This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

DRITTER BAND.

JULIUS, AUGUST, SEPTEMBER.

JENA,
in der Expedition dieſer Zeitung,
LEIPZIG,
in der churf. ſächſ. Zeitungs-Expedition,
und WIEN,
bey Joſeph Stahel, Buchhändler.
1788.

Numero 157.

Z1007
A45
1788:3-4

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 1ten Julius 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Hendel: *Briefe an Aerzte und Weltweise über Angelegenheit und Bedürfniss der Zeitgenossen;* mit der Silhouette des Verfassers. (Hrn. D. *A. G. Webers*, Privatlehrers in Halle.) Erste Lieferung. 1788. 8 u. 308 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe, welche Hr. *W.* hier liefert, sind von sehr ungleichem Werth. Gleich der erste über das Betragen des wahren Weisen bey dem zweydeutigen Lichte der Aufklärung unsers Zeitalters, an Hrn. Geh. R. *S.* in *B.* war uns ganz ungenieſsbar. Mit einem grofsen Aufwand von Worten, unter welchen nicht selten der ganz gemeine Sinn erstickt wird, und mit weniger Sorge für Zusammenhang und Ordnung der Begriffe trägt hier der Briefsteller seine Meynung von den Hindernissen der Aufklärung vor. Er hat dieselben unter verschiedne Abschnitte gebracht, deren Ueberschriften aber zum Theil mit dem Inhalt gar nicht zusammenstimmen. So ist z. B. No. I. überschrieben: das geschwächte Nervensystem der heutigen Generation; wovon doch im Texte fast gar nichts, desto mehr aber von der Trägheit im Nachdenken, und von der Empfindeley gesagt wird, da doch jene nicht immer eine Folge, und letztere nicht immer Ursache und Aeusserung der Nervenschwäche ist, deren physische Ursachen man eigentlich hier, nach der Ueberschrift, erörtert zu finden erwarten mufste. Manche von den Hindernissen der Aufklärung, welche hier angeführt werden, können es zuweilen vielleicht für die höhern Klassen der Gesellschaft seyn, nicht aber für den grofsen Haufen, auf welchen doch der Briefsteller hier vornemlich Rücksicht nehmen wollte. Publicität der natürlichen Religion und der mystischen Schriften, unbehutsame Empfehlung der bildlichen Philosophie der Griechen kann kein Hinderniss der Aufklärung unter dem gemeinen Mann seyn, welcher von diesen Dingen, und von dem, was die Gelehrten darüber schreiben und disputiren, nichts weifs, weil er ihre Schriften nicht liest, noch an ihren Zänkereyen Antheil nimmt. Wer die Hindernisse der Aufklärung erforschen will, der sollte wohl, wie uns dünkt, nicht blofs die Klasse, zu welcher er selbst gehört, sondern *alle* Klassen der Gesellschaft ohne Ausnahme studiren, weil sonst seine Vorschläge, dem Uebel abzuhelfen, nicht anders als einseitig seyn können. Da alle Arten des Aberglaubens und des Unglaubens sich auf unrichtige Begriffe vom Geisterreich und von der Natur gründen, so will der Vf. zeigen, wie der Weise in beiden zwischen Aberglauben und Unglauben durchschiffen könnte. Nun wird zwar wohl der wahre Weise Hrn. *W's* Anweisung nicht bedürfen; wollte aber etwa einer erst *weise werden*, und nach des Hn. *W.* Compas steuren, so möchte er zwar wohl dem Strudel des Unglaubens entgehen, aber desto eher, wie wir fürchten, auf den Klippen der Alchemie, Magie und Theosophie sitzen bleiben, und am Ende finden, dafs er kein Weiser, sondern — ein Schwärmer geworden sey. Wir wenigstens gestehen offenherzig, dafs *wir nicht aufgeklärt genug sind*, um wie Hr. *W.* in den Sephiroth der Kabbalisten Weisheit zu finden, oder sie zu ahnden *bey der innern Arzneywissenschaft, welche durch die radikale Auflösung die drey höchst reinen Anfänge der Dinge, in welchen ihre höchsten Kräfte liegen, aus den Substanzen zieht, sie zum fixen fünften Wesen concentrirt, mit ihnen aus ihrem zerstörlichen Leibe eilt, — und sie bis zur Uebervollkommenheit ausgebären läfst.* — Wir konnten bey all dem Gewirr und Bombast in diesem Briefe unmöglich viel Herz zu den übrigen fassen: um desto angenehmer aber war es uns, dafs diesmal unsere Besorgniss vergeblich gewesen war. Denn wenigstens sind doch die folgenden Briefe zusammenhängend und in gemeinverständlicher Menschensprache geschrieben. Der zweyte an Hn. D. *Bahrdt* handelt von dem Umfang und den Grenzen der Volksarzneykunde. Die unreifen Ideen, welche Hr. D. *B.* in seinem Buche *über das theologische Studium auf Universitäten* in Rücksicht auf den Unterricht des künftigen Religionslehrers in der Heilkunde vorgetragen hatte, werden hier recht gut berichtigt, und der medicinische Unterricht der Religionslehrer wird auf Diaetetik eingeschränkt. Hr. W. ist indessen sorgfältig bemüht gewesen, seine Zurechtweisungen und Tadel in eine dicke Weihrauchswolke, Hn. *R.*

zum süssen Geruch, zu hüllen. Der dritte Brief über den systematischen Lehrvortrag der Medicin und der Physiologie insbesondre an Hrn. Hofrath *Baldinger*, hat in den meisten Stücken unsern ganzen Beyfall. Es wird viel Gutes (nur nach einer allzuweitschweifigen Einleitung) über die nothwendige Verbindung der medicinischen Wissenschaften im Lehrvortrag gesagt, und ein ganz brauchbares Schema zu Vorlesungen über die Physiologie vorgelegt. Der vierte Brief: Endurtheil jeder künftigen Metaphysik der Arzneywissenschaft an den Herausgeber (wahrscheinlicher wohl *von* ihm) hätte ohne Schaden wegbleiben können. Es ist eine bittre Kritik von Hn. *Kurt Sprengels* in Halle *Rudimentis nosologiae dynamicae*, hin und wieder besonders am Ende mit Anspielungen auf gewisse Vorgänge in Halle, welche wir nicht zu deuten wissen. — Hie und da schimmert in diesem Buche eine ziemliche Selbstgenügsamkeit hervor, z. B. S. 199.: *Mehrere Kräfte besitzen als der Wirkungskreis, in welchen man eingeschränkt ist, erfordert, bleibt bey verkanntem Verdienst die gröste Beruhigung, die auch* mich *tragen und unterstützen soll* u. s. w. Wir möchten dem Vf. rathen, diese hohe Meynung von sich etwas herabzustimmen, am wenigsten aber sie auf gegenwärtige Sammlung von Briefen zu gründen, die zwar manches Gute, obwohl wenig neues und scharf durchdachtes, aber auch manche schiefe Aussprüche, in dem ersten Briefe wenigstens, enthält.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchhandlung: *Philosophische Unterhaltungen.* Zweyt. Band. 1787. 8. 229 S. (14 gr.)

In dem ersten Stück dieser Fortsetzung vertheidigt sich Hr. W* gegen zwey Recensenten, wovon der eine seine im ersten Band enthaltene Abhandlungen in der *Leipz. gelehrten Zeitung*, der andere in der *A. L. Z.* beurtheilt hatte; in welcher Vertheidigung aber Rec. mehr Schimpfwörter, als gute Gegengründe gefunden hat. Hr. W* heisst seine Rec. *Unverschämte, Sudler, Lügner, Buben, Ehrlose, Geniemesser, die aber Scheitmesser seyn sollten, Algierische Seeräuber, Ehrenräuber, rohe Menschen, Wilde, Bären*, ja sogar *Mörder*, (§. 37.) er beschuldiget besonders den Rec. in der A. L. Z. einer boshaften Verstümmelung seiner Worte, und fordert, dass er als ein *Falsarius* zum *Schiffziehen* verurtheilt werde, wenn er auch ein Graf wäre. — Rec. der sich der Recension des ersten Bandes dieser *Philosophischen Unterhaltungen* in der A. L. Z. (Nr. 90a 1787.) nur noch dunkel erinnerte, weil er nicht der Verf. davon ist, war sehr begierig, dieselbe wieder zu lesen, und fand zwar darinn ein freymüthiges Urtheil, aber nichts, was Hr. W* zu seinem unanständigen Betragen, und seinen Schimpfwörtern berechtiget hätte. Rec. hatte den ersten Theil der *Philosophischen Unterhaltungen*, und zwar mit der grösten Unbefangenheit, auch gelesen, und ungefähr auf gleiche Weise davon geurtheilt. Es ist doch sonderbar, dass zwey Männer, die einander nicht kennen, über die Aufsätze der Hrn. W* darinn mit einander übereinstimmen, dass dieselben viel unverständliche, verworrene und unzusammenhängende Sätze enthalten, dass die Materien nicht gehörig verdaut, und mehr in einem blumenreichen und witzelnden, als philosophischen Styl abgehandelt sind. Hr. W* thut sich viel auf die *Würde* zu gut, in welche er seine Gedanken gekleidet habe (S. 33) Gehört das Schimpfen etwa auch zur Würde eines Autors? — Die Beschuldigung, dass in der Recension der A. L. Z. (Nr. 90a 1787) die Worte des Verf. verstümmelt und verfälscht worden seyen, verdient um so mehr beleuchtet zu werden, da Hr. W* am Ende seines Aufsatzes, von der A. L. Z. ausdrücklich deswegen *Satisfaction* verlangt. Hr. W* hatte gesagt; *nichts wird in diesem Werke vorkommen, was nicht bey voller Musse vollendet worden wäre*: der Rec. liess bey Anführung dieser Stelle das Wörtchen *worden* weg, und machte über den Ausdruck: *bey voller Musse vollendet*, die etwas boshafte Anmerkung: *also haben die im ersten Bande enthaltenen Stücke ihre höchstmögliche Vollkommenheit, und wir können in den folgenden Bänden vielleicht schlechtere, aber keine bessern Stücke hoffen.* Hier sucht nun Hr. W* weitläuftig zu beweisen, dass durch Weglassung des Wörtchens *worden*, der ganze Sinn, und zwar boshafter Weise, verdrehet worden sey, dass nunmehr *vollendet ein Adiectivum* sey, da es vorher ein *Participium* gewesen, und nichts weiter als *geendiget*, habe sagen wollen; dass nur Gott seinen Werken die höchstmögliche Vollkommenheit geben könne, dass ihm also der Rec. einer Gottlosigkeit, einer Raserey beschuldigt habe, etc. Sehen Sie denn nicht H. W*, dass Ihr Rec, indem er die Bestimmung: *bey voller Musse*, beyfügte. Ihr *vollendet* immer noch ein *Participium* seyn liess, dass ihm das Wort *vollendet* nach Eigenliebe zu schmecken schien, und dass er unter der *höchst möglichen Vollkommenheit* nur diejenige verstand, *deren Ihre Abhandlungen fähig wären?* — Bey der andern Stelle, die Hr W* als einen Beweis von *Verfälschung* anführt, hat Rec. nach angestellter Vergleichung, wiederum keinen verdrehten Sinn, sondern blos eine *Abkürzung* der Worte gefunden. Aber man sieht hieraus, wie gewissenhaft man mit den *Worten* des Hn. W*, ob er wohl damit gar nicht sparsam ist, umgehen muss. — Und nun wie steht es um die Satisfaction, die die A. L. Z. dem Vf. geben soll? Hr. W* sollte froh seyn, wenn der Rec., der ihn (Nr. 90a 1787.) beurtheilt hat, ihn nicht *puncto iniuriarum* belangt, denn gröbere *Schimpfwörter*, als die obigen,

gen, giebt es nicht. Doch der Vf. hat sie ohne Zweifel in einer Autorswut auf das Papier trieben lassen, und, nach dem Iure Romano: *iniuriae reus non est impubes vel furiosus.*

Das zweyte Stück ist ein *Drama*, bey dessen Durchlesung Rec. Langeweile hatte: dies ist wenigstens *seine* Empfindung, wobey er aber einem jeden andern die Unterhaltung, die er etwa darinn finden möchte, vom Herzen gönnt. Die zwey Sophen, (wie sie der Vf. nennt) *Ossa* und *Sillus*, tragen mit ihrem unsinnigen Geschwätze nicht das mindeste zur Entwickelung bey, wie man doch Anfangs erwartet, und sind daher ganz unnütze Personen im Stück. Der adeliche Vater, der seinem Sohn ganz gute Gründe vorgehalten hatte, das Baurenmädchen, das er heurathen wollte, wieder aufzugeben, läst sich plötzlich erweichen, weil — der Sohn gehorchen will, und das Mädchen weint. Geweint aber hatte es lange vorher; und dass der Vater den Gehorsam seines Sohnes blos prüfen wollte, das zu vermuthen findet man im vorhergehenden keinen hinlänglichen Grund. Von der Diction des Verf. mag folgendes eine Probe seyn: (der Sohn wundert sich, dass sein Vater noch an dem Vorurtheil klebt, als dürfte ein Adelicher kein Baurenmädchen heurathen.)

— Ein weiser edler Mann
Der nicht die Welt, der nicht die Zerstreuungen,
Der die Weisheit liebt, und ihre Einsamkeit,
Sollt ein Idol, *dem der lächerlichste Stolz*
So manche heisse (*) Zähre der Zärtlichkeit
Aus goldnen Schalen hingegossen hat,
Ein Idol verehren, das der helfende Arm
Der Menschenliebe längst zerschmettert hat?

Sonderbar genug, dass man ein *zerschmettertes Idol* noch verehren kann!

Dem folgenden Aufsatz, der gegen *Kant* und *Weishaupt* gerichtet ist, und worinn der *Idealist* durch sich selbst widerlegt werden soll, fehlt es nicht an scharfsinnigen Gedanken: aber der *Ton* und die Einkleidung verdirbt alles. So heisst es auf zwey Seiten hinter einander: *Theure Herren — ich für meine Person will Sie nicht ängstigen — Märtyrer sollen Sie durch mich nicht werden, — Entrüsten Sie sich nicht* — und was das überflüssige und unanständige Gerede mehr ist. — Eine sehr richtige Reflexion von dem Verf. ist diese, dass die Unmöglichkeit, das Daseyn der Körperwelt zu beweisen, uns noch nicht berechtiget, sie zu leugnen; und doch hat man in unsern Tagen so übereilt geschlossen. (Nur ist dies mit des Verf. Erlaubniss von Hn. *Kant* durchaus nicht geschehen, der im Gegentheil das Daseyn der Dinge ausser uns *ausdrücklich beweist.*) Uebrigens wird Hr. *Weishaupt* gegen das Dilemma des Verf., dass er *entweder sein System aufgeben, oder sich für Gott halten müsse*, manches einzuwenden haben. —

Der Aufsatz über den *Ontologischen Beweis vom Daseyn Gottes* S. 164. ist noch nicht *vollendet*, und soll fortgesetzt werden. Der Vf. wird sich die dogmatischen Metaphysiker verbinden, wenn er es im folgenden noch einleuchtender als *Mendelssohn* machen wird, dass *Wirklichkeit* eine nothwendige Folge des *Begriffs von Gott* sey. — Ueber *das Journal der Moden* S. 171. viel richtiges. Auch die zwey folgenden Abhandlungen: ein *seltner Zoophyt* S. 190. und über einige *neuere englische Kupfer* S. 209. wird man mit Vergnügen lesen; besonders da sie in einem ungezwungenen und zierlichen Styl geschrieben sind. Von den *Singedichten*, die diesen Band schliessen, hier eine Probe:

— Meine Poesie.
Selinde ist mein Lied.
O Kenner, komm und richte!
Ist meine Poesie nicht schön?

Negatur consequentia!

Halle, bey der Witwe Curt: *Analecta Metaphysices. Rudimenta vis assimilationis et nasodynamices, auctore Comite Terrae.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Mit grosem Aufwand von Gelehrsamkeit bemüht sich der Vf. darzuthun, dass eine Kraft vorhanden ist, welche nach Verähnlichung trachtet und dass diese Kraft sich durch die ganze Natur, körperliche sowohl, als geistige, wirksam erzeigt. Am Ende scheint aus der ganzen Untersuchung denn doch nichts mehr zu entspringen, als was ohnehin schon jeder Philosoph weiss; dass nemlich, so oft mehrere Dinge auf einander wirken, das stärkere Oberhand behält, und seinen Character dem andern aufdruckt. Das allgemeine Gesetz zu begreifen bedurfte es keines eignen Namens, noch weniger einer eigenen Kraft. Von dieser Kraft hat der Verf. unbestimmte Begriffe, und eben diese Unbestimmtheit machte ihn glauben, eine ganz besondere Entdeckung gemacht zu haben. Unter Verähnlichungskraft versteht er eine thätige Kraft, wodurch ein Naturatom, ein materieller Atom, eine durchaus homogene Masse, Körperchen und Körper, einander nahe gebracht, sich, nach abgelegten Modificationen, oder veränderlichen Beschaffenheiten einander ähnlich machen, oder gemeinschaftliche Attribute bekommen. Hierinn liegt mehr schwankendes; sollen beide zusammengebrachte Körper sich einander ähnlich werden: so ist offenbar die Erfahrung dagegen. Soll nur einer sich dem andern ähnlich machen: so ist

(*) Der Verf. schreibt *heise*, welches *Rec.* bemerket, um nicht als ein *Falsarius* angeklagt zu werden.

zu bestimmen, wem dieser Vorzug muss beygemessen werden und nach welchem Gesetze. Ferner geht die Verähnlichung auf blosse Modos, oder auch auf Attribute, wesentliche Beschaffenheiten? Im letzten Falle würde aus solcher Kraft zuletzt Verwandlung aller Substanzen in eine einförmige Masse entspringen, etwa wie die Stoiker lehrten, dass zuletzt alles in Feuer werde verwandelt werden. So etwas aber findet sich in der Erfahrung nicht, immer geht die Verähnlichung nur blos auf einen gewissen Punkt. Auch würde dann alles in der Natur zuletzt aus einartigen Grundsubstanzen bestehen, welches der Verf selbst nicht will, und wobey stete Erhaltung und Hervorbringung von Verschiedenheit sich nicht wohl begreifen lässt. Im ersten Fall hingegen bleibt festzusetzen, wie weit in der Natur sich das erstreckt, was wir Modos nennen, da bekanntlich, was nach Begriffen von Gattungen und Geschlechtern Attribute sind, in der Natur sehr veränderlich gefunden wird, Härte und Subtilität der Metalle z. B. die Attribute der Metalle sind, nicht den Subjecten beständig bleiben. Bey diesem Begriffe bleibt der Verf. nicht einmal beständig, sondern schiebt nach Erforderniss einen ganz magern unter. Natürlich da er seine Assimilationskraft einmal angestrengt hatte, assimilirt sie, was sonst nicht ähnlich gefunden wird. Die Beurtheilung dessen, was aus der Chemie in grosser Anzahl zum Beweise angebracht wird, überlassen wir Kunstverständigen, und schränken uns blos auf einiges aus der Seelenlehre ein. Alle Seelenverrichtungen sind dem Verf. nichts als Aeusserungen der Verähnlichungskraft. So gründet sich die Association der Vorstellungen in der Assimilation, ungeachtet bey dieser Verrichtung die Vorstellungen nicht verähnlicht werden, sondern ihre sonstigen Unterschiede behalten. So ist ihm Urtheil eine Vergleichung zweyer Vorstellungen, oder die vergleichende Seelenkraft, welche sich im Bestreben, eine der andern zu verähnlichen, zu Tage legt; obgleich offenbar beym Urtheilen kein Bestreben die Vorstellungen ähnlich zu machen, sondern nur das, ihre Verhältnisse zu erkennen, statt hat. Durch ein Verfahren gleich diesem lässt sich aus allem, alles beweisen. Aus andern Aeusserungen des Verf. mehr, wird ersichtlich, dass er zu derjenigen Klasse von Philosophen gehört, die auf Aehnlichkeitsjagd überall ausgehen und eben dadurch die Unterschiede übersehen; welche Denkungsart in dem System der Theosophen die vorzüglich herrschende ist. Die Sätze, dass der Mensch besteht aus Seele, Geist und Leib; die Vertheidigung der Divination, des Magnetismus, u. d. gl. lassen vermuthen, dass er diesem System wirklich zugethan ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine geogr. Schriften. *Putetschestwie: Jesa Imperatorskaho Welitschestwa w poludennüi Krȧi Rossii predpriemlemoje w 1787 Godu.* Peterb. 1786. 150 S. 8. nebst einer saubern Reisekarte. Diese beym Bergcorps, auf Veranlassung des Herrn von *Somoinow* herausgegebnen Gelegenheitsschrift, welche vor dem Antritte der Reise der Russischen Monarchin nach Taurien, abgefasset wurde, enthält kleine gedrängte Topographien aller der Oerter, welche Catharina II. auf Ihrer Reise sah, oder nach dem zuerst entworfenen Reiseplan sehen wollte. Nach diesem Entwurfe betrug die Reise 5657 Werste, und diesem zufolge findet man hier die Beschreibung von *Arabat*, *Genitschi*, *Taganrob*, *Tscherkask*, *Asow* und *Bachmuth*, welche Oerter die Kaiserin aber auf ihrer Reise nicht berührte, sondern über *Pultawa* nach *Moscau* zurückgieng. Unter der Ueberschrift der verschiedenen Oerter, so wie sie nach dieser Wegroute früher oder später bereiset wurden, trift man eine genaue Anzeige der Lage eines jeden Orts, die Entfernung desselben von Petersburg, die Menge der Häuser, die Anzahl der Einwohner, die Anzeige der öffentlichen Anstalten und Krongebäude, kurze Nachrichten von dem Zustande der Handlung und Gewerbe, und sehr oft Bruchstücke aus der alten Russischen Geschichte, die den Ort betreffen, oder solchen in irgend einer Rücksicht merkwürdig machen. Bey der Beschreibung der Taurischen Städte und der umliegenden Gegend ist *Hablitl Fisitscheskoje oppisanie Tauritscheskoi oblasti*, (von welchem Werke nächstens eine vom Hn. D. *Guchenberger* unternommene Uebersetzung unter dem Titel: „*Physische Beschreibung der Taurischen Statthalterschaft*" herauskommen wird,) oft wörtlich ausgeschrieben. Uebrigens liefert dieses Buch dem Geographen in manchem Betracht nützliche Beyträge.

Berichtig. In der Recension von Hrn. D. *Schmid: Anleitung zum populären Kanzelvortrag* (A. L. Z. No. 23a.) ist das Beyspiel einer analytischen Dispositon vom feyerlichen Einzug Jesu zu Jerusalem aus Missverstand getadelt worden. Das Beyspiel soll, wie auch die Ueberschrift anzeigte, zur Erleichterung des §. 119 Nr. 4 dienen. In diesem §. sind alle mögliche Arten ganz analytischer Eintheilungen historischer Texte angezeigt worden, unter welchen die *vierte* ist: *wenn man sie nach den vornehmsten Umständen der Geschichte; Absicht, Ursache, Art der Handlung, Folgen* u. s. w. eintheilt. Zu dieser Art der Eintheilung soll das angeführte Beyspiel ein Beleg seyn, und es soll dadurch nicht behauptet werden, dass die analytischen Dispositionen über diesen Text auf diese Weise am musterhaftesten seyn, sondern dass sie so ausfallen werden, wenn man sie nach der §. 119 N. 4. angezeigten Methode machen wolle. Dass man bey der Ausführung einer solchen analytischen Disposition nur an dem Buchstaben der Geschichte hangen bleiben, und hier z. B. sich alles um den Einzug Christi herumdrehen müsse, ist den geäusserten Grundsätzen des Verf. ganz entgegen, da §. 92 weitläufig gezeigt worden ist, dass historische Texte allezeit praktisch zu behandeln seyn, und wie dies geschehen müsse. Uebrigens ist der Verf. überhaupt eben so wenig der Meynung, dass die analytischen Dispositionen überhaupt die bessern seyn, als er die eingerückten Beyspiele alle als Muster aufgestellt hat; vielmehr solche erst in den Vorlesungen beurtheilt werden müssen. Es erhellt also hieraus, dass das, was der Recensent in Absicht dieser Punkte getadelt hat, den Verf. nicht eigentlich trift, folglich auch das seinem Buche beygelegte Lob nicht vermindert.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Zweifel über die Kantiſchen Begriffe von Raum und Zeit*, Von *Adam Weishaupt*, ſachſ. goth. Hofrath. 120 S. 8. (8 gr.)

Dafs die *Kritik der reinen Vernunft* nicht bloſs geleſen und wiedergeleſen, ſondern im eigentlichſten Sinne des Wortes *ſtudirt* ſeyn wolle, um verſtanden zu werden, und dafs dieſes *Studium* auch bey einem nicht ungeübten und in der bisherigen ſpeculativen Philoſophie nicht unbewanderten Forſcher nicht weniger Aufwand von *Zeit* und *Mühe* erfordere, als nur immer die Anfangsgründe einer ſchweren Wiſſenſchaft für einen ganz neuen Anfänger vorausſetzen, kann und muſs Rec. durch ſeine eigene Erfahrung bezeugen. Dieſer Aufwand von *Zeit* und *Mühe* wird theils durch äuſſere Umſtände, theils durch Anhänglichkeit an einem der bisher angenommenen und mit den Grundſätzen der *K. d. V.* unverträglichen Syſteme, theils durch beides zugleich für den *gröſsten Theil der Wenigen* unmöglich gemacht, bey denen ſich auch die ſeltene Vereinigung von Talent, Neigung und Beruf für eine Geiſtesarbeit dieſer Art finden möchte. Hieraus erklärt ſich nun Rec. zum Theil die ſonſt ſo befremdende Erſcheinung, dafs *alle*, auch die berühmteſten und verdienſtvolleſten, Schriftſteller, welche er bisher gegen die *Kantiſche Philoſophie* auftreten ſah, immer nur Behauptungen widerlegt oder bezweifelt haben, die von Hrn. *Kant* entweder gar nicht, oder doch in einem ganz anderen Sinne aufgeſtellt worden ſind. In wie ferne dieſes auch bey der gegenwärtigen Schrift der Fall ſey, verdient um ſo ſorgfältiger unterſucht, und um ſo deutlicher angezeigt zu werden, da die *Zweifel*, welche in derſelben vorgetragen werden, nichts geringeres als das *Fundament* des ganzen Kantiſchen Lehrgebäudes betreffen; und von einem Manne herrühren, bey deſſen bekanntem Scharfſinn und Eifer für die Wahrheit die den Gegnern jenes Lehrgebäudes ſo ſehr geläufige *Ignoratio Elenchi* ſich um ſo weniger befürchten lieſs, da ſeine Einwendungen, wie im Eingang der Abhandlung verſichert wird, die Früchte einer mühſamen zum zweytenmale vorgenommenen, durch *auſſerordentliche Aufforderungen* veranlaſsten, und durch *günſtige Umſtände* beförderten Unterſuchung ſind. Hn. *Weishaupts* Ueberzeugung, dafs er den Sinn der *Kantiſchen Theorie von Raum und Zeit* nicht verfehlt habe, muſs natürlich um ſo viel lebhafter ſeyn, je mehr er ſich der Sorgfalt, womit er ſich vor dieſer Klippe gehütet hat, bewuſst iſt. „Aller „*Misverſtand*, ſagt er ſich ſelbſt (S. 10.) muſs „hier vermieden werden, oder die *Pfeile* treffen „den Gegner nicht, und alle Streiche fallen in „die Luft. Dieſs macht, dafs ich meinen *Gegnern* zu beweiſen habe, dafs ich ihr Syſtem kenne, dafs ich in ihren Sinn eingedrungen bin, „dafs ich zu dieſem Ende das zu beſtreitende Syſtem ſo darſtelle, wie ich mir ſolches denke.“ Dieſs geſchieht nun in vierzehn zuſammenhängenden *Aphoriſmen* auf eine Art, die den Kennern dieſer Theorie wenig oder kaum eine Gelegenheit geben wird, unter dieſen den Kantiſchen ſo ähnlich lautenden Sätzen einen *ganz verſchiedenen Sinn* zu vermuthen. Allein deſto weniger werden ſie denſelben an den *Reſultaten* verkennen, die Hr. *W.* aus jenen Sätzen zieht, und die er theils gleich in ſeiner *vorläufigen Erklärung*, theils in der Folge der Abhandlung ſelbſt allenthalben geltend zu machen ſucht. Je tiefer der Grund eines Misverſtändniſſes, das ſich nirgendwo leichter und unvermerkter als beym Auffaſſen neuer *philoſophiſcher Definitionen* einfindet, in den *Principien* (den entfernteren Merkmalen der definirten Begriffe) liegt, *deſtoweniger kann* das Misverſtändniſs ſelbſt in den aus den Definitionen *zunächſt* abgeleiteten, *deſto mehr* aber *muſs* es in den *entfernteren Folgerungen* in die Augen fallen. Nur dadurch, dafs Hr. *W.* in den Sinn der Kantiſchen *Definitionen*, zumal den *Kunſtwörter: Vorſtellungen a priori*, *Reine Anſchauung*, *Form der Sinnlichkeit* u. d. m. nicht ganz eingedrungen iſt, wird es begreiflich, wie er die auf jene Definitionen gegründete Theorie beſchuldigen konnte: (S. 7.) „Sie nöthige den wohlthätigen, und ſeiner (?) Meynung nach richtigen „Weg der Erfahrung zu verlaſſen,“ da es vielmehr

mehr einer ihrer natürlichſten Zwecke, und ihre unausbleiblichſte Wirkung iſt, die verirrte Speculation auf *eben dieſen Weg* zurückzubringen. Die *Kritik der Vernunft beginnt* ſogar mit der Behauptung: (S. 1. erſte Zeile.) *Daſs alle unſere Erkenntniſs mit der Erfahrung anfange* (Ein Geſtändniſs, welches Hn. *K.* doch wohl der Unannehmlichkeit hätte überheben ſollen, ſich von ſo manchem ſeiner Gegner beweiſen zu laſſen, — daſs es *vor* der Erfahrung keine Erkenntniſs geben könne,) und nichts wird im ganzen Werke öfter und beſtimmter eingeſchärft, als daſs alles, was daſelbſt *Vorſtellung a priori heiſst*, nur als *Bedingung der Möglichkeit* (folglich nicht als *wirkliche Vorſtellung*) der Erfahrung vorhergehe, daſs es ſeine *objective Realität*, das heiſst, ſeine *mehr als logiſche Exiſtenz* nur in der *Erfahrung* ſelbſt habe, auſſer deren Gebiete es für den Verſtand ſo wenig als für die Sinnlichkeit durchaus keine *erkennbaren* Objecte geben könne; daſs endlich ſelbſt die *logiſchen* (bloſs *denkbaren* Objecte) vor dem Richterſtule der *Kr. d. V.* nur in ſoferne beſtehen, als ſie nothwendigen Bezug auf die Erfahrung haben. Noch viel auffallender wird es, daſs die *Begriffe* von *Raum* und *Zeit*, die Hrn. *W's* Zweifel veranlaſsten, *nicht* die *Kantiſchen* ſind, wenn ihnen in der Folge der *abſolute Raum* und die *abſolute Zeit* (S. 7. und 43) zur Laſt gelegt wird. Aus der Kantiſchen Theorie folgt ſo offenbar das Gegentheil dieſer Beſchuldigung, daſs es Hn. *K.* beynahe hätte überflüſſig ſcheinen ſollen, ſich dagegen ausdrücklich zu verwahren. Gleichwohl hat er dieſs mehr als einmal gethan. Z. B. gleich S. 44 der neuen Ausgabe: „Wir behaupten alſo die *empiriſche* „*Realität* des Raumes *in Anſehung* aller *möglichen äuſſeren Erfahrung*" — alſo wohl nicht *abſolut*, ſondern in Beziehung auf das, was in der Erfahrung gegeben werden kann. — Noch deutlicher S. 52.: „Unſere Behauptungen lehren demnach *empiriſche Realität* der *Zeit* d. i. *objective Gültigkeit* in *Anſehung* aller *Gegenſtände*, die jemals unſren Sinnen gegeben werden mögen; daher beſtreiten wir allen Anſpruch auf *abſolute Realität*," u. ſ. w. Allein leider! verſteht H. W. unter *abſolutem Raum* gerade das Gegentheil von dem, was die *Kr. d. V.* darunter verſtanden wiſſen will. Letztere nennt den Raum *abſolut*, in ſo fern derſelbe *unabhängig* von unſerer Art anzuſchauen *an* oder *neben* den *Dingen auſſer unſerer Vorſtellung* gedacht würde. H. *W.* hingegen legt dieſe Benennung dem Raume bey, in ſo ferne derſelbe *abhängig von unſerer Art anzuſchauen*, und wie er ſich ausdrückt, „von den *Dingen ſelbſt ganz verſchieden*" ſeyn ſoll. Allein (und hier liegt einer der Hauptpuncte des Miſsverſtändniſſes) was verſteht Hr. W. unter den *Dingen ſelbſt?* Dinge, die *in* unſerer Anſchauung vorkommen können? von dieſen iſt die Vorſtellung des Raums nach Herrn *Kants* Lehre ſo wenig *unabhängig*, daſs ſie vielmehr ihre ganze objective Realität von ihnen erhält. — Oder Dinge, die in *keiner* Anſchauung vorkommen können, von denen folglich auch keine Vorſtellung zu haben iſt? Wie will Hr. W. von *dieſen* Dingen den Raum auch nur zur Hälfte ableiten? Ueberall in der ganzen Abhandlung erſcheint die Vieldeutigkeit der Wörter *Dinge*, *Gegenſtände*, *Objecte* u. ſ. w. als die Scheidewand zwiſchen Hrn. *K's.* Behauptungen, und H. *W's.* Cenſur. Dieſe Ausdrücke bezeichnen dem Letztern bald Etwas, das *bloſs* durch Empfindung unſerm Vorſtellungsvermögen gegeben, bald Etwas, das *ſowohl* durch Empfindung gegeben als durch den Verſtand gedacht werden, bald endlich etwas, das *bloſs* gedacht werden kann. Ohne die Verwechslung dieſer wichtigen Unterſchiede würde es Hn. *W.* unmöglich geweſen ſeyn, der Kritik des V. die ungereimte Behauptung (S. 59.) unterzuſchieben: „Die Vorſtellung des Raumes wäre *bloſs ſubjectiv*, und folglich *ohne gar alle Mitwirkung der Gegenſtände auſser uns*;" aus welcher Behauptung ſich dann freylich die noch viel ungereimtere Folgen ziehen laſſen, die der Vf. S. 61. anzuführen nicht ermangelt hat; z. B. „Daſs wir Kraft der Vor„ſtellung des Raumes *Gegenſtände* erkennen wür„den, *wenn auch keine vorhanden wären*; daſs „Herr *Kant* dann ſelbſt nur in des H. *W's.* Gedan„ken exiſtirte; daſs der *gröbſte Egoiſmus*" und mit einem Worte Abſurditäten erfolgten, die Rec. zwar auch nicht lächerlich findet, aber mehr, weil ſie ihm gar zu *platt* vorkommen, als weil er mit Hn. W. (S. 62.) vor ihnen *zurückſchauderte*! — Allein wo hat Hr. *K.* das *wirkliche Ding*, d. h. das, was *ſowohl* durch Empfindung *gegeben* als durch Verſtand gedacht werden kann, von der *Mitwirkung* bey der *wirklichen* Vorſtellung von Raum und Zeit ausgeſchloſſen? Hat er nicht vielmehr R. und Z., *ohne dieſe Dinge* betrachtet, für *leere Formen ohne Materie* erklärt, denen eben ſo wenig Wirklichkeit zukommen könne, als *jeder andern* Form ohne Materie? Schlieſst ſich aber das Ding, das von allen Prädicaten der Anſchauung entblöſst wird, das nicht *empfunden*, das nur *gedacht* werden kann, mit einem Worte das Ding, dem nur *logiſche* Wirklichkeit zukömmt, nicht ſelbſt aus, wenn von Raum und Zeit die Rede iſt? Seit wann ſind die *logiſchen Dinge*, über deren *Einfachheit*, *Unveränderlichkeit* und *Ewigkeit* alle metaphyſiſchen Secten einig ſind, an Raum und Zeit gebunden? Wir geben alſo Hn. *Weishaupt* gern zu, daſs (S. 66.) die Wahrheit oder Falſchheit des Kantiſchen Syſtems ganz von der Frage: *giebt es Dinge auſser uns?* abhänge; aber wir behaupten auch, daſs von dem *Doppelſinne*, den Hr. *W.* mit dieſer Frage verband, alle Zweifel abhangen, die er gegen die Gültigkeit der Kantiſchen Beantwortung derſelben vorbringt. Wenn die *Kr. d. V.* das *Ding auſser uns*

für

für eine *bloſse* und *zwar leere Idee* erklärt, ſo hat ſie es nicht mit demjenigen zu thun, was *aufser* unſerm Gemüthe unſern Empfindungen zum Grunde liegt, *keine Vorſtellung iſt*, und in *keiner Vorſtellung vorkommen kann*, (man müſste denn unſre Vorſtellungen mit dem, was ihnen zum Grunde liegt, identificiren,) ſondern ſie hat es mit der *Vorſtellung* von dieſem *Etwas* — zu thun, die nothwendig *leer*, das heiſst, ohne Inhalt ſeyn muſs, wenn ſie nicht einem Widerſpruch enthalten, das heiſst, *vorſtellen* ſoll, was nicht *vorgeſtellt* werden kann. Hingegen iſt es Hn. *Kant* nie eingefallen, das *Ding aufser uns* weder für eine bloſse noch für eine leere Idee zu erklären, wenn jener Ausdruck nichts anderes bedeuten ſoll, als ein *Ding*, welches, in ſo fern es gedacht werden kann, ein Gegenſtand *überhaupt*, in ſo ferne es aber in der Anſchauung gegeben wird, ein *wirklicher Gegenſtand* im ſtrengſten Sinne des Wortes iſt. Er läugnet alſo auch nur dann das *Daſeyn des Dinges aufser uns*, wenn dies *Ding* nichts anders als einen Gegenſtand bedeuten ſoll, der von allem, was unſerem Vorſtellungsvermögen durch Empfindung gegeben werden kann, wirklich entblöſst, ein *leerer Begriff*, und folglich eben darum ein bloſses *Ding in uns* iſt. Hr. K. alſo und die Anhänger ſeines Syſtems kann unmöglich der Unwillen treffen, den Hr. W. bey Gelegenheit der Erörterung der angezeigten Frage gegen diejenigen äuſsert, die das Daſeyn der *Dinge aufser uns* bezweifeln: „Warum „ſoll ich einen Satz beweiſen, dem nichts entgegenſteht, als der Muthwillen, der Stolz, und die „Eitelkeit mancher Menſchen, die als groſse, „freye und tiefe Denker wollen angeſtaunt und „bewundert werden, wenn ſie die plauſten Dinge läugnen u. ſ. w.“

Zum überſchwenglichen Beweiſe, *wie weit* das Miſsverſtehen der K. d. V. in dieſer Abhandlung gehe, wollen wir nur noch mit wenigen zeigen, daſs daſſelbe auch da, wo Hr. *W.* mit ihr *einer Meynung* zu ſeyn glaubt, eben ſo ſehr ſtatt finde, als wo er ſie zu widerlegen meynt. S. 6. heiſst es: „Ich glaube *mit Hrn. Prof. Kant*, ſo wie „ich es ſchon ſeit acht Jahren geglaubt, und in „meiner Abhandlung über *Idealiſmus* und *Materialiſmus* die Beweiſe gegeben habe: daſs *unſere Sinnen* uns auf keine Art in das Innere der „Sachen führen, daſs die Eigenſchaften, welche „wir *an den Dingen aufser* uns gewahr werden, „nicht die Eigenſchaften der Dinge ſelbſt ſind. „Ich glaube *mit ihm*, daſs wir bloſs die Eindrücke erkennen, welche ſie auf uns machen, daſs „dieſe Eindrücke auf keine Art die Dinge ſind, „daſs es Vorſtellungen ſind, welche ſich ſogleich „verändern müſſen, ſobald die *Receptivität* der „vorſtellenden Kraft verändert wird. Ich glaube „noch ferner mit ihm, daſs unſere Philoſophie „*Philoſophie der Erſcheinungen* ſey.“ Allein nichts iſt ausgemachter, als daſs der Weishauptſche Idealismus gerade das Gegentheil vom Kantiſchen iſt; denn Hr. *W.* hält das Ding, in ſo fern es (ſeiner Theorie gemäſs durch eine *veränderliche Organiſation*) der Anſchauung gegeben werden kann, für bloſsen Schein, oder Täuſchung, und in ſo ferne es gedacht werden kann, für wirklich; Hr. K. hingegen hält das Ding, in ſo ferne es (ſeiner Theorie gemäſs nach nothwendigen Bedingungen der Sinnlichkeit) gegeben werden kann, für das Wirkliche, in ſoferne es aber nur gedacht werden kann, für eine bloſse Idee. Hr. *W.* ſucht zu beweiſen, daſs *unſre Sinne* auf keine Art *ins Innere* der Sachen führen, geſteht aber dieſen Vorzug dem Verſtande ein, und muſs ihm denſelben eingeſtehen, da er ihn über *das Ding, wie es an ſich iſt*, urtheilen läſst; Hr. K. behauptet, daſs uns *der Verſtand* auf keine Art ins Innere der Dinge führen könne, wohl aber die Sinnlichkeit mit dem Verſtande zugleich, wenn wir unter dem Innern der Dinge die *weſentliche Form*, unter welcher ſie in der Anſchauung vorkommen und vom Verſtande gedacht werden müſſen, und keinen *leeren Verſtandesbegriff* verſteht. H. *W.* leitet in ſeinem von ihm ſelbſt angeführten Werke alle unſere Vorſtellungen von den Eigenſchaften der Dinge aus der Einwirkung dieſer Dinge auf *unſere Organiſation* her, ſchlieſst aus der veränderlichen Beſchaffenheit unſerer Organe auf die Relativität aller jener Eigenſchaften, ſelbſt die *Ausdehnung* nicht ausgenommen, und glaubt daher andere *bleibende Eigenſchaften* an den *Dingen ſelbſt* annehmen zu müſſen; Hr. K. hingegen leitet die weſentlichen Eigenſchaften, die wir den Dingen, in ſo fern ſie in der Erfahrung vorkommen können, beylegen, von den Bedingungen der Anſchauung und des Denkens ab, und macht ſie in ſo fern zu Eigenſchaften wirklicher, d. h. *nicht bloſs idealiſcher* Dinge. Endlich erklärt Hr. *W.*, daſs die *Eindrücke*, die er lediglich den Bedingungen der Organiſation unterwirft, auf keine Art die *Dinge*, ſondern bloſse *Vorſtellungen* wären, die ſich ſogleich verändern müſsten, ſobald die Receptivität (durch Veränderung der Organiſation) verändert würde; Hr. *K.* hingegen, der die Organiſation ſelbſt unter die *äuſseren Gegenſtände* zählt, und folglich das Vermögen, Eindrücke zu empfangen, keinesweges aus ihren Bedingungen ableitet, hat *nothwendige* und *unveränderliche* Bedingungen der Anſchauung und des Denkens aufgeſtellt, und eben dadurch alles, was dieſen Bedingungen gemäſs durch *Empfindung* gegeben, und durch Verſtand gedacht wird, für wirkliches Ding, für mehr als *bloſse* Vorſtellung, für Gegenſtand der Erfahrung, anerkannt. Nach allem dieſem dürfte es wohl ſchwer zu begreiffen ſeyn, wie Hr. *W.* mit der *Kr. d. V.* glauben könne, daſs alle unſere Philoſophie nur *Philoſophie der Erſcheinungen* ſey, da doch *ſeine* Philoſophie ganz damit umgeht, das, was ſie Erſcheinungen

gen nennt, durch Begriffe von den Dingen an sich selbst zu berichtigen, und also mit weit gröſserem Rechte *Philoſophie der Dinge an ſich ſelbſt* heiſsen ſollte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 17 Mai ſtarb zu Presburg der durch ſeine Verdienſte um die Verbeſſerung der katholiſchen Schulen rühmlichſt bekannte Probſt *F. F. v. Felbiger*, in einem Alter von 65 Jahren.

REICHSTAGSLITERATUR. *Vollſtändige Akten in dem von Sr. Kaiſerlichen Majeſtät dem regierenden Herrn Burggrafen von Kirchberg in der künftigen Sayn-Hachenburgiſchen Succeſſionsſache per Reſcriptum de 7 Jan. 1786 aufgetragenen Unterſuchungsſache mit den darinn erſtatteten Commiſſariſchen Berichten und weiter ergangenen Reichshofraths Concluſis.* Fol. 1787. 31 1/2 Bog.

Ueber die Wiederbeſetzung der erledigten neunten Churwürde von H. F. Chr. Freyherrn von Lyncker. gr. 8. *Leipzig.* 1788. 312 S. u. einer Zugabe von 1 Bogen.

Ueber das reichsritterſchaftliche Staatsrecht und deſſen Quellen. Einladungsſchrift zu ſeinen Vorleſungen von I. Fr. *Brandis*, Prof. etc. gr. 8. *Göttingen.* 32 S. In dieſer kleinen Abhandlung, die Hr. Prof. Brandis ſeinen Vorleſungen vorausgeſchickt hat, und worinnen er auch zu künftigen Vorleſungen über das Staatsrecht der geiſtlichen Fürſten in Deutſchland, und dasjenige der Reichsſtädte Hoffnung macht, vertheidiget er die reichsritterſchaftliche Gerechtſame und Verfaſſung, und zeigt, 1) wie aus den mehrern und wichtigeren Regierungsrechten des Kaiſers in reichsritterſchaftlichen Territorien eine weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen dem Reichsſtändiſchen und Reichsritterſchaftlichen Staatsrechte entſtehe, und 2) aus welchen Quellen das Letztere, wovon noch kein Syſtem vorhanden, zu ſchöpfen ſey. Bey Gelegenheit, da er ſagt: daſs man die Reichsritterſchaft um ihre Befreyung von Römermonathen, Kammerzielern und Einquartierungen bey Reichskriegen nicht beneiden möchte, weil ſie ſelbige durch das zu entrichtende Dongratuit u. die Charitativſubſidien theuer genug erkaufen müſste, macht Hr. Pr. Br. nach völlig (ſeiner Verſicherung zufolge) zuverläſsigen, ſchriftlichen Nachrichten in der Note S. 27 eine Berechnung, vermöge welcher das Rittercorpus von 1701 bis 1765 incl. — ohne die beträchtlichen Verſchickungs- und andere Nebenunkoſten — 8,485,848 Gulden an Charitativſubſidien bezahlt hätte.

Ueber des Freyherrn von Moſers Vorſchläge zur Verbeſſerung der geiſtlichen Staaten in Deutſchland vom Hofrath Schnaubert in Jena. Jena 1788.

a) Sendſchreiben an einen Freund in W. über die Senatseintheilung bey dem Kaiſ. Reichskammergericht, und die nothwendige authentiſche Interpretirung der §§. 16-21. des neueſten Reichsſchluſſes d. a. 1775, mittelſt Zuſammenhaltung der darüber beym Reichstage erſchienenen Wechſelſchriften. 4. *Wezlar im Monat März, 1788.* S. 25-55. Als Anhang ſind von S. 56-79 wieder abgedruckt die bereits angezeigten *zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitial-Deliberanda etc.*

b) Vermiſchte Einfälle bey Leſung der Betrachtungen über die Materie der Senate, der Gedanken über die Einrichtung der Senate. 4. *Wetzlar. May 1788.* S. 81-112.

c) Pflichtmäſsiges Gutachten über die auf dem Reichstage in Berathſchlagung ſtehende Materien von der Reichskammergerichtlichen Juſtizverbeſſerung. 4. *Wetzlar. Mon. May* 1788. S. 113-123 angedruckt iſt, von S. 124-160. *Fortſetzung der zufälligen Gedanken eines Privati über die Comitialdeliberanda.* — Wenn wir die Schriften *a*, *b*, *c*, mit den in No. 105 der A. L. Z. dieſ. Jahrs bereits angezeigten *Gedanken über die Einrichtung der Senate am Reichskammergerichte etc.* zuſammenhalten, ſo glauben wir aus der Gleichheit des Formats, der fortlaufenden Seitenzahl, dem Wiederabdrucke bereits erſchienener Broſchüren vermuthen zu können, daſs es hier auf eine *Sammlung* aller über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda erſcheinender kleiner Schriften abgeſehen ſey. *a*) iſt eine gedrängte Darſtellung aller Gründe für und wider die 6 und 8ſtimmigen Senate. *b*) Eine Recenſion der *Omptedaiſchen Betrachtungen* und der *zufälligen Gedanken eines Privati.* In einer Nachſchrift wird in einer Note und Tabelle die Geſchichte eines Senats oder des Gang deſſelben in Abſicht der gerichtlichen Sachen vom vorigen Jahre vorgelegt, welches zu fruchtbaren Reſultaten Anlaſs giebt. *c*) handelt §. 1 von Präſentationen und Viſitationen; §. 2-9 von Judicial- und Extrajudicialſenaten — Der Verf. iſt für 8ſtimmige Judicial- und für 4ſtimmige Extrajudicialſenate — §. 9 von Adjunctionen, §. 10 vom Beſcheidtiſch, §. 11 von 2 dubiis cameralibus in Anſehung der Mandatorum S. C. §. 13 von Verleſung der Diſtribution. Der angehängte Abdruck der *Fortgeſetzten* und *Weiteren zufälligen Gedanken etc.* (ſiehe A. L. Z. No. 1376.) erſcheint hier in Eins zuſammengeſchmolzen, vermehrt und verbeſſert.

Gründliche Entwicklung der Diſpens- und Nunciaturſtreitigkeiten zur Rechtfertigung des Verfahrens der vier deutſchen Erzbiſchöfe wider die Anmaſsungen des römiſchen Hofes ſamt einer Prüfung des fürſtbiſchöflichſpeyeriſchen Antwortſchreibens an Se. Kurfürſtl. Gnaden zu Maynz in Betreff der Emſer Punkte. 4. 1788. 426 S. Keine förmliche Apologie der Emſerpunctation. Mehr eine gründliche Unterſuchung der zwey Hauptgegenſtände unter den jetzigen zwiſchen den biſchöflich- und päbſtlichen Rechten obwaltenden Streitigkeiten, nemlich der Diſpenſen und Nunciaturen als eine Widerlegung des ſpeyriſchen Antwortſchreibens, welches wir in der A. L. Z. No. 45. S. 488 d. J. angezeigt haben. Die gegenwärtige Abhandlung theilt ſich in 3 Abſchnitte. Im erſten: eine Prüfung der dem ſpeyeriſchen Schreiben vorangeſchickten allgemeinen Bemerkungen, wobey wir S. 16 u. f. die Erzählung der Art und Weiſe auszeichnen müſſen, wie der kaiſerl. Secretär Aeneas Sylvius die Aſchaffenburger Concordate annehmlich zu machen gewuſst hat. Im zweyten Abſchnitte: Geſchichte der biſchöflichen und nachherigen päbſtlichen Diſpenſen; Beleuchtung der päbſtl. und ſpeyeriſchen hieher gehörigen Einwendungen. Im dritten: Darſtellung des päbſtl. Geſandſchaftrechtes und der Rechte weltlich. kathol. Regenten, beſonders des Kaiſers und der deutſchen Reichsſtände bey Annahme der Nuncien; Geſchichte der Nunciaturen und ihrer Anmaſsungen, inſonderheit derjenigen zu Cölln, wobey der Ungrund ihrer angemaſsten Gerichtsbarkeit dargethan wird; Beweis, daſs weder der Pabſt noch die D. Reichsſtände ſich auf Beſitz, Obſervanz oder Verjährung für die Nunciaturen berufen können; endlich Widerlegung der dem vierten und 22ſten Emſerpunkte ſpeyeriſcher Seits entgegengeſetzten Gründe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2ten Julius 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

REGENSBURG, bey Montags Erben: *Nachrichten von den Medicinalanſtalten in Regensburg, als ein Beytrag zur mediciniſchen Policey. Nebſt patriotiſchen Wünſchen* von D. J. J. *Kohlhaas.* 1787. 162 S. 8. (10 gr,)

Dieſe Abhandlung beſteht aus zween Theilen, und dient mit zur Ergänzung des Schäferiſchen Werkes. In dem erſten giebt der Verf. eine umſtändliche Beſchreibung von dem Medicinalweſen in Regensburg und den dahin gehörigen Verordnungen und Geſetzen. In dem andern Theile will er die Mittel, wie die Medicinalanſtalten allgemein zu verbeſſern wären, bemerkbar machen. Hierzu nun hat er *Baldingers Rede: über Medicinalverfaſſung, Offenbach.* 1782. 8. ein Stück aus *Gruners Almanach* von 1783. S. 209-236. *Hufsty Diſkurs über die mediciniſche Polizey.* 1. B. §. 53-125. und ein Stück aus *Zimmermanns Werk von der Erfahrung* von S. 99. wörtlich abdrucken laſſen; unfehlbar um ſie ſeinen Landsleuten in die Hände zu ſpielen. Die bis S. 98. hingehenden Verordnungen betreffen alle diejenigen, welche ſich erlaubter oder unerlaubter Weiſe mit dem, was in die Medicin einſchlägt, abgeben und ſind gröſstentheils die, welche auch andere deutſche Städte haben. Der Vf. hat ſie einzeln mit guten meiſtens aus *Franks* Werke genommenen, und auch anderwärts anwendbaren Anmerkungen verſehen. Die Regensburgiſchen Aerzte unterrichten auch, ohne öffentlich dafür beſoldet zu werden, in manchen Theilen der Arzneywiſſenſchaft, und benutzen dabey ein kleines anatomiſches Theater und einen faſt eingegangenen Kräutergarten. S. 20. Es iſt auch hier den Aerzten leider erlaubt, geheime Arzneyen auszugeben, ob ſie ſchon auſserdem in die Apotheken verſchreiben müſſen. Lobenswerth iſt der Vertrag, den ſie unter einander haben, keinen Kranken anzunehmen, der nicht den vorigen Arzt befriediget hat. Der Erinnerung des Hn. Verf., die Apotheken nie anders, als unvermuthet zu viſitiren, ſollte man überall nachkommen. Denn auſserdem wird der Apotheker gewiſs nicht ermangeln, ſeine Officin beſtens auszuputzen. Nur muſs der ſie unterſuchende Arzt die Arzneymittel und vorzüglich die einfachen wohl kennen: weil er es ſonſt mit Recht verdient, wenn ihn der Apotheker — hintergeht und obendrein verlacht. Der Verf. giebt übrigens gute Vorſchläge, geſchickte Apotheker zu bilden. S. 47. — Daſs Aerzte, Apotheker, etc. vor einer Rathsdeputation, und öffentlich geprüft werden, iſt nachahmungswürdig. Dadurch kann doch wenigſtens das ſchädliche Durchſchleichen einigermaſsen verhütet werden. Die Wundärzte drängen ſich auch in dieſer Stadt unter mancherley Vorwand hin zu den innerlichen Kuren. Eine ſonderbare Verordnung iſt es doch wohl, daſs der Wundarzt für ſeine äuſserlichen Beſorgungen, nur die Hälfte der Bezahlung erhält, wenn der Kranke ſtirbt. Die Hebammen werden, nachdem ſie drey Jahre lang hier, beſſer als an vielen andern Orten, unterrichtet worden ſind, öffentlich geprüft. Die ihnen gegebenen zweckwidrigen Vorſchriften gehören eigentlich in ein Buch von der Entbindungskunſt. S. 84. — Zahn- und Augenärzte, Bruchſchneider und mehrere Herren dieſes Gelichters werden hier noch geduldet. —

STRASBURG, b. König: *Thomae Lauth*, M. D. Anat. et Chirurg. P. P. O. *Noſologia chirurgica*; accedit Notitia Auctorum Recentiorum Platnero. In uſum Praelectionum Academic. 1788. 141 S. gr. 8. (10 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., daſs er ſich bey dieſem Werke nach den chirurgiſchen Inſtitutionen, die Platner vor 40 Jahren in Druck gegeben, gerichtet habe; da ihm aber kein lateiniſches Buch bekannt ſey, das heut zu Tage in der Chirurgie den nemlichen Werth habe, als Platners Werk zu ſeiner Zeit hatte, doch die Ordnung, in welcher dieſer die Krankheiten abgehandelt hat, ihm nicht die ſchicklichſte zu ſeyn ſcheine, ſo habe er es über ſich genommen, in dieſem Werke vorzüglich die beſondern oder örtlichen Krankheiten *(morbos locales)* in einer mehr natürlichern Ordnung vorzutragen. Der Vf. führt bey jeder Krankheit denjenigen §. an, unter welchem ſie bey *Platner* vorkömmt, alsdenn bringt er die vornehmſten Autoren bey, die

seit diesem vortrefflichen Chirurgen über diesen Gegenstand geschrieben haben, und er glaubt dadurch dasjenige, was dem Platnerschen Werke mangelt, einigermaßen zu ergänzen, bis er selbst die Anfangsgründe der neueren Chirurgie (*Elementa scientiam artemque Chirurgorum nostri aevi tradentia*) herauszugeben im Stande seyn werde. In der Einleitung spricht der Vf. von der Nothwendigkeit, die medicinisch-chirurgischen Kenntnisse miteinander zu verbinden, und sucht zu beweisen, dass die Wissenschaft der Chirurgie einem ausübenden Arzte unumgänglich nöthig sey. Alsdenn kommen die Prolegomena, worinn der Vf. die Theile, die er eigentlich darunter verstanden haben will, benennet, und zwar 1. Der Begriff der Wundarzneykunst und Wissenschaft. 2. Die Geschichte der Chirurgie. 3. Die Instrumente. 4. Die Binden. 5. Der Verband; und bey jedem dieser Artikel werden einige Schriftsteller angeführt, die davon geschrieben haben. Das Werk selbst zerfällt in 2 Theile. Der erste enthält in 13 Abschnitten die Definitionen der allgemeinen Krankheiten, die zur Chirurgie (*Chirurgia generalis*) gehören; in dem vorletzten wird von der vorsetzlichen Blutausleerung (*Sanguinis detractio*) gehandelt. — Der zweyte Theil bestehet aus dem Register der zur speciellen Chirurgie gehörigen Krankheiten nach den verschiedenen Gegenden und Theilen, wo sie vorkommen. Diese bringt der Vf. in drey Hauptabtheilungen. (Bücher.) Das erste Buch fasst die Krankheiten des Kopfes und des Halses in sich. Das 2te die des Stammes, und das 3te endlich solche, die sich an den Gliedmassen ereignen. Bey den Benennungen der Krankheiten fällt es auf, den *oculum artefactum* unter einer besonderen Gattung, so wie die Namen einiger Operationen zu finden, z. B. *Tracheotomia*, *Oesophagotomia*. Am Ende ist ein Syllabus Autorum angehängt. Die Kenntniss der Schriftsteller, welche Wissbegierige daraus schöpfen können, macht dieses Buch, nebst der gründlichen, wiewohl nicht neuen Ordnung, sehr schätzbar, und selbst Lehrer, welchen diese Methode behagt, können sich dieses Werkes als eines bequemen Leitfadens bedienen.

Hamburg, bey Hoffmann: *Beytrag zu den Erfahrungen über den thierischen Magnetismus*, von D. A. *Wienholt*, Physikus in Bremen. 1787. 120 S. 8. Vorbericht 8g S. (12 gr.)

Unter den diesseits des Rheins vorgenommenen magnetischen Kuren haben die Bremischen deswegen das meiste Aufsehen erregt, weil sie sich auf das Zeugniss dreyer dortigen Aerzte gründen sollten. Besonders versprach der Hr. Dr. *Wienholt* eine 33 Bogen starke Abhandlung über diese Kuren und die weitere Erläuterung dessen, was er im Hamburger Corresp. dem ungenannten Verf. des Briefs im 2 St. der Berl. Monatsschrift von 1787. vorgeworfen, und worauf im 8 St. Nr. 7. desselben Jahres ein anderer Aufsatz und zugleich auch gegen diesen gegenwärtigen Beytrag vom Domprediger Nicolai zu Bremen erschien, herauszugeben. Da er inzwischen jene grösere Abhandlung auf Veranlassung des Briefs im 2 St. der Berl. Mon. und aus andern nicht angezeigten Gründen zu unterdrücken für gut findet: so hat er wenigstens diesen Beytrag, um sich gegen die ihm gemachten Anschuldigungen einigermaßen zu vertheidigen, drucken lassen. Er besteht aus drey besondern Abtheilungen. In der ersten, als dem Vorberichte, erklärt der Verf. weiter, dass er die zweyte von den drey Kuren: weil sie das Zeugniss und die Kenntniss des Hrn. D. *Olbers* und *Bickers* vor sich habe, umständlich ausführen; allein die erste und dritte nur obenhin berühren wolle. Die beiden letztern geschahen an einem mit der Mutterplage und Würmern behafteten Mädchen, von denen die eine besonders Ohnmachten und Erstarren, und die andere den Veitstanz nebst dem hysterischen Schlummer hatte. Es ist zu merken, dass bey beiden vor und während der magnetischen Kur, die gewöhnlichen Mittel wider die Krämpfe nicht gespart wurden; beide von Lavaters Thaten gehört und nach S. 32. Schriften über den Magnetismus gelesen hatten. Allein weder die eine noch die andere war im September 1787 völlig hergestellt. Ihre Zufälle, besonders in Ansehung des magnetischen Schlafs, und der verfeinerten innern und äussern Sinnen beschreibt er in der Folge, und misst ihre Heilung, wie leicht zu erwarten ist, allein dem Magnetisiren bey; ob er gleich gesteht, dass man dergleichen Uebel auch anderwärts bemerkt, und ohne diese Heilart habe vergehen sehen. Die zweyte Abhandlung ist die Antwort auf den Brief des Ungenannten in den Briefen von und an Lavater auf 56 S. Er wirft seinem Gegner vor, dass er ihn bald nicht verstanden habe, bald nicht habe verstehen wollen, und gründet denn hierauf seine Beantwortung, die er inzwischen so vorträgt, dass er sich gegen jeden einzeln ihm gemachten Vorwurf zu vertheidigen sucht. Wahr mag es immer seyn, dass sein Gegner oft hart mit ihm umgeht: denn vorsetzliche Betrügereyen lassen sich dem Verf. doch nicht erweisen: wahr ist es aber auch, dass er ihn wieder mit gleicher Münze bezahlt und darüber so gut, wie sein Gegner, wie gewöhnlich, die Hauptsache aus den Augen verliert. Die dritte Abhandlung enthält nun die umständliche Erzählung der Krankheit eines Mädchens von 17 Jahren. Sie war von Kindheit an kränklich, von Würmern geplagt, und bereits im 11 Jahre zeitig. Nicht lange nachher trat ihre Nervenkrankheit mit Ohnmachten, Zuckungen und der ganzen Reihe der gewöhnlichen Zufälle ein. Umsonst brauchte ihr Arzt, Hr. D. *Olbers*, dagegen die besten Mittel. Der auch herzugerufene Hr. D. *Wienholt* schlug ihr zwar die magnetische Kur

vor,

vor, ſuchte ihr aber erſt einen Begriff davon aus des *D'Elons* Schriften beyzubringen. Bis dahin iſt die Geſchichte der Krankheit gut vorgetragen S. 66. Endlich fieng man zu Ende des Octobers 1786 die neue Kur, ohne doch dabey die ſonſt üblichen Mittel wegzulaſſen, an, und ſetzte ſie bis in den April 1787 fort. Alles, was von der Zeit bis hin zum Ende erzählt wird, iſt ſo voll ſonderbarer Widerſprüche, wie ſich ein jeder, der nur etliche Seiten aufmerkſam durchleſen will, leicht überzeugen kann, daſs es faſt nicht zu begreifen iſt, wie Hr. Wienholt, der aus ſeinen Krankheitsgeſchichten zu urtheilen, ein guter Arzt ſeyn muſs, ſich zu ſolchen Trugſchlüſſen hat können verleiten laſſen. Denn beſtimmte und unverwerfbare Zeugniſſe der andern beiden Aerzte findet man nirgends. Wie konnte er ſich dem Spaſſe ſeiner Kranken ausſetzen? S. 93. — Aber was läſst ſich nicht alles ſehen, ſo bald man einmal für etwas voll Erſtaunen eingenommen iſt. Rec. hat hier wirklich alles das wieder gefunden, was er noch vorigen Herbſt im ſüdlichen Deutſchlande bis zu ſeinem Ekel und Abſcheu bey dem Puyſegurſchen *Baquet* mit anſehn und anhören muſste, und worüber er manche Erläuterung geben könnte. Er iſt auch überzeugt, daſs Hr. *W.*, wenn er die wunderthätigen Wirkungen des Magnetiſirens Leuten, welche von Vorurtheilen frey ſind und aufs Wunderbare nicht ausgehen, nicht beſſer beweiſen kann, unter ihnen wenig Proſelyten machen werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. Prault: *Nouveaux contes Arabes, ou Supplément aux mille et une nuits, ſuivis de mélanges de litterature orientale et de lettres par M. l'Abbe* ***. 1788. 12. 424 S.

Ein pot-pourri von orientaliſchen Ingredientien. Zuerſt, zehn arabiſche Erzählungen. Der Vf. nennt ſie, in der Vorrede S. 2. *une ſuite de decouvertes abſolument neuves.* Sie ſind aus einem arabiſchen Romane, der den Titel hat, *die eilf Tage*, worinn ſie durch den Faden der Geſchichte an einander gereihet, zuſammen Ein Ganzes ausmachen. Der Hr. Abbé hat ſie nicht allein aufgetrennt, und als einzelne Stücke hingeſtellt; er hat ſich noch mehr Freyheit genommen, hat weggeſchnitten, hinzugethan, modificirt, je nachdem es die *bienſéance* erforderte. II. Orientaliſche Anecdoten. Von dieſen hier eine zur Probe: Ein frommer Araber tröſtete einen Freund, der einen ſchweren Verluſt erlitten hatte, damit, daſs er ſagte: es giebt keinen andern Schutz gegen Gott als Gott ſelbſt. III. Verſchiedene Züge, nemlich Nachrichten von einigen merkwürdigen Perſonen. IV. Erotiſche Fragmente. Ein einziges Stück, das aus zuſammen geleſenen Einfällen verſchiedener arabiſcher Dichter beſteht. V. Einzelne Gedanken, an der Zahl drey. VI. Religiöſe Gedanken. VII. Eine Elegie, und dann noch eine. Die erſte iſt aus der zu Wien gedruckten perſiſchen Anthologie. Von der andern giebt der Abbé ſelbſt in der Vorrede S. 54. folgende Umſtände an: „Sie iſt aus der Zuſammenfügung von 2 verſchiedenen Trauergedichten entſtanden, davon das eine, auf den *Said*, den *Abdolmelek-Harith* zum Verfaſſer hat, das andre, zum Andenken von *Naani*, von *Houſſain Anad* verfertiget iſt. Jenes iſt nach ſeiner ganzen Länge beybehalten: von dieſem iſt eine Apoſtrophe weggeſchnitten worden, welche Folgerungen, und ſo gar ungerechte Anſpielungen auf die Erhabenſte der Künſte veranlaſſen könnte. Warum ſollten wir uns der ſüſſen Täuſchung verſagen, daſs die Tugend dem Talente beſtändig zur Seite geht? Der arabiſche Dichter redet das Grab des *Naani* an, und ſagt zu ihm: o Grab, du verbirgſt die Freygebigkeit ſelbſt, aber die verſtorbene Freygebigkeit, denn lebte ſie, dein Raum wäre zu eng ſie zu faſſen, du würdeſt berſten müſſen!“ Dieſe zwey Trauergedichte ſind aus der Hamaba genommen; ſie ſtehen unter den Probeſtücken, welche Schultens davon hat drucken laſſen, das Eine auf den Said von Abdolmelek, dem Harethiten S. 540., das Andre auf der Maan, von Huſſain dem Aſaditen S. 554. Es iſt eine wahre Luſt, das Franzöſiſche mit dem Arabiſchen zu vergleichen. Der Araber fängt ſo an: „Ich beneide die Bewohner der Gräber, da jetzt Said unter den Begrabenen wohnet.“ Dafür der Franzoſe S. 301. ſo: *Pourquoi refuſerai-je maintenant de deſcendre dans les aſyles ou repoſe la cendre des morts? Non, mon coeur s'élance au milieu des tombeaux, et j'envie le trépas, depuis que Said n'eſt plus.* — Weiterhin, da das andre Gedicht an das erſte ſich anſchlieſen muſs, heiſst es: *Venez tous, venez répandre des pleurs ſur ſon urne. Puiſſe la roſée du matin s'épancher toujours ſur ſon tombeau! puiſſe-t-elle y faire germer les fleurs, y faire naitre des guirlandes pour couronner le plus genereux des hommes!* Von dieſen Blumen, von dieſen Guirlanden zum Bekrönen hat freylich das Original nichts, da heiſst es ganz ſchlicht: „Kommt beyde zu Maan, und ſaget ſeinem Grabe: befeuchten müſſen dich Morgenwolken einmal nach dem andern.“ Allein es ſind ja nicht einmal die Namen der Perſonen richtig aufgefaſst worden. VIII. Kriegsgeſänge. Wieder nur einzelne ausgeſtochene Gedanken aus der Hamaba, die man in der Franzöſiſchen Tracht kaum wieder erkennt. Z. B. S. 304. heiſst es: *Celui qu'un généreux courage entraine au milieu des bataillons ennemis pour y chercher la victoire ou la mort, ne s'arrête pas à calculer les ordres des deſtinées. Il ne conſulte que ſon coeur: il n'obeit qu'a l'impreſſion de la gloire, et n'admet avec ſoi d'autre compagnon que ſon épée.* Das Original ſteht bey Schultens S. 358. und heiſst ſo:

so: Hat er sich Etwas vorgenommen; so setzt er sein Absehen zwischen seine Augen, und wendet vom Gedanken der (möglichen) Folgen sich ab, zur Seite. Keinen fragt er um Rath in seinen Sachen als sich, verläfst sich auf Niemand als auf den Griff des Säbels, seines Gefährten, IX. Siegsgesänge. In demselben Geschmack, wie die vorhergehende. X. *Adages*, d. i. Sprüche, Sentenzen, 213 an der Zahl. Ueber diese gibt der Vf. in der Vorrede von S. 28. an eine sehr ausführliche Belehrung. Er führt sogar eine Definition des Worts Amthal aus dem Ibe Schit an (sollte heifsen, Ibn Sekit): aber er hat es nicht der Mühe werth geachtet, den Lesern zu sagen, dafs die 130 ersten von den 213 Amthál keine andre sind, als solche, die längst Erpenius (der Vf. nennt ihn mehrmalen Thomas d'Erp) und Golius, bey der arabischen Grammatik von 1656 haben drucken lassen. Andere sind aus Schultens florilegium genommen. Endlich 5 Briefe, über einen Gegenstand der Kritik aus der arabischen Literatur, haben den arabischen Fabeldichter Lokman zum Gegenstande, und sollen zeigen, — mit einem Aufheben, wozu das Resultat beynahe kein Verhältnifs hat, — dafs die arabischen Fabeln das Original, die griechischen des Aesop aber nur Uebersetzung seyn. — Der Vf. scheint ein noch junger Gelehrter zu seyn, der für die orientalische Literatur nicht wenig Eifer bezeugt. Ob die Kenntnifs derselben bey ihm eben so grofs sey als die vorgebliche Neigung für sie, läfst sich wirklich aus diesem Buche, das auch mit einem geringen Maafse davon verfertigt werden konnte, nicht sicher abnehmen. Die Schrift soll in einer deutschen Uebersetzung erscheinen: aber Rec. zweifelt, ob sie unter Deutschen ein beträchtliches Glück zu machen berechtiget sey.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOL. SCHR. *Jena*, in d. Crökerschen Buchh.: *Ueber die Horen und Grazien. Zwey mythologische Abhandlungen.* 1787. 6 B. 8. Nicht eher können wir uns Hoffnung zu einer vollkommnen Mythengeschichte machen, bis Männer von Belesenheit und Scharfsinn erst einzelne Theile derselben bearbeitet, und so den Weg zu einer vollendeten Darstellung des Ganzen gebahnt haben werden. Seitdem *Heyne* die Fackel aufgesteckt hat, die nun allen vorleuchtet, ist schon Licht über manche dunkle Regionen der Mythenwelt verbreitet worden, wovon der Verf gegenwärtigen Versuchs (H. Collab. *Manso* in *Gotha*) ein neues Beyspiel giebt. Da in dem Verf. alle zur glücklichen Bearbeitung dieser Gegenstände erfoderlichen Talente, Belesenheit, Scharfsinn und richtiges Urtheil, endlich eine blühende, doch nicht übertriebene, Einbildungskraft, zusammentrafen, so mufste über die Gegenstände seiner Untersuchungen das hellste Licht verbreitet werden. — Die Abhandl. *v. den Horen* hebt vom Homer an, der ihnen die Aufsicht üb. den Himmel und das Geschäft, die Wolken zu sammeln und zu zerstreuen, beylegt. Sie sind ihm die personificirten Jahreszeiten, eine Mythe aus der Kosmogonie. Wir können dem Hn. Vf. nicht folgen, wenn er in Homers Ausdruck: ἡμὲν ἀναλῦναι πυκινὸν νέφος, ἠδ' ἐπιθεῖναι die zwey Hauptabschnitte oder Jahreszeiten des warmen Orients, wo man, wenigstens in frühern Tagen, nur zwey merkwürdige Wetterveränderungen, die feuchte und die trockne, anerkannt habe, zu finden glaubt, da der Homerische Ausdruck blofs Dichterbild und Dichtersprache ist, die nichts mehr und nichts weniger sagt, als: Die Horen bringen Regen und heitres Wetter, die verschiednen Jahreszeiten, hervor. — Die Idee von den Horen als Göttinnen der Jahreszeiten wird auch im Hesiod und Orpheus beybehalten, nur dafs diese eine bestimmte Zahl, drey Horen, und zwar namentlich angeben. — Die Zweydeutigkeit des Worts, ὥρα, da es bald *Frühling*, *Jugend des Lebens*, bald *Schönheit* bezeichnet, gab Veranlassung zu der neuen Vorstellungsart, da die Horen als *Göttinnen des Schönen und Liebenswürdigen* angesehen werden (S. 17). — Schönheit ist mit Ordnung und Regelmäfsigkeit so innig verbunden, dafs der Uebergang leicht wurde, sich die Horen als *Beschutzerinnen der Gesetze, der Gerechtigkeit und des Friedens* zu denken (S. 22). — Ionien scheint (S. 34) der Geburtsort der Horen zu seyn, die ihr Daseyn wahrscheinlich dem milden Himmelsstrich von Homers Vaterlande verdanken. Von da gieng wohl die Verehrung der H. ins europäische Griechenland über. In Athen wurde ihnen schon sehr früh göttliche Ehre erzeugt. — Den Beschlufs dieser Abh. macht eine ausführliche Beschreibung der alten Kunstwerke, die sich auf die H. beziehen, worunter wir nur der Vorstellung der *Eirene* S. 53. gedenken, von der gesagt wird: „zu ihren Füssen krümme sich eine Schlange, *das Bild der Feindschaft*, sie habe den Friedensstab in der einen, und Oelzweige oder Kornähren in der andern Hand." Wir bezweifeln die Erklärung von der Bedeutung der Schlange. Sie kommt bekanntermafsen immer in Gesellschaft der Ceres vor, und ist ein Symbol der Erde. Warum sollte bey der Hore, die die Producte des Landes in der Hand hat, nicht ebenfalls durch die Schlange *der Erdboden* symbolisch angedeutet werden? Vielleicht läfst sich noch diefs durch eine dunkle Stelle aus einem Fragment von Euripides Hymnen v. 2 f. bey Barnes, von der unser Hr. Verf. keinen Gebrauch gemacht hat, bestätigen: Πυριγενὴς δὲ Δράκων ὅλον ἡγεῖται τεταμόρφοις Ὥραις ξυγνὺς ἁρμονίαν πολύκαρπον ὄχημα. In dieser merkwürdigen Stelle werden also die vier gestalteten Horen ebenfalls mit einer Schlange vergesellschaftet. — In eben dem Geist, wie die vorige, ist die Abh. *über die Grazien* geschrieben, nur dafs uns hier der Hr. Verf. bisweilen zu sehr den Eingebungen seiner Phantasie gefolgt zu seyn scheint, die ihn verleitete, den Alten manche schöne Idee über Grazien zu leihen, die ihrem Scharfsinne und ihrer Philosophie, hätten sie solche wirklich gehabt, freylich Ehre gemacht haben würden. Nach der ältesten Vorstellung beym Homer sind die Grazien ein zahlreiches Gefolg der Venus und Juno, und dienen überhaupt den Göttern zum gesellschaftlichen Vergnügen. — Aus der Vor-Homerischen Zeit giebts noch Spuren von Verehrung der Grazien bey den Athenern und Lacedämoniern, deren Begriffe von diesen Gottheiten aus der Etymologie der Namen ziemlich spitzfindig, aber nicht im Geist jenes rohen Zeitalters, hergeleitet werden. (S. 66.) — Hesiod hat drey Grazien, denen er ähnliche Geschäfte wie Homer beylegt. Die Grazien sind immer untergeordnete Dienerinnen, nicht zum eignen, unabhängigen Wirken bestimmt. (S. 71.) Ihre Thätigkeit beschränkt sich nicht aufs Gebiet der Liebe und des geselligen Vergnügens, sondern sie haben Einfluss auf alle Künste der Musen, mit denen sie bereits Hesiod verschwistert. Später kommen sie auch als Göttinnen der Dankbarkeit vor. — Den Ursprung der Grazien kann man nicht weiter als bis Creta verfolgen (S. 80), von da sie auf Spartaner, Athener und Orchomenier übergegangen zu seyn scheinen. — Die mannichfaltigen Vorstellungen der Kunst werden S. 79-85 angeführt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Die Pſalmen*, überſetzt von *Moſes Mendelsſohn*. Zweyte, rechtmäſsige und verbeſſerte Auflage. 1788. 8. 358. S. (1 Rthlr.)

Mit Begierde, und nicht ohne Erwartung, nahm Rec. dieſe *verbeſſerte* Ausgabe zur Hand. Die Erwartung muſste nicht wenig gehoben werden, da ſich bey dieſer zweyten Auflage ein Blatt Zugabe befindet, das ſich an die Vorrede des Ueberſetzers anſchlieſst, und in Beziehung auf die letzten Worte deſſelben: *ich verſpreche, ohne kritiſchen Eigenſinn, Belehrung anzunehmen*, folgende Erklärung gibt: „daſs der edle Mann dieſes wirklich gethan, davon zeigt (zeugt) dieſe zweyte veränderte Ausgabe, unter deren Verſchiedenheiten einige ſind, die der ſel. *M.* auf die Belehrung eines ſeiner Freunde angenommen. Was die Abänderungen und Berichtigungen in dieſer zweyten Ausgabe überhaupt betrifft: ſo ſind ſie dem Herausgeber derſelben, der beſondere Gelegenheit gehabt, mit Hn. *M.* oft und viel über ſeine Pſalmenüberſetzung zu ſprechen, von ihm ſelbſt, theils mündlich, theils ſchriftlich, mitgetheilt worden.“ Rec. ſäumet alſo nicht, das vorzulegen, was er bey einer Vergleichung der 50 erſten Pſalmen, (ſie weiter fortzuſetzen konnte er nicht für nothwendig halten), gefunden hat.

	Erſte Ausgabe:	Verbeſſerte Ausgabe:
Pſ. VII, 1.	Ein Schigaion Davids.	Schigaion Davids.
— IX. 3.	Dir frohlok' ich, ſing' ich Jubelgeſang.	Dir frohlok', ich Jubelgeſang.
— XX. 2.	Der Name Jacobs.	Der Name des Gottes Jacobs.
— XXI. 1.	Ein Pſalm Davids.	Ein Pſalm an David.
— XVII. 9.	Verbirg dein Antlitz nicht vor mir.	Verbirg dein Antlitz nicht von mir.
— 10.	Wenn Vater mich und Mutter auch verlaſſen.	Wenn Vater auch und Mutter mich verlaſſen.
— XXXIV. 1.	Dieſer ihn von ſich trieb.	Daſs er ihn von ſich trieb.
Pſ. XXXIV. 10.	keinen Mangel haben ſeine Ehrer.	Keinen Mangel haben ſeine Verehrer.
— 20.	Doch rettet ihn der Herr aus allem.	Doch rettet ihn der Herr aus allen.
— XXXVI. 1.	Vom David,	Dem Sangmeiſter vom David.
— XLI. 4.	Der Herr unterſtützet ihn auf ſeinem ſiehen Bette.	Der Ewige ſtützet ihn auf ſiecher Lagerſtätte. Er wendet ihm das Bett in ſeiner Krankheit um.
— XLII. 11.	Wo iſt nun ſein Gott?	Wo iſt nun dein Gott?
— XLIV. 16.	Da ſteht nun täglich meine Schmach vor mir.	Da ſteht nun täglich meine Schmach vor Augen.

Man ſieht, die zweyte Ausgabe iſt wirklich hie und da *berichtiget*, z. B. Pſ. XX. 2. XLI. 4. XLII. 11. auch Pſ. LXVI. 6. iſt das vorhin überſehene שמחה בו nunmehr eingefügt, *da freuten wir uns ſein*: und dies alles iſt doch wohl nicht mehr als billig. Aber die *Verbeſſerungen* ſind ſo unerheblich, daſs man ſich mit der erſten Ausgabe immer noch ganz ruhig benügen laſſen kann.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON (Eigentlich aber PARIS:) *De la France et des Etats unis* par *Etienne Claviere et J. P. Briſſot de Warville* 1786. 344 S. 8.

Dies Werk iſt ein Gegenſtück zu Lord Sheffields bekannten Schrift über den Handel der americaniſchen Staaten, und ihre Verfaſſer ſuchen darinn die Vortheile aus einander zu ſetzen, die Frankreich und die neue Republik von einem genauern Handelsverkehr künftig haben werden, auch mit was für Waaren dieſe Staaten einander vorzüglich verſehen könnten. Letzteres Verzeichniſs iſt aber weder ſo detaillirt gerathen, als in dem engliſchen Werke, noch mit ſo mannichfaltigen Bemerkungen über den jetzigen franzöſiſchen Handel, Manufacturen, und damit verwandten Gegenſtände begleitet, auch ſcheinen den Verfaſſern, wie uns dünkt, nicht ſo mancherley ſtatiſtiſche Quellen offen geſtanden zu haben, als jenem engliſchen Politiker. Wenigſtens haben ſie uns die dermalige Geſtalt des

Handels beider Länder zu ſchildern unterlaſſen. Sie haben zwar dieſen Vorwurf durch die Unzuverläſſigkeit der Ein- und Ausfuhrliſten, und anderer ſtatiſtiſchen Tabellen zu heben geſucht, uns aber dennoch nicht überzeugt. Denn wenn auch in ſolchen Regiſtern mancher Zentner Toback und Zucker fehlt, der in den franzöſiſchen oder andern Hafen eingeführt wird, oder manche Barriquen Wein, die andere Länder von dorther erhalten, ſo geben ſie, zumal von mehrern Jahren geſammelt und verglichen, herrliche Ueberſichten, beſonders um Aufnahme und Verfall des Handels zu bemerken, und Declamationen, die aus mancherley Urſachen und Abſichten den wahren Zuſtand deſſelben verſtellen, durch Thatſachen zu widerlegen.

Dagegen aber haben ſich die franzöſiſchen Verfaſſer weiter über die allgemeinere Handelspolitik verbreitet, hin und wieder intereſſante Bemerkungen, Concurrenz der Manufacturen, Handelseinſchränkungen und deren mannichfaltigen Einfluſs auf den Staat über Handelsvortheile, Handelsbalance, die Schwierigkeiten, die vorhandene Menge des Geldes in einem Staat etc. zu erfahren, eingeſchaltet, auch beiden Reichen Vorſchläge gemacht, wie ſie ihren künftigen Handel am vortheilhafteſten führen können. Manche Vorſchläge begünſtigen freylich ein bekanntes Syſtem zu ſehr; wir zweifeln indeſs, daſs die Verf. die Menſchen mit ihren Handelseinrichtungen, und ſelbſt mit ihren Handelseinſchränkungen, umſchaffen werden. Frankreich kann ſonſt nach unſerm Verf. Nordamerika beynahe mit allen den Waaren verſehen, welche es ehedem aus England erhielt, auch alle Arten americaniſcher Produkte brauchen. So wenig auch der Winzer in den mehreſten Provinzen beym Weinbau gewinnt, ſo iſt dennoch dies Gewerbe fürs ganze Reich äuſſerſt wichtig. Um den Weinbau in der Provence zu verbeſſern, hat man ſo gar deutſche Winzer dahin verſchrieben. Den Handel mit Franzbrantewein halten die Verfaſſer dagegen für den Staat nachtheilig. Seine Verfertigung vermehrt den ſo ſchon jährlich ſteigenden Holzmangel, der Staat gewinnt bey der Ausfuhr wenig, ein Muid Brandwein bezahlt nur fünf Sols Ausfuhr Zoll, hergegen ein Muid Wein hundert Sols, und dann verſtehen die Weinhändler auſser Landes mit einem Faſſe Brantwein ſechs Faſs Wein zu erkünſteln. Gegen den Tadel des geringen Zolles lieſſe ſich doch wohl einwenden, daſs Frankreich bey den geringern Preiſen der ſpaniſchen Brantweine ſeine Zolle herunterſetzen muſste, um dieſen Handelszweig nicht ganz einzubüſsen. Frankreich beſchäftigt jetzt 60,000 Stühle mit Verfertigung der Seidenwaaren, und die Hälfte aller verarbeiteten Seide iſt einheimiſch. Beyläufig wird der Verfall der Lyoner Seidenmanufacturen nach *Mayets Memoire ſur le manufactures de Lyon* erörtert. Bey Leder und Lederwaaren kann Frankreich die Concurrenz mit England nicht aushalten, und die hohen Abgaben auf Leder haben im erſten Reiche alle groſse Gerbereyen ruinirt. Ein Centner Häute, der im Einkauf 37 Livres koſtet, bezahlt dem Könige das Leder 25 L. 15 S. Abgaben, der Gewinn des Gerbers vom Centner ſteigt nicht höher als 5 L. 5 Sols. Das beſte franzöſiſche Papier wird bey Hrn. *Johannot* in *Annonay* verfertigt; aber er kann bey weitem nicht alle Beſtellungen aus England, Ruſsland und Holland befriedigen. Herr *Delisle* in *Montargis* macht aus verſchiedenen Pflanzen und Baumrinden ſchon Papiere im Groſsen.

Von den Waaren, die America den Franzoſen überlaſſen kann, iſt Toback ein Hauptartikel. Die Pächter müſſen jährlich von dieſer Waare zwiſchen drey bis vier und zwanzig Millionen Pfunde oder etwa 33,000 Virginiſche Fäſſer (*Boucauts* von 700 Pfunde) kaufen, die ſie mit etwa 8 Millionen Livres bezahlen. Indeſſen ſo lange die Krone das Monopol dieſer Waaren hat, kann der Tobackshandel für Frankreich nie ſo wichtig, als ehedem für Groſsbritannien werden; daher der Marquis *de la Fayette* 1786 dem Hofe vorſchlug, die freye Einfuhr des Tobacks gegen einen Eingangszoll von 32½ Sols vom Pfunde allgemein zu erlauben, indem durch dieſen Zoll, die Krone nicht nur eben ſo viel als vom Monopol ja noch mehr gewinnen, ſondern auch der Verbrauch des Tobacks im Reiche gewiſs ſteigen würde. Der Vorſchlag ward aber nicht angenommen, weil die Contrebande wegen des hohen Zolls zu ſehr ermuntert, auch der auswärtige Debit gewiſs erſchwert werden würde. Unſere Verf. ſchlagen dagegen ein anderes Project vor, das in der Ausführung, unſers Bedünkens, noch mehr wider ſich hat. Auch die freye Einfuhr americaniſcher Fiſchwaaren rathen die Verf. an, da die Fiſchereyen, nach den Erfahrungen vieler Jahre, für Frankreich ſo ſelten vortheilhaft ausgefallen, die hohen Ein und Ausgangszölle die Concurrenz mit andern Nationen erſchweren, Frankreich auch nicht einmal ſeine eigene Bedürfniſſe mit allen ſeinen Fiſchereyen befriedigen kann. Im Jahr 1784 erhielt Frankreich an fremdem Fiſchtrahn, meiſtens Braſiliſchem für 2,748,099 Liv. und ebendergleichen von ſeinen eigenen Fiſchereyen nur für 1,610,669 L. Bey dem amerikaniſchen Holz und deſſen geringern Dauer im Vergleich mit dem Europäiſchen wird Lord Sheffield widerlegt. Freylich mögen die in America während des Krieges in der Eile gebauten Schiffe, wobey man das Holz nur nehmen muſste, wie es war, früher als die unſrigen unbrauchbar geworden ſeyn. Doch ſind die in Philadelphia gebauten Schiffe von guter Dauer, auch gibt die grüne Eiche in Carolina und Georgien gutes Schiffholz. Auf den americaniſchen Pelzhandel macht wirklich eine, Geſell-

ſchaft

fchaft Pariſer Monopoliſten Jagd, deren Schädlichkeit für den franzöſiſchen Handel die Verf. bey dieſer Gelegenheit mit ſtarken Farben ſchildern. Nach London ſind 1784 aus Kanada für 5 Millionen Livres und darüber an Pelzwaaren geliefert, auch ſcheint dieſe Provinz im Beſitz dieſes Handels zu bleiben, ſo lange die Engländer Herren von den Feſtungen an den groſsen Seen Detroit, Michillimakinak etc. ſind. Reis wird aus den neuen Freyſtaaten nur wenig in Frankreich eingeführt, doch denkt jetzt die Regierung darauf, auch den Handel mit dieſem Product für die Nation vortheilhafter zu machen. Wir können hier nicht umſtändlicher mehrere allgemeine, und beſondere Bemerkungen über dem americaniſchen Handel, und alle Vortheile, welche Frankreich von demſelben erwarten kann, mittheilen. Leſer, die dieſe Schrift ſelber durchzuleſen Gelegenheit haben, werden darinn gewiſs viel lehrreiches, und unterhaltendes über dieſe Materien und andere mit denſelben verwandte Gegenſtände antreffen. Am Ende ſind noch vier kurze Anhänge abgedruckt. Der erſte iſt ein Brief des letzten Finanzminiſters, Hrn. *von Calonne* an den americaniſchen Geſandten, Herrn Jefferſon, über die Schwierigkeiten bey Aufhebung des Tobaksmonopols. Er verſichert darinn, daſs die Pächter künftig alle Jahr 15000 Boucauts Taback aus America ziehen werden, daſs der König alle Eingangszölle auf americaniſches Schifsholz nebſt den fünf pro Cent von den Schiffen aufgehoben habe, die America an Frankreich verkauft, imgleichen die Abgaben von Büchern und Papier, die nach America gehen. Die übrigen betreffen die allgemeine Religionsfreyheit, welche der Staat von Virginien 1786 allen ſeinen Unterthanen verſtattet hat, die im vorigen Jahre in Paris errichtete Gallo - Americaniſche Geſellſchaft, die alles, was in Frankreich und America zum Nutzen beider Staaten, zum Vortheil und Aufklärung der Einwohner, künftig erfunden und ausgeführt wird, öffentlich bekannt machen will, und die ſeit 1787 von Havre nach Neuyork achtmal im Jahr abſegelnden Packetböte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, bey Hertel: *Verſuch einer vollſtändigen Geſchichte der ſämmtlichen Lehren von Gott, ihrer Bekenner und Wiederſacher. Erſter Theil.* 1788. 696 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Ganz beſtimmt erklärt ſich der Verf. über ſeinen Zweck nicht, aus dem Innhalt dieſes Bandes jedoch ſcheint zu erhellen, daſs alles, was über Gott gelehrt, und geglaubt worden iſt, hier ſolle erzählt werden. Auſser den Behauptungen der Theologen und Philoſophen finden wir auch die Lehren andrer angeblicher Offenbarungen, der Sibylliniſchen Bücher, des Koran, Zend Aveſta, Schuking, und der Indiſchen Religionsbücher berührt. Von den Meynungen wilder Völker hingegen, die ſich auf ausdrückliche Offenbarung nicht gründen, wird nichts berührt ungeachtet ſie nach dieſem weitläuftigen Plane nicht hätten hintangeſetzt werden ſollen. Aeuſserungen einer noch rohen Vernunft ſind ſie wenigſtens, und gehören in ſo fern in eine ganz vollſtändige Geſchichte. Auch ſelbſt unter dieſer nähern Einſchränkung vermiſſen wir eigentlich hiſtoriſche Ausführung. Geſchichts-Erzählung muſs am Faden der Zeitordnung fortlaufen, weil ſie Urſprung und Fortgang gewiſſer Eingriffe darſtellen ſoll; Geſchichte gewiſſer Erkenntniſſe und Lehren muſs das um ſo viel mehr, weil ohne dies ſich nicht einmal der Sinn mancher Behauptungen genau beſtimmen, noch die Verdienſte jedes einzelnen Mannes um ſie ſich abwägen laſsen. Dieſen Begriff ſcheint der Vf. nicht vor Augen gehabt, vielmehr nach Art mancher Zuſammentrager, für hinlänglich gehalten zu haben, wenn nur das in der Sache geſchehene vorgetragen wurde. Wie hätte er ſonſt mit der Geſchichte der Benennungen Gottes aus dem alten und neuen Teſtament anheben, und darauf unmittelbar die Geſchichte der Streitigkeiten über die Erkenntniſsquellen der Gottheit folgen laſſen können? Wie ſonſt überall die Behauptungen chriſtlicher Theologen und Philoſophen vorausgehen laſſen können? Der Zeitordnung gemäſs muſsten die wirklich oder angeblich älteſten Meynungen von Gott vorangehen, um zu ſehen, wie der erſte Begriff ſey beſchaffen geweſen und wie er allmählich ſich entwickelt habe. Auch iſt es, dünkt uns, wider alle natürliche Ordnung, mit den mancherley Meynungen anzuheben über die Quelle, woraus Gottes Erkenntniſs geſchöpft wird, da dies in die Geſchichte der Beweisarten von Gottes Daſeyn gehört. Als Geſchichte im eigentlichen Verſtande läſst ſich alſo vorliegendes Werk ſchwerlich anſehen, mehr als Sammlung deſſen, was über Gott von Theologen und Philoſophen, aus wahren und angeblichen Offenbarungen, und Vernunftgründen iſt gedacht worden, unter gewiſſe Abtheilungen gebracht. In dieſer Rückſicht nun iſt des Verf. Gelehrſamkeit und Fleiſs nicht zu verkennen und man wird nicht leicht etwas von einiger Erheblichkeit übergangen finden. Doch ſcheint der Verf. in der neuern Geſchichte mehr Stärke als in der ältern, vornemlich der Geſchichte der Philoſophie, zu haben; auch überhaupt mehr Theolog als Philoſoph zu ſeyn. Den Meno des Plato nennt er Memno, den Coelius Rhodiginus, Coelius Rhodius, und Epikur ſetzt er unter die Vertheidiger angeborner Begriffe, unerachtet dieſe dem Atomiſtiſchen Syſtem, welches alle Seelen erſt bey der Zeugung entſtehn und nach dem Tode zergehen läſst, gerade entgegen ſteht. Die Ausflucht

flucht, dafs in Epikurs Lehrgebäude sich mehr Widersprüche finden und Epikur blofs Dunst mit seinen προλήψεσι habe machen wollen, scheint nicht ganz befriedigend, weil noch daraus nicht die Nothwendigkeit angeborner Begriffe erhellt. Vielmehr ist glaublich, dafs Epikur mit seinen Prolepsen weiter nichts habe andeuten wollen, als gewisse, vermöge der Einrichtung menschlicher Natur allen Menschen natürliche, daher durchaus allgemeine evidente Sätze und Begriffe, wohin auch die Axiome gehören. Mehr liegt auch in Ciceros angeführter Stelle nicht. Unter die Verfechter angeborner Vorstellungen ist Pythagoras aufzuführen vergessen worden; als Vertheidiger der Seelenwanderung, und der ausdrücklich behauptete, er habe zur Zeit des trojanischen Krieges, schon unter anderer Gestalt gelebt, gehört er unstreitig hieher. Und falls er auch mit ausdrücklichen Worten ihr Daseyn nicht behauptet hätte: so ist er doch erste Veranlassung, dafs Plato sie ausdrücklich vertheidigte. Gegenwärtigem Bande sollen noch mehrere nachfolgen, und natürlich mufs das Werk weitläuftig werden, wenn der Verf., wie bisher, sich auch in unbedeutende Streitigkeiten der Neuern, worinn oft mehr geschimpft als bewiesen wird, wie die zwischen den Helmstädtischen und Wittenbergischen Theologen über den Erkenntnifsgrund von Gottes Daseyn, ausführlich einlassen will.

Trippoli, (vielleicht Nürnberg): *Leo* X *und Adrian* VI. Eine Unterredung über das Wiederaufleben der Rechte und Befugnisse der hohen Römischkatholischen Geistlichkeit und die gegenwärtigen Schicksaale der päbstlichen Nunciaturen in Deutschland. 1787. 8. 11½ Bogen. (8 gr.)

Diese dem Schatten Gregors VII gewidmete Broschure ist des Lesens nicht unwerth, und verdient besonders die Aufmerksamkeit derjenigen, die sich die Geschichte des Emporstrebens des deutschen Freyheitssinnes über den römischen Despotismus im Zusammenhang vorstellen wollen, ohne sich mühsam durch grofse Schichten trockner Schriften durch zu arbeiten. Die sich unterredenden Personen sind P. *Leo* X, der die Partey der Päpste wider die hohe römischkatholische Geistlichkeit nimmt, und jene auf eine seinem Charakter gemäfse Weise vertheidigt, doch mit weniger Witz, als man seinem Schatten zutrauen kann -- und *Adrian* VI, der als ein billig und gemäfsigt denkender Papst spricht. Der Verf. scheint ein Protestant zu seyn; denn biblische Sprüche und Redensarten sind nach Luthers Uebersetzung ausgedruckt, und die Sprache eines Reichsländers läfst sich in *bedärfen* statt *bedürfen*, *beyfamen* statt *beyfammen*, *Gelais* statt *Geleis* — *ſtrittig* statt *ſtreitig* — *ſich der Ehre bedanken* — nicht verkennen. Zuweilen wagt der Verf. Vermuthungen, die nicht ganz unwahrscheinlich sind, wie z. B. S. 73, wo er den P. Adrian sagen läfst, der Orden der Jesuiten habe den P. Pius durch seine lieben Getreuen zu der Reise nach Wien aufgefodert, und ihm zu verstehen gegeben, dafs, wenn daselbst auch nicht alles nach Wunsch gerathen sollte, doch dabey andere Absichten ausgeführt werden könnten, nemlich das leichtgläubige deutsche Völklein durch die persönliche Gegenwart, und den sinnlichen Glanz des heiligsten Vaters zu blenden, das Ansehen unsrer deutschen Bischöffe, die doch gutwillig genug seyn würden, dem hohen Reisenden, Wohlstandshalber, auch bey öffentlichen Auftritten die Cour zu machen, wenigstens in Absicht auf das Volk zu verdunkeln, sich auf jeden Fall auch in Deutschland einen mächtigen Anhang zu verschaffen, wankenden Mönchen und Geistlichen neuen Muth einzuflöfsen, und alten geprüften Anhängern geheime Verhaltungsbefehle, mündlich und *ſicherer* ertheilen zu können. Man wolle auch bemerkt haben, dafs der Papst und noch öfter seine vertrauten Reisegefährten den vornehmsten ehemaligen Mitgliedern dieses Ordens allenthalben sehr geheime Audienzen ertheilt habe. Und vielleicht, setzt Leo X hinzu, sey auch bey dieser Gelegenheit die Mine der neu zu errichtenden bairischen Nunciatur angelegt worden. — Von dem, was neuerlich mit dem Nuncius zu Brüssel vorgieng, scheint der Verf. der Unterredung damals, als er schrieb, nichts gewufst zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 5. Jun. starb in Wien Hr. *Franz Giftſchütz*, ordentlicher Professor der Pastoraltheologie bey dortiger Universität, im 40 Jahre seines Alters.

Den 7. Junius starb zu Erfurt der seit verschiednen Jahren dort privatisirende Gelehrte, Hr. *Christian Friedrich Timme*, im 36 Jahre seines Alters.

Kleine Freymaurerschriften. *Berlin* und *Libau*, b. Lagarde und Friedrich: *Abentheuer eines Maurers zur Warnung für Geweihete und Profane.* 1789. 100 S. 8. (8 gr.) — Die hier erzählte Geschichte trägt zwar zur Aufklärung der Geschichte der Freymaurerey überhaupt gar nichts bey und ist höchst wahrscheinlich ganz Roman, aber in sofern mehrmalige Entdeckung von Betrügereyen, die durch Magie, Geisterseherey und Mystik gespielt wurden, darinn vorkommt, ist sie wenigstens besser als manche andere ihrer Schwestern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Philadelphia u. Leipzig: *Beyträge zur Geschichte des Amerikaniſchen Krieges aus Originalbriefen und Schriften der damaligen Zeit.* Erſter Theil. 1788. 8. 352 S. (16 gr.)

Bereits 1782 hat der Hr. Prof. *Zinner* in *Kaſchau* dieſe Beyträge unter dem Titel: *Merkwürdige Briefe und Schriften der berühmteſten Generale in America nebſt derſelben beygefügten Lebensbeſchreibungen*, zuerſt herausgegeben. Sie ſcheinen aber ſo wenig bekannt geworden zu ſeyn, daſs ſich Rec. nicht einmal ihre Exiſtenz erinnert, und die Verlegerin *Kletts Wittwe* in *Augsburg*, daher den Entſchluſs gefaſst, ſelbige unter einem angemeſſenern Titel dem Publikum noch einmal anzubieten. Wir zweifeln aber gar ſehr, daſs ſolches ſo gefällig ſeyn möchte, eine ohne Auswahl und Zweck gemachte Sammlung amerikaniſcher Privatſchriften der verdienten Vergeſſenheit zu entreiſſen, da die wenigen von einiger Wichtigkeit längſtens aus andern Werken bekannt, viele zu unbedeutend ſind, um aus den Zeitungen noch einmal abgedruckt zu werden, und des Herausgebers Anmerkungen, oder eingeſtreuete Skizzen aus dem Leben der berühmteſten Generale und Glieder des Congreſſes von Unrichtigkeiten, zuweilen gar von Albernheiten wimmeln. Ueberdem iſt die ganze Sammlung ohne allen Plan angelegt. Es ſind weder die wichtigſten Papiere, noch dieſe in einiger Ordnung oder nach der Zeitfolge geſammelt, und man ſtöſst beym Leſen bald auf ein Schreiben von *Franklin*, worinn er dem *Marquis de la Fayette* einen Degen überſchickt, bald auf einen nichtsſagenden Brief des General Lee an den Zeitungsſchreiber von Trenton, auf Auszüge aus dem von verſchiedenen Federn ganz verdeutſchten Pamphlet: *Common Senſe*, und ſodann wieder auf die Capitulation von Saratoga, oder Charlestown. Gröſstentheils beſteht dieſe Sammlung aus Schreiben und Correſpondenzen, die keinen Leſer länger intereſſiren, und die höchſtens damals, als ſie geſchrieben wurden, für engliſche Zeitungs-Leſer einiges Intereſſe hatten, z. B. die freundſchaftliche Correſpondenz des General Bourgoine mit dem General Lee zu Anfang der amerikaniſchen Unruhen, die Schreiben der engliſchen Commiſſarien an den Congreſs, worin ſie ganz im Allgemeinen 1778 den Nordamericanern den Friedensvergleich anboten, oder die Aufforderung des Grafen *d'Eſtaing* an den engliſchen General *Prevoſt* in *Savannah*. Die Quellen ſeiner Beyträge hat der Herausgeber nicht angegeben, wahrſcheinlich waren es Zeitungen, wie er denn ſo gar aus der Frankfurter Zeitung die lächerliche Sage wiederhohlt, daſs der bekannte Amerikaniſche General Arnold einen Mainzer Fleiſchermeiſter zum Vater habe.

LITERARGESCHICHTE.

Ulm, in der Stettiniſchen Buchh.: *Anleitung für Bibliothekare und Archivare*, von *J. G. Schelhorn*, Prediger und Stadtbibliothekar in Memmingen. 1788. XL und 364 S. gr. 8. (20 gr.)

Jeder Sachverſtändige kennt die längſt erworbenen und beynahe ſchon angeerbten Verdienſte des Hrn. S. um die Literatur und freuet ſich mit einem günſtigen Vorurtheile um ſo viel mehr bey der Anzeige eines neuen Products von ihm, je ſeltener ſolche erſcheinen. Auch gegenwärtige Schrift zeugt auf das neue von der Fülle ſeiner ausgebreiteten Einſicht und Beleſenheit und von dem Reichthume ſeiner literariſchen Schätze. Beſcheiden nennt er ſie zwar ſelbſt nur einen Verſuch und ſpricht von Unvollkommenheiten; doch wird man im Ganzen ſo vieles Erhebliches, Neues und Unterhaltendes finden, daſs auch ſelbſt die zuweilen vernachläſſigte Ordnung unmerkbar u. das Bekanntere wichtig wird. Einige brauchbare u. empfehlungswürdige Schriften, z. B. eines *Gemeiners*, *Lengnichs*, *Nyerups*, *Panzers*, *Seemillers* u. a. hat der Verf. ausgelaſſen; allein nicht ſowohl aus Unwiſſenheit, ſondern weil er theils nicht noch weitläuftiger werden, theils nicht leicht ein Buch empfehlen oder anführen wollte, das er nicht ſelbſt beſitzt und ſchon aus langem Gebrauche kennt. Ohne es auf dem Titel zu melden, liefert er eigentlich den erſten Theil ſeiner Arbeit, der ſich bloſs mit den Bibliothekaren

ren beschäftiget. Schon in der Einleitung werden diesem Schriften bekannt gemacht, aus welchen er im Allgemeinen die bey seinem Amte nothwendigen Eigenschaften und Pflichten einsehen lernt. Dann folgen fünf Kapitel. Die beiden ersten enthalten vorläufig die wichtigsten Werke für den Bücheraufseher. Dahin rechnet Hr. S. Schriften, die zur Geschichte der Gelehrsamkeit überhaupt, zur Geschichte der Buchdruckerkunst und zur Kenntniss der vorzüglichsten ersten Drucke dienen, merkwürdige Katalogen, Briefe literarischen Inhalts, Nachrichten von gelehrten Reisen, Lebensbeschreibungen; ferner einige Schriften in Ana und endlich besondere Sammlungen literarischer Bemerkungen und Abhandlungen. Das dritte Kapitel handelt von Bibliotheken und der nöthigen Kenntniss derselben. Hier werden zuerst Nachrichten von berühmten ausländischen, besonders aber Berichtigungen und Zusätze zu einigen weniger bekannten deutschen Bibliotheken, welche letztere alphabetisch geordnet sind, mitgetheilt. Dann wird von den Mitteln, wie man ansehnliche Bibliotheken benützen soll, von den Vortheilen gelehrter Reisen und von dem Verhalten bey Besuchung der Bibliotheken geredet; zuletzt aber noch manches von Klosterbibliotheken und ihren Aufsehern, ingleichen von zufälligen Gelegenheiten, wo man unversehens Alterthumsreste erhalten kann, alles in Rücksicht auf Bibliothekare, beygebracht. Im vierten Kapitel ist die Rede von Handschriften, die in Bibliotheken aufbewahret werden. Darunter gehören erstlich geschriebene Anmerkungen und Glossen zu gedruckten Büchern, dann aber vorzüglich solche, die man Codices nennt. Verzeichnisse von Handschriften, nähere Beschreibungen derselben nebst abgezeichneten Schriftproben, Bekanntschaft mit Noten, Siegeln und Abbreviaturen, und unterschiedliche Regeln, alte Handschriften lesen zu lernen, werden mit vieler Genauigkeit empfohlen und dabey wird zugleich auf die veränderten Schriftarten, auf die angeblichen, aber meist ungewissen Merkmale des Zeitalters, wann ein Codex verfertiget wurde, auf die bestimmtern Kennzeichen in Ansehung der Materie, worauf man schrieb, und der Buchstabencharactere nach Epochen, ferner auf den Werth der Handschriften, der Zeit, dem Verf., Inhalte, Schreiber und andern Umständen nach, aufmerksam gemacht. In einem Zusatze werden noch geschriebene Briefe der Gelehrten und auch Stammbücher als Gegenstände des Bücheraufsehers angegeben. Das fünfte und letzte Kapitel ist der Kenntniss gedruckter Bücher gewidmet. Der Bibliothekar soll sich vornemlich zur allgemeinen und besondern Bücherkunde nützliche Anleitungen, Journale nach verschiedenen Ländern und Sprachen, gelehrte Zeitungen, auch Messkatalogen, Anzeigen von Producten berühmter Buchdrucker und die Arbeiten der Vielschreiber und anderer Gelehrten aus ihren Biographien bekannt machen. Er soll endlich auch von seltenen Schriften hinlänglich unterrichtet seyn. Bey dieser Gelegenheit werden besondere Arten von raren Büchern, Nachrichten und Verzeichnisse davon, und noch andere hieher gehörige Anekdoten, auch Beyspiele derselben angeführet. Alles reichhaltig und mit angenehmen und belehrenden Notizen durchwebt! Selbst einige scheinbare Ausschweifungen, sind schätzbar und für jeden Literator unterhaltend. So ist S. 171, u. f. die Anzeige von den Handschriften, welche M. *Crusius* auf seinen Reisen sammelte und zum Drucke bestimmte, nicht unbedeutend; S. 264. f. f. die umständliche Beschreibung des handschriftlichen musikalischen Werkes des Guido von Arezzo, welches sich in Ottobeuren befindet, sehr merkwürdig; S. 299. die Nachricht von dem Buche: *de tribus impostoribus*, wo nicht ganz unbekannt, doch mehr entwickelt; und endlich S. 359. ff. der Betrug, den *Serpilius* mit *Braschell. indice expurgatorio* spielte, sehr genau und authentisch erzählt. — Der zweyte Theil, der bald erscheinen soll, wird noch eine Fortsetzung des fünften Kapitels und drey andere für den Bibliothekar, übrigens aber eine Anleitung für den Archivar enthalten. — Rec., der bey Durchlesung dieser Schrift wahres Vergnügen fühlte, macht hier nur noch folgende Bemerkungen. Von D. *Josephi Smithii Catalogo* S. 55. ist auch eine andere Ausgabe Venet. in 8. vorhanden. Von der Briefsammlung des Gabbema S. 80. ist Rec. zwar keine Ausgabe von 1663 bekannt, aber eine spätere und vermehrte unter dem Titel: *Illustrium et Clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc seculo scriptae, distributae in centurias tres. In quibus multa Theologica, Politica, Ecclesiastica, Historica, Philologica &c. Quas passim ex Autographis collegit ac edidit Simon Abbes Gabbema, Hist. Fris. Editio altera, a mendis typographicis perpurgata, ac XX Epistolis hactenus ineditus (tis) recenter aucta. Harlingae Frisiorum, Ex Officina Heronis Galama*, 1669. 8. Auch die Ausgabe von 1664. ist in 8. S. 153. wird *Brevis Notitia Monasterii B. M. V. Ebracensis* als ein äusserst seltenes Werk angeführt. Dies ist es auch wirklich. Die erste Ausgabe davon ist ohne Benennung des Orts, doch ohne allen Zweifel zu Würzburg 1738. in 4. gedruckt worden. Sie wurden aber, sobald der Druck vollendet war, auf das strengste unterdrückt. Die zweyte Ausgabe soll gewiss Römisch seyn. — Die Kupferstiche der ersten Ausgabe in kleinerm 4. sind zur zweyten in gröfserm 4. gebraucht worden; daher sind sie auch bey der letztern kleiner als der Format des Buches. Der erste Druck ist noch weit seltner, als der zweyte. S. 194. steht *Vibius Sequestris* statt *Sequester*. Unter einigen andern kleinen Sprachunrichtigkeiten fällt der Provinzialausdruck *beyr* für *bey der* besonders auf.

auf. Zu den Druckfehlern, welche Irrungen verurfachen können, gehört S. 271. u. f. die dreymalige Umänderng *Kuttels* in *Titel*.

HALLE, b. Gebauer: *Handbuch zum Gebrauche derjenigen die fich von der Gelehrfamkeit überhaupt einige Bücherkenntnifs zu erwerben wünfchen.* — Oder unter dem veränderten Titel: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare*, von *Heinrich Wilhelm Lawätz*, Königlich Däniſchen Juſtitzrathe. Des erſten Theiles erſter Band, von der Gelehrſamkeit überhaupt. 1788. XXVIII. und 692 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Plan dieſes Werkes wird bereits Leſern, welche die Ankündigung deſſelben im Sept. v. J. geſehen haben, bekannt ſeyn. Hr. L. übernimmt die lobenswürdige Mühe, Privatgelehrten und Bibliothekaren alle und jede Schriften kennen zu lehren, welche die allgemeine Gelehrſamkeit betreffen und will ſeinen Anzeigen nach und nach die möglichſte Vollſtändigkeit verſchaffen. Er legt hierbey die erſten drey Bände des Verzeichniſſes der Bünauiſchen Bibliothek zum Grunde; verändert aber die darin angenommene Ordnung der Bücher, vermehrt die Abſchnitte und macht beträchtliche Zuſätze und Ergänzungen bis auf die neueſten Zeiten. Nach den Worten der Einleitung ſoll dieſes Werk kein bloſses *hölzernes* Regiſter der Bücher ſeyn, ſondern zugleich von deren merkantiliſchen ſowohl, als ſcientifiſchen Werthe einige Nachricht enthalten. Daher werden zu vielen Schriften Preiſe und dann gelehrte Zeitungen und Journale, in welchen ſolche beurtheilt worden ſind, geſetzt. Der gegenwärtige erſte Band enthält die Schriften, welche von den Talenten der Lehrlinge, von der Wahl und den Pflichten eines Lehrers, vom erſten Unterrichte, vom Buchſtabiren, Leſen und Schreiben, von der verſchiedenen Schreibart, von der Schreibekunſt, vom Gedächtniſſe, von der Sprache überhaupt und nach allen bekannten Arten derſelben bis auf die Zigeunerſprache handeln. Die Zahl der angeführten Schriften beläuft ſich auf 4085. Das erſte Kapitel iſt überſchrieben: vom Genie. Der Hr. Verf. gibt in einer kurzen Einleitung die Urſache an, warum er mit dieſer Materie den Anfang macht. Sein Ton iſt folgender: „So wenig als ein Vogel ohne Flügel ſich über den Ocean ſchwingen, „oder ein Menſch, dem das Vermögen zu gehen „mangelt, eine Wanderſchaft antreten kann; „eben ſo wenig kann ein den Wiſſenſchaften gemidmeter Jüngling, dem es an Genie fehlet, „die Hofnungen erfüllen, mit welchen ſich das „liebende Herz derjenigen täuſchet, deren Wohl„farth von der ſeinigen abhängt. — Iſt alſo das „Genie der erſte Buchſtabe desjenigen Alphabe„tes, über welches zu commentiren ich den Vor„ſatz gefaſſet; ſo wird es mir oBliegen, zuvör„derſt die Namen derer zu nennen, die ſelbiges „zum Gegenſtande ihrer Unterſuchung gemacht.“ Noch iſt zu bemerken, daſs die meiſten Kapitel und Abſchnitte gewiſſen Gelehrten, welche ſich in den vorkommenden Materien vorzügliche Kenntniſs erworben oder davon geſchrieben haben, namentlich gewidmet ſind, und zwar deswegen, damit ſie um deſto bereitwilliger dem Hn. Vf. Beyträge von Schriften liefern möchten. — Nach dem beſcheidenen Verlangen des Hn. L. ſollen Kunſtrichter ihre Urtheile über den Plan und die Einrichtung ſeines Werkes ihm freymüthig mittheilen, weil er ſelbſt das Mangelhafte und die Schwierigkeiten in Bearbeitung deſſelben lebhaft fühlt. Rec. würde es für unbillig und undankbar halten, wenn man dieſer mühſamen Arbeit nicht den verdienten Werth einer allgemeinen Brauchbarkeit beylegen wollte. Gröſsere Vollſtändigkeit, zumal in ältern Schriften und ihren Ausgaben kann man in der Folge vielleicht bey einer zweyten Auflage hoffen, da Hr. L. alles ſammelt und auch durch andere zu erfahren ſucht, was zur Verbeſſerung und Vermehrung ſeines Werkes dienen kann. Nur glaubt Rec., man müſſe bey dieſem Geſchäfte vornemlich darauf Rückſicht nehmen, daſs der Raum nicht durch überflüſsige Weitläuftigkeit verſchwendet und dadurch das Werk ſelbſt zu ſehr vergröſsert und vertheuert werde. Dem Hn. Vf. beliebte es, die Schriften nach drey Epochen, das iſt, nach den drey letzten Jahrhunderten zu unterſcheiden, und in jeder Epoche die Schriftſteller alphabetiſch zu ordnen. Nun geht durch die Ueberſchriften der Epochen und der Buchſtaben des Alphabetes faſt auf allen Seiten ſehr viel Raum verloren, da doch jeder Leſer mit weniger Aufmerkſamkeit ſowohl die Jahrzahlen, als auch die Namen der Verfaſſer ſelbſt entdecken könnte. Ueber dieſes wäre vielleicht öfters die chronologiſche Ordnung der Bücher allein die vorzüglichſte, da man wahrſcheinlich annehmen kann, daſs neuere Schriftſteller die ältern benutzten und dadurch ihren Arbeiten einen gröſsern Werth verſchaften. Auf dieſe Art würde gewiſs auch ein ſolches Verzeichniſs, nach den Fortſchritten der menſchlichen Kenntniſs und des Fleiſses betrachtet, intereſſanter und brauchbarer. Die Zueignungen nehmen gleichfalls einen nicht geringen Platz ein, welches etwa dadurch vermieden werden könnte, wenn in einem kurzen Vorberichte oder bey dem vorgedruckten Inhalte einem jeden Gelehrten ſeine Stelle nach ſeinem Fache angewieſen würde. Wiederholte und ſelbſt vermehrte Ausgaben von Schriften, wie bey *Trithemii Steganographia*, dürften wohl auch nicht nach ihren ganzen Titeln angeführt, ſondern bloſs die Vermehrungen bey ſolchen erwähnt werden. Eben ſo wenig erwartet man in einem allgemeinen Werke, wie das gegenwärtige iſt, daſs bey der Anzeige beſonderer Schrif-

ten eines Verfaſſers, deſſen geſammelte Werke öfters erſchienen ſind, nur *eine* beſtimmte Ausgabe genennet wird. Z. B. S. 17. iſt Plutarch von der Erziehung der Kinder angeführt und dabey bloſs auf die Werke deſſelben, Frankf. 1620. (weil dieſe Ausgabe allein in der Bünauiſchen Bibliothek war) verwieſen, da doch dieſe Schrift öfters einzeln gedruckt und auch in jeder Sammlung der Plutarchiſchen Werke befindlich iſt. Die vielen Abſchnitte der Kapitel ſcheinen nicht minder zuweilen allzugehäuft zu ſeyn. So ſind von der deutſchen Sprache 22 Abſchnitte gemacht und darunter handelt der 13te von den Declinationen, der 14te von dem Dativo und Accuſativo. Warum nicht lieber dergleichen grammatikaliſche Unterſuchungen zuſammen geſtellt? — Proben von Unrichtigkeiten mögen nur folgende ſeyn. S. 223. wo Schriften von etymologiſchen Bemerkungen über einzelne deutſche Wörter angezeigt ſind, ſteht *Lüde* und *Lungen* ſtatt *Lucke* und *Lugen*. S. 233. wird Micke, der von *gleichlautenden* deutſchen Wörtern ſchrieb, in den Abſchnitt von deutſchen Synonymen verſetzt. Ganz unvermuthet verirrte ſich S. 84. der bekannte Socinianer, *Wolzogen*, *de ſcripturae interprete*, unter die Schriftſteller von der Geheimſchreiberey. — Wegen der angeſetzten Preiſe bey ältern, aber nicht ſeltnen oder ſonſt brauchbaren Ausgaben von Schriften wäre es endlich gewiſs auch rathſamer, wenn nicht der erſte Ladenpreiſs, ſondern der gegenwärtige Werth angeſetzt würde. Denn wer wird z. B. Heineccii fundamenta ſtili, Hal. 1720. nach S. 576. noch jetzt um 90 Gr. ſchätzen?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Im Anfang des Junius iſt Hr. M. *Raff*, Lehrer am Göttingiſchen Gymnaſium, mit Tode abgegangen. Er war ein Mann von ſtrengen Sitten u. exemplariſchem Lebenswandel, der ſich durch Beyſpiel, Zucht und Lehre um ſeine Schüler ſehr verdient machte. Seine Kenntniſſe waren mannichfaltig, freylich nicht tief geſchöpft, aber doch zum Jugendunterrichte hinreichend. Alte Literatur war am wenigſten ſein Fach. Er liebte mehr das Gemeinnützige, wovon ſchon ſeine Schriften zeugen. *A. B. Göttingen den 24 Jun. 1788.*

Kleine literärhistor. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Ueber einige Merkwürdigkeiten der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha.* An Se. Wolgebohren, den Herrn Prof. Schnurrer in Tübingen, von M. *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus.* 1788. 40 S. gr. 8. mit lateiniſchen Lettern gedruckt. — Nach einem im Verhältniſſe gegen eine ſo kleine Schrift zu langen Eingange, in welchem Unterſchiedliches, das man hier nicht erwartet, auch Einiges in einem etwas gekünſtelten Tone vorgebracht wird, beginnt der Hr. Vf. S. 8 von der Unvollſtändigkeit des Cyprianiſchen Katalogen über die Handſchriften der Gothaiſchen Bibliothek zu reden und zu zeigen, daſs manche ausgelaſſene Stücke allerdings einer Meldung würdig geweſen wären. Dann wird S. 11 ein *Lectionarium eccleſiae graecae* aus dem 14ten Jahrhundert, das ſchon *Cyprian* und *Tenzel* von der hiſtoriſchen Seite empfahlen, genauer beſchrieben. Sein kritiſcher Werth iſt gering. Doch werden Proben von Varianten der Lectionen und der Heiligenfeſte in Vergleichung mit andern Abſchriften geliefert. Die zweyte aufgeſtellte Handſchrift S. 53 iſt eine griechiſche Erklärung der erſten 41 Pſalmen, mit der vorigen beynahe gleichzeitig. Der Ueberſetzer der Pſalmen heiſst Lucian. Die Expoſition ſelbſt iſt unerträglich weitläuftig. Das dritte Manuſcript, S. 26. auf Seidenpapier, wie der Hr. Verf. ſagt, geſchrieben, und jetzt nicht viel über 200 Jahr alt, iſt Jamblichus von den Myſterien. Nur etliche Lesearten aus dem erſten Kapitel werden zuletzt als Abweichungen vom Galeiſchen Texte beygefügt. S. 28 folgen allerhand kurze Bemerkungen, Urtheile und Nachrichten von Handſchriften; unter andern wird auch von *Günther Heinr. Plathner*, deſſen noch ungedruckte Arbeiten zu Gotha aufbewahret werden, ein und anders gemeldet. Hierauf erſcheint S. 35. wieder eine Recenſion, und zwar von des Photius Lexicon nach einer neuern Abſchrift. S. 36 fängt ein kurzes Verzeichniſs von Mſſten an, welche ſeit der Herausgabe des Cyprianiſchen Katalogen 1734 in die Herzogl. Bibliothek gekommen ſind. Am Ende wird noch des vortreflichen Münzkabinets zu Gotha erwähnt und daraus eine einzige Bilfingeriſche Gedächtniſsmünze ausgehoben, damit der Hr. Verf. Gelegenheit bekam, von den Verdienſten Bilfingers, ſeines Landsmannes, zu deſſen Leben er Beyträge wünſchet, zu ſprechen. — Wirklich viel und mancherley auf wenigen Blättern! Die Beſchreibungen der Manuſcripte ſind mit vieler Genauigkeit und Sorgfalt gemacht, wenn nur dieſe noch erheblicher, und jene nicht ſo ſehr durch Druckfehler in Worten und Interpunctionen entſtellt wären. Unter den übrigen Anekdoten ſind einige beſonders wichtig und bemerkungswürdig. Ob aber nach S. 10. die pragmatiſchen Geſchichten entfernterer Zeiten gröſstentheils zu Geſchichtromanen herabzuwürdigen ſeyen — und ob S. 29. ff. das Urtheil über die Unterſuchungen älterer hiſtoriſcher Gegenſtände nicht leicht miſsverſtanden werden können — will Rec. der kältern Prüfung des Hrn. Verf. ſelbſt überlaſſen. Ausdrücke, wie *ſich beeilen* (S. 9) *weitläufer* (S. 23), ſind unangenehm zu leſen.

Berichtigung. Der in No. 65a der A. L. Z. d. J. angezeigte und auf Hrn. Prof. *Meiſsners* in Prag Namen gedruckte Roman, *Carl Wineck*, iſt nichts anders als eine *halbe* Epiſode aus ſeiner bekannten Geſchichte der *Familie Frinck* von einem Nachdrucker herausgeriſſen, der auf eine ungereimte Art eine mündliche Erzählung aus der erſten in die dritte Perſon übergetragen hat. Daſs eine ſolche verſtümmelte und aus dem Zuſammenhange geriſſene Epiſode nicht viel taugen könne, ergiebt ſich von ſelbſt; dies kann aber auch gewiſs nicht auf die Rechnung des Hrn. Verf. kommen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in der Weygandschen Buchh.: *Skizze einer systematischen Geschichte des deutschen Reichs.* — Herausgegeben von *Joseph Milbiller*, der sch. Wiss. u. Reichsgeschichte öff. Lehrer an der Hochfürstl. Akademie zu Passau. 1787. 176 S. 8. (9 gr.)

Zürich, b. Orell u. Comp.: *Joh. Kaspar Risbeks*, Verfassers der Briefe eines reisenden Franzosen durch Deutschland, *Geschichte der Deutschen.* Erster Band. *Von den ältesten Zeiten bis zu Friedrich den (m) Rothbart.* 1788. 432 S. 8. (1 Rthlr.)

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchh.: *Ausführungen zur teutschen Reichsgeschichte.* — Nach einem systematischen Plan geordnet. — Von *Gottlieb August Tittel*, hochf. Badenscher (m) Kirchenrath, und ordentlicher (m) Prof. d. Philos. zu Karlsruh. — Erster Band, *bis zum Tode Ludwigs des Baier (n)* 1787. XXVI und 720 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Eine Geschichte unsers Staats oder unsers Volks, die auf genaue Prüfung und Berichtigung der bisher bekannten Thatsachen, unter denen gewiss viele falsche oder verstellte im Umlaufe sind, gegründet, deren Stoff durch sorgfältige Aufspähung noch unbekannter, aber zur Verbindung und Zusammenkettung der Begebenheiten unumgänglich nöthiger, Dinge vermehrt, deren Aeusseres durch zweckmässige Auswahl, gehöriges Verhältniss, lebhafte Darstellung, und einen nicht fremden, sondern aus der Sache selbst gezogenen, Schmuck gefällig und anziehend gemacht, und für die endlich, welches bey der Behandlung die Hauptsache seyn würde, weil davon eigentlich die Bestimmtheit des Plans, die Regel für die Auswahl und der Maasstab für das Verhältniss abhängt, durch Einheit des Zwecks der ganzen Geschichte bey dem Liebhaber sowohl als bey dem philosophischen Kenner und Menschenbeobachter wahre Theilnehmung erweckt würde, — eine solche Geschichte wäre gewiss ein Werk, das seinem Verfasser in seinem Vaterlande und im Auslande Unsterblichkeit, und zugleich das jedem edlen Manne noch ungleich schätzbarere Gefühl, grosse Wirkungen bey seinen Nebenmenschen veranlasst und erzeugt zu haben, verschaffen müsste. Wenn man freylich die Menge derer ansieht, welche schon seit langer Zeit, vorzüglich aber in den letzten Jahren, der Bearbeitung dieser Geschichte besondre Werke gewidmet haben; (und zu denen sich laut ausdrücklichen Versprechungen noch bald mehrere, z. B. Hr. *Posselt*, gesellen werden;) so sollte man fast glauben, unter so vielen Wettläufern würde doch einer dem Ziele nahe gekommen seyn. Allein theils war dies die Absicht der mehresten Schriftsteller nicht, theils verliessen sie bald ihren anfänglichen Zweck und veränderten ihn so, dass von nun an die Erfüllung jener Hoffnung fast unmöglich war. Um der Herren *C. F. Häberlin*, welcher blos ein Lesebuch für seine Zuhörer liefern wollte, *Wieland*, der ein Lehrbuch zu Vorlesungen schrieb, und *Galletti* — — nicht zu gedenken, so haben auch Hr. *F. D. Häberlin*, Hr. *Pütter*, Hr. *M. J. Schmidt* und Hr. *Heinrich* jenes Ideal nicht erfüllt oder auch nicht erfüllen wollen. Hr. *Häberlin* der Vater hat eigentlich Materialien zu einer Reichsgeschichte, und Hr. *Pütter* entweder Bücher für den Unterricht oder nur besondre, freylich nicht immer durchaus befriedigende, historische Ausführungen einzelner Materien, z. B. in seinem letzten Werke, geliefert. Hr. *Schmidt* hat, trotz einzelner alles Danks werther Bereicherungen, Untersuchungen, Bemerkungen und selbst Darstellungen, dennoch, besonders in den letztern Theilen, das Verhältniss zu sehr vernachlässigt, und nicht selten seinen historischen Gemälden es an Zeichnung, Farbe, Reinheit und Adel des Stils mangeln lassen. Hr. *Heinrich* endlich hat nur eine richtige und klare Zusammenstellung alles dessen, was bisher aus den gewöhnlichern Quellen bekannt war, liefern wollen und wirklich geliefert, indem er noch einmal aus den Quellen selbst geschöpft und, was er daraus erhielt, mit so vieler Deutlichkeit den Lesern vorgetragen hat, dass wir für den, der sich von der allgemeinen Gestalt unsrer Reichsgeschichte, wie sie jetzt bekannt ist, belehren will, kein bessers Hülfsmittel kennen. Noch viel weniger, dass man indessen von den drey zu Anfang dieser Re-

cension genannten Schriften die Ausfüllung der Lücke erwarten, die jene Schriftsteller offen liessen. Hr. *Milbiller* hat ebenfalls blofs ein Lehrbuch, die Herren *Risbeck* und *Tittel* aber haben nur Lesebücher für Liebhaber oder Anfänger zur Absicht gehabt. In solchem Fall darf man denn freylich billigerweise von ihnen nicht neue Prüfungen oder Entdeckungen, nicht hohen philosophischen Geist und nicht vollendete Darstellung verlangen; aber die Foderungen, dafs die vorgetragenen Begebenheiten wenigstens nicht gegen die allgemeine Anerkennung unrichtig oder gänzlich verstellt, dafs Plan und Methode des Vortrags zweckmäfsig, dafs die eingestreuten Bemerkungen aus der Natur der Sache hergeleitet und nicht trivial, und dafs Schreibart und Ausdruck nicht unrein und nicht anstöfsig sey, werden hoffentlich die Verfasser selbst für gerecht und billig erkennen; wenn nicht etwa das gegründete Selbstgefühl vor diesen Foderungen mit ihren Werken nicht bestehen zu können, sie davon abhält, wie wir beynahe fürchten müssen, weil wenigstens keiner jene Foderungen *ganz* erfüllt hat.

Gleich der ersten von allen Bedingungen, die der Geschichtschreiber, besonders aber der erfüllen mufs, welcher über seine Wissenschaft belehren will, Zuverlässigkeit in Ansehung der vorgetragenen Begebenheiten, ist von keinem völlige Genüge geleistet; vielmehr sind sie allesammt nicht leer von wichtigen Fehlern. Hr. *Milbiller* z. B. spricht (S. 44.) schon in der Epoche vor 491 von der Gewohnheit der Deutschen in Städten zu leben, sagt (49): „nicht lange nach Cäsars „Tode wird Deutschland (ganz Deutschland?) in „*Germaniam transrhenanam* und *Cisrhenanam*, „— und *Transrhenana* (?) wieder in Ober- und „Niedergermanien abgetheilt" (*ab*getheilt? also alles als Provinz?) „welches (?) alsdann durch „kaiserliche Statthalter regiert wurde," nennt (S. 53.) als Einwohner des alten deutschen Bodens nur Sachsen, Friesen, Bayern, Franken und läfst also die *Alemannen* aus, macht (S. 60.) *Pipin von Herstall* (also den Grofsvater Pipins *des Kurzen*) zum ersten Karlingischen Könige, läfst (S. 64.) nach dem Vertrage zu Verdun die Regierung des deutschen Staatskörpers noch immer (also wie vorher?) durch Herzoge, (die doch jetzt erst *wieder* entstanden,) Pfalzgrafen, (die *vorher fast gar nicht*, am wenigsten in den Provinzen, wie Hr. *M.* doch andeutet, da waren) und Gaugrafen geschehen, zu welchen nun auch die Markgrafen, (die doch *schon in der vorigen Epoche* sich finden,) hinzukommen, etc. Ebendaselbst sagt Hr. *M.* ferner: von den Kaisern gingen alle Güter aus, nur die Erb- und Eigenthumsgüter *einiger Grofsen* (also die *einiger Grofsen?* gab es sonst keine Erb- und Eigenthumsgüter?) ausgenommen; der Kaiser richtete selbst über die Herzoge und Grafen; und so oft er *sonst* zu Gerichte safs, waren sie nur seine Beysitzer (also wenn er über die Herzoge und Grafen richtete, waren sie seine Beysitzer nicht?) S. 73. Die Bischöfe und Klöster acquirirten bereits Städte, Grafschaften, ja sogar ganze Gauen; (worinn bestand denn damals der Unterschied zwischen Grafschaften und ganzen Gauen?) S. 82. K. Konrad I habe dem Herzog Heinrich von Sachsen sein Land zu entziehen gesucht, (also sein ganzes Land? Sachsen *und* Thüringen?) Nach S. 84. brechen unter Heinrich I. *Hunnen* in Deutschland ein. Nach S. 87 schenkt K. Otto an Billung *sein väterliches Herzogthum Sachsen* (eigentlich nur Nordsachsen an der Elbe) S. 92. Konrad II war vom *Herrenstande* (das soll doch nicht heifsen: von einer *niedrigern Klasse* als die Herzoge und Grafen, fast scheint es so, aber das ist falsch; er war von demselben Stande, stammte von Herzogsblut, war aber nur nicht selbst Herzog.) S. 95. Heinrich IV ging mit dem Project um, die *ganze* Sächs. Nation *leibeigen* zu machen. (Woraus will Hr. M. das beweisen?) S. 111. „K. Lothar schenkt die „Mark Nordsachsen, die bisher ein Stück des „Herzogthums Sachsen gewesen, dem Markgra„fen Albrecht dem Bären, und von der Stadt „Brandenburg erhielt sie nun auch den Namen." (Hier sind drey Unrichtigkeiten: *Lothar* übergab 1) nicht als Kaiser, sondern als Herzog von Sachsen, die Nordmark, die 2) aber vorher auch schon als eigne Mark, nicht als ein Stück des *Herzogthums*, existirt hatte, an Albrecht; allein 3) war dieser dadurch noch nicht Markgraf von Brandenburg, nicht unabhängig vom Herzoge in Sachsen; dies ward er erst beides unter Konrad III.) Nach S. 112. endigte sich mit Lothar II die Reihe der Fränkischen Kaiser. (Lothar also gehörte zu den Fränk. Kaisern?) Nach S. 114. erhielt Heinrich der Löwe zwar Baiern wieder; aber von der Zurückerhaltung von Sachsen steht nirgends ein Wort. S. 115 ist beym 111 §. sehr viel zu erinnern: „Aus dem Sturze dieses mächtigen Reichsfürsten (Heinrich des L.) entstunden mehrere neue Reichsfürsten und Stände: *Ober- und Niedersachsen*, (Ist dies *ein* Reichsfürst? *ein* Stand? oder *zwey* Reichsfürsten und Stände? doch wohl keins von beiden.) welchen (?) Namen *Bernhard*, der von den Sächsischen Ständen (von welchen?) nicht anerkannt wurde, einigen nachher von ihm eroberten slavischen (?) Ländern beylegte (wirklich *beylegte?*); — — mehrere *Grafen und Herren in Westphalen*, welche nun aus landsässigen Lehnleuten Reichsunmittelbar (?) wurden, und endlich das Herzogthum Steyermark, welches — vormals — eine Markgrafschaft war, deren Besitzer bairische Landstände waren, (eigentliche Landstände schon in dieser Zeit? oder standen etwa diese Markgrafen in einem engern Verhältnifs zu ihrem Herzoge als andere?) Nach S. 116. sollen die *mehresten* Wahlfürsten den Herzog *Philipp* von Schwaben gewählt haben. Für diesen aber waren nur Sachsen, Baiern und Brandenburg

denburg, für Otto Mainz, Trier, Cölln und Pfalz. Auch sagt Innocenz III. „*Verum cum tot vel plures ex his, ad quos principaliter spectat imperatoris electio, in eum consensisse noscantur.*“ Nach S. 112. hatten die Herren von Hessen bis auf Adolf nur den Titel der Landgrafen *ohne Sitz- und Stimmrecht auf dem Reichstage* geführt. Nach S. 140. gehört die *Erfindung* der Posten dem *Franz von Taxis*. Nach S. 151. nimmt der *ehemalige Kurfürst* Johann Friedrich, dem seit dem letzten tragischen Auftritte *einige Gebiete in Weimar und Gotha* zugestanden worden, den — *Wilhelm Grumbach* in Schutz, und wird darüber *sammt diesem* selbst in die Acht erklärt, gefangen genommen und (sammt diesem?) nach Oesterreich geführt, wo er im Gefängnisse stirbt (alles das geschah also dem *Kurfürsten* Joh. Fried.?) Warum nennt Hr. *M.* denn S. 158. figg. den neuesten Fürstenbund immer *Kurfürstenverein*? S. 164. hat Hr. M. aufgezählt, was Deutschland beym westphälischen Frieden *verlor*; allein darunter steht auch auch das, was Schweden erhielt; dies *verlor* ja aber Deutschland nicht. Nach S. 172. machte der König von Preussen auf die *Festungen* Brieg, Lignitz und Wohlau Anspruch; etc. — Bey Hn. *Risbeck* stösst man auch von Zeit zu Zeit auf einige Verstosse gegen die historische Genauigkeit; z. B. S. 92. bleibt K. *Theodosius* in einem Treffen gegen *Eugenius*, da es doch umgekehrt war. S. 185. soll Ludwig seinen *Enkel* Bernhard ermordet haben, der doch sein Neffe war. S. 203. wird in der Epoche vor *Arnulph* von *Städten* gesprochen, als ob sie in Deutschland damals schon gemein gewesen. S. 225. Salzburg hiess ehemals nicht *Juvavium*, sondern *Juvavia*. S. 298. sollte die Geschichte mit Erchanger und Berthold vor der mit *Arnulph* erzählt seyn. S. 303. heisst es: Eberhard wäre (926) zum *Pfalzgrafen in Lothringen* ernannt; das ist aber gewiss falsch. Die gewöhnliche Vorstellung (S. 304.), dass Heinrich noch mehrere Städte angelegt haben soll, übergehen wir hier, da der sel. Hr. *R.* vielleicht Hn. *Spittlers* schöne Bemerkung, die so vielen Einfluss in die ganze Darstellung der deutschen Geschichte haben muss, nicht mehr nutzen konnte. S. 305. sind unter den deutschen Hauptnationen ungerechter weise die Baiern ausgelassen worden. S. 313. ist die Ursache der bekannten feyerlichen Bedienung Otto's, doch wohl ganz fälschlich darinn gesetzt, dass sich sein Vater so viele Freunde gemacht hätte; u. d. gl. — Für Hn. *Tittels* Genauigkeit erweckt schon der seinem Buche vorgesetzte *Gnomon der deutschen* Kaiser kein günstiges Vorurtheil. Wir haben genau genommen nur *römische* Kaiser und deutsche *Könige*, und man hat mehrmals schon bemerkt, dass Konrad I, Heinrich I, Rudolph I. u. a. nicht Kaiser heissen sollten; allein darüber würden wir hier nicht einmal etwas sagen, weil einige Geschichtkenner von Bedeutung diesen Unterschied nur eigentlich in diplomatischer Rücksicht für recht wichtig halten, wenn aber *an der Spitze einer deutschen Reichsgeschichte* als *deutsche* Kaiser *Lothar I, Ludwig II, Karl der Kahle* aufgeführt werden, so ist das denn doch wohl einer kleinen Erinnerung werth. Von einzelnen Thatsachen wäre viel zu berichtigen; z. B. nach S. 8. waren die *Grafen Beysitzer* oder *Schöppen* der Fürsten bey Gericht; nach S. 134. sind *Abaren* eine von den europäischen Colonien der Hunnen, in Ansehung welcher nach Karl I der Name *Hungarn in Gang gekommen*, sie müssen also wohl nach Hn. *T. eine Nation* gewesen seyn, wie denn auch S. 209 u. a. a. O. immer *Hunnen* erscheinen; nach S. 213. hiessen die Beysitzer in den alten deutschen Gerichten Schöppen und *Schulzen*; nach S. 234. gab Thassilo den Vorschlägen des Pabsts kein Gehör; allein eigentlich entschuldigten sich blos seine Gesandten, dass sie nicht hinlänglichen Auftrag hätten; S. 260. heissen die Normänner Brüder der Dänen, so würden denn die Dänen keine Normänner seyn; S. 282. heisst Isidor geradezu ein Spanier, ohne dass sich etwas vom Pseudoisidor findet; nach S. 298. sorgte Heinrich nicht nur für die *Anbauung neuer Städte*, sondern *begünstigte* sie auch *mit mancherley Freyheiten*, um ihre Aufnahme zu befördern; nach S. 338 sollte für die an den Erzbischof Wilhelm von Mainz geschehene Schenkung von Thüringen nicht *Paulus Rangius*, sondern der ältere *Autor de landgraviis Thur.* angeführt werden; denn wenn gleich diese Nachricht wahrscheinlich falsch ist, so ist sie doch zu merkwürdig, um für jünger angesehen zu werden, als sie wirklich ist. S. 342. ist die Errichtung der Pfalzgrafen überaus schief ausgedrückt, wenn es heisst: Es wurden noch besondre Pfalzgrafen *vormals* königliche Hofrichter, nun *als* königliche Landrichter (waren denn beides Pfalzgrafen einer Art?) in den Provinzen bestellt. Gleich darauf kommen unter den Ottonen Pfalzgrafen *am Rhein* vor; und es heisst dabey: Wahrscheinlich ist die rheinische Pfalzgrafschaft vor allen nachher darum so ansehnlich geworden, *weil* in den Rheinlanden die königlichen Güter am beträchtlichsten waren. S. 348. ist Hezilo als der jüngere, und Kuno als der ältere Sohn Otto's Herzogs von Franken aufgeführt, da es doch umgekehrt war. S. 350. ist bey der Erzählung von Konrads II Wahl *mehreres* zu berichtigen. S. 357. sind Konrads II Lehngesetze als ursprünglich allgemein vorgestellt, da sie doch anfangs nur für Italien galten. S. 368. heisst der Konrad, welcher Baiern von Heinrich III erhielt, Pfalzgraf, da er doch blos ein Abkömmling aus dem Pfalzgräflichlothringischen Hause, nie selbst Pfalzgraf, war. S. 447. „Diese (Freygeborne) wurden Edle; jene *blieben* Bürger.“ (*Waren* denn vorher beide Arten von Freygebornen *Bürger*?) Die S. 447. 448. gegebne Vorstellung von der Ministerialität lässt

sich noch manches zu berichtigen übrig. Nach S. 483 kam bey Friedrichs I *Wahl* zuerst die Benennung *Electores* vor, und ebendas. heißt es, daß erst *seit Heinrich dem Stolzen* das Erzmarschallamt an Sachsen gekommen sey. S. 567 sind die Stimmen für Richard und Alphons falsch aufgezählt. Mainz und der Pfalzgraf waren mit Köln für Richard, Böhmen, Sachsen und Brandenburg aber mit Trier für Alphons. S. 570 sind Westthüringen und Hessen als gleichbedeutende Ausdrücke genannt. Nach S. 589. liess der Kaiser die Reichstage auch durch *Pfalzgrafen* halten, uns ist davon kein Beyspiel bekannt. Nach S. 593. wurden *aus* den Schöppenstühlen in den Städten ordentliche *Hof- und Landgerichte*. S. 597. ist über den Ursprung der Kurfürsten bloss *Häberlins* Meynung angeführt; ist aber das die einzige, oder doch die richtige? Nach S. 598. soll die Mark Brandenburg auch *Ducatus Transalbinus* genannt worden seyn; den Ungrund dieser Ludewigschen Hypothese hat aber Hr. *Gerken* deutlich gezeigt. Nach S. 600. 601. heisst *Autonomie* der Städte das Recht, sich ihre Magistratur selbst zu wählen. S. 635. sind die Entscheidungen Rudolfs über den Streit wegen der Wahlstimme zwischen Böhmen und Baiern nicht deutlich und genau vorgestellt u. s. w. — Wir glauben, dass die Zahl der hier Beyspielsweise aus diesen drey Büchern angeführten historischen Unrichtigkeiten mit der Zahl derer, so überhaupt sich in jedem von denselben finden dürften, in ziemlich genauem geometrischem Verhältniss stehen werde; und man wird daraus sehen, dass Hn. *Risbecks* Buch alles zusammengenommen noch am fehlerfreyesten sey. Vielleicht wird sogar die Schuld des Vf. noch dadurch gemindert, (wenn gleich eben die Güte des Buchs dabey nicht gewinnt,) dass mehrere Druckfehler, auch wohl einige Schreibfehler, darinn vorkommen; z. B. S. 106 Aquila statt Aquileja, S. 107 Alarich statt Genserich. S. 161. Julius st. Leo, (wenn gleich in den beiden letzten Fällen wenige Zeilen darauf wirklich richtig Genserich und Leo steht) S. 340. Koeszenz st. Kressenz, S. 355. Merle st. Werle. S. 357. Yrena st. Yrrea, S. 385. mehrmals Hazburg st. Harzburg, u. s. w. Vielleicht könnte auch Hr. *Milbiller* zuweilen diese Entschuldigung für sich anwenden, wenigstens ist S. 149. Karls *Sohn* Ferdinand gewiss ein Schreibfehler, da S. 145. richtig Bruder steht. — Hr. *Tittel* dürfte nicht mit so vielem Schein diesen Entschuldigungsgrund gebrauchen können, da er selbst ein drey klein gedruckte Seiten langes Verzeichniss von Druckfehlern angehängt hat, auf denen dennoch vieles (z. B. alles von uns angeführte) nicht verbessert ist; dagegen kann er aber freylich der ungleich grössern Dicke seines Buchs wegen auf Nachsicht für eine grössere Zahl historischer Versehen rechnen.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. D. *B. Hacquet* ist von Laybach, wo er seither als Professor gestanden, nach Lemberg als Prof. der Naturhistörie gegangen.

Hr. *Scheibel*, Prorector am Elisabethanischen Gymnasium zu Breslau, ist Rector desselben und Inspector der evangelischen Schulen geworden. An seine Stelle, die im Gehalt ansehnlich verbessert worden ist, kommt Hr. Prof. *Schummel* von Liegnitz. Er hat ausser seiner Professur die Aufsicht über die 3 untern Classen des Gymnasii.

Die durch Flögels Tod zu Liegnitz erledigte Professur der Philosophie bekömmt Hr. *Werdermann*, Regimentsquartiermeister bey Erlach, u. die vom Hn. Schummel bekleidete Professur der Geschichte und Beredsamkeit Hr. *Storch*, Erzieher eines jungen Grafen von Reichenbach.

Verm. Anzeigen. Das Andenken Peters des Grossen ist der Nation unaussprechlich ehrwürdig. Eine grössere Entfernung von seinem Zeitalter wird dies Gefühl in Enthusiasmus verwandeln, wie sie es bey Heinrich dem Grossen in Frankreich gethan hat. — Indessen ists nicht träge Bewunderung, was sein Name und der Ruf seiner Thaten erzeugt; man sucht ihn in seinen Reden, Handlungen, Meynungen, Sitten und Entwürfen kennen zu lernen. Mehrere Männer von Verdienst, selbst unter den Grossen des Landes, suchen die Denkmale seines wohlthätigen Daseyns hervor, um sie der Nation und der Nachwelt als Muster zur Nachahmung aufzustellen. Die Bemühungen des Fürsten *Schtscherbatowo* um die Aufklärung seiner Geschichte und bey der Herausgabe seines Tagebuchs sind bekannt. — Itzt giebt ein russischer Kaufmann hier in Moskau eine Sammlung von Materialien zur Geschichte Peters des Grossen heraus, die die Aufmerksamkeit aller Kenner verdient, und zu welcher er mehr als 30 Jahre hindurch mit seltnem Fleisse gesammelt hat. In Petersburg, höre ich, hat ein russischer Gelehrter die nemliche Absicht. — Dass unsere grosse Kaiserin den Bemühungen Caglioströs in St. Petersburg nicht allen Erfolg ableugne, und dass ihrem edlen Herzen wirklich darum zu thun sey, diesen möglichst zu verhindern, beweiset, ausser ihren eignen Unternehmungen zum Behuf dieser Absicht, auch der Befehl, den sie vorlängst gab, das Buch der Frau v. d. *Recke*, über den Aufenthalt des C. in Mitau, in die russ. Sprache zu übersetzen. Dies ist nun geschehen. Herr *Timoph. Sacharin* hat die Arbeit übernommen, und das Werk ist unter dem Titel: „*Opisanie prebywania w Mitawé i westnaku Kaliostra na 1779 god.*“ erschienen. Die Uebersetzung ist getreu und fliessend. *A. B. Moskwa den 30 May 88.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weygandſch. Buchh: *Skizze einer ſyſt. Geſchichte des deutſch. Reichs* — von *J. Milbiller.*

Zürich, b. Orell u. Comp.: *J. K. Risbeck* — *Geſchichte der Deutſchen* etc.

Nürnberg, in d. Felſeckerſch. Buchh.: *Ausführungen zur deutſch. Reichsgeſchichte* — Von *G. A. Tittel* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Was nun die Behandlung der Geſchichte betrift, wird gewiſs bey manchem Leſer die wichtige Aeuſserung des Hn. *Risbecks* über den Plan der Geſchichte in der Einleitung, die überhaupt viel gutes enthält, ſein Buch zum voraus empfehlen, wo er S. 4. ſagt: er werde in ſeiner Geſchichte „auf die allmählige Vollendung der „republikaniſchen Verfaſſung unſers Welttheils im„mer Rückſicht nehmen;" woraus man ſieht, daſs Hr. *R.* die Nothwendigkeit eines ſolchen allgemeinen Intereſſe gefühlt hat, wenn gleich in den frühern Zeiten, die er hier behandelte, die Beziehungen darauf noch nicht ſo auffallend gemacht werden konnten. Nicht ſo beſtimmt und genugthuend wird das den Leſern erſcheinen, was Hr. *M.* und *T.* über den Nutzen der Geſchichte ſagen; ſo z. B. iſt es doch offenbar übertrieben, wenn Hr. *M.* S. 30 behauptet: „die Ge„ſchichtskunde gewähre Nutzen in *allen* Vorfällen „des Lebens"; und was Hr *T.* S. 69-71 darüber ſagt, iſt vollends einſeitig, zu unbeſtimmt, und für den Gehalt der Sachen, wie man an Hn. *T.* ſchon gewohnt iſt, bey weitem zu declamatoriſch.

In Anſehung der ganzen Methode hat ſich Hr. *Milbiller*, da er manches eigne in die ſeinige bringen wollte, bey Gelegenheit der Abhandlungen über Begriff, Zweck, Materie, Form und Hülfsmittel der Reichsgeſchichte (S. 9-30) beſonders erklärt, und dabey manches richtige geſagt. Zu ſeinen beſondern Meynungen gehört, daſs er mehrere Epochen in der Geſchichte feſtſetzt, und von jeder eine beſondre Chronologie zurück zu zählen anfängt; ob das dem Gedächtniſſe groſsen Vortheil ſchaffen, oder nicht vielmehr verwirren und doppeltes Lernen machen ſollte, mag die pädagogiſche Erfahrung entſcheiden. Wenn aber eine dieſer Epochen auf 1080 (eine runde Zahl für 1077) geſetzt wird, wo Deutſchland erſt ein Wahlreich geworden, nachdem es bis dahin ein Erbreich und die Königswahl leere Ceremonie geweſen, (eine Behauptung, die mehrmals vorkommt,) ſo können wir dies nicht gelten laſſen, trotz der Stelle, die Hr. *M.* aus *Bruno* anführt. Wir berufen uns hier der Kürze halber auf Hn. *Heinrichs Reichsgeſchichte* Th. II. S. 206 figg. beſonders auch auf die Noten S. 208. Bey den von Hn. *M.* angeführten Hülfsmitteln könnte man ſowohl im allgemeinen als in den einzelnen Abſchnitten über Mangel an Vollſtändigkeit klagen. So ſind S. 21. als Diplome bloſs Briefe der Kaiſer und andrer Fürſten genannt, da doch auch mehrere wichtige von Privatperſonen exiſtiren; und S. 22 werden als entferntere Hülfsmittel bloſs neuere Geſchichtſchreiber und *Diſſertationen* genannt, ſtatt daſs hieher alle Arten von Geſchichtsforſchungen gehörten, und ſo iſt dann auch die groſse Reihe der hier aufgezählten einzelnen Geſchichtſchreiber, die wir hier nicht erwarteten, dennoch unvollſtändig. — Wenn Hr. *M.* nachher in der Abhandlung ſelbſt mit der Geſchichte der Deutſchen vor Cäſar *acht* Seiten (S. 33 — 40) füllt, ſo iſt das für ein ſo kleines Lehrbuch ganz unverhältniſsmäſsig weitläuftig, und man muſs hier die Armuth an einzelnen Thatſachen erwarten, die man auch wirklich findet. In der Folge ſchweift Hr. *M.* hie und da etwas aus dem eigentlichen Gebiet der Reichsgeſchichte heraus, z. B. S. 51; das alles wird aber nicht hindern, daſs dies Buch nicht nach Verbeſſerung der genannten Fehler wirklich brauchbar werden könnte, wozu es der Anlage nach eben nicht verdorben iſt. Hn. *Risbecks* Behandl. iſt im ganzen natürlich und angenehm. Er giebt erſt die Geſchichte eines Zeitraums und erzählt dann ſeine Staatsmerkwürdigkeiten. Sein Auszug aus Tacitus und den andern Römern beweiſt, daſs er dieſe wirklich geleſen und viel genutzt hat; weniger

weniger hat er, wie es auffallend ist, die Quellen der folgenden Zeitalter gebraucht. Daher mag es dann auch wohl kommen, dafs er so viel und so weitläuftig von der Geschichte der Römer und der ausgewanderten Deutschen spricht, die doch nur in so fern zur Geschichte von Deutschland gehören, als sie darauf zurückgewirkt haben. Das Gemälde von dem Verfall des römischen Reichs (S. 75. ff.) ist bey allen Vorzügen doch gewifs für den Zweck dieses Buchs zu weitläuftig. Mehrere Kapitel, besonders die, welche von den Sitten etc. eines jeden Zeitraums reden, enthalten sehr viele gute Darstellungen, man sehe z. B. 231. die zusammengedrängte Aufzählung der Greuel aus der Epoche der Merovinger und Karolinger. In *Tittels Ausführungen* sind wegen der auf eine sonderbare Weise zerstückelten Methode, wo Abtheilungen und Unterabtheilungen vorkommen, die die Uebersicht nicht erleichtern, sondern erschweren, unangenehm zu lesen. In der Erzählung von Heinrichs IV Regierung z. B. kommt erst ein *kurzes Gemälde* von Heinrich, dann Summarien unter dem Namen von *Geschichtsmaterialien* in 2 Abtheilungen; nun die Begebenheiten selbst unter folgenden Rubriken: *Handlungen der Kaiserlichen Vorminderin Agnes*, (worin 3 Abtheilungen mit *erstens*, *zweytens*, *drittens* und beym letzten 3 Unterabtheilungen, mit 1), 2), 3) bezeichnet, nebst einigen genealogischen Tabellen befindlich sind); *Günstlinge und Hofmeister des jungen Königs: Hanno und Adelbert*; — Vermählung; — *Krieg in Sachsen* (erstlich *Hauptmomente*, dann die Erzählung selbst); — *Anfang des Investiturstreits Gregor VII* (mit Abtheilung I.-VIII) und mehrern einzeln abgesetzten Sätzen); — *Rudolph, Hermann, Ekbert; drey Gegenkönige;* — *Fortgesetzte Verfolgungen der Päbste. Victor, Urban, Paschal;* — *Zwey Söhne: zwey Rebellen: Konrad und Heinrich;* — *Kreuzzüge, Petrus Eremita* (hier sind wieder Summarien im Fragton mitten in die Erzählung gewebt). Andre Abschnitte sind wohl noch auf eine mannichfaltigere Weise zerstückt, wobey auch das lästig ist, dafs man alles, Summarien und *Ausführungen*, (nur die häufig vorkommenden genealogischen Tafeln ausgenommen, bey deren Darstellung aber beynahe die unbequemste Methode gewählt ist,) mit einerley Schrift gedruckt sieht. Sonst hat Hr. *Tittel* sehr vieles eingemischt, das durchaus nicht hieher gehört; z. B. viele römische Geschichte, eine lange Nachricht von Mahomet (S. 180-183.) eine abgeschmackte Weissagung von den Schicksalen der Merovinger, die er *lateinisch* aus dem alten Annalisten abdrucken lassen, (S. 208-210.) Nachricht von der Ankunft der Saracenen in Italien (S. 247.) u. a. mehr. Auch hat er mehrmals Kleinigkeiten bemerkt, wo wichtigere Dinge übergangen sind, z. B. S. 325. Ein gewisser Graf *Siegfried* stiefs ihm seinen Spiefs in das Genick; *wohin* er den Spiefs stiefs, ist hier doch gewifs so wichtig nicht, als *wer* dieser Siegfried war. Einen artigen Contrast machen die Schilderungen den Charactere *Heinrichs IV*, und *Gregors*, wie sie Hr. *Tittel* und Hr. *Risbeck* geben, von welchen dieser *Heinrich IV.* als einen „ganz vortrefflichen Mann," (S. 406.) aus Kosten Gregors erhebt, welches Hr. *Tittel* (S. 371. figg.) beynahe umkehrt; zwischen beiden wird wohl die Wahrheit, aber, wie wir glauben, in einer Diagonale liegen, wie sie noch keiner zog. Uebrigens kann die Vergleichung dieser Schilderungen von den gedachten beiden Geschichtschreibern ungefähr einen Begriff von dem Gehalt der Bemerkungen und Urtheile geben, welche sich bey ihnen finden. Bey Hr. *R.* trifft man von Zeit zu Zeit auf treffende und aus der Sache gezogne, selbst mit unter neue, Bemerkungen; z. B. S. 1. dafs *planmäfsige* Eroberungssucht sich von Süden nach Norden ausgebreitet: S. 6. 7. 24, u. a. die meistens richtigen und auf eigene Prüfung gegründeten Urtheile über Tacitus, Cäsar und einige Stellen aus ihnen, S. 109. „Der Abstich, mitten unter dem verfeinertesten Volk (Römern) ein halbwildes (Deutsche nach der Völkerwanderung) colonienweise zerstreut zu sehn, mufste freylich sehr stark seyn; allein eben dieser starke Abstich mufste auch die einheimischen Schriftsteller verleiten sehr zu übertreiben, wenn die Rede von den Fremden ist;" S. 114-117. einige lehrreiche Betrachtungen über diefs Verhältnifs der Deutschen und Römer, und die Vortheile, die aus dieser Mischung entstanden; S. 235. Vergleichung der Deutschen auf den verschiedenen Stufen der Cultur mit Völkern, die uns jetzt bekannt sind; S. 256. „Selbst die Kapitularien Karls des Grofsen, der so viel an der Gesetzgebung verbesserte, sehen der Receptensammlung eines Empirikers viel ähnlicher als einem systematischen Lehrbuch über die Staatsmedicin" u. dergl. Dennoch aber stimmen wir gerade nicht in alles ein, was Hr. *R.* urtheilt. *Hatto's* Absicht bey dem Bericht von der Wahl Ludwigs an den Pabst möchten wir weder in die von Hrn. *Schmidt* angegebne Ursachen, noch auch mit Hn. *R.* (S. 292.) in eine kriechende Schmeicheley setzen, sie war hier, wie bey der Wahl Ludwigs des Kindes selbst Befestigung seiner ohnehin schon grofsen Macht, die hier durch Geneigtheit und Ansehen des Pabsts verstärkt werden sollte. Was S. 372 von Heinrichs III. Vergebung der Herzogthümer gesagt wird, contrastirt mit der Lobpreisung seiner Politik (S. 379.), allein vielleicht trifft ihn auch dort keine Schuld; er war wahrscheinlich wegen der damaligen Denkungsart der Fürsten gezwungen, sie zu vergeben, und die Vergebung der geringern Herzogthümer war bey der Zurückbehaltung des vornehmsten von allen, des rheinischen Frankens, vielleicht selbst ein grofser Beweis seiner Staatsklugheit. — Was wir von Hn. Risbecks Bemerkun-

merkungen sagten, können wir von Hn. *Tittels* eingestreuten Betrachtungen nicht mit Ueberzeugung wiederholen; denn wenn diese auch eben nicht alle verwerflich sind, so sind doch die meisten trivial, und mehrere schief; so zeigt es z. B. wenig Einsicht in den Geist der Zeiten an, wenn er S. 322 Otto's Wallfahrt *elend* nennt; Frömmigkeit dieser Art zeichnete damals die edlern seiner fühlenden Seelen aus, und wirkte bey dem jungen Otto um desto mehr; überdem war hier noch freundschaftliche Wehmuth im Spiel; eben so dürfte es mit dem Urtheile vom Plane *Heinrichs III* zur Unterdrückung der Grofsen bewandt seyn, von dem Hr. T. zu bedauren scheint, dafs er nicht vollendet sey. — Auch Hn. *Milbillers* wenige Urtheile, (denn zu vielen war in einem so kleinen Buche freylich nicht Platz) sind nicht über alle Erinnerung erhaben; wenn es z. B. S. 61. heifst: die Römer hätten durch Errichtung von Kastellen ihrer Eitelkeit ein Compliment gemacht, so dürfte das, selbst die Schiefheit im Ausdruck abgerechnet, doch wohl ihrer Staatsklugheit und Eroberungssucht zu nahe getreten seyn. Wenn aber Hr. *M.* von der Reformation nicht blofs ohne alle, auch die entfernteste, Spur von Bitterkeit spricht, sondern selbst (S. 161.) mit gerechtem Lobe der durch sie veranlafsten Fortschritte in Künsten und Wissenschaften gedenkt, eine Unparteylichkeit, die man sonst an neuern Schriftstellern seiner Kirche häufig vermifste; so hat er sich dadurch gewifs die Achtung aller Wohldenkenden erworben.

Was nun endlich den Vortrag und die Schreibart unsrer drey Historiker betrifft; so sind die Herren *Milbiller* und *Risbeck* nicht rein von Provincialismen; jener z. B. braucht: *dortmals*, *Naturrevolution*, *Naturstrieb*, *Beherrschaft*, nun ist er *allein mehr übrig* etc.; dieser: *Kommlich*, *sich auf etwas verlegen*, *dorften*, *die einte*, *Ehrforcht*, *Dapferkeit*, *beschrieb sich* statt *verschrieb*. Hie und da ist ihm auch eine niedrige Redensart entwischt; z. B. S. 48. der Consul Manlius ward so derbe geschlagen etc.; endlich befremdet es, dafs er immer *Sklaven* statt *Slaven* schreibt; dennoch ist sein Vortrag im ganzen sehr natürlich und den Sachen angemessen. Nicht völlig so der Vortrag des Hn. *M.* Sein Ton ist nicht selten für ein Compendium viel zu weitläuftig; z. B. S. 23, §. 9., und die Schreibart oft erkünstelt; z. B. S. 20, §. 8., S. 30 Columbus erklettert America, Wyatt den Nordpol; S. 43. die deutsche Luft *durchschwebten* noch unzählige Falken etc. S. 94. „Gregor VII stöfst der Kaiserwürde völlig „den Dolch durch die Bruft," S. 104 mir nichts dir nichts. Dahin gehören auch die Stellen S. 157. In dieser Lage etc. S. 162. Ein witziger Einfall etc. u. a. — Allein noch bey weitem mehr Affectation findet man bey Hn. *Tittel*, dessen Schreibart mehrere unsrer Leser, wenigstens aus den Recensionen, die in der A. L. Z. von seinem *Naturrecht* und von seiner Schrift gegen Hn. *Kant* eingerückt worden, kennen werden. Hier ist nun eben so ein Schwall von unnützen, oft völlig leeren Declamationen und gesuchten Ausdrücken oder Wendungen, die aber eben deswegen nicht selten ins platte fallen. Man höre z. B. die Stelle S. 8: „Grofser *Joseph!* vielleicht „auch dieser Ruhm ist *Dein*, dafs Teutschland „sein altes einfaches Recht — wie Natur und Billigkeit es lehrt, durch *Dich* wieder erlangt. „Vielleicht! was keiner that — thust Du. Einer „Deiner Vorfahren im Reich hatte Willen, es zu „thun. Aber *Joseph* und *Friedrich? Friedrichs* „Zeit- und Josephs Zeit?—" S. 85. 86: Die Ubier „bieten ihm ihre Schiffe an. Zu wenig noch für „Cäsars Ruhm! Der Rhein mufs ein noch nie getragenes Joch auf sich nehmen. Cäsar baut eine Brücke." — „Zu Mayland will Attila auch den Römern die Eitelkeit nicht gönnen, nur mit gemahlten Vorzügen sich zu schmeicheln. Pabst Leo, oder eine andre Gesandschaft, vermittelt den Frieden. In der Peterskirche erhalten sich noch die Ueberbleibsel des vortreflichen Meisters *Raphael* von *Urbino*." (Wer von unsern Lesern diese Tirade ganz versteht, wird sich um uns verdient machen, wenn er sie *ganz* erläutert.) S. 242. „Ludwig konnte das nicht, was *Karl* konnte — sich furchtbar machen und doch zugleich *mit Liebe und Verehrung* Herzen sich verbinden. Ein Melancholikus!" S. 274. „Wie kann wahre Menschenvernunft *hervorstreben* und wirken, wenn sie, nun schon über den einmal *angenommenen Leisten gespannt*, in dieser gezwungenen Richtung nie *sich selbst folgen* darf? Einmal etwa *zwänget sie sich durch die Fesseln durch*, wagt einen freyern *Ausblick*, *fügt sich aber doch bald wieder unter den Zwang* und *kehret* schüchtern dahin *zurück*, wo sie ausgegangen war. Lasset die Vernunft *leistenmäfsig* wirken; nun ist es nicht mehr Vernunft; oder sie arbeitet gegen sich selbst, und wäre besser, wenn sie gar nicht wirkte." — (Das ist doch eine herrlich durchgeführte Allegorie; schon deswegen edel, weil die *Vernunft* und ein *Schuh* verglichen sind; aber durch sich selbst übertroffen, da dieser Schuh hervorstrebt, sich selbst folgt, Ausblicke wagt etc. und am Ende gar der Leisten selbst wird und leistenmäfsig, d. h., wie ein Leisten wirkt.) Die grofse Menge sonderbar u. fehlerhaft gebildeter Ausdrücke und Wendungen z. B. S. 308. Otto machte sich als Herrn erkennen S. 343. ein *verweichelter* Grieche. S. 364 ein *Abkomme* S. 425. Das Jahrhundert hat 20 Päbste getragen; die zu häufige unerwartete Abwechselung des *imperfecti* und praesentis. S. 352, nebst den hie und da vorkommenden Sprachfehlern z. B. S. 327 den Markgraff statt Markgrafen etc. wollen wir übergehen. Aber das ist wirklich Schade, dafs die Eingeschränkheit unsers Raums uns verbietet, die Stelle S. 28-32. „Teutscher Mann" u. s. w. hier abzuschreiben, um unsre Leser selbst urthei-

urtheilen zu laſſen, ob ſie je eine ſo völlig leere Declamation geleſen haben; denn in allen dieſen fünf Seiten iſt kaum mehr als ein einziger trivialer Gedanke.

Wir glauben durch die bisher vorgetragenen Zweifels- und Entſcheidungsgründe unſre Leſer in den Stand geſetzt zu haben, das Urtheil über dieſe drey Schriften ſelbſt zu fällen. Nur in Anſehung der *Risbeckiſchen* ſey es uns noch erlaubt hinzuzuſetzen, daſs ſie uns wegen ihrer Richtigkeit in Anſehung der meiſten Thatſachen, wegen der guten Einſicht in den Geiſt der Zeiten und wegen der angenehmen Darſtellung trotz der oben angeführten Mängel für den bloſsen Liebhaber der Geſchichte und für den erſten Anfänger, der nur eine allgemeine Ueberſicht zu haben wünſcht, unter allen uns bekannten Büchern dieſer Art das angemeſſenſte zu ſeyn ſcheint. Für jeden freylich, der etwas tiefer in dieſe Wiſſenſchaft eindringen will, enthält ſie zu wenig Facta. Wir wünſchen ſehr, daſs die von Hn. *Milbiller* übernommene Fortſetzung derſelben dem Anfange wenigſtens gleich am Werthe bleiben möge. —.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Satyriſche Skizzen*, von *J. W. A. Kosmann*. 1787. 8. 151 S. (10 gr.)

Statt aller Recenſion mag des Verf. folgende eigene Nachſchrift dienen: „da ich dieſe Skizzen bloſs als Vertheidigung meiner Ehre wegen Spitzbarts des zweyten abdrucken laſſen und nur für den Zirkel meiner Freunde nicht für das Publikum ſchreibe, ſo nahm ich auch letzteren Aufſatz auf. Ich ſage dieſs auch deſsfalls überhaupt, weil mir meine Geſchäfte nicht erlaubten, meinen Fleiſs auf dieſe Arbeit zu wenden, und *weil ich mich ſchäme, mit dieſem Extemporaneum, das ich zu einer Zeit ſchrieb, da ich krank am Leibe und traurig an der Seele war, vor dem Publikum aufzutreten.*“ Wenn es nun dem Verf. bloſs um Vertheidigung ſeiner Ehre zu thun war, warum gab er ſeiner Schrift den Titel: *Satyriſche Skizzen*, und warum lieſs er mit den zu ſeiner Vertheidigung gehörigen Aufſätzen, auch Aufſätze u. Briefe anderer Leute, die mit dem Zwecke ſeiner Schrift nicht in der geringſten Verbindung ſtehen, abdrucken und — verkaufen? ?

ERFURT, bey Keyſer: *Sommer- Tags- Nachts- und abentheuerliche Romane*. 164 S. 8. 1788. (8 gr.)

Nicht Feenmährchen, wie man nach dem, vom *Shakſpear* entlehnten, Titel vermuthen ſollte, ſondern kleine Novellen, die durch Zuſammenhäufung ganz ungewöhnlicher, und oft ſehr unwahrſcheinlicher Begebenheiten unterhalten ſollen. Der Zahl nach ſind es ſieben, nemlich: 1) *Der koſtbare Leichnam*, nach einer alten Anekdote. 2) *Die Verwirrungen einer Nacht*, nach einer mündlichen Tradition. 3) *Zwey Männer und eine Frau*; dieſe und die folgende Erzählung: 4) *Die ſchöne Zigeunerin* ſind aus ſpaniſchen Originalen entlehnt. aber ſehr frey gearbeitet. 5) *Das Kameel*, iſt, ſo wie die folgende Erzählung, 6) *Der goldne Löwe*, aus dem Italiäniſchen frey nachgeahmt. 7) *Der Lohn der Liebe*, eine Nachahmung eines ſpaniſchen Originals. Anſpielungen auf ſpaniſche und italiäniſche Sitten ſind in Anmerkungen erläutert; hier und da kommen auch Anſpielungen auf Perſonen und Begebenheiten unſrer Zeiten vor, die keiner Anmerkungen bedürfen. Zuweilen ſchmeckt doch noch die Art der Erzählung nach den ſpaniſchen und italieniſchen Quellen, z. B. S. 48: „durch einige geiſtliche Herrn, welchen, unerachtet ſie gute Chriſten waren, die heidniſche Göttinn Suada, wie dem Cicero und Demoſthenes auf den Lippen, die Menſchenfreundlichkeit in den Augen, und der friedfertige Geiſt der Vermittlung in dem Herzen ſaſs, wurden ſie mit ihren Aeltern ausgeſöhnt.“ oder S. 28. „Von dem Verdacht des Diebſtahls haben Sie ſich gereinigt, aber nichts deſto weniger haben Sie einen groſsen Raub begangen, Sie haben mir mein Herz geraubt.“ S. 16. wird ein Häſchen ein *Hintiertheil* der Gerechtigkeit genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. In der A. L. Z. 88. ſteht St. 103 Sp. 206 unten: „*Beſchryving van de Krim, vertaalt door H. Frieſemann.* Dem Werke dient das günſtige Urtheil des R. *von Kingsbergen* (lies *Kinsbergen*) zur Empfehlung; nur Schade, daſs nicht deſſen verſprochene Landkarte ſchon dabey gefügt iſt.“ Die Karte iſt ſchon 1787 auf 4 Blättern, die an einander geleimt werden müſſen, zu Amſterdam erſchienen. Sie iſt gut geſtochen, iſt aber nur eine neue Ausgabe derjenigen, die *Kinsbergen* ſchon 1776 zu *Berlin* mit einer Dedication an den Prinz Heinr. v. Preuſsen von *Dan. Berger* ſtechen lieſs. Bey flüchtiger Vergleichung beider Exemplare habe ich keinen andern erheblichen Unterſchied gefunden, als daſs bey der neuen Ausgabe die Meerestiefe hinzugefügt worden iſt, und zwar beym ſchwarzen Meer nach Klaftern, beym Meer von Azof aber nach Schuhen. *A. B. v. Neuwied. d. 21 May 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 7ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LEMGO, in der Meyerischen Buchh.: *Einheit, Geistigkeit und Glaube, als allgemeine Grundbegriffe der Christuslehre betrachtet.* Eine Reihe von *Predigten*, nebst einem Anhang für gelehrte Leser, von M. *Heinr. Eberh. Gottl. Paulus.* 1788. 140 S. 8. (8 gr.)

Gute Predigten dogmatischen Inhalts werden immer das Meisterstück der Kanzelberedtsamkeit bleiben, wenn sie genaue Begriffe ohne Metaphysik, Belehrung ohne Trockenheit, Erleuchtung ohne Frost und lebendige Ueberzeugung schaffen sollen. Nur wenige sind so glücklich, die richtige Temperatur zwischen dem Dialect des Systems und der lebendigen Malerey zu finden, wodurch die Wahrheit auch dem gemeinsten Menschenverstand faslich, die Anstrengung, sie zu verstehen, erleichtert und die Empfindung weder betäubt, noch in den reinern und stillern Höhen der forschenden Vernunft entkräftet wird. Wir können nicht sagen, dass es dem Hrn. *M.* gelungen ist, in seinen ganz dogmatischen Predigten diese Bahn zu treffen. Der ganze Vortrag ist zu abstrakt, oder zu gedehnt, oder zu viel durch Digressionen unterbrochen; die Verbindung der Ideen zu schwer; die Entwicklung der Begriffe zu kunstreich und die Sprache zu systematisch, als dass wir seinen Vortrag mit der Billigung anpreisen könnten, womit wir von ihm reden würden, wenn er ihn unter dem Titel *philosophische Betrachtungen* angekündigt hätte, wiewohl selbst alsdann noch Leichtigkeit der Ordnung und Leben der Vorstellungen vermisst werden dürfte. Die *erste Predigt* über 1 Cor. 2, 12-16., wovon der Verf., wie von den übrigen Texten seine eigene Uebersetzung mittheilt, betrachtet die Frage: *Mit welcher Stimmung der Seele ist der Christ fähig in den Geist der Christuslehre einzudringen?* Hier spricht der Vf., indem er Wahrheitsliebe und Rechtschaffenheit als die wesentlichsten Eigenschaften eines lehrbegierigen Christen fordert, von *zweyerley Grundbegriffen* (Grundlehren) *der Lehre Jesu*, davon einige sich auf die Geschichte beziehen, andre aber *gewisse allgemeine Grundbegriffe* von der Gottheit und Bestimmung des Menschen sind, die beym Christenthum und selbst bey der Geschichte zum Grund liegen. Diese letztern, *die sich* (S. 30.) *gleichsam beym Eintritt in den Tempel der Gott geweihtesten christlichen Mysterien darstellen*, sind *Gottes Einheit.* (Zweyte Predigt nach Röm. 2, 27. figg.) *Gottes Geistigkeit.* (Dritte Predigt nach Joh. 4, 19. figg.) und *Glaube* oder thätigstes Vertrauen auf die Gottheit (vierte Predigt nach Ebr. 10, 38.) Was hierüber gesagt ist, verräth zwar immer den Mann vom Nachdenken über die Wahrheit, so wie der *Anhang*, welcher exegetische Erläuterungen über die Texte und ihre neue Uebersetzung enthält, einen freymüthigen Forscher des Bibelsinnes kenntlich macht: allein über die Frage, ob je irgend ein Mensch in einem von Metaphysik so strotzenden Gewand sich auf der Kanzel darf sehen lassen? muss der Hr. M. nicht nachgedacht haben. — Doch Predigten, die geschrieben sind, um nicht gepredigt zu werden, sind doch immer verantwortlicher, als Predigten, die gepredigt werden, aber weder zum hören noch zum lesen sind.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ZÜRICH, bey Gessner: *Exercitationum physicarum, de causis physicis mirae illius tum in homine tum inter homines tum denique inter caetera naturae corpora Sympathiae*, Prima, *Auct. J. H. Rahn.* 1786. 4. 38. S. Secunda. 1788. 63 S. (10 gr.)

Hr. R., der schon vor 17 Jahren in seiner geschätzten Probeschrift: *de miro inter caput et viscera abdominis commercio*, hinlängliche Beweise seiner Bekanntschaft mit diesem Gegenstand und aller dazu erforderlichen Fähigkeiten gegeben hatte, fängt jetzt an, die ganze wichtige Lehre von der Sympathie zu bearbeiten, und liefert hier die zwey ersten Stücke, welche die wichtigste aller Sympathien, die zwischen Seele und Körper nebst einer daraus gefolgerten Erklärung des thierischen Magnetismus enthalten. Ihnen werden dem noch in einer Reihe akademischer Abhandlungen die Lehre von der Sympathie der Theile des menschlichen Körpers, von der Sym-

pathie der Menschen unter einander und endlich der Naturkörper überhaupt unter sich, vorzüglich aber mit dem Menschen, folgen. Alles Materien, die sich an die Lieblingsideen des Zeitalters anschliefsen, und also unter der Hand eines so aufgeklärten Arztes nicht nur Interesse, sondern auch allgemeinen Nutzen gewähren müssen. In der Vorstellungsart des Zusammenhangs der Seele mit dem Körper hält der Verf. das Mittel zwischen Stahl und Haller, und verwirft eben so sehr die gänzliche Absonderung mehrerer Theile und Geschäfte von dem Einfluss der Seele, als die unmittelbare gleichförmige Herrschaft derselben über alles, was in dem Körper vorgeht. Er folgt hierinn dem Beyspiel eines Whytt, Platner, u. a. und kann gewiss auf den Beyfall aller denkenden und aufgeklärten Physiologen rechnen. *Irritabilität* und *Sensibilität* sind nun nicht mehr ganz ihrer Natur nach verschiedne Kräfte, sondern Modificationen der durch den ganzen Körper verbreiteten Nerven- oder Seelenkraft; die unwillkürlichen Functionen des Körpers setzen zwar immer einen Reitz zum voraus, aber sie erfolgen nicht ohne eine Perception und daherrührende Gegenwirkung der Seele. Aus dem Zusammenfluss dieser dunkeln Perceptionen entsteht denn das Bewusstseyn unserer körperlichen Existenz, das Gefühl von Gesundheit und Krankheit. Doch wird dadurch der Unterschied unter den eigenthümlichen und Hülfsorganen unsrer Maschine *(pars propria et adventitia)* nicht aufgehoben, sondern jene, wozu Gehirn und Nerven gehören, als die wesentlichen Instrumente unserer Bestimmung, in einer weit innigern Verbindung mit der Seele dargestellt, als diejenigen, welche blos zur Erhaltung jener da sind, woraus denn der Unterschied der natürlichen und Lebensverrichtungen und der sogenannten animalischen von selbst fliesst. Als Vehikel dieser Verbindung verwirft der Verf. zwar den im Gehirn separirten und von dieser Quelle als der einzigen in die Nerven fliefsenden Nervensaft, nimmt aber dafür das Principium vitae der Alten und vieler jetzigen Physiologen an, welches zwar aus Luft und Nahrungsmitteln in uns übergeht, aber weder diesem, noch jenem gleiche Eigenschaften besitzt, weder electrischer noch magnetischer Materie ist, sondern durch eine besondere Modification den Character der Animalität erhält. Die Gesetze des gegenseitigen Einflusses der Seele und des Körpers sind sehr weise bestimmt, aber im kranken Zustande verlieren sie ihre Kraft. Dies waren bisher die Gränzen der Untersuchung in dieser dunkeln Materie, aber Mesmer und seine Anhänger glaubten weiter gedrungen zu seyn, und hier giebt also der Verf. einen kurzen Auszug dieses Systems, welches bekannt genug ist, und seiner Geschichte, welche hier eben so wenig eines Auszugs bedarf, vom Magnetstein an bis auf die *Somniloquos* und *clare videntes*. So wunderbar auch die Phänomene derselben scheinen mögen, so findet doch der Verf. nichts neues, nichts unerklärbares darinn, nichts, was die Beyhülfe einer unbekannten Kraft nöthig machte. Er zeigt vielmehr mit vieler Belesenheit, dass fast alle diese Wundererscheinungen, auch ausser der magnetischen Krise, als Folgen der dem Menschen eingepflanzten Kraft Empfindungen und Bewegungen anderer, auch wider Willen, anzunehmen und nachzuahmen, als Wirkungen der Idiosynkrasie, der homogenen oder heterogenen Ausdünstungen, schon mehrmals bemerkt worden sind, und sich also sehr natürlich aus den Gesetzen der Sympathie der Menschen unter einander, welche hier meisterhaft entwickelt werden, erklären lassen. Auch der Somnambulismus und die Desorganisation verlieren ihr unbegreifliches, wenn man bedenkt, was das verlorne Gleichgewicht unter dem innern und äussern Menschen vermag und was dadurch in hysterischen Zufällen in der schwärmerischen Ecstase der Mogolen, Schamanen u. a. möglich wird. — So denkt ein philosophischer Kopf über Magnetismus, der nicht nach Gerüchten urtheilt, sondern von magnetischen Operationen umgeben ist, die seinen Ausspruch doppelt wichtig machen müssen! Mit Recht wünschen wir die baldige Fortsetzung dieser Abhandlung, wo er wahrscheinlich Hn. Gmelins Theorie nicht übergehen wird.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchh.: *D. Johann Hedwigs cryptogamische Gewächse. Zweyten Bandes erstes Heft.* 1788. 10 Bogen und eben so viel Kupfertafeln in Folio.

In den vorigen Heften dieses Werks hat Hr. H. gezeigt, dass er in der Beschreibung der Moospflanzen keinen Vorgänger hatte, der ihm ganz an die Seite könnte gestellt werden, indem die ganz bestimmte und ausführliche Bezeichnung derselben vor ihm nicht gewöhnlich war. Im gegenwärtigen Hefte beschreibt er mit gleichem Fleiss und Glück räthselhaftere und einförmige Geschöpfe, als die Flechten und Schwämme; doch hat er von letztern nur diejenigen untersucht, die mit den Flechten eine Art von Verwandschaft haben, die Elvelas des *Gleditsch*, oder die einförmigen Becherschwämme des *Linné*. Die Aehnlichkeit zwischen beiden ist sehr einleuchtend, aber auffallend ist es, wenn der Beobachtungsgeist des Verf. bey den letztern Saamenbehältnisse findet, die beständig acht fadenförmige Körper in sich enthalten, weswegen er diese Schwämme *Octosporas*, oder *Achtsaamen* nennt. Es stehen nemlich jene Behältnisse parallel neben einander, und machen die Substanz der obern Schwammscheibe aus. Zwischen den Behältnissen

sen (welche am saamentragenden Ende keulenförmig verdickt sind,) fand er lange Körper, die etwas ähnliches mit den Saftfäden der Mooſe haben mögen. Sie waren ebenfalls keulenförmig, nur ungleich schmähler, selten zeigten sie sich kolbig. Die acht Saamen scheinen doch beynahe mehr Früchte als Saamen zu seyn, indem nach den Zeichnungen ihre innere Zusammensetzung eben so verschieden ist als ihre äusserliche Form. Bey einigen liegt in ihrer Mitte ein einzelnes Korn, bey andern mehrere; oder man bemerkt zwey derselben, die entweder von dem Rande entfernt sind, oder die ganze Höhle so ausfüllen, dass man nur da den Unterschied findet, wo sie zusammenstoſſen. Dieser Verschiedenheit ungeachtet hat es Rec. geschienen, als wenn zwar durch dieselbe eine Bestimmung mehr erhalten werde, sie aber doch zur alleinigen, oder zu jeder speciellen Bezeichnung nicht hinreichen könne. Denn mehrere ganz verschiedene Arten haben eine gleiche Bildung ihrer Saamenbehältnisse, und wir müssen es noch erwarten, wie weit sich diese Art von Fructification in der ganzen Abtheilung der Schwämme erstrecken wird. Zuweilen lassen sie wegen der Feinheit keine Untersuchung zu. (T. VI. C. 4.) Nur höchst selten fand der Verf. mehr als acht Saamen, (T. III. 7.) oder solche, die in einem Gewächs von ungleicher Anzahl waren. (T. V. B. 5.) Im Wasser und selbst im feuchten Dufte geben die Behältnisse ihren Innhalt von sich. Die Zahl der hier beschriebnen Schwämme überwiegt die Flechten weit; bey den letztern, wovon nur 3 geschildert sind, bemerkt der Verf., dass die Wimpern der Flechten keine Haare, sondern vielmehr eigentlich ernährende Luftwurzeln wären, die die Dünste in sich zögen, da die untere Befestigung des Gewächses nichts dazu beytragen könnte. Von Schwämmen werden 22 bekannte und neue in des Verf. eigener Manier gezeichnet und beschrieben. Die Zweifel, welche er S. 14 gegen Schwammvarietäten vorbringt, geben gleichwohl keine hellere Aussicht, und es ist eben so möglich, dass an einem Orte unveränderlich gefärbte Schwämme verschiedener Art neben einander wachsen, als dass die Farbe selbst auf einem Orte bey den Individuis sich ändern könne, ja es scheint so wohl des Verf. Erfahrung, als eine Menge anderer, für das erstere zu entscheiden. Sonst sind wir versichert, dass durch die Entdeckung jener künstlichen Saamenbehältnisse die Meynung derer gar sehr entkräftet werden müsse, die die längst verabschiedete *Generatio aequivoca* von Seiten der Schwämme wieder einzuführen gedenken, und vergessen, dass die ganze Naturgeschichte ihre jetzige unverkennbare Zunahme keinem Umstande mehr, als dem Unglauben gegen unerwiesne Verwandlungsmährchen zu danken hat.

GESCHICHTE.

Göttingen, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Johann Christoph Gatterers Abriss der Genealogie* 1788. 8. 160 S. und 8 S. Vorrede und Innalt. (12 gr.)

Hr. *G.* vermehrt mit diesem kleinen Werke seine Verdienste um die Geschichtkunde und befriedigt ein Bedürfniss eines grosen Publikums. Sollte es auch nicht häufig zu Vorlesungen gebraucht werden, so wird es doch hoffentlich desto öfter von hohen Familien und ihren Consulenten befragt werden. Der Abriss selbst zerfällt in zwey Haupttheile, den theoretischen und practischen. In jenem handelt das *erste* Hauptstück *von der Genealogie überhaupt*, besonders aber werden die Schicksale der Gen. und ihre Literatur mit erwähnt. Recht sehr hat es Rec. Wunder genommen, dass der Hr. Hofr., nicht etwa ältere wie Spangenbergs, *Hundts* etc. Schriften, sondern Hn. *Gebhardis* genealogische Geschichte der erblichen deutschen Reichsstände übersehen konnte, zumal da in der Vorrede des 1. Bandes eine so reiche Anzeige literarischer Schriften mitgetheilt ist, und nach unserm Bedünken die Gebhardische Arbeit alles in ihrer Art weit hinter sich lässt und nicht genug empfohlen werden kann. Ungern vermissten wir auch solche Arbeiten, wie *Froelichs Archontologia Carinth.* etc. Doch soll vielleicht der §. 15. nur Beyspiele angeben. Das *zweyte* Hauptstück handelt von geneal. Tafeln, wo Hr. *G.* voran Num. I. sieben Arten annimmt; Stammtafeln, Ahnentafeln, Regierungsfolgetafeln, Erbfolgestreitstafeln, Synchronistische Stammtafeln, historische Stammtafeln, *Länderverein-* und *Trennungstafeln*. Die letztern sind Hr. *G.* eigenthümlich; allein, genau genommen, zur Genealogie nicht gehörig, obwohl von grosem Nutzen. Hierauf folgt Num. II. *von dem Entwurf der genealog. Tafeln* die Theorie und N. III. *von dem Beweise der genealog. Tafeln.* Die Beweismittel werden nach vier Klassen geordnet: Urkunden; Kirchenbücher und dergleichen; Münzen, Siegel und andre Denkmäler; Geschlechts-Geschichts-, Wapen-, und andre glaubwürdige Bücher. Zu den Urkunden zählt H. G. auch die Gevatterbriefe und Notificationsschreiben. — Bey ihrem Gebrauch werden sehr nöthige Vorsichtsregeln empfohlen, welche sich aber noch sehr vermehren liessen. Es sind ihrer vier Arten: bey Feststellung des Ursprungs einer Familie; bey vieldeutigen Wörtern und Ausdrücken; bey der Deutung der Taufnamen; bey der Deutung der Geschlechtsnamen. Zu den zwey letztern gehören 1) ein alphabetisches Verzeichniss von verkürzten oder auf andere Weise entstellten und unkenntlichen Taufnamen 2) eines dergleichen, von Wörtern, welche Abstammung, Verwandschaft u. d. gl. bestimmen. Im erstern vermisst Rec. nicht nur einige Namen als z. B.

Offega, Offka, Offnia für *Euphemia*; Apel, Apitz für *Albrecht*; Tammo für *Tancrar*; Ezzo f. *Ehrenfried*, Hisa für *Richenza* — sondern bezweifelt auch einige Deutungen, als Guido für Vitus etc. Guido scheint ursprünglich *Wilhelm* zu bedeuten. Noch würde nicht undienlich gewesen seyn zu bemerken, dass hauptsächlich in Urkunden in deutscher Sprache solche Trivialabkürzungen vorkommen; dass hin und wieder aus Einem Namen eben dadurch mehrere wirklich von einander verschiedene entstanden, u. s. w. Im *dritten* Hauptstück *von genealogischen Büchern* werden I. *die Arten derselben* bestimmt, II. wird der *Entwurf* (wäre Entwerfung nicht richtiger?) gezeigt, und III. die *Beweisführung* gelehrt.

Des *praktischen* Theiles *erstes* Hauptstück handelt *von der genealogischen Praxis überhaupt*; das *zweyte* lehrt die *Verfertigung der Geschlechtstafeln*. Zur Erläuterung ist als Beyspiel die beurkundete Stammtafel des Hohenstaufischen Kaiserhauses hier beygebracht. Das *dritte* zeigt die Verfertigung der Ahnentafeln sowohl nach Regeln, als nach einem in Kupfer gestochenen Stammbaum der Familie von Baumbach. Mit dem *vierten* Hauptstück *von Führung der Ahnenprobe* wird das nützliche Werk beschlossen. In der Vorrede macht Hr. *G.* nicht nur zur Vollendung seiner *Weltgeschichte*, sondern auch des *Abrisses der Geographie* und der *Element. artis dipl.* dem Publicum Hoffnung! Möchte sie doch bald erfüllt werden!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Herr *Bertolet* zeigte in der Sitzung der *Akad. der Wissenschaften* zu *Paris* den 24 May eine von ihm neulich gemachte sehr merkwürdige Entdeckung an. Man hatte bis dahin nur an dem Golde die Eigenschaft des Knallens und Zerplatzens in dem Knallgolde gekannt. Hr. *B.* hat diese Kraft noch in höherm Grade in dem Silber entdeckt. Er schlägt Silber, so in Salpetersäure aufgelöst ist, durch Kalkwasser nieder, und lässt dies Präcipitat drey Tage lang der Luft aufgesetzt stehen, verdünnt es mit flüchtigkaustischen Alkali, und das daraus entstehende Pulver getrocknet giebt das Knallsilber (*Argent fulminant*). Dies ist selbst stärker als Schiesspulver und Knallgold, denn bey diesen ist entweder Feuer, oder doch Wärme zur Entwickelung seiner Kraft nöthig; das Knallsilber hingegen schlägt los, blos durchs Berühren mit kalten Körpern. Ists einmal fertig, so darf man es kaum aus dem Gefäss, worin es seine fürchterliche Kraft durch die letzte Abdampfung erhalten hat, ohne Gefahr heraus nehmen; Hr. Bertolet berührte wenige Gran auf Papier liegend mit einem gläsernen Stift, und es zerschlug mit Gewalt. Ein einziger Gran davon war hinreichend, ein Glas völlig zu zertrümmern und die Stücke durch vielfaches Papier zu treiben. Ein Tropfen Wasser, der hoch herab auf das Pulver fiel, machte es knallen. *A. B. Paris den 10ten Jun. 88.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Johnson und Debrett: *A Letter to the right honourable William Pitt — on the Subjects of toleration and Church-establissements.* the second Edition, by *Joseph Priestley.* 1787. gr. 8. 54 S. — Der Antrag, der im vorigen Jahre in England gemacht wurde, die Aufhebung der Test- und Corporationsacte, die den Dissenters so drückend ist, zu bewirken, fand unter andern auch an *Pitt* einen starken Gegner, und wurde daher im Parlement nicht angenommen. Dies veranlasst Hr. *Priestley*, dessen Feder die fruchtbarste in England ist, dem Minister zu sagen, dass er die ganze Sache sehr schief beurtheilt habe, welches ihm, einem Zögling der Bischöffe, wohl zu verzeihen seye: dass ein junger Mann, wie Er, von ältern Personen, ohne Schande, Belehrung annehmen, und seine Meynung ändern dürfe, und dass überhaupt die Staatsminister in Religionsangelegenheiten sich nicht mengen sollten. Das übrige sind die gewöhnlichen Gründe, welche man für die Toleranz der Dissenters, gegen symbolische Bücher und Lehrformen, für die Gleichheit der Christen und dergl. schon seit vielen Jahren in allerley Melodien gehört hat, die aber schwerlich den Ton eines weisen Staatsmannes überstimmen werden.

Kleine belletr. Schriften. *Manheim*, bey Schwan und Göz: *Der Magnetismus*, Nachspiel in einem Aufzuge, von *Wilhelm August Iffland.* 1787. 52 S. — Hn. *I.* Schauspiele zeichnen sich, ihre übrigen schätzbaren Eigenheiten abgerechnet, schon dadurch vor unsern meisten dramatischen Producten aus, dass sie allemal irgend einen grosen moralischen Zweck haben, dass sie uns nicht *blos* weinen und lachen machen, sondern *durch* dies Weinen und Lachen immer zu einem gewissen Resultat führen, das für unser Herz lehrreich und unsern Verstand unterrichtend ist. Wenn schon ein Drama, auch ohne eine bestimmte Moral zur Absicht zu haben, als Dichterwerk vortreflich seyn kann, so wird es doch gewiss um so anziehender, je mehr es irgend eine wichtige Wahrheit ins Licht setzt und versinnlicht, besonders, da gerade diese Gattung der Dichtkunst das bequemste Vehikel zu einer solchen Versinnlichung ist. Freylich macht diese moralische Absicht allein kein Drama vortreflich, man muss auch das Talent besitzen, wodurch Hr. *I.* seinen moralischen Zweck so eindringend zu machen weis. — Das gegenwärtige Nachspiel, welches gegen die einreissende selbst den guten Sitten gefährliche Seuche des Magnetismus, und den leider! sich immer mehr verbreitenden *Schnellglauben*, der in eigentlichem Verstande der Antipode der gesunden Vernunft ist, die Geissel schwingt, wird, besonders, wenn es gut gespielt wird, seinen Zweck, über diese moralische Pest Aufmerksamkeit zu erregen, gewis nicht verfehlen; ob es gleich, wahrscheinlicherweise, die hier gezüchtigten Thoren selbst, ungebessert lassen dürfte.

Berichtigung. Es ist in No. 140 zu bemerken vergessen worden, dass die daselbst genannten Herren *Thon*, *Schwabe* und *Ranstig* als Professores in *Giessen* angestellt worden sind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 8ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Fritsch: *Promtuarium juris novum, ex legibus et optimorum Ictorum, tam veterum quam recentiorum, scriptis ordine alphabetico congestum, sistit Jo. Ern. Just. Müller*, Tom. VIII. 1788. v. S. 1505 — 2238. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieser achte Theil fänget mit dem Wort *mutuum*, als dem letzten Artikel des Buchstabens m an, und endiget sich mit dem Worte, *pontones*. Wir vermissen auch hier, wie bey den vorhergehenden Theilen, die strenge Auswahl, welche jeder Verfertiger eines solchen Handbuchs vorzüglich beobachten muss, und wünschten, dass der Vf. manches unnütze und überflüssige weggelassen, auch hie und da mehr Genauigkeit beobachtet hätte. Auffallend ist es in der That, wenn man in einem lateinischen promtuario zuweilen auf deutsche und ganz unbedeutende Sätze stösset, z. E. S. 1761. wo es §. 53. heisset: „Ein „Handwerksmann wird dadurch nicht unehrlich, „dass er das Fleisch von einem geschlachteten „Hunde ausgewaschen und des Fetts halber ausgebraten hat." Noch auffallender ist es, wenn man S. 1897. unter dem Artikel Parochus lieset: „*Nonnullis in locis consuetudo obvenit, vi cujus „parochus pro decimis minutis, quas percipit, bovem procreantem, aliaque animalia ad genus „faciendum destinata*, Faselvieh, *in parochianorum usum alere debet.*" Wer wird wohl in einem *promtuario juris* dergl. besondere und abentheuerliche Gewohnheiten suchen? S. 1900. trift man unter dem Artikel *paroemiae* nicht mehr als drey dergleichen an, nämlich 1) Wer ungebeten zur Arbeit geht, geht ungelohnt davon, 2) Tausch ist kein Raub, 3) Blutige Hand nimmt kein Erbe; und wegen der zwey erstern wird man blos auf den Artikel *operae*, verwiesen. Rec. begreift aber nicht, wie die *Paroemie*: Tausch ist kein Raub, unter den Artikel *operae* gehören soll. Eben so wenig siehet er ein, warum S. 1598. u. 1607. zwey verschiedene Artikel *nullitas* und *nullum* gemacht worden, da zumal unter dem letztern ebenfalls wieder von Nullitäten die Rede ist. Zuweilen trift man Sachen an, worüber niemand zweifelt, und welche also zu nichts weiter dienen, als das Buch stärker zu machen, z. B. S. 1733. *Concessio immunitatis ab omnibus oneribus etiam ad operas rusticas pertinet.* Endlich findet man auch bisweilen Sätze, welche mit einander in Widerspruch stehen. So heisset es z. E. S. 2212. unter dem Artikel *poena* §. 2. *Omnis poena non emendans injusta est.* Wer diesen Satz einmal ohne Einschränkung annimmt, der muss nothwendig auch die Todesstrafen verwerfen. Denn niemand wird leicht behaupten, dass man einen Missethäter deswegen hängen oder ihm den Kopf abschlagen lasse, um ihn zu bessern. Gleichwohl verwirft der Vf. die Todesstrafen nicht. Denn er schreibt S. 2216. unter dem Artikel *poena capitalis* §. 1.: *In poenis, praesertim capitalibus, infligendis corporis delicti ratio imprimis habenda debet.* Wir wünschen sehr, dass der Vf. bey den übrigen Theilen eine strengere Auswahl und mehr Genauigkeit beobachten möge.

Nürnberg, bey dem Herausgeber, u. in Comm. b. Monath: *Vitae Professorum juris, qui in Academia Altdorffina inde ab ejus jactis fundamentis vixerunt, ex monumentis fide dignis descriptae a Carolo Sebastiano Zeidler*, per ill. Senatus Reip. Norimb. secretario et civit. syndico, curante *Jo. Alb. Colmar*, I. D. Reip. Norimb. Syndico et advocato ord. editae. Tomus II. 1786. 1 Alph. und Tom. III. 1787. ebenfals 1. Alph. in 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Theil dieser Lebensbeschreibungen der öffentlichen Rechtslehrer auf der hohen Schule zu Altorf, erschien zu Nürnberg 1770. C. S. Zeidler hatte zwar auch bereits die in dem zweyten und dritten Theile enthaltenen Lebensbeschreibungen aufgesetzt. Verschiedene Ursachen aber hinderten die Herausgabe. Kurz vor seinem Tode trug er selbige Hn. D. *Colmar* auf, welcher sich auch dieser Arbeit unterzogen, und wie er in der Vorrede anführt, nicht nur hie u. da einige kleine Abänderungen gemacht, sondern auch hin und wieder einige Anmerkungen hinzugefügt hat. Da der erstere Theil mit der achten Lebensbeschreibung sich geendiget hatte, so fängt der zweyte mit der 9ten, und der dritte mit der 24sten an, dergestalt, dass im zweyten Theile 15, und im

dritten 14. Lebensbeschreibungen enthalten sind. Im zweyten nämlich kommen vor *Jac. Tetens, Matth. Hübner, Andr. Dinner, Aeg. Agricola, Eras. Ungebauer, Jo. Geth. Frauenburger, Willh. Ludwell, Nic. Rittershus, Jo. Kob, Ern. Kregel, Ge. Christoph Schäfer. Jo. Wolfg. Textor, Jo. Christoph Wagenseil, Ge. Reich. Hammer, Heinr. Linck*, u. im dritten *Jo. Ant. Geiger, Fel. Spiz, Ad. Balth. Werner, Heinr. Hildebrand, Jo. Ge. Fichtner, Euch. Gottl. Rinck, Ephr. Gerhard, Ge. Heinr. Linck, Jo. Jod. Beck, Chor. Heinr. Freisleben, Ge. Fried. Deinlein, Wolf. Alb. Spies, Jo. Heumann und endlich Wilh. Fried. Linck.* Bey dem Leben eines jeden dieser Männer sind zugleich dessen Schriften umständlich mit angezeigt worden. Zu Ende des dritten Theils v. S. 128. bis 180. kommen auch noch Supplemente zum ersten Theile vor. In der That verdienen beide Herausgeber vielen Dank.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, b. Cuno's Erben: *Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das J. 1788. herausgegeben von D. Christ. Gottfr. Gruner.* 1788. 288 S. 8. (ohne den Kalender.)

Der V. hat diesen seinen *jährlichen* Almanach dem Hn. Ritter und Protochirurgen v. Brambilla *zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für den veranstalteten und in Schutz genommenen ewigen Almanach* (Almanacum perpetuum Wien 1787.) gewidmet. Wir wünschten, Hr. G. hätte in dieser Dedication mehr die (von B. allerdings wohl verdiente) Geissel der Satyre als den derb auffallenden Kantschu gehandhabt, jene wird mit mehr Ehre, als dieser geführt, welcher auch hartháutige nur allzu oft noch fühlloser macht. Wir übergehn die stehenden, und eine Menge kleiner, zum Theil unbedeutender, Artikel und führen also nur den 21 und 24sten Aufsatz an. Jener betrift die *Ansteckung des Podagra, nebst dem Resultat zahlreicher Erfahrungen über das (den) Wolverlei.* Die schon von mehreren behauptete ansteckende Eigenschaft des Podagra wird hier durch die Geschichte eines sonst gesunden starken Mannes bestätigt, welcher von jener Krankheit befallen wurde, nachdem er einige Wochen lang in dem Bette eines Podagristen geschlafen hatte. Den Wolverlei hat der Einsender der Abhandlung (Hr. D. *Kausch*, Physikus zu Militsch in Schlesien) bey Fällen, Stössen, Quetschungen, Brustzufällen von Verstopfung der Gefäse, äusserlichen Brandschäden (Sphacelus) Wechselfiebern, (wo Verstopfungen des Unterleibes dem Gebrauch der China entgegenstehen) faulen, und entzündlich faulen Fiebern mit grosem, hingegen bey der Ruhr und bey Lähmungen ohne sonderlichen Nutzen gebraucht. Unter Nr. 24. *Griechische Klinik*, verspricht Hr. G. ein Compendium derselben herauszugeben: welcher Kenner seiner Verdienste um alte medicinische Literatur wird sich nicht mit uns darüber freuen, und ihn laut auffordern, dieses Versprechen ja nicht unerfüllt zu lassen! — Möchte es doch auch dem Hn. Herausgeber gefallen, seinen Allmanach immer gemeinnütziger zu machen, und weniger zu polemisiren! Es verräth in der That eine allzugrose Meinung von eigner Wichtigkeit und zu wenig Achtung gegen die Leser, wenn man den grösten Theil eines Buchs, welches *für Aerzte und Nichtärzte* geschrieben ist, mit Befehdungen ausfüllt, welche unmöglich *jeden* Arzt und Nichtarzt interessiren, und, obwohl auf mancherley Art eingekleidet, durch die öftere Wiederholung endlich Langeweile und Ueberdrus verursachen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Maurer: *Galathee, Schäferroman nach Cervantes von Florian.* Aus dem Französischen. 1787. 151 S. (12 gr.)

Das Meisterwerk des *Cervantischen* Dichtergeistes ist und bleibt unstreitig *Don Quixotte.* Man findet zwar auch in seinen übrigen Werken viele und glänzende Spuren seiner unerschöpflichen Phantasie, seiner lebhaften Darstellung, und seines jovialischen Witzes: aber es sind gegen die lichte Flamme seines grosen Talents nur sprühende Funken. Diese Anmerkung wird man besonders in dem Roman bestätigt sehen, den der Ritter *Florian* — einer der vorzüglichsten neuern witzigen Köpfe Frankreichs — in seiner Manier hier nacherzählt, und Herr Mylius, mit dem ihm eigenen Uebersetzungstalent, in *unsre* Sprache übergetragen hat. Es fehlt dieser *Galathee* gewiss nicht an einzelnen anziehenden Situationen, an einzelnen Gemälden voll lieblicher Einfalt und reizender Naivetät, die sich besonders durch einen ungemein angenehmen und gefälligen Stil sehr vortheilhaft ausnehmen. Bey allem dem aber ist doch auch diese *Galathee* ein Gewebe von wahrhaft *spanischen* Abentheuern, die mit der Idee von einer unschuldigen, einfältigen Schäferwelt, seltsam contrastiren, und es herrscht darin ein gewisser Ton des spanisch galanten verliebten Witzes, den nicht die Natur, nicht die Leidenschaft, sondern Geschmack und Modeton eingiebt. Die Leidenschaft der Liebe drückt sich darin nicht selten sehr gespitzt und geziert aus, und die Helden desselben scheinen nur zu oft ganz kalt, in Ansehung der Leidenschaft, die sie zu empfinden, vorgeben. *Vorgeben*, im eigentlichen Verstande, denn *wahre* Empfindung beschreibt sich nicht, sie ist eine Feindinn von weitläufigem Wörterkram, und schöne Phraseologieen sind ganz und gar ihre Sache nicht. Oft in dem überströmendsten Gefühl ihrer Liebe, in dem heftigsten Schmerz ihrer gekränkten und unbefriedigten

befriedigten Leidenschaft, mahlen die Personen dieses Romans ihre Wonne und ihre Verzweiflung mit einem Wortreichthum, mit einer Ueppigkeit von Farben aus, die gewiss nicht in der Natur, am wenigsten in der einfältigen Schäfernatur, zu Hause sind. Auch scheint Rec. unter diesen Schäfern zu viel höfische Intrigue, zu viel städtische Bosheit, Neckerey und Falschheit zu herrschen. Am wenigsten muss man hier *Theokritische* oder *Gesnerische* Schäfer suchen, es sind spanische Hirten, die überall ihr Vaterland verrathen, und vielleicht nur zu viel, um uns als das Gemälde einer ungekünstelten und unschuldigen Schäferwelt zu interessiren. Wenn von der einen Seite diese Schäferscenen dadurch wenigstens *einen* Grad von Wahrheit erhalten, dass sie nach dem besondern Geist einer gewissen Nation, ihren Sitten und ihrem Klima gemodelt sind, so verlieren sie doch auch dadurch von ihrer Wahrheit, dass sie sich auf der andern Seite wieder mehr dem *Theokritischen* und *Gesnerschen* Schäferideal nähern, und so den seltsamsten Contrast hervorbringen, der nur immer in der Schilderung des Hirtenlebens statt finden kann. Es ist allerdings wahr, dass die Züge, wodurch sich eine Nation ganz eigenst vor allen andern Nationen auszeichnet, bis auf die untersten Stände herunter charakteristisch und unvertilgbar sind; es ist allerdings wahr, dass der Hang zum gekünstelten verliebten Witz, die Sucht, überall mit dem geliebten Gegenstand Aehnlichkeiten zu suchen und zu finden, ihn damit auf das seltsamste und abentheuerlichste zu vergleichen, und sich über die Liebe mehr galant, als wahr, auszudrücken, in Spanien gewisser massen die allgemeine Seuche, vom *Grande* bis zum Schafhirten, ist. Aber solche Schäfer sind denn auch nicht mehr die Schäfer einer unverkünstelten Natur, wie sie es eigentlich seyn sollten; es sind Schäfer einer Masquerade, verkleidete Städter, die Schäfer *vorstellen* wollen, aber ihre Sitten nicht verleugnen können, für die wir uns also nicht, als Hirten, sondern nur als *Acteurs* interessiren. Zwar darf die Schilderung des Hirtenlebens, um uns anzuziehen, gerade nicht immer so idealisch seyn, als sies gewöhnlich in unsern Idyllen ist, aber doch müssen diese Hirten, wenn sie uns wirklich täuschen sollen, natürliche Menschen, Menschen von einfachen Sitten, von einfältiger Lebensart, von geradem Sinn, unverdorbener Naivetät im Denken und Handeln, und weit entfernt von geschraubtem Witz und städtischen Künsteleyen seyn. Dies nun haben weder *Cervantes*, noch sein Nachahmer, der Ritter *Florian*, gehörig erwogen, und das ist es hauptsächlich, was Rec. an diesem, sonst mit vielem Reize geschriebenen, Roman zu tadeln findet. Man erkennt im Ganzen zu wenig die Welt darin, in die uns die Verfasser einzuführen versprechen. Wenn hier die Phantasie von der Wahrheit der Darstellung wohlthätig erwärmt wird, so erkaltet sie dort um so mehr durch irgend einen Romanstreich, durch irgend einen abentheuerlichen Ausdruck der Empfindung und Leidenschaft, durch irgend einen empörenden Zug im Charakter, der mit der Natur der vorgeführten Welt geradezu im Streit liegt. Dies alles ungeachtet, enthält *Galathee* Schönheiten genug, die es der trefflichen Uebersetzung des Hn. Mylius würdig machten, manche wahre und treffende Schilderung unschuldiger Schäfersitten, besonders sehr reizende Landschaftsgemälde. Viele der eingestreuten Gesänge haben ungemein viel Süssigkeit, besonders herrscht in einigen Romanzen alle die liebliche Einfalt, die dieser Gattung lyrischer Poesie erb- und eigenthümlich zugehören. H. *M.* verdient also in jedem Betracht Dank, dass er uns auch mit *diesem* Product des *Cervantischen* Geistes und seines glücklichen Nachahmers durch eine Uebersetzung näher bekannt gemacht hat.

BERLIN, bey Maurer: *Annalen des Theaters.* Erstes Heft. 1788. 137 S. (8 gr.)

Unter diesem Titel werden die ehemaligen mit Beyfall aufgenommenen *Ephemeriden der Literatur und des Theaters* fortgesetzt. Sie schränken sich, wie der Titel zeigt, jetzt blos auf das Theater ein, und enthalten, wie bisher, Gedichte, kleine Schauspiele, dramaturgische Abhandlungen, Recensionen, Theaternachrichten und Anekdoten. Sie werden nicht, wie die Ephemeriden, Bogen-, sondern Heftweise erscheinen, und sich an keine gewisse Zeit binden, welches unstreitig so wohl für die Schrift selbst, als auch für die Leser gleich vortheilhaft seyn wird. Es lässt sich von dem bekannten Geschmack und den Theaterkenntnissen des Herausgebers, Hrn. *Bertram*, um so mehr eine strenge Auswahl unter den erhaltnen Beyträgen erwarten, besonders, was die kritischen Nachrichten von den verschiedenen Bühnen Deutschlands betrift, denen es nicht selten an gründlichen Kenntnissen und richtiger Beurtheilung fehlt. Das gegenwärtige Heft selbst enthält manchen Aufsatz, (z. B. einen grosen Theil der Gedichte und das Testament von *Hempel*) den der Leser recht gern entbehrt haben würde.

PHILOLOGIE.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Edmundi Castelli Lexicon Syriacum ex eius lexico heptaglotto seorsim typis describi curavit atque sua adnotata adjecit Joannes David Michaelis.* 1788. 476 S. 4. (5 Rthlr.)

Vielleicht glauben einige, dass die Ausgabe eines syrischen Wörterbuchs zu voreilig sey, und dass der Hr. Ritter besser gethan hätte, wenn er die Vollendung der syrischen Hexapla von Norberg und Bugati, und die Erscheinung der Chronik

des Abulfaradsch abgewartet hätte, um aus diesen Hülfsmitteln das Lexicon zu bereichern. Er gestehet auch selbst, dass ihm diese Werke vielen Stoff zur Vermehrung der Castellischen Arbeit gegeben haben würden. Indessen war auch an der andern Seite keine Zeit zu verlieren, um den Entschluss des Verlegers zu einem so kostbaren Werke, den Unternehmungen anderer Art leicht hätten wankend machen können, zu nutzen, da überdem der Herausgeber in einem Alter ist, wo jeder Augenblick, den er noch zu leben hat, *spem vetat inchoare longam*. Wir bewundern daher die Thätigkeit, womit er sich dieser sehr nützlichen Arbeit unterzogen hat. Der gegenwärtige Theil geht bis zu Ende des Buchstaben Lomad. Die baldige Herausgabe des zweyten und letzten Theiles kann das Publikum um desto zuversichtlicher erwarten, da Hr. Prof. *Tychsen* in Göttingen den Hrn. Ritter dazu aufgemuntert, und durch die Uebernehmung der Correctur, die letzterer wegen Augenschwäche von sich ablehnen musste, die Arbeit befördert. Eine Aufopferung, die die Liebhaber der Orientalischen Literatur mit eben dem Danke erkennen werden, den der Herausgeber dafür entrichtet. Der hieher gehörige Theil aus dem Castellischen Lexicon ist sehr sorgfältig abgedruckt, und die Zusätze, welche in jenem Werke am Ende stehen, hier an den Stellen, für welche sie bestimmt sind, eingeschaltet. Die eignen Zusätze des Herausgebers sind in Klammern eingeschlossen, und können also von der Arbeit des Castellus leicht unterschieden werden. Sie sind aus Assemanni Biblioth. Orient. aus Ephraim, aus der zweyten Syrischen Uebersetzung des N. T. und aus der syrischen Chrestomathie entlehnt. Sie erstrecken sich auch auf nomina propria. Exempel zu geben, ist sehr überflüssig, da sie fast auf allen Seiten vorkommen. Da auf der Göttingischen Bibliothek eine Abschrift von dem syrisch-arabischen Lexicon des Barali vorhanden ist: so wird auch dieser bisweilen citirt. Wie sehr wäre es zu wünschen, dass die vielen in der Bodlejanischen Bibliothek befindlichen syrisch-arabischen Lexica von deutschen Gelehrten genutzt werden könnten! *Schelhorn in Sammlung für die Geschichte*, 1 Band. Nördlingen 1779. S. 7. versichert, dass in der churfürstlichen Bibliothek zu München ein syrisch-arabisches Wörterbuch zu finden sey, das Widmanstad *wirklich verfertigt* hat. Dass Widmanstad der *Verfasser* von einem solchen Wörterbuch sey, scheint uns unglaublich. Aber er hat vielleicht ein solches abgeschrieben. Möchte unsre Anzeige die Veranlassung seyn, dass ein Gelehrter zu München eine nähere Auskunft desswegen gäbe, oder möchten die würdigen Gelehrten, die sich der syrischen Literatur so eifrig annehmen, sich bemühen, auch dieses Hülfsmittels habhaft zu werden. Von den Quellen, die *Castelli* bey seinem Lexicon gebraucht hat, soll in einer besondern Abhandlung Rechenschaft gegeben werden. Was *Castelli* in der Vorrede davon selbst sagt, weil es nur sehr wenig ist, hätte hier gleich angeführt werden sollen. Man würde darinn eine Erklärung verschiedener Abbreviaturen, die jetzt den Leser aufhalten können, als *Novar.* für das *Lexicon des Thomas a Novaria*, antreffen. Das hier abgedruckte Verzeichniss der Abkürzungen aus dem Castelli enthält diese und andere nicht, da hingegen es viele Abkürzungen erklärt, die wohl nicht ein einzigmal in dem syrischen Lexicon vorkommen, z. E. *Av. Sam. animadversiones Samarit.* Die Ursache ist, das Verzeichniss geht über das ganze Lexic. heptaglott, und enthält also vieles, was für den syrischen Theil unnöthig ist. Eine Verkürzung an der einen und Erweiterung an der andern Seite würde hier sehr zweckmässig gewesen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Doct. und Superintendent *Sehlmeyer* zu Lübeck ist zum Generalsuperintendenten über Pommern und Rügen, wie auch zum Prokanzler und zum Curator der Universität in Greifswald und den damit verbundenen Aemtern ernannt worden.

Hr. Kriegsrath *Göckingk* ist nicht, wie in No. 35a. der A. L. Z. d. J. gemeldet ward, in den Adelstand erhoben worden, wohl aber wird er künftigen Monat von hier als *Königl. Commissarius loci* nach Wernigeröde abgehen. *A. B. Magdeburg den 24 Jun. 1788.*

Todesfälle. Am 8 May starb zu Pavia Hr. D. *Johann Anton Scopoli*, K. K. Bergrath und Prof. der Botanik und Chemie, im 65 Jahre seines Alters.

Den 12 Junius starb zu Kiel der Universitätskanzler, Hr. *Johann Andreas Cramer*, an einer asthmatischen Krankheit im 66 Jahre seines Alters.

Ausländische Litteratur. Der berühmte *Fortis* arbeitet an einer vorläufigen Nachricht von den Solfatara und ihren Alaunwerken; das Umständlichste erwartet man mit Recht von Hrn. *Brislach*, der seine gründlichen chemischen Kenntnisse bey Vervollkommenung der Alaunwerke so sichtlich gezeigt hat. Hr. Fortis wird hoffentlich seine *mineralogischen Reisen* durch Italien nächstens bekannt machen. *A. B. Neapel den 12ten May 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Katechetiſcher Unterricht über die Frage: wie verhält ſich die Biſchöfliche Macht zur Päbſtlichen? Eine Zeitſchrift zur Aufklärung der deutſchen Nuntiaturirrungen.* 1787. 152 S. 8. (8 gr.)

So ſehr wir Deutſchen Urſache haben mit Hrn. Patca in Köln unzufrieden zu ſeyn, ſo ſehr müſſen wir ihm doch für die vielen — zum Theil ſehr guten Schriften verbunden ſeyn, wozu er Gelegenheit gab. Zu dieſen gehört auch die gegenwärtige. Der Verf. unterſucht darinn einige Fragen des öffentlichen Kirchenrechts, welche mit der Verfaſſung des Kirchenregiments in näherer Verbindung ſtehen, gedrängt, und nach den neueſten, beſten Grundſätzen der Kanoniſten. Zuerſt wird die Gleichheit der Biſchöffe feſtgeſetzt, und mit dem Primate des röm. Biſchofs verglichen. Dieſer Primat ſey bloſs Primat des Vorrangs (*honoris*), nicht der Gerichtsbarkeit (*jurisdictionis*). Uns freut es, daſs die Kanoniſten nun einmal den letzten laut verwerfen, den ſie ohne dies nie beweiſen konnten; wirklich thut dies auch Hr Pr. Jellenz in Freyburg in ſeinen *kirchlichen Geſandtſchaften* in Poſſelts Magazin 3 B. 4 St. Die meiſten Vorrechte des Pabſts ſeyn entweder demſelben freywillig von der Kirche übertragen, oder von ihm durch Miſsbräuche errungen worden. Es ſey nicht nothwendig, daſs gerade der Biſchof von Rom den Primat habe. Die Cauſae majores, die Beſtätigung der biſchöflichen Wahlen, die Appellationen, die Urtheile über Ketzerey, und die Beſtrafung derſelben etc. wären erſt nach Isidorus Mercator an den Pabſt gekommen. Dieſer Menſch ſey die Urſache alles Unheils in der Kirche. Seine falſche Waare ſchlich ſich ins elende Dekret Gratians, die Dekretalen Gregors G. etc. und ins ganze kanoniſche Geſetzbuch. Durch dieſe wären die Biſchöfe aller ihrer Rechte beraubt worden, und wurden, wie ſie Gerſon nannte, *ſimulacra depicta*. Der Pabſt ſey nicht ausſchlieſslich allgemeiner Biſchof, und dürfe ſich, auſser dem Fall der Noth, in fremde Kirchſprengel nicht miſchen. Die *facultates quinquennales etc.* ſeyn alſo höchſt ungereimt; denn die Biſchöfe können ohne dieſe auch in allgemeinen Kirchengeſetzen dispenſiren. Sie machten ſelbſt *unter Zulaſſung der Fürſten* Ehehinderniſſe, und dispenſirten darüber. Dieſes Recht hätten ſie durch Gebrauch, oder beſſer Miſsbrauch verloren. An vielem ſey auch die Unwiſſenheit, oder Fahrläſsigkeit der Biſchöfe ſchuld. Der Pabſt ſey der allgemeinen Kirche, und den Concilien unterworfen. Um dieſes leugnen zu können, verfälſchten die Curialiſten die Bibel, die Meſsbücher etc. Die Schlüſſelgewalt hat die Kirche, nicht der Pabſt, bekommen. Das Kirchenregiment ſey daher nicht monarchiſch, ſondern ariſtokratiſch - demokratiſch. (Wenn doch einmal die Kanoniſten dergleichen Worte, die mit dem Geiſte der Kirche, und den Lehren der Schrift ſo wenig harmoniren, änderten! So kömmt auch noch *Gerichtszwang der Concilien, Regierung der Kirche etc.* vor.) Die Biſchöfe können ihre verlornen Rechte wieder zurücknehmen, und müſſen es thun, wenn es der Nutzen der Kirche fodert. Der Fürſt könne den Recurs nach Rom auch verbieten. Ihm müſſen wir gehorchen, wenn er auch ein böſer gottloſer Mann wäre. Um ſo mehr müſſen die deutſchen Biſchöfe Joſeph II, dem frommen und weiſen Monarchen, gehorchen, der den Recurs nach Rom und die Nuntien verbietet. Ein Mittel, allem Uebel abzuhelfen, wäre ein National-Concilium. Dieſem Wunſche ſtimmt Rec. nicht bey weil er einſieht, daſs es ohne Nutzen ſeyn würde. Die 4 Erzbiſchöfe bekamen vom Kaiſer den Auftrag ſich wegen der Emſer Punkte mit den Uebrigen einzuverſtehen — wie viele bekamen ſie auf ihre Seite? begann nicht der Speyeriſche gleich mit einer Proteſtation? und iſt nicht die ganze Sache ins Stecken gerathen? Man ſoll ſogar, wie es heiſst, beym Reichshofrathe über das Nuntiaturgeſchäfte nicht einig werden können; was ſoll man nun von ſo vielen verſammelten Biſchöfen erwarten, deren Intereſſe ſich oft ſo wunderlich durchkreuzt, und denen ihre *Exemtio a Metropolitano* ſo wohl behagt? — Was die äuſsere Einkleidung dieſes Büchelchens betrifft, ſo iſt die Methode elend, und es wäre zu wünſchen, daſs

dafs sie der Verf. ganz umänderte; für Gelehrte fragt der Katechet zu albern, und für Ungelehrte antwortet der Schüler mit zu vielen lateinischen Texten. Auch scheint es uns, dafs zwey verschiedene Verfasser an dieser Schrift gearbeitet haben; denn die Vorrede, und fast die Hälfte des Buchs selbst ist in gutem Deutsch geschrieben, die zweyte Hälfte aber ist voller Fehler. So heissen *resignationes beneficiorum Ablegungen*, *ordo sacerdotii die Weihe der Prälatur*, *impedimentum raptus* heifst das *Hindernis des Raubs*, da doch Raub *rapina* von *raptus Entführung*, *Mädchenraub* ziemlich unterschieden ist; *in der Geistlichkeit bleiben in sacerdotio permaneant*; *ihrer Geistlichkeit entsetzt werden sacerdotio deponantur*. Die Macht dieser Bischöffen, ist von jener der ersten Jahrhunderten etc.; *billich*, *unbillich*; *kenneten etc.* Dazu kömmt noch, dafs der Druck äufserst uncorrect ist, und die Sache selbst oft unverständlich macht. So findet man da einen *Andreas Sylvius*, zweymal einen Hölstentius, und sehr oft einen Bischoff von Maus statt Maux etc.

PHILOSOPHIE.

Breslau, b. Löwe: *Versuch einer Moral für gebildete Jünglinge aus der höhern Volks-Classe, ihren Lehrern und Erziehern zur Prüfung und Benutzung geschrieben.* 1788 128 S. 8. (6 gr.)

Es ist allgemein gefühltes Bedürfnifs, sagt die Vorrede, die Moral von dem Schwulst des Herkommens zu reinigen, und mit Rücksicht auf die durchaus verfeinerte Cultur des menschlichen Verstandes so zu bearbeiten, dafs die Moralität mit den Wissenschaften in gleichen abgemessenen Schritten fortgehe, und die einzige wahre Aufklärung dadurch immer mehr verbreitet werde. Dem gemäfs hat der Verf. die christliche Sittenlehre von dem gewöhnlichen orientalischen Zuschnitte getrennt, welche sie durch eine uns fremde, oft sehr unbestimmte, und unrichtig verstandne Bildersprache erhalten hatte. Er hat ihr dagegen ein gefälligeres mehr philosophisches Gewand angezogen, und die Begriffe in bestimmtere philosophische Sprache gehüllt; so dafs also das Buch dem Zwecke allerdings wohl angemessen ist. Von allen Schlacken die Sittenlehre zu reinigen, ist ihm indefs nicht gelungen, durch Gewohnheit und Autorität setzen sich manche Begriffe so fest, dafs man sie auch mit dem besten Willen nicht verjagen kann. Wir hätten also dem Verf. bey dem besten Vorsatze etwas mehr Philosophie gewünscht. So wäre unsers Erachtens nöthig gewesen, gleich anfangs so überzeugend als möglich darzuthun, dafs alle göttliche Befehle nichts als unser wahres Wohl zum Zweck haben können, weil die ganze Sittenlehre, hier auf den Gehorsam gegen göttliche Befehle gebaut wird. Was der Vf. davon beybringt, ist zu kurz, zu trocken, um lebhaftes Bestreben zu erwecken, sich in allem den göttlichen geoffenbarten Befehle gemäfs zu betragen. Die Pflichten - Collision wird zwar ganz richtig dahin erklärt, dafs sie nicht aus wahrem Widerspruche der Gesetze entspringt; aber es wird doch auch nicht einleuchtend gemacht, wie ohne Widerspruch Gesetze sich einander zuwider seyn, Ausnahmen von einander nothwendig machen können. Dafs die Pflichten Einschränkungen leiden und nicht für alle Zeiten und Umstände gegeben sind, läfst sich als befriedigenden Grund nicht annehmen, weil dann wahrer Widerspruch statt hat, und die moralischen Gesetze den wesentlichen Fehler der Unbestimmtheit haben. Bey der Vorschrift: man müsse die moralische Besserung nicht bis auf das Krankenbette, oder wohl gar auf die Annäherung des Todes, verschieben, setzt der Verf. stillschweigend voraus, dafs denn noch wahre Besserung oder gottgefällige Bekehrung geschehen könne, weshalb er blofs vorstellt, ein solcher Aufschub sey äufserst gefährlich. Hier hätten wir untersucht gewünscht, ob sie gar möglich ist? Nur Tugend, heifst es doch, ist Gott gefällig, nur sie kann auf göttliches Wohlgefallen, auf künftiges Glück, Anspruch machen; Tugend heifst es ferner, ist Fertigkeit nach dem göttlichen Willen zu handeln, also nicht blofser Wunsch, nicht blofser Vorsatz; sonst müfste auch der tugendhaft seyn, der begangene Sünden mehrmals bereut, sich vornimmt, sie nicht wieder zu begehen, und doch bey erster Gelegenheit wieder in sein voriges Leben verfällt. Wie läfst sich dem zufolge lehren, blofse Gesinnungen, blofse Vorsätze im Augenblick des Todes, seyn schon hinreichend, alle Strafen der Sünde wegzunehmen? Zudem ist eine solche Behauptung dem Zwecke aller christlichen Sittenlehre gerade entgegen, die Menschen sollen doch dadurch auch für dieses Leben gebessert, vollkommener, glücklicher gemacht werden, welches dahin fällt, so bald man ihm sagt, ein einziger reuiger Augenblick kurz vor den Abschiede von der Welt hebe alle Folgen begangner Lasterthaten. Vor der Schwärmerey warnt der Verfasser, wie billig, aber in zu allgemeinen, und unbestimmten Ausdrücken. Dies war hier um so nöthiger, theils wegen jetzt überall einreifsender Schwärmereyen, theils weil deren gröfster Theil aus Religions - Begriffen, vornemlich mifsverstandenen christlichen Lehrsätzen, entspringt, und unter Gestalt einer höhern Religiosität auftritt. Da hätte denn müssen berührt werden, dafs die Hauptquelle in gewissen dunkeln und unzuläfsigen Vorstellungen von einer Annäherung zu Gott, einer unmittelbaren Einwirkung Gottes, Mittheilung eines höhern Lichtes liegt, wozu uns richtig verstandne Religion und

Sit-

Sittenlehre nicht im mindesten berechtigen. Da von jehher, und fast unmittelbar seit dem Anfange, die christliche Religion hiezu ist gemiſs. braucht worden, da sie wahrscheinlich noch immer fort dazu wird gemiſsbraucht werden: so war solche weitere Ausführung, vornemlich in einer Sittenlehre für Jünglinge, um so unentbehrlicher. Sonst folgt der Vf. bey der Methode der in der philosophischen Sittenlehre eingeführten Eintheilung der Pflichten in solche, die Gott, die uns selbst, die äussern Güter, und die andre Menschen betreffen. —

ERDBESCHREIBUNG.

Zürich, b. Füsli: *Beyträge zur nähern Kenntniß des Schweitzerlandes, von Hr. Rudolph Schinz*, Pfr. IV und Vter Heft. 1786. und 1787. 387-750 S. 8.

Beide *Hefte* liefern den Anfang einer ausführlichen Beschreibung der italienischen Schweitz und insonderheit der Landschaften Laris, Luggaris, Mendrys und Maynthal, gerade einen Theil von Helvetien, welchen wir bisher, ungeachtet der grosen Anzahl von Reisebeschreibungen von dieser Republik, noch am wenigsten gekannt haben. Der Vf. breitet sich über alle *Punkte*, deren Ausführung man in einer Landesbeschreibung erwartet, sehr genau und weitläuftig aus. Das wärmere Clima der gedachten Landschaften verrathen schon die zärtern Bäume, welche hier vorzüglich gut gerathen, als der Feigen-Lorbeer-Granatapfel-Olivenbaum, Cypresse. Diese werden so aufserordentlich gros, dafs insonderheit von erstern ganze Häuser beschattet, und von den übrigen Bretter von 1 bis 1½ Schuh breit gesägt werden können. Alle Arten Pomeranzen-Limonen-Citronenbäume kommen in Gärten gut fort, und zwar erstre, halten den Winter in der freyen Erde und unter freyem Himmel aus, die letztern Baumarten werden an Mauren und Häusern an Geländern aufgezogen, und im Winter blos mit Strohmatten, oder dergleichen umhängt, da man sie im Gegentheil in einigen mailändischen Gärten mit breternen Hütten vor dem Froste verwahren mus. Der Vf. glaubt, dafs man im Mayenthal sicherlich feines so wie auch Quekfilber finden würde. Unter allen schweitzerischen Chrystallen kommen die hiesigen dem Diamante am nächsten. Auch der Lavezstein soll hier besser seyn, als der in Graubünden. Ueberdies hat man Marmor, schoenen Granit. Man treibt vortheilhaften Weinbau, hat viele Castanien, vortrefliche Pfirsiche, weise Maulbeerbäume, Getreide, besonders Weizen, türkisches Korn, Moorhirse, einige Waldungen bestehn aus lauter Kastanienbäumen. In den nördlichern Gegenden giebt es Luchse, Wölfe, Gemse, Fuchse, Hasen, im Winter weisse Berghasen, so wie im Sommer Marmotten; Dachse, welche bekanntlich die Italiener sehr gerne essen, und von denen die Unze Fett zu 5 Soldi verkauft wird. Bisweilen hat man dergleichen gefangen, die auf 22 Pfund (zu 60 Loth gerechnet) gewogen haben. Wildes Geflügel, Fische, auch viele Fischottern, die man am meisten in der Fastenzeit auf verschiedne Arten zugerichtet zu essen pflegt.

Ausgeführet werden vornemlich, Seide, Hornvieh, Häute, Fische, viel Bau- und Brennholz, Harz von Lerchenbäumen, Marmor, geflochtnes Stroh.

Von den katholischen Schulen zu Asrona, und Laris, auch von ihren Fehlern, so wie vom Zustande der Literatur und der Künste urtheilt der Verf. sehr unparteyisch. Merkwürdig ist das Privilegium, welches die welschen Schweitzer in Verbindung mit den Bergamaskern in Livorno als Kaufhausdiener und Lastträger, geniesen. So lange als nur fähige Leute aus diesem Theile der Schweitz und aus Bergamasko in Livorno sind, besitzen diese das *Kaufhaus* (Dogana) alleine, so dafs neben ihnen kein Fremder oder Einheimischer in Dienste angenommen werden darf. Dieses Vorrecht genieſsen 25 Schweitzer und 25 Bergamasker, welche eine Gesellschaft errichtet haben, die von Seiten der Regierung bestätigt ist; nach welchen sie unter sich eine Art kleiner Gerichtsbarkeit ausüben; dafür zahlen sie der Regierung jeder täglich 25 Soldi, und überdies sämtlich eine gewisse Abgabe an die Stadt Pisa, und jährlich etwas bestimmtes an die Armen zu Livorno, dagegen haben sie alle freye Wohnung bey dem Kaufhause und unentgeldlich so viel Salz als sie in ihrer Haushaltung brauchen; alles was in dem Seehafen und Kaufhause aus- und eingeladen wird, mus durch ihre Hände gehn. Der Eigenthümer eines solchen Postens kann ihn verkaufen auch verpachten. Die Einträglichkeit einer solchen Stelle kann man schon ersehen aus dem jährlichen Miethzinse, welcher bis 80 Thaler steigt. Der Ursprung dieses Privilegiums soll von ältern Zeiten herrühren, wo es nach einer heftigen Pest in Livorno an Leuten fehlte, um die Kaufmannswaaren zu besorgen, und nach einer in ganz Italien bekannt gemachten Einladung blos welsche Schweitzer und Bergamasker sich einfanden. — Der Religionszustand ist hier äuserst schlecht. Man pflegt nicht blos böse Menschen, sondern auch Bären und Wölfe, wenn sie sich zu häufig sehen lassen, zu exorcisiren. Letzres geschah noch im J. 1772. — Im J. 1779 stellte eine Karavane von 376 Personen aus Luggarus eine Wallfahrt nach Loretto an, den Himmel bey der damaligen allgemeinen Dürre, um Regen zu bitten. — Die Pfarrstellen, welche die Gemeinden mit freyer Wahl besetzen, haben das Recht dem Pfarrer eine Capitulation vorzulegen, die er unterschreiben mus. Ein Sack mit Buchenlaub, über welchen 2 Leintücher ausgebreitet und, 2 - 3 grobe

wollne Decken gelegt werden, macht das gewöhnliche Bette der Landleute aus. Viele schlafen auch nur auf Heu, worauf Leintücher und Decken gelegt sind. — Sehr gewöhnlich sieht man Bauersleute auf Zugstieren reiten, welche mit hölzernen Stangen, die vornen spitzig oder gar mit eisernen Stacheln beschlagen sind. Auf den Pferden reiten sehr oft 2 Personen. Beym Reiten in nassem Wetter, ist man allgemein gewohnt einen Regenschirm zu tragen. Noch angenehmer würden sich diese interessante Nachrichten lesen, wenn der Vf. auf Reinheit des Stils und des Ausdruks mehr Sorgfalt verwendet hätte. Sehr oft liest man die Ausdrücke *Begangenschaft, sammelhaft, Zerwürfnis, Beschulen* (Statt *in die Schule schicken*) und dergl. Beygelegt sind 2 gute Karten: 1) von den Landvogteien Laris und Mendris 2) von der Landschaft Livenen, welche eigentlich zum zweiten Hefte gehört 3) eine Abbildung von drey verschiednen Pflügen. Im folgenden Hefte verspricht der Vf. die Ortbeschreibung von der welschen Schweitz zu liefern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ULM, bey Wohler: *Freyburger Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie.* Herausgegeben von *Kaspar Ruef.* Erst. Heft. 1788. 9 Bog. 8.

Wer den Herausgeber aus dem *Freymüthigen* kennt, von welchem seit 1782 vier Bände und drey Beylagen erschienen sind, dem braucht man nicht erst zu sagen, dass Hr. *Ruef* einer der vorzüglichsten katholischen Schriftsteller ist, der mit aufgeklärter Freymüthigkeit den Aberglauben zur Schau stellt, und durch Wegräumung desselben christlich-vernünftigen Ueberzeugungen und Grundsätzen Raum zu machen sucht. Ist irgend ein Schriftsteller zu diesem wohlthätigen Geschäfte durch innern Ruf berechtigt, ja verpflichtet; so ist es unser Verfasser, welchem helle Einsichten, Liebe zur Wahrheit, Gabe des Vortrags und unerschütterlicher Muth das unverwerflichste Creditiv hiezu in die Hand geben. Einen neuen Beweis davon legt er in diesen Beyträgen ab, die man als Fortsetzung des Freymüthigen ansehen kann. Sein Zweck ist, das biblische Christenthum zu vertheidigen, Aberglauben, Unglauben, und Schwärmerey zu bestreiten, das Recht der eigenen Untersuchung zu retten und von allen Fesseln der Unvernunft zu entbinden, und den wahren christlichen Geist der Duldung zu erwecken. Dies wird bald in besondern Abhandlungen, welche, um Einförmigkeit zu vermeiden, verschiedentlich eingekleidet werden sollen, bald in Anmerkungen über neuere Schriften, kirchliche Begebenheiten, Verordnungen und erhaltene Briefe geschehen. Den Anfang des ersten Hefts macht eine Abhandlung *über den Plan und Zweck dieses Journals*, so reich an feinen Bemerkungen, richtigen Urtheilen, und freymüthig gesagten Wahrheiten, dass sie den uneingenommenen Katholiken belehren, und dem uneingenommenen Protestanten Vergnügen machen, und in ihm den Wunsch erregen wird, dass das hier aufgesteckte Licht weit umher leuchten möge. Man muss nur, um den Werth solcher Belehrungen, wie sie hier mitgetheilt sind, richtig zu beurtheilen, sich in die Lage des Schriftstellers hineindenken, der sich, *seinem Publicum* zu Nutz und Frommen, oft zu einer Demonstration von Wahrheiten und Grundsätzen herablassen muss, an deren Richtigkeit und heilsamer Kraft andre Menschen nicht zweifeln. Hieher gehört, was der Verfasser vom Nutzen der Aufklärung, von der Schädlichkeit des Aberglaubens, von dem Gebrauch der Vernunft in Religionssachen, von der Nothwendigkeit der eigenen und freyen Untersuchung u. s. w. sagt. Möchte es nur wirksam seyn, und möchten nicht selbst manche protestantische Lehrer dem Vf. an heller Einsicht und unbefangener Wahrheitsliebe nachstehen müssen! Im zweyten Stück wird der Begriff *von der Gewalt katholischer Priester Sünden nachzulassen*, dahin berichtiget, dass der Vernunft und den biblischen Aussprüchen gemäss nichts anders darunter verstanden werden könne, als schädliche Neigungen, Vorurtheile und Leidenschaften ausrotten, und Liebe zu Gott und zur Tugend ins Herz pflanzen. Hierauf kommt das *Mainzische Schreiben an den Kayser*, die dem Bischof von Costanz streitig gemachte *fructus primi anni* betreffend, die er von einem vorderösterreichischen Beneficiaten gefordert hatte. Das Schreiben enthält, nach unsern Einsichten, so ausgemachte Grundsätze des Rechts und der Billigkeit, dass wir nicht absehen, wie man ihnen etwas Wahres und Gründliches entgegen stellen könne. *Bayrisch-Jesuitische Ablassraffinerie* vom J. 1749. eine herrliche Erfindung, den stumpfesten Aberglauben zu befördern. *K. K. Hofverordnung wegen Abschaffung der privilegirten Altäre und der Ablässe für die Verstorbnen*, nebst den dagegen gemachten Vorstellungen der Bischöffe von Basel und Strasburg, und der darauf folgenden belehrenden Antwort. *Gesinnungen der Zöglinge des General-Seminariums zu Freyburg in Absicht auf die Ablässe*; nicht sehr orthodox. *Seraphischer Bettelbrief vom J. 1788.* Der Franciscanerguardian zu Heitersheim schickt einen Layenbruder aus, Flachs zu betteln, da es doch besser wäre, wenn die Mönche den Bauern den Flachs pflanzen und bearbeiten hälfen. *Briefe aus Schwaben.* Zween betreffen die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen, welche von dem einen Theile eben so sehr gewünscht, als von dem andern verabscheuet, und von den Häuptern der Staaten aus leidigen Finanzbetrachtungen, von denen oft alle andre Rücksichten auf Recht und Menschlichkeit verschlungen werden, verhindert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HEIDELBERG, b. Göbhardt: *Nova subsidia diplomatica ad selecta juris ecclesiastici Germaniae et historiarum capita elucidanda*, congessit et edidit *Stephanus Alexander Würdtwein.* — Tomus decimus. MDCCLXXXVIII. LXXIV und 388 SS., nebst sechs Kupfertafeln, die eben so viele Siegel darstellen. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieser Band übertrift seine Vorgänger nicht, behauptet aber neben ihnen seine Stelle mit Ehren. In der *Vorrede* erklärt der Hr. Vf. die hier im Kupferstiche mitgetheilten Siegel, Vier derselben sind vom mainzischen Erzbischofe *Berthold*, einem Grafen von Henneberg, der in den Jahren 1484 — 1504 regierte, und die beiden übrigen von *Jacob* von Liebenstein, welcher vom 30 Dec. 1504 an bis zum 15 Sept. 1508 dem Erzstifte Mainz vorstand. Zugleich sind einige von diesen beiden Prälaten ausgestellte, mit ihren Siegeln versehene Urkunden, theils Auszugsweise, theils vollständig eingerückt. Jene stehen meistens schon in andern hier angezeigten Sammlungen, diese erscheinen jetzt zum erstenmale gedruckt. Unter den Siegeln der beiden Erzbischöfe ist eins von ansehnlicher Gröfse, welches sie selbst in den damit besiegelten Urkunden „*Sigillum nostrae Majestatis*, „*unser Majestat Insigel*" nennen. Es hat die bey den Siegeln geistlicher Herren oft gebrauchte Eyrunde Form, und zeigt den Erzbischof sitzend im Faldistorium, in völligem Ornat, in der Rechten ein Buch haltend, und in der Linken ein Kreuz, welches sich wenig vom gemeinen Kreuze unterscheidet und kein eigentlich erzbischöfliches oder Patriarchenkreuz ist. Zur rechten Seite des Sessels sieht man in einem kleinen Schilde das mainzische Rad mit acht Speichen, und gegen über das Geschlechtswappen des Erzbischofs. Die in neugothischen Buchstaben ausgedrückte Umschrift des Siegels heifst: *S. bertholdi. (Jacobi) dei. gratia. magun. sedis. archi. epi. sacri. romani. imperii. per. germania. archi. cancellarii. ac. principis. electoris.* Von diesen Siegeln nimmt der Hr. Weihbischof Anlafs, von den Majestätssiegeln überhaupt einige lesenswerthe, wiewohl nichts Unbekanntes enthaltende Anmerkungen zu machen. Er scheint mit *Eckhard* der Meinung zu seyn, dafs die Majestätssiegel der weltlichen Fürsten, Kaiser und Könige ausgenommen, allemal *Reiter*siegel wären. Oft ist das freylich der Fall, aber nicht immer, wie z. B. das in *Schmidts* Hermäa gestochene fürstlich-braunschweigische Majestätssiegel beweiset — Lächeln erweckt der Contrast zwischen Entschuldigungen und Drohungen, welcher in dem Ausschreiben des Erzbischofs Jacob vom J. 1507 (S. LXVI — LXXIII.) um *Charitativ-Subsidien* herrscht. Anfangs windet sich der Prälat, so gut er kann, seinem Verlangen alles gehässige Ansehn zu benehmen: „*Etsi vereamur institutum nostrum a nonnullis, licet nec insolita neque indigna ab eis petantur, criminari solere Idque quod necessario et rationabiliter contingit in cupiditatis speciem vertere conentur sciant tamen et certum habeant, nulla nos delectatione duci, nec libidine impelli ut onus aliquod subditis nostris temere imponamus qui pocius boni pastoris more oues nobis commissas pascere quam carpere, fovere quam dissipare cuperemus sed quia in oculis et aperte est, quot et quantas — — — expensas et sumptus immodicos nos facere — — oportuit — — — dignum arbitramur vt et ipsi de quorum conservatione et salute agitur — — — ex caritate de suis contribuant*" etc. etc. Hernach aber heifst es: „*Si — — prefatam impositionem et subsidium — — non solveritis aut aliquis vestrum non solverit — — nos Jacobus — — in vestrum singulos excommunicationis in capitula vero et conventus — suspensionis a diuinis et in ipsorum delinquentium ecclesias monasteria domos et capellas interdicti sententias — — — ferimus in his scriptis et — in Dei nomine promulgamus.*" — Eine S. LVI. angeführte Urkunde des Erzbischofs Berthold vom J. 1502 endiget: „*sub secreti nostri a tergo impressione,*" und eine andere vom Erzb. Jacob vom J. 1508: „*Des zu urkundt haben wir unser secret zuruck diesen brieff thun drucken.*" (S. LXXIV.) Dies ist zwar an sich so selten nicht, und man findet es schon in früheren Zeiten. So hat z. B. Hr. *Gercken* in Diplomatar. veter. March. Brandenb. Band I. S. 59. 60. und 123. 124. zwey Urkunden von den Jahren 1333 und 1354, welche beide das Siegel *in dorso*

dorfo aufgedruckt hatten. Es verdient aber doch angemerkt zu werden, weil es, wider die Meynung des *v. Gudenus*, beweiſet, daſs das Jahr 1190 nicht ſo ſchlechterdings für die Epoche der *hangenden* Siegel angenommen werden kann. Hr. *W.* hat ſelbſt ſchon in der Vorrede zum erſten Bande dieſer *Nouor. Subſidior.* erinnert, daſs das Befeſtigen der Siegel auf der Urkunde (*adglutinatio*) nicht ohne Ausnahme bis 1190 fortgedauert habe; und der gegenwärtige Band enthält hievon ein Paar neue Beweiſe. Die Originale der S. 116. 117. und 131 — 134 abgedruckten Diplome von den Jahren 1181 und 1183 haben laut der Anmerkung des Hn. Herausgebers *hangende* Siegel. Eben ſo wahr iſt es auf der andern Seite, daſs, wenn man auch das bloſse Aufdrucken des Siegels nicht hieher rechnen will, noch *nach* dem J. 1190, noch im 13ten Jahrhundert bisweilen das Siegel auf der Urkunde vermittelſt durch das Wachs gehender Pergamentſtreifchen befeſtiget wurde, obgleich ſelbſt Hr. *Gercken* einmal geglaubt zu haben ſcheint, daſs das Aufdrücken des Siegels auf die Urkunde mit dem 12ten Jahrhundert aufhöre. Man ſehe deſſen vortreflichen *Codicem diplomat. Brandenb. T. I. p.* 10. — Auf die Vorrede folgen CXVI die ältere Geſchichte und Verfaſſung des Stifts *Straſsburg* betreffende, in Schenkungs- Beſtätigungs- Schutz-Briefen, Verwilligungen, Vergleichen u. ſ. w. beſtehende Urkunden. Einige derſelben beweiſen, daſs Hr. *Lupi* irre, wenn er in ſeinem übrigens ſehr ſchätzbaren *Codice diplom. eccleſ. Bergom.* behauptet, das Datum (*Data*) ſtehe *allezeit* vor dem Actum (*Acta*). So endiget hier z. B. ein Diplom vom J. 1163: „*Acta ſunt haec* etc. *Data Selſe*“ etc.; ein anderes vom J. 1179: „*Acta ſunt* etc. *Datum apud Ebenheim*“ etc. Ueberhaupt könnte Rec., wenn hier der Ort dazu wäre, durch Beyſpiele darthun, daſs bis gegen den Ausgang des 12ten Jahrhunderts *gemeiniglich*, obwohl nicht immer, erſt Datum oder Data, und hernach Actum ſteht; daſs es aber ſeit dem letzten Fünftheile des 12ten Jahrhunderts *üblich* geworden zu ſeyn ſcheint, das Acta dem Datum *vorzuſetzen*. Unter den erwähnten Documenten kommen zwey *Indenturen* vor, eine vom J. 1209, die andere von 1214, die wohl etwas genauer als geſchehen iſt, hätten beſchrieben, und allenfalls im Kupferſtich abgebildet werden ſollen, da die Indenturen in Deutſchland ſo gar häufig nicht ſind, und nicht immer auf völlig gleiche Art gemacht wurden. — In der vom Biſchofe Rudolph von Straſsburg 1171 ertheilten Beſtätigungsurkunde der Schenkungen, welche der Abtey Baumgarten zu gute gemacht waren, wird unter andern eines *Anihel von Andlau* gedacht. Das iſt das erſtemal, daſs von dieſem im Elſaſs blühenden Geſchlechte einer in Urkunden vorkommt — Ein im J. 1096 ausgefertigter Schenkungsbrief der Gräfin Ida von Boulogne iſt nicht nur auf die gewöhnliche Weiſe, ſondern vom Anfange der *Kreuzzüge* datirt „*anno profectionis Chriſtianorum contra paganos Hieruſalem.*“ Freylich war das tolle Unternehmen wichtig und allgemein wirkend genug, um es gewiſſermaſsen zu einer Epoche und hierdurch deſto unvergeſslicher zu machen. No. CXVII. iſt eines Ungenannten ſchwäbiſch-baieriſche Chronik vom J. 1377 an, bis in das J. 1445 in dem damaligen deutſchen Dialekt, und No. CXVIII. eines gewiſſen *Erasmus Artz* Fortſetzung dieſer Chronik von 1447 bis 1452. Beyde Stücke ſind in ächtem Chronikenſtil abgefaſst, doch nicht mit ganz unnützen Kleinigkeiten ſo ſehr überladen, als manche andere ähnliche Jahrbücher, und enthalten verſchiedene in einzelnen Theilen der deutſchen Geſchichte dieſes Zeitraums, und in Hinſicht auf die damalige Denkungsart, Sitten und Rechte, ſo wie auf die Genealogie mancher adelichen Familien, nicht unbrauchbare Nachrichten. Umſtändlich und gleichwohl weniger langweilig als man erwarten ſollte, iſt unter andern S. 300 — 304 die Feyerlichkeit der Beerdigung Kaiſers *Karls des IV.* beſchrieben. Um doch eine Probe der Erzählungsart unſers Chroniſten und zugleich ein Paar Beyſpiele zu geben, welche Geſinnungen man damals in Anſehung anderer als der eingeführten Religionsmeynungen hegte, und wie man Unrecht oder ſonſtige Beleidigungen in gewiſſen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stellen aus: „Item; an dem nachſten frytag nach ſant *jacob* tag (1384), do erſtachen die von *Nordlingen* all jr juden, man und Weib, vnd kind, der wol CC was, vnd nam jn all ir gut. darnach an dem nachſten ſuntag, do fing *Augſpurg* CCC juden, und ſie gaben jn XXIItauſend guldin. darnach in allen ſtetten wurden die juden geſlagen und gefangen. In derſelben zeyt umb Weyhennachten, do kriegten die Herren von Bajern mit ir eigen ſtatt *Munchen* darumb, das ſi ainen burger daz haupt abſchlugen aun ſchuld; das wolten die Herren rechen, vnd manettend den pond (den Städte-Bund), den von Wirtemberg, und den Burggraven von *Nuremberg*, vnd ander herren umb hilff, die ſanten dar ir ſpieſs jn ze hülff. die ſtatt *Munchen* ergab ſich an der herren gnad, und muſten hundert der beſten vſz der ſtatt reiten gen *Dachau*, aun meſſer und aun ſwert, und muſten knien in das kat, und bauten gnad. die Herren ritten gen *Munchen*, da giengen all die mannsnamen hetten für die ſtatt, und knieten all, und hetten gnad, und antwurten den herren all ſchlüſſel ein zu den toreren vff gnad die von *Munchen* hetten ain zoll in der ſtatt, der gald järlich Hrufend guldin, den muſten ſi den herren ledig ſagen. Item darzu gaben ſi VItuſend guldin, und der Herren Rätt Hrufend guldin, vnd bawten ain Burg in die ſtatt daz ſi tages und nachts in die ſtatt wol mugen reiten und gaun.“ — „Anno Dom. MCCCCVIIII. am ſamſtag vor Reminiſcere in der vaſten, do wurd grauff *Eberhard* von *Kirchperg* Biſchoff zu *Augſpurg*, vnd do was Burgemaiſter *Vlrich Konzelmann* vnd *Lorentz Eigen*; da ſatzt man

vier

vier prieſter in ein fogelhauſs vſs an dem Berlach duren, und ſchmit ſy darein zuſamen; die hetten ketzerei triben mit einander. die lebeten vngeeſſen bis an den freitag, do waren ſy all tod. Item an dem vorgenanten ſamſtag verprant man ain Lajen, der waz ir ouch aine geweſen." — „Item; deſſelben herbſt gewan Herzog *Hainrich Landshut*, und fieng de beſten burger LX, und tott der funff, zwen lieſs er fiertailen, drei kepffet er, und lieſs etlichen die Augen vſſtechen, vnd etlichen die zungen abſchneiden, vnd verpot jn das Land, vt verſchickt weib vnd kind ain ſchef vol." — Unter No. CXIX. werden die Schlüſſe der im J. 1466 zu Regensburg gehaltenen Synode vollſtändig mitgetheilet. Sie ſind in mehrerer Rückſicht merkwürdig, und bieten einem nachdenkenden Leſer Stoff genug zu Betrachtungen dar. Den Geiſt der Kirche, zu welcher die Verſammlung ſich bekannte, geben unter andern die Statuten: „*Prohibemus diſtrictiſſime — — — ne quisquam clericus — — cuiquam ſeculari perſonae ſub colore protectionis aut defenſionis abſque noſtra ſpeciali licentia ſe conſtituat cenſualem.*" — und: „*Excommunicamus et Anathematizamus ante omnia univerſos haereticos, quibuscunque nominibus cenſeantur*" etc. nicht undeutlich zu erkennen. Endlich ſind von S. 376 an bis zu Ende unter No. CXX — CXXXIII. vierzehn das Stift *Minden* betreffende, über Schenkungen, Vermächtniſſe, Auflaſſungen u. ſ. w. ausgeſtellte Urkunden geliefert. Uebrigens hat Hr. *W.* auch hier, wie in den vorhergehenden Bänden, an manchen Orten erklärende Anmerkungen hinzugefügt. Ein Verzeichniſs der Druckfehler haben wir ungern vermiſſet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEM. SCHRIFTEN. *Berlin* und *Stettin*, b. Nicolai: *Geometriſche Entwickelung der Eigenſchaften, der ſtereographiſchen Projection* von *Georg Simon Klügel*, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik und Phyſik zu Halle; mit 3 Kupfertafeln. 1788. gr. 8. 70 S. auſser der Vorr.

Dieſe kleine Schrift, die eigentl. das Antrittsprogramm des Hn. Prof. iſt, worin er ſeine nächſt zu haltenden Vorleſungen in der Mathematik und Naturlehre anzeigt, ſcheint dem Titel nach einen ſchon hinlänglich bekannten Inhalt zu betreffen. Man hat ſchon ſeit Ptolomäus Zeit gewuſst, ſtereographiſche Projectionen auch ohne Rechnung bloſs geometriſch zu entwerfen, und wer weiter nichts, als dieſes daraus zu lernen ſucht, betrügt ſich ſo gar in ſeiner Erwartung. Er kann die Handgriffe ſolcher Zeichnungen viel ausführlicher, und für ihn vermuthlich auch begreiflicher aus andern zum Theil recht gut geſchriebenen Büchern lernen, z. B. aus den von unſerm Hn. Vf. nicht genannten *Inſtitutions Geographiques par M. Robert* de *Vaugondy*, a Paris. 1746, wo der ganze 2te Theil von den Projektionen, und deſſen 2tes Capitel insbeſondre von der ſtereographiſchen Projection handelt. *Der Wechſelſchnitt des ſchiefen Kegels*, wodurch man den Durchmeſſer der in der Projection zu ziehenden Kreisbögen findet, und woraus man eben beweiſet, daſs alle hier vorkommenden krummen Linien Kreisbögen ſind, iſt von ihm ebenfalls zum Grunde gelegt, und was Anfänger bedürfen, bey einem *vollſtändigen Kartennetze* wenigſtens bey der Aequatorialprojection deutlich gezeigt, ſtatt daſs hier nach Euklides Art die Sätze nicht für einzelne Fälle, ſondern nur allgemein vorgetragen und erwieſen ſind. *Vaugondy* giebt auſser den Entwerfungmethoden aller 3 Arten, auch die nöthigen Regeln zur Rechnung, die man doch nicht ganz entbehren kann, wenn man eine genaue Projection machen will. Sehr vieles wird man aber doch aus ihm, wie aus ſo vielen andern Schriften, nur handwerksmäſsig lernen, und wer einen analytiſchen Vortrag dieſer Theorien leſen, und gründlich ſtudiren will, wird gewiſs ſtatt des *Vaugondy* den Karſten, bey der ſynthetiſchen Darſtellung dieſer Projectionen aber unter allen vorhandenen keinen mit mehrerer Zufriedenheit zum Führer wählen, als Hn. Prof. Klügel. Mit der letztern muſs man anfangen, wenn man Newtons Rathe folgen will, der es am Ende ſeiner Laufbahn, die ihn zu einer wenig Menſchen erreichbaren Höhe geführt, doch noch bedauerte, daſs er zu früh die Analyſis angefangen, und ſich nicht mehr mit der reinen ſynthetiſchen Methode beſchäftigt habe. Hier kommt nun vollend alles auf die Lage der Flächen gegen einander an, die die Rechnung auf keine Weiſe ſo leicht angeben, und ſo anſchaulich darſtellen kann, als die reine, von aller Rechnung freye Geometrie, die Eleganz nicht einmal mit in Anſchlag gebracht, der die Euklidiſche Entwickelungsart fähig iſt, und wodurch dieſer Scharfſinn ſo ungemein geübt wird. (Um Aergerniſs über Eleganz in der Mathematik zu verhüten, bemerkt Rec., daſs man in der mathematiſchen Sprache auch ausgeſuchte Vorſtellungsarten darunter verſteht, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie von allen falſchen Nebenbegriffen und Bildern geläutert ſeyn müſſen.) Dieſe Eleganz in der einfachſten und natürlichſten Entwickelung der Sachen, ſo ganz in dem Geſchmacke der alten Geometer, war indeſs, wie man wohl aus der Vorrede ſieht, ein Hauptgegenſtand bey dieſer Arbeit, und man würde ungerecht ſeyn, wenn man behaupten wollte, der Hr. Vf. habe ſeinen Zweck verfehlt. Einfach genug ſind die Figuren, das ſieht jeder, der allenfalls auch weiter nichts vom Buche verſteht, ſondern andere Zeichnungen dieſer Art darneben zu liegen hat, und eben ſo einfach iſt die Vorſtellungsart, nicht nur in Anſehung der Hauptſätze, die ſogleich ſollen bemerkt werden, ſondern auch ihrer Anwendung, wobey auch nur bekannte Sätze aus den Elementen erfordert werden; und ſchon in dieſer Abſicht konnte der Hr. Prof. mit Wahrheit behaupten, daſs ſeine Entwickelungen gröſtentheils neu wären. Am meiſten leuchtete dieſs Rec. bey der Theorie der Horizontalprojection in die Augen, die er wenigſtens nirgendwo ſo leicht und vollſtändig, und zwar bloſs aus der reinen Geometrie entwickelt gefunden hat. So wird gleich der erſte Hauptſatz der ſtereographiſchen Projection, daſs auf einer durch den Mittelpunkt der Kugel gelegten Tafel dem im Endpunkte des ſenkrecht darauf gezogenen Durchmeſſers befindlichen Auge jeder Punkt der entgegengeſetzten Halbkugel unter einem Winkel erſcheine, den der Tangens des halben Bogens (vom andern Endpunkte dieſes Durchmeſſers angerechnet) beſtimmt, hier anfangs bloſs durch

die Figur erklärt, und dabey gezeigt, wie die Projection sowohl der obern als der untern dem Auge nächsten Halbkugel zu machen sey. Gewöhnlich wird nicht mehr als die jenseitige Halbkugel abgebildet, (ob man gleich immer um der Zeichnung willen auch die Projection des entgegen gesetzten Punkts in der diesseitigen Halbkugel macht). Hr. Bode hat indefs schon in der stereographischen Projection des Himmels eine Zone der südlichen Halbkugel bis zum 40sten Grad der Breite zu der nördlichen hinzugefügt. (Aber auch diese kleine Zone giebt doch auch wirkliche Verzerrungen der Bilder, und bey Erdkugeln wird man es deshalb wohl immer bey der blofsen Projection einer Halbkugel lassen.) Nachdem er nun noch in den folgenden Paragraphen nicht nur von dem unvermeidl. Fehler, dafs die Bilder am Umfang der Tafel denen am Mittelpunkte etwas unähnlich sind; sondern auch von den Vorzügen derselben, von der Geschichte dieser Erfindung, und den vornehmsten Schriftstellern darüber, auch von dem Werthe sowohl der blofs geometrischen als der analytischen Entwickelung dieser Theorie das nöthige erinnert: so kommt er auf den Wechselschnitt des schiefen Kegels, worauf die Eigenschaften der stereographischen Projektion sich eben so wesentlich als auf den vorhergehenden Satz gründen, macht Anwendung davon bey der Projection der Meridiane, und Parallelkreise, und zeigt alsdenn, dafs diese Kreise in der Projection sich unter eben solchen Winkeln, als auf der Kugel durchschneiden. Dieser letzte Satz, und überhaupt die Bestimmung der Winkel in der Projection, ist ohnstreitig ein sehr wichtiger Punkt, darauf, so viel Rec. weifs, andere in ihren synthetischen Entwickelungen, nicht die gehörige Rücksicht genommen haben. Setzt man hierzu noch die Aufgaben, wie die Pole der Parallelkreise zu finden, und vermittelst derselben verschiedene Theilungen in der Projection zu machen sind: so hat man die Hauptsätze in dieser Theorie, worauf auch die Horizontalprojection beruhet. Indefs ist hier noch die Lehre von den Theilungskreisen besonders zu merken. Unser Hr. Vf. sagt S. 9, dafs Clavius in seinem seltenen Werke, *Astrolabium*, Rom 1593 sich die Erfindung derselben zueigne, doch aber bemerke, dafs Andreas Schoner in seinem Buche über die Verfertigung des Astrolabiums, wiewohl ohne Beweis den Horizont und die Ecliptik mit ihren Parallelkreisen in Grade einzutheilen gelehrt habe. Rec. mufs hier etwas berichtigen, der Erfinder des Theilkreises kann weder Clavius, noch Andreas Schoner, der Sohn Johann Schöners, seyn. Er besitzt die *Opera Mathematica Joannis Schöneri, denuo ab Authoris filio correcta et locupletata.* Noribergae 1561 in Fol. selbst. Sie sind voll astrologischen Wustes, enthalten aber doch auch sonst noch manches brauchbare; Hinter denselben befindet sich *Joannis Schoneri Aequatorium astronomicum, Planisphaerium* etc., und dieses Planisphaerium ist eine stereographische Horizontalprojektion mit einem Theilungskreise, den man in der Figur bey S. 40 deutlich sieht. Ob übrigens diese Erfindung, die unser Hr. Vf. das feinste in dieser Lehre nennt, Joh. Schonern oder einem noch ältern Mathematiker gehöre, kann Rec. nicht sagen. So viel ist indefs richtig, dafs Hr. Prof. Klügel dabey etwas gethan hat, was gewifs schätzbar ist. Er hat nemlich gezeigt, wie man diesen in gleiche Theile getheilten Kreis an mehrern Orten hinlegen könne, um vermittelst gerader Linien durch die Projection des Pols und diese Theilpunkte die Parallelkreise einzutheilen. Einen sehr häufigen Gebrauch von dieser Projection machten die Alten, um die Lage der Planeten, deren Entfernung von 2 bekannten Sternen, oder von einem Sterne und Zenith beobachtet sind, in Absicht auf die Ecliptik oder den Aequator durch Zeichnung anzugeben. Ja Rechnungen der sphärischen Trigonometrie verwandelten sie in solche Zeichnungen. Dazu gehört nun, dafs man von einem sphärischen Dreyeck, dessen 3 oder 2 Seiten mit der eingeschlossenen Seite nebst der Lage einer Seite gegeben sind, die Projection zu zeichnen wisse, welches hier ebenfalls gelehrt wird. Da auch, wie bereits erinnert ist, bey Entwerfung einer Specialkarte die Rechnung fast unvermeidlich ist: so werden hier zweyerley Formeln gegeben, und in einem Parallelkreise die Weite der Oerter vom Mittelpunkte der Karte, und der Winkel, den die zwischen ihnen gezogene Projectionslinie mit dem Meridian dieser Oerter macht, zu berechnen. Ein Paar andere Formeln lehrte Lambert, wodurch man aus dem Abständen zweyer Punkte auf der Karte von dem Mittelpunkte derselben, ihren Abstand von einander auf der Kugel finden kann. Sein Beweis ist etwas umständlich. Hr. Prof. Klügel giebt dafür einen leichtern und kürzern, und zeigt zugleich, wie man sich dieser Formeln zur Zeichnung der Parallelkreise und Meridiane bedienen könne. Zum Beschlufs wird eine Anwendung dieser Projection auf die Gnomonik gemacht. Er nimmt den Aequator zur Tafel an, macht darauf die Projection des Horizonts und einer Schattenlinie, auch der Wendekreise, und Tages und Nachtlänge für die 4 Jahrszeiten, Morgen- und Abendweiten, Sonnenhöhe zu Mittage darauf vorzustellen. Eben dieses wird auch für eine vertikale Ebene gelehrt. Schwerlich also wird man bey dieser Theorie auf irgend eine erhebliche Frage kommen, die hier nicht leicht und gründlich aufgelöst wäre. Nur dies möchten sich Anfänger dabey wünschen, dafs eine praktische Anweisung zu wirklichen Entwürfen dieser Art, und allenfalls noch die an sich leicht zu findenden Rechnungsformeln zur Bestimmung der Mittelpunkte der Projectionen dabey befindlich wären. Wahrscheinlich kommt sie auch bald nach, wo nicht vom Hn. Vf., wie man wohl am meisten wünscht, doch von einem andern Mathematiker, der leicht aus den hier vorkommenden allgemeinen Angaben die besondern Fälle zu bestimmen wissen wird.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. Ohne Druckort; *Leben und Wunderthaten der frommen Maria Crescentia von Kaufbeuern.* 1787. 8. 64 S. (2 gr.)

Ist ein Auszug einer gröfsern Schrift von dieser jetzt in Oberschwaben mehreren alten Heiligen Vergessenheit drohenden neuen Heiligen. Man weifs, wie solche Dinger gewöhnlich aussehen, also nur eine Anmerkung und ein Beyspiel zur Probe! Jetzt ifs wohl, nach *Labre's* und andren Beyspielen zu schliefsen, die Heerstrafse zur Canonisation, fäulsch unreinlich zu seyn etc. — Crewar sonst schon mancher Mönche Kennzeichen! — Das scentiens erstes *Wunderwerk* war, dafs sie den äufserst stinkenden Eiter aus der Wunde einer Klosterschwester auszog, lange im Munde behielt, ihn honigsüfs fand und dadurch sogleich die Kranke gesund machte. Die Schreibart ist gut. Kaum ein Paar Provinzialausdrücke, deren einer dem heil. Geist beygelegt wird, kommen darinn vor.

KLEINE JURIST. SCHRIFTEN. *Leipzig*: Diss. [*De Lege Mensia, auct. Christ. Rau*, Th. et J. V. D. et Prof. P. O. Resp. *Traugott Lebrecht Schneider*, Budissa Lusato. 1786. 4.

Lex Mensia bezog sich auf die Heirathen zwischen Römern und Ausländern, die man nicht so günstig, als bey uns behandelte. Es ist von diesem Gesetze im Römischen Gesetzbuche nur eine kurze Nachricht vorhanden; die hier nach allen Seiten sorgfältig geprüft und erläutert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey v. Kurzbeck: *Chronologiſcher Auszug der Kirchengeſchichte, welcher die Geſchichte der morgen- und abendländiſchen Kirchen, der allgemeinen und beſondern Concilien, der Kirchenſchriftſteller, die Spaltungen, Ketzereyen, und Stiftungen der Mönchsorden* u. ſ. f. enthält. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. *Der erſte Band.* Vom J. 33. nach der chriſtl. Zeitrechnung bis auf das J. 700. 1787. 1 Alph. 11 Bog. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Wiederum eines von den vielen Büchern, die unüberſetzt hätten bleiben ſollen. Man mag zwar jetzt in der deutſch. Röm. Kath. Kirche das Bedürfniſs eines guten ausführlichen Handbuchs der Kirchengeſchichte ſtärker als jemals fühlen; aber das muſs auch von einem Manne geſchrieben werden, der nach langer Bekanntſchaft mit dieſer Geſchichte und ihren Quellen, auch mit den itzigen Zeiten ſelbſt, weiſs, welche Wahrheiten er aus derſelben zu wählen, und wie er ſie vorzutragen habe. Unſer Verf. hingegen bekennt ganz treuherzig: „Für die Wahrheit desjenigen, was dieſer Auszug enthält, „ſind mir Bürgen *Tillemont, Fleury und andere* „*bekannte Schriftſteller.*“ So läſst es ſich wohl in Frankreich ſchreiben; in Deutſchland möchte die Bürgſchaft nicht hinlänglich ſeyn. Auch findet man bey einer geringen Aufmerkſamkeit, daſs der Vf. ſich nicht nur ſorgfältig gehütet hat, einen Schritt weiter zu gehen, als ſeine Gewährsmänner, ſelbſt wo es längſt die gelehrteſten Männer in ſeiner Kirche gewagt haben, ſondern daſs er nicht einmal immer ſo wichtige und beſtimmte Begriffe hat, wie jene. Es war ihm nur darum zu thun, dasjenige, was er aus denſelben, vorzüglich aus dem *Fleury*, geſammelt hatte, in die bequeme, mit ſo vielem Beyfall in Frankreich aufgenommene Form von *Henaults Abrégé chronol. de l'Hiſt. de France* zu gieſsen, die doch im Grunde nicht viel mehr iſt, als die leichtere Annalenmethode. Er hat alſo jedes Jahrhundert beſonders geſtellt, und nach der Folge der Jahre die merkwürdigſten Begebenheiten angezeigt; am Ende des Jahrhunderts *beſondere Bemerkungen* hinzugefügt, welche Betrachtungen über die Sitten, Gebräuche, den Geiſt und die Kirchenzucht deſſelben enthalten, aber nur aus einigen abgriſsnen Schilderungen und Reflexionen beſtehen, endlich mit einer Tabelle beſchloſſen, die in verſchiedenen Spalten Päpſte, Patriarchen, Ketzer, chriſtliche Gelehrte, und dergl. m. darſtellt. Der Verf. ſcheint zwar auf den rechten Weg zu gerathen, indem er in der Vorrede ſchreibt: „Die Geſchichte der Kirche iſt die Geſchichte der Religion; nichts von dem, was dieſen vortrefflichen Gegenſtand betrifft, darf uns gleichgültig ſeyn.“ Allein er erhält ſich darauf nicht; oder er hat es vielmehr gar nicht gefaſst, was eigentlich Geſchichte der Religion ſey. Anſtatt derſelben giebt er Excerpte von Kirchenvätern, Synoden, Ketzern, u. dergl. m., auch allerley Sagen, fabelhafte Wunder und Erſcheinungen; Kurz alles, was man ſonſt unter dem Namen *Kirchenhiſtorie* begriff, die liebe Rubrik: *Memorabilia*, nicht ausgenommen. Zu einer kleinen Probe mag folgendes dienen. Im J. 41 ſoll *Petrus* den *heiligen Stuhl zu Rom* errichtet haben, nachdem er 7 Jahre *die Kirche zu Antiochia regiert hatte.* Zu *Antiochia* beunruhigte im J. 51. der Ketzer *Cerinthus* die Kirche, indem er die neubekehrten Heiden zur Beobachtung des Moſaiſchen Geſetzes verbinden wollte, aber *Paulus* widerſetzte ſich ihm. Nach S. 53. haben die *Apoſtel* keine *Prieſter* (denn das waren ſie ſelbſt), ſondern nur *Biſchöfe* und *Diakonen* beſtellt. S. 110. kommt *die Ketzerey der Montaniſten* zum Vorſchein. Der Schauſpieler *Geneſius* führt nach S. 151. ein Poſſenſpiel auf, in welchem er ſich ſpottweiſe von andern Schauſpielern taufen laſſen wollte; allein in dem Augenblicke, als man ihn in das Waſſer tauchte, *ſah er einige Engel*, welche mit eben dieſem Waſſer ſeine in ein Buch eingetragne Sünden auslöſchten, ward ein Chriſt, Märtyrer, etc. Die groſse Streitfrage, *an welchem Tage Oſtern gefeyert werden ſoll?* beginnt im J. 106. Aus den *Katecheſen des h. Cyrillus, Biſchofs von Alexandrien*, erſieht man, wie verſchiedene Sakramente ausgeſpendet werden. Der Papſt lieſs im J. 503. in einem Kirchenrathe eine Schrift gut heiſsen, worinne *Ennodius* behauptet hatte, *daſs die, welche den Stuhl Petri beſteigen,*

unfähig sind, zu sündigen; oder vielmehr, *dass Gott nur solche zu dieser Würde berufe, die er zur Heiligkeit ausersehen hat*; und der Abt *Fleury* spricht: *die meisten vorhergehenden Päpste führten einen so frommen Lebenswandel, dass man in denselben Zeiten auf einen solchen Gedanken kommen konnte.* In das Jahr 622 fällt die *Hegira*, das ist, *die Verfolgung des Muhamed.* — Der Uebersetzer, der dem Franzosen Lobsprüche ertheilt, die ganz ins Lächerliche fallen, (z. E. *seine Genauigkeit übertreffe alle Erwartung*,) hat nicht allein seine Sprache wenig in seiner Gewalt; sondern mag noch weit weniger Kirchengeschichte verstehen, als der Verf. Er ist es vermuthlich, der S. 77. den berühmten Philosophen *Crescens* in *Crescentius* verwandelt, und S. 273. die Stelle vom *Lactantius* so schief gewandt hat, dass man daraus schliessen muss, es wäre von diesem Schriftsteller nichts als das Buch *de mort. persecut.* übrig geblieben.

MATHEMATIK.

Nürnberg, bey Weigel und Schneider. *Anfangsgründe der Weltbeschreibung oder der Astronomie*, worinnen die nützlichsten Wahrheiten der himmlischen Naturlehre so deutlich vorgetragen worden, dass sie auch diejenigen begreifen können, die nicht den *mindesten* Begriff aus der Gröfsen Lehre besitzen. Herausgegeben von Hn. *Mentelle*, Geschichtschreiber des Hn. Grafens (Grafen) von Artois etc. aus der zweyten Pariser Ausgabe ins deutsche übersetzt von D. *Georg. Fried. Kordenbusch*, ältern Stadtarzt zu Nürnberg, der Natur und Gröfsen Lehre öffentlichen Lehrer, ingleichen der Kayf. Akad. d. Naturf. Mitgl. 1788. gr. 8. 156 S. u. 3 Kupfertafeln (12 gr.)

Den Werth dieser Astronomie, welche gerade den besten Theil der Cosmographie elementaire des Hn. Mentelle ausmacht, glaubt Rec. im 31 Stück dieser A. L. Z. vom J. 1787 hinlänglich bestimmt zu finden. Die leichte Einkleidung, u. der gute verständliche Ausdruck des Hn. *M.* waren gerade die vorzüglichen Vollkommenheiten dieser Schrift. Ob man beides in dieser deutschen Uebersetzung wieder finde, können unsere Leser vielleicht schon aus dem Titel, aus der Uebersetzung der *Physique céleste à la portée de ceux même, qui n'ont aucune notion de Mathematique*, errathen. Um noch einige Proben zu geben, wählt Rec. seine Uebersetzung der Stelle, wo Hr. *M.* das Zeichen erklärt, wodurch wir Decimalbrüche von ganzen Zahlen absondern, z. B. 34, 578. „Wir bemerken," heifst es hier, „dass „diejenigen Zahlen, welche vor der *Ruthe* nach „dem gewöhnlichen Gebrauch gezählt werden, „ganze Zahlen sind. Die Zahlen, die nach der „*Ruthe* stehen, heifsen zehntheilige Zahlen." Als wenn das von ganzen Zahlen nicht auch gesagt werden könnte; warum nicht Decimalbrüche? Die *Ruthe* kommt nachher noch so oft vor, dass Kindern, wenn sie das Buch lesen sollen, Angst dabey werden möchte. Wer übersetzt *virgule* durch Ruthe? Warum nicht Comma, oder Strich? Comma versteht jeder weit eher als Radius vector u. dergl. Kunstworte, die er doch gebraucht. Und überhaupt geschahe es gewifs nicht aus dem Bestreben, alles deutsch, und zwar *richtig*, auszudrucken. Denn man findet hier manche Sprachfehler, die wohl hätten vermieden werden können. Z. B. S. 30. heifst es; der K. Minister erklärte: dieweil (weil) er gerade zu der Zeit die Aufsicht über die Akademie hatte, dass er von der Wichtigkeit dieser Unternehmungen, (Grade unter sehr verschiedenen Breiten zu messen,) überzeugt *seie*, und verschafte hierzu den Beyfall des Königs. Diesen vortreflichen *Entschlüssungen* gemäfs reiseten verschiedene Akademiker ab etc. Mentelles dabey gesetzte Note ist hier so übersetzt: Es *wird* (war) der Hr. Graf von Maurepas. Das Verdienst müssen wir übrigens dem Hn. *K.* lassen, dass nicht leicht eines unserer bekannten Mathematischen Kunstworte, die hier vorkommen, ohne eine Note davon gekommen ist, darinn er dessen griechische oder lateinische Ableitung oft mit kleinen Zugaben angezeigt hat. Z. B. Parabola: Dieses Wort stammt aus dem Griechischen παρα *gleich* und βαλλω (βάλλω) *ich werfe, in die Weite oder Länge* ab (da haben wir so gleich neue Bedeutungen gelernet) Ekliptik von ἐκλειπω *Licht berauben*, verfinstern. Satellites, Trabanten, *deuten Leute an, die einen Menschen, der ihr Herr ist, begleiten, und vor ihm gut sagen müssen* (o! unsere armen Trabanten!) Periodisch, (ein Wort, das doch wohl bekannt genug ist) entspringt von περι (παρα) *um und um*, und ὁδος der Weg. Es will also so viel sagen, als ein völliger Umlauf. Uranus heifst hier noch das Georgische Gestirn, oder der Planet des *Erschels*. In der Note darauf schreibt er ihn richtig *Herschel*. Das 4te Kapitel: Geschichte der Sternkunde, ist gar nicht übersetzt, ungeachtet es S. 9. unter dem Inhalt mit angezeigt ist. — Wenn man indefs diese und andere dergleichen Mängel übersiehet; so kann der verdeutschte Mentelle des Hn. *K.* doch vielleicht nützlich gebraucht werden.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Didot: *Tertia dissertatio botanica de Ruizia, Astonia, Dombeya, Pentapete, Malvaviſco, Pavonia, Hibiſco, Laguna, Cienfuegolia, Quararibea, Pachira, Hugonia et Monsonia.* 1787. 4. 10 B. 38 Platten und *Quarta dissertatio botanica* 128 *species complectens*

plectens, so *tabulis intersas*. Auctore *Antonio Josepho Cavanilles*, Hispano-Valentino, Collegiatae Ecclesiae de Ampudia Abbate, in Academia Valentina Doctore Theologo, e Societate Regia vulgo Bascongada. 1787. 10 B. 4. (7 Rthl. 12 gr.)

Der gewisseste Weg, eine Wissenschaft von beträchtlichem Umfang zu ihrer möglichen Vollkommenheit zu bringen, ist der, wenn sachverständige Männer ihre einzelnen Fächer auf das allergenaueste untersuchen und unparteyisch bearbeiten. Es muss daher jeden Botaniker nicht wenig freuen, wenn Hr. *Cavanilles*, durch die gute Aufnahme seiner ersten 1785 herausgekommenen Abhandlung über die Pflanzengattung Sida und ihre nächsten Verwandten ermuntert, in der Jahres darauf erschienenen den Entschluss, die ganze Classe der Monadelphien durchzuarbeiten, äusserte und dessen Erfüllung nicht nur mit eben den in dieser genau bestimmten sieben Gattungen, nemlich *Malva Serra*, als eine ganz neue, *Malope*, *Lavatera*, *Alcea*, *Althaea* und *Malachra* anhub; sondern am Ende derselben auch schon diejenigen zu den Malvenartigen Gewächsen gehörige angab, die er in dieser dritten zu erläutern gesonnen war. Mittlerweile hatten sich aber diese acht Gattungen um noch fünfe vermehrt. *Klazia*, *Dombeya*, *Assonia*, *Pavonia*, *Laguna*, *Cienfuegolia* sind unter denselben ganz neue; nebst dem befinden sich aber auch unter dem Hibiscus eine beträchtliche Anzahl neuer Arten, die er nebst den drey ersten neuen Gattungen der Gütigkeit des Hrn. Jussieu zu verdanken hat, der ihm die vom seel. Commerson auf seinen Reisen gesammlete aufgelegte Gewächse, Beschreibungen und Zeichnungen zu seiner Absicht zu benutzen erlaubte.

In der Vorrede werden vornemlich die Gründe zu seinen Gattungen und Abweichungen von Linné angegeben; indem hier der Malvaviscus des Dillen, den Linné unter die Arten des Hibiscus gebracht hatte, wieder zur Würde einer eigenen Gattung erhoben und nach genaueren Untersuchungen dargethan wird, dass Linn. Pentapetes *phoenicea* zu des Vf. Dombeya gehöre. Hiernächst sind in derselben auch seine an den Arten des Hibiscus angestellten vortrefflichen Beobachtungen enthalten, nach welchen er die zu dieser Gattung gehörigen, und nun bis auf 56 angewachsenen zu desto leichterer und sichererer Auffindung in sieben Reihen stellt. Zu der ersten gehören diejenigen, in deren Fruchtfächern nur ein Saame befindlich ist: zur 2ten, die einen flachlichten Saamen haben: zur 3ten, deren einblättriger äusserer Kelch, gleich der Althäen ihren, mit Zähnen oder Einschnitten versehen ist: zur 4ten, die einen lederartigen halbkugelförmigen innern Kelch haben: zur 5ten, deren Blätter entweder ganz rändig oder nur obenhin in etwas lappenartig ausgeschnitten: zur 6ten, wo sie vollkommen eckigt oder lappigt und zur 7ten, wenn sie tief eingeschnitten oder gerissen sind. Hierzu S. 142 ein tabellarisches Verzeichnis aller Arten. Von der letzten Gattung, der Monsonia, behauptet der Vf., dass die Staubfäden insgesamt durch ein zwar sehr schmales Häutchen unter einander verbunden seyn, folglich nicht zur achtzehnten Classe, wo sie Linné hingebracht, sondern zur sechszehnten gehöre; und bahnt sich demnach so den Weg zu dem folgenden Werke vom Storchschnabel.

Und diese sehr zahlreiche Gattung macht ganz allein den Innhalt der vierten Abhandlung aus. In der neuesten Ausgabe des Linnäischen Pflanzensystems war sie bereits auf 82 Arten angewachsen; Hier sind noch 46 hinzugethan worden. Um desto nothwendiger war es, sie in solche Reihen zu stellen, wo der Nachsucher besonders mit dem allergeringsten Zeitverlust zu seinem Zwecke gelangt. Er wählte hierzu einen so glücklichen Gesichtspunkt, dass wir glauben, dem botanischen Publikum einen Dienst zu leisten, wenn wir hier die tabellarische Uebersicht derselben mittheilen. Sie ist folgende:

Gerania.

Corolla regularibus, glandulis 5.

Pedunc. unifl. G. *grandiflorum*
spinosum
sanguineum
prostratum
ranunculoides
chamaedryoides
sessiliflorum
sibiricum

Pedunculis bifl.

Petala bifida, aut emarginata

G. tuberosum — *dissectum*
columbinum — *incanum*
pusillum — *humile*
molle — *pyrenaicum*
cinereum — *alpinoides*
argenteum — *bohemicum*
tuberosum — *sibiricum*
nodosum — *reflexum*
ibericum

Petala integra

G. phoeum; — *graveolens*
palustre; — *batrachioides*
macrorhizum; — *maculatum*
asphodeloides; — *lucidum*
rotundifolium; — *robertianum*
palmatum; — *pruinosum*
Botrys; — *marginatum*

Pedunculis multifloris.

Fol. integra aut lobata.

G. Crassifolium; — *malacoides*
heliotropioides; — *glaucophyllum*
chium; — *littoreum.*
arduinum. — *incornatum.*
Tilfolium

Fol. pinnata.

G. petraeum; — *rupestre;*
romanum; — *cicutarium;*
Chaerophyllum; — *moschatum;*
laciniatum; — *cheorium.*
alpigum.

Corollis irregularibus, cuniculo pet pedunculum excurrente

Fol. zonato-maculata

G. *zonale;*	*marginatum*
tetragonum;	*peltatum*
tabulare;	*elongatum*
alchimilloides	

Fol. immaculata

integra, aut. subintegra

G. *ciliatum,*	*longifolium,*
lanceolatum,	*auritum,*
oenotherae,	*glaucum,*
oxaloides,	*ovatum,*
betulinum,	*acetosum,*
hybridum;	*cordifolium*
hermanifolium;	*cotyledonis*
cucullatum,	*odoratissimum*

lobata, vel ternata

G. *africanum,*	*althaeoides,*
acerifolium,	*inquinans*
papilionaceum,	*vitifolium*
grossularioides,	*viscosum*
quercifolium	*scabrum,*
hirsutum,	*hispidum*
bicolor;	*capitatum*
lobatum,	*terebinthinaceum,*
bisiorum,	*variegatum*
articulatum,	*crispum*
exstipulatum,	*fulgidum*
bifolium,	*stipulaceum*
trifidum,	*ternatum*
laevigatum,	*aceoides*
abrotanifolium.	

pinnata

G. *pinnatum,*	*astragalifolium*
capillare,	*hirtum*
arenarium	*proliferum*
pinnatifidum	*ramosissimum*
minimum,	*daucifolium*
triste,	*appendiculatum*
radula,	*fruticosum*
coriandrifol.	*betonicum*
ferulaceum,	*gibbosum*
carnosum.	

Was die Abhandlung selbst betrifft, wird allemal erst der Charakter jeder Gattung gehörig angegeben; nicht mit linnäischen Laconismen, aber auch nicht zu weitschweifig. Dann hat der Vf. für gut befunden, die meisten Arten neuerdings selbst eigentlicher zu bestimmen, auch zu mehrerer Deutlichkeit, nach den jedesmaligen Synonymen, eine kurze Beschreibung der Theile beyzufügen. Ferner ist der Wohnort, Dauer und Blüthezeit von jeder Art angemerkt. Ueber das alles sind häufige bescheidene Zurechtweisungen, Berichtigungen und Beobachtungen angebracht worden. Und hierinn wird man durchgängig den rechtschaffenen Botaniker gewahr, der, um die Gewächskenntniss gründlich zu erweitern, ganz vorurtheillos, die Wahrheit ausspäht und vorträgt. Zum Beweise dessen hat der Vf. mit eigener Hand, nicht allein von jeder hier vorkommenden Art, wenigstens einen kleinen Ast, sondern auch die Hauptheile zergliedert, natürlich und vergrössert, in Abbildungen dargestellt, die sowohl als deren Stich vom Hn. Sellier meisterlich schön gerathen und auf holländisches Papier abgezogen worden sind. Nebst der angenehmen Hofnung, dieses schöne Werk nun baldigst vollendet zu sehen, wünschten wir, dass mehrere Botaniker dem Beyspiel des Hn. Abts nacheifern und diejenigen Classen so bearbeiten möchten, in welchen noch so viel Zweifel und Verwirrung herschet!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstsachen. Ich habe mir alle Mühe gegeben, mit den besten Künstlern allhier in Bekanntschaft zu kommen. Herr Sharp zeigte mir mit der grössten Gefälligkeit seine ganze Werkstelle. Er selbst hält keine Presse zum Druck seiner Kupfer. Mit Bartolozzi habe ich gesprochen, der mich einlud, ihn zu besuchen, und mir versprach, alles zu zeigen, und mich mit allen Vortheilen bekannt zu machen. Da er indessen nicht in London, sondern drey Meilen davon auf dem Lande lebt, so habe ich ihn noch nicht besuchen können. Herr Shmid hält eine eigne Druckerey, die ich aber nicht zu sehen bekommen konnte. Er arbeitet bekanntlich in schwarzer Kunst. So viel habe ich erfahren, dass er, wenn er einen bunten Abdruck nehmen will, die Platte zuerst mit schwarzer Farbe überzieht. Diese wird hierauf sehr abgewischt, so dass nur wenig Farbe bleibt, und auf diese setzt er sodann die andern Farben. Diese Verfahrungsart macht einen schönen Effect, und giebt dem Druck etwas sanftes und angenehmes. Ich erkundigte mich, Ihrem Auftrage gemäss, nach jungen Leuten, welche Luft, Bäume, und überhaupt einzelne Theile der Kunst bearbeiten, und fand verschiedene, die aber ein zu reichliches Einkommen davon haben, als dass sie London mit Deutschland vertauschen sollten. Aezabdrücke habe ich, aller deshalb angewandten Mühe ungeachtet, nicht erhalten können. Es scheint dieses die einzige Sache zu seyn, womit man hier rar thut. — Der allergrösste Theil der hiesigen Kupferstecher zeichnet mit der Vollkommenheit eines Mahlers. — Verwichnen Sonntag war ich bey West. Er mahlte eben ein Stück für Boydel, das er vollenden wollte. Die Figuren hatten mehr als natürliche Grösse, und doch hätten Sie geschworen, die Natur selbst zu sehen. Ich sahe seine Gemälde von Wolff, *la Bataille a la Hoque*, *la mort du Lord Shettem* und viele andere mit unbeschreiblichem Vergnügen. — Er erhält vom Könige eine Pension von 1000 Guineas, wofür er jährlich zwey Gemälde verfertigen muss. Hier belohnt man den Meister, und schätzt die Werke der Kunst, oft nur zu hoch. Ich sahe neun Köpfe, von Cypriani gezeichnet, für zwölf Guineen verkaufen. Sie waren schön, aber deshalb noch nicht 12. Guineen werth. *A. B. London den 3ten Jun. 1788.*

Der berühmte *Hackert* arbeitet an einer Abhandlung über die Landschaftsmalerey, worüber wir bis jetzo nichts befriedigendes haben. Sie können darauf rechnen, dass es etwas sehr interessantes werden wird. *A. B. Neapel den 29 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11ten Julius 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, bey Morthorst: *Paul Erdmann Isert's*, ehemaligen königl. Dänischen Oberarzts, an den Besitzungen in Africa, *Reise nach Guinea und den Caribischen Inseln in Columbien*, in Briefen an seine Freunde beschrieben. 1788. 8. 376 S. nebst Anhang von 70 S. und 8 S. Register.

So oft auch die Goldküste von den meisten europäischen Nationen des so ergiebigen Handels wegen, besucht wird, so haben sich doch genaue und gründliche Nachrichten, besonders von der neuesten Verfassung, sehr selten gemacht. Am wenigsten hat man sich bey den grosen und mannichfaltigen Reichthümern der Natur, um Entdeckungen bemüht. Der Vf., welcher eigentlich in dieser Absicht die Reise dahin unternommen, verdient daher den lautesten Dank. Die Pflanzenkunde war sein Lieblingsfach, und nun hat, besage der Vorrede, nächstens einen *Prodromus Florae australis* zu erwarten, in welchem 200 neue Pflanzenarten von daher sollen beschrieben werden. Die in diesem kleinen Bande gelieferten Nachrichten sind sehr unterhaltend, neu und interessant, doch ist die Erzählung selbst oft sehr flüchtig, zuweilen, wo der Leser gerade genaue Belehrung erwartet, allzu kurz ausgefallen. Hie und da kommen auch undeutsche Wortfügungen vor, wovon jedoch manche auf Druckfehlern beruhen mögen, deren wir sehr viele bemerket haben. Der Verf. beschreibt die verschiednen Völkerschaften des auf den Titel genannten Erdstrichs, die Besitzungen der Europäer, die Lebensart und den Character der Landeseinwohner, ihre Religion, ihre Kleidung, Staatsverfassung, Krankheiten, Sitten und was ihm sonst aufgefallen war. Dabey hatte er auf die Naturproducte sein Augenmerk gerichtet, die er nach dem Linneischen System bestimmte. Vorläufig ist anzuzeigen, dass der Verf. America *Columbien* nennt. Denn sagt er in der Vorrede: „ich kann unmöglich das Wort Amerika schreiben, ohne dass mir das Blut in allen Adern kocht. Es fällt mir immer ein, dass der Grosprahler Vespuz, nachdem man den nimmer vergeslichen Columb unverdienter Weise ins Elend geführt hatte, auf dessen Trophäen sich selbst eine Säule baute." Das wäre recht gut, wenn es nur in eines einzelnen Schriftstellers Macht stünde, Benennungen, die schon seit Jahrhunderten eingeführt sind, wieder abzuschaffen. Die Vorrede schliesst übrigens, wie folget: „*Diesen* (Columb.) *fleissige Nachfolger, und sich selbst die Gewogenheit seiner Leser, ist jetzt der vorzüglichste Wunsch — des Verfassers*" Der Verf. trat am 2 Jul. 1783 auf einem Dänischen Schiff von Kopenhagen aus seine Reise an, und erreichte nach einer Fahrt von beynahe 16 Wochen das Fort *Christiansburg*, den vornehmsten Handelsplatz der Dänen in Guinea. Er begab sich auf Befehl des Gouverneurs nach Ada am Fluss Volta, der sich da im Lager befand, um eine Nation, die Augnäer zu bekriegen. Es wurde ein neues Fort, Königsstein von den Dänen erbaut, dazu die Steine von Christiansburg und von Europa aus zugeführt wurden. Der Verf. beschreibt die sonderbare Tracht der Neger, wenn sie ins Feld ziehen. Einige hatten Sturmhauben aus Kuhfellen, andere ein Elephantenohr sich zu recht gemacht hatten, oder ein Wirbelbein eines Fisches auf dem Kopf, die meisten aber führten grosse Strohhüte. Ein Anblick, welcher einen Europäer, der an die Uniform gewohnt ist, freylich zu lachen machte. Nun folgt die ausführliche Geschichte des Kriegs. Die Dänen stunden den Adaeern wider die Augnäer bey, welche sie auch zu vortheilhaften Friedensbedingnissen zwangen, und dabey die Erlaubniss erhielten in Quitta ein neues Fort, Prinzenstein zu errichten. Bey Quitta ist das Wasser vortreflich, und sehr leicht zu erhalten. Man gräbt 100-150 Schritte von der See, 8-10 Fuss tiefe Löcher in den Sand, wo sich das Meerwasser sammelt und vollkommen filtrirt, ungeachtet es an sich den 24ten Theil Salz enthält. Nach drey Tagen aber wird dis Wasser in den Gruben wiederum salzig, und es werden daher neue gegraben. Der Verf. schlägt dieses als ein Mittel vor, um auf den Schiffen das Meerwasser trinkbar zu machen, da die angegebenen Erfindungen bisher wenigen oder keinen Nutzen gehabt haben. S. 115. beschreibt der Verf. eine neue Species eines Baumes, der dort eine Ceder genennt wird, aber

zur Gattung der Avicenia gehören soll. Der ganze Baum ziehet so viele Salztheile an sich, dass des Morgens grosse Tropfen ausschwitzen, die hernach durch die Sonne verdunstet, in Krystallen anschiessen. Die Bäume sind mit singenden Vögeln ganz belebt. Die Nachtigallen (der Vf. gibt keinen Unterschied von den unsrigen an,) singen daselbst das ganze Jahr hindurch ununterbrochen. Der Handel der Europäer besteht in Sclaven und Elephantenzähnen, welche letztere aber schon äusserst selten werden. Der Preis eines jungen erwachsenen Negers stehet gegenwärtig auf 160 Thlr. und ein Mädchen ohne Fehler wird mit 128 Thlr. erkauft. Die gewöhnlichsten Waaren, welche von den Verkäufern dafür angenommen werden, sind vorzüglich Flinten, Schiesspulver und Brandwein. Es ist zu verwundern, dass die Einwohner abgezogene Getränke, die sie so sehr lieben, sich selbst nicht zubereiten können. Fünf Stück Flinten werden zu 6 Thlr. angesetzt, 80 Pfund Schiesspulver zu 40 Thlr. eine Stange Eisen zu 3 Thlr. 1 Anker Brandwein zu 16 Thlr. 1 Duz. kleine Messer 1 Thlr. ein zinnernes Becken 1 Thlr. eines von Messing 4 Thlr. 3 Stangen Kupfer 1 Thlr. eine Stange Bley 1 Thlr. und so werden noch unterschiedene Zeuge, auch andere geringere Waaren in Ansatz gebracht. Auch die Gebrechen eines Sclaven werden taxirt, und es verursachen öfters sehr geringe einen beträchtlichen Abzug des Preises. So wird für einen einzigen fehlenden Zahn 2 Thlr. abgezogen. Das gewöhnliche Maass eines Sclaven, nach welchem er für einen Mann angenommen wird, ist 4 Schuh 4 Zoll, eine Sclavin hingegen 4 Schuh, wenn sie auch nicht über 12 Jahre alt ist. Für jeden Zoll den sie weniger messen, werden 8 Thlr abgezogen. Nach der Angabe des Verf. werden jährlich von der Goldküste 60,000 Sclaven ausgeführt, und die Summe soll in diesem Jahrhundert über 6 Millionen Menschen betragen haben, im vorigen Jahrhundert hingegen dürfte man sicher 18 Millionen rechnen.

Der Handel mit Gold ist fast gänzlich in Verfall gerathen, seitdem eine Nation, die Akimisten, von andern unterjocht wurden, und diejenigen, welche Kenntniss davon hatten, in Kriegen umgekommen waren. Es hat eine blässere Farbe, als das ungrische, und wird in kleinen Körnern gefunden, doch auch in Stücken von einer und mehreren Unzen im Gewicht, welche die Einwohner als ein Heiligthum am Halse tragen. Nach S. 239 wird das Gold auf zweyerley Art von den Einwohnern gewonnen. Einmal sammeln sie in gewisser Jahreszeit den Sand, der durch die Brandung ausgeworfen wird, den sie hernach mit Aufguss von Seewasser abschlemmen, wo das Gold liegen bleibt. Zu Akra aber ist diess Mittel so wenig ergiebig, dass auch bey dem grössten Glück eine Frau den ganzen Tag über kaum einen Rthlr. gewinnt. Nach der andern Art wird es auf den Bergen gegraben. Die Einwohner machen gegen 20 Schuh tiefe Löcher, wie wohl sie auch öfters schon in der Tiefe einer Elle auf goldhaltige Schichten kommen. Der Thon und Sand wird dann wie vorhin ohne viele Umstände abgespühlt. Hier wird es freylich nicht nach der Genauigkeit der europäischen Goldwäschen genommen, und von dem Amalgamiren haben die Negern wohl nie etwas gehört. Das Gold erscheint dort in losen Körnern, die wie Grütze gestaltet sind, darunter sich aber auch schwerere finden. Die feineren Theile gehen bey diesem Verfahren nothwendig verloren, wenn sie auch ergiebiger als die gröberen seyn möchten. Die Einwohner in Aken hatten sonst das meiste, sie mussten aber nun den Bau unterlassen. Nach S. 140 bereiten die Negern ein ungemein schönes Blau zum Färben unterschiedener Zeuge, das so gar dem Indigo, gleichkommt, wo nicht ihn übertrift, auf eine sehr leichte Art aus zwey in Europa noch unbekannten Pflanzen. Eine wird für eine Tabernaemontana, die andere für eine Bignonia angegeben. — Die Sklaven an dem Fluss Gab werden am wenigsten geschätzt. Sie sind die elendesten Menschen. Der Verf. sahe einen Knaben von 15 Jahren, der mehr einem Orang Outang als einem Menschen gleich kam. Er hatte Haare von rothschwarzer Farbe einen Zoll lang, dicht über den ganzen Körper. — Eine Wiese, die von Ferne ganz roth schien, fand sich bey der Annäherung, ein herrlicher Anblick, ganz mit unserer *Garten-Balsamine, (Impatiens Balsamina Linn.)* überwachsen. Unter den kostbarsten Naturprodukten wird eine Baumwollenpflanze erwähnt, welche hochgelbe Wolle trägt, und in Dahomet wachsen soll. Doch sey verboten, weder diese noch den Saamen ausser Lands zu führen, da sich nur der König derselben bedient. Aus den Blättern der Ananaspflanze wird ein vortrefflicher Flachs gefertiget, er ist 2 Ellen lang, weisser und schöner als der vom Lein. Die Zubereitung ist auch sehr leicht. Es werden die frischen Blätter einige Tage in Wasser eingeweicht, dann getrocknet, und mit einem hölzernen Hammer so lange geschlagen, bis alles Unreine abgehet, dann ist er auch zum Spinnen bereit. Bey dem so starken Anbau dieser Pflanze liessen sich ergiebige Fabriken anlegen, so wird aber dieser Flachs nicht weiter als zu Garnen für Fischnetze benutzt. Der Musoulwurm, *(Gordius medinensis)* findet sich in Guinea sehr häufig und ist eine der gemeinsten Plagen der Einwohner, die nach Amerika gebrachten Sklaven aber werden nicht weiter von ihm befallen, es sey denn, dass sie ihn von da aus mitgebracht hätten. Man heilt die Kranken durch einen Einschnitt in das Geschwüre, wenn er sich nicht von selbst heraus begiebt, und haspelt ihn gemächlich Tag für Tag heraus. Wird er abgerissen, so entstehen sehr

ſtarke Entzündungen. Gemeiniglich iſt er eines Strohhalms dick, und von einer halben bis zu drey Ellen lang. Das Klima iſt an der groſsen Sterblichkeit der Europäer nicht Schuld, ſondern ihre Lebensart. Doch ſoll nach dem Rath des Verf. keiner dahin reiſen, der über 30 Jahre alt iſt. Nach gewiſſen Vorſchriften deſſelben läſst es ſich da ſo geſund als in ſeinem Vaterland leben. Hr. I. hatte die Abſicht, tiefer ins Land einzudringen, wozu ſich ihm eine vortheilhafte Gelegenheit anbot. Eine Schweſter des Königs von Aſſianthe hatte eine Krankheit, die ihre Prieſter und Fetiſe nicht heilen konnten. Sie verfügte ſich daher an die Seeküſte, wo ſie Hr. I. in die Cur nahm und glücklich herſtellte. Auf ihr Anerbieten und Empfehlungen, die ihm auſſerordentlich zu ſtatten kamen, trat er am 7ten Junius 1786 ſeine Reiſe an. Er nahm 25 Negern, und ſonſt genugſame Geräthſchaften mit ſich. Hier beſchreibt er einige vorhin wenig bekannte Länder und Völker dieſes Erdſtriches, vorzüglich das Königreich Aquapim. Er wurde überall mit groſser Verwunderung und Ehrenbezeugungen aufgenommen. An einigen Orten, verſammelte ſich ſo gar das Volk, um ihn ſpeiſen zu ſehen. Verſchiedene Nachrichten hievon ſind neu, und andere beſtätigt. Das Land bringt alles im gröſsten Ueberfluſs hervor. Aus der Jamswurzel (*Dioſcorea ſativa*), die öfters 25 Pfund ſchwer gebaut wird, hat der Verf. ein ſehr ſchönes Stärkenmehl zubereitet, er erhielt von einer achtpfündigen Wurzel ein Pfund. Noch werden verſchiedene Nachrichten von kleineren Republiken gegeben. Auſser den Nachrichten von einigen neuen Pflanzen ſind aber die Bemerkungen nicht bedeutend. Bey den gröſsten Hoffnungen, eben da er nur drey Tagereiſen von der Hauptſtadt in Akim entfernt war, wurde er von ſeinem Gouvernement zurückberufen, und muſste die Rückreiſe antreten. Bey ſeiner Ankunft überfiel ihn ein Gallenfieber, von dem er ſich aber bald wieder erholte. Hierauf bekam er das Heimweh, und das nächſte Schiff wurde zur Abreiſe nach Europa gewählt.

Er gieng den 7 October 1786 auch würklich ab. Sein Schif hatte 452 Negerſclaven am Bord, und dieſe waren für St. Croix beſtimmt. In dieſer Geſellſchaft, ſo ſehr der Vf. ihre Zuneigung gewonnen, hätte er beynahe ſein Leben verloren. Es pflegen die Sklaven, ſo lange ſie nicht allzuweit vom Land entfernt ſind, einen Aufſtand zu erregen, der ſie auch öfters frey gemacht, oder ſonſt die übelſten Folgen nach ſich gezogen. Dieſs ereignete ſich auch hier. Sie waren im Begrif einen Aufſtand zu erregen, und hielten Hn. I. eben deswegen, weil er ſich bey ihnen einfand, für den Eigenthumsherrn, an dem ſie die erſte Rache auszuüben gedachten. Sie ſchlugen ihn plötzlich zu Boden, er kroch unter ihnen weg, da die übrigen noch angefeſſelt waren, und erreichte die Thüre. Bey deren Oefnung drangen die Sklaven ſo ſtark hindurch, daſs ſie wieder muſste verſperrt werden, ohne daſs er ſelbſt den Ausgang hätte nehmen können. Sie zogen ihn hierauf bey den Füſsen hervor, und einer, der ſich zugleich eines Scheermeſſers bemächtiget hatte, verletzte ihm die gefährlichſten Wunden durch die Stirne, die Schläfe und den Hals. Zum Glücke wurde dieſer erboſste Sclav gerade als er ihm das dicke Halstuch durchſchneiden wollte, durch einen Schuſs von der Sturmſchanze plötzlich getödtet. Doch hatte ſich Hr. I. ſchon ſo ſehr verblutet, daſs er für todt gehalten wurde. Durch die Vorſorge des menſchenfreundlichen Capitäns aber wurde er dennoch, in zwey Monaten, als ſo lange die Fahrt nach St. Croix dauerte, wiederhergeſtellt. Bey der Ankunft in St. Croix wurden ſämtliche Sclaven, in wenigen Stunden verkauft; die Summe betrug 97,000 Rthlr. Saint Croix iſt itzt der Hauptplatz der däniſchen Beſitzungen in America. Die Ausfuhr beträgt, nach ſicherer Angabe des Vf. ohne den Schleichhandel anzugeben, jährlich 16 Millionen Pfund Zucker, und auſser andern Producten an tauſend Ballen Baumwolle, deren Anbau ſich jetzt noch mehr vergröſsert. Es ſollen ſich von letzterer Pflanze 21 verſchiedene Arten, (vermuthl. Varietäten) entdeckt haben, da man vorhin nur drey kannte. Ein paar ſind darunter vorzüglich ergiebig. Die Witterung iſt hier, wie die in Guinea, und die Sonne ſcheint eben ſo heiſs. In Africa iſt die Caſſavewurzel Iatropha Manihot) niemahlen giftig, doch hier giebt es eine Art, die jener ganz ähnlich iſt, und die ſchädlichſten Würkungen hat, zumahl da ſie von den ankommenden Negern ſehr unvorſichtig genoſſen wird. Dennoch bereitet man ein ſehr geſundes Brod daraus. Sonſt werden hier alle europäiſche Gemüſe gebaut. Der Spargel geräth ganz vortreflich, aber der weiſse Kohl ſchlieſst ſich in keine feſte, ſondern nur in lockere Köpfe an. S. 332. ſchildert der Vf. die grauſame Behandlung der Negerſclaven, von ihren chriſtlichen Herren, und führet laute Klagen über ihr trauriges Schickſal. Die geringſte Vergehung könnte von Canibalen nicht empfindlicher beſtraft werden. Von St. Croix gieng ſeine Reiſe nach St. Thomas, der älteſten Beſitzung der Dänen in America, da ſie ſchon im Jahr 1672. von ihnen bewohnt worden. Von da kam er nach St. Jean, der dritten däniſchen Beſitzung. Dieſe Inſel iſt kleiner als St. Thomas, hat aber einen beſſeren Boden. Auf St. Euſtatius hielte ſich hierauf der Hr. Vf. nur zwey Tage auf, und beſichtigte den Krater des vulkaniſchen Berges, welcher an ſich die ganze Inſel ausmacht. Er fand eine ſchwere Bimſenſteinart, aber keine Lava. Nun kam er nach St. Chriſtoph, und von da nach Guadeloupe. Er giebt für letztere Inſel 12,000 weiſſe, und 60,000 Neger als die ganze Zahl der Einwohner an. Die Franzoſen haben

eine Schauſpieler-Geſellſchaft hier angelegt, und das Theater wird ſo fleiſsig beſucht, daſs es für die Zuſchauer zu klein iſt. Sie gab meiſtens Operetten, und es wurde bey der Anweſenheit des Vf. die Melomanie, die ſchöne Arſene, Zemire und Azor etc. aufgeführt. Für Corallen und Conchylienſammler, iſt der an ſich vortrefliche Hafen, noch ſchätzbarer. Von den Bergen an der See, wird erwähnt, daſs ſie aus verſteinerten Madreporen beſtünden, in denen ſich auch Abdrücke von Pflanzen befänden. Doch der Vf. hat dieſen merkwürdigen Umſtand nicht deutlich erklärt, und vermuthlich unter den Pflanzen, etwa Gorgonien, oder andere Zoophyten gemeint, die ſich leichter damit verbinden laſſen. Nach einem Aufenthalt von 4 Wochen, langte er in Martinique an, und darauf in St. Pierre, einem der erſten Handlungsplätze in Amerika. Hier fand er Kenner und Liebhaber der Naturgeſchichte, an dem General Intendanten Baron *de Foulquier*, der ſich hauptſächlich mit der Botanik beſchäftigte und Herrn *Aquart*. Er beſtieg in einer zahlreichen Geſellſchaft, doch mit gröſsten Mühſeeligkeiten, den Piton, die höchſte Spitze des Berges dieſer Inſel. Sie war über tauſend Toiſen von dem Fuſs erhöht, doch dies nur nach ungefähren Schätzungen, da er kein Barometer mitgenommen hatte. Der Gipfel war in Wolken eingehüllt, und die Geſellſchaft fand ſich genöthigt, ſich vor der eindringenden Näſſe zu ſchützen. Im übrigen ſind die Bemerkungen darüber ſehr unbedeutend. Auf dieſer Inſel findet ſich eines der gröſsten Theater, wo es aber wegen des Biſamgeruchs der parfümirten galanten Herren kaum auszuhalten iſt. Der beygefügte Anhang enthält auf 70 Seiten metereologiſche ſehr genaue Beobachtungen, während des Aufenthalts in dieſen Ländern. Sie ſind nach den Fahrenheitiſchen und Reaumüriſchen Thermometern zugleich angegeben. In Guinea betrug der Unterſcheid des höchſten und niedrigſten Standes, das ganze Jahr hindurch, nach dem Reaumüriſchen Wärmemeſſer, kaum vier bis fünf Grade, nemlich zwiſchen 19 als dem niedrigſten, um $23\frac{1}{2}$ dem höchſten Grad, jedoch im Schatten. Bey dem Fluſs Volta ſtunde es ein paarmahl auf 25 und 26 Grad, das nach Fahrenheit 91° beträgt, der Sonne hingegen ausgeſetzt ſtieg es auf 130 Grad Fahrenheitiſchen Maaſes. Man kann ſich hieraus leicht eine Vorſtellung in Vergleichung mit unſerm deutſchen Klima machen. Wir haben des Sommers dieſe Wärme gewöhnlich, und ſehr oft um 5 bis 8 Grade ſtärker, doch dort iſt ſie das ganze Jahr hindurch wenig verändert, da bey uns in geringſter und gewöhnlichſter Angabe, der Unterſchied in 40 Graden Reaum. Maſses ſchwebt. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. I. auch die Kühle der Nächte hätte angeben mögen, die dem Grad des Froſtes ſehr nahe zu kommen ſcheinen. Beobachtungen mit dem Barometer, fand der Vf. unnütz, da der Druck der Luft faſt beſtändig gleich war. Ganzer ſechs Monate hatte er nur $\frac{1}{10}$ Grad Differenz wahrgenommen, und es ſtund das Queckſilber, „*wie angenagelt*,“ beſtändig auf $29\frac{1}{10}$ engliſchen Maaſses. Die Regen ſind jedesmal mit Donner und Blitz verbunden. Sie ereignen ſich zweymal des Jahres, wo es die gröſsere und kleinere Travatzeit heiſst. Sie kommen unverſehens, in einer bis zwey Stunden aber ſind ſie bey den ſtärkſten Ausbrüchen wiederum vorüber. — Das Titelkupfer ſtellt die Tracht vier Akraiſcher Frauenzimmer, ein anders aber die Wahl eines Negerfeldherrn bey dem obenerwähnten Krieg, unter dem Schutz des däniſchen Statthalters vor.

ZÜRICH, b. Orell, Gesner, Füsli u. Comp.: *Handbuch für Reiſende durch die Schweitz.* 1787. 8. 200 S. (geheftet 40 Kr.)

Ein guter Wegweiſer für alle diejenigen, welche die Schweitz bereiſen. Man findet darinnen eine genaue Beſtimmung der Reiſerouten aus jedem Hauptorte der 13 Kantone, mit Anzeige der Entfernung der einzelnen Orte, wiewohl ohne geographiſche Beſchreibungen. Doch ſind oft ſehr gute Reiſebemerkungen eingeſtreut.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. *Zoëga*, ein gelehrter Däne, der ſich ſchon durch den erſten Theil der Beſchreibung des treflichen Münzcabinets von Monſignor *Borgia*, Secretair des *Coll. d. propaganda fidè* rühmlichſt bekannt gemacht hat, arbeitet nun an dem zweyten Theile. Das Cabinet der Antiken, ſo die berühmte Familie Borgia in Velletri beſitzt, iſt eines der vorzüglichſten in Aegyptiſchen Alterthümern, es ſind über 300 Stücke. Ebenfalls hält es eine Reihe Volſeiſchen Antiquitäten in Baſrelief von terra cotta, die in ihrer Art einzig iſt. Unter den dort befindlichen Arabiſchen Alterthümern iſt ein ſehr merkwürdiger Globus coeleſtis von Meſſing von einem Palm im Durchmeſſer; er iſt in Aegypten gearbeitet im Jahr 1225 (nach unſrer Zeitrechnung). Monſign. *Borgia*, einer der ſchätzbarſten und helldenkendſten Männer in ganz Italien, arbeitet jetzt an Bekanntmachung ſowohl dieſes letzten Stückes, als vieler andern aus dieſer Sammlung. Es wäre ſehr der Mühe werth, daſs auch 12 alte Seekarten daraus bekannt gemacht würden. Eine darunter iſt in Alexandrien verfertigt von 1486; die älteſte darunter iſt vom 14ten Jahrhundert, die jüngſte von 16ten. Auf verſchiedenen derſelben ſind die Thiere der Länder gezeichnet, ſo z. B. in Afrika der Hippopotamus, der Crocodil, das Nashorn; in Alien der Löwe, der Tiger; in Europa das Pferd, der Bär. *A. B. Rom den 15 May 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Quedlinburg und Blankenburg, bey Ernst: *Das neue Teſtament ſo überſetzt und erklärt, daſs es ein jeder Ungelehrte verſtehen kann. Zweyten Theiles zweyte und letzte Abtheilung, welche die Briefe der Apoſtel und die Offenbarung Johannis enthält.* Nebſt einem Anhange von *Johann Heinrich Dan. Moldenhawer*, der heil. Schrift Doctor, Paſt. am Dohm in Hamburg, Lect. ſecund. und der Fürſtl. Anhalt. deutſchen Geſellſchaft Ehrenmitglied. 1788. gr. 8. mit fortlaufenden Seitenzahlen von S. 1055 - 1430. - Anhang 124 S. (22 gr.)

Dieſe 2te Abtheilung des 2ten Theils enthält die noch rückſtändigen Bücher des N. T., nemlich den Brief Pauli an die Epheſer, Philipper, Coloſſer, Theſſalonicher, an den Timotheus, Titus, Philemon und an die Hebräer, nebſt den Briefen Petri, Johannis, Jacobi, Judä und der Offenbarung Johannis. Der Anhang beſteht aus einer ſorgfältigen Zergliederung aller Bücher, welche in den beiden Abtheilungen des 2ten Th. enthalten ſind, oder — um es mit den eignen Worten des Hrn. M. zu ſagen — *aus einem Abriſs der Briefe der Apoſtel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darſtellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche ſie beſtätiget werden.* Rec. findet keine Urſache, ſein über die erſtern Abtheilungen dieſer Ueberſetzung gefälltes Urtheil (S. A. L. Z. 1787. No. 185. und 1788. N. 43.) abzuändern. Wer keine andere Hülfsmittel, ſein N. T. zu verſtehen in Bereitſchaft hat, oder gebrauchen kann, wird dem ehrwürdigen Greis für dieſe nunmehr geendigte Arbeit in der Stille danken, und ſie zur Erweiterung ſeiner Religionskenntniſſe anwenden; wenn anders ſein Geſchmack durch Modelectüre nicht zu ſehr verwöhnt iſt. Denn die Schreibart hat, wegen der mit den Textesworten in Verbindung gebrachten Einſchaltungen und Erklärungen, einen ziemlich ſchwerfälligen, ſchleppenden und zuweilen wohl auch etwas verworrenen Gang, dem man nachzufolgen alle Aufmerkſamkeit nöthig hat. Die Erklärungen ſelbſt verdienen hier keine wiederholte Prüfung, weil ſie aus des Hn. M. *Gründlichen Erläuterung der ſchweren Stellen der heiligen Bücher.* Leipzig. 1768. 4. wörtlich beybehalten worden ſind. Ueberhaupt kann dieſe ganze erklärende Ueberſetzung als ein Auszug aus jenem Werke angeſehen werden, in welchem man alſo auch die Gründe dazu, oder deutlichere Umſchreibungen mancher, hier der Kürze wegen gebrauchten Ausdrücke finden wird. Am Ende ſind auch Druckfehler zum 2ten Th. angehängt; ſie gehen aber nur bis zu S. 1247. und ſind auch bis dahin nicht vollſtändig angegeben, z. B. auf der S. 1242. Z. 10. fehlt *Wir.* S. 1219. Z. 19. muſs *demnach* geleſen werden, ſtatt *dennoch.* etc. Dahin gehört auch, daſs die auf 1099 folgende Seitenzahl mit der unrichtigen Zahl 2000. bis zur S. 2034. fortgeführt und in den Druckfehlern beybehalten worden iſt.

Freyberg, in der Craziſchen Buchh.: *Philologiſche Excurſionen zur Erklärung des neuen Teſtam. aus den gerichtlichen Alterthümern des alten Bundes und ſonderlich des Oſterlamms*, herausgegeben von *M. Johann Karl Götzingern*, Pfarrern in Sebnitz, der Churfürſtl. Sächſs. Societät der Liebe und Wiſſenſchaften zu Dreſsden, und der Hochfürſtl. Anh. deutſchen gelehrten Geſellſchaft zu Berenburg ordentl. Mitglied. Zweytes Bändchen. 1787. 8. 152 S. (8 gr.)

Rec. war nach dieſer Fortſetzung ſehr begierig, weil Hr. G. in der Vorrede zum 1ten Bändchen zugleich mit derſelben einen ſummariſchen Inhalt von allen darinnen vorkommenden Sachen und Materien zu mehrerer Brauchbarkeit verſprochen hatte. Allein hier haben wir zwar ein zweytes Bändchen, das eben ſo ex abrupto ähnliche Excurſionen anfängt, wie das erſtere; ſich aber auch abermals mit den Worten endigt: *Das übrige im folgenden Bändchen.* Es beſteht aus 17 Paragraphen, in denen man allerley findet. Mit dem 1ſten §. wird zugleich auch der Anfang des Büchleins mit dieſen Worten gemacht: *Die Nacht des Paſchafeſtes war von beſonderer Feyerlichkeit, die einer eigenen Unterſuchung werth iſt.*

Die übrigen 16 §. §. haben alle ihre Beziehung auf die von Hrn. G. alſo ausgedruckte Frage: *ob die Natalen des höchſten Gerichts* (bey den Hebräern) *in der Regierung Moſis zu ſuchen?* oder — *ob nach der Richtſchnur der göttlichen Anordnung die erſten Anfangsgründe der Conſtitution des* סנהדרין גדולה *oder des Synedrii M. ſchon beym Moſes zu finden ſey?* Rec. hat ſich die Mühe nicht verdrieſsen laſſen, dieſe 152 Seiten von Wort zu Wort dreymal durchzuleſen; geſteht aber offenherzig, daſs er demungeachtet wegen des noch immer verworrenen Vortrags um nichts klüger geworden iſt, und im ganzen Büchlein keine einzige Erklärung einer Stelle im N. T. aus den gerichtlichen Alterthümern des A. T. gefunden hat. Ueberall findet man etwas anders, als das, was man zu finden Hofnung hatte. Denn jede bibliſche Stelle, die Hn. G. gelegenheitlich beyfiel, und woran ihn etwa nur ähnliche Ausdrücke, oder die bey der Ausarbeitung von ihm zu Rathe gezogene Bücher erinnert haben mögen, führt er ohne allen Zuſammenhang an, verweilt ohne Urſache dabey, wird dadurch veranlaſst aufs neue auszuſchweifen, und macht auf dieſe Weiſe freylich recht im eigentlichen Verſtande Excurſionen — aber leider! ſehr ermüdend und unangenehm für den, der ihm folgen ſoll.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Cruſius: *Reiſen der Salzmanniſchen Zöglinge. Vter Band, welcher den Beſchluſs der Reiſe nach Mainz und eine Reiſe nach Schmalkalden enthält.* 1787. 266 S. und 15 S. Regiſter über die 3 letzten Bände. 8. (16 gr.)

Vornemlich ſchätzbar ſind die Bemerkungen über die Rheinſchiffahrt, über Bingen, Höchſt, Schmalkalden, auch einige Nachrichten von Frankfurt am Main. Auffallend war es uns, daſs der Vf. mit ſo vieler Zuverläſsigkeit nur neun und dreyſsig Salzſiedereyen in Deutſchland zählt, die er auch namentlich anführt, und auf ſolche Weiſe verräth, daſs ihm viele erhebliche Salzwerke gar nicht bekannt ſeyn müſſen, als z. B. das zu *Salzhemmerdorf* im Amte Lauenſtein, welches ſchon ſeit dem XIten Jahrhundert bearbeitet wird, und jährlich über 6000 Malter (jeden zu 6 Himten) liefert; desgleichen das zu *Münder*, zu *Rothenfelde* im Oſnabrückſchen, zu *Juliushalle*, bey Harzburg, auch nicht einmal das allgemein bekannte zu *Nauheim* und viele andre. Daſs der Falming bisweilen aufgerichtet, *faſt* die Länge eines *mittelmäſsigen Menſchen* hat, iſt richtig, daſs aber dieſer Vogel dem *gröſten preuſsiſchen Soldaten über den Kopf ſehen* kann, iſt eine Uebertreibung, dergleichen man inſonderheit in pädagogiſchen Schriften vermeiden ſollte. Eben ſo wenig können die ſo oft vorkommenden überflüſsigen Zuſätze gefallen, als: Dacht ichs doch, daſs du es nicht wiſſen würdeſt, u. ſ. w.

Wien und Leipzig, b. Wucherer und Beer: *Dreiſſig Briefe über Galizien oder Beobachtungen eines unpartheyiſchen Mannes, der ſich mehr als nur ein paar Monate in dieſem Königreiche umgeſehen hat.* 1787. 8. 192 S.

Der ungenannte Vf. liefert hiemit theils Nachträge, theils Berichtigungen zu den ſchon vorher von einem andern herausgegebnen *Briefen über den jetzigen Zuſtand von Gallizien.* Vornemlich kommen hier mannichfaltige Anekdoten von allen Ständen vor, aus denen man allerdings den Zuſtand des Landes etwas genauer kennen lernt. Sollten indeſſen bey vielen Erzählungen ſolche Berichtigungen nöthig ſeyn, als über ein paar bekannt geworden ſind, ſo könnte leicht das Gemälde, das man ſich von Gallizien nach dieſen Briefen entwürfe, nicht gar zu ähnlich ſeyn. Hier ſind indeſſen einige davon zur Probe: Ein Dorfjunker war gewohnt jährlich am Katharinentage ſeiner Frau, die dieſen Namen führte, zu Ehren ein groſses Gaſtmal zu geben; am Ende des Feſtes packte man den erſten beſten, der zu Fuſs vorbey gieng, an, band ihn an einen Baum und ſchoſs den unglücklichen Fremdling mit einer Piſtole, ſeiner Frau und der heiligen Catharine zu Ehren, durch den Kopf. — Fürſt Radzivil, Waiwod von Wilna, lieſs dem Freyherrn von Haller, kurz vor ſeinem Abſterben, die Stelle eines Generals unter ſeiner Truppe anbieten. So ſonderbar dieſer würdige Greis das Anerbieten finden muſste, ſo konnte er ſich doch nicht enthalten, den Geſchäftsträger ſchalkhaft zu fragen, ob die Truppe Sr. Durchlaucht ſchon vor dem Könige von Pohlen geſpielt hätte. Auch die Geiſtlichen werden, wie leicht zu denken, vom Verf. nicht geſchont. Bey einer Kirche zu R. war im J. 1779 der Schlüſſel zum Taufſteine bey einem Juden verſetzt, dem man allezeit bey Abholung deſſelben 6 Kreuzer zahlen muſste. Ein noch lebender Probſt iſt täglich ſo betrunken, daſs er, um ſeinen Pfarrkindern kein Aergerniſs zu geben, nur einmal in der Woche am Sonntage die Meſſe lieſt. Das Conſiſtorium weis von dieſer Unordnung, da aber der Chef deſſelben ſelbſt ein Erzſäufer iſt, und das Kreisamt auch für gut befindet, ein Auge dabey zuzudrücken, ſo bleibt alles beym Alten. — Ein andrer Probſt verfiel vor einigen Jahren auf den grauſamen Einfall, einen jungen unglücklichen Unterthan, der etwas Obſt geſtohlen hatte, bey den zwey Zähen und Daumen an einen Baum aufzuziehen, und ſo auspeitſchen zu laſſen. Die Klage wurde vor das Conſiſtorium gebracht, und mit dem unerwarteten Endurtheile entſchieden, daſs der Herr Probſt ganz gewiſs müſſe betrunken geweſen ſeyn. — Ein gemeiner Franciſcanermönch war noch im J. 1785 ſo unverſchämt, dem würdigen Domherrn *von Hofmann* die abſcheulich-

lichſten Schimpfwörter öffentlich ins Geſicht zu ſagen. Der Beleidigte klagte, und das Conſiſtorium erklärte: Dieſer Mönch müſſe nicht recht bey Sinnen geweſen ſeyn.

Den Schluſs macht ein kurzer Abriſs einer Geographie und Statiſtik von Gallizien. Mehr als einmal läſst der Verf. dem Verdienſte einzelner Perſonen volle Gerechtigkeit wiederfahren; aber um ſo viel weniger konnte uns ſein Urtheil über den würdigen Abbé *Liesganig* gefallen; auf gleiche Weiſe verdient es Tadel, wenn der Vf. die Dominikaner in Gallizien gradezu die ausgemachteſten Idioten unter den galliziſchen Fakirs nennt. In einigen Stellen, wo der Vf. pohlniſche Ausdrücke erläutert, bemerkt man, daſs er mit der pohlniſchen Sprache völlig unbekannt iſt. Z. B. S. 34 lieſt man: „Bey Jahrmärkten nahmen die „Edelleute alles auf Borg (Credit) bey den jüdiſchen Kaufleuten, nannten ſie *Doobrozeo* „(Wohlthäter)“ etc. Hier ſind zwey Unrichtigkeiten: 1) muſs es heiſſen *Dobrodźieiu*, 2) wenn auch dies Wort eigentlich Wohlthäter heiſt, ſo iſt es doch in dieſem Contexte eine in der pohlniſchen Sprache ſehr gewöhnliche Titulatur. Ferner nicht Slakoitzen, ſondern *Szlachćic* heiſst ein Edelmann, auch eben nicht mit der hier vorkommenden Einſchränkung ein Dorfedelmann. Einige andre unbedeutende Fehler können wohl Druckfehler ſeyn, z. B. Czernihowa ſt. *Czesnichowa*, Jablanowki ſt. *Jablonowsky*, Stanislai ſt. *Stanislaw*. Viele pohlniſche Namen ſind in der Endſylbe mit i ſtatt y geſchrieben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in der Weidmannſchen Buchh.: *Phyſicaliſche und philoſophiſche Abhandlungen der Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Mancheſter.* Erſter Theil, aus dem Engl. mit 3 Kupfertafeln. 1788. 12. und 410. S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Das engliſche Original dieſer Abhandlungen iſt bereits in (N. 168b) der A. L. Z. v. J. ausführlich angezeigt worden. Der deutſche Ueberſetzer hat hin und wieder einige Zuſätze und Anmerkungen beygefügt: z. B. S. 161. über das Salpeterſieden, S. 202. über das Alterthum der Planeten- und Metallzeichen, S. 281. flg. über die Moralität der Jagdluſt, u. ſ. w. Wir wünſchten doch, der deutſche Herausgeber hätte auch die im Original befindlichen Biographien einiger Mitglieder von der Geſellſchaft zu Mancheſter mit überſetzt: will er unſerm Rathe folgen, ſo liefert er ſie im zweyten Bande nach, da doch Nachrichten von den Lebensumſtänden auswärtiger Gelehrten manchem deutſchen Leſer angenehm und intereſſant ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Prof. *Brunn* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio zu Berlin, iſt mit Beybehaltung ſeiner Stelle zum Lehrer der Geſchichte, Geographie und Statiſtik bey Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Louis von Preuſsen ernannt worden.

Kleine histor. Schriften. *Leipzig*, b. Beer: *Nachricht der vormaligen und der neuerbaueten Elbbrücke bey Wittenberg nebſt einigen Beylagen mitgetheilt*, von *Johann Daniel Titius*, der Philoſophie Prof. zu Wittenberg etc. mit drey Kupfertafeln, 1788. in 4. 96 S. (18 gr.) — Der intereſſanteſte Theil dieſer Schrift iſt unſtreitig die Beſchreibung der jetzigen Elbbrücke, welche den 3ſten Jul. 1787 feyerlich eröffnet worden, und den Namen der Auguſtusbrücke führt. Ihre ganze Länge beträgt mit den äuſserſten Pfeilern 500 Dresdner Ellen, ohne die Anfuhrt auf der Pratauer Seite, welche noch auf 10 Ellen herausgeht. Die Breite iſt 11 1/3 Ellen im Lichten. Der Brückenbau, welcher hier ſehr umſtändlich beſchrieben wird, betrug an Arbeitslohn und Zuthaten ohne das Holz auf 27577 Thaler und einige Groſchen; aber mit Inbegriff andrer Koſten auf 60,000 Rthlr. Bemerkenswerth iſt es allerdings, daſs der jetzt regierende Churfürſt während ſeiner Regierung mehrere ſehr nützliche Brücken hat bauen laſſen, als die bedeckte Flöhbrücke, zwiſchen Chemnitz und Oedern, etwa 100 Ellen lang. Die im Plauenſchen Grunde über die Weiſeritz, etwa 60-70 Ellen lang, ganz ſteinern, ein Meiſterſtück in ihrer Art; die Weiſsenfelſer, etwa 300 Ellen lang, mit Bedachung; die Eilenburger Interimsbrücke, von ganz neuem Holze. Und noch hat die Meiſner und die Torgauer Brücke ſehr ſtarke Reparaturen erhalten. Der Aufwand bloſs in dieſer einen Art Bauten, beträgt Tonnen Goldes. — Die Geſchichte der alten Elbbrücke hat der Vf. mit vieler Kritik und ungemeinem Fleiſse ausgearbeitet. Die Kupfer enthalten eine Abbildung der vormaligen und jetzigen Elbbrücke, in letztern mit dem Plane der umliegenden Gegend an beyden Ufern. Die 10 Beylagen begreifen auſser einigen hiſtoriſchen Urkunden, des Hrn. Amtshauptmanns von Frosky Einweihungsrede, und die Brückenordnung, wonach der Brückenzoll erhoben werden ſoll.

Erfurt, bey Keyſer; *Ueber einige in der Gegend von Erfurt gefundene Alterthümer mit hiſtoriſchen und kritiſchen Erläuterungen*, von *J. F. Herdel* (5 gr.) — mit einer Kupfertafel. 1787. 4. 32 S. — Es iſt eine Vorleſung in der Kurfürſtl. Maynz. Akad. d. Wiſſenſch. zu Erfurt, und, nach der von andern Akademieen billig nachzuahmenden löblichen Gewohnheit, beſonders gedruckt. Zuerſt werden die Alterthümer, welche die Kupfertafel abbildet, beſchrieben, welches wahrſcheinlichſt *Armringe* ſind. Sodann wird unterſucht, von welchem Volk — Römern oder Deutſchen? — ſie herrühren. Hr. H. iſt der Meynung, es wären *Blutringe* der alten *Catten*, und gründet ſie auf die Stelle des Tacitus (Germ. 31.) *fortiſſimus quisque ferreum annulum* etc. — Die eine Hälfte der Schwierigkeiten — (mit dem *ferreus annulus*) fühlte er, will ſie aber dadurch heben, daſs Tacitus im Detail nicht genau, und Bronze an die Stelle des Eiſens gekommen ſey. Die andre Hälfte, daſs erweislich in dieſen Gegenden nie Catten gewohnt haben, kümmerte

ihn weiter nicht, weil er mit andern Gelehrten den Catten auch Thüringen zum Theil wenigstens einräumt. Das Wort *Blutring* ist von Klopstock entlehnt, und soll eben das ausdrücken, was Tacitus in der gemeldeten Stelle beschreibt. Beyläufig sind manche andre Muthmasungen angebracht, welche auf alte Volksgebräuche gehen, auch einige Erläuterungen über arme *Ritter*, *Katzenritter* etc. Als Muthmasungen, mit gelehrten andern ausgemachten Bemerkungen unterstützt, können sie immer die Liebhaber deutscher Alterthümer einige Minuten unterhalten.

Ausländische Literatur. Der Oberamtmann van Slype zu Mastricht, ein in der Geschichte des Herzogs Ludwig Ernst von Braunschweig berühmt gewordner Mann, hat in die Holländische Haager Zeitung ein Gedicht auf des Herzogs Tod einrücken lassen. Es ist in den stärksten Ausdrücken abgefasst, und mit Benennung seines Namens abgedrukt. In diesem Gedichte sagt der Verfasser unter andern:

Hättet ihr euch zu dem menschenfreundlichen Herzog gewendet, da er noch lebte
So würde euch itzt bey seinem Tode euer Gewissen nicht ins Angesicht speyn.

In das Eisenacher Wochenblatt ist eine deutsche Uebersezung dieses Gedichts eingerückt.

Neue Erfindung. Der seiner grosen Kenntnisse in der Chemie halber so berühmte jetzige König. Preussl. geheime Finanzrath, Hr. *Gerhardt*, hat die Kunst der Alten, zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabenen Arbeit auf Vosek aufeinander zu setzen, wieder gefunden. Seine interessante Abhandlung hierüber befindet sich in dem fünften Stücke der Monatsschrift der Akademie der Künste zu Berlin.

Neue Kupferstiche. *Friedrich des zweyten Ankunft in Elysium. Allen wahren Verehrern dieses grosen Monarchen gewidmet*, von *Joh. Andr. Kunze, gezeichnet von Hoffmann, gestochen von B. Hubner, unter der Aufsicht des Hrn. von Mechein.* Die Zeichnung ist unter aller Critik; der Stich aber schön und eben so angenehm als die Zeichnung erbärmlich ist.

Kunstsachen. Herr Hofrath *Reiffenstein* hat jetzt ein Werk unter der Hand: *Ueber die Wachsmalerey der Alten*, welches in jeder Rücksicht, besonders für die Geschichte der Kunst, merkwürdig seyn wird. Einige zweifelten, ob die Herkulanischen Gemälde von Wachs wären. Im Anfange, da sie entdeckt wurden, hielt man sie nicht dafür, und überzog sie mit einem Firniss, der ihnen schädlich wurde. Es fielen allmählich ganze Stücke ab, und nun zeigte sich der Irrthum. Jetzo ist kein Kunstkenner in Italien, der es bezweifelt, dass sie nicht alle Wachsgemälde seyn sollten. Vielleicht setzt Hr. H. *Reiffenstein* dieses in sein wahres Licht. Soviel kann ich Sie versichern, dass weder Caylus noch Bachelier, noch Taubenheim, noch Lorgna auf dem rechten Wege waren. *A. B. Rom den 28 May 88.*

Vielleicht ist es Ihnen angenehm, zu erfahren, dass Ihre Maj., die Kaiserin von Russland, dem Hrn. Hofr. Reiffenstein in Rom den Auftrag gegeben hat, für sie Tapeten zu einem Zimmer mit dem von ihm wiedererfundnen punischen Wachse malen zu lassen, und dass unter dessen Aufsicht schon vorlängst daran angefangen worden. *A. B. Neapel den 16 May 88.*

Unter den jungen Leuten, welche jetzt sich hier in der Kupferstecherkunst hervorthun, zeichnet sich ein gewisser hoffnungsvoller junger Mann, mit Namen *Savorelli*, zu seinem Vortheil sehr aus. Es ist indessen kein Wunder, da die Künstler hier ganz anders gezogen werden, wie in Deutschland. Hier müssen sie täglich ununterbrochen ihre Stunden arbeiten wie der Bildhauer in seinem Attelier. Aber glauben sie nicht, dass diese Einrichtung die schlimmen Folgen hier haben könne, welche Fabriqueneinrichtungen dieser Art bey uns würden haben *müssen*. Täglich zeichnet der Zögling nach den besten Meisterstücken der alten Künstler, und erlangt durch das unaufhörliche Arbeiten eine Fertigkeit in schönen Conturen, wozu die Bildsäulen ihm die beste Veranlassung geben, und in allem, was die griechische Kunst schönes liefert. Bey Ihnen, wo der Zögling nach Copien zeichnet, die nicht immer die besten sind, würde dieses Studium und diese Einrichtung freylich nicht so nützlich seyn. Uebrigens gewöhnt sich dabey auch der Künstler zum Fleisse, wodurch seine Vortheile um soviel gewisser werden. *A. B. Rom den 1 Jun. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Winstanley* hat in diesem Jahre zu *Oxford* eine Lesegesellschaft errichtet, welche sich französische, italienische und deutsche Journale und gelehrte Zeitungen mit der Post kommen lässt. Unter den deutschen befindet sich auch die *allgemeine Literaturzeitung*, wovon sie jedes Stück in einer Zeit von 3 Wochen erhält. Die Mitglieder belaufen sich in der Anzahl auf 50; wovon jedes jährlich 2 Guineen subscribirt. Sie haben bey dem Buchhändler *Fletcher* ein Zimmer gemiethet, wo die Journale zu jedermanns Gebrauch liegen. Die Gesetze und nähere Einrichtung der Gesellschaft ist aus der gedruckten Nachricht von einem Bogen zu ersehen. Es ist zu hoffen, dass durch diese Gesellschaft sowohl, als durch diejenige, welche vor 6 Jahren in London von den deutschen Predigern errichtet worden ist, die deutsche Literatur auch in England sich immer weiter ausbreiten werde. *A. B. London den 14 April 1788.*

Unsre Kalender sind von der Akademie aufs neue verpachtet worden. Der neue Pächter giebt 2500 Rthlr. mehr; aber ob die Kalender besser werden möchten, das ist eine andere Frage. Es ist kaum glaublich. Alle auswärtige Kalender, und selbst unser Haude- und Spenerscher historische Kalender, die doch blos Entreprise von Privatpersonen sind, sind besser als unsre öffentlichen und privilegirten Kalender der königlichen Akademie der Wissenschaften. Herr *von Oesfeld* war in einem guten Zuge, und hat in den letzten fünf Jahren schon manches verbessert, das immer mehr gutes erwarten liess; es ist daher zu beklagen, dass er die Kalenderpacht nicht behalten hat. *A. B. Berlin den 24 Jun. 88.*

In kurzem wird ein geschickter Arzt als Naturalist nach Ceylon gehen, und diese Insel einige Jahre hindurch studiren. Neckers zweytes Compte rendu geht in wenig Tagen zur Presse. Hr. *le Roi* arbeitet an seinem Werke über das hiesige Hospital, und Hr. *v. Fourcroi* an einer neuen Ausgabe seiner Chemie. Hr. *Buache* dirigirt einen treflichen Atlas des Baltischen Meeres, dem er ein Memoir vorangehen lässt. Hr. Mercier hat eine neue Ausgabe der Rousseauischen Werke übernommen. Hr. *Broussonet* ist mit einer Synopsis der Quadrupeden für Frankreich beschäftigt, wobey er von jedem Thiere eine zwar kleine, aber sehr deutliche gut gestochene Abbildung zur Seite geben wird. Unter den zahllosen Schriften, die die hiesige traurige Verwirrung hervorbringt, ist besonders ein Buch mit dem sonderbaren Titel: *de l'Ensemble* merkwürdig, wenigstens sehr unterrichtend, wie auch *l'Etat libere*. *A. B. Paris d. 10ten Jun. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Joh. Georg Aug. Galletti*, Prof. der Gesch. am Gymnas. zu Gotha, *Geschichte von Deutschland. Erster Band. Bis auf Rudolph von Habsburg.* 1787. 4. 656 S.

Diese Geschichte von Deutschland gehört zur Fortsetzung der allgemeinen Welthistorie, wovon dieser erste Band den 53sten Theil ausmacht; und Hr. *G.* schliesst sich nun an die Reihe derjenigen Männer, welche von 1771 an die unbrauchbaren Arbeiten der Engländer durch gründlichere ersetzten. Die Pflichten eines Geschichtschreibers überhaupt, und insbesondere diejenigen, welche dem Bearbeiter der deutschen Geschichte eigen sind, ingleichen die Fehler der meisten seiner Vorgänger sind ihm, wie man aus der Vorrede siehet, sehr wohl bekannt. Seine vorigen historischen Arbeiten dienten ihm zu einer Vorbereitung auf dieses wichtige Werk, dessen Schwierigkeiten er desto mehr fühlen musste, da Deutschland mit Recht von seinem Geschichtschreiber, wo nicht mehr, doch wenigstens eben so viel erwartet, als für andere Länder von andern Fortsetzern der Welthistorie ist geleistet worden. Im Ganzen hat der Vf. seine Absicht, eine zugleich unterhaltende und lehrreiche Geschichte zu liefern, erreicht. In Absicht auf die Auswahl der Begebenheiten und auf die Kürze oder Ausführlichkeit in der Erzählung ist nichts, in Absicht auf die Richtigkeit des Erzählten ist nur wenig zu erinnern. Der gegenwärtige Band ist in 5 Bücher abgetheilt. Das 1ste begreift die älteste Geschichte der Deutschen, nebst der Schilderung ihrer Sitten und Verfassung, bis auf die Veränderung, welche die Völkerwanderungen nach sich zogen. Vermuthlich war dieser Anfang schon abgedruckt, ehe Hn. Prof. Heinrichs Teutsche Reichsgeschichte erschien. Hr. *G.* hätte sonst gewiss seine Vorgänger, (unter denen jedoch grosse Männer sind,) verlassen und wäre vor Kimmeriern und Kelten vorbeygegangen. Die Nachricht von den Völkern Germaniens und ihrem Zustande ist genau und mit Zuziehung aller erfoderlichen Hülfsmittel ausgeführt. S. 21. kommt der Bardiet vor, „der, der Beschaffenheit des Treffens gemäss, bald „stärker, bald schwächer tönte.“ Die bekannte Stelle im Tacitus hat Rec. nie anders, als so, verstehen können: *Acies terrent vel trepidant, prout (barditus) sonuit*; d. i.: „die Deutschen dringen hitzig auf den Feind los, oder sind schüchtern, nachdem der Kriegsgesang, (aus allerhand zufälligen Ursachen,) stärker oder schwächer in ihre Ohren tönt.“ Das 2te Buch handelt von der Entstehung, dem Wachsthum und der Verfassung des fränkischen Staats, bis zur Erhebung Deutschlands zu einem eigenen Staate und dessen gänzlicher Trennung von Frankreich, mit beygefügter Uebersicht seiner Verfassung bey der letztern Epoche. S. 150 bey der Krönung Karls des Grossen hätte der Vf. bemerken sollen, dass es nur Verstellung war, wenn Karl sie für unerwartet ausgab. Dieses ist einleuchtend bewiesen. Die Schilderung dieses Kaisers, S. 170. f. ist gut gerathen. Was S. 215. f. von dem zunehmenden Ansehen und Reichthum der Geistlichkeit erzählt wird, gehört unter die besten Stücke dieser Art; so wie auch, was S. 229. f. von den nun für Deutschland wichtigen Slawen vorkommt. Das 3te Buch gehet von K. Arnulf bis zum Tode K. Heinrichs III, und beschreibt die Begebenheiten Deutschland, mit zweckmässiger Abkürzung dessen, was die Kaiser in Italien verrichten, und sodann die Staatsverfassung, Cultur, Handlung, Religion und Sitten der Deutschen. Bey den Zweifeln, die man wider die beträchtliche Zahl der Städte vorbringt, die K. Heinrich I. soll angelegt haben, macht Hr. *G.* S. 257. die richtige Erinnerung, dass manche Burgen damals entstehen konnten, welche erst in der Folge städtische Vorrechte bekamen. In der Erzählung dessen, was Otto I. und Friedrich I in Absicht auf Dänemark vornahmen, scheint der Vf. des Hn. *J. R. Christiani* Abh. von *Dänemarks freyer Königskrone* nicht zu Rathe gezogen, oder nicht genug Rücksicht darauf genommen zu haben. Das 4te Buch begreift den Zeitraum von K. Heinrich IV bis auf Friedrich I, nach dem Plan der vorhergehenden. Vorzüglich gut sind die hier vorkommenden Nachrichten von den Kreuzzügen, von dem Ursprung der Grafschaften und Herrschaften, von den Verhältnissen des Adels, von der Ritterschaft und dem Kriegswesen. Die Begebenheiten und der Zustand der Nation von Friedrich I bis auf Rudolph I machen

den Inhalt des 5ten B. aus. In Abſicht auf die gänzliche Zerſtörung der Stadt Mayland durch Friedrich I und die Beſtreuung des Bodens mit Salz folgt Hr. *G.* zu ſicher den ſpätern Geſchichtſchreibern. Die Geſchichte Heinrichs des Löwen S. 525. f. zeichnet ſich hier durch Vollſtändigkeit und deutliche Entwickelung aus. Bey dem Anfang der Uneinigkeiten zwiſchen K. Friedrich II und den Päbſten findet man S. 592. die wahre Bemerkung, daſs, „wenn der Pabſt von den Rechten, die er „in Rückſicht auf die Ertheilung der Kaiſerwürde „ſich anmaſste, die glänzendſten Begriffe ſich mach„te, die Kaiſer es gröſstentheils ihrem Betragen „gegen denſelben zuzuſchreiben hatten.“ S. 613. widerſpricht der Vf. Hn. Herchenhahn, welcher behauptet, daſs durch den Tod Herzog Friedrichs II von Oeſtreich ſeine Länder offene Reichslehen wurden; und er erinnert, daſs, dem Freyheitsbrief K. Friedrichs I zufolge, die älteſte Schweſter Margaretha das ſtärkſte Erbrecht hatte. Bey der Theilung der hohenſtaufiſchen Güter, welche die Herzoge von Baiern nach Conradins Tode vornahmen, hätte der Vf. nicht ſagen ſollen: „Die Städte Nürn„berg, Nördlingen und Lauingen behielten ſie in „Gemeinſchaft,“ ſondern „die Städte — wollten ſie „in Gemeinſchaft behalten,“ Ihr Vorſatz kam nicht zur Ausführung. Am Ende ſchildert der Vf. die Vortheile der deutſchen Staatsverfaſſung in der letztern Periode, und ſchlieſst mit folgenden Worten: „Noch halfen keine Landſtände in „fürſtlichen Kanzleyen, oder unter beſtändigen Re„gimentern angeſtellt, die Freyheit ihrer Mitbür„ger einſchränken; noch durfte jeder edle oder „freye Unterthan des Staats den Landesherrn, als „den Beförderer ſeiner Ruhe und Glückſeligkeit „betrachten; noch raubten ihm keine langwieri„gen und geldverzehrenden Rechtshändel das Ver„mögen, das er durch eigne Macht oder in Ver„bindung mit andern zu vertheidigen ſich ſtark „genug fühlte.“ Hr. *G.* ſucht in dieſem Werke nicht, ſich das Anſehen zu geben, als ob er alles aus den eigentlichen Quellen hergeholt hätte. Er führt ſolche nicht oft an; und auch da, wo er ſich darauf beruft, ſcheint es bisweilen, als ob er ſie nicht vor ſich gehabt hätte; z. E. S. 356, wird vom Biſchof Adelbert zu Bremen erzählt, daſs er zu dem jungen K. Heinrich IV. ſagte: „Erfülle „alle deine Wünſche; nur ſey darauf bedacht, am „Tage deines Todes dich auf dem rechten Wege „zu befinden.“ Dieſes findet man bey Bruno, aber nicht in *Lambert beym J.* 1063, wie in der Note *y*) angeführt wird. Dagegen kennet Hr. *G.* die wichtigſten neuern Werke und Hülfsmittel für die ganze deutſche Geſchichte und für einzelne Stücke derſelben, und benützt ſie ſorgfältig. Mit ſolchen Führern konnte er nicht leicht ſich verirren. Der Stil verdient, im Ganzen genommen, Beyfall; nur dann und wann wird er, durch Wiederholung des Zeitworts ohne weitern Nachdruck, verkünſtelt. S. 255. „Unter ſolchen Umſtänden *war* es „für Heinrich, *war* es für Deutſchland gewiſs ein „beſonderes Glück“ etc. Als Druckfehler, die eben ſo wohl, wie die hinter dem Regiſter angezeigten, Undeutlichkeit oder Irrthum veranlaſſen könnten, ſind zu verbeſſern: S. 226. Z. 5. von unten, f. Kloſters *Weiſſenborn* l. *Weiſſenburg*; S. 414. Z. 6. v. unt. „Friedrich vermählte ſich nach „dem Tode ſeiner erſten Gemahlin, der Mutter „des nachmaligen Kaiſer Friedrichs I. (hier iſt einzuſchalten: *mit einer Nichte*) „des Erzb. Adel„berts von Mainz,“ S. 465. Z. 5. v. unt. l. „die „vom Erzb. Heribert von Mayland *eingeführten* „(f. eingeführte) Carrocia, — *wurden* (f. wurde „etc.)“ S. 598. Z. 11. f. *Enzo* l. *Enzio*. Der Vf. denkt, das ganze Werk in vier dem gegenwärtigen an Stärke gleichen Bänden zu liefern.

WIEN, b. Baumeiſter: *Michael Ignaz Schmidts* etc. *Geſchichte der Deutſchen.* Achter Band. *Von dem Regierungsantritte Karls V. bis zu dem Anfange des ſchmalkaldiſchen Krieges.* Neue von dem Verfaſſer verbeſſerte und unter ſeinen Augen veranſtaltete Auflage. 1787. 8. 528 SS. ohne 2 Bg. Inh. u. Reg.

Hiemit wäre alſo dieſe neue Originalausgabe der nun ſo zu nennenden *ältern* Geſchichte der Deutſchen auf eine ihrer würdige Art beendiget. Unſer Geſchäft hierbey iſt bloſs anzuzeigen, worinne die *Verbeſſerungen* beſtehen, welche der Titel meldet. Wir können uns dabey auf die Recenſion der vorhergehenden Theile in Rückſicht deſſen beziehen, was das Ganze betrifft, und hier nur die Stellen anzeigen, in welchen wir bey genauer Vergleichung der Ausgaben-Abänderungen bemerkt haben. Beym erſten Anblick ſcheinen ſie ſehr erheblich zu ſeyn (die erſte Ausgabe war nur 494 Seiten ſtark); allein der Druck der neuen Ausgabe iſt weitläuftiger. Bloſs im *fünf und zwanzigſten Kapitel* (S. 397 etc. der neuen und S. 370 etc. der alten Ausgabe) zu Anfange iſt eine bemerkliche Abänderung, oder viel mehr eine Abkürzung, welche die Unterhandlungen über einen Religionsvergleich zu Frankfurt betrifft. Die Benennung einiger Staaten etc. und einige derbe (actenmäſsige) Ausdrücke ſind weggeſtrichen. Auf der 362 S. fehlen ein Paar Zeilen und S. 372 iſt in der Stelle: „vermeinte er (der H. von Wirtenberg) *nicht*, daſs „einige Klöſter nicht zu dem Fürſtenthum gehör„ten,“ das *Nicht* richtig eingeſchoben. Die Vorrede zu dieſem Bande der erſten Ausgabe iſt auch weggefallen. Dagegen iſt dem Rec. nicht etwa ein und andrer Druckfehler, ſondern der Umſtand aufgefallen, daſs der Hr. Vf. auf manche gegründete Erinnerungen des Hn. Prof. *Plank* u. a. und auf neuerlich entdeckte beurkundete Nachrichten des H. R. R. *Spieſs*, als z. B. über Karls Plan, die römiſche K. Krone gewiſſermaſsen erblich zu machen, — doch gar keine Rückſicht genommen hat. Sie ſind ihm doch weder unbekannt, noch verächtlich! Vielleicht iſts Vorſicht, um nicht in

literarische Fehden zu verfallen; und nun muss es vielleicht das klassische Werk entgelten, dass einige wenige an einem *Schmidt* zu Rittern werden wollen. Mit grosem Unwillen hat Recens. die Art empfunden, mit welcher mancher verfährt, der da glaubt, er oder ein andrer habe ein Jota besser gesetzt, und nicht fühlt, dass unser Hr. Vf. mehr für den Totaleindruck als die Ausführung kleinerer Details ein Kunstwerk aufgestellt habe. Die von uns anderwärts beschriebene neue *Ulmer Ausgabe* ist dieser im Text gleichlautend und der vorliegende Band macht in derselben den *fünften* aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez Libros de Architectura de M. Vitruvio Polion traducidos del Latin y commentados por Don Joseph Ortiz y Sanz*, Presbitero. 1787. 277 S. Regalfol. 56 Kupfertafeln.

Der gelehrte Uebersetzer unternahm anfänglich diese Arbeit ohne andere Hülfsmittel als den *Vitruvius vom Philander*, *Barbaro* und *Galiani*; ehe er aber noch das dritte Buch vollendet hatte, so überzeugten ihn die vorgefundene Schwierigkeiten, dass er, um zu seinem Zweck zu gelangen, nothwendig einige Handschriften, und die in Italien aus dem Alterthum noch übrig gebliebene Gebäude selbst in Augenschein nehmen müsse. Er entschloss sich also eine Reise dahin zu machen, gieng mit Erlaubniss des Königes den 11ten Aug. 1778 von Spanien ab, und kam den 26sten Sept. in *Rom* an, wo er sogleich die dasigen Antiquitäten mit vielem Fleiss untersuchte. Hierauf besuchte er auch *Neapolis*, *Baya*, *Pozzolo*, *Herculaneum*, *Pompeya*, *Posidonia* und andere benachbarte Orte, setzte sich sodann im Aug. 1779 zu *Rom*, und vollendete daselbst dieses Werk durch die Unterstützung seines Königes.

Der lateinische Text ist nicht beygedruckt, und folglich von den Lesearten nur diejenige, welche vorzüglich eine Erklärung nöthig hatten. In der Uebersetzung band sich der Vf. weder an einen besondern Druck noch an eine Handschrift ausschliessend. Die Ausgaben, welche er bey seiner Arbeit vor sich hatte, waren folgende: Die erste Ausgabe, welche *Joh. Sulpicius* veranstaltet hat, die nichts anders als eine gedruckte Handschrift sey, indem dabey nicht die geringste Veränderung vorgenommen worden. Es fehlet dieser Ausgabe die Jahrzahl, der Name des Druckers und des Orts. Aus der Zuschrift an den Cardinal *Raphael Riario*, damaligen Cancellarius des Pabst *Innocenz VIII* vermuthet der Vf., dass 1487 das Jahr des Drucks, und *Joh. Hugo von Gingembach*, oder *Georg Herolt* der Drucker sey. Den letztern hält er aus der Vergleichung mit andern von seinen Werken für den wahrscheinlichsten. Ferner die drey Ausgaben vom *P. Joh. Jocundo*, einem gelehrten Dominikaner und geschickten Architekten von *Verona*, die von *Wilh. Philander*, *Daniel Barbaro*, *Joh. Laet* und *Marquis Galiani*. Von Handschriften verglich er die 4 *Vaticanischen*, und die vom *Escurial*. Von blossen Uebersetzungen seyen ihm zu Gesicht gekommen: die Italienische von *Francisco Lucio*, die Spanische von *Miguel de Urrea*, gedruckt zu *Alcala* im J. 1582. durch *Joh. Gracian*. Die Französische aber von *Joh. Martin* habe er nicht bekommen können. Von Uebersetzungen mit Noten oder Commentarien habe er gesehen, die 4 Italienischen: nemlich die von *Cesar Cesariano*, die von *Joh. Baptista Caporal*, die von *Daniel Barbaro*, die schon genannte von *Galiani*; die Deutsche vom *Rivius*, und die Französische vom *Perrault*. Von diesen allen sey ihm aber nur die letztere und die vom *Galiani* von einigem Nutzen gewesen. Indessen berichtiget der Vf. nicht selten beide. Wir wollen hier nur ein Beyspiel an einer von den Stellen geben, welche den Auslegern am meisten zu schaffen gemacht haben, sie betrifft nemlich die *scamillos impares*, welche man vor einigen Jahren in der Bibliothek der schönen Wissenschaften für ungleich hohe Zocken oder Untersätze ausgegeben hat, die aber dem Text nicht gemäss sind: *Stylobatam ita oportet exaequari, uti habeat per medium adjectionem per scamillos impares; si enim ad libellam dirigetur alveolatus oculo videbitur.* Zuerst fragt sichs nun, was Vitruvius unter *Stylobata* verstehet? die Antwort läst sich aus der vorhergehenden Stelle abnehmen: *Sin autem circa aedem ex tribus lateribus podium faciendum erit, ad id constituatur uti quadrae, spirae, trunci, coronae, lysis, ad ipsum stylobatam, qui erit sub columnae spiris, conveniant.* Demnach bestehet die *Stylobata* nicht aus blossen Untersätzen, sondern sie macht ein unter den Säulen fortlaufendes Postament aus, und die *scamilli impares* sind nach unserm Uebersetzer Verkröpfungen desselben, die unter den Säulen besondere hervorragende Postamente formiren, wodurch die Zwischenräume das Ansehen einer Aushölung bekommen. Diese Erklärung gab auch *Galiani*. Es gehöret aber noch folgende Stelle hieher: *Capitulis perfectis deinde in summis columnarum scapis, non ad libellam, sed ad aequalem modulum collocatis, uti quae adjectio in stylobatis facta fuerit, in superioribus membris respondeat symmetria epistyliorum.* Diese Stelle schien dem *Galiani* noch schwerer als die vorige; denn wenn er gleich, um gedachte Uebereinstimmung zuwege zu bringen, bey dem Gebälke auch Verkröpfungen über den Säulen annehmen wolle, welches der spanische Uebersetzer wirklich thut; so wisse er doch aus den nicht nach der Schnur gesetzten Säulen nichts zu machen. Es ist sich zu verwundern, dass *Galiani* nicht auf die Vitruvische Beschreibung von den Säulen zurückgegangen ist, aus welcher der spanische Uebersetzer diese Stelle so leicht erklärt

klärt. Vitruvius giebt nemlich nur den Säulen am Vorder- und Hintertheil des Tempels eine auf den Mittelpunkt der Basis senkrecht stehende Axe; die Säulen an den Seiten aber, wo die *scamilli impares* ihre Stelle haben, sollen so zugerichtet werden, dass die Seite, welche gegen die Wand des Tempels siehet, senkrecht bleibt, und nur die äussere Seite eine Einziehung bekommt. Folglich wird die Axe gegen die Wand des Tempels geneigt, und die Verticallinie aus dem Mittelpunkt des Kapitäls fällt ausser dem Mittelpunkt der Basis. Der Uebersetzer versichert, dass die Vortreflichkeit des Vitruvischen Werks, welches alles übertrafe, was in Spanien über die Baukunst geschrieben worden, — das Beyspiel der Franzosen und Italiener, — ein wiederholter (und wo er statt finden kann, sehr nachahmungswürdiger) königlicher Befehl, welcher verordnete, dass kein öffentliches Gebäude errichtet werden solle, ehe die Risse davon der Akademie der Künste vorgelegt worden, — ihn zu dieser Arbeit veranlasst habe. Wir bemerken noch, dass dieses Werk auch in Ansehung des schönen Drucks Spanien Ehre mache, und wünschen ihm in Deutschland einen glücklichen Nachfolger. Nach dem guten Vorgange, welchen *Silberschlag* in Erklärung der vom Vitruvius beschriebenen Kriegsmaschinen bereits gemacht hat, ist zu hoffen, dass die Deutschen es doch wenigstens in diesem Theil den Ausländern zuvor thun würden; darin hat der Spanier kein sonderliches Verdienst. Ueber dieses wäre es nöthig, dass man auch die Vitruvischen Meynungen selbst bisweilen einer Prüfung unterwürfe, denn sie halten nicht immerdar Stich, in Rücksicht auf die ächten Grundsätze der Baukunst. Ein Beyspiel geben schon die vorhin angeführten Verkröpfungen des Gebälkes.

Hannover und Osnabrück: *Beyträge zur Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit u. Apothekerkunst.* Von *Friedrich Ehrhart.* Zweyter Band. 1788. 8. (12 gr.)

Dieser Band hebt abermals mit Auszügen englischer Briefe an, deren zweye von Hn. *Hagemann* sind. Im ersten derselben ist ein glücklicher Versuch, den Schwefel vermittelst rauchenden Salzgeistes mit Braunstein verbunden, aufzulösen. Im andern die Entdeckung, dass die von einem Hn. *W.* in Bremen geheim gehaltene Eisentinctur, aus der ausgetrockneten und durch die Feuchtigkeit der Luft wieder zerflossenen Lauge des hessischen Eisenkieses mit Vitriolöl verbunden, bestanden. Pharmaceutische Anzeigen, betreffend die Eigenschaften der guten Magnesie, die Verwechselung der Blätter von Löffelkraut mit den vom Feigwarzenkraut, und der Bärentraube mit der Preisselbeere; ingleichen dass der französische und venetianische Cremor wegen der dortigen Bereitungsart kupferhaltig sey, und es daher besser gethan wäre, wenn ihn die Apotheker selbst verfertigten; dass die Extracte in wohlverzinnten, oder noch besser eisernen Gefässen bereitet werden sollten; endlich eine wohlfeile *terra fol. tartari* und den Vorzug des rohen Honigs vor den gereinigten. Noch eine Anzahl andrer Aufsätze, einzelner Bemerkungen u. s. w. Zuletzt kommen *Mönchia* und *Honkenga*, zwey neue Pflanzengattungen, vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine juristische Schriften. *Leipzig:* Diss. *De legibus majestatis populi Romani latis ante legem Juliam*, auct. *Christian Gottl. Haubold*, Art. mag. et J. V. Baccal. et *Car. Friedr. Curtius*, Lips. 1736. 4.

Unter der allgemeinen Ueberschrift *de legibus majestatis* werden hier alle Gesetze verstanden, die bey den Römern zur Erhaltung der innern Ruhe und Majestät des Volks, zur Verhinderung geheimer Zusammenkünfte und Aufstände, ingleichen zur Abwendung aller Schmälerungen und Verletzungen an der Würde und den Rechten der Magistrate und einzelner Bürger, endlich wider Anreizung und Unterstützung der öffentlichen Feinde gegeben worden, und zwar vor Abfassung der *Lex Julia*. Da hier das Wort *majestas* eine willkührliche Bestimmung erhält, so könnte es wohl überflüssig seyn, über dieses Worts Bedeutung eine umständliche Untersuchung anzustellen: Es geht voraus eine Notiz von den die Majestät betreffenden Gesetzen unter den Griechen; hierauf kommt eine chronologische Sammlung der Gesetze dieser Art bey den Römern zur Zeit der königlichen Regierung, mit Bemerkungen über das Gerichtsverfahren und die Strafen des Majestätsverbrechens; alles in einem guten lateinischen Stil, und mit Deutlichkeit gesetzt und mit Sorgfalt gesammlet.

NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur: Der Hr. Correspondent der A. L. Z., welcher die Nachrichten von der Reichstagsliteratur einsendet, irrt sich nicht, wenn er vermuthet, dass die unter fortlaufenden Seitenzahlen zu Regensburg erscheinenden, in 4. mit lateinischen Lettern gedruckten Schriften über die gegenwärtigen Comitialdeliberanda zu einer *Sammlung* bestimmt sind. Ein dasiger Comitialist hat nemlich den Entschluss gefasst, alle *kleinen* über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda herauskommenden Schriften in gleichem Formate unter fortlaufenden Seitenzahlen drucken, und sie am Ende mit einem *Haupttitel* und einem *brauchbaren Register* versehen zu lassen. Auf diese Art können Liebhaber des d. Staatsrechts auf eine wohlfeile u. unmerkliche Weise zur vollständigen Samml. jener Piecen, die sich einzeln leicht verlieren u. auch vollständig ohne Register nicht ganz so brauchbar sind, gelangen. Bis jetzt sind 7 solcher Schriften erschienen. Von den *Gedanken über die Einrichtung der Senate* etc. ist Hr. geh. Kriegsr. *Hofman* zu Wezlar, von *Senatsadjunctionen* u. *ebenderselbe*, vom *Sendschreiben an einen Freund in H.* der ehemalige Fürstl. Löwenst. geh. Rath u. Canzler v. *Kiesling*, von den *zufälligen Gedanken eines Privati*, Hr. Hofr. *Haas* zu Wezlar, von den *vermischten Einfällen* Hr. Kammergerichtsbeysitzer v. *Neurath*, vom *pflichtmässigen Gutachten* Hr. geh. Rath v. *Zwierlein* zu Wezlar u. endl. von den *fortgesetzten zufälligen Gedanken* wieder Hr. Hofr. *Haas* Verfasser. *A. Br. Regensburg, den 8 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchh.: D. *Adolph Dieterich Webers*, Prof. zu Kiel, *systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung.* Dritte und letzte Abtheilung. 1787. 230 S. 8. (12 gr.)

Im fünften Abschnitte, womit diese dritte Abtheilung anfängt, werden die nach natürlichem Recht erlaubten, und nach bürgerlichem Recht unverbotenen, aber doch nicht völlig wirksamen, Rechtsgeschäfte vorgestellt. Zuerst solche, die mit der Form und andern positiven Bestimmungen der Privatgeschäfte nicht übereinstimmen. Eigentlich sind es einseitige dem Versprechenden nachtheilige Zusagen, deren Erfüllung die Gesetze der Willkühr des Versprechenden überlassen, vor deren Erfüllung also der Richter dem Kläger seinen Beystand versagt; eine Klasse von Rechtsgeschäften, deren Klaglosigkeit der Vf. aus den Grundsätzen der Römer vom *jure stricto* (mit Grunde in einigen, aber nicht in allen angeführten Fällen) ableitet. Ferner die Rechtsgeschäfte der von der Gewalt anderer abhängigen Personen und endlich die Einschränkung der gerichtlichen Wirkung natürlicher Verbindlichkeiten, aus billiger Nachsicht gegen den Schuldner. Das erworbene Recht kann durch mehrere Ursachen verloren gehen; (VI. Abschnitt) und diese Ursachen des Verlusts können in der Schuld des Gläubigers und in der Nachsicht der Gesetze gegen den Schuldner gefunden werden. Die Lehre von den natürlichen Liebespflichten, welche durch positive Gesetze die Wirkung einer Zwangspflicht erhalten haben, betrachtet der Vf. nicht unbillig als einen interessanten Gegenstand; sie ist aber, wenn sie ihrem eigentlichen Werthe nach behandelt werden soll, mit mehr Sorgfalt und Schärfe, als hier geschehen ist, zu untersuchen; vor andern ist dabey auf den Unterschied vorhandener und nicht vorhandener Verbindungen unter den Personen Rücksicht zu nehmen; denn die Verbindung der Menschen durch Abstammung, Gemeinschaft des Verkehrs und Aufenthalts und andere Bestimmungen gründen eigentlich die zu positiven Verbindlichkeiten übergegangenen Liebespflichten. Ueber die Versicherung und Bestärkung natürlicher Verbindlichkeiten durch Pfand und Bürgschaft, durch Eid und wiederhohltes Versprechen, Constitutum (im VIII — XI Abschnitt); diese *jura accessoria* hängen ganz von Statthaftigkeit und der gröfsern oder geringern Wirkung der Hauptverbindlichkeit ab; durch Zurückführung auf diese allgemeinen Grundsätze hätte dieser Theil mehr Kürze und Licht gewinnen können. Der Verf. läfst sich dagegen in eine genaue Erörterung einzelner Fälle ein. Den Beschluss macht die Aufhörung der natürlichen Verbindlichkeiten (XI Abschnitt.) Was den Werth und die Mängel dieser Schrift betrift, so beziehen wir uns auf unser voriges Urtheil. (*S. A. L. Z.* 1786. Suppl. N. 34.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Gotha: *Journal des Luxus und der Moden*, herausgegeben von *Bertuch* und *Krans*. Jahrg. 1787. 423 u. XCVIII S. 8. (4 Rthl.) J. 1788. Jänner — April. 152 u. XXXVI S.

Nur der einseitige Pedant, nicht der Philosoph, hält ein solches Journal zu nichts gut, als zur Unterhaltung beym Putztische. Der Gelehrte, der es gleichgültig hinwirft, bedenke, wie interessant uns ein solches Journal von dem Luxus und den Moden der Griechen und Römer seyn würde! Wie sehr dient nicht eine solche periodische Schrift zur Veredlung des Geschmackes und zur Ausbildung des Handwerkers und Künstlers! Wer auch nur etwas von der sokratischen Kalokagathie gehört hat, und von dem gegenseitigen Einflusse des Innern und Aeusern, des Schönen und Guten, überzeugt ist, der wird es mit Danke erkennen, dafs die Herausgeber, bis auf die kleinsten Zweige, den Luxus in seinen gefälligern und ungefälligern Erscheinungen verfolgen. Dafs sie sich nicht etwan blofs auf den Luxus der Sinnen einschränken, sondern sich auch über den Luxus und die Moden des Geistes und der Denkart verbreiten, hievon zeugen verschiedene eben so launigte als lehrreiche Blätter. Von dieser Art sind z. B. im Jahrg. 1787. in dem April und Maymonat die Briefe über Thier-Magnetis-

mus, Somnambulismus und Desorganisation als Moden; im Junius der Aufsatz über die neueste Mode - Experimental - Physik der französischen Damen; im August die Untersuchung der Frage: Giebts Mittel dem Luxus zu steuern? „O ja," ist die Antwort, „aber der Himmel und eine gesunde Politik und Staatswirthschaft bewahre uns „dafür!" Sehr genau unterscheidet der Verf. zwischen Luxus oder Wohlleben und Ueppigkeit oder Verschwendung. Der Luxus ist wohlthätig, in wiefern er die Thätigkeit und den Kunstfleiss befördert: die Verschwendung schadet weniger dem Staat als dem Partikular. In wie fern nur das Geld nicht ausser Land geht, ists ja weit besser, dass es circulirt, als immer in einem Kasten liegt. Gegen die Verschwendung schlägt der Vf. verschiedene Heilmittel vor, z. B. Ausbreitung der gesunden Vernunft und des Ehrgefühls, Vorbild der Regierung, Auflagen und politische Anordnungen. Im October befindet sich ein sehr interessanter Aufsatz über die Moden der Frömmler. Wirklich verdient der Gegenstand eine noch ausführlichere Behandlung. Bey dem kleinlichen Geiste der Methodisten, Zinzendorfianer u. s. w. ist es begreiflich, dass sie sich auch durch Geberden und Kleidertracht unterscheiden: allein, wenn sie ihre eigenen Moden und Manieren haben, so ändern sie in denselben wohl nicht gern, und auch nicht ohne Gefahr für ihren Esprit du Corps und Sectengeist. Ueberhaupt unterscheidet sich der religiöse Parteygeist eben so durch Geberden und Kleidung, wie durch Sprache und Ausdruck. Man vergleiche nur hie und da das protestantische und katholische Deutschland! Hierüber verweisen wir auf den siebenten von den Briefen des Bianconi an den Marchese Ph. Hercolani. „Da sich," heisst es daselbst, „die „katholischen Höfe für Carl V erklärt hatten, so „nahmten sie seine spanische Ernsthaftigkeit nach: „die Protestanten hingegen bildeten sich mehr „nach der freyern Lebensart der Franzosen, und „ihres Bundesgenossen, Franz I." — Im November kömmt eine mit dem eben angeführten Aufsatze verwandte Betrachtungen über alte und moderne Sprachsitte vor. Ferner zwey Briefe von Mutter und Tochter über weibliche Hauskleidung und häusliches Leben, oder über das Geheimniss, wie eine Frau von Welt, Anstande und gutem Tone zugleich eine gute Wirthin und Hausmutter seyn könne. Im December ein Aufsatz über den Luxus in Berlin. Ungeachtet im Wesentlichen jede grosse Stadt der andern gleich sieht, so hat doch hinwieder jede in Absicht auf Regierung und Tribunale, in Absicht auf Commerz- und Militärwesen, in Absicht auf Unterweisungsanstalten, Polizey, Reichthum u. s. w., so viel eigenthümliches, dass die Gegeneinanderhaltung z. B. der Städte Berlin, Wien, London, Paris nicht anders als sehr lehrreich seyn muss. Wie ungemein gross muss nicht auch schon blos deswegen der Unterschied zwischen der Lebensart von Paris und Berlin seyn, weil in letzterer Stadt der Hof selbst auf einen weit bescheidenern Ton gestimmt ist, als bey den Grosen u. Reichen in Paris? Unter den Mode - Neuigkeiten in dem zweyten Artikel wird mit vielem Scharfsinn bemerkt, was für allgemeinen Einfluss der mit England geschlossene Handelsvertrag auf die französische Modewelt habe.

Jahrg. 1788. Im Jänner: 1. Fromme Wünsche zum neuen Jahre, in Hans Sachsens Manier. Ein Prolog in Versen, reich an Laune u. ächtem Witz. 2. Moden-Antithetik in Musik dargestellt. Dieser Aufsatz giebt Nachricht von einer Kette kleiner zusammenhängender Sonatinen, welche zur Absicht haben, verschiedene Gesinnungen über Mode im komischen Musikstil expressiv vorzutragen, z. B. die Klagen eines Alten über die neuen Moden, und die Lobpreisung dieser Moden von einem jungen Stutzer. Was der Verf. auch immer zu Gunsten solcher charakteristischen Musikstücke anführt, so wenig natürlich scheinen uns doch solche, insonderheit zu lang durchgeschleppte, Schildereyen in Musik. Ohne Gesang sind sie meistens zu unbestimmt. Ueberhaupt schweift der Tonkünstler nicht ohne Gefahr über das Gebiet der Empfindungen und Gemüthsbewegungen hinaus. 3. Teutsche Titulaturmoden. „Gewiss, es wäre eine wichtige Verbesse„rung, wenn durch eine Verordnung festgesetzt „würde, jeden so zu nennen, wie er decretirt ist." 4. Ueber Sprachsitte in der Anrede, oder über das Dutzen und Ihrzen. 5. Epistel an die Tanten, um sie gegen die jüngern Nichten gefälliger zu machen. 6. Modeneuigkeiten. 7. Nachricht von einigen Breslauer Künstlern. Im Februar. 1. Ein sehr interessantes Tableau von Venedig, oder Bemerkungen über den Luxus und die Moden in Venedig. Die Anhänglichkeit an alte Sitten und Gebräuche ist bey den Venetianern nicht mehr so gross wie ehemals; vom eigentlichen Venetianischen aber ist noch immer genug übrig, diese Stadt von den andern italiänischen Städten zu unterscheiden. Alle Aufmerksamkeit verdienen die Beobachtungen über den Umgang mit dem Frauenzimmer, über die Einschränkung und Freyheit derselben, über die Cicisbeen, über die Strafen, welchen die Damen ausgesetzt sind, ferner über Theatersängerinnen und Tänzerinnen, über Hospitalmädchen, Lustmädchen, Eheprocuratoren. In keiner Stadt werden so viele heimliche Ehen geschlossen, als in Venedig. Die in einer solchen Ehe erzeugten Kinder haben alle Rechte der legitimen Kinder. Ein zweyter Aufsatz beschreibt die Vermählungsfeyer des Erzherzogs Franz mit der Prinzessin Elisabeth von Wirtemberg. Ein schätzbarer Beytrag zur Charakterisirung der Wienerschen Hofgeschmacks. Eine Reihe solcher Beschreibungen von einem Jahrzehend und Jahrhundert zum andern würde für

den

den Liebhaber der Sittengeschichte äusserst interessant seyn. — Hierauf folgen zwey neue englische Tänze, in Noten gesetzt, und alsdann die Modeneuigkeiten. So veränderlich die Göttinn der Mode seyn mag, so scheint doch der Raum eines Monats zu kurz, um jedesmal neue, sonderlich hervorstechende, Abänderungen liefern zu können. — Im März wird das Tableau von Venedig fortgesetzt. 2. Der Tanzmeister *en Office*, eine musikalische Schnurre. 3. Briefe über das deutsche Titulaturwesen. 4. Vorschlag zur Wiedererweckung einer alten Mode, nemlich der Mode, Kupferstiche auszuschneiden, die in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts zu Paris geherrscht hat. Durch die Wiedereinführung dieser Mode würden sich unsre Schönen hauptsächlich auch um den Buchhandel verdient machen. „Wie manches prächtig gedruckte Buch, „das weiter nicht den geringsten Werth, als seine schönen Küpferchen hat, wäre, wenns auch „nicht zum Lesen taugte, doch immer noch „brauchbar für die Schere! Eine eigne Klasse Schriftsteller wären alsdann die Schriftsteller für die Schere.“ 5. Modeneuigkeiten. Eine der sonderbarsten, dass selbst das heiligste Oberhaupt der Kirche sich dem Zepter der Mode unterworfen hat. Seine Heiligkeit haben die dreyfache päpstliche Krone zu altmodisch und schwer gefunden, und lassen sie daher nach neuestem Geschmacke umarbeiten. — Der Erzähler ist schalkhaft genug hinzuzusetzen: „Dass sie leicht und modern genug werden „wird, zweifle ich nicht; denn man sagt, der „Juwelier habe in Wien, Florenz und Neapel bey den besten Meistern gelernt.“ Im April, ein sehr interessanter und lehrreicher Aufsatz über Modeglauben. Wie wahr ist nicht folgende Behauptung: „Sie alle, meine „Herren und Damen! haben einen gewissen religiösen Glauben oder Unglauben. Warum glauben sie dieses, und warum jenes nicht? Ehrlich wäre sicher die Antwort: Weil es Mode ist. In Ludwigs XIV und XV Zeiten wechselten in Frankreich die Glaubensmoden schon sehr ab. Bald „war es Mode, bigott streng katholisch, bald Hugenot, bald Jansenist zu seyn, zum Grabe des „heiligen Paris zu wallfahrten. Es war noch „nicht Mode zu voltairisiren. — So wenig es „zu tadeln ist, dass der gemeine Bürger, der „Landmann, ihre Weiber und Töchter sich bey „ihren wichtigen Berufsgeschäften nicht um neue „Moden von Kleidern und Kopfputz der feinen „Welt bekümmern, sondern bey ihren alten Kleidertrachten bleiben, wenn sie nur nicht zweckwidrig, ungesund oder unanständig sind, so „wenig darf man es tadeln, wenn diese geringere Stände sich nicht in neue theologische Grübeleyen und Streitfragen oder Methoden der Andacht einlassen. Sie werden es nicht ungnädig „nehmen, meine Leser und Leserinnen, dass „ich sie in so fern — *blos in sofern*, ihrem anderweitigen Range über die geringere Volksklasse unbeschadet — mit hieher rechne, und „wünsche, dass sie es in Absicht der Religion „zu ihrem Besten so lange eben so machen mögen, bis sie etwan Zeit und Lust genug gehabt „haben, die ganze theoretische und praktische „Philosophie, die Kirchengeschichte, die gelehrten Sprachen und die Alterthümer, die Regeln „der Auslegungskunst und noch etwa ein halbes „Dutzend anderer Nebenwissenschaften vorher zu „studiren.“ Sehr wichtig ist folgende Frage: Was ist nun heut zu Tage in Deutschland in der Religion Mode? In dem protestantischen Deutschlande sind jetzt zwey sich entgegenstehende Arten von Modeglauben. Die eine Klasse machen die leichtsinnigen Anbeter der aufgeklärten Gottesgelehrten und Philosophen aus. Je weniger diese Leichtsinnigen untersuchen, desto schneller fallen sie von dem einem Extrem auf das andre. „Und nun, weil die Menschen nicht leicht auf der „Mittelstrasse bleiben, war der Weg gebahnt, Alles „zu glauben, und eben so leichtgläubig ohne Grund, „als vorher ungläubig ohne Grund zu seyn. Man „glaubte vorher nicht an Christi Wort und Thaten; nun glaubt man an Cagliostro, an Schröpfer, „an Mesmer, an Baron von Landsberg — und Lavater glaubt voran. Sonst zweifelte man an der „Geistigkeit seiner lebenden Denkkraft: jetzt „glaubt man, die Seelen der Verstorbenen und andere der übrigen Menschenwelt unbekannte gute „und böse Geister sehen zu können. So vertauscht „man die Flor-Chemise des Unglaubens mit dem „schweren Pelze des Aberglaubens, in dem man „schwitzt, oder brennende Hitze bekommt.“ Das beste bey der Sache, sagen wir mit dem Verfasser, ist dieses, dass es nur Modeglaube ist, und dass alle Moden bald wieder neuen Platz zu machen pflegen. In einem zweyten Aufsatze empfiehlt ein praktischer Arzt einige sehr leichte und unverdächtige Mittel zur Erhaltung der Schönheit, Diät, Reinlichkeit, Baden, Waschen, gemässigte Bewegung; und wir möchten noch hinzusetzen, Befreyung von heftigen Leidenschaften. Das Intelligenzblatt, was dem Journal der Moden beygefüget wird, ist nicht nur den Künstlern, die ihre Waarenartikel bekannt machen, vortheilhaft, auch nicht blos dem kaufluftigen Liebhaber willkommen, sondern giebt auch oft demjenigen Leser eine angenehme Unterhaltung, der mit der Empfindung eines Sokrates, wenn er unter den Krämerbuden herumgieng, es durchlieset: *Quam multa sunt, quibus non egeo!*

Uebrigens wäre zu wünschen, dass künftig manche weitschweifige Tiraden abgekürzt, und manche unnütze Wiederholung gespart würde. Wozu kann es dienen, bey jedem neuen Hausgeräth, das zur Tischerarbeit gehört, jedesmal wieder anzuführen, dass es *kostbar* von Mahagonyholz u. s. w. und *wohlfeil* von Buchenholze

mit Lackfarbe angeſtrichen — gemacht werden könne. Der Artikel: *Erklärung der Kupfertafeln*, iſt meiſtens ganz überflüſſig, denn mehrentheils enthält er nichts anders, als — daſs ſie oben ſchon *erklärt* ſind. Manche Wiederholungen in dem Artikel der *Modeneuigkeiten* ſind bey der *monatlichen Ablieferung* dieſes Journals, mit welcher die neuen Moden doch nicht parallelen Schritt halten, wohl ein unvermeidliches Uebel. Wie wäre es indeſs, wenn die Herausgeber ſchlechterdings keine Kleidermoden zwey- oder mehreremal anführten; oder wenn ja auch dieſer Artikel für denjenigen, der nun einmal Lüſt hat zu wiſſen, was gerade in dieſem Monat das Ueblichſte ſey, unentbehrlich ſeyn ſollte, doch die möglichſte Kürze dabey beobachtet würde, um den Raum zu beſſern Aufſätzen zu ſparen, woran es nicht fehlen kann, wenn zumal die Herausgeber in die Geſchichte älterer Moden zuweilen ausſchweifen, oder das, was eigentlich die *Annalen des Luxus* enthalten ſollten, zum Theil mit in den Plan dieſes Journals zögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckungen. Nach einer, uns von dem Verf. der *Briefe über Calabrien und Sicilien*, Hrn. Joh. Heinr. Bartels in Hamburg, in Beziehung auf die in No. 131*a*. der A. L. Z. befindliche Nachricht, von einem zu Girgenti gefundenen arabiſchen Livius zugeſandten Berichtigung, befindet ſich in dem daſelbſt gefundenen Manuſcript weder ein Auszug aus dem Livius noch der Livius ſelbſt. „Es iſt dieſes, ſchreibt er uns, eine Nachricht, die der Prinz von Torremuzza durch Briefe und Geſpräche verbreitet hat. Der Erzbiſchof in Palermo, der gern Neuigkeiten erzählen, und bloſse Muthmaſsungen als ausgemachte Wahrheit verbreiten mag, theilte ihm dieſes Märchen im mündlichen Geſpräch mit, und der Prinz ſchickte ſogleich eine Menge Briefe jenſeits der Alpen, und machte es bekannt. Mein Correſpondent in Girgenti hat das Mſcrpt ſelbſt nicht geſehen, er aber weiſs es zuverläſſig von Monſignore *di Monarchia*, daſs es nichts weiter als alte Geſetze, die den *Caricatore* oder Kornladungsplatz von *Girgenti* betreffen, enthalte. — Nähere zuverläſſige Nachrichten von den Fortſchritten in der Ueberſetzung der in Sicilien gefundenen arabiſchen Manuſcripte, ſind folgende: Man iſt jetzt mit dem Drucke verſchiedener aus dem arabiſchen überſetzten Briefe *über die Ankunft der erſten Emirs in Sicilien* beſchäftigt. Die Briefe vom erſten Jahre ſind bereits gedruckt, und enthalten die Geſchichte der erſten Landung der Saracenen in Sicilien und ihre erſten Eroberungen daſelbſt. Die verſchiedenen Lücken, die man hier fand, hat man aus einer zu Fetz befindlichen Bücherſammlung ergänzt. Der italieniſche Ueberſetzer heiſst *Vella*. Er hat aus dieſen Briefen wichtige Nachrichten über den Anfang der Rechte der Baronen in Sicilien gezogen; aber weil dieſe den neueſten Verfügungen des Neapolitaniſchen Hofes ſehr nachtheilig ſeyn könnten, ſo hat man Urſache zu beſorgen, daſs ſie nie bekannt gemacht werden dürften. — — Vielleicht thun wir unſern Leſern einen Dienſt, wenn wir mit dieſer Nachricht des Hn. *B.* aus dem *Journal de Paris* d. J. folgenden Auszug eines Briefes vom gedachten Herrn *Abbé Vella* an Herrn *Daniele*, Geſchichtſchreiber des Königs beider Sicilien und Secretair der Herculaniſchen Akademie verbinden:

„Es iſt falſch, daſs auf der Bibliothek zu Girgenti „eine arabiſche Ueberſetzung des Livius von mir entdeckt worden. Die wenigen Manuſcripte dieſer Bibliothek, die ich geſehen habe, beziehen ſich bloſs auf die „Muhamedaniſche Religion und deren Gottesdienſt, und „nie habe ich von einem dort befindlichen Livius erwähnt. Aber das iſt wahr, daſs mir einer meiner „Freunde vor einiger Zeit einen in Weſtmauriſchen Charakteren geſchriebenen Codex zeigte, der 17 Bücher „vom Livius, die uns fehlen, vom 60 bis zum 77ſten „enthielt. Indeſſen iſt das letzte nicht vollſtändig, und „auch in den übrigen ſind Lücken durch die Würmen „entſtanden. Das 60ſte fängt bey der Epoche an, da „der Conſul Aurelius die ſardiniſchen Rebellen nach „einem beträchtlichen Blutbade unterjochte, worauf er „nach Corſica gieng, um die daſigen Einwohner wegen „der an ihm verübten Beleidigungen zu ſtrafen. Das 61te „fängt mit der Gründung von Aquae Sextiae vom Pro„conſul L. Sextus an u. ſ. w. Als mir dieſes Manuſcript „zuerſt gezeigt ward, überſetzte ich ſogleich ein gutes „Stück aus dem 60ten Buche, um einige Gelehrte zu „fragen, ob ſie die Manier des Livius daran erkennten? „Man zeigte mir dieſes Mſcrpt. zu einer Zeit, da ich „ſchon mit meiner jetzigen für die Geſchichte von Si„cilien wichtigen Arbeit beſchäftiget war. Sobald ich „indeſſen dieſe vollendet habe, werde ich mich ſogleich „an die Herausgabe dieſer arabiſchen Ueberſetzung des „Livius machen, der ich eine lateiniſche oder italieniſche gegenüber ſtellen werde.“

Landkarten. Eine vortreffliche, längſt von vielen gewünſchte Unternehmung kann ich Ihnen anzeigen; dis iſt ein *Neuer Atlaſs* zu der Erdbeſchreibung des Hn. D. *Buſching*, entworfen von Hn. *Sotzmann*, Königl. Geh. Kriegsſecretair und Geographen der Königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, welcher im Verlage der Königl. Pr. Akademiſchen Kunſt- und Buchhandlung erſcheinen wird. Er wird aus einigen dreyſsig Karten beſtehn. Mit Deutſchland wird auf 6 Blättern der Anfang gemacht, wozu auch eine Generalkarte und ein Specialtableau kommen ſoll, auf welchem die Eintheilungen der einzelnen Länder geliefert werden. Dieſe Karten werden an Richtigkeit ſowohl, als durch Stich, Papier, Druck, Illumination alle bisherigen Karten, ſelbſt die groſse *Jägerſche* und *Chauchardſche*, weit übertreffen. Auf jedes Heft von 6 Blättern wird mehr nicht als 16 Gr. pränumerirt. Der Pränumerationstermin iſt bis zum Ende des Decembers offen. Nachher wird der Preis, wie natürlich, erhöhet. *A. B. Berlin den 30 Jun. 1788.* — — Wir verweiſen unſre Leſer, die ſich noch genauer von dieſer des ausgebreitetſten Beyfalls würdigen Unternehmung unterrichten wollen, auf das Intelligenzblatt der Allg. Lit. Zeitung, wo die ausführliche Ankündigung abgedruckt worden. Da Hr. *Jäck*, deſſen Arbeiten in dieſem Fache den beſten der Engländer nichts nachgeben, die Karten unter Aufſicht des Hrn. Geh. Secret. *Sotzmann* ſelbſt ſtechen wird, braucht man keine andre Bürgſchaft weder für die Genauigkeit des Entwurfs, noch für die Schönheit der Ausführung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Göttingen, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, seit den Zeiten der Reformation bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts.* Erster Theil von *L. T. Spittler*, ord. Prof. der W. W. auf der Georg-August-Universität. 1786. 8. 1 Bog. Vorrede 470 S. u. 72 S. Beylagen. — Zweyter Theil. 1786. 8. 1 B. Vorr. 378 S. und 132 S. Beylagen.

Ein langes und sorgfältiges Studium hat uns von den tiefliegenden Schönheiten dieses Meisterwerkes so innig überzeugt, dafs wir ihm bey dem einstimmigen Beyfalle wahrer Kenner, eben der grofsen Manier wegen, in der es gearbeitet ist, kaum den lauten Zuruf der Menge zu versprechen wagen. Diese Geschichte ist nemlich das Resultat der vertrautesten Bekanntschaft mit den Quellen, welche sich mit eben so viel Feinheit als Wahrheit bis in die kleinsten Züge der Darstellung ergiefset, und dem historischen Vortrage jenes wahre natürliche Leben giebt, das man so äufserst selten bey Geschichtwerken antrifft, das denn aber auch, wo es sich findet, der historischen Composition über ihre Nebenbuhlerinn, die Dichtung, den Vorzug giebt, den Wahrheit vor jeder Täuschung immer haben sollte, und selten hat; weil es Vergleichungsweise unendlich viel schwerer ist, mühsam gesammelte Bruchstücke wirklich erfolgter Begebenheiten ohne Nachtheil historischer Treue in lebenathmende Gruppen umzuschaffen, als Geschöpfe seiner eignen Phantasie mit Kraft und Lebhaftigkeit auszustatten. Es ist uns, wie die Ergiefsung der geheimsten Gedanken und innigsten Empfindungen vor einem vertrauten Zirkel, der mit denselben schon zum voraus wohl bekannt ist, vorgekommen. In dem hier ausgestellten Geschichtwerke hat jedes Beywort, jeder bildliche Ausdruck, jede Anspielung, jede kärglicher oder reicher ausströmende Empfindung ihren historischen Grund, sogar der Ton, mit dem manches gesagt wird, ist bedeutend; und alles ist Resultat aus einer Menge kleinerer zerstreuter Züge, welche der Blick des Vf. übersah, und deren er sich mit der glücklichsten Kühnheit in der Darstellung bemächtigen mufste. Für die Leser, welche schon mit der Geschichte des Braunschweigischen Hauses und Landes bekannt sind, kann also schwerlich etwas Vortrefflicheres gedacht werden, als dieses Werk. Sie werden alle Winke des Verf. verstehen, und nicht erst von jeder ihnen schon geläufigen Voraussetzung Erklärungen oder Belege fordern. Ihnen ists Freude, in diesem Ton das Bekannte von der rechten, aber ihnen oft ganz neuen, Seite dargestellt zu finden und aufserdem auf eine Menge neuer historischer Thatsachen geführt zu werden. Für Leser aber, welchen die Welfen fremd, oder doch nicht sehr genau bekannt sind, wird, wie der scharfsichtige Verf. selbst in der Vorrede des I. Th. ahnet, manches unverständlich, manches nicht lebhaft und unterhaltend genug seyn.

Schon diese *Vorrede* kündigt den Meister an, der alle Schwierigkeiten seines Plans durchdacht hat, und doch Kräfte genug in sich fühlt, um sich von der Ausführung nicht abschrecken zu lassen; der aber auch besser als irgend jemand die Stufen höherer Vollkommenheit kennt, und einsieht, nicht nur was itzt verloren gieng, sondern auch warum es verloren gehen mufste. Wie wichtig es sey, dafs Rechte und Verfassungen einzelner Staaten durch Publicität gelehrter Forschungen ihre fixirte Form bekommen, führt Hr. Spittler kurz und bündig aus, erklärt aber dabey, dafs ihn nicht eigne Erfahrung bey Sammlung der Nachrichten zu dieser Geschichte von dem Schaden der Verheimlichung historischer Documente belehrt habe. Vielmehr preiset er dankbar die grofsmüthige zuvorkommende Weise, mit der ihm Nachrichten und Urkundenstücke mitgetheilt worden. Dennoch gesteht er, bey seinem Plane so wenig vorgesammelt und vorgearbeitet gefunden zu haben, dafs dieser erste Versuch weder vollständiger noch reifer habe erscheinen können. Er wollte, ohne die Kritik der Kenner der Landesgeschichte benutzt zu haben, seinen Nachrichten noch nicht die vollendete Form einer durch historische Kunst ausgebildeten Geschichte geben, und sah sehr gut voraus, dafs bey der Kürze, die er beobachten mufste, die mehr zur Anerinnerung für den Sachkundigen, als zur Belehrung

rung für den gröfsern Theil der Leſer dienen könnte, ein Theil des ſchriftſtelleriſchen Ruhms vor der Hand müſste aufgeopfert werden. Das *Werk* ſelbſt beſteht, nach den in der Vorrede angegebnen triftigen Gründen, aus einer *Einleitung*, oder allgemeinen Ueberſicht der Hauptveränderungen ſeit 1235 bis zur Reformation und aus der *Geſchichte* ſelbſt, welche wieder ihre gröſsern Abſchnitte hat. Davon füllen zwey den Reſt des *erſten* Bandes und enthalten 1) die Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg, ſo lang es für ſich beſtand, unter der Regierung Herz. Erichs I und Herz. Erichs II. 2) Die Geſchichte des Fürſtenthums Calenberg in der Vereinigung mit Wolfenbüttel unter der Regierung Herz. Julius, Herz. Heinr. Julius, Herz. Friedr. Ulrichs. Den *zweyten* Band füllt die Geſchichte des Fürſtenthums Hannover unter der Regierung des Lüneburgiſchen Hauſes bis 1698. Die kleinern Abſchnitte ſind, wie billig, nach den einzelnen Regierungen gemacht worden. Bey der Ausarbeitung hatte der Hr. Verf. nicht nur alle bekannten gedruckten Quellen ſeiner Geſchichte vor ſich und wuſste manche ſonſt ganz vernachläſsigte oder nicht richtig gebrauchte zweckmäſsig zu nützen, ſondern war auch zum Gebrauch ſehr vieler ungedruckter gelangt, welche, jedoch nur zum Theil, in den Beylagen enthalten ſind, worüber er in der Vorrede zum zweyten Theile Rechenſchaft ablegt.

In der allgemeinen Ueberſicht, (welche eine Menge von Bemerkungen enthält, die der Geſchichte des Mittelalters überhaupt eine ganz neue Anſicht verſchaffen,) nimmt der Hr. Vf. ſogleich den durch die allgemeine und beſondere deutſche Geſchichte ſo bewährten Grundſatz an, daſs die Verfaſſung gewöhnlich der eignen freyen Entwickelung überlaſſen geblieben ſey, berührt nur mit wenigen Worten die Chaucen und Sachſen und findet die erſte allgemein groſse Veränderung dieſer Gegenden in der Einführung der chriſtlichen Religion. Zwar ging es damit langſam, und noch langſamer zeigten ſich die Wirkungen derſelben nach einander; bis zu Ende des XIten Jahrhunderts waren höchſtens drey Klöſter zwiſchen der Leine und Weſer; allein in Verbindung mit der Regierungsart der Sächſiſchen Könige und Kaiſer, (den Reiſen und Wallfahrten), den einzelnen Coloniſten aus andern deutſchen Provinzen, der Einwirkung der Pfalzen und Kaſtelle nahm es zu, jedoch nur in den erſten Anfängen der Landescultur. Erſt im XII Jahrhundert wurde dieſe merklicher. Aber im ganzen Lande war noch keine einzige *Stadt*. Dieſs giebt Gelegenheit zu einem kleinen, aber ſehr zweckmäſsigen, Excurſus *über den Urſprung deutſcher Städte*, beſonders über die bekannte Stelle des Witechinds von Korvey. Rec. iſt längſtens der Meynung geweſen, daſs Heinrichs I. Anſtalten zunächſt nur auf ſeine altväterlichen und andern eigenthümlichen Lande in Sachſen und Thüringen gegangen ſind und ſich bloſs auf die damaligen ſo individuellen Zeitumſtände bezogen haben. Er ſieht übrigens voll groſser Erwartung den Aufſchlüſſen entgegen, welche des Hn. Verf. Vorleſungen in der Götting. Societ. (wovon die erſte ſchon gehalten iſt) in dieſer wichtigen Materie geben werden; und wünſcht nur noch Rückſicht auf den Umſtand genommen, daſs doch auch in Italien zu gleicher Zeit die Einfälle der Ungarn neue Urſache geweſen ſind, die Städte zu bemauren und zu befeſtigen. Die Regierungen Heinrichs des Groſsmüthigen, (oder Hoffärtigen) und Heinrichs des Löwen ſchienen dieſe Keime zur ſchnellern Entwicklung bringen zu müſſen, als des letztern Unglück 1180 alle ſchönen Plane zertrümmerte und der Lage der Sache eine ganz neue Wendung gab, indem der langwierige Krieg bis 1235 den Städten (dieſer Gegenden) ihr Daſeyn gab, wie ihr Entſtehen hier einzeln nachgewieſen wird. So wenig wir uns zu behaupten getrauen, daſs der Kaiſer über Heinrichs des Löwen Eroberungen über der Elbe *eigentlich* nichts zu ſprechen gehabt hätte, welches der Hr. Verf. S. 30. ſagt; ſo ſehr wir im Gegentheil die Entwickelung der ſtädtiſchen Verfaſſung nach des Verf. Angaben wahr finden, da viele hier gebrauchte Beſchreibungen urkundlich, wenigſtens von andern Gegenden, ſind: ſo wünſchten wir doch, daſs er nicht alles auf die damaligen (etwas übertrieben ſchlecht vorgeſtellten) Zeit- und Ortsumſtände, ſondern auch auf *Nachahmung* der anderwärts ſchon vorhandenen Städteverfaſſung gerechnet haben möchte. Selbſt die muſterhafte Auseinanderſetzung der ſtufenweiſe erfolgten Ausbildung des Bürgerſtandes würde dadurch noch einleuchtender geworden ſeyn. Denn das wenigſtens wird er uns zugeſtehen, daſs es anderwärts weſentlich eben ſo gegangen ſey, wie er denn ſelbſt lehrt, daſs eine Stadt in dieſen Landen ſich nach der andern gebildet habe! Auch darüber ſuchten wir hier umſonſt Bemerkungen, was in *allen wendiſchen* von Deutſchen mittel- oder unmittelbar cultivirten Landen *elocatio civitatis* genannt wird und auf den Urſprung *der Geſchlechter* etc. ſo viel Licht wirft. Sollte es hier anders gegangen ſeyn? Das, was Hr. *Sp.* unter andern auch von den *gemeinen Frauenhäuſern* (Bordellen) in den Städten anführt, iſt ſchon Niederländiſch. Schon im XII Saec. hatte *Lüttich* ſein Frauenhaus unter geiſtlicher Aufſicht. Die Abhandlung von den *Fehmgerichten* S. 61 etc. iſt vortrefflich; ſo wie das übrige, was von den Zünften, vom Gewerbe, vom Einfluſs der Städte auf Sitten und Sittlichkeit, vom Einfluſs der Hanſa, der groſsen Peſt (und früherer Hungerszeiten), des Altlüneburgiſchen Erbfolgeſtreites von 1369—1388, von dem *Lüneburgiſchen Zate-* oder *Satebriefe* vom Jahr 1392, der wichtigſten ältern Urkunde für die Landesver-

desverfaſſung, und den Maaſsregeln, die hierauf begründete Verfaſſung theils zu ſichern, theils zu ändern, erzählt wird. Von hier geht der Vf. mit Benutzung mancher allgemeinern, hier bloſs angedeuteten, Begebenheiten, zur *Aufhebung der Leibeigenſchaft* über, welche er nicht für eine Wirkung der Kreuzzüge, ſondern ſie dem Einfluſs der Städte zuſchreibt. Und darauf führt Hr. *Sp.* den Geiſt Heinrichs des Löwen in die Zeiten der Reformation, und läſst ihn mit einem Blick die ganze Umbildung des Landes und ſeiner Bewohner überſchauen. Der Uebergang vom Aeltern zum Neuern iſt hier zu groſsem Vergnügen des Leſers auf die anſchaulichſte Weiſe in allen einzelnen Fächern dargeſtellt. Von der Mitte des XVten Jahrhundertes her datirt der Hr. Vf. den Anwachs der bis dahin geſchwächten landesherrlichen Macht und leitet ſie meiſtens vom Gebrauch des Römiſchen Rechtes und der Beſetzung der Gerichte mit Doctoren der Rechte her. Einige Bemerkungen über die langſame Verbreitung der Folgen auswärtiger Revolutionen auf dieſe Provinz machen den Beſchluſs dieſer Ueberſicht.

In der Geſchichte *Erichs I.* macht die Erzählung der Theilung der Welfiſchen Lande, ſeit 1267, in ſo weit ſie hieher gehört, den Anfang. Mit der Theilung 1495 und dem Abtreten der Regierung Herzog Wilhelms zu Br. 1498 entſtunden die Fürſtenthümer Wolfenbüttel und Calenberg, welches letztere dem H. Erich I zu Theil ward, und hier S. 155 aus ungedruckten Urkunden ſeinem Umfang nach beſtimmt wird. Es waren aber eigentlich noch das Land zwiſchen Deiſter und Leine, und das Fürſtenthum Göttingen, beſondre Länder mit eigner Verfaſſung, deren damaliger Zuſtand hier wieder beſchrieben iſt. Ebendaſelbſt kommt der Verf. auf einen Punkt des Territorialſtaatsrechts, welcher bis jetzt noch unverdienterweiſe im Dunkeln liegt, nemlich die Befugniſs des Landesherrn, *in gewiſſen Fällen* unverweigerliche Steuern oder Hülfen von ſeinen Unterthanen zu fordern, und die Beſtimmung dieſer Fälle, welche ſonſt auch wohl *Caſus reſervati* genannt werden. Hr. Sp. hat die Sache oft erwähnen müſſen, (S. 256. 297. 340.) hier aber nur auf die Geſchichte der Fräuleinſteuer ſich eingelaſſen. (Rec. wurde bey Bearbeitung einer Landesgeſchichte ſchon vor mehreren Jahren hierauf aufmerkſam und hat nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in den Niederlanden, England etc. gleiche Grundſätze von Alters her angetroffen. In Deutſchland rechnete man Fräuleinſteuer im weitern Verſtande, Ranzion des Fürſten und ſolche Nothfälle urſprünglich dazu; bis in neuern Zeiten Türkenſteuern, und andere ſolche Reichshülfen und Reichstagskoſten dazu geſetzt worden. Von England bezeugt es die *Magna Charta* n. 12.) Hiemit wird die übrige Geſchichte der Landesſteuern, ſtändiſchen Rechte und Verhältniſſe unter einander und gegen den Landesherrn in einer genauen und zweckmäſsig kurzen Erzählung verknüpft. Eben das geſchieht, wo es nöthig und ſchicklich iſt, in der Geſchichte der folgenden Regierungen, welches wir ein für allemal erinnern wollen. S. 169. fängt *Erichs I* Geſchichte an und reicht bis S. 237, woraus die Leſer ſchon auf Vollſtändigkeit ſchlieſsen können. Des Herzogs Charakter, ſeine Händel mit den Ständen über Steuern und Schulden, des Vf. Bemerkungen über das Schuldenweſen der deutſchen Fürſten jener Zeiten, die Hildesheimiſche Fehde und ihre Folgen, welche hier im Zuſammenhange bis 1643 entwickelt ſind, die Erhebung der Landſtände zu Landesrepräſentanten, die Einwirkung der Reformation und der Art, wie ſie hier begann, ihren frühern Schickſalen, welches Stück wir ganz abſchreiben möchten, machen den Inhalt dieſes Abſchnittes aus, in dem jeder Kenner irgend einer proteſtantiſchen Landesgeſchichte mit innigem Vergnügen auf Gelegenheit zu den auffallendſten Parallelen ſtoſsen wird. Die Geſchichte *Erichs II.* geht bis S. 284. Seine Erziehung und Minderjährigkeit, die Einführung der Reformation durch ſeine vortreffliche Mutter, Verbeſſerung der Regierungsanſtalten und des Zuſtandes der Landleute, der Umſchlag der Angelegenheiten, als Erich II. groſsjährig wurde, die üblen Folgen ſeiner langen Entfernung vom Lande, auch in Rückſicht erledigter Lehen, ſeine üble Wirthſchaft, das Aufkommen der Kammerräthe, und welches nicht als Ausſchweifung angeſehen werden kann, eine vergleichende Schilderung des beſſern Zuſtandes der Wolfenbüttelſchen Lande während dieſes Zeitraums unter der Regierung des vortrefflichen H. Julius, ſind die Hauptſachen. Freylich aber ſammlete auch Julius, ohne Geld zu ſchonen, wenn es nützlich war, 700,000 Rthlr. und Erich II. hinterlieſs an 2 Millionen Rthlr. Schulden! Billig wird S. 281 auch der *Erfindung des Broyhahns* gedacht. — Die Geſchichte des vortrefflichen H. *Julius*, wie ſie ſich hier findet, iſt um deſto ſchätzbarer, da Calenbergs Geſchichte unter ihm bisher meiſt vernachläſſigt war. Sämmtliche Kammereinkünfte — etwa 90,000 Thaler — reichten nicht einmal zu den Zinſen der Schulden, und 24000 Thlr. Steuern zu den Regierungskoſten eben ſo wenig. Dazu kamen die Colliſionen der Landesfreyheiten und fürſtlichen Rechte, die wichtigen Verbeſſerungen der Juſtizverfaſſung, des Kirchenweſens, der Polizey. Und dennoch brachte Julius alles in die herrlichſte Ordnung, ſo weit es ſeine kurze Regierung geſtattete. Mitten unter den frohen Gefühlen, die dieſe Geſchichte dem Leſer erweckt, ſchlägt ihn das traurige Gemälde der Hexenproceſſe nieder, wozu ausgearteter Religionseifer, und Mangel philoſophiſcher Aufklärung damals verleitete. Die Menſchheit erbebt, wenn man hier lieſet, daſs von 1590-1600 oft auf

einen Tag 10 - 12 Unglückliche als Hexen verbrannt worden, und dafs der Ort vor dem Lechelnholze in Wolfenbüttel von den Brandpfählen anzufehen war, wie ein kleiner Wald.

Heinrich Julius trat unter fehr kritifchen Umftänden die Regierung an. Er war vortreflich erzogen, felbft Gelehrter und Schriftfteller, tolerant und thätig; aber mit höhern Begriffen feiner Befugniffe erfüllt, als fein Vorgänger, und mit der Gefchichte des Landes unbekannt, weniger gefonnen, die Zeiterfolge abzuwarten und lebte im Zeitraum des ungeheuren Luxus, wo häfsliche Krauſen, Pluderhofen, unmäfsige Gelage, feidne Kleider, fremde Weine und Brandwein, fremde Sitten, Kutfchen (und hohe Spiele) theils aufkamen, theils gemeiner wurden, und der Uebergang zur neuern Lebensart gefchahe, welcher von felbft für den Fürften vortheilhaft wirkte. Die Schilderung diefer Abänderung ift zwar kurz zufammengedrängt, aber eben dadurch anfchaulicher geworden. Gleichen Werth hat die Schilderung der ganzen Regierungsgefch. diefes Herzogs, aus welcher wir nur die Streitigkeiten mit der Landfchaft, die Entwickelung der landesherrlichen Collegien, das Entftehen des Schatzcollegiums, Kriegsweſens, und exercirter gleich gekleideter Soldaten, des Herzogs grofsen Einflufs auf Kaif. Rudolph und deſſen einftweilige gute Folgen auszeichnen. Hr. Sp. vergleicht den Herzog mit Maximilian von Baiern. Heinrich Julius hinterlies etwa 1400,000 Th. Schulden.

(Der Befchluſs im nächften Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Die beiden Briefe Pauli an die chriftliche Gemeine zu Corinth.* Frey überfetzt, und mit Anmerkungen begleitet, von *Gottlieb Göpfert.* d. G. W. 1788. gr. 8. 100 S. ohne Vorbericht. (6 gr.) — Herr G. fagt in dem vorausgefchickten Vorbericht von fich, dafs er Prediger auf dem Lande fey, der feine von Amtsgefchäften freyen Tage gern dem Studium der Bibel widme, und dadurch feinen Nebenmenfchen einigermafsen zu nutzen wünfche. Er will, dafs diefe feine Ueberfetzung zwifchen weitfchweifiger Paraphrafe und wörtlicher Ueberfetzung das Mittel halten foll, und fcheint fich dabey mit der Hofnung zu fchmeicheln, dafs man darinnen *den Schüler eines D. Morus fehen* werde, wiewohl er auch dabey die Vorlefungen *eines D. Tittmanns* benutzt habe. Und hier hätte Hr. G. gar wohl auch noch Hn. D. *Reinhardt* in Wittenberg nennen dürfen, indem er aus deſſen dogmatifchen Vorlefungen den ganzen, — vielleicht aber nicht ganz richtig nachgefchriebenen, Beweis für die lutherifche Meynung über die Gegenwart des Leibes und Blutes Jefu im heiligen Abendmahl bey 1 Cor. XI, 34; und eben diefes würdigen Theologen Meynung von der Befchaffenheit der von den Todten auferweckten Leiber in feinen übrigens fehr brauchbaren Anmerkungen bey 1. Cor. XV, 35 — 50. benutzt hat. Die Ueberfetzung entfernt fich von Luthers Sprache fehr wenig; aufser dafs fie hier und da fchicklichere und verftändlichere Ausdrücke gefetzt, aber nicht überall niedrige und unedle Redensarten, oder fprachwidrige und harte Wortverbindungen vermieden hat. Dahin rechnet Rec. folgende Stellen: 2 Cor. XI, 20. *Man trommelt euch auf der Nafe herum.* (ἐι τις ὑμας εἰς προσωπον δερει.) 2 Cor. XII, 16. *Habe ich wohl durch Lift euch hinters Licht geführt?* (δολῳ ὑμας ἐλαβον.) 1 Cor. I, 10. „dafs nicht Spaltungen unter euch obwalten, *fondern ihr* in vollkommner Eintracht gleiche Gefinnungen heget.“ 1 Cor. VII, 9. „es ift doch allemal beſſer, fich zu verheirathen, als von den Flammen unreiner Triebe beunruhiget (zu) werden.“ 1 Cor. X, 24. „*Niemand* aber fehe *nicht* fo wohl u. f. w. Uebrigens ift die Ueberfetzung ganz wörtlich, und Rec. fieht nicht ein, warum fie Hr. G. auf dem Titel eine *freye* Ueberfetzung nennt, und dann wieder im Vorbericht von ihr fagt, dafs fie zwifchen einer weitfchweifigen Paraphrafe und wörtlichen Ueberfetzung das Mittel halten folle; es müfste denn etwa wegen der hier und da im Text zur Erläuterung der wörtlichen Ueberfetzung eingeruckten Parentheſen gefchehen feyn, die eben fo gut unter die Anmerkungen hätten gebracht werden können. Dafs aber auch Hr. G. nicht überall gleiche Aufmerkſamkeit auf die durch einzelne Ausdrücke bewirkte Zufammenkettung der Gedanken verwendet habe, werden folgende Beyfpiele beweifen. 1 Cor. I, 21. Paulus hatte gefagt: Gott habe die geprieſene *Weisheit* der Menfchen befchämt und für *Einfalt* erklärt, und fetzt nun den Grund hinzu: denn *da* die Menfchen *durch ihre Weisheit* Gott in feinen weifen Veranftaltungen nicht erkannten: fo gefiel es Gott, *durch Einfalt* des Unterrichts diejenigen zu beglücken, welche ihn annehmen. Aus dieſer *periodo cauſſali* macht Hr. G. eine *periodus conceſſiva*: „denn *ungeachtet* die Menfchen *vor grofser Weisheit* nichts göttliches in feiner Lehre finden wollten, fo wollte doch Gott felbft *durch diefen planen Unterricht* diejenigen, die ihn annehmen, beglücken.“ Der Gegenfatz in den Worten: διὰ σοφιας — διὰ μωριας ift ganz verwifcht; und dadurch, dafs μωρια τὰ κηρυγματος überfetzt wurde: *plaaner Unterricht*: eben als wenn diefer nicht auch mit der menfchlichen Weisheit beſtehen könnte, ift auch auf einmal die durch dies ganze Kapitel fortlaufende Ideenreihe des Apoſtels unterbrochen worden. 1 Cor. I, 25. ſind die Worte: ὁτι το μωρον τὺ θεὺ σοφωτερον των ἀνθρωπων ἐϛι, alſo überſetzt: *Denn was Gott veranftaltet, fo thöricht es den Menfchen fcheinen mag, ift weiſer als alle Menfchen.* Es ſollte geheiſſen haben mit Rückſicht auf die v. 21 befindlichen Worte: ὁ θεὸς ἐυδοκησε σωσαι διὰ μωριας — *Denn Gott wohlgefällige Einfalt iſt weiſer, als die von Menfchen geprieſene Weisheit.* Die v. 27 und 28. ſind ins Kurze gezogen, und die Worte: καὶ τὰ ἀσθενη τὺ κοσμὺ ἐξελεξατο ὁ θεος, ἱνα καταισχυνη τὰ ἰσχυρα.: gar nicht überſetzt worden; da ſie doch wegen ihrer Beziehung auf die v. 27. ſtehenden Worte: ὁ πολλοι δυνατοι: nothwendig waren. 1 Cor. X, 2. *Unſre Vorfahren haben ſich durch dieſe beiden Wunder, durch die Wolke und das Meer, verpflichtet, Moſi zu folgen.*“ War denn das Meer ſelbſt, ſo wie auch die Wolke, ein Wunder? und auſserdem kann man auch nicht ſagen, dafs ſich die Iſraeliten dadurch zum Gehorſam gegen den Moſes *verpflichtet haben*, ſondern, dafs ſie dazu *verpflichtet worden ſind.* 1 Cor. V, 4. Hier fehlt in der Ueberſetzung die ganze Parentheſe: συνηχθεντων ὑμων καὶ τὺ ἐμὺ πνευματος — Rec. hat dergleichen weggelaſſene Sätze und Wörter noch mehrere bemerkt und vermuthet, dafs es Hn. G. an einer guten Ausgabe des N. T., die ihm zur verſprochenen Fortſetzung ſeiner beyfallswerthen Beſchäftigung unentbehrlich iſt, bis daher gefehlt haben möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 15ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

GÖTTINGEN, bey Vandenhoek: *Geschichte des Fürstenthums Hannover, &c.* von *L. T. Spittler, &c.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Unter *Friedrich Ulrich* stieg alles Unheil in Deutschland u. in seinen Landen auf das höchste. Neu und wahr ist die Bemerkung, dass dergleichen Raserey in Sitten, wie hier geschildert ist, nur durch Landplagen, Krieg, Pest gehemmt werden konnte und selbst mit den Krieg, und den Unfug der Kipper und Wipper erzeugt hat; gleichwohl aber wünschten wir doch, dass H. Sp. auf das übrige Europa möchte Rücksicht genommen haben, wo zum Theil früher als in Deutschland, eine gleiche Reihe von Ereignissen auf einander folgt, und das alles scheint uns zunächst Folge der Amerikanischen Reichthümer, welche durch den N. L. Krieg etc. verbreitet wurden, zu seyn. Die Schilderung des schwachen Fürsten u. der herrschenden Höflinge, der erbärmlichen Regierung, des Kipper-Wesens, und des Niedersächsischen Krieges, das Entstehen des Licents, die landschaftlichen Verhältnisse, besonders der Deputirten, die Fodrungen des Grafen Tilly, und die Wienerischen Misshandlungen des Herzogs und seiner Lande sind die wichtigsten Gegenstände in dieser Regierungsgeschichte. Als der Herzog starb, sollen 20 Mill. Th. Schulden vorhanden gewesen seyn, u. es herrschte Verwirrung u. Ungewissheit aller Art. Nun aber erfolgte auch eine Revolution, diesen Uebeln zu steuren.

Mit dem *zweyten Bande* tritt der vortrefliche *Georg* von Lüneburg auf. Er interessirt schon als auserkohrner *Stammvater*; aber die Theilnehmung für ihn steigt immer höher bis zur Versammlung zu Hildesheim, wo er seinen Tod holte. Die genaue Nachricht von der Theilung des Nachlasses Fr. Ulr. ist eine Bereicherung der Geschichte; die Beschreibung der Kriegsnoth u. des darauf sich beziehenden Steuerwesens, dessen Generalrevision doch unausgeführt bleiben musste, der Steuerfreyheit und Mitleidenheit des Adels, der hintertriebenen Einführung des Licents, und der vom Hause Lüneburg zuerst in Vorschlag gebrachten, vom grosen Brandenb. Churfürsten aber behaupteten, *bewafneten* Neutralität, zuletzt aber die Geschichte des berühmten *Testaments* H. Georgs — sind alle lehrreich und anschaulich vorgetragen, und geben viele neue Aufschlüsse.

Christian Ludwigs Geschichte contrastirt dagegen sehr. Immer schrecklicher wurden die Wirkungen des Krieges und beförderten nebst andern Ursachen den übereilten schädlichen Frieden mit dem Kaiser, den Vergleich über Hildesheim, wodurch der Br. Theil des Stifts verloren gieng, und über die Schaumburgischen Aemter; Calenberg und Lüneburg wurden getrennt, und in Osnabrück unterhandelt. Der unsterblich um das ganze Deutschland verdiente *Lampadius* erhält hier ein seiner würdiges Denkmahl.

„Mit der Regierung H. *Georg Wilhelms* eröf„net sich das schöne halbe Jahrhundert, da un„ter dem Regiment drey gleich trefflicher Brüder „die innere Verfassung des Fürstenhauses gesi„chert, kein Recht mehr verloren, keiner der „glücklichen Augenblicke, die der Himmel nie „wieder schenkt, völlig versäumt, und endlich „ein Kurhut gewonnen wurde.“ Den Anfang macht ein nach den kleinsten Zügen und Verhältnissen abgemessnes, der Natur durchaus getreues Gemälde der *Brandstätte* des Krieges in diesen Landen. So vertraut auch Rec. mit dieser Geschichte zu seyn glaubte, so oft er mit herzlichster Wehmuth diese Geschichte ohne gleichen durchdacht hatte: so neu war ihm doch vieles. Nichts war natürlicher, als nun auch die neue Schöpfung, in Zusammenstellung mit den fortdauernden Wirkungen des Unglücks, immer vor Augen zu behalten und die Wiederherstellung schrittweise zu schildern. Der Hr. Vf. führt also von diesen Jammerscenen seinen Leser in alle Staats- und Privatlagen an seiner Hand und lässt von Zeit zu Zeit sie helle Blicke in nahe und ferne Lande und in gegenwärtige Zeiten werfen. Er führt sie in Catechismusschulen und Bauerhütten, in gesellschaftliche Zusammenkünfte, in Werkstätte und Kirchen, an den Hof und in die Rathsstuben, unter die Landstände und auf die Revüeplätze, und zieht dann das Resultat, dass die Hannöverischen Lande alles, durch sich

selbst geworden und wenig deutsche Staaten *einzelne* solche Epochen, als die *ganze* neueste Geschichte der Staaten Georgs III ist, haben. Der H. *Georg Wilhelm* selbst liebte Reisen, fremde Sitten und Denkart, Soldaten und Franzosen; das Finanz- und Militär-Wesen erhielten mehr, andre Landesanstalten weniger Ausbildung; die DD. der Rechte, die Theologen etc. verloren von ihrem Ansehen, (die erstern kamen in der Kopfsteuer mit Scharfrichtern und Schweinschneidern in eine Klasse 1674) den grosen Ludolf *Hugo* einzig ausgenommen; das ganze Regierungssystem schien sich zu verändern, wie der Hofton; doch kam auch der beständige Ausschuls der Stände zu Stande.

In *Johann Friedrichs* Geschichte wird erst nur das Nöthigste von dem Streite über die Option zwischen Zelle und Calenberg beygebracht. Das gleichzeitige *Itinerarium politicum* etc. Cosmop. s. a. hat doch wohl H. Sp. übersehen, als er das Personale dieser Regierung beschrieb. Joh. Fried. war katholisch und mit den gröfsten Ideen von seiner Landeshoheit erfüllt. Ich bin Kaiser in meinem Lande, sagte er, ärgerte sich, nicht Heinrichs des Löwen Gewalt zu haben, den er als ein Schaf sich dachte, war Freund Ludwigs XIV. dachte schon eine *neunte Kur*, und hielt 14000 Mann auf den Beinen. Die Folgen seiner Regierung sind nicht vergessen, auch nicht in Beziehung auf die Constitution. Ein Glück wars aber, dafs Evangelische Religion und Landesverfassung sich erhielten.

Hn. *Ernst Augusts* Geschichte macht den Beschlufs. Schön sind die Betrachtungen über die Vermählung dieses Fürsten mit der *armen Pfälzischen Sophia*; und über ihre beiderseitigen damaligen (1658) Verhältnisse und deren Einfluss auf ihre Charaktere. Seine erste Regentensorge mufste seyn, eine bessere Hausverfassung einzuführen: ein ausnehmend schweres Werk, wo Landesreligion etc. in gröfste Gefahr kamen. Untheilbarkeit und Erstgeburtsrecht wurden doch eingeführt; der Anfall des Zellischen wurde gesichert, Lauenburg in Besitz genommen, und die Aussicht auf England geöffnet; die innre Regierung gieng trefflich fort unter der Leitung des geheimen Raths-Collegiums, mittelst der andern Landesanstalten, und endlich wurde der *Eident* eingeführt und der Steuerfuss geändert. Ein Licentjubiläum solle man feyern, sagt der H. V., und beweist es augenscheinlich, historisch und statistisch, auch aus der Vergleichung mit andern Ländern. Die Geschichte der *neunten* Kur ist nach allen ihren feinen Gängen enthüllt und wie das, was anfänglich politische Träumerey schien, dennoch ins Werk gerichtet wurde, gründlich entwickelt worden. — Jeder Patriot, von dessen Leben und Thaten zum Behuf der grosen Geschichte mehr bekannt war, als was ein Leichenstein auf einem Kirchhofe der Brüdergemeine sagt, hat hier, neben dem Fürsten, das ihm gebührende Monument von der Hand des Geschichtschreibers erhalten, von dessen edler und freyer, und biedrer Gesinnung nicht minder als von seinen historischen Talenten dies ganze Werk redendes Denkmal ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, im Verlag der königl. akademischen Kunst- u. Buchhandlung: *Monatsschrift der Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften* zu Berlin. *Erstes* bis *fünftes* Stück. Januar - May 1788. gr. 4. mit vielen Kupfern. (Preis des Jahrgangs auf Schreibpapier im Abonnement 4 Rthlr., in den Buchläden *fünf* Thaler. Exemplare auf geglättetem Schreibpapier im Abonnement 6 Rthlr. in den Buchläden 9 Rthlr.)

Unterstützt von der preiswürdigen Fürsorge Königs Friedrichs Wilhelms II, geleitet von einem so erleuchteten Curator, als sie in der Person des königl. Staatsministers Hn. Baron v. *Heinitz* verehret, erhält diese Akademie ein ganz neues Leben, und beginnt eine Laufbahn, auf der die ersten Schritte schon den glücklichsten Fortgang versprechen. Der König hat aufser andern beträchtlichen Wohlthaten der Akademie einen Fond angewiesen, von welchem jährlich ansehnliche Preise für Mahler, Bildhauer und Kupferstecher ausgetheilt werden sollen. Auch haben Se. Majestät mehrere berühmte Künstler aufserordentlich belohnet. So hat z. B. der verdienstvolle Hr. Rector *Berger* bey Gelegenheit seines neuen trefflichen Kupferstichs, *Servius Tullius*, eine jährliche Pension von 500 Thaler erhalten. Dem Mahler, Hrn. *Cunningham*, und dem Hrn. Rector und Hofmahler *Frisch* hat der König ein Geschenk, ersterem von 600, letzterem von 300 Rthlrn., gemacht. Die Künstlerpreise für die Stücke, welche auf die im Sept. 1789 bevorstehende Ausstellung zur Concurrenz gelangen sollen, sind in einem mit vieler Präcision abgefafsten Programm von dem Curator der Akademie, Hn. v. Heinitz, angekündigt worden. Zur Belebung der Thätigkeit dieser Akademie und zu gröfsrer Verbreitung ihres Ruhms, und um den Wirkungskreis ihres Beyspiels immer mehr zu erweitern, kann eine Monatsschrift, wie die hier angefangne, unstreitig sehr viel beytragen. Sie wird von Hn. Prediger Riem, Secretär der Akademie, herausgegeben. Wir haben bereits die ersten fünf Stücke vor uns, die sich sowohl durch ihren zweckmäfsigen Inhalt, als durch die ausnehmende typographische Schönheit empfehlen. Auch hat sie bereits so viel Aufmerksamkeit bey dem Publicum erweckt, dafs von dem ersten Stücke schon eine zweyte Auflage hat gemacht werden müssen. Ein trefflicher Beytrag zur Allegorie in der

Kunst

Kunst läuft durch alle fünf Stücke durch, zu welchem *Ramler* die Beschreibungen und *Bernhard Rode* die Zeichnungen geliefert haben. Hier findet man eine Menge lieblicher und sinnreicher Ideen. — Von Hn. *Engel* findet sich im ersten Stücke eine kurze Rede bey seiner Aufnahme in die Akademie über die Frage: *Wann die rechte Zeit sey, da man der Verfeinerung der Künste in einem Staate durch Einrichtung einer Akademie zu Hülfe kommen müsse?* Sie ward noch kurz vor dem Tode des vorigen Königs gehalten. In einem Alter, sagt Hr. Engel von ihm, wo sonst die Liebe des Schönen mit Empfindung und Phantasie erkaltet und die Beschäftigung mit dem Ernsthaften blos Nützlichen der Seele die liebste wird; in diesem Alter wirft der gekrönte Greis noch einen der huldreichsten Blicke auf die zwar nie von Ihm vernachläfsigten, immer geliebten, belohnten, aber noch nie so sehr ermunterten, Künste. Unzufrieden blos die alten Vorrechte seiner Akademie wieder geltend zu machen, verleiht er ihr neues, öfnet ihr reizende Aussichten zu immer gröfsern Belohnungen für die Zukunft, giebt ihr unter den ersten und verdientesten Verwesern des Staats einen Mann zum Beschützer, der gleich durch seine ersten Schritte zeigt, wie sehr er den Geist des Künstlers und die wirksamsten Mittel seine Kräfte ins Spiel zu setzen könne. Durch ihn geniefst das gebildete, durch ihn erwartet das keimende Talent die erste und höchste Belohnung des Künstlers: Ehre! — Den gröfsten und besten Theil dieses Lobspruchs, den Friedrich nicht mehr verdienen konnte, erwirbt sich nun sein Nachfolger auf dem Throne! — Hr. Unger zeigt in einer Abhandlung, dafs es zur beffern Aufnahme der Buchdruckerey in preufsischen Staaten sehr vortheilhaft seyn werde, sie wieder mit dem Buchhandel zu verbinden. Der Vorschlag verdient unsers Erachtens allerdings näher erwogen zu werden. Nur müfste ihn Hr. U. noch etwas bestimmter fassen. Aus einigen Stellen, wo er sich auf alte Buchdrucker beruft, sollte man schliefsen, als ob er vorausetze, dafs in preufsischen Landen ein Buchdrucker gar nicht das Recht habe, mit Büchern zu handeln; da ihm doch nicht unbekannt seyn kann, dafs alle Buchdrucker das Recht haben, so viel für eigaen Verlag zu drucken, als sie wollen, und diese Verlagsbücher zu debitiren. Nur der sogenannte Sortimentshandel ist den eigentlichen Buchhändlern ausschliefslich vorbehalten. Ferner dürften die Vortheile, welche sich Hr. U. verspricht, nicht sowohl daraus entstehen, wenn Buchhändlern frey gelaffen würde, auch eigne Buchdruckereyen zu halten, als vielmehr daher, wenn künftig niemand ein Buchhändler werden dürfte, der nicht auch Buchdrucker wäre. Ob nun aus einer solchen Einschränkung nicht viele andre Unbequemlichkeiten entstehen würden, ist eine andere Frage. Hr. Rector *Frisch* äufsert (im 25 Stücke) brauchbare Ideen über die Mittel, eine Akademie der Künste in Bezug auf Fabriken und Gewerke gemeinnütziger zu machen. Hr. Klaproth beschreibt seine neue Erfindung in Glas und Porzellan zu ätzen, vermittelst der Flufsspatsäure. Hr. Rector und Gallerieinspector *Puhlmann* liefert (im 3ten Stück) den Anfang einer Abhandlung über Zeichnung und Composition. Hr. Bergrath Mölter erzählt die bisherigen Fortschritte der Akademie, an denen jeder Freund der Kunst mit Vergnügen Theil nehmen mufs. Im vierten Stücke kommen von Hn. *Meil* dem jüngern Gedanken über eine zu errichtende Zeichenschule für Handwerker, von Hn. Rector Fischer in Halberstadt ein Aufsatz über Kirchenbaukunst, von Hn. Prof. *Brunn* eine Lebensbeschreibung von *Raphael* vor. Im fünften von Hn. geheimen Finanzrath *Gerhardt* ein Aufsatz über seine sehr interessanten Versuche, die Kunst der Alten wiederherzustellen, womit sie zwey Arten von Glas zum Behuf der erhabnen Arbeit zusammensetzten. Der erste Gedanke dazu entstand bey ihm durch des Ritter Hamiltons Bemerkung, dafs die berühmte Vase ehemals in der Barberinischen Sammlung in Rom, itzt im brittischen Museum, welche den Philipp von Macedonien und die Olympias vorstellt, (in dem Augenblick, da jener in die Umarmungen seiner Gemalin eilet, und von einer aus ihrem Schoofs heraus fahrenden Schlange erschreckt wird, indefs der hinter einem Baume versteckte Jupiter seine Schadenfreude darüber ausdrückt,) nicht, wie Winkelmann glaubte, von Onyx sey, sondern dafs der Grund ein schwarzes Glas sey, auf welchem ein milchweifsos aufgesetzt ist, in welchem die Figuren erhaben gearbeitet sind. — Hr. Prediger Riem handelt vom Einflusse der schönen Künste auf Staaten und Charakteristik der Völker. Zur Abwechslung nimmt die Monatschrift auch Gedichte auf. Die Begünstigung des kunstliebenden Publikums, die wir dem ganzen Institut, sowohl als dem Herausgeber insbesondere, zu seiner Ermunterung wünschen, kann viele dazu beytragen, dafs diese Monatschrift in der Folge immer reichhaltiger an guten Aufsätzen werde. Denn der Plan und die äufsere Einrichtung läfst schon itzt nichts zu wünschen übrig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Beer: *Die Briefe des Apostels Petri übersetzt und mit Anmerkungen erläutert*; von *Georg Friedrich Baumgärtel*, der Phil. Mag. 1783. 8. 80 S. nebst Dedication und Voreinnerung.

nung. — Hr. B. hatte bey dieser nicht sowohl wörtlichen, als vielmehr erklärenden Uebersetzung die Absicht, den Sinn des Apostels *deutlich* und *vollständig* darzustellen, und sah sich daher genöthigt, alle bildliche Ausdrücke und Redensarten, die dem feurigen Temperamente dieses Apostels eigen sind, und oft im Enthusiasmus von ihm gehäuft werden, auf eigentliche Vorstellungen zurückzuführen, und in eine verständlichere Sprache überzutragen. Dafs hierdurch *Deutlichkeit* gewonnen werden mufste, ist wohl aufser Streit; ob aber zugleich auch *Vollständigkeit* im gewöhnlichen Verstande erhalten worden, oder zu erwarten gewesen sey, läfst sich mit Recht bezweifeln. Und überhaupt ist es, so nützlich und gut dieses Verfahren auch auf der einem Seite für viele Leser seyn mag, doch auf der andern gar nicht zu wünschen, dafs mehrere biblische Bücher auf diese Art modernisirt werden möchten, weil nothwendig viel Willkührliches dabey mit unterlaufen mufs, wodurch bald die Gedankenfolge, bald die charakteristische Schreibart eines also übersetzten Schriftstellers verloren geht. Man vergleiche nur einmal 1 Petr. II, 2-11. Unterdessen hat Rec. diese Uebersetzung mit Vergnügen gelesen, und glaubt sie, als Probe eines jungen Gelehrten, von dessen Kenntnissen und Geschmack, (davon man in den der Uebersetzung beygesetzten Anmerkungen viele Beweise finden kann,) sich noch viel gutes erwarten läfst, in einigen Stellen etwas genauer prüfen zu müssen, als es wohl sonst bey dergleichen kleinern Schriften zu geschehen pflegt. Wenn Hr. B. 1 Pet. I, 8. also übersetzte: *den ihr liebet, ob ihr ihn gleich nicht sehet* (ὃν εἰδότες) und *dessen Religion ihr angenommen habt* (εἰς ὃν πιστεύοντες) *ohne ihn jemals persönlich zu kennen* (ἀρτι δὲ μὴ ὁρωντες): so nahm er vermuthlich statt εἰδότες die Lesart ἰδοντες als die richtigere an. Allein das im Gegensatz stehende ἀρτι δὲ spricht für εἰδότες. Auch schickt sich hier zu πιστευειν εἰς χρισον die Bedeutung *die christliche Religion annehmen*, nicht wohl, weil πεπιστευκοτες stehen müfste. Der Sinn ist vielmehr dieser: *ihr liebet ihn, ob ihr ihn gleich nicht gesehen habt, (Circa propter virtutem et probitatem etiam eos, quos nunquam vidimus, quodammodo diligimus) und setzt euer Vertrauen auf ihn, ohne ihn jetzt vor Augen zu haben.* 1 Pet. I, 10. Hier ist der Gedanke umgekehrt, und dadurch unrichtig gemacht worden. Petrus sagt nicht, wie Hr. B. will: *von dieser euch erwiesenen Gnade weissagten die Propheten, die sich angelegen seyn liefsen, den Grund dieser Glückseligkeit der Christen genau kennen zu lernen:* sondern: diejenigen Propheten, welche von der euch erwiesenen Gnade geweissagt haben, liefsen sichs angelegen seyn, den Grund dieser Glückseligkeit genau zu erforschen. 1 Pet. I, 11. Hier scheint Hr. B. statt προμαρτυρομενον gelesen zu haben προμαρτυρομενοι: und v. 12. sind die Worte: ὁτι οὐχ ἑαυτοις, ὑμιν δε διηκονουν αὐτα: ohne Ursache zu einem Zwischensatz gemacht worden. 1 Pet. II, 1. ὑποκρισεις ist wohl nicht *Verstellungskunst*, sondern *Heucheley* und *Scheinheiligkeit*. 1 Pet. III, 6. „Die Sara *schätzte* den Abraham als ihren Herrn." War es hier wohl nöthig, die eigentliche und gewöhnliche Bedeutung von καλεισα zu verlassen? 1 Pet. III, 18. „*er starb zwar dem Körper nach, wurde aber wiederum durch die göttliche Macht in das Leben zurückgerufen. Vermöge derselben liefs Gott auch einst jene nun längst verstorbenen Menschen zur Rechtschaffenheit vermahnen.*" Man merkt wohl, dafs Hr. B. hier noch aufserdem, dafs er der sogenannten Höllenfahrt Christi ausweichen wollte, in einer andern Verlegenheit war; sonst würde er gewifs gefühlt haben, dafs πνευμα hier nicht *die göttliche Macht* heifsen könne, indem ja der Apostel und Hr. B. selbst mit ihm fortfährt und sagt: dafs Gott, *vermöge seiner Macht*, zur Besserung habe vermahnen lassen: da doch Gott, wenn von Gott wirklich die Rede wäre, dieses vielmehr nach seiner *Güte, Barmherzigkeit* und *Langmuth* gethan haben müfste, nicht aber *vermöge seiner göttlichen Macht*. Eben so wenig hätte auch Hr. B. ποτε mit ἐκηρυξε verbinden sollen: *er liefs einst vermahnen:* weil sonst bey τοις ἐν φυλακη πνευμασι nothwendig der Beysatz νυν ὁσι hätte stehen müssen. Die πνευματα ἐν φυλακη sind aus diesem Grunde nicht blofs *längst verstorbene Menschen*, sondern die *Seelen* der bey der Noachischen Fluth umgekommenen Menschen, die noch nach ihrem Tode fortdauern. Und eben dies hätte Hn. B. einen Wink geben können, dafs die Worte: τω πνευματι ζωοποιηθεις, zumal im Gegensatz mit σαρκι, von der *Seele* Christi verstanden werden müssen, welche beym Tode des Körpers lebendig geblieben sey, und während dieses Zustandes, in der Unterwelt die gewohnte Beschäftigung ihres irrdischen Lebens fortgesetzt, und also gelehrt und geprediget habe. Welche Sünder hätten nun wohl da dem Apostel schicklicher beyfallen können, an die sich die Seele Christi nach seiner Gewohnheit gewendet habe, als eben diejenigen, deren Erwähnung ihm den Weg zur Vergleichung der Noachischen Fluth und der Taufe bahnte, wodurch die Gläubigen Christo im *Sterben* und im *Auferstehen* gleich werden sollen. (Röm. VI, 3-6.) Eben dieser den leidenden Christen zum Trost gereichende Gedanke von der Unsterblichkeit der Seele liegt auch K. IV, 6. zum Grunde, und hätte vom Hrn. B. nicht unübersetzt gelassen werden sollen. 2. Pet. I, 16. „*Denn wir haben* (uns) *bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnener Fabeln bedient, sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.*" Dies wird Niemand anders verstehen können, als so: wir haben euch bey unserm Unterrichte nicht künstlich ausgesonnene Fabeln vorgetragen. Dies schickt sich aber nicht zum Gegensatz: *sondern wir haben seine Majestät mit Augen gesehen.* Petrus sagt vielmehr: wir haben euch nicht als solche, die sich durch künstlich ausgesonnene Erdichtungen hatten täuschen lassen, von dem wunderthätigen Leben Jesu belehrt, sondern sind Augenzeugen seiner erhabenen Gröfse gewesen. 2. Pet II, 1. „τον ἀγορασαντα αὐτους, *der sie durch seine Lehre glücklich machen wollte.*" Hat Hr. B. hier etwa ἀγορασοντα zu lesen geglaubt, oder nur den bekannten Gebrauch von dieser Stelle in der Dogmatik einschränken wollen? Folgende Stellen hätten unter den Berichtigungen am Ende noch mit stehen dürfen. 1. Pet. I, 1. *Bithynien* statt *Bythinien*. v. 4. die *unser* wartet, statt die *unser* erwartet. v. 20. um *euer* willen. 1. Pet. II, 12. welche euch *als Lasterhafte* beschuldigen. Diese Verbindung ist zweydeutig und sprachwidrig. v. 19. *um* eurer Gewissenhaftigkeit *wegen*. 1. Pet. III, 6. von *dieser* ihr Töchter seyd, soll heifsen: von *welcher* ihr Töchter seyd. v. 7. ihr sollt als den Schwächern *ihnen alle schuldigen Pflichten* erweisen; besser: ihr sollt ihnen als schwächern Geschöpfen Achtung erweisen. v. 21. steht das Fragwort *in wie fern* zweymal statt *in so fern*. 1. Pet. IV, 1. Man sagt nicht, *zum Besten unsrer*, sondern zu unserm Besten. v. 11. ein *Diaconat-Amt*. Eines von beiden Wörtern war schon genug. v. 12. statt *verhangen* lies *verhängt*. 2. Pet. I, 13 steht *nur* statt *noch*. 2. Pet. II, 4. Zwischen *die, die* fehlt *Engel*. Rec. könnte leicht noch mehrere Berichtigungen von dieser Art in Vorschlag bringen, wenn er nicht befürchtete, dafs man seine gute Absicht dabey mifsdeuten, und schon dasjenige, wodurch er beweisen wollte, dafs diese Uebersetzung einer solchen Aufmerksamkeit werth sey, für eine Wirkung niedriger Tadelsucht halten möchte. Die Dedication ist an Hrn. D. Rofenmüller gerichtet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Venedig, bey Storti: *Saggio ſulla Storia civile, politica, eccleſiaſtica, e ſulla Corografia e Topografia degli Stati della Repubblica di Venezia, ad uſo della nobile e civile Gioventù.* Dell' Ab. D. *Criſtoforo Tentori*, Spagnuolo. Tomo I. 1785. 423 S. in 8. Tomo II. 1785. 408 S. Tomo III. 1785. 378 S. Tomo IV. 1785. 418 S. Tomo V. 1785. 388 S. Tomo VI. 1786. 413 S. Tomo VII. 1786. 413 S.

Wenige Staaten haben wohl ſo viele und ſchätzbare Geſchichtſchreiber, als Venedig. Die ſchöne Sammlung von denjenigen, welche auf Befehl der Republik ſelbſt geſchrieben haben, (*Degl Iſtorici delle coſe Veneziane, i quali hanno ſcritto per pubblico decreto*, 10 Voll. in 4.) begreift doch nur einen kleinen Theil derſelben in ſich. Auch unter Ausländern haben ſich viele glücklich genug mit dieſer Geſchichte beſchäftigt. Ihre Anzahl vermehrt hiemit ein ſpaniſcher Exjeſuit, der, wie man aus der Zuſchrift ſieht, einen jungen Nobile zu Venedig unterrichtet, und bey dieſer Gelegenheit einen Verſuch gemacht hat, für die Venetianiſche Jugend überhaupt ein Handbuch ihrer vaterländiſchen Geſchichte, Geographie und Statiſtik aufzuſetzen. Man merkt leicht, daſs der Verf., obgleich ein Ausländer, dennoch in ſeinen Umſtänden nicht mehr Freymüthigkeit als ein geborner Venetianer, habe anbringen können. Es ſcheinen aber auch ſeine Gaben und Kenntniſſe, auſser vielem Fleiſse und guter Beleſenheit, nicht von der höhern Gattung zu ſeyn, am wenigſten durch feinere Kritik gewonnen zu haben. Er verſpricht die venetianiſche Geſchichte nach *drey Hauptperioden* zu beſchreiben. *Die erſte* fängt von den älteſten Zeiten an, und geht bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts, oder bis auf die Gründung der Venet. Staatsverfaſſung; *die zweyte* erſtreckt ſich vom J. 1300 bis 1500, da dieſe Verfaſſung mehr Stärke erlangte, und die Republik ihre Beſitzungen auf dem feſten Lande erwarb; und *die dritte* bis auf unſere Zeiten. Um den jungen Venetianern das gründliche Studium ihrer Geſchichte noch mehr zu erleichtern, ſchickt der Verf. ein Verzeichniſs der merkwürdigſten Schriftſteller über dieſelbe, ſowohl im Ganzen, und von der Stadt Venedig, als von den Provinzen und Ständen des venetianiſchen Gebiets, voran, S. 6 - 41. Dieſes Verzeichniſs iſt zwar ziemlich vollſtändig, aber ohne Beurtheilung des Werthes einer jeden, oder doch der vornehmſten Schriften abgefaſst. Von ausländiſchen Büchern dieſes Inhalts kennt der Verf. nicht viele; und auch bey den angeführten, ſind die Namen ihrer Verf. zum Theil fehlerhaft angegeben. Indem man nun aber glaubt, den Anfang der Geſchichte mit ihnen zu machen, ſtellt er dem Leſer in den erſten beiden Theilen zwanzig Abhandlungen zur Erläuterung wichtiger, zum Theil ſtreitiger, Gegenſtände der venetianiſchen Geſchichte und Statiſtik, in den Weg. Ob er gleich dieſes damit rechtfertigt, daſs er auf ſolche Art Wiederholungen und Ausſchweifungen in der Geſchichte ſelbſt vermeiden könne; ſo iſt es doch gewiſs die rechte hiſtoriſche Methode nicht: am allerwenigſten für junge Leſer. Dieſe Abhandlungen ſind an der Spitze der Geſchichte nicht einmal verſtändlich genug: ſie gehörten alſo, wenn es der Verf. nicht möglich fand, ſie in die fortlaufende Erzählung zu verweben, wenigſtens an das Ende der Geſchichte. So behauptet er alſo in der *erſten Abhandlung*, *die urſprüngliche Freyheit und Unabhängigkeit der Republik Venedig*, gegen verſchiedene Schriftſteller, unter andern auch *Laugier*, welche *ſich unterſtanden haben*, ſie bis zum neunten Jahrhunderte, bald den Kaiſern des Orients, bald denen vom Occident unterworfen ſeyn zu laſſen. Er hätte hier wohl etwas mehr zugeben können; alle Beweiſe der Gegner hat er gewiſs nicht treffend beantwortet. In der *zweyten* Abh. (S. 14.) unterſucht er *den Urſprung der venetianiſchen Oberherrſchaft über das Adriatiſche Meer*. Es ſind die bekannten Gründe. *Dritte* Abhandl. über den *Sieg zur See*, welchen *die venetianiſche Flotte* im J. 1174. über *Friedrichs* I. Flotte erfochten hat; gegen den *Baronius*. *Vierte* Abh. über das *venetianiſche Bürgerrecht*, welches *Fremden* aus Gnaden ertheilt wird; worauf in der *fünften die urſprünglichen venetianiſchen Bürger* beſchrieben werden. Die folgenden ſechs Abhandlungen betreffen *die Vorzüge des Großkanzlers*

lers von Venedig; den *venetianiſchen* ariſtokratiſchen *Adel*; den Urſprung und das Amt *der Notarien* und *Rechnungsführer* zu Venedig; *die bürgerliche, peinliche, und fiſkaliſche Advokatur* daſelbſt, und andere Zwecke der dortigen Staatseinrichtung. In der 12ten Abh. wird der Urſprung und Fortgang *der venetianiſchen Buchdruckereyen* entwickelt, und von den *Geſetzen wegen Bücherverbote* Nachricht gegeben. Von allerhand *Schauſpielen und Feyerlichkeiten der alten Venetianer* redet die 13te Abh. Die 14te zeigt, daſs ein gewiſſer Brief des *Dante*, den *Doni*, der *Apoſtat*, wie ihn der Vf. nennt, ans Licht geſtellt hat, unächt ſey, und widerlegt auch den für Venedig nachtheiligen Inhalt eines Schreibens von *Carl.* VIII. K. von Frankreich. In der 15ten wird die bekannte Rede des *Giuſtiniano* an K. *Maximilian* I. beym *Guicciardini*, unterſucht, und, wie man leicht erachtet, für unächt erklärt. In der 16ten iſt ein *hiſtoriſchkritiſch-apologetiſcher Abriſs der venetianiſchen Literatur* in den ältern Zeiten, gegen den Cardinal *Valiero*, der in ſeinem Buche *de cautione adhibenda in edendis libris*, behauptet hatte, die ältern Venetianer hätten ſich nicht auf die Wiſſenſchaften gelegt. Zugleich wird von der *Schiffsbaukunſt der Venetianer* in alten und neuen Jahrhunderten Nachricht gegeben. Die übrigen Abhandlungen erörtern den Urſprung und Fortgang der *venetianiſchen Geſetzgebung*; die Geſchichte und den gegenwärtigen Zuſtand der *venetianiſchen Münze*; die Veränderungen und den Verfall der *venetianiſchen Handelſchaft*; endlich die ganze übrige Verfaſſung des Staats, ſein Gebiet, die Bevölkerung deſſelben, den Ackerbau und andere natürliche Erzeugniſſe darinne, ſeine Einkünfte, Kriegs- und Seemacht, Religionszuſtand, Regierung, u. ſ. w. Nach der neueſten Zählung, die auf Befehl des Staats vorgenommen worden iſt, belief ſich *die Anzahl der Einwohner* auf 2,830,000, wovon Dalmatien, und Albanien ungefähr 250,000, und die griechiſchen Inſeln etwan 120,000, in ſich begriffen. Der Verf. erklärt es für falſch, was mehrere und auch *Büſching* vorgegeben hätten, daſs die *venetianiſchen Weine* nicht zu Schiffe verführt werden könnten, indem vielmehr die Weine aus dem Friaul, die mit den beſten franzöſiſchen und ſpaniſchen gleichen Werth hätten, nach Holland und Deutſchland, beſonders nach Hamburg, ſtark geführt, und dadurch noch geiſtiger würden. Es wird zwar bemerkt, daſs die jährlichen *Einkünfte der Republik* auf 7,200,000 ſilberne Dukaten angegeben würden; aber auch hinzugeſetzt, daſs die genauere Beſtimmung derſelben, ein Staatsgeheimniſs ſey. Der *venetianiſche Dialekt* ſoll unter den Lombardiſchen der ſchönſte ſeyn, und viel von der Feinheit des Griechiſchen angenommen haben. Von der *Handelſchaft* werden ausführliche und gute Nachrichten gegeben; doch mag einiges, was über die Vortreflichkeit ihrer Fabrikwaaren geſagt wird, etwas übertrieben ſeyn. Sonſt haben uns dieſe ſtatiſtiſche Nachrichten, in dem ganzen Buche am meiſten gefallen.

Mit dem dritten Bande des Werks geht alſo erſt die eigentliche Geſchichte an, voran ſteht ein *hiſtoriſch-kritiſch-chronologiſches Verzeichniſs aller Dogen* der Republik, von *Paolo Lucio Anafeſto*, dem erſten im J. 697. bis auf *Paolo Renier*, der ſeit dem J. 1779. regiert; ingleichen ein ähnliches Verzeichniſs der *Großkanzler*; der jetzige iſt *Joh. Anton. Gabrieli*. Und nun wird S. 55. fg. die *Stiftung der Stadt und Republik Venedig* im J. 421. n. C. G. erörtert; ihre älteſte Verfaſſung, die Zeiten des Tribunats, die Stiftung des Doge, nebſt ſo vielen innern und äuſsern Begebenheiten des Staats bis zum Ende des 12 Jahrhunderts, füllen dieſen Band aus. Im *vierten* ſetzt zwar der Vf. anfänglich dieſe Geſchichte bis zum Ausgange des 13ten Jahrh. fort; aber ſchon S. 173. rückt er die venetianiſche Kirchengeſchichte bis auf eben dieſen Zeitpunkt ein; erzählt, daſs Venedig ſtets *katholiſch* geweſen ſey; daſs im J. 485. das *Patriarchat* von *Grado* geſtiftet, im J. 607. das *Patriarchat* von *Aquileja* auferweckt, beide nachmals getheilt, biſchöfliche Kirchen errichtet, die *heil. Inquiſition* wider die Ketzer, (darunter er die *Albigenſer* fälſchlich von *Albi*, einem Orte in *Piemont*, herleitet, (p. 318.) eingeführt worden ſey, und dergl. mehr. Darauf folgt im *fünften* Bande die Geſchichte der *Mönche*, allerley *geiſtlicher Stiftungen*, der *Reliquien* und der *Kirchenzucht* im Venetianiſchen, bis p. 143. Von hier an aber kehrt der Verf. zur politiſchen Geſchichte und fernern Ausbildung der Staatsverfaſſung im 14ten und 15ten Jahrhunderte zurück. Ein kurzer Abriſs der venetianiſchen Kirchengeſchichte in den beiden gedachten Jahrhunderten, macht von p. 348. an den Schluſs des *ſiebenten Bandes*.

Da der Verf. noch die drey neueſten Jahrhunderte zu beſchreiben hat, (wenn anders die Fortſetzung des Werks nicht ſchon weiter gekommen iſt, als wir ſie geſehen haben;) ſo möchten wohl zur Vollendung deſſelben, nach dem bisherigen Verhältniſſe, wenigſtens noch vier bis fünf Bände nöthig ſeyn. Nachdem was wir unſerm *le Bret* über die venetianiſche Geſchichte zu danken haben, kann zwar *Tentori* keine groſse Sehnſucht in Deutſchland erregen; aber neugierig möchte man doch ſeyn zu leſen, wie er die wichtigſten Staatsveränderungen der Republik in dieſen neuern Zeiten, und ihre Verfaſſung ſelbſt, darzuſtellen wiſſe.

LONDON: *Pragmatiſche Geſchichte Würtembergs unter der Regierung der Grafen und Herzoge* aus ächten und geheimen Quellen ge-

geschöpft. Nebst einem Anhang zur Geschichte des Herzogs Eberhard Ludwigs. 1787. 8. 437 S.

Der uns unbekannte Verfasser dieser Arbeit scheint mit des Hn. Prof. *Spitlers* Geschichte W. nicht ganz zufrieden gewesen zu seyn, wollte also wohl *nach seiner Art* dieses Werk verbessern und legte es daher bey dem seinigen zu Grunde. Das macht denn nun einen eignen Contrast, wenn man so mitten unter den von Spitler weggeworfenen, vom V. aber wieder aufgelesenen Schutt und Spänen ein und anderes Stück des Spitlerischen Kunstwerkes durchschimmern sieht. Dass für viele Leser, welche das grosse Sattlerische Werk nicht zur Hand haben, mancher gute Zusatz hier hinzugekommen sey, kann man nicht in Abrede seyn. Nur, wie gesagt, des Verfassers schlechter Geschmack, platter Ausdruck, schiefe Bemerkungen etc. stechen zu sehr gegen die vielen aus Spitler wörtlich beybehaltenen Stücke ab. Der Verf. redet von *Non-Ens*, *Da Capo*, kauft *vor der Nase weg*, *hat eine Pique auf jemand*, nennt in einem weg die Reichsstädter *Spießbürger*, *Philister*, jagt den Fürsten ins Bockshorn, setzt den Kopf zu rechte, redet beständig von Calvinisten etc. — Manche Zusätze sind von eigner Art. Z. B. zu der Stelle im Spitler S. 48. (hier 55), wo Gr. Ulrich seinem Sohn Eberhard sein wüstes Leben vorhält und sagt: *Frauenfleisch* ist ja leichter zu überkommen als Kalbsfleisch. Gott erbarms! lautet der Zusatz: „fragt: und wenn Ulrich vor 20 Jahren wiederum wäre von den Todten auferstanden, „was würde er dann gesagt haben? Antwort: „Gott erbarms!“ Ein andrer Zusatz entgegengesetzter Art steht hier bey der Bemerkung, dass die Geldnoth der Regenten Quelle vieler ständischen Rechte geworden S. 90. — „Denn nun „ist es in Würtemberg Mode geworden, dass die „Landschaft dem Fürsten keine Forderung mehr „bewilligt, wenn er nicht auf irgend ein Recht „Verzicht thut. In 10 Jahren ist der Regent „Würtembergs ein Venetianischer Doge.“ Von solcher Art giebts mehrere; manche sind gar elend witzig, manche superklug. Z. B. dass wir alle Kirchen niederreissen und Gott im Freyen dienen sollten. Und S. 269 kommt gar arges Zeug vor. In dem Mynsinger Vertrage findet auch er die Primogenitur. — Dass übrigens der Verf. seinem Gegenstande nicht gewachsen war, zeigen mehrere ganz falsche, sich widersprechende Stellen, mit deren Anführung wir unsre Leser nicht behelligen wollen; da überdem so etwas mehr bey dem Lesen eines Buches fühlbar wird, als sich in einer kurzen Anzeige darstellen lässt. Entweder gar nicht, oder ganz anders hätte der Verf. eine *pragmatische* Geschichte Wirtembergs — später als Spittler — schreiben sollen. Was die auf dem Titelblatt erwähnten *geheimen* Nachrichten anlangt; so hat sie der Rec. vergeblich gesucht, wenn nicht etwa das S. 200 eingerückte saubre Liedlein von Brentius (?), oder die Entdeckung, dass *W.* ein Herzogthum sey, welches nur Pfaffen und Bauern zu Regenten haben wolle und seine ganz eignen Freyheitsbegriffe habe, nach S. 264; oder der elende Spott über die Wirtembergischen Krieger S. 267 dahin gerechnet werden. Weiter als *Sp.* Werk geht dieses auch nicht. Der *Opifex* desselben scheint ein Katholik zu seyn, nach dem was er von Reformationsgeschichte und Ryswickischer Clausul weggelassen hat, und nach dem Ausruf Gottlob! beym Restitutionsedickt 1629 u. a. m. zu schliessen. Baron von Forstners Apologie ist in einer deutschen Uebersetzung angehängt. — Nach S. 256 ist das Büchlein *vom Diensthandel deutscher Fürsten* in Wirtenb. verboten und unterdrückt worden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, und LEIPZIG: *Ueber Fasten, und Abstinenz, dem Bürger und Bauersmann gewidmet* von einem katholischen Weltpriester *M. v. B.* 1787. 8. (6 gr.)

Der Verf. zeiget, dass Fastengebote, solche nemlich, die die Gattung, und das Maas der Speisen vorschreiben, weder in der Vernunft, noch in der heil. Schrift gegründet sind. Denn nach der Natur sey der höchste Grundsatz des Menschen in Betracht seiner Nahrung dieser: „Befriedige deine Erhaltungstriebe mit den ein„fachsten Mitteln, welche dir die Gegend, die „du bewohnest, nach dem Grade von Kultur, „den sie hat, am leichtesten darbietet, in dem „Masse, das deiner Erhaltung am vollkommen„sten entspricht.“ Hingegen verstünde die heil. Schrift, wenn sie vom Fasten spricht, darunter niemals dergleichen oben angeführte, mechanische Gebothe, sondern ihre Absicht sey Mässigkeit, Nüchternheit, Abtödtung, Selbstverläugnung zu gebieten. Die Kirche könne uns in diesem Stücke blos *belehren*, und *überzeugen*; Maas und Gattung vorschreiben, wäre Eingriff in unser Eigenthumsrecht, die Freyheit, wäre Zwang, und Despotismus. Mit vollem Herzen unterschreibt Rec., der selbst ein Katholik ist, diese wenigen Sätze, und glaubt zwar, dass der Geist unserer Religion, auf Unterdrückung der lasterhaften oder gefährlichen Begierden und Reinigung des Herzens, oder, wenn man in den biblischen Sprachgebrauch beybehalten will, auf Busse und Abtödtung abziele, dass aber die Art und Weise derselben der Einsicht und Willkühr eines jeden, nach dem Beyspiele der alten Kirche, um desto mehr zu überlassen gewesen wäre, da dergleichen Gebote ins allgemeine sehr oft lächerlich, sehr oft dem Staate schädlich werden. Nebst dem macht man uns Katholiken

eine Todsünde daraus, wenn wir diese Gebote übertreten; nun aber kann es, wie es die ganze Christenwelt weiss, nicht anders geschehen, als dass wir sie oft, gar oft übertreten, wodurch auch die Todsünden ins Unendliche gehäuft werden. Wer aber ist ein grösserer Wohlthäter des Menschengeschlechts — der welcher die Sünden straft, oder erlässt? oder vielmehr der, welcher uns die Gelegenheit zu sündigen durch wohlthätige Maasregeln benimmt? Und sollten wir dieses nicht von unserer liebreichen Mutter, der Kirche, erwarten dürfen in einem so zufälligen Stücke, der Disciplin? Wir dächten, ein katholischer Weltpriester hätte diese Dinge vorzüglich beherzigen sollen! so wie sein Stil, da er für den *Bürger und Bauersmann* schreibt, populärer seyn müsste.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Leiden*, bey Luchtmanns: *Justini Brugmanns* orationes duae. I. adtialis *de accuratiori plantarum indigenarum notitia maxime commendanda*; habita Leidae cum ordinariam botanices professionem in alma Academia Batav auspicaretur d. 28. Oct. 1786. Altera valedictoria, *de natura soli Frisici exploranda*; dicta Franequerae d. 11. Oct. 1786. 1787. 4. Bog. 4. Im Eingang der ersten wird die Nothwendigkeit der vaterländischen Pflanzenkenntniss dargethan und gezeigt, dass sie nicht in einem blossen systematischen Namenverzeichniss, sondern auch in einer genauern Kenntniss derselben bestehe. Hierzu erfordert der Verf. in der Abhandlung dreyerley. Eine genaue Untersuchung aller Arten und ihre Gegeneinanderhaltung: zumal in wieferne sie einander zuträglich oder entgegen sind. Hier führt er unter andern auch den höchst falschen Grundsatz von der die Nacht über tropfenweise geschehenen Ausdünstung der Gewächse durch die feinsten Faserwurzeln an, wodurch eins das andere vergiftete und tödte. Zweytens: genaue Untersuchung des Standortes jeder Art; als wodurch man auch auf die Beschaffenheit des Bodens schliessen lerne. Drittens; in wieferne sie Menschen und Thieren nützlich oder schädlich seyn können. Unter den aus einer solchen Kenntniss zu gewinnenden einheimischen Vortheilen, werden in Beziehung auf Holland besonders angeführt, zur Oekonomie der Anbau des Manna Schwingels zur Färberey und andern Manufacturen: die Rinde der Schiessbeere, Pflaumen, Birken, den in Friesland wildwachsenden Weyd, den der Indigpflanze gleich zu schätzenden kleingehornten Lotus (Lotus corniculatus L.) die Flechten, die auf den Schössling der Tormentill und des Geum sich im Junius und Julius einfindende Insekten, als Ersatz der Cochenille; das *Besen* Spartium und *Färber*-Geuster, auch statt Flachs und Hanf. — Die genauere Untersuchung der gegenwärtigen Beschaffenheit des friesländischen Bodens, sagt der Verf. in der zweyten Rede, führe uns sowohl auf den Zustand dieses Landes in die allerältesten Zeiten zurück, als auch auf die verschiedenen, aus seiner bessern Bearbeitung zu erwartenden Vortheile. Er bleibt aber hier nur bey den ersten stehen, und beweist aus den lehmigten Boden des Landes, den Versteinerungen von Schalthieren einheimischer süsser Wasser, wie auch im Gegentheil anderer, ganz und gar fremder Wasser und Landthiere, den schwarzen Erdschichten, unter den Sand und Lehmschichten, den Torfschichten, und verschütteten Bäumen und deren Sturzen, zum Theil auch verkohlt, wie sich durch sanftes Ansetzen aus der See sowohl als durch gewaltsame Ueberschwemmungen und ehemalige grosse Revolutionen, Fläche, Umfang und Grenzen des Landes verändert haben. Endlich zeigt er, wie die Hollands-Dämme entstanden und nun beschaffen sind. Beide Reden sind in einer schönen blühenden lateinischen Schreibart abgefasst.

Kleine histor. Schriften. *Hof*, bey Vierling: *Johann Gottlieb Hagens* Hochfürstlich-Brandenburg-Onolz-Culmbachischen Pfarrers zu Ködiz. *Versuch einer Regentengeschichte des Königl. Chur- und Hochfürstlichen Hauses Brandenburg* für Kinder und den gemeinen Mann. 1786. 8. 48. S. nebst 2 Stammtafeln. Voller Fehler in Sachen und Ausdruck. Z. B. *Wie „nach* heissen unsre Durchlauchtigsten Herren *Marggrafen*, die Burggrafen zu Nürnberg? — 10. Wie wird „sonst das Burggrafthum Nürnberg genennet? b) die „Grafschaft Brandenburg? 12. Wie wird das Fürstenthum „des Burggrafthums Nürnberg *oder* die Marggrafschaft „Brandenburg eingetheilt? u. d. gl.

Kleine paedag. Schriften. *Königsberg* bey Hartung. *Ueber das natürliche Verhältniß des öffentlichen Erziehungsstandes im Staate.* Eine Rede in der Memelschen lateinischen Schule gehalten, 1788. von W. G. *Keber*, Rector. gr. 8. 43 S. (2 gr.) Die erste jährliche Rede, an dem Sterbetage eines Wohlthäters der Schule, der solche in seinem Testament verordnet hat. Der Titel ist nicht richtig ausgedrückt. Verhältniss setzt ein Correlat voraus, es hätte also heissen sollen. *Verhältniss gegen die übrigen Stände.* Die Klage über die Standeslosigkeit der Erzieher und Lehrer, ist nicht neu, und allerdings sind die Fragen, die man darüber aufgeworfen hat, nicht unerheblich. Die Niedrigkeit, in welche dieser Stand gesunken ist, ist leicht zu erklären, wenn man bedenkt, dass die Vorzüge alle, und insbesondre der Rang im Staate, nicht nach der Nutzbarkeit, sondern nach Bedürfniss des Amtes sparsam, und nach der mit den Aemtern verbundenen Gewalt, vertheilt sind. Der Rath, der Richter müssen in Ehren stehen, weil sie Ansehen haben müssen. Sie haben Gewalt, mithin konnten sie sich vielleicht noch etwas höher schwingen als es nöthig gewesen seyn mag. Der Schulstand aber, der gewiss einer der wichtigsten ist, weil er den Bürger bildet (— Wenn er ihn bildet —?) braucht theils so viel Ansehen nicht, weil er sich bey Kindern wohl ohne dasselbe erhalten kann; und theils kann er keine unnöthige Würde an sich ziehen, weil es ihm an Macht dazu fehlt. Von der vorliegenden Schrift läst sich schwerlich mehr sagen als, sie enthält nichts Unwahres und nichts Neues.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16ten Julius 1788.

PHYSIK.

HELMSTAEDT und LEIPZIG, in der Müllerschen Buchh.: *D. Lorenz Crell — chemische Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunst und Manufacturen. — Erster Band.* 574 S. *Zweyter Band.* 548 S. und Regist. 1787. 8. (3 Rthlr.)

Die vornehmsten Aufsätze dieses Jahrgangs, (denn wir übergehen die unbeträchtlichen in gleichen die Briefe, Auszüge und Recensionen) sind etwa folgende: *Erstes Stück: Ueber das wesentliche Galläpfelsalz*, von *C. W. Scheele*. Der seel. Vrf. erhielt es aus den Bodensätzen der wässerigen Ausziehungen. Es war säuerlicher Natur, und bedarf freylich noch einer weitern Untersuchung. *Ueber die Vereinigung des Zinks mit Schwefel*, vom Hr. *D. Dehne*. Er erzählt abermals einen Versuch, der die von den mehresten Chemisten geleugnete Verbindung des Schwefels mit Zink bestätigen soll. Allein auch aus diesem scheint Rec. nicht zu folgen, dass sich der *metallische* Zink mit dem Schwefel vereinigen lasse, und dann hätte Hr. D. auch einen *reinen* Zink gebrauchen sollen. — *Ueber das Luftsalzwasser des Hrn. Baron von Hirschen*, von *J. C. J. Meyer*. — Beyläufig ein Wort an Hrn. D. *Semler* über die Verachtung der gemeinen Chemie. Bestätigung, dass das Hirschensche Luftsalzwasser Bittersalz und Glaubersalz enthalte. Das trockene Luftsalz des Hrn. Barons ist eine Antimonial-Bereitung, eine Art Metallsaffran. *Von der Bittersalzerde, als einem Bestandtheile des mineralischen Laugensalzes*, vom Hn. Ritter *Lorgna*. Dass unreinlich angestellte Versuche zu falschen Folgerungen und Irrthümern Gelegenheit geben, davon giebt diese Abhandlung einen Beweis; — und der Hr. B. R. *Crell* sollte doch nicht so gleich seinen uneingeschränkten Beyfall solchen Behauptungen geben, denen man es ansehen kann, dass sie Bestätigung erfodern! — *Versuche mit hepatischer Luft*, von Hn. *Kirwan*. Von den Substanzen, welche die hepatische Luft geben, und von der Art, sie zu erhalten. Allgemeine Kennzeichen der hepatischen Luft. 100 Kubikzoll wiegen ungefähr 33 Gran. Von der Wirkung der hepatischen und anderer Luftarten auf einander. Zuletzt ein mit vieler Theilnahme und Wärme von Hn. Crell verfasste Skizze einer Biographie des verewigten *Bergmanns*.

Zweytes Stück: Hr. Dir. *Achard* zeigt durch Versuche, dass der gebrannte Kalk bey der Löschung gar keine Wirkung auf die gemeine, dephlogistisirte, brennbare und Salpeterluft habe, und nur die freye Luft einsauge. *Versuche über die Blutlauge; besonders über ihr Verhalten zu Schwererde und zu andern Erden*, vom Hrn. Hauptm. *Stouth*. Neuere Versuche widerlegen doch den Niederschlag der Schwererde aus Säuren durch Blutlauge, und beweisen, dass er im erfolgenden Falle auf Vitriolsäure der Blutlauge zeigt. — Hrn. *Kirwans* fortgesetzte Versuche betreffen die Wirkungen der hepatischen Luft auf Säuren, Laugensalze und brennbare Flüssigkeiten; die Eigenschaften des mit hepatischer Luft geschwängerten Wassers; und der alkalinischen Flüssigkeiten, die mit hepatischer Luft geschwängert sind. Als Bestandtheil der hepatischen Luft sieht Hr. K. den Schwefel selbst an, der durch die Materie der Hitze in Luftform gebracht ist. Rec. hätte sich aber durch anderweitige Versuche, so wie durch die des Hn. K. selbst überzeugt, dass auch noch Brennbares, ausser dem Schwefel in die Mischung dieser Luft eingehe. — Versuche mit der phosphorisch-hepatischen Luft, die auch luftförmiger Phosphor ist, woraus sich alle ihre Erscheinungen erklären lassen. — *Erfahrungen über die Wirkungen der elektrischen Materie auf verschiedene Körper des Mineral- und Pflanzenreichs; vom Hrn. Ober-Bergfactor Nauwerk*. Sie betreffen das Phosphoresciren einer Menge von Körpern, die dem elektrischen Strom ausgesetzt waren. — *Ueber den zusammenziehenden Grundstoff der Galläpfel, vom Hrn. D. Richter in Halle*. Hr. R. erhielt aus dem wässerigen Extract der Galläpfel nach dem Ausziehen mit Weingeiste und dem Abdestilliren dieser Ausziehungen im Rückstande eine Masse, die mit nadelförmigen Krystallen durchsetzt war, deren fernern Untersuchungen er aber nicht vornehmen konnte, da sie ihm ein Zufall raubte. — *Ueber die im Kork steckende Säure*, vom Hrn. *Brugnatelli*. Schon wieder eine neue Säure, die aber auch, wie so viele andere, bey genauerer Untersuchung, wegfallen, und zu einer der bekannten Pflanzensäuren gebracht werden möchte! —

Drittes Stück: — *Wirkungen des dampfenden Salpetergeiſtes auf Braunſtein*, von Hrn. *Lichtenſtein*. Die Salpeterſäure wird zwar dephlogiſtiſirt; allein ſie verliert ſich im Braunſtein, und kann ohne zugeſetzte Entbindungsmittel daraus durch bloſse gelinde Deſtillation nicht frey erhalten werden. *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins, und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, vom Hrn. D. *Hermbſtädt*. Die angeführten Verſuche ſind hier noch ohne Folgerungen, die in der Fortſetzung kommen. — Hr. *Stouth* beſtätigt durch ſeine Arbeiten, was man ſchon ſeit einiger Zeit einzuſehen angefangen hat, daſs nemlich das Berlinerblau, welches ſich aus den reinſten erdſalzichten Auflöſungen durch Blutlauge niederſchlägt, von dem Eiſen herrührt, welches die Blutlauge ſelbſt aufgelöſt enthält; daſs ſie nie zu einem gleichförmigen beſtimmten Gebrauch in der naſſen Probierkunſt gereinigt werden kann; daſs ſie durchgängig bey den Analyſen unrichtige Erfolge gegeben hat, und ferner geben wird; daſs aber vornemlich alsdann der Gebrauch der bisher bekannten Blutlauge verwerflich und unanwendbar wird, wenn man die Gegenwart weniger Eiſentheilchen einer Auflöſung, wo nur irgend eine Spur Säure zugegen iſt, entdecken will. — *Einige chemiſche, auch im 4ten Stück fortgeſetzte, Verſuche mit grünem Klee* (Trifolium pratenſe L.), von Hrn. *Weſtrumb*. Die Behauptung des Hrn. Prof. *Röſtigs* zu Leipzig, daſs der grüne Klee ein ſchädliches Schaaffutter ſey, indem er grobe Wolle bewirke, und die Schaafe zu Krankheiten geneigt mache, jenes vermöge des groben Oels, das er enthalte, dieſes vermöge ſeines leicht in Fäulniſs übergehenden Waſſers, erzeugten dieſe muſterhaften Unterſuchungen, wozu noch der ſel. *Leske* den Hrn. Verf. ermunterte. — *Ueber das ungemeine Auflöſungsvermögen des Magenſaftes gewiſſer Thiere*, von Hrn. D. *Brugnatelli*. Wenn die hier erzählten Verſuche wahr ſind, ſo iſt der Magenſaft ein wahrhaftes *Alkaheſt*. So gar Bergkryſtall, Agath u. d. gl. wurde in dem Magen körnerfreſſender Vögel aufgelöſt! Hr. *Brugnatelli* ſcheint ganz im Ernſt an die Meſſerſchlucker-Geſchichten zu glauben. — *Neue Bereitungsart der eiſenhaltigen Salmiakblumen*, von Hrn. *Schiller*. Da dieſe Subſtanz in der That im Grunde nichts anders iſt, als ein Gemiſch aus Salmiak und Eiſenkochſalz, ſo billigen wir allerdings die Bereitung derſelben auf erſtem Wege aus einer Unze Salmiak und 6 Qu. ſchwacher Salzſäure, worinn ſo viel Eiſen aufgelöſt iſt, als ſich darinne auflöſen läſst.

Viertes Stück: Ueber den Quarzſchiefer, vom Hrn. Prof. *Hacquet*. *Die Art, kupferne Medaillen zu lakiren*, vom Hn. *Knorre*. *Bemerkungen über die Beſtandtheile des Braunſteins und ſeine Wirkungen gegen brennſtoffhaltige Körper*, von Hn. *Hermbſtädt*. Dieſe Ueberſchrift iſt etwas zu allgemein und entſpricht nicht ganz dem Inhalt. Der Verf. zeigt vorzüglich, daſs die Erde des Braunſteins keine Bitterſalzerde ſey. *Chemiſche Unterſuchung des Hornſchiefers*, von Hrn. *Wiegleb*. Eine Unze enthält 5 Qu. 41 Gr. Kieſelerde, 1 Qu. 55 Gr. Alaunerde, und 17 Gr. Eiſen. Es wundert uns, daſs Hr. W. ſich noch der Blutlauge zur Scheidung des Eiſens bediene. *Einen ſehr angenehmen verſüſsten Eſſig und Eſſigäther, ohne Beyhülfe eines fremden Körpers zu bereiten*, von Hn. *Lowitz*. Die Concentrirung des deſtillirten Eſſigs durch Froſt und Rectificirung deſſelbigen im Waſſerbade bewirke jenes.

Fünftes Stück: Nachricht von den Verſuchen, die über den Giftbaum angeſtellt worden ſind, um ſeine Beſtandtheile zu kennen, und die Art und Weiſe, wie ſein Gift auf verſchiedne Thiere wirkt, zu beſtimmen, vom Hrn. Direct. *Achard* (fortgeſetzt im 6ten Stück) Hier iſt zuerſt die Zergliederung der Pflanze aufgeführt, die uns aber freylich, wie alle bis jetzt gewöhnlichen Analyſen der Pflanzen nicht in den Stand ſetzt, das eigentlich wirkſame Gift als Beſtandtheil zu erkennen. Die unmittelbaren Beobachtungen bleiben daher bis jetzt immer das ſicherſte Mittel, um ſich von den ſchädlichen Wirkungen der Giftpflanzen auf den Menſchen und das Thierreich überhaupt zu verſichern. Dieſe Beſtimmung wird aber dadurch wieder ſehr ſchwer, daſs die Art und Weiſe, wie die Giftpflanzen ihre Wirkungen verrichten, ſehr verſchieden, und das einem Thiere heftigſte Gift dem andern unſchädlich iſt. *Ueber den Gebrauch des reinen Scheidewaſſers bey dem Scharlachfärben*, vom Hrn. Prof. *Gmelin*. Iſt im folgenden Stücke fortgeſetzt. Die Verſuche ſind für den Fabrikanten wichtig, und laſſen hoffen, daſs man einſt ohne Zinn Scharlach färben könne. *Verſuche über die Molybdarna* oder *Waſſerbley von Altenberg*, vom Hn. *Ilſemann* — Ungeachtet dieſe Verſuche lange nicht hinreichen, die Beſtandtheile des Waſſerbleyes und ihre Proportion ins volle Licht zu ſetzen, ſo bleiben ſie doch dem Mineralogen ſehr intereſſant. Sie beſtätigen, daſs das Altenberger Waſſerbley viele, ja die mehreſten, von den Eigenſchaften beſitze, welche *Scheele* von den ſeinigen angeführt hat, weichen aber darinn ab, daſs das Waſſerbley kein ſo flüchtiger Körper ſey, und wenig oder gar keinen Schwefel enthalte. Es ſcheint vielmehr eine eigene Erde, nebſt der eigenthümlichen Säure, etwas Vitriolſäure, Luft, wenig brennbares, und etwas Eiſen zu beſitzen. — Merkwürdig iſt eine beſondere blaue Farbe aus dem Waſſerbley, welche im Waſſer ſogleich verſchwindet. — *Verhalten des Lakmus-Aufguſſes zu thieriſchen Theilen*; vom Hrn. D. *Brugnatelli*. — Der Vf. hat das gar nicht in Anſchlag gebracht, daſs die Lakmustinctur ſelbſt an der Luft, zumal in Verbindung mit thieriſchen Theilen, dem Verderben unterworfen iſt. *Chemiſche Unterſuchungen des ſauren Salzes der rohen Beeren des Sumach- oder Gerberbaums*, vom Hrn. *Trommsdorff*. —. Dieſer junge hofnungsvolle Scheidekünſtler zeigt, daſs das ſaure Salz der Beeren des Gerberbaums kein

be-

besonderes saures Salz sey, sondern aus vegetabilischen Laugensalze, mit Weinsteinsäure übersättigt, bestehe, mithin ein wahrer Weinstein sey, — was auch Hr. *Gren* schon vor einigen Jahren in den neuesten Entdeckungen bewies.

Sechstes Stück: Erfahrungen um zur Gewissheit im Gebrauch und bey der Bereitung des Brechweinsteins zu gelangen, vom Hrn *Bindheim*. — Der einzige Weg zur Gewissheit über den Spiessglasgehalt des Brechweinsteins zu gelangen, ist die Scheidung der salzichten, und die Reduction der metallischen Theile. — Mit Recht tadelt Hr. B. die Anwendung des gemeinen Wassers bey der Bereitung des Brechweinsteins. — *Beobachtungen über die Bereitungsart der schwarzen Spiessglastinctur*, vom Hrn. *Lowitz*. — *Neuere Methode, die wesentliche Weinsteinsäure zu bereiten*, vom Hrn. *Schiller*. — Ein Pfund gepulverter Weinsteinrahm wird mit 6 Pf. Wasser gekocht, ½ Pf. Vitriolöl zugesetzt, die Auflösung durchgeseihet, abgeraucht, der vitriolisirte Weinstein zuerst geschieden, und zuletzt die Weinsteinsäure in der Wärme durchs unmerkliche Abdunsten krystallisirt. *Bereitungsart der Salpeternaphthe*, vom Hn. *Ballon*. — Kein Mensch wird darnach Salpeternaphthe erhalten, denn der Hr. Vf., oder der Hr. Redacteur, hat vergessen, des *Weingeistes* dabey zu erwähnen! —

Siebentes Stück: Versuche mit der Canadischen Goldruthe (Solidago canadensis), und der Sammtblume (Tagetes patula), in Rücksicht ihrer Benutzung für Färbereyen, vom Hrn. Hofr. *Succow*. — Beide Pflanzen verdienen nach diesen Versuchen in die Färberey aufgenommen zu werden, und liefern gelbe und braune Farben, die nach der Verschiedenheit der Zusätze und der Vorbereitungen der zu färbenden Zeuge manche brauchbare Abänderungen versprechen. *Ueber die Bittersalzerde oder weisse Magnesie*, vom Hrn. D. *C. G. Gmelin*. *Zergliederung des blätterigen spröden Glaserzes vom Grosvoigtsberg*, vom Hrn. Assessor *Klaproth*. Hr. K. macht sich durch seine meisterhaften Zergliederungen merkwürdiger oder in ihrer Mischung noch unbekannter Fossilien um die Chemie sowohl, als Mineralogie verdient. Benanntes Erz unterscheidet sich vom weichen Glaserz sattsam in seiner Mischung, und enthält in hundert Theilen 66 ½ Theil Silber, 10 Th. Spiessglanzmetal, 5 Th. Eisen, 12 Schwefel, nur ½ Theil aber an Kupfer und Arsenik, die auch wohl nur als zufällig angesehen werden können. *Chemische Untersuchungen der Hornblende*, vom Hrn. *Wiegleb*. — Auch Hr. W. verdient den Dank der Mineralogen für seine Zergliederungen der Fossilien, womit er uns seither beschenkt hat. Die *Hornblende*, die manche so häufig mit dem *Schörl* verwechseln, hat eine andre Mischung, wie dieser, und 120 Theile derselben enthalten 49 Th. Kieselerde, 20 Th. Kalkerde, 21 Bittersalzerde, 21 Eisen, und wahrscheinlich 9 Theile Wasser. *Versuche mit Wasserbley*, vom Hrn. *Heyer*. Diese Versuche, die auch im folgenden Stück fortgesetzt sind, sind mit mehrern Umständen und viel weitläufiger angestellt, als die erwähnten des Hrn. *Ilsemann*, und sie bestätigen theils diese, und die Scheelischen, anderntheils aber zeigen sie auch neue merkwürdige Eigenschaften an diesem noch immer räthselhaften Mineral. Hrn. *Heyers* Versuche zeigen allerdings, dass das Wasserbley Schwefel enthalte, aber doch weit weniger, als *Scheele* angiebt. *Ueber die Naphthen und ihre Entstehung*, vom Hrn. *Kunsemüller*. — Wieder eine Theorie, die gewiss keine Epoche in der Scheidekunst machen wird!! —

Achtes Stück: Ueber den Bodensatz des Harns, von Hn. D. *Brugnatelli*. — Es ist wohl leicht einzusehen, dass dieser nach der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und der Constitution sehr veränderlich ist, und dass daher nie von einer Zergliederung desselben auf die Bestandtheile in besondern Fällen geschlossen werden könne. —, Schleimichte Materie, oder wie es hier heisst, der stärkartige Theil der Vegetabilien, ist wohl gewiss seltner das Wesentliche des Bodensatzes vom Harn, als vielmehr, wie Rec. sich überzeugt hält, *fibra sanguinis*. *Chemische Untersuchung des Zirkonen* — aus Zeilon vom Hn. *Wiegleb*. 1 Loth davon enthält 3 Qu. 30 Gr. Kieselerde, 8 Gr. Bittersalzerde, 6½ Gr. Kalkerde, 6 Gran Eisen. — *Von der Zerlegung des Kochsalzes durch Bley*, vom Hn. *Crell*. Sie gelang ihm so wenig, als andern Chemisten, ungeachtet es Hr. *Gadolin* wieder versichert hatte. — *Ueber eine neue Chinarinde*, vom Hn. *Dollfuss*. Sie war von der *Cinchona sanctae Luciae* des Hn. *Hope*, da aber chemische Versuche ihren Werth in der Arzneykünst nicht entscheiden können, so bleibt es der ausübenden Arzneykunst überlassen, über ihre Heilskräfte zu urtheilen. —

Neuntes Stück: Versuche zur Bestimmung der Grade, bey welchen die Flüssigkeiten Ableiter der Wärme sind, vom Hn. Dir. *Achard*. (fortgesetzt im 10 Stück.) Die Leichtigkeit, mit der gleich warme Körper einen höhern Grad der Wärme annehmen oder durchlassen, ist in umgekehrtem Verhältnisse der Zeit, die sie nöthig haben, um in Berührung mit einem wärmern oder kältern Körper den bestimmten Wärmegrad zu erhalten oder zu verlieren. Um also die Grade zu bestimmen, in welchen verschiedene Körper die Wärme leiten, muss man die Zeit messen, die sie in gleichen Umständen zum Verluste oder zur Abnahme gleicher Wärmegrade nöthig haben. Hr. A. hat hierzu eine eigene Vorrichtung ausgedacht, und eine grosse Menge von Versuchen angestellt, wovon er im folgenden Stücke die Resultate in einer Tabelle mittheilt. *Neue Beobachtungen über den Rückstand, welcher bey Bereitung des Vitriolæthers aus dem Weingeiste abgeschieden wird*, von J. J. *Bindheim*. Flüchtiges Laugensalz mit Essigsäure übersättigt, brennbares Wesen und Vitriolsäure sind hiernach die Bestandtheile davon. *Untersuchung und Reinigung des*

rohen Boraxes oder Tinkels, vom Hn. Lector *Tychsen*. Es erhellet aus den hier erzählten Versuchen, dafs der rohe Borax manchmal durch blofses Auflöfsen, Filtriren und Abdampfen gereiniget werden kann, zuweilen aber am leichtesten und besten durch eine hervorgehende Calcination, wobey man aber doch weniger erhält, und besonders, wenn die calcinirte glasigte Materie nicht fein genug gerieben, und mit einer hinlänglichen Menge Wasser ausgekocht wird; dafs Kohlenstaub auch als ein Hülfsmittel bey dem Reinigen des Tinkels angewendet werden kann; dafs es nicht nothwendig ist, mineralisches Laugensalz hinzuzusetzen; dafs das fettige Wesen beym Tinkel Talk sey, und die Erde des Tinkels aus Sand und eisenhaltigem Mergel bestehe.

Zehntes Stück: Versuche über die Wirkungen der elektrischen Materie auf Queckfilber, vom Hn. Hauptm. *Baudius*. Der Hr. V. fand bey seinen Versuchen, dafs das Queckfilber durch erregte Elektricität verflüchtiget (eigentlich wohl als ein höchst feiner Staub fortgespritzt); durch den electrischen Schlag aufs Glas angeheftet; der Queckfilberkalk durch eben diesen Schlag erzielt werde und zugleich auch das Kupfer amalgamire. *Chemische Versuche mit einer Asbestart* vom Hn. Prof. *Fuchs*. Der Hr. Prof. verwechselt offenbar Thonerde mit Thon, wenn er sagt, dafs jene aus Alaun und Kieselerde bestehe. — *Ueber das Gefrieren des Queckfilbers in freyer Luft*, von Hn. *Fries*. Er fand das Queckfilber mehreremal bey einer natürlichen Kälte von 35 Gr. R. unter 0 zu *Ustiugwelki* in der Wologdaischen Statthalterschaft unter dem 61° der Breite, und $15\frac{1}{2}$° östlicher als Petersburg, gefroren; und bemerkte auch zugleich, dafs auch schon gefrornes, und festes Queckfilber sich noch bey sehr stark zunehmender Kälte zusammenziehe, und zwar in einem viel gröfsern Verhältnisse, als in seinem flüfsigen Zustande. Vielleicht liefsen sich dadurch *Brauns* Versuche mit den neuern zusammenreimen. — *Etwas über die Verfertigung der Salpeternaphte*, vom Hn. *Hoffmann*. *Vom Anquicken der filberhaltigen Schwarzkupfer zu Schmölnitz*. — Eine kurze Anzeige des Verfahrens. Man hat schon 600 Centn. Schwarzkupfer zu Schmölnitz in Böhmen angequickt, und bey jedem Centn. an ersparten Saiger- und Transport-Kosten, und an mehr ausgebrachtem Silber mehr als 8 Fl. gewonnen; und man kann daraus den grofsen Gewinn berechnen, welchen die 15000 Centn. Schwarzkupfer, die jährlich in der österreichischen Monarchie erzeugt werden, abwerfen müssen. (S. auch A. L. Z. d. J. N. 42)

Eilftes Stück: Ueber die Schwierigkeiten der Mineral-Laugensalz-Bereitung durch Pottasche und Kochsalz, vom Hrn. D. *Hahnemann*. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. D. *Amburger*. — *Chemische Untersuchung über die Galläpfel, das zusammenziehende Wesen, und die Grundursache ihrer schwarzfarbenden Eigenschaft*, vom Hn. *Kunsemüller*. — Noch immer ist der zusammenziehende Gewächsstoff seinem Wesen und seiner Mischung nach räthselhaft. Wenn auch der Verf. nicht ganz darüber Aufschlüsse giebt, so leiten doch seine Versuche allerdings auf die Vermuthung, dafs auch hier Phosphorsäure mit im Spiel sey, und an dem schwarzen Niederschlage des Eisens durch denselben Antheil habe. — *Untersuchung des Wassers von Cudowa in der Grafschafft Glatz*, vom Hn. *Hoffmann* in Weimar. — Die geringe Menge des Wassers erlaubte dem Vf. nicht eine vollständigere Untersuchung anzustellen, als wir hier antreffen.

Zwölftes Stuck: Ueber die Fäulung thierischer Theile in verschiednen Luftarten, vom Hn. *Brugnatelli*. Brennbare Luft war ein starkes Antisepticum, — und das läfst sich wohl von allen Luftarten erwarten, die kein Phlogiston weiter aufzunehmen vermögend sind. — *Bemerkungen und Versuche mit dem Essig und einigen Pflanzensäuren*, vom Hn. *Amburger*. Hr. A. bestreitet *Westrumbs* Behauptung, dafs Essig eine mehr entbrennbarte Zuckersäure, so wie diese eine weniger phlogistisirte Weinsteinsäure sey, und sucht vielmehr zu beweisen, dafs aus dem Essig durch mehrere Entziehung des brennbaren Wesens Zuckersäure entstehe. — Seine Versuche möchten aber doch noch nicht ganz für seine Meynung entscheiden, sondern eher beweisen, dafs in jedem Essig noch schleimichte Theile sind, auch im destillirten, die bey der Zerlegung durch Salpetersäure freylich Zuckersäure liefern müssen. — *Ueber die Adularia und einige neuere schweizerische Steinarten*. Ein Auszug eines Briefes vom Hn. D. *Höpfner* aus Bern. Hr. P. Pini erscheint hierinn in keinem vortheilhaften Lichte, der sich das Monopol mit der Adularia eine Zeitlang zu erwerben wufste. Diese Steinart selbst soll eine Art Feldspath seyn. *Einige Nachricht von den Amalgamations-Versuchen in Freyberg*, vom Hn. C. L. *Von Verbesserung der Eisenprobe*, vom Hn. *Ilsemann*. — Kurz und brauchbar. *Ueber die Bereitung des rothen Queckfilberkalks, und über eine besondere, bey dieser Gelegenheit erhaltene, Flüfsigkeit*, vom Hn. *Hoffmann* in Leer. — Die übergetriebene gefärbte Flüfsigkeit war doch wohl nur eine starke phlogistisirte Salpetersäure, und dieRöthung rührte von der Zersetzung der Salpeterluft durch dephlogistisirte her.

So wenig wir übrigens diesem Journale das gebührende und verdiente Lob versagen, so können wir doch nicht umhin, an Hn. C. unsern, schon sonst geäufserten, Wunsch zu wiederholen, dafs er bey der Aufnahme der Aufsätze eine strengere Auswahl brauche, nicht alle Abhandlungen aufnehme, denen man es oft ansehen kann, dafs ihre Verf. die Anfangsgründe der Chemie und Naturlehre noch nicht ganz inne haben, und den Verdacht erregen, dafs sie mehr zur Füllung der Bogen, als zur Ausbreitung von Wahrheiten eingerückt worden. — Wozu endlich auch die so späten Auszüge aus den Denkschriften der Gesellsch. u. Akademien d. W.? Die mehresten besitzen wir schon in andern frühern Uebersetzungen, und mehrere sind entweder schon widerlegt oder verbessert, und also jetzt nicht mehr passend.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 17ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, bey Dilly: *Political Sketches, inscribed to his Exc. John Adams, Ministre plenipotentiary from the united States to the Court of Great-Britain, by a Citizen of the United States.* 1787. 104 S. gr. 8. (2 Sh.)

Der ungenannte Bürger zu Middle-Temple hat, seinem Anführen nach, die Verfassung des neuen Staats in Nordamerica von Anfang mit Bewunderung studirt, und das veranlasste ihn vor drey Jahren, als eben des Abt Mably's Remarques erschienen waren, zu dieser Widerlegung einiger Einwürfe, die gegen die Güte und Dauer desselben gemacht sind. Bisweilen verfährt er dabey als ein parteyischer Liebhaber, der gern Fehler bedecket, das Gute erhöhet und alles zum Besten wendet. Besonders hat er nicht genug darauf gerechnet, dass auch die ausgebildetste menschliche Natur leicht aus Nebenabsichten von Ehrgeiz u. dergl. von dem Ideal der bürgerlichen Gerechtigkeit und Tugend abweicht. Aber dieser Irthum ist dem guten Herzen zu verzeihen, und im Ganzen hat er doch immer viel wahres und eigenes, gründlich und angenehm gesagt, so dass man seinen Betrachtungen gern nachfolget. Er nimmt es 1, unter der Ueberschrift: *Abt Mably*, sehr übel, dass dieser, als ein classischer Gelehrter, philosophischer Geschichtforscher und doch der Verfassung der Freystaaten unkundiger Franzose, den amerikanischen mit dem alten römischen vergleicht, der nur tyrannische Aristokratie gewesen. Dagegen suchet er den Vortheil des Amerikanischen Staats auszuführen, dass er sich zu einer Zeit bildete, da Staatsklugheit und aufgeklärtes Nachdenken über die Rechte der Menschheit und Gesellschaft überall hoch gestiegen war und besonders nach dem Muster von England, ohne den nachtheiligen Einfluss der königlichen Gewalt und des Adels und andere eigenthümliche Schiefen und Schwächen, politische Schwärmerey, Parteysucht u. s. w. als Ueberbleibsel der alten Rohheit finsterer Jahrhunderte mit anzunehmen. 2, *Tugend*, welche nach Montesquieu nicht mit Luxus bestehen, und doch die Triebfeder demokratischer Staaten zu Verbesserung ihrer Fehler seyn soll, ist, wie ganz richtig bemerket wird, nach der menschlichen Natur überall möglich. Aber die rohe schwärmerische Tugend und Einfalt der Sitten der alten Freystaaten insbesondere ist entbehrlicher, wo nicht so nach Leidenschaft und besonderm Eigennutz, sondern nach reinerer Vernunft gehandelt und die Art der Regierungsform nicht als das mindeste Uebel, sondern als das beste Mittel zum Fortgang und zur Vollkommenheit der menschlichen Natur gewählet wird. Bey den Alten hob der Luxus die Platonischen Tugenden der spartanischen Gleichheit, Gemeinschaft und Genügsamkeit ohne Künste, Handel, fremde Bedürfnisse und Münze bald auf, weil alles Zurückhalten der Menschheit auf einer Stufe der Ausbildung den Gesetzen der Natur zuwider und ungerecht ist. Aber in Amerika entstand die Freyheit nicht durch plötzlichen Widerstand gegen Ausschweifungen eines Tyrannen, sondern sie erwuchs mit dem allmähligen Fortgang der Bedrückungen langsam aus Grundsätzen, und eben die Verbindung mit der Aufklärung wird sie daher auch bey allem Wohlstand, Reichthum und Luxus erhalten. 3. *Aristokratie*, in welche jede Volksregierung übergehen soll, ist nur ein magisches Gespenst für Furchtsame. Die Geschichte bestätigt diese Täuschung in wirklichen Fällen, aber die Philosophie der menschlichen Gesellschaft verwirft sie hier mit Zuversicht. Denn Aristokratie erfordert Erblichkeit der Rechte zur Regierung; so lange aber diese gleich bleiben, kann aufgetragene Gewalt der Repräsentanten die Freyheit nicht stören. In Amerika ist jene gar nicht, bey diesen aber sprosset jedes Werkzeug der Regierung von neuem aus der höchsten Gewalt des Volkes, und wenn gleich die Senate sich wählen, so geschieht es doch mittelbar vom Volk, weil kein Stand oder Vorzug in Betracht kommt, wie beym englischen Oberhause. Macht der Grossen entstehet nur bey anfangender Cultur aus der Lehnsdienstbarkeit im Kriege und bey schwachen Gesetzen, die ihren Schutz nöthig machen. Mit der Aufklärung und dem Wohlstand der neuern Zeiten hat sie nicht bestehen können, und daher wird sie in Amerika bey der Erleuchtung des Volks, der Erziehung zum Gemeingeist und der

allgemeinen Eifersucht auf Rechte und Freyheit nie empor kommen. 4, *Gröfse des Landes*, die, nach Montesquieu, der Volksregierung nicht natürlich seyn soll, kann sie in Amerika auch nicht hindern, da die Eintheilung in Grafschaften und Pfarren zur Versammlung und Befragung des ganzen Volks dienen und bey den Wahlen die Stimmen ohne Rücksicht auf Reichthum gelten. Die alten Demokratien waren klein, weil sie aus wilden Kriegesstämmen erwuchsen; daher konnten Edle und Könige sich wider das Gesetz auf das Schwert berufen, und so entstand Verwirrung und Schwäche oder Unterwerfung und Tyranney bey weiterer Verbreitung. In America aber hat die Erfahrung Mafsregeln zur Wirksamkeit der Gesetze gelehret, und diese mufs so lange dauern, als ihre Grundfesten, die Gerechtigkeit und natürliche Kraft des Volks. 5, *Gleichgewicht der Macht* ist oft mehr als Empfindung des Rechts die Losung zwischen den Europäischen Staaten, seitdem sie aus der gothischen Roheit hervor und in Verbindung mit einander gekommen sind, und mehr auf Vertheidigung als Ruhe denken. Selten war bürgerliche Freyheit, sondern meistens nur Ruhmbegierde Ursache der Kriege und die Verträge gründeten mehr die Macht der Fürsten als das Wohl der Völker. Jene waren allein die Personen und Maschinen der Handlung, dabey die Menschenrechte nur ein seltenes und immer tragisches Zwischenspiel ausmachten. Die höchste Glückseligkeit der Völker erfordert ein sittliches Verhältnifs, aber man behielt die Grundsätze der Absonderung und Feindseligkeit aus barbarischen Zeiten bey. Die Freyheit des Handels wurde eingeschränkt, die Gesandten kamen auf, aber als beschützte Kundschafter dienten sie nur zur Vergröfserung des Argwohns und der Eifersucht und zu beständigen geheimen Berathschlagungen über Unterdrückung des Volks oder der Religion. Die Rechtsverfassung fremder Völker, bey welchen Gewalt für Recht entschied, verkehrte die Unabhängigkeit der Volksgewalt, und die Bemühung der Tyrannen, das Gleichgewicht zu erhalten, erschütterte die Reiche. Krieg und Kenntnifs der zeitigen Mittel zur Aufrechthaltung der Oberherrschaft ward die einzige Wissenschaft der Staatskunst, welche dagegen Gewerbe und Gesetzgebung ganz vernachläfsigte. Auch in der innern Regierungsverfassung suchten die Fürsten ihre Vorzüge zu behaupten und zu vergröfsern. Daraus entstand getheiltes und wider einander laufendes Interesse, geheime und heftige Mafsregeln machten das Volk scheu und widrig gegen alle Aenderung alter Einrichtungen, so dafs wahre bürgerliche Weisheit durch Aberglauben und Geheimnifssucht verhindert und alle Verbesserungen selbst in den jetzigen erleuchteten Zeiten erschweret ward. Aber von dieser Staatskunst ist America entfernt, sowohl durch seine Lage, als sein Verhältnifs zu andern Völkern. Es wird in seinen Verträgen den Nutzen eines jeden andern Staats zu befördern suchen. Jedem Bürger ist nichts natürlicher, als die Freyheit, und also wird er das Recht des Volkes nicht zu verstümmeln suchen. Das Bewufstseyn der Sicherheit wird Ruhe geben, die Niederlassungen aus der ganzen Welt werden keine Störung machen, und es wird die Freystatt aller Meynungen und die Zuflucht vor ausgearteter Politik seyn. Die Grundsätze der Selbstvertheidigung und des Schutzes der Unterdrückten werden keine Ungerechtigkeit oder Raub unter dem Vorwand der Nützlichkeit oder Bändigung des Stolzes gestatten. 6, *Religion* endlich zeigt in Amerika seltene Aussichten. Ihre Ausbreitung hat sich mit Sittlichkeit vertragen und nicht so wie in Europa merkwürdige Auftritte des Irrthums und Blutvergiefsens gezeigt. Die Verschiedenheit der Secten hat sie ins Gleichgewicht der Freyheit ohne Eifersucht versetzet. Aberglaube und Andächteley waren selbst bey der Revolution durch ihre Freyheit unschädlich, weil die Geistlichkeit keinen politischen Körper oder Reichsstand ausmachte. Das Christenthum ward schon bey der Verpflanzung in die neue Welt vom Stolz der Pfaffen und abergläubischen Gebräuchen gereiniget, und zu der sittlichen Einfalt gebracht, allein den Geist und die Beherrschung der Leidenschaften zum Ziel zu nehmen. Es fehlt nur noch, dafs man auch den nicht christlichen Einwohnern Duldung und das volle Bürgerrecht gebe. Denn die Religion ist kein Verhältnifs der Menschen unter sich, und gehört daher nicht zum Gebiet der Regierung, welche sich auf das eher gewesene Naturgesetz gründen und sich den Menschen anpassen, nicht sie nach sich zu modeln suchen mufs.

ERDBESCHREIBUNG.

HAMBURG u. KIEL, bey Bohn: *Gegenwärtiger Zustand der Besitzungen der Europäer in Ostindien*, durch *August Hennings*. Dritter Theil. 1786. 8. 760 S. ohne die Register.

Das Buch hat noch einen andern ihm mehr angemessenen Titel:

Versuch einer Ostindischen Litteratur-Geschichte nebst einer kritischen Beurtheilung der Aechtheit der Zendbücher von *A. Hennings*, Königl. Dänischen Kammerherrn und Ober-Commerz-Intendanten.

Der Vorsatz nemlich, in diesem dritten Theile die noch übrige Verfassung aller Europäischen Mächte in Ostindien zu liefern, ist nicht ausgeführt. Der Hr. Verf., der aus Quellen sammlen wollte, die nicht jedermann offen stehen, hat die Arbeit abgebrochen, nachdem er den Posten verlassen, in welchem er die Regierungsgeschäfte

Ostin-

Oſtindiens unter Händen hatte, und liefert ſtatt deſſen ein Verzeichniſs der dahin gehörigen Bücher, mit einer Beurtheilung, die einen hinlänglichen Beweis abgiebt, daſs der Hr. Verf. ſich Kenntniſs genug geſammelt hatte, um ſich des Beyfalls ſeiner Leſer zu verſichern, wenn er Luſt gehabt hätte, die verſprochene Geſchichte dieſes Landes fortzuſetzen. Dadurch aber unterſchreibt Rec. noch nicht jedes hier gefällte Urtheil. So proteſtirt er ſehr gegen die Herabſetzung der literariſchen Talente des Abts *de la Caille*, wenn er auch eingeſteht, daſs dieſer Gelehrte Kolben zu viel gethan, und ſich ſelbſt in Sachen, die nicht zu ſeinem Fache gehörten, durch falſche Nachrichten habe hintergehen laſſen, und daſs man von *Gentil* nach jenem Engländer faſt ſagen könne: er ſey ſo um die Welt gereiſet, daſs er auch keinen Blick hineingethan habe. Eben ſo übertrieben iſt es, Tiefenthalers Beſchreibung von Hindoſtan wegen des fehlenden Regiſters für unbrauchbar zu erklären. Leſen kann man es nicht, ſetzt er hinzu, und wie ſoll man darin nachſchlagen? Das erſte iſt durch die That widerlegt; denn mehrere haben es bereits geleſen, und recht gut genutzt. Am wenigſten aber wird man ſeinen Groll und Verdruſs über die Göttingiſchen Anzeigen, darinn man mit ſeinem erſten Theile nicht ſo ganz zufrieden war, und was noch ärger iſt, über dieſe Akademie, und einige ihrer berühmteſten Lehrer, deren Verdienſte doch ganz gewiſs ſehr weit über ſeinen Tadel erhaben ſind, rechtfertigen können. Uebrigens will Rec. ihm das ſo hoch nicht anrechnen, daſs er hier viele Bücher genannt, die gar nicht hierher gehören, und dagegen andere übergangen, die man in der Geſchichte dieſes Landes nicht wohl entbehren kann. Dafür hält uns die einzige Beurtheilung der Anquetilſchen Zendſchriften ſchadlos, welche den ganzen zweyten Abſchnitt ausmacht. Zwar hatte er ſchon im vorigen Bande Anquetils Charakter und Pralereyen wegen dieſer vorgeblichen Entdeckung der ächten Zoroaſteriſchen Weisheit (die, wenn ſie weiter nichts begrif, als A. geliefert, auf nichts bedeutende Kleinigkeiten, Schwärmerey, Thorheiten und Widerſprüche hinausläuft,) und ſeine Kenntniſs der Zend- und Pehlvi-Sprache, die kein Europäer auſser ihm je gehabt haben ſoll, ſchon ganz gut in ſein gehöriges Licht geſetzt, und man brauchte faſt nichts mehr als dieſes zu leſen, um überzeugt zu ſeyn, daſs ein Mann mit ſo wenig Empfehlung, der ſich noch überdem durch ſein zänkiſches und ungeſtümes Betragen bey Europäern und Indiern gleich verhaſst machte, bey ſeinem kurzen und unſtäten Aufenthalt in Indien ſich weder ſolche Kenntniſſe, noch ſo heilig und verborgen gehaltene Schätze habe erwerben können. Man wuſste auch ſchon von andern Gelehrten, wie viele gegründete Zweifel gegen das Alter und die Aechtheit der Anquetilſchen Zendſchriften, und ſeine gerühmte Sprachkenntniſs gemacht werden könnten: aber ſo ausführlich und einleuchtend, als es beſonders in dieſem dritten Bande geſchehen, erinnert ſich Rec. nirgendwo es geleſen zu haben. Vorzüglich war es wohl der Mühe werth, den gewaltigen Schwulſt etwas zu zertheilen, den man in Hrn. Kleukers deutſchem Werke in weit gröſserem Maaſse findet, als ſelbſt bey dem enthuſiaſtiſchen Franzoſen, damit unbefangene Leſer, die weder Zeit noch Luſt haben, die drey Theile der Zendaveſta mit der erforderlichen Geduld und Ueberlegung durchzuleſen, nun ſelbſt über den Grund und Ungrund ſo vieler Verworrenheiten, hiſtoriſchen Unrichtigkeiten, Hypotheſen, und ſchwärmeriſcher Philoſophie, als hier gehäuft iſt, urtheilen können. Soll aber dieſer Zweck erhalten werden: ſo muſs der Leſer doch unbezweifelte Grundſätze dabey annehmen, und eine feſte Ordnung im Denken oder ein gewiſſes ſyſtematiſches Raiſonnement dabey beobachten; ſonſt iſt er gewiſs in Gefahr, bey einem ſolchen Buche ſelbſt zum Schwärmer zu werden. Wie läſst ſich aber dies mit ſeiner Behauptung S. 40 vereinigen: daſs jedes ſyſtematiſche Raiſonniren in der Philoſophie gegen die geſunde Vernunft laufe? — Wenn das geſunde Vernunft iſt, ſolche Gemein Oerter anzunehmen, und ihnen zu Folge alles, was Syſtem heiſst, zu verachten: ſo kennt Rec. keinen Schwärmer.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag, b. Roſenmüllers Erben: *Statiſtiſche und politiſche Aufſätze nebſt einem Anhange zum Beſten der Staaten und der Menſchheit* von *Gotthard Liehnie*, k. k. Director der Normalhauptſchule. 1787. 374 S. 8. (20 gr.)

Hr. Liehnie liefert hier einen Theil ſeiner Gedanken, über alte und neue Begebenheiten, welche er bey Muſse aufgeſchrieben habe. Die meiſten derſelben fielen indeſs weg, weil man ſie, wie er ſagt, ſchon erfüllet ſieht, wie der ſchon 1778 gemachte Entwurf zu den militairiſchen Erziehungshäuſern, welcher in andere Hände fiel. Er ſcheinet ſich alſo über ein erlittenes Plagium zu beſchweren, und behauptet, daſs, wenn man ja einiges, was hier vorkomme, ſchon in Schriften finde, ſo ſeyn es doch bloſse Gedanken, die er erſt zu Beglückung der Menſchheit zu einem Stoff verarbeitet und ins Licht geſetzet habe.

Die Gegenſtände, worüber ſich Hr. L. verbreitet, ſind ſehr mannichfaltig. Er gibt einzelne abgeriſſene Betrachtungen über Religion, Beſetzung und Verwaltung der Aemter; Polizey der Sitten, Arbeitſamkeit und Armuth, über Beſtimmung der Anzahl der Handwerker, über Trieb zur Ehre, Glanz der Staaten und Flor der Künſte; über den

Nachtheil unwiſſender Aerzte und ſolcher Maſchinenerfindungen, die Arbeitern das Brod nehmen; über Eheſtand, Hemmung der Unzucht, Erziehung, Geſetzgebung, Verbrechen und Strafen, Geiſtlichkeit, Commerzverfaſſung u. ſ. w.

Ob nun gleich nicht zu leugnen iſt, daſs über einige dieſer vielen Gegenſtände manches gute geſagt wird, ſo wie beſonders beym Kindermord viel neue Einrichtungen und Vorſchläge gründlich beurtheilet werden, ſo iſt doch das Verdienſt nur darauf eingeſchränkt, unter manchen verkehrten auch einige nützliche Sätze wiederhohlt und vielleicht manchem zur Beherzigung empfohlen zu haben, der ſonſt nicht daran dächte. Neues aber findet man nicht, ſondern alles iſt längſt von vielen Politikern, Moraliſten und Theologen umſtändlicher und beſſer von allen Seiten behandelt. Zuweilen thut Hr. L. Vorſchläge, die ſich auf keine Weiſe ausführen laſſen, z. B. die Berechnung, daſs die 30000 Hunde in Wien, zwey täglich zu einem Kreuzer, jährlich 91250 Gulden zu erhalten koſten, und der Wunſch, daſs man damit Arme unterſtützen ſolle. Oft ſind ſie ganz unbeſtimmt und werden dadurch ſogar widerſprechend; z. B. Toleranz wird empfohlen und doch gerühmt, daſs der König von Preuſsen den Socinianiſmus nicht dulden wolle, welches aber bisher noch in der That nicht ſichtbar wird, daher faſt die Richtigkeit des in öffentlichen Blättern bekannt gemachten Reſcripts zu bezweifeln iſt, weil es den Socinianiſmus dem Chriſtenthum entgegen ſetzt, welches einer ſonſt ſo aufgeklärten Regierung ſchwerlich anſtehet. Eben ſo ſollen auch die Künſtler keinem Zunftzwang unterworfen und doch ihnen auch nicht der Unterhalt durch halbgebildete erſchweret werden. Ja manches fällt ſo gar ins Abentheuerliche. So ſollen z. B. die Regierungen nach Maccabäi Beyſpiel alle Gaukler und Comödianten aus dem Lande treiben oder zu Erlernung eines Handwerks anhalten. S. 242. frägt der Vf.: warum ergreift man nicht lieber das Mittel, deſſen ſich England bedienet, den Dieb zu erhaſchen? (nemlich daſs jedes Kirchſpiel, in dem ein Diebſtahl begangen worden, eine Geldſtrafe erlegen muſs, wenn man den Thäter nicht ergreift) und dabey macht er folgende Note: „In dieſem Lande hat das Henken an den Galgen noch ſtatt, und hat in London ein *witziger* Aldermann die Verfügung gemacht, daſs Miſſethäter, die gehenkt werden ſollen, gleich beym Austritte aus der Gefängniſsthür ein Gerüſt betreten, auf welchen ſie ſogleich ſchon unter dem Galgen ſtehn. So bald nur jeder, mit ſeinem am Halſe mitgebrachten Stricke oben angeknüpft, iſt, ſo ſinkt auf ein Zeichen des Sheriffs das Gerüſt unter ihren Füſsen, und jeder hängt, *wie ſichs gebührt*.

Der Vortrag iſt ziemlich lebhaft und frey von aſcetiſchen Geſchwätz, aber doch etwas weitſchweifig und mit unter ſonderbar. Vor jedem Hauptſatz wird erſt der Inhalt mit lateiniſchen Lettern umſtändlich angegeben und denn folgt die Erläuterung. Dieſe beſtehet theils in Stellen, die oft ziemlich im Geſchmack aphthonianiſcher Chrien aus Cicero, Valerius Maximus und andern alten Autoren angeführt, oder aus neuen Schriftſtellern entlehnt werden, theils in Erwähnung neuer Einrichtungen. Vornemlich wird die kaiſerliche Regierung bey allen Gelegenheiten geprieſen, ſo wie beſonders die erſte Abtheilung des Anhanges ganz Schilderung derſelben ſeyn ſoll, beyläufig aber doch auch die vorige, ferner die Preuſsiſche, Ruſſiſche, Toſkaniſche und Pfalzbaierſche, ſo daſs alles dieſes meiſtens ſehr indiſcrete Lob faſt Hauptabſicht der ganzen Schrift zu irgend einem beſondern Endzweck zu ſeyn ſcheinet. Endlich finden ſich auch in der Schreibart oberdeutſche Idiotiſmen z. B. *derley*, *jene* für *diejenigen*, *heute* für *jetzt*, *Verhältniſs* für *Verhalten*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. An das Conſiſtorium zu Marburg iſt Befehl ergangen, den katholiſchen Gottesdienſt in 14 Tagen einzurichten. *A. B. Marburg den 25 Jun. 1788.*

Preisvertheilung. Die *Königl. Schwediſche Akademie der Inſchriften, ſchönen Wiſſenſchaften, Geſchichte und Alterthümer* hat die für dieſes Jahr ausgeſetzten Preiſe folgendermaſſen vertheilt. Den Preis *aus der Geſchichte* über das Kriegsweſen und die Taktik in Schweden ſeit Guſtav Waſa's Tode bis zu Guſtav Adolphs Thronbeſteigung hat ſie Herrn Adlerſparre zuerkannt. Die Preiſe über eine proſaiſche oder poetiſche Lobſchrift auf den Ritter von Linné, und über die älteſten Schwediſchen Münzen, ſeit der Entſtehung der Monarchie, bis zu Ende des 12ten Jahrhunderts, hat niemand erhalten, weil die eingeſandten Aufſätze der Akademie nicht befriedigend ſchienen. Der Preis hingegen, der auf folgende *Inſchriften und Deviſen*: 1) eine Inſchrift auf das Grabmal Guſtav I in der Cathedralkirche zu Upſal; 2) eine Inſchrift auf die Statue Guſtav Adolphs zu Pferde, die auf dem *Norr-Malm-Platz* zu *Stockholm* errichtet werden ſoll; 3) eine Inſchrift auf die Brücke über den *Norr-Strom* bey *Stockholm*, woran bereits gebaut wird; 4) Entwürfe zu Schaumünzen auf groſse Schweden, welche die Regierung Karl Guſtavs berühmt gemacht haben, iſt Herrn *Luuth*, der ſchon neulich einen ähnlichen erhielt, zuerkannt worden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Löwe: *Vertraute Briefe die Religion betreffend.* Dritte Auflage. 1788. 8.

Ebendaſelbſt: *Zugabe zu den vertrauten Briefen über die Religion.* 1788. 182 S. 8.

Die Briefe ſelbſt ſind bey Erſcheinung der 2ten Auflage (A. L. Z. 1785. No. 242) angezeigt worden. Damals war es noch wenigen bekannt, was iezt jedermann weiſs, daſs der ehrwürdige *Spalding* Verfaſſer davon ſey, welcher auch nun ſeinen Namen ſelbſt unter der Vorrede unterzeichnet hat. Die dritte Auflage hat nur hin und wieder einige kleine Zuſätze erhalten. Dafür aber iſt eine für die Beſitzer aller Auflagen beſonders gedruckte höchſt leſenswürdige Zugabe erſchienen. Spalding unterredet ſich hier in einem Sendſchreiben an Jeruſalem, dieſen ihm an Jahren und Verdienſten gleich ehrwürdigen, durch Denkart, Gelehrſamkeit und ſelbſt durch ſeine klaſſiſche Schreibart, ſo ähnlichen, und durch die innigſte Freundſchaft mit ihm ſo nah verbundnen Greiſe, über alle die denkwürdigen Erſcheinungen des Religionszuſtandes in unſerm Zeitalter, die den kleinmüthigen Beobachter oft niederſchlagen, den Leichtſinnigen zur Gleichgültigkeit in der Religion verleiten, dem Mann von gebildetem Verſtande und feſten Grundſätzen hingegen ein groſſes anziehendes Schauſpiel gewähren. Der Kampf zwiſchen Unglauben, Vernunftglauben und Schwärmerey, die neue durch Kant in der Philoſophie zur Niederſchlagung des ſpeculativen Dogmatismus, zur Sicherung der Grundſätze der Moralität, und eines vernünftigen Glaubens an das Daſeyn Gottes und die Unſterblichkeit der Seele angefangene Revolution, die dennoch immer nebenher noch gewagten Verſuche dem Spinozismus ein Anſehen von Evidenz zu verſchaffen, die ſich durchkreuzenden Bemühungen der geheimen Geſellſchaften, Swedenborgianer, Jeſuiten, Theurgen, ſogenannten Orthodoxen und Neologen, alle dieſe mannigfaltigen Scenen werden hier durch die Fackel der menſchenfreundlichen Vernunft in der Hand eines Mannes beleuchtet, der das groſſe ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ ſo viele Jahre hindurch ſtudirt, gelehrt und ausgeübt hat. Aus dieſem Sendſchreiben, das durch die Umſtände ſo intereſſant, durch den Inhalt ſo wichtig, und durch ſeinen Vortrag ſo klaſſiſch iſt, wollen wir ſtatt eines vollſtändigen Auszuges nur einige Stellen anführen, die wohl niemand leſen wird, ohne dadurch zur Begierde nach Durchleſung des Ganzen entzündet zu werden. Die Aufklärer, die unter dem Namen alter Vorurtheile, alle Religion wegſchaffen, unter dem Vorwande der Aufklärung alles Licht der Offenbarung auslöſchen und mit Füſsen treten, und als vorgebliche Verehrer der natürlichen Religion das Chriſtenthum herabwürdigen, werden beſonders erinnert: „im Grunde haben wir dieſe „unſere gröſsre Aufklärung der natürlichen Re„ligion in und aus der chriſtlichen, wäre es auch „nur durch die von der letzten darzu gegebene „Veranlaſſung. Und wenn nun dennoch manche „von dem hohen Werthe der erſtern nicht anders „mit ſo vieler Begeiſterung ſprechen, als in der Ab„ſicht, den Unterricht Jeſu zu erniedrigen, ſo machen „ſie ſich damit den Säuglingen ähnlich, die erſt durch „die nahrhafte Milch ihrer geſunden Amme derb „und ſtark werden, und dann eben mit dieſen „von ihr empfangenen Kräften deſto muthwilli„ger und nachdrücklicher auf ſie zuſchlagen. Ein „gröſsres Uebel ſcheint noch mehr als dieſer Of„fenbarungshaſs zu beunruhigen, das Meteor, daſs „eine tiefſinnige *metaphyſiſche Speculation* den „erſten Grundwahrheiten aller Religion von „neuen zu drohen ſcheint. Indem der *bedächt„lich* unterſuchende Zweifler ſich noch damit be„gnügt, den gewöhnlichen Beweiſen für das Da„ſeyn der Gottheit ihre zwingende *Entſcheidungs„kraft* abzuſprechen und uns dagegen auf eine „andre *eben ſo natürliche Quelle* dieſer Ueber„zeugung hinweiſet, ſo ſehen wir *andere* deſto „kühner theils deklamatoriſch behaupten, theils „durch ſpitzfindig geſuchte Schlüſſe darauf hinfüh„ren, daſs die Vernunft ſich dieſem Glauben aus„drücklich widerſetze. — Freylich wird der me„taphyſiſche Skeptiker das Uebel *veranlaſſen kön„nen*, daſs er, ſo lange ein gewiſſer herrſchen-

„der Geist unsrer Zeiten dauret, so viel mehr *un-*
„*denkende* und eben darum schädlichere Skep-
„tiker macht.“ Die träge Sinnlichkeit, die mit-
ten unter aller übrigen Cultur und Verfeinerung
den Trieb, nach Gründen zu forschen, lähmt, lässt es
sich wohl gefallen, dass sie das Wort stärkrer Den-
ker ebenfalls von allgemeiner, unüberwindlicher
Ungewissheit in den Erkenntnissen dieser Art laut
und zuversichtlich mitreden kann. Aber die Gefahr,
die daraus entsteht, kann nicht gross und beunruhi-
gend seyn. „Als Spinoza's Schriften in Holland be-
„kannt und in vieler Hände gekommen waren, re-
„dete man auch von einer Menge Menschen aus al-
„lerley Ständen, die sich in sein System hineinge-
„dacht und davon überzeugt hätten. Allein die
„Neuheit der Sache hörte auf, und mit ihr auch
„bald die Anhänglichkeit an dieselbe. Wenn der
„grübelnde Verstand vorzüglich starker Köpfe sich
„hie und da in solche Tiefen verliert, wo denen,
„die ihnen folgen, und sicher genug, auch —
„zum Theil ihnen selbst, alles finster vor den Au-
„gen wird, dann, fühlet ordentlicher weise der
„menschliche Geist die peinliche Unbehaglichkeit
„dieser seiner Lage zu stark, und in der Besin-
„nung, dass er auf diesem Wege zu weit über
„seine Gränzen hinaus in eine unbekannte, für
„ihn wüste Gegend gerathen ist, sieht er sich gern
„nach einem Führer um, der ihn auf die hellere
„und gebahntere Strasse zurück bringe, und das
„wird immer das Werk des gemeinen Menschen-
„verstandes und Wahrheitssinnes bleiben.“ Man
sieht, dass dies die After-Kantianer gilt; denn
mit Kant, selbst mit seinem Beweis für Gottes
Daseyn aus der Unentbehrlichkeit des Begriffs
desselben zur Moralität, ist der Vf. vollkommen
einverstanden, (S. 24.) ohne die Stärke des Kos-
mologischen zu verkennen. Die ausgebreitete
Seuche, die zugleich weit ansteckender ist, und
von dem sinnlichen Geiste des Zeitalters gefähr-
lichen Stoff sammlet, ist ausser Zweifel die *Wun-*
dersucht mit ihren verschwisterten Krankheiten,
die man in den Zeiten der Aufklärung am we-
nigsten hätte erwarten sollen und die doch so weit
geht, dass sie jeden, der sich gegen die Anste-
ckung verwahrt, als einen verdächtigen Christen
herabwürdigt. Vermuthlich sah der vortrefliche
Vf. einige zudringliche Anhänger dieser theurgi-
schen Religion neben sich, denen er mit aller
Stärke und Ehrlichkeit die Präservative entdeckt,
durch deren Gebrauch er gegen jede Ansteckung
oder Einimpfung ihrer Thorheiten sich fest gemacht
hat. Alle jene Uebernatürlichkeiten können kei-
nen andern richtigern oder leichtern Weg zur
Geistesglückseligkeit zeigen, als den der ver-
nünftige Christ schon kennt: und die starke Be-
schäftigung des Geistes mit diesen äusserlichen
Erscheinungen kann gar leicht den Menschen von
der Sorge für das, was ihm näher und nöthiger
ist, die Aufmerksamkeit auf sich und sein Ge-
wissen, abziehen. Die Hoffnung, dass dieses Wun-
derbare unser leichtsinniges Zeitalter bekehren
oder die Gewissheit des Zweiflers fördern wer-
de, ist sehr trügerisch. Es wird eine Ueberzeu-
gung verlangt, die zu fördern wir kein Recht
haben, da wir schon so feste Ueberzeugungs-
gründe haben. Und was lässt sich auch aus den
Operationen, denen itzt so begierig nachgelau-
fen wird, für eine gegründete Ueberzeugung für
die Religion ableiten? „Es sey *allenfalls* etwas
Wahres in den vielen *seltsamen* Erzählungen von
aufserordentlichen Erfolgen, die durch ausge-
sprochene Worte, durch hieroglyphische Charak-
tere, durch *eine gewisse Kunst menschliche Körper*
zu berühren oder sich ihnen zu nähern, hervorge-
bracht seyn sollte; es gebe ein dem Menschen mit-
getheiltes unbegreifliches Vermögen, ohne Ge-
brauch der dazu bestimmten menschlichen Werk-
zeuge, gegenwärtige sinnliche Gegenstände zu
erkennen, auf vorgelegte Fragen ohne Bewusst-
seyn hohe Weisheit zu lehren, allenfalls gar, nach
Art des Glaubens in den finstersten Zeiten, über
die unsichtbare Welt zu gebieten: wo ist in dem
allen die geringste Verbindung mit der Religion?
Welche Wahrheit wird dadurch bestätigt oder
geoffenbaret? und was liesse sich daraus bewei-
sen, da es noch immer selbst unter den Freun-
den dieser Neuheiten unausgemacht ist, ob man
darinnen blos neu entdeckte Naturkräfte oder
eine unmittelbare Einwirkung der Allmacht oder
Wirkungen der Geister erkennen solle. Der Ge-
danke, dass der Gläubige und Fromme vermit-
telst einer solchen Wunderkraft eine nähere Ge-
meinschaft mit Gott und Theilnehmung an der All-
macht habe, ist gross und schmeichelhaft, aber
zugleich zu ungeheuer, als dass er sich denken lasse
und am Ende spinozistisch. Der Ruhm, dass
diese geheimnisvollen Kräfte mit geheimnisvol-
len Einsichten in die Religion verbunden seyn, die
von jeher nur wenigen Auserwählten anvertraut
worden, macht, statt diese Geheimnisskrämer zu
empfehlen, sie noch mehr verdächtig. Sollte Gott,
der allgemeine Vater der Menschen, die Er-
leuchtung an ein Kunstgeheimniss gebunden ha-
ben, das sich nur in verborgenen Verbindungen
erlernen lässt? und die auserwählten Besitzer ei-
ner so übermenschlichen glücklichmachenden
Weisheit, diese vertrautern Lieblinge der Gott-
heit, sollten so wenig Nachahmer der uneinge-
schränkten göttlichen Güte seyn, dass sie aus die-
ser reichen Quelle auch nicht einen Tropfen dem
übrigen Menschengeschlechte zu seinem Heile
durch irgend einen Weg zu gute kommen lassen
wollten? Sollte der Ungeweihte blos durch den
blinden Glauben auf das Wort des begeisterten
Weisheitverkündigers in eine solche Verbindung
sich hineinlocken lassen, deren Absicht und Vor-
theil der übrigen Welt wenigstens unkenntbar
bleibt? Sollte endlich der Vernünftige nicht lie-
ber sich an die offenen und deutlichen Belehrun-
gen des Evangeliums halten? In der That ist es

bey

bey diesen Wahrheitsgründen unbegreiflich, wie der Geschmack an dergleichen Geheimnissen, Weihungen und Verbindungen jetzt so allgemein werden können: aber die Stimmung unserer Zeiten ist darzu sehr bequem. Zwar kann sich der Hr. Verf., der sich vor allen übereilten Urtheilen und gehässigen Anschuldigungen mit der Vorsicht eines rechtschaffenen Mannes hütet, nicht überzeugen, dass dabey ein verborgener Plan unsichtbarer Kräfte (des *Jesuitismus* und *Katholicismus*) zum Grunde liege. „Ich möchte ungern hieraus eine zu allgemeine Beschuldigung „gemacht sehen, die nur dazu dienen würde, „mehr gegenseitiges Misstrauen zu erregen, „neue Erbitterungen zu veranlassen, und den „Geist der Duldung zu schwächen." Auch ist die Krankheit nichts ganz Neues, sondern nur neu modificirt und verstärkt. Die Nachahmungssucht der guten Deutschen brachte sie aus einem Lande zu uns, wo jede Neuheit begierig ergriffen wird, und die unruhige Lebhaftigkeit des Nationalcharakters immer zu etwas Veränderten treibt. Die durch Luxus und Weichlichkeit entstandene Erschlaffung des Geistes findet sich sehr geholfen, wenn sie mit Gemächlichkeit blos durch Sinne zu ungewöhnlichen Einsichten gelangen kann. Bey manchem ist es vielleicht wirkliche Sehnsucht nach etwas bessern, wenn sie von Taumel der frivolen Sinnlichkeit zu sich selbst kommen, wodurch sie bey der Scheu aller Anstrengung geneigt werden, durch eine Art von geschwindem *Handgriff*, ohne Arbeit an sich selbst, durch Magie, gläubig, fromm und selig werden zu können. Bey vielen mischen sich noch unlautere zeitliche Absichten ein. „*Langes Leben* und *Gold*, „zwey grosse Bedürfnisse, die sonst langsamer „und auf weitern Wegen gesucht werden müssen, sollen vermittelst einer gewissen Religiosi„tät viel leichter und geschwinder zu haben seyn. „— Wer hofft durch solche Uebungen und durch „eine solche Sprache, die unter den Einverstan„denen für höhere und reinere Heiligkeit genom„men werden, zu der tiefern Einsicht in die in„nersten verborgenen Naturkräfte und zu einem „freyern, eigenmächtigern, fast allmächtigen Ge„brauch derselben zu gelangen, der wird sich „leicht auch mit Aufopferung des vernünftigen „Urtheils, als einer hier sehr lästigen Hinderniss, „zu dieser einträglichen Gattung von Glauben „und Frömmigkeit bequemen. — So haben wir „also Religion um der Gesundheit und des Gol„des willen, beides letztere als Zweck, und jene „blos als Mittel zu diesem Zweck. — Bey die„ser unseligen Zusammenschmelzung des Chri„stenthums mit *Alchymie* und *Geisterbeherrschung* „und *geheimen Arbeiten* hat es immer *frömmeln„de Betrüger* und *schwache Betrogene* gegeben. „Aber dass sie jemals weisere und bessere Men„schen gemacht hätten, davon sind noch keine „Proben, weder in den vorigen Zeiten, noch in „unsern heutigen Erfahrungen, wo doch der *Ar„beitenden* in dieser Kunst so viele sind, je sicht„bar worden. Und doch sehen wir in diesem „Wirbel von wunderbaren Bemühungen und Er„wartungen aller Art auch so manche hingerif„fen, denen wir wohl was anders hätten zutrauen „sollen." Dennoch wird der nachdenkende Verehrer des Christenthums hiebey nicht furchtsam. Er sieht in allen diesen Ausbrüchen nichts als nur vorübergehende Schwindel, die gegen gesunde Vernunft und natürliche Empfindung, und geläuterte Kenntniss des wahren Geistes der christlichen Religion unmöglich lange aushalten können. Höchst rührend ist der Schluss, in dem Spalding mit Jerusalem von ihrem nahen Abschiede aus der Welt, und der Hoffnung einander in hellern und friedlichern Gegenden wiederzusehn, mit einer sanften aber schmelzenden Begeisterung redet. Möchte dieser Abschied noch fern seyn, und möchten beide vortreffliche Männer auch lange hienieden die Erfüllung ihrer schönen Hoffnungen auf grösere Erleuchtung der Welt und weitere Verbreitung der Tugend wahrnehmen, und die dankbare Verehrung aller Freunde der Religion für ihre Mitwirkung zu beiden Endzwecken noch lange geniessen!

OEKONOMIE.

LINZ: *Abbildung der Bäume und Sträuche, welche in Deutschland wild wachsen, oder im Freyen gezogen werden, und dabey auf irgend eine Art einen beträchtlichen Nutzen haben. Erstes Dutzend.* 1788. mit Titel und Inhalt. 14 Blatt Folio. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Verfertiger hat bey gegenwärtigen Abbildungen die edle Absicht, ein Werk zu liefern, welches besonders dem Forstwesen, der Landwirthschaft u. s. w. gewidmet seyn soll. Der *Text*, welcher bey der Fortsetzung (die Gott verhüten wolle) in einem eigenen Werke versprochen wird, soll sich insbesondere auf diese Absicht beziehen, und *alles* enthalten, was die Cultur eines *jeden* Gewächses betrifft, nebst dem vielfältigen Nutzen, der davon zu ziehen ist. Jedes Heft soll aus 12 illuminirten Abbildungen bestehen und für möglichst billigen Preis geliefert werden. — Dieses erste Heft enthält Tab. 1. 2. *Quercus foemina* L. die Stieleiche, welche hier fälschlich *Q. robur* L. gemeine Eiche genennet worden ist. T. 3. 4. *Corylus avellana* L. Haselstaude. T. 5. 6. *Fagus Sylvatica* L. die Büche, — hier gemeine rothe Buchen? genannt. T. 7. 8. *Fagus Castanea* L. ächte Castanie (Kastanie) T. 9. 10. *Aesculus Hippocastanum* L. wilde Castanie (Roß-Kastanie) T. 11. 12. *Carpinus Betulus* L. gemeine Stein- oder Haag-Buchen (Hornbaum) A. soll die männliche, B. die weiblichen Blüten anzeigen.) Es sind *keine illuminirten Kupfer*, sondern

dern auf ſchlechtem durchſchlagenden Schreibpapier übel gerathene und erbärmlich bunt ausgemahlte Pflanzen-Abdrücke, die nur denen wegen des ſcheckigten Anſehens gefallen können, — welche die Arten in der Natur nicht kennen u. *Oehlhafens* oder auch *Kerners*, ſchon längſt u. faſt eben ſo wohlfeil vorhandene, ungleich richtigere und nettere Abbildungen derſelben Arten — mit dem Verfertiger dieſer Schmierereyen noch nicht geſehen haben. Denn es iſt bey den ungeſchickten Abdrücken weder auf nöthige Nachhülfe des Contours, noch auf Charakter, auch bey der Illumination nicht auf natürliches Colorit geſehen worden. Endlich ſind auch die männlichen für weibliche und ſo umgekehrt bezeichnet worden. *Den Beweis* ſehe man z. B. in Tab. 5. — Am leidlichſten ſind noch Tab. 4. b. 8. in Anſehung der Zeichnung gerathen. — Sollte Bedürfniſs die Veranlaſſung dieſes unnöthigen und ganz unbrauchbaren Werkes ſeyn ſo iſt der ungenannte Herausgeber zu beklagen: da die Fortſetzung derſelben — höchſtens nur da, wo Naturgeſchichte und Forſtwiſſenſchaft erſt in ihrer Morgenröthe dämmern, und folglich in einem kleinen Zirkel Unterſtützung finden wird, es ſey denn, daſs mehrere es wie Rec. damit machen wollen, der dieſe Abbildungen ſeinen Kindern, ſogleich nach Beendigung dieſer Anzeige überantwortet hat, denen ſie groſse Freude machten; und zu ähnlichem Gebrauch, aber nur für Kinder unter 4 Jahren können ſie daher beſtens empfohlen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. Johann Ehrenfried *Pohl*, Profeſſor der Botanik und Beyſitzer der mediciniſchen Facultät zu Leipzig, iſt zum Leibarzt des Kurfürſten von Sachſen berufen worden.

Kleine philolog. Schriften. *Göttingen*, bey Dieterich: *Ueber Anweiſung zur deutſchen Sprache und Schreibart auf Univerſitäten*, Einladungsblätter zu ſeinen Vorleſungen, von *Gottfr. Aug. Bürger*, D. der Phil. Erſtes Blatt. 1787. 48 S. gr. 8. (3 gr.) — „Zwey Cherubim, Wahrheit *nicht nur*, *ſondern auch* Schönheit *überflügeln* gemeinſchaftlich die Lade des Herrn, und in dieſer das ewige *Gottesgeſetz* der Vollkommenheit des menſchlichen Geiſtes. Was aber auch *der Geiſt* nur immer hervorbringen *mag*, ſo *iſt es* doch *in den meiſten Fällen hauptſächlich nur* Schönheit, *welche* das Siegel *des Ruhmes* und der Unſterblichkeit ſeinen Werken aufdrückt. Dieſes erwägen die *Bekenner der ſogenannten ſtrengen* Wiſſenſchaften nicht immer, und gar nichts davon weiſs der *Troſs der Brodſtudenten, der* in den Vorhöfen der Erkenntniſs herumlärmt, *und* durch höhere Weihe *noch nicht* berechtiget iſt, in das Heiligthum hinter den Vorhang zu blicken.“ Dieſer Hauptſatz ſchickt ſich überhaupt und dem Inhalt nach recht gut zum Eingang eines Programms, darinn fleiſsiges Studium der deutſchen Sprache und Schreibart empfohlen wird, zugleich aber dienet er als Probe zu Bezeichnung der ganzen Manier und der Schreibart, in welcher Hr. B. ſeine Abſicht zu erreichen geſucht hat. Die vornehmſten Gedanken, welche hier ausgeführet werden, ſind: 1) daſs vorzüglich in Deutſchland die Vollkommenheit in Sprache und Stil vernachläſsiget wird, wozu ſelbſt der gemeine Ausdruck *Schönheit* beyträgt, weil er zu vieldeutig iſt, und den Nebenbegriff der Entbehrlichkeit und Unſchicklichkeit, z. B. in Geſchäften mit ſich führet. 2) Der Grund davon liegt darin, daſs die Sprache, als jedem von Kindheit auf bekannt vorausgeſetzet, und die Rednerkünſte, als Schulſtudium gegen die ſogenannten höhern Wiſſenſchaften verachtet werden, daher 3) der Jüngling meiſtens nur nebenzu nach ſeiner Beſtimmung das nöthige davon bey Theologen oder Juriſten mit lernen will. Da herrſchet aber doch noch die gröſste Barbarey, Schiefſinn, Mangel des Anſtandes und verdrieſsliche zeitverderbende Weitläufigkeit, welches durch Zergliederung und Verbeſſerung des Präſentationsſchreibens zu einer Pfarre aus Hrn. von Trützſchlers Anweiſung zu rechtlichen Aufſätzen augenſcheinlich gezeigt wird. 4) Es ſollten alſo vielmehr jene Kenntniſſe auch auf hohen Schulen mit Eifer und unter Anführung eigner rechter Meiſter darin getrieben werden, weil auf ihnen im Grunde alles im gemeinen Leben und in Geſchäften, in Aufklärung, Gelehrſamkeit und Sitten, in Kirche und Regierung des Staats beruhet. Dieſe richtigen und leider nur zu oft verkannten Grundſätze nun trägt Hr. B. mit der ihm eigenen Kraft deutlich, beſtimmt, lebhaft und angenehm vor, und ſeine Bemühungen im Unterricht zu Göttingen, „wenn er da bleiben und leben kann“ (ſo ſagt er ſelbſt, es wäre aber ungerecht, daran zu zweifeln) werden gewiſs viel beytragen, eine heilſame Beſſerung zu bewirken. Inſonderheit aber iſt von ihm das beſte für die Reinigkeit, Kürze und Rundung des Geſchäftsſtils zu hoffen. Denn davon hat das Publicum bey Gelegenheit der Niederlegung ſeines Amts in öffentlichen Blättern ſchon rühmliche Proben geſehen, die ihn faſt mehr empfehlen, als dieſe Einladungsſchrift ſelbſt. Denn in Abſicht des Ausdrucks möchte ein ſtrenger Richter hier doch manches zu tadeln finden. Nicht ſelten zeigt ſich nemlich wie in der erſten Periode bey aller unvergleichlichen nur einem ſolchen Kopf erreichbaren Schönheit eine gewiſſe Uebertreibung des Schwunges, Haſchen nach zu viel Blumen, Schmuck und Inverſionen, und zwiſchen durch doch auch wieder die ſonderbar gegen jene abſtechende Weitſchweifigkeit des Geſchäftsmannes in leeren Beywörtern, Zuſätzen und Verbindungen, und die faſt zu ſehr ans niedrige gränzende Derbheit des Volksdichters. Auch ſelbſt gegen die Reinigkeit der Sprache kommen kleine Fehler vor, z. B. der Anſtoſs wider die richtige Folge der Zeiten in folgendem: „ſollte man denken wie — ſeyn müſſe (müſste) ferner *Lahmheit* für Lähme, Mittewochens, *in* (zu) allen Zeiten. Für die beybehaltenen Kunſtwörter *Princip* und *Tranſlocation* lieber deutſch *Grundſatz* und *Verſetzung* zu ſagen, hätte auch wohl niemand für gezierte Reinigkeit halten können. *Der ich* etc. als Schlufsſatz des Schreibens endlich iſt immer undeutſch, und paſſet weder zu dem vorhergehenden noch nachfolgenden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, in der Müllerschen Buchh.: *Abriss der Geschichte der Philosophie*, von *T. Gurlitt*. Zum Gebrauch der Lehrvorträge. 1786. 8. 280 S.

Zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf der Verf., aus Mangel eines bequemen Lehrbuchs, das gegenwärtige. Er setzte sich vor, darinn, wie billig, die eigentliche Geschichte der Philosophie, ihrer Veränderungen und Schicksale, Verbesserung, Verderbniss und Wiederverbesserung, und ihrer einzelnen Lehren, aber auch die Schicksale der Schulen zu entwerfen, mit steter Hinsicht auf den allgemeinen Gang und der Entwickelung des menschlichen Verstandes. Dabey gesteht er mit Bescheidenheit, er habe noch nicht Zeit genug zur Lectüre, besonders der alten Philosophen gewinnen können, mithin sey dies Lehrbuch im Ganzen Compilation aus neuern Schriftstellern über die Geschichte der Philosophie. Das Verdienst, die neuern Bemerkungen und Berichtigungen sehr gut benutzt zu haben, kommt dem Vf. allerdings zu. Aber Mangel an eigner Belesenheit in den Quellen zieht natürlich andere Mängel bey dem Geschichtschreiber nach sich: durch Studium der Quellen, sieht man das System jedes Philosophen vollständiger, tiefer ein, und gewinnt dadurch bessre Einsicht in dessen Ursprung, dessen Werth, auch den Sinn einzelner Behauptungen und deren Zusammenhang. Ein Geschichtschreiber der Philosophie ferner muss selbst Philosoph in nicht geringem Grade seyn, und die Gabe besitzen, alle Systeme scharf zu durchdenken, nicht bloss um sie zu verstehen, sondern auch ihren Werth und ihren Ursprung einzusehen. Ohne in eine Wissenschaft tief eingedrungen zu seyn, und sie zu seinem Hauptstudium gemacht zu haben, kann man nicht füglich ihr pragmatischer Geschichtschreiber seyn. Eben darum haben wir noch so wenig Geschichte der Philosophie, weil die meisten Geschichtschreiber alles andere mehr als Philosophen waren. Auch dies scheint unserm Verf. abzugehen, in dem Grade wenigstens, worinn es mit Recht gefordert wird. Mehrere Mängel gesteht der Verf. selbst an seinem Werke bemerkt zu haben, deren Wegräumung er verspricht. Eine solche Verbesserung wünschten wir noch bey folgenden Stücken. Als Einleitung schickt der Verf. natürliche Geschichte des Menschen und seiner allmähligen physischen, moralischen und psychologischen Ausbildung voraus. Das gehörig auszuführen erfodert zu viel Zeit; kurz berührt, unterrichtet es nicht genug. Zudem, warum gerade *ab ovo* anfangen? Darauf folgt die sogenannte barbarische Philosophie, das ist: Meynungen der Aegypter, Phönizier, Chaldäer etc. Hiervon merkt der Verf. selbst an, diese Philosophie belebte noch nicht der ächte Geist, den ihr der Grieche erst einhauchte. Der Unterricht war nicht wissenschaftlich. Sie war also im Grunde noch keine Philosophie, bloss Träumerey der Phantasie, ohne Beweise, ohne Grundlage von Erfahrungen; mithin konnte sie füglich wegbleiben. Dass die Griechen eigentlich philosophische Kenntnisse von diesen Völkern entlehnt haben, ist auch nicht bewiesen; also auch aus dem Grunde konnte sie wegbleiben. Die Geschichte der Griechischen Weltweisheit hebt der Verf. beym Orpheus an, Fabellehrer war freylich Orpheus, aber Philosophie wird ihm mit Unrecht beygelegt. Auch die griechische Cosmogonie. Fabeln gehören nicht eigentlich in das Gebiet der Philosophie. Hier wäre, dünkt uns, der Punkt, von wo der Geschichtschreiber der Weltweisheit auszugehn hat. Er sammlet aus den Fabeln, und ältesten Dichtern die Begriffe und Meynungen, welche als Volksglaube über Gott, Welt, menschliche Seelen, etc. in Griechenland gäng und gäbe waren, nicht als philosophische Sätze, sondern als Elemente, welche die Philosophie weiter bearbeitete, als vorgefundenen Stoff zur eigentlichen Philosophie. Eben dahin würden wir auch rechnen, was sich in den Sentenzenschreibern, und von den meisten der sogenannten 7 Weisen vorfindet. Die Epochen der Griechischen Philosophie werden folgendergestalt angegeben: Dichterischer Geist der Philosophie; Politischer Geist der Philosophie; physisch-speculativer Geist; dialektischer Geist der Philosophie; praktischer Geist; systematischer Geist; skeptischer Geist; Synkretismus. Allerdings sind dies Epochen, aber man sieht darinn den Fortgang

gang des menschlichen Geistes nicht hell genug. Mit Uebergehung der beiden ersten Epochen, die nicht zur Philosophie gehören, würden wir etwa folgende vorschlagen: Grundlegung sinnlicher und abstrakter Begriffe, ohne gehörige Entwickelung, Verdeutlichung, also Erbauung von Systemen durch vernünftige Phantasie, Entgegensetzung solcher unentwickelten Begriffe, also Disputiren auf Gerathewohl um zu disputiren; Grundlegung deutlicher Begriffe in Definitionen, also Anwendung wissenschaftlicher Methode; Entgegensetzung von deutlichen Begriffen des innern und äufsern Sinnes, also Skepticismus; Bemühung das sinnliche zu reduciren auf das intellectuelle. Uebrigens verdient das Buch zum Gebrauche in Lehrstunden empfohlen zu werden.

OEKONOMIE.

STUTGARD, b. Metzler: *Forst- und Jagd-Bibliothek, oder nützliche Aufsätze, Bemerkungen und Verordnungen &c. das gesammte wirthschaftliche Forst- Jagd- Holz- und Floz-Wesen betreffend; als eine Fortsetzung des allgemeinen ökonomischen Forst - Magazins.* Erstes Stück. 1788. mit Vorbericht und Inhalt 244 S. (14 gr.)

Da ist nun das erste Bändchen dieses angekündigten, erwarteten Werkes erschienen, welches gewifs sehr interessant werden *kann*, wenn die Herren Herausgeber die nöthige Vorsicht anwenden, und zugleich erwägen wollen, dafs seit der Herausgabe ihres *allgemeinen Forstmagazins*, eine grofse Veränderung in der Literatur überhaupt vorgegangen sey, auch die Forstwissenschaft insbesondere, sehr schätzbare Beyträge und viel Erweiterung erhalten habe; dafs ferner diejenigen, welche am Lesen der Forstschriften Geschmack finden, schon gar sehr verwöhnet worden sind: also immer etwas frisches und gut zugerichtetes auf ihren Lesetisch verlangen. Für die ganz niedere Klasse von Förstern und Jägern, darf in vermischten Aufsätzen solcher Art, um so weniger für platten Vortrag gemeinen Zeuges gesorgt werden, da die Erfahrung gelehret hat, dafs dergleichen Leute entweder gar nicht lesen — oder doch sogar zusammenhängende, deutliche Anfangsgründe der ihnen nur so eben nöthigen Wissenschaften sehr schwer verdauen, und sich zu eigen machen. Es wäre daher zum Besten des gröfsten Haufens der lesenden Forstmänner und Jäger zu wünschen: dafs die Herausgabe dieser Bibl. von ihrem im Vorberichte gemeldeten Entschlufs — „*Keine Rücksicht auf Stil und Art des Vortrages zu nehmen*" abgehen, und vielmehr die ihnen zugesandten Beyträge, prüfen, feilen, und in der Wahl ihrer Aufsätze und Abschriften (wie es für das Geld, welches man sich für Sammlungen bezahlen lässet — billig ist) behutsam seyn, auch wenigstens bey groben Fehlern Anmerkungen hinzufügen möchten, damit bey Anfängern durch diese *Bibliothek* nicht mehr Uebel als Gutes gestiftet werde. Dann würden sie folglich für alle Klassen von Lesern sorgen, und zugleich niemand durch niedrige, unrichtige Provinzialausdrücke beleidigen, wie in diesem ersten Bande der öftere Fall ist. Rec. hält sich der guten Sache wegen verpflichtet, dem am Ende des Vorberichts geäufserten Verlangen der Herausgeber eines wahrscheinlich schnell anwachsenden Werkes, durch diese wohlgemeinten allgemeinen Bemerkungen zu entsprechen. Nun zu dem vor uns liegenden ersten Stücke, das 30 Aufsätze, Stücke oder Fragmente — wie man sie nennen will, begreift, die wir, da es der Anfang eines neuen Journals ist, diesmal einzeln anzeigen wollen. — Das erste Stück S. 1-3. enthält gröfstentheils ekelhaften Spafs und platten Unsinn des *H. v. Heppe*, über den Verfall der Waldungen in Deutschland. Z. B. „*Das Gebläse „auf den Hammerwerken bedauerte den Greuel „der Holzverwüstung, und sagte dem Hammerin- „haber gleichsam orakelweis: Von Hufs von „Hof; (also lautet der Ton der gehenden Blas- „balge)*" u. S. 3. „*Schnalzhammer sagt: Tragt, „tragt, tragt brav Geld etc.*" Das zweyte St. S. 4-7. *Schreiben von den Ursachen des Verfalles der Holzungen* — enthält philosophische Hypothesen, welche zum Theil lächerlich sind, und die richtigen Begriffe von den Grundwahrheiten, die sich bey den Lesern dieser Bibliothek finden möchten, verdrehen können. Von S. 7-21. findet man Alltagsbemerkungen über Holztaxen und Holzpreise; denn es ist wohl schon unstreitig als richtig angenommen, dafs allgemeine Holztaxen, wider alle Billigkeit, und überhaupt so thöricht als schädlich sind. — Die Bemerkungen bey Kiefernraupenverheerungen S. 22 etc. sind ganz gut und zweckmäfsig. S. 27. Gewäsche über den männlichen Staub der Fichten und über Knoblauch. Es bleibt noch zum Errathen dabey übrig, ob der Cavalier, Pinum piceam (du Roi) die *Fichte* wirklich, oder P. sylv. L. die *Kiefer*, auch Ortenfichte genannt, gemeinet habe. Damit auch künftig die Bibliothek aufser Schwaben verstanden werden könne, wollen wir ein für allemal recht sehr bitten, die botanischen Namen den zweydeutigen deutschen Provinzialbenennungen beyzufügen. Sie nehmen ja wenig Raum ein: lieber einen schlechten Aufsatz in jedem Bande weniger. — S. 29-39 schon sonst gedruckte Sachen. S. 40-48. Ein leidliches Gespräch zwischen einem Jäger, Förster und Landwirthschafter; wobey die Herausgeber nicht verfehlet haben die zweyte Auflage ihres *Forstmagazins* gütigst in Erinnerung zu bringen. - S. 48-55. Gedanken eines Kameralisten vom Anbau der Waldungen durch die Kunst, mit Zusätzen. Längst ausgemachte und vorausgesetzte Wahrheiten, die jeder Kameralist schon, aber besser als hier gelautert-

läutert, wiſſen muſs. — S. 55-85. (die Schreibart von S. 55-59 ausgenommen) intereſſante Nachrichten von allerley Holzverkehr überhaupt, und dem Rheinhandel insbeſondere. — S. 85-95. *Kaiſerl. Königl. Jagdordnung* v. 28ten Hornung 1786, womit wir ebenfalls auch in H. v. *Moſers neuem Forſtarchiv* (S. 185.) ſchon beſchenket worden ſind: welches noch mehr gleichlautende Aufſätze mit dieſer zugleich herauskommenden Bibliothek enthält. Z. B. Inſtruction für den Obriſt v. Stein etc. die wir auch ſchon im *deutſchen Zuſchauer* 15 Heft 1787 geleſen haben, die aber den Gehalt ausgenommen, nicht realiſirt worden iſt. Dergleichen Wiederholungen ſollten in ſolchen compilirten Büchern möglichſt vermieden werden. — Das *Vorzüglichſte* in dieſem Bande iſt S. 114-118. die meiſterhafte kurze Anmerkung des H. Kammer- und Forſtrath *Spittler* zu Stutgard — *über Forſtnutzungsanſchläge*; wir wünſchen zur Zierde der Bibl. von dieſem wackern Forſtmanne mehr Aufſätze. — S. 165-176. Die Jagd unter den Thieren ſelbſt: iſt ein guter Auszug aus der Naturgeſchichte der Thiere, und des Leſens wohl werth. Sollte es aber den Herausgebern gefallen, künftig wieder Verſe in die Bibl. einzurücken, (wenn es an nützlichen proſaiſchen Aufſätzen fehlet, den Raum zu füllen): ſo erwarten wir wenigſtens intereſſantere und beſſere, als die, im 25 St. S. 176 etc. z. B.

Schweifs, Läufe, Löffel, Gabel —
Wie jetzt der Förſter irrt!
Das macht der *Thurn* zu Babel!
Der hat die Welt verwirrt.
Doch ſchlug des Himmels Rache
Am ſtärkſten *Nimrods Zelt*.
Drum ſtimmt die Nimrods-Sprache
Mit keiner Sprache von der Welt — —!

Die Anleitung zum Flug- und Fluchtſchieſsen S. 178-190 ſtützet ſich natürlich insbeſondere auf die Grundregeln: Wer gut treffen will, muſs recht zielen lernen, nicht feuerſcheu ſeyn, ſein Gewehr kennen, Augenmaſs haben, ſich hurtig entſchlieſsen können, nicht allzuhitzig ſeyn, und endlich — ſich fleiſsig üben. — Mit fremden Federn geſchmückt, prangt S. 190-196 M. H. der Forſtlehrer und ſein Zögling; man vergleiche damit — *Schriften d. Berl. Geſ. Nat. f. Freunde* Th. 4. S. 99-127, welche Abhandlung lieber unverſtümmelt, der Abſicht der Bibl. gemäſs hätte aufgenommen werden ſollen. Die S. 205 verſprochene Fortſetzung der *beſondern* Bemerkungen bey Durchleſung einiger Forſtſchriften, müſſen wir wohl höflichſt verbitten, wenn ſie nicht beſſer, richtiger und gründlicher als dieſe ſind, auch nicht andere Schriften betreffen, als ſolche, die längſt im Staub- und Mottenfraſe ruhen! z. B. S. 197. „*Allein warum ſagt d. „V.* (v. Zanthier) *pag. 65., daſs die Birken ihren „Blüten nach, unter die Zwitterpflanzen gehören, „oder unter ſolche, welche auf einem Stamme „männliche und weibliche Blüten beyſammen ha„ben? da er doch von der Ulme ſpricht, pag. 86: „Dieſer Baum gehöre zu denjenigen, welche Zwit„terblumen tragen, das iſt, männliche und weibli„che Blüten in einer Blume beyſammen vereinigen. „Wenn letztere Angabe richtig ſeyn „ſoll, ſo iſt die erſtere falſch, und der „Lehrling wird irre gemacht.“ Mehr brauchte es nicht, um uns zu beweiſen — daſs der Herr Bemerker nicht wiſſe: daſs die Birken allerdings Zwitterpflanzen ſind, und die Ulmen allerdings Zwitterblumen bringen, und Hr. *v. Z.* ſich folglich ſehr richtig ausgedrücket habe. Seit der Beendigung des *Forſtmagazins*, in welchem Werke dergleichen Fehler in der damaligen Dämmerung der Forſtwiſſenſchaft wohl noch ungeſtraft durchſchlüpften — hatten die Herausgeber dieſer Bibliothek doch wohl Muſse genug, ſich nach beſſern Beyträgen, als nach ſolchem Ausſchuſs zu einem Bändchen von 234 Seiten umzuthun? S. 206-223 findet man hingegen wieder einen wohlgerathenen Auszug und Aufſatz: die Geſchichte und Jagd der Gemſen umfaſſend, wobey *Scheuchzers Naturgeſchichte des Schweizerlandes* 1 Th. S. 39 nachgeleſen werden kann. In Anſehung der künftigen Fortſetzung der angefangenen Anzeige der Schriften zu Anlegung einer Forſtbibl. wünſchen wir: daſs die Titel nicht verſtümmelt, ſondern vollſtändig mit Benennung des Verlagsortes, Verlegers, der Seitenzahl, und wo möglich, des Preiſes, aufgeführer werden möchten. Denn es iſt ſonſt ſchwer, dergleichen Bücher auszufragen, unter denen viele kaum über die Schwelle des Buchladens herauskommen.

GESCHICHTE.

Lübeck, b. Donatius: *Hamburgs Geſchichte. Ein Leſebuch für Mädchen und Jünglinge.* 1788. 8. 278 S. (19 gr.)

Unter den Städten Deutſchlands, deren Geſchichte eine gewiſſe Theilnehmung, auch der (reifern) Jugend, erregen kann, iſt ohne Zweifel Hamburg eine der vorzüglichſten, da Wichtigkeit, Abwechſelung und Eigenthümlichkeit der Ereigniſſe, und Reichthum der Nachrichten zuſammentreffen und die Contraſte älterer und neuer Zeiten ſo ungezwungen vor Augen geſtellt werden können. Die oben genannte Schrift iſt zwar nicht mit Schlözers Geiſte verfaſſet, doch iſt die Auswahl meiſtens gut und der Ausſchweifungen ſind ſehr wenig. Schwerfällig und dunkel wird zuweilen der Vortrag, vorzüglich wegen der Participien; doch alles das nur bis etwa in die Hälfte des Buchs: Bibeldeutſch bis zu Hebraismen, franzöſiſcher Periodenbau, Kühnheit in

Bildung neuer Worte mit ungleichem Glück, und eine nach dem Schweizer Müller versuchte Manier erkennt man, sobald man nur einige Seiten gelesen hat. Der Hauptfehler des Büchleins besteht darinne, dass der Verf. seine Leser nicht genug orientirt und nebenher sich so manche Irrthümer und schiefe Urtheile entschlüpfen lässt, und ungleich in der Ausführung ist. Das zu vermeiden, war der Verf. noch nicht so einstudirt, als wohl Historiker von Profession sind. An solchen Stellen, als z. B. S. 87. merkt man es. Hier heisst es: „Zur Gräfin von Flandern sandten die „verbündeten Städte Machtboten, diese *gründeten* das stolze Gebäu ihrer Handlung in Flandern (diese ist viel älter) — — „Sicherheit „war den Hamburgern in Lothringen und Brabant zugestanden, wenn gleich der *Herzog von „Lothringen* mit dem Grafen von Holstein Krieg „führe. Hier musste durchaus *oder Brabant* zugesetzt werden, weil Niederlothringen oder Brabant gemeint ist, und sonst leicht Irrthum entstehen kann. So können Tezel und Arcimbold in der Art, wie hier geschehen, nicht zusammengestellt werden. Die Geschichte reicht bis 1788 herunter.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisvertheilung. Da die erste Abtheilung des Sachen Rechts in dem Entwurf eines Gesetzbuchs für die Preussischen Staaten eigentlich nur die allgemeine Theorie desselben in sich fasst, deren Prüfung mehr für den Philosophen als für den praktischen Rechtsgelehrten zu gehören scheint, so konnte man darüber keiner zahlreichen Menge von Abhandlungen entgegen sehen. Inzwischen enthalten doch die meisten von denjenigen, welche würklich eingegangen sind, sehr schätzbare Beyträge, theils zur Berichtigung dieser Theorie, theils zur Befestigung und nähern Bestimmung der darin angenommenen Grundsätze. Sie beschäftigen sich insgesammt, bis auf eine einzige, mit dem ganzen Innhalt dieser Abtheilung. Nach der einstimmigen Meynung der zur Beurtheilung der eingekommenen Schriften aus der Gesetz-Commission ernannten Deputation, gebürt der erste Preis dem Verfasser der Abhandlung mit dem Motto: *Non opinione sed natura jus constituendum.* Er hat bey Prüfung der vorgeschlagenen Gesetze Gründlichkeit und Scharfsinn in einem vorzüglichen Grade miteinander verbunden; er hat den Geist und Zweck derselben beynahe durchgehends richtig gefasst, und als philosophischer Menschenkenner beurtheilt; besonders aber hat er sowohl zu den einzelnen Paragraphen, als am Schlusse jeden Titels Zusätze geliefert, die gewiss aller Aufmerksamkeit würdig sind, wenn gleich bey einigen derselben, welche besonders die Lehre von Verträgen und von der Verjährung betreffen, nicht ohne Grund zu zweifeln seyn möchte: ob nicht durch die auf Verhütung und Abschneidung der Prozesse hauptsächlich abzielenden Vorschläge noch wesentlichere Zwecke der Gesetzgebung hin und wieder zu sehr leiden dürften. Der Verf. dieser Abhandlung ist nach dem beygelegten Zettel Hr. *Christian Ulrich Detlov Eggers*, Professor der Kameral-Wissenschaften zu Kopenhagen, welcher schon über die vorhergehenden Abtheilungen des Entwurfs so vortrefliche Bemerkungen geliefert hat. Fast gleiche Verdienste mit dieser hat die Abhandlung, welche das Motto führt; *Una enim continemur omnes et eadem lege, natura*; nur dass solche sich blos mit der Einleitung und den vier ersten Titeln beschäftigt hat. Besonders gebührt derselben das Lob einer aufserordentlichen Vollständigkeit und der Vf., dem man es leicht abmerkt, dass er mit einer gründlichen Theorie sehr viel praktische Kenntnisse und Erfahrungen verbinde, hat diese letztere dazu genutzt, sich eine Menge besondrer ungleich artiger Fälle zu denken, dann aber zu prüfen; ob die in dem Entwurf angegebenen allgemeinen Grundsätze auch alle diese Fälle unter sich begreiffen, und passende Entscheidungen dafür aus denselben hergeleitet werden können. Diese Methode hat ihn auf verschiedene theils wirkliche, theils blos scheinbare Lücken in den neuen Vorschriften aufmerksam gemacht, zu deren Ausfüllung er mehrentheils sehr zweckmäfsige Vorschläge gethan hat. Als Verf. dieser Schrift hat sich in dem beygelegten verschlossenen Zettel der Königlich Dänische Regierungs- und Obergerichts Advokat Herr *Ludwig Albert Gottfried Schrader* zu Pinneberg genannt, welchem also die kleinere Preiss-Medaille zuerkannt worden. Unter den übrigen Schriften haben sich noch zwey, wovon die eine *Difficultatem facit doctrina* und die andere *In rebus novis constituendis evidens debet esse utilitas, ut recedatur ab eo jure, quod diu aequum visum est*, überschrieben ist, sehr vortheilhaft, obgleich von verschiedenen Seiten, ausgezeichnet. Denn so wie der Verf. der erstern vorzüglich von dem Geiste philosophischer Speculation geleitet wird, und seine Bemerkungen hauptsächlich gegen diejenigen Begriffe und Sätze, die aus dem System des Römischen Rechts beybehalten worden, gerichtet sind; so hat hingegen der zweyte aus dem Schatze seiner durch gründliche Theorie geläuterten Erfahrungen, verschiedene sehr brauchbare Erinnerungen und Zusätze, besonders zum Fünften und zu den ersten Abschnitten des Sechsten Titels geliefert. Als Verf. haben sich, in Ansehung der Schrift: *Difficultatem facit doctrina*, der Königliche Geheime Rath und Magistratsdirektor Herr *Hippel* zu Königsberg; so wie in Ansehung der zweyten der Landgräflich Hessen Casselsche Rath Herr *Gundelach* zu Cassel zu erkennen gegeben. Auch die unbekannten Verfasser der beyden Abhandlungen; *For forms of Governments let fools contest etc.* und *Vade sed incultus — forti enim meae competit hic habitus* haben sich, ersterer besonders durch angestellte Vergleichungen der hier vorgeschlagnen mit den in andern deutschen Ländern eingeführten Gesetzen; so wie letzterer durch scharfsinnige philosophische Bemerkungen, denen es nur noch hin und wieder an der erforderlichen Ausbildung fehlt, um diesen Theil des Sachen-Rechts, und dessen künftige Vervollkommnung sehr verdient gemacht. Uebrigens bemerkt man nochmals, dass für den zweiten, und den nunmehr ans Licht getretnen dritten und letzten Theil des Sachen Rechts, eben die Preise, wie bey den vorhergehenden, bestimmt worden; und dass die Einsendung der Abhandlungen in Ansehung des zweiten Theils, bis zum letzten November dieses, in Ansehung des dritten aber bis zum letzten März des künftigen Jahres erwartet werde. Auch ist in der Vorerinnerung zum letzten Theile auf die beste Ausarbeitung eines Lehrbuchs nach der in dem Entwurf angenommenen Theorie, ein Preiss von 500 Rthl. bestimmt, und der Termin zur Einsendung der um diesen Preiss sich bewerbenden Schriften bis zur Leipziger Neujahrs Messe 1790. hinausgesetzt worden. *Berlin d. 1. Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 19ten Julius 1788.

PHYSIK.

PARIS, b. Didot: *De l'électricité du corps humain dans l'état de santé et de maladie. Par M. l'Abbé Bertholon*, Professeur de physique expérimentale des Etats-Généraux de Languedoc etc. *Tom. I.* 522 S. *Tom. II.* 510 S. 1786. 8. mit 6 Kupf.

Dieſes Werk iſt eine ſehr vermehrte Ausgabe von der Preisabhandlung des nemlichen Vf., welche 1779 von der Akademie zu Lyon gekrönt worden iſt. Wenn ſchon jene Abhandlung Beyfall verdiente, und auch, wie aus dem vorgedruckten Verzeichniſſe von erhaltenen Lobſprüchen erhellt, reichlich erhielt, ſo muſs dieſe neue Ausgabe noch mit mehrerm Rechte auf dieſes Lob Anſprüche machen können, weil ſich *Bertholon* alle Mühe gegeben hat, die in dieſem Buche enthaltene Compilation der mit der Elektricität bewerkſtelligten Curen ſo vollſtändig als möglich zu machen. Es iſt in der That für einen franzöſiſchen Schriftſteller kein geringes Lob, wenn man dieſes von ihm behaupten kann, da dieſes mühſame Sammlen bekanntermaaſsen ihre Sache nicht iſt. Sieht man nun überdieſs noch, daſs deutſche Schriften häufig gebraucht, ihre Titel, und die Namen ihrer Verfaſſer meiſtentheils richtig geſchrieben und abgedruckt ſind, ſo giebt dieſes allerdings ein günſtiges Vorurtheil für den Fleiſs und die Genauigkeit des Verf. — Das Werk iſt in *drey* Theile eingetheilt; *zuerſt* wird von der Elektricität des menſchlichen Körpers im Zuſtande der Geſundheit gehandelt. Hier iſt alles geſammlet, was von der Elektricität der Atmoſphäre, von ihrem Einfluſſe auf den menſchlichen Körper, von der Art und Weiſe, wie ſie ſich dem menſchlichen Körper mittheilt, von ihren Wirkungen auf denſelben, von der Verbindung der Eigenſchaften und Wirkungen der Luft auf den menſchlichen Körper mit dem Einfluſſe der Luftelektricität, von der urſprünglichen Elektricität des menſchlichen Körpers, von der Elektricität verſchiedener Thiere, von der Leitungsfähigkeit verſchiedener thieriſcher Subſtanzen in Abſicht auf die Elektricität, und endlich von der Geſundheit in Beziehung auf die Elektricität und den Mitteln, ſie zu erhalten, wahres und wahrſcheinliches geſagt werden kann, nur oft mit etwas zu vielem Wortgepränge geſagt. S. 149 beſtimmt der Verf. ſeine Meynung von der Natur der Nervenmaterie dahin, daſs er zwar die Identität derſelben mit der elektriſchen Materie läugnet, aber, wegen der groſsen Aehnlichkeit zwiſchen beiden, auf eine Miſchung der elektriſchen Materie, und des ſogenannten Nervengeiſtes ſchlieſst, welche aus der groſsen Verwandſchaft, die ſich zwiſchen beiden Flüſſigkeiten findet, entſpringe. Durch die Verbindung beider Materien werde die elektriſche gebunden, und der Eigenſchaften zum Theil beraubt, welche ſie in ihrem freyen Zuſtande äuſsere: werde die Verbindung hingegen durch irgend eine Urſache getrennt, ſo entſtünden die Phänomene der von freyen Stücken im menſchlichen Körper ſich erzeugenden Elektricität ſowohl im geſunden, als im kranken Zuſtande. Im *zweyten* Theile beſchäftigt ſich der Verf. mit der Elektricität im kranken Zuſtande. Hier iſt das Sauvageſiſche Syſtem der Noſologie zu Grunde gelegt, ungeachtet B. (S. 273 ff.) geſteht, daſs es vielleicht bey gegenwärtigem Werke beſſer gethan ſeyn würde, wenn man die Krankheiten nach dem Antheile, welchen die Elektricität an ihrer Entſtehung hat, ſyſtematiſch geordnet hätte. Allerdings würde dieſes auch unſers Erachtens beſſer geweſen ſeyn: indeſſen würde man auch zufrieden ſeyn können, wenn die Arten der von Sauvages angegebenen Krankheitsgattungen beygebracht, und die zu verſchiedenen Arten gehörigen Krankheitsgeſchichten nicht ſo unordentlich unter einander geworfen worden wären. Man würde auf dieſe Weiſe gewiſs mit einem ſichrern Blicke diejenigen Fälle beſtimmen können, worinne man dem Kranken einige Hoffnung zu einem erwünſchten Erfolge von dem Gebrauche der Elektricität machen könnte, und es würden nicht ſo häufige Klagen gehört werden, daſs dieſes Mittel die Erwartung des Arztes und des Kranken getäuſcht habe: denn man würde es nun nicht in ſolchen Fällen brauchen, wo es einer wiederholten Erfahrung zu Folge, unwirkſam iſt. Doch beſcheidet ſich Rec. gern, daſs diejenigen, welche einzelne Fälle über den mediciniſchen Gebrauch der Elektricität

tricität bekannt machen, einem solchen Verfasser auch gehörig vorarbeiten, und die Fälle genau bestimmen müssen, in welchen sie die Elektricität mit oder ohne Vortheil angewendet haben. — Der Abschnitt von der Methode zu elektrisiren (S. 103-364.) ist sehr vermehrt worden. Denn ausser der Beschreibung einiger zu einer Elektrisirmaschine gehörigen Vorrichtungen, des Elektricitätszeigers, Absonderungsgestelles, Funkenziehers, des Zaubergemäldes, der Erschütterungsflasche, der Verbindungsstäbe, des Amalgama zum Einreiben ins Küssen, findet man auch von verschiedenen Elektrisirmaschinen Nachricht ertheilt, z. B. von der des Guericke, Dufay, Pickel, Spengler, P. Ammersin, Musnier, Girardini, Walckiers, der ältern, und neuern des Nairne u. a. m. Auch sind einige dieser meist negativen Elektrisirmaschinen auf den sauber gestochenen Kupfertafeln abgebildet worden. — Im *dritten* Theile kommen einige umständlichere Beweise von der Wirksamkeit der Elektricität im Zahnweh und in der Blindheit, von dem besondern Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf gewisse Krankheiten, von eben diesem Einflusse der Veränderungen der Atmosphäre auf die monatliche Reinigung, auf die Anzahl der Gestorbenen überhaupt, und der schleunigen Todesfälle insbesondere, von dem Einflusse der atmosphärischen Elektricität auf die Geburten, und von der Wirkung der elektrischen Erschütterungen auf verschiedene Thiere vor. Alle diese Materien hätten können im Vorhergehenden mit eingeschaltet werden, wo es schickliche Veranlassungen dazu gab. — Endlich macht eine Antikritik gegen Marats Verunglimpfungen den Beschluss, worinnen unter andern auch bewiesen wird, dass Hr. Marat zwey Recensionen seiner Schrift gegen den Abt Bertholon selbst besorgt, und auf diese Weise sich öffentlich selbst Weyrauch gestreut habe. Wie es scheint, ist also Hr. *M.* in Ansehung der Mittel, sich Lob zu verschaffen, nicht eben sehr ekel. Rec. selbst erhielt vor einiger Zeit von Paris einen Brief von unbekannter Hand, worinne man sich wunderte, dass die Schriften des *berühmten* Marat über die Elektricität in Deutschland nicht benutzt würden; vermuthlich rühre dieses daher, weil man sie nicht kenne, und in dieser Absicht nahm sich der unbekannte Briefschreiber die Freyheit, ihm die Titel zu überschreiben. Rec. lässt unentschieden, in wiefern Hr. *M.* daran Antheil gehabt haben möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Beer: *Auch Etwas — wider das Etwas der Frau von der Recke über des Oberhofpredigers Starcks Vertheidigungsschrift* — Von Dr. *Johann August Starck*, Fürstl. Hessischen Oberhofpredigern. 1788. IV u. 185 S. 8.

Dass Hr. *St.* der Fr. *v. d. R.* antworten würde, war leicht abzusehen; aber immer kam es auf das *Wie* in Sachen und Ton an; und zwar vorzüglich in Rücksicht der beiden Behauptungen der Fr. *v. d. R.*, die wir in unsrer Anzeige ihrer Schrift (No. 146b. d. J.) besonders merkwürdig fanden, weil durch sie Hrn. *Sts.* Glaubwürdigkeit bey Dingen, die den grössten Einfluss in seine ganze Vertheidigung hatten, verdächtig wurde. — Die erste dieser Behauptungen war, dass Hr. *St.* gegen sie und ihre Freunde in Curland nicht so von Geisterseherey, Magie etc. wie jetzt in seiner Vertheidigung, besonders in dem Glaubensbekenntnisse, das er darüber ablegt, gesprochen, sondern den Glauben daran durch Erzählungen und andere Gespräche unterhalten habe. Das gedachte Glaubensbekenntniss hiess (S. 325. der Starkischen Rechtfertigung) also: „Er glaube, dass die Seelen der Gerechten in Gottes Hand sind, dass die Seelen der „Verdammten der Teufel nimmer aus seiner Gewalt lassen wird, u. dass niemand, er möge schwarze oder weisse, grüne oder gelbe Magie dazu „gebrauchen, die Gewalt habe, Geister zu commandiren und vorbey marschiren zu lassen.“ Um den Contrast dessen, was er hier gesagt hat, mit den Lehrsätzen, die aus seinen ehemaligen Gesprächen von seinen Zuhörern gefolgert werden mussten, auffallender zu machen, theilte Fr. *v. d. R.* einige Erzählungen mit, die sie und andere aus Hn. *Sts.* Munde gehört hatten, und die er auch *der Hauptsache nach* erzählt zu haben gesteht. Nur will er die Folge, die man daraus auf seinen Glauben und auf seine Behauptungen ziehen könne, dadurch entkräften, weil in gesellschaftlichen Gesprächen vieles erzählt werde, was die Erzähler deswegen noch nicht für Wahrheit halten. Das gilt nun freylich wohl von den Erzählungen selbst; aber ob man von den Erzählern nicht glauben müsse, sie wären von der *innern Möglichkeit* dessen, was sie erzählen, wenn sie es nicht geradezu als Mährchen erzählen, überzeugt; ob man dies also nicht noch vielmehr bey einem Geistlichen annehmen müsse, in dessen Erzählungen (vorausgesetzt, dass er sie nicht gleich als unwahr verwirft) Sachen, die eine Beziehung auf Religion und Moralität haben, vorkommen, überlassen wir unsern Lesern. Dass nun aber Hr. *St.*, wie gesagt, die vorgetragenen Geschichten, als von ihm erzählt, anerkennt, und auch jetzt sie nicht als falsch verwirft; ferner in dieser neuesten Schrift seinen Glauben an Erscheinungen und Geisterwirkungen deutlich bekennt; dies wird doch vielleicht manchem Leser auffallen, der mit der gedachten Stelle seine Rechtfertigung zusammen hält, wo er sich auf eine solche Weise ausdrückt, die bey seinen Lesern gerade die entgegengesetzte Meinung von seinem Glauben darüber erwecken musste. Aber

was

was noch mehr ist, in der gedachten Stelle sagt er: er glaube, dass niemand durch Magie Gewalt über Geister habe; und in der ersten von der Fr. *v. d. R.* angeführten und von Hn. *St.* in Ansehung *dieser* Umstände nicht abgeleugneten Erzählung kommt ein Magier vor, der einem Prinzen nicht bloss das sagt, was dieser auf ein versiegeltes Papier, das er immer bey sich trug, geschrieben, sondern auch was er bey demselben *gedacht* hatte; ja S. 79. der vor uns liegenden Schrift sagt er ganz klar: ich glaube, dass unter tausend sogenannten *magischen* Operationen sich oft keine einzige befindet, die nicht Betrug, oder ganz natürlich gewesen wäre; er giebt also sehr deutlich an: er glaube, dass *zuweilen* magische Operationen *kein Betrug* und *übernatürlich* wären. Unsre Leser mögen entscheiden, ob sie das nicht für Widerspruch halten, und was für eine Meynung von Hn. *Sts.* Glaubwürdigkeit eine solche Doppelzüngigkeit erwecken müsse. Auch ist das etwas auffallend, dass Hr. *St.* in Ansehung der von der Fr. *v. d. R.* vorgebrachten dritten Erzählung sich bloss begnügt zu sagen: sie habe in dieselbe hineingedichtet, dass der Verstorbene, solange eine gewisse Schuld an die Kirche nicht bezahlet sey, alle Nächte gewisse Stunden voll Quaal herumwandeln müsse; ohne sich bestimmt zu erklären, ob dies nicht etwa in einer von seinen übrigen Erzählungen vorgekommen sey, welches er, wenn er hier die Leser befriedigen wollte, durchaus hätte thun *müssen*, da Fr. *v. d. R.* S. 24. ihrer Schrift bey Gelegenheit dieser Erzählung ausdrücklich sagt: „Da ich alles, „was ich sonst hier erzähle, als bewährte Thatsachen anführen kann; so will ich diese mir nicht „mehr ganz genau bewusste Geschichte nur „zweifelhaft anführen. Hr. *Stark* wird sich derselben wahrscheinlich noch genauer erinnern, „und wenn er aufrichtig handeln will, angeben „können, ob diese seltsame Idee von einer *eine „Zeitlang dauernden Strafe bis zur Entsöhnung* „(welches mit der Idee des *Fegfeuers* zusammen „zu treffen scheint) wirklich in dieser Geschichte „oder in einer andern, und unter welcher Einkleidung, von ihm vorgebracht worden ist?" Ueberdem war gerade hier eine *völlig bestimmte* Erklärung um so nöthiger, da der Verf. ja, wenn diese allem Anscheine nach offenbar katholische Idee in seinen Erzählungen vorkam, wegen der ihm angeschuldigten Verbreitung katholischer Ideen beynahe als *confessus et convictus* angesehen werden könnte. In Ansehung des zweyten Punkts, der die Achtung für Schröpfer betrifft, welche Hr. *St.* gegen die Fr. *v. d. R.*, aber *ohne Beyseyn aller weitern Zeugen*, an den Tag gelegt, sagt Hr. *St.* hier (S. 84.): „Alles, was sie mir „auf eine Art, die ihr gewiss zu keiner Ehre gereicht, von meiner Achtung für *Schröpfer* und „*Frölich*, und dass ich sie zu diesen hingewiesen, „beymisst, muss ich hier vor den Augen von „ganz Deutschland für eine derbe Unwahrheit „erklären." Da die allermeisten Stimmen des Publikums, die sonst auch seiner feyerlichen Erklärungen wegen Hn. *St.* freysprachen, doch bemerkten, seine Rechtfertigung wegen des Briefwechsels mit Schröpfern wäre fast am allerwenigsten befriedigend; so dürfte es vielleicht einige Aufmerksamkeit verdienen, dass Fr. *v. d. R.* in Erwartung dieser Erklärung (S. 30.) gesagt hat: „Ich bezeuge hier vor Gott und allen rechtschaffenen Leuten, deren Achtung mir „etwas werth ist, dass ich die *reine Wahrheit* „schreibe. Ich muss es denn, wenn Hr. *St.* die „Sachen ableugnen sollte, ganz ruhig darauf ankommen lassen, dass das Publikum, welches uns „beide kennt, entscheide: welchem von uns „Glauben beyzumessen sey? Ob man mir zutrauen „wird, dass ich *muthwilliger Weise* eine solche „Geschichte *erdichten* könnte; oder Hn. *Stark*, „dass er sie *läugnen* könnte, *weil er sich einmal „in eine schlimme Lage in dieser Sache gesetzt „hat.*" — Soviel hier von den gedachten beiden Hauptsachen. Uns viel mehr mit einem Buche abzugeben, bey dem wir Anfangs einen grossen Unwillen und Ekel zu unterdrücken hatten, ehe wir daran genug gewöhnt waren, um ruhig fortlesen zu können, werden unsre Leser nicht verlangen. Hr. St. schimpft hier zwar nicht so ungezogen derb, als in seinem grössern Werke, aber der höchst unanständige Ton, in dem er nicht selten noch unanständigere Sachen einer Person von dem Geschlecht, Stande und Character der Fr. *v. d. R.* sagt, muss wahrlich jeden Mann, der noch einige Sitten und einiges feinere Gefühl hat, empören; zumal wenn ihm zugleich die auffallendsten Verdrehungen und die ungegründetesten Insinuationen in die Augen springen, die sich Hr. *St.* in dieser Schrift gegen sie und andre seiner Gegner, den deutlichsten Thatsachen und Erklärungen zuwider, erlaubt: Doch weil Hr. St. manchmal sich das Ansehen giebt, das Ding aus Mässigung nicht bey seinem rechten Namen zu nennen, sondern das Publikum dem Namen finden zu lassen; so wollen auch wir dasselbe Recht gegen ihn gebrauchen. Wie will also das Publicum es nennen, wenn Hr. *St.* (S. 16.) vorgiebt, Fr. *v. d. R.* werde wohl *„auf Antrieb des Berlinischen Triumvirats"* (also der Herren *Nicolai*, *Gedike* und *Biester*) geschrieben haben, da doch aus Hrn. Nicolai's Erzählung u. den Briefen der Fr. *v. d. R.* (S. XII-XV. ihrer Schrift) so klar erhellet: Hr. *N.* habe ihr *sehr dringend abgerathen*, und sie habe sich aus freyem eignen Willen zu diesem Schritte entschlossen? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* von S. 15. an sehr häufig sagt: Hr. *Nicolai* habe von der Fr. *v. d. R.* die Freyheit erhalten an ihrem Buche nach Belieben zu ändern, auszustreichen, zuzusetzen etc, (S. 22 der *Starkischen* Schrift.) und habe diese Freyheit wahrscheinlich durch Zu-

sätze und Einschiebsel in nicht geringer Zahl benutzt, da man doch in der *Reckischen Schrift* keine Veranlassung dazu weiter findet, als dass Fr. *v. d. R.* an Hn. *Nicolai* (S. X) schreibt: „von dem, „was ich über Sie, Hrn. Biester und Hrn Gedike „gesagt habe, streichen Sie kein Wort weg, wenn „Sie mich nicht betrüben wollen," und dass Hr. N. (S. XVI. ebendaselbst) sagt: er habe auch dies „ abdrucken lassen, aus welchem allen keine Spur hervorleuchtet, dass Hr. *N.* irgend etwas eigenmächtig weggelassen, geschweige eingeschoben habe? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* immer vorspiegelt: alle, die von seiner Rechtfertigung öffentlich gesprochen hätten, hätten sie völlig und von allen Seiten befriedigend gefunden, da die allermeisten doch zum wenigsten *mehr als einen Punkt* genannt hätten, worüber Hr *St.* bey weitem nicht hinreichendes Licht verbreitet hätte? Wie will es das Publicum nennen, wenn Hr. *St.* behauptet, die meisten und grössten Theologen und der grössre Theil des Publicums erkennten den vorgeblichen Kryptokatholicismus unsrer Tage für ein Hirngespinst; u. wenn er z. B. namentlich sagt, (S. 114.) „*Plank* habe die Kryptokatholikenchimäre untersucht und *nichts* gefunden; *Döderlein* habe sich ganz wider diese abgeschmackte „Chimäre erklärt?" Er muss darauf rechnen, dass keiner seiner Leser *seine* Citaten nachschlagen werde, denn wenn man das thut, so findet man, dass Hr. D. *Döderlein* (auf der von Hrn. *St.* selbst angeführten S. 790 seiner *Bibliothek*) blos sagt (was so viele andere sagen): „Die Gefahr sey *jetzt* nicht grösser als sie sonst war" (folglich doch nicht überhaupt blosse Chimäre), und dass vollends Hr. *Plank* nach sehr scharfer Abwägung aller Gründe und Thatsachen (in der ebenfalls von Hrn. *Stark* angeführten *neuesten Religionsgeschichte*, Th. I. S. 109. 110.) endlich das Resultat zieht: „Aus diesem allen zusammen genommen folgt nun, dass man *gegenwärtig in der That einen Grund* hat, eine *leichter als jemals mögliche Ausbreitung des Katholicismus zu befürchten.* — Dies hat den *höchsten Grad von Wahrscheinlichkeit*, dass die unsichtbaren Obern der so vielen, so weit verbreiteten Gesellschaften unter uns *Jesuiten sind*, dies ist *völlig unwidersprechlich*, dass diese geheimen Gesellschaften — — *das allerbrauchbarste, wirksamste und sicherste Ausbreitungsvehikel des Katholicismus* seyn und werden können." Sind das die Stellen, woraus Hr. *St.* folgert: Hr. *P.* habe *nichts* gefunden? Uns geht hier die ganze Untersuchung und die Meynungen dieser ehrwürdigen Männer darüber nichts an; aber das ist hier überaus bemerkenswerth, *wie* Hr. *St.* citirt. — Noch ein paar höchst merkwürdige Stellen aber müssen wir aus dem vorliegenden Buche ausheben. Hr. *St.* hat den Brief abdrucken lassen, womit ihm Fr. *v. d. R.* ihr Buch übersandt hat; und mit diesem Briefe zugleich einen demselben beygelegten Auszug eines andern an die Fr. *v. d. R.* geschriebenen Briefes; worinn sich (S. 177,) folgende Stelle findet: „Ich weiss es zuverlässig, dass ein Kurländer, ein sehr rechtschaffner und determinirter Mann, (der Hr. *St.* von jeher ein Schrecken war,) den sichersten Beweis von seinem Uebertritte zum Katholicismus geben könnte, wenn er es wollte, und ihm nicht sein Ehrenwort gegeben hätte, von diesem Schritte keinen öffentlichen Gebrauch zu machen." Was glauben unsre Leser, dass Hr. *St.* in der Beantwortung dieses Briefes auf diese Stelle erwiedert? Natürlich doch wohl, dass er diesen Mann öffentlich aufruft, sich zu nennen, dass er ihm vor dem Publicum sein (wenn auch angebliches) Ehrenwort zurückgiebt, damit er mit den vorgeblichen Beweisen hervortrete? — Hn. *Starks* ganze Antwort darauf ist (S. 182) folgende: „Was nicht existirt, bedarf keines Beweises, dass es existire, und was ich nicht gethan, darüber kann mir niemand sein Ehrenwort geben, es nicht zu sagen." — Wir wünschen sehr, dass der angegebne Anonym zu dieser freylich etwas sonderbaren Stelle noch die Folgerung hinzudenke: Ein Ehrenwort, dessen Existenz sogar der läugnet, dem es gegeben worden, kann unmöglich existiren, und dass er dem zufolge mit seinen Beweisen herausrücke! Denn wenn auch dieser Anonym, der es, wie die von Hn. *von Sprengseysen* angeführten, machen, und nun schweigen sollte; so wird man gerade deswegen die Beschuldigungen in der Hauptsache um desto mehr für *unerwiesen* erkennen müssen, wenn gleich noch immer der Verdacht gegen Hn. *St.* darum nicht ganz wegfällt, und vollends seine Art und Form der Vertheidigung in mehr als einem Punkte immer tadelnswürdig bleiben wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN: *Mannheim: Kriege und Pfedschaften des Edlen Franzen von Sickingen*: 1787. 8. 72 S. (4 gr.) Der innere Titel dieser kleinen interessanten Schrift setzt noch hinzu: *Auszüge aus gleichzeitigen Schriftstellern*; die Anmerkung am Schluss sagt, dass sie aus *einer* alten Handschrift sey; und ist mit W. (*Würdtwein*) unterzeichnet. Die Hauptsache ist die *Sickingische Fehde*. Der Ton der Erzälung ist nicht übel; nur Schade, dass so viele Druck- und Schreibfehler vorkommen. Zu einer Lebensgeschichte Sickingens wird hier Hoffnung gemacht; und dazu soll dieses Büchlein ein Beytrag seyn.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 21ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, bey Hertel: *Nähere Notiz und Kritik der Kantiſchen Kritik der reinen Vernunft.* Aus den kritiſchen Beyträgen zur neueſten Geſchichte der Gelehrſamkeit. 1788. 106 S. 8. (5 gr.)

Wer der gelehrten Welt von einem Buche, das wegen der auſserordentlichen Aufmerkſamkeit, die es ſo wohl durch ſeine Wichtigkeit, als durch den hohen Grad von Tiefſinnigkeit ſo fort nach ſeiner Erſcheinung erregte, bereits von verſchiedenen Männern zergliedert, vertheidigt und beſtritten worden, bey ſeiner zweyten Auflage, eine nähere Notiz und Kritik auf 106 Seiten mitzutheilen verſpricht, von dem erwartet man doch mit Recht, daſs er ſeine Leſer mit dem Geiſte deſſelben noch genauer bekannt machen, und ihnen die richtige Beurtheilung ſeines Inhalts wenigſtens einigermaaſsen erleichtern werde. Allein wer ſich aus dieſer nähern Notiz und Kritik auch nur von dem eigentlichen Zwecke und dem Hauptplane der Kantiſchen Kritik einen richtigen Begrif machen kann, dem trauen wir auch zu, daſs er das Waſſer unter der Erde könne laufen ſehen. Die ganze *Notiz*, die der Verfaſſer, der ſich am Ende ſeiner Schrift *J. P. A. M.* nennt, von dieſem wichtigen Buche giebt, beſteht darinn, daſs er auſser den Aufſchriften der Abtheilungen und Abſchnitte, ſeitenlange Stellen aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, ohne die mindeſte Unterſuchung ihres wahren Sinnes, nur zu dem Zwecke ausſchreibt, um ſie dem Leſer im nachtheiligſten und gehäſsigſten Lichte darzuſtellen. Seine ſogenannte *Kritik* aber iſt ein Muſter, wie man, um ſich das Anſehen eines Kenners zu geben, einen Schriftſteller, den man nicht verſteht, geſchweige dann zu beurtheilen fähig iſt, aufs niedrigſte behandeln und den Mangel tüchtiger Widerlegungsgründe durch Unbeſcheidenheit und Verketzerung erſetzen müſſe. Zur Probe, wie Hr. M. einen *Kant* kritiſirt, mögen unter unzähligen Stellen nur folgende dienen: „S. 30 hier kann man jeden verſtändigen aufrufen, zu ſehen und zu ſagen, ob Hr. „Kant nicht, wie mit einer Keule in der Hand ſeinen eigenen Kopf einſchlagend, ſchlechterdings „den in dem menſchlichen Erkenntnisvermögen „liegenden Regeln — nur bloſs aus verzweifeltem „Eigenſinne, die Sache aufs mildeſte zu nennen, entgegenſtrebe. — Es iſt eine ſich ſelbſt widerſprechende Thorheit, wieder aufs mildeſte zu reden, „nichts für wahr gelten zu laſſen, da mans doch „auch nicht im geringſten wiederlegen kann, als „nur das, was ſich unmittelbar durch Erfahrung „dafür bewährt, oder durch mögliche Erfahrung, „ein lächerlicher Zuſatz! bewähren könnte. S. „31. 32. Da nun unſere Vernunft den Satz (die „Welt muſs der Zeit nach einen Anfang haben) „geſtändlich nach einer in ihr liegenden Grundregel, ſo zu denken genöthiget iſt; — ſo iſt es „Thorheit, ja etwas ärgeres als Thorheit der in „uns vorhandenen Vernunft alſo entgegen zu ſtreben, ähnlich einem Menſchen u. ſ. w. S. 87 (über Kants Eintheilung der Theologie in die rationale und geoffenbarte.) „Der aber müſste gar „nicht ſehen können, der glauben wollte, daſs „Kant eine Offenbarung annähme. (Ein ſolcher Seher und Herzenskundiger — traun! was muſs das nicht für ein Philoſoph ſeyn?) Noch auf eben der Seite ſagt dieſer Philoſoph bey Erwähnung der Kantiſchen Moraltheologie: „Das iſt nun etwas „neues, wonach die Thoren hoffen könnten, Hr. „Kant wolle auf den Grund moraliſcher Geſetze „eine Theologie aufbauen, welches beſonders unter ſeinen Händen ein abentheuerliches Haus werden würde. Er meynt es aber auch nicht ſo, ſondern macht ſich nur die Luſt den Einfältigen eine „Erwartung zu erregen, die mit dem Schnabelaufſperren junger Vögel im Neſte bey einem ankommenden Geräuſch zu vergleichen ſteht u. ſ. w. (Sollte dann unſer Seher nicht noch einer Schamröthe fähig ſeyn, wenn er nun lieſt, oder wenigſtens hört, daſs Kant dieſe Erwartung der Einfältigen in ſeiner Kritik der *praktiſchen* Vernunft bereits wirklich befriedigt hat?) S. 99. 100 heiſst der Glaube, welchen Kant den pragmatiſchen nennt, zweymal nach einander „der *Windbeutelglaube*, und S. 101 ſeine ganze Kritik d. r. V. nichts beſſers, als eine *Aeffung* der gelehrten Welt, und ein *unſeliges* Buch. S. 103 wird die ſanfte Frage aufgeworfen: „ob Hr. Kant für einen ſo gut „als erklärten *Atheiſten*, oder ob er nur für einen „Be-

„Bezweifler des Daſeyns Gottes etc. zu halten ſey? „Die Antwort iſt: Hr. K. iſt kein bloſser Zweifler, „denn er leugnet die Möglichkeit richtiger und „vollwichtiger Beweiſe für die von ihm bezwei„felten Sätze ſchlechterdings.“ (Ergo iſt er — Aber lieber Hr. M.! ſagt dann nicht das achte Gebot: du ſollſt nicht falſch Zeugniſs reden wider deinen Nächſten? wie viel weniger alſo bey der gewiſs nicht gleichgültigen Frage: ob ein ſo berühmter noch lebender Lehrer auf einer Univerſität ein erklärter Atheiſt ſey? Wo iſt in allen Kantiſchen Schriften eine einzige Stelle, die den Verdacht erregen könnte, daſs er das Daſeyn Gottes im mindeſten bezweifele? Daſs daſſelbe ſich nicht *demonſtriren* laſſe, behauptet er zwar allerdings, und das haben ſchon mehrere rechtſchaffene Gottesverehrer behauptet, aber ſagt er nicht zugleich in ſo vielen Stellen, daſs daſſelbe ſchlechterdings *geglaubt* werden muſs, und daſs dieſer Glaube als ein *nothwendiges Poſtulat* der praktiſchen Vernunft ſchon für ſich feſt ſteht, und über alle Einwürfe der Religionsfeinde erhaben ſey? Wahrlich! durch bloſse Conſequenzen jemanden nicht nur zum Zweifler, ſondern zum erklärten Atheiſten zu machen, iſt doch weder philoſophiſch noch chriſtlich! Und was werden Sie jetzt ſagen, nachdem er die Sätze: es iſt ein Gott und ein Leben nach dem Tode, in ſeiner Kritik der praktiſchen Vernunft S. 218 — 240 auſser allen Zweifel geſtellt hat? Rec. wird vermuthlich nicht nöthig haben, ſein Urtheil durch noch mehrere Belege zu rechtfertigen, und erinnert zum Beſchluſſe bloſs, daſs Hr. M. ihm ſehr Unrecht thun würde, wenn er ſeine Toleranz zu derjenigen rechnete, welche S. 101 auch alle Furcht und Liebe Gottes verleugnet, oder wenigſtens zweifeln wollte, ob Rec. auch ein inniger Verehrer des *Chriſtenthums* wäre.

GÖTTINGEN, bey Dieterich: *Inſtitutiones Logicae et Metaphyſicae*, auctore *J. G. H. Federo.* Editio tertia emendatior. 1787. 320 S. 8. (16 gr.)

Von der erſten Ausgabe iſt die gegenwärtige durch Zuſätze zu mehreren Paragraphen verſchieden; in wiefern ſie es von der andern iſt, können wir nicht beſtimmen, weil wir ſie nicht zur Hand haben. Beträchtlich ſind jedoch die Zuſätze nicht, denn ſie enthält nur zwey Seiten mehr als die erſte Ausgabe. Eine durch die Kantiſche Kritik nöthig gewordne Unterſuchung über die Möglichkeit einer Metaphyſik, erwarteten wir vergebens.

PHYSIK.

LONDON, bey Debrett: *Obſervations on the Cauſes and Cure of Smoky Chimneys by Benj. Franklin*, LL. D. F. R. S. Preſident of the ſtate of Penſylvania etc. *in a Letter to Dr. Ingen-Houſz.* 1787. 56 S. 8. mit K.

Dieſer Gegenſtand verdient in der That, wegen der Unbequemlichkeit eines rauchenden Zimmers, und wegen der ſo oft vergeblichen Unkoſten, welche man auf die Verbeſſerung eines rauchenden Kamins verwendet, von Männern erwogen zu werden, die etwas mehr, als handwerksmäſsige Kenntniſſe der Baukunſt beſitzen. *Franklin* hat in dieſem Briefe an Ingenhouſz aus phyſiſchen Gründen bewieſen, daſs die Figur der Feuereſſe, die einzige Höhe ausgenommen, nicht als Urſache des Rauchens der Kamine angeſehen werden könne, und daſs folglich alle Künſteleyen, welche man an ihr in der Abſicht, das Rauchen des Kamins zu verhüten, angebracht hat, ihren Endzweck gänzlich verfehlen. Er giebt nun Urſachen rauchender Kamine an, und bringt die dagegen anzuwendenden Hülfsmittel ſogleich auch mit bey: 1) *Mangel an äuſserlicher Luft*; wenn nemlich alle Fenſter auf das ſorgfältigſte verſchloſſen ſind, und die Thüren auch gut zu gehalten werden, ſo entſteht natürlich in der Stube, aus welcher immer Luft in die Kaminröhre, wo die Luft durchs Feuer verdünnt worden war, dringt, ein luftverdünnter Raum, der durch die aus der Feuereſſe eindringende und mit Rauch erfüllte dichtere Luft wieder angefüllt wird. Um dieſen luftverdünnten Raum und ſeine Folge zu verhüten, bringt man in einem Fenſter einen Schieber an, den ich öfnen und verſchlieſsen kann, und der in Frankreich und England ein *was iſt das?* genennt wird. 2) *Allzu groſse Breite und Höhe der Kaminöfnung*, 3) *allzu groſse Kürze der Feuereſſe*, 4) *wenn die Kamine einander überwältigen*, es mögen nun zwey Kamine in einem, oder in zwey neben einander liegenden Zimmern ſich befinden; alsdenn tritt durch den Kamin, welcher das ſchwächſte Feuer unterhält, und folglich die in der Feuereſſe befindliche Luft minder erhitzt, die kalte und dichte Luft mit dem Rauche eben ſo herunter, als bey No. 1 geſagt worden iſt, 5) *wenn der Schorſtein durch höher liegende Gegenſtände überhöhet iſt*, ſo daſs der Wind, wenn er über ihnen wegbläſt, gleich dem Waſſer, wenn es über einen Damm läuft, oft ſenkrecht auf dem in Wege liegenden Schorſtein herabſtürzt, und den in ihm aufſteigenden Rauch niederſchlägt; 6) *wenn die Schorſteine niedriger als das Dach liegen*, und der Wind beſonders gerade gegen das Dach hin bläſt; 7) *wenn die Stübenthüren eine unſchickliche Lage in Rückſicht auf den Kamin haben*, z. B. mit ihm auf einer und der nemlichen Seite angebracht ſind und einwärts aufklappen; oder wenn ſie in einer entgegengeſetzten Ecke befindlich ſind; 8) *wenn in einem höhern Stockwerke Feuer unterhalten wird*, ſo ſinkt der Rauch in die untern nicht geheitzten Zimmer herab. Ein Schieber, welcher die Feuerröhre genau verſchlieſst, iſt hier das einzige Mittel; 9) *wenn endlich ein heftiger Wind über eine ſonſt gut ziehende Feuereſſe wegſtreicht*, ſo wird die aufſteigende Luft nicht Kraft genug haben, jenen ſtärkern horizontalen Strom aufwärts zu treiben, ſondern ſie wird alsdenn vielmehr ſinken und der Kamin rauchen. S. 43 — 56 kommen in einem Anhan-

hange noch verschiedene Anmerkungen über den vorhergehenden Brief vor, welche einige dort blos angedeutete Dinge etwas weitläuftiger aus einander setzen. — Von dieser Schrift ist eine deutsche Uebersetzung erschienen:

HAMBURG, bey Bohn: *Ueber das Rauchen der Kamine und der Schornsteine, in einem Schreiben des Hrn. D. Benj. Franklin an den Hrn. D. Ingenhousz in Wien, aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen* von *P. H. C. B.* 1788. 116 S. 8. mit 1 Kupf.

Die Uebersetzung ist hölzern, oft den Sinn verfehlend, undeutsch. Green wax-tapper cut into pieces S. 34 *geschnitten Wachs.* Aber weder brennt dies für sich allein unter den angeführten Umständen, noch giebt es einen starken Rauch von sich: aber beides thun Stückchen von grünem Wachsstocke. S. 43 it happens, that the first answers *to unison*: dieses heißt nicht *ganzer Ton*, sondern es bedeutet bekannter massen den *Einklang*. S. 33 the moisture being pure etc. Dieses ist mit dem Vorhergehenden auf das genaueste verbunden, und enthält die Ursache, warum die Einwohner der Bermudischen Inseln, wo eine so feuchte Luft herrscht, doch eben so gesund sind als die Bewohner der Schweitz. Hr. B. trennt diesen Satz von dem vorhergehenden, und nun kommt der Satz zum Vorschein: *Die feuchte Luft ist gesund.* S. 19 *die* kalte Luft einen Eingang verschaffen. S. 34 *sie* steht nicht zu trauen. S. 41 der *dieses* ausgesetzt ist. S. 45 kein Haus, *der* nicht wenigstens — haben sollte. S. 49 aërophobia, *Wasserscheu* statt Luftscheu. S. 55 aller der Mühe ungeachtet war vergebens. — Von S. 82 an hat der Uebers. noch einen Brief von Thom. Ruston an B. Franklin über den nemlichen Gegenstand beygefügt, worinne auch einige Vorschläge zur Verbesserung der Kamine, welche rauchen, gemacht werden. Er fand nemlich Kamine, die blos wegen der Weite ihrer Essen rauchten und die Stube sehr kälteten. Beide Fehler wurden dadurch verbessert, dass er die Esse gleich über dem Kamin so enge machen liess, dass nur noch ein Knabe hindurch konnte. S. 91 ff. kommen die Anmerkungen des Uebersetzers vor, welche theils Wiederhohlungen der Franklinschen Sätze, theils aus *Gauger's* mechanique du feu 1714, und aus Krünitzens Encyklopädie entlehnt worden sind, und eine Uebersicht der zur Verbesserung der Fehler der Kamine vorgeschlagenen Mittel, nebst einigen Schriftstellern, welche von dieser Materie gehandelt haben, enthalten.

NATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Müllerschen Buchhandlung: *Alberti Guilielmi Rothii*, M. D. etc. *Tentamen Florae germanicae. Tomus I. continens enumerationem plantarum in Germanica sponte nascentium.* 1788 560 S., ohne Vorrede und Register 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. *Roth* ist selbst von der Schwierigkeit und Unvollkommenheit seines Unternehmens überzeugt, ob man ihm gleich den dabey vorgesetzten Nutzen nicht gänzlich absprechen kann. Im Grunde haben wir noch zu wenig genaue deutsche Floren, um über das Ganze urtheilen zu können, und eine Pflanze, die man für einheimisch im ganzen Deutschland annimmt, kann in einigen nicht untersuchten Gegenden völlig fremd seyn und umgekehrt. Auch würden neue *Ruppe* und *Dillene*, die auf äussere Umstände und Bequemlichkeiten möglichst Verzicht thun, und ein halbes Menschenleben auf botanische Reisen durch ganz Deutschland verwenden könnten, uns am ersten eine sichere, nicht auf einzelne Erfahrungen gegründete Uebersicht geben. Bey jeder Pflanze hat hier der Verf. die Definition, mehrere Citate aus den Floren, deren er sich bediente, und die darinn bemerkten Wohnörter angezeigt. Die Ordnung geht, die Kryptogamien ausgenommen, nach *Linné*, doch hat der Verf. auch in den übrigen Klassen nicht selten die Abtheilungen und Gattungen verändert, z. B. bey den Umbellen und Gräsern. Bey den kryptogamischen Gewächsen kann man die Unvollständigkeit und Unsicherheit der Wohnörter um so eher verzeihen, da die Untersuchung derselben, und um so mehr die Kenntniss ihrer Verbreitung in einem gewissen Erdstriche noch in der Kindheit ist, oder erst zu wachsen beginnt. Hr. R. hat sich bey seiner Arbeit vorzüglich an die neuern Floren gehalten, und aus den ältern nichts citirt. Der zweyte Theil soll betitelt seyn: *Adversaria ad illustrationem Florae germanicae.*

ELBING, bey Hartmann, Heymann, und Compagnie: *Naturgeschichte der vorzüglich nutzbarsten einheimischen Pflanzen. Erstes Heft.* 1787. 261 S. 8.

Die Absicht dieses Buches geht dahin, Liebhabern, Landwirthen, und Ungelehrten eine Kenntniss der einheimischen Gewächse und ihres Nutzens beyzubringen. Der Verf. thut dieses mit einiger Ausführlichkeit, die seinem Zweck und der nöthigen Deutlichkeit angemessen scheint, ohne sich nach einer systematischen Ordnung zu richten, oder tiefere und gründliche Erklärungen zu liefern. Uebrigens ist die Beschreibung, der Gewächse sowohl, als ihres Nutzens in einer fasslichen Ordnung vorgetragen. Die Kupfer können wir eben nicht loben, sie sind zwar sauber, aber copirt, und durch Steifheit zuweilen unkenntlich. Auch sind illuminirte Kupferstiche vielleicht nicht das beste Mittel, unter unbegüterten die Kenntniss der Gewächse zu verbreiten. Illuminirte saubere Holzschnitte, ja selbst eine Beylage von trocknen Pflanzen, wäre weniger kostbar, und mehr instructiv. Die hier beschriebnen Gewächse sind: Gemeine Osterlucey, Aronswurzel, Gundermann,

Esparsett, Bilsenkraut, Erdrauch, Hohlwurzel, Krausemünze, Süssholz, Lachenknoblauch, Steinklee, Pfriemenkraut, Schuppenwurzel.

ERDBESCHREIBUNG.

ZÜRCH: *Beschreibung des Habspurgerbads.* Erster Abschnitt. Chorographische Beschreibung. Von *Jo. Rudolf Murer.* 1787. 110 S. 8. (7 gr.)

Ein Muster einer sehr genauen und detaillirten chorographischen Beschreibung. Das Habspurger oder (wie es auch heisst,) Schinznacher Bad liegt in dem Canton Bern. In dem ersten Abschnitte beschreibt der Verf. die Lage desselben, das Unterärgau, die Ufer der Aare, die Produkte des Thales, die umliegenden Gebirge u. s. w. In dem zweyten Abschnitte die Gebäude und Anstalten für die Badeur, die Badquellen, die Bewirthung, das Armenhaus u. s. w. In dem dritten Abschnitte das gesellige Leben im Bade überhaupt. Sehr interessant und naiv ist besonders auch die Beschreibung der Sonntagsscenen im Schinznacher-Bade. In dem vierten Abschnitte kömmt eine kurze Geschichte der helvetischen Gesellschaft in Schinznach vor. In dem fünften Abschnitte Beschreibung der alten Burg Habspurg, ihrer Aussichten und Ruinen. Geschichte der Erbauung, und Nachrichten von einigen der vornehmsten Grafen, besonders von Kaiser Rudolf. In dem sechsten Abschnitte Beschreibung des ganz nahe gelegenen Klosters Königsfelden, und Nachrichten von der Königin Agnes, als Stifterin desselben. — Die Secularisierung des Klosters. Die Abführung der österreichischen Leichen im J. 1770. Sehr wichtig ist vornemlich auch der siebende Abschnitt. Er enthält die kurze Geschichte und Beschreibung von Vindonissa, heut zu Tage Windisch. Der achte Abschnitt beschreibt noch andere umliegende Oerter, wie auch die dortigen Fabriken.

LITERARGESCHICHTE.

BERN: *G. E. von Hallers Bibliothek der Schweizer-Geschichte.* Th. VI. 1788. 547 S. 8. (3 Rthlr.)

Mit diesem Bande ist das vortrefliche Werk gänzlich vollendet. Es enthält die drey letzten Abschnitte. In dem neunten kommen die Scribenten der Specialgeschichte des XVIIIten Jahrhunderts vor, vom J. 1726 bis Ends des Jahres 1784. In dem zehnten Abschnitte die Bücher und Schriften über das allgemeine Recht. In dem eilften Abschnitte die Bücher und Schriften über das Privatrecht. Der Herausgeber, Herr Pfarrer J. J. Stapfer zu Bern, liefert zugleich eine kurze Lebensbeschreibung des Verfassers, und ein sehr brauchbares und vollständiges Register über alle sechs Theile.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Ungeachtet in Mühlhausen in der Schweitz alles fabrizirt u. handelt, so ist man doch dort aufgeklärter als an vielen andern Orten, wo vielleicht Gelehrte, oder gelehrt seyn wollende, in Menge vorhanden sind. In Ansehung der Toleranz verdient Mühlhausen gewiss Muster zu seyn. Lutherische Kandidaten läst man ohne Anstand predigen, und man hat sogar im vorigen Jahre einen Hamburger zum Feldprediger bey einem Schweitzer Regimente, von da aus, vorgeschlagen und befördert. Auch ist unter der Geistlichkeit schon davon die Rede, dass man den daselbst sich aufhaltenden Lutheranern, wenn sie krank sind, das Abendmal privatim geben wolle. In Ansehung des Wissenschaftlichen geht man auch nicht hinterher. Hr. *Reiser*, Director der Handlungsakademie, hält gewöhnlich für die Zöglinge dieses Instituts physikalische Vorlesungen. Im vorigen Winter bot er sie auch dem dasigen Publikum an, verlangte 12 Livres von jedem Zuhörer, und es fanden sich über 60 männlichen und weiblichen Geschlechts ein. Es war nicht bloss Neugierde, denn kamen die Zuhörer auch, bey der übelsten Witterung, so richtig als je Studenten auf Universitäten, und hielten bis in die letzte Vorlesung aus. Im nächsten Winter wird Hr. R. auf Ersuchen vieler Liebhaber, abermal Vorlesungen über die Hydrostatik, Aerometrie und Elektricität halten. Concerte werden den ganzen Winter über, in einem besonders dazu gebauten Concert-Saale, regelmäsig gegeben. Jetzt arbeitet man auch an Verbesserung der Schulen, und man glaubt, dass in einem Lande, wo von 20 Knaben kaum einer studirt, die lateinischen Schulen sehr entbehrlich seyn. Deutsch, französisch, Schönschreiben, Rechnen, Historie, Geographie und dergleichen jedem brauchbare Dinge, sollen gelehrt werden. Lateinisch, Griechisch und Hebräisch mag man in Privatstunden lernen. Gewitterableiter versteht dort jedermann anzulegen, und es ist kein grosses Gebäude da, wo nicht einige darauf sind. Auch ist daselbst eine Lesegesellschaft, die schon einen artigen Büchervorrath hat, (doch keine Romane) und viele gelehrte Zeitungen und Journale hält. Sie kömmt des Monats einmal zusammen, und jedesmal muss ein Mitglied einen eigenen Aufsatz vorlesen, oder 3 Livres in die Büchse geben. Hr. Dr. Köchlin ist itzt Präsident davon, und Hr. Licentiat Thierry Secretär. Advokaten sind keine da, und es muss ein grosser Process seyn, wenn er 6 Livres kostet. Gegen Fremde ist man äusserst freundschaftlich. *A. B. Mühlhausen im Jul.* 1788.

Druckfehler: No. 161b S. 53. Z. 12. v. u. statt *erkünstelt* lies *verkünstelt.* — S. 54. Z. 5. v. u. statt *den Markgraff* lies *des Markgrafs.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 22ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Gräff: *Niedersächsisches Archiv für Jurisprudenz und juristische Litteratur.* — In Gesellschaft mehrerer herausg. von D. *J. C. Koppe* — Erst. Bd. 8. 1788. zusammen 252 S. (mit blauem Umschl., der Jahrg. 2 Rthlr. 16 gr.)

Von diesem Archiv soll alle Monat ein Stück von 4 Bogen erscheinen, und hauptsächlich juristische Aufsätze aus andern Zeitschriften, die des Aushebens vorzüglich werth sind, manche seltne fliegende Blätter, eine juristische Litterär-Geschichte der Akademieen Bützow, (diese soll nach den neuesten Nachrichten auf Ostern 1789 wieder nach Rostock verlegt werden,) Greifswald, Kiel und Rostock des laufenden Jahrs, hin und wieder eine ungedruckte Abhandlung, und unter der Rubrik: *Juristische Merkwürdigkeiten*, manche bemerkungswerthe mitunter unbekannte Notizen enthalten. Die ungedruckten Aufsätze (denn die anderwärts schon gedruckten, und die Uebersetzungen hier anzuzeigen, liegt nicht in unserm Plan) sind folgende: N. 6. Juristische Literatur der Mecklenburger von 1777 bis 1787, ein Beytrag zur Kenntniss juriſt. Bücher. (Enthält 21 Schriften v. 1777 mit biographischen und literarischen Beysätzen und unter Bemerkung der Journale und Zeitungen, worin sie recensirt sind.) St. II. N. 11. Einige Bemerkungen über die auserlesenste jur. Bücherkunde. (Der Hauptinhalt geht dahin, dass Literatur eine Zierde der Gelehrten und ein grosser Theil der Gelehrsamkeit selbst sey.) St. III. N. 15. und N. 21. (St. IV.) Zwey Schreiben eines Nichtakademikers an einen Akademiker über *Königs* Lehrbuch der allg. jur. Literatur. (Enthalten Zusätze und Verbesserungen zu diesem Buche, welchen eine in ziemlich harten Ausdrücken abgefasste Critik vorausgeschickt ist.) St. IV. N. 20. *Eſtor* der Rechtslehrer *Nichtvater* der Komödiantin von Estor. Anfrage und Beantwortung veranlasst durch den Theaterkalender v. 1788. Die Jur. Merkwürdigkeiten (N. 5. 12. 16. 22.) geben Nachrichten von herauskommenden Büchern, Sterbfällen, Beförderungen der Rechtsgelehrten, Anekdoten, Avertissements u. s. w. wie solche den juristischen Journalen angehängt zu werden pflegen. S. 193 (III St.) steht ein (dem in das Intelligenzblatt der A. L. Z. eingerückten ähnliches) Avertissement, worin Hr. *Hellbach* sich in groben Ausdrücken über die Beurtheilung seines Entwurfs einer Bibliothek für Rechtsgelehrte in N. 221 der A. L. Z. v. 1787 beschwert, und, statt den Tadel durch Gründe zu entkräften, auf die von Hn. O. H. G. Assessor *Schott* und Anderen erhaltene Lobsprüche beruft. Hr. D. *Koppe* hat diese Anzeige mit einigen Anmerkungen begleitet, welche in der Hauptsache mit der Hn. H. so verhassten Recension in unsern Blättern übereinstimmen. Wenn die Herausgeber statt der schon in den Buchhandel gekommenen einzelnen Abhandlungen, oder in bekannten Schriften abgedruckten Aufsätze in Zukunft *nur* solche kleine Gelegenheitsschriften, welche nicht in den Buchläden zu haben sind, und insbesondere juristische Programmen, die grösstentheils nicht über die Grenzen ihrer Geburtsuniversität kommen, (worunter wir auch *Programmata funebria JCtorum* rechnen) in ihre Monatsschrift aufnehmen wollten: so würden sie nicht nur für ungedruckte Aufsätze mehreren Raum gewinnen, sondern auch ihrem Archiv, wie wir glauben, immer grösseren Beyfall verschaffen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Kopenhagen und Leipzig, b. Pelt: *Kleine ökonomische und kameralistische Schriften* von *August Hennings.* Erste Sammlung. 219 S. Zweyte Samml. 222 S. 8. 1787. (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter diesem Titel beschenkt der Hr. Vf. das deutsche Publikum mit einigen trefflichen Abhandlungen, die erst dänisch geschrieben waren, und Dänemark freylich auch zunächst angehen. In der ersten Sammlung stehen: *Bemerkungen auf einer Reise nach Dänemark, und Anmerkungen über die Schrift eines Ungenannten: Breve angaaende den danske Propietair og Boude.* Die Reise gieng von Schleswig über Schielfchlör nach Kopenhagen, und wieder zurück. Eigentliche Reisebemerkungen machen dabey das wenigste aus; der Hr. Verf. nimmt von den Gegenden u.

Orten, auf die er traf, nur den Anlafs über allerley politische und landwirthschaftliche Gegenstände zu philosophiren und sein Herz auszuschütten. Beyläufig wird eine interessante Nachricht von dem jetzigen Zustande der Ostseekompagnie mitgetheilt. Die Ritterakademie zu Soroe hat 20,000 Thaler Einkünfte und 11 Studierende. Vieles über die drückende Leibeigenschaft, und über die Mittel, dem Zustande des Landes, von dem traurige Beschreibungen vorkommen, wieder aufzuhelfen. Unter den Landleuten, sagt der patriotische Hr. Verf., ist die dänische Nation ganz verschwunden; einer der besten Schriftsteller führte es als ein Wunder der heutigen Zeit an, dafs ehemals mit seeländischen Bauern Schlachten gewonnen werden konnten. Die Erniedrigung ist so allgemein, und hat auf Charakter und Empfindung so tief gewirkt, dafs der dienstfreye Bauer nicht weniger elend ist als der dienstpflichtige; dafs es nunmehr so viel Kunst erfordert, den Leibeignen an die Freyheit zu gewöhnen, als in England nöthig seyn würde, die Sklaverey einzuführen. In dem zweyten Aufsatze, den Anmerkungen über obengedachte dänische Schrift, wird die dringende Nothwendigkeit, dem Landmanne Freyheit und Eigenthum wieder zu geben, noch ausführlicher abgehandelt, und der Verf., ein Advocat der Proprietäre, scharfsinnig, aber mit musterhafter Bescheidenheit, zurecht gewiesen. — Die zweyte Sammlung enthält nur den einen Aufsatz: *Pragmatischer Beytrag zur Geschichte der Kornpolizey.* Er ist für die völlige Freyheit der Ein- und Ausfuhr, als das sicherste Mittel, Ueberfluss zu verbreiten, die Cultur zu ermuntern, und dem Landmanne ordentliche Preise zu gewähren. Sollte aber denn doch nicht zuweilen einige Rücksicht auf das, was die Nachbarn thun, nöthig werden? Das vorzüglichste, was in Betreff des Kornhandels geschrieben, und in verschiedenen Staaten, besonders Frankreich und England, von der Gesetzgebung geschehen ist, wird erzählt und geprüft. *Necker* kommt nicht am besten weg; er gilt dem Hrn. Verf. in Absicht auf die innere Oekonomie des Staats, nur für einen theoretischen Gelehrten, der sich in seiner Finanzverwaltung blofs an das Rechnungswesen gehalten habe; in seiner dreyfachen Gröfse, als Banquier, als gekrönter Schriftsteller, und als Finanzminister, sey er ein blofser Intriguant, und seine Philosophie eine Sophistinn gewesen. Bey aller Sachkenntnifs und richtigem Urtheile, womit dieser Aufsatz, in einem schönen eindringenden Style, geschrieben ist, vermissen wir doch eine recht einleuchtende Deutlichkeit, denen diese gute Sache wohl fähig, und die zu erhalten gewesen wäre, wenn der Hr. Verf. die Hauptsätze, worauf es bey der Frage ankommt, besser geordnet und ausgezeichnet hätte; die Geschichte würde dadurch pragmatischer geworden seyn.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, in der Müllerischen Buchh.: *Ueber die Gebirgs- und Steinarten des Kurfachsischen Hennebergs, nebst einer allgemeinen Uebersicht aller bis jetzt bekannten Mineralien dieses Landes, und einem Anhange vom Schneekopf und Rupberg.* Ein Resultat fünf und zwanzigjähriger Beobachtungen und Erfahrungen, von *Joh. Matthäus Anschütz*, Gewehrhändlern zu Suhla, des kön. Grofsbrit. hist. Inst. zu Göttingen Correspondenten u. d. Leipz. ök. Gesch. Ehrenmitgliede. 8. 1788. (12 gr.)

Diese Abhandlung befindet sich auch im 2 und 3ten Stück des *Leipz. Magazins zur Naturkunde und Oek. Jahrg.* 87, ist aber hier noch mit einer Vorrede versehen, die nicht überschlagen werden darf, da sie, aufser einigen nicht unwichtigen Gegenständen, eine kritische Anzeige der ältern und neuern Schriften enthält, die des Kurfachs. Antheils an der Grafschaft Henneberg in mineralogischer Rücksicht erwähnen. Der Vorrede folgt von S. XXXVI bis LII. eine allgemeine Uebersicht der bis jetzt bekannten mineralischen Substanzen im Kurfachs. Henneberg, nach *Hrn. Cavallo's* Tabellen geordnet, wovon hernach. Die Einleitung S. 1 bis 17. enthält ein geognostisches Gemälde von obenbestimmter Gegend. An den tiefsten Punkten derselben ist sowohl bey Suhla als bey *Schmiedefeld* und am Fufse des Rupberges Granit sichtbar, in welcher Gebirgsart Eisensteingänge, auch ein Gang mit Feldspath, bemerkt worden. Auf dem Granit ruhet eine ungleich beträchtlichere Mafse von Porphyr, woraus alle erhabene Gegenden und alle hervorstechende Bergspitzen bestehen. Hin und wieder zeigen sich Schieferarten, und an diese Gebirgsmasse zusammen haben sich Kalk- und Sandsteinschichten angelegt, aus welchen letztern sowohl bey Kühndorf als bey Suhlaerneundorf beträchtliche Basalt-Kuppen hervorragen. Diese Gebirgsarten und ihre Producte mit ihren Abänderungen, werden von S. 18 bis 90 in zwölf Abschnitten beschrieben. Mit Vergnügen bemerkt man durchs Ganze eine ungemeine Liebe des Hn. Verf. zur Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, und ein sichtbares Bestreben genau und bestimmt zu seyn. Nur in der Nomenclatur stöfst derselbe hin und wieder an, wovon wir einige Beyspiele hier ausheben wollen, die als ein Beytrag zur Berichtigung dieser Abhandlung angesehen werden können. Gleich zu Anfang derselben werden etwas uneigentlich die härtern Kalksteinarten der Gegend Marmor genannt. Diese Benennung kömmt aber besonders und weit vorzüglicher, den körnigen Kalksteinarten der Grundgebirge, als den dichten Kalkstein- und Mergelarten des Flötzgebirges zu, wovon hier die Rede ist, welche gegen die italiänischen, bayreuther, blankenburger

etc.

etc. Marmor gewifs eine ſehr ſchlechte Figur machen würden. Ueberhaupt iſt aber auch die Benennung Marmor mehr unter Bildhauern als Mineralogen üblich, worüber ſich *Cronſtadt* bereits weitläuftig erklärt hat. S. 24 wird Gips angeführt, der mit Scheidewaſſer brauſen ſoll. Aber dieſes kann entweder kein Gips ſeyn, oder er enthält noch Stellen, die nicht mit Vitriolſäure geſättigt ſind, oder es hat Kalkſtaub darauf gelegen, welches auch einigemal zu Irrungen Veranlaſſung gegeben hat. Auch wird ein grüner Nierenſtein, der neſter- flecken- und aderweis in einigen Porphyrarten liegen ſoll, zum Gips gerechnet. Man ſiehet leicht, daſs entweder der Name *Nierenſtein* nicht richtig angewandt, oder daſs dieſs Foſſil kein Gips iſt. Wahrſcheinlich aber iſt es keines von beiden, ſondern ein grünlichtes verhärtetes Steinmark, das mehrmals in Porphyrarten gefunden wird. Auf eben dieſer Seite findet ſich auch folgender kleiner Widerſpruch. S. 16 wird eines Feldſpathganges im Granit gedacht; S. 24 aber ſtehet ausdrücklich, daſs Hr. *A.* den Feldſpath nie gangweiſe habe finden können. S. 27 u. 28 wird unter Gipsſpath Schwerſpath verſtanden, und unter geſchnitten, cryſtalliſiret, auch wird mehrmals das Wort Spath ohne nähere Beſtimmung gebraucht, von was für Spath die Rede iſt. Mit vieler Behutſamkeit wird S. 29 das Wort Topfſtein gebraucht, die von dieſem Foſſil angegebenen Kennzeichen aber, und beſonders ſeine Schärfe, die beym Metallputzen verſpürt wird, laſſen kaum vermuthen, daſs es wirklicher Topfſtein iſt. Das Wort Schiefer findet man meiſtens auch ohne Beyſatz, was für Schiefer es ſeyn ſoll, und hier iſt Hr. *A.* ganz irre. Was er S. 31 nicht ganz für *Thonſchiefer* zu halten ſcheint, iſt vielleicht der einzige wirkliche in der Gegend, weil er mit Quarztrümmern durchflochten ſeyn ſoll. Der Schiefer mit Kräuterabdrücken über den Steinkohlen am Finſterberge; S. 33 iſt *Schieferthon*, und das, was ſchwarzer Thonſchiefer genannt wird, mit Scheidewaſſer brauſt, und Fiſchabdrücke enthält, iſt *bituminöſer Mergelſchiefer*. Sehr ſonderbar wird man es finden, daſs in der Grube St. Jacob Schiefer mit Fiſch- Muſchel - und Kräuterabdrücken zugleich ſollen gefunden werden, und dieſer Umſtand wäre wohl der nochmaligen genaueſten Unterſuchung des Hrn. Verf. werth. — S. 56 findet ſich Baſalt mit grünem Schörl und Chryſolith, welches beides nur den letzten Namen zu verdienen ſcheint. Oben in der allgemeinen Ueberſicht wird auch Hornſtein, der aus Kieſel- und Kalk-Erde gemiſcht ſeyn ſoll, angeführt, welches die bisher bekannten Beſtandtheile des Hornſteins nicht ſind. Wider den auf der folgenden Seite aber, der mit Thon gemiſcht ſeyn und Funken geben ſoll, läſst ſich nichts einwenden. S. 4 und 5 ſcheint überhaupt der Hr. Verf. wegen der Beſtandtheile und Härte des Jaſpiſſes und des Hornſteins irre zu ſeyn, da er ausdrücklich ſagt: die dortigen Jaſpiſſe verdienten mehr den Namen Hornſtein, weil mehr Thon als Kieſelerde in ihnen enthalten wäre, welches aber umgekehrt iſt, denn im Hornſtein erwartet man allemal einen höhern Grad der Härte und einen gröſsern Antheil von Kieſelerde, als im Jaſpis. Der Anhang von Schneekopfe und Rupberge wird allen Oryktologen, Geognoſten und Botanikern willkommen ſeyn. Der Schneekopf iſt der höchſte des Thüringerwaldgebirges, und ſeine Spitze 3313 Par. Fuſs über die Meeresfläche erhaben. Er beſtehet ganz aus Porphyr, hat Torf u. nebſt Cryſtallkugeln mancherley Abänderungen von Porphyr. Der Rupberg iſt ſeiner Lage wegen mit Unrecht von einigen für höher gehalten worden, als der Schneekopf. Er beſtehet in ſeinen untern Theilen aus Granit, oben aber aus Porphyr, an deſſen nordweſtlichen Abhange ein ſäulenförmiger Porphyrfels, der die Kellerthür genennt wird, merkwürdig iſt. Seine Säulen ſind 8 bis 10 Zoll im Durchmeſſer dick, einige auf 6 Ellen lang, und haben 4 und auch 5 Seiten.

FREYMAUREREY.

Berlin u. Stettin: *Friedrich Nicolai öffentliche Erklärung über ſeine geheime Verbindung mit dem Illuminatenorden;* nebſt beyläufigen Digreſſionen, betreffend Hrn. *Joh. Aug. Stark*, und Hh. *Joh. Caſp. Lavater.* — Ernſthaft; mit unter auch ein wenig luſtig zu leſen. 1788. 174 S. 8.

In den *Originalſchriften der Illuminaten* befand ſich unter andern auch in einem Briefe von Hn. *Weishaupt* folgende Stelle: „Nicolai iſt nun auch „beym Illuminatenorden, *et quidem contentiſſimus.*“ Hr. *Stark*, der bey ſeiner *Rechtfertigung* ſich überhaupt bekanntlich viel mit *Retorſion*, beynahe mehr, als mit Erklärung über die ihm gemachten Vorwürfe, beſchäftiget hat, veranlaſste durch allerhand Conſequenzen, die er aus dieſer Nachricht zog, gegenwärtige Schrift des Hrn. N., worinn dieſer ſich auf eine Art vertheidigt, die faſt in jeder Vergleichung, (höchſtens etwa eine gewiſſe vermeidliche Weitläuftigkeit im Ausdrucke abgerechnet) als das gerade Gegentheil der von Hrn. *Stark* gebrauchten, erſcheint. Beſonders iſt das Beſtreben des Hrn. N. über alle hieher gehörige Punkte das volleſte Licht zu verbreiten im höchſten Grade ſichtbar. Er ſey, dies iſt mit Weglaſſung der Nebenumſtände das wichtigſte aus ſeinen Erklärungen, im Illuminatenorden geweſen, nur damals noch nicht, als Hr. *Weishaupt* jene Zeilen ſchrieb, hineingetreten ſey er in dieſen Orden, wie in andre, um ſeine Kenntniſſe, beſonders ſeine Menſchenkenntniſſe, zu bereichern und weil er von andern Veranlaſſung dazu erhielt; er habe aber bloſs die Hefte

der einzelnen Grade bis zum *kleinen Regentengrade* in der dritten Klasse gelesen, weil die höhern, wie ihm der Freund, welcher ihn aufnahm, versicherte, in den nördlichen protestantischen deutschen Ländern *verworfen* wären, thätig sey er nie auf irgend eine Art gewesen, wovon er die Ursachen genau angiebt. Nie habe er von einer Absicht des Ill. O. zum besten des Deismus wider die christliche Religion irgend etwas gehört; *Contentissimus* aber wäre er aus vielen Umständen, die sich bey dem Orden fanden, nie gewesen, wenn gleich der Orden auch unstreitig zweckmäßige und gute Anstalten enthielt. Bey dieser Gelegenheit zeigt er auch deutlich, dass die ihm von Hr. *St.* vorgeworfenen Inconsequenzen, deren auch die Anzeige des *Starkischen Werkes* in der A. L. Z. N. 50. gedachte, ihm durchaus nicht zur Last fallen, und bringt noch mehrere andere wichtige Betrachtungen und Thatsachen vor. Unter den ersten ist das gewiss zu beherzigen, was er von der Unmöglichkeit und Unnützlichkeit der Einführung öffentlicher Religionsübungen das Deismus sagt; und unter den zweyten ist (ausser mehrern einzelnen Nachrichten über den Illuminatenorden z. B. dass Jesuiten darinn gewesen) das Geständniss von sehr grosser Wichtigkeit, dass der erste, der den Hrn. Verf. auf die Macht und ununterbrochene Wirksamkeit der Jesuiten aufmerksam gemacht habe, der bekannte Kaiserl. wirkliche Geheimerath Freyherr *von Gebler* gewesen. Ferner wird es vielen von Belang scheinen, dass (S. 102.) jetzt der gemeinschaftliche Freund des Herren Lavater und Nicolai genannt ist, welcher Hn. Lavater geradezu widersprach, als dieser ihm sagte, Hr. Nicolai trage ein naturalistisches Glaubensbekenntniss herum, und lasse es unterschreiben, und welchen Hr. *L.* in einem gedruckten Schreiben aufoderte, seinen Namen dem seinigen gegenüber zu stellen, weil er jene Begebenheit gänzlich abläugnete; es ist dies nemlich der berühmte Hr. Hauptmann *v. Blankenburg*, auch findet Hr. *N.* es wohl nicht mit Unrecht sonderbar, dass Hr. *Lavater* unter der von ihm vorgegebnen und ehemals nach Berlin gesetzten Verbrüderung gegen das Christenthum, jetzt den Illuminatenorden verstehen wolle, da doch, (wie auch uns sehr glaubwürdig ist versichert worden) gerade die Männer, welche an der Verbesserung des gedachten Ordens mit vielem Eifer gearbeitet und demselben sehr ergeben gewesen, deren Religiosität aber keinem Zweifel unterworfen sey, zu Hn. *Lavaters* besten Freunden gehörten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Prinzessin *Amalia* hat in ihrem Testamente vom Jahre 1788, und in den beiden Codicillen vom J. 1786. Ihren ganzen Bücherschatz dem *Joachimsthalschen* Gymnasium vermacht. Die Bibliotheck, welche dem Gymnasium nebst den Schränken abgeliefert worden, besteht aus 2000 Bänden, und enthält sehr kostbare, wichtige und vortrefliche Werke. Z. B. Die grosse französische Encyklopädie nebst den Supplementen und Kupfern; ingleichen die neue Encycl. Methodique. Unter den Alterthümern: Montfaucon, Hamilton, u. s. w. Englische und französische Uebersetzungen der Klassiker. Vorzüglich zahlreich ist das Fach der neuen Literatur, von Philosophen, Rednern und Poeten aus Deutschland, Frankreich und England. Unter den Geographen: Die *voyages pittoresques* von Griechenland, der Schweiz, Sicilien und Neapel, Frankreich; mehrere der wichtigsten Reisen. Unter den Geschichtschreibern die wichtigsten Werke von Europa, bis auf die Neuern: Gibbon, Ferguson, Hume etc. Prächtige Werke der Naturgeschichte, u. s. w. über 70 Bände dramatischer Dichter und Theoristen von der Musik, worunter die meisten Italiäner sind. Und endlich über 100 Bände Musikalien, zum Theil von den grössten, ältern und neuern, einheimischen und ausländischen Meistern; nebst den Bildnissen von Kirnberger und Sebastian Bach. — Des Königs Majestät, als Universalerbe, hat dies Legat (wie alle übrigen) allergnädigst bestätigt: Des Prinzen Ferdinand K. H. hat als Executor testamenti dasselbe aufs genaueste vollzogen; und des Kronprinzen K. H. hat noch eine Menge ihm von der Hochseeligen Prinzessin vermachten Kupferstiche dazu geschenkt. Diese kostbare Bereicherung der Bibliothek hat Herr Ober-Schul- und Kirchenrath, *Meierotto*, Rektor am Joachimsthalschen Gymnasium, im diesjährigen Programme beschrieben und dabey zugleich sehr gute Gedanken über Büchersammeln und Büchersammlungen geäussert. *A. B. Berlin, den 29 Jun. 1788.*

Beförderung. Der bisherige Anspachische Hof und Justitzrath Hr. *Cella*, hat den Ruf als *Regierungs-* und *Canzley Director* nach *Nassau-Weilburg* erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgard*, in Comm. b. Mezler: *Flora*, oder *Nachrichten von merkwürdigen Blumen*. I. Heft, mit zwey gemalten Tabellen. 1788. 35 S. 8. (1 Rthl. 16 gr.) Man muss so billig seyn, etwas, das offenbar blos für sogenannte Blumisten geschrieben ist, auch nur aus diesem Gesichtspunkte zu beurtheilen, und wenn von dem Werthe des Buchs für die Liebhaber die Frage ist, die andere, freylich sehr nahe liegende Frage von dem Werthe der Liebhaberey selbst, einstweilen an ihren Ort gestellt seyn lassen. Diese Flora ist denn das wahre Modejournal für Blumisten. In diesem ersten Hefte sind einstweilen die Farben-Claffificationen der Nelken und Aurikel, nach verschiedenen Systemen, angegeben, und dann die sechs Nelkenblätter und vier Aurikelblumen, die auf den zwey *gemahlten Tabellen* nach dem Leben abgebildet sind, beschrieben. Dies soll in den folgenden zwey bis drey jährlichen Heften ferner geschehen, doch dabey auch neuer Erscheinungen von Farben und Zeichnungen bey andern Blumengattungen, gedacht werden. Wenn es aber blos dabey bleibt, und nicht einmal von der Erziehung und Wartung dieser Blumen, von den Mitteln, (wahren und vergeblichen,) neue Zeichnungen hervorzubringen, etwas hinzugefügt wird, so ist die Tändeley doch wirklich zu dürftig und zu theuer. Druck und Papier ist schön, und die Malerey ganz erträglich.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

FRANKENTHAL, gedruckt mit Gegelschen Schriften: *L. l. Kammerers*, kurpfälz. Weltpriesters, der Weltweisheit Doctor, und der G. Gel. Lizentiaten, *Moral für Jünglinge*. 1787. 8. 274 S. (18 gr.)

Der erste Abschnitt handelt von der *phisischen* (physischen) *Bildung des Körpers*. (Giebt es denn auch eine moralische Bildung des Körpers?) Hier redet der Vf. von Minen und Gesichtszügen. — Diese sind aber, als Ausdruck des Innern, wie der Vf. sie nimmt, kein Geschäft der körperlichen Erziehung, sondern der moralischen Bildung. Auch redet er von Moden, nicht etwa in so fern gewisse Kleidungsstücke, als Bedeckung des Kopfes, Schnürbrüste, enge Kleider oder Schuhe, der Gesundheit und dem Wuchse der Theile hinderlich seyn können; sondern in Rücksicht auf den Aufwand. Der zweyte Abschnitt handelt von der Bildung des Verstandes. Hier läst sich der Vf. in ein grosses Detail über alle die Wissenschaften ein, die zur Bildung des Verstandes beytragen können; als Sprachen, Dichtkunst, Musik, (diese beiden bilden eigentlich mehr den Geschmack und das Gefühl, als den Verstand) Metaphysik, Erdbeschreibung, Geschichte, Gottesgelahrheit, Rechtskunde, Heilkunde; und das ist noch nicht genug; denn der Verf. kommt nun auf die Bildung des Verstandes durch richtige Begriffe von Gott und seinen Vollkommenheiten, und den Werth der Betrachtungen über Gottes Vollkommenheiten, und zwar über Allgegenwart, Allmacht, Güte etc. Vorsehung; Bildung des Verstandes durch Kenntnis der Pflichten, gegen Gott; Pflichten gegen Gott überhaupt, Religion, Vortheile derselben, Religionsgeschichte, Bibellesen, Dogmatik, Moral, Gebet. Nun kommen, nach eben diesem Plane, die Pflichten gegen uns selbst und gegen Andre. Dieses erwartete man schwerlich unter der Hauptrubrik: Bildung des Verstandes. Im dritten Absch. kommt die Bildung des Herzens vor; erstlich Bildung des Herzens durch eine weise Richtung (warum nicht auch Milderung und Mäsigung?) der Leidenschaften; zweytens durch Tugend. Aber weise Richtung der Leidenschaften macht ja selbst ein grosses Hauptstück der Tugend aus. Bey Gelegenheit der Freygebigkeit redet der Verf. von den Folgen des Geitzes, was doch nicht zur Sache gehört, wenn man von der Tugend nur als Mittel zur Bildung redet, und nicht von der Tugend selbst handelt. Die Freygebigkeit, heisst es, ist eine Tugend, so ihren Ueberfluss dem Dürftigen mittheilt. — Das ist Mildthätigkeit; die Freygebigkeit theilt auch andern mit. — Das ganze Werk ist oberflächlich, voll von Declamationen, und charakterisirt den jungen lebhaften Mann; auch sagt der Verf., dass er selbst noch an die Jünglingsjahre gränzt. Scharfsinn, feurige Imagination und Gefühl verräth der Verf. überall; mit Fleis und anhaltendem Studiren kann er sich einst hervorthun. Die Sprache hat er auch noch nicht in seiner Gewalt. Er schreibt z. B. Hypocontrie; dieses kostbaren *Perls*; und dergleichen Fehler und Provincialismen kommen mehrere vor. Nicht selten ist er übertrieben streng, ob er gleich, überhaupt genommen, mäsig und vernünftig milde ist. S. 225 sagt er: „O die phisische Liebe ist Pein, und es ist wunderbar, dass der „Mensch diese Pein so sorgfältig sucht. — Alle „Leidenschaften conzentriren sich in der der einzigen Liebe, wir fliehen die Gelegenheit zum „Zorne, zum Hasse, zur Furcht, zur Schaam, „oder zum Neide; aber wir suchen die Gelegenheit zur Liebe, und sie ist doch Zorn, wenn sie „ihren Gegenstand nicht besitzen kann; Schaam, „wenn sie ihn noch nicht besitzt; Furcht, dass „sie ihn nie besitzen wird. Sie ist Neid und Hass „gegen den, welcher vielleicht zum Besitze desselben gelangen könnte.“ Diese Stelle ist allerdings glänzend, und verräth Anlagen bey dem Verf. Auf der Kanzel, mit dem gehörigen Ton gesprochen, würde sie Eindruck machen, weil sie überraschen würde, und man nicht Zeit hätte, sie zu analysiren. Es sey Rec. erlaubt, sich ein wenig dabey aufzuhalten, weil der Vf. Bereitwilligkeit gegen wohlgemeynte Erinnerungen zu haben scheint. Einen Schein von Wahrheit, und halbe Wahrheit hat diese Stelle; unter verschiedenen Bedingungen kann sich alles Gesagte in der Liebe vereinigen; es ist aber nicht nothwendig damit verknüpft, und nicht einmal der gewöhn-

wöhnlichſte Fall. Ja, es wird noch weniger wahr, wenn wir, wie der Vf., von der phyſiſchen Liebe reden; denn dieſe heftet ſich auf keinen beſondern Gegenſtand; wird ihr dieſer verſagt, nun ſo eilt ſie zu einem andern. Nein, nicht das Phyſiſche, ſondern das Moraliſche in der Liebe kann dieſe Wirkungen, Furcht, Zorn etc. erzeugen. Es ſcheint, daſs der Vf. ſich in dem Ausdruck geirrt hat, indem er glaubte, die Geſchlechtsliebe damit auszudrücken. Uebrigens iſt ſein Argument ſchon deswegen falſch, weil es zuviel beweiſet; denn wenn es bündig wäre, müſste alle Geſchlechtsliebe aufhören; und dies kann doch der ſtrengſte Moraliſt nicht fodern. Schon der Eingang dieſer Schrift verräth die gute Anlage und die Fehler des Verf. „Die Miſchung vom (n) Groſsen (m) und Niedern (m) „vom (n) Erhabenen (m) und Kleinen (m), die „mannichfaltigen Wirkungen geiſtiſcher (geiſtiger) „und thieriſcher Triebe, die beym rohen Jüngling in einer Kette abwechſeln, reiſsen den „Mann von Uebung (welcher Uebung?) und „Kenntniſſen auf Betrachtungen hin, die ſich in „ihrem eignen Kaos verlieren.“ (Was heiſst das?) „— Ein Körper, blühend wie die Roſe im ſanften Frühlinge, die ſtolz unter dem wilden Geſträuche hervorbricht — voll Kraft und jugendlichen Feuers, thätig und wirkſam, wie die geſchäftige Natur ſelbſt — wo er ſich hinſtürzt, „unaufhaltſam, wie der reiſsende Strom, der „Felſen entwurzelt, und mit ſich fortwälzt — „mit Nerven zuſammen *gekettet*, die Berge *ſpalten* und Eichen *zertrümmern*“ (lauter übermäſsig hyperboliſche Ausdrücke; die Nerven *ketten* nichts zuſammen; es ſind nur weiche Faſern; Eichen werden nicht *zertrümmert*, ſondern *durchgeſagt* und *gehauen*; weder mit den Nerven noch mit den Muſkeln, und das Bergeſpalten müſſen wir wohl laſſen.) „Voll der Züge der Hoheit u. „des majeſtätiſchen Anſtandes — haſtig im Unternehmen, ſchnell im Ausführen, noch ſchneller, mitten im Laufe abzubrechen, wenn es „ſeine Laune oder irgend ein Zufall gebeut.“ Wirklich, wenn hier die Sprache berichtiget, u. die Auswüchſe einer jugendlichen Fantaſie gehörig beſchnitten würden, ſo würde das Bild des Jünglings immer Beyfall verdienen. — Etwas lange hat Rec. ſich bey dieſem Werke aufgehalten. Der junge Mann, wenn er Anlagen verräth, muſs ſeiner Fehltritte wegen, nicht mit Verachtung überſehen und vielleicht niedergeſchlagen werden. Es iſt Pflicht, ihm ſeine Fehler zu zeigen, damit er ſie erkennen und vermeiden lerne.

OEKONOMIE.

Berlin, bey Pauli: *Auszug aus der Oekonomia forenſis, oder kurzer Inbegriff derjenigen landwirthſchaftlichen Wahrheiten, welche allen, ſowohl hohen und niedrigen Gerichtsperſonen zu wiſſen nöthig:* von dem Hn. Präſidenten *C. F. v. Berlekendorf.* 1 Band, 964 S. 2 Band 1005 S. 4. 1788. (9 Rthlr.)

Da die Oeconomia forenſis früher erſchien als die A. L. Z. anhob, ſo theilen wir das Inhaltsverzeichniſs dieſes Auszugs wörtlich mit, um das Andenken des gröſsern Werkes, einer nicht alltäglichen Erſcheinung in unſrer Literatur, deſto vollſtändiger auch hier aufzubewahren.

Erſter Band. Hauptſtück 1. Von den allgemeinen Begriffen, die ein Richter von dem Zuſammenhange der Landwirthſchaft haben muſs. 2. Von den landwirthſchaftlichen Wahrheiten, inſoweit ſie bey gerichtlicher Würdigung der Landgüter einen Einfluſs haben. 3. Von Aufhebung der Gemeingüter, und in wie weit landwirthſchaftliche Wahrheiten darinn einen Einfluſs haben. 4. Von den bey dem Kauf und Verkauf der Landgüter, theils aus der Landwirthſchaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten. 5. Von den bey Verpachtung der Landgüter, theils aus der Landwirthſchaft, theils aus der Rechtsgelahrtheit zu wiſſen nöthigen Wahrheiten. 6. Von der richtigen Beſtimmung der auf den Landgütern vorfallenden und öfters zu vielen Weitläuftigkeiten Anlaſs gebenden Meliorationen und Deteriorationen. — *Zweyter Band. Hauptſtück* 7. Von den ſowohl wirthſchaftlichen als rechtlichen Wahrheiten, welche bey Abſonderung des Lohns und Erbes zu wiſſen nöthig ſind. 8. Von dem Urſprung und der Verſchiedenheit der Unterthänigkeit, und ſowohl perſönlicher, als von den in Beſitz habenden Gütern und Grundſtücken herrührenden Dienſtverpflichtungen des Bauernſtandes in Deutſchland. 9. Von den Pfändungen, die ſowohl unter Nachbarn als auch Fremden, theils zu Abwendung und Erſetzung eines verurſachten Schadens, theils aber auch zu Erhaltung des Rechts, ſo von einem andern zu kränken geſucht wird, vorgenommen werden. 10. Von den, bey Gränzſtreitigkeiten vorfallenden, theils ökonomiſchen, theils rechtlichen Wahrheiten. 11. Von den wirthſchaftlichen Wahrheiten, welche ſowohl den Oekonomen, als auch den Richtern und Rechtsconſulenten, wegen der beſtmöglichſten Erhaltung und Benutzung der Waldungen zu wiſſen nöthig ſind. 12. Von der Schäfereygerechtigkeit, deren Wirkungen, richtigen Gränzen und Einſchränkungen. —

Vollkommen ſo ſind auch die Abtheilungen und Ueberſchriften in der Oekonomia forenſ. ſelbſt. Mit dieſer verglichen, beträgt übrigens der Auszug in der Bogenzahl weniger als die Hälfte, und in dieſer Rückſicht iſt denn der Preis immer noch etwas hoch. Der ſummariſche Inhalt, als die Ueberſchriften der Paragraphen, nebſt den Vorreden, ſind weggelaſſen; ſonſt fehlt

fehlt nichts Wesentliches, ausser die beiden weitläuftigen Register, in deren Stelle wenigstens ein etwas ausführlicher Conspectus mit den Seitenzahlen, zur Erleichterung des Nachschlagens, hätte gesetzt werden sollen, und die Formulare bey Aufnahme der Taxe eines Ritterguts, welche als Beylagen dem ersten Theile angehängt waren, und die wir ungern vermisst haben. Diese zehn Bogen würden die Käufer des Auszugs gern noch mitbezahlt haben. Die Eintheilung des ganzen Werkes, die Hauptstücke, Abtheilungen, Abschnitte, Paragraphen mit ihren Ueberschriften, alles ist beybehalten; nichts ist neu verarbeitet, noch weniger haben wir gefunden, dass irgend eine Vorstellungsart oder Meynung, auch selbst da nicht, wo man bey aller achtungsvoller Aufnahme, die der Hr. Vf. für seine Oecon. for. erhielt, doch allgemein ihm Erinnerungen machte, z. E. in seiner strengen Lehre von der Unterthänigkeit und modernen Sklaverey des Bauernstandes, abgeändert, oder zurück genommen wäre. Die Abkürzung besteht blos darinn, dass in jedem §. einige Sätze und Perioden abgeschnitten worden sind, welches denn die Skhreibart des Hrn. Verf., der das gesagte, oder von selbst begreifliche, gar zu gern noch einmal mit andern Worten sagt, und seinen Lesern auch nicht die leichteste Folgerung selbst zu machen überlässt, allenfalls vertrug: inzwischen sind dabey doch auch zuweilen Ideen mit weggewischt worden, die ohne Nachtheil der Kürze alle hätten beybehalten werden können, wenn der grosse Maassstab wirklich verjüngt, und nicht blos beschnitten worden wäre. Doch glauben wir, nach der genauen Vergleichung, die wir durch das ganze Werk angestellt haben, versichern zu können, dass seine Brauchbarkeit in diesem Auszuge für jeden, der nur etwas hinzuzudenken im Stande ist, nichts verloren hat; daher er denn als eine wohlfeilere Ausgabe angesehen werden kann, und allerdings Dank verdient.

Es würde ein eignes Buch entstehen, wenn man den Inhalt dieses Werkes ausführlicher angeben, und über manche Meynungen des Hrn. Verf., auch nur da, wo es am nöthigsten wäre, seine eigne Meynung sagen wollte. Er hat nicht blos für Rechtsgelehrte, sondern für jeden, der Landgüter besitzt oder damit zu thun hat, ein sehr brauchbares Handbuch, besonders aber für die Gerechtsame der Rittergüter in den preussischen Staaten die vollständigste und beyfälligste Deduction geschrieben, die sie sich nur wünschen können. Allenthalben, wo davon die Rede ist, herrscht die Vorstellungsart: das Land gehört dem Adel, und der Bauer ist sein Knecht; aber mehr mühsam als glaublich wird es versucht, diese Verfassung auch mit dem Wohl des Staats und dem Flor der Landwirthschaft zu vereinigen. Sey es denn auch ausgemacht wahr, (wie es doch noch keinesweges ist) dass der heutige Bauernstand sich aus der Knechtschaft und Sklaverey entwickelt habe: dadurch wird die Sache wohl begreiflich, aber auch gerechtfertigt? Die Folgen können doch nicht gerechter seyn als die Ursachen, und wenn man die wesentlichen Rechte der zahlreichsten Menschenklasse nach Verfassungen entscheiden will, so müssen diese nicht willkührlich aus einer Periode hergenommen werden, wo jene grade am meisten verkannt wurden. Die alte und mittlere Geschichte von Deutschland ist ein sehr junges Datum, wenn von Rechten der Menschheit die Rede ist; oder wird der Negerhandel nach tausend Jahren weniger unbillig seyn als heute? wird man ihn mit der ursprünglichen Verfassung von Guinea zu rechtfertigen wagen? Die lange Dauer einer Bedrückung giebt nur dem Gedrückten ein Recht, und wenn es nichts als Gewalt war, die das Joch auflegte; so ist das Recht auf der Seite der Gewalt, die es wieder abschüttelt. Rec. will keine *novas tabulas*; er ist dessen wohl eingedenk, dass Verschiedenheit der Glücksgüter seyn müsse, weil die menschlichen Kräfte verschieden sind; aber es giebt Maass und Ziel, es giebt Gränzen, *quos ultra citraque nequit consistere rectum.*

Hier ist z. B. eine kurze Vorstellung von des Hn. Verf. Meynung in Ansehung der Schäfereygerechtigkeit, aus dem 12ten Hauptst. §. 2. u. flg. „Dem natürlichen Benutzungsrechte des Eigenthums *scheint* es gemäs zu seyn, dass ein jeder Eigenthümer und Besitzer ländlicher zur Hütung sich schickender Grundstücke, auch auf denselben Schaafe zu haben und zu weiden, befugt sey." Allein wir leben nicht mehr im Stande der ersten Freyheit; sondern es sind durch die Grundverfassungen der Staaten sowohl, als auch durch eine langwierige ununterbrochene Gewohnheit und allgemeine Observanz, verschiedene Einschränkungen des Eigenthums entstanden, die mit den Regeln des natürlichen Rechts nicht allerdings übereinstimmen. Eine dergleichen vieljährige Observanz mag um desto weniger verworfen werden, wenn solche noch überdem der allgemeinen Wohlfahrt des Staats gemäs ist. Vermöge einer fast in ganz Deutschland, besonders in den nördlichen Gegenden, eingeführten Observanz, ist auf den adelichen Gütern blos der Grundherr die Schäfereygerechtigkeit, auf seinen sowohl als der Unterthanen eigenthümlichen Grundstücken, zu exerciren befugt; den Unterthanen aber gebührt das Recht des Schafhaltens anders nicht, als wenn ihnen solches von der Herrschaft zugebilligt worden. (Dies wäre allenfalls die Sache wie sie ist; aber nun weiter:) Das Schaafvieh erfordert eine gewisse kunstmässige Pflege und Wartung, wozu nur allein Sachverständige und Erfahrne geschickt sind; hieraus ergiebt sich von selbst, dass sie in den Händen der hierunter unverständigen und unwissenden Bauern, die von der richtigen Pfle-

gungsart dieſer Thiere keine Kenntniſs haben, diejenigen Vortheile, die ſonſt der Staat von ihnen zu erwarten hätte, nicht gewähren können; alſo iſt obige Obſervanz dem Wohl des Staats gemäſs, und verdient Beyfall und Beſtätigung. Unterthanen, die ſich das Recht anmaſsen, Schaafe zu halten, müſſen ſolches erweislich machen. etc. — Alſo kann der Bauer die künſtliche Wartung der Schaafe nicht lernen, kann die Gemeinde nicht ſo gut als der Edelmann einen Schäfer halten? Doch. Anmerkungen hiezu machen ſich von ſelbſt. Es iſt zu bedauren, daſs die groſse Brauchbarkeit dieſes Werkes, und die Autorität ſeines Verfaſſers, den Miſsbrauch ſolcher Meynungen begünſtiget, und Gewohnheiten das Wort ſpricht, die nur aus Noth geduldet, von geſunder Philoſophie und Staatskunſt aber verworfen werden müſſen. Wir wollen, um nicht bey dieſer Stelle von dem Buche zu ſcheiden, unſern Leſern noch die Abhandlungen der Lehre von der Aufhebung der Gemeinheiten, von richtiger Schätzung der Frohndienſte und der Hütungsgerechtigkeit, als vorzüglich bearbeitet, empfohlen haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine hist. Schriften. *München*, bey Lindauer: *Ueber die Frage: welche(s) waren die Grundurſachen der zahlreichen, vom 11ten bis ins 15te Jahrhundert in Baiern geſtifteter Abteyen? Und wurde von denſelben den landesherrlichen Abſichten wirklich entſprochen?* hat — geleſen *Lorenz Weſtenrieder*, Churf. wirkl. geiſtlicher Rath. 178-. 4. 32 S. (4 gr.) Hr. W. fängt mit einem unerweiſlichen Satze an, daſs beſonders im Xten Jahrh. die Sächſ. Kaiſer Stiftungen bereichert hätten, um die Herzoge und Grafen zu ſchwächen; das ſey bey den Bair. Herz. beſonders der Fall geweſen. Doch habe man auch dem durch die Ungarn verwüſteten Lande aufhelfen und verwüſtete herſtellen wollen, und dazu ſeyen die Mönche *damals* die Leute, und ihre Privilegien noch nicht ſo ſchädlich geweſen etc. — Wallfahrten, Kreuzzüge und Fauſtrecht vermehrten die Reichthümer, andre Urſachen kamen dazu, und Gelehrſamkeit und Zucht verfielen äuſserſt. Das gab Reformationen. Erſt machten die regulirten Chorherren ihr Glück, ſodann die Praemonſtratenſer etc. etc. (hier hat Hr. W. ſeine Bair. Geſchichte meiſt abgeſchrieben.) Viele wurden zur Sündenbüſsung angelegt; andre zur Verſorgung für die Mitglieder der Familie, der Nation etc. des Stifters; mehrere bereicherten ſich, da ſich wegen des Fauſtrechts ſo viele ihnen leibeigen machten (d. i. Miniſterialen etc.), andre wurden aus reiner Frömmigkeit angelegt. Das iſt Antwort auf die erſte Frage. Die zweyte beantwortet H. W. alſo: ohne ſolche Stiftungen würde die Welt, wenigſtens nicht ſo bald, geworden ſeyn, was ſie in Beziehung auf bürgerliche Geſellſchaft geworden iſt. Denn ſie waren urſprünglich Tugendſchulen, müderten den Ton der Unbändigkeit, ſteuerten dem Deſpotiſmus und ſicherten bürgerliche Freyheit; die Mönche erhielten die Wiſſenſchaften und Bücher und Urkunden, ſchrieben Geſchichten, haben die kirchl. Reformen in Diſciplin und dergl. bewirkt, Syſteme in Wiſſenſchaften, und ſo vieles andre erfunden. Die Klöſter waren zugleich als Spitäler, Herbergen etc. gemeinnützig. Doch die Pfarreyen, der Mönche, ihre Exemtionen und Reichthümer, die Buchdruckerkunſt, die neue Regierungsart, die Univerſitäten wurden den Klöſtern nachtheilig, da die Aebte nicht gemeine Sache machten, mit der Zeit fortzurücken und die Mönche zogen ſich grämlich in ihre Zellen, wurden ungelehrt etc. (das iſt ſehr gut vorgeſtellt.) Ueber das 16te Jahrhundert geht Hr. W. nicht hinaus. Den Beſchluſs machen noch einige Anmerkungen über die gegenwärtige Nutzbarkeit und mögliche Heilſamkeit der Abteyen in Baiern. Rechtſchreibung und Sprache ſind ſehr provincial. Eine artige Ueberſetzung von *Converſus* (oder Layenbruder) in *Bürtling* ſteht auf der 16 Seite. —

Berichtigung. Ueber das in No. 120. der A. L. Z. Mont. d. 19ten Mai 1788. p. 352. befindliche Infertum, iſts nöthig dem Publikum zu ſagen, daſs Herr Fleiſcher mein Werk *über Kryptokatholicismus* etc., nachdem er vorher mich dringend und wiederholt gebeten und bitten laſſen, endlich zum Verlag erhalten hatte; daſs er mir 22 fl. vor den gedruckten Bogen mit äuſserſter Bereitwilligkeit in die Hand verſprach; und daſs mein Werk *ungefähr* 60 Bogen enthalten ſollte. Ich *konnte*, wie jeder vernünftige Menſch einſieht, die Zahl der Bogen nur *ungefähr* beſtimmen: denn ich konnte unmöglich vorausſehen, was meine Gegner, während dem ich das Gegenwärtige widerlegte, von neuem in jedem Monat wider mich hervorbringen würden, und ſo wie Ihre Beleidigungen anwuchſen, ſo muſste auch mein Buch ſtärker werden, als ich geglaubt hatte, daſs es werden würde. Indeſſen bin ich nun, das iſt wahr, mit Herrn F. in einen Proceſs verwickelt worden: ich habe ihn verklagt und halte mich an den gemachten Contract. Auf das beleidigende jenes Aufſatzes antworte ich nichts: wenn aber der anonyme Vf. deſſelben wähnt, ich handle aus Gewinnſucht; ſo kennt er mich nicht, und lebt er in Frankfurt; ſo muſste es ihm ein leichtes ſeyn, Nachrichten einzuziehen, die ſeinen Wahn widerlegen konnten, wenn er anders das *gewollt* hätte. Uebrigens dient zur Nachricht, daſs Hr. F. nach unſerer Verabredung von meinem Werke 2000 Exemplare hatte drucken laſſen, und daſs er nachher *hinter meinem Rücken*, und alſo *ohne meine Erlaubniſs* vom 1ſten Bande 500, und vom 2ten Bande 1000 Exemplare hat *heimlich* nachdrucken laſſen, welches er ſelbſt im Gerichte eingeſtanden hat. Die Urſache dieſes Verfahrens erkläre ſich der Unpartheiiſche und urtheile über die Rechtmäſsigkeit deſſelben. — Was er davon abgeſetzt hat, und wie viele Exemplare ihm liegen geblieben oder zurückgeſchickt worden ſind, kann nur der wiſſen, welcher den Vorrath im Fleiſcherſchen Laden mit eigenen Augen Exemplar für Exemplar ſehen, und die Wahrheit ſagen will. Uebrigens wird das Schöppengericht entſcheiden.

Darmſtadt d. 9 Julii 1788. D. *Stark*, fürſtl. heſſiſcher Oberhofprediger.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23ten Julius 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Ueber den Oligarchendruck in Worms.* Ein merkwürdiges Actenstück für's Archiv der reichsstädtischen Oligarchie überhaupt, zur Beherzigung der Patrioten. 1788. fol.

Nach einer mit einer Vignette von Laokoon, zu der eine etwas gesuchte Anspielung Gelegenheit gegeben, gezierten Vorrede von einem Blatt findet sich folgender innre Titel:

An die Römisch-Kaiserliche &c. — Majestät nothgedrungene allerunterthänigste Anzeige, Vorstellung und Bitte um schleunigste allergnädigste Erkennung des inniliegend nachgesuchten unbedingten Strafbefehls; auch Ernennung einer Localkommission in Sachen unser der Bürgerschaft der Kais. und des Reichs freyen Stadt Worms gegen das Collegium der Dreyzehner, die damit in Verbindung stehende Rechenstube, und die Dreyzehner Knode und Trapp insonderheit. Die gesetz- und eydwidrigen vielfachen und gemeinverderblichen Verletzungen der Grundverträge besonders des Hauptgrundvertrags von 1519, auch die in Verwaltung des Stadtärarii und sonst vorwaltenden häufigen und unerhörten Excesse, Misbräuche und Bedrückungen der Bürgerschaft betreffend. Mit Anlagen von 1 bis 75. einschliesslich. 1788. 320 S. Anlagen 97 S.

Diese mit sehr vieler Ordnung und Deutlichkeit, mit Vermeidung aller unnützen Gelehrsamkeit blos aus den Thatsachen entwickelte und im Ganzen sehr gut geschriebene Deduction enthält ein Gemälde von überhäuften rechtswidrigen Bedrückungen, die man zusammen kaum für möglich halten sollte, und die doch fast durchaus so ungezweifelt beurkundet sind, dass man beynahe nicht das geringste Bedenken in die Wahrheit aller Angaben setzen kann. Es ist in derselben mit den bündigsten Beweisen gezeigt, dass 1) die ältere vom Kaiser allein bestätigte *Rachtung* von 1519 allein gültig seyn könne, folglich die spätere von 1526 völlig unkräftig sey; 2) dass wenigstens doch die letztere in der Folge gänzlich aufgehoben, und selbst dieser gerade entgegengehandelt worden; 3) dass aus diesem gesetzwidrigen Verfahren alle Bedrückungen der Bürgerschaft herfliessen, denen 4) nicht anders als vornemlich durch die obengedachten Mittel abzuhelfen sey. Wir können uns hier bey den ganz particulären Vorfällen nicht aufhalten; aber die ausführliche Darstellung der ganzen Folge von Bedrückungen der Wormser Bürgerschaft, wodurch sich die seit langer Zeit an den Reichsgerichten schwebenden Processe dieser Stadt sehr gut erläutern, werden nebst manchen andern Datis über die Geschichte der städtischen Verfassung zu Worms den Rechtsgelehrten eben so willkommen seyn, als es den deutschen Patrioten, Politikern und Menschenkennern überhaupt anziehend seyn muss, zu sehen, wie sich nach Absterben der Ritterschaft und der Geschlechter in Worms, fast nur eine einzige Zunft und eine zusammengekettete Familie in den Besitz der ganzen Regierung daselbst gesetzt; wie dies besonders dadurch bewirkt worden, dass der gegen die eigentlichen Gesetze errichtete Rath der Dreyzehner die übrigen gesetzlichen Collegia durch immer weiter getriebene Anmassungen fast ganz unterdrückt hat; wie aus Verwandschaft und Gunst Mitglieder in denselben aufgenommen und darin beybehalten worden, denen offenbar die gesetzlichen Eigenschaften mangelten, und die nach den Gesetzen Ausschliessung verdient hätten; wie die Mitglieder der obengedachten Familienverbindung sich häufig auf Kosten der Stadt und ihres öffentlichen Schatzes bereichert; wie sie sich in der Ausübung dieser Schandthaten durch Gewaltthätigkeiten, Unterdrückungen und Bestechungen der Bürger und selbst rechtschaffner Mitglieder desselben Collegiums, durch sehr drückende, eigenmächtige Auflagen und sogar durch die frevelhafteste Verachtung der deshalb schon mehrmals ergangenen Allerhöchsten Kaiserlichen Befehle, auf eine wirklich beynahe unerhörte Weise erhalten haben u. s. w. Da man nun durch diese Darstellung der vorzüglichsten Beschwerden, alles dieses im Zusammenhange zu übersehen, im

Stande ist, so läßt sich hoffen, man werde Allerhöchsten Orts diesem Uebel aus dem Grunde abzuhelfen suchen. — Uebrigens ist, wie schon gesagt, diese Deduction in einem reinen und guten Stil geschrieben, dem wir immer mehrere Nachahmung von den Rechtsgelehrten wünschen, und daher hätten wir um desto mehr gewünscht, daß der Hr. Vf. besonders auch den freylich leider! in juristischen Schriften gewöhnlichen, aber offenbar falschen, Gebrauch des *Participii Praesentis activi* statt andrer Participien, oder wohl gar Constructionen, vermieden hätte. Denn durch welche Philosophie der Sprache oder der Grammatik will er „die immer *weiter treibenden* Anmaßungen des einen und die in die Länge ganz *unerträglich erleidenden* Bedrückungen des andern Theils" (S. 3.), „die ihnen *verschaffende* Satisfaction" (S. 73), und „die Erhöhung des *fordernden* Weggelds" (S. 101) u. s. w. rechtfertigen?

PHILOSOPHIE.

Augsburg, bey Wolff: *Die Unsterblichkeit der Seele, oder Versuch über die Würde des Menschen*, von *M. B...* Aus dem Französischen übersetzt von *Anton Goegginger*, Vikarier an der hohen Mutterkirche in Augsburg. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. 1788. 238 S. 8. (10 gr.)

Im ersten Theile betrachtet der Verf. physische Beweise der Unsterblichkeit der Seele. Alles in der Natur erneuert sich wieder, Nichts vergeht — Freylich währen die Urstoffe fort; die daraus gebildeten Dinge aber - ! Alles auf Erden ist für den Menschen; der Schöpfer hat ihm nicht allein das Nöthige, sondern das Angenehme in Ueberfluß gegeben; er allein ist Zweck, weil er allein anschauen, fühlen, brauchen, geniessen kann. Hier schildert der Verf. die Größe des Menschen mit schönen und lebhaften Zügen, wovon hier der Beschluß zur Probe dienen mag. S. 60. „Stolz auf seine Meisterstücke, höre ich den Menschen zu sich selbst sprechen: Ich „habe dieses Erdreich, so (das) ich bewohne, „dem Oceane entrissen; ich habe es fruchtbar gemacht, ich habe es verschönert, ich habe es „umgeschaffen; dieß drohende Meer, welches „austrat und unsre Felder überschwemmte, und „seine Eroberungen über das ganze Erdreich, „das ich bewohne, ausbreitete, stößt sich jetzt „an den (die) mächtigen Dammen, die ich seiner Wuth entgegengesetzt, ab;" (was das platte und überflüssige *ab* für einen sonderbaren Periodenschluß macht?) „ich habe diese Luft gereiniget, welche mit tödlichen Ausdünstungen „faule Wässer anfüllten" etc. So geht der Vf. die größten Werke des Menschen durch. Sein Schluß ist: Wie sollte ein solches erhabenes Wesen vergehen! Allein dieser Beweis, der, gut ausgeführt, gewiß nicht ohne Kraft ist, gehört zu den moralischen. Im Vorbeygehen wirft der Verf. Ideen hin, die wohl einer größeren Entwickelung würdig gewesen wären, z. B. die Betrachtung der Unendlichkeit oder Unersättlichkeit der menschlichen Begierden. Rec. erinnert sich vor wenigen Tagen eine vortreffliche Einkleidung dieses Beweises gelesen zu haben. Begierden und Kräfte, hieß es, müssen eine Absicht haben; der Fisch ist zum Schwimmen, und der Vogel zum Fliegen bestimmt, weil sie Werkzeuge dazu haben; eben deswegen auch schwimmt ersterer und fliegt der andre. Der Mensch aber hat Begierden, die theils in ihrer Art und theils in ihrem Umfange keine Sättigung finden. etc. Im zweyten Theile wird die Nothwendigkeit des Glaubens an die Unsterblichkeit für die Aufmunterung zur Tugend und Vermeidung des Lasters ausgeführt, und im dritten gezeigt, daß die Veredlung unsrer Kräfte unser Glück erhöhen werde. Freylich berührt dieses Werk die Beweise mehr, als es sie gehörig entwickelt; freylich konnten weit mehrere Beweise gebraucht werden, die schon bekannt sind. Allein es hat das Verdienst des Vortrages, und hie und da sind vortreffliche Stellen. Die Uebersetzung könnte allerdings besser seyn. Wir haben davon schon eine Probe gesehen; hier ist noch eine, die erste Periode des Werks. „Die, aus der *Natur gehobenen* Gründe, um die Unsterblichkeit der Seele „und *eines* künftigen Lebens (wozu der Genitiv?) „zu beweisen, sind sehr *vernünftig*; und sie überwägen (überwiegen) die Gegenbeweise, die „höchstens nur blendend sind; und die sich mehr „auf die Sinne, als auf die Vernunft stützen, um „Vieles." Was heißt das: vernünftig? Der Uebersetzer hat zu ängstlich das raisonnable des Originals beybehalten: er mußte sagen: *bündig, überzeugend.* etc. *Les argumens tirés a la nature pour prouver l'immortalité de l'ame & une vie à venir, sont des preuves raisonnables, &c.* Auf dem Titelblatte ist eine Vignette, welche die Beseelung des Menschen vorstellt; der Schöpfer mit Wolken und Stralen umgeben, unter der Gestalt eines alten Mannes mit einem großen Bart, bläset dem liegenden Menschen in den Mund.

Wien, beym Edlen v. Kurzbeck: *Tentamen Philopatriae in Monarchiis et Aristocratiis promovendae philosophicum. Auctore Samuele Benkö*, A. A. L. L. et Phil. Doctore. 1787. 8. 356 S. (16 gr.)

Mit Erwartung nahmen wir dieses Werk zur Hand, und hofften über eine wichtige und jetzt ziemlich allgemein bearbeitete, übrigens nicht schwere, Frage, etwas gründliches und genugthuendes zu lesen. Allein wir fanden uns bald in unsrer Erwartung betrogen. Zweyhundert

sechzig

sechzig lange Seiten mussten wir durchlesen, die zur Sache gar nicht gehören, und die allenfalls unter dem Titel *de constituenda republica*, oder *de felicitate reipublicae*, vorkommen konnten. Dass die Vaterlandsliebe nur in einem Staate, wo der Bürger sich glücklich, wenigstens träumen kann, bestehe, versteht sich von selbst. Dieses aber konnte in zwey Zeilen, oder allenfalls, wenn man doch Wohlredenheit zeigen wollte, in zwey Seiten ausgemacht werden. Allein der Verf. ist so geschwind nicht fertig; er handelt von den Vergnügungen der Sinne, von Musik, Poesie, Redekunst, Malerey, vom Geruch und Gefühl, und bey Gelegenheit auch von der Liebe. Hier sagt er unter andern (was uns zugleich als eine Probe seines Vortrags dienen mag): „*Ex adver-*„*so licito veneris amplexu vir quinta parte sui* „*nectaris (non vero instar narium, aurium, et re-*„*liquarum excretionum inani muco, quo corpus* „*purgandum sit) disparem sexum eum a creatore* „*in finem imbuit, ut nobilis nobisque simillima pro-*„*les imago progeneretur.*“ Nun spricht der Verf. von der Art, wie man melancholische und andre einsame Menschen in den Schoos der Gesellschaft rufen soll. Dann von der Bevölkerung des platten Landes, von Schulen, — wobey er nicht einmal das Betragen der Lehrer gegen die Schüler übergeht; von der Religion, daneben ein Ausfall wider Deisten, Naturalisten, Irrgläubige, und eine Abhandlung über die Pflicht der Obrigkeit, die Irrenden, um derselben Seeligkeit willen, zum wahren Glauben zu bekehren. Von Gesetzen und Obrigkeiten; vom Kriegswesen; von Finanzen, Handlung und Betriebsamkeit. Nun erst kommt er zur Vaterlandsliebe in der Monarchie. Er meynt, die Liebe zum Monarchen werde durch die Erbfolge befestiget; (sollte man den nicht mehr lieben, den man selbst gewählt hätte?) wenn es eine reine Monarchie, ohne Mischung von Aristokratie oder Demokratie ist; d. h., jemehr das Volk Sklave ist. Freylich wird alsdann der Monarch mehr blinde Verehrung erhalten, das Vaterland aber ein blosses Wort seyn. Das ist nun wohl wahr, dass diese Monarchenliebe für den Staat überhaupt, ungefähr die Stelle des Patriotismus ausfüllen kann; in seiner Moralität aber steht jenes Gefühl diesem weit nach. Der Verf. beweiset seinen Satz mit dem Beyspiele Polens, übergeht aber England weislich. Es müssen wenige Bedienten im Staate verordnet werden; denn *Quo officiales numero minores, sed bene salarizati fuerint, eo felicior monarchia erit.* Seine Verehrung für die Könige ist exemplarisch: *Absit*, sagt er S. 267. *a curiosis cogitationis meis reges explorare* (ach nein, das Volk muss sich wie treue Schafe, ohne zu muchsen, scheeren und melken lassen.) *quos non nisi in adoratione commemoro.* Es wird schwer, bittre Anmerkungen zu unterdrücken. — Die Vaterlandsliebe, sagt der Verf., ist dem Menschen natürlich, weil unser Körper aus den Bestandtheilen des Vaterlandes bestehet. Den Grund mag jeder nach Belieben beurtheilen. Aber wie passt er zu der Monarchenliebe; hätte der Verf. nicht die Anhänglichkeit an den Geburtsort von dem Patriotismus unterscheiden sollen, wie es schon andre gethan haben? Ist das Patriotismus, wenn der Grönländer sich nach Grönland wünscht, um sich in Thran satt trinken zu können? Alle Mittel, die der Verf. angiebt, sind natürliche Gefühle, Gewöhnung. Kein Wort von Erziehung, von dem Betragen der Obrigkeit gegen die Unterthanen, von der Erweckung des Interesse. Uebrigens fehlt es nicht an Worten, an Versen und Phrasen aus den Alten, an Gelehrsamkeit in Geschichte und Mythologie; Midas, Coriolan, dessen Mutter und die *Volscier* treten auf. Auch findet man Declamationen und Definitionen genug. Er definirt die Liebe „die Vollkommenheit, das Vaterland. Kurz, man findet in dieser Schrift alles, nur gerade über das eigentliche Thema des Verf. soviel als Nichts.

OEKONOMIE.

Wetzlar, bey Ungewitter: *Cato, Varro, Columella et Plinius* in Auszug, besonders für die, *welche Oekonomie erlernen wollen.* Mit *philosophisch - ökonomischen Anmerkungen.* 1788. 150 S. 8. (6 gr.)

Enthält aus den auf dem Titel genannten Autoren, sodann aus *Palladius*, *Vegetius Renatus* und den *Geoponicis*, 34 Fragmente, die von den Eigenschaften eines rechtschaffenen Landwirthes und Hofverwalters, von der Baumzucht, von allerley Viehzucht, von Vortheilen für Weinwirthe, von Spargelpflanzen, Schinkeneinsalzen, von Seefischteichen, vom ökonomischen Bauwesen und dergleichen handeln. Der Herausgeber dieser Sammlung hat die Absicht ein Schulbuch zu liefern, welches den Vortheil gewährte, mit der Uebung in der lateinischen Sprache zugleich die Erlernung nützlicher Sachen zu verbinden, und dass diese, durch das Lesen der alten Schriftsteller in den Schulen, der Jugend auf eine sehr bequeme Art beygebracht werden könnten, hält er für so ausgemacht, dass nur derjenige daran zu zweifeln fähig wäre, der von Schulsachen nicht die geringste Erfahrung hätte. Freylich jemehr Endzwecke man durch *ein* Mittel erreichen kann, desto besser; aber wir fürchten nur, man schmeichelt sich zuviel mit der Möglichkeit und Leichtigkeit, die genannten beiden Zwecke bey Anfängern zu vereinigen, und vergisst, dass: nur eins auf einmal thun, ebenfalls eine goldne Regel ist. Beides, die schwere lateinische Sprache, und die Haus- und Landwirthschaft der Alten, sind Gegenstände ohne allen Reiz für das jugendliche Alter in den Jah-

ren des Lateinlernens; um den Schüler, (und noch vielmehr des ganzen gemischten Schulhaufen) glücklich und bald zur Kenntnifs der einen oder der andern zu führen, sollte man lieber auf ein bequemes Vehiculum, als auf einen so schwerfälligen Begleiter denken; sonst möchte man mit beiden spät oder nie ans Ziel kommen. Rec. hat als Erwachsener Versuche der Art gemacht, und hat sich immer am besten dabey befunden, fremde Sprachen an bekannten Sachen, und neue Wissenschaften in einer ihm geläufigen Sprache zu studiren; wie vielmehr sollte man dafür sorgen, den Anfänger die Mühseligkeiten der Grammatik durch einen ihm möglichst bekannten, oder doch fasslichen und anziehenden Inhalt der Phrasen, an denen man ihn übt, zu versüssen. Den findet er nun in diesen Fragmenten keinesweges; und wenn auch der Jüngling von deutscher heutiger Haushaltung etwas wüsste, so ist doch diese römische ihm fremd, gleichgültig, ist für sein ganz anders Land, Klima, Zeitalter und bürgerliche Verfassung, ohne grofse Modificirung, nicht einmal anwendbar, und ihre Autoren haben ganz eigne Schwierigkeiten und Dunkelheiten, die selbst der mit Kritik, Sprach- und Antiquitätenkenntnifs gerüstete Herausgeber nicht alle zu heben vermag. Ob nicht mancher gangbare Schulautor ähnliche Fehler habe, und ob diese Chrestomathie auch nur blofs in Rücksicht auf die Sprache, zum Schulbuche tauge, überlassen wir den Pädagogen zur Entscheidung. Wir haben übrigens viel Achtung für alles, was uns das Schicksal von den Geisteswerken der Vorzeit übrig gelassen hat, und verkennen es nicht, dafs die Scriptores rei rusticae für jeden Forscher nach dem Gange menschlicher Thätigkeit und Industrie ihren grofsen Reiz und Werth haben, dafs man bey ihnen, besonders beym Columella, oft auf äufserst naive und gesunde Bemerkungen trifft, die sich sehr glücklich zum Schutz für manche angefochtene Neuerung anwenden liefsen; was denn aber die Sachen selbst betrifft, so glauben wir doch ohne Parteylichkeit für unser Zeitalter, dafs Cato und Varro, Plinius und Columella mehr von uns lernen könnten, als wir von ihnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Da sich dieses Jahr wieder ein Triennium bey der Universität zu Salzburg schloss, so nahmen diejenigen von den conföderirten Prälaten, welche dieses mal die Reihe traf, die gewöhnliche Visitation vor. Man hat die Frage aufgeworfen, ob so eine Visitation, von Prälaten vorgenommen, wirklich zum Besten der Universität etwas beytragen könne? Allein wenn auch, was wohl meistens der Fall seyn mag, die ganze Untersuchung mehr nicht wäre, als ein leeres Ceremoniel, wobey wechselsweise von den Professoren den Prälaten, und von diesen jenen, Weihrauch gestreut wird, so ist dies immer nur eine von jenen Scenen, die wohl lächerlich werden können, aber doch unschädlich sind. — Ungleich wichtiger und würdig, von einem weisen Fürsten beherziget zu werden, scheint mir die Frage, ob die Grundverfassung der Universität von Salzburg, vermöge welcher alle Kathedern, nur die Juristische ausgenommen, ausschliefslich von Benedictinermönchen besetzt werden müssen, noch immer beybehalten zu werden verdiene; ob es nicht besser gethan wäre, den Mönchen doch wenigstens ausserordentliche Professoren, die nicht Mönche wären, an die Seite zu setzen, wenn man sich ja doch nicht sollte entschliefsen können, die alte in den Tagen der Finsterniss beliebte Verfassung gänzlich umzustofsen. — Diesmal haben bey der auffallenden Uneinigkeit, welche zum Scandal der ganzen Stadt zwischen den Mönchen der Universität herrscht, sich die anwesenden Prälaten ein wirkliches Verdienst um dieselbe erworben, da sie wenigstens äufserlichen Frieden und einen Schein von Harmonie unter ihren Mitgliedern hergestellt haben. Vorzüglich zeichnete sich der Herr Prälat von *Weingarten*, welcher einst selbst eine Professur der Theologie zu S. mit vielem Ruhme bekleidete, als Friedensstifter aus. Er hielt sogar über das: *Concordia parvae res* etc. eine öffentliche Rede, und empfahl den Professoren jene Tugend, welche sie schon so lange Zeit nicht mehr kannten; die Eintracht.

Auch befand sich unter den gedachten Prälaten, der Hr. Prälat des Schwäbischen Klosters *Irsee*: ein Herzensguter Mann, welcher mit seinen Gesprächen viele Höflinge erbauet und viele lachen gemacht hat. Da er Salzburg noch niemals gesehen hatte, so forderte ihn der Fürst Erzbischoff auf, daselbst länger zu verweilen. Allein der H. Reichsprälat antwortete ganz unbefangen, dafs ihn ein grofses, schweres Geschäft nach Hause rufe; nemlich der Heiligsprechungsprocefs der Schwester *Crescentia* von Kaufbayern, wobey er, als apostolischer Commissarius, die actenmäfsige Wunderprobe zu führen habe. Rom, vorsichtiger, als sonst, in Anerkennung der Mirakel, fodre die strengsten Beweise für dieselben, welches vorzüglich bey zwey Fällen sehr schwer halte. Der erste betrifft ein Crucifix, welches mit der frommen Crescentia, wie weiland mit Kaiser Ferdinand, geredet haben soll. Dieses hat zwar noch bis auf den heutigen Tag den Mund offen: allein der Stellvertreter des Teufels (Advocatus diaboli) hat Lust zu glauben, das Crucifix dürfte schon aus der Hand des Künstlers mit offenem Munde gekommen seyn. Das zweyte Wunder betrifft den heiligen Geist, welcher der frommen Dienerina, wie sie versicherte, in Gestalt eines schönen Jünglings erschien. Da diese Transfiguration des göttlichen Geistes ganz unerhört ist, so befinden sich die Römischen Theologen, in grofser Verlegenheit, und belobter Sachwalter des Teufels gerieth schon in Versuchung, die ganze Erscheinung auf Rechnung einer zu sinnlich gespannten Imagination bey der frommen Schwester Crescentia zu schreiben. Der Herr Reichsprälat fühlt die Stärke dieses Einwurfes selbst, und wünscht von Herzen, dafs die *Theologi majorum gentium* in Deutschland den Römischen in die Hand arbeiten und etwas Ausführliches über die Frage schreiben möchten: ob der heilige Geist einer Klosterjungfrau in Gestalt eines schönen Jünglings erscheinen könne? — *A. B. eines Reisenden. Zürich, den 11 Julius, 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 24ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Salzburg, im Verlag des Weisenhauses: *Encyclopaedia et Methodologia theologica.* P. I. Scripsit Dr. *Franc. Oberthür*, in Acad. Wirceb. Prof. P. O. 1786. 166 S. 8.

Ueberzeugt, dafs so viele, welche sich der Theologie widmen, blofs um deswillen nicht *das* werden, *was* sie werden könnten, weil sie nicht wissen, *was* und *wie* sie lernen sollten; eifersüchtig auf die leichtere und bessere Methode zu studieren bey den Protestanten, und gewarnt durch seine eignen Erfahrungen, die ihn von dem Schaden einer unordentlichen Methode im Studiren überführten, hält es Hr. *Oberthür*, ein einsichtsvoller und thätiger Theolog, für Pflicht, ein besserer Wegweiser für die Studirenden zu werden, seine Wünsche zur Verbesserung der Methode zum Studiren vorzulegen, und zu zeigen, nach welchen Vorbereitungen und in welcher Ordnung die theologischen Wissenschaften erlernt werden müssen. Es fehlt hiebey an patriotischen Planen und gutgemeinten Vorschlägen gar nicht, nicht an Eifer, den Theologen zum würdigen Gelehrten zu machen, nicht an Muth, gegen die verkehrte Methode, die leider! auf katholischen Universitäten herrschend gewesen ist, gegen die unverantwortliche Vernachläfsigung der Vorbereitungswissenschaften, gegen die Unordnung in Vorlesungen, grofse Klagen, Beschwerden und Warnungen vorzubringen, nur möchte es nicht allein an der Unterstützung dabey fehlen, sondern auch an der Möglichkeit der Ausführung aller dieser Vorschläge. Es läfst sich bald sagen, was der Theolog hören müsse: aber wie können sie hören ohne geschickte Lehr? oder in welcher Ordnung er hören müsse; aber steht es jedem frey, seinen Cursus anzufangen und zu vollenden, wenn er will, wenigstens *vier Jahre* auf der Akademie, nach vollendeten Vorbereitungen zu verweilen, und nach einem festgesetzten Plan seine ganze akademische Laufbahn zu durchwandern? doch wir wollen vom Buche selbst reden, das sich an die Methodologie des *Mabillon*, *Annatus* und *Dupin*, nicht ohne Vorzüge vor denselben anschliefst, aber hinter der *Nösseltischen Anweisung zur Bildung künftiger Theologen* weit zurücke bleibt. Der *erste Theil* begreift blofs die *drey* Kapitel der Encyclopädie, von den Vorbereitungswissenschaften, den theologischen Studien, und der Ordnung, wie man studieren müsse. Zu den erstern rechnet der Verfasser erstlich die (leidende) *Katechese*, oder den Religionsunterricht in der Jugend, welchen er schon (sehr unbequem) *Theologie* nennt und für sehr geschickt hält, den künftigen Theologen zur leichtern, willigern und schnellern Ueberzeugung von den Wahrheiten des Glaubens zu bringen. (S. 12.) (Wir trauen aber den Lehren, welche die willige Kindheit begierig und gelassen geglaubt hat, nicht viel Festigkeit zu und würden allen Vortheil einer guten Katechese auf die praktische Bildung der künftigen Theologen einschränken.) Die zweyte Vorbereitung sucht der Herr D. im *Sprachstudium*, wobey er nicht nur griechische, lateinische und hebräische, sondern auch chaldäische, syrische, rabbinische, samaritanische und arabische Sprachkenntnifs, *ohne Unterschied* fordert. Diejenigen, welche ihre Wissenschaft blofs auf die Vulgata einschränken, wissen nicht, dafs diese Uebersetzung doch nur Uebersetzung, den Originalien nicht gleich, oft fehlerhaft ist, (und dafs die Vulgata ohne die Zuziehung des hebräisch-griechischen im A. und N. T. gar nicht verstanden werden kann.) Hiermit wäre zugleich das Studium der schönen Wissenschaften zu verbinden, deren Vortheile sehr gut, doch nicht vollständig, angegeben sind. Die Geschichte der mittlern Zeiten bis auf die Reformation, die doch eigentlich eine Folge der Barbarey war, lehrt, wie nachtheilig ihre Vernachläfsigung ist. Denn die barbarische scholastische Theologie, die Aergernisse aus den Parteyen und Kämpfen des Clerus und der Mönche, und das traurige *Schisma* zwischen der römischen und lutherischen Partey, *cuius tollendi nec hodie, nisi lenis ex longinquo spes affulget* (S. 66.), sind die Wirkungen davon. Endlich wird auch Studium der *Philosophie* erfordert, doch so, dafs Anfangs nur empirische Philosophie erlernt werden soll. Mit *Astronomischen* Beobachtungen soll der Zögling den Anfang machen und das Weltgebäude *im*

Modell anschauen (S. 71); hernach mit der *Erdkunde* sich bekannt machen, wozu Hr. O. vornemlich die geographischen Zimmer des Weber *Hutters* zu Bunzlau, die in *Bernoullis* Reisen (2 B.) beschrieben sind, empfiehlt. Darauf mit den *drey Reichen der Natur*, aus Cabineten; sodann mit dem Menschen, (oder der *philosophischen Anthropologie*,) dessen Natur, und Geschichte nach *Herder*, *Schlözer*, *Schröckh* oder *Schelle*. (Ists gleichviel, welchen man unter diesen wählt? und kann *Herder* zum Geschichtsstudium empfohlen werden?), hernach *Staatengeschichte*, und zuletzt *Logik* und *natürliche Religion und Theologie*. (Ist hierinnen nicht zuviel gefordert? warum soll der Gelehrte vom Himmel herunter zur Erde steigen? wozu die genaue Kenntnifs der Himmelskörper? und des Systems der drey Reiche? — und fehlt nicht die eigentliche Kenntnifs der Geographie, der Physik, der physischen Anthropologie? der Metaphysik? u. a.) — Nun erst darf der Theolog zu den theologischen Wissenschaften übergehen, die der Hr. Vf. im zweyten Kapitel sehr nachdrücklich als die vorzüglichsten (auf Kosten der andern Wissenschaften) empfiehlt, als ob es nöthig wäre, zu diesem Studio Werbpatente auszulegen. Nöthiger war es, die Ursachen freymüthig anzuzeigen, warum der Clerus in der römischen Kirche so unwissend ist und bleibt, (S. 101. fgg.) unter denen auch (S. 105.) die Beybehaltung der lateinischen Sprache in dem Lehrvortrag, nicht mit Unrecht, genennt ist. (Die Eintheilung der theol. Wissenschaften vermissen wir hier.) — Endlich ist noch der bekannte Umfang und Ordnung aller zur Theologie gehörigen Wissenschaften beschrieben. Sehr warnend finden wir die Anzeige von dem Cursus academicus des Hr. D. selbst S. 126., der im ersten theologischen Schuljahr über das N. T. in der Dogmatik den Artikel *de incarnatione*, und bey einem andern Lehrer *de angelis*, *legibus et actibus humanis* und in der Moral den casuistischen Theil und über den Decalogus hörte. Um bessere Ordnung halten zu können, wünscht er *halbjährige* Vorlesungen (die auf protestantischen Akademien schon lange eingeführt sind, wenigstens für die minder weitläuftigen Wissenschaften, aus dem sehr richtigen Grunde, weil das Akademische Studium nur Anleitung, nicht Vollendung seyn soll: und hofft die Beförderung dieser Einrichtung, wenn die Lehrer alle Ausschweifungen vermeiden und allenfalls dupliren. (Das letztere ist durchaus verderblich nach allen mannichfaltigen Erfahrungen; es raubt die Zeit, macht Lehrer und Zuhörer verdrossen, und erregt Collisionen, deren Nachtheil leicht begreiflich, und auf den Akademien, wo dieser Unfug in Schwange geht, nur allzusichtbar ist.) Dagegen ist auch nach dem Verf. der Zwang sehr ungerecht, wenn der Verf. *nicht eher* oder *später* als pünktlich mit dem Verflufs des halben Jahres seine öffentlichen Vorlesungen schliefsen darf. (Die Ordnung ist an sich nicht unweise. Sie ist unfehlbar gegen die langsamen und trägen Docenten gemacht, die über das erste Kapitel der Genesis sollt ein Jahr lesen möchten, und gegen die Jach-Lektionen, bey denen der Docent, nach Art der eilenden Postreuter schnell zum Zweck kommen will. Doch ist sie, wie uns dünckt, auf den katholischen Universitäten wirklich ungerecht, wo jeder Professor sein bestimmtes halbjähriges Pensum hat, mit welchem er zuweilen, ohne Nachtheil der Zuhörer, eher fertig werden kann.) — Die Ordnung der akademischen Studien, nach Hr. O., welcher alle *Uebungen* den Seminarien überläfst, ist nun folgende: Im ersten Schuljahre: Einleitung in das theol. Studium und morgenländische Philologie (zu wenig!): im zweyten, Bibelstudium, (welches billig vor der Dogmatik vorausgeht); im dritten Kirchengeschichte; im vierten Dogmatik, Moral, Kirchenrecht, nebst Polemik und Literair- (oder vielmehr Dogmen) Geschichte. (Offenbar zu viel fürs letzte Schuljahr.) — Zuletzt wird noch das *Reisen* empfohlen, und die Methodologie im zweyten Theil versprochen. — Im Ganzen verdienen die Vorschläge des Hn. D. gebilligt zu werden: aber, abgerechnet den Schwarm von Druckfehlern, müssen wir auch der Sprache des Verf. viele Besserung wünschen, die an Barbarey den Scholastikern nichts nachgiebt. Beyspiele mögen seyn die Worte *e catechumenatus* (S. 2), *humanitas* statt genus humanum, *inordinatissima* ratio (S. 125) u. a. Oft ist er auch überhaupt zu wortreich.

PAEDAGOGIK.

BERN, bey Haller, *Lehrbuch der brauchbarsten Wissenschaften für Mädchen von reiferem Alter und der gesitteten Stände.* 1788. gr. 8. 391 S. (2 Thlr. 8. gr.)

Dieses Werk wird auch unter dem Titel der Freystunden der Grazien, *dritter und vierter* Th. ausgegeben: den Plan hat der Verf. (Herr Joh. Georg Heinzmann in Ulm) selbst in der Vorrede also angegeben. „Dieses Buch soll eine Vorbereitung zu den brauchbarsten Kenntnissen für das andre Geschlecht seyn, und besteht in sechs Abtheilungen. — I. Von der Religion, nach ihrem allgemeinen Umfange, und in praktischer Anwendung auf das Leben; alle Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Parteyen sind weggeblieben. — 2. Von der Tugend und Klugheit. — 3. Von der Welt und der Natur — Hier erkennt man die Pfade, worauf seit Jahrtausenden die Menschheit gewandelt hat; hier bestätiget sich, was Religion und Tugend lehren; hier wird der Zweck aller Schöpfungen erkannt; hier wird dem Menschen seine Bestimmung erst recht wichtig. Denn er fühlt seine Verpflichtung

zu dem grosen Plane mitzuwirken; hier auf diesem Schauplatze kann er seine Kräfte anstrengen, sie veredeln und verklären, für mehr als seine Welt. — 4. Von dem menschlichen Leibe und der Gesundheit. — Von der Haushaltungskunst und der Ehe. Der Verf. entschuldigt sich wegen der Unvollständigkeit dieses Artikels mit seiner Unbekanntschaft mit diesen Dingen. (Dann hätte er aber sich Kenntnisse sammeln sollen.) — 6. Von der Erziehung. Bey dieser Gelegenheit thut der Verf. einen Ausfall auf die vielen Erziehungsschriften, von denen er sagt, sie schaden mehr, als sie nützen. Was soll man aber thun? Es beym Alten bewenden lassen, ohne Grundsätze auf Gerathewohl handeln? Wo nicht, so muss geschrieben werden. Dann werden viele schreiben; Manche, auch die Geschicktesten einander widersprechen, weil die Kunst noch zu neu, die richtigen Beobachtungen zu selten, die Versuche mehrentheils unmöglich, und die menschlichen Kräfte allzusehr zusammengesetzt sind. Darinn aber verdient der Verf. gänzlichen Beyfall, dass er sagt: „Das weibliche Geschlecht „kann zu eigentlichen gelehrten Kenntnissen nicht „ohne grosen Verlust für ihre (seine) Weiblichkeit fortgehen. Sie haben (es hat) ein so weites Feld zu wirken in dem häuslichen Leben, „dass es (ihm) immer die Hauptsache bleibt, thätig zu seyn. In der Sanftheit der Sitten, in „der Gelindigkeit, in der Herzensgüte, in der „hausmütterlichen Sorgfalt sollen sie (soll es) „ihre (seine) Ehre und ihre (seine) höchste Würde „suchen." Der Verf. hat auf die Ehre der Erfindung und der eignen Arbeit nicht Anspruch gemacht; er hat angewandt, was er in den Werken Andrer für seinen Plan Brauchbares gefunden hat; doch mit der Freyheit, nach Umständen, Veränderungen darinn zu machen. Das kann ihm nicht übel genommen werden. Sein Plan ist gut, und es bleibt übrig von der Ausführung Rechenschaft zu geben. Dieser Band enthält nur die zwey ersten Abschnitte, nemlich von der Religion, und von der Tugend. Rec. muss freymüthig bekennen, dass er seine Erwartung nicht erfüllt gefunden hat. Der Styl ist declamatorisch, und manchmal nichts bedeutend. „S. 7. Die Natur in allen ihren Mannichfaltigkeiten ist eine vielfache Offenbarung der Gottheit. „Nähmet ihr Flügel der Morgenröthe. — Er erfüllt und *belebt* jeden Raum. In der unfruchtbaren Wüste, wie in dem bevölkerten Lande, „könnt ihr seine Fusstapfen spüren, und in der „ödesten Einöde, eine Stimme, die von ihm „zeugt, hören." Was bedeutet folgendes? S. 48. „Andacht ist die lebhafte Ausübung derjenigen „Neigungen, die wir dem höchsten Wesen schuldig sind." Neigungen können wir nicht schuldig seyn, weil sie unwillkührlich und natürliche Anlagen sind. Wir können keine Neigungen *ausüben*, weil sie keine Thätigkeiten sind, sondern zu den passiven Beschaffenheiten unsres Natur gehören. Deutlichkeit und Präcision müssen immer die ersten Eigenschaften des Ausdrucks in der dogmatischen Schreibart seyn, besonders wenn man für die Jugend schreibt. Das Ganze ist weniger Lehre, als Ermahnung; nichts wird aus einander gesetzt, nichts bewiesen, weder die göttliche Vollkommenheit, noch die Fürsehung, noch die Unsterblichkeit. Die Ordnung ist auch nicht rein und faslich, und man möchte sagen, dass sie gänzlich fehlt. Man urtheile nach der Folge der §§. 13 - 26. 13. Gottes Anordnung für dies Leben. 14. Wozu bin ich da? 15. Nützliche Geschäftigkeit. (welche 3 §. einerley sagen) 16. Bild des Todes. 17. Ueber Empfindungen. 18. Was uns in die Ewigkeit nachfolgt. 19. Menschenwürde. 20. Der Christ muss Gutes wirken. 21. Aussichten in die Ewigkeit. 22. Christliche Sanftmuth. 23. Der Tod und dessen Folgen. Sollte man nicht sagen, dass der Verf. keinen andern Plan als den gelegentlichen Einfall gehabt hat? Daher auch eine Menge Wiederhohlungen z. B. Unsterblichkeit. S. 31. 95. 106. 122. Von den Leiden handelt der Verf. 113 in anderthalb Seiten, und 298 in 3 Seiten. Unmöglich kann in so wenig Raum etwas genugthuendes gesagt werden über eine so wichtige Lehre. Auch ist in der Tugendlehre manches von Gefälligkeit, Empfindung, Sittsamkeit zu finden; nirgends aber von Gerechtigkeit, von Geduld und Standhaftigkeit, von Festigkeit, von Beherrschung der Leidenschaften; was doch in der Moral keine geringe Lücke ist. Nach solchen Fehlern hätte der Verf. wohl nicht, wie ers in der Vorrede thut, sprechen sollen: „Ich that, was „ich konnte! und schelte ein Biedermann, wenn „er kann, dass ichs nicht besser konnte." Nein darüber wird der Biedermann nicht schelten; er würde aber dem Verf. gerathen haben, ein Werk, welches über seine Kräfte war, einem andern zu überlassen.

Lemgo und Duisburg, in der Meyerischen Buchhandlung: *Lesebuch für die Landschulen auch zum Gebrauch der Landleute in ihren Häusern.* Von *J. L. Ewald* Generalsuperintendent. 1788. gr. 8. 384 S. (12 gr.)

Nach den Nachrichten, welche Rec. von dem Schullehrerseminarium in Detmold mündlich erhalten hat, zu urtheilen, konnte er dies Buch nicht anders als mit vieler Erwartung in die Hand nehmen; denn jenes Institut, wenn es in dem Bericht treulich geschildert worden ist, muss ganz vortrefflich seyn. Die Vorrede ist ein Meisterstück von Simplicität des Tons; da sie aber den Plan des Verf. nicht enthält, kann auch der Rec. davon nichts sagen, und den ganzen Umfang des Werkes nicht übersehen. Dieser Band ist blos mit dem alten Testamente und der Israelitischen Geschichte angefüllt; und am Ende

heifst es: Ende der Geſchichte des alten Teſt. und des erſten Theils. Der zweyte wird alſo das N. T. enthalten. Das iſt doch aber noch der ganze Umkreis des jugendlichen Unterrichts und der gemeinnützigen Kenntniſſe, auch ſelbſt für das Landvolk, nicht. Etwas Naturgeſchichte, etwas Phyſik, Kenntnifs der Landesgeſetze ſind doch unentbehrlich; daher es ſcheint, als wenn der Plan zu weit ausſehend angelegt wäre. Uebrigens iſt das Werk nicht ganz aus des Hn. G. S. Feder gefloſſen; Hr. S. *Krüke*, Inſpector des Seminarium, hat auch, aber unter Aufſicht des erſteren, Theil daran. Voran geht eine Art von Einleitung in die Bücher der H. S. Die Geſchichte iſt genau und buchſtäblich ſo erzählt, wie ſie in der Bibel ſteht. Z. B. „Gott erlaubte ihnen, „von alle dem Obſt zu eſſen, von welchem ſie „wollten; ein einziger Baum war ausgenommen. „Mitten in der Gegend ziemlich ſtand ein Baum, „Gott nannte ihn den Baum der Erkenntnifs Gutes und Böſes, und ſprach zum Adam: Von dieſem Baum ſollſt du nicht eſſen; ſo bald du davon iſſeſt, muſt du ſterben. Der Adam hörte „Gott wohl an; daſs es Ernſt war, ſagte es der „Eva, und ſie hüteten ſich eine Zeit lang davor. — Aber es war eine Schlange da, das „war das liſtigſte unter allen Thieren. Sie traf „die Frau allein an, nicht weit von dem Baume. „Wiederum als die Schlange ſelbſt von dem Baume, und Eva ſah ihr zu. Dürft ihr denn von gar keinem dieſer ſchönen Bäume eſſen? ſagte die Schlange zu Eva. Die Frau antwortete: Wir eſſen ja von allen Bäumen; nur dieſen Baum hat uns Gott verboten. Er hat geſagt: Eſſet nicht davon; rühret ihn nicht einmal an, ſonſt ſterbet ihr. Die Eva hatte es zwar nicht ſelbſt von Gott gehört; aber ihr Mann hätte es ihr geſagt, und ſie hätte es geglaubt. O glaube doch das nicht, ſagte die lügenhafte Schlange. Ihr ſterbet gewifs nicht davon. Im Gegentheil, eſſet ihr davon, ſo werden euch die Augen erſt „recht aufgehen; ihr werdet ſeyn wie Gott; ihr „werdet wiſſen, was gut und böſe iſt, was euch „nutzen oder ſchaden kann; ihr werdet alles „wiſſen. Die Frau hörte der Schlange zu, ſah „den Baum an. Er war ſo ſchön, und das Obſt „daran, ſah ſo lieblich aus; es war ihr, als ſähe ſie es jetzt dem Obſte an, daſs es klug machen müſse; ſie lieſs ſich verführen, brach ab, „und aſs. Als ſie gegeſſen hatte, wollte ſie auch, „daſs ihr Mann äſse; ſie brach noch mehr, brachte es ihm, und weil nun einmal ſeine Frau gegeſſen hatte, und ihm zuredete, ſo aſs er auch. „Aber ſie fühlten alle Beide gleich, daſs ſie unrecht gethan hatten; der liebe Gott hat den „Menſchen ſo gemacht, daſs er in ſich fühlt, „was recht und unrecht iſt. Vorher waren ſie „nackend herumgegangen, und hatten ſich nicht „geſchämt, wie ſich kleine Kinder auch nicht „ſchämen, wenn ſie nackend ſind. Es hatte ihr „auch nicht gefroren, denn es war recht ſchön „warm an dem Orte, wo ſie Gott hingeſetzt hatte. Aber jetzt kam es ihnen ganz anders vor, „daſs ſie nackend herum giengen.“ etc. Wir laſſen dem Verfaſſer die Gerechtigkeit wiederfahren, daſs dieſe Manier zu erzählen leicht, einfach und fliefsend iſt; und daſs das Buch im Ganzen genommen ein gutes Talent zum populären Vortrage beweiſet. Es ſcheint uns aber, daſs er zuweilen mit etwas Wohlgefallen den Stil ein wenig dehnt, daſs manches kürzer geſagt werden, manche Wiederholung wegbleiben könnte, ohne der Deutlichkeit und der Anmuth etwas zu vergeben. Ueberdieſs werden manche Leſer bedauern, daſs der Verf. ſich ſo genau an die Bibel hält, da doch in der Geſchichte der Erzväter und des Iſraelitiſchen Volkes vieles iſt, was man faſt durchgehends für bloſse Allegorie hält, und noch mehreres, das man, ohne ein ſehr zweydeutiges Beyſpiel zu geben, nicht ganz getreu erzählen darf. Manches hätte daher wenigſtens noch beſonderer Erläuterungen bedurft.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philoſophiſche Schriften. *Leipzig*, bey Boer: *Ueber den Geiſt unſrer Theodicee. Ein Beitrag zur Kritiſchen Philoſophie.* 1788. 60 S. (4 gr.) Zwey Geſpräche über den Urſprung des Uebels, vorzüglich in Rückſicht auf Hrn. Platners, der Ueberſetzung von Hume's Geſprächen über die natürliche Religion beygefügte Geſpräch aber, den Atheismus. Im erſten Geſpräche beweiſet Delphidon dem Parmenides, daſs entweder die Materie ewig und dabey unvollkommen, oder ewig und nicht durch eine innre Nothwendigkeit unvollkommen: oder, nicht ewig und doch durch eine abſolute Nothwendigkeit unvollkommen ſeyn müſſe: daſs aber keine von Hypotheſen ſich mit dem Begriffe eines höchſt weiſen und gütigen Urhebers der Welt zuſammen reimen laſſe. Im 2ten erklärt ſich Parmenides dahin, daſs er die erſte von jenen Hypotheſen wegen ihrer gefährlichen Folgen, nemlich: (in der That, ſehr philoſophiſch) daſs die 2te und 3te ungereimt ſeyen, und er alſo die 4te annehme. Delphidon zeigt ihm, daſs dieſe ſich mit der Güte Gottes gar nicht vereinigen laſſe, indem des Uebels und der Unvollkommenheit in der Welt allerdings ſehr viel ſey, und ſich doch die menſchliche Natur, gar wohl, von einem groſsen Theile deſſelben befreyet denken laſſe. Obwohl dieſe beiden Geſpräche, der Vorrede zufolge, ſollen als ein Ganzes angeſehn werden können, ſo iſt es doch unmöglich zu errathen, wo der Verf. hinaus will, und welches die Hypotheſen ſeyn mögen, durch welche er die Schwierigkeiten in einer Fortſetzung heben will, die nothwendig erwartet werden muſs, ehe man urtheilen kann.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25ten Julius 1788.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Gebauer: *Der Naturforscher.* Drey und zwanzigstes Stück. 1788. 224 S. 8. mit 2 ausgemalten Kupferpl. in 4to.

Noch immer bleibt dieses Buch eines der besten Sammlungen von Beobachtungen zur Naturgeschichte. In diesem Stücke sind folgende Aufsätze: 1) *Ueber die Temperatur der Pflanzen* von Hrn. Hofmed. *Schöpf.* Thiere mit Lungen besitzen das Vermögen Wärme zu erzeugen. In geringerem Grade haben die übrigen Thiere dieses Vermögen und werden desfalls kaltblütig genannt, obgleich es wahrscheinlich keinem Thiere gänzlich daran fehlt. Es ist solches nur noch nicht durch Versuche bey vielen Thiergattungen gezeigt. Hr. Schöpf bestätigt nun hier die Erfahrungen des Hn. Hunter und zeigt, dass auch die Pflanzen ein Vermögen besitzen, theils eigenthümliche Wärme zu erzeugen, theils auch sich für eine Zeitlang gegen äussere Eindrücke von Hitze und Kälte zu schützen. Der Vf. liefert eine Tabelle von Pflanzen, deren innere Wärme er mit der Wärme der sie umgebenden Luft durch einen kleinen Thermometer verglich und verschieden fand. Es geschahe dieses im Winter 1783 in Amerika, besonders in Neuyork. Hier werden auch einige Hunterische Versuche vom Gefrieren der Pflanzen, und vom Aufthauen des Eises durch Pflanzentheile, zum Beweise angeführt. Auch empfinden wir in heisser Luft die Pflanzen oft kälter als diese, und die Tabelle B. zeigt, dass die Pflanzen nicht eben so schnell wie leblose Körper in ihrer Temperatur steigen und fallen, als die sie umgebende Körper. Verschiedne Ursachen tragen dazu bey, dass Pflanzen einer ihr unzuträglichen Wärme oder Kälte für eine Zeitlang Widerstand leisten können. Pflanzen, oder Theile von Pflanzen und Bäumen, welche einmal gefroren waren, sind getödtet. (Dieses bedarf wohl einer Einschränkung, wenigstens glaubt Rec., dass Flüssigkeiten in den Gefässen der Pflanzentheile, ja so gar einiger thierischen Theile, zu Eis frieren können, ohne dass diese allemal dadurch getödtet werden.) Diese frieren leichter, als die Theile, die noch nicht gefroren gewesen sind, sondern noch lebten. Lebenskraft widersteht also der Kälte, sie ist aber nicht bey allen Pflanzen, noch in allen Theilen derselben Pflanzen, gleich stark, vielmehr bey jüngeren Pflanzen, und jüngeren Theilen schwächer. Pflanzen unterscheiden sich darin von Thieren, dass sie nicht in allen ihren Theilen gleich alt und folglich auch nicht gleich stark mit Lebenskraft versehen sind. (Es giebt doch auch ausgewachsene Thiere, an welchen neue junge Theile wieder hervorschiessen, und bey einigen findet man diese neuen Theile empfindlicher gegen Wärme und Kälte.) Im Winter wird bey vielen unserer Pflanzen die Lebenskraft zwar gemindert, aber nicht gehoben. Auch von den Bestandtheilen der Pflanzen hängt ihr der Kälte widerstehendes Vermögen ab. Dicke Bäume lassen die Wärme nicht so leicht als andere Pflanzen fahren, die Rinde hält auch die Kälte ab, eben so der Schnee; zähe Säfte mehr als wässrige; trockne Saamen frieren nicht, aber die keimenden sehr leicht; Wurzeln vieler Pflanzen mit erfrornen Stengeln und Blättern widerstehen dem Froste. Gräser, Laubmoose u. a. ertragen viele Kälte. Der Wärme widerstehen einige Pflanzen mehr als andere. Hr. Forster sahe auf der Insel Tanna, an dem Fusse eines feuerspeyenden Berges, Gewächse blühen, wo die Hitze des Bodens auf 210 Grad F. stieg. Aber auch die Pflanzen in gemässigteren Climaten erhalten sich kühler, als die sie umgebende Luft und Erde sind, so lang es ihnen nicht an Leben und Feuchtigkeit fehlt. (Dieses ist doch wohl nicht der Lebenskraft allein zuzuschreiben, da leblose angefeuchtete, ausdünstende Körper ebenfalls dadurch kälter erhalten werden.) Die Rinde der Bäume, und andere leichte Pflanzentheile, als Blätter, Heu, Stroh u. d. gl. sind auch schwache Leiter der Wärme. Die verschiedne Brechung der Lichtstrahlen und das Abprallen derselben wird das Eindringen der Wärme vielleicht erschweren. Das starke Ausdünsten der Pflanzen erzeugt Kälte. Durch Ausdünstung von Feuerluft in der Sonnenwärme werden die Pflanzen wahrscheinlich auch kühler, und gegen die kühle Nacht, da das Gegentheil geschiehet, widerstehen sie vielleicht der schleunigen Kälte. Junge Pflanzen liefern wenigere dephlogistisirte Luft, er-

erfrieren auch eher. Je mehr die Pflanzen im warmen Wetter ausdünſten, deſto mehr überflüſſige Wärme geben ſie auch ab, und ſo im Gegentheil wenigere. 2) *Beytrag zur Geſchichte der ſpaniſchen Fliege (Meloe veſicatorius* T. I. f. 1-8) von Prof. *Loſchge.* Dieſe Thiere waren vor einigen Jahren häufig im Anſpachſchen und Hr. L. macht ſeine Beobachtungen über ihre Lebensart, Fraſs, Begattung, den Unterſchied des Geſchlechts und dem Anfang ihrer Ausbrütung u. d. gl. bekannt, und liefert von letzteren gute Abbildungen. Der Fraſs der jungen Larven und ihre fernere Verwandelung iſt noch zu unterſuchen. 3) *Schallers fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte exotiſcher Papilions*, enthalten erſtlich *Papilio Dion (Pl. rural.) alis caudatis fuſcis, ſubtus cinereis, omnibus faſcia nigro-punctata, angulo rufo.* Tab. I. Fig. 9-10.: zweytens *Sphinx (legitima) ruſtica, alis integris cinereis, anticis apicibus lineolis fuſcis poſticis ferrugineis.* Fig 11. Drittens *Phalaena (N. ſpiril. Ricini) alis obſcuris; maculis numeroſis ſubocellaribus, fuſcis, poſticis rubris, nigro-maculatis.* F. 12. (Fabric. S. E. S. 583. n. 91). Viertens *Phalaena (adverſata Geometra) ſeticornis alis anticis nigris albo maculatis, poſtice albis nigro-maculatis, abdomine quinquefariam nigro-punctato, ano flavo.* F. 13. 4) *Schröters fortgeſetzte Nachrichten von einigen ruſſiſchen Mineralien.* Sie betreffen viele Aquamarine, Berylle und Chryſolithe, davon 104 beſchrieben ſind; Chalcedone in Kieſelform 27 Stücke; Carneole in Kieſelform; Onyxe; Achate; und endlich vermiſchte Steinarten, als durchſcheinenden ſogenannten rheiniſchen Kieſel, Fragmente, wahrſcheinlich von Topascryſtallen, ein weiſser Topas, eine kleine Quarzdruſe, Rauchtopaſe, fein cryſtalliſirter pyramidaliſcher Kalkſpath und endlich eine Zeolithſtuffe, die wahrſcheinlich aus Sibirien iſt. 5) *Götz Beytrag zur mineralogiſchen Geſchichte der Grafſchaft Hanau*, vierter Brief; vom Wilhelmsbad, Vielbeler Sauerbrunnen, umſtändlicher vom Brunnen bey Schwalheim, der vieles von den Eigenſchaften des Schwalbacher und Selzer hat, ſich länger hält, und beſſer verfahren läſst. Man kann es nach Hn. D. Ehrmann als ein geſtähltes Selterwaſſer anſehen. 6) *Mineralogiſche Beobachtungen in einigen vulkaniſchen Gegenden am Rhein*, von *D. C. C. Gmelin zu Carlsruhe;* von vulkaniſcher Aſche in beſtimmten fünfſeitigen Säulen bey Neuwied; die vielleicht einiges Licht über die Entſtehung der Baſalte in Säulen geben. Bey Bohnefeld regelmäſsiger ſchwarzer Säulen-Baſalt. Zu Andernach ſahe Hr. G. die beträchtliche Niederlage von vulkaniſchen Producten, als Mühlſteine, Traſs u. ſ. w. Bey Pleitt, Cretz u. Cruft, die von Collini beſchriebenen Traſsgruben und Traſsmühlen. Der von de Luc beſchriebene Lacher-See iſt vermuthlich ein Crater. Der Verf. beſchreibt ſeine Ufer, unter andern die feine, blau und weiſse Thonerde, die über Cölln nach Holland geht, und zu den bekannten Cölniſchen Tobackspfeifen gebraucht wird. Der See wirft feinen Schörlſand und zermalmete Conchylien, (*Helix tentaculata L.* und das *cornu ammonis ſpurium trium ſpirarum ſine limbo Müll.*) aus. Man braucht ſie nicht wie Kalk, ob man gleich dieſen ſehr weit und theuer her holet. Der See hat eine Menge Sauerquellen, eine derſelben am See iſt eingefaſst, und mag der Egerſchen wenig nachgeben. Der Andernacher Mühlſtein, oder beſſer, der Mennicherſtein, deſſen Gruben Collini und de Luc beſchrieben haben, wird aus langen prismatiſchen, regelmäſsigen, coloſſaliſchen, mehrentheils fünf auch ſechseckigten Säulen geſchnitten, die ſenkrecht ohne Zwiſchenraum ſtehen, und 4 bis 7 Schuh im Durchmeſſer ſtark ſind; man könnte ſie löcherichte Säulenbaſalte nennen. Die Mühlſteine werden in den Gewölben bearbeitet, und durch Schächte von mehr als 21 Klaftern tief aus dem Innern herausgebracht. Hr. G. ſahe die Steinarten von der äuſſern Oberfläche in folgender Ordnung. Die obern Lagen beſtehen aus graugelblichter vulkaniſcher Aſche mit vielen kleinen Brocken Bimsſtein; dieſe Aſche wird, jemehr man in die Tiefe kommt, immer härter, die Bimsſteinbrocken werden ſeltner, und in der beynahe ſteinharten vulkaniſchen Aſche ſieht man eine Menge ſchwarze und graue Lavaſtücken. Dieſe Lava hat wenig ſchwarzen und weiſsen Schörl, nebſt ſparſam inliegenden blauen, ſeltener gelben, durchſcheinenden Glasmaſsen. Dann kommt man auf eine ſehr poröſe braune vulkaniſche Maſse, die daſelbſt Grauſtein heiſst, darunter liegt die Säulenlava in einer Tiefe von ſechszehn Klaftern, wird gegen fünf Klafter tief verfolgt, dann verliert er ſeine Löcher und wird ſo dicht, daſs man ihn nicht mehr bearbeiten kann; oder iſt harter Baſalt in Säulen, der noch nicht weiter in die Tiefe verfolgt iſt. Dieſe Gruben zeigen deutlich, daſs der Baſalt ein vulkaniſches Product ſey. Der hohe Kamillenberg iſt der höchſte iſolirte kegelförmige Berg daſelbſt, von dem man 13 bis 14 iſolirte, wahrſcheinliche vulkaniſche, Berge überſiehet; er iſt angebauet. 7) *Anmerkungen zu den erſten zwanzig Stücken des Naturforſchers*, von *Fr. v. Paula Schrank.* 9) *Schröter Beſchreibung einer neuen Spongie der ſüſsen Waſſer.* (*Spongia canalium* Tab. 2.) Es iſt vielleicht keine Spongia, aber wohl einerley Gewächs mit dem in der *Flora danica* VII. Tab. 405. 10) *Chemnitz über die ſonderbaren Eigenſchaften einiger Conchylien.* Dieſe ſind *Argonauta Argo L. Nautilus craſſus, Conus Ammiralis, Cypraea, Bulla fontinalis, Voluta Cymbium, V. Olla, Buccinum Lapillus, Strombus Radix Bryoniae, Murex Prisma, Trochus lithophorus, conchyliophorus, Turbo chryſoſtomus, Nerita, Helix Ianthina, H. pomatia ſiniſtra, H. ampullacea, Heliotis auſtralis, Patella.*

la, *Mya truncata*, *Solen ſiliqua*, *Tellina Lingua felis*, *Cardium tuberculatum*, *Mactra ſolida*, *Venus*, *Spondylus Gaederopus*, *Chama Gigas*, *arca piloſa*, *Oſtrea Pleuronectes*, *Anomia craniolaris A. Placenta*, *Mytilus frons*, *Pinna*, *Chiton*, *Lepas* und *Pholus pufillus*. 10) *Die Meyerſchen Abbildungen der Thiere*, gröſstentheils mit den Thieren ſelbſt verglichen, und nach dem Linné und andre benannt, von Otto. 11) *Botaniſche Bemerkungen des ſeel. Doct. König*, beſonders über die Gräſer und vorzüglich über viele Arten von Schwaden *(Punicum)*. 12) *Loſchge Beytrag zur Geſchichte der ungewöhnlichen Farben des Menſchen*. Ein Bettler, der ſich erhenket hatte, kam auf den Zergliederungsſaal, bekleidet hatte er die Geſtalt, und am Kopfe und den Händen die Farbe eines Europäers, der übrige Theil des Leibes war aber völlig ſchwarz, mehr wie an manchem Neger. Es iſt noch eine Nachricht (aus der Gazette des Deux-ponts St. 36) von einer weiſsen Negerin angehängt.

Leipzig, bey Beer: *Caroli a Linné*, Equitis aurati de ſtella polari, Archiatri — *Syſtema naturae per Regna tria naturae, ſecundum Claſſes, Ordines, Genera, Species, cum characteribus, differentiis, ſynonymis, locis*. Tom. I. Editio decima tertia, aucta, reformata. Cura *Joh. Fried. Gmelin*, Prof. in Georgia auguſta etc. 1788. 8. 500 S.

Bey der zunehmenden nützlichen und angenehmen Kenntniſs der vielen natürlichen Körper konnte man es dem Ritter von Linné nicht genug verdanken, daſs er dieſelben, ſo viel ihm bekannt wurden, in ſeinem Syſtem ordnete und wenigſtens nach ihren Unterſcheidungszeichen kurz beſchrieb. Keiner hatte dieſes in allen drey Reichen der Natur vor ihm ſo vollſtändig als er gethan. Dieſes Syſtem erleichterte auch die ferneren Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft auſserordentlich und gab zu einer Menge neuer Entdeckungen Anlaſs, die wieder ein neues Syſtem deſto nothwendiger zur Ueberſicht machte. Von dem Pflanzenſyſtem ſind auch wirklich ſeit der Zeit ſchon mehrere vermehrte Ausgaben erſchienen, obgleich in dieſen auch manche, ſo gar von den durch den Herren Collegienrath Pallas bekanntgemachten Pflanzen fehlen, die wahrſcheinlich werden von dem Hn. Gmelin aufgenommen werden. Von dem Thierreiche war aber eine neue Ausgabe des Syſtems um ſo nothwendiger, da die letzte vom J. 1766. ſogar mit ihrem fehlerhaften Nachdrucke ganz vergriffen war. Seit mehr als zwanzig Jahren waren aber durch Linneiſche Schüler und andere Naturkundiger eine Menge neuer Körper bekannt geworden, und man wird ſich leicht vorſtellen, daſs Herr Gmelin bey dem Zugange zu der reichen Göttingiſchen Bibliothek dieſelben hier eingeſchaltet haben wird, um ſo mehr, da er an Hr. Pennant, Pallas, Büffon, Schreber, Erxleben, Latham und anderen, würdige Vorgänger bey dieſem erſten Theile gehabt hat. Man wird auch aus der Seitenzahl bey gleicher Einrichtung des Werks die Vermehrung erſehen, da die beſchriebenen Säugthiere und Vögel bis zu den Kolibris hier 500 Seiten, in der zwölften Ausgabe aber nur 193 gleiche Seiten einnehmen. Die Einleitung iſt mit Recht unverändert geblieben, doch iſt es mit einem Worte angezeiget, daſs das Zeugungsglied nicht bey allen Amphibien doppelt ſey, auch nicht bey allen Fiſchen fehle; u. dergl. m. Es hätte auch, nach Büffon verbeſſert werden können, daſs dem männlichen Pferde die Bruſtwarzen nicht fehlen. Vom Menſchen heiſst es hier, *(ſtatt Noſce te ipſum,) Situs erectus. Hymen et menſtrua feminarum.* Das Nashorn ſtehet nicht hinter dem Schwein, ſondern wie beym Schreber u. a. vor dem Elephanten. Die zahlreichen Nagthiere und Wiederkäuer ſind mit Recht in mehrere Gattungen getheilt und bey jenen die neuen Gattungen *Cavia*, *Arctomys*, *Myoxus*, *Dipus* und *Hyrax*; bey dieſen *Giraffa* und *Antilope* hinzugeſetzt. Der Tapir macht auch eine beſondere Gattung hinter dem Hippopotamus aus. Die Abarten des Menſchen ſind nach G. *albus*, *badius*, *niger*, *cupreus* und *fuſcus*. Der Troglodyt und Gibbon ſtehen mit Recht unter den Affen, doch dieſes iſt ſchon allgemein angenommen. Bey *Simia Nemeſtrina* iſt die Schreberiſche Abbildung nicht angeführt, aber doch die von *Simia Sphinx* u. a. m., die ebenfalls nicht original ſind. Ueberhaupt wäre es bequem, wenn durchgehends Erxlebens und andere, obgleich oft zu berichtigende Synonymen angeführt wären, man auch überall ſehen könnte, welche Arten und Synonyma ſchon von Linné angeführt ſind, weil hierbey vieles darauf ankommt, daſs man ſeinen Zeugen recht kenne, und weil nicht ein jeder im Stande iſt die zwölfte Ausgabe des Linneiſchen Syſtems hiermit zu vergleichen. Hier ſind 48 Affenarten aufgeführt; zu *Lemur* hinzugeſetzt *L. Potto*, *L. murinus*, *bicolor*, *Indri* und *Laniger*; zu den Fledermäuſen mehrentheils aus Büffon, *Veſpertilio haſtatus*, *ſoricinus*, *leporinus*, *Noctula*, *ſerotinus*, *Pipiſtrellus*, *Barbaſtellus*, *hiſpidus*, *pictus*, *Nigrita*, *Moloſſus*, *cephalotes*, *lepturus*, *Ferrum equinum*, *novaeboracenſis*, *laſeopterus* und *laſurus*, in allem jetzt 23 Arten; zu den Ameiſenfreſſern *Myrmecoph. capenſis* von Pallas. Von dem Schuppenthiere *(Manis tetradactyla)* ſagt Daubenton doch, daſs er fünf Zehe habe, und alſo unrecht vierzehig genannt werde. Zu den Gürtelthieren ſind *Daſypus octocinctus* und *octodecimcinctus* aus Büffon hinzugekommen und nach Sparrmann das Nashorn mit zwey Hörnern als eine beſondere Art aufgenommen. Bey der Zergliederung des Elephanten hätte die Camperſche genannt werden ſollen. Büffons Dugong iſt zwiſchen dem Wallroſs und Manati eingeſchaltet,

geschaltet, und von letzterm sind zwey Abarten genauer bezeichnet. Zu den drey Robben des Linné sind noch hinzugesellet; *Phoca iubata, Monachus, grönlandica, hispida, cristata, barbata* und *pusilla*, wie bey Erxleben; von den gemeinen Hunden sind die Abarten sehr vermehrt angegeben, sechszehn Hundearten wie bey Erxleben aufgeführt und noch *Canis Cerdo* des Skiöldebrand hinzugesetzt. Die von Herr Forster schon im Büffonschen Werke gut geordneten Katzenarten sind hier mit einigen vermehrt und machen neunzehn Arten. Die Stinkthiere, *(Viverrae)* sind sehr vermehrt, Linné hatte nur sechs Arten, Schreber und Erxleben ungleich mehrere und hier sind sechs und zwanzig benannt, da Hr. G. die Sonneratschen und andere Entdeckungen genutzt hat. Die Ottern würde Rec. auch wie Hr. G. als eine Gattung mit den übrigen Wieselarten ansehen, aber wegen der verschiedenen Leibesgestalt eine besondere Familie oder Unterabtheilung daraus machen. Wenigstens ist der Bau der Vorderzähne bey der Flussotter, der kleinen Sumpfotter, den Mardern, Iltissen und beiden Wieseln ähnlich. Rec. hält aber mit Hn. Pallas den amerikanischen Mink mit dem schwedischen Mänk oder der kleinen Sumpfotter für eine Art, aber es ist weder die Schreberische Abbildung der Sumpfotter, noch die Büffonsche vom Vison, der deutschen Sumpfotter ähnlich, allein die Pallasische ist passend und das Thier heisst auch in einigen Provinzen Deutschlandes, wie in Schweden, Menk. Ueberhaupt sind 17 *Mustelae* hier beschrieben; vom *Ursus* 7 Arten, dazu die Dachse gehören; Beutelthiere mit dem Tarser 12; Maulwürfe 4; Spitzmäuse 11; Igel 6; Stachelthiere 4; Cavia 6; Biber 2; Mäuse 42., die mehrentheils durch Hrn. Pallas bekannt geworden sind, einige von Molina u. a. sind hinzugesetzt. Zu der Unterabtheilung von Linnés Mäusen, Arctomys, sind 6 Arten; unter den Eichhörnern 29; *Myoxis* 4; *Dipus* 5; *Lepus* 12; *Hyrax (Cavia Pall.)* 2; *Camelus* 7; *Moschus* 6; *Cervus* 12; *Camelopardalis* 1; *Antilope* 27; *Capra* 3; *Ovis* 4 mit dem Pudu des Molina; *Bos* 6; *Equus* die bekannten 5 Arten und *E. bisulcus Mol.*; *Hippopotamus* 1; *Tapir* 1; *Sus* 6; *Monodon* 1; *Balaena* 6: *Physeter* 4; und *Delphinus* 4. Bey den Vögeln ist es zu allgemein gesagt, dass die *Scolopaces*, *Fulicae* und *Anseres* keine hohle Knochen, darinn die Luft geht, hätten. Die grosse Anzahl der neuen Vögelarten können wir hier nicht namentlich anführen, sie sind auch gröstentheils aus dem Büffonschen Werke bekannt. Von den Unterscheidungszeichen des Fischgeyers *(Falco Albicilla)* hat er doch bisweilen kein einziges, desfalls man mehrere Arten aus ihm gemacht hat. *Falco fulvus* ist auch kein Weibchen des *F. Melanaeti*. Die Falkenarten bedürfen überhaupt noch mancher Berichtigung. Der rostfarbige Falke *F. aeruginosus* ist wohl zum Kaninchenraub zu schwach, er hat aber nach seinem verschiedenen Alter so sehr verschiedene Farben, dass er leicht unrichtig benannt werden kann. Von den 120 hier genannten Falkenarten werden viele mit der Zeit nur als Verschiedenheiten des Alters erscheinen. Eben das Schicksal müssen die 43 Eulen haben. In der Ungewissheit ist es doch besser, die Abarten als Arten, als diese wie Abarten aufzustellen. Der *Lanius rufus* ist keine Abart vom *L. Collurio*, sondern eine eigene, auch bey Göttingen vorkommende, obgleich seltenere Art und wiederum einerley mit dem pomerano des Sparrmanns No. 33. Doch solche Fehler sind nicht von einem einzigen Manne alle zu verbessern. *Glaucopis* aus Neuseeland macht eine neue Gattung nach Latham aus. Die *Muscicapa paradisi L.* heisst hier *Todus paradiseus*. Büffons Jacamars stehen unter den Eisvögeln. Der Beschluss dieses ersten Bandes wird mit der zwoten Ordnung der Vögel gemacht. Ein jeder gründlicher Naturkundiger wird sich nach der baldigen Fortsetzung sehnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. In der Berliner Zeitung vom 24 Junius stehet ein Publicandum, worinn von dem Königl. Kammergericht alle Gläubiger des von dort entwichenen sich so genannten *Franz Rudolph von Grossing*, der eigentlich *Franz Matthäus Grossinger* heissen soll, auf den 26 August d. J. vorgeladen worden, und welches sich also schliesst: „Auch ist der etc. von Grossing oder Grossinger selbst zu dem gedachten Termin vorgeladen, um „wegen seines Austritts und Banquerouts nach dem Publicando vom 7. Nov. 1767. Rede und Antwort zu geben, „mit der Warnung, dass im Fall seines Ausbleibens er „für einen vorsetzlichen muthwilligen Banqueroutier erachtet, statt der sententiae declaratoriae *sein Name an „den Galgen* geschlagen und nach Inhalts des Gesetzes „weiter gegen ihn *criminaliter* verfahren werden soll.“

Druckfehler.

N. 18. S. 181. Z. 17. statt *welcher* l. *welche er.*
— — S. 188. Z. 15. statt *für den Verf.* l. *für den Recensenten.*
— — S. 189. Z. 39. statt *annehmen will und sie gehen* l. *will. Sie gehen.*
N. 22. S. 227. Z. 12. statt *Canas* l. *Canus.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Basel, bey Serini: *Johann Georg Schloſſers kleine Schriften. Vierter Theil.* 1785. 323 S. 8. *Fünfter Theil.* 1787. 287 S. (jeder Theil 16 gr.)

1 *Die Wadbianer, eine nicht gekrönte Preisſchrift über die Frage, wie iſt der Kindermord zu verhindern, ohne die Unzucht zu befördern?* mit der Ueberſchrift *Linque ſevera!* Ueber politiſche Gegenſtände lieſet der denkende Kopf immer dieſen Schriftſteller mit dem ausgezeichneteſten Vergnügen. Er vereiniget in dieſer Rückſicht mehrere Vorzüge, die ſchon einzeln ſehr ſelten ſind. Er ſieht alle einzelnen politiſchen Aufgaben immer in ihrer groſsen Beziehung auf die ganze Beſtimmung der bürgerlichen Geſellſchaft und auf die Rechte des einzelnen Mitgliedes derſelben: ſeine treflichen Grundſätze über die Beſtimmung, und ſein lebhaftes Gefühl der Würde des Menſchen, erheben ſeine Betrachtungen unendlich über alles, ſey es ſonſt in ſeiner Art noch ſo gut gedacht, was von gewöhnlichen Staatskünſtlern herrührt, die den Menſchen immer nur als Werkzeug und als Unterthan betrachten: theologiſche Vorurtheile, welche ſo vielen rechtſchaffenen und vernünftigen Politikern den Geſichtskreis ſo ſehr beengen, verrücken dieſem (in einem erhabenen Sinne) dennoch religiöſen Schriftſteller nicht leicht den Geſichtspunkt; auf der andern Seite hat er das eigenthümliche der eignen Erfahrung in politiſcher Wirkſamkeit, welches auch den allgemeinſten Speculationen eine Wahrheit giebt und ſie mit den Erfahrungen des täglichen Lebens auf eine Art vereinigt, welche die Schriften der praktiſchen Kenner von den Werken der theoretiſchen Speculirer gewöhnlich charakteriſtiſch abzeichnet. Freylich wird gerade dieſe ſchöne Vereinigung wohl verhindern, daſs dieſer Schriftſteller ein Liebling des groſsens Haufens von Leſern werden wird, der gerade jene groſsen Beziehungen auf die allgemeinſten und erſten Gründe gar nicht leiden kann, und deſſen Lieblingslehrer, ſo wie die Lieblingspraktiker der Groſsen, nur die ſubalternen Köpfe ſind, die die ſchwerſten Probleme immer leicht auflöſen, weil ſie dieſelben aus dem Zuſammenhange reiſsen, und denen es nie an Reſourcen fehlt, weil es ihnen nur auf einzelne Maaſsregeln ankommt, mit denen die Sache abgethan ſeyn ſoll. Es wird noch viel dazu gehören, ſolchen Männern Gehör zu verſchaffen, die dergleichen Flickwerk verachten, und auf Verbeſſerung der Quellen alles Uebels gehen. Noch oft wird bey der geſuchten Auflöſung einzelner Probleme der Staatswiſſenſchaft gezeigt werden müſſen, daſs die Auflöſung aller, auch geringfügig ſcheinender Aufgaben am Ende von dem einzigen groſsen Geſetze abhangt, daſs Freyheit und urſprüngliche Rechte der Menſchen nur ſo viel eingeſchränkt werden dürfen, als die Verbindung von Menſchen erfordert, die alle gleiche Achtung ihrer Rechte verlangen: und daſs die Adminiſtration der öffentlichen Angelegenheiten, ſo viel als immer möglich, denjenigen müſſe überlaſſen werden, deren eigenes Intereſſe ſie am nächſten angehe. Aber wenn dieſe groſse Wahrheit noch recht oft aus mannichfaltigen Geſichtspunkten gezeigt wird, ſo muſs es doch auch endlich die Aufmerkſamkeit und das Nachdenken auf dieſen Weg leiten, und demjenigen, der etwa das auf dieſe Grundſätze gebaute Syſtem von Philoſophie über den Bürger ausführen wird, Eingang verſchaffen.

In dieſem Fragmente zeigt der Verf.: daſs die Frage — (ſo wie ſo manche andere Preisfrage) in der Allgemeinheit, in der ſie aufgeworfen worden, gar nicht könne beantwortet werden: daſs es auf die Umſtände jedes Landes, in denen die Veranlaſſungen zum Verbrechen liegen, und auf die Umſtände, welche gewiſſe Mittel dagegen erlauben, oder unmöglich machen, ſo viel ankomme, daſs die beſondern Beurtheilungen dieſer Mittel ohne Localkenntniſſe nicht unternommen werden können: daſs alſo eine allgemeine Auflöſung des Problems, wenn ſie auch gefunden würde, noch die Anwendung ihrer Grundſätze aufs einzelne zurücklaſſe, die eben ſo ſchwer ſey, als die ganze Auflöſung. (Indeſſen iſt doch das Aufſuchen der allgemeinen Grundſätze, auf denen die Auflöſung politiſcher Aufgaben beruhet, von dem gröſsten Nutzen. Denn ſie zeigt den Weg, auf welchem dieſe Auflöſung zu ſuchen iſt, und ſie entfernt mit einem male

eine grofse Menge vergeblicher Verſuche und falſcher Maafsregeln, die daraus entſtehen, daſs man jene Grundſätze entweder ganz verkennt, oder nicht sein einſieht.) Er beſchreibt alſo das Land Wudby, in welchem dem Kindermorde ſollte geſteuert werden. Es beruhet überhaupt die Möglichkeit, daſs dieſes Verbrechen häufig begangen werde, mehrentheils auf der groſsen Sinnlichkeit des Volks. Die Strafen des Kindermordes aber wirken gar nicht gegen dieſe Quelle, denn ſie treffen nur eine zufällige Folge. Die Quelle ſelbſt wird nur durch Sitten gereinigt. *Sitten aber werden nicht durchs Geſetz gegeben, ſondern durch Sitten.* Die Verdorbenheit der Sitten kommt groſsentheils von oben herab. Die höhern Stände müſſen alſo Mäſsigkeit und Arbeitſamkeit annehmen, wenn die entgegengeſetzten Laſter nicht im Volke um ſich greifen ſollen. Die unglücklichen Opfer der Sinnlichkeit, die ſich alsdenn noch finden werden, müſſen in Schulen der Arbeitſamkeit, (wozu Klöſter gebraucht werden könnten, da wo dergleichen ſind,) eine Zuflucht finden, in welcher ſie zu guten Bürgerinnen des Staats gebildet werden: die Sorge aber für den Unterhalt ihrer Kinder, die ſie nicht ernähren können, werde ihnen abgenommen, und wenn auf dieſe Art die Veranlaſſung zum Kindermorde gehoben, ſo können die einzelnen Verbrecherinnen ins Zuchthaus zur Beſſerung gethan werden, damit ſie der beſtändig dauernden Schande unterworfen bleiben, der ſie durch ihr Verbrechen zu entgehen dachten.

Damit dies alles die Unzucht nicht begünſtige, müſſen die Ehen befördert werden. Dieſes geſchieht aber nicht dadurch, daſs jeder früh heyrathet, wodurch nur, auſser andern unzähligen üblen Folgen für den Staat, ſelbſt die Unzucht befördert wird: ſondern dadurch, daſs die Jugend nicht wie bisher ſo früh Mann werde, ehe ſie es an Geiſte iſt. Alsdenn aber gebiete das Geſetz die Ehe, durch die Wiedereinführung des Hageſtolzenrechtes. (Das directe Gebot der Ehe paſst nur auf eine kleine Demokratie, und ſchränkt in jedem andern Staate die Freyheit viel zu ſehr ein. Und wo ſoll es mit der ungeheuren Vermehrung der Population in den höhern Ständen hinaus, welche alsdenn gleich einem Heuſchreckenheere das Land abfreſſen würden?)

Und ſo enthält dieſer Aufſatz kurz, und in einem noch durch manche Nebenbeſtimmungen ſehr lehrreichen Vortrage, das Weſentliche von dem Guten, was in der gekrönten Preisſchrift (in ermüdender Weitläuftigkeit) zu finden iſt: welche richtige Grundſätze und gut gedachte Sachen enthält, aber den gut eingeſehenen Hauptgrundſätzen nicht einmal durchgehends treu bleibt.

Noch eine Anmerkung gegen eines von den in Wudby vorgeſchlagnen Geſetzen. Die Hurenſtrafen ſollen abgethan ſeyn: dagegen aber die Schwängerer hart geſtraft werden. Allein es ſind eigentliche Strafen (Leibesſtrafen werden ausdrücklich benannt) offenbar ungerecht: denn die Erzeugung unehlicher Kinder iſt nur eine der bürgerlichen Geſellſchaft ſchädliche, aber nicht deren Endzweck zerſtörende, ungerechte Handlung: und der Verf. unterſcheidet ſelbſt ſo gut Verbrechen von Handlungen, die durch Folgen ſchädlich, und deswegen ſtraffällig ſind: es dürfen alſo nur Geldbuſsen zum Behuf des Unterhalts der Kinder und der Anſtalten, die überhaupt für die Unſchädlichkeit der Sache getroffen worden, gefodert werden: Aber dieſe hohen Geldſtrafen ſelbſt würden wohl nichts anders als allerley unnatürliche Befriedigungen der ſo tief und allgemein in der Natur gegründeten Lüſte veranlaſſen, aus denen keine Zeugung entſpringt: denn dieſe Zeugung allein würde doch nur ſtraffällig bleiben, wenn nicht eine höchſt ungerechte, grauſame und die Nation ärger als alles ſinnliche Vergehen herabwürdende Inquiſition über die Keuſchheit eingeführt werden ſollte.

Dieſe Abhandlung iſt auch einzeln gedruckt.

2) *Fragment über die Aufklärung.* Befriedigt den Leſer ſehr viel weniger. Der Inhalt iſt folgender: „1) Aufklärung beſteht in richtiger „Erkenntniſs von den Gegenſtänden der Erfahrung; 2) in vernünftigem Glauben über die „Dinge, die keine unmittelbare Evidenz zulaſſen; „3) alles dieſes zum Behufe wahrer Glückſeligkeit.“ Dieſe Erklärungen paſſen nur zu einer Aufklärung, die in der Annahme eines bereits als wahr vorausgeſetzten Gedankenſyſtems beſteht. Durchaus richtige Erkenntniſs von den Gegenſtänden der Erfahrung iſt aber ſchlechterdings unmöglich und wahrhaftig, wenn die Aufklärung erſt da beginnen ſoll, wo phyſiſche Erkenntniſs vollendet iſt, ſo mag das arme Menſchengeſchlecht nur darauf Verzicht leiſten. Ein von Vorurtheilen *unabhängiges Bemühen* nach Erkenntniſs iſt alles, was ihm zu Theile werden kann, und das iſt für einen reinen Begriff von Aufklärung hinreichend: denn ein ſolcher weiſet auf nichts ihm fremdes als Zweck hin, ſondern verlangt nur richtigen Gebrauch der Vernunft in der Erkenntniſs, die in Abſicht auf ihren Inhalt immer mangelhaft bleibt. Ein andres iſt es in Anſehung der metaphyſiſchen Erkenntniſs, denn es giebt metaphyſiſche Syſteme, die jene Aufklärung ſelbſt vernichten, die der Vernunft in Anſehung ihrer intereſſanteſten Gegenſtände ihre Unabhängigkeit nehmen, und Sklaverey fordern, die gerade das Widerſpiel der Aufklärung iſt. Und demnach kann vom aufgeklärten Menſchen auch in dieſer Abſicht nur das gefodert werden, daſs er dieſen Vorſtellungen entſage, um durchaus nach eigner Einſicht zu ſtreben. Dieſes hebt das nicht auf, was Sokrates durch ſein ſo oft nachgeſprochnes und ſo falſch angewendetes: Wie vieles iſt, was der Menſch nicht braucht!

ander-

andeutete. Denn wenn gleich Aufklärung durchaus eigne Einsicht zum letzten Grunde aller Erkenntnifs verlangt, und wenn sie gleich keinen andern Zweck ausser sich erkennt, weil sie als Quelle aller Selbstthätigkeit, wesentlicher Zweck des Menschen, selbst ist: so verlangt sie doch durchaus nicht, dafs die Gränzen der Erkenntnifs erweitert, und für alle Menschen gleich gemacht werden, sondern nur dieses: dafs der *Mensch in allem*, was den Gegenstand seiner ganzen Existenz, seine Thätigkeit als Mensch, angeht, auf welcher Stuffe der staatsbürgerlichen oder weltbürgerlichen Verfassung er auch stehe, dafs er sich in alle dem auf den Kreis einschränke, den seine eigne Einsicht umfafst. Hieraus entspringen denn auch die politischen Begriffe von Aufklärung einer Nation durch eine gerechte Verfassung, darüber einiges gut gedachte und gut gesagte in den folgenden §§. vorkommt, wo der Verf. nicht mehr von der Vorliebe für eine Lehre verirrt wird, die ein andres Interesse noch haben soll, als dasjenige, welches ihr als Wahrheit anhängt, und wo er durch sein Gefühl wieder auf den rechten Weg geleitet wird. Diesen verläfst er gleich wieder im §. VIII, wo er vom Religionsunterrichte redet. Steht es bey den Priestern, seyen es Saitische, Eleusinische, Römische, Protestantische, oder auch bey einem Orden von Lehrern der Philosophie, zu bestimmen, wer im Volke zu den Aufgeklärten gehören soll, oder nicht: so lafst uns immer lieber zur allgemeinen Finsternifs zurückkehren, als Licht von der Gnade andrer Menschen annehmen. Der Verf. sagt: Die Religion ist nicht rein und ächt, wo viele spitzfindige Fragen über Dinge vorkommen, die der Mensch nicht wissen kann? Welche Religion führt denn wohl *nicht* auf Fragen, die sich der Mensch nicht beantworten kann? und wer will fichs anmafsen, der Spitzfindigkeit der Menschen Grenzen zu setzen? Nur die Religion ist nicht rein und nicht ächt, in welcher der *Umfang der Einsicht* bey der Schätzung des Werthes des Menschen auch nur im geringsten in Betrachtung kommt. Die folgenden hingeworfenen Gedanken über die Aufklärung in rechtlicher Rücksicht (§. IX.), über Arzneykunde (§. X.), und Philosophie (§. XI.) sind sehr trivial, und verrathen sich schon durch ihre Unordnung, als zufällige nicht durchdachte Gedanken. Wo der Vf. von Schulen spricht (§. XII.), erkennt man ihn gar nicht wieder. In Rufsland soll der verkehrte Weg, der unsre Nation verdirbt, allenfalls gut seyn, weil doch der Junge vorläufig sitzen lernt!

Der ganze nachläfsig hingeworfne Aufsatz, der ursprünglich für ein Wiener Journal bestimmt gewesen, hätte in diese Sammlung gar nicht aufgenommen werden müssen.

3) Vorlesung über die Göttin Aidos. „Die Einrichtungen der bürgerlichen Gesellschaft, wodurch Rechte des einzelnen gesichert, und das Beste des Ganzen befördert werden sollen, setzen im Volke selbst Furcht vor den Göttern und Ehrfurcht gegen die Menschen voraus, damit sie nicht zu Werkzeugen des Eigennutzes und der Gewaltthätigkeit gemisbraucht werden."

4) *Wahrheit und Glaube.* „Wahrheit werde immerhin laut gepredigt. Aber reine Wahrheit ist so selten, und Wahrscheinlichkeit ist so oft gefährlich, weil Leidenschaft ersetzt, was jener an Gründen fehlt. Hat man nun an die Stelle des Irrthums nur Wahrscheinlichkeit zu geben, so bleibe immer der unschädliche Irrthum." Dieses erfoderte wohl eine tiefere Untersuchung, wenn es nicht zum Deckmantel des ärgsten Indifferentismus werden soll. Denn wo ist wohl ein Irrthum, aus dem nicht auch Gutes entstehn kann? Das Gesetz ist, (wie der Verf. selbst im Eingange des folgenden Stücks sehr gut zu verstehen giebt,) dieses: Irrthum werde nicht anders unter dem Volke bestritten, als so, dafs bessre Gründe der Tugenden, die mit ihm in Verbindung gesetzt worden sind, untergelegt werden, so dafs der Irrthum alsdenn allmälig falle, ohne jene mit sich zu ziehen.

5) *Ueber Shaftesbury von der Tugend, an Born in Wien.* Shaftesbury's System beruhet darauf, dafs Tugend in der Neigung zum allgemeinen Wohl des Ganzen bestehe. Weil aber der Zweck und das Wohl des Universum über unsrer Einsicht liegt; so will Hr. Schlosser jenes System dahin berichtigen, dafs Tugend eine Neigung sey, zu unserm eignen Wohl, während unsrer ganzen Existenz: hieraus erkennen wir denn das Wohl des Ganzen, mit dem unser eigenes verflochten ist, und weil dieses mit jenem verflochten ist, so müssen in einem wohlgeordneten Menschen die selbstischen Neigungen mit den wohlwollenden im Verhältnisse stehn; jene vollkommene Harmonie unsrer Glückseligkeit mit dem allgemeinen Wohl kann aber nur durch die religiösen Suppositionen bewiesen werden, und die Moral bedarf also deren durchaus. Dies sind seine Hauptgrundsätze. Das unbefriedigende aller solchen moralischen Systeme, die in ihre Grundsätze irgend einen Zweck mit einschliefsen, und also gewisse Objecte der Neigungen *voraussetzen*, ist häufig genug erwiesen worden: es offenbart sich auch dieselbe in allen den vergeblichen Wendungen, zu denen man gezwungen wird, sobald man in ihnen bis auf die Grundbegriffe kommt, und noch mehr in dem Streite dieser Systeme unter einander, der von allen Seiten mit dem besten Erfolge geführt wird, so lange jeder Theil der angreifende bleibt. Indessen hat Shaftesbury's System dennoch eine sehr grofse augenscheinliche Ueberlegenheit über das Schlossersche. Dieser letzte betrachtet immer die sittlichen Neigungen und Handlungen nur in Beziehung auf die ganze Existenz des Menschen, ihrem *extensiven* Inhalte nach. Diese Vorstellungen liegen

nicht allein den Anmerkungen über den Shaftesbury zum Grunde, sondern sie zeigen sich noch deutlicher als Grundbegriffe seines ganzen Systems in den vortrefflichen Gesprächen über die Seelenwanderung (im dritten Theile der Kl. Schr.) Nach diesen beruht alle sittliche Ausbildung des Menschen darauf, dass ihm ein Bild von daurender ewiger Glückseligkeit beständig vorschwebe, und dass er jede einzelne Neigung und Handlung nach ihrem Verhältnisse zu dieser schätze. Wird aber nur ein Bild daurender Glükseligkeit, welches aus der Summe aller einzelnen Empfindungen besteht, als Ideal, und nur eine Vergleichung von mehr oder minder, als Gesetz, zum Grunde gelegt, so wird ganz unvermeidlich die Sittlichkeit dadurch zu einer Kunst zu geniessen herabgewürdigt. Sie bezieht sich aber vielmehr auf die ganze Existenz des Menschen ihrem *intensiven* Inhalte nach. Das Bild ewiger Glückseligkeit, worin ihr Ideal besteht, ist nicht ein Bild von länger oder kürzer *daurender* Glückseligkeit: es ist weit über alle sinnliche Empfindung erhaben, welche nach der Dauer und durch Zeit genossen wird. Denn es besteht nur in dem Bewusstseyn des Gesetzes, und der Uebereinstimmung der sinnlichen Person mit der Vernunft, welche ewig ist, so wie die Gottheit ewig genannt wird, nicht weil sie ohne Aufhören dauert, sondern weil in Absicht auf sie gar keine Frage von Dauer statt findet: so wie Wahrheit Wahrheit bleibt, sie werde tausend Jahre lang oder einen Augenblick erkannt. Diese Vernunft und die aus ihr entspringende reine Sittlichkeit erfodern Neigungen, die alles unfassen, was als ein Gutes der Gegenstand des menschlichen Erkenntnisvermögens ist; und also nicht blos das persönliche Interesse, sondern das allgemeine Interesse, in so fern es mit sich selbst übereinstimmt. Shaftesbury fehlt also erstlich nur darinn, dass er die Moralität in Ansehung ihres Gegenstandes, immer nicht aus menschlichen, sondern aus einem göttlichen Gesichtspunkte ansieht, der für uns zu hoch ist: und zweytens, ist sein Princip zwar nicht für sich selbst befriedigend, aber doch mit einer reinen Moral weit übereinstimmender als das Schlosserische: und das gerade vermittelst der im vierten Abschn. des 2ten Theils vorgetragenen Rücksicht auf die Vernunft und deren Verhältniss zu den Neigungen, welcher Abschnitt Hn. Schlosser mit dem Systeme Shaftesbury's unzusammenhängend scheint. Dahingegen wird in seinem eignen Systeme die Tugend ganz abhängig von der zweifelhaften und so oft bestrittnen Erfahrung, dass (sinnliche) Glückseligkeit mit der Tugend im Verhältniss stehe. Giebt es kein andres Wohl des Menschen als diese Glückseligkeit, die uns die Erfahrung kennen lehrt, (Hr. Schlosser zeigt selbst so oft auf ein andres hin, aber man vermisst eine reine Bestimmung seiner Principien darnach,) so kann freylich Tugend gar nicht ohne die Voraussetzung bestehn, dass die Ordnung, die ihr Gegenstand ist, auch wirklich die grösste mögliche Summe von jener Glückseligkeit enthalte: die Schwierigkeit aber hat Hr. Schlosser vergessen aufzulösen, die in seinem eignen vorhergehenden Vortrage liegt: dass alle Laster in der wirklichen Welt zur Ordnung mit gehören, und also Tugend werden, sobald kein absoluter, von der sinnlichen Erfahrung unabhängiger, Begriff von Tugend statt findet. Die Bemerkung, dass Shaftesbury's zweytes Buch, welches den Beweis enthält, dass die Triebe zur eignen Glückseligkeit mit den geselligen Trieben des Menschen harmoniren, den Grundsätzen des ersten Buchs widerspreche, ist nur alsdenn gegründet, wenn man die Selbstliebe (im engsten Verstande) zum einzigen moralischen Grundtriebe macht: ein ganz falscher Satz, dem er auch selbst nicht treu bleibt.

Andrer specieller Anmerkungen enthält sich Rec. hier um so mehr, da die Abhandlung auch einzeln erschienen, und als solche im 68sten Stücke der A. L. Z. des vorigen Jahrs von einem andern Rec. beurtheilt worden.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Joseph Anton Gall*, ist vom Kaiser zum Bischof von Linz ernannt worden.

Der bisherige Professor Extraordinarius der Theologie, Hr. M. *Tychsen* zu Göttingen ist zum Professor Ordinarius der Philosophie daselbst ernannt worden.

Todesfall. Den 22 Junius starb in Prag Hr. D. *Johann Tessanek*, Director der philosophischen Facultät bey dortiger Universität, der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften ordentliches und der Jablonowskischen in Leipzig Ehrenmitglied, im 60. Jahre seines Alters.

Neue Erfindung. Hr. D. *Semler* in *Halle* hat nun seine Erzeugung des Goldes über der Erde durch neunmonatliche warme Digestion ohne alle mineralische Zuthat vollendet, und die Probe in einem Kolben mit einer Vorlesung in der gelehrten Gesellschaft den 1sten Julius vorgezeiget. Sachkundige urtheilen, es sey wenigstens eine neue schöne Erscheinung von Crystallisation wie der Dianenbaum und werden nun genauer sowohl das Gold selbst untersuchen, als seine Herkunft, die aber vielen zweifelhaft bleiben wird, so lange nicht das ganze Verfahren bekannt gemacht und mehrmahls genau wiederhohlt wird, weil bey aller Redlichkeit so mancher Irrthum möglich bleibt. *A. B. Halle den 18 Julius 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

BASEL, bey Serin: *Johann Georg Schloſſers, kleine Schriften*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Der fünfte Theil enthält: 1) und 2) *Euthyphro der 1te und 2te.* Jenes eine Ueberſetzung des Platoniſchen Geſprächs über die Gottſeligkeit: dieſes eine eigne weitere Ausführung deſſelben Gegenſtandes. In der Vorrede erklärt der Verf. die ſonderbare Art wie Plato in ſo vielen Geſprächen, philoſophiſche Gegenſtände behandelt, indem er ſeine unterredende Perſonen manche Wege verſuchen läſst ſie aufzuklären, die Schwierigkeiten aufdeckt, die ſich auf jedem dieſer Wege finden, und am Ende die Sache unausgemacht läſst: alſo, daſs er vom Socrates gelernt habe, mit den Behauptungen der Sophiſten unzufrieden zu ſeyn, aber noch nicht ſo weit gekommen, daſs er deutlich eingeſehen, der Menſch könne und müſſe ſich mit Wahrſcheinlichkeiten beruhigen. Dahinn konnte ein ſo dogmatiſcher Metaphyſiker als Plato freylich nicht gelangen, denn er glaubte ſich im Beſitze von etwas ganz andern und weit höherem, als Socratiſche Wahrſcheinlichkeiten. Der hohe Werth, den er auf ſeine metaphyſiſche Erkenntniſs legt, ſcheint eine ganz andere Erklärung zu verlangen und an die Hand zu geben. In einigen ſeiner frühern Geſpräche kann es der Fall ſeyn, daſs er gleich dem Xenophontiſchen Socrates, nur die alles wiſſenden Sophiſten widerlegen, und die Nichtigkeit derjenigen Philoſophie aufdecken wollte, welche ſo leichte Entſcheidung aller ſchweren Fragen findet: in den mehreſten aber zeigt er vielmehr durch die Unzulänglichkeit der gemeinen Erkenntniſs und ihrer verworrenen Grundſätze auf die Nothwendigkeit hin, die letzten Gründe einer befriedigenden Theorie, in denjenigen höhern Speculationen der Metaphyſik zu ſuchen, die er ſelbſt in andern Geſprächen vorträgt. Jene populäre Unterſuchungen können alſo theils als Vorübungen der Seelenkräfte, theils als warnende Wegweiſer angeſehen werden, die den wahren Weg dadurch anzeigen, daſs ſie bekannt machen, alle andern ſeyen früher oder ſpäter, verſperrt.

Wie Socrates über den Zuſammenhang der letzten Gründe der Sittlichkeit mit der Religion gedacht, läſst ſich nicht ganz vollkommen beſtimmen. Er beſchäftigte ſich überhaupt, in ſeinen Unterredungen mit jungen Freunden, und andern Bekannten, weit mehr damit, ihre ſittliche Empfindungen dadurch lebhafter zu machen und zu reinigen, daſs er ſie auf die täglichen Vorfälle des Lebens anwandte, worinn er ein ſo groſses Talent bewieſen, und wenn er ſich über die Gottheit mit ihnen unterredet, ſo begnügt er ſich, das Daſeyn derſelben aus der Zweckmäſsigkeit der phyſiſchen Natur zu beweiſen, in ſittlicher Rückſicht aber geht er ſogleich zu den unter ſeinem Volk gewöhnlichen Begriffen über, um dieſe zu läutern, ohne ſich auf die Fragen des philoſophiſchen Syſtems einzulaſſen, wie das ſittliche Uebel mit der moraliſchen Regierung der alles umfaſſenden Gottheit beſtehen könne. Er redet ferner beym Xenophon immer mit ſo vieler Rückſicht auf die Perſonen, daſs es unmöglich iſt, einen vollſtändigen Begriff von ſeinen eignen Gedanken zu entwickeln, und da ſelbſt die Gedanken ſeines Lehres Anaxagoras ſo wenig bekannt ſind, ſo fällt auch hiemit ein Grund zu Muthmaſsungen weg. Es ſcheint aber eben ſeine Abneigung gegen alles Dogmatiſiren zu beweiſen, daſs er jene Fragen als ſolche angeſehen, deren Beantwortung Einſichten erfodert, die gänzlich auſser dem Gebiete menſchlicher Erkenntniſs liegen, und daſs er ſich begnügt habe, die Vorſtellungen von der Gottheit, deren Daſeyn ſich uns in der Betrachtung der Welt aufdringt, mit den Empfindungen der Sittlichkeit, die der ganzen menſchlichen Natur zum Grunde liegen, in Uebereinſtimmung zu ſetzen, und dieſe durch jene zu erweitern. In ſo weit iſt der zweyte Euthyphro ſokratiſch. Es iſt aber jedem tiefdenkenden Kopfe auffallend, daſs ſelbſt das praktiſche Bedürfniſs des Menſchen nicht aller ſpeculativen Grundſätze der Vernunft entbehren kann; und ſo nimmt auch der Verf., um den Begriff der Gottſeligkeit zu entwickeln, metaphyſiſche Begriffe über das Weſen der Dinge und ihre Vollkommenheit zu Hülfe, die eher dem

Platonischen als Xenophontischen Socrates zugehören könnten. Nachdem er aus diesen entwickelt, dass Verhältniss aller thätigen und leidenden Kräfte, das wahre Wohl eines jeden Wesens ausmache; im Menschen Weisheit genannt werde; und auch die Pepromene sey, welcher selbst die Götter unterworfen sind: so zeigt er, dass diese Götter, deren Daseyn die Gesetzmäfsigkeit der ganzen Natur beweiset, vom Menschen nicht anders als Menschenähnlich gedacht werden können, und dass dieses geschehen dürfe, dafern nur das, was wahre Vollkommenheit in der menschlichen Natur ausmacht, als das Wesen, auch ihrer höhern Natur angesehen werde: dass also Gottseligkeit nur in der Liebe zur Harmonie bestehe, welche das Wesen der Götter ausmacht, so wie in ihr das Wesen des edelsten Theils der menschlichen Seele, der Vernunft besteht: dass ihnen also der Mensch desto mehr gefallen müsse, je mehr er nach dieser Harmonie strebe. Wenn er aber hierauf hinzufügt, dass die Handlungen der Menschen in Ansehung der Götter zufällig, und folglich dem Kreise ihrer harmonischen Wirksamkeit gleichgültig seyen, dass es also wohl möglich sey, dass sie aus Liebe zu den guten Menschen, die Thätigkeit dieser unterstützen; so kann der philosophische Zuhörer, wohl nichts anders antworten, als: dass diese Frage, ob etwas in Ansehung der Götter zufällig genannt werden könne, zu der Frage über die Entstehung der Dinge gehöre, die gänzlich in dem unbekannten Lande liegt, dass er sich also zu denen rechnen müsse, welche sich der Gottheit hingeben und anbeten, ohne sie erkennen zu wollen: dieses aber nicht etwa wie Euthyphro am Schlusse sagt, weil sie zu furchtsam sind, in dem bekannten Lande ihrem Wissen zu trauen, sondern vielmehr weil sie zu enthaltsam sind, um in dem unbekannten Lande ein Meynen mit Wissen zu verwechseln.

In diesem vortrefflichen Gespräche, welches Rec. für das philosophische Meisterstück des Verf. hält, hat derselbe mit der gröfsten Bestimmtheit, in vollkommenem Zusammenhange und mit befriedigender Ausführlichkeit seine Gedanken über die Religion mitgetheilt. Obgleich es auch in Absicht des Vortrages ein Meisterstück ist, und die schöne Platonische (des Plato würdige) Einkleidung dem Kenner der griechischen Literatur noch ein neues Vergnügen erregt, so kann man sich doch des Gedankens nicht ganz enthalten, dass der Vf. durch eine eben so helle und vollständige Entwickelung seiner Ideen, ohne Beziehung auf griech. Philos., manche trübe und schielende Vorstellungen zerstört haben würde, die anjetzt gewiss ein grofser Theil seiner Leser aus den Bruchstücken saugt, in denen er seine Meinung nicht so bestimmt und deutlich vorträgt, als hier. Vielleicht hat er gerade durch diese Einkleidung einem grofsen Haufen von Lesern diese Einsicht entziehen wollen, da er so oft zu verstehn giebt, wie verhafst ihm die öffentliche und allgemeine Mittheilung der innersten philosophischen Gedanken sey. Einen Unterschied zwischen esoterischer und exoterischer Philosophie macht die Verschiedenheit der Bestimmungen und der Fähigkeiten der Menschen nothwendig, und dieser Unterschied ist unschädlich, wenn er nur gewissen Bestimmungen unterworfen wird, die theils in des Rec. Anmerkungen zu dem 4ten Theile schon enthalten sind, und theils im folgenden werden bemerkt werden. Aber zu diesen Bestimmungen gehört auch ganz unleugbar diese: dass die exoterische Philosophie nichts enthalte, was der esoterischen in den Principien widerspreche. Es werden aber schon in dem obigen kurzen Auszuge des Inhalts sehr auffallende Veranlassungen zu der Betrachtung finden: dass das hier vorgetragne System ganz offenbar mit demjenigen nicht zu vereinigen steht, welches der Vf. seinen Anmerkungen über Shaftesbury zum Grunde legt. Dem Euthyphro zufolge entspringt alle Religion aus den in der Vernunft unabhängig von allem äufsern gegründeten sittlichen Vermögen des Menschen. Dort aber sollte Sittlichkeit ein Unding seyn, ohne die Speculation über den Zusammenhang der Weltbegebenheiten, die, nach diesem Gespräche, zu den unerforschlichen Dingen gehört.

3) *Schreiben über die katholische und protestantische Geistlichkeit*, enthält sehr interessante Bruchstücke einer Vergleichung des politischen und religiosen Verhältnisses der katholischen und protestantischen Geistlichkeit, zu den Staaten. Es folgt 4) *ein Bruchstück einer Vorlesung uber Zweck, Blüte und Zerfall der Wissenschaften und Künste.* „Diese haben nie eigentlich geblühet. „Nie sind sie im Allgemeinen in der Rücksicht „auf die Wissenschaft der menschlichen Glückse„ligkeit, bearbeitet worden, der sie doch alle als „Theile untergeordnet und nach dem Verhält„nisse zu ihr ausgebildet werden müssten. Ein„zelne grofse Männer in Wissenschaften und „Künsten machen noch keine Blüte derselben „aus." Sehr wahr, aber wenn gleich der grofse Haufe der Menschen nicht fähig ist, den ganzen Endzweck der Menschheit einzusehen, und ihm durchaus treu zu bleiben, und leider, die Regenten durch den grösern Spielraum ihrer Leidenschaften immer verführt werden, der grofsen Einwirkung, die von ihnen abhängt, eine ganz falsche Richtung zu geben: so lasst uns doch auch dankbar erkennen, dass es die Werke jener einzelnen grofsen Männer, deren Geist, weder durch den Glanz irdischer Hoheit, noch auch durch den Reiz populärer Ehre verleitet werden konnte; dass es nur diese sind, durch welche hie und da in einzelnen Köpfen die schwache Begierde nach dem höchsten Gut eines erkenntnisfähigen und empfindungsvollen Wesens, nach reiner Weisheit, gestärkt und geleitet wird. Damit sie diese

grofse

grosse Wirkung häufig thun, dazu gehört freylich, dass die Wissenschaften wieder ihren angebohrnen Ernst und Würde annehmen, die sie anfangen abzulegen, aus Furcht vor dem Namen der Pedanterey, dem sie doch bey dem flachen Volke, das sich ihnen nur aus Neugierde, nicht aus wahrer Wisbegierde nähert, nie entgehn können. Diese letzten Gedanken sind in dem 5ten und letzten Aufsatze *über Pedanterey und Pedanten* mit vielen andern dahin gehörigen sehr schön ausgeführt. Allerdings gehören, wie hier gezeigt wird, die Resultate gelehrter Untersuchungen, nicht die Untersuchungen selbst, vor das grosse Publicum. Allerdings muss dies Publicum, welches sich in den Cirkel der Gelehrten theils eingedrängt hat, theils von diesen selbst unvorsichtiger Weise eingeladen ist, wieder herausgestossen werden. Aber auch hier kann Rec. die Bemerkung nicht unterdrücken, dass es bey niemand anders, als bey jedem selbst, stehn dürfe: ob er zu dem verstossnen Publicum, oder zu den Auserwählten gehören wolle, die hinter dem Vorhang stehen. Anstrengung, Arbeit, Nachdenken allein, geben ein Recht daran. Der Weg zu tiefer Einsicht ist kein Spatzierweg. Es war nach der treffenden Bemerkung des Verf. recht gut, dass er durch die gelehrten Sprachen noch mehr von jenen abgesondert, und dadurch alle abgehalten wurden, die der Anstrengung, der Arbeit des Nachdenkens nicht fähig waren, oder keine Lust dazu hatten. Aber dem Volke müssen reine Resultate mitgetheilt werden, und deswegen muss ihre Prüfung jedem offen stehn, der prüfen kann und will. Durchaus keine gestempelte Wahrheit, der zu gefallen etwas verhehlt oder verdreht wird.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Seuthes oder der Monarch. An Jacobi.* Von *Joh. Georg Schlosser*, Marggräflich-Badischem Geheimen Hofrath. 1788. 191 (151) S. 8. (12 gr.)

Der Vorrede nach will Hr. *S.* hier die Vorzüge der kleinern Staaten vor den grösern darthun. Er lässt diese den Sokrates in einem Gespräch mit einem Thracier, der die Anstalten seines neuen Königs in seinem grosen Staate erhebt, entwickeln. Man sieht deutlich, dass Hr. *S.*, als er die Handlungen seines *Seuthes* darstellte, von Thracien aus in prophetischem Geiste etwas westwärts nach einem bekannten Original geblicket habe, eben wie er am Ende des Gesprächs unter dem Bilde der Insel Atlantis unsrer deutschen Staatsverfassung eine Lobrede hält, für deren unparteyische Wahrheit, Feinheit und eindringende Ueberredungskraft unser Vaterland ihm danken muss. Ueberhaupt sind durchs ganze Gespräch, wie man an diesem bey allen seinen besondern Meynungen ehrwürdigen Schriftsteller gewohnt ist, scharfsinnige, edle, menschliche und warm vorgetragene Gedanken verbreitet, die ganz in der sokratischen Methode entwickelt werden; obgleich uns hier die Lebhaftigkeit des Gesprächs durch die gar zu häufigen bejahenden Antworten, womit der Vortrag des Sokrates unterbrochen wird, etwas zu leiden scheint.

MATHEMATIK.

Hamburg, in Commission bey Hoffmann: *Demonstrativische Anweisung zur theoretischen und praktischen Rechenkunst, für Lehrer und Lernende, besonders zum Selbstunterricht.* 8. 1788. 372 S. (1 Rthlr.)

Dieser Theil, denn es sollen, ob es gleich auf dem Titelblatte nicht angedeutet ist, noch mehrere folgen, geht bis zur einfachen Regel de Tri, der directen sowohl als indirecten. Nach ihm zu urtheilen wird das Ganze ein selbstlernender Rechenschüler vom ganz gewöhnlichen Schlage, also immer für viele nicht unbrauchbar, aber demungeachtet von geringer Bedeutung. Wem daran gelegen ist, ein Exempel wie: Wenn 4 Centn. um 196 Rthlr. zu haben, was werden 36 Centn. 7 Pf. 6 Loth kosten? auf anderthalb Seiten, eng gedruckt, zerkäuet zu haben, der schaffe sich dasselbe an, für ihn ist darinn reichlich gesorgt. Dass durch den Gebrauch einer solchen Anleitung das Gedächtniss mit einer Menge von Regeln angefüllt werden könne, leidet keinen Zweifel, ob aber dadurch der Verstand aufgeklärt und eine solche Fertigkeit in der Anwendung dieser Regeln zuwege gebracht werde, als zum Gebrauch der Rechenkunst im gemeinen Leben oder bey wirklichen Vorfällen erfordert wird? ist eine andere Frage, die Rec. nach seinen Kenntnissen mehr zu verneinen als zu bejahen gezwungen ist. Doch es soll ja ein jeder Schriftsteller nach seiner Absicht beurtheilt werden, und da der Verf., nach seiner eigenen Erklärung hierüber, für Lehrer geschrieben hat, nicht um ihnen etwas noch Ungesagtes zu sagen, indem, wer das heutiges Tages thun wollte, gar schweigen müsste, auch nicht, um sie selbst zu unterrichten, sondern *um ihnen ihre sauern Schularbeiten*, womit sie öfters so sehr überladen sind, dass ihnen so wenig Zeit zum Demonstriren als zu den nöthigen Wiederholungen übrig bleiben kann, zu *erleichtern*; da er meint, dass es jedem Lehrer, welcher auch bey der besten Lehrart oft erfahren müsse, dass der Schüler das schon Erlernte, worauf sich das noch zu Erlernende gründen soll, grösten Theils oder wohl ganz vergessen habe, nicht anders als lieb seyn könne, statt aller ihm unmöglichen Wiederholungen in aller Kürze sagen zu können: *Da sehet ins Buch, und lernet das Vergessene wieder!* da er glaubt, selbst dem Privatlehrer müsse

es Freude machen, wenn er seinen Schülern ein Buch in die Hände geben könne, welches ihnen nicht nur das bereits Gelehrte wiederholt darstellte, sondern auch zugleich den Weg zeigte, wie sie auch ausser den Lehrstunden weiter vorwärts kommen könnten, etc. etc. so bleibt Rec. weiter nichts übrig, als wegen des vorhin geäusserten voreiligen und unbedachtsamen Urtheils demüthig um Vergebung zu bitten. Dabey hält er es zugleich für seine Schuldigkeit, anzuzeigen, dass zu den oben bemerkten 372 S. noch 20 Seiten voll Antworten auf die in dem Buche vorkommenden arithmetischen Fragen für den Lehrer kommen, indem auch hierdurch, wie jeder Unbefangene von selbst einsehen wird, für die Bequemlichkeit der Lehrer und den Vortheil der Schüler aufs beste gesorgt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. Ohne Druckort, (vermuthlich *Wien:*) *Die katholische Lehre von den Ablässen für die Verstorbenen.* Bey Gelegenheit einer allerhöchsten K. K. Verordnung aus einander gesetzt. 1787. 8. 60 S. (3 gr.) Aus dem angemassten Rechte der katholischen Kirche, nach einer ebenfalls angemassten Jurisdiction, dem Uebertreter kanonische Strafen oder Bussübungen aufzulegen, sie zu schärfen, zu lindern oder gar aufzuheben, entstand mit der Zeit die einträgliche Meynung bey dem Volke: Die Kirche habe das Recht, auch die Verbrechen selbst aufzuheben, und die Kirche fand für gut, dieser irrigen Meynung nachzuhelfen, wenigstens sie stillschweigend herrschend werden zu lassen; und jetzt wird ein treuer Anhänger des Römischen Bischofs von dem Ablasse als einer Minderung oder gänzlichen Aufhebung der von der Kirche verhängten Strafe höchstens nur dann reden, wenn er sich einen beschwerlichen Gegner abzuwehren hat, nicht aber zum Volke. Im 15ten Jahrhundert erweiterte man dies Gewerbe auch auf die Seelen im Fegefeuer, kam ihnen auch da mit Ablass zu Hülfe, und da eine Seelmesse auf einem nicht privilegirten Altare bey weitem nicht so kräftig ist, als auf einem privilegirten; so autorisirte der Papst seit dem für die Gebühr so viele Altäre dazu, als verlangt ward, und nun ist die Jurisdiction der Kirche glücklich auf jene Welt mit ausgedehnt. Was die auf dem Titel genannte und in der Schrift selbst nicht weiter erwähnte K. K. Verordnung darüber sagt, weiss Rec. nicht; der Vf. räsonnirt aber den Seelenablass rein weg, und das ist schlimm für Messpfaffen, und schlimm für die Einkünfte des heil. Vaters, der, wenn kein Seelenablass mehr gilt, auch keine Ducaten mehr für Altarprivilegien einziehen dürfte. Lass aber der Vf. der Missbräuche beym Ablasse noch entsetzlich viel stehen lässt, ist auch schlimm, es wäre denn seine Absicht, nach und nach einzureissen, um den Leuten Zeit zu lassen, sich zu besinnen. Weit freymüthiger und aufgeklärter ist der Vf. folgender Schrift:

Soest, bey Balke: *Des Herrn Nicolaus Sciarelli, Bischofs von Colle, kurzer Katechismus von den Ablässen, nach der ächten Lehre der katholischen Kirche. Auf Befehl des jetzt regierenden Grossherzogs von Toskana zum Gebrauch seiner Seelsorger herausgegeben. Aus dem Italienischen übersetzt.* 1788. 3 B. (2 gr.) Das Original haben wir nicht gesehen, kennen auch keinen Bischof Sciarelli; existiren aber beyde, wie es uns wahrscheinlich ist, so muss die Aufklärung im Grossherzogthume Toscana grosse Fortschritte gethan haben. Der Uebersetzer macht uns zu mehrern Schriften dieser Art aus diesem Lande Hoffnung, und willkommen sollen sie uns gewiss seyn, wenn sie eben diesen Stempel haben. Der Vf. setzt gleich Anfangs den Streitpunkt richtig fest: „*Was ist der Ablass?* „A. der Ablass ist eine Nachlassung oder Verminderung „der Kirchenbusse, welche auf eine schwere Sünde gelegt ist. F. *Was verstehst du unter der Kirchenbusse?* „A. Ein von der Kirchenversammlung bestimmter Zeitraum, in welchem die Sünder Busse thaten, ehe sie die „Lossprechung von ihren Sünden erhielten." (S. 1.) In der Folge spricht er mit unter von *Erdichtung* und *Betrug*, eine Sprache, die in Rom aus sehr begreiflichen Ursachen, keinen Beyfall finden dürfte. Die Auswüchse des Aberglaubens nach und nach einreissen, ist, nach unserer Ueberzeugung, der richtigste Weg; mögte es nur nicht bey den Auswüchsen allein bleiben!

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. 1) *Halle*, bey Franke: *Ueber Religion, Staatsverfassung, Gesetzgebung und Bildungsfach.* 1788. 104 S. 8. (6 gr.)

2) *Jena*, in der akad. Buchh.: *Gedanken für das Wohl der Menschheit und Bedürfniss der Zeit.* 1788. 56 S. 8. (3 gr.)

3) *Megapolis*, auf Kosten des Vf.: *Ueber das nächste und am geschwindesten wirkende Mittel, Nahrung und Verdienst in einem Staate zu verbreiten.* 1787. 23 S. 4. (3 gr.) Verwerflich sind alle diese drey Schriftchen eben nicht. Die meiste Aufmerksamkeit verdient N. 1.; es enthält über die auf dem Titel genannten Gegenstände viel richtige, selbst manche von Fürsten und Ministern (zum Theil mit Vorsatz) verkannte, Gedanken; z. B. *Arbeitet, die Menschen je länger je verständiger zu machen; und lasst ihnen Freyheit zu denken, zu glauben und mit Bescheidenheit zu sprechen; so werden gewiss die verschiedenen Religionen in einem Staat je länger je gereinigter und dem Vaterlande je länger je nützlicher werden;* u. a.; allein darunter ist nur selten etwas, das uns neu schiene; vielleicht gehört aber doch gewissermassen zum letztern der Unterschied zwischen despotischer Verfassung und despotischer Regierung (S. 77.) der freylich blos angedeutet ist, aber den wir, so wichtig er auch gleich beym ersten Anblick erscheint, doch nicht immer genug beobachtet glauben. N. 2. klagt mit Recht, dass die schrecklichen Folgen der *Lustseuche* in ihrem ganzen Umfange zu wenig bekannt wären, um Einfluss auf die Entschliessungen der Menschen zu haben; zeigt, dass die bisherigen Wege zur Bekanntmachung unzureichend wären, und schlägt *vierteljährige öffentliche Belehrung darüber, und bessere Mädchenerziehung* als Gegenmittel vor. Aufmerksamkeit verdient dieser Gegenstand gewiss. — N. 3. spricht eigentlich *für die Gemeinnützigkeit des Militärstandes*, aber eben weil diese Schrift *blos dafür* spricht, ist sie einseitig; was für Folgen würden z. B. aus einer ganz allgemeinen Anwendung des Grundsatzes S. 8. folgen; dass *durch erhöhte Abgaben Fleiss und Raffinement in Arbeiten und Geschäften befördert würde?* — Uebrigens würden alle diese Schriften gewinnen, wenn sie an Wortreichthum verlören.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 28ten Julius 1788.

MATHEMATIK.

FREYBERG, bey Barthel: *Bergmännisches Rechenbuch.* Erster Theil. 580 S. 8. *Nebst einer nähern Anweisung zum Gebrauche desselben für diejenigen, welche darnach Bergknaben im Rechnen zu unterrichten haben.* 16 S. 1787. (20 gr.)

Die Bergknaben, welche nach diesem Buche, so wie es der Hr. Prof. *Lempe* in dem Anhange beschrieben hat, unterrichtet werden, müssen allerdings die Rechenkunst deutlich, gründlich und so lernen, dass sie künftig bey ihren Geschäften davon Gebrauch zu machen im Stande sind. Uns hat das sehr gefallen, dass Hr. L. alle Beyspiele aus der Bergmannssphäre genommen, und dadurch dem Lehrer, der nach diesem Buche unterrichtet, Gelegenheit gegeben hat, seinen Schülern ausser den Regeln der Rechenkunst eine Menge ihnen sehr nützlicher Kenntnisse beyzubringen. Wenn Hr. L. den zweyten Theil eben so zweckmäfsig ausarbeitet, so gebührt ihm das Lob ein gutes Bergmännisches Rechenbuch geliefert zu haben mit vollem Rechte.

TÜBINGEN, b. Heerbrand: M. *Gottl. Fr. Röslers,* Prof. zu Stuttgard etc. *Handbuch der praktischen Astronomie für Anfänger und Liebhaber, zur Benutzung und Beobachtung der vornehmsten himmlischen Erscheinungen, ohne allzu kostbaren Instrumenten-Vorrath und zur Kenntniss des Gebrauchs der vornehmsten astron. Werkzeuge.* Erster Theil mit 13 Kupfertafeln. 8. 1788. 537 S. (1 Rthlr. 20 gr.)

Des Hrn. Verf. Absicht bey diesem Werk ist schon aus dem Titel abzunehmen und er hat darinn vollkommen Recht, wenn er in der Vorrede bemerkt, dass manche Freunde und Liebhaber der Sternwissenschaft, zwar oft Anlage und Eifer zu einer so edlen Beschäftigung als die Beobachtung der himmlischen Erscheinungen ist, aber keine Gelegenheit noch Mittel haben, von kostbaren dazu dienlichen Werkzeugen Gebrauch zu machen. Diesen sucht er eine etwas ausführliche Nachricht und Anweisung zum Gebrauch des gesammten mannichfaltigen auch einfachern und minder kostbaren Vorraths derselben, durch den jedoch oft die wichtigsten Entdeckungen gemacht werden, zu geben, um durch Benutzung dessen, was ihren Kräften und Umständen gemäss seyn möchte, doch das Wesentliche ihres Zwecks zu erreichen. Da es nun an einem Werke dieser Art noch fehlt, so verdient die Bemühung des Hrn. Verf. um so eher Dank. Er hat seinen Plan im Ganzen gut ausgeführt und die Liebhaber finden hier beysammen, was sie über diesen Gegenstand in mehrern neuern Werken zerstreut antreffen, nemlich eine Aufzählung der, auch neuesten Instrumente und Vorrichtungen, die zur Bestimmung des Orts und der Zeit der himmlischen Erscheinungen dienlich seyn können, nebst den dazu gehörigen optischen Werkzeugen, so wie eine deutliche Anweisung zu einer zweckmäfsigen Handhabung dieser Werkzeuge und der Aufsuchung ihrer Fehler, so wohl in Ansehung der Zusammensetzung als Aufstellung. Da das alte Rostische Handbuch zur praktischen Astronomie, selbst nach D. Kordenbuschs neuer Ausgabe desselben, keinesweges den jetzigen Fortschritten der ausübenden Sternwissenschaft mehr angemessen ist, so macht es die gegenwärtige Arbeit des Verf. nicht überflüssig, wie die Vergleichung bald zeigen würde, ob gleich hier über manche Gegenstände nur kurze Anzeigen, Verweisungen auf andere Schriften oder Auszüge aus denselben, selbst mit der Verfasser eigenen Worten geliefert werden. Besonders finden sich häufige Anführungen aus den Berlinischen oder vielmehr Bodeschen astronomischen Jahrbüchern. Den Anfang machen Vorerinnerungen, welche vornemlich Erklärung der astronom. Linien, Bogen und Winkel (die allenfalls hätten wegbleiben können) und astrognostische Anmerkungen, enthalten. Das 1ste Kapitel handelt von den Gradmessern, besonders von den Quadranten, ihrer Eintheilung, Verification etc. Das 2te. Von den Mikrometer aller Art, sowohl mit beweglichen als unbeweglichen Theilen. Das 3te. Weitere verschiedene Arten von Grademessern, nemlich Scheitelmesser, Passageinstrumente, Mauerquadranten, Azimuthalinstrumente, Parallaktische Maschinen, Sectores, Hadleysche Octanten und Sextanten etc. Das 4te. Von den nöthigen Correctionen beym

Messen der Parallaxe, Refraction, Aberration des Lichts, Nutation der Erdaxe. Das 5te. Von der Eintheilung der Zeit und von den Uhren. Das 6te. Von den astronomischen Fernröhren und Teleskopen. Das 7te. Verzeichnung und Gebrauch der Mittagslinie. Das 8te. Von der Bestimmung der Polhöhe. Das 9te. Von den Beobachtungen der Sonne und den dazu gehörigen optischen Werkzeugen. Das 10te. Vom Mond und dessen Beobachtungen. Das 11te. Hauptbegriffe von den Finsternissen überhaupt und von den Sonnen- und Mondfinsternissen insbesondere. Das 12te. Von den Beobachtungen der Finsternisse. Ein Anhang enthält noch eine Tafel des ungefähren Standes der Sternbilder um die Mitte der Monate, aus Wiedeburgs Kosmologie und verschiedene Zusätze und Verbesserungen. Der Hr. Verf. verspricht nächstens einen zweyten Theil herauszugeben, worin er die Entwerfungsarten der Finsternisse; Beobachtungsarten der Planeten und Kometen, der Bedeckungen, Bestimmung der geographischen Länge, Beobachtung des Fixsternhimmels abhandeln wird.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Joh. Hier. Schröters*, königl. Oberamtm. d. Amtes Lilienthal bey Bremen, Mitgl. verschiedener gel. Gesellschaften, *Beyträge zu den neuesten astronomischen Entdeckungen*, herausgegeben von *Joh. Elert. Bode*, 304 S. gr. 8. mit 8 Kupfertafeln. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hr. Oberamtmann Schröter, hat sich durch die von ihm in den astronomischen Jahrbüchern des Hn. Bode vorkommende Abhandlungen, und Beobachtungen der Welt bereits als ein unermüdeter und geschickter Beobachter gezeigt, und dies ergiebt sich auch aus dem vor uns liegenden Werke zur Genüge, dessen Ausgabe Hr. Bode bereits im voraus in sein astronom. Jahrbuch f. 1790 angekündigt. Herr Schröter hat als Privatmann ganz uneigennützig eine ansehnliche Summe auf die Erbauung einer Sternwarte zu Lilienthal und zur Anschaffung mancher zum Theil kostbarer Instrumente von der neuesten Erfindung verwandt, worunter sich besonders ein 7füssiges Herschelsches Teleskop auszeichnet. Er hatte, als die Frucht seiner rühmlichen Bemühungen seit einiger Zeit an Hn. Bode verschiedene astronom. Aufsätze über seine Beobachtungen und Schlüsse, auch übersetzte Abhandlungen eingesandt, die Hr. Bode nun in diesem Bande herausgiebt. Es sind deren acht, und wir können nur das Wesentliche ihres wichtigen Inhalts bemerken; hoffen aber, dass recht viele Liebhaber der Sternkunde sich dies Werk selbst anschaffen werden. Die erste Abhandlung ist bey weitem die vollständigste, und enthält auf 137 Seiten: Beobachtungen und Folgerungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters, mit Abbildungen der Jupitersscheibe. Sie zerfällt in 8 Abschnitte. 1. Beobachtungen verschiedener merkwürdigen Flecken im Jupiter mit 4- und 7füssigen Herschelschen Teleskope angestellt. 2) Fernere Beobachtungen und Bemerkungen über die Veränderungen der scheinbaren Jupitersfläche im allgemeinen, nemlich, Bestimmung der Lage des Jupitersäquators, Messungen der süd- und nördlichen Abweichungen der Streifen und Zonen des Jupiters, willkührliche Terminologie. 3) Beobachtungen der in der Aequatorialzone ferner erschienenen, sowohl dunkeln als lichten Flecken und sonstigen Veränderungen, von der veränderten Farbe dieser Zone von verschiednen Fleckenpuncten eines beobachteten Lichtfleckes etc. 4) Von den Veränderungen der südlichsten Polarzone mit Einschliessung des südlichen Streifs, Abwechselung ihrer Farbe, beobachtete Rotationsperioden, Veränderungen. 5) Beobachtungen über die südliche lichte Zone. 6) Ueber die nördliche lichte Zone, beobachtete Lichtflecken in derselben. 7) Beobachtungen und Bemerkungen über die nördliche Polarzone, Ursache der grauen Farbe der Polarzonen, Veränderungen in derselben, die Cassinische Rotationsperiode. 8) Allgemeine Folgerungen und Bemerkungen über die Rotation und Atmosphäre des Jupiters. Der Hr. Verf. zeigt, dass auf den Jupiter ein atmosphärischer Zug oder Wind von Westen nach Osten vorhanden zu seyn scheint, dass die mehrsten oft schnellen Veränderungen, welche die Streifen des Jupiters zeigen, in seiner Atmosphäre ihren Grund haben, allgemeine Ursach desselben, von der atmosphärischen Bewegung im Jupiter, Vergleichung der Jupiterswinde mit den Erdwinden in Ansehung ihrer Geschwindigkeit etc. Seit Cassini's Zeiten ist des Jupiter seine Rotationsperiode etc. nicht mit solchem Fleiss beobachtet und untersucht worden, als hier von Hn. Schröter. Die zweyte Abhandlung enthält eine Beschreibung und Abbildung des Herschelschen Lampenmikrometers, wovon bisher in Deutschland noch wenig bekannt war, aus dem Engl. von Hn. S. übersetzt. Die dritte: Ueber ein neues von Hrn. Schröter ausgedachtes neues Scheiben-Lampenmikrometer, welches nicht nur den Durchmesser einer planetischen Scheibe, sondern auch die Lage eines jeden Puncts innerhalb derselben angiebt, nemlich eine Beschreibung desselben, nebst Anweisung zum Gebrauch und eine Abbildung. Die vierte: Darstellung des Herschelschen 7füssigen Teleskops, mit praktischen vollständigen Bemerkungen und Abbildungen des ganz aufgestellten Instruments sowohl als dessen einzeln Theilen. 1ster Abschnitt: Einrichtung der Röhre und ihrer Theile; 2) Einrichtung des Maschinenwerkes, durch welche dem Teleskop jede erforderliche Richtung sanft, leicht und zweckmässig gegeben wird; 3) Einrichtung der Spiegel u. wie sie concentrirt werden; 4) Von den Ver-

gröſserungen und Geſichtsfeldern der Oculareinſätze, und die Art, die Vergröſserungen zu beſtimmen; 5) Allgemeine Bemerkungen über die Wirkungen, den Preis und den zweckmäſsigen Gebrauch eines ſolchen Teleſkops. Alles dies iſt mit vieler Genauigkeit und Vollſtändigkeit ausgeführt. Die fünfte Abhandlung liefert die Beſchreibung und Abbildung einer neuen, bey Abzeichnung der Sonnen- und Mondflecken nützlichen *Projectionsmaſchine*, gleichfalls einer Erfindung des Hrn. Schröters. Die ſechſte Abhandlung enthält einen Entwurf zu einer (wie der Vf. ſich ausdrückt) Mondstopographie, ſamt allgemeinen Bemerkungen über die Beſchaffenheit der Mondsfläche, mit Figuren. Dieſer wirklich ſehr intereſſante Aufſatz iſt keines Auszugs fähig, ſondern muſs im Zuſammenhange geleſen und geprüft werden, wir bemerken nur allgemein, daſs Hr. S. mit ſeinem 7füſsigen vortrefflichen Herſchelſchen Teleſkop einige Mondslandſchaften aufs genaueſte unter verſchiedenen Erleuchtungswinkeln beobachtet, und die Lage, Erhöhung, Einſenkung der darauf befindlichen Berge, Gruben, Thäler etc. unterſucht hat, welches ihn in der Folge zu einer vollſtändigen Beſchreibung der ganzen uns ſichtbaren Mondoberfläche nach allen ihren Theilen den Weg bahnen ſoll. Er bringt ſehr gegründete Folgerungen über die Veränderungen bey, die die Mondoberfläche, dem Anſchein nach, ſchon erlitten hat, oder noch erleiden könnte, welches ihn zu manchen analogiſchen Schlüſſen und Vermuthungen leitet etc. Der ſiebende Aufſatz iſt des Hn. D. Herſchels Schreiben an Herrn Präſident Banks, über die von erſtern gebrauchtern ſtarken Teleſkopiſchen Vergröſserungen, aus dem Engl. überſetzt. Die achte Abhandlung enthält die wichtige Unterſuchung des Hn. Herſchels über die Parallaxe der Fixſterne, mit Figg, gleichfalls aus dem Engl. von Hn. S überſetzt. Dürfen wir einen Wunſch äuſſern, ſo wäre es, daſs ſich der Herr Verfaſſer künftig einer etwas gedrängtern Schreibart befleiſsigen möchte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der König von Preuſsen hat den Freyherrn von *Zedlitz* mit dem groſsen ſchwarzen Adlerorden beehret und ihn zugleich zum Chef des Obertribunals ernannt. Dagegen iſt der bisherige Geh. Ober-Finanzrath Hr. von *Wöllner* zum wirklichen *Geh. Staatsrath und dirigirenden Miniſter* ernannt, und demſelben das geiſtliche Departement nebſt dem damit verbundnen Vorſitz im Oberſchulkollegium etc. conferirt worden. *A. B. Berlin den 4 Jul. 1788.*

Todesfall. Am 14 Julius ſtarb zu *Eiſenach* Herr *Bernhard Gottlob Huldreich von Hellfeld*, Herzogl. Sächſ. Hof- und Regierungsrath, in einem Alter von 28 Jahren.

Kleine philos. Schriften. *Leipzig*, in der Weidmanniſchen Buchhandlung: *Die vornehmſten Wahrheiten der natürlichen Religion vorgetragen und gegen die neuen Einwürfe vertheidigt, von E. n. d. E. r. W.* 1788. LVI und 100 S. 8. (9 gr.) Die Buchſtaben auf dem Titel ſollen dem Vernehmen nach *von einem nach der Ewigkeit reiſenden Weltweiſen* geleſen werden. In der Vorrede oder vorläufigen Abhandlung werden die Haupteinwürfe Kants gegen zween der vornehmſten Beweiſe für das Daſeyn Gottes beantwortet. Es ſind dieſe Einwürfe folgende: 1) daſs das Daſeyn Gottes nicht demonſtrirbar ſey, keine apodictiſche Gewiſsheit habe. 2) Daſs der Satz, alles was entſtanden, hat ſeine wirkende Urſache, nicht allgemein ſey; und 3) daſs Menſchen, Thiere, Pflanzen u. ſ. w. nur Erſcheinungen ſeyn, folglich von ihnen nicht auf das Daſeyn Gottes geſchloſſen werden können.

In der Beantwortung des erſten Satzes äuſsert der Vf. ſo verworrene und ganz unbeſtimmte Begriffe von dem was wiſſen, demonſtriren, *a priori* und *a poſteriori* heiſst, daſs es ganz unmöglich fällt, auszumachen, worauf eigentlich ſeine Raiſonnements beruhen. Ihn zu widerlegen, müſste man alle Erläuterungen der Natur mathematiſchen Erkenntniſs und ihrer apodictiſchen Gewiſsheit wiederhohlen. Der Vf. beweiſet durch ſeine Schrift daſs dies für ihn vergeblich ſeyn würde, und dem Publico dem Rec. zu referiren hat, möchte die Ausführung hier läſtig ſeyn. Die Beantwortung des 2ten Satzes beruhet ganz auf dem erſchlichenen Satze, daſs alles beſtimmte durch etwas beſtimmt ſeyn müſste. Das Wort beſtimmt, iſt zweydeutig. Heiſst es ſo viel, als, was beſtimmt *worden*, ſo iſt der Satz identiſch, es folgt aber alsdenn gar nicht die Allgemeinheit des Satzes vom zureichenden Grunde, denn es fehlt noch am Beweiſe, daſs alles endliche beſtimmt *worden* ſey. Vor Kant hat niemand dieſen Beweis befriedigend geführt, und Kants Beweiſs geht ſeiner Natur nach nur auf Erſcheinungen. In der dritten Unterſuchung will der Vf. die Objectivität der Materie beweiſen, ſo wie dem Zeno die Realität der Bewegung bewieſen ward. Einen auffallenden Beweis von der Beſtimmtheit und Richtigkeit ſeiner philoſophiſchen Begriffe, giebt er S. 44. in den Worten, daſs das Sterben eine *objectiviſch* wahre Begebenheit *in Anſehung* derjenigen ſey, die geſtorben ſind.

In der Abhandlung ſelbſt enthält der 1ſte Abſch. eine ſehr mittelmäſsige Ausführung der gewöhnlichen Beweiſe für das Daſeyn Gottes aus der Zufälligkeit und Zweckmäſsigkeit der Welt. Die ausführlichen Erörterungen aus der Naturgeſchichte ſind in Reimarus Nat. Theol. beſſer. Am Ende des erſten Abſch. macht ſich der Vf. ſelbſt den Einwurf gegen den Beweis *a priori*, daſs die ideale Möglichkeit zwar die nothwendige Wirklichkeit des höchſten Weſens in ſich ſchlieſse, daſs wir aber daraus doch noch nicht mit Gewiſsheit ſein wirkliches Daſeyn ſchlieſsen können, welches wir nur *a poſteriori* erkennen. Was heiſst ihm wohl die nothwendige Wirklichkeit, wenn ſein wirkliches Daſeyn wieder etwas anders iſt? Dergleichen Proben erregen keine Begierde, die im Jahr 1765 herausgegebene Metaphyſik des Verf. nachzuſehen, auf die er ſich beruft. Der zweyte Abſch. enthält Widerlegungen der Einwürfe und zwar zuerſt der gewöhnlichen elenden atheiſtiſchen, aus den gewöhnlichen eben ſo elenden Gegengründen. Daſs die auf dem

Titel versprochene Rücksicht auf neuere Einwürfe, höchst dürftig seyn würde, liefs schon die Einleitung vermuthen. Am Ende dieses Abschnitts theilt der Vf. aus einem Manuscripte von Kant über die Rationaltheologie, welches ihm ein Reisender gezeigt habe, etwas mit. Welch seltsames Verfahren! Kant hat in seinen Werken vollständig und ausführlich seine Gedanken über die Nat. Theol. vorgetragen. Enthält diese Rational Theologie etwas anders, so mufs ihr Vf. dieses entweder jetzt nicht mehr billigen, und enthält er das nemliche, so ist es überflüfsig es bekannt zu machen, da der Vf. derselben in seinen lang geprüften und sorgfältig ausgearbeiteten Werken den Vortrag gewählt haben wird, der seine Gedanken am besten ausdrückt. Es enthält auch wirklich nichts als eine Reihe der Hauptsätze der Kantischen Philosophie über natürliche Religion zusammengedrängt. Wozu aber hier ein abgerissenes Stück aus einem Manuscripte, das nicht zum Drucke bestimmt war? Im dritten Abschn. endlich handelt der Vf. von der Schöpfung und Erhaltung aller Dinge, und zuletzt fügt er gar einige Beweise für das Daseyn Gottes aus der Bibel hinzu, nemlich aus Weissagungen und Wundern. Der Vortrag ist sehr schlecht.

Kleine hist. Schriften. *Frankfurt und Leipzig*: *Beyträge zur Mainzer Geschichte mit Urkunden.* Herausgegeben von *D. I. P. Schunk* I Bandes I Heft. 1788. 8. 112 S. (6 gr.) Es können diese Beyträge ein weitläufiges aber auch nutzbares Werk werden, so viel sichs aus diesem ersten Heft und dem Plan des Hn. Seh. abnehmen läfst. Alles, was zur Aufklärung der Mainzer Geschichte nützlich seyn kann, soll hier aufgenommen werden, und besonders sind bestimmt: „1.) *kurze* Abhandlungen, 2) ungedruckte Urkunden, *deren Bekanntmachung niemanden zum Nachtheil gereichen kann* (das möchte sich wohl selten recht bestimmen lassen) 3.) historische etc. Nachrichten etc. aus Handschriften, Denkmälern etc. — 4) Zusätze zu gedruckten Werken, besonders *Joannis* de reb. Mag. 5) Auszüge aus Journalen etc. mit Beurtheilung“ — Vier Hefte werden einen Band machen. Die Beyträge im Heft I. sind. I.) von der gelehrten Lesegesellschaft zu Mainz 1782. — II.) Die *ersten Feuergewehre* im Mainzischen und vermuthlich auch in Deutschland 1344. Der Vorbericht des H. V. leidet viel Verbesserungen und die Hauptsache ist ein auf Papier geschriebenes versiegelt (womit?) gewesenes Schreiben des Mainz. Erzb. Heinrichs III. an den Zollschreiber in Ehrenfels vom J. 1344., ihm einen gewissen (*Fürschützen*) *Ignis sagittarium* nach Aschaffenburg mit seinen *praeparamentis* zu schicken und demselben zu melden, dafs, wenn er noch einen in der Kunst erfahrnen wisse, er denselben mit sich bringen möge. — Die Folgerungen hieraus, besonders dafs die Sarazenen (Araber) die Erfinder wären, sind aber willkührlich und ignis sagittarius cum praeparamentis suis mufs nicht grade auf *unser* jetziges Feuergewehr gehen. Wir beziehen uns auf die bekannten Abhandlungen von *Gramm und Temme.* III.) Unterschied der Namen Dietrich und Diether. — Im vorliegenden Fall richtig; aber es giebt der Fälle mehr, wo aus einem ursprünglichen Namen deren mehrere entstanden sind. Diether ist aber wohl nicht aus Theodor entstanden! IV.) Anmerkungen über Mainz. Bevölkerung gegen die Rhein. Mannichfaltigkeiten. — Man hatte Erfurts Gebiet 36,000, dem Eichsfeld 74,000 ohngefähr und dem übrigen Erzstift 208,058 Seelen, (auf etwa 120 Quadrat Meilen) gegeben. Das letztere findet Hr. S. um *mehr als 60,000 Seelen zu wenig* und die gesammte Bevölkerung steige auf 400,000 Seelen. Das Publikum hat eine hist. topogr. Beschreibung vom H. S. nächstens zu gewarten. V.) Geburts- und Sterbelisten von der St. Mainz vom J. 1766. u. 1785. VI.) Bevölkerung der Stadt Mainz im J. 1475. Es waren 5-6 Bürger, welche huldigten, vorhanden — und 20 Innungen. VII. D. Georg Gölers von Ravensburg Jubiläum 1557. — VIII.) Unterredung des Königs Gust. Ad. v. Schweden — Aus des Frh. v. Moser Patr. Archiv. IX. Vom Staatsminister von Boineburg 1665. — Eben daher — hätte aber sehr können vermehrt werden. X.) K. M. Brandversicherungsgesellschaft vom J. 1781. Durch Dalberg veranlafst. Schon 1780 wurden für mehr als 18 Mill. Fl. Gebäude eingezeichnet. Die Einrichtung verdient Aufmerksamkeit. Mit einer Tabelle, wonach 1780 alle Einzeichnungen den Werth von 24,992,316 Fl. betrugen, die Schäden etc. von 1786 aber nur 21,336 Fl. 17 1/5 Kr. — XI.) Von zwey grofsen italien. Handelshäusern zu Bingen am Rhein 1353. — Dankenswerth mit Urkunden mancherley Art. Aber *Miles* sollte Hr. S. doch ja nicht *Soldat* übersetzt haben! XII.) Preifs einiger alten Mainzen Druckschriften 1783. aus dem Journ. de France laut der Auction der Bibl. des D. de la Valliere. XIII.) Buchdruckerey zu Oberursel (Vrsellae) war manchem Gelehrten unbekannt, wie der R. weifs. XIV.) Alte Weltcharte von einem Mainzer Domherrn (aus Sprengels Gesch. der Geogr. Entd.) XV.) Zusätze zu Joannis rer. Mag. T. II. XVI.) Lutherisches Consistorium zu Mainz 1632. (aus Mosers Patr. Arch. — könnte auch umständlicher seyn. XVII.) vom Mainz etc. Hof-Staatskalender. — Der erste kam 1740 heraus.

Vermischte Anzeigen. Die Kurfürstliche Regierung in Bayern scheint die Absichten nicht ganz zu erreichen, welche sie bey der Bekanntmachung der Originalschriften des Illuminatenordens bezielen möchte. Weit entfernt, dafs diese Abscheu vor geheimen Gesellschaften bewirken sollten, bewirken sie vielmehr das Gegentheil. Viele Jünglinge sehnen sich nach geheimen Verbindungen, um durch die Unterstützung mächtiger Brüder schneller dahin zu kommen, wohin sie auf den gewöhnlichen Wegen, eben deswegen, weil es die gewöhnlichen Wege sind, nur langsam zu kommen Hoffnung haben. Und mancher unternehmender Mann sieht sich nun in den Stand gesetzt, ohne Weishaupts Genie zu haben, ein Weishaupt zu werden. Er sieht sich in den Stand gesetzt, vermittelst des wirksamen aber immer verdächtigen Vehikels der Mysterien, Ideen aller Art in Umlauf zu bringen, oder — und dieses ist wohl der gewöhnliche Endzweck der Hierophanten — seinen Ehrgeitz, Eigennutz und andre Leidenschaften unerkannt und unbemerkt zu befriedigen. Auch in *Salzburg* bildete sich, nach dem Modell des Illuminatenordens, eine geheime Republik. Junge Priester, viel zu schwach, als dafs sie durch sich allein etwas Grofses schaffen könnten, und *dabey* voll Geistesdranges und Enthusiasmus für alles Neue und Sonderbare: folglich ganz dazu gemacht, blinde Werkzeuge eines schlauen und ehrsüchtigen Kopfes zu seyn, waren die Werker; und binnen kurzer Zeit ergriff ein mysteriöser Schwindel die Köpfe der jungen Studenten, die Basis zu einem geheimen Staate war gelegt, und ein Mönch — *P. S.* sollte der Pontifex Maximus seyn. — Allein Hieronymus, welcher, ohne sich des niedrigen Mittels der Spione, zu bedienen, die ganze Stadt umschauet, entdeckte die geheime Verbindung, und um nicht mit der Zeit in die Nothwendigkeit versetzt zu werden, untersuchen oder wohl gar bestrafen zu müssen, schlug er die mystische Wanne der *Schlangenkinder* entzwey. *A. B. eines Reisenden Maria Einsiedeln d. 12 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 29ten Julius 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Königsberg und Leipzig, b. Hartung: *Sam. Gottlieb Walds*, ord. Prof. der griech. Sprache zu Königsb. *Geschichte des Christenthums.* Zu akademischen Vorlesungen. 1788, 8. 320 S. (16 gr.)

Nach der eigenen Erklärung des Hrn. Verf. in der Vorrede ist ihm Geschichte des Christenthums Geschichte der Religion und Theologie, der christlichen Kirche und des christlichen Gottesdienstes — und *dieser Leitfaden soll das allgemeine Fachwerk der* in seinen Vorlesungen vorkommenden *Materien enthalten*, die Leser mit den wichtigsten Aufklärungen dieses Theils der Geschichte von Semler, Rössler, Plank, Krause u. a. würdigen Männern in der Kürze bekannt machen, und durch einige Winke zu mehrern fruchtbaren Combinationen führen. In Rücksicht auf diesen Zweck, ist auch der Plan im Ganzen ziemlich schicklich angelegt. Denn nach einer Vorbereitung, worinn allgemeine Begriffe von Religion, Gottesdienst, Theologie — subjectiver und objectiver, natürlicher und geoffenbarter Religion - Uebersichten des aus Naturreligion entstandenen Heidenthums, und der geoffenbarten Religionen geliefert werden, (zu welchen letztern Hr. W. auch die Bramanische, Zerduschtische u. Mohamedanische rechnet, - u. nach einer Einleitung in die Geschichte des Christenthums, wo von dem Umfang, den Quellen und Hülfsmitteln dieser Geschichte geredet ist, — folgt die Abhandlung der Geschichte selbst, welche in 4 Perioden zerfällt, wovon die erste bis auf Constantin den Grosen, die andere bis zur förmlichen Spaltung der griechischen Kirche von der lateinischen, die dritte bis zur Trennung der Protestanten von den katholischen Christen, u. die letzte bis auf unsere Zeiten sich erstrecket. Jede Periode, die allemal mit einer Nachricht von ihren historischen Quellen angefangen wird, hat zwo Abtheilungen, wovon die erste die allgemeine Geschichte, oder die Ausbreitung des Christenthums nebst den Hindernissen derselben, die andere aber die besondere Geschichte, das heist, die Geschichte der *Kirche*, als Gesellschaft betrachtet, in Ansehung ihres Verhältnisses zum Staate und ihrer innern Verfassung, die Geschichte der Kirchenversammlungen u. Kirchengesetze, die Geschichte der *Lehre* sowohl bey den Orthodoxen als Ketzern, und die Geschichte des *Gottesdienstes*, besonders der Kirchengebräuche und Feste in kurzen Sätzen erzählet. Am Schlusse jeder Periode sind chronologische Tabellen beygefügt, welche die Fürsten und Bischöfe jeder Periode, nebst den merkwürdigsten Begebenheiten derselben, synchronistisch in besondern Columnen vorstellen. Bey den Fürsten ist vornemlich auf die Römischen Kaiser Rücksicht genommen, und bey den Merkwürdigkeiten auch auf solche Begebenheiten, deren in dem historischen Texte nicht gedacht ist. Jenes macht, dass viele Fürsten fehlen, die in den Zustand der Kirche zu gewissen Zeiten vielen Einfluss hatten. Z. B. der Englische Heinrich VIII, Eduard, Maria, Elisabeth; und dieses nöthigt die mit der Geschichte noch unbekannten Leser zu andern Hülfsmitteln Zuflucht zu nehmen, — eine Unbequemlichkeit, welcher Hr. W. vermuthlich durch seine Vorlesungen abhelfen wird.

Uebrigens scheint das Buch ein ganz brauchbarer Leitfaden zu seyn, an welchem ein geschickter Lehrer seine Schüler während eines halben Jahres durch die Labyrinthe der Kirchengeschichte hindurch führen kann, und für Nichttheologen insonderheit wüsten wir kein besseres zu empfehlen; zumal, wenn bey einer zweyten Auflage einige Auswüchse weggeschnitten, einige eingeschobene Hypothesen des Hrn. D. Semlers entweder gang weggelassen, oder als Hypothesen gewürdiget, Widersprüche gehoben und verschiedene nur halb wahre Sätze noch richtiger bestimmt werden solten. Unter die Auswüchse einer Geschichte des Christenthums möchte insonderheit das zu rechnen seyn, was S. 8-14 von den verschiedenen Systemen des Heidenthums — u. §. 13. für den gesagt wird, der den Geist des Christenthums richtig fassen wolle, wo auch in den Gedanken manches unrichtig ist. — Zu den eingemischten Hypothesen rechnet Rec., was S. 48 und 81. von der gnostischen Theosophie des

Apostels Johannes und von der Essener Mystik des Paulus gesagt ist. Das erste stehet noch dazu mit S. 98. im Widerspruch, wo ausdrücklich behauptet wird, dass die Existenz der Gnostiker zur Zeit der Apostel ungewiss sey, und Tittmanns Schrift hierüber allegirt ist. Hypothese ist auch die Verbindung der Kirchenvorsteher zu einem geheimen Orden, wovon S. 52 die Rede ist, und welche nach S. 56. mit an den heidnischen Verfolgungen Schuld gewesen seyn soll; ingleichen die Mephitische Luft, die sich in den unterirdischen Gewölben des Tempels zu Jerusalem, zur Zeit Julians gesammelt, sich an den Lampen der Arbeiter entzündet, und allgemeine Bestürzung verursacht haben soll. Ammian wenigstens redet von *metuendis globis flammarum erumpentibus, prope fundamenta crebris adsultibus*, und sagt von ihnen: *fecere locum exustis aliquoties operantibus inaccessum.* Halbwahr ist nur, dass nach S. 24. die unkatholischen Christen unablässig weiter geforscht und keinem Menschen eine Herrschaft über ihre Ueberzeugung zugestanden haben, — dass, weil der völlige Umsturz des jüdischen Staats die Juden muthlos gemacht habe, *nur Heiden* die Christen im Röm. R. haben verfolgen können. Besser unten wird selbst des Barcochbas gedacht. Dass *alle* Nachfolger Carls des Grossen bis auf 1179 das Bestätigungsrecht der Papstwahl ausgeübt, und dass Pipin dem P. Stephan die weltliche *Oberherrschaft* über Rom und den Exarchat geschenkt habe, (S. 171. f.) ist wohl unerweislich. — So auch, dass Cyrill auf der Synode zu Ephesus *als Vicarius des Papstes* den Vorsitz gehabt habe (S. 206.). Lessings Berengarius Turonensis muss wohl Hn. W. unbekannt geblieben seyn, weil er S. 198 sagt, B. habe nur eine figürliche oder geistliche Gegenwart Christi im Abendmahl gelehret. — Auch muss er Strobels Literärgeschichte von Melanchthon Loc. Theolog. nicht vor Augen gehabt haben, weil er die erste Ausgabe nicht in das J. 1521, sondern 1522 setzt. Nach S. 261. lehrte Thomas von Aquino *zuerst* ein dreyfaches Amt Jesu, und nach S. 314. thaten es die Socinianer *zuerst*. Welches von beiden ist nun wahr? Wenigstens finden wir schon eine Spur dieser Lehre im Lactantius Institut. IV, 14 n. 18-20. Aber in das theologische System hat freylich Thomas, so viel man weiss, diese Lehre zuerst eingeführt, und Socinus davon so viel, als in sein System taugte, aus der scholastischen Theologie angenommen. S. 269 wird der gute Reimarus noch Verfasser der Fragmente genannt, und auch wider diese soll die stolpische Stiftung errichtet seyn und S. 315. steht: In diesem Jahrh. wurde Landgraf Friedrich von Hessen und H. Karl von Wirtemberg katholisch. Es sollte heissen: Fr. von Hessen und H. *Karl Alexander*. Denn nach jener Ordnung und Benennung könnte der Zuhörer leicht an den jetztregierenden Herzog denken, der doch nie anders als katholisch war. — Die Geschichte des Gottesdienstes in der letzten Periode ist auch wohl gar zu kurz also gefasst: „Nach der Reformation ist der Gottesdienst einfacher geworden, und seinem Urbilde, der Verehrung Gottes, im Geist und Wahrheit näher gerückt. Die katholische Partey hat einige der auffallendsten Missbräuche nach und nach abgestellt. Die Lutherische hat die meisten und die Reformirte fast alle unwürdige Gebräuche abgeschaft, so wie auch einige Regenten die grosse Anzahl der Festtage vermindert haben. Doch finden auch in unsern Tagen veraltete Gesänge und unschickliche Gebräuche noch ihre Vertheidiger." Dieses wenige wird hinlänglich seyn, den Hrn. Verf., dessen Wahrheitsliebe wir hochschätzen, bey einer neuen Ausgabe seines Lehrbuchs auf Verbesserungen aufmerksam zu machen. Leichter muss ihm dieses in seiner jetzigen Lage werden, als zu Leipzig, wo seine Freymüthigkeit ihm Verdruss zuzog, wie wir aus der Vorrede mit Bedauren ersehen, in welcher er auch die Lobrede auf den D. Burscher, die in seinem historisch-statistischen Magazin eingerückt ist, für Ironie erkläret.

Königsberg, b. Hartung: *Geschichte der Märtyrer, oder kurze historische Nachricht von den Verfolgungen der Mennonisten.* 1788. gr. 8. 15 Bogen. (12 gr.)

Ton und Stil dieser Schrift könnte den Leser leicht auf den Verdacht leiten, sie für ein Product des 17ten Jahrhunderts zu halten, das man durch einen Nachdruck nur wieder im Umlauf gebracht habe. In der That hielt auch der Rec. das Jahr 1782, das hinter dem 2 Bogen langen Vorbericht stehet, anfangs nur für eine Maske, die man einem alten Gesichte angeklebt habe, um dasselbe für neu geltend zu machen; aber er fand am Ende, dass er sich geirrt habe. Der Verf. ist vermuthlich selbst ein Mennonist, wenigstens von Mennonistischen Aeltern, die in Königsberg wohnten, gezeugt, und mit ihnen 1732 in seinem 7ten Jahr (nach S. 168) aus dem Lande getrieben worden, — lebt also vielleicht noch in Preussen, weil bald hernach jenes harte Edict wieder zurückgenommen wurde. Dieser Umstand wird bey billigen Lesern die Mängel seiner Schreibart entschuldigen.

Das Buch ist eigentlich ein Auszug aus *Thielman Janſen van Bracht blutigem Schauplatz der Taufgesinnten*, welches schon 1660 zu Dordrecht in einem starken Folianten in holländischer Sprache herauskam, und 1685 auf das neue aufgelegt wurde. Nur hat der Epitomator zuweilen aus andern Schriften Zusätze gemacht, und (S. 128 f.) etwas von einer neuern Verfolgung der Mennonisten in Siebenbürgen und Ungarn, und (S. 166-69) von ihren unangenehmen Schicksalen in den ersten 32 Jahren dieses Jahrhunderts in Preussen hinzu-

hinzugethan. — Maria Thereſia ſchickte 1763 einen Jeſuiten an die in Ungarn zu Groſsſchützen, Sabbatiſch und da herum wohnende ſogenannte Mennoniſten, ſie zum Katholiſchen Glauben zu bekehren. Als ſie aber nicht von ihren (ihrem) Glauben weichen wollten, ſind ſie in elende Gefängniſſe geſperret, und ſo übel tractiret worden, daſs viele darüber ihr Leben verloren; darunter auch ein Lehrer, Heinrich Müller, zu zählen iſt. Eine merkliche Anzahl iſt unter dem groſsen Elend ſchwach worden, und haben verſprochen, den Katholiſchen Glauben anzunehmen. Als ſie aber frey geworden, hat Vielen (viele) ihre That gereuet, und haben ſich allmählig aus dem Lande geſchlichen, und ſind zu ihren Brüdern in Kleinruſsland gezogen, wie denn noch 1784 eine merkliche Anzahl Männer, Frauen und Kinder daſelbſt angelangt, und mit vielen Freuden bey der Gemeine auf- und angenommen worden ſind. So viel ſey genug zur Probe von dem Stile des Verf. Eine gleiche Verfolgung ergieng auch in Siebenbürgen 1764 über die Gemeine in Alwinz und einigen andern Orten. Die Leute flüchteten ſich nun in die Wallachey, und nach dem Ausbruch des Türkenkriegs zu dem Grafen Romanzow in die Moldau, der ſie hinter Battorin in Kleinruſsland auf ſeine Güter ſchickte, und ihnen in dem Dorf Wiſchenka einen Strich Landes einräumte.

Dieſs iſt alles neue, was wir aus dem Büchlein gelernt haben; denn was am Ende noch von Preuſſen geſagt wird, iſt ſehr unbeträchtlich, und ſchon aus andern Nachrichten bekannt. Noch müſſen wir bemerken, daſs das Buch einen Vorbericht hat, in welchem die Verderbniſſe der Religion von Jahrhundert zu Jahrhundert geſchildert, und einen Anhang, in welchem die Gründe für die Kindertaufe mit den Antworten der Mennoniſten auf die gewöhnliche Art vorgeſtellt ſind.

GESCHICHTE.

BERLIN und STRALSUND, bey Lange: *Geſchichte der politiſchen Eiferſucht der Krone (n) Frankreich und England*, von Hrn. *Gaillard*, Mitgliede der franz. Akademie in Paris. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen, von *F. L. Brunn*, Prof. am königl. Joachimsthaliſchen Gymnaſium zu Berlin. Erſter Theil. 1787. 1 Alph. 8. (18 gr.)

Das Buch erſchien bereits im J. 1784 in Karlsruhe unter dem Titel: *Geſchichte der Rivalität Frankreichs und Englands.* Jetzt iſt nur ein neuer Titel herumgeſchlagen, und eine Vorrede, in Berlin 1787 geſchrieben, vorgeſetzt. In dieſer poſaunt Hr. B. ſeinen Autor mächtig aus, theils wegen ſeiner guten Abſicht, theils wegen des pragmatiſchen Vortrags; er nennt es ein für jedermann lesbares Werk. Nun ſind wir zwar weit entfernt, den Geſchichtſchreiber Franz I zu der Klaſſe gemeiner Geſchichtſchreiber herabzuwürdigen. Allein, ſo hoch hinauf muſs man ihn doch auch nicht ſetzen, wie Hr. B. thut. Hr. G. iſt einer von den gewöhnlichen Hiſtorikern, deren es in Frankreich mehrere giebt, die ſich durch Leichtigkeit der Schreibart und durch blendende Reflexionen dem groſsen Haufen empfehlen, übrigens aber auf Gründlichkeit im Vortrage, auf ächt pragmatiſche Darſtellung, auf genau abgewogene Richtigkeit aller Umſtände, und auf Unparteylichkeit keinen Anſpruch machen können. Sobald vollends ein Franzoſe Streitigkeiten und Kriege ſeiner Nation mit England beſchreibt, dann iſt es ihm unmöglich, die Wagſchale gerade zu halten. Hr. G. verſpricht zwar gleich im Anfang der Vorrede Unparteylichkeit. Aber wir können verſichern, daſs er nicht Wort gehalten habe. Zwar iſt er nicht ſo auffallend parteyiſch, als ſeine meiſten Landsleute: aber immer müſſen doch die Engländer Unrecht haben; und wenn man auch am Rande engliſche Schriftſteller angeführt findet: ſo darf man doch ſicher an 10 Stellen wetten, daſs Hr. G. kaum eine davon in der engliſchen Quelle nachgeſehen, oder ſie unmittelbar daraus geſchöpft habe. Eine ſolche Rivalitätsgeſchichte müſste von Rechtswegen weder Franzoſe noch Engländer ſchreiben, ſondern etwan ein Deutſcher. Hr. G. erzählt auch viele Begebenheiten umſtändlich, die nicht unmittelbar zu ſeiner Abſicht, die politiſche Eiferſucht zweyer Nationen zu beſchreiben, gehören, oder, wenn ſie ja dazu gehören, hätten ſie als bekannt vorausgeſetzt, oder nur kurz angeführt werden ſollen. So nehmen z. B. die Händel K. Heinrich II mit Thomas Becket einen Bogen im Original ein. Doch, wir ſollen jetzt nicht das Original recenſiren, ſondern die Ueberſetzung. Dieſe iſt uns, bey Vergleichung mehrerer Stellen mit dem Original, im Ganzen beyfallswürdig vorgekommen; Kleinigkeiten ausgenommen, z. B., daſs S. 129 *prétentions reciproques* durch *nebenbuleriſche Anſprüche* überſetzt ſind. (*Nebenbuleriſch* iſt nicht einmal ein ausſtehliches deutſches Wort, ſo wenig als *Nebenbulerey*, welches Hr. B. ſelbſt in der Vorrede verwirft; und *reciproque* heiſst ja überdem *wechſelſeitig.*) In der Vorrede verſpricht er, künftig weniger zu künſteln; welches vermuthlich auf die etwas gezwungene Orthographie zielet. Der Anmerkungen, die Hr. B. beygefügt hat, ſind ſehr wenige; er legt ihnen auch ſelbſt keinen beſondern Werth bey. Manche Namen hätten im Deutſchen richtiger geſchrieben werden ſollen, z. B. das franzöſiſche *Adele* iſt unſer *Adelheid: Guy, Veit* u. ſ. w.

Herr B. verſpricht nur die drey Bände des Hauptwerks zu überſetzen, (denn mit den Fortſetzun-

setzungen unter andern Titeln sind es eilf Bände); wir zweifeln aber, ob das deutsche Publicum diese drey Bände verlangen werde: wenigstens hat man die deutsche Uebersetzung von eben dieses Geschichtschreibers Werk über die Regierung Franz des Ersten nicht ganz liefern können, ungeachtet sie von *Mittelstedt*, einem unsrer Meister im Uebersetzen, herrührte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Gleich nachdem der nunmehrige Staatsminister, der Hr. von *Wöllner*, Chef des geistlichen Departements geworden, ist ein königliches Edict d. d. Potsdam d. 9 Julii erschienen, die *Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend*. Nach demselben §. 1. werden die drey Hauptconfessionen der christlichen Religion fernerhin aufrecht erhalten und geschützt, §. 2. die übrigen Secten und Religionspartoyen ferner ohne Gewissenszwang tolerirt, so lange ein jeder ruhig als ein guter Bürger des Staates seine Pflichten erfüllet, seine jedesmalige besondere Meynung aber für sich behält, und sich sorgfältig hütet, solche nicht auszubreiten, oder andre dazu zu überreden, und in ihrem Glauben irre oder wankend zu machen. Hier wird hinzugesetzt: die in unsern Staaten bisher öffentlich geduldeten Secten sind, ausser der jüdischen Nation, die Herrenhuter, Mennonisten, und die Böhmische Brüdergemeine (die Griechen in Breslau und die Unitarier in Preussen sind nicht genannt); alles Proselytenmachen soll verboten seyn, nicht der freywillige Uebertritt von einer Confession zur andern. Doch soll jeder seine Religionsveränderung bey der Behörde anzeigen. §. 4. Da auch von neuem verlauten wolle, dass verkleidete katholische Priester, Mönche, und verkappte Jesuiten in den Protestantischen Ländern umherschlichen; — so sollen die Oberconsistoria und Dicasteria genaue Achtung geben, um solche Emissarien zu entdecken. §. 5. die Verträglichkeit unter den Verwandten der drey Hauptconfession wird übrigens sehr gebilligt und empfohlen. §. 6. u. 7. heisst es: „Wir verordnen zugleich, dass bey der Reformirten sowohl, als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen; nur wollen wir beiden Confessionen nachgeben, dass die damals noch nicht ausgebildete deutsche Sprache darin abgeändert u. mehr nach dem Gebrauch der jetzigen Zeiten eingerichtet werde; dergleichen einige alte ausserwesentliche Ceremonien und Gebräuche abgestellet werden, als welches unserm Geistlichen Departement beider protestantischen Confessionen überlassen bleibt. Dieses unser geistliches Departement hat aber sorgfältig dahin zu sehen, dass dabey in dem Wesentlichen des alten Lehrbegriffs einer jeden Confession keine weitere Abänderung geschehe. Dieser Befehl scheinet uns um so nöthiger zu seyn, weil (§. 7.) Wir bereits einige Jahre vor Unserer Thronbesteigung mit Leidwesen bemerkt haben, dass manche Geistliche der protestantischen Kirche sich ganz zügellose Freyheiten, in Absicht des Lehrbegriffs ihrer Religion, erlauben; verschiedene wesentliche Stücke und Grundwahrheiten der protestantischen Kirche und der christlichen Religion überhaupt wegläugnen, und in ihrer Lehrart einen Modeton annehmen, der dem Geiste des wahren Christenthums völlig zuwider ist, und die Grundsäulen des Glaubens der Christen am Ende wankend machen würden. Man entblödet sich nicht, die elenden, längst widerlegten, Irrthümer der Socinianer, Deisten, Naturalisten und anderer Secten mehr wiederum aufzuwärmen, und solche mit vieler Dreistigkeit und Unverschämtheit durch den äusserst gemissbrauchten Namen: *Aufklärung*, unter das Volk auszubreiten; das Ansehen der Bibel, als des geoffenbarten Wortes Gottes, immer mehr herabzuwürdigen, und diese göttliche Urkunde, der Wohlfarth des Menschengeschlechtes zu verfälschen, zu verdrehen, oder gar wegzuwerfen, den Glauben an die Geheimnisse der geoffenbarten Religion überhaupt, und vornemlich an das Geheimniss des Versöhnungswerks und der Genugthuung des Welterlösers den Leuten verdächtig oder doch überflüssig, mithin sie darinn irre zu machen, und auf diese Weise dem Christenthum auf dem ganzen Erdboden gleichsam Hohn zu bieten. Diesem Unwesen wollen Wir nun in Unsern Landen schlechterdings um so mehr gesteuert wissen, da Wir es für eine der ersten Pflichten eines christlichen Regenten halten, in seinen Staaten die christliche Religion, deren Vorzug und Vortreflichkeit längst erwiesen und ausser allen Zweifel gesetzt ist, bey ihrer ganzen hohen Würde und in ihrer ursprünglichen Reinigkeit, so wie sie in der Bibel gelehret wird und nach der Ueberzeugung seiner jeden Confession der christlichen Kirche in ihren jedesmaligen symbolischen Büchern einmal festgesetzt ist, gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten, damit die arme Volksmenge nicht den Vorspiegelungen der Modelehrer preis gegeben und dadurch den Millionen Unserer guten Unterthanen die Ruhe ihres Lebens und ihr Trost auf dem Sterbebette nicht geraubet und sie also unglücklich gemacht werden." §. 9. wird verordnet, dass hinführo kein Geistlicher, Prediger, oder Schullehrer der protestantischen Religion bey unausbleiblicher Cassation und nach Befinden noch härterer Strafe und Ahndung sich der §. 7. angezeigten, oder noch mehrerer Irrthümer in so fern schuldig machen solle, dass er solche Irrthümer bey der Führung seines Amtes oder auf andre Weise öffentlich oder heimlich auszubreiten sich unterfange. Der Beschluss dieses § lautet also; Indessen wollen wir aus grosser Vorliebe zur Gewissensfreyheit überhaupt anitzt in sofern nachgeben, dass selbst diejenigen bereits in öffentlichen Amte stehenden Geistlichen, von denen es auch bekannt seyn möchte, dass sie leider! von denen in §. 7. gemeldeten Irrthümern mehr oder weniger angesteckt sind, in ihrem Amte ruhig gelassen werden; nur muss die Vorschrift des Lehrbegriffs ihnen bey dem Unterricht ihrer Gemeinden stets heilig und unverletzbar bleiben; wenn sie hingegen hierinn unsern landesherrlichen Befehl zuwider handeln, und diesen Lehrbegriff ihrer besondern Confession nicht treu und gründlich, sondern wohl gar das Gegentheil davon vortragen, so soll ein solcher vorsetzlicher Ungehorsam gegen diesen unsern landesherrlichen Befehl mit unfehlbarer Cassation und noch härter bestraft werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Nürnberg*, b. Stein: *Zufällige Gedanken von dem Holzmangel — von Ladislaus Reichsedeln von Stoixner*, Stadtunter- und Gastrichter in München etc. 1788. 48 S. 8. (2 gr.) Nach dem eigenen bescheidenen Geständniss des V. (S. 5.) nichts Neues, — „sondern, die *fur Baiern* höchst nöthige „Wiederhohlung schon oft gesagter Dinge." Immer auch lesenswerth genug für 2 gr. in jedem andern Lande, welches ähnliche Krankheiten fühlet. Der Vf. sucht die Quellen des Holzmangels sehr richtig in der Baierischen Verfassung, Holzverschwendung, und in dem grauen, dicken Nebel der Vorurtheile wider regelmässige Forst- und Landwirthschaft, welches er zergliedert. Er lehrt die Holzsparkünste, unter welchen nun freylich manche etwas *gewaltsam* scheinen; endlich empfiehlet er die Holzcultur seinem Vaterlande bestens und schliesset mit dem frommen Wunsche, — dass gute Anschläge nicht bloss geschrieben, sondern auch wirklich befolget werden möchten: wir sagen dazu — *Amen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort: *Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde.* 1788. 61 S. 8.

Diese Schrift wird von einer Allegorie im Orientalisch-biblischen Geschmack eröffnet, deren Absicht es ist, auf die unerwartete anscheinende Unthätigkeit des Fürstenbundes aufmerksam zu machen. Eine Veranlassung zu Beendigung derselben zu geben, scheint der Zweck des ganzen Büchleins zu seyn, das in einer nervichten und halb begeisterten Sprache und dem Ansehen nach von einem mit der deutschen Verfassung sehr vertrauten Manne geschrieben ist. Nach mehrmals gefaßten, aber vereitelten, Hofnungen zu Verbesserungen, sey endlich der Fürstenbund entstanden, der, wie man erwarten müsse, doch nicht blos auf Erhaltung, sondern auf Verbesserung des Zustandes von Deutschland abgezielt seyn könne und dazu scheine auch das Personale desselben, sowohl als die jetzigen Zeitumstände, sehr geschickt zu seyn. Wir Deutsche könnten jetzt wohl „endlich einmal den Machtsprung thun, „hinaus über die jahrhundertalten Pedantereyen, „zu ordentlichen Kammergerichtsvisitationen, einer wohleingerichteten Reichshofrathsvisitation, „festen Vorschriften, und einem subsidiarischen „Gesetzbuche; zu einer zweckmäsigen, billigen „und beständigen Wahlcapitulation, einer thätigern Reichstags-Verfassung, einer guten „Reichspolizey, einer angemessenen Defensiv„anstalt; zu ächtem Reichszusammenhange, alsdann auch zu gemeinem Vaterlandsgeiste, damit auch wir endlich sagen dürften: *wir sind „eine Nation!*“ — Der Hr. Verf. zeigt kurz, aber deutlich, wie sehr nothwendig mehrere dieser Verbesserungen sind. So wenig er indessen Vorboten derselben zu sehen glaubt, so schmeicheln wir uns doch, man arbeite im Stillen daran und vielleicht erhebt des Verf. kräftiger Zuspruch noch manchem das Herz zu gröserm Muth und wirksamerer Thätigkeit; in jedem Falle aber wünschen wir, dass das, was der Verfasser am Schluss sagt, keinem, der seinen Mitmenschen liebt, je aus den Gedanken komme: „Eins bleibt jedem Biedermanne übrig, und, „kann er schreiben, noch ein Zweytes. Jeder „diene seinem Fürsten gewissenhaft, mit Wahr„heitsliebe und Eifer, wenn er seines Landes „oder Ländchens Vater ist; helfe dem Volke, „mildere seinen Zustand und mache ihm sein Le„ben froh. So schimmert in schwarzen Wetter„nächten zuweilen ein Stern erfreulich hinter „den Wolken hervor. Wen aber der Geist Got„tes treibt, öffentlich für die Rechte der Mensch„heit zu reden, der streue den Saamen vernünf„tiger Freyheit aus, unbesorgt, ob er die Frucht „davon erlebe. Montesquieu hat mehr gewirkt, „als alle Fürstenunionen.“

Leipzig, in der Weidmannischen Buchh.: *Lehrbuch der Staats-Polizey-Wissenschaft*, von *Johann Heinrich Jung*, d. W. W. und Arzn. D. und ö. o. Lehrer der Oek., Finanz- und Kameralwiss. zu Marburg. 1788. 612 S. 8. und 4 B. Vorbericht und Register. (1 Thlr. 12 gr.)

Der fleissige Hr. J., der in der kurzen Zeit von 8 Jahren, über verschiedene Theile der politischen Wissenschaften, 7 Lehrbücher geschrieben hat, die alle ihren eigenthümlichen Werth haben, liefert hier wieder ein Werk, das sich durch einen ziemlich natürlichen und faslichen Plan, durch eine reichhaltige Ausführlichkeit, durch Einfachheit der Darstellung, und durch eine Herzensgüte, die den Hn. Verf. auch da, wo er den Zuchtmeister der Staatshaushaltung macht, nicht verläst, so vortheilhaft als eins seiner Vorgänger auszeichnet. Die Menge der Kenntnisse, die er in so kurzer Zeit, bey einem so sehr beschäftigten Leben, in dem weiten Felde der Regierungswissenschaften sich erworben hat, und die sich meistens als eigne Erfahrungen, und Früchte eignen Nachdenkens verrathen, verdient wirklich Bewunderung, und berechtigt zu vielen Erwartungen, wenn er einst sein Versprechen erfüllt, alle seine bisherigen Lehrbücher, nebst noch einigen künftigen über die Finanzwissenschaft und die Staatshaushaltungskunde, noch einmal umzuarbeiten und zu einem vollkommnen Ganzen zu bilden. Aber so sehr wir uns darnach sehnen, so wünschen wir doch, dass der Herr Verf. sich damit nicht übereilen, unterdessen manche Theile, z. E. die Kameral-Rechnungs-Wissenschaft, und eben die Polizey, besonders

die im engern Verstande, noch mehr im Praktischen, um der Gefahr der Idealensucht auszuweichen kennen lernen, und dann auch von so manchen guten Schriften, die wir schon haben, mehr Gebrauch machen möge. Ein Mann wie er, wird nicht so leicht in den Fehler der Nachbeterey verfallen.

Man ist es schon gewohnt, dafs fast jeder Lehrer der Polizey-Wissenschaft einen andern Begriff davon festsetzt. Mit dem verneinenden: dafs die Polizey in denjenigen Regierungsgeschäften bestehe, welche weder Krieg, noch Processe, noch Staatseinkünfte, noch Verhältnisse mit auswärtigen Staaten, zum unmittelbaren Gegenstande habe, — kann sich der Staatsphilosoph freylich nicht begnügen; auch bedingt sich der Herr Verf. schon vermöge des Titels: *Staatspolizey*, die Freyheit das Wort in einer ausgedehntern Bedeutung zu nehmen. Er giebt dem Regenten zwey Hauptpflichten: 1) sein Volk zu *schützen*, 2) es zu *beglucken*. (Das *Beglücken*, wenn es nicht im superlativen Verstande gelten soll, ist doch wohl eigentlich der Hauptbegriff, in welchem auch das *Schützen* enthalten ist). Vermöge der ersten führt er Krieg und schlichtet Processe; nach der zweyten soll er den Wirkungskreis sämmtlicher Unterthanen erleichtern und zum höchsten Wohlstande leiten. Dies geschieht denn unter andern durch die Polizey, als den *Inbegriff der besten und zweckgemäßesten Mittel, wodurch die regierende Gewalt alle Wirkungskreise der bürgerlichen Gesellschaft so leitet, einrichtet, und ordnet, daß nicht nur jeder Bürger leicht und ungehindert, sondern auch so wirke und handle, daß dadurch nicht nur das einzelne, sondern vorzüglich das allgemeine Beste, im höchsten Grad befordert werde.* Jeder Wirkungskreis hat seine wirkenden Kräfte, diese sind die Bürger. Um diese Kräfte zu ihrem Zwecke zu bestimmen, müssen sie vor allen Dingen erhalten und vermehrt werden, (Erster Abschnitt, *Personal-Polizey*) und zwar die physischen Kräfte durch. 1) Medicinal-Anstalten, 2) Personal-Sicherheit, 3) Bevölkerungs-Polizey, die moralischen durch 4) Erziehung, und 5) Aufklärung. Zur Wirkung der Kräfte, oder zum zweckmäfsigen Handeln der Bürger, gehört Freyheit und ihre Einschränkung auf Gesetze, (Zweyter Abschnitt, *Freyheits-Polizey*) und dies betrift 1) die bürgerlichen Handlungen der Einzlen, 2) die Rechte der Gesellschaft, Polizey der Gesetzgebung, oder 3) die regierende Gewalt selbst. Der Bürger fordert zu seinem Glücke ferner eine richtige Schätzung seiner Ehre, (Dritter Abschnitt, *Ehrenpolizey*) 1) der Standes-, 2) der Geburts-, 3) der Volks-Ehre. Endlich mufs auch dem Bürger die Erhaltung und Vermehrung seines Eigenthums erleichtert werden. (*Vierter Abschnitt, Eigenthums-Polizey*). Zur Erhaltung gehört Sicherheit, theils gegen Menschen, 1) die Eigenthümer selbst, 2) andere Mitbürger, 3) regierende Gewalt; theils gegen Unglücksfälle, 1) Feuer und Wasser, 2) Theurung, 3) Armuth. Zur Vermehrung gehöret die Beförderung der Gewerbe, 1) der Landwirthschaft, 2) der Fabriken; 3) der Handlung.

Dies ist der Plan dieses Lehrbuchs, der in der Einleitung ausführlicher entwickelt, und §. 34 tabellarisch dargestellt ist. Zusammenhang ist nun wohl allerdings in diesem Plane, aber uns dünkt nur, er ist nicht logisch genug; es sollte eigentlich jedesmal nur eines Beyworts bedürfen, um die Definition des Ganzen den Theilen anzupassen, aber hier mufs sie fast für jede Unterabtheilung anders ausgedrückt werden. Alsdenn ists auch offenbar nicht consequent, dafs unter den Anstalten wider Unsicherheit des Eigenthums, Krieg und Rechtspflege ausgelassen sind. Wollte der Herr Verf. diese beyden Staatsbeschäftigungen nicht zu seiner Staatspolizey zählen, was hielt ihn ab die Definition darauf einzurichten? Warum sollte sonst die Theorie der Civil-Gesetzgebung nicht eben so gut hieher gehören, als die Grundsätze der Straf- und Ehegesetze, die unter der Freyheitspolizey ziemlich weitläuftig abgehandelt werden? Ein Abschnitt, der überhaupt viel Heterogenes, was ins Gebiet der Moral, des Naturrechts, und selbst der positiven Religion gehört, enthält: so wie es vielleicht eines eignen Abschnitts für die Ehrenpolizey gar nicht bedurft hätte. Die richtige Bestimmung des Begriffs von der Ehre, gehöret für die Aufklärungspolizey, und der Schutz der Ehre, so wie andere immateriellen Güter, ist die Sache der Sicherheits-Anstalten. Den ganzen Plan der Polizey-Wissenschaften, im weiteren Verstande, haben wir nirgends scharfsinniger entwickelt und bestimmt gefunden, als in des Hn. Kammersekretär *Rüdigers systematischer Theorie der Kameralwissenschaften*, 1777, einer kleinen trefflichen Schrift, die nicht so sehr als sie es verdient, bekannt geworden zu seyn scheint.

Wir wollen nur noch einige Stellen anzeichnen, theils um unsre Leser mit der Manier des Hn. Verf. bekannt, theils um ihn selbst bey einer künftigen Umarbeitung des Werks, aufmerksam darauf zu machen. §. 63. Das finnichte Rindfleisch *solle* unschädlich seyn, indessen könne die Polizey den Verkauf desselben nicht erlauben, bis die Sache ganz entschieden sey. Der Nutzen der Blatter-Einimpfung wird §. 96 etc. bezweifelt, und statt dessen auf die Verhütung der Ansteckung gedrungen. §. 156 etc. Die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafen gegen vorsätzliche Mörder, aber weiter nicht, wird theils nach der Bibel, theils nach dem Rechte der Natur, *welches in jedem Falle, wo einer etwas nimmt, eine genaue Wiedervergeltung fordere*, als ausgemacht angenommen. Aus dem Grundsatze des Rechts der Natur: was du nicht willst, dafs andre

dir

dir thun sollen, das mußt du ihnen auch nicht thun, wird §. 525 gefolgert: also muss das Unrecht, welches du einem andern zufügst, dir wieder zugefügt werden; §. 532 die Strafe muss grösser seyn als das Verbrechen; §. 534. die Gerechtigkeit erfordert, dass man den Verbrecher eben damit strafe, womit er gesündiget hat. — Wie wenig anwendbar in den meisten Fällen sind diese Sätze! Unmöglich kann der Herr Verf. dabey deutliche Begriffe von dem, was Verbrechen sind, und was Strafen seyn sollen, vor Augen gehabt haben. Es ist doch in der Lehre von Zurechnung und Strafen nun Licht genug verbreitet, aber von der bekannten Philosophie des Hn. Verf. erwarteten wir darüber gleich kein System, mit dem wir uns vereinigen könnten. Sehr unbequem ist übrigens die Lehre von den Strafen in den zwey ziemlich weit von einander entfernten Abschnitten, von der persönlichen Sicherheit, und von der gesetzgebenden Gewalt, getrennet vorgetragen. In dem Abschnitte von der Bevölkerungs-Polizey finden wir einige nicht ganz gewöhnliche Meynungen, mit denen wir aber völlig einverstanden sind. Z. B. §. 185. Man hindre die Zertheilung der Grundstücke nicht; der Ertrag der Erde verhält sich allenthalben wie Arbeit und Dünger, und wenn die Volksmenge zu gross, und das Stückchen Feld zu klein wird, so giebt es andern Verdienst genug, und das Theilen hört von selbst auf; §. 189. Kinder *eines* Vaters, Personen *einer* Hausfamilie, sollen sich nicht heirathen, aber weiter hat Vernunft und Religion kein Verbot mehr. §. 194. Hagestolzen giebt es wenig, wo Mittel genug zum Heirathen sind, aber wer nicht heirathen will, den muss man nicht strafen. §. 287 Leugner der moralischen Freyheit und Naturalisten, sollen im Staate nicht geduldet werden; ein tugendhafter Naturalist sey ein Widerspruch! (Freylich wenn man sich unter dem Naturalisten gleich einen Asoten, einen Lasterhaften denket! Ist aber unter einem *Naturalisten*, wie gewöhnlich, nur der zu verstehn, welcher sich nicht von dem unmittelbar göttlichen Ursprung der heil. Schrift überzeugen kann, oder überhaupt jede unmittelbare göttliche Offenbarung leugnet, so ist es wider Vernunft und Schrift einem Naturalisten die Tugend abzusprechen. Mit dem *Widerspruche* zwischen *Tugend* und *Naturalismus* hat es ohnehin gute Wege!) Wider die Pressfreyheit und Publicität, weil diese die Fehler unsrer Mitmenschen bekannt mache, die christliche Moral aber uns lehre, sie mit dem Mantel der Liebe zu bedecken. (Würde wohl Hr. Prof. J. den ebenfalls christlichen Rath: wer dir den Rock nimmt, dem gieb auch den Mantel, bey der Eigenthumspolizey zum Grunde legen?) §. 323. „Privatgelehrte, die ohne ihren Namen zu unterschreiben, Bücher recensiren, sind — falsche Münzer; nur Männer von allgemein anerkannten Werthe sollten rezensiren, und sich dabey nennen. Aber wahre Gelehrte sind zu bescheiden sich zu Richtern aufzuwerfen, und Deutschlands Amphictyonen fordern sie nicht auf." — Wir können uns nicht genug verwundern, Hn. Jung mit einigen Schwärmern, die die anonymischen Recensenten bald verkappte *Banditen*, bald *Ehrenräuber* u. s. w. nennen, hier auf *einem* Wege zu finden, und zweifeln nicht, dass diese ganze Tirade nur eine Uebereilung sey. Wie? Es sollte nicht eben so gut erlaubt seyn, Bücher anonymisch zu recensiren, als Bücher anonymisch zu schreiben? Es sollte nicht in vielen Fällen so gar besser seyn? *Lessing* der gewiss überlegte, was er schrieb, sagte: „Der Recensent, der sich nicht nennt, will nur „Eine Stimme aus dem Publikum seyn; der Re„censent, der sich *nennt*, will das Publikum beste„chen!" Das letzte mag nicht *immer* der Fall seyn; das erste *muß* der Fall wenigstens in den allermeisten Fällen seyn. Wird ein gründliches Urtheil, das Ernesti, Wyttenbach, Döderlein, Beckmann, u. s. w. über ein Buch fällen, darum *richtiger*, weil sie ihren Namen unterzeichnen; oder *unrichtiger*, wenn sie es nicht thun? Und wie kann selbst eine *schlechte* Recension, *darum* weil sie anonymisch ist, mit *falscher Münze* verglichen werden? Was heissen denn Hn. Jung *Privatgelehrte*? Wenn alle *wahre Gelehrte* zu bescheiden sind, sich zu Richtern aufzuwerfen, so sind wohl die *vorhin genannten* und mehrere andre ihresgleichen keine wahren Gelehrten, von denen bekannt ist, dass sie *genannt* und *ungenannt* viele Bücher beurtheilt haben? Endlich wer sind Deutschlands *Amphictyonen*, die *auffodern* sollen? Wir sagens ungern, wollen es aber, wenn es Hr. *Jung* verlangt, *namentlich* verantworten, das gelindeste sey hier zu urtheilen, Hr. Jung habe selbst nicht gewusst, was er hier hingeschrieben habe.) §. 462. „Die Polizey muss immer sehr schlaue, listige, aber rechtschaffene Männer, von allerhand Gattungen, im Sold und Gebrauch haben; sie müssen aber äusserst verschwiegen seyn, und auf ihrem Ausplaudern muss Leib- und Lebensstrafe stehen. Diese Polizeyverwandte sollen auch dem Publikum nicht bekannt seyn." Und §. 470 „Die Polizey muss durch ihre Ausspäher auf das Thun und Lassen, Gehen und Stehen und Betragen aller Menschen, insgeheim Acht geben lassen." Beutelschneider und Spitzbuben werden §. 756 ausdrücklich, als gute Spürhunde empfohlen. Das wundert uns! — Ueber die Schwierigkeiten der Frage, ob die Nation sich gegen einen Tyrannen auflehnen dürfe. Das Recht wird bejahet, aber die Ausübung widerrathen. Soweit ganz gut! aber der Zusatz, §. 551 „Gelingt ein solches Unternehmen, wie in der Schweiz, in den Niederlanden, dann war es eine göttliche Dazwischenkunft; wo aber diese fehlt, *und dies zeigen immer die Folgen*, da ist jedes Unternehmen von der Art, *Empörung*,

Aufruhr, Hochverrath." Welche ungeheure Behauptung! Heifst das den Knoten aufgelöfst? §. 592. Abermals hart und ungerecht wider die Deiften und Socinianer; fie follen fchlechterdings blofs der Temperamentstugend fähig feyn. (Gott bewahre doch einen fo guten Schriftfteller vor der Schwärmerey, über Sachen urtheilen zu wollen, die er nicht verfteht!) In dem Abfchnitte von der Ehrenpolizey, vermiffen wir doch den Vorfchlag einer Rangordnung, die das befte Mittel ift, die Rangfucht, d. i. die Anmaafsung eines höhern Ranges, im Zaume zu halten, und nach und nach diefes Streben nach eingebildeter Ehre zu tilgen. §. 850 Der Einwand wider die Wetterableiter, dafs man fich damit an göttlichen Zuchtruthen vergreife, wird, wie billig, verworfen, aber aus dem fonderbaren Grunde: Gott behalte noch Mittel genug übrig uns zu züchtigen, und wenn der Knabe eine Ruthe zerbreche, fo lächle der Vater und mache wieder eine andre. Da wäre es ja wohl eben fo viel, gleich die erfte nicht zu zerbrechen. — Die Fruchtfperre wird nicht ganz, alles Monopol aber ohne Einfchränkung gemisbilliget.

Wir brechen hier ab, und hätten auch in dem ganzen Abfchnitte von der Polizey des Eigenthums nur felten Anlafs etwas zu erinnern. Einer künftigen Ausgabe diefes Werkes wünfchten wir noch, wenn es feyn kann, einen kürzern, kräftigern, und lieber trocknen, als fo wortreichen, figürlichen und herzigen Styl. Dann würde diefes Lehrbuch auch noch eine wichtige Verbefferung erhalten, wenn bey den Paragraphen felbft, befonders bey praktifchen Gegenftänden, und bey noch ftreitigen Meynungen, die bewährteften Schriftfteller angeführt würden. Eine kurze Gefchichte der Wiffenfchaft verdiente in einem fo ausführlichen Compendium auch wohl eine Stelle, fo gut als die ftatt der Vorrede hier erzählte Lebensgefchichte des Hrn. Verfaffers, die übrigens nicht unwichtig ift, manches in feiner Vorftellungsart aufklärt, und Recenfenten, einen alten Stillingsfreund, fehr angenehm unterhalten hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOLOG. SCHRIFTEN. *Augsburg*, b. Wolff: *Rede über die feyerlichen Ordensgelübde*, am hohen Feftage des heil. Johannes Baptifta, da fechs Novizen auf die Regel des heil. Erzvaters Benedikt Profefs. thaten, im freyen und unmittelbaren Reichsftifte Elpingen gehalten von *Georg Zeiler* etc. 1787. gr. 8. 54 S. (2 gr.) Der Hr. Domprediger, D. Zeiler, unternimmt es in diefer Rede wider die Proteftanten zu beweifen: *Daß die feyerlichen Ordensgelübde ein wahrer Gottesdienft, und grofsmüthiges Opfer find, woran Gott fein befonderes Wohlgefallen trägt.* Es verfteht fich: dafs ein Domprediger in Augsburg es vorzüglich mit Proteftanten aufnimmt, ungeachtet es Arbeit genug in der Nähe giebt, befonders wenn vom Mönchswefen die Rede ift, und bricht auch fein Speer, oder er wird aus dem Sattel gehoben; fo fällt er fo fanft in die Arme der *benigna mater*, dafs ihn kein Menfch überzeugen kann, er fey gefallen. Einen einigermafsen denkenden Katholiken werden Zeiler's Gründe für die Kloftergelübde fchwerlich überzeugen, die nicht wohl feichter feyn können, und Proteftanten vollends, mit denen diefer fchale Ex-Jefuit fo gern anbinden mögte, um des P. *Merz* Stelle mit Ehren zu befitzen, können anders nicht, als den faden Schwätzer bedauren.

KLEINE HISTOR. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm: *Folge der Burggrafen von Nürnberg und Churfürften und Marggrafen von Brandenburg aus dem Haufe Zollern*, zum Gebrauch der Schulen herausgegeben von *Carl Maximilian Wilhelm Petermann*, hochfürftl. Brandenb. Anfpachbayreuthifchen Regierungsrath und Conliftorial-Vicepraefidenten. *Dritte vermehrte Auflage.* 1788. 2½ Bogen in 4. — Wäre diefe elende Reimerey nicht in den Schulen der Fürftenthümer Anfpach und Bayreuth eingeführt; fo würde fie fchwerlich drey Auflagen erlebt haben. Sie foll ein Hülfsmittel feyn, die Brandenburgifche Gefchichte ins Gedächtnifs zu faffen. Allein, welche Gefchichte! welch' ein Hülfsmittel! Das Wefen der Gefchichte mufs diefer Schriftfteller in Namen und Jahrzahlen fetzen; denn nicht viel mehr faffen feine Reime in fich. Von grofsen, merkwürdigen Begebenheiten fie zu wiffen, ift wohl nöthig: aber nicht die Geburts- und Sterbejahre von allen, felbft von den unbedeutendften Regenten. Und welche Marter für die armen Kinder in Schulen mufs es feyn; folgende ungenieffsbare Reime auswendig zu lernen.

Im Jahre vierzehnhundert funfzehn erhält der Burggraf Friederich
Die Mark und churfürftliche Würde und fammelt zu den Vätern fich
Im vierzehnhundert vierzigften. Es lebt dann ein und dreyfsig Jahre
Der zweyte Friederich, fein Sohn. Den tapfern Albrecht deckt die Bahre
Drauf vierzehn hundert fechs und achtzig. Der deutfche Cicero, Johann,
Stirbt vierzehn hundert neun und neunzig. Den erften Joachim fieht man
Erft funfzehnhundert dreyfsig fünf die Herrfchaft und das Leben laffen,
Und funfzehn hundert fiebnzig eins den Zweyten Joachim erblaffen.

Und fo geht es in einem fort. Wehe euch, arme Schüler!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30ten Julius 1788.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt und Leipzig, bey Grattenauer: *Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts* v. *Adam Weishaupt*, Herzogl. S. Gothaischen Hofrath. Erster Theil. 1788. 8. 228 S. (16 gr.)

Des Verfassers Apologie des Misvergnügens und Uebels beruhet auf dem Gedanken, dass alles Uebel in dem Widerstreite der menschlichen Neigungen mit dem Laufe der Natur gegründet sey, dessen Abänderung unserem Vermögen nicht unterworfen ist: dass die Bestimmung und Glückseligkeit des Menschen in dem geistigen Genusse bestehe, der aus der Vervollkommnung der Seelenkräfte entspringt: dass Schmerz und Unzufriedenheit mit dem gegenwärtigen Zustande, die wirksamsten Triebfedern des Menschen, dieser Bestimmung nachzustreben, und also zu dieser unumgänglich nothwendig seyen: und dass der von der höchsten Weisheit entspringende Lauf der Natur dahin wirke, die Menschheit in möglichst geschwinder Progression einem vollkommnern Zustande zu nähern: dass der Weise also Ursache habe, mit diesem Laufe der Natur vollkommen zufrieden zu seyn, wodurch denn alles Misvergnügen in seiner Seele verschwinden muss. So weit reichen die drey Gespräche, welche die Apologie ausmachen. Das speculative System, welches ihnen zum Grunde liegt, beruhet nun zwar auf dem falschen Satze, dass das Uebel nichts reelles sey, und im Grunde gar kein Uebel existire: da doch allen comparativen und relativen Begriffen vom Bessern und Schlechtern, ein absoluter Begriff von Uebel zum Grunde liegen muss, weil jedes Uebel aus einem andern Gesichtspunkte angesehen, gut scheint. Aber dieser andre Gesichtspunkt ist nicht, wie der Verf. sagt, der einzige wahre. Es ist also auch die theologische Schwierigkeit, welche dieses System drückt; diese nemlich: dass es eine Rechtfertigung alles sittlichen Uebels, als eines nothwendigen Theils des vollkommensten und geschwindesten Fortschrittes zur absoluten Vollkommenheit enthält, so wenig hier befriedigend beantwortet, als sie jemals anderswo aufgelöset worden. In moralischer Rücksicht aber enthalten diese Gespräche vortreffliche ächt stoische Lehren über die Art, wie aus jedem Uebel, Mittel zu wahrer Glückseligkeit hervorgesucht werden können. In dieser Absicht enthalten sie sehr viel lehrreiches und trefflich ausgeführtes, welches vorzüglich deswegen viel Wirkung thun muss, weil eine sehr lebhafte Empfindung von der Würde der menschlichen Natur, ihrer Bestimmung, und dem Wesen ihrer wahren Glückseligkeit; Achtung gegen sittliche Vollkommenheit als die einzige Quelle derselben; und lebhafte Begierde, wahre Grundsätze über alles dieses auszubreiten, allenthalben hervorleuchten.

Nach jenen allgemeinen Speculationen blieb noch übrig, aus der wirklichen Welt zu zeigen, dass ein solcher Fortschritt zur Vollkommenheit ihr Grundgesetz ausmache. Nun sind zwar alle Glieder des Weltalls so genau mit einander verbunden, und alle Begebenheiten desselben so verkettet, dass es unmöglich wird, diesen möglichst grossen und geschwinden Fortschritt in jedem einzelnen Menschen zu zeigen. Der vollkommene Genuss seiner vollständigen Ausbildung lässt sich auch nicht einmal in dem gegenwärtigen Leben denken, und jeder Mensch hat denselben erst in dem künftigen Leben nach dem Tode zu erwarten. Indessen ist das menschliche Geschlecht im Ganzen auch schon hier in einem Zustande des beständigen Fortschrittes zur Vollkommenheit: und dadurch wird auch in dieser Welt diese Bestimmung erreicht, so weit es in endlichen Wesen möglich ist. Dadurch wird endlich auch begreiflich, dass diese Welt, so wie sie ist, von einem vollkommen weisen Urheber herrühren könne. Dieses System wird in der vorliegenden Geschichte der Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts ausgeführt.

Zuerst also lehrt der Verf., dass alle Weltbegebenheiten in dem genauesten Zusammenhange stehn, dass es keinen Zufall gebe, weil alles durch Etwas vorhergehendes gewirkt wird, und Etwas nachfolgendes erzeugt. Hieraus leitet er das Ideal einer Weltgeschichte ab, in welcher der Leser vollkommen einsehen soll, wie die Begebenheiten aus den Umständen und vorhergehenden Begebenheiten entstehn. (Die philosophischen Ge-

schichtschreiber, die auf die Umstände, aus denen Begebenheiten entstehn, und auf die Folgen dieser Begebenheiten aufmerksam machen, sind unstreitig die lehrreichsten: aber gerade deswegen, weil kleine Umstände und Vorfälle, die der Nachwelt nie aufbehalten werden, so grosen Einfluss haben, wird sich eben der philosophische Geschichtschreiber gewifs unzählige male darauf einschränken müssen, zu sagen, was geschehen ist, nicht wie es geschehen, wenn er anders nicht ein Gedicht statt Wahrheit geben will.) Zu dem grosen Endzwecke des Ganzen wirkt also jeder kleine Umstand. (Hier hat sich S. 22 eine Vorstellung eingeschlichen, die einiger Berichtigung bedarf. Der Verf. sagt, wenn die grose Absicht der Vorsehung es erfodert, so müssen sich alle Begebenheiten der Welt darnach fügen, so müssen selbst alle entgegengesetzte menschliche Anstalten das befördern helfen, was sie verhindern sollten. Dieses könnte sehr misverstanden werden. Menschliche Anstalten sind oft ohnmächtig gegen den Strom der Zeiten, aber sie thun doch allemal ihre Wirkung nach allgemeinen Gesetzen, und es mus ja nicht vergessen werden, dass auch sie allemal zu der Reihe von Ursachen gehören, durch welche die Vorsehung ihre Zwecke erreicht.) Betrachtungen über diesen allgemeinen Zusammenhang der Dinge, sind äusserst lehrreich und von der grösten Wichtigkeit für das menschliche Geschlecht: so fährt der Verf. fort. (Aber es würde ganz zweckwidrig seyn, wenn deswegen Philosophie ein Mittel würde, zu angesehenen Stellen im Staate und reichlichem Unterhalte zu gelangen, wie er S. 29 wünscht. Dadurch würden ja diese Bemühungen, die die Würde der menschlichen Natur am nächsten angehen, durch die Verknüpfung mit einem andern fremden Interesse eine ganz falsche Wendung erhalten, und eine Kunst der Sophisten werden. Dieses schliesst nicht aus, dass einzelnen denkenden Köpfen Unterhalt und dadurch Muse zu gelehrten Arbeiten gegeben werde.)

Nun beweiset der Verf., dass das menschliche Geschlecht sich wirklich in einem Fortgange zur Vollkommenheit befinde. Er sagt: „Die Entwickelung der Seelenkräfte, die in dem Zustande der Wildheit schlafen, durch Cultur, ist unzertrennlich mit einem Fortgange zur wahren Vollkommenheit, das ist, sittlicher Verbesserung, verbunden." So viel ist unleugbar: der Mensch ist in seinem ganz rohen sinnlichen Zustande, da er mehr Thier als vernünftiges Wesen ist, im Ganzen genommen, unendlich weiter von seiner Bestimmung entfernt, als selbst in dem durch Cultur verderbten Zustande der bürgerlichen Gesellschaft: denn Vernunft und Sittlichkeit setzen einige Thätigkeit des Verstandes zum voraus. Allein die Vollkommenheit des Willens ist nicht von der Vollkommenheit des Verstandes so abhängig, als aus den Grundsätzen des Verf. folgt, die nicht ganz befriedigend sind. Er sagt: die höchste Vollkommenheit des Menschen besteht in der grösten Fertigkeit, sich durchaus nur nach entfernten Vortheilen zu bestimmen, die Zukunft in ihren weitesten Folgen vorauszusehen. Aber, sich durch entfernte Bewegungsgründe bestimmen, ist immer nur feiner Eigennutz, und grösste Klugheit, nicht Weisheit: und diese Klugheit wird oft zur Thorheit, wenn die Bewegungsgründe so weit hinausliegen, dass wir sie gar nicht mehr erreichen können. Der Verf. folgert hieraus, dass der Gedanke an die Unsterblichkeit die grösste Triebfeder der reinsten Moral sey, weil sie die entferntesten Bewegungsgründe enthält. So lange aber unter der Unsterblichkeit nur ein fortgesetztes sinnliches Leben gedacht wird, so lange werden die Bewegungsgründe zur Sittlichkeit, die daher genommen sind, nichts besser seyn, als alle andere, die aus den Vortheilen in der Zeitlichkeit entspringen. Der Mensch, der darauf Rücksicht nimmt, ist klüger, nicht besser. Es müsste also erst der wahre Begriff von Unsterblichkeit festgesetzt werden, da sie nicht eine sinnliche reine Glückseligkeit, die wohl nicht möglich ist, sondern eine von aller Sinnlichkeit freye Glückseligkeit durch reine Sittlichkeit gewähren soll. Nur alsdenn ist sie die Quelle wahrer moralischen Vollkommenheit. Der Verf. sagt selbst einmal (S. 66), dass alle Leidenschaften sich nur auf sinnliches Gut beziehen: dass der Mensch nur selten einen Flug über die Sinnenwelt hinauswagt. Die wahren Grundsätze der Sittlichkeit, die nur aus diesem übersinnlichen Gebiete zu holen sind, hätte er also zum Grunde legen müssen. Aber alsdenn würde es ihm sehr schwer geworden seyn, seine Theorie zu beweisen. Das Gegenbild zu *Rousseau's Discours sur l'Inegalité*, welches er in dem folgenden aufstellt, ist diesem sehr überlegen, so lange er dabey stehn bleibt, die moralische Nichtigkeit des wilden Menschen zu zeigen und zu entwickeln, wie viel Quellen der sittlichen Vervollkommnung, selbst in den eigennützigen Leidenschaften der Menschen, und den durch diese veranlasten Anstalten der bürgerlichen Gesellschaft liegen. Wenn aber Rousseau dagegen wieder aufträte, und zeigte, wie wenig die sittliche Vervollkommnung, die aus allen dem entspringen könnte, daraus wirklich entsteht: in wie wenigen Staaten die Unterdrückung von Seiten der Mächtigen, die wohlthätige Vereinigung der Schwachen erzeugt, die jene zwar veranlasst, aber nur unter den günstigsten Umständen zur Wirklichkeit bringt: wie viel öfter die Habsucht Unterdrückung als Gegenwehr erzeugt: wie die Wissenschaften und die Künste, welche eine so unendliche Quelle von Glückseligkeit enthalten, in soweit sie mit der sittlichen Vollkommenheit harmoniren, wie diese alle auf dem verderblichen Wege, den die Cultur des menschlichen Geschlechts eingeschlagen, im Gan-

ren so gar nicht mit der sittlichen Ausbildung übereinstimmen, so möchte der Verf. ihm schwerlich etwas anders entgegensetzen können, als sein Versprechen, *non si male nunc, et olim sic erit.* Aber worauf wollte er dieses wohl gründen? Freylich hat jedes Uebel sein Gegengift bey sich, wenn es auf einen gewissen Grad gestiegen ist. Aber dieses ist kein wahrer Fortschritt zur Vollkommenheit; denn selbst alle Vermehrung der Cultur und Aufklärung dient nur dazu, die Ketten der Menschheit zu verändern, nicht sie zu lösen, wenn nicht sehr glückliche und sehr seltne Umstände hinzukommen. Wenn man aber die wenigen glücklichen Staaten, in denen zufällige Umstände eine solche politische Verfassung gründeten, die der Entwicklung der Menschheit weniger nachtheilig ist, als die mehresten, mit diesem grösern Haufen des menschlichen Geschlechts vergleicht, und bemerkt, wie diese andern schlechtern Verfassungen oft sogar die Möglichkeit zerstören, dass es besser werde, so verstummt der denkende Zuschauer, und betet in vollkommenster Resignation das unergründliche Schicksal an. Es bleibt ihm nichts übrig, als mit dem Verf. durch die Ueberzeugung, dass es eben deswegen nie besser wird, weil wir an dem Bessersеyn verzweifeln, sich anzuspornen, alle Bemühungen anzuwenden, die in seinen Kräften stehen, die Verbesserung der Welt zu bewirken. So wenig sie denn auch in dieser wirken mögen, so wird doch ihm, der sich dieser Begierde ergiebt, dadurch die höchste Glückseligkeit zu Theil werden, deren die menschliche Natur fähig ist.

Die allgemeine Aufklärung, davon der Vf. hierauf sehr gute Begriffe giebt, (welche zwar nicht alle die Foderungen mit Recht machen kann, die er, S. 191, aber nur im Vorbeygehn, angiebt: und die Rec. deswegen unerörtert lassen will) besteht nicht in wissenschaftlicher, die unmöglich allgemein werden kann, sondern in praktischer. (Also ist die Vollkommenheit des menschlichen Geschlechts nicht durchaus abhängig von der Entwicklung des Verstandes, wie oben gelehrt ward) Zu derjenigen Erweiterung von Vorstellungen und Begriffen, die sie erfodert, bedarf es nur einiger Veranlassungen durchs Interesse, um sie wirklich zu machen. Sie ist auch nicht schädlich, wie die Grossen meynen, denn das Interesse ihrer Leidenschaften, welchem jene freylich entgegen arbeitet, ist nicht das wahre Interesse der Grossen selbst.

Eine schöne Ausführung dieser letzten Wahrheiten beschliesst den ersten Theil. In der Anwendung aller dieser Grundsätze auf die Geschichte der wirklichen Weltbegebenheiten, die im 2ten Theile folgen soll, lassen sich interessante Ideen erwarten.

LONDON: *The Theory of Language*, in Two Parts. Part I. *Of the Origin and General Nature of Speech.* Part II. *Of Universal Grammar.* By *James Beattie.* A new Edition, enlarged and corrected. 1788. 8. 390 S.

Diese *Theorie der Sprache* stand anfangs in des Verf. *Dissertations Moral and Critical*; er hat sie hier besonders mit Zusätzen und Berichtigungen drucken lassen, und darauf bezieht es sich, dass er sein Werk eine neue, vermehrte und verbesserte Ausgabe nennt. Neues haben wir darinn wenig gefunden; die *allgemeine Sprachlehre ist von Harris, Lord Monboddo* etc. viel ausführlicher, und von unsern Landsleuten *Meiner* und *Adelung* mit weit mehr philosophischem Geiste bearbeitet. Das ganze Werk ist in zwey Haupttheile abgetheilet, wovon der erste vom Ursprunge und der allgemeinen Natur der Sprache handelt; der andere aber die allgemeine Sprachlehre enthält. Der Begriff der Sprache wird richtig als ein Inbegriff künstlicher hörbarer Ausdrücke bestimmt. Bey dem natürlichen Ausdruck der Empfindungen verwirft Hr. *B.* die gekünstelten und unerwiesenen physiologischen Erklärungsarten des *des Cartes.* Er selbst beruft sich, um die Uebereinstimmung der natürlichen Ausdrücke mit den Empfindungen zu erklären, auf den Willen Gottes. Man findet doch aber in den Empfindungen und ihren Ausdrücken etwas allgemeines, wodurch es sich einigermafsen natürlich begreifen lässt, wie die ersteren die letzteren bestimmen, wenn wir auch dieses Allgemeine vor der Hand noch nicht durchgängig sollten angeben können. Eben so geradezu geht Hr. *B.* bey der Entstehung der Sprache auf den göttlichen Willen zurück. Denn er meynet, dass der erste Mensch die Sprache durch göttliche Eingebung erhalten, und dass die übrigen Menschen sie durch Nachahmung lernen. (S. 99, u. f.) Die Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auf ähnliche Art, und leitet sie von dem babylonischen Thurmbau her. Aus dieser Verschiedenheit der Sprachen erklärt er sich auch die Entstehung der verschiedenen Staaten, welche die Hauptabsicht Gottes bey der Sprachenverwirrung gewesen sey. Er meynt sogar, dass eben darum die Diction der heiligen Schriftsteller so simpel und unausgearbeitet habe seyn müssen, damit sie sich als *inspirirte* Männer Ehrfurcht verschafften, die ihr Ansehn und ihren Beyfall nicht sollten menschlicher Kunst zu verdanken haben. (S. 159.) Der Unterschied, welchen Hr. *B.* zwischen Nachdruck *(Emphasis)* und Accent oder Ton macht, scheint uns auch nicht einleuchtend. Er meynt, (S. 86.) der Nachdruck bestehe in der Stärke des Lauts, der Accent aber in der Höhe und Tiefe desselben. Der erstere kann aber auch durch sichtbare Zeichen, als z. B. durch Gebärden angedeutet werden, und ist also ein jedes Mittel, wodurch die vorzügliche Wichtigkeit einer Vorstellung in der Reihe angezeigt wird. Einige Bekanntschaft mit

einer lebenden Stammſprache, dergleichen die Deutſche iſt, würde auch die Unterſcheidung des Wort- und Redetons viel fruchtbarer gemacht haben; daher dieſe Materie von deutſchen Sprachforſchern weit gründlicher iſt behandelt worden. Eine Anmerkung, die uns ganz neu geſchienen hat, verdient noch ausgezeichnet zu werden; die Nachricht, welche ſie enthält, iſt wenigſtens einer weitern Nachforſchung werth. Nachdem Hr. B. (S. 113.) bemerket hat, daſs die Chineſen noch jetzt keine alphabetiſche Schriftſprache haben, ſo ſetzet er hinzu: „Dies iſt die gemeine Meinung, und war ehemals auch die meinige. Allein ich bin vor kurzem durch einen „ſchottiſchen Herrn, der ſich lange in Batavia „aufgehalten hat, benachrichtiget worden, daſs „ein Chineſer, welcher ſeinen Vor- und Zunamen hörte, etwas auf ein Papier ſchrieb, und „daſs ein andrer Chineſer, ſobald er es ſahe, „beide Wörter deutlich ausſprach. Dies hätte „ſchwerlich von jemand anders als von demjenigen geſchehen können, der die Kunſt verſtand, „durch Schriftzeichen die elementariſchen Laute „der Sprache auszudrucken. Indeſs iſt es doch „möglich, daſs die Sylben, die den Namen ausmachten, chineſiſche Wörter waren. Der Herr „iſt gleichwohl der Meynung, daſs die chineſiſchen Kaufleute eine Art von Alphabet haben.“ In dem zweyten Theile haben wir wenig anmerkungswürdig gefunden. Hr. B. hält *allgemeine* und *philoſophiſche* Sprachlehre für einerley, welches uns nicht ganz genau ſcheinet. Die erſtere iſt nur eine philoſophiſche, wenn ihre Regeln wiſſenſchaftlich vorgetragen, das iſt, aus dem Begriffe der Sprache hergeleitet werden. Die Regeln der allgemeinen Sprachlehre können aber auch aus den wirklichen Sprachen abſtrahiret und in eine Compilation zuſammen geſtellet werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philol. Schriften. *Göttingen*, b. Dieterich: Κλεάνθους ὕμνος εἰς Δία. *Kleanths Geſang auf den höchſten Gott.* Griech. u. deutſch nebſt einer genauen Darſtellung der wichtigſten Lehrſätze der Stoiſchen Philoſophie von *H. H. Cludius.* 1786. 4 B. 8. — Dieſe Ausg. des Kleanthſchen Hymne ſoll als Probe einer künftigen Sammlung der *Ueberreſte der philoſophiſch-moraliſchen Gedichte u. Aufſätze der Griechen* angeſehen werden, mit deren Bearbeitung ſich der gelehrte Hr. Vf. kein geringes Verdienſt erwerben wird. In der Einleit. werden die erheblichſten Umſtände aus Kleanths Leben mit den weſentlichſten Stoiſchen Sätzen in Beziehung auf den Kleanthſchen Hymnus erzählt und der Plan des Hymnus ſelbſt entwickelt. Hierauf folgt der Hymnus mit einer metriſchen Ueberſetzung und mit kritiſchen, grammatiſchen und Sachanmerkungen, in welchen allen man den Aufwand von Gelehrſamkeit, beſonders in Citaten, bewundert, auch wohl hie u. da bedauert. Den Beſchluſs macht eine kurze Unterſuchung über die Aechtheit, den Geiſt und die Beſtimmung der Hymne, nebſt einer Nachleſe der Fragmente Kleanths. Ein wichtiges Fragm. des Kleanth beym Euſeb. (Pr. Ev. 15, 20.), das von *Heyne* in dem Progr. *de animabus ſiccis Heraclitii* (Opuſc. T. 3. p. 103.) erläutert wird, und das bey Auseinanderſetzung der Stoiſchen Begriffe S. 17. ff. hätte von Nutzen ſeyn können, iſt doch der Aufmerkſamkeit des Herausgebers entgangen. Ob des Vf. Ueberſetzung, die nach ſeiner Verſicherung *die getreueſte Kopey des Originals ſeyn, und daſſelbe weder kürzen, noch dehnen; weder verſchönern, noch verſtellen; noch überhaupt ändern ſoll*, wie er ſich ſchmeichelt, dazu beytragen werde, *den verderbten Geſchmacke, der von den Fabrikuberſetzern, die alles neu modeln, und ſich darauf verlaſſen, daſs ein erleuchtetes Publikum itzt alles kauft, was nur irgend Ueberſetzung heiſst, ſchon gar ſehr verbreitet worden, entgegen zu arbeiten, und thätlich zu zeigen, was wahre Ueberſetzung ſey*; dieſs müſſen wir dahin geſtellt ſeyn laſſen. Unſre Leſer werden ſich mit einem kleinen Pröbchen aus dem Anfange des Geſangs begnügen:

Du! der Unſterblichen Höchſter! vielnamiger! ewig allmächtger
Zeus! der Natur Anführer, der alles durch das Geſetz feu'rt;
Möre mich hold; denn du *gönnſt zu dir beten den Sterblichen allen.*

Wir unſrer Seits müſſen bekennen, daſs unſer *verdorbner Geſchmack* dieſe neue Verdeutſchung gern um die *Gedikſche* hingeben würde, die aber freylich an wörtlicher Treue leicht von der Cludius'ſchen überwogen werden mag.

Göttingen, b. Roſenbuſch: *Jo. Gottl. Buhle* Prof. progr. *diſputantur nonnulla de fabula Satyrica Graecorum.* 1787. 2 B. 4. Der Hr. Vf. dieſer gelehrten Schrift verfolgt die Geſchichte des *Drama ſatyricum* der Griechen von ſeiner muthmaaſslichen Entſtehung an durch die verſchiednen Zeitläufte ſeiner Ausbildung, und geht vorzüglich von S. 9. an die Satyriſchen Dramen des Aeſchylus, Sophokles und Euripides durch, von denen wir nur noch die Titel oder allenfalls kleine Notizen u. Fragmente haben. Am längſten verweilt er beym Euripides (S. 12-26), von dem wir bekanntlich den *Cyclopen*, das einzige vollſtändige Sat. Drama, ſo auf unſre Zeiten gekommen, übrig haben, und ſetzt aus dieſem Stück den Charakter der Gattung feſt. S. 14. wird eine ſcharfſinnige Muthmaſsung des ſel. *Leſſing*, der Euripides Alceſte ebenfalls für ein *drama ſat.* nahm, geprüft und aus triftigen Gründen verworfen. Noch hätte angemerkt zu werden verdient, daſs, vielleicht mit noch mehr Wahrheitsſchein, *Brumoy* in *Theatre des Grecs* T. 5. p. 1. Euripides *Bacchae* ſo gut als den *Cyclopen* für ein ſatyriſches Drama hielt oder doch wenigſtens Aehnlichkeit mit dem Drama Sat. darin fand. (*Elle tient quelque choſe du ſpectacle ſatyrique, ſi elle n'en eſt pas un, auſſi bien que le Cyclope.*) Die Ankunft des Bacchus aus dem Orient, der Chor der Bacchantinnen, die wilden Tänze auf dem Cithaeron, der ſonderbare Aufzug des Cadmus und Tireſias, die, ſchon Greiſe, im Bacchiſchen Schmuck zum feſtlichen Tanz eilen etc. begünſtigen dieſe Vermuthung, die aber dadurch widerlegt wird, daſs, welches doch nothwendige Bedingung bey den Satyr. Dramen geweſen zu ſeyn ſcheint, hier kein Chor von Satyrn vorkommt und das ganze Stück das Gepräge von Ernſt, nicht von freyen, ausgelaſſenen Scherzen, an der Stirn trägt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte und Staatsverfassung der Königreiche Marocko und Fetz.* Aus dem Französischen des Herrn *von Chenier*, gewesenen Königl. franz. Geschäftträgers an diesem Hof. Mit Anmerkungen des deutschen Herausg. 1788. 408 S. gr. 8.

Das französische Original dieses Buchs haben wir im Anfange dieses Jahrgangs beschrieben. Da sich der Verfasser desselben, wie wir damals zeigten, zu tief in die ältere Nordafrikanische Geschichte eingelassen hat: so hat der Uebersetzer billig nur dasjenige ausgehoben, was den eigenthümlichen Werth seiner Arbeit ausmacht, nemlich die Geschichte und Statistik des neuern Marocko. Man erhält also hier von *Chenier's* drey Bänden nur den dritten; eine Geschichte, von welcher der Uebersetzer nicht unrecht sagt, sie stelle den Einfluss der Religionsschwärmerey auf den Geist der Völker mehr als eine andere ins Licht. Die Verschiedenheit der Nachrichten zwischen *Chenier* und *Höst*, leitet er von den unbezwinglichen Schwierigkeiten her, diese Afrikanischen Gegenden genauer kennen zu lernen, die in ihrer Beschaffenheit, in der Lebensart und Verfassung ihrer Bewohner liegen, glaubt auch, dass eine Vergleichung dieser Schriftsteller unter einander, weniger bestimmte Richtigkeit hervorbringen könne, als die Untersuchungen künftiger Reisenden. Den Dänen zieht er in manchen Stücken dem Franzosen vor, der besonders aus Etymologisirsucht und Mangel aus Sprachkunde in den ältern Zeiten Fehltritte begeht. Um aber auch das Vorzügliche, was *Chenier* hat, noch vollständiger zu machen, hat der Vf. S. 404 bis zum Ende, aus *Höfts* Werke die Einkünfte des K. von Marocko, seine Ausgabe, und eine Beschreibung seiner Familie, eingerückt.

Leipzig, b. Weygand: *Geschichte der wichtigsten indischen Staatsveränderungen von 1756 bis 1783, besonders der Brittischen Eroberungen in Decan und Hindostan.* Aus dem Englischen. Herausgegeben v. *M. C. Sprengel* Prof. der Geschichte in Halle. Zwey Theile. 1788. zusammen 536 S. 8.

Da wir, wie Hr. Spr. richtig urtheilt, noch kein vollständiges Werk besitzen, worinne die Geschichte der Englischen Eroberungen in Ostindien, des Einflusses der Engländer in die daselbst mit ihrem Gebiete gränzenden Staaten, ihrer mannichfaltigen, glücklichen und unglücklichen, Kriege, ihrer Erpressungen und Grausamkeiten, nebst den darüber in England geführten Beschwerden, und den von der Englischen Regierung dagegen genommenen Maasregeln, ausführlich, unparteyisch und darstellend beschrieben wäre: so kann gegenwärtiges Buch einstweilen diesen Mangel ersetzen. Der Uebers., der uns von der Englischen Urschrift noch etwas genauere Nachricht hätte geben sollen, versichert, dass ihr Verfasser die besten Quellen benutzt, nicht blos aus einzelen Memoiren über diesen oder jenen Vorfall, sondern aus den Parlaments-Akten, und aus den von den Londner Vorstehern bekannt gemachten Ostindischen Berichten geschöpft habe. Es sind aber in der Uebersetzung viele Deklamationen und manche zu geringfügige Vorfälle weggelassen, dafür im Texte hin und wieder kleine Zusätze eingeschaltet, einige Unrichtigkeiten verbessert, und in Anmerkungen nicht selten Erklärungen und Erläuterungen beygefügt worden. Hr. Spr. hat dadurch seine bekannten Verdienste um die neueste Ostindische Erdbeschreibung und Geschichte glücklich vermehrt; und wenn man hiemit die von ihm im J. 1787 herausgegebene Umarbeitung von *Sullivans* Uebersicht der neuesten Staatsveränderungen in Ostindien verbindet: so hat man gewissermasen etwas Ganzes. In dem wichtigen *Hastingsschen* Processe giebt dieses Buch nicht geringes Licht; aber der Schatten fällt ziemlich auf H. Seite.

Unter der Aufschrift, Cherson, auf Kosten der Verleger: *Ausführliche Begebenheiten der Türken, von ihrer Entstehung angefangen, bis nach den Vorfall von Kinburn, dermallen sammt den Kriegserklärungen etc.* Erster Theil. 1788. 238 S. 8. (12 gr.)

Man braucht kaum mehr als den Titel dieser Schrift zu lesen, um einen Begriff davon zu bekom-

kommen, was vor eine Art von Compilation sie sey. Entweder ein fertiger Scribler oder ein Buchhändler, hat bey Gelegenheit des jetzigen Türkenkriegs die Speculation gemacht, dass, weil doch eine ungeheure Menge Menschengesichter die Zeitungen liest, und ohne von den Türken einige Kenntnisse zu haben, auf jenen Krieg äuserst aufmersam ist, eine in der Geschwindigkeit zusammengeschriebene Nachricht von denselben, Leser genug finden dürfte, und wenn sie einmal angebracht wäre, von Zeit zu Zeit aus den gangbaren periodischen Schriften fortgesetzt werden könnte. Den undeutschen und ungereimten Titel aber hat vermuthlich der Setzer gemacht; wiewohl auch der Verf. selbst nicht viel Ursache hat, sich auf Orthographie u. Beredsamkeit etwas einzubilden. Es ist also hier in fünf Hauptstücken, vom Namen, Ursprung, ehemaliger Wohnung, und vornehmsten Begebenheiten der Türken bis zur Errichtung des Ottomanischen Reichs, von ihrer Religion, Staatsverfassung, vornehmsten Reichsbedienten, Kriegsverfassung, vom Hof ihres Kaisers, und von der Lebensart der Türken, aus *Kantemir*, *de la Croix* und andern bekannten Schriftstellern so viel zusammengetragen, dass daraus nothwendig ein paar hundert Seiten werden mussten. Von S. 207 an wird denn etwas über den jetzigen Krieg hingeworfen, es wird die russische und die türkische Kriegserklärung eingerückt, und mit den ersten Gefechten von beiden Seiten wird der Beschluss gemacht. Wie ganz und gar keinen Beruf zum Geschichtschreiber der Türken und ihrer Kriege der Verf. habe, mag man aus der einzigen Stelle S. 207 beurtheilen: „*Die Christen dürfen sich niemals auf ihr* (der Türken) *gegebenes Wort verlassen*, denn es ist keine Sünde, solches zu brechen, und unter dem Deckmantel die wahre Religion auszubreiten, ist allezeit ein Vorwand da, die geschlossenen Traktaten aufzuheben. Wie getreu der *Muselmann* seinen gegebnen Worten und den festesten Verbindungen sey, ist der gegenwärtige Ausbruch des Kriegs wider die Russen ein neuer Beweis; sobald er wider den Ungläubigen seinen Vortheil in Händen zu haben glaubt, fordert er alles *mit neuen Bedingnissen* zurück, und braucht *ohne weiter* alle Gewalt. Es wird auch meinen Lesern nicht unangenehm seyn, die beiderseitigen Kriegserklärungen hier zu finden." Das kann wohl seyn, nachdem es Leser sind. Uns aber würde es höchst unangenehm seyn, zu dieser schon zu langen Recension noch mehr hinzusetzen zu müssen.

Berlin, bey Wever: *Biographisches Lexicon aller Helden und Militairpersonen, welche sich in Preussischen Diensten berühmt gemacht haben.* Erster Theil. A — F. 1788. 8. 438 S. (1 Rthlr. 4 gr.)

Einer gewissen Classe des lesenden Publikums, welcher aber unsre Anzeige schwerlich zu Gesichte kommen wird, mag ein Werk, wie dieses, behagen, ob es schon wenig neues zu enthalten scheint, und sein Inhalt aus den Schriften des Auditeurs Seyfart, des Prof. Pauli etc. meistens bekannt ist. Ueberhaupt aber sehen wir weder für die Preussische Militärgeschichte, noch für die Kriegswissenschaft, noch sonst einen Nutzen von solchen Verzeichnissen, welche nicht einmal mit den Beweisthümern belegt sind. Wir haben nicht einen einzigen Artikel gefunden, welcher nur einer Biographie ähnlich wäre; man glaubt auf einem Kirchhofe zu seyn und Leichensteine vor sich zu sehen. Ungleich besser würde es seyn, wenn irgend jemand, mittelst Eröffnung eines Magazins, Gelegenheit gäbe, dass wer einzelne erhebliche Beyträge zur Preussischen Militärgeschichte weiss, oder von andern erlangen kann, sie daselbst gegen die Vergessenheit in Sicherheit bringen könnte. Nur Marschrouten einzelner Bataillons etc. müssten wir verbitten.

Ohne Anzeige des Druckorts mit der Angabe: Germanien: *Leben und Thaten des heiligen Ignatius von Lojola, Stifters und ersten Generals des Jesuiter-Ordens.* Nebst einem Beytrag zur Geschichte dieses Ordens. 1788. 8. 141 S. (5 gr.)

„Um ein für jetzige Zeitumstände passendes „Büchlein zu schreiben, welches das Leere einer „Verdauungsstunde zugleich ausfüllen könnte „und zeigen sollte, dass der Stifter der Gesell„schaft Jesu von Herzen unschuldig war, an all „dem Unfug, des man seinen Orden von jeher „bezüchtigt hat; dass er, wie die meisten Schwär„mer ein armes verrücktes Geschöpf war," u. s. w. — dazu arbeitete der Verf. des P. *Ripadeneira* vita Ignatii etc. um — und hat seine Sache gut gemacht. Er wird seine Absicht, wenigstens in Rücksicht der Verdauungsstunde, unfehlbar bey denen erreichen, welche solche Bücher lesen dürfen. Nur mit unter könnte der Ausdruck richtiger seyn. — Die *Beyträge* hätten ohne Schaden wegbleiben können.

Nürnberg: *Diplomatische Geschichte und ausführliche Beschreibung der Nürnbergischen Landstadt Hersbruck.* 1788. 8. 200 S. 2 Kupfertafeln. (12 gr.)

Hersbruck, eine Nürnbergische Landstadt von 214 Häusern und etwa 1500 Einwohnern, scheint zwar eben kein Gegenstand einer eignen umständlichen Geschichte zu seyn; allein es ist ein uralter Ort, und seine Geschichte wirft hie und da Lichtstralen auf die Geschichte der umliegenden Gegenden; und dem Historiker von Profession ist jede, auch kleine, Bereicherung willkommen, so wie dem Nationalen das kleinste Detail grade am meisten gefällt. Auf das erstere soll sich unsre Anzeige einschränken. Die *erste* Abtheilung enthält

hält die Geschichte Hersbrucks, *ehe es an Nürnberg kam.* – Es liegt unterm 49° 30′ nördl. Br. und 29° 3′ 24″ Länge (von Ferro), hat entweder von einer Person Haderich, oder vom Gewächs Haderich den Namen und einen Steinbock im Wapen (s. Titelvignette) und kömmt schon im J. 976 in Urkunden vor. Das Kloster Bergen bey Neuburg an der Donau hatte daselbst eine Präpositur, deren Zubehör meist Bambergische Lehen, sonst aber zur Reichsvogtey Nürnberg gehörig waren, und 1529 käuflich von Pfalz an Nürnberg kamen. Der Ort Hersbruck kam 1010 vom K. Heinrich II an B. Bamberg, welches 1057 bestätigt wurde. K. Heinr. IV lies es 1060 ummauern, und machte es zum Markte. Unter Kaiser Friedr. II kam die Advocatie darüber an die Hohenstaufen, als Bamb. Lehen, und von diesen seit 1263 durch Conradin an Baiern, (durch ein Versehen heißt er S. 22 Kaiser,) welches auch von Bamberg beliehen ward. Der übersehene Unterschied zwischen der Vogtey über Hersbruck und Zubehör und Hersbr. Besitz selbst, hat einige Zweifel wohl unnöthig erregt, doch hat die Geschichte seitdem auch Lücken. Im J. 1353 heißt es zum erstenmale Stadt; 1355 u. f. wurde es Böhmisches Lehen. Mit einemmale, da doch nun die *zweyte* Abtheilung, *wie es an Nürnberg gekommen sey, und was es seitdem für Schicksale gehabt habe* — vermöge des Zuschnittes folgen sollte, wird S. 36 in *zwey Zeilen* angegeben, dass Hersbr. 1405 an Nürnberg gelangt sey, und darauf folgen von S. 36 bis S. 38 vermischte Nachrichten von Hersbr. aus ältern Zeiten. Es scheint aber, *dass in der Censur diese ganze Abtheilung unterdrückt worden ist.* Dem Rec. kömmt es nicht zu, obrigkeitliche Verfügungen anzutasten; allein bergen kann er es nicht, dass jeder *aufmerksame Leser* eine solche Lücke hier eben so gut als in andern castrirten Büchern, z. B. in Bekmanns Geschichte von Anhalt u. s. w. entdecken wird, so wie von solchen Verheimlichungen die Folge unausbleiblich ist, dass der *geschichtkundige Leser* nun neugierig wird und desto mehr nachforscht, und falls es nicht archivalische Geheimnisse betrift, seine gemässe, seine Wissbegierde befriedige. Dass hiemit der, der so fleissig Kleinigkeiten sammlete, grade das Wichtigste übersehen haben sollte, ist gar nicht glaublich, da die Art und Weise, wie Hersbruck Nürnbergisch geworden ist, in mehrern, selbst *vom Volk gelesenen*, Büchern, klar und umständlich erzählt steht, andrei Dinge aber doch nicht von der Beschaffenheit seyn können, dass sie das Licht scheuen müssten. In der nunmehrigen *zweyten* Abtheilung kommen politische und andre Nachrichten von 1504 bis auf gegenwärtige Zeiten, vom Hersbr. Amtsbezirk — dan Pflegern etc. daselbst, dem Rathe, der Bevölkerung, Nahrung der Einwohner, den Häusern, dem Physicis, Stipendien, Stiftungen etc. — und von dem Halsgericht vor. (Löwe bezeichnet dort den *adjutor carnificis primarius.*) Die *dritte* Abtheilung handelt von Kirchen und Schulen. *Vierte* Abtheil. Gelehrte und verdiente Männer aus Hersbruck. In der Einleitung werden noch ein Paar Urkunden geliefert. Die Kupfertafeln stellen die eine die Stadt im Prospecte, die andre ein Grabdenkmal vor. Unter der Vorrede hat sich Hr. Hosp. Pred. *Waldau* in Nürnberg als Verf. genannt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Aurich*, b. Winter. *Johann August Christoph Beseke Belehrung und Warnung für diejenigen, so mit Würfeln spielen wollen.* 1788. 3½ S. 8. 1 Tafel. (4 gr.) Durch eine zufällige Veranlassung bewogen, dachte Hr. *B.* über die Art und Weise nach, die mit drey Würfeln möglichen Würfe, und wie oft jede Zahl so durch diese Würfe entstehet, vorkomme, zu finden. Da ihm der Weg, auf welchem er nach vielen andern Versuchen gerieth, leicht, und die Bestimmungen, die er auf demselben fand, richtig schienen, so hielt er den Entschluss, sein Verfahren durch die gegenwärtigen Bogen auch andern mitzutheilen, und dabey zugleich die Bestimmung der mit 2 und 4 Würfeln möglichen Würfe zu geben. Dergleichen Untersuchungen verdienen allerdings beherziget zu werden. Es ist unverantwortlich, dass herumziehenden Spielern die Erlaubnis, öffentlich und unter solchen Bedingungen, als sie gewöhnlich festsetzen, mit Würfeln zu spielen, gegeben wird, und unbegreiflich wäre es, wenn man nicht wüsste, dass diejenigen, welche diese Erlaubnis ertheilen, sehr selten die Beschaffenheit von dergleichen Spielen besser kennen, als der unwissende Hause, der sich dadurch auf die schändlichste Weise verführen lässt. Bey sechs Würfeln darf man unter 46656 Würfen nur einmal hoffen, sechs oder acht und vierzig zu werfen, sieben und sieben und vierzig kommen darunter sechsmal, acht und sechs und vierzig ein und zwanzigmal u. s. w. Dagegen zwanzig, ein und zwanzig und zwey und zwanzig mehr als viertausendmal vor. Was für eine Betrügerey ist es folglich, bey einem solchen Spiele, wenn z. B. von sechs bis vierzehn und von acht und zwanzig bis sechs und dreissig die Treffer und dazwischen die Fehler sind, zu behaupten, dass dabey mehr Treffer als Fehler seyn. Da doch eigentlich etwas über sechs tausend Treffer und mehr als vierzig tausend Fehler, und folglich auf jeden Treffer mehr als sechs Fehler gerechnet werden müssen. Was nun Hrn. *B.* Verfahren betrift, so ist dasselbe allerdings nicht so bequem und leicht, insbesondere, wenn man mehr als drey oder vier Würfel nimmt, als dasjenige, welches *Bernoulli* in seiner *Arte conjectandi*, *Florencourt* in seinen *Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst*, und *Michelsen* in seiner *Anleitung zur juristischen politischen und ökonomischen Arithmetik* im zweyten Theile gelehret haben, indess kann es immer dazu dienen, Unerfahrne aufmerksam zu machen, und sonach auch diese zwey Bogen manchen Nutzen haben, den ihnen Rec. von Herzen wünscht.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Prag* und *Wien*, in der Schönfeldschen Handl.: *Der Türkenkrieg in Bildern, oder Vorstellung der wichtigsten Vorfälle, welche während den (des) 1788 entstandenen Kriege* (Krieges) *vorgefallen sind.* Erstes (*Erster*) Heft, *welches zehn Vorstellungen enthält.* Querfolio. (12 gr.) Es sind zehn Blätter Kupferstiche, die man aber lieber Holzschnitte nennen möchte, so erbärmlich schlecht sind Zeichnung und Stich. Nach jeder Platte ist ein eben so grosses Blatt Papier, worauf einige Zeilen — oft nur vier oder drey zur Erläuterung stehen. Sehr wahrscheinlich sind die hier vorgestellten Scharmützel und Angriffe auf Schanzen oder Forts keinesweges auf der Stelle von Augenzeugen, sondern weit vom Kriegsschauplatz entfernt, nach der Phantasie, gekratzt worden. Ueberhaupt ist es noch zu bald, solche Vorstellungen herauszugeben, zumal da bisher keine *wichtigen* Vorfälle sich ereignet haben: und doch steht sogar, dreist genug, auf dem Titel: *wichtigste* Vorfälle!!!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN: *Gera*, b. Rothe: *Orationem muneris Professoris Eloq. in ill. Gymnas. Rutheneo indicendi causa — recitandam indicit Fried. Guil. Sturz. — Praemissa est disputatio altera, de dialecto Alexandrino.* 1788. 3 B. 4. Der Hr. Vf. schrieb vor einigen Jahren seine erste Abh. *über den Alexandrinischen Dialect.* Seitdem boten sich ihm bey der Lectüre noch viele Materialien zur Bereicherung und Vervollkommnung derselben dar. Bereits in der Vorrede zu seiner Sammlung von *Hellanicus Fragm.* S. IV f. berichtigte er einiges in jener Abhandlung. In gegenwärtiger Fortsetzung handelt der Hr. Vf. erst von einzelnen Wörtern (S. 4 — 16.) dann von den Wortfügungen, die vom alten griech. Sprachgebrauch abweichen (S. 16 - 2 .) und zuletzt theilt er noch eine kleine Sammlung von neuen oder ungewöhnlichen Wörtern mit, deren sich *Herander* und *Amerias* bedient haben sollen S. 22 f. In den ersten zwey Abschnitten hat der Vf. gröstentheils seine Beyspiele aus der griech. Anthologie entlehnt. Durch diese mit Fleiss und Sprachkenntniss gefertigte Sammlung wird der Wunsch von neuem rege, dass doch die von *Seybold* angekündigten Register zu den Brunckschen Analecten bald erscheinen möchten, die eine treffliche Uebersicht über die zum Theil spät griechische Sprache jener Epigrammen hoffen lassen.

KLEINE ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Mylius: *Predigt am Dank-Erndtefest den 30 Sept. 1787. in Neu-Ruppin* gehalten von *Joh. Christoph Schinkel*, Inspector u. Oberprediger daselbst. 16 S. 8. (2 gr.) Diese Predigt hat der sel. Sch. unter traurigen Umständen gehalten, denn das blühende Ruppin war den 26 August vorher fast gänzlich ein Raub der Flammen geworden und dies allgemeine Elend hat der würdige Mann nur kurze Zeit überlebt. Der Vortrag über Ps. 126, 5-6. die mit Thränen säen etc. ist eigentlich nicht Predigt, sondern Homilie ohne Proposition und ohne angezeigte Theile der Rede. Zuerst warnet er vor heimlichen Murren wider Gott, wozu das Gefühl der allgemeinen Noth leicht verführen, und welches den schuldigen Dank für die Aerntewohlthat leicht ersticken könnte. Dann führt er seine Zuhörer auf das Gegenwärtige und das Zukünftige. In Ansehung des Gegenwärtigen lehrt er sie dankbarlich bedenken, dass sie noch Saamen zum Säen, wohlgerathne Gartenfrüchte, noch verschont gebliebene Wohnungen, manches bewegliche Eigenthum den Flammen entrissen und viel Freunde und Wohlthäter gefunden hätten. In Ansehung des Zukünftigen zeigt er, dass das Vertrauen auf Gott, die Abwechselung der Lebensschicksale, der künftige Aerndtesegen, die Milde des gütigen Königs und seiner wohlgesinnten Räthe, der Zufluss einer allgemeinen Wohlthätigkeit ihnen frohe Aussichten in die Zukunft öffnen und dass auf die Thränensaat eine Freudenärndte folgen werde. Der Vortrag ist ganz praktisch populär und herzlich.

REICHSTAGSLITERATUR. *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung zur Erzielung der Justitzbeförderung am K. R. K. Gericht zu treffen.* 6 B. Fol. Die Comitialdeliberanda sollen sich, nach des Hn. Vf. Meinung, auf 4 Generalpunkte concentriren, nemlich 1) auf den ununterbrochenen von drey Judicialsenaten. 2) auf 4stimmige Extrajudicialsenate 3) auf die zweckmäsige Beschäftigung der an Judicialtagen überschiessenden Assessoren. Er legt über jeden dieser Punkte seine Meynung umständlich vor, wobey er den 3ten gar nicht berührt haben würde, wenn er nicht, irriger Weise, die Verfügung 6stimmiger Judicialsenate für eine ausgemachte Sache gehalten hätte.

Beleuchtung der in dem Druck erschienenen Privatgedanken über die Eintheilung der Senate bey dem Kaiserl. und Reichskammergericht. 4. Frankfurt und Leipz. 1788. 107 S. 8. Des Grafen Lerchenfeld *Privatgedanken* werden hier Schritt vor Schritt in einer etwas incorrecten Schreibart geprüft. Es ist allezeit der Inhalt der ersteren kürzlich angegeben, welchem die gegenseitigen Bemerkungen, untergesetzt sind, worinnen 8stimmige Senate empfohlen und Vorschläge zur möglichsten Vermeidung der Parium, ferner in Betreff der Restitutionsgesuche, des Bescheidtisches u. s. w. gethan werden. Uebrigens läst der ungenannte Vf. dem Hrn. Gr. *v. L.* die Gerechtigkeit widerfahren, dass Er in Seinen *Privatgedanken alles das für* Seine Meinung gesagt *habe, was dafür* gesagt werden *konnte.*

AUSLÄNDISCHE LITERATUR. Wenig deutsch wird in *London* gelesen, doch hat Sir *Joseph Banks* der *Präsident* der Königlichen Gesellschaft, die besten in die Naturgeschichte und Chymie einschlagenden deutschen Bücher. *Kirwan* hat sie nicht nur, sondern liest und versteht sie. Unter den neulich herausgekommenen Büchern erhält die Fortsetzung von *Gibbons Abnahme und Fall des R. Reiches* den meisten Beyfall. — Man hat bisher nur eine Ausgabe davon und zwar in 4to in 3 Bänden — Das Gerücht ist allgemein und wie ich glaube gegründet, dass ihm sein Verleger viertausend Pfund Sterling als Honorarium soll bezahlt haben. *Dr.* Crawfords Werk über die thierische Hitze, ist ganz verändert und verbessert herausgekommen und wird allgemein geschätzt. Ein *Doctor Medicinae*, dessen Name mir entfallen ist, wird für den Verfasser verschiedener Schmähschriften gehalten, die das häusliche Leben des Königs betreffen; voll Witz aber auch voll Gift und Galle. — Der Autor giebt sich selbst den komischen Namen Peter Pindar. Der Wundarzt Hr. *Joh. Hunter*, ein Erfinder und Verfechter vieler paradoxen Sätze, hat sein Kabinet, das aus vielen merkwürdigen anat. Präparaten besteht, geöffnet; nur die, welche Billets haben, erhalten Zutritt — eines seiner Paradoxen soll seyn, dass er behauptet, Adam und Eva wären Schwarze gewesen. Milton's Samson Agonistes ist von einem H. G. Glasse A. M. ins *Griechische* übersetzt worden. Dr. Thomlinson, der älteste Arzt von Guys Hospital, ein Schüler Boerhavens, ist gestorben und an seine Stelle Dr. Thomas Skeete ein ganz junger Mann gewählt worden. *A. B. London 1 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG.
Donnerstags, den 31ten Julius 1788.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Gotha, bey Ettinger: *Predigten von M. Jakob Friedrich Schmidt*, Prediger an der Hauptkirche zu St. Margarethen in Gotha. 1788. 322 S. 8. (21 gr.)

Der Predigten sind dreyzehen über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsperikopen. Die 1ste Predigt handelt *von den Pflichten eines grossen Geistes*. Was frommet aber ein solches Thema für einen Haufen gemischter Zuhörer, von denen die allermehrsten immer nur ganz gewöhnliche Seelen sind. Es giebt nur Gelegenheit zu schiefen Deutungen, faden Spöttereyen und falschen Anwendungen. Es wäre allenfalls ein Gegenstand zu einer Cabinetspredigt vor einem grossen Herrn, dem der Redner schmeicheln wollte. Die 13te Pr. von zween Fehlern, vor denen sich ein Prediger besonders zu hüten hat. Was nützt's, dass ein Prediger seine Gemeine von *seinen* Pflichten unterrichtet; er soll *sie* unterrichten. Jenes bringt den Prediger nur in den Verdacht eines heimlichen Stolzes, oder einer versteckten Rachsucht auf die Fehler seiner Collegen. — Die Ausführung steht oft mit dem Thema in keinem logisch und rhetorisch richtigen Verhältnisse. In der schon erwähnten 1sten Predigt stellt er 1) den Joh. als einen grossen Geist auf, weil er 1. Glauben an das Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt, gehabt; 2. ein wichtig Amt verwaltet, und 3. Demuth und Enthaltsamkeit bewiesen. Und im 2ten Theile schildert er die Pflichten eines grossen Geistes gegen Gott, sich selbst und Andere, wohin er besonders rechnet, dass er die Lehre von dem leidenden Erlöser Jes. Chr. ganz verstehen, ganz glauben, und wider die Anfälle der Gottlosen vertheidigen müsse, ohne im geringsten auf den Joh. Rücksicht zu nehmen. — Fürwahr eine sehr engbrüstige, und nervenschwache Charakteristik des grossen Geistes!

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *George Eberhard Westphals*, ersten Inspectors des Saalkreises und Oberpastors zu U. L. Fr. zu Halle, *Predigten über einige Sonn- und Festtagsabschnitte*. 1788. 382 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der Predigten sind in allem 23, von denen sich einige durch nicht gemeine Themata auszeichnen; z. E. die 7te über das Ev. am Sont. Rogate: *Wie man aus seiner Art zu beten sein Christenthum beurtheilen könne*; die Materien sind immer gut durchgedacht, der Plan zum Ganzen wohl angelegt, die Wahrheiten, auch wenn sie dogmatisch sind, geschickt zur Erbauung angewandt, und in einer sehr ruhigen, nüchternen und verständlichen Sprache ausgedrückt.

KINDERSCHRIFTEN.

Quedlinburg, bey Ernst: *Der Tugendfreund, in angenehmen und lehrreichen Erzählungen für Lehrer und Kinder*. 1788. 252 S. 8. (10 gr.)

Diese Erzählungen hat der Herausgeber, Hr. Cantor Plato in Mesеberg, theils selbst erdacht, theils aber aus schon gedruckten Werken hergenommen. Seine Absicht geht nicht allein auf die Kinder, sondern auch auf den gemeinen Mann, in der Hoffnung, ihm die elenden Bücher, als die schöne Magellona und dergl., aus den Händen zu reissen. Die Absicht ist gut. Wie aber die Ausführung? Die erste Erzählung mag zur Probe dienen: „In der Kurmark lebte vor einigen Jahren ein rechtes (recht) liebenswürdiges „Kind. Es hiess Wilhelm. Sobald Wilhelm (*es*, „oder *er*) des Morgens aufstand, zog er sich „gleich *kurtig und geschwind* an. *Sobald er* „*ganz angezogen war*, foderte er *sich* Wasser *zum* „*Waschen*. Er wusch sich immer selbst, denn er „wollte nicht, dass seine lieben Eltern *noch* Beschwerde mit ihm haben sollten. Darauf kniete „er *vor seinem Bette* nieder, um zu beten. Denn „er glaubte, ein ungewaschenes Kind dürfe nicht „vor seinem himmlischen Vater beten." (Bewahre der Himmel! was das für eine Vorstellung von Gott ist; und wenns die Absicht des Hrn. C. war, die Reinlichkeit zu empfehlen; so war zwar die Absicht gut, das Mittel aber höchst unschicklich. Er lese doch, weil er so viel von und für Erziehung schreibt, was unsre bewährtesten Erzie-

her von der Art, wie man die Kinder zur Religiosität bilden müsse, gesagt haben.) „Da er „sich also immer vor dem Beten wusch, so that „ers auch jeden Morgen." (Sonderbares überflüssiges Raisonnement!) „Er *kniete vor sei-*„*nem Bette* (welche Wiederholung!) und be„tete: — Gott sey *vieltausendmal* gedankt! „*Vieltausendmal* gedankt für den Schutz in der „vergangenen Nacht. *Was bist du nicht für ein* „*vortrefflicher Gott*, da du mir am Tage so gut, „als in der Nacht so wohl thust. *Fahre so fort*, „gütiger Gott, mich, dein Kind, auch heute mit „deiner Huld und Gnade zu erfreuen — dann „will ich dir am Abend hier auf meinen Knieen „danken." (Welcher familiäre kindische Ton; und welch ein Versprechen; als wenn Gott dankbüchtig wäre, und sich durch ein Versprechen von der Art bewegen liesse; als wenn wir Ihm mit unserm Danke einen grosen Gefallen thäten, wofür wir uns auch von Ihm wieder etwas bedingen könnten. Selbst die Grammatik zu studiren, nimmt sich Hr. P. die Mühe nicht. Seinen Schöpfer, den lieben Gott, war er über alles gut; und doch will Hr. P. Schriftsteller seyn. Das zweyte Stück ist noch viel übler gerathen, und voll von Sprachfehlern und unüberlegten Wendungen: versprach *ihn;* nach seinen Bruder, *den* Erbprinzen: (dies läst sich wohl nicht mit einem Druckfehler entschuldigen;) *ihm* angewandt: Wenn *eher* etc. Was soll ein Prinz, der Thaler als Almosen wegschenkt, die gemeine Jugend lehren? — „*Eine Wittwe hatte keinen Mann*" das klingt ja gerade so, als ob man erzählte: *Es war einmal ein Stummer, der konnte nicht reden.* Hätte Hr. Plato lieber erzählt: *Es war einmal ein Schriftsteller, der konnte nicht schreiben*, so wäre der Ausdruck doch wenigstens nicht so tautologisch, wenn gleich das Factum sehr alltäglich gewesen. Aber freylich hätte man denken können, Hr. Plato wollte uns seine eigne Geschichte erzählen!

FREYMAURERey.

Leipzig, b. Jacobäer: *Bemerkungen über Saint-Nicaise und Anti-Saint-Nicaise*, nebst einem Anhang einiger Freymaurerreden, die hierauf Bezug haben. — Von dem Verfasser des *Ganzen über die Maurerey*, der zugleich die Apologie dieses Buchs ankündigt. 1788. X und 164 S. 8. (12 gr.)

Eigentlich enthält dies Buch Anmerkungen zum *Nicaise* und *Anti Nicaise* nach der Ordnung dieser Bücher, die theils Bruchstücke aus dem, was der Vf. selbst im O. erfahren, theils einiges aus der ältern Geschichte des O. enthalten. Beide Arten sind für jeden, der nicht ganz unbekannt mit der Freymaurerey ist, belehrend, obgleich jene nicht eben sehr reichhaltig sind, und diesen bey aller Wahrheit, die manche davon haben mögen und wirklich haben, doch vieles zur völlig deutlichen Verbindung fehlt. Immer aber zeigt sich der Verf. in dem Ton und der ganzen Verfahrungsart als ein edler Mann, und wir empfehlen uns daher der Freundschaft dieses Bruders eben so aufrichtig, als er sich (S. 102) der Freundschaft des Verf. von *A. St. N.* empfiehlt, obgleich er gerade auf unsre A. L. Z. am wenigsten gut zu sprechen ist. „Angenommen hätten „die Recensenten in derselben nun einmal, dass „die Jesuiten den Freymaurerorden dirigiren." (Vorr. S. V.) — Wo wäre das geschehen? Rec. ist zwar bey weitem nicht der einzige, der in diesem Fache für die A. L. Z gearbeitet hat; (und schon deswegen, weil hier, wie in allen andern Fächern, nicht ein einziger alles beurtheilt noch beurtheilen kann, ist jene allgemeine Annahme, wie alle durchgängige Uebereinstimmung des Urtheils, höchst unwahrscheinlich;) er kann sich auch nicht auf alles, was über diese Materie in der A. L. Z. gesagt ist, besinnen; aber das weiss er sehr wohl, dass er selbst (Jahrg. 1786. B. III. 78.) gesagt hat: „Wir *würden* dem „Verf. herzlich gerne glauben, dass *die Freyman-*„*rerey überhaupt* eine *Jesuitenmaschine* und *im-*„*mer von Jesuiten dirigirt* worden sey, *wenn er* „nur *etwas mehr als blosse Vermuthungsgründe* „angeführt hätte; denn *von den Freymaurern zu* „*fodern, dass sie das Gegentheil beweisen sollen,* „*wie er thut, ist gegen alle philosophischen und* „*rechtlichen Grundsätze vom Beweise,*" *u. a. m.* — Wie besteht das mit der Behauptung unsers Verf.? Vielleicht wird es aber nun dem Verf. um desto mehr auffallen, wenn Rec. jetzt hinzusetzt: dass die Anzeige des Buchs *über das Ganze der Maurerey* (Jahrg. 1787. B. II. S. 391.) ebenfalls von ihm sey; indessen ist er sich bewusst, auch hier blos die Pflichten eines Referenten erfüllt zu haben, wie der *Fr. Aug. Eq. a C. A.* selbst bey genauer Ansicht finden wird. Rec. erwartet mit Verlangen die neue Ausgabe und Apologie des gedachten Buchs, und wird sich ein Vergnügen machen, auch das dem Publicum zu referiren, was der Verf. hier zu seiner Vertheidigung vorbringt, und welches, da der Verf. vieles darinn vorkommende von Hörensagen zu wissen gesteht, triftig seyn kann. Auf jeden Fall aber, „mein mir unbekannter Bruder, „erwarten Sie darinn die nämliche Aufrichtig„keit, die in meinen übrigen Schriften, und in „meinem ganzen Betragen herrscht," (S. 69) wie ich gern glaube, dass sie in den Ihrigen herrsche.

Monatsregister

vom

Julius 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abbildung d. Bäume, d. in Deutschl. wild wachsen, 1 Dutz. 172, 174
Abentheuer e. Maurers 159, 31
Abhandlungen d. Gesellsch. d. W. z. Manchester; 1 Th. 167a, 110
Analecta metaphysices; auct. Comite Terrae 157, 6
Annalen d. Theaters; 1 Hft. 163, 70
Anschutz üb. d. Gebirgsarten Hennebergs 175, 204
Anweisung z. theoret. u. pract. Rechenkunst 179b, 254
Archiv, niedersächs., f. Jurisprudenz; 1 B. 175, 202
Auszug d. Kirchengesch.; 1 Th. A. d. F. 165, 89

B.

Beattie theory of language; I. II. P. 182b, 285
Begebenheiten, ausführl., d. Türken; 1 Th. 181a, 290
Beyträge z. Amerik. Kriege; 1 Th. 160, 33
Beleuchtung d. Privatged. üb. d. Senate b. K. R. K. G. 183a, 296
Bemerkungen über St. Nicaise 183b, 299
v. *Benekendorf* Auszug a. d. Oeconom. forensis; 1. 2 B. 176a, 211
Benkö tentamen Philopatriae 176b, 220
Bertholon de l'electricité du corps humain 173b, 185
Besecke Belehrung u. Warnung f. Würfelspieler 183a, 293
Betrachtung, was f. e. Einricht. am K. R. K. G. zu treffen? 183a, 296
Brandis üb. d. Reichsritterschaftl. Staatsrecht 158a, 15
Briefe, vertraute, die Religion betr. 172, 169
— über Gallizien 167a, 108
Brugmanns 2 Orationes 170a, 152
Buhle de fabula Satyrica Graecorum 182b, 288
Bürger Anweisung z. deutsch. Sprache 172, 175

C.

Castelli Lexicon Syriacum. 163, 70
Cato, Varro, Columella et Plinius 176b, 222
Cavanilles differt. III. et IV. botan. 165, 92
Chenier Gesch. v. Marocko u. Fetz; a. d. F. 183a, 289
Contes, nouveaux, Arabes 158b, 21
Crell chemische Annalen; 1. 2. B. 170b, 151

D.

Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde 182a, 273

E.

Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 Th. 168, 120
Einfälle üb. d. Einrichtung d. Senate 158a, 15
Entwicklung d. Dispens u. Nuntiaturstreitigkeiten 158a, 16
Ewald Lesebuch f. d. Landschulen 177, 230

F.

Federi institut. log. et metaph. 174, 195
Flora; 1 Heft. 175, 208
Forst- u. Jagd-Bibliothek; 1 St. 173a, 179
Franklin Observations on the Causes and Cure of Smoky Chimneys 174, 195
— üb. d. Rauchen d. Kamine 197

G.

Gaillard Gesch. d. Eifers. Frankr. u. Engl. A. d. F.; 1 Th. 181, 269
Galathee; A. d. F. 163, 68
Galetti Geschichte v. Deutschland; 1 B. 167b, 113
Gatterer Abriss d. Genealogie 162, 69
Gedanken f. d. Wohl d. Menschheit 179b, 256
Geschichte d. Märtirer 181, 268
— — d. Nürnbergis. Landstadt Hersbruck 183a, 292
— — d. indisch. Staatsver. A. d. E. v. *Sprengel*; 1. 2 Th. 183a, 289
— — pragmatische, Würtembergs 170a, 141
Göggінger Unsterblichkeit d. Seele; A. d. Fr. 176b, 219
Götzinger philol. Excursionen; 2 Bdch. 167a, 106
Gruner Almanach f. Aerzte auf 88. 163, 67
Gurlitt Geschichte der Philosophie 173a, 177
Gutachten üb. d. R. K. Gerichtl. Justitzverbesserung 158a, 15

H.

Hagens Regentengeschichte v. Brandenburg 170a, 152
v. *Hallers* Bibliothek d. Schweizergesch.; VI Th. 174, 200
Hamburgs Geschichte 173a, 182
Handbuch f. Reisende durch die Schweitz 166, 104
Haubold de legib. majest. roman. 167b, 119
Hedwigs cryptogam. Gewächse; 2 B. 1 H. 162, 60
Hennings kl. ökon. Schriften; 1. 2 Samml. 171, 202
— Versuch e. Ostindisch. Literaturgeschichte 171, 164
— Zustand d. Europäer in Ostindien; 3 Th. — —
Herel üb. einige b. Erfurt gefundene Alterthümer 167a, 110

I.

Jeja Imperatorskaho Welitscheftwa etc. 157, 7
Iftand d. Magnetismus 162, 64
Journal d. Moden; J. 87. 88, Jan. - April. 168, 122
Isert's Reise nach Guinea. 166, 97
Jung Lehrbuch d. Staatswissenschaft 182a, 274

K.

Kämmerers Moral f. Jünglinge - 176a, 209
Keber üb. d. Verhältnifs d. Erziehungsstandes im Staate - 170a, 152
Kleanths Gesang auf d. höchst. Gott; A. d. Gr. v. *Cludius* - - 182b, 287
Klügel v. d. Stereograph. Projection 164b, 86
Kohlhaas Nachr. v. d. Medicinalanstalt. in Regensb. 158b, 17
Kosmann satyrische Skizzen - 161b, 35
Kriege u. Pfedschaften Franz v. Sickingen 173b, 191

L.

Lauth nosologia chirurgica - 158b, 18
Lawätz Handbuch f. Bücherfreunde 160, 37
Leben d. Crescentia v. Kaufbeuern 164b, 88
— u. Thaten Ignatius v. Lojola. 183a, 292
Lehrbuch d. Wissenschaften f. Mädchen 177, 228
Lehre, d. kathol., v. d. Ablässen 179b, 254
Lempe bergmannisches Rechenbuch; 1 Th. 180, 257
Leo X u. Adrian VI. - 159, 31
Lexicon aller preussisch. Helden; 1 Th. 183a, 291
Liehnie statistische Aufsätze - 171, 166
Linné systema naturae; 1 Tom. - 178, 237

M.

Mentelle Anfangsgründe d. Weltbeschreibung 165, 91
Milbiller Skizze e. Gesch. d. d. Reichs 161a, 41. 161b, 49
Moldenhawer d. neue Test.; II Th. 2 Abth. 167a, 105
Monatsschrift d. Akad. d. Künste z. Berlin; 1-5 St. 169b, 140
Müller promtuarium juris; VIII T. - 163, 65
Murr Beschreib. d. Habspurgerbades; 1 Abschn. 174, 199

N.

Naturforscher, der.; 23 St. - 178, 233
Naturgeschichte der einh. Pflanzen; 1 H. 174, 198
Nicolai Erklärung üb. d. Illuminatenorden 175, 206
Notiz u. Kritik der Kantischen K. d. r. V. 174, 193

O.

Oberthür Encyclopädia theol.; P. I. - 177, 225

P.

Pauli Briefe an die Corinthier. - 169a, 135
Paulus Predigten - - 182a, 57
— üb. Merkwürdigkeiten d. Gothaisch. Bibliothek - - 160, 39
Petermann Folge d. Burggrafen v. Nürnberg 182a, 279
Petri Briefe v. *Baumgärtel* - 169b, 141
Plato der Tugendfreund. - 183b, 298
Priestley letter to W. Pitt. - 162, 3
Psalmen, übers. v. Mendelsohn - 159, 25

R.

Rahn, de Sympathia - - 162, 48
Rau de Lege Mensia - - 164b, 88
Reisen d. Salzmannischen Zöglinge: 5 B. 167a, 107
Ribeles Geschichte d. Deutschen.; 1 Bd. 161a, 41. 161b, 49
Romane, Sommer-Tags-Nachts - 161b, 56
Rösler Handb. d. pract. Astronomie - 180, 257
Rothii tentamen Florae german.; 1 T. - 173, 197
Ruef Freyburger Beiträge - - 164a, 79

S.

Schelhorn Anleitung f. Bibliothekare - 160, 34
Schinkel Dank-Erndtepredigt - 183a, 295
Schinz Beitr. z. Kenntnifs d. Schweizerlandes.; IV. V Hft. - - - 163a, 77
Schlosser kleine Schriften; IV. V B. 179a, 241 179b, 249
— Seuthes od. d. Monarch - 179b, 253
Schmidts Geschichte d. Deutschen; 8 B. - 167b, 116
— Predigten - 183b, 297
Schröter Beyträge z. d. neuest. astron. Entdeckungen - - - 180, 259
Schunk Beyträge z. Mainzer Geschichte; 1 B. 1 H. 180, 263
Sciarelli Katechismus v. d. Ablässen - 179b, 255
Sendschreiben üb. d. Senatseintheilung beym K. R. K. G. - - - 158a, 15
Sketches, political. - - 171, 161
Spittler Gesch. d. Fürstenth. Hannover; 1. 2 Th. 169a, 129 169b, 137
Stark auch Etwas wider Fr. v. d. Recke 173b, 187
Stoixner Gedanken v. Holzmangel - 18, 273
Sturz de dialecto Alexandrino - 183a, 295

T.

Tentori saggio sulla storia di Venezia; T. I-VII. 170a, 145
Titius Nachricht v. d. Elbbrücke b. Wittenberg 167a, 109
Tittel Ausführungen z. Reichsgesch.; 1 Th. 161a, 41. 161b, 49
Türkenkrieg, der, in Bildern; 1 H. 183a, 295

U.

Ueber d. Geist unsrer Theodizeen - 177, 232
Ueber d. Oligarchendruck in Worms - 176b, 217
Ueber die Horen u. Grazien - 158b, 28
Ueber d. Mittel Nahrung in e. Staate z. verbreiten - - 179b, 256
Ueber Fasten u. Abstinenz - 176a, 150
Ueber Religion, Staatsverfassung, etc. - 179b, 256
Unterhaltungen, philosophische; 2 Bd. - 157, 3
Unterricht, wie verhält sich die bischöff. Macht z. päbstl.? - - 164a, 73

V.

Versuch e. Geschichte d. Lehren v. Gott; 1 Th. 159, 29
— Moral f. Jünglinge. - 164a, 73
Vitruvio Architectura - 167b, 117

W.

Wahrheiten, d. vornehmsten, der natürl. Religion 180, 259
Wald Geschichte d. Christenthums - 181, 265
de Warville de la France et des Etats unis - 159, 26
Weber Briefe an Aerzte; 1 Lief. - 167, 1
— Lehre v. d. natürl. Verbindlichkeit.; 1 Abth. 168, 121
Weishaupt Gesch. d. Vervollkommnung d. menschl. Geschlechts.; 1. Th. - - 182b, 281
Weishaupt Zweifel üb. Raum u. Zeit. - 158a, 9
Westenrieder Grundursachen d. zahlr. Abteyen 176a, 215
Westphals Predigten - 183b, 297
Wienholt Beitr. üb. d. thierisch. Magnetismus. 158b, 19
Wurdtwein nova subsidia dipl.; Tom. X. 164b, 82

Z.

Zeidler vitae Profess. jur. Altdorff.; II. III T. 163, 66
Zeiler Rede üb. d. Ordensgelübde - 182a, 279
Zugabe z. d. vertr. Briefen üb. d. Religion. - 172, 169

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 1ten August 1788.

PHYSIK

AMSTERDAM, bey Peter Haymann: *Description of an improved Air-pump, and an account of some experiments made with it, by which its superiority above all other Air-pumps is demonstrated by John Cuthberson*, Mathematical Instrument-maker. 1787. 41 S. 8. mit 2 Kupf.

Cuthbersohs Name ist schon theils durch die grosse von ihm verfertigte Elektrisirmaschine im Teylerschen Museum, theils durch seine Abhandlung von der Elektricität von einer so vortheilhaften Seite bekannt, dass schon dadurch die hier beschriebene Vervollkommnung der Luftpumpe, an welcher in den neuesten Zeiten so viel gekünstelt worden ist, Aufmerksamkeit erregen kann. Aber noch weit mehr wird man von ihrer Vortrefflichkeit überzeugt werden, wenn man theils sieht, dass diese Luftpumpe weder Hähne noch Klappen hat, und folglich auch keine von den Unvollkommenheiten besitzt, welche man den ehemaligen Luftpumpen mit allem Rechte vorgeworfen hat, theils die Versuche liest, welche mit diesem Instrumente angestellt werden können. Rec. theilt diese letztern zuerst mit. Mit dieser Luftpumpe kann die Luft 600, ja, in einigen besondern Umständen 1800 mal mehr verdünnt werden, als *Nairne* unter den günstigen Umständen mit der seinigen zu thun im Stande war. — Cuthberson brachte eine Barometerröhre mittelst einer gebogenen messingenen Röhre an dieser Luftpumpe an, setzte ihr unteres Ende in ein Gefäss mit Quecksilber, und zog nun die Luft bis zu ihrem höchst möglichen Verdünnungsgrade aus dem Recipienten aus; sodann schmolz er das obere Ende dieser Röhre an einer Schmelzlampe zu, und konnte keine Veränderung in der Höhe des Quecksilbers vor und nach dem Zuschmelzen bemerken, auch schlug das Quecksilber so hell am zugeschmolznen Ende der Röhre an, als ob dasselbe gehörig ausgekocht gewesen wäre. — Eine drittehalb Fuss lange, u. ungefehr zwey Zoll weite Glasröhre wurde auf den Teller gesetzt, und bey dem höchsten Grade der damals möglichen Verdünnung zeigte sich die elektrisirte Röhre fast ganz ohne Licht, wie es bey mehrmals gut ausgekochten Barometern der Fall ist: dieser luftleere Raum war ein sehr guter Leiter für die Elektricität. Bey dieser Gelegenheit ist die leitende Kraft der Röhre bey verschiedenen Graden der Verdünnung der Luft untersucht und bestimmt worden. — Die Verbesserung selbst besteht darinn, dass bey dieser Pumpe weder Hahn, noch Ventil die Communication zwischen dem Recipienten und dem Innern des Stiefels öfnet und verschliesst, sondern dass dieses durch eine besondere Einrichtung des Stempels und seiner Stange bewerkstelliget wird. Die Vorrichtung im Ganzen ist in der *ersten* Figur abgebildet. CD ist der Stiefel. F die Lederbüchse, G eine mit Oel angefüllte Büchse, um die Leder von F beständig geschmeidig und luftdicht zu erhalten. R ist gleichfalls eine Oelbüchse, welche das Oel aufnimmt, das mit der Luft durch den Kanal aa getrieben wird, wenn der Stempel in die Höhe gehoben worden ist; wenn R voll ist, so geht das Oel mit der Luft durch den Kanal T in die Oelbüchse G. Durch cc wird ein Draht vorgestellt, welcher von der Oefnung a durch die Luft in die Höhe gestossen wird, und nachher sogleich durch sein eignes Gewicht wieder niederfällt, und der Luft den Rückweg in den Stiefel verschliesst; bey dd sind zwey Stücken Metall befestiget, welche den Draht in einer solchen Richtung erhalten, dass er immer senkrecht auf die Oefnung fallen und dieselbe luftdicht verschliessen muss. H ist eine cylindrische Stange, an welcher der Stempel I befestiget ist, und in ihrer innern Höhlung bewegt sich die dünnere, aber ganz solide, Stange qq, wodurch die Oefnung L verschlossen, und die Verbindung zwischen dem Stiefel und dem Recipienten aufgehoben und wieder hergestellt wird. Bey H ist ein länglichter Einschnitt zu sehen, damit aus dem Oelcylinder Oel in die hohle Kolbenstange dringen, und die Leder bey r beständig geschmeidig erhalten könne. OP stellt einen kleinen stählernen Stab vor, dessen oberes Ende in die Stange qq eingeschraubt, und an dessen unterm Ende eine Art von Vorstecker befindlich ist, welcher das allzu hohe Aufwärtsziehen des Stabes qq verhindert. m ist ein Theil der Verbindungsröhre zwischen dem

dem Teller und dem Stiefel: M endlich eine Schraube, wodurch blofs die untere Oefnung des Stiefels verfchloffen werden foll. Der Stempel I ift in der zweyten Figur in faft natürlicher Gröfse dargeftellt. Er befteht aufser der angefchraubten hohlen Kolbenftange H, und dem darinnen hin und her fchiebbaren maffiven Stabe, aus zwey Hauptftücken, einem innern kegelförmigen, welches auswendig ganz glatt abgedreht, inwendig aber mit einer Schraubenmutter verfehen ift, die beynahe zwey Drittheile der ganzen Länge einnimmt: bey r ift wieder eine Lederbüchfe, und am Boden eine hervorfpringende Kante angebracht, welche genau in eine am äufsern Stücke befindliche Vertiefung pafst. Das äufsre Stück aaaa ift inwendig kegelförmig ausgedreht, damit das innre kegelförmige Stück genau in daffelbe gefchoben werden könne: bb find runde lederne Scheiben, ohngefehr 60 an der Zahl: cc ift eine meffingene Scheibe, welche durch die Vorlegefchraube dd fo feft als möglich gegen die Leder angedrückt wird. Die Verdünnung der Luft geht nun auf folgende Weife zu: wenn der Stempel von dem Boden des Stiefels bis nach s mittelft der Kolbenftange in die Höhe gezogen worden ift, fo hat der durch den Vorftecker o zurückgehaltene maffive Stab qq die Lage, welche Fig. 1. vorgeftellt worden ift: die Luft kann alfo durch die Verbindungsröhre m aus dem Recipienten in den leeren Stiefel dringen: wird nun der Stempel niedergedrückt, fo trifft das Ende P des Stabes qq auf die Oefnung L auf, und verfchliefst fie, die unterhalb dem Stempel befindliche Luft mufs alfo zwifchen den beiden Stücken des Stempels einen Ausweg in den über dem Stempel vorhandenen Raum des Stiefels fuchen: wenn nunmehr der Stempel zum zweytenmale in die Höhe gehoben wird, fo treibt derfelbe die Luft vor fich her durch den Kanal aa in die Oelbüchfe R, und aus diefer durch T in die freye Atmosphäre. Soll die Luft verdichtet werden, fo wird das Gefäfs, worinne diefes gefchehen foll, auf die Oelbüchfe bey R anftatt T angefchraubt: es wird alsdenn alle durch die Telleröfnnng eindringende Luft durch den vorhin angegebenen Mechanismus in jenes Gefäfs getrieben. Das einzige, was Rec. hierbey zu bedenken findet, ift diefes, dafs auch viel Oel mit in das Gefäfs hinein getrieben wird, welches bisweilen doch unangenehm feyn möchte, und dafs in keinen gläfernen grofsen Glocken die Luft verdichtet werden kann. — Auch die gewöhnlichen Proben an der Luftpumpe hat Hr. *C.* fehr verbeffert: aufser der Birnprobe, welche er für die allerfchlechteffe hält, hat er drey verfchiedne Proben an feiner Luftpumpe angebracht, wodurch der Grad der Verdünnung auf das genaueffe angegeben werden kann. Die erfte befteht in einer Barometerröhre, welche von gleicher Weite mit der an der Pumpe angebrachten ift, und viermal ausgekochtes Queckfilber enthält: das ofne Ende derfelben wird in das Queckfilbergefäfs der Barometerprobe geftellt; die Röhren felbft mit einander dergeftalt befeftiget, dafs fie immer parallel bleiben müffen; an ihnen wird eine bewegliche Scala angebracht, auf welcher der Zoll in 40 gleiche Theile getheilt ift, und die bey ihrem Gebrauche fo geftellt wird, dafs ihr oberfter Rand mit der Oberfläche des Queckfilbers in der ausgekochten Röhre gleich hoch ftehe. Die *zweyte* Probe befteht aus einer doppelt, niederwärts erft, und dann aufwärts gekrümmten, und oben zugefchmolzenen Barometerröhre, an welcher gleichfalls eine Scala angebracht ift, um den Unterfchied in der Höhe der Queckfilberfäulen in beiden Schenkeln zu beobachten; um die Scala genau horizontal ftellen zu können, ift an ihr ein Gewicht befeftiget: das Queckfilber in diefer Probe, welche Hr. *C.* die Doppelprobe nennt, mufs forgfältig ausgekocht feyn. — Die *dritte* ift die kurze Barometerprobe, wie fie *Nairne* in den philof. Tranfact. 1777. befchrieben hat, welche jedoch dadurch unficher wird, dafs das Queckfilber durch die Bewegung Luft einfchlückt. §. 27-31. trägt *C.* einige Vorfichtsregeln vor, welche, wenn man den Grad der Verdünnung genau angeben will, beobachtet werden müffen. Diefes ift ein kurzer Anzug aus vorliegender kleinen, aber fehr wichtigen, Schrift, wovon auch fchon eine treue deutfche Ueberfetzung in den Leipziger Sammlungen zur Phyfik und Naturgefchichte erfchienen, und eine zweyte von Hrn. Succow angekündigt worden ift.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, bey Korn: *Predigten auf verfchiedene Feftage der Heiligen, gehalten und herausgegeben* von *P. Jonathas*, Kapuciner der hohen Domftiftskirche zu Breslau ordentlichen Prediger. 1788. gr. 8. 750 S.
2. Breslau und Hirschberg, bey Korn dem Aelt.: *Kurze Feldpredigten zur zweckmäfsigen Ausbildung treuer und chriftlicher Kriegsmänner*, von *Ambrofius Kollenetz*, Mitglied des Königl. Schuleninftituts und Prediger in Neyfs. 1788. gr. 8. 304 S. (20 gr.)

N. 1. Rec. hoffte in diefen Predigten den Hrn. P. *Jonathas* als einen aufgeklärten Mann zu finden, da er ihn aus einer Gedächtnifspredigt auf *Friedrich* den Einzigen auf einer guten Seite hatte kennen lernen. Aber feine Hoffnung ift nicht ganz erfüllt worden. Der Verf. hält fich zwar bey den vorgeblichen Wunderthaten mancher fogenannten Heiligen nicht auf; fondern handelt gröfstentheils moralifche Sätze, und einige derfelben ganz gut und erbaulich ab. In den meiften Predigten ift auch die Sprache ziemlich rein. Aber was er von der Gefchichte der in den 24

Pre-

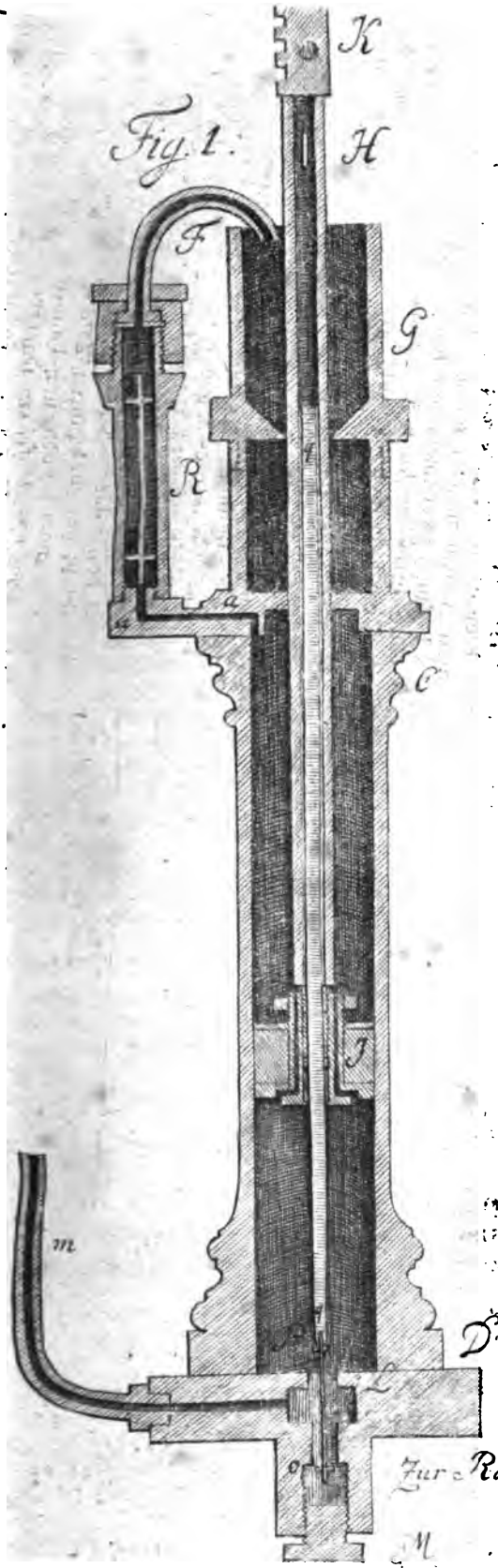

Fig. 1.

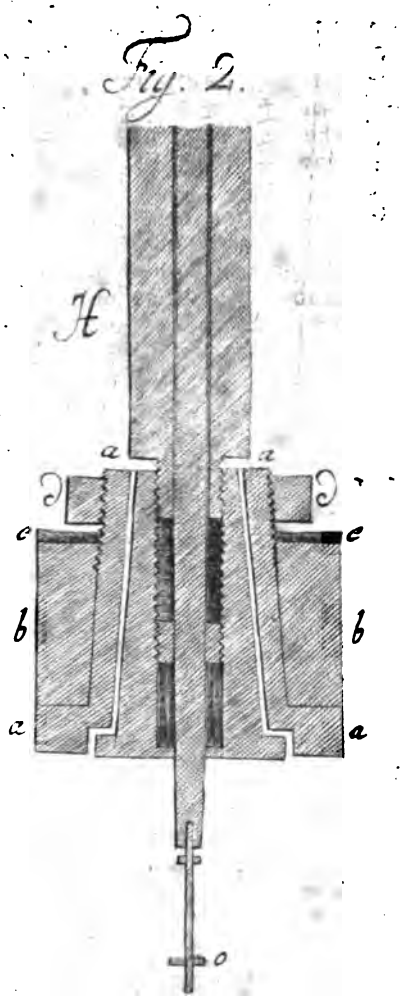

Fig. 2.

Zur Recens. von Cuthberson's Descript. of an Air-Pump.

Predigten aufgestellten Heiligen und von ihrem Charakter beybringt, und als historische Wahrheiten vorträgt, das ist, wenn wir die Predigten auf die Apostelitage zum Gedächtnifs Johannes des Täufers und des Märtyrers Stephanus ausnehmen, alles äufserst dürftig, und schmeckt nach den gewöhnlichen Legenden der Heiligen. Man lese z. B. die 4te Predigt vom h. Vincentius, die 6te vom h. Thomas von Aquino, die 7te vom h. Johannes von Gott, die 9te vom h. Johannes von Nepomuck, die 19te vom h. Aegidius und die 20ste vom h. Martinus. Das meiste, was der Hr. Pater von diesen Heiligen sagt, ist von allem historischen Beweise entblöfst, wie schon längst einsichtsvolle Gelehrte der römischen Kirche solches selbst erkannt haben. In der 13ten Predigt auf das Fest der h. *Anna* hilft sich der Verf. aus der grofsen Schwierigkeit, dafs man von der Geschichte dieser Frau gar nicht das geringste Zuverlässige weifs, und dafs in der Bibel nichts von ihr steht, ganz kurz heraus. „Was „hat man," sagt er, „zu thun, um aus der dies„sfälligen Dunkelheit an das erforderliche Licht „geführt zu werden? Eben dasjenige, was man „in Ansehung der dunkeln Schriftstellen zu thun „verbunden ist: man mufs sich an die Kirche und „an ihre Ausspräche halten. Wenn wir dies in „Ansehung der heiligen Anna thun, so dürfen „wir nicht fürchten, auf Irrwege zu gerathen" etc. Gar herrlich! In der Geschichte der h. *Elisabeth*, Landgräfin von Hessen und Thüringen (nicht *Tiringen*, wie der Verf. schreibt,) scheint Hr. J. auch blofs den Legendenschreibern gefolgt zu seyn. Dafs diese heilige Dame vor und nach ihres Gemahls Tode ganz unter der Leitung des heuchlerischen und heimtückischen Mönchs, *Conrads von Marburg*, gestanden habe, das hätte Hr. J. aus Hrn. Prof. *Heinrichs* Sächs. Geschichte und aus andern glaubwürdigen Geschichtschreibern lernen können. — — Im Ganzen sind freylich diese heiligen Predigten gegen Andere noch sehr erträglich; aber der Vf. würde wohl gethan haben, wenn er blofs bey seinen moralischen Texten und Hauptsätzen geblieben wäre, und die fabelhaften Geschichten gar nicht berührt hätte.

Der Verf. der Predigten unter Nr. 2., Herr *Kollenetz*, ein Exjesuit, hat sich durch seine kurzen Feldpredigten wirklich um den Militärstand verdient gemacht. Sie sind alle ganz local, und er handelt in denselben verschiedene ganz specielle Materien ab. Der Predigten sind zusammen dreyfsig, die der Vf. in zween Hauptheile gebracht hat. In den Predigten im ersten Theile, deren 21 sind, handelt er von den einem Kriegsmanne eigentlich angemessenen und nothwendigen Tugenden, und in den 9 Predigten im zweyten Theile von den Hauptlastern, die ein Kriegsmann zu fliehen hat. Vorzüglichen Beyfall verdienen die Predigten, 3. von dem nothwendigen Einflusse der Religion in den Militärstand; 4. von der leichten Möglichkeit, in dem Militärstande christlich zu leben; 6 u. 7. von den Beweggründen der Nothwendigkeit des Gebets und von der Art und Weise zu beten in dem Militärstande; 11 u. 12. von der Wichtigkeit des Militäreides und von der Treue gegen den König; 15. von der Gerechtigkeit im Militärstande; 17. von der Geduld in kriegerischen Widerwärtigkeiten und den Mitteln dazu; und im zweyten Theile, 1. von den Nachtheilen, die die Freygeisterey im Militärstande erregt; 2. von den schädlichen Wirkungen der Wollust; 7. von dem rauhen Betragen der Kriegsmänner in Behandlung der feindlichen Unterthanen; u. 8. von den Hazardspielen etc. Hin und wieder webt der Verf. einige nicht übel gewählte Beyspiele aus der Geschichte mit ein. Die Sprache ist gröfstentheils rein und edel, und Rec. ist nur selten auf Wörter und Redensarten gestofsen, die einer Verbesserung bedürften. Unter den Glaubensgenossen des Vf. werden diese Predigten gewifs von grofsem Nutzen seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, im Verlag der Realschule: *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung.* 1788. gr. 8. 75 S. (4 gr.) Wir können bey der Anzeige dieser kleinen Schrift am allerwenigsten die Absicht haben, (was wohl überhaupt Recensionen selten glückt) den Vf. in irgend einem Stücke auf andre Gedanken zu bringen. Denn er sagt am Schlusse S. 71. „Bücher lese ich zwar häufig, aber keine Journale und Recensionen, *weil sie bezahlt werden.* (Werden denn die Bücher nicht auch bezahlt?) Daher wird mir's nie bekannt werden. Und wenn mirs auch bekannt würde, so würde mich doch niemand von meinen Grundsätzen bekehren u. s. w. Gut denn; Bekehrungssucht ist unsre Sache ohnedem nicht. Bekanntlich der Vf. immer seine Grundsätze; wir behalten die Freyheit, sie zu beurtheilen. Der Vf. ist mit der Aufklärung sehr unzufrieden, und verwechselt sie beständig mit Ugellosigkeit, indem er ihr alle Laster aufbürdet. Man sollte glauben, dem Titel zufolge, dafs man bestimmte Gränzlinien der Aufklärung finden wird; allein der Vf. hat nicht Belieben getragen, die Erwartung zu erfüllen: hier ist alles, was davon in der ganzen Schrift zu finden ist. „Aechte, richtige, gemeinnützige Aufklärung ist derjenige Grad von Einsicht, den ein jeder Mensch zu seiner Bestimmung nöthig hat." Mit diesem Satze kann ein jeder zufrieden seyn, es kommt nur noch darauf an, das Wort *Bestimmung* gehörig zu erklären. Bestimmung des Menschen ist: *Möglichste Glückseligkeit durch seine ganze Dauer; Veredlung seiner Kräfte, Verstandes und Willens, weil solche zur Glückseligkeit nothwendig ist.* — Wie man nun aber nach diesem Grundsatze von Einschränkung der Aufklärung, d. h. der Erkenntnifs der Wahrheit, der Veredlung, Entwicklung, Schärfung des Verstandes, reden kann, ist Rec. unbegreiflich. Der Verf. kann sein Grundgesetz schwerlich so verstanden haben, wie es hier entwickelt wird. Sollte wohl der Leser errathen, womit nun die Ausführung jenes Satzes und die ganze übrige Schrift angefüllt ist? Mit einer Vertheidigung der Lehren von der Gottheit Christi und seiner Ge-

Genugthuung; von der Ewigkeit der Höllenstrafen und der Existenz des Teufels. Doch, ein paar Proben von seinem Raisonnement. S. 18. „Ich bitte euch um Gottes „Willen, was für Nutzen ihr damit zu stiften gedenket, „wenn ihr die Wahrheit bestreitet, dass Jesus der wahre „Gott ist.“ (Keinen andern, werden die Socinianer und diejenigen, welche ihnen in diesem Punkte beytreten, sagen, als nach unserer Ueberzeugung und unserm Gewissen, Wahrheit zu lehren.) Sind alle diejenigen, die „vor eurer Zeit dies geglaubt haben, nicht selig gestor„ben.“ (O ja, weil Meynungen überhaupt keinen Menschen um die Seligkeit bringen werden, und weil Jene davon überzeugt waren. Wer sie aber nicht glauben kann, und doch öffentlich bekennt, ist der nicht ein Lügner, oder Heuchler, und kann das Bewusstseyn einer solchen Heucheley nicht seiner Seligkeit u. der Ruhe seines Gewissens Abbruch thun? „Entweder ist Jesus wahrer „Gott, oder nicht. Ist das letztere, und ich habe ihn „angebetet; so ists mir sehr zu verzeihen; denn ich betete „in meinem Erlöser die ganze Gottheit an. Ist er wirk„lich Gott, und ich entzog ihm in meinen Gedanken *nur* „*etwas* von der Ehrfurcht, die ich ihm schuldig war, so „habe ich gewiss einen schweren Stand, wenn ich einst „vor ihn treten soll.“ (Wer sieht nicht, dass der Unitarier dies Argument gerade umkehren könnte. „*Entweder* ist Jesus wahrer Gott oder *nicht*. Ist das letztere „und ich habe ihn angebetet, so habe ich vor Gott einen schweren Stand, weil ich dem Geschöpfe eine Ehre erwies, die nur *Gott* zukam. Ist das erste, und ich habe ihn nicht als Gott verehrt, so ist mirs leicht zu verzeihen; denn es geschah nicht aus Verachtung göttlicher Majestät, sondern aus Irrthum oder Mangel der Ueberzeugung.“ — Also beweisst das ganze Argument gar nichts.) Ueberdem kan jeder Christ sich doch nur aus der Bibel von der Gottheit Christi überzeugen. Nun wird aber tausend und aber tausend schriftkundigen Männern zugegeben, dass der Unitarier in der Schrift wenigstens eben so viel für sich findet, als der Athanasianer. „Was die Genugthuung betrift, die kann ich nicht annehmen, weil ich Gott verehre, einen Gott, der Blut sehen muss, wenn er vergeben soll, kann ich nicht lieben.“) „Zorn, Rache und Strafe werden so oft in der „Bibel gefunden, als Güte — demjenigen Fürsten spielt „man endlich auf der Nase, (welcher unedle Ausdruck!) „der jeden Bösewicht aus Mitleiden begnadiget.“ (Nein, Gott begnadiget nicht; jedes Vergehen zieht seine eigne Strafe nach sich, die der Allmächtige selbst, entweder vermöge seiner Weisheit oder vermöge der Natur der Dinge nicht heben *kann*. Folgendes ist unwürdig scherzhaft: S. 29. „Was soll denn Gott mit den Transporten von Missethätern „machen, die von Zeit zu Zeit aus der Hölle entlassen wer„den, weil sie daselbst ausgebüsst haben?“ Sonderbar klingt die Stelle S. 37. Der Vf. sagt, dass er die Furcht vor Gespenstern zu vertilgen gesucht hat (sehr wohl gethan!) und dass es ihm gelungen ist. (Schön!) Es ist ihm aber leid. (das ist schlimm.) „Die Nurarey hat bey nächtlichen Zusammenkünften, seitdem sichtbar zugenommen, „der Diebstahl ist dermassen eingerissen, dass niemand „mehr Obst und Blumen in den Gärten behalten kann. „Sonst hätte sich keiner in diejenigen, die an dem Kirch„hof liegen, gewagt, denn man hatte tausend aben„theuerliche Erzählungen, die davon abschrecken konn„ten. Ich war aber *so treuherzig*, sie zu bestreiten und „lächerlich zu machen: nun muss ich der erste Martyrer „meiner Aufklärung seyn.“ Sehr treuherzig ist der Hr. Vf. dass er uns seine Leiden so erzählt, ohne sich durch die Besorgniss abschrecken zu lassen, dass ein Leichtsinniger seinen Spott damit treiben möchte. S. 62. „Besonders „finde ich bedenklich, den gemeinen Haufen, und be„sonders den Bauer noch mehr aufzuklären, als er schon „ist. — Er muss nicht grübeln, sondern glauben u. thun.“

Der Hass gegen die *Aufklärung*, auch des gemeinen Mannes, rührt doch gröstentheils nur aus *Misverstand* her. Der Bauer soll ja keine *gelehrte Aufklärung* erhalten, die ihn von der Bestimmung seines Standes abhielte. Es gehört mit zu seiner *Aufklärung*, dass er der Obrigkeit gehorchen, bürgerliche Lasten tragen lerne; aber dass er das Wesentliche der Religion, so viel es ohne Gelehrsamkeit geschehn kann, von dem ausserwesentlichen unterscheiden lerne; dass er lerne, dass weder die lutherische, noch die reformirte, noch die katholische Kirchenlehre die *allein seligmachende Lehre* sey; das alles liesse sich erreichen, ohne dass man Umsturz der Religion davon befürchten, oder zu gewaltsamen Mitteln, gewisse Lehrbegriffe aufrecht zu erhalten, schreiten müsste. Auf *Luthers* Grundsätze dürfen sich wenigstens diejenigen nicht berufen, die solche Massregeln für gut halten. Hier sind nur einige Stellen aus seiner Schrift von der *Gewalt weltlicher Obrigkeit*, Tom. X. Hallischer Ausgabe S. 454.: „Ueber die Seelen kann und will Gott niemand „lassen regieren, denn sich selbst alleine. Darum wo „weltliche Gewalt sich anmisset, der Seele Gesetze zu ge„ben, da greifet sie Gott ins Regiment, und verderbt „und verführt nur die Seelen. Das wollen wir so klar „machen, dass mans greifen solle, auf dass unsre Jun„kern, die Fürsten und Bischöfe, sehen, was sie für Nar„ren sind, wann sie die Leute mit ihren Gesetzen und „Geboten zwingen wollen, so oder anders zu glauben.“ — Und S. 461. „So sprichst du abermal, weltliche Gewalt „zwinget nicht zu glauben, sondern wehret nur äusser„lich, dass man die Leute mit falscher Lehre nicht ver„führe; wie könnte man sonst den Ketzern wehren? „Antwort: Das sollen die Bischöfe thun, und nicht die „Fürsten, denn ihnen ist solch Amt befohlen, und nicht „den Fürsten. Denn Ketzerey kann man nimmermehr „mit Gewalt wehren, es gehört hie ein andrer Griff da„zu. *Gottes Wort* soll hier streiten, wann das nichts „ausricht, so wirds wohl unausgericht bleiben von welt„licher Gewalt, ob sie gleich die Welt mit Blut füllt. — „Lieber, willst du Ketzerey vertreiben, so musst du den „Griff treffen, dass du sie vor allen Dingen aus dem „Herzen reissest; denn was hilft dichs denn, so du Ke„tzerey im Herzen lässest, und nur auswendig auf der „Zunge schwächest und zu Lügen dringest?“ Endlich S. 492. „Darum sehe, wie seine kluge Junkern mir das „sind; sie wollen Ketzerey vertreiben, und greifen nichts „an, denn damit sie den Widerpart nur stärken, sich selbst „verdächtig und jene rechtfertig machen. Lieber, willt „du Ketzerey vertreiben, so musst du den Griff treffen, „dass du sie vor allen Dingen aus dem Herzen reissest, „und gründlich mit Willen umwendest; das wirst du mit „Gewalt nicht ändern, sondern nur stärken. Was hilft „dichs denn, so du Ketzerey in dem Herzen stärkest, „und nur auswendig auf der Zungen schwächest, und „zu Lügen dringest? Gottes Wort aber, das *erleuchtet* die „Herzen und damit fallen denn von ihnen selbst alle Ke„tzereyen und Irrthümer aus dem Herzen.“ — Uebrigens ist der uns unbekannte Verf. den angezeigten Broschüre, so viel sich aus dem, was er sagt, urtheilen lässt, ein Mann voll guten Willens, der auch manche sehr richtige Grundsätze hat, und seine Begriffe in bessern Zusammenhang bringen sollte. Er eifert z. B. wider den Luxus, an dem doch wahrhaftig die Aufklärung ganz unschuldig ist. Luxus ist nur als *Verschwendung* schädlich. Nun wird der Verf. es doch wohl nicht *Aufklärung* nennen wollen, wenn sich jemand durch Verschwendung zu Grunde richtet? er wird doch wohl zugeben, dass der Socinianer ein guter Haushalter, der Athanasianer hingegen ein grosser Verschwender seyn könne? Es ist immer höchstschädlich, so ehrwürdige Namen, als *Religion*, *Vernunft*, *Aufklärung*, *Denkfreyheit* sind, in böses Leumund, oder üble Nachrede zu bringen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 2ten Auguſt. 1788.

MATHEMATIK.

GIESSEN, b. Krieger: *Entwurf der nöthigſten und dabey faſslichſten Grundſätze des Rechnens*, Anfängern gewidmet, v. *Franz Knoes*, ordentlichen Lehrer am Gieſ. Ill. Akad. Päd. 1788. 102 S. 8. (5 gr.)

Dieſer Entwurf begreift die vier einfachen Rechnungsarten mit ganzen, unbenannten und benannten Zahlen und mit Brüchen, desgleichen die Regel de Tri in ganzen Zahlen. Hr. Knoes hat ſein vorzüglichſtes Augenmerk darauf geichtet, daſs er nicht durch eine ſtarke Bogenzahl den Preis ſeines Buchs anwachſen machte, und dieſe Abſicht mag er erreicht haben, ob er gleich durch zweckmäſsigere Kürze ſie noch mehr hätte erreichen können. Muſs denn ein Buch, das ein Leitfaden ſeyn ſoll, von Wort zu Wort alles das enthalten, was beym mündlichen Unterrichte allerdings geſagt werden muſs? Uebrigens mag ein jeder des Verf. Art ſowohl in Anſehung der Sachen als des Ausdrucks aus folgenden Proben ſelbſt beurtheilen. „Wir wollen, theuren Zöglinge, uns mit dem Rechnen beſchäftigen. Was dies ſagen wolle, brauch ich euch nicht weitläuftig zu zergliedern. Nur ein Beyſpiel! — Geſetzt, in *zwanzig Aepfel* ſollen ſich vier Schüler theilen: dies wollet ihr ausrechnen; was heiſst das? Nichts anders, als ihr wollt vermittelſt der bekannten Zahlen *zwanzig* und *vier* die andere euch unbekannte Zahl, *die andeutet, wie viel Aepfel ein jeder bekomme*, erfahren. §. 1. Die Verfahrungsart (der Regel de Tri) Ich gebe ſie in ſäuberlichen Reimlein: Die letzten zwey multiplicir, Hernach durchs erſte dividir; §. 44. Wichtig, — vorzüglich wichtig bey der Addition und Subtraction — iſt die Bildung gemeinſchaftlicher Nenner. Schüler! Merket auf dieſe Art der Brücheänderung. Wie geſchwind werdet ihr denn über jene erſten zwey Species in gebrochenen Zahlen hinweg ſeyn! Ja, wer unter euch mir *bisher* ſeine Aufmerkſamkeit nicht entwandt hat, und *nun* ſich anbey den jetzt zu behandelnden Satz einprägt, der iſt dadurch ſchon der Addition — iſt der Subtraction kundig, wie ihr, ſobald uns der Weg hinleitet, ſelbſt geſtehen ſollt.“

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Weidmann: *Bibliotheca hiſtorica inſtructa a B. Burc. Gotth. Struvio, aucta a B. Chr. Gottl. Budero, nunc vero a J. G. Meuſelio ita digeſta, amplificata et emendata, ut pene novum opus videri poſſit. Volum. III. Pars II.* 1788. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den Anfang dieſes Theils macht das 47ſte Kapitel, worinn die Schriftſteller über den Iſthmus von Panama oder Darien, und über die Terra Firma oder Neu-Granada, angezeigt werden. So geht es dann bis ins 58ſte Kap. fort, in dem die ſpeciellen Schriften von amerikaniſchen Ländern, Inſeln und Meeren, von dem kirchlichen Zuſtande dieſes Welttheils, und von dem Urſprunge der amerikan. Völkerſchaften, ingleichen vom Südmeer, und von dem Meere zwiſchen Nordamerica und Oſtaſien, von den darinne liegenden Inſeln, und den Schiffahrten der Europäer in dieſen Gegenden folgen. Obgleich der Verf. in ſeinem Werke auf die Schriftſteller der Kirchengeſchichte ernſtlich keine Rückſicht nimmt; ſo hat er doch S. 79 u. f. die Bücher dieſes Inhalts über Amerika mit Recht angeführt, weil ſie für die politiſche Geſchichte dieſes Welttheils unentbehrlich ſind. Beſonders hält er ſich bey den berühmten Schriften des *de las Caſas* auf. Von S. 153 kömmt nunmehr eine Fortſetzung der hiſtoriſchen Bibliothek in Anſehung Griechenlands. Das erſte Buch enthält *ſcriptores de rebus veterum Graecorum*, wo zuerſt *Sammlungen* derſelben, (eigentlich nur eine, *Gronovs* Theſaurus, deſſen Inhalt umſtändlich auf 19 Seiten angegeben iſt, wirklich zu umſtändlich, da es mehr ein antiquariſches als hiſtoriſches Werk iſt, und das Verzeichniſs der darinn eingerückten Schriften in mehr als Einem bekannten Buche ſteht,) ſodann die *geographiſchen* Schriftſteller des alten Griechenlands, weiter die eigentlichen *Geſchichtſchreiber* deſſelben, ſowohl allgemeine, als beſondere, von Attica, Lacedämon,

auch den übrigen Staaten, Provinzen, berühmten Städten und Inseln, zuletzt von Macedonien, und dabey besonders von Alexander dem Grossen vorkommen. Mit dem 9ten Cap. S. 251 gehen die Schriftsteller von den *griechischen Alterthümern* an; mit dem 15ten S. 318 die Bücher von der *Zeitrechnung*, den *Aufschriften* und *Münzen* der Griechen; mit dem 18ten S. 371 die *Reisebeschreibungen* über Alt- und Neugriechenland; mit dem 19ten S. 381 die Schriftsteller vom *heutigen Griechenland*; (aber dieses Buch sollte ja nur über das alte Griechenland gehen? und die hier genannten Bücher betreffen auch mehr die neuere Verfassung der Griechischen Kirche und ihr gottesdienstliches Ceremoniel;) endlich schliesst das 29te Cap. mit den Schriftstellern vom *Skanderbeg*. Wir würden zu spät kommen, wenn wir den Lesern jetzt erst die grossen litterarischen Kenntnisse des Verf. (bey denen die ausgebreitetste Belesenheit mit richtiger Beurtheilung verbunden ist,) die sorgfältige Genauigkeit, und überhaupt das Verdienstliche dieses Werks, bekannt machen wollten. Doch dünkt es uns, dass der Verf. sich hier bey den Nachrichten von griechischen Alterthümern, die sehr ins Besondere und Kleine gehen, etwas mehr hätte einschränken können. Die meistentheils befriedigenden Urtheile von dem Werthe der Bücher, vermisst man nur selten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Strahan u. Cadell: *Letters to and from the late Samuel Johnson L. L. D. to which are added some poems never before printed.* Published from the original MSS. in her possession by *Hester Lynch Piozzi.* In Vol. I. 397 S. Vol. II. 424 S. 1788. 8.

Da wir unsere Leser schon mehrmals von dem berühmten *Johnson* unterhalten haben, so können wir die gegenwärtige Sammlung von Briefen, die er mit seiner geistreichen Freundinn der Mrs. *Thrale*, jetzt *Piozzi*, gewechselt hat, nicht übergehen; sein Genie und Character mahlen sich darinn mit mehr Wahrheit als in allen bisherigen Anekdotensammlungen. Sie zeigen uns einen denkenden, gelehrten und geistreichen Mann, von strengen Grundsätzen, voll Liebe des Wahren und Guten, von einem Herzen, das einer wahren Freundschaft und Ergebenheit gegen Personen, in denen er Talente und Tugenden zu finden glaubte, gar nicht unfähig war, den aber die Abwechselung seiner Laune, die, wie es scheint, körperliche Ursachen hatten, in seinen Urtheilen oft unbeständig und eigensinnig, so wie in seinem Umgange bisweilen mürrisch und beleidigend machten. So ächt und gründlich sein Witz im Ganzen ist, so sehr artet er in *concetti* aus, wenn er sich recht dazu in Positur setzen will. Eine zu gewissenhafte Durchlesung dieser Briefe würde, zumal für uns Deutsche, weder nützlich noch unterhaltend seyn. Viele sind kurz und betreffen persönliche und häusliche Angelegenheiten, die mehrentheils unverständlich sind, und dadurch noch unverständlicher werden, dass die Herausgeberin für gut gefunden hat, die Namen der Personen, die darinn vorkommen, zu unterdrücken. Wir wollen daher auch nur einige Züge auszeichnen, die entweder merkwürdige oder gut ausgedruckte Gedanken enthalten, oder auf das Genie und den Charakter der beiden Correspondenten einiges Licht werfen. Die unterhaltendsten Briefe sind diejenigen, welche *Johnson* auf seiner schottischen Reise geschrieben hat, und die daher zu einer angenehmen Ergänzung seiner bekannten Reisebeschreibung durch diesen Theil von Grossbrittannien dienen können. Sie schildern uns Schottland bey weitem nicht mit den schwarzen Farben, womit er es uns in seiner Reisebeschreibung geschildert hat. Vermuthlich schrieb er diese Briefe und die Beschreibung in ganz verschiednen Launen, vielleicht musste er auch die Strenge seiner Urtheile nach der sanften Gemüthsart seiner Correspondentinn mildern. Indess giebt es Stellen genug, worinn noch immer sein gewohnter Trübsinn hervorsticht. In *Durham* sah er nach dreyssig Jahren eine alte Freundinn, Miss *Fordyce*, wieder, welche einen Arzt geheirathet hatte, dessen Vermögen durch den Bankerott eines Kaufmannes zu Grunde gerichtet war. Er sagt (Th. I. S. 106.) „Ich muss glauben, dass ich in „ihren veralterten Gesichtszügen mehr die Eindrücke des Kummers als der Zeit wahrnahm.

Qua terra patet, fera regnat Erinnys.

„Wer die Welt durchwandert, sieht immer neue „Gestalten des menschlichen Elendes, und wenn „er von ungefähr einen alten Freund wieder findet, so findet er ein durch Gram betrübtes Gesicht wieder.“ Er so wohl, als seine Freunde nn scherzen oft über seinen Mangel an Politesse und Eleganz, so wie über die Paradoxie und den Eigensinn seiner Kritik. Von diesem letztern wollen wir nur ein Beyspiel anführen: Mrs. *Thrale* sagt bey Gelegenheit des *Blackmore*, dessen Leben J. eben in den Lebensbeschreibungen englischer Dichter ausarbeitete, „Sie werden ihn wohl „ein wenig aus Liebe zu seinem Christenthume, „ein wenig aus Liebe zu seiner Arzneywissenschaft, ein wenig aus Liebe zu seiner Herzhaftigkeit — und ein wenig aus Liebe zum Widerspruch von seinen übelgesinnten Kunstrichtern „retten, und ihm vielleicht die Ehre anthun, ihn „selbst zu fressen — wie man von dem Löwen „sagt, dass er bisweilen einen grossen Stier den „Wölfen entreisst, die ihm in der Wüste überfallen „haben, und ihn denn ganz gravitätisch zu seinem eignen Mittagsmahl verzehrt.“ Neben diesem Schatten in *Johnsons* Character finden wir

aber

aber in diesen Briefen unzählige Stellen, die seinem Herzen Ehre machen. Dahin gehört insonderheit der gefühlvolle Antheil, den er an allen Kleinigkeiten in Mrs Th. Familie und an allen Angelegenheiten ihrer beiderseitigen Freunde nimmt, wovon alle Blätter derselben voll sind. Von merkwürdigen Gedanken können wir nur einige auszeichnen. (Th. I. S. 83.) „Ein unein„geschränktes Versprechen nach dem Urtheil ei„nes andern zu handeln, halte ich für so unrecht, „dass es durch nichts oder schwerlich durch Etwas „recht werden kann. Alle unnöthigen Gelübde „sind Thorheit, weil sie ein Vorwissen des Zu„künftigen voraussetzen, welches uns nicht ge„geben ist. Sie sind, wie ich glaube, ein Ver„brechen, weil sie *das* Leben dem Zufall über„geben, welches uns Gott geschenkt hat, um es „der Vernunft gemäss einzurichten, und brin„gen darinn eine Art von Fatalität, wovon es, „vermöge des grosen Vorrechtes unserer Natur, „frey seyn soll. Uneingeschränkten Gehorsam „sind wir allein dem allgemeinen Vater des Him„mels und der Erde schuldig." So äussert sich Mrs. Th. über den Verlust ihrer Mutter auf eine Art, die ihrem Herzen und ihrem Verstande Ehre macht. (Th. I. S. 92.) „Was für einen Ver„lust werde ich bald in ihrem Tode zu empfin„den haben! Lassen Sie mich hoffen, dass Ihre „Güte Sie bereitwillig machen wird, meinen „Schmerz zu lindern, und, so weit es möglich ist, „die Lücke auszufüllen; ob Sie mir gleich er„lauben werden, meine feste Ueberzeugung hin„zuzufügen, dass alle Bemühungen unzulänglich „seyn werden. Wenn der Kaiser von China einem „seiner Sclaven die Freyheit nähme, jemals mehr „Wasser, Reis, oder Thee zu kosten, so würde „es ein schlechter Ersatz seyn, wenn er dafür „den freyen Gebrauch aller Delicatessen von sei„nes Herrn prächtiger Tafel erhielte. Kein Ge„sellschafter so weise, kein Freund so nutzlich „er seyn mag, kann mir jemals seyn, was mir „meine Mutter gewesen ist. Ihr Bild wird lange „meine Phantasie verfolgen, ihre Stimme ewig „in meinen Ohren hangen; o dass auch ihre Leh„ren tief in mein Herz sinken möchten. Wenn „uns unsere Glücksgüter genommen werden, so „kann Zufall oder Fleiss sie wieder bringen; selbst „die Ehre ist nicht immer ganz unwiederbringlich „verloren. *Mein* Verlust allein ist in *dieser* Welt „unwiederbringlich und unersetzlich; ich werde „versuchen, meine besten Gedanken auf eine „andere zu richten." Wir übergehen ungern den Einschluss des *zwey und siebenzigsten* Briefes, von Mrs. Thr. an einen ungenannten Freund, welcher verdient ganz gelesen zu werden. Doch nur eine Stelle zur Probe. „Könnte die Art von „Liebe durch den ganzen Ehestand lebendig er„halten werden, welche den Reitz seines Anfan„ges ausmacht, so würde das höchste Gut nicht „länger zu suchen seyn; es würde in der Verei„nigung zweyer treuen Liebenden gefunden wer„den; allein die Vernunft sagt uns, dass dieses „unmöglich ist, und die Erfahrung lehrt uns, dass „es nie so war. Wir müssen sie so lange zu er„halten und hernach so gut zu ersetzen suchen, „als wir können. Wenn indess die gegenwärti„ge Heftigkeit Ihrer Leidenschaft nachlässt und „eine kühlere und ruhigere Zuneigung ihren „Platz einnimmt, so seyn Sie nicht so eilfertig, „sich als gleichgültig zu tadeln, oder als unglück„lich zu beklagen, Sie haben blos das verloren, „was Sie unmöglich behalten konnten, und es „wäre unschicklich mitten unter den Vergnügun„gen eines wohlthätigen Sommers die Blüten „eines vorübergehenden Frühlings zu bedauren. „Auch verdammen Sie nicht eher unbedachtsamer „Weise die Reitzlosigkeit Ihrer Braut, bis Sie sich „erinnert haben, dass kein Gegenstand so erha„ben, kein Wohlklang, so einnehmend er seyn mag, „uns noch immer entzücken kann, wenn er uns „nicht länger durch seine Neuheit rühret. Man „sagt zwar, dass einige Frauenzimmer die Ge„schicklichkeit, ihren Reitz zu erneuern, in ei„nem hohen Grade besessen haben; allein man „sieht selten, dass die Kunstgriffe des rei„fern Alters die Unschuld der Jugend schmücken; „Sie haben ihre Wahl getroffen, Sie müssen sie „billigen. Die Sättigung folgt schnell dem Be„sitze auf den Fersen nach; um glücklich zu seyn „müssen wir aber immer etwas zu erwarten ha„ben. Die Person Ihrer Gattin gehöret Ihnen „bereits ganz zu, und ich zweifle, ob sie dadurch „in ihren Augen wird schöner werden, obgleich „alle übrigen Ihres Geschlechts noch ein Dutzend „Jahre hindurch sie für reitzend halten werden." Wir setzen noch einige Züge aus dem Character von Mrs. *Browne*, einer liebenswürdigen Methodistinn, her. Dieses Frauenzimmer (sagt Mrs. *Th.* Th. II. S. 119.) „ist eine fromme, gutthätige, „friedfertige Christinn, die in ihrem dreyssigsten „Jahre, obgleich noch zierlich in ihrer Person, „und von blühender Gesundheit und guten Glücks„umständen, sich entschlossen hat, ein abgeschie„denes Leben zu führen, um desto besser und „leichter ihre Gedanken Gott, und ihr Vermögen „solchen armen Geschöpfen widmen zu können, „die es bedürfen. Unsere Schaubühnen waren „damals, glaube ich, mit grober Waare versorgt, „und gaben bisweilen Auftritte, die unanständig „genug waren, eine Delicatesse zu verwunden, „die auch stumpfer als die ihrige gewesen wäre. „Sie beschlos also sie nicht mehr zu besuchen, „und bemühete sich, auch so viele von ihren „Bekannten davon abzuhalten, als sie konnte, „indem sie ihnen ihre Gedanken über die Unsitt„lichkeit des Theaters mittheilte. Ich hörte sie „eines Abends einen artigen, und so weit ich „mich erinnern kann, neuen Gedanken hinwer„fen über den Tod eines gewissen lustigen Liederli„chen hier in *Bath*, wo solche Leben und Tode

„gemein sind. Bey den letzten Stunden eines „bloßen Vergnügenjägers, sagte sie, fällt mir „ein, wie es auf dem Theater hergeht, wenn „das Schauspiel geendiget ist. Alles ist Rauch „und Gestank von übelausgelöschten Lichtern, „ein verwirrtes Gedränge halb in Dunkelheit „verloren, mit dem Gekreische der Weiber, das man von Zeit zu Zeit an der „Thüre hört — ein schrecklicher Kontrast mit „dem kurz vorhergehenden lustigen Schauspiele „— trauriges Ende einer fabelhaften Vorstellung „— trüber Schluss eines lustigen und phantastischen „Traumes.“ Am Ende sind noch einige unbedeutende Gedichte hinzugefügt, wovon das eine in lateinischer Sprache von *Johnson* und von Ms. *Thr.* in englische Verse übersetzt ist. Die übrigen sind gemeinschaftliche Uebersetzungen aus des *Boethius cons. phil.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Repetent Hr. M. *Kirsten* ist an die Stelle des sel. M. Raff zum Conrector am Götting. Gymnas. ernannt worden und hat sein Amt bereits angetreten.

Hr. *Aug. Ferdinand Lüder*, ist zum Professor Ordin. der Geschichte u. Statistik am Karolino zu Braunschweig ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Hr. Hofrath *Gruner*, in Jena, ist von der Akademie der Wissenschaften zu Dijon unter die auswärtigen Mitglieder aufgenommen worden.

Todesfall. Den 3 Junius starb zu Strasburg Hr. D. *Friedr. Jacob Reuchlin*, Probst des St. Thomasstifts und der Theologie erster Professor im 94. Jahre seines Alters.

Kleine medic. Schriften. *Magdeburg*, b. Creutz: *Der neue Arzt; oder Unterricht, sich selbst, ohne jemands Beyhülfe, von allen Krankheiten des Magens, von (den Folgen) der Selbstbefleckung, vom Skorbut und von der venerischen Krankheit zu heilen; nebst der Verfertigung eines jeden Mittels, wie auch dem Verhalten und der nöthigen Behandlung dieser Krankheiten.* Von *J. G. ** zu B**. 1788. 76 S. in 8. (6 gr.) Eine fünf und zwanzigjährige Praxis, sagt der *V.*, habe ihm Gelegenheit gegeben, einer grosen Anzahl von Personen, welche mit der einen oder der andern von ihm in dieser Schrift angezeigten Krankheiten behaftet waren, mit dem glücklichsten Erfolg zu heilen. Zuerst von der venerischen Krankheit, ihren Wirkungen und Kennzeichen. Das Hauptmittel gegen den Tripper ist ein vegetabilischer Syrup, womit der Gebrauch einer Tisane aus Gerste, Hundszahn oder Hundsgras, und Süsholz, worin Salpeter (ein halbes Quentchen in sechzehn Unzen Tisane?) aufgelöst worden, verbunden werden soll. Nach Verlauf einiger Zeit eine Abführung aus Cassia, Manna, Seignettesalz, und Salpeter. Zugleich mit jenem Gebrauche im widerstehenden Falle Einspritzungen von Alaun, und Bleyextrakt in Wasser aufgelöst. „*Sollte der Saamenfluss in den Hodensack gefallen seyn*“, werden Aderlassen am Arm, Ruhe, Klystiere von Kleyen und Leinsaamenwasser, ein Trank von Eybisch, Pappeln, Wegwart, und Leinsaamen, und ein erweichender mit Milch zubereiteter Breyumschlag empfohlen. Dann eine Abführung. „*Es ist sehr gut und sogar sehr nützlich, sich, wenn der Saamenfluss in die Hoden fällt, eines Bruchbandes?* (soll doch wohl Tragbeutel, Suspensorium heisen) *zu bedienen.*“ Durch den Gebrauch des vegetabilischen Syrups sollen nach 30 Tagen alle Auswüchse am Hintern u. s. w. vertrocknen und abfallen. Ausserdem eine Salbe von gebranntem Alaun, pulverisirten Sabenbaum, und Königssalbe. Man soll sie auch abschneiden, oder mit *karmesinfarbner* Seide abbinden, u. s. w. Eben dieser *anti-venerische Vegetalsyrup* wird auch nebst andern zum Theil guten Mitteln in venerischen Bubonen-Geschwüren empfohlen. Er vertilge übrigens *alle das Uebel, welches aus einem scorbutischen, verdorbenen Geblute entsteht, welches zu Flüssen, Podagra, Nervenschwäche, Verstopfungen, und dergleichen mehr, Anlass giebt und sie verursacht; — er stärke, gebe neues Leben, benehme der Masse des Geblüts jeden Fehler, er bestehe, worin er wolle,* wirke durch gelinde Ausdünstung und Urin, schade niemals, u. s. w. Eine jede Portion besteht für Erwachsene aus zwey Unzen, für Kinder von 7 bis 12 Jahren, aus der Hälfte; wobey das Verhalten und die Diät vorgeschrieben sind. Der Syrup wird aus sechzehnerley benannten Wurzeln, Hölzern, Blüten u. s. w. bereitet, die mit rothen Wein infundirt, und in welchen Aufgus dann Beutel mit *unbereitetem* Queckselber, pulverisirten Spiesglas, Eisenfeilspänen, dem *Feinem von rohen Schwefel*, und Leinsaamen eingehängt werden. Nach geschehener Digestion und Kochung wird das Durchgeseihete und Ausgepresste mit Zucker und Honig zum Syrop gekocht. Eine Menge Seeleute seyen durch diesen Syrup vom Scorbut befreyet und dafür geschützt worden. Den Seeleuten wird auch noch Campher in dem Munde zu halten, und ein Zahnpulver aus Cr. Tart., China, Salbey, Wermuth, Tabaksasche, gerathen. Darauf folgt die Beschreibung und Anpreisung eines Magenelixirs, und den Beschluss macht ein nicht übelgerathenes Gemälde der Folgen der Selbstbefleckung, nebst einigen guten Vorschriften und Mitteln dagegen. Es ist kaum zu verkennen, dass diese Schrift eine Uebersetzung aus dem Französischen ist. Aber die Uebersetzung ist schülerhaft, und vermuthlich von einem dazu gedungenen Layen; daher ohne Zweifel S. 14. Bruchband statt Tragband, S. 56. Squinawurzel (Esquine) statt Chinawurzel, auch manche kauderwelsche Ausdrücke u. s. w. Das Buch selbst hat zwar hin und wieder, wie auch der Titel schon zeigt, einen verdächtigen Marktschreyerischen Anstrich, und würde in den Händen eines Unwissenden manchen Schaden stiften können. Inzwischen enthält es doch auch manche gute Vorschrift. Der Nutzen des antivenerischen Syrups, dessen Ingredienzien nicht gerade zu verwerflich sind, lässt sich nur aus eigener Prüfung und Erfahrung beurtheilen, wenn es auch unglaublich scheint, dass er alle die verheissenen Wirkungen leiste.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Maxim. Stoll*, Dokt. der Arzneygelahrtheit, k. k. Rath, u. s. w. *Heilungsmethode in dem praktischen Krankenhause zu Wien.* Erster Theil. *Uebersetzt und mit praktischen Zusätzen begleitet von Gottlieb Leberecht Fabri*, d. A. D. und Prakt. königl. Stadtphys. zu Namslau, Adj. des dasigen Kreisphysicats, wie auch d. Hall. Naturforsch. Gesellschaft ord. Mitgl. Zwote, verbesserte Auflage. 1787. 288 S. in 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe des ersten Theils dieser Uebersetzung kam bekanntlich im J. 1781. heraus. Obgleich der Uebersetzer in dieser neuen Auflage manches auf den Wink der damaligen Recensenten verbessert haben mag: so ist doch auch hier noch vieles zu verbessern geblieben. Davon wird der Uebers. Beweise fordern. Hier sind einige, wovon man leicht auf mehrere schliessen kann, wozu wir aber keinen Raum haben. *Prominentibus quasi villis (linguae)*: wegen denen gleichsam hervorstehenden Härchen. *Non paucis mollitudo hypochondrii alterutrius dolebat*: vielen that das Weiche an irgend einer Seite des Unterleibes weh. *Quod catarrhus — ab ipso, quo grassabatur, tempore vitium traxerit*: dass jener Catarrh von der Witterung, in welcher er herrschte, sehr verschlimmert wurde. *Tandem per gradus Scalae decidit, ut dorsum et occiput graviter allideret*: endlich fiel er von einigen Treppenstufen, und schlug sich sehr stark auf den Rücken und den hintern Theil des Kopfs. *Respiratio laesa*: Unterdrückung des Athems. *Aliaque simul adhibebantur, quae ex usu esse videbantur*: und wendete noch vieles an, was in dergleichen Fällen gebräuchlich und zuträglich schien. Er schreibt auch: *von Han. Thorax.* Oberleib. *Kreisende Säfte.* Niedergeschlagener Appetit. *Wehthat. Tussis ferina*: der wilde Keichhusten; u. s. w. Die praktischen Zusätze bedeuten auch nicht recht viel. Dennoch sehen wir mit grossem Vergnügen alles, was *Stolls* goldne Lehren immer mehr verbreitet und bestätigt, wozu Hr. *Fabri* durch diese grösstentheils doch gute und brauchbare Uebersetzung allerdings auch etwas beygetragen.

Erfurt, b. Keyser: *B. Cornwell's* (,) Dokt. der Arzneyk. (,) *Hausarzt oder Beschreibung der Zufälle einer jeden dem menschlichen Geschlechte zustoßenden Krankheit, nebst ihrem Fortgange und der Heilmethode derselben* (,) *sowol zum Gebrauch für Privatpersonen als auch für Aerzte eingerichtet.* Aus dem Englischen (,) mit Anmerkungen des Uebersetzers. 1788. 696 S. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Man hätte diese Uebersetzung eines entbehrlichen Buchs füglich entbehren können. Die hin und wieder zugesetzten Anmerkungen des Uebersetzers sind zwar nützlich, aber bey weitem nicht hinreichend, das Buch für Aerzte und zumal für *Privatpersonen* (?) ganz brauchbar und unschädlich zu machen.

Lemgo, in der Meyerschen Buchh.: *D. J. E. Trampels Beobachtungen und Erfahrungen medicinischen und chirurgischen Inhalts.* Erstes Bändchen *über die Gicht und über einige Mittel gegen dieselbe.* Nebst einer Kupfertafel. 1788. 127 S. in 8. (8 gr.)

Hr. *Trampel*, ein überaus scharfsinniger, erfahrner, aufmerksamer, thätiger, und beliebter Arzt, hat die Absicht, durch den ersten Theil dieser Schrift angehende Aerzte mit den Mitteln, die bisher so allgemein gegen die gichtische Krankheit empfohlen worden sind, vorsichtiger zu machen, als man bisher gewesen ist. Die in dieser Hinsicht angezeigten Mittel sind der Mohnsaft, Brechmittel, harzige Purgiermittel, Mercurialmittel, Blasenpflaster, Aderlassen, schweisstreibende Mittel, u. s. w., womit gewiss täglich ausserordentlich viel Unheil gestiftet wird. Herr *Tr.* giebt überall die Umstände und Gründe an, unter und nach welchen diese Mittel schaden, und oft unheilbare Folgen nachlassen. Alles kommt dahin zusammen, dass das Fieber, die Coction, und Crisis in der fieberhaften Gicht auf keine Weise gestört, aufgehalten, übereilt, oder verworren werden sollen. Des Hn. *Tr.* Behauptungen und Folgerungen fliessen aus einem reichen Schatze von Erfahrungen, wozu seine La-

ge, als Brunnenarzt zu Meinberg, wo viele gichtische Kranke Hülfe suchen, besonders häufige Veranlassung giebt. Zwischenhein theilt er seine eigene Behandlungsmethode der Gicht und ihrer Folgen mit. Seine Hauptmittel sind Mittelsalz, Bittersalzerde, das Meinberger Wasser, ausserdem China in Verbindung mit jenem u. s. w. Sehr viel wichtiges sagt er über die gichtischen Gelenk-Geschwülste, Steifigkeit, Anchylose; und beschreibt die Art und Weise, wie er den krummen Gelenken die Bewegung mittheilt und die Richtung giebt, die er verlangt. Dahin gehört das Kupfer. Das Knie ist hier zum Muster genommen, weil es dem Krummwerden am meisten unterworfen ist. Eben so werden alle übrigen Krümmungen auch behandelt, nur mit Verschiedenheit des Werkzeugs, so wie solches für jede Krümmung am brauchbarsten und schicklichsten ist. Die Hauptsache ist, dass das kranke Bein in eine horizontale Lage gebracht, bey der Ferse oft auf und nieder gehoben, und indess das krumme Knie, welches mit einem gefaltenen Handtuche bedeckt ist, mit warmgemachten Salzwasser beständig begossen wird. Zuletzt, wenn das Knie beweglich geworden, wird ein Keil unter die Ferse allmählich immer weiter gegen das Knie geschoben u. s. w. Am Ende folgen zwölf lehrreiche Krankengeschichten. Recht sehr wünscht Rec., der nur sehr weniges aus dieser an vielfaltigen vortrefflichen Bemerkungen reichhaltigen Schrift hat anzeigen können, dass Hr. Tr. uns doch recht bald mit den folgenden Bändchen beschenken wolle.

PHILOLOGIE.

Frankfurt am Main, b. Hermann: *Caius Suetonius Tranquillus*, übersetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *J. P. Ostertag*. Erster Band 1788. 368 S. 8. (15 gr.)

Sueton ist wegen seiner Glaubwürdigkeit und ungemeinen Ordnung im Erzählen jedem Geschichtsforscher schätzbar, und seine angenehme Darstellung kann ihn auch für blosse Dilettanten anziehend machen, wäre es auch nur, weil er hin und wieder, *Chronique scandaleuse* giebt. Zwar hat in neueren Zeiten (1771.) der verstorbene Rett. Wagner in Osnabrück für das Bedürfniss deutscher Leser durch eine Uebersetzung gesorgt, die in der That nicht schlecht ist, dennoch aber dem Geschmack unsers Jahrzehendes nicht mehr ganz zu entsprechen scheint. Näher kommt demselben die vor uns liegende vom Hn. Prof. Ostertag. Welche Ausgabe bey derselben zum Grunde liege, ist nicht angegeben. Rec. glaubte mit Recht auf die zweyte Ernestische, oder auf die Oudendorpische rathen zu dürfen, weil doch beide, durch kritische Hülfsmittel berichtiget, selbst die Burmannische bey weitem hinter sich lassen, und das Gute derselben mit verarbeitet haben. Diese Muthmasung ward dennoch nicht bestätiget, wenigstens fanden wir Octav. 13. die Lesart *Minera* nach den Worten: *omnium linguarum histriones* nicht aufgenommen, die doch, ausser dem dass Ernesti und Oudendorp, ohne dass einer des andern Ausgabe gesehen hätte, auf dieselbe gefallen waren, aus den römischen Alterthümern und dem Ancyranischen Monument ihre Bestätigung erhält. Dass Sinn und Ton des Originals getroffen sind, darüber kann bey Hn. O. nicht die Frage seyn; auch liest sich der deutsche Sueton sehr fliessend, und würde sich vielleicht noch angenehmer lesen, wenn der häufige Gebrauch der Hülfswörter, des relativen Pronomen u. dergl. gemindert, und die Perioden durch Participien öfter abgerundet wären. Einige Stellen hätte Rec. nach seinem Gefühl wenigstens anders ausgedrückt gewünscht. Caes. 42. *dass jeder Gläubiger seine Besitzungen, wie hoch und wo er vor dem bürgerlichen Kriege angekauft hätte, schätzen lassen solle*, hat Hr. O. *quasque* für *et quas* genommen; besser doch: *Wie hoch er eine jede* u. s. w. — Tiber. 22. ist von dem Tribun die Rede, der den unglücklichen Prinzen Agrippa sogleich nach Augusts Tode auf geheimen Befehl Liviens und Tibers aus der Welt hatte schaffen müssen. Er stattet hierüber Rapport ab, und Tiber sagt: *neque imperasse se, et redditurum eum Senatui rationem*. Dies übersetzt Hr. O., „dass er ihm solche Befehle nicht gegeben, und er sich bey dem Senate desfalls rechtfertigen würde.“ Dies scheint doch die kleine Zweydeutigkeit zu veranlassen, dass man ungewiss bleibt, *wer* sich bey dem Senate verantworten will oder soll. Das Original lässt durch den Unterschied zwischen *Se* und *Eum* keinen Zweifel übrig, dass der Tribun dem Senate werde zu Rede stehen müssen. — Octav. 28. *Rationarium imperii*, *Reichsarchiv*, ist doch wohl zu viel nach dem, was der Deutsche sich bey Archiv denkt, und wenn es H. O. Kap. 102. mit *Breviarium imperii* mit Recht für einerley hält, und am letzten Orte selbst durch *kurzen Abriß* der ganzen Reichsverfassung übersetzt, so dürften sich auch in der obigen Stelle besser statistische Tabellen über das ganze römische Reich annehmen lassen. — Octav. 31. Das Augurium der Göttinn Salus, Rec. möchte doch hier an der *Göttinn* zweifeln. — Die Anmerkungen sind verschiedener Art, die antiquarischen zuweilen ziemlich ausführlich, z. B. von der Pompa Circensis, von den Basilicis, u. a.; wir hätten aber gewünschet, H. O. hätte bey denselben hin und wieder mehr Rücksicht auf die Abänderungen genommen, die unter den Kaisern in Roms Verfassung, gegen die freye Republik gehalten, eintraten, wozu Sueton bekanntlich sehr gute Winke giebt. Besondere Vorliebe scheint Hr. O. für

die

die vergleichende Geographie zu haben, und wir haben hier alles vollkommen gut und richtig gefunden. Bey der Note Octav. Kap. 10., wo Sueton eines Widerspruches bezüchtigt wird, möchten wir doch denselben in Schutz nehmen. Was beym Anfange des Kap. gesagt wird, gehört in die frühere Zeit, da Octav kurz nach Cäsars Ermordung aus Apollonien zurück kam, und auf Rache dachte. Um Antons Absichten zu vereiteln, trat er in der Folge den Patrioten bey, und half den Dec. Brutus entsetzen, ob er gleich auch zu Cäsars Mördern gehörte. Bald nachher trat er wieder von der Partey der Patrioten ab, Kap. 12. und so hängt alles sehr wohl zusammen. — Diese kleinen Erinnerungen können und sollen die Güte dieser Uebersetzung im Ganzen keineswegs herabwürdigen, und Rec. ist sich eben so wenig einer Tadelsucht dabey bewufst, als derjenige, der einem in eine grofse Gesellschaft einzutretenden, übrigens sehr nett gekleideten Manne, einige angeflogene Staubfleckchen vom Aermel tilgt.

Frankfurt am Main, b. Herrmann: *Caius Plinius Secundus Naturgeschichte* übersetzt von *Gottfried Grosse*, Prediger zu Calenberge und Pechau, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft zu Halle. *Zwölfter und letzter Band.* 1788. XVI. 126. und 222 S. 8. (12 gr.)

Dieser zwölfte Band enthält das letzte, und das erste Buch des Plinius. Wir finden es sehr zweckmäfsig, dafs H. G. dem ersten Buche, welches den Inhalt der übrigen sechs und dreyfsig angiebt, seinen Platz lieber am Ende angewiesen hat, wo es nun einigermafsen die Stelle eines Registers vertreten kann. Wer den Plinius, und den mannichfaltigen Inhalt seines *vasti operis* kennt, wer das unangenehme Gefühl bedenkt, wenn man, um sein Original treu überzutragen, sehr oft etwas niederschreiben mufs, was man weit besser weifs, wem der geschraubte Stil des Plinius, der es oft schwer macht, den jedesmaligen *Sinn* am rechten Ende zu fassen, bekannt ist, der wird gewifs den lebhaften Ausdruck der Freude, die H. G. über die glückliche Vollendung einer so mühvollen Arbeit äufsert, sehr natürlich finden. „Vergnügt, wie ein Bau„meister, der seinem Gebäude die Krone auf„setzt, bin ich, sagt er, da ich mich niedersetze, „die letzte Vorrede zu schreiben. — Die Bau„meister pflegen bey solchen Gelegenheiten ge„meiniglich ans umstehende Publikum über den „vollendeten Bau einen langen Sermon zu hal„ten, und es stünde mir auch nicht ganz zu ver„denken, wenn ich mich vor Freuden in eine „lange Peroration an sämmtliche Leser ergösse. „Ich bin aber kein Freund von langen Sermo„nen.“ — Dies ist Rec. auch nicht, will also, weil ihn einmal das Loos traf, den Censor zu machen, mit deutscher Aufrichtigkeit die lateinische Formel römischer Censoren, wenn sie einen fertigen Bau übernahmen, auf Hn. G. Arbeit anwenden, und gestehen, dafs er alles *sartum tectumque* befunden habe.

Berlin und Stralsund b. Lange: *Vollständiges Wörterbuch zu des Herrn D. Anton Friedrich Büschings*, königl. Preufs. Ober-Consistorialraths etc. *Liber latinus*, oder lateinischem Lesebuche für die ersten Anfänger. 1788. 172 S. 8. (6 gr.)

Wenn der Werth eines Buches oft schon von dem nützlichen Endweck abhängt, den man dadurch zu erreichen suchte, so darf H. *Jordens*, der sich am Ende der Vorrede genannt hat, auf das Lob eines jeden billigen Richters rechnen. Konnte dieser Endzweck nur durch mühsamen Fleifs erhalten werden, so wird das Verdienst des H. J. nur noch mehr erhöhet, und er hat die Wahl des Hn. Büschings, der ihn zu dieser Arbeit für fähig hielt und ermunterte, vollkommen gerechtfertigt. Rec. hat das Büchlein, ob er gleich den *liber latinus* nicht selbst dabey vergleichen konnte, weil H. J. die Stellen, wo die Wörter vorkommen, im Wörterbuche nicht beygesetzt hat, dennoch bis zum Ende durchgelesen; und wenn er gleich einigemal z. B. bey *Uter*, der *Leib*, *Bauch*, *Euter*, eine kleine Unrichtigkeit vermuthete, auch die Sylbenbezeichnung hin und wieder vermifste, so hofft er es doch zu verantworten, wenn er dem Verf. im Namen aller lateinischen Jünger der Schulen, wo jenes Buch eingeführt ist, hiermit im Voraus seinen Dank zusichert.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Offenbach am Main, bey Weifs und Brede: *Johannes Tobler*, Archidiakonus in Zürich, *verschiedene Predigten, zum Theil für die Familienandacht bestimmt.* 1788. 340 S. 8. (18 gr.)

Statt einer Vorrede schreibt Hr. T., wie er sich ausdrückt, ein Wort über die Frage: „*Was giebt es für verschiedene Gründe, gute Predigten so gern und manchmal noch lieber als andre moralische, religiöse Bücher zu lesen?*“ Die Aufgabe ist nur nicht bestimmt genug ausgedrückt und sollte besser so lauten: woher kömmt es, dafs *viele* lieber Predigten, als andre moralische Bücher lesen? Denn allgemein ist doch die Beobachtung nicht. Es gibt gewifs eben so viele; wo nicht mehrere, die eher jeden andern moralischen Aufsatz, als eine Predigt lesen mögen. Auch sind viele dieser Predigten recht eigentlich für die häusliche Andacht bestimmt, da sonst Predigten, wie sie vor einer sehr vermischten Gemeinde gehalten werden, jenem Zwecke nicht

immer angemessen seyn können. Z. B. 1. *eine Hauspredigt; wenn eine oder mehrere kranke Personen im Hause oder Zimmer sind;* 2. *Versuch einer Familien- oder Privatpredigt;* 4 und 5. *zwo* (vortreffliche Predigten) *über die Erziehung;* 7. *Besuchpredigt*, bey Hn. Toblers ehemaliger Pfarrgemeine zu Ermatingen, 9. *Herbstpredigt über Jothams Fabel;* 13. *Predigt, von den Pflichten der Herrschaften und Dienstboten;* 20. *Landpredigt über Marc.* 10, 23 - 27; 21. *Predigt in einem Hospital vorzulesen;* 22. *in einem Waisenhause zu lesen. Die Enthauptung Johannes des Täufers*, ein (nicht schlechtes) *Gedicht.* Die 10te Predig. über die Versuchung Christi; ist ein treffliches Muster, wie man, ohne sich in dornigte Fragen zu verwickeln, sehr erbaulich über *dergleichen* Materien reden könne. Hn. Toblers Manier ist übrigens rühmlich bekannt. Sein Vortrag ist leicht, natürlich, herzlich und eindringend, frey von den geschmückten, witzelnden, und überspannten Antithesen, und anderen gesuchten Redner-Figuren, womit *Häfeli* und *Stolz* gemeiniglich und *Lavater* sehr oft ihre Reden überladen. Selbst Eigenheiten der schweizerischen Mundart kommen nicht so häufig vor, dass sie einem an Reinigkeit des hochdeutschen gewöhnten Leser sehr beschwerlich werden könnten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Leipzig, b. Böhme: *Predigten in der Form einer freundschaftlichen Unterredung nach Anleitung aller Sonn- und Festtags Evangelien.* von *A. F. E. Jacobi.* Zweyter Theil. 1788. 408 S. 8. (20 gr.)

Salzburg, in der Waisenhausbuchhandlung: *Physikalisches Tagebuch für Freunde der Natur.* Herausgegeben von *Lor. Hübner.* Vierter Jahrg. m. K. und Tab. Salzburg, 1788. 319 S. 8. (16 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Gartenkalender auf die Jahre 1787. u. 1788*, herausgegeben von C. C. L. *Hirschfeld.* 6ter Jahrgang. kl. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Korn: *Predigten nach dem Wesentlichen ihres Inhalts, im J. 1787.* von H. D. *Hermes*, 14 Bog. 8. (12 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahrs*, von F. K. A. *Henke.* 2ter Band. 1788. 568 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Neues genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1788.* 1 Th. 412 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Frankfurt an der Oder, b. Strauss W.: *Handbuch für angehende Prediger, bestehend in Kasualreden und andern Predigten*, 24ster und letzter Theil nebst Register. 1788. 264 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort, Verleger und Jahrzahl: *Oekonomisches Handbuch oder praktischer Unterricht für Gutsbesitzer, Pachter, Verwalter.* etc. 3ter Th. 112 S. 4ter Th. 123 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Beer: *Gallerie von Menschenhandlungen.* Herausgegeben von *K. Hammerdörfer.* Viertes Vierteljahr auf 1787. 14 B. 1788. 8.

Ebend. in der Weidmannischen Buchhandl: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben* von *J. A. E. Götze.* 6tes Bändchen, nebst Register über alle 6 Bände. 1788. 384 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst: *Sechste Harzreise zum Nutzen und Vergnügen der Jugend* von *J. A. E. Götze.* 1788. 352 S. 8. (18 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Felix von Freudenfels.* von F. Th. *Thilo.* 4ter Band. 1788. 296 S. 8. (18 gr.)

Stuttgart b. Mezler: *Journal für die Gärtnerey.* 14tes Stück 1788. 154 — 308 S. 8. (6 gr.

Merseburg, b. Laitenberger: *Handbibliothek für Ungestudirte.* Herausgegeben von M. W. G. *Georgi.* 2ter Jahrg. 1 - 12 St. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig, b. Breitkopf: *Friedrich mit der gebissnen Wange.* 4ter Th. 1788. 503 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Hannover, b. Pockwitz: *Calender fürs Volk.* Herausgegeben von I. Ch. *Fröbing.* 1788. 328 S. 8. (16 gr.)

Ulm und Freyburg, b. Wohler: *Der Freymüthige.* 4ten Bandes 2tes Stück. 1787. 451 -- 775 S. 8. (12 gr.)

Hamburg, b. Bruns: *Hauptinhalt der Sonn- und Festtäglichen Predigten über die Evangelia des 1787 Jahres.* Gehalten von J. O. *Wichmann.* 254 S. 8. (16 gr.)

Breslau, b. Meyer: *Zustand der K. Preuss. Armee im J. 1788. und kurzgefasste Geschichte dieses Heeres von seiner Stiftung an bis auf die jetzigen Zeiten.* 1788. 184 S. 8. (14 gr.)

Ebend, b. Korn dem Aelt.: *Zur Beförderung sanfter Empfindung des Herzens und Veredlung der Seele.* 4tes Bändchen 1788. 312 S. 8. (20 gr.)

Augsburg, in der Joseph-Wolfischen Buchhandlung: *Neue Sammlung auserlesener Kanzelreden über die vornehmsten Gegenstände in der Kirche.* 18ter Band. 1787. 337 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Dyck: *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte.* 12ter Band. 3tes Stück. 1788. 196 -- 382 S. 8. (9 gr.)

Ebend., b. Crusius: *Gottesverehrungen* gehalten von C. G. *Salzmann.* 6ter Th. 1788. 282 S. 8. (14 gr.)

Berlin, bey Rellstab: J. J. *Rousseaus sämmtliche Werke.* Erster Theil, *Politische Schriften.* 1ter Theil. 1788. 296. S. 2ter Th. 397 S. 8. (6 Rthlr. 10 gr.)

Ebend. b. Wever: *Olla Potrida.* 1788. 1 St. 156. S. 8. (9 gr.)

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigsten statistischen Veränderungen in den vornehmsten europäischen Staaten*, von *J. A. Remer.* 2te Tab. 2te Hälfte d. J. 1786. 1788. 8 Bog. Fol. (2 gr.)

Ohne Druckort: *Die neuesten Religionsbegebenheiten für das J. 1788.* 11ter Jahrg. 1 — 4. St. 312 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Freye Nachahmungen des Christosthmus; oder Predigten über die Evangelisten*, von Ad. J. *Reisig.* 1ster B. 5tes Hefft. 1788. 186. S. in 8. (12 gr.)

Quedlinburg, b. Ernst: *Reisecorrespondenz in, durch und aus allen 5 Theilen der Welt.* 2ter Band. 1788. 220 S. 8. (16 gr.)

Heidelberg, b. Pfähler: *Christliche Reden welche von katholischen Predigern in Deutschland seit 1770 bey verschiedenen Gelegenheiten vorgetragen worden sind.* 2tes Bändch. 1788. 194. S. 8. (8 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 4ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Crusius, auch zu Halberstadt im fürstl. Waisenhause: *Bibliſches Handbuch für ſelbſtprüfende Leſer, nebſt einem Anhange vom Bibelleſen mit Auswahl* von J. C. Pelt-husen. 312 S. 1788. 8 (16 gr.)

Der Hr. Abt V. fährt mit rühmlichen Eifer fort Religionsbücher zu liefern, deren Ausarbeitung durch die Bedürfnisse der protestantischen Deutschen in Nordkarolina ist veranlasst worden und die für diese zunächst bestimmt sind, die aber auch von allen protestantischen Christen zum Anbau ihrer Religionskenntnisse gebraucht werden können. Es will Rec. aber nicht einleuchten, dass ein Religionsunterricht in Deutschland, der doch immer dem hiesigen Grad der Aufklärung angemessen seyn muss, auch in Nordcarolina, bey schwachem Lichte, eben so zweckmässig, brauchbar und nützlich seyn könnte. Wahrscheinlich giebt es dort eine bisherige andere Seelenbildung, andere Lagen, Bedürfnisse, Vorurtheile, Hindernisse, von denen doch ein Lehrer ausgehen, bey seinem Unterricht darauf Rücksicht nehmen, und ihn dem allen anreihen muss. *Non omnibus idem.* Dies gegenwärtige Handbuch ist eine weitere Ausführung des Helmstädtischen (Nordkarolinischen) Katechismus, mit dem es in Ansehung der Folgeordnung der Materien und selbst der Paragraphen genau übereinstimmt, und das, nach des Hrn. Abts Meinung, den Nutzen haben könnte, dass dortige Jünglinge, die Anlagen und Trieb zum Lehramte zeigen, bey Ermangelung mündlichen Unterrichts, sich durch fleissigen Gebrauch desselben zu gründlich von der Religion denkenden Männern bilden könnten. Das Buch zerfällt ganz natürlich in zwey Haupttheile, von denen der erste die Glaubens und der andere die Sittenlehre enthält. Das Materielle dieses Handbuchs ist unsern Zeitbedürfnissen angemessen und hält die Mittelstrasse zwischen der strengen Orthodoxie und der übertriebnen Neologie, so dass manche Lehre von menschlichen Verdrehungen und Zusätzen frey zu ihrer ursprünglichen und biblischen Wahrheit und Würde zurückgeführt erscheint. Auch ist es sehr zweckmässig und nützlich, dass die in den angeführten Sprüchen vorkommenden schweren und minder verständlichen Stellen, in Parenthesen kürzlich erklärt und auf eben die Art erläuternde Anmerkungen eingestreuet sind. Sonst ist das Buch mit ganz abgedruckten biblischen Sprüchen wohl zu sehr überladen, die, nach dem Augenmaass zu urtheilen, sechs bis achtmal mehr Raum, als der lehrende Text, einnehmen. Wenn die gehäuften biblischen Stellen zur Herleitung gewisser Resultate, zur Ausmittelung und Darstellung gewisser Lehrmeinungen und näherer Bestimmungen aus denselben, gebraucht würden, um die eigentlich wahre und biblische Religion aufzustellen: so sähe man noch den Grund ihrer Anhäufung. Das ist hier aber nicht geschehen. So handelt der 14 Abschnitt von Besserung und Glauben. Hier liest man keine Erklärung, keine Bestandtheile des Glaubens, man liest 12 Zeilen eigentlichen Text und dazu an und über 5 Seiten Sprüche, jede zu 5 Zeilen. Der 15 Abschnitt hat die Aufschrift: von dem Beystand des heiligen Geistes, und gleichwohl wird nicht erklärt, worinn dieser bestehe und ich zeigt etc. 11 Zeilen Text stehen neben nahe 5 Seiten Sprüche. Eben so wird im 16 Abschnitt von der Auferstehung weiter nichts gesagt, als: Jesus wird bey seiner Erscheinung zum Weltgericht unsere Seelen wieder mit ihren Leibern vereinigen. Die Sache verdiente mehr Ausführung und dabey Rücksichtnehmung auf verschiedne vernünftige und erhebliche Einwürfe. Auch werden die hier angeführten Gründe für den Beweis der Auferstehung aus Hiob 19, 25 - 27. und Kap. 33, 22. — einen unbefangenen Bibelforscher schwerlich befriedigen, wie denn überhaupt hier und anderweitig so manche alttestamentische Stellen nach dem Sinn des neuen Testaments erklärt sind, die nach ihrem Zusammenhange wohl nicht den Sinn haben möchten. Vielleicht aber sollen selbstprüfenden Leser, für welche dies Buch geschrieben ist, die Resultate selbst herausſuchen. Werden aber Leser, die *das* können, wohl des ganzen Buchs bedürfen? An Deutlichkeit und Popularität des Ausdrucks fehlt es diesem Buche sehr, und der

Hr. Abt mufs seinen Mangel an dieser Gabe wohl selbst fühlen, denn er sagt in der Note S. 288., dafs er aus dem gröfsern Seilerschen Erbauungsbuche die Gabe des leichten und deutlichen Ausdrucks zu lernen suche.

Grätz, bey Weingand und Ferstl: *Examen ordinandorum concinnatum a presbytero quodam saeculari Dioecesis Secovienſis.* 8. 1788. 295 S. (10 gr.)

Der Befehl des Kaisers d. d. Wien den 26 Sept. 1787. „dafs künftighin die gewöhnliche Prüfung „pro ordinibus eben so, wie es bey der Concurs„prüfung geschieht, schriftlich vorgenommen, „und die Candidaten zur Priesterweih mehr über „praktische Gegenstände, nemlich die wirkliche „Ausspendungsart der heiligen Sakramenten, die „Liturgie, die Ritus, und andere in die äufserliche Uebung des Priesterthums einschlagende „Verrichtungen — geprüft werden sollen," scheint zu dieser Schrift Anlafs gegeben zu haben. Ueberhaupt läfst sichs der Verf. sauer werden, Josephs Verordnungen in geistlichen Dingen der Rechtgläubigkeit der Kirche anzupassen, und daher kam es Rec. beym Durchlesen oft vor, als wäre der Presbyter quidam kein Presbyter, sondern ein Laye, der gerade so weit freymüthig und aufgeklärt ist, als er festen Boden vor sich sieht. Wird ein Candidat der Weihen dadurch schon geschickt, wenn er bey der Prüfung sagen kann: dafs der Weihen sieben sind, vier geringere und drey gröfsere; mit welcher Formel ihn der Bischof treire; und was zum äufsern Mechanismus jedes geistlichen Amtes nach den verschiedenen Stufen erfodert werde: so kann der Candidat, vorausgesetzt, dafs er aus dem Generalseminar ein gutes Zeugniss mitbringt, sich vermittelst dieses Unterrichts schon orientiren, und ein schulgerechter Messpfaffe werden, so gut ihn die Kirche verlangen mag. Sollte aber einmal die Rede davon seyn, wie das Volk am besten belehrt werden könne, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und wie es zu christlicher Tugend vernünftig aus der heiligen Schrift angeführt werde; so müsste freylich ein ganz anderes *Examen ordinandorum* geschrieben werden.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Thalia*, herausgegeben von *Schiller*. Drittes Heft. 1786. 139 S. Viertes Heft. 86. 129 S. Fünftes Heft. 1788. 13 S. 8.

Noch immer erhält diese beliebte Zeitschrift sich in ihrem Werth, und charakterisirt ihren Herausgeber, als einen Mann von Geschmack, Geist und Talent. Die Fortsetzung des nunmehr ganz vollendeten dramatischen Meisterstücks: *Don Carlos*, nimmt den gröfsten Theil des *dritten* und auch einen Theil des vierten Heftes ein. Ihm folgt im 3 H. ein sehr artiges, ungemein leicht und gefällig versificirtes Gedicht von Hrn. *Jünger*, dem Andenken der verstorbenen berühmten Schauspielerin, *Catharina Jacquet*, gewidmet, die dieses schöne Monument wohl verdient. Den Beschlufs machen *philosophische Briefe*, die fürs künftige ein sehr anziehendes Gemälde verschiedener Revolutionen und Epochen des Denkens und der Ausschweifungen einer zu viel grübelnden Vernunft versprechen. Die Diction ist dem Charakter zweyer glühender, enthusiastisch nach Wahrheit strebender Jünglinge angemessen, blühend voll Phantasie und Feuer. — Ein Gedicht von *Reinwald*, *der Vorsatz*, und eine niedliche Epistel an das Leben, von Mad. *Karschin*, eröffnen das *vierte* Heft. In der Epistel herrscht die ganze kunstlose, leichte Manier dieser noch immer schätzbaren Dichterin, und ist, einige zu prosaische Stellen abgerechnet, voll Phantasie, voll glücklicher Gedanken und gefälliger Bilder. In dem *Geisterseher* beweist Herr *Schiller* nicht minder, wie in seinem *Don Carlos*, sein grofses Talent der Darstellung. Welch ein Leben und Interesse! Wie meisterhaft weifs er unsre Erwartung zu erregen, wie anziehend wird unsre Phantasie durch das Wunderbare gespannt, das er rings um uns herwebt, und wie verfinnlicht ist dieses Wunderbare! Wir mögen so ungläubig seyn, als wir wollen, wir werden davon hingerissen, wir staunen, starren, und können eben so wenig begreifen, wie die Personen, mit denen diese Komödie des Wunderbaren gespielt wird. Was kann feyerlicher seyn, als die Scene der Geisterbeschwörung, besonders die Erscheinung der zweyten Geistgestalt? Wir fühlen bey aller gegenseitigen Ueberzeugung unser Haar sich lüpfen. — Das Gedicht *an den Verfasser des Hartknopfs* von einem *ungenannten Frauenzimmer* und das Märchen: *Houangti*, oder der unglückliche Prinz, sind beide ihres Platzes nicht ganz unwerth. In dem *fünften* Hefte machen die dramatischen Scenen: *Das heimliche Gericht*, ein Beytrag zur Geschichte der geheimen Verbindungen, auf die Fortsetzung begierig. Der zweyte Theil des *Geisterſehers* wird jedem Schätzer der *Schillerschen* Muse willkommen seyn. Er ist vortrefflich. Das Interesse wird immer lebhafter, und die Erwartung immer gespannter, je näher die geheime Komödie des Wunderbaren ihrer Entwicklung kömmt. Was wir darin schon entwickelt finden, ist eben so wahr, als unterrichtend ausgeführt, und, was wir von der weitern Entwicklung schon zum voraus errathen, läfst uns den völligen Beschluss dieser äufserst anziehenden Erzählung mit Ungeduld erwarten, die zu befriedigen, Herr *Schiller* hoffentlich nicht zu lange säumen wird.

ER.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau und Hirschberg, bey J. Fr. Korn d. Aelt.: *Predigten auf jene (?) Festtage, die das Jahr hindurch gefeyert werden*, dem Druck übergeben von Pater *Nicolaus Schreiber*, der Schlesischen Franciskanerprovinz Prediger, mit Genehmigung etc. 510 S. 1788. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Leider giebt es in der deutschen katholischen Kirche noch wenig Depische und Mutschelle. Wenn diese würdigen Männer biblisches und gesundes Christenthum predigen; so giebt es dagegen hundert andere, die aus den trüben Quellen der Kirchenväter, Traditionen, Concilien und ihren noch trübern Dolmetschern ihre Predigten schöpfen und unklare Menschensatzungen predigen, die sie mit der feyerlichsten Miene und dem entscheidensten Ton für Religion Jesu, deren Geist darinn ganz unkenntlich ist, ausgeben. Hr. S. rühmt in der Vorrede, dass er seine Vorträge aus den besten lateinischen Schriftstellern zusammengetragen und aus diesen Brunnen, wie er sich ausdrückt, Heilwasser geschöpft habe. Aber warum schöpfte er nicht aus der Bibel, die doch die eigentliche Quelle der christlichen Religion ist, wie so manche vortreffliche Lehrer seiner Kirche schon gethan haben, die bey Katholiken und Protestanten in gleicher Achtung stehen? Diese Sammlung enthält 3 Arten von Festtagspredigten, deren jede zu einer riesenmässigen Grösse herangewachsen ist, 7 Pred. auf die Festtage des Herrn, 5 auf die Festtage der heil. Jungfrau Maria und 3 auf die der Heiligen. Diese Predigten athmen ganz den Geist der katholischen, der untrüglichen und alleinseligmachenden Kirche. Jeder unbefangene Leser und Bibelkenner stösst hier auf so viel falsche Bibelerklärungen, allegorische Deutungen, spielende, tändelnde Anwendungen, wobey zwar die Einbildung reichlich gefüttert wird, Kopf und Herz aber ohne Licht und Leben bleiben, dass sich ihm hier der Ausspruch Christi Matth 15, 9. aufdringen muss. Rec. will zum Beweise dieses Urtheils, von den vielen Bemerkungen, die er sich beym Durchlesen aufgeschrieben hat, nur einige, die ersten, die besten ausheben. S. 13 sagt er: Wir können Christum in *keinem* Verstande als eine Kreatur ansehen, (er ist aber doch Mensch geworden) S. 29. sagt er: es schreit der Stall, (worinn Christus geboren ward) die Krippe; es schreien die Windeln, die Thränen schreien, euch zum Mitleid zu bewegen. S. 39. Christus hat sich der Ceremonie der Beschneidung unterworfen 1. um die Ketzer von ihren Irrthümern zu überzeugen, 2. *seine Gottheit den bösen Geistern zu verbergen*, 3. Laue Christen zu Schanden zu machen, wobey die Valentinianer, Manichäer, Apollinaristen, Ebioniten etc. namentlich abgefertigt werden. S. 46. braucht er die zweideutige Figur: allein wir verfügen uns wieder in den Bethlehemitischen Stall. S. 59. redet er von einer dreyfachen Beschneidung Christi, des Fleisches, des Herzens und der Zunge, letztere, *indem er 30 Jahr geschwiegen, um sich uns als das vollkommenste Muster der Heiligkeit darzustellen.* S. 65 erklärt er den Glauben für ein übernatürliches Licht, welches von Gott dem Menschen *eingegossen* wird, wodurch die Vernunft fähig gemacht wird, alles das für wahr zu halten, was Gott durch die *Erblehre* geoffenbaret, und was die Kirche zu glauben vorstellet, u. s. f. Die marianischen Predigten sind die ausschweifendesten Lobreden auf die Mutter Jesu. In der 1sten marianischen Predigt wird aus Cant. C. 4, 7. du bist schön und kein Makel ist an dir, die unbefleckte Empfängniss Mariens bewiesen. Die Textesworte der 2ten Predigt, Matth. 1, 16. Jacob zeugete Joseph, den Mann Mariens, von welcher geboren ist Christus, sollen die totale Unsündlichkeit und angeborne ausserordentliche Heiligkeit derselben beweisen, und der Text der 5ten Pred. Ps. 131, 8. *Stehauf, o Herr, zu deiner Ruhe, du und die Arche, welche du dir geheiliget hast*, soll von ihrer Himmelfahrt zeugen. Aber in diesen Stellen können doch wirklich die schärfsten Augen nicht ein Pünktlein von dem sehen, was Hr. Schreiber daraus beweisen will. S. 254. nennt er sie die Erstgeborne aus allen Creaturen, die vom Anfange und vor allen Zeiten erschaffen worden. S. 255. dass sie *vom ersten Augenblick ihres Wesens an, den vollkommensten Gebrauch ihrer Vernunft* und der heiligenden Gnade gehabt. S. 257. nennt er sie sogar eine *Blutsverwandtin des dreyeinigen Gottes.* S. 261. berechnet er die Grade der Heiligkeit und sagt, dass sie, nach einer geometrischen Progression stiegen, und dass folglich die Maria, da sie 63 (?) Jahr alt geworden, zu einer *unendlichen Heiligkeit* gelanget sey. Jedoch davon mehr als zuviel. Die katholischen Herrn Prediger schreien oft über Intoleranz, wenn man ihre Predigten nach richtigen Grundsätzen der Bibel und Vernunft beurtheilt. Dies ist es aber nicht, denn man kann eine schlechte Sache toleriren; aber einer gesunden Kritik muss es doch erlaubt seyn, zu sagen, dass es eine schlechte Sache sey. Sie verlangen, dass man die Religionssätze ihrer Kirche unangetastet lasse, u. hier nur die Mittel zum Zweck ins Gebiet der Critik ziehe. Dagegen ist mancherley zu sagen. Einem jeden Leser, folglich auch dem Recensenten eines Buchs, muss frey stehen, anzuzeigen, was er an einem Lehrbegriffe, und wenn er durch noch so viele Concilienschlüsse, symbolische Bücher u. s. w. geheiligt wäre, seiner Meynung nach unrichtiges findet. Eine solche Anzeige ist darum noch kein *Tadel* des Lehrbegriffs, noch weniger desjenigen, der ihn vorträgt, wenn nemlich mit dem Worte *Tadel* der gehässige Nebenbegriff der *Beschämung* verknüpft wird. Viele Ungereimtheiten, welche noch immer manche

Ordensgeistliche der römischkatholischen Kirche predigen, gehören keineswegs zum allgemein angenommenen Lehrbegriff dieser Kirche. Es giebt mehr als einen aufgeklärten Prediger darin, der von der Maria so zu predigen, wie Hr. S. schimmernehr erlauben würde. Ist aber ein Prediger durch hierarchischen Druck gezwungen, wider bessere Erkenntnifs ungereimte Dinge zu predigen, so verdient er entschuldigt und bedauert zu werden; nur muss man auch, wenn dergleichen Predigten, welches doch immer zu vermeiden war, gedruckt werden, es keinem Recensenten, dessen Schreibtisch noch von keinem privilegirten Ketzereyschnitzler beunruhigt wird, verdenken, wenn er geradezu sagt, es sey ungereimt, von der Maria mehr sagen zu wollen, als die Bibel sagt, und es stehe von allem dem, was Hr. S. in den angezogenen Stellen von ihr predigt hat, in der Bibel auch nicht eine Sylbe.

Hamburg, im eignen Verlage, gedruckt bey J. Knauf: *Christliche Predigten von Joh. Otto Thiess*, Doctor der Weltweisheit und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge. 1788. 8. 455 S. u. 2 Bg. Vorr. (1 Rthlr.)

In der Vorrede giebt der Vf. denen, welchen etwa diese Christliche Predigten nicht *erbaulich*, nicht *andachtgebend*, sondern *zu moralisch* und *weltlich* vorkommen möchten, zu ihrer Belehrung zur Nachricht, „dass er recht absichtlich *so* predige, und dass er es für ein wesentliches Kennzeichen *acht christlicher* Predigten halte, dass sie sich nicht mit blofs dogmatischen Speculationen und noch weniger mit Erörterung von Streitfragen über Glaubenspunkte befassen, sondern dagegen die *moralischen Bedürfnisse* der Zuhörer sich zum Hauptaugenmerk machen, „und mit Rath und Anweisung zu einem schönen irdischseligen Leben in die besondern bürgerlichen und häuslichen Verhältnisse hineingehen, unter welchen die meisten Menschen leben, und aus welchen sie ihre Grundsätze ableiten, nach denen sie handeln, woraus sich denn am Ende ihre moralische gute oder schlimme Denkart von selbst formirt." Vortrefflich! — Diesen vernünftigen und richtigen, nach der von Jesu Christo selbst beobachteten, Lehrmethode gebildeten Begriffe von *Christlichen* Predigten ist Hr. Th. auch in allen diesen Predigten treu geblieben. Alle ohne Ausnahme handeln durchaus praktische, auf Lebensglück und Seelenruhe führende und den Bedürfnissen der Zuhörer angemessene, Wahrheiten ab. Z. Exempel: 1) *Das Glück der bewahrten Unschuld*, über Ev. 19 Trin.; die 3te *vom Spiel, besonders in Zahlenlotterien*, über Ephes. 4, 1-6; und die 6te: *Ermunterung zum wohlgeordneten Vertrauen auf Gott*, am Neujahrstage über Psalm 37, 3-5. 11) *Wir sind jedem Menschen eine gewisse Hochachtung schuldig*, über Ev. am Sont. Jubil.; 17) *die schrecklichen Folgen des übertriebenen Aufwandes* über das Ev. am 1. Trin. Die 13te über das Vorurtheil: *dass es mit der Religion immer beym Alten bleiben müsse*, über die Epistel am 13. S. nach Trin., worinn Hr. Th. sehr wohl unterscheidet, was Religion ist und was nicht dazu gehört, aber gemeiniglich dazu gerechnet wird. Im Eingang macht er durch Bestreitung der Vorurtheile gegen die *Blitzableiter* einen sehr schicklichen Uebergang zum Hauptsatze. Ueberhaupt sind Hn. Th. Vorträge wohlgeordnet, gemeinfasslich, ohne Schnörkeleyen, leicht und fliefsend; nur hätten manche orientalisch biblische Ausdrücke entweder mit deutlichern vertauscht, oder erklärt werden sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOLOG. SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Crusius. *Ueber Genus der lateinischen Nominum substantivorum, nach Anleitung der Cellarius-Gesnerischen Grammatik bearbeitet, und zum Gebrauch der Schulen herausgegeben.* 1788. 35 S. 8. (1 ½ gr.) Obgleich der unter der Vorrede genannte Hr. *Mag. J. Chr. Bartholomäi*, Schullehrer zu Torgau, sich einigermassen an der Cellarius-Gesnerischen Grammatik zu versündigen scheint, wenn er ihre Anmassungen unrichtig nennt; — obgleich diese Manchmahl besser abschneidende Kürze heissen, und die Unrichtigkeit höchstens in Unbestimmtheit umgewandelt seyn dürfte; so schätzen wir doch den thätigen Schulmann, der nicht blos Nachbeter ist, zu sehr, als dass er dem Vf. ein zweyfaches Lob, das Lob des Fleisses, die zwey Seiten im Cellar auf zwey und dreissig erweitert, und das Lob der Genauigkeit, in der That manches für die ersten Anfänger besser gefasst und bequemer gestellt zu haben, nicht mit Vergnügen ertheilen sollte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der Hr. Bibliothekscustos und Professor *Heyer*, in Göttingen, hat seine Stelle niedergelegt und geht nach England.

Druckfehler.

N. 177. S. 35. Z. 7. nach *unvollkommen* lies: *oder endlich nicht ewig und auch nicht absolut nothwendig unvollkommen*. Ebendas. *Satz von Hypothesen* lies: *von diesen Hypothesen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 5ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung: *G. Friedrich Hildebrandt*, der A. D. Professors der Anatomie zu Braunschweig, u. Aſſeſſors im Fürſtlichen Ober-Sanitäts-Collegio, *Bemerkungen und Beobachtungen über die Pocken in der Epidemie des Jahrs 1787.* 224 S. 8. (8 gr.)

Man kann dieſe Schrift, von der man mit Recht ſagen kann: *plus habet in receſſu, quam in fronte promittit*, für eine theoretiſch-praktiſche Abhandlung über die Blattern anſehen, in welcher der Verf. alles Brauchbare, was Alte und Neuere über dieſen Gegenſtand geſagt haben, zuſammengedrängt und mit einer Menge eigner Bemerkungen, die von ſeiner glücklichen Gabe, richtig zu beobachten, und gründlich zu räſonniren, zeugen, vermehrt hat.

Die Epidemie fieng zu Braunſchweig im Junius an, und dauerte bis zum December. Es ſtarben daſelbſt (eine beträchtliche Anzahl) 372 Kinder. Wir hätten wohl gewünſcht zu erfahren, ob ſich auch einige und wie viel von den Eingeimpften darunter befanden. S. 3. Rec. hat gewiſs einige Tauſende an Blattern zu heilen gehabt, und niemals den Fall erlebt, daſs Jemand zum zweyten mal die Blattern bekommen hätte. Er hat ſie vielen Perſonen eingeimpft, ja ſich ſelbſt gewiſs mehr denn zwanzigmal friſches Blatterneiter durch den Impfſtich beygebracht, (er hat die natürlichen Pocken ſchon in der Kindheit überſtanden,) und nie zwiefache Pocken geſehen, auſser daſs ein helles juckendes Bläschen mit einiger Röthe erſchien. Aber das hat er wohl erlebt, daſs ſelbſt alte, erfahrne Aerzte falſche Blattern für ächte u. für die zweyten ausgegeben, wovon aber der ſchnelle Ausbruch und die eben ſo beſchleunigte Abtrocknung nebſt andern diagnoſtiſchen Zeichen das Gegentheil bewieſen. S. 12. Der zwanzigſte Theil des Eiters einer mittelmäſsigen Blatter iſt ſchon eine beträchtliche Maſſe! Zur Anſteckung bedarf es ja nur eines Hauchs. Ein, auf der Spitze einer Nehnadel, aufgefangenes, kaum ſichtbares Tröpfchen, kann ſchon Blattern mit Fieber hervorbringen. S. 15. Das Erbrechen kann Rec. wohl nicht als die gewöhnlichſte Wirkung der Anſteckung im Magen anſehen; da es ſelbſt bey der aufs behutſamſte angeſtellten Einimpfung ſich oft einfindet, und wenn die Blattern anders nicht bösartig ſind, ſich ſehr leicht durch ein Brechmittel heben läſst. *Pockenkranke, bey denen ſich kein Erbrechen, kein Schmerz in der Magengegend, keine Pocken in der Naſe, noch im Munde und im Rachen befinden, ſollen dagegen wahrſcheinlich durch die äuſserliche Haut angeſteckt worden ſeyn.* Wie aber, wenn ein Blatterkandidat in einem mit Blatterngift angefüllten Zimmer ſich oftmals lange aufhält, darin Athem holt, ja ſelbſt darinn etwas genieſst, darauf die Pocken ohne das geringſte Brechen bekommt, ſollte unter dieſen Umſtänden nichts von der Pockenmaterie in den Magen gelangt ſeyn? Und doch hat man dergleichen Beyſpiele bey einer gutartigen Epidemie mehrere. — Daſs nach S. 36 platte Pocken immer tiefe Gruben zurücklaſſen, entſteht wohl mehr aus der ätzenden Schärfe ihres Eiters, oder Jauche. S. 37. Auch die Füſse ſchwellen jederzeit, nur allezeit minder; weil ſie gewöhnlich mit wenigern Blattern beſetzt ſind. *Daſs nach S. 69 die zuſammenflieſſenden Pocken* in vielen Fällen *gaſtriſch ſind*, geben wir gerne zu, aber *daſs dieſs gemeiniglich der Fall ſey*, glauben wir nicht. Eine übertriebene animaliſche Diät, hitzige, ſchweiſstreibende Arzneymittel und Lebensordnung, die Furcht vor erquickender friſcher Luft und der Genus der Epidemie haben wenigſtens gewiſs eben ſo viel Antheil daran. S. 72. Nicht immer iſt ein *ſehr ſtarker Durſt ein Zeichen, daſs die Materie, welche auf die innre Fläche des Magens durch ihre Schärfe wirkt nur allein in dem Magen liege, und ihn verurſache.* Das in den Blut eingeſogene Eiter ſondert ſich auch im Schlunde und allen den Theilen ab, wo die Empfindung des Durſtes ihren Sitz hat, und erregt krampfhafte Zuſammenziehungen der kleinen ausdünſtenden Gefäſse, die eine Trockniſs im Munde, und alſo auch, wenn die Nerven nicht betäubt ſind, Durſt erwecken.

S. 91. redet der Vf. der Fleiſchdiät für Kinder mit Recht das Wort; hingegen hält er es für ſehr zweckwidrig, *kurz* vor den Pocken Fleiſch eſſen zu laſſen, weil ſie jedes Fieber, und ſo auch

auch das mit den Pocken verbundene, vermehrten. Rec. denkt hierinn anders. Nicht bloss Raisonnement, sondern eine mehr als hundertfältige Erfahrung hat ihn belehrt, dass ein mässiger Genuss von Fleischbrühen und Fleisch und Fischspeisen, den jüngsten Kindern, sobald sie zur Zermalmung derselben die nöthigen Zähne haben, nicht allein nicht schädlich, sondern ein eigentliches Bedürfniss für ihre Gesundheit werde. Und eben dies ist Ursache, wie eher einem Kinde die Blattern einzuimpfen, bevor es nicht in Fleischdiät gesetzt war. Wurde er mit dieser Operation übereilt, und sollte er Kinder einimpfen, die aus übel verstandenen Grundsätzen noch wenig Fleischbrühe u. gar kein Fleisch genossen hatten, so that er es niemals eher, als bis man ihnen dieses auch selbst an dem Tage der Einimpfung, bis zum Ausbruchsfieber, zugestanden hatte; jedoch, wie sichs von selbst versteht, nach Verschiedenheit der Subjecte, bedingungsweise. Wäre hier der Ort, uns hierüber weitläuftiger und bestimmter zu erklären, und unsre Behauptung mit Gründen zu bestätigen, so würden wir dem Publicum mit vieler Wahrscheinlichkeit darlegen können, wie die in verschiedenen grossen Städten, von berühmten Aerzten angestellten und misslungenen, Versuche der Einimpfung, vielleicht blos darin ihren Grund haben, dass man durch eine schwächende diätetische und medicinische Vorbereitung Kinder, die schon von Natur entnervt, und durch Erziehung verzärtelt waren, noch mehr entnervt, und ihnen die nöthige Kräfte dadurch geraubt habe, (das Blatterngift nach der Impfung abzutreiben). S. 93 wird behauptet, dass die meisten chronischen Krankheiten, wie z. B. die Scrophuln, die Pocken nicht verhüten. Diese Idee möchte manchen jungen Impfarzt irre führen und zu kühn machen. Rec. war einmal auf dringendes Zureden der Eltern gezwungen, einem scrophulösen Knaben bey einer gutartigen Epidemie, zugleich mit 25 andern Kindern der Stadt, die Blattern einzuimpfen. Letztere überfanden so alle glücklich, und mit sehr vieler Mühe war ersterer zu retten. Zuletzt bekam er, nach einigen Monaten, an einer Schulfeibeln u. an den Schenkelbeinknochen eine Beinfäule die erst nach zwey Jahren geheilt werden konnte. Warum scheuet sich Hr. Veg der Hr. Verf. so sehr vor dem verdächtigen Quecksilber, wenn ein Fieber gegenwärtig ist? Viele Erfahrungen beweisen, dass man es dreist, selbst im Suppurationsfieber, mit Nutzen geben kann, aber freylich mit Prüfungsgeist. Nichts heilkräftiger, als die *Diathesin phlogisticam*, als eben dieses Quecksilber lernet sich darum in den Blattern gute Dienste, welches nach S. 117 abführt, sondern irgend ein Mittel, das eine Art specifischer Kraft besitzt, die Pocken gutartig zu erhalten, so ist es dieses. Der Nurnbergische G. B. Hofmann, hat kein schlechtes Glück in Blattercuren beynahe diesem Mittel allein zu danken, und seitdem Rec. dessen Unterricht gefolgt ist, hat er noch keinen Fall gehabt, bey welchem er nicht erwünschte Wirkung davon gesehen hätte. Die gelungenen Proben mit dem Quecksilberpflaster, auf eine jede Stelle gelegt, wo man keine Blattern zu sehen wünscht, müssen schon einen unbefangenen Beobachter ausserst aufmerksam machen. Rec. hat damit einige glückliche Versuche angestellt, aber noch nicht so viel, dass er es dem Publicum mit Ueberzeugung empfehlen könnte. — Was der Hr. Verf. über das kühle und kalte Verhalten in den Blattern, sagt, ist ganz der Vernunft und Erfahrung angemessen. Leider! hat man hierinn zum Schaden der Kranken noch nicht die gehörige Mässigung treffen können, und die strenge, kühlende, ja erkaltende Gatti-Waglersche Methode ist manchen gefährlich geworden, besonders da der sonst so verdienstvolle Wagler mündlich selbst predigte. Die Behauptung S. 134: *Der Kampfer ist bekanntlich eine Art ätherischen Oels*, und hat mit andern ätherischen Oelen auch das in der Wirkung gemein, dass er den Puls hebt, und die Wärme vermehrt, stimmt nicht mit den besten neuern Versuchen und Erfahrungen überein, nach welchen S. 135 gleich darauf der Widerspruch: *allein seine Wirkung ist von ganz eigner Art, und von der eines andern ätherischen Oels sehr verschieden*, übrigens bleiben, nach den jetzigen bewährtesten Erfahrungen, Kampfer und Quecksilber wohl die vorzüglichsten Vorbauungs- und Heilungsmittel gegen die Blattern. S. 169 hätte der Hr. Verf. wohl den specifischen Zusatz des Borax zu dem Weinsteinrahm erwähnen können, weil letzterer, wegen seiner schweren Auflösbarkeit, immer seltner gebraucht wird. Unter den S. 174 vorgeschlagenen Erleichterungsmitteln in den Blattern hat Rec. die Anwendung der Musik für solche Personen vermisst, die daran nicht gewöhnt sind. Sie wirkt nach Rec. vielfältiger Erfahrung überaus wohlthätig in Linderung der Krämpfe und des ganzen eignen Misbehagens bey den Ausbrüchen, befördert überhaupt die Fieberbewegungen, und befördert den Ausbruch der Blattern. Sie tödtet manchen Convulsionen bey andern ähnlichen Blattern schwachen. Rec. die kühle und ofters sogar ziemlich kalte Luft als ein sehr wirksames Heilmittel so sehr sie sonst in diesem Zeitpunkt vermeidet. Rec. hat dergleichen Kinder selbst in Winternächten zur Nachtzeit, Viertelstunden lang in freyer Luft sich erkalten lassen, nie sahe er üble Folgen davon, die Zeichnungen waren vielmehr dadurch, wie durch einen Zauber, getilgt, welchem nahm er noch krampfstillende und Nervere zu Hülfe, und selten hatte er den Bisam nöthig. S. 191 Sollte die Blattermaterie, die noch lange vor mehrern Tagen schon eingeschluckt war, von so grober Art seyn, dass sie sich durch ein Brech-

mittel

mittel zuziehen lasse? Selbst bey vielen Eingeimpften, die aber der Ansteckung die gesundesten Subjecte sind, erfolgen nach den gewöhnlichsten Lebensordnungen unter dem Ausbruch der Blattern oftmals starke Erschütterungen, giebt da gewöhnlich den Rivalen Trank, verbittet den Eingeimpften warme, selbst etwas warmes Getränk, und am öftersten Gebären, um nicht fehlzugehen, wenn etwa galtrische Felder sich vorfinden sollten, kleinen Gabern von Brechweinstein in kurzen Zwischenräumen Ergewünschte, ausser der Ansteckung, dadurch noch den Vortheil, dass er dem Blattergifte nach der Haut, wohin es gehört, den Weg zeigt, und die Krankheit lindert. Sollte aber überhaupt das Erscheinen vor dem Ausbruch der Pocken nicht durch die Einimpfung des Blattergifts ins Blutsystem, und da es nachher auf die Nerven des Magens geworfen wird, bewirkt werden, oder durch eine gewisse Mitleidenschaft dergleichen krampfhafte Bewegungen erregen? Sollten die Zufälle, im Anfange der Schwangerschaft, hierin nicht einigen Aufschluss geben können?

Sonst ist das Gemälde von der ganzen Krankheit verständlich gezeichnet und die Heilart der Natur derselben in einem jeden Zeitpunkt und den besten Grundsätzen der Kunst angemessen, so, dass nach dieser Buch schon der junge Arzt als ein Führer [illegible] kann. Die Sprache könnte wohl etwas gefeilter und geordnet seyn, und manche Redensarten würden [illegible] wegbleiben, wie z. B. [illegible]

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Anekdoten. Die Mönche haben durch den Reichthum und die Güter, welche sie, dem Gelübde der Armuth unbeschadet, besitzen, durch die allgemeine Volksverehrung, deren sie sich noch immer rühmen dürfen, und durch viele andere Vortheile einen mächtigen Einfluss auf die Cultur der katholischen Deutschlands und insbesondre der Bairischen Lande. Denn in diesem Lande sind sie nicht bloss Hirten und Lehrer des Volkes auf den Kanzeln der Tempel und in den gelehrten Tribunalen, auch die Erziehung der Jugend in den [illegible] Schulen haben sie [illegible] Von ihnen hängt die Bildung der itzigen und der kommenden Generationen ab; sie können nach Willkühr Licht, oder Finsternis über die Zukunft, so wie über das gegenwärtige Zeitalter verbreiten. Man hat [illegible] Ursachen genug, den Vorwurf gemacht, dass sie [illegible] Aufklärung entgegen arbeiten, den [illegible] Geist der Nation zu fesseln und dem Charakter derselben den Siegel der Dummheit und der Superstition aufzudrücken suche. Allein zu Baiern Glück und Vorwürfe dieser Art, gerade genommen, [illegible] und die Wahrheit zugleich. Zwar wurden die Mönche an öffentlichen Lehrern der Jugend aufgestellt, allein es ist der Regierung nichts weniger, als gleichgültig, ob [illegible] (Kategorien.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN

[illegible]

Predigten von Heinrich Ludewig Stallmann, Prediger an der Egidien- und [illegible] Kirche zu Braunschweig. 1787. 8. 9 Bogen.

Sechs Predigten, meist über bekannte Themata, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Den Vortrag ist hin und wieder zu deklamatorisch, und nicht selten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig. S. 116. „Und scheiden nun gar unsre Freunde und Freundinnen aus unserm Kreis hinweg, gehen diese unsre Geliebten, die unsre Freuden schufen und uns unsre Leiden versüssten, diese Busen Geliebten, mit denen wir ein Herz waren, gehen diese in die bange Nacht des Todes und der Verwesung hinein: so wird uns etwas von unserm Herzen gerissen, das wir auf ewig unzertrennlich [illegible] glaubten, (wünschten!) so wird alles öde und dunkel um uns und alle Freuden und Tröstungen des Lebens scheinen unwiederbringlich von unsrer Seele zu verschwinden. O dann, dann ist die Hofnung des Wiedersehens der einzige (?) Grund des Trostes u. s. f." Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. dan, unzertrennlich, Gut, Her, last, muste, he u. s. w. schreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als sinnlich, Sinnlichkeit, Uebergewicht, Planen a. m. sind zwar in der gebildeten Buchersprache untadelhaft, aber schwerlich noch zur Zeit im Volke verständlich.

[illegible] Predigten, [illegible] Landgeistlichen. Erstes Bändchen. 1787. 8. 9 Bogen.

Sechs Predigten, meist über bekannte Themata, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Den Vortrag ist hin und wieder zu deklamatorisch, und nicht selten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig. S. 116. „Und scheiden nun gar unsre Freunde und Freundinnen aus unserm Kreis hinweg, gehen diese unsre Geliebten, die unsre Freuden schufen und uns unsre Leiden versüssten, diese Busen Geliebten, mit denen wir ein Herz waren, gehen diese in die bange Nacht des Todes und der Verwesung hinein: so wird uns etwas von unserm Herzen gerissen, das wir auf ewig unzertrennlich [illegible] glaubten, (wünschten!) so wird alles öde und dunkel um uns und alle Freuden und Tröstungen des Lebens scheinen unwiederbringlich von unsrer Seele zu verschwinden. O dann, dann ist die Hofnung des Wiedersehens der einzige (?) Grund des Trostes u. s. f." Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. dan, unzertrennlich, Gut, Her, last, muste, he u. s. w. schreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als sinnlich, Sinnlichkeit, Uebergewicht, Planen a. m. sind zwar in der gebildeten Buchersprache untadelhaft, aber schwerlich noch zur Zeit im Volke verständlich.

[illegible] Unterhaltung des [illegible] Bürgers und Landmanns, [illegible] Aufklärung der [illegible] Vorurtheile. Ein Beytrag zur Beförderung der [illegible] Glückseligkeit. Erstes Bändchen. 1787. 8. 9 Bogen.

Sechs Predigten, meist über bekannte Themata, nicht schlecht, aber auch nicht vorzüglich gut. Den Vortrag ist hin und wieder zu deklamatorisch, und nicht selten zu gedehnt und voll von Tautologien. Perioden, wie folgende, findet man häufig. S. 116. „Und scheiden nun gar unsre Freunde und Freundinnen aus unserm Kreis hinweg, gehen diese unsre Geliebten, die unsre Freuden schufen und uns unsre Leiden versüssten, diese Busen Geliebten, mit denen wir ein Herz waren, gehen diese in die bange Nacht des Todes und der Verwesung hinein: so wird uns etwas von unserm Herzen gerissen, das wir auf ewig unzertrennlich [illegible] glaubten, (wünschten!) so wird alles öde und dunkel um uns und alle Freuden und Tröstungen des Lebens scheinen unwiederbringlich von unsrer Seele zu verschwinden. O dann, dann ist die Hofnung des Wiedersehens der einzige (?) Grund des Trostes u. s. f." Wir können übrigens die Orthographie des Verf., da er z. B. dan, unzertrennlich, Gut, Her, last, muste, he u. s. w. schreibt, nicht billigen. Viele Wörter, als sinnlich, Sinnlichkeit, Uebergewicht, Planen a. m. sind zwar in der gebildeten Buchersprache untadelhaft, aber schwerlich noch zur Zeit im Volke verständlich.

[illegible] Sie sind auch würdig sind, Lehrer zu heyssen, oder auch schon lange nährte sie daher den grossen Wunsch, eine allgemeine Reform mit den Klöstern vorzunehmen, und suchte ihn dieses Jahr wirklich zu realisiren. Da [illegible] Orden der Benedictiner [illegible] sein, welchen sich noch am meisten um das Reich der Literatur verdient gemacht hat; so glaubte die kurfürstliche Regierung, es brauche blos eines Winkes, so würden sich alle Klöster und vorzüglich die [illegible] Mönche [illegible] zu einer Reform geneigt finden, und dadurch den übrigen Mönchen ein [illegible] Beyspiel und zum Gegenstande einer Nacheiferung zu werden. Auch war der Zeitpunkt nicht unklug gewählt; in allen Klöstern herrschte schon seit einiger Zeit eine [illegible] Gährung des Geistes, welche [illegible] Revolution [illegible] Die Religiosen selbst fingen an einzusehen, dass die alte Verfassung des Mönchthums nicht mehr auf unser Zeitalter passe, dass man derselben, um Anspruch auf die Achtung, nicht des Volks, sondern der Edlen des Volks machen zu können, [illegible] müsse. Wir haben daher selbst von hier und dort [illegible] deutsches Kapitelwesen angenommen, [illegible] Einführung unserm sogenannten Siegerkapitel entgegen [illegible] an mehreren Stellen sehr kräftig und in den [illegible] Rationements gemacht werden.

und freuten uns schon zum voraus, über die bevorstehende Reform unsers Ordens. Das Generalkapitel selbst wurde dieses mal zu *Wessobrunn* mit einer Feyerlichkeit gehalten, wie bisher noch niemals geschah. Denn ausser den Herrn Prälaten und den Deputirten der neunzehn conföderirten Klöster, erschienen auch der *Erzbischof von Athen und päbstliche Nunzius, Monsignore Zoglio* mit seinem ganzen Gefolge und als kurfürstliche Kommissarien der Bischof von Chersonesi, der hellendenkende *Häfelin* und der geistliche Rath *von Stengel* aus *Hofheim*, erklärte im Namen Sr. kurf. Durchlaucht, dass Dieselben seine lichst wünschten, so viele Asyle der Wissenschaften, als Klöster in ihren Staaten zu wissen, und daher die anwesenden Herren und Väter nachdrücklichst aufforderten, die gemessensten Massregeln zur Erreichung dieses Endzweckes festzusetzen, und vor allen die bisherige Tagesordnung und den Chorgesang, wovon beides dem Aufkeimen der Wissenschaften so sehr hinderlich wäre, auf immer abzuändern. Mit einem Enthusiasmus, welchen Sie von Mönchen wohl nicht hätten erwarten sollen, unterstützten die Deputirten der neunzehn Conventе diesen weisen Vorschlag, und drangen mit Nachdruck darauf, dass der Chorgesang abgeschafft, und dafür blos psallirt, das ist, mit lauter Stimme gebetet, und die Horae canonicae, welche bisher durch den ganzen Tag vertheilet waren, künftighin auf eine Stunde, des Morgens und eine des Abends verlegt werden sollten. Diese Abänderung sey für einen Religiosen, welcher sonst den Faden seiner Studien in einem Tage so oft abbrechen müsste, um so nothwendiger, weil es zugleich das einzige Mittel wäre, die Bestimmung der Mönchsorden auch unserm Zeitalter noch ehrwürdig zu machen: denn so wie das Bedürfniss der ersten Jahrhunderte ihnen Händearbeit zur Pflicht machte, eben so lege ihnen das Bedürfniss des gegenwärtigen Arbeiten des Geistes auf. So räsonnirten die vortreflichen Männer: allein ihr Räsonnement hatte nicht die Ehre, den Beyfall der Herrn Prälaten zu erhalten: sie erklärten sich vielmehr — nur zwey ausgenommen — mit ihrer ganzen Autorität gegen eine Neuerung, welche ihnen den heiligen Baum des Mönchthums aus seiner Wurzel zu reissen schien. Der *Erzbischof von Athen* unterstützte sie. Das mögen ihm die *Athenienser* vergeben! Um indess doch den Vorschlag Sr. Durchlaucht nicht gänzlich zu verwerfen, so beschlossen die inful. Häupter, dass in allen neunzehn Klöstern der Baierischen Benediktinercongregation, anstatt, wie bisher üblich war, um halb eilf Uhr, für die Zukunft genau mit dem Schlage eilf Uhr zu Tische gegangen werden soll. *Difficile est, Satyram non scribere.* Auf so eine schändliche Art täuschten eben die Männer, welche die aufgeklärtesten seyn sollten, die Erwartungen ihrer Untergebnen, ihres Landesfürsten u. des ganzen Vaterlands; werden dieselben immer täuschen; so lange nemlich Liebe zum Despotismus der Hauptzug in ihrem Charakter ist, und Ascesis in ihren finstern Köpfen spukt. Es müsste nur seyn, dass die weise Landesregierung und der aufgeklärte geistliche Rath sich der gerechten Sache der Conventе mit Ernste annehmen, und das nothwendige Gleichgewicht zwischen ihrer Macht und der Macht der Prälaten herstellen wollten. Denn in den Generalcapiteln behaupten die letztern das auffallendste und unvernünftigste Uebergewicht gegen die erstern: indem die neunzehn Deputirten, wovon doch jeder im Namen eines ganzen Convents spricht, zusammengenommen, nur fünf entscheidende Stimmen haben, indess die Stimme eines jeden Prälaten für sich schon entscheidend ist. Die Macht der Dummheit verhält sich also gegen die Macht der gekränkten Vernunft, wie 19 gegen 5. Unter diesem Drucke des Despotismus und der Unwissenheit lebt jene Menschenklasse, welche sich in den Tagen des grauen Alterthums um Baiern und ganz Deutschland so viele Verdienste erworben hat; und aus welcher man noch heut zu Tage Hirten des Volks und Lehrer der Jugend aushebt. Was ihnen ihr Unglück noch mehr verbittert, ist den Umstand, dass sie nicht einmal laut darüber klagen, oder Vorschläge zu einer Erleichterung machen können, ohne den Unwillen ihrer gebieterischen Diktatoren in seiner ganzen Schwere auf sich zu laden. Auch war es kein geringer Triumph, welchen bey dem heurigen Generalkapitel die Dummheit über die Weisheiterhielt, dass, obgleich alle übrige Aebte in ihren Congregationswürden bestätigt wurden, auf der Herr Prälat von Wessobrunn, in dessen Kloster das Kapitel gehalten wurde, die Stelle eines Visitators an den Abt Amand von Benedikt Baiern abtreten musste. Da es das Amt eines Visitators mit sich bringt, jedes Triennium einmal, auch wohl öfter den Zustand der verbundenen Klöster zu untersuchen, so bietet keine einzige Stelle so viele Gelegenheit als diese dar, Ideen in Umlauf zu bringen, und durch alle Klöster einen allgemeinen Geist herrschend zu machen. Ich kenne den Herrn Prälaten von Wessobrunn nicht: allein dem einstimmigen Zeugnisse derjenigen, die ihn kennen, zufolge, ist er ein Mann, dessen Herz und Geist gleich vortreflich ist: heildenkend, tugthaft, ein muthiger Schützer und Vertheidiger der Rechte der Vernunft, der Freund und nicht der Despot seiner Religiosen. Der Hr. Abt von Benedikt Baiern hingegen, welcher an seiner Stelle zum Visitator gewählt wurde, ist der verschrieene geistliche Zuchtvater, von welchem, als dasmaligen Novizenmeister, der Verfasser der *Briefe aus dem Noviziat*, uns ein so drollichtes Karrikaturgemälde entworfen hat; und die Zöglinge des Herrn Prälaten versichern, dass der Pinsel des Vf., nur hier und dort eine kleine Verzierung abgerechnet, nicht phantasirt habe. Seine Erhebung zur Würde eines Visitators ist *grösstentheils das* Werk des Herrn Prälaten von Weichenstephan, welcher seines Charakters und seines Lieblingsgeschäftes wegen von dem Volke ringsumher der Kälberprälat genennt wird. Meine Herrn Prälaten! Warum kämpfen Sie gegen sich selbst? warum geben Sie dem vernünftigen Manne, welcher ohnehin so oft in Versuchung geräth, Sie zu verachten, immer neuen Stoff zur Verachtung? warum säumen Sie, jene Mittel zu ergreifen, die Sie und ihren Orden, selbst einem philosophischen Zeitalter ehrwürdig machen könnten?" Warum zwingen sie eine weise Regierung, in der Folge den Ton des Befehls anzustimmen, weil ihre Ohren bey den Wünschen derselben taub sind? Sie wissen doch, dass jeden aufgeklärte Katholik, dass selbst Protestanten die Namen der Klöster von St. Blasius, von St. Emeran, von Banz und viele andere nie anders, als mit Achtung nennen; und zudem, noch, gleiche Ehre zu verdienen? Ihr Väter und Mitbrüder! wenn ihr euch selbst, wenn ihr die Weisheit und das Vaterland liebt, so wählet künftighin nicht mehr den Pater Schaffner, nicht mehr den P. Küchen- und Kellermeister, auch nicht den Frömsten zu euerm Oberhaupte, sondern den Vernünftigsten aus euch! *A. B. eines Benedictiners von dem Bairischen Kloster O. . . d. 30. Junius 1788.*

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Frankfurt und Leipzig. Declaration der zu Schilde versammelten Commission zum Defensionswesen der Irreligion, des Unglaubens und der Sittenfreyheit, oder nach des dummen Aberglaubens Sprache, der Sittenlosigkeit.* 1788. 38 S. 8. Eine halb schiefe, halb treffende, Persiflage zum Besten der vernünftigchristlichen Religion, bey der man aber sehr fragen kann: *was soll und kann das wirken?*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Riga, bey Hartknoch: *Kritik der praktischen Vernunft*, von *Immanuel Kant*. 1788. 292 S. 8.

In der Grundlegung zur Metaphysik der Sitten hatte der Vf. aus den gemeinen, verworrenen Begriffen von Sittlichkeit, analytisch entwickelt: dass es unumgänglich nothwendig sey, auf ein letztes praktisches Principium zurückzukommen, welches sich a priori erkennen liesse, und also die Vernunft allein aus Quelle des sittlichen Vermögens des Menschen zu machen, wenn er anders nicht auf alle Sittlichkeit gänzlich Verzicht leisten, und sich blos den Empfindungen überlassen wolle, welche seiner thierischen Naturanhängen; dass dieses praktische Vernunftgesetz des sittlichen Verhaltens des Menschen, wenn es rein gedacht wird, auf die Idee der metaphysischen Freyheit führe, und also den Menschen ihm selbst in einer von der sinnlichen Welt und deren Gesetzen ganz unabhängigen, höhern Gestalt, und in einer ganz eignen Würde, als Theilnehmer einer andern, intelligibeln Welt, zeige.

Diese Ideen über die sittliche Natur des Menschen führt nunmehr der Vf. hier im ersten Theile, (der Elementarlehre) in synthetischen Vortrage aus. Zuerst enthält die Analytik eine Entwicklung des praktischen Grundgesetzes der Vernunft. Objecte giebt mir die Sinnenwelt zu erkennen, es kann also ein Gesetz der Vernunft kein Object enthalten, sondern es muss dasselbe blos formal seyn. In Anwendung auf ein *gegebnes* Object, wird es zur Maxime. Alle Objecte, die demselben gegeben werden können, beziehen sich auf die sinnliche Natur des Menschen, also auf das Principium der Selbstliebe oder eignen Glückseligkeit. Jenes Gesetz der Vernunft hingegen kann nicht durch einen Gegenstand, sondern blos durch seine Form einen Bestimmungsgrund des Willens enthalten, denn es würde aufhören als Gesetz der Vernunft wirksam zu seyn, sobald diese Wirksamkeit an einen Begriff von sinnlichen Gegenständen gebunden wird. Ein durch die blosse Form bestimmter Wille ist frey, denn die metaphysische Freyheit besteht in der gänzlichen Unabhängigkeit von allen Gesetzen der sinnlichen Welt. Ein solcher freyer Wille kann gegenseitig durch nichts anders, als durch das Gesetz, vermöge seiner Form, bestimmt werden. Das Grundgesetz der reinen praktischen Vernunft ist also dieses: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit als Principium einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte. Dieses Gesetz ist wirklich dasjenige, welches allen moralischen Urtheilen des Menschen zum Grunde liegt, und es folgt also aus diesem Facto, dass die reine Vernunft wirklich praktisch sey. (Daher denn auch das Werk nicht Kritik der reinen praktischen Vernunft überschrieben ist, sondern Kritik der praktischen Vernunft, weil diese Kritik des praktischen Vernunftvermögens erweiset, dass es rein sey.) Dieses alleinige Princip aller moralischen Gesetze, ist also mit der Autonomie des Willens, das ist, seiner völligen Unabhängigkeit und Freyheit, einerley.

Diese Grundsätze der reinen praktischen Vernunft, verstatten keine solche Deduction ihrer Rechtmässigkeit in der Anwendung auf wirkliche Gegenstände, als die Grundsätze der reinen Vernunft, im speculativen Gebrauche: denn in diesem ist die Frage, welches die Gegenstände seyen, auf welche Anwendung der Ideen der reinen Vernunft verstattet werden möge, oder gar nothwendig sey? Hier aber bringt das Gesetz selbst, sobald es wirklich ist (welches durch seine Gedenkbarkeit schon hinlänglich erwiesen wird,) seinen Gegenstand hervor, und dient also zum Princip einer Deduction der sonst unerforschlichen Freyheit, die in der speculativen Vernunft als möglich, aber auch nur als möglich aufgestellt werden musste. Eben deswegen, weil diese praktische Vernunft ihren Gegenstand selbst hervorbringt, ist dieser eben so reell, als sie selbst, und darauf gründet sich ihre Befugniss im praktischen Gebrauche aus sich selbst herauszugehen, welches sie im speculativen Gebrauche nicht kann, ohne in eine Ideenwelt überzugehen, deren objective Realität sich durch nichts beweisen lässt.

Der Gegenstand einer reinen praktischen Vernunft kann also nicht von dem moralischen Gesetze bestimmt werden (welchem er gewöhnlich von den empirischen Moralisten sogar zum Grunde gelegt wird), sondern es muss dieser Gegenstand nach dem Gesetze und durch dasselbe bestimme-

ſtimmt werden. (2tes Hauptſtück). Dieſer Gegenſtand iſt alſo das ſittlich (das iſt, an ſich ſelbſt, ohne alle ſubjective Bedinguhgen) *gute* und *böſe*, welche Worte ſchon durch den gewöhnlichen Sprachgebrauch, der ſie von dem Wohl und Uebel oder Wehe unterſcheidet, zu dem Ausdrucke dieſer Ideen beſtimmt werden. Die Freyheit in Anſehung der Begriffe des Guten und Böſen durch alle Kategorien durchgeführt, zeigt alſo den Weg zu einer vollſtändigen Unterſuchung des ganzen moraliſchen Vermögens des Menſchen, (die wir mit der gröſsten Sehnſucht in der verſprohnen Metaphyſik der Sitten erwarten.)

Hier ſey es vergönnt eine Bemerkung über die Tafel der Categorien der Freyheit einzuſchieben. Der Faden, nach dem die Categorien der Modalität laufen, iſt nicht deutlich. Sie lauten nach dem Verf. alſo: Das Erlaubte und Unerlaubte, die Pflicht und das Pflichtwidrige, die vollkommne und unvollkommne Pflicht. Rec. ſcheint es, ſie müſſen vielmehr ſo beſtimmt werden: 1) Das Erlaubte (was mit der Pflicht beſtehen *kann*) und das Unerlaubte, 2) Das Pflichtmäſsige, oder Tugendhafte (das durch die Pflicht *wirklich* beſtimmte) und deſſen Gegentheil: und endlich das heilige, (welches in durchaus *nothwendiger* Uebereinſtimmung mit dem moraliſchen Geſetze ſteht, weil es nichts als reiner Ausdruck deſſelben iſt) und das unheilige. Hingegen gehört die Eintheilung in vollkommene und unvollkommene Pflicht, in gewöhnlichem Verſtande eher zu den ſubjectiven und objectiven Beſtimmungen und alſo zu den Categorien der Quantität.

Dieſe Geſetze der Freyheit können (ſo fährt der Verf. unter der Ueberſchrift: von der Typik der reinen praktiſchen Urtheilskraft, fort) nicht wie die Begriffe des reinen Verſtandes vermittelſt eines Schema (der reinen Form der Anſchauung) in der ſinnlichen Welt dargeſtellt werden, denn ſie ſind ganz von den Geſetzen der Natur verſchieden, ja denſelben entgegengeſetzt. Als Geſetz aber laſſen ſie ſich in den Geſetzen der Natur (nicht in deren Gegenſtande) als in einem Typo darſtellen, und dieſer Typus iſt die Regel der Handlungen, daſs ſie als allgemeines Geſetz einer intellectuellen Natur ſollen gelten können, von der man ſelbſt ein Theil ſey. Dieſe Regel iſt in der That diejenige, nach welcher der gemeine Verſtand die ſittliche Güte der Handlungen beurtheilt (nach der gewöhnlichen Frage, wenn das ein andrer thäte?) Dieſem Begriffe des ſittlich Guten iſt es alſo weſentlich, daſs er ſich zu der Vernunft verhalte, als die Wirkung zur Urſache, daſs folglich das moraliſche Geſetz unmittelbar den Willen beſtimme. Es kann die Moralität daher ſchlechterdings keine andre Triebfeder (3tes Hauptſtück) zulaſſen, als ſich ſelbſt. Eine jede Handlung, die aus andern Triebfedern entſpringt, iſt nur dem Geſetze gemäſs, legal, aber nicht moraliſch. Dieſen andern ſinnlichen Triebfedern thut eines Theils das moraliſche Geſetz, als Beſtimmungsgrund des Willens, Abbruch, und andern Theils verſchafft es ſich ſelbſt dadurch Raum zu eigner Wirkſamkeit: es iſt alſo in jener Rückſicht Gegenſtand der Furcht, in dieſer, Gegenſtand der gröſsten Achtung des Menſchen, und dieſe durch blöſse reine Vernunft erzeugten Gefühle (die moraliſchen) ſind die ſittlichen Triebfedern des Menſchen, nicht Triebfeder zur Sittlichkeit, ſondern die Sittlichkeit ſelbſt als Triebfeder. Im beſtändigen Kampfe mit den ſinnlichen Neigungen (alſo in endlichen Weſen) wird ſie Tugend, in unendlichen Weſen hingegen, wo ſie ohne alle Hinderniſſe freywirkend gedacht wird, iſt ſie Heiligkeit.

Zum Beſchluſs der Analytik folgt noch unter der Aufſchrift: *Kritiſche Beleuchtung der reinen praktiſchen Vernunft*, eine Rechtfertigung des Ganges, der in der ganzen Ausführung genommen worden, und des Gebrauches der Idee von Freyheit, als der Hauptidee, die dem Ganzen zum Grunde liegt, zu Verhütung des in der Philoſophie ſo gewöhnlichen Miſsverſtandes und Miſsbrauches derſelben. Die Freyheit im metaphyſiſchen Verſtande, die abſolute Freyheit, im Gegenſatze mit der comparativen, welche nur Dependenz von innern Urſachen andeutet, aber nach denſelben Geſetzen der Naturnothwendigkeit, denen die mechaniſche Abhängigkeit von äuſsern Urſachen unterworfen iſt: dieſe Freyheit iſt ein transſcendentales Vermögen, nicht eine pſychologiſche Eigenſchaft. Nimmt man nun die Zeit, durch deren Vermittelung Nothwendigkeit von der ganzen ihr unterworfenen Welt der Naturerſcheinungen erwieſen wird, für eine Eigenſchaft der Dinge an ſich ſelbſt, ſo iſt es ganz unmöglich jene transſcendente Freyheit, auf welche doch das moraliſche Geſetz (Rec. fügt hinzu, und das ſpeculative Bedürfniſs der Vernunft) unvermeidlich führt, mit der erweislichen Nothwendigkeit aller Erſcheinungen in der Zeit zu vereinigen: und es zeigt ſich alſo auch hier der groſse Werth, der in der Kritik der reinen Vernunft angeſtellten Unterſuchung dieſes Begriffs, der Zeit. Und eben hiedurch iſt auch die Auflöſung einer andern Schwierigkeit gegeben, welche dem Begriffe von Freyheit von Seiten des noch höhern Begriffs von Gott als dem Schöpfer aller Dinge droht. Denn wenn dieſe Schöpfung die Dinge an ſich ſelbſt, nicht aber ihre Erſcheinung in der Zeit angeht, ſo deutet auch dieſelbe gar kein Verhältniſs zu der Sinnenwelt an, und es iſt alſo kein Beſtimmungsgrund der Erſcheinungen in der Gottheit zu ſuchen. Indeſſen ſcheint der Verfaſſer ſelbſt zu fühlen, daſs hier noch immer eine Schwierigkeit liegt, die er noch nicht aufzulöſen im Stande iſt, und die er lieber ehrlich anzeigen, als gleich den mehreſten Philoſophen der vermeinten guten Sache, die eigentlich nur das Intereſſe ihrer Eigenliebe iſt, zu gefallen

die

die tiefer liegende Schwierigkeiten, in der Hoffnung, dafs andere sie übersehen werden, verdecken will. (In der That hängt diese Schwierigkeit sehr genau mit dem Grunde des ganzen Systems des Verfassers und mit der Art, wie er die Objectivität der intelligibeln Welt in praktischer Absicht, deducirt, zusammen, wie die hiernächst folgende Ausführung der Erinnerungen, die Rec. zu machen hat, zeigen wird.)

Zweytes Buch. Dialektik. Das Geschäft der Vernunft ist allemal das Unbedingte zu den in der Sinnlichkeit gegebenen bedingten Gegenständen zu suchen. Dieses ist nirgends zu finden, als in den Dingen selbst. Unsere Erkenntnifs reicht aber nicht weiter als auf Erscheinungen. Daher der Schein, der die Vernunft verleitet, Erscheinungen für Dinge an sich selbst zu halten, bis der daraus unvermeidlich entstehende Widerstreit der Vernunft mit sich selbst, sie auf jene nothwendige Unterscheidung führt, deren Grund in der Krit. der rein. Vern. unter dem Namen Dialektik entwickelt wird. Im praktischen Gebrauche sucht die Vernunft ein solches Unbedingte als Gegenstand, unter dem Namen des höchsten Gutes. Ein unbedingtes Gute ist nun zwar die Tugend, aber doch noch kein vollendetes, denn zu einem solchen, als dem Gegenstande des *ganzen* Begehrungsvermögens eines endlichen Wesens gehört auch noch Glückseligkeit, und die Analytik hat gezeigt, dafs die Verbindung dieser beiden Begriffe, der Tugend und der Glückseligkeit in einem einzigen nicht als Identität analytisch erkannt werden könne, so wie Epikur und die Stoiker glaubten, von denen jener Tugend im Bewufstseyn des Bestrebens nach Glückseligkeit, und diese die Glückseligkeit in Bewufstseyn der Tugend auflösen wollten. Diese Verbindung ist vielmehr synthetisch. Es mufs also die Begierde nach Glückseligkeit die Bewegursache zur Tugend oder die Tugend die wirkende Ursache der Glückseligkeit seyn. Jenes aber hebt alle Tugend auf, und dieses ist unmöglich weil die Erscheinungen der sinnlichen Welt sich nicht nach den moralischen Gesinnungen, sondern nach physischen Umständen richten.

Diese Antinomie wird aufgelöset, so wie in der Kritik der reinen Vernunft die Antinomie der Freyheit und Naturnothwendigkeit. Die Glückseligkeit als nothwendige Folge der Sittlichkeit läfst sich nemlich in einer intelligibeln Welt gar wohl denken, und es empfindet sogar das vernünftige Wesen schon ein Analogon davon in seiner sinnlichen Erscheinung, in dem Gefühle der Selbstzufriedenheit. Ein nothwendiges Erfordernifs zu der Bewirkung jenes höchsten Gutes ist die völlige Angemessenheit der Gesinnungen zum moralischen Gesetze, oder die Heiligkeit. Diese ist in einem vernünftigen Wesen der Sinnenwelt in keinem Augenblicke möglich, und kann nur in einem ins Unendliche gehenden Progressus zu jener Vollkommenheit gesucht werden. Dieser und mithin Unsterblichkeit der Seele, ist also ein Postulat der reinen praktischen Vernunft. Das zweyte, was zur Vollendung des höchsten Guts gehört, ist die der Heiligkeit durchgehends angemessne Glückseligkeit, oder der Begriff eines Ganzen, worinn die sittliche Vollkommenheit mit dem Maafse der Glückseligkeit in vollkommenen Verhältnisse steht. (Dem vorigen zu Folge nur in der ganzen Existenz der Dinge selbst, nicht blofs in ihrer Erscheinung in Zeit und Raum gedenkbar, also zwar eine beste Welt, aber eine ganz andre, als diejenige, welche uns träumen lehrt, dafs diese gegenwärtige sinnliche Welt das gröfste Maafs von Glückseligkeit enthalte, das ihre Form gestattete: denn in der Materie, die Gott schuf, liegt doch das Hindernifs nicht?) Diese dem Maafse der Sittlichkeit durchgehends proportionirliche Glückseligkeit nun läfst sich nur vermittelst des Begriffs von einer heiligen Intelligenz als letzten Ursache der Welt denken. Die Existenz Gottes also ist das zweyte Postulat der reinen praktischen Vernunft. (Im letzten Abschnitte fügt doch der Verf. hinzu, dafs jene Unmöglichkeit eine Zusammenstimmung der Welt mit dem sittlichen Gesetze ohne Gott zu denken, nur subjectiv sey, daher in einem Wesen, das zum Bewufstseyn seiner Moralität kommt, zwar kein Unglaube, aber doch Zweifel, ἐποχή möglich ist.)

Es ist in der That mit Widerwillen, dafs Rec. hier in so wenigen dürren Zeilen den Inhalt dieses Abschnittes angiebt, (einer der erhabensten Abhandlungen, die er je gelesen,) aber er sieht noch so vieles zu sagen, vor sich, dafs fortgeeilt werden mufs.

Obgleich also die praktische Vernunft, durch ihre Postulate, Unsterblichkeit, eine intelligible Welt freyer Kräfte, und das theologische Ideal, aufstellt, deren objective Realität die speculative Vernunft nur durch Täuschungen zu erweisen vermochte, so wird dennoch keine Erkenntnifs dieser Objecte dadurch begründet, denn alles was das Bedürfnifs des Sittengesetzes erweiset, ist dieses, dafs jene Gedanken, Objecte haben. Die Einsicht in die Natur dieser Objecte, bedarf die praktische Vernunft weiter nicht, und sie eröfnet auch keine Quellen dazu. Es bleibt also alle theoretische Erkenntnifs von der Natur Gottes und der Seele ein blofses Spielwerk mit leeren Worten, oder offenbar falschen Vorstellungen.

Der zweyte Theil, *Methodenlehre*, enthält eine kurze, sehr einleuchtende, äufserst fafsliche Ausführung der Art, wie man dem Gesetze der Vernunft auf die menschlichen Gemüther Eingang verschaffen müsse: es soll nemlich durch Entwicklung des praktischen Gesetzes in seiner Reinheit, Achtung gegen dasselbe gegründet, und so, Tugend erzeugt und gestärkt werden. Ein grofser Contrast mit der beliebten Methode der neuern Erziehungswissenschaft, die auf Erregung leidenschaftlicher Gefühle so vielen Werth leget, und dadurch nur schwache und hoffärtige Geschöpfe bildet,

Gleich andern Werken, die das Publikum seit verschiednen Jahren von dem Verf. erhalten hat, gewährt auch dieses dem forschenden Verstande, der nicht mit einzelnen hellen Blicken und unzusammenhängenden Ansichten einzelner Seiten seines Gegenstandes zufrieden, den letzten Grund aller seiner Urtheile und ihren vollständigen Zusammenhang einzusehen verlangt: die vollkommne Befriedigung, die nur allein durch einen auf die letzten metaphysischen Grundideen gebauten, und den ganzen Umfang ihrer Anwendung darlegenden wissenschaftlichen Vortrag, zu erhalten steht: es gewährt gleich ihnen, durch die erhabne Schönheit dieses zweckmäßigen, und nur zweckmäßigen, von allem gesuchten fremden Schmucke freyen Vortrags, die grosse Empfindung der Bewunderung gegen den Geist der sich in jeder Zeile, als den Herrn seines Gegenstandes zeigt, der ohne Mühe, den ganz durchdachten, und beständig in seinem ganzen Umfange deutlich gegenwärtigen Gedanken darstellt: es gewährt durch die Kraft des Ausdrucks, der nie mehr sagt, als was der Verf. sagen wollte, aber auch dieses immer ganz sagt, das Vergnügen der deutlichsten Erkenntniss, verbunden mit der lebhaften Empfindung der ganzen Würde des Gegenstandes: es hat aber dieses Werk vor den frühern Werken des Verf. noch das, in Rücksicht auf den grossen Haufen der Leser, sein grosse Verdienst voraus, dass dieser Vortrag viel leichter zu fassen ist, weil der weit einfachere Gegenstand, als der in der Kritik der reinen Vernunft abgehandelte, nicht die grosse Anstrengung erfodert, so viele und so mannichfaltige verwickelte Ideen zugleich festzuhalten, und weil dieser Gegenstand nicht so vieler ungewöhnlicher Ausdrücke bedurfte, als jener. Es ist daher zu hoffen, dass diese in ihrer Art einzige Untersuchung des letzten Grundes der Moralität, zur Berichtigung der gangbaren wissenschaftlichen Vorstellungen, die deren wirklich sehr bedürftig sind, viel beytragen werde. Indessen hat sich nach der Einsicht des Rec. in das hier ausgeführte System etwas unerwiesliches mit eingeschlichen, und läuft durch die ganze Abhandlung durch, welchem zu Folge sie zu vollkommner Evidenz zwar nur einer geringen Aenderung im Ausdrucke, bedarf, aber dessen Erörterung eben deswegen von der grössten Wichtigkeit ist.

Die Grundgesetze der Moral müssen categorisch seyn, wenn es überhaupt eine Moral geben, und diese nicht zur Klugheitslehre herabgewürdigt werden soll. Nothwendigkeit findet sich nur in Vernunfterkenntniss, also ist reine Vernunft allein die Erkenntnissquelle reiner Sittenlehre. Das alles ist keinem Zweifel unterworfen, und die Vertheidiger einer empirischen Moral als der einzig möglichen, mögen sich drehen wie sie wollen, sie werden nie den gegründeten Vorwürfen entgehn, die ihnen in dieser Kritik der praktischen Vernunft an mehreren Stellen sehr kräftig und in den bündigsten Raisonnements gemacht werden.

Nun fragt sich aber, ob die reine Vernunft, für sich allein, einen synthetischen Grundsatz ihrer Wirksamkeit ausfündig machen könne? und in welchem Verhältnisse derselbe als sittliches Gesetz zu dem sinnlichen Menschen stehe?

Zuerst, ist es überhaupt erlaubt, eine reine praktische Vernunft zu denken. Obwohl nemlich die Realität der Categorien nur von Gegenständen der Sinne vermittelst der Anschauungen der reinen Form der Sinnlichkeit erwiesen werden kann, so lassen sich doch noumena unter den Categorien denken; wenn gleich nicht erkennen. Es ist also erlaubt die reine Vernunft (ein noumenon) als Ursache oder Kraft zu gedenken, und dasjenige, was alsdenn der Wirkung correspondirt, *gut* zu nennen. Das Verhältniss unter der reinen Vernunft, als Ursache mit diesem *Guten* als Wirkung, ist ein reines Wille. Es lassen sich also auch synthetische Grundsätze von der Verbindung der reinen Vernunft als Ursache durch Freyheit, mit einem (ganz unbekannten) Objecte gedenken; und alles dieses kann, in so fern es zum Reiche der Ideen (nicht aber Chimären, welche eine unbefugte sinnliche Einkleidung jener Ideen sind) gehörig, gar nicht verworfen werden. Nur fragt sich, wie denn ihr Zusammenhang mit der Sinnenwelt und ihre Realität in dieser sich beweisen lassen? Es kann dieses unmittelbar nicht anders geschehen, als vermittelst des Bewusstseyns seiner selbst, als reinen Vernunft, als freyen Willens, und Besetzers des absolut Guten; wie auch der Verf. selbst gleich zu Anfange sagt, dass reine Vernunft, wenn sie wirklich praktisch ist, ihre Realität durch die That beweiset. Aber das erste, das Selbstbewusstseyn als reiner Vernunft, existirt nirgends. Das zweyte, das Bewusstseyn des freyen Willens, hängt von jenem ab. Der Vf. sucht die Verbindung desselben (im 2ten Absch. des 1ste Hauptst.) durch die Bemerkung zu erleichtern, dass der Verstand, ausser seiner Beziehung auf Objecte, auch noch ein Verhältniss zum Begehrungsvermögen habe. Aber die Erklärung, die er (S. 16. d. Vor.) von diesem Begehrungsvermögen giebt, ist eine Erklärung des Willens. Sie heisst: das Vermögen durch seine Vorstellungen Ursache von der Wirklichkeit der Gegenstände dieser Vorstellungen zu seyn. Wir begehren viele Dinge, von denen wir selbst wissen, dass wir nicht Ursache ihrer Wirklichkeit seyn können. Jene Erklärung passt also wohl nicht nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auf das Begehrungsvermögen, sondern auf den Willen, welcher das Verhältniss des Verstandes zum Begehrungsvermögen anzeigt, also nicht wieder ein Correlatum des Verstandes in einem solchen Verhältniss seyn kann. (Um alle Zweydeutigkeit und Einmischung sinnlicher Bestimmungen zu vermeiden, damit also die angeführte Erklärung eine transscendente Thelematologie ganz deutlich mit in sich begriffe, würde R. sie also fassen: die Kraft Möglichkeit zur Wirklichkeit zu bestimmen. So enthielte sie wirklich lauter Categorien.)

Der Beschluss folgt.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6ten Auguſt. 1788.

PHILOSOPHIE.

RIGA, bey Hartknoch: *Kritik der praktiſchen Vernunft*, etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochnen Recenſion.

Fragt man endlich drittens, nach der Erklärung der Idee des abſolut Guten, (dergleichen im 2ten Hauptſtück der Analytik, vergeblich geſucht wird) ſo läſst ſich durchaus nichts anders herausbringen, als das vernunftmäſsige. Soll dieſes Gute als ein tranſcendentes Object gedacht werden, ſo entſteht nichts als Schwärmerey, da unſere tranſcendente Erkenntniſs nur auf das förmelle geht; das Formelle eines jeden tranſcendenten Objects aber kann gar nichts anders ſeyn als Vernunftgeſetz. Es beſtätigt ſich alſo auch hier, wie im ſpeculativen Gebrauche, daſs die Vernunft ſich immer nur in ſich ſelbſt herumdreht; ſich ſchlechterdings nicht aus ſich ſelbſt herausdenken, und für ſich ſelbſt ſynthetiſche Grundſätze entdecken kann. Wenn ſie aber doch überhaupt zum Behuf einer reinen Geſetzgebung der Sittenlehre dergleichen denken darf, ſo fragt ſichs, ob nicht die reine Vernunft, wenn gleich kein unmittelbares Bewuſstſeyn derſelben in der Sinnlichkeit Statt findet, doch mit dieſer verbunden werden könne? Die Nothwendigkeit eines ſolchen Ueberganges von der Vernunft in die Sinnlichkeit, zum Behuf der Moralität, ſoll (S. 53.) dadurch erwieſen werden, daſs ohne die Sittlichkeit das Problem der Freyheit gar nicht aufgeworfen ſeyn würde. Allein dies iſt falſch. Die Metaphyſik der Natur enthält eben ſo wohl die Veranlaſſung zu der Idee von einer durch ſich ſelbſt vollſtändig beſtimmten Kraft, und es iſt nur das ſubjective Intereſſe der Glückſeligkeit, welches die Frage in Rückſicht auf die Sittlichkeit ſo viel wichtiger für uns macht. Und wodurch ſoll jener Uebergang geſchehen? Wird die Handlung eines ſinnlichen Weſens als Wirkung der Vernunft betrachtet, ſo iſt dieſes Verfahren demjenigen völlig ähnlich, welches in der Kritik der reinen Vernunft unter der Ueberſchrift: von der Amphibolie der Reflexionsbegriffe, ſo vortrefflich in ſeiner ganzen Schwäche dargeſtellt wird. Es muſs alſo jener Uebergang durch etwas mit dem Sinnlichen gleichartiges geſchehen, wodurch die reine Vernunft der Zeitbeſtimmung unterworfen wird, ohne ſinnlich zu werden. Dieſes iſt das moraliſche Gefühl, die Achtung gegen das Geſetz. Aber iſt dieſe Achtung keine Empfindung? Kant windet und drehet ſich im 3ten Hauptſtücke der Analytik auf die mannichfaltigſte Art, um zu beweiſen, daſs ſie kein ſinnliches Gefühl ſey. Aber hier iſt er ganz unbefriedigend. Alles, was ſich aus ſeinen Gründen folgern läſst, iſt dieſes: daſs die angenehme Empfindung, die mit der Erkenntniſs des Vernunftgeſetzes verbunden iſt, eben deſswegen, weil ſie mit dem abſolut innern der Erkenntniſs, im Gegenſatze mit allem objectiven Inhalte derſelben, verbunden iſt; verdient, von dieſen Quellen der Glückſeligkeit ganz abgeſondert zu werden. (Wie auch z. E. Plattner in einer vortrefflichen Abhandlung über die Einſeitigkeit des Stoiſchen und Epikuräiſchen Syſtems in der Erklärung vom Urſprunge des Vergnügens, im erſten Stücke des 19ten Bandes der Neuen Bibl. der ſchönen Wiſſenſchaften, erklärt und bewieſen hat.) Es iſt daher ganz vortrefflich, daſs Kant den Ausdruck der Achtung bloſs für das mit der Erkenntniſs des Vernunftgeſetzes verbundne Gefühl beſtimmt, aber dieſe Achtung bleibt doch immer demungeachtet ein Gefühl der Luſt, wie ſich auch ſehr deutlich bey der ganz unintereſſirten Betrachtung groſser menſchlicher Charaktere zeigt: denn die Unbehaglichkeit, die hiemit nach des Verfaſſers Bemerkung (S. 137) verbunden iſt, entſteht allein aus dem Gefühle eigner Schwäche, das dadurch oftmals erregt wird, und andern ſubjectiven Nebenumſtänden. Er beſchuldigt diejenigen der Schwärmerey, welche dieſes Gefühl der Luſt am Geſetze, zur moraliſchen Triebfeder machen, da dieſe doch im Geſetze ſelbſt allein beſtehn müſſe. Er findet dieſe moraliſche Schwärmerey ſehr verderblich, und erhebt gegen ſie die Religionsſchwärmerey (S. 150), ſo wie vorher (S. 125.) den Myſticismus, weil ſich dieſe doch mit der Reinheit des Geſetzes vertragen. Dieſes letztere iſt zwar wohl in der abſtracten Idee gegründet, und in der Speculation wahr. Auch findet ſich wohl einmal irgendwo (wenn es anders erlaubt iſt, wirkliche Menſchen, deren unend-

unendlich complicirte moraliſche Triebfedern, keiner ganz reinen Beſtimmung fähig ſind, als Exempel aufzuſtellen) ein Fenelon, der ſeine Liebe zur Schönheit des ſittlichen Geſetzes auf ein Object, auf das Ideal der Vernunft, überträgt, und ſo als religiöſer Schwärmer der erhabenſte Menſch wird: aber gewöhnlich iſt dies gar nicht der Weg, den menſchliche Leidenſchaft zu gehen pflegt. Vielmehr ziehet dieſes Object der religiöſen Schwärmerey die mehreſten von denen, die ſich ihr ergeben, von der wirklichen Welt ab, und macht ſie ganz vergeſſen, daſs die wahre Moralität nur in der Anwendung ihrer Geſetze auf die ſinnliche Welt beſteht. Daher iſt die Myſtik gewöhnlich nur die unſchuldige letzte Zuflucht ſolcher unglücklicher Perſonen, die durch Elend und Widerwärtigkeiten zu aller Wirkſamkeit in der Welt unfähig geworden ſind: oder der ſchändliche Deckmantel der unſittlichſten Charaktere, die in der ſinnlichen Welt, als welche dem Ideale doch nie entſprechen könne, ſich alles erlauben, und die Sittlichkeit dafür in eine intelligibele Welt übertragen, auf deren Gefühle ſie nur noch die abſcheulichſte von allen Arten des Hochmuths, den überſinnlichen theologiſchen Hochmuth gründen. Aus allen dieſen Urſachen lieben ſo viele Groſse der Erde die Schwärmerey, und deswegen ſind alle Bemühungen der Prieſter-Seelen, von welcher Denomination ſie auch immer ſeyn mögen, durch ſolche Schwärmerey die Gemüther ſolcher Menſchen zu heilen oder zu tröſten, entweder vergeblich oder verabſcheuungswürdig.

Der Gedanke, daſs das Geſetz ſelbſt, nicht aber das Vergnügen am Geſetze, die Triebfeder der Sittlichkeit ſeyn müſſe, iſt ſelbſt Schwärmerey. Denn was iſt es anders als Schwärmerey? (die in der Erdichtung überſinnlicher Gegenſtände beſteht,) wenn Achtung fürs Geſetz ein Gefühl und doch keine ſinnliche Empfindung ſeyn ſoll? Und dieſe Schwärmerey führt unmittelbar zu einem andern und dem allerſchlimmſten Fanaticismus, der Ertödtung der Sinne. Wenn nur das ſittlich gut iſt, was unmittelbar um des Geſetzes willen geſchieht, und die Achtung fürs Geſetz *allen* ſinnlichen Triebfedern Abbruch thut, ſo wird durch ſie auch das Vergnügen am Geſetze eingeſchränkt, und wir haben die unglückſelige und alle Moralität vernichtende Scrupuloſität derer, die ſich ſelbſt ſtraften, weil ſie an der Liebe Gottes Vergnügen fanden, und ihn alſo nicht uneigennützig um ſein ſelbſt willen, ſondern um ihrer dadurch entſtandnen Glückſeligkeit willen, liebten.

Das Verhältniſs der Ideen von reiner Sittlichkeit und Freyheit zur menſchlichen Natur iſt alſo dieſes. Sie liegt, wie der Verf. (S. 75) ſehr gut ſagt, unſern Willensbeſtimmungen gleichſam als Vorzeichnung zum Muſter vor. So als Idee, aber nicht als Urſache wird der transſcendente Gebrauch der reinen praktiſchen Vernunft, immanent: und dieſes iſt auch für die Moralität vollkommen hinreichend. Denn die Zurechnung, die nach des Verf. Behauptung mit der transſcendentalen Freyheit ganz wegfällt, geht wirklich nicht, auf das (der rationalen Pſychologie in der Krit. der reinen Vern. zufolge) ganz leere transſcendentale Ich, ſondern auf das empiriſche Bewuſstſeyn. Ich, in meiner Erſcheinung in der Sinnenwelt, bin es, der von ſich ſelbſt einer Ungerechtigkeit wegen, angeklagt und verachtet wird. Und wie würde es mit dieſer Zurechnung ausſehen, wenn ſie das transſcendentale Ich, das Noumenon, deſſen Weſen die reine Vernunft iſt, träfe? und abſolute Freyheit nothwendig vorausſetzte? Hier iſt der Ort, die Schwierigkeit zu erörtern, die der Verf. ſelbſt, wie oben angezeigt worden, aufſtellt, und in gewiſſer Rückſicht vortrefflich löſet. Eben ſowohl nemlich als die Vernunft als cauſa noumenon gedacht werden darf, eben ſowohl iſt es auch erlaubt, ſie unter der Categorie der Wirkung zu denken, und nach dem Grunde ihrer Exiſtenz zu fragen. Bey dieſer Frage geräth man denn, (zwar nicht nothwendiger Weiſe unmittelbar) auf die Idee von Gott als dem Schöpfer alles Exiſtirenden. Wird aber die Gottheit als Urſache der Seele als eines Dinges an ſich ſelbſt, gedacht, ſo iſt die reine Wirkung dieſes Dinges, Wirkung der Gottheit. Kant ſagt hierauf: die Schöpfung beziehe ſich nur aufs noumenon, folglich nicht auf die Wirkung deſſelben in der Sinnenwelt. Rec. würde noch weiter gehn, und den Beweis der Realität jenes Begriffes der metaphyſiſchen Schöpfung fordern, der als Idee immer gedacht werden *kann*, aber deſſen Anwendung auf noumena nicht erhellt. Aber iſt durch Kants Antwort die Schwierigkeit wirklich gehoben? Freylich, wenn wir den Begriff von der Gottheit nur dazu gebrauchten, damit die Vorſtellung von endlichen noumenis und ihren gedenkbaren Verhältniſſen vollſtändig würde. Aber die wahre metaphyſiſche Veranlaſſung zu der Idee von einer Gottheit und das metaphyſiſche Bedürfniſs der Vernunft, ein Urweſen anzunehmen, liegt gar nicht hier, ſondern in der durch die Erfahrung gegebnen, und der Vernunft unbegreiflichen Verbindung der Vernunft mit der Sinnlichkeit. Dieſe macht das letzte unauflösliche Problem der ganzen Philoſophie, der transſcendenten Pſychologie ſowohl als Cosmologie aus. Begriffe des Verſtandes und Ideen der Vernunft laſſen ſich denken, und ſinnliche Empfindung läſst ſich anſchauen, aber wie es zugehe, daſs ſinnliche Empfindung durch Begriffe des Verſtandes ſubſumirt werde, wie die Intelligenzen ſinnliche Gegenſtände anſchauen, wie alſo die Ideenwelt mit der wirklichen Welt verbunden ſeyn könne, und wirklich verbunden ſey, das iſt ein Problem, deſſen Unauflöslichkeit die Idee eines letzten unendlichen Urweſens erzeugt, in dem die Verbindung der intelligibeln und Erſcheinungs-Welt gegründet ſey. Die

Idee der Gottheit ist also unentbehrlich, um sich die Möglichkeit zu denken, wie noumena sinnlich erscheinen, und wenn Schöpfung in der Zeit gleich ein abgeschmackter Gedanke ist, so verlangt doch die Existenz der Erscheinungen in der Zeit, eine Idee, um begreiflich zu machen, wie diese Erscheinung gedacht werden könne. Von jenem grossen Probleme, welches zu seiner Auflösung der Idee der Gottheit nothwendig bedarf, ist aber auch die Frage ein Theil, wie die Wirksamkeit einer Intelligenz, (die sich als Ursache gedenken, aber nicht erkennen läßt,) zu einer sinnlichen Handlung werde. Es ist daher ganz unmöglich diese Erscheinung in der Sinnenwelt von dem Verhältnisse der Kraft selbst zur Gottheit, ganz abzutrennen. So unphilosophisch also auch nicht allein der atheistische, sondern auch der deistische Naturfatalismus ist, so können wir uns doch von einem andern intelligibeln gar nicht losmachen, ohne die Idee von dem höchsten Urwesen zugleich zu verwerfen. Bey diesem Systeme intelligibler Nothwendigkeit leidet aber die Sittlichkeit gar nicht; denn diese hängt ganz an der Vernunft. Diese bleibt aber Vernunft, sie mag selbstständig seyn, oder von einem andern Wesen ihre Existenz haben: und so ist die Idee der Moralität zwar mit einem comparativen Begriffe von Freiheit, (der Abhängigkeit von innern Bestimmungsgründen angezeigt) nicht aber mit dem absoluten Begriffe von Freyheit, der auch selbst von der Vernunft als noumenon nicht einmal erwiesen werden kann, wie so eben gezeigt worden, unzertrennlich verbunden.

Aus allen diesem glaubt sich Rec. berechtigt, den Schluss zu ziehen:

Dass es gar keine besondre reine praktische Vernunft gebe: sondern dass dieselbe nur in der Anwendung der reinen Vernunft, auf das empirisch gegebne Begehrensvermögen bestehe: dass folglich (um sich Kantischer Ausdrücke zu bedienen) die transcendenten Principien dieser Critik zu transscendentalen herabgestimmt werden müssen: dass sie als transscendente Principien, nur zu regulativen Ideen tauglich sind, als transscendentale hingegen zu constitutiven Principien der Moral werden: und dass hierdurch das (S. 162.) in der Ferne gezeigte Problem der Einheit des ganzen reinen Vernunftvermögens, des theoretischen sowohl als praktischen, bereits aufgelöset sey.

Diesem zufolge ist der Satz des Widerspruchs das oberste Principium cognoscendi der reinen Sittlichkeit. Es sind aber auch ihre Vorschriften ursprünglich wirklich nur verbietend, und alle ursprüngliche Wirksamkeit der Vernunft, besteht darinn, Handlungen aufzuheben, eben so wie der empfundene Widerspruch in einem Gedanken, die Illusion vernichtet, vermöge deren er für wahr gehalten ward. Nun ist aber auch wirklich das in der Crit. der pract. V. angegebene Grundgesetz der Sittlichkeit: Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Princip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte, zwar, als Maxime gedacht, wo es Regeln für andre uns ähnliche Wesen mit in sich begreift, synthetisch: aber auch nur als solche. Hingegen hat es als oberstes Gesetz der reinen pr. Vernunft, nur einen falschen Schein eines synthetischen Satzes. Es scheint zwar, als ob es durch das Wort *allgemeines* Gesetz noch mehr in sich fassen wollte, als die Handlung selbst, welcher es in jedem Falle angepasst wird. Allein diese Allgemeinheit zeigt, (wie Rec. an einem andern Orte ausführlicher gesagt hat,) nur eine negative Bestimmung an, eine Lossmachung von allen möglichen subjectiven Nebenbestimmungen.

Eben so sind auch, wenn *Freyheit* nur Unabhängigkeit von allen Bedingungen der sinnlichen Welt andeuten soll, die Auflösungen der beyden Aufgaben, die Natur eines durch das moralische Gesetz bestimmten Willens, und hinwiderum die Natur des Bestimmungsgrundes eines freyen Willens zu finden; identische Sätze: (wie der Verf. selbst in den Anmerkungen zur 2ten Aufgabe sagt, dass Selbstbewusstseyn einer reinen pr. Vernunft mit dem positiven Begriffe von Freyheit einerley sey.) Denn die blosse gesetzgebende Form subjectiver Maximen ist Vernunftgesetz, von der Vernunft aber läßt sich keine andre Erklärung geben, als, das unsinnliche Erkenntnissvermögen des Menschen: der Wille, dessen zureichender Bestimmungsgrund die Vernunft ist, ist also von den Bedingungen der sinnlichen Welt unabhängig. Soll aber Freyheit die gänzlich durch sich selbst bestimmte Kraft anzeigen, bey der kein Regressus der Fragen nach höhern Bestimmungsgründen weiter Statt findet, so haben wir gesehen, dass diese Idee keinem andern noumenon als der Gottheit kann beygelegt werden.

Es erscheint denn also auch das Verhältnis dieser Theorie der Sittlichkeit zu den andern, gewöhnlichen Theorien, etwas anders. In einer sehr schönen Anmerkung ist (S. 69.) eine Tafel aller möglichen materialen Bestimmungsgründe der Moral aufgestellt. Unter diesen sind zwey objective: die Vollkommenheit nach Wolf und den Stoikern, und der Wille Gottes nach den theologischen Moralisten. Dieser letztere gehört, wenn er der gemeinen Denkungsart zufolge, nur die Nachgiebigkeit gegen unsern Herrn, der uns durch Furcht und Hofnung künftiger Strafen und Belohnungen regiert, bedeuten soll, zu den innern subjectiven Bestimmungsgründen. Wenn hingegen dadurch die erhabne theologische Moral angedeutet werden soll, da Gott als das vollkommenste Wesen, unsre Regel der Vollkommenheit ausmacht, so lehrt es nur durch einen Umweg eben dasselbe, was das Gesetz der Vollkommenheit enthält.

Dieser Grundsatz der Vollkommenheit aber, ist im Grunde ein formaler Grundsatz, und kein materialer: denn Vollkommenheit läßt sich durch nichts anders, als durch Uebereinstimmung, folglich durch Vernunftgesetz erklären: denn alle relative Vollkommenheit zu einem gewissen Zwecke setzt schon eine absolute Vollkommenheit voraus, und fällt hier ohnedem ganz weg, wo von der eignen Vollkommenheit die Rede ist, also desjenigen Subjects, das keinen andern Endzweck hat, als sich selbst. Es ist also wohl im Grunde, das in der Kritik der prakt. Vernunft aufgestellte System (wenigstens für den, der die bisher ausgeführten Erinnerungen gegründet findet, und es darnach modificirt,) nur eine bessere und durchaus befriedigende Darstellung des Systems, das die Vollkommenheit zum Grunde legt.

Der Verf. wird nicht glauben, dass der Rec. durch diese Bemerkung dem Werthe des Werkes das geringste nehmen möchte. Aber des Lesers wegen, muss eine vortrefliche Anmerkung der Vorrede (S. 14.), womit einem Recensenten geantwortet wird, auch hier angewendet werden: „Eine neue und richtige Formel ist allerdings etwas äusserst wichtiges. Ganz neue und unerhörte Principien setzen eine ganz neue und bisher unbekannte Welt voraus. Alle unsre wissenschaftliche Bemühungen sind weiter nichts, als das Aufsuchen von Formeln.“

Die Stoiker aber, welche einigemal, gegen die neuere Moral (eigentlich gegen die platonische, dafern diese nur von den schwärmerischen Anfichten gereinigt wird, die ihr, und allem aus ihr abgeleiteten Glauben anhängen,) in ein etwas unvortheilhafteres Licht gestellt werden, möchte Rec. durch die Betrachtung rechtfertigen, dass die vollkommne, blos formelle Reinheit des Gesetzes, als Grund der Moral, freylich im speculativen System unstreitig allein befriedigend ist: dass aber die Stoiker, (deren Ideal eines Weisen ebenfalls ein in dieser Welt unerreichbares Muster war) so viel uns bekannt ist, (denn wir haben ihre berühmten Theoretiker nicht einmal,) alles auf den wirklichen Menschen angelegt hatten, und also ihren Vortrag des Sittengesetzes enge mit den Empfindungen verknüpften, die demselben am meisten beförder-

förderlich sind, und welche zu schwächen, seitdem das Hauptbestreben der bürgerlichen und intellectuellen Einrichtungen der Welt, ausmacht.

Ueber die Gegenstände der Dialektik wird nunmehr nicht sehr viel mehr zu sagen seyn. Die beyden Postulate, auf die es ankommt, vermöge deren Unsterblichkeit und Gottheit als Objecte gedacht werden müssen, widersprechen dem Postulate der Freyheit aus dem sie hergeleitet werden. Denn die Freyheit konnte nur dadurch gerechtfertiget werden, dafs die Schöpfung nur die intelligible, nicht aber die sensible Existenz der Dinge angehn sollte. Da aber die sinnlichen Empfindungen zur Glückseligkeit der Intelligenzen mit gerechnet werden müssen, (wenn der Vf. nicht in dieselbe Argumentation verfallen will, die er selbst an den Stoikern tadelt,) so ist sie auch ein Theil, wenn gleich ein noch so geringer, doch ein Theil des höchsten Guts, also auch ein Theil derjenigen Welt, von welcher Gott die letzte Ursache ist: man mag nun dieses Verhältnifs (das eigentlich nur unschicklicher Weise Ursache genannt wird) Schöpfung, oder wie man sonst will, benennen. Es bestätigen sich also auch hier die Grundsätze der Dialektik der reinen speculativen Vernunft. Und da die Vernunft, vermöge ihrer Natur auf eine höchste Einheit in ihren Principien arbeitet, so schlagen, alle ihre vergeblichen Bemühungen, ihre Ideen realisirt zu denken, nur zu einem Spinozismus aus, der nicht allein, wie Kant (S. 182.) sehr richtig sagt, die einzige Art ist, wie die wirkliche Welt gedacht werden kann, wenn Raum und Zeit für ihr selbst anhängende Bestimmungen gelten sollten: sondern der auch, von diesen falschen Vorstellungen von Raum und Zeit gereinigt, die einzige Art ist, wie überall die theologischen Ideen gedacht werden können, wenn ihnen eine objective Realität angedichtet werden soll, dergleichen sie *für unsern jetzigen* Verstand gar nicht haben können.

Wenn aber, nach des Rec. Ausführung, die reine Vernunft nicht praktisch ist, so kann das höchste Gut auch durch die Categorie der Gemeinschaft gedacht werden, und weil auch alsdenn alle Triebfedern des Willens mit den objectiven Gesetzen vollkommen harmoniren müsten, so liefse sich auch hierdurch allerdings die Idee von einer besten Welt bilden, mit welcher die wirkliche den schreendlichsten Contrast macht. Da ferner, und hierauf kommt es vorzüglich an, die Sittlichkeit nach der vom Rec. aufgestellten Theorie, eben sowohl auf den Vernunft beruhet, welcher kein Mensch entsagen kann, der sich ihrer bewufst ist, so ist im Grunde der Unterschied nicht sehr bedeutend, ob man die nothwendigen Vernunft-Ideen für objectiv gegründet, und ihre Principien für constitutiv hält, oder ob man jenen nur eine idealische Realität beylegt, und diese für regulativ hält. Als Triebfeder aber zu einer mehrern Cultur der Vernunft, als der Mensch sich ohnedem durch sich selbst bewogen findet zu suchen, dürfen jene Ideen keinesweges gebraucht werden, weil daraus unvermeidlich Heteronomie des Willens entspringt, und damit alle wahre Würde der Moral verlohren geht. Dieses letztere ist ganz unstreitig, wie der unvergleichliche Schriftsteller, der zu allen diesen Betrachtungen Anlafs giebt, so vortrefflich ausgeführt hat, das gröfseste Verderbnifs, dem nur die menschliche Natur ausgesetzt ist. So verderblich auch die Wirkung des thörichten materialistischen Atheismus, in der sinnlichen Welt ist, die blos von Leidenschaften regiert wird, und die er zu dem eiteln Wahne verleitet, als seyen sie für sich selbst Glückseligkeit: Tugend aber so wie Vernunft aus der sie abstammt, ein leerer Name: eben so heilsam ist im Reiche der Cultur der Vernunft, der Einfluss des speculativen Atheismus, indem er durch seinen beständigen Widerspruch, die Anmaafsungen einer dogmatisch-metaphysischen Religion zurücktreibt, die sich unfehlbar allemal hervorthun, und die Moralität so wie alles andre verderben, was auf gründlicher Einsicht beruhet, die zu Wissenschaft brauchbar ist: wenn sie nicht durch jenen beständigen Widerspruch solcher, in ihren Gränzen gehalten wird, die jene Gränzen wiederum auf ihrer Seite verkennen.

Der Mifsbrauch theologischer Ideen ist aber nicht blos dem Menschen, als ein vernünftiges speculirendes Wesen betrachtet, gefährlich: sondern auch sogar dem sinnlichen, schwachen, unwissenden, leidenschaftlichen Menschen, und das selbst da, wo er sich selbst durch alle diese Eigenschaften so gefährlich ist, im grofsen Haufen, der durch die bürgerliche Verfassung in Staaten verbunden wird. Das Schauspiel eines solchen Haufens von Menschen, die von aller Sittlichkeit entblöfst, blos den sinnlichen Leidenschaften ergeben, sich unter einander durch Begierde nach solchem Genufse aufrieben, wäre schrecklich, und doch, weil selbst dieses nicht alle positive Aeufserung aller Kräfte vernichten, und selbst nicht alle Vernunft zerstören könnte, so wäre es noch ein göttliches Schauspiel, gegen den Anblick eben dieses Haufens von Menschen, wenn er zu allen physischen Uebeln, die ihn quälen, noch durch die Schrecken einer, durch sich selbst überschreitenden Vernunft, verwirrten Einbildungskraft in einem Haufen von Fanatikern verwandelt würde: die sich einer den andern und jeder sich selbst, die sie durch Vernunft beherrscht werden sollten, durch Vernunft zu zerstören trachteten, um in der Hölle ihrer Sinnlichkeit, die Seligkeit ihrer intelligibeln Persönlichkeit zu bewirken.

Die Religion, als Frucht der moralischen Gesinnung, ist das erhabenste Product des menschlichen Geistes, und die Einkleidung ihrer Principien in Gesetze der Erscheinungen, die schönste Dichtung des Verstandes, und in wirkliche Wesen, die schönste Blüte der Einbildungskraft. Kant hat vortrefflich in seinem Werke gezeigt, dafs sich ohne religiöse Ideen, das moralische System nicht vollenden lasse. Weil aber der scheinheilige oder furchtsame Haufe, aus diesem Bekenntnisse nur Bestätigung alter Vorurtheile zu ziehn bemühet seyn wird, so mufs auch zur Warnung andrer Philosophen, welche dieses alles etwa gebrauchen mögten, um wieder auf den allgemeinen Heeresweg constitutiver Principien der Moral, die aus einer andern Quelle als der Vernunft ihren Ursprung haben, einzulenken, oder sich darauf zu beruhigen; hinzugefügt werden, dafs das in dieser Krit. der prakt. Vernunft aufgestellte System, schlechterdings der einzige Weg ist, die Religion, wenn sie mit zum Principio cognoscendi gezogen werden soll, mit den Grundsätzen einer ächten und reinen Moral zu vereinigen.

Nicht um des grofsen Geistes willen, der in der Vorrede zur zweyten Auflage der Crit. der reinen Vernunft, das Interesse der Wissenschaft zu seinem eignen durch die Erklärung gemacht hat, dafs er nicht *besorge*, widerlegt zu werden, als welches nur dem eigenliebigen Schriftsteller eine Gefahr ist, nicht aber dem wahrheitsuchenden Forscher und dem Erkenntnifs befördernden Lehrer: nicht also um seinetwillen, sondern anderer Leser wegen fügt Rec. schliefslich hinzu, dafs er seine unbeschränkte Verehrung gegen die bewunderungswürdigen Arbeiten dieses Schriftstellers durch nichts anders würdig an den Tag legen zu können geglaubt, als durch eine durchdachte Prüfung, wenn sie auch nicht durchaus beyfällig ausfallen konnte, wodurch allemal das Interesse der Wissenschaft, die wir beyde lieben, gewinnen mufs.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 7ten August 1788.

FREYMAUREREY.

1) Ohne Druckort: *Authentische Nachricht von den Ritter- und Brüder-Eingeweiheten aus Asien.* — Zur Beherzigung für Freymaurer. — Im Jahr 1787. XXXII und 32 S. 8. (4 gr.)

2) Hamburg: *Abfertigung an den ungenannten Verfasser der verbreiteten so genannten authentischen Nachricht v. d. R. u. B. E. a. Asien*; von *Hans Heinrich, Freyherr von Ecker und Eckhoffen* 1788. 62 S. 8. (2 gr.)

3) Wien, Regensburg, Berlin, bey den hohen O. Obern: *Von obrissbrüderlicher Wahl, Macht und Gewalt bestätigter Eingang zur ersten Classe des preißwürdigsten Ordens vom GOLDENEN ROSEN-CREUTZE* nach der letzten Haupt und Reformations-Convention errichtet zum guten Gebrauch aller würdigen Brüder, so andre Meister vom Scheine des Lichts und dem verlohrnen Worte an- und aufzunehmen berechtigt sind *Cum Concordia Fratrum* erlassen im Jahr des Herrn 1777. 1788.

Zweyter Titel: Starke *Erweise aus den eigenen Schriften des Hochheiligen Ordens Gold und Rosenkreutzer Für die Wahrheit Daß seine in Gott ruhende Väter von ewiger Thätund Wirksamkeit sind.* — Nach abgelaufenen *Ersten* Decennio ans Licht gestellt von einem ächten Liebhaber des wahren Lichts. — Rom. 5555. Da im Orient ein Opfer gebracht wurde. 148 S. 8.

Ueber die Moralität, über den Werth und Nutzen öffentlicher Bekanntmachungen der Acten und Schriften von geheimen Gesellschaften ist jetzt schon so viel gesagt worden, dass jeder, der die vorgetragenen Gründe und Gegengründe erwägen will, seine Meynung leicht darüber bestimmen kann. Wir begnügen uns daher hier, blos anzuzeigen, dass in N. 1 und 3. der oben genannten Schriften abermals Acten aus zwey verschiedenen (nach der Angabe des Verf. von N. 1. aber wohl mit einander bekannten und verketteten) geheimen Orden enthalten sind, von denen die Gegenschrift N. 2. das in N. 1. bekanntgemachte in der Hauptsache als richtig anerkennt, und die Schrift N. 3. mit allem, was sonst über den merkwürdigen R. C. Orden bekannt geworden, so übereinstimmt, dass wir wenig Zweifel an ihrer Aechtheit haben können. Uebrigens enthält N. 1. nur wenig Stücke aus den O. Schriften der *Eingeweihten aus Asien* oder, wie sie N. 2. will genannt haben, der *Asiatischen Brüder*, und in denselben (vielleicht ebendeswegen) nicht viel gar verfängliches; indessen ist doch die gefoderte Entdeckung von Geheimnissen an die Obern (S. 32.), die Stelle (S. 29.): „Da alle Geheimnisse des Ordens wahres Licht sind, so verspricht „er (der Aufzunehmende) Ihnen *getreu* bis ans „Ende seines Lebens *zu folgen, ohne jemals zu „fragen, wer sie ihm gegeben hat, woher sie gekommen sind, wirklich kommen, oder in Zukunft „kommen werden*;“ das Versprechen (S. 5.) „dass „der O. keine andern Geheimnisse als die ächten „*moralischen* und *physischen* Aufschlüsse der Hieroglyphen des O. der Fr. M. besitze,“ die Nachricht, (S. 2.) dass es für Juden, Türken, Perser, Armenier, Kopten etc. eigne (nicht Johannis, sondern) Melchisedecks Logen gebe etc. bemerkenswerth genug. N. 2. berichtigt und widerlegt manche Bemerkung des Herausgebers von N. 1., aber befriedigt bey weitem nicht allenthalben, wie denn auch bey aller Mine der sanften und schicklichen Behandlung die Hr. *v. E.* sich giebt, doch die jetzt Mode werdenden Ausdrücke *Pasquillant* etc. nicht gespart, die doch jenem Herausgeber, wenn er gleich hie und da seine Schlüsse und Beschuldigungen wohl mehr hätte abwägen können, nicht mit Recht gegeben werden dürften. — N. 3. aber enthält nun freylich viel mehr und viel beträchtlichere Stücke aus dem System der R. C., in denen überaus merkwürdige Stellen sich finden, von welchen wir blos einige hier ausheben wollen, ohne uns in die Vergleichungen einzulassen, die sich durch die auffallende Aehnlichkeit des in diesen Bruchstücken webenden Geistes und selbst mehrerer Ausdrücke mit andern Schriften, sogar öffentlichen Urkunden und Edicten, beynahe aufdringen. — S. 24. 25 heisst es. „Der Endzweck des H. Ons be„steht darinn, als: 1) den, durch den kläglichen Sündenfall, von seiner ersten Würde so „tief herabgesunknen Menschen, wieder empor „zu heben; 2) das durch die Sünde so sehr verdunkelte und *verunstaltete Ebenbild Gottes*,

(wir behalten fast durchaus Schreibart, Orthographie etc. des vorliegenden Buchs aufs genaueste „bey, lassen *cursiv* drucken, was dort durch „Schwabacher ausgezeichnet ist etc.) in selbiger, „schon diesseits des Grabes nach Möglichkeit „wieder herzustellen; folglich 3) die durch *Jesum Christum* theuer erkauften Selen der Men„schen aus den Klauen des Satans zu retten; 4) „diesem Selenmörder, der alten Schlange allen „möglichen Widerstand, und ersinnlichen Ab„bruch zu thun; hingegen 5) das lichtvolle Reich „unsers hochgelobten *Erlösers, Jesu Christi*, „vielen Selen recht zu erbauen; 6) gleich der „Stimme des *Predigers in der Wüsten*, den Weg „zu bereiten, und zur *zweyten Zukunft* des Herrn „Bahn zu machen; 7) durch die in der ganzen „Welt unsichtbar ausgebreitete Verbrüderung „dem Erzhirten *Jesu* eine Kirche zu sammeln „und eine Gemeinde zu bereiten, die herrlich „sey, die nach Eph. 5. v. 27. nicht habe einen „Fleck oder Runzel, oder des etwas, sondern „dass sie heilig sey und unsträflich;" (das alles „wären alle unsre öffentlichen Kirchen nicht? nicht heilig! nicht unsträflich,!) ausser *dieser* von den R. C. zu sammelnden Kirche also *kein Heil*? 8) „Die Vorsteher dieser Gemeinde sowohl „als alle wichtige, ächt geprüfte und bewährt „erfundene Bbr., durch die Salbung des heil. „*Geistes*, mit herrlichen Gaben, auszurüsten, „und sie geschickt zu machen, als Heerführer „der Gerechtigkeit, ihren hohen Beruf, und die „Befehle des höchsten *Brudermeisters* desto voll„kommener auszurichten, und zu diesem End„zweck 9) durch die, Ihm, dem hohen O." *von Gott verliehene Macht* (woher beweisest du das?) „und tiefe Einsicht in die *Natur*, die verborge„nen Kräfte derselben wirksam zu machen, das „unter den Schlacken des Fluchs tief eingeker„kerte, inwärts gekehrte Licht der *Natur* zu „entfesseln und heraus zu kehren, und dadurch „einem jeden würdigen Bruder eine Fackel an„zuzünden, bey deren hellem Schein er den „unsichtbaren Gott, die *Majestät* des *Allvaters*, „näher erkennen, voll heiligen Erstaunens in „tiefster Dankbarkeit ehrfurchtsvoll anbeten und „also mit dem Urquell des *Lichts* näher vereini„get, in der holdseligen Gemeinschaft des *göttlichen Erlösers* und der heiligen Engel, *zeitlich* „und *ewig* wahrhaft glücklich und selig werden „mögen." — (S. 26 - 28) „Traurigkeit und „Entsetzen überfällt uns, *herzlich geliebteste Brüder!* wenn wir hier Orts von einer Sache reden „müssen, die wir, zur Ehre der Christenheit, so „gerne verschweigen möchten; dass nämlich es „dem höllischen Widersacher so weit gelungen „ist, *Menschen* durch Eigendünkel, und Stolz „einer eingebildeten Weisheit und Gelehrsam„keit, dergestalt zu bethören, dass sie, obgleich „von christlichen Aeltern gebohren," (wenn das die Religionsmeynungen irgend eines Menschen bestimmen soll, „so hätten Luther, Zwingli, Calvin, und alle ersten Reformatoren und ihre Anhänger katholisch bleiben müssen, weil sie von *katholischen* Aeltern gebohren waren;) auf *Jesu* Blut und Tod getaufet, und in der reinen geoffenbarten Religion erzogen, (in der *reinen*? von welcher der *drey* grössern oder der vielen kleinern Abtheilungen unter den Christen sprechen hier die hohen Obern? wir kennen nur *eine*, die sich, vorzugsweise *vor allen* andern, die *reine* nennt, *die gar nicht irren kann*;) „dennoch die *Gottheit* des *Weltversöhners* läugnen, „die wundervolle *Menschwerdung* des ewigen „*Sohnes Gottes* verlachen, das Geheimniss der „Versöhnung als unmöglich, unnütz, und überflüssig verwerfen und überhaupt alle Mysterien „des Glaubens der Christen unter die Füsse tre„ten. Unser Entsetzen vermehret sich bey den „tödtenden Gedanken, dass, gleich der Pest, „die in Finstern schleichet, dieser Gift des Un„glaubens, seit wenigen Jahren, besonders in „*unserm deutschen Vaterlande*, dergestalt über„hand genommen, dass fast alle Stände damit an„gestecket sind. Ja, was am meisten zu erbar„men, dass unsre sogenannte *Gottes - Gelehrte* „(wer sind dann die, die sich hier von den *Gottesgelehrten* unterscheiden, und die *Gottesge„lehrten* über Dinge belehren wollen, die doch „eigentlich für die Untersuchungen der *Gottes„gelehrten* gehören? Sollen denn *Blinde* in den „wichtigsten Angelegenheiten die Leiter der „*Sehenden* werden?) in nicht geringer Anzahl „vorzüglich in diesen Greuel verfallen, und *in „Ländern, wo sie der weltliche Arm „nicht im Zaum hält*," (das soll dieser also? O! Ihr vorgeblichen Jünger Christi! wo hat Christus je gelehrt, den *weltlichen* Arm zum Besten seiner Lehre zu gebrauchen?) „schon anfangen, „ingeheim wahre Satansboten an das Volk zu „werden, und, unter dem Titel einer aufgeklär„ten und vernünftigen *Religion*, diese Abscheu„lichkeiten auszubreiten. Wenn wir auch sonst „nicht wüsten, dass wir in den letzten Zeiten „lebten; so würde uns dieses schon ein über„zeugender Beweis davon seyn, weil wir mer„ken, dass die Weissagung *Christi, Matth. 24.* „bereits anfängt in Erfüllung zu gehen. Diese „gefährliche Epoche der falschen Propheten in „der Welt hebt an, und es ist (NB.) hohe Zeit, „dem einreissenden Strohm der Verführung ei„nen Damm entgegen zu setzen, damit nicht „alles überschwemmt werde, nicht alles verlo„ren gehe. - *Der hohe Orden*, der die Sache „*Christi* mit Macht und Eifer treibt, *weil sie sei„ne eigene ist*," (das documentire er, wenn er sich hier von dem Vorwurf einer *Gotteslästerung* sichern will! Aber klar und aus der *einzigen* Quelle des Christenthums, aus der Bibel; denn die *Protestanten* erkennen keine Tradition, selbst in geheimen Orden nicht, als Quelle ihrer Religion.)

gion) „hat die grosse Noth des Menschenge-
„schlechts sehr am Herzen. Er (NB.) breitet
„sich jetzt mehr als jemals aus, und befleissiget
„sich nach äussersten Kräften, die Zahl der Mit-
„streiter zu vermehren, um dem Seelenmörder,
„sammt seiner verruchten Schaar, die Spitze zu
„bieten, seinen fernern Eroberungen Einhalt zu
„thun, und seine höllische Absichten zu verei-
„teln. Wir alle, theuerste Brüder! sind eben-
„falls bereits unter der *Blutfahne Jesu* angewor-
„ben, in dem Verzeichniss seiner *Heerführer*"
(Die *Bibel* kennt keine Heerführer Christi) „ein-
„geschrieben, und uns allen liegt es ob, die Eh-
„re unsers *Herrn* und *Meisters*, gegen alle An-
„griffe der Höllen-Rotte, tapfer und standhaft
„zu vertheidigen. Zu diesem Endzweck finden
„wir höchst nöthig, Ihnen folgende Punkte vor-
„zuschreiben, und die genaue Beobachtung der-
„selben, auf ihren dem O. geleisteten hochhei-
„ligen Eid" (durch den aber, so wenig als durch
irgend einen Eid in der Welt, Pflichten übernom-
men werden können, wodurch frühere und höhe-
re Pflichten aufgehoben würden, da vielmehr
jene wegfallen, wenn sie das Gegentheil von
diesen gebieten,) „strenge zu fodern, als: 1)
„Bringen sie keinen *Aspiranten* bey dem ho-
„hen Orden in Vorschlag, bevor sie ihn nicht
„wie überhaupt, also insonderheit über diesen
„Punkt sorgfältig geprüft haben, ob er nicht
„auch mit diesem Gift der neuen sogenannten auf-
„geklärten *Religion* angesteckt sey; " etc. etc. —
Unter den Pflichten eines O. — Directors finden
sich unter andern folgende (S. 31. 32): Er muss
„bey aller Gelegenheit sowohl in denen Conven-
„tionen als sonsten, seine Brüder belehren und
„ermahnen, diesen *Hauptzweck* des Ordens, ihr
„*ewiges Wohl*, und das vorgesteckte Ziel, nie-
„mals aus den Augen zu verlieren, sondern
„stets eingedenk zu seyn, dass sie als ächte R.
„C. eines besondern Gnadenrufs Gottes gewür-
„digt sind, dass sie bey einem redlichen Bestre-
„ben, sich immer vollkommner zu machen, durch
„den Orden eine ausserordentliche Beyhülfe und
„Unterstützung zu einem tugendlichen Wandel
„erhalten, deren sich *gemeine* Christen *ausser*
„*dem Orden nicht zu erfreuen haben*," etc. (wo
steht von dem allen etwas in der *Bibel?*) Er
muss „ohne Unterlass ein wachsames Auge auf
„das Thun und Lassen eines jeden Mitgliedes
„seines Ordens haben. Die Meynung ist hier
„nicht, dass ein Ordens-Direktor einen pedan-
„tischen Zuchtmeister bey seinen Brüdern vor-
„stellen soll. Nein! denn es kann noch über-
„dem der Fall eintreten, dass unter den Mitglie-
„dern eines Ordens sehr oft Personen vom hö-
„hern Alter, (NB.) von sehr hohem Stande und
„Geburt, von ausgebreiteter Gelehrsamkeit und
„(NB.) von den vornehmsten Aemtern und Eh-
„renstellen im Lande sich befinden. *Hier* wür-
„de eine beleidigende *Strenge*, ein *bitterer Ta-*
„*del*, oder eine auffahrende Hitze, von Seiten
„des Ordens-Directoris, oft sehr zur Unzeit
„angebracht seyn" etc. (Nach Stand, Geburt,
Aemtern und Ehrenstellen hat Christus nie unter-
schieden.) — (S. 34) „Obgleich unsre zeitliche
„Glückseligkeit schon dadurch am meisten mit
„befördert wird, wenn wir auf den richtigen
„Weg zu unsrer vorigen Glückseligkeit gebracht
„werden; — — So hat doch der hohe Orden für
„seine Brüder, *für die, so es werth sind*, noch
„Annehmlichkeiten aufgehoben, die zu den *Freu-*
„*den* des *zeitlichen* Lebens gehören," etc. —
(S. 39.) „Doch merken sie hier, *theuerste Brü-*
„*der*! den Abgrund der *Barmherzigkeit Gottes* —
„als *Richter* musste er den Fluch über die Erde
„bringen, als *Vater* aber nahm er doch den Se-
„gen nicht weg, sondern (NB.) verbarg ihn nur.
„Freylich, freylich, er verbarg ihn nur (NB.)
„vor seinen ungezogenen Kindern, und hob ihn
„auf für diejenigen seiner frommen Kinder, die
„er in jedem Weltalter dieses Segens werth fin-
„den würde. Und, wer sind diese? — (NB. NB.)
„die durchgeprüften und bewährt erfundenen
„*Kinder* des Ordens." (Also *alle*, auch die be-
sten, frömsten, redlichsten, *Christen ausser dem*
O. sind Gottes *ungezogene Kinder?* für diese ist
nur der Fluch da? für diese ist der Segen verbor-
gen? Wenn diese der *Bibel* und *Christi* Aussprü-
chen geradezu widersprechende Abscheulichkeit
keine *Gotteslästerung* ist, so kennen wir keine.
Kann man es bey solchen Stellen denen verar-
gen, die in ihnen einen geheimen Sinn zu su-
chen, und den einzigen wahrscheinlichen, den
sie finden, als den richtigen annehmen? Es ist
doch fast unmöglich, dass der buchstäbliche Sinn
der wahre seyn kann.) — (S. 70.) „Unser heili-
„ger Eid ist von der Beschaffenheit, dass seine
„*Bindungskraft* durch keine Macht hienieden
„aufgelöset werden kann, weil er ein *Bund ist*,
„den wir mit dem *ewig unwandelbaren* und *all-*
„*mächtigen Schöpfer Himmels* und der *Erden* ge-
„macht haben." (Ein Bund mit Gott? wer hat
an Gottes Stelle *acceptirt?* Ein Bund mit Gott
wäre ja wohl ein Gelübde? Die *protestantische*
Kirche kennt keine bindenden Gelübde). Die
fünfte Pflicht im Eide ist (S. 76.) „denen Obern
„*allen Gehorsam* zu beweisen." Die sechste (S.
84.): „Der hocherlauchten Verbrüderung kein
„in ihr Fach einschlagendes Geheimniss zu ver-
„schweigen." In der Erklärung dieser Pflicht
kommen folgende merkwürdige Stellen vor:
„Da weder ein *Natur-Geheimniß* noch ein *Ge-*
„*heimniß* in der *wahren Kunst* in der Welt mög-
„lich ist, das sich nicht schon beym Orden be-
„finden, und den höchsten Ordens-Obern be-
„kannt seyn sollte, und also der Orden eigent-
„lich keinen Nutzen von solcher *Anzeige*, son-
„dern blos der anzeigende Bruder hat, als dem
„sein Besitzungsrecht in nichts gekränkt, son-
„dern ihm zu schnellerer Beförderung im Orden

„und zu besserer Nutzung seines Geheimnisses „beförderlich ist; so findet kein Grund statt, „warum ein Bruder damit zurückhaltend seyn „könnte; es müsste denn ein straffälliges Miss„trauen gegen den Orden, oder gar ein elender „Neid seyn; welches beides sich bey einem R. C. „nicht gedenken lässt etc. 2) Auf eben diese „Weise müs das Gewissen derer beruhigt wer„den, die etwann von jemand ein *Geheimniß* „(NB.) unter dem Siegel der *Verschwiegen„heit*, (NB. NB.) unter einem *Eidschwur* oder „gar unter einem von Seiten des Mittheilers dar„auf gelegten Fluch erhalten haben; einem sol„chen ist vorzuhalten: a) dass die im O. Re„glement vorgeschriebene Anzeige — ihn der„gestalt sichere, dass dies Geheimniss zu nie„mandes Wissenschaft im Orden komme, als „bloss zur Kenntniss des *hohen präsidirenden Ma„gi*, b) dass dieser aber nicht nur das Geheim„niss schon kenne, sondern wenn er wolle, auch „zugleich bereits wisse, dass der anzeigende „Bruder solches in Besitz habe, und er folglich „nichts entdeckte, als was schon entdecket sey; „c) dass, da ein jeder Bruder dem Orden ganz „zu eigen lebe, er gleichsam mit dem Orden „eine Person vorstelle, und also sein *Geheimniss* „nur *sich selbst* sage. 3) Unter dem Titel eines „*Geheimnisses*, das in das Fach des Ordens ein„schlägt, gehört noch dahin. *α*) Alles was *auf „einen nahen oder entfernten Weise* einen Be„zug auf den Orden hat, und demselben nützlich „oder schädlich seyn kann; *β*) Alle und jede ge„gen den Orden verübte *Verräthereyen* eines „Bruders, sie bestehen, worinne sie wollen, oder „geschehen auf eine Art und Weise, wie sie „wollen; *γ*) Alle kleine Plaudereyen der Brüder „unter einander, welche kein Bruder vor dem „andern verschweigen, sondern sogleich seinem „unmittelbaren *Obern* anzeigen muss; *δ*) alle un„erlaubte Handlungen und jede gesetzwidrige „Aufführung eines Bruders, die ebenfalls *heim„lich* oder *öffentlich* den *Obern* hinterbracht wer„den müssen; *ε*) alles und jedes, was ein *prak„tischer* Bruder bey seinen Arbeiten herausbringt „oder bemerkt, davon dem inservirenden *Obern* „nichts *verheimlichet* werden muss. — Dies al„les und NB. NB. *noch mehr* gehört zur Erfül„lung des VIten Eidespunktes." — Die liebende Pflicht (S. 86. 87.): „*Lebe ich dem Schöpfer, „seiner Weisheit und diesem Orden zu eigen.* — „Der Begriff des Eigenthums erklärt uns diese „Pflicht auf die wichtigste und kürzeste Weise; „denn sind wir ein *Eigenthum des Schöpfers*, sei„ner Weisheit und unsers *heiligen hohen* Ordens; „1) so müssen wir keinen *Eigenwillen* haben, son„dern alle unsre *Verhältnisse* und *Veränderungen* „müssen wir freudig den Anordnungen unsers „*Eigenthums-Herrn* unterwerfen. — Als ein Ei„genthum unsers Schöpfers und seiner Weisheit, „sind wir aber auch zugleich ein rechtmässig er„worbnes Eigenthum des heiligen Ordens, weil „wir uns freywillig Ihm zu unserer Glückselig„keit übergeben haben, und der *hohe* Orden in „allem, was er mit uns vornimmt, *niemals an„ders*, als dem *heiligsten Willen* des Schöpfers, „unsers natürlichen *Eigenthums-Herrn*, gemäss „handelt, und gleichsam nur bloss seine *Befehle* „an *uns vollzieht*. Wir können also vollkommen „versichert seyn, dass unsre *höchsten* Ordens „*Obern* nie etwas anders in Absicht der Mitglie„der des Ordens thun, als was *Gott selbst* un„*mittelbar* thun würde, wenn er selbst *unmittel„bar* handeln wollte. Ist dem also: 2) so müssen „wir mit uns im Orden NB. NB. nach Gutbefin„den *schalten* und *walten* lassen; dieser Satz folgt „aus dem erstern. *Alles was uns* also als Or„dens Brüder *anbefohlen wird, muß ohne Wei„gerung pünktlich befolgt werden.*" (welchen Gehorsam können sich also jetzt die Fürsten versprechen, wenn der O. entgegengesetzte Befehle gäbe!) — — — „Welche *Ruhe* und *Zu„versicht* für uns, dass *Gottes Weisheit selbst* diese „Anordnungen *durch die hohen* Ordens *Obern* „über und mit uns *macht*, dass uns also kein „Unrecht geschieht, noch geschehen kann, weil „diese *heiligen Männer* sich genau nach dem *Ih„nen* bekannten Willen *Gottes* unsers *Schöpfers* „richten;" etc. — — Ist jemals unter den Protestanten eine grössere Tyranney des *Geistes* und *Wil„lens* gegründet gewesen? und ist es nicht die Pflicht aller Rechtschaffenen, denen die durch Christum erworbene und durch Luther und die andern Reformatoren wiederhergestellte Freyheit der Christen, denen ihre Pflicht gegen den Staat, worinn sie leben, und gegen ihre Fürsten am Herzen liegt, den Wirkungen dieser so tief angelegten Maschine aus allen Kräften entgegenzuarbeiten?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PÄDAG. SCHRIFTEN. *Augsburg*, in der Wolfischen Buchhandlung: *Neujahrgeschenke einer zärtlichen Mutter für (an) ihre liebenswürdige Tochter 1788.* 64 S. 8. (3 gr.) Ein Unterricht einer sehr verständigen Mutter an ihre Tochter, über die weiblichen Tugenden überhaupt, besonders über kluge Haushaltung, und vorzüglich über das Verhalten eines Mädchens gegen die Mannespersonen und ihren Geliebten, und einer Gattin gegen ihren Mann. Es ist alles wahr und schön; die Sprache ist edel, und voll Wärme; es wäre zu wünschen, dass jede Mutter ihre Töchter so unterrichtete, und dass jede Tochter den Unterricht annähme. Einige Sprachfehler müssen nicht gerügt werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Heilbronn, in der Eckebrechtischen Buchhandlung: *Johann Lorenz von Mosheim Kirchengeschichte des neuen Testaments — bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Sechster und letzter Band, welcher den Rest der Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts enthält*, von *Johann Rudolph Schlegel*, Gymn. Rector zu Heilbronn. 1788. 608 S. und 56 S. in gr. 8. (2 Rthlr.)

Bekanntlich führt dies Werk auch den schicklichern Titel: *J. R. Schlegels Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von dieser erhalten wir hier den zweyten Band, oder vielmehr des zweyten Bandes erste Abtheilung, und in derselben zuerst die Geschichte der Griechischen und Morgenländischen, dann die erste Hälfte der Geschichte neuerer Kirchen, nemlich die Geschichte der Lutherischen. Von der Reformirten, und von den kleinern Religionsparteyen wird also die zweyte Abtheilung handeln, die wir noch zu erwarten haben.

Wir wünschten, der Verf. hätte sich bey dieser Fortsetzung vom Anfang an nicht so treulich an Moshems Methode und Anordnung gebunden, als er wegen der Gleichförmigkeit mit desselben von ihm übersetzter Kirchengeschichte thun zu müssen geglaubt hat. Man erhält nun ein Buch, welches im Ganzen der Bearbeitung desselben Stücks der Kirchengeschichte vom Hrn. Prediger von Einem gar zu ähnlich sieht; und doch hätte man von Herrn Schlegel etwas vollkommeners erwarten können, wenn er einem eignen und neuen Plane gefolgt wäre. Viele gegründete Erinnerungen, welche sich gegen die Auswahl und Stellung der Materien, die hier abgehandelt werden, machen lassen, würden wegfallen, wenn sich nicht der Verf. den Zwang auferlegt hätte, nach einem fremden Entwurfe zu arbeiten.

Was von den griechischen u. morgenländischen Christen (S. 1-93) gesagt ist, dürfte eher Beschreibung ihres Zustandes überhaupt, besonders in neuern Zeiten, ihrer Lehrsätze und Gebräuche genannt werden müssen, als Geschichte. Aber die Beschaffenheit der Sache selbst, der Mangel an Merkwürdigkeiten und an Nachrichten läßt nichts anders erwarten. Doch konnte diese Beschreibung kürzer gefaßt seyn, da sie gröstentheils nur Wiederholung desjenigen ist, was Mosheim schon in der Geschichte voriger Jahrhunderte gesagt hatte. Von den Jakobiten in Asien hätte doch einiges aus der Geschichte neuerer Römischer Unterhandlungen mit ihrem Patriarchen von Antiochien, der jetzt zu Merdin oder Aldschelira in Mesopotamien wohnt, hinzugefügt werden können. Der gegenwärtige, *Michael Giarve*, soll ein Katholischer seyn. Die Römischen Scudi haben ihn bekehrt, oder im Glauben befestiget: denn ohne sie würde sein Vorgänger vielleicht nicht gestorben, er ihm nicht nachgefolgt, und der Widerspruch der Jakobiten kräftiger gewesen seyn. — Der Geschichte der neuern Kirchen ist eine ausführliche Nachricht von dem Zustande der Philosophie und anderer Wissenschaften in der protestantischen Kirche vorgesetzt. (S. 94-174) Die Fortschritte oder Veränderungen, welche die Wissenschaften, diejenigen besonders, die mit der Religion oder dem christlichen Lehramte in Verbindung stehen, in Absicht ihres Umfangs sowohl als ihrer Behandlungsweise erfahren haben, werden im Ganzen sehr vollständig und richtig bemerkt. Da dies aber nach der Ordnung der Disciplinen selbst geschieht, und also zuerst von der Philosophie der Protestanten bis auf unsere Tage, dann von Philologie und Kritik bis auf unsere Tage, ferner von jedem einzelnen Theile der eigentlichen theologischen Erudition insbesondre bis auf unsre Tage gehandelt wird; so wird dadurch die Uebersicht des ganzen zusammenhängenden Gegenstandes sehr verdunkelt, und die Einwirkung der einen Wissenschaft auf die andere unbemerkbar gemacht. Wäre der Verf. hier der Zeitfolge nachgegangen, und hätte er den Zustand *aller* dieser Wissenschaften, wie er auf einmal in gewissen Epochen unsers Jahrhunderts beschaffen war, wie er wenigstens in den cultivirtesten protestantischen Reichen und Gegenden war, betrachtet und geschildert; so würde dieser ganze Abschnitt interessanter und reicher an fruchtbaren pragmatischen Anmerkungen und Aufschlüssen haben werden können: nun aber

aber ist diese für die neueste Kirchengeschichte so wichtige Abschilderung des neuesten Zustandes der Gelehrsamkeit sehr mager gerathen. Vergebens fragt man hier nach den Ursachen und Wirkungen, Fortschritten und Rückgängen, Vortheilen und Nachtheilen, den vornehmsten Veränderungen und Wendungen in dem Gebiete der Wissenschaften, in dem herrschenden Geschmacke gewisser Zeiten und Gegenden, in den Urtheilen und Grundsätzen über Wahrheit, Werth und Gebrauch der Vernunft und der Bibel. Man erhält fast nichts weiter, als Namen von Gelehrten, oder Titel von Büchern, welche sich in irgend einem Fache merkwürdig gemacht haben, und welche man auch wohl anderswo völliger und genauer aufgeführt findet. Von dem *Geschichtschreiber* wird billig mehr gefodert. Er thut seinen Lesern nicht Genüge, wenn er ihnen überhaupt den Gewinn vorrechnet, den die theologische Gelehrsamkeit an guten Büchern gemacht hat; sie verlangen auch zu wissen, was für Hülfen und Anlässe, was für Zeitbedürfnisse und Localumstände zusammentrafen, um diesen Gewinn zu erzeugen, ihn interessant, beliebt und wirksam zu machen. Unstreitig ist die Theologie und der herrschende Geschmack der Engländer, Holländer und Deutschen dies ganze Jahrhundert hindurch im Ganzen sehr ungleich gewesen, und ist es noch; dass die Engländer nie an Wolfischer Philosophie Gefallen gefunden, dass sie mehr und früher als andre Nationen das Studium der Bibel, Patristik, Kirchenalterthümer, Geschichte der Glaubenslehren bearbeitet, dass sie die ersten musterhaften Kanzelredner aufgestellt haben, woher das? Warum die Holländer so gern über die Apokalypse predigen, und an der Calvinischen Lehre von den Decreten Gottes, an dem menschenfeindlichen Satze von der Unseligkeit der Heiden so fest halten, — über alle diese Fragen erwartet man von einer Geschichte der theologischen Gelehrsamkeit unter *den Protestanten* nicht unbilliger Weise einige Auskunft. Dass die gegenwärtige Gestalt der Theologie in unserm Vaterlande sich unter mannichfaltigen Wendungen und Krümmungen von Pietismus, Philosophie und Bibelstudium gebildet habe, dass das fleissige Lesen, Uebersetzen und Nachahmen Englischer Schriften ein Verbesserungsmittel unserer Predigtmanier gewesen sey, dass die ehedem von unsern Gottesgelehrten so vernachlässigte und angefeindete Kritik des N. T. nicht so bald und so glücklich in Gang gebracht seyn würde, wenn nicht ein so frommer, unverdächtiger und angesehener Mann, als der Abt Bengel war, gerade aus Frömmigkeit geleitet, vorangeschritten wäre; zu solchen und ähnlichen Bemerkungen würde dem Verf. der Stoff sich von selbst dargeboten haben, wenn er nicht durch die Zerlegung des vollen und ganzen Gegenstandes, den er abhandeln wollte, sich selbst den tiefern Blick in den Causalzusammenhang der Sachen abgeschnitten hätte.

Bey der Menge wissenswürdiger Dinge, die er von dem Zustande der Wissenschaften beybringt, ist ihm dennoch manches entgangen. Thomasius und Bayle hätten (S. 96) so kurz nicht abgefertiget werden sollen; der zweyte noch weniger als der erste, von welchem Mosheim schon beym siebenzehnten Jahrhundert gesprochen hatte. Aber auch von ihm war es noch anführungswürdig, dass er durch den Gebrauch der deutschen Sprache in Schriften und Vorlesungen auch unter den Ungelehrten viele nützliche Kenntnisse und freyere Meynungen in Umlauf brachte. — Die Baumgartensche Schule zu Frankfurt ist weit weniger um der Aesthetik willen, als weil sie viele scharfsinnige Denker und freymüthige Theologen gebildet hat, merkwürdig. Hie und da scheint auch der Verf. mehr auf das *protestantische Deutschland* als auf die *protestantische Kirche* Rücksicht genommen zu haben; denn sonst verdienen wohl unter den besten Schrifterklärern Whitby, Biskoe, Lowth u. a. viel eher (S. 150) einen Platz, als Moldenhawer, Seebach, Volborth; unter den Kirchenhistorikern (S. 169) le Clerc, Venema, Gerdes, Beausobre, Lenfant und mehr Reformirte, eben so sehr, als Ittig, Starck, Stosch und andre. Wie weit fleissiger Geschichte der Lehre in neuern Zeiten studirt, und besonders von Hottinger, Waterland, Teller, Semler u. a. cultivirt sey, hätte bey der Kirchengeschichte mit Ruhm und Dank erwähnt werden müssen; aber Semlers Verdienste weiss Hr. S. in keinem Fache richtig zu würdigen. Von dem Schaden und Nutzen, den die Observationssammler und die Puristen dem Studium des N. T. gestiftet haben, von den Vortheilen, die der Exegese durch naturhistorische Kenntnisse und Reisebemerkungen aus dem Orient zugewachsen sind, von der schwedischen Bibelübersetzung, von Damms N. T., von Pertschens Verdiensten um das Kirchenrecht, auch von den durch Mendelsohn Jerusalem wieder angeregten Untersuchungen hätte an seinem Orte geredet, oder etwas mehr gesagt werden müssen. Gewisse Klassische Schriften, die in ihrer Art Epoche gemacht haben, z. E. Lowth von hebr. Poesie, Michaelis Mos. Recht, Hess Gesch. Jesu, Jerusalems Betrachtungen etc. würden nach einer überlegten Oekonomie hier irgendwo weit mehr, als viele andre, genannt zu werden verdient haben.

Den übrigen Raum dieses Bandes füllet die *Geschichte der lutherischen Kirche*. Nach einigen allgemeinen, nicht sehr erfreulichen, Betrachtungen über den neuesten Zustand dieser Kirche folgen Nachrichten von ihrem Anwachs, von den Auswanderungen der Salzburger, von Veränderungen in Kirchengebräuchen, Festtagen, Liturgien, von Versuchen der Katholischen, die lutherische Religionsfreyheit zu beschränken, von

den Irrthümern Händeln, Streitigkeiten mit Reformirten, mit Indifferentisten, über Wolfische Philosophie, Wertheimische Bibel, Pietismus u. darinn mit verwickelte Fragen, über Kraft des göttlichen Worts, Gnadenwirkungen, Gehorsam Christi, Besessene und Teufel, Kanon und Apokalypse, über Tellers, Spaldings, Basedows, Steinbarts verschiedene Schriften, über Genugthuung, Rechtfertigung, Hermes, Eingebung der h. Schrift, symbolische Bücher, Piderit u. s. w. Die Folge dieser Streitigkeiten ist weder in einer Verwandschaft der Streitmaterien, noch in der Zeitordnung gegründet, sondern völlig willkührlich, welches gewifs zu einer fruchtbaren Einsicht und Beurtheilung der Sachen nicht viel hilft. Der Schriftwechsel zwischen Göze und Schlosser über das Theater wird den pietistischen Händeln mit eingeschaltet, wohin er gar nicht gehört; sonst würde auch der Streit über die symbolischen Bücher dahin zu ziehen seyn. Wenn der Verf. an einigen Stellen, z. E. wo von den Veränderungen mit der Privatbeichte die Rede ist, die Abschaffung derselben in Zerbst, die Streitigkeiten darüber in Nürnberg und Leipzig wegläst, so mag er sich damit entschuldigen, dafs ein Theil dieses Bandes schon zu Anfang des vorigen Jahrs abgedruckt war; dennoch dürfte man einiges mit Recht vermissen; als Urlspergerische, Crusianische, Lessingische u. a. Streitigkeiten. Auch wird Niemand aus der umständlichsten Historie aller dieser Zwiste von dem Zustande u. Charakter der lutherischen Theologie neuerer Zeiten sich einen richtigen Begrif machen können, wenn er nicht ohnehin schon weifs, was diese Zwiste gewirkt, wie fern sie die Lehre und Lehrart verbessert oder verschlimmert haben.

Verschiedene Kleinigkeiten würden wir unbemerkt lassen, wenn es nicht bey der Geschichte auch auf mikrologische Richtigkeit ankäme. S. 78 mufs anstatt *Carpzov* gelesen werden *Carpov*. S. 152 wird zu verstehen gegeben, dafs *Thalemanns* Uebersetzung der Apostelgeschichte besonders herausgegeben sey. S. 156 ist *Pape* für *Pope* zu schreiben; *Abresch* für *Albresch*; S. 163 *Muller* für *Muller*. S. 166 *Böhme* für *Böhner*. S. 167 *Joh. Andr. Schmidt* für *Andr. Schmid*; S. 172 *Lenfant* anstatt *l'Enfant*. Ebendaselbst kömmt ein Oberconsistorialrath, *C. R. Teller*, vor, den wir nicht kennen. S. 350 werden die Wolfenbüttelischen Fragmente, die der Verf. im ersten Bande dem Wertheimer Schmidt zuschrieb, für das Werk eines gewissen *Pfeifers* in Braunschweig ausgegeben; eine Vermuthung, die gar nichts für sich hat: man weifs es endlich zu sicher, dafs Reimarus Verfasser, und dafs sein Manuscript niemals in der Wolfenbüttelischen Bibliothek gewesen ist. Dafs Pfeifer die Geschichte der Sevaramben geschrieben habe, ist gleichfalls höchst unwahrscheinlich. S. 453 heifst *Knittel* der *Braunschweigische* Generalsuperintendent; er ist aber der *Wolfenbüttelische*. S. 561 wird der Quedlinburgische Hermes, *D. Hermes* genannt, und S. 496 der Berlinische Teller ein *älterer* Bruder des Zeizer. Der kleine Umstand, dafs er der *jüngere* ist, war wichtiger, als man denken sollte; denn wahrscheinlich würde sonst zwischen den Brüdern kein Streit entstanden seyn, oder vielmehr der ältere würde den jüngern nicht angezapft haben.

Einige ganz schätzbare Beylagen zur Geschichte der Wertheimischen Bibelübersetzung hat Hr. S. der Vorrede beyfügen lassen; nemlich eine Sammlung von Mosheims, Wolffs, Reinbecks, Hollmanns u. a. Briefen und Gutachten über jenes Unternehmen, die dem Herausgeber von dem Herrn Grafen Friedrich von Löwenstein Wertheim mitgetheilt sind. Mit Vergnügen findet man in Mosheims Briefen den sanften, duldsamen und erfahrnen Weisen, welchen alle seine Zeitgenossen, die mit ihm bekannt waren, seine Schüler und Freunde, in ihm verehrten.

Leipzig, bey Gräff: *Geschichte der Päbstinn Johanna; untersucht und mit einigen ähnlichen Beyspielen aus der neuern Zeit verglichen* von *M. J. A.* 61 S. 8. (4 gr.)

Man kann es dem Verf. gar leicht einräumen, und kaum war ein Beweis dafür nöthig, dafs die Geschichte von einer Päbstinn ganz wohl *möglich* sey. Weiter treibt er die Sache nicht. Er führt die bekannten Gründe für und wider die Geschichte an, und überläfst es dem Leser, sie gegen einander abzuwägen; dann aber neigt er sich, ohne weitern Gebrauch von der historischen Critik zu machen, zur Seite derer, die die Existenz der Päbstinn glauben; denn, sagt er, *dem sey nun übrigens, wie ihm wolle, genug die alte und neuere Geschichte weist mehrere ähnliche Beyspiele von der Geschichte der Päbstinn auf, die, wenn sie auch nichts beweisen, doch wenigstens zeigen können, dafs sie möglich und eben nichts so ungereimtes sey, als sich manche vorstellen.* Solcher Beyspiele, nemlich von Weibern, die sich in Männer verkleideten und dadurch eine Zeitlang ihr Glück machten, sind vier erzählt, alle ganz passend zur Vergleichung. Eins hätte der Verf., wenn er ein Sachse ist, aus der Geschichte seines Vaterlandes noch beyfügen können, das von dem Prinzen Lise. Aber in der That ist es des Resultats solcher Vergleichungen kaum werth, noch mehr Exempel aufzusuchen. — Einen seltsamen Vermuthungsgrund für die Wahrheit der Geschichte berührt der Verf. S. 9., wo es heifst: *Indessen ist es doch merkwürdig, dafs sich die Nachricht von einer Päbstinn aus Rom so allgemein ausgebreitet hat, dafs sie sich auch noch immer unter ungelehrten und gemeinen Leuten, gröfstentheils durch mündliche Tradition, denn die wenigsten wissen sie aus Büchern, fortgepflanzt hat, da man solches von vielen andern alten sonderbaren Bege-*

benheiten, die doch ganz zuverlässig sind, nicht findet; sollte man hieraus wenigstens nicht auf ein Etwas daran seyn schliessen dürfen? Wir denken nicht; denn diese Tradition mag in gewissen Gegenden zwar sehr gemein seyn, dennoch hat sie ihren Grund in schriftlichen Nachrichten unter den Protestanten, besonders in der ehemals beliebten Lectüre antipapistischer Bücher und Predigten. — Dass Mosheim in seiner Kirchengeschichte sagte, man könne auf *sechshundert* Schriftsteller durch fünf Jahrhunderte aufführen, welche die Erzählung von der Johanna bezeugten, hätte unser Verf. doch nicht so getrost nachsprechen müssen. Mosheim schrieb lateinisch (*sexcentos scriptores* d. i. *permultos*) und zwar besser, als unser Verf. deutsch schreibt.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Grundriss der Geschichte des alten Testaments*, von D. *Johann Friedrich Merklin*, Prof. der Theol. und Superintendenten zu Tübingen. 1788. 60 S. 8. (4 gr.)

Ueber den mannichfaltigen Werth der *Israelitischen Religions- und Staatsgeschichte*, (denn das ists, was hier undeutlicher *Gesch. des A. T.* heisst,) und über den richtigen Gesichtspunct, aus welchem dieselbe betrachtet, geschätzt und fleissiger studiert zu werden verdient, hat der Verf. einige nicht gemeine Anmerkungen vorausgeschickt. Der Grundriss, den er von dieser Geschichte in sieben Zeiträumen entworfen hat, enthält, bey aller seiner Kürze und Allgemeinheit, das Wichtigste von den Veränderungen und Schicksalen, die sich mit dem bürgerlichen Wesen und Gottesdienste dieser Nation zugetragen haben. Als eine Vorbereitung zum gründlichern Studium dieser Geschichte, auch als Leitfaden zu Vorlesungen darüber, scheinen diese wenigen Bogen sehr brauchbar und empfehlungswürdig zu seyn. Ueber ihre nähere Bestimmung hat sich der Verf. selbst nicht erklärt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Stuttgart*, b. Ehrhardt: *Philosophische Rede über die Associationsgesetze unserer Begriffe, ihren Einfluss in die Wissenschaften, und besonders in die Moral und Erziehung.* — An dem Geburtsfest der Durchl. Fr. Herzoginn von Würtemberg, gehalten den 16 Jenner 1788. von Jac. Fr. *Ströhlin*, Prof. an der h. Karlsschule etc. 4. 43 S. (4 gr.) Es wird uns schwer, in dieser Schrift die Abhandlung über die Associationsgesetze der Begriffe zu finden. Der Vf., sehn wir wohl, redet unter vielen Bildern von den Schwierigkeiten die Wahrheit zu finden, und von allerley Vorurtheilen, er erzählt einige sonderbare Phänomene, als dass Tycho Brahe sich vor Kaninchen fürchtete, und erklärt sich aus dem ersten Eindrucke; er bemerkt, wie es S. 29. heisst, dass die Sittenlehre „durch ihre *Association* „mit wirklichen sittlichen Handlungen, von den lebhaften Empfindungen unsers Herzens und einer Art Instinkt, eine neue, oft über die hartnäckigste Hinderniss der Leidenschaften sieghafte, Stärke erhält." Wenn wir den Vf. hier recht verstehn, so wäre dies allenfalls eine Wirkung einer Association, wenn mans Association nennen kann; aber *Gesetz* der Association der *Begriffe* kann das wohl nicht heissen. — Noch eine Probe von der Genauigkeit und Deutlichkeit der Sprache, die der Vf. bey philosophischen Abhandlungen redet. S. 37. „Man „lasse das zarte Gefühl der Menschlichkeit bey jedem „neuen *Gegenstand* der Bedürfnisse, der Gefahren, der „Leiden, der Freuden der Menschheit, sogleich durch „*Verähnlichung* (soll wohl *Vergleichung* heissen) unsrer „Empfindungen, mit den Empfindungen unsrer Mitmenschen erwachen, so werden bald alle die Tugenden," (welche? Affe, als z. B. Festigkeit, Anhalten, Geduld, Muth?) „in voller Blüte auf dem fruchtbaren *Boden der „Menschenliebe* ausschlagen." (in voller Blüte ausschlagen; der *Boden* der Menschenliebe, ist sie denn nicht schon die Frucht selbst? Nun kommt erst die Bestimmung welcher Tugenden) „zu welchen uns zwar kein Richterstuhl menschlicher Gesetze, aber ihre stärkste Ergänzung, (wessen? vermuthlich der Gesetze.) „die genauern „Forderungen des Gewissens, die tröstlichste oder fruchtbarste Vergesellschaftung unsrer Empfindungen mit guten oder bösen Handlungen, verbinden."

KLEINE FREYMAURERSCHRIFTEN: 1) Ohne Druckort: *Gesichtspunkt, aus welchem selbstdenkende Menschen den Tod ansehen.* — Eine Rede gehalten in der ▭ F. z. G. zu M, von dem Br. W. Am 29 Febr. 1788. 32 S. 8. (1 gr.)

2) *Königsberg*, bey Hartung: *Rede am Feste St. Johannes*, in der drey Kronen-Loge zu Königsberg gehalten von einem Freunde der Wahrheit." Den 24 Junii 1787. 53 S. 8. (3 gr.)

3) *Hamburg*: *Freye Gedanken über Gott, Universum, Mensch, Freymaurer, Rosenkreuzer, Stein der Weisen, Religion, H. Schrift, Vernunft, Freydenkerey, Aufklärung.* — Mit Anmerkungen zu den geheimen Briefen über die Preussische Staatsverfassung seit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelm II. 1788. 64 S. 8. (4 gr.) N. 1. et 2. reden die Sprache der Vernunft; und letzterer besonders sagt viel richtiges über die heutige Lage der Freymaurerey und die dabey nöthige Vorsicht; nur sind beide für den Gehalt ihrer Sachen viel zu sehr mit Worten und Declamationen überladen. — N. 3. nimmt von der auf dem Titel genannten Schrift Gelegenheit zu sagen, (S. 16.) dass die „ächte uralte Freymaurerey den Ursprung von den Rosenkreuzern" habe, „zugleich aber zu zeigen, dass die „*Vernunft* mit dem *Geiste* und der *Offenbarung* Gottes „und die *Freymaurerey* mit *beeden* in Verbindung stehe" etc. Er redet bey dem wenigen, was er darüber sagt, auf seine Weise der Vernunft und der Bibel das Wort, und legt ein religiös-mystisch-alchymistisches System dar, das weder vernünftig, noch biblisch, noch protestantisch, noch sehr tridentinisch-katholisch ist

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9ten August 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Anzeige des Orts: *Praecognita generalia jurisprudentiae universae studio accommodata et in usum tyronum hujus disciplinae concinnata, a P. Navigio Mayr*, Ord. eremit. S. P. Augustini prov. Palat. Bau. professo, ac SS. Canonum in conventu Ratisbonensi lectore ordinario. 1786. 485 S. 8.

Wenn eine Einleitung in die Grundlehren der Jurisprudenz den ersten Anfängern nützliche Dienste leisten und das Studium der einzelnen Fächer dieser Wissenschaft erleichtern soll, wie die Absicht der angezeigten Schrift ist, so kann man doch wohl vor allen Dingen erwarten, dass sie mit gehöriger Deutlichkeit und Bestimmtheit geschrieben sey, und die allerersten Kenntnisse simpel und leicht vortrage. Hier findet sich aber gerade das Gegentheil. Hr. P. Mayr schreibt so barbarisch, und ist so voll von scholastischen Subtilitäten, dass es einem geübteren Leser oft schwer wird, ihn zu verstehen. Das ganze Buch ist in zween Abschnitte eingetheilet. Der erste handelt von Personen, menschlichen Handlungen, Moralität und Zurechnung derselben, von Beweis und Praesumtionen — endlich von Sachen und deren verschiedenen Gattungen; der zweyte von Gesetzen und deren Eintheilungen, Gründen, Auslegungen und Wirkungen, d. i. von Rechten und Verbindlichkeiten. Dabey ist natürliches und positives Recht unter einander gemischt, und alles läuft ohne grösere Ruhepunkte in Paragraphen fort, wodurch die Lectüre ebenfalls nicht wenig erschweret wird. Einige Lehren sind zwar mit Einsicht vorgetragen: bey andern hingegen sieht man, dass sich der Verf. die richtigeren und leichteren Vorstellungsarten der Neuern nicht eigen gemacht hat. An Distinctionen ist er sehr reichhaltig. So werden §. 15. die Gesellschaften in grösere und kleinere eingetheilet. Wo ist aber hier die Gränze? Gewöhnlicher und bestimmter ist die Eintheilung in einfache und zusammengesetzte. Ferner werden §. 38. 39. die Handlungen in *act. spontaneos* und *invitos*, und beide wiederum in *arbitrarias* und *necessarias* eingetheilet: §. 287. wird *conditio* in *grammatice*, *physice* und *juridice sumtam* eingetheilet. Eine Handlung wird §. 35. definirt durch *id, quod rationem, cur fiat vel fieri possit, in viribus humanis activis habet.* — Die Sprache ist, wie gesagt, sehr schwerfällig und barbarisch. Die Wörter in *ibilis* sind dem Verf. besonders geläufig, z. B. *actio impedibilis*, S. 87. *conceptibilis*, S. 166. *cognoscibilis* S. 196. Doch wir müssen zur Probe eine ganz kurze Periode hieher setzen: *Praeterea, cum nihil volitum, nisi praecognitum, in propatulo est, quod existentia et mens legis subdito debeat esse cognoscibilis.* — Der Hr. Verf. hätte entweder anders, oder gar nicht schreiben sollen.

PAEDAGOGIK.

Berlin, b. Vieweg d. Aelt.: *Beytrag zur Methodik für angehende Bürgerschullehrer und Schulmeister auf dem Lande.* 1788. 8. 300 S. (20 gr.)

Das Werk ist brauchbar, aber doch mit einigen andern, die wir schon über diesen Gegenstand haben, nicht zu vergleichen. Es sind mehrentheils nur einzelne Bemerkungen und Regeln, die zwar den ganzen Kreis ziemlich umfassen, die doch aber nicht in ein Ganzes zusammen gebunden sind, weil es an den Grundsätzen fehlt. Es ist also eher eine empirische Methode, aber keine Methodik. Man vermisst auch darinn die Abhandlung von der Bildung des Verstandes und der Gesinnungen, die Gründe des Verfahrens, und dergleichen. Das Buch sagt fast nur, wie das zu thun sey, was man gewöhnlich in Schulen thut. Seine Rubriken sind vom Singen und Beten; vom Auswendiglernen; vom Lesen; von der Religion; vom Catechisiren; Naturgeschichte, wobey er nur von dem Nutzen derselben für die Gewerbe redet, und den Nutzen ganz übergeht, den Religion, Menschenkenntniss, Veredlung des Verstandes davon ziehen können. Von Zeichnen, Schreiben, Rechnen, Sprache, Geographie, Geschichte und Landesgesetze. Seine Katechetik ist sehr unvollkommen. Gegen Anfänger muss man, sagt er, seine Fragen so einrichten, dass sie nur Ja und Nein darauf antworten dürfen. Das ist gut, um gewiss

eine Antwort zu bekommen, aber nicht um Denken zu lehren. Man frage die Anfänger nur über Dinge, die sie verstehen können, und frage deutlich und bestimmt; denn wird man sich nicht gerade auf Ja und Nein einzurichten nöthig haben. Die Katechisationen S. 94. 145. etc. sind nicht gut gerathen; beide fehlen darinn, dafs sie blofs Gedächtnifs zur Absicht haben, nichts erklären, nichts lehren, keinen Schlufs oder Gedanken erzeugen und entwickeln. Hier z. B. *Frage.* „Wer sagt diese Worte? *Antw.* Salomo. Was sagt denn Salomo? was sollen wir hören? Die Hauptsumme aller Gebote. Mit welchen Worten gibt Salomo die Hauptsumme aller Gebote an? wen sollen wir fürchten? (Wozu die doppelten Fragen? vermuthlich damit der Schüler die Antwort nicht schuldig bleibe, wenn er auch nichts davon verstehen sollte.) „Gott. Wessen Gebote sollen wir halten? Gottes Gebote. Wer soll Gott fürchten und seine Gebote halten? nur einige Menschen? Alle Menschen. Mit welchen Worten wird das hier ausgedrückt? Das gehöret allen Menschen zu." Das soll nun ein *Muster* seyn. Wie weit von dieser Katechese zu den Fragen der Aseetischen Gesellschaft in Zürich, und den Katechesen des Hrn. Cantor Brauns in Riemanns Nachricht von der Rekahnschen Schule! u. a.!

HALLE, bey Hendel: *System der weiblichen Erziehung.* Zweyter Theil. *Nebst einem Anhange über die weibliche Schaamhaftigkeit*, von *Joh. Dan. Hensel*, 8. 444 S. (20 gr.)

Es ist kein System der weiblichen Erziehung, sondern ein blofser Plan zu einer Anstalt, zu Schulen, Gymnasien und Akademien für das weibliche Geschlecht. Nichts von der Methode, kein Wort von Bildung des Verstandes und Herzens. Der Verf. redet nur von der Zeit, den Stunden, den Materien (die er nur benennt) des Unterrichts. Von Lehrern und Aufsehern, wie viele und von welchem Geschlechte sie seyn sollen; beschreibt die Gebäude, bestimmt den Gehalt, die Pension, die Uniform. Er will haben, dafs man die Mädchen der guten Stände populäre, aber doch systematische, Philosophie lehre, wöchentlich in einer dazu rubricirten Stunde mit ihnen von *Erzeugung* und Erziehung des Menschen spreche; (zu Mädchen von 11 bis 14 Jahren!) sie im Declamiren übe, und Comödien aufführen lasse. In Ansehung der Würdigung dieser Schrift mufs der Leser auf die Recension des ersten Bandes verwiesen werden; denn dieser Theil entspricht dem ersten vollkommen. Der *Vf.* schenkt dem Leser keine noch so überflüssigen und geringfügigen Beweise oder Möglichkeiten.

PHILOLOGIE.

HALLE, bey Gebauer: *Julians Spottschrift, die Kaiser.* Aus dem Griechischen. 80 S. 8. 1788. (4 gr.)

Wir besitzen von diesem und noch einem andern witzigen Aufsatze, dem Misopogon, des gelehrten Kaisers Julians schon eine andere deutsche Uebersetzung vom Hn. Pr. *Lafius* in Rostock, Rec. hat aber nicht Gelegenheit gehabt, sie mit dieser neuen Uebersetzung zu vergleichen, um angeben zu können, wie weit sie von derselben übertroffen oder zurückgelassen werde. Die bekannte französische Version von Ezech. von Spanheim, welche mehrmals gedruckt, hätte indessen der Verf. immer noch vergleichen und fleifsiger benutzen mögen. Einige Stellen sind sehr verfehlt. Die Worte: Ἄλλοιο; μοι ξεινε φανης νεον ἠ το παροιθεν hätten als ein Homerischer Vers ausgezeichnet werden sollen, weil das folgende sonst unverständlich wird, wo nemlich Silen sagt, Tibers Anblick habe ihn in eine Homerische Begeisterung versetzt. Aber eben diese Worte Silens sind in der Uebersetzung ganz sinnlos: *der alte Satyr gerieth dem Homer hinter seine Musen.* Im Griechischen steht: ὁ γερων ἐτοσι ὁ Σατυρος πεποιηκε, λελοιδορημενον ἐμαυτῳ τας Ὁμηρικας προβαλλεσθαι Μουσας. S. 11. *Jupiters Polster war heller, als Silber, aber blasser als Gold:* φιλτερωτερον sollte *feuriger, leuchtender* gegeben seyn. Manchmal fehlt dem Ausdruck die Stärke des Originals, und manchmal die charakteristische Geschwätzigkeit des Dialogs, besonders der Reden Silens. S. 4. *Eine Fabel, welche zu hören sich vielleicht hier und da der Mühe lohnet;* μυθος τολλα ἰσως ἐχων ἀξια ἀκοης. S. 5. *Ich bin ein Freund von Fabeln, besonders den guten;* ἐτει και ἀνος ἐν ἀριμαζω τας μυθας, ὁδε παντα πασιν ἐξελαυνω τας ὀρθως ἐχοντας. S. 12. *Homer sagt vollkommen richtig; ich glaube fast, er hat es von den Musen selbst gehöret;* das entkräftende *fast* steht nicht im Texte. S. 13. *Jupiter, dafs dir der Mann da,* (Julius Cäsar) *nicht nach der Krone trachtet!* und S. 14. *Das ist mir ein vielfarbigtes Thier! wie wird es aber uns gehen!* beide Stellen sind im Originale wortreicher. S. 17. *Da gilt es dir, Apoll, sagte Silen gegen ihn hin.* Julian: *der Mann strebt dir entgegen! der will dir gleichen!* (παρασκευαζεται προς σε.)

So wenig wir dafür sind, dafs deutsche Uebersetzungen alter Scribenten mit Noten angefüllt werden, so bedürften doch hier viele artige und versteckte Anspielungen auf Charackter und Thaten der Kaiser einiger Aufklärung, z. B. dafs Tiber einen Grammatiker geschlagen, dafs Claudius ohne seine Freygelassenen und seine Messaline eine stumme Person macht, fast seelenlos ist, u. a. Nur einmal giebt der Uebersetzer seinem Leser einen Wink über eine solche Anspielung; aber sehr räthselhaft. Am Ende der Schrift, wo *Constantin den Sohn bey der Liederlichkeit antrifft*, und wo dieser ausruft: *War ein Mörder, wer* etc. setzt er in einer Note: *Eine unbillige Spötterey über*

über den Stifter der christlichen Religion. Wenn der Verf. die Stelle für eine solche Spötterey ansah, so hätte er entweder anstatt *den Sohn*, nach der Augsburger Handschrift, die hier für Τιον lieset IN (d. i. Ιησυν), übersetzen müssen *Jesum*, oder auch τον υιον für den *Sohn der Liederlichkeit* nehmen und bemerken sollen, dass dies eine hämische Umschreibung eben derselben Person sey; so aber, wie die Uebersetzung lautet, giebt sie am natürlichsten Anlass, bey dem Sohn an Constantins Sohn, Constantius, zu denken, und lässt keine Spötterey *auf den Stifter des Christenthums* selbst, obgleich im folgenden wohl auf das Christenthum, durchblicken.

VOLKSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Schmidt: *Jahrbuch für die Menschheit.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück, in fortlaufender Seitenzahl. 1788. 300 S. 8. mit einem rothen gedruckten Umschlage. (Preis des ganzen Jahrganges, 12 Stücke, Pränumeration 2 Rthlr. 12 gr. Ladenpreis 3 Rthlr.)

Die Absicht des Herausgebers ist, häusliche Glückseligkeit zu befördern; die Rubriken, die ihm zum Vorwurf dienen, sind: Häusliche Erziehung, häusliche Glückseligkeit, Menschenkenntniss. Es ist also kein Journal für Gelehrsamkeit, sondern für gemeinnützige Lectüre. Hr. B. hat das Werk nicht allein übernommen, sondern die meisten bekannten Männer in Deutschland zur Mitarbeit aufgefodert, und ihnen seinen Plan zur Beurtheilung vorgelegt. Auch haben ihm mehrere, namentlich Schlosser, Knigge, Stolberg, Ewald, etc. Theilnehmung versprochen.

Das erste Stück enthält fast nur Entwickelung des Planes, Beurtheilungen desselben, und Einwürfe dagegen. Man zweifelt, dass der Unternehmer seinen Zweck erreiche. Er sucht sich aber dadurch aufzurichten, dass immer etwas geschieht. Das zweyte Stück enthält 1) (eine im dritten Stücke geendigte) Schilderung zweyer musterhafter Damen, die 1787 gestorben sind, der Frau von Hohenhausen in Herford, und des Fräuleins Louise von Schulenburg-Altenhausen. Das Stück ist von Hrn. P. Schwager. Rec. ist der Ton etwas zu empfindungsvoll. Vielleicht ist aber dieser Ton eben derjenige, der sich Eingang in die Herzen verschaffen kann. Alle Stücke durchzugehen oder auch nur zu benennen, wäre überflüssig. Doch einige verdienen Erwähnung. Das Gemälde von Heyrathen, eine Satire in Versen, ist etwas gedehnt; der Verf. hält sich zu lange bey der Beschreibung der Putzhändlerin auf, welche, da sie die Scene eröffnet, leicht für die Hauptperson genommen wird, da sie doch nur Gelegenheit giebt, Einige Stellen haben auch dem Rec. ganz unverständlich geschienen, z. B.: „Diss Friede und Waffenglück sein lorbeerreiches Haupt *ihm* wiederbringen sollte." Schwerlich werden die meisten Leser einige Worte, als *Praxeneten*, verstehen. Der Dichter muss, wenigstens im leichten, Tone dieses Stückes, leicht verstanden werden. Die Neujahrsscene, vom Hrn. P. Miller, ist sehr gut gerathen, unterhaltend und lehrreich.

Im dritten Stücke hat Hr. Hofp. Wettengel eine theoretische Abhandlung über die Bestrafung der Kinder eingerückt, aus welcher erhellet, dass er entweder unsre besseren pädagogischen Schriften nicht kennt oder nicht billiget. Man nimmt an den Kindern wahr, sagt er, (S 204) dass sie zur *Unwahrheit* und zur Nachahmung des Bösen *überwiegend* geneigt sind. (Die *Neigung* zur Unwahrheit möchte der Psychologe schwerlich zugeben.) Schrift und Erfahrung, heisst es (S. 205.) stimmen darinn aufs genaueste überein, dass Kinder, *von ihrer Geburt an, weit mehr zum Bösen* als zum Guten geneigt sind. Schwerlich wird aus diesem Aufsatze die Erziehungskunst grosen Vortheil ziehen. Man kann es diesen Blättern nicht absprechen, dass sie nach der guten Absicht des Herausgebers Nutzen stiften können, da wirklich die mehrsten Stücke [illegible] gleich gute edle Gesinnungen zu erwecken fähig und angenehm zu lesen sind.

Ohne Druckort: *Der Bote aus Thüringen.* 8. 1788. (Der Jahrgang 18 gr.)

Von dieser Wochenschrift für's Volk, von welcher wöchentlich ein Bogen herauskommt, hat Rec. 21 Stücke vor sich. Hr. Prof. Salzmann zu Schnepfenthal erwirbt sich durch diese Volksschrift ein neues Verdienst um die Aufklärung, und er thut wohl daran, auch an der Erziehung der Erwachsenen unter einer nicht zu verachtenden und zahlreichen Menschenklasse zu arbeiten. Zwar haben wir der Volksschriften jetzt viele, aber der guten noch immer wenige genug; und wären sie alle gut, so wären ihrer noch nicht zu viel. Ein Zerrenner, Jung u. a. m. bleiben in Absicht des Debits noch immer auf gewisse Provinzen eingeschränkt; dies gilt vorzüglich von der *Zeitung für die lieben Landleute* des Predigers Bröss im Braunschweigischen; selten wird ein Volksbuch einen so grosen Wirkungskreis bekommen, als Beckers Noth- und Hülfsbüchlein; und doch kennt man dies in ganzen Provinzen Deutschlands noch kaum den Namen nach. Hat sich also ein Mann von Kraft und gutem Willen in irgend einer Provinz Zutrauen und Achtung erworben; so lasse man ihn immer seinen eigenen Kreis ausfüllen, und Gutes thun, wo und wie er kann: auch Sachen, die hundert andre vor ihm gesagt haben, sagt er Tausenden zum erstenmal, und seine Speditionsgeschäfte sind auf den Fall eben so verdienstlich, als die Geschäfte

des Rheders, der ihm seine Güter anvertraute. Der Bote aus Thüringen bleibt uns also immer ein ganz wackerer Mann, der alle 8 Tage bey einem gelehrigen Wirthe abtritt, und immer Gelegenheit findet, einen alten Aberglauben, oder ein verjährtes Vorurtheil anzugreifen, und Wahrheiten in Umlauf zu bringen, die bey seinem Publicum das Verdienst der Neuheit haben. Rec. wünscht ihm mehrere Leser auch ausser Thüringen, und ersucht ihn deswegen, Sprichwörter und Provinzialismen, die man nur in seinem Vaterlande versteht, sorgfältig zu vermeiden. Auch für das Volk giebt es eine Bücherspräche, wenigstens ist sie möglich, die von einem Ende Deutschlands bis zum andern verständlich ist.

PAPPENHEIM, bey der litterarisch-typographischen Gesellschafts-Buchhandl.: *Der Volksfreund, zur Aufklärung und Belehrung des Bürgers und Landmanns.* Eine Monatschrifft von M. *Joh. Ge. Wilh. Köhler*, Pf. in Kolmberg bey Ansbach. Erster Band, erstes und zweytes Stück in fortlaufender Seitenzahl 182 S. 8. 1787. (jedes St. 5 gr.)

Auf dem blauen Umschlage heißt es, daß Subscribenten den ganzen Jahrgang für 4 fl., Pränumeranten für 3 fl. 30 Kr. bekommen; im Laden 5 fl. 30 kr. Die Rubriken sind: 1. Abhandlungen. 2. Vorfälle in der Welt mit nöthigen Anwendungen. 3. Moralische Schilderungen. 4. Gemeinnützige Erfindungen und Verbesserungen von Künsten, Handwerken, Feldbau und Viehzucht. 5. Auserlesene Stellen aus Dichtern. 6. Lehrreiche Züge aus der älteren und neueren Geschichte. Der Herausgeber fängt mit einer zweckmäßigen und sehr nützlichen Abhandlung über Servituten an; lehrt, wie man sich davor verwahren müsse, und diese wird durch zwey lehrreiche Erzählungen unterstützt. *Zweytes Stück.* Vorsicht beym Ankauf der Landgüter; nützlich und faßlich, mehrentheils durch Beyspiele erläutert. Die übrigen Anekdoten sind wohl gewählt, sie greifen den Aberglauben und allerley üble Gewohnheiten an; der Stil und Vortrag sind faßlich, lebhaft, darstellend. Das Journal verspricht also eine nützliche Lectüre. Die Sprache wird uns Niederdeutschen zwar nicht rein vorkommen; das Werk ist aber auch nicht für Leute von feinem Geschmack bestimmt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Von folgenden Büchern sind die Fortsetzungen erschienen:

MÜNCHEN, b. Lentner: *Predigten für das gemeine Volk.* 3ter Band. 1788. 340 S. 8. (20 gr.)

GIESSEN, b. Krieger d. Jüng.: *Predigten über die ganze christliche Moral.* Dritter Band. 1788. 712 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

LÜBECK, b. Donatius: *Oekonomisches Portefeuille zur Ausbreitung nützlicher Kenntnisse aus allen Theilen der Oekonomie.* 3ten Bandes 1stes St. 1788. 174 S. 8. (8 gr.)

NÜRNBERG, b. Felßecker: *Die Entdeckungen des fünften Welttheils* von *J. G. Fr. Pabst.* 4ter Band. 1788. 444 S. 8. (1 Rthl.)

BRESLAU, b. Löwe: *Des Pater von Orleans Predigten.* A. d. F. Zweiter Th. 1788. 336 S. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Unger: *Voltaire's sämtliche Schriften.* 12ter Band. 540 S. 13ter Band. 514 S. 14ter Band 547 S. 8. (4 Rthl.)

NÜRNBERG, b. Weigel u. Schneider: *Unterhaltungen für junge Leute aus der Naturgeschichte*, m. K. von *J. P. Voit.* 2ter Th. 1788. 390 S. 8. (2 Rthlr.)

BERLIN, b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von *J. F. Zöllner* und *J. S. Lange.* 5ten Jahrg. 1stes Viertelj. 1stes — 13 St. 1788. 208 S. 8.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl. *Sokratische Unterhaltungen über die Aelteste und Neueste aus der christlichen Welt.* 2tes Bändch. 1788. 501 S. 8. (1 Rthlr.)

DRESDEN, b. Hilscher: *Unterhaltungen für Anfänger in der Zeichenkunst.* VIII Heft. Fol. (8 gr.)

NÜRNBERG u. ALTDORF b. Monath: *Sammlung electrischer Spielwerke für junge Electriker.* 2te Lief. im K. 1788. 105 S. 8. (9 gr.)

WIEN, b. Wucherer: *Wiener Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen.* Auf das J. 1788. 132 S. 12. (1 Rthlr. 2 gr.)

LEIPZIG, b. Beer: *Leipziger gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1787.* 130 S. 8.

WETZLAR, b. Winkler d. Aelt.: *Magazin für das deutsche Staats- und Lehnrecht*, herausgegeben von K. I. *Seyfert.* 3ter Th. 1788. 27 Bog. 8. (16 gr.)

BERLIN, b. Pauli: *Auszug aus Hn. D. J. G. Krünitz ökonomisch-technologischen Encyklopädie.* Herausgegeben von M. C. *v. Schütz.* 5ter Th. m. K. 1788. 808 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

WIEN, b. Kurzbeck: *Joseph Schnellers* 1) *Predigten für die heilige Fastenzeit.* (Des ganzen Werks, 5ter Th.) 1787. 640 S. 2) *Predigten für die Feste des Jahrs.* 6ter Theil 620 S. 8.

LONDON, b. Adlard: *Offenherzige Schilderung der Müssiggänger und Taugenichts in London.* 2ter Th. 1788. 144 S. 8. (8 gr.)

BERLIN, bey Unger: *Zustand des alten und neuen Egyptens.* A. d. Fr. des Hn. *Savary.* 2ter und 3ter Th. Mit 1 Landkarte. 1788. 418 S. 8. (1 Rthl. 6 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Neue Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge.* 4ter Band m. K. 1788. 570 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

AUGSBURG, in der Joseph-Wolfischen Buchhandl.: *P. Jukundin Muzners Fastenpredigten.* 6ter Band 1788. 798 S. 8. (18 gr.)

SALZBURG, in der Waisenhausbuchhandlung: *Salzburger Musenalmanach auf J. 1788.* Herausgegeben von *L. Hübner.* 250 S. 12. (8 gr.)

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Nitschke: *Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien* von *D. B. Munter* 2ter Th. 2te Aufl. 1788. 452 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

FRANKFURT a. MAIN, b. Gebhard: *D. G. Ch. B. Mosche* Auszüge aus seinen vom Advent 1785. bis Advent 1787 über die Sonn u. Festtags-Episteln gehaltenen Predigten. 1787. 440 S. 8. (1 Rthlr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 9ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Edinburg, b. Bell, und London, b. G. G. J. & Robinson: *Essays on the active Powers of Man.* By *Thomas Reid*, D. D. F. R. S. Edin. Professor of moral Philosophy in the University of Glasgow. 1788. 493 S. 4.

Diese Versuche über die *thätigen* Kräfte des Menschen, sind das Gegenstück zu den von uns angezeigten Versuchen über die *erkennenden* Kräfte von eben diesem Verfasser. Besser wäre es vielleicht gewesen, wenn Hr. R. das, was er *thätige* Kräfte nennt, lieber, wie man es in Deutschland gewohnt ist, *begehrende* genannt hätte; denn auch die erkennenden Kräfte sind thätig. Doch die philosophische Sprache der Britten weicht von der unsrigen in so vielen Stücken ab, dass wir uns ihre Abweichung in dieser Kleinigkeit wohl gefallen lassen können. Das ganze Werk enthält *fünf* Versuche, die wieder in verschiedene Kapitel abgetheilt sind. Der *erste* handelt in sieben Kapiteln *von der thätigen Kraft überhaupt.* Da *Locke* keine andern Quellen unsrer Begriffe als unsere äusern und innern Empfindungen annahm, die er Sensationen und Reflexionen nennte, so hatte er keine Quelle für den Begriff von Kraft. Das war dem Skepticismus des *Hume* sehr gelegen, um die Wirklichkeit aller Kräfte zu leugnen. So weit gieng *Locke* nicht, allein eben dadurch, dass er die Realität des Begriffes der Kraft annahm, musste er seinen eigenen Grundsätzen widersprechen. Er sagte nemlich: dass wir den Begriff von Kraft vermittelst eines Schlusses aus unsern Empfindungen herleiten, und setzte dadurch den innern und äussern Empfindungen noch ein anderes Principium an die Seite. Er unterschied sogar die Kräfte in *thätige* und *leidende*, welches eine Eintheilung ist, deren letztes Glied augenscheinlich dem eingetheilten Begriff widerspricht. Das ist der Inhalt der vier ersten Kapitel dieses Versuches. Das *fünfte* Kapitel handelt von den wirkenden Ursachen der Naturerscheinungen, denen Hr. *R.* alle Kraft und Thätigkeit abspricht, weil er den Begriff der Kraft auf die begehrende Kraft eingeschränkt hat. Er meynt, die Körper, als eine träge Materie, haben keine eigenthümliche Kraft, sondern ihre Bewegungen werden ihnen blos von äusserlichen Ursachen eingedruckt. Hier ist schon der willkührliche Gebrauch des Worts Kraft für Kräfte, die mit Willkühr handeln, nicht mehr so unschuldig, indem er den Irrthum von einer todten Materie veranlasst. In dem *sechsten* Kapitel sucht Hr. *R.* den Umfang der menschlichen mit Willkühr handelnden Kraft zu bestimmen, deren unmittelbare Wirkungen die Bewegungen unsers eigenen Körpers und die Vorstellungen unsrer Seele sind, durch welche wir hernach, es sey durch eins von beiden, oder durch beide, auf andere Dinge wirken. *Zweyter Versuch* von dem *Willen.* Unter Willen versteht Hr. R. das ganze Begehrungsvermögen. Das erhellet unter andern auch daraus, dass er in dem *zweyten* Kapitel von dem Einfluss der Reizungen und Bewegungsgründe auf den Willen handelt. Zu den Reizungen, oder nach der deutschen psychologischen Sprache, zu den sinnlichen Triebfedern rechnet er die Leidenschaften, Neigungen und Affectionen. Ausser diesen aber giebt es noch ein anderes Principium, welches auf unser Begehrungsvermögen wirket, nemlich die Vernunft. Er lässt hier gelegentlich die Anmerkung fallen, dass dasjenige, was er Vernunft nennet, von andern Moralisten der moralische Sinn genannt würde. In der That sind auch die Eigenschaften und Wirkungen, die man von beiden Seiten der Vernunft und dem moralischen Sinne beylegt, so sehr übereinstimmend, dass man sie mit Recht für einerley halten kann, und dass der letzte weiter nichts, als die lebhaftdenkende Vernunft ist, auf moralische Gegenstände angewandt. Was die einen von der Vernunft sagen, dass sie ruhig und ohne Heftigkeit wirke, dass wir nicht unsern Leidenschaften, sondern unsrer Vernunft folgen müssen, dass die Leidenschaften zu dem thierischen Theile des Menschen, die Vernunft aber zu seinem geistigen Theile gehöre, das alles sagen die Andern von dem moralischen Sinne. Zu den freywilligen Operationen der Seele rechnet Hr. *R.* die Aufmerksamkeit, das Ueberlegen, das Berathschlagen und die Vorsätze oder die Zwecke. Nach dem ganzen Innhalte des

dritten Kapitels verſteht er unter freywillig, das, was wir thun und laſſen können, die Verrichtungen alſo, die wir nach vernünftigen Bewegungsgründen vornehmen können. Allein er bemerkt auch ſehr richtig, daſs wir uns nicht allezeit nach ſolchen vernünftigen Bewegungsgründen dazu beſtimmen, indem oft unſre Aufmerkſamkeit ihre Richtung durch ſinnliche Triebfedern, als z. B. durch das Neue, das Wunderbare und andere Reize, die einen Gegenſtand intereſſant machen können, erhalte; daſs oft Leidenſchaft das Ueberlegen hindere, und ein reizendes Scheingut uns gegen wahre Zwecke verblende. *Dritter Verſuch. Von den Principien der Handlungen.* Dieſer Verſuch iſt in drey Theile getheilet, wovon der *erſte* von den *mechaniſchen*, der *zweyte* von den *animaliſchen*, der *dritte* von den *vernünftigen* Principien der Handlungen handelt. Zu den mechaniſchen Principien rechnet Hr. *R.* den *Inſtinkt* und die *Fertigkeit*. Daſs er dieſe mechaniſch nennt, kann zu Misdeutungen Anlaſs geben, und iſt dem Sprachgebrauch nicht gemäſs. Er definirt den Inſtinkt ſelbſt durch einen natürlichen blinden Antrieb zu gewiſſen Handlungen, ohne uns eines Zweckes bewuſst zu ſeyn, ohne Ueberlegung und ſehr oft ohne Bewuſstſeyn deſſen, was wir thun, und als ein Exempel von Fertigkeit führt er die Sprachfertigkeit an. Wir handeln alſo inſtinktmäſsig, wenn wir ohne Bewuſstſeyn und nach dunkeln Triebfedern handeln, alſo nach dunkel gefühlten Vergnügen und nach dunkel vorgeſtellten Zwecken. Das Beſte in dem *zweyten* Kapitel iſt, was Hr. *R.* von dem Nutzen der Inſtinkte ſagt. Sie ſind nützlich ſowohl vor dem Gebrauch der Vernunft zur Erhaltung des Lebens, als auch wenn der Menſch bereits zum Gebrauch der Vernunft gelangt iſt, bey ſolchen Zwecken, wozu der Menſch die Mittel nicht kennt, oder doch nicht nach deutlicher Erkenntniſs der Mittel handeln kann, ferner bey ſolchen Handlungen, die zu oft müſſen wiederholet werden, und zwar auch mitten unter andern Handlungen, als daſs wir unſere Aufmerkſamkeit und Ueberlegung darauf richten könnten, und endlich bey ſolchen Handlungen, die ſo geſchwind geſchehen müſſen, daſs wir nicht Zeit zum Ueberlegen haben. Zu den animaliſchen Principien rechnet Hr. *R.* folgende *achte:* die ſinnlichen Begierden, das Verlangen, die wohlwollenden Neigungen überhaupt, die beſondern wohlwollenden Neigungen, die übelwollenden Neigungen, die Leidenſchaften, die Diſpoſitionen und die Meynungen. Wir wollen nicht entſcheiden, ob es gut ſey, die Principien menſchlicher Handlungen ſo ſehr zu vervielfältigen. Verſchiedene von den angeführten lieſsen ſich augenſcheinlich auf einander zurückführen, und wir würden hinzuſetzen, daſs dieſes bereits von der deutſchen Philoſophie glücklich geſchehen ſey, wenn wir nicht fürchteten, für unſere vaterländiſche Philoſophie parteyiſch zu ſcheinen. Die Begierden ſelbſt für Principien der Handlungen des Begehrungsvermögens zu halten, iſt ganz gegen ihren Begriff; ſie ſind dieſe Handlungen ſelbſt. Eben ſo wenig können wir auch das Verlangen dahin rechnen, denn unter dieſem verſteht Hr. *R.* das Begehren dreyer beſonderer Gegenſtände, nemlich der Macht, der Achtung und der Erkenntniſs. Wenn das Verlangen dieſer Gegenſtände ſollte ein beſonderes Principium ſeyn, ſo müſste man die Neigung zu demſelben darunter verſtehen, und alsdann würde es zu den Fertigkeiten gehören. Ueberdies ſehen wir auch nicht ab, wie man dieſes Verlangen nach Macht, Achtung und Erkenntniſs animaliſche Principien nennen könne; denn im eigentlichen Verſtande bemerken wir ſie an den Thieren nicht. Wir reden auch von der Republik der Bienen und Ameiſen; aber niemand wird einen Staat eine animaliſche Einrichtung nennen. Das Zuſammenarbeiten dieſer Thiere hat etwas ähnliches mit der menſchlichen Vereinigung zu einer Geſellſchaft, aber die Verſchiedenheit in Beyden iſt ſo groſs, daſs es zu nichts nutzt, beyde unter ein Prädikament zu zwingen. Eine Anmerkung aus dem Kap. 1. (S. 125. 126.) wollen wir hier nicht übergehen: „Hieraus folgt, ſagt *R.*, daſs die Defini„tion tugendhafter Handlungen, die uns die al„ten Stoiker geben, und die von einigen Neuern „angenommen wird, unvollkommen iſt. Sie de„finirten tugendhafte Handlungen durch ſolche, „die *der Natur gemäſs ſind.* Was dem animali„ſchen Theile unſerer Natur, den wir mit den „unvernünftigen Thieren gemein haben, gemäſs „gethan wird, iſt an ſich ſelbſt weder tugendhaft, „noch laſterhaft, ſondern völlig gleichgültig. Es „wird nur erſt alsdann laſterhaft, wenn es einem „Princip von höherer Wichtigkeit und Autorität „entgegen gethan wird. Und es kann tugend„haft ſeyn, wenn es zu einem wichtigen und „würdigen Zwecke geſchieht.“ Man kann indeſs dieſe ſtoiſche Definition berichtigen, wenn man unter der Natur die *menſchliche* Natur verſteht. Ohne dieſen Zuſatz kann ſie allerdings miſsverſtanden werden, und ſie iſt auch wirklich, ſelbſt in den neuern Zeiten, miſsverſtanden worden. Man muſs darüber bereits unter den ältern Stoikern geſtritten haben; denn ſchon *Chryſippus* ſetzte ausdrücklich *humanae et univerſae naturae* hinzu. Die *vernünftigen* Principien der Handlungen, wovon in dem *dritten* Theile dieſes Verſuches gehandelt wird, ſind nach *R.* die Vorſtellung desjenigen, was uns im Ganzen gut iſt. (*Regard to our Good on the Whole*) Vermuthlich verſteht der Verf. darunter die *Glückſeligkeit*. Denn er ſagt: (S. 208.) „Was einen Men„ſchen glückſeliger oder vollkommner macht, „das iſt gut, und ein Gegenſtand des Verlangens, „ſobald als wir im Stande ſind, uns einen Begriff „davon zu machen.“ Er bemerkt (Kap. 3.), daſs

es

es die Meynung der Weisesten zu allen Zeiten gewesen sey, dass dieses Principium einen gehörig aufgeklärten Mann zu der Ausübung aller Tugenden führen müsse. Indess hat dieses Principium verschiedene Mängel, die er Kap. 4. aufzählt. Diese sind: 1. dass der gröste Theil des menschlichen Geschlechtes nie so richtige und ausgebreitete Kenntnisse vom Gut und Uebel erhalten könne, dass er dieses Principium anzuwenden im Stande sey; 2. dass ein standhaftes Bestreben unser Wohl zu befördern, doch nicht die edelste Art der Tugend hervorbringen könne, die auf unsere höchste Liebe und Achtung Anspruch macht; 3. dass die Sorge für unser Wohl an und für sich selbst keinen Genuss von Glückseligkeit gewähre, indem sie das Gemüth mit Furcht und Angst erfülle. Er schliesst daraus, dass man also noch ein anderes Principium zu Hülfe nehmen müsse, nemlich das *Gefühl der Pflicht (Sense of Duty)* oder von Recht und Unrecht. Er bemerkt indess zugleich mit Recht, (S. 264.) dass diese beiden Principien nie einander entgegen seyn können. Der *vierte* Versuch von der *Freyheit moralisch handelnder Wesen*, verbreitet sich über diese verwickelte Materie mit vieler Weitläuftigkeit, aber ohne sonderliche Befriedigung für diejenigen, welche mit den Schwierigkeiten derselben einigermassen bekannt sind. Der Verf. erklärt sich für eine solche Art der Freyheit, die auch alle *moralische* Nothwendigkeit ausschliesst. Er führt für seine Meynung *drey* Argumente an, die zwar die Freyheit des Willens beweisen, aber nicht eine solche, dergleichen Hr. *R.* behauptet. Diese Argumente sind: dass wir uns der Freyheit einiger unsrer Handlungen bewusst sind; dass es einen wahren und wesentlichen Unterschied zwischen einem gerechten und ungerechten Verhalten gebe, dass der Mensch ein moralisches und der Verantwortung fähiges Wesen sey; dass er fähig sey ein System von Verhalten, welches er zuvor in seinem Verstande entworfen und auszuführen beschlossen, mit Weisheit und Klugheit durchzusetzen. Alle diese Gründe schliessen zwar die *physische* Nothwendigkeit aus und setzen voraus, dass bisweilen unsre Handlungen sowohl, als das Gegentheil derselben in unsrer Gewalt stehe; sie beweisen aber nichts gegen die Bestimmungskraft der Triebfedern. Dass er indess diese Art der Freyheit verstehe, welche unabhängig von den Triebfedern ist, sieht man aus dem *neunten* Kapitel dieses Versuchs, worinn er den eigentlichen Streitpunkt bestimmt. Hier wird unser Verf. immer spitzfindiger. Er streitet nebenher mit *Leibnitz* über den Satz des zureichenden Grundes, so wie mit *Priestley* über das Vorhersehen Gottes, als seiner Freyheit der Gleichgültigkeit entgegen. Der *fünfte* Versuch handelt von den moralischen Wissenschaften. In dem *ersten* Kapitel zählt Hr. *R.* nicht weniger als *sechs* allgemeine und *drey* besondere moralische Grundsätze auf, die bey einem System von moralischen Wissenschaften zum Grunde liegen sollen. Das Naturrecht unterscheidet er von der Sittenlehre so, dass das erstre die Rechte, die andere aber die Pflichten enthalte, wofür er aus der Geschichte unserer Rechtswissenschaft einige sinnreiche Gründe anführt. Das *vierte* Kapitel, welches die Ueberschrift hat: *ob eine Handlung, welche moralische Billigung verdient, mit dem Glauben von ihrer moralischen Güte geschehen müsse*, hätte viel kürzer seyn können; da es sich von selbst versteht, dass eine jede Handlung, welche nicht um ihrer innern Sittlichkeit willen gethan wird, nur zufälliger Weise gut seyn könne. Das *fünfte* Kapitel von der Gerechtigkeit ist ganz gegen *Hume*, um zu beweisen, dass sie keine künstliche, sondern eine natürliche Tugend sey, d. i. keine Tugend, die blos auf das Angenehme und Nützliche gegründet ist. Bey den Verträgen leitet der Verf. in dem *sechsten* Kapitel die Verbindlichkeit, dieselben zu halten, aus der Absicht der Bezeichnung der Einwilligung her. Hier fehlt aber noch der Beweis, dass aus dem blossen Willen, ein Recht auf einen Andern zu übertragen, die Verbindlichkeit folge, diesem Recht gemäss zu handeln. Das *letzte* Kapitel soll gegen *Hume* beweisen, dass die Billigung und Missbilligung gewisser Handlungen nicht ein blosses angenehmes und unangenehmes Gefühl, sondern auch ein Urtheil des Verstandes enthalte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen.

Halle, b. Gebauer: *Moral in Beyspielen.* Herausgegeben von H. B. *Wagnitz.* 2ter Th. 1788. 212 S. 8. (18 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Des P. Labats Reisen nach Westindien.* Mit Karten und Kupfern. 1788. 520 S. 8. (1 Rthl.)

Ebendas. b. Zeh: *Kunst und Wunderbuch oder verborgene Geheimnisse, welche ein sterbender Vater seinen Kindern übergeben.* 3ter Th. nebst Register. 1788. 100 S. 8. (8 gr.)

Prag u. Leipzig, b. Rosenmüller: *Lehrbegriff der Pferdarzney.* A. d. Fr. Cours d'Hippiatrique des Hn. *La Fosse* übersetzt von J. *Knobloch.* 3ter Band. m. K. 1788. 285 S. 4ter B. 280 S. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Berlin, b. Himburg: *Landschulbibliothek.* 4ten Bandes 1stes St. 1788. 154 S. 8. (6 gr.)

Breslau und Leipzig: *Kraut und Rüben durch ein ander.* 4te Portion. 1788. 344 S. 8. (22 gr.)

Erfurt, b. Kayser: *Das raisonnirende Konvent.* 2ter Band. 1stes Quart. 1788. 206 S. 8. (5 gr.)

Leip-

Leipzig, b. Schwickert: *Die Irrthümer aus Unschuld.* A. d. E. 3tes Bändch. 1787. 259 S. 4tes Bändch. 240 S. 216 S. 8. (1 Rthl. 20 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Erzählungen aus der Naturgeschichte.* 4te Samml. 1788. 72 S. 8. (4 gr.)

Strassburg, in der akademischen Buchhandlung: *Erholungsstunden des Mannes von Gefühl*, a. d. F. des Hn. d'Arnaud übersetzt. 2ter Jahrg. 2ten Bandes 2ter Th. 1788. 131 S. 8. (8 gr.)

Freyberg, b. Craz: *Erfahrungen aus der Feld- und Landwirthschaft.* 2ter Th. 1788. 284 S. 8. (18 gr.)

Breslau, b. Gutsch: *Der Erbauungsfreund.* 4tes Bändch. 246 S. 8. (8 gr.)

Köln, b. Imhoff: *Predigten des ehrwürdigen Vaters Elisäus.* A. d. Fr. 3ter Band. 1788. 306 S. 8. (20 gr.)

Berlin, b. Unger: *Denkwürdigkeiten aufgezeichnet zur Beförderung des Edlen und Schönen.* Herausgegeben von C. P. *Moritz* und C. F. *Pockels*, 2ten Bandes 3tes St. 1788. 151 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Mylius: *Brandenburgische Briefe, welche der Geschichte der Literatur zur Fortsetzung dienen.* 2tes Heft. A. d. It. des Hn. Abt *Denina* übersetzt von A. *Rode.* 1788. 184 S. 8. (9 gr.)

Berlin, b. Hesse: *Cook und Clerke.* — Zur Beantwortung der Frage: Welches sind die besten Mittel, sowohl rohe, als auch gesittete Völker vernünftiger zu machen und sie von ihren Irrthümern zu befreyen? 2ter Th. 1787. 250 S. 8. (14 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Chronik für die Jugend aufs Jahr 1787.* 3ten Jahrg. 4tes Viertelj. 1787. 200 S. 8. (18 gr.)

Braunschweig in der Schulbuchhandlung: *Sammlung interessanter Reisebeschreibungen für die Jugend* von J. H. *Campe.* 4ter Th. — Auch unter dem Titel: *Kleine Kinderbibliothek*, herausgegeben von J. H. *Campe.* 10ter Th. 1788. 352 S. 8. (12 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Das curiöse Buch für Menschen*, von W. *Tissot.* 1788. 7ter — 12ter Th. 400 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Crusius: *Briefwechsel der Familie des Kinderfreundes.* 8ter Th. 1788. 374 S. 8. (12 gr.)

Ebend. b. Junius: *Jüdische Briefe* oder *eine Messiade in Prose* von J. V. *Pfenninger.* 8tes Bändch. 1788. 192 S. 8. (10 gr.)

Breslau, b. Gutsch: *Poetische Blumenlese für 1788.* Gesammelt *von Kausch.* 255 S. 12. (16 gr.)

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Bildungsjournal für Frauenzimmer.* 1788. Januar — Junius. 8.

Leipzig, b. Crusius: *J. R. G. Beyer zur Aufklärung der Volksreligion ein Beitrag in Predigten.* 2ter Band 1788. 338 S. 8. (1 Rthl.)

Ebend. *Wöchentliche Beyträge zur Beförderung der ächten Gottseligkeit.* 17tes Bändch. Nebst Register über die 12 ersten Bändchen. 1788. 164 S. u. 62 S. 8. (8 gr.)

Dresdyn, b. Hilscher: *Predigten über die fürnehmsten Sonn- und Festtags-Evangelia nebst drey Bußtags-Predigten* von *M. G. A. Baumgarten Crusius.* 2ter Th. 1788. 399 S. 4. (1 Rthlr.)

Riga, b. Hartknoch: *Russische Bibliothek zur Kenntniss des gegenwärtigen Zustandes der Literatur in Russland*, herausgegeben von *H. L. Ch. Bacmeister.* 10ter Band, 6tes St. 11ter Band. 1—4tes St. 1787. 391 S. 8. (22 gr.)

Leipzig, b. Schneider: *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen.* 8ter Th. 1788. 798 — 1087 S. 8. (10 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Kurze Anweisung zur künstlichen Stickerey.* 3te Ausgabe. 1788. 48 S. 8. m. K. (16 gr.)

Magdeburg, b. Creutz: *Anti-Romane.* 3tes Bändch. 1788. 244 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Böhme: *Practische Anleitung zur ganzen Landwirthschaft.* Von einem practischen Oekonom. m. K. 2ter Th. 1788. 688 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Ebend. b. Hilscher: *Abökdotenbuch für meine lieben Amtsbrüder, Priester und Leviten.* 5ter Th. 1788. 528 S. 8. (20 gr.)

Hamburg, b. Hoffmann: *Acerra philologica.* 2tes Bändchen. 1788. 333 S. 8. (18 gr.)

Hannover, b. Helwing: *Auserlesene Abhandlungen über Gegenstände der Policey* etc. gezogen aus den Jahrgängen des Hannöverischen Magazins von *E. L. M. Ratlef.* 3ter Band. 1788. 368 S. 8.

Leipzig, b. Heinsius: *Der K. Schwed. Akademie d. Wissenschaften neue Abhandlungen aus der Naturlehre etc. auf das Jahr 1787.* A. d. Schwed. übersetzt von Abr. G. *Kästner* u. D. I. D. *Brandis* 8ter Th. Vte Hefte. 1788. 151 S. 8. m. K.

Kopenhagen, b. Faber u. Nitschke: *Oeffentliche Vorträge über die Reden und Begebenheiten Jesu nach den 4 Evangelisten* von *D. B. Münter.* 3ter Th. 1787. 400 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Stuttgart, b. Ehrhard: *Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben* von J. Fr. *Abel.* 2ter Th. 1787. 168. S. 8. (8 gr.)

Erfurt, b. Keyser: *Uhuhu!!* 5tes Pakt. 1787. 228 S. 8. (7 gr.)

Wien, b. Hörling: *Herrn Abts Racine Kirchengeschichte.* A. d. Fr. VIII Th. 1788. 434 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Ebendas. *Unterweisungen auf alle Sonn- und Feyertage.* Von Hn. *Franz Herzog von Fitzjames.* A. d. F. 2ter Th. 1787. 650 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Halle, b. Franke: *Auswahl der medicinischen Aufsätze und Beobachtungen aus den Nürnbergischen gelehrten Unterhandlungen.* 2ten Bandes 1ste Abth. 1788. 247 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Aemilie Werthheim.* 3ter Band. 1 Th. 1787. 345 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Berlin: b. Maurer: *Wöchentliche Unterhaltungen über die Erde und ihre Bewohner.* Von J. F. *Zöllner* und L. S. *Lange.* 4ten Jahrg. 2tes Viertelj. 210—412. S. 3tes Viertelj. 413—624 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Hn. Mayers Reise nach der Schweiz.* 2ter Th. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Zürich, b. Frommanns E. *Materialien für Mauer.* 2tes u. 3tes St. 1788. 202 S. 8.

Leipzig, b. Crusius: *Marie von Bismark.* 2te Suite. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Nürnberg, b. Weigel u. Schneider: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten, welche bey besondern Vorfällen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten sind gehalten worden.* 3ter Th. 1788. 239 S. 4ter Th. 245 S. 8.

Görlitz, b. Fickelscherer: *Lausitzisches Magazin.* 8ster Jahrg. aufs J. 1787. 390 S. 4. (2 Rthl.)

Reval u. Leipzig, b. von Glehn: *Die Leiden der Ortenbergischen Familie*, erzählt von *A. von Kotzebue.* 2ter Th. 1788. 207 S. 8. (14 gr.)

Leipzig, b. Kummer: *Lebensscenen aus der wirklichen Welt.* Vom Verfasser der Emilie Sommer. 8tes Bändch. 1788. 291 S. 8. (18 gr.)

Ebendaselbst b. Jacobäer: *Das Leben eines Lüderlichen.* 3ter Th. 1788. 469 S. 8. (1 Rthlr. 8. gr.)

Ebend. b. Breitkopf: *Reisen eines Franzosen*, oder *Beschreibung der vornehmsten Reiche in der Welt*; herausgegeben von Hn. Abte *Delaporte.* 34ter Th. 507 S. 8. (12 gr.)

Nordhausen, b. Groß: *Geschichte der Yncas, Könige von Peru.* Aus den Nachrichten des *Yuka Garcilasso de la Vega* verfaßt von *G. C. Böttger.* 2ter Th. 1788. 400 S. 8. (20 gr.)

Gotha, b. Ettinger: *Der schwache König.* Scenen aus der Geschichte König Heinrichs IV. von Castilien. 3ter Th. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 11ten August 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, gedr. bey Hartmann, in Commission bey Maurer: *Briefe über Merkwürdigkeiten von Staats- und Kriegsgeschichte, hauptsächlich aus dem wichtigen Zeitlauf Friedrich des Grosen, in einer Abhandlung von Preussen und Russland.* Dritter Theil, *mit den vorhergehenden zwey ersten in Verbindung gebracht.* 1788. 1 Alph. 18 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieser Briefe erschien 1778 unter dem Titel: *Briefe zur Erinnerung an merkwürdige Zeiten und rühmliche Personen aus dem wichtigen Zeitlauf von 1740 bis 1778.* Der zweyte folgte 1780 nach, und ist betitelt: *Fortsetzung der Briefe über verschiedene Merkwürdigkeiten aus dem wichtigen Zeitlauf seit 1740 — mit Vermehrungen aus verschiedenen europäischen Reichen, und durch Zusätze aus ältern Zeiten vervollständigt.* Der Verf., dessen Name uns unbekannt ist, der aber, wie man aus mehrern Umständen sieht, in Berlin lebt, hatte im ersten Theil allerley Merkwürdigkeiten von Berlin erzählt, und sich am weitläuftigsten auf das, was die dort aufgeführten Opern und die dortigen Tonkünstler betrifft, eingelassen, dabey aber eine Menge Allotria eingemischt. Im zweyten Theil verbreitete er sich über Grosbrittannien, Frankreich und die Türkey, und theilte von diesen Ländern mit, was er in bekannten Büchern gelesen hatte.

Der neueste oder dritte Theil ist fast eben so beschaffen. Des Neuen und Unbekannten ist sehr wenig. Es scheint, als wenn sich der Verf. allerhand Excerpten und Collectaneen gemacht habe und sie andern in Briefform mittheilen wolle. Nun liesst oder hört man zwar bekannte Dinge, wenn sie interessant sind, gern mehr als einmal: es mus aber doch derjenige, der uns damit unterhalten will, ein guter Erzähler seyn, der den uns schon bekannten Begebenheiten einen gewissen gefälligen Reitz, einen Anstrich von Neuheit zu geben versteht. Dieses Talent finden wir aber bey unserm Verf. nicht, oder nur sehr selten. Vielmehr herrschet bey ihm ein alltäglicher, altväterischer, und, wenn wir so sagen dürfen, unbehülflicher Ton, vermischt mit Provinzialismen, unrichtigen Constructionen und andern grammatischen Sünden.

Wie vielerley und verschiedenartige Dinge man doch hier beysammen antrifft! Der Vf. meynt aber S. 18. „es wäre einem Leser recht, wenn „er mehr als einerley Materie, oder doch abwechselnd so etwas antrifft, wodurch die stumpf „gewordene Lesebegierde wieder gereitzt wird," u. s. w. Zum Anfang wagt er einen Versuch, und zwar, wie er sagt, dreist genug in einigen Urtheilen über Frankreichs Abschilderung, die er in der Correspondenz eines Freundes gefunden hat. Die Zanthierische Beschreibung der Feldzüge des Marschalls Turenne giebt ihm Gelegenheit, eines und das andere von diesem Feldherrn *wiederholungswürdig* anzuführen. Darauf fällt ihm ein, der *nach dem Daseyn des Turenne* erfolgten Hauptschlachten, *zur Erinnerung für Helden* zu gedenken. Es sind Schlachten aus der Geschichte des Spanischen Erbfolgekrieges, die er nur nennt und bey zweyen die Zahl der Todten angiebt. Weiter nichts! und dies *zur Erinnerung für Helden.* Bey jenen Schlachten kam ihm ganz natürlich Marlborough in den Sinn. Und was erzählt er denn von diesem Helden zur Erinnerung für andere? Wie M. begraben worden. „Der „Sarg war, anstatt sonst nur gewöhnlichen Sammet, *aus Achtung*, mit carmoisin Sammet überzogen." Um von dem Grafen Moritz von Sachsen Collectaneen anbringen zu können, macht er folgenden schönen Uebergang: „So machten die „Engländer das Denkmahl ihres Marlb. erheblich: „— So haben es ihnen die Franzosen, bey dem „Begräbniss ihres Turenne gleich gethan, — So „wie auch in jüngern Zeiten, dem Sarge des „grosen Marschall von Sachsen." Bey diesem verweilt er weit länger. S. 43. begeht er den lächerlichen Fehler, dass er seinen Helden 1747 (also nach den grosen Thaten in den Niederlanden) zum *Marschall de Camp* erheben läst. Der Verf. mus nicht wissen, was für eine Charge dies ist; den sonst würde er geschrieben haben *Generalfeldmarschall* oder *Generalissimus.*

Der Verf. hat mit diesen Dingen die ersten 50 Seiten vollgefüllt: und noch sieht man nichts von der auf dem Titel versprochenen Abhandlung von

Preuſſen und Rufsland, dieſen *jetzt vorzüglich auffallenden* Reichen, wie er ſie in der Vorrede nennt. Endlich, S. 53 heifst es: „Mein Zweck heifst — *Friederich*. Um dieſen zu erreichen, findet er, NB. *der Connexion und Vollſtändigkeit halber* für nöthig, „den Zeitpunkt und die Umſtände zu berühren, *mit welchen* die Mark Brandenburg als die Quelle der preuſſiſchen *Kombination* nach und nach ihre Aufnahme erreicht hat.“ Wir unſers Orts finden das nun folgende Gerippe von Brandenburgiſcher Geſchichte ſehr zweckwidrig, da es lauter, ſogar aus Compendien bekannte Dinge enthält. Die neuern Entdeckungen oder Berichtigungen in dieſer Geſchichte ſcheint der Verf. gar nicht gekannt zu haben. Er begeht auch Uebereilungsfehler, z. B. *Maria* ſtatt *Margaretha* Maultaſchia. Uebrigens iſt alles durch einander gemiſcht, wichtig und unwichtig. Altväteriſcher und fehlerhafter Stil herrſcht durchaus; z. B. *der Adel war ganz aus der Schnur gekommen — den Studien nachhängen* — Sie konnten ſich auf den Beyſtand des Königs von Schweden verlaſſen, und *blieben alſo bey der Stange*. — *Verſchüchtern*, — *Miſswillen*. — *Verſtochen* ſtatt *verſteckt*. — *Sich in Poſitur ſetzen*, iſt eine Lieblingsphraſe dieſes Autors. — *An ſie (ihnen) hatte der König 2 groſse Generale verloren*. — *Noch mal* ſtatt *Noch einmal*. — Sich an etwas *bilden* ſtatt *erinnern*. — Der König begnügte ſich an die Erreichung der Ruhe in Europa. — Davon die Umſtände hier *einen Einfluſs* (ſt. eine Erwähnung) verdienen. Doch, dieſes Sündenregiſter könnte noch ſehr lang werden, wenn wir auch nur den vierten Theil deſſen, was wir notirt haben, anführen wollten.

S. 118 ſteht noch die alte, durch neuere Unterſuchungen aus der Geſchichte ausgemärzte Sage, dafs Guſtav Adolph *von hinterwärts*, wie der Verf. ſich ausdrückt, meuchelmörderiſch wäre erſchoſſen worden. Zur Folge deſſen, was S. 185 ſteht, hat *der unruhige Karl XII aus Schweden* das Kriegsfeuer im Norden zu Anfang unſers Jahrhunderts angezündet. Dies iſt ja wider alle Geſchichte. — S. 187 ſteht *Dominika* ſtatt *Demotika*.

Erſt S. 226 kommt der Verf. auf ſeinen Zweck — *Friedrich*. Er will die *Seltenheiten* einer *ſo ſeltenen* Regierungsepoche *möglichſt* auffuchen: „Dies iſt der Zeitpunkt, welcher ein eigentlicher Gegenſtand der Briefe war, zu deren Darſtellung ein ganz eigner Selbſttrieb aus regen Empfindungen, und ſonderlich der Umfang auſſerordentlicher Thatſachen, die Anreitzung deſto ſtärker machte.“ Wer nun hier neue oder neu dargeſtellte Begebenheiten erwartet, findet ſich eben ſo getäuſcht, wie vorher. Von den beiden Beſuchen, welche Haddik und Tottleben während des ſiebenjährigen Krieges in Berlin ablegten, findet man Umſtände, die der Verf. als Augenzeuge erzählt und die bisher auſser Berlin eben nicht ſehr bekannt waren. Dafs er nicht ganz unparteyiſch erzähle, läſst ſich von ihm, als einem Berliner, ſchon vermuthen.

Von Ceremonien und deren Beſchreibungen iſt unſer Mann ein groſser Freund. Unter andern beſchreibt er den Einzug und Aufenthalt des Groſsfürſten von Rufsland in Berlin umſtändlich, von S. 503 bis 535. Die Beſchreibung der Stadt Berlin (S. 562, u. f.) iſt, wie der Verfaſſer ſelbſt geſteht, gröſstentheils aus der Nicolaiſchen Beſchreibung. Er hat aber, wie es ſcheint, nicht die 3te und neueſte Ausgabe dabey vor Augen gehabt, ſondern die 2te.

S. 581 kommt er auf eine ſeltſame Weiſe vom Kaffeetrinken auf Voltairen, und dies veranlaſst ihn ſogleich zu einem Auszug aus einer Lobrede auf dieſen Mann. Alsdann verfällt er auf unſern deutſchen Voltaire, wie er Leſſingen nennt. Hierauf Nachrichten von *Jordan* und *Diihan de Jandun*. Weiter von dem Zuſtand der Muſik in Berlin. Weiter hin fällt ihm ein, dafs der Petersburgiſche Hof im J. 1780 zwey merkwürdige Beſuche bekam, von dem Kaiſer und dem Prinzen von Preuſſen. Flugs giebt dieſs Gelegenheit zu einer Beſchreibung von Moskau und St. Petersburg. Darauf fällt dem Verf. plötzlich ein, dafs im J. 1780 Marie Thereſie ſtarb; alſo auch hiervon etwas, und von ihrem groſsen Sohne, dem jetzigen Kaiſer. Von dieſem ſagt er S. 617. „Er ſuchet ſeine Länder zu verbeſſern durch Abände„rungen, die an ſich gut und billig ſind. Es iſt „zu wünſchen, dafs er fortfährt, blofs darinn „die wahre Gröſse zu ſuchen: nicht Alexander, „lieber Marcus Aurelius, zu heiſſen; damit einſt „die Nachwelt von ihm ſagen darf: *Er war in „ſeiner Ruhe weit gröſser, als in ſeinen Kriegen.*“ Endlich von Friedrichs letzten Thaten und Abſterben. Dabey eine weitläuftige Beſchreibung der drey Trauerzimmer.

Wegen der auf dem Titel erwähnten Abhandlung von Rufsland heifst es auf der letzten Seite: „Die angewachſene Bandesſtärke muſs es recht„fertigen, dafs die verheiſſene Abhandlung über „Rufsland hat zurückgeſetzt bleiben müſſen.“ Wir unſers Orts können eben nicht ſagen, dafs wir uns darnach ſehnten.

PARIS, bey Regnault: *Hiſtoire de Henri III, Roi de France & et Pologne. Par M. l'Abbé de Sauvigny.* 1787. 16 Bogen. gr. 8.

Die Geſchichte jenes ſchwachen und unglücklichen Königs iſt in den vielen groſsen und kleinen allgemeinen Geſchichtwerken über Frankreich auf ſo vielerley Art bearbeitet worden, dafs man nicht wohl einſieht, warum ſie hier noch beſonders beſchrieben erſcheint. Zwar iſt der neueſte allgemeine Geſchichtſchreiber des franzöſiſchen Reichs, Herr *Garnier*, noch nicht an die Regierung Heinrichs des Dritten gekommen: aber Herr *Anquetil* hat doch im 2ten und

3ten

3ten Band seiner *Histoire de la Ligue* Heinrichen und seine Regierungsgeschichte richtig und schön dargestellt, auch unparteyischer, als die meisten frühern Geschichtschreiber. Und Anquetil hat noch den Vorzug vor unserm Verfasser, dafs er seine Quellen prüft und anführt. Beym Hrn. *de S.* findet man nicht die mindeste Spur vom Prüfen und Anführen: nicht einmal flüchtig, wie doch seine meisten Landsleute thun, erwähnt er seiner Hülfsmittel. Seine Leser sollen ihm so auf sein Wort hin glauben. Zu welchem Ende also schrieb er? Er selbst giebt uns hierüber keinen Aufschlufs; und errathen können wir es nicht. Sollte ihm vielleicht die jetzige Regierung, die einige Aehnlichkeit mit derjenigen vor 200 Jahren hat, gereizt haben, jene Zeiten ins Gedächtnifs zurück zu führen? Dann wäre seine Absicht wirklich lobenswerth; zumal da er durch einen leichten und unterhaltenden Erzählungston gewifs sich viele Leser erworben hat. Einige Betrachtungen, die der Verf. über die erzählten Begebenheiten anstellt, scheinen uns dahin anzuspielen. So sagt er z. B. S. 15: *Un souverain qui temoigne à ses sujets le desir de leur plaire, est si sûr d'enchanter tous les regards, & de ne voir autour de lui que des visages satisfaits, que les moindres marques de contrainte font la censure de sa conduite & de son gouvernement.* Und S. 35. *Lorsqu'un souverain se concentre tout entier dans le cercle étroit qui l'environne, & compte pour rien vingt millions d'hommes, dont le sort lui est confié, il doit s'attendre à voir naitre plusieurs intrigues parmi les courtisans qui se disputent sa faveur, & plusieurs factions séditieuses parmi ceux qui en sont exclus: il trouve souvent dans ceux qu'il enrichit, aux dépens de son peuple, plus d'ingratitude encore que d'avidité. Enfin, quel zéle & quel attachement peut-il se promettre, dans les circonstances difficiles, de cette nation qui se voit indignement sacrifiée, & qui ne connoit le Monarque que par les impôts multipliés qu'on exige en son nom?*

Da doch der Verf. einmal eine eigene Geschichte oder eine Biographie dieses Königs zu schreiben unternahm; so hätte er von Rechtswegen von dessen Erziehung und ersten Bildung mit möglichster Genauigkeit handeln, und sich wenigstens dadurch von allgemeinen Geschichtschreibern unterscheiden sollen. Allein, hierüber geht er ganz stillschweigend hinweg. Er fängt gleich damit an, dafs er uns den König, als Herzog von Anjou, schon in seinem sechszehnten Jahr an der Spitze der Armee zeigt, und ihn das Treffen bey Jarnac gewinnen läfst. Das that er aber nicht einmal, sondern der Vicomte von Tavanes. Dieser kommandirte, nicht aber der 16jährige Knabe Heinrich!

Uebrigens aber kann man dem Hrn. Abbé das Lob eines scharfsinnigen Geschichtschreibers nicht versagen. Er weifs die Begebenheiten geschickt zu ordnen, interessant darzustellen, und meistentheils gut zu beurtheilen. Eins müssen wir doch noch erinnern. S. 28 u. f. behauptet der Verfasser, nicht Richelieu, wie man gewöhnlich glaube, habe ein gewisses Gleichgewicht unter den europäischen Mächten eingeführt: sondern Luther mit seiner Reformation habe Anlafs dazu gegeben. Doch setzt er ein *peut-être* dazu. *Peut-être*, sagt er, *trouvera-t-on l'origine de ce nouveau système dans l'étonnante révolution qu'a opérée Luther, en soulevant* (was für eine Bedeutung mag wohl hier dieses Wort haben? Der Geschichte zu Folge mufs man es übersetzen: *Verblendeten die Augen öffnen*, oder: *Verirrten den rechten Weg zeigen*) *les églises du Nord contre l'église Romaine. Ce schisme religieux a produit un schisme politique, qui sépara les membres de l'empire de leur chef, & obligea tous les sectateurs des opinions nouvelles (?) à se reunir, pour la défense commune, contre l'intolérance ou la rivalité de ceux qui persévéroient dans l'ancienne communion* (d. h. in dem alten Sauerteig). *Tel fut sans doute *) l'établissement de cette balance qui, après quelques oscillations, est encore fixée dans un parfait équilibre entre les états protestans & catholiques, jusqu'à ce que la prépondérance des premiers, qui paroit s'accroitre de jour en jour, la dérange entièrement, ou qu'elle se rétablisse sur une autre base* etc. Wenn der Verf. ja auf den Ursprung jenes Gleichgewichtes hätte zurückgehen wollen; so hätte er noch über die Reformation hinauf steigen und es in der Staatskunst Ludwigs des 11ten, Königs von Frankreich, und Ferdinands des Katholischen, ferner in den Kriegen der Franzosen in Italien, die unter Karl dem achten anfiengen, und in der Ligue zu Cambray suchen sollen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Weidmanns Erben und Reich: *Allgemeine Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln*, abgehandelt von *Johann George Sulzer*. Erster Theil 506 S. 1786. Neue vermehrte Auflage. Zweyter Theil 589 S. 86. Dritter Theil 638 S. 1787. 4ter Th. 678 S. 1787. (6 Rthlr. 8 gr.)

Wir müssen uns bey der Anzeige dieses längst unter uns bekannten und geschätzten Werkes nur auf die Vermehrungen dieser neuesten Ausgabe einschränken, da die frühern Ausgaben aufserhalb der Periode unsrer A. L. Z. liegen. Dafs es noch vieler beträchtlicher Vermehrungen und Verbesserungen fähig sey, ist schon vor uns von andern bemerkt worden. Es fehlen darinn nicht allein ganze Artikel von Kunstwerken, wo-

*) Vorher hiefs es *peut-être*, jetzt schon *sans doute*. Man sieht daraus, dafs es auch in Frankreich *Oester* giebt.

von uns jetzt nur sogleich der Artikel *Roman* und *Triolet* einfällt, sondern auch verschiedene Materien sind in den vorhandenen Artikeln von andern philosophischen Kunstrichtern, welche dabey hätten benutzt werden können, gründlicher und tiefsinniger behandelt worden. Das *Triolet* ist zwar nur eine Dichtungsart, dessen Wesentliches in einer besondern Art des Versbaues besteht; allein, da das Wörterbuch doch einmal ähnliche Artikel, z. B. *Rondeau, Sonnet*, etc. aufgenommen hat, so sehen wir keine Ursach, warum das Triolet ausgeschlossen werden soll, zumal da es einer grosen Schönheit fähig ist, und insonderheit die Franzosen, deren einige sehr vortreffliche haben. Der *Roman* spielt in der heutigen cultivirten Welt eine so grose Rolle und seine Geschichte ist mit der Geschichte unsrer Cultur so innig verwebt, giebt auch zu so vielen interessanten Betrachtungen Anlass, dass er allerdings einen ziemlich weitläuftigen Artikel verdient hätte. Das Fehlerhafte in den Grundsätzen des Werkes, welches bereits von andern Kunstrichtern, auf die der Herausgeber in der Vorrede dieser neuesten Auflage verweiset, ist bemerket worden, wollen wir hier nicht anführen. Die Verbesserung desselben würde auch ohne eine gänzliche Umschmelzung des ganzen Werkes nicht möglich gewesen seyn, und kann daher dem Herausgeber ohne Ungerechtigkeit nicht zugemuthet werden. Hingegen hätten kleine Verbesserungen, wobey das Ganze des Artikels stehen bleiben konnte, desto öfterer können angebracht werden. Unter mehreren Beyspielen fällt uns nur der Artikel *Schwulst* in die Augen, worinn die Longinischen Kunstwörter der verschiedenen Arten des Schwulstes erkläret werden. Das παραφραγῳδον wird durch das falsche Tragische übersetzt, welches augenscheinlich das falsche Feyerliche heissen sollte. Was aber überhaupt dem Sulzerischen Wörterbuche vielleicht künftig noch einen grosen Vorzug geben würde, besteht in der Verbindung der allgemeinsten Theorie mit den besondern Regeln der verschiedenen Arten der Kunstwerke, deren Mangel er ohne Zweifel selbst gefühlt, und durch die alphabetische Vertheilung der Materien zu verstecken gesucht hat. Das alles aber lag, nach der Absicht des Herausgebers, ausserhalb seines Plans, welcher blos die Literatur der schönen Künste und Wissenschaften enthalten sollte, und diese hat er mit einer so unerwarteten Ausführlichkeit und mit so vieler Urtheilskraft und Geschmack in der Auswahl geliefert, dass dadurch die Sulzerische Theorie ein Werk geworden ist, dergleichen sich keine andere Nation rühmen kann.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE VERMISCHTE SCHRIFTEN. *München*, b. Lentner: *Ueber die Art, wie man zum Tod verurtheilte Uebelthäter, vorzüglich aber verstockte Böswichter in ihren letzten Stunden behandeln soll, aus physiologischen Grundsätzen*, von dem Hofrath *von Eckartshausen*. 8. 79 S. (4 gr.) Man kann an dieser Schrift viel Gutes rühmen; besonders erstlich, die sanfte, menschenfreundliche Behandlung der Verurtheilten, welche der Vf. empfiehlt; und dann auch, dass er physiologische Betrachtungen zu Hülfe nimmt. Ueberhaupt genommen, ist das Werkchen nur Bruchstück; nichts ist ganz, nichts ausgeführt, und der Zusammenhang ist auch sehr mangelhaft. In seinen Principien ist der Vf. auch nicht immer mit sich selbst einig; seine Religion kommt manchmal mit seinen physischen Grundsätzen in Collision. Er will *bekehren*; (in wenigen Tagen!) und setzt die Bekehrung in Belehrung; welches doch gewiss nicht zureicht. Er hat sich zu sehr auf diejenigen eingeschränkt, welche er *verstockte Böswichter* (eine unschickliche Benennung, selbst nach den Grundsätzen des Vf.) nennt. Er bleibt nicht ganz bey dem Physiologischen, wie ers nach dem Titel sagt; und darin thut er recht; denn ist jenes gleich ein wesentliches Stück, so macht es doch die Sache nicht ganz aus. Das Verfahren mit Verurtheilten kann blos diese Unglücklichen selbst zum Zweck und zur Richtschnur haben. Der Staat hat an ihnen keinen Antheil mehr; er hat sie verstossen, und fodert nichts von ihnen. Wenn er sich also noch ihrer annimmt, so thut ers blos aus Mitleiden gegen sie. Was kann ihnen aber noch für eine Wohlthat wiederfahren? 1) Es kann ihr jetziger Zustand gemildert werden, nicht so wohl in Ansehung des äusserlichen, eines bequemeren, heitern Kerkers, einer milderen Behandlung etc. sondern vornemlich in Ansehung der Seelenruhe und des Muthes, mit welchem sie dem letzten Auftritte entgegensehen können. 2) Um sie in die Zukunft mit besseren Einsichten und veredelteren Seelenkräften, so viel als möglich ist, hinüber zu senden. Hierzu gehört allerdings Belehrung. Welche aber? Richtige, tröstende Begriffe von dem Menschen und den Staatseinrichtungen, von Gott, aus dessen Hand sie ihr nunmehriges Schicksal erwarten; von den Hoffnungen jenes Lebens. — Nicht um ihnen Reue über ihre That einzuflössen; die wird von selbst kommen; aber, um sie mit Gott und Menschen und Gesetzen zu versöhnen; um ihnen, wo möglich, einige Gefühle von Tugend beyzubringen. Aus diesem Grunde müsste zwischen der Publication der Sentenz und deren Vollziehung ein gröserer Raum gelassen werden, als gemeiniglich zu seyn pflegt. Und wie, wenn in dem Fall, dass der Verurtheilte zu besseren Einsichten und Gefühlen gelangte, das Todesurtheil nur eine Schreckniss wäre, um den Eindruck in das Herz zu befördern? Wie, wenn der Staat nun diesen Verirrten, als einen geretteten Bürger wieder aufnähme? Und wenn nur der ganz Verhärtete der Strenge der Gesetze übergeben würde, deren Recht über Leben und Tod überhaupt noch sehr problematisch ist! Unsere Gesetze denken nur an Strafen; sie mögen lieber Vagabunden und Colonisten aufnehmen, als dass sie Verirrte auf rechte Wege leiteten, da doch ein begnadigter, und auf den rechten Weg gebrachter Irriger besser als jeder Landläufer seyn muss, dem man Hülfe und Freiheiten verwilliget, weil er, wer weiss warum? seinem Vaterlande entlief. Und die Kirche? Wenn man nur mit Wortbekenntnissen und nach wohlempfangenen Sakramenten auf den Richtplatz geht, so ist sie befriediget! Welche unwürdige Herabsetzung eines Amtes, welches zur Rettung der Seelen eingesetzt ist!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 12ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, ohne Meldung des Verlegers: *Beobachtungen und Anmerkungen auf Reisen durch Deutschland. In Fragmenten und Briefen.* 1788. 1½ Alph. in 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Vermuthlich haben Herausgeber und Verleger sich geschämt, ihre Namen öffentlich zu bekennen, weil sie wohl fühlten, dass sie nichts anders, als eine Art von Nachdruck, liefern. Es ist bekannt, dass in den neuern Jahrgängen unsrer zahlreichen periodischen Schriften viele Reisebemerkungen oder kurze Reisebeschreibungen stehen, und dass sie vorzüglich dadurch viele Leser an sich ziehen. Dies hatte das raubgierige Gesindel unsrer Alltagsscribenten kaum bemerkt, als es anfieng, jene Stücke herauszuziehen, und noch einmal abdrucken zu lassen. So erhielten wir eine schon zu acht Theilen angewachsene *Auswahl kleiner Reisebeschreibungen*; ferner *Reisecorrespondeuz in, durch und aus allen fünf Theilen der Welt*; weiter, *Neue Reisebemerkungen in und über Deutschland*; und nun, diese *Beobachtungen und Anmerkungen*. Der Sammler derselben ist doch in so fern ein wenig ehrlicher, als die vorherigen Plünderer, weil er oft anzeigt, welche periodische Schriften er geplündert hat; oft aber thut er es nicht, auf dass man vermuthlich glauben solle, die Artikel, bey denen er es unterlässt, wären eigene Waare. Recensent hat aber die meisten entdeckt; ob unter den übrigen, auf deren Spur er nicht kommen konnte, etwas Eigenes sey, wird sich wohl noch ausfindig machen lassen. Hätte der Sammler ganz ehrlich und offen gestanden, woher er alles habe; so würde man in seine Versicherung, *selbst eigene Aufsätze beygefügt zu haben*, kein Misstrauen setzen. So aber fällt billig der Verdacht auf ihn, dass alles gestohlen sey. Gewiss wird keinem Herausgeber und Verleger periodischer Schriften dieses Bestehlen gleichgültig seyn, weil jene Reisebeschreibungen vorzüglich ihnen Leser verschaffen.

Hätte der Sammler eine gewisse Ordnung beobachtet, und die Bemerkungen unter gewisse Rubriken gebracht oder in Klassen geordnet; so könnte man ihn noch einigermassen loben; wenn er z. B. alles, was er zerstreut von einem Lande oder von einem Orte bemerkt fand, zusammengestellt hätte. Das hat er aber nicht gethan. Bald lieset man etwas von den Bettlern in Magdeburg, bald von dem Arbeits- und Armenhaus in Karlsruhe, bald von der Stadt und Universität Marburg, bald von der Galanterie der Damen zu Wetzlar, bald eine Beschreibung der Festung Königstein, bald etwas vom Eichsfeld *) u. s. w. Wer mag wohl daran Gefallen finden?

Auch nicht mit Achtsamkeit und Einsicht ist gesammlet worden. So ist zwar S. 133 u. ff. Hn. Habels Bericht von dem Selterser Brunnen abgedruckt — aus Schlözers Briefwechsel, ohne dies anzuzeigen — aber nicht dabey benutzt, was ein Ungenannter eben daselbst dagegen erinnert hat.

Sogar Stücke aus den allgemein gelesenen Riesbeckischen Briefen eines reisenden Franzosen sind eingerückt, als S. 234 u. ff. über Wien.

Man sieht hieraus, wie leicht heut zu Tage das Büchermacherhandwerk in Deutschland ist. Sollte der ungenannte lose Geselle ferner fortfahren, in das Handwerk zu pfuschen, und braven Meistern ihr Brod vor dem Maule wegzunehmen; so beherzige er doch wenigstens, was wir vorhin erinnert haben, und richte sich — wenn er nicht gar zu faul und ungeschickt ist — darnach. Ausserdem gebe er doch ein wenig besser Achtung auf Druckfehler, deren wir sehr viele gefunden haben, z. B. *Mörlitz* statt *Wörlitz*, *Zaunschiffer* statt *Zaunschliffer*. etc.

*) Dies alles auf den ersten 24 Seiten.

GESCHICHTE.

London und Paris, b. Barrois dem jüngern: *Vie de M. Grosley, écrite en partie par lui-même; continuée et publiée par M. l'abbé Maydieu*, Chanoine de l'Eglise de Troyes

Troyes en Champagne. 1787. 1 Alph. 4 Bog. in gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Grosley iſt als Literator, Hiſtoriker und Reiſebeſchreiber, auch in Deutſchland nicht unbekannt. Seine Bemerkungen über Italien ſind ſogar ins Deutſche überſetzt. Dies iſt das Buch, worüber der ſel. Björnſtähl in ſeinen Briefen ſich ſo heftig ereiferte, weil G. auf dem Titel dichtete, zwey Schwediſche Edelleute hätten ſie geſchrieben, und weil er, wie alle Reiſebeſchreiber, hier und da Verſehen hatte zu Schulden kommen laſſen, deren ſich B. als ein im höchſten Grade patriotiſcher Schwede, ſchämte. Dem ſel. Grosley und ſeinem Freunde, dem Hrn. Abbé Maydieu, muſs dies nicht bekannt geworden ſeyn: ſonſt würden ſie gewiſs nicht unterlaſſen haben, Gegenanmerkungen zu machen.

Grosley fieng dieſe Memoiren (oder wie er ſie auch, nach Thuans und Huets Weiſe, überſchreibt, *Commentarii de vita mea; ſive de rebus ad me pertinentibus)* in der Mitte des Jahrs 1774 zu ſchreiben an. Er führte ſie fort bis zum Jahr 1757 (im J. 1718 ward er gebohren), lieſs aber hernach dieſe Beſchäftigung liegen, ohne ſie jemals wieder hervor zu ſuchen. Er ſtarb 1785. Sein Freund Maydieu, dem er alle ſeine Papiere vermachte, fand darunter auch dieſe Memoiren, beförderte ſie zum Druck, und ſetzte ſie von S. 145 an — ſo weit gehen ſie im Druck — bis an Grosley's Ende fort. Was G. ſelbſt von ſich niedergeſchrieben, entſprach unſrer, durch die lateiniſche Ueberſchrift geſpannten Erwartung, eben nicht ſonderlich. Mit einer faſt unleidlichen Geſchwätzigkeit erzählt er eine Menge Familienumſtände und Localitäten, die nur ſeine Freunde, höchſtens ſeine Mitbürger zu Troyes in Champagne, intereſſiren können. Vielleicht hätte er manches weggeſtrichen, wenn die Arbeit von ihm ſelbſt wäre zum Druck befördert worden. Doch haben wir auch in ſeinen andern Schriften des Plauderns viel gefunden. Wir müſſen aber unparteyiſch bekennen, daſs er manche ſeiner Kleinigkeiten mit Witz und Naivetät aufzuſtutzen weiſs, ſo daſs man ſie zum Theil mit Wohlgefallen lieſet. Mit ſeinen Verwandten unterhält er uns weitläufig. Seinen Vater ſchildert er als einen höchſt uneigennützigen Sachwalter, den Legionen von gewiſſenloſen Advokaten zum Muſter nehmen ſollten, und als einen vortrefflichen Hausvater; er war unermüdlich im Arbeiten, haushältriſch, ſtets heiter und ein groſser Kinderfreund. Man leſe doch, was S. 46 von ihm erzählt wird, wo es unter andern heiſst: *Les grands froids l'amenoient dans la cuiſine, qui devenoit ſon cabinet au milieu du bruit et des cauſeries des enfans, de la mère et de la ſervante. Devant le feu de cette cuiſine, ma mère rechauffoit les enfans au maillot: avantque de revêtir l'enfant eſſuyé, elle ne manquoit jamais à en apporter le derrière à baiſer à mon père, qui, au baiſer, ajoutoit de ſon chef la petite claque.*

S. 105 und noch aus einer andern Stelle ſehen wir, daſs G. Verfaſſer der *Mémoires ſur les campagnes d'Italie de 1745 et 1746, avec un Journal de la campagne du Maréchal de Maillebois en* 1745 ſey, die zu Amſterdam bey Mich. Rey 1777 herauskamen, und ſelten zu ſehen ſind, ſelbſt in Frankreich, wo ſie aus Urſachen, die Hr. Maydieu ſich nicht anzugeben getrauet, wenig vorkommen. G. war ſelbſt während jener Feldzüge in Italien und bey der Armee als Schatzmeiſter bey dem Fuhr- und Proviantweſen. Er klagt über den fehlerhaften Druck des Werks, und verſichert, er habe den Erben des Verlegers ein durchaus corrigirtes und mit Zuſätzen verſehenes Exemplar zu einer zweyten Auflage zugeſtellt. Es fiel uns auf, daſs er bey Uebernahme jener Stelle erſt rechnen lernen muſste. Bey jenem Feldzuge lernte er den damaligen Dragonerobriſten Wall (nicht *Waals)*, nachherigen ſpaniſchen Premierminiſter, kennen. S. 108 wird der Hr. *de Luchet* ein deutſcher Marquis genannt, vermuthlich weil er ſich in Deutſchland aufhält. S. 108 u. ff. kommt ein ſchönes Beyſpiel vor, von der elenden Einrichtung mancher franzöſiſchen Kriegsſpitäler. Dem Vorſteher eines derſelben, *Mezerai*, der hier *un fort plat Médecin* heiſst, machte man weis, G. wäre ein Arzt. Er nahm ihn mit in das Spital, und G. muſste, er mochte wollen oder nicht, den Kranken die Pulſe befühlen, und ihnen Vorſchriften geben. G. meynt, er habe, da er lauter unſchädliche Dinge verordnet, wenigere Kranke ins Reich der Todten geſchickt, als Mezerai, von dem er ſagt, die Mortalität ſey ihm auf dem Fuſse nachgefolget.

Die Fortſetzung macht dem Herzen des Hn. Maydieu Ehre. Er nimmt ſich ſeines Freundes, der freylich bisweilen ein ſonderbarer Kautz, dabey aber ein lebhafter und launigter Kopf geweſen ſeyn mag, mit vieler Wärme an. Mit Recht rühmt er deſſen Enthuſiasmus, alles, was die Stadt Troyes betrifft, zu ſammeln, und, was ſie in Anſehung ihrer Geſchichte, Alterthümer und Einwohner merkwürdiges hervorgebracht, zu beſchreiben und zu verewigen; ärgert ſich über die dabey bewieſene Lauigkeit und den Undank ſeiner Mitbürger; und wundert ſich billig, daſs der gute G. unter ihren Feindſeligkeiten und Neckereyen nicht erlag. Zu jenen Bemühungen gehören die *Ephemérides Troyennes*, die G. von 1757 an 12 Jahre lang ununterbrochen, aber unter tauſenderley Verdrieſslichkeiten, fortſetzte. Sie enthalten eine Menge hiſtoriſcher, litterariſcher und antiquariſcher Unterſuchungen und Nachrichten. Ihr Inhalt iſt von S. 171 bis 213 genau angegeben. Weiter trieb Grosley'n der Patriotismus, als er es bey einem nur mäſsigen Vermögen unternahm, acht marmorne Büſten von ſeinen merkwürdigſten Landsleuten durch den berühmten *Vaſſé* jede für 2000 Liv. verfertigen

tigen zu lassen. Als die fünfte *) fertig war, brachte ihn ein fremder Bankerott um 3000 Liv. Die Ausführung der übrigen mufste nun unterbleiben. Der Bildhauer hatte indessen doch das Postement zur sechsten gemacht; darauf hoffet Hr. Maydieu — und was wäre billiger? — dafs seines Freundes Büste werde gesetzt werden: wenigstens lies der Magistrat gleich nach Grosley's Absterben einen gypsernen Abdruck von dessen Gesichte nehmen. Indessen erfuhr er auch darüber — wer sollte es glauben? — von Neidern und Niederträchtigen Verdrüfslichkeiten in Menge. Vielleicht waren es auch diese, welche die Tüncher, die jenen Saal ausweiffen sollten, verleiteten, auch die Büsten mit Kalk zu bestreichen und zu verderben; vielleicht aber war auch nur die Dümmheit der Tüncher Schuld daran. Kurz, nichts kränkte den patriotischen Urheber mehr, als dieser Vorfall. Alles reinigen half nicht, dem Marmor seine Frischheit und Politur wieder zu geben.

So wie G. seine Bemerkungen auf einer im J. 1758 durch Italien unternommenen Reise bekannt gemacht hatte (die 2te von ihm selbst besorgte Ausgabe erschien nicht, wie S. 219 steht, 1777, sondern 1774); so schrieb er auch diejenigen nieder und liefs sie drucken, die er 1765 in London angestellt hatte. Sie erschienen im J. 1770 unter dem Titel: *Londres*, in 4 Bändchen, und zum zweytenmal vermehrt 1774. Der zu Neufchatel 1772 herausgekommene Nachdruck der ersten Ausgabe ist voll von Fehlern und mit schlechten Anmerkungen eines Ungenannten beschmitzt. Das Werk fand selbst in London so viel Beyfall, dafs es Hr. D. *Nugent* 1772 ins Englische übersetzte und mit einigen berichtigenden Anmerkungen versah. Eine deutsche Uebersetzung ist, unsres Wissens, nicht davon vorhanden. Vielleicht bewog dies den Hrn. *von Archenholz* in seinem bekannten Werk über England verschiedene Nachrichten und Urtheile aus Grosley's *Londres* zu entlehnen - ohne ihn jedoch zu nennen. Wir sehen dies schon aus dem hier S. 220-268 mitgetheilten Auszug. Wer das Werk selbst besitzt, mag die Untersuchung weiter treiben. S. 268 wird erzählt, dafs der Verf. des *Voyageur françois* viele Blätter hinter einander aus Grosley's *Londres* abgeschrieben habe, ohne diese Quelle anzuführen.

Auch nach Holland unternahm G. im J. 1772 eine Reise, und würde Bemerkungen dabey angestellt und mitgetheilt haben, wenn ihn nicht ein lästiger Reisegefährte daran gehindert hätte. Dennoch fieng er an, diese Reisebeschreibung auszuarbeiten: es blieb aber nur bey einem Fragment, das Hr. Maydieu S. 275-290 mittheilet. Es handelt einzig und allein von dem Gesandten, der damals von Tripoli nach Frankreich geschickt wurde, und von dessen Gefolge.

Unter der Menge andrer Grosleyischer Schriften stechen hervor die 1774 in 2 Octavbänden gedruckten und mit Kupferlichen versehenen *Mémoires historiques & critiques pour l'histoire de Troyes*, und seine von Literatur überströmende *Vie de Messieurs Pithou*. (1756. 2 Voll. in 12.) Ausserdem stehen in den französischen Journalen aller Art 96 Aufsätze von ihm über historische, antiquarische, litterarische und belletristische Materien. Vielleicht freuen sich mehrere unsrer Leser mit uns, wenn wir sie von S. 307 benachrichtigen, dafs sie Hr. Maydieu in 2 Octavbänden, unter dem Titel: *Mélanges d'histoire & de littérature*, herausgeben will. Handschriftlich hat G. noch eine zahllose Menge Aufsätze und Bemerkungen hinterlassen; denn er las, meditirte und schrieb unaufhörlich; auch die meisten Bücher seiner ansehnlichen Bibliothek sind auf den Rändern mit mancherley Anmerkungen und Notitzen beschrieben. Bey diesem unaufhörlichen Studiren beobachtete er dennoch alle Pflichten eines guten Bürgers. Er war zugleich der menschenfreundlichste und dienstfertigste Mann von der Welt. Und dies alles bey einem schwächlichen Körper, der ihn dennoch nicht hinderte, sein Leben bey einer strengen Lebensordnung bis auf siebenzig Jahre auszudehnen.

Soll das Buch ja übersetzt werden, so wünschen wir, dafs es nicht von Wort zu Wort geschehe, sondern dafs mit einer geschickten Auswahl nur das Interessante herausgezogen würde. Dabey könnten auch manche Wiederholungen, die man im Original zu Schulden kommen liefs, vermieden werden.

KINDERSCHRIFTEN.

Breslau u. Glaz, b. Korn: *Gottesverehrungen zum Gebrauch für jugendliche Personen*, v. *Ignaz Bienert*. Mit Genehmhaltung einer geistlichen Obrigkeit. 1788. 8. 136 S. (6 gr.)

In der Litaney dieses Gebetbuchs kommen noch immer die Heiligen Agatha, Lucia, etc. vor. „Gebet beym Ungewitter: „Allmächtiger — Kö„nig und Herr von immerwährenden Beherr„schungen! Du hast einst deinem Engel befoh„len, dafs er weder der Erde, weder (noch) dem „Meere, noch den Bäumen schade: Ach strafe „uns nicht in deinem *Grimme*, und züchtige „uns nicht in deinem Zorne.“ Morgengebet S. 1. „Du bist es, — dem aus dem Munde der Säugen„den ein unschuldiges Lob gefällt: ach siehe auf

*) Die fünf in einem Saal des Rathhauses zu Troyes stehenden Büsten stellen folgende Männer vor: *Pithou* (Pithoeus), *Passerat*, *le Cointe*, *Mignard* und *Girardon*.

„das Frühopfer meines Herzens, welches ich zu „deinem Throne hinaufſende, mit Wohlgefallen.“ Der bekannte Spruch, auf den hier angeſpielt wird, läſst ſich wohl nicht auf Gebetsformeln, am wenigſten auf ſolche, wie dieſe, anwenden.

München, bey Lindauer: *Unterrichts- und Leſebuch für Kinder auf dem Lande.* 1788. 8. 198 S. (8 gr.)

Das Buch fängt ſo an: „Wenn du in dieſem „Büchlein lieſeſt, ſo denke nicht, es *wäre geſchrieben*, und *erſonnen*, um dich *nur* zu plagen:“ Erſte Lehre. — „Gott ſey dein erſter „und letzter Gedanke. Bey allem Thun fange mit „Gott an.“ S. 14. *Aus der Natur.* „*Frage*: Was „iſt das Buch der Natur? *Antw.* Die ganze Welt. „*Fr.* Kann man auch in dem Buche leſen?“ S. 16. „Was ſiehſt du oben auf dem Erdboden? „Gräſer, Bäume etc. Was bemerkt man an ihnen?“ Mit ſolchen Zügen könnte man leicht ein paar Bogen anfüllen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die *kurfürſtl. deutſche gelehrte Geſellſchaft zu Mannheim* hat den Preiſs über die Frage: *Haben die Deutſchen in einigen Gattungen der Dichtkunſt und Beredſamkeit die Römer u. Griechen erreicht oder übertroffen?* Hn. *Johann Jakob Hottinger*, Prof. in Zürich, als einem wahren Meiſterwerke zuerkannt.

Ehrenbezeugung. Die im *Haag* unter Autorität der Staaten von Holland und Weſtfriesland 1786. errichtete und von denſelben beſtätigte *Geſellſchaft zur Vertheidigung der chriſtlichen Religion gegen ihre itzigen Widerſacher* hat folgende deutſche Gelehrte zu ihren *correſpondirenden Mitgliedern* erwählt: Herrn geh. Kirchenr. D. *Seiler*, zu Erlangen; Hrn. Oberconſiſtorialr. und Generalſuperint. *Schneider*, zu Eiſenach; Hn. D. *Arnold*, Prof. der Theol. zu Herborn; und Hrn. D. *Bergius*, Prof. der Theol. zu Duisburg. *A. B. Leiden, den 16 Jul. 1788.*

Kleine vermiſchte Schriften. *Karlsruh:* *Dem Vaterlandstode der vierhundert Bürger von Pforzheim* — eine Rede den 29 Januar 1788. in Gegenwart des Hochfürſtlichen Hauſes gehalten von D. *Ernſt Ludwig Poſſelt*, Markgr. Badiſchen wirkl. Geh. Secretär und Prof. des Rechts und der Beredſamkeit. 1788. ohne die hiſtoriſche Einleitung 12 S. 8. Wir geſtehen mit vielem Vergnügen, daſs wir unter allen Reden des Hn. *P.*, die wir bis jetzt geleſen haben, dieſe für die vorzüglichſte halten. Die Erzählung der beiden unvergleichlichen Heldenthaten der Lacedämonier bey Thermopylae und der vierhundert Römer unter Quintus Cäcilius in Sicilien, macht den natürlichen Eingang, und darauf geht der Redner durch folgende Stelle: „Seyd ihr bewegt? Staunt ihr „hinauf an ſolchem Edelmuth? — O, ſo weit die Sonne „leuchtet über der Erde, haben all an ihm hinauf ge„ſtaunt, und werden hinaufſtaunen an ihm bis zur gro„ſſen Auferſtehung. Aber unter allen ſeyd ihr es allein, „die es neidlos, mit dem Bewuſstſeyn gleichen Ruhmes „thun;“ über zur Erzählung der ganz gleichen That ſeiner Mitbürger bey Wimpfen; und aus dieſer fliefst wieder wie aus ſeiner eigentlichſten Quelle eine eindringende Ermunterung zur Wachſamkeit und Tapferkeit fürs Vaterland, durchwebt und geleitet von richtigen, freymüthigen und treffend dargelegten Betrachtungen über deſſen ganze politiſche Lage. Wie ſehr viel mehr würde dieſe Volksrede noch gewinnen, wenn der Hr. V. ſie von zu dichteriſchen Metaphern z. B. S. 2. „der *glühendſte* Umſchwung des groſsen Rade, der Weltbändel;“ von Ausrufungen, die für den Gehalt zu ſtark ſind, und eben deswegen ſchwach werden; wie S. 33. „glaubt mir, „auf daſs Gott Euch glaube, wenn ihr auf eurem Ster„bebett die Sünden eures Lebens bereut — wo keine „Sklaven ſind, da iſt kein Tyran;“ (in welcher Stelle der Glaube an die Aufrichtigkeit einer Reue mit dem Glauben an die Allgemeinheit eines Erfahrungsſatzes in gar keinem Verhältniſſe ſteht; von falſchen Gradationen; als S. 6. „Tod iſt in ihren Schwerdern, Tod in ihren „Pfeilen, alles verſchlingender unwiderſtehlicher Tod in „ihrem Blick“ (mehr Tod kann doch im Blick nicht ſeyn als in Schwerdtern und Pfeilen) und andern geſuchten Erhabenheiten reinigen wollte?

Danzig, gedr. b. Müller: *Rede bey der Gedächtniſsfeyer Hevelii* den 28 Januar 1787 gehalten von *Ephraim Philipp Blech*, d. A. D. derſelben u. der Naturw. a. o. Lehrer (ohne die Dedication an den König von Polen) 34 S. 4. Dieſe ihrer in N. 67 der A. L. Z. 1787. erzählten Veranlaſſung wegen merkwürdige und (bis auf ein paar Stellen, die vielleicht durch Localverhältniſſe in Vergleichung mit der ganzen übrigen Rede verloren haben,) in einem edeln und würdigen Tone geſchriebene Rede, ſtellt den groſsen Mann nicht bloſs als Gelehrten, ſondern in ſeinem öffentlichen und häuslichen Leben, ſeinem ganzen Charakter nach, in einem Lichte dar, worinn ihm Liebe und Bewunderung zuſtrömen muſs. In den angehängten Anmerkungen iſt Rechenſchaft von den Thatſachen gegeben, die Hn. *B.* zu jedem einzelnen Zuge berechtigten, womit er das Bild des berühmten Mannes ausmahlte.

Breſslau, b. J. F. Korn: *Traum eines Anachoreten*, 1787. 14 S. 4. Vor dreiſsig Jahren, als alle unſre Zeitſchriften von Träumen wimmelten, mögte auch dieſer Traum an ſeiner Stelle geweſen ſeyn. Jetzt findet man ſeine Anſpielungen trivial, und fade ſeine Scherze und Sprache. S. 11. kommt ein Teufel vor, der *Höllenfurchtſchiecht* heiſst, und ebendaſelbſt ſpricht der Verf. vom *Prater der Einbildung* der Damen.

Druckfehler.

N. 180. S. 264. Z. 11. v. u. lies *Werber* ſtatt *Werker*.
N. 183. S. 297. Z. 11. 22. v. u. lies *Rückſicht* ſtatt *Rachſucht*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13 August 1788.

PHILOSOPHIE.

Unter der erdichteten Aufschrift LONDON: *Gott, der Mensch und die Natur; ein philosophisches Gemälde einer Somnambule.* 1788. 165. S. 8. (14 gr.)

Einer Somnambule; soll heissen: *von einer S.* Denn die Lehren von Gott, vom Menschen und von der Natur werden wir aus dem Munde einer Somnambule und zwar einer magnetischen, hören; sie schüttete solche in ihren Crisen, d. h. während ihres magnetischen Schlafes, aus. Der dunkle Titel verkündigt wenig Heil. Aber wir müssen mit der Person bekannt werden, ehe wir sie reden hören. Sie ist, laut des Vorberichts, ein unverheyrathetes Frauenzimmer von drey und zwanzig Jahren, von unsträflichen Sitten, von empfindsamer Seele; (vielleicht desto schlimmer für die Sache selbst; denn solche haben viel Imagination, und sind nicht immer gute Zeugen; besser wäre zuverlässig eine feste Seele mit Scharfsinn;) ohne weitere Erziehung, als *frommie* (was bedeutet das Wort?) rechtschaffene Eltern ihren Kindern zu geben pflegen; ohne andre Verstandescultur, als den Unterricht im Christenthum. Sie ward kränklich, brauchte die magnetische Cur, fiel in häufige Crisen: darinn rieth sie vielen Kranken Heilungsmittel; und viele derselben genasen durch den Gebrauch derselben. In einigen Crisen giengen ihre Lieblingsgespräche auf Religion und Natur. (Empfindungen unverheyratheter Frauenzimmer sind oft religiös. Doch dieses ohne Anwendung.) Da sie selbst die wohlthätige Wirkung des Magnetismus empfand, so war sie oft darauf bedacht, deutliche Begriffe vom Magnetismus sowohl, als von der Crisis mitzutheilen. Von allem diesen soll gegenwärtige Schrift ein Auszug seyn. Die Schrift ist mit Wissen und Willen, und der Bestätigung der Somnambule ans Licht getreten, (wohl zu merken! während der Crisen, denn im wachenden Zustande war sie darüber so sehr verlegen, dass ihre Verlegenheit zuweilen auch in die Crisen überging.) Manches wünschte sie zu publiciren, manches nicht; was denn auch unterdrückt worden ist; wir bekommen also nur Bruchstücke. Ueberdiess „waren oftmals der Begriffe der Somnambule zuviel, als dass sie alles auf eine verständlichere und fasslichere Art mittheilen konnte; oft unterlag die Sprache ihren Begriffen; überdem hatte sie nicht immer die nöthigen Kräfte, und, um ihre eigne Sprache zu reden, nicht immer die Erlaubniss sich zu äussern, wie sie wünschte." Wie viele Vorklagen! Sie machen die Sache, und noch mehr das Vertrauen des Unternehmers, verdächtig. Was sollen uns Bruchstücke, denen es am Zusammenhang, mithin an überzeugender Kraft, fehlt? Ihm nicht versprecht sich der Herausgeber Glauben, ob er sich gleich „des Vortheils begeben habe, der ihm für jeden Sieg über Zweifel bürgen könnte, indem es ihm nicht erlaubt ist, diese Aufsätze „mit den bündigsten Beweisen zu belegen." Worauf soll aber der Leser seine Ueberzeugung gründen? Wenn noch der Herr seinen Namen gesagt, den Druckort namhaft gemacht hätte; so aber heisst es ungefähr: „Lesen, du „sollst nicht wissen, wer ich bin, um etwa aus „meinem Character Gründe deines Vertrauens zu „nehmen; ich erzähle dir Dinge, die an sich wenig Glauben verdienen, die Beweise kann ich „dir nicht geben; ich hoffe demohnerachtet aber, „dass du mir Glauben beymessen wirst." Nun lese man den Ausfall, den der H. am Ende seines Vorberichts auf Spötter und Kunstrichter thut! Nun auf das Werk selbst.

Vom Menschen. — Der Mensch hat einen „Geist, eine Seele, und einen Körper. Dieser „ist mit einer Maschine, die Seele mit den Rädern, und der Geist mit dem Künstler zu vergleichen, der das Werk in Bewegung setzt. „Die Farben der Seele (S. 8.) im Ganzen genommen, scheinen grauweiss, wie Wolken zu seyn." S. 17. Der Mensch konnte nicht blos Geist und „Körper seyn, weil beide auf einander nicht „wirken können." Diesen Satz hat die Kranke wohl nicht aus eignem Vorrath geschöpft. Uebrigens enthält dieser Abschnitt Physiologie, Psychologie und eine Abhandlung von dem Fall Adams, in 34 Seiten. — *Vom Magnetismus.* „Es giebt ein magnetisches flüssiges Wesen; dieses „ist das unsichtbare Band, das alles in der Natur „mit einander verbindet, es zieht an und theilt „sich mit" (beides scheint einander entgegengesetzt.)

setzt.) „Es gehört zu den geistigen Wesen ohne „Bewusstseyn. Es giebt geistige Wesen mit Ver„stand und Bewusstseyn, und geistige Wesen oh„ne dieselben. Erstere sind frey, letztere wir„ken nothwendig.“ Der Magnetismus erweckt Menschenliebe, erzeugt physische und geistige Wirkungen. Von den Bedingungen des Magnetisirens bey dem Magnetiseur und Magnetisirten, von dem Prozess wird eine Theorie gegeben. 58 S. „Wenn der Magnetismus gehörig wirken „soll, so ist nothwendig, dass alle dabey gegen„wärtige Personen mit einander harmoniren. Da„her ist es jedem Magnetisirer zu rathen, alle „Leichtsinnige und Spötter zu entfernen.“ Wenigstens kann der Rath seinen guten Nutzen haben. Die Herren scheinen doch vor hellen Augen sich zu fürchten. S. 61. „Schon die Alten, „Adam und andre, Riesen in der Naturkenntniss „gegen uns, kannten den Magnetismus. Jetzt „wird er wieder nur allzu bekannt; denn nur die, „welche die Verbindung und das Verhältniss „zwischen Gott, der Natur und dem Menschen „kennen, sollten sich damit abgeben.“ *Von dem magnetischen Schlaf oder der Crisis* „In der Crisis sind die Wirkungen des Magnetis„mus nicht blos physisch, sondern zum Theil „oder ganz geistig; man kann sagen, dass er „alsdann *physisch-astische* Wirkungen hervor„bringt. Die Jungfer N. freute sich sehr dieses „Wort gefunden zu haben, und behauptete, es „wäre viel bedeutend. *Physis* bezeichnet das kör„perliche, und *astisch*, die Kraft, das Licht, „S. 67. Bey der Crisis treten die edleren Theile „der Seele *gewissermaßen* aus ihrer genauen Ver„bindung mit den weniger edlen Theilen, und „nähern sich dem Geiste; die Bande, die Geist „und Seele hindern, sich zu erheben, werden „gelöst; die Vernunft der Seele harmonirt mit „dem Verstande des Geistes vertrauter.“ Nicht alle Menschen können zur Crisis gelangen, denn die Seele des Patienten muss auf einen gewissen Grad empfindsam und theilnehmend seyn. Der ganze Zustand wird beschrieben, nicht nach seinen Symptomen, sondern nach dem, was im Verborgenen vorgeht, was und wie der Geist wirkt. Der Patient ist ganz in sich gezogen, dennoch liegt ihm die ganze Natur offen. S. 77. — Ibid. Er kann sich selbst rathen, doch nur in so „fern es der Wille der Vorsehung ist, dass sie ge„nese. Man muss immer Gott und die Natur „mit einander verbinden;“ — (um im Fall eines misslungenen Versuchs eine Ausflucht zu haben; denn mit dem Willen Gottes lässt sich alles machen.) Auch erinnert sich der Patient beym Erwachen aller seiner erhabenen Einsichten nicht. S. 87. Das ist warlich Schade! Sollte folgende Stelle nicht etwas Verdacht erregen? „Es ist „den Kindern sehr zuträglich, in Crisis zu fallen; „denn solche sind fähiger als erwachsene Perso„nen, in dem Zustande, den ungestörten Ge„nuss der magnetischen Kraft zu haben. etc. — „Man muss sich aber hüten, sie zu befragen, „und ihnen dadurch Gelegenheit zum Forschen „und Nachdenken zu geben, denn zwar würde „ihre Seele dadurch heller werden, aber es wirkt „zusehr auf ihre Nerven.“ — In der Crisis lernt man auch höhere Geister, Gott und göttliche Dinge kennen und besser einsehen. S. 93. (Und dieses alles, um es sogleich beym Erwachen zu vergessen! — „S. 100. Die Zuneigung, welche „man während der Crisis gegen diesen oder je„nen äussert, hat keine unreine Quelle; sie ent„springt aus der lebhaften Empfindung der Ein„heit, der Harmonie, die alle Menschen mit ein„ander verbindet. — S. 101. Selbst das Gefühl „lasterhafter Triebe ist zweckmäsig; Ohne Feind „kann man nicht siegen.“ — (auch nicht besiegt werden.) — S. 103. „Zum geistigen Magnetisi„ren wird sowohl von Seiten des Magnetisirers, „als der zu magnetisirenden Person, Kenntniss „des Geistes, ein sehr hoher Grad der Selbster„kenntniss, eine grosse Reinigkeit des Herzens „und der Sitten erfodert. Sie müssen sich im Gebet dazu vorbereiten, und in Harmonie beten. „Es ist wie ein Gottesdienst.“ Welche Ausflucht, wenns nicht geräth, und in welches vortheilhaftes Licht setzt dieses Erforderniss den Hn. Magnetiseur nicht, wenns gelingt? Auch fodert das geistige Magnetisiren *Zutrauen* und *Ergebung*. S. 104. Auch ist man dadurch an *verschiedenen Orten* (die nicht namhaft gemacht werden, die sich aber wohl finden liessen, wenn Jemand darnach fragte) schon zur *Erkenntniß verschiedener wichtiger Wahrheiten* gekommen. ibid. Da haben wir anlockende Versprechungen; geheime wichtige Wahrheiten! Oben wurde der Verdacht von Unmoralität abgewandt, nun will man auch diejenigen beruhigen, die magische Verbindungen mit Geistern besorgen möchten. S. 105. Die Orakel der Magnetisirten sind keine Eingebungen von Geistern, sondern Entdeckungen, welche vermöge der genauern Verbindung des Geistes und der Seele gemacht wurden. Wenn sie dieses ja selbst sagen sollten, so wäre es bey ihnen nur ein Irrthum, der von ihrer Unbekanntschaft mit ihren eignen Geisteskräften, und von ihren Vorurtheilen herrührte. — So! Also können die Somnambulen irren, in diesem Stücke! Wer steht uns denn dafür, dass sie in den übrigen so hell sehen, und sich nicht in allen Stücken irren? — Nun von der heiligen *Dreyeinigkeit*. In diesem Artikel ist weiter nichts, als was schon bekannt ist, mit dem zuversichtlichen Ausspruch: *Es ist*. — In einer Anrede *an die Vertheidiger und Bestreiter des Magnetismus*, wird den Protestanten ein Compliment über ihre Denkfreyheit gemacht, dem Philosophen wird vorgehalten, wie er jedes neue Phänomen beobachten müsse. Rec. glaubt im Namen aller wahren Philosophen, dem Verf. versichern zu kön-

können, dafs sie alle nichts sehnlicher wünschen, als Phänomene zu beobachten; aber dafs sie auch nie eher glauben können, als bis sie Gründe haben. Sie wissen, dafs es in der Natur Geheimnisse giebt; ja dafs alles in derselben Geheimnifs ist, und doch glauben sie diese, weil sie Erscheinungen sehen. Eben so werden sie jedes Geheimnifs mit Unterwerfung annehmen, so bald sie hinlängliche Gründe haben, sich der Existenz desselben zu versichern. So lange aber, als man ihnen nur namenlos unbestimmte, zerstückelte Thatsachen hinwerfen wird, werden sie mit ihrem Vertrauen so lange Anstand nehmen, bis man ihnen Thatsachen zeigen und ihrer Prüfung unterwerfen wird. Ohne sehr an heimliche Absichten zu glauben, kann man leicht auf den Verdacht gerathen, dafs diese Schrift Absichten hat. Deswegen hat es Rec. seiner Pflicht gemäfs geachtet, sich etwas dabey aufzuhalten. Es herrscht in dem Ganzen des Werks ein Ton von Mäfsigung, und von anscheinender Deutlichkeit, der leicht blenden möchte. Es folgt noch ein Anhang über Tod, Sünde, Auferstehung, künftiges Leben, Fegfeuer, Fürbitte der Heiligen, Hölle, Himmel, Seligkeit der Kinder, von der Crisenwelt, als einer höhern Welt; von anderweitigen Pflichten des Magnetiseurs. — Alle diese wichtigen Wahrheiten sollen wir auf die Treue des erhöheten Zustandes der Jungfer N. glauben. — Sehr gut! Der Beweis ist bündig. Wie angenehm ist es nicht das beschwerliche Studium des Alterthums, der Kritik, der Chemie, der Physik etc. entbehren zu können, und von einer Jungfrau und der Crisis alles zu lernen.

HANNOVER, bey Schmidt: *Weltklugheit und Lebensgenufs; oder practische Beyträge zur Philosophie des Lebens.* Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* Erstes Bändchen 1788. 8. 309 S. und 34 S. Vorrede und Register. (20 gr.)

Kein zusammenhängender Vortrag des Herausgebers, sondern ausgesuchte Stellen aus guten Autoren, Wieland, Lessing, Herder u. a. m. unter gewisse Rubriken gebracht, als: Weltklugheit; von der Kunst, Liebe und Vertrauen zu erwerben; vom Genufs des Lebens; von Freundschaft und Liebe; von häuslicher Glückseligkeit; von Lectüre; unter welcher Rubrik manches Gute über Lesung, Romane und Schauspiele vorkommt. Es kann allerdings Nutzen stiften, wenn man die Gedanken vieler gelehrten Männer und guter Autoren über eine Materie zusammengestellt findet. Uebrigens hat der Herausgeber eigne Arbeit mit untergemischt, und wie uns dünkt, ist die Arbeit desselben nicht unwürdig, neben den Stücken, die er von andern erborgt hat, zu stehen.

LONDON: *A Review of the principal questions in morals, particularly those respecting the Origin of our Ideas of Virtue, its Nature, Relation to the Deity, Obligation, Subject-matter and sanctions.* The third Edition corrected, and enlarged by an appendix, containing additional Notes and a Dissertation on the being and attributes of the Deity. By *Richard Price*, D. D. F. R. S. 1787. 8. 512 S.

Da die beiden ersten Ausgaben dieses Werks lange vor dem Anfange der A. L. Z. erschienen sind, so enthalten wir uns eine ausführlichere Anzeige davon zu geben und schränken uns blos auf dasjenige ein, was zu dieser neuen Auflage ist hinzugekommen. Es ist bekannt, dafs Doctor *Price* sich in diesem Werke vorgesetzt hat, die Moralphilosophie des *Cudworth* und *Clarke* gegen die neuern englischen Gefühlsmoralisten zu vertheidigen. Wir hatten beträchtlichere Vermehrungen erwartet, als wir gefunden haben. Sie bestehen blofs aus sechs am Ende hinzugefügten Anmerkungen und einer Abhandlung über das *Daseyn und die Eigenschaften der Gottheit.* Unter den erstern betrifft die sechste *Payleys* Vorlesungen über die Grundsätze der moralischen und politischen Philosophie, und ist die erheblichste. Dieser Schriftsteller nimmt zur Quelle der Verbindlichkeit den Befehl eines Andern an. Recht ist, nach seinem Begriff, was mit dem Willen Gottes übereinstimmt, welcher uns durch die Strafen in der zukünftigen Welt verpflichtet. Klugheit und Pflicht ist also nur so verschieden, dafs wir in dem einen Falle in Betrachtung ziehen, was wir in dieser Welt, und in dem andern Falle, was wir in jener Welt gewinnen oder verlieren. Diese Theorie ist im Grunde mit der *Pufendorfischen* einerley, und es gilt dagegen, was man gegen diese letztere in Deutschland mehrmals eingewendet hat. Das übrige in dieser Anmerkung gegen *Payley* betrifft verschiedene politische Grundsätze desselben, welche natürlicher Weise einem Manne von Hn. *Pr.* bekannten freyen Gesinnungen nicht gefallen können, als z. B. dafs das Recht der Gesetzgebung nicht in der Einwilligung des Volkes gegründet sey, dafs bürgerliche Regenten ihr Recht zur Oberherrschaft nicht durch den Vertrag zwischen ihnen und ihrem Volke erhalten haben, dafs es weder einen solchen stillschweigenden noch ausdrücklichen Vertrag gebe, und dafs alle bürgerliche Herrschaft in dem patriarchalischen Ansehen gegründet, und ein Geschenk der Gottheit sey. Die Abhandlung über das Daseyn und die Eigenschaften Gottes ist nur eine ausführlichere Zergliederung des bekannten Clarkischen Beweises aus dem Begriff eines nothwendigen Wesens. Das Eigene des Verf. (S. 498 u. f.) besteht darinn, dafs er den Satz: das nothwendige Wesen kann keine Vollkommenheit auf die Art besitzen wie niedrigere Wesen, d. i.

durch Theilnehmung an Etwas von ihm verschiedenen und unabhängigen, folgendergestalt erweitert. Es kann eine Eigenschaft eben so wenig im höchsten als im niedrigsten Grade, eben so wenig endlich als unendlich besitzen; es kann eben so wenig in dem ganzen Raume als in einem Theile desselben wirklich seyn, es kann eben so wenig alle Wahrheit erkennen, als einen Theil derselben, sondern es muss die Wahrheit, die Weisheit, die Macht selbst seyn. Es scheint uns, als wenn diese Spitzfindigkeit auf einem blossen Misverständniss beruhe. Weisheit und Macht sind Abstracta, die als solche freylich in ihrem Begriff keine Schranken enthalten, aber auch nicht wirklich seyn können. Ein unendlich weises, ein unendlich mächtiges Wesen ist im höchsten Grade und also ohne alle Schranken weise und mächtig und in so fern kömmt der Ausdruck: Gott ist weise und: Gott ist die Weisheit, auf Eins hinaus, nur dass der letztere das in *concreto* ausdrückt, was der erstere in *abstracto* aussaget.

LEHRARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Prag, in der K. K. Normalschul-Buchdruckerey: *Lieder zur öffentlichen und häuslichen Andacht mit Melodien.* 2te vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Greifswald, b. Günther: *Gespräche, Fabeln und Erzählungen von Andreas Mentzel.* 2te Aufl. 1788. 311 S. 8. (12 gr.)

Greifswald, b. Rose: *R. W. Zobel über die Erziehung.* 2te Auflage. 1788. 278 S. 8. (16 gr.)

Magdeburg, b. Krahns, W. J. H. W. *Weigel der evangelische Christ.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 162 S. 8. (8 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Die Feldbefestigungs-oder Planirungskunst zum Gebrauche junger Officiers* entworfen und mit 16 Kupfertafeln erläutert von *Lukas Voch* 1788. 208 S. (14 gr.)

Leipzig, b. Haugs W.: *Vollständige Toskanische Sprachlehre für Deutsche*, von *Joseph de Valenti.* 2te Auflage 1788. 650 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Erlangen, b. Palm: *Thomae Tyrwhitti conjecturae in Strabonem cett. et praef. Th. Ch. Harles.* 1788. 70 S. 8. (6 gr.)

Frankfurt und Leipzig: *Der macedonische Held in wahrer Gestalt.* Ein Gedicht von *Fr. Freyh. von der Trenck.* Neue Auflage. 1788. 65 S. 8. (3 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *P. N. Sprengels Handwerke und Künste in Tabellen.* Mit Kupf. Dritte Sammlung. 2te verbesserte Auflage. 1788. 184 S. 8. (12 gr.)

Magdeburg, b. Scheidhauer: *Ueber reine Lehre und wahre Gottseligkeit.* Erstes Bändchen von *R. F. Schultze* 2te durchaus verbesserte Auflage 1788. 686 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebend. b. Pansa: *kleines Schulbuch für Anfänger im Lesen und Denken.* Zweyte Auflage. 1787. 64 S. 8. (2 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *Sammlung vieler Vorschriften von allerley Koch- und Backwerk für junges Frauenzimmer.* Neue verbesserte Ausgabe. 1787. 475 S. 8. (20 gr.)

Düsseldorff, b. Danzer: *Sammlung nützlicher Bemerkungen für die Stadt- und Landwirthschaft.* 1787. 192 S. 8. (8 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *Sammlung der wichtigsten Regeln in der Baumgärtnerey.* Neue verbesserte Auflage. 1788. 144 S. 8. (7 gr.)

Nürnberg, b. Schneider: *Neue Sammlung deutscher Briefe zum Uebersetzen aus Französischen.* Zweyte Auflage. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Sammlung der neuesten auserlesenen Kanzleymanns- und anderer Briefe*, in deutscher, französischer, und italiänischer Sprache. Fünfte verbesserte Auflage. 1787. 360 S. 8. (22 gr.)

Leipzig, b. Crusius: *Ueber die heimlichen Sünden der Jugend* von *Ch. G. Salzmann.* 2te verbesserte Aufl. 178. 366 S. 8. (16 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *Der Ring* eine komische Geschichte nach dem Spanischen. 2te rechtmässige Ausgabe. 1788. 252 S. 8. (14 gr.)

Ohne Druckort und Verleger: *Des Freyherr von Münchhausen wunderbare Reisen.* A. d. E. m. K. Zweyte, vermehrte Ausgabe. 170 S. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dost: *Die Regierung Friedrichs des Grossen.* Erstes Bändch. 2te unveränderte Auflage. 1ter Jahrg. 1ste Quart. 1788. 288 S. 8. (12 gr.)

Strasburg, in der akademischen Buchhandlung: *Raynal's philosophische Beschreibung des Handels und der Besitzungen der Europäer in Asien und Afrika.* A. d. F. 2te unveränderte Ausgabe. Erster Band. 1788. 382 S. 2ter Band 347 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *J. F. Plenck chirurgische Pharmacie.* A. d. Lat. übersetzt von *J. P. G. Plug.* 2te und mit Zusätzen vermehrte Auflage. 1787. 238 S. 8. (12 gr.)

Duisburg, b. Benthons W.: *Erste Religionswahrheiten für Anfänger und Kinder*; von *C. G. Otterbein*, 2te Auflage. 1788. 58 S. 8. (3 gr.)

Jena, in der Crökerschen Buchhandlung: *Der Prediger an dem Krankenbette seiner Zuhörer*, von *Ch. W. Oemler.* 2ter Th. Neue sehr verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 8vo. S. 8.

Leipzig, b. Jacobäer: *Nichts von Ohngefähr.* 4ter Th. Neue Auflage. 1788. 204 S. 8. (10 gr.)

Quärz, b. Leykam: *J. N. Neuhold, praktische Einleitung zum allgemeinen Verfahren in Rechtssachen.* Erster Band. Vierte Aufl. 1787. 576 S. 2ter Band. 444 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Nürnberg, b. Raspe: *Allgemeines Register über die in den sämtlichen 13 Theilen des Linneischen Pflanzensystems beschriebenen Gattungen und Arten.* 14ter Th. 1788. 614 S. 8. (2 Rthlr.)

Hamburg, b. Herold: *Das neue königl. L'Hombre, nebst Anweisung, wie Quadrille, Piquet, Taroc etc. nach jetziger Art zu spielen sind.* Zwölfte verbesserte und vermehrte Auflage. 1788. 285 S. 8. (12 gr.)

Frensburg und Leipzig, b. Korte: *Lesebuch für das Frauenzimmer.* Erster Th. 2te verbesserte Ausgabe. 1787. 480 S. 8. (16 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Lebenslauf meiner Tochter Therese von Silberbach.* Erster Th. Zweite verbesserte Aufl. 1788. 269 S. 8. (16 gr.)

Eisenach, b. Wittekindt: *Julie von Hirtenthal.* Eine Geschichte in Briefen. Erste Sammlung. Zweite Aufl. 1788. 150 S. 8. (12 gr.)

Leipzig, b. Gräff: *Erfahrungen Jonas Frank, des Kosmopoliten.* Neue Aufl. 1788. 168 S. 8. (10 gr.)

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, in Commiſſion der Königl. Preuſsl. akadem. Kunſt- und Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — Ob ſie dem Staate — der Religion — oder überhaupt gefährlich ſey und ſeyn könne.* Ein Wort zu Beherzigung für Regenten, Staatsmänner und Prieſter. — *Ein jeder lege die Lügen ab und rede die Wahrheit mit ſeinem Nächſten* — Ein Fragment. 1788. 72 S. 8.

Man hört in dieſer Schrift die Stimme eines helldenkenden Patrioten, deſſen Bruſt von edler Indignation entflammt wird, wenn er ſieht, daſs Schwärmer aus Licht Finſterniſs machen, und eine Nation um das edelſte Recht, das Recht ihre Vernunft in allen Stücken zu brauchen, alles zu prüfen und nur das Gute zu behalten, bringen wollen. „*Aufklärung*, ſagt der Vf., iſt „nichts anders, als die Bemühung des menſchlichen Geiſtes alle Gegenſtände der Ideenwelt, „alle menſchliche Meinungen und ihre Reſultate, „und Alles, was auf Menſchheit Einfluſs hat, nach „Principien einer reinen Vernunftlehre zu Beförderung des Nützlichen ins Licht zu ſetzen.“ Bedarf es wohl der Frage, ob dieſe *Aufklärung* nützlich ſey? Aber — viele verbinden der Wahrheit die Augen, damit ſie ihre Thorheiten nicht ſehe. Mehrere, deren Geiſt keiner edeln Gröſse fähig iſt, wünſchen ſie von ihren Mitmenſchen verbannt, um keine Richter ihrer Thorheiten, und keine Beurtheiler ihres Unſinns zu haben. Die meiſten finden ein wirkliches Intereſſe darinn, Vorurtheile zu hegen, weil kein Feld der Speculation zu wichtigern Finanzoperationen ergiebiger iſt, als jenes der Dummheit einer Menſchenklaſſe, die Liſt und Betrug auszuſaugen willens iſt. — *Aufklärung iſt ein Bedürfniſs des menſchlichen Verſtandes.* — Das Kind an der Bruſt ſeiner Mutter fühlt den Trieb dazu. Es ſieht hinweg auf fremde Gegenſtände, und der raſtloſe Geiſt ſetzt unermüdet ſeine Beſtrebungen nach Unterricht und Wahrheit fort, bis der Tod ſeinen edeln Bemühungen ein Ziel ſetzt. — Ja, ſagt ihr, nur bis zu *einem gewiſſen Grade* muſs man dieſen Trieb ſich entwickeln laſſen, Vorurtheile ſtatt Wahrheiten einmiſchen, und da, wo ihm Weisheit ſchädlich ſeyn könnte, ihn hindern. Wer aber hat von euch je bewieſen, daſs Vorurtheil, dieſs ſchädliche Synonym der Lüge, nützlicher ſey, denn Aufklärung das Reſultat der Wahrheit? Wer hat den überklugen Thoren die Grenze gezeigt, wie weit ſie gehn müſſen, um den Verſtand mit Irrthümern anzufüllen, und für Wahrheit zu verderben? — S. 13. Sollte die *Religion* allein von dem groſsen Vorrechte der *Aufklärung* ausgeſchloſſen ſeyn? Das behauptete freylich die Mönchsdummheit zu Luthers Zeit, ſo gut wie zu jener des abſcheulichen Athanaſius und zu jener der Ketzerverfolger aus dem Orden des heil. Dominicus. Und dieſen Grundſatz der elendeſten Pfaffendummheit ſollte mein Zeitalter unter Proteſtanten in Schutz nehmen? Wär ſie nicht ein nothwendiges Bedürfniſs, warum, ihr Proteſtanten, liefert ihr euch nicht in die Netze des heimlichen Jeſuitismus, und kehrt zur Mutterkirche zurück, aus welcher Aufklärung euch herausführte? Oder nennt mir, ihr Prieſter der Religion, die ihr für die Vorurtheile und gegen die Aufklärung ſtreitet, nennt mir den Mann aus eurer Mitte, der ſie ſo ſehr vom Unſinn den Narrheit und Starrſinn des römiſchen Hofes und ſeiner elenden Meinungen hineinwebte, gänzlich gereinigt hätte? Iſts *Luther* oder *Calvin*? Oder wie heiſst der groſse Sterbliche, der die Fülle aller Wahrheit umfaſste, den Kern von der Schaale ganz abſonderte, und der Religion den Stempel unfehlbarer Wahrheit aufdrückte? Bedarf ſie's nicht, warum balgen ſich eure Theologen, warum ſtreiten eure Exegeten, warum ſchreyen eure *de Marees*, gleich als ſetzte der menſchliche Verſtand der Religion das Meſſer an die Kehle? — S. 17. Ihr werdet ferner ſagen: Gehen aber die Aufklärer nicht zu weit, und was will am Ende aus der Religion werden? — Eure Klagen ſind zum Theil gegründet, zum Theil aber auch nicht. Es giebt falſche Aufklärer, aufbrauſende Köpfe, die ihre Einfälle für Philoſophie, und ihre Irrthümer für Wahrheiten ausgeben, die ſo gut wie ihr, und eben ſo intolerant ihre Meinungen auf den Thron ſetzen wollen, um jene ihrer Mitmen-

schen zu beherrschen. — Aber geht ihr nicht zu weit, indem ihr *allgemein* etwas behauptet, was nur auf *Einzelne* Beziehung hat? indem ihr überhaupt gegen *Aufklärung* zu Felde zieht, da ihr gegen Irrthümer streiten solltet, die einzelne Kraftgenies verbreiten? Ein solcher Mensch ohne geschmeidige Menschenkenntniss, der sich ein Aufklärer zu seyn dünkt, den aber die Vernunft nicht unterstützt, dessen Lehren das Gepräge eines ungeübten Verstandes verrathen, ein solcher verdient den Namen eines *Aufklärers* nie. — Durch wahre Aufklärung wird die Religion der Väter nicht verlieren. Sie wird, je mehr ihr sie dem Lichte der Vernunft nähert, so viel dauerhafter und fester für die Zukunft gegründet. — S. 21. O ihr Könige der Erde, die ihr mit Priestern euch vereinigt, und mit der *Intoleranz* unwürdiger Männer in Verbindung tretet, die ihr Partey gegen den Verstand und gegen Aufklärung nehmet, die die schändlichen Fesseln des Pfaffendespotismus von den Füssen eurer Ahnherrn mitleidig hinwegnahm; die ihr der Aufklärung eure Grösse, dem Verstande eure Sicherheit, und gereinigten Grundsätzen die Grundsäulen eures Throns zu verdanken habet, wer wars, der euch zu wirklichen Herrschern machte, anders, als die Aufklärung? — S. 22. Warum wollt ihr eure Wohlthäterin verfolgen? Euch in einen Gewissenszwang durch Eigensinn eurer Beichtväter, oder insipider Rathgeber einzwängen lassen, den ihr leichter annehmt als abweist? Warum wollt ihr, geboren zu herrschen, Sklaven geistlicher Ohrenbläser seyn, die gewiss nicht eure Wohlfahrt, sondern ihren hierarchischen Stolz durch alle Wege des listigsten Betrugs suchen? — Der Staat gewinnt offenbar durch die Aufklärung; sie fodert keine ungebundne Freyheit, sie begünstigt Gesetzgebung und Staatsverwaltung. Sie streut zwar den Tyrannen keinen Weihrauch, und schmeichelt schwachen Unmündigen nicht deshalb, weil sie auf dem Throne sitzen. Aber selbst in schwachen Regenten ehrt sie die Wohlthat der erblichen Thronfolge, und wird, ohne zu beleidigen, (denn wahre Aufklärung beleidigt die Majestät nie) Rathgeberinn des Fürsten, und Wohlthäterinn des Staats. Mit treffender Auswahl schildert der Verf. die unseligen Folgen der Täuschung in der Geschichte der amerikanischen Freystaaten, der neulichen Unruhen in Holland, der abscheulichen Haushaltung Philipps II von Spanien in den Niederlanden. — S. 44. Man sehe, was für Verheerungen und Unglück durch unaufgeklärte Minister, die das Herz der Regenten in Händen haben, nicht gestiftet wird! Der Ruhm des Monarchen, den sie handeln lassen, wie sie es für gut finden, stehet auf dem Spiele. Die Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vorurtheil ins Publicum brachten, sind ewige Acten der Schande für die, in deren Namen sie ausgehn. —

Genug, um diese Schrift allen Freunden der Vernunft und Religion, besonders den auf dem Titel genannten Ständen zu empfehlen. Das Feuer, mit dem der Verf. schrieb, hat ihm nicht Zeit gelassen, mancher seiner Vorstellungen die nöthige Bestimmung, und manchen Ausdrücken die erforderliche Präcision zu geben. Auch giebt er selbst den Aufsatz für nichts anders als ein Fragment aus, es ist aber ein Fragment, das uns den Wunsch abgenöthigt hat, der Verf. möge diese wichtige Materie einmal ausführlich behandeln. Wenn übrigens ein für die Wohlfahrt seiner Unterthanen zärtlich bekümmerter Landesfürst die weisesten und erleuchtetsten seiner Räthe früge, auf welche Art er auf die Religionsverfassung in seinem Lande am vortheilhaftesten wirken könnte; so würden sie ihm unstreitig vor allen Dingen allgemeine Duldung der noch so verschiedenen Religionsmeinungen empfehlen; sie würden ihn bitten, der Untersuchung in Schriften freyen Lauf zu lassen, so fern dabey alle Befehdungen, Beschimpfungen und Verketzerungen der anders Denkenden gänzlich unterblieben; sie würden ihn bitten zu befehlen, dass die Candidaten des Predigtamtes in der mit ihnen anzustellenden Prüfung neben der Kenntniss des Menschen und der Geschicklichkeit im populären Vortrage, hauptsächlich gute Geschicklichkeit die Bibel zu erklären und hinlängliche Einsichten in die Geschichte der Religion bewähren müssten; und dass man sie bey ihrer Ordination verpflichten solle, nach dem Beyspiele Christi und der Apostel in ihren Vorträgen ungleich mehr auf Lebenspflichten als auf dogmatische Spitzfindigkeiten zu halten, folglich sich über Glaubenslehren am liebsten der eigensten Ausdrücke der Schrift zu bedienen, dabey aber ihren Gemeinden ehrlich heraus zu sagen, wie nicht alle Christen von der Gottheit Christi, dem Versöhnungswerke, dem heiligen Abendmahl u. s. w. gleich dächten, auch nicht gleich denken *könnten*; dass Gott auch niemanden wegen seiner Vorstellungen von geheimnissvollen Lehren, verdamme, sondern dass jeder der ihn *fürchte und recht thue* aus allerley Volk und von allen Secten ihm angenehm sey; endlich würden diese weisen und erleuchteten Räthe dem Fürsten rathen, doch durch seine Consistoria so viel immer möglich dahin sehen zu lassen, dass die öffentlichen Lehrer der Religion sich durch Klugheit, Faslichkeit und Würde ihres Vortrags, und durch einen rechtschaffnen untadelichen Lebenswandel auszeichneten; dann würde nicht nöthig seyn, Achtung gegen den Predigerstand zu gebieten, sie würde ihm von selbst folgen, wie sie denn so vielen braven, gelehrten und verständigen Geistlichen unsrer Zeit von niemanden versagt worden ist, und so würde eine ungeheuchelte Religiosität, verschwistert mit ächter Aufklärung, redlichem Patriotismus und reiner Menschenliebe in gleichem Maass gedeihen. Solche Räthe wünschen wir allen christlichen Fürsten,

und

und stimmen aus Ehrfurcht für den Geist Friedrichs des Grosen, und mit der innigsten Ehrerbietung für das landesväterliche Herz seines Nachfolgers in folgende Ausrufung unsers Vf. ein: *Boruſſia*! du glänzt ſt wie eine Sonne vor der Welt; dein König war das Schrecken der Nationen, wie er der Abgott seines Volks war. Deine Minister, die die Rechte der Völker wägen konnten, die nicht stolz das Verdienst des guten und weisen Mitbürgers gemeiner Stände verkennten, waren gerecht und aufgeklärt. — — Du bist der redendste Beweis, dass Aufklärung den Staat glücklich mache, in welchem sie wohnet! O dass nie Pfaffenlist und Dummheit ihre schwarzen höllischen Flügel über dich ausbreiten, und Stupidität niemals deinen grosen Namen, deine Ehre verdunkle, und die himmlische Krone der Duldung dir hohes *Boruſſia* vom Haupte stosse!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KEMPTEN: *Frauenzimmerzeitung. Probehalbjahr.* Aug. Sept. Oct. Nov. Dec. in fortlaufender Seitenzahl 624 S. 8. 1787. (Preis Quartal 1 Fl. ohne Vorausbezahlung.

Wöchentlich kommen anderthalb Bogen heraus. Es ist manches gute in diesen Blättern, Anekdoten, politische Zeitnachrichten, Recensionen von Schriften für Frauenzimmer, sehr kurz. Verse und Lieder werden auch angetroffen. Zu beklagen ist, dass der Stil witzelnd, gezwungen und fast immer ironisch ist. Z. B. No. 19, unter dem Titel: *Neueſte Weltgeſchichte: Witterung.* „Der „politische Horizont ist mit einem dichten Nebel „überzogen; schlängelten sich nicht bisweilen hie „und da einige matte Blitze durch die schwarzen „Wolken, — wahrhaftig wir würden den lieben „Himmel gar nicht erblicken.“ Hier ist gar die Metapher unrichtig. Die Blitze machen ja nicht, dass man den Himmel sieht. Es sollte wohl, statt Himmel, Licht heissen. Es geht etwa drey Seiten in dem Tone fort. Nun aber wirds gar anrösig. *Holland.* „Wirklich ist es eine wahre Her„zensluſt den Kern unsrer Nationalhelden zu sehen, „wie sie mit einem fürchterlichen Hieber, mit „langen Flinten und einem zwey Schuh hohen „Busche aus vier Hanenschwänzen, Stadt auf, „Stadt ab potroulliren. — Selbst die Knaben auf „den Strasen haben ihre tausend Freude mit „ihnen. Man sieht Schuhknechte als Grenadiers, „welche auf ihren zottigen Bärenmützen noch „Ahle und Pechfaden tragen, und in irgend ei„nem Winkel Schuh flicken; — Schneider, mit „eingefädelten Nehnadeln auf den Aufschlägen „und in den Patrontaschen blessirte Beinkleider, „um sie gelegentlich auszubessern,“ u. s. w. Wem sollte dabey die so sehr unschickliche Rolle der Generalität und Staatsverwaltung in Nordamerica nicht einfallen, welche während des Amerikanischen Krieges in unsern Zeitschriften erschien. Da hiess es auch: Dieser N. N. General, ein Butterhändler. etc. Solche Sarcasmen verrathen den elenden Witz eines leichtsinnigen Knaben, der von der Würde des Menschen, als Mensch, von dem Werth der Freyheit und von Anständigkeit kein Gefühl hat. Die holländischen Butterkrämer setzten sich vormals in Freyheit; und Washington hat Amerika von dem Joche des stolzen Englands losgerissen. Hätten die neuen holländischen Patrioten mehr Muth und Klugheit gehabt, so würde man ihrer nicht spotten. Näh- und Stricknadel und Ahle führt der preussische Grenadier auch; und diese thun zur Sache nichts. Ja Rec. kennt einen sehr braven preussischen General, der seiner Gemalin einen Anzug von Filet mit eigner Hand gemacht hat. Das ist nun freylich nicht musterhaft; allein, er war doch ein braver Soldat. So unschicklich solche Spöttereyen überhaupt sind, so zweckwidrig sind sie in Schriften für junge Leute. Junge naseweise Dingerchen lachen, ahmen solche Unschicklichkeiten nach und verdienen derbe Verweise. Die holländischen Patrioten haben allerdings gefehlt; das hat vornemlich der Ausgang bewiesen. Wer wollte aber die Orangepartey von allen Fehlern frey sprechen?

WIEN u. LEIPZIG, b. Stahel: *Proſaiſche Aufſätze. Erſte Samml.* 1787. 8. 107 S. (6 gr.)

Der Verf., der sich *Franz Haſelſteiner* nennt, scheint Meisners Skizzen zum Muster seiner Sammlung genommen zu haben, allein mit sehr wenigem Glück. Das erträglichste sind ein paar Richtergeschichten, welche unter einer andern Behandlung gewonnen haben würden. Der junge Autor hält Unsinn für Pathos, und sollte, ehe er schrieb, erst die deutsche Sprachlehre studiren. Beweis davon ist sein ganzes Buch. Unsere Leser werden an folgenden Stellen genug haben. S. 40. „Der mich um eine Gnade *zupfte*, deren Gewährung ich ihm *vorhinein* zusichern musste.“ Ebend. „*Mein Herz* war ganz *empor*, und mein Verstand *flüsterte* so leise.“ S. 53. „Hier *borsten* seine Thränen. etc. etc. Wäre doch lieber hier dem Verf. das Dintefass geborsten.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Taſchenbuch für Freunde und Freundinnen des Nachdenkens.* — Eine Auswahl gemeinnütziger Beyträge zur Philosophie des Lebens und Menschenkenntniss. 1787. kl. 8. 128 S. (4 gr.)

Es sind zerstreute Gedanken über das *Nachdenken*; die *Bestimmung des Menschen*; *Philoſophie*, *Weisheit*, *Tugend*, *Menſchen- und Selbſtkenntniſs*; *Frauenzimmer*, *Liebe*, *Ehe* etc. Ein Beyspiel der Manier des Verf.: „Warum müssen „wir erst denn in einer Schule Glückseligkeit su„chen lernen, warum machte uns denn der All„mächtige nicht gleich glücklich, wenn er doch

„glückliche Geschöpfe haben wollte? — Weil „ein Glück, dessen wir uns selbst durch eigne „Kräfte empfänglich machen, ein gröfseres Glück „ist, als das, welches uns so ganz unverdienter „Weise in den Schoofs fällt.“ In manchen Sentenzen ist viel Feinheit und Scharfsinn; keine ist falsch, und die Wendung ist in allen gefällig und lichtvoll. Z. B. „Nie glänzt der schönste Firniss mehr, „als wenn er wohlgezeichnete Blumen überdeckt; „der Reiz der Liebenswürdigkeit ist nie so hervorstechend, als wenn er der Gesellschafter soliderer Eigenschaften ist.“

Halle, in Commission bey Dreyssig: *Archiv der Vorsehung. Für Leidende und Freunde der Leidenden.* Ersten Theiles erstes Bändchen. Mit einem blauen gedruckten Umschlage. 1788. 8. 194 S. (12 gr.)

Der Plan dieser Zeitschrift ist folgender: „Wir vermissen,“ heifst es in der Vorrede „unter unsern Journalen eins für Leidende.“ Ein solches wäre freylich nützlich, aber auch sehr schwer zu verfassen. — „Dieses Archiv also soll folgende „Rubriken enthalten: 1) Erzählungen unglücklicher Ereignisse und Leiden, in sofern sie der „Grund zu merkwürdigen Veränderungen gewesen, und entweder die besondere, oder die *allgemeine* Glückseligkeit befördert haben.“ Das letzte zu zeigen ist in dem einen Verstande *unmöglich*, im andern wenigstens *äufserst schwer.*) — 2) „Klagen über gegenwärtige Leiden, und „Zweifel über (gegen) die Vorsehung, aus räthselhaften Schicksalen gezogen. 3) Empfehlung „und Anzeigen *verborgener leidender Menschen.*“ Der Ausdruck ist hier sehr vernachlässigt. Wie kann man erst *empfehlen*, dann *anzeigen? Verborgener leidender* sollte heifsen, *im verborgnen leidender.* — Man halte doch solche Bemerkungen nicht für mikrologisch. Es ist unglaublich, wie sehr bey der Menge von Schriften und Schriftstellern die Sprache verderbt wird. 4) „Anzeige sol„cher Schriften, die vorzüglich verdienen, von Lei„denden gelesen zu werden.“ In Ansehung der Zeit der Herausgabe und der Stärke der Stücke ist nichts bestimmt, es wird auf die Beyträge ankommen. Dieses erste Stück enthält: „*Geschichte meiner Kin„der- und Junglingsjahre, in psychologischer Rück„sicht, von dem Vf. des Aufsatzes: Geschichte mei„nen Verirrungen.* Erstes Bändchen;“ (denn mit diesem ist die Geschichte nicht zu Ende.) Dieses Werk kann man auch besonders haben. Es ist eben die schreckliche, und für jede Eltern warnende Geschichte, welche in Moritzens Magazin 2 B. 3 St. S. 36 - 72 und 3 B. 1 St. S. 9 - 41. ins Kurze gezogen ist. Hier giebt sie der Vf. ganz heraus; und in der That kann sie von grofsem Nutzen seyn. Man sieht da, wie ein junger Knabe von eilf Jahren, von einem wollüstigen Dienstmädchen zur Unzucht, und einem liederlichen Kameraden zum Diebstahl verführt, und ins äufserste Elend gerissen wird. Man sieht auch daraus, wie viel Noth und Leiden sich über einen Menschen häufen können. Unterhaltend ist das Werkchen, obgleich etwas weitschweifig. Die Psychologie kann dadurch wohl keinen erheblichen Zuwachs erhalten; dennoch sind dem Buche viele Leser und Käufer zu gönnen, weil der Verf., der seine Jugend in der äufsersten Dürftigkeit zubrachte, es auf seine Kosten hat drucken lassen, und den Ertrag zu seiner eignen Erleichterung und zur Tilgung einiger Schulden bestimmt, die er zur Verpflegung seiner armen kranken Eltern machen mufste. So kann der Ankauf desselben, der niemanden gereuen wird, zugleich eine Handlung der Wohlthätigkeit werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des am reformirten Gymnasium zu Halle bisher gestandenen Hn. Professor *Stubenrauch*, der als Prediger nach Drossen in der Neumark nächstens abgehen wird, ist der bisherige Director des Gymnasium zu Hamm, Hr. *Theodor Friedr. Stange*, (ehemaliger Rector zu Köthen) erwählt worden, wird aber erst auf Ostern seine neue Stelle antreten. *A. B. Halle d. 1 Jul. 1788.*

Kleine homilet. Schriften.: *Detmold* und *Meyenberg*, b. Helwing: *Die ewige Vorherbestimmung aller unsrer Schicksale*, oder die wichtige Wahrheit: *Alles, was uns begegnet, ist schon längst von Gott zuvor bedacht.* Von *Joh. Heinr. Voss* Pastor an der St. Nikolaikirche in Stade. 1788. 80 S. 8. (4 gr.) Es ist eine Predigt am Neujahrstage 1786 gehalten, die der Vf. aber noch einmal zum Druck ausarbeitete. „Ich wage es, sagt der Vf. in der Vorrede diese Bogen dem Druck zu übergeben.“ „Je gröfsere Behutsamkeit bey der nähern Beleuchtung „dieses wichtigen Gegenstandes nöthig war, desto mehr „habe ich es für meine Pflicht gehalten, die *Vernunft nichts „sagen zu lassen*, was nicht mit einer richtigen Erklä„rung der heil. Schr. bestehen könnte.“ Es ist eine Art von Frömmigkeit, die Vernunft einzuschränken, damit sie nicht gegen den Glauben verstofse. Ist es aber Recht? Es ist doch wenigstens eben so gewifs, dafs die Vernunft ein Licht vom Himmel ist, als die Schrift; und wenn die Vernunft manchmal schwankt; schwankt denn die Schrift nicht auch, besonders unter den Händen der Dolmetscher und Systematiker? Auch sagt der Vf. er habe nur das Wenigste von dem gesagt, was über diese wichtige Materie gesagt werden könnte. Und darin hat er sehr wahr geredet.

Druckfehler. N. 1838. S. 295. Z. 22. desgleichen S. 304. Z. 20. statt Alexandrino *lies* Alexandrina.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 14ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

TURIN, b. den Gebrüdern Reycends: *Opere di Ambrogio Bertrandi*, Professore di Chirurgia pratica nella R. Universita di Torino, Membro della Reale Accademia di Chirurgia di Parigi, della Societa Reale di Torino, e primo Chirurgo della S. R. M. del fu Re Carlo Emanuele, pubblicate, e accresciute di Note, e di Supplementi dai Chirurghi *Gio. Antonio Penchienati* e *Gioanni Brugnone*, Professori nella Regia Universita, e Membri della Reale Accademia delle Scienze di Torino. Tom. I. e II. 1786. T. III. IV. V. 1787. jeder Band beynahe 400 S. 8.

Bertrandi hat während der kurzen Zeit, die er als Chirurg durchlebte, zu viel Gutes gethan, als dafs man nicht vermuthen sollte, er würde noch viel mehreres zur Vervollkommnung der Wundarzneykunst beygetragen haben, wenn ihm die Vorsehung eine längere Lebensfrist gegönnt hätte. Die Herren *Penchienati* und *Brugnone* haben es über sich genommen, die Ausgabe aller von ihm hinterlassenen Schriften zu besorgen, die sie zu gleicher Zeit mit ihren eigenen Bemerkungen, Erweiterungen und Zusätzen bereichert haben. Im Iten Bande dieser gesammelten Schriften wird die Lebensgeschichte des Verf. umständlich und lehrreich erzählt. Er ward zu *Turin* geboren, wo er sich durch die Vorsorge des würdigen *Klingher*, damaligen Chirurgen des Königs, der Chirurgie ganz widmete. Die Anatomie war seine Lieblingswissenschaft, worinn er in kurzer Zeit sehr grosse Fortschritte machte. Auf einer Reise, die er nach Frankreich that, erweiterte er seine Kenntnisse ungemein, so dafs er in Rücksicht auf die chirurgischen Operationen verschiedene wichtige Verbesserungen machte, und mehrere bis dahin noch dunkle Theorien in ein helleres Licht setzte. Die Herausgeber dieser Biographie beweisen an mehr als einem Orte, und zwar auf eine überzeugende Art, wie sehr sich die französischen Chirurgen an Bertrandi versündiget haben, indem sie eines Theils denselben in mehreren Fällen zu beschuldigen suchten, dafs er irrige Meynungen hege, andern Theils aber sich selbst Verbesserungen zueigneten, die mit allem Rechte dem Verf. zugehörten. Da er mit den chirurgisch-medicinischen Wissenschaften auch noch andere verband, so hat er sich dadurch die Achtung aller Gelehrten seiner Zeit erworben. Er starb im 42 Jahre seines Alters an einer Brustwassersucht, und wurde allgemein bedauert. Die Herausgeber haben die *Rede über das chirurgische Studium*, die der Verf. im Jahre 1748 auf der Universität zu Turin hielt, und nachher seinem Tractat *von den chirurgischen Operationen* vordrucken liefs, auch hier seinen übrigen Werken vorausgeschickt, die in jedem Betracht ein günstiges Vorurtheil von seinen wissenschaftlichen Kenntnissen erregen muste. Hierauf folgt die anatomische Beschreibung der Leber in lateinischer Sprache. So schön und lehrreich sie ist, so schlecht ist hingegen die beygefügte Kupfertafel, die dem Ganzen unbeschadet hätte wegbleiben können. In der nemlichen Sprache ist hier auch die Abhandlung von den Abscessen der Leber eingerückt, die nach Kopfverletzungen entstehen. Der Verf. las sie im Jahre 1754 in der königlich-chirurgischen Academie zu Paris vor, und sie wurde im IIIten Bande ihrer Abhandlungen vom Jahre 1757 eingeschaltet. Ungeachtet *Pouteau*, und nach ihm *David*, andere der seinigen ganz entgegengesetzte Hypothesen über diesen Gegenstand bekannt machten, so bleibt doch die von dem Verf. angegebene noch immer die wahrscheinlichste. Nun kömmt in italienischer Sprache die Abhandlung von den Geschwülsten mit einer Vorrede der Herausgeber. Der Verf. folgte in Ansehung der Abtheilung chirurgischer Krankheiten der damals allgemein angenommenen Methode, und theilte sie also in *Geschwülste*, *Wunden*, *Geschwüre* und *Knochenkrankheiten* ein. Die erstern theilte er wieder in drey Klassen ab, als: in die Geschwülste von Feuchtigkeiten (*tumori umorali*), in Fleischgeschwülste (*Sarcomatosi*) und in die Brüche (*ernios*). Von den Geschwülsten, die von Feuchtigkeiten gebildet werden, macht er zwey Unterabtheilungen, und nennet sie *hitzige* und *kalte* Geschwülste. *Bertrandi* gieng schon von der damals durchgehends angenommenen Theorie über die Entzündung ab, und behauptete, der vermehrte Reiz sey

ſey die erſte Urſache davon; worinn er nothwendiger Weiſe Boerhavens Anhänger zu Gegner bekommen muſste. Im IIten B. wird die Abhandlung von den Geſchwülſten fortgeſetzt, deren deutſche Ueberſetzung ſchon in der A. L. Z. v. 17 Junii d. J. recenſirt worden. Ungeachtet die Eintheilung der Geſchwülſte überhaupt nicht paſſend iſt, ſo kann man doch ſagen, daſs die einzelnen Abhandlungen davon durchaus gründlich, und daſs die Zuſätze der Herausgeber lehrreich ſind. Der IIIte Band liefert eine Abhandlung von den Wunden überhaupt, und insbeſondere. Die Behandlung der ſcheinbartodten Menſchen, und die gerichtliche Leichenbeſchauung haben durch die Zuſätze der H. H. vorzüglich da, wo von den vergifteten Wunden und der Waſſerſcheu die Rede iſt, vieles gewonnen. Im IVten Bande kömmt eine Abhandlung von den Geſchwüren vor, die unſtreitig eine der beſten und gründlichſten iſt, die über dieſen Gegenſtand erſchienen ſind, ſo viel auch von jeher davon geſchrieben worden. Dieſer Abhandlung ſind 2 andere in lateiniſcher Sprache vorhergeſchickt, deren eine den Titul: *De cerebri fabrica et uſu*; die andere den: *De Viſceribus uropoieticis* führet. Sie ſind zwar beide lehrreich, aber doch nicht ſo ausgeführt, wie ſich der Verf. bey der erſten Skizze ſcheinet vorgenommen zu haben, und allem Vermuthen nach waren ſie für eine oder die andere Academie beſtimmt. Im Vten Bande kommen endlich die Knochenkrankheiten vor, die der Verf. nach *Duverney* und *Petit* bearbeitet hat. Die Herausgeber haben dieſen Theil nicht nur mit einer Abhandlung über die chirurgiſchen Binden, und einem Artikel von der Zerreiſsung der Achills-Sehne, ſondern auch mit einigen andern nützlichen Zuſätzen bereichert. Sie haben uns auch bey Gelegenheit dieſer Ausgabe der Bertrandiſchen Werke mit dem jetzigen guten Zuſtande der Chirurgie in Piemont bekannt gemacht, ſo, daſs man nicht umhin kann, einem Lande zu dem Beſitze mehrerer ſolcher Chirurgen, die ihnen ähnlich ſind, von Herzen Glück zu wünſchen.

Augsburg, b. Riegers ſeel. Söhnen: *Johann Gottfried Eſſich*, d. A. D. u. Mitgl. des med. Coll. in Augsburg, *Bewährte Rettungsmittel für Selbſtmörder, und andere Gattungen ſchnell verunglückter Perſonen.* 1788. 222 S. 8.

Der durch ſeine catechetiſchen Unterrichte bekannte Verf. hatte anfangs dieſes Werkchen nicht für die Preſſe beſtimmt, ſondern vertraute es nur in Bruchſtücken einem ſeiner Freunde an, um ihn unter dem *Beſchluſs ſeines Pultes zu behalten*; allein die Urſachen, welche gemeiniglich von *alltäglichen Autoren* bey der Ausgabe ihrer Werke angegeben werden, haben auch ihn veranlaſst, ſeinen Sinn zu ändern, und vorliegenden Unterricht zum Druck zu befördern, bey welcher Gelegenheit der Verf. gleich in der Vorrede den Recenſenten einigermaſsen entgegen zu kommen ſucht. Uebrigens entſpricht der Haupttitel dieſes Werkchens dem gröſsten Theile des Inhalts auf keine Weiſe, und er ſcheint nur, wie es der Fall bey manchen katholiſchen Gebetbüchern iſt, bloſs beſſerer Empfehlung wegen hingeſetzt zu ſeyn. Das Werkchen ſelbſt iſt in 25 Klaſſen abgetheilt. Unter der Klaſſe *entkräfteter Perſonen* kömmt nur die Entkräftung aus Wolluſt in Betrachtung; erhitzte, ſchmerzhafte, verrenkte Perſonen haben auch ihre beſondere Klaſſen. Hie und da findet man zwar manches Nützliche; da es aber ſchon ſo oft, und dazu noch viel beſſer geſagt worden, ſo hätte man dieſen Unterricht wirklich entbehren können.

Leipzig, b. Jacobäer: Dr. *Thomas Arnolds Beobachtungen über die Natur, Arten, Urſachen und Verhütung des Wahnſinns oder der Tollheit. Zweyter und letzter Theil*, welcher *Beobachtungen über die Urſachen und die Verhütung des Wahnſinns* enthält. Aus dem Engliſchen, von *Johann Chriſtian Gottlieb Ackermann*, Prof. zu Altorf u. ſ. w. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Ueberſetzung des erſten Theils dieſes ſchätzbaren Buchs kam 1784 heraus, und iſt längſt von der beſten Seite bekannt. Hr. *Ackermann* thut den Vorſchlag, Inſania, Wahnſinn, als das Geſchlechtswort feſtzuſetzen, und darunter die Arten: *Manie* oder *Tollheit*, *Melancholie* und *Blödſinnigkeit* (Fatuitas der Lateiner, Idiotism unſers Verf.) zu begreifen, worunter ſich die übrigen bekannten Nüancen des Wahnſinns als Unterarten, auch wohl als Spielarten, leicht würden ferner begreifen laſſen. Es iſt Schade, daſs es dem Hrn. Ueberſetzer nicht gefallen hat, dieſen Theil mit mehreren Anmerkungen und Zuſätzen zu bereichern, wozu es ihm an Stoff nicht hätte fehlen können.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

London, b. Elliot, Kay und Comp. und Edinburg, b. Elliot: *A Collection of Pamphlets concerning the Poor* with Abſtracts of the Poor's Rates; Expences of different Houſes of Induſtrie etc. and Obſervations by the Editor. 1787. 164 S. gr. 4.

Die neuerliche Verbeſſerung des Armenweſens in England, veranlaſste den ungenannten Sammler dieſe ſchon ſonſt und zum Theil vor langer Zeit einzeln herausgekommenen kleinen Schriften wieder aufzulegen. Sie mögen nun zwar von dem Intereſſe ihrer Zeit und Orte verloren haben, weil neuere Werke, und beſonders Mac Farlans Unterſuchungen, auch für Deutſchland von Hrn. Garve überſetzt, und mit Zuſä-

Zusätzen begleitet, vollkommener sind; aber er setzt mit Recht hinzu, dass sie doch als Beyträge und Berichtigungen dazu nützlich seyn können. Es sind 1) *Vorschläge zu Versorgung der Armen und Verhütung der Betteley, sonderlich in und um London, in zwey Schreiben an einen Freund von Thomas Firmin, 1678 und 1681.* Er hatte selbst ein Spinnhaus gegründet, und zeigt dessen Nutzen für den Staat und die Sitten. 2) *Brod für die Armen, oder Methode, sie reichlicher und wohlfeiler als bisher, ohne Unordnung und Mangel zu versorgen, von R. D. 698*, für Abschaffung der Betteley und Arbeit der Armen unter Aufsicht ohne eigne Gebäude und Wirthschaft. 3) *Almosen geben keine christliche Liebe und Versorgung der Armen eine Beschwerde des Volks — auch über Arbeitshäuser und — Kirchspielgelder — an das Parlament von Daniel Defoe 704.* Er zeigt die übeln Folgen der gemeinen Almosenpflege und Arbeitshäuser, besonders in Vermehrung der Dürftigen. 4) *Schreiben an die Bürger zu Glasgow über die Verwaltung der Armengelder 783.* Es enthält besonders gute Tafeln über die Armen nach Alter, Familie, Verdienst durch Spinnen, Bedürfniss nach dem Preis der Lebensmittel und nöthigem Zuschuss. 5. *Betrachtungen über die Armenrechnungen.* Unter dieser Aufschrift giebt der Verfasser selbst eine Menge Tafeln mit politischen Berechnungen über 1. die Häuser und Einwohner, 2. die Armen und die auf sie verwendeten Kosten, welche in den verschiedenen Provinzen des Reichs nach den abweichenden Angaben und Verhältnissen von King, Templeman, Davenant, Chalmers von 10 Sh. bis 8 Pf. 19 Sh. für den Kopf, in der bisherigen Verwaltung der Kirchspiele aber bis auf 27 Pf. 2 Sh. steigen, 3. verschiedene Arbeitshäuser und deren Aufwand zu Heizung, Kost und Kleidung, welcher mit Inbegriff der Kranken und zur Arbeit untüchtigen, und zwey Kinder für einen Erwachsenen gerechnet auf 6 bis 10 Pfund für den Kopf zu stehen kommt. Zuletzt aber beschliesst er noch mit guten allgemeinen Bemerkungen über den Anwachs der Armuth, die Aufsicht der Kirchenbedienten und Friedensrichter, freywillige Sammlungen, Sonntagsschulen, und Policeyanstalten zu Erleichterung der Frugalität z. B Kleinhandel der Müller, Handmühlen und Hausbrauen zu Vermeidung des Bierhausgehens, welches oft zur Unsittlichkeit führet. 6. *Formular zu den Büchern über die Armen jedes Kirchspiels*, ihr Alter, Familie, Spinnerey, Genuss besonderer Wohlthaten und die Zuschüsse, welche ihnen alle 14 Tage ausgezahlt werden. Ob nun also gleich der einzelne Detail von dem allen zu fein und local ist, als dass er für Deutschland unmittelbar nützlich seyn könnte, so kann er doch Lesern von Einsicht und Thätigkeit zu einem guten Muster dienen, für jeden Ort ähnliche Berechnungen zu machen. Auch bestätiget sich daraus von neuem die Richtigkeit der allgemeinen Grundsätze von den Vorzügen der einzelnen Armenpflege ohne eigne Häuser und kostbare Wirthschaften, welche auch in Deutschland allmählig an verschiedenen Orten immer mehr erkannt und befolgt werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Gottlieb Hufeland*, bisheriger Privatlehrer auf der Universität zu Jena, ist zum *öffentl. ausserordentlichen Lehrer der Rechte* daselbst ernannt worden, und hat deshalb einen ansehnlichen Antrag zu einer ordentlichen Lehrstelle auf einer andern Universität abgelehnet.

Todesfälle. Den 30 Junius starb in Memmingen, Hr. *Balthasar Köberlin*, Rector des dortigen Lyceums, im 51 Jahre seines Alters.

Den 2 Jul. starb in Koppenhagen, Hr. *Peter Kofoed Ancher*, Königl. Dänischer Konferenzrath, Professor der Rechte und Senior der Universität zu Koppenhagen, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine theolog. Schriften. *Braunschweig*, bey Meyer: *Von dem Siege über die Versuchungen zur Sünde.* Eine Predigt über das Evang. am Sonntage Invocavit, von *August Christian Bartels*, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. 54 S. 8.

Ebendaselbst, auch b. Meyer: *Jo. Wilh. Wolfg. Breithaupts*, Pastors an der St. Martini Gemeine in Braunschweig etc. *Predigt von dem Vernunftmässigem(n) in dem, was die Bibel von den bösen Engeln lehrt, über Matth. 15, 12. 28.* am Sonntage Reminiscere 1788. gehalten. 36 S. 8.

Hr. *Bartels* betrachtet den Sieg über die Versuchungen zur Sünde als einen *schweren*, aber doch immer *möglichen*, und dabey *sehr herrlichen* Sieg. Die Ausführung der drey Sätze, in welche das Thema zerfällt, ist musterhaft; praktische Gemeinnützigkeit in den Sachen, Deutlichkeit, Stärke und edle Popularität im Vortrage. Allein im Eingange hatte der Verf. über seinen Text, von Jesu Versuchung, einige zwar an sich nicht neue, aber für die Kanzel noch ungewöhnliche Anmerkungen vorausgeschickt, er nahm den Text als Geschichte einer Reihe von *Vorstellungen aller der Versuchungen, die Jesu in seinem folgenden Leben unter ähnlichen und veränderten Umständen widerfuhren.* „*Als ihn nach einer langen Enthaltung von den Speisen, deren er sonst gewohnt war, hungerte, war es ihm auf einmal, als hörte er eine Stimme, die ihm zurufe; verwandle doch die Steine in Brodt* u. s. w. Vielleicht konnte er dieser und jeder andern Auslegung ausweichen; und vielleicht bedachte er nicht, wie empfindlich die Ohren, wie fein die Nasen mancher Leute sind. Aber bey der unleugbaren Güte der ganzen Predigt hätte man sich wohl einen so seltsamen und fast ärgerlichen Auftritt nicht vermuthet, als der war, welchen diese ganz ohne Bestreitung der gewöhnlichen Interpretation im Eingange dahin geworfenen Anmerkungen veranlassten.

anlaſsten. Gleich am nächſten Sonntage; alſo doch nicht in noch friſchem und kochendem Eifer, ſondern nach achttägiger Friſt zum Beſinnen, trat der College des Vf. Hr. *Breithaupt*, in derſelben Kirche auf, und zog, wie mit Haaren, von der Geſchichte des Cananäiſchen Weibes die Gelegenheit herbey, das Vernunftmäſsige in der Bibellehre vom Teufel abzuhandeln. Er findet es vernunftmäſsig, zu glauben 1) daſs es böſe Engel giebt, 2) daſs das Haupt der böſen Engel (von dieſem Haupte ſagt aber die Geſchichte nichts) Jeſum in der Wüſte wirklich verſucht hat, und 3) daſs die böſen Engel zur Zeit Chriſti (auch, der Geſchichte zufolge, noch lange nachher, bis auf Gaſsner) die Leiber der Menſchen haben plagen und beſitzen können. Er fügt noch drey Erinnerungen bey: 1) Suchet keine Gröſse darinnen, böſe Geiſter zu leugnen; (Wohl! aber wenn auch Hr. *Br.* die Exiſtenz böſer Geiſter ſeinen Zuhörern recht bündig bewieſen hatte, ſo war doch die Warnung: Suchet keine Gröſse darinn, die Lehre vom Teufel bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen, noch viel nöthiger, viel mehr am rechten Orte.) 2) Danket dem Erlöſer, daſs er die Werke des Teufels zerſtört hat; 3) Seyd ſicher für die (vor den) Verſuchungen der böſen Engel, aber fürchtet euer eignes Herz. Sonderbar genug, daſs der Verf. es wohl einſieht, wie wenig praktiſch die Bibellehre vom Teufel ſey, und doch ſo viel Weſens und Aufſehens davon macht; denn wenn des Teufels Werke zerſtört und nicht mehr zu fürchten ſind, ſo iſt die Bekanntſchaft mit demſelben einem gemeinen Chriſten eben ſo wenig nöthig, als es dem Bewohner eines ſichern, bequemen Hauſes zu ſeiner Zufriedenheit etwas hilft, den Riſs des Hauſes, das ſonſt auf dieſer Stelle ſtand, vor Augen zu haben. Aber das iſt gewiſs noch viel tadelnswürdiger, daſs der Vf. gerade an *der* Zeit, an *dem* Orte, bey *der* Gelegenheit, und auf *die* Art die Lehre vom Teufel in Schutz nahm. Mag er immer nicht die Abſicht gehabt haben, ſeinen Collegen in Verdacht und Geſchrey der Irrlehre zu bringen; ſo hätte er doch die böſen Folgen, die ein ſolches Widerſprechen und Widerlegen bey dem Volke, bey einer und derſelben Gemeine, nach ſich ziehen muſs, bedenken und ſich ſelbſt vor dem unausbleiblichen und ihm und ſeinem Amte nachtheiligen Argwohn, daſs er andre Abſichten habe, als die Wahrheit zu vertheidigen, bewahren ſollen. Die Ausfälle und Winke auf die vorſonntägliche Predigt ſind nur gar zu handgreiflich; er ſagt, die gegenwärtige Gelegenheit, die alte übliche Erklärung der Geſchichte von der Verſuchung zu widerholen, ſey *ſchicklich*: wir wüſsten keine unſchicklichere; er finde es höchſt nöthig, vorzüglich *in unſern Tagen* die Sache ins Licht zu ſetzen: aber doch wohl eben nicht, nach acht Tagen; er müſſe das thun, um nicht für einen Lehrer gehalten zu werden, der Aberglauben geprediget habe: aber zu dieſer Conſequenz, zu dieſer Beſorgniſs war ihm von Hn. *Bartels* gar kein Grund oder Anlaſs gegeben. Viel eher hätte dieſer Urſach zu klagen, daſs Hr. *Br.* ihn beſchuldiget, *das Anſehn der chriſtlichen Offenbarung und aller ihrer Geſchichten von Thatſachen ſchwächen, Jeſum für einen Schwärmer erklären zu wollen*, u. ſ. w. Mit einer Art von ſarkaſtiſcher Parodie wiederholt der Vf. einige Stellen der Predigt ſeines Collegen; z. B. *Ich ſage: Es war der böſe Geiſt ſelbſt, und nicht eine innere Vorſtellung Jeſu, oder als ob hörete er eine Stimme* u. ſ. w. und ein ſolches emphatiſches: *Ich ſage*, noch zweymal. Seine Predigt lieſs er gleich abdrucken, als ſie gehalten war, und begleitete ſie mit einem kurzen Prologus an das *liebe Publicum*, das *viel darüber geſprochen haben ſoll* (und nun noch mehr darüber ſprechen muſste.) Hr. *Bartels* that recht, daſs er nun ſeine Predigt auch herausgab. Er hat eine Zuſchrift an ſeinen Collegen vorangeſetzt, die ohne alle Bitterkeit, ohne Affectation einiger Groſsmuth, mit der liebreichſten Schonung in der freundſchaftlichſten Sprache abgefaſst iſt, und ſeinem Charakter die gröſste Ehre macht. Einer Privatnachricht zufolge war über die beiden Prediger eine Inquiſition vom geiſtlichen Gericht in Braunſchweig verhängt; aber der weiſe und groſse Herzog zerſchlug dieſelbe, und lieſs an die Prediger der Stadt eine nachdrückliche Erinnerung ergehen, daſs ſie ſich auf den Kanzeln vor allem unerbaulichen Streiten hüten und weiter nichts, als die reine und ausgemachte Lehre Jeſu vortragen möchten. Möchten doch alle Fürſten dieſem vortreflichen Beyſpiel des Abſcheus vor allen Ketzerjägereyen folgen! So hoch die Geſchichte hinauf reicht, waren die Fürſten immer die gröſsten, welche ſich ganz von der Theilnehmung an theologiſchen Streitigkeiten und voreiligen Entſcheidungen und Beſtimmungen religiöſer Fragen entfernt hielten, und die Unterthanen immer am ſchlimmſten daran unter Fürſten, die das zu ihrem Hauptzweck machten! Man denke an die Geſchichte der ſpätern Byzantiner und Sachſens in den beiden letzten Jahrhunderten.

Neue Erfindung. Hr. *Unger* der jüngere überreichte neulich dem preuſs. Etatsminiſter Herrn Freyherrn von *Heinitz* eine von ſeinem Vater erfundene *Rammmaſchine*, deren Nutzen von auſserordentlichem Umfange iſt und deren Koſten bey der Einfachheit des Mechanismus höchſt gering ſind. Bey dem ſchwerſten Rammklotz bedarf man nicht mehrerer als höchſtens *acht* Perſonen, und dieſer Rammklotz kann bis zum höchſten Ende des Baums hinaufgezogen werden, welches dem Fall des Klotzes von auſserordentliche Wirkung gibt. Ein groſser Vortheil dieſer Maſchine iſt auch dieſs, daſs man ſie an einer jeden andern Art von Ramme anbringen und befeſtigen kann, ſelbſt kann man mit derſelben an Orte, als z. B. im Winkeln ankommen, wo keine gewöhnliche Ramme angebracht werden kann. Die Zeit, welche die Maſchine in Gange zu erhalten gebraucht wird, iſt nicht gröſser als bey den ſchon gewöhnlichen, beſonders wenn man die Pauſen mitrechnet, welche bey letzteren erfordert werden. Nimmt man nun hinzu, daſs der Klotz über 30 Fuſs hoch gezogen werden kann, da bey den gewöhnlichen dieſe Höhe ſelten über 4 Fuſs beträgt, ſo ergiebt ſich durch den hohen gewaltigen Fall eine Wirkung, welche den Pfahl mit einer Geſchwindigkeit *in die* Erde treibt, wogegen jene mit gewöhnlichen Ramme in keine Betrachtung zu kommen verdienet. Bey dieſen letzteren kommen die Pfähle in hartem Erdreich oft kaum in einem halben Tage ſoweit wie hier in einer halben Stunde. Setzt man noch hinzu, daſs bey dieſer Maſchine bis an *vier und zwanzig* Männer erſpart werden, ſo wird man die Wichtigkeit dieſer Erfindung leicht einſehen. Das Baudepartement allhier ſoll dem Vernehmen nach dieſe Maſchine nicht nur gebilliget, ſondern ſogar ſchon Anſtalten getroffen haben ſie bey dem Canal-Bau zu *Ruppin* anzuwenden. Wie man ſagt, ſo hat Hr. von *Heinitz* dem H. Prediger *Riem* den Auftrag gegeben, in der akademiſchen Monatsſchrift eine genaue Beſchreibung, und Abbildung dieſer Maſchine dem Publikum mitzutheilen: wenigſtens würde dieſes eben ſowohl dem Plane dieſer Monatsſchrift angemeſſen, als erwünſcht für viele ihrer Leſer ſeyn. *A. B. Berlin den 20 Juli 1788.*

Vermiſchte Anzeigen. Herr Profeſſor *Rouyer* am Joachimsthaliſchen Gymnaſio allhier, hat wegen gänzlichen Verluſtes ſeines Geſichts, ſeine Profeſſur in der Phyſik und Mathematik mit Beybehaltung ſeines Gehaltes niederlegen müſſen. Seine Stelle verſieht *ad interim* einer ſeiner vormaligen Schüler, Herr *Magiſter Wolff*, aus *Liſſa* in Groſspohlen gebürtig. *A. B. Berlin, den 20 Juli 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

JENA, bey Cuno's Erben: *D. J. J. Griesbachs, F. S. W. u. E. Geheimen Kirchenraths etc. Anleitung zum Studium der populären Dogmatik, besonders für künftige Religionslehrer. Dritte verbesserte Ausgabe.* 1787. 252 S. 8. (12 gr.)

Die erste Ausgabe ist gar nicht in den Buchhandel gekommen, die zweyte war innerhalb eines Jahres vergriffen; daher wir diese dritte als ein ganz neues Buch anzuzeigen uns verbunden halten. Man muss sich ganz in die specielle vom Hrn. Verf. in der Vorrede angegebene Absicht dieser Schrift hineindenken, ehe man darüber urtheilt. Wollte man sie als einen Inbegriff der Religionskenntnisse untheologischer aber aufgeklärter Christen beurtheilen, so enthielte sie zu viel Wissenschaftliches und Ueberflüssiges, daher sie auch zum katechetischen Unterricht, selbst durch Wissenschaften aufgeklärter Jünglinge, nicht brauchbar seyn würde. Laut der Vorerinnerung zur ersten Ausgabe ist sie für zweyerley Leser und Zuhörer der Vorlesungen darüber bestimmt, 1. für Studenten anderer Facultäten ausser der theologischen. Nach des Rec. Gefühl möchten nur wenige derselben der *ganzen* Ausführlichkeit in allen Kapiteln bedürfen. Ein Nichttheologe braucht für sich als Christ durchaus nur Religion, mit dem nöthigen Grade gründlicher Kenntniss ihrer Erkenntnissquelle und deren Werths, und der haltbaren, ohne Sprachgelehrsamkeit fasslichen Beweise der einzeln wohlverstandenen Religionswahrheiten aus dieser Erkenntnissquelle; vor allen Dingen einen so hellen Blick auf die Wichtigkeit, praktische Nutzbarkeit, und die sichern Erwartungen derselben, dass Herz und Gewissen für dieselbe interessiret wird. Diese Schrift zeigt nun zwar alle vorgetragenen Lehren auf der praktischen Seite, berührt aber doch manche Materien, von denen es scheint, dass diejenigen Nichttheologen, die davon noch nichts wissen, lieber nie darauf gebracht werden möchten, um nicht auf unnütze Speculationen und in das Labyrinth unseliger Streitfragen zu gerathen und von den eigentlich praktischen seligmachenden Wahrheiten abgezogen zu werden, wie dieser Fall oft eintritt. Indessen giebt es freylich auch unter solchen manche, die im frühern Religionsunterricht schon zu viel davon gehört haben, denen es dann allerdings nützlich ist, eine so wohl durchdachte, so behutsame, so rein biblische Belehrung zu erlangen, als die gegenwärtige ist. Die 2te Rücksicht des Hn. Verf. ist daher noch bestimmter und nach dieser muss sie eigentlich beurtheilt werden, nemlich für *künftige Religionslehrer*, die zwar für sich selbst schulgerechte Dogmatik wissen, aber doch auch ausserdem im Stande seyn müssen „*ohne Schulgelehrsamkeit* die Dogmen des Christenthums verständigen „Layen gelegentlich vollständig, ordentlich, bestimmt und deutlich vorzutragen, aus Schrift „und Vernunft bündig zu beweisen, gegen Einwürfe, *die ausser der Schule ersonnen sind*, zu „vertheidigen und nach verschiedener Absicht „verschiedentlich zu lehren." Solche Anweisung ist allerdings auf Universitäten von grosser Wichtigkeit und grossem Nutzen. Die meisten Prediger wissen aus Erfahrung, was es ihnen für Zeit und Mühe gekostet hat, nach ihren Universitätsjahren und im Anfange ihres Lehramtes aus der schulgerechten Dogmatik nun das zu sondern, zu läutern, sich und andern in die gewöhnliche Umgangssprache zu übersetzen, was in ihrem Amte brauchbar ist; dass mancher, der dazu nicht Kopf und Herz genug hat, mit seinem ganzen Vorrath akademischer Hefte entweder nichts anzufangen wusste, oder Stücke davon so trocken, so schulgerecht vortrug, dass die Gemeine eine hebräische Predigt zu hören glaubte, wenigstens eben so gut, als wäre sie hebräisch gewesen, ohne Belehrung und Erbauung blieb. Der Vf. macht sich also um künftige Lehrer und Gemeinen dadurch sehr verdient, dass es erstern, nach S. 6. der Vorerinnerung nicht allein überlassen bleibt, sich aus ihrer Schuldogmatik eine populäre zu abstrahiren, und dass sie *Religion* von *Theologie* unterscheiden lernen. In der 2ten Ausgabe von 1786. hat diese Schrift zwar nicht in Sachen, aber im Vortrage viele Verbesserungen und Zusätze erhalten, und die Vorrede dazu rechtfertigt den Inhalt und die Methode gegen gemachte Einwendungen auf eine eben so bescheidene als gründliche Art. Die

vor uns liegende 3te Ausgabe von 1787, hat noch weniger Veränderungen, nur hie und da genauere Bestimmungen und überaus reichhaltige und nützliche Anmerkungen erhalten. In der neuen Vorrede dazu rechtfertigt sich der Verf. wegen der darinn aufgenommenen Theorien mancher theologischen Lehrsätze dadurch, dass die Volkslehrer es fast durchgängig mit Menschen zu thun haben, denen dergleichen Sätze von der Kindheit an als wichtige Religionswahrheiten eingeschärft worden sind, und die durch ihre Gesang- Gebet- und Erbauungsbücher unaufhörlich an sie erinnert werden, weshalb denn ein Religionslehrer über solche Lehren wohl nicht ein gestflissentliches Stillschweigen beobachten könne, die seine Zuhörer für wesentlich zur Religion gehörig halten, vielmehr besser thun werde, die falschen, groben und der praktischen Religion nachtheiligen Vorstellungen mit Klugheit und Vorsicht nach und nach zu verbessern, und die Aufmerksamkeit darauf zu lenken, was und wie viel die Bibel davon wirklich und deutlich lehre, und was bloße Erläuterungen, Zusätze, u. s. f. w. sind, wovon der Hr. Verf. die Lehre von der Fortpflanzung der Sünde Adams zum Beyspiel anführt. Nach dem letzten bestimmtesten Zweck dieser Schrift muss man demselben allerdings Recht geben, dass es nützlich sey, zukünftige Prediger darüber zu belehren, wie sie von dieser und ähnlichen Materien NB. *wenn sie dazu aufgefodert werden*, behutsam reden sollen, und die Behutsamkeit des Hr. Verf. ist musterhaft. Besser wäre es freylich, diese ganze Frage bliebe in den Mauern der akademischen Hörsaale, als exegetische Frage, und bey der Geschichte der Dogmatik, käme nie in katechetischen Unterricht und auf die Kanzel; aber Männer, die lange im Predigtamte stehen, wissen aus Erfahrung, dass man bey gelegentlichen Religionsgesprächen mit solchen Christen, die ihre ganze in der Jugend erhaltene und durch Hören und Lesen fortgesetzte Religionserkenntniss durchaus für geoffenbarte Wahrheit des Christenthums ansehen, gewiss mehr Schaden als Nutzen stiftet, wenn man gerade hin wegleugnet, was doch nur nach sehr gelehrter Kenntniss der Sprache, des Denkungsart und der besondern Absicht Pauli richtig beurtheilt werden kann, wobey doch allerdings eine durch Erfahrung bestätigte Wahrheit zum Grunde liegt, dass moralische Verderbniss das Menschen und Hang zum Bösen da ist, und dass man am besten thut, sie von Speculationen über dessen Ursprung abzuziehen und auf die Sorge für dessen Wegschaffung zu führen.

Die Schrift selbst handelt nach einigen Vorerinnerungen 1. *Von Religion, Offenbarung und Bibel*, wobey die §. 18 zum Beweise, dass die Verf. der Schriften des N. T. göttlicher Eingebung genossen haben, angeführte Beweisstelle 2 Tim. 3, 16. wohl nicht nach des Apostels Sinn von den Schriften des N. T. handeln kann, die Timotheus nicht *von Kind auf* wissen konnte, und Rec. erinnert sich keiner Stelle des N. T., wo entweder Christus den Aposteln *beym Schreiben* göttliche Eingebung verheissen, noch wo die Apostel sich derselben gerühmt hätten. Die Stelle Matth. 10, 19. kann wohl nur durch entfernte Schlüsse auf ihre Schriften als Apologien, gezogen werden; die Unterscheidung Pauli 1 Cor. 7, 10. 12. den Ehelichen gebiete *nicht ich, sondern der Herr* — den andern sage *ich, nicht der Herr*, ist mehr wider, als für eine göttliche Eingebung des *gesammten* Inhalts ihrer Schriften, und was das Historische betrifft, so sagt Johannes 1 Br. 1, 1-3. gerade das Gegentheil, ungeachtet sonst eine besondere göttliche Regierung ihrer Gedanken in dogmatischen und moralischen mündlichen sowohl als schriftlichen Belehrungen unläugbar ist. Sehr wichtig sind die §. §., worinn gezeigt wird, dass die Bücher des neuen Test. viel Lokales und Temporelles enthalten, dass ihr Inhalt nicht von gleicher Wichtigkeit ist, dass aber die in ihnen enthaltenen Religionswahrheiten durchaus praktisch und eine verbindliche Richtschnur des Glaubens und Lebens für alle Christen sind; die §. §. von des A. T. Glaubwürdigkeit, Nationalbestimmung, Nutzen und Gebrauch; dass sich Christen vornemlich an den Religionsunterricht des N. T. zu halten haben; vom Zweck und Hinlänglichkeit der Bibel; vom Rechte jedes Christen sie zu lesen, doch billig solche Stücke derselben, die er verstehen und nutzen kann; von Vernunft und Glauben; von kirchlichen Lehrvorschriften, als Grundlinien, nach welchen in einer bestimmten gottesdienstlichen Gesellschaft die aus der Bibel geschöpfte Religionstheorie, in Absicht streitiger Dogmen, *dem Sinne dieser Gesellschaft gemäss öffentlich* vorgetragen werden soll — „alles, wie sich von selbst versteht, den „unveräusserlichen Privatrechten des Gewissens „und der Autorität der Bibel, *als des alleinigen „Erkenntnissgrundes*, unbeschadet; und dass die „Meinung protestantischer kirchlicher Gesellschaften nicht sey, solche Vorschriften, der grossen „Fortschritte in der Bibelauslegung ungeachtet, als „*ewige durchaus unveränderliche Gesetze* aufzustellen, und dadurch jede Berichtigung des Lehrbegriffs auf immer auszuschliessen, oder gar das weitere Forschen zu verbieten, erhellet schon daraus, „*dass die Gesellschaft stillschweigend, aber „deutlich genug, ohne bedeutenden Widerspruch es genehmiget hat, wenn die angesehensten und gelehrtesten und allmälig die meisten, „oder alle Lehrer öffentlich in Vorträgen u. Schriften „den spätern, bessern Einsichten folgten.* (Wie viel hat sich seit der Zeit hie und da geändert! mit wie vieler Einschränkung würde der Hr. Geh. K. R. dies ein Jahr später auf einigen andern Universitäten haben sagen müssen.) „Nur *leichtsinnigen* Veränderungen des öffentlichen Lehrbegriffs „durch *einzelne, voreilige, neuerungssüchtige* „*Lehr-*

„*Lehrer, und unvorbereiteten, gewaltsamen, Zer-*
„*rüttung anrichtenden kirchlichen Revolutionen,*
„*die oft den Staat erschüttert haben, soll und kann*
„*durch jene Vorschriften, so lange es nöthig ist,*
„*vorgebeugt werden.*" (Sehr wahr!) II. *Von Gott.* 1. überhaupt, wo der biblische Grundbegriff „Urheber und Beherrscher der Welt" festgesetzt wird, und in der Anmerkung dazu dem Volkslehrer sehr nützliche Regeln gegeben werden dafs er a) nach dem Beyspiel der Bibel vornemlich „von den *moralischen* und *wirksamen* Eigenschaften Gottes reden, und tiefsinnige Speculationen weglassen b) nicht aus übertriebenen „Bestreben, alles anthropopathische zu vermeiden, „von Gottes Gerechtigkeit, Gnade, Barmherzigkeit, Langmuth, Wohlgefallen an den Tugendhaften zu reden unterlassen solle; c) Dafs der Volkslehrer selbst mit jenen philosophischen Begriffen „bekannt seyn, aber d) nicht mit dem Neuesten „der neuen Philosophen in seinen Volksvorträgen „glänzen wollen müsse, weil der bedächtige und „feste Schritt, nur das in gemeinen Religionsunterricht aufzunehmen, was durch mehrjährige „kaltblütige Prüfung bewährt gefunden ist, am „weitsten bringt" (eine wichtige Regel!) e) dafs „ein Volkslehrer sich aber auch in Acht nehmen „müsse, nicht aus Anhänglichkeit an Alten der Verbreitung wahrer Berichtigungen unserer Erkenntnisse Hindernisse in den Weg zu legen." Was der Verf. 2) *von dem mit dem Menschen Jesu innigst verbundenen Λογος, der im gleichen Verstande, als der Vater, Gott, und doch von diesem unterschieden ist*, ingleichen *vom heil. Geist* und der *Dreyeinigkeit* sagt, wird behutsam und mit biblischen Belegen, § 54-58. vorgetragen. Obgleich nicht alle gelehrte Schriftforscher in allen angeführten Schriftstellen eben die Beweiskraft, oder neue und stärker als bisher vorgetragene Beweise finden werden, welches auch nicht zu erwarten ist, wenn gleich noch höhere Preise darauf angeboten würden, wenn nicht zugleich eine *neue Offenbarung* bekannt gemacht würde, die diese *neuen Beweise* enthielte: so ists doch nach dem Zweck *dieser* Schrift in der That weislich gehandelt, das Gesagte zu sagen, zumal von einem so gelehrten und so toleranten Schriftforscher, der allgemeinnützlichen Volksunterricht von gelehrten Privateinsichten so wohl zu unterscheiden und anders Denkende zu dulden weifs; auch in der Anm. zu § 54. darüber sehr viel Wohldurchdachtes sagt, insonderheit „dafs ein „Volkslehrer bey dieser Materie immer auf die „durch Jesum geschehene Erlösung, und auf die „ihm beygelegte Oberherrschaft über alles Rücksicht nehmen, und alle unbiblische Kunstwörter, „alle auffallende Antithesen, alle vermeynte Erläuterungen und Vergleichungen, alle unlautern „lichen und kritisch oder exegetisch unsichern „Beweise, zumal aus dem A. T. alle Polemik „gegen anders denkende, und unbedachtsame „Klagen oder Deklamationen gegen sie und die „unverständige Uebertreibung der freylich nicht „zu leugnenden Wichtigkeit dieser Lehre vermeiden müsse." *Der IIIte Abschn.* handelt von *Werken Gottes*, Schöpfung, Vorsehung, Engeln. Von letztern nur in der doppelten Rücksicht: 1) Mifsverständnisse der biblischen Stellen, die ihrer Erwähnung thun, zu verhüten; 2) abergläubige und schädliche Volksmeynungen, sonderlich von bösen Geistern, zu berichtigen. Hier werden neben den biblischen Stellen, die davon handeln, für den Verständigen gute Winke zur richtigern Beurtheilung dieser mehr pneumatologischen als theologischen Materie gegeben, und § 85 wird die nöthige Warnung hinzugefügt: „sich „gegenwärtig nach Erscheinungen der Engel „sehnen, ist Schwachheit und Schwärmerey, wo„zu weder in der Bibel, noch in Vernunftwahrheiten, noch in der Erfahrung Grund vorhanden ist. Solche Dinge vorgeben, ist entweder „Einfalt oder Leichtgläubigkeit, oder boshafte „Täuschung und Betrügerey, wie sich noch immer bey angestellter genauer Untersuchung gefunden hat." Sehr wahr! Der *Teufel* wird § 86 sehr recht das *Ideal der höchsten Bosheit und Schadenfreude*, und nach morgenländischem Sprachgebrauch ein *Symbol von göttlichen Strafen* (von welchen man in der alten Zeit glaubte, dafs Gott sie nicht unmittelbar, sondern durch Mittelspersonen vollziehe) und von allem, was Menschen in Schaden und Unglück bringt, genannt und gesagt, dafs er in einigen Stellen, nur zur poetischen Fiction gehöre. Ingleichen wird sehr richtig angemerkt, dafs der Hauptbegriff von bösen Geistern, „*Urheber und Beförderer des Bösen unter den Menschen*" in der ältesten Welt, mit der damals gemeinen Vorstellung zusammenhing, dafs man alle etwas ungewöhnliche, böse sowol als gute, Ereignisse der unmittelbaren Wirkung unsichtbarer Wesen, zuerst Gottes selbst, hernach auch anderer Geister zuschrieb, welche Idee in spätern Zeiten weiter ausgebildet ist (unter Chaldäern, Babyloniern, Parsen), woraus man begreift, *warum* und *inwiefern* nach dem neutestamentischen Sprachgebrauch alle Folgen des Falles Adams (nach der einmal angenommenen Erklärungsart der mosaischen Beschreibung) als Wirkungen des Teufels vorgestellt werden. § 88. „Ob der „Teufel ehemals auf menschliche Seelen und „auf die Körperwelt unmittelbar gewirkt habe, ist „eine historische und exegetische Frage, *deren „Verneinung auf Religionssätze keinen Einfluss „hat*, — noch fortdauernde unmittelbare teuflische Wirkungen glauben, ist unchristlicher „Aberglaube — entstehende böse Gedanken und „Begierden sind aus der unreinen Quelle unsers „eigenen Herzens nach der Schrift herzuleiten, „und *dafs der Satan, da wir ohnehin gegen „die Versuchungen des Satans keine andere Waffen brauchen können, als eben dieselben, mit*

„welchen wir die in unserm Herzen selbst aufstei„genden unordentlichen Begierden bestreiten müs„sen.“ (Vortrefflich!) *IV. Bestimmung und moralische Natur des Menschen.* Bestimmung in diesem Leben und in der Ewigkeit. Leben nach dem Tode. Wiedererweckung der Leiber. Weltgericht. Recens. zeichnet nur einige schöne Gedanken aus: „der Mensch ist nicht blos um „der Zukunft willen da, und er lebt seiner Be„stimmung entgegen, wenn er über dem Himmel „die Erde vergisst, oder sich zu jenem auf eine „solche Art geschickt machen will, dass er dar„über auf dieser unbrauchbar wird. Das gegen„wärtige Leben ist nicht nur Mittel, sondern „auch Zweck; und daher soll der Mensch nicht „alle seine Gedanken lediglich darauf richten, „um *dereinst* glücklich zu *werden*, eben als wenn „es nicht schon *itzt* seine Bestimmung wäre, es zu „*seyn*; sondern vielmehr jeden gegenwärtigen „Augenblick schon geniessen — rechter Genuss „dieses Lebens ist zugleich die beste Vorberei„tung zur Glückseligkeit des zukünftigen, und „umgekehrt das rechte Bestreben, dereinst glück„lich zu werden, ist ein wirksames Mittel, es itzt „schon zu seyn. — Blosse Vermuthungen und „Hypothesen von dem Leben nach dem Tode „überlässt man gern ihren Liebhabern, aber dem „Volke müssen sie nicht als Religionslehren vor„getragen werden.“. Ueber *menschliche Freyheit* wird § 95. 96 viel gutes und praktisches gesagt, das jungen Theologen zu einer nützlichen Anleitung dienen kann, theils sich selbst nicht in dem Labyrinth der Speculation in dieser schweren Materie zu verlieren, theils nachdenkenden Layen darüber genugthuende und moralisch nützliche Belehrungen zu geben. Eben so verdienen die § § von *natürlichen* und *positiven Belohnungen und Strafen* nachgelesen zu werden. In Absicht der letzten ist die Bemerkung weiterer Erwägung würdig „dass die biblische öftere und „deutliche Versicherung, dass Gott Sünden ver„gebe, nicht blos von Verwandelung der natür„lichen Strafen in heilsame Züchtigungen, oder „von Aufhebung einiger natürlichen, aber zu„gleich moralisch bösen Folgen der Sünde (der „geistlichen Strafen) z. B. Furcht vor Gott etc. „verstanden werden könne, wozu noch die bibl. „Stellen kommen, dass Christus, der Unschuldig„ste, für uns Strafe erlitten habe — dass man „nicht die übeln Folgen des physischen (materiel„len) einer unrechtmässigen Handlung, welche „bald natürlich, bald auch blos *zufällig* (?) sind, „mit den Folgen des moralischen (formellen) der„selben verwechseln müsse.“ *Der Vte Abschnitt: Zustand des Menschen vor und nach seinem Verfalle*, ist sehr behutsam und lehrreich abgehandelt, enthält aber nichts vorzüglich bemerkungswürdiges Neues. *Im VIten Abschnitt: Christus der Wiederhersteller des Menschengeschlechts*, wird A. Jesus als Messias, als wahrer Mensch und wahrer Gott, und sowohl sein Leben auf Erden, als sein himmlisches Leben nach dem Tode vorgestellt; wobey Recensenten doch zu viel aus der wissenschaftlichen Dogmatik vom λογος und von Zurechnung des thuenden Gehorsams vorzukommen scheint. Was das erste betrifft, sollte es nicht besser seyn, anstatt des λογος (von dem Johannes [und zwar er allein] doch unleugbar nur durch damalige jüdisch philosophische, cabbalistische Ideen zu reden veranlasst wurde, (s. § 19.) und wobey denn doch der Widerspruch fast unvermeidlich bleibt, sich den λογος als *abhängig* und zugleich als *dem Vater gleichen Gott* zu denken) lieber zu sagen: *Gott, die numerice einzige, untheilbare Gottheit* selbst, hat sich mit dem Menschen Jesu von dessen erstem Entstehen an auf eine in ihrer Art einzige Weise vereinigt? Dies ist wenigstens dem biblischen *häufigern* Sprachgebrauch gemäss geredet, Joh. 10, 38. 12, 45. sonderlich Kap. 14, 7 ff. 1 Tim. 3, 16. 2 Cor. 5, 19. Col. 1, 15 und in mehrern Stellen. B. Von der *Kirche* und dem *Lehramt*. C. von der *Taufe*. *Im VIIten Abschnitte: Wie wird der Christ durch seine Religion zu seiner grossen Bestimmung geführt?* wird von Sinnesänderung, guten Werken, Rechtfertigung durch den Glauben, und h. Abendmahl zweckmässig gehandelt.

Im Ganzen genommen enthält diese Schrift eine vollständige und deutliche Belehrung, nicht nur von der christlichen Religion, sondern auch von der Dogmatik der lutherischen Kirche, insofern sie populär vorgetragen werden kann. So sehr sie bey der orthodoxen luth. Lehre bleibt, so ist sie doch mit lobenswürdiger Mässigung und Billigkeit gegen anders denkende, auch weiser Warnung vor angemassten Entscheidungen dessen, was die h. Schrift nicht entscheidet, und vor menschlichen Erfindungen neuer unbiblischer Lehren, auch mit vielen lehrreichen, nur dem denkenden Kopf verständlichen Winken, sonderlich in den Anmerkungen, geschrieben, so dass die Schüler der Theologie, zumal diejenigen, die das Glück haben, des Hn. Geh. Kirchenraths mündliche Vorlesungen darüber zu hören, gewiss grossen Nutzen davon haben werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kunstnachricht. Der König von Neapel hat Herrn *Hackert* den Auftrag gegeben alle Seehäfen seines Königreichs zu bereisen und die schönsten Aussichten derselben zu zeichnen. *A. B. Neapel den 13 Junius 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16ten August 1788.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Krieger d. j.: *Naturrecht des einzelnen Menschen, der Gesellschaften und der Völker* von *D. Ludwig Julius Friedrich Höpfner*. Dritte verbesserte Auflage. 1785. 288 S. 8.

Eben das. Vierte verbesserte Auflage. 1787. 300 S. 8. (18 gr.)

Die Anzahl der Paragraphen ist in diesen beiden, wie in den vorigen Auflagen, mit Recht beybehalten worden. Beide unterscheiden sich von den vorhergehenden nur von einander, durch Hinzufügung neuer Anmerkungen, worin manches näher bestimmt, anderes vorher nicht berührte angezeigt wird, und durch Anziehung mehrerer, gröstentheils nach jeder Ausgabe herausgekommnen, Schriften. Zuweilen ist auch die Ordnung der Paragraphen abgeändert: aus welchem allem erhellt, dass der Vf., diesem so brauchbaren Lehrbuche immer mehr Vollkommenheit zu geben, unaufhörlich bemüht ist. Unbillig wäre es bey der grosen Menge vorzüglich von Dissertationen einzelne Auslassungen, als grose Versehen anzurechnen; einige Fälle dieser Art, wo die Abhandlungen uns erheblich geschienen haben, wollen wir aufstellen, um den Verf. bey einer neuen gewiss zu erwartenden Ausgabe darauf aufmerksam zu machen. Bey §. 18 vermissen wir *Gottl. Aug. Tittel diss. quibus causis actuum humanorum ad imputationem aptitudo evertatur Jen.* 1762; bey §. 21. *Hombergk de principio juris N. Marb.* 1715. und *de veritate J. N.* von demselben Jahre: bey §. 41. *Joh. Carol. Christoph Ferber diss. de falsiloquiis et mendaciis maxime inter se diversis Helmst.* 1764; bey S. 101. *Petr. Jul. Stisser diss. de morte vicaria. Jen.* 1695. bey §. 159. *Mosheim commentatio de divortio. Jen.* 1748. bey §. 167. *Joh. Christ. Briegleb de servitute. Coburg.* 1771. bey §. 222. steht noch *Waldner de Freudenstein*, nach einem alten Druckfehler, der Verf. heisst *Freundstein*. — Auch in Ansehung der Sachen hätten wir verschiedenes tiefer untersucht, und mehr berichtigt gewünscht. So den Beweis vom Daseyn eines natürlichen Rechtes, welcher, wie er §. 21. geführt wird, blos auf das Daseyn einer Sittenlehre überhaupt geht, da es doch hier hauptsächlich auf das Daseyn eines Zwangsrechts ankommt. Gleichergestalt ist auch der §. 24. angegebene höchste Grundsatz des Naturrechts eigentlich nur oberstes Princip der Sittenlehre, woraus der unten §. 32. als Princip des Zwangsrechts angegebene Satz: beleidige Niemand, sich ohne Zwang nicht ableiten lässt. Den Unterschied zwischen vollkommenen und unvollkommnen Pflichten gründet der Vf. noch immer darauf, dass es Stimme der Natur, jedem menschlichen Herzen eingeprägtes Axiom, ist: du darfst mir thun, was ich dir thue, du kannst gegen mich unterlassen, was ich gegen dich unterlasse. Allein eben darauf kommt es an, ob dieser Satz ohne allen Beweis als Axiom in einer strengen Wissenschaft darf aufgestellt werden. Den Grad von Evidenz wenigstens hat er nicht, welchen Axiome haben sollten; auch giebt es Menschen, die sich vor andern Vorzüge anmasen, wozu unsre Eigenliebe nur gar zu geneigt ist. Ohne allen Beweis also dürfte er schwerlich gelten, und da kommt die alte Schwierigkeit wieder, woher man ihn beweisen will? — woher beweisen, dass überhaupt dem Menschen in gewissem Falle erlaubt ist, Gewalt und Zwang zu gebrauchen, und zwar gegen Menschen vorzüglich mit gewissen Einschränkungen, gegen leblose Wesen und Thiere, nach den Rechtsregeln ohne alle Einschränkung? — In dem allgemeinen Staats-Rechte behält der Verf. den Zweck eines Staates als Fundament der Rechte noch bey. Gleichwohl scheint dieser Zweck als ein sehr schwankender Begriff zu einem sichern Maasstabe nicht brauchbar zu seyn, und zu allerley Misbräuchen, zu Rechtfertigung der allerwillkührlichsten Handlungen von Seiten des Regenten bequem können gebraucht zu werden. Unter dem Scheine des allgemeinen Besten lassen sich unzählige willkührliche Eingriffe rechtfertigen, und das um so mehr, da nur dem Regenten allein zusteht zu beurtheilen, was dem gemeinen Wohl vorträglich ist. Hierüber also wünschten wir gleichfalls genauere Untersuchungen von dem scharfsinnigen Vf. angestellt.

Stendal, b. Franzen und Grose: *Geschichte der Meynungen älterer und neuerer Völker*

im Stande der Roheit und Cultur, von Gott, Religion, und Prieſterthum, von *Joh. Gottlieb Lindemann*. Vierter Theil. 1787. 352 S. 8. (16 gr.)

Unter den aſiatiſchen Völkern handelt dieſer Theil nur noch von der Religion der Lamas, und wendet ſich von da nach Afrika, zu den Schwarzen auf der Goldküſte, in Kongo, Angola, Benguela, Whidah, Marokko, und am Vorgebürge. Dann folgt die Geſchichte der chriſtlichen Religion; mit der Geſchichte der Meynungen alter und wilder Völker über die Entſtehung der Erde, des Menſchen, die Vorſehung und den Urſprung des Uebels wird diesmal geſchloſſen. Eine Sammlung dieſer Art iſt dem Philoſophen, der die Entwickelung des menſchlichen Geiſtes ſtudiert, allerdings wichtig, weil er nicht allemal zu allen Quellen ſelbſt gehen kann. Nur müſste ſie zu dem Ende aus den Quellen ſelbſt mit kritiſcher Behutſamkeit gezogen ſeyn; und dies ſcheint der Verfaſſer nicht hinlänglich vor Augen gehabt zu haben. So finden wir bey dem Fetiſchen Dienſt nur die allgemeine Geſchichte aller Reiſen angezogen, da doch dieſe nur wieder Auszug iſt, worinn manche Bemerkungen der Quellen übergangen ſind; manche Abweichungen einzelner Reiſebeſchreiber auch nicht gehörig unterſucht worden. Auch die hiebey angeführte Bibliothek zur Geſchichte der Menſchheit, iſt wieder nur Auszug. Hier durfte nichts Zuverläſsiges, ſollte es auch Anfangs unerheblich ſcheinen, ganz übergangen werden; darinn liegt oft für den tiefer forſchenden ein Erklärungs-Grund. Auf Unterſuchung der Quellen ſo mancherley abergläubiſcher Meynungen läſst ſich der Verf. nicht ein, und das wäre auch wohl gethan geweſen, wenn er ſich der Vergleichungen zwiſchen Superſtitionen alter und neu bekannt gewordner Völker enthalten hätte, als welche in einen bloſs Thatſachen ohne Raiſonnement aufſtellenden Plan nicht gehören. Die bey ſolcher Gelegenheit zuweilen eingeſtreuten Bemerkungen miſsrathen ihm nicht ſelten. Eben daher gehörten auch die Betrachtungen über den Zuſtand der Philoſophie bey Gründung des Chriſtenthums nicht eigentlich hieher: ſondern in eine abſichtlich pragmatiſche Geſchichte der Religionen. Nicht zu gedenken, daſs, unter mehrerem nicht ſtrenge richtigen, die damalige Aufklärung zu geringe angenommen wird. Ungereimtheit des Polytheismus, und Lächerlichkeit der Volksmeynungen über die Götter, nebſt dem Ungrunde der ganzen Mythologie, ward von allen einigermaſsen über den Pöbel erhabnen allgemein anerkannt, und in allen Büchern gelehrt.

Offenbach, b. Weiſs und Brede: *Benjamin Ruſh Unterſuchung über den Einfluſs körperlicher Urſachen auf die Moralität*, nach der 2ten engliſchen Ausgabe überſetzt. 1787. 93 S. 8. (8 gr.)

Bey den ganz bekannten Thatſachen, die hier ohne alles tiefere Forſchen nach Gründen, ohne alle Methode, aufgeſtellt werden, hätte dieſe Unterſuchung gar füglich mögen unüberſetzt bleiben. Des Ueberſetzers Anmerkungen zeugen von mancherley, leider nicht genug verdauten, Beleſenheit, und einer hiemit nicht ſelten verknüpften Selbſtgenügſamkeit. Philoſophiſche Richtigkeit vermiſſen wir darinn gewöhnlich, nicht ſelten ſo gar Sinn. Von erſterem mag die Anmerkung S. 14. über das Forterben der Seelenfähigkeiten zum Beyſpiel dienen, wo es heiſst: und analogiſch kann denn auch ſo das Erbgebäude des Gehirns Erbverſtand fortpflanzen, obgleich dieſe miſsliche Generation ſich vorzüglich auf die Gattungen des Genies zu erſtrecken ſcheint. Gewöhnlich ereignet ſich das Gegentheil, *heroum filii nequam*, ſagt ſo gar ein Sprüchwort; die Gattungen des Genies ſind alſo dem Forterben nicht vorzüglich unterworfen. Von letzterem ſey folgendes aus der Anmerkung S. 51 Beleg: auch Aerzte haben körperliche Schmerzen als ein reizendes und die Nerven thätiger machendes Mittel, in Krankheiten verſucht. — Auch blutiges und unblutiges Geiſseln gehört unter unſern Arzney-Vorrath. Es gereicht der Menſchheit zur Ehre, daſs auch dieſe Blutbuſse unter dem Cardinal P. Damian bis zur Schwärmerey ſtieg, und die Flagellanteſecte ausmachte. In der That wüſsten wir hierinn nichts der Menſchheit rühmliches zu entdecken. Daſs an dunkeln Stellen im Buche ſelbſt kein Mangel ſeyn kann, folgt hieraus von ſelbſt; wer eigne Gedanken mit Beſtimmtheit nicht zu Tage geben kann, *wie* wird der fremde deutlich übertragen *können*? Nicht einmal ſeine Mutterſprache iſt dem Ueberſetzer in ihrer Reinheit geläufig; *ſo* ſtatt *das*, oder die, kommt oft vor, nebſt Verbindungen, wie folgende aus der Vorrede: ſchon ſeit 7 Jahren waren die mehreſten Thatſachen, und Grundſätze, die den Inhalt dieſer Vorleſung ausmachen, niedergeſchrieben, und werden *ſolche* mit eben dem Eindruck auf die Seele des Leſers wirken als ſie auf mich gethan haben: ſo werden *ſolche*, u. ſ. w.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, bey Pauli: *Herrn von Büffons Naturgeſchichte der vierfüſſigen Thiere*. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen Zuſätzen und vielen Kupfern vermehrt durch *Bernhard Chriſtian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Nat. Geſch. und Oekon. Auff. des botaniſchen Gart. in Greifswald u. ſ. w. Dreyzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupf. (1 Rthlr.)

Eben-

Erfurdas. *Herrn von Buffons Naturgeschichte der Vögel*, — durch *B. C. Otto*. Vierzehnter Band. 304 S. 8. mit vielen Kupfern. (1 Rthlr.)

Jener begreift den Rest des zwölften, und einen Theil des dreyzehnten Bandes der Büffonschen *Hist. nat. univ. et part.* nach der Quartausgabe vom Musc. bis zum Coquallin, dieser den Rest des vierten und Anfang des fünften Bandes der Quartausgabe der *Hist. nat. des Oiseaux* von der Geschichte der *Moucherolles* bis zur Geschichte der Lerchen. Dass diese Uebersetzung durch Herrn Ottes Uebernahme derselben ungemein gewonnen habe, dass er die Stellen aus dem *Supplement* gehörig einschalte, und wichtige Anhänge und Zusätze, die theils aus andern Schriftstellern entlehnt, theils auf eigne Erfahrungen gegründet sind, können wir als bekannt voraussetzen; doch sind die Berichtigungen und Zusätze zur Geschichte der Vögel nach unserm Urtheile dem Hrn. Prof. besser gerathen, als die zur Geschichte der vierfüsigen Thiere; und in der That bedurfte jene mehrere Verbesserungen als diese, und in beiden wären sie gewiss noch viel reichhaltiger ausgefallen, wenn derselbe mehrere neuere Werke, vorzüglich der Engländer, besser benutzt hätte. Welche Nachlese und wie viele Berichtigungen hätten nicht allein aus Pennant und Latham können geschöpft werden!

Göttingen und Leipzig, bey Brose: *Magazin für allgemeine Natur- und Thier-Geschichte*, herausgegeben von *C. F. A. Muller* D. Ersten Bandes Erstes Stück. 112 S. 8. mit 1 Kupf. brochirt. (8 gr.)

Ohne Vorrede und Anzeige seines Plans meldet der Verf. allein auf dem Umschlage, dass wenigstens vierteljährig ein Stück erscheinen solle, und dass er die möglichste Sorgfalt auf die Auswahl der Aufsätze verwenden wolle. *Jeder* Beytrag werde ihm willkommen seyn. Dies Stück enthält: 1) der Schakal von Güldenstädt und Berthout van Berchem, mit der Abbildung nach *Schrebern*, (die Rec. jetzt zum viertenmal im *Schreber*, Leskens Anfangsgr. der Nat. Gesch., in Borowki's Abbild. und hier im Magazin bezahlen muss) ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus den Petersburg. Commentarien, und dem Mag. zur Naturgesch. Helvetiens genommen sind. II) Ueber die Dankbarkeit der Hunde, an den Herausgeber; also ein eingesandter Aufsatz für dessen Wahrheit Rec. nicht bürgen möchte. III) Fragment über die Geschichte des Salamanders, vermuthlich vom Verf. selbst, der deutlich seine Unkunde vom Nutzen der Versuche über Reproductionskraft der Thiere verräth, u. zeigt, dass er keine Versuche über Thiere unter der Luftpumpe, in verschiednen Luftarten, in verschiednen Graden der Wärme u. Kälte anzustellen versteht; dass der Salamander einen Ton von sich gebe, hat Rec. ebenfalls mehr als einmal bemerkt. IV) Boddaert von den zum thierischen Leben nöthigen Theilen bey verschiedenen Thieren, wieder ohne Anzeige, dass diese Abhandl. aus dem XIV Theil der Verhandelingen der Haarlem. Maatschapy genommen sey. V) Etwas über das Wiederkauen und die Verdauungswerkzeuge der wiederkäuenden Thiere. Vermuthlich wieder ein Aufsatz des Verf., der Haasen und Kaninchen zu den wiederkäuenden Thieren zählt, die doch nach des Rec. wiederholten Beobachtungen nie wiederkäuen, und daher keine Kennzeichen des Wiederkäuens anzugeben weiss; denn die Seite 96 angegebnen sind falsch, da sie gröstentheils alle auch andern nicht wiederkäuenden Thieren zukommen; das übrige ist bloss aus andern Schriftstellern entlehnt. Wollte Hr. M. sein Magazin noch auf irgend eine Weise gemeinnützig machen, so rathen wir ihm, alle eigne und eingesandte Aufsätze wegzulassen, bloss seltne und wichtige Abhandlungen einzurücken, anzuzeigen, woher er sie genommen habe, und die Auswahl einem andern, etwa Herrn Blumenbach, zu übertragen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, b. Helwing: *Kurze Vorträge über Sonn- und Festtags-Evangelien und Episteln* von *Joh. Heinrich Voss*, Pastor an der St. Nicolaikirche in Stade. 448 S. 1788. kl. 8. (20 gr.)

Diese Vorträge sind, allem Ansehen nach, nur Auszüge aus gehaltenen Predigten, denn jeder ist nur 7-8 Seiten lang. Die Wahl der abgehandelten Wahrheiten ist sehr gut ausgefallen; sie sind durchgängig praktisch und erbauungsreich. Nur einige Propositionen sind nicht bestimmt genug ausgedrückt; z. E. 28 Pr. das Gebet als ein Mittel, *alles* Gute von Gott zu erlangen 35 P. die Vergebung der Sünden als ein Grund unserer zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. 43 P. die Rel. Jesu als das beste Mittel zur Erhaltung unserer Gesundheit, ff. In diesen Propositionen ist *zu viel* versprochen worden. Man bringt nur die Religionswahrheiten in üblen Ruf, wenn man sie mit der Erfahrung in Widerspruch stellt. 44 Pr. warum eher offenbare Sünder als eingebildete Fromme in den Himmel kommen? Ist zweydeutig und falsch ausgedrückt, denn offenbare Sünder kommen doch nicht in den Himmel. Also: etwa warum offenbare Sünder sich eher, als eingebildete Fromme, zu der Frömmigkeit bequemen, die zum Himmel führt? U. d. m. In Ansehung der Ausführung ist zwar Ausdruck und Periodenbau populär, aber gar vielen Predigten fehlt es an Gründlichkeit, Ordnung, Darstellungskunst und aweckmäsiger Ausführlichkeit. Zum Beweise dieses Urtheils mag ein kurzer Auszug eines gewiss nicht über Alltags-

wahrheiten gehaltenen Vortrages seyn. *Am Reformationsfeste* wird die Frage beantwortet: *sind wir so aufgeklärt, wie wir nach unserer Religion sollten?* I *Theil*, was ist Aufklärung, 1) die Zeiten vor Luthern waren voll Unwissenheit und Aberglauben. 2) Luther wurde von Gott zum Reformator aufgestellt, 3) wenn wir Gott aus Natur und Bibel recht erkennen und nach dieser Erkenntnifs leben; so sind wir aufgeklärt. 2 *Theil*. Können wir uns derselben mit Grunde rühmen? 1) die Katholiken, die von uns ausgegangen sind, (?) bekommen mehr Licht. 2) Unglaube und Gleichgültigkeit ist an die Stelle des ehemaligen Aberglaubens und blinden Religionseifers getreten. 3) Was hilft alle bessere Erkenntnifs wenn wir nicht darnach leben? 4) Ohne Liebe hilft keine Erkenntnifs. Dem Sinn der Theile und ihrer mangelhaften Ausführung gemäfs, sollte doch die Propos. wohl eigentlich heifsen: haben wir die Religionsaufklärung, die wir nach dem lutherschen Glauben haben sollten? etc. Sonst enthalten diese Vorträge viel lehrreiche und erbauliche Stellen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Die Königl. Akademie der schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer in Stockholm, erwählte den 15ten Jan., 1788. den Bischoff zu Lund, Hn. D. *Olof Celsius*, zum Ehrenmitgliede, und den Professor der Beredsamkeit und Dichtkunst, Hn. *Heinr. Gabr. Porthan*, zu Abo, zum arbeitenden Mitgliede.

Die Königl. Preufs. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat unterm 5 Julius d. J. den Herzogl. Sachsen-Gothaischen Professor der bildenden Künste und Hofbildhauer, Hn. *Fridrich Döll*, zu ihrem Mitgliede erwählt und ihm das Diplom darüber unentgeldlich zugefertiget.

Vermischte Anzeigen. Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Berlin, b. Himburg: *Herrn Johann Janin Abhandlungen und Beobachtungen über das Auge und dessen Krankheiten.* A. d. F. übersetzt von *D. C. G. Selle.* Zweite Auflage. 1788. 416. S. 8. (1 Rthlr.)

Mannheim, b. Löffler: *Statistica ecclesiae Germanicae* edidit F. X. *Holl.* Editio nova. 1788. 630 S. 8. (1 Rthlr.)

Leipzig und Bubissin, b. Deinzer: *David Hollazens evangelische Gnaden-Ordnung.* Fünfte Auflage. 1788. 240 S. 8. (10 gr.)

Hof, b. Vierling: *Des Freyh. von Hofmann Abhandlung über die Eisenhütten.* I. Th. Neue Auflage. 1788. 86. S. 4. (10 gr.)

Hannover und Göttingen, b. Helwing: *Psychologische Versuche, ein Beitrag zur eforetischen Logik.* Von *Michael Hissmann.* Neueste Auflage. 1788. 297 S. 8. (8 gr.)

Frankfurt und Leipzig, b. Brönner: *Salomon Haasens selbst lehrende Rechenkunst.* Vierte Auflage. 1787. 431 S. 8. (10 gr.)

Halle, b. Heller: *Elogia Tib. Hemsterhusii et J. Math. Gesneri.* 1788. 128 S. 8.

Göttingen, im Vandenhoeck-Ruprechtschen Verlage: *Ludwig Ernst Herzog zu Braunschweig und Lüneburg.* 3te Ausgabe. 1787. I. II. Th. 795 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Nützliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser*, von *J. A. E. Goeze.* 1 Band. Neue verbesserte Auflage. 1788. 471 S. 8. (16 gr.)

Ohne Druckort: *Faustin, oder das philosophische Jahrhundert.* m. K. 4te Ausgabe. 1788. 288 S. 8. (16 gr.)

Wien, b. Baumeister: *Erinnerungen für alte Aufritte des Lebens.* 2te Auflage, 1784. 136 S. 8. (8 gr.)

München, b. Lindauer: *Redan zum Wohl der Menschheit über verschiedene Gegenstände* von dem Hofrath von *Eckhartshausen.* Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 254 S. 8. (10 gr.)

Bremen, b. Cramer: *Trauerreden von G. J. Conen.* 2te Auflage. 1788. 159 S. 8. (8 gr.)

Nürnberg, b. Monath: *Sammlung deutscher Aufsätze von Fabeln zu bequemer Uebersetzung ins Französische* von *J. C. Chapuset* verbessert und vermehrt von *J. v. Colom.* Neue Auflage. 1788. 345 S. 8. (10 gr.)

Hamburg und Leipzig: *Der Christ bey den Sürgen*, von *D. A. F. Büsching.* Neue Aufl. 1788. 157 S. 8. (6 gr.)

Copenhagen und Leipzig, b. Proft: *Friedrich Brüels gekrönte Preisschrift über die beste Art die Wälder anzupflanzen.* 2te Auflage. 1788. 52 S. 8. (4 gr.)

Leipzig, b. Hilscher: *H. Ch. v. Brocke wahre Gründe der physicalischen und Experimental allgemeinen Forstwissenschaft.* 1ter Th. 424 S. 2ter Th. Neue Auflage 1788. 734 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Düsseldorf, b. Dänzer: *Anweisung für Aerzte und Wundärzte um bey gerichtlichen Untersuchungen vollständige Visa reperta zu liefern* von *D. J. P. Brinkmann.* 2te Auflage. 1788. 84 S. 8. (6 gr.)

Ebend. *Vergleichung der Erziehung der Alten mit der heutigen* von *D. J. P. Brinkmann.* Zweyte Auflage. 1788. 170 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Breslau und Leipzig, b. Gutsch: *Beschreibung aller Religionen in der Welt.* Dritte und verbesserte Auflage. 1787. 279 S. 8. (12 gr.)

Braunschweig, b. Schröder: *Der Herrn Bernhards, Grafens von der Mark und Tervis, Abhandlung von der Natur des (philosophischen) Eyes.* 1788. 12 S. 8. (5 gr.)

Wolfenbüttel, in der Schulbuchhandlung: *Hochstnöthige Belehrung und Warnung für junge Mädchen zur fruhen Bewahrung ihrer Unschuld.* Herausgegeben von *J. H. Campe.* 2te Auflage. 1787. 76 S. 8. (5 gr.)

Meissen, b. Erbstein: *Aeschinis Socratici Dialogi III. graece quartum edidit. J. F. Fischer.* 1788. 12 B. 8. (12 gr.)

Halle, b. Dreyfsig: *Anweisung zur populären Menschenkunde.* 2te Auflage 1788. 86 S. 8. (8 gr.)

Berlin, in der Realschul-Buchhandlung: *Versuch einer Anleitung zur phisikalischen Kenntnifs des menschlichen Körpers.* 2te Auflage. 1787. 80 S. 8. (4 gr.)

Göttingen, b. Dieterich: *M. Georg Christian Raff's Naturgeschichte für Kinder.* m. K. Dritte verbesserte Auflage. 1788. 258 S. 8. (20 gr.)

Der Hofastronom Hr. *Fischer* in Mannheim ist nach München entlassen worden; an seine Stelle kommt Hr. *Ungeschick* aus Heidelberg, der vorhero noch 2 Jahre nach Paris und London reisen soll.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 16ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. Königsberg, bey Hartung: *Entwurf der gemeinnützigen Erkenntnisslehren des Christenthums* von D. *J. C. Schulz*, Oberhofprediger u. f. w. 1788. Erster Theil, 390 S. Zweyter Theil 310 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)
2. Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Lehrbuch der christlichen Religion nach Anleitung des Katechismus Lutheri* entworfen von M. *J. C. Förster*, Domprediger zu Naumburg. Zweyte verbesserte wohlfeilere Auflage. 1788. 295 S. 8. (9 gr.)
3. Bremen u. Leipzig in Commission bey Göschen: *Christliches Religionsbuch zur Leitung des Unterrichts und des eignen Nachdenkens in Sachen der Religion und ihrer Geschichte* von *Hinrich Erhard Heeren*, Past. am Königl. Dohm zu Bremen. 1788. 8. 320 S. (15 gr.)
4. Greiz, b. Henning: *Lehr- und Erbauungsbuch für junge Christen, besonders für Erstlinge zu einer gesegneten Abendmahlsfeyer*, 1788. 8. 176 S. (6 gr.)

Die *erste* Schrift verräth einen akademischen Lehrer, der über die Dogmatik und die verschiedenen Theorien und Meynungen der Theologen nachgedacht hat, und da sie nicht für Gelehrte, sondern für Anfänger in der Theologie und für Layen, die etwas mehr, als gewöhnlich, von derselben wissen wollen, bestimmt ist, so ist die sehr wortreiche Weitläufigkeit *für solche* weniger ein Fehler. Der Verf. zeigt sich als einen sehr nützlichen Erzieher künftiger guter Volkslehrer, aber auch deutlich als einen Schüler des sel. Töllners. Nach einer *Einleitung* handelt das *erste Hauptstück* von den *Theoretischen Hauptlehren der natürlichen Religion.* Ursprung der Menschen und anderer Dinge, als ein Zeugniss von dem Daseyn, den Wirkungen und Eigenschaften Gottes, ihres Urhebers. Bestimmung des Menschen. Schicksal des Menschen nach dem Tode. *Zweytes Hauptstück. Von der heil. Schrift, als einer nähern Bekanntmachung oder Offenbarung der Religionslehren unter den Menschen. Drittes Hauptst. Von den durch die heil. Schrift bestätigten und erweiterten Erkenntnisslehren der Religion,*

Gottes Daseyn. Werke. Eigenschaften und Dreyeinigkeit. Bestimmung des Menschen auf Erden. Schicksal nach dem Tode. (Im 2ten Bande.) *Viertes Hauptst. Von den in der h. Schrift angezeigten eigenthümlichen Erkenntnisslehren der christlichen Religion.* Vom Verderben und dem damit verknüpften Elende des Menschen. Sünde. Erbsünde. Ursprung des natürlichen Verderbens. Wirkung und Folgen der Sünde. Von Christo, als demjenigen, durch welchen Gott die Menschen von der Sünde und ihren Strafen befreyen lassen. Erlösung. Theilnehmung daran. Ordnung des Heils. Taufe. Abendmahl. Im Anhange sind noch 3 kurze Abhandlungen: 1. *Jesus als Märtyrer betrachtet.* 2. *Verschiedene Theorien über den Hauptzweck des Lebens, Leidens und Todes Jesu.* 3. *Hat Christus sich selbst als Erlöser und Versöhner der Menschen mit Gott bezeichnet?* Alle diese Materien sind gut abgehandelt. Bey den streitigen sind alle bekanntere verschiedene Meynungen mit den Gründen einer jeden historisch und unparteyisch vorgetragen, ohne des Verf. Privatmeynung aufzudringen, oft ohne sie gerade heraus anzuzeigen und diese Bescheidenheit ist rühmlich; z. B. in der Lehre vom Teufel, von Genugthuung, vom h. Abendmahl. Dass bey dem erwählten Plan manche Materien doppelt, in der natürlichen und geoffenbarten Religion vorkommen, macht die Schrift freylich zu weitläufig, doch ists nicht ohne die, auch gute, Absicht geschehen, die Gränzen von beiden, nach des H. Verf. Einsicht, zu zeichnen. Manche Gründe für seine Meynung möchten wohl andre nicht überzeugen. So hält er es deshalb für wahrscheinlich, dass es ausser dem Menschen noch andere vernünftige Geschöpfe *auf der Erde* gebe, oder dass die *Engel* auch *Erdbewohner* seyn, „weil die Menschen vieles von den in der Luft, „dem Wasser und der Erde befindlichen Dingen „nicht erkennen und brauchen, z. B. die Entwickelung eines Kerns von seinem ersten Keimen „an bis zu einem vollständigen Baum und dessen „jährliche Veränderungen, so *müssten* diese und „ähnliche Dinge doch von andern Wesen auf Er„den *erkannt* und auf eine uns unbekannte Art „*benutzt* werden," worauf sich denn noch wohl vieles erwiedern liesse.

II. Die 2te Auflage der Schrift des Herrn M. *Förſters* iſt gegen die erſte nur in einigen einzelnen Sätzen und Ausdrücken verbeſſert; unterſcheidet ſich aber von andern erklärten Katechismen hauptſächlich durch eine vorangeſchickte kurze Geſchichte der Bibel und der jüdiſchen und chriſtlichen Religion, und durch beſſere Ordnung, Vollſtändigkeit und Deutlichkeit in Sacherklärungen. Gegen manche als Beweisſtellen angeführte Sprüche, als Jeſ. 6, 3. 2 Cor. 11, 3. 1 Petr. 5, 8. Ebr. 2, 14. Apoſtelg. 4, 12. und mehrere lieſſe ſich wohl etwas erinnern; auch hätte der Verf. wohl beſſer gethan, wenn er die zehn Gebote zuerſt als jüdiſches Geſetz der allgemeinen Menſchenpflichten kürzlich nach ihrem meiſtens negativen buchſtäblichen Sinn und Inhalt, ohne die ganze chriſtliche Moral hineinzuzwingen, erklärt, und dann die Sittenlehre Jeſu und der Apoſtel beſonders, als die weit vollſtändigere, mehr die Geſinnung des Herzens und thätige reine Selbſtliebe und Menſchenliebe, und den rechten Gebrauch ſeiner Kräfte und aller äuſſern Dinge betreffende und ordnende Tugendlehre beſonders abgehandelt hätte: indeſſen hat der Verf. doch die lutheriſche Glaubenslehre ſo deutlich, praktiſch und mit ſo nützlichen Warnungen vor Miſsverſtand und Aberglauben vorgetragen, daſs ſeine Schrift als ein nützliches Handbuch beym Unterricht in der Lehre der evangeliſch-lutheriſchen Kirche empfohlen werden kann.

N. III. unterſcheidet ſich von ähnlichen Schriften 1. durch die Ausführlichkeit, indem es von dem Verf. zu einem ſeines Orts üblichen 5jährigen Unterricht der Katechumenen gebraucht, daher auch weder andern Predigern zu einem kürzern Unterricht, noch auch Schullehrern zum Lehrbuche, ſondern zu einem Mittelbuche zwiſchen dergleichen kürzern Leitfäden und einem ausführlichen Erbauungsbuche empfohlen wird; 2. durch die zur Erweckung jedem Satze angehängten Verſe aus dem Bremiſchen Geſangbuche; 3. durch ein beſonders Hauptſtück von der Geſchichte der Religion, beſonders des Chriſtenthums. Das Büchlein iſt zweckmäſsig und gut geſchrieben, zeichnet ſich aber doch eben nicht durch aufgeklärtere Einſichten vor vielen ähnlichen aus.

No. IV. fängt mit einer *Betrachtung über die wahre Glückſeligkeit und die Urſachen, warum ſie von ſo wenigen Menſchen wirklich erreicht wird*, an, die auf 16 Seiten in Abſicht der Sachen viel zu wenig; und in Abſicht der Worte viel zu viel ſagt und mit 5 gereimten Strophen ſchlieſst, worinn dergleichen Zeilen vorkommen:

Iſt dieſes Leben auf der Erde
Nichts anders als *bloſs* Zeit der Saat
— — — —
So kann man nie zu bald *anfangen*
Um dem Verderben zu entfliehn — — —

In dem 2ten Kap. *Vortreflichkeit der chriſtl. Religion, als nach deren Anleitung man allein glücklich werden kann*, werden in einem Geſpräch zwiſchen *dem Menſchen* und der *Bibel* darinn die Lehren des Chriſtenthums ſo vorgetragen, daſs der Menſch fragt und die Bibel antwortet, daſs der Menſch zuweilen eine Einwendung macht: wie ſoll ich das verſtehen? wie kann ich das begreifen? aber von der Bibel ſogleich mit der Antwort zum Stillſchweigen gebracht wird, daſs dieſer Menſch ja nicht zu ſagen wuſste, wie es zugeht, daſs ſein Arm, ſobald er will, ſich ſtreckt und ſobald er will, ſich wieder zurückzieht, worauf denn *dieſer* Menſch weiter keine Frage und Einwendung waget und alles vortrefflich findet. Dergleichen Dialogen ſind denn nicht ſchwer zu verfaſſen. Was nun folgt, iſt zwar nicht ganz natürliche Herzensſprache, Vaterſprache, ſondern etwas geziert, und ohne Noth weitſchweifig, aber doch ungleich beſſer, und kann Confirmanden und Confirmirten nützlich und erbaulich zu leſen ſeyn, nemlich *Auffoderung und herzliche Ermahnung an Erſtlinge* (dies Wort wird hier in ungewöhnlicher Bedeutung gebraucht, ſonſt heiſst es erſtgebornes Kind, Thier, erſte Frucht eines Baums, Feldes, Gartens) *ſich zu dieſer vortreflichen, menſchenbeglückenden Religion Jeſu ſtandhaft bis an ihr Ende zu bekennen; würdige Vorſtellung vom heiligen Abendmahl*, wobey der Verfaſſer die kirchlich dogmatiſchen Unterſcheidungserklärungen zwar anführt, aber doch mit weiſer Beſcheidenheit nur auf rechte Anwendung nach der heil. Schrift verweiſet. Es wird noch beſonders zur rechten Vorbereitung dazu, zu heilſamen Selbſtbetrachtungen, für junge Chriſten, die zum erſtenmal das heil. Abendmahl genieſſen, Anweiſung gegeben, auch werden Gebetsformeln, Lieder und Betrachtungen zu ihrer Privatandacht mitgetheilt, die ſehr viel Gutes und Erbauliches enthalten; daher man dieſe Schrift jungen Chriſten mit Nutzen in die Hände geben und zum Gebrauch empfehlen kann. Es iſt gut, daſs für die ſo mannigfaltigen Fähigkeiten und Stimmungen der Menſchen, auch mancherley Erbauungsſchriften vorhanden ſind.

FREYMAURERE Y.

FRANKFURT am Mayn, in der Eſslingeriſchen Buchh.: *Maurerey von einer lichtern Seite betrachtet*, von einem unglücklich ſeyn ſollenden Bruder. 1787. XXXII. u. 264 S. 8. (6 gr.)

Dieſer Bruder, in einer Winkelloge aufgenommen und darum unglücklich ſeyn ſollend, ſpricht in einer Abhandlung über Winkellogen u. a. m. wahres, falſches und unbeſtimmtes durch einander, deſſen Sichtung uns aber hier viel zu weit führen würde. Den Anhang, der Anekdoten und Betrachtungen über dieſe enthält, übergehen wir,

um

um nicht mit unnützer Ausführlichkeit sagen zu müssen, dass sie entweder oft schon vorgebracht, oder ungegründet, unbedeutend, auch wohl gar fade seyn.

Leipzig, b. Beer: *Unparteyische Sammlungen zur Historie der Rosenkreuzer, viertes Stück;* von D. *Joh. Sal. Semler.* 1788. 14 Bog. 8. (12 gr.)

Unparteyisch wird Hr. S. von einem Stücke zum andern immer weniger, und die Historie selbst gewinnt durch dies vierte Stück beynahe gar nichts. Das meiste dieses Heftes ist Wiederholung, Polemik und hartnäckige Vertheidigung einer Grille, die die Welt füglich entbehren könnte, und die den Semlerischen Lesern geradezu gar nichts nutzt. Mag auch etwas an seiner Erzeugung des Goldes über der Erde seyn; was gewinnen wir Leser bey dem allen, was Hr. S. darüber declamirt? Er, als ein ächter Autodidaktus der uralten Rosenkreuzerey, Theosophie, Alchymie, oder wie das Ding endlich noch einmal heissen soll, hat auch die Gewissenhaftigkeit seiner Vorfahren geerbt, und schwatzt für beide Indien nicht aus der Schule. Er sagt S. 189 „Hier mag sogar Swedenborg antworten, den „ich für keinen vorsetzlichen Betrüger halten „kann; wozu sollen seine Gesichte uns irgend „nutzen? Uns aus der wirklichen physischen Welt „in ein Schlaraffenland zu setzen? Seine vielen „Liebhaber mögen hier alles aufsuchen, was sie „in Rechnung, in Einnahme bringen wollen, sie „werden aber gar nichts aufbringen können, das „in *gemeinen Nutzen* der Zeitgenossen so über„gegangen sey, dass die unaufhörlichen guten „Folgen sich immer mehr überall an den Tag leg„ten." Lässt sich das nicht mutatis mutandis auf H. Semler eben so gut anwenden, als auf Swedenborg? Unsere Einsichten in die Werke des Schöpfers werden durch seine vorgebliche Entdeckung um nichts erweitert, die Welt wird durch sein Geheimniss und Geheimthun nicht glücklicher und auch nicht besser, und er selbst müsste des Goldes durch den Goldsamen, den er will *kennen* gelernt haben, schon viel erzeugen, *wenn* es ihm, der doch einen Namen zu verlieren hat, den Nachtheil aufwiegen soll, unter gemeine Marktschreyer und Geheimnisskrämer gezählt zu werden. Aber der Schaden, den er stiftet, kann wahrlich keinem gleichgültig seyn, der es mit der Menschheit gut meynt; statt ein betrügerisches oder betrogenes Geschlecht neuer Rosenkreuzer zu entlarven, giebt er ihnen neue Waffen in die Hände; denn sollten diese Leute, unter denen es doch auch wohl ehrliche Männer giebt, nicht eben so wohl ein Recht haben, Glauben ohne Beweise zu fodern, als Hr. S.? — Statt des ersten Abschnitts, der in den 3 vorigen Stücken *alte Nachrichten* enthielt, liefert Hr. S. diesmal zwey Briefe von Leibniz vom Jahre 1696 an einen ungenannten Jesuiten geschrieben, in denen dieser freylich diesen Vätern schmeichelt, aber an der Goldmacherkunst sich sehr vernünftige Zweifel erlaubt. Epist. 1. S. 39 sagt Leibniz: *Itaque vereor, ne dum magna et admiranda quaerimus, certiora et magis profutura negligamus.* Dass Leibniz als ein junger Mann sich mit Goldköchen einliess, und selbst etwas über die Kunst schrieb, das er nicht verstand, und doch bewundert ward, ist bekannt, und gesetzt auch, er wäre wirklich gildefähig geworden, wäre diese Thorheit etwa keine Thorheit mehr, weil sie ein grosser Mann begieng? Doch *L.* war höchstens für die Transmutationen der Metalle unter der Erde, kreuzt sich also mit H. S. nicht, der der Feuerchemie völlig abhold ist. Und doch erkauft Hr. S. diese zwey Briefe in einem Commentar voll Wiederholungen oft gesagter Dinge, der mit den Briefen hundert Seiten füllt. Statt des zweyten Abschnitts neuerer Nachrichten liefert, er 1) einen Auszug aus den *Beyträgen und Zusätzen zur neuern Geschichte der ächten Rosenkreuzer* aus dem deutschen Zuschauer, Heft XVII. und 2) einen Auszug aus einem Briefe von einem gewissen Rector und Prediger in M., der wenig sagt. Aber Hr. S. commentirt auch hier wieder nach seiner Art. Das Beste ist ein angehängtes chronologisches Register über die 4 Stücke dieser sogenannten unparteyischen Sammlungen, besonders weil der Leser damit ans Ende kömmt. Wir wünschten sehr, der sonst so würdige Mann liesse die alten Rosenkreuzer ruhen, und gäbe uns von der Conföderation der neuen Rosenkreuzer etwas mehr *Geschichte* als bisher.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Die Königl. Preuss. Akademie der Künste und mechanischen Wissenschaften, hat den Buchdrucker, Hrrn. *Johann Friedrich Unger*, zum Beweis ihrer Zufriedenheit über den vorzüglich schönen Druck der Akademischen Monatsschrift, und übrigen in der akademischen Kunst und Buchhandlung herauskommenden Schriften, zu ihrem Akademischen Buchdrucker ernannt, und ihm das Patent darüber ausfertigen lassen. *A. B. Berlin den 20 Jul. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Strasburg* und *Leipzig*, im Verlage der Akademischen Buchhandlung:

*Etwas über die Korallen. Von J. F. H***. S. V. H. S. H.* 40 S. in 8. mit einem ill- und einem schwarzen Kupfer (6 gr.) Diese kleine Abhandlung ist, wie gleich die Note auf der ersten Seite anzeigt, aus dem N. Magazin für Frauenzimmer Jahrgang 1788. April abgedruckt, also für Frauenzimmer, und aus diesem Gesichtspunkte allein muss sie von rechtswegen betrachtet werden. Liebe zur Naturgeschichte, und Kenntniss derselben beym schönen Geschlechte zu erwecken, war vermuthlich die Absicht des Vf., wenigstens sollte sie es seyn, und diese Absicht wollte er durch angenehmen Vortrag um so viel leichter erreichen. Wir trauen dem Vf. zu, dass er, wenn er gewollt hätte, im Stande gewesen wäre, etwas seinem Zwecke entsprechendes zu liefern, dass er aber desselben gänzlich verfehle, glauben wir mit der grösten Gewissheit. Für Frauenzimmer, die nicht wissen, was ein Thier sey, und solche Leserinnen setzt der Vf. von Seite 5 bis 24!! offenbar voraus, ist ein Aufsatz über die Korallen gewiss nicht wohl gewählt; oder wählte ihn der Vf. doch, warum setzt er nicht erst ganz kurz den Begriff eines Thieres fest, und zeigt ihnen nun, dass alle diese Eigenschaften, die man allgemein von einem Thiere fordert, auch den Korallen zukommen, statt der neunzehn Seiten, voll der sonderbarsten Aushohlungen, Demonstrationen und Vergleichungen womit er dasselbe zu beweisen sucht. Die ganze Idee der Stufenleiter, vorzüglich wie sie der Verf. darstellt, kann nothwendig nicht anders als falsche und schiefe Begriffe bey seinen Leserinnen erwecken. Man höre z. E. S. 10. „Setzen Sie einer „Schlange Füsse an, so haben Sie eine Eidechse; verkürzen Sie diese etwas und nehmen Sie ihr den Schwanz, „so haben Sie einen Frosch oder Kröte; bedecken Sie „diese von oben und unten mit einem Schild, so haben „Sie eine Schildkröte;" wahrhaftig eben so viele Unwahrheiten als Sätze; hat man denn nicht Schlangen mit Füssen? Sind nicht alle noch nicht ganz entwickelte Frösche geschwänzt? macht denn das Schild allein den Unterschied der Frösche und Schildkröten aus? Muss denn nicht ein Frauenzimmer, dass keinen Kösel, Caldesi u.s.w. in die Hände nehmen kann, glauben, vierfüsige Schlangen wären Eidechsen, die Kaulquappen verwandelten sich erst in Eidechsen, dann in Frösche, und geschildete Frösche seyen Schildkröten? Und welche abscheuliche Vergleichungen, wenn man folgendes liest: „Setzen Sie diesen „kleinen Würmchen (den kleinen Fadenwürmern) um „die Oefnung an dem vordern Theil ihres Leibes, welche ihr Mund ist, solche Hörnchen, dergleichen Sie an „den Schnecken kennen, nur viel feiner, so haben Sie „ungefähr die Süswasserpolypen." Ums Himmels willen, ist denn nur der Schaum der kochenden Brühe fürs Frauenzimmer, und die Brühe nur für die Männer? Wann werden denn endlich unsre Schriftsteller fürs Frauenzimmer einmal einsehn lernen, dass dem edleren Theile des schönen Geschlechts, nur der Ernst den Umgang der Männer angenehmer, als die Gesellschaft ihrer Gespielen mache. Rec. kann den Vf. dieses Aufsatzes versichern, dass ihm mehrere würdige Frauenzimmer gestanden haben, dass sie der faselnde Ton in den Frauenzimmerschriften ekle. Euler hat gewiss eins der vortreflichsten Beyspiele, in seinen Briefen an eine deutsche Prinzessinn gegeben, wie man für Frauenzimmer schreiben müsse. Wer so schreibt, dass es würdigen Frauenzimmern (und wer wollte für andere schreiben) gefallen soll, wird auch gewiss so schreiben, dass es Männer, selbst solche, die mit den Sachen bekannt sind, gerne lesen. Die Naturgeschichte der Korallen selbst ist äuserst superficiell bearbeitet, besser ist dasjenige, was der Vf. von ihrem Fange und Zubereitung gesagt hat. Wie theuer aber die Exemplare des Sebaischen Cabinets verkauft sind, wird gewiss wenig Mädchen interessiren. Rec. ist in dieser Recension ausführlicher gewesen, als er es seyn wollte, hielt es aber für seine Pflicht, da der Verf. mehrere dergleichen Arbeiten zu liefern verspricht, und wünscht, dass er dann bessre Gerichte auftischen möchte.

Kleine vermischte Schriften. *Breslau*, b. Löwe: *Reglement für das königliche Schulmeister-Seminarium in Breslau und dessen zweckmäßige Einrichtung.* 17.., gros 8. 32 S. (2 gr.) Das Regl. zerfällt in vier Theile. 1. Von dem, was die Seminaristen lehren sollen (von der Materie) und also lernen müssen; Religion, Schreiben, Lesen, Rechnen, das Nöthigste von der Geographie, Geschichte, Physik, Naturgeschichte und Mutik. Letztere so viel als zum kirchlichen Gebrauch nöthig ist. 2) Von der Methode, welche hier theils unvollständig, theils zu detaillirt und theils zu schematisch vorgeschrieben wird; das aber ist gut, dass sie mehr practisch als theoretisch gelehrt werden soll. 3. Von denen, welche als Seminaristen aufgenommen werden dürfen; es müssen moralisch gute und mit Fähigkeiten begabte Subjecte seyn. Es soll Niemand einen Schuldienst erhalten, der sich nicht durch vorläufige Uebungen in dem Seminarium dazu qualificirt hat. 4. Ordnung des Schulunterrichts. Vormittags von 7 bis 12; Nachmittags von 2 bis 5. also täglich 8 Stunden, für Lehrer und Schüler unstreitig zu viel! §. 18. wird gesagt, dass ein künftiger Schulmeister wenigstens zwey Monate im Seminarium zubringen muss. Unbegreiflich ist es, wie er in dieser Zeit auch nur das Nothwendigste von der Methode erlernen soll. §. 5. Vom Religionsunterricht heisst es, „dass die christliche Lehre „in ihrer Reinheit und Vollständigkeit vorgetragen werden soll; der Lehrer soll bey dem verbleiben, was die „heilige Schrift unleugbar behauptet, und nach Anleitung des Catechismus unterrichten." (welches ist also die Richtschnur; die Bibel oder der Catechismus? Denn beyde sind so ganz nicht einstimmig. Und welcher Theil der Bibel?) und §. 16. no. 2. „soll jede Unterredung „(über Religionslehre) so eingerichtet seyn, dass man „den Verstand der Kinder nur leite — die Wahrheit selbst „zu finden." Wird diese Methode sich ganz mit jener Vorschrift vertragen? Manchen möchte es schwer werden, beyde zusammenstimmend zu machen. Uebrigens ist dieses Reglement immer eine angenehme Erscheinung für denjenigen, dem die Erziehung der Jugend und die Bildung des Verstandes und des Herzens unter dem Volk, am Herzen liegt.

Vermischte Anzeigen. Im Trierischen, wo ich neulich durchreiste, macht die Aufklärung beträchtliche Fortschritte. Der Kalender war nicht nur von so genannten Aderlass-Männchen gänzlich gereinigt, sondern auch mit brauchbaren Sittensprüchen, oekonomischen Belehrungen zum Unterrichte; mit Rätzeln zur Unterhaltung, und mit kurzen Erzählungen zu Ausrottung gemeiner Vorurtheile, geziert. Unter andern ward in letztern der gemeine Mann belehrt, dass bey Gewittern das Läuten nicht nur nichts nütze, sondern oft den läutenden schade, dass arbeiten besser sey als faulenzen, von einer Kirche zur andern laufen u. a. m. Bey einer neulichen Anwesenheit in Montabaur hat der Churfürst die Schulen selbst besucht, die Fortschritte der Lehrlinge untersucht, auch zur Ausbesserung des Schulgebäudes eine gewisse Summe aus eigener Bewegung ausgesetzt. *A. B. Marburg den 21 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18ten Auguſt 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LONDON, bey Payne und Sohn: *Defence of Uſury, Shewing the Impolicy of the preſent legal reſtraints on the terms of pecuniary Bargains.* In a Series of Lettres to a friend. To which is added a Letter to Adam Smith, Esq.; L. L. D. on *the Discouragements oppoſed by the above reſtraints to the Progreſs of inventive Induſtry, by Jeremy Bentham*, of Lincoln's Inn, Esq. 8. 206 S. 1787.

Hier ſteht ein Vertheidiger des Geldwuchers auf, der um deſto mehr verdient gehört zu werden, da die Erfahrung lehrt, daſs alle Geſetze zur gänzlichen Verhinderung der wucherlichen Contracte nicht allein unwirkſam ſind und ihrer Natur nach, leicht können ins geheim umgangen werden, ſondern auch, wenn ſie umgangen werden, einen Wucher veranlaſſen, der drückender iſt, als derjenige, welchen ſie hindern ſollen. Der Briefe, woraus das Werk beſteht, ſind *dreyzehn*, insgeſammt aus *Crichoff* in Weiſsreuſsen datirt. Wir wollen die darinn enthaltenen Gründe hier in aller Kürze anführen, da ſie allerdings die Aufmerkſamkeit der Geſetzgebung verdienen, und das Werk in Deutſchland, ſo viel wir wiſſen, noch gar nicht bekannt, auch in keinem Journal oder gelehrten Zeitung angezeigt worden iſt. — Die Beſtimmung der Zinſen iſt eine einſchränkende Maasregel und es liegt daher den Vertheidigern derſelben ob, Gründe für ihre Nothwendigkeit anzuführen. Dieſe Gründe können nur folgende fünfe ſeyn. Erſtlich, man will *den Wucher hindern.* — Dies iſt eine petitio principii. Denn kein Zinſenmaaſs iſt den Geldanleihen natürlich mehr angemeſſen als das andere. Man kann alſo hierinn keine andere Idee von Schicklichkeit feſtſetzen, als den Gebrauch; allein dieſes Maaſs iſt anders nach Zeit und Ort; und da der Gebrauch ſich auf die Convenienz gründet, ſo ſollte er ſich durchgängig darnach richten. Zu dem kann man keine andre Gründe für die Feſtſetzung des Preiſes von dem Gebrauch des Geldes, als des Preiſes von andern Waaren anführen. Zweytens, man will die *Verſchwendung hindern.* Die Dazwiſchenkunft der Geſetzgebung iſt zu dem Daſeyn der Geſellſchaft zwar nützlich, aber nicht überall nothwendig, allemal aber muſs ſie die rechten Mittel wählen; zu dieſen gehören nun nicht die Wuchergeſetze. Denn einige Verſchwender haben ſelber Geld, oder anderweitiges Vermögen, womit ſie ſich Geld verſchaffen oder zum Erborgen deſſelben gute Sicherheit ſtellen können. Diejenigen, welche nicht hinlängliche Sicherheit anzubieten haben, können eben ſo wenig nach einem auſserordentlichen Zinsfuſse, als nach dem ordentlichen ſich Geld verſchaffen. Wenn ſie auch gegen hohe Zinſen, durch Anleihen kein Geld erhalten können, ſo ſuchen ſie es ſich zu verſchaffen, indem ſie Waaren auf Credit nehmen. Die Wirkung der Wuchergeſetze in Anſehung der Verſchwendung iſt alſo vielmehr den Wucher zu erhöhen. Drittens, man will *die Geldbedürftigen in Schutz nehmen.* — Da aber der Vortheil, den jemand aus einer Geldanleihe ziehen kann, viel unbeſtimmte Grade hat, ſo kann auch die Erkenntlichkeit, welche er dafür bezahlt, viele dergleichen haben. Das kann nun der Geſetzgeber nicht ſo gut beurtheilen, als der Geldbedürftige ſelbſt, ob er *mit* dem Gelde ſo viel verdienen kann, als die Erkenntlichkeit werth iſt, welche er für die Anleihe bezahlen muſs. Viertens, man will *die unbeſonnenen Unternehmungen der Projectmacher hindern.* Dieſen Grund beantwortet der Verf. in einem eignen Briefe, welcher in der Sammlung der letzte iſt. Fünftens, man will *die Einfalt gegen den Betrug in Schutz nehmen.* — Allein auſserdem daſs kein Einſichtiger ſo blödſinnig ſeyn kann, daſs er hierinn nicht ein beſſerer Richter als der Geſetzgeber ſeyn ſollte, ſo würde aus dieſem Grunde folgen, daſs man denſelben auch gegen Uebervortheilungen im Kauf und Verkauf ſichern müſste, und zwar noch mehr, da die Uebervortheilung in dieſem Falle weit leichter iſt, als in jenem; in jenem Falle auch einer Unvorſichtigkeit dadurch wieder abgeholfen werden kann, daſs man gegen geringere Zinſen borgt, um die erſte Anleihe abzubezahlen. Das iſt die Widerlegung der Gründe für die Wuchergeſetze. Der Verf. geht noch weiter und ſuchet auch die Schädlichkeit dieſer Geſetze zu zeigen, wobey wir ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht mehr Schritt vor Schritt folgen können; wir wollen daher

daher nur einige seiner Betrachtungen ausheben. Die Wuchergesetze berauben manchen eines nützlichen Beystandes und nöthigen ihn, zu schlimmern Auswegen seine Zuflucht zu nehmen, wovon der Verf. Beyspiele während des letzten Krieges anführt, oder sich noch drückendere Bedingungen auf dem verbotenen Wege gefallen zu lassen. Das Gesetz ist also entweder unwirksam, oder drückend, oder beides zugleich. Ein Hauptumstand ist, dass die Wuchergesetze zu Verrätherey und Undankbarkeit Anlass geben. Wir setzen hier noch aus unserer Erfahrung in unserm deutschen Vaterlande hinzu, dass, da die gesetzwidrigen Zinsen in den Schuldverschreibungen gemeiniglich auf mancherley Art versteckt und in die Valuta selbst gesetzt werden, welche alsdann nicht anders als durch eidliche Bestärkung derselben ausgemittelt werden kann, durch die Wuchergesetze aber alle wucherischen Geschäfte in die Hände der schlechtesten und gewissenlosesten Menschen gespielet werden, durch dieselben natürlicher weise viele Meineide veranlasset werden müssen. Von den Mitteln, wodurch die Wuchergesetze umgangen werden können, welche der Vf. im *achten* Briefe anführt, so wie von den verschiedenen Arten eines virtuellen Wuchers, sind einige unter uns bekannt genug, andere beziehen sich zum Theil auf England, und würden daher nicht verständlich genug seyn; wir übergehen sie also. Eben so übergehen wir auch die in dem *zehnten* Briefe angeführten Gründe der Vortheile gegen den Wucher, da sie keine andern als die gewöhnlichen sind, und bemerken nur noch, dass der Verf. in dem *elften* Briefe aus sehr scheinbaren Gründen die zusammengesetzten Zinsen (*interusurium*) und in dem *zwölften* das, was die Engländer *Maintenance* und *Champerty* nennen, vertheidigt. Unter *Maintenance* verstehen sie das Kaufen solcher Ansprüche, welche nicht anders als durch einen kostbaren Rechtsstreit können gültig gemacht werden; und unter *Champerty* das Anleihen der zu einem solchen Rechtsstreit nöthigen Geldsumme gegen eine Erkenntlichkeit, welche den gesetzmässigen Zinsfuss überschreitet. Er zeigt an einem einleuchtenden Beyspiele, dass es Fälle geben könne, wo in ein Contract von der letztern Art dem Borger sehr vortheilhaft sey, die gesetzliche Hinderung desselben hingegen ihn in ansehnlichen Verlust bringen könne. Der letzte Brief, welcher der weitläuftigste ist, vertheidigt die Projectmacher gegen den berühmten Verf. des *Reichthums der Völker*, D. *Smith*. Unter Projectmachern versteht der Vf. die Unternehmer neuer Gewerbe; da diesen neuen Gewerbe nicht so viele augenscheinliche Sicherheit haben können, als die alten bereits festgegründeten: so ist es natürlich, dass die Unternehmer derselben von dem Geldbesitzer, der seine Sicherheit nur nach der Erfahrung beurtheilt, auf lange andere, als härtere Bedingungen, Vorschüsse erhalten können. Durch Wuchergesetze aber dergleichen Unternehmungen ganz unmöglich machen zu wollen, hiesse alle Fortschritte der Künste, des Gewerbes und des Reichthums einer Nation auf immer hindern. Wir haben bey weitem nicht alles merkwürdige aus diesem wichtigen Buche auszeichnen können. Es wäre zu wünschen, dass es durch eine gute Uebersetzung in unserm deutschen Vaterlande bekannter werden möchte, zumal jetzt, da seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Verbesserung der bürgerlichen Gesetzgebung, auf eine so rühmliche Art rege geworden ist.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

HALLE, b. Hendel: *Ueber das Studium der militarisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten.* Nebst einem Vorschlage zur nützlichen Verbreitung dieser Wissenschaften bey den Regimentern der Königl. Preussischen Armee; v. *Friedrich Meinert*, a. Prof. der Philos. 1788. 154 S. 8. (9 gr.)

I. Unter militärisch-mathematischen Wissenschaften versteht der Vf. diejenigen militärischen Wissenschaften, deren Gegenstand Größe ist. Der Begriff und Nutzen ist im ersten Abschnitt kurz und gut entwickelt. Folgende Aeusserung aber verspricht den militärischen Wissenschaften noch keine lichtvolle Aussichten: „Hauptwissenschaften werden sie wohl schwer auf Universitäten werden, ausser für einige wenige.“ Wir wollen das Bessere hoffen: Wenn dem befehlenden Staat das Studium der Kriegswissenschaften wichtig, und die Verbreitung desselben eine der ersten Sorgen seyn sollte; so wird er es nach dem Wunsche vieler des gehorchenden Staates nicht mehr in die Länge anstehen lassen, sich seiner Sorgen durch einen sichern und bereits gebahnten Weg zu entledigen. Er wird die Universitäten mit militärischen Lehrern versehen, und kund machen, dass man in Zukunft eben so wenig jemand zum Officier als zum Feldprediger, Auditor oder Regiments-Arzt annehmen werde, der nicht seinen Cursus dieselbe gehörig vollendet hat. Warum sollten nun die Officiere, die sich noch weit über die genannten Personen erhaben dünken, nicht wenigstens eben so viele Kosten und Fleiss auf die Theorie ihrer erhabenen Wissenschaft wenden, als jene, auf die von ihnen minder geachtete, so bald der Staat es fordert? Dann werden wir bald die Universitäten von neuangehenden Officiern wimmeln sehen. Der Vf. giebt II. einen Plan der militärisch-mathematischen Wissenschaften, die auf Universitäten gelehrt werden können. Rec. scheint es S. 13 nicht völlig einerley zu seyn, mit welcher von den genannten Wissenschaften der Anfang gemacht wird,

und zwar aus Gründen, nach welchen der Verf. S. 76 selbst den Anfang mit der Artillerie machen will, weil die Befestigungswissenschaft schon Bekanntschaft mit dem Geschütze voraussetzt. Sollte es dem Vf. bey seinem Unterricht nicht manchmal so vorgekommen seyn, als wenn die Feldbefestigung auch bisweilen die Taktik voraussetzte? Gemeiniglich, sagt der Vf. ganz richtig, fehlt es den Liebhabern der militärischen Wissenschaften an genugsamer Theorie der Mathematik, daher kommt es denn auch, dass diese Kenntnisse mehr mechanisch als gründlich studirt werden. Daher kommt es denn auch, setzen wir hinzu, dass solche Leute nicht die Fähigkeit erlangen, ihre Kenntnisse für sich erweitern zu können. Sie müssen sich also mit dem begnügen, was sie von dem Vortrag des Lehrers auswendig behalten, oder in ihre Hefte aufgezeichnet haben, und weil man doch nicht immerfort einerley treiben kann, so wird dieses endlich auch vergessen. Wir billigen es daher gar sehr, dass der Verf. der Mathematik das Wort redet, und ihren Nutzen einleuchtend zu machen sucht. Hingegen müssen wir höchlich bedauren, dass in diesem wohlgeschriebenen und nützlichen Werkchen das Verzeichniss der militärischen Bücher nicht zum Besten gerathen ist. Da der Vf. vorzüglich diejenigen Personen zum Gegenstande gewählet hat, die sich zu Privatlehrern bilden wollen, und nicht allezeit viel auf Bücher zu verwenden haben, so hätte nicht nur die strengste Auswahl gemacht, sondern auch jedes Buch in der Ordnung angeführt werden sollen, in welcher es gelesen werden muss. *Barths Anwendung der feinern Mathematik auf die Artillerie*, ist völlig entbehrlich, wie man schon aus dem affectirten Titel abnehmen kann. Der Autor *Friedrich*, heisst eigentlich *von Grävenitz*. *Mauvillons Essai* gehört nicht zur Artillerie, und die *kurze Abhandlung der militärischen Theorie* noch weniger zur Feldbefestigung. Die *Anwendung der Arithmetik auf die militärischen Wissenschaften*, ist trotz des täuschenden Titels, ein elendes ganz gemeines Rechenbüchelchen. Kurz in diesen Verzeichnissen bleibt dem Verfasser noch viel zu verbessern übrig. III. Die Vortheile, die das Studium der militärisch-mathematischen Wissenschaften auf Universitäten dem Staat verschaffen kann, sind folgende: 1) Es studieren viele von Adel, unter denen doch zuweilen einige sind, die noch in Militärdienste gehen. 2) Alle künftige öffentliche und Privatlehrer werden auf Universitäten gebildet. 3) Viele Studirende finden ihre künftige Versorgung bey der Armee, ohne dass sie eigentliche Soldaten sind. 4) Mancher junge Mensch zeigt gerade zu dieser Wissenschaft grosse Talente. 5) Die Officiere bey den Regimentern, die in Universitätsstädten ihre Garnison haben, können Theil am Unterricht in dieser Wissenschaft nehmen. Sollte der Vf. die Staatsminister, Gesandte und Geschichtschreiber vergessen haben? diese können einmal die Kriegswissenschaften nicht gänzlich entbehren, wie sich aus ihren Thaten und Werken theils directe, theils indirecte beweisen lässt. Im Fall das militärische Studium auf den Universitäten in Aufnahme käme, so hätten die Privatlehrer keinen Grund mehr, in die Kriegswissenschaften zu stümpern; es würde ihnen mehr darauf ankommen, dass sie ihre Zöglinge in der Mathematik gut zustutzten. IV. Methode. 1) Beym Vortrag einer allgemeinen Einleitung in die militärisch-mathematischen Wissenschaften. 2) Methode für besondere Vorlesungen über die Befestigungs- und Artilleriewissenschaft, für künftige Ingenieurs und Artilleristen. 3) Unterricht für Officiere und angehende Officiere, die schon in Diensten sind. Rec. findet es nicht nöthig, dass man die Ingenieurs und Artilleristen durchaus nach einem besondern Plane führt, sie können die Anfangsgründe der militärischen Wissenschaften mit den übrigen Officiers zugleich hören, nur müssen sie sich nebenher mehr auf die Mathematik legen, und für die in ihr Fach einschlagenden Wissenschaften, die nicht im allgemeinen Plan begriffen sind, besondere Collegia hören. Die Erweiterungen einiger der gemeinschaftlichen Wissenschaften aber, bleiben entweder ihrem Privatfleiss überlassen, oder man fasst sie am Ende in ein besonderes Collegium zusammen. Des Verf. Unterrichtsplan für die Officiere ist gut gewählt, seine Zuhörer können vergnügt seyn, wenn sie auf eine solche Art geführt werden; nur würden wir im ersten halben Jahre neben den ersten Gründen der Taktik die ersten Gründe der Artillerie statt der Feldbefestigung aufgestellt haben. Auch hat man keine Ursache, in der Taktik einen Unterschied zwischen dem Cavallerie- und Infanterieofficier zu machen, jeder muss die Taktik von beiden verstehen. Es scheint aber der Verf. bis jetzt noch mit der Cavallerietaktik selbst unbekannt zu seyn, daher finden wir auch im Verzeichniss kein besonderes Buch für diesen Gegenstand angeführt, ungeachtet es einige gute dahin gehörige Werke giebt. V. Der Unterricht bey den Preussischen Regimentern, soll durch die Feldprediger, Auditors und Regimentsquartiermeister gegeben werden. Es ist gar kein unebener Gedanke, dass der Verf. die Feldprediger zu Lehrern in der Philosophie, politischen Historie und Geographie, und die Auditors zu Lehrern im Natur- Kriegs- und Völkerrecht macht; diese Gegenstände kann man von ihrem Amte mit Grund fordern. Die mehresten Schwierigkeiten würden sich bey den Regimentsquartiermeistern ergeben, welche der Verf. zu Lehrern im militärischen Fache vorschlägt, denn dieses erfordert durchaus einen eigenen Mann, und die Regimentsquartiermeister können niemals eben das Interesse haben, sich mit den Kriegswissen-

fchaften bekannt zu machen, als die Officiere felbſt. Iſt es nun möglich, jene zu nöthigen, ſich nebenher, ſo viel darauf zu legen, als zum Unterricht nöthig iſt, ſo würde es noch viel eher möglich ſeyn, einen jungen Mann von Kopf zu veranlaſſen, ſich ganz auf dieſe Wiſſenſchaften zu befleiſsigen, um einſt als Officier Officiere zu unterrichten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. *Hacquet*, Profeſſor der Chirurgie und Geburtshülfe am Gymnaſio zu Laibach, iſt im Auguſt des vorigen Jahres 1787 als *Profeſſor der Naturgeſchichte* an die Univerſität nach *Lemberg* berufen worden. Mit ihm verlor Laibach eine vortrefliche Naturalienſammlung, einen fleiſsigen Naturforſcher, und einen aufrichtigen biedern Mann. Sein Nachfolger im Lehramte der Chirurgie und Geburtshülfe iſt Hr. Doctor *Kuchelmayer*, ein Zögling des neuen chirurgiſchen Inſtituts in Wien, geworden. *A. B. Laibach d. 10. Julius 1788.*

Kleine naturhiſt. Schriften. *Olmütz*, im Verlage der patriotiſch-ökonomiſchen Privatgeſellſchaft: *Kurze Anfangsgründe der Naturgeſchichte überhaupt, und des Steinreichs inbeſondre.* In Fragen und Antworten zum Gebrauche für die Jugend. 1787. 3 Bog. in 8. nebſt zwo Tabellen auf ganzen Bogen. (16 gr.) Gewiſs eins der elendſten unter den elenden Producten des vorigen Jahres. Nur 4 Seiten ſind der Naturgeſchichte überhaupt gewidmet, und auf dieſen noch die mehrſten Fragen ſchief und falſch beantwortet. Z. B. gleich die erſte: „Wie werden alle geſchaffne Weſen eingetheilt? Antw. „In drey Reiche; Das Thierreich, das Pflanzenreich, „das Steinreich.“ Nun bitten wir den Vf. nur um die Erlaubniſs ihm die einzige Frage vorzulegen: zu welchem dieſer drey Reiche die Engel gehören. Die dritte Frage auf eben der Seite; „Was nennt man organiſche Körper? jene, die die aus feſten und flüſsigen Theilen zugleich beſtehen, und dabey einen regelmäſsigen Umlauf haben.“ Haben denn alle organiſche Körper einen regelmäſsigen Umlauf der Säfte? Rec. wenigſtens würde dies bloſs von den mit einem Herzen verſehnen Thieren zu behaupten wagen; in allen andern organiſchen Körpern bewegen ſich zwar auch Säfte in Gefäſsen, aber iſt jede ſolche Bewegung derſelben ein Umlauf? Die fünfte Frage S. 2.: Welche ſind die Kennzeichen jeder dieſer Klaſſen? „Antw. die Thiere der 1ſten Klaſſe bringen alle „lebendige Junge zur Welt, 2. legen Eyer. 3. hohlen „Athem durch Lungen. 4. hohlen Athem durch Kiefern. „5. haben Fühlfedern und verwandeln ſich. 6. haben Fühl„federn und verwandeln ſich nicht.“ Einige Fragen Herr Autor! Gebären denn etwa die ſchwimmenden Amphibien, die Aale, die Aalmutter, und ſo viele Inſecten und Würmer keine lebendige Jungen; oder ſind dieſe etwa auch Säugthiere? Gehören die Schildkröten, Fröſche, Eidechſen, Fiſche, Inſekten, und ſo viele Würmer auch zu den Vögeln, denn ſie legen ja alle Eyer? Wodurch unterſcheiden ſich denn Säugthiere und Vögel von den Amphibien, denn dieſe haben ja alle Lungen? Verwandelt ſich auch die Laus, oder iſt dieſe etwa ein Wurm? Wo hat denn das Kugelthierchen ſeine Fühlfäden, (denn das wollten ſie doch wohl ſtatt Fühlfedern ſagen) ſitzen? Doch genug hiervon. Der Reſt betrift, wie die beyden Tafeln, das Steinreich, eine die Kennzeichen, die andre das Syſtem der Mineralien, nach Cronſtedts Syſtem, worinn der Verf. einige, wie man leicht denken kann, wichtige Verbeſſerungen gemacht hat. So verbindet er z. B. die Gypsarten mit den Thonarten, weil ſie am Stahle kein Feuer geben, und nicht mit Säuren brauſen, aber alsdenn hätten ja auch manche Mergelarten dahingehört; ſtatt der Bleykalke führt der Vf. gediegenes Bley auf; wo mag er doch daſſelbe gefunden haben? Die Platina iſt ſeine vierte Art des Goldes etc. — Daſs doch alle, die nur ſchreiben können, Schriftſteller werden müſſen!

Kleine Kinderſchriften. *Wien*, bey Hartel: *Kindergebete von einem Kinderfreunde.* 12. 108 S. (4 gr.) Gebete für Kinder! Das möchte nun bey vielen unſrer Pädagogen wohl nicht Beyfall finden, denn viele ſind der Meynung, daſs ein unverſtandenes, hergeplappertes Gebet von keinem Nutzen ſey; und etwas beſſeres, als geplappert, iſt doch das Gebet in dem Munde der Kinder nicht. Doch man muſs einen jeden bey ſeiner Meynung ruhig laſſen, bis es gelingt, ihn eines beſſeren zu belehren. Nun aber unſer Gebetbuch. In der Vorrede an die Kinder ſagt der Vf. zu ihnen: „Wenn ihr das, wa„rum ihr eure Eltern gebittet (gebeten), erhalten, ſo gehet „ihr von ſelbſt freudig zu ihnen, küſst ihnen die Hand, „danket ihnen und verſprechet, euch wohl zu verhalten. „Gerade ſo machet es mit Gott.“ Dem lieben Gott die Hand küſſen! Aus dieſer Stelle iſt wenigſtens ſichtbar, daſs es der Vf. mit kleinen Kindern zu thun hat. Er macht den reichen Mann im Evangelium zu einem böſen Mann, der nicht betet. Noch manches wird hier geſagt, daſs die kleinen unmöglich begreifen können, z. B. von der Nichterhörung. Gleich das erſte Gebet iſt über zwey Seiten lang; das zweyte, eine Paraphraſe des Vaterunſers, von vierthalb Seiten.

Vermiſchte Anzeigen. Die Frau *von der Recke* hat unlängſt in mehrern Zeitungen eine neue Erklärung gegen Hn. Oberhofprediger *Stark* in dem ihr gewöhnlichen edeln und ruhigen Tone einrücken laſſen. Wir ziehen daraus hier bloſs aus: daſs ſie nochmals in ſehr feyerlichen bekräftigungen wiederholt, ſie habe in ihren Erzählungen die reine Wahrheit geredet, und daſs der Vf. des Briefs an Fr. *v. d. R.*, den Hr. *St.* abdrucken lieſs, „das Be„tragen dieſes Mannes, der nicht geſchont ſeyn wolle, „näher zu beleuchten verſpricht,“ welches ſehr zu wünſchen iſt. Doch wiederhohlen wir immer noch unſern neulichen Wunſch, daſs der Mann namentlich heraustrete, der die Beweiſe von Hn. *St.* Katholicismus ſelbſt in Händen zu haben verſichert hat; damit der ganze Streit einmal durch einen Hauptſtreich, *wenn ein ſolcher zu führen iſt*, entſchieden würde.

Den 5ten Aug. iſt der Hr. Generalſuperintend. *Herder* aus Weimar abgereiſt und wird mit dem Churtriciſchen Capitularen, Hn. Freyh. *Friedrich v. Dahlberg*, den er zu Augsburg treffen wird, eine Reiſe nach Italien auf ein Jahr machen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 19ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen und Leipzig, b. Brose. D. *Gotthelf Traugott Zacharia, Paraphrastische Erklärung der Briefe Pauli an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser und Thessalonicher.* Dritte rechtmäßige und verbesserte Auflage. 1788. 863 S. Einleitung und Vorr. 5 Bog. 8. (16 gr.)

Die Paraphrasen des sel. Zacharia haben immer noch ihren Werth, ob es gleich unleugbar ist, dass sie ziemlich weitschweifig sind, und den Apostel manche Ideen, in den Mund legen, worin wohl keiner von ihnen immer gedacht haben mag. Ueber die Paraphrase dieser Briefe selbst hat also Rec. hier weiter nichts zu sagen; doch muss er die Leser der A. L. Z. warnen, damit sie sich nicht durch das Aushängschild auf dem Titel: *Dritte rechtmässige und verbesserte Auflage* verleiten lassen. Sie ist nichts weiter, als ein mit alten Fehlern wiederholter, und mit neuen Fehlern vermehrter Abdruck der ersten Ausgabe, welche im Jahr 1770. *Göttingen und Kiel, im Verlag Victorinus Bossiegel und Sohns* herausgekommen ist. Dass der dermalige Verleger als Schwiegersohn und Schwager von jenen beiden diese Auflage eine *rechtmässige* nennen könne, daran zweifelt Rec. ganz und gar nicht; glaubt aber, dass diese Versicherung auf dem Titel entbehrlich gewesen wäre. Allein mit welchem Recht wird diese Auflage die *dritte* genennt, da keine *zweyte* jemals zum Vorschein gekommen ist? Rec. hatte schon bey der Anzeige der neuesten Auflage von des sel. Zacharia bibl. Theologie (A. L. Z. 1787. Jun. No. 150a.) sein Befremden darüber bezeigt, dass sie der neue Verleger die *dritte* Auflage nennen, und daher giebt derselbe dagegen hier — wiewohl an einem sehr unschicklichen Ort, nemlich, zwischen der Einleitung und der Erklärung des Br. an die Galater — diese Auskunft darüber: *es habe in kurzen Zeit, von den Paraphrasen, weil sie grossen Beyfall erhalten, eine zweyte Auflage davon veranstaltet werden müssen, die ohne weitere Veränderung unter eben der Jahrszahl 1770. unter der sie zuerst abgedruckt worden, erschienen sey; mit der biblischen Theologie habe es eine ganz gleiche Bewandniss, und deswegen hätten diese beiden Schriften durch den abermaligen Abdruck die dritte rechtmässige Auflage erhalten.* Allein von welchen Paraphrasen des sel. Zacharia ist denn in eben demselben Jahr, da sie herausgekommen sind, ein neuer Abdruck gemacht worden? sie kamen ja nicht alle in einem Jahre heraus, sondern von 1768 bis 1776, und in dem letzten Buch, womit die Paraphrasen beschlossen worden sind, sagt Zacharia so wenig, als in irgend einer andern Vorrede seiner Paraphrasen nur ein Wort davon, dass sie zweymal hätten aufgelegt werden müssen. Oder sind etwa nicht alle Paraphrasen, sondern nur diese gegenwärtige in einem Jahre zweymal aufgelegt worden? Warum wurde denn die im vorigen Jahr herausgekommene neue Auflage von der paraphrastischen Erklärung des Briefs an die Römer ebenfalls schon *dritte verbesserte Auflage* genennt? Gesetzt aber, es wäre wirklich der Abdruck in einem Jahre zweymal geschehen, und nur vom Verleger aus allerley Besorgnissen nicht angezeigt worden: so ist doch dieses — nicht zu gedenken, dass es wohl wenige Verleger geben dürfte, welche diesen Umstand nicht zur Empfehlung ihres Verlagbuchs benutzen sollten — noch gar kein Grund, mit der Ankündigung einer *dritten* und zwar *verbesserten* Auflage einen Verlagsartikel anzupreisen, dem es gewiss nicht an Käufern würde gefehlt haben, wenn bey einer auch nur wiederholten Auflage wirkliche Verbesserungen damit vorgenommen worden wären. Dieses ist aber nicht geschehen. Man findet hier alle sprachwidrigen Ausdrücke und orthographischen Fehler wieder, die in der ersten Auflage stehen; als *gesonnen seyn* statt *gesinnet seyn*, *fur* statt *vor* u. s. w. Und ausserdem sind neue Druckfehler beynahe auf allen Seiten, hauptsächlich in den Anmerkungen bey hebräischen und griechischen Worten in Menge anzutreffen. In der Vorrede hatte Zacharia selbst einen bemerkten Druckfehler bey Gal. IV, 26 Anm. angegeben, aber nicht nach Kap. und Vers, sondern nach der Seitenzahl und Zeile. Diese Berichtigung ist hier wieder in der Vorrede abgedruckt; allein die angegebene Zeile trifft just auf der Seite dieser Auflage

ge nicht zu, ohnerachtet sonst die Seitenzahlen übereintreffen. Ein nachgedruckter Fehler findet sich auch — und wer weiss, wie viele andere noch ausserdem? — Phil. II, 3. wo *der Nächsten* steht, statt *des Nächsten*. Nur zwey Verbesserungen hat Rec. gefunden, welche aber diesen Namen nicht einmal verdienen. Die *erste* hat man gewiss nur dem bedächtlichen Setzer zu verdanken, der die Seitenzahl 125 in 152 veränderte; und die andere mag blos zufällig entstanden seyn, indem S. 165 die erste Ausgabe dreymal auf einer Seite ἐμπροσθεν statt ἐμπροσθεν hat, in dieser vorgeblich dritten Auflage aber nur das erstemal durch ein glückliches Versehen dem Setzer ein σ statt eines ν unter die Finger gekommen seyn mag, so dass man wirklich die Verbesserung *ἐμπροσθεν einmal*, aber den Fehler *ἐμπροσθεν zweymal* hat.

Lucca, in der Meyerischen Buchhandlung: *Des deutschen Herzetschen Bibel-Theils zweyte Abtheilung, welche die Evangelisten Lucas und Johannes enthält.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen von 367—668.)

Das ist der ganze Titel dieser erst in der letzten Ostermesse erschienenen zweyten Abtheilung des achten Theils, davon die erste Abtheilung schon im vorigen J. in der A. L. Z. Octob. No. 240 angezeigt worden ist. Die erklärenden Anmerkungen sind hier etwas fasslicher und auch kürzer gefasst, als es beym Matthäus und Marcus geschehen war, weil Hr. H. oft nur auf das, was er schon in der ersten Abth. gesagt hatte, in den Parallelstellen beziehen konnte. Im Lucas scheinen dem Rec. folgende Anmerkungen vorzüglich bemerkenswerth zu seyn. K. II, 14. Die Erscheinung, welche die Hirten hatten, wird von einem göttlichen Traumgesicht erklärt, weil von dieser Art göttlicher Offenbarungen so viele Beyspiele im A. T. vorkommen, und hier ausdrücklich der Nacht Erwähnung gethan wird. K. VI, 38. *Ein volles Maass wird man in euren Schooss geben.* Hr. H. sagt ganz richtig, dass man hier an den *Busen* denken müsse, der dadurch entstand, wenn die Morgenländer ihr weites Oberkleid mit dem Gürtel am Leibe befestigten, und ihnen dazu diente, dass sie allerhand Bedürfnisse darinnen aufbewahren konnten. Wenn er aber dann setzt, *κολπος der Busen* könne wohl den morgenländischen Obermantel überhaupt heyn, zumal da man ihn auch Kleidern gleichsam statt des Mantelsacks brauche, indem die linke Schulter schlage, und allerhand Bedürfnisse darein wickle und darinnen auf der Schulter trage, wie die aus Aegypten zurückkehrenden Israeliten den noch rohen Teig, so hätte Rec. gewünscht, dass diese Vermuthung durch den Sprachgebrauch, welcher dagegen zu seyn scheint, bestätigt worden wäre. K. XXIV, 4. Den Widerspruch zwischen dem Matthäus und Lucas, indem jener nebst dem Marcus nur von einem Engel, dieser aber von zween Engeln redet, scheint Hrn. H. am wahrscheinlichsten gehoben werden zu können, wenn man annehme, dass die Evangelisten in ihren Erzählungen einer verschiedenen Sage gefolgt wären, die von den erschrockenen und betäubten Frauen hergekommen sey; indem nemlich die eine nur *einen*, die andere aber *zween* Engel gesehen zu haben geglaubt, und folglich jede derselben ihre Erscheinung weiter erzählt habe; so dass also Matthäus und Lucas keines wahren Widerspruchs beschuldigt werden könnten. In den vorläufigen Anmerkungen über das Evangelium Johannis zeigt Hr. H., worinnen der Zweck und die Ausführung im Johannes von den übrigen Evangelien verschieden sey. Johannes wollte Beyträge zu den Evangelien seiner Vorgänger liefern und beweisen, Jesus von Nazareth sey der wahre Messias und wahrer Gott. Die Veranlassung zu diesem Zweck gaben ihm die Gnostiker insonderheit Cerinth — und die Anhänger des Täufers Johannes. Er legt daher die Lehre und das System dieser Gegner des Johannis kurz und deutlich vor Augen, und macht in den erklärenden Anmerkungen überall die Anwendung davon. In diesen hat Rec. eben keine neuen Bemerkungen gefunden; aber die bekannten sind auch hier mit der grössten Deutlichkeit benutzt worden. Eine Ausnahme davon dürfte sich etwa bey Joh. VIII, 56. finden. *Abraham, euer Vater, ward froh, dass er meinen Tag sehen sollte*, wird also erklärt: *Euer Stammvater Abraham würde sich gefreuet und mit Vergnügen meiner Lehre Beyfall gegeben haben, wenn er meine Zeit erlebt hätte* u. s. w., und die folgenden Worte: *und er sahe ihn und freute sich*, sollen besser also übersetzt werden: *wenn er ihn gesehen hätte, so würde er sich gefreuet, folglich euch beschämt haben.* Hier ist ja in beiden Sätzen offenbar eitlerley gesagt! Rec. vermuthet daher, dass die Worte, welche hier zur Erklärung des zweyten Satzes gesetzt worden sind, noch zur Erklärung des ersten Satzes gehören, und dass der Sinn von dem zweyten Satz nach Hrn. D. Tittman, welchem Hr. H. unstreitig hier gefolgt ist, also hätte angegeben werden sollen: *Denn er freuete sich schon über das, was er sah.* Die Worte der Maria Joh. III, 3. *sie haben nicht Wein*: legt Hr. H. als eine Aufforderung an Jesum an, diesem Mangel abzuhelfen, welches er wohl in seiner ältern Hause schon mehrmals gethan haben möchte, und daher musste Hr. H. auch in die Antwort Jesu v. 4. *Meine Zeit ist noch nicht gekommen*: diesen Sinn legen: *noch ist der Augenblick nicht da, wo es meinem hohen Plan gemäss ist, so ein Wunder zu thun.* Wenn man nur auch einigen Grund hätte, anzunehmen, dass Jesus schon in seinem ältern Hause vorher dergleichen Wunder gethan habe! Dem Rec. scheint es weit natürlicher zu seyn, dass die Maria durch die Erinnerung

nerung, als fehle ihm, Jesu und seinen Jüngern blos einen Wink habe geben wollen, sich bald zu entfernen, und dass Jesus, weil er dem Mangel durch ein Wunder abzuhelfen entschlossen war, sich aber noch nichts davon vorher merken lassen wollte, die Antwort darauf erheitte: *es sey noch nicht Zeit, wegzugehen.* Bey Joh. XIX, 34. hat Rec. über das aus Jesu geöffneter Seite herausgeflossene Blut und Wasser ungern eine Anmerkung vermisst.

BERLIN, bey Hartmann: *Versuch einer Agende für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen von Christian Wilhelm Krause*, Garnison- und Feldprediger des Königl. Preussischen von Lichnowskischen Infanterieregiments. 1788. 8. 208 S. (12 gr.)

Aus der Dedication erfahren wir, dass der jetzt regierende König von Preussen dem reformirten Kirchenministerium zu Berlin aufgetragen hatte, eine bessere Kirchenagende zu entwerfen, und sie zur Allerhöchsten Genehmigung einzuschicken. Dieser Auftrag ermunterte den Verf. dem König gegenwärtigen Versuch vorzulegen. Aber wenn ausser diesem keine andere, oder bessere Versuche vorgelegt worden sind, so wundern wir uns nicht, wenn der König seine Meynung ganz geändert hat. Dass er seinen Entschluss wirklich geändert habe, siehet man aus dem vor kurzem bekanntgemachten Edikt, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend, worinnen ausdrücklich verordnet wird, *dass bey der Reformirten sowohl als Lutherischen Kirche die alten Kirchenagenden und Liturgien ferner beybehalten werden sollen.* Allerdings wäre es besser, die alten Liturgien beyzubehalten, als solche einzuführen, wie diese Krausische ist. Der Verfasser gehört unter die unberufenen Reformatoren, denen es an der Einsicht und Klugheit fehlt, die zu einem so wichtigen Werk erfordert wird. Seine Agende ist für Prediger von allen christlichen Kirchenparteyen bestimmt. Aber keine einzige Kirchenpartey wird sich derselben ohne Anstoss bedienen können, und vielleicht dürften auch manche erklärte Socinianer nicht ganz damit zufrieden seyn. Nach Herrn Krausens Agende soll z. E. die Taufe mit folgenden Worten verrichtet werden: *N. N. Ich taufe dich zur Erkenntniss und Verehrung Gottes, des Allweisen, Allgütigen und Allmächtigen, der dich stets erfreuen und beglücken wolle! Amen.* Das *Schlussgebet* bey der Taufe heisst so: *Der Gott und der Schöpfer Jesu Christi und aller Menschen und aller andern Dinge, der dich N. N. durch Tugend und Frömmigkeit zur ewigen Glückseligkeit bestimmt hat, der stärke und erhalte dich einmal in der Weisheit und Rechtschaffenheit zu deinem beständigen Besten!* Das Bekenntniss, welches Erwachsene, die vom Judenthum zur christlichen Religion übergehen, ablegen sollen, kann auch jeder Naturalist ablegen, ohne dass er nöthig hätte ein Christ zu werden, wie denn auch der Jude wirklich bekennen soll, er sey ohne Taufe schon seit der Zeit ein Glied der christlichen Kirche gewesen, als er angefangen habe, nach christlichen Grundsätzen zu handeln. Die Formeln bey der Beichte und dem h. Abendmahl sind weder für Reformirte noch für Lutherische Gemeinden brauchbar, weil Jesus lediglich als Lehrer und Tugendmuster vorgestellt wird. Auch da, wo Hr. Krause gegen wirkliche Missbräuche und irrige Vorstellungen eifert, ist sein Tadel viel zu bitter, übertrieben und ungerecht. Man lese nur S. 71. f. seine Anmerkung über die Beichte. Es sey eine Schande, sagt er, für unsere Zeiten, dass ein förmlicher Tetzelscher Handel mit dem Beichtwesen in den meisten Lutherischen Kirchen getrieben werde. — Der sogenannte Beichtvater mache bey der ganzen heiligen Gauckeley den Bonzen. Zum Beschluss verurtheilter Missethäter will er Prediger nur unter der Bedingung zulassen, wenn diese versprechen, sie dahin zu bringen, dass sie bey ihrer Hinausführung zum Gerichtsplatze die Sprache der Verzweiflung, zum Schrecken der Zuschauer reden. Worzu S. 122. die heftige Declamation gegen den geheiligten Dunstkopf des christlichen Alterthums, aus dessen sich selbst widersprechendem Unsinn alle so genannte symbolische Bücher der drey herrschenden christlichen Kirchenparteyen zusammengesetzt seyn sollen? Gott bewahre uns vor solchen Reformatoren! Durch sie wird jede, auch noch so nöthige und nützliche Verbesserung verdächtig gemacht, wie die Erfahrung schon oft genug gezeigt hat. Manche Gebete sind gut und erwecklich, nur fehlt es ihnen zum Theil an Deutlichkeit des Ausdrucks, und bisweilen ist der Verf. auch zu wortreich.

MATHEMATIK.

DRESDEN, in der Waltherischen Buchhandl. *Des Hrn. Grafen Franz von Schafgotsch Abhandlung über die Berechnung der Ephemeriden, mit Kupfern und Tabellen.* 1788. 32 S. 4. (10 gl.)

Dies ist eigentlich nur der Anfang derjenigen Schrift, worauf der Titel passt, denn der Verf. hat blos die Berechnung der totalen Mondfinsterniss vom 30-31 Jul. 1776 in ihrer ganzen Ausführlichkeit und auch für diejenigen, denen die nöthigen Vorkenntnisse nicht fehlen, deutlich genug gegeben. Er hat zugleich seine Resultate mit denen der Berliner Ephemeriden verglichen, wo sich denn verschiedene Differenzen ergeben, von welchen ein paar bis über eine halbe [illegible] ganze Minute gehen. Von Hilfstafeln sind die unter der Aufsicht der königl. preuss. Akad. der Wiss. im Jahr 1776 gesammelten, gebraucht

und die Rechnungsregeln aus den grossen astronomischen Werken des Hrn. de la Lande genommen, und deutsch übersetzt, eingerückt worden. Die Kupfer sind theils Projectionen dieser Finsternifs nach Mayers Art von Bode, theils Figuren aus la Lande zu den nöthigen Erläuterungen. Der Rec. mufs übrigens bekennen; dafs er nicht recht einsieht, was der Hr. Gr. bey dieser Arbeit eigentlich für Absichten gehabt hat, denn für ganze Anfänger ist sie doch noch nicht brauchbar, und für andere, die den la Lande lesen können, überflüssig; — hat er vielleicht dem Publicum zu verstehen geben wollen, dafs die Berliner Rechnungen nicht genau genug seyen geführt worden?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Zweite Fortsetzung der Abhandlung vom Tabacksalz. Von der ächten Fabricatur des Dunkopfer- und Englischen Sentoners, auch aller gangbaren Sorten des besten Rauch- und Schnupftabacks.* Mit 1 Kupfertafel. 1787. 56 S. 8. (6 gr.) In der Abhandlung geht der Schnupftaback dem Rauchtaback, dem Titel entgegen, vor. Zuerst wird die Bereitung der Sauce zum Sentoner, der Cigarren nebst dem Giessen der Tabacksblätter umständlich gelehret, und sodann die Fabricatur der gangbarsten Schnupftabacksorten S. 20 — 47. angegeben. Nun folgt die Anweisung alle Arten von Rauchtaback zu fabriciren, nachdem die dazu erforderlichen Gemischungen beschrieben worden. S. 51. sagt der Vf. dafs man sowohl von Rauch- als Schnupftaback, nach vorbeschriebenen Arten, durch Vermischung einer Sorte mit der andern funfzigerley Gattungen (nicht Arten?) machen, und selbigen beliebige Namen geben könne. *Bonus vult decipi.* Doch ist dieses ein unschuldiger, erlaubter und unschädlicher Betrug. Dies durfte den Tabakhändlern nicht erst vorgesagt werden. Seit 20 Jahren haben sie dies Kunststück überall meisterlich ausgeübet. Das Betrügen mit Namen zur Anlockung der Käufer möchte die rauchende und schnupfende Welt wohl hingehen lassen. Aber unter gemifsbrauchten Namen ihre schlechte, dem Geschmack widerstehende, Tabacksorten zu verkaufen, ist ihr gar nicht gleichgültig. In dieser Absicht will und soll die Welt nicht betrogen werden.

Reichstagsliteratur. *Von dem Umfang der Oberlandesherrschaft und des derselben anklebenden Reformationsrechtes gegen die von der Stadt Fürstenau im Hochfürstl. Osnabrück bey dem Evangelischen hohen Reichstheile geführten Religionsbeschwerden. Salus populi Suprema lex esto.* 4. 1788. 32 S. Hr. geh. J. R. *Putter* hat in seinen unmafsgeb. Gedanken dem gegenwärtigen Vf. die Beschwerden der Stadt Fürstenau (s. A. L. Z. d. J. N. 98a.) nicht kaltblütig genug widerlegt. Letzterer tritt also an des Ersteren Stelle auf, und demonstrirt aus dem gesellschaftlichen Vertrage, dem Namen, den allgemeinen, und dem deutschen Staatsrechte, dafs deutsche Landesherren, bey der rechtl. Vermuthung, dafs Sie das Wohl des Staats beziehen, mit den Religionsbeschwerden und Freyheiten ihrer Unterthanen und ganzen Communionen *ohne Rücksicht auf Herkommen, auf erworbene Rechte, auf Besitzstand, auf Normaljahr* nach Gutbefinden schalten und walten können. Der Vf. wirft dabey dem Fürstenauischen Magistrate vor, dafs er *längstvergangene* und *zukünftige* Dinge zu seiner Vertheidigung zu Hülfe nehme. Mufs man nicht dem einen Besitzstand zu erweisen, seine Zuflucht zu vergangenen Dingen nehmen? Wie aber, wenn der Fürstenauische Magistrat diesen Vorwurf umkehrte und fragte, ob der gesellschaftliche Vertrag, den der Verf. zu Hülfe nimmt, nicht eine *noch weit längst vergangene Sache* sey? und ob der Magistrat wohl so Unrecht habe, für *seine* und der evangelischen Gemeine zu Fürstenau Zukunft zu sorgen, da im Vergleiche *nicht* dafür, wohl aber sogar für die *cathol.* Voigtstelle zu Schledehausen, gesorgt ist? Dafs der Vf. die *Toleranze*, die *Differenze*, anstatt, die Tolerance etc. schreibt, möchte hingehen, aber, dafs er, wenn er von Protestanten spricht, mit *Lutheranern* und *Calvinern* um sich wirft, verdient gerügt zu werden. Von der Sammlung der Schriften über die kammergerichtlichen Comitialdeliberanda, deren in der A. L. Z. d. J. N. 67b. 8. 110. Erwähnung geschehen, sind wieder einige Fortsetzungen anzuzeigen:

Fortsetzung der zufälligen Gedanken eines Privati. 4. Wetzlar. Nun. Sun. 2. 161-176. Hr. Hofr. *Haas* prüft darinnen die Druckschrift: *Einige Betrachtungen über die Frage: was für eine Einrichtung etc.* Sie ist von uns schon angezeigt worden.

Das letzte Wort über die Senate am Kammergerichte und vom Verloosen der Acten 4. Wetzlar. Sun. S. 177-194. (Vom Hn. Geh. Kriegsrath *Hofmann* in *Wetzlar.*) Das letzte Wort ist für 6stimmige judicial- und ohne Unterschied für 4stimmige Extrajudicialsenate, so wie für die Beschäfftigung der überschiefsenden Beysitzer mit Extrajudicial- und resp. Bescheidtischsachen. Das in dem pflichtmäfsigen *Gutachten* angerathene *Verloosen der Acten* wird ganz widersachen. Der Hr. Herausgeber hat diesmal kurze aber sehr treffende und freymüthige Anmerkungen hinzugefügt. Angedruckt ist von S. 195-200 der *Schlufs der Haafischen zufälligen Gedanken*, worinnen die bereits von uns erwähnte *Beleuchtung der Privatgedanken* recensirt wird.

Als Fortsetzung dieser Sammlung von Druckschriften über die Kammergerichtl. Comitialdeliberanda, aber aus einer andern Feder ist erschienen: *Revision über die verschiedenen Meynungen wegen der Verbesserung des Reichskammergerichtlichen Justizwesens. I. Ueber die 8 oder 6 stimmigen Senate oder über die Gründe der Octavianer und Sextaner. 4. 1788. S. 178-91.* Des Vf. Plan giebt der Titel. Kürze und Popularität sind sein Verdienst.

Berichtigung. Der ehemalige Bibliothekarius an der hiesigen Universität, Hr. Hofrath *Muller*, ist nicht geheimer Kabinetssekretär, wie ich letzthin meldete, sondern wirklicher Kurfürstlicher geheimer Legationsrath geworden. *A. B. Mainz d. 25 Jul. 1788.*

ALLG. LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20sten August 1788.

THEOLOGISCHE LITERATUR.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, bey Hartknoch: *Evangelium secundum Matthaeum*, graece et latine ex codicibus nunquam antea examinatis maximam partem Mosquensibus edidit et animadversiones adiecit *Christianus Fridericus Matthaei*, Coll. imperial. Rosf. Adsessor et illustris collegii provincialis Misenensis Rector. *Cum aliquot Codd. specimenibus et indice Codicum omnium, qui in quatuor evangeliis primo sunt loco.* 1788. 8. 486 S. Vorr. 40 S. (1 Rthl. 8 gr.)

Mit diesem Theil hat nunmehr Herr M. seine kritische Ausgabe des N. T. vollendet. Es ist dieses eigentlich der 12te Theil. Man kann ihn aber auch nach der einmal gewöhnlichen Ordnung, in welcher die Bücher des N. T. auf einander folgen, den 11ten Th. nennen. Und Hr. M. selbst hat da, wo er sich auf einzelne Theile seiner Ausgabe bezieht, sich bald dieser, bald jener Art zu zählen bedient. Denn, ungeachtet es die seit 8 Jahren herausgegebenen Bücher des N. T. auf den Titeln nicht mit Nahmen bezeichnete, so hat er es doch in einigen Anhängen bey den Br. an die Römer, Korinther und Thessalonicher gethan, und gleichwohl auch sonst gelegentlich, in den früher herausgekommenen Theilen von den später herauszugebenden bald in der vergangenen, bald in der künftigen Zeit geredet, so dass er z. B. in den Prolegg. zu den Thessalonicher S. 208 in einer Anmerkung zur Beschreibung des Cod. 6 sagt, dass er die Schrift, aus der da von, welche wir erst bey dem 3 Jahr nachher erschienenen Evang. Marci finden, schon gegeben habe, und eben daselbst in einer Anm. zur Beschreibung des Cod. b und r, (S. 252 u. 197.) von dem Evang. Marci, als von einem erst künftig folgenden Theile redet. So unbedeutend und unerheblich dieses an sich zu seyn scheinen könnte, nachdem nunmehr das ganze Werk vollendet ist, so wird man sich doch den Gebrauch desselben sehr erschweren und Hrn. M. nicht einmal überall recht verstehen, wenn man blos auf die gewöhnliche Ordnung der neutestamentlichen Bücher, und nicht zugleich auch auf die Zeitordnung, in welcher Hr. M. in einzelnen Theilen nach und nach herausgegeben hat, Rücksicht nehmen wollte. Sie sind aber in folgender Ordnung herausgekommen: 1) Die Katholischen Briefe. 1782. 2) Die Apostelgeschichte. 1782. 3) Der Brief an die Römer, an den Titus und Philemon. 1782. 4) Die Br. an die Korinther. 1782. 5) Die Br. an die Galater, Epheser und Philipper. 1784. 6) Der Br. an die Hebräer und Kolosser. 1784. (wiewohl Hr. M. den Br. an die Hebr. und Kolossr. zum 5ten, und die Br. an die Galat. zum 6ten Th. gemacht hat; welches aber wenigstens wegen der in den Dedicationen beider Theile bestimmten Zeit nicht hätte geschehen sollen.) 7) Die Br. an die Thessalonicher und an den Timotheus. 1785. 8) Die Offenbarung Johannis. 1785. 9) Das Evang. Johannis. 1786. 10) Das Evang. Lucä. 1786. 11) Das Evang. Marci. 1788. und 12) das Evang. Matthäi. In diesem letzten Theil wird ein ausführlicher Hauptinhalt über das ganze N. T. ausgegeben, worüber hier nur so viel bemerkt zu werden verdient, dass Hr. M. aus 100 Handschriften verschiedener — nicht blos Moscauischer — Bibliotheken, von welchen auch auf 20 Kupfertafeln Schriftproben geliefert worden, die verschiedenen Lesarten gesammelt und die Hauptausgaben des N. T. dabey verglichen und geprüft habe. So wichtig und schätzbar diese Ausgabe allen kritischen Untersuchern des Textes des N. T. sey, so sehr ist es zu bedauren, dass sie noch einen zum Gebrauch sehr unbequemen Plan eingeschlagen und mit höhnischen Stichreyen auf seinen eben so bescheidenen, als gelehrten und verdienstvollen Gegner beynahe auf allen Seiten, ja so gar oft und da mit ärgerlichen Bosquinaden, wie S. 186. verunstaltet worden ist. Ein solches unwürdiges Vertheidigungsmittel des Schimpfens ist nach dem Urtheil aller Vernünftigen das unanständigste Mittel einen schlimmen Handel und eines nicht viel bessern Herzens. Was aber die Unbequemlichkeit dieser Ausgabe betrift, so kommt sie daher, dass Hr. M. die Bücher des N. T. in einer blos willkührlichen oder zufälligen Ordnung nach und nach herausgab und bey jedem dieser einzelnen Theile bald in der Vorrede, bald in einem Anhang

hang von seinen gebrauchten Handschriften einige Nachrichten mittheilte. Denn da eben diese Vorreden und zerstreuten Nachrichten sich immer auf einander beziehen und zur Beurtheilung der im Text vorgezogenen Lesarten beständig verglichen werden müssen, so ist derjenige, welcher diese Ausgabe brauchen will, genöthigt, alle 12 Theile immer um sich herumzulegen und einen nach den andern durchzublättern, bis er endlich das findet, was er gesucht hatte. Wer z. B. den Cod. L. kennen lernen will, davon eine Schriftprobe bey dem Br. an die Röm. zu finden ist, der muss die Beschreibung desselben in den Br. an die Thessal. S. 187, in der Vorr. zum Br. an die Röm. S. XXV, in der Vorr. zur Apostelgesch. S. X, und vornemlich in den eben dahin gehörigen, aber ohne Wink für den Buchbinder erst mit dem Evangel. Lucä ausgegebenen, Emendandis et Addendis S. 354 zusammensuchen. Sucht er eine Beschreibung vom Cod. C., so findet er beym Nachschlagen eine Schriftprobe davon bey den Br. an die Korinth., beym Evang. Johannis und bey dem Br. an die Hebr., welche alle verschieden sind; und die zu den beiden letzteren gehörenden Nachrichten — denn zur ersteren findet sich gar keine Nachricht — stehen bey den Br. an die Thessalon. S. 250. 183, in der Vorr. zur Apostelgesch. S. XI, und den Kathol. Br. S. XXVI. Und hat er diesen Cod. nur um einiges Stellen willen in den Evangelisten kennen lernen wollen, so hätte er die Beschreibung davon bey den Br. an die Thessal. S. 250 und die Schriftprobe beym Evangel. Johannis, ohne weiter zu suchen, finden können. Diese Verwirrung, in welche jeder, der diese Ausgabe bis daher brauchen wollte, gar leicht gerathen konnte, kommt nicht sowohl daher, dass Hr. M. verschiedene Handschriften über verschiedene Bücher mit einerley Buchstaben benennte, als vielmehr, weil er die Nachrichten und Beschreibungen davon nicht gleich anfangs voraus geschickt, sondern nur Stückweise hier und da angebracht, und das, was er in dem einen Ort gesagt, entweder mit unnöthigen Wiederholungen an einem andern ergänzt und berichtigt, oder gar — wie der Fall beym Cod. L. oben war — widerrufen hat. Zum Beyspiel einer solchen unnöthigen Wiederholung und zerstückelten Ergänzung führt Rec. die Beschreibung vom Cod. K. an. In der Vorr. zu den Kathol. Br. S. XXIV. sagt Hr. M. weiter nichts davon, als: *Codex membranaceus Sec. XI. pulcerrime et accuratissime scriptus. Hic et Codex L. complectuntur totum N. T. De iis accuratius dico in praefatione ad Evangelium Matthäi.* Nun steht in der Vorr. zum Matthäus nur dieses: *Cod. K. pulcre et diligenter scriptus habet tamen interdum lectiones vel ex interpretibus, vel ex Graecismo.* Und dagegen bey den Br. an die Thessal. S. 192. finden wir erstlich die Nachricht: *Cod. K. membranaceus Sec. XI. in quarto pulcherrime et diligentissime scriptus*, und alsdann folgt der ganze Inhalt mit eingerückten griechischen Prologen und Versen über die 4 Evangelisten, welche wiederum einzeln vor dem Text eines jeden Evangelisten, den sie insbesondere angehen, abgedruckt sind. Dieser Unbequemlichkeit hat jedoch Hr. M. einigermassen durch ein doppeltes Verzeichniss, davon eines hinter der Offenbarung Johannis, und das andere hinter dem Evang. Matthäi angehängt ist, und worinnen auf diejenigen Theile verwiesen wird, wo jede Handschrift beschrieben worden ist, oder wo man Schriftproben davon finden kann, abgeholfen. An diese beiden Verzeichnisse muss man sich also, wenn man sich bey dem Gebrauch dieser Ausgabe Mühe, Verwirrung und Missverstand ersparen will, zuerst wenden, um sich damit, gleichsam als mit einem Ariadneischen Faden, aus dem von Hrn. M. mit der größten Genauigkeit erbaueten Labyrinth glücklich heraushelfen zu können. Diesen Wink hätte Herr M. seinen Lesern selbst geben sollen. Er hat es aber nirgends gethan, sondern dieselben — um uns eines von ihm selbst beliebten Ausdrucks zu bedienen — *wie April-Narren* behandelt. Dagegen scheint es ein blosses Versehen zu seyn, wenn die Schriftprobe vom Cod. 9. nach dem hinter dem Evang. Matthäi angehängten Verzeichniss nicht bey diesem, sondern beym Evangel. Marci zu finden ist; wiewohl jene Schriftprobe nicht einmal — wie aus der Vorrede zum Evang. Marci S. XVIII erhellet — eine Schriftprobe vom Cod. 9 selbst, der aus dem 10ten Jahrhundert ist, sondern von einem Fragment des Ephraim Syrus, welches aus dem 8ten Jahrh. zu seyn scheint und dem Cod. 9. zum Einband gedient hat, seyn soll. In diesem Theil, welcher das Evangel. Matthäi enthält, hat Hr. M. 43 Handschriften in allem gebraucht und dieselben in einem Vorbericht nach ihrem Inhalt und kritischen Werth geordnet. Die Proben von Schriftzügen sind diesesmal gegeben worden aus dem Cod. Boerner. (1 Tim. III. 15. 16. IV. 1.) G. (Marc. XVI, 7. 8.) O. (Luc. I. 1-3.) Q. (Joh. I, 1-5.) H. (vergl. Vorrede zum Evang. Lucä S. 11. und die Briefe an die Thessal. S. 193.) Z. (Matth. I, 1-3.) X. (Marc. XVI, 9. 10. 11.) Cod. Lat. ist ein Fragment aus Dan. III. 25-18. 22-24. und aus dem Hieronymus. Hierauf folgen Verzeichnisse von Ueberschriften einzelner Abschnitte und von Abtheilungen in den Evangeliariis und Lectionariis, die zum öffentlichen Vorlesen in den Kirchen gemacht worden sind, mit beygesetzten Anfangs- und Schlussworten. Uebrigens ist dieser Theil den vorhergehenden, welche schon in der A. L. Z. (vergl. 1785. No. 87. 88. April und 1786. N. 6. Jan.) nach ihrer ganzen Einrichtung und dabey gehegten Absicht von einem andern Rec. beschrieben worden sind, vollkommen gleich. In der Vorrede rechtfertigt sich Hr. M. gegen diejenigen,

welche

welche unzufrieden darüber gewesen seyn sollen, dafs er seine Handschriften nach der Gregorischen Ausgabe verglichen habe; läfst aber den Punkt unberührt, dafs er in Ansehung des griechischen Textes unstreitig besser gethan haben würde, wenn er den Gregorischen — weil er sich doch einmal viel mehr dieser, als einer andern Ausgabe, bedienen zu müssen glaubte — beybehalten und keine Aenderung darinnen vorgenommen, sondern die ihm richtiger scheinende Lesart vielmehr in den Anmerkungen, welche ohnehin nicht auf den geänderten Text, sondern auf den Gregorischen hinweisen, angegeben hätte. Da sich es nun aber auch Hr. M. nicht einmal zum Zweck gemacht hatte, uns die Constantinopolitanische Recension wieder herzustellen, sondern einen richtigern Text des N. T. in die Hände zu geben: so mufs man sich allerdings darüber wundern, warum er zuweilen blofs neuern Handschriften gefolgt und die Lesart der Gregorischen Ausgabe mit einer solchen vertauscht hat, welche andere Kritiker eben nicht für die richtigere halten dürften. Rec. hat zwar nicht die Gregorische Ausgabe selbst bey der Hand gehabt; aber doch die Felfische Originalausgabe davon, welche z. B. Matth. XXVII, 46. λαμα hat. Hr. M. nahm aber λιμα in den Text auf, weil er zu dieser Lesart die meisten Zeugen unter seinen Handschriften fand. Ob er auch zu ἑβραμ Zeugen habe, statt ἑβραικε, daran zweifelt Rec. sehr, und glaubt diesen Fehler auf die Rechnung des Correctors schreiben zu müssen, welcher es überhaupt mit dem Spiritus — auch da, wo der Sinn dadurch verstellt wird — nicht eben so gar genau genommen hat; vergl. Matth. I, 21. 24. 25. II, 12. 18. III, 4. 6. 7. 12. u. s. w. Zuweilen ist aber Hr. M. bey dem Gregorischen Text geblieben, wo ihn seine Handschriften nicht dazu nöthigten, indem er Matth. VIII, 28. die aus blofser Vermuthung des Origenes entstandene Lesart γεργεσηνων beybehielt, da er doch in dem alten Cod. b. nebst x γαδαρηνων fand; welches er gewifs weder dem Origenes, noch Hrn. geh. Kirch. R. Griesbach zu Gunsten thun wollte. Aufserdem giebt er z. B. zu, dafs δαβιδ Matth. I, 1. nur in neuern Handschriften gefunden werde, und dafs die Alten δαυιδ hätten, behält aber dennoch δαβιδ. Matth. I, 6. behält er ebenfalls σολομωντα, da doch die Lesart σολομωνα 18 Zeugen für sich hat, unter welchen sogar h. und v. sind, denen er — als einer Regel in der Orthographie — am meisten gefolgt zu seyn versichert. Hr. M. scheint bey dieser Stelle Bengels Apparatus nicht verglichen zu haben: „σολομωντα *ex dialecto Alexandrina. ceteroqui raro aut nusquam nomen Hebraicum ad participialem Graecorum formam flectitur, sed βαβυλωνος, σιδωνος, σιωνος sine τ scribitur.“ Und gleichwohl sagt Hr. M. in der Vorrede S. XXV.: *ubi miki ab uno pluribusque illorum (Millii, Bengelii, Wetstenii et Griesbachii) dissentiendum erat, ibi semper aliquam animadversionem meam lectores reperient.* Ferner werden auch wohl nicht alle mit der Aeufserung ganz zufrieden seyn, welche wir bey Matth. I, 11. finden. „μετοικεσιας] μετοικησιας, v. x. μετοικιαιας Cod. 17. *sed hujusmodi errores hujus codicis plosten neglexi.*“ Eben dieses Geständnifs thut Hr. M. in Ansehung des alten Cod. b. bey den Br. an die Thessal. S. 253. „*nos istas nugas in variis lectionibus conferiis negleximus.*“ Allein dem Kritiker sollten wohl dergleichen Fehler so gar unwichtig nicht scheinen, und Hr. M. hält sich selbst in der Vorrede zum Matth. darüber auf, dafs noch die wenigsten *errores orthographici* aus Wetsteins Cod. c. ausgezeichnet worden sind. Wichtig schien dem Rec., dafs Matth. XXVII. in den von einigen bezweifelten Versen 52. 53. just die verdächtigen Worte: ἐξελθοντες δε των μνημειων μετα την ἐγερσιν αὐτα: von 6 Chrysostomischen Handschriften b. z. γ. α. ιη. 9. ausgelassen werden. Die Doxologie Matth. VI, 13 haben alle Moskauische Handschriften aufser t. ξ. ω. Bey Matth. XXVII, 9. schweigen die alten Scholien. Dagegen schreibt Hr. M. bey Matth. V, 26. „Schol. Cod. 10. κατα την ἑβραιων φωνην ὁ κοδραντης δυο εσι ὀβολοι, ἑτερ λεπτα διζηνιτας λεγτων ὠνομασεν. *Utinam plures tales interpretationes vocabulorum Hebraicorum haberemus! ibidem legitur* κοδραντης εσι τα τεταρτον τ ασ.“ Beynahe sollte man glauben, Hr. M. habe das Wort κοδραντης nicht allein für ein ursprünglich hebräisches gehalten, sondern auch die von dem Scholiasten davon gegebene Erklärung für die richtige Bestimmung des Werthes angenommen. Um aber wieder auf die Vorrede zurückzukommen; Hr. M. droht seinen Gegnern, die er mit *bellenden Hunden, quakenden Fröschen*, und *versteckten Schlangen* vergleicht, und sie noch obendrein *nova et monstrosa hujus seculi animalia critico-theologica* nennt, mit Abhandlungen 1) über den Origenes, 2) über einige griechisch-lateinische, oder von Lateinern und Barbaren geschriebene und theils zur Alexandrinischen, theils zur occidentalischen Recension gerechnete Handschriften, und 3) über die drey Klassen griechischer Handschriften. Er wartet aber nur erst noch, bis die Ausgabe der Cambridgischen Handschrift des N. T. und diejenige, welche Hr. Birch in Kopenhagen besorgt, erschienen seyn wird. Die Börnerische Handschrift hat er selbst schon ganz abgeschrieben, zweymal verglichen und zum Druck fertig liegen. Endlich verspricht er auch noch eine kleinere Ausgabe des N. T., welche diesen gröfsern nachfolgen soll, und deren Einrichtung wir unsern Lesern mit des Hrn. M. eigenen Worten hiermit ankündigen wollen: „Vorrede S. XXIX. *Habit editionem majorem sequutura minor, quae in omnibus conformabitur codicibus Graecis omnibus. Habebit ergo Synaxarium utrumque, Evangeliarii et Praxapostoli, Eusebii canones et capitum indices cum sectionibus minoribus, Euthalii divisiones et Andreae*

Caesarienſis, ac praeterea per libros omnes, excepta ſola Apocalypſi, ſcholia ſeparata ex variis patribus collecta, quae in nullis adhuc editionibus exſtant, in marginibus diligentiſſime notabuntur. Ex univerſo variantium lectionum apparatu ... ſignis artificialibus ...

Mit einem Hofdekrete vom 16ten May d. J. hat der Kaiser den Ständen in Krain das aufgehobene Franziskanerkloster in Laibach zum künftigen Gymnasialhause überlassen, und zur zweckmäßigen Herstellung desselben eine Summe von 12000 fl. angewiesen. *A. B. Laibach den 7 Jun. 1788.*

Rayonnirung. Herr Bernard Nau ist als Professor Extraordinarius bey der Staats- Cameral- Facultät auf der Universität zu Mainz dekretirt worden. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

Verbesserte Anstalten. Die Schrift des Kurmainzischen Hrn. Geheimen Raths und Leibarzts *Hoffmanns Von der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer und Bett zu geben*, ist durch folgende Geschichte veranlaßt worden. Bekanntlich sind 1787 in Mainz drey reiche Klöster aufgehoben, und dem Universitätsfond einverleibt worden. Von diesen ist das erste, zum alten Münster genannt, zum Hebammenamt, zur Anatomie und Chemie gröstentheils bereits verwendet worden; das andere, die Chartause, fiel zur Kurfürstlichen Favorite, welche daran angränzet, gezogen werden; das dritte, zur reichen Clara, ist durch Bewirkung des Hn. Hofr. und Prof. *Strak* zum Hospitale bestimmt worden, wo die klinischen Collegien und andere medicinisch-chirurgische Vorlesungen dahin gehalten werden. Es war auch wirklich nach einem gemachten Anschlage auf Kosten der Universität zur Einrichtung dieses Hospitals schon so weit gekommen, daß beynahe alles nach dem entworfenen und genehmigten Plane in vollkommenem Stande war. Dieses Hospital hat vieles mit den grossen berühmten Hospitälern, welche in Paris, Wien, London, Strasburg etc. errichtet sind, gemein; ist aber auch in vielen Stücken wesentlich von denselben unterschieden und verbessert. Nun erschien unlängst die oben bemeldete Schrift von Hn. *Hoffmann*; und diese hat schon soviel bewirkt, daß auf höchsten Kurfürstlichen Befehl mit der fernern Einrichtung des Strackischen Hospitals Einhalt mußte gemacht werden, dahingegen beschlossen wurde, das Kloster zum alten Münster nach dem Hoffmännischen Gutachten zu verwenden. Auch das militärische Hospital zu Sanct Johann wird wirklich nach eben diesem Entwurfe eingerichtet. Gewiß scheint es zu seyn, daß es besser ist, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer und Bett zu geben, wenn es nur füglich geschehen kann. Daß es aber zu Mainz in dem ehemaligen Kloster zum alten Münster geschehen könne, hängt von den Localumständen ab, indem darinn materialien Raum theils grosse, theils kleinere Zimmer vorhanden sind. Was dagegen kann eingewendet werden, sucht Herr geheime Rath Hoffmann alles so gründlich zu widerlegen, als er das schädliche derjenigen Spitäler, als Tag liegt, worinn mehrere Kranke in einem Saale beysammen liegen. Seine Schrift verdiente Hochachtung, und es wäre zu wünschen, daß zum Besten der Leidenden mögenden Kranken alle Hospitäler nach dieser Vorschrift eingerichtet werden könnte. Indessen heißt es, Herr Hofrath Strak arbeite an einer Gegenschrift. *A. B. Mainz den 25 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20ten August 1788.

NATURGESCHICHTE.

Genf, bey Pieſtre und Delamolliere: *Caroli Linnaei botanicorum principis Syſtema plantarum Europae exhibens characteres naturales generum et ſpecierum, Synonyma antiquorum, Phraſes ſpecificas recentiorum Halleri, Scopoli* etc. *Deſcriptiones rariorum, nec non Floras tres novas, Lugdunaeam, Delphinalem, Lithuanicam, non omiſſis plantis exoticis, in hortis Europae vulgo obviis.* Curante *Joan. Emman. Gilibert*, Med. Doct. Botan. Profeſſ. Provinciae Lugd. pro epidemiis Protomedico etc. 1785. 1787. VII Tomi gegen 12 Alph. mit Kupfern. 8. (16 Rthlr.)

Man würde ſich ſehr irren, wenn man hier, dem Titel nach, einen Syſtematiſchen Auszug aller bisher bekannten europäiſchen Floren erwarten wollte, als welches in gewiſſer Rückſicht in einem minder voluminöſen Werke hätte geliefert werden können. Es iſt vielmehr ein Abdruck von Linnes vorzüglichſten Schriften, und eine Sammlung verſchiedener neuer, meiſt franzöſiſchen, Floren, und kann daher franzöſiſchen Botanikern, oder ſolchen, die nur wenige der darinn befindlichen linneiſchen Schriften beſitzen, und folglich Anfängern ſehr willkommen ſeyn. In der Vorrede läſst Hr. G. Linnés Verdienſten die unumgänglichſte Gerechtigkeit wiederfahren, giebt viele Beyträge zur Literärgeſchichte verſchiedener franzöſiſcher Floren, äuſsert ſehr billige Gedanken in Anſehung des botaniſchen Studiums, und gute Vorſchläge zu ſeiner Vervollkommnung durch gut ausgearbeitete Floren, welcher Gedanke bereits bekannt, unbezweifelt, aber nach dem Geiſte der Zeit, und den nöthigen Erforderniſſen nicht überall mit gleicher Güte auszuführen iſt. Selbſt auch über die Behandlung einzelner, mit der Oekonomie und der Arzneykunde zuſammenhängender, Theile der Pflanzenkenntniſs, und über das Viele, was noch zurück iſt, ſpricht der Verf. mit Einſicht und Wärme, wobey er freylich die alten, aber um ſo weniger behaupteten, Klagen über die Receptmiſchungen, welche ewig das Verhältniſs zwiſchen Arzneymittel und Krankheit undeutlich machen müſſen, wiederholt, zugleich aber einen ſchwer zu hebenden Stein in den Weg wirft, und die Beſtimmung verlangt, wie weit die Kraft der Natur an und für ſich würde gereicht haben, und in wie fern das Mittel nöthig geweſen ſey. Er iſt geneigt, den Pflanzen eine Lebenskraft zuzueignen, welches er auch in einer andern Vorrede zum philoſophiſchen Theile dieſes Werkes weiter auszuführen ſucht. Das ganze Werk enthält nemlich in ſieben Bänden zwey Theile, einen *ſyſtematiſchen* vom erſten bis zum vierten Bande, und einen *philoſophiſchen* vom fünften bis zum ſiebenten. Ihr Inhalt iſt auf folgende Art vertheilt: I. Band. 1) *Nomenclator linnaeanus ſ. explicatio terminorum, in hoc Syſtemate plantarum occurrentium, ordine alphabetico exhibita.* 2) *Flora Lithuanica inchoata ſ. enumeratio plantarum, quas circa Grodnam collegit et determinavit J. E. Gilibert* — welche theils eine bloſse Enumeration der Arten nach ihren Nämen in Linnes Ordnung (Chloris grodnenſis,) theils einige Zuſätze zu einzelnen Arten enthält. 3) *Chloris lugdunenſis* von *Lestourrette*. 4) *Flora delphinalis ſ. elenchus generum et ſpecierum plantarum indigenarum, notulis adjectis diagnoſticis rariorum nuperique inventarum, et loris natalibus omnium, ſecundum numeros ſyſtematis plantarum Europae a J. E. Gilibert editum opera et ſtudio D. Villars D. M.* — II. Band. In dieſem befinden ſich: *Linnaei genera plantarum Europae*, nach Linnés Ausgabe der Generum von 1763. — III. Band. *Species plantarum Europae* nach Reichards Ausgabe, nebſt denen, welche ſich in den europäiſchen Gärten vorfinden. — IV. Band. In dieſem werden die *Species* noch beſchloſſen; auch Zuſätze geliefert, und ein *Supplementum plantarum Europae* nach den Supplementen Linnes des Sohnes beygefügt. — V. Band. VI. Band. Beide enthalten von den Diſſertationen aus Linnes *amoenitatibus academicis* faſt alle, mit Ausſchluſs derer, welche gar nicht auf das Gewächsreich, oder nur auf ausländiſche Pflanzen Beziehung haben, und dieſe ohne Rückſicht auf Erläuterungen botaniſcher Grundſätze bloſs beſchreiben. Auch die einheimiſchen Floren, welche ſpäter in einem vollkommenern Zuſtande geliefert worden, hat der Herausgeber weggelaſſen, und nur die *Floram* Zu-

Suecicam aus guten Gründen beybehalten. Im Eingange nach der Vorrede, in welcher Hr. G. den Beschluss mit einem Aufsatze unter dem analogischen Titel: *Cui bono?* gemacht hat, stehen noch ausser der wirklich so von Linné benannten Dissertation, einer andern: *de usu historiae naturalis*, und noch einer: *Curiositas naturalis*, die vom Hrn. Ritter Murray herausgegebnen Programme: *Vindiciae nominum trivialium stirpibus a Linneo impertitorum*. Um eine genaue Bestimmung anzugeben, welche Linnëische Aufsätze, die immer in Ansehung des Genies und der Kenntniss den Stempel des Meisters verrathen, in dieser Sammlung anzutreffen sind, finden wir es nicht für überflüssig, ihre Rubriken zu bemerken. Sie sind in einer etwas nach dem Inhalte abgeänderten Ordnung folgende: 1) *Fundamenta botanica*, 2) *Incrementa botanices*, 3) *Reformatio botanices*, 4) *Autores botanici*, 5) *Nomenclator plantarum*, 6) *Termini artis*, 7) *Fundamentum fructificationis*, 8) *De Sexu plantarum*, 9) *Sponsalia plantarum*, 10) *Nectaria florum*, 11) *Stationes plantarum*, 12) *Prolepsis plantarum*, 13) *Metamorphosis plantarum*, 14) *Gemmae arborum*, 15) *Vernatio arborum*, 16) *Somnus plantarum*, 17) *Calendarium florae*, 18) *Plantae hybridae*, 19) *Usus muscorum*, 20 *Fundamenta agrostographiae*, 21) *Arboretum Suecicum*, 22) *Frutetum Suecicum*, 23 *Vires plantarum*, 24) *Flora Oeconomica*, 25) *Pan Suecicus*, 26) *Hospitia insectorum*, 27) *Censura Simplicium*, 28) *Plantae officinales*, 29) *Medicamenta graveolentia*, 30) *Odores medicamentorum*, 31) *Sapor medicamentorum*, 32) *Purgantia indigena*, 33) *Menthae usus*, 34) *Plantae tinctoriae*, 35) *Varietates ciborum*, 36) *Macellum olitorium*, 37) *Hortus culinaris*, 38) *Potus Theae*, 39) *Potus Caffeae*, 40) *Potus chocolatae*, 41) *Inebriantia*, 42) *Acetaria*, 43) *Plantae esculentae*, 44) *Diaeta acidularis*, 45) *Fructus esculenti*, 46) *Transmutatio frumentorum*, 47 *De cultura vegetabilium convenienter instituenda* (ex actis holmiensibus), 48) *De fundamento scientiae oeconomicae e physica et scientia naturali petendo*, 49) *Catalogus vegetabilium, quae in usum medicum veniunt et sub coelo Suecico nascuntur*, 50) *Herbae tinctoriae*, 51) *Dissertationes physicae de vegetabilibus auctore J. Gesnero Tigurino*, 52) *Flora alpina*, 53) *Flora suecica*, 54) *Oratio de telluris habitabilis incremento*, 55) *Oratio de necessitate peregrinationum intra patriam*. Als Supplemente findet man noch, 1) *Coloniae plantarum*, 2) *Semina muscorum*, 3) *Medicamenta purgantia*. VII Band. In diesem steht 1) *Linnaei philosophia botanica*, 2) *critica bot.*, und noch eine *Dissertatio de vita et meritis Caroli Linnaei* von Hrn. Gilibert, worinne manches anzutreffen ist, was in der Bäckischen Gedächtnisrede vermisst wird. Die meisten Abhandlungen dieses ganzen Werkes fangen mit eignen Seitenzahlen an, sind zu verschiednen Zeiten gedruckt und haben nicht selten besondere Vorreden, die über den Zweck nähere Auskunft geben.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, bey Mylius: *Zamor, oder der Mann aus dem Monde: kein blosser Roman.* 1787. 486 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Verf. dieses Romans, (der sich schon auf den ersten Blättern kenntbar genug zeigt,) handelt in demselben eine Menge Gegenstände ab, die er schon anderwärts theils berührt, theils umständlicher erörtert hat. Seine leichte Manier in Darlegung und Zergliederung philosophischer und theologischer Sätze, hat ihn auch hier, wo er sich meist über Modethemata, als Freymäurer, Deismus, Schwärmerey, Aufklärung, Duldung etc. verbreitet, nicht verlassen; und einige Gesichtspunkte, woraus alle diese Dinge angesehen, beurtheilt, gebilligt und verworfen werden müssen, sind mit nicht gemeinem Scharfsinn angegeben und festgestellt. Die vielen Unwahrscheinlichkeiten, Widersprüche, Derbheiten und Plattheiten, die in demjenigen Theile seines Buches vorkommen, der seinen Diatriben zum Vehikel dient, abgerechnet, ist dies Werk eins der lehrreichsten, unterhaltendsten und gesundesten unter denen, die jetzt durchgängig über jene Gegenstände ins Publicum geworfen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEMGO, bey Meyer: *Ueber den thierischen Magnetismus*, von C. *Meiners*. 1788. 340 S. 8. (16 gr.)

„Selbst der bescheidene Magnetismus, so wie „er in einigen Gegenden Deutschlands angewendet worden ist, zeigt gleich im Anfange vieles, „was die gemeine Denkungsart aller vernünftigen und unterrichteten Männer nothwendig „beleidigen muss, und ich bin deswegen überzeugt, dass, wenn das geheimnisvolle Dunkel, „was über dem Magnetismus liegt, auch niemals „zerstreut werden sollte, die neue Heilart doch „schwerlich bey dem selbstdenkenden Theil der „Nation einen dauernden Beyfall finden würde. „Alle Zaubermittel, von welchen man unter unausgebildeten und abergläubischen Völkern geträumt hat, würden, wenn man sie auf einmal „wirklich machen könnte, kaum eines solchen „Missbrauchs fähig seyn, und solche Verwirrungen in der ganzen menschlichen Gesellschaft und „in allen Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens anrichten, als die magnetische Materie, „wie sie von ihren Vertheidigern beschrieben „wird.“ So denkt der Verf. vom Magnetismus, und seine Gründe dazu enthält dieses Buch, in dem man den von aller Schwärmereyentfernten

und

und durch Erfahrung und ausgebreitete Beleſenheit unterſtützten Pſychologen auf jeder Seite erkennt. Die Abhandlung zerfällt in drey Theile. Zuerſt werden die Zufälle von vier magnetiſirten Weibsperſonen erzählt, welche in allen Stücken, vom Zucken an bis zum Wahrſagen, mit den ſchon bekannten übereinkommen, und von deren Zuverläſsigkeit der Vf. vollkommen überzeugt iſt. Hierauf folgt eine Sammlung natürlicher und unnatürlicher Zuſtände, in welchen man ähnliche Erſcheinungen wahrnimmt, als da ſind, der natürliche Schlaf, die Ekſtaſe (oder der convulſiviſche Schlaf, wie ſie Lorry ſehr richtig nennt) der Schlafwandel, beſonders die Art, die als ein Sympton gewiſſer Nervenkrankheiten vorkommt. Es iſt keine einzige Merkwürdigkeit des magnetiſchen Schlafs, die man nicht auch ſchon in dieſen natürlichen Zuſtänden bemerkt hätte, die Erſcheinungen an ſich ſelbſt ſind alſo nichts neues, nichts übernatürliches, die Frage iſt nur: Wie kann die magnetiſche Manipulation dieſe bisher nur durch eine beſondere Wirkung der Natur möglichen Phänomene hervorbringen? Dieſs läſst ſich auf zweyerley Art erklären, erſtens: indem ſie *die Phantaſie erregt* und aufs höchſte ſpannt, und zweytens *durch das körperliche Berühren und Reiben*. Einbildungskraft allein, ohne alle Beyhülfe des Reibens oder andere äuſserliche Gauckeleyen, vermag ſchon eben das und noch weit mehr hervorzubringen, als der Magnetismus. Selbſt bey den hier beſchriebenen magnetiſirten Kranken geſchah es zuweilen, dafs ſie ohne alle Manipulation für ſich ſelbſt in den magnetiſchen Schlaf fielen, und die nemlichen Symptome bemerken lieſsen, die ſonſt nur die Berührung hervorbrachte, auch dafs zuweilen auf die Manipulation ganz andre und widrige Wirkungen erfolgten. Unzählig ſind die Beyſpiele, wo überſpannte Einbildungskraft allein oft zu einer vorher beſtimmten Stunde den Tod bewirkte, Krankheiten hervorbrachte und heilte, Zungen und Glieder lähmte, und auch wieder löſete, ja ſogar Wunden, Contuſionen u. Geſchwüre erzeugte. Die auffallende Wirkung ſympathetiſcher Mittel und des Zutrauens bey ganz unkräftigen Heilmitteln beſtätigt eben dies. Aber ohne alle Beyhülfe der Phantaſie vermag nun wieder das Reiben unglaubliche und den magnetiſchen Zufällen ganz gleiche Wirkungen hervorzubringen, und was hat man alſo nöthig, zu einer dunkeln magnetiſchen Kraft ſeine Zuflucht zu nehmen, die einer Chimäre ſo ähnlich ſieht, wie ein Ey dem andern? Der Verf. läſst ſich nun auch noch in eine ſpecielle Beleuchtung und Erklärung der einzelnen magnetiſchen Zufälle ein. Das oft mehrere Tage fortgeſetzte Faſten und die Unterbrechung aller ausleerungen der magnetiſchen Schwäche, erklärt ſich leicht aus der hier gegenwärtigen krampfigten Verſchlieſsung aller Abſonderungswerkzeuge; die ſehr auffallende Gabe mit verſchloſsnen Augen zu ſehen, aus unmerklichen, den Kranken ſelbſt unbewuſsten, Oeffnen der Augen, aus den durch die Eindrücke der übrigen erhöhten Sinne erweckten Bilder der Phantaſie, oder aus der, den Schlafwandlern beſonders eigenthümlichen Gabe, Zeit und Raum richtig zu meſſen (daher es z. E. möglich iſt, den Stand der Uhr zu nennen, ohne ſie zu ſehen.) Die Verfeinerung aller Sinne, die ſo weit gehen kann, dafs ein Sinn die Stelle des andern vertritt; und die Erhöhung der Seelenkräfte ſelbſt, haben ebenfalls ihren begreiflichen Grund in dem ſonderbaren Zuſtand, der das Mittel zwiſchen natürlichem Schlaf und zwiſchen dem eigentlichen Nachtwandeln hält, und ſo läſst ſich ſogar erklären, wie ein Menſch der Art eine Sprache reden kann, die er nie gehört hat, wenn man mit Huart annimmt, dafs die Fibern des Gehirns durch Krankheit eben ſo modificirt werden können, als ſie es durch das Leſen und Hören einer Sprache werden. (Wenigſtens ein Beweis, dafs nichts in der Welt iſt, was ein Philoſoph nicht erklären kann). Die gute Wirkung der von den Kranken ſelbſt angegebenen, oft durchaus ſchädlichen, Mittel gründet ſich auf die bekannte Kraft des Zutrauens, und auf die bey Krämpfen ſehr gewöhnliche Unempfindlichkeit gegen manche Eindrücke. Das Meiſterſtück endlich des Magnetismus, die Gabe der Weiſſagung, löſet ſich, bey genauer Zergliederung, in die allen Nervenkranken gewöhnliche Eigenſchaft auf, den Zuſtand ihres Innern ſehr genau zu empfinden, und durch Beſtimmung und Richtung ihrer Phantaſie ſogar zu verändern, ſo dafs alſo eine magnetiſche Prophezeyung nicht Vorherſehung, ſondern bewirkende Urſach der erfolgenden Veränderung iſt. Zum Beſchluſs noch einige Warnungen gegen das unvorſichtige Magnetiſiren: „Die Wirkungen der Manipulation laſſen ſich noch weniger, als die Wirkungen narcotiſcher Mittel in Nervenkranken, vorher beſtimmen; die letztern können heilſam beſänftigen, aber auch fürchterliche Convulſionen hervorbringen. Die Zuckungen der Manipulation können bisweilen nicht ſchaden, oder wohl gar nutzen, allein ihre gewöhnlichen Folgen müſſen doch Entkräftung des Körpers und Schwächung des Geiſtes ſeyn.“ Das Beyſpiel einer Dame, die durch magnetiſche Convulſionen in Raſerey geſtürzt wurde, mag vorſichtig machen. — Die Gefahr, die gute Sitten, Zucht und Ehrbarkeit dabey laufen, berührt der Verf., wahrſcheinlich aus Rückſicht gegen ſeine Bremiſchen Freunde, nicht weiter; aber dafs er ſie fühlt, iſt nicht zu zweifeln. — Angehängt iſt noch ein Auszug eines *Memoire ſur la decouverte des Phenomenes, qui preſentent la Catalepſie & le ſomnambuliſme par Mr. Petetin, Prof. de Lyon*, welches alles übertrifft, was man ſich von exaltirten Kräften des Magens denken kann. Bey der hyſteriſchen, *nicht magnetiſirten*, Kranken

dem Gegenstand dieser Schrift, hört, sieht, riecht, schmeckt und fühlt der Magen, da alle eigentliche Organe dieser Sinne ganz verschlossen sind; allein wir müssen gestehen, dass uns die Erklärungsart des Mr. Petetin eben so wenig behagt, als wir so geradezu die Wahrheit des Factums in allen seinen Sonderbarkeiten unterschreiben möchten, da bekanntlich jetzt französische Beobachter oft eben so sehr in Ekstase sind, als die Kranken, die sie beobachten. — Zuletzt noch eine Prüfung von Hrn. Gmelins Versuchen und Theorie des Magnetismus, die der Vf. nicht annimmt, sondern ebenfalls alles wieder auf Phantasie zurückführt, die Hr. G. allerdings zu sehr vergessen hatte. Doch ist es gewiss, und Hr. M. würde auch wohl selbst, wenn er Arzt wäre, daran nicht zweifeln, dass die verschiedene Wirkung heterogener und homogener Ausdünstungen von wichtigem Einfluss auf Sympathie und Antipathie der Menschen und besonders auf magnetischen Rapport und Sinnlichkeit sey, wie Hr. Bahn so schön entwickelt hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in der Ettingerischen Buchhandlung: *Reden bey der Vorbereitung zum Gebrauch des heiligen Abendmahls, nebst einigen Gedanken von Beichthandlungen*, von *Adam Friedrich Ernst Jacobi*, Herzogl. Sächs. Superint. zu Kranichfeld. 1788. 8. 104 S. (5 gr.)

Es ist allerdings wahr, was der Hr. Vf. in seiner kleinen Abhandlung von Beichthandlungen sagt, dass für junge Prediger, und auch für solche, die überhäufte Arbeit haben, in Ansehung der so genannten Absolutionsreden noch nicht so sehr gesorgt worden ist, als für die übrigen Pastoralverrichtungen. Dieses hat ihn bewogen, seinen Brüdern gegenwärtige Sammlung zum beliebigen Gebrauch vorzulegen. Sie bestehet aus dreyßig Reden bey der Privatbeichte, und aus acht Reden bey der allgemeinen Beichte. Musterhaft können zwar diese Reden nicht genennt werden; sie können aber Anfängern Stoff zum weitern Nachdenken geben. Am allerwenigsten haben uns die Reden bey der Privatbeichte gefallen. Sie sind zu kurz, und manche derselben empfehlen sich weder durch ihren Inhalt noch durch Deutlichkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks. Zur Probe wollen wir die 22ste Anrede vorlegen: „Mit Recht nennet ihr euch einen armen Sünder. Ach! allerdings sind Sünder arm. Sie haben einen Mangel an eigner Gerechtigkeit. Es fehlt ihnen das Vertrauen zu Gott. Sie sind arm an Trost. Es fehlt ihnen der Anker bey den Stürmen, eine belebende Hoffnung. Wenn das sündigende Menschen überlegen, so können sie zur Besinnung kommen, und diese unselige Armuth vermeiden. Der ewige Erbarmer hat durch seinen Sohn ein Mittel erfunden, wodurch wir die Armuth des Geistes hinwegnehmen, und an der Seele reich werden können. Es soll von der Ungerechtigkeit abtreten, wer den Namen Christi nennet. Alsdenn sollen wir uns auf den verlassen, der wieder umkehrende Sünder gerecht macht. Nun fehlt es uns nicht mehr an Trost: Nun erquickt uns wieder eine frohe Aussicht. So sey nun wieder zufrieden, meine Seele, können wir sagen, denn der Herr thut dir Gutes. So geht nun hin zu dem Reichthum Christi, und nehmet von ihm Gnade um Gnade. Wandelt als ein berufener Erbe des Himmels vorsichtiglich. Gehet, los vom bösen Gewissen, in die Ewigkeit, so bald Gott rufet, hinüber. Damit ihr aber jetzt ohne ein böses Gewissen zum heil. Abendmahl gehen könnt, soll Euch das Wort der Versöhnung gepredigt werden. Das thue ich im Namen etc." Dieß ist die ganze Rede, und von dieser Länge sind die mehresten; doch sind manche von besserm Gehalt. Der Hr. Verf. ziehet die allgemeine Beichte der Privatbeichte aus guten Gründen vor, doch unter den Bedingungen, dass es den Zuhörern durchaus frey stehen müsse, sich auch der Privatbeichte zu bedienen, und dass die nothwendige und gemeiniglich kümmerliche Besoldung der Prediger nicht dadurch geschwächt werde. Dieser Meynung ist auch Recensent.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BERICHTIGUNG. Der Aufmerksamkeit eines schätzbaren Correspondenten in Hildesheim, danken wir folgende Bemerkung: „In der A. L. Z. N. 164*b*. in der Recension des 10ten Bandes der Würdtweinischen subsidia diplomatica wird gesagt: „Um ein paar Beyspiele zu geben, welche Gesinnung man damals in Ansehung anderer, als der eingeführten Religions-Meynungen hegte, und wie man Unrecht und sonstige Beleidigungen in gewissen Fällen zu ahnden gewohnt war, zeichnen wir folgende Stelle aus." Hernach kommt die Anzeige: „Da satzt man 4 Priester in ein Fogelhaus uf an dem Berlach Duren, und schmit sie darein zusammen; die hetten Ketzerei triben mit einander. Die lebeten ungeessen bis an den Freitag, da waren sy all Tod. Item „an dem vorgenannten Sambstag verbrant man ein Layen, „der was ihr auch eins gewesen." Nun wird hier vermuthlich jedermann glauben, die 4 Priester und der Laye seyen Ketzer (Heretici) gewesen, und auch der Rec. scheint es geglaubt zu haben, weil er oben von den *Gesinnungen* sprach, die *man in Ansehung anderer als der eingeführten Religions-Meynungen hegte*. Mir ist aber aus der Schweitz bekannt, dass dort der Name *Ketzer* bey dem gemeinen Mann nicht in dem Verstande der Hæteredoxie, sondern in jenem eines Sodomiten, oder Bestialisten (Kätzer, eigentlich Kätzler) genommen werde, weswegen denn auch genannten Lande das Schimpfwort *Kätzer* auch nicht verpönt, und für die allerärgste Injurie gehalten wird. Es scheint mir also ausgemacht, dass das Verbrennen und Verbrennen die Strafe der Sodomie und Bestialität gewesen sey."

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 21ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Fuesly: *Die Kunst die Gesundheit zu erhalten* von *J. Armstrong*, M. D. nebst zwey Sendschreiben, aus dem Englischen. 1788. 138 S. 8. (8 gr.)

Es ist dies das bekannte im Jahr 1744 zuerst erschienene Gedicht, was schon damals den Beyfall der Dichter und Aerzte erhielt, und auch in dieser Uebersetzung nicht ohne Vergnügen und Nutzen, besonders was die Diätvorschriften betrift, gelesen werden wird. Die angehängten Schreiben desselben Vf. sind betitelt: *Vom Wohlwollen*, und *der Geschmack*. Ob die Uebersetzung fliessender seyn könnte, mag folgende Probe, der Anfang des ganzen Gedichts, zeigen. „Tochter des Paeon, Königinn jeder Freude, „Hygeia, deren mildes Lächeln die verschiednen „Geschlechter erhält, die die üppige Natur er„giesst, und unsterblichen Wesen unsterbliche „Jugend mittheilt, steige gnädig herab! Du er„freuliche Beschützerin des rollenden Jahres u.s.w.

Augspurg, bey Klett's Wittwe: *J. G. Essich*, der Arzneygel. Doct. zu Augspurg, *medicinisches Taschenbuch für Teutschlands Töchter*. 1788. 198 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. glaubt, für das flüchtig lesende Geschlecht müsse man auch flüchtig schreiben. Er unterhält es also in diesen Bogen über Anatomie, Physiologie und Pathologie, und theilt zum Beschluss noch ein kleines Hausapothekgen mit. Dass man es in einem Taschenbuche nicht so genau nehmen müsse, versteht sich von selbst, indess würde es doch manchem Arzte auch bey der flüchtigsten Arbeit unmöglich gewesen seyn zu schreiben: Die Frucht im Mutterleibe nährt sich vom Schaafwasser — die Eyerstöcke sind faserichte Körper — Tausendgüldenkraut dient bey verdorbnen Magen, (ohne ihn vorher zu reinigen!) u. s. w. Dies ungeachtet aber werden Leserinnen hier manches neue und nützliche finden und ihre über so manche Gegenstände irrige Begriffe daraus berichtigen können.

OEKONOMIE.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Forst-Archiv zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft, und der Forst- und Jagd-Litteratur*; herausgegeben von *W. G. von Moser*, 1 Band. 1788. 332 S. 8. (20 gr.)

„Verschiedenes — (sagt der Hr. Verf.) kann „Beytrag zu künftigen Werken seyn, die über „Forst- und Jagd-Geschichte, über Forst-Tech„nologie u. s. w. noch erwartet werden dürfen; „und noch Anderes, wiewohl Weniges — ist blos„Unterhaltung." Sein Name ist so bekannt und berühmt, dass wir billig dergleichen erwarten können, auch noch mehr als blosse fremde Sammlungen von ihm hoffen dürfen; da derselbe „seit „40 Jahren die Forst- und Jagd-Wissenschaft zu „seinem Studium gemacht, als Rath, als Ober„forstmeister, als Jägermeister, und zuletzt als „wirklicher Geheimerrath und Kammerpräsident „in diesem Fache gearbeitet hat; dieses auch „noch nach Niederlegung seiner ehemaligen Hes„sendarmstädtschen Dienste immer sein Lieblings„Geschäfte geblieben ist." — — Also was lässet sich davon nicht alles mit Zuversicht erwarten, und nach der im vorigen Jahre erschienenen Anzeige wünschen? Dieser erste Band enthält jedoch in der That wenig Beyträge zu künftigen Werken, die über Forst- und Jagd-Geschichte, über Forst-Technologie u. s. w. zur Erweiterung der Forst- und Jagd-Wissenschaft und der Forst- und Jagd-Literatur erwartet werden dürfen. Diese behalten wir noch gut. Jetzt haben wir — 1) Etwas von den *neuesten* Forst-Einrichtungen in den Königl. Preuss. Landen, in der Pfalz am Rhein und in Baiern: unter andern die bereits im *deutschen Zuschauer* 15 Heft 1787, auch in der *Forst- und Jagd-Bibliothek* 1 Band S. 145 sqq. dem Publicum schon wiederholt geschenkte, folglich nicht neueste Instruction des Obristen, Freyherrn vom Stein, vom 28 Dec. 1786, welche indessen noch nicht realisiret ist, da der Herr Hof- und Landjägermeister vom Stein als Preussischer Gesandter in Mainz stehet. Ueberhaupt scheint Herr Verf. und Herausgeber S. 7. mit der vorigen und dermaligen Preussischen Forst- und Jagd-Verfassung nicht recht bekannt

zu seyn. II.) Die Forstverfassung im Herzogthum Würtenberg S. 57-182. Diesen langen Aufsatz hätten wir näher und kürzer aus der ersten Quelle, in der zu Stuttgard selbst herausgekommenen Forst- und Jagd-Bibl. billig erwartet. III.) Neue Landesherrliche Verordnungen in Forst- und Jagd-Sachen. Die neue K. K. Jagdordnung vom 28 Febr. 1786 stehet auch schon in mehr gedachter *Bibl.* Es wäre zu wünschen, dafs bey dergleichen Sammlungen von einem Schnitte — wenigstens die öftern Doubletten vermieden werden könnten, denn man kann solche recht gut missen. IV.) Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagd-Sachen nebst allerley kleinen Bemerkungen. Da wird S. 275. als ein Wunder angeführet, dafs man *jetzt* in Böhmen Holz fäe! — In dem Pfalz-Zweybrückschen wäre die Jagdequipage vermindert. — Von der Administration der Klosterwaldungen in den Kaiserlichen Landen. — Hamster-Plage in Quedlinburg, eine weitläufige hierhernicht gehörige Nachricht. — Neue Erscheinungen vor (für) die Jäger und Jagdliebhaber in den Königl. Preuss. Landen, und Rescript die Königl. Leibjagd betreffend. Das erstere enthält Zeitungsunwahrheiten, welchen Rec. als Augenzeuge widerspricht; das andere gehöret ganz und gar nicht in das Archiv des Herausgebers, sondern der Kurmärkschen Kammer und der Forstämter. Uebrigens noch allerley — unter andern die Bemerkung, dafs der Blitz auch in die Buchen schlage. Wir wünschen diesem Archiv in den folgenden Bänden interessantern Inhalt. Besser ist es indessen doch, als in mit ihm so nahe verwandte *Forst- und Jagd-Bibliothek.*

Lemgo, bey Grufius: *Anhang zu der Abhandlung von der Wurmtrocknis, bestehend in Aktenstücken die Trocknis am Harze betreffend, und Auszüge aus denselbigen.* (von *Gwelin.*) 1787. 269 S. 8. und viele, recht viele Tabellen. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn man ganze Registraturen abdrucken läfst, so gewinnet der Herausgeber; das Publicum hingegen verlieret bey der Lectüre solcher theuren Aktenstücke, besonders in Betreff einer Naturbegebenheit, über welche sie nichts gründlich beweisen, auch nichts richtig bewiesen können, da die Leute, welche dergleichen Protokolle dictiren und Gutachten schreiben, nicht die Leute sind, von welchen Resultate erwartet werden dürfen, z. Beysp. S. 178-197. des Herrn v. *Flaveucourt* (zu Wolfenbüttel) *ohnzulängliche Gedanken, die, in den Tannenwäldern (Pinus picea oder P. Abies?) zunehmende Wurmtrocknifs betreffend!!!* Wir wollen den mit diesen so theuer erkauften Aktenstücken beladenen Leser nicht noch die kleine Entschädigung für sein Geld-rauben — darüber selbst nach Gefallen und Kräften urtheilen zu dürfen — und weiter nicht ein Wort; da wir zuverlässige Beobachtung und sichere Mittel, das berüchtigte Thier auszurotten, gänzlich vermissen.

Berlin, bey Hesse: *D. Joh. Gottlieb Gleditsch hinterlassene Abhandlungen, das praktische Forstwesen betreffend,* nebst einer Kupfertafel — herausgegeben und mit einer Vorrede versehen von D. *K. A. Gerhard,* Königl. Preussischen Geheimen Oberfinanzrath etc. 1788. 152 S. 8. (16 gr.)

Die *erste Abhandlung* enthält Gedanken über das in gewissen Jahren häufig sich ereignende Abfallen der jungen Zweige von den Rothtannen in unsern Forsten. — *Die zweyte:* Ueber den aufserordentlichen Raupenfrafs in den Kiefernheiden der Mark Brandenburg, von den Jahren 1782-1784 nach seinen wahren Umständen: nebst etlichen Veränderungs- (Verminderungs-) Vorschlägen dieses darinn überhand nehmenden Ungeziefers überhaupt. Die *dritte:* Ueber den schwarzbraunen haarigten Borkenkäfer mit abgestutzten, gestreiften und zackigten Flügeldecken an den Kiefern (*Hermetes typographus*) in der Mark Brandenburg. Die *vierte:* Anzeige von einem zweyerblütigen Gewächse an den Palmzweigen zweyer verschiedenen Weid- oder Saalweiden im Thiergarten zu Berlin, nebst einer kurzen Nachricht von der ebendaselbst befindlichen eichenblättrigen Eller (*Betula Alnus quercifolia*). Man darf blofs den verehrungswürdigen Namen des unsterblichen grofsen Mannes als Verfassers dieser Aufsätze nennen, um sie den Kennern in diesem Fache anzupreisen. Wie leicht übersieht man nachlässige Schreibart und daher entstandene Druckfehler in Schriften, deren Inhalt nicht Wiederholungen bekannter Dinge sind, keinen Anspruch auf bellettristischen Vortrag machen, wohl aber dagegen unstreitig unter die reinsten Bemerkungen natürlicher Wahrheiten gehören; folglich zu Aufklärung und Unterricht das Ihrige im hohen Grade beytragen.

Detmold und Meyenberg, b. den Gebr. Helwing: *Anweisung zum Anbau des Nadelholzes, besonders auf Gegenden gerichtet, wo Haide, oder ein solcher Boden vorhanden ist, welcher zum Anbau anderer Holzarten nicht mit Nutzen verwendet* — von D. *E. Kunze,* Königl. Churfürstl. Oberforstmeister zu Meyenberg. 1788. mit Vorrede und Inhalt 120 S. 8. (8 gr.)

Der Verf. schränkt seinen Vortrag auf den *Anbau ganz verödeter Forstplätze* mit Kiefern und Fichten (Pinus fylv. und P. picea du Roi) ein; ohne von dem Betrieb und Wiederanbau der mit diesen Holzarten schon sonst bepflanzten Forstreviere handeln zu wollen. Er hält für nöthig, das erstere auseinander zu setzen, und darüber sich seine Gegend Grundsätze anzugehen, weil diese Sache

dort

dort (im Lüneburgischen) gröfstentheils (wie fast aller Orten der Fall auch ist) auf den besondern Einfällen des einen oder des andern beruhe, und folglich bey so vielen Abweichungen von Grundregeln — viel Zeit- und Kostenverlust, nebst Verwirrung der Sache selbst, entstehe. Diese Anweisung handelt daher 1) von Grund und Boden; 2) von der Auswahl der Plätze zu den Nadelholzbesaamungen; 3) wie den Boden dazu vorzubereiten. 4) Wie und zu welcher Zeit die Aussaat geschehen müsse. Dieser Abschnitt lehret die Kennzeichen des guten und schlechten Saamens, auch wie er aufzubewahren, wie er aus den Zapfen zu bringen, und zu welcher Zeit und wie er auszusäen sey; ferner — wie viel Pfund auf einen Calenbergischen Morgen (bey verschiedener Vorbereitung des Bodens) gehöre. Er enthält auch Kostenanschläge und Berechnungen mit Ausschluss der Befriedigung. Endlich 5) zeiget er, was bey den Nadelholzsaaten überhaupt noch anzumerken, und wie das Nadelholz zu verpflanzen sey. — Diese durchaus vortreffliche praktische Abhandlung, welche unter die seltenen guten und zu empfehlenden Forstschriften gehöret, — leidet keine Auszüge, da sie mit aller Ordnung einen deutlichen Vortrages an sich schon eine fruchtbare Kürze verbindet. Wir wünschen ihr recht viele Leser, die gewiss reine Belehrung daraus erhalten, und den geschickten, über gemeine Förster weit erhabenen Verfasser dafür Dank wissen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Kurfürst von Mainz, hat den bisherigen Domherrn von Naumburg, Hn. *Ernst Ludwig Wilhelm Freyherrn von Ducherödten*, zum *Kammerherrn Hof- und Regierungsrath* mit Sitz und Stimme bey der Regierung zu Erfurt ernannt.

Kleine theol. Schriften. 1. *Flensburg* und *Leipzig*, b. Korte: *Ueber die Bildung guter Prediger und die bessere Einrichtung des Kanzelvortrages, nach den Bedürfnissen eines erleuchteten Jahrhunderts, nebst einigen Materialien für die Kanzel, zur Probe vorgelegt.* 1788. 12 S. 8. (5 gr.)

2. *Koburg*, b. Ahl: *Auch ein Wort über Bildung und Bestimmung künftiger Landprediger.* 1788. 8. 4 S. (2 gr.) Der ungenannte Verf. der *ersten*, dem Herrn Staatsminister Grafen von Bernstorf zugeeigneten Schrift, ist ein Landprediger, der für Hof- Stadt- und Universitätsprediger hier Belehrungen und Regeln liefert, wie sie ihre Predigten, was die Auswahl der Materien und was die Einkleidung betrift, besser, als bisher, einrichten sollen. Er nimmt gleich in der Vorrede die Backen etwas voll, gegen das Ende bescheidet er sich denn doch, für die jüngere heranwachsende Welt zu schreiben. Nach einem allgemeinen Räsonnement über öffentlichen Gottesdienst, verbesserte Lieder und Liturgien des Altardienstes, findet er, wenigstens in seiner Provinz, den Vortrag der Prediger in grofsen und kleinen Städten, „so „seicht, elend, jämmerlich und dürftig, man mag auf „die Sachen, oder auf die Einkleidung sehen, (seine eigenen Worte) dafs man fast allenthalben den Predi„ger bald allein lassen, und so der öffentliche Gottesdienst „ganz eingehen wird" (In was für einer Provinz mufs der Herr Verf. wohnen, wo das Publikum so aufgeklärt ist, und die Stadtprediger allein so verwahrloset unwissende Schwätzer sind, dafs ein so wohlmeinender Landprediger sich so ereifern mus?) „Auf hohen Schulen" sagt er „werden zwar Anweisungen gegeben und Uebungen angestellt, aber die bilden keinen Redner; wer „dazu gebohren ist, kann sie entbehren. Auch mögen „die Anweisungen wohl nicht so beschaffen seyn, wie sie „seyn sollten. Die Seminare sind auch *zum Theil noch so „selten* und stehen nicht immer unter der Aufsicht eines „Mannes, der das dazu erforderliche Geschick hat, der i„rektor einer solchen Anstalt zu seyn. Auch fehlts auf „hohen Schulen an musterhaften Predigern." (Warum wählt denn kein Landesherr, der eine Universität hat, diesen einsichtsvollen Mann zum Universitätsprediger und Direktor eines Prediger Seminariums? sein Name wird ja wohl bey allen Verlegern zu erfragen seyn? welch eine Aufklärung fände der Religion eines solchen Landes bevor, — wenn er anders *gebohrne* Redner zu *Schülern* erhielte? Doch da nach S. 7. Herr D. *Basedow* in der Vorrede zu seiner Redekunst die Errichtung eines solchen Seminariums in seinem Vaterlande vorgeschlagen hat, so wird man diesen Mann wohl nicht aus den Händen lassen.) Er beschreibt nun einen solchen Director nach seinen Talenten und Arbeiten. Er soll in *jedem* halben Jahre *zwey* Vorlesungen über das *deutsche* A. und N. T. halten (dabey wird er sich kurz genug fassen müssen) in *jedem* Capitel der Bibel die Materialien für die Kanzel zeigen, alle *vorhandenen* brauchbaren Themata, Theile und Unterabtheilungen sammeln (das möchte viele Folianten geben) — so geht es noch einige Seiten weiter, worinn er es merklich genug macht, er sey der Mann, der sich grofsmüthig dazu erbietet. Nun fährt er fort, einzeln seine Meinung zu sagen über Predigten, die vor einem „glänzenden und *erleuchteten* (!!!) königlichen und fürstlichen Hofe, vor der Armee und der Generalität, dem „hohen und niedern Adel, auf hohen Schulen, vor Lehrern und Studirenden, vor höhern geistlichen und weltlichen Gerichten (als wenn da je gepredigt würde!) „und vor jeder ansehnlichen Versammlung in grofsen „und mittlern Städten gehalten werden" und setzt hinzu „wenn gleich *meine* Meinung die fast allenthalben angenommene nicht ist; so will ich mich doch *in der Absicht* hier so laut, so verständlich und so freymüthig erklären, als es mir nur immer in einer so wichtigen Sache „nöthig zu seyn scheint. Ich setze also meine Gedanken „her, so *wie sie mir beyfallen*, ohne mich dasmal an eine „*strenge Ordnung zu kehren.*" (Das giebt keine gute Aussicht in die künftige Ordnung seiner homiletischen Vorlesungen.) 1. Man soll seine Zuhörer nicht in allen Fällen als kleine Kinder behandeln und bey den Anfangsgründen der Religion stehen bleiben, sondern die erhabensten Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion, der Sittenlehre, der *Staatskunst*, *der Gesetzgebung*, *der praktischen Weltweisheit* vortragen. (Was der Mann nicht alles weifs und seine Zuhörer lehren wird!) Was die *Staatskunst* betrift, so rechtfertigt er sich gegen den Vorwurf, dafs die Staatskunst auf der Kanzel zu

viel Unheil angerichtet habe, durch 4 Antworten, unter welchen die letzte ist, man müsse nur die Grundsätze derselben vortragen; die Anwendung aber seinen Zuhörern überlassen; aus Besorgniss, man möchte zu viel sagen. Aus S. 18. ersieht man, dass *er selbst* den Staatsmännern an Höfen Vorlesungen über die Staatskunst *von der Kanzel* halten oder halten lassen will, weil diese Wissenschaft oft maschinen- und schlendrianmässig getrieben wird, ohne dass man Grundsätze befolgt. Dazu sollen denn die biblischen Beyspiele guter und schlechter Könige, Fürsten, Staatsmänner und Kriegeshelden, und die Aussprüche Mosis, Davids, Salomo's und der Propheten dienen. Dazu führt er *Saurins* Beyspiel an, der einige solche Predigten (vor den Generalstaaten!) gehalten — Wenn ein Geistlicher in diesem Fache auch nur etwas Mittelmässiges lefere, sagt er, so müssten ja auch jetzt die Zuhörer mit Mittelmässigen vorlieb nehmen, und es sey eine anständige Kühnheit, gewagte Versuche zu machen. So geht die Apologie der Staatskunstpredigten noch mehrere Seiten fort. 3. Man muss seinem Vortrage allen Schmuck, Zierde und Schönheit geben. 4. Wenn man auf einem erhabenen Posten steht, sich *durchaus nicht* zu seinen Zuhörern *herablassen*, sondern sie nach und nach zu sich heraufziehen. 5. Seine Zuhörer auf die Schriften der Engländer, Deutschen und Franzosen verweisen und ihren Verfassern das gebührende Lob ertheilen — *um seiner eignen Ehre willen*, damit man sehe, er wisse mehr, als die Elemente seiner Brodwissenschaft u. s. w. Doch wir sind so müde, Unsinn abzuschreiben, als unsere Leser zu lesen. Die Regeln gehen noch bis n. 76 fort, wobey man oft zweifelhaft wird, ob es Ernst oder Spott sey, was er sagt, doch ists nach dem fortgehenden Ton wohl sein ganzer Ernst. Er meint den Gottesgelehrten möchten wohl seine Vorschläge nicht gefallen, aber diese möchten auch wohl ihre guten Ursachen dazu haben, man solle aber nur den Hof, den Staatsmann, den Kriegsstand und gefühlvolle *Mütter* aus den höhern Ständen fragen. (Die ächten Beurtheiler dessen, was sich zu Religionsvorträgen schickt!) Nun folgen *Materialien zu Kanzelreden vor erleuchteten und vornehmen Zuhörern: Bey Hofe* 50 Themata, *vor Kriegern und Helden 25, vor dem Adel und vor höhern Gerichten 20*, denn noch wieder *bey Hofe 175, auf hohen Schulen 30*, in grosen volkreichen und mittlern Städten 80; unter welchen viele gute Hauptsätze sind, die zum Theil oft behandelt werden, zum Theil es verdienten. Lächeln musste Recensent über die Anmerkung zum Beschluss, dass diese Themata *eben nicht in dieser Ordnung* abgehandelt werden dürften, vielmehr das dem Gutachten eines jeden überlassen bleibe (der gute Mann!) Er sagt im Nachtrage, dass er seine Handschrift ein Jahr vor dem Druck zweyen der ansehnlichsten Geistlichen seines Vaterlandes zur Prüfung vorgelegt, zuletzt aber, ohne das erbetene Urtheil zurückerhalten habe, durch dessen Abdruck er sich gegen Recensentenunfug hatte in Sicherheit stellen wollen. Er bedauert, dass die Gottesgelehrten vom ersten Range so wenig Menschenliebe haben, einen Mann, (wieer ist) zu befördern, welches sie auch gewiss zu seinem Besten nicht thun werden, damit es ihm nicht gehe, wie Schummels *Spitzbarth*.

Die 2te, auch anonymische Schrift, ist auch von einem Landprediger, der schon sonst sein *Contingent zur Liturgie* und zur *Reforme den Kirchengesänge* gegeben zu haben sagt, aber von einem bescheidenern Manne, der noch ein Schüler Baumgartens gewesen, also nicht jung ist. Seine Hauptsache ist, zwischen den beiden Parteien Schiedsrichter zu seyn, deren eine von jedem, der Theologie studirt, gleich viel, zu viel Wissenschaften fodert, die andre von allen Predigern gar keine theologische Gelehrsamkeit und dagegen verlangt, dass ein Landprediger, Arzt, Wundarzt, Bader, Geburtshelfer u. s. w. seyn soll. — Er nennt *Semler, Nösselt, Velthusen, — Jakobi, Bahrdt, Campe*. Unser Verfasser meint, man müsse schon auf Schulen die Langsamen, nervenschwachen und weniger fähigen Köpfe von den feurigen, geistigen, forteilenden Genie's unterscheiden, diese, wenn ihre Gesundheit nicht darunter leidet, alles lernen lassen, was sie können, jene aber lieber zurück halten, als anstrengen, um nicht fieche, ganz unbrauchbare Menschen aus ihnen zu machen; ihnen einen eingeschränkten Studienplan vorschreiben, indem auf dem entgegen gesetzten Wege eigentlich die Halbgelehrten im geistlichen Stande entstünden. Solche sollen also nicht griechische und römische Redner und Dichter lesen, nicht arabisch, nicht Kritik, nicht höhere Mathematik, nicht Polemik studiren, sondern nur das griechische N. T. verstehen, nur einen hebräischen Bußpsalm übersetzen, nur Dogmatik (sollte wohl heisen *Populare Dogmatik*, oder vielmehr *allgemeinnützige praktische Religion*) lernen: dagegen aber eben sowohl zu guten Hausvätern als zu guten Seelsorgern gebildet werden. Sie sollen *Oekonomie* studiren, sich *medicinische Kenntnisse* aus *Tissots* und *Thedens* Schriften (so wie Landschulmeister *chirurgische*) erwerben, das würde dem Landprediger mehr Liebe und Vertrauen verschaffen, dass man ihn eher rufen liesse, als bis der Kranke mit dem Tode ringt. Alles zum Theil wahr und gut, nur nicht neu. Indessen wäre es zu wünschen, dass die öftere Wiederhohlung nützlicher Wahrheiten die Aufmerksamkeit derer erweckte, die sie realisiren können, noch vielmehr aber, dass man auch auf moralische Bildung und moralische Güte anzusetzender Prediger sähe, nicht auf das blosse Wissen, blosses Predigertalent, oder gar blosse Orthodoxie beym Examen, blosse Empfehlungen, blosse Informatorverdienste u. dergl.

Kleine ökonom. Schriften. *Stuttgart*, b. Metzler: *Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1788.* 50 S. 4. Diese Beyträge, als Fortsetzungen des ehemaligen im J. 1770. angefangenen Wirthschaftskalenders, haben auch ausserhalb Schwaben ihre Liebhaber gehabt, unter welchen doch aber manche seyn möchten, denen mit Wiederhohlungen oder den Kunstgriffen sich selbst auszuschreiben eben nicht gedienet ist. Dafür müssen sie S. 10-22. die beschriebene Cultur und Benutzung des Honiggrases (Holc. lanat. L.) völlig ansehen, nachdem sie bereits in diesen Beyträgen 1780. S. 48-52. aus dem Wittenberg. Wochenblatte war aufgenommen worden. Aegerlicher ist es aber doch, dass in gegenwärtigen Beyträgen die Art des Schlesischen Heumachens S. 16. und 47. zweymal Wort für Wort vorkommt. Die Ordnung hätte auch erfordert, dass die Artikel, Wein, Kleesaamen, Kartoffeln, Runkelrüben, Heumachen, Brandkorn, abermals Kartoffeln S. 34-49. unter ihre gehörige Rubriken S. 22. u. f. w. gekommen, und nicht so verworfen wären. Unter der Rubrik: Gesundheit der Menschen, No. II. stehet ein Augenrecept mit diesen Worten: Unter unserm Landvolk wird folgendes Mittel gebraucht, und man behauptet, dass mehrere glückliche Curen dadurch geschehen seyn. Ich setze es hieher zur Prüfung und Beurtheilung, besonders auch desjenigen, was abergläubisch zu *seyn scheint.* (sollte heissen: unstreitig abergläubisch *ist.*) Man gräbt am *Freytag vor Sonnen Aufgang und unbeschrieen 5 Wurzeln* von Glausöhrlein, — sticht mit einem *schwarzen Faden ohne Knopf* einen *schwarzen Fleck* darauf hin, und behält die Haube oder Kappe Tag und Nacht auf, bis wieder am *Freytag* u. s. w. — Sollte man in einem Volksbuche dem Aberglauben nicht rüstiger entgegen gehn?

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Amerika*, ein geographisch historisches Lesebuch, zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher von *K. Hammerdorfer* Prof. u. *C. T. Kosthe* A. M. Fünfter Band, als eine Fortsetzung von Europa. *Nord-Amerika.* Erste Abtheilung. 778 S. und 14 S. Vorrede. *Süd-Amerika.* Zweyte Abtheilung. 694 S. gr. 8. (3 Rthlr.)

Das Buch ist schon durch mehrere vorhergehende Bände bekannt; und also wäre es zu spät, wenn man über den seltsamen Titel *eines Lesebuchs*, und über das zweydeutige den Ausdruck, *zum Nutzen der Jugend und ihrer Erzieher*, wodurch die Hn. V. sich vermuthlich gegen den Mangel eines durch den Zweck bestimmten Plans eine Hinterthür offen lassen wollen, Bemerkungen machen wollte. Wir betrachten daher diesen Theil für sich, und zwar als eine bloße Compilation, die zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dadurch bestimmt ist, dass man dieselben unter einen Gesichtspunkt vereinigt. Ein solches Buch kann von grosen Nutzen, und in dieser Hinsicht sehr schätzbar seyn. Dazu wird aber ausser den nöthigen Vorkenntnissen 1) ein wohl überdachter Plan, d. h. eine gute Auswahl der Materien, und eine zweckmäßige Anordnung, wodurch Aufsätze aus andern Büchern nach gehöriger Prüfung schicklich zusammengestellt und ermüdende Wiederholungen und Weitläuftigkeiten vermieden werden; 2) eine gute Schreibart erfodert. Geographische Werke setzen Kenntnis der Geometrie und mathematische Geographie voraus. Kann man diese den Verfassern wohl zutrauen, wenn man S. 7. liest? *Seine Länge* (von *Amerika*) *ist sehr verschieden; aber in Nord-Amerika, wo es am längsten ist, von 1° bis 168° Westlänge, und in Süd-Amerika, wo es am längsten ist, von 15° bis 65° Nordlänge.* Oder S. 150: *Kanada* solle zwischen 267° — 330° oder zwischen 76° — 97° *der Länge* liegen. Wenn die Herren Verf. das Wort *Meilen* gebrauchen, verstehen sie vermuthlich gemeiniglich geographische Meilen, deren 15 auf einen Grad des Aequators gerechnet werden; denn sie nennen andre Arten von Meilen hie und da besonders. Indes sagen sie S. 287: Der Fluss *Missouris* (gewöhnlicher der *Missouri*-Fluss) entspringe in vielen einzelnen Strömen, wovon die äussersten *beynahe tausend Meilen* von einander ab wären, die sich an *unterirdischen* Orten vereinigen, worauf der Hauptstrom sich nach einem Laufe von *beynahe zweytausend Meilen* in den *Missisipi* ergiesse. Haben die Herrn wohl bedacht, dass 1000 Meilen der fünfte Theil des Umfanges des gröfsten Zirkels der Erdkugel ausmachen? Müsste also nicht angegeben werden, dass hier englische Meilen zu verstehen sind? Müsste nicht überhaupt eine genaue Bestimmung der Masse, wonach man alles angeben will, das erste Erforderniss eines vernünftigen geographischen Buchs seyn? S. 17. wird der Flächen-Inhalt von *Nord-Amerika* auf 300,000 □ Meilen angegeben. Die einzelnen Angaben sind aber wie folgt: S. 125. *Neu-Wales* 166,000, und *Labrador* 24,000. S. 149. Das Britische *Nord-Amerika* vor der Revolution 69,000; nach der Revolution 39,850; da dann die dreyzehn Freystaaten 29,150 haben würden. Allein S. 360 werden diese auf 43,000 angegeben. Indes, wenn man hernach die Summe dieser Staaten, wie sie einzeln hergezählt werden, zusammen addirt, so kommen nur etwas über 18,000 heraus. Nach S. 282 f. kann *Louisiana* nicht weniger als 36,000 geogr. □ Meilen betragen. Nach diesen einzelnen Angaben hält schon der hier benannte Theil von *Nord-Amerika* entweder 308,850, oder doch 295,000 □ M. und da fehlt nun noch *Ost- und West-Florida*, *Alt und Neu-Mexico*, *Californien*, und der ganze unbekannte westliche Theil von *Kanada* an bis an die *Beeringsstraße*. Sollte man wohl glauben, dass es möglich wäre, verschiedne Nachrichten so, ganz ohne Nachdenken aufzuschreiben? Die Hn. Verf. haben nun einmal die geographische Ordnung zu diesem Theile gewählt. Für einen Welttheil, der blos als ein Anhang von *Europa* betrachtet werden muss, ist es gewiss die unbequemste. Allein auch dann haben sie alle natürliche Anordnung eines guten Plans darinn verfehlt, dass sie auf *Kanada Florida* und *Louisiana* folgen lassen; hernach zu den *Nord-Amerikanischen*

nischen Freystaaten übergehn — und dann wieder nach *Alt*- und *Neu*-*Mexiko* überhüpfen. Aber es fehlt überhaupt an aller durchdachten Ordnung.

Bey jedem Lande werden die Produkte aus den drey Reichen, und die Sitten der Wilden, die in ganz Nordamerika so gleich sind, bis zum Ekel wiederhohlt. Im Eingange wird die Entdeckung von Amerika von Columbus erzählt; diese kömmt noch einmal weitläuftig da vor, wo von den amerikanischen Inseln geredet wird. An eine Auswahl der Materien scheinen die Verfasser gar nicht gedacht zu haben. Die Beschreibung von *Grönland und von der Hudsonsbay* füllt acht Bogen, die von *Kanada* viertehalb. *Florida und Louisiana* gehn von S. 235 – 356.; die Freystaaten von Amerika nur von S. 359-472. Ist da eine vernünftige Proportion, in Rücksicht auf Interesse und Wichtigkeit? Mit der Beschreibung von den Stämmen und den Sitten der Wilden, mit langweiligen Erzählungen von den Produkten, die an den mehrsten Orten die nemlichen sind, ohne auf das Unterscheidende besonders zu sehn, und das Allgemeine unter einen Gesichtspunkt zu fassen, wird eine Menge Papier verdorben. Dahingegen wird von dem viel wichtigern politischen Zustande, der Verfassung und den Verhältnissen der Freystaaten in Amerika, oder auch der wichtigsten europäischen Colonien, nichts oder nur höchst wenig, und das Wenige noch dazu höchst unbestimmt und sehr verwirrt vorgetragen. Wer wird nicht z. B. lieber den kirchlichen Zustand der *europäischen* oder von *Europäern* abstammenden Besitzungen wissen wollen, als die Meynungen eines jeden wilden Stammes über das höchste Wesen und die Unsterblichkeit der Seele? Wie konnten die Verfasser solche Fabeln als die von dem Tempel, den Soto in Florida gefunden haben soll, und andre von der Geschichte und Eroberung von Mexiko und Peru, so weitläuftig ausschreiben, und diesen Platz nicht für viel wichtigere Dinge aufheben? Alles kommt höchst vermuthlich daher, dass die Hn. Verf. mit eben so viel Uebereilung als Bequemlichkeit gearbeitet, und sich nirgends die Mühe gegeben haben, Nachrichten zu vergleichen und den Kern daraus auszuheben; dass sie nur die Quellen gebraucht haben, die sie bey der Hand hatten, ohne sich sehr weit nach andern umzusehen. Zwar stellen sie in der Vorrede ein weitläuftiges Quellenverzeichniss auf; es ist aber so hingeworfen, dass man nothwendig glauben muss, die Herren haben die Bücher selbst gröstentheils gar nicht vor Augen gehabt. Sollten z. B. die Namen *Castellux*, *Hartschirk*, *Fermia*, *Condamie*, lauter Druckfehler seyn? So ists doch das gewiss nicht, dass einmal *Carvers* Reisen, und dann noch einmal *Carvers Reisen etc. durch die innern Gegenden von Nordamerica* angeführt werden. Auch fehlen in diesem Verzeichnisse Hauptbücher; als Robertsons Geschichte von Amerika, die wir zwar angeführt gefunden haben, aber woraus doch das so viele Gute sichtbarlich nicht genutzt worden ist: und Pauws Werk über die Amerikaner, dessen kritischer Scharfsinn den Verf. sehr nöthig gewesen wäre, damit sie nicht solche sichtbare Fabeln aufgenommen hätten, wohin wir ausser den schon erwähnten von *Florida*, *Mexiko und Peru* auch Erzählungen wie folgende rechnen: S. 50, von einem Hayfische, der einen Matrosen, den er schon im Rachen hatte, fast unbeschädigt wieder ausgespieen, und von einem andern, der 15,000 Pf. gewogen, und ein ganzes *verrecktes* Pferd im Magen gehabt haben soll. Oder S. 52. von der Art, wie die Amerikaner Wallfische fangen, indem sie sich auf die lebendigen Wallfische stellen und ihnen so Pflöcke in die Sprützröhren schlagen, und was dergleichen Wunderdinge mehr sind. Die Gabe, gute Auszüge zu machen, fehlt den Verfassern ganz. Zum Beweise bitten wir den Leser nur die Beschreibung der amerikanischen Revolution zu lesen, die durch und durch ein Muster von Confusion ist, wo unter andern, S. 455 und 457 die Ueberrumpelung von *Trenton* durch *Washington* zweymal erzählt wird, als wären es zwey Begebenheiten; so, dass so gar das einemal die Zahl der gefangnen Hessen auf 1500, das andremal auf 900 angegeben wird. Indess wird man Proben solcher Verwirrungen in jeder historischen Erzählung der Verf. genug finden; nur dass es zu weitläuftig wäre, sie hier aus einander zu setzen. Die Schreibart ist endlich nicht nur schleppend und langweilig, sondern auch ganz unglaublich nachlässig. Z. B. S. 50. *Ihr Schwanz* (von Wallfischen) — *ist bey einigen vier Klaftern breit, von verschiednen Geschlechtern.* S. 61. *Die Tracht* (von den Rennthierfellen) *fängt immer an kostbarer zu werden, da der Reichthum dieser Thiere abnimmt.* S. 262 Man soll die Gattungen der Indianer unterscheiden erstlich in solche, *welche in einer gänzlichen Unabhängigkeit und Zusammenhange mit allen Europäern — leben.* Wer kann endlich diese Stelle verstehen? S. 350 *die grüne Bucht, oder die Bucht der Stinkenden, gehört zu den Stellen, welche die Franzosen also benannt haben; allein die Indier, welche um sie herum wohnen, nennen sie Menomonierbucht: sie sagen, daß sie diesen Beynamen nicht einführten, um Fremde zu hintergehen, sondern blos um mit einander in Gegenwart von Indiern sprechen zu können, ohne von ihnen verstanden zu werden.* Vermuthlich haben hier die Verf. selbst eine Probe dieses Kunststücks gegen ihre Leser geben wollen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Einige Reden für Zuhörer von Geschmack, von Chri-*

Chriſtoph Friedrich Sangerhauſen. 1788. 126 S. 8. (6 gr.)

Allerdings entſprechen dieſe Reden ganz ihrem Titel. *Reden* heiſsen ſie mit Recht, da ſie eine freyere, nicht an die gewöhnliche Predigtform gebundene, Einkleidung haben; und Rec. iſt durch dieſe, wirklich treflich gerathene, Homilien von neuem in ſeiner Meynung beſtärkt: daſs eine ſolche natürliche Art, Schrifttexte zu behandeln, für Verſtand und Herz des Leſer und noch mehr der Zuhörer gleich intereſſant iſt, und Aufmerkſamkeit und Wiedererinnerung des Gehörten erleichtert. Freylich aber gehört immer ein Mann dazu, der Menſchen- und Weltkenntniſs mit dem glücklichen Gefühl verbindet, gerade *das* ſeinen Zuhörern, nach ihren individuellen Bedürfniſſen, *vornemlich* nützliche auszuwählen, und es leicht, natürlich und doch edel zu ſagen, daſs es ſcheint, der Text habe es dem Redner abgedrungen. Eine freylich ſchwere, aber Hn. *S.* gewiſs eigne, Kunſt. Der Inhalt dieſer Reden iſt: *der verlorne Sohn; der reiche Jüngling; von dem wahren Werthe des Alters; die Kunſt ſich zu freuen; von den ungerechten Klagen über böſe Zeiten; von der Würde des Menſchen.*

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Predigtbuch für chriſtliche Landleute zur häuslichen Andacht und zum Vorleſen in der Kirche. Auf alle Sonn- und Feſttage des ganzen Jahrs. nach den Evangelien*, herausgegeben von *R. Dapp*, Prediger zu Klein Schönebeck u. ſ. w. ohnweit Berlin. 1788. 791 Seit. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Da gute Hülfsmittel zur Privaterbauung für jedes Zeitalter ein Bedürfniſs derer ſind, die ſie lieben und ſuchen, ſo iſt eine Arbeit, wie die gegenwärtige, ein edles, würdiges Geſchäft eines Landpredigers, und Hr. D. übertrifft wirklich noch die wenigen guten Vorgänger in dieſer Art von Erbauungsſchriften. Man ſieht es durch und durch in dieſer Predigtſammlung, daſs er die Fähigkeit und Bedürfniſs des Landmanns ſtudiert hat, und er liefert die Reſultate langes ernſtliches Nachdenkens über zweckmäſsigen Religionsunterricht für Landleute und den gemeinen Mann überhaupt. In der Zueignungsſchrift an des Verf. Schwager, Herrn Feldprobſt *Kletſchke*, urtheilt er ſehr beſcheiden über ſeine Arbeit, ob er ſein Ideal immer erreicht habe, das er ſehr zweckmäſsig beſchreibt. Unter andern ſagt er: „da die jüdiſchen Vorſtellungsweiſen, „worinn manche chriſtliche Wahrheiten im neuen Teſtamente gehüllt ſind, weil ſie zu der damaligen Zeit völlig verſtändlich und Zeitbedürfniſs waren, durch den beſtändigen Gebrauch eine Sanction erhalten haben, daſs wohl nicht „zu erwarten iſt, es werde einſt dahin kommen, „daſs die chriſtlichen Wahrheiten, ohne jenes „ehemalige Vehiculum, ganz allein nach ihrem „Sinn und nach der allgemeinen Abſicht werden „gelehrt werden; und es vielmehr alle Wahrſcheinlichkeit hat, daſs das Zufällige eben ſo „wichtig bleiben wird, als das Weſentliche: ſo „habe ich nicht unterlaſſen können und dürfen, „den alten gewohnten Sprachgebrauch beyzubehalten. Aber ich habe alles Mögliche gethan, „das Zufällige vom Weſentlichen zu unterſcheiden, und zu verhüten, daſs nicht wegen des „Gebrauchs gewiſſer Worte, die man fälſchlich „für Begriffe hält, weil ſie nach und nach ſo gelaufig geworden ſind, die Hauptſache verloren „gehe.“ Das hat der Verf. wirklich geleiſtet. Die vielen Anhänger der jüdiſchen Bilderſprache unter den Predigern ſind ſchuld daran, daſs die reine chriſtliche Lehre von dem gemeinen Chriſten noch immer *nur* unter dieſer Hülle gekannt und gedacht wird, die doch höchſtens zur Geſchichte des zuerſt unter den Juden geſtifteten Chriſtenthums gehört, bey denen Jeſus und die Apoſtel freylich die Kenntniſſe, die Bilder, die gottesdienſtlichen Ideen vorausſetzen, entwikeln, verbeſſern, reinigen, auch anwenden, darauf bauen muſsten, ohne ihnen ſelbſt ferner religiöſen Werth zu geben, und ſie als Ideen und Lehrſätze des Chriſtenthums fortgepflanzt und beybehalten haben zu wollen, wenn der Zweck ihres *damaligen* Gebrauchs erreicht ſeyn würde. Doch wie oft iſt das ſchon geſagt, ohne daſs diejenigen ihren Sinn und ihre Sprache ändern, die nur in dunkeln Worten und Bildern reden, ohne deutlich zu denken, oder die nur empfinden wollen, anſtatt zu denken. Gleichniſsſprache iſt für den ungelehrten ungebildeten Theil der Chriſten allerdings immer nöthig, der gemeine Menſch, der nur in der ſinnlichen Welt lebt, iſt in allen Zeitaltern und Weltgegenden ſich ziemlich gleich, kann nicht abſtrahiren, oder abſtrahirte reine Ideen faſſen; aber eben darinn beſteht des Lehrers und Schriftſtellers Weisheit, ihm ſo weit zu helfen, daſs er unter dem *Bilde* die *Sache* verſtehen, und nach und nach die Sache ohne Bild denken lerne. Das hat H. D. ſehr gut geleiſtet. Es iſt ferner ein ſehr richtiger Grundſatz: „es iſt nicht gut, daſs man bey Belehrung des gemeinen Mannes einen Unterſchied unter göttlichen und menſchlichen Pflichten mache, und geiſtliche und leibliche Angelegenheiten unterſcheide, — man muſs beſtändig den Zuſammenhang der ganzen Denkungs- und Lebensart mit dem Wohlſeyn oder Uebelſeyn unſers unſterblichen Geiſtes zeigen. — Alles iſt chriſtlich, was zu guter Ordnung, zur „Zucht und Wohlanſtändigkeit gehört, was uns „brauchbarer, einſichtsvoller, ruhiger, zufriedener machen kann. Kurz, alles, was uns „dem Ziele unſerer Beſtimmung zuführt, iſt „chriſtlich. Darum kann ich mich auch nicht „daran kehren, wenn Jemand dafür halten wollte, daſs ich philoſophiſche, aber nicht chriſtliche

liche Predigten geschrieben, oder, wie man manchmal sehr sonderbar distinguirt, dass ich nur Reden und nicht Predigten gestrichen." Recensent musste abbrechen, so gern er von den edlen Betrachtungen des vortreflichen Mannes noch mehr mittheilen möchte. Das *Populäre* des Vortrags unterscheidet er sehr richtig in das Populäre der *Materien*, der *Darstellung* und der *Worte*, welches von so wenigen Predigern und Schriftstellern beobachtet wird. Diese Sammlung von Predigten ist aus seinen zehn Jahre hindurch wirklich gehaltenen Vorträgen ausgewählt. Was die Schreibart betrifft, so würde Recens. daran ausetzen, dass sie zu wenig Anrede, zu wenig den Ton der Unterhaltung mit seinen Zuhörern hat, wenn sie nicht dazu besonders eingerichtet und eingerichtet wären, dass Schulmeister, Hausväter u. s. w. daraus vorlesen sollen, und in dieser Rücksicht ist die Einrichtung des Vortrags sicher besser, als wenn seine wahrscheinlich im vertraulichern Ton väterlicher Anrede gehaltene Predigten ohne Aenderung abgedruckt wären, der für den Vorleser unschicklich seyn würde. Der Predigten sind 70, alle lehrreichen, praktischen Inhalts. Folgende zeichnen sich in Absicht der sonst nicht gewöhnlich in Predigten behandelten und doch sehr nützlichen Materien aus: 2. *Was von Träumen zu halten, und ob es Leute gäbe, die sie auslegen können.* 6. *Ueber den Kirchgang der Sechswöchnerinnen.* 9. *Wo ist gut seyn?* 11. *Ueber den Werth des Landlebens und seiner Arbeiten.* 13. *Dass die Furcht vor dem Teufel unnöthig, unchristlich und schädlich sey.* 23. *Von der Beichte und Absolution.* 26. *Wie einer das zu beytragen kann, dass es seinem Vaterlande wohlgehe.* 34. *Ueber Armuth und die Pflichten der Armen.* 40. *Ueber das Processiren.* 47. *Christliche Liebe gegen Fremde und Unbekannte.* 52. *Ueber die Leichenbegängnisse.* 56. *Ueber den Glauben an Wunderwerke.* 59. *Darf man in Krankheiten eine wunderbare Hülfe Gottes erwarten?* 60.) *Vor Unglück ist kein Mensch in der Welt sicher.* Der Vortrag ist eben so faslich als behutsam; Irthümer und Vorurtheile werden mit vieler Weisheit widerlegt, und der Verf. fällt nie in den Ton, der unter den jungen Predigern und Candidaten so gewöhnlich, so unanständig und schädlich ist: „das müsset ihr nicht glauben; „darinn habet ihr sehr geirret, das müsset ihr „euch nicht so vorstellen" wobey denn mancher sich einbildet, ein grosser Volksaufklärer zu seyn, wenn er seine akademische Weisheit, wohl gar Bahrdtische Romanenträume, an den Mann bringt. Von ihm können angehende Prediger lernen, populär, ohne ins Niedrige zu sinken, gründlich, ohne gelehrte Sprache und Erörterungen, erbaulich, ohne blos Leidenschaften zu erregen, moralisch ohne Trockenheit zu predigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Bey der Universität zu *Lemberg* ist die medicinische Facultät ganz aufgehoben und den Professoren sind bereits ihre Entlassungsdecrete zugestellt worden. Hr. Prof. *Capsano* kommt in den Ruhestand mit 400 Fl. jährlich; Hr. *Mürherr* wird mit einer jährlichen Besoldung von 1200 Fl. befriedigt; Hr. *Sedel* geht nach Wien. Die Professoren der Chemie und Naturgeschichte, Hr. *Schivrek* und *Hucquet* — welcher letztere erst vor kurzem von *Layback* dorthin berufen ward — bleiben noch ein Jahr in ihrem Stande, auch der Professor der Viehartzneykunde, der Prof. der Chirurgie und der Professor haben erst nach einem Jahre diese Veränderung zu erwarten.

Der Ritter *Quesnay*, ein Enkel des berümten Oekonomisten, hat in Virginien, zu *Richmond*, der Hauptstadt dieses Staates, eine *Akademie der Wissenschaften und schönen Künste* zu stiften angefangen. Theils aus seinen eigenen Mitteln, theils durch Beyträge unterstützt, hat er einen Platz gekauft, und einen Bau aufführen lassen, welcher der Versammlungsort dieser Akademie seyn soll. Den 24 Junius 1786 ist der Grundstein dazu gelegt worden. Hr. Quesnay ist nun in Paris, und sucht Unterstützung zur fernern Ausführung seines Plans. Er hat daher eine Schrift: *Mémoire et prospectus concernant l'académie des sciences et des beaux-arts des Etats-unis de l'Amérique*, bey Cailleau drucken lassen, worinn er eine Subscription eröffnet.

Paris. Die *Akademie der Wundarzneykunde* hat den 3 April ihre öffentliche Sitzung gehalten, worinn der grosse Preis dem Herrn *Pevay, chirurgien-major* bey dem Kavallerie-Regiment von Berry, der schon zweymal gekrönt worden, das *accessit* dem Hn. *Thomassin*, zu Neu-Breysach, zuerkannt worden. Hr. *Percy* ist mit Einwilligung des Königs zum *associé* der Akademie ernannt worden.

Neue Entdeckung. Hr. *Martin Schwartner*, Prof. der Diplomatik zu Pest, hat unter den Handschriften der dortigen Universitäts-Bibliothek 3 Schriften mit Oblaten gesiegelt gefunden, welche alle älter sind, als 1624. Das älteste Siegel ist einem Reisepass aufgedrückt, den drey nach Wien abgehende Jesuiten vom P. Visitator in den Niederlanden erhielten, datirt zu Brüssel 1603, mit der gewöhnlichen Jesuiten-Siegelüberschrift.

Kleine philos. Schriften. *Berlin* und *Stettin*, bey Nicolai: *Moses Mendelssons kurze Abhandlung über die Unsterblichkeit der Seele*, aus dem Hebräischen übersetzt von H. J. 1787. S. 41. 8. (3 gr.) Diese Abhandlung enthält die Lehrsätze von der Unsterblichkeit der Seele, welche im Phädon erwiesen werden. Der sel. M. bestimmte sie für seine denkenden Volksverwandten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, 1ster 2ter, 3ter Band; und 2ten Bandes 1stes und 2tes Stück. 1785-1788. (jedes Stück 9 gr.)

Bey der Fortsetzung dieses bekannten und mit verdientem Beyfalle aufgenommenen Werks, ist in den wesentlichen Stücken nichts geändert worden. Es besteht nach wie vor aus handschriftlichen Nachrichten, Recensionen von Büchern, Karten, Prospekten, Grundrissen und vermischten Nachrichten. Wir wollen hauptsächlich von den ersten die vorzüglichsten auszeichnen. Im ersten Stücke des ersten Bandes enthält der Auszug aus dem Tagebuche zweyer Reisenden von Kislar nach Tiflis in Georgien 1782, manche erhebliche Zusätze, zum 1ten Hefte des geographischen Magazins, auch zu Gmelins Reise durch Russland. Vieles hier gesagte findet man indess schon in Hanways Reisen ausführlicher. Die darauf folgende Beschreibung von Warschau 1784, ist zwar wegen vieler speciellen Nachrichten immer schätzbar, aber zu gedehnt, und zu panegyrisch. Weit besser gefallen in dieser Rücksicht die Bemerkungen auf einer Reise durch einige Gegenden von Polen und Litthauen. Polen ist hier geschildert, wie es ist, ohne Verschweigung des Guten, das der Reisende hin und wieder antraf, freylich aber nicht vollständiger, als eine solche Reisebeschreibung seyn kann. Auf seiner ganzen Reise durch Litthauen konnte er fast keine Erbsen antreffen. Flachs wird wenig, Hanf aber fast durchgängig stark gebauet, besonders viel auf den königlichen Tafelgütern. Meyers Bemerkungen auf seiner Reise durch Holland, England, und das nordwestl. Deutschland im Jahr 1771 und 1774, enthalten zu viel bekanntes. In Gouda ist ihm die Johanniskirche wegen der vortreflichen Glasmalerey das merkwürdigste. Ein Stück darunter soll so schön seyn, dass die Stadt Amsterdam für dasselbe 80000 Gulden hat bieten lassen. In Kahlerts Reise von Villingen nach Colmar und Basel, 2te Fortsetzung, sind hauptsächlich die schon bekannten Merkwürdigkeiten von Strasburg, z. B. das von Ludwig XV dem Marschall von Sachsen gesetzte Monument und die Kriegsschule zu Colmar beschrieben. Besonders umständlich erzählt er die Feyerlichkeiten bey der Aufnahme zweyer neuen Eleven. Sehr ausführlich ist die historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Stadt Gumbinnen im preussischen Litthauen. Im 2ten Stück zeichnen sich aus: 1. Die Nachricht vom Kreisamt Schwartzenberg im Erzgebirge. 2. Die Bemerkungen über die Sitten und Gebräuche der heutigen Nationallitthauer, die, so sehr sie auch noch in der Kultur hinter den Deutschen zurück sind, doch so viel auf ihre Klugheit sich einbilden, dass es dort ein Sprichwort ist, was sie bey aller Gelegenheit anbringen: Siehe, der Deutsche wird schon so klug, wie der Litthauer. 3. Die Nachricht von allen Seen und Strömen im preussisch. Litthauen, nebst der Anzeige, wo letztere entspringen, welche Gegenden sie durchströmen, und wohin sie sich ergiessen, auch einigen andern Bemerkungen von den dortigen Fischereyen, Kanälen, Dämmen 1784, ist ein schätzbarer Beytrag zur Goldbeckischen Topographie von Preussen. In Ansehung des zum Behuf der polnischen Schiffart an der Memel, Russe und Gilge unternommenen Wasserbaues, besonders der neuen Gilge, zwischen der Russe und Gilge, und des Friedrichsgrabens findet man hier keine vortheilhafte Nachrichten. Aller angewandten Kosten und Vorkehrungen ungeachtet, sind die schönen Niederungsdistrikte, besonders die zu den königl. Domainenämtern Linkuhnen, Seckenburg (welches nunmehr abgebauet) Kukernese, und zu den Gräfl. Kasserlingkischen Rautenburgischen Gütern gehören, jährlich in der grösten Gefahr, bey Dammbrüchen Gut und Leben zu verlieren. Die Strombetten in der Gilge und dem Friedrichsgraben werden dabey so seichte, dass befrachtete Fahrzeuge über manche Stellen, ohne sie zu lichten, nicht mehr fortgebracht werden können. An verschiedenen Stellen des Gilgestroms müssen die polnischen Wittianen oft bis auf den Boden gelichtet, und mühsam ledig über die versandeten Stellen gezogen werden. (Eine solche Lichtung kostet aber bisweilen 4 bis 500 Fl.) Gewiss eine traurige Aussicht für den Ostpreussischen Verkehr mit Polen, wodurch der Handel nothwendig nach

Liebau und Riga gezogen werden muſs, wofern man nicht durch eine ſtete fleiſſige Ausbaggerung dem Uebel abhilft. Von den gröſsern Seen im polniſch Natangiſchen Diſtrikte beweiſet er, daſs ſie jetzt einen gröſsern Umfang einnehmen, als in den ehemaligen Zeiten, wozu ſelbſt die hin und wieder an ihren Abflüſſen angelegten Mühlendämme nicht wenig beytragen. 4. Zuſätze zu der Nachricht von Flinzberg die groſse Iſer betreffend im 8ten Hefte dieſes geographiſchen Magazins. Müller hat dieſen Grenzfluſs zwiſchen Böhmen und Schleſien auf der Specialkarte des Bunzlauer Kreiſes falſch gezeichnet. Richtiger findet man ihn auf der Homanniſchen Karte von Niederſchleſien von 1745. Er entſpringt auf der Tafel- oder Teufelsfichte, einem Berge, wo die Gränzen von Oberlauſitz, Böhmen und Schleſien zuſammen ſtoſsen, und nimmt noch 2 Flüſſe auf, einen oſt- den andern weſtwärts, welche beide die kleine Iſer heiſſen. Drittes Stück. 1786. Fortgeſetzte Bemerkungen von Warſchau, worunter andern bey dem *Conſeil permanent* erinnert wird, daſs die Einrichtung deſſelben nichts ſo ganz neues in Polen ſey. Nachrichten von den Städten der Provinz preuſſ. Litthauen. Ein Beytrag zur Goldbeckiſchen Topographie. Die Zahl der Einwohner, der Kinder, des Geſindes und der Handwerker, der Feuerſtellen von 20 Städten nebſt einer Generaltabelle aller in dieſen Städten gegenwärtig befindlichen Wollen- Baumwollen- Lein- und Leder-Fabricanten, des Werths ihrer Fabricate im Jahre 1784. und was davon in und auſser Landes debitirt worden, machen dieſen Aufſatz ſchätzbar. Die Rhönberge öſtlich an der Fuldaiſchen Grenze. Verzeichniſs der im Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüt. Theils belegenen Städte, Stifter, Klöſter, Aemter, Dörfer und Gerichte. Dieſer Aufſatz würde noch weit ſchätzbarer ſeyn; wenn er neuer wäre, und nicht ſelbſt manche Unrichtigkeiten in den Namen vielleicht durch Schuld des Druckers oder Abſchreibers vorgegangen wären. Wir theilen hier, ſo weit wir es mit Zuverläſſigkeit können, die nöthigen Verbeſſerungen mit. Ohne es zu tadeln, daſs die Städte, Flecken und Stifter nicht in den Diſtrikten, wo ſie liegen, angegeben ſind, weil man dies aus dem Büſching berichtigen kann, bemerken wir nur, daſs die Zahl der Stifter unrichtig angegeben iſt. Es fehlen nemlich im Braunſchweigiſchen Diſtricte in Braunſchweig die Stifter St. Aegidii, und S. Leonhard und S. Crucis vor der Stadt, wozu noch der Raſtumm, der Ziegelhof und Steinhof gehören. Im Weſer Diſtrikt iſt noch das Kloſter Kemnede genannt. Bekanntlich iſt dies längſt ſeculariſirt, und ſteht als Vorwerk unter der fürſtlichen Kammer, iſt auch deſshalb ganz richtig hier unter dem fürſtlichen Amte Wickenſee mit aufgeführt. Im Wolfenbüttelſchen Diſtrikte hätte das groſse Reſidenzamt nothwendig zuerſt genannt und die Voigtey Denkte mit der Gografſchaft Biewende verbunden werden müſſen, weil beide das Gericht Aſſeburg ausmachen. In der Voigtey Bettmar iſt Liedingen ausgelaſſen, und dagegen unrichtig Beddingen geſetzt. Letzteres gehört zur Gografſchaft Sauingen, wo es hier fehlt. Wendezell gehört als Gerichtsdorf hier gar nicht her, und iſt ſelbſt S. 451. unter den adelichen Dörfern, wo es hin gehört, wieder aufgeführt. Auch hätte bemerkt werden müſſen, daſs dieſes Reſidenzamt noch die Criminaljurisdiction über die Aemter Salzdahlum, Winnigſtädt, Acheim und Rothenhof hat. Im Amte Campen, welches aus der Voigtey Eſſenhof und den Gografſchaften Lehre und Gardeſſen beſteht, iſt Bömſtorf ſtatt Boymſtorf geſchrieben, und Glentorf ein adeliches Gerichtsdorf hier unrichtig geſetzt. Das Amt Eich iſt hier vielleicht durch einen Druckfehler Fich genannt. Auch ſind folgende Oerter falſch genannt: Groſsen und Kl. Gleye, Es muſs heiſsen Gr. und Kl. Gleidingen, ferner Wettlenſtedt anſtatt Wettelnſtedt. Die 4 Braunſ. Pfahldörfer gehören nicht dazu. Im Amte Gebhardshagen muſs das Gerichtsdorf Engerode weggelaſſen werden, eben ſo im Amte Lichtenberg Bruchdorf, und bey Lichtenberg iſt zu bemerken, daſs es aus Niedernfreden und Obernfreden, und dem Vorwerke Altenhagen beſteht, alſo durfte Lichtenberg nicht beſonders gezählt werden. Im Amte Salzdahlum ſind Niederdahlum, wo das Amt und Schloſs iſt, und Oberdahlum zu bemerken. Im Amte Allersheim ſchreibt man 2 Allendorf. Im Amte Forſt Lütgenade ſtatt Lütgen Nahde. Im Amte Greene heiſst 3 Burghof nicht Bruchhof. Im Amte Ottenſtein 2 Hohe nicht Höhe, auch fehlt der Anbau die *Gleſſe* genannt. Im Amte Wickenſee iſt 24 Niederbörde als ein Ort angegeben. Dieſs iſt falſch. Das groſse Amt wird durch die *Lenne* in 2 Diſtrikte getheilt, davon der eine die Oberbörde und der andere die Unterbörde heiſst. Die Oerter 1. 4. 5. 9. 14. 21. 25. 26. 29. heiſsen Bremke, Denkilhauſen, Dohnſen, Eimen, Holtenſen, Linſe, Oelcaſſen, Scharfoldendorf, Walgelſtedt. Das Amthaus Wickenſen, und die Holzger und Glashütten-Kolonie ſind ausgelaſſen. Zum Amte Bahrdorf im Schöninger-Diſtrikte gehören nur 7 Dörfer, nicht 12. Die Dörfer 2. 8. 9. 11 und 12. müſſen wegbleiben. Im Amte Königslutter müſſen Bornum und Rottorf (nicht Roltorf) ausgeſtrichen werden. Im Amte Schöningen ſind auszuſtreichen, Oſleben, die beiden Vorſtädte von Schöning, Oſtendorf und Weſtendorf, und Twieflingen, ſo daſs nur 9 Oerter bleiben. Zum Amte Gandersheim gehört nicht Hachenhauſen, Helmſcherode, Orxhauſen, Oyerhauſen, Oſterbruch, Bimmerrode; eben ſo wenig zum Amte Lutter, Bodenſtein, ein Kloſtergericht. Dagegen fehlt Mahlum, das hier unrichtig zum Amte Seeſum gerechnet iſt. Die Gerichtsdörfer 9. 10. und 11 im letzten Amte

te müſſen wegbleiben, und im folgenden Amte Staufenburg das Gerichtsdorf Windhauſen. Bey den Adlichen- und Kloſtergerichten ſind folgende Verbeſſerungen nöthig. 5. Deſtedt (nicht 2mal) dazu gehört Erkerode, Henkenrode etc. 8. Halchter dem Hn. v. Rhetz nicht Thies gehörig. 11. Luklum, dazu gehört das Vorwerk der Reitling. Bey 16. weiſs Rec. kein Harven. 19. Scheppau gehört der Cleviſchen Familie. 20. Schlieſtedt, Eizum (nicht Fitzum) dem Hn. v. Bülow. 21. Niedern, Sickte dem Hn. v. Hohnroth. 22. Gr. Vahlberg d. Hn. v. Münchhauſen. Die v. Wäſerling ſind längſt ausgeſtorben. Zu Vechelde gehört auch Vechelade, Sophienthal und Fürſtenau. 25. Veltheim an der Ohe. 26. Veltenhof im Herzogl. Gericht. 27. Watzum dem Hrn. v. Münchhauſen. 28. Wendeſſen Hn. Müller. 32. Beuern Schloſs nebſt Garten gehört der apanagirten Beverſchen Linie, die nur ſoweit die Jurisdiction hat. Flecken nebſt Jurisdiction und Pachtung des Amts, gehört dem regierenden Herzog. 33. Biſperode und Beſſingen dem Hn. Gr. v. Metternicht. 34. Deenſen, und 55 Kirchberg d. Hn. v. Campen. 38. Meimbrexen. 40. Buſtedt, Velpke und Worſtedt dem Hn. v. Pleſſe. Zu Kloſter Marienthal gehört Barmke, nicht Warmke. 42. Nordſteinke nicht mehr v. Kneſebeck, ſondern Ernſt. 46. Sisbeck und Gr. Teviilpſtedt Hn. von Bohlen. 47. Süpplingenburg bekanntlich dem Johanniterorden; es gehört auch Gr. Steimen dazu. 53. Helmſcherode der Familie Brauns. 54. Hochſtädt iſt gar kein Dorf, ſondern eine offene Feldmark. Von den Holzläuſen oder weiſsen Ameiſen und von den braunen Ameiſen. Auszug aus einem Schreiben aus Surinam. Jene (*Termes fatalis L.*) bauen in den Häuſern an, und richten dieſelben zu Grunde. Ihr Bau iſt aus Holz und Harz ſo feſt verbunden, daſs er ſich nicht im Waſſer auflöſen läſst, fängt dagegen leicht Feuer und brennt helle. Arſenik tödtet ſie. Dieſe (*Caraibiſch Komakko, arawakiſch Kuſſe*) entblättern die Bäume, und tödten ſie auf ſolche Art. So zerſtörten ſie die Obſtgarten der evangeliſchen Brüder in Saron, welche die Pflanzung darüber verlieſſen. Man hat durch einen Zufall gefunden, daſs der ſtarke Geruch des Auswurfes der Landſchildkröten ſie vertreibt. Liſte der Häuſer und Einwohner, beſonders der Tuchmacher, Stricker und Leinweber und ihrer verfertigten Arbeit in Sagan von 1756 - 1783 auch von Nauenburg; ingleichen eine Liſte ſämmtlicher Feuerſtellen, Wirthe und Miether im Oelsbernſtadtſchen Kreiſe 1783. Die ſämtliche Zahl der Feuerſtellen beträgt 4958, und der Wirthe und Miether nur 4147, das weitläuftigſte Stück darin iſt das, was er aus ſeiner Geographie für alle Stände zur Probe hat abdrucken laſſen. Unter den vermiſchten Nachrichten findet man etwas von den Sonnenkiekern in der im Fürſtenthum Wolfenbüttel gelegenen Commende Supplingenburg. Dieſe Bauren zuſammen 4 Kothſaſſen heiſsen ſo, weil ſie mit der Harke in dem Quartal von Johannis bis Michaelis den Herrndienſt nur beym Sonnenſchein verrichten, und ſobald Regenwetter einfällt, ſogleich vom Dienſt gehen. Auf gleiche Weiſe findet man noch in einigen Ländern Güter, welche Sonnengüter heiſsen. Ihre Beſitzer müſſen ihren jährlich davon abzutragenden Zins bey Sonnenſchein entrichten, wenn ſie anders nicht in die Strafe, doppelt ſo viel zu bezahlen, verfallen wollen.. — Zweyter Band 1786. 1ſtes Stück, von der Handelsſtadt Geſle in Nordland; 2) von den Gorallen (Wallachen) im Teſchniſchen Gebirge. Sie leben in iſolirten Häuſern von der Viehzucht als ganz freye Leute, und treiben Contrebande im preuſsiſchen Schleſien. 3) Fahrbericht über das bey dem Dorfe Manebach an dem ſogenannten Kammerberge gelegene Steinkohlenbergwerk, und dann auch über das bey Ilmenau liegende berühmte Kupfer- und Silberbergwerk, ſchätzbar auch wegen der Geſchichte dieſes Bergwerks und deſſen gegenwärtigen verbeſſerten Einrichtung. Beobachtungen der Temperatur der Luft und Witterung in Surinam in Südamerika nach einem im Schatten ſtehenden Fahrenheitſchen Thermometer 90 - 95°. Nachmittags iſt eine noch recht behagliche Hitze. Nur wenn es bis 100, und 102° ſteigt, wird ſie beſchwerlich. Zuweilen ſteigt ſie wohl bis 110°. Beſchreibung der Stadt Inſpruck. Statiſtiſche Nachrichten von der Grafſchaft Oberiſenburg von J. D. A. Hoeck. Unter die vermiſchten Nachrichten ſind einige von den Kaiſerl. Staaten, z. B. das Summariſche Verzeichniſs aller Ochſen, Stiere, Kühe, Kälber, Schaafe, Schweine, Böcke, Ziegen und Eſel vom Jahr 1771 geſetzt, vermuthlich weil ſie nicht gut ausgelaſſen werden durften. Was ſoll in dieſem Verzeichniſſe *Inneröſtreich* bedeuten, da von allen einzelnen Provinzen die Summe des Viehes angegeben wird. Z. B. Inner-Oeſtreich hat 5596 Ochſen; Steyermark aber allein 6559? 2tes Stück von den Soldaten in Ungern in der *Ungrarer* Geſpannſchaft Reformirte wahrſcheinlich aus Böhmen; wird fortgeſetzt. Die 4 folgenden Abhandlungen betreffen Schleſien und ſind ſehr ſpeciel. Die Nachricht von der Koſpothiſchen Fundation wird jeder Menſchenfreund gern leſen. Nachricht von dem ſüſsen und ſalzigen See zu Seeburg in der Grafſchaft Mansfeld. Das Waſſer in jenem iſt auch durch das vor ungefehr etlichen 60 Jahren hineingelaſſene Stollenwaſſer aus einem Mansfeldiſchen Bergwerke verdorben, ſo daſs es einen ſtarken und unangenehmen von Kupfer-Waſſer, Alaun und Schwefelſäure gemiſchten Geſchmack bekommen hat. Ausführliche Nachricht von der Handlung der Hauptſtadt St. Petersburg in den Jahren 1784. 1785. mit einigen Anmerkungen aus Mayllas hiſtoire de la Chine, aus den Memoires

concernant l'histoire, les sciences, les arts etc. par les Missionaires, aus du Halde bekanntem Werke. — Also doch nicht recht glaubwürdig. — Im 26ten Jahre der Regierung des Kaisers Kienlong soll die Volksmenge 198.214.535 Personen gewesen seyn. Man lese doch den Sonnerat und andere. Ungleich brauchbarer sind die darauf folgenden Beyträge zur Statistik von Sachsen vom Ende des 17ten Jahrhunderts. 3tes Stück. Von Laubach (Laybach) der Hauptstadt in Krain, die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 11 — 12000. Kirchenliste vom Fürstenthum Halberstadt, und den dazu gehörigen Graf- und Herrschaften Hohenstein und Regenstein auch Herrschaft Derenburg vom Jahr 1785. verglichen mit den Jahren 1775 bis 1782. Verzeichniss des im Stifte Merseburg befindlichen unmittelbaren Amts auch mediaten Domkapitels, Domprobstey und adlichen Dorfschaften. Kirchenlisten von Clausthal, Cellerfeld vom J. 1785., von Leipzig im J. 1782 und 85 und Salzwedel nebst der dazu gehörigen Inspection vom J. 1779 und 1782. Anzahl der Einwohner. Professionisten. Handelsnachrichten vom Herzogthum Magdeburg, hier nur von der preussischen Grafschaft Mansfeld vom J. 1784. Kilians Nachrichten von Sina, Fortsetzung und Beschluss, die Religion, Wissenschaften und Künste betreffend. Beyträge zu einer ausführlichen ökonomischen Beschreibung der Landesherrschaft Plesse, diesmal vom Gute Polom. Reise von Berlin nach Freyenwalde. Hieronymi Bruckners Reise nach Holstein, Dännemark und Schweden mit dem Herzog Albrecht zu Sachsen Gotha im Jahr 1670, nebst einer kurzen Nachricht von diesem Gelehrten. So alt diese Reisebeschreibung auch ist: so wird man sie doch unter allen Aufsätzen in diesem Stücke gewiss am liebsten lesen. Die Reise gieng über Wolfenbüttel und Braunschweig. Die Zahl der Bücher in der Wolfenbüttelschen Bibliothek soll sich damals schon auf 125000 belaufen haben, welches wohl zu viel seyn möchte. Bey der Burg in Braunschweig mittagswärts hat man ihnen das Mauerwerk des Finkenherds Heinrichs des Vogelstellers gezeigt: worinn man ihn auch nicht recht unterrichtet hat. In Schweden kaufte sich der Prinz einen Reisewagen ganz von Holz, sogar ohne eiserne Nagel, für 2 Personen, neu für 3 Thaler. Nach Hn. Büsch kauft man sich noch einen solchen offenen Wagen zu seiner Reise, aber für 8 bis 10 Thaler.

(Der Beschluss im nächsten Stücke.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin und Stettin, b. Nicolai: *Neue Apologie des Sokrates, oder Untersuchung der Lehre von der Seligkeit der Heiden,* von *Joh. August Eberhard.* Erster Band. 1788. 512 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) Neue und verbesserte Auflage.

Diese dritte Auflage hat keine Veränderungen erhalten. Der Hr. Verf. verspricht in einer Fortsetzung des Werks, wozu er Zeit und Musse erwartet, die nöthigen Verbesserungen und Aufklärungen zu geben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M. b. Andreä: *Sechs Predigten über Trost im Leiden, Bezähmung der Leidenschaften, gute Werke, Verläumdung, Bibelstudium und Schmeicheley;* herausgegeben von *Adolph Freyherrn von K.(nigge). Dritte Sammlung.* 1788. 183 S. 8. (12 gr.)

Diese Predigten sind den in den vorigen beiden Sammlungen an Güte gleich, enthalten gemeinnützige moralische Abhandlungen, die sich gut und mit Nutzen lesen lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. Probst *Spalding* hat sein Amt niedergelegt. Hr. Pred. *Zöllner* versieht seine Stelle interimistisch, und rückt nach dem Tode des erstern in dessen Stelle als Probst ein. Bey der Marienkirche, an welcher Hr. *Zöllner* steht, wird ein *Adjunctus* Min. angestellt, dem Hr. O. C. R. *Spalding* 300 Rthl. abgeben wird, das eigentliche Arrangement ist noch nicht bekannt genug. Hr. O. C. R. *Teller*, so sagt man allgemein, wird seine Stelle gänzlich niederlegen, und entweder als Director der philosophischen Classe bey der Akademie der Wissenschaften oder die Stelle des Hn. Geh. Rath *Formey* erhalten, wenn letzterer abgeht. Hr. Prediger *Riem* soll gleichfalls Willens seyn, sein Amt niederzulegen.

Von der Abhandlung: *Ueber Aufklärung — ob sie dem Staate, der Religion etc. gefährlich sey* — hat sich in den ersten 5 Tagen die ganze erste Auflage vergriffen; die zweyte ist ebenfalls abgegangen, so dass überhaupt 7800 Exemplare verkauft sind, und bereits an der dritten Auflage gearbeitet wird. Auch ist gegen diese Schrift schon eine andere erschienen, unter dem Titel: *Beleuchtung der Schrift: über die Aufklärung, von einem Patrioten, der weder Priester noch Levit ist. A. B. Berlin, den 16 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23ten August 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, im Verlag des Waisenhauses: *J. Ernst Fabri neues geographisches Magazin*, etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Dritten Bandes Erstes Stück. 1) Ausführliche Beschreibung der Königl. Preussischen Herrschaft Serrey in Pohlen (eigentlich in der Litthauischen Woywodschaft Trocky und zwar im Powiat Grodno, aus der Schenkung der Prinzessinn Radzivil vom Jahre 1687.) Diese grosse Herrschaft von 1547 Hufen 6 Morgen Magdeburgischen Maasses, darinn ausser der Stadt Serrey noch 25 Dorfschaften liegen, hat bey einer schlechten Cultur ganz nach Pohlnischer Art einen rauhen, und so wie er jetzt ist, undankbaren Boden. Die Bemerkungen sind schon als Kommentar über die grenzenlose Faulheit, Unwissenheit und Armuth des Pohlnischen Bauern, und den verderblichen Einfluss der Juden auf sie so wohl, als das herrschaftliche Interesse, welches ungemein durch sie leidet, wichtig. 2) Von der Kaiserl. Burg Friedberg und den dazu gehörigen Ortschaften. 3) Statistische Fragmente über Mecklenburg-Schwerin. Der Flächeninhalt, den Büsching nur 225-240 Quadratmeilen setzt, soll beynahe 300 Quadratmeilen betragen. Es hat zwar unwirthbare Einöden; aber keinen einzigen Distrikt in einer ununterbrochenen Unfruchtbarkeit, der der traurigen Lüneburger Heyde oder der sandigen Mark gleich käme. Im Ganzen und im Verhältnisse mit andern Provinzen Deutschlands, ist es ein überaus fruchtbares und ergiebiges Land; aber Industrie und Handel bedürfen noch ungemein vieler Verbesserungen, davon die hier angeführten Ursachen ziemlich bekannt sind. Nach einer Berechnung von einigen Jahren hat es im Durchschnitte jährlich 20,000 Lasten Korn ausgeführt. Der Viehhandel ist nicht minder beträchtlich. Bloss der Debit des Schweinhandels beträgt jährlich mehr als eine Tonne Goldes, und der mit Butter und Käse 300,000 Rthlr., der ganze Activhandel aber nicht völlig 3 Millionen, womit der Passivhandel lange nicht bestritten werden kann. Die Volksmenge schätzt er in Schwerin und Güstrow über 300,000 Einwohner. Die landesherrlichen Einkünfte sollen nahe an eine Million betragen. Bloss die Domanialpachtungen bringen über 600,000 Thaler ein. 4) Vermischte Bemerkungen über die Unterpfalz. 5) Topographisch-statistische Nachricht von einigen Städten in der Uckermark, nemlich Schwedt, Vierrahden und Angermünde. 6) Etwas vom Gross-Leinunger- und Mohrunger Bergwerke in der Grafschaft Mansfeld. Auszug aus einem Briefe. Nach der hiesigen Angabe könnte man doch im Durchschnitte 11 Pfund Kupfer auf 3 Centner, welche ein Maass ausmachen, rechnen. Wie viel aber ungefähr der jährliche Ertrag ist, findet Rec. nicht bemerkt. 7) Nachricht von den in den Kurfürstl. Sächsischen Landen vorhandenen Mineralien und deren verschiedener Benutzung. Ein schätzbaren Beytrag zur Sächsischen Oryktographie, wobey zugleich die Fabriken und Kunstwerke angeführt sind, worin diese Naturprodukte weiter verarbeitet werden. Auch hier fehlt die Schätzung des jährlichen Ertrags, welche eigentlich nur den Statistiker interessirt. 8) Reise von Riga nach St. Petersburg und von da nach Kostroma 1784. Man hat Ursach, hier nicht Posten, sondern Russische Fuhrleute zu wählen, denn die Post ist erstaunlich theuer, und die Stationsgelder sind noch das wenigste. Die Trinkgelder für die Postillions machen beynahe eben so viel aus, wenn man sicher reisen will. Denn man hat Beyspiele, dass sie mit Spitzbuben in Verbindung stehen, und der Postillion darf für nichts stehen. Auch sind die Zehrungskosten in den Posthäusern ausserordentlich hoch. Sehr schön ist die Einrichtung der Strassen in Petersburg, welche durchgehends so soll gemacht werden, dass sie unter sich ein Gewölbe zur Abführung der Unreinigkeiten haben. Es ist erstaunlich, wie leichtsinnig und geringschätzig man hier mit dem Gelde umgeht. Ein Rubel wird kaum so viel geachtet, als in Preussen ein Groschen. Alles geht hier ins Extreme: Hitze und Kälte, Leidenschaften, Luxus u. s. w. Deutsche werden hier als Edelleute angesehen und sehr geachtet. Man nannte dem Verf. verschiedene Beyspiele von solchen, die hier in kurzem ansehn-

anſehnliche Kapitale erworben, und wieder nach Deutſchland giengen, um ſie da ruhiger zu genieſsen; allein ſie kamen bald wieder, weil ſie daſelbſt zu genirt waren. Die Regierung iſt äuſſerſt gelinde. Die Kaiſerinn wird beynahe angebetet. Die Oerter, durch die er bis Nowogorod kam, waren elende kleine Dörfer, und der Weg ein Knitteldamm durch ein ſumpfigtes Land. Ein dürftiger Fichtenwald ſchlieſst von beiden Seiten die Ausſicht. Hinter Nowogorod fängt es an, beſſer zu werden; doch iſt noch immer viel Wald. Ein Glück wegen der Räuber iſt es, daſs die Straſsen eine halbe Werſt breit ausgehauen ſind. Die Räuber ſollen entwichene Rekruten ſeyn, welche aus Furcht vor dem Soldatenſtande ſich hier verſtecken. Und dies ſind insgemein die ſchlechteſten Leute. Der Edelmann, wenn er gute Leute hat, giebt lieber Geld für die Rekruten aus. So wird ein ſtarker Handel mit Menſchen getrieben. Alle Kerle, die nichts taugen, oder die der Edelmann nicht gern behalten will, ſind eine Waare; die nach Alter, Wuchs und Stärke oft zu 4 bis 500 Rubel verkauft wird. Daher ſind unter der Ruſſiſchen Armee ſo viele ſchlechte Leute ohne Moralität. Weit beſſer waren die Bauern, davon auch viele reich ſind, beſonders die kaiſerlichen. Daſs Moskau $5\frac{1}{2}$ deutſche Meilen im Umfange und 500.000 Einwohner habe, ſcheint ihm nicht übertrieben zu ſeyn. Die groſse Glocke in Moskau giebt er kleiner an, als Hanway. Unter die tollen Vergnügungen der Ruſſen, die mit der gröſsten Lebensgefahr verknüpft ſind, gehört das Eisbergfahren. Mit Schrittſchuhen und Schlitten fahren ſie die Eisberge hinauf und herunter. Nicht weniger ausſchweifend iſt das Schaukeln, wobey nicht wenige den Hals brechen. Er ſahe es in Petersburg die Oſterwoche hindurch, wo Vornehme und Geringe, ſelbſt einmal die Kaiſerinn dieſe Luſtbarkeit mit anfaken. Hier iſt es noch ärger. Sowohl die Schaukeln als Eisberge ſind verpachtet, und gehören zu den Staatseinkünften. 9. Nachrichten von der Leinwandshandlungsgeſellſchaft zu Urach. Herzog Friedrich von Würtemberg, als er das blaue Hoſenband bekam, wählte den Geſetzen des Ordens gemäſs ſich in London eine Zunft, wo er ſich einſchreiben lieſs, und zwar die Leinweberzunft. Zum Andenken legte er zu Urach 1599 Weberſtühle an, woraus nachher dieſe Geſellſchaft entſtanden iſt. Sie verbraucht jährlich wenigſtens 1500 Centner Flachs, und die rohe ungebleichte Leinwand geht gröſstentheils auſser Landes. 10. Topographiſche, hiſtoriſche und ökonomiſche Beſchreibung der churfürſtl. Sächſiſchen freyen Standesherrſchaft Hoyerswerda in der Lauſitz. Geſchichte, Topographie und Statiſtik iſt ſehr ausführlich. 11. Ausführliche Beſchreibung der Stadt Trieſt; ein Probeſtück aus Hn. *M. Fabri Geographie für alle Stände;* wird fortgeſetzt. 2tes Stück. Von Liegnitz Fortſetzung. Bemerkungen über verſchiedene Sächſiſche Städte, nebſt einigen andern Nachrichten. Die Städte ſind Annaberg, Aue; Auerbach, Beyerfeld, Buchholtz, Buckau, Chemnitz, Crotendorf, Dreſsden, Ehrenfriedersdorf, Eybenſtock. Freyberg, Geyer, Hundshübel, Johann-Georgenſtadt, Lautern, Leipzig, Neuſtädtel, Pirna, Scheibenberg, Schneeberg, Schwarzenberg, Schönheyde, Soſa, Wieſenthal, Breitenbrunn, Altenberg, Groſsenhayn, Naumburg, keine ordentliche Städtebeſchreibung, ſondern nur Nachrichten über Handel und die vornehmſten Nahrungszweige, oft mit Angabe der vornehmſten Handelsleute und Künſtler. So wird von Dreſsden weiter nichts bemerkt, als daſs man hier auch Borax und ſchönes mineraliſches Franzblau macht, 2 Steinſchneider, ein Galanteriehändler, ein Künſtler, der ſchöne Trompeten und Waldhörner und einer, der überaus ſchöne, feuerfeſte thönerne Oefen macht, werden genannt. Erzgebürgiſche Producte und Handelsartikel, wovon zum Theil viel auſser Landes geht, ein ſehr brauchbares Verzeichniſs, wobey man nur die ohngefähre Schätzung der Menge vermiſst. Nachrichten von der Stadt Eckartsberga im Churſächſiſchen Thüringiſchen Kreiſe aus einer geſchriebenen Chronik. Viele hier vorkommende hiſtoriſche Nachrichten ſind in der Geſchichte nicht bloſs des Sächſiſchen, ſondern auch anderer Fürſtenhäuſer brauchbar. Abriſs einer bergmänniſchen Beſchreibung der in der Grafſchaft Stolberg und bey dem Dorfe Straſsburg belegenen ſogenannten Silberbergwerke. Stollberg 1778. Wohlgemeinte Wünſche eines Sachſen für ſein Vaterland (ſehr entbehrlich.) Flüchtige Bemerkungen über die Lauſitz in Briefen 1785. Summariſches Perſonenverzeichniſs von den beiden Iſenburgiſchen Gerichten Meerholtz und Gründau im Jahr 1786. Auszug aus der Reiſebeſchreibung des Hieronymus Brückners von Geneve aus in Savoyen und Delphinat. (IIter Bd. 3tes St. S. 469.) Unter den vermiſchten Nachrichten iſt die von dem Schleſiſchen Hauptbergdiſtrikt ſchätzbar. Dieſer beſteht jetzt aus 4 Bergrevieren, deren jede eine beſondere vom Oberbergamte abhängige Bergdeputation hat. Die 1ſte die Jauerſche in Friedberg an der Queis, für die in dem Fürſtenthum Jauer und Liegnitz befindlichen Berg- und Hüttenwerke, desgleichen der Kupfer und Schwefelkiesbergwerke zu Rudolſtadt und Rohnau in Bolkenhain und Landeshutiſchen Kreiſe. Von ihr hangen ab 4 Koboltwerke, 1 Zinnbergwerk, 1 Vitriol-Berg und Hüttenwerk. 1 Schwefelkies-, 3 Kupferſchiefer-, 2 Arſenikal- und Kupferbergwerke, ein Schwefel- und Kupferkiesbergwerk. Die 2te das Fürſtenthum Schweidnitz in Waldenburg hat die Direction über die dortigen Steinkohlenwerke, davon 24 Gruben betrieben werden. Die 3te Münſterberg-Glatziſche zu Reichenſtein hat 7 Steinkohlenwerke in der

der Grafschaft Glatz. Ferner die Salpeterliedereyen und Kalkbrennereyen bey Reichenstein unter sich. Die 4te zu Tarnowitz führt den dortigen beträchtlichen Silber- und Bleybergbau und das dazu gehörige Hüttenwerk. Hat darneben 2 Gallmeywerke, 5 Steinkohlenwerke in Oberschlesien und die Eisengruben für königliche Rechnung. Die übrigen Schlesischen Hüttenwerke stehen unmittelbar unter dem königlichen Bergamte. Nicht weniger schätzbar zur Aufklärung des verderbten Kameralzustandes in Bayern ist der folgende Aufsatz aus Bayern; auch einige andere hier noch vorkommende Nachrichten machen dieses Stück sehr interessant. 2tes Stück. Nachtrag von Soest, nebst einer Exception gegen H. Hofr. Schlötzers. Geogr. Magaz. III B. 9 Heft von Hn. Sect. und Prof. Lehmus. Flächeninhalt von Soest in Vergleichung mit einigen andern Städten. Die Stadt Unna hält 51 Morgen. Ham 90$\frac{3}{4}$ M.. Soest aber 330 Morg. Also ist es 6$\frac{1}{2}$mal so gros als Unna, und (über) 3$\frac{1}{4}$mal so gros als Ham. Soest has 1206 Häuser, Ham 518, Unna 494. Also ist Soest verhältnismäsig am schlechtsten und Unna am stärksten bebaut. Zürch hat, nach einer Angabe in den Schlötzerischen Staatsanzeigen, mit den Vorstädten, ohne die Limat nur 8,650369 Rheinl. Quadr. Schuh (ohngefähr 240$\frac{1}{50}$ Morgen) und in 1189 Häusern 10559 Einwohner, Soest aber nur 5019 Einw. Die Wohnungen in Zürch sind theurer als selbst in London und Paris; desto wohlfeiler sind sie in Soest, wo man ein grosses Haus mit Scheunen, Ställen, Obst- u. Küchengarten und einen sogenannten Bienenhof mit einer steinernen Mauer umgeben, jährlich ohngefähr für 20 Rl. Miethe haben kann. — dabey sind die Abgaben überaus erträglich, wie man aus dem Betrag der Accise siehet, der auf einen Kopf im Durchschnitt jährlich ohngefähr 2 Rthlr. 3 gr. beträgt. Wo sind die Länder, setzt der Hr. Verf. hinzu, deren Bürger weniger geben? In der Exception gegen Hrn. Hofr. Schlötzer beschwert er sich über die Art, wie er seine Erinnerung gegen die beiden im 11ten Hefte S. 363 und 364 stehenden Anekdoten aufgenommen. Nach dem, was hier davon mit sehr vieler Mäsigung gesagt ist, mus man sich wundern, wie der Hr. Hofr. sich solcher beleidigenden Ausdrücke über diese Erinnerungen habe bedienen können. Dafs übrigens unser Herr Verfasser allerdings über solche Nachrichten mit hinlänglicher Kenntnifs urtheilen konnte, beweist dieser Aufsatz. Neues Inquisitionsgericht in Parma 1787, nebst Edikt des neuen General-Inquisitors mit dem päpstlichen Wapenschilde gedruckt. Eine Seltenheit für unser Zeitalter, die mehr als ein Leser selbst unter den Katholiken anstaunen wird, wenn er nicht mit dem Kanzleystil dieser Art schon etwas bekannt ist. Schreiben eines akatholischen Predigers in Böhmen 1786, im Auszuge, der aber für ein so uninteressantes Stück noch viel zu weitläuftig gerathen ist. Von Schlesien: Fortsetzung (4 B. 1 St.) enthält das Verzeichnifs der Oerter in den noch übrigen Fürstenthümern und Herrschaften. Die kürzern Nachrichten sind diesmal zahlreich, und gröstentheils wichtig. Wir bemerken darunter die neue Berggerichtsverfassung in Gallicien, wo unter andern der *Zolkirwer* und *Stegler-Kreis* genannt werden, die man noch nicht kennen wird. Aus Hn. Hofr. Baldingers medicinischen Journal sind Nachrichten von Taurien und den Hospitälern in London hier sehr zweckmäsig mitgetheilt. Von Mexico. Seit einigen Jahren hat man angefangen 2 neue Silberbergwerke daselbst zu bearbeiten, das erste an den Grenzen von Porto del inferno, das andere 24 Meilen unter der Stadt Porto Real del Rosario. Der Centner Erz giebt bis 18 Mark Silber. Von den Holzkohlen vom Westerwalde. Vom Beuteltuch (auch Haartuch). Zu einem Beutel auf der Mühle werden 5 Ellen erfordert; auf einen Mahlgang rechnet man jährlich auf 25 Ellen. Da englisches Beuteltuch ein Vierteljahr, deutsches aber kaum 8 Wochen lang gut bleibt: so ist die letzte Zahl auf keines von beiden passend. Uebrigens findet man alles wesentliche hiervon, nebst Vorschlägen zu einer solchen Fabrik auch im 16ten Stück des Braunschweigischen Magazins dieses Jahres. Einige Bemerkungen von der Stadt Pforzheim im Markgräfl. Badenschen: ein schöner Aufsatz über diese, durch Lage, Begünstigung des Fürsten und eigne Industrie blühende Stadt, der seinen Platz wohl in der ersten Abtheilung verdient hätte. Von Ispahan, welche noch die Hauptstadt in Persien heist, wird aus Kappers Reise nach Ostindien bemerkt, dafs sie seit mehrern Jahren gänzlich zerstört sey. Vom spanischen Handel nach Indien wird folgende Nachricht für authentisch ausgegeben. Im J. 1785 sind an Manufactur und Waaren um 38,362489 Pezze forti nach Indien ausgeführt; dagegen sind von daher an Stangen von Gold und Silber, baarem Gelde, Edelsteinen etc. nur 63,303553 genannte Pezze eingebracht. Im J. 1786 nur für 21,764143 obige Pezze, und eingeführt über 51,718233. Der Handel also ist doch immer noch sehr wichtig; die königl. Gefälle von Aus- und Einfuhr haben im verflossenen Jahre 3,550426 Pezze dure eingetragen. Von der Vermessung des Oldenburgischen, und den zu erwartenden Karten, eine Nachricht die einen Sachkundigen verräth. — Ueberhaupt machen die kürzern Nachrichten gerade den interessantesten Theil dieses Stücks für den grösesten Theil der Leser aus. —

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, bey Haller: *Predigten bey der Einführung einiger Pfarrer in der E. Klafs Nydau gehalten von Hieron. Hmziker*, weyl. Dekan u. Pfarr. zu Metr. 1788. 8. 163 S. (9 gr.)

Obgleich Rec. nicht wiſſen kann, was die nähere Veranlaſſung dazu gegeben hat, daſs dieſe Predigten nach dem Tode des Verf. ſind gedruckt worden, da ſie ohne Vorrede erſchienen ſind: ſo ſcheint es ihm doch, daſs der ſel. H. wohl nicht gerade dieſe ſeine Arbeiten zur öffentlichen Bekanntmachung habe beſtimmt gehabt. Keinesweges ſoll ihnen dadurch aller Werth benommen und ſie unter die Zahl der ſchlechten Gelegenheitspredigten herunter geſetzt werden. Sie haben vielmehr einige Vorzüge vor manchen ähnlichen Reden. Die in den gutgewählten Texten liegenden Wahrheiten ſind auf eine richtige Art aus einander geſetzt; hin und wieder hat der Verf. einige glückliche Wendungen genommen; und im Ganzen Erbauung zu ſtiften, ſich bemüht. Am meiſten empfehlen ſich dieſe Predigten durch einen herzlichen und in einigen Stellen ſehr andringenden Ton. Aber auf der andern Seite verlieren ſie wieder etwas durch ihre Weitſchweifigkeit, durch die gehäuften Tavtologien, und durch die unreine deutſche Schreibart, in welcher ſie abgefaſst ſind. Die kleine Sammlung enthält nicht mehr als drey Predigten. In der erſten, über 2 Tim. 2, 24., ſchildert der Verf die Eigenſchaften eines Knechts des Herrn. In dieſer Predigt ſagt er, wenn er von der Eigenſchaft eines Knechts des Herrn redet, daſs er *lehrhaftig* ſeyn ſolle: „Es iſt eine wenigſtens nicht ausgemachte Frage, ob es jemals wohl ſey gethan „geweſen, der Lehre des Glaubens die Einkleidung einer Wiſſenſchaft zu ertheilen. Aber „das iſt ausgemacht und keinem Zweifel unterworfen, daſs wir dergleichen von unſern Zuhörern eben ſo wenig fordern und erwarten ſollen, „als ſie derſelben bedürfen. Das iſt ausgemacht, „daſs die Seelen, die Jeſus will geweidet wiſſen, „weder mit Schulwitz *abgeſpieſen*, noch in den „Irrgärten der Weltweiſen ſollen herum geführt „werden. So wenig wir von einem Auswärtigen fordern, daſs unſre Sprache die ſeinige werde: ſo wenig ſollen wir darauf dringen, daſs „ein jeder unſrer Schüler ſo, und nicht anders „die Religion ſeines Herzens ausdrücken dürfe.“ u. ſ. w. Die zweyte Predigt handelt von der rechtſchaffenen Bedienung (Verwaltung) des Lehr- und Hirtenamts, über 1 Petr. 5, 1-4. In der dritten redet der Verf. über Gal. 1, 10. von dem öftern Widerſpruch, ein treuer Knecht Chriſti und zugleich den Menſchen gefällig zu ſeyn. Dieſe letztere Predigt iſt bey weiten die vorzüglichſte in dieſer Sammlung. Die Anwendungen in allen dreyen Predigten haben einige ſehr rührende Stellen; nur will Rec. die Anrede des einzuführenden Predigers durch: *Ihr* und *Euch* gar nicht behagen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Folgender Auszug einiger Briefe, wird der eingeſtreuten mineralogiſchen Bemerkungen wegen wahrſcheinlich den Kennern angenehm ſeyn: Meine Reiſe bis Valencia iſt ſehr glücklich geweſen. Den 1ſten und 2ten Jan. durchreiſten wir die für einen *Mineralogen* ſo merkwürdigen *Pyrenéen*, die auf dieſer Seite mehr ſanft anſteigend als ſteil, hingegen einen breiteren Rücken zu haben ſcheinen als auf der Seite von *Bayonne*, woſelbſt ſie mehr ſteil anſteigend ſeyn ſollen. Auſſer den Vorgebirgen, die aus *Flötz-Kalkgebirgen* beſtehen, iſt die ganze Maſſe ihres Gebirgs durchaus *Gneuſs*, den ich aber von allen möglichen Abänderungen, und beſonders Stücke von dem deutlichſten Uebergange in Thonſchiefer angetroffen habe. Von der Spaniſchen Gränze bis hieher iſt durchaus gebirgichte Gegend. Die Gebirge ſind mehrentheils ganz kahl, nicht im geringſten mit Dammerde bedeckt, alſo ganz unfruchtbar, und geben der ganzen Gegend ein ſehr wildes Anſehen. Die Thäler ſind zwar bebaut, aber ſehr ſteinigt, von herabgerollten, oder von den Waſſerfluthen herabgeführten Geſchieben der Gebirge; laſſen alſo auch nicht die höchſte Cultur zu, deren ſie ſonſt ihrer Natur, und beſonders ihres glücklichen Clima wegen fähig wären. Die Gebirgsarten dieſer Gegend beſtehen bis *Barcellona* meiſtens aus Granit; unterhalb *Barcellona* trift man meiſtens aufgeſchwemmte Gebirge, wovon verhärtetes *Thongebirge*, *Flötzkalkgebirge* und *Mergel* diejenigen Abänderungen waren, die ich habe beobachten können. Spanien liegt unter einem glücklichen Himmelsſtriche. Wir empfanden auf unſerer ganzen Reiſe bis heute gar nichts von Kälte, und hatten durchaus ſo warme Tage als ſie in Deutſchland zu Ende des May erſt gewöhnlich ſind. Grüne Erbſen iſt ſchon eine gewöhnliche Frucht des Jahres, die ich ſchon verſchiedenemale gegeſſen habe. Pfirſchen, Abricoſen, Kirſchen und Pflaumenbäume ſtehen ſchon in ihrer vollen Blüte, und verſprechen im May ſchon reife Früchte, zu einer Zeit, da alle dieſe Bäume in Deutſchland erſt zu blühen anfangen etc. *A. B. Valencia den 18 Jan. 1788.*

Seit den 24 April, als dem Tage meiner Abfarth von Corunna iſt dies das erſte Fleck Erde das ich wieder betrete. — Dieſe Inſel iſt ganz von Gebirgen umgeben, und ſo viel ich in der kurzen Zeit, da wir ans Land gegangen ſind, bloſs um friſches Waſſer und Lebensmittel einzunehmen, beobachten konnte, beſtehen ſie aus *Baſalt*, *Kalk* und rothen *Sandſtein*, die untereinander gemengt aufgeführt, ein erſtaunlich hohes Gebirge bilden. Der *Pik*, an deſſen Fuſse die hieſige Stadt liegt, iſt bekannt wegen ſeiner Höhe, und er giebt auch den augenſcheinlichen Beweis hiervon, da er mit ſeiner weiſsen Kuppe, die mit ewigen Schnee bedeckt iſt, ſehr weit in der See zu ſehen iſt. Alle Gebirge ſind hier kahl, ſteil anlaufend, nicht mit Erde bedeckt, folglich iſt ſehr wenig Landbau hier, und das Wenige, was ſich davon noch um hieſige Stadt befindet, iſt auch in ſeiner Cultur unbeträchtlich. etc. *A. B. Puerto de Santa Cruz auf der Inſel Teneriffa. d. 8. May 1788.*

Numero 204.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25ten August 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, im Waisenhause: *Kirchen- und Reformationsgeschichte der Stadt Halle. Ein Lesebuch für den Bürger.* Von *Gotthilf Anton Niemeyer*, Pastor bey der St. Georgenkirche in Glaucha. 1788. 156 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. hat seinen Zweck, seinen Mitbürgern ein nützliches Lesebuch über eine so wichtige Begebenheit, als die Reformation ist, in die Hände zu geben, nicht verfehlt. Er erzählt das Vornehmste von der Reformationsgeschichte der Stadt Halle in einer fasslichen und ungekünstelten Schreibart; webt in die Erzählung verschiedene interessante Briefe und andere Documente mit ein, und fügt manche Bemerkungen bey, die für alle Leser nützlich sind. Um den Lesern die Wohlthat der Reformation desto anschaulicher darzustellen, schildert er zuerst den vorhergehenden Zustand der Stadt Halle, und theilt einige Nachrichten von den Klöstern, Kirchen und Stiftungen mit. Unter den letzteren verdient das Legat eines Hallischen Bürgers bemerkt zu werden, der es dazu anlegte, dass ein geschickter, gelehrter Mann dazu berufen werden sollte, der alle Tage von 3 bis 4 Uhr in der Marktkirche predigte, *um die Bibel auszulegen.* (S. 7.) Luthers 95 Sätze wider den Ablass, die hier nebst dessen schönen Brief an den Erzbischof Albert zu Magdeburg und Mainz in einer deutschen Uebersetzung abgedruckt sind, kamen sehr bald nach Halle und fanden Beyfall, ob sich gleich der Kanzler des Erzbischofs, *Christoph Türk*, Luthern und seiner Partey heftig widersetzte. Der Probst zu Neuenwerk, *Nic. Demuth*, verliess 1523 sein Kloster, und verehelichte sich. *Georg Winkler*, Hofprediger an der Domkirche, verkündigte 1524 zuerst die evangelische Lehre zu Halle, und theilte das Abendmahl unter beiderley Gestalt aus; wurde aber auf seiner Rückreise von Mainz, wo er sich vor dem Erzbischofe wegen seiner Lehre verantwortet hatte, auf Anstiften der Domherren ermordet. Da der Cardinal Albert 1531 nach Halle kam, fand er, dass ein grosser Theil der Einwohner der evangelischen Lehre zugethan war. Bey einer solennen Procession, die er am Palmsonntage anstellte, fiel ein Auftritt vor, der vieles Lachen erregte. Der Erzbischof warf sich vor einem Crucifixe im Rathhause nieder, und wurde von einigen Mönchen, nach einem gewöhnlichen Gebrauche der röm. Kirche, mit Rohrstäben geschlagen und dabey gesungen: Ich will den Hirten schlagen, und die Schaafe der Heerde werden sich zerstreuen. Ein eben vorbeygehender Hallorum rief: „Wart, „das Rohr ist viel zu leicht, ich habe im Kothe ei„ne Keule, die sollte besser anziehen.“ Das allgemeine Gelächter, das darüber entstund, nahm der Churfürst sehr übel auf. Er liess auch die 3 obersten Rathsmeister, weil sie das Abendmahl nicht unter einerley Gestalt aus seinen Händen empfangen wollten, aus der Stadt weisen, und verbot 1534, dass niemand auf die benachbarten sächsischen Dörfer gehen sollte, um die evangelischen Prediger zu hören, liess auch noch viele Rathsherrn und Bürger aus der Stadt verweisen, weil sie dieses Verbot nicht achteten, und seinen Befehl wegen der Communion unter einerley Gestalt nicht befolgten. Alles das hinderte aber die Einwohner von Halle nicht, bey der evangelischen Lehre zu bleiben. Bey Gelegenheit des Landtags zu Calbe 1541, drangen sie darauf, dass man ihnen evangelische Prediger geben möchte, und setzten solches, ohnerachtet des Widerwillens des Erzbischofs und seines Coadjutors, durch. Ihre ersten ordentlichen Lehrer waren D. *Justus Jonas* und M. *Andreas Poach*, welche im April 1541 zu Halle ihre Aemter antraten. Hr. N. ertheilt von ihnen die nöthigen Nachrichten. Der Nachfolger des Erzbischofs Alberts, gieng 1546 einen Vergleich mit der Stadt Halle ein, wodurch sie mehrere Religionsfreyheit erhielt. (S. 121 ff.) Während des Schmalkaldischen Kriegs gerieth die Stadt in grosse Gefahr. Herzog Moritz zu Sachsen, der nachmalige Kurfürst, den der Erzbischof gegen die Stadt eingenommen hatte, bewies sich sehr strenge gegen dieselbe. „Hätte „sich nicht der Herzog August ins Mittel geschla„gen, so wäre ein schreckliches Blutbad unter „der Bürgerschaft entstanden, denn es war den „Soldaten Ordre gegeben, wenn die Trommel „zum drittenmal gerührt würde, jeden Hauswirth umzubringen.“ Herzog Moritz achtete

weder auf die fufsfällige Bitte des Magiſtrats, noch auf die Fürbitte ſeines Bruders, des Herzog Auguſt. Da aber der letztere den Degen zog, und zu ihm ſagte: „Willſt du in Halle alſo „ein Blutbad anrichten, ſo ſollſt du auch wahrhaftig der Erſte ſeyn“: ſo ſtand er von ſeinem grauſamen Vorhaben ab. Aber *Juſtus Jonas* und der treffliche Stadtſyndicus *Goldſtein* (S. 129) muſsten aus der Stadt geſchafft werden. Nach dem Paſſauiſchen Vertrage wurde unter der Regierung des Erzbiſchofs Friederich die Reformation zu Halle vollends zu Stande gebracht, und der evangeliſche Gottesdienſt zu Glaucha ebenfalls eingerichtet. Der Schenkungsbrief der S. Georgenkirche zu Glaucha vom J. 1559 wird hier aus dem Archive derſelben S. 147 mitgetheilt. Am Schluſſe giebt der Vf. (S. 152 ff.) noch einige Nachricht von der Einrichtung der evangeliſchen Liturgie zu Halle, welcher er noch einige lehrreiche Bemerkungen beyfügt.

HELMSTÄDT, b. Kühnlin: *Die Ausbreitung der chriſtlichen Religion nach ihrer wahren Beſchaffenheit und ihrer Beweiskraft*, von D. *J. B. Liderwald.* 1788. 128 S. 8. (8 gr.)

Hr. L. bemüht ſich zu zeigen, dafs viele die Umſtände, welche die Ausbreitung des Chriſtenthums in der Welt begünſtiget, und die Mittel, welche ſie befördert haben, wirkſamer und wichtiger vorſtellen, als ſie an ſich geweſen, wodurch die Wahrheit, dafs das Chriſtenthum am meiſten der Macht der Vorſehung ſeine Ausbreitung verdanke, ein germaſsen in Schatten geſtellt werde. Er giebt ſich alſo Mühe, das, was einige geſagt haben, um darzuthun, dafs es mit der Ausbreitung des Chriſtenthums natürlich, und ſo, wie es die Ordnung der Weltveränderungen mit ſich bringt, zugegangen ſey, weder durchaus in der Geſchichte gegründet, noch hinreichend ſey, um zu beweiſen, was ſie damit zu beweiſen meynen. Dieſe ganze Unterſuchung iſt im Ton des kühlen, bedächtlichen Wahrheitsforſchers ohne einige Spur von Erbitterung gegen die, wider welche Hr. *L.* zu ſtreiten ſcheint, angeſtellt. Der Verf. hat viel wahres und gründliches über dieſen gehaltigen Gegenſtand vorgetragen. Gleichwohl ſind wir der Meynung, dafs die Hochachtung der chriſtlichen Religion wohl damit beſtehen kann, wenn man die Mittel, ſo bey der Einführung deſſelben in die Welt gewirkt, ſich wirkſamer, und die Hinderniſſe der letztern geringer denkt, als Hr. L., wozu unſrer Meynung nach in der Geſchichte wohl genugſame Gründe vorhanden ſeyn dürften. Aber dieſes zu beweiſen, iſt hier der Ort nicht. *Gibbon* hat vieles hierüber geſagt, und *Semler* und andere haben noch mehr aus der Kirchengeſchichte beygebracht, das, wie Rec. denkt, bisher noch nie widerlegt worden iſt.

HAMBURG und LEIPZIG: *Des Verfaſſers der myſtiſchen Erklärung über das hohe Lied Salomonis Abhandlung von der wahren Beſchaffenheit und Nutzen der Kindertaufe.* 1788. 104 S. 8. (4 gr.)

Dieſe Broſchüre würde jeder, der den Titel nicht geſehen hätte, für eine ſchlechte Arbeit eines Scriblers des vorigen Seculums halten. Selbſt Druck und Papier ſind geſchickt, einen das glauben zu machen. So ſehr ſteht die typographiſche Schönheit im Verhältniſs mit der innern Güte. Ein paar Gedanken giebt Rec. dem Leſer zum Beſten, damit es nicht ſcheine, als ob er dem Vf. Unrecht thue. Die Kinder Iſraels wurden, als ſie durchs rothe Meer zogen, *mit dem heil. Geiſt* getauft. Das giebt Paulus zu verſtehen, wenn er ſagt, dafs ſie *mit der Wolke und dem Meere* getauft worden. (!) — Die Apoſtel am Pfingſtfeſt bekamen wirklich dergleichen kleine Feuerflämmchen auf ihre Häupter, als wir in Kupferbibeln abgebildet ſehen. Dieſe Flämmchen drangen nachher aus dem Haupt in das Herz hinunter, und wurden unſichtbar. — Die Kinder ſind ſchon vor ihrer Taufe gewiſſer übernatürlicher Wirkungen der Gnade empfänglich, und können ihnen widerſtreben. Sie ſind des Glaubens bereits fähig, den der h. Geiſt in ihnen wirkt. Johannes hatte dieſen Glauben ſogar im Mutterleibe ſchon etc.

WIEN, b. Edlen von Kurzbeck: *Wunderwerke der chriſtlichen Kirche in den erſten dreyhundert Jahren.* 1788. 154 S. 8. (8 gr.)

Eine Sammlung der evangeliſchen Wundergeſchichten, und anderer, die in den ältern Kirchenvätern erzählt werden. Wie durch dieſe Arbeit die Ungläubigen belehrt werden ſollen, wie der Verf. in der Vorrede zu verſtehen giebt, iſt nicht abzuſehen. Bloſse Anführung der Urkunden macht es ja nicht aus. Der Verf. möchte auch, wie ſchon ſeine Vorrede zeigt, der Mann nicht ſeyn, der ſich mit *Leſſing* oder *Middleton* oder einem andern meſſen könnte, wenn er gleich Leſſing, den Verf. des Horus u. a. *junge Freche* und *Scribler* nennt, die *ja bis zur Ueberfülle* von den Theologen eines beſſern belehrt worden ſeyen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, in der Vandenhöck- und Ruprechtiſchen Handlung: *Vertheidigung der Pliniſchen Briefe über die Chriſten gegen die Einwendung Hrn.* D. *Semlers*, von *A. C. Haverſaat.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Dieſe Vertheidigung der Pliniſchen Briefe über die Chriſten, enthält manche triftige Einwendung gegen Hn. Semlers gewagte Behauptung. Wenn Hr. Semler auch in der Hauptſache Recht hatte,

hatte, so war es bey alle dem nicht zu erwarten, dafs es ihm gelingen würde, ein noch nie bestrittenes, bisher unverdächtiges Document mit einemmal um den Credit der Aechtheit zu bringen, und dieſs durch Anführung keiner äuſserlichen, (alſo ihrer Natur nach mehr einleuchtenden) Merkmale der Unterſchiebung, ſondern bloſs innerer und ſolcher Merkmale, die zum Theil nur von denen für gültig könnten angeſehen werden, die Hn. Semlers Weiſe die Kirchengeſchichte der erſten Jahrhunderte zu ſtudiren, bereits befolgen, und ſeinen Meynungen von der geringen Zahl der Märtyrer, und dem ungemeinen Hang der Judenchriſten die Sache der chriſtlichen Religion durchalle Arten von Betrügereyen zu unterſtützen vollkommenen Beyfall geben. Wie viel Streit hat ſich nicht über das *Zeugniſs Joſephs*, des jüdiſchen Geſchichtſchreibers, *von Jeſus* erhoben, ſo wenig verworren die Sache noch ſcheint, und ſo ſehr uns jetzt ſeine Unächtheit einleuchten mag?

Der Verf. ſcheint hierin faſt Hn. Semlers Manier zu ſtreiten nachzuahmen, dafs er ſeinen Gegner Satz für Satz widerlegen, und ihm ganz keinen Vortheil einräumen will. Er ſtreitet alſo zum Theil mit unerheblichen Gründen, ſo wichtig auch andere ſind. Seine Rechtfertigung der beſtrittenen Documente von Seiten der Aehnlichkeit der Sprache und des Stils mit des Plinius Schreibart iſt nicht unbeantwortlich. Wer Documente ſchmieden will, ahmt die Schreibart des Verf., dem er ſie unterſchiebt, nach, ſo viel er kann. Freylich ſcheint Tertullian, auf den S. verfällt, zu einer ſolchen Betrügerey faſt zu wenig fein, und in der Latinität zu ſchwach. (Doch es gab noch mehr Judenchriſten, die vielleicht geſchickter waren.) Der Verf. macht wider die Meynung „*dafs Tertullian dieſe Briefe geſchmiedet*" die richtige Erinnerung, dafs ſeine Aeuſſerungen über dieſe Briefe, die in ſeiner Apologie vorkommen, ſich nicht wohl mit den Abſichten reimen, die der unächte Urheber dieſer Documente haben konnte, oder nach S. gehabt haben ſoll, und dafs er ſich in dem Fall würde beſtrebt haben, zweyerley entgegengeſetzte Wirkungen bey *römiſchen* Leſern, für *die* ſeine Apologie *ja auch* beſtimmt war, hervorzubringen.

Uns dünkt, die erheblichern Beweisgründe des Hn. D. S. laſſen ſich auf folgende zurückbringen. 1. Das Verfahren wider die Chriſten, das Plinius befolgt, reimt ſich ſchlecht mit der Klugheit und den bekannten Fähigkeiten eines ſolchen Statthalters. 2. Es iſt unregelmäſsig und ungerecht, auch wider die römiſchen Toleranzgrundſätze. 3. Die groſse Ausbreitung der Chriſten, ſo wie ihr ſchleuniger Abfall, wie P. die Sache vorſtellt, ihr Betragen und das Verfahren der römiſchen Obrigkeiten, ſelbſt des Kaiſer Trajan wider ſie iſt unwahrſcheinlich, oder widerſpricht der Geſchichte. 4. Der ganze Bericht iſt ſehr mangelhaft, und alle Angaben ſehr unbeſtimmt. Unter die erſte Rubrik gehört, dafs Plinius den Trajan ohne Noth bemüht, da er wegen der, der Chriſten halber, eingeführten Proceſsordnung ſich anderswo, als beym Kaiſer Raths erholen konnte; dafs er bey aller Unwiſſenheit in den Sachen der Chriſten, die er bekennt, dennoch ſo übereilt zu Werk geht, die Chriſten als Verbrecher behandelt, eh er noch weifs, was der Name *Chriſt* auf ſich habe; dafs er nicht von denen, die *noch Chriſten* waren, ſondern von *denen*, *die vor langer Zeit Chriſten geweſen waren*, zu erfahren ſucht, worin das Weſen der neuen Geſellſchaft beſtehe? dafs er nicht Diaconos, Presbyteros, ſondern Sklavinnen fragt; dafs er die römiſchen Bürger nach Rom ſchickt, und ſo den Proceſs ohne Noth verlängert; dafs er die Chriſten, die er für ſo gefährliche Leute hält, dennoch, ſobald ſie ein vorgeſchriebenes Ceremoniel beobachten, losläſst, und es beym Kaiſer dahin zu bringen ſucht, dafs ſie mit weniger Strenge behandelt werden mögen; dafs er ſich mit ſehr unbefriedigenden Nachrichten von dem Zwecke ihrer Verſammlungen und dem Geiſt der ganzen Verbindung begnügt, und nicht weiter forſcht. Unter die zweyte gehört, dafs P. *einen Namen* für ein Verbrechen hält, die bloſse Beharrlichkeit bey einem Bekenntniſs an ſich der Todesſtrafe werth findet, und den weder menſchlichen, noch des gütigen Plinius würdigen Zweifel äuſsert, ob man die Chriſten *ohne Unterſchied des Alters* ſtrafen müſſe? dafs er eine an ſich dem Staate unſchädliche Geſellſchaft ausrotten will, und ſogar auf Abſchwörung einer gute Sitten befördernden Religion dringt. Unter die dritte gehört, dafs die Chriſten ſich nach dieſem Briefe ſehr bald und ſchnell ausgebreitet, aber eben ſo bald und ſchnell abgefallen, dafs man ſie genöthiget, Chriſtum zu verfluchen, dafs ſie Trajans Bilde Weyhrauch zu ſtreuen angehalten worden, (eine niedrige Schmeicheley;) dafs ſie zu Nacht zuſammengekommen; dafs ſie von ihrer Religion dem Plinius eine ſo ſchlechte Beſchreibung machen; dafs ſie um des Verbots der Hetärien willen ſich nicht mehr ſicher geglaubt, und ihre Verſammlungen eingeſtellt; dafs Trajan eben ſo wohl als Pl. die chriſtliche Religion der Duldung unwürdig hält, auch nach der Beſchreibung, die er davon gehört hatte.

Alles dieſes thut, wenn mans zuſammennimmt, eine groſse Wirkung. Und Hn. H. iſt es nicht gelungen, (wenigſtens nach unſrer Meynung) alle Beweiſe des berühmten Herrn Doctors niederzuſchlagen. Indeſs ſchwächt er ſie nicht wenig, indem er vorſtellt, dafs es bedenklich ſey, daraus, dafs P. in dieſem Briefe nicht ſehr zu ſeinem Vortheil erſcheint, (wenn man auch dieſes zugeben wollte) den Schluſs zu machen, dafs der Brief unächt ſey; dafs die Conventikel der Chriſten der römiſchen Obrigkeit mit

Recht nicht gleichgültig seyn konnten; dass die Römer Gesetze wider die Einführung fremder Religionen hatten, nach welchen gegen die Christen verfahren werden konnte; dass des Plinius Gelindigkeit, die er nach eingezogener Erkundigung beweist, aus seiner Neigung, seine anfangs bewiesene Härte gut zu machen, begreiflich werde; dass jene Christen vielleicht schlechte Christen gewesen, (dergleichen ja S. in diesen Zeiten eine grosse Menge annimmt,) die von ihrer Religion schlechte Rechenschaft zu geben wusten; ja dass wir auch nicht wissen, ob P., wenn sie ihm über den Geist des Christenthums befriedigende Erläuterungen gegeben hätten, den Trajan mit der Beschreibung ihrer Religion unterhalten haben würde u. s. w., dass P. sich um ihre Religionslehren wenig bekümmerte, da es ihm nur um das zu thun war, was politische Folgen nach sich ziehen konnte; dass wir nicht wissen, ob der Brief nicht mit Beylagen begleitet gewesen. Manches andre hergegen, was Hr. H. anführt, scheint weniger erheblich. Und selbst, was er von der römischen Intoleranz sagt, liesse sich aus der Geschichte der Apostel, und selbst aus der Geschichte der Verfolgungen der Christen wenigstens in sofern bezweifeln, dass P. noch nicht wegen des Verdachts der Grausamkeit, oder vielmehr die Erzählung von seinem anfänglichen Verfahren wegen des Verdachts der Erdichtung gerechtfertiget scheint. Rec. wünscht, dass Liebhaber der Kirchengeschichte diese wichtige Untersuchung noch nicht für beendiget ansehen, oder Hrn. Semlers Zweifel wegen dessen, was bereits dagegen gesagt worden, für hinlänglich widerlegt halten mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofrath *Markus Herz*, Waldeckischer Hofrath und Arzt an dem jüdischen Spitale zu Berlin, ist von dem König von Preussen zum Professor der Philosophie ernannt worden.

Todesfall. Hr. *Le Clerc de Septchenes*, Verfasser der Uebersetzung der erstern Theile von Gibbons Werk: über den Fall des römischen Reichs; einer Abhandlung über die griechische Mythologie, ist vor einigen Tagen zu Paris gestorben.

Neue Entdeckung. Da sich itzt in Deutschland verschiedene mit Hypothesen über die leuchtenden Erscheinungen auf der dunkeln Mondsscheibe beschäftigen, und vielleicht die noch wahrscheinlichere Erklärung dieses Mond Phaenomenon's zurück seyn dürfte, so kann eine Vervollständigung der Beobachtungen (die vielleicht bald erscheinen dürfte,) zumal wenn diese auch *astronomisch angestellt* und *beschrieben* sind, nicht unwillkommen seyn. Als ein Beytrag dazu ist folgende Nachricht aus Paris, die von Herrn *de La Lande* hergührt, merkwürdig, und wenn auch das historische schon bekannt seyn sollte, deswegen doch schätzbar, weil man daraus die Gedanken dieses grosen Astronomen über diese Erscheinungen kennen lernt. „*Le 13 Mars, de puis 7 heures jusqu'à 9, Dom Nouet, l'un des Astronomes de l'observatoire Royale, a apperçu dans la Partie non eclairée de la Lune ce que Mr. Herschel a apellé le Volcan de la Lune, semblable à une Etoile de la sixième grandeur, ou à une petite nébuleuse, dont la Lumiere augmentoit de tems à autre comme par Eclat; il l'a fait voir aux autres Astronomes avec plusieurs Lunettes; et Mr. de Villeneuve l'avoit deja apperçu le 22 Mai 1787; ainsi l'on ne sauroit révoquer en doute l'Existence de ce Volcan dans la Lune. Mr. Herschel l'avoit apperçu dès le 4 Mai 1783 et surtout le 19 Avril 1787, comme on le voit dans les Transactions philosophiques de l'année derrière. Déja dans l'Eclipse du 24 Juin 1778, M. d'Ulloa, astronom Espagnol très connu, avoit vu sur le Disque noir de la Lune un point lumineux; et dans l'Eclipse totale de 1715; on y avoit vu comme des Eclaires. — Ce pendant il n'y a pas d'Atmosphère sensible dans la Lune; et les Chymistes pourront disputer sur la denomination de Volcan, mais le nom n'y fait rien, et probablement le feu du Soleil n'est pas de l'Oxygene. Le Volcan de la Lune est situé dans la Partie Septentrionale-Orientale, à trois Minutes du Bord de la Lune vers la Tache appellée Helicon, Marquée N. 12. sur la Figure de la Lune, qui est dans mon Astronomie. A. B. Göttingen d. 10 August 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. D. White ist Prebendary of Gloceſter geworden. Sein Abdollatif wird diesen Sommer noch fertig. Er hat 300 Exemplare blos arabischen Text schon vorher in 8. drücken lassen, und dem Hn. M. Paulus, einem deutschen Orientalisten in Oxford, aufgetragen, diese in eine für Deutschland brauchbare Ausgabe zu verwandlen. Hr. M. *Paulus* beschäftigt sich itzt in Oxford mit dem noch ungedruckten Theil der *Histor. Saracen. Elmacini. A. B. London den 1. Jul. 1788.*

Hr. *Uri* arbeitet an einer Vertheidigung seines gedruckten *Catalogus* gegen die Recensionen in der A. L. Z. und in den Helmstädter Annalen. *A. B. London den 6ten Jul. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Zum Andenken des Aufenthalts des von Königs von Preussen in Pyrmont, liess der Reg. Fürst [redacted] Waldeck am Fusse des Königsbergs ein Monument errichten, und gab zwey Gelehrten, Hn. Prof. *Rumler* in Berlin und den Hauptmann *Kuhn* in Arolsen, den Auftrag zur Verfertigung einer Inschrift. Die Ramlerische, die auch nun das Denkmal ziert, lautet also:

FRIDERICUS MAX.:
FONTE SALUTIFERO
VIRES RESTAVRATVRVS
HOC SECESSV
GAVDEBAT.

Zur Vergleichung setzen wir auch die Kuhnische hieher: *Votorum quae salutiferis Diis Fridericus Max. in hoc secessu fecit memoria servata. A. B. Göttingen d. 10 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 26ten August 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Hilscherschen Buchhandlung: *Unterricht in der Festungsbaukunst nach Glaßerschen* (Glaserschen) *Grundsätzen*, ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aster*. Zweiter Heft. 1788. 184 S. 4. 7. Kupft. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der sel. Kriegsrath Glaser gab im Jahr 1728 seine erste Probe vernünftiger Gedanken von der Kriegsbaukunst heraus, und erwarb sich damit den Beyfall vieler Kunstverständigen. Indessen scheint er so ziemlich im Geiste eines Adepten, der den Stein der Weisen suchet; gearbeitet zu haben; denn sonst läßt es sich nicht begreiffen, wie ihn diese Dinge, an welchen wir weder wissenschaftliche Untersuchungen, noch tiefe Einsichten, noch eigentliche neue Erfindungen wahrnehmen, so viele Nachtwachen und mühsames Nachdenken, nach der Versicherung des Herausgebers, gekostet haben sollen. Der Autor nimmt bey seinen gegenwärtigen Entwürffen den Fall an, dass vor der Hand weder die Kräften des Landes, noch die Cassen des Herrn, vermögend seyen, den Festungsbau in seiner völligen Stärke aufzuführen. Da will er zuerst die Festung mit allen ihren Werken bloss von Erde erbauen, und hernach wie es die Umstände der Cassen erlauben, das nöthige Mauerwerk hinzuthun. Was hat nun das Nachtwachen und Nachdenken bey diesem Project gethan? Hat der Autor, um einem Fürsten so etwas mit gutem Gewissen anrathen zu können, nur auch den Unterschied der Baukosten zwischen seiner und der gewöhnlichen Art zu bauen berechnet? Dieser ist augenscheinlich so beträchtlich, dass man beynahe eine besondere Festung dafür erbauen könnte. Um von der Sache ein gegründetes Urtheil zu fällen, müsste erst die Zeit bestimmt werden, in welcher die Festung theils ganz ausgebaut, theils sich nur im Vertheidigungsstand befinden solle. Siehet man nicht darauf, dass sich die Festung bald im Vertheidigungsstand befindet; so wäre es ohnehin ungereimt, wenn man sie der Armuth der Cassen wegen, zweymal, statt einmal, aufbauen wollte. Müsste man aber einen baldigen Gebrauch von der Festung machen, so hätte man noch zwey Wege vor sich, ehe es an die Glasersche Bauart käme. Man könnte nemlich das noch mangelnde Geld aufnehmen, die Festung gleich in ihrer ganzen Stärke herstellen, sie aufs Beste benutzen, und doch, nachdem das Verhältniss der Zeiten angenommen wird, noch Tonnen Goldes ersparen. Auf dem andern Weg hat man zu untersuchen: ob wenige Festungswerke, in ihrer völligen Stärke aufgeführt, nicht eben die Dienste thun könnten, als viele von bloser Erde. An diese und mehr andere Dinge, die noch in Betrachtung zu ziehen wären, mag Glaser wohl nicht gedacht haben. Daher ist dieser Vorschlag eben so ungeprüft hingeworfen, als der vorhergehende, wo er den Fürsten den Rath giebt, dass sie sich die Entwürfe zur Befestigung eines gewissen bestimmten Orts nach Art der Preisschriften verschaffen sollen. Dieses gienge wohl bey allgemeinen Entwürfen an, aber nicht bey der Befestigung eines gewissen Orts. — Nun kommen wir an die Festungsmanieren selbst. Die Defenslinien sollen nach Glasern nicht viel über 70 und nicht viel unter 60 Ruthen betragen, und folglich seine Festungen — dem Knaben im Grosvaters-Rock gleichen. Vor 50 und mehreren Jahren, da die Infanterie noch tüchtige Flinten führte, fanden die Kriegsbaumeister diese, vor dem 30jährigen Krieg den Gabelmusketen angemessene, Defenslinien zum Theil schon zu gross für ihr Gewehr, und schlugen daher Wallmusketen zur Vertheidigung der Festungen vor. Heut zu Tag aber, da unsere Flinten fast bis auf die Pistolen der Alten herunter gekommen sind, findet Glaser sie noch eben recht. Hat sich der Meister hier nicht ein wenig im Mass verstossen? oder hat er wie ein empirischer Arzt nach gewissen Recepten verschrieben, ohne weder das Alter noch die Natur seines Patienten in Betrachtung zu ziehen? Im Fall dieser Vorwurf den sel. Glaser nicht allein, sondern noch ganze Corps heutiger Kriegsbaumeister treffen sollte, so ist die Sache um nichts besser. Die Defenslinie ist der Maasstab der Festungen, und wenn man dabey in Absicht auf unsere gegenwärtigen Gewehre, nicht eben so gewissenhaft zu Werke gehet, als die Alten bey ihren Gabelmusketen, so wird das Kleid schon im Zuschnitt verdorben. Die auf der dritten Tafel in der ersten Figur vorgestellte Festungsmanier bestehet in Ansehung des

Grundriſſes aus einem gewöhnlichen Hauptwall mit geraden Flanken und zerſchnittenen Tenaillen. Vor der Courtine liegt ein Ravelin mit einem Reduit, das eine gute Anlage zur Vertheidigung des Hauptwalls zu haben ſcheint, wenn es anders der Belagerer unbeſchädigt ſtehen leſſe. Der Verf. wollte hier ein Mittel zwiſchen dem Vaubanſchen und Coehornſchen *Reduit* treffen; Es wäre aber doch wohl beſſer geweſen, wenn er dem ſeinigen ſtatt der Bruſtmauer, mit *Vauban* eine ordentliche Bruſtwehr gegeben hätte. Die Contregarden ſind nach bekannten Maaſſen und Vorſchriften angelegt. In den Waffenplätzen des bedeckten Wegs liegen gewöhnliche Brillen, die mit Traverſen gedekt ſind. In der zweyten Figur ſind beym Hauptwall zurückgezogene Flanken, und in den ausgehenden Winkeln des bedeckten Wegs vor den Ravelinen Reduits angebracht. Jene haben eine recht gute Anlage, dieſe ſchaden mehr als ſie nützen. Die Gräben ſind bey allen dieſen Manieren bis auf das Waſſer ausgegraben, und mit einer Cunette von mehr als gewöhnlicher Breite verſehen. Man erſpart zwar durch dieſe Anordnung am Mauerwerk; dagegen wird dem Belagerer der Uebergang über den Graben gar ſehr erleichtert. Wenn er durch die *Contreſcarpe* bricht, ſo findet er auf dem breiten Rand der *Cunette* viele Bequemlichkeiten, um ſie zu füllen, und nach dem Uebergang, die ſchönſte Gelegenheit ſich am Fuſs des Walls auszubreiten. Inſonderheit iſt die ſo genannte *Berme* der Abſicht, die Auſſenwerke ſchmal zuzuſchneiden, ganz entgegen, weil jene den fehlenden Raum erſetzt, und den Batterien viele Bequemlichkeiten verſchaft. Der Verfaſſer meynt zwar, den Belagerer dadurch in groſſe Verlegenheit zu ſetzen, daſs er ihm keinen Boden zum Eingraben läſst, aber er läſst ihm do Boden zum Gehen, und dieſes iſt ſchon Gewinns genug. Es wird daher nicht viel fehlen, daſs die Feſtung durch dieſe übel angebrachte Erſparniſs nicht die Hälfte der Vertheidigung verliert, die ihr ein gemeiner Waſſergraben gewährt hätte. Dieſe Einrichtung ſoll zwar *Coehorniſch* ſeyn, allein der berühmte *Coehorn* brachte ſeine trockene Gräben nur da an, wo ſie Gelegenheit zum Handgemeng geben konnten; dieſe Gelegenheit findet ſich aber nicht am Fuſse der *Scarpen*, wo man eine *Cunette* vor ſich hat. Die Aehnlichkeit iſt alſo ſehr entfernt. Das Profil des Hauptwalls iſt auf die Art eingerichtet, wie bey den *Vaubanſchen Contregarden* zu Neubreyſach, mit einer Mauerbekleidung vom Grund des (trockenen) Grabens, bis an die etwas erhöhete Berme. Der übrige Wall iſt nach einer groſſen Böſchung aufgeſetzt, die Werthmüller vertheidigen ſoll, welches er ſich aber vermuthlich verbitten würde, da ihm die gewöhnliche Böſchungen ſchon Vorwürfe zugezogen haben. Auf der fünften Tafel ſind an den Bollwerken ſo genannte Naſen angebracht, wie die Bollwerksthürme bey der Vaubanſchen zurückgezogenen Feſtung, nur daſs jene, keinen Wallgang und Bruſtwehr oben auf haben, wie dieſe, und alſo bloſs aus dem Untertheil derſelben beſtehen. Dieſes Werk kann ſeine Koſten wohl bezahlen; denn obwohl ſeine Flanken den Batterien des Belagerers zu ſehr, und mehr als bey den Bollwerksthürmen im Geſicht liegen; ſo decken doch auch noch ſeine Ruinen die Flanken des Hauptwalls. Die Gewölber aber ſind für den Gebrauch der Kanonen noch zu niedrig. Noch mehr ſind es die von 7 Schuh Höhe, welche Glaſer an andern Orten anbringt; dieſe ſind als völlig unnütz anzuſehen. Am leichteſten kann man noch bey den Reduits helfen, wenn man die obere Reihe Kanonen wegläſst. Die Contregarden ſind bey dieſer Manier zur Hälfte vom ausſpringenden Winkel an, nach Blondels Manier ganz von Stein gebaut. Ein eben ſo ungeheurer als unüberlegter Aufwand. Die Vertheidigung von dieſem Werk tauget nicht viel, weil man ſich hinter einer ſteinernen Bruſtwehr nicht halten kann. Weil ferner der Wallgang nur 7 Schuh, das Glacis aber 10 Schuh hoch iſt, ſo kann man von einer wenig erhöheten Batterie, die man auf dem letztern errichtet, die Flanken des Hauptwalls von Grund aus demontiren, ohne daſs man nur einen Stein von dem Wallgang der *Contregarde* wegſchaffen darf. Alſo iſt dieſes theure Feſtungsſtück ſehr unnütz. Um die *Contregarden* und das Ravelin iſt auf einer Seite noch ein Mantel gezogen, welcher durch einen, mit doppelt in einander gelegten Brillen verſehenen, bedeckten Weg gedeckt iſt. Dieſer Mantel verbeſſert den vorgedachten Fehler der *Contregarde* in etwas, wenn man Luſt hat, die Koſten darauf zu wenden. So viel erhellet aus dem bisherigen, daſs der Verfaſſer ſeine Feſtungsmanieren nur nach Gutdünken aus andern zuſammen geſetzt hat, wie es unſere militäriſchen und unmilitäriſchen Feſtungsmanierenerfinder von jeher zu machen pflegten. Was wir an den Glaſerſchen Arbeiten loben können, beſtehet darinn, daſs ſeine Feſtungsmanieren mit allem dem noch immer den beſten an die Seite geſetzt zu werden verdienen; daſs ſeine Conſtructionen artig genug ausgedacht, die Grundriſſe und Durchſchnitte vom Herrn Herausgeber deutlich gezeichnet ſind, ſo daſs man ſich derſelben ſowohl beym Unterricht als auch bey der eigenen Uebung im Zeichnen mit Nutzen bedienen kann. Nebenbey dienet ihnen auch noch zur Empfehlung, daſs ſie ſich beſonders auf dem Papier ſchön ausnehmen, wenn ſie ordentlich gezeichnet werden. Ferner ſind die Glaſerſchen Schriften als ein nützlicher Beytrag zu Struenſees Kriegsbaukunſt anzuſehen, ſo wohl weil beide in den Grundſätzen viel Einſtimmiges haben, als auch vorzüglich weil man hier verſchiedene Werke deutlich ausgeführt findet, die

Struen-

see zwar gut beurtheilt, aber nur in Skizzen vorgestellt hat. Selbst von der Glaserschen ersten Manier hat Struensee die Construction ohne den Grundriss geliefert, ein Mangel, welcher dem, der die Glaserschen Schriften nicht selbst besitzt, allezeit unangenehm seyn muss. Da wir nun über dieses mit Grund vermuthen können, dass die Glaserschen Untersuchungen über die irreguläre Befestigung auch nicht ohne Verdienst seyn werden, so bleiben ungeachtet dessen, was wir an seiner Arbeit zu tadeln haben, noch Gründe genug übrig, die Fortsetzung zu wünschen, bis einst die Kriegsbaukunst in einem wissenschaftlichern Gewande erscheint.

Liegnitz und Leipzig, bey Siegert: *Carl August Struensees Anfangsgründe der Artillerie.* Dritte Auflage. 1788. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese neue Auflage ist ein blosser Abdruck der zweyten. Der verdienstvolle Verfasser hat zwar längst schon eingesehen, dass dieses Werk Verbesserungen nöthig hätte; vermuthlich haben ihn aber bisher andere Geschäfte verhindert, seinem Kinde eine dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaft angemessenere Gestalt zu geben. Inzwischen ist es noch immer das einzige deutsche systematische Lehrbuch in dieser Wissenschaft, und der Verleger thut daher wohl daran, dass er die Liebhaber durch diese neue Auflage keinen Mangel leiden lässt; denn die Artillerie von Scharnhorst ist nicht so wohl als ein Ersatz für dieses Werk, sondern vielmehr als ein Anhang von demselben zu betrachten.

Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandlung: *Gedanken über die militärischen Vorurtheile* von *dem Herrn Marquis von Brezé*, königlich Sardinischen Generaladjutanten der Kavalerie. Aus dem Französischen übersetzt von *Wilhelm Schwenke*, Fähndrich beym 8ten Chur-Hannöverischen Kavalerieregiment von Estorf Dragoner 1787. 166 S. 8. (12 gr.)

Brezé ist ein scharfsinniger und belesener Offizier, der seine Gedanken auf eine sehr angenehme und einleuchtende Art vorzutragen weiss. Seine Bemerkungen sind oft ausgesucht und treffend, — freylich für den, der sonst in der militärischen Literatur bewandert ist, jetzt nicht mehr so ganz neu. Die Uebersetzung ist gut gerathen, so dass wir sie dem, der das Französische nicht hinlänglich verstehet, oder sonst das Original nicht bekommen kann, mit der Versicherung empfehlen können, dass er nichts wesentliches dabey verlieren wird. Die Abbildung von der Schlacht bey *Cannä* fehlet zwar in der Uebersetzung, wenigstens in dem Exemplar, welches dem Recensenten zugekommen; der Schade ist aber nicht gar gross, weil der Autor sie ohnehin nicht ganz richtig getroffen hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Haugs Wittwe: *Predigten bey besondern Gelegenheiten*, gehalten von *D. Joh. Georg Rosenmüller.* 1788. 8. 284 S. (12 gr.)

Zwölf Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten in dem nicht wortreichen, nicht geblümten, aber auch nicht kathedermässigen, nicht nachlässigen, sondern populären männlichen Stil gehalten, wie billig alle Predigten gehalten werden sollten. In der 9ten und 10ten Predigt an den Reformationsfesten 1786 und 1787 äussert der würdige Verf. Gedanken, die nicht oft genug eingeschärft werden können, und aus der Feder eines solchen Mannes vielleicht manchem die Augen öfnen werden. In der 9ten Predigt *Von der Nothwendigkeit die eigentliche Lehre Jesu von menschlichen Zusätzen zu unterscheiden*, sagt er S. 199. f. „Durch die Reformation Lu„theri *fing* die Religion Jesu *an*, sich ihrer ersten „Lauterkeit und Einfalt zu nähern. *Aber sie „näherte sich nur.* Es konnte nicht alles auf ein„mal geschehen, was geschehen sollte, *und es ist „auch uns noch etwas von der Pflicht übrig ge„blieben, menschliche Zusätze von der reinen Leh„re J. abzusondern.* — Dadurch wird dem ver„dienten Ruhm des unsterblichen Luthers und „seiner Gehülfen nichts benommen. Sie hatten „(thaten) ausserordentlich viel, mehr als man zu „ihren Zeiten erwarten konnte. Aber sie blie„ben Menschen. Sie konnten nicht alles auf „einmal einsehen. ... Selbst die christliche Klug„heit foderte damals, noch manches stehn zu „lassen, was sich mit dem Geiste der Religion „nicht vertragen kann. — Luther wollte nicht, „dass man seine ersten Versuche für allgemein „verbindliche Gesetze halten sollte, er hoffte „mit Recht, dass seine Nachfolger in seine Fuss„stapfen treten, und zu bequemer Zeit thun wür„den, was damals noch nicht möglich war; nicht „zu gedenken, dass manches zu seiner Zeit vor „269 Jahren noch schicklich und unanstössig war, „was es in unsern Tagen nicht mehr ist. ... Aber „wie sehr wurde seine billige Erwartung ge„täuscht? man blieb nicht nur bey dem Anfan„ge, den er gemacht hatte, stehen, sondern „bald nach seinem Tode fing man schon wieder „an, mitten unter den Protestanten eine neue „Art von Pabstthum einzuführen, man vernach„lässigte den freyen Gebrauch der Bibel, man „erregte eine unnütze Streitigkeit nach der an„dern, man fragte nicht mehr, was hat Jesus, „was haben seine Apostel gesagt, ob man gleich „die Ausdrücke: Wort Gottes, h. Schrift, Evan„gelium, immer im Munde führte; sondern man „beruhigte sich bey den Aussprüchen angesehe„ner Lehrer, und wollte alle andere verbinden, „sich auch dabey zu beruhigen. Die Zeiten ha„ben sich zwar, Dank sey es der gütigen Vorse-

„hung, nunmehr wieder geändert. r. Aber was „haben wir denn bisher gethan? hier will ich „die Hand auf den Mund legen..... Ist die Lehre „Jesu und seiner Apostel nicht älter, als alle Ver„ordnungen der spätern Kirche? als alle Gebete „und Gesänge?“ ..... Hier werden Beyspiele vieler, nicht nur protestantischer, sondern auch katholischer, Länder angeführt, die nützliche Verbesserungen vorgenommen haben, wobey doch die Brandenburgischen nicht genannt werden. In der 10ten *Predigt* über 2 Cor. 10, 4. 5. werden *Bemerkungen über den Gebrauch der Vernunft in der Religion* vorgetragen und wird gezeigt, dass es Paulo nie in den Sinn gekommen sey, denselben zu untersagen, sondern dass er die bösen Anschläge und ungegründeten Einwendungen wider das Christenthum durch Belehrung und starke Gründe besiegen wollte, welches ohne sorgfältigen Gebrauch der Vernunft nicht möglich war: Dann aber auch dass die Vernunft oft in der Religion gemisbraucht wird, wenn man alles leugnet und verwirft, was man nicht (*quoad modum*) vollkommen deutlich versteht und begreifen kann, wenn man alle Absichten Gottes ergründen, alles entscheiden will, wenn man z. E. nicht zufrieden ist, zu wissen, *dass* Gott seinen Sohn zur Erlösung des menschlichen Geschlechts in die Welt gesendet habe, sondern auch wissen will, *wie* Gott einen Sohn gezeuget, *wie* dieser Sohn Gottes mit dem Menschen Jesu vereinigt sey, *wie* der Geist Gottes die Apostel erleuchtet habe, *wie* der Leib und das Blut Jesu im Abendmahl gegenwärtig sey und dergl. Dann wird vom rechtmäsigen Gebrauch der Vernunft hauptsächlich die Regel gegeben: „wer etwas lehrt, was den gesunden Begriffen „von Gottes Eigenschaften, von Tugend und „Laster offenbar widerspricht, dessen Lehre ist „falsch, wenn er sie auch tausendmal für göttlich ausgäbe. Ein sicheres Kennzeichen eines „Betrügers ist, wenn er blinden Glauben von uns „fodert und das Licht einer vernünftigen Unter„suchung scheuet.“ Wie nöthig ist das alles, heut zu Tage zu sagen! oft und von allen Seiten ins Licht zu stellen! Schweiget nicht, Lehrer des Christenthums in Luthers Geist! Schweiget nicht, damit nicht Fanatismus und hierarchischer Geist die alte Nacht der Barbarey wieder über uns führe!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Den 4 May 1788. hat Hr. Consistorialrath *Jacobi* in Zelle seine *Amts-Jubel-Feyer* begangen. Das Allgemeine des Festes war von dem Stadt-Magistrat angeordnet und die Direction der Ausführung dem Hn. Hofgerichts-Assessor und Stadt-Syndicus *Streyeyer* übertragen worden. Geläute am Sonnab. und Mittag und am Sonntag Morgen kündigte ein nahes Fest an. Während letzterm führte der Magistrat Hn. *J.* Voran gingen drey Kinder des Hn. Pastor Echten, und bestreueten die Pfade des Zuges mit Blumen. Am Eingange der Kirche empfingen ihn die übrigen Prediger. Sein Sitz war auf dem Chor zwischen Hn. Abt Chappuzeau und Hn. Conf. Rath Koppe, die aus Hannover gegenwärtig waren. Hier fasen auch der Herzog Ernst von Mecklenburg, die Mitglieder der hohen Collegien nebst andern Landesbedienten, die Staabs-Officiere, sämmtliche Obrigkeiten des Orts, alle einheimische und auswärts hergekommene Geistliche, und Hn. J. Familie. Nach einem Gesange und einer von Hn. Cantor Henne dazu verfertigten und componirten Musik, folgte die Jubel-Predigt 1 Cor. IV, 7. *Wer hat dich vorgezogen? Was hast du, das du nicht empfangen hast.* Hierauf verrichtete der Hr. Pastor Echte vor dem Altare nach gehaltener Rede die feyerliche Einsegnung des Hn. *J.* unter dem Beystande seiner beiden Collegen Herrn *Schetelich* und *Thoerl*. Nach geendigten zweyten Gottes-Dienste, gab der Stadt-Magistrat auf dem Rathhause der dazu eingeladenen Gesellschaft von 86 Personen, worunter sich auch die beiden Herrn Geistlichen der katholischen Gemeinde befanden, ein festlich eingerichtetes Mittagsmahl. Am Abend überbrachten die Zöglinge aus dem Erziehungs-Institute des Hn. Pastor Wichmann, ein von Band geflochtenes Denkmal ihrer Theilnehmung, worinn der Schattenriss des Hn. Consistorialraths mit der Umschrift enthalten war: „*Unverwelklich ist dein Kranz, unvergesslich uns dein Bild.*“ Auf das Haupt des in ihre Mitte getretenen Greises liess vom Arme der Mutter ein vierjähriges Kind des Herrn Pastor Wichmann einen Kranz niederfallen; und die übrigen umschlangen ihn mit Blumen-Ketten, und legte die Epheu Kronen, womit sie bekränzet waren, zu seinen Füsen nieder. Darauf brachten ihm noch die Stadirenden aus der ersten Classe der zelleschen Stadt-Schule eine Abend-Musik. Am Nachmittag des folgenden Montags wurden auf der Stadtschule feyerliche Reden von Hn. Rector *Münter*, Hr. Conr. *Grünebusch*, und einen Stadirenden, *Brauer* aus *Nordheim* gehalten, worauf *H. J.* das Catheder betrat und öffentlich Dank sagte. Nun versammelte sich Eine hiezu erbetene Gesellschafft auf dem Rathhause und wohnte einer rührenden Familien Scene bey. Hn. *J.* Kinder schlossen um ihn mit den paarweise hereintretenden Enkeln einen Kreis, und liessen ihrem Stammvater von einer Grosstochter einen Palmkranz überreichen, der auf zwey Gedichten ruhete. Die dabey gehaltene Anrede endigte sich mit der Bitte um den väterlichen Segen für alle Nachkommen, den ihnen Hr. *J.* mit grosser Rührung ertheilte. Bey dem Schlusse der Abendmahlzeit endigten sich die Feyerlichkeiten mit Absingung eines Familien-Liedes, das der bekannte Dichter *Jacobi* verfertiget und der Herr Organist *Beckmann* in Zelle in Musik gesetzt hatte. Unter den 17 General-Superintendenten, welche seit der Reformation zu Zelle gestanden, ist nur noch ein einziger über 50 Jahre im Amte gewesen. Es war *Christoph Fischer*, der nach 53 jähriger Amtsführung im Jahr 1597. starb. Man findet aber gar keine Nachricht von irgend einer Feyer seines Dienst-Jubileums. Hr. Jacobi erreichte den Zeitpunkt im 77ten Lebens-Jahre, wovon 30 er auf seiner jetzigen Stelle verlebte. Auch hierinn ward ihm mehr als seinen Vorgängern gewährt, deren blos ein einziger bis zum 29ten Jahre die Zellische General-Superintendentur bekleidet hat. Diesen Neben-Umständen, welche die gewöhnliche Seltenheit eines solchen Festes noch vergrösern, verdient vielleicht hinzugerechnet zu werden, dass neun Kinder und siebenzehn Enkel, folglich überhaupt 26 Nachkommen, des Hn. *J.* sich mit ihm am Leben befanden. *A. B. Lüneburg d.* 25 *Jul.* 88.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Dietrici Tiedemanni*, Philoſophiae in Academia Marp. Profeſſ., *Diſputatio de Quaeſtione: quae fuerit Artium Magicarum Origo? Quomodo illae ab Aſiae populis ad Graecos atque Romanos, et ab his ad ceteras gentes ſint propagatae, quibusque rationibus adductſi fuerint ii, qui ad noſtra usque tempora easdem vel defenderent, vel oppugnarent?* quae praemium tulit a Societate ſcientiarum regia, quae Gottingae eſt. 1788. 4. 158 S. (1 Rthl.)

Dieſe vortreffliche Arbeit verdient eine ausführliche Anzeige, die den Leſer wenigſtens in Stand ſetzt, ſich zu überzeugen, wie angemeſſen ſie den Bedürfniſſen unſerer Zeit iſt, und wie ſehr ſie verdient, allgemein bekannt zu werden. Sie beſteht aus 3 Abſchnitten. Der erſte handelt von der Natur der Magie, der zweyte enthält das Weſentlichſte ihrer Geſchichte, und der dritte handelt von den Beweiſen der Wirklichkeit dieſer Kunſt, und deckt ihre Schwäche auf. Hr. T. erklärt die Magie ſo: *Magia eſt ars, ſive malueris ſcientia perpetrandi mira, id eſt, quae ſuperant leges et vires corporum, et animalium rerumque earum, quas huic mundo ineſſe, ibique aliquid efficere experientia aut ratio certa docuit.* Da alſo der Magier nicht übernatürliche Veränderungen bloſs erfährt, ſondern dergleichen nach gewiſſen Regeln oder Vorſchriften zu Stand zu bringen meynt, da er auch durch ein gewiſſes Verfahren den Beyſtand Gottes oder der Geiſter erzwingen und ihre Kräfte ſeinem Willen unterwerfen will; ſo iſt er von einem Menſchen, durch den Gott Wunder wirkt, oder den Gott ſeiner Gemeinſchaft würdiget, leicht zu unterſcheiden. *Verſatur omnis in eo religio, ut Deum precibus flectamus, non cogamus. Preces omnes, et ſummi numinis cultus liberum Deo relinquunt, quicquid ſubuerit decernere. Proinde ars eſſe magia (magica) nequit, cum nihil certi promittat. Quod ſi precibus, et pietate cogi Deum aſſeris, religio omnis verteretur in magiam. Omnis enim religio bona ſectatoribus, et Dei benevolentiam promittit.* (Eine wichtige und nützliche Bemerkung.) Die Menſchen rechnen zur *Magie* ſolche Religionsgebräuche, die von den eingeführten väterlichen Gebräuchen abweichen. Denn den Gebräuchen barbariſcher Völker werden Wunderkräfte von dieſen Völkern ſelbſt zugeſchrieben. Und ſolche Religionen ſind ihrer Natur nach magiſch. (Dieſs wäre alſo der ſubjectiviſche Unterſchied der Magie und Religion. Aber Hr. T. iſt hier zu kurz, und daher etwas dunkel.)

Nach der Erklärung der Magie macht der VF. die nöthigen Abtheilungen und Eintheilungen, wobey zu bemerken, dass er die Alchymie dazu rechnet, hingegen die Aſtrologie nur in ſo fern für einen Theil der Magie gelten läſst, als der Aſtrologe ſeine Wiſſenſchaft ohne Hülfe der Geiſter zu erlangen meynt. (Nur ſelten bildet ſich der Alchymiſt ein, dass er der Hülfe höherer Weſen bey Erlernung ſeiner Kunſt bedürfe. Die meiſten Alchymiſten rechnen dieſe Kunſt zur Chymie. Die aſtrologiſche Wahrſagerkunſt, und die Kunſt, die Naturproducte zu veredeln, gehören alſo beide zur Magie, *ſo fern* ihr Zweck iſt, etwas in den Augen vernünftiger Philoſophen die Naturkräfte überſteigendes zu leiſten. Oder man muſs ſie auch nicht dazu rechnen, ſo fern nemlich beider Künſte Liebhaber wähnen, dass die Wirkungen, die ſie zum Ziel ihrer Beſtrebungen machen, innerhalb den Schranken der Natur liegen.) Es iſt zu verwundern, dass Hr. Tiedemann in dieſer Abhandlung von dieſem beſondern Theil der Magie, und den Beweiſen für und wider die Realität dieſer Kunſt gar nicht beſonders handelt. Es ſcheint, dass er gefunden habe, man könne die wenigſten Adepten als ſolche zu den Magiern rechnen.

Die Magie iſt eine Tochter des Aberglaubens roher Völker. Der rohe Menſch bevölkert die ganze Natur mit Geiſtern, um deren Gunſt er ſich alſo bemüht, und deren Haſs er abzuwenden ſucht. Beſonders iſt er begierig, die Zukunft zu wiſſen, je lebhafter ſeine Einbildungskraft, und je ſchwächer ſeine Vernunft iſt, u. ſ. w. Hr. T. beweiſt dieſen allgemeinen Hang der rohen Völker zur Magie mit den Beyſpielen der meiſten bekannten wilden Völker. (Doch ſind die Lappen und Negern, die wegen ihrer Zauberkünſte von jeher bekannt waren, nicht erwähnt.) Die Ma-

gie entstand nicht aus einer allgemeinen Ueberlieferung, die nach dem Wahn vieler sich von den Stammältern des Menschengeschlechts herschreiben soll, welche wirklich Dinge verrichten konnten, die die Naturkräfte überstiegen, und also die Magie zuerst kannten und ausübten.

Hr. T. handelt im zweyten Abschnitt besonders von der Magie der Chaldäer, Perser, Inder, Aegypter, Griechen, Römer, und der übrigen Europäischen Völker in alten und neuen Zeiten. Er hat das merkwürdigste, was zur Beleuchtung des Ursprungs, Fortgangs und der Beschaffenheit der magischen Künste unter diesen Völkern gehört, mit grosser Genauigkeit und Fleiss gesammelt. (Er handelt nicht besonders von der Magie der Araber, Juden, Bewohner der *Barbarey*, und Chineser, und einiger anderen nördlichen Völker. Doch hat er von der Araber Magie manche Nachricht eingeschaltet, wo er vom Zustand derselben unter den christlichen Völkern redet. Man sollte aber doch mehr darüber erwarten, da die Araber mit allen Arten der Zauberey in allen Zeiten so bekannt waren. Von den Juden liessen sich auch verschiedene Nachrichten sammeln.)

Die Astrologie der Chaldäer hat die Meynung, dass die Gestirne Gottheiten sind, zum Grund. Die Einflüsse dieser Himmelskörper auf die Wesen unsrer Welt wurden zur Ordnung der Natur gerechnet, und die Wahrsagerkunst auf Erfahrung und Beobachtung der Natur gegründet. Diese Wahrsagerkunst war also keine magische Kunst. Allein die Chaldäer trieben doch magische Künste, die sich auf die Astrologie bezogen, wie Moses Maimonides sagt. Wahrscheinlich kannten sie Künste, durch Opfer, Beschwörungsformeln, und andere Ritus die Kräfte der Gestirne zu zwingen und sich zu unterwerfen, auch selbst die Talismane. (T. erwähnt der Oneiromantie, und anderer Wahrsagerkünste der Babylonier nicht, weil er sie nicht zur Magie rechnet? Dass ihnen solche Künste bekannt gewesen, lehrt die Bibel. Die Looswahrsagungskunst war indess doch wohl eine magische Kunst, so wohl als die Kunst, die Teraphim zu fragen. Und so eine Kunst war zur Propheten Zeit bey ihnen bekannt. S. Ezech. 21.) *Von der Perser Magie.* Die Perser trieben magische Wahrsagungskünste aller Art, und andere magische Künste mehr, die aber mit der Astrologie nicht zusammenhingen. Sie hatten ihre Magie nicht von den *Chaldäern*. *Zoroaster* hat sie nicht zuerst erfunden. Aber er hat sie wahrscheinlich zuerst zu einer Wissenschaft erhoben, und ihr eine wissenschaftliche Form gegeben. Von der *Inder* Magie redet T. besonders, ohne doch von der unter ihnen einheimischen Theosophie zu reden, die er auch zur Magie rechnet. (Bekanntermasen ist die Theosophie unter den Brachmanen von Alters her bekannt. Aber die hieher gehörigen Nachrichten hätten freylich aus neuern Schriftstellern geschöpft werden müssen. –) *Von der Magie der Aegypter.* Diesen sowohl als den Persern waren Künste bekannt, durch die Kräfte der Kräuter Dämonen anzulocken, und zu vertreiben, durch Beschwörungen Geister zu zwingen, und wunderbare Dinge zu vollbringen. Die Aegypter verbanden aber mit diesen Künsten noch viele andere. Die Magie scheint bey ihnen in den ältesten Zeiten bereits getrieben worden zu seyn. Denn schon zu Moses Zeit maasten sie sich die Kunst an, das Wesen der natürlichen Dinge durch Beschwörungen zu verändern. Aber sagt Hr. T.: *praestigias ejusmodi tum demum aggrediuntur homines, cum usu diuturno et otio fallere imperitos didicerunt, eumque labans in morbis curandis, et futuris divinandis artis auctoritas nova desiderat subsidia. Hominum enim simplicitas prima id modo respicit, quod utilitatem adfert praesentem et vitae necessitatibus medetur.* Die Aegypter lernten die Magie nicht von den Chaldäern, noch die Chaldäer von ihnen, welches letztere einigen wahrscheinlich dünken will. Bey ihnen waren auch wahrscheinlich schon die Zauberkünste, die Moses im Gesetze verbietet. *Von der Magie der Griechen.* Auch diese scheinen nicht alle, obwohl einige, magische Künste von den Aegyptern erlernt zu haben. Bey ihnen scheint die *Nekromantie*, und die *Beschwörer-* und *Giftmischerkünste* einheimisch. Die *Pythagoräer* legten den Zahlen magische Kräfte bey. Alle Schriftsteller versichern, dass *Pythagoras* selbst der Magie ergeben gewesen. Man darf dies nicht für Erdichtung halten. Die Zeit, in der er lebte, macht es wahrscheinlich. *Ostkanes* scheint die Griechen mit einigen unter Persern bekannten Arten der Magie bekannt gemacht zu haben. Die Mysterien haben die Dämonologie, und die Kunst, die Dämonen durch Opfer und andere Ceremonien zu zwingen, in Ansehen gebracht. *Demokrit* war der Magie nicht günstig. Aber *Empedokles* war ihr ergeben. *Plato* hat die Theosophie der neuen Platoniker noch nicht gelehrt, aber sie doch vorbereitet. *Berosus von Babylon* hat die Astrologie unter den Griechen gelehrt. In Thessalien wurden besonders allerley Hexenkünste getrieben. Die *Theoris von Lemnus* wurde wegen solcher Künste hingerichtet. Diese Hexen standen unter der Hekate. Sie gaben Liebestränke, schadeten durch wächserne Bildnisse, Zauberknoten, u. dergl., glaubten sich in Thiere verwandeln zu können. Von des Ptolomäus Philadelphus Zeit an breitete sich die Magie immer weiter aus. Aus Theokrit sehen wir, dass die magischen Gebräuche nunmehr allgemein bekannt wurden, und nicht mehr geheim gehalten worden. Die kabbalistische Philosophie entstand zu dieser Zeit. (Sollte das so gewiss seyn? Kann man der Pythagoräer Zauberzahlen, von denen T. redet, nicht hieher rechnen? Und gehört nicht das Emanationssystem, das weit älter ist, zur kabbalistischen Philosophie? Ist's wahrscheinlich, dass diese dem Kindesalter der Philosophie, und der Wärme der orientalischen

schen Imagination so angemessene Philosophie nicht älter sey?) *Von der Magie der Römer.* Es ist unmöglich, alles merkwürdigere auch nur mit ein paar Worten zu berühren. Wir wollen uns also nur auf Beyspiele einschränken. Es gab bey den Römern, und andern Völkern Italiens auch eine einheimische Magie. Dass der König Numa Pompilius ihr ergeben gewesen, hat nach Arnobius ein alter Schriftsteller, *Valerius von Antium*, versichert. Die *Tuscer*, *Hetrurier*, *Sabiner* kannten magische Künste. Man darf der Dichter Beschreibungen von den Künsten der Hexen nicht verachten. *Virgil*, *Horaz* und andere haben einiges von der Art, woraus wir uns von den Hexen ihrer Zeit einen Begriff machen können. (Doch hindert uns nichts, auch schon in dieser Zeit vieles von der Art zu den Spinnrockenmährchen zu rechnen.) Die Hexen gebrauchten Kinderblut, menschliche Glieder, besonders Theile der Cadaver hingerichteter Uebelthäter, Nägel von den Kreuzen u. dergl. zu ihren Zaubereyen. Der Aberglaube schrieb solchen Dingen die Kraft zu, die Götter der Unterwelt zum Beystand zu bewegen. (Was der Verf. von den magischen Künsten der Gnostiker, *Simon*, *Karpokrates*, *Basilides* und ihrer Anhänger sagt, beruht auf dem verdächtigen Zeugniss der ihnen gehässigen Kirchenväter. Von dieser Zeit an scheint überhaupt, was von der gemeinen Magie, oder Zauberey und Hexerey erzählt wird, gar vieles verdächtig und fabelhaft.) Die Magie kam bey den römischen Kaisern immer mehr in Ansehn. Viele schwache und abergläubische Imperatoren trieben sie. Die Christen widersetzten sich der Ausbreitung solcher Künste, und so wie das Ansehn des Christenthums zunahm, fiel das Ansehn und die Hochachtung der Magie. Sie wurde also unter den christlichen Kaisern als eine Abgötterey verdammt, und die weisse und schwarze Magie wurden beide als Verbrechen behandelt. In der heidnischen Welt hergegen wurde sie immer höher geachtet. Bey dem Verfall der Wissenschaften in diesen traurigen Zeiten fand der Aberglaube überall Eingang. Die Aerzte *Marcellus Empiricus*, *Aetius*, *Alexander Trallianus* empfehlen Beschwörungen, Amulete und dergleichen magische Heilmittel. Die neuern Platonischen Philosophen lehrten die Wissenschaft, Gott und die Geister durch Fasten, Enthaltung von sinnlicher Lust, Contemplation, Opfer und andere Gebräuche zu bewegen, sich den Menschen zu offenbaren und ihnen beyzustehen. Sie rühmten sich, durch den Beystand solcher höherer Wesen Dinge ausrichten zu können, die die Naturkräfte überstiegen. Zu eben der Zeit mehrten sich die gemeinen Zauberer, und Hexen gar sehr. Die Meynung von nächtlichen Hexenversammlungen entstand zu dieser Zeit. Wir finden dieser Versammlungen bey Augustin erwähnt. Es ist wahrscheinlich, dass christliche Weiber diesem Aberglauben ergeben gewesen. Augustin redt von Weibern, die zum Satan sich gewendet hätten, und durch Verblendung der bösen Geister sich einbildeten, sie führen bey der Nacht durch die Luft mit der *Diana*, *Minerva*, *Herodias* und unzähligen Weibern mehr, und gehorchten den Befehlen dieser ihrer Anführerinnen. Von solchen Hexenfahrten findet sich schon in älteren Zeiten manche Spur. Von Versammlungen aber finden wir keine Ideen weder bey Griechen noch Römern, Arabern, Aegyptern, noch andern Völkern. (Vielleicht findet sich diese Meynung auch bey Morgenländern, die von Feenversammlungen viel fabeln. *Feen* sind Zauberinnen, die aber doch von den verächtlichen *Hexen* zu unterscheiden sind, welche Menschen in Thiere verwandeln, Gift mischen, und andere schändliche Dinge treiben.) In diese Zeit also fällt auch der Ursprung der Meynung vom Zauberbund, *(Pactum cum Daemone.)* Solche Träume entstanden ohne Zweifel aus dem Gebrauch narkotischer Mittel, die die Einbildungskraft rege machten. Es ist nicht zu zweifeln, dass damals der Hexen Zahl sehr gross gewesen, da der Glaube, dass solche Künste möglich sind, so tiefe Wurzel gefasst hatte. Und daher entstand auch die Erdichtung von solchen Versammlungen. *Quamdiu enim viget opinio, posse artibus secretis allici daemones, eorumque opera mira multa patrari, quicquid decernant concilia, dissenant pro suggestu sacra oratores, non tollitur magia, deficientibus nunquam, quos pravae cupiditates agunt in transversum, ut opibus, auctoritate, voluptatibus abundare hic loci malint, quam toleratis duris quibuscunque posse hanc vitam demum frui, beatitudine nunquam defitura. Ab his itaque mulieribus sermones inter se de rebus magicis habentibus, et altera alteram ad eadem pertrahentibus sacra excogitatum tandem et concilium sagarum nocturnum.* Die Meynung vom Beyschlaf der bösen Geister mit den Menschen gesellte sich damals zu dieser Vorstellung. (Diese Aeusserung ist ein wenig bedenklich, besonders da T. auch in der Folge diese Meynung von der Apostasie einer grosen Menge christlicher Weiber nicht erläutert, noch rechtfertiget. Sollen wir glauben, dass es in allen Zeiten von Augustin bis auf Thomasius eine so grosse Menge solcher mit Vorsatz und aus Bosheit von Gott abtrünniger Weiber, und Verehrerinnen des Satans gegeben, die also in der Hoffnung grosser zeitlicher Vortheile einen Bund mit ihm gemacht hätten? In der That kann man die Existenz solcher Hexen nicht ganz läugnen. Aber man kann aus tüchtigen Gründen zweifeln, dass es viele solcher Wahnsinnigen gegeben, die in Hoffnung eingebildeter Vortheile sich dem Teufel ergeben haben, ohne dadurch geehrter oder reicher zu werden. Unter welchem unwissenden Volk ist man nicht mit Beschuldigungen der Hexerey gegen alte Weiber besonders freygebig? Bey Ne-

gern, Grönländern, u. s. w. entsteht der Verdacht der Bezauberung so leicht als unter dem christlichen Pöbel. Sollten aber nicht einige christliche Weiber vielleicht die Feste der Heiden zu feyern fortgefahren haben, woraus solche Gerüchte entstanden? Man war mit solchen Beschuldigungen gegen die Ketzer freygebig.) Die mystische Theologie rechnet der Verf. auch zur Magie. Die Anachoreten waren unter den Christen die ersten, welche nach der Weise der neuen Platoniker durch gewisse Religionsübungen mit der Geisterwelt in Gemeinschaft zu kommen strebten. — *Von der Magie der Abendländischen Völker in Europa bis zum dreyzehnten Jahrhundert.* Der Verf. unterbricht hier die Erzählung von den Schicksalen der magischen Künste, um von der Magie der alten Gallier, Deutschen und Britten einige Nachrichten zu geben. Hierauf erzählt er ferner, wie dieser Aberglaube unter den christlichen Völkern Fortschritte gemacht. Vom Bund mit dem Teufel reden zuerst einige Schriftsteller des XIII Jahrhunderts. Es scheint, sagt Hr. T., dass solche Menschen sich eingebildet, dass sie sich mit den bösen Geistern anders nicht, als durch ausdrückliche Verläugnung des christlichen Glaubens, verbinden könnten, indem die bösen Geister den Namen Christi, das Kreuzeszeichen, u. dgl. so sehr fürchteten, dass keine Gemeinschaft mit ihnen auf eine andere Art zu erhalten stünde. Um eben die Zeit gab man den Hexenversammlungen eine andere Gestalt. Alphonsus de Spina erzählt, dass viele Weiber in Dauphiné und Gascogne zu Nachtzeit ihrem eigenen Geständniss nach zusammen in einer öden Ebene auf dem Felde sich einfinden, wo ein *wilder Eber in einer Steinhöhle* sey, *der El boch de bitel genennt werde*, dass sie ihn bey dem Schein der Fakeln auf den Hintern küssen, und ihn anbeten. Solches Bekenntniss haben viele vor den Ketzerrichtern gethan, und sind verbrannt worden. Hr. T. vermuthet, dass statt *aper* müsse *caper* gelesen werden, besonders da er *El Boch* heissen soll. Denn alle folgenden Zeiten reden von einem Ziegenbock, dem die Hexen Ehre erweisen. Aber einen sonderbaren Grund fügt der Vf. bey, der uns diese Erdichtung erklären soll. *Cauffam hanc arbitror fuisse, excogitato sagarum concilio nocturno mulierum ad voluptates ingenium pronum, cibos principio, et oblectamenta gulae his addidit, idque tum ventre avido et vacuo, (sunt enim hujus generis mulieres inopes maximam partem ipsa egestate ad infanda omnia stimulante,) sponte phantasiam his implente, tum astu quo plures iisdem superstitionibus irretirent, de industria multis talia fingentibus. Hinc facto initio ad alias etiam sensuum voluptates et libidines deinde sunt progressae, remotoque pudore concubitus etiam addiderunt, eique fini adhibuerunt caprum concilio praefectum.* (Diese Vermuthung scheint uns nicht allzuwahrscheinlich. Gesetzt, dass schon hier von Mahlzeiten und schändlichen Vermischungen geredet würde, was soll der abscheuliche und unflätige Gebrauch, von dem hier die Rede ist? Es ist ja weit glaublicher, dass solche Erzählungen melancholische Träume, oder Verläumdungen, oder erzwungene Geständnisse sind? Auch von den *Eücheten* sagt *Psellus* schon in frühern Zeiten, dass sie am Fest der Gedächtniss des Todes Jesu zusammen kommen in Begleitung von ihnen bekannten Mädchen, nach Beobachtung einiger Feyerlichkeiten die Lichter auslöschen und sich mit denselben ohne Unterschied, ja mit Schwestern und Töchtern selbst, vermischen. Im neunten Mond sollen sie zusammen kommen, die gebornen Kinder schinden, die Körper verbrennen, das Blut in Schaalen auffassen, mit Asche vermischen, und unter die Speise und Getränke thun. Diese, die vom höchsten Wesen ganz abfallen, und dem Satan allein dienen, wollen durch diese Gebräuche und Speisen das Ebenbild Gottes in sich zerstören, und sich der Gemeinschaft mit Teufeln fähig machen. Diese Erzählung ist ohne Zweifel die älteste Nachricht von solchen abscheulichen Versammlungen. Sie trägt aber auch das Gepräg der Erdichtung offenbar genug.) Hr. T. handelt ferner von den Beschwörungen und magischen Ceremonien, von denen der bekannte *Wier* viel Nachrichten gesammelt hat.

(Der Beschluss folgt im nächsten Stück.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Landkarten. *Carte tres exacte de la rade de Cherbourg, dediée à S. A. S. Mgr. Le Prince d'Orange et de Nassau etc. par ... Friesemann. 1788.* zu Amsterdam. Unten steht: *d. van Jagen fec. et dir.* (5 fl. holl.) Die Charte ist etwas über 5 Pariser Fuss lang und 2 Fuss breit. Cherbourg selbst macht ungefähr den Mittelpunct der verzeichneten Küste, die sich westlich bis an die *falaises d'Omonville*, und östlich bis zum *rocher de la Mondrée* erstreckt. Hundert Toisen nehmen die Länge von 6 Linien ein. Die von den Herren Mechain und v. Abbensheim (Officier du Corps de Genie) angestellten sehr übereinstimmenden Messungen sind durch Puncte, die Meerestiefen in der Ebbe zur Zeit der Tag und Nachtgleichen durch Ziffern, und die immer 150 Toisen von einander ab liegenden Plätze für 85 Schiffe durch Anker angezeigt. Eine Beschreibung dieser Charte soll bald nachfolgen.

Verm. Anzeigen. Es erschien neulich eine Broschüre unter dem Titel: *Zwey merkwürdige Geschichten von protestantisch-inquisitorialischer Intoleranz, welche sich im Jahre 1788. in Deutschland ereignet haben*, unter dem Druckort *Altona*, worinn auch die *Winzische* Geschichte ganz zum Vortheil des Hn. *Winz* erzählt ist. Der Buchhändler Gebra erhielt einige Exemplare, und fragte beym Fürsten an, ob er sie debitiren dürfte, welches der Fürst ohne die geringste Schwierigkeit erlaubte. *A. B. Neuwied, den 22 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 27ten Auguſt 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Diet. Tidemanni*, Philoſ. in Acad. Marp. Prof. *Diſputatio de Quaeſtione: quae fuerit artium Magicarum origo?* etc.

Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.

Von der Magie vom XIII Jahrhundert bis auf unſere Zeit. Es giebt drey Arten der Magie von dieſer Zeit an, eine magiſche Wiſſenſchaft, die auf die Aſtrologie, und die Lehre von Sympathien, Antipathien, und den daher entſpringenden verborgenen Kräften der Worte, Sachen und Ceremonien gegründet iſt; die Theoſophie, welche mit jener verbunden wird, aber auch für ſich beſteht, und die teufeliſche Zauberkunſt. Von dieſer letzten handelt T. zuerſt. Die Zahl der Hexen wuchs auſserordentlich, als Innocentius III. im XIII Jahrhundert Inquiſitoren wider ſie ordnete, und Georg IX. dem *Conrad von Marpurg* eine unbeſchränkte Vollmacht ertheilte, wider die der Zauberey und Ketzerey Verdächtigen zu verfahren, endlich auch im Jahr 1484. Innocentius VIII. eine Bulle wider die Zauberer herausgab, worauf auch der *Hexenhammer* (von *Sprenger* und *Inſtitoris*) erſchien, worinn die Inquiſitoren die Wirklichkeit der Zauberey zu erweiſen ſuchten. Nun brannten durch ganz Deutſchland die Scheiterhaufen. Aber je mehr Hexen verbrannt wurden, deſto mehr kamen zum Vorſchein. T. giebt nur eine kurze Nachricht von einigen der merkwürdigern Streitſchriften, welche über die Wirklichkeit des Verbrechens der Zauberey und die Strafbarkeit der Zauberer gewechſelt worden, und bemerkt beſonders, wie durch die Bemühung einiger aufgeklärten Schriftſteller, und durch die beſſere Philoſophie des Descartes und Wolf, dieſer ſchädliche Aberglaube verdrängt oder geſchwächt worden. (Vielleicht erwartet man hier von einem Mann, der ſich in der Philoſophie und ihrer Geſchichte ſo rühmlich hervorgethan hat, einige Erläuterungen über dieſe ſeltſame pſychologiſche Erſcheinung, beſonders da Hr. T. der Meynung iſt, daſs viele den Hexenkünſten aus Neigung ergeben geweſen. Es war in jener Zeit keine unwichtige Unterſuchung, ob es Hexen aus freyer Wahl gebe, und ob das Laſter der Hexerey eine Krankheit des Verſtandes, oder ein Verbrechen ſey, das Strafen verdiene? Wenn beides zuweilen ſtatt findet, wie der Richter überhaupt, und in den meiſten Fällen die Sachen anſehen und behandeln müſſe? Jetzt kann dieſe Unterſuchung noch immer für den Pſychologen wichtig, vielleicht auch für künftige Zeiten nützlich ſeyn. Rec. iſt der Meynung, daſs der Verf. ſich etwas zu ſehr auf die Seite derer neige, die die Hexenkünſte von den übrigen magiſchen Künſten, z. B. den Divinationskünſten, der Nekromantie, den Beſchwörerkünſten u. ſ. w. zu wenig unterſcheiden, welche ohne Ueberlegung und freye Wahl nicht getrieben werden können. Wenn die Hexen mit Ueberlegung und Wahl einen Bund mit dem Feinde Gottes und der Menſchen gemacht, und ihn verehrt, und nach ihrem beſten Vermögen ſeinen Willen gethan haben, ſo ſind ſie ſehr ſtrafwürdig geweſen. Wenn ſie vollends Menſchen und Vieh beſchädiget, Kinder ermordet haben, ſo ſind ſie Uebelthäter geweſen. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs es deren einige unter ihnen gegeben hat. Aber die Geſchichte der Hexenproceſſe, ſo weit wir ſie kennen, ſcheint uns vielmehr von der ſchrecklichen Wahrheit zu überzeugen, daſs die Zahl ſolcher ſchuldigen Miſſethäter nur gering geweſen.) Von der neuplatoniſchen und kabbaliſtiſchen Philoſophie, die in dem XV Seculum und folgenden Anhänger an *Marſilius Ficinus*, *Picus von Mirandula*, *Trithem*, *Agrippa*, *Heinrich Morus*, u. a. fand. — Von der Theoſophie. — Von den Roſenkreuzern. — (T. ſcheint von dieſen zu wenig Nachrichten geſammelt zu haben. Er hätte ſelbſt aus *Semlers Sammlungen zur Geſchichte der Roſenkreuzer* ſeine Anzeigen um vieles vollſtändiger machen können.)

Im dritten Abſchnitt wird von den *Beweiſen* gehandelt, *welche für und wider die Möglichkeit, Wirklichkeit und den Werth der Magie vorgebracht worden.* Wenigſtens beſagt die Ueberſchrift das. Doch ſcheint Hr. T. an ſehr viel Orten nicht ſowohl die Einwürfe gründlicher Philoſophen, welche den Vertheidigern der Magie entgegengeſetzt worden, aus ihren Schriften anzuführ-

führen, als vielmehr seine eigenen Gedanken über jene seichten Gründe vorzutragen. Wenigstens citirt er in der Erwähnung der Gründe wider *Plotins*, *Jamblichus Agrippa* u. a. Vertheidigung der Magie keinen Schriftsteller, der wider sie geschrieben hat. Die Mühe, die der Verf. sich giebt, jene Liebhaber der philosophischen Magie ihres Irrthums zu überführen, ist gewiss sehr wohl angewandt, da ja in unsrer Zeit eben diese Magie abermal zum Nachtheil aller gründlichen Wissenschaft unter uns ihr Haupt emporhebt, und die sophistischen Gründe der neuen Platoniker und Theosophen so viel Beyfall finden. Der Verf. führt in der Untersuchung der Wirklichkeit der teufelischen Zauberkünste einige der wichtigsten Verfasser an, die sie vertheidiget oder bestritten haben, den *Perer*, *Merklin*, *Thümmius*, *Bodin*, *Gödelman*, *Anton de Haen*, *Reginaldus Scolus*, *Hutchinson*, *Becker*, *Malebranche*, *St. Andre*, *Spee*, *den Verf. der cautio criminalis*, *Hauber*, *Fr. de Canz*, *Peter Eberhard*, *Semler*. (Gleichwohl werden einige Beweise wider die Wirklichkeit der Zauberey, welche von diesen Verfassern angeführt worden, oder hätten angeführt werden können, wenig berührt, oder weggelassen, aus welchen sich zu ergeben scheint, dass die wenigsten Hexen mit Ueberlegung und Wahl solche Künste getrieben, oder die Verbrechen verübt, die sie ohne übernatürliche Kraft haben verüben können. Z. B. die Vergnügungen, welche sie genossen haben wollen, sind so schändlich, mit solchen Schmerzen und widrigen Vorstellungen verknüpft, die Vortheile, welche ihnen ihre Verbindung brachte, so unbedeutend und verächtlich, die Strafen, mit denen ihre Uebelthaten schon in diesem Leben verknüpft waren, so furchtbar, dass kein schrecklichers Schicksal seyn kann, als im Zauberbund verstrickt zu seyn, nach der Beschreibung selbst, welche die meisten davon machen. Die Hexenmahlzeiten und Bälle waren selbst sogar nach *vieler* solcher elenden Weiber Vorstellung eine höchst jämmerliche Lustbarkeit. Einige sagten, dass sie die Speisen von Hause mitbringen, oder stehlen müssten u. s. f.; andere, dass sie höchst elend zubereitet wären, die meisten sagen, dass sie aus Kinderfleisch, Kröten, verfaulten Aesern und solchen Niedlichkeiten mehr bestünden. Ja solche Feste scheinen eher ein Frohndienst, als eine Ergötzung für solche Armseligen, wenn man die ekelhaften und schrecklichen Dinge hinzudenkt, die dort vorgiengen. Viele bildeten sich ein, dass der Teufel sie zu seinem Dienst, ja selbst zum Zauberbund, *gezwungen hätte*. Die engländischen Hexen reden von dienstbaren Teufeln, die täglich ihr Blut von ihnen sögen. Die Verbrechen der Hexen sind selten, oder nie gerichtlich erwiesen worden. Man weiss nichts von entführten und ermordeten Kindern, deren die Hexen so viele 1000 umgebracht zu haben bekannten. Die Besitzungen und Bezauberungen sind Betrug gewesen, oder doch nicht solche Uebel, an denen die Hexen Schuld waren. Die Vergiftungen der Menschen und des Viehes müssen grosentheils erdichtet seyn, weil die Mittel, durch die sie bewerkstelligt worden seyn sollen, unmögliche Dinge, oder unwirksame Handlungen sind. Die Hexen sagten, dass sie durch teufelische Missgeburten *(Elben, gute Holden)* durch Pulver, die ihnen der Satan gegeben, durch Anhauchen, Anrühren Schaden angerichtet hätten. Aus allem dem erhellt, dass manche Hexen verrückte, melancholische, zum Tollhaus reife, aberwitzige Weiber waren, dass andere durch die Schreckniße des Gefängnisses, die Zuredungen der Beichtväter, und das unvernünftige Verfahren der Hexenrichter verrückt geworden, oder aus Lebensüberdruss, oder durch den Zwang der Folter bewogen und genöthiget, solche Dinge bekannt haben, an die sie nie gedacht hätten u. s. w.; *Reuchlins* Gründe für den göttlichen Ursprung der cabbalistischen Philosophie widerlegt Hr. T. durch die Bemerkung, dass das jüdische Emanationssystem nicht älter, als die neuplatonische Philosophie sey. Die Beweise dieser Behauptung nimmt er von der Neuheit der sogenannten orientalischen Philosophie, (die aber gleichwohl nicht auf eine überzeugende Art erweislich seyn möchte; da sich noch viel dafür und dawider sagen lässt.) *Kampanella* und *Glissow*, die alle Wesen für belebt erklärten, werden auch widerlegt. Die, welche Gespenster glauben, also einen Bund mit Geistern für möglich halten, werden abgefertiget. Von denen, welche pro und contra in neuern Zeiten über diesen Gegenstand disputirt haben, werden nur *Beaumont* und *Hennings* angeführt. (Der Verf. widerlegt die Geisterseher *Swedenborg* und andere nicht. Dass es kein inners Gesicht gebe, oder dass der Mensch zugleich nicht mit zwey Welten in Verbindung stehen könne, wie viele geglaubt haben, hat P. Eberhard in seiner Abhandlung vom zweyten Gesicht wahrscheinlich gemacht, freylich nur solchen, die keinen Hang zur Schwärmerey haben.) Endlich erklärt Hr. T., dass er einige Beweisgründe wider die Wirklichkeit und Gründlichkeit der Wissenschaft der Magie anführen wolle, welche entweder gar nicht erwähnt, oder nicht deutlich genug aus einander gesetzt worden. Die vorgegebene Unmöglichkeit, dass Geister Wunder verrichten können, auf die sich bisher die meisten Bestreiter der Magie berufen, hat wenig auf sich. Wichtiger ist die Betrachtung, dass, wenns eine Magie gäbe, die Natur der Willkühr der Menschen unterworfen wäre. (Rec. glaubt, dass dieser Beweis von *Wier* bereits ziemlich deutlich entwickelt worden.) Die Geschichte der Magie selbst zeigt, dass sie keine reelle Wissenschaft ist. An ihrer Wahrheit wird in den Zeiten der Unwissenheit

und

und Rohigkeit nicht gezweifelt. Aber je aufgeklärter die Menschen werden, desto ungewisser und verdächtiger wird ihnen diese Wissenschaft, da andere Wissenschaften und Künste hergegen immer mehr Festigkeit und Sicherheit erlangen. Die, welche sie zuerst trieben, waren Gaukler, alte Weiber u. s. w. Die Magie behielt keine unveränderte Gestalt. Sie schmiegte sich immer an die Religionen der Völker, die sie trieben, an, und ihre Gebräuche und Vorschriften veränderten sich unaufhörlich. Die Anhänger der Magie fanden sich genöthiget, immer andere und andere magische Künste zu erfinden, um den Zweck, auf den sie vergeblich arbeiteten, zu erreichen, und bekannten dadurch die Unwirksamkeit derselben. Es ist überhaupt in dieser ganzen Wissenschaft nichts sicheres und beständiges, nichts, das unter allen verschiedenen Gestalten, welche diese Wissenschaft in allen Zeiten angenommen, unverändert geblieben wäre. Es ist erweislich, dass die magischen Künste, so weit sie von unparteyischen Philosophen und Wahrheitsfreunden untersucht und geprüft worden sind, das nicht leisten, was sie versprechen, und dass alles auf Wahn und *Betrug* hinausläuft. Von den magischen Arzneymitteln ist dies besonders unleugbar. Die Magie hebt die Naturgesetze auf, und verwickelt Gott in einen Streit mit sich selbst. Mit ihr kann keine Weltordnung bestehen.

Aus dem, was wir vom Inhalt dieser vortrefflichen Abhandlung mitgetheilt haben, kann sich der Leser von der Wichtigkeit und dem Nutzen derselben überzeugen. Wir wünschen, dass sehr viele, die von der Liebhaberey solcher verborgenen Wissenschaft angesteckt sind, durch sie von ihren Irrwegen abgebracht werden mögen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ERB. SCHRIFTEN. *Lemgo*, b. Meyer: *Evangelium. Drey Festtagspredigten, auf Verlangen herausgegeben von Ewald.* 1 88. 2 S. 8. (4 gr.) Drey einzelne Predigten würde Recens. nur kurz anzeigen, wenn sie nicht von einem so beliebten und berühmten Verfasser wären, von dem man billig etwas vorzügliches erwartet, wenn er über eine interessante dogmatische Materie etwas drucken lässt; und sie sind seiner würdig, in dem herzlichen Ton, in der blauen Sprache geschrieben, als man von ihm gewohnt ist; doch findet Recens. manche Erinnerungen dabey nöthig. Er giebt ihnen den allgemeinen Titel: *Evangelium*, weil ihr Inhalt ist: „Glaube „an Gott, als deinen Vater, und an Jesus, als Retter in jeder Noth deines Lebens." Die erste ist über die Worte: *Den Armen wird das Evangelium geprediget*, gehalten, und hier nimmt er mit Recht Evangelium in der weitesten Bedeutung, für jeden Trost, jede Hülfe (warum nicht auch für jede Lehre? „Jesu sey sehend; nimm „dein Bett und geh nach Haus; fahre aus, unsauberer „Geist; Jüngling steh auf; dir sind deine Sünden vergeben u. s. w. Jesu Offenbarung über Gott, über Menschenbestimmung und Menschenschicksal „*seht, so ist der Vater, wie ich*" (in diesen Worten liegt mehr wahre, helle Theologie, als viele Theologen sehen!) Wenn der Verf. sagt: „Eines Weltweisen und Sittenlehrers und Gesetzgebers bedurfte die arme hülflose Welt nicht, deren hats genug gegeben, und keiner hatte einen Tropfen Wasser, um eine ausgetrocknete Zunge zu kühlen" so ist hierinn etwas, das wahr ist, doch sehr einseitig gezeigt und in ein falsches Licht gestellt. War denn Jesus nicht *auch* Sittenlehrer und Gesetzgeber? ist nicht der meiste Inhalt seiner aufgezeichneten Reden verbesserte Moral? Kann man ihn nicht in einem sehr wahren, edeln Sinn *auch* einen Weltweisen nennen? einen unendlich grössern, seinen Grundsätzen gemässer handelnden, als alle Weltweisen vor und nach ihm? Freylich war und ist er auch Helfer und Tröster der Gewissen, aber warum muss man denn seine Tugendlehre gegen sein trostvolles Evangelium und gegen seine wundervolle Hülfe an Elenden herabwürdigen? Andre Sittenlehrer sollten nicht Messiasse, konnten nicht Helfer, Erretter aus äusserer Noth seyn, war aber deshalb *manches* Gute in ihrer Sittenlehre *gar nicht gut*? Der Welt *gar nicht nützlich*? — und nun vollends die Anwendung auf die gegenwärtige Zeit, auf Arme, Kranke u. s. w. „es giebt einen Erretter, einen Arzt für dich" u. s. w. sind wir denn in der Schrift angewiesen, *zu allen Zeiten von Jesu leibliche, unmittelbare Hülfe zu erwarten?* was wird der Erfolg in der Seele des Christen seyn, dessen Erwartung — leiblicher Hülfe von Jesu, so wie zu seinen Lebzeiten, nicht erfüllt wird? Davon handelt nun zum Theil die 2te Predigt über die Worte: *selig ist, der sich nicht an mir ärgert*, wo Aergernis überhaupt und die Ursache, warum die Weisen und Klugen (lieber die Stolzen, Eigennützigen, irrdisch gesinnten, Heuchler) *seiner Zeit* sich an Jesu ärgerten, gut erklärt wird. Nun sagt er aber von *gegenwärtiger Zeit* und *jetzigem* mancherley Leiden: Jesus lässt oft „beten, flehen, seufzen und weinen und *thut, als höre er* „*nichts, fühle nichts, als sey er nicht* — lässt sich erheben „und lästern, sich leugnen und im Traum sehen, sich „lieben und hassen *und rührt sich nicht*; er schweigt nicht „blos der Neugierde, dem Grübelsinn, der Wunder„sucht, dem Versuchungsgeiste; er schweigt auch dem „brennendsten, verzehrendsten Bedürfnisse oft so unerträglich lange, dass der Mensch es nicht mehr auszu„halten weiss, dass auch der Gläubigste fragen möchte „und fragt: Bist du denn Menschenretter, oder soll ich „mir einen andern suchen? da gehört ein offener und „doch stiller, kindlicher und doch männlicher Sinn, ein „fester Glaube, fern von aller Ueberweisheit, dazu, um „auszuhalten, um zu sich selbst zu sagen: er bleibt lange, „aber er kommt doch, er schweigt lange, aber er ist doch, „er hilft gewiss, denn er versprachs ja, und wenn er „auch Jahre lang nicht zu helfen scheint." Wovon redet der Hr. Vf.? wie es nach dem Zusammenhange scheint, von physischen Uebeln, Armuth, Krankheit, Trübsinn; wo aber steht im Evangelium, dass wir da physische Hülfe unmittelbar auf Glauben und Gebet erhalten sollen? ist das nicht der unbiblische physische Einfluss Jesu, den er erwarten lehrt? und was kann, was wird die Wirkung auf christliche Gemüther seyn, die solche Erwartungen schöpfen? Wir biblische Christen wissen nur, dass Jesus *durch sein Wort* dem menschlichen Verstande, Herzen und Gewissen zu helfen versprochen hat, und da lässt er wahrlich den nicht jahrelang warten, der dieser geistlichen Hülfe fähig ist und nicht selbst Hindernisse legt. „Dies „sey Sinn" sagt der Vf. „hat Jesus bilden wollen, da er „so manche Gelegenheit zum Aergernis liess. Darum

hätten, die Gott *vorzüglich hervorzog*, so sind die Menschen, Jakob, Moses, David, Volk Israel, die Schuld, daß Jesu Bild auf einer Seite so viel Unleugbares, Grobes, Gutes, das für den geraden Menschensinn genug zum Glauben war, und doch wieder so viel Sonderbares, Unedelscheinendes, Unbegreifliches, Anstößiges trug, daß der Ueberweise *abgehalten* wurde, mehr als Glaube — Glaube bliebe. Seine des Geistes waren der Probierstein, woran man Kinder Gottes Weisheit dunkel unterschied." Welche Sprache! Welche Theorie! *Soll* denn irgend ein Mensch *nach Gottes Rathschluß* durch *krankhafte* Anstößigkeiten vom Glauben abgehalten werden? was heißt ein *Ueberweiser*? Nach dieser Vorstellung wäre es das Gegentheil von demjenigen, der blindlings, ohne Prüfung glaubt. Will Gott solche Gläubige? — Der Stein des Anstoßes, daß Jakob seinen Vater belog und seinen Bruder betrog, daß David Ehebrecher und Meuchelmörder war, soll der Probierstein des Glaubens seyn? woran zweifelt man, daß Gott unwürdige Menschen dennoch verwenden will? ein schlechter Glaubensartikel! — oder daß Gott das Böse an Menschen, die er zu Werkzeugen anderweitiger großer Endzwecke brauchen will, nicht ungestraft läßt? — Daß David *dennoch* ein Mann nach Gottes Herzen war, wie unbehutsam ist diese Sage! welcher Schriftforscher weiß denn nicht, in welchem ganz andern, nicht moralischen, sondern höhern Sinn David so genannt wird? — und das Wirken in der Welt, Leben und Thun, liegts in ihm selbst, in seinen Vorurtheilen und irrdischen Sinn? Jesum wollten sie verpfuschen, hieß der Glauben, den Jesus von seinen Zeitgenossen forderte, so viel: ihn ungeachtet seiner *wirklichen Anstößigkeiten* dennoch für den Messias erkennen? oder hieß es: ihre Vorurtheile ablegen, um das stellt Jesus anstößig zu finden, und Jesus Worte aus seinen Lehren, und Thaten erklären, nämlich so, wie der Vf. S. 30. sagt, so wie es sich gehört? „Jesus, ich weiß, er ist sonst gut, handelt gut, hat es manchmal erfahren, daß er auch da gut und verständig handelte, wo ich nicht dachte, er muß auch jetzt seine guten Ursachen haben, wenn ich sie gleich nicht sehen, es wird sich wohl zeigen." So dachte Maria, vielleicht Martha bey dem Ausbleiben Jesu und seinem Hingange zum Grabe Lazarus. — Aber auf der folgenden Seite verfällt der Vf. wieder in das vorhergehende Extrem. Der sicherste Glaube, die thätigste Verehrung ist: *sein Schicksal aufs Spiel setzen, Unglück leiden, wenn Jesus nicht gut wäre, wäre Jesus Betrug, Menschen zu täuschen, so einem Menschen thäte es leid*. Wo fodert Jesus so vernunftwidrigen Glauben? Wie gleich jene vorurtheilvolle Juden Täuschung bey Jesu wirken, und eben deshalb nicht glauben konnten, wie kann *ein Christ* heut zu Tage an Täuschung Jesu denken? an Täuschung irgend eines einzigen Menschen, wer einen Jesus, der täuschen kann, nur für möglich hält, verliert gewiß das ganze Christenthum, aber daß ein fanatischer Christ, der die so gar nicht verheißene, zur Religion so gar nicht gehörige *physische* Einwirkung, Jesu erwartet, erbittet, erglauben will, und *nicht erhält*, daß sich der getäuscht halten, und am ganzen Christenthum irre werden kann, ist sehr natürlich. Wie sollten Religionslehrer doch vorsichtiger werden, die ihnen so folgsamen leichtgläubigen Seelen nicht auf Erwartungen zu führen, auf die Jesus nicht gewirkt hat! Den Glauben ohne Ueberzeugungsgründe hat Gott nie gefodert, hat Gott nie vom Menschenverstande gefordert. Von hier ist nur kaum noch ein Schritt bis zum Wunderglauben und Aberglauben. Hätte der Hr. Vf. doch in der Abhandlung sich nur auf das eingeschränkt, worauf er in der Anwendung den Anstoß an Jesu einlenkt „auf das, was wir in seiner Lehre nicht fassen „können und in seinen Vorschriften zu streng finden!"

Die 3te Predigt über Jes. 40, 26. f. Vom Vertrauen auf Gott in allen Dingen, ist gedankenreich, rührend und durchaus erbaulich. Möchte doch ein Mann von solchen Talenten und von so christlichem Sinn, diejenigen, die seinem Unterricht so gern folgen, nie anders als auf dem geraden sichern Wege des Evangeliums führen, nie ihre Erwartung auf mehr richten, als auf das, was Jesus allen und zu allen Zeiten zur Besserung, Heiligung und Gewissenstrost verheißen hat!

Neue Entdeckung. In unserm Braunschweig wurde durch einen witzigen Einfall der schändlichste Betrug offenbar und alle Bemühungen, den thierischen Magnetismus zu verbreiten, niedergeschlagen. Der Comte *de Sentillier* trat als Schüler Mesmers auf und wollte auf mehr als eine Art würken und heilen. Er machte sich verbindlich, ohne mit einem Kranken in *einem* Zimmer zu seyn, also in der Entfernung, ihm in jedem Theile des Körpers, den man ihm allein bestimmte, Empfindungen und vorzüglich vermehrte Wärme zu erregen. Hr. Pr. *Hildebrandt* schrieb mehrmals die Theile, auf die der Comte würken sollte, auf einen Zettel, und gab ihn ihm zugelegt, ohne daß dieser ihn, so lange er im Zimmer war, öfnete. Die Kranke klagte nicht immer in den bestimmten Theilen, sondern oft in andern oder keinen. Der Comte wußte dieses immer zu entschuldigen, aber Hr. Bild. sah auch in den wenigen zutreffenden Fällen Umstände genug, die ihn Täuschung muthmaßen ließen konnten. Aber unerklärlich waren und etwas wankend machten Hn. H. die Erscheinungen, die er wahrnahm, die man beym Magnetisiren immer häufig bemerkt hat, aber in diesem Fall nicht für Wirkung des Reibens und der Reizung der Hautnerven halten konnte, da die Person gar nicht berührt wurde. Der Schlaf, das Seufzen, die krampfhaft scheinenden Zufälle am Kopfgelenk, an den Armen, die Wärme und Röthe, das Thränen der Augen etc. Aus Achtung für den Comte und wegen der Einfalt und Unschuld des Mädchens wollte sich Hr. *Hildebrand* hier nicht Verstellung und Furcht, die Rolle nicht gut genug zu spielen, denken, und suspendirte öffentlich im *Braunsch. Magaz.* sein Urtheil, bis mehrere Versuche ihn weiter belehren würden. In diesem Wochenblatt St. 22-24. erzählte er alles sehr umständlich und unparteyisch, machte aber doch die Sache zu wichtig und schien zu zweifelhaft, offenbar, weil er noch nicht Beruf gehabt hatte, über thier. Magnetismus zu lesen und zu denken. Dieses Benehmen eines Arztes, der Achtung verdient und genießt, das, was man sah und noch mehr das, was man hörte, mußte allerdings die Aufmerksamkeit und vielleicht auch den Glauben der mehrsten für den Comte gewinnen. Schon war vieles zu mancherley Scenen vorbereitet, als der Hr. Comte durch einen unvermutheten Zufall genöthigt wurde, Braunschw. zu verlassen. Dem Prof. *Emperius* wurde die Einfalt und Unschuld des 14jährigen Mädchens verdächtig. Er sagte kalt und unbefangen zu den Anwesenden, er wisse, man könne Personen, die im magnetischen Schlaf wären, die Hand abschneiden, ohne daß sie Schmerzen empfänden und sie ihnen wieder aufsetzen, ohne daß es Folgen hätte. Er wolle diesen interessanten Versuch itzt machen. Das *unschuldige* Mädchen sprang plötzlich auf, schrie, man solle sie um Gottes willen schonen, sie habe sich nur schlafend stellen müssen. So entwickelten sich die Wunder des Magnetismus bey uns. Nach der Abreise des Magnetiseurs versuchte einer unsrer berühmtesten Männer, durch Geld das Mädchen zu bewegen, die Art, wie der Betrug gespielt wurde, auszusagen. Es weigerte sich aber mit den verdächtigen Worten: *„Was der Graf denn sagen wurde, wenn er zurückkäme."* *A. B. Braunschweig d. 20 Jun. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28ten August 1788.

GESCHICHTE.

Paris, bey Brocas etc.: *Nouveau Recueil Historique d'Antiquités Grecques & Romaines, en forme de dictionnaire; pour faciliter l'intelligence des Auteurs Grecs & Latins.* Par *M. Furgault*, Professeur Emérite de l'Université. Nouvelle Edition, revue et augmentée. 1787. 599 S. 8.

Dieses Buch hat auch noch den Schmutztitel: *Dictionnaire d'Antiquités Grecques & Romaines*, und ist in gespaltenen Kolumnen mit kleiner Schrift gedruckt, so, dass es, bey seiner Schwäche, doch eben nicht wenig enthält. Der Rec. hat die erste Ausgabe nie gesehen, auch nie gekannt. Er kann also von den Vermehrungen der zweyten nicht urtheilen, zumal da der Vf. selbst davon nur folgendes sagt: *J'espere, que les augmentations faites dans cette nouvelle Ed. revue avec soin la rendront plus intéressante, & y repandront un nouveau degré d'utilité.* Diese Worte scheinen auch der einzige Zusatz zu der Vorrede der ersten Ausgabe zu seyn; aus welcher uns folgende Stelle noch der Anführung werth scheinet: *J'ai mis à contribution les Anciens & les Modernes; j'ai fait un grand usage du Thresor de Gronovius, des Antiquités de Rosin, de celles de Montfaucon, & sur tout des Memoires de l'Acad. Roy. des Inscriptions, d'ou j'ai tiré ce qu'il y a de plus solide & de plus interessant dans la plupart des articles.* Soviel der Rec. ohne Zusammenhaltung mit den Mem. de l'Ac. d. I. selbst urtheilen kann, möchten wohl diese Auszüge noch das beste am ganzen Buche seyn. Doch ist ihm keine Citation weder aus den Mem., noch aus dem Gronou, Rosin, Montfaucon aufgestossen. Dass des Potter, Grävius, Pitiscus gar nicht gedacht worden, sehn die Leser selbst. Die vorkommenden Citationen sind äusserst nachläßig, z. B. Liv. Dec. I. l. c. 11. Pers. sat. 5. Halicarn. Ant. Rom. XI. lib. 15. Aelii Com. Die gröfste Unvollständigkeit und Nachläßigkeit fällt allenthalben in die Augen, so wie der gänzliche Mangel an Plan und Methode. Die *Comitia Curiata*, *Centuriata* und *Tributa* sind z. E. unter dem Titel: *Assemblées* im Buchstaben A beschrieben, und im C, wo auf diesen Artikel verwiesen wird, kommen nur *Comices Censoriens*, *Consulaires* und *Pretoriens* mit wenig Worten vor. Folgende Artikel von S. 55 bis 70 machen den ganzen Buchstaben B aus: *Bacchanales*, *Bague*, *Bain*, *Baliste*, *Barbier*, *Basilique*, *Bataille*, *Bateleur*, *Belier*, *Bibliotheque*, *Bonnet*, *Bouclier des Grecs & des Romains*, *V. Armes défensives*, *Bouclier farré*, *Bouclier Votif*, *Boulanger*, *Brassalet*, *Brecke*, *Bulle*, *Bulletin chez les Romains*, *V. Assemblée par centuries*, *Butin*. Der Buchstabe O enthält von S. 373 bis 381 folgende Artikel: *Odeum*, *Officier militaire: Le Centurion*, *V. ce mot*, *Décurion*, *V. ce mot*, *Préfets des Légions V. ce mot*, *Les Préfets des Alliés*, *V. ce mot*, Polyb. l. 6. *Préfets du Camp*, *V. ce mot. Préfets des Ouvriers. (Praefecti fabrorum) Officiers des Magistrats & des Generaux Romains: Scribae*, *V. ce mot. Accensi*, *Interpretes*, *Viatores*, *Statores*, *Praecones*, *Lictores*, *V. ce mot. Oies Sacrées*, *Olympiques*, *Oracle*, *Orgies*, *Orquestre*, *V. Theatre*, *Ostracisme*; *Ovation*; *V. Triomphe*. Mehr wird doch nicht nöthig seyn anzuführen, um zu beweisen, dass das Buch unter aller Kritik ist, wenn es gleich die zweite Auflage erlebt hat!

Nancy; de l'imprimerie de Lamort: *Dictionnaire diplomatique, ou étymologies des termes des bas Siecles*, pour servir à l'intelligence des Archives, Chartres &c. &c. par M. *Montignot*, Chanoine à Toul. MDCCLXXXVII. 319 S. und 12 S. Principes généraux de Diplomatique nebst Vorrede.

Ein mittelmäßiges Schulexercitium eines diplomatischen Tertianers, zu dessen Correctur wir diese Blätter nicht anwenden wollen! Das Ganze soll nach der Absicht des Verf. ein Auszug aus Düfresne seyn, wozu es aber dem Verf. gänzlich an Geschicklichkeit fehlt. Dass wir einen Auszug dieser Art an dem Glossario manuali bereits haben, hat wohl Hr. M. nicht gewusst; sonst hätte er unmöglich sich zu Herausgabe eines solchen Werks entschliessen können. Zur Probe setzen wir nur einige Artikel her, so wie sie uns beym Aufschlagen in die Augen fallen: *Obstagium, pour obses, ôtage. Ces otages se pré-*

ſentoient dans les conventions importantes, & en cas d'infraction, ils etoient ſous la puiſſance de la partie léſée juſqu'à pleine ſatisfaction. Sagibarones. Juges des plaids. Signetum. Petit ſcel. Tyrocinium. Chevalerie & tournois. Tpoteca. Obligation. Vorausgeſchickt ſind auf 8 Seiten *principes généraux de Diplomatique* mit einer Flüchtigkeit, Unbeſtimmtheit und Selbſtgenügſamkeit entworfen, die Zweifel erregt, ob auch die ſanfteſte und fleiſsigſte Critik bey dem Verf. jemals Geiſt und Gefühl für dieſes ſchwere Studium erwecken werde. Weil die Schriftzüge nach Verſchiedenheit der Jahrhunderte verſchieden ſind, ſo meint der Verf., *qu'on n'a grande peine, avec un peu d'uſage, à reconnoître l'âge des anciens diplomes;* und doch hält dieſer Roſcius in ſeiner Kunſt S. 5. verlängerte Curſiv für Uncialſchrift.

Göttingen, bey Boſſiegel: *Ph. Fermins hiſtoriſch-politiſche Ueberſicht des gegenwärtigen und ehemaligen Zuſtandes der Kolonie Surinam in Südamerika*, aus dem Engliſchen mit einigen Zuſätzen v. *Friedrich Gottlieb Canzler*, d. Wekw. Doctor. 1788. 159 S. 8.

Das Original erſchien im J. 1778 zu Maſtricht; im J. 1781 kam eine engliſche Ueberſetzung heraus, mit einigen Abkürzungen und Zuſätzen. Letztre liegt hier zum Grunde, doch hat Hr. C. hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt. Die ganze Schrift iſt ein nützlicher Pendant zu den ältern Nachrichten des Hrn. Fermin von Surinam.

Bayreuth, bey Lübecks Erben: *Verſuch über die ältere Geſchichte des fränkiſchen Kreiſes, insbeſondere des Fürſtenthums Bayreuth*, von *Joh. Gottl. Hentze*, Hochfürſtl. Brandenb. Archivſekretair. Erſtes Stück. 120 S. 8. (8 gr.)

Wenn Hr. H. auch keine eigentliche hiſtoriſche Entdeckungen in dieſem Verſuche gemacht, keine ganz dunkle Thatſache in ein näher Licht geſetzt hat, ſo hat er doch das Verdienſt, dafs er noch nicht genug beſtimmte und erwieſene hiſtoriſche Wahrheiten mit mühſamen Fleiſse aufzuhellen, und auſser Zweifel zu ſetzen ſucht. So wenig Neues er in den ſechs erſtern Abſchnitten von der älteſten Geſchichte und den erſtern Bewohnern ſeines Vaterlandes und des fränkiſchen Kreiſes überhaupt ſagt, ein ſo gutes Licht verbreitet er vom ſiebenten Abſchnitte an über die Wohnſitze der Slawen (nach Hrn. Schlözern der Sorben Slawen) in dem fränkiſchen Kreiſe. Er erweiſet es aus Urkunden von den Jahren 750 bis 1006, dafs ſie ſowohl in ſeinem Vaterlande, als um Wirzburg und hauptſächlich in der Gegend von Bamberg ihren Sitz gehabt haben. Hr. H. ſcheint der Meynung des Hn. Hofr. Schlözers beyzutreten, und die Slawen für urſprünglich deutſche Völker halten zu wollen; indeſſen möchte man nach allen hier angeführten Urkundenbeweiſen die fränkiſchen Slawen mehr für eine in Franken eingewanderte, als urſprünglich anſäſsig geweſene Völkerſchaft halten, weil durchaus nur einer regio Slavorum gedacht, und es wieder hie und da wahrſcheinlich wird, dafs ſie andre Gegenden mit Deutſchen gemeinſchaftlich bewohnt haben. Viele noch von ihnen abſtammende Namen der Flüſſe, Städte, Marktflecken und Dörfer, mancherley von ihnen herkommende und noch übliche Sitten und Gebräuche, die Hr. H. anführt, der ſogenannte Herrgottesſtein, der hole Berg bey Muggendorf, noch Ueberbleibſel ihres Götzendienſtes, die gefundenen Urnen ſind die im Lande übriggebliebene Spuren derſelben. Hr. Henze, der alles dieſes mit mühſamen und gelehrten Fleiſse aus einander geſetzt hat, iſt in der Ableitung der Städte und Oertternamen aus der ſlawiſchen Sprache oft glücklich, aber aus Ableitungsſucht, die er zwar vermeiden will, doch auch zuweilen, wie uns dünkt, in der Gefahr des Irrens; z. B. in der Ableitung des Namens *Benk*, von *Penck*, ein Stock, Klotz, alſo ein Ort, wo noch die Stöcke von gefällten Bäumen ſtanden. S. 45. haben wir mit Vergnügen geleſen, dafs wir nächſtens ein vollſtändiges mit unbeſchreiblicher Mühe geſammletes Sorabiſches Wörterbuch und eine Sorabiſche Grammatik vom Hrn. Regier. Rath *Georg* zu erwarten haben.

In der älteſten Geſchichte des fränkiſchen Kreiſes und ſeiner Einwohner iſt Hr. H. ſtarker Zweifler, gröſsentheils mit Recht; nur unſrer Meinung nach, mit einigem Unrecht gegen die Zeugniſſe eines Tacitus, beſonders von den Hermunduren, deren Wohnſitze dieſem römiſchen Geſchichtſchreiber aus bekannten Urſachen beſſer als die Wohnſitze mancher andern deutſchen Völkerſchaft bekannt ſeyn konnten. Tacitus verdient allerdings noch einen zweyten *Gatterer* zum Commentator; indeſſen möchten doch im Ganzen genommen nicht ſowohl den phyſikaliſchen als moraliſchen Theil ſeines Buchs alle noch in der Folge auftretende Zweifel der Glaubwürdigkeit treffen.

Bey der Fortſetzung dieſes Verſuchs, den wir recht ſehr wünſchen, würden wir doch dem Verf. den Rath geben, in ſeinen Ausfällen auf die heutigen Sitten etwas ſparſamer und ſorgfältiger zu ſeyn. Er erklärt ſich ſelbſt S. 14 in der Vorrede: „Die Vergleichung der Sitten bot „mir bisweilen eine ſchickliche Gelegenheit dar, „und Seitenblicke auf unſer Zeitalter, wo man „ſo viel Weisheit und ſo viel Thorheit, ſo viel „Licht u. noch ſo viel Finſterniſs im gewöhnlichen „Menſchenleben beobachten kann, wo das köſtliche Wort Aufklärung von ſo manchem falſch „verſtanden oder — — noch ſo oft gemiſsbraucht „wird, gaben mir hiezu einen reichhaltigen Stoff,

wo-

„wovon ich hier nur zu wenig benutzen konnte.“ Unſerm Gefühle nach hat er ihn nur zu oft und nicht ſelten auf Unkoſten des Witzes benutzt. Wozu z. B. S. 62 die Anſpielung bey der jährlichen Verehrung des Swantewitz? „Ueber dieſe Albernheiten unſrer Voräl tern, daſs „ſie ſo viele Zeit verloren, um ſich von einem „Götzendiener täuſchen zu laſſen, lacht man nun „freylich in unſerm aufgeklärten Jahrhundert. „Wär' es doch geſchehen, um die entzückenden „Künſte eines Bajazzo, eines Tauſendkünſtlers, „Luftſpringers oder Hans Nords anzuſtaunen, „ſo hätte es ſich doch der Mühe verlohnt; allein „ſo philoſophiſch als wir, dachten dieſe armen „Leute damals noch nicht.“

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, bey Dietrich: *Sammlung einiger öffentlichen Religionsvorträge*, von *Johann Friedr. Schleuſsner*, Prof. der Theol. 1788. 387 S. 8. (18 gr.)

Wenn wir fordern könnten, daſs Predigten, welche in Univerſitätskirchen gehalten werden, zugleich als Muſter für künftige Volkslehrer eingerichtet werden ſollen, ſo würden wir leicht und unwiderſprechlich beweiſen können, daſs ſich dieſe Predigten weit von dieſer Vollkommenheit entfernen. Weitläuftige und überladene Hauptſätze, kathedergerechte Beſchreibungen, und ſchulgelehrte Formen und Formeln entfernen mehrere dieſer Vorträge weit von der erſten und ſchwerſten Tugend, der Popularität, wozu ein Prediger gebildet werden ſoll. Wenn es aber erlaubt iſt, bloſs zur Erbauung aufgeklärter und denkender Zuhörer zu reden, deren Ohr in den Schulen an ſolche Ausdrücke gewöhnt iſt, und deren Verſtand mehr durch Betrachtung, wäre ſie auch bisweilen trocken, und durch Unterſuchungen, würden ſie auch zuweilen ſpeculativ, beſchäftigt, und deren Herz mehr durch deutliche Ueberzeugung von der Wahrheit gelenkt, als durch Aufregung ihrer Phantaſie hingeriſſen werden ſoll: ſo würde es Ungerechtigkeit ſeyn, dieſe Sammlung unter der Menge der ſchlechten Producte für die Kanzel, die ärger als Unkraut wuchern, zu überſehen oder erſticken zu laſſen. Die Materien ſind durchgehends ausgeſucht praktiſch; die Manier nicht gleichartig, doch durchaus mehr belehrend, bald nach Erneſti, bald nach Morus, zuweilen nach Zollikofer geformt, und da am beſten, wo der Hr. Prof. ohne nachzuahmen, ſich ſeiner eigenen natürlichen Art zu denken und zu ſprechen überläſst; und die Sprache, den wiſſenſchaftlichen Ton ausgenommen, würdig, ohne Schwulſt, ohne Feuer, doch auch ohne Adel der Beredtſamkeit, welche in Univerſitätskirchen allezeit ihren Platz behaupten ſollte. — Wir zeigen mit einigen Erinnerungen noch die 14 Hauptſätze dieſer Vorträge an. 1) Ueber einige der *mannichfaltigen* wirkſamen Mittel, durch welche Gott *täglich und ſtündlich* das Gefühl der *gänzlichen Abhängigkeit* von ihm in uns zu erwecken und zu erhalten ſucht, über Phil. 2, 13. Hr S. nennt, die Vereitelung unſrer gewiſſen Erwartungen und die Erfahrungen von der Eitelkeit aller irrdiſchen Dinge. 2) *Ueber Zweifel in Religionsſachen*, nach Röm. 14, 22. 23. 3) Von dem Nachdenken über die in einem Jahre gemachten *moraliſchen* Erfahrungen zur chriſtlichen Weisheit für die Zukunft, über Pſ. 90, 14. (Ueberhaupt Anleitung zur Selbſtprüfung und zur Betrachtung des moraliſchen Betragens in der vergangenen Zeit. Sollten nicht die hundert Fragen den Zuhörer ermüden, zumal da er ſie doch nicht ſo ſchnell beantworten kann, als ſie ihm vorgelegt werden?) 4) *Ueber den wahren Begriff der chriſtlichen Aufrichtigkeit*, nach Matth. 10, 16. Mit dieſem Vortrag kann Rec. am wenigſten zufrieden ſeyn. Weder wiſſenſchaftlich, noch viel weniger populär iſt die Definition der Aufrichtigkeit S. 93. daſs ſie in der *überwiegenden thätigen Neigung* „und Bereitwilligkeit beſtehe, *ſo viel als mög„lich*, *alle* Urtheile, Reden und Handlungen in „genaue *Uebereinſtimmung* mit Wahrheit und „Pflicht, und unſern jedesmaligen *beſtmöglich„ſten* Grundſätzen und Einſichten zu bringen, „und in allen den Fällen, wo Religion, Klug„heit und Menſchenliebe dieſe Uebereinſtim„mung für nothwendig und nützlich erklären.“ Geſetzt, wir hätten auch an der *Richtigkeit* dieſes Begriffs nichts auszuſetzen, ſo fehlt ihm deſto mehr *Deutlichkeit*, und was gerade das wichtigſte iſt, Präciſion. Die Formeln, *überwiegend*, *ſo viel als möglich*, *beſtmöglichſt*, ſo geläufig ſie den Moraliſten ſind, bleiben, wie uns dünkt, immer nur ein Nothbehelf, wenn es an feſten Beſtimmungen fehlt, und was noch bedenklicher iſt, ſie laſſen dem Menſchen auch bey ſeinen Vergehungen ſtets einen gefährlichen Hinterhalt, und nehmen keine wirkliche Schwierigkeit bey der genauen Beſtimmung von Recht und Pflicht hinweg. (Anderer Bedenklichkeiten zu geſchweigen.) 5) *Ueber die Rechtmäſsigkeit des Gebets um Vergebung der Sünden.* So viel wahres wider die abergläubiſchen und ſchädlichen Begriffe von Buſse und und Buſsgebeten geſagt iſt, ſo ſcheint uns doch S. 128. gar nicht genau oder bibliſch behauptet zu ſeyn: *Die Vergebung der Sünden beſteht nach dem ausdrücklichen Zeugniſs der heiligen Schrift (?) in der beſtmöglichſten Veränderung unſers geſammten Seelenzuſtandes*, (dieſs iſt *Buſse zur* Vergebung der Sünden,) *durch welche wir in die ſeligſte Vereinigung mit Gott und Jeſu kommen*, (wozu dieſe Myſtik?) *ſo, daſs in den Urtheilen und dem Verhalten Gottes gegen uns keine willkührliche, ſondern eine der ſtrengſten Wahrheit angemeſſene Veränderung vorgeht*: (eine Veränderung in den

Urtheilen Gottes? wer kann dieſe denken?) Doch die nachfolgende Erläuterung iſt beſſer als die Definition. 6) *Die vornehmſten Gründe für die pflichtmäſsige Einſchränkung ſinnlicher Bedürfniſſe.* Nach 1 Tim. 6, 6-8. (Mehr gegen den Luxus, aber ſchön.) 7) *Ueber einige der wichtigſten Fehler bey der gewöhnlichen Erziehung der Kinder.* Nach Luc. 2, 41-52. Die letzte Predigt, die der Hr. Prof. zu Leipzig gehalten hat, und die ſogleich damals beſonders gedruckt worden. Sie deckt die Fehler freyer auf, als die Zärtlichkeit mancher Eltern gerne ſehen möchte. 8) *Ueber die fehlerhafte Gewohnheit, den moraliſchen Werth menſchlicher Handlungen aus ihren ſichtbaren Folgen zu beurtheilen*, über 1 Cor. 4, 5. (Ein ſchönes, gut ausgeführtes Thema!) 9) *Zwey der entſcheidendendſten Kennzeichen des wahren Eifers für Religion und Wahrheit*, nach Gal. 4, 18. — 10) *Wahre Menſchenliebe wird in jenem Leben allein unſern wahren Werth und den Grad unſerer Glückſeligkeit beſtimmen*, über Matth. 25, 31-46. (Der Schluſs S. 275. beweiſt, daſs dem Hn. Verf. auch rührende Stellen gelingen: aber ſie ſind ſelten.) 11) *Von der wahren, Gott wohlgefalligen und dem Staate ſo heilſamen Unabhängigkeit der Menſchen von andern*, nach 1 Theſſ. 4, 11. 12. Den beſorglichen Miſsdeutungen des Ausdrucks, *Unabhängigkeit*, iſt durch viele negative Beſtimmungen vorgebeugt. Sie iſt der Zuſtand, in welchem man andre zu ſeinem Wohl nicht bedarf. 12) *Ueber die wichtigen und mannichfaltigen Vortheile, welche uns körperliche Krankheiten bey einem weiſen Gebrauche gewähren*, über Sirach 38, 9. 10. 13) *Einige wichtige Wahrheiten des Lebens, welche uns (die) aufmerkſame Betrachtung der Natur recht anſchaulich macht, und auf das nachdrücklichſte empfiehlt*, über Pſ. 19, 2. 3. (Vorzüglich ſchön!) 14) *Ueber den Unterſchied der wahren und falſchen Schaamhaftigkeit*, nach Sir. 4, 24. 25. — Als Anhang ſteht noch die Standrede auf die Tochter des *D. Erneſti.* — Wenn wir unſerm Gefühl trauen dürfen, ſo ſind die beſſern Predigten dieſer Sammlung die jüngſten: und dies wäre ein neuer öffentlicher Beweis, wie fortgeſetztes Studium, Uebung und Selbſtthätigkeit, den Gedanken und dem Stil eines Predigers und Gelehrten immer gröſsere Feſtigkeit, Würde und Vorzüglichkeit verſchaffen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 4ten Auguſt ſtarb zu Gieſsen an den Folgen eines operirten Bruches D. *Johann Wilhelm Baumer*, Heſſen-Darmſtädtiſcher Bergrath und erſter Profeſſor der Arzneygelahrtheit, er war geboren den 10 Sept. 1719. *A. B. Gieſſen, den 12 Aug. 1788.*

Kleine theol. Schriften. *London*, b. Debrett: *Reflections on the Oaths, which are tendered to the Subject in this Country.* 1787. 48 S. 8. Bey der Anwendung einer vernünftigen und chriſtlichen Theorie über den Eid kann man kaum weder die Menge noch die Formeln der Eidesleiſtungen billigen, welche der Staat fordert. Schwerlich wird in einem Lande mehr geſchworen, als in England, und das Uebel wird dadurch vermehrt, daſs die Eide entweder dunkel oder überflüſſig, oder — wie der Vf. meint, auch ungerecht ſind. Die gewöhnlichen ſind der Huldigungseid (der gebilligt wird): Der Majeſtätseid (*oath of ſupremacy*), der die päbſtiſche und jede andre Jurisdiction und geiſtliche oder weltliche Gewalt auſser der königlichen, in dieſem Lande feyerlich abſchwört und entweder nach dem Huldigungseid überflüſſig oder zweydeutig iſt; der Abſchwörungseid (*oath of abiuration*) wider den Prätendenten (liegt wieder im Huldigungseid und würde jede Regierungsveränderung im Lande unmöglich machen); die Declaration wider die Tranſubſtantiation (die doch bloſs eine ſpeculative Lehre betrifft, welche kein Gegenſtand des Eides ſeyn kann:) Declaration wider das Pabſtthum, vermöge welcher alle römiſch-geſinnte für Abgötter erklärt werden u. ſ. w. Gegen alle dieſe, ſo wie wider jede feyerliche Abfagung in Religionspunkten, werden viele, ſehr gegründete Erinnerungen gemacht. Der Verfaſſer iſt Diſſenter, dies lehrt die Wärme, womit er ſpricht, und beſonders jede Art von Religionseid verwirft.

London, b. Debrett: *Obſervations upon the caſe of the proteſtant Diſſenters.* By a Lay-member of the church of England. Ed. 2. 1787. 16 S. 8. Wider die Gegner der Teſtacte: deren bekannte vornehmſte Gründe für ihre Abſchaffung angeführt und mit bekannten Gegengründen widerlegt werden. Es ſcheint zum Behuf eines Parlamentsgliedes geſchrieben zu ſeyn, zur Zeit, da man die Aufhebung der Teſtacte in Vorſchlag brachte.

Verm. Anzeigen. Die Société Typographique in Neuwied hat kürzlich auf 160 groſs Octav-Seiten auf Papier d'annonay gedruckt: *Le Roi de Portugal, Conte, Suivi des deux achilles Conte dedicatoire, et d'une epitre au Juif Hirſchel*, 1788. (5 Livres) Der Verf. iſt ein hier befindlicher Franzöſiſcher General-Lieutenant, *Mr. de Martange.* Die beyden Erzählungen in Verſen betreffen ein paar Anecdoten aus der Privatgeſchichte Königs Johann V. von Portugall, und die Epiſtel einen Spaſs, den der Vf. einſt mit dem Juden Hirſchel hatte. Rec. intereſſirten am meiſten die auf dem Titel *nicht* angezeigten *Anecdotes Portugaiſes ſous les regnes des Princes de la maiſon de Braganee depuis Dom Jean IV. juſqu'à Dom Joſeph, S. 111-156.*, welche ganz oder gröſstentheils von einem hier privatiſirenden Grafen *Oliveira*, einem Neffen des Marquis von Pombal herrühren ſollen, und gut erzählt ſind. Sie enthalten viel intereſſantes, z. B. über den Marquis v. Pombal und die geheimen Urſachen ſeines Haſſes gegen den Jeſuiterorden. *A. B. Neuwied den 22 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 29ten August 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HALLE, bey Hendel: *Miscellaneen zum Lehnrechte*, gesammlet und herausgegeben von *D. Karl Friedrich Zepernick*, königl. Stadtger. Director, Schultheissen, und Salzgräfen, wie auch Beysitzern des königl. Schöppenstuhls zu Halle. *Zweiter Band* 1788. 516 S. in 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der erste Band dieser Sammlung ist bereits in der A. L. Z. Num. 52. dieses Jahrganges angezeigt worden. Der gegenwärtige enthält unter XVI Aufsätzen wieder fünf bisher ungedruckte, nemlich Num. 4, 6, 8, 13, und 16. welche des Herausgebers fortgesetzten rühmlichen Eifer für den Werth seiner Sammlung bewähren. 1) Von der Lehnsempfängniss über das Staad- und Budjadinger Land S. 1 - 13. Ist das Protocoll bey der Belehnung, welche K. Friedrich IV. von Dänemark 1707 zu Wolfenbüttel erhielt; aus *Schmidts* Hermäa. 2) von der Belehnung und Lehnwaare im Stift Osnabrück, und ob der Vasall, dessen Vormund bereits beliehen worden, nach erlangter Volljährigkeit sich nochmals belehnen lassen müsse? S. 14-23. Aus den Actis *Osnabr.* Seit 1775 braucht der Vasall, dessen Vormund schon belehnt war, nach erlangter Grosjährigkeit die Lehnwaare nicht noch einmal zu bezahlen; jedoch muss er den Lehnseid ablegen, und die übrige Lehnstaxe bezahlen. 3) Neue Gedanken von dem Ursprung des Worts Lehn. S. 24-41. War schon zu Dresden 1783 besonders gedruckt. Das Wort Lehn zeige in den ältesten Urk. ein Grundstück von bestimmter Gröfse (*mansus*) an; das böhm. Wort *Lany*, und das lat. *Laneus* komme in gleicher Bedeutung vor. 4) Erörterung der Frage: ob die Lehngüter im Marggrafthum Oberlausitz *feuda impropria* seyen, und bey deren Succession die Agnaten bis zu dem siebenden Grad zuzulassen, sie haben der Lehn und gesammten Hand Folge gethan oder nicht; zur Bekanntmachung mitgetheilt von D. *B. F. R. Lauhn.* S. 42 - 64. Der Verfasser war vermuthlich *Benjamin Leuber* in vorigem Jahrhundert. Er bemerkt hauptsächlich, dass die Lehen in der Oberlausitz nicht alle von einerley Art, Eigenschaft, Natur und Qualitäten sind; dass darunter noch viele eigentliche Lehen vorkommen; und dass K. Max. II Privilegium von 1575 nichts anders, als eine *remissio culpae et negligentiae* wegen der bis dahin versäumten gesammten Hand sey, und keineswegs uneigentliche Lehen gemacht habe, noch nachher machen könne. Der Aufsatz ist für unsere Zeiten eben nicht von Bedeutung. Zu den S. 42. vom Herausgeber angeführten Schriften gehört auch eine Dissert. von Biener, Leipz. 1785. 5) *Ge. Ad. Caroc* von der Reluition der Lehn und Bezahlung der darauf haftenden Schulden, besonders in Vorpommern und Rügen. S. 64-150. Aus den pommerschen Sammlungen. Auch für die allgemeine Theorie nicht unbrauchbar. 6) *Friedr. Aug. Huch*, Secretär der unmittelb. R. Ritterschaft in Schwaben, Cantons am Kocher, von den Lehnsdeteriorationen und deren rechtlichen Wirkungen. S. 151-190. Die Materie ist gut und praktisch vom Verf. abgehandelt, und in der Hauptsache dahin entschieden, dass wegen Lehnsdeteriorationen zur Lehnsprivation geschritten werden könne, sobald sich solche zu einer Felonie qualificiren. Die Rechte der Agnaten und Mitbelehnten sind nicht übergangen, und von Anwendung der allgemeinen Lehrsätze auf diejenigen Mitglieder der unmittelbaren Reichsritterschaft, welche Vasallen von Reichsständen sind, wird unparteyisch gehandelt. 7) D. *Joh. Christian Woltar* über den Verstand der Formel: zu rechtem Erblehn. S. 191-202. Aus den Hall. Anz. 1777. Itzt über die Hälfte vermehrt. Wenn die Formel vor Einführung des langobardischen Lehnrechts vorkomme, so wäre dadurch auch den Töchtern ein Erbfolgerecht eingeräumt worden; ausserdem nicht. Kaum wird aus so entfernten Zeiten ein Beyspiel dieser Art vorkommen, da damals die Lehnbriefe noch gar nicht gewöhnlich, oder doch selten waren. 8) *D. Bernh. Friedr. Rud. Lauhn* von der Vermuthung für die Lehnschaft der im Lehnbriefe besonders nicht benannten Stücke eines Lehnguths, aus der, als mit einem Ganzen, geschehenen Beleihung. Betrifft einen wichtigen Lehnsfall über das von Goldackersche Lehngut Ufhofen, welcher nach den hier ausgeführten Grundsätzen von dem Appellations-

tionsgericht zu Dresden im Jahr 1784 entschieden worden ist. Ein merkwürdiger Pfand- und Lehnbrief über das Rittergut Ufhofen von 1455 ist als Beylage abgedruckt, nebst den Siegeln von 21 Bürgen in Kupfer gestochen. 9) *C. Meißner* vom Privatkriege, und insbesondere von der öffentlichen Befehdung. S. 235 - 265. Aus dem Hannöver. Magaz. 1782. Eine brauchbare Sammlung zur Geschichte der Befehdungen, wobey *Datt de pace publ.* nicht hätte ungenutzt bleiben sollen. 10) *Ge. Andr. Wills* (zu Altdorf) Anmerkungen von der ersten Bitte der Kaiser bey den belehnten Fürsten für das nürnbergische Haus, an welches der Lehnstuhl aufgerichtet war. S. 266 - 270. Aus dem hist. dipl. Magaz. für das Vaterland und angränzenden Gegenden. Eine interessante Nachricht, wozu der Herr Herausgeber einen von Hn. R. R. Spiefs zu Baireuth mitgetheilten Lehnbrief von Markgraf Johann von Brandenburg liefert, worinn dieser auf die erste Bitte K. Friedrichs Peter Rietern in Nürnberg mit einigen Gütern belehnt. 11) *Conr. Wilh. Ledderhose* (zu Cassel) von der Lehnsverbindlichkeit der Fürsten von Hohenlohe gegen das fürstliche Haus Hessen. S. 271 - 288. Aus dem hanauischen Magazin. 12) *Phil. Ernst Spieß* wie verhält sich ein Vasall in Ansehung der Ritterdienste, wenn zwey seiner Lehnherren einander bekriegen? S. 289 - 300. Aus Spiefs archiv. Nebenarb., und hier mit einer vom Verf. mitgetheilten Urkunde von 1483 vermehrt. Der Vasall „bestelt yeglichen hern sein Dinst und sitzt mit seinem Leib Still." 13) D. *K. F. Zepernick* von dem ehemaligen Gebrauch der Heiligen bey Lehnshandlungen. S. 301 - 351. Eine mühsame, und mit vieler Belesenheit geschriebene Abhandlung. Dazu gehört eine auf dem Titel befindliche Zeichnung, welche vor *Mincucii libro de feudis* steht, und von einigen für eine Vorstellung der Ableistung eines Lehnseides auf den Reliquien gehalten wird. Hr. Z. glaubt darinn die Audienz abgebildet zu finden, in welcher Mincuccius sein Buch dem K. Sigismund, dem er es dedicirt, überreicht habe. Rec. wagt es für eine Abbildung einer Belehnungshandlung zu halten; aber nicht einer Eidesleistung über den Reliquien. Der zur rechten Hand des Kaisers Knieende hat die Stellung eines schwörenden Vasallen, und der, welcher auf der linken Seite kniet, scheint den Lehnseid aus einem Buche vorzulesen oder vorlesen zu wollen. Der Hr. V. findet den ehemaligen Gebrauch der Reliquien *a*) bey Ableistung der Lehnseide, *b*) bey dem Lehnsauftrage und bey der Belehnung, als ein Symbol der Uebergabe, und *c*) bey Entscheidungen der Lehnsstreitigkeiten, als ein Mittel, die Wahrheit zu bekräftigen und sich von Beschuldigungen zu reinigen. Ueberhaupt kann man sagen, dafs der Gebrauch der Reliquien eine ehemalige Rechtssitte bey feierlichen Eidesleistungen gewesen ist. Nicht blofs in dem Eide auf den Reliquien, wie Böhmer (s. S. 308.) behauptete, sondern in jedem Eide glaubte man in gewissen Zeiten ein Gottesurtheil zu finden. Der Hr. Verf. hat die von ihm gesammelten Beweise nach der oben gedachten dreyfachen Abtheilung geordnet. Rec. hat dergleichen Beyspiele auch in ungedruckten Urkunden mehrmals gefunden. 14) *Conr. Wilh. Ledderhose* worauf gründet sich das Vorrecht des ältesten regierenden hessischen Fürsten in Ansehung der Lehnsertheilung der Erbämter dieses fürstlichen Hauses? S. 352 - 357. Aus den hessischen Beyträgen zur Gelehrsamkeit. 15) *N. N. Patrik*, Regier. Raths in Zweybrücken, vom Unterschiede der Lehne nach der Lage der Provinzen. S. 358 - 366. Aus *Estors* neuen kleinen Schriften. Eine locale Bemerkung, dafs Lehen, die in einem bestimmten District liegen, besondere Eigenschaften haben; womit ein Aufsatz in *Seyferts* Magaz. des St. und LR. Th. I. Num. 6, verglichen werden kann. 16) *Ad. Phil. Siegmund Semler* über die Zulässigkeit letzter Willensordnungen im Lehn, sowohl auf Seiten des Lehnherrn als des Vasallen. S. 367 - 516. Ist die Fortsetzung der XII. Abh. im I. Bande der Miscell. Untersucht, in wie weit der Vasall über die Lehnsfubstanz durch Testament zu disponiren befugt sey. Der Schlufs wird im dritten Bande der Miscell. folgen. Man kann dieser Abhandlung Ausführlichkeit und vollständige richtige Bearbeitung des Gegenstandes nicht absprechen: aber es gehört in der That Geduld dazu, sich durchzuarbeiten. Wollte nur der gelehrte Verfasser die Perioden einfacher machen, und die Eintheilungen weniger nach der Methode einer gewissen Schule, die gewifs hierinn weder dem guten Geschmack, noch den Regeln der gröfsern Deutlichkeit folgt, einrichten! — Die Sorgfalt des Herausgebers läfst uns einst ein gutes Register erwarten. Vielleicht findet er auch einige von den mehrern Aufsätzen über Lehnsmaterien in *Eisenharts* kleinen Schriften, (die den Feudisten fast entgangen zu seyn scheinen,) der Aufnahme in den folgenden Bänden dieser Sammlung werth.

AMSTERDAM und PARIS, bey Mérigot dem Jüngern: *Essai sur la conciliation des Coutumes françaises.* Par M. *d'Olivier*, Docteur ès droits. M. DCC. LXXXVII. 119 S. 8.

Diese Abhandlung ist durch die Versammlung der Notablen in vorigem Jahre veranlafst worden. Der Verf., welcher schon durch sein Werk: *de la reforme des Loix civiles* (*Nyon* 1786. 2 *Tomes in* 8.) bekannt ist, will hier eine grofse, aber verkannte, Wahrheit wieder in ihre Rechte einsetzen; den Grundsatz: *il faut que la Legislation soit assez simple pour que tous ceux qu'elle regarde puissent en être facilement instruits.* Er will den Weg zeigen, wie man die römischen Rechtssatzungen mit den verschiedenen französischen

Cou-

Coutumes vereinigen könne, und auf diese Art die Einwürfe beantworten, die man wider sein gröfseres Werk gemacht hat. Die Vortheile eines verbesserten Gesetzbuchs in Frankreich zählt er auf, und beantwortet zugleich die von der Anhänglichkeit der Nation an die ältern Gesetze hergenommenen Einwendungen. Hätte man eher römisches, einheimisches und natürliches Recht unterschieden, und mit einander verglichen; so, glaubt er, würde man nicht erst jetzt an eine Verbesserung der Gesetze denken müssen. Gröfsere Aufklärung eröffnet inzwischen dieser Reformation günstige Aussichten, zumal da verschiedene Verordnungen über einzelne Materien bereits vorausgegangen sind. Ehe man mit dem Ganzen hervorträte, müfsten vorher noch einige besondere Verordnungen den Weg bahnen, z. B. über die väterliche Gewalt, und über die Intestaterbfolge. Der Standpunkt des ganzen Geschäfts müsste endlich eine Vereinigung der *Coutume de Paris* mit dem römischen Rechte seyn; denn nach jener richten sich ungefähr $\frac{1}{20}$, nach diesem etwa $\frac{1}{3}$ der Nation. Einfachheit mufs die erste Norm bey dieser Arbeit seyn, und was man bisher wider die Kürze der Gesetze angeführt hat, wird durch die Natur der Sache und die Geschichte widerlegt. Man suche eine grofse Anzahl Fälle unter eine allgemeine Regel zu bringen, und analysire zu dem Ende das ganze bisherige Rechtssystem, nach Anleitung der Gesetze und der besten Schriftsteller. Um die Ausführung dieser Grundsätze anschaulich zu machen, liefert der Verf. von S. 51 bis zu Ende einen Plan zu einem allgemeinen Civil-Codex für Frankreich. Er zeigt blofs, wie man verfahren sollte, um dieses wichtige Werk zu Stande zu bringen, und bezieht sich auf sein gröfseres Buch. Die einzelnen Sätze, welche er als Proben liefert, belegt er mit Beweisen, die sowohl ihren Nutzen, als ihre Uebereinstimmung mit bereits vorhandenen französischen Gesetzen zeigen. Er bemerkt, dafs durch eine neue allgemein verständliche Gesetzgebung die Anzahl der Rechtsgelehrten in Frankreich, die er auf 800,000 angiebt, bald auf die Hälfte sich verminderte, der Staat aber dadurch einer grofsen Beschwerde erledigt werden würde. Wir können nicht in Abrede seyn, dafs der Verf. mit Einsicht und mehr Kaltblütigkeit, als man sonst bey seiner Nation gewohnt ist, urtheilt, und dafs die Ausführung, einige wenige Digressionen abgerechnet, uns zweckmäfsig scheint. Wenigstens zeigt er, dafs die Schwierigkeiten bey einer allgemeinen Gesetzverbesserung so grofs nicht sind, als viele geglaubt haben.

HALLE, in der Rengerschen Buchhandlung: *Heinrich Friedrich Terlinden*, königl. preufs. Criminalraths und Grofsrichters zu Soest, *Versuch einer praktischen Anleitung zum Decretiren und Expediren für angehende Decernenten und Gerichtsactuarien bey den Untergerichten*, nach den Grundsätzen des Corporis iuris Fridericiani. Erster Theil 1786. 82 S. und das Formularbuch hierzu 126 S. Zweyter Theil 1788. nebst dem Formularbuch 160 S. in 8.

Wer die Schwierigkeiten aus Erfahrung kennt, welche angehenden Decernenten und Urtheilsverfassern bey ihrer Arbeit oft aufstofsen, und die selbst manchem geübten Praktiker, in den preufsischen Ländern, der die ältere Methode verlassen, und nach der neuern Proceis-Ordnung arbeiten soll, nicht fremd seyn werden, der wird die Brauchbarkeit einer Anleitung, wie die gegenwärtige ist, nicht miskennen. Die vorgesetzten Theorien enthalten das wesentliche der jetzt gangbaren preufsischen Processgesetze kurz und deutlich, und die Formulare machen die Anweisung recht anschaulich. Die Schreibart ist ohne Affectation, und weder veraltet, noch mit lateinischen Lappen verbrämt. Es ist daher diese Anleitung praktischen Rechtsgelehrten in den preufsischen Staaten, selbst denen, die Vangerows Decretirkunst (worinn Formulare mangeln) schon besitzen, sehr zu empfehlen. Uebrigens erklärt der Verfasser selbst, dafs er sich aus besondern Gründen nur auf die Untergerichte in den preufsischen Staaten eingeschränkt habe. Daraus mufs man es sich auch erklären, warum, besonders in dem ersten Theile des Formularbuchs, mehr Formulare mitgetheilt worden, als für sonst geübte Decernenten und Kenner nöthig gewesen wäre. Im zweyten Theile, welcher auf den summarischen Proceis gerichtet ist, sind sie sparsamer beygebracht; und dieses ist zu billigen, weil die meisten in summarischen Processen vorkommenden Verfügungen nach den im ordentlichen Proceis vorgetragenen allgemeinen Grundsätzen angegeben und ausgefertigt werden. Auch für Rechtsgelehrte auffer den preufsischen Staaten ist es interessant, hier zu sehen, wie natürlich alles seinen Gang geht, und wie alle Formelkrämerey verbannt ist. Der Verf. verdient, nach den vorliegenden Proben zu urtheilen, allerdings Aufmunterung zu einer ähnlichen Arbeit über Geschäfte der unstreitigen und willkührlichen Gerichtsbarkeit, nach den in den preufsischen Staaten geltenden Grundsätzen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Felsenburg*, ein sittlich unterhaltendes Lesebuch, Erster Theil, 254 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. hat nicht blofs die Einkleidung des alten Volksromans verändert, sondern auch die Ideen desselben nach den Geschmack und Bedürfnifs unsers Zeitalters umgeformt.

formt. Dafs er den Plan nicht ganz umgeschaffen, entschuldigt er damit, weil das alte Buch trotz seiner elenden Sprache und unmoralischen Grundsätze noch immer so viel gelesen werde, und man es also nur durch eine solche Umarbeitung verdrängen könne, die, ohne jene Fehler, dem Hauptinhalt nach, so ähnlich, als möglich, sey. Um es zu einer nützlichen Lectüre zu machen, hat der Umarbeiter an die Stelle empfindsamer Declamationen und verliebter Tiraden allerley Unterricht von brauchbaren Kenntnissen gesetzt. Uebrigens hat er bey seiner Umänderung nicht blofs pädagogische Endzwecke gehabt, da die Insel Felsenburg von je her auch eine Unterhaltung für Erwachsene gewesen ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Periodische Schriften. *Stendal*, b. Franken u. Grosse: *Dr. Joh. Theodor Pyl*, Rath, und ordentlichen Mitglied des Königl. Preufsl. Obercollegii Medici, etc. *Neues Magazin für die gerichtliche Arzneykunde und medicinische Polizey* Zweiter Band, viertes Stück 1788. 8. (12 gr.) Dieses Magazin wird immer reichhaltiger und empfehlungswürdiger. Sehr angenehm wird dem Publicum die Mittheilung des Königl. Preufsl. Feldlazarethreglements seyn. Nothwendig mufste man in diesen Staaten die möglichste Vollkommenheit erwarten, die irgend je einem Feldlazareth zu geben war. Ihr Monarch ist der edelmüthigste Menschenfreund, der den herzlichsten und thätigsten Antheil an allen Leiden seiner Unterthanen, und besonders der Vertheidiger seines Landes, nimmt. Er hat den ernstlichsten Willen, für sein kriegerisch braves Volk versorgender Vater zu seyn, und Mittel genug, es auszuführen. Auch kann man sicher voraussetzen, dafs die im Felde geübtesten, einsichtsvollesten und rechtschaffensten Männer dieses Reglement entworfen haben. Daher hat es denn auch im Allgemeinen vor allen bekannten, wenigstens im Druck erschienenen, Lazarethordnungen einen Vorzug; und in Rücksicht auf das ökonomische, wüfsten wir keine Lazarethanstalt, die an königlicher Milde und zweckmäfsiger Ordnung der Preufsischen den Rang streitig machen könnte. Nur scheint uns die *innere* Einrichtung des Medicinalwesens zur richtigen Bewegung der grofsen Maschine nicht *einpassend* genug in einander zu greifen. Vielleicht hat man aber im Stillen solche Vorkehrungen gemacht, die das erste Bedürfnifs einer auf die wohlthätigsten Anstalten harrenden preufsischen Armee hinreichend befriedigen werden. Rec. darf wohl mit Recht vermuthen, da er selbst die Verfassung, in Absicht dieses Punkts, nicht hinlänglich kennt, dafs man eine Pflanzschule in aller Art wird zugezogen haben, oder noch zuziehen wird, aus welcher nützliche Feldärzte künftig herausgehoben werden, und dafs man zugleich nach dem Kriege für ihren hinlänglichen Unterhalt besorgt seyn wird. — Einige Kleinigkeiten sind uns doch in dem Reglement, wo nichts zweydeutig oder unbestimmt seyn sollte, aufgestofsen; z. B. S. 8. „Die ersten Aerzte und Wundärzte sind schuldig, die Lazarethe unerwartet zu visitiren, und die Detachirten womöglich zu bereisen, *damit*, wenn Sr. Königl. Majestät von Zeit zu Zeit einen General in das Lazareth zur Untersuchung der Lazarethanstalten senden, dieselben jederzeit in der bestmöglichsten Ordnung seyn.“ Also wie es scheint, aus blofs ängstlicher Furcht soll die bestmöglichste Ordnung erhalten werden? Sollte dieses wohl der ächte Aufmunterungsgrund zur Thätigkeit und pflichtmäfsigen Rechtschaffenheit für die Lazarethofficianten seyn? Die Untersuchung der Feldhospitäler von einem General oder andern Staabsofficier, von denen viele kaum des zehnten Theils der Lazarethangelegenheiten kundig sind, wird höchstens nur auf die Oekonomie der Feldhospitäler ihren Einfluss haben; das Innere des Medicinalwesens ist er nicht zu prüfen im Stande, und ist also der Arzt oder Wundarzt nicht gewissenhaft und einlichtsvoll genug; so wird ihn die Gegenwart eines Generals nicht schrecken, aber auch nicht redlicher und klüger machen. — §. 4 soll es wohl heifsen: Wenn bey dem Feld-Kriegescommissariat Vorträge in Lazarethangelegenheiten geschehen, so sollen etc. sie als wirkliche Mitglieder des Feld-Kriegescommissariats betrachtet werden. Denn wenn sonst die Worte ganz streng verstanden werden, so kann sich das Lazarethdirectorium auch in die Angelegenheiten der Kriegeskasse, des Proviantfuhrwesens u. s. w. mischen. Dieses könnte zu vielen Misdeutungen, und unangenehmen Irrungen Anlafs geben, ob man gleich, wie es scheint, diesen Sinn nicht hat hinein tragen wollen. Auch der Befehl: das Feld-Kriegescommissariat *soll* auf das *Votum* des Lazarethdirectoriums vorzügliche Rücksicht nehmen. Dieses ist an sich lobenswürdig und zweckmäfsig. Wenn aber nicht immer Ein Geist und Eine unverrückte uneigennützige Menschenliebe ein solches Collegium; — beseelte; so erhielte das Lazarethdirectorium über das Feldkriegescommissariat ein zu grofses Uebergewicht, und könnte durch dieses *Soll* viele traurige Kabbalen erregen. — Nach S. 14 sind 300 Kranke für einen Feldarzt, der vielleicht aus Mangel der Kenntnisse und Erfahrung nicht einmal eine schnelle Uebersicht hat, wahrlich zuviel. Man bedenke nur: er soll alle bemerkungswerthe Zufälle, die doch nicht *im Flug* erkannt werden können, täglich in sein Journal eintragen, die Diät für einen jeden Kranken auf der schwarzen Tafel aufzeichnen, u. s. w. Wer das täglich mit strenger Gewissenhaftigkeit und treuem Beobachtungsgeist Monate und vielleicht Jahre lang zu leisten im Stande ist, den würden wir für den ersten und verehrungswürdigsten Arzt Europens zu halten veranlafst seyn. — Von Hn. *Pr. Borowsky* zu Frankfurt findet man hier ein sehr wichtiges Gutachten *über das Blauwerden der Milch, so auf einem königl. Amt in der Churmark seit einigen Jahren bemerkt worden*, das sehr verdiente, gemeinnütziger gemacht zu werden, weil wirklich dieses ökonomische Uebel gemeiner ist, als man glaubt. — In der *Erläuterung des §. 147. der peinlichen Halsgerichtordnung Kayfers Karl des fünften* von Hn. Dr. *Kurt Sprengel*, sind die Begriffe über die Tödtlichkeit der Wunden sehr schwankend. Besser hätte der Herr Herausgeber gethan, wenn er uns mit einem eignen Aufsatz darüber beschenkt hätte. — Die *Churfächsische Verordnung, die schädlichen Weinverfälschungen betreffend*, ist ein körniges Mandat! Aber wie die Güte der rothen Weine probiert werden soll, — die doch am gewöhnlichsten der Verfälschung ausgesetzt sind; davon findet sich hier kein Wort! — Die *fürstl. bischöffliche Würzburgische Verordnung, die bessere Verfassung in Ansehung der Wundärzte betreffend*, macht uns mit einer vortreflichen, selbst für gröfsere Fürsten musterhaften, Anstalt bekannt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30ten August 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg und Altorf, bey Monath: *Parabilium medicamentorum scriptores antiqui. Sexti Placiti Papyriensis de medicamentis ex animalibus Liber. Lucii Apuleji de medicaminibus herbarum liber ex recensione et cum notis I. C. G. Ackermann*, M. D. et Prof. Altorf. 1788. 350 S. Vorr. 38 S. 8.

Hr. A. unternahm vor ein paar Jahren eine neue Ausgabe des S. Sammonicus und mußte, um seinen Autor leichter zu verstehen, und den Text auszubessern, noch andre ähnliche Schriften des Alterthums durchlesen, und sie mit einander vergleichen. Weil er nun bey dieser Arbeit die Bücher des Sextus Placitus und Luc. Apulejus hierzu vorzüglich brauchbar fand: so entschloss er sich, diese beiden zugleich neu herauszugeben, damit auch die lesenden Aerzte ihrer wieder eingedenk werden möchten; um so mehr, da sie sich so gleich sind, und eine, aber freylich erbärmliche, Materia medica der damaligen Zeiten liefern. Der Hr. H. handelt zuerst in der Vorrede vom S. Placitus, und gesteht, nach verschiedenen beygebrachten Meynungen anderer Schriftsteller, dass es unmöglich sey, mit Gewissheit anzugeben, wer derselbe gewesen sey, und wann er gelebt habe: da auch so gar der Constantinus Africanus, der ihn in einem Auszuge hinterlassen habe, ihn nicht einmal nenne. Unterdessen schliesst er doch aus seiner Schreibart, dass er gegen das Ende des vierten Jahrhunderts gelebt, und die von ihm angepriesenen Mittel wohl zum Theil selbst geprüft haben möge. Es kam dem Herausgeber sehr zu statten, dass sein Autor seine Sätze, die sich nur auf die gröbste Empirie gründen, und beynahe ganz ohne alle Ordnung niedergeschrieben sind, gröstentheils aus dem 28 Buche der Naturh. des Plinius entlehnt hat. Da übrigens Hr. A. keine Handschriften selbst vergleichen und aus ihnen einen ausgebesserten Text liefern konnte: so hat er sich dazu der ältern Ausgaben des Fr. Emericus Nürnberg 1538 in 4. und Gabr. Hummelbergius 1539. 4., vorzüglich aber der bessern Ausgabe des Emericus bedienet. Die vom Daunius erwähnte Ausgabe des Albanus Torinus Basel 1535. 8. hat Hr. A. nie erhalten können, und fragt, ob sie nach der des Emericus abgedruckt sey. Er hat aber noch über diese Ausgaben die, welche in der Sammlung der *Princip. artis medicae* des Henr. *Stephani* befindlich ist und eine neuere von *A. Rivinus* Leipzig 1654. 8. verglichen. Eben dieser S. Placitus ist auch zweymal ins Deutsche übersetzt erschienen, nämlich zu Basel 1582. von Hemisch von Bartfeldt in 8. und von Th. Meyer zu Magdeburg 1612 in Fol. Durch diese Hülfsmittel und den Auszug des Constantinus Africanus, den Hr. A. hier nach der Basler Ausgabe von 1741. S. 112-124. um der mehrern Vollständigkeit willen, wieder hat abdrucken lassen, hat er die beste Lesart anzugeben, den Text zu verbessern und das ganze durch kleine Anmerkungen zu erläutern gesucht. Der Verf. des Buchs von den Hausmitteln aus dem Pflanzenreiche ist, wie der Herausg. richtig bemerket, weder Celsus Apulejus, noch auch und gewiss am allerwenigsten der platonische Weltweise Apulejus von Madaura. Ungeachtet aber Hr. A. des Humanisten Barths Meynung, dass der S. Placitus dieses Werkchen verfertigt habe, nicht unwahrscheinlich findet: so will er es doch noch lieber einem unbekannten christlichen Arzte des vierten Jahrhunderts zu schreiben. Uebrigens erklärt er es gröstentheils für einen fehlerhaften Auszug aus dem Plinius und vorzüglich aus dem Dioscorides: denn die damaligen Schriftsteller von der Materica medica pflegten die Werke dieser beiden Naturkündiger gern auszuplündern. Der Herausg. nennt fünf Handschriften, welche bey den ältern Ausgaben gebraucht worden sind, und unter denen die Peutingerische die wichtigste ist. Weil er keine davon selbst hat benutzen können: so hat er sich an die frühern Ausgaben des Torinus, Basel 1528. Fol, eine gleichzeitige von Ligamine, an die Aldinische Venedig 1547. Fol. und die des Hummelbergius 1537. 4. halten müssen. Er hat aber bey seiner Arbeit den Text der letztern vorzüglich zum Grunde gelegt, jedoch so, dass er ihn beständig mit den übrigen angeführten Ausgaben und selbst mit den verschie-

ſchiedenen Abdrücken in den Werken des Apulejus von Madaura und mit jeder einzelnen Stelle im Plinius und Dioſcorides verglichen. Sehr nützlich ſind ihm auch die Anmerkungen, welche Reineſius eigenhändig in ſein Exemplar geſchrieben, geweſen. Da der Hr. H. die kleine Abhandlung de Vetonica, die man dem Leibarzt Muſa beymiſst, vielmehr dem Apulejus zuſchreibt: ſo hat er ſie dem Hauptwerke von S. 128-140. vordrucken laſſen. Die verſchiedenen Lesarten ſind durchgängig unter den Text geſetzt, und die Noten zu der erſten Abhandlung von S. 77-112. und zu der letzten von S. 295 bis zu Ende beſonders beygefügt. Ein Wort- und Sachregiſter über beide Bücher behält ſich der Hr. H. vor, zugleich mit dem Plinius Valerianus, einem Schriftſteller von gleichem Schrot und Korn, den er itzo bearbeitet, herauszugeben. Hr. A. hat übrigens vielen Fleiſs auf den elenden Nachlass dieſer beiden an ſich äuſserſt empiriſchen Aerzte, nach deren Arbeiten des ehrlichen Paulini Dreckapotheke eingerichtet iſt, verwendet.

PHILOSOPHIE.

Frankfurt, b. Gebhard: *Erläuterungen der theoretiſchen und praktiſchen Philoſophie, nach Hrn. Feders Ordnung. Metaphyſik, von Gottlob Auguſt Tittel.* Neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. 1788. 774 S. 8.

Der Zuſätze und Verbeſſerungen ſind, nach Angabe der neuen Vorrede, manche hinzugekommen. Von dieſen liegt uns ob, jetzt Rechenſchaft zu geben. Den Charakter der Wirklichkeit oder Exiſtenz ſetzt der Verf. S. 28 in die Wahrnehmbarkeit durch äuſsere ſowohl als innere Empfindung. Zur Beantwortung des Einwurfes, dass wir manches exiſtirende nicht wahrnehmen, würden wir hinzuſetzen, dass dies für uns auch nicht exiſtirend iſt, und dass jedes denkende Weſen nothwendig das exiſtirende nach ſeinem Wahrnehmungskreiſe beſtimmen muſs. Der Begriff der Subſtanz hätte näherer Beſtimmung noch bedurft, denn das Exiſtiren auſser andern, die eigenthümliche abgeſonderte Exiſtenz, als noch zweydeutig, bedarf eines nähern Merkmals: im bloſsen Verſtande haben doch auch die Accidenzen abgeſonderte Exiſtenz. Sehr richtig bemerkt indeſs der Zuſatz gegen Spinoza, dass völlige Unabhängigkeit nicht in den Begriff der Subſtanz gehört. Die erſte Quelle des Begriffs von Nothwendigkeit und Zufälligkeit wird auch jetzt noch nicht befriedigend angegeben. Zweifelsohne liegt der Begriff am reinſten und deutlichſten in den Empfindungen des innern Sinnes, wo wir die Unmöglichkeit fühlen, etwas anders zu denken; dieſe für nachgebildet zu erkennen, ſehen wir keinen Grund; auch führt der Verf. keinen an. Auf unmittelbare Sinnes-Evidenz wüſsten wir keine Nothwendigkeit in dieſem ſtrengen Verſtande zu gründen. Denn dass dieſer Baum dieſer Baum iſt, entſpringt nicht aus bloſser Senſation, ſondern aus innerer Empfindung des Verſtandes, der da fühlt, dass, wenn er einmahl geurtheilt hat: dieſer Baum iſt dieſer Baum, er unvermögend iſt zu urtheilen: dieſer Baum iſt ein anderer als dieſer Baum. Die Behauptung, dass alles in der Welt ſtufenweiſe erhöht wird, widerlegt ein Zuſatz S. 67. mit dem metaphyſiſchen Grundſatze von Unveränderlichkeit und Unmittelbarkeit der Weſen. Dieſen nimmt der Verf. in dem Sinne, dass der Kieſel nicht zur Perle, die Maus nicht zum Froſche wird; welchen er nicht hat, noch haben kann. Sonſt müſste auch wahr ſeyn, dass Korn nicht Mehl, Mehl nicht Brod, Brod nicht, von Thieren genoſſen, Fleiſch, Blut, Knochen wird; dass ein Stück Marmor keine Bildſäule, brennbares und metalliſche Erde kein Metall wird. Mehr ſoll jener berühmte Canon nicht ſagen, als ſo lange das Korn Korn iſt, ward es nie Mehl, als Mehl ward es nie Brod u. ſ. w., ſonſt würde dadurch gegen alle Erfahrung geleugnet, dass einerley Materie nach und nach unendlich verſchiedene Formen annehmen, das iſt, in unbeſtimmlich viele Weſen übergehen kann. In dieſem Verſtande wird ſtufenweiſe Erhöhung ſo wenig, als Goldmacherey, durch ihn umgeſtoſsen. Dass aus einfachen, durchaus unausgedehnten, Theilen oder Monaden kein ausgedehntes Ganze werden kann, behauptet der Verf. aus aller Macht. Dagegen iſt einer der erheblichſten Einwürfe, dass das Ganze irgend eine Beſtimmung erhalten kann, wovon in den Theilen, einzeln genommen, nur ein unvollſtändiger Grund ſich fand. In dem Zuſatze, S. 233 leugnet der Verf., dass in einfachen unausgedehnten Subſtanzen ſich auch nur ein unvollſtändiger Grund der Ausdehnung findet. Freylich, wenn man bloſs bey den Worten ſtehen bleibt, kann man in der Verneinung aller Ausdehnung keinen Schatten vom Grunde der Ausdehnung gewahr werden. Dieſe auf einen Augenblick bey Seite geſetzt, ſtellt ſich die Sache folgendergeſtalt dar: Ausdehnung beſteht darin, dass mehrere einzelne Acte des Sehens und Fühlens, ohne Stillſtand und Aufhaltung nach einander verrichtet werden, ſo dass ſie in einander flieſsen, ſich unmittelbar an einander anſchlieſsen. Jede einfache Subſtanz, als ſolche, wird erkannt durch einen einzigen dieſer Acte, enthält alſo einen unvollſtändigen Grund, einen Theil von der Ausdehnung in ſich. So bald ihrer Mehrere in die Lage kommen, dass ſie eine ſolche ununterbrochene Reihe von Eindrücken auf unſre Organe machen, entſteht daraus natürlich die Empfindung der Ausdehnung und des Ausgedehnten, worinn jeder einzelne Theil für ſich nicht wahrgenommen wird; ungefähr

gefahr wie Empfindung des Geräuſches der Meereswellen entſteht durch ein ſolches Ineinanderflieſsen des Rauſchens einzelne Wellen, worinn jedes einzelne Geräuſch nicht mehr merkbar iſt. Daſs wir dieſe einfache Acte und deren Object nicht herausſondern, jeden für ſich nicht ganz rein empfinden können, thut nichts zur Sache; genug, wir begreifen, daſs ſie da ſeyn müſſen. Bey dem Seegeräuſche können wir das auch nicht, ungeachtet wir wiſſen, daſs jede Welle ihren beſondern Beytrag giebt. Dies ſey genug, dem Vf. aufmerkſam zu machen, daſs ſein Werk nicht bloſs an dieſen, ſondern auch an mehrern Orten noch Verbeſſerungen leidet.

PHILOLOGIE.

BERLIN, bey Vieweg dem ältern: *Plutarchi Vitae parallelae Themiſtoclis et Camilli, Alexandri et Caeſaris, ad optimas editiones expreſſae, ſelectisque variorum notis illuſtratae. In uſum juvenum Graecae linguae ſtudioſorum curavit Car. Henr. Jördens*, 1788. XIV u. 266 S. 8. (12 gr.)

Herr J. verdient Beyfall, daſs, da er einige griechiſche Stücke für Schulen abdrucken laſſen wollte, ſeine Wahl gerade auf Plutarchiſche Biographien fiel, und daſs er einige derſelben ausgehoben hat. Schon vor ihm hatte Hr. *Baumann*, jetzt Conrector zu Brandenburg, im Verlage und zum Gebrauch des Halliſchen Waiſenhauſes eben dieſe vier Biographien herausgegeben. Einigermaſsen ſcheint doch Hr. J. ſeinen Vorgänger zu tief herabzuſetzen. Wohlfeiler Preis iſt bey Schulausgaben immer das Erſte, worauf man zu ſehen hat, und wenn der Abdruck correct iſt, ſo kann er auch ohne alle Zuthat mit Nutzen gebraucht werden. Das von Hr. B. beygefügte Wortregiſter hätte doch das etwas unbillige Urtheil mildern ſollen, daſs derſelbe zu Erklärung ſeines Autors gar nichts gethan habe. Iſt es nicht ſo ausgefallen, wie man wohl wünſchen möchte; ſo hätte Hr. J. lieber in einem neu gearbeiteten die Fehler des ältern verbeſſern ſollen. Vielleicht wäre damit dem griechiſchen Jünger mehr gedient geweſen, als mit den unter den Titel geſetzten Noten, die ein etwas buntes Anſehen haben. Bald ſtöſst man auf eine deutſche Ueberſetzung von *Kind* und *Schirach*, bald auf eine Note von *Szylburg*, *du Soul* und *Reiske*, oder auch von J. ſelbſt. Oft vermiſste doch Rec. eine Note oder Ueberſetzung, wo er ſie für den Lehrling erwartet hätte, ſo wie ihm zuweilen eine und andre entbehrlich ſchien. Bey Reiskens Noten hätten wir vorzüglich mehr Auswahl gewünſcht. Bekanntlich iſt ſein Plutarch das Werk, nach dem man das Verdienſt des würdigen Mannes am wenigſten beurtheilen muſs; für junge Leute ſind ſeine Noten überhaupt nicht, und ſelbſt für Lehrer vom gewöhnlichen Schlage, um recht beſcheiden zu ſprechen, verführerich. Für jetzt mag ſich Plutarch durch ſich ſelbſt Käufer verſchaffen, und man muſs dem Verleger wegen des ſaubern Papieres und Druckes, auch wohlfeilen Preiſes alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: bey einer künftigen Auflage wollten wir aber doch H. J. bitten, uns eigene oder fremde Anmerkungen nach einem mehr überdachten Plane zu geben — etwa in der Art, nur etwas kürzer, wie wir ſie von Hn. *Gierig* über *Plutarchi Inſtituta et Apophthegmata Laconica* haben, den H. J. nicht zu kennen ſcheint, weil er ihn, ſo wie andere, in der vorgeſetzten Nachricht von Plutarchs Schriften und Ausgaben nicht mit aufgeführet hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HIST. SCHRIFTEN. *Straſsburg*, mit Dänbachiſchen Schriften (vermuthlich in des Vf. eigenen Verlag): *Artis diplomaticae primae lineae*, in uſum auditorum dexit *Jer. Jacob Oberlinus*, Log. et Metaph. P. P. O. MDCCLXXXVIII. 38 S. und als Anhang auf 46 S. ein Index auctorum in 8. Ein brauchbares Lehrbuch der Diplomatik gehört immer noch unter die frommen Wünſche, da es theils den bisherigen an Methode und Vollſtändigkeit fehlt, theils die neuern diplomatiſchen Bemerkungen und Entdeckungen, welche hie und da zerſtreut liegen, ſeit geraumer Zeit nicht regiſtrirt worden ſind. Bis dieſe Wünſche erfüllt werden, kann gegenwärtiger Abriſs, in welchem der Vf. alles geleiſtet hat, was man von einem Leitfaden zu Vorleſungen in dieſer Form verlangen darf, bey mündlichen Unterricht mit Nutzen gebraucht werden. Freylich muſs der Lehrer faſt alles ſelbſt vortragen, ohne ſeine Zuhörer auf das Lehrbuch verweiſen zu können; denn hier iſt nicht einmal aphoriſtiſche Darſtellung, ſondern bloſs tabellariſche und ſyſtematiſche Andeutung der Gegenſtände der Diplomatik zu finden, ganz in der Methode, wie des V. *Rituum romanorum tabulae*, welche im J. 1774 erſchienen ſind. Wenn alſo gleich das Verdienſt dieſer Arbeit bloſs in der Ordnung und vollſtändigen Aufzählung alles deſſen, was für diplomatiſche Wiſſenſchaft wichtig iſt, beſteht: ſo iſt doch dieſelbe wahrer Gewinn für die wiſſenſchaftliche Bearbeitung der Diplomatik, weil die Ordnung der Materien einfach und natürlich iſt, mit Vermeidung aller unnützen und überflüſsigen Eintheilungen. Das Ganze beſteht aus eilf Tafeln, deren fünf dem theoretiſchen, und eben ſo viel dem praktiſchen Theil gewidmet ſind, die erſte aber eine allgemeine Ueberſicht enthält. Statt der Eintheilung in Graphik, Semiotik und Formelkunde, betrachtet der Vf. im theoretiſchen Theil zuerſt die Urkunde nach ihrer äuſsern Beſchaffenheit und der Verſchiedenheit des Inhalts; hierauf folgt die Schreib- und Schriftkunde; ſodann zählt er alles auf, was in dem Inhalt einer Urkunde merkwürdig ſeyn kann; und end-

lich wird von der Beglaubigung und Bekräftigung der Urkunden auf einer besondern Tafel gehandelt, wo auch die Chronologie eingeschaltet ist. Dem praktischen Theil ist wieder eine allgemeine Uebersicht vorausgeschickt. Denn wird die diplomatische Analysis nach der in dem theoretischen Theil beobachteten Ordnung der Materien, die Kritik der Urkunden, der Nutzen und Gebrauch, so wie die Aufbewahrung derselben, oder die Archivwissenschaft vorgetragen. Von dem Linnäismus graphicus hat der Vf. allerdings aus guten Gründen — keinen Gebrauch gemacht. S. 22. aber sollte billig Gatterers Chronometrie der Handschriften und Urkunden angeführt; denn obgleich die Sache selbst schon in dem Nouv. tr. de Diplom. enthalten ist, so wird sie doch erst jetzt besser, als bisher, benutzt werden, seitdem Gatterer sie in formam artis gebracht, und aufmerksam darauf gemacht hat. Seine Abhandlung darüber steht in den Commentat. Soc. reg. sc. Gotting. Vol. VIII. welches in vorigen Jahre erschienen ist. S. 28. könnte unter den diplomatischen Streitigkeiten auch die neuere über das sogenannte diplom. Ludowicianum K. Friedr. I. von 1152, welches der Graf *Corvini* v. *Cronberg* (Oper. mss. T. I. Venet. 1769. fol.) censirt hat, angeführt werden. Am Schlusse folgt auf sieben Seiten eine Mantissa observatorum miscellorum. Diese betreffen verdächtige, verfälschte und gekerbte Urkunden, tyronianische Noten, Chiffreschrift, Bekräftigungs-, topische und chronologische Formeln, und den Nutzen der Urkunden zur Sittengeschichte an einigen Beyspielen. Die calceos matutinales, welche der Hr. V. nicht zu erklären wagt, hält Rec. für Pantoffeln, die etwa in Klöstern bey kalter Witterung früh im Chor gebraucht werden. — Da der Vf. bey einzelnen Materien bloss die Namen der vornehmsten Schriftsteller nennt, so lässt er als Anhang einen ziemlich vollständigen, und mit Genauigkeit verfassten indicem auctorum folgen. Ungeachtet schon Heumann, Franke, und Bering ähnliche Verzeichnisse geliefert haben, so ist doch ein ausgezeichneter Fleiss des Hn. P. D. insonderheit bey neuern und französischen Schriften unverkennbar. Einige Bemerkungen, die wir beym Durchblättern gemacht haben, werden nicht überflüssig seyn. Es fehlen: Hist. des Contest. sur la Dipl. Par. 1708. 8. *Wachteri* nat. et script. Germania. Lipsiae. 1752. 4. *Fant* conspectus rei diplom. Specimen. Upsal. 1780 und 1781. Drey Dissertationen. *Stephani* diss. de tachygraphia. Regiom. 1717. *Cyprian* diss. de figlis. Hemmst. 1708. *Nicolai* de figlis veterum. L. B. 1703. 4. *Maffei* figlie graeche lapidarie. Verona. 1746. 4. *Olenschlagers* Erläut. d. G. B. des Abts *de Chaslieres* Werk von der Kunst, ächte Urk. von falschen zu unterscheiden, *Wedderi* spicil. observationum ad historiam notarum num. pertin. Vit. 1755. 4. *Bonami* reflexions sur la lecture des anciens actes et sur la necessité de consulter les originaux. *Jo. C. Schwandneri* diss. de charta lintea antiquissima. Vien. 1788. 4. *G. F. Wehrs* vom Papier und der vor Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmaterien. I. Th. Hannov. 1788. 8. *Joseph Hellwigs* Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutschland. Wien 1787. Fol. *Jac. van Vaassen* observationes de variis chartarum lineis. Roterod. 1764. 8. *Thomasii* de jure sigillor. Jen. 1686. *Gossel* de eo q. i. e. circa figilla universitatum. Giess. 1719. und Lipsi. 1750. *de Herzberg* sur les anciens sceaux des Marcgr. et elect. de Brandeb. in der Hist. de l'acad. des sc. de Berl. 1751. 4. *Klutt* hist. comitat. Hollandiae et Zelandiae. Middelb. T. I. 1781. T. II. 1782. Bey Fontanini's Werk fehlt die neue Ausgabe, welche F. Schelen *Benaglio* zu Rom 1743. besorgt hat. *Daniquis* ist auch zu Tournay 1632 fol. herausgekommen, und steht in *Grävii* thes. La Diplomatica di Don. G. O. *Trombelli* ist auch zu Neapel 1780 in 4. erschienen. Die im J. 1786. erschienene Schrift von grossen Namensbuchstaben heissen Max. I. ist nicht von Lessmann, sondern von Hn. P. Frank zu Mainz.

Nachtrag zu Nro. 104 und 148a der Allg. Lit. Zeitung. Herrn Capellmeister Naumanns Erklärung in dem letzten Blatte stellt die im ersten enthaltne Nachricht von einem Concerte, in welchem Hr. Röllig seine Harmonika hören lassen, in ein zu nachtheiliges Licht, als dass sie mit Stillschweigen übergangen werden könnte. Dass eine Harmonica, die nicht durch Berührung der Schalen selbst, sondern vermittelst einer Tastatur gespielt wird, aller Feinheiten des Vortrags fähig ist, durch welche die Musik ihren grössten Reitz erhält, das ist dem Virtuosen, der sich mit dem Instrumente selbst beschäftigt, so interessant, dass er für sich vielleicht schon befriedigt seyn könnte, wenn ihm dieses einzeln und zusammenhängend gezeigt würde. Andere Zuhörer verlangen mit Recht, dass alles dieses in dem ausdrucksvollen Vortrage guter Compositionen angewendet werde, und wollen die Wirkung erfahren, da es jenem genügt, die Mittel einzusehen, durch welche sie hervorgebracht wird. Ihnen ist es gleichgültig, ob Bebungen leicht hervorzubringen sind, und das schnelle Vorüberrauschen der Accorde, ihr Verschwinden, ihr Zurückkehren, befriedigt sie so wenig, als der Laut der schönsten Aeolsharfe sie für eine Arie aus der Cora schadlos halten würde. Wenn der Spieler nur Herr über sein Instrument ist, und nur selten Accordverbindungen und Dissonanzresolutionen hören lässt, die alle dem reinen Satze gemäss seyn mögen, so kann immer sein ganzer Vortrag noch widersinnig und selbst dem zuhörenden Kenner höchst langweilig seyn. Das einstimmige Urtheil einer grossen Zahl von Kennern, Liebhabern und ungeübten Zuhörern, welches die Vorträge, von denen hier die Rede ist, dafür erklärte, kann schwerlich durch eine unartige Anspielung auf den Geschmack des grossen Haufens an Gassenhauern verdächtig gemacht werden, und man darf nur ein Stück von Hn. Naumanns Compositionen für die Harmonica, allenfalls nur mittelmässig vorgetragen, hören, um zu wissen, dass jene etwas besseres erwarten konnten, als Fantasien, worinn der Effect nur durch blosse (obwohl nicht in Reihen auf einander folgende, wie sich der Vf. jener Anzeige unrichtig ausdrückte) peinigende diminuirte Dreyklänge und Septimenaccorde gesucht wird, die ein begleitendes Violoncell, (welches übrigens pausirt,) man weiss gar nicht warum, mit streicht. Dieser letzte Umstand allein, von dem Hn. N. gut gefunden hat, nichts zu sagen, ist kein geringer Beweis der Geschmacklosigkeit, die dem Virtuosen vorgeworfen ward.

Vermischte Anzeigen. Zwey Schriftchen — die hier vor mir liegen — werden itzo allen rechtgläubig seyenden zu ihrer Stärkung oder rechtgläubig werden wollenden zu ihrer Belehrung empfohlen und auch, so weit die Exemplare reichen wollen, gratis gegeben, nemlich: 1) *Freymüthige Gedanken bey den itzigen Streitigkeiten über die Symbol. Bücher.* Berlin. 2) *Ueber die Grenzlinien der Aufklärung. A. B. den 4. Aug. 1788.*

Einer meiner besten Freunde, ein redlicher Kaufmann aus Bremen, traf in einer kleinen Sächs. Stadt einen Handwerker an, der Bücher austheilte, welche von der sfeetistischen Gesellschaft in Magdeburg zur reinen Lehre, gratis ausgegeben werden. Er hat einige kaufen wollen, allein der reine Lehrer hat ihm vor Geld keines geben wollen, sondern nur umsonst. Er hat dabey viel von der Wiedergeburth gesprochen und meinen Freund herzlich bedauert, dass er sich nicht hat wollen wiedergebühren lassen. *A. B. Leipzig, den 12 Aug. 1788.*

vom

August 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Erscheinungen a. d. menschl. Leben. 2 Th. 191b, 392
Abhandlung v. d. Kindertaufe. 204, 524
— — v. Tabaksbau; 2 Forts. 199, 471
Abhandlung. d. Schwed. Akad. a. d. Naturr. 8 Th. 5 H. 191b, 391
Abhandlungen üb. Policey a. d. kanh. Mag.; 3 B. 194b, 391
Acerra philologica; 2 B. 191b, 392
Aemilie Wertheim; 3 Th. 191b, 392
Aeschinis Socratici dialogi III. ed. *Fischer.* 197a, 448
Amerika v. *Hammerdörfer* u. *Roscha.* 202, 497
Anekdotenbuch f. Priester u. Leviten. 5 Th. 191b, 391
Anfangsgründe d. Naturgeschichte. 198, 463
Anleitung z. Landwirthschaft. 2 Th. 192a, 388
— — z. phys. Kenntniss d. m. Körpers. 197a, 448
Anti-Romane. 3 Bdch. 191b, 391
Anweisung z. popul. Menschenkunde. 197a, 448
Anweisung z. Sicherstellung. 191b, 391
Archiv d. Vorsehung; 2 Th. 1 Bdch. 194b, 407
Armstrong Kunst d. Gesundheit z. erhalten. 202, 489
Arnolds Beobacht. üb. d. Natur d. Wahnsinns. 191, 428
Arzt, d. neue. 185b, 321
Aster Unterr. in d. Feuerlöschkunst. 186, 529
Auch ein Wort üb. Bildung d. Landprediger. 201, 493
Aufsätze, prosaischer, Sammlung. 194b, 422
Auswahl d. med. Aufs. a. d. Nürnb. gel. Unterr.; 2 B. Abth. 191b, 391
Auswahl kl. Reisebeschreib.; 8 Th. 191b, 391

B.

Bacmeister russische Bibliothek; 10 B. 6 St. 11 B. 1-4 St. 191b, 391
Bartels v. Siege üb. d. Versuch z. Sonder. 195, 529
Bartholomäi Genus d. lat. nomin. substant. 186, 335
Baumgarten Crusius Predigten. 2 Th. 191b, 392
Beneken Jahrb. f. d. Menschheit; 2 B. 3. 2 St. 194a, 381
— — Weltklugheit; 1 Bdch. 194a, 413
Benthop Defence of Usury. 198, 457
Beobachtungen auf Reisen durch Deutschland. 193, 401
Bernhard, Gr. Natur. d. philosoph. Eyes. 197a, 448
Bertrandi Opere.; I—IV. T. 191, 425
Beschreibung aller Religionen in d. Welt. 197a, 448
Beyer z. Aufklärung d. Volksreligion.; 2 B. 191b, 391
Beytrag z. Methodik f. Schullehrer. 191a, 373
Beyträge z. Beförd. d. Gottseligkeit.; 17 Bdch. 191b, 391
— — z. Landwirthschaft aufs J. 88. 201, 496
Bibel v. *Hezel*; VIII Th. 2 Abth. 197a, 467
Bienert Gottesverehrungen. 194, 406
Bildungsjournal f. Frauenzimmer. 1788. Jan.—Jun. 191b, 391
Bleck Rede b. d. Gedächtnissfeyer *Hevelii.* 192, 408
Bote, d. aus Thüringen. 191a, 382
Breithaupt v. Vernunftmässigen in dem, was d. Bibel v. d. bösen Engeln lehrt. 191, 489
Breze üb. d. milit. Vourtheile. A. d. F. 205, 533
Briefe üb. Merkwürdigkeiten d. Geschichte; 1 Th. 192, 393
Briefwechsel d. Familied. Kinderfreundes; 8 Th. 191b, 391
Brinkmann Anweisung, visa reperta z. liefern. 197a, 448
— — Vergleich. d. Erzieh. d. Alten mit d. heut. 197a, 448
v. *Brocke* Gründe d. Forstwissenschaft. 197a, 448
v. *Büffon* Naturgeschichte der vierf. Th. 23 B. 197a, 444
— Naturgesch. d. Vög.; 14 B. 193a, 445
Büsching Christ. b. d. Särgen. 197a, 448

C.

Campe Samml. interessant. Reisebeschreib.; 4 Th. 191b, 391
— Kleine Kinderbibliothek.; 10 Th. — —
— Warnung f. Mädchen. 197a, 448
Chapuseau Fabeln z. Uebersetz. ins Franz. 197a, 448
Chronik f. d. Jugend. 3 Jahrg. 4 Viertelj. 191b, 391
Collection of Pamphlets, conc. the Poor. 195, 428
Coners Trauerreden. 197a, 448
Cook u. *Clerke* Mittel, die Völker vernünftiger z. machen.; 2 Th. 191b, 391
Cornwells Hausarzt. A. d. E. 185b, 312
Cuthberson description of an Airpump. 184, 305

D.

Dapp Predigtbuch f. christl. Landleute. 202, 501
Declaration d. z. Schilde versammelten Commission z. Defensionswesen d. Irreligion. 187, 344
Delaporte Reisen e. Franzosen; 34 Th. 191b, 392
Denina brandenburg. Briefe. A. d. I. v. *Rode*; 2 B. 191b, 392
Denkwürdigkeiten z. Beförd. d. Edlen v. *Moritz* u. *Pockels*; 2 B. 2 St. 191b, 391

E.

Eberhard neue Apologie d. Sokrates.; 1 B. 203a, 512
v. *Eckartshausen* Art verurth. Uebelthäter z. behandeln. 192, 392
— Reden z. Wohl d. Menschheit. 197a, 447
v. *Eckhofen* Abfertigung d. Nachricht v. d. Eingew. d. Asien. 189, 364
Elisäus Predigten. A. d. Fr. 3 B. 191b, 391
Elogia Hemsterhusii et Geseneri. 197a, 477
Erbauungsfreund, d. 4 Bdch. 191b, 391
Erfahrungen a. d. Feld u. Landwirthsch.; 2 Th. 191b, 391
— Jonas Frank. 194a, 406

Erholungsstunden d. Mannes v. Gefühl. A. d. F. 2 Jahrg. 2 B. 2 Th. - 191b, 391
Erinnerungen f. alle Auftritte d. Lebens. 197a, 447
Erweise a. d. Schr. d. R. C. - 189, 361
Erzählungen a. d. Naturgesch.; 4 Samml. 191b, 391
Eschs Rettungsmittel f. Selbstmörder. - 195, 427
--- med. Taschenb. f. Deutschlands Töchter. 201, 489
Etwas üb. d. Korallen. - 197b, 454
Ewalds Evangelium. - 206b, 549
Examen ordinandorum. - 186, 331

F.

Fabri neues geograph. Magazin; 1 -- 3 B. 4 B. 1. 2 St. - - 203a, 505. 203b, 513
Faustin od. d. philosoph. Jahrhundert. 197a, 447
Felix v. Freudenfels, v. *Thilo.*; 4 Bd. 185b, 327
Felsenburg; 1 Th. - 208, 566
Fermin v. Zustande d. Colonie Surinam. A. d. E. v. *Canzler.* - - 207, 555
Fortsetzung d. zufälligen Gedanken e. Privati. 199, 472
Förster Lehrbuch d. christl. Religion. 197b, 449
Frauenzimmerzeitung; Aug. -- Dec. 194b, 421
Freymüthige, der; 4 B. 1. St. - 185b, 328
Friedrich m. d. gebissnen Wange; 4 Th. 185b, 328
Fröbing Calender f. Volk. 788. - 185b, 328
Furgault nouveau recueil histor. d'Antiquités Grecques. - - 207, 553

G.

Gedanken üb. Gott, Universum etc. - 190, 376
Gemälde, philosophisches, e. Somnambule. 194a, 409
Georgi Handbibliothek f. Unstudirte. 2 Jahrg. 1 -- 12 St. - - 185b, 327
Geschichte d. Päbstin Johanna. - 190, 374
--- --- d. Ynkas. - 191b, 392
Gesicht-punkt, a. welchem selbstdenk. Menschen d. Tod ansehen. - - 190, 376
Gleditsch Abhandl. d. Forstwesen betr. 201, 492
Gmelin Anhang z. d. Abhandl. v. d. Wurmtrocknis. 201, 491
Götze nützliches Allerley; 6 Bdch. 185b, 327
--- 6te Harzreise - - --- ---
--- nützliches Allerley; 1 B. - 197a, 447
Griesbach Anleit. z. popul. Dogmatik. - 196, 433

H.

Haasens selbstlehrende Rechenkunst. - 197a, 447
Haverjaat Vertheidigung d. Plinischen Briefe. 204, 524
Hammerdörfer Gallerie v. Menschenhandlungen; 4 Viertelj. - - - - 185b, 327
Handbuch f. angehende Prediger; 24 Th. - 185b, 327
--- --- oekonomisches.; 3. 4 Th. - 185b, 327
Heeren christl. Religionsbuch. - 197b, 449
Henke Predigten; 2 Bd. - 185b, 327
Hensel System d. weibl. Erziehung.; 2 Th. 191a, 379
Henze Geschichte d. Fürstenth. Bayreuth. - 207, 555
Hermes Predigten im J. 87. - 185b, 327
Hildebrandt Bemerkungen üb. d Pocken. - 187, 337
Hirschfeld Gartenkalender auf 87. u. 88. VI Jahrg. 185b, 327
Hissmann psychologische Versuche - 197a, 447
v. Hofmann üb. d. Eisenhütten; 1 Th. - 197a, 447
Hofmann d. letzte Worte üb. d. Senate am Kammergericht. - - 199, 472
Holl Statistica ecclesiae Germanicae. - 197a, 447
Hollazens Gnadenordnung. - 197a, 447
Höpfner Naturrecht. - - 197a, 441
L'Hombre, d. neue königl. - 194a, 416
Hübner physikal. Tagebuch. IV Jahrg. - 185b, 327
Hunziker Einführungspredigten. - 203b, 518

I.

Jacobi Predigten. 2 Th. - 185b, 327
--- Vorbereitungsreden z. Gebrauch d. heil. Abendmahls. - - - - 200b, 487
Janin v. Auge u. dessen Krankheiten. A. d. F. v. *Selle.* - - 197a, 447
Joerdens Wörterbuch z. *Büschings* liber latinus. 185b, 326
Jonathas Predigten. - 184, 308
Journal f. d. Gärtnerey.; 14 St. - 185b, 327
Irrthümer, d. aus Unschuld. A. d. E. 3. 4 Bdch. 191b, 391
Julians Spottschrift. A. d. Gr. - 191a, 379
Julie v. Hirtenthal; 1 Samml. - 194a, 416

K.

Kant Kritik d. praktisch. Vernunft. 188a, 345 188b, 354
Kausch poetische Blumenlese f. 88. - 191b, 391
Kindergebete - - - 198, 464
v. *Knigge* Predigten; 3 Samml. - 203a, 513
Knoes Grundsätze d. Rechnens. - 184, 313
Köhler d. Volksfreund; 1 B. 1. 2 St. 191a, 383
Kollenetz Feldpredigten. - 184, 308
König, d. schwache; 3 Th. - 191b, 392
Konvent, d. raisonnirende; 3 B. 1 Q. 191b, 390
v. Kotzebue Leiden d. Ortenbergisch Familie; 2 Th. - - 191b, 392
Krause Versuch e. Agende f. Prediger. 199, 469
Kraut u. Rüben durcheinander; 4 Port. 191b, 390
Kunst u. Wunderbuch; 3 Th. - 191b, 389
Kunze Anweis. z. Anbau d. Nadelholzes. 201, 492

L.

Labats Reisen nach Westindien; 7 B. 191b, 389
La Fosse Lehrbegriff d. Pferdarzney. A. d Fr. v. *Knobloch*; 3 B. - 191b, 390
Landschulbibliothek; 4 B. 1 St. - 191b, 390
Leben, d., e. Lüderlichen; 3 Th. 191b, 392
Lebenslauf Therese v. Silberbach; 1 Th. 194a, 416
Lebensscenen a. d. wirkl. Welt. - 191b, 392
Lehr u. Erbauungsbuch f. junge Christen. 197b, 449
Lesebuch f. d. Frauenzimmer; 1 Th. 194a, 416
Lieder z. öffentl. u häusl. Andacht. 194a, 415
Lindemann Geschichte d. Meyn. a. u. n. Völker. 4 Th. - - 197a, 442
Linnaei systema plantarum Europae, cur. *Gilibert* 1 -- VII. T. - - - 200b, 481
Lüderwald Ausbreitung d. christl. Religion. 204, 523
Ludwig Ernst, Hzg z. Braunschweig; 1. 2 Th. 197a, 447

M.

Magazin, Lausitzisches.; 20 Jahrg. - 191b, 392
--- vorzüglicher Predigten; 3. 4 Th. 191b, 392
Marie v. Bismark. 2 Suite. - - 191b, 392
Materialien f. Maurer; 2. 3 St. - 191b, 392
Matthäi evangel. sec. Matthaeum. 200a, 473
Maurerey v. e lichtern Seite betrachtet. 197b, 452
Maudieu Vie de M. *Grosley.* - 193, 402
Mayers Reise nach d. Schweitz; 2 Th. 191b, 392
Mayr praecognita generalia jurisprud. universae. 191a, 377
Meiners üb. d. thierisch. Magnetismus. 200b 484

Meinert üb. d. Studium d. mittl. math. Wiss. auf Universitäten. 198, 400
Mendelsſohn üb. d. Unſterblichkeit d. Seele, a. d. eb. 202, 504
Mentzels Fabeln. 194a, 415
Merklin Grundriſs d. Geſch. d. A. T. 190, 375
Meuſelii bibliotheca hiſtor. III Vol. II P. 185a, 314
Monfignot dictionnaire diplomatique. 207, 554
Moſche Predigtauszüge von 86-87. 191a, 384
Moſer Forſt-Archiv. 1 B. 201, 490
Mosheim Kirchengeſch. d. N. T; 6 Bd. 190, 369
Müller Magazin f. d. Nat. Geſchichte. 1 B. 1 St. 197a, 445
v. Münchhauſen Reiſen. 19, a, 4 6
Münter Predigten; 2 Th. 191a, 384
---- Vorträge üb. d. Reden Jeſu.; 3 Th. 191b, 392
Muſenalmanach, Salzburger, auf 788. v. *Hübner*. 191a, 384
Mutzners Faſtenpredigten; 6 B. 191a, 384

N.

Nachricht v. d. Eingeweiheten aus Aſien. 139, 361
Neukold Einleit. z. Verfahren in Rechtsſachen. 1. 2 B. 194a, 416
Neujahrsgeſchenk e. Mutter an ihre Tochter. 189, 367
Nichts v. Ohngefähr; 4 Th. 194a, 416
Niemeyer Kirchen- u. Reformat. Geſchichte v. Halle. 204, 521

O.

Oberlin artis diplomaticae primae lineae. 209a, 573
Olla Potrida 1788.; 1 St. 185b, 328
Oemler d. Prediger am Krankenbette; 2 Th. 194a, 416
d'Olivier Eſſai ſur les concil. des Cout. franç. 208, 564
v. Orleans Predigten; 2 Th. 191a, 383
Otterbein Religionswahrheiten f. Kinder. 194a, 416

P.

Pabſt Entdeckung d. 5 Welttheils; 4 B. 191a, 383
Parabilium medicamentor. Scriptores antiqui. 209a, 569
Pfenninger jüdiſche Briefe; 8 Bdch. 191b, 391
Piozzi letters to Johnſon; 1. II Vol. 185a, 315
Plenk chirurgiſche Pharmacie. A. d. Lat. v. *Pflug*. 194a, 416
Plinius Naturgeſchichte; 12 Bd. 185b, 325
Plutarchi vitae parallelae; cur. *Jördens*. 209a, 573
Portefeuille d. Oekonomie; 3 B. 1 St. 191a, 383
Poſſelt d. Vaterlandstode d. 400 Bürger von Pforzheim. 193, 407
Predigten f. d. gem. Volk; 3 B. 191a, 383
Predigten üb. d. ganze chriſtl. Moral; 3 B. 191a, 383
Price Review of the princ. queſtions in morals. 194a, 414
Pyl Magazin f. d. gerichtl. Arzneykunde; 2 B. 4 St. 208, 567

R.

Racine Kirchengeſchichte. A. d. F. VIII Th. 191b, 392
Raff's Naturgeſch. f. Kinder. 197a, 448
Raynals Beſchreib. d. Handels d. Eur. A. d. F. 1. 2 B. 194a, 416
Rede am Feſte St. Johannis. 190, 376
Reden, chriſtl., v. kathol. Predigern; 2 Bdch. 185b, 328
Reflections on the Oaths. 207, 559
Regierung, d., Friedr. II.; 1 Bdch. 1-3 Qu. 191a, 416
Regiſter üb. d. Linneiſche Pflanzenſyſtem; 14 Th. 194a, 416
Reglement f. d. Schulmeiſterſeminarium in Breslau 197b, 456
Reichs- u. Staats-Handbuch, neues genealog. auf 88.; 1 Th. 185b, 327
Reid Eſſays on the active Powers of Man. 191b, 385
Reiſecorreſpondenz; 2 Bd. 185b, 328
Reiſig Nachahmungen d. Chryſoſtomus; 1 Bd. 5 H. 185b, 328
Religionsbegebenheiten, d. neueſten, 14 Jahrg. 1-4 St. 185b, 328
Remer ſtatiſt. Tabellen d. europäiſch. Staaten; 2 Tab. 2 Hälfte. 185b, 328
Reviſion üb. d. Meynungen weg. Verbeſſerung d. R. K. Gerichtl. Juſtitzweſens. 199, 472
Ring, der. 194a, 416
Roſenmüller Gelegenheitspredigten. 205, 534
Rouſſeaus ſämmtliche Werke; 1 Th. 185b, 328
Ruſh v. Einfluſs körperl. Urſachen auf die Moralität. 197a, 448

S.

Salzmanns Gottesverehrungen; 6 Th. 185b, 328
---- üb. d. heiml. Sünden d. Jugend. 194a, 416
Sammlung auserleſ. Abhandl. f. praktiſche Aerzte; 12 B. 2 St. 185b, 328
---- ---- d. wicht. Regeln in d. Baumgärtnerey. 194a, 415
---- ---- deutſcher Briefe z. Ueberſetz. ins Fr. ---- ----
---- ---- v. Kaufmannsbriefen in deutſch. ital. u. franzöſ. Sprache. ---- ----
---- ---- elektriſcher Spielwerke; 2 Lief. 191a, 383
---- ---- neue, auserleſen. Kanzelreden; 18 Bd. 185b, 328
---- ---- ---- d. neueſt. Reiſebeſchreibungen; 4 B. 191a, 384
---- ---- nützl. Bemerk. f. d. Stadt- u. Landwirthſchaft. 194a, 415
---- ---- vieler Vorſchriften v. Koch u. Backwerk. ---- ----
Sangerhauſen Reden f. Zuhörer v. Geſchmack. 202, 500
de Sauvigny Hiſtoire de Henri III. 192, 396
Savary Zuſtand d. alt. u. neu. Egyptens; 2. 3 Th. 191a, 384
Schafgotſch, Gr. v., Abhandl. üb. d. Berechnung d. Ephemeriden. 199, 470
Schilderung d. Müſſiggänger in London; 2 Th. 191a, 384
Schiller Thalia; 3-5 H. 186, 331
Schlegel Kirchengeſch. d. 18 Jahrh.; 2 Bd. 190, 369
Schleuſsner Sammlung v. Religionsvorträgen. 207, 552
Schneller Predigten f. d. Feſte d. Jahres; 6 Th. 191a, 384
---- ---- ---- ---- f. d. Faſtenzeit; 5 Th. ---- ----
Schreiber Feſttagspredigten. 186, 332
Schulbuch f. Anfänger im Leſen. 194a, 415
Schultze üb. reine Lehre; 1 B. 194a, 415
Schulz Entwurf d. Erkenntniſslehren d. Chriſtenthums; 1. 2 Th. 197b, 449
Schütz Auszug aus Krünitz Encyklopädie; 5 Th. 191a, 384
Semler Samml. z. Hiſtorie d. Roſenkreuzer; 4 St. 197b, 453
Seyfert Magazin f. d. deutſche Staats- u. Lehnrecht; 3 Th. 191a, 385
Sprengels Handwerke u. Künſte; 3 Samml. 194d, 415
Stalman Predigten. 187, 342
Stoll Heilungsmethode; 1 Th. 185b, 328
Ströhlin üb. d. Aſſociationsgeſetze unſrer Begriffe. 190, 375
Struenſees Anfangsgr. d. Artillerie. 205, 538
C. *Suetonius* überſetzt v. *Oſtertag*; 1 B. 185b, 323
Sulzer allg. Theorie d. ſchönen Künſte; 1-4 Th. 192, 398

T.

Tagebuch, Leipz. gelehrtes, auf 787. 191a, 384
Taſchenbuch f. Freunde des Nachdenkens. 194b, 422
---- ---- Wiener, z. Nutzen u. Vergnügen auf 88. 191a, 383

Terlinden Abhandlung z. Dogmatik; 2 Th. 208, 466
Thiess christl. Predigten. 186, 335
Tiedemann de artium magistrorum origine. 206a, 5 ff
Tissot d. curiöse Buch f. Menschen; 7-12 Th. 191b, 392
Tittels Erläuterungen; Metaph. 209a, 574
Tobler, Predigten z. Familienandacht. 185b, 326
Trampels medic u. chir. Beobachtungen; 1 Bdch. 185b, 322
Traum e. Anachoreten. 193, 408
Trenk, M. d., d. macedonische Heldin. 191a, 415
Tunwhitt conjecturae in Strabonem. — —

U.

Ueber Aufklärung. 193b, 401
— d. Bildung guter Predigten. 201, 493
— d. Grenzlinien d. Aufklärung. 184, 309
Uhuhu; Pakt. 191b, 392
Unterhaltungen f. Anfänger in d. Zeichenkunst; VIII H. 191a, 381
— sokratische, 2 Bdch. — —
— üb. d. Erde v. *Zöllner* u. *Lange*; I. 2. VI. 191b, 393
— — — —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Maurer: *Fragmente, Nachrichten u. Abhandlungen zur Beförderung der Finanz-Policey-Oeconomie und Naturkunde.* Erstes Heft. 1788. 108 S. gr. 8. mit 1 Kupfert. (8 gr.)

Der Herausgeber hofft, dafs unter so vielen Schriften, welche jetzt über diese Gegenstände erscheinen, auch gegenwärtige *Fragmente* etc. angenehm und nützlich seyn werden. Jedes Heft soll aufser einigen in die auf dem Titel genannten Fächer einschlagenden Abhandlungen, auch Anzeigen von Büchern enthalten, so dafs man dadurch in der Folge eine ziemlich vollständige Finanzliteratur erhalten wird.

Dieses erste Heft enthält nun folgende Aufsätze: 1) *Vom tollen Hundsbifs, dessen Kur und Gegenmitteln, vom Schneiden des Tollwurms und sonstigen Mitteln zu Verhütung des Tollwerdens der Hunde, mit Bezug auf die hierunter zu treffenden Landes-Policeyanstalten.* Nachdem der Verf. die bisherigen Heilungsmittel untersucht und entweder wie das Schneiden des Tollwurms für verwerflich, oder für unzulänglich erklärt hat, empfiehlt er dagegen gute Policeyanstalten. Es sollen nemlich: 1) nicht überflüssige Hunde gehalten; 2) die vorhandene nöthige gut wahrgenommen, und 3) ihre Eigenthümer, wenn sie den Verordnungen zuwider leben, bestraft werden. Rec. erwartete in dieser Abhandlung mehr als er fand, denn eigentlich enthält sie nichts neues, sondern sie ist vielmehr eine Sammlung alter und neuer Maafsregeln, die man gegen dies schreckliche Uebel getroffen hat. 2) *Von dem auf der Halbinsel Walloe in Norwegen angelegten Salzwerke.* Dieser Aufsatz ist äufserst merkwürdig und lehrreich: das Salz wird dort aus dem Meerwasser der Nordsee bereitet, es enthält zwischen 3 bis 4 Grade. Dieser Salzgehalt ist indessen nicht beständig: denn im Sommer und Frühjahr wird das Meerwasser am Ufer durch das Schneewasser geschwächt, zuweilen macht auch der Strom eine Aenderung, indem er das Wasser der Oberfläche mit dem in der Tiefe vermischt; dieses letztere ist reicher an Salz als das erstere, und man hat beobachtet, dafs es unter der fünffufsigen Tiefe bis auf 8 bis 15 Fufs genau gleiches Gehalt habe. Um aber von diesen Abwechselungen weniger Schaden zu leiden, erstrecken sich sechs Pumpen bis auf 570 Schuh weit in die See, die kleinsten haben 12, die gröfsten aber 15 Zoll im Durchmesser; sie heben das Wasser in zween Absätzen 53 Fufs hoch bis auf die Gradierhäuser, deren zwey sind, und welche nah an der See liegen. Diese Gradierhäuser haben nichts ungewöhnliches; zum Treiben des Gestänges und der Pumpen werden Pferde gebraucht, welche theils der König, theils auch die Unterthanen hergeben. Man hat den Vorschlag gethan Windmühlen anzulegen, allein die so häufig einfallende Windstillen haben ihn bedenklich gemacht. Zum Werk der Gradierwände bedient man sich wie gewöhnlich des Schwarzdorns, zuweilen auch des Wacholders, welcher aber wegen seines groben Reifigs nicht so gut ist, indem er die Oberfläche nicht so vervielfältigt; das Werk der Gradierwände hält 16 Jahr aus, während welcher Zeit es eben so häufigen Salzstein ansetzt, als unsere Brunnen Sohle. Dieſs geschieht aber vorzüglich im Sommer, im Winter legt sich statt dessen ein fettes schmier ges Wesen an, welches in der Luft trocknet, und in ein sehr feines weifses Pulver zerfällt. Dieser Niederschlag aus dem Seewasser, ist nach dem Urtheile des Verf. vielleicht die Ursache, dafs das Salz etwas schwach, zur Fischerey nicht brauchbar ist, und die Feuchtigkeit der Luft anzieht; dieses vermuthet er auch noch überdiefs aus der Bemerkung, dafs nemlich die Holländer zum einsalzen der Heringe spanisches Bayſalz, welches durch die Sonne gradirt worden, und wo also jene Präcipitation weniger statt findet, gebrauchen, und noch zu mehrerer Verstärkung dieses Salz abermal in Meerwasser auflösen, dann raffiniren, oder crystallisiren. Lauter wichtige Beobachtungen! — und Rec. wünscht, dafs mit jenem Niederschlag chemische Versuche angestellt werden möchten, um der Natur des Salzes, seiner Entstehung und der im Meerwasser enthaltenen Materien, näher zu kommen. Das Gradieren fällt zu *Walloe* schwer, denn die feuchte Seeluft, welche überdies noch sehr oft weht, verhindert das Verdünsten auſserordentlich, so dafs oft das Gradieren wieder-

holt werden mufs. Wenn die Sohle 20 bis 24 gradig ist, so wird sie versotten; gewöhnlich mischt man ihr noch Englisches Steinsalz zu, welches von *Norwich* bezogen wird, dadurch wird der Grad erhöht und das Salz verbessert. Die Einrichtung der Siedhäuser und alles dessen, was dazu gehört, enthält nichts ungewöhnliches. Die Pfannen bestehen aus Eisenblech und werden von überliegenden Balken an Haken und Angen getragen. Wenn hier der Verf. bemerkt, dafs dieses in Deutschland ungewöhnlich sey, und dafs man hier durchgehends die Pfannen auf Pfeilern ruhen lasse, so irrt er, denn alle, welche Rec. gesehen hat, hiengen an Balken; wichtig ist aber die Beobachtung, dafs die so nahe auf der Pfanne liegenden grofsen und breiten Balken die Ausdünstung erschweren; und es wäre bey weitem besser, wenn sie in der Höhe angebracht, und dann die Haken um so viel verlängert würden. Dieses Salzwerk ist beträchtlich, denn es kostete dem König in der Anlage 107,000 Thaler, wovon aber doch die oft unnöthigen Veränderungen, und das, was die Commissarien veruntreut haben, abgezogen werden mufs; es unterhält zehn Pfannen, ernährt 453 Menschen, und verursacht einen Geldumlauf von 20,000 Thaler. Dem allen ungeachtet fehlt es doch noch sehr am Absatz, wozu vielleicht die Schwäche und Feuchtigkeit des Salzes am mehresten beyträgt. Dazu kommt noch eine Beschwerde, dafs nemlich der bekannte Seewurm *Teredo navalis*, welcher den Schiffen so gefährlich ist, die Röhren in der See zernagt; diesem sucht man aber jetzt durch den bekannten Ueberzug aus Theer und Schwefel zu begegnen, und vielleicht wird nach und nach alles gehoben, was diesem nützlichen Werk noch hinderlich ist. — 3) *Etwas über die vortheilhaftere Einrichtung der Feuerleitern.* Da die gewöhnlichen Feuerleitern aus jungen, geraden und wuchsigen Stämmen verfertiget werden, und also durch ihre Fällung der Forstkasse der gehörige Nutzen entgeht; da sie wegen ihrer Länge nicht wohl fortgebracht und endlich aus eben dem Grund nicht wohl aufbewahrt, und gegen den Wechsel der Witterung geschützt werden können; so schlägt der V. kurze Leitern aus Latten vor, die man in einander schieben, und also nach Belieben verlängern kann. Zu mehrerer Erläuterung ist ein Kupfer beygefügt. Ist aber bey dieser Einrichtung nicht zu befürchten, dafs eine solche verlängerte Leiter von der Last der auf- und ablaufenden Menschen nicht leichter brechen würde, als die gewöhnliche Baumleiter? wenigstens wird grofse Vorsicht bey der Verfertigung nöthig seyn.

4. Anekdote. *Ein Beytrag und Vorschlag zu Einschränkung der Defraudationen und Contraventionen.* Der im Jahr 1757 verstorbene Herzog *Christian Ludwig von Mecklenburg-Schwerin* fand während dem Spazierengehen in seinem Garten einen Bauer, der zur Strafe die Karre schob, der Bauer klagte seine Noth, wie er aus Mangel gedrungen dreymal Holz gefrevelt, und verkauft habe, und dafs jetzt seine Familie zu Haus im gröfsten Kummer lebe; der Fürst gab ihn frey, und unterstützte ihn in seiner Wirthschaft, so dafs er sich hernach ehrlich nährte. Diese Geschichte giebt nun dem Verfasser Anlafs, ein und anderes über das gewöhnliche Bestrafungssystem zu bemerken, er sagt nemlich — „man forsche der Wurzel des Uebels nur nach, „man suche nur immer die wahre Ursache und „Veranlassung auf, und mache alsdann thätige „Anstalten zur Verhütung der Verbrechen — dann „werden höchst wahrscheinlich die allermehsten, „die jetzt als Verbrecher öffentlich arbeiten müs„sen, fleifsige Unterthanen, rechtschaffene Haus„väter und Erhalter zahlreicher Familien werden." Wahr! Sehr wahr! — und ein Wort zu seiner Zeit! Möchte dies Saamenkorn, das schon so oft gesäet worden, doch endlich einmal aufgehen! Nun folgen kurze ökonomische cameralische Nachrichten; (wäre nicht *cameralistische* oder *Cameral* besser?) und zwar 1) *einige Bemerkungen über die Vorzüge des Haackens vor dem Pflug.* Wie unverständlich! was ist der Haacken vor dem Pflug? — es soll heifsen: *Bemerkungen über die Vorzüge, welche der Pflughaacken vor dem gewöhnlichen Pflug hat.* Der Verfasser glaubt, der so einfache Pflughaacken könne mit weit weniger Mühe und Unkosten im leichten Boden eben die Dienste leisten, die der schwere und weit kostbarere Pflug leistet; diese Behauptung gründet er auf folgende Erfahrung, er sagt nemlich: der Haacken erfordere nur 224 bis 230 Pfund Kraft, der Pflug aber mit Schaar und Sech 470 Pfund. Zwey Pferde *beschaffen* in einer Tagesarbeit mit dem Pfluge nur 90, zween Ochsen aber vor dem Haacken 100 Quadratruthen — Aber mit Erlaubnifs des Hrn. Verfassers: Wie kann die Kraft bey so grofser Verschiedenheit des Bodens bestimmt werden? — Erfordert nicht eine Erdart oft dreymal mehr Zugvieh als die andre? — Und dann mufs Rec. aufrichtig gestehen, dafs er den ganzen Vorschlag auch nach dreymaligem Lesen nicht begreift; entweder ist er aus gänzlicher Unkunde des Pflugs und des Pflügens geflossen, oder ganz mangelhaft und unbestimmt; der Beweis dieser freylich harten Beschuldigung ist leicht: Ein jeder Boden, er mag leicht oder schwer seyn, hat nach der Brache oder Stoppeln eine durch vieles Gewürzel verwachsene und also ziemlich fest zusammenhängende Oberfläche, diese soll nun umgekehrt werden, so dafs Stoppeln und Wurzeln unter sich gekehrt, mit Erde bedeckt, und also in Fäulnifs gesetzt werden; dazu wird also ein Werkzeug erfordert, das erstlich einen schmalen Streifen von der Oberfläche bis auf eine gewisse Tiefe ab- und durchschneidet; dies leistet das *Sech* an unserm Pflug vollkommen; das darauf folgende *Schaar* desselben schält alsdann

dann den Streifen, die Fuhre von der Erde los, und sein Streichbret kehrt sie ordentlich um. Alle diese wesentliche Erfordernisse leistet der Pflughaacken durchaus nicht, er hat nur ein Schaufelförmiges *Schaar*, und also weder *Sech* noch *Streichbret*, folglich kann ihn die grösste Gewalt in einem nur einigermaafsen verwachsenen Boden kaum fortbringen, und dann schält er nur höchstens den Rasen ab, kehrt aber die Fuhren nicht um, und gräbt auch den Boden nicht in gehöriger Tiefe auf, folglich ist er blofs zum Rühren eines wohlgepflügten und geegten Bodens, und zum Unterbringen der Saat gut, aber in diesen Fällen auch ein vortreffliches, sehr zu empfehlendes Werkzeug. — 2) *Vorschlag zu Sicherung der Dächer für Feuer und Regen.* Dieser Vorschlag hat sich in der Probe bewährt gezeigt, er ist bey Gelegenheit einer Frage in *Berlin: Wie die bisher üblichen Dachstüle mit mehrerer Holzersparung verbessert werden könnten?* von dem Oberlandschaftsrendanten, Herrn *Herzberg* in *Breslau*, dem Publico überliefert worden, und da er nicht sehr bekannt ist, so wird er hier noch einmal mitgetheilt. Er besteht in folgenden Hauptstücken: Das Dach wird von Bretern verfertigt, und seine Mittelhöhe enthält ein Viertel der Höhe des Gebäudes, (es wird also ziemlich flach) dann wird das ganze Dach dünne mit Theer überstrichen, und dann mit Sand überworfen; über diesen Sand kommt ein Anstrich aus einem Gemische von Kalk, Ochsenblut, Hammerschlag, Ziegelmehl, Gips, gehackten Haaren, Ton und Sand; über diesen noch ein anderer von Kalk, Hammerschlag, Ziegelmehl und Sand. Endlich wird alles mit Kalk, der mit saurer Milch und Eyerweifs angerührt worden, übertüncht, so bekommt auch das Dach ein schönes weifses Ansehen. Rec. gesteht, dafs ein solches Dach freylich sicher, schön und gut seyn kann, aber wie kann es allgemein eingeführt, und also gemeinnützig werden? woher alle saure Milch, Eyer, Ochsenblut u. d. gl.? Weit besser und wirksamer sind eine gute Brandpolizey und Assecurationsanstalt, und zur Holzersparung steinerne und ziegelsteinerne Häuser. — 3) *Einige neue Vorbeugungsmittel zu Erhaltung der Hornvieh's und der Pferde.* Die schleunige Abwechslung der warmen in die kühle Witterung giebt nach den Zeugnissen der Aerzte der gewöhnlichen Hornviehseuche im ostpreussischen und preussischen Litthauen eine andere *wesentlich* verschiedene Wendung, die sich vorzüglich in *Entzündung* und *Fäulnifs* äufsert. Entzündung und Fäulnifs sind ja auch bey der bekannten Hornviehseuche die Hauptsache. Die Vorschläge sind 1. gleich Anfangs eine Aderlafse am Halse. 2. Wird eine Handvoll von folgender Mischung Morgens und Abends gegeben: man nimmt 3 Pfund Küchensalz, 1 Pf. gereinigten Salpeter und 4 Loth Salmiak, und stöfst alles zusammen in einem Mörser zum Pulver. Wenn dies Mittel 3 Tage gebraucht worden, so giebt man 3 bis 4 Tage lang des Morgens 2 Loth Mönchsrhabarber und eben so viel englisch Salz in lau warmem Bleywasser aufgelöst, und während dieser Zeit bekommt das Vieh Morgens und Abends lauwarmes Bleywasser zu saufen. Was ist dieses Bleywasser? — und wie wird es verfertigt? ist es etwa das *Goulardische Mittel?* 4. Während dieser 4 Tage mufs das Vieh über den ganzen Leib Morgens und Abends fleifsig gestriegelt werden. Für die Pferde rühmt ein zu *Danzig* sich aufhaltender *Heinrich von Behrisch* die *Stabwurz Artemisia Abrotonum* L. als ein mächtiges Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten an; er erzählt wichtige Beobachtungen und Versuche, die er mit diesem Mittel angestellt hat. — 4) *Von einigen im Pflanzenreich besonders schädlichen Insekten.* Das erste, welches hier sehr gut beschrieben wird, ist der bekannte Fichten zerstörende Schabkäfer, *Dermestes Piniperda.* Der Vf. widerlegt den sel. *Gleditsch* aus guten Gründen, und behauptet, dafs diese Insekten nicht mehr den gesunden Saft an ihrer Nahrung suchen. Das Ausschwitzen der Harztropfen aus der durchlöcherten Rinde, und das Wurmmehl sind die Zeichen ihrer Gegenwart. Das Mittel sie zu vertilgen ist bekannt: man haut die Bäume auf einige Schritte um den angestochten Baum her weg. Doch der Aufsatz mufs ganz gelesen werden, er ist vortrefflich. Darauf folgen nun das Rüsselkäferchen in der Apfelblüte; dann der *weifse und schwarze Kornwurm*; von diesen schädlichen Insekten wird so viel nützliches u. brauchbares gesagt, dafs alles abgeschrieben werden müfste; dieser Aufsatz allein macht das ganze Heft für den Oekonomen nothwendig. — Den Beschlufs machen *Nachrichten von gemeinnützigen neuen öffentlichen Veranstaltungen, Entdeckungen und Erfahrungen und Recensionen von Büchern.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. In *Lissabon* ist eine *Gesellschaft der Handlung, des Ackerbaues, der Manufacturen und Schiffahrt* errichtet worden, deren Präsident und Generalinspector der *Vicomte von Villa nova de Cerveira* ist.

Todesfall. Den 16 Aug. starb zu Berlin Hr. *Johann Georg Unger*, ein sehr bekannter und geschickter Formschneider und Mechaniker, an einer gänzlichen Entkräftung im 73 Jahre seines Alters.

Kleine med. Schriften. *Leipzig und Hof*: *Ueber die mineralischen Gesundbrunnen zu Steben und Langenau*, in dem Marggrafthum Brandenburg Baireuth, herausgegeben von P. L. v. D. B. R. A. O. G. C. G. R. u. L. H. z. H. 112 S. in 8. (6 gr.) Der Vf. mag es recht gut meynen, den genannten unbenutzt liegenden Wässern Aufnahme und Zugang zu verschaffen. Seine Schrift wird diese aber schwerlich bewirken. Statt eine, nach richtigen chemischen Grundsätzen angestellte Untersuchung der Wässer zu liefern, die den Arzt allein in den Stand setzen könnte, ihre Heilkräfte und ihre Anwendungen zu bestimmen, hat er da aus einigen ältern Schriften Nachrichten zusammengetragen, die uns weder das *was*, noch das *wie viel* dieser Gesundbrunnen angeben. Die Untersuchung, welche der Vf. von dem Apotheker *Fischer* zu Hof hat anstellen lassen, ist so erbärmlich schlecht, dass sie gar keine Resultat gewährt. Uebrigens geben die ältern Untersuchungen doch so viel zu erkennen, dass die beyden Wässer eisenhaltige Säuerlinge sind, und eine anderweitige genaue Zergliederung wohl verdienten.

Kleine historische Schriften. *Frankfurt am Mayn*, b. Varrentrapp u. Wenner: *Kurze Uebersicht der Hauptrevolutionen in* (den) *Rheingegenden unter* (den) *Römern und Deutschen, als ein erläuternder Zusatz zu den Denkmälern von* (den) *alten physischen und politischen Revolutionen, besonders in* (den) *Rheingegenden*, von *August Gottlieb Preuschen*. 1788. 108 S. 8. Schon der Titel des Werks zeigt, wie seltsam der Vf. in Auslassung der Beywörter etwas neues und schönes sucht; auf eine Art, die meistens dem Sinn alle Klarheit und Bestimmtheit nimmt z. B. in der Aufschrift des dritten Abschnitts: „von (den) unglücklichen Kriegen der Römer gegen (die) Deutsche und Belge" (Belgier) S. 36., S. 38. „Dieser (Tiberius) demüthigte auch zum allgemeinen Schrecken der Deutschen (die) Sueven und Skambrer." etc. Ueberhaupt scheint der Vf. nichts für schön zu halten, was natürlich ist. Zum Beweise dieser Behauptung könnten wir gewiss über die Hälfte des Buches abschreiben; es mag indess an zwey Stellen genügen. S. 18. heisst es vom Orgetorix: Indessen war er nicht so glücklich, als seine schmäuchlende (schmeichelnde) Hofnung ihm vormahlte; denn als der trotzige Helvezier dessen (seinen) tyrannischen Plan bemerkte, so wurden Kerker und Marterpflock unglückliche Resultate für solchen anschweifenden Ehrgeitz." und S. 20. der locus communis: „Billige menschenfreundliche Behandlung und uneigennützige Proben von wohlthätiger Grosmuth gegen überwundene gedemüthigte Feinde ist (sind) der nächste Weg zum Siege über schwürige Völker, und nützt (nützen) mehr als Roms prachtvolle, für sklavischgebundene Könige demüthigende, barbarischen Völkern abscheuliche Triumphe, mehr als eine furchtbare Menge seiner heldenmüthig streitender (n) Adler." Also bey den Römern stritten sogar die silbernen Legionenzeichen, die Adler! das ist dann wohl freylich wundervoll, nicht blos heldenmüthig; presst uns aber zugleich den heissen Wunsch aus, dass doch unsere Schriftsteller endlich einsehen möchten, dass Declamation im Geschichtsstyl nur mit der zärtlichsten Behutsamkeit gebraucht werden muss, und dass sie, wenn sie vollends von Sprachfehlern strotzt und mit vielen Worten fast nichts oder gar Unsinn sagt, jeden gesunden Geschmack beleidigen muss. Der Innhalt trift ziemlich mit der Einkleidung zusammen. Der Vf. fängt mit der Biographie des grosen Julius Cäsar an, und liefert dann in einem fort (S. 1 – 65.) die Erzählung von den Kriegen der Römer und Deutschen, wie man sie in jeder Geschichte der Deutschen, nur meist besser dargestellt, findet. Von S. 65. bis zum Schlusse S. 108. folgt hierauf, was nach dem Abgange der Römer in den Rheingegenden sich zugetragen hat. Auffindung neuer oder wenigstens richtige Darstellung schon bekannter Thatsachen, interessante Winke, Bemerkungen, Muthmassungen, kurz irgend etwas nicht alltägliches, des Aushebens würdiges haben wir durch das ganze Buch vergebens gesucht; und das wäre doch, dünkt uns, bey dem Mangel aller historischen Kunst, wenigstens im Stoff selbst einiger Ersatz für die Leser.

Vermischte Anzeigen. In *Kempten* herrscht sicher mehr Freyheit im Denken und Reden in Gesellschaft, als in Augsburg, Ulm, Memmingen etc., wo kein Geistlicher ohne Aergernis in die Komödie gehen, oder die Ewigkeit der Höllenstrafen in Gesellschaft selbst bestreiten darf, wie hier schon geschehen. Alle die altrömischen Ceremonien beym Gottesdienst, alle die Religionsschwärmereyen, abergläubischen Gebräuche, die ich vor 2 Jahren noch in Schlesien und zum Theil in Sachsen sahe, fanden hier bereits unter den gemeinsten Manne keinen Proselyten mehr. Jeder Gottesdienst ist mit Gesang und Musik in 1 oder 1¼ Stunden sicher vorbey, und doch sprachen sonst mehrere in Niederdeutschland bey jeder Gelegenheit Oberschwabenden Menschenverstand ab. Gasnern hielten 7/8 bey uns für einen Narren und Lavatern für einen Schwärmer, während ich in Schlesien etc. alle Augenblicke auf Swedenborgianer, Schröpferianer, Lavaterianer etc. stiess. *A. B. Kempten, den 12 Aug. 1788.*

Hr. *Vaillant*, ein gelehrter Naturkündiger, hat vor kurzem eine Reise durch Afrika gemacht, um naturhistorische Bemerkungen zu machen. Auf dem Vorgebürge der guten Hofnung hat er sich fünf Jahre aufgehalten. Von da reiste er mit drey Karren ab, von denen jeder mit 10 Ochsen bespannt war. Er hatte mit sich einige Hunde, einen Hahn und einen Affen. Der Hahn sollte ihm statt der Uhr dienen, wenn seine Taschenuhr in Unordnung käme, und den Affen liess er alles, was er geniessen wollte, kosten, um nicht vergiftet zu werden. Beide waren aber frey; der Hahn lief nebenher, und der Affe setzte sich zuweilen auf einen von den grosen Hunden, um auszuruhen, mit dem er in guten Verständnisse lebte. 10 Hottentotten, deren Sprache er verstand, waren seine Begleiter. Mit 300 Pf. Blei, mit Pulver dazu nach Verhältnis um Cartouchen zu machen, mit Lebensmittel und Brandwein in Ueberfluss waren seine Wagen beladen. So ist er durch die Staaten mehrerer Fürsten ohne Gefahr gereist; hernach ist er blos auf kleine Horden gestossen, die ihn freundschaftlich aufnahmen und sich zuweilen unter seinen Schutz begaben. Diese Horden sind Nomaden, sie bleiben nur so lange in einer Gegend als sie daselbst zu leben haben; und wandern dann oft grose Strecken durch, ehe sie sich von neuem niederlassen. Er reiste durch einen sehr unwegsamen Strich Landes, und von Zeit zu Zeit durch Wälder, die er umhauen muste, um sich einen Weg zu bahnen. Tief im Lande hat er Heerden von Elephanten gefunden, die einer seiner Hottentotten in einem Gebüsche vom Gipfel eines Baumes bemerkte. Einer unter ihnen hatte sich von den übrigen getrennt. Hr. *V.* erlegte diesen und nachher noch fünf andre, nachdem er das hohe und dürre Gras hatte in Brand stecken lassen, da die Elephanten das Feuer fliehen. Auch hat er fünf Giraffen erlegt. Die Löwen fliehen, wie er bemerkt hat, die Menschen, wenn sie nicht hungrig sind. Einer blieb einst stehen, und betrachtete ihn; als aber Hr. *V.* ihn auch dreist ansah, floh er endlich. Die ganze Reise hat fünf Jahr gedauert, und Hr. *V.* hat eine vortrefliche Sammlung nach Europa gebracht, aus der er nächstens einige Sachen bekannt machen wird. *Journ. de Paris 1788. N. 146.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten September 1788.

PHYSIK.

Paris, b. d. Wittwe Ducheſne: *Idées ſur la météorologie*, par Mr. *J. A. de Luc*. T. II. 1788. 8.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Neue Ideen über die Meteorologie* von *J. A. de Luc*; aus dem Franzöſ. überſ. II Theil. 1788. 8. 366 S. (1 Rthlr.)

Was Hr. *de L.* im vorhergehenden Theile über die Natur der wäſſerichten Dünſte und der ausdehnbaren Flüſſigkeiten vorgetragen hat, ſucht er nun insbeſondere auf die Veränderungen, die ſich täglich in der groſsen chymiſchen Werkſtätte der Natur, in der Atmoſphäre, ereignen, anzuwenden. Hier finden wir nun wieder den tiefen Forſcher und Beobachter, der den gröſsten Theil ſeiner Muſse dieſen Gegenſtänden widmete, ein Licht über eine Wiſſenſchaft zu verbreiten, das dereinſt zu ſicherern und gründlichern Kenntniſſen den Weg erleuchten, und den aufmerkſamen Beobachter weiter führen kann. Hr. *d. L.* iſt indeſſen zu beſcheiden, ſeinen Bemühungen den Werth beyzulegen, den ihnen ſonſt jeder zugeſtehen muſs, der das Schwankende in den bisherigen Grundſätzen der Meteorologie kennet, und unbefangen über die Eingeſchränktheit unſerer Sinne, und die Unmöglichkeit, alle geheimen Triebfedern der Natur aufzudecken, nachdenket; — und auch darinn bemerken wir den groſsen Mann, dem es nur darum zu thun iſt, das Feld der Wiſſenſchaften zu erweitern, um ſich eigene Ueberzeugung und Genugthuung zu verſchaffen, und weit entfernt von den Anſprüchen unſerer rüſtigen Schriftſteller und Hypotheſenkrämer, mit Gelaſſenheit und unermüdeter Geduld, zu prüfen, was von andern geleiſtet worden, und die Lücken in unſeren Kenntniſſen bemerkbar zu machen. Das merkwürdige und noch nicht genug erforſchte Phänomen des Regens beſchäftigt den Hrn. Verf. in gegenwärtigem Theile vorzüglich, und die Art, wie er hier prüft und vergleicht, iſt ein Muſter, das wir einem jeden zur Nachahmung aufſtellen dürfen. Allgemein nahm man bisher den Regen für das umgekehrte Phänomen der Ausdünſtung, d. h. für einen Niederſchlag des in der Luft blos in Dunſtgeſtalt enthaltenen und aufgelöſten Waſſers an; allein wenn man bedenkt, daſs ein Cubikſchuh Luft, ſelbſt bey einer Temperatur von 70 Farenheitiſchen Graden, höchſtens 10 Gran Waſſer in Dunſtgeſtalt aufnehmen und erhalten kann, ſo iſt nach dieſem Anſchlage die Menge des in einer gewiſſen Schicht der Atmoſphäre enthaltenen unmittelbaren Produktes der Ausdünſtung viel zu gering, als daſs durch einen Niederſchlag deſſelben ein ſtarker oft Tage und Wochen anhaltender Regen, wobey doch die Luft nicht einmal alles Waſſer hergiebt, was ſie enthält, ſondern nur die den Sättigungsgrad überſteigende Feuchtheit fahren läſst, entſtehen konnte. Dieſer Umſtand allein macht das gewöhnliche Syſtem verdächtig, ungeachtet Hr. *v. Sauſſure* ſich alle Mühe giebt, die dabey vorwaltenden Schwierigkeiten zu heben. Aber noch mehr Schwierigkeiten finden ſich, wenn man die Urſache der groſſen Trockenheit der obern Luft, die Hr. *d. L.* u. andere auf hohen Gebürgen beobachtet haben, angeben ſoll, da doch die Ausdünſtung an der Erdfläche unaufhörlich fortdauert, und alſo die obere Luft bald über ihren Sättigungsgrad mit Feuchtigkeit erfüllt und mit einem beſtändigen Nebel durchdrungen ſeyn müſste. Warum ſättigt ſich nicht auch die untere Luft gar bald mit Dünſten, und wer kann aus den Geſetzen der Hygrologie die oft ſo lange Reihe von ſchönen Tagen erklären? Wo bleiben die unaufhörlich ſich erzeugenden Dünſte, warum verdicken ſie ſich nicht durch die Verſchiedenheit der Temperaturen bey Tag und Nacht, warum bilden ſie nicht beſtändige Wolken und Nebel in der obern Luft? Warum hingegen trübt ſich die Luft oft plötzlich, ohne daſs ſich das Verhältniſs der Temperaturen der obern und untern Luftſchichten merklich geändert hätte? Warum ergieſst ſich oft nur aus einzeln Wolken ein heftiger Platzregen, da doch den Beobachtungen zu Folge rings um die Wolken ſo groſse Trockenheit herrſcht? Wie erhalten ſich dergleichen Wolken, wie vergröſsern ſie ſich oft vor unſern Augen, warum verdünſten ſie nicht, oder warum zerſtreuen ſie ſich nicht vielmehr, indem ſie unaufhörlich in die ſie rings umgebende trockene Luft verdünſten,

und warum bemerkte man oft in einer Schicht, worinne es selbst regnet, wenn nur das Hygrometer vor der unmittelbaren Berührung des Regens gesichert ist, die auffallendsten Merkmale von Trockenheit? So beobachtete Hr. de Luc einmal auf dem Buet, bey einer Temperatur von + 6°, das Hygrometer nur 66, 5 Grad von dem Punkte der äussersten Trockenheit entfernt, und doch bildeten sich plötzlich dicke Wolken. Bald darauf war der ganze Gipfel darein gehüllt, sie dehnten sich aus, und bedeckten den ganzen Horizont. Es entstand ein fürchterliches Gewitter, welches den gröfsten Theil der Nacht fortdauerte und sich über alle benachbarte Gebirge und Ebenen erstreckte. Da es aufhörte, dauerte der Regen, nur mit einigen Zwischenräumen, bis an den nächsten Mittag fort. In einem solchen Zwischenraume beobachtete Hr. d. L. das Hygrometer im Freyen, und es zeigte nicht mehr Dünste in der Luft, als am Morgen des vorhergehenden Tages. Inzwischen wälzten sich die Wolken aufs neue heran, und der Regen begleitete Hrn. d. L. bis an den Fufs des Berges. Darauf fieng die Luft an sich aufzuklären; aber das Hygrometer stand nun fast 8 Grad näher zur Trockenheit hin als die Tage zuvor, obgleich die Temperatur viel geringer und der Boden ganz mit Wasser getränkt war. Diese sonderbaren Phänomene setzte den Hrn. Vf. in die gröfste Verwirrung über alles, was die Meteorologie betrifft, und bestätigten bey ihm immer mehr und mehr den Gedanken, der Regen sey nicht das umgekehrte von dem Ausdünstungsprocefs, kein Niederschlag des mit der Luft nur hygrologisch verbundenen Wassers. Wäre er dies, so müsste ihm in der Luftschicht, wo er entsteht, allemal eine Abnahme der Wärme vorhergehen und ihn begleiten, und diese Abnahme müsste um so gröfser seyn, je weiter die Feuchtheit anfangs von ihrer äussersten Grenze entfernt gewesen wäre. Allein so zeigten sich bey obigem Gewitter ganz die entgegengesetzten Phänomene; da sich die Gewitterwolken bildeten, hatten Wärme und Trockenheit der Luft mehr zu- als abgenommen. — Auch der Umstand, dafs z. B. der Regen eben so oft, ja öfter bey Tage statt findet, wenn nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur die Wärme in der Atmosphäre wächst, als hingegen des Nachts, wenn sie abnimmt, war, so wie mehrere Phänomene, wo es bey der Entstehung des Regens nicht auf die Veränderung der Temperatur ankam, nach der gewöhnlichen Theorie gleich dunkel. Hr. *v. Saussure* schreibt in solchen Fällen vieles den Veränderungen der Winde zu, und glaubt hierinn einen Grund des sich aus der Luft niederschlagenden Wassers zu finden; wenn es bey einem Südwinde regnet, so meynt er, dafs dieser Wind, da er aus einer warmen Gegend kömmt, mit einer gröfsern Menge Wassers beladen sey, und einen Theil desselben absetze, wenn er mit unserer kältern Luft zusammenflösse. Regnet es bey einem Nordwinde, so werde solcher, weil er kälter als unsere Luft ist, einen Niederschlag bewirken u. s. w. Allein Hr. *d. L.* zeigt sehr einleuchtend, wie wenig dies alles die Ursache des Regens überhaupt erkläre. Auch habe ja ein von der Ferne herkommender Wind schon nach und nach seine Temperatur verändert, und die Wärme der über uns befindlichen Luft angenommen, und gesetzt auch, dafs sich aus dem Zusammenflossen verschiedener Luftströme ein Regen bilden könne, so sey doch solcher weder stark noch anhaltend. Der Satz, den Dr. *J. Hutton* sehr scharfsinnig auf die Phänomene des Regens anwendet, dafs nemlich, wenn zwey Luftmassen von verschiedenen Temperaturen sich mit einander vermischten, die Feuchtheit der neuen Masse gröfser sey, als die mittlere zwischen den Feuchtigkeiten, welche die beiden vereinigten Massen abgesondert hatten, scheint dem Hn. *d. L.* so wenig, als das vom Hrn. *Hutton* zum Behufe seiner Theorie angeführte Phänomen der schneeförmigen Präcipitation der in der warmen Luft eines Zimmers verbreiteten Dünste, wenn diese Luft mit der äussern sehr kalten in Verbindung tritt, zur Erklärung des Regens hinreichend. — Hiebey auch gelegentlich über Hn. *Huttons* Theorie des sichtbaren Athems der Thiere in kalter Luft, den Hr. *d. L.* auch nicht aus den gewöhnlichen Gesetzen der Dünste und der Hygrologie zu erklären weifs, sondern ihn für ein besonderes physiologisches, noch nicht erforschtes, Phänomen hält. Nun eine sehr umständliche Kritik des Saussurischen Vesicularsystems. Wenn es gleich gewifs sey, dafs Wolken und Nebel in bläsgenförmigen Dünsten bestünden, die sich erzeugten, wenn die Feuchtigkeit schleunig ihr maximum überschreite, so müsse doch immer Stoff genug zu einer anhaltenden Bildung und Zerstörung solcher Bläsgen vorhanden seyn, und den finde man nicht in dem unmittelbaren Ausdünstungsprodukt. Denn diese Bläsgen entständen und vergingen und existirten nur in dem Raume, wo jegliche Quelle der Dünste, nachdem sie anfangs die gröfste Feuchtigkeit hervorgebracht, noch überflüssige Dünste verbreite, über diesen Raum hinaus verdünsteten die Bläsgen, und dies bestimme die Dauer der Wolken und ihre Ausdehnung. Hr. *v. Saussure* läfst indessen, so wie sich die Bläsgen zerstören, den Abgang beständig durch neue Dünste von der Oberfläche der Erde ersetzen, und nimmt zur Beschleunigung dieses Ersatzes einen verticalen Wind von unten nach oben an. Aber Hr. *d. L.* zeigt, dafs man bey solchen Voraussetzungen die Schwierigkeiten nur häufe. Der beständige Ersatz der sich zerstörenden Bläsgen müsse nothwendig im Schoosse der Wolke selbst vorhanden seyn, und nicht von einer so weit entfernten Quelle herrühren. Aus allem, was der Hr. Verf. hier über die Bildung

dung und Entstehung der Wolken, des Regens etc. mit beständiger Rücksicht auf das, was ihm sowohl eigene, als andere Erfahrungen und Beobachtungen gelehrt haben, beybringt, scheint der merkwürdige Satz zu folgen: dass, obgleich das aus der Luft niederfallende Wasser ursprünglich von der Ausdünstung herrührt, es dennoch nicht als Dunst oder Dampf, als bloss aufgelöstes Wasser, in der Luft enthalten seyn könne, sondern sich in einem Zustande befinden müsse, unter dem es auch bey jeder Temperatur grossentheils für das Hygrometer verschwinde, und also kein Gegenstand der Hygrologie mehr sey. Dass es sich in ein wirklich luftförmiges Fluidum verwandelt habe, unsere ganze Atmosphäre vielleicht nur aus modificirtem Wasser bestehe, wäre wohl am natürlichsten anzunehmen, zumal da neuere Versuche die Möglichkeit einer Verwandlung des Wassers in luftförmige Stoffe und umgekehrt der Erzeugung des Wassers aus verschiedenen Luftarten gelehrt haben. Diess angenommen, lässt sich die Erklärung der wässerichten Meteore so zusammen fassen. Durch irgend einen uns unbekannten Procefs gehen die wässrichten Dünste in wahre Luft über. Diese kann durch eine uns gleichfalls unbekannte Ursache, unabhängig von der Temperatur, (vielleicht durch Vermischung mit irgend einem Stoffe, der sich in gewisser Menge in einer Luftschicht sammlet, um hier diese chemische Operation hervorzubringen) wieder ihre Ausdehnbarkeit verlieren, in ihren vorigen Zustand zurückkehren, und sich in ein tropfbares Fluidum verwandeln. So entstehen also durch Zerstörung der Luft, Dünste, und Dunstblässgen, hieraus Wolken, Regen, Schnee u. s. w. Dieser Abgang von Luft, so wie sie sich in Wasser verwandelt, wird durch seitwärts herbeyströmende immer wieder ersetzt, nun erzeugen sich neue Dünste, und dies so lange, als in der erwähnten Schicht die Ursache der Zerstörung der Luft fortdauert. Hört diese auf, so zerstreut sich die Wolke von selbst, und die Bläsgen, waraus sie zusammengesetzt ist, verdünsten. Nach diesem System lässt sich begreifen, wie sich ohne Rücksicht auf die Ausdünstung von der Erdfläche, ohne Saussüre's verticalen Wind, ohne merklich vorhergegangene Abänderung der Temperatur, und also unabhängig von den Gesetzen der Hygrologie, eine grosse Menge Wassers, (nach Verhältniss der Intensität und der Dauer der oberwähnten Ursache) selbst in dem Schoosse der trockensten Luft erzeugen könne, und wie immer ein hinlänglicher Ersatz dessen, was in Regen oder Schneegestalt aus der Atmosphäre herabfalle, oder sonst von den Wolken verdünstet, an der nahen Quelle selbst vorhanden sey. Nun handelt der Hr. Verf. insbesondere vom Platzregen, vom Schnee, vom Hagel, vom Gewitter und den damit verbundenen Phänomenen. Es sey nicht wahrscheinlich, dass die Luftelektricität durch den Ausdünstungsprocefs hervorgebracht werde, wenn gleich Hr. von *Volta* und *Cavallo* daraus, dass Wasser auf glühende Kohlen gegossen, Zeichen von negativer Elektricität giebt, geschlossen hätten, dass dasselbe, wenn es sich in Dünste verwandelt, eine grosse Capacität für das elektrische Fluidum erhielte, es solchergestalt denen Körpern, worauf es verdünstete, entziehen, und verschlucken müsste, und dass diess elektrische Fluidum wieder frey werde, wenn die Dünste ihren vorigen Zustand wiederannähmen, und sich plötzlich in Wasser verwandelten. Wenn diese Theorie gegründet wäre, so müssten alle plötzliche Regen mit Donner begleitet seyn; auch müsste jeder Regen eine grosse Vermehrung von freyem und sensiblen elektrischen Fluido hervorbringen, welches jedoch nicht statt habe. Weder in dem Regen, noch in den bläsgenförmigen Dünsten, woraus sich die Gewölke bilden, könne die Ursache des Donners liegen. Ein Gewölke kann sich ohne Regen zerstreuen, oder regnet es endlich, und dauert das Gewitter fort, so giebt es nach jedem Donner einen verdoppelten Regen. Endlich sey dies die wichtigste Bemerkung in der Meteorologie, dass wenn jedes Regengewölke sich nur aus Dünsten bilden kann, die von dem Orte selbst, den es einnimmt, entstehen, das elektrische Fluidum, das aus einigen dieser Gewölke ausfährt, nicht in Dünsten, die zuvor existirten, eingeschlossen gewesen seyn könne, sondern die Bestandtheile desselben, oder es selbst, in einer andern Form, wie das Wasser, welches sich zu gleicher Zeit offenbart, in der Luft vorhanden gewesen seyn müsse. Nun auch eine Widerlegung der Meynung des Hrn. v. Saussüre, dass nemlich das elektrische Fluidum sich vorzüglich in die höhern Regionen der Luft begebe, und deswegen gewöhnlich nur alsdann schreckliche Meteore entständen, wenn die Dünste sich bis in den obern Luftkreis erhöben. Wenn dies wäre, meynt Hr. *de Luc*, so müsste man des Nachts ein Leuchten in der obern Luft wahrnehmen, weil sich daselbst die elektrische Materie zerstreuen würde. Aber auch wegen der grossen Geschwindigkeit dieses Fluidums, würde in der obern Luft keine Anhäufung desselben gedenkbar seyn, es würde sich vielmehr in dem unendlichen Raum zerstreuen. Ueberhaupt findet Hr. de Luc keine Theorie befriedigender, als die, dass der Blitz in der plötzlichen Erzeugung einer Menge von elektrischer Flüssigkeit bestehe, die sich in der Luft selbst bilde, ohne jedoch vorher irgendwo besonders angehäuft zu seyn. Das Rollen des Donners rühre vielleicht von andern ausdehnbaren Flüssigkeiten her, die sich bey diesem Procefs nicht zerstören. Gelegentlich auch vom Nordlichte. Die Strecke, die es oft einnimmt, dessen Verbleiben an einerley Orte bey unveränderter Intensität u. dergl. scheine der Meynung nicht günstig, dass es elektrischen Ursprungs sey, wenn auch gleich einige

analoge Phänomene dabey äuſserten. Das groſse Laboratorium der Atmoſphäre ſey viel zu wenig erforſcht, und das Licht offenbare ſich überhaupt bey der Zerſetzung ſo vieler Subſtanzen, in die es als Beſtandtheil eingeht, daſs man die phosphoreſcirenden Phänomene, mit Unrecht der Elektricität zuſchreibe, wenn ſich nicht dabey ihre unläugbarſten Kennzeichen fänden. Nun umſtändlich die Gründe für und wieder die Theorie, daſs das Waſſer, welches ſich in der Luft erzeugt, aus ihr ſelbſt ſich bilde, nebſt einer kurzen Ueberſicht der hieher gehörigen Verſuche und Bemühungen der Hrn. *Prieſtley*, *Lavoiſier*, *Cavendiſh* u. a. Daſs das Waſſer in der Atmoſphäre ſich etwa aus brennbarer und dephlogiſtiſirter Luft, durch Hülfe eines elektriſchen Funkens bilde, ſcheint indeſſen nicht glaublich, obgleich die mit Donner begleiteten Regen einer ſolchen Operation analog zu ſeyn ſchienen. Auch würden dadurch nur die Gewitterregen erklärt. Auſserdem exiſtirten dieſe Luftarten nie als abgeſonderte Fluida, in ſolcher Quantität in der Atmoſphäre, daſs ſich durch ihre Verbindung ſo etwas hinreichend erklären lieſse, und überhaupt ſcheine die Atmoſphäre vielmehr ein homogenes, als aus unterſchiedenen luftförmigen Stoffen zuſammengeſetztes Fluidum zu ſeyn, wiewol allerley fremdartige Stoffe mit ihr vermiſcht ſeyn könnten. Hr. *de L.* glaubt, daſs ſchon die Beſtandtheile der atmoſphäriſchen Luft, als ein homogenes Fluidum, alles enthielten, was zur Bildung der wäſſerichten Dünſte erforderlich ſey, nemlich Feuer, und die Grundſtoffe des Waſſers, welche nach den neueſten Unterſuchungen, in dem Grundtheile der dephlogiſtiſirten Luft, und denn der inflammablen, nemlich dem Phlogiſton, beſtehen, und daſs es nur auf beſondere Umſtände ankomme, daſs dieſe Beſtandtheile mit dem Feuer verbunden, entweder wäſſerichten Dunſt, oder atmoſphäriſche Luft bilden; da nun nach Hrn. Cavendiſh Verſuchen das durchs Verbrennen der dephlogiſtiſirten Luft mit der inflammablen erzeugte Waſſer, auch zuweilen Salpeterſäure zeigte, ſo muthmaſst Hr. *d. L.*, daſs die atmoſphäriſche Luft auch den Grundſtoff dieſer Säure, aber freylich in einer uns ganz unbekannten Form enthalte, und daſs vielleicht die Verwandlung des wäſſerichten Dunſtes in atmoſphäriſche Luft, und umgekehrt, ſehr mit auf den mehr oder mindern Beytritt dieſes Grundſtoffs beruhe. Nun glaubt aber der Hr. Verf., daſs auch das Licht eine groſse Rolle dabey ſpiele, und giebt ſinnreiche Muthmaſsungen über den Einfluſs deſſelben, überhaupt auf die meteorologiſchen Phänomene. Wenn das Licht ein Beſtandtheil des Feuers iſt, wenn die luftförmigen Flüſſigkeiten mehr verborgenes Feuer haben, als die wäſſerichten Dünſte, wenn das Licht mit einer beſondern Subſtanz Feuer hervorbringt, ſo ſind die Functionen der Sonnenſtralen in der Atmoſphäre, und insbeſondere der Wärme, die ſie hier hervorbringen, der wichtigſte Gegenſtand für die Meteorologie, und vermuthlich hingen alle groſse Phänomene, die in einerley Grade dunkel ſind, durch ein unbekanntes Band zuſammen, woran gewiſs das Licht einen groſsen Antheil habe. — Merkwürdige Ideen, wie die Sonnenſtrahlen Wärme erregen. Von dem Zuſtande des Feuers in der Atmoſphäre, deſſen Vertheilung in den einzeln Schichten derſelben, deſſen ausdehnender Kraft und Affinität u. ſ. w., woraus der Hr. Verf. die Schluſsfolge zieht, daſs das Licht an und für ſich kein Feuer ſey, aber einen Theil deſſelben ausmache, und daſſelbe in unſerer Luft, wie in allen Körpern, die es verſchlucken, bilde, indem es ſich mit einer andern Subſtanz verbindet, daſs insbeſondere das Licht in dichtern und mit mehr Dünſten angefüllten Luftſchichten mehr Feuer hervorbringe, und ſich daher die geringere Wärme der obern Schichten erklären laſſe u. ſ. w. Nun Muthmaſsungen über die Natur des elektriſchen Fluidums. An der fortleitenden Flüſſigkeit deſſelben hätten vielleicht die Sonnenſtralen unmittelbaren Antheil, aber die merklich ſchwere Subſtanz der elektriſchen Materie ſcheine nicht davon abzuhängen. Indeſſen ſey dies einſtweilen hinreichend, die Bildung des elektriſchen Fluidums in unſerer Atmoſphäre zu erklären, die Zerſetzung deſſelben, und die daher rührenden gröſsern Phänomene, Anhäufung elektriſcher Materie in gewiſſen, obgleich nicht blitzenden, Gewölken, der Blitz ſelbſt, die Erzeugung des Hagels u. d. gl. ſcheine die Gegenwart gewiſſer Stoffe in der Atmoſphäre zu beweiſen, die aber vielleicht auf immer unſeren Sinnen entweichen. Auch nöthigten uns andere wichtige Phänomene unſerer irrdiſchen Phyſik, ſo was anzunehmen. Die Veränderungen der Wärme, unabhängig von den Jahrszeiten und Breiten, die Natur der Winde, das ſtillſtehende Barometer, die Einwirkung der Luft auf unſere Senſationen, die vorübergehenden und localen anſteckenden Krankheiten, die magnetiſchen Wirkungen u. ſ. w., ſeyen ſämtlich noch unerforſcht, und die artificielle Chemie zeige uns hier überall einen Mangel an bekannten Wirkungsmitteln. — Dies mag hinreichend ſeyn, den Leſer zur nähern Betrachtung dieſer wichtigen Schrift vorzubereiten. Auf verſchiedene Erinnerungen und Einwürfe, die wir hin und wieder der Theorie des Hn. Verf. entgegenſtellen könnten, uns hier einzulaſſen, verſtattet der Raum dieſer Blätter nicht. Zuletzt giebt der Hr. Verf. noch Nachricht von einigen neuen Werken, die er herauszugeben gedenkt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *Was iſt populäre Schrifterklärung? was ſtund ihr bisher im Weg: und wie iſt ſie zweckmäſsig zu befördern?* In Rückſicht auf die gegenwärtigen Zeiten, beantwortet von M. *Phil. Heinrich Schuler.* 1788. 124 S. 8. (8 gr.)

Man kann dieſe Abhandlung als einen Anhang zur Geſchichte der populären Schrifterklärung, welche der Verf. vor einigen Jahren herausgab, betrachten. Alles, was überhaupt das Bibelſtudium aufhielt, verhinderte auch die populäre Schrifterklärung, (doch hat die Vernachläſsigung von dieſer auch ihre eigne Urſachen. Die Meynung, daſs Luthers Verſion die beſte und allgemein verſtändlich ſey, die noch immer fortdauernde Vermiſchung der Theologie mit der Religion, der Grundſatz, daſs man bey den Worten der Bibel bleiben müſſe, und die faſt durchgängige Vernachläſsigung des Geſchmacks, ſind einige davon.) Die Vorſchläge, ſie zu befördern, ſind theoretiſch ſehr gut, doch nicht neu. Ueberſetzungen in der Volksſprache, (nach *Griesbachs* Vorſchlägen im Repertor. für bibl. Lit. 5r Th. 10.) Auszüge aus der Bibel, und Erklärungen (bibliſche Wörterbücher den Layen in die Hände zu bringen, nach S. 94, iſt wohl das am wenigſten wirkſame Mittel, die Einſicht in den Bibelſinn zu befördern: der gemeine Laye weiſs mit ſolchen Büchern nicht umzugehen.) Weit mehr läſst ſich von bibliſchen Predigten und Katechiſationen erwarten, über deren Einrichtung gute Bemerkungen gemacht ſind; wenn ſie nur auch beherzigt würden!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Gemälde aus dem goldnen Zeitalter; von L. H. Heydenreich.* 1788. 210 S. 8. (12 gr.)

So eigentlich ſind Hrn. *H. Gemälde* keine Gemälde aus dem wahren goldnen Zeitalter, bey welchem man ſich ſtets mehr den erſten rohen Zuſtand der Menſchheit überhaupt, oder eines Volkes insbeſondere, mehr das wirkliche patriarchaliſche unſchuldige Hirten-, als das erdichtete Schäferleben denket, da in jenem der Menſch ſeine Empfindungen ſich nicht ſowohl über einen bunten Schmetterling, über ein ſüſsduftendes Blümchen, über eine leiſe ſprudelnde Quelle, als über groſse einfache Scenen der Natur ergieſst, u. Liebe noch nicht in feinere Empfindeley übergegangen iſt; doch haben auch Gemälde, aus dieſer Phantaſiewelt genommen, ebenfalls ihren beſtimmten Reiz, und der Verf. giebt uns hier eine ſolche Sammlung von Gemälden aus der eigentlichen Schäferwelt, voll anziehender Züge einer liebenswürdigen Natur. Den Stoff hat er aus den *Promenades champêtres* des *le Clerc* genommen, verſchiedene dieſer kleinen Idyllen wörtlich überſetzt, andere hingegen frey bearbeitet, auch manche weniger intereſſante ganz weggelaſſen. Man muſs Hr. *H.* Dank wiſſen, des franzöſiſchen Dichters angenehmes Werkchen mit Geſchmack und in einem guten Stil in unſere Muttersprache übertragen, ja ſogar verſchiedenes darinn einfacher dargeſtellt zu haben; wie man denn z. B. S. 97 *den Tauſch*, S. 103 *Phyllis und Chloe*, S. 83 *den Bienenſtich* etc. mit vorzüglicherem Vergnügen leſen wird. Nur fordert billige Kritik von des Verf. poetiſchen Talente etwas mehr Correktheit, Feile und Sprachgenauigkeit bey den Verſen, mit welchen er ſeine profaiſchen Erzählungen untermiſcht hat, z. B. S. 4. heiſst es:

„Oft *trübt* ſich deine Prüfungszeit
„Mit Kälte *wohl* und Sprödigkeit.“

S. 64.

„Schauer *wehten* in den ſchattenden *Gezweigen*
„Niederſchwebte in *verliebten Reigen*
„Ueber ihren Buſen eine *Blütenſchaar*,“

u. d. m. Es iſt auch wohl nicht erlaubt folgende Endſylben auf einander reimen zu laſſen. Z. B. *fah'n, himmelan*, glühn, *entſtehn*, u. d. m. wodurch immer ein Miſsklang im Ohre des Leſers entſteht. Ueberhaupt hätte es keiner gereimten Verſe bedurft, um dieſen kleinen ländlichen Erzählungen mehr Reiz zu geben; die Proſe, oder höchſtens der Jambe, ſcheint dieſer einfachen naiven

naiven Gattung vielmehr angemessen zu seyn, als gereimte Verse, welche hier mit Prose untermischt, den simpeln Gang dieser kleinen Idyllen nicht immer auf das angenehmste unterbrechen, daher auch die Aufsätze in Prose und Jamben, sich in dieser Sammlung vor denen in gereimten Versen an Ungezwungenheit und Naivetät wirklich auszeichnen, und weit mehr gefallen. Noch hat der Verf. diesen Erzählungen einige Lieder der Madagaskar (eines muntern, redlichen, gastfreyen Volkes) zum Schlusse beygefügt, die er auch dem Französischen nachgeahmt hat. In diesen Liedern erst findet man Gemälde aus dem eigentlichen goldenen Zeitalter; wo Liebe, Empfindungen und Leidenschaften, sich in ungekünstelter, einfacher, starker Sprache ausdrücken. Hier ist das 6te Lied zur Probe:

Umhanani.

„Junge Gefangene, wie ist dein Name?

Vaina.

„Ich heisse Vaina.

Umhanani.

„Vaina! Du bist schön, wie der erste Strahl des Tages, aber warum entfallen deinen Augen Thränen?

Vaina.

„O König! ich hatte einen Geliebten.

Umhanani.

„Wo ist er?

Vaina.

„Vielleicht ist er im Kampfe geblieben, vielleicht hat sich auch durch die Flucht gerettet.

Umhanani.

„Lebt er noch, so sey ruhig; ist er todt, oder flieht er, so will dein Geliebter doch

Vaina.

„O König! hab Mitleid mit den Thränen, die deine Füsse benetzen.

Umhanani.

„Was willst du?

Vaina.

„Dieser Unglückliche hat meine Augen, hat meinen Mund geküsst, auf meinem Busen hat er geschlummert, er ist in seinem Herzen, und nichts kann ihn herausreissen.

Umhanani.

„Nimm diesen Schleyer, bedecke deine Reize! Fliehe fort?

Vaina.

„Laß mich ihn suchen unter den Todten oder unter den Lebendigen.

Umhanani.

„Geh, schöne Vaina! Sterben müsse der Unmensch, welcher Küsse rauben kann, die die Thränen vermischt „sind!

Basseau und Hutschenruyter, bey Korn: *Geist der Romane im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts.* In Portion. 1788. 392 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Hr. *Bode*, wie wir aus der Vorrede ersehen, hatte sich unter der Vorrede bezeichnet, hatte nun Missmann in Deutschland das Genus Erzählungen noch wenige habe, und hatte sich selbst einen Beruf, diese Lücke auszufüllen. Vermuthlich fasste er diesen Entschluss ohne vorhergegangene Selbstprüfung, und ohne allen Rath redlicher Freunde. Denn hätte er seinen Mangel an Erfindungskraft und an Erzählungsgabe deutsch genug eingesehen; so würde er dieses Geschäft andern überlassen haben. Seine Erzählungen haben übrigens folgende Titel: 1) *Geschichte eines Bastards*, 2) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, erstes Stück. 3) *Allzu gut ist nicht gut*. 4) *Die wunderbaren Wege der Vorsehung*. 5) *Beytrag zu den Leiden der Liebenden*, zweytes St. 6) *Pfafferey und Weiberey*. Den sonderbaren Titel, unter dem diese Erzählungen vereinigt sind, erklärt der Verf. folgendermaßen. *Geist der Romane*, sagt er, sey sein Werk in so fern, als der Verf. darinnen dem Ideengang aller Romandichter *nachschleiche*, welches vermuthlich so viel heissen soll, dass er alles nachahme, ohne irgend etwas zu erfinden. *Das letzte Viertel des achtzehnten Jahrhunderts* zielt auf den Gebrauch, den der Vf. von den Sitten unsrer Tage gemacht hat.

(F

Ohne Anzeige des Orts: *Amalie*, eine wahre Geschichte in Briefen von der Verfasserin der Philosophie eines Weibes. Erst. Band. 216 S. Zweyter Band. 1787. 242 S. 8. (1 Rthlr.)

Feinheit der Gedanken und Lebhaftigkeit des Ausdrucks, ungezwungene Lebhaftigkeit in den scherzhaften, wahrer Affekt in den ernsthaften Briefen, zeichnen dieses Werk aus, das durch viele wahre Bemerkungen über das Menschenleben nützlich seyn kann. Feine Empfindungen, edle Grundsätze, freymüthige Bestrafung der Thorheiten, Laster und Vorurtheile machen es dem Moralisten schätzbar, und sind mit glücklichen Nachahmungen der Natur und lebhaften Schilderungen verbunden. Die Verf. legte eine wahre Geschichte zum Grunde, und behielt den ganzen Gang derselben bey, weil sie keine Freyheit von künstlicher Verwicklung und gehäuften Episoden ist.

Düsseldorf, bey Danzer: *Ein Dutzend kurzer Geschichten, deren Scenen sich in Deutschland, England, Frankreich, Italien, Griechenland, Asien und China befinden.* 1788. 365 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Abwechselung der Scenen möchte beinahe die einzige Unterhaltung seyn, die der Leser hier findet, indem einschläfernde Monotonie der Erzählung und Unerheblichkeit der Erfindung übrigens die gröste Langeweile erregen müssen. Wer freylich die Geschichten Dutzendweise fabricirt, dem ist es mehr um die Zahl, als um den Werth der Erzählungen zu thun. Die Ueberschriften dieses Dutzends sind folgende: *Der Weise, der sich schämt es zu seyn; Adelina Sidney; Dank sey es den Journalen; die Wirklichkeit der Einbildung; Man muss nicht als alle*

Hoff,

Hofnung aufgeben; die Grillen; die erkannte Unschuld; das Orakel; die belohnte Tugend; die Unbekannte; die Liebe, so wie sie ist.

WIEN, bey Hörling: *Familiengeschichte des Baron von S****, eine wahre Geschichte unsers Zeitalters in zwey Theilen. Erster Theil. 192 S. Zweyter Th. 1788. 148 S. 8. (16 gr.)

Ein Roman von jener empfindelnden und schwärmerischen Art, deren das Publicum unlängst überdrüssig geworden; und dabey steht er auf der untersten Stufe der Mittelmäßigkeit.

HALLE, b. Kurt: *Anton Stolzenburg und Henriette Altmann*, oder, *die Folgen schlechter Erziehung und übel verstandener Aufklärung*, von dem Verf. der adlichen Familiengeschichten. 1788. 336 S. 8. (20 gr.)

Die Folgen einer schlechten Erziehung u. einer übel verstandnen Aufklärung bestehen in diesem Roman vornemlich darinn, dass ein Mädchen eine Maitresse, und ein junger Mensch ein Schauspieler wird. Doch bessern sich beide am Ende, und bekommen auch ein besseres Schicksal. Eine sehr schläfrige und langweilige Erzählung, muss jeden Leser gleich bey den ersten Bogen ungeduldig machen. S. 302. findet man folgende Definition von einem Schauspieler: „Eines von jenen unthätigen Gliedern des Staats, welche dem „Fürsten die edle Zeit tödten helfen, verliebte „Raserey und Verstellungskunst liebenswürdig „darstellen, das Menschengeschlecht mehr verderben als bessern, und für die Ausschweifungen „einen Zufluchtsort eröfnen."

HALLE, b. Dost: *Komische Erzählungen im Geschmack des Bokkaz.* Erster Theil. 1787. 235 S. 8. (12 gr.)

Die Frage, ob der Geschmack des *Bokkaz* sowohl in Ansehung des Abentheuerlichen, als der Unmoralität seiner Erzählungen sollte nachgeahmt werden, beantwortet sich von selbst; aber eben so leicht lässt sich auch die Frage beantworten, ob Erzählungen so schlüpfrigen Inhalts und so fliessend erzählt, wie gegenwärtige dem Gaumen eines grosen Theils der jetzigen Leselwelt behagen werden.

BERLIN: *Auserlesene Anekdoten und wahre Begebenheiten der wirklichen Welt.* 1787. 311 S. 8. (12 gr.)

Unter diesem Titel hat irgend ein Commis eines Buchhändlers im Traume allerley Prosa und Verse zusammengeschrieben, um dieses Löschpapier damit auszufüllen, und einen Artikel Meisgut mehr zu haben.

ABDERA, auf Kosten der jungen Wittwe des Verfassers: *Natur, Liebe und Abentheuer*, eine drollichte Geschichte. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Spasse von jener derben Art, wie sie Lakayen, Sänftenträger, Musketier u. s. w. lieben. Man weiss es ja wohl, worüber Abderiten am liebsten lachen, und nach welcher Gattung von Witz abderitische Schriftsteller am meisten haschen.

EISENACH, b. Wittekind: *Fragment der Geschichte und Meynungen eines Menschensohns.* 1787. 308 S. 8. (18 gr.)

Der Zweck dieser Schrift ist vornemlich Satire auf Philantropine und ähnliche Institute, auch nebenher auf mancherley andre Anstalten und Meynungen unsers Zeitalters. Der Verf. verräth einige Anlage zum komischen Ausdruck; nur ist seine Laune oft noch zu geschwätzig.

BERLIN: *Adolph und Johanna*, oder *die Tage unsers Lebens*, in Briefen, von *Johann Thiener*. 1788. 125 S. 8. (8 gr.)

So spät erst noch wird durch diese Briefe die ungeheure Zahl schlechter Nachahmungen von Werthers Leiden vermehrt. Der Vf. wäre vielleicht fähig, ein erträgliches moralisches Handbuch zu schreiben, aber nie wird er einem Werke gewachsen seyn, zu dem die heisseste Sprache der Leidenschaften erfodert wird.

Ohne Anzeige des Orts: *Nina's Briefe an ihren Geliebten*, von der Verfasserin der Geschichte Amaliens. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Die Briefe einer Liebenden an den Geliebten, und einer Gattin an den Gatten, die man hier findet, mißfallen bald durch die überspannte Schwärmerey, bald durch die platonisirenden Tiraden, und durch die affectirten Declamationen, von denen sie voll sind. Ein Nichtplatoniker, der die Nina verfolgt, Aeltern, die ihr Zwang anthun wollen, und zuletzt ein Gifttrunk machen das Wesentliche dieses Romans aus. Zur Probe der Sprache diene folgendes S. 62: „Nicht wahr, „du wolltest Pillen einnehmen, um dich einer „Tygerwelt zu entreissen, wo Eigennutz und „Ehrgeiz deine Mörder ohnedies geworden „wären?"

ALTENBURG, in der Richterischen Buchh.: *Der Nachtschwärmer*, oder, *nächtliche Streifereyen und Abentheuer eines irrenden Ritters*, nach dem Original des Don Francisco Quevedo, von Villegas umgearbeitet. 1787. 179 S. 8. (10 gr.)

Eine freye Uebersetzung, deren Verf. sich das Verdienst erwirbt, das deutsche Publikum mit einem sehr unterhaltenden Producte der spanischen Literatur bekannt zu machen. Der Uebersetzer hat die Laune des Originals glücklich getroffen, und durch schickliche Aenderungen es deutschen Lesern noch angenehmer gemacht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATHEMAT. SCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Schwickert: *Abhandlung zu Berechnung des Grades der Genauigkeit, mit welcher auf einen Mauerquadranten nach John Birds, und G. R. Branders Theilungsmethode, die Abtheilung der Theilkreise für die 90 und 96 Theilung vollführt werden kan*, abgefasst von *Johann Leonhard Späth*, Mechan. u. d. mathematischen Wissenschaften Beflissener (nunmehr nach Altdorf berufenen Professr. der Mathematik) 1788. in 4. 55 S. 1 Kupfer. Der Hr. Vf. trat in der Brander'schen, nunmehr köchelischen, Officin in Augsburg mehrere jahre sich mit mechanischen Arbeiten beschäftigt, und hat, wie der Rec. aus verschiedenen Werkzeugen von ihm beurtheilen kann, es nicht nur hierin zu einer vorzüglichen Vollkommenheit gebracht, sondern sich auch in der Theorie, die leider von vielen Künstlern so sehr vernachlässigt wird, sehr gut umgesehen, wie gegenwärtige Probe seines Fleisses zur Gnüge bestätigt. — Da *Birds* und *Branders* Verfahren, einen Quadranten abzutheilen, in Rücksicht auf die Ordnung, nach der sie die Theilpunkte bestimmen, von einander abweichen, so hat sich der Hr. Vf. die Mühe gegeben, beide Methoden mit einander zu vergleichen, den Grad der Genauigkeit bey jeder zu berechnen, und die mannichfaltigen Fehler, die bey einem solchen Geschäfte begangen werden können, und zum Theil unvermeidlich sind, auf analytische Formeln zu bringen. Er theilt die hiebey vorkommenden Fehler in drey Hauptgattungen ein. 1) in solche, die von der Schärfe des Gesichts, und des Gefühls beym Ersetzen der Zirkelspitzen, auch beym Gebrauche eines Vergrösserungsglases, abhängen, 2) in solche die von der Dicke der Spitzen des Stangenzirkels, von der Ausdehnung der Masse des Chordenmaasstabes, und von der Genauigkeit selbst, mit welcher der Künstler den Maasstab und den Nonius für denselben aufzeichnen kann, abhängen, und dann 3) in solche, welche von der Ausdehnung der Masse des Quadranten, und des Chordenmaasstabes; und von der Dichtigkeit und Schnellkraft des erstern, beym Auftragen der Sehnen herrühren, und also von der Temperatur des Zimmers, worin man das Theilungsgeschäfte vornimmt, und einer etwanigen Biegung des Randes abhängen. Alsdann berechnet er die Folgen dieser einzelnen Fehler, bringt sie auf Formeln und zeigt, was aus ihrer Verbindung bey den günstigsten oder misslichsten Umständen, für jeden Bogen auf dem Rande, sowohl nach Birds als Branders Methode, für eine Genauigkeit zu erwarten stehet. Als eine Probe aus den Resultate aller Untersuchungen des Hn. V. bemerken wir, dass Birds Verfahren in der ersten Hälfte des Quadranten (von 0° bis ohngefähr 43°) der Theilung günstiger, als Branders Methode ist, hingegen in der letztern Hälfte des Quadr. Branders Theilungsart den Vorzug verdienet. Wie gross aber nach beyden Methoden, die Fehler für jeden einzeln Grad des Randes, unter den misslichsten Umständen ausfallen können, das zeigt sich in einer Tafel, die der Hr. Vf. nach seinen Formeln berechnet hat; woraus man demnach beurtheilen kan, wo die Fehler am grössten oder kleinsten sind, und auf was für Punkte man bey der etwanigen Prüfung eines Quadranten vorzüglich Rücksicht zu nehmen habe. Nach der Vorrede wird man dem Hr. V. auch nächstens eine allgemeine analytische Untersuchung, über den Grad der Genauigkeit bey Abmessung der Winkel und Linien auf dem Felde erscheinen.

KLEINE PÄDAGOGISCHE SCHRIFTEN. *Altona*: *Anekdoten und Karakterzüge zur Veredlung des Herzens*. 62 S. 8. Es sind dies ein und dreyßig kleine Erzählungen, die durch die guten Lehren, die sie enthalten, vielen Nutzen stiften könnten, wenn sie der Vf. anziehend und angenehm vorzutragen gewusst hätte.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Dem bekannten Menschenfreunde, *Jonas Hanway*, ist in der Westmünster-Abtey zu London, durch freywillige Subscription, besonders von der *Marine Society*, ein Monument gesetzt worden, das die Herren *S. F.* und *James Moore* entworfen und verfertiget haben. Ueber dem Piedestal, worauf die Inschrift steht, erhebt sich eine Pyramide, auf deren Gipfel sich eine Lampe befindet, tiefer unten ist das Medaillon des Verstorbenen, und unmittelbar unter diesen ein Sarcophagus, oben mit seinen Wapen geziert, in der Mitte der Pyramide befindet sich *Britannia* en relief mit ihren Emblemen der Regierung, des Kriegs und Friedens, der Handlung, Schiffarth und dem Löwen, die einem ganz nackten Knaben Kleider reicht, der sie mit Freude und Dankbarkeit annimmt. Ein andrer Knabe bittet um dieselbe Wohlthat, ein dritter zur Seefahrt ausgerüstet mit einem Schiffruder, zeigt auf seinen Wohlthäter. Von hinten weht die brittische Flagge über einer eroberten und auf der andern Seite die Flagge der Marine Society, mit der Aufschrift: „*Charity and Policy united*". — Die Inschrift des Denkmals ist folgende:

Sacred to the Memory of
Jonas Hanway,
Who departed this Life Sept. 5. 1786, aged 74.
But whose Name liveth, and will ever live
Whilst active Piety shall distinguish
The Christian,
Integrity and Truth shall recommend
The British Merchant,
And universal Kindness shall characterise
The Citizen of the World.
The helpless Infant, nurtured through his care.
The friendless Prostitute, sheltered and reformed.
The hopeless Youth, rescued from misery and ruin,
And train'd to serve and to defend his country.
United in one common strain of gratitude,
Bear testimony to their Benefactor's virtues.
This was the Friend and Father of the Poor.

Dem Andenken
JONAS HANWAY'S.
Er starb den 5. Sept. 1786, alt 74 Jahr
Aber sein Name lebt, und wird immer leben,
So lange thätige Frömmigkeit den CHRISTEN
unterscheiden,
Redlichkeit und Wahrheit den BRITTISCHEN HANDELSMANN empfehlen
Und allgemeine Freundlichkeit den WELTBÜRGER auszeichnen wird.
Der hülflose WAISE durch seine Vorsorge gerettet
Die freundlose GEFALLNE, geschützt und geholfen,
Der hoffnungslose JÜNGLING von Elend und Untergang
errettet
Und zum Dienst und Vertheidigung seinem Vaterland erzogen,
Vereint in einen gemeinen Reigen der Dankbarkeit
Zeugen von ihres Wohlthäters Tugenden:
Er war der Armen Freund und Vater.

Gentlemans Magazine Jul. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 3ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Berlin, bey Himburg: D. *Christian Gottlob Selle*, Mitglied der königl. Akad. der Wissenschaften zu Berlin, *Grundsätze der reinen Philosophie*. 1788. 180 S. 8. (12 gr.)

Der Verf. handelt zuerst vom Gegenstande der Philosophie: bestimmt denselben aber gleich vielen andern Philosophen nur negative, durch Vernunfterkenntniss der Beschaffenheiten der Dinge, mit Ausnahme ihrer Grösse. Reine Philosophie ist ihm (S. 8. 9.) ein System von Grundsätzen und Regeln der Vernunfterkenntniss. In der Recapitulation des Hauptinhalts am Ende (S. 178) aber sind nur die Dinge in uns, (wozu nach seiner Eintheilung auch die Erscheinungen des innern Sinnes gehören) ein Gegenstand der reinen, die Erscheinungen der äussern Sinne hingegen, ein Gegenstand der angewandten Philosophie. Das ganze System des Verf. (welches er in der Einleitung S. 22, u. f. zur bessern Uebersicht in 12 kurzen Sätzen vorläufig angiebt,) besteht in folgenden: „Die einzige Quelle aller „menschlichen Erkenntniss ist Erfahrung. Sinnlichkeit und Verstand fliessen aus einer Quelle, „und wir unterscheiden sie nur subjectivisch zum „Behuf unsrer Erkenntniss." (S. 26.) Er sagt ausdrücklich: (S. 10.) „Philosophie sey eine Frucht „der Erfahrung." Reine Philosophie ist ihm daher auch nach einem andern Ausdrucke (S. 16,) nur Erklärung und Bestimmung der Zeichen und Worte. Die Grundzüge dieses Systems sind bereits in der frühern Schrift des Verf.: *Urbegriffe von der Beschaffenheit, dem Ursprunge und dem Endzwecke der Natur*, enthalten, und in den darauf folgenden *philosophischen Gesprächen* (Berlin 1780) weiter ausgeführt. Aber *Kants* neuere Darstellung des menschlichen Erkenntnissvermögens machte eine andre Ausführung jenes Systems und bestimmtere Anwendung auf die höhern Seelenkräfte nöthig; und diese soll denn hier gegeben werden. Der Verf. erweiset also sein System in der ersten Abhandlung unter der Aufschrift: *Gesetze der menschlichen Erkenntniss* durch folgende Gründe: Vorstellungen von Gegenständen nehmen wir aus der Erfahrung. Gedanken sind Resultate der Einwirkung der Verhältnisse der Dinge auf unser Erkenntnissvermögen. Begriffe sind Folgen dieser Veränderungen und können also nicht dem Erkenntnissvermögen an und für sich zukommen. Vernunfterkenntnisse haben keinen Gegenstand ohne Erfahrung: Alles Raisonnement ist nur Bewusstseyn der Verknüpfung der Dinge mit den Gesetzen des Erkenntnissvermögens und der Dinge: Vernunfterkenntniss besteht daher in Anwendung der Erfahrung, so wie keine Erfahrung ohne Vernunftgebrauch zur Erkenntniss der Wahrheit führen kann: und umgekehrt kann die Vernunft nie mehr objective Gewissheit geben als die Erfahrung enthält. Nur dann giebt anschauende Erkenntniss objective Gewissheit, wenn die Gesetze der Erfahrung durch Vernunft erkannt sind. Die Kenntniss dieser Gesetze aber schöpft die Vernunft aus der Erfahrung, denn die Gesetze sind blosse Abstracte der Erfahrung. Auf dieser beruhet also das ganze menschliche Erkenntnissvermögen. Es fällt gleich in die Augen, dass dieses ganze System aus einem zweydeutigen Gebrauche der Ausdrücke, *auf der Erfahrung beruhen*, entspringt. Der Verf. nennt alles Bewusstseyn von Vorstellungen, welcher Art sie auch seyen, Erfahrung. Er erschleicht diesen Satz, dass alles auf Erfahrung beruhe, durch die ungezweifelte Wahrheit, dass alle Begriffe des Verstandes und Schlüsse der Vernunft, eines Gegenstandes bedürfen, um gedacht zu werden, und dass nur Erfahrung uns diesen Gegenstand anbietet. So lernt er die Gesetze des Denkens durch Erfahrung; denn ohne Bewusstseyn derselben wüsste er gar nicht, dass überhaupt Gesetze des Denkens statt finden. Ueber das Wort: *beruhen*, erklärt er sich gar nicht, und zieht Folgerungen daraus, als ob bewiesen wäre, dass das, was ohne Erfahrung nicht gedacht werden kann, in dem empyrischen (wie er durchgehends schreibt) Theile der Erfahrung gegründet sey, aber so wie er in seinen *Urbegriffen* alle Moralität aus der Gesellschaft entspringen lässt, *weil* sie sich in derselben vorzüglich entwickelt. Er selbst aber sagt (S. 180.) „Vorstellungen bestehn;

„was das Materiale betrift, aus der Natur unſers „Erkenntnifsvermögens (was bleibt denn wohl für das Formale der Vorſtellungen übrig?) „und „der darauf wirkenden Dinge. Nur durch Zu„ſammenwirkung dieſer beiden können Vor„ſtellungen entſtehen: und nach S. 25. iſt das „Daſeyn der Dinge unabhängig vom Erkenntnifs„vermögen.“ Alſo doch auch wohl dieſes von jenem? Nun iſt aber bisher der Gegenſtand aller Bemühungen gründlicher Philoſophen geweſen, das von einander abzuſondern, was dieſer Schriftſteller ſo ſorgfältig in Verbindung mit einander gelaſſen wiſſen will, nemlich, den Antheil, den die in dem Erkenntnifsvermögen gegründete Form an den concreten Vorſtellungen hat, von dem Materiale, welches uns nur durch die Wahrnehmung bekannt wird. Die abgeſonderten (aber darum nicht ſinnlichen oder empiriſchen) Vorſtellungen von jener Form machen den Gegenſtand der Erkenntnifs a priori aus, dergleichen es nach dem Syſtem des Verf. gar nicht geben kann. Doch erlaubt er, (S. 44.) dieſes, was von jeher Erkenntnifs a priori geheiſſen hat, ſo zu nennen, um nicht über Worte zu ſtreiten. Die Nothwendigkeit gewiſſer Geſetze der ſinnlichen und unſinnlichen Erkenntnifs leugnet er aber dennoch ganz, und beweiſet dieſe Behauptung dadurch, daſs wir uns gar nicht der Nothwendigkeit weder unſrer ſinnlichen noch Vernunftvorſtellungen bewuſst ſind. Allein hievon iſt in dem Streite über die Nothwendigkeit der Vernunfterkenntnifs gar nicht die Rede. Daſs wir exiſtiren, daſs wir denken, lehrt uns freylich, ſo wie der Verf. behauptet, nur die Erfahrung. Aber vorausgeſetzt daſs wir denken, ſo iſt in unſern Vorſtellungen einiges, das wir uns gar wohl auf mehrerley Art vorſtellen können, und erſt durch die Erfahrung beſtimmt wird: andres hingegen kann ſchlechterdings nur auf eine Art gedacht werden. Wenn man alſo beweiſen will, daſs die ganze menſchliche Erkenntnifs auf Erfahrung beruhet, ſo iſt der Beweis natürlicher Weiſe vorzüglich auf Verſtand und Vernunft gerichtet. Mit dieſem beſchäftigt ſich der Verf. daher auch vorzüglich. Aber wie unbeſtimmt und widerſprechend ſind ſeine Erklärungen darüber: „Urtheile ſind ihm (S. 111.) „*geſchloſſene* Verknüpfungen. Der Ver„ſtand ſiehet (S. 30.) die Verhältniſſe der Dinge „ein: durch Vernunft aber ſind wir uns (S. 45.) „der Dinge durch den Begriff ihrer Verknüpfung, „das heiſst, ihres zureichenden Grundes bewuſst. „Der Vernunftgebrauch beſteht (nach S. 48.) dar„inn, daſs wir erkennen, ein Ding iſt vorhan„den, nicht weil wir es erfahren, ſondern weil „dasjenige Ding vorhanden iſt, mit dem es in „Verknüpfung ſteht. Dieſe Verknüpfung wird (nach unzähligen Stellen und unter andern S. 118.) „nur durch Erfahrung erkannt.“ Auf die Art wäre alſo die Erwartung künftiger Fälle dem analogiſchen Geſetze der Aſſociation der Ideen zu Folge, ein Werk der Vernunft. Nach einer andern Erklärung hingegen, (S. 99.) „beſteht die „Vernunft in dem Bewuſstſeyn der Allgemein„heit einer Erfahrung. Durch Vernunft werden „die Geſetze des Erkenntnifsvermögens und der „Dinge gegeben, aber dieſes heiſst nichts anders „als durch Vernunft muſs erkannt werden, daſs „die Erfahrung allgemein, folglich Geſetz iſt.“ Wenn aber die Vernunfterkenntnifs in nichts andern als in Abſtraction von den einzelnen Erfahrungen beſteht, wie der Verf. behauptet hatte, wie ſoll ſie denn die Allgemeinheit einer Erfahrung lehren? Er behauptet freylich (S. 127.) daſs alle allgemeine Sätze, die ſich auf phyſiſche Verknüpfungen beziehen, (im Gegenſatze mit logiſchen,) nur Inductionen der ſinnlichen Erfahrung ſind, durch Analogie der Erſcheinungen verallgemeinert. Aber er ſagt doch, (S. 98.) „daſs wir „dieſe allgemeine Erfahrung als Geſetz erken„nen, iſt die Sache der Vernunft.“ Die Vernunft muſs alſo doch einen Begriff vom Geſetze haben, der etwas anders iſt als allgemeine Erfahrung: denn wie könnte die Vernunft allgemeine Erfahrungen *als* Geſetz erkennen, wenn beides einerley wäre? Nach S. 94. können die Geſetze der Erkenntnifs nur der Vernunft *durch* Erfahrung als Gegenſtände gegeben werden. Aber wenn die Geſetze der Erkenntnifs, der Vernunft als ein Gegenſtand gegeben werden, ſo möchte man wohl fragen, was denn dieſe Vernunft ſelbſt ſey, der die Geſetze der Erkenntnifs als Gegenſtand gegeben werden. Freylich hat der Vf. recht, indem er die Geſetze der Erkenntnifs an und für ſich ſelbſt, von dem Bewuſstſeyn derſelben, vermittelſt der Erfahrung unterſcheidet. Aber weil die Vernunft ſich ihrer ſelbſt nicht anders bewuſst wird, als in der Anwendung auf gegebne Gegenſtände der Erfahrung, werden darum auch ihre Geſetze durch die Erfahrung gegeben? Verſtand und Sinnlichkeit geben (nach S. 47.) beide nur ſubjective Gewiſsheit. Verſtand und ſelbſt Vernunft (S. 23.) können nicht mehr objective Beweiſe geben, als Erfahrung. Nach S. 46 aber giebt Vernunft allein objective Gültigkeit ihrer Urtheile. S. 49. kann der Vernunftgebrauch vom Daſeyn der Dinge nie mehr Gewiſsheit geben, als uns die Erfahrung gewährt, und nach S. 105. ſoll doch die Vernunft zu Kenntnifs von Dingen führen, die keine Erfahrung lehren kann. So übel ausgedacht und unzuſammenhängend iſt alles, was der Verfaſſer von der Vernunft ſagt. Zu dieſem Syſtem, daſs alles auf Erfahrung beruhe, gehört natürlicher Weiſe auch die Behauptung, daſs es gar keine ſynthetiſche Urtheile a priori gebe. Hier iſt die geometriſche Evidenz vorzüglich im Wege. Nun behauptet zwar der Verf. (S. 47), man mache mit Unrecht unter phyſiſcher und mathematiſcher oder demonſtrativer Gewiſsheit einen Unterſchied, und verſpricht

(S.

(S. 76) die Ursache der besondern Evidenz der Mathematik zu erklären, vergisst es aber ganz in der Folge. Was für eine Erklärung zu erwarten gewesen seyn möchte, lässt sich schon aus einigen Behauptungen abnehmen, die hin und wieder vorkommen. Z. B.: sollen sich (S. 15) alle Zeichen der Mathematik auf Vorstellungen des Gesichts und Gefühls beziehen. Der Raum ist nach S. 49. ein Abstract von Vorstellungen der Erfahrung, und nichts weniger als von dieser unabhängig. Leerer Raum als Begriff betrachtet, ist Begriff eines *Dinges*, das *nirgends* existirt, (als ob wohl ein Begriff als Begriff betrachtet zugleich als äusrer Gegenstand existirte: des Mangels an Genauigkeit im Ausdrucke, dass der leere Raum *nirgends*, also an keinem Orte, in keinem Raume, existirt, nicht einmal zu gedenken.) Gleich darauf heisst es: der Raum sey Bedingung der Sinnlichkeit. Wie kann er das seyn, wenn er einen Theil der durch die Erfahrung bekannten sinnlichen Erscheinung ausmacht? S. 136 behauptet der Verf., die Mathematik habe es nur mit Begriffenverbindung zu thun, deren Nothwendigkeit nur in so fern erkannt werden könne, als die Begriffe nothwendige Bestandtheile eines und eben desselben Gedankens ausmachen, und es lasse sich daher alle mathematische Evidenz aus dem Satze des Widerspruchs herleiten. Aber die Frage ist ja, warum diese Begriffe nothwendige Bestandtheile des Gedankens ausmachen, ob diese Nothwendigkeit nur in der willkührlichen Bestimmung des Gedankens, oder ob sie in der Erfahrung, oder in keinem von beiden gegründet sey? Im zweyten Theile unter der Ueberschrift: *Von den Gesetzen der Dinge*, wendet der Verf. seine Theorie auf alle möglichen Arten von Dingen an, um zu zeigen, dass alle Erkenntniss derselben blos auf Erfahrung beruhe. Diese Dinge theilt er ein, in Dinge in uns und ausser uns. „Jene sind noumena, und es „gehören dahin, Empfindungen und Vorstellungen, Gedanken und Begriffe, Urtheile und Schlüsse. (In so seltsamer Verstande hat wohl noch „niemand das Wort Noumenon gebraucht.) Diese noumena sind entia rationis, wenn sie durch „Vernunft erkannt worden sind.“ (Also zufolge der oben angeführten Erklärungen, wäre die Empfindung des Schmerzens, dessen Zukunft ich aus Vorboten, vermöge des aus der Erfahrung erlernten Gesetzes der Verknüpfung, schliesse, ein Ens rationis!) „Die Dinge ausser uns sind theils Gegenstände der Sinnlichkeit, Phänomene (dergleichen giebt es also „in uns nicht,) und Dinge an sich, oder Substanzen. Diese Substanzen erkennen wir zwar „selbst nicht, aber wir schliessen auf sie, durch „das Verhältniss der in ihnen gegründeten Erscheinung zu ihnen.“ Vielleicht dieses letzten Satzes wegen, sagt der Verf. im Anfange, dass er mit *Kant*, obwohl auf sehr verschiedenem Wege am Ende zusammentreffe. Im zweyten Theile kommen verschiedene Versuche vor, theils *Kant* zu widerlegen, theils diese Uebereinstimmung in gewissen Sätzen zu zeigen. Die Bekanntschaft des Verf. mit *Kants* Systeme aber, erhellt gleich S. 113, wo es heisst, *Kant* behaupte, dass es eine Synthese der reinen Vernunft gebe, und S. 128, wo es heisst, *Kants* System beruhe auf dem Daseyn reiner synthetischer Vernunftsätze, da doch bekanntlich der Hauptpunkt von Kants Systeme darin besteht, dass er beweiset, es gebe *keine* Synthese reiner Vernunft im speculativen Gebrauche. In der Abhandlung vom Urtheile erschöpft der Verf. alle Wendungen, um zu versichern, (aber ohne Schatten eines Beweises) dass keine andre Quelle synthetischer Urtheile sey, als die Erfahrung. Er nennt hier (S. 130) die Urtheile, deren Wahrheit sogleich erhellt, sobald sie gedacht werden, analytische Urtheile, weil diese Urtheile in dem gegebnen Gedanken enthalten seyen. Dann ists freylich leicht zu zeigen, dass keine synthetischen Urtheile a priori möglich sind. Aber die Frage ist ja wiederum diese: auf was für Art die Urtheile in den Gedanken enthalten sind? ob sie sich nur aus dem ausführlich bestimmten Gedanken entwickeln lassen, oder ob ein Theil des Gedankens (nach der Sprache des Verf. zu reden) dem andern so anhängt, dass sie sich in der menschlichen *Erkenntniss* gar nicht abtrennen, und mit andern verbinden lassen? Hier sind (S. 139) Begriffe, Product der Vernunft: Gedanken hingegen Producte des Verstandes, und doch ist so oft von Verstandesbegriffen die Rede. Nach S. 146 ist Metaphysik, die doch wohl *Vernunfterkenntniss* seyn sollte, Erkenntniss der *Gedanken*. Vorstellung ist nach S. 147 Bewusstseyn des mannichfaltigen der in uns durch Empfindung hervorgebrachten Veränderung: und gleich darauf S. 148 (auch S. 27) sind Vorstellungen, Bilder und Copien der Veränderungen unsrer Sinnlichkeit. *Diese* Ausführung soll (S. 165) für Berichtigung der Kantischen Begriffe von dem Wesen und den Gegenständen der reinen Philosophie gelten! Die frühern philosophischen Schriften des Verf. enthielten lehrreiche Ideen über die Körperwelt und ihren Zusammenhang mit den Seelenkräften. In den *philosophischen Gesprächen* sind einige interessante psychologische Ausführungen, auch selbst über abstracte Gegenstände, (unter denen sich vorzüglich die Untersuchung des Begriffs von einfachen und zusammengesetzten im dritten Gespräch und die Widerlegung der gewöhnlichen metaphysischen Beweise für die einfache Substanz der Seele, — nur nicht in so weit sie gegen die Monadenlehre gerichtet ist — auszeichnet,) aber in dieser ganzen Schrift vermisst man das Talent, metaphysische Speculationen vorzutragen, ganz und gar, obwohl sie immer einen denkenden Kopf verräth. Der Verf. strebt nach

einem gedrängten und bedeutungsvollen Vortrage; freylich einer grofsen Tugend eines philosophischen Schriftstellers, vorzüglich über abstracte Gegenstände. Aber bey dieser anscheinenden Präcision, ist so viel Unbestimmtheit, sind so unzählige Widersprüche in den Begriffen, so viel Incohärenz in den Behauptungen, dafs die Bemühung (und es ist keine geringe) sich durch den verworrenen Vortrag des Verfassers hindurchzuarbeiten, nicht belohnt wird. Von alle diesem hat Rec. verschiedne Beweise, mit jedesmaliger Anführung der Seitenzahlen begleitet, um so viel möglich dem Vorwurfe vorzubeugen, dafs dieses Urtheil zu hart sey. Er sieht mit Vergnügen aus öffentlichen Blättern, dafs des Verfassers Arbeiten in einem andern, dem Rec. ganz fremden Fache, bey Kennern eben so viel Beyfall finden, als der seiner Einsicht zufolge nach reifer Prüfung, hier Tadel hat niederschreiben müssen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ernennung. Den 12 Junius sind Hr. *Vicq d'Azyr* an des Comte *de Buffon*, und der Hr. Chefs *de Boufflers* an des Erzbischofs von Lyon Stelle zu Mitgliedern der *Académie françoise* aufgenommen worden. *Journal. de Paris 1788. N. 184.*

Todesfall. Den 23 Junius starb zu Ferrara Hr. *D. Alfonso Varani o di Camerino*, der sich in der tragischen Poesie ausgezeichnet hat. Ein sehr ehrenvolles Begräbnifs ist ihm gehalten worden. *Nov. lett. di Firenze. N. 29.*

Kleine med. Schriften. *Mühlhausen*, b. Müller: *Warum sterben die meisten Kinder, und warum sind viele von denen, die grofs werden, ungesund?* Untersucht und beantwortet von Doct. *J. J. Nehr.* Aus dem Lateinischen. 1788. 78 S. 8. (4 gr.) Es giebt gewisse Dinge, die nicht oft genug gesagt werden können, und dahin gehören unstreitig die Vorurtheile in Rücksicht der physischen Behandlung der Kinder, die ungeachtet sie so oft gerügt worden, und ihr Einfluss auf die Moralität der Kinder so auffallend ist, doch noch vielen Weltklassen, ja noch ganzen Nationen, eigen sind. Es ist daher auch dieses Büchlein nicht überflüssig, welches die besten Rathschläge eines *Swieten*, *Tissot*, *Rofenstein* u. a. m. zu Erhaltung der zarten Kindheit enthält, und noch nützlicher seyn würde, wenn es die neuen Berichtigungen eines *Armstrong*, *Smythson*, *Mellin* u. a. mit aufgenommen hätte.

Kleine mathemat. Schriften. *Leipzig*, b. Crusius: *Angabe einer Schwammmaschine, wodurch in einem geringen Zeitraum aus einer beträchtlichen Tiefe eine ansehnliche Menge Wasser empor gebracht werden kann*, von *Carl Immanuel Löscher*. 1788. 70 S. in 8. 4 Kupfert. Im allgemeinen eine Einrichtung, welche der Versischen Maschine ähnelt, nur dafs das Seil, welches um die obere und untere Rolle geht, mit einer Reihe von Schwämmen, welche in leinene Säcke eingenähet sind, versehen ist, damit diese, wenn sie unten durch das Wasser gehen, dasselbe einfangen, und so eine grössere Menge desselben, in die Höhe fördern, als das Versische Seil allein durch blofse Adhaesion hinauf führen würde. Begreiflich ist oben eine Vorrichtung, wie eine Walze angebracht, zwischen welcher und der Rolle, die Schwämme einen Druck leiden, ihr Wasser abzusetzen, und es in einen Untersatz fallen lassen, von da aus es durch Rinnen weiter geleitet werden kann. Um dem auf- und niedersteigenden Seile die nöthige Geschwindigkeit zu geben, damit die Schwämme Zeit haben ihr Wasser abzusetzen, greift ein von der Axe der Drehkurbel befindlicher Trilling in ein Stirnrad, an dessen Axe die Rolle festsitzt, um die sich das Seil mit den Schwammballen oben herumbewegt. — Zur Verfertigung dieser Ballen, werden gewöhnliche Pferde- oder Badeschwämme genommen. Auch kan man Wolle in Säcke fassen, aber sie saugen nicht so stark, als die Schwammballen. Die Zeichnung und Beschreibung dazu ist deutlich und genau. Der Hr. Vf. giebt dabey den Effect eines Modells an, dessen einzelne Abmessungen hier genau beschrieben sind, um daraus den Effect im Grofsen beurtheilen zu können. Er vergleicht noch andere Maschinen um Wasser zu heben, und findet die Wirkung der seinigen vorzüglicher, Aufwand und Kosten aber so wohl bey der Erbauung als Unterhaltung seiner Maschine ungleich geringer, als bey allen andern Schöpf- und Saugwerken. — Letzteres mögte aber unseres Erachtens nicht so allgemein behauptet werden können, so wie wir uns überhaupt auch von der Dauerhaftigkeit dieser Schwammmaschine nicht viel versprechen, und daher bey anhaltenden Wasserschöpfungen uns doch lieber andrer Vorkehrungen bedienen möchten.

Kleine naturhist. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Gründliche Anweisung Vögel auszustopfen und besonders gut zu conserviren.* 1788. 6½ Bogen. 8. Die vom Verfasser angegebnen Vorschriften durchzugehen, würde bey einer für die Liebhaber so interessanten Schrift eben so unschicklich als unnütz seyn. Wir zeigen nur an, dafs der Schrift der Werth der Erfahrung, der Ordnung und der Deutlichkeit im Unterrichte nicht abgesprochen werden kann. Alles, was zu dieser mühsamen, für die Naturgeschichte und für ein anständiges Vergnügen immer verdienstlichen Kunst gehört, wird hier systematisch auseinander gesetzt, und sogar in ein Register gebracht. In der Vorrede beschreibt der Vf. eine Methode, die Raupen, wie Pflanzen, flach zu pressen, und versichert von ihr, dafs selbst weiche und delicat gefärbte nichts dabey verlören. Er ist ein Jäger und praktischer Naturforscher, man kann sich daher von der Vögelgeschichte, die er mit instructiven illuminirten Holzschnitten in monatlichen Lieferungen herauszugeben gedenkt, viel gründliches und aus der Natur selbst geschöpftes versprechen.

Kleine literärh. Schriften. *London u. Paris*, b. Volland: *Aux Mânes de Diderot.* 1788. 8. Eine Lobrede auf Diderot, die sich so wohl durch die Einfalt des Styls als durch die Wahrheit und Mäfsigung im Lobe sehr vortheilhaft auszeichnet. Am Ende befinden sich interessante Anecdoten über Diderots Leben, (wie wir zuverlässig wissen,) von dessen würdigen Tochter, der Frau von *Vandeul*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 4ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, b. Gräffer: *Abhandlungen der Römisch-Kaiserl. Königl. Josephinischen Medicinisch-chirurgischen Academie zu Wien.* 1ter Band, mit Kupf. 1787. 364 S. u. LXIV S. Vorr. 4. (4 Rthlr.)

Ueberzeugt, heißt es im Vorbericht, daß nur der Pfad treuer Beobachtungen sicher zur Wahrheit führe, habe die Akademie für rathsam gefunden, das praktische System zu ergreifen; nur dürfte man das Sehen nicht mit dem Beobachten verwechseln. — Der Beobachtungskunst allein habe die Arzneykunst ihr Daseyn zu verdanken, die Theorie sey nachgefolgt etc. Uebrigens verspricht die Akademie, keine ausserordentliche Seltenheiten einzurücken, wenn sie nicht die Beweise ihrer Aechtheit in Händen hat, anatomischen Beobachtungen ihren Platz nicht zu versagen, und diese Abhandlungen auch ins Lateinische übersetzen zu lassen. Nach diesem Vorbericht folgt die Einleitung, das heißt: Die berüchtigte Rede, die bey der Einweihung der Akademie ist gehalten worden, erscheinet hier wieder ins Deutsche übersetzt, vermuthlich um den Geist der Zwietracht, des Parteygeistes, und einer ungegründeten Eitelkeit auch unter den gemeinen Chirurgen (denn für aufgeklärte Wundärzte ist die Rede wohl nicht geschrieben) zu verbreiten. Das ist ein Schritt, der der Akademie unmöglich zur Ehre gereichen kann, man geht gerade zu darauf aus, die Aerzte herab zu setzen, und dagegen die Wundärzte empor zu heben. Ein Glück für die Chirurgie wird es seyn, wenn die Akademie einen solchen Vorzug durch wirkliche Verdienste geltend zu machen suchen, wenn sie dunkle Krankheiten aufhellen, Mittel gegen bisher unheilbare Zufälle entdecken, durch gehörig angestellte Beobachtungen und daraus gezogene Schlüsse, viele bisher noch zweifelhafte chirurgische Lehrsätze zu der Gewissheit erheben wird, deren Mangel man in vielen Fällen der Medicin so oft und mit Recht vorgeworfen hat, und wenn alle ihre Zöglinge vortreffliche Wundärzte werden. Aber so wie jetzt die Sachen noch stehen, sieht man, daß bloß Eitelkeit die Triebfeder eines solchen Strebens nach Vorzügen ist; man sieht es der Abhandlung an, daß sie im Lande der fadesten Complimenten und des Ceremoniels ist geschrieben worden; man glaubt den Rangstreit einer alten Wiener Dame aus dem Leonischen Adel zu hören, wenn sie mit erbärmlichem Stolze erzählet, wie alt und rein ihr Geschlecht sey, wie es zwar durch Unglücksfälle herabgekommen, aber bald alle andern verdunkeln werde, daß ihr Ahnherr einen Rossschweif oder Adelsbrief erobert habe, was dieser oder jener ihrer Vorfahren beym Kayser gegolten, u. s. w. Es ist bekannt, mit welcher Bitterkeit dieser Rangstreit vor vielen Jahren von den französischen Aerzten und Wundärzten zur Schande beider ist geführt worden, wie wenig er zur Verbesserung, ja wie viel er zum Schaden beider Wissenschaften beygetragen habe, und, des abschreckenden Beyspiels ungeachtet, wird dieser unglückliche Zwist nun aufs neue wieder angefacht, und wie man bemerkt, beiderseits am hitzigsten von solchen Aerzten und Wundärzten geführt, die meistens keines von beiden in einem vorzüglichen Grade sind. Rec. kann mit Selbstgefühl sagen: Auch ich bin ein Wundarzt, auch ich hänge der Chirurgie mit demjenigen Enthusiasmus an, den eine so edle Wissenschaft erfodert; aber nie wird es ihm einfallen, sie auf Kosten ihrer Schwester, der Medicin, zu erheben, weil er sehr wohl weiss, daß sie beide unzertrennlich seyn müssen, wenn sie Frucht bringen sollen, und daß die Chirurgie in sich selbst so viel Ehrwürdiges besitze, um einer solchen Art eleuden Lobes, als sie in dieser Emphysematischen Rede erhält, nicht zu bedürfen. Wie lächerlich ist es z. B., wenn der Verf. das Alterthum und die Nothwendigkeit der Chirurgie von der Trennung der Nabelschnur des erstgebohrnen Menschen herleitet? bedenkt er denn nicht, mit welchen Thieren er sich in eine Klasse setzet, die diese Operation eben so zweckmässig verrichten? Die Ermordung Abels wird man doch keine chirurgische Operation nennen wollen? und was beweist es wohl für den Adel der Chirurgie, daß alte Könige, Patriarchen und Helden darinn *gepfuscht* haben? doch

Averte faciem tuam, ne videas omnia.

Wir wenden uns zu den Abhandlungen selbst: 1. *Alexander von Brambilla vom Gliedschwamm am Knie.* Eine gute praktische Abhandlung über diese Krankheit, worinn die Kennzeichen derselben, die Unterscheidungszeichen von ähnlichen Krankheiten, der Sitz, die Ursachen, und die Kurart meistens gut angegeben, mit Beobachtungen aus des Verf. Erfahrungen belegt sind, daher wir sie jedem Wundarzt empfehlen; nur möchten wir nicht die idiopathische Wassersucht des Kniegelenks läugnen, wie der Verf. aller Erfahrung zuwider zu thun scheint. Den Unterschied, den der Verf. unter seinem Gliedschwamm, und unter dem bisher sogenannten Knieschwamm (d. i. einer circumscripten schwammichten Geschwulst auf der Kniescheibe) macht, ist blofs eingebildet, da die Natur der Krankheiten die nemliche ist; nur das äusserliche ist ein wenig verändert, und die Behauptung, dafs ein circumscripter Schwamm sich nicht ohne Ausrottung oder Eiterung heilen lasse, ist offenbar ungegründet, und widerspricht der wiederholten Erfahrung des Rec., welcher mehr als 20 solcher Knieschwämme glücklich zertheilt hat, und zwar durch ein Mittel, das dem Verf. wohl nicht unbekannt seyn kann, wovon aber in der Abhandlung keine Erwähnung geschieht, nemlich das so kräftige *Emplastrum ad Lupiam*, in *Plenks pharmacia chirurgica.* 2. *Plenk über den Gebrauch der Fieberrinde, des Queckfilbers und des Opium beym Tetanus von einer Verwundung.* Nach einer schönen systematischen Abhandlung über den Tetanus, erzählt Hr. P. 3 Fälle aus seiner Praxis, wovon der 2te die ausschliefsenden Heilkräfte der Fieberrinde, und der 3te die Wirkungen des Queckfilbers überzeugend beweisen. 3. *Anton von Brambilla von der blutaderichten Schlagadergeschwulst (aneurisma venosum).* Nach einem Ausfall auf den Schnepper, als der gewöhnlichst mitwirkenden Ursache dieser Krankheit, erzählt der Verf. einige Fälle, welche durch eine ganz einfache Methode geheilt worden. Es wurde ein Charpieknaul, etwas gröfser als die Geschwulst, auf diese gelegt, hernach 5 graduirte Compressen (vermuthlich auf einander gelegt? also im Grunde nur eine,) welche mit einer kreutzweis umgelegten Binde befestiget wurde, alles wurde mit dem pabstlichen Wundwasser, (woraus bestehet das?) befeuchtet. Die Kur dauerte in einem Fall 6 Monat, im andern fünftehalb. (Das Verfahren des Verf. wird zwar einigermafsen durch den glücklichen Erfolg gerechtfertigt, allein wir vermissen sehr ungern die Anlegung des Tourniquets und die Einwicklung das ganzen Arms. Zwey Hauptmittel bey dieser Krankheit, deren Wirksamkeit durch Erfahrung und Theorie hinlänglich bestätiget sind, und deren Anwendung kein Wundarzt aufser Acht lassen sollte. — Die Heilung der Pulsadergeschwulst kann nur auf zweyerley Art geschehen: entweder die Wunde der Arterie und Vene heilt zu, und die Gefäfse erhalten ihren vorigen Zustand wieder, oder diese Gefäfse werden zusammengedrückt, die Wände verwachsen an einander, und der Kanal wird gänzlich geschlossen, auf beiden Seiten ist die Anwendung des Tourniquets, und die Einwicklung erforderlich. Zur Heilung der verletzten Gefäfse ist es nothwendig, dafs der Einfluss, folglich auch der Rückfluss, des Blutes so gering, die Vibrationen der Gefäfse so schwach, der Durchmesser derselben, folglich auch der Wunden, so klein, nicht allein die äusere, sondern auch die innere, Bewegung des Arms so ruhig, wir möchten sagen, das Leben des ganzen Arms so schwach sey als möglich, und wo hat man kräftigere Mittel (ohne den ganzen Körper zu schwächen,) als das Tourniquet, und die Einwickelung? Läfst man diese ungebraucht, so sind die verletzten Theile immer dem vollen Eindrang des Bluts und der erregten Bewegung ausgesetzt, und man darf sich nicht wundern, wenn die Heilung entweder gar nicht, oder sehr spät erfolgt.) Bey einer Dame, die an einer solchen Krankheit litte, war es merkwürdig, dafs, wenn man den Sack auf einmal und mit Gewalt drückte, die Kranke auf der Stelle Herzklopfen bekam und in Ohnmacht fiel. Der Vf. bemüht sich, zu zeigen, dafs die Krankheit schon den Alten, als dem Galenus, Fabricius, Hildanus, A. della Croce u. a. nicht allein dem Wort, — sondern auch dem Sachbegriff nach, bekannt gewesen sey. 4. *Valentin Goepfert von einer eigenen Gattung Paresis.* Eine ganz allerliebst ausgeschmückte und mit vielen Citatis behangene chirurgische Kleinigkeit, nach einer viele Seiten langen Logomachie über Paresis und paralysis, und nach einer noch zum Ueberfluss beygefügten Abhandlung über den Einfluss der Nervenkraft, kommt der Verf. endlich zum Zweck, und erklärt, dafs er die Lähmung eines Glieds von äusern Ursachen, welche auf die Nerven dieses Glieds, an der Schulter, oder am Kreuz gewirkt hat, mit dem Namen *Paresis* bezeichnet haben will. Diesen Prunk abgerechnet, sind die Fälle, die der Verf. erzählt, für manchen Wundarzt unterrichtend genug; er zeigt, dafs die Arzneymittel nicht dem gelähmten Gliede, sondern dem Ort der Verletzung, in welchem die Ursache der Lähmung sitzt, applicirt werden müssen, und bestätiget den vorzüglichen Nutzen erweichender Mittel. 5. *Alex. v. Brambilla von der Bleykolik.* Der Hr. Verf. urgirt in dieser gut geschriebenen Abhandlung vorzüglich die nützliche Anwendung der erweichenden und krampfstillenden Mittel, und er belegt seine Gründe mit Erfahrungen. Er verwirft durchaus den Gebrauch ausleerender Mittel, die einige bey der Kolik von Poitou angerathen haben; allein diese ist ja noch himmelweit, so wohl in Absicht auf Ursache als Heilart von der

der Bleykolik verschieden, und was in jener nützlich ist, muss bey dieser freylich schädlich seyn. Der Nahme Colica Metallica ist nicht recht, weil man noch mehrere Koliken von metallischen Giften hat, die von der Bleykolik ganz wesentlich verschieden sind. S. 173. S. 192 eine merkwürdige Krankengeschichte von Versetzung eines flechtenartigen Ausschlags von der einen Hand auf die eine Brust, welche durch Bleymittel bewirkt wurde. 6. *Beobachtungen über die Saamengänge, ihren Klappen, und einen neuen Weg, durch welchen der Saame bey Männern ins Geblüt geleitet wird*, von D. *Georg Prochaska*. Die Klappen, davon hier Erwähnung geschieht, nimmt der Vf. in dem Hoden Netz zwischen der Oberhode und eigentlichen Hodensubstanz an, und der *neue Weg* soll aus diesem Netz in die Saamenblutader gehen; eine wichtige Entdeckung! Wenn sie sich bestätiget, so scheint sie lichtvolle Aufschlüsse über die Natur der Cirsocele zu versprechen, einer Krankheit, die bey unsern entnervten Zeiten so häufig ist, und über deren Sitz und Entstehungsart, ungeachtet dessen, was Richter darüber gesagt hat, doch noch eine *dichte Hülle* hängt. 7) *Beobachtung über einen Hundskrampf, der auf die zufällige Verletzung einer Nerve erfolgte*, von *Anton v. Bramdilla*. Der verletzte Nerv war auf der Portione dura des 7ten Paars auf der rechten Seite, welcher zum breiten Halsmuskel läuft. Als dieser zerschnitten war, erfolgte gleich auf der Stelle zwar kein Hundskrampf, wie der Vers. sagt, sondern nur eine überwiegend starke Zusammenziehung des linken breiten Halsmuskels und deren Wirkung, welche sich jedoch nach 6 Tagen wieder verlor. 8. *Bemerkungen über menschliche Monstren überhaupt, und insbesondere die Geschichte einer 14jährigen Schwangerschaft*. Wenn diese Abhandlung zu den anatomischen gehören soll, so muss Rec. gestehen, dass seinem Bedünken nach dieses die Anatomie nicht ist, um welche, wie es im Vorbericht heisst, die Chirurgie sich als um ihren Mittelpunkt herumdreht; wir würden diese Abhandlung lieber den *Actis Naturae curiosorum* überlassen haben. Eine hier beyläufig vorkommende Operation zwingt Rec. eine Erinnerung ab; man bemerkt nemlich durch den ganzen Band einen kläglichen Mangel an chirurgischen Operationen. So sehr Rec. überzeugt ist, dass blos geschicktes Operiren, den guten Wundarzt nicht ausmache, und so wenig er mit einigen, besonders französischen, Wundärzten zufrieden ist, welche von nichts als Operationen hören wollen, sonst nichts ihrer Aufmerksamkeit werth halten; so findet er doch diesen gänzlichen Mangel an Operationen in einem so dicken Bande, worinn vermuthlich das Hirnmark der besten Wundärzte aus eilfen so grossen Reiche concentrirt ist, etwas bedenklich. In diesen Bemerkungen wird nun zwar, wie gedacht, S. 222 zufälligerweise eine Operation erzählt; diese erfordert aber einen starken Glauben. Ein Rind wurde an einer Haasenscharte operirt, die mit einer anderthalb Zoll breiten Spaltung des Oberkiefers und des Gaumens complicirt war. 9. *Abhandlung über den Nutzen des Absuds der grünen Wallnussschaale bey Geschwüren von O. E. Hunzowsky*. Man giesst über eine Unze von frischen grünen oder getrockneten Wallnussschaalen 1 Pfund Wasser, lässt den Aufgus 3 bis 4 Stunden lang stehen, und alsdenn eine Viertelstunde lang sieden. Wenn der Absud über den Schaalen kühl geworden, so seigt man ihn durch eine Leinwand, und bewahrt ihn zum Gebrauch, man taucht Carpiebauschen oder Compressen darin ein, und legt sie über die Geschwüre. Während des Tags kann man diese nur damit befeuchten, ohne das Geschwür zu entblössen. Der Hr. Verf. will diesem Mittel zwar keine allgemeine Heilkraft zuschreiben, sondern solches nur in Fällen, wo keine beträchtliche Entzündung, Verhärtung, oder innerliche Schärfe vorhanden ist, empfehlen: 1) *Bey feuchten, flechtenartigen Geschwüren, die von einer besondern Schärfe in der Haut herrühren*. Da es schwer ist, zu bestimmen, ob die Geschwüre von einer besondern Schärfe in der Haut, oder von einer allgemeinen Schärfe im Blut herrühren, so findet Rec. den unbedingten Gebrauch eines adstringirenden Mittels, (denn ein solches ist doch wohl der Absud der Nussschalen,) etwas gefährlich, und dieses bestätigt auch eine eigne Beobachtung des Vf. selbst; ist aber die Schärfe im Blut gehoben, so ist die Flechte ein einfaches Geschwür, und hat weiter nichts besonders. 2) *Bey breiten und schlaffen Geschwüren*. Hier kann ein bitteres adstringirendes Mittel allerdings gute Wirkung leisten, doch dies thut ein jedes anderes auch. 3) *Ueberhaupt bey allen einfachen und flachen Geschwüren*. Diese werden ohne alle Arzneymittel geheilt. Wir glauben deshalben nicht, dass durch dieses Mittel die Materia chirurgica wirklich bereichert worden ist. 10) *Abhandlungen von einigen widernatürlichen Bildungen des Herzens, und seiner allernächsten Gefasse*. Geschichte einer doppelt aufsteigenden untern Hohlader, und eines ungewöhnlich erweiterten rechten Herzohrs. Geschichte einer widernatürlichen Beschaffenheit der Brusteingeweide, und einer ganz eigenen Structur der Herzgefässe. Geschichte zweyer an erwachsenen Körpern offen gefundenen Eyrunden Löcher. Geschichte eines in der Spitze des Herzens gefundenen Muschelförmigen Beins. 11. *Abhandlung über die Hartnäckigkeit gewisser venerischer mit der Kreuzschärfe vergesellschafteten Geschwüre*, von D. *Wilhelm Beeking*. 12. *Beobachtungen über die krampfstillende Eigenschaft der Ipecacuanha bey den Convulsionen der Schwangern und Gebährenden*, von D. *Plenk*. Die Beobachtung, wodurch der Verf. den nützlichen Gebrauch

brauch der Ipecacuanha bey Convulsionen beweiset, sind von der Art, dafs man nicht an der Wirksamkeit dieses Mittels zweifeln kann. Wie vielen Dank ist ihm nicht die ganze Menschheit für die Mittheilung desselben schuldig, wenn die Erfahrung es fernerhin bey dem fürchterlichen Zufall der Convulsionen, als wirksam und wohl gar als specifisch, bewähret. 13) *Ueber den Gebrauch eines wirksamen Liniments bey scropheläh nlichen Geschwülsten*, von D. *Heinrich Streit*. Es besteht aus Ochsengalle, Oel und Küchensalz; es ist werth, damit bey dieser so häufigen und verdrüfslichen Krankheit Proben anzustellen. 14) *Beobachtung einer eigenen Gattung Elephantenausfatz*, von D. *Alex. von Brambilla*. 15) *Abhandlung über den zum 8ten Paar der Gehirnnerven hinlaufenden Beynerven des Rückgrades*, von D. *Anton Scarpa*.

Offenbach am Main, b. Weifs und Brede: *Thomas White*, Wundarzt am Dispensatorium in London, *über Scropheln und Kröpfe, nebst der Widerlegung ihrer Erblichkeit*. Aus dem Engl. mit einem Anhang des Uebersetzers. 1788. 140 S. 8. (9 gr.)

Zuerst eine langweilige angebliche Widerlegung, dafs die Scropheln nicht erblich sind; dann Darstellung der Art, wie die Ernährung im Menschen geschieht; darauf Entwickelung oder vielmehr Verwirrung der Ursachen der Scropheln, und endlich die Kur. Nur eine Probe von der schwerfälligen sonderbaren Schreibart des Verf. oder Uebersetzers, der uns zugleich mit dem praktischen Geist des erstern etwas bekannt machen wird, S. 55 „Es findet sich noch ein Umstand, der Erwähnung verdient, und dieser ist, dafs man die Kinder zum Schlaf zwingt. Ein grofser Irrthum! Und solche noch dabey durch den unterschiedenen Gebrauch der Mohnsaftmittel zu erzwingen, mufs äufserst verderblich, ja sündlich, seyn. Schon von Natur sind die Kinder zu sehr zum Schlaf geneigt, und man sollte, so bald nur möglich, Mittel ergreifen, solchen zu zerstreuen (!!!) Diese langohrige Sentenz zahnloser Ammen, als wenn Kinder die ersten drey Monate schlafen müfsten, ist das Parallel von so vielen hirnlosen und eingerosteten Maximen, wozu jene das Archiv sind, und denen vielleicht faule Mohnköpfe die Existenz um ihrentwillen geben." Gegen den Ausschlag auf dem Kopfe verordnet er das Unguentum saturninum!! Das specifische Mittel, welches er gegen die Scropheln und den Kropf vorschlägt, ist das Calomel und die Einreibung der Queckfilbersalbe. — Ueberhaupt sind Scropheln und Kropf bey ihm zwey gleichbedeutende Krankheiten. — Durch den Anhang, den der Uebersetzer beygefügt, werden die Leser doch noch einigermafsen für das elende englische Product entschädiget. Er zeigt sich darinn als einen belesenen und selbstdenkenden Mann. Aber warum übersetzte er dergleichen Maculatur eines alten englischen Medicasters, da er und wir übrigen deutschen Aerzte von diesem Uebel schon gründlichere Kenntnifs haben? Beynahe sollten wir glauben, dafs es ihm um die Anfüllung mehrerer Bogen zu thun gewesen wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Im Junius starb zu Glasgow, Hr. *Patrik Wilson*, M. A. Mitglied der königl. Edimburgischen Gesellschaft und Professor der Astronomie auf der Universität zu Glasgow; ein bekannter Naturforscher, von dem besonders in den *Philosophical Transactions* viele wichtige Aufsätze stehen. *Gentlemans Magazine Jul. 1788.*

Den 28 Junius starb zu Paris Hr. *Christoph Vogel*, aus Nürnberg, in einem Alter von 32 Jahren, nachdem er durch eine im Gluckischen Stil componirte Oper; *la Toisond'or* grofse Hofnungen von sich erregt hatte. Eine andre Oper: *Demophoon* ist von ihm völlig fertig hinterlassen worden. *Journal de Paris 1788. No. 184.*

Den 26sten Julius starb ebendaselbst Hr. *Guillaume de Rochefort*, Mitglied der Akademie der Inschriften und schönen Wissenschaften und königlicher Censor, geboren zu Lyon 1731. Man hat von ihm eine französische Uebersetzung der Iliade und Odyssee in Versen, eine Widerlegung des *Systeme de la Nature*, eine Abhandlung über die Meynungen der Alten vom Glück, einige Theaterstücke, eine Uebersetzung des Sophokles in Versen, und viele Abhandlungen in den Schriften der Akademie der Inschriften. *Ebend. N. 209. u. 219.*

Kleine med. Schriften. *Jena*: Diss. inaug. med. *de Masturbatione* Auct. Wilh. Ernst. Christ. *Huschke* (Wimarienfis) 1788. 34 S. 4. Nach genauer Bestimmung der Zeichen, Ursachen und traurigen Folgen dieses Lasters, geht der Vf. zur medicinischen Behandlung derselben über, wobey wir sehr billigen, dafs er vor allen Dingen auf Tilgung der Schärfen, die in solchen Körpern immer sehr häufig sind, dringt, und den unbedingten und zu voreiligen Gebrauch stärkender Mittel verwirft. Vorzüglich wird die Kur einiger daher entspringenden Krankheiten, der Hypochondrie, der häufigen Pollutionen, (wo wir die pollutiones diurnas ungern vermifst haben,) der Diarrhäe und des Nasenblutens genau angegeben, und durch Erfahrungen bestätigt. Molken mit reifen Pomeranzen bereitet, das Guajacgummi, das isländische Moos und Quassia empfehlen sich ungemein. Das Progr. des Hn. Hofr. Nicolai handelt vom Aderlafs im Wechselfiebern.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten September 1788.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hertel: *Chemiſche Anecdoten, oder Verſuche über einige zweifelhafte und noch keine authentiſche Gültigkeit erlangte Sätze.* (?) — von *I. P. Becker*, Senator, und des Colleg. med. pr. Aſſ. zu Magdeb. — 246 S. 8. (18 gr.)

Hr. B. iſt ſchon durch einige Schriften dem chemiſchen Publikum von einer nicht ſehr vortheilhaften Seite bekannt. Rec. konnte alſo auch hier eben nichts beſſeres erwarten, da es ſich wohl ſchwerlich hoffen läſst, dafs ein Mann von den Jahren des Verf. noch ſeine alten eingewurzelten Vorurtheile ablegen, und das Uebergewicht der Gründe gegenſeitiger Meynungen anerkennen ſollte. Bey allen Bemühungen aber, die wir dis ungeachtet anwandten, um nur etwas Brauchbares in dem Werke zu finden, können wir verſichern, dafs es ganz unter aller Kritik iſt. Wahrſcheinlich iſt der Verf. nie weiter gekommen als vom Receptirtiſche in ſein Laboratorium und hat aufser dem guten *Neumann* weiter nichts ſtudiert. Denn dieſer iſt ſein *non plus ultra*. Deſto ſchlimmer iſt es, dafs Hr. B. als *Mitgl. eines Provinzialcollegii*, öffentlich ſich gegen Aufklärungen in der Chemie und gegen beſſern Unterricht darinn ereifern kann. Der Stil des Werks iſt ſo elend, als ſein Innhalt, wovon wir hier einiges zur Probe geben. 1) *Verſuche über das alkaliſche mineraliſche Salz.* Dieſs präexiſtire nicht in den Pflanzen, wie *Weigel* annehme, ſey nicht aus dem Glauberſalze zu ſcheiden, wie *Grell* behaupte — werde nie anders, als in kryſtalliniſcher Geſtalt gefunden. Dem Schmierigen in den Salzſolen ſey durch Strohaſchenſalz abzuhelfen (welch ein ökonomiſcher Vorſchlag! Er beweiſt, dafs der Verf. gar nicht einmal Digeſtivſalz vom Kochſalz unterſcheidet.) Das mineraliſche Laugenſalz des Glauberſalzes ſey nicht durch Kalkſalpeter zu gewinnen. Man ſieht aber, dafs der gute Mann nicht einmal diejenigen verſtanden, oder ganz geleſen hat, welche er widerlegen will. Die Verſuche, die der Verf. hier aufgezählt hat, ſind ſo verworren und ſo ohne alle Kenntniſs der Verwandſchaften angeſtellt, dafs man gar nicht daraus klug werden kann, was der Verf. damit ſagen will. Er wirft alles untereinander, verwechſelt die Begriffe, und fällt vom Hundertſten aufs Tauſende. „Das mineraliſche Alkali, ſagt Hr. B., ſtelle ich mir vor, „als ein Mittelſalz, weil es in Kryſtalle gehet, „doch ſo, dafs der alkaliſche Theil die Oberhand hat und weil das Kochſalz bey naſſer Luft „anziehet und liquide wird; ſo halte ich dafür, „dafs dieſes den bey ſich führenden Kalktheilen „und deſſen Salz zuzuſchreiben ſeyn möchte; „denn das iſt doch bekannt, dafs, wenn ich der „Salzlauge ein vegetabiliſches Laugenſalz zuſetze, „ſie einen Theil Kalk fallen läſst. — Dieſs giebt „mir die Vermuthung, an die Hand, dafs das „mineraliſche Alkali aus dem Kochſalz gezogen, „ein Mixtum, theils aus dem Kochſalz, theils „Kalk beſtehend, und ſeine feſten Kryſtallen dem „Kochſalz zuzuſchreiben ſeyen. Ich ziehe dieſe „Vermuthungen aus dem Salze des Kalks, und „dieſes äuſsert ſich auch bey verſchiedenen che„miſchen Proceſſen, z. B. bey dem Kauſtiſchen „Salze, wo dem Kalke ein ſchikſlicher Körper zu„geſetzt worden, als der Eiſenkönig, und Salpe„ter." Wir glauben, die Leſer werden uns gern der Mühe überheben, mehr ſolche Stellen auszuziehen, dergleichen ſich auf jeder Seite finden. 2) *Ueber die Verwandſchaft alkaliſcher Salze gegen verſchiedene Säuren*; 3) *vom Harn*; 4) *von dem Düngungsmittel*, 5) *von der eigentlichen Urſach der Wirkung im Schieſspulver.* (Wir können uns doch nicht enthalten, hier noch die neue Theorie des Verf. herzuſetzen: „Alſo wäre das Inflammabile in dem Sal„peter eigentlich dasjenige, oder die Urſach der „Wirkung in dem Schieſspulver. Es iſt die Feu„ermaterie, und das, was bey Berührung des „Kohlenſtaubs und Schwefel das Schieſspulver „in Entzündung ſetzt, und die Exploſion verur„ſacht. Wenn wir hieran zweifeln wollten, ſo „dürfen wir nur das Sauer des Miſtes mit alka„liſchen Laugenſalz, ſtatt eines Salpeters zur Be„reitung des Schieſspulvers nehmen; ſo werden „wir davon überzeugt werden, dafs ohne Phlogi„ſton keine Entzündung geſchehen kann, und „da dem Kothe oder Miſte das Inflammabile fehlt, „ſo iſt es von demſelben Sauer oder Salze nicht „zu erwarten, dafs aus demſelben ein brauchba„res Schieſspulver gemacht werden könnte, ſo „wenig als ohne Phlogiſton eine Exploſion zu ge„war-

„warten ist.") 6) *Von der Seife und kaustischen Salze.* 7) *Vom Selenit;* 8) *über die alkalischen Salze des Hn. Wiegleb;* 9) *vom Alaun und seinen Bestandtheilen;* 10) *Vom Uebersättigen.* Wir glauben nicht, dafs die Männer, welche Hr. *F.* in seinem Buche widerlegen *will*, es nöthig finden werden, darauf zu antworten.

Leipzig, in der J. G. Müllerschen Buchhandl.: *Caroli Guil. Scheele — opuscula chemica et physica.* latine vertit *Godofr Henric. Schäffer*, Lipsiensis. Vol. I. edidit et praefatus est D. *Ern. Benj. Gottl. Hebenstreit*, p. p. e. 1788. 284 S. in 8. (20 gr.)

Unter den neuern chemischen Werken gehören unstreitig die Schriften des der Scheidekunst zu früh entrissenen *Scheele* mit in die erste Reihe, da wir den emsigen Bemühungen dieses Mannes die Kenntnifs so vieler neuen Körperarten und der Bestandtheile mehrerer anderer verdanken. Und obwohl Mangel des Unterrichts in physikalischen und mathematischen Wissenschaften in seinen jüngern Jahren daran schuld ist, dafs die Erklärungen, die er über diese und jene beobachtete Erscheinungen gab, besonders sein System über Luft und Feuer, nichts weniger, als immer vollständig und zureichend sind, so ist doch sein Scharfsinn darinn nicht zu verkennen, und er hat wenigstens dadurch seine Zeitgenossen zu anderweitigen Untersuchungen aufgemuntert. Es war daher auch der Mühe werth, seine in den schwed. Abhandl. und in *Crells* chemischen periodischen Werken zerstreueten Schriften zu sammeln, und sie durch eine lateinische Uebersetzung auch im Auslande bekannter zu machen. Da wir aber schon eine gut gerathne französische Uebersetzung der Scheelischen Abhandlungen, besitzen, (die wir ebenfalls angezeigt haben A. L. Z. N.): so zweifeln wir, ob diese im Auslande ihr Glück machen wird. Der Innhalt der Abhandlungen selbst ist kein Gegenstand unserer Critik mehr. — Es wundert uns, dafs man bey der Uebersetzung auf die chronologische Folge der Abhandlungen gar nicht Rücksicht genommen, sondern die neuern eher als die frühern in diesen ersten Band gebracht hat, ungeachtet sich doch der Verf. manchmal auf ältere Abhandlungen beziehet. Dieser Band enthält: 1) *Aeris atque ignis examen chemicum*, nach *Leonhardis* Ausgabe, welches in der französischen Sammlung nicht enthalten ist, weil davon schon eigene Uebersetzungen in mehrern Sprachen heraus sind; 2) *Recentius aëris, ignis et hydrogenitae examen;* 3) *Quantum aëris puri in atmosphaera quotidie insit;* 4) *de molybdaena,* 5) *de plumbagine;* 6) *de salium neutralium principiis calce viva aut ferro dissolvendis;* 7) *de magnesia nigra* 8) *Torberni Bergmanni additamentum examinis Scheeliani magnesiae nigrae.* Bey den vielen Kunstwörtern, womit die physikalischen Wissenschaften jetzt bereichert sind, ist es freylich nicht zu erwarten, dafs eine Uebersetzung in eine todte Sprache nicht etwas gezwungen und rauh ausfallen sollte. Indessen würde sie gegenwärtige doch fliessender geworden seyn, wenn Herr *S.* nicht absichtlich zierlich hätte übersetzen wollen, und sich weniger der Participialconstructionen, und der gedrungenen Kürze des Originals zu folgen, bedient hätte. Nicht selten ist auch die Uebersetzung auf Kosten der Deutlichkeit bildlich. Hier sind einige Proben:

S. 214. *de plumbagine.*

Tenuissimus plumbaginis cribratae pulvis acoribus, quotquot norum, tum concentratis tum dilutis perfusus ignem et digestionis et ebullitionis sensit. Parum mutata ab acoribus plumbago: ferri paululum illi abstraxerunt. Unum arsenicalem nonnihil vigere, via sicca me docuit. Nam cum plumbaginem contritam ac duplo acoris illius sicci mixtam ignis destillatorius feriret, arsenici flores collum retortae implerunt.

Deutsche Uebersetzung in *Crells* n. Entdeck. B. 6. S. 153.

Ganz fein gesiebetes und geriebtes Reisbley habe ich mit allen bekannten, sowohl verstärkten, als verdünnten Säuren digerirt und gekocht, aber nichts merkliches dadurch ausrichten können, als dafs diese Auflösungsmittel eine kleine Spur Eisen enthielten. Die Arsenikfäure ist die einzige, welche eine Wirkung auf dasselbe äufsert, *jedoch blofs* auf dem trocknen Wege. Zwey Theile trockner Arsenikfäure wurden mit einem Theile gerieben Reisbley versetzt, und aus einer Retorte destillirt, da denn der Hals der Retorte mit Arsenik angefüllt ward.

S. 219. *Nec magis quidquam alvei acidi nitro sulphuris vi detonante porrigitur. — Lithargyrium in vitrum liquando converti ac protinus contrivi. Huius pulveris aliquid duplo plumbaginis additum in retortoque vase reductum. Acor atmosphaericus purus in vesicam migravit.*

Bey der Verpuffung des Schwefels mit Salpeter erzeugt sich ebenfalls nicht mehr Luftfäure. Zu Glas geschmolzene und gleich darauf fein geriebene Glätte ward mit zweymal so vielen Reisbley in einer Retorte wiederhergestellt, und gab in der Blafe reine Luftfäure.

Wien, b. Kraus: *F. Aug. von Wasserberg chemische Abhandlung vom Schwefel.* — 1788. 375 S. in 8. (20 gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man hier eigene und neue Entdeckungen und Versuche über den Schwefel, seine Bestandtheile oder seine mannichfaltigen Verhältnisse gegen andere Körper suchen wollte. Es ist nichts weiter als eine wörtliche Compilation aus ältern und einigen neuern Scheidekünstlern. Weit mehr Dank würde der Verf. verdient haben, wenn er uns eine mit Auswahl und mit mehrerer Benutzung neuerer Entdekungen abgefafste natürliche Geschichte dieses so merkwürdigen Körpers geliefert hätte, statt dafs er hier längst widerlegte Grillen und unnütze Untersuchungen älterer Chemisten, und weitläuftige, und längst bekannte Aus-

Auszüge aus Neuern zusammen mischt. Angehängt sind: 1) *Einige Versuche, die Bereitungen des Zinnobers ohne Feuer betreffend* (aus dem Allman. für Scheidek. 1790); 2) *Umständliche Geschichte der verschiedenen Zubereitungen des Zinnobers im Großen* (aus *Webers* nützl. Wahrh. für Fabrik.); 3) *Neue Versuche und Erfahrungen über die Bereitungsart des Zinnobers* (aus *Hopfners* Magaz.). — Ist das nicht wahre Buchhändler-Speculation, und worinn ist dies vom Nachdruck verschieden?

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Bewußtseyn*, Schauspiel in fünf Aufzügen von *Wilhelm August Iffland*. 1787. 186 S. 8.

Bey dem noch immer herrschenden Kraft- und Genieweſen vieler unsrer dramatischen Schriftsteller, ist es für den Freund und Schätzer der wahren theatralischen Kunst ein herzliches Labsal, Männer von so hervorstechenden Talenten, als Hr. *J.* auf dem Pfade der einfältigen Natur einherwandeln zu sehen. Daher gehören denn auch seine dramatischen Produkte ausgemacht zu den vorzüglichsten unsrer Bühne. Das gegenwärtige Schauspiel — eine Fortsetzung seines schönen Familiengemäldes: *Verbrechen aus Ehrsucht*, — ist ein neuer Beweis seiner unverkennbaren Talente. Die erste Veranlassung dazu gab der Tadel einiger Kunstrichter, dass sein junger *Ruhberg* in dem genannten Familiengemälde bey seinem grosen und schweren Verbrechen noch viel zu glücklich durchkomme. Hr. *J.* leugnet indeſs diesen Einwurf mit eben so wahren als scharfsinnigen Gründen. Auch verdient der wohl nicht glücklich gepriesen zu werden, der nur von *Leidenschaft* hingerissen fiel, und nun mit seinen überspannten Empfindungen für die Ehre, sich durch sein Verbrechen — so heimlich es auch gehalten wird, tief gebrandmarkt fühlt; den das Bewusstseyn seiner That ewig niederdrückt. Für einen Verbrecher *dieses* Charakters, wäre Gefängnis und Tod Wohlthat gewesen. Indessen der gröſste Theil der Zuschauer will die Strafe *auf der Stelle*, will in dem *nemlichen* Augenblick Vergeltung und Züchtigung. Sonst glaubt er gar bald: der Schuldige komme zu leicht durch, und in *dieſer* Rücksicht wäre der angeführte Tadel nicht ganz ohne Grund. Dadurch nun wird denn auch der Verfasser veranlasst den Charakter und das Schicksal dieses Unglücklichen, noch weiter zu entwickeln. Ein Ausspruch des Kayſers bey der Vorstellung dieses Schauspiels in Wien, „*ich „würde nicht so gelinde mit dem Ruhberg umgehen, „wie der Verfaſſer*," bestärkt diesen Entschluſs noch mehr. Es giebt freylich, wie es die öffentlichen Blätter bezeigen, vielleicht in keinem europäischen Staat, (höchstens Bayern ausgenommen) eine solche Menge Beyspiele von Veruntreuungen öffentlicher Gelder, von Verrätherey und Betrug, als in den kayserlichen Staaten, und zu denselben verleitet vorzüglich der alle Gränzen überschreitende Luxus, dem fast nicht anders Einhalt gethan werden kann, als durch die äuſserste Strenge, und wo dann unter solchen Umständen die gesetzgebende und strafende Macht auf die Verschiedenheit der Beweggründe des Verbrechers fast nicht Rücksicht nehmen kann, da die Verbrechen zu ausgebreitet und zu verderblich sind. Aber ob nun unser Ruhberg, in Rücksicht auf andre Staaten, wo die Moralität nicht so tief gesunken ist, wo Verbrechen dieſer Art seltner sind, wo also auch die Gerechtigkeit nicht so streng richten *darf*, ob er auch für diese Staaten nicht, zu hart gezüchtigt wird? das ist eine andere Frage. In der That kann man sich kaum enthalten dem Verf. zu zurufen: du strafst zu grausam, du richtest noch strenger, als die nothgedrungne Gerechtigkeit zu Wien! Die Situation des armen Verirrten in diesem Schauspiel empört die ganze Menschlichkeit, wenn man Lage, Umstände und Bewegungsgründe, unter denen er fehlte, bedenkt. Was hat er gethan, um so furchtbar gräslich von allen fröhlichen Aussichten eines edlen, und thätigen Lebens zurückgeschleudert zu werden? dass das beständige, marternde Bewusstseyn seiner unglücklichen That ihn zu keinem fröhlichen Genuſs der Hochschätzung und Liebe, die ihm die edelsten Menschen widmen, kommen läſst? leidet er nicht schon genug, umgeben von Böſewichtern, die auf seinen Fall, auf die Enthüllung seines Geheimnisses lauren, und ihn in der ewigen Furcht, seine That möchte offenbar werden, ein trauriges quaalvolles Leben hinschleppen laſſen? leidet er nicht schon genug, wenn diese Elenden den Verdacht der gräslichsten Verrätherey gegen seinen Freund, seinen Wohlthäter und Gönner, auf sein schuldloses Herz wälzen, und ihm ihr Zutrauen, ihre Freundschaft, ihre Schätzung rauben? Muſs er auch selbst dann, wenn er seine Seele von diesem schrecklichen Verdacht ganz rein gewaschen hat, wieder geliebt, geschätzt und bedauert wird, muſs er auch denn noch, um dieſer einzigen raschen That willen, elend bleiben, und elender werden, als jemals? Und was hat denn *Sophie*, diese edle, reine Seele gethan, um auf die ganze Zeit ihres Lebens elend zu werden, um in Jammer und Verzweiflung getrennt von dem Liebling ihrer Seele hinzuwelken? Und mit dem schaudernden Gefühle, für sich alles auf Erden verloren und auch die, die ihm über alles theuer ist, elend gemacht zu haben, muſs der arme Unglückliche fort, ohne alle Hofnung, je mit ihr glücklich zu werden, ohne alle Aussicht, *sie* je glücklich zu wissen. Das ist zu schrecklich und zu bitter, so lehrreich und warnend es auch von einer Seite ist. Was sonst

Plan, Charaktere, Situationen und Dialog dieses Schauspiels betrifft, so zeigt sich der Verfasser darinn überall seiner würdig. Nirgends Ueberspannung, sondern überall treue Darstellung der Menschheit. Selbst die Bösewichter in diesem Stück, *Bezonetti*, *Meyer* und *Nebel*, so verächtlich sie sind, bleiben gleichwohl der Menschheit getreu. Die schlaue Manier, mit der sie einander beyzukommen wissen, um sich zu einem Zweck zu verbinden: verräth den scharfsinnigen Menschenbeobachter und Menschenkenner. Alle drey sind die neidischten, boshaftesten, niederträchtigsten Creaturen, und doch sind diese Eigenschaften bey jedem, nach Nazionalcharakter, Erziehung, und Temperament völlig verschieden ausgemahlt. Die edlen Charaktere sind nicht minder mannigfaltig und vorzüglich. Besonders ist *Gräfin Louise* ein ungemein anziehendes Gemälde weiblicher Liebenswürdigkeit. Rührend ist ihre süsse Schwärmerey, sanft bewegend das volle Gefühl ihres zärtlichen Herzens, erhaben die Aufopferung ihrer Leidenschaft, und heroisch ihr Lächeln, indess ihr Herz unheilbar blutet. Ein kühner und neuer Gedanke des Hn. J. ist es, dass er gerade einen der interessantesten Charaktere dieses Schauspiels, die edle und sanfte *Sophie*, nur in der letzten Scene auftreten lässt. Dis ungeachtet, ist sie jeder fühlenden Seele durch alles, was von ihr gesagt wird, und durch die Situation, in die sie der Verfasser gesetzt hat, interessant. Und bey ihrer einzigen Erscheinung trift sie mit ihrem sprachlosem Schmerz; mit ihrem stummen Jammer tief das Herz, sähen wir sie öfter, so müsste ihr Unglück zu bitter und schwer auf unsere Seele fallen, aber so ist der Eindruck, den sie auf uns macht, milder. Wir weinen zwar auch über sie aus vollem Herzen, aber unser Gefühl empört sich doch nicht so heftig.

GOTHA, b. Ettinger: *Ferdinand Heilburg's politische Laufbahn*, erster Abschnitt, 206 S. 8.

Ein Mann, der mit den Stürmen des Unglücks kämpft, ohne zu erliegen, dessen erhabner Geist durch keine Art von Verfolgung und Bedrückung gebeugt werden kann, ist der Held dieses Romans, dessen Verf. sich aller Simplicität im Plan befleissigt, und nur dahin gearbeitet hat, einen Charakter vollkommen zu entfalten. *Politisch* hat er die Laufbahn seines Helden in so fern genannt, als er sich vorzüglich beeifert, Vorschläge zur Aufnahme seines Vaterlandes zu thun. Geistvoller Ernst und ungezwungne Erzählung sind die Vorzüge der Briefe, aus denen dieser Roman besteht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Wir sind durch sehr glaubwürdige Zeugnisse bevollmächtigt, folgende Warnung vor einem gelehrten Abentheurer, deren es leider jetzt so viele giebt, ins Publikum gelangen zu lassen: *Schabler* (dessen in der A. L. Z. 1787. N. 255. unter der Rubrik: *Berichtigung* gedacht worden) ist der Sohn eines Wirtembergischen Landpredigers, der noch lebt. Im theolog. Stifte zu Tübingen betrat er seine akademische Laufbahn; aber ein Consistorialbefehl zwang ihn bald, sie wieder zu verlassen, und er wurde rejicirt, ohne die geringste Hoffnung, je in seinem Vaterlande eine Versorgung zu finden. Nun bezog er die Universität Erlangen. Von da kam er zurück in sein Vaterland, sah sich aber bald genöthigt, sich im Soldatenrocke zu verbergen, und bey dem k. k. Regimente Lattermann als Gemeiner zu dienen. Sein Vater kaufte ihn wieder los, und darauf wählte er Heilbronn zu seinem Aufenthalte, und war auch nach wenigen Monaten zu *Frankenbach*, einem zu dieser Stadt gehörigen Dorfe, als Vicarius aufgestellt. Hier handelte er mit Pferden, Uhren und Juwelen, und gewann in einem halben Jahre so viel durch diesen Handel, dass er über 3000 fl. schuldig war, und dadurch unsichtbar wurde. Nach seiner Flucht aus dem Heilbronnischen Gebiete, wurde er bald von dem Hn. von Eib auf seinem Rittergute Widerspach, eine Meile von Anspach als Seelsorger erwählt, hier verheirathete er sich mit einem Mädchen aus einem guten und angesehenen Hause in Anspach, die aber bald wieder in das elterliche Haus zurück eilte. Er bekleidete wieder ungefähr ein halbes Jahr lang die Würde eines Predigers, fuhr bey einem jährlichen Einkommen von 200 fl. mit einem Postwagen, häufte aufs neue gegen 6000 fl. Schulden zusammen, und rettete sich wieder durch die Flucht aus den Händen seiner Gläubiger. Unterdessen war er bald bey seinem Vater, bald in Stuttgard, wo er nach der Versicherung, die er einem Mädchen ertheilte, dem er seine Hand und Herz neuerdings anbot, zwischen einer Professors- oder Hauptmannsstelle zu wählen hatte. Andere wollen wissen, er habe sich in Stuttgard nur kurze Zeit aufgehalten, und sey von da nach Ludwigsburg gegangen, wo er sich als Candidat der Theologie angegeben habe. Hier habe er sich in ein Mädchen verliebt, und alles angewandt, sie zu bereden, dass er nach Berlin als Professor einen Ruf mit 1000 Thlr. Gehalt erhalten hätte. Am 20ten Jun. kam er unter dem Titel eines Professors, und Mitpredigers an der akademischen Kirche in Stutgard nach Cassel, gab vor, er reise mit 15 jährigen Urlaub des Herzogs nach Berlin, sey mit Nicolai gut bekannt, und hoffe dort angestellt zu werden. In *Cassel* und *Hofgeismar* that er Gastpredigten. Auch erzählte er hier, er sey beynahe 9 Monate verheirathet, seine Frau sey bey seiner Abreise krank gewesen, nachher genesen, und der genommenen Abrede zu folge ihm nachgereiset, aber unvermuthet in Bruchsal gestorben; und die Religion habe ihn etwas aufrichten können. Den 21 Jul. musste er auf hohen Befehl innerhalb 6 Stunden, Geismar wegen seiner scandalösen Aufführung räumen, und nun gieng er nach Göttingen. Er ist von langer Statur, hager, sehr braun im Gesicht und auf der Brust, trägt er das Hemd ganz offen ohne Halsbinde, und was tief mit einer modischen Nadel zugesteckt und dem Hemdekragen umgeschlagen, ein rundfrisirtes sehr blondes Haar, und seine Aussprache kündigt gleich den Schwaben an. Anderswo trägt er Ringe, womit ihm Prinzessinnen ihre Huld erzeigt haben, erzählt von Reisen, die er durch Asien und Afrika gemacht habe; spricht von Anverwandten, die das grösste Vermögen besitzen sollen; prahlt mit schriftlichen Unterredungen, die er mit allen deutschen Gelehrten führte; lässt auf seine nächstherauskommende Werke pränumeriren etc.

Ein ähnlicher Abentheurer soll sich unsern Nachrichten nach in Darmstadt aufhalten, der sich *Frune* oder *Frone* nennt, und für einen Professor aus Jena ausgiebt, welcher Verfolgungen wegen diese Universität hätte verlassen müssen. Verfolgungen wegen eine Universität, die unter so aufgeklärten, gerechten und Freyheit in jeder Rücksicht begünstigenden Fürsten steht! das ist eine arge Lästerung! Zudem ist in Jena nie ein *Frune* oder *Frone* Professor gewesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

JENA, in der akademiſchen Buchh.: *D. Juſt Chriſtian Loders*, Hofr. und Prof. zu Jena, *anatomiſches Handbuch*, Erſter B. *Oſteologie, Syndesmologie, Myologie*; mit Kupfern, 1788. 8. 709 S. (2 Rthlr. 8 gr.)

Wenn Kürze, Deutlichkeit, Sammlung des Neuern und Auswahl der beſten, zu jeder Abhandlung gehörigen, Schriftſteller, die Vorzüge ſind, wodurch ſich ein Lehrbuch, das bey akademiſchen Vorleſungen zum Grunde zu legen iſt, empfehlen muſs; ſo hat alles dieſes der Vf. in dem ſeinigen vereinigt. Gleich anfangs gefiel es uns nicht wenig, daſs Hr. L. in dieſem Lehrbuche nicht bloſs deutſche Namen hingeſetzt, ſondern auch, wenigſtens gröſstentheils, die lateiniſchen, einmal aufgenommenen, Benennungen beybehalten hatte, weil der Leſer, welcher an das lateiniſche und griechiſche gewöhnt iſt, ſonſt leicht im Fortleſen durch ſchwer aufgefundne, wenn gleich den Theilen angemeſsne, deutſche Wörter, aufgehalten werden kann. Die Oſteologie zerfällt in verſchiedne Abſchnitte, davon der erſte das enthält, was von den Knochen überhaupt, ihrer Entſtehung, Structur und Verbindung zu merken iſt; in den übrigen ſind die Knochen nach der Eintheilung des Skelets beſchrieben, und hin und wieder theils eigne, theils aus andern, beſonders neuen Schriftſtellern entlehnte, nützliche Anmerkungen, angebracht; z. B., daſs die Wermianiſchen Zwickelbeinchen nicht nur in der Hinterhauptnath, ſondern auch in andern Näthen zuweilen gefunden werden. Von den Gehörknöchelchen ſoll in der Splanchnologie gehandelt werden. Bey der Beſchreibung der hintern *proceſſuum clinoideorum* des Keilbeins nennt der Verf. das zwiſchen beiden liegende länglichte Stück den *clivum* und folgt hierinn Hrn. *Blumenbach*. (Gewiſs iſt es, daſs man öfters anſtatt zweyer hervorragenden Spitzen eine rundlich erhabene Wand, welche vom *Albin* die erhabne Wand hinter dem Sattel genennt wird, findet). An dem Siebbein ſind zwey obere und zwey mittlere Muſcheln; ſo ſehr ſie auch, ihrer Krümmung und Richtung nach, in verſchiedenen Köpfen verſchieden gefunden werden; ſo ſind ſie doch ſo deutlich beſchrieben, daſs ſie leicht können bemerket werden. Deutlich und mit eignen Bemerkungen wird das bey Thieren zwiſchen beide Oberkinnladenknochen eingeſchobne *os intermaxillare* oder *inciſivum* beſchrieben und die Näthe genennet, wodurch es mit den Oberkinnladenknochen verbunden wird. Sowohl von dieſem an dem *oſſe maxillari ſuperiori* anhängenden Knochen, als von dem Gaumenbeine und deſſen Fortſätzen, ſind ſehr unterrichtende Abbildungen gegeben. (Rec. bemerkte es gleich, daſs die Figur des Oberkinnladenknochens des *oſſis intermaxillaris* wegen beygefügt war). Der zweyte Theil faſst die Syndesmologie in ſich und iſt in zwey Abſchnitte abgetheilet; in dem erſten wird von den friſchen Knochen und Knorpeln, der Beinhaut, Markhaut und den Bändern überhaupt, in dem andern von den Bändern insbeſondere gehandelt. Knorpel ſind bloſs eine verhärtete Gallerte. (Aber die mit Macerirung der Knorpel und mit Auflöſung der Knochen in dem mit Waſſer verdünnten Salpetergeiſt angeſtellten Verſuche ſcheinen doch zu erkennen zu geben, daſs ein beſonders cellulöſes Gewebe den gröſsten Theil ihrer Structur ausmache.) Die beſondere Beſchreibung der Bänder hat der Verf. aus Weitbrecht geſchöpft und auf Kürze und Deutlichkeit möglichſte Rückſicht genommen, auch ſelbſt verſchiedenes hinzugethan. In der Myologie iſt erſtlich nichts von dem vergeſſen worden, was von den Muſkeln überhaupt geſagt werden kann; hernach werden in verſchiedenen Abtheilungen die Muſkeln des Kopfs, des Rumpfs und der obern und untern Gliedmaſsen, ſo wie ſie von dem Zergliederer ihrer Lage wegen am füglichſten können gewieſen werden, nach der Albiniſchen Anleitung beſchrieben, wobey der Verf. bey den Muſkeln des Kopfs vorzüglich die Santoriniſche und Walteriſche Beſchreibung und diejenige, welche Courcelles gegeben hat, zum Grunde geleget und bey den übrigen gröſstentheils nach dem *Euſtach* und *Albin* ſich gerichtet hat. Der Fortſetzung dieſes nützlichen Werkes ſehen wir mit Verlangen entgegen.

FRANKFURT am Mayn, bey Jäger: *Funfzig chirurgiſche praktiſche Cautelen für angehende*

hende Wundärzte; von *Johann Christoph Jäger*, geschwornen Wundarzt in Frankfurt. 1788. 208 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. gegenwärtigen Werkchens, welches er eigentlich nur für Anfänger bestimmt hat, bemerkt in der Vorrede ganz recht, dafs es schwerer sey, sich vor (für) andere nützlich zu verwenden, als Mücken zu haschen u. dergl. oder Chronodistiche zu verfertigen, wiewohl es ihn nicht reue, um seine Empfindungen bey dem Tode eines würdigen Patrioten auszudrücken, folgendes verfertigt zu haben: DeLICIae CIVIVM *Senkenberg*IVs obIIt. Es scheinet, dem Verf. sey daran gelegen, es bekannter zu machen, und daher haben wir es denn auch hier eingerückt. Der Verf. verspricht, dafs der Tenor dieser wenigen Bogen nichts anderes seyn werde, als was man in der Praxis vermeiden oder unterlassen soll. In der ersten Cautele verwirft der Vf. nicht nur die warmen Brevumschläge, sondern auch alle erweichenden Mittel, und überhaupt jedes Verbinden der Augen, er beziehet sich deswegen auf *Platners* und *Richters* Autorität, räth aber das *Jesuitische Abwendetuch* bey trocknen Augenentzündungen an, sowie bey feuchten das vegetabilische Wasser. Alles, was *Platner* hierüber sagt, kann als eine schätzbare Cautele angesehen werden, und der Fall, in dem Hr. *Richter* den Gebrauch der erweichenden Mittel für völlig schädlich hält, schränket sich blofs auf eine besondere Entzündung der Augenlider ein. Da nun den Mifsbrauch erweichender Mittel schädlich ist, und die zusammenziehenden Mittel, wenn sie nicht mit gehöriger Behutsamkeit angewandt werden, noch viel mehr üble Folgen nach sich ziehen können, so wäre es allerdings planmäfsig gewesen, die Fälle zu bestimmen, wo man die eine oder die andere Art vermeiden soll. Die 2te Cautele betrift die Heilung eines verletzten Wassergefäfses. Der Verf. hat beobachtet, dafs die Heilung am geschwindesten durch die Suppuration bewirkt worden sey; folglich räth er an, sobald als möglich, solche Mittel aufzulegen, welche die Eiterung befördern; zu gleicher Zeit erklärt er aber alle zusammenziehenden oder ätzenden Mittel für schädlich, weil die Kur wenigstens dadurch verzögert wird. Dem *Munk* macht er beynahe Vorwürfe darüber, dafs er einen Verwundeten, der sich zugleich ein Wassergefäfs zerschnitten hatte, 3 Wochen lang bis zur vollkommenen Heilung mit dem Vitriolpulver behandelt hat. Wenn der Verf. nach der bey einer Aderlasse gemachten Verletzung eines Wassergefäfses die Suppuration als die geschwindeste Heilmethode ansieht; so wird man kaum zugeben können, dafs die vollkommene Heilung viel eher erfolgen könne. In der 3ten Cautele ist die Rede von alten Geschwüren an den Füfsen. Der Verf. erklärt hier *Thedens* Heilmethode für die beste; und den Gebrauch fester und Reiz machender Mittel, so wie das öftere Reinigen der Geschwüre, für schädlich. In der 4ten Cautele kömmt etwas von dem Mifsbrauche der Goulardschen Bleymittel vor. Schon lange vor *Goulard* hat *Jungken* in seiner Manual-chirurgie eines *Extracti Saturni c. acuto facti* Erwähnung gemacht. Der Verf. beruft sich auf *Theden*, und behauptet, dafs es Fälle gebe, wo gedachte Mittel unumgänglich schaden müssen. 5te Cautel. Hier sagt der Verf., dafs er nach *Michel*, einem Chirurgen in Augsburg, den Erbgrind durch Vesicatorien geheilt, und bey dieser Behandlung bemerkt habe, dafs die auf beiden Armen gesetzten Vesicatorien allzeit wirksamer seyen, als die im Nacken. In den 2 folgenden Cautelen wird von der schicklichen Auswahl der Pflaster und Salben gehandelt. Nur wenige, und zwar die einfachern, verdienen in dem Kasten eines ächten Chirurgen einen Platz. In der 9ten Cautele wird bey der Einrichtung des verrenkten Oberarmes die Festhaltung (Fixirung) des Schulterblattes von neuem anempfohlen, obgleich sie von andern Praktikern schon lange als ein Mittel, welches die Einrichtung ungemein erleichtert, vorgeschlagen worden. Hierauf redet der Verf. von dem Gliedschwamme, und mit der Meynung, dafs er meistens von äufserlichen Ursachen herrühre. Bähungen von Wein, worin bitter Kräuter gekocht worden, welchem er Salmoniak (Salmiak) venetianische Seife und Kampfer beygefügt hat, hat er, wenn, so wie das Einreiben des linimentum volatile oleosum, nützlich gefunden. Wenn der Gliedschwamm verjährt, oder von einer innerlichen Ursache entstanden ist, so hat der Chirurgus das *Noli me tangere* zu beobachten. Der Verf. gesteht ein, dafs er sich einmal durch die Ungeduld des Patienten und durch eine deutliche Fluktuation zur Oefnung einer solchen Geschwulst habe verleiten lassen, worauf der Patient aber gestorben sey. Wenn er die von vielen Praktikern in diesem Falle gemachten Beobachtungen als *Cautelen* benutzet hätte, so würde er diese traurige Erfahrung gewifs vermieden haben. In dem *Auf- und Wundliegen* der Kranken vorzubeugen, räth der Verf. in der 10ten Cautele nebst den gewöhnlichen von *Theden* und andern Praktikern angerühmten Mitteln, auch das *einfache gemeine Mittel* an, dafs man täglich frisches kaltes Wasser unter die Bettstatt setzen soll. Sonst hat der Verf. bey Excoriationen, wenn er reinen Bleyextract, mit gleichviel Wasser versetzt, täglich etlichemal aufgelegt hat, den besten Erfolg davon verspüret. So hat er auch, um die Felle und Flecken in den Augen wegzuschaffen, das ranzige Vipernöl gebraucht, auch zuträglich befunden. Wenn sich der Zapfen im Halse durch eine Erschlaffung verlängert hatte, so brauchte der Verf. dagegen eine starke Auflösung von Alaun und andern bekannten zusammenziehenden Mitteln. Hr. D. *Ehrmann*

mann machte ihn mit einem noch wirksamern Mittel bekannt, welches darinn besteht, dafs man das Zäpfchen mit einem mit Salzgeist angefeuchteten Charpiepinsel bestreicht. Uebrigens rühmt der Vf. solche Mittel, die von verschiedenen Chirurgen nur in besondern Fällen gebraucht worden, mit gröfstem Unrecht im allgemeinen an. In der 18ten Cautele werden die Fälle, in welchen das Aderlassen schädlich ist, berührt. „Vor andern, sagt er, *wann jemand mit einer Apoplexia befallen worden, so untersucht der Wundarzt, so bald er zum Patient kommt, ob hier der Schlag vom Serum oder Blut entstanden. Findet er, dafs der Patient eine blasse gelbliche Farbe im Gesichte, eine noch ziemlich leichte Respiration, einen kleinen schwachen und gesunden Puls hat, so wird er nicht Aderlassen, sondern bis der herbeygerufene Herr Medicus kommt, ein oder mehrere Lavements geben*"!! Nach dem bisher gesagten kann man zwar auf die meisten in diesem Werkchen vorkommenden Cautelen einen ziemlich wahrscheinlichen Schlufs machen; inzwischen mufs man dem Verf. doch auch die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs man hie und da in allem Betracht nützliche antrift. Z. B. In der 24ten Cautele, die vom Mifsbrauche und der Schädlichkeit der Meisel und hart gedrehten Wicken handelt, sagt der Vf. mit Recht, dafs, ungeachtet die Schädlichkeit der hart gedrehten Wicken schon erwiesen sey, man doch noch verschiedene Chirurgen antreffe, die sich derselben, zum Nachtheil der Patienten, bedienen, indem sie dadurch einfache Geschwüre in bösartige und fistulöse Schäden verwandeln. Rec. ist bekannt, dafs einige blofs mechanische Chirurgen noch zu unsern Zeiten, nach der Operation leichter Afterfisteln, die harten Wieken einzudrehen suchen; ja dafs sie, was noch ärger ist, gar keinen Anstand nehmen, ihre Methode, zu operiren und zu verbinden, als die einfachste jungen Wundärzten anzurühmen. So wird auch der Mifsbrauch der Bley- und anderer zusammenziehender Mittel bey geschwollenen Hämorrhoidal-Knoten bestritten. Man findet nützliche Bemerkungen über die Behandlung der Schufswunden, bey welchen die erweichende Mittel, nachdem man zuvor Einschnitte gemacht hat, allen andern vorgezogen werden; über die Behandlung der Fracturen, eingesperrter und in Eiterung übergegangener Brüche; einiger von den Kinderblattern zurückgebliebenen Krankheiten; über verschiedene Verrenkungen, und auch etwas von Augenkrankheiten. Der Verf. bezeigt sein Mifsfallen darüber, dafs man unter den deutschen Chirurgen noch wenige Originalschriftsteller zählen könne, die über diesen Gegenstand geschrieben haben; er glaubt daher auch keine unnütze Arbeit unternommen zu haben, da er eine in 10 Abschnitten bestehende Tabelle anschliefst, in welcher alle, an dem Auge sich äufsernde Krankheiten vorkommen. Der Verf. besitzt ein von seinem Vater verfafstes Manuscript über die Behandlung aller dieser Krankheiten, und zu wissen, in wie weit dieses Werk etwa Beyfall finden könnte, wenn es im Druck erschiene, rückt er hier zur Probe die Beschreibung und Behandlung zweyer Krankheiten ein, nemlich der *widernatürlichen Hervortretung des Augapfels von innerlichen Ursachen* herrührend, und der *äufserlichen Verwundung des Auges*. Neues trift man zwar in diesen zwey Kapiteln nicht an, und wenn man von denselben auf die übrigen schliefsen kann, so dürfte das Werk den Augenärzten ziemlich entbehrlich seyn; indessen können die beygefügten Beobachtungen immer viel nützliches enthalten. Endlich wird von der Schädlichkeit der Geheimmittel in der Chirurgie, und in der 30ten Cautele von dem Nutzen der *pharmaceutischen oder medicinischen Chirurgie* gesprochen, wo den angehenden Chirurgen sehr ans Herz gelegt wird, diesen Theil ihrer Kunst nicht zu vernachläfsigen. Im ganzen genommen beziehen sich alle diese Cautelen auf die fünf Klassen der chirurgischen Krankheiten, und auf einige Fälle, die unter keine von eben erwähnten Klassen können gebracht werden. Rec. glaubt, dafs man sie, um einigen Nutzen daraus schöpfen zu können, mit Cautele lesen müsse. Uebrigens verspricht der Vf. die Fortsetzung dieses Werkes, wozu er sich Beyträge ausbittet. In der *Nachrede* wünscht er seinen Lesern, wenn sie *quod bene notandum laudandumque est* sein Werkchen gekauft haben, alles Vergnügen, und dafs ihnen schwer zu heilende Uebel, als *wirkliche Verrenkung des Femur, complicirte Fracturen und schlecht zahlende Patienten nie unter ihre Hände kommen möchten. Der Himmel bewahre sie*, sagt er zuletzt, *vor der Mundklemme, und dem Tetanus; vor gespaltnen Rückgraden und verrenkten Wirbelbeinen; vor dem Winddorn und Krebsschaden, wo keine Operation statt findet.* etc. etc.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Leipzig*, bey Gruius. *Geschichte einer Zwillings-Kindsgeburt von D. E. Sommer*, d. W. D. und Herz. Braunschw. Hofrath u. s. w. 1788. 8. (4 gr.) Diese Schrift ist von einem erfahrnen und mit einem seltenen Beobachtungsgeist begabten Manne abgefafst, und um desto merkwürdiger, weil eine Zwillings-Kindsgeburt zu den seltenen Erscheinungen gehört. Bey einer 34jährigen, elenden, gebrechlichen, von der in der Jugend gehabten englischen Krankheit völlig mifsgestalteten, Person, die nicht gebähren konnte,

konnte, fand der Vf., als er zu ihr gerufen wurde, die Geburtsglieder verschwollen, und das Becken so misgestaltet, dafs diese Person unmöglich durch die natürlichen Wege zu entbinden glaubte. Der damals noch lebende Leibarzt Wagler, den er zu Rath zog, stimmte des Vf. Meynung bey, dafs der Kaiserschnitt unumgänglich nöthig wäre, da das Becken nach genauer Untersuchung in seiner obern Oefnung kaum 2 1/2 Zoll hielt. Der Schnitt war nicht nach der neuesten Methode in der weifsen Linie, sondern 3 1/4 Zoll breit von derselben, folglich durch den Quermuskel selbst gemacht, und war 7 Zoll in der Länge. Nunmehro wurde die Gebährmutter selbst geöffnet, der Vf. hob das Kind, welches mit dem Kopf in die Oefnung trat, heraus, und fand nun zu seinem Erstaunen noch eins in seinen Häuten eingeschlossen, diese wurden gesprengt, und jenes, welches mit seinem Rücken gegen das erstre gelagert gewesen war, ebenfalls am Kopf herausgehoben, die Nachgeburten wurden aus der Gebährmutterhöhle genommen, wobey er die erstere eingeschnitten, die zweyte etwas eingerissen fand; da die Gebährmutter sich zu früh zusammenzog, wurde die Abschälung derselben in etwas erschwert; das erste Kind starb nach Verlauf einer halben Stunde, das zweyte hingegen war munter und schrie vernehmlich; beyde waren weiblichen Geschlechts. Nunmehr schritt man zum Verbande; dieser wurde nach der alten Methode, vermöge der Nadel und zu beiden Seiten, en cheville gemacht. Diese Nadelstiche waren der Patientin sehr empfindlich, ungeachtet sie die Operation mit Standhaftigkeit und Entschlossenheit ausgehalten, ja, fast kein Merkmal von heftigen Schmerzen gezeigt; besonders wäre bey der Operation so wenig Blut verloren gegangen, dafs dessen Menge kaum 2 1/2 Theetassen voll betragen. Rec., welcher diese Operation zu verschiedenenmalen mit Glück unternommen, ist nicht für diese Methode; er hat gefunden, dafs die Wunde mit der Contentiv Binde, und Compresse u. s. w. am allerbesten und sichersten vereinigt, und zur Heilung gebracht werden kann, und um diesen Zweck zu erreichen, ist der Schnitt in der weifsen Linie am allervortheilhaftesten, nicht zu gedenken, dafs hiedurch die Oefnung des Unterleibes mit der Gebährmutter parallel gemacht wird, sondern sogar aus wichtigen Gründen, sehr vieles zur Heilung beyträgt. Im Verlauf des Kindbettes waren die Zufälle gleich anfänglich bedenklich; es fand sich ein trockner Husten, Engbrüstigkeit und Schlaflosigkeit ein; die Kindbetterinnen-Reinigung blieb anfänglich aus, stellte sich in der Folge nur in etwas, aber nie gehörig, ein. Die Nachwehen waren geringe, endlich verloren sie sich ganz. Hr. Wagler verordnete ein Pulver, welches aus Krebssteinen, dem Gelben der Pomeranzen, und etwas Fenchelsamen bestand. Zum Getränk wurde der Melissenthee verordnet; Arzneymittel, welche bey einer solchen schwer verwundeten und äufserst elenden zu einfach, unwirksam, und zweckwidrig waren, und die der Vf. stillschweigend wohl selbst nicht zu billigen schien. Unsers Erachtens war die Behandlungsart dieser Kranken der Krankheit und deren Zufällen nicht gehörig angemessen; da doch hier wesentlich und vor allen Dingen der Entzündung, dem Fieber, der Fäulnifs, den Brand, u. s. w. hätte entgegen gearbeitet werden müssen. Sie starb; und nunmehr folgt eine genaue bestimmte Leichenöfnung. Man fand, aufser dem unförmlichen Körper, eine Auftreibung des Leibes, an den Wunden gangränirte Bläschen, und die Wundlefzen selbst bläulicht, auf den Eingeweiden zeigte sich eine klebrigte, eitrige, oder vielmehr leimartige Materie, eine ähnliche Materie überzog die Gebährmutter selbst; das Bauchfell war entzündet, die Gedärme aufgetrieben, die Wunde der Gebährmutter war von einanderstehend und schlaff; sie näherte sich der weifsen Linie, und war von der äussern Wunde, um einen Zoll und 2 Linien entfernt. Die dünnen Gedärme waren hin und wieder entzündet, und vor allen Dingen fand sich um die Gebährmutter einige Unzen stinkende, eiterartige Jauche, und in der Höhle derselben, ungefähr zwo Unzen, faules und aufgelöstes Blut; ein sicherer Beweis des kalten Brandes. Den Muttermund fand man schwärzlich, brandig und dessen Lefzen eingerissen, sogar die innere Fläche der Mutterscheide roth und entzündet. Da nun diese Person eine Erstgebährende gewesen und, diese Theile eigentlich, vermöge dieser Art von Geburt, nichts gelitten, so war vielleicht das gewaltsame Touchiren, als worüber sich anfänglich die Kranke äufserst beschwert, die Ursache dieser Erscheinung. Wir wollen dem Vf. hierüber keinen Vorwurf machen, müssen aber doch von Amts wegen erinnern, dafs unter sobewandten Umständen, und da die Person zum Kaiserschnitt völlig qualificirt war, eine solche gewaltsame Untersuchung, unnütz, ja höchst schädlich gewesen, weil dadurch die Entzündung und der Brand der Mutterscheide, und die Verletzung des Muttermundes, oder vielmehr der Lefzen zu wege gebracht wurden. Da der Vf. schon vor eilf Jahren diese Operation verrichtet, so würde er selbst wohl die dabey begangenen Fehler schon eingesehen haben.

Helmstädt: *Jo. Vict. Fridrich Schlüter diss. med. inaug. de crisi morborum.* 1787. 26 S. 4. Viele Aerzte haben seither die Entstehung der Krankheiten aus der Wirkung der Krankheitsursachen auf die Kräfte des belebten thierischen Körpers erklärt, und diesen tritt der Verf. bey. Er nimmt daher auch die bekannten zwey Hauptklassen der Krankheiten, thätige und leidende, an, und läfst das Geschäft der Krisis mit Recht nur bey den erstern gelten. Seine Theorie der Krisen selbst möchte wohl manchen Widerspruch leiden und dies um so mehr, da sein Ausdruck oft unverständlich und die Sprache rauh und unrichtig ist. Wenn die Krankheit thätig ist, (*morbus motorius* nennt der Vf. diesen Zustand, das Gegentheil *morbus quietalis*: wir sehen nicht ein, was ihn bewogen hat, diese unbequemen Ausdrücke statt *morbus activus* und *passivus* zu wählen) so wird die Krankheitsursache gehoben, indem sie entweder assimiliret, oder, und zwar ohne die geringste Veränderung erlitten zu haben, ausgeführt wird. Ersteres ist das, was die Aerzte bisher Resolution genannt haben, das zweyte Krisis. Die Resolution kann nur nach des Vf. Meynung erfolgen, wenn das Wesen der Krankheitsmaterie in der widernatürlichen Mischung der homogenen Theile besteht, die Krisis aber, wenn heterogene Stoffe die Krankheit verursachen, welche wegen der Unwandelbarkeit der Bestandtheile nie assimilirt werden können, sondern allemal, als fremder und aller Veränderung unfähiger Stoff, ausgeführt werden müssen. Es müsten also nach dieser Theorie Entzündungskrankheiten, die durch Zertheilung, und solche, die durch die Krisis gehoben werden, zwey von einander höchst unterschiedene Ursachen zum Grund haben; diesem Satze, der aus des Vf. Behauptungen offenbar fliefst, widerspricht aber alle Erfahrung.

Hamburg, bey Hoffmann: *Rettungsmittel der Verunglückten, auch anderer Personen von scheinbaren Todesfällen.* Aus der zwölften vermehrten Engl. Auflage des Herrn Dr. Alexander Johnson ins Deutsche übersetzt, nebst einer Vorrede des Hn. Doctors Ingenhousz, K. K. Leibarztes u. Hofraths. Mit Figuren. (4 Holzschnitten) 1786. 8. 55 S. Rec. hat das Urtheil des Hn. Ingenhousz über diese Anleitung völlig wahr befunden. „Sie setzt keine medicinischen Einsichten voraus; sie enthält keine Erörterungen, die den Leser beschäftigen, sondern giebt lediglich die allereinfachsten und fast aller Orten vorhandenen Hülfsmittel an die Hand; sie empfiehlt, in gehöriger Ordnung Rettungsanstalten, welche man in England und Holland als die allerdienlichsten und nützlichsten befunden." S. 45. Z. 1. mufs statt vom Ertrinken, vom *Erfticken* gelesen werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Neue vermiſchte Schriften*, von *J. A. Eberhard*, Prof. der Philoſophie zu Halle. 1788. 402 S. 8. (1 Rthlr.)

Verſchiedene dieſer Abhandlungen ſind bereits in der Berliner Monatſchrift und andern Zeitſchriften publicirt worden. Doch ſind einige mit Zuſätzen hier vermehrt, andere, wegen ihrer Beziehung auf neuere zum erſtenmal erſcheinende, wieder abgedruckt worden. Eine Abhandlung *über das Melodrama* enthält Gedanken *über die Wirkung der Schauſpiele, worinn die Declamation durch Muſik unterſtützt wird*, welche der berühmte Verf. bereits vor einigen Jahren hingeworfen, und, durch Nikolais Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand veranlaſst, in Ordnung gebracht hat. II. *Ueber Wahrheit und Irrthum.* Einige Erinnerungen wider die Meynung, daſs es in Anſehung vieler Gegenſtände unſrer Kenntniſs nur allein eine relative Wahrheit gebe. Alles, was Hr. *E.* ſagt, beweiſt nicht mehr als ſoviel, daſs zwey Menſchen, die den nemlichen Satz nicht beide für wahr oder falſch halten, nicht beide ein wahres Urtheil fällen können, und daſs wir die Benennung *relativer Wahrheit* miſsbrauchen, wenn wir ſie dem Irrthum beylegen. (Aber es muſs doch erlaubt bleiben, die Erſcheinungen der Sinne, die bey verſchieden organiſirten Weſen verſchieden ſind, und in verſchiedener Darſtellung derſelben Objecte beſtehn, *relative* oder *ſubjective Wahrheit* zu nennen. Eben dieſen Namen wird man auch wohl der Erkenntniſs ſchwer erforſchbarer Gegenſtände geben dürfen, welche Menſchen, die auf verſchiedenen Stufen der intellectuellen Vollkommenheit ſtehen, von dieſen Gegenſtänden haben, ſofern dieſe ihre Erkenntniſs zwar nicht übereinſtimmt, aber doch in den erkennenden Weſen ſelbſt einen gewiſſen Zuſammenhang hat, woraus moraliſchtüchtige Geſinnungen und Handlungen erfolgen können. So wird z. B. ein erleuchteter Chriſt andern weniger aufgeklärten Chriſten gern einräumen, daſs in ihrer Religionserkenntniſs relative oder ſubjective Wahrheit ſey. Beſonders aber müſste dieſer Ausdruck unentbehrlich werden, wenn wir Menſchen Grund hätten zu glauben, daſs es von vielen wichtigen Dingen noch gar keine abſolut und objectivwahre Erkenntniſs gebe, über die wir uns aber doch nicht enthalten könnten, zu urtheilen, weil dies Urtheil unſern Handlungen zur Richtſchnur dienen müſſe.) III. Als Fortſetzung der gedachten Materie ein Geſpräch über die Quellen der Verſchiedenheit der ſinnlichen und vernünftigen Urtheile verſchiedener Menſchen über einerley Gegenſtand zwiſchen E. und einem ſeiner Schüler. Eine gute logiſche Vorleſung. IV. *Von der Aſtronomie des Thales und der Pythagoräer.* Durch die Erinnerung eines R. in der A. L. Z. (1787. N. 82 f.) wider H. Meiners veranlaſst. H. E. glaubt mit dem R., daſs Thales die Sonnenfinſterniſſe ohne künſtliche aſtronomiſche Rechnungen vorher geſagt, und iſt der Meynung, daſs er vom Cyklus des Meton und Euktemon einige Kenntniſs gehabt. Vom Pythagoras und ſeinen Schülern glaubt er, daſs ſie durch das Centralfeuer in der Mitte des Weltalls nicht die Sonne verſtanden haben. Zu dem Ende führt er eine Stelle des Stobäus, und eine andere aus Plutarch an, worinn geſagt wird, daſs ſich die Erde, *Sonne* und Mond um das Centralfeuer bewegen. Daſs endlich nicht Philolaus, ſondern Ariſtarch von Samos zuerſt die Bewegung der Erde um die Sonne, die im Mittelpunkt des Weltalls ruht, gelehrt habe, ſucht Hr. E. aus Plutarchs und Archimedes Zeugniſs darzuthun. V. *Verſchiedene Aufſätze über die Freyheit des Willens.* Rec. iſt der Meynung, daſs die metaphyſiſche Frage, ob der Determinismus oder der pſychologiſche Indifferentismus das wahre Syſtem ſey, keinen Einfluſs auf die Sittenlehre haben kann, wie ſie auch beantwortet wird, wenn nicht dieſe Speculation (welches gewiſs ſehr unwahrſcheinlich iſt,) das innere Gefühl des Grüblers ſelbſt umſtimmt, ſo daſs er ſich für ein Werkzeug einer fremden Kraft hält, ſich in dieſer Einbildung immer von äuſsern Umſtänden leiten läſst, und gleichſam, ſo viel er kann, auf Selbſtthätigkeit Verzicht thut, oder auch ſich einbildet, daſs er den Adel der Menſchheit auf keine würdigere Art an Tag legen kann, als wenn er ohne Motive oder gegen Motive zu handeln ſich öfters entſchlieſst. Auſſerdem wird der Determiniſt nicht anders als der

Indifferentist seine Willensfreyheit gebrauchen, so wie der Skeptiker im gemeinen Leben sich mit Wahrscheinlichkeiten begnügt, ob ihm gleich in der Speculation die Mathematik selbst eine zu ungewisse Wissenschaft ist. Aber die empirische Aufgabe von der Willensfreyheit ist wichtig. Hier ist es darum zu thun, zu entscheiden, ob der Mensch von den Eindrücken seines Körpers und der sinnlichen Objecte in allen seinen Handlungen abhange? oder ob die Vernunft auch über einen Theil seiner Handlungen herrsche, und den äussern Eindrücken entgegenstreben kann? Die, welche das erste behaupten, sind meistens moralische Freydenker, die, wo nicht alle Sittlichkeit, doch alle Zurechnung der Handlungen aufheben wollen, obgleich es auch wohl solche geben kann, die ohne böse Absicht in einen solchen Irrthum gerathen. Wer die Freyheit im gemeinen Verstande oder in der empirischen Bedeutung genommen läugnet, behauptet, dass die Menschen ihre ganze Lebenszeit Kinder bleiben, und von eigentlichen Kindern in der That nicht verschieden sind, indem sie, wie *diese*, (also auch wie Wahnsinnige, Blödsinnige) nur durch Sinne, Leidenschaften, und also durch ihre äussere Lage zum Handeln bestimmt werden. Er zieht hieraus die Folge, dass sie sich täuschen, wenn sie glauben, dass ihr Verstand ihre Handlungen lenke, und behauptet also auch, dass bey ihren Handlungen keine Zurechnung Statt finde, und dass sie kein Verdienst haben, wenn sie gut handeln, noch einige Schuld, wenn sie bös handeln, dass Lasterhafte zwar zu nützlichen Handlungen gezwungen, und von schädlichen abgehalten werden können, wie Kinder, Thiere, Wahnsinnige, aber dass sie eigentlich nicht Zorn, Unwillen oder Strafe verdienen. Es ist klar, dass dieser Irrthum empirisch ist, und durch gesunde Lehrsätze der Erfahrungsseelenlehre bestritten werden muss. Denn mit der transcendentalen Untersuchung von der Freyheit hat er in der That nichts zu thun. Letztere beschäftiget sich mit der Frage: *Ob unser Wille durch äussere Bewegungsgründe oder durch sich selbst bestimmt wird?* Jene Meynung läugnet die Herrschaft des Verstands über einige unserer Handlungen, und unterwirft alle Handlungen der Macht der Empfindungen, welche von der Veränderung der Aussenwelt unmittelbar abhangen. Nicht selten wird indess der Determinismus hieher gezogen, als ob Nothwendigkeit aus Gründen zu handeln, und Nothwendigkeit zu handeln, die im Zustand dunkler Vorstellungen eintritt, einerley wäre. Und man missbraucht die Meynung der Deterministen, um die Freyheit in der empirischen Bedeutung zu läugnen, die viele Deterministen gar nicht läugnen. Von den gegenwärtigen Aufsätzen verbreiten die beiden letzten über diese Materie das meiste Licht. Der erstere legt die Gründe derer vor, welche die Freyheit in der empirischen Bedeutung leugnen, und verwirrt den Determinismus mit diesem falschen System, welches gleichwohl der Verf., Hr. Referendar. *Klewiz*, von allen gefährlichen Consequenzen zu befreyen sich bemüht. Hr. *E.* widerlegt dies System in dem folgenden Aufsatze, und zerstreut alle Dunkelheit vollkommen. Es wäre zu wünschen, dass ein so schädlicher Missverstand endlich aufhören möchte, und die Wahrheit, dass alle Veränderungen im Weltall eine einzige unabsehliche Kette (wenn auch neuern Vorstellungen nach nur vermöge der Gesetze unserer Erkenntniss) ausmachen, nicht gemissbraucht würde, Wahrheiten zu bestreiten, die die schlichte Menschenvernunft, durch keine Sophistereyen missgeleitet, noch nie bezweifelt hat. VI. *Ueber den moralischen Sinn. Einige Briefe.* Wir können nichts ausziehen. Nur eine Anmerkung: Hr. *E.* schreibt dem Menschen ein inneres Gefühl der Vervollkommung seines Selbst zu, welche durch edle gemeinnützige Handlungen befördert wird. Kömmt uns die Erkenntniss, dass unser Werth durch Beförderung fremden Wohls erhöht wird, nicht vielmehr durch Reflexion, da der Mensch so schwer zur Einsicht dieser Wahrheit kömmt, dass er auf niedrigen Stuffen der Cultur Vergnügen an jedem seinen Mitmenschen noch so schädlichen Gebrauch seiner Kräfte findet? Lässt sich wohl eine Veredlung der Seelenkraft, eine Vervollkommung ihrer Richtung *fühlen*, oder *unmittelbar wahrnehmen?* Ist nicht vielmehr die Sympathie, das Gefühl der Ordnung, Harmonie etc. in der Welt ausser uns die erste Quelle des tugendhaften Wohlwollens, da wir eben so wohl an *Leben*, *Erhaltung*, *Zufriedenheit* in der Seelenwelt Gefallen tragen, als an Schönheit, Ebenmass, Ordnung in der Körperwelt? Ich kann allerdings an der Erhaltung eines lebenden Wesens so wohl Theil nehmen, als an der Erhaltung einer Maschine, ob ich gleich durch diese Theilnehmung meinen Werth nicht zu erhöhen glaube. VII. *Ueber die Magie.* Den Ursprung der wissenschaftlichen Magie findet Hr. *E.* in dem neuen Platonismus. Weder die Perser noch eine andere alte Nation kannten die wissenschaftliche Magie, wenn gleich alle Völker ihre Jongleurs und Taschenspieler hatten. Wenn Hr. *E.* Hn. *Tiedemanns* Abhandlung schon gelesen hätte, welche damals noch nicht heraus war, als er dieses schrieb; so würde er manches gefunden haben, das diese Meynung nicht begünstiget, und Rec. selbst würde schon dieser Meynung verschiedenes haben entgegen setzen können. Es ist überhaupt eine missliche Sache, die Neuheit gewisser *Gebräuche*, Ideen u. s. w. *behaupten*, weil wir bisher keine deutliche Spur davon in ältern Zeiten entdeckt haben. Man wagt dabey nichts geringers, als dass man seine Hypothese in kurzem aufzugeben genöthiget werde, so bald der Fleiss

eines

eines andern entdeckt, was uns entwiſchte, oder ſich neue Hülfsquellen der Geſchichte öffnen, die wir noch nicht benutzen konnten. —

Da Hr. *E.*, nach dem Titel dieſer *neuen* Sammlung zu ſchlieſſen, ſeine ältern *vermiſchten Schriften* nicht in mehrern Theilen fortzuſetzen gedenkt; ſo können wir nun die Anzeige derſelben, die wir bisher in Erwartung eines zweyten Theils zurücklegten, nicht länger aufſchieben, obgleich wir mit derſelben für alle Liebhaber philoſophiſcher Unterſuchungen gewiſs zu ſpät kommen:

Ebendaſelbſt: *Vermiſchte Schriften* von *Joh. Aug. Eberhard.* Erſter Theil. 1784. 176 S. 8.

Zum Theil freylich haben wir auch unſre Leſer ſchon ſehr frühe damit bekannt gemacht, da wir aus dem längſten und wichtigſten Aufſatz, der zweyten Abhandlung über die *Allgemeinheit der franzöſiſchen Sprache*, bey Gelegenheit der Beurtheilung der *Preisſchrift* des Hrn. Hofrath *Schwabs* (A. L. Z. 1785. N. 44.) Auszüge gaben; nun aber müſſen wir noch die übrigen kurz nennen. Der erſte Aufſatz *über die Freyheit des Bürgers und die Principien der Regierungsformen* ſetzt den unſers Wiſſens bisher höchſtens angedeuteten Unterſchied zwiſchen *bürgerlicher* und *politiſcher* Freyheit deutlich auseinander. „*Bürgerliche* „Freyheit ſey (S. 8.) das Recht, in Anſehung „der Handlungen, die nicht durch die Geſetze „des Staats beſtimmt ſind, zu thun und zu laſſen, „was mir gut dünkt. Je mehr meine Handlun„gen durch die bürgerlichen Geſetze beſtimmt „ſind, deſto geringer iſt meine bürgerliche Frey„heit, je weniger, deſto gröſſer iſt ſie.“ *Politiſche Freyheit* iſt (S. 9.) „die Theilnehmung an „der Souverainität. Je mehr Bürger in einem „Staate an dieſer Theil nehmen, deſto gröſſer iſt „ſeine politiſche Freyheit, je weniger, deſto ge„ringer iſt ſie.“ Nur von der letztern ſey der Name *Freyſtaaten* abzuleiten, da ſonſt in denſelben die bürgerliche Freyheit, wie die Erfahrung lehrt, weit mehr eingeſchränkt ſey, als in Monarchien (S. 8. 11.) Unſtreitig; aber trotz dieſer wirklichen Einſchränkung läſt ſich der Bürger eines ſolchen ſogenannten Freyſtaats nicht ſelten auch für bürgerlichfreyer, als den Bürger einer Monarchie, weil die Einſchränkungen ſeiner bürgerlichen Freyheit mehr, wenn gleich ſcheinbar, von ihm ſelbſt abhangen, und weil in Republiken neue Einſchränkungen ſchwerer gemacht werden, als in Monarchien, obgleich ſie dann auch deſto härter und feſter drücken. Sonſt ſind in dieſer Abhandlung noch gute Bemerkungen über *Montesquieu's* Principien der Regierungsformen. — Der Aufſatz *von der Zufriedenheit* iſt eigentlich populär, und nennt 5 Urſachen derſelben. — Die beiden letzten Aufſätze: *Ueber den Unterſchied der nachahmenden und zeichnenden Künſte, wie auch über die Schönheit der Farben* und *von dem gemeinen Menſchenverſtande* enthalten gute und ſehr angenehm, beſonders in letzteren unter einer Allegorie, vorgetragene Gedanken über die angegebnen Materien; doch ſcheint uns weder jener den Unterſchied der beiden Arten der Künſte völlig hinlänglich anzugeben, noch dieſer alle die Fragen zu erſchöpfen, die über Vorzüge oder Colliſionen der Speculation und des gemeinen Menſchenverſtandes, der hier noch dazu von dem ſogenannten geſunden Menſchenverſtande nicht unterſchieden iſt, beſonders in neuern Zeiten, aufgeworfen ſind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Inträdes Tal om Danwiks Hoſpitals Inrättning, hållet för Konge: Vetenſkaps-Academien d. 9. Apr. 1788. af Anders Joh. Hagſtröm*, Med. D., andra Anat. och Chirurg. Prof. Regem. Faltſk. vid Kongl. Lifgardet. — 30 S. 8. Hr. D. u. Prof. Hagſtröm, welcher ſchon ſieben Jahre bey dem Danwiks Hoſpital in Stockholm als Arzt ſtehet, giebt hier bey ſeiner Aufnahme in die Akademie der Wiſſenſchaften ſowohl eine Beſchreibung von der erſten und jetzigen Einrichtung dieſes Hoſpitals; als auch verſchiedene aus eigener Erfahrung geſammelte Anmerkungen über die Wartung und Heilung der Kranken beym dortigen Irrenhauſe, ſowohl als dem ſogenannten Kurhauſe zur Heilung anſteckender Krankheiten. König Guſtav I. verordnete ſchon 1531 das Franciſcaner Kloſter in Stockholm dazu, ſchlug auch die Einkünfte aller ſogenannten Krankenſtuben und vom St. Clara Kloſter dazu, ja ſchenkte dem Hoſpital ſelbſt einige von ſeinen väterlichen Gütern. Allein im J. 1551. ward es nach Danwik, wo es jetzt iſt, verlegt, vor dem Thor der ſüdlichen Vorſtadt Stockholms. Unter der Kirche und Küche läuft ein kleiner Bach durch, der in die See fällt. Die Kirche iſt in der Mitte, und an den Seiten des Gebäudes ſind 4 groſſe Säle mit 40 Betten. Die Einkünfte des Hoſpitals ſind 1440 Tonnen Getraide, und an Geld etwa 1000 Rthlr. Spec. Jetzt ſind in Danwik 46 Perſonen, die ganz frey gehalten werden, 153, die Armen Brodt genieſſen (erſtere koſten, die Perſon dem Hoſpital jährlich 45 Rthlr. 26 ſſl., letztere die Hälfte) etwa 50 Perſonen ſind im Toll- und eben ſo viel im Kurhauſe, und die Koſten des Hoſpitals ſteigen jährlich zu etwa 5000 Rthl. Die Tollheit ſolcher Leute, die von heftigen Leidenſchaften und ſtarken Gemüthsbewegungen entſtanden, beſonders wenn ſolche allmählig zugenommen, hat Hr. H. nie durch Arzneyen heilen können; bisweilen hat doch ein plötzliches Schrecken, oder etwas, was ihre Sinnen und Aufmerkſamkeit auf einen andern Gegenſtand gezogen, die Geſundheit wieder hergeſtellt. Raſerey und Tollheit, die von phyſiſchen Urſachen herrührt, iſt bisweilen heilbar, beſonders wenn der Fehler nicht in der erſten Bildung des Körpers liegt, wie doch in dem angeführten Fall, da die Hirnſchale zu klein für das Gehirn war. Von Stramonium, Kampher und kalten Bädern hat Hr. H. wenig Nutzen gefunden, mehr doch

von Radix Hellebori niger, und besonders von Essig. In chronischen Sinnesschwachheiten hat er nicht gefunden, dass spanische Fliegen und Haarseile so gute Dienste thun als in hitzigen. Besonders beschreibt er das auch bey Danwik angelegte Kur- oder Salivationshaus für ansteckende, besonders venerische, Kranke, und die dabey gemachten Erfahrungen. Decoct von Ledum palustre hat er zu Bädern und Bähungen venerischer Wunden, auch auswärts aufgelegt, gegen venerische Krätze und Flechten sehr nützlich gefunden. Für unheilbare venerische Kranke hat er den Decoct of Cortex Mezerei gebraucht, aber ihn scharf und emetisch gefunden. In dem neugebauten Tollhause, neben Danwik, wozu der König 5000 Rthl. geschenkt hat, das aber an 20000 Rthlr. kostet, sind 25 Zellen, wovon 19 mit doppelten Thüren und starken Schlössern versehen sind. Vier grose Säle und 4 kleinere Zimmer nebst einem Badezimmer davon sind zur Einrichtung des Salvationshauses von 50 Betten bestimmt.

Kleine ökonom. Schriften. *Wien*, bey Kurzböck: *Anfang, betrachte das Ende!* oder genaue Rechnungstafel für Beamte, welche 500 bis 1000 fl. Besoldung haben. — Zur Einrichtung ihres Hauswesens unumgänglich nothwendig. Herausgegeben von S. J. W. J. 1787. 30 S. 8. (2 gr.) Die praktische Beantwortung der schweren Frage: wie viel man brauche, um zu leben, wird nun wohl am besten nach individuellen Umständen und durch eigne Uebung studiert; indessen ist eine Anleitung, die wenigstens die Nothwendigkeit der genauesten Eintheilung anschaulich macht, an sich eine ganz gute Idee, die auch noch einer bessern Ausführung werth und fähig wäre. Der Vf. verräth in seinen Anschlägen wenigstens keine Partheylichkeit für die *Kuchel* und für Vergnügungen. Diese fallen ganz weg, und jene sind zu Mittags- und Abendessen 6 Xr. auf die Person angewiesen; kein Wunder, dass er Gehaltszulagen und bessere Ausseuer wünscht, und zu dem Ende auf die Milde des Staats und der Schwiegermütter Ansprüche macht!

Kleine physik. Schriften. *Neuhaus* mit Hilgartherischen Schriften: *Einschränkung des elektrischen Dunstkreises, ein Verstärkungsmittel der Elektricitätskraft von P. Theod. Schmiedel*, Franziscaner der böhmischen Provinz. 1787. 8. 45 S. Der Versuch, welcher den P. *Sch.* zur Abfassung dieser drey Bogen veranlasst hat, ist folgender: Er nahm eine cylindrische Flasche, von einem Fuss in der Höhe, und acht Zollen im Durchmesser; der Hals der Flasche betrug 4 Zoll. Die Flasche war auf die gewöhnliche Art belegt: ausser dem Halse blieben noch sechs Zoll von dem Bauche der Flasche unbelegt. Der Leiter bestand aus einer blechernen Röhre von zwey Schuh Länge, und zwey Zollen Dicke, welcher in der Mitten von einer halb so langen, aber eben so dicken, Röhre durchkreutzet war: ein Theil dieser kürzern Röhre gieng in die Flasche, der andre endigte sich in eine sechs Zoll grose Kugel. In eine ähnliche Kugel lief auch der eine Theil der längern Röhre, der andre hingegen in zwey gläserne Röhrchen aus, durch welche einige Metallfäden gezogen wurden, die auf den ursprünglich elektrischen Körper der Elektrisirmaschine herabhiengen, um die erweckte Elektricität aufzunehmen. Alles Metall dieses Leiters war bis auf einen kleinen Theil einer Kugel, wo die Ausladung der Flasche unternommen wurde, mit einer nicht leitenden Masse aus einem Theile Wachs und vier Theilen Pech überzogen. Während der Ladung der Flasche bemerkte der P. *Sch.*, dass aus dem Leiter der Flasche, da wo er im Halse befestiget worden war, ein starker Strom von elektrischem Feuer bis in den belegten Theil der äussern Fläche der Flasche beständig übergieng. Als er die Flasche nun in Ansehung der Stärke ihrer Ladung mittelst des Ausladers untersuchen wollte, so brach ein ungemein starker Funken mit einem beträchtlichen Knalle in einer grosen (aber nicht bestimmten) Entfernung, nicht aus dem unbedeckten Theile der einen Kugel, gegen welche hin der Auslader erhoben wurde, sondern aus demjenigen Theile des Halses der Flasche hervor, an welchem der Leiter befestiget war. — Rec. hat eine auf diese Art eingerichtete Flasche gesehen: sie that aber nichts mehr, als eine auf die gewöhnliche Art vorgerichtete, gleich grose Flasche. Nach dieser eignen Erfahrung kann er also den Wundern der Schmiedelschen Verstärkungsflasche noch *bis jetzt* keinen Glauben beymessen, wenn er dieselben auch gleich (nach §. 40.) auf Treue und Glauben einer redlichen Mannsseele zugesichert bekommt. — Die Einschränkung des elektrischen Dunstkreises hat schon *Detienne* lange vor dem P. *Schm.* zur Verstärkung der Würkung einer Electrisirmaschine anzuwenden versucht: allein auch er hat keine Nachahmer gefunden, ob er gleich auch grose Würkungen davon rühmt. — Noch dieses mus Rec. anmerken, dass der Vf. überhaupt keine grosen Einsichten in die Lehre von der Electricität zu haben scheint, weil er behaupten kann, dass wenn eine Glasscheibe von zwey Küssen gerieben wird, nur eine einfache, wenn man aber vier Küssen anwende, zweyerley Electricität auf den entgegengesetzten Seiten erregt würde, u. s. w. Er reiniget den unbelegten Theil der Flasche mit Queckfilberamalgama, ohne zu bedenken, dass sich die feinen Queckfilbertheilchen in die kleinen Vertiefungen an der Oberfläche des Glases einlegen, und die isolirende Eigenschaft desselben zerstören, wenigstens sehr schwächen. Eben von diesem Umstande rührte der Strom von elektrischem Feuer her, welchen er von dem Zuleiter bis in die äussere Belegung der Flasche übergehen sah. — Sein Stil ist übrigens sehr holperig und seine Sprache oft undeutsch. —

Kleine verm. Schriften. *Stockholm*, b. J. G. Lange: *Tal om möjeligheten af Svenska Målens och vigternas Reduction*, hället för Vetensk. Acad. d. 7 Nov. 1787. af *Z. Z. Plassin*, Inspector öfver Mätt, mål och vigt. 1788. 32 S. 8. mit Tabellen. So viele Verwirrung und Unbequemlichkeiten es auch mit sich führt, dass fast an allen Orten ganz verschiedenes Maas und Gewicht statt findet, ja dass sogar in einem und demselben Reiche Maass und Gewicht verschieden sind; so schwer ist es doch oft, ein einziges und allgemeines Maass und Gewicht einzuführen. In Schweden gab es bisher ein ganz von einander verschiedenes Victualien-, Bergs-, Rohkupfer-, Gus-eisen-, Stapelstädte- und Landstädte-Gewicht. Staat aller dieser verschiedenen Gewichte nur ein bestimmtes einzuführen, scheint freylich etwas schwer, besonders in einem Lande, wo die Renten der Krone, das Fuhrlohn u. s. w. nach diesen verschiedenen Gewichten bestimmt sind. Allein dass es doch nicht unmöglich sey, beweist Hr. Inspector Plantin in dieser Rede mit guten Gründen, und räumt zugleich alle dagegen gemachte oder zu machende Einwürfe und anscheinende Schwierigkeiten fehrgut aus dem Wege. Als ein solches allgemein und allein einzuführendes Gewicht schlägt er das in Schweden gebräuchliche Victualiengewicht vor, und zeigt in den beygefügten Tabellen, wie alles darnach leicht berechnet werden könne, und wie die Reduction aller andern Gewichte auf dies zu machen sey.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, bey Vieweg d. J.: *Botanica medica, oder die Lehre von den vorzüglich wirksamen einheimischen Arzneygewächsen, zu öffentlichen Vorlesungen, für angehende Aerzte bestimmt.* Von D. *Johann Gottlieb Gleditsch*, der Arzneywiss. und Gewächskunde öffentl. Lehrer u. s. w. Herausgegeben von Friedr. Wilh. Anton *Lüders*, d. A. D. u. Prakticus in Havelberg. Erster Theil. 1788. 460 S. ohne die Vorrede. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der sel. *Gleditsch* starb, ehe er seinem Willen nach ein dem gegenwärtigen ähnliches Werk ausführen konnte. Hr. D. *Lüders*, einer seiner ehemaligen Schüler, dem er bereits bey seinem Leben hierzu einige Aufträge ertheilt hatte, übernahm es, aus den hinterlassenen Manuscripten seines Lehrers, und nach dem Unterrichte desselben, eine einheimische *Materiam medicam* zu entwerfen. Eigentlich weiss man nicht, was dem sel. G. oder Hn. L. besonders gehört; demohngeachtet enthält diese Schrift eine sehr brauchbare, wohlgeordnete und einfach vorgetragene Sammlung der Merkwürdigkeiten einheimischer Arzneygewächse. Die Benennungen, Kennzeichen, Bestandtheile, Arten zu wirken, und die verschiedenen Zubereitungen, auch nebenher manche zur Cultur und ökonomischen Benutzung gehörige Dinge sind in einem kunstlosen unterrichtenden Stile angezeigt. In diesem ersten Bande befindet sich in der Einleitung ein kurzer Entwurf über das Wesentliche der Gewächse, ihre Familien, gebildeten Theile, und Kräfte, auch etwas von der Geschichte der Botanik. Die beschriebnen Pflanzen sind nicht nach dem Alphabet, sondern auf folgende Art geordnet, z. B. *Asarum*, *Hedera terrestris*, *Primula veris*, *Pulmonaria*, *Vinca pervinca*, *Cochlearia*, *Trifolium fibrinum*, *Acacia germanica*, *Taraxacum*, *Arum*, *Fragaria* u. s. w. Man sieht daraus, dass die Ordnung eben so wenig nach den Kräften, als nach den Verwandschaften, sondern zu einem mit der Blühezeit in Verbindung stehenden Unterrichte gemacht worden ist. Das letzte Gewächs in diesem Bande ist *Marrubium album*.

Frankfurt und Leipzig, in der Jägerschen Buchh: *Medicinisches praktisches Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten zum Gebrauch der Aerzte und des schönen Geschlechts* von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausüb. Arzte zu Fr. a. M. *Erster Theil.* 526 S. 8. (1 Rthlr.)

Man kennt den Herrn Verf. als einen fleissigen und geschickten Arzt, wovon dies Buch im Ganzen allerdings auch eine Probe ist. Dieser Theil enthält *die vorzüglichsten Kinderkrankheiten, die Zufälle der monatlichen Reinigung und die hysterische Krankheit.* Erstes Kapitel. *Von der physischen Bildung junger Mädchen von ihrer Geburt, bis zum mannbaren Alter.* Uns dünkt, der Herr Verf. hätte hier viele allgemein bekannte Dinge, und die keine besondere Beziehung auf das weibliche Geschlecht haben, weglassen sollen; z. E. die Beschreibung der Unterbindung der Nabelschnur u. s. w. Sollte es auch *allemal* rathsam, ja nur gleichgültig seyn, neugebornen Kindern einen oder ein Paar Löffel voll Blut aus der Nabelschnur ablaufen zu lassen? Dem vorsichtigen Wickeln und Windeln wird das Wort geredet. Da das Wiegen doch nun einmal so mancherley Missbräuchen, welchen keine noch so genaue Aufsicht immer vorbeugen wird, ausgesetzt ist, und da es gar keinen Nutzen hat, der nicht auf eine weit sicherere Art erhalten werden könnte: so sollte man es ganz widerrathen. Kindern täglich etwas Wein zu geben, möchten wir nicht empfehlen, und wenn es auch noch so wenig wäre. Das gewöhnliche einseitige Tragen der Kinder auf den Armen ist oft Schuld an schiefen Becken, einer häufigen nachmaligen Ursache schwerer Geburten. Solche Dinge können allerdings nicht genug wiederholt werden; so wie alles das, was der Hr. Verf. von den Schnürbrüsten, dem Schminken, von den engen Schuhen, den Reifröcken, *Culs de Paris* oder *Culs de Crin*, u. s. w. sagt. Billig hätte hier auch die höchstverwerfliche Gewohnheit gerügt werden sollen, nach welcher den neugebornen Mädchen die Brüste ausgedrückt, und durch allerley Handgriffe zurecht gestutzt werden. Dass Kinder vom Zusammenschlafen mit betagten Personen in einem Bette ohne andere Ursache in Abnahme des Körpers und Auszehrung verfallen können, möchten wir

mit dem Verf. nicht schlechtweg behaupten. Ein Anders ist es mit wirklich ungesunden und siechenden Personen. Zweytes Kapitel: *Von den gewöhnlichsten Kinderkrankheiten.* Fünf Hauptursachen werden angegeben: *Das Kindspech, die Säure, das Zahnen, die Würmer, und ein gewisses Miasma.* Eins der vorzüglichsten Zeichen von Würmern ist das von dem Verf. nicht angeführte Schlingen im Schlafe. *Helminthacocta* statt Helminthocortos ist wohl ein Druckfehler, obgleich es zweymal so vorkommt. Unter den Wurmmitteln vermissen wir ungern den Sabadillsaamen, der unter gewissen Umständen doch immer ein wichtiges Mittel bleibt. Den *Terpentin* nennt der Verf. ein vortreffliches Mittel wider den Bandwurm. In einer Latwerge mit Queckssilber versetzt, thue die China in der Würmepilepsie Wunder. Wir würden aber nie Quecksilber in einer Latwerge verschreiben. Mit sechs Gran Belladonnablätter möchten wir bey keinem Kranken den Anfang machen, es sey denn höchstens bey Wahnsinnigen. Den Zinkblumen legt der Herr Verfasser in der Epilepsie oft Wunderkräfte bey. Bey allzustarker Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven wird das angerühmte kalte Bad in der Epilepsie schwerlich passen. Es wirkt hier vielmehr als ein schädlicher Reiz. Drittes Kapitel: *von den Blattern.* Mit Recht wird das kalte Verhalten auch hier eingeschränkt. Viertes Kapitel: *Blatterinoculation.* Der Verf. sagt mit Unrecht, dass diese Materie jetzt als eine wahre Antiquität angesehen und behandelt werde. Rec. könnte vom Gegentheile Beyspiele genug anführen, wenn es der Raum hier erlaubte. Fünftes Kapitel: *die Masern.* Sechstes Kapitel: *vom Scharlachfieber.* Hiebey eine kurze, aber lehrreiche, Beschreibung einer selbst beobachteten Epidemie in den Jahren 1782 und 1783. Oft floss eine dünne scharfe Jauche aus der Nase, die diesen Theil entzündete und wund frass, auch eine ähnliche weisse Materie aus dem Munde. Der ausfliessende Speichel war unausstehlich stinkend und aashaft. Bey einigen sah man keine Spur des Ausschlags. Bey einigen schwollen die Ohren- und Kinnbackendrüsen ungeheuer an. Je häufiger und früher der Ausschlag zum Vorschein kam, desto schlimmer war die Krankheit, und desto gewisser die Wassersucht zu fürchten. Umgekehrt desto besser. Die Metastase auf die Parotiden war oft kritisch. Der sparsam abgehende Urin verkündigte fast gewiss die Wassersucht. Bey einigen war der Urin dann schwarz. Bey der Hartnäckigkeit der Geschwulst kam auch Wasser in die Brust. Wenn der Kranke gar nicht schlucken kann, soll man ihm von Zeit zu Zeit etwas Brechweinstein hinten auf die Zunge legen, der sich da auflöst u. s. w. Auf die Geschwulst der Schaamtheile wurden Beutel mit Chamillen, Ysop, Wolverley und etwas Salmiac, in rothem Weine gekocht, gelegt. Von den warmen Bädern wird nichts gesagt. Siebendes Kapitel: *von der englischen Krankheit.* Achtes Kapitel: *Wasserkopf. Gespaltener Rückgrad.* Des innerlichen hülfreichen Gebrauchs des Calomels wird nicht gedacht; auch bey dem gespaltenen Rückgrade nicht der Fontanellen in der Nähe des Schadens. Neuntes Kapitel: *von Augenkrankheiten, Augenentzündung, Entzündung und Geschwüre der Augenlieder; das Schielen; Flecken der Hornhaut; schwarze Staar* u. s. w. Zehntes Kapitel: *die Schwämmchen, die Mundfäule, der Wasserkrebs, der Kinderbrand.* Eilftes Kapitel: *Keichhusten, Katarrh, Steckfluss.* Zwölftes Kapitel: *von der Gelbsucht.* Dreyzehntes Kapitel: *die Brüche.* Wie kommen doch alle diese Krankheiten in ein Buch von Frauenzimmerkrankheiten? Vierzehntes Kapitel: *physiologische Geschichte der Mannbarkeit des schönen Geschlechts.* Nach der Meynung des Verf. hängt die monatliche Reinigung *bloss von dem in den Knochen befindlichen Medullaröhlab.* (Hm!) Funfzehntes Kapitel: *von dem widernatürlichen Zustande der monatlichen Reinigung.* Sechzehntes Kapitel: *von dem natürlichen Aufhören der monatlichen Reinigung, und von den Krankheiten, die durch diese Veränderung zu erfolgen pflegen.* Siebenzehntes Kapitel: *hysterische Nervenzufälle.* Die Beschreibungen der Krankheiten sind grossentheils unvollständig, die angegebenen Mittel zum Theil zu sehr unter einander geworfen, und nicht genug für die einzelnen Fälle bestimmt, auch zuweilen die Mittel selbst und die Dosen bedenklich u. s. w. Die Schreibart ist nicht immer rein genug. Alle Augenblik kömmt *denen* statt *den* vor. Und wozu die vielen nutzenlosen Striche! Wenn aber gleich auch noch manches andere zu erinnern übrig bleibt: so verkennen wir doch auch das viele Gute und Brauchbare nicht, was dieses Buch wirklich enthält.

FRANKFURT am Mayn: *Medicinisches Wochenblatt für Aerzte, Wundärzte und Apotheker,* herausgegeben von D. J. J. *Reichard,* fortgesetzt von D. J. V. *Müller.* Achter Jahrg. vom Jahr 1787. 808 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit wahrem Vergnügen zeigen wir die Fortsetzung dieses Journals an, welches durch Verbreitung literärischer Kenntnisse und Neuigkeiten, durch eingestreute oft meisterhafte praktische Notizen und Beobachtungen und durch Bestreitung modischer und desto gefährlicher Vorurtheile und Misbräuche, den ausgebreitetsten Nutzen stiften muss, und gewiss schon manchen Handwerksarzt aus seinem Schlummer geweckt hat. Dank und Aufmunterung also dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern, die so gut das Mittel zwischen theoretischen Schnickschnak und gedankenloser Empirie zu halten, und das eigentlich praktische so gut auszuwählen und mitzutheilen wissen; sollten sie sich auch zuweilen ein-

einiger Parteylichkeit verdächtig machen, so ist es doch mehrentheils Parteylichkeit fürs Gute. — Wir begnügen uns einige Originalbemerkungen auszuzeichnen. *D. Hochstetter von einem täglich früh kommenden heftigen Kopfweh mit Erbrechen*, welches durch Zinkblumen zu 3 bis 16 Gran auf einmal gehoben wurde, worauf sich ein scharfer fressender Ausschlag einfand. (Ein künstlich Geschwür würde also wohl auch geholfen haben). — Der Herausgeber entwickelt mit vielem philosophischen Scharfsinn die *natürlichen Ursachen der magnetischen Wunder und Wunderkuren*, mit gehöriger Rücksicht auf Enthusiasmus, Einbildungskraft und Geschlechtstrieb. — Des Wundarzts *Lang. Bemerkungen über alte venerische Dysurien*, welche den wirksamsten Mitteln widerstanden, aber endlich durch eine zufällig erregte oder absichtlich inoculirte Gonorrhoee geheilt wurden, woher er Gelegenheit nimmt die Inoculation der Trippermaterie als ein allgemeines Heilmittel in dieser Krankheit zu empfehlen. (Nach *Schwediauers* Erfahrungen würden schon reizende alcalische Einspritzungen diesen Effect hervorbringen.) — Bey einer epileptischen Person gab D. *Armbrecht* täglich 4 Gran Zinkblumen einmal, nebst einem Absud von Baldrian und Fallkraut; nach zweytägigen Gebrauch leerte ein Abführungsmittel von Glaubers Salz mehr als zweyhundert Würme (die Art ist nicht bestimmt) aus, und der Anfall glich nur einem schwachen Fieberfrost. Sabadillsaamen und andre Mittel, die hierauf gegeben wurden, trieben gar keine Würmer ab, bis der Verf. wieder zu den Zinkblumen zurückkehrte, wodurch abermals viel Würmer ausgeleert wurden, und die Kranke genas. — Ein Wundarzt empfiehlt, *den Beinfrass* ganz als Krankengeschichte zu betrachten, und auch so mit Digestivmitteln ohne Exfoliation, wenigstens ohne merkliche zu behandeln, und erzählt verschiedene glückliche Erfolge dieser Methode.

Regensburg, bey Montag: *Medicinische Fragmente aus der Verlassenschaft des Doct. Th. Knigge*, in Regensburg, nebst dessen Lebenslauf und Schattenriss, herausgegeben von Dr. *J. J. Kohlhaas*. 1788. 222 S. 8. (14 gr.)

Hr. *Knigge*, ein geschickter und rechtschaffener Arzt, ward der Welt durch einen zu frühen Tod im 31sten Jahre seines Alters entrissen, und sein Freund, Hr. *Kohlhaas*, sucht hier sein Andenken durch einen kurzen Lebenslauf und durch Sammlung der gedruckten und ungedruckten Aufsätze des Verstorbenen der Vergessenheit zu entreissen. Diese sind: 1) Von den ungewissen Kennzeichen des Todes und der Gefahr lebendig begraben zu werden (schon gedruckt). 2. Untersuchung über die Temperamente und deren Einfluss aufs Genie, ein nicht vollendeter Aufsatz, in dem man gute psychologische Anlagen entdeckt. 3. *De Medicorum contra iniquas criminationes defensione*, eine akademische Schrift. 4. *Examen hypothesium, quibus infantis deformitates, post matris gravidae pathemata obortas, et nonnunquam ad similitudinem objecti animum maternum afficientis, accedentes explicare conantur.* Zuletzt folgen noch einige Bogen vom sel. K. verfasste Recensionen aus verschiedenen Zeitungen ausgezogen.

Wien, bey Hörling: *Ueber die goldene Ader für Unerfahrne in der Arzneywissenschaft v. Joh. Kaspar Stunzer*, K. K. Rath und Leibmedicus. Vermehrt und mit einem Anhange von der Entstehungsart, von den unmittelbaren Ursachen der goldenen Ader, von den einfachen und zuverlässigen Mitteln derselben vorzubeugen und sie nebst einigen Zufällen gründlich zu heilen, von *Joseph Johann Mastalir*, Dr. d. Arzneyw. 1788. 8. 172 S. (8 gr.)

Zu des sel. St. gemeinnützigen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen Werk hat Hr. M. nur einige wenige nicht sehr erhebliche Anmerkungen beygefügt. Der Anhang von S. 135 aber ist sein Werk. In diesem geht er von dem Satz aus: dass die goldne Ader meistens Folge eines unordentlichen Lebens, oder sonst einer Sünde wider die Natur sey, und erläutert die gewöhnlichen Gelegenheitsursachen dieser Krankheit. Das Wesen derselben setzt er in die Anhäufung (*Anschopung* nennt sie der Verf.) des Geblüts in den Eingeweiden des Unterleibes, welche den Durchgang desselben durch die Eingeweide hindert und Ausdehnung oder Zerreissung der Hämorrhoidalblutgefässe bewirket. Die Vorbauungs- und Heilungsvorschläge des Verf. sind einfach, wirksam und zweckmässig, mehr auf richtige Lebensordnung, als viele Heilmittel gebaut. Für alle mit Hämorrhoidalbeschwerden behaftete Kranke wird das Sedlitzerwasser das beste Purgiermittel nicht seyn, wofür es der Vf. ausgiebt. Sein Gebrauch wird in allen den Fällen schaden, wo Gegenanzeigen wider den Gebrauch der Mittelsalze überhaupt vorhanden sind.

Leipzig, b. Böhme: *Brauchbare Anleitung für angehende Aerzte, die vorzüglichsten Krankheiten der ersten Wege gründlich zu heilen*. Entworfen von *Carl Gottlob Böhme*, d. A. D. 1788. 8. 118 S. (6 gr.)

Der Gedanke des Vf., ein brauchbares Handbuch für Aerzte und Wundärzte über diejenigen Krankheiten abzufassen, die gerade am öftersten vorkommen, hat uns ungemein gefallen, und wir würden dieses Büchlein für eines der nützlichsten medicinischen Producte der Ostermesse dieses Jahres halten, falls wir das erste Wort des Titels bey genauem Durchlesen so wahr befunden hätten, als der Verf. wohl geglaubt haben mag. Man

findet nicht nur die unmittelbaren Krankheiten der Verdauungswerkzeuge, den Mangel der Eslust, verletzte Verdauung, Sodbrennen, Heishunger, Ekel, Erbrechen, Schlucksen, Leberfluss, Gallenruhr, Lienterie, u. s. w., in diesem Werk abgehandelt, sondern auch solche Krankheiten, die dem Plane des Verf. nicht so nahe lagen, die Verstopfung der Milz und der Leber und die Gelbsucht, sind mit unter die Krankheiten der ersten Wege gerechnet worden. Der pathologische Theil hat den Verf. weniger interessirt, als der praktische, und, wenn auch zuweilen die Arten der Krankheiten nach den Ursachen unterschieden worden sind, so fehlen insgemein die Kennzeichen, aus denen der Anfänger auf die gegebenen Ursachen zu schliessen hat, um seine Curart darnach einzurichten. So fehlt beym Sodbrennen der wichtige Erfahrungssatz, dass diese Krankheit sehr oft unter die unheilbaren gehöre, wenn sie von eingewurzelten Fehlern in der Leber und der Milz abhangt. Hr. B. gedenket dieser wichtigen Ursache des Sodbrennens nur beyläufig und schweigt von den Kennzeichen und dem Gang, den das Uebel unter diesen Umständen nimmt. Auch die pathologische Abhandlung *von der Gelbsucht* wird kaum für Anfänger brauchbar seyn. Der Verf. bemerkt, dass die Ursachen *der Verstopfung der Gallengänge* sehr vielfach sind, und dass diese Ursachen insgesammt in Betrachtung gezogen werden müssen. Dies geschieht nach seiner Meynung am besten, wenn man die Verstopfungen in den Gallengängen aufs geschwindeste hebt und in der Absonderung der Galle eine Verbesserung und flüssigere Mischung bewirket. Wenn Rec. dem Verf. auch die Fehler in der Theorie und den Heilungsanzeigen nachsehen und es für Uebereilung halten wollte, dass die Verstopfung der Gallengänge von ihm als die *einzige* Ursache der Gelbsucht angegeben wird, für Mangel an genauer Uebersicht der Arten aber, dass die Galle bey jeder Art der Gelbsucht widernatürlich dick seyn soll, da bey vielen, besonders symptomatischen, Gelbsuchten das septische Principium in der Galle nur zu sichtbar ist; so kann er doch die Art des Verf., erst die Heilungsanzeigen festzusetzen und alsdann diesen die Ursachen der Krankheiten anzupassen, nicht billigen und muss befürchten, dass eine solche Anweisung bey dem Anfänger ein sehr unsicheres und falsches Verfahren zur Folge haben werde. Auch mit den Vorschlägen zur Heilung der Krankheiten kann Rec. nicht überall zufrieden seyn. Der Verf. empfiehlt z. B. bey der Gelbsucht von Gallensteinen, wo die erste Anzeige wohl die seyn möchte, den Reiz zu mindern, und dann die Auflösung der Steine zu versuchen, ziemlich reizende auflösende Mittel. Bey der entzündlichen Gallenruhr sollen die Kranken täglich *zwey bis fünf Unzen Fieberrinde* im Absud mit Hünerbrühe nehmen. Er schlägt die grosse Gabe des wirksamen Mittels zwar nur vor, um den Uebergang der Entzündung in den Brand zu verhüten; aber er vernachlässiget bey diesem Vorschlag die grosse Regel, in allen Fällen, wo Entzündung vorhanden ist, diese zuerst zu heben, und bedenkt nicht, dass eine Krankheit, in welcher der Reiz ohnedem eine so grosse Rolle spielt, leicht durch ein so wirksames tonisches Mittel vermehrt und der Uebergang der Entzündung in den Brand eben dadurch begünstiget werden könne. Und wenn auch der Vf. eine wirklich vorhandene Fäulniss annehmen wollte, welche die Fieberrinde hemmen soll, so würden ihn Stoll's Aphorismen und die Natur der Sache selbst gelehret haben, dass man nicht überall, wo Fäulniss da ist, zur Fieberrinde schreiten darf. Bey der Cholera empfiehlt er als Opiat das brennende Diaskordium des Fracastori, desgleichen eine Mischung aus Theriak und Erde aus Lemnos. Dass der Egersche Sauerbrunnen ein gutes Stahlwasser und mit dem Pyrmonterwasser von gleicher Wirkung sey, behauptet Hr. B. S. 109 wider alle Erfahrung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Wittenberg*, b. dem Vf. und im Intelligenz-Comtoir in Leipzig: *Botanisches Handbuch. Zweyter Heft* Tab. XVII-XXIX. herausgegeben von *Christian Schkuhr*, Universitätsmechanikus in Wittenberg. Nebst 3 Bogen Text. D—F. 8. Hr. S. zeigt in diesem zweyten Hefte dieselbe Genauigkeit, wie im ersten; und wenn er in seine Zeichnungen durch fortgesetzten Fleiss eine grössere Sauberkeit und Gefälligkeit wird gebracht haben; so wird auch seine Arbeit vor so vielen unbestimmten und unnützen Abbildungen einen merklichen Vorzug besitzen. Die Gräser, welche hier beschlossen werden, sind ihm am besten gerathen. Dieser Heft geht bis zum Anfang der fünften linneischen Classe, die Abbildungen fangen an mit *Lagurus ovatus* und endigen mit *Anchusa officinalis*.

Verm. Anzeigen. Hr. Oberconsistorialrath *Spalding* hat seine Aemter als Probst, Inspector und Pastor niedergelegt, hat aber seinen Platz im *Oberconsistorium* behalten. Der König von Preussen hat ihm in dem Cabinetsschreiben wegen seiner Entlassung ein sehr ruhmvolles Zeugniss allerhöchster Zufriedenheit gegeben; ein Beweis, wie sehr er *aufgeklärte* Theologen schätze. *A. B. Berlin den 21 Aug. 1788.*

Dem Vernehmen nach ist dem *preussischen Religionsedict vom 9 Julius* durch ein königliches *Rescript an den Staatsrath* die gesetzliche Kraft genommen worden, wie denn auch noch keiner von den Predigern, die ihre Entlassung gefodert, sie erhalten hat, noch sonst irgend eine Wirkung desselben sichtbar geworden ist. Man schreibt dies den *vereinigten* edlen Bemühungen und Vorstellungen der berühmten und aufgeklärten Minister zu, die der menschenfreundliche Monarch, welcher Freymüthigkeit in so hohen Grade begünstigt, und Heucheley nebst aller Veranlassung dazu verabscheut, gebilligt und befolgt haben soll. *A. B. Berlin d. 28 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten September 1788.

OEKONOMISCHE WISSNSCHAFTEN.

Wien, b. Krauss: *Abhandlung über die Schiffbarmachung der Ströme.* Verfasset von *Joseph Schemerl*, Kameral Ingenieur und Strassen-Inspector im Herzogthum Krain. 196 S. 8. 14 Kupfertafeln; deren 3 in Fol. die übrigen in 4. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Verf. theilt die Abhandlung in drey Theile, die er in drey Kapiteln vorträgt: 1) Hindernisse der Fahrbarkeit eines Stroms, und die *schicksamsten* Mittel sie zu heben. 2) Vereinigung schiffbarer Ströme durch Schiffahrts Kanäle. 3) Anlegung und Bau von Schleusen, als den Hauptmitteln zu Ueberwindung obiger Hindernisse, und den vorzüglichsten Beförderungsmitteln des im 2ten Kap. erklärten Zwecks. In einem Anhange ist noch eine Beschreibung der bey ähnlichen Bauen oft vorkommenden Sprengung von Felsen unter Wasser beygefügt. Dem, der ähnliche Arbeiten auszuführen im Stande ist, und Erweiterung seiner Kenntnisse wünscht, wird der Verf. nicht durchgehends, und wahrscheinlich im Anhange am wenigsten, Genüge leisten; eben so wenig als dem, der sich zu Führung ähnlicher Arbeiten, durch Erwerbung vollständiger Kenntnisse derselben, geschickt machen und bilden will; und etwa das abgerechnet, was S. 39 von Einrichtung offener Durchlässe für Schiffe durch Wehren, zu einiger Verminderung der Heftigkeit des Stroms; und S. 192 u. ff. in Beziehung auf die 8te und 9te Figur der XIten Tafel von Befestigung der Ufer und des Grundes solcher Kanäle, oder einzelner Strecken derselben, die durch Mohrgründe führen, gesagt wird (obgleich ersteres nicht neu ist, und letzteres wegen der grossen Kostbarkeit des Baues und der beynahe unübersteiglichen Schwierigkeiten, die sich der Ziehung von Kanälen durch blosse Mohrgegenden entgegen stellen, schwerlich irgendwo angewendet werden dürfte,) wird keiner von beiden, wenn er nicht ganz Fremdling in diesem Fache ist, beträchtlich viel finden, was ihm nicht bis zur Geläufigkeit bekannt wäre, oder seyn sollte. Wahrscheinlich hat der Verfasser die Lücken des Werks, die ihm zur Vollständigkeit fehlen, durch Beziehungen auf andere Werke: seine eigne Abhandlung von der vorzüglichsten Art an Flüssen und Strömen zu bauen; *Hogreve* Beschreibung der Kanäle (aus welcher im 2ten Kap. ganze Stellen, und beynahe die ganze XIIte Tafel zu ihrer Erläuterung, mit Anzeige der Quelle entlehnt sind) und Belidors Werke, für hinlänglich ergänzt gehalten; den Besitzern dieser Werke dürfte aber des Verf. vorliegende Abhandlung ganz entbehrlich seyn; doch kann das Werk, welches der Verf. laut der Vorrede, als eine Frucht seiner auf Reisen gesammelten Kenntnisse, vorlegt, als ein kurzer Begriff der ersten Anfangsgründe, oder der historischen Kenntnisse ähnlicher Baue und Arbeiten, etwa denen dienen, die sich allgemeine Kenntnisse von dem Zweck, wozu sie angelegt werden, und von ihrer Einrichtung, erwerben wollen, um sie nicht ganz ohne allen Nutzen anzusehen, und durch jedes Wort, das sie darüber äussern, Blössen zu geben; und in dieser Rücksicht verdient es auch alle Empfehlung. Uebrigens hat der Verf. manchen seiner Gegend eigenthümlichen Ausdruck vielleicht darum ohne weitere Erklärung beybehalten, weil er vorzüglich seinem Vaterlande nützen wollte, da ihm durch seine Reisen nicht unbekannt seyn konnte, dass sie beynahe im ganzen übrigen Deutschland anders heissen. Ein jeder Ausländer muss sich diese Ausdrücke, so wie die dem Verf. eigne Art, manche Wörter zu schreiben, erst bekannt machen, um das Buch ohne Anstoss zu lesen. So heisst z. B. bey ihm *Rinnsaal*, was man gewöhnlich Strombette, auch wohl das, was Stromtiefe genannt wird; *Herstellen*, so viel als neu erbauen; *die Lichte*, so viel als Weite im Lichten; *Kalfatern*, blosses Antheeren oder überziehen mit Pech; *Falzbürsten*, Kempfähle etc. Er schreibt *Rügel* und *Rügeln*, letzteres statt des Plur. *die Riegel*, und des Zeitworts, welches Anordnung der Verbindung durch Riegel bedeutet. *Pillotten* statt Grundpfähle; *Bassain* statt Bassin etc. *Fallud* statt *Talut* S. 137 ist wohl zum Theil Druckfehler.

Ohne Anzeige des Orts (Lüneburg, b. Lemke): *Anleitung zur Deich- Schleusen- und Stak-Bau-Kunst, worinn die gebräuchlichsten Kunst-Wörter*

Wörter erkläret, und nach beygefügten Zeichnungen die gewöhnlichſten Bau-Anſchläge angegeben, entworfen von *Albrecht Auguſt Kirchmann*, Königl. Groſsbr. und Churf. Br. Lüneb. Oberdeich-Inſpectorn. 1786. 367 S. 4. mit lat. Lettern gedr. XIX Kupfert. gröſstentheils 4. einige in gröſserm Format. (4 Thlr.)

Wenn ein Mann, der ſein ganzes Leben der Ausübung einer Wiſſenſchaft widmete, deren Zweck Erhaltung ganzer Länder betrifft, und deren Ausübung ſchlechterdings eine groſse Erfahrung und mannichfaltige Kenntniſſe der Art erfodert, welche ſich gröſstentheils nur ſehr mangelhaft in der Studierſtube erwerben laſſen; wenn ein ſolcher Mann auftritt, um ſeine in einer langen Reihe von Jahren geſammelten Erfahrungen, auch *ohne alle Verlängerungen mit weitläuftiger Theorie, nur ganz kurz und praktiſch* vorzulegen; wer wird denn nicht begierig ſeinen Unterricht in die Hand nehmen, und ſich der Gelegenheit freuen, den Schatz von Erfahrungen eines Mannes zu benutzen, dem kein beträchtlicher Zeitraum ſeines Lebens verſtreichen kann, ohne ſeinem Beobachtungstriebe neuen Stoff zu Wahrnehmungen darzubieten? Mit dieſen Erwartungen nahm Rec. dieſs Buch in die Hand. Die alphabetiſche Ordnung machte ihn ſtutzen; noch mehr die Behauptung gegen das Ende der Vorrede: „Nur Ebbe allein verurſache „Abbruch; die Fluth ſey den Ufern und Waſſer„werken *nur* bey Stürmen durch Brandung und „Wellenſchlag ſchädlich.“ Und nun nach Durchleſung des ganzen Werks ſieht er ſich gezwungen zu bekennen: daſs er ſeine hohen Erwartungen beynah noch nie ſo getäuſcht fand, als durch dieſes Werk. Wir wollen nur eine einzige Stelle ausheben, um unſre Leſer urtheilen zu laſſen, wobey wir um ſo weniger den Vorwurf fürchten dürfen, ſie ſey aus der Verbindung heraus gerifſen, da ſich dieſes bey einem nach dem Alphabet der Kunſtwörter geordneten Werke kaum gedenken läſst, wenn man einen ganzen Artikel anführt:

Winkel nennt man eine jede Linie, ſo von einer geraden Linie abweicht, im Centro aber zuſammen läuft. Was für einen Winkel nun ein anzulegendes Werk mit der Stromkante haben müſſe, davon läſst ſich keine allgemeine Regel angeben, ſondern es kommet darauf an, ob das Werk per force oder leger angelegt werden muſs. Es kann der Stärkſte 120 und der Geringſte 150 Grad ſeyn.

Aehnliche Erklärungen ſind nicht ſelten. Recenſent hat nur die Artikel: *Inventarium, Kahn, Feldſteine, Kloben, Schiff, Schiff-Anker* unter mehrern andern in dieſer Rückſicht angezeichnet; und als vorzüglich nothdürftig die Artikel *Schleuſe* (von S. 305-312, von welchen eine aus *Brahms Anfangsgr. der Deich- und Waſſerbauk.* über die Stärke der Einweichung der Schleuſenthüren abgeſchriebene Stelle mehr als die Hälfte einnimmt) *Profundimatria* (wo ſich bey dem vom Verf. angezeigten Verfahren, Stromtiefen zu meſſen, durch einen Anker oder Draggen mehr, ein Fahrzeug und drey Leute, ohne allen Nachtheil der Genauigkeit, ſparen laſſen); *Fluth, Ebbe, Ramme* (dieſer Art. bezieht ſich auf eine Zeichnung; die eine beſondere Beſchreibung verdiente, wenn ſie nicht durch den beygeſetzten Maaſsſtab, und den vier Fuſs hohen hineingezeichneten Schwanzmeiſter, gleich auf den erſten Anblick ſo abentheuerlich wäre). *Anſchlag* etc. Den zuletzt genannten Artikel, (der von S. 17-189 geht, und nebſt einer kurzen Ergänzung im Art. *Strombruch*, und den unter dem Art. *Deich-Ordnung* von S. 223-241 eingerückten Lüneburgiſchen Deichordnungen von 1748 und 1664, ohne alle Erwähnung irgend einer andern, über die Hälfte des Werks ausmacht) hoffte Rec. vorzüglich unterrichtend zu finden, und fand: eine Sammlung von funfzehn nach den roheſten Berechnungen gemachter, u. ſehr weitläuftig gedruckter Anſchläge. Bey allen dieſen Anſchlägen ſind keine Grundſätze zu einer Berechnung erwähnt, nach welchem derſelbe gemacht worden, ſondern es bleibt dem Leſer lediglich überlaſſen, ſich dieſe aus den beygeſetzten Berechnungen zu abſtrahiren. Wenn doch die Herren Praktiker ſich einmal überzeugen wollten, daſs nicht Geldſumme, ſondern Quantität der Materialien und Arbeit die Hauptſache des Anſchlages wären; und daſs ein richtig gemachter Anſchlag in der ganzen Welt zutreffen müſſe, wenn man ihn auf die Maaſse jedes Orts reducirt, und die ſo ſchwankenden laufenden Preiſe dazu ſetzt. Daſs manche Dinge an der Unterelbe ganz anders genannt werden, als wenige Meilen oberwärts, hätte billig einer Anzeige verdient, da der Verf. ſein Buch auch an der Unterelbe für brauchbar hält. *Beſticken* heiſst z. B. an der Unterelbe, die unbearbte Böſchung eines Deichs durch eine in den Deich ſelbſt befeſtigte Bedeckung von Stroh gegen Wellenſchlag ſchützen. — Was der Verf. *Huk* nennt, heiſst da auch *Hörne; Deich Cabell;* Deichmaaſſe etc. Ueber manche der gewöhnlichſten Dinge wird man vergeblich Erläuterung ſuchen, ſo fehlt neben mehrern andern, der Artickel *Deich-Band, Deich-Intereſſenten* ganz; und über Dinge, über die man ausführliche Erläuterung ſucht, wird man, (ganz einzelne, gewiſs aber nicht häufige, gleichſam verlorene ſehr gute praktiſche Bemerkungen ausgenommen,) gewöhnlich unbefriedigt bleiben. Im Art. *Stoßeiſen* ſteht eine empfehlungswürdige Erfindung des Verf. beſchrieben. — Doch Rec. enthält ſich alles ferneren Urtheils; ohne aber übrigens dem Verf. die zu ſeinem Fach ſo unentbehrlichen theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe abzuſprechen, kann er doch nicht umhin, deſſen Beruf zum Schriftſteller zu bezweifeln, und dabey den Wunſch laut werden zu laſſen: daſs doch einer

der ältesten Deichbedienten an der Unterelbe im Bremischen die schon seit mehrern Jahren seinen Freunden gemachte Hoffnung, zu einem praktischen Werk über den Deich- und Schleusenbau, bald erfüllen möge.

STOCKHOLM, b. Lange: *Försök til en Bonde-Practica, eller Afhandling til Almogens underrättelse i Swenska Akerbruket*; författad af *Johan L. Munthe*, Lagmann. 1787. 262 S. in 8.

Dieser auf eine sehr faßliche Art vorgetragene u., wie es scheint, auf Erfahrung gegründete Unterricht im Schwedischen Ackerbau ist eigentlich auf Veranlassung einer von der königlichen Akademie der Wissenschaften 1783 aufgegebenen Frage von Hn. Landrichter *Munthe* ans Licht gestellt. Er kann dem schwedischen Landmann allerdings nützlich seyn, und giebt dem Ausländer von dem schwedischen Ackerbau einen deutlichen Begriff. Da dabey viel auf Grund und Boden und Clima, selbst auf Volksgewohnheit, ankommt; so ist es für einen Ausländer schwer, darüber zu urtheilen. Die ganze Schrift theilet sich in zwey Hauptstücke. Im ersten wird in acht Kapiteln gehandelt von den nothwendigen Eigenschaften eines guten Ackermanns, von den richtigen Grundsätzen einer richtigen Verbesserung und des Aufkommens des schwedischen Ackerbaues, wobey die Hauptsache immer auf die Viehzucht und den Viehstand ankomme, von der Nothwendigkeit eines gewissen Hauptplans und wofür der Landmann zuerst Sorge tragen müsse, von Wiesen und Weide, wie und auf welche Art ein einige Jahre gepflügtes und besäetes Land zum Gras- und Wiesewachs gebraucht werden könne; von den besten Grasarten, und wie der Saame dazu am leichtesten zu sammeln sey. Ausser dem Klee wird besonders *Lathyrus pratensis*, *bicia Cracca*, *Medicago falcata*, *Avena elatior*, *Dactylis glomerata*, *Phleum pratense*, *Festuca elatior*, *Lolium perenne*, *Holcus lanatus*, und *Poa aquatica* empfohlen. Ferner von der Heuwerbung und Heuerndte, von der Viehzucht und endlich dem Dung. Im zweyten Hauptstück hat der Verf. den Ackerbau selbst in sieben Kap. zum Gegenstande. Er handelt von der Kenntniss der Erdarten und wie solche zur Verbesserung einer guten Ackererde zu mischen seyn, vom Graben des Ackers, vom Pflügen und allem, was eigentlich Bereitung des Ackers gerechnet wird, und vom Säen, wo er von der verschiedenen Getraidesaat und, was dahin gehört, redet. Dann von der Reife, dem Einfahren und Einerndten, dem Dreschen und der Verwahrung des Getraides. In einem besondern Kap. wird untersucht, ob die sogenannte Brache oder Ruhr des Ackers schlechterdings nöthig sey oder nicht, und wie ein Acker in beiden Fällen am besten eingetheilt und gebraucht werden könne. Hr. *M.* hält die Brache mit Recht keinesweges für nöthig, und giebt die eigentlichen und wahren Nebenursachen an, die dazu Anlass gegeben haben, und wie solche aus dem Wege zu räumen sind. Zuletzt wird von der noch in Schweden gebräuchlichen Einzäunung der Felder gehandelt, die entweder durch die hier beschriebenen Zäune, welche doch viel Holz kosten, oder Steinmauern, oder aufgeworfene Erde erhalten wird. Wie jede Art am besten zu verfertigen sey, wird gezeigt. Es ist ein Vorzug dieser Schrift, die vermuthlich auch in der *Oeconomiska Handlingar* der Akad. erscheinen wird, dass der Verf. nicht blos die Handgriffe und Regeln des Verfahrens angiebt, sondern auch die Gründe derselben sehr deutlich vor Augen legt.

NÜRNBERG, bey Joh. Adam Stein: *Ladislaus Reichsedler von Stoixner*, Stadt- Unter- und Gastrichter in München, dann der Landwirthschaftl. Sittl. Ges. in Burghausen Mitglied: *practisch-oeconomische Abhandlungen von der Viehzucht und dem Federvieh*, 1 Theil: *von dem Hornvieh, den Schweinen, der Schaafzucht und den Ziegen*; 266 S. 2 Theil: *von Hühnern, Gänsen, Enten, Pfauen, und Tauben*. 258 S. 1788. 8. (18 gr.)

Man glaubt einen Schriftsteller aus dem vorigem Jahrhunderte zu lesen, wenn man Hn. St. liest; so altväterisch ist sein Stil, der zugleich durch Fehler und Provincialismen entstellt wird. Die Vorschriften, welche er vorträgt, sind grösstentheils längst bekannt, zum Theil nicht einmal probehaltig. An die neuern Entdeckungen in der Viehzucht, z. B. *Stallfütterung*, *Futterordnung* nach physiologischen Regeln, und dergleichen, ist gar nicht zu denken; doch kömmt bey seiner Ochsenmastung eine Declamation über Stall-Fütterung vor. Ueberhaupt ist nichts ausgeführt, nichts aus Gründen hergeleitet, nichts auf Erfahrung gebaut, sondern alles nur so im dictatorischen Lehrton vorgetragen. Z. B. *bey der Viehzucht überhaupt soll das Ochsenhalten nützlicher seyn als das Kuhhalten.* — Warum? *Ey! weil die Kuh das ganze Jahr durch keinen Groschen verdient, der Ochse aber viele Thaler!* An Milch, Butter, Käse, und Kälber hat gerade in dem Augenblick der Verfasser nicht gedacht. Ein andermal räth er, man soll die Kühe *im Vollmond* zu den Ochsen lassen, noch an einem andern Ort nimmt ein Verwahrungsmittel gegen Krankheiten beynah eine Seite ein; ein ganzer Kessel voll widersinniger Mittel werden durcheinander gebraut; der Verf. aber weiss sich zu helfen; er sagt: *jeder kann weglassen was er will, es thut doch seine Wirkung.* In der Darmgicht steckt man dem Rindvieh eine Unschlitt Kerze in den Schlund, nach einer halben Stunde *kommt sie ganz und unversehrt zum After wieder heraus*; und das Thier ist curirt. Bey diesem allen stehen für den Landwirth

wirth, wenn er nur den Geist der Prüfung hat, hier sehr viele praktische Handgriffe und Winke, die man wohl durch mündlichen Unterricht von den Bauern, aber vielleicht in keinem Buche in so grosser Menge lernen kann, wie hier.

TECHNOLOGIE.

ELBING, b. Hartmann: *Technologisches Compendium*, herausgegeben von *Joh. Karl Gottfr. Jacobsson*, königl. ostpreuss. Fabriken-Inspector. 1ter Band 1787. 239 S. 8. und eine Kupfertafel. (16 gr.)

Dieser erste Band enthält, nach der Anzeige auf dem Titelblatte, *zum Mineralreiche gehörige Professionen.* Nach der Einleitung, in welcher der Verf. den Zweck und die Einrichtung seines Werks, das Auszüge des richtigsten und nothwendigsten aus grössern technologischen Werken, nach den 3 Naturreichen geordnet, mit Fortschreitung von den einfachern zum künstlichern, enthalten, und in Heften von 16 Bogen und 1. Kupfertafel Quartalweise erscheinen soll, anzeigt, folgen in 6 Abschnitten: *Der Ziegelstreicher, Kalk- und Gips-Brenner, Maurer, Stukaturarbeiter, Gipser, Brunnenmacher.* Auf Deutlichkeit, Genauigkeit und Vollständigkeit der Beschreibungen von Werkzeugen, Verfahrungsarten und Handgriffen, hat der Verf. vielen Fleiss verwendet. Soll aber ferner jedes Heft nur 6 Abschnitte enthalten; wenn glaubt wohl der Vf. mit der Technologie fertig zu werden, und wie viel Hefte denkt er zu liefern?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

AUSL. LITERATUR. *Amsterdam. Nieuwe algemeene Vaderlandsche Letteroefeningen Derde Deel* N. 3. zeigt folgende Schriften an: 1) *J. D. Michaelis Overzetting van het eerste Boek der Maccabeer, uit het Hoogduitsch door Tebrand van Hamelsveld.* Wird sehr angepriesen. 2) *Byhels Huisboek door S. van Emdre.* Ist in Gesprächen von Briefen nach *Herveys* Manier abgefasst. 3) *Verzameling van Biddagspredikatien door T. van der Groe.* Der Verf. hat viel Sonderbares in seinem Vortrage. 4) *Het Voorregt der openbaare Godsdienstoefeninge door H. van Gelder*, ist eine hundertjährige Gedächtnisspredigt auf eine Kirche der Taufgesinnten in Westzaandam mit manchen historischen Anmerkungen. 5) *Alle de Werken van F. Josephus met Aanmerkingen door F. F. Martinet. Zesde Deel.* Enthält die drey ersten Bücher der Geschichte des Jüdischen Krieges. 6) *Nederlandsche Insecten beschreven en afgebeeld door J. C. Sepp. Tweede Deel.* Schön wie das vorige. 7) *Vaderlandsche Historie zints den aenvang der Noordamericaansche Onluften tot den tegenwoordigen tyd. Tweede Deel.* In demselben Geschmack wie der erste. 8) *Gewoonten der aloude Volken door den Heer Cochin.* Sind 365 Kupferstiche mit Beschreibungen, ein insonderheit für Zeichner, Mahler und Kupferstecher nützliches Werk. 9) *Gedenkschriften van den B. de Tott. Eerste Deel, door T. van Hamelsveld.* Ein Werk gedruckt und übersetzt zu seiner Zeit. 10) *Reize van eene Russische Bame door Zwitzerland etc. in gezelschaft van den Heer van Goens, uit het Hoogduitsch.* Lässt sich wohl lesen. Aber der Name des Herrn v. G. auf dem Titel kommt dem Recensenten entbehrlich vor. 11) *De Winteravonden of aangenaame Tyd Korting voor de lusterschap, getrokken uit dekundigheden van den geleerden Heudvik Cornelius Agrippa, gevolgt naar het Fransch.* Der Recensent hofft, dass die Niederländischen Mädchen im letzten Winter bessern Zeitvertreib gefunden haben als diesen. *Viertes Stück.* 1) *Oude Goodsche Brieven etc. van J. C. Pfenninger. Derde Deel.* Wird, wie die vorigen Theile, gerühmt. 2) *Twee Biddag Leerredenen over Luc. XIII, 6-9 en Matth. XII, 25. door H. A. Bruining, Pred. te Vlaere.* Unterscheiden sich sehr rühmlich von dem gewöhnlichen Haufen der Bettagspredigten, „die lange Register von Sünden und Drohungen und Flüche enthalten, von welchen die Kirche wiederhallt." 3) *Christelyk Zedeboek voor Domestiquen.* Ist ursprünglich deutsch geschrieben, doch hat der Uebers. einige nützliche Veränderungen und Zusätze gemacht. 4) *Verhandeling van den Landbum in de Colonie Suriname door A. Blom.* Der Recensent theilt des Verf. Anmerkungen über die Jahrszeiten in S. mit. 5) *Proove eener beschouwende ontleeding van's Menschen ligchaam door H. Rysterburg.* Ein sehr entbehrliches Büchlein. 6) *Historie der Wereld door J. F. Martinet, achtste Deel.* Enthält die Geschichte der Ver. Niederlande. 7) *Algemeene Bibliotheek voor Dames en jonge Heeren naar het Hoogduitsch van den Heere Wieland. Eerste Deel.* Wird angepriesen. 8) *Beschouwing der Maatschappy en Zeden in Pooien, Rusland etc. door W. Coxe. Vierde Deel.* 9) *Verhandeling over Prenten door W. Gilpin. Uit het Engelsch.* Eine sehr nützliche Schrift für Liebhaber der Kupferstechekunst. 10) *J. G. Scheller Beknopte Latynsche Spraakkunst, uit het Hoogduitsch.* Eine der besten Grammatiken für die Lateinische Sprache. 11) *Dispositien der merkwardigste Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders door N. A. Knock.* Eine gute Fortsetzung einer ähnlichen Schrift eines geschickten Organisten *J. Hess.* 12) *Staats en Karakterkundige Byzonderheden betreffende Frederik den II den: Tweede Deel.* Eben so unterhaltend wie der erste Theil.

BEFÖRDER. Der Niederdeutsche Hofprediger in *Haag*, Hr. *H. Royaards*, ist nach *Utrecht* zum ordentlichen Professor der G. G. und Universitätsprediger berufen, und der Utrechtische Prediger, Hr. *P. van Bachiem*, der einen Ruf nach dem Haag erhalten hatte, ist ebenfalls in Utrecht Prof. der Theologie geworden. *A. B. Amsterdam d. 20 Aug. 88.*

TODESFALL. Am 18ten Jun. d. J. starb im *Haag* in einem Alter von 79 Jahren Hr. *Nicol. Barkey*, Professor und Prediger der Deutschreformirten Gemeinen daselbst, der durch die Herausgabe der *Bibliotheca Bremensis, Hagana*, der *Symbolae literariae* und andere im *Meusel* angezeigte Schriften der gelehrten Welt bekannt und seinen Freunden um seines vortreflichen Charakters willen sehr schätzbar war. Schon einige Jahre vor seinem Tode legte er wegen Leibesschwäche sein Amt nieder, und im vorigen Jahr ward seine ansehnliche Bibliothek - aber leider sehr unter ihrem Werth — öffentlich verkauft. *A. B. Amsterdam d. 30 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

BERLIN, b. Spener: *Der Zuſtand des Staats, der Religion, der Gelehrſamkeit und der Kunſt in Groſsbritannien gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts;* von *D. Gebh. Friedrich Aug. Wendeborn*, Prediger in London. *Vierter und letzter Theil;* mit vollſt. Regiſter über alle vier Theile. 1788. 554 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Von dem Werthe dieſes Werks, das unter mehrern ähnlichen gewiſs immer durch viel eigenthümlichen Gehalt und Intereſſe ſeinen Rang behaupten wird, brauchen wir jetzt erſt um ſo weniger zu reden, da es ſchon bey der Anzeige der vorigen Theile auch in dieſer A. L. Z. geſchehen iſt. Ein ſehr vorzügliches Intereſſe hat dieſer vierte Theil für den Liebhaber der Gelehrſamkeit und Künſte, dem er gewiſs ſo, wie dem Rec., eine angenehme Lectüre gewähren wird. Geſetzt auch, daſs die Urtheile des Verf. und die Geſichtspunkte, woraus er die hier behandelten Gegenſtände anſieht, manchmal etwas zu einſeitig wären; ſo verdient doch ein Schriftſteller, der offenbar mit vieler Sachkenntniſs ſchreibt, der in England ſelbſt zwanzig Jahre lang ſeine Beobachtungen über die Literatur und Kunſt der Nation hat anſtellen und berichtigen können, ohne Zweifel mehr als gewöhnliche Aufmerkſamkeit; und es wäre äuſserſt voreilig, wenn der Leſer ſeine Urtheile und Nachrichten bloſs deſswegen für unſicher oder verdächtiger halten wollte, weil ſie zuweilen von den bisher gangbaren Nachrichten und Urtheilen abgehen, die vielleicht groſsentheils von flüchtigen und eingenommenen Reiſenden gefällt worden ſind. Vielmehr muſs die Unbefangenheit, mit welcher unſer Verf. in den meiſten Fällen zu urtheilen ſcheint, und ſeine eben ſo weite Entfernung von allgemeiner Billigung als vom allgemeinen Tadel, ſeinen Nachrichten Zutrauen und Glauben verſchaffen.

In dem erſten Abſchnitte dieſes vierten Theils handelt der Verf. von dem Zuſtande der Gelehrſamkeit und der Wiſſenſchaften überhaupt, und geht dieſe letztern nach einander durch. Auch beſchreibt er die engliſchen gelehrten Geſellſchaften und Bibliotheken. Im zweyten Abſchnitte findet man umſtändliche Nachricht von den Schulen, und im dritten von den Univerſitäten in England; zuerſt von der Verfaſſung der letztern überhaupt, und dann von Oxford, Cambridge und den ſchottiſchen Univerſitäten insbeſondre. Der vierte Abſchnitt endlich betrifft den Zuſtand der Kunſt in England, und zwar, nach vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen darüber, den Zuſtand der Mahlerey, der Bildgraberkunſt, der Bildhauerey, Baukunſt, Gartenkunſt, Tonkunſt und Schaubühne.

Mehr, als durch einen förmlichen, und zu viel Raum erfodernden, Auszug dieſes Bandes, hoffen wir bey unſern Leſern dadurch Dank zu verdienen, daſs wir ihnen einige der vornehmſten Bemerkungen und Anekdoten deſſelben auszeichnen. — Die Engländer haben unſtreitig groſse Verdienſte um die Wiſſenſchaften, wenn ſie gleich ſelbſt ihre Vorzüge darin oft allzu hoch in Anſchlag bringen. Denn bey den ungemeinen Vortheilen, welche die dortigen Stiftungen zum Beſten der Gelehrten zu verſchaffen ſcheinen, iſt es wirklich zu verwundern, daſs nicht mehr ausgerichtet wird. Die ſo reich ausgeſtatteten engliſchen Univerſitäten liefern gerade die wenigſten öffentlichen Beyträge zur Literatur; auch wird auf denſelben nicht einmal ein eignes gelehrtes Journal geſchrieben. — Zu dem ſo oft gerühmten, aufgeklärten engliſchen Publikum muſs man gleichfalls kein gar zu groſses Zutrauen haben, ob es gleich den Wiſſenſchaften und Künſten manche glänzende Aufmunterung gewährt. So ſtellte z. B. der Mahler *Copley*, vor wenig Jahren, ein Gemälde, worauf Lord Chatham im Oberhauſe des Parlaments ſterbend vorgeſtellt wird, dem Londner Publikum, gegen Erlegung eines Schillings, zur Schau; und der Verf. weiſs von ſichrer Hand, daſs er dreytauſend Pfund damit verdient hat. — Es iſt in England dafür geſorgt, daſs Schriftſteller und Künſtler nicht ſo leicht, wie in Deutſchland, durch Nachdrucke oder Nachſtiche, des Eigenthumsrechts auf ihre Arbeiten beraubt werden können. — Die Menge der in England jährlich herauskommenden Bücher iſt freylich bey weitem nicht ſo

grofs als in Deutschland, wo man sie an die 5000 rechnet. Dort steigt die Anzahl, im Durchschnitt genommen, nicht viel über 600. Allein es werden in England lange nicht so viel ausländische Werke übersetzt; die Zahl theologischer Schriften ist dort weit geringer; es giebt auch der juristischen und dramatischen nicht so viel. Bey dem allen glaubt der Verf. doch nicht, dafs in England verhältnifsmäfsig weniger Schriftsteller anzutreffen seyn, und weniger geschrieben werde, als in Deutschland. — Die Menge gelehrter Journale ist hingegen hier weit gröfser als in England. Von den dortigen *Reviews* findet man S. 33 ff. sehr gute Nachrichten. Die Magazine sind zahlreicher, aber auch minder bedeutend. — Der gute und männliche Geschmack in den meisten englischen Schriften hat seinen vornehmsten Grund in der Erziehung, dem Umgange und klassischen Studium der Schriftsteller. Der Verf. giebt S. 44 ein Verzeichnifs der vornehmsten englischen Uebersetzungen griechischer und römischer Autoren, worinn diese Nation ohne Zweifel vor allen übrigen den Vorzug behauptet. Dazu kommt das klassische Ansehen ihrer eignen Nationalscribenten unter der Regierung Karls und Jacobs des zweyten und derer, die in den ersten dreyfsig Jahren des gegenwärtigen Jahrhunderts schrieben. — Für die Ausbildung der *Sprache* ist zwar bisher keine besondre Gesellschaft oder Akademie errichtet; sie erhält aber, eben durch diese Freyheit, immer mehr Bereicherung; ob man gleich in aufserordentlichen Dingen, besonders in der Rechtschreibung, minder willkührlich und wandelbar verfährt, als bey uns. Auf die neuern lebenden Sprachen legen sich nur wenig Engländer, selbst unter den Gelehrten; und man schmeichelt sich unter uns viel zu sehr mit der dortigen Aufnahme der deutschen Literatur, wovon sie schon das schlechtere Aeufsere unsrer gedruckten Bücher abschreckt. Das hebräische Sprachstudium wird wenig getrieben; und die biblische Kritik war sonst bey den Engländern in gröfsern Ansehen, als jetzt. Ihre Vorliebe für die griechischen und römischen Profanscribenten ist bekannt; und doch giebt es unter ihnen wenig gute Kritiker und Herausgeber derselben. — Ueber das Studium der *Theologie* ist der Vf. hier nur kurz, weil er schon Th. 3. davon geredet hat; desto ausführlicher aber S. 73. u. f. über das Studium der *Rechtsgelehrsamkeit*, wodurch in England hohe Würden und grofse Reichthümer zu erwerben stehen. Die *Arzneykunde* wird minder durch die englischen, als durch die schottischen Universitäten befördert. Man irrt sich indefs, wenn man allgemein glaubt, dafs es für einen Arzt in London leicht sey, Reichthümer zu erwerben. Die *Philosophie* hat dort ungemein gewonnen, seitdem man sie von der scholastischen Form entkleidet, und besonders die Experimentalphilosophie zur herrschenden Beschäftigung gemacht hat. Alle Theile der Wissenschaften haben dadurch mehr Aufklärung, und eine weise Richtung zum besten der menschlichen Gesellschaft erhalten. Auf die *Chemie* hat man sich seit einigen Jahren mit vorzüglichem Fleifse gelegt; und sie ist unter allen Wissenschaften die einige, worinn uns die Engländer bisher Vorzüge haben einräumen wollen. Unleugbar sind die Verdienste der Britten, vornehmlich der Schotten, um die *Moralphilosophie*; obgleich die klassischen Schriften darinn jetzt immer mehr abnehmen, und die ältern nicht mehr in der verdienten allgemeinen Achtung stehen. Die *Mathematik* wird immer noch sehr hoch geschätzt und Euklid ist darinn noch, wie vordem, ihr vornehmster Lehrer. Wie viel der Vortrag der *Geschichte* in neuern Zeiten in England gewonnen hat, ist bekannt; auch hier behaupten die Schottländer den Vorrang. Minder Verdienst hat jetzt diese Nation um die Kirchengeschichte, in welcher sie der deutschen nachzustehen scheint. Um die *Erdbeschreibung* haben sie sich vorzüglich durch ihre Reisen und die darauf angestellten Beobachtungen u. Entdeckungen verdient gemacht, sonst aber sind geographische Kenntnisse unter ihnen nichts weniger als gangbar. So stand z. B. bey der Abreise der jetzt in Göttingen studierenden drey englischen Prinzen fast in allen dortigen Zeitungen, dafs dieselben geradesweges von Gravesend nach Hannover segeln, und daselbst landen würden; von da würden sie, zu Lande, nach Gottingen-College abgehen. — Die *Biographie* ist in den letztern Jahren sehr in Aufnahme gekommen; auch die *Alterthumskunde*, besonders die einheimische. Die *Beredsamkeit* hat, bey allen ihren Beförderungsmitteln, doch lange nicht die Höhe in England erreicht, welche sie billig hätte erreichen sollen; am wenigsten die Kanzelberedsamkeit; weit besser steht es mit der vor Gerichte und im Parlament. Gelegentlich redet hier der Verf. S. 128. u. f. von den Uebungsanstalten zu dieser Absicht, der sogenannten *Robinhood* oder *debating societies*, u. a. m. Von der jetzigen *Dichtkunst* der Engländer glaubt man irrig, dafs sie in Abnahme, und weit hinter der frühern zurück sey. Der Verf. sucht S. 135. u. f. das Gegentheil darzuthun, vielleicht doch etwas zu sehr auf Kosten der ältern Dichter. Milton und Young werden, wie er sagt, jetzt weit weniger, als ehedem geschätzt. Von dem erstern war das vom Lord Chesterfield angeführte Urtheil doch gewifs zu hart, zu einseitig und zu französirend. — Wir übergehen, was, von S. 142. an, über die königliche *Societät* der Wissenschaften zu London, über die dortige Societät der Alterthumsforscher, und über die Gesellschaft zu Edinburg, Manchester etc. etc. gesagt wird; auch die S. 168 u. f. gemachten allgemeinen Anmerkungen über die englischen *Bibliotheken*.

Von den englischen *Schulen* giebt der zweyte Abschnitt dieses Bandes einen vollständigern, aber

aber im Ganzen nicht vortheilhaftern Begriff, als wir bisher davon gehabt haben. Bey der Weſtmünſterſchule ſind die Einkünfte der oberſten Lehrer ſehr anſehnlich. Die jährlichen Einkünfte des Kupper- oder Headmaſter's belaufen ſich auf 1500 Pfund Sterling, oder nach deutſchem Gelde auf 9000 Rthlr. und der zweyte Lehrer hat wenigſtens 6000. Zuweilen werden ſie dann hernach noch weiter, ſelbſt zu Erzbiſchöfen, befördert. Auſser dergleichen ſogenannten *Grammar-Schools* giebt es in England ſehr viele andre Penſionsanſtalten, oder *boarding-Schools*, die man hier S. 189 u. f. umſtändlich, aber gleichfalls im Allgemeinen nicht ſehr vortheilhaft, beſchrieben findet, obgleich manche darunter ſind, in welchen die Lehrer die Knaben mehr klug, als gelehrt zu machen ſuchen. Dieſs hält der Verf. mit Recht für eine von den Urſachen, warum unter den Engländern der geſunde Menſchenverſtand, der ſich in ihren Schriften ſo ſehr zeigt, mehr als unter vielen andern Völkern ſichtbar iſt. Er berichtiget bey dieſer Gelegenheit eine in *Rouſſeaus Emile*, am Schluſs des erſten Bandes vorkommende Anekdote. R. erzählt nemlich, daſs ein Engländer, nach dreyjähriger Abweſenheit von ſeinem Vaterlande, ſeinen neun oder zehnjährigen Sohn habe prüfen wollen, wie viel er in der Schule, wo er war, gelernt habe, Er ging daher mit dem Schulmeiſter und dem Knaben gegen Abend auf den Spielplatz der Schüler, und die erſte Frage, die er that, war: „Wo ſteht der papierne Drache in der Luft, wovon wir hier den Schatten vor uns ſehen?“ Der Knabe, der den Schatten ſah, antwortete, ohne ſich umzuſehen, ſogleich, über der Heerſtraſse:“ Der Vater küſste das Kind, und, ohne weiter in der Prüfung fortzufahren, belohnte er den Schulmeiſter am folgenden Tage ſehr reichlich. *Quel homme*, ruft R. darüber aus, *quel homme que ce pere la, et quel fils lui étoit promis! — Voyez quelle netteté de judiciaire enfantine elle ſuppoſe! C'eſt ainſi que l'éléve d'Ariſtote apprivoiſoit ce courſier célebre qu'aucun écuyer n'avoit pu dompter!* — Unſer Verf. aber weiſs von ſichrer Hand, daſs man ſich damals ſehr über die Thorheit des groſsmüthigen Vaters gewundert habe, welcher glaubte, ſein neunjähriger Sohn beantwortete ihm ſeine Frage aus optiſchen Gründen, da doch der Junge wuſste, daſs ſeine Mitſchüler ſo, wie er ſelbſt, ihre papiernen Drachen auf der Heerſtraſse, die unmittelbar an der Mauer des Spielplatzes ſtieſs, fliegen lieſsen, weil ſie auf derſelben am bequemſten laufen konnten. — Am Schluſs dieſes Abſchnitts warnt der Vf. noch junge deutſche Gelehrte vor dem ſehr miſslichen Verſuche, in der Hoffnung einer Hofmeiſter- oder Lehrerſtelle nach England zu reiſen, weil ein Deutſcher, der bloſs unter der Aegide der Pallas ſich gegen Noth zu ſchützen denke, in Gefahr ſtehe, Hungers zu ſterben.

Sowohl die äuſsere als innere Einrichtung der engliſchen, *Univerſitäten*, die ſo viel Eigenthümliches, aber nicht gleichviel Vorzügliches und Zweckmäſsiges haben, wird von dem Verf. in dem folgenden Abſchnitte ſehr gut und lebhaft dargeſtellt. Die wenigſten, ſagt er, lernen darauf etwas Gründliches; und wenn ſie aus der Schule nichts mitbringen, und nicht auf dem Collegio fleiſſig für ſich ſtudiren, ſo kommen ſie gewiſs ganz leer zurück. Ein vornehmer und gelehrter Mann ſchickte ſeinen Enkel nach Oxford, und verlangte von ihm bloſs, daſs er in den erſten drey Jahren nicht alles wieder verlernen möchte, was er in der Schule gefaſst hätte. Bey der Stiftung der Collegien, worinn die Studirenden wohnen, iſt theils der Unterricht der jungen Leute, theils die Beförderung des freyen und ungeſtörten Studirens für die Fellows, Scholaren und Stipendiaten der Zweck. Die Beſchreibung der gewöhnlichen Diſputationen zu Oxford, S. 218. u. f. iſt nicht ſehr erbaulich, noch weniger die S. 228, von den ſogenannten *Diſputationibus quodlibeticis*. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten koſtet die Erlangung der Doctorwürde viel Zeit und Mühe; auf einer ſchottiſchen aber deſto weniger. Die Beſoldungen der Profeſſoren ſind meiſtens ſehr anſehnlich, ihre Arbeiten dafür ſehr geringe, und ihre Vorleſungen werden noch dazu oft von ihnen ſehr vernachläſſigt. Auf den beiden engliſchen Univerſitäten iſt die Anzahl der Studirenden nicht ſehr groſs. England iſt, wenigſtens jetzt, mehr für Ackerbau, Handlung und Gewerbe, als für die Wiſſenſchaften, beſonders die ſpeculativen. Vor ein Paar Jahren belief ſich die Zahl der Oxforder Studenten, nach einem genau aufgenommenen Verzeichniſſe nur auf 600, und derer zu Cambridge rechnet der Verf. etwa 500. Ihre Lebensart verdient keine groſse Lobſprüche. — Das Gebäude der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford iſt ſchlecht; deſto beſſer aber das, wo die Radcliffiſche Bücherſammlung aufbewahret wird, die man billig mit jener vereinigen ſollte. In dem theldoniſchen Theater war ehedem eine Druckerey, ehe im Jahr 1712 die Clarendoniſche errichtet ward. Die Arundeliſchen Marmore, die ſonſt um jenes Theater herumſtanden, ſind ſeit einigen Jahren in einem der philoſophiſchen Hörſäle aufgeſtellt, und wie bekannt, mit denen verbunden worden, welche die Gräfin Pomfret der Univerſität geſchenkt hat. Das Aſhmoliſche Muſeum zu Oxford iſt von weniger Erheblichkeit; auch der botaniſche Garten iſt ziemlich unbedeutend. Beträchtlicher ſind zwey ſehr nützliche, von den Executoren des Radcliffiſchen Teſtaments errichtete Gebäude, das Krankenhaus und das Obſervatorium, deſſen Inſtrumente vorzüglich ſchön und koſtbar ſind. S. 293 u. f. giebt der Verf. eine kurze Nachricht von den Oxfordiſchen Collegien, ihrer Stiftung und ihren berühmteſten

ſeſten Mitgliedern; von S. 310 an eine nähere Beſchreibung der Univerſität zu Cambridge, die manche Vorzüge vor der oxfordiſchen hat; und endlich S. 341 f. von den ſchottiſchen Univerſitäten zu Edinburg, Glasgow, Aberdeen, und St. Andrews. Durchgehends ſind dieſe zur Erlernung der Wiſſenſchaften beſſer eingerichtet, als die engliſchen; und ſie werden dieſen Vorzug noch höher bringen, wenn die Aufklärung ferner ſolche Fortſchritte in Schottland thut, wie bisher. Edinburg iſt unter den vier dortigen hohen Schulen die neueſte und berühmteſte, und das mediciniſche Fach iſt dort am beſten beſetzt. Auch hält man hier die Vorleſungen fleiſsiger und regelmäſsiger.

Was der Vf. im vierten Abſchnitte von dem Zuſtande der *Kunſt* in England ſagt, betrift bloſs die ſogenannten ſchönen Künſte; und auch über dieſe redet er nur ſummariſch, ohne ſich, wie er ſelbſt erklärt, den Namen eines Kunſtkenners anzumaſsen. Rec. geſteht auch, daſs er in dieſen Nachrichten wenig fand, was ihm nicht ſchon aus anderweitigen Notizen dieſer Art, oder durch den Anblick mancher hier erwähnter Kunſtwerke ſelbſt ſchon bekannt geweſen wäre; und das wird wohl der Fall bey jedem ſeyn, dem dies Fach nicht ganz fremd iſt. Zur Vollſtändigkeit dieſes Werks waren indeſs die hier mitgetheilten Nachrichten nothwendig; und ſie enthalten immer viel Gutes und Richtiges. So wird z. B. gleich S. 352 unter den mancherley Urſachen, warum die ſchönen Künſte in England keine gröſsern Fortſchritte gemacht haben, zuerſt der Umſtand angeführt, daſs der Charakter der Nation längſt gebildet war, wie man erſt ſpät anfieng, den Künſten zu opfern. Dazu kommt der Mangel aller bildlichen Ausſchmückung in den engliſchen Kirchen, und ſelbſt in groſsen öffentlichen Gebäuden, wie in den Hallen der Gilden und Corporationen. Auch iſt es nicht ſo allgemein wahr, daſs Freyheit eine Beförderin der Wiſſenſchaften und Künſte ſey; vielmehr iſt ſie der Handlung und dem Commerz am günſtigſten. Selbſt engliſche Schriftſteller haben den Franzoſen ohne Bedenken den Vorzug in den nachahmenden Künſten zugeſtanden; und man weiſs, daſs diejenigen, welche ſich darin im England hervorthun, meiſtens Ausländer ſind. Durch die häufigen Reiſen der Engländer, beſonders nach Italien, ſcheint der einheimiſche Kunſtgeſchmack im Ganzen nicht ſehr gewonnen zu haben. Bey den meiſten Beſitzern von Kunſtſammlungen ſcheint dem Vf. Geitz und Eigenliebe hervorzuſtechen, die nicht darnach fragen, ſich andern mitzutheilen. — Ein in dieſer Abſicht unſtreitig ſehr wohlthätiges Inſtitut iſt die S. 363 f. beſchriebene, und im J. 1754 geſtiftete Societät zur Beförderung der Künſte, der Handlung und Manufacturen. Es beſteht durch die patriotiſchen Beyträge von laufer Privatperſonen, deren Anzahl zuweilen bis zu drey tauſend angewachſen, jetzt aber wohl kaum halb ſo groſs iſt. Ueberhaupt iſt ſeit der Stiftung wenigſtens eine Summe von 96000 Pfund zu den wohlthätigen Abſichten dieſer Societät verwandt. Es fehlt nur noch an einer andern, mit dieſer genau verbundenen Geſellſchaft, die denen Belohnungen ertheilen müſste, welche ſo manche nützliche Erfindungen und Verbeſſerungen zuerſt wirklich in Ausübung bringen wollten, welches leider! nur ſelten geſchieht. — In der *Mahlerey* hat England, wie bekannt, in den neuern Zeiten groſse Fortſchritte gethan. Die im J. 1769. eröfnete königliche Akademie hat dazu unſtreitig ſehr viel beygetragen, von der jährlich im May eine öffentliche Schauſtellung oder Exhibition veranſtaltet wird. Sie beſteht aus vierzig Mitgliedern, Mahlern, Bildhauern und Baukünſtlern. Einige der vornehmſten jetzigen Mahler werden von dem Verf. kürzlich, aber freylich ziemlich unzulänglich, charakteriſirt. — Dann von der *Bildgraberkunſt*, und zunächſt vom Kupferſtechen, worin ſich dieſe Nation, obgleich nicht ohne Beyhülfe mancher Ausländer, jetzt ſo ſehr hervorthut. Schwerlich wird ein Kenner dem Urtheile des Verf. S. 393. beyſtimmen, daſs die ſchwarze Kunſt gegenwärtig dort in Abnahme ſey. Uebrigens iſt die Kupferplatte dem engliſchen Kupferſtecher durch eine Parlamentsakte eben ſo gegen Nachtlich zugeſichert, als dem Schriftſteller ſeine Handſchrift gegen Nachdrucker. Das Petſchierſtechen, ſo wie die Arbeit in Stahl und Edelſteinen, werden immer höher getrieben; in Medaillen aber haben die Engländer keinen groſsen einheimiſchen Künſtler aufzuweiſen. — Ehe Rysbraek, ein Niederländer, und Roubillac, ein Franzos, die *Bildhauerey* in England in Aufnahme brachten, war ſie dort wenig geachtet. Die Weſtmünſterabtey iſt noch immer der vornehmſte Schauplatz dieſer Kunſt; aber der Bildhauer, der dort ein Monument ſetzen ſoll, muſs ſich oft nach dem Raume, der ihm zugeſtanden wird, richten, und ſeine Kunſt ſo, wie ſeine Einbildung, in einem Winkel, oder an die Seite eines Fenſters zuſammendrängen. Hieher gehören auch die Werke der Plaſtik, die in England jetzt von vorzüglicher Schönheit verfertigt werden, beſonders die Arbeiten aus der Fabrik Wedgwood's und Bentley's, und die ſchönen Abdrücke geſchnittner Steine von Taſſie, die ſich ſchon auf dreyzehn bis vierzehn tauſend Stück belaufen. Von beyden redet der Verf. S. 397. f aber nur im Vorbeygehen. — Den Geſchmack der Engländer in der *Baukunſt* ſuchten Inigo Jones, und nach ihm Sir Chriſtopher Wren, zu verbeſſern. Nach ihnen gab es mehrere, hier angeführte, engliſche Baumeiſter von Verdienſt. Die in London befindlichen guten und modernen Gebäude liegen zum Theil etwas verſteckt. Eins der ſchönſten engliſchen Werke der Baukunſt iſt die Weſtmünſterbrücke; ſie iſt aber von einem Ausländer, Carl Labelye. Unter den Landſitzen giebt es manche ſchöne und prächtige Gebäude. — Auf ihren Geſchmack in der *Gartenkunſt* ſind die jetzigen Engländer vorzüglich ſtolz; und mit Recht. Um die Einführung deſſelben hat Kent, wie bekannt, die meiſten Verdienſte. — In der *Muſik* haben die Engländer wohl am wenigſten einen eigenthümlichen Nationalgeſchmack. Der Vf. läſst ſich indeſs nicht auf dieſe Unterſuchung ein, ſondern redet nur von der Liebe der Nation zu dieſer Kunſt, und ihren vornehmſten Anwendungsarten. — Endlich noch einige, meiſtens nur allgemeine, Bemerkungen über die engliſche Schaubühne die vornehmſten Schauſpieldichter, und die verſchiednen Schauplätze in England. Einem dort lebenden Geiſtlichen war es eher erlaubt und möglich, hierüber aus eigner, anſchauender Kenntniſs zu reden, als einem in Deutſchland lebenden Geiſtlichen, dem es noch immer herrſchendes Vorurtheil und eigne Klugheit verbietet, ſich vor der Schaubühne öffentlich ſehen zu laſſen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Hr. D. *Renſing* wird ſeine Profeſſionem extraordinariam Medicinae zu Gieſsen nicht antreten, ſondern hat ſich nach Amerika begeben. *A. B. Gieſsen d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Didot d. Sohn, u. Jombert: *Oeuvres diverses, concernant les arts, par Mr. Falconet.* Nouvelle Edition. T. I. 410 S. T. II. 443 S. T. III. 491 S. 8. 1787. (3 Rthl. 18 gr.)

Falconet zeigte sich als einen Mann von heftigen Leidenschaften, der Scharfsinn, Witz, Erfindung, mit vielem mechanischen Talente verband; aber, wie Rec. nach der Kenntnifs mehrerer Werke seines Meifs.ls und seiner Feder sich zu behaupten getrauet, ohne Gefühl für jenes einfache Schöne, welches die Werke der Alten auszeichnet. Er verkannte die Gränzen und die wahren Vorzüge seiner Kunst, indem er eine Bedeutung und einen Ausdruck in seine Werke zu legen suchte, denen die Sculptur nicht gewachsen ist, dabey hielt er sich in der Ausführung zu sehr an unwesentliche Wahrheit, und ward in der Wahl seiner Formen durch den Geist der Antique nicht geleitet. Sein origineller Geist konnte keine Fesseln tragen, und der Aerger über die knechtische Denk- und Beurtheilungsart mancher Gelehrten und Künstler, welche die Bewunderung der Werke des Alterthums übertreiben, verführte ihn zu einer leidenschaftlichen Verkleinerung ihrer wahren Vorzüge. Selbst dann, wenn er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen glaubt, sieht man aus der Vergleichung, worinn er sie mit einigen Werken der Neueren, z. E. dem Milon und der Andromeda des Puget, setzt, dafs er sie nie recht gefühlet hat. Er kannte die vorzüglichsten unter den antiken Statuen nur nach Gypsabdrücken, zuweilen nur von einzelnen Theilen, und wagte es dennoch, über den zweckmäfsigen Effect des Originals und des Ganzen zu urtheilen, z. E. bey dem Pferde des M. Aurelius. Man mufs daher dem jungen Künstler und Kunstfreunde die gröfste Behutsamkeit bey der Lefung seiner Schriften empfehlen; oder sie lieber gar bitten, diese Schriften nicht eher zu lesen, als bis sie durch eigenes Sehen mit dem Geiste der Alten bekannt geworden sind. Alsdann aber werden sie hier Stoff zum Prüfen antreffen, hin und wieder von Vorurtheilen für mittelmäfsige Werke des Alterthums zurückkommen, den Werth der guten durch ungerechten Tadel noch mehr bestätigt finden, und über den mechanischen Theil der Kunst manche Aufklärung erhalten. —

Falconet, sagt der Vorbericht, war im Begriff in seinem 67ten Jahre nach Italien zu gehen, als er am 3ten May 1763 vom Schlage gerührt, und an der ganzen rechten Seite gelähmt ward. Er gab darauf einem seiner Freunde den Auftrag diese neue Ausgabe seiner Werke zu besorgen. Er lieferte ihm seine Papiere in die Hände, fügte während der Arbeit mit der linken Hand einige Schriften hinzu, und berathete sich mit seinem Freunde über die Aenderungen, die dieser ihm in Vorschlag brachte. Nur diejenigen, die er billigte, wurden vorgenommen. Der erste Theil dieser Sammlung enthält: Die Uebersetzung des 34ten und 35ten Buchs des ältern Plinius, mit den dazu gehörigen Noten. Der 2te das 36te Buch eben dieses Schriftstellers, gleichfalls mit den Noten, und einige Abhandlungen, die auf die Kunst bey den Alten Bezug haben: *Sur deux peintures de Polygnote: quelques idées sur la manière dans l'art, occasionnées par un passage de Pline. Le tableau de Timanthe, représentant le Sacrifice d'Iphigenie. Sur deux ouvrages de Phidias.* Am Ende dieses Theils kommen Bemerkungen über mehrere Stellen aus dem Plinius vor, worin gezeigt wird, dafs dieser Autor sich in seinen Nachrichten und Meynungen über andere Materien ausser der Kunst, besonders über Naturgeschichte, oft geirret habe, mithin als Kunstkenner gleichfalls wenigen Glauben verdiene. — Der dritte Theil fängt sich mit den bekannten *Reflexions sur la sculpture* an, denen, und für den Kunstfreund schätzbarsten Werke des Vf. Dann folgen: *Observations sur la Statue de Marc Aurele: parallele des proportions du Cheval de Marc Aurele. Du Moïse de M. Ange & de son Bacchus. D'un tableau de Rubens.* (Die Allegorie von dem Ausbruche des Krieges und dessen Folgen im Pallast Pitti zu Florenz.) *D'un Passage de Racine le fils, & d'un ouvrage de Mr. Hagedorn.* (Bemerkungen über die Malerey. Der Vf. nennt ihn den deutschen *abbé du Bos.* Hagedorn war aber in verschiedener Rücksicht mehr und weniger.) *Lettre de Mr. Diderot. Lettre de Mr. Meugs à Mr. Falconet. Reponse de Mr. Falconet.*

conet. Sur le livre d'un Anglois (Webb) *sur une opinion de Mr. Lessing. Errata de quelques parcelles d'un excellent ouvrage. (Histoire generale de Voltaire.) Autre Errata de quelques mots d'un autre ouvrage. Du jugement de Mr. le Cte. Algarotti sur la Colonne Trajane. — Discussion sur la Venus de Medicis. Sur la peinture des Anciens.* Zuletzt folgen einige Schriften, welche die Verfertigung der Statue Peters des Grofsen zu Petersburg, von dem Vf., und die Verdrieslichkeiten, die er dabey erlitten hat, betreffen, als: *Entretien d'un voyageur avec un Statuaire. Sur un article d'un certain Journal. Petit difference* (mit dem Hrn. von Betzky zu Petersburg) *sur les fontes de bronze. Lettre ecrite de Petersbourg avec la reponse. Lettre de Mr. Berenger à Mr. Diderot.* Dieser letzte Brief ist eine Rechtfertigung Falconets gegen die Vorwürfe, die ihm über sein Betragen in Rufsland gemacht sind. Man wird aus diesem Verzeichnisse sehen, dafs die wichtigsten Schriften des Verf. schon durch die frühesen Ausgaben bekannt gewesen sind, und dafs die neu hinzugekommenen für die Kunst wenig Erhebliches versprechen. Desto häufiger sind die Aenderungen und Zusätze, die man in einzelnen Stellen jener früher bekannten Schriften antrifft: besonders in den Noten über die übersetzten Bücher des Plinius. Inzwischen hätte doch noch manche gewagte Meynung, manche auf blosse Sinnverdrehung beruhender Tadel herausgeworfen werden müssen, um dem Vf. den Namen eines billigen Kritikers, und seinem Autor gewachsenen Commentators zu sichern.

Hannover, b. Gebrüder Hahn: *Jupiter, eine Antike — zugleich ein Muster für die würdige sinnliche Darstellung des ewigen Vaters*, von *Carl Ludwig Junker*. 1788. 133 S. in 8. (8 gr.)

Der Titel giebt keine genaue Anzeige von dem Inhalte des Buchs. Er führt auf die Idee einer Beschreibung und Beurtheilung eines einzelnen aus dem Alterthum übrig gebliebenen Kunstwerks, von dem Regeln für die Verfinnlichung der ersten Person unserer Gottheit hergenommen werden sollen. Allein der Verf., der keine der vorzüglichen antiken Abbildungen Jupiters im Original gesehen hat, begnügt sich, aus Kunstbüchern und andern Schriften den Charakter und die Attribute des heidnischen Gottes auszuheben, und zu untersuchen, was sich davon, und was sich davon nicht auf die sichtbare Vorstellung des ewigen Vaters nach unsern Glaubensbegriffen anwenden lasse. Mit Recht behauptet der Verf., dafs der neuere Künstler, der aus der heiligen Schrift Gegenstände entlehnen mufs, die Abbildung der Gottheit unter menschlicher Gestalt nicht entbehren könne, und dafs der Anschauer bey dem Anblick zur Erweckung der Dankbarkeit, des Vertrauens und der Ehrfurcht in seiner Seele, die Mehrere nicht verlangen werde, als den würdigen Ausdruck ernster Hoheit verbunden mit Güte. Seine Absicht ist, nach dem Vorbilde der Köpfe Jupiters, dem Künstler ein Ideal zu bestimmen, wornach er seinen Gottvaterskopf glücklich bearbeiten könne. (Warum aber nur den Kopf, da der Vf. selbst in der Folge mehr umfafst?) Hierauf erklärt er sich über die Foderungen, die er an den Künstler macht, um dies Ideal zu fassen und auszuführen. Sie sind viel zu allgemein, und begreifen alle Vollkommenheiten, die man von dem Künstler überhaupt zu jeder Darstellung eines erhabenen Vorwurfs fodert. Auch die Mittel, zur Vollkommenheit zu gelangen, werden angegeben, und die bekanntesten Wahrheiten: z. E., dafs die Antiken und die besten Werke der Neuern studirt werden müssen, mit Autoritäten eines du Fresnoy, *Reynolds* (nicht Rayhold) *Watelet* u. s. w. belegt. S. 37 kömmt der Verf. auf die Art, wie die Griechen ihren Jupiter gebildet haben. Zuerst von der Proportion. Eine neue bestimmte Ausmessung der vorzüglichsten Statuen, oder nur die Wiederholung bereits bekannter, sucht man hier vergebens. Der Verf. begnügt sich, folgende zwey Grundsätze für die Proportion anzugeben. Einmal, dafs sie mit der Erhabenheit der Sentiments und des Charakters der vorzustellenden Gottheit wachsen müsse; zweytens, dafs stufenweise Verkleinerung der Proportionen einen Begriff von Stärke und Macht gebe, der der angenommenen Erhabenheit und Gröfse der Gottheit angemessen sey. Wo nicht falsch, doch äufserst unbestimmt und unbefriedigend für den Künstler! Man sieht nur gar zu oft, dafs der Verf. blofs aus Büchern, und noch dazu nicht tief, geschöpft habe. S. 46 in der Note, nennt er den Jupiter im Palast Verospi unter den weniger bekannten Vorstellungen dieses Gottes. Die beste, die uns übrig ist, unter den weniger bekannten? und noch jetzt im Palast Verospi? Wenn der Autor über Dinge sprechen will, die er nicht gesehen hat, warum zieht er nicht wenigstens die neuesten Zeugen zu Rathe? — Was der Verf. über den Ausdruck sagt, ist äufserst mangelhaft, und guten Theils aus Winkelmann ausgeschrieben. Was S. 50 über die bedeutungsvolle Bewegung der Augenbraunen und des Haupts gesagt wird, ist zur Hälfte schief, z. E., dafs das Haupt, zur Seite geneigt, Schwäche ausdrücke. So? Ist Alexanders Haupt, ist das Haupt des Ajax im *Museo Clementino*, beide zur Seite geneigt, Ausdruck der Schwäche? — Dafs Jupiters Haupt gewöhnlich eine hohe Stirn habe, ist ganz wider alle Erfahrungen. Indem von dem natürlichen Falle der Haare im Barte geredet wird, kömmt der Verf. auf die Schlangenlinie, und zieht auch hier wieder die Gelegenheit bey den Haaren herbey, seine oberflächliche Belesenheit zu zeigen. S. 67 giebt er dem Jupiter nach Kupfern, die ohne Kritik gewählt sind, einen kurzen

kurzen, dicken, unförmlichen Hals, wie man ihn beym Herkules antrift. Er glaubt dies als einen Charakter von Erhabenheit betrachten zu können, gleich als ob physische Stärke und Seelengröße sich auf einerley Art an der körperlichen Bildung zeigten. Der Vf. denke sich überhaupt unter einem Jupiter einen kurzen stämmigen Mann. Das ist er gar nicht, vielmehr ein Apollo im Alter. Nur bey stehenden Statuen trift man den Umriß des Körpers kürzer als den Oberriß an, um diesen lezteren mehr hervorzuheben. — Die Attribute sind sehr mangelhaft angezeigt, und die allegorischen Vorstellungen hätten ganz wegbleiben müssen. Den Marcus, der S. 80 zu seiner Erholung mit über einander geschlagenen Beinen steht, hätte Rec. schonen mögen, aber mit anderer Gesinnung für Benennung und Absicht, als dem tödtenden Worte des Verf. — S. 82 könnte es uns auf die Anwendung seiner Bemerkungen auf die Vorstellung des ewigen Vaters. Mit unnöthiger Mühe scheint er die Stellen aus der heil. Schrift, welche ein menschliches Bild Gottes geben, und eine Aehnlichkeit zwischen diesen und den vorher festgesetzten Regeln zur Vorstellung Jupiters aufgesucht zu haben, da er selbst gesteht, daß Bildersprache der hebräischen Darstellung darüber keine Vorstellungsart verschreiben könne. Bey dem weißen Haare kömmt er S. 96 ins Gedränge. Wenn der Künstler bey der Wahl der Farbe des Gewandes besser den Griechen folgen soll, die ihren Jupiter ein purpurnes Gewand geben, und warum er Gott den Vater dagegen nicht, (wenigstens auf Wolken,) thronen lassen soll, begreifen wir nicht. Die Nachricht, die über die vorzüglichsten Köpfe Gottes am Ende hinzugefügt ist, scheint aus Volkmanns Reisen abgeschrieben und sehr unvollständig zu seyn. Im Allgemeinen müssen wir noch bemerken: daß die Idee, den Charakter von Hoheit und Güte, den man an den antiken Figuren Jupiters antrift, auf die Vorstellung der ersten Person der Gottheit nach unserm Glaubensbegriffe zu übertragen, schon längst unter den guten Künstlern zum Grundsatze angenommen sey. Hätte zur bessern Anwendung desselben für den Künstler etwas Neues und Verdienstvolles geschehen sollen; so hätte mit genauer Anzeige der besten antiken Abbildungen Jupiters, eine getreue Nachsuchung ihrer charakteristischen Unterscheidungszeichen, ein genaues Messen ihrer Proportionen, und eine geschmackvolle Vergleichung ihrer Vorzüge mit den Vorzügen der neueren Vorstellungen Gottes des Vaters verbunden werden müssen. Da aber von allem diesem hier nichts anzutreffen ist; so kann Rec. die gegenwärtige Schrift blos für eine Rhapsodie ansehen, die überflüssig ist, und vielleicht halbvernommener und verworren vorgetragener Begriffe wegen, dem Liebhaber und Künstler gar gefährlich werden kann. Mit Vergnügen bemerkt er an ihr einen Enthusiasmus für die Kunst, der, richtig geleitet, ihren Fortschritten in seinem Vaterlande nützlich werden kann. Aber eben darum glaubt er ihm auch die Warnung schuldig zu seyn, daß eine oberflächliche Belesenheit in Kunstbüchern nicht dazu berechtige, als Lehrer in einer Kunst aufzutreten, deren Kenntniß nur durch häufiges Sehen und Vergleichen gründlich erlangt werden mag.

PARIS, b. Moutard: *Oeuvres complettes de Monsieur Raphael Mengs*. Traduit de l'Italien. T. I. 354 S. T. II. 391 S. 4. 1787. (15 Rthlr. vier br. 24 livres gebunden.)

Diese Uebersetzung ist, wie man aus der Approbation sieht, von einem gewissen Janin, und nach der Ausgabe verfertigt, die der Cav. Azara 1780 zu Parma von den Werken unsers Landsmannes veranstaltet hat. Am Ende des zweyten Theils sind die Platten hinzugefügt, womit der Cav. Azara die zweyte von ihm besorgte Ausgabe eben dieser Schriften, Bassano 1783, bereichert hat. Die Uebersetzung läßt sich gut lesen, und der Sinn des Originals scheint in demjenigen, was wir verglichen haben, getroffen zu seyn. Freylich muß man auf französische Freyheit etwas abrechnen. In dem metaphysischen Theile der Abhandlung über das Schöne und den Geschmack, scheint der Uebersetzer seinen Autor nicht immer ganz verstanden zu haben, ob er gleich das deutsche Original zu Rathe gezogen hat. Allein darin ist er zu entschuldigen. Nicht wenige große Philosophen unter den Deutschen, die sich in dem nämlichen Falle befinden. Der Brief an Falconet, der ursprünglich französisch geschrieben ist, hätte, wie wir glauben, beybehalten werden sollen, anstatt daß er hier aus dem Italienischen wieder in jene Sprache übertragen erscheinen. Hin und wieder hat der Uebersetzer Noten hinzugefügt, welche Kunstnachrichten betreffen. Wir zeigen zulezt noch an, daß wir nächstens eine neue sehr vermehrte Ausgabe der Werke des Mengs aus Rom zu erwarten haben.

LONDON, b. Lane: *The Village of Martindale, a Novel in two Volumes*. 1787. Vol. I. 176 S. Vol. II. 190 S. 8. (2 Rthlr.)

Ein ehemaliger Wurzkrämer, *Sir Trusic*, der nun als Knight in einem kleinen Dörfchen privatisirt, seine Mündel *Ophelia*, die ihm von ihrem Vater, der nach einem unglücklichen Bankerotte nach Ostindien gieng, anvertraut worden, und deren natürlicher Hang zur Melancholie durch eine Reihe von Unglücksfällen immer mehr genährt wird, ein junger Officier, Namens *Clement*, der von jeher für *Ophelien* bestimmt war, und der sie enthusiastisch liebt; ein Capitain *Welton*, der ein Mann nach der Welt, von sehr verderbten Sitten und boshafter Denkungsart ist, ein Kauf-

ganz Sittenverderbniss, der gern für seinen Mann von Witz und Laune gelten möchte, seine Tochter *Maria*, die ein lebhaftes und scherzhaftes Mädchen, und eine Busenfreundinn von *Ophelien* ist, ein bescheidner und in jedem Betracht liebenswürdiger Pfarrer, der *Marien* liebt, ein unwissender, eingebildeter und gefühlloser Friedensrichter, ein pedantischer Dorfbarbier, ein herumziehender Theaterprincipal, — Dies sind die vornehmsten Charaktere dieses Romans. *Clement* wird anfangs weit von seiner Geliebten in Garnison gelegt, und endlich gar befördert, mit einem Regiment nach Ostindien zu gehn, welches dann einen zärtlichen Abschied veranlasst. Da indessen die Einschiffung des Regiments sich verzögert, so wird er einstweilen nach Bath commandirt. Capitain *Welton*, der bey einer Jagd *Ophelien* kennen lernt, stellt ihr, ob er gleich selbst verheirathet ist, auf alle Art nach, und da er ihre grosse Zuneigung für *Clement* bemerkt, so entwirft er einen arglistigen Plan, zu seinem Zweck zu gelangen. Er lässt durch boshafte Menschen den *Clement* in Bath zum Spiel verleiten; da nun *Sir Trafic*, der sich ins Mittel schlagen soll, *Clement's* Spielschulden nicht bezahlen kann, so thut er den Vorschuss. In der Hoffnung, dadurch den *Sir Trafic* völlig gewonnen zu haben, hält er nun bey ihm um *Ophelien* an, und, als er eine abschlägliche Antwort bekömmt, dringt er auf seine Wiederbezahlung, und da *Trafic* diese nicht leisten kann, lässt er ihn ins Gefängniss werfen. Um bey *Ophelien*, die von ihres Pflegevaters Gefangennehmung nichts weiss, seine Absicht eher zu erreichen, bringt er den *Clement* bey ihr in den Verdacht einer Untreue, indem er seinen Hang zu Mitleid u. Wohlthätigkeit benutzt, ihn zum Beystand für ein unschuldig unglückliches Frauenzimmer zu bewegen. Nun entdeckt *Welton* der *Ophelie* den Arrest ihres Pflegevaters, und lässt ihr die schreckliche Wahl, ihn entweder darin schmachten zu lassen, oder ihn dadurch zu befreyen, dass sie *Welton's* Hand annehme. Nach einem harten Kampf entschliesst sie sich grossmüthig zu dem letzteren; auf der Reise aber, die sie mit *Welton* unternimmt, um den *Trafic* zu befreyen, kommt sie unerwartet mit ihrem Vater zusammen, der eben aus Ostindien zurückkehrt, sogleich den *Trafic* in Freyheit setzt, und dafür sorgt, dass *Welton* seine Strafe erhält. *Clement*, der sich schon als Todtgeschossen wähnte, wird nun vollkommen glücklich, alles nach der gewöhnlichen Romanenökonomie. Was die Ausführung betrifft, so sind einige Scenen, z. B. der empfindsame Auftritt einer Frau, deren Mann hinterlistig angeworben worden, einige Zusammenkünfte der Liebenden, vornemlich der Abschied bey einer Maskerade, und bey der vermeynten Untreue des *Clement*, ingleichen der Wahnsinn von *Welton's* Frau gut gerathen. Auch einige komische Auftritte, z. B. die kindische Maskerade, der überschwemmte Theater, die Saumseligkeit des Friedensrichters, der seine rechte Amtsperücke nicht finden kann, sind dem Verf. nicht übel gelungen. Viele seiner Schilderungen haben Wahrheit und Natur, z. B. Th. II. S. 81 die Beschreibung von der Gemüthsverfassung des *Sir Trafic* in dem Augenblicke, da *Welton* den Heirathsantrag thut. Dergleichen Gemälde und viele charakteristische Reden müssen den Leser für die Armuth der Handlung entschädigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaufgabe. Hr. Joh. Christ. Schwab, Professor der Philosophie in Stuttgard, hat den, von der philologischen Classe der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften in Berlin, auf die beste Beantwortung der Frage: *Wie kann die Nachahmung fremder, sowohl alter als neuer Literaturwerke, den Nationalgeschmack entwickeln und vervollkommnen?* gestiftenen Preis erhalten.

Ehrenmitgliedschaften. Hr. Joh. Christ. Schwab, Professor der Philosophie in Stuttgard; Hr. *Cowper* in Hollland; Hr. Astronom *Herschel* zu London; Hr. Prof. *Guerri* zu St. Petersburg, und Hr. Prediger *Mullen* zu Schwelm in der Grafschaft Mark, sind *von der Königl. Preuss. Akademie der Wissenschaften* in *Berlin* zu auswärtigen *Mitgliedern* gewählt worden.

Hr. Prof. *Ludwig* in Leipzig ist *von der naturforschenden Gesellschaft in Berlin* zum *Mitglied* ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 26 Aug. 1788.*

Beförderungen. Hr. *Abt Velthusen* geht auf Ostern von Helmstädt nach Rastatt, als Oberconsistorial- und Kirchenrath und erster theol. Professor. *A. B. Braunschweig den 23 Aug. 1788.*

Hr. *J. N. Wischeff*, bisheriger Secretär des Hrn. Geh. R. v. Hardenberg-Reventow zu Braunschweig, ist zum Prof. Extraord. der juristischen Fakultät in Helmstädt ernannt worden. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

In *Middelburg* ist der Niederd. Reform. Prediger C. L. D. *Bolle* zum Prof. der Philosophie und der experimental-Physik am, dortigen Gymnasium ernannt. *A. B. Amsterdam den 29 Aug. 1788.*

Verunglückte Anzeigen. Hr. Hofrath *Zimmermann* kam vorgestern von seiner zweyjährigen, gelehrten Reise zurück. *A. B. Braunschweig d. 23 Aug. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Paris, bey Didot d. J. t. *Journal de médecine, chirurgie, pharmacie, etc. dédié a Mr. frère du Roi.* Tom. LXX. 576 S. Tom. LXXI. 552 S. 1787. 8.

Noch immer wird der Herausgeber in seinem Vorsatz, die Krankenhäuser im Königreich in diesem Journale zu beschreiben, durch viele erhebliche Beyträge unterstützt. Den 70sten Theil enthält medicinische Topographien und Beschreibungen der Spitäler zu Compiegne, Pontoise und Joigny. Bey der Beschreibung den Spitäler zu Compiegne, hat der Herausgeber eine kurze Geschichte der Entstehung, des nachherigen Verfalls der Krankenhäuser und der Bemühungen geliefert, die man seit der Regierung Heinrich des Vierten angewendet hat, diese Anstalten aus den Händen der Geistlichkeit zu reissen und zweckmässiger einzurichten. Einige Beobachtungen über seltene und venerische Krankheiten von Hr. *Marc*, unter denen aber keine von ausgezeichneter Wichtigkeit ist, und einzelne Fälle von Nervenkrankheiten von Hr. *Dufour*, stehen noch unter der Aufschrift: *departement des hôpitaux civils*, weil sie in Spitälern gemacht wurden. Von den eigenen Aufsätzen in dem 70ten Bande zeigen wir nur die erheblichern an. *Laborde von einer tödtlichen Vergiftung durch Rattenpulver.* Die Kranke war höchst tiefsinnig und ihre Begierde, sich das Leben zu rauben, war gränzenlos. Auf sehr grosse Portionen des Giftes folgte keine Spur der Entzündung, kein Schmerz; die Kranke starb, indem sie aufrecht sass und über den Magen klagte. Entzündet war der Magen und Darmcanal nicht, die Adern waren nur vom Blut ausgedehnt. *Derselbe von einer (höchstens wahrscheinlichen) ätherhaften Versetzung auf das Gehirn. Crabere von einer scrophulösen Krankheit, die mit dem Beinfrass am Arm verbunden war.* Eine auflösende und ausleerende Behandlung, Schierlingsextract und die mit dem Gebrauch des Mineralwassers zu Bareges verbundenen Queckfilbereinreibungen stellten den Kranken wieder her. *Lunel von der Destillation des Wassers aus gerynhlosen Pflanzen.* Er will, man soll die Pflanzen ohne Zusatz von Wasser im Marienbad destilliren. Wie durch die Gährung aus diesen Vegetabilien ein sehr wirksames Wasser zu erhalten sey, davon weiss er nichts. Wichtig für die ausübende Heilkunde sind *die historischen und klinischen Bemerkungen über die Zinkblumen*, von Hr. *Baumes*. Die Fälle, wo dieses Mittel geholfen und geschadet hat, sind mit vielem Fleiss gesammelt. Es ist allemal schädlich, wenn der Magen widernatürlich empfindlich ist, wenn die Zuckungen als Zufall mehrerer Krankheiten erscheinen, überhaupt wenn die Nervenkrankheiten von widernatürlicher Reitbarkeit, oder von Schwäche des Nervensystems abhängen. Eben dieser Arzt hat mit dem Kupfersalmiak eine langwierige idiopathische Fallsucht geheilet. Bey faulichten und selbst bey entzündlichen Krankheiten fand Hr. *Foulmard* das mit fixer Luft geschwängerte Wasser sehr wirksam. Durch den innerlichen Gebrauch des Schierlings und durch das Schierlingspflaster hat Hr. *Buissonat* in mehrern Fällen Drüsenverhärtungen in den Brüsten gehoben. Das Pflaster erregte insgemein Entzündung und einen eiterhaften Ausschlag auf dem schadhaften Theil. Auf diesen Ausschlag erfolgte die Zertheilung des Uebels, dem der Verf. mit Recht den Namen Scirrhus nicht geben mag. Eine Schusswunde, die bey einem alten Mann durch die Lungen und die ganze Brust drang, heilete Herr *Boucelet* in kurzer Zeit. Hr. *Hermanns* heilete (nach zu lang verzögerter Operation des eingeklemmten Bruches) einen Hodensackbruch, wo die Gedärme brandig waren, dadurch, dass er, nach Absonderung des brandigen Darmstückes, das obere Ende des Darms in das untere flechte und mit der Kürschnernath zusammen nähte.

Im 71ten Bande sind keine Spitäler beschrieben: nur einige Bemerkungen über die Nervenkrankheiten, wo der Verf. die ältere Meynung, dass die Nerven am häufigsten durch Fehler in den flüssigen Theilen in einen widernatürlichen Zustand versetzt werden, annimmt, stehen unter der Aufschrift *departement des hopitaux civils*. Hr. *Goffet* behauptet wider seinen Gegner, Hn. *Tudt*, dass das Frieselfieber eine ursprüngliche Krankheit sey. Die Gründe für diese Meynung sind nicht

neu und in dem bekannten Streit, den *de Haen* wider *Störk* führte, beſſer entwickelt worden: merkwürdig iſt es aber doch, daſs man vor 1760, wo ein warmes Verhalten bey Fiebern gewöhnlich war, in der Normandie dieſe Krankheit nicht kannte, die jetzt bey der allgemein angenommenen kühlen und abführenden Behandlung der Fieber in dieſem Lande ſehr bekannt iſt. *Caratery von einem Ruckfall eines nachlaſſenden gallicht-faulichten Fiebers. Pothonier von einem Wahnſinn*, der durch eine Verminderung der monatlichen Reinigung bewirket wurde. Hr. *Huzard* ſah bey einem Hengſt einen anhaltenden Ausfluſs der Samenfeuchtigkeit. Nach vielen vergeblich gebrauchten Mitteln wurde das Thier gerettet, da das Mittelfleiſch an verſchiedenen Stellen gebrannt wurde. *Le Comte von der Bewegung der Ausdünſtung*, beſonders wie wichtig dieſe Ausleerung zum Gedeihen und Wachsthume aller Geſchöpfe ſey. *Balme von der Behandlung und dem Ausgang einiger Arten der Waſſerſucht.* Der Vf. redet beſonders von der entzündungswidrigen Methode und dem Blutlaſſen, als einem Mittel wider die Waſſerſucht. Einige Fälle, die weitläuftig beſchrieben werden und wo ein Blutfluſs, den die Natur bewirkte, die ganze Krankheit hob, wenn ſie ſchon ſehr hoch geſtiegen war, ſind merkwürdig; der Vf. hätte nur beſtimmen ſollen, in welchen Fällen man bey der Waſſerſucht ſolche Ausleerungen durch die Kunſt zu bewirken habe. Bey einer von zu groſſer Reitzbarkeit des Darmkanals abhangenden Darmgicht und bey andern krampfhaften Krankheiten des Unterleibes, fand Hr. *Michel* Klyſtiere und Brechwurz ſehr wirkſam. Eine ungeheure Pulsadergeſchwulſt der Schlagader der Oberſchenkels heilete Hr. *Deſault* im Hotel Dieu zu Paris durch die Operation glücklich. Ein Knochenbrand des Unterkiefers wurde durch einfache reinigende Mittel von Hr. *Bertrand* geheilet und die Natur erſetzte den obigen erſtorbenen Knochen ſehr gut. Eine krebshafte Geſchwulſt in der Zunge heilte Hr. *Geny* durch den Schnitt ohne groſſen Blutfluſs; welcher anfangs durch Brenneiſen gehemmt wurde. Ein Ochs hatte einer Frau den Unterleib von dem einen vordern Winkel des Darmbeins bis zum andern aufgeriſſen: Netz und Gedärme waren herausgefallen und in der Folge befiel der Brand die zuſammengenähete Wunde. Hr. *Poincelet* überwand durch äuſserlich und innerlich gebrauchte antiſeptiſche Mittel dieſen Zufall und die andern Hinderniſſe der Heilung glücklich. — *Laſſize von den tödtlichen Wirkungen des in zu groſſer Gabe genommenen Salpeters.* Früh um 6 Uhr nahm eine ſonſt ziemlich geſunde Frau eine Unze ungereinigten Salpeter, um 9 Uhr ſtarb ſie. Man fand den Magen entzündet und ſeine innre Haut an vielen Stellen abgetrennt. Ein Verſehen des Materialhändlers, der ſtatt des verlangten Sedlitzerſalzes Salpeter gab, veranlaſste dieſen traurigen Fall. *Jeunet ob die Einbildungskraft der Mütter Muttermähler bewirken könne?* Er läugnet es, weil die Frucht mit der Mutter in gar keiner unmittelbaren Verbindung ſtehe. Bey einem Mann, der nach langwierigem Magendrücken ſchnell ſtarb, fand Hr. *Bertheau* eine groſse krebsartige Geſchwulſt im Magen. Eine Pulsadergeſchwulſt der *arteria poplitea*, die ohne äuſsere Verletzung entſtanden war, heilete die Natur, ohne alle Beyhülfe der Kunſt, indem ſich über der Geſchwulſt ein Blutklumpen bildete. Nicht lange nachher ſtarb der Kranke am Schlag und bey der Leichenöfnung fand Hr. *Deſault* die gröſsern Blutgefäſse widernatürlich erweitert. Am Ende folgen noch einige aus den Engliſchen Zeitſchriften überſetzte Aufſätze.

Breslau, bey Gutſch: *Die Krankheiten der Haut, ihre Urſachen, ihre Symptome und ihre ſowohl ſchickliche als widerſinnige Behandlungen*; von Hn. *Retz*, d. A. D., königl. *vierter* Leibarzt, *ehemaler* Arzt des königl. Hoſpitals. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von D. *C. A. P.* Mit einem Kupfer. 1788. 128 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet alle möglichen Hautkrankheiten von der Vollgalligkeit ab, und will dieſe Krankheiten insgeſammt durch ſolche Mittel geheilet wiſſen, die der genannten Urſache entgegen wirken. Die vielen Anmerkungen des Ueberſetzers widerlegen einen Theil der viel zu allgemeinen und ohne alle Beſtimmung hingeworfenen Behauptungen des Verf., der die Werke der Neuern über die Hautkrankheiten nicht kennt und deſſen Werk, ohne Nachtheil für die Wiſſenſchaft, deutſchen Aerzten hätte unbekannt bleiben können. Die Kupfertafel ſtellt Polypen vor, die man in der Pfortenader ſolcher Menſchen gefunden hat, die während einer Hautkrankheit geſtorben waren.

Nürnberg und Altdorf, bey Monath: Des Hrn. *Pujol*, Arztes b. dem k. Hoſpital zu Caſtres, *Abhandlung über diejenige Krankheit des Geſichts, welche der ſchmerzhafte Triſmus genannt wird, nebſt einigen Betrachtungen über den Hundskrampf des Calius Aurelianus.* Aus dem Franzöſiſchen, von D. *Chriſtian Heinr. Schreyer*, Arzt zu Altenburg. 1788. XXII und 175 S. 8. (8 gr.)

Das Original iſt in unſern Blättern (N. 17a 1788.) angezeigt. Bey Vergleichung der Ueberſetzung mit dem Original haben wir keinen erheblichen Fehler gefunden.

Leipzig, bey Cruſius: *Ueber die Schädlichkeit der Schnürbruſte; zwey Preisſchriften durch eine von der Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal aufgegebne Preisfrage veranlaſst.* 1788. 192 S. 8. (12 gr.)

Es

Es ist schwer zu begreifen, wie in einem Zeitalter, wo man so leicht Vorurtheile und hergebrachte Gewohnheiten einer vernünftigen Erkenntniss aufopfert, wo man überdiess für Schönheit der Natur so viel Sinn zu haben vorgiebt, — wie man da fortfahren kann, der abscheulichsten aller Moden, dem Gebrauch, den so schön und zweckmässig gebauten menschlichen Körper einzupanzern, zu lähmen und zu verkrüppeln, treu zu bleiben, und seine Kinder so kaltblütig, wie ehedem dem Moloch, zu opfern. Zwar schien es vor einiger Zeit, dass man diese Sünde zu erkennen und zu meiden anfing; aber die neuesten Nachrichten und Beobachtungen lehren uns leider das Gegentheil, und zeigen, dass weder die Menge Krüppel, mit denen die Städte, wo brav geschnürt wird, prangen, noch die beneidete Schönheit der Circassierinnen und anderer Nationen, die sie ganz ohne Schnürbrust erlangen, im Stande sey, dem schönen Geschlecht das Vorurtheil zu nehmen, es könne nur im Harnisch Eroberungen machen. — Dank sey es also Hn. *Sömmering*, der in der ersten dieser Abhandlungen, durch eine genaue und meisterhafte Schilderung des Knochengebäudes des weiblichen Körpers, zeigt, dass die Schnürbrüste just die umgekehrte Form der Brusthöle geben, die ihr die Natur gab, dass die Richtung der künstlichen Schnürbrustrippen der natürlichen gerade entgegen läuft, und dass es *unmöglich ist, eine Schnürbrust so anzulegen, dass sich nicht entweder die Rippen auf einer Seite mehr zusammen begeben als auf der andern, oder sich unter und übereinander auf eine Seite verschieben, oder dass sich nicht der ganze Rückgrad in einen Bug rechts oder links begeben sollte, oder, was das gemeinste ist, dass sich nicht der obere Theil von einer der Brusthälften ganz deutlich höher als der andre erhebt, und eine sogenannte hohe Schulter verursacht*, der schrecklichen Verdrückungen und Verschiebungen innerer Eingeweide nicht einmal zu gedenken. Was die Gefahr der Schnürbrüste um vieles vermehrt, ist der Umstand, dass fast bey keinem Menschen die Brusthöhle ganz symmetrisch ist, dass folglich der ganz symmetrische Druck der Schnürbrust die schwächre Hälfte der Brusthöhle eindrücken, dadurch die andre mehr ausdehnen, und so nothwendig eine hohe Schulter hervorbringen muss, welche immer schon eine Art von Buckel ist. — Bey Mannspersonen ist das Schnüren nach der Structur und Zusammenhang ihres Knochengebäudes noch weit nachtheiliger, und Hr. S. hat gefunden, dass *schlechterdings alle, die in ihrer Jugend stark und anhaltend geschnürt wurden, im reifen Alter bucklicht worden sind.* Auch versichert er, dass er *noch kein Frauenzimmer kenne, welches durch starkes Schnüren eine nur im geringsten sogenannte feine Taille erhalten hätte*, und dass er sogar bey denen, die als Muster einer feinen Taille berühmt waren, allemal bey genauer Untersuchung entweder eine hohe Schulter oder sogenannte hohe Hüfte, oder schief eingedruckte Rippen, oder wenigstens ein schiefes S-förmiges Rückgrad gefunden habe. Daher kommts denn auch, dass man in Frankreich und besonders in Holland, wo das Schnüren bekanntlich am weitsten getrieben wird, fast nie ein Frauenzimmer von Stande antrifft, das ganz gerade wäre. — Selbst schon verwachsenen Personen und schwachen Kindern ist die Schnürbrust höchst schädlich, so lange sie die bisherige Form behält, die gerade das Gegentheil von der natürlichen ist, denn Schwäche sowohl als wirklicher Buckel verlangen ganz andre Hülfe, als solche Zwangsmittel, und Rec. weiss mehr als einen Fall, wo Fontanelle und Bäder beträchtliche Verwachsungen hoben, die durch Schnürbrüste offenbar verschlimmert worden waren. — Zum Beschluss wird der schädliche Einfluss, den das Schnüren auf Schwangerschaft, Geburt und Säugung, also auf die Hauptbestimmung des weiblichen Geschlechts hat, sehr gründlich bewiesen. — Nun wirklich, glauben sie *diesem* Propheten nicht, so mag immer ein Todter auferstehn und ihnen predigen. — Die zweyte Abhandlung von einem Ungenannten ist etwas declamatorisch gerathen, und sagt, zwar weniger gründlich als die erstere, aber immer noch nachdrücklich genug, wie unsinnig es ist, den menschlichen Leib, wie einen Teig, zurecht drücken und formen zu wollen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER: *Monatliche Hefte zur Beförderung der Cultur. Erstes und zweytes Heft.* 187 S. 8. (Jedes Heft 6 gr.)

Abermals eine periodische Schrift, die augenscheinlich zur Nachahmung der Berliner Monatsschrift ist unternommen worden, die aber so tief unter ihr steht, als *Schönaich* unter *Klopstock*. Philosophie des Lebens ist der vornehmste Zweck der Verfasser; aber sie kennen sie nur noch von der Oberfläche, und an Diction fehlt es ihnen ganz. Sie wollen Aufklärung befördern, Vorurtheile rügen, und edle Empfindungen erwecken; allein so sehr das ausgehängte Schild ein Hotel vom ersten Range anzukündigen scheint, so sehr erkennt man an der Art der Bewirthung das gemeine Wirthshaus. Das *erste* Heft enthält folgendes: 1) Erläuterung des Plans. 2) Brief über einige Mängel der Cultur; ein sehr seichter Aufsatz über einen Gegenstand, den der deutsche Merkur und andre Journale viel gründlicher und bestimmter abgehandelt haben. 3) Ueber den Werth eines natürlich guten Herzens, der dem Verf. sehr gering scheint. 4) Vom Tischgebete. 5) Etwas für Reisende, eine Fabel. 6) Bey dem Tod des Hn. von Lenthe, ein mittelmässiges

Gedicht. 7) Spiel aus dem Wörterbuche eines Beobachters, eine Satire. 8) Ueber den Rath und Hofgerichtsassessor *Schüsler*, eine Biographie eines verdienten Mannes. 9) Vorsicht bey Beerdigungen des gemeinen Mannes. 10) Eine Wunderfrau in Hannover und Hildesheim. 11) An einen wohldurchschossnen Haiskalender von einem jungen Ehemanne, ein satirischer Aufsatz. 12) Ermunterung, ein Gedicht. Im *zweyten* Heft findet man folgendes: 1) Ein Brief als Beytrag zur Biographie des Grafen von Hardenberg-Reventlow. 2) Ueber die Sitte, Geburtstage zu feyern, eine Compilation des Bekannten. 3) Ein Epigramm. 4) Lehr- und Vermahnungen Pfalzgraf Ludwigs für seinen Sohn Friedrich IV. 5) Etwas über die Tortur, nemlich über die Fälle, in welchen sie nothwendig und nützlich seyn könne. 6) Eine Beylage zum vorigen Aufsatze. 7) Fragment über Vorbereitung der Kinder zur Confirmation, nemlich über die Mängel der gewöhnlichen Methode. 8) Unterredung einer Zwiebel mit einem Volksbedrücker, aus dem Arabischen. 9) Fortdauernde Gefahr der Juden, lebendig begraben zu werden. 10) Patriotische Damenverbindungen in Spanien. 11) Ueber einige Fehler bey der Wahl der Lebensart. 12) Gehört die Verläumdung mit unter die freyen Künste? 13) Lebensüberdruss aus den Papieren eines preussischen Officiers. 14) Die manipulirte Maus. 15) Ein Singgedicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. In *Amsterdam* starb am 21sten Jul. d. J. *Pybo Steenstra*, A. L. M., Lector der Mathematik, Seefahrt und Astronomie am *Athen. illust.* und Examinator der Seeofficiere bey der Ostind. Compagnie. Er hat sich durch verschiedene in Niederdeutschen geschriebene mathematische Werke bekannt gemacht. ---- Ebendaselbst starb am 8ten August in einem 80jährigen Alter Herr *Pieter Fontyn*, ehemals Prediger bey einer der ansehnlichsten Mennoniten Gemeinen in Amsterdam. Doch hatte er schon seit mehrern Jahren sein Amt niedergelegt, und widmete seine Zeit insonderheit dem Studium der alten Literatur, und zugleich der seines Vaterlandes. Er arbeitete seit vielen Jahren an einer neuen Ausgabe der Charaktere des Theophrasts und besass längst die zwey nemlich in Italien und Deutschland gedruckten Charaktere, die nicht nur er, sondern auch sein Lehrer, *Hemsterhuis*, und seine Freunde *Valkenaer* und *Ruhnkenius* für das Werk desselben Mannes hielten, von dem die übrigen sind. Hr. Prof. *Wyttenbach*, der im letzten Stücke seiner Bibliotheca critica den würdigen Greis sehr treffend mit Sokrates vergleicht, der selbst nicht schrieb, aber der Rathgeber seiner jüngern schreibenden Freunde war, hat noch den ganzen Theophrastischen Apparat von Hn. F. noch vor seinem Tode erhalten, und wer wird mit uns nicht wünschen, dass er ihn bald der gelehrten Welt mittheile? *A. B. Amsterdam, den 20 Aug. 1788.*

Kleine vermischte Schriften. *Prag* und *Wien*, in der von Schönfeldschen Handlung: *Gallerie der Gartenkunst. Ein Handbuch für Gärtner und Gartenfreunde.* Erstes Heft. Enthält den Bau von Tempeln, Eremitagen, Pavillons, Monumenten, Brücken und Landhäusern. Mit 30 Kupfertafeln. 1788. 72 S. längl. 8. ohne die Vorrede und Kupfer. (1 Rthlr. 8 gr.) Manche Gärtner und Gartenfreunde werden sich die Ausübung der Gartenkunst, die hier vorgetragen wird, verfagen müssen; denn es gilt hier keinen eigentlichen Gartenbau, sondern die Verschönerung der Natur, und ihre Umschaffung zu Parks und Gärten im englischen Geschmack, für die denn nun auch mit Recht der gute deutsche Geschmack sich zu erklären scheint. Eine periodische Schrift, wie die gegenwärtige, kann wirklich viel dazu beytragen, diesen Geschmack allgemeiner zu machen, als es durch Hirschfelds und ähnliche theure Werke geschehen würde. Dieses Heft enthält von Tempeln, Pavillons und dergleichen Gartenarchitektur nicht gar viel; mehr von der Benutzung kleiner Partien, Gegenden, Gebüsche und Gewässer, und wir haben darüber manche anziehende und glückliche Ideen gefunden. Die Kupfer sind als Kunstwerk nur mittelmässig, verrathen aber doch eine bessere freye Zeichnung, die unter der Nadel verloren zu haben scheint. --- Sollte es übrigens nunmehr nicht bald Zeit werden, zuweilen eine kleine Warnung in Betreff dieser Art von Anglomanie laufen zu lassen? Die Lords und Nabobs meynen wir nicht; die mögen, soviel sie wollen, Wüsteneyen anlegen und Ruinen erbauen: aber wer, so sehr er Freund der schönen Natur ist, nicht auch *ein gutes Stuck von ihr in concreto* besitzt, der bedenke ja, dass mit Miniaturwerk hier nichts gethan ist, baue also lieber seinen Kohl in schnurgeraden Beeten, und freue sich Pomonens goldner Geschenke, sollten sie auch am widernatürlichen Spaliere reifen.

Ausländische Literatur. In *Haarlem* bey *A. Loosjes* kommt seit dem 4ten Jul. d. J. alle Freytage auf 8 Quartseiten heraus: *Algemeene Konst en Letterbode.* Er soll der Ankündigung zufolge enthalten: 1) Ein- und ausländische Berichte vom Zustand und Fortgang der Gelehrsamkeit, schönen Wissenschaften und Künste, neue Entdeckungen, Beförderungen, Todesfälle, Belohnungen von Gelehrten und Künstlern, Preisfragen u. s. f. 2) Berichte von neuen Büchern, akademischen und andern Schriften, nebst ihrem kurzen Inhalt. 3) Land und Seekarten. 4) Zeichnungen und Kupferstichen. 5) Gemälde und Bildhauerarbeiten. 6) Goldnen und silbernen Münzen. 7) Musikwerke. 8) Neu erfundenen Instrumenten. 9) Theaterneuigkeiten. 10) Nachrichten von Handel, Schiffahrt, Landbau, Fabriken u. s. f. 11) Literarische Anekdoten. 12) Geburts, Heyraths und Sterbelisten. 13) Wind- und Wetterbeobachtungen. 14) Auctionen von Büchern und Kunstsachen. 15) Ankündigungen und Preisaufgaben von einheimischen Büchern und Schriften. --- Auch sollen zuweilen Kupferstiche von neuen Gebäuden und Instrumenten etc. geliefert werden. --- *Postfrey* an dem Drucker zugesandte, Berichte und Ankündigungen werden unentgeldlich eingerückt. Die sieben ersten bisher erschienenen Stücke entsprechen der Ankündigung sehr gut, und es ist nur zu wünschen, dass es den Unternehmern an in- und ausländischer Unterstützung und an vielen Lesern nicht fehlen möge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 12ten September 1788.

GESCHICHTE.

Halle, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie — in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.* Verfaſſet von *J. F. Le Bret.* — *Neue Hiſtorie* XXI. B. 1787. 634. S. 8.

Was Gebhardi, Teze und Meuſel in Anſehung ihrer gröſsern Arbeiten an der Welthiſtorie gethan haben, das fängt nun auch Hr. Kanzler Le Bret an, mit ſeiner Geſchichte von Italien zu thun oder wenigſtens zu beſorgen. Zufolge der am Ende der Vorrede mitgetheilten Nachricht iſt es der Sohn des Hn. Kanzlers, der in dieſem erſten Theile des Auszugs die wichtigſten Unterſuchungen angeſtellt hat, und dem er, nach deſſen Zurückkunft von den angetretenen Reiſen, die weitere Ausführung überlaſſen will. Um die Ueberſchauung des groſsen Gangs der Schickſale Italiens, welche der Zweck eines Auszugs erfodert, zu befördern, ſind hier manche Begebenheiten noch umſtändlicher dargeſtellt, als in dem gröſsern Werke, wo ſchon der Faden der Erzählung ſelbſt, wie die Vorrede ſagt, den Leſer auf die Gründe der Geſchichte hinwies. Beſonders hat es der Vf. nöthig gefunden, den Papſt nicht bloſs in Beziehung auf Italien zu betrachten, ſondern ſeine Aufmerkſamkeit auf den ganzen Wirkungskreis deſſelben zu richten. Auſserdem würde er, als bloſser Biſchof von Rom, zu wenig Intereſſe für die allgemeine Geſchichte Italiens gehabt haben. Dieſer Theil verbreitet ſich über die Periode der Herrſchaft der Oſtgothen, der Longobarden und Griechen und der Franken in Italien. Nach einer kurzen Einleitung betrachtet der Vf. zuerſt den K. Theoderich nach ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen, und macht bey dem Seeſtaat Venetien die gegründete Bemerkung, daſs, wenn man auch aus dem Ausdrucke Caſſiodors, *gratia devotionis*, (der nicht, wie S. 12 ſtehet, Var. L. II. ep. 12. ſondern L. XII. ep. 24 vorkommt,) auf eine Unterwürfigkeit deſſelben ſchlieſsen will, ſolche doch weder zu den Zeiten Theoderichs, noch der folgenden gothiſchen Könige in irgend eine Vergleichung mit jener der Einwohner des feſten Landes von Italien kommen könne. In der Beurtheilung über den Geiſt der Regierung des erſtgedachten Königs zeigt der Verf., wie wenig derſelbe das Lob verdient, das ältere und neuere, und unter dieſen Denina, ihm wegen der Zertheilung groſser Grundſtücke in kleinere beylegen. Es war nichts als Nachahmung von Odoacers Verfahren, und es bleibt noch zweifelhaft, ob nicht die Oſtgothen, neben dem alten Drittel, das die Heruler beſaſsen, ſich noch ein zweytes zugeeignet haben. In der Unterſuchung über die Geſchichte des Boetius bleibt zwar die Hauptſache unentſchieden, doch weiſs Hr. Le Br. vieles zur Entſchuldigung des Königs anzuführen. Das Betragen deſſelben gegen die Päpſte giebt Anlaſs zu einer Darſtellung der Geſchichte des Papſtthums in den Zeiten Conſtantins des Groſsen, bis zur Regierung Theoderichs. Hier iſt folgendes vornemlich zu bemerken; Eine Schenkung Conſtantins hält der Verf. S. 26 nicht für ganz erdichtet, weil ſo viele Päpſte, ſelbſt bey dem griechiſchen Hofe, ſich darauf beriefen. In Abſicht auf den 6ten Nicäiſchen Kanon wird erinnert, daſs bey der chalcedoniſchen Synode die römiſchen Legaten daraus behaupten können, die Kirche zu Rom habe ſtets den Primat gehabt, *ohne daſs die Parteyen der Biſchöfe von Conſtantinopel und von Rom einander einer Verfälſchung deſſelben beſchuldigten.* „Wie hätte es irgend „ein Lateiner in der Zwiſchenzeit — wagen „dürfen, einen ſolchen Zuſatz oder eine ſolche „Ueberſetzung zu machen, wenn es nicht, ſo „wohl ſeine Vorzeit, als ſeine Zeitgenoſſen, ſo „geglaubt — hätten?“ Daſs Ruffins einſchränkende Erklärung willkührlich und offenbar erkünſtelt war, und auf einem Zirkel im Beweiſe beruhet, wird S. 28 ſo einleuchtend gezeigt, daſs man ſchwerlich etwas erhebliches dagegen wird ſagen können. Sehr gut iſt auch die Stufenfolge des ſteigenden Metropolitananſehens des römiſchen Biſchofs, durch das Wachsthum ſeiner Hoheitsrechte über andere Biſchöfe, der Macht über die Glieder ſeiner Kirche in weltlichen Dingen, und die Abwechslung äuſserer Umſtände ausgeführt. Dieſen ſind die Acacianiſchen Streitigkeiten, die für die Hierarchie günſtigen und ungünſtigen Vorfälle unter den Päpſten

len Symmachus, Hormisdas etc., die für das päbstliche Ansehen so wichtige Dionysische Sammlung der Kanonen, und das Schicksal des P. Johannes, das er sich durch Untreue gegen Theoderich und unverständigen Eifer zuzog, und endlich eine kurze Schilderung der Lage Savoyens und der Inseln Corsica und Sardinien beygefügt. Alles wird durchgehends mit zweckmäfsigen und zum Theil neuen Bemerkungen erläutert und bestätigt. Von da wendet sich die Erzählung wieder zu den Ostgothen und dem Anfang ihres Verfalls unter Amalasuntha bis zum Umsturz ihres Reichs. Narses wird S. 123 ff. aus guten Gründen, in Absicht auf sein Verhalten zu Rom, für unschuldig erklärt. Dafs er den longobardischen K. Alboin nach Italien einlud, hält der Vf. für ganz unstreitig, (ob es gleich in der gröfsern Geschichte des Hrn. Kanzlers als ungewifs angegeben wird.) Die Beschaffenheit des vom übrigen Italien so sehr unterschiedenen Seestaats Venetien und die Lage der Päpste in diesen Zeiten machen den Schlufs der Ostgothischen Periode. Bey den Longobarden nimmt Hr. Le Br. ohne weiteres an, dafs sie ihren Namen von den langen Bärten haben. Er erzählt, nach einer kurzen Darstellung des damaligen Zustandes von Italien, ihre Einfälle, Festsetzung und Einrichtungen, wobey S. 186 ff. die Frage: Ob der alte Einwohner Italiens die longobardischen Gesetze annehmen dürfte, im allgemeinen mit Lupi, gegen Muratori, verneinet wird.) Sodann kommt das Exarchat, die andern Landschaften und Inseln Italiens und die Päpste, unter denen S. 217 bey Bonifacius III und der Gefälligkeit des K. Phocas gegen ihn, ein paar treffende Erinnerungen gegen eine Muthmafsung des Hrn. Prof. Lorenz angebracht werden. Die in den ersten Jahren des 7ten Jahrhunderts erregten monotheletischen Streitigkeiten beschreibt der Vf. nach ihrem Zusammenhang mit der Theilnehmung und dem Verhalten der Päpste ziemlich umständlich, und rückt, mit abwechselnder Mischung politischer und hierarchischer Historie, fort, zu den Zwistigkeiten der longobardischen Könige und Päpste, der Theilnehmung der Franken und der durch diese vollendeten Vernichtung des longobardischen Reichs. Die Untersuchungen über das, was Pipin und Carl dem päpstlichen Stul schenkten, fallen, wie leicht zu erachten, für diesen nicht günstig aus, und zeugen deutlich das schlaue, planmäfsige Betragen des P. Adrian. Beym Anfang der Regierung der Franken in Italien werden die Anordnungen Carls vollständig beschrieben. In der kurzen Excursion über die Synode, welche er zu Frankfurt anstellte, bemerkt der Verf., dafs dieser Monarch sich übereilte, und nachher vom Papst, in Absicht auf die Auslegung des nicäischen Kanons, sich eines bessern mufste belehren lassen, dafs er aber bald Gelegenheit fand, Adrians *wissenschaftliche Kenntnisse* von einer andern Seite zu beschämen. Diese Gelegenheit soll sich bey der Erwählung eines Erzb. von Ravenna gezeigt haben, die ohne Abgeordnete Carls vorgenommen, und vom Papste durch Berufung auf das alte Herkommen entschuldigt wurde. „Aber Carl," heifst es S. 394, „belehrte ihn vermuthlich bald vom Gegentheil" etc. Wenn sich auch diese Vermuthung in Gewifsheit verwandelte, so könnte man doch bey dieser Sache dem Papst keinen Mangel *wissenschaftlicher* Kenntnisse vorwerfen. Die Geschichte gehet fort bis zum Absterben K. Carls des Dicken, mit gleicher Vollständigkeit in Absicht auf die politischen Begebenheiten in allen Theilen Italiens u. auch die durch Vereinigung vieler Mittelu. Umstände immer mehr emporgehobene römische Hierarchie. Als vorzügliche Untersuchungen u. Anmerkungen können folgende empfohlen werden: S. 551. über die wahre Bedeutung des Ausdrucks *Cardinalkirchen*, S. 557. die Verstärkung der Spittlerischen Zeitbestimmung des falschen Isidor aus einem Decret P. Leo's IV. S. 567. Die Erinnerung, dafs Febronius und der Emser Verein nicht viel gegen Curialisten gewinnen, wenn sie nichts als Pseudisidors Grundsätze wegstreiten, und dabey *alle* Dionysische Decretalen anerkennen. S. 574. Die Anekdote, dafs Bacchini, bey seiner Ausgabe des Agnellus von Ravenna, von diesem Schriftsteller recht viel Böses sagen mufste, weil sonst die Ausgabe durch die Rota Romana unterdrückt worden wäre. Das Mährchen von der Päpstinn Johanna nimmt der Verf. in so weit in Schutz, dafs er glaubt, man könne darinnen zu keiner sichern Entscheidung kommen. Er erkennet die Wichtigkeit des Grundes, dafs P. Leo IX den Griechen vorwarf, sie hätten einmal eine Weibsperson auf den Patriarchalstuhl erhoben. „Konnte aber, setzt er hinzu, Leo dies nicht „einflechten, um einem Vorwurfe, den man sel„nem Stuhl machen konnte, zu begegnen?" Dieses wäre nicht viel anders, als wenn ein Franzose den Engländern die Pulververschwörung vorwürfe, um der Beschuldigung, die man seiner Nation wegen der Ermordung Heinrichs III oder IV machen könnte, vorzubeugen. Unter den wenigen Anmerkungen: die man nicht vermifst haben würde, ist folgende, S. 477. wohl die entbehrlichste: „Es könnte ein eigenes psychologisches Problem werden, ob Lothar mit seinem Vater (Ludwig dem Frommen) durch *Mitleiden* zur Aussöhnung gebracht werden konnte? Läfst sich doch gewöhnlich Mitleiden nie ohne ein süfses Selbstgefühl, nie ohne eine kleine Erhebung über andere, denken. Diese aber würde Lothars gewifs mehr gehindert, als gefördert haben, seinen Vater in mildernden Lichte zu betrachten. Hochzuschätzen fand er ohnedem immer weniger an Ludwig. Was blieb also übrig, als *Liebe*, die oft noch in dem Augenblicke wirkt, da der Bösewicht einem andern den Dolch in die

die Brust stöfst, aber nur wirkt wie die Schwere in dem Stein, der von einem andern aufgehalten nicht zur Erde fällt? Also Liebe mit *Selbstmacht*; diese kam aber nicht in der Stärke der Leidenschaft." Diese Stelle zeigt, dafs der Zusammenhang der Ideen im Raisonnement des Verf. nicht immer leicht zu übersehen und sein Vortrag nicht ganz lichtvoll ist. Uebrigens zeichnet sich diese Arbeit vortheilhaft aus durch fleifs, mit sorgfältiger Kritik begleiteten Gebrauch der Hauptquellen und sehr vieler neuerer Werke nicht nur von deutschen Gelehrten, sondern auch besonders von Italiänern, von deren Schriften Hr. Le Br. eine nicht gemeine Kenntnifs hat. Obgleich die Vorgänger des Hn. Le Bret, besonders Hr. Hofr. Meufel, in ihren Auszügen von dem gröfsern Werke hier und da abgiengen und Verbefserungen anbrachten, so ist doch der Unterschied bey keinem so beträchtlich, wie in dieser Geschichte von Italien. Der Auszug hat sehr viel eigenes, das ihn vortheilhaft auszeichnet und auch für die Besitzer der weitläuftigern Ausführung unentbehrlich macht.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

London, b. Allen: *Lord Winworth, or, the Memoirs of an Heir*, a Novel, in three Volumes; 1787. Vol. I. 212 S. Vol. II. 240 S. Vol. III. 216 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ein junger reicher Lord *Winworth* steht unter der Vormundschaft eines bürgerlichen Mannes, der ihn vermöge des Testaments seines Vaters sehr eingezogen hält, und nur mit den nächsten Verwandten Umgang halten lafst. Der junge Herr weifs sich aber dennoch andre Bekanntschaften, und unter andern die einer gewissen Miss *Dudley* zu erwerben, zu der er bald eine heftige Liebe gewinnt. Da seine Minderjährigkeit zu Ende geht, so eilt der Vormund, ihn standsmäfsig zu verheirathen, und wählt dazu die Tochter eines Lord *Marlowe*, zu der aber *Winworth* keine Neigung empfindet; ja, er entdeckt so gar, dafs auch ihr Herz schon an einen andern vergagt ist. Durch verschiedne Dienstleistungen, am meisten aber durch eine in einem Duell empfangene Wunde, macht sich *Winworth* der Miss *Dudley* wichtig. Er wird zugleich der Vertraute der Miss *Marlowe*, und ist ihr zur Flucht aus ihres Vaters Haus, und zur Verbindung mit ihrem Geliebten behülflich. Eine Zeit lang beunruhigt er sich noch über einen Nebenbuhler, den er bey Miss *Dudley* zu haben glaubt, aber zu seinem grofsen Trost findet es sich endlich, dafs dieser vermeynte Nebenbuhler sein Freund ist, der sie ihm gern überläfst. Da aber sein Vormund immer wieder neue Plane zu seiner Verheirathung macht, so beredet *Winworth* seine *Dudley*, sich heimlich mit ihm zu verbinden. Verschiedne Aeufserungen lassen ihn fürchten, der Vormund sey selbst ein Liebhaber der *Dudley*; um desto mehr sucht er die heimliche Heirath zu beschleunigen, und er ist eben im Begrif, sie zu schliefsen, als der Vormund dazu kömmt, und, da alle andre Vorstellungen nichts fruchten wollen, endlich entdeckt — er sey der Vater der *Dudley*, die er entfernt von sich habe erziehen lassen, weil *Winworth's* Vater im Testamente ausdrücklich gebeten, seinen Sohn von ihr abzuhalten, und nur unter dieser Bedingung ihr ein ansehnliches Vermächtnifs gemacht hatte. Der Vater der *Dudley* ist gegen alle Bitten des Lord *Winworth* taub, und trägt so gar seine Tochter einem andern an, um dem Vorwurfe auszuweichen, als ob er selbst eine Verbindung seiner Tochter mit seinem Mündel begünstigt hätte. Indessen finden die Liebenden dennoch Mittel, sich heimlich trauen zu lassen. Aufser den Schicksalen des Lord *Winworth* enthält dieser Roman auch noch die Begebenheiten seines Freundes *Benville*, die aber nur zur Einförmigkeit der Geschichte beytragen, indem *Benville* in allen Handlungen und Vorfällen den Pendant von *Winworth* macht. Der Verf. hat mehr auf die Verwicklung seiner, höchst mittelmäfsigen, Intrigue, als auf die Ausbildung der Charaktere gesehn, und die Briefe, woraus der Roman besteht, sind sehr flüchtig hingeschrieben. Der Verf. bekennt sich in der Vorrede selbst als einen Nachahmer, und gesteht, dafs sein Buch nie würde entstanden seyn, wenn nicht vor Kurzem in England zwey Romane unter einem ähnlichen Titel, nemlich: *Memoirs of an Heiress*, und *The Welch Heiress* sehr viel Beyfall gefunden hätten. Er hielt es daher für nöthig, zu jenen beiden *Erbinnen* auch noch einen *Erben* hinzuzufügen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine homilet. Schriften. *Dresden*, b. Gerlach: *Sechs Predigten über verschiedene Gegenstände*. 1788. 6 1/2 Bogen in gr. 8. (6 gr.) Wie wir aus Unterzeichnung der Zueignungsschrift sehn, so ist Hr. *Oertel*, Candidat des Predigtamts, Verf. von diesen Predigten. Er versichert, ihn habe nicht Autorsucht, sondern Dankbegierde gegen seine Gönner, die Herrn *Heermann* und *Rehkopf* in Dresden, zur Bekanntmachung dieser seiner Arbeiten bewogen. Dieser Grund geht uns hier nichts an, sondern blofs der Werth der Predigten. Und da müssen wir sagen, dafs sie als Erstlinge ziemlich gut gerathen sind. Der Vf. zeigt wenigstens, dafs er gute Anlagen

zu einem geistlichen Redner habe und giebt uns dadurch zu künftigen reifern Früchten Hofnung. Nur muss er künftig weniger am Ausdruck zu künsteln, sich der Popularität zu befleissigen und nicht sowohl den Beyfall der Zuhörer, als vielmehr die wahre Erbauung derselben suchen. Die hier abgehandelten Hauptsätze sind übrigens folgende: 1) Einige von den Ablichten Gottes bey dem Tode Christi. 2) Ostern, das erfreulichste Fest für wahre Christen. 3) Ueber die Unsterblichkeit der Seele, am Himmelfahrts-Feste. 4) Gott gross und erhaben, Der Mensch niedrig und klein. 5) Die Liebe zu Gott und die Liebe zu unsern Nächsten, eine wahre Quelle unserer Tugend. 6) Die Liebe, zu Gott und dem Nächsten, eine wahre Quelle unsers Lohns. Man sieht, dass schon bey der Wahl und Vortrag dieser Sätze manches zu erinnern wäre; und eben so verhält sichs mit der Ausführung selbst.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Leipzig*, in der Dykischen Buchhandlung: *Versuch über den Geschmack in der Baukunst.* 1788. 40 S. 8. (5 gr.) Bey Durchlesung dieses Versuchs stieg bey Rec. der seltsame Gedanke auf, dass der Verfasser Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst zu Papier zu bringen, wohl eher gefasst, als die Betrachtungen selbst angestellt seyn dürften. Der Hr. Vf. giebt dieses sogar einigermaasen zu, wenn er sagt: „dass zu einer Zeit, da über den guten „Geschmack in der Baukunst so allgemein gesprochen „wird, da jeder über die Werke der Baukunst urtheilt, „und doch Wenige einen richtigen Begriff von dem haben, was man guten Geschmack, was man wahre Schönheit in der Baukunst nennet, es nicht überflüssig seyn „werde, Betrachtungen über den Geschmack in der Baukunst anzustellen.“ Er musste indessen am Ende mit seinem Versuch zufrieden seyn, weil er sich entschlossen, ihn der Welt zur Erbauung und Besserung vorzulegen. — „Der Mangel an Reinigkeit und Schicklichkeit bey den „Werken der Baukunst ist nicht erst in unsern Zeiten „entstanden, schon einige Jahrhunderte hindurch hat man „den jetzt herrschenden Geschmack für den besten und „reinsten gehalten.“ Sollte der Hr. Vf. dieses wohl im Ernst gesagt haben, da er doch vermuthlich Vitruv und die neuern guten Schriftsteller über die Baukunst gelesen haben wird. Dass man schon einige Jahrhunderte in dem jetzt herrschenden Geschmack gebauet, beweist noch lange nicht, dass man ihn für den besten gehalten. Widersprüche von dieser Art giebt es ja nur gar zu viel in dem menschlichen Leben. „Der Geschmack ist das Vermögen, das Schöne zu empfinden, mit Leichtigkeit das „Wahre von dem Falschen zu unterscheiden, ohne von „dem letztern verführt zu werden, und es für das Erstere zu halten; der Geschmack lehret die Fehler vermeiden, welche wider die Natur einer Sache und wider ihre Bestimmung laufen. Der Geschmack lehret „jedem Kunstwerke eine so gefällige Gestalt geben, dass „es einen angenehmen Eindruck auf die Sinne und auf „unsre Einbildungskraft macht.“ Dieses letztere dürfte dem Unwesen in der neuern Baukunst, wider welches der Hr. Vf. so sehr eifert, am Ende wohl gar zu statten kommen. Es scheint aber auch nur ein Versehen zu seyn, denn auf der sechsten Seite wird unter andern gesagt: „dass der Architect besorgt seyn müsse, dass sein „Gebäude ein Bild mache, welches, nachdem er eine „Kirche, ein Prachtgebäude, ein Wohnhaus, ein Gefängniss anzulegen hat, durch ein feyerliches, grosses, „prächtiges, gefälliges, schauderndes Ansehen die verlangte Wirkung thue.“ Eben so sorglos hingeworfen scheinen Rec. die folgenden Worte: „Der Geschmack „beschäftiget sich weder mit dem Nöthigen, noch mit „dem Nützlichen, sondern allein mit dem Schönen.“ In der Baukunst soll aber alles nothwendig seyn, oder doch scheinen, und der Geschmack in der Baukunst muss, ohne Untersuchung des Nothwendigen und Nützlichen, sehr unbestimmt bleiben. Nun folgt eine Musterung der alten Nationen und ihrer Kunstwerke. Ohne Wahrsagungsgeist war es nun wohl vorherzusehen, dass es die Griechen waren, die der Hr. Vf. uns zu Lehrmeistern des guten Geschmacks anpreisen würde. „Diese, die Griechen,“ sagt er, „reinigten nach und nach den Geschmack, sie „vertilgten die vielen und unnatürlichen Verzierungen, „wodurch die Aegypter, Perser, Phönicier und andre „Völker ihren Gebäuden Schönheit und ein Ansehen von „Pracht geben wollten, und führten an ihrer statt Einfalt und schöne Verhältnisse ein.“ Das heisst das Original-Genie der Griechen sehr herabwürdigen! „Die „Römer bekamen die Baukunst von den Griechen, sie „vernachlässigten dieselbe aber, und der Geschmack ward „sehr verunedelt.“ Unter den Beyspielen hiervon hätten wir die *Columna Trajani* nicht erwartet. „Diese vernachlässigten und in verunedelten Geschmack ausgeführten Werke der Römer studirten die Wiederherstellter des guten Geschmacks, im funfzehenden Jahrhundert, die Ruinen des alten Griechenlandes waren ihnen „unbekannt, welche wir jetzo so sorgfältig ausgemessen „und abgebildet vor uns haben.“ Nach Rec. Ueberzeugung waren jenen Wiederherstellern des guten Geschmacks diese Griechischen Ueberbleibsel so unbekannt nicht, als wir gemeiniglich glauben, wenigstens ist aus ihren Schriften zu erweisen, dass sie an den alten und neuern Misbräuchen nicht schuld sind. Uebrigens hat bereits *le Roi* den von dem Hn. Vf. hier wiederholten Wunsch gethan, dass die jetzigen Baumeister die vor uns liegenden Griechischen Muster studiren, sie mit den Neuern vergleichen und aus beiden den Geschmack in der Baukunst bestimmen möchten. Ein vortrefflicher Rath, der unsern mit Gewalt zur Reife eilenden jungen Künstlern sehr unzweckmässig vorkommen, bey der zweydeutigen Lage aber, in welcher die Kunstliebhaberey in unserm deutschen Vaterlande sich befindet, auch mit gutem Gewissen nicht einmal zu geben seyn dürfte. Sehr wortreich ist der Hr. Vf. in Erzählung der eingerissenen Misbräuche, welche aber alle schon als verwerflich bekannt sind, den Gebrauch ausgenommen, die Säule, nicht, wie die Griechen, in gerader Linie, sondern nach einer gebogenen, zu verjüngen, wodurch sie das schlanke und gefällige Ansehen verlieren sollen. „Die Italiäner, sagt der Hr. Vf. „zum Beschluss, „haben unter den Neuern am besten „verstanden, dem Gebäude ein malerisches Ansehen zu „geben, die Franzosen aber werden nie ein schönes Bild „aus ihren Gebäuden machen können.“ Dies bedurfte in Wahrheit einer weitern Ausführung und Bestimmung, um nicht sehr irre zu führen, und kann so unbedingt unmöglich für ausgemacht angenommen werden.

VERM. ANZEIGEN. Der berühmte Musikus, Abt *Vogler*, hat sich einige Zeit in St. Petersburg aufgehalten, wo ich Gelegenheit gehabt habe, ihn kennen zu lernen. Er ist mit seiner Aufnahme daselbst nicht sehr zufrieden, da man ihm nicht hat erlauben wollen, in der deutschen Kirche sich auf der Orgel hören zu lassen, wozu man aber sehr triftige Localursachen hat. Er geht itzt nach Deutschland, von wo er durch Polen wieder nach Schweden zurückkehren wird. Ihnen sind hoffentlich die Gerüchte nicht unbekannt, die man über die Motive seiner Reise ausgesprengt hat. Wahr ists, der Abt verbindet mit sehr viel Weltkenntniss eine Schlauigkeit und Behutsamkeit im Umgang, die zuweilen mit der ausserordentlichsten Freymüthigkeit stark contrastirt. Indessen haben obgedachte Muthmasungen den hiesigen Jesuitenjägern Witterung in die Nase gejagt, und ein launiges Product erzeugt, für dessen Verfasser man den Coll. Rath *W.* in St. Petersburg hält. — *A. B. Moskau, den 3ten Julius, a. St. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

Giessen, b. Krieger: *Franz Ludwig von Cancrin*, Ruſſiſch. Collegienraths etc., *kleine technologiſche Werke.* 1ter Th. 1788. 322 S. 8. und 10 Kupfertafeln. 2ter Th. 1788. 324 S. 8. und 12 Kupfert. (2 Rthlr.)

Der erſte Theil dieſes Werkes enthält vier Abhandlungen: 1) *Von der Natur und Einrichtung einer Bergbelehnung.* Dieſe Abhandlung würde um vieles nützlicher ausgefallen ſeyn, wenn es dem Hn. Vf. beliebt hätte, neben *Herttwigs Bergbuche*, das, nebſt des Verf. eigenen Schriften, beynahe allein citirt iſt, auch noch das anzuführen, was in den wichtigſten und für ihre Länder ohnehin allein verbindlichen Bergordnungen über einen ſo wichtigen Gegenſtand, wie die Bergbelehnung, verordnet und in praxi iſt. 2) *Von dem Torfe, deſſen Urſprung, Nachwuchs, Aufbereitung, Gebrauch und Rechten.* Es iſt zu verwundern, daſs noch ſo manche Gegenden, in denen Torf und Holz zugleich vorhanden iſt, durchaus den ihren Gewerben ſo nachtheiligen und nur langſam zu hebenden Holzmangel erſt erwarten zu wollen ſcheinen, ehe ſie ihren Torf benutzen. Der Vf. giebt in dieſer Abhandlung, welche durch Kupfer erläutert iſt, Anleitung zu Benutzung des Torfes. Nach dem, was er vom Urſprung des Torfes ſagt, ſcheint es jedoch, daſs ihm der Torf in flachen ſumpfigen Gegenden bekannter ſey, als der in Gebirgsgegenden. — 3) *Beſchreibung eines mit mehr Holzerſparung eingerichteten Backofens, auch eines eben ſolchen Ofens zum Torf- und Steinkohlenbrand.* Die Beſchreibungen ſind deutlich und durch Kupfer anſchaulich gemacht; die Sache ſelbſt kann nur durch Verſuche und Erfahrungen entſchieden werden, deren ſie wegen des anſcheinenden Nutzens wohl werth ſeyn möchte. 4) *Von der Zubereitung des Roheiſens in Schmiedeeiſen, auch des Stahleiſens in Stahl, beides in einem Hammer mit Flammenfeuer.* In der Vorrede zu dieſer Abhandlung fiel dem Rec. auf, daſs der Verf. einen zu Flammenfeuer eingerichteten Hammer für *eine ganz neue Sache* hält. Rec. hat zwar noch nie Eiſen bey Flammenfeuer ſchmelzen und ſchmieden ſehen; gleichwohl weiſs er, daſs ſchon vor mehr als 20 Jahren ein über Vortheil und Verluſt helldenkender und ſehr unternehmender Mann Kanonenkugeln, Bomben und dergl. in groſser Menge bey Flammenfeuer gieſsen lieſs. Die Anwendung des Flammenfeuers bey Silber-, Kupfer-, und Koboldſchmelzen, Glas- und Porcellanmachen, führt der Vf. ſelbſt als bekannt an; und Rec. ſetzt noch das Glockengieſsen als eine ſehr groſse Feuerarbeit hinzu. Muſs nun hierbey nicht dem Leſer die Vermuthung beyfallen, daſs Eiſenbereitung bey Flammenfeuer längſt bekannter und mehr eingeführt ſeyn müſste, wenn ſie ſo ſchicklich als möglich, und ſo nützlich und vortheilhaft wäre, als der Vf. ſo ganz unbedingt, ohne Rückſicht auf Localumſtände und Verſchiedenheiten, verſichert? Einige andere Behauptungen, die gewiſs nicht ſo allgemein und unbedingt richtig ſind, als der Vf. glaubt, z. B., *daſs Flammenfeuer mehr Hitze gebe, als Kohlenfeuer; daſs Friſchfeuer beſſer Eiſen gebe, als Löſch- und Rennfeuer;* ſo wie auch die *Anführung der Eiſenarbeitslöhne in den deutſchen Provinzen nach Weiſspfennigen*, die man unter allen deutſchen Provinzen nur in Heſſen nennen hört; und daſs der Vf. über mineralogiſche und metallurgiſche Gegenſtände immer nur ſeine eignen Schriften citirt, rügt Rec. bloſs im Vorbeygehen.

Der zweyte Th. iſt nicht, wie der erſte, mit fortlaufenden Seitenzahlen, ſondern jede der 3 Abhandlungen, die er enthält, mit einem eignen Titelblatte und beſondern Seitenzahlen gedruckt, daſs alſo Liebhaber die Abhandlungen vermuthlich werden einzeln haben können. 1) *Von einer feuerfeſten und brandſparenden Fruchtdarre.* 2) *Von dem Bau der Wehre.* Ein intereſſanter mit 10 Kupfertafeln erläuterter Aufſatz. Rec. findet dabey im Allgemeinen zu erinnern nöthig, daſs des Vf. Vorſchläge mehr auf Feſtigkeit und Dauer, als auf Erſparung, gerichtet, und mehr auf die ſtilleren Flüſſe der ebenen Gegenden, als auf die reiſſenden viele Steine, Grus und dergl. führenden Flüſſe der Gebirgsgegenden anwend-

bar sind; und dass nur ein Kenner die Kupfer, welche deutlicher eingerichtet und besser gestochen seyn könnten, hinlänglich verstehen wird. Im Einzelnen wäre folgendes zu erinnern. Das *Ueberfallwehr eines kleinen Flusses*, Tab. I. Fig. 1. 2. 3. ist gut verwahrt, würde es aber noch besser seyn, wenn die vielen kostbaren auf einanderliegenden Wehrbäume *m. n. — s. t.* wenigstens mit 3 Lagerbäumen oder Grundschwellen, der Länge nach von 4 zu 5. von *m* bis *t.* und von 6 zu 7 im Durchschnitte unter *a. a. a.* versehen wären, damit die 8 Wehrbaumwände eine dauerhaftere Horizontallage bekämen. Dann ginge das Einlegen dieser Wehrbäume geschwinder, und die Wehrbaumwände, welche, nach des Verf. Vorschlage, blofs auf Erdengrunde ruhen, wären für ungleiches Senken desto besser gesichert. Bey einem reifsenden Flusse und steinigtem Grunde würde die *Verwahrung der Ufer mit doppelten Dammplanken*, welche viele Mühe und Kosten machen, und selten haltbar genug eingerammt werden können, nicht hinlänglich, sondern besser seyn, wenn die Uferwände von horizontalliegenden mit Querzangen oder Ankern versehenen Bäumen gemacht, das Wehr aber gänzlich darin verbunden wäre. Diese Bemerkung erstreckt Rec. auf mehrere von dem Verf. vorgeschlagene Wehre. Die vordere Reihe der in dem Flufsbette, Fig. I. 22. eingeschlagenen Pfähle, mit dazw schen geschlagenen grofsen Steinen, sollte bey 16. und 17. an einander geschlagen seyn, damit weder die Steine sich fortschieben, noch das Wasser diesen Rost unterwaschen könnte. Auch diese Verbesserung könnte bey mehrern von dem Vf. vorgeschlagenen Wehren angebracht werden. Die Wehre Tab. II. u. III. sind nur bey ganz stillfliefsenden Wassern anwendbar. Bey Tab. VI. u. VII. bis Fig. 25 ist abermals das Aneinandereinschlagen der untersten Reihe der Pfähle im Flufsbette zu erinnern. Auch könnten die Dammwände, statt der vorgeschlagenen Pfähle, noch um viel verlängert, und aus Vorsicht, mit Dammplanken hintersetzt seyn. Das *steinerne Ueberfallwehr*, Tab. II. Fig. 8. ist nur im Prospect, durch einen perspectivischen Riss, aber sehr einfach, vorgestellt; daher, und weil der Verf. sich bey dem Rostwerke, worauf bey steinernen Gebäuden, das meiste ankommt, auf die vorhergehenden Vorschläge bezieht, ersieht man hier mehr aus der Beschreibung, als aus dem Risse. Bey dem *steinernen Schleusenwehre*, Tab. III. Fig. 12. ist nicht abzusehen, warum der Vf. an ein steinernes Wehr hölzerne Ufer, oder nach seinem Ausdrucke, *Diebelwände* fügt, da doch Stein und Holz sich nie so gut verbinden, als Stein mit Stein und Holz mit Holz. Denn obgleich jeder Pfeiler für sich auf seinem Grunde auf dem hölzernen Roste stehet, und zum Gegenhalt des Wasserdrucks seine gehörige Böschung hat: so stecket doch das hölzerne Stück der Uferwand zwischen Stein und Rasen, wo es ungleich eher, als das mit ihm in gleicher Lage, aber mit einer Seite im Wasser liegende, modert und faulen wird. — *Vom Rechte des Eich- oder Sicherpfahles, ein Beytrag zum Mühlenrechte.* Ein nützlicher Aufsatz, der über die bey diesem noch ziemlich verwirrten Gegenstande vorkommenden Namen und Sachen deutliche Erklärungen giebt, und daher, besonders bey Streitigkeiten, den Nichtwerkverständigen gute Dienste leisten kann.

WIEN u. LEIPZIG, b. Wappler: *Beschreibung der Eisenberg- und Hüttenwerke zu Eisenärz in Steyermark, nebst mineralogischem Versuche von alldortigen Eisensteinen und Beschreibung der Eisenstufen des Grätzischen Naturalien-Cabinets.* Mit Kupfertafeln. 1788. 136 S. 4. (1 Rthlr.)

Ist aus dem eilften Bande des Schreberischen *Schauplatzes der Künste und Handwerker* genommen, und wörtlich, ohne alle Fortsetzung, Zusätze u. dgl., deren doch seit 1772, da jener Band gedruckt ist, gewifs beyzufügen gewesen wären, abgedruckt. Hatte der Verleger die Absicht, diese interessante Abhandlung aus jenem gröfsern Werke herauszuheben, um solche Liebhabern der Mineralogie und Metallurgie bekannter zu machen und wohlfeiler zu liefern, warum zeigte er das nicht dabey an? Auf dem Titelblatte sind Kupfertafeln erwähnt; es liegen auch bey dem Exemplare, das Rec. vor sich hat, deren 2, davon aber nur eine wirklich zu der Abhandlung gehört und einen Steyermärkischen Flötzofen vorstellt. Die andere ist ein schlechter Nachstich von Tab. IX. des erwähnten eilften Bandes des *Schaupl. der Künste* u. s. und enthält Gegenstände, die sich auf die dort beschriebene Fertigung der Angelhaken beziehen. Es scheint also, der Verleger streckte seine Hand noch weiter nach diesem Werke aus.

GESCHICHTE.

NORRKÖPING, bey A. F. Hahn: *Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm Ar 1682, hållen af Mag. Eric Sahlstedt. Utgifven af Kyrkoherden i Kuddby, med Anmärkningar och Bilagor, samt en kortare Dag-Bok öfver samma Riksdag af Biskopen i Linköping, Mag. Magnus Pontinus.* 1788. 380 S. 8. ausser 132 S. Vorrede und Einleitung.

So gefährlich es auch unter den letztern Zeiten der vorigen Regierungsverfassung in Schweden war, von König Carl dem XI zu reden, oder auch nur das geringste zu seinem Lobe zu sagen, so ist doch der Zeitpunkt seiner Regierung auf mancherley Art sehr gut historisch behandelt, so, dass wir im voraus von der Le-

bens-

benshe schreibung dieses in so mancher Absicht grosen Königs, die Hr. Kanzleyrath und Reichshistoriograph Schönberg unter Händen hat, sehr viel Gutes erwarten können. Aus einer Menge zum Theil ungedruckter Nachrichten von Männern, die damals mit an den Geschäften Theil hatten, von einem *Bonde*, *Klamb*, *Gyllenborg*, *Gyllenstierna*, und den Nachrichten fremder Gesandten in Schweden, einem *Terlon*, *Carlisle*, *Robinson*, *Fahrenberg*, nebst noch einer Menge anderer gedruckter Schriften, die man hier in der Einleitung von S. 115-122, aus *Warmholz Bibliotheca historiae suecogothicae* kennen lernt; haben wir von dem zu früh verstorbenen Secret. Lönbom *XV Sammlungen von Handlingar til Konung Carl XI Historia.* 8. von 1763 bis 1774. Und das hier gelieferte Tagebuch eines Augenzeugen und Reichstagsmannes, des damaligen Probst Duraeus, ist dazu ein neuer wichtiger Beytrag. Man hat sonst nichts von diesem Tagebuch gewust, bis es neulich von ungefähr gefunden worden. Es würde wohl schwerlich ans Tageslicht gekommen seyn, wenn nicht Hr. Prof. Lidén in Linköping es auf seine Kosten drucken liesse. Der vorangeschickte Brief des Hrn. Schönberg von S. 33-94, dem Hr. Lidén das Tagebuch mitgetheilt hatte, klärt manches in demselben und in der Geschichte der damaligen Zeit näher auf. Bey den historisch-literarischen Nachrichten von den diesen Zeitpunkt erläuternden handschriftlichen und gedruckten Schriften, wird auch der bekannten *Anecdotes de Suede* gedacht, die nur in demjenigen, was den Zeitpunkt von 1660 bis 1680 anbelangt, und wo der Verf. von Dingen redet, die er selbst gesehen und gehört hat, zuverläßig sind, und sonst immer erst nähere Prüfung erfordern. Hr. Schönberg hält dafür, dass, wenn einer der Gebrüder Puffendorf der Vf. dieser Anecdoten gewesen, es eher Esaias als Samuel sey, denn die Handschrift von Samuels Hand in der Wolfenbüttelschen Bibliothek beweise nichts mehr, als dass solcher seines Bruders Schrift mit eigener Hand für seine Sammlungen könne abgeschrieben haben. Hr. Warmholz äusert sich in dem aus seiner Bibliothek aus dem 4ten noch ungedruckten Bande mitgetheilten Auszügen darüber also: es kommt mir besonders vor, dass, so bestimmt sich Leibnitz (in dem von Lessing bekannt gemachten Briefe vom 4 Jul. 1715.) darüber ausdrückt, dass Sam. Puffendorf der Verfasser derselben sey, so zweydeutig redet er davon in einem 8 Monat später geschriebenen Briefe vom 24 April 1716, wovon man in *J. Burckhard Hist. Bibliothecae Aug. quae Wolfenb. est* S. 311 einen Auszug findet. *J'ai lu*, sagt Leibnitz daselbst, *les Anecdotes de Suede, qui sont, selon toutes les apparences de la composition, de feu Mr. Sam. de Puffendorff. On les aura traduit du Latin en francois. (ar j'ai ouï dire, il y a long tems, qu'il avoit composé un tel ouvrage.* Vermuthlich war, setzt Warmholz hinzu, Puffendorfs eigenhändiges Manuscript noch nicht auf der Wolfenbüttelischen Bibliothek gekommen, während dass Burkhard Bibliothekar daselbst war, sonst hätte er, in seiner weitläuftigen Anmerkung zu dieser Stelle in Leibnitzens Briefe, eine Frage leicht entscheiden können, die er aus Mangel eines vollständigen Beweises unentschieden lassen mussten. Rec. scheint die Sache noch zur Zeit nicht völlig ausgemacht. Hr. Sch. untersucht und erläutert im folgenden, von S. 57-100, die auf diesen Reichstag vorgekommenen Streitigkeiten unter den Ständen wegen der Reduction der Güter ausführlich aus der schwed. Geschichte. Er zeigt die Natur und Beschaffenheit, die solche verliehene Güter in den ältesten Zeiten von Oden an gehabt haben, und rechtfertiget sowohl Carl IX als Carl den XI oft mit starken Gründen. Wäre man bey der Reduction bey dem Tode Gustav Adolphs den 6 Nov. 1632 stehen geblieben, wie solches in dem Reichstagsbeschluss von 1655 festgesetzt war, so wäre manche Unbilligkeit weniger begangen als nun, da man über diesen Termin weiter in Zeiten herausging, wo es oft an gehörigem Lichte fehlete; so würde auch das Missvergnügen in Liefland nie entstanden seyn, das zu dem unglücklichen Kriege unter Carl XII Anlass gab. Auch wird von der unter Carl XI eingeführten Souverainität geredet, und dabey die Zeit vor und nach 1680 sehr unterschieden. S. 101. findet man Nachricht von einer damaligen allgemeinen Schwärmerey in Schweden, der Obristinn E. M. Frölich aus Liefland, welche Offenbarungen vorgab, die Bibel immer von sich und König Carl XI erklärte und letztern ermahnte, die Macht der Papstes und das Türkische Reich zu zerstören. Sie ward zuletzt des Reichs verwiesen und gieng nach Holland, wo sie verschiedene alberne Schriften drucken liess, die in *Alnanders Historia librorum prohibitorum in Suecia* mit angeführt sind.

Doch Rec. muss auch noch etwas von dem Tagebuch selbst sagen. Die von dem Könige gefoderte grosse Bewilligung von 16 Tonnen Goldes, die von ihm vorgeschlagene Einrichtung mit dem Soldatenwesen, die geschehene Veränderung in dem Testament Gustav Adolphs, Lilljehöks dem Könige so empfindliche Aeusserung wegen des Liquidationswerks bey der Reduction, der mit den dabey ohne Vorwissen der Stände angenommenen Regeln nicht zufrieden war, und die Macht, welche die Stände dem Könige bey der Gelegenheit einräumten, u. dergl. m. machten die vornehmsten Berathschlagungen und Streitigkeiten dieses Reichstags aus. Auch beschäftigte sich der Priesterstand, der sich unter dem Namen eines *Consistorii Regni* eine Art von oberrichterlicher Gerichtsbarkeit damals anmasste, mit Klagen und Urtheilsprechen besonders in Matrimonialsachen. Unter den Beylagen von S. 143-

262. ist ausser der Reichstagspropositionen des Königs die Supplik der Ritterschaft um die Allodialschenkungen zu behalten, der Beweis der Priesterschaft, dass ihre Salarien und Einkünfte nicht nach dem Vorschlag der Ritterschaft angeführt noch vermindert werden können, sondern vielmehr nach göttlichen und weltlichen Gesetzen unangefochten gelassen werden müssten, und der Stände Schreiben an den König, bey Gelegenheit der Liljenhökschen Sache vom 16 Nov. merkwürdig. In letzterm erklären die Stände unter andern, dass es keinem zukomme als königl. Majestät und denen, welche sie dazu verordne, einige Regeln und Vorschriften für eine oder andere in Diensten der Krone aufzuhetzen, und dass noch weniger sich jemand unterstehen müsse, das zu tadeln oder zu ändern, was königl. Majestät Macht und Recht hätten, zu befehlen und dem die Unterthanen gehorchen müssten; dass die Stände es für ungereimt hielten, als sollten königl. Majestät schuldig seyn, die Stände zu hören, wenn selbige einige Statuten, Placate, Reglements und Verordnungen machen, oder einem Collegio, auch einigen Personen, gewisse Instructionen und Befehle bey den ihnen aufgetragenen Verrichtungen und Commissionen geben wollten; dass, wenn es aber auf Schwedens allgemeines Gesetz, welches das Reich und alle Stände angehe, ankomme, und königl. Maj. darinn etwas zu ändern oder zu verbessern und zu erklären fänden, die Stände zu dem Könige das unterthänigste Zutrauen hegen, er würde ihnen davon Nachricht geben, doch ohne dem Könige darinn etwas vorzuschreiben, u. s. w. Das angehängte kleine Tagebuch vom Bischof Pontinus, von S. 263-278 ist von keiner Wichtigkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Berlin*, b. Pauli: *Die Seifensieder Kunst von Du Hamel*; übersetzt, ausgezogen und vermehrt von *Joh. Samuel Halle*, Prof. des K. Preuss. Corps des Cadets in Berlin, m. K. 1788. 18 S. 4. (4 gr.) Da dies ein Werk zweyer berühmter Männer ist, so wird die Erwartung gespannt, aber vielleicht eben deswegen nicht befriedigt. Die Uebersetzung ist steif und nicht durchgehends rein und deutlich. Auch Hn. *Du Hamel* schon beschreibt nicht alle Handgriffe und Verhältnisse genau, sondern geht über vieles leicht hinaus und erregt hin und wieder Verdacht, dass er die Sache nicht gründlich eingesehen habe. Endlich ist auch die Kupferplatte mangelhaft gezeichnet, und bey weitem nicht so belehrend, als manns in den *Arts et les Metiers*, in dem *Schauplatz der Künste und Handwerker*, etc. an den Zeichnungen und Kupfern bey den Du Hamelschen Werken gewohnt ist. Sollte man wohl z. B. chymisch richtig reden, wenn man sagt: *Oel und Fettigkeit hätten die Eigenschaft Fettigkeiten aufzulösen?* In der Seife ist das Alkali eigentlich das Auflösungs- das Fett aber das Vereinigungsmittel. S. 5. wird das Pottaschesieden, aber ebenfalls mangelhaft, beschrieben. Die Würkung des Kalks soll darinnen bestehen: *dass er die Zwischenräume der Salztheilchen verfehliefst, damit das Alkali scharf und erdig genug werde, das Oel verdicken zu können*; Diese Erklärung ist unbestimmt und nicht chymisch richtig: der Kalk erhöht die Verwandschaft des Alkali mit dem Wasser und den Säuren; da nun das Oel eine Säure zum Bestandtheile hat, so verbindet sich das Kaustische Alkali inniger mit dem Oel, und eben so auch mit dem Wasser, folglich wird das Entstehen der Seife dadurch erleichtert. S. 13. wird unten am Schluss das Zumischen des Kochsalzes zu den Betrügereyen der Seifensieder gerechnet; sollte denn Hr. *Du Hamel* nicht gewusst haben, dass dieses blos darum geschieht, um das Wasser specifisch schwerer zu machen, und also von der Seife zu scheiden, damit sie desto härter werden möge? Von diesem Salz kommt nichts in die Seife, indem es ja im Wasser aufgelöst bleibt, sich mit ihm abwärts senkt, und die Seife also oben auf schwimmt. S. 16. bis zu Ende, beschreibt der Hr. Uebersetzer die Berliner Methode Seife zu sieden gut und ausführlich. Der leichte Schaum auf der Kappe der siedenden Seife, giebt die leichte und schwimmende Bartseife. Die schwarze oder Schmierseife wird dort in der Siedezey der Juden seit 80 Jahren verfertigt. Man bedient sich der Pottasche, der calcinirten Buchenasche, der Brakasche und der Waidasche, *welche vom Waidkraut gebrant*, und über *Halle*, und *Magdeburg*, zugeführt wird. Ist es gewiss, dass die Waidasche aus dem *Waid, Isatis tinctoria*, bereitet wird? — Rec. zweifelt mit Grund, dass die bey den Bleicherey en so beliebte grüne Schmierseife ihre Farbe vom Indigo erhalte; dies ist vielmehr Betrug. Das Geheimniss beruht auf einem guten Hanfoel, welches für sich schon grün ist, und bey den gehörigen Handgriffen auch diese Farbe der Seife mittheilt. Lehrreich und lesenswerth ist diese Abhandlung immer, ob sie gleich dem wohlverdienten Ruhm der beiden Vf. nicht ganz entspricht.

Kleine literär. Schriften. *Dresden* und *Leipzig* in der Breitkopfischen Buchh.: *Leben Anton Koburgers*, eines der ersten und berühmtesten Buchdrucker in Nürnberg, nebst einem Verzeichnisse aller von ihm gedruckten Schriften. 1786. 3 B. 8. *Leben* ist zu viel gesagt: *Beytrag zum Leben* wäre passender gewesen. Denn, gesetzt auch, es könne nicht mehr, als was hier geliefert ist, von *Koburgern* aufgetrieben werden; so kann es doch für keine Lebensbeschreibung gelten. Der Vf. kann nicht einmal angeben, wenn Koburger geboren worden, womit er sich in seiner Jugend beschäftigt, wo und von wem er die Buchdruckerkunst gelernt, auch nicht, was er zu ihrer Vervollkommung beygetragen habe. Das beygefügte Verzeichniss der von Koburgern gedruckten und verlegten Bücher liefert blos Titel, und diese oft abgekürzt. Bey ganz wenigen sind kurze Notizen beygefügt. Indessen verdient selbst dies Wenige Dank. Eigen scheint dem Vf. zu seyn, was er von Koburgers Nachkommenschaft beybringt. Angehängt sind zwey Briefe von D. *Luther*, die zwar schon gedruckt, aber nicht sonderlich bekannt waren. Sie betreffen Koburgers Sohn, gleiches Namens, den Luther nach Wittenberg ziehen wollte, und den Nachdruck seiner Schriften. Man sieht daraus, dass es schon damals *Räuber* und *Diebe*, wie sie Luther nennt, gab, die ehrliche Leute durch Nachdruckerey bestahlen. Die unter der Vorrede stehenden Buchstaben, *G. E. W.*, bedeuten *Georg Ernst Waldau*, Hospitalprediger in Nürnberg.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 13ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Reval, b. Lindfors: *Gedichte* des Freyherrn P. von *Campenhausen*, aus Liefland. — Erſter Theil. 119 S. 8.

Der Verf. dieſer Sammlung, der gleich auf der zweyten Seite feyerlich erklärt, daſs er nur 1) für ſich, 2) für ſeinen Hund, und 3) für ſeine Freunde geſchrieben habe, und deswegen jeden ſtrengen Richter erſucht, ſein Werkchen liegen zu laſſen, wird uns verzeihen, wenn wir ſeine Erklärung als ungültig verwerfen, da er ſie durch den Druck und die öffentliche Bekanntmachung ſeiner Gedichte ſelbſt widerrufen hat. Seine Sammlung gehört, leider! in die zahlreiche Claſſe der mittelmäſsigen Producte, und darf wohl ſchwerlich fürchten, das Urtheil der Nachwelt zu erleben. Sie enthält gute und mittelmäſsige Stücke, Gemälde ohne Ausdruck und Leben, aber zuweilen durch einzelne Züge erhoben. Kopien nach groſsen Meiſtern, die man nur an den darunter geſetzten Namen erkennt etc. Die Muſe des Freyherrn von C. iſt ein Zögling der ſogenannten groſsen Welt, das beweiſen die Gallomanie, die Zweydeutigkeiten und die faden Complimente, die er ſeinen Damen macht; ſeine Manier iſt franzöſiſch, oft auch ſein Ausdruck; er tändelt mit der Leichtigkeit eines *deutſchen Barons* auf dem *théatre français*, und nur ſelten wagt ers, in eigenthümlicher Tracht unter ſeinen Landsleuten zu erſcheinen.

Da der Verf. ſich hauptſächlich durch franzöſiſche Lectüre gebildet zu haben ſcheint, ſo iſt es kein Wunder, wenn er die Namen aus der Geſchichte franzöſirt und daher z. E. ſtatt Brutus, ſagt: Brütus. So z. B. S. 8. Du Muſter jeder Zeit, unſterblicher *Milton*. S. 9. Pompejus und *Kato*, *Brutus*, du Roms Erretter. S. 43. O Hektor, o *Cäſar*, ihr Helden aller Zeit. S. 61. *Adam* war jung und ſchön, etc. An *Flickwörtern* iſt er ſehr reich, oft verwäſſert er dadurch ſeine beſten Gedanken. Z. B. S. 49. Hier ſoll ſich *mein* Horaz mit *dem* Virgil vereinen. S. 51. Sein Geiſt *ſey* aufgeklärt, er ſelbſt kein Sklave; *nein*. S. 63. In Wonne ſollen *nun itzt* meine Tage fliefſen. etc. Den *Hiatus* ſucht er ſelten oder nie auszuweichen, ſo leicht ihm doch oft die Arbeit wäre; z. B. S. 55. *Find' mein Glück und find Verſtand.* Ebendaſ. Vom Gedanken ſchon entbrannt, greife *ich* nach meiner Leyer, *ſing' und mein Lied hat Verſtand.* — *Gallicismen* entſchlüpfen ihm ſo unvermerkt und ſo häufig, daſs man verſucht wird, dem Franzoſen Complimente über ſeine Stärke in der deutſchen Sprache zu machen. Z. B. S. 40. Man ſetzt ſich, fängt ſich an zu fächeln, ſpricht von der *ſchönen Zeit*, *(beau tems)* vom geſtrigen Gewinn. S. 61. *Das Mittel* ihm nicht treu zu ſeyn? *(Le moyen de?)* — Nach ſolchen Nachläſſigkeiten wird man gewiſs auch *Sprachfehler* erwarten und im Voraus verzeihen. Z. B. nur folgende: S. 50. Du, den die Welt verkannt, *den* ſie nicht würdig war. S. 52. Geſichert *für dem* Gram. S. 64. Nun geht der Eremit und ſtellt *auf ſeinem Tiſche* etc. — Endlich noch ein paar Beyſpiele von *falſchem und geſuchtem Witz*: S. 43. O Buch der Könige! (der Verf. meynt die Karten.) S. 51. Dies theure Naſs (der Wein.) S. 74. Die Waſſeruhre.

Nie geht die Waſſer-Uhre richtig
Ein jedes Ding, *das frißt der Zahn der Zeit.*
Das Waſſer mindert ſich, das Loch wird immer gröſſer —
Potz Stern! ſchrie Jürge, Zeuge von dem Streit.
Auch ich verſteh's nun, wie ich ſehe.
Die Waſſer-Uhre gleicht der Ehe.

Hieher gehört auch das Epigramm: *die Jeſuiten.* Entweder es iſt gar kein Sinn darinn, oder es enthält eine der unverfleckteſten Zoten. Eins der beſten Stücke iſt etwa folgendes:

An —

Nach Anakreon.

Der Held wünſcht ſich das Haupt mit Lorbeern zu umwinden;
Nach Millionen ſeufzt ein Harpax nur allein;
Der Zweck der Dichtre iſt, für dem Parnaſs zu glänzen; —
Dies alles wünſch ich nicht. Mein Wunſch ſoll dieſer ſeyn:
Als Waſſer möcht ich mich in's Bad ergieſſen,
Als Spiegel ſey ich ihr geweiht!

Als Handschuh würde ich die schönsten Hände küssen,
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft umschliessen.
Ihr Götter, macht aus mir ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch lasset mich den weissen Busen decken,
Von mir allein gesehn, schlöss' ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuss würd' ich die Wollust schmecken,
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenköniginn, als Königinn der Rosen,
Stürb' ich an ihrer Brust — welch seliges Geschick!
Krönt, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein Glück,
Bringt uns die Zeiten bald zurück,
Die Zeiten der Metamorphosen!

Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Gestade,
Wo Vaucluse sanfte flieht,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieses Lied. u. s. w.

ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der vollendetesten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, dass Thirsis um Melinde
Gefreyt, erhält er endlich sie.
Der Nebenbuhler Schaar verschwindt, nun ist die Müh
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen — mit dem Kinde.

Das Gedicht: *Sie und Du*, ist dem Vf. vorzüglich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung geworden seyn, nur wird es doch mit ähnlichen, die wir schon haben, schwerlich die Vergleichung aushalten. Die angehängte Uebersetzung der französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von J. J. Rousseau, ist unter aller Kritik, selbst wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, bey welcher die Musik des Originals beybehalten wird, aufs höchste anschlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, für Månaderne Julius, Augustus, September 1787. mit 3 Kupfert. für Månaderne October, November, December. — T. IX. für Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 279 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optisch-physische Versuche über die Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern dahin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenschaften, zu leuchten und zu wärmen. Erstere ist bisher genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in dessen einzelnen Strahlen durch prismatische Versuche untersucht worden. Letztere aber nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenstralen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Greifswaldischen sehr bequemen Instrumentensaal die hier gelieferten artigen Versuche angestellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, dass auch jeder einzelne Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Versuche hat er auch gezeigt, dass nicht allein das Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erste ist *Testudo Japonica, pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, testa carinata, crenata, postice quadriloba*; die andere: *T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra, carinata, elevato-striata, scabra*; und die dritte: *T. aveolata, pedibus digitatis, testae gibbosae, scutellis elevatis, subquadrangulis striatis, medio depressis scabris*. 3. Ein neues Genus und fünfzehn neue Species Insekten beschrieben von *Nils S. Svederus*. Er nennt diese Gattung *Macrocephalus*, sie gehört zu Linnés Klasse, die er *Hemiptera* nennt, unterscheidet sich aber sowohl von seinem *Cimex* als Fabricii *Acanthia, Cimex, Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *specificus* angegeben worden, so werden hierzu erst 2 Arten davon beschrieben, nämlich: *Lucanus Tarandus, L. Antilopus, L. Eurinus, Scarabaeus (Melolontha Fabricii) Leei, S. (Melolontha Fabr.) Bivittatus, S. (Cetonica Fabr.) Rufiner, S. (Cet. Fabr.) Trivittatus, S. (Cet. F.) Subfasciatus, S. (Cet. Fabr.) Scabricollis, S. (Trichius Fabr.) Longipes, Cuffida Sanguinolenta, Cimex Cinctus, Curculio Davisii, C. Zoaeus, Cerambyx (Lamia Fabr.) Davisii, C. (Stenocorus F.) Quadriguttatus, C. (Saperda F.) Tripunctatus, Leptura Lunulata, L. bicolor, vittata, Cucujus (Fabr.) Rufus, Maculatus, Elater Lumbellus, Carabus Cicindeloides* und *Phalaena Tort. Spartiana, Cynosbana*. 4. Einige Versuche und Anmerkungen über den Aufenthalt sowohl in seinem wilden als zahmen Zustand. Von E. G. Adlerberg. 5. Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carlscrona, und von den daher rührenden Krankheiten von A. Faxe. Das Wasser in den dortigen Brunnen, davon doch ⅔ der Einwohner trinken, ist theils salzig, theils unrein, daher Schuld an Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Wasserleitungen höchstnöthig wären. 6. Bösartige Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und Pferden beobachtet von A. H. Hormann, Professor bey der Akademie zu Lund. Diese Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehseuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glasers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria acuta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von 10 Tonnen. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbiss, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Odman. Man sieht daraus, dass der schwed. Coluber Berus in Ansehung der Wirkung des Giftes der italienischen Viper gleich kömmt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von C. Biernander. Wir hätten gewünscht, hier näher angestellte Versuche, mit der aus diesen gequetschten Blattläusen erhaltenen Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Sentström. Er hat sich dazu des Rauches von Kämpfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schädlich für Gesundheit und Meubles ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschlossen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntniss schwedischen Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suecica* nicht mit aufgenommene Gewächse beschrieben, *Schaenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Cares uliginosa L.*), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum Levisticum*, *Saponaria officinalis*, *Matricaria maritima*, *Achillea nobilis*, *Valisneria spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium crista-tum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus*,) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von so neuen Arten von Insecten von N. S. *Snederus*. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Phal. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *lugubris*, *Ichneumon agrestorius serrugator* und *assimilator*, *Sphex*, (*Scolia Fabr.*) *bifasciata*, *Scolia* (*Fab.*) *Vespiformis*, *Apis Tranquebarensis* und *Morio*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes*, *bifasciata*, *sexpunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrrhus Fabr.*) *Monoculus*, *Musca* (*Syrrhus F.*) *depressa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Justizrath und Astronom in Dännemark, analytisch in sieben Lehrsätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Svartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* und *flores monopetali, inferi, angiosperm.* und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java; von C. F. Hornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jede anderthalb Quartier lang. 6. Beschreibung der Lebensart und Haushaltung der Mandelwespe, *Coracias garrula L.* von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechts, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Blumenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden- oder Eichenbäumen bauen, die Ausbreitung und Erziehung ihrer Jungen, ihr Wegziehen u. s. w. wird ausführlich beschrieben. Der am Schluss beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält blos ein Verzeichniss der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: 1. Ueber zwey an der schwedischen Meerküste bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte besonders zur Zeit des Frühjahrs bey stillem Wasser in einem Abstande von vielen Meilen zu Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Busch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Fractatus de aucta* diese Erscheinung aus einer vermehrten Horizontal-Refraction, und der gebrochnen Strahlen Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worinn sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, besteht darinn, dass man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Bonoppidanus und besonders die in Schweden so bekannten Ginnis oder sind, letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch stille und glatt ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 2. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stößt schwarze Kirschen mit den Kernen, seihe den

Als Handschuh würde ich die schönsten Hände küssen,
Korsett, würd' ich entzückt die Taille sanft umschliessen.
Ihr Götter, macht aus mir Ihr Kopfzeug und ihr Kleid!
Als Halstuch laffet mich den weissen Busen decken,
Von mir allein gesehn, schlöss' ich dies Tuch als Band!
Als Schuh auf ihrem Fuss würd' ich die Wollust schmecken,
Die Liebende allein gekannt!
Als Blumenköniginn, als Königinn der Rosen,
Stürb' ich an ihrer Brust — welch seliges Geschick!
Krönt, Götter, meinen Wunsch, vollendet nun mein Glück,
Bringt uns die Zeiten bald zurück,
Die Zeiten der Metamorphosen!

Das Gedicht, S. 24.

Fern von Lauren, am Gestade,
Wo Vaucluse sanfte flieht,
Sang Petrarca der Najade
Und dem Echo dieses Lied. u. s. w.

ist voll sanfter schöner Empfindung und eins der vollendetesten Stücke des Verf.

Epigramm.

Nach vierzehn Monaten, dass Thirsis um Melinde
Gefreyt, erhält er endlich sie.
Der Nebenbuhler Schaar verschwindt, nun ist die Müh
Belohnt, denn er bekommt das Mädchen — mit dem Kinde.

Das Gedicht: *Sie und Du*, ist dem Vf. vorzüglich gelungen, und würde bey etwas mehr Sorgfalt und Feile die Krone seiner Sammlung geworden seyn; nur wird es doch mit ähnlichen, die wir schon haben, schwerlich die Vergleichung aushalten. Die angehängte Uebersetzung der französischen Operette: *Der Dorfzauberer*, von *J. J. Rousseau*, ist unter aller Kritik, selbst wenn man die Schwierigkeiten einer solchen Uebersetzung, bey welcher die Musik des Originals beybehalten wird, aufs höchste anschlägt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM, bey J. G. Lange: *Kongl. Vetenskaps Academiens Nya Handlingar*, för Månaderne Julius, Augustus, September 1787. mit 3 Kupfert. För Månaderne October, November, December. — T. IX. För Månaderne Januarius, Februarius, Martius. 79 S. 8. mit zwey Kupf.

Im ersten Quartal finden wir folgende Abhandlungen 1. Optisch-physische Versuche über die Wärme einzelner Sonnenstrahlen, nebst andern dahin gehörigen Untersuchungen von Zach. Nordmark. Das Sonnenlicht hat zwo Eigenschaften, zu leuchten und zu wärmen. Erstere ist bisher genau sowohl in dem ungetheilten Sonnenlicht als in dessen einzelnen Strahlen durch prismatische Versuche untersucht worden. Letztere aber nicht so in Ansehung der einzelnen durch ein Prisma gebrochene Sonnenstralen. Darüber hat nun Hr. Prof. Nordmark auf dem Griffswaldischen sehr bequemen Instrumentensaal die hier gelieferten artigen Versuche angestellt, woraus ziemlich deutlich erhellt, dass auch jeder einzelne Sonnenstrahl für sich Wärme hat, und also ihre Vereinigung zur Hervorbringung der Wärme nicht nöthig sey. Durch andere angeführte Versuche hat er auch gezeigt, dass nicht allein das Sonnenlicht, sondern auch das Licht anderer Körper, wenn es gebrochen wird, Farben gebe. 2. Beschreibung dreyer Schildkröten, von C. P. *Thunberg*. Die erste ist *Testudo Japonica, pedibus pinniformibus uni-unguiculatis, testa carinata, crenata, postice quadriloba*; die andere: *T. rostrata, pedibus palmatis, testa integra, carinata, elevato-striata, scabra*; und die dritte: *T. areolata, pedibus digitatis, testae gibbosae, scutellis elevatis, subquadrangulis striatis, medio depressis scabris*. 3. Ein neues Genus und funfzig neue *Species* Insekten beschrieben von *Nils S. Svederus*. Er nennt diese Gattung *Macrocephalus*, sie gehört zu Linnes Klasse, die er *Hemiptera* nennt, unterscheidet sich aber sowohl von seinem *Cimex* als Fabrici *Acanthia, Cimex, Reduvius*. Nachdem der *Character genericus* und *specificus* angegeben worden, so werden hierauf die Arten davon beschrieben, nemlich *Lucanus Tarandus, L. Antilopus, L. Eurinus, Scarabaeus (Melolontha Fabric.) Leei, S. (Melolontha Fabr.) Bituttatus, S. (Cetonica Fabr.) Plutner, S. (Cet. Fabr.) Trivittatus, S. (Cet. F.) Subfasciatus, S. (Cet. Fabr.) Scabricollis, S. (Cetonia Fabr.) Longipes, Cassida Sanguinolenta, C. variegata, Curculio Davesii, C. Zaccius, Cerambyx (Lamia Fabr.) Davesii, C. (Stenocorus F.) Quadrigutattus, C. (Saperda F.) Tripunctatus, Leptura lunulata, L. bicolor, vittata, Cucujus (Fabr.) Rufus, Maculatus, Elater Lumbellus, Carabus, Coccinelloides* und *Phalaena Tort. Spartiana, ulmana*. 4. Einige Versuche und Anmerkungen über den Auerhahn sowohl in seinem wilden als zahmen Zustand, von E. G. Adlerberg. 5. Anmerkungen über das Wasser in der Stadt Carlscrona, und von den daher rührenden Krankheiten von A. Faxe. Das Wasser in den dortigen Brunnen, davon doch 2/3 der Einwohner trinken, ist theils salzig, theils unrein, daher Teliges zur Unterhaltung einer vierjährigen Faulfieberepidemie viel beygetragen hat, und der Stadt gute Wasserleitungen höchstnöthig wären. 6. Bösartige Geschwülste an einigen Orten in Schonen, im Jul. und Augustmonat des J. 1786 an Ochsen und Pferden beobachtet von A. H. Hormann, Professor der Akademie zu Lund. Diese Krankheit

heit war von der gewöhnlichen Viehseuche verschieden, tödtet doch oft am ersten Tage. Sie hat Aehnlichkeit mit Glasers Knotenkrankheit, Wagners *Febris inflammatoria aruta*, und einer von Pallas und Gmelin beschriebenen ähnlichen Krankheit. 7. Von der Höhe des Norwegischen Felsenrückens über das Meer von J. Tornäus. Die höchste Höhe ist 3326 Ellen. 8. Bericht von einem einer schwangern Frau wiederfahrnen Schlangenbisse, und dessen Wirkung auf die Leibesfrucht von S. Odman. Man sieht daraus, daß der schwed. Coluber Berus in Ansehung der Wirkung des Giftes der Italiänischen Viper gleich kömmt. 9. Bericht von einer braunen Farbe von gewissen Blattläusen, von C. Bjernanden. Wir hätten gewünscht, hier näher angestellte Versuche, mit der aus diesen gequetschten Blattläusen erhaltenen Farbe zu lesen. 10. Mittel, die Mücken im Sommer aus den Zimmern zu vertreiben, von E. Serström. Er hat sich dazu des Rauches vom Kämpfer mit Nutzen bedient, welcher nicht so schädlich für Gesundheit und Meubles ist, als der Schwefelrauch.

Mit dem 2ten Quartal ist der ganze achte Band der Neuen Abhandlungen der schwed. Akad. der Wissenschaften auf 1 Alph. 8. mit 12 dazu gehörigen Kupfertaf. beschlossen. Es enthält 1. Anmerkungen zur Kenntniß schwedischer Gewächse, erstes Stück, von A. Afzelius. Hier sind folgende in der neuesten Ausgabe der *Flora Suecica* nicht mit aufgenommene Gewächse beschrieben, *Schaenus compressus*, (Hr. A. hält ihn mit Hr. Ehrhard für *Carex uliginosa L.*), *Agrostis capillaris*, *Ligusticum levisticum*, *Saponaria officinalis*, *Matricaria maritima*, *Achillea nobilis*, *Valeriana spiralis*, *Atriplex hortensis*, *Polypodium cristatum*, welches gemeiniglich mit *Polypodium Filix mas* vermengt worden, *Hypnum adiantoides*, *Jungermannia lanceolata* und *alpina*, *Fucus palmatus* und *rubens*, (letzterer ist sicher Gmelins *Fucus crenatus*,) *Lycoperdon cervinum*, *Mucor leprosus*, *glaucus* und *cespitosus*. 2. Fortsetzung der Beschreibung von 50 neuen Arten von Insecten von N. S. *Snederus*. Hier sind abermals 25 beschrieben; nemlich: *Phalaena Tortr. Afzeliana* und *Lathamiana*, *Phal. Tinea*, *Fabriciella* und *Vitella*, *Panorpa Americana* und *lugubris*, *Ichneumon agrestorius ferrugator* und *assimilator*, *Sphex*, (*Scolia Fabr.*) *bifasciata*, *Scelia* (*Fab.*) *Vespiformis*, *Apis Tranquebarensium* und *Morio*, *Mutilla spinosa*, *cephalotes*, *bifasciata*, *sexpunctata* und *sexmaculata*, *Tipula costalis*, *Musca* (*Syrphus Fabr.*) *Monoculus*, *Musca* (*Syrphus F.*) *depressa*, *americana*, *quadrimaculata* und *bimaculata*. 3. Theorie der Blockrolle in Ansehung ihrer Schwere von Th. Bugge, Professor und Astronom in Dännemark, analytisch in sieben Lehrsätzen entwickelt. 4. *Solandra*, eine neue Pflanzengattung in Westindien von O. Svartz M. D. Sie findet ihren Platz in *Pentandria Monogynia* unter *flores monopetali, infera, angiosperma*, und kommt an die Stelle der *Brunsfelsia*, die dagegen zur *Dydinamia* zu bringen ist. 5. Beschreibung einer neuen Schlange von Java, von C. F. Hornstedt. Er rechnet sie zu einem besondern Geschlecht *Acrochordus*, das auf die Amphisbaena folgt. Sie war statt der Schuppen, Ringe und Runzeln mit lauter Warzen besetzt. Sie ist hier in Kupfer gestochen. Sie hatte fünf lebendige Junge, jedes anderthalb Quartier lang. 6. Beschreibung der Lebensart, und Haushaltung der Mandelkrähe, *Coracias garrula L.* von C. N. Hellenius. Der Unterschied des Geschlechts, der Bau ihres Nestes, das sie nicht, wie Borowsky und Bluwenbach angeben, im Busche, sondern in hohlen Linden oder Eichen bauen, die Ausbreitung und Erziehung der Jungen, ihr Wegziehen u. s. w. wird ausführlich beschrieben. Der am Schluß beygefügte Auszug aus dem Tagebuch der Königl. Akademie enthält blos ein Verzeichniß der an die Akademie geschenkten Bücher, Instrumente und Naturalien, die zum Theil ansehnlich sind.

In dem ersten Quartal des J. 1788 treffen wir folgende Stücke an: 1. Ueber zwey an den schwedischen Meerufern bemerkte Phänomene von N. J. Wetterling. Das erste Phänomen ist, da man gewisse Objecte, besonders zur Zeit des Frühjahrs bey stillem Wasser in einem Abstande von vielen Meilen im Gesichte bekommt, die sonst von andern Objecten dem Auge verdeckt, oder auch, weil sie unter dem Horizont liegen, unsichtbar sind. Hr. Busch hat schon in seinem 1783 herausgekommenen *Fractatus de Aptice* diese Erscheinung aus einer veränderten Horizontal-Refraction, und der gebrochenen Strahlen Zurückprallung von der Erdfläche zu erklären gesucht. Hr. W. hingegen scheint sie von einem niedersteigenden oder vielmehr niedergedruckten Fluidum aus der obern Atmosphäre, worin sich die Objecte spiegeln, herzuleiten. Das zweyte Phänomen, das er erklärt, besteht darin, daß man bisweilen in einem gewissen Abstand von der Küste auf dem Meer Land, gleich einer Küste, sieht, dergleichen die Lufterscheinungen im Sunde zwischen Calabrien und Sicilien, der vermeynte Kraken Pontoppidans und besonders die in Schweden so bekannten Ginnis sind; letztere sind ausführlich beschrieben, und das ganze Phänomen wird aus einer gewissen Beschaffenheit des Meergrundes vor der Küste und aus optischen Regeln hergeleitet. Es spiegelt sich nemlich, wenn bey einem bevorstehenden Sturm die untere Wassermasse schon in einer starken Bewegung, die Oberfläche des Meeres aber noch still und ganz ist, in dieser der unter dem Wasser liegende Grund und Boden. 2. Von einem Salz aus dem Kirschensaft von P. J. Hjelm. Man erhält dies Salz auf folgende Art: Man stößt schwarze Kirschen mit den Kernen, seihe den

Saft durch grobe Leinwand, und läßt ihn 4 Tage stehen und gähren. Man gießt den Saft darauf wieder durch einen mit Schwarzmehl belegten Trichter und diese so viel Zucker, als dem Safte weggenommen worden. Diese Mischung bringt man über gelindes Kohlfeuer, rührt sie öfters um, bis sie sich klärt. Wenn ein Drittel davon eingekocht ist, so wird sie in ein irdenes Gefäß gegossen, wo sie abermal, nachdem eine Handvoll Hefen darein gerührt worden, in einem warmen Zimmer gähren muß. Nach überstandener Gährung wird der Saft in Bouteillen gezapft, die mit Franzbrandwein ausgespühlt worden. Die Bouteillen werden bis an den Hals gefüllt und verharzt, und nach Verlauf eines oder mehrerer Jahre findet man das Salz auf dem Grunde oder an den Seiten der Bouteille angesetzt. Um die Beschaffenheit dieses Salzes zu bestimmen, hat Hr. H. eine Menge Versuche angestellt, welche das Resultat geben, daß das Salz aus Kalkerde und einer gewissen Säure bestehe, die in einigen Punkten der Talchsäure, in andern der Ameisen- und Milchsäure, gleichkommt, aber in andern Punkten wieder so von diesen verschieden ist, daß man sie für eine eigene und besondere Säure halten könne. 3. *Pulex penetrans proboscide corporis magnitudine* von Swarz, ein äußerst kleiner Floh aus den wärmern Gegenden Amerikas, der sich in die Haut frißt, und dort Eyer legt, welches die schmerzhaftesten Zufälle erregt, wenn er nicht bey Zeiten herausgehoben wird. 4. *Trigla rubicunda*, ein unbekannter und besonderer Fisch von C. F. Hornstedt, mit einer Zeichnung. Er charakterisirt ihn: *Trigla rubicunda, digitis geminis rostro obtuso, spiraculis lateralibus solitariis.* 5. Beschreibung dreyer Fische von B. A. Euphrasen: *Esox Tenius, Tetrodon fasciatus, pinna caudali bifida, Silurus argentatus, aculeis pinnarum abdominalium duobus subulatis, maxilla superiori longiori, naso Silurum Chinensis, dorsi abdominisque aculeis, maxilla inferiore longiore*, &c. 6. u. 7. Beobachtung des Jupiters durch den Mond, den 26ten März 1788. beobachtet in Stockholm von H. Alexander, in Upsala von P. Prosperin, in Abo von J. H. Lindquist, in Lund von A. Lidgren, und in Skara von A. Falk. 11. Ueber den Blinken der Blumen von J. C. Haggren. Hr. Haggren hat dies Blinken besonders im Julius und August, kurz vor und nach Sonnenuntergang, wenn die Atmosphäre ganz klar ist, an meisten an der Ringelblume, der indianischen Kresse, der Feuerlilie, der Sammetblume, und brandgelben Sonnenblumen bemerkt. Er hält es für elektrische Funken, die entstehen, wenn der ausspringende Saamenstaub die Blumenblätter berührt. Allein das geschieht doch auch bey andern Blumen, die nicht brandgelbe sind, und warum ist dann diese Farbe, wie Hr. H. bemerkt, zu diesem Phänomen nothwendig? 12. Tabellen über die tägliche Abweichung der Magnetnadel auf Island von P. de Löwenörn. 13. Gedanken über die vortheilhafteste Gestalt des Blaserohrs, von A. Modeer. Er empfiehlt ein ganz cylindrisches von 2½ Lin. im Diameter, und zwar von Silber.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicin. Schriften. *Mannheim*, in der Hofbuchh.: *Observatio medico practica Febris Puerperarum, cum manifesta lactis in earum abdominis metastasi adjuncta epicrisi.* Auct. D. S. G. *Zehner* K. Pfälzischen Hofmedicus. 1787. 34 S. 4. Ein merkwürdiger Fall, wo bey einem nicht genug abgewarteten Wochenbett erst am funfzehnten Tage ein wahres Kindbetterinnenfieber entstand, welches, ungeachtet es durch passende Mittel vermindert war, doch nur erst nach der vierten Woche durch einen reichlichen Milchabgang *per alvum* ganz gehoben wurde, ist der Gegenstand dieser nützlichen Abhandlung, welche einen neuen Beweis für die Selle'sche Theorie liefert. Ipecacuanha, gelinde Abführungen und Chinatinctur gaben die erste Hülfe, und Klysmische Klystire endigten die Kur durch Beförderung der kritischen Milchausleerung, die man, es sey nun auf diesem oder jenem Wege, doch nie bey Behandlung des Kindbettfiebers aus dem Gesichte verlieren darf.

Kleine philol. Schriften. *Gotha*, im Verlage und zum Besten der evangelischen Schulanstalt: *Griechische Blumenlese in deutschen Uebersetzungen.* 1788. 12. 103 S. (6 gr.) Des ungenannten Herausgebers Absicht ist die zerstreuten deutschen Uebersetzungen von griechischen Gedichten, besonders aus der Anthologie, zu sammeln, und sie den Liebhabern der griechischen Muse in die Hände zu geben, ohne dabey zu entscheiden, wie glücklich oder unglücklich manche der Uebersetzer gewesen sind. Diese erste Sammlung enthält 70 Gedichte, wovon die mehresten kleine Liederchen und Epigrammen sind von Antipater, Rufinus, Meleager, Julianus Aegypt. Demetrius Bithyn., Philippus Thessalon., Agathias Scholast., Lucillius, Leontius, Eratosthenes Scholasticus, Demodocus, Lucianus, Sappho, Anacreon, größtentheils von *Sonntag* übersetzt. Von größern Liedern finden sich hier Tyrtäus vier Kriegslieder, von *Weise*, Kleanths Gesang von *Gludius*, Pythagoras goldene Sprüche von *Gleim*, Theokrits Cyklops, die Feldsinger, und die Fischer von *Ramler*, Bions Grabmal des Adonis, Aristoteles Paean von *Hagedorn*, Bacchylides auf den Frieden von *Gedike*. Bey der zweyten Sammlung soll ein Commentar über manche dunkle Stellen in jenen Liedern erscheinen. Im Ganzen genommen müssen wir dieses Unternehmen billigen, weil man dadurch eine Uebersicht bekommt, wie viele von den so reizenden kleinen Gedichten aus der griechischen Anthologie in unsere Sprache übergetragen sind. Nur dürfte nichts schlechtes und geschmackloses mit aufgenommen werden, wogegen schon in dieser ersten Sammlung hie und da gesündiget worden. Wegen der Absicht, einer dürftigen Schulanstalt durch dieses Unternehmen aufzuhelfen, wünschen wir dem Werkchen recht viele Käufer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 15ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARMA, aus der königlichen Druckerey: *Saggi sul ristabilimento dell' antica arte de Greci e Romani Pittori* — da Don *Vicenzo Requeno* (einem spanischen Exjesuiten). 1787 2 Bände, gr. 8. 2te Auflage.

Die ersten Versuche in der eingebrannten Wachsmalerey, oder in der sogenannten Enkaustik der Alten, sind ungefähr vor 4 Jahren in einem klein octav Bande erschienen, und diese Wiederauffindung hat so viel Aufsehen gemacht, dass in allen Städten Italiens von Künstlern und Gelehrten weitere Versuche gemacht wurden; theils um die Versuche des Auffinders zu verificiren, theils um zu erfahren, wie weit man diese neue Art bringen könne. Der gute Erfolg hat den Verf. aufgemuntert am Ende verflossenen Jahres eine zweyte Auflage in zwey grossen Octavbänden mit Zusätzen und Erläuterungen über seine eignen, und insbesondere über die neuern Versuche anderer Künstler zu veranstalten und der zweyte Band derselben untersucht, und widerlegt auch blos die Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine neue Manier gemacht wurden. Den Versuchen steht die kurze Geschichte der alten Malerey, und der griechischen Maler voran; der Vf. schöpfte hierin besonders aus Plinius. Er zeiget, wie die Griechen, nach dem Monogramma oder Linienmalerey, sich lange mit 4 Farben dem Weissen, Schwarzen, Rothen und Gelben behalfen, bis die Stiftung der drey Schulen von Athen, Corinth, und Delphos eine dritte Epoche formirte, worinn sich die Kunst sowohl in der Zeichnung, als Abstechung der Tinten sehr vervollkommnete. Polignotus, Agatharchus, Apollodorus, Zeuxis, Parhasius, Melantius, und Eupompus mit seiner Schule, haben besonders diese Vervollkommnung bewirket. Apollodorus war der erste, der sich im Malen mit dem Pinsel auszeichnete, welcher kurze Zeit vorher bey dem Bemalen der Schiffe erfunden war. Zeuxis und andere übertrafen ihn aber gar bald. Nach der Erfindung des Pinsels fing dann Pausias zuerst an die Decken zu malen, welches vorher bey dem Malen mit dem Griffel nicht wohl thunlich war, überhaupt aber bey den Alten nicht sehr üblich gewesen seyn mag. Apelles, Protogenes und Aristides formirten endlich in den Zeiten Alexanders eine vierte Epoche, wo die Malerey in allen Theilen aufs Höchste stieg. Die Gemälde des Apelles stachen besonders durch den Schmelz, und die Harmonie der Farben hervor; der besondere Firnis, mit dem er diesen Zauber bewirkte, blieb auch für seine Zeitgenossen ein Geheimniss. Nach diesem schönsten und blühendsten Zeitpunkt der Kunst, gab es zwar noch immer grosse Maler, aber dennoch verfiel nach und nach unter den unruhigen Nachfolgern Alexanders die Kunst; besonders da in dem eigentlichen Griechenland der Geist der Freyheit sich immer mehr verlor, und diese Republiken keine Thaten mehr aufweisen konnten, die sie aufgemuntert hätten, zu ihrer Verewigung die Künstler so nachdrücklich zu unterstützen wie vorher. Die Ptolemäer verwendeten trotz ihrer Prachtliebe mehr auf Wissenschaften und Büchersammeln, als auf die Künste. — Das wenige was wir von römischen Malern wissen, gehört nicht hieher. Der einzige *Ludius*, der in den Zeiten des Augustus eine neue Manier einführte, und zuerst die Häuser von Aussen und Innen mit Arabesken, worüber Vitruv so bitterlich klage, bemalte, verdienet hier einige Bemerkung, weil in diesem Geschmack von seinen Nachfolgern alles gemalt ist, was man in den neuern Zeiten, in *Pompeji*, *Herculanum*, in den römischen Termen, und Grabmälern gefunden hat. Vitruv scheinet mit Recht diese Arabeskenmalerey als die Hauptursache des Verfalles der Kunst anzusehen. In der zweyten Abtheilung des ersten Bandes, worinn der Verf. die Methode der alten Malerey festsetzet, redet er mit vielem Nachdrucke von der Schädlichkeit des Oelmalens wegen des starken Nachdunkeln, weswegen so viele der grössten Stücke moderner Künstler beynahe zu Grunde gegangen. Zum Ersatz verspricht er von seiner neuen Auffindung alle Vollkommenheiten des Oelmalens, ohne dass je eine nachtheilige Verderbniss der Farben zu befürchten sey. Indessen sind immer die bisherigen Versuche in der neuern Art noch weit von dem Schmelz, und der Abstufung der Tinten bey Oelmalereyen entfernt. Dass die Alten je auf nasse Mauern (*a fresco*

(*a fresco*) noch sonst mit Wasserfarben gemalt hätten, leugnet der Verf., da Plinius ausdrücklich nur von drey Methoden redet. Er prüft die Auslegungen, die von verschiedenen Schriftstellern über den Plinius gemacht wurden, und zeiget, dass weder Palomino, Montjosieu, Caylus, der P. Harduin, noch die französischen Akademisten sich recht dabey benommen haben. Endlich setzet er selbst nach den Worten des Plinius Satz für Satz die Methoden der Alten fest, und beweiset, dass die seinige völlig mit der alten übereinstimme. Die erste Methode der Griechen war *in ebore Coestro, id est Verulo*, wodurch eigentlich das Monogramma entstand. Man bereitete Helfenbein, das durch das Alter farbig geworden, oder ein feines mit einer beliebigen Farbe getränktes Brett, auf welches man mit dem Griffel (*Coestro*) die Umrisse eingrub, die Fäserchen mit dem breiten Theil des Griffels abschabte, und dann mit der erwähnten Spitze desselben aufs neue den Conturen nachfuhr, um durch dies Einbrennen die Umrisse besser anzugeben und weicher zu machen. Dies war also Encaustik ohne Wachs, und mag ungefähr ausgesehen haben, wie eine bloße conturnierte Kupferplatte, denn sie scheinen sich der Schattenstriche noch nicht bedient zu haben. Der Verf. redet von einem ähnlichen Gemälde, das durch einen Zufall in seine Hände gekommen, und auf dem rothen Grund, den es hat, sehr artig aussehen soll, und das er für antik hält. Er thut auch Meldung von einer andern Art moderner Künstler, die ihm Aehnlichkeit mit der besagten der Alten zu haben schien; er erinnert sich aber nicht mehr des Ortes, wo er solches beobachtete, und dass diese Art, obwohl wesentlich von der Manier der Alten verschieden, im Anfang des 16ten Jahrhunderts bey dem Bemalen der Häuser von Aussen in Rom sehr gewöhnlich war; wie man jezt noch an den Häusern nicht nur Spuren, sondern sogar wohlerhaltene Bilder dieser Art sieht. Die eigentliche Methode war diese: man überzog die äussere Mauer der Häuser mit einem schwärzlich grauen Wurf, der wiederum von einer leichten Lage reinen weissen Gipses bedeckt ward. Dann ritzten die Künstler vermuthlich mit einer Glasscherbe die Conturen ein, so dass das unterliegende Schwarz hervorkam. Die Lichtpartien berührten sie nicht, hingegen schraffirten sie sehr viel. Vom Grunde des Gemäldes ward auch die ganze weisse Lage wieder abgeschabt, und so bekam das Ganze ein Ansehen von einem sehr flachen und scharfconturnirten Basrelief. *Maturino*, *Polidoro*, der berühmte Schüler Raphaels, besonders aber *Balthasar Peruzzi* arbeiteten viel auf diese Weise; allein sie ist, wie man sieht, wesentlich von dem Monogramma der Alten verschieden: (diese erste Manier führte auch die Griechen zur Erfindung der Wachstafeln beym Schreiben). Die zweyte Methode, wodurch die Malerey zur gröfsern Vollkommenheit stieg, war die mit dem Griffel und Wachs (*Cera et Coesto*) sie war folgende: Nachdem man das Wachs mit dem Mastix oder Gummi u. s. auf die Art, wie nachher wird gesagt werden, zubereitet hatte, so setzte man diese so zubereiteten Farbenpastelle in Form von Cylinderchen auf das Farbenbrett, oder hielt sonst die Farben in ihre Fächer eingetheilt vor sich. Eine Glutpfanne war zur Seite des Malers, um die verschiedenen Griffel immer warm zu halten. Nachdem die Umrisse gemacht waren, wurden die Farben mit dem Griffel aufgetragen, und so, bald mit dem spitzigen Theil geritzt, bald mit dem breiten Theil gestrichen, und geebnet, entstand das Gemälde. Auf diese Weise waren alle Werke des Polygnottus, und aller ältern Maler, bis auf den Apollodorus gemacht, in dessen Zeiten man, wie schon gesagt, bey dem Bemalen der Schiffe den Pinsel erfand. — Indessen ward doch der Griffel nicht vernachlässigt, und die gröfsten Meister Zeuxis, Apelles, Protogenes malten eben so in dieser Art, wie mit dem Pinsel. — Man kann nicht umhin, sich diese Manier sehr langwierig, mühsam, und unvollkommen vorzustellen, indessen versichert der Verf., dass seine und seiner Freunde Versuche hierüber beweisen, dass man in kurzer Zeit zur nemlichen Fertigkeit wie mit dem Pinsel gelangen könne. Uebrigens sind die Alten selbst uns Bürge für ihre Vollkommenheit. — Mit dem Wachspastell, welches zum Malen mit dem Griffel gebraucht ward, konnte man auch Briefe siegeln; auch schrieb man mit dem Pastelle von Zinober, so wie die Kayser ihre Unterschriften zu machen pflegten; man hielt dann das Geschriebene gegen das Feuer, und so bekam es durch das Einbrennen einen bessern Schmelz. Die dritte und gewöhnliche Art der alten Malerey war endlich die mit dem Wachs und dem Pinsel (*resolutis igni ceris et penicillo utendi*) die in den Zeiten des Apollodorus bey dem Bemalen der Schiffe ist erfunden worden. Hier prüft der Verf. wieder die Versuche, und Erklärungen, anderer neuern Schriftsteller, und nachdem er dargethan hat, dass diese von dem wahren Sinn des Plinius abweichen, giebt er seine Erklärungen, und die Geschichte seiner Versuche, in deren weiteres Detail wir uns aber hier nicht einlassen können. Wir wollen blos noch von den nöthigen Geräthschaften, und Ingredienzen seiner Methode Meldung thun.

Das Recept für das Malen mit dem Pinsel ist folgendes:

1) 5 Unzen Mastix, oder griechisch Pech, oder *Gummi Arabicum* (besser wäre aber als alle drey das weisse babilonische Harz, wenn man es noch finden könnte) und 2 Unzen weisses Wachs in einem glasirten Geschirr in etwas Wasser über Feuer gesetzt, und umgerührt bis es siedet. Die Unreinigkeit, die sich oben zeiget, wird abgeschöpft, und so siedend, schüttet man

es in ein anderes Gefäßirr voll frischen Wassers. 2) Die hieraus entstehenden Pastelle reibt man auf Porphir, oder stößt sie in einem Mörser so fein wie möglich; die Farben dann, deren man sich bey dem Oelmalen bedient, werden darunter gemischt, (meistens zwey Drittel Farbe zu einem Drittel von Pastell), mit Wasser (vorzüglich mit dem, worin das Pastell ist gesotten worden) angefeuchtet mahlet man dann wie ungefähr in *Gouache* oder besser *tempera*. 3) Wenn das Gemälde fertig, überstreicht man es mit weißem am Feuer aufgelöstem Wachs leicht vermittelst des Pinsels, erwärmt es mit der Glutpfanne, wobey man von oben heranterfährt, dass das Wachs theils eindringt, theils abläuft, und ehe es kalt wird reibt mans mit einem Tuch, oder besser feinem Leder, und so bekömmt das Bild den Glanz und das Pastose. Hier ist zu bemerken, dass Ludius der Römer, der erste Beförderer der Arabesken, statt des Gummi u. s. f. sich blos des Leimes von Ochsenohren bediente. Bey dem Einbrennen mischte er ein wenig Oel unter das Wachs. Der Verf. bediente sich des gereinigten deutschen Leimes. Der Fischleim und andere feinere Leime würden aber hierzu viel tauglicher seyn. Was die Proportion betrifft so nimmt man halb so viel Wachs als Leim und von der Farbe soviel, dass sie Leim und Wachs in sich saugt. —

Das Recept für das Malen mit dem Griffel ist dieses:

1) Eben so viel Wachs als Mastix. 2) Die Farbe mitgesotten, so lange, bis alles einsaugt, und die drey Ingredienzen eine Masse machen. 3) Die Pastelle werden nicht mit Wasser gerieben, sondern bleiben eine feste Masse: und worden nach ihren Tinten in Fächern vor den Maler hingesetzt. 4) Die Glutpfanne steht immer zur Seite, um die Griffel warm zu machen. 5) Diese sind von Metall oder Eisen von einer Seite spitz, von der andern platt. In der Mitte machet man eine Handhabe von Holz, um sich nicht zu brennen. 6) Das feste Pastell von Wachs, Gummi und Farbe, das unter dem heißen Griffel schmilzt, wird dann aufgetragen, und die Farben in einander geschmelzen. 7) Das Ueberziehen, und Anbrennen geschieht auf die nemliche Weise wie bey dem Malen mit dem Pinsel.

Der Autor giebt am Ende seines ersten Bandes Nachrichten über die vielen Versuche, die beynahe in allen Städten Italiens besonders in Bologna, Venedig, Genua, Florenz, Quirini, Verona, Mantua sind gemacht worden. In Rom läßt sich Hr. Hofrath Reiffenstein besonders angelegen seyn, diese neue Art zu befördern. Er hat durch seine eigenen Versuche mehrere der berühmtesten Künstler zu ähnlichen veranlaßt, und obwohl man bisher noch nicht so weit gekommen ist, diese Art Malerey den Oelgemälden gleich zusetzen, so würde man sich doch derselben sehr glücklich auf Mauer statt der Fresko-Malerey bedienen. Die Farben werden durch das Einbrennen viel kräftiger, durchsichtiger, und schmelzender; das Wachs sichert gegen Hitze Frost, Feuchtigkeit, so dass die Farben nicht die mindeste Alteration leiden, und wenn sich Staub und Unreinigkeit darauf setzet, so werden die Gemälde durch das Abreiben mit einem Tuche wieder ganz rein. Man malt auf Leinwand, Holz, Pergament, Marmor, Mauer, Gipsgrund, wie man will. Die Kaiserinn von Rußland läßt in Rom wirklich unter der Aufsicht des Hr. *Reiffenstein* ein ganzes Zimmer auf diese Art malen. Die meisten Stücke hiezu sind bereits vollendet, und Rec. hat sie vor seinen Augen. Sie bestehen aus mehrern kleinern und größern Gemälden, nach Antiken copirt, aus Landschaften, architektonischen Verzierungen und Arabesken. Wir haben alle Ursachen zu glauben, dass der Geschmack dieser großen Fürstin sich befriedigt finden werde, und diese gefällige Art, die Zimmer zu verzieren, bald allgemeiner in Europe werden dürfte. Der zweyte Band enthält nichts als chymische Untersuchungen und die Widerlegungen der Einwürfe, die dem Verfasser gegen seine Wiederauffindung gemacht worden. Der erste Abschnitt betrift den Streit über das punische Wachs mit dem *Cav. Lorgna* von Verona. Der Verf. behauptet, dass das punische Wachs nichts anderes wäre, als das gemeine Wachs der Bienen mit Nitr (welches heutzutage noch so heißt) und Seewasser gereinigt und gebleicht. Der Cav. *Lorgna*, der gleich andere Chymikern das Nitrum der Alten für das heutige Natron nahm, widersprach, und da er glaubte, es sey besser zum Malen, wenn das Wachs aufgelöst und flüssig würde, nahm er das Alkali oder Natron, und löste das Wachs in eine Art von Seifenschaum auf. Dieß war ihm das punische Wachs; dann versetzte er es mit Gummi Arabicum, vermischte es mit den Farben u. so ward damit gemalt. *Lorgna* machte diese seine auffällige Auffindung zur Widerlegung des *Requeno* durch eine besondre Abandlung bekannt; aber *Requeno* rechtfertigte sich gar bald aufs gründlichste. Indessen bedienten sich viele Maler doch der Auflösung des Wachses nach *Lorgna*'s Manier; allein unter Verf. zeigt, dass dieses nicht nur wider die Manier der Alten, sondern in der Sache selbst sehr gefehlt sey; denn das Wachs in Seifen aufgelöst, wird durch das nachherige Einbrennen hart, anstatt dass die Farben dadurch besser in einander schmelzen sollten, und das Gemälde bekömmt nie das transparente, wie in der Manier der Alten; dabey ist man unsicher, ob dass Alkali die Farben nicht nach und nach selbst aufrisst. Auch kann man mit aufgelöstem Wachs nie mit dem Griffel malen. *Bachiler* hat schon vorher auf gleiche Weise das Wachs mit dem Alkali von Tartar aufgelöst, welches aber noch weniger taugt, weil die Farben, zu leicht abstehen, und sich nicht so gut verbinden. Die übrigen Abschnitte enthalten andere historischchymische Untersuchungen und Widerlegungen gegen den *Abbé de Fortis* von *Vicenza*, den Grafen *della Torre*, und andere Journalisten, die für jeden Chymiker interessant seyn dürften. Indessen gehört dem vortreflichen und unermüdeten Spanier die Ehre, der Wiederauffinder der Manier zu seyn, in welcher die griechischen und römischen Maler ihre vortreflichsten Kunstwerke verfertigten.

Werke, die durch die wenigen Spuren, die auf Mauern blos zur Verzierung, und aus der Römerzeit auf uns gekommen, dennoch zeigen, wie weit sie das vollkommenste neuerer Zeiten übertreffen. —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Palm. *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn- und Festtags-Episteln*, von D. *Johann Wilhelm Rud. Ch. v. Lohrer* d. G. G. und Past. der Altstädter Gemeine. Erster Theil. 1788. 6 Bogen in gr. 8. Eigentlich ist in diesen sechs Bogen nur der erste Abschnitt des ersten Theils und nicht mehr, als die Erklärung der fünf Episteln vom ersten Advent bis zum ersten Weihnachtstage enthalten. Der gelehrte Hr. Verf. erklärt sich sehr bescheiden, dass er nur erst eine Probe habe voranschicken wollen, um aus der Aufnahme derselben zu erkennen, ob dem Publikum mit weiterer Fortsetzung des Werks gedient sey. Wir zweifeln an dieser günstigen Aufnahme wegen des wirklichen Werths dieser Arbeit gar nicht, zumal da es weniger brauchbare Erklärungen der epistolischen, als evangelischen Texte giebt. Zunächst hat der Verf. diese Materialien für solche Prediger bestimmt, die entweder nicht selbst genug exegetische Kenntnisse und Hülfsmittel zur eignen Betrachtung des Textes besitzen, oder denen es auch an Uebung und Musse fehlt, die darinn liegenden Materialien aufzusuchen und gehörig zu ordnen. Diesem Zweck gemäss hat er seinen Plan angelegt. Daher ist zuvörderst jedem epistolischen Texte eine kurze *Einleitung* zur Bestimmung des Zusammenhangs und des Hauptinhalts vorgesetzt. Auf diese folgt, eine ganz neue Uebersetzung des Grundtextes mit einigen wenigen Anmerkungen, die jedoch nicht sowohl die exegetischen Gründe zu der gewählten Uebersetzung als vielmehr blos einige Erläuterungen enthalten. Nun werden weiter einige ausführlichere Entwürfe zu Predigten über den übersetzten Text geliefert, deren Zahl unbestimmt ist und etwa drey bis vier beträgt, und welche alle auf Casualfälle eingerichtet sind. Zuletzt sind noch einige Themata ohne alle Abtheilung und Ausführung für solche, denen die Wahl der Materie schwer wird, angefügt. Unsrer Meynung nach stimme diese Einrichtung mit des Verf. eigentlichem Zweck gut zusammen, und die Ausführung ist nicht weniger gut gerathen. Die Materien sind mehrentheils moralisch, aber richtig und gemeinnützig, auch ohne Zwang aus dem Text abgeleitet. Die Entwürfe sind ausführlich genug, deutlich, ordentlich und mit richtiger Anwendung der zergliederten Wahrheiten begleitet. Auch die Uebersetzung scheint uns recht gut gerathen zu seyn. Wir setzen z. B. gleich die erste Adventsepistel hieher. Röm. 14, 11-14. Thut dieses um so viel eifriger, je mehr ihr erkennet, dass die Zeit da ist, vom Schlafe (der Sünden) aufzustehn; denn wir sind unserm Glücke jetzt näher gekommen, als zu der Zeit, da wir erst Christen geworden waren. Die Nacht (der Unwissenheit) geht immer mehr zu Ende, und der Tag (der Erkenntniss) rückt immer weiter heran. Lasset uns daher die Laster ablegen und solche Tugenden annehmen, welche unsern hellern Einsichten angemessen sind. Lasset uns einen gesitteten Wandel führen, der das Licht nicht scheuen darf; nicht aber der Schwelgerey und Völlerey, nicht der Hurerey und andern Arten der Unzucht, nicht der Zank- und Streitsucht ergeben seyn. Werdet vielmehr dem Muster unsers Herrn Jesu Christi ähnlich, und thut euch, dass dieses die Pflege des Körpers nicht sündliche Lüste gebähren werden.

KLEINE VERM. SCHRIFTEN. *Halle* bey Franke und Bispink. *Ein Wort zu seiner Zeit, von einem Laien an die Pharisäer in Monotopien.* — Ihr seyd das Salz der Erde; wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man würzen? 1788. 56 S. 8. Diese Schrift ist nicht gerade zu auf die grosse Angelegenheit der Preuss. Staaten gerichtet, sondern von der Verfolgung eines lutherischen Geistlichen durch seine Hn. Kollegen, *in einer sehr berühmten Stadt, wo Künste und Wissenschaften blühen, und Aufklärung, wie man sagt, geschätzt werden soll*; wie der V. S. 51. sagt, veranlasst worden. Sie verdienet aber mit hierher gezogen zu werden, da sie, obgleich das Wort: *Pharisäer*; auf dem Titel zu hart klingt, dennoch mit vieler Vernunft und Mässigung geschrieben ist, und bey einem guten, lichtvollen, bündigen, Vortrage, die Sache von einer besondern Seite, nemlich von Seiten *des Ansehens der Geistlichkeit überhaupt, und besonders in Glaubenssachen*, betrachtet. Ueberall erkennt man in dieser Schrift den Verehrer der Religion, der Schrift und Jesu; und einen Mann, der, ohne die Geistlichkeit zu verachten und zu verwerfen, derselben ihre Schranken anweiset; denn der Ausdruck: Pharisäer, auf dem Titel geht nicht alle, sondern nur die verfolgenden Priester an. Hier ist kürzlich der Inhalt der Schrift. Der Verf. beweiset aus der Geschichte, dass die Macht der Priester zu allen Zeiten, sowohl nach der Reformation und in derselben, als vor und ausser ihr, gefährlich gewesen sey, wobey er aber die Thatsachen nicht anführt, und blos allgemein auf die Geschichte, als bekannt, verweiset. (Es wäre wirklich noch eine nützliche Schrift zu unsern Zeiten, welche aus der Geschichte aller Jahrhunderte die Thatsachen, nach der Reihe, aber mit möglichster Kürze und Genauigkeit, aufstellte.) Nie, sagt er, hat eine *ganze* Priesterschaft ihr Lehrsystem so vorgetragen, dass die gesunde Vernunft auf alle Weise wäre befriedigt worden. (Das ist so wahr, dass selbst diejenigen, welche auf keine göttliche Offenbarung Anspruch machten, als die Magier, Chaldäer, Egyptier, Pythagoras, der einigermassen hierher gehört, sich in ein heiliges Dunkel einhüllten, apodiktisch lehrten, und alle Untersuchung untersagten.) Sie können aber auf einen blinden Glauben kein Recht verlangen, weil sie selbst in einer jeden Secte nicht einstimmig sind. Kein Religionssystem, sagt er, kann uns aufgedrungen werden; denn die Religion ist Sache des Menschen, und nicht des Bürgers. Er beweiset seinen Hauptsatz durch einige wohlgewählte Sprüche der Bibel. Kurz, die Schrift ist lesenswerth und kann Nutzen stiften.

VERM. ANZ. Die Kaiserinn von Russland, hat einem bis jetzt dem Namen nach noch unbekannten Gelehrten zu Edinburg, für ein ihr communicirtes Manuscript *über die Ursachen der grossen Sterblichkeit auf Flotten und bey Armeen während des Kriegs*, wie auch *der Pest in der ganzen Welt*, ein sehr reiches Geschenk und eine goldne Denkmünze überreichen lassen. Die Erfindung ist auf einen einfachen Grundsatz der Natur gegründet. Die Kaiserinn lässt den Tractat für ihre See- und Landofficiere, und für ihr Volk überhaupt in die Russische Sprache übersetzen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 16ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Ohne Anzeige des Druckorts und Verlegers: *Der König von Grofsbritannien an den Professor Trapp* über die *Gottheit Christi*. Aus dem Englischen. 56 S. 8.

Sollte wirklich jemand auf den Einfall gerathen, dafs der König von Grofsbritannien die Trappische an ihn gerichtete Schrift durch eine eigne Gegenschrift beantwortet haben könnte, so würde er doch, wenn er nur einen Bogen der gegenwärtigen gelesen hätte, wohl nicht den mindesten Zweifel weiter hegen, dafs sie von einem deutschen Verfasser dem Namen jenes grofsen Monarchen untergeschoben sey. Dieſs wird schon aus den Beyspielen klar werden, womit wir belegen wollen, *was* der Vf. den König von Grofsbritannien sagen, und *wie* er es ihn sagen läfst. S. 9. wird das so oft genutzte Sprüchlein durchgeführt: *Man mufs nicht niederreiſſen, ohne zu wiſſen, was man dagegen aufbauen will.* Diese Regel ist schon in ihrem eigentlichen Verstande, nicht allgemein wahr. Man reifst oft baufällige Gebäude ein, blofs damit ihr Einsturz niemanden schade, ohne ein andres Gebäude an die Stelle setzen zu wollen. Auf Lehrsätze angewendet, ist es oft schon nützlich genug, die Falschheit einer Theorie zu erweisen, ohne noch eine bessere dafür zu wissen. Oft folgt auch aus der Aufhebung eines angenommenen Satzes die Behauptung eines andern von selbst; wie wenn jemand die Gottheit Christi läugnet oder bezweifelt, er es, entweder für gewifs oder wahrscheinlich hält, dafs er ein blofser Mensch sey. Ferner wird das Wort *Niederreiſſen, Umſtürzen* u. d. gl. sehr oft in dieser Angelegenheit höchst unschicklich gebraucht. Wer da sagt: Ich weifs die Gottheit Christi nicht so deutlich und klar in der Schrift zu finden, dafs ich diese Lehre für schriftmäfsig halten könnte: der vernichtet, ja diesen Lehrsatz nicht so, wie man ein Gebäude vernichtet, wenn man es *niederreiſſet*. Er läfst ihn ja, für alle Menschen stehn, die ihn mit Ueberzeugung glauben können; wenn er ihm gleich selbst nicht beyfall giebt. Eben so lächerlich ist der Ausdruck: *Einem eine Wahrheit rauben*, den man so oft in dieſem Falle hören mufs. *Sie wollen uns die theure Lehre von der Gottheit Christi, von dem Versöhnungswerke — rauben.* Lieben Freunde, wer will denn das, wer darf das, wer kann das? Wenn drey Reisende mit Pelzen gegen die Kälte der Jahrszeit bewaffnet, auf einmal in ein so rauhes Clima kämen, dafs einem von ihnen die dicke Bekleidung lästig würde, und er sich entschlöſse seinen Pelz gar abzuwerfen, oder auf dem Wege liegen zu lassen, würden wohl die beiden andern schreyen: der gottlose Mensch, er will uns den Pelz *rauben*, der uns bisher so gute Dienste gethan; oder wenn sie es thäten, würde sie der eine nicht eines Anfalls von Wahnsinne beschuldigen? Es thut uns leid, solche Armseligkeiten so geflissentlich aus einander setzen zu müssen. Aber wer kann dafür? da es noch immer Leute giebt, die sie für so wichtig halten, dafs sie sich nicht scheuen, sie grofsen Königen selbst in den Mund zu legen. S. 50. wird unter andern eben so seichten Gründen (deren ja doch weit haltbarere hätten angeführt werden können) für die Gottheit Christi auch folgender vorgebracht: „Wenn diese „einzige Lehre *eingeſchafft* werden sollte, müſs„ten nicht alle Glaubensbekenntnisse, alle Litur„gien, Predigten, Gesangbücher, Catechismen, „in der gesammten Christenheit, müſste nicht die„Bibel und Religion selbst umgeändert oder ganz „abgeschafft werden?“ — Gerade als ob Luther, da er sich gegen so viele Glaubensartikel der römischen Kirche erklärte, sich darum gefliſſentlich hätte, was man nun wohl mit allen den Meſsbüchern, Liturgien, Catechismen und Predigtbüchern anfangen wollte? Gerade als ob der Socinianer die Bibel änderte oder abschaffte? Gerade als ob, wenn einige tausend, oder wenn man will, einige hundert Tausend einen gewissen Lehrbegrif aufgeben, er demungeachtet gleich von allen abgeschafft würde. Man sehe, wie stark das Raisonnement ist, was unser Mann dem König von Grofsbritannien unterschiebt. Und nun vollends der Ton! Bald ist es der Ton einer Schulvorlesung, wie das weitläufige Gewäsch über die Medication S. 4. ff. bald der Ton einer Predigt, u. d. S. 20. „Selbst in den nun unabhängigen amerika„nischen Staaten, meinen ehemaligen Colonien, „von denen ich wie der Allmächtige über seine „Volk

„Volk lässt seufzen muss, dass sich Handelsstaaten erzogen und erhöhet habe, die von mir abgefallen sind u. s. w.“ bald der Ton eines Pedanten (z. B. S. 32.): „Wir wollen zuerst die *Logik* um Rath fragen, diese so verehrungswürdige Wissenschaft, *welche* u. s. w.“ als ob der König sich erst bemühen dürfte, einem Professor zu erklären, was die Logik für ein Ding sey. S. 10. 11. lässt der Vf. anfänglich den König im Namen aller Fürsten reden: „Oft gehorchen (*scil.* uns Kaisern, Königen u. s. w.) unserm Zepter mehrere Reiche u. s. w.“ und gleich darauf: Wir sehen uns aus ähnlichen Gründen genöthiget, die Stösse von Bittschriften, die uns *bisweilen täglich* überreicht werden, andern zum Durchlesen zu überlassen und so sehr es uns wehe thut, strenge Gesetze zu geben und ihre Uebertretung zu bestrafen, so haben wir doch die Verordnung machen müssen, dass kein Unterthan und Bauer in unsern deutschen Hannöverschen Provinzen u. s. w. Also im ersten Theile der Periode lässt der Vf. den König noch im Namen aller Potentaten, im zweyten von sich insbesondre sprechen! Welche Nachlässigkeit! Den Prof. Trapp lässt er immer mit *Er* anreden; auf einmal S. 29. aber steht: Wie handeln Sie, Herr Professor? Wenn übrigens der Vf. die Schrift des Hrn. Prof. Trapp (in der Freyheit mancherley mit Recht von andern geübt wird), für eine Zudringlichkeit hält, da doch wenigstens erlaubt ist, ein Buch an einen König zu richten, wie soll man nennen, dass sich der Vf. erlaubt, ein so schlechtes Fabricat unter dem Namen eines Königs, als ob er selbst Urheber davon wäre, zu stempeln?

Berlin, Beleuchtung der Schrift über die Aufklärung. Von einem Patrioten, der weder Dieser noch Jener ist. 32 S. 8.

Dass die Schrift über die Aufklärung nicht ohne Gegenschrift bleiben würde, liess sich vermuthen; ja man könnte es in gewissem Betracht wünschen, da der Vf. manches unbestimmt hingeworfen, über manches zu kühnt und streng declamirt, also manches zu berichtigen und zu mässigen Anlass gegeben hatte. Aber die gegenwärtige Schrift trägt so handbar die Spuren des Hasses, der Verläumdung an sich, dass wenn sie auch übrigens nicht so seicht, so dürftig und eingeschränkt wäre, sie doch wegen der darin athmenden giftigen Galle den Abscheu jedes freyen, edeln, und gerechten Mannes verdiente. Jener Vf. hatte nirgend Aufruhr gegen Fürsten gepredigt, nur die Rechte der Gewissensfreyheit vertheidigt; dieser macht ihn zum *Aufwiegler*, zum *Rebellen*; jener hatte gesagt, dass jeder gute Bürger das Beste des Ganzen in den Staaten suche, und sich dem Gesetzen unterwerfe; dieser Beleuchter macht ihn zu einem Feinde des Vaterlandes, für einen untreuen rebellischen Unterthan; jener hatte mit keiner Silbe des preussischen Religionsedicts erwähnt: dieser Beleuchter wendet S. 29 einen heftigen Ausdruck im Allgemeinen über Verordnungen, welche Mangel an Aufklärung und Vortheil des Publicum brächten, geradezu so an, als ob jenes Edict und der König dabey genannt wäre. Nirgend folgt er der Schrift über die Aufklärung in gebührender Ordnung, sondern rafft zusammen, verschneidet, verrückt und verstellt, — um zu verketzern, zu verhetzen, und zu verläumden. Auf diesem Beleuchter, dessen Fackel nicht beleuchtet, sondern nur versengt und anschwärzt, ruht der Geist eines Dr. Eck, eines Emser, eines Sylvester Prierias siebenfältig.

Berlin, in Commission der königl. pr. akadem. Kunst- u. Buchhandlung: *Ueber Aufklärung — was hat der Staat zu erwarten, was die Wissenschaften, wo man sie unterdrückt? Wie formt sich der Volkscharakter? und was für Einflüsse hat die Religion, wenn man sie um Jahrhunderte zurückrückt, und an die symbolischen Bücher schmiedet? — Zweytes Fragment*, ein Commentar des Ersten, 76 S. 8.

Wie es scheint, ist der Verf. durch die unwürdige Behandlung seines Gegners, des Verf. der *Beleuchtung* gereizt worden, in diesem zweyten Hefte noch weit heftiger, weit bittrer zu schreiben, als im ersten. Dabey werden seine Anspielungen auf gewisse Personen deutlicher, so dass man es in der That als ein grosses Beyspiel der die Freyheit der Presse beschützenden Weisheit der Regierung betrachten muss, dass diese Schrift ohne ihren Druckort zu verbergen, öffentlich hat verkauft werden können. Des Vf. Grundsätze, wohach er die Unschädlichkeit einer die Untersuchung in Religionssachen begünstigenden Freyheit, den Schaden des Zwanges, und die Gefahren vorstellt, die von Bestrafung derjenigen Religionslehrer, welche von den symbolischen Büchern abgewichen wären, nach sich ziehen würde, sind in sich ganz richtig, nur hätten sie mit mehr Reflexion ausgesucht, und statt heftiger Declamation, zum Theil beleidigender Ausdrücke gegen die anders denkenden, lieber durch Beweise aus der Geschichte unterstützt werden sollen. Ungleichem Mässigung, Kaltblütigkeit auch Ordnung im Vortrage beweiset der Vf. folgender Schrift:

Frankfurt u. Leipzig: *Freymüthige Betrachtungen über das Edict vom 9. Julius 1788. die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend*. 64 S. 8.

Ob auch landesherrliche Verordnungen ein Gegenstand öffentlicher Beurtheilungen seyn dürfen, müssen unter einem aufgeklärten Volke keine Fragen mehr seyn. Die Gesetzgebung würde sich selbst verdächtig machen, wenn sie sich einer sol-

solchen in den wenigen Schranken der Bescheidenheit bleibenden Kritik entziehen wollen. Der Gehorsam gegen die Obrigkeit bleibt dabey ganzlich ungekränkt, — und am allerwenigsten ist in einem wohleingerichteten Staate Aufruhr und Empörung davon zu befürchten. Es wäre freylich zu wünschen, dafs, wo nicht alle landesherrliche Verordnungen, doch wenigstens solche, von denen eine gänzliche Umwälzung des bisherigen Systems zu erwarten ist, eine Zeitlang vorher, ehe sie wirkliche Kraft und Ausübung erhielten, der öffentlichen Beurtheilung ausgestellt, ja die Sachkundigen dazu ausdrücklich aufgefodert würden; so wie es in der preufsischen Monarchie mit dem vortreflichen Carmerschen Entwurfe zum preufsischen Gesetzbuche der Fall ist, bey welchem sich der darinn wehende grofse Geist auch durch die Unerschrockenheit vor freymüthigen Erinnerungen, und durch die offenbare Bekrebung gegründete Bemerkungen zu nutzen offenbaret. Also darf man mit Grunde hoffen, dafs ein so landesväterlich gesinnter König, als *Friedrich Wilhelm* von Preufsen ist, solche Gründe, wie sie in den hier anzuzeigenden freymüthigen Betrachtungen dargelegt werden, gern annehmen, und darauf zu Beruhigung eines sehr achtungswerthen Theils seiner Unterthanen verfügen werde.

Zuförderst prüft der Vf. die unverkennbar guten und preifswürdigen Absichten des Königs. Hierauf bemerket, es könne zwar keine Obrigkeit *Glauben* gebieten, doch könne sie wohl gebieten, dafs man gewisse angenommene Symbole (nicht glauben, sondern nur) in ihrem Werthe lassen solle, wenn sie einmal angenommen sind. Und hierinn habe das Edict vollkommen Recht, indem es sich darauf einschränke. — Wenn ein Lehrsystem als Wahrheit gelte, wenn es ein ganzes Volk dafür anerkenne, so könne es durch kirchliches und obrigkeitliches Ansehn bestätigt allgemein eingeführt werden. Aber eine solche Verordnung könne nicht beständig Gesetzeskraft haben. Die Zulässigkeit der Verordnung eines Symbols, beruhe einzig und allein auf der allgemeinen Annahme desselben und auf der Ruhe der Gläubigen. Daraus folgert der Vf. 1. dafs das Gesetz nur alsdenn gelten könne, wenn das Symbol von dem ganzen Volke, oder wenigstens von dem grösten Theile desselben, anerkannt, und seine Beybehaltung gewünscht werde. 2. Dafs die Obrigkeit ein solches Gesetz nicht eher geben müsse, als bis es entweder vom Volke verlangt, oder der *grösste Theil* desselben über Veränderungen der Lehrbegriffe *offenbar* unzufrieden sey. Der Staat habe freylich das Recht, Lehren zu verbieten, welche der Ruhe des Staats und der Glückseligkeit der Bürger entgegen laufen. Allein es sey nach der itzigen Lage der Dinge schlechterdings nicht möglich, durch Verbote und Zwangsgesetze Meinungen abzuändern. Ich will den gelehrten Fabrikanten (dort den Verf. S. 28.) gelesen ein Mahl haben, welcher einen Atheismus, so weifs ich nur zwey Mittel, ihn an der Verbreitung seiner Lehre zu verhindern, und diese Mittel sind: entweder ihn zum Tode zu befördern, oder ihn in ein festeres Gefängnifs auf Lebenszeit ohne Papier und Feder, ohne Gemeinschaft mit irgend einem Menschen einzusperren. Sonst ist es nicht möglich, ihm Einhalt zu thun. (Der Vf. hätte noch hinzusetzen können, und auch dadurch nicht einmal. Denn wie, wenn er seine Papiere vor seiner Einsperrung oder Vernichtung jemanden, andern übergeben hätte, der sie drucken liefse? Ja da er, wie hier vorausgesetzt wird, atheistische Schriften wegen verdammt wurde, so sind ja diese bereits in den Händen des Publicums und folglich — *nescit vox missa reverti*) — Nach einigen Gedanken, worinn jener Satz weiter ausgeführt wird, ruft der Vf. aus: „Ihr Fürsten und Priester, gebet euch keine überflüssige Mühe; ihr könnt den Umlauf weder des Irrthums noch der Wahrheit mehr hemmen, es ist ein Strom, der alle Dämme übersteigt, und wenn ihr auf einige Augenblicke seinen Lauf aufhaltet, so werdet ihr eben dadurch seinen Sturz nur heftiger und seine Verheerung schädlicher machen.“ Der Vf. wünscht daher mit Recht, dafs Strafen und Verbote hier ganz aus dem Spiele bleiben möchten. Wenn er aber auch alle *Gegenbeweise* zu den Mitteln zählt, die nur schadeten und Aufsehn machten, so mufs dies offenbar ein Druckfehler seyn, und hat vielleicht *Gegenbefehle*, oder so etwas heifsen sollen. Denn eben das ist bey der allgemeinen Freyheit zu reden und zu schreiben ganz vortrefflich, dafs kein neuer und paradoxer Satz aufkommen kann, gegen den sich nicht sogleich eine grofse Anzahl Federn, und eine noch ungleich gröfsre Anzahl Zungen in Bewegung setzten. Wie viel Anhänger hat denn Spinoza bekommen, ungeachtet er mit aller Freyheit schreiben durfte? Der theoretische Atheismus wird immer äufserst wenige Anhänger finden; da kein Mensch im Stande ist, zu *beweisen*, dafs kein Gott sey, hingegen die Betrachtung der Natur, und vornehmlich die Gesetze der Sittlichkeit sich vereinigen, den Glauben an Gottes Daseyn immer mehr zu befestigen. Der Vf. untersucht ferner die Frage: ob man einem schwankenden Religionssysteme durch Edicte und Verordnungen mit gutem Erfolg zu Hülfe kommen könne? Das Raisonnement läuft auf folgende Resultate hinaus. Hat die Religionslehre hinlängliche Beweise, was soll die Gewalt? Hat sie solche nicht, so ist die Gewalt, die mich zum Glauben zwingen will, ungerecht, und kann den Glauben nimmermehr bewirken. Was werden also Religionsedicte thun? Nichts anders, als Unglauben und Heucheley bewirken, und dadurch die Moralität zerstören. Wie soll

es [illegible] Ehrlichkeit zusammen, die dem ein [illegible] zu seinem wünschte. Keine [illegible] Verstandes, [illegible] Stillschweigen auflegen, einem [illegible] die Freyheit lassen, und er [illegible] die gelehrten Gelehrten aufbieten, mit Unterricht, mit Beweisen, mit geselliger Darstellung der Wahrheit der Religion zu Hülfe zu kommen? Der Verf. schliesst diese allgemeinen Betrachtungen mit einigen Bemerkungen über das Edict vom 9ten July, welche der Beherzigung würdig sind, sie mögen unter andern meynen, es möchte der Strenge des Buchstabens in Ausübung gebracht werden sollen, was für nachtheilige Folgen für die Ordnung des Predigerstandes und für die Religion selbst daraus entspringen würden. Am Ende verspricht sich der Verf. von dem landesväterlichen Herzen des Königs die Aufhebung des Edicts. Und zuverlässigen Nachrichten aus Berlin zufolge, welche uns so eben zugehn, ist die Hoffnung dieses redlichen Mannes schon so gut als erfüllt. Diesen zufolge ist der König, von den häufigen Klagen und Befürchtungen, welche das Edict erregt hat, schon unterrichtet worden, und hat beschlossen, dass, wenn auch keine förmliche Aufhebung des Edicts erfolgt, doch die härtesten Artikel desselben nicht in Ausübung kommen sollen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Den 30ten May ist in Frankreich ein Reglement gemacht worden, welches die *Ackerbau-Gesellschaft in Paris* zu einer *königl. Gesellschaft* erhebt und ihr die Rechte einer Akademie giebt. Sie soll aus 60 ordentlichen Mitgliedern und 40 fremden *Associés* bestehen, und kann 120 Korrespondenten in Frankreich, und ausserhalb dem Reiche so viele haben, als sie will. Der *prevôt des marchands*, der erste und zweyte *Echevin* und der *Procureur du Roi* der Stadt *Paris*, der Intendant der Generalität, der Präsident der Provinzialversammlung von *Isle de France*, zwey Mitglieder der *Commission intermédiaire*, die beyden *Procureurs-Syndics* sind *associés ordinaires nés* der Gesellschaft. Ein Director hat den Vorsitz, der mit einem Vice-Director abwechselt und hat zur Verwaltung der Gelder, Aufbewahrung der Instrumente, Modelle u. a. einen *Agent-général*, und für die Correspondenz einen beständigen Secretär. Diese Gesellschaft ist der Mittelpunkt des Briefwechsels aller ähnlichen Ackerbaugesellschaften in Frankreich, und giebt alle 3 Monate einen Band heraus, der ihre Geschichte, die neuen Bemerkungen, Abhandlungen u. s. w. enthält.

Todesfall. Am 2 July starb in Neapel, der königl. Fiskus, Ritter *Don Gaetano Filangieri*, in der Blüte eines hoffnungsvollen Alters: Sein Werk über die *Gesetzgebung* sichert ihm Achtung der Nachwelt.

Kleine vermischte Schriften. *Liegnitz*, b. Siegert: *Charakteristik der katholischen und protestantischen Geistlichkeit. Eine Skizze.* 1788. 8. (4 gr.) Ueber die katholische Geistlichkeit, in der wirklich ein Esprit de Corps ist, lässt sich eine Charakteristik denken, über die protestantische beynahe gar nicht, wenigstens nicht in Deutschland. Die bürgerliche Verfassung hat fast überall, und jetzt mehr als jemals, einen grossen Einfluss auf den Charakter der protestantischen Geistlichkeit, nur hie und wieder bildet sie noch eine geschlossene Gesellschaft durch Synoden, andrwärts lebt jeder für sich, man kennt sich kaum, und der dirigirende Mittelpunkt begünstigt keinen Esprit de Corps. Aber auch die katholische Geistlichkeit lässt sich so leicht nicht skizziren. Der Geist des einen Ordens ist lange nicht der Geist eines andern, die fränkische Geistlichkeit sieht wieder anders aus, und ganz anders ist der Geist der Clerisey in Rom, als in München oder Wien. Doch so böse hat es der Vf. auch nicht gemeynt, und von demjenigen, was der Titel erwarten lässt, steht im Büchlein selbst kein Wort. Ueber *Beichtgeld, Gelehrsamkeit, Beichtstuhl, gesellschaftlichen Umgang, Habsucht, Herrschsucht, Kanzelvortrag, kirchliche Gebräuche, Krankenbesuch, Priesterneid, Rednergabe, Stolz, Toleranz und Vereinigung der drey christlichen Religionen* sagte er, wie ihm [illegible] [illegible] vielleicht nachgeschriebenen Blättchen machte seinen Text dazu, oder dies [illegible] von dem Verleger suchen.

Ausländische Literatur. Die kriegerische Thätigkeit verbreitet Stille über die wissenschaftlichen Bemühungen in Russland. Es wäre Ihnen daher wenig Merkwürdiges zu melden. — Endlich ist erschienen D. Johann Anton *Güldenstädts Reisen durch Russland und im kaukasischen Gebirge. Auf Befehl der Kais. Akad. der Wiss. herausgegeben von Pallas.* — Vorangeht kurze Lebensbeschreibung des würdigen Verf. Kupfer sind auch dabey und eine Karte, die den Titel führt: Neue Karte des Kaukasus, grösstentheils aus Güldenstädts nachgelassenen handschriftlichen Entwürfen zusammengesetzt. Dieses Werk, mit dessen Herausgabe Hr. Pallas unverantwortlich lange gezögert hat, enthält bey weitem nicht alle die vortreflichen und patriotischen Bemerkungen, die der Vf. auf seiner Reise zu machen Gelegenheit hatte. Die meisten davon sandte er während derselben als Memoiren an die Akad. ein, und da wenig sein Ruhme dieser Entschuldigung bedarf, so nothwendig finde ich sie doch zur Rettung seiner schriftstellerischen Ehre. — G. ward seinem Vaterlande wirklich zu früh entrissen. Selten findet man so viel Einsichten, mit so viel redlichem Patriotismus und so viel thätiger Menschenliebe verbunden, als er besass. Von seinen Einsichten zeugen seine gelehrten Bemühungen, von seinem Patriotismus vorzüglich sein Eifer, die Entdeckungen und Bemerkungen der reisenden Akademiker praktisch zu machen und vor die Augen des Hofes und des russischen Publikums zu bringen, und von seiner Menschenliebe ist selbst sein Tod ein Beweis. Darum die Medicin studirte, darum übernahm er unentgeldlich die Besorgung armer Patienten, die ihm bey einer ansteckenden Krankheit sein edles Leben kostete. Er ist der Stifter einer deutschen Lesegesellschaft, die noch bis auf diesen Tag unter der Direction des Hofrath und Ritter *Euler* fortdauert. Der Akademikus *Sujew* hat eine *Reisebeschreibung von St. Petersburg nach Cherson, in d. J. 1781.* 8. — in russ. Sprache drucken lassen, die allerdings viel Interesse für den Geographen und Statistiker hat. *M. B. Moskau.* 3 Bd. 2 St. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 17ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

FULDA, bey Stahel's Wittwe (und FRANKFURT am MAYN, bey Brönner): *Dispensatorium Fuldense tripartitum*, tam Patriae usibus, quam Seculi moderni genio accommodatum a *Franc. Antonio Schlereth*, Philos. et Med. Doct. Reverend. & Celsiss. Princ. & Episc. Fuld. Consiliario intimo & Archiatro, &c. 1787. 16 u. 327 S. 8. mit dem von Karcher gestochenen Brustbilde des jetzt regierenden Fürstbischofs. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Apothekerbuch scheint nicht, wie einige andre Schriften von dieser Art, die unlängst herausgekommen sind, das Werk weniger Monate zu seyn; es ist nach einem reiflich überlegtem Plane mit so viel Fleiss und Sorgfalt abgefasst, dass wir es für eine Arbeit eines weit längern Zeitraums halten zu müssen, glauben, und es entspricht den Begriffen, die wir uns von einem guten und für unsre Zeiten angemessenen Dispensatorium machen, so sehr, dass wir kein Bedenken tragen, es vielen ähnlichen ältern und neuern Werken vorzuziehen. Zwar hat der Vf., wie wir hernach beweisen werden, nicht alle Artikel mit gleicher Genauigkeit ausgearbeitet, sondern sich vielmehr bey einigen Gegenständen zu kurz gefasst, und bey andern zuweilen nicht bestimmt genug ausgedrückt, aber in den meisten Fällen hat er doch unsern Erwartungen völlig entsprochen, und wir halten uns daher für verpflichtet, dieses brauchbare Werk unsern medicinischen und pharmaceutischen Lesern aufs angelegentlichste zu empfehlen. Das ganze Buch ist in drey Abschnitte getheilt; in den ersten beiden beschreibt der Verf. die einfachen und zusammengesetzten Arzneyen, die in den Fuldischen Apotheken vorräthig seyn müssen, und giebt zugleich die Heilkräfte derselben kürzlich an, im dritten aber handelt er von solchen zusammengesetzten Heilmitteln, die nicht vorräthig seyn dürfen, sondern erst nach der Verordnung des Arztes zubereitet werden sollen, weil sie leicht zu verderben geneigt sind, oder selten verschrieben werden, oder binnen kurzer Zeit bereitet werden können, u. s. w. Wir wollen aus jedem Abschnitte einige Artikel anführen, und, wo wir es für nöthig erachten, unsere Erinnerungen dazusetzen. Die *Konessrinde* zählt der Vf. zu den stärkenden Arzneyen, und empfiehlt ihren Gebrauch, aus eigner Erfahrung, wider anhaltende Durchfälle. Die Rinden der *Silber-* und *Bruchweide* lobt er als fäulnisswidrige, gelind zusammenziehende und balsamische Mittel, und glaubt, dass sie, so wie das *Mahagonyholz*, in vielen Fällen, statt der peruvianischen Rinde gebraucht werden können. (Die erstern verdienen allerdings unter die officinellen Heilmittel gezählt zu werden, das letztere aber gehört, verschiedenen Versuchen zufolge, nicht sowohl zu den stärkenden, als vielmehr zu den blofs zusammenziehenden Pflanzenkörpern, und da wir an solchen Arzneyen in unsern Apotheken eben keinen Mangel haben, so können wir den Vorschlag des Vf. den Arzneyvorrath mit diesem Holze zu vermehren, nicht billigen.) Die *Achillea nobilis L.* ist allerdings wirksamer, als die gemeine Schafgarbe, jene Pflanze ist aber bey uns nicht officinell, und der Verf. hätte, wie erinnern sollen, dass man in vielen (wahrscheinlich in den meisten) Apotheken nur die *Achillea Millefolium L.* mit Rath antreffe. Der innerliche Gebrauch des *Alauns* erfordert, zumal wenn man dieses Salz als ein blutstillendes Mittel anwendet, viel Vorsicht, wir wundern uns daher, dass Hr. S. dasselbe ganz unbedingt zu diesem Behufe empfohlen, und überdem 20 Gran auf einmal einzunehmen angerathen hat, eine so starke Dose wird gewiss in den meisten Fällen mehr schaden als nutzen. Den gewöhnlichen *Mayaurm* (*Melochorjalis*) zählt der Verf. zu den unsichern Heilmitteln wider die Wassersucht, und den *Meloe Proscarabaeus* hat er (in diesem Abschnitte) ganz mit Stillschweigen übergangen; den Gebrauch der *schwärzlichen Küchenschelle* empfiehlt er aus eigener Erfahrung wider den schwarzen Staar, einige andere neuerlich angerathene einfache Arzneyen, z. B. das *Eisenkraut*, die *Stipites Dierillae*, die *Lopezwurzel*, das *Helminthochorton*, die *Radix Gasumuniar*, u. s. w. hat er, wie es scheint, nicht selbst versucht, sie aber doch der Aufnahme in sein Apothekerbuch gewürdigt. — Die Vorschriften, nach welchen im zweyten Abschnitte die

die Bereitungsart der zusammengesetzten officinellen Heilmittel gelehrt wird, sind grösstentheils wahre Muster, und der Verf. hat uns wirklich nur an wenig Stellen zu Erinnerungen Gelegenheit gegeben. Zum *Bleyessig* schreibt er Silberglätte vor; wir würden aber lieber Mennige zu nehmen rathen, da diese von Kupfertheilchen ganz frey ist, und folglich einen reinern Bleyessig giebt, als jene. Zum *Acetum radicale*, das hier, (wie uns dünkt, nicht recht schicklich) auch *Alcohol Aceti* genennt wird, empfiehlt er die geblätterte Weinsteinerde, und dieses Salz scheint freylich zu dieser Absicht eben so anwendbar zu seyn, als die von *Westendorfen* vorgeschlagene krystallisirte Blättererde, nur hätte Hr. S. auch die Menge des zur Entbindung der Essigsäure nöthigen Vitriols genau bestimmen sollen; denn da das Weinsalz in der Blättererde schon mit Essig gesättigt ist, so kann man nicht sagen, „man giesse so viel Vitriol dazu, als zur vollkommnen Sättigung nöthig ist," u. s. w. Die Pottasche ist bey der Destillation *ölreicher Wasser*, z. B. des Anis- Peterselien- und Zimmet-Blumenwassers, nicht nur unnütz, sondern offenbar schädlich, da sie den Uebergang des Oels, aus leicht begreiflichen Ursachen erschwert, wir würden daher lieber statt derselben Kochsalz vorschlagen. Zum *Kalkwasser* hat der Verf. zu wenig Wasser vorgeschrieben; man kann, wenn anders der ungelöschte Kalk gut ist, 6 oder 8mal mehr Wasser zu der angegebnen Menge nehmen, und das Product wird dennoch die gehörigen Eigenschaften haben. Die *Benzoëblumen* lehrt Hr. S. durch blosse Auskochung des Benzoëharzes mit reinem Wasser bereiten; aber diese Methode ist wohl zu langweilig, als dass sie zur Nachahmung empfohlen werden könnte, auch zweifeln wir, ob sich auf diese Art alle Säure vom Harze absondern lasse; die scheelische Vorschrift, die wir mehr als einmal mit Nutzen befolgt haben, scheint uns immer noch den Vorzug zu verdienen. Statt der, in manchem Betracht tadelnswürdigen, *Hundszungen-* und *Storaxpillen* wird eine Masse aus drey Theilen Süssholzsaft, einem Theile Opiumextract und einer hinreichenden Menge Diacodiensyrup vorgeschlagen, und wir geben dieser Zusammensetzung gern unsern Beyfall; auch die Formel, nach welcher der Verf. das *Laudanum liquidum* bereiten lässt, empfehlen wir zur Nachahmung; allein wenn Hr. S. glaubt, dass dieses letztgenannte Heilmittel in jedem Quentchen 10 Gran Opium enthalte, so irrt er sich; denn erstlich kommen, wie man leicht durch Berechnung finden wird, auf ein Quentchen Wein nur ungefähr 7 Gran Opium, und zweytens bleibt auch ein guter Theil dieses Saftes unaufgelöst zurück, da der Wein nicht alle Bestandtheile desselben in sich nehmen kann. Der *tartarisirte Weinstein* ist doch nicht, wie hier behauptet wird, mit dem *auflöslichen Weinsteine* von einerley Beschaffenheit, und die Mischung aus Kreide und Salmiak lässt, nach der Sublimation des urinösen Salzes kein *Digestivsalz*, sondern nur einen *fixen Salmiak* zurück; auch machen die Kalkerden und die übrigen einschluckenden Erden, ausser der Magnesie, nicht mit jeder Säure einen Selenit, und man kann also aus diesem Grunde den Gebrauch der Krebssteine, der Austernschalen, u. s. w. wider die Säure in den ersten Wegen nicht tadeln. Des *Kümmelöl* ist weit schärfer, als das *Anisöl*, und das *dippelische Oel* ist so ein erhitzendes Mittel, dass wir es nie wagen würden, eine so grosse Menge davon, als der Verf. vorschreibt, auf einmal zu verordnen. Die *Starkesche Seife*, den *von selbst entstandenen rothen Quecksilberkalk*, und einige andere Praeparate, halten wir nicht für so nützlich, dass wir ihre Aufnahme in dies Werk billigen könnten, und die Vorschriften, nach welchen hier das *gefällte* und *versüsste Quecksilbersublimat* zu bereiten gelehrt werden, scheinen, den bisher angestellten Versuchen zu Folge, nicht so empfehlungswürdig, als die gewöhnlichen Methoden zu seyn, etc. — Im dritten Abschnitte wird die Bereitungsart verschiedener Arzneymittel beschrieben.

KOPENHAGEN, b. Prost: *Henrici Callisen Principia Systematis Chirurgicae hodiernae.* Pars prior. 1788. 8. 687 S. (2 Rthlr.)

Herr Callisen hat sich seit 10 Jahren damit beschäftiget, seine im Jahr 1777 herausgekommene, und mit allgemeinem Beyfall aufgenommene *Institutiones Chirurgiae hodiernae* umzuarbeiten, und noch mehr zu vervollkommnen, und dieses ist nun der erste Theil eines Werkes, das des Namens seines berühmten Verfassers ganz würdig ist. Bedenkt man, wie schwer es sey, die durch das unermessliche und öde Feld vieler Jahrhunderte zerstreuten Schätze zu sammlen, das gesammelte nach seinem wahren Werth zu schätzen, das Nothwendige vom Ueberflüssigen, das Aechte vom Falschen, das Einfache und Nützliche vom Allzukünstlichen, und daher Unnützen zu sichten, mit einem Wort, das Beste überall aufzusuchen, auszuheben, zu ordnen, und durch eigene Erfahrung zu erweitern und zu bestätigen, und dieses alles in schöner Ordnung, gedrängter Kürze, mit Deutlichkeit und Bestimmtheit unter dem Gewand einer schönen Sprache vorzutragen, der wird diese wohlgerathene Arbeit des Hrn. Verfassers nach Verdiensten schätzen und bewundern, und den zweyten Theil des vortrefflichen Werks mit Sehnsucht erwarten.

Dieser erste Theil enthält: *Introductionem in Chirurgiam. Expositionem morborum universalium, Morbos nempe solidorum et fluidorum, morborum universalium chirurgic.* und demnach die *Classes morborum*, die *ab irritamento et solutione continui* entstehen. Im nächsten Bande werden die

Krankheiten folgen, die *ab impedito transitu, mutato fit partium, et Conformatione praeternaturali* entstehen. Manche Materien sind selbst durch das Anstreben nach systematischer Ordnung etwas unbequem zerstreut und zerstückelt worden, z. B. wenn man Aneurysma aufsuchet, so findet man zuerst etwas davon unter der Classe: *Morbi humorum universales*, weiter unter der Ordnung, *Quantitas humorum praeternaturalis*, noch weiter unter dem Titel: *Venaesectio*, hier aber findet man noch nichts befriedigendes, sondern erst unter der Classe: *Morbi e solutione continui*, und der Ordnung *Vulnera*; hier trifft man auf eine Abhandlung über das Aneurysma, die zwar ganz vortrefflich ist, aber nun weiter keinen Fehler hat, als dass sie auch hier noch nicht am rechten Ort stehet, denn bey einem wahren Aneurysma ist weder Vulnus noch solutio continui. Die Abhandlung von der Epilepsie, die doch nicht in die Chirurgie gehört, steht auch wohl blos dem lieben Systeme zu Gefallen da, doch diess sind nur kleine Flecken, die der Güte des Werks im Ganzen nichts schaden. Die einfachen allgemeinen Krankheiten der festen und flüssigen Theile, kommen zwar selten allein vor, doch hat der Vf. sie unter besondern Titeln, als *laxitas et debilitas, Rigiditas morbosa, Quantitas humorum praeternaturalis*, und *Qualitas fluidorum vitiata* genannt, und einzeln dargestellt, damit unter diesen Kapiteln diejenigen allgemeinen chirurgischen Mittel gelehrt werden könnten, die der Behandlung der örtlichen Krankheiten nothwendig vorausgeschickt werden müssen. Diese Ordnung erforderte freylich, dass der Verfasser von verschiedenen chirurgischen Operationen, noch vor der Abhandlung von den Wunden sprechen musste: aber diese sind doch meistens ganz einfache Operationen, und die blos durch einen Schnitt gemacht werden, die mehr verwickelten Operationen hat er bis zu der Behandlung anderer Krankheiten aufgeschoben. Blosse Beschreibung eines chirurgischen Instruments ohne Abzeichnung desselben bleibt allemal dunkel, deswegen hat der Verf. sich immer auf Abzeichnungen derselben berufen; es ist allerdings für die meisten, und besonders für junge Wundärzte nützlicher, wenn man ihnen die Kupfer in allgemein bekannten Büchern anzeigt, wenn dieselbigen nur nicht fehlerhaft gestochen sind, als wenn man sie auf die allerängstlichsten Beschreibungen der ersten Erfinder verweiset, die entweder in grossen und kostbaren Werken zerstreut liegen, oder einzeln selten vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wismar, in der Hofmannischen Handlung: *Kleine prosaische Schriften vom Verfasser des Moritz, erstes Bändchen.* 176 S. 8. 1788. (10 gr.)

Der Emsigkeit der Nachdrucker zuvorzukommen, sammelt hier Hr. *Friedrich Schulz*, der sich unter der Vorrede selbst genannt hat, diejenigen kleinen Aufsätze, die von ihm nach und nach im deutschen Merkur und Museum erschienen waren, und legt sie dem Publikum revidirt und verbessert vor. Man findet hier: 1) *Kinderfreuden meiner Phantasie.* 2) *Eine höchst seltsame Naturerscheinung.* 3) *Eine Reihe von Familienmahlen.* 4) *Anekdote von Brisy.* 5) *Geschichte meiner Hypochondrie.*

Berlin, b. Pelt und Schöne: *Heinrich Wilhelm Seyfried's Gallerie der Engel, oder Sammlung solcher Gemälde, welche man selten häufig und sehr sparsam antrift, ersten Bandchens, erstes Quartal.* 192 S. 8. (13 gr.)

Der Titel dieser periodischen Schrift bezieht sich augenscheinlich auf *Cranzens* Gallerie der Teufel. So unpolirt aber auch *Cranzens* Stil, so persönlich und bitter auch oft seine Satire seyn mag: so wird man doch sich bey seinen Teufeln, besser, als bey diesen Engeln befinden. Hr. S. verspricht Darstellungen von Menschen, wie sie wirklich sind. Zur Zeit findet man aber hier, ausser einer Erzählung, *Täuschung bessert oft den Mann* betitelt, die viel Dialog, aber keine Energie hat, gröstentheils Reflexionen, die keine Kritik aushalten.

Hamburg und Leipzig: *Anekdoten, Schilderungen, und Charakterzüge, ein Quodlibet zur Unterhaltung bey müssigen Stunden.* 200 S. 8. (16 gr.)

Man findet hier hundert und drey zwanzig Anekdoten mit guter Auswahl aus allerley deutschen und französischen Schriftstellern, die der Verf. genannt hat, gesammelt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. D. Koppe, Bibliothekar der Kurfürstlichen Churmainzischen akademischen Bibliothek in Mainz, ist von der *Herzogl. deutschen Gesellschaft zu Altenburg* zum *Ehrenmitglied* aufgenommen worden.

Der Hofmarschall, Graf *Friedr. Ernst Bauer*, in Calenberg, hat den Charakter als Geh. Hofrath erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner. *Ueber die Erbauung der Dörfer; eine Abhandlung, welcher die Königl. Societät der Wissenschaften zu Göttingen, im Novembr. 1786 den Preis ertheilte; von Rudolf Eleasarus Raumer*, Kurmainz. Ingenieur Major, der Phil. und Mathematik a. D. Lehrer zu der Universität zu Mainz. 5 Bog. in 4. und 2 1/2 Bogen

Kopf. Nachdem der Vf. zuerst einige kurze Betrachtungen über den Umstand vorausschickt: wie vor Alters die unordentliche Lage der Wohnungen und Gebäude in den [illegible] Auswanderlustige [illegible] die eigentlich das Weichbild [illegible] Abhandlung ausmachen, nemlich: Die beste Lage, und die innere Einrichtung der Dörfer. Alsdann folgen verschiedene [illegible] Zeichnungen [illegible] Dörfer, die mit [illegible] Erklärungen begleitet sind, wodurch [illegible] Ansicht [illegible] Gegend, wo ein neues Dorf angelegt werden soll, ein [illegible] Zeichnung [illegible] Erklärung [illegible] Endlich noch einige Betrachtungen über [illegible] Dörfer zu erhalten [illegible] Dorf wieder [illegible] werden sollen. [illegible] Häuser, Scheunen, und Ställe [illegible] Dach zum zweiten Male [illegible]

[illegible] Schriften. Stockholm [illegible] Tal om modersmålet [illegible] Hr. Kongl. Hofpredikanten [illegible] Maji 1788. af P. [illegible] Hr. Prof. [illegible] Diese Rede ist [illegible] Hielm hat in dieser Rede eine grosse Menge Bemerkungen gesammelt, von allerhand in sich brauchbare Materien, worauf man aber in Schweden entweder gar nicht, oder sehr selten Acht giebt. Man sieht noch nicht recht, auf welche Art [illegible] Kupfer, in der Haushaltung, in Arzneien u. s. w. gebraucht werden könnten, und sieht zugleich, von dem, was bisher in Schweden geschehen oder nicht geschehen ist, Nachricht. Man giesst Ziegel von Eisenschlacken, braucht Kupferschlacken zum Häuserkalk, statt den Hammerschlag zum Ausfüllen der Wege zu gebrauchen, zieht man noch wieder Eisen heraus und könnte das Eisenerz dabei mit Vortheil geschmolzen werden. Man könnte auf mancherley Art Vitriol und Vitriolsäure, und beim Kupferbrennen eine schwarze Farbe erhalten, so wie Schlacken eine graue Farbe aus Kupferschlacken, brauchbar sind. Ausführlich von der Anwendung [illegible] Granits zu Häuser- und Brückenbau, zu Fussgestellen, Obelisken, Pfeilern und Wasserrinnen u. s. gl. Die Ziegel könnten auf mancherley Art verbessert, auch glasirt werden. Die Dachziegel von Glase mögten doch manche Unbequemlichkeit haben. Dagegen könnte das [illegible] zu Rom [illegible] Hohlziegeln gebraucht, und der von Grieen erfundene [illegible] Thon auf mancherley Art, zu Pfeifen, Vasen, und Küchengeräth genutzt werden, die blauen Schlacken könnten statt blaues Email gebraucht werden. Verschiedene seifenartige Beimischungen, nach [illegible] Kalk mit dem Ueberbleibsel nach dem Theerkochen, von versaultem Holz, Zweigen, Laub und Klippen, wachsen, besonders von Flügelfarre, Bärlapp und Engelsüss, die in solcher Menge in den Waldungen wachsen und verbrannt, von Seife [illegible] u. s. gl. Würden alle [illegible] zur Verbesserung des Ackerbaues anzuwendenden Theorien [illegible] angegeben, die Wiesen sehr verbessert und zu grösserm Ertrag gebracht werden. Aus der Farbefläche kann eine der Ochrille ähnliche Farbe gemacht werden, wie [illegible] wo Reb [illegible] Schweden [illegible] Auch Schwefel [illegible] Salze könnte [illegible] Botanische angestellt [illegible] des eingeführt. Wenn man eine Menge Gewächse nicht zu Dung gebrauchen wolle, so könne man ja Kottasche daraus brennen; dazu könne man das umgefallene Laubholz, nachdem es [illegible] gebrauchen. Selbst das Kalzgestein und der Rasch wie auch die Sägspäne können zu Dung gebraucht werden. In Frankreich macht man so gar eine Art Papier aus Sägespänen. Durch angestellte Versuche hat der Vf. auch die Möglichkeit dort Salmiak zu bereiten gefunden, allein wegen Mangel an Absatz keine weitere Kosten darauf wenden können.

[illegible] Auslandische Literatur. Seitdem unsere niederländischen Buchhändlern die bisher so ergiebige leider für den guten Geschmack sehr schädliche *politische* Quelle verstopft ist, kündigen sie uns die Menge Uebersetzungen von allen und neuen, guten, mittelmässigen und schlechten deutschen Schriften an. Hier haben Sie einige Proben: *Allart* zu *Amsterdam*: *Fischers* Geschichte Friedrichs des zweyten. — *Büschings* Charakter Friedrichs des II. — Briefwechsel zwischen Sulm und den König von P. — Denkwürdigkeiten aus dem Leben Fouquet etc. — Biographien der Selbstmörder. — Geschichte der Miss Fanny Wilkens. — Anton Reiser von *Moritz*. — *Eberhards* Amynton. — Geschichte des Fräulein von Rosenbaum. — H. Wurmsamen von Würmfeld. —

Die Erben *P. Meyer* und *Warnars*: *Störch* Bemerkungen auf einer Reise durch Frankreich. — *Schillers* Abfall der N. Niederlande. — *Zollikofers* Denkmal. — Todesfeyer und über sein Leben und Verdienst. —

De Byen in A. *Lavaters* Religionsunterricht, dessen drey Pfingstpredigten und Jesus Messias. —

Voltrop eben da: *Sulzers* Allgem. Theorie der schönen Künste.

A. Nini in A. der Ring von *G. Müller*. — Arditi und die glücklichen Inseln.

P. der Heyst in A. *Zimmermann* über Friedrich den Grossen, *Schrockhs* allgemeine Weltgeschichte. — Bey eben demselben sind letzthin verlegt worden Nitgelezene Fabeln, Vertellsels etc. in de latynsche Tall door *F. Gedike*.

Folke eben da: Der Menschenfreund von *Trenk*, Albertine Richardsons Klarissen nachgebildet. — *van Vliet* M. Klopstock hinterlassene Schriften!! — *Hoitgraf*: *Salzmanns* Bibliothek für Jünglinge und Mädchen. — *van Ter Hoff*: Briefe über die Pflicht der Mütter, ihre Kinder zu stillen und über die Einrichtung der öffentlichen Kinderhäuser. (Auch liefert derselbe Praelectiones in diversos morbos chron. der Comment. in Aphorismos und Materia med. pract. lateinisch nachdrucken.)

A. v. S. Honkoop in *Leiden* wollen: Bibliothek der Grossfürsten Alex. und Konstantin. — Geschichte der päpstlichen Nuncien. — *Hundeikens* häusl. Gottesverehrungen. — *Herders* Geschichte Josephs (?) *Bahrdts* geistliche Rhetorik. — Predigten von *Korner*. — Unterhaltungen für vernünftige Rel. Freunde. — *Lavaters* Schreiben an verschiedne Jünglinge. — *Gleims* Reisen durch Ober- und Niedersachsen. — *Campe* an meine Freunde, desselben Fragment und Geist etc.

Van Cleef im *Haag*: Amalia, e. wahre Geschichte. — Elfride oder das Opfer väterl. Vorurtheile. — Geschichte der Gräfin Tiekla von Thurn. — *Göthens* Egmont. — Das Leben eines Liederlichen. — Lottens Briefe. — Die Leiden des Mirabeau. — Nida's Briefe an ihren Geliebten. — Der Eigensinn des Glücks. — Louise von H. oder der Triumph der Unschuld. — Andachtsbuch für das weibliche Geschlecht. —

Van Otmeer eben da: Leopold von Mansfeld.

R. Vlaanderen u. *Leidek*: *la Roche* Briefe an Lina, Lebensbeschreibung meiner Tochter Therese. — Geschichte Marie von Bismark. — Eleonora, ein Roman. — Julie von Hirtenthal. — Adolph und Johanna. — Lotchen über die Ehe und Erziehung etc. Denn des Ankündigens von Uebersetzungen ist kein Ende. Doch kommen glücklicher und unglücklicher Weise viele nicht zum Vorschein. *A. d. H. Amsterdam d. 2. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten September 1788.

SCHOENE KÜNSTE.

München, bey Lentner: *Die vornehmste (n) Merkwürdigkeiten der Residenzstadt München, für Liebhaber der bildenden Künste*, von *Ritterhausen*. 1788. 364 S. 8. (20 gr.)

Die Absicht des Vf., ist den Liebhaber der bildenden Künste zu unterhalten und zu belehren. Er glaubt, dafs zu jeder richtigen Beurtheilung der Werke der Kunst *klar (e) und bestimmte Begriff (e) erfordert werden*" und setzt daher in der Einleitung zu seinem Werke die Regeln aus einander, nach denen er urtheilt. Rec. hält sich aber überzeugt, dafs in dieser allgemeinern Theorie, die ohnehin äufserst unvollständig ist, eine solche Dunkelheit und Unbestimmtheit der Begriffe herrsche, welche den Verf. nach seinen eigenen Grundsätzen zur Beurtheilung ganz unfähig machen. Zur Probe: „*Die Baukunst ahmt das Werk der Schöpfung nach, welche über der Wohnung Bequemlichkeit durch Schönheit und Pracht in des Anschauenden Seel Empfindungen aufweckt.*" An einer andern Stelle, wo er von den Forderungen geredt hat, die man an den Künstler zu machen berechtiget sey: „*Endlich alle, um mich bestimmt auszudrucken (!) müssen Psychologi haben, die schweren Lehren des Geistes fassen, des Lebenssystems, das durch die ganze Schöpfung zirkelt und der Urkrafte Gottes.*" Ferner: „*Die hohe Allegori, unter welcher ich vorzüglich ein göttliches Wesen verstehe, das auf menschlichen Zügen leuchtet, nicht allein wenn erdichtete Personen auf eine Wahrheit anspielen, ist die höchste Stuf, auf welche sich die Kunst zu erheben vermag.* Die Beschreibung der Kunstwerke selbst, und die hinzugefügten Beurtheilungen, sind so voll von übertriebenen Lobeserhebungen, unbeträchtlichen Kritiken, affektirter Schönschreiberey, dafs sie gewifs mit dem schlechtesten italiänischen Guida in keine Vergleichung kommen können. Selbst als blosse Nomenclatur der merkwürdigsten Gemälde, und Bildhauerarbeiten in München, (denn auf diese schränkt sich der Verf. ein) ist das gegenwärtige Werk, weder vollständig noch zuverlässig genug. Die Kunstwerke dieser Art, sind theils in Kirchen, theils in den Churfürstlichen Pallästen, theils in Privathäusern anzutreffen. Von den letzten haben wir bis jezt keine zureichende Nachrichten, und hier hätte sich der Vf. um den reisenden Kunstliebhaber am meisten verdient machen können. Aber alles, was er davon anmerkt, ist dies: dafs sich in dem von Weitzenfeldischen, von Pilgramischen, Baron Marischi, und Baron Ruffinischen Cabinettern gute Gemälde befinden. Die Kunstwerke in den Kirchen, hat *Westenrieder* in seiner Beschreibung von München ziemlich genau angegeben. Rec. findet zwar bey der Vergleichung, dafs Hr. R. hie und da noch umständlicher in seinen Angaben ist, als West., aber auf eine Art, die seine Nachrichten sehr verdächtig macht. So führt er S. 97. ein Gemälde von *Pallach* an, worunter man Mühe haben wird, den *Francesco Palacio* wieder zu erkennen. Der Bildhauer, der das Grabmahl Ludwig des Baiern, in der Stiftskirche zu unserer lieben Frauen ausgeführt hat, hiefs nicht *Grumper*, sondern *Johann Krumpter*. Dieſs Monument zu errichten, konnte nicht Ludwig des 5ten grofser Gedanke seyn, denn Ludwig der Baier war in der Ordnung der Herzoge dieſes Landes der 6te dieſes Namens, und starb lange nach jenem. Albert der 5te war es, der diesen Plan hegte, dessen Ausführung Max. I. vorbehalten blieb. Was die Sammlungen von Kunstwerken der Malerey und Bildnerey in den Churfürstlichen Pallästen anbetrift; so hat der Hofkammerrath und Galleriedirector *von Weizenfeld* bereits 1775 eine *Beschreibung der Churfürstlichen Bildergallerie zu Schleifsheim* herausgegeben, woraus nachher die mehresten Gemälde nach München gekommen sind. Rec., der diese Beschreibung nicht bey der Hand hat, ist nicht im Stande zu beurtheilen, ob ihr der Verf. bey den Angaben der Sujets und der Meister gefolgt ist. Als Rec. vor einigen Jahren durch München reisete, war der Düsseldorfer Galleriedirector, den der Churfürst dazu hatte herüber kommen lassen, gerade beschäftiget, die Gemälde zu ordnen und aufzuzeichnen. Seine Angaben scheinen bey dem vorliegenden Werke zum Grunde gelegt zu seyn, wenigstens kommen die hier befindlichen Nachrichten mit demjenigen, was sich Rec. von jenen erinnert, über-

überein. Allein ob sie in Ansehung der italiänischen Schule richtig seyn mögen, bleibt grossen Zweifeln unterworfen. Wenigstens ist die heil. Caecilia S. 29 gewiss kein Original des *Domenichino*. Von den geschnittenen Steinen in der Churfürstl. Capelle sagt der Autor S. 30., es wären Antiken, wovon viele griechisch, einige römisch, einige wahrscheinlich aus den Zeiten der Mediceer wären. Sicherlich ist der Autor nicht im Stande die griechischen geschnittenen Steine von den römischen zu unterscheiden. Grösere Kenner als er werden sich dies zu thun nicht getrauen. Ueberhaupt sind nur wenige Antiken darunter, und diese unbeträchtlich. Die mehresten sind cinquecenti, Steine aus dem 16ten Jahrhundert, die damals statt der Edelgesteine als Schmuck häufig getragen wurden. Der Christus aus Elfenbein und die Abnehmung des Kreuzes in Wachs auf Schieferstein S. 51., dürften schwerlich von *M. A. Buonarotti* seyn. In dem Saale der Antiken S. 157. sind die Büsten gröstentheils modern: die übrigen Stücke gehören, bis auf wenige, zu den *Anticaillen*. Bey der Beschreibung der Churfürstl. Bildergallerie in dem besondern Gebäude im Hofgarten, schlägt der Autor einen besondern Weg ein, den Liebhaber mit ihren Schönheiten bekannt zu machen. Er läfst nemlich nach und nach den Geist der Erfindung, der Anordnung, der Färbung u. s. w. hervorgehen, und diejenigen Gemälde anzeigen, die in jeder dieser besonderen Rücksichten Aufmerksamkeit verdienen. Diese Methode ist fehlerhaft; einmal, weil die Münchensche Gallerie nicht vollständig genug ist, dem Liebhaber eine solche praktische Einleitung in die verschiedenen Theile der Kunst zu geben; zweytens, weil sich nur wenige Gemälde nach einem einzelen Hauptvorzuge classificiren lassen, mithin auf ein und dasselbe zu mehreren mahlen zurückgeführt werden müsste. Wie das Gemälde des *Domenichino*, Hercules, der seine Kinder ins Feuer wirft, als ein Beyspiel des höchsten Geschmacks, anders als im guten Vertrauen auf den Namen des Meisters, habe angeführt werden können, ist Rec. unbegreiflich. Angehängt ist eine Charakteristik der Schulen und der vorzüglichsten Meister: um sie gut zu entwerfen, fehlte es dem Verf. an den ersten Kenntnissen. Von dem kostbaren Model der Trojanischen Säule, (der Churfürst kaufte es, zuverlässigen Nachrichten zu Folge für 6000 Zechinen) kann man nicht S. 357 sagen, dass es ein correctes Denkmahl sey. Die Figuren sind viel zu klein, um bestimmt gezeichnet seyn zu können. Das Ganze ist ein prächtiger und geschmackvoller Schmuck, welcher sich aber über die Klasse künstlicher Handwerkerarbeiten zu wenig erhebt, um mit dem Verf. zu wünschen, dass Deutschland viele solche Denkmähler des französischen auf Italiänischen Geschmack geimpften Luxus enthalten möchte. — Es bleibt uns noch übrig, die schlechte Schreibart in diesem Buche zu bemerken. Es giebt keine Art von Tadel, die der Verf. nicht in dieser Rücksicht verdiente. Man findet hier eine fehlerhafte Orthographie: *Buſt, Saul, Pſychologi, Allegori, Eſtetiſch, Quido, Pronzo, Seel, Stuf* für *Seele, Stufe* u. dergl. — Grammatikalische Unrichtigkeiten: *Erhaltet es*, für erhält es; *gemahlen* für gemahlet. — Bombast und cadencirte Prose: man sehe die Beschreibung des Bethlehemitischen Kindermords von Rubens S. 287. — Elende Empfindeley: *Ich ſehe van Dyks Gemahlinn, die Sanfte Rubens und ſchmelze.* — Niedrige Ausdrücke: *Das gefangene Frauenvolk des Darius. Julius Cäſar, der der Schale Bitterkeit, welche den Römern damals die Monarchie zu reichen ſchien, in ſufses Honig einmachte* etc.

Berlin und Stettin, bey Nicolai: *Lottens Briefe an eine Freundin, während ihrer Bekanntſchaft mit Werthern* aus dem Englischen übersetzt. 1ter Theil 8. S. 2ter Theil. 1788. 160 S. (12 gr.)

Die *lettres of Charlotté during her connexion with Werther*, welche im Jahre 1786 in London erschienen sind, und von welchen hier eine ziemlich getreue Uebersetzung geliefert wird, bestätigen zwar den Antheil, den die Engländer an Werthers Leiden nehmen, zugleich aber enthält die Vorrede zu diesen Beweisen verschiedene Vorwürfe und Beschuldigungen gegen die gefährlichen Grundsätze und schädliche Moral, welche der deutsche Verfasser in seinem Romane so lebhaft und reizend aufgestellt habe, wenigstens, sagt der Britte, „hätte man Werthers verwogene Behauptungen von der Unmöglichkeit „in manchen Fällen das Leben zu tragen; von „dem unzulänglichen Beystande der Religion in „solchen Fällen, von der Unwürdigkeit eines „menschlichen Individuums, Gegenstand der „göttlichen Vorsehung zu seyn" u. s. w. ein Gegengift beysetzen sollen. Was also der deutsche Verf. Werthers Leiden in seinem Romane zu erfüllen, verabsäumt hat, das sucht der englische Schriftsteller durch gegenwärtige Briefe zu ergänzen. Von Seiten der strengeren theologischen Moral betrachtet, mögen diese Briefe wohl bey manchem christlichen Leser sich vor Werthers Leiden ihres streng sittlichen Innhaltes wegen, empfehlen. Der Leser vom Geschmack hingegen wird immer des deutschen Werthers Briefe, den englischen Sendschreiben Lottens an ihre Freundin weit vorziehen; weil jene bey tiefen Blicken in die menschliche Natur getreue Schilderungen wahrer Charaktere und Leidenschaften in einer geistvollen feurigen Sprache, diese aber wenig interessante Situationen, alltägliche moralische Regeln und Lehren, und abgenutzte Charakterschilderungen in einer sehr gewöhnlichen Schreibart, enthalten. Ein vorzüglicher Fehler, welchen

chen wir in diesem Romane bemerkt haben, ist, dass der Verf. seine *Lotte*, welche er anfänglich als ein sehr einfaches unerfahrnes unschuldig gutes Landmädchen hat erscheinen lassen, plötzlich zu einem sprach- und schriftgelehrten Stadtfrauenzimmer werden lässt, ohne dass man errathen kann, wie, und wodurch sich ihr Geist auf einmal so fein ausgebildet hat, und ihre natürlichen Empfindungen in Künsteley übergegangen sind. Wir versprechen diesem Romane daher wenig Glück in Deutschland; so viel Fleiss der Uebersetzer auch darauf verwandt, und sowohl er dran gethan hat, manche allzu weitläufige und schleppende Stellen abzukürzen und zu verbessern.

Frankfurt am Mayn, b. Esslinger: *Leblos redend, oder Geschichte einer Stecknadel und ihrer Bekannten, von ihr selbst geschrieben.* 1788. 2 Theile. Erster Th. 268 S. Zweyter Th. 134 S. (16 gr.)

Schon vor geraumer Zeit ist ein französischer Schriftsteller auf den drolligen Gedanken gefallen, in einem kleinen Werkchen (*la Puce*) einen Floh zum Helden eines Romans zu machen. Auf ähnliche Weise führt hier unser Verf. eine Stecknadel handelnd und sprechend ein, welche bald in das Cabinet einer Coquette, bald in die Hände einer Putzmacherin, bald zum Dienste eines Modestutzers übergeht, und so nach und nach alle Stände adelicher und bürgerlicher Gesellschaften durchwandert. Hier kommen dann, ihrer Bestimmung zu Abentheuern gemäss, eine Menge sonderbarer Begebenheiten, Liebesintriguen und Anekdoten vor, welche sie alle in der Absicht *getreu* erzählet, die Sitten des jetzigen Zeitalters zu schildern. Schade nur, dass die Schilderung langweilig und stumpf ist, welches zumal einer Stecknadel, an der man sonst Kürze, Feinheit und Spitze schätzt, übel geziemt.

Leipzig, b. Schwickert: *Karl von Kroneck, eine Geschichte in Briefen.* 1787. 1ster Th. 396 S. 2ter Th. 249 S. 8. (1 Rthlr.)

Wenn gleich dieser Roman sich nicht durch vorzügliche Schilderungen neuer Charaktere, besonders interessante Situationen, merkwürdige Begebenheiten, einen reinen und gedrungenen Stil auszeichnet, so enthält er doch moralisch gute Absichten. S. 54 sagt der Vf.: „welche Seligkeit „geniesset der Mann, der im Stande ist, wohl zu „thun?" Von diesem Gesichtspunkte geht er aus, Karl von Kroneck uns als einen Mann zu schildern, der durch Festigkeit seines Charakters, durch Liebe zur Justiz, durch Fleiss und Redlichkeit und durch unbestechbare Beförderung der Gerechtigkeit, sich in all den Aemtern, welche er bekleidet, allgemeine Liebe seiner Untergebenen, und immer wahre Glückseligkeit verschafft. Auch enthält dieser Roman eine sehr getreue Schilderung schlechter Landbeamten, pflichtvergessener Räthe und nachlässiger Präsidenten, wodurch man mit den Ränken, Bestechungen schlechter und vernachlässigter Justizpflege in Städten und Dörfern genau bekannt gemacht wird, aus welchem allen Männer, die sich Landbedienungen und der Justizpflege widmen, vielleicht Nutzen schöpfen können.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Drey Lustspiele wider Schwärmerey und Aberglauben, von J. K. N. d. K. a. R.* 1788. 547 S. 8. (1 Rthlr.)

Es würde überflüssig und nunmehr auch zu spät seyn, das Publicum von der Erscheinung dieser drey Stücke zu benachrichtigen, die ihm schon aus allen Zeitungen bekannt, und sowohl durch den Namen ihren erhabnen Verfasserin, als durch die edle moralische Absicht, in der sie geschrieben worden, hinlänglich empfohlen sind. Alle drey, der *Betrüger* nemlich, der *Verblendete* und der *sibirische Schamann*, die in der Uebersetzung einzeln schon herausgekommen sind, hat Hr. Nicolai hier in einer niedlichen Ausgabe gesammelt und mit einer Vorrede begleitet.

Leipzig, b. Schneider: *Hieronimus Flappert, oder Geschichte eines fünfmal verheirathet gewesenen Ehemanns, aus seinem Tagebuche gezogen.* 1788. 158. S. (10 gr.)

„Ehestandsgeschichten" sagt der Vf. S. 3, „sind „ohne Zweifel die sittlichsten, welche man un„sern jungen Herren und Demoiselles in die „Hände geben kann." — Allerdings; wenn sie die Pflichten des Ehestandes durch Beyspiele von einer lehrreichen angenehmen Seite zeigen, und dadurch diesen ehrwürdigen Stand liebenswürdig machen. Unser Vf. aber fährt fort: „Ein Mann, „der fünf Weiber gehabt hat, muss viel erfah„ren, viel gelitten, viel dumme Streiche gese„hen, und selbst welche begangen haben; dahin „gehört, wie am Tage liegt, schon dieser, dass „er im Stande gewesen, *fünfmal* zu heirathen." Schon aus diesem Eingange sieht man, dass der Vf. die Absicht gehabt hat, den Ehestand auf einer gehässigen Seite zu zeigen und lächerlich zu machen, welchem Plane er durch seinen ganzen Roman hindurch getreu bleibt; denn es ist wohl keine sittenlose Ausschweifung, keine Albernheit, keine zügellose Verschwendung, keine Dummheit und kein unschickliches Vergehen zu denken, welches er die fünf Weiber seines unglücklichen Helden nicht begehen lässt.

Germanien: *Hermann Kurbisius, eine Adepten-Metamorphose für Adepten beiderley Geschlechts in radierten Blättern.* 1788. 430 S. (1 Rthlr.)

Die Absicht des Verf. in diesem Romane ist, zu zeigen, wie so mancher gute Jüngling durch den Hang zum Wunderbaren irre geführt, und vom

vom falschen Grundsatze, „dass hohes Alter und „Reichthum ein Geschenk der Alchemie sey" geblendet, als „arglöser Schwärmer zwischen „Himmel und Erde schwirret, Illusion für Wahrheit Glauben, seines leicht zu täuschenden Herzens für mächtigen Zug, täuschende Chiffre für Realitäten nimmt. Kommen denn die Jahre, wo Schicksale, der Umgang mit klügeren Menschen und fehlgeschlagene Plane und Erwartungen mancher Art, die allzu lebhafte Einbildungskraft etwas anders richten, so wird man „dadurch zum hellern Lichtstrahle seiner Puppe „umgestaltet, bis die Binde vom Auge fällt, und „man sich seines Thuns schämt." Hätte der Vf. sich in diesem Stamme seines Romans so gefasst gewusst, und denselben nicht mit so manchen überflüssigen langweiligen Episoden überhäuft, so verdiente derselbe, in Rücksicht seiner moralisch guten Absicht und Menschengetreuen Schilderung den Adepten der Modethorheiten empfohlen zu werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. *Aufsehn Fauna von Gudenus*, bisheriger Cantor des Collegiatstifts zu *St. Severi* in *Erfurt*, ist zum *Scholaster* eben dieses Stifs befördert worden.

Der regierende *Herzog von Mecklenburg-Schwerin* hat Hn. D. *Koppe*, bisherigen Universitätssecretär zu Rostock, zum *Bibliothekar* bey der Rostockischen und Bützowischen akademischen Bibliothek, die bey der Wiedervereinigung beider Akademien combinirt worden, mit einem Gehalt von 250 Rthlr. ernannt.

Auf der Universität zu *Halle* sind die Doctoren der Arzneywissenschaft, Hr. *Friedrich Adolph Richter*, Hr. *Joh. Christian Wilhelm Junker*, und Hr. *August Gottlieb Weber*, *ausserordentliche Professoren* dieser Wissenschaft geworden. Auch wird der bisherige Rector zu Bückeburg, Hr. *Friedrich Samuel Günther Wahl*, als *Professor extraordinarius der Philosophie* und *Königl. Dolmetscher der orientalischen Sprachen* auf hiesige Universität kommen.

Kleine [illegible] **Schriften.** *München*, *Memorial eines deutschen katholischen Landdechants an S. päbstliche Heiligkeit Pius den 6. wegen Aufhebung des Cölibats der Geistlichen.* 1787. 8. 32 S. (6 gr.) Eine Schnurre, deren Vf. sich päbstlich gesinnt zu seyn stellt, dabey aber alle Gründe wider den Cölibat ganz aufrichtig hersagt. Am längsten verweilt er sich bey der von Justus Henning Böhmer angegebenen Ursache, warum die Päbste den Cölibat eingeführt, und so streng darüber gehalten hätten; nemlich weil einen Cölibatär bey weiten nicht so viele Bande an den Staat, dessen Mitglied er ist, knüpfen, wie den Verheiratheten, es sich demnach leichter von seiner Unterwürfigkeit losreissen, und dem Interesse der Curie frohnen kann. Rec. ist der Meynung, dass dieses zwar eine nothwendige beträchtliche Folge des Cölibats, nicht aber die Ursache desselben war, denn eine so tief durchdachte Politik kann er den Päbsten der damaligen Zeit einem Siricius, Calixtus etc. unmöglich zutrauen. Möchte indessen Gott die Wünsche des Vf. erhören! Dass er würklich aus Pfalzbayern seyn möge, beweisen die in dasigen Gegenden üblichen Sprachfehler z. B. der Bischöfen, der Beweisen, der Kanzlar, die kaiserliche Bitte, der fussfälligste Respect, etc.

Kleine Juristische Schriften. Ohne Druckort: *Wem steht in der katholischen Kirche das Recht zu, in geistlichen Sachen zu dispensiren?* Ein Versuch von einem Deutschen. 1787. 8. 61 S. (5 gr.) Der Vf. behandelt seinen Stoff durch 6 Abschnitte — ziemlich mangelhaft, unordentlich und undeutsch. Der 1ste Absch. enthält die Veranlassung dazu; diese war das bekannte Cirkularschreiben des Cölnischen Nuntius Pacca an die Gläubigen der drey rheinischen Erzbisthümer, die sogenannten fünfjährigen Facultäten betreffend; welches stimmt den darauf ergangenen Verordnungen der 3 geistlichen Kurfürsten abgedruckt wird. Der 2te A. soll den *Begriff von der Dispensationen* entwickeln. Im 3ten wird gefragt, wer in der ersten Kirche dispensirte. Der 4te spricht dieses Recht den Bischöffen zu. Der 5te und 6te untersucht, wann, wie und aus welchen Rechtstiteln die Päbste sich dieses Rechts bemächtiget haben. Das ganze ist aus den neuern Kanonisten ohne Wahl zusammengeschrieben worden. Indessen da der Vf. viel guten Willen zeigt, und Belehrung wünscht; so wollen wir ihm kurz zeigen, wie er in dieser schönen Materie hätte zu Werk gehen sollen. Nach bestimmt angegebenem Begriffe der Dispensation hätte bemerkt werden sollen, dass die Kirchengesetze zweyfach sind — besondere z. B. Disciplin-Gesetze, und allgemeine. In den erstern kann jeder Bischof unstreitig dispensiren. Bey den letztern nehmen die Curialisten folgende Grundregel an: Der Bischof kann darinn nicht dispensiren, wenn das Gesetz selbst ihm nicht ausdrücklich dieses Recht zugestanden hat. Die Franzosischen und deutschen Kanonisten hingegen stellen gerade das Gegentheil zum Hauptgrundsatz auf, nemlich: Der Bischof kann es thun, ausser wenn irgend ein allgemeines Gesetz ihm dieses Recht für einen, oder andern Fall ausdrücklich benommen hätte. Die beiderseitigen Gründe nun hätte der Vf. nach den Principien des kan. Rechts prüfen, dabey aber den starken Beweis nicht vergessen sollen, dass alle, auch allgemeine Disciplinar-Gesetze der Annahme eines jeden Bischofs bedürfen, wenn sie in seinem Sprengel verbindliche Kraft haben sollen, wie dieses das Trienter Concilium erfahren musste. War aber die Einwilligung des Bischofs anfänglich nothwendig, so ist dieselbe auch zur längern Dauer des Gesetzes nothwendig. Mit einem Worte: alle, auch allgemeine Gesetze der Kirche verbinden blos als Diöcesan-Gesetze, in so weit der Bischof zustimmt. So wäre *lucidus ordo* gewesen, statt dass man jetzt kaum weiss, was eigentlich der Vf. will.

Kleine Schriften. *München*, b. Lentner: *Ar-Lamechs von Sirap der Sündfluth entrissene Gesänge von dem Hofrath von Eckartshausen*, 1786. 64 S. 8. Im Jahr 1784. erschien zu Paris: *Livre echappé du déluge, ou Pseaumes nouvellement découvertes par Marechal*, wo der Vf. sich der Fiction bediente, als habe er *Ar-Lamech's* Gesänge wieder aufgefunden, um seinen Nachahmungen der Psalmen dadurch desto mehr Täuschung zu geben. Der Ton der Psalmen ist darinnen vortrefflich getroffen, und auch in gegenwärtiger deutschen Uebersetzung haben die Hymnen des französischen Dichters nichts an Würde und Feierlichkeit verloren.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 18ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Jena, in der Crökerischen Buchh.: *Christian Wilhelm Oemlers*, Consist. R. und Superint. zu Jena, *Repertorium für Pastoraltheologie und Casuistik*, für angehende Prediger, nach alphabetischer Ordnung. 2ter Theil, 1190 und XVI S. Vorr. gr. 8. 1787. (2 Rthlr. 16 gr.) 3ter Theil, 1276 und XVI S. Vorr. 1788. (3 Rthlr.)

Das Gute, welches ein andrer Recensent (A. L. Z. 1786. N. 188.) vom ersten Theile dieses gemeinnützigen Werkes zu rühmen fand, macht auch die Fortsetzung empfehlungswerth; man hört noch immer den Mann von geprüfter Erfahrung und ausgebreiteter Lectüre in den hieher gehörigen Schriften sprechen. Auch ist die Bescheidenheit löblich, womit der Verf. verschiedene Bemerkungen öffentlicher Beurtheiler aufgenommen hat. Freylich sind noch immer die gewünschten Verbesserungen seltener sichtbar, als die Spuren der Eilfertigkeit, des gewöhnlichen Wortüberflusses und entbehrlicher Wiederholungen. Man soll zwar, nach dem eignen Ausdrucke des Hrn. C. R. (a Th. S. VIII. Vorr.) *über seinen Stil nicht mit ihm rechten*; indessen kann er wohl selbst nicht läugnen, dass seine Schreibart (etwa so wie der Vortrag vieler Prediger, die zwar auf die Sachen, aber nicht auf den Vortrag studieren) sehr viele Nachlässigkeiten hat. Es fällt doch — dieses einzigen Umstandes zu gedenken — wirklich auf, wenn man so kurz hinter einander, wie in der Vorrede geschieht, zweymal auf die *braven* Recensenten, dann auf den *braven* Landprediger, und auf die *br.* Männer in seiner Diöces stöst; oder wenn in dieser kleinen Vorrede die *fürtrefflichen* (vortrefflichen) Winke neben den *fürtrefflichen* Anmerkungen, *fürtr.* Ausdrücken und der *fürtr.* Ausarbeitung figuriren. So steht in 9 auf einander folgenden Zeilen der *ehrwürdige* Orden, das *ehrw.* Amt und der *ehrw.* Orden der Prediger. (Ein Beywort, das ohnehin von gröserem Gewichte seyn muss, wenn es aus dem Munde, oder der Feder eines geltenden *Laien* fliesst!) Zu ähnlichen Bemerkungen über die bald durch gewisse Lieblingsausdrücke (z. B. an seiner Schmach, Verachtung u. s. w. *arbeiten*) zu einförmig gestempelte, bald zu wenig gebildete Sprache, fehlt es in beyden Theilen nicht; wie denn selbst da und dort der Nachsatz einer Periode mit dem Anfange viel weniger zusammenhängt, als eine sorgfältige Revision des Manuscripts je erlauben konnte.

Im 1ten Theile macht der Artikel *Ehe* den Anfang, und der Titel *Jura Stolae* den Beschluss. Der 3te geht von *Kaltsinnigkeit* bis *Publicum*. Dass nicht bloss das Interesse der Materie, sondern auch der Vorrath und die Tüchtigkeit der Schriftsteller, die dem Hrn. C. R. bereits vorgearbeitet hatten, (wohin sonderlich die Verf. des Journals für Prediger gehören) auf die grösere oder geringere Reichhaltigkeit und Gründlichkeit der Artikel einen wichtigen Einfluss gehabt habe, fällt leicht in die Augen.

Man kann wohl vermuthen, dass es in einem Werke von so ausgedehnten Umfange, das noch dazu *Ein* Mann in einem Zeitraume von ein paar Jahren liefert, an Gelegenheit zu Berichtigungen, Supplementen und andern Verbesserungen nicht mangeln werde, und wirklich findet sichs auch so, wie denn Rec. schon allein beym Worte *Ehe* eine nicht unbeträchtliche Lieferung zur Probe geben könnte, wenn hier der Ort dazu wäre, auch sonderlich die Artikel *Kreuz, Liturgie, Lesen der heil. Schrift, Neuerung* u. s. m. noch manchen Zusatz fordern würden, wenn sie befriedigender ausfallen sollten. Doch vielleicht wird in den noch folgenden Rubriken das hier und da fehlende nachgeholt, und denn in einem zweckmässigen Sachregister das Zerstreute unter einen Gesichtspunkt gestellt. So wünscht Rec., noch etwa unter dem Titel: *Taufname*, zur Abschaffung eben so unschicklicher, als gewöhnlicher Vornamen, dienliche Vorschläge zu finden, die er im Artikel *Name* nicht gerne vermisste. — Verschiedene Materien sind zu einseitig bearbeitet, bloss in Beziehung auf den Prediger, ohne Rücksicht auf seine Zuhörer. (Siehe *Kaltsinnigkeit, Plauderer* u. a.) — Zuweilen trifft man unter einem Titel etwas ganz anders an, als man da natürlich suchen konnte, (wie bey *Philosophie*, wo der Verf. der heutigen Philosophie wirklich keine Schmeicheleyen sagt.) — Manche Materien wur-

wurden wider alle Erwartung ganz von einander gerissen (z. B. *Kanzelmaterialien* und *Materialien*). — Auf haushälterische Ersparung des Raums ist weniger gedacht, als geschehen sollte; sonst würden die überflüssigen Artikel (*Kandidatenvortheile*, *Osterfeyer*, *Philantropin* u. s. w.), wie die complimentirenden Beywörter (der *verehrungswürdige*, der *vortreffliche* u. dergl.), die kraftlosen Anreden (*o meine Brüder!*) weggefallen, die unnützen Wiederholungen (z. E. Th. 2. S. 14-16. vergl. mit Th. 1. S. 658. u. f.) vermieden, und überhaupt würde ohne Schaden eines denkenden Lesers manches Weitschweifige mehr ins Kurze gezogen worden seyn. — Dass sich Hr. O. zuweilen selbst vergass, davon kann man sich durch Vergleichung der protestantischen *Priesterschaft* (Th. 3. S. 738.) mit Th. 3. S. 1016, und durch das Lob, welches der Vf. Th. III. S. 138 einem ungenannten Prediger ertheilt, das aber endlich S. 578 auf ihn selbst zurückfällt, leicht überzeugen. — Schicklichere Anordnung der vorgetragenen Sachen wäre vielmal (wie Th. 2. S. 20. u. f.) keine übertriebene Foderung. — Gegen mehrere Behauptungen des Hrn. C. R. liessen sich wohl triftigere Einwendungen machen, als er zu besorgen scheint. So möchte man (Th. 2. S. 36.) fragen: Wenn überhaupt *Eide* abzunehmen blos eine Sache der Obrigkeit ist (S. 35.); wie kann sich der Prediger erlauben, nach des Verf. Vorschlag eine beschuldigte Person ihre Unschuld durch Handschlag mit den Worten: *So wahr mir Gott helfe!* betheuren zu lassen? Was nützt da der Vorwand, „dass diess doch kein körperlicher Eid sey?" Auch die scheinbarsten Gründe, die Hr. O. für die Beybehaltung der *Privatbeichte* anführt, kann Rec. nicht für vollwichtig erkennen, indem sich noch gar manches, das hier übersehen und weder unbedeutend noch wider die Erfahrung ist, dagegen erinnern lässt. Inzwischen muss man dem Herrn C. R. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass in diesem Artikel verschiedene Bemerkungen eingestreut sind, welche die sorgfältigste Beherzigung verdienen, und dass der Verf. wie durchgehends, so auch in Ansehung dieses streitigen Gegenstandes, sehr tolerante und gemässigte Grundsätze äussert. — Dass Hr. O. (sonderlich Th 3. S. 980. u. f.) *Pietismus* und *Herrnhuterey* vermengt, war uns etwas unerwartetes. So nahe auch oft die Gränzlinien von beyden zusammen rücken, so weit entfernen sie sich doch wieder in anderer Hinsicht. Auch die *Basler Pietistenconföderation* fällt (wegen einer fatalen Nebenidee) etwas härter auf, als der sonst immer so sanfte Mann vielleicht glauben mochte. — Noch sollten wir, dem ausdrücklichen Wunsche des Verf. gemäss, die hin und wieder übergangenen Schriften anmerken; allein so wenig es auch schwer fallen würde, durch das ganze Werk eine ergiebige Nachlese zu halten (denn so fehlen — um nur einige Beyspiele anzuführen — Th. 3. S. 96 u. f. *Trautvetters* christliche Catechisationen, S. 873. *Ewalds* Blick Jesu auf Natur und Menschheit, S. 879. *Eachmanns* und *Büschings* Trauerreden, S. 1125. u. f. *Heims* Predigten für christliche Landleute, S. 1127. *Senffs* und *Stockhausens* Predigtentwürfe, S. 1129. *Häfeli* Predigten und Predigtfragmente); so müssen wir doch die ohnehin schon ziemlich ausführliche Anzeige abbrechen, und beschliessen mit dem Wunsche, dass der Vf., wenn auch der letzte Theil den vorigen gleich bleiben sollte, doch bey einer neuen Auflage dieses im Ganzen so nützlichen Werkes, was ihm noch an Planmässigkeit der Ausführung, Bestimmtheit der Gedanken und Correction der Schreibart abgeht, durch eine sorgfältige Revision ersetzen möge.

WIEN, b. Hartl: *Das neue Testament unsers Herrn Jesu Christi, nach der uralten, gemeinen, von der katholischen Kirche bewährten Uebersetzung deutsch herausgegeben.* 1787. 737 S. 8. (16 gr)

Der Verleger ist ehrlich genug, zu gestehen, dass das Werk gröstentheils durch ihn entstanden sey. Viele Seelsorger hatten ihn ermuntert, die Schrift des N. T. allein auflegen zu lassen. Er wählte daher eine der besten deutschen Uebersetzungen, liess verschiedene, die dunkleren Stellen erläuternde Anmerkungen aus bewährten und von der Kirche gut geheissenen Schriftauslegern dazu setzen, und am Ende noch ein Verzeichniss aller Sonn- und festtäglichen Episteln und Evangelien hinzufügen. Die Uebersetzung ist also eine schon gedruckte, was für eine, können wir nicht sagen. Verschiedene Provinzialismen, als *Ableiben*, *Spreuen* u. s. scheinen ein österreichisches, wenigstens ein südliches Vaterland zu verrathen. Uebrigens gehört sie mit unter die guten Uebersetzungen. Die Anmerkungen kommen nur selten vor, und sind sehr kurz. Sie sind auch hin und wieder sehr unrichtig, z. E. Matth. 2, 23. dass *Nazaräer* eine Gott geheilgte Person anzeige; 5, 4. *Erde* den Himmel bedeute, welchen die h. Schrift die Erde der Lebendigen nennet u. s. Indessen kann das Buch für die Gegend, wo es herausgekommen ist, von Nutzen seyn.

LEIPZIG, bey Täubel: *Die Bibel Alten und Neuen Testaments nach ihrem moralischen Inhalte*, neu übersetzt von M. *Christian Friedrich Schneider.* Erster Theil. 1788. 368 S. 8.

Damit man diesen Auszug nach Erscheinung des Seilerischen nicht für unnöthig halte, so erinnert der Verf., dass Seiler nur das A. T. abgekürzt habe, er auch das Neue mit Ausschliessung der Offenbarung Johannis in einem Auszug bringen wolle, dass Seiler die gewöhnliche Uebersetzung

tung beybehalten, er eine neue verfertiget habe, (wir würden gerathen haben, die gewöhnliche nur hin und wieder zu verbessern, um allmählig eine bessere so wohl bey der Privatandacht, als auch bey dem öffentlichen Gottesdienste einzuführen,) dass er blos Stellen moralischen Inhalts, wohin aber auch Beyspiele von Tugenden und Lastern gezogen werden, ausgezogen habe. Dieser erste Theil enthält die meisten Bücher A. T. Der Verf. wird es nicht erwarten, dass alle Leser mit seiner Auswahl zufrieden seyn werden. Wir würden z. E. in dem 18. und 22ten Kap. 1 Mos. für die Moral viel wichtigere Stellen gefunden haben, als in dem 34ten. Aus jenem hat er nichts, aus diesem ziemlich vieles genommen. Die zehn ersten Kapitel des 5 B. Mos. sind gewiss für die Moral sehr reichhaltig, nach des Verf. wenigen Auszügen aber zu urtheilen, sehr mager. Aus dem Buche Josua ist nichts ausgehoben, und es verdiente hier doch wohl das 14te Kap. eine Stelle. Von der schönen Elegie Davids auf den Tod Sauls, welche das freundschaftliche Herz ihres Verf. weit besser schildert, als ein Historiker es hätte beschreiben können, wird nur Ein Vers 2 Sam. I. 26. angeführt. Die Anrede Nathans an David 2 Sam. 12., welche wegen ihrer Einkleidung in eine Fabel für das Volk so fasslich wird, und daher auch in der beliebten Henkischen *Auswahl biblischer Erzählungen für die erste Jugend* mit Recht einen Platz erhalten hat, ist von dem Verf. ganz übergangen — Das Beste an dem Buche ist, dass die Sprüche Salomons in eine systematische Ordnung gebracht sind. Der erste Theil enthält die Sprüche von dem Werthe und Wesen der Weisheit, der zweyte von der Gottesverehrung, als einem Theile der Weisheit, der dritte von dem Verhalten des Weisen und Frommen und zwar im ersten Abschnitt von den Pflichten, welche die Sorge für unser eigenes Wohl uns auferlegt, im zweyten von den Pflichten, die sich unmittelbar auf das Beste unsers Nebenmenschen beziehen, aber zugleich unser eigenes Wohl mit bewirken, im dritten Abschn. von den Pflichten in besondern Verhältnissen. *Troschel* in *Salomons Moral, Berl. u. Stralsund* 1782. (ein Buch, welches der Verf. nicht gekannt zu haben scheint,) hatte zwar schon eine ähnliche Arbeit unternommen. Es scheinet uns aber doch unsers Verf. Ordnung richtiger und systematischer zu seyn.

Augsburg, in der Joseph Wolfischen Buchh.: *Erklärung der heiligen Schrift nach dem buchstäblichen und geistlichen Verstande.* Aus den heil. Vätern und andern bewährten Schriftstellern der Kirche gezogen von Herrn le *Maistre de Sacy*, Priester u. s. Aus der neuesten französischen Ausgabe übersetzt durch einige Benediktiner in Banz. 1 Band. 287. 363 S. 2 Band. 491 S. 8. (2 Rthlr.)

Dieses weitläuftige Werk wird gegen 40 Bände ausmachen, und ist mit Genehmigung und Gutheissung des Kurfürsten von Trier unternommen. Die beiden ersten Bände enthalten Prolegomena und Uebersetzung und Kommentar des 1 B. Mos. Dass die Benedktiner zu Banz ihren Autor verstanden und in ein verständliches Deutsch gebracht haben, wollen wir gerne zugeben. Aber warum fiel die Wahl auf ein Buch, worin so wenig gesundes und vernünftiges über den buchstäblichen und so viel Unsinn über den geistlichen Verstand gesagt ist? Die Klostergeistlichen sind doch zu bedauren, die sich noch mit solcher Speise sättigen müssen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Pappenheim, im V. der litt. typ. Gesellschaftsbuchhandlung: *Bibliothek der besten Deutschen Zeitschriften.* Erster Band. 1788. 428 S. 8. (1 Rthlr.)

Ein Vorfahr des Rec. hat im Intelligenzblatt der A. L. Z. No. 42. 1787. dieses drohende Ungewitter schon von weitem beschworen, es aber demungeachtet nicht abwenden können; sein Beyspiel schlägt den jetzigen Rec. nieder. Ein Autor, der ihm Peitschenhiebe präsentirt, hat den gegründetsten Anspruch auf seine Discretion. Denjenigen Verfassern, Verlegern und Käufern deutscher Zeitschriften übrigens, welche die Ankündigung dieses Werks beunruhigt hat, geben wir die tröstliche Nachricht, dass sie von einem so bescheidnen Diebe, der die Schmuckkästchen stehen lässt und sich mit alter Garderobe begnügt, nichts zu fürchten haben.

Memmingen, bey Seiler: *Magazin von und für Schwaben*, bearbeitet von schwäbischen Patrioten, herausgegeben von *C. J. Wagenseil.* Erstes, zweytes u. drittes Stück. 1788. 240 S. 8.

Die Absicht des Herausgebers bey dieser neuen Monatsschrift ist, die Specialgeschichte, Topographie, Statistik, u. s. w. Schwabens durch Beyträge aufzuklären, die erheblichsten Neuigkeiten aus diesen Fächern aufzuzeichnen, und eine gründliche Kenntniss des Vaterlands unter seinen Landsleuten zu verbreiten. Da die Publicität nicht genug befördert werden kann, da unter allen Ständen nach und nach die Begierde erwacht, und das Bedürfniss wächst, sein Vaterland nach allen Theilen und Rubriken zu kennen, da zur allgemeinen Uebersicht der fortschreitenden deutschen Cultur eine Specialkenntniss der Fortschritte in den Provinzen unumgänglich erfodert wird, so kann man diese periodische Schrift keineswegs zu den überflüssigen zählen. Doch kann sich Rec. des Wunsches nicht enthalten, dass H. W. bey den künftigen Heften noch etwas mehr Rücksicht

auf den auswärtigen Leser nehmen möchte, als bey den gegenwärtigen geschehen ist, die höchstens den schwäbischen Leser, und auch diesen kaum interessiren. Die eingestreuten Anekdoten und Gedichte sind von gar wenigem Belang.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Schönfeld: *Vorschlag die Bücher feuerfest zu machen.* — *Ein patriotischer Traum.* 1787. 44 S. 8. (2 gr.) Hr. Kuroc, so nennt sich der Vf. am Ende, beschliefst seine Schrift also: Es sey sein Wunsch, dafs ein jeder seiner patriotischen Leser von seinem hier abgehandelten Gegenstande eben so viel träumen möchte, als er, da es denn doch noch mit der Zeit geschehen könnte, dafs einer einmal etwas bessers austräumte. Rec. kann ihm zu seiner Zufriedenheit sagen, dafs dies schon geschehen sey. Denn die vom Vf. S. 17. f. vorgeschlagene Lehmfeldmauern sind vor vielen Jahren in Sachsen bereits gemacht und verarbeitet worden, wie solches die Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1765, 1766 und 1769 sagen. Auch hat es nicht an Baumeistern gefehlt, die in ihren Schriften Vorschläge zu feuersichern Bedachungen gethan haben. Wir wollen z. B. nur *Lange* und *Manger* nennen, und die ökonomische Landbauwissenschaft S. 166 — 199. zum Nachlesen empfehlen. Auser den Versuchen des Bergrath D. Glasers zu Suhla, geht man schon seit einigen Jahren in Schlesien besonders damit um, die vom D. *Faure* zu Carlserona erfundene Steinpappe zu fabriciren und zu Dachbedeckungen anzuwenden. Uebrigens will Rec. gern in dem Wunsche des Vf. miteinstimmen, dafs Landesregierungen oder eine Gesellschaft gutdenkender und grofsmüthiger Patrioten, demjenigen einen ansehnlichen Gewinn aussetzen möchten, welcher der Aufgabe, wie die Dächer feuerfest zu machen, ein vollkommenes Gnüge geleistet hätte.

Kleine techno l. Schriften. *Aurich*, b. Winter: *Der Transparent-Spiegel*, oder *Beschreibung eines neuen sehr einfachen und nutzlichen Instruments für Zeichner, Kupferstecher, Botaniker und verschiedene Professionisten*, von *Conrad Bernhard Meyer.* Mit zwo Kupfertafeln. 1788. 15 S. 8. (3 gr.) Irren wir nicht, so wird das zeichnende Publikum Hn. *M.* für die Bekanntmachung eines Instruments, wie gegenwärtiges, gewifs Dank wissen. Es empfiehlt sich nicht allein seines Nutzens, sondern auch seiner einfachen Einrichtung halber, welche letztere bey einem solchen Instrument von grofsem Belang ist. Die ganze Veranstaltung hierzu besteht aus einem gutgeschliffenen Spiegelglafs ohne Folie, welches in einen hölzernen Rahmen eingefafst ist, und zwischen das Original und die zu fertigende Kopie perpendicular aufgestellet wird. Durch einige sehr einfache Einrichtungen des Rahmens, verjüngt und vergrössert sich das abzuzeichnende Object auf dem hinter dem Spiegel liegenden Papier. Auf der 11. Seite 7. Zeile ist ein Druckfehler, den wir anzeigen müssen, damit er nicht auf die Rechnung des Hn. Vf. geschrieben werde. Hier mufs es bey Beschreibung der nach und nach zu bewirkenden Verjüngungen heifsen: in 1. verjüngt sich die Linie h. um 1/16. in 2. um 1/8. in 3. um 3/16, in 4. um 1/4. in 5. um 5/16. in 6. um 3/8 in 7. um 7/16. in 8. um die Hälfte. Bey Kopirung wirklicher Gegenstände wird die Tafel mit dem Pappier, worauf die Abbildung gemacht werden soll, hinter dem Spiegel, mit diesem parallel, perpendicular aufgestellt. Hier möchten sich freylich noch Schwierigkeiten finden, welche nur der Gebrauch zum Theil heben könnte. Wir wünschen diese wenigen Blätter um so mehr in recht vieler Hände, da dieses Instrument noch mancher Verbesserung fähig ist, die sich bey dem Gebrauch selbst an die Hand geben.

Kleine vermischte Schriften. Unter dem angeblichen Druckorte Damiat: *Betrachtungen über das Schreiben des Pabsts Pii 6. — — an Herrn Fürstbischoff von Freisingen v. 18. Oct. 1786.* Mit deutscher Freimüthigkeit entworfen von *Joseph Herrmann.* 1787. 4. 38 S. (5 gr.) Der Brief Pius 6. an den Erzbischof von Freisingen, ist ein Gewebe veralteter römischer Kunstgriffe, verdorbener Isidorischer Grundsätze, und mancher ziemlich derben Grobheiten gegen Kaiser und Churfürsten, er verdiente aber wohl eine Rüge, die der Verf. mit deutscher Freymüthigkeit, und vieler Sachkenntnifs unternimmt. Er hebt einige auffallendere Sätze desselben heraus, und widerlegt sie ganz kurz, nur manchmal zu kurz, für die Menschenklassen, für welche solche Zeitschriften geschrieben sind. Er zeigt dabey aus der Geschichte die Rechte der Gesandten in der alten Kirche, die sich sie dahin erstreckten, die Bischöffe einzuschränken, oder zu unterdrücken; die Rechte der Fürsten etc. wobey er *de Marca*, und *Baluze* benutzt hat. Nur wäre dem Vf. eine richtigere Sprache zu wünschen! z. B. anderster handeln, und anderster reden. S. 6. die Gerichtbarkeit die römischen Lehrer ändern nicht von Grundsätzen S. 9, u. f. w. dergleichen kann man auf jeder Seite lesen.

Berlin, b. Hesse: *Ein paar Worte über die sogenannte Beleuchtung der Schrift: über Aufklärung.* 1788. 8. 31 S. (2 gr.) und

Berlin: *Der Lauf der Welt.* d. 21 August. 1788. 1 B. (1 gr.) Es ist, soll man sagen: lustig, oder ekelhaft: anzusehen, dafs die Verfechter der Religion und der Vernunft gegen einander im Ton des Fischmarktes schreiben. Erstere nennen die Andern: Lügner, Böswichte, abscheuliche Menschen; diese erwiedern mit den Titeln: Dummkopf, Esel, etc. Man mufs gestehen, dafs solche Argumente sehr viel Scharfsinn, Frömmigkeit, Wahrheitsliebe und Feinheit der Sitten verrathen. — Die erste Schrift schlägt nicht aus der Art. Die Frage, welche der Vf. mit der mehresten Genauigkeit, untersucht, ist: ob jener, — (der Vf. der Beleuchtung) *pro pane* et *lucro*; oder der Ehre wegen; oder als ein Apitschianer geschrieben hat? Solche Angriffe und Vertheidigungen, verachten beyde die Religion und die Aufklärung. Genug, von einer Schrift, die im Grunde nichts sagt. Die zweite ist ein Blatt von einem berlinischen Wochenblatte unter jenem Titel: Sie hat die besondre Aufschrift: *Etwas über Aufklärung, was davon aus den ältesten Annalen der Menschheit erhellet.* Dieses *Etwas* ist aus der Geschichte der Schöpfung und des Sündenfalls hergenommen, und dabey werden Worte und Sprüche nicht gespart. Es ist schwer, recht einzusehen, was der Vf. damit sagen will.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

Stuttgard, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel*, Lehrer der Pſychologie und Moral bey der hohen Carls-Schule zu Stuttgard, *Ueber die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen.* 1786. 294 S. 8. (20 gr.)

(Frankfurt und Leipzig:) *Verſuch über die Natur der ſpeculativen Vernunft. Zur Prüfung des Kantiſchen Syſtems.* (Ohne Namen des Verf. von ebendemſelben.) 1787. 174 S. (10 gr.)

Stuttgard, bey Erhard: *J. Fr. Abel Plan einer ſyſtematiſchen Metaphyſik.* 1787. 232 S. und 12 S. Zuſätze. 8. (14 gr.)

Um von dieſer, mit den hier genannten Schriften noch nicht vollendeten, Reihe von Lehrbüchern der Philoſophie und Auseinanderſetzung von des Verfaſſers philoſophiſchen Syſteme, gehörige Rechenſchaft zu geben, muſs Rec. von der Einleitung in die Seelenlehre anfangen, welche im Jahr 1786 zu Stuttgard erſchienen, und von der in der A. L. Z. vom Auguſt 1786 Nro. 197 einige Nachricht gegeben worden iſt.

Inſofern dieſes Werk eine empiriſche Pſychologie enthält, geht es den gegenwärtigen Endzweck nicht an. Aber es enthält, nach einem äuſserſt fehlerhaften Plane, auch noch die Lehren der rationalen Pſychologie, logiſche, anthropologiſche, und ſogar einige phyſiſche und metaphyſiſche Unterſuchungen, ohne Rückſicht auf die einander entgegengeſetzten Erfoderniſſe der Behandlungsart aller dieſer Lehren, mit einander vermiſcht. Der Verf. befolgt nemlich die Methode vieler andern empiriſchen Pſychologen, welche aus dahin gehörigen Erfahrungen das ganze Denkvermögen des Menſchen entwickeln. Nun läſst ſich zwar wohl eine Geſchichte der Operationen aller höhern Seelenkräfte ſchreiben, in welcher gezeigt wird, wie das Abſtractionsvermögen ſich allmählig entwickelt, und wie durch daſſelbe Vorſtellungen von den Seelenkräften und ihren Wirkungen allmählig entſtehen. Dieſe Geſchichte würde ſehr lehrreich ſeyn, weil ſie die Veranlaſſung mancher pſychologiſchen und metaphyſiſchen Irrthümer entwickeln würde, aber zu einer wiſſenſchaftlichen Theorie bliebe ſie immer untauglich. Wiſſenſchaftliche Begriffe von den Seelenkräften beruhen nicht auf der Beobachtung von dem, was in der Seele vorgeht, ſondern auf einer Analyſe dieſer Begebenheiten: nicht auf einer *Geſchichte* der Gedanken, ſondern auf einer Unterſuchung ihres *Inhalts*. In einer Geſchichte der Operationen der Seele werden die verſchiednen Quellen nie rein abgeſondert, und das, was ſich in der abſtracten Theorie der Denkkraft langſam und ſpäter entwickelt, erſcheint darinn oft fälſchlich als *Folge* früherer Operationen. Der Verf. der jetzt genannten Werke befolgt dieſe Methode, aber nicht einmal gehörig. Der Anfang ſeiner Seelenlehre beſteht in metaphyſiſchen Unterſuchungen über die Subſtanz der Seele, da doch erſt weiter hinten in der Entwicklung der Denkkraft die Veranlaſſungen aller metaphyſiſchen Ideen überhaupt angegeben werden, ohne welche der Sinn und die Beweiskraft der zu Anfange vorgetragnen Sätze nicht einleuchtet. Hierauf entwickelt er ein logiſches und metaphyſiſches Syſtem, welches hauptſächlich auf folgendem beruhet:

„Alles Denken (im Gegenſatze mit ſinnlicher „Vorſtellung) läuft im Grunde nur auf Vorſtellung „der Identität und Nichtidentität hinaus. (S. „126. §. 329.) Es iſt (S. 128. §. 335.) im Grunde „nur ein einziges Geſetz aller Urtheile: das Geſetz „der Einſtimmung und des Widerſpruchs.“ (Weil alle Verhältniſſe ein Zuſammendenken vorausſetzen, alſo darauf beruhen, ob ein paar Vorſtellungen mit einander ſtatt finden, oder einander aufheben; ſollen dieſe identiſch oder nicht identiſch ſeyn!) „Wenn man aber die verſchiednen Ver„hältniſſe als beſondre anſieht, ſo fodert ein jedes „ein eigenthümliches Geſetz.“ Dieſer höchſt ſeltſame, aller philoſophiſchen Beſtimmtheit ganz ermangelnde, Ausdruck, kann wohl nichts anders heiſſen, als: wenn die Verhältniſſe der Identität und Nichtidentität, welche nach der vorhergehenden Erklärung die einzigen ſind, auf Gegenſtände angewendet werden; ſo erfodert jede beſondre Art von Gegenſtänden einen beſondern Ausdruck jenes Geſetzes. Auch iſt vorher §. 328 der Unterſchied aller Arten von Urtheilen über Gegenſtände in dem

Materialen derſelben geſucht. Es heiſst dort weiter, §. 329, „dafs es nur ein Geſetz des Denkens „gebe, *aber das nur aus einem gewiſſen Geſichtspunkte betrachtet*," (eine Art des Ausdrucks, die in Hn. Abels Schriften unzählige male vorkommen, und in einem wiſſenſchaftlichen Vortrage niemals vorkommen ſollte. Aus welchem Geſichtspunkte? fragt ja der Leſer jedesmal) „und wenn die Begriffe von Zeit und Raum noch fehlen." Aber wenn auch die abſtracten *Begriffe* von Zeit und Raum noch fehlen, ſo iſt doch deswegen überall keine Vorſtellung ohne Bedingung der Zeit, und keine körperliche ohne Bedingung des Raumes möglich: hierauf eben gründet ſich der ganze Beweis, dafs das, was von Zeit und Raum erweislich iſt, auch von allen ſinnlichen Gegenſtänden gelten mufs. Nach des Verf. Theorie aber bildet (S. 156. §. 439.) die Seele aus dem Raume, als der allgemeinſten Eigenſchaft aller körperlichen Erſcheinungen, „ein Bild, weil ſie nach einem „weiter unten erklärten Geſetze (trefliche Methode!) für ihre Phänomenen ein enthaltendes, und „für das, was nach Wegräumung des Körpers noch „übrig iſt, ja für das Nichts ſelbſt, wenn dieſes „als das noch übrige betrachtet wird, (alſo das „Nichts ein Etwas) ein angemeſſenes Bild ſucht."

Der Raum iſt alſo ein von der Seele *willkührlich* (dieſes behauptet der Verf. ausdrücklich an mehrern Stellen) gebildeter Begriff. Er erklärt gleich darauf die Entſtehung des Begriffs von der Zeit auf ähnliche Art. Gröſse alſo, fährt er §. 445 fort, welche den Gegenſtand der mathematiſchen Wiſſenſchaften ausmacht, iſt ſelbſt geſchaffen, alſo allgemein nothwendig (woraus folgt das wohl?) *a priori*, und doch zugleich intuitiv, in einer reinen empiriſchen Anſchauung. (Was heiſst wohl dem Verfaſſer: *rein*? Der Urſprung der Vorſtellungen von Raum iſt ihm die empiriſch erkannte Eigenſchaft der Körper, die Ausdehnung, aus welcher, dem §. 439 zufolge, die Seele nach ihren natürlichen Geſetzen, das allgemeine aus allen Vorſtellungen herauszuziehen, jenen Begriff gebildet hat. Wie kann nun dieſe Vorſtellung wohl eine reine Anſchauung genannt werden?)

„Die ſubjectiven Geſetze des Denkens, (welche er nach Anleitung von Kants Kategorien aufzählt,) müſſen auf Gegenſtände bezogen werden. (Den vorher angeführten Sätzen zufolge, iſt ſchon alle Verſchiedenheit dieſer Geſetze, allein in den Gegenſtänden gegründet; denn das Denken ſelbſt iſt ja nichts als Vorſtellung von Identität und Nichtidentität.) „Denn alles Denken bezieht ſich „auf ein Etwas, das gedacht wird. Weil dieſes nur „vermittelſt der ſubjectiven Geſetze des Denkens „gedacht werden kann, ſo ſind daher dieſe ſubjectiven Geſetze des Verſtandes auch objective „gültig. (Alles, was gedacht werden ſoll, mufs freylich unter den ſubjectiven Bedingungen des Denkens gedacht werden, ſonſt wäre es kein Gedanke. Woher aber ſollen, nach des Vrf. Theorie, die Gründe genommen werden, zu beſtimmen, welche Geſetze des Denkens auf jeden Gegenſtand angewandt werden müſſen? Aus der Erfahrung unſtreitig; denn die Vorſtellungen von Zeit und Raum, welche nach Kants Erklärung gleichfalls *a priori* der menſchlichen Seele als urſprüngliche Form der ſinnlichen Erkenntniſs beywohnen, ſind ihm in der empiriſchen Wahrnehmung gegründet, und die Verbindung derſelben mit den Kategorien, welche in jenem Syſteme nur *a priori* geſchehen kann, iſt in Hn. Abels Theorie ganz willkührlich, oder nur durch Erfahrung erweislich. Aber er lehrte auch ſelbſt oben, dafs Denken im Grunde nichts als Vorſtellung von Identität ſey, und dafs alle Verſchiedenheit, auch der ſubjectiven Geſetze des Denkens, nur in der Verſchiedenheit der Gegenſtände deſſelben gegründet ſey. Sein ganzes Syſtem läuft alſo auf nichts anders hinaus, als auf den allgemeinen Empirismus, mit deſſen, ſchon von mehreren dogmatiſchen Metaphyſikern, weit beſſer aber von Kant oft ausgeführten, Widerlegung Rec. hier die Leſer nicht aufhalten will.)

Auf dieſe Weiſe, fährt der Vrf. fort, (§. 464.) entſteht ein vollkommnes Syſtem von transſcendentalen Begriffen, welche (§. 475.) auf Erſcheinungen, aus den bereits angeführten Gründen, angewendet werden müſſen. Aber auch (nach §. 476) auf die Gegenſtände an ſich ſelbſt, welche den Erſcheinungen zum Grunde liegen, ſelbſt aber nicht erkannt werden können. Dieſe ſind: Körper, Geiſter, Welt, Gott.

Die Erfahrung iſt, wie Rec. eben gezeigt hat, die einzige Erkenntniſsquelle, aus welcher, dieſer Theorie zufolge, die Anwendung der ſubjectiven Geſetze des Verſtandes auf Objecte beſtimmt werden kann. Dieſe Gegenſtände an ſich ſelbſt laſſen ſich nicht erfahren. Woher nimmt er denn wohl den Grund, aus dem erhellen ſoll, wie die Geſetze des ſubjectiven Denkens auf dieſe überſinnlichen Gegenſtände angewendet werden ſollen? Er fängt §. 477 damit an, dafs alle mögliche Fälle aufgezählt, und die Abſurdität erwieſen werden könne. Woher denn dieſes letztere? Offenbar doch ſchlechterdings durch nichts als durch Uebertragung der Geſetze der Erſcheinungen auf jene nicht erſcheinende Welt; denn wo iſt eine andre Quelle? Und ſo iſt des Verf. ganzes Syſtem von Metaphyſik nichts beſſer gegründet, als alle andere Syſteme.

Nachdem der ganze Zuſammenhang des metaphyſiſch-pſychologiſchen Syſtems des Verf. angezeigt, und die Hauptmomente deſſelben angegeben worden, ſind nunmehro die Ausführungen einzelner Punkte dieſes Syſtems, welche die oben benannten drey Werke enthalten, anzuzeigen und zu beurtheilen: und dieſes wird nach dem bisher vorangeſchickten mit wenigem hinreichend geſchehen können.

Das erſte derſelben, *Von den Quellen der menſchlichen Vorſtellungen*, enthält eine weitere Aus-

Ausführung der beiden erſten Stücke jener Seelenlehre. Zuerſt eine Abhandlung von der Einfachheit der Seele. In derſelben wird der gewöhnliche Beweis, daſs die Seele eine vom Körper verſchiedne Subſtanz ſey, aus dem Grunde geführt, daſs die Körper theilbar, die Seele aber nur eine ſey, indem ein Gedanke in mehrere Subjecte vertheilt nicht mehr *ein* Gedanke bleibe. Es iſt hier auf die bekannte Einwendung gegen dieſen Beweis, daſs die Verbindung mehrerer Vorſtellungen zu einem Gedanken in einem einfachen Subjecte eben den Schwierigkeiten unterworfen ſey, keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig auf den Einwurf, daſs die Materie, wenn ſie etwas wirkliches ſeyn ſoll, doch auch aus letzten, alſo einfachen, Theilen beſtehen muſs, deren Unterſchied von der Subſtanz der Seele gar nicht erhellt, und welche der Verf. ſelbſt in der Folge erwähnt. (S. 72.) „Die Natur dieſes Weſens kann nur, fährt der Verf. fort, aus der Beobachtung ihrer Wirkungen erforſcht werden. „Dieſe Wirkungen können auf zweyerley Art erklärt werden. Die erſte iſt dieſe: Die Seele „ſchöpft ihre Vorſtellungen aus ſich ſelbſt, und „zwar entweder ohne alle Veranlaſſung äuſsrer Gegenſtände, (dieſe metaphyſiſche Hypotheſe gehört gar nicht in die Reihe pſychologiſcher Erklärungen,) „oder ſie fodern zu ihrer, mit Bewuſstſeyn begleiteten Darſtellung, Veranlaſſung in der „Erfahrung. Der zweyte Weg iſt dieſer: Zu klarer Darſtellung, Auswicklung und Bildung „iſt nicht bloſs Veranlaſſung, ſondern auch Stoff „in der Erfahrung gegeben.“ (Dieſes läugnet ſelbſt der Leibnitzianer nicht. So ſchlecht iſt die Grunderklärung der einander entgegengeſetzten Syſteme angegeben.) Er erklärt ſich hierauf für dieſe letzte Erklärungsart, und beweiſet ſie, gegen die (veraltete) Behauptung, daſs es angebohrne und von den Sinnen unabhängige Vorſtellungen von Gegenſtänden in der Seele gebe, mittelſt des Erfahrungs-Satzes, daſs alles Denken von den Sinnen anfängt. Nunmehro geht er zu dem eigentlichen Gegenſtande des Buches über. Zuerſt wird die Entſtehung der *ſinnlichen Vorſtellungen* vermittelſt der ſinnlichen Werkzeuge vorgetragen. Eine lange, der Pſychologie ganz fremde, phyſiologiſche Beſchreibung des Körpers. Darauf eine metaphyſiſche Unterſuchung des Zuſammenhanges der Seele mit dem Körper, welche eben ſo wenig als jene phyſiologiſchen Lehren, in keiner pſychologiſchen Unterſuchung über die Quellen der menſchlichen Vorſtellungen, einen ſchicklichen Platz findet: denn die Gründe, aus denen dieſe Unterſuchung geführt werden muſs, ſind nicht pſychologiſche Erfahrungen, zu deren allgemeinen Erklärung ſie vielmehr dienen ſoll.

Endlich kommt der Verf. zu den einzelnen ſinnlichen Vorſtellungen. Wieder erſt von den Nerven, durch deren Bewegung ſie veranlaſst werden. Der Seele ſchreibt er einen Antheil an der gröſsern oder geringern Empfänglichkeit für einen Eindruck zu. Das, was hier der Seele ſelbſt zugeſchrieben wird, könnte doch wohl noch durch irgend eine unbekannte Beſchaffenheit des (ohnehin gar wenig bekannten) körperlichen Werkzeugs erklärt werden. Dieſe zu ſupponiren zwingt uns die Analogie aller Erfahrungen, welche uns nöthigt anzunehmen, daſs mit jeder Veränderung in der Seele auch ein correſpondirender Zuſtand des Organs verbunden ſey. Dieſe Sache näher zu beſtimmen, möchten wohl manche Philoſophen ſich berufen fühlen, weil ſich über die Art, wie das Seelen-Organ wirkt, wovon der gröſste Pſychologe bis jetzt nichts weiſs, ſo ſchön träumen läſst, ohne daſs man von jenem der Unwiſſenheit beſchuldigt werden kann, eben weil er auch nichts davon weiſs. Dieſer Grund aber ſcheint doch hinreichend, alle Hypotheſen darüber vors erſte noch abzuweiſen, da ſie überdem gar keinen Einfluſs auf die Philoſophie haben. Unſer Verf. geht auf ſeinem Wege fort, und entſcheidet die Frage vom Sitze der Seele für das Gehirn. Dieſe ganze Frage gehört wieder gar nicht in die Pſychologie. Ihre Unterſuchung kommt den Phyſiologen zu, die mit gutem Grunde ſeit einiger Zeit ſo viel Gelegenheit nehmen, die Philoſophen wegen ihrer Anmaaſungen, in Unterſuchungen zu entſcheiden, die auſser dem Gebiete ihrer Einſichten liegen, zu verſpotten.

Nachdem der Verf. von den Werkzeugen der Seele und ihrer Verbindung mit derſelben geredet, folgt die Unterſuchung der Quellen der einzelnen Vorſtellungen. Zuerſt *die Sinne*, und zwar 1) allgemeine Betrachtungen der ſinnlichen Vorſtellungen. Ihre Entſtehung durch Einwirkung der Materie auf körperliche Werkzeuge und Rückwirkung der Vorſtellung auf dieſe, ihre Zuſammenſetzung aus einzelnen mit einander auf mannichfaltige Art verbundnen Eindrücken, theils gleichzeitigen, theils auf einander folgenden. Dieſe Abhandlung enthält viel gutes in pſychologiſcher Rückſicht; aber das Ganze erhält eine ſchiefe Richtung durch die beſtändige Rückſicht auf den Mechanismus der körperlichen Werkzeuge. Dieſe iſt deshalb ſehr verführeriſch, weil die Einbildungskraft durch Bilder beſchäftigt wird, wenn man den Zuſtand dieſer körperlichen Werkzeuge beſchreibt, wie ihn entweder Erfahrung kennen lehrt, oder wie er Hypotheſen zufolge ſupponirt wird, die hier ſo leicht gemacht und ſo leicht wieder umgeworfen ſind. Dieſe Bilder verurſachen alsdenn einen Schein, als ob etwas erklärt wäre, da ſie doch im Grunde von dem Gegenſtande, der erklärt werden ſollte, den *Vorſtellungen der Seele*, nur abführen.

2) *Die einzelnen Sinne.* Dieſe ſind verſchieden, inſofern einige durch den ganzen Körper verbreitet ſind, oder ſich nur an beſtimmten Orten befinden, inſofern ſie zufällig und unbeſtimmt oder beſtändig, oder periodiſch ſind. Alle dieſe Unterſchie-

schiede sind blos im Mechanismus des Körpers gegründet, und gehen daher die psychologische Untersuchung wenig an. Einen andern Unterschied unter den Sinnen findet der Verf., nachdem sie innre oder äussre Gegenstände haben. Auch dieser Unterschied ist nicht psychologisch; denn alle innre Gefühle entstehn aus der Einwirkung eines Theils des Körpers auf andre Theile. Diese innern Eindrücke sind so unbestimmt, weil der dunkle Sinn des *Gefühls allein* dadurch bewegt wird, und wir von der innern Beschaffenheit unsers eignen Körpers durch keinen andern Sinn, als diesen, Nachricht erhalten. „Die Empfindungen, fährt „der Verf. fort, die wir durch die Sinne erhalten, „sind mehrentheils mit Ideen (Vorstellungen von „äussern Gegenständen, durch welche die Empfindung erregt worden) begleitet. Die einzelnen „Sinne unterscheiden sich also durch jene Empfindungen, und durch diese vergesellschaftete Ideen." Er geht die fünf äussern Sinne durch, zählt die verschiednen Empfindungsarten auf, die wir durch sie erhalten, und die Vorstellungen von äussern Dingen, die sie begleiten. Hier verfehlt er die Quellen des grossen Unterschiedes unter den Sinnen ganz. Dieser beruht nemlich darauf, dass die Ausdehnung die allgemeine Form aller Anschauung äussrer Gegenstände ist, dass wir in dieser Form nichts anders als *äussre* Gegenstände erkennen, dass aber auch die Vorstellung von äussern Gegenständen nicht anders als durch die Vorstellung von Ausdehnung entstehen. Die Sinne also, deren Vorstellungen diese Ausdehnung enthalten, Gesicht und Gefühl, geben unmittelbar die Vorstellung von äussern Gegenständen, die übrigen nur Empfindungen, die, durch Vergleichung mit den Impressionen jener Sinne, zu dem Schlusse auf äussre Gegenstände Veranlassung geben. Weil der Verf. diesen Grund verfehlt; so mischt er in der Erzählung der Ideen, welche die Empfindungen der Sinne begleiten, beständig die seit langer Zeit in allen Psychologien sorgfältig von den Eindrücken der Sinne abgesonderten Urtheile des Verstandes mit ein. Daher rührt es denn auch, dass er bey dem Gehöre zwar den Ton, als die eigentliche Empfindung, angiebt, bey dem Gesichte aber die Farbe, als eine Idee, anführt, die die Empfindung begleitet. Diese eigenthümliche Empfindung des Gesichts weiss er freylich durch gar nichts zu charakterisiren. Unter den Ideen, welche diese Empfindung begleiten, zählt er den Ort und die Bewegung. Die Entstehung dieser letztern Vorstellung kann zwar wohl so, wie der Vf. thut, beschrieben, aber nicht erklärt werden, wenn nicht die Vorstellung der Zeit, welche nicht blos dem Gesichte eigen, sondern allen möglichen Vorstellungen gemein ist, zuerst untersucht worden. Ohne eine solche vorhergehende Untersuchung der Zeit und des Raumes, worinn alle sinnliche Gegenstände erscheinen, ist alle Erzählung von der Beschaffenheit der Sinne, und der Vorstellungen, die sie uns geben, blosse Rhapsodie, die nicht zu wissenschaftlicher Kenntniss der Seele führt. Physische und physiologische Erfahrungen und Hypothesen können diesen Fehler nie entdecken: denn sie lehren etwas ganz anders, als was man in der Seelenlehre wissen will.

Die 2te Quelle der menschlichen Vorstellungen ist die Einbildungskraft. Auf eine der vorhergehenden Ausführung, über die Sinne, völlig ähnliche Art, stellt der Verf. nunmehro die Wirkung der Einbildungskraft, vermittelst körperlicher Werkzeuge, dar. Er behauptet auch hier, dass die Seele, als eine besondre Substanz, Antheil an dem Mechanismus dieser körperlichen Werkzeuge habe. (Wodurch sich diese geistige Kraft, die Bewegung wirkt, wohl von einer körperlichen unterscheiden soll?)

So weit geht dieses Werk. Nach Anleitung der Seelenlehre wäre eine weitere Entwickelung von des Verf. System über den Verstand und die Vernunft zu erwarten gewesen, und das um so mehr, da die Vorstellungen darüber, welche in der Seelenlehre enthalten sind, wie die oben eingeschalteten Erinnerungen beweisen, so wenig befriedigen. Diese Ausführung ist nicht ausdrücklich gefolgt, aber zum Theile in den beiden Büchern enthalten, welche jetzt noch anzuzeigen sind.

(Der Beschluss folgt.)

Lübeck, bey Iversen: *Gedanken über die Unzufriedenheit*, zur Beförderung wahrer Zufriedenheit. Von D. *Eckermann*, der Theol. Prof. ord. zu Kiel. Erneute Ausgabe. 1788. 176 S. 8. (6 gr.)

Der Vf. leitet die Widersprüche in den menschlichen Handlungen, die er nirgends anderswo findet, von dem verderbten Zustande der menschlichen Kräfte her. Sollte aber wohl nur in den menschlichen Handlungen Widerspruch statt finden? Sieht man in den Thieren, ja selbst in den physischen Kräften, keine? Was diesem gesunde Speise, heilsame Arzney ist, wird jenem zu Gift. Heute wässert und erquickt der Regen; morgen wird er die Saaten niederschlagen: Hier zündet, oder zerschmettert der Blitz, dort schlägt er ohne Schaden, oder heilt wohl gar Lähmungen, und immer befördert er die Reinigung der Luft, und das Wachsthum der Gewächse. Doch die Schrift hat schon mehr Auflagen erlebt, und da Rec. die frühern nicht zur Hand hat, kann er nicht sagen, in wie fern die zweyte verändert sey.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 19ten September 1788.

PHILOSOPHIE.

STUTTGARD, bey Mezler: *Jacob Friedr. Abel, Ueber die Quellen der menschlichen Vorstellungen* etc.

Beschluss des in Nro. 226a abgebrochnen Artikels.

Der *Versuch über die Natur der speculativen Vernunft* ist mit so ausserordentlich wenig Ueberlegung und so ganz unanständiger Hintansetzung der Achtung gegen das Publicum geschrieben, dass der Vf. selbst während dem Drucke seinen ganzen Plan abgeändert, und von S. 77 bis 180 alles wieder weggenommen hat. Jene ersten 77 Seiten nimmt eine Abhandlung über die Vernunft ein; und zwar, erstlich, in so fern sie selbst erfindet. In dieser behauptet der Vf.: 1.) Raum und Zeit seyen Abstractionen der sinnlichen Vorstellungen, die wir durch Erfahrung kennen lernen. Sie unterscheiden sich von den gewöhnlichen abstracten Begriffen sinnlicher Vorstellungen nur dadurch, dass diese eine Menge *ähnlicher* Vorstellungen enthalten; jene aber solche, die in allen Individuen auch auf *vollkommen gleiche* Art existiren. Raum und Zeit werden für immer als abstracte Begriffe behandelt. Das sind aber diese Vorstellungen gar nicht, sondern sie sind so vollkommen bestimmt, als alle andre individuelle Begriffe, ja noch viel mehr: denn aus Vorstellungen von ihnen sind wir ja im Stande, eine unendliche Menge wissenschaftlicher Erkenntnisse zu entwickeln; so wie es bey keiner andern Vorstellung möglich ist. Abstract sind sie nicht in Hrn. A. Sinne, wie schon daraus erhellt, dass gar nicht mehrere Räume, mehrere Zeiten, sondern nur *ein* unendlicher Raum, *eine* unendliche Zeit gedenkbar ist. Die Behauptung, dass wir alle sinnliche Vorstellungen nicht anders als im R. und Z. zu denken fähig sind, soll falsch seyn. Der Vf. versuche doch einmal, sich Farben (die er ausdrücklich nennt) ohne Ausdehnung vorzustellen. 2.) Die subjectiven Gesetze des Denkens müssen auf alle Objecte, die gedacht werden sollen, übertragen werden. Hier zählt er diese subjectiven Gesetze und die daraus entstehenden Kategorien ungefähr nach Kants Anleitung auf: aber ohne im geringsten auszuführen, wie denn aus einem jeden logischen Gesetze eine Kategorie wird. Er kann dies auch wirklich nicht: denn ihm fehlt die Mittelvorstellung, durch welche Objecte mit subjectiven Gesetzen a priori verbunden werden, weil er Kants Erklärung von Zeit und Raum nicht annimmt. Von dieses Philosophen System beweiset er eine so oberflächliche Kenntniss, dass er S. 35. sogar das Daseyn eine Kategorie nennt. 3) endlich werden auch die subjectiven Gesetze des Denkens auf Objecte, die ausser aller Erfahrung und derselben zum Grunde liegen, angewendet, aber doch nicht weiter, als um ihr Verhältniss zu den Erscheinungen zu bestimmen. An andern Stellen erklärt aber der Vf. sich ganz anders, wie wir sehen werden: denn wie wollte da eine dogmatische Metaphysik herauskommen, die er doch in gewisser Maasse in Schutz nimmt?

Hierauf folgt im *2ten Abschn.* die Erkenntniss aus Zeugnissen. Als ob diese der Vernunft, so fern sie selbst erfindet, entgegengesetzt werden könnte. Das Zeugniss giebt der Vernunft eben denselben Stoff, als Erfahrung, nur durch Vermittelung andrer Erfahrungsbegriffe. In der folgenden Vergleichung zwischen dem System des Vf. und Kants Systeme, ist alles so schlecht gefasst, und so schief dargestellt, dass man gar nicht weiss wo anzufangen, wenn man berichtigen wollte. Hr. H. spricht von ursprünglichen Gesetzen des Denkens, und will doch nichts von reiner Vernunft wissen; er erkennt, dass die Natur, um ein zusammenhängendes Ganze auszumachen, einer Anwendung der Kategorien auf Erscheinungen a priori nicht entbehren kann, und behauptet doch, die Natur sey etwas von unsrer Denkkraft *ganz* unabhängiges. Er erkennt, dass die Gesetze des Denkens nur auf Erscheinungen angewendet werden können; und doch sollen die Gegenstände der Metaphysik, die nicht in der Erfahrung gegeben werden können, weil sie doch *etwas* sind, unter den Categorien gedacht werden. Im *Anhange* versichert der Vf., dass die Evidenz der synthetischen Grundsätze von Raum und Zeit mit seinen Begriffen sich wohl vertragen, ja gar aus denselben erklärt werden könne. Diese Behauptung beweiset aber nur, dass der Vf. von der mathematischen Evidenz oder der Natur der mathematischen Demonstration gar keinen Begriff hat: denn ihm zufolge sind die Vorstellungen von Raum und Zeit

empirischen Ursprungs; also können ihre Eigenschaften nicht apodiktisch bewiesen werden: und zweytens sind sie dennoch willkührlich gebildet; also kann das, was von ihnen erwiesen wird, doch nicht von der ganzen Natur nothwendiger Weise gelten. Der Werth der übrigen Erinnerungen gegen Kants System läßt sich aus dem bisherigen schon abnehmen. Sie enthalten doch einige gute Bemerkungen über Theile desselben, die noch einiger Erläuterungen bedürften, und einige gute Erinnerungen gegen einzelne Behauptungen und Ausdrücke, die sich mit dem Grundsatze, daß von den Wesen an sich selbst gar nichts prädicirt werden dürfe, nicht gut zu reimen scheinen.

In dem *Plan einer systematischen Metaphysik* endlich stellt der Vf. zuerst das Problem der Metaphysik dar, nemlich die Entstehung der Vorstellung von Dingen an sich selbst, außer aller Erscheinung, aus den Wahrnehmungen dieser Erscheinungen. Dieses Problem, sagt er, könne nur auf zweyerley Art aufgelöset werden. (Denn die Erklärung aller Begriffe aus empirischen Vorstellungen der Sinne verwirft er mit Recht, weil diese gar keine Allgemeinheit und Nothwendigkeit zulassen würden.) Diese zwey Arten sind folgende: Entweder nimmt man an, daß die von der Erfahrung unabhängigen Begriffe der Seele angeboren sind, oder man erklärt ihre Entstehung aus ursprünglichen und nothwendigen Kräften des Geistes. (Wenn nach der ersten Erklärung diese angebornen Begriffe, wie es sich gehört, nur als Denkformen angesehen werden, die, leer am Inhalte, diesen erst durch die Erfahrung erhalten; so ist es nicht wohl abzusehen, wie diese beiden Erklärungen anders als in Namen verschieden seyn sollen.) Der Vf. erklärt sich für die letzte Art, weil man sich nicht auf angeborne Einrichtungen der Natur berufen dürfe, bis gezeigt worden, daß keine andre Erklärungsart möglich sey. (Also sind seine angebornen Kräfte und Gesetze des Geistes wohl nicht solche Einrichtungen der Natur?) Es folgen nunmehro die Grundzüge einer nach diesen Grundsätzen (und denen in den vorher angezeigten Büchern ausgeführten Ideen) angelegten Metaphysik. Zuerst der Ursprung der Begriffe von Zeit und Raum, so wie derselbe oben schon angegeben worden. Hier aber muß noch bemerket werden, daß diese ganze Ausführung im Plan der Met. nach des Vf. Ideen am unrechten Orte steht. Denn sind Raum und Zeit nur willkührliche Geschöpfe der Einbildungskraft aus empirischem Stoffe, so ist ihre Natur gar nicht so merkwürdig, und die Untersuchung derselben kann auch gar nicht zu einer Bestimmung der Gränzen der Metaphysik führen, so wie in Kants Systeme geschieht, zu welchem diese Metaphysik ein Gegenstück abgeben soll, das aber schon in der Anlage des Einganges ganz verfehlt ist. Hierauf geht der Vf. zu den Begriffen über, die nicht empirischen Ursprungs sind. Ihr Ursprung soll das Gesetz alles Denkens seyn, daß die Seele nie ohne Ursache ein Urtheil fälle. (Sehr zweydeutig. In allen unmittelbar in sinnlicher Erfahrung gegründeten Urtheilen ist keine Ursache außer den Urtheilen vorhanden.) Diese subjective Denkformen, die von dem Vf. einzeln aufgezählet sind, aber ohne gehörige Rechenschaft der Vollständigkeit dieses Verzeichnisses hinzuzufügen, (in welchem mehremale u. s. w. vorkömmt, (ein sehr gründliches Verfahren!) Diese subjectiven Denkformen also werden aufs objective übertragen, (freylich geschieht dieses, aber mit welchem Rechte?) *Weil* die in der Einbildungskraft fortdaurende Vorstellung eines ehemaligen sinnlichen Eindrucks sich auf diesen Eindruck, als auf einen von ihr verschiedenen Gegenstand, bezieht. (In einer Erfahrung soll der Grund der Gültigkeit transscendentaler Ideen liegen! Der Vf. thut von einer Vorstellung auf einen Gegenstand außer aller Vorstellung, auf wirklich rein objectives, einen Sprung, der allein schon seine ganze Metaphysik verdächtig machen würde. Er hat die ganze Sache zwar Hrn. Tetens abgeborgt; um so viel eher aber hätte er einsehen müssen, wie wenig sie werth ist, und sein eigner darauf folgender Beweis ist nichts besser.) Diese Uebertragung und ihre Nothwendigkeit wird auch noch daraus bewiesen, daß es unmöglich sey, zu denken, ohne Etwas zu denken. (Aber wie, wenn dies Etwas bloße Empfindungen wären, die keinen andern Grund hätten, wie der Idealist behauptet?) Da wir nun ferner nichts denken können, als unter angemessenen Bildern; so müssen wir auch die Vorstellungen, die sich auf keine Erscheinungen beziehen, und a priori erfunden werden, auf Objecte übertragen. Dies ist der Ursprung der Metaphysik. (also nichts als Täuschung der Einbildungskraft.) Das Wesentlichste dieser Wissenschaft wird nun wohl in Vollständigkeit mit der systematischen Aufzählung und Entwicklung dieser Begriffe und daraus folgenden Gesetze bestehen. Der Vf. aber sagt selbst p. 46, daß er nur so viel davon auseinander setzen wolle, als hinlänglich, die Richtigkeit seiner Methode zu beweisen. Es folgen also, die Begriffe von Kraft und Wirkung, Existenz, Möglichkeit, Nothwendigkeit, Graden, Zahl, Identität, Inhärenz, ursachliche Verbindung, Einfach und Zusammengesetzt, Form und Materie, Innere und Aeußere, Eigenschaften, nach den oben angegebenen Ideen kurz abgehandelt. Aus der eben ausgezognen Reihe der abgehandelten Begriffe erhellt schon, daß das metaphysische System des Vf. hier nicht aus den von ihm selbst in den zuerst angezeigten Büchern ausgeführten Gründen ordentlich entwickelt ist, daß also nicht einmal ein befriedigender Plan einer Metaphysik hier zu finden. Einzelne Fehler übergeht Rec., deren sich sehr auffallende finden; so z. E. sollen die Begriffe von verschiedenen Graden aus Uebertragung der verschiedenen Intension der Ueberzeugung auf Objecte entstehn.

Im zweyten Theile zeigt der Vf., *wie* jene Begriffe und Grundsätze, die im ersten Theile aus

einander

einander gesetzt worden, auf Gegenstände angewendet werden sollen. Durch diese Anwendung nemlich werden die Wahrnehmungen zu Gedanken. Die Befugniss dieser Anwendung ist darin gegründet, dass die Wahrnehmungen, auf die sie angewendet werden, mit denen, aus welchen die Kategorien durch Abstraction gebildet worden, einerley sind. (Also nichts als empirische Principia.) Sie dienen daher zu einer Topik in Erforschung der Natur, die in selbiger aufgeworfnen Fragen aber werden zum Theil durch die Kategorien selbst beantwortet, und daraus entsteht ein System von Erkenntniss der Natur a priori. (Der Vf. hat vorher die Einerleyheit der Erscheinungen mit vorhergehenden, als den Grund, angegeben, woraus sich erweisen lässt, dass Kategorien auf Gegenstände passen. Wie ist nun in diesem Systeme überall ein Beweis a priori möglich? Er gebraucht alle solche Ausdrücke so unbestimmt, erklärt sie nie gehörig, und giebt statt der Beweise immer nur ein Raisonnement, das so ungefehr etwas enthält, das die Frage angeht. Das soll für ein System gelten!) Hierauf folgt die Anwendung selbst, und zwar 1) auf Erscheinungen, und 2) auf metaphysische Anwendung auf die unbekannten Gegenstände, die ihnen zum Grunde liegen. Die Principia dieser Anwendung sind bereits oben beurtheilt worden. In der Ausführung laufen beständig zwey einander ganz entgegengesetzte Grundsätze durch einander. Eines Theils lehrt nemlich der Vf., dass man von den Dingen, die den Erscheinungen zum Grunde liegen, nichts erkennen könne, als dass sie etwas sind. Andern Theils aber müssen, seiner Theorie zufolge, doch die Gesetze des Denkens, aus denen die Kategorien entspringen, auf diese Noumena eben so wohl, als auf Phaenomena, angewendet werden können, wofern wir uns nur vor der Einmischung von Bildern der Einbildungskraft, die aus der sinnlichen Welt hergenommen sind, hüten: und so entspringt allerdings eine positive Erkenntniss von Eigenschaften der Dinge an sich selbst.

Aus dieser Theorie der menschlichen Erkenntniss leitet der Vf. eine systematische Aufzählung aller Wissenschaften her, in welche er ganz plötzlich und unerwartet, so wie ganz unvorbereitet, ein ganz neues subalternes Princípium einmischt, nach welchem alle Wissenschaften sollen geformt werden. Dieses ist ihr Endzweck, die menschliche Glückseligkeit. Der Werth der Wissenschaften könnte darnach wohl in der Moral, die dem Menschen vorschreibt, was er thun, womit er sich beschäftigen soll, festgesetzt werden. Wie dieses empirische Principium aber in der Untersuchung des Zusammenhanges aller Wissenschaften im Erkenntnissvermögen gebraucht werden könne, ist ganz unerklärlich. Doch es musste ein Uebergang zu der Metaphysik der Sitten seyn, der in dem bisherigen gar nicht lag. Es folgt also eine kurze Ausführung der ersten Grundzüge von Kants Metaphysik der Sitten, von welcher angemerkt zu werden verdient, dass der Vf. die Uebereinstimmung der Neigungen des Menschen mit dem Gesetze der Sitten, vermittelst der Sympathie, kurz, aber gut ausgeführt, einwebt.

Diese ganze Reihe von Schriften enthält, wie aus den bisherigen erhellt, eine grosse Menge Kantischer Vorstellungsarten und Begriffe, ohne dass jedoch der wahre Grund dieses Systems mit aufgenommen worden wäre. Es ist zu vermuthen, dass dieses von mehreren deutschen Philosophen geschehen wird, indem es gar zu auffallend ist, wie viel Treffendes jede einzelne Bestimmung von Begriffen in Kants Schriften enthält, als dass nicht jeder vieles davon aufzunehmen sich bewogen finden sollte, wenn gleich nur wenige die wahren Principien derselben, in ihrem ganzen Umfange einzusehen vermögen, und anzunehmen wagen, da sie von den gewöhnlichen freylich sehr abweichen. Rec. hat sich also bey diesen Schriften so lange aufgehalten, um zu zeigen, was bey einer solchen Philosophie herauskommt, die Kantische Begriffe aufnimmt, ohne die Principien, aus denen sie hergeleitet sind, anzunehmen. Was den Vortrag betrift, so hat der systematische Vortrag der Philosophie zwey Haupterforderniss: Bestimmtheit und Präcision des Ausdrucks und Ordnung. Beide fehlen in den angezeigten Schriften gar sehr. In den ersten Schriften, wodurch sich der Vf. bekannt gemacht hat, (Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen aus dem menschlichen Leben. Frft. und Leipzig, 1784.) war der angenehme Vortrag eine grosse Empfehlung. Die unsystematische Untersuchung einzelner interessanter psychologischer Phänomene verstattete bildliche Ausdrücke, und die blühende Schreibart war dem Endzwecke und Gegenstande eher angemessen. Aber in systematischer und gar compendiarischer Darstellung seines Systems, wäre die genaueste Bestimmtheit der Erklärungen und Behauptungen unumgänglich nöthig gewesen. Ordnung ist zwar in dem Hauptfaden anscheinend da, obgleich auch dieser ungeachtet der vor- und nachgesetzten weitläuftigen Schemata schwer zu fassen ist. Aber diese Folge der Materien ist nicht gut ausgedacht, wie schon am Eingange erinnert worden, und schon daher entsteht der unerträgliche Uebelstand, dass der Vf. sich unzählige male auf Dinge beruft, die erst in der Folge vorkommen. Die Kraft der Beweise leuchtet daher so oft gar nicht ein, und ein Zirkel in den Erklärungen und Behauptungen versteckt sich dahinter so leicht.

Breslau b. Gutsch: *Menschenkenntniss, gesammlet von J. G. Meisner*, Zwote vermehrte und verbesserte Ausgabe, 1788. in 8. Erstes Bändchen 224. S. Zweytes Bändchen 188. S. Drittes Bändchen, 133. S. (1 Thlr. 4 gr.)

Laut des ersten Abschnitts ist des Vf. Absicht, Regeln zu geben, nach welchen man Menschen soll kennen lernen. Festen und bestimmten Plan scheint

er sich nicht entworfen zu haben? denn nach Vorausschickung weniger hieher gehöriger Bemerkungen, geht er in die Theorie der Erziehung über; und redet überhaupt mehr von dem, was die Menschen sind, von den Leidenschaften, der Gesellschaft, u. d. g. als von der Methode, sie zu studiren. Obgleich wir seiner Versicherung, andre nicht ausgeschrieben zu haben, gerne Glauben beymessen, (welches auch dadurch sich zu bestätigen scheint, dass er die vorzüglichsten Schriften über das Studium der Menschen, *la Brüyere*, *Rochefaucault*, *von Rohr*, u. a. m. unter den von ihm aufgeführten nicht nahmhaft macht): so können wir doch nicht sagen, etwas eignes, neues, oder tief durchdachtes hier gefunden zu haben. Viel neue Regeln dürften sich auch in einer so vielfältig und von den besten Köpfen behandelten Materie nicht wohl entdecken lassen. Aber wesentliches Verdienst liesse sich denn doch durch die Methode erwerben. Was nemlich über die Art, Menschen kennen zu lernen, jetzt vorhanden ist; besteht grösstentheils in abgerissenen, zerstreueten Bemerkungen, ohne wissenschaftliche Form. Nun ist offenbar, dass die einzelnen Vorschriften, in gehörige Ordnung gebracht, theils leichter behalten, theils auch bequemer und sicherer ausgeübt werden; offenbar ferner, dass das Problem, Menschen kennen zu lernen, unter jene allgemeine Gattung logischer, oder physischer, Aufgaben gehört, wo durch mancherley Beobachtungen, die innere Natur eines Gegenstandes soll erforscht werden; offenbar also auch, dass man hier so wenig, als in der Naturlehre, rhapsodisch verfahren darf, sondern einem festen Plan folgen muss. Und dieser Plan wäre denn etwa, dass man sich der sogleich und zu allererst in die Augen fallende Merkmale bediehte, um durch sie auf genauere und tiefere Untersuchungen des Verborgenen geführt zu werden. Dem zufolge musste man zuerst die muthmasliche und unsichere Bedeutung des Ganges, der Sprache, der Kleidung, der Mienen, auseinander setzen, darauf zeigen, wie man die hierauf gebauten Vermuthungen durch andre Merkmale aus öfterm Umgange zu wahrer Gewissheit bringen, und durch mancherley Proben tiefer eindringen soll. Von solch einem Verfahren ahndet aber unser Vf. nicht das mindeste. In den einzelnen Vorschriften fehlt es ihm nicht selten an erforderlicher Bestimmtheit, ja gar an klaren Vorstellungen, daher er in Nonsense verfällt. Man höre folgendes: In Gesellschaften bey Unterhaltungen wird man auch die Menschen wohl unterscheiden müssen und können. Viele sprechen immer so *mit Absichten* — andre sprechen ganz leicht ins Wesen hinein u. s. w. Hier sieht man nicht darauf, was durch das Sprechen mit Absichten gemeynt sey; ganz ohne Absichten spricht doch nicht leicht Jemand. Es kommt nemlich in Gesellschaften darauf an, ob Absicht des Redenden blos ist, sein Vergnügen, seine Gedanken mitzutheilen, mit einem Worte, gesellschaftliche Unterhaltung zu befördern; oder ob unter dieser Maske Plane auf Befriedigung andrer Leidenschaften verborgen liegen. Im letztern Falle gelten dann die Folgerungen von Bitterkeit und andern Gemüths-Charaktern mehr, die der Vf. zum Theil daraus ableitet. Gleich darnach folgt etwas, das wir nur mit Mühe verstehen: manche denken immer gleich, andre sprechen mit Absicht, wenn sie mit unbedachtem Muthe sprechen; diese sind zu argwöhnisch. Nur durch Vergleichung des folgenden lässt sich folgender Sinn herausbuchstabiren: wenn andre mit unbedachtem Muthe sprechen: so denken manche sogleich, dass sie mit Absicht sprechen. Vom folgenden Satze aber sind wir ganz ausser Stande den Verstand zu enträthseln: „mancher ist lieber unter kleinen, um gros, als „klein unter grossen zu seyn. Beide verrathen „einen emporstrebenden Geist.“ So viel wir sehen, ist hier nur von einem die Rede. Ueberhaupt wäre zu wünschen, der Vf. hätte auf seine Schreibart mehr Sorgfalt gewendet, um ihr einen gewissen einschläfernden, nicht selten höckrichten, Gang zu benehmen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN

ALTENBURG, b. Richter: *Gedanken über die verschiedenen Mittel und Methoden, angesteckende und eingeschlossene Luft zu reinigen: nebst Bemerkungen über die Ansteckung im Gefängnisse zu Maidstone, von Thomas Day.* a. d. Englischen. Mit Kupfern. 1788. 8. S. 80. Nach der Bemerkung des menschenfreundlichen *Howards*, ist das Kerkerfieber, das sich durch seine Bösartigkeit so sehr auszeichnet, nur in den englischen Gefängnissen bekannt, und verbreitet sich durch die losgelassenen Gefangenen auch oftmals ausser denselben. Die Ursache davon ist unstreitig die ausserordentliche Menge von Gefangenen, wovon dort alle Gefängnisse wimmeln. Auch bey grosser Sorgfalt für Reinlichkeit muss die Luft der Behältnisse durch das Odemhohlen so vieler Personen zur tödtenden Moffete werden. Kommt nun noch die jählige Abwechselung eines freyen, thätigen Lebens und eines heitern Gemuths mit Zwang, Unthätigkeit, und Betrübniss zu jenen physischen Ursachen; so kann man sich die Entstehung des Kerkerfiebers sehr gut erklären. Die Mittel, solche verdorbene Luft zu reinigen, gewähren Schwefel, Schiesspulver, welche angezündet werden, löschender Kalk, Kalkwasser, womit die Wände, der Fussboden, das Geräthe fleissig abgewaschen werden, abdampfender Essig, und Kampfer. Der Vf. erfand auch eine sogenannte Regenmaschine, womit er auch gute Wirkungen hervorbrachte. Sie bestand aus einer Plumpe, wodurch das Wasser aus einem grosen auf Rollen stehenden Kasten von Blech in einen zweyten kleinern, in einer ziemlichen Höhe befestigten Kasten, dessen Boden durchlöchert war, getrieben wurde. Es fiel aus dem obern in den untern Kasten, und reinigte auf diese Art die Luft von den in ihr hangenden faulen Theilchen. Die Personen, welche in einem solchen Gefängnisse, wo man dergleichen Maschinen gebrauchte, leben mussten, versicherten, dass die vorher schwüle Luft abgekühlt, das Odemhohlen erleichtert, und viele Krankheiten verhütet worden wären. — Noch ist eine zweyte Maschine beygefügt. Sie besteht gleichfalls aus einem Plumpenwerke, welches in einem grosen runden Gefässe steht; neben der Plumpe befindet sich ein metallener, gegossener, hohler Zylinder, in welchen ein Stuck Eisen genau passt, das bis zum Rothglühen erhitzt, die im Gefasse erhaltene Feuchtigkeit erwärmet; durch die Plumpe wird dieselbe in eine Art von Sprengrohr getrieben, und als Dunst durch das Gefängniss verbreitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band. 1788. 388 S. 8.

Dieser fünfte Band der G. Schriften, der durch eine Vignette und Titelkupfer, von der Ang. Kaufmann gezeichnet und von Lips in Rom gestochen, verschönert wird, enthält aufser einem ganz neuen Stück *Egmont*, die zwey schon längst bekannten Singspiele *Klaudine von Villa Bella* und *Erwin* und *Elmire*, beide nunmehr in Jamben und durchaus sehr verändert. Ihre Beurtheilung versparen wir, bis die ganze Ausgabe vollendet seyn wird, und verweilen uns jetzt blofs bey dem Trauerspiele Egmont, das auch besonders zu haben ist, als einer ganz neuen Erscheinung.

Entweder es sind aufserordentliche *Handlungen* und *Situationen*, oder es sind *Leidenschaften*, oder es sind *Charaktere*, die dem tragischen Dichter zum Stoff dienen, und wenn gleich oft alle diese drey, als Ursach und Wirkung, in Einem Stücke sich beysammen finden; so ist doch immer das eine oder das andere vorzugsweise der letzte Zweck der Schilderung gewesen. Ist die Begebenheit oder Situation das Hauptaugenmerk des Dichters, so braucht er sich nur in so fern in die Leidenschaft- und Charakterschilderung einzulassen, als er jene durch diese herbey führt. Ist hingegen die Leidenschaft sein Hauptzweck, so ist ihm oft die unscheinbarste Handlung schon genug, wenn sie jene nur ins Spiel setzt. Ein am unrechten Orte gefundenes Schnupftuch veranlafst eine Meisterscene im Mohren von Venedig. Ist endlich der Charakter sein vorzüglicheres Augenmerk, so ist er in der Wahl und Verknüpfung der Begebenheiten noch viel weniger gebunden, und die ausführliche Darstellung des *ganzen* Menschen verbietet ihm sogar, Einer Leidenschaft zu viel Raum zu geben. Die alten Tragiker haben sich beynahe einzig auf Situationen und Leidenschaften eingeschränkt. Darum findet man bey ihnen auch nur wenig Individualität, Ausführlichkeit und Schärfe der Charakteristik. Erst in neuern Zeiten, und in diesen erst seit Shakespear, wurde die Tragödie mit der dritten Gattung bereichert; er war der erste, der in seinem Macbeth, Richard III. u. s. w. ganze Menschen und Menschenleben auf die Bühne brachte, und in Deutschland gab uns der Verfasser des Götz von Berlichingen das erste Muster in dieser Gattung. Es ist hier nicht der Ort zu untersuchen, wie viel oder wie wenig sich diese neue Gattung mit dem letzten Zwecke der Tragödie, Furcht und Mitleid zu erregen, verträgt; genug sie ist einmal vorhanden, und ihre Regeln sind bestimmt.

Zu dieser letzten Gattung nun gehört das vorliegende Stück, und es ist leicht einzusehen, in wie fern die vorangeschickte Erinnerung mit demselben zusammenhängt. Hier ist keine hervorstechende Begebenheit, keine vorwaltende Leidenschaft, keine Verwickelung, kein dramatischer Plan, nichts von dem allem; — eine blosse Aneinanderstellung mehrerer einzelnen Handlungen und Gemälde, die beynahe durch nichts, als durch den Charakter, zusammengehalten werden, der an allen Antheil nimmt, und auf den sich alle beziehen. Die Einheit dieses Stücks liegt also weder in den Situationen, noch in irgend einer Leidenschaft, sondern sie liegt in dem *Menschen*. Egmonts wahre Geschichte konnte dem Verf. auch nicht viel mehreres liefern. Seine Gefangennehmung und Verurtheilung hat nichts aufserordentliches, und sie selbst ist auch nicht die Folge irgend einer einzelnen interessanten Handlung, sondern vieler kleinern, die der Dichter alle nicht brauchen konnte, wie er sie fand, die er mit der Katastrophe auch nicht so genau zusammenknüpfen konnte, dafs sie *eine* dramatische Handlung mit ihr ausmachten. Wollte er also diesen Gegenstand in einem Trauerspiel behandeln, so hatte er die Wahl, entweder eine ganz neue Handlung zu dieser Katastrophe zu erfinden, diesem Charakter, den er in der Geschichte vorfand, irgend eine herrschende Leidenschaft unterzulegen oder ganz und gar auf diese zwo Gattungen der Tragödie Verzicht zu thun, und den Charakter selbst, von dem er hingerissen war, zu seinem eigentlichen Vorwurf zu machen. Und dieses letztere, das schwerere unstreitig, hat er vorgezogen, weniger vermuthlich aus zu grofser

Achtung für die historische Wahrheit, als weil er die Armuth seines Stoffs durch den Reichthum seines Genies ersetzen zu können fühlte.

In diesem Trauerspiel also — oder Rec. müsste sich ganz in dem Gesichtspunkte geirret haben — wird ein Charakter aufgeführt, der in einem bedenklichen Zeitlauf, umgeben von den Schlingen einer argwöhnigen Politik, in nichts als sein Verdienst eingehüllt, voll übertriebenen Vertrauens zu seiner gerechten Sache, die es aber nur für ihn allein ist, gefährlich wie ein Nachtwanderer auf jäher Dachspitze, wandelt. Diese übergrosse Zuversicht, von deren Ungrund wir unterrichtet werden, und der unglückliche Ausschlag derselben sollen uns Furcht und Mitleiden einflössen, oder uns tragisch rühren — und diese Wirkung wird erreicht.

In der Geschichte ist Egmont kein *grosser* Charakter, er ist es auch in dem Trauerspiele nicht. Hier ist er ein wohlwollender, heiterer und offener Mensch, Freund mit der ganzen Welt, voll leichtsinnigen Vertrauens zu sich selbst und zu andern, frey und kühn, als ob die Welt ihm gehörte, brav und unerschrocken wo es gilt, dabey grosmüthig, liebenswürdig und sanft, im Charakter der schöneren Ritterzeit, prächtig und etwas Praler, sinnlich und verliebt, ein fröliches Weltkind — alle diese Eigenschaften in eine lebendige, menschliche, durchaus wahre und individuelle Schilderung verschmolzen, die der verschönernden Kunst nichts, auch gar nichts, zu danken hat. Egmont ist ein Held, aber auch ganz nur ein flämischer Held, ein Held des sechzehnten Jahrhunderts; Patriot, jedoch ohne sich durch das allgemeine Elend in seinen Freuden stören zu lassen; Liebhaber, ohne darum weniger Essen und Trinken zu lieben. Er hat Ehrgeiz, er strebt nach einem grosen Ziele, aber das hält ihn nicht ab, jede Blume aufzulesen, die er auf seinem Wege findet, hindert ihn nicht des Nachts zu seinem Liebchen zu schleichen, das kostet ihm keine schlaflosen Nächte. Tolldreist wagt er bey St. Aventin und Gravelingen sein Leben, aber er möchte weinen, wenn er von dieser freundlichen süssen Gewohnheit des Daseyns und Wirkens scheiden soll. „Leb ich nur," so schildert er sich selbst, „um aufs Leben zu denken? Soll ich den „gegenwärtigen Augenblick nicht geniessen, da„mit ich des folgenden gewiss sey? Und diesen „wieder mit Sorgen und Grillen verzehren? — „Wir haben die und jene Thorheit in einem lu„stigen Augenblick empfangen und geboren, sind „schuld, dass eine ganz edle Schaar mit Bettel„säcken und mit einem selbst gewählten Unnamen „dem König seine Pflicht mit spottender Demuth „ins Gedächtniss rief; sind schuld — was ists nun „weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochver„rath? Sind uns die kurzen bunten Lumpen „zu missgönnen, die ein jugendlicher Muth um „unsers Lebens arme Blösse hängen mag? Wenn „ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist „denn dran? Scheint mir die Sonne heut, um das „zu überlegen, was gestern war?" — Durch seine schöne Humanität, nicht durch Auserordentlichkeit, soll dieser Charakter uns rühren; wir sollen ihn lieb gewinnen, nicht über ihn erstaunen. Diesem letztern scheint der Dichter so sorgfältig auf dem Wege gegangen zu seyn, dass er ihm eine Menschlichkeit über die andere beylegt, um ja seinen Helden zu uns herab zu ziehen; — dass er ihm endlich nicht einmal so viel Grösse und Ernst mehr übrig lässt, als unsrer Meynung nach unumgänglich erfodert wird, diesen Menschlichkeiten selbst das höchste Interesse zu verschaffen. Wahr ist es, solche Züge menschlicher Schwachheit ziehen oft unwiderstehlich an — in einem *Heldengemälde*, wo sie mit grosen Handlungen in schöner Mischung zerfliessen. Heinrich IV. von Frankreich kann uns nach dem glänzendsten Siege nicht interessanter seyn, als auf einer nächtlichen Wanderung zu seiner Gabriele; — aber durch welche strahlende That, durch was für *gründliche* Verdienste hat sich Egmont bey uns das Recht auf eine ähnliche Theilnahme und Nachsicht erworben? Zwar heisst es, diese Verdienste werden als schon geschehen vorausgesetzt, sie leben im Gedächtniss der ganzen Nation, und alles, was er spricht, athmet den Willen und die Fähigkeit, sie zu erwerben. Richtig! Aber das ist eben das Unglück, dass wir seine *Verdienste* von *Hörensagen* wissen und auf Treu und Glauben anzunehmen gezwungen werden, — seine *Schwachheiten* hingegen mit unsern *Augen* sehen. Alles weiset auf diesen Egmont hin, als auf die letzte Stütze der Nation, und was thut er eigentlich grosses, um dieses ehrenvolle Vertrauen zu verdienen? (Denn folgende Stelle darf man doch wohl nicht dagegen anführen? „*Die* Leute, sagt Egmont, erhalten sie (die Liebe) auch meist allein, die nicht darnach jagen. *Klärchen.* Hast du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht, du, den alles Volk liebt? *Egmont.* Hätte ich nur etwas für sie gethan! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben.") Ein grosser Mann soll er nicht seyn, aber auch erschlaffen soll er nicht; eine relative Grösse, einen gewissen Ernst verlangen wir mit Recht von jedem Helden eines Stückes; wir verlangen, dass er über dem Kleinen nicht das Grosse hintansetze, dass er die Zeiten nicht verwechsele. Wer wird z. B. folgendes billigen? Oranien ist eben von ihm gegangen; Oranien, der ihn mit allen Gründen der Vernunft auf sein nahes Verderben hingewiesen, der ihn, wie uns Egmont selbst gesteht, durch diese Gründe erschüttert hat. „Dieser „Mann, sagt er, trägt seine Sorglichkeit in mich „herüber. — Weg — das ist ein fremder Tropfen „in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wie„der heraus. *Und von meiner Stirne die sinnen„den Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch*

„ein

„*ein freundlich Mittel.*“ Dieſes freundliche Mittel nun, — wer es noch nicht weiſs — iſt kein andres, als ein Beſuch beym Liebchen? Wie? Nach einer ſo ernſten Aufforderung keinen andern Gedanken als nach Zerſtreuung? Nein guter Graf Egmont! Runzeln, wo ſie hingehören, und freundliche Mittel, wo ſie hingehören! Wenn es euch zu beſchwerlich iſt, euch eurer eignen Rettung anzunehmen; ſo mögt ihrs haben, wenn ſich die Schlinge über euch zuſammenzieht. Wir ſind nicht gewohnt, unſer Mitleid zu verſchenken.

Hätte alſo die Einmiſchung dieſer Liebesangelegenheit dem Intereſſe wirklich Schaden gethan, ſo wäre dieſes doppelt zu beklagen, da der Dichter noch obendrein der hiſtoriſchen Wahrheit Gewalt anthun muſste, um ſie hervorzubringen. In der Geſchichte nemlich war Egmont verheirathet, und hinterliefs neun (andre ſagen eilf) Kinder, als er ſtarb. Dieſen Umſtand konnte der Dichter wiſſen und nicht wiſſen, wie es ſein Intereſſe mit ſich brachte; aber er hätte ihn nicht vernachläſsigen ſollen, ſobald er Handlungen, welche natürliche Folgen waren, in ſein Trauerſpiel aufnahm. Der wahre Egmont hatte durch eine prächtige Lebensart ſein Vermögen äuſserſt in Unordnung gebracht, und *brauchte alſo* den König, wodurch ſeine Schritte in der Republik ſehr gebunden wurden. Beſonders aber war es ſeine Familie, was ihn auf eine ſo unglückliche Art in Brüſſel zurückhielt, da faſt alle ſeine übrigen Freunde ſich durch die Flucht retteten. Seine Entfernung aus dem Lande hätte ihm nicht bloſs die reichen Einkünfte von zwo Statthalterſchaften gekoſtet; ſie hätte ihn auch zugleich um den Beſitz aller ſeiner Güter gebracht, die in den Staaten des Königs lagen, und ſogleich dem Fiſcus anheim gefallen ſeyn würden. Aber weder Er ſelbſt, noch ſeine Gemahlin, eine Herzogin von Bayern, waren gewohnt, Mangel zu ertragen; auch ſeine Kinder waren nicht dazu erzogen. Dieſe Gründe ſetzte er ſelbſt bey mehreren Gelegenheiten dem Pr. v. O., der ihn zur Flucht bereden wollte, auf eine rührende Art entgegen; dieſe Gründe waren es, die ihn ſo geneigt machten, ſich an dem ſchwächſten Aſte von Hoffnung zu halten, und ſein Verhältniſs zum König von der beſten Seite zu nehmen. Wie zuſammenhängend, wie menſchlich wird nunmehr ſein ganzes Verhalten! Er wird nicht mehr das Opfer einer blinden thörichten Zuverſicht, ſondern der übertrieben ängſtlichen Zärtlichkeit für die Seinigen. Weil er zu fein und zu edel denkt, um einer Familie, die er über alles liebt, ein haftes Opfer zuzumuthen, ſtürzt er ſich ſelbſt ins Verderben. Und nun der Egmont im Trauerſpiel! — Indem der Dichter ihm Gemahlin und Kinder *nimmt*, zerſtört er den ganzen Zuſammenhang ſeines Verhaltens. Er iſt ganz gezwungen, dieſes unglückliche *Bleiben* aus einem leichtſinnigen Selbſtvertrauen entſpringen zu laſſen, und verringert dadurch gar ſehr unſre Achtung für den Verſtand ſeines Helden, ohne ihm dieſen Verluſt von Seiten des Herzens zu erſetzen. Im Gegentheil — er bringt uns um das rührende Bild eines Vaters, eines liebenden Gemahls, — um uns einen Liebhaber von ganz gewöhnlichem Schlag dafür zu geben, der die Ruhe eines liebenswürdigen Mädchens, das ihn nie beſitzen und noch weniger ſeinen Verluſt überleben wird, zu Grund richtet, deſſen Herz er nicht einmal beſitzen kann, ohne eine Liebe, die glücklich hätte werden können, vorher zu zerſtören, und alſo, mit dem beſten Herzen zwar, zwey Geſchöpfe unglücklich macht, *um die ſinnenden Runzeln von ſeiner Stirne wegzuhaben.* Und alles dieſes kann er noch auſserdem erſt, nur auf Unkoſten der hiſtoriſchen Wahrheit, möglich machen, die der dramatiſche Dichter allerdings hintanſetzen darf, um das Intereſſe ſeines Gegenſtandes zu *erheben*, aber nicht um es zu *ſchwächen*. Wie theuer läſst er uns alſo dieſe Epiſode bezahlen, die, an ſich betrachtet, gewiſs eines der ſchönſten Gemälde iſt, die in einer gröſsern Compoſition, wo ſie von verhältniſsmäſsig groſsen Handlungen aufgewogen würde, von der höchſten Wirkung würde geweſen ſeyn.

Egmonts tragiſche Kataſtrophe flieſst aus ſeinem politiſchen Leben, aus ſeinem Verhältniſs zu der Nation und zu der Regierung. Eine Darſtellung des damaligen politiſchbürgerlichen Zuſtandes der Niederlande muſste daher ſeiner Schilderung zum Grund liegen, oder vielmehr ſelbſt einen Theil der dramatiſchen Handlung mit ausmachen. Betrachtet man nun, wie wenig ſich Staatsactionen überhaupt dramatiſch behandeln laſſen, und was für Kunſt dazu gehöre, ſo viele zerſtreute Züge in Ein faſsliches, lebendiges Bild zuſammenzutragen, und das Allgemeine wieder im Individuellen anſchaulich zu machen, wie z. B. Shakeſpear in ſeinem J. Cäſar gethan hat; betrachtet man ferner das Eigenthümliche der Niederlande, die nicht Eine Nation, ſondern ein Aggregat mehrerer kleinen ſind, die unter ſich aufs ſchärfſte contraſtiren, ſo daſs es unendlich leichter war, uns nach *Rom*, als nach *Brüſſel* zu verſetzen; betrachtet man endlich, wie unzählig viele kleine Dinge zuſammenwirkten, um den Geiſt jener Zeit und jenen politiſchen Zuſtand der Niederlande hervorzubringen; ſo wird man nicht aufhören können, das ſchöpferiſche Genie zu bewundern, das alle dieſe Schwierigkeiten beſiegt, und uns mit einer Kunſt, die nur von derjenigen erreicht wird, womit es uns ſelbſt in zwey andern Stücken in die Ritterzeiten Deutſchlands und nach Griechenland verſetzte, nun auch in dieſe Welt gezaubert hat. Nicht genug, daſs wir dieſe Menſchen vor uns leben und wirken ſehen, wir wohnen unter ihnen, wir ſind alte Bekannte von ihnen. Auf der einen Seite die fröliche Geſelligkeit, die Gaſtfreundlichkeit, die Redſelig-

keit, die Grofsthuerey dieſes Volks, der republikaniſche Geiſt, der bey der geringſten Neuerung aufwallt, und ſich oft eben ſo ſchnell auf die ſeichteſten Gründe wieder giebt; auf der andern die Laſten, unter denen es jetzt ſeufzt, von den neuen Biſchofsmützen an, bis auf die franzöſiſchen Pſalmen, die es nicht ſingen ſoll; — nichts iſt vergeſſen, nichts ohne die höchſte Natur und Wahrheit herbeygeführt. Wir ſehen hier nicht bloſs den gemeinen Haufen, der ſich überall gleich iſt; wir erkennen darinn den Niederländer, und zwar den Niederländer dieſes und keines andern Jahrhunderts; in dieſem unterſcheiden wir noch den Brüſsler, den Holländer, den Frieſen, und ſelbſt unter dieſen noch den Wohlhabenden und den Bettler, den Zimmermeiſter und den Schneider. So etwas läſst ſich nicht wollen, nicht erzwingen durch Kunſt. — Das kann nur der Dichter, der von ſeinem Gegenſtand ganz durchdrungen iſt. Dieſe Züge entwiſchen ihm, wie ſie demjenigen, den er dadurch ſchildert, entwiſchen, ohne daſs er es will oder gewahr wird; ein Beywort, ein Komma zeichnet einen Charakter. Buyk, ein Holländer und Soldat unter Egmont, hat beym Armbruſtſchieſsen das beſte gewonnen, und will, als König, die Herren gaſtieren. Das iſt aber wider den Gebrauch.

Buyk. Ich bin fremd und König, und achte eure Geſetze und Herkommen nicht.

Jetter (ein Schneider aus Brüſſel.) Du biſt ja ärger als der Spanier, der hat ſie uns doch bisher laſſen müſſen.

Ruyſem (ein Frieſsländer.) Laſst ihn! Doch ohne Präjudiz! Das iſt auch ſeines Herren Art, ſplendid zu ſeyn, und es laufen zu laſſen, wo es gedeiht!

Wer glaubt nicht in dieſem *doch ohne Präjudiz* den zähen, auf ſeine Vorrechte wachſamen Frieſen zu erkennen, der ſich auch bey der kleinſten Bewilligung noch durch eine Klauſel verwahrt. Wie wahr, wenn ſich die Bürger von ihren Regenten unterreden. —

Das war ein Herr! (*von Carl V ſpricht er:*) Er hatte die Hand über dem ganzen Erdboden, und war auch alles in allem — und wenn er euch begegnete, ſo grüſste er euch, wie ein Nachbar den andern u. ſ. f. Haben wir doch alle geweint, wie er ſeinem Sohn das Regiment hier abtrat — ſagt ich, verſteht mich — der iſt ſchon anders, der iſt majeſtätiſcher.

Jetter. Er ſpricht wenig, ſagen die Leute.

Soeſt. Er iſt kein Herr für uns Niederländer. Unſere Fürſten müſſen froh und frey ſeyn wie wir, leben und leben laſſen u. ſ. w.

Wie treffend ſchildert er uns durch einen einzigen Zug das Elend jener Zeiten: Egmont geht über die Straſse und die Bürger ſehen ihn mit Bewunderung nach.

Zimmermeiſter: Ein ſchöner Herr!

Jetter. Sein Hals wäre ein rechtes Freſſen für einen Scharfrichter.

Die wenigen Scenen, wo ſich die Bürger von Brüſſel unterreden, ſcheinen uns das Reſultat eines tiefen Studiums jener Zeiten und jenes Volks zu ſeyn, und ſchwerlich findet man in ſo wenigen Worten ein ſchöneres hiſtoriſches Denkmal für jene Geſchichte.

Mit nicht geringerer Wahrheit iſt derjenige Theil des Gemäldes behandelt, der uns von dem Geiſte der Regierung und den Anſtalten des Königs zu Unterdrückung des Niederländiſchen Volks unterrichtet. Milder und menſchlicher iſt doch hier alles und ſehr veredelt iſt beſonders der Charakter der *Herzoginn* von *Parma*. „Ich weiſs, daſs einer ein ehrlicher und verſtändiger Mann ſeyn kann, wenn er gleich den nächſten und beſten Weg zum Heil ſeiner Seele verfehlt hat.“ konnte eine Zöglingin des Ignatius Loyola wohl nicht ſagen. Beſonders gut verſtand es der Dichter, durch eine gewiſſe *Weiblichkeit*, die er aus ihrem ſonſt *männiſchen* Charakter ſehr glücklich hervorſcheinen läſst, das kalte Staatsintereſſe, deſſen Expoſition er ihr anvertrauen muſste, mit Licht und Wärme zu beſeelen, und ihm eine gewiſſe Individualität und Lebendigkeit zu geben. Vor ſeinem *Herzog* von *Alba* zittern wir, ohne uns mit Abſcheu von *ihm* wegzukehren; es iſt ein feſter, ſtarrer, unzugänglicher Charakter, „*ein eherner Thurm ohne Pforte, wozu die Beſatzung Flügel haben muſs.*“ Die kluge Vorſicht, womit er die Anſtalten zu Egmonts Verhaftung trifft, erſetzt ihm an unſrer Bewunderung, was ihm an unſerm Wohlwollen abgeht. Die Art, wie er uns in ſeine innerſte Seele hineinführt, und uns auf den Ausgang ſeines Unternehmens ſpannt, macht uns auf einen Augenblick zu Theilhabern deſſelben, wir intereſſiren uns dafür, als gält es etwas, das uns lieb iſt.

(*Der Beſchluſs im nächſten Stücke.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Zu Ehren des letzten Königl. Beſuchs zu *Cheltenham*, läſst der Cärimonienmeiſter eine Denkmünze in der Gröſse eines Kronenſtücks ſchlagen, welches auf der einen Seite die Inſchrift hat; *Georgio III. Principi Optimo*, und auf der andern die Quelle mit der Umſchrift zeigt: *Ob ſalutem Reſtauratam S. Moreau Arbit. Elegant. Cheltenham, excud. our. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten September 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Göschen: *Göthe's Schriften.* Fünfter Band, etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.

Meisterhaft erfunden und ausgeführt ist die Scene Egmonts mit dem jungen Alba im Gefängniss, und sie gehört dem Verf. ganz allein. Was kann rührender seyn, als wenn ihm dieser Sohn seines Mörders die Achtung bekennt, die er längst im Stillen gegen ihn getragen. „Dein „Name wars, der mir in meiner ersten Jugend „gleich einem Stern des Himmels entgegen leuch„tete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, ge„fragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, „des Jünglings der Mann. So bist du vor mir „hergeschritten, immer vor und ohne Neid sah „ich dich vor und schritt dir nach und fort und „fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen und „sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. „Nun hofft' ich erst mit dir zu seyn, mit dir zu „leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles „weggeschnitten, und ich sehe dich hier!" — Und wenn ihm Egmont darauf antwortet: „War „dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du „dich gern betrachtetest, so sey es auch mein Tod. „Die Menschen sind nicht blos zusammen, wenn „sie beysammen sind, auch der Entfernte, der „Abgeschiedene lebt uns. Ich lebe dir und ha„be mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' „ich mich gefreuet" u. s. f. — Die übrigen Charaktere im Stück sind mit wenigem treffend gezeichnet; eine einzige Scene schildert uns den schlauen, wortkargen, alles verknüpfenden und alles fürchtenden Oranien. Alba sowohl als Egmont malen sich in den Menschen, die ihnen nahe sind; diese Schilderungsart ist vortrefflich. Um alles Licht auf den einzigen Egmont zu versammeln, hat der Dichter ihn ganz isolirt, darum auch der Graf von Hoorne, der Ein Schicksal mit ihm hatte, weggeblieben ist. Ein ganz neuer Charakter ist Brackenburg, Klärchens Liebhaber, den Egmont verdrängt hat. Dieses Gemälde des melancholischen Temperaments mit leidenschaftlicher Liebe wäre einer eigenen Auseinandersetzung werth. Klärchen, die ihn für Egmont aufgegeben, hat Gift genommen und geht ab, nachdem sie ihm den Rest zurückgelassen. Er sieht sich allein. Wie schrecklich schön ist diese Schilderung: „Sie lässt mich stehn, mir selber über„lassen. Sie theilt mit mir den Todestropfen „und schickt mich weg! von ihrer Seite weg! „Sie zieht mich an, und stösst ins Leben mich „zurück. O Egmont, welch preiswürdig Loos „fällt dir! Sie geht voran. Sie bringt den gan„zen Himmel dir entgegen! — Und soll ich fol„gen? *wieder* seitwärts stehn? den unauslöschli„chen Neid in jene Wohnungen hinübertragen? „Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich und „Höll und Himmel bieten gleiche Quaal." — Klärchen selbst ist unnachahmlich schön und wahr gezeichnet. Auch im höchsten Adel ihrer Unschuld noch das gemeine Bürgermädchen, und ein Niederländisches Mädchen — durch nichts veredelt als durch ihre Liebe, reizend im Zustand der Ruhe, hinreissend und herrlich im Zustand des Affekts. Aber wer zweifelt, dass der Verf. in einer Manier unübertrefflich sey, worinn er sein eigenes Muster ist.

Je höher die Illusion in dem Stück getrieben ist, desto unbegreiflicher wird man es finden, dass der Verf. selbst sie muthwillig zerstört. Egmont hat alle seine Angelegenheiten berichtigt, und schlummert endlich, von Müdigkeit überwältigt, ein. Eine Musik lässt sich hören und hinter seinem Lager scheint sich die Mauer aufzuthun, eine glänzende Erscheinung, die Freyheit in Klärchens Gestalt, zeigt sich in einer Wolke. — Kurz, mitten aus der wahrsten und rührendsten Situation werden wir durch einen Salto mortale in eine Opernwelt versetzt, um einen Traum — zu *sehen.* Lächerlich würde es seyn, dem Vf. darthun zu wollen, wie sehr er sich dadurch an Natur und Wahrheit versündigt habe; das hat er so gut und besser gewusst, als wir, aber ihm schien die Idee, Klärchen und die Freyheit, Egmonts beide herrschende Gefühle, in Egmonts Kopf allegorisch zu verbinden, sinnreich genug um diese Freyheit allenfalls zu entschuldigen. Gefalle dieser Gedanke, wem er will — Rec. gesteht, dass er gern einen *witzigen Einfall* entbehrt hätte, um eine *Empfindung* ungestört zu geniessen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau und Leipzig, bey Göschen: *Neue Litteratur und Völkerkunde.* Erster Jahrgang. Zweiter Band. 1787. XI und XII Stück von S. 433-620. Zweyter Jahrgang. 1788. Erst. Band. I-IV Stück. 384 S. 8.

Diese allgemein gelesene Monatschrift behauptet noch immer durch die Mannichfaltigkeit, meistens glückliche Wahl und leichte gefällige Behandlung ihrer Gegenstände einen vorzüglichen Rang unter den periodischen Blättern dieser Zeit, und sie wird fortfahren, ihn zu behaupten, so lange der Herausg. von seinen Wanderungen durch das Feld der Litteratur und Geschichte noch Interessantes genug mitbringet, um uns für das viele Unwichtige schadlos zu halten, das er in der Eile auch mit auffafft — so lange er seinen Zweck mehr seyn lässt, aus wenig bekannten und kostspieligen Werken lesbare Auszüge zu liefern, als durch anerhebliche Originalarbeiten, kalte Dramen und mittelmässige Gedichte neu zu seyn, und so lange er den *merkantilischen* Geist, der manchem Aufsatz eine Stelle in dem Journal verschafft zu haben scheint, mehr zu unterdrücken, oder doch besser zu verbergen weiss. Unter den prosaischen Aufsätzen zeichnen wir die Uebersetzung aus den Libris Pasquillorum, die Lobschrift auf Tessin, die Nachrichten von Cook, und die von der Schlacht bey Torgau aus. Unter den jungen Autoren, die ihre Versuche darinn ausstellen, scheint uns L. Schubart Aufmunterung zu verdienen. Seine Sprache ist rein und schon sehr gebildet, doch hüte er sich vor der Sucht, womit viele unsrer jungen Dichter behaftet sind, mit leeren Wörtern zu klingeln. Eine solche freundschaftliche Erinnerung unterstehen wir uns nicht, dem fürchterlichen Hrn. Haschka zu geben; man verzeih es uns aber, dass wir es eben so wenig schön finden können, wenn er die *Verläumdung mit Bolzen schiessen lässt*, als wenn er von Uebersetzern sagt, dass sie den *Baum jeder Sprache beklettern, um die Frucht aus dem Wipfel zu holen.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. *Amsterdam.* Das dritte Stück des achten Theils der Nieuwe Nederlandsche Bibliotheek zeigt folgende neue Bücher an: 1) *Letterlyke en practikale Verklaring over de Propheetsién van Ezechiel door M. Henry; I. G. Starke en andere voorstreflyke Engelschen Hoogduitsche Godgeleerden. Eerste Decl.* Der Rec. liefert ein Pröbchen dieses in seinen Augen vortreflichen weitläuftigen Werks. 2) *Leerdam tegen zynen ondergang bewaarschouwd uit Matth 23, 37. door S. Clueffen.* Eine Kasualpredigt. 3) *De langmoedige droeginge Gods in het leeven van; en de hertaberneefleerende Genade zichtbaar verheerlykt in den Persoon van S. V. D E.* Der Rec. findet in dieser nach ächten Dortrechtischen Grundsätzen erfolgten Bekehrungsgeschichte nichts was mit unserer biblischen Glaubenslehre streitet. 4) *Verhandelingen ter naspooringe van de Wetten en gefeldheid onzes Vaderlands door een Genootschap te Groningen pro excolendo jure patrio. Tweede Deel.* Enthält nur Eine, aber wichtige Abhandlung, nemlich *D. F. van Halsema* über den Zustand und die Regierungsform der *Ommelande*, und das alte Ommelander Gesetzbuch vom Hausingo in der alten Friesischen Sprache mit Anmerkungen desgen. v. H. 5) *Paris of de Kindespokjes naar't Latyn van G. Coopmans etc.* Diese gereimte Uebersetzung des (in der That schönen) lateinischen Originals steht, zwar ziemlich weit hinter diesem, doch hat sie nach des Rec. Urtheil ihr Verdienst. 6) *T. Whine over de Ziekten en ontaarting der Waterplanten en Kliezen, uit het Engelsch door E. S. Thomassen à Thuessink Med. D.* 7) *W. Leurs over het Leerstuk der Heginge in't algemeen en over eene geheel nieuwe wyze van Darmhegting in't byzonder.* Beyde Werke werden empfohlen. 8) *Historie der Waereld door S. F. Martinet. Zevende Deel.* Wird nach Gewohnheit gerühmt. (Allein die Katechismuseinkleidung ist doch widerlich.) 9) *De Heidendaagsche Stoicyn. Door den Heere W. E. de Perponcher. Tweede Deel.* Enthält zwanzig Gespräche über die Treue, den Gebrauch der Vernunft u. s. f. 10) *E. A. W. Zimmermann Geographische Historie van den Mensch etc. vertaald en met aanmerkingen door P. Boddaert. Eerste Deel.* Das Original wird gerühmt, aber die Uebersetzung getadelt. 11) *Sophiens Reize van Memel naar Saxen, vyfde Decl.* Der Recensent darf das Lesen dieses Romans freymüthig anpreisen, doch empfiehlt er Vorsichtigkeit, um nicht alle Aussprüche zu eifrig und unbedachtsam anzunehmen (vermuthlich weil einige gegen die Dortrechtische Orthodoxie, welche dieses Journal im Schild führt, anlaufen.) 12) *De la Flotte Historische Reisbeschryving naar Indiën. Uit het Fransch.* Ist zwar interessant, aber unordentlich geschrieben. 13) *Nederlandsche Reizen tot bevordering van den Koophandel IX - XI. Decl.* Enthält neun verschiedne Reisen nach Ostindien, China, Neu-Guinea u. s. f. alle aus dem vorigen Jahrhundert. 14) *Mengelwerk VIIIste Stukje Tendimus ad coelestem patriam.* Enthält eine Uebersetzung von Hallers Alpen, Gedanken über die Empfindsamkeit unsrer Zeit, eine prosaische Abhandlung: Das wahre Glück, und einige Fragmente aus Epiktet. 15) Register über die holländ. Ausgabe von *Lilienthals* guter Sache etc. *door W. Chevalleau.* 16) *Ivan Pan, d-ers Gedachten by den aanvang van het Jaar 1788.* Minder als mittelmässige Verse! 17) *Verhandeling over de Kostschoolen en Ontwerp van eene verbeterde inrichting van dienaart.* Die Gedanken enthalten manches Gute, aber die Ausführung des Plans des unbekannten Generaldirektors wird wohl unterbleiben. — Alle diese 17 Recensionen stehn auf 44 Seiten, wie glücklich kurz! zusammen gedrängt.

Viertes Stück: 1) *Abresch Paraphrasis et Annotationum in Epist. ad Hebr. Spec. secundum.* Enthält das 3te und 4te Kapitel, und wird gepriesen. 2) *Letterlyke en practikale Verklaring over Ezechiel door Henry etc. Tweede en derde Deel.* Abermals vortreflich in des Recensenten Augen. 3) *Brieven van J. Hervey aan F. Shirley. Tweede Stuk.* 4) *Vrye gedachte over den Val der*

der Engelen door P. F. Gefallen dem Rec. beſſer als die allegoriſchen Erklärungen. 5) *Pars verſionis Arabicae libri Calailah Wadimnah ſ. Fabularum Bidpai edita ab H. A. Schultens.* Sehr zweckmäſſig für ſolche, die Arabiſch ſtudiren wollen. 6) *I. P. Frank Geneeskundige Staatsregeling door H. A. Bake Eerſte Deels tweede Stukjen.* Wird geprieſen. 7) *Tafercel der algemeene Geſchiedeniſſe van de Ver. Nederlanden naar't Franſch van den Heere A. M. Cerijſier. Tienda Decl.* Enthält den Schluſs des Werks. 8) *Het Leeven van Reinier de Klerk Gouverneur door A. Huyſers.* Iſt leſenswürdig. 9) *Politicke Bedenkingen en Onderrigtingen van een ond en geweezen Officier der Burgerye van Amſterdam in zer Brieven.* Sind nützlich um den Zuſtand der N. vor der letzten Revolution können zu lernen, und dabey freymüthig geſchrieben. 10) *Chriſtelyk Zeedenboek voor Domeſtiquen.* Iſt dem Rec. nicht orthodox - reformirt genug! 11) *Algemeen Kunſtenaars Handboek door I. C. de la Foſſe en int Kopes gegraveerd door I. de Wit* Ein für ſeinen Zweck nützliches Werk. 12) *Bloemtjens.* „Sind nicht alle im „Niederländiſchen Garten gewachſen, ſondern meiſtens „aus fernen Ländern geholt, in unſern vaterländiſchen „Boden mühſam verpflanzt, wo ſie, wiewohl kränkelnd, „einen Geruch verbreiten, welcher der muthwilligen „Jugend ſehr ſchädlich werden muſs.“ 13) *Men doet, wat men kan, niet wat men wil, Bluſpel van den Heer Dorvigny.* „Ein nicht unartiges Stück.“ 14) *Proeven van Fabelen en Vertellingen in Proſa naar het Hoogduitſche van H. Brauns.* Sehr kurze und einfältige Fabeln in Aeſopiſcher Manier. Aber die Ueberſetzung iſt elend. 15) *Onderwys in de Geografie ten nutte van de Jugd door K. van der Palm Eerſte Stukje.* Wird empfohlen. 16) *Het leven van Richard door Juſtus Schertſerowitz.* Eine Satyre, der aber Verſtändlichkeit fehlt. 17) *Oreſtes en Hermione door J. J. Duſch met eene Voorreden van R. Feith.* Eine vortrefliche Schrift!

Fünftes Stück. 1) *Verhandeling over de Vraag: waarom heeft de chriſtelyke Godsdienſt - de uitwerking, om de harten tot deugd te vormen, ſtrecks by weinigen van des zelfs Belyders? — by gelegenheid van de uitgave der Verhandelingen uit het Stolpianſch Legaat - briefsgewyze voorgedraagen door een Hollandſch Hervormd Predikant, uitgegeeven door I. W. Tilanus Th. Dr. Pred. te Harderwyk —.* Der Vf. dieſer Schrift war mit der gekrönten Schrift des Hrn. Prof. *Schwab* ſo wenig als mit den zwey andern gedruckten zufrieden, weil ein wahrer Bekenner der Reformirten Lehre — ſagt unſer Rec. — ſich nicht dabey beruhigen kann, darum theilt er hier ſeine Gedanken mit, die unſer Rec. alle ſo vortreflich findet, daſs er das Leſen dieſer Schrift allen ſeinen Leſern aufs ſtärkſte anpreiſt. 2) *De Geeſt der Hebr. Poëzie door J. G. Herder. Vierde Stuk.* Viel ſchönes aber auch viel gewagtes! Rec. empfiehlt alſo Vorſichtigkeit beym Leſen!!! 3) *Verhandeling over het Aderlaaten, de Ontſteeking, het Bloedſpuwen en de Tering door E. P. Becker M. Dr.* Dieſe 508 Seiten enthalten nichts neues und wichtiges. 4) *Proeve eener beſchouwende ontleeding van's Menſchen ligchaam door H. Ryſterburg.* Auch dieſe Schrift war nach *Schaarſchmids* und *Plenks* ins Holländiſche überſetzten Werken ſehr entbehrlich. 5) *Gedagten over de Leer aangaande Geeſten en Geeſten zienders van J. C. Hennings, tweede Stuk.* Zeugt von der Beleſenheit des Vf. Doch iſt der Rec. bey weitem nicht ganz eins mit Hn. H. 6) *Vertoog ter aanwyzing van het zeekere Middel, waar door de zeeman iederen nacht zyne waare langte kan te weeten komen uit den Stand en de verſchyninge der vaſte Starren door M. A. van Idſinga.* Wird empfohlen. 7) *Hiſtoriſche narichten van het leven en de ſchriften van Galileo Galilei door C J. Jageman. 8. Vervolg op M. N. Chomel algemeen - Woordenboek door J. A. de Chalmot. Tweede Deel, eerſte en tweede Stuk.* Enthält die Buchſtaben *C* und *D* und viel wiſſenswürdiges aus allerley Wiſſenſchaften. 9) *Verhandeling over de Drugt. XIIde Stukje.* Enthält einen falſchen Unterricht in der natürlichen Religion. 10) *Het Schouwtooneel voor jonge lieden door M. de Genlis; uit het Franſch door E. Bekker, Wed. Wolf. II Deelen.* Der Rec. iſt mit dem übertriebenen Lobe nicht zufrieden, daſs die Ueberſetzerin der *Mad. Genlis* giebt. (Sie nennt ſie unter andern *Sainte Genlis*) Auch tadelt er die vielen Franzöſiſchen Ausdrücke, die in der Ueberſetzung vorkommen. 11) *Beſchouwing der Maatſchappy en zeden in Pooten, Ruſsland etc. door W. Coxe. Tweede Deel,* Sehr unterhaltend. 12) *Moriz of de gevallen van den Heer Lemberg van F. Schulz.* Original und Ueberſetzung werden geprieſen.

Sechſtes Stück. 1) *De Geſchiedenis van den Staat der Rechtheid en Val onzer eerſte Ouderen, door H. van Alkemade, Pred. te Amſterdam.* Rec. macht einen Auszug aus der Schrift, ohne ſein Urtheil hinzuzufügen. 2) *Verklaaring van den Brief van P. aan de Romeinen door J. A. Cramer. Twee Deelen.* Iſt vollgeſtandene Auslegungskunſt und reiner (zuivere) Theologie, wiewohl „den Vf. als Lutheraner die beſondern Lehren ſeiner „Kirche hie und da überrafcht haben.“ 3) *Brieven over de leere des verzoeninge door Chriſtus, zo als dezelve als de echte en waare leer der Hermvorde Kerk in haare Formulieren van enigheid duidelyk word vaſtgeſteld wedren heb ſtelſel van den — Heer J. J. le Sage ten Broek Prof. etc. getoetſt wordt etc.* Ihr Inhalt wird angegeben, der den Ausländer wenig intereſſirt. 4) *Zedelyk Magazyn. Naar het Hoogduitſch. Eerſte Deel.* Iſt eine Ueberſetzung des *Magazins fur Prediger.* Der Rec. billigt bey weiten nicht alles, was hier vorkommt. 5) *A. Kluit Academiſche Redevoering over het misbruik van het algemeen Staatsrecht.* Iſt um der Zeitumſtände willen, erſt nach drey Jahren vom Vf. ſelbſt mit Zuſätzen niederdeutſch herausgegeben. 6) *Handleiding tot de geneezing der inwendige Ziekten door het opperſte Collegie der Geneeskunde te Berlin.* Ein nützliches Handbuch. 7) *Verhandelingen van het Provintiaal Utrechtſch Genootſchap van Kunſten en Wetenſchappen. Vierde Deels eerſte Stuk.* 8) *Verhandelingen over de Droomen en Slaapwandelaaren door J. G. Hennings.* Auch in dieſem Werke kann Rec. nicht alles billigen. 9) *Bibliotheca Critica Vol. III. p. 1.* Erhält ihr verdientes Lob. 10) *Het leezen gemaklyk gemaakt door J. Hazen.* 11) *Jo. Schraderi Carmina.* Rec. findet „Maro's Heldenton und Naſo's Annehmlichkeit „in dieſen Gedichten. 12) *H. Boſſcha Muſa Daventrica.* Der Vf. iſt Rector zu Daventer und dieſe kleine Sammlung ſeiner ſehr ſchön gedruckten Gedichte wird den Schraderiſchen an die Seite geſetzt. 13) *De Dichters in de Vereenigde Nederlanden, van den Jaare 1300 tot op den tegenwoordigen tyd III Deelen.* Gehn nur bis 1750. Der Rec. glaubt, daſs die Geſchichte der neueſten mehr als einen Band noch füllen können. 14) *Reize na de Kuſt van Gelukkig Arabie — door H. Rooke uit het Engelſch.* Sehr unterhaltend.

Siebendes Stück. 1) *H. Venema Sermones academici vice Commentarii ad librum Prophetiarum Zachariae.* Sind lateiniſche Predigten über den Z. die der ſel. *V.* als Univerſitätsprediger monatlich halten muſste, nur ſind die Anwendungen weggelaſſen. Rec. empfiehlt ſie, nur gefällt es ihm nicht, daſs der Verf. auch in Z. Weiſſagungen auf die maccabäiſchen Zeiten findet. 2) *Commentarius in Habacuci duo priora capita.* „Iſt analytiſch recht im alten Geſchmack (NB. dies ſagt der Rec. zum Lobe der Schrift, deren Vf ſchon todt iſt) 3) *Nederland ten Dankbaarheid aan God opgewekt etc., door P. Abreſch.* Iſt eine Bettagspredigt über Eſ. IX, 13 ff, die aber nicht nach dem Geſchmack des Rec. ſcheint. 4) *Alle de Werken van Fl. Joſephus, door J. F. Martinet. Negen Deelen.* Die Anmerkungen werden gerühmt. 5) *De Vorderingen van het Chriſtendom, de middelen ter zyner oprich-*

tig, gelehrsam ehrwürdig. door A. Deken. Die Verfaſſerin ſagt manches Gute gegen die Freygeiſter, allein übrigens iſt ſie bey weiten nicht orthodox! 6) *H. A. Schultens Oratio de Ingenio Arabum.* Sachen und Schreibart werden hoch geprieſen, und der Recenſ. wünſcht nur, daß Hr. S. dieſe Materien einmal vollſtändig ausarbeite, wozu er in der Vorrede Hoffnung macht. 7) *Diſſertatien dar merkwaardigſte Kerkorgelen in Friesland, Groningen en elders, door N. A. Knock.* Iſt die Fortſetzung eines Werks von *Heſs*, doch minder zweckmäſſig. 8) *Des Vrugt van ledige Uuren, door A. Soek.* Gedichte, die Lob verdienen. 9) *Echte Anecdoten van Pieter den Grooten, door J. van Stuhlin. Tweede Deel.* 10) *Nederlandſche Reizen XII - XIV Deel.* Das Werk iſt hiemit geſchloſſen. Auch dieſe Theile ſind leſenswerth. 11) *W. Coxe Beſchouwing der Maatſchappy en Zeden in Poolen, Rusland, Zweeden en Deenemarken. Derde Deel.* Handelt von Petersburg und dem ruſſiſchen Hofe. 12) *Leerryke Vertaalen en Zaamenſpraaken, door A. G. Meiſsner. Tweede Stukje.* In einer müſsigen Stunde gut zu leſen. 13) *Heerfort en Klaantje, of de Zegepraal der deugdzame en ſtandvaste liefde. Uit het Hoogduitſch.* Ein ſehr empfehlungswürdiger Roman. 14) *De Goudmyn van Dr. Ludemann, of Bloemhof van Aſtrologiſche Geheimen, raakende den driejaarigen Orango-Oorlog.* Der Rec. hält dieſe und ähnliche Schriften für Betrug und ſehr ſchädlich.

Achtes Stück: 1) *Verklaaring over het N. Teſtament, door C. A. Heumann. Tweede Deel, — met aantekeningen, door A. Sterk.* Auch in dieſem Theile findet der Rec. viel Gelehrſamkeit, Beleſenheit, Sprach-, Alterthums- und exegetiſche Kenntniſs! und als Exempel führt er H. Erklärung von Col. 2, 9. an! 2) *Bybels Huisboek tot bevordering van Kennis en beter gebruik der H. Schrift, door T. van Emdre.* Wird empfohlen. 3) *J. Edwards over Gode luiſte zinde in de Schepping der Weereld, uit het Engelſch, door M. van Werkhoven.* Ein bündiges Werk! 4) *J. C. de Munck de tegenwoordige Regeeringsvorm der zeven vereenigde Provincien verdedigd.* Iſt eine gute Widerlegung einer gewiſſen Schrift, die in der Patrioten Zeit viel Aufſehn machte: *Grondwettige Herſtelling van Neerlands Staatswezen.* 5) *H. W. Decker over de Natuur en Uitnemendheid der herſtelde Regeeringswyze van de Nederlandſche Republik.* Eine Brochüre ohne Ordnung, in einer ſchlechten Schreibart, dunkel, kurz voll Gebrechen. 6) *Verhandelingen ter naſporing van de Wetten en geſteldheid onzer Vaterlands door een Genootſchap te Groningen pro excolendo jure patrio. Derde Deel, eerſte Stuck.* 7) *N. Bondt M. D. Diſſertatio de Cortice Geofroeae Surinamenſis.* Eine vorzügliche Abhandlung. 8) *Wysgeerige Verhandelingen, van Moſes Mendelszoon. — Met aantekeningen en het leven van den Antheur, door G. Brendes à Brundis. Eerſte Deels.* Enthält auſser M. Leben die Abhandlungen über die Immaterialität der Seele, die voruehmſten Grundſätze der ſch. K. und W. über die Wahrſcheinlichkeit und über die Evidenz in den metaphyſiſchen Wiſſenſchaften. 9) *Staats en Karakterkundige by Zonderheden betreffende Frederik den II. Tweede Deel.* Sehr leſenswürdig. 10) *Tael en Dichtlievende oefeningen van het Genootſchap: Kunſt wordt door Arbeid verkreegen. Vyfde Deel.* Werden gerühmt. 11) *Proeve op de Gezelligheid in vyf Zangen.* Auch geprieſen. 12) *Numa Pompilius, gevolgd naar het Franſch van den Heer de Florian door J. D. Paſteur.* Ein vortreffliches Werk. 13) *Numa Pompilius etc. in Nederduitſche Vaerzen overgebragt door I. Nomsz. I. Deel.* Enthält die erſten ſechs Bücher in einer guten poetiſchen Ueberſetzung, doch ſind hie und da ſchwache Stellen. 14) *De Heeren van Waldheim uit het Hoogduitſch. Eerſte Deel, twee Stukken.* Wird ſehr warm empfohlen. 15) *Reinbergs Lief des gevallen in originele brieven.* Nicht ſehr intereſſant, aber auch nicht anſtöſsig. Die Ueberſetzung iſt nicht ohne Fehler. 16) *Briefwiſſeling tuſſchen de Familie en Bekenden van den Vriend der Kinderen. Tweede Deel eerſte Stuk.* Sehr leſenswerth für junge Leute.

Neuntes Stück. 1) *Bybels zakelyk Woordenboek etc. door I. C. Staringk. Tiende Deel, eerſte Stuk.* Ein gar herrliches Werk, ſagt der Rec., das nichts von den ſchädlichen Neuen, von den verdorbenen Vorſtellungen hat, die durch muthwillige Köpfe (*belgice: dertele vernuften*) in Deutſchland, in der Schweitz, in England u. ſ. f. in Anſehung der weſentlichſten Grundlehren des Chriſtenthums eingeführt werden. 2) *I. Steenmeyer over het geſchil wopens 't gezach der reden in opzicht tot de Openbaaring.* Wird allen Freunden der Bibel ſehr angeprieſen. 3) *Leerredenen door J. C. Lavater te Bremen gehouden.* Mit mehr als ſonſt gewöhnlichen Feuer geſchrieben. 4) *Nieuwe proeven omtrent eene waare Kennis der Gal. door S. Goldwitz. Uit het Hoogduitſch.* Leſenswürdig, aber die Ueberſetzung iſt mittelmäſsig. 5) *Vervolg op M. Noel Chomel Algemeen Huishoudelyk-Natuur-Zedekundig-en Konſt-Woordenboek door P. A. de Chalmot. Derden Deels eerſte Stuk.* Enthält die Buchſtaben E. und F. und viel Gutes. 6) *Vervolg van Wagenaars Vaderlandſche Hiſtorie. Tweede Deel. Met Plaaten.* Enthält die Geſchichte von 1779 und 80, und iſt eben ſo blumenreich und mit eben ſo vielen Ausſchweifungen in beſondern Begebenheiten, die in einer allgemeinen Landesgeſchichte nur berührt werden müſſen, geſchrieben, als der erſte. 7) *Levensgeſchiedenis van Fredrik, Vryheer van der Trenk met eenige aantekeningen. Eerſte Deel.* Wird ſehr gerühmt. 8) *Poëtiſch Mengelwerk door Mr. Rhynvis Feith.* Ein Buchhändlerkniff um längſt gedruckte und, von Hrn R. F. nicht einmal herrührende Gedichte dem Publikum aufzudringen. Hr. R. F. hat daher auch öffentlich gegen dieſe Ausgabe proteſtirt. 9) *Wysheid, de Zuil der Vryheid, in vier Zangen. Door P. J. Kaſtelyn.* Hat dichteriſches Verdienſt. 10) *Wielands Sympathien.* Vermindern die Achtung nicht, die ſich Hr. *W.* durch ſeine andern Schriften in den Niederlanden erworben hat. 11) *De Heeren van Waldheim. Tweede Deel* Hat dem Recenſenten, eben ſo ſehr, wie der erſte Theil gefallen. 12) *Brieven van Abrah. Blankaart, uitgegeeven door E. Bekker, Wed. Wolff en Agatha Deeken. Twee Deelen.* Die Verfaſſerinnen laſſen ihren Held oft gar leichtfertig über Religionsſachen ſchreiben, und beſonders gegen die Vorſteher der Rechtgläubigkeit und die Geiſtlichen häufig zu Felde ziehen. 13) *De geſprekken met Emilia uit het Franſch vertaald door E. Bekker, Wed. Wolf* Sind ſehr geſchickt, um junge Mädchen im franzöſiſchen Geſchmacke zu erziehen, und nichts als *heydniſche Sittenlehre* findet man hier. Die Ueberſetzung iſt indeſs vortreflich. 14) *Ter Gedachteniſſe van J. C. Mohr.* Lauter Leichengedichte auf einen poetiſchen Mitbruder, aber von gar geringem dichteriſchen Gehalt. —

Ehrenbezeugung. Der Fürſt von Thurn und Taxis hat ſeinem Bibliothekar Hn. *Kayſer*, zu Regensburg den Hofrathscharakter ertheilt. *A. B. Regensburg, den 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 22ten September 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg bey Grattenauer: *Geographie der Griechen und Römer aus ihren Schriften dargestellt* von M. *Konrad Mannert* Lehrer an der Schule zu St. Sebald in Nürnberg. Mit zwey Kärtchen. 1788. XVI. und 413 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine vortrefliche Probe einer neuen und gründlichen Bearbeitung der alten Geographie. Sie zerfällt in ein kritisches Verzeichniss der vornehmsten alten Geographen und eine Beschreibung von Hispanien. Der Verf. zeigt eine genaue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern, mathematische und astronomische Kenntnisse, ohne welche über die alten Geographen, insbesondere den Ptolemäus kein richtiges Urtheil gefällt werden kann, und Einsichten in die alte Geschichte, von deren unumgänglich nothwendigen Verbindung mit der alten Erdbeschreibung schon Strabo das Muster gegeben hat. Die geographischen Systeme, welche uns entweder ganz oder stückweise aus der alten Welt aufbehalten sind, werden nach drey Perioden geordnet. Die erste gehet von Herodotus bis Aristoteles, oder von der Zeit der ersten persischen Könige bis nach Alexanders Tod. Ohne sich bey dem *Homer*, dessen geographische Angaben einen grosen Grad der Dunkelheit und Verwirrung an sich haben sollen, (anders urtheilt freylich davon Strabo, der jungen Gelehrten zu Göttingen, die Homers Geographie in ein helleres Licht gesetzt haben, nicht zu gedenken) bey *Anaximander* und *Hekatäus* aufzuhalten, beschreibet der Verf. die Erd- und Länderkenntnis *Herodots*. Der Erzählung von der Umschiffung Afrikas werden verschiedene Gründe entgegen gesetzt, ohne auf die Gründe, womit Herodot aus der biblischen Geschichte bestätiget werden kann, Rücksicht zu nehmen. Denn diese werden ganz mit Stillschweigen übergangen. Der Verf. getrauet sich sogar die Reisen, welche Herodot gethan hat, anzugeben. *Hanno* wird in die Zeiten der ersten persischen Könige gesetzt, und als ein sehr zuverläßiger Autor, der aber schon von den Alten misverstanden ist, gerühmt. Bey dem *Skylax* liegen Schiffernachrichten zu Grunde, die mit genauer Prüfung zusammen getragen sind, und er scheint auch selbst für Schiffer, die die Küste befahren wollten, geschrieben zu haben. *Pytheas* schrieb zu Alexanders Zeit, und er hat zuerst astronomische Kenntnisse auf eine allgemeine geographische Beschreibung der bekannten Erde angewandt. Das Thule dieses Geographen scheinet dem Verf. Island zu seyn. Aus den physikalischen Schriften des *Aristoteles*, sind die Gedanken dieses Philosophen über die Gestalt der Erde u. s. gesammelet. Die zweyte Periode begreift den *Eratosthenes*, dessen System von *Strabo* angenommen ist, und also in Vereinigung mit dem Strabo in Ansehung der mathematischen u. historischen Erdbeschreibung dargestellt wird, den *Agrippa* und *Juba*, König von Mauretanien, welche Schriftsteller hauptsächlich Plinius sehr genutzt hat, den *Pomponius Mela*, und *Plinius*, und endlich des *Arrians* Periplus des erythräischen Meeres, welches Denkmal der alten Erdkunde für eines der wichtigsten, die uns übrig sind, gehalten wird. Hier hätte noch des Agatharchides gedacht werden können. Die dritte Periode fängt an mit *Marinus* und *Ptolemäus*. Die Verdienste des letztern um die gesammte Geographie, werden mit einer Gründlichkeit, Vollständigkeit und Deutlichkeit gewürdiget, die bisher noch von keinem, der über ihn geschrieben hat, erreicht ist. Alle Liebhaber der alten Geographie müssen dieses Stück nicht blos lesen, sondern studiren und prüfen. Die Vermuthung, dass Ptolemäus in den mittlern Zeiten interpolirt seyn mögte, und wir also nicht mehr den ächten Text hätten, wird mit sehr wichtigen Gründen aus der innern Beschaffenheit des ganzen Werkes, die wenn es gleich von vielen citirt, doch von wenigen gekannt wird, widerleget. Wir hätten hier noch eine Nachricht von den Landkarten, die Agathodämon zu dem Ptolem. verfertiget hat, erwartet. Ein Wunsch, den Recens. schon lange und oft gethan hat, dass eine neue und nach Handschriften berichtigte Ausgabe des Ptol. veranstaltet würde, findet sich auch hier. Beyläufig wird von dem *Dionysius Periegeta*, etwas weitläuftiger von *Agathemer* und *Marcianus* aus Heraklea gehandelt. *Kosmas Indikopleustes* macht

macht den Beschluss der Nachrichten von den Geographen, und eine Anzeige von den geographischen Maasen der Alten, wobey der Verf. seine Zweifel über die von einigen Neuern angenommene Verschiedenheit des Stadienmaasses vorträgt, von den Winden, der Eintheilung der Erdbewohner in Rücksicht auf den Schatten, von den Theilen der Erde endiget die Einleitung in die Geographie der Alten. Von der Länderkunde, ist vorjetzt nur Hispanien erschienen. Was zur Erklärung des geographischen Zustandes zu verschiedenen Zeiten aus der Historie beygebracht ist, hätte wohl hin und wieder abgekürzt werden können. Wir finden auch nicht, dass das für die Geographie dieses Landes wichtige Fragment aus dem 91 B. des Livius genutzt ist. Die beiden Kärtchen stellen die bekannte Welt nach dem System des Eratosthenes und Strabo, und nach dem Ptolemäus dar. Da der Verf. (wenn das Buch anders ausser dem Beyfalle, den es verdient, auch eine hinlängliche Anzahl Käufer findet, welches leider nicht immer zusammentrifft) die Länderkunde heftweise fortzusetzen verspricht, so sollten sich alle Aufseher öffentlicher, und alle Besitzer einigermaasen beträchtlicher Privatbibliotheken ein Verdienst daraus machen, durch ihre Unterstützung zu verhindern, dass ein Werk in dem sich Gelehrsamkeit, Fleiss und Beurtheilungskraft so glücklich vereinigen, über die alte Erdkunde ein ganz neues Licht zu verbreiten, nicht unterbrochen werde!

GOTHA, bey Ettinger: *Geographisches Handbuch zu Lesung der heiligen Schrift oder anderer vom gelobten Lande redender Bücher*, von *M. Christian August Frege*. Erster Theil. 1788. XXII. S. und 332 8. (1 Rthlr.)

Der Titel ist unbestimmt, und verräth, dass kein festgesetzter Plan dem Verf. vor Augen geschwebt habe. Denn in einem geogr. Handbuch zur Lesung der h. Schrift erwartet man eine Einleitung zur Kunde aller Länder, deren die Bibel gedenkt, nicht blos von Palästina; dergleichen Einleitung z. E. *J. J. Schmidt im biblischen Geographus*, *Zullichau* 1740 gegeben hat. Wenn aber dieses ist: warum sollen nur solche andere Bücher, die vom gelobten Lande reden, in dem Handbuche erläutert und warum sollen die, welche von den übrigen in der Bibel gedachten Ländern, handeln, davon ausgeschlossen werden? Der Verf. gesteht, dass er mehr für den studirenden Jüngling und gemeinen Bibelleser, als den eigentlichen Gelehrten und Schriftforscher schreibe. Er hat das Werk in eine Beschreibung von dem *gelobten* Lande, das ihm so viel als das *gepriesene* zu seyn scheinet (S. 1) und in ein alphabetisches Verzeichniss nicht allein der Ortschaften in Palästina, sondern auch anderer Länder und Städte, deren die Bibel und andere Schriften Erwähnung thun, abgetheilt. Der Beschreibung hat er den Titel *Einleitung* gegeben, und er handelt darinn 1) von Landkarten. Die Danvillischen Karten des *Atlantis antiqui*, werden als *sehr elend gestochene* getadelt. Eine offenbare Ungerechtigkeit, der Verf. mag von ihnen in Hinsicht auf Kunst oder Gelehrsamkeit sprechen. Man hätte auch wünschen können, dass er die besondern Fehler, die er an ihnen rüget, mit Beweisen belegt hätte. Uebrigens unterschreiben wir gerne das Lob, das er den Hasischen Karten ertheilt, und die Wünsche, die er wegen einer bessern Karte von Palästina äussert. 2) Bey der Berechnung des Flächeninhalts verstösst der Verf. gegen die Anfangsgründe der mathematischen Geographie, indem er das Factum der Länge in die Breite für den Flächeninhalt ausgiebt, und darauf in der Folge allerhand Schlüsse und Berechnungen bauet. 3) Wo er von dem Klima und der Luft spricht, begeht er den Irthum, dass er Frühregen und Spatregen mit einander verwechselt. Er setzet jenen in den Anfang des Märzes diesen in den Anfang des Novembers. Es ist gerade umgekehrt. Wenn er von der Schädlichkeit des *Südwindes* spricht: so führet er solche Stellen zum Beweise an, worinn von קדים dem *Ostwinde* die Rede ist Ezech. 17, 10. 19, 12. Er handelt darauf 4) von Gewässern Quellen, Bädern, Cisternen, Teichen, Seen, Flüssen. Woher der Verf. die Nachricht haben mag, dass die Ebene zwischen dem See Geneesareth, und dem todten Meere *vortrefflich* sey, und die *herrlichsten Auen* enthalte, (S. 29) wissen wir nicht. Wir haben bey alten und neuen Schriftstellern gerade das Gegentheil gelesen. 5) Wenn der Verf. geradezu behauptet, dass die Schrift nie der edlern Metalle und guten Steine, die in den Gebirgen gefunden würden, gedenke: so möchten wir ihn aus 5 Mos. 8, 9. 33, 25 eines bessern belehren. 6) Unter den hebräischen Namen der Thäler, die wie die übrigen hier vorkommenden hebr. Wörter mit deutschen Buchstaben geschrieben sind, liefet man auch *Pikek* für בקעה. 7) Auen, unbebaute Gegenden, Einöden, Wüsteneyen, Steppen. 8) Wälder, Hayne, oder kleine Lustwäldchen, (unter denen der Mamre bey Hebron, und More bey Sichem in der Abrahamitischen Geschichte vorkömmt!) Gärten, Fruchtbäume, Sträucher 9) Kräuter, Gras, Blumen, (von allen diesen sehr unvollständig). 10) Beschaffenheit des Erdbodens, Ackerbau, Wein und Oelbau, Gartenbau, Salz, Honig 11) vierfüssige Thiere 12) Vögel, Fische, kriechende Thiere, Insecten. 13) Bewohnung des Landes vor und zu den Zeiten der Israeliten. 14) Beweise und Zeugnisse für die Fruchtbarkeit und Schönheit des gelobten Landes, die sehr fleissig gesammlet, und überzeugend vorgetragen sind. Das alphabetische Verzeichniss der Länder und Städte, geht nur von A bis G. Wenn der Verf. alle geographische Namen,

men, die in der Lutherschen Bibelübersetzung vorkommen, darin erklärt hätte: so würde er eine nützliche, und seinem Zwecke, welcher auf den Nutzen des gemeinen Bibellesers gerichtet war, angemessene Arbeit unternommen haben. Die Compilation scheint auf die Weise entstanden zu seyn. *Relandi Palästina illustr.* wurde zum Grunde gelegt. Alle in dem zweiten Theil dieses Werks, und auch in dem ersten gelegentlich angeführte Namen, wurden excerpirt, und bisweilen so, dafs wer den *Reland* nicht bey der Hand hat, noch mit den Auszügen vergleicht, die Auszüge gar nicht gebrauchen kann. Z. E. *Actip auch Aren — nach dem Josephus.* Die Stelle des Joseph. citirt Reland v. *Actipur.* — *Admatha.* Wo dieser Ort erwähnt wird, lernet man aus dem Reland, nicht von unserm Verf. — Bey dem *Adonis* hätte doch wohl ein Schriftsteller, der seiner gedenkt, citirt werden sollen. Reland ergänzt die Lücke — *Amatha a) eine Stadt in Syrien an welche die Gränze Palästinä gegen Norden gereicht haben soll*, ohne einen Spruch zu citiren, wo dieser Gränze gedacht wird. Die Stadt wird aber *Hamath* geschrieben, und stehet also hier am unrechten Orte. Wenn der Verf. hinzusetzt, dafs die Stadt Enesa am Orontes zu seyn scheinet: so ist dieses zwar ein Irthum, worinn er Vorgänger hat. Indessen hätten ihm doch die überwiegenden Gründe, warum Michaelis u. a. Hamath für Epiphania gehalten haben, nicht unbekannt seyn sollen. Allein Bekanntschaft mit den besten Schriften vermissen wir auch an andern Stellen — Noch ein paar andere Städte, die *Amatha* hiessen, werden aus dem Reland angeführt. Sie hätten aber, so wohl als *Alus* und eine Menge anderer Städte, die keiner als Eusebius in seinem *Onomast.* hat und von welchen nicht einmal erinnert ist, dafs sie im Euseb. zu finden sind, wegbleiben können. — Zu den Namen, die aus dem Reland genommen sind, hat der Verf. eine Menge anderer hinzugefügt, welche theils Länder, theils Oerter, die in der Bibel angeführt werden, bezeichnen. Eine Einleitung in diese Länder nach Art derjenigen, die der Verf. selbst von Palästina und Schmidt in d. n. B. von andern geliefert hat, würde sehr zweckmäfsig gewesen seyn, auf welche eine Beschreibung der aus diesen Ländern namhaft gemachten Oerter hätte folgen können. Jetzt aber stehet alles unter einander vermengt. — So wenig wir übrigens mit der Arbeit des Verf. in der Anlage und in einzelnen Theilen zufrieden sind: so hindert uns dieses doch nicht die Nutzbarkeit des Buchs an mehr als einer Seite zu erkennen, und die baldige Vollendung desselben zu wünschen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Cölln, o. Namen des Verlegers: Sydney ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. 1788. 120 S. 8. (8 gr.)

Eine Misgeburt, wie die gegenwärtige, ist seit Menschengedenken wohl schwerlich im deutschen Parnasse ausgeheckt worden. Bey allem Erfindungsgeist unsrer dramatischen Tollhäusler, das Reich des Unsinns zu erweitern, ist es unsers Wissens doch noch keinem in den Sinn gekommen, einen ganzen Auftritt, wie hier geschieht, mit Schwabacher Schrift abdrucken zu lassen, um das Publikum davor zu warnen, weil er dem Autor selbst zu gräulich vorkam. Dieser Auftritt nun enthält nichts geringer, als dafs derselbe Mensch, um eine Trinkgesellschaft zu amüsiren, *dreymal darinn gehenkt wird.* Sonst ist das Stück, fast auf jeder Seite, mit Stellen aus dem *Shakespear*, aus *Pope*, aus dem *Fiesko von Genua* gespickt, die hier, ganz possierlich ausstaffiert, wie auf dem Trödelmarkte, prangen. Wenn Verrina zu Fiesko sagt: „Es war eine Zeit, „wo du beym Anblick einer Krone Zuckungen „bekommen hättest," sagt hier ein gewisser Blandford: doch weifs ich eine Zeit, wo du bey dem blofsen Wort: *König, Galle und Bauchgrimmen bekommen hattest.* Zu einer Probe des Dialogs diene noch folgendes: „An jenem Tag, an welchem die Angel des Himmels aufspringen, Sonnen auslöschen, Planeten starren, die aufrührerische Natur arbeiten wird, die alte Welt zu verschlingen, und eine neue auszuspeyen, wo die Schöpfung grinsen, und die gescheiterte Natur das zerschmetterte Ruder wird sinken lassen — dann wird dieses Blatt (ein Todesurtheil meynt er) euch so hell auf dem Nacken brennen, dafs Lucifer die Hölle selbst, wenn sie auslöschen könnte, an diesem brennenden Urtheil wieder anzünden wird."

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover und Osnabrück, im Verlage der Schmidtischen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst*, von *Friedr. Ehrhart.* 2ter Band. 182 S. gr. 8. (12 gr.)

Auch in diesem Bande hat Hr. E. von seinen zerstreuten Sachen mancherley Gutes zusammendrucken lassen, das er indefs auf viel wenigern Seiten hätte liefern können, wenn ihn nicht seine jovialische Laune und sein unwiderstehlicher Hang, allenthalben Denksprüchelchen und Verse anzubringen, daran verhindert hätte. Den Anfang machen wieder: *Auszüge aus ein paar Briefen* vom seel. Hagemann aus Bremen, welche eine wahre Auflösung des Schwefels in Salzgeist und eine zerlegte Eisentinktur betreffen, die Jemand als ein geheimes Specifikum in mancher-

bey Krankheiten brauchte und das nun jedermann zum beliebigen Gebrauch nachmachen kann. 3) *Apothekerwünsche*: eigentlich Wünsche des Publikums die Apotheken und Apotheker betreffend; sie sind doch schon an vielen Orten befriedigt, zum Theil auch nicht sehr erheblich; die wichtigsten und noch am wenigsten befriedigten scheinen uns die, von der Anlegung einer Apothekerbibliothek, und den zu haltenden Vorlesungen für Apothekergesellen. 4) *Pharmakologische Anzeigen*; sie rügen verschiedene grobe und schädliche Misbräuche, die der Verf. in Apotheken bemerkt hat. 5) *Versuch einiger Regeln bey Benennung deutscher Kinder*. Wie sich dies Artikelchen hieher verlaufen hat, begreifen wir nicht. 6) *Wünsche für Landleute die Verbesserung ihrer Hauskalender betreffend*. Auch schon längst bekannt und größtentheils befriedigt. 7) *Aufrage*. Ob nemlich die Geistlichen nicht zuweilen über Erhaltung der Gesundheit; Besorgung der Kranken; Erziehung der Kinder; Bestellung der Länderey; Wartung des Viehes und Besorgung der Hauswirthschaft, predigen sollten? — Pfarrer, die Kenntnisse und Lust hiezu haben, lassen manches davon in ihren gewöhnlichen Religionsvorträgen einfliessen; manches andere theilen sie ihrer Gemeinde bey Privatunterredungen mit und das übrige lehren sie ihnen durch Beyspiele; in ordentlicher Predigtform auf der Kanzel möchten sich aber solche Vorträge doch nicht so recht ausnehmen, wenn man auch gleich nicht sagen kann, dass die Kanzel dadurch entheiligt würde. 8) *Zweyte Fortsetzung* des Verzeichnisses der um Hannover wildwachsenden Pflanzen. 9) *Noch ein Versuch mit der guatiola offic. L.* 5 Gran derselben fein gestossen, trieben 5 Tage nach einander gegeben, von einem Knaben der das Quartanfieber hatte, eine unzählige Menge lebendiger Madenwürmer weg. Nach 21 Tagen eben so fortgefahren, hörten die Stühle auf und nach 8 Tagen weiter, verlor sich auch das Fieber. 10) *Den Blasenstein betreffend*. Eine an sich selbst gemachte Beobachtung führte den Vf. auf den Gedanken, dass vieles Wassertrinken, Bewegung und öfteres Urinlassen die besten Verwahrungsmittel gegen dieses Uebel seyen. 11) *Botanische Zurechtweisungen*, einer der schätzbarsten Artikel dieser Sammlung, wo man mit Vergnügen sieht, wie hier der Verf. so ganz in seinem Fache ist. 13) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen*. 14) *Reise des Vf. nach der Grafschaft Bentheim, Holland und wieder zurück nach Herrenhausen*. Meist botanisch, aber doch auch manches vom Charakter ganzer Gegenden, Sitten und Lebensart der Einwohner und von Holland aus, gute Bemerkungen über die dortigen Botaniker etc. 15) Noch einmal *botanische Zurechtweisungen*. 16) und 17) *Ein paar Pflanzengattungen, Mönchiae* zu Ehren des Hn. Prof. Mönch zu Cassel Verf. einer hessischen Flora und *Honkenya* zu Ehren des Hn. Honkeny Verf. einer deutschen Flora.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Cöthen*, in der Glandenberg. Buchh.: *Sendschreiben eines Lutheri an seinen Freund, betreffend das Bedenken eines lutherischen Geistlichen über die Mängel seiner Kirche*, von *Johann Sylvester. Sarden* 1787. 24 S. 8. (1 gr.) Wenn wir auch von dem höchst trivialen Inhalte dieser Blätter nichts sagen wollten; sieht der Herr Laye denn nicht ein, dass man billig erst sollte *schreiben* lernen, ehe man *drucken* lässt? Gleich der Anfang lautet, wie folget: „Bey der neulichen Versammlung, der ich schon einigemal als ein „Fremdling beygewohnet habe, und mir jederzeit sehr „erfreulich ist, auch bey mir selbst und in der Stille den „Wunsch äussere, solcher ansehnlichen Versammlung von „verehrungswürdigen Männern, in denen noch wahre „Gottesfurcht und Religion als ein glänzender Diamant „hervorleuchtet, zum öfteren beywohnen zu können, bis „jetzt aber mich das Schicksal von Ilmen etwas weit entfernet, und lässet es auch nicht zu, durch Bequemlichkeit, womit andere von selbigem begabet sind, zu gelangen, verlangten Sie" u. s. w.

Kleine pädagog. Schriften. *Berlin*, bey Reifstab: Eine Einladungsschrift des Hn. Rect. und Consist. Rth. *Meierotto* zum Examen im Joachimsthalschen Gymnasium. 1787. Fol. hat die ausschweifende Lesesucht unsers Zeitalters zum Hauptgegenstand, und trägt Wahrheiten, die beherzigt zu werden verdienen, mit Wärme, Nachdruck und in einer edlen, kraftvollen Sprache vor. Er borgt die Veranlassung zu seinen Betrachtungen aus dem Paradoxon des Plinius, *kein Buch sey so schlecht, das nicht zu irgend etwas gut sey*. Es mag immer bey dem gegenwärtigen Zustande der Literatur manches schlechte Buch besser ungeschrieben bleiben, es mag mancher Misbrauch mit jenem Ausspruch des Plinius getrieben werden, so ist doch an sich nichts gegen den Satz selbst einzuwenden, und es klingt wirklich paradox, wenn Hr. *M.* folgendes strenge Gerücht über den um die Literatur hochverdienten Römer ergehen lässt: *Difficiliorem censam habiturus videtur, si unquam, in judicium vocabitur, quod hoc eius dicto multi alias muti et ignobiles incituti fuerint, ut freti huius oraculi Plinium spe, se lectores inventuros, sua, qualiacunque essent, in libri formam redigerent, et cum omnibus communicarent.* Wenigstens lehrt die Erfahrung, dass bey weitem die mehrsten unsrer Scribler sich eben so wenig um besagten Spruch des Plinius, den sie oft kaum einmal den Namen nach kennen, als um die Frage bekümmern, ob was sie schreiben auch zu irgend etwas gut *für andre* sey; genug dass es doch *für sie selbst*, wenn sie andere ihr Verleger nicht im Stich lässt, oder gutwillige Subscribenten ihren Selbstverlag unterstützen, zu Etwas gut ist, was magnetischer zieht, als der Beyfall der Leser, ja selbst die Hoffnung von irgend einem Menschen ausser dem Setzer und Corrector gelesen zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Jena, bey Cuno's Erben: *Ueber die rechten Mittel, die Protestanten wider den Katholicismus zu sichern.* — vom Hofrath *Schnaubert* in Jena. 1788. 224 S. 8.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dafs Hr. *S.* zu diesem Buch durch die ihm gemachte Beschudigung des Kryptokatholicismus veranlafst worden ist. Damit er diesen Verdacht ganz ablehnen möchte, hat er sich hier sehr stark für den Protestantismus erklärt, und Mittel, ihn zu erhalten, angegeben. Wir glauben es ihm schuldig zu seyn, einige Stellen der ersten Art auszuzeichnen: S. 39. „Der Geist des Protestantismus empörte sich gleich bey seiner ersten Entstehung wider alle Herrschaft über die Gewissen, zerriss die Fesseln, womit die Hierarchie die Freyheit derselben eingeschränkt hatte, prüfte selbst, suchte sich durch Gründe von der Wahrheit zu überzeugen und glaubte in Religionssachen nicht blofs auf das Wort andrer Menschen." S. 43. „Ihm ist jeder Dominat, *jede Einschränkung der Gewissensfreyheit, jedes Blendwerk zur Erhebung und Bereicherung der Hierarchie gebraucht*, jede leere dem ächten Geist des Christenthums widersprechende Ceremonie unerträglich." S. 99. „Die Gewissensfreyheit ist das erste und edelste Kleinod des Protestantismus. Dieser erlaubt jedem auch in der Religion nachzudenken und zu prüfen: ein wesentliches Recht eines jeden vernünftigen Menschen!" etc. S. 118. Die Gewissensfreyheit „mufs daher, wie der Augapfel, bey den Protestanten bewahrt werden; alles, was auch nur von weitem eine hierarchische Miene macht, mufs sogleich entfernt; jede Verfahrungsart in Religionssachen, die der alten Hierarchie ähnlich, mufs für tumultuarisch und unerlaubt angesehen werden. Ohne dieses ist der Protestantismus nicht rein, sondern vom Geist des Katholicismus angesteckt und verdorben." Dahin gehört auch das, was er von dem Katholicismus, und dem Unterschied desselben vom Protestantismus sagt, was gewifs jeder redliche Protestant billigen wird, z. B. S. 71. „Der Lehrsatz von der Untrüglichkeit der Kirche macht, meiner Ueberzeugung nach, einzig die Scheidewand zwischen der katholischen und protestantischen Kirche aus." S. 75. Die Erklärung, dafs der Katholicismus immer noch derselbe sey und nur einzelne unrichtigere Dinge habe fallen lassen; ferner die häufigen Warnungen, dafs nicht der Geist des Katholicismus unter den Protestanten einreisse; z. B. S. 123. Zum Glück für den Protestantismus sind die Synoden in den meisten evangelischen Kirchen in Deutschland abgekommen; und wo sie noch gang und gäbe sind, kann der Landsherr und die Kirche nie *wachsam genug seyn*, damit sie in den gehörigen Schranken bleiben, die protestantischen Begriffe von den Kirchensynoden nicht fahren lassen. — Nie kann und darf nach protestantischen Grundsätzen der Geistlichkeit zugegeben werden, dafs sie die *ecclesia repraesentativa* sey." S. 125. „Wenn auch nie eine allgemeine Hierarchie unter den Protestanten zu befürchten ist; so ist schon Schade genug, wenn nur etwas davon, etwas ähnliches in Einem Lande, in einer Stadt, auch nur eine Zeit lang, sich formiren sollte. Auch dawider mufs gearbeitet werden!" — Auch macht folgende Meynung des Hn. Vf. ihm sehr grofse Ehre: (S. 120.) „Es leidet übrigens keinen Zweifel, dafs solchergestalt bedrängte Unterthanen in Deutschland wider die unerlaubte Gewalt Hülfe bey den Reichsgerichten, um (und) ein Mandat *de non offendendo conscientias nec via facti, sed juris*, nemlich *naturalis, procedendo*, u. s. w. S. C. nachsuchen können. So wenig auch den Reichsgerichten eine Gerichtsbarkeit in geistlichen Sachen der Protestanten; nach der Reichsverfassung eingeräumt werden kann; so kann ihnen doch die Befugnifs nicht abgesprochen werden, Leuten, die in den wesentlichen Rechten der Menschheit gekränkt werden, zu Hülfe zu kommen, und sie wider diese Gefahr sicher zu stellen." — Die Mittel gegen den Katholicismus, die Hr. *S.* angiebt, sind vorzüglich folgende: 1) Gründlicher Unterricht in der evangelischen Religion. 2) Eine wahre Kenntnifs des Katholicismus und der katholischen Kirchenverfassung. Der Hr. Vf. sagt hier geradezu, dafs das neuere annehmlich gemachte Episcopalsystem in der katholischen Kirche der Gewissensfreyheit noch nachtheiliger sey,

das päpstliche. Auch ist die Empfehlung der Polemik als Universitätsstudium sehr zu billigen, die denn doch aber auch wieder jetzt getrieben zu werden anfängt, obgleich man sie eine Zeitlang aus einer edeln Liebe zum Frieden lieber liegen liefs. 3) Vernichtung des falschen Proselytenmachergrundes, dafs nach der katholischen Lehre niemand aufser der katholischen Kirche, nach der Lehre der Protestanten aber jemand auch in der katholischen Kirche selig werden könne. Hr. S. zeigt, dafs die katholischen Theologen selbst hier Einschränkungen machen. Freylich wohl; aber mit welchen Spitzfindigkeiten? und wie sie denken, wenn jene Behauptung angewendet und zu ihren Nutzen gebraucht werden soll; das zeigen tausend Beyspiele. Z. E. schon die vom Vf. selbst angeführte Aeufserung in dem Glaubensbekenntnifs der Braunschweigischen Prinzessinn Elisabeth: „Diesen wahren, „allgemeinen Glauben, aufser welchem niemand „selig werden" etc. und am kräftigsten die Scheiterhaufen der Ketzer. 4) Dafs nichts unter den Protestanten geduldet werde, wodurch der Protestantismus sich dem Katholicismus nähern kann. 5) Dafs das Aeufsere der Religion Feyerlichkeit haben, und alle leeren, oder aus dem Katholicismus übrig gebliebenen Ceremonien abgeschafft werden. Hier finden sich mancherley Gedanken über die protestantischen Liturgien, und darunter viel Gutes, z. B. dafs es feyerlicher und schicklicher wäre, das Abendmahl vor der Predigt zu halten etc. Der Rath aber S. 126, dafs den Geistlichen gar keine Veränderungen in der vorgeschriebenen Liturgie sollten gestattet werden, ist gerade dem entgegen, was mehrere aufgeklärte Theologen vorgeschlagen haben, und was der Hr. Vf. selbst S. 138. zu behaupten scheint, dafs nemlich nicht zu viel Einförmigkeit in dem Gottesdienste seyn müsse. 6) Strenge Aufsicht gegen Proselytenmacherey. 7) Sorge, dafs nicht mit Aufreibung der Protestanten der Protestantismus selbst verdrängt werde; wobey der Hr. Vf. des *Corporis evangelicorum*, als einer wichtigen Vormauer für die Evangelischen mit Recht gedenkt und seine Aufrechterhaltung auf alle Art empfiehlt. — Man sieht aus dieser Aufzählung der angegebenen Mittel, dafs dieselben zwar meistens ganz gut, aber nichts weniger als neu, sondern allgemein bekannt sind; und dafs selbst mehrere wichtige, die jedem Nachdenkenden sehr leicht einfallen müssen, gar nicht berührt worden; z. B. bey der Empfehlung eines guten Unterrichts, in der protestantischen so wohl als den Unterscheidungslehren der katholischen Religion, ist vergessen, auf andere eben so wichtige Punkte des Unterrichts aufmerksam zu machen; dafs man die jungen Protestanten nemlich von dem grofsen Vortheil der Freyheit im Denken und Untersuchen nicht blofs in Rücksicht auf Religion, sondern auf alles Wissen und Handeln, auf wahre Tugend und Glückseligkeit, und von der grofsen Gefahr unterrichte, die dieser Freyheit in *jeder Rücksicht* durch den Katholicismus drohe, (dessen Unterschied von der katholischen Religion, wie wir hier beyläufig gegen den Hrn. Verf. bemerken wollen, darinn besteht, dafs der *Katholicismus* sehr viele Lehrsätze der *katholischen* Religion ganz entbehren kann, weil es ihm nur an den Dogmen von der Untrüglichkeit und allein seligmachenden Kraft der Kirche, und an denen, die die Herrschaft über die Gewissen gründen, liegt); dafs man sie mit der Geschichte der christlichen Religion vertraut mache und diesen Unterricht auch bey Erwachsenen in öffentlichen Vorträgen fortsetze, um zu zeigen, wie vieles gegen den Sinn des Stifters schon in den ersten Jahrhunderten geschehen, und wie sich die Herrschaft der Priester, welche seinen Lehren durchaus entgegen sey, allmählich und durch widerrechtliche Usurpationen gebildet, ferner, dafs man Tugend und wahre Religiosität (die von *blofs* dogmatischen Lehrsätzen gar nicht abhängt,) auf alle Weise durch zweckmäfsige Erziehung und freye Aufklärung des Verstandes, vorzüglich bey Vornehmen, ausbreite; dafs man Fürsten es begreiflich mache, wie sehr ihre Macht überhaupt und ihre Freyheit, ihr Volk nach ihrer besten Erkenntnifs zu beglücken, durch den Katholicismus eingeschränkt werde; dafs man ihnen das durch Beyspiele, die selbst in unsern Zeiten häufig genug sind, einleuchtend mache, u. s. w. Doch diese Mängel mufs man der Eile zuschreiben, mit welcher der Hr. Vf. offenbar gearbeitet haben mufs. Denn ohne diese hätte er sich wohl nicht die auffallenden Unbestimmtheiten und Widersprüche zu Schulden kommen lassen, auf die man hie und da stöfst; z. B. gleich in der ersten Periode (S. 1.) „*Seitdem* sich die sogenannte katholische Kirche, schon bey den ältern Religionsstreitigkeiten *formirt hat, faßte sie auch den Entschluss*, keine andere Kirche neben sich aufkommen zu lassen." (S. 20) Publicität ist eine *Freyheit* und *Neigung*, dasjenige öffentlich bekannt zu machen" u. s. w. (Sie ist wohl keins von *diesen* beiden.) S. 170. „Die Denkfreyheit wird dadurch nicht unterdrückt werden; es mufs nur zwischen *Denk-* und *Rede-Schreib-* u. *Lehrfreyheit* ein Unterschied gemacht werden." Auf diese Art also soll *nur* Denkfreyheit beschützt werden, ist das Protestantismus? O! die unterdrückt auch die strengste Inquisition des Katholicismus nicht, wenn die Zunge nicht Verräther der Gedanken wird. Aber das wollte Hr. S., wie man aus dem folgenden sieht, hier auch nicht sagen, denn er ruft nicht die höchste Gewalt des Staats auf, gegen die Rede- und Schreibfreyheit Gesetze zu machen; sondern er fodert blofs von der Klugheit des Privatmanns, gewisse Dinge nicht zu sagen; das geht aber weder die Rede- und Schreib- noch die *Denkfrey-*

heit

heit etwas an; und jenes gehörte also hier gar nicht her. — Einer solchen Uebereilung, und nicht einer Unwissenheit in den neuern Untersuchungen über Religion und Kirchengeschichte, die man von einem Schriftsteller des Kirchenrechts nicht vermuthen kann, muss man es auch wohl zuschreiben, wenn Hr. S. S. 46. sagt; der Lehrer „müsse zeigen, dass *alle* Grundsätze der evangelischen Religion von *Christus* und *den Apostеln* gepredigt, nur *diese in den ersten Zeiten* der christlichen Kirche *angenommen* worden;" (S. 68. unten kömmt freylich noch eine Aeusserung die es zu bestätigen scheint, dass dies Hr. S. wahre Meynung sey) oder S. 52. die Prediger sollen „nicht ihre Theologie, sondern das Evangelium lehren," da er doch in der Folge mehr als einmal sagt, sie sollten die Lehren der symbolischen Bücher vortragen, gerade als ob diese *durchaus Evangelium* wären. — S. 65. heisst es: „Die Kennzeichen, welche die wahre Kirche an sich tragen *soll*, *Einigkeit*, *Heiligkeit*, *apostolischer Ursprung* und *Allgemeinheit*." Wir wollen hoffen, dass dies *soll* nicht so viel bedeutet, als ob dies wirklich die Erfoderniſse der *wahren* Kirche wären, sondern nur so viel, dass ihr diese von den Katholiken beygelegt würden; aber die Zweydeutigkeit ist immer sichtbar. — Noch viel deutlicher zeigen sich Spuren solcher Eilfertigkeit in dem, was Hr. S. über die neuern Untersuchungen wegen des Kryptokatholicismus sagt; man sieht gar zu klar, dass er sich mit den dahin gehörigen Thatsachen gar nicht bekannt gemacht hat. Er könnte sonst unmöglich S. 18. sagen, dass er es bey einem etwas rechtschaffenen und aufgeklärten Mann „für eine Chimäre halte, dass er (S. 17.) unter der Maske der Protestanten darauf ausgehen werde, um Proselyten für die katholische Kirche zu machen, *weil* nur der niederträchtigste Mensch einer solchen Heucheley fähig seyn, nur der simpelste, halb verrückte Kopf sich überreden könne, dass der Papst ihm erlauben könne, ein Heuchler zu seyn;" denn 1) es ist keinem einzigen Manne, den man genannt hat, vielleicht noch der Vorwurf gemacht worden, dass er ein *redlicher* Katholik unter der Maske des Protestantismus wäre; und dass 2) *Katholiken es sehr wohl für möglich halten*, auch *redliche Männer* zu beruhigen, dass sie nach ihrem Uebertritt zur katholischen Religion noch öffentlich Protestanten, selbst protestantische Prediger, bleiben könnten; das kann man mit den klärsten dürsten Worten aus *Stattlers wahrem Jerusalem* S. 386 und 390. sehen. So zeigt es auch Unbekanntschaft mit dem wahren Hergange der Sachen, wenn S. 28. gesagt wird: „wenn man auch bey einigen geheimen Gesellschaften Gründe hätte, hinter den unbekannten Obern Exjesuiten zu vermuthen; so könne diese Blame dennoch nicht *allen* geheimen Verbindungen überhaupt angehängt werden." Dies ist ja nie geschehen. Bey einem solchen Mangel an eigentlicher Kenntniss in diesen Sachen ist es denn auch nicht zu verwundern, dass Hr. *S.* die bekannte Sprache von „Inquisitionen und heimlichen Ketzergerichten, bey denen das Klatschen, Consequenzenmachen und Lügen die Stelle des Anklägers vertreten," (S. 35.) wiederholt. — Noch viel verwirrter und widersprechender sind die Grundsätze, die Hr. *S.* über das Verfahren gegen Kryptokatholiken äussert. Nach S. 23. soll man *immer* den Weg Rechtens dagegen einschlagen. (So? vielleicht wäre das allenfalls rathsam, wenn der Betrüger blos in dem Orte seines Aufenthalts, oder vermittelst seines Amts, Proselyten zu machen gesucht hätte; wie aber, wenn er durch grosse Verbindungen, weit ausser seinem Lande; wie, wenn er durch Schriften dies zu bewirken gesucht hätte? wäre es denn auch genug, ihn blos in Untersuchung bey einem Gerichte zu bringen, das sich gar nicht die nöthigen, weither zu holenden, Beweise schaffen kann, dahingegen, wenn eine ganze Gesellschaft auf ihn aufmerksam wird, jeder die Beweise darüber in den oft sehr zerstreuten Unterhandlungen leicht aufsuchen, und nun öffentlich dafür oder dagegen reden kann? Wie es heisst, so werden wir bald ein entscheidendes Beyspiel sehen, was blosse Bekanntmachung eines *Verdachtes mit Gründen* am Ende für *Beweise* ans Licht bringt.) „*Wenn es* im Wege Rechtens *nicht gehen wollte*, denn mache man die Acten dem Publicum bekannt. — Durch den Weg Rechtens sey einmal die Sache publique geworden." — Hier also nur erst *nach* versuchten Wege Rechtens. S. 25. heisst es im Gegentheil: „Hat man Ursache den Weg Rechtens auch mit einem hinreichenden, wirklich gegründeten Verdacht zu scheuen; so gebe man den Verdacht (also ohne den Weg Rechtens zu betreten) blos als Verdacht an," etc. Was ist denn in den allermeisten Fällen bisher anders geschehen? Hr. S. wird uns die Beschuldigung gegen ihn selbst anführen; und da müssen wir denn freylich gestehen, was auch schon mehrmals in der A. L. Z. wiederholt ist, dass wir dies höchst unwürdige Verfahren, das auf die elendesten Gründe gebaut war, höchst verwerflich finden, und Hr. *S.* Erklärungen, in so fern sie dieses treffen, nicht misbilligen können; allein er hätte darum hier nicht so allgemein sprechen, und am wenigsten in die Grundsätze Widersprüche und Unbestimmtheiten einfliessen lassen sollen. — Am allerwenigsten aber kann das befriedigen, was er über die symbolischen Bücher und ihre Aufrechterhaltung sagt; denn darinn sind die offenbarsten Widersprüche. Nach S. 103. u. 104. soll der Prediger, *nach* den ihnen von der Kirche vorgetragenen Vorschriften, lehren, sonst kann die Kirche ihm den Abschied geben: nach S. 115. aber wird kein protestantischer Theologe gezwungen, immer die Lehren der Kirche vorzutragen.

er darf mit Bescheidenheit und Gründen auch seine Meynung bekannt machen. Nach S. 199. soll der Amtseid blofs dahin gehen, dafs die Lehrer, in *dieser* Eigenschaft, *nichts wider* die symbolischen Bücher und Confession der Kirchen lehren." Also nur *nichts wider?* oben hiefs es: *nach* denselben, oder den Abschied! doch das kömmt freylich gleich darauf nochmals vor und noch etwas mehr dazu: die Lehrer sollen während ihres Lehramts hierinn mit der Kirche übereinstimmen, und (sogar) *gleichförmig denken, widrigenfalls* aber dasselbe aufgeben; und dann wird dies S. 220. zum Theil wieder zurückgenommen (in den Anmerkungen zu dem *preussischen Edict* von 9 Jul. 1788, bey dem freylich diese und noch härtere Principien zum Grunde liegen, und das Hr. *S.* daher als *Beylage* hat abdrucken lassen.) — Und warum nun das alles? darum, weil er S. 104. „als *Diener der Kirche* hierinn thun mufs, was die *Kirche* von ihm haben will." Die *Kirche? Was* ist die *Kirche?* wo ist die *Kirche? wer* macht die *Kirche* aus? wie wird bewiesen, dafs die *Kirche* das will? und dafs sie noch immer dasselbe will? — Es ist wahrlich nicht erfreulich, dafs ein Schriftsteller und Lehrer des Kirchenrechts den Hauptbegriff seiner ganzen Wissenschaft, besonders in so fern er Einfluss auf diese und andre Fragen hat, noch in einem solchen Zwitterlicht der Unbestimmtheit und Zweydeutigkeit läfst; aber leider! wer von unsern Rechtsgelehrten hat ihm denn schon in das helle Licht gesetzt, das eigentlich auf ihn fallen müsste? Die Geistlichkeit macht die *Kirche* nicht aus, das bemerkt Hr. S. ganz recht; aber wer denn? doch nicht der Fürst? sonst hätten wir lauter kleine Päpste. Doch nicht alle Evangelischen in Deutschland zusammen? Wenn haben diese ihr allgemeines Concilium gehalten? und wenn dies bestimmen könnte, was als Glaubenslehre gelten sollte; so hätten wir abermahls Katholicismus. Oder will man, dafs das, was einmal festgesetzt ist, *immer* gelten sollte? Das wäre ja noch ärger als Katholicismus, wo doch eine Aenderung von der Kirche möglich ist. Das will aber Hr. S. auch nicht. „Dafs die *Kirche* die Macht habe" sagt er S. 108. „mit ihren symbolischen Büchern eine Aenderung vorzunehmen, leidet keine Zweifel." Man sieht aber leicht, bey diesem Ausdruck: *die Kirche* sind alle jene Fragen zu wiederholen. Ueberhaupt ist es klar, dafs diese individuelle Benennung *im singulari: die Kirche*, ganz offenbar eins von den Ueberbleibseln des Katholicismus ist, gegen welche Hr. S. mit so viel Geradheit eifert, und dessen Abschaffung und Ausrottung, die nur durch Aufstellung ganz klarer Begriffe geschehen kann, vielleicht eins der kräftigsten Mittel wäre, den Protestantismus auf ewig vor dem Eindringen des Katholicismus zu sichern.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENERWEISUNGEN. Die Holländischen Gesellschaften der Wissenschaften zu *Utrecht*, *Rotterdam* und *Harlem*, haben vor kurzem und fast zu gleicher Zeit den Hn. Hofrath *Gruner* unter ihre auswärtigen Mitglieder aufgenommen.

Hr. *Fr. Aug. Ludw. von Burgsdorf*, königl. preufs. wirkl. Geheimerrath, ist von der Königl. Churfürstl. Landwirthschaftsgesellschaft zu Celle, vor kurzem unter ihre Mitglieder aufgenommen worden.

BEFÖRDERUNGEN. Hr. Abt *Velthusen* zu Helmstädt hat den herzogl. Ruf zu der Stelle eines *ersten Professors der Theologie* auf der wiederhergestellten Universität *Rostock*, und eines *wirklichen Oberkirchen- und Consistorialraths*, mit 1200 Rthl. Besoldung, einer baaren Hausmiethe und einem jährlichen Gehalt für seine Wittwe, nebst 100 Louisd'or zu den Reisekosten angenommen und wird auf Ostern k. J. seinen Anzug halten. Zu den übrigen acht ordentlichen Lehrstühlen, die der Herzog Erbvertragsmäfsig nur noch zu besetzen hat, werden wenigstens noch zwey auswärtige Gelehrte erwartet. Wer diese aber seyn werden? ist noch eben so wenig bekannt, als welche von den 13 Bützowschen Professoren zu den sechs folgenden Stellen ausersehen sind, oder wohin die zurückbleibenden anderweitig befördert werden sollen? *A. B. a. d. Mecklenburgischen d. 4. Sept. 1788.*

Hr. D. *Bathe* ist zum *aufserordentlichen Professor der Rechte* in Halle ernannt worden. *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788*

TODESFALL. Den 6. April 1788 starb zu Magdeburg an einer Entkräftung Hr. *Joh. Friedr. Schröter*, Königl. Preufs. Regierungs- und Consistorial-Sekretär, im 79 Jahr seines Alters und im 52sten Jahre seiner treuverwalteten Aemter. Er war ein rechtschaffener, menschenfreundlicher und überaus arbeitsamer Mann. Seine vorzüglichsten Schriften sind: 1) Allgemeine Geschichte der Länder und Völker von Amerika mit D. Baumgartens Vorrede in 2 Theilen, Halle 1757. in gr. 4. welche er theils als Uebersetzer, theils als Vf. herausgab. 2) Ferreras Geschichte von Spanien in 6 Bänden, aus dem Französ. übersetzt. 3) Leben und Begebenheiten Joseph Thomsons 2 Theile, aus dem Engl. 4) Frauenzimmer-Belustigungen, 4 Theile in 8. aus verschiedenen Sprachen übersetzt. *A. B. Magdeburg, d. 8. Sept. 1788.*

VERM. ANZEIGEN. Der berühmte Hr. *de la Grange*, eines der vorzüglichsten ausländischen Mitglieder der Akademie der Wissenschaften in Berlin, hat diese Stadt im Jahr 1787 verlassen, und dafür Paris zu seinem Wohnorte gewählet, wo er als Pensionnaire Veteran und seit kurzem auch als Directeur der dasigen Königl. Academie des Sciences (für gegenwärtiges Jahr) lebt; er ist schon längst Associé étranger derselben gewesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten September 1788.

PHYSIK.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Entwurf einer neuen Theorie der anziehenden Kräfte des Aethers, der Wärme und des Lichts* von *Ge. Fr. Werner*, Fürstl. Hess. Darmstädt. Ingenieur-Lieutenant, und öffentl. Lehrer der Meskunst in Giessen. 1788. 116 S. 8. (8 gr.)

Wenn ein Schriftsteller sich schmeichelt, ein Buch geschrieben zu haben, welches in irgend einem Theile der Wissenschaften eine gänzliche Umänderung zu bewerkstelligen im Stande sey, so kann ein Rec., dessen Gedankensystem nicht mit dem des Verfassers übereinstimmt, seine Unparteylichkeit nicht besser zeigen, als wenn er den Geist des Verf. so treu, als es nur immer möglich ist, darstellt, und dann das Urtheil zu fällen dem Publikum überläst. Gerade in diesem Falle befindet sich Rec. mit gegenwärtiger Schrift, deren Vf. offenherzig gesteht, dass es ihm an Zeit und Gelegenheit gefehlt habe, das, was über den Gegenstand seiner Schrift von andern geschrieben worden ist, zu benutzen, und dass er sich wichtige neue Schriften und Entdeckungen in der Naturlehre selten anders, als aus Recensionen und periodischen Schriften, bekannt zu machen im Stande gewesen sey. Die Lectüre neuer Schriften ist nun zwar eben nicht nöthig, um eine wichtige Entdeckung zu machen; aber ohne dieselbe läuft man doch weit eher Gefahr, manches als neu und gewiss vorzutragen, was schon alt und durch triftige Gründe widerlegt worden ist, oder wenigstens dem Ziele der Wahrheit nicht so nahe zu kommen, als man mit Beyhülfe einer reifen Lectüre gekommen seyn würde. Diese Betrachtungen dringen sich einem auf, man mag die gegenwärtige Schrift selbst, oder die Vorrede dazu lesen; doch haben sie keinen Einfluss in folgenden getreuen Auszug aus dem Werke selbst gehabt. — Die allgemeinste und vielleicht einzige Kraft in der Natur ist die *anziehende Kraft*, welche in die *mechanische* und *physische* eingetheilt werden muss: die erste, welche aller Materie in der Welt gemein ist, äussert sich in einem Triebe der materiellen Theile, sich einander zu nähern, die letztere ist gegen die erstere ungefähr das, was bey Thieren Geschlechtstrieb gegen allgemeine Menschenliebe ist. Sie scheint sich erst bey der unmittelbaren Berührung zu äussern, wirkt mit *Wahl* und *Neigung*, und folglich besitzt *alle Materie Neigung und Empfindung*, *kurz Leben*. Physische Anziehung kann blos zwischen einfachen materiellen Theilen *verschiedenen Geschlechts*, mechanische Anziehung hingegen nur zwischen Elementartheilchen *einerley Art* statt finden. Mehrere Arten von Elementartheilchen, physisch verbunden, machen ein körperliches Theilchen, und mehrere körperliche Theilchen in Verbindung einen Körper aus. Die *Festigkeit* der Körper hängt von der Menge der Arten von Elementartheilchen ab, woraus ihre körperlichen Theile zusammengesetzt sind. Absolut *flüssig* können nur blos ganz einförmige Stoffe seyn; die übrigen werden es durch die Wärme. Die physisch-anziehende Kraft äussert sich in einem um so stärkern Grade, je mehr man physisch verbunden gewesene Theile durch die Kunst von einander trennt und vereinfacht. Diese Aeusserung der anziehenden Kraft vereinfachter, zuvor physisch mit einander verbundner Theile, könnte man *Hunger* nennen. Die Schwierigkeit der Trennung wächst, je näher wir dem einfachen kommen, und wird endlich zur Unmöglichkeit; ein deutlicher Beweis von der Gegenwart lebendiger Triebe zur Existenz und Erhaltung in den Elementartheilchen. *Chemische Elemente* sind solche Stoffe, die wir durch die bisher bekannten Mittel in keine weitern unähnlichen Theile zerlegen können. — Der *Ether*, (so schreibt der Verf. zum Unterschiede der gleichnamigen chemischen Flüssigkeit den Aether,) besteht aus Elementartheilchen *einerley Art*, und ist *absolut flüssig*; nicht elastisch; äussert gegen alle Stoffe in der Welt eine physisch anziehende Kraft, und wird sie, wenn nichts im Wege steht, auflösen. Körperliche Stoffe im Ether aufgelöset, stellen *Luft* dar. Das Wort *Luft* bezieht sich also nicht auf das Wesen einer Materie, sondern blos auf die Form, auf den Zustand, worinne sie sich befindet. Jede Auflösung geht auf eine völlig gleiche Vertheilung des aufgelösten im Auflösungsmittel: ist diese vollkommen gleiche Vertheilung bewerkstelliget, so ist Gleichgewicht und Ruhe da: im Gegentheile wird sich diese zertheilende Kraft um so stärker zeigen, je mehr der Zustand des Aufgelösten von der gleichen Vertheilung abweicht.

Die Gegenwürkung der vertheilenden Kraft des Ethers, ist der einzige *Grund aller Elasticität* der Körper. Die physische und mechanische Anziehung der Körpertheile nennt der Vrf. die *bindende Kraft*. Dieselbe wird vermindert entweder durch die Wärme, oder durch die Absonderung einiger Bestandtheile. Die auflösende Kraft des Ethers wächst im Verhältniss mit seiner Reinigkeit. Die durch die Wärme, oder durch das Reinmachen des Ethers von den mit ihm verbundenen groben Luftarten bewürkte Auflösung, heisst nicht Luft, sondern *Dunst*. Aus festen und wasserförmigen Körpern kann, ohne Veränderung der Bestandtheile, ein Dunst, und aus diesem jene erzeugt; hingegen muss die Verwandlung eines Körpers in Luft durch eine Absonderung, und die Verkörperung der Luft durch den Beytritt irgend eines Stoffes bewirkt werden. Nirgends, selbst im künstlichen luftleeren Raume, findet sich reiner Ether; sondern in diesem Raume ist eine feine Luft enthalten, welche die Zwischenräume der Körper eben so durchdringt, wie die electrische Materie, welche eine ziemlich grobe zusammengesetzte Luft ist. Ganz einfache Stoffe erhält man nie anders, als in Luftgestalt. Die physische Anziehung zwischen den im Ether zerstreuten Elementartheilen, macht körperliche Theile; die mechanische Anziehung führt diese, nach erfolgter Sättigung, zusammen, und die physische Anziehung zwischen den körperlichen Theilen, bewirkt ihren Zusammenhang zu festen Körpern. Ist die physische Anziehung der körperlichen Theile so schwach, dass sie von mässiger Wärme zerrissen werden kann, so entsteht ein wasserförmiger Körper, dessen Theile also blos mechanisch, jedoch unter sich gesättiget, an einander hängen: zwischen festen und wasserförmigen Körpern ist kein Unterschied, wohl aber zwischen einem festen oder wasserförmigen und einem luftförmigen, weil diesem letztern noch Bestandtheile zur Sättigung und Abwendung der auflösenden Kraft fehlen. Wenn an einem Orte unserer Erde viele Körper zu Luft werden, z. B. wenn nach einem gefallenen Regen das Wasser wieder ausdünstet, oder im Herbste viele Pflanzen verfaulen, u. s. w. so muss von diesem Orte ein Wind nach andern Gegenden hin entstehen: umgekehrt, wenn sich an einem Orte viele Luft verkörpert, z. B. wenn ein Regen schnell fällt, Pflanzen schnell wachsen u. s. w. so muss von andern Gegenden ein Luftzug nach einem Orte hin erfolgen. Diese Umstände gehören zu den hauptsächlichsten Ursachen der Winde, besonders der beständigen. — *Wärme* besteht in einer oscillirenden Bewegung der Körpertheilchen, welche entweder durch ein gehobenes Gleichgewicht der bindenden und auflösenden Kraft, oder durch Mittheilung erregt wird. Wird ein Theil unsers Körpers in diese Bewegung auf irgend eine Art gesetzt, so entsteht in uns das *Gefühl der Wärme*. Geschehen auf das erste oscillirende Körpertheilchen immer neue Stösse, aber von einer Grösse, gleich der Summe der Friction aller Theilchen, so können diese Stösse wohl diejenige Geschwindigkeit, welche die Reibung aufgehoben hat, wieder ersetzen, aber die Schwingungen werden nie bis ans Ende der Reihe kommen; d. h. man kann einen dicken Körper ohne Aufhören auf einer Seite erwärmen, ohne dass diese Wärme je auf der andern merkbar ist, wenn nemlich die Erwärmung nicht stärker ist, als die Reibung wieder vernichtet. Diese oscillirende Bewegung erreicht endlich ihr Grösstes, wenn der Abstand der Theile so gross geworden ist, dass er, ohne dass der Körper zerreisset, (schmilzt) nicht vergrössert werden kann. So lange also ein Körper nicht bis auf diesen Punkt erhitzt ist, so wird er auf derjenigen Seite, wo er erwärmt wird, immer wärmer seyn, als auf der andern. Dieses wird durch folgenden Versuch bewiesen; ein Gefäss wird mit Wasser gefüllt, in dasselbe ein kleineres mit Wasser so gehangen, dass es nirgends an das erste anstösst; wenn das Wasser im erstern kocht, so hat das Wasser im andern nur erst eine Temperatur von 61 — 74° Reaum. Aus diesem Versuche wird gefolgert, dass die bisher angenommene gleiche Vertheilung der Wärme in festen Körpern ein Phantom sey. Die oscillirende Bewegung der Körpertheilchen ist nicht so gross, dass ein Körpertheilchen das andre in einem und demselben Körper erreichen könnte, sondern die Mittheilung geschieht blos durch die anziehende Kraft: im entgegengesetzten Falle entsteht ein Schall. Die eigentliche *Kraft* der Wärme hängt von der Masse der körperlichen Theile, ihrer Spannung, oder der bindenden Kraft, und ihrem Abstande, ab. Wenn die bindende Kraft eines Körpers auf eine bleibende Art, z. B. durch Hinzuthun eines verwandten Stoffs, vermehrt wird, so müssen in diesem Augenblicke seine Schwingungen kürzer werden, der Körper sich zusammenziehn, am Thermometer einen geringeren Grad zeigen — kurz *erkälten*. — *Licht* entsteht im Ether eben so, wie der Schall in der Luft; die Farben werden im Ether eben so, wie die Töne in der Luft, hervorgebracht. Nur solche Körper, welche eine gewisse feine elastische Beschaffenheit haben, können die vom Ether erhaltenen Schwingungen dem zwischen ihren Theilen befindlichen Ether, und dieser wieder den anliegenden Körpertheilchen mittheilen, welche zuletzt den auf der andern Seite des Körpers befindlichen Ether ebenfalls rühren. Solche Körper sind *durchsichtig*. Sind die Eindrücke des Lichts nicht sehr heftig, so können die physisch verbundenen Elementartheile in eine Schwingung gerathen, ohne dass die körperlichen Theile sich von der Stelle bewegen. Wenn aber die Stösse des Ethers so heftig sind, dass auch die körperlichen Theile in Bewegung kommen, so entsteht *Wärme*. Doch scheint hierzu der Ether der Verbindung mit einer gröbern Luft zu bedürfen, weil es auf hohen Bergen kalt ist. Man sieht leicht ein, wie nun Wärme mit und ohne

Licht,

Licht, und Licht hinwiederum mit und ohne Wärme entstehen könne. Wenn wir Hitze und Licht zugleich empfinden, so nennen wir dieses *Feuer*. Dieses Wort bezieht sich also blos auf einen gewissen Zustand, auf eine Eigenschaft der Materie, ohne selbst Materie zu seyn. — Die elektrische Materie scheint eine feine brennbare Luft, und ihr saurer Bestandtheil (denn Brennbares mit einer Säure, auch mit Wasser verbunden, macht, nach dem Verf., brennbare Luft aus) Salpetersäure zu seyn. — Die mit Licht und Wärme begleitete Auflösung des Brennbaren in Lebensluft, heisst *Verbrennung*. Die grössere oder geringere Heftigkeit, Geschwindigkeit, womit sich das Brennbare mit Lebensluft vereiniget, bewirkt den höhern oder schwächern Grad von Wärme und vom Licht, oder vom Feuer. Beym Verbrennen hat man überhaupt auf die Wirkung von 3 Kräften zu sehen, nemlich 1) auf die Erwärmung, 2) auf die auflösende Kraft der Lebensluft, und 3) auf die bindende Kraft der verbrennlichen Körper. Einen verbrennlichen Körper *anzünden* heisst also, ihn an einem Ende so erhitzen, seine bindende Kraft so vermindern, dass seine Lebensluft von statten gehen kann: der brennende Theil erhitzt alsdenn den anliegenden, und das Brennen dauret fort. *Dieser Anzünden erklärt sich aus der Theorie einer Feuermaterie schlechterdings nicht.* — Wenn die Wärme eines festen Körpers auf irgend eine Weise so vermehrt wird, dass der physische Zusammenhang zwischen seinen körperlichen Theilen zerreisset, so geht er in einen wasserförmigen Zustand über, d. h. er *schmilzet*. Zerreisset auch der physische Zusammenhang zwischen den Elementartheilen, so geht die *Verdünstung* vor sich. „Kurz, die *allermeisten Erscheinungen in der Natur lassen sich aus der vorgetragenen Theorie vollkommen, leicht und ganz auf eine und dieselbe Art erklären; wenige lassen sich aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen blos gleichsam im Umriss begreifen, und keine einzige widerspricht ihr.*" — Wir überlassen es den Naturforschern, diese Theorie nun ferner zu prüfen. *Hier* widerlegende und berichtigende Anmerkungen beyzubringen, konnte schlechterdings der Ort nicht seyn; denn dem Verf. in allen einzelnen Sätzen nachzufolgen, und zu zeigen, wie sich auch bey seinen Erklärungen noch Schwierigkeiten finden, und wie die mehresten Naturerscheinungen eben so leicht aus den bekannten Theorieen von Licht und Feuer erklärt werden können, — dies würde mehr eine Abhandlung, als eine Recension werden.

LANDSHUT, bey Weber: *Ueber das Feuer: ein Beytrag zu einem Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* von *Jos. Weber*, Lehrer der Philik (Physik) an der hohen Schule zu Dilingen. Mit 1 Kupf. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wenn alle Liebhaber von physikalischer Lectüre das Gelesene unter gewisse allgemeine Rubriken bringen, und nun dem Publikum unter einem einladenden Titel auftischen wollten, so würde jeder Messkatalog bald eine neue Art von Fabrikwaare mehr anzuzeigen haben. Gegenwärtiges Buch ist ein gutes Modell, nach welchem sich dergleichen Schreiber, wofern sie nicht ihren eignen, gleich verkehrten Weg zu verfolgen für gut befinden, bilden können. Es soll zwar nach S. 2 den Zuhörern des Vrf. allein gewidmet seyn, und sie in den Stand setzen, sich desto leichter von der Natur des Feuers und seinen Wirkungen einen deutlichen Begriff zu machen, und beruhigende Gründe davon anzugeben. Allein wenn Hr. W. nicht das Unglück hat, unter seinen Zuhörern lauter Flachköpfe zu haben, welche sich mit allem, was sie von ihrem Lehrer hören, beruhigen, und nicht weiter darüber nachdenken, weil sie glauben, ihr Lehrer habe sich schon die Mühe gegeben, dieses saure Geschäft für sie zu vollbringen, so wird dieses Büchlein schwerlich den angegebenen Endzweck erreichen. — „Die Aeusserungen des Feuers können seyn: 1) *Licht ohne Wärme*, 2) *Wärme ohne Licht*; beides ohne merkliche Auflösung, 3) *Hitze und dunkel Licht* mit beginnender Auflösung, 4) *Hitze und helles Licht* mit völliger Auflösung des Körpers. Daher die Ausdrücke, womit wir die Modification des Feuerwesens bezeichnen, Wärme, Licht, Glut, Flamme. Sieh da! dies sind die Hauptrubriken dieser Abhandlung. So die Einleitung! Die Ausführung selbst hat indessen nur 3 Abschnitte, und die dritte und vierte Rubrik sind zusammengeschmolzen worden. Die Anordnung des Ganzen mag aus folgender Probe erhellen: *Erster Abschnitt.* Begriff von der Wärme. (Der Verf. hat einen eignen Weg, Begriffe zu bestimmen: man höre: „die Wärme hat Beziehung aufs Gefühl, und lässt sich in dieser Hinsicht besser empfinden, als mit Worten bestimmen.") Geschichte der Meynungen über die Natur der Wärme. (Eine Geschichte? Sie ist in den Worten enthalten: „Von jeher war ein Disput unter den Naturforschern, ob die Wärme eine Wirkung des Feuerwesens, oder nur eine Modification jenes Körpers sey, der warm heisst." (Wären Marivetz und Gouffier nach diesem Beyspiele verfahren, so hätten sie sich die Mühe ersparen können, einen ganzen Quartband über diese Materie zu schreiben.) Worinn die Wärme bestehe. Die rege Feuermaterie ist der Wärme Ursache. Natur der Wärmematerie. Die Wärmematerie wirkt als Menstruum nach chemischen Gesetzen. Leiter und Nichtleiter der Wärme. Wirkungen der freyen Wärmematerie sind: 1) Ausdehnung der Körper, 2) Grade der Ausdehnung, 3) ausdehnende Kraft der Wärme, 4) Geschwindigkeit der Wärmemittheilung, 5) Austrocknen, Abrauchen, Sieden, Schmelzen, 6) Verwandlung der Körper zu Asche, Kalk und Glas. (Nach dieser Eintheilung zu urtheilen, mag es in dem Kopfe des Hrn. Prof. Webers zu Dilingen ziemlich unordentlich aussehen.) Urtheile über die Wärme

nach unsrer Empfindung. Von der Kälte. Abgang der thätigen Wärmematerie gründet die Kälte. Das Gefrieren der Körper überhaupt, und des Wassers insbesondre. Ausdehnung des Eises. Grundeis. Luftleerer Raum unter dem Eise. Schnee. Reif. Hagel. Nebensonnen, Nebenmonde, Höfe. Künstliche Kälte. Das Aufthauen. Allerhand Erscheinungen bey der Kälte und Wärme; dahin rechnet der Verf.: 1) das Erkalten der Körper im luftleeren Raume, 2) das Blasen aus dem Munde, 3) das Gefrieren des Wassers in verschlossenen Gefäsen. 4) Zugluft in Kranken- und andern Zimmern. 5) Ausdünstung des Eises. 6) Ausnahme von der Ausdehnung der Körper durch die Wärme. 7) Wärme des Eisens, dessen glühender Theil in die Erde gesteckt worden. 8) Fallen des Thermometers im warmen Flüsigen, und sein Steigen im kalten. 9) Wärme bey Mischung flüssiger Massen. 10) Kellerwärme und Kälte. 11) Ueber die Hitze und Kälte auf der Insel Maltha. 12) Thierische Wärme. — — Hoffentlich wird diese Probe hinreichend seyn, zu zeigen, wie ordentlich die Gedankenreihe des Verf. fortschreitet. Allein man glaube nicht, dass Hr. W. nur im Entwurfe des Ganzen unglücklich sey. Wenige Beyspiele aus unzähligen, welche einem gleich beym Durchblättern ins Auge springen, mögen beweisen, dass er überhaupt nicht geschickt sey, andern wissenschaftliche Gegenstände deutlich zu machen, weil er selbst keine deutlichen Begriffe davon hat. S. 16 kommt folgendes Gesetz elastischer Körper vor: „der Winkel, unter welchen sie auffallen, ist den (dem) Einfallswinkel gleich.“ S. 3. Weil Reiben und Gährung nur Bewegung, keine Substanz, ist, so kann beides keine Ursache von Wirkungen seyn. S. 18. *Strahlend* heisst derjenige Theil der Wärmematerie, welcher mit einer Geschwindigkeit durch die Luft fährt, dass die Luft nicht Zeit gewinnt, dieselbe mit sich zu verbinden. S. 44 sind die französischen Scheidekünstler, *Morveau*, *Marat* und *Durande* in *Mot*, *Matet* und *Daran* verwandelt. Vielleicht ist dieses ein Druckfehler, aber auch dieses, dass *Carl Bonnet* ein bekannter Naturforscher aus Frankreich S. 90 vermuthlich aus dem Grunde genennt wird, weil er französisch schreibt? Dass nur Hr. *Ingenhousz* nicht auch deshalb zu einen Franzosen umgeformt wird! S. 49: „Wo sich saure Dämpfe von Natur, oder durch Hülfe der Kunst sammeln, da muss Kälte entstehen.“ Hr. W. hat sicher nie rauchende Salpetersäure, um nur ein Beyspiel anzuführen, bereiten gesehen, sonst würde er diesen allgemeinen Satz gewiss nicht hingeschrieben haben. Man sieht aus allem dem angeführten, wozu noch eine äusserst affectirte Schreibart, ein höchst unreines Deutsch, und eine grosse Menge sinnstörender Druck- oder Schreibfehler hinzugefügt werden können, dass dieses Buch zu keinem *Unterrichtsbuche aus der Naturlehre* mit gutem Gewissen empfohlen werden könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine physik. Schriften. *Hamburg: Eine Unvollkommenheit der Blitzableiter nebst ihrer Verbesserung* angezeigt und empfohlen von *Matthias Butschany*, d. W. W. D. 1787. 24 S. 8. (2 gr.) Die Unvollkommenheit der Wetterableiter soll darinne bestehen, dass sie theils Gebäude, aus welchen eine höhere Rauchsäule, als die Wetterstange ist, aufsteigt, nicht schützen, weil der Blitz alsdenn dem Rauche nachgeht, und auf diese Art in das Innre der Gebäude eindringt, theils den Seitenschlag nicht verhüten können, welcher aus einem benachbarten Gebäude, in das mit einer Wetterstange versehene, übergehen kann. Gegen beide Unvollkommenheiten bringt der Verfasser die, von ihm, seiner Einbildung nach, ausgesonnenen Verbesserungen bey. Die erste besteht darinne, dass er über dem Schornsteine eine eiserne Stange, welche der Rauch nothwendig umgeben muss, anzubringen, und sie mit dem Ableiter zu verbinden räth. Die zweyte Verbesserung ist die, dass alle Gebäude einer ganzen Gasse mit einer kupfernen oder blechernen schmalen Platte, die entweder von einem Schornsteine zu dem andern, oder *an der Wand hin geleitet wäre*, unter einander verbunden würden, wo denn ein einziger an irgend einem Hause dieser Gasse angebrachte Wetterableiter alle Häuser vor den Seitenschlägen sichern würde. — Dass der Rauch leite, und der Blitz denselben verfolge, ist eine bekannte Erfahrung; aber eben so bekannt ist es, dass bey gut angelegten Blitzableitern hierauf Rücksicht genommen wird. Der Verf. hätte nur den *Reimarus vom Blitze*, und des Rath *Hemmers Anleitung, Wetterableiter anzulegen*, nachschlagen dürfen. — Seine zweyte Verbesserung ist vorher eben so bekannt gewesen: denn es ist im Grunde doch fürwahr einerley, ob empfohlen worden ist, die Dächer eines sehr weitläuftigen Gebäudes mit solchen Metallstreifen unter einander, und mit dem einzigen, oder mit zweyen am Gebäude angebrachten Wetterableitern zu verbinden, oder ob der Verf. die Dächer verschiedener kleiner Häuser mit dem Ableiter eines grösern Gebäudes mittelst solcher Streifen zu vereinigen vorschlägt. Und überdies ist der in den Worten: *an der Wand hin geleitet*, enthaltene Theil seiner Vorschrift ganz falsch. Denn die Verbindung der Häuser einer Gasse mit einer an der Wand hin geleiteten Metallplatte, würde den Seitenschlag nicht hindern, wenn der Blitz z. B. auf den Schornstein eines Hauses gefallen, und nun auf dem Dache hin nach einem benachbarten gelaufen wäre. — Hätte der Hr. Verf. etwas an den Blitzableitern verbessern wollen, so hätte er ihnen eine solche Einrichtung geben müssen, dass sie die aus der Erde aufsteigenden Blitze eben so sicher, als die aus den Wolken ausfahrenden, an der äusern Seite der Gebäude hinzuleiten vermögend würden. Man sieht nun hoffentlich ein; dass das ganze Werk für die Gelehrsamkeit gar füglich hätte ungedruckt bleiben können.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAURERE Y.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie écossoise comparée avec les trois professions & le secret des Templiers du 14e Siecle. — Premiere Partie.* 144 S. — *Mêmeté des quatre Voeux de la Compagnie de S. Ignace & des quatre Grades de la Maçonnerie de S. Jean. — Seconde Partie.* 1788. 136 und 54 S. 8. — Der Schmuztitel für beide Theile heifst: *Les Jesuites chassés de la Maçonnerie & leur poignard brisé par les maçons.*

Die Aeufserungen, welche bisher meiftens über Freymaurerey von folchen, die der Sache auf den Grund zu fehen vorgaben, vorgebracht wurden, waren fo unbeftimmt und widerfprechend, dafs fie die Dämmerung, die darüber lag und die von Zeit zu Zeit fich zu erhellen fchien, beynahe in die dickfte Finfterniis verwandelten; und es würde daher gewifs ein grofses Verdienft um das gefammte menfchliche Wiffen feyn, wenn auch diefer Fleck am Horizonte deffelben völlig erleuchtet würde, damit der Forfcher einen ganz beleuchteten Weg habe, auf dem er mit völliger Sicherheit fortwandeln könnte. „Es ift auffer Zweifel," fagt daher der Vf. des vorliegenden Buchs, (Hr. *Nicolas de Bonneville*, wie er fich unter der Dedication an die Pariser Loge *de la Reunion des Etrangers* nennt,) mit Recht, (Th. I. S. 2.) „dafs die ganz neue Entdeckung einer unterirdifchen Politik, die bey einer fo vieljährigen Geduld dem unermüdetften Beobachter immer unbegreiflich blieb, ein helles Licht auf die Gefchichte der Revolutionen des heutigen Europa werfen wird; und das wird für unfer Europa eine grofse Wohlthat feyn; denn je mehr man die Fackel der Vernunft fchwingt, um defto mehr wird die Aufmerkfamkeit der Völker wach; und fie lernen in die Ferne fehen, und um fich blicken." — Und Th. I. S. 35. heifst es: „Ich habe gefunden, dafs die Freymaurerey einen grofsen Einfluss auf die Sitten von Europa, auf die herrfchenden Meynungen, und auf die Unzerftörbarkeit gewiffer immer fortgepflanzter Irrthümer hat, von denen fich die grofsen Schriftfteller, die fie — — beftritten, gar nicht träumen liefsen, dafs eben diefe Irrthümer, die fie für veraltet hielten, im Schoofse der Finfterniffe verehrt; dafs da der Fanatifmus befeftigt, und durch Geheimniffe und Hoffnungen genährt würde; dafs da die Rechte der Vernunft von neuem *unverheiratheten* Prieftern unterworfen würden, die fich für eins mit der Gottheit ausgaben, deren wilde und grauffame Schlüffe göttlichen Orakel gleich wären, die armen Handwerkern, fchon durch Auflagen genug gedrückt, lächerliche Titel verkauften; die kindifche Menfchen zu verfammeln wagten, um ihnen zu fagen: Ich will euch einmal etwas fchenken, wenn mirs belieben wird. Bis dahin aber betet mich an, und fchafft mir Waffen und Krieger. Fallt vor mir nieder, Fürften, und ich will euch noch einen eifernen Scepter geben." Diefe letzte Aeufserung, verglichen mit dem Titel, befonders des zweyten Bandes, zeigt fchon deutlich genug, wohin der Verf. feine Unterfuchungen lenke. Das Reſultat derfelben ift nemlich, dafs die Freymaurerey ein *Inſtitut der Jeſuiten* fey. Diefe Auflöfung des ganzen Knotens wäre nun natürlich genug, wenn fie nur wahrfcheinlich ift.

Das Buch hat freylich viel wider fich; es ift höchft unordentlich, verwirrt und declamatorifch geſchrieben; es enthält Erklärungen, die offenbar viel zu fpitzfindig find, und die der Vf. felbft, ganz unbefchadet feines Syſtems, viel natürlicher hätte geben können; z. B. gleich S. 18 foll der Titel des Buchs: *The Uſe and Abuſe of Freemaſonry*, nicht das bedeuten, was er, auch im jefuitifchen Sinne, ganz natürlich bedeuten kann; Der rechte und der falfche Gebrauch diefes Inſtituts, welche beide nach der urfprünglichen Abficht, die bey demfelben zum Grunde lagen, beurtheilt werden müffen; fondern weil U nach dem vom Vf. angegebnen jefuitifchen *Chiffre* = 20 und A = 1 fey; fo wäre das Reſultat davon 21 oder V = *Venerandi*, u. d. gl. Dinge kommen mehr, felbft zu feiner Hypotheſe ganz unnütze, vor; als die Entzifferung des Worts: *Maſon* Th. II. S. 9, deffen Urfprung doch aus der Gefchichte, die er mittheilt, klar wird, etc. Auch gereicht das nicht zur Empfehlung des Buchs, dafs Fehler gegen die öffentliche und maureriſche Geſchichte vorkommen, z. B. wenn Th. I.

S. 138 Ferdinand I mit Ferdinand II verwechselt, oder Th. II. S. 89 gesagt wird: *Johnson* wäre in der *Wartburg eingebracht* worden, wovon wir in Sachsen das Gegentheil wissen; obgleich es immer sehr zu wünschen wäre, dafs das über diesen Mord in England herumlaufende Manuscript gedruckt würde, damit es näher beleuchtet werden könnte.

Demungeachtet aber verdient dies Buch alle Aufmerksamkeit und die Sache selbst, da sie nun vors Publikum gekommen ist, nähere Untersuchungen. Der Verf. nimmt im ersten Theil von dem schon gedachten Buche: *The Use and Abuse* etc. Gelegenheit, die Freymaurerey mit den Nachrichten, die wir vom Tempelherrnorden haben, zusammenzuhalten. Das Resultat ist, dafs sie nicht einerley seyn können, weil z. B. der Tempelherrnorden ein *wichtiges Geheimnifs* hatte, das allen Eingeweiheten bekannt war, u. d. gl. welches dies bey der Freymaurerey nicht war. (Th. I. S. 89. 198. 126. u. a.) Der zweyte Theil soll dann beweisen, dafs die Freymaurerey blofs eine Decke und eine *Maschine* der Jesuiten sey.

Es ist merkwürdig, dafs dies, nach des Vf. Versicherung, nicht aus seinem Gehirn entsprungen, sondern ihm theils vieles dazu von der *Pariser Loge de la Reunion des Etrangers* (Th. I. S. 2) mitgetheilt, theils in *England* der *Chiffre der Jesuiten* (Th. I. S. 125) gegeben sey, in der Absicht, dafs er ihn öffentlich bekannt machen sollte. Man wäre also in zwey Nationen dieser Meynung über den Ursprung der Freymaurerey; wir Deutsche wissen aus den *Beytragen zur philosophischen Geschichte der gelehrten Gesellschaften* S. 89, dafs schon 1780 in Deutschland ein Gutachten desselben Innhalts vorhanden gewesen sey, aus dem vielleicht sogar jene geschöpft haben, wie denn auch der Vf. viele deutsche Schriften kennt.

Es giebt auch hie und da schon einige vorläufige Anzeigen, die aufmerksam machen können, z. B. Nach Th. I. S. 37. findet man noch jetzt im Magdalenen-Collegium zu Oxford, dem alten Jesuiter-Collegium, viele allegorische Denkmäler und viele Hieroglyphen, die die Symbole der Sanct-Johannis-Maurerey erläutern können. — Ebend. heifst es: „Das *Sanct-Johannis-Collegium* ist das einzige von allen Jesuiter-Collegien, dessen Ort nicht auf der öffentlichen Liste ihrer Collegien bestimmt ist. Und warum? Dies St.-Johannis-Collegium *ohne Ort* bedeutet figürlich die *St. Johannis-Loge*, d. i., im maurerischen Stil *die drey ersten Grade der Maurerey*. Dies St.-Johannis-Collegium ist daher unter den Jesuiter-Collegien aufgeführt, um anzudeuten, dafs die Maurerey *in den Händen der Jesuiten* sey. Man konnte seinen Ort nicht angeben, weil die *St. Johannis-Loge* oder die vollkommne Maurerey durch ganz Europa, selbst schon durch andre Welttheile, zerstreut ist." Th. II. S. 17: „Ohne einen Jesuitischen Grund wäre es unmöglich, eine Entschuldigung für die schreckliche Eidesformel zu finden, die man die Eingeweihten ablegen läfst." Nach Th. II. S. 21 u. 71. sind die Thiere auf dem Teppich des schottischen Grades, der Pelican, Adler (Sperber), Löwe, Bullus und Affe aus des Jesuiten *Typotii emblemata* 1601 entlehnt. Nach S. 39 kommen die Maafse und Vertheilungen, die sich aus dem Salomonischen Tempel auf dem Teppich des St. Andreas-Ritters fanden, ganz mit den von dem Jesuiten, *Franz Riberas*, (in seinem Buch *de Templo hierosolymitano* Salamanca, 1623.) angegebnen überein. Nach S. 43 ist die Sonne das Sinnbild des Jesuiten-Ordens (s. *Imago primi saeculi* Soc. Antw. 1640.) und der Mond stellt den Freymaurerorden vor, weil er von der Sonne (dem Jesuiten-Orden) sein Licht erhält. Darum, hat Hr. Dr *Stark*, heifst es S. 44. in seiner Abhandlung *über die Mysterien* auch nur den Mond *ganz allein* auf sein Titelblatt setzen lassen. Warum nur den Mond allein? Die Allegorie ist vollkommen. Die jesuitische Sonne glänzt nicht mehr über dem Horizont, sie mufs verborgen seyn. Und die blaue Farbe, ist wie die Lieblingsfarbe der Freymaurer, so auch die der Jesuiten, welche ihre H. S. immer auf Azur malen."

Bey der eigentlichen Untersuchung dieser ganzen Hypothese aber kommt es nun, gleich darauf an, genau festzusetzen, was man darüber fodern kann. Es wäre Thorheit, hier klare Beweise und unwiderlegliche Documente, die mit directen Worten jede Hypothese bestätigten, schon jetzt verlangen zu wollen; denn giebt es solche, so sind diese unverlässig nicht in den Händen der gewöhnlichen Freymaurer, die dies Geheimnifs nicht kennen, wo hausen, wehren andern Schriftstellern sagt auch selbst in *the Use and Abuse* (S. 160) *Es wesentlich, diese und noch andig*, und ist noch von grofser Wichtigkeit, dafs *die Freymaurer die Ceremonien spielen, ohne etwas von dem zu wissen, was diese wirklich bedeuten*;) sondern in den Händen der wirklich Eingeweiheten, und wer darf hoffen, diese wenigstens gleich anfangs von ihnen zu erhalten? Der Beweis wird also immer künstlich zu führen seyn, und um ihn fast ganz vollendet darzulegen, wäre zweyerley genug: 1) eine vollkommne Auflösung aller in Worten und Bildern vorkommenden Hieroglyphen; 2) eine genaue, dargelegte wahre Geschichte der Maurerey, die theils mit der wahren sonst bekannten Geschichte alles genauste übereinstimmte, theils die angebliche Geschichte der Maurerey, wie sie im Orden erzählt wird, ganz klar erläuterte. Der Vf. scheint etwas von dieser Foderung (Th. I. S. 9.) zu ahnden; aber er erfüllt sie bey weitem nicht ganz; dennoch aber halten wir es für unsre Pflicht, das

wich-

wichtigste, was er in beider Rücksicht, auch nur fragmentarisch, beybringt, hier zusammenzustellen.

Erstlich also einige von seinen Erklärungen der Hieroglyphen. „Man muss hier zuvor bemerken, dass in der Freymaurerey so häufig auf die Anfangsbuchstaben gewisser Worte u. d. gl. aufmerksam gemacht, und also gezeigt wird: nur die Buchstaben, nicht aber die Worte seyn bemerkenswerth. Dahin gehört z. B., dass auf den zwey Säulen J. und B. im flammenden Stern G u. d. gl. steht, dass dies mehrmals von Schriftstellern der Maurerey ausdrücklich gesagt wird. Selbst *Smith*, den unser Vf. anführt, sagt: die drey Worte *Jakin*, *Boaz*, und *Mac-Benac* bedeuteten *ihrer drey Anfangsbuchstaben wegen* den letzten Meister der Tempelherrn *Jacq. Burg. Molay*; man wird also wohl bey jeder Entzifferung auf diese viel Rücksicht nehmen müssen. Einige der auffallendsten Bemerkungen des Verf. nun, die hieher gehören, sind folgende: Th. I. S. 50. „Man muss nach der strictesten Observanz eigentlich 25 Jahr alt seyn, d. i., das *zur Priesterweihe* erforderliche Alter haben, um Freymaurer zu werden." S. 72. Nach *Smith* „erhält der in den schottischen Grad Aufzunehmende, der nach der Cerembnie schon *als Verräther* den Strick um den Hals, Gnade, *wegen seiner Keinntnisse* (wie die *Cleriker* in England, wenn sie lesen können;) und erfährt dann, dass, der Meister *noch lebt, wieder aufsteht, und seine Hülfe verlangt.* S. 128 ff. „Im schottischen Grade kommt ein Leichnam in einem Sarge vor. Der Kopf ist wie von einem jungen starken Menschen; seine beiden Arme sind über der Brust gekreuzt. Der Körper ist in purpurrothe Leinwand, eine Art von priesterlichem *Messgewand*, die ihm bis auf die Schenkel geht, gehüllt, von Ellenbogen an sind Arm und Hände bloss. Am rechten Arm über dem Ellenbogen und auf der purpurrothen Leinwand hat er ein *rothes Kreuz*. In einigen Logen hat der Leichnam eine Wunde auf der Stirn; in andern sieht man, dass der Kopf ehemals abgehauen, aber wieder mit dem Körper vereinigt ist. Man macht daraus bald einen *Johannes den Täufer*, bald den Grosmeister *Molay*, zuweilen auch einen *Einsiedler*. Das höchste Ziel, das die glücklichen Eingeweihten in diesem Grade alter Gleichnisse erlangen, wird sagen zu können: Dieser Leichnam ist das Bild eines Menschen, der in einem Lande, wo man ihn am wenigsten suchen wurde, begraben ist; und man kann ihn noch jetzt daselbst sehen. Dies muss Allegorie seyn, denn natürlicherweise ist es unmöglich, dass ein Todter wieder aufstehen kann. Es ist ganz nach die Allegorie des Jesuitenordens. Der todte Mensch ist der Orden; man hat ihn todt gemalt, weil dieser Orden in der alten Welt nicht mehr stark, weil er unermüdete Mitglieder und zahlreiche Anhänger hatte; — ermordet, weil dieser Orden, die Geissel des Menschengeschlechts, allenthalben vertrieben worden; aber — er sucht seinen Kopf wieder mit dem Körper zu vereinigen. — Die unbekannten Obern versichern, dass der Jüngling noch lebe, wo man es wenigstens vermuthen würde; das ist der Orden geheimlich, unter dem Schleier der Maurerey verborgen, wieder erhebt; das ist der grosse Meister, der *noch lebt* und *von den schottischen Meistern Hülfe* verlangt." Th. II. S. 6 sind die Namen der Grade der Freymaurerey und der jesuitischen Grade verglichen:

Maurerische Grade aus der sanct. Johannis-Loge:

Der *Lehrling* hiess *Tubalkain*
— *Geselle* — *Sakboleth*
— *Meister* — *Chiram*
— *Schottischer Meister* — *Noachal*

Jesuitische Grade aus der Societas Jesu, oder der Gesellschaft des *Sanct. Ignatius*:

erster Grad — *Temporalis*
zweyter — — *Scholasticus*
dritter — — *Coadjutor Spiritualis*
vierter — — *Profes*

Hiebey ist sehr merkwürdig, dass das Wort des dritten maurerischen Grades in der Bibel, *Giblim* heisst; aber weil zum *Coadjutor* ein *G* nöthig war, so schrieb man es *Jubilum*. (Th. II. S. 17.); so auch, dass der Lehrling, der alles Metalls beraubt wird, *Tubalcain* heisst, geschieht nur, um zum *Temporalis* das *T* zu finden. S. 60 Nach S. 42 zeigen die gewöhnlichen Titel im Orden: *Ehrwürdiger*, *Sehr ehrwürdiger*, *Hochwürdiger*, deutlich den *geistlichen Stand* der Freymaurer an, und die sieben Stufen auf dem Teppich sind die sieben Weihen des Priesterthums, die unerlässlich sind, um in den niedrigsten Orden der Jesuiten zu kommen. (Th. II. S. 18 u.) Das *G* im flammenden Stern ist der *General* der Jesuiten. Dies *G*, sagt *Samuel Prichard* (in dem 21mal aufgelegten und doch heute zu Tage äusserst seltnen, hier aber angehängten, Buche: *Masonry dissected*) bedeutet den grossen Baumeister und Regierer der Welt, oder *denjenigen, der auf den Gipfel der Baukunst emporgehoben worden ist* (also gewiss nicht Gamaliel). S. 46 In dem französischen Grade *Rosecroix Chevalier de l'Epee* heisst der Meister vom Stul *General des Jerubabel*, weil alle *Rosecroix* in diesem Grade *Jerubabel* heissen. Im Texte der Bibel und allen Uebersetzungen heisst der Wiederhersteller des zweyten Tempels *Zorobabel* oder *Zorubabel*; nie länger mit *i*, aber man braucht hier ein *J*, um recht deutsch zu sagen, dass die Brüder *Jesuiten* seyn. S. 54. „Der *Noachite* (einer der höchsten Grade) trägt als Zierrath einen Triangel mit einem *Pfeil*." In der symboli-

schen Sprache der Jesuiten deutet man die *Gelübde des Ordens* mit *Pfeilen* an (*Imago primi seculi* p. 16.)." Sehr wichtig scheint folgendes Factum (S. 54. 55): „Auf den ursprünglichen Teppichen der Freymaurerey finden sich drey Fenster; eins in Osten, eins in Westen und eins in Süden. Warum war keins in Norden? Weil man dort die katholischen Geistlichen verabscheute, weil es dort keine Jesuiten gab, und folglich *alles dort finster war*. Das konnten die Jesuiten 1682 sagen! Jetzt sagt man von der *Sonne*, sie *fange an* nach *Norden* durchzubrechen, weil jetzt, wie bekannt, in Russland, Schweden und Dänemark Jesuiten sind." — S. 56. „Unter den Feyerlichkeiten der Aufnahme zum Freymaurer ist das Entblössen von allen Kleidern bis auf den Gürtel und von allem Metall bey den Jesuiten, wie bey allen *Mönchsorden*, gewöhnlich." — S. 57. „Das Entblössen des Busens und Knies geschieht um wegen des Geschlechts sicher zu seyn; denn nur das *männliche Kind*, heisst es in *masonry dissected*, kann die *Sele* meiner Entwürfe kennen." S. 62. „Im *Gesellengrade* trägt man: *Wo habt ihr euren Lohn empfangen?* Antwort: *In der mittlern Kammer*. Das geschieht, weil die *Priester* zu Jerusalem *in der mittlern Kammer* des Tempels ihr Opferfleisch verzehrten." S. 64. „In einem herumlaufenden Manuscript des Hrn. *von Wachter* unter dem Titel: *Oeuvres magiques*, heisst es: „Wer nicht von der Zahl 7 und 2 ist, „hat die Parole nicht." Das bedeutet: Wer nicht weiss, dass 7 und 2, welche 9 machen, (nach dem vom Verf. Th. II. S. 11 angegebnen jesuitischen Zahlen-Alphabet, von welchem merkwürdig ist, dass nach Th. II. S. 94 auch Cagliostro es ganz genau so in einer Ankündigung an die Maurer in London gebraucht hat,) den *neunten* Buchstaben des Alphabets *I* bedeuten, weiss nicht, dass er Jesuit ist." S. 66. „Ueber dem Leichnam im Sarge steht ein *J*, das *alte (verloren gegangne)* Wort des Meisters, Jehova, Jesuite;" an dessen Stelle das neue *Mac-Benac*, *Mason*, *Maurer* heisst. S. 68. „Die *Chiblim* (unter den Meistern versteckte *Coadjutores*), sagt der Katechismus, sind Steinhauer, welche ihre Materialien mit so viel Genauigkeit zuzubereiten wussten, dass der Baumeister (nach dem obigen der General) bauen konnte, ohne dass man in der Gegend umher Hammer oder Hacken hörte" (oder von *diesem* Bau etwas merkte.) S. 69. „Das Wort *Jehovah* muss *verborgen* bleiben; wieder eine Allegorie um anzudeuten, dass niemand den *wahren* Namen der Freymaurer erfahren müsste." S. 105. „ist eine Kupferplatte von einer Acte eines neuen maurerischen Zweiges beygefügt, worauf ganz klar das berüchtigte Zeichen: H steht. Einige andre Hieroglyphen, die sich auf die damalige Geschichte beziehen, übergehen wir.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Zu Ende des Julius oder Anfang Augusts starb ein berühmter Mann, Doctor Johann Shebbear. — Er war nicht ohne Fähigkeiten. Im medicinischen Fach gab er eine Anleitung zur Praxis auf neue Grundsätze der Physiologie und Pathologie gebauet, aus. Der grosse Haller that diesem Mann, dessen medicinische Schriften man in seinem Vaterland nicht las, die Ehre an, ihn in seinen grossen physiolog. Werke öfters anzuführen und zu widerlegen. — Seine politische Laufbahn war nicht sehr trostreich. Wegen eines politischen Schriftchens, worin er, wenn ich nicht irre, König Georg den 2ten angreift, wurde er verurtheilt, *auf* und *in* der Schandbühne zu stehen. Diese (Pillory genannt) ist so gemacht, dass Kopf und Hände durch das Holz durchgehen und geschlossen sind. — Der Under-Sherif, der den Auftrag hatte, das Urtheil vollzogen zu sehen, vergass das Wort *in* und stellte ihn nur *auf* die Schandbühne, welches ihm einige 100 L. Sterl. kostete. — Doch der Glückstern änderte sich mit unserm Schriftsteller und unter dieses Königs Regierung genoss er durch Vermittlung Lord Bute einen ziemlich ansehnlichen Gnadengehalt. Die Namen der Romane, die er geschrieben, kann ich nicht angeben.

Ein andrer merkwürdiger, aber besserer Mann starb den 14ten Aug. in Margate, wohin er, wegen schwacher Gesundheit gegangen war, um die Seeluft zu geniessen, *Thomas Sheridan*, der Sohn Doct. Sheridans, des Freundes von Dechant Swifts — gebohren im J. 1720. in Guilia in Irland. Er studierte in seiner ersten Jugend und widmete sich nachgehends dem Theater. In Dublin lebte er als Schauspieler und Director einer Schauspielergesellschaft im Rufe des rechtschaffensten Mannes. Er gab verschiedene Schriften über die Erziehung heraus. Das Studium der Muttersprache und Eloquenz rühmte er besonders; — auch ists hier, um sich empor zu schwingen, beynahe unentbehrlich. — Es ist wahr, man trift von der Schenke bis in den Pallast Leute an, die niemals in Verlegenheit sind, eine Rede zu halten, und wenigstens einige von den Zuhörern auf ihre Seite zu bringen; wie vielmehr muss ein Mann nicht leisten, der ausgerüstet mit allen Regeln der Kunst unerschrocken vor einer gesetzgebenden Versammlung auftritt? Sheridan ward das Loos zu Theil, seinen Sohn *Brindley Sheridan*, (den Vf. der Lästerschule,) den ersten Redner der Nation, einen Cicero, mehr als Cicero (hier gehen denn die Engländer doch wohl um ein gut Theil zu weit) nennen zu hören. Sein wichtigstes Werk ist das englische Wörterbuch über die Aussprache, wo er die englische Sprache, die, in Rücksicht der Aussprache, so äusserst unbestimmt ist, Fremden und Einheimischen um vieles leichter gemacht hat. *A. B. London d. 2 September 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten September 1788.

FREYMAUREREY.

ORIENT DE LONDRES: *La Maçonnerie dressée comparée avec les trois professions* etc.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Nun etwas von der Geschichte. Dass die im Orden vorgetragene allegorisch sey, steht mit den deutlichsten Worten in mehrern Schriften, und unser Verf. führt unter andern aus *Smith's Use and Abuse* S. 69. folgende Stelle an: „Wenn man auch unsre geheime Geschichte, wie sie im höchsten Grade der Maurerey mitgetheilt wird, ganz bekannt machte, so würde *nichts* verrathen seyn; man würde nur die undurchdringliche Hülle unsrer Geheimnisse haben.“ Nach unserm Verf. liessen sich die nach Bacons Vorschlägen in seiner *Nova Atlantis* verbundenen Rosenkreuzer in die Maurergilde aufnehmen, um sich in den Sälen derselben versammeln zu können. Jesuiten schlichen sich in diese, wie in jede, Gesellschaft und Brüderschaft ein, und veränderten 1682 alles zu ihrem Zweck. Th. IV. 23. „Die Geschichte der Freymaurerey, wie man sie in den Freymaurerbüchern findet, giebt die Epochen genau, nur unter einer allegorischen Hülle, an.“ Wir wollen etwas davon ausziehen, ohne uns in die Gründe einzulassen, die der Vf. anführt, warum die vorgebliche Geschichte nothwendig falsch sey.

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
1) Im J. 287 führte *Carausius Albanus* die Maurerey in England ein und eröffnete die erste Loge.	1) Im J. 1646 entstand unter Carl I die Maurerey.
2, 8, und 7 macht 17.	1, 6, 4, und 6 macht auch 17.
2) Diese erste Loge dauerte fort bis zu Athelstan, der auf Bitte seines Bruders, *Edwin*, (der nie existirt hat,) den Freymaurern einen Freyheitsbrief gab im J. 926.	2) Carl II erlaubte seinem Bruder, dem Herzog von York, das erste Jesuiten-Collegium zu London (das sich von seinem Stifter nachher *die grosse Loge York* nannte) zu gründen im J. 1682, und in eben dem Jahr formten die Jesuiten die Maurerey um.
9 + 2 + 6 = 17	1 + 6 + 8 + 2 = 17
3) Im J. 1338 verordnete Edwin (der damalige König war Edward III) die Maurerey.	3) Im J. 1718 jagten die Engländer die Jesuiten aus ihrem Lande, und der Prätendent, (der also damals auch nicht der wahre König war,) errichtete den hohen schottischen Grad, welcher die Erbauung eines *zweyten Tempels*, des Tempels von Esra, zum Zweck hat; d. h. der den Prätendenten und die Jesuiten in England *wieder* einsetzen helfen sollte. Diesen schottischen Grad war der *St. Andreas-Ritter*, und die Anhänger des Prätendenten sollen diesen öffentlich tragen, wenn er wieder eingesetzt wäre.
1 + 3 + 5 + 8 = 17	1 + 7 + 1 + 8 = 17.

So weit die englische Geschichte; die Geschichte der Maurerey musste aber in den folgenden Zeiten fortgesetzt werden; daher legte man jetzt andere Begebenheiten zum Grunde:

Allegorie:	*Wahre Geschichte:*
4) Im J. 1561. verfolgte die Königinn Elisabeth die Freymaurerey und zerstörte die *grosse Loge York*.	4) Im J. 1561 fasste die zu *Poissy* versammelte *französische* Geistlichkeit heftige Schlüsse gegen die Jesuiten und ihren Hauptsitz in Frankreich, das *College de Clermont*, ab.
5) Der Baumeister *Inigo* gieng über Sittau viele Logen.	5) Ums J. 1607 war *Inigo de Loyola*, oder seine Gesellschaft, sehr thätig in England.
6) Cromwell fand in Whitehall geheime maurerische Papiere, die er nicht verstand.	6) Es ward zu Cromwells Zeit ein Exemplar der jesuitischen Constitutionen gefunden und bekannt gemacht; aber man verstand und bemerkte sie nicht.

Den 24ten Julius 1720 ist eine grosse Versammlung der Freymaurer gehalten, wo man kostbare Papiere verbrannte, die das grosse Geheimniss entdecken konnten; denn damals hatte sich das Haus Braunschweig auf dem Throne

festgesetzt; der Prätendent und die Jesuiten waren verloren. (S. 77.)

Von jetzt an suchten sie die Freymaurerey auf andere Weise zu nutzen, und dachten an ihre *gröfsere Ausbreitung*. 1721 und 1722 wurden viele Logen in London gestiftet, 1723 das Constitutionenbuch bekannt gemacht. Bald nachher brachte sie Lord *Derventwater* zuerst *öffentlich* nach Frankreich, der nachher zu London als Hochverräther enthauptet ward. (S. 78. 79.) Für die Franzosen erfand man das Spielwerk der Tafellogen etc. Nun gab man auch in den höhern Graden eine andre allegorische Geschichte. (S. 81.) „Palästina erobern hiefs im *Innern* Heiligthum: die Religion von England verändern; die letzten Kreuzzüge bedeuteten die unglücklichen Versuche des Prätendenten; die Schottischen *Inseln* waren ein Emblem für *Paris*, das in der *Insel* Frankreich (Isle de France) lag; der *Mont Heredon* zeigte das *College de Cler'-Mont* an; die Erbauung des ersten Tempels bedeutete die Errichtung des Jesuiten-Collegiums, durch Jacob II. als Herzog von York; die Erbauung des zweyten Tempels durch Jerubabel war Emblem für die Verbindung der Jesuiten mit dem Prätendenten. Die Engländer nannte man die Gefangenen in Babylon. Der Prätendent sollte der neue Cyrus seyn, und sie nach Palästina führen, um den neuen Tempel zu Jerusalem zu bauen! — *Ramsay* sollte 1730 dies neue System in England einführen; er war aber hier nicht so glücklich, als der Orden in Frankreich war. Man verband sich hier jährlich 10 Louisd'or zu zahlen, Ramsay sagte damals in einer gedruckten, aber jetzt sehr seltenen, Rede, er hoffe aus allen maurerischen Cinkeln 30000 Louisd'or *für den höchsten Zweck der Maurerey* zu erhalten. Der Johannisducaten in Deutschland hat keinen edlern Ursprung." Eben dieser Ramsay schrieb (S. 82.) für den ältesten Sohn des Prätendenten in eben dieser Absicht *die Reisen des Cyrus*. Er liefs ihm ein feyerliches Gelübde thun, dem Herrn *(au Seigneur — S — Societati)* einen Tempel zu Jerusalem in Judäa zu bauen, wenn er Herr vom Orient (d. i. von England, das im Orient nach der Maurersprache lag) bey seinem Eintritt in Babylon (London) geworden wäre." Man suchte (S. 83.) indessen immer dem heimlichen Ziel der *Superieurs Inconnus* näher zu rücken, und errichtete immer neue Grade, z. B. das System der *magischen* Freymaurerey zu *Florenz*, der *Tempelherrn* oder die *strikte Observanz* in Frankreich, etc. Doch das mag genug seyn von der Geschichte, obgleich auch zur neuern, selbst Deutschen, sich noch vieles hier findet; wir bemerken nur noch von S. 100, dass seit 1783. ein neues System in England entstanden, das sich *L'ordre Royal de H(e) R(e) D(on) M(ont) de Kilwining en Ecosse* nennt, und dessen Acten für das Verf. Meynung sehr deutlich zu sprechen scheinen.

Ohne uns hier weiter in die Prüfung dieser Hypothese einzulassen, die, so viel sie auch für sich zu haben scheint, dennoch immer erst vollständigere Auflösungen nöthig macht, ehe sie befriedigen, und Gewifsheit gewähren kann; müssen wir doch noch etwas bemerken, wozu uns die Note in den gedachten *Beyträgen zur philosophischen Geschichte der geh. Gesellsch.* S. 89. Anlafs giebt. In dieser heifst es: „Nach der in dem Gutachten des Br. B. . . gegebenen Erklärung der Hieroglyphen und Allegorien ist eine Jes. *Missions- und Bekehrungsanstalt*, die anfänglich nur für England bestimmt war, nach und nach aber auch in andern Ländern *mutatis mutandis* gebraucht werden konnte, der endliche Aufschlufs der esoretischen Lehre der ganzen Frey-M!" — Die Freymaurerey wäre also nicht blofs, wie unser Verf. sagt, eine Decke für die Jesuiten, sondern zugleich eine Werbungsanstalt für die katholische Religion und vielleicht *eine geheime katholische Kirche*, welches unser Vf. als Katholik vielleicht übersehen hat. Dazu scheinen wahrlich Anzeigen genug in die Augen zu springen. Vorläufige sind das schon, dafs in dem Constitutionenbuch nach Th. I. S. 28. ausdrücklich gesagt wird: die Maurer müfsten *Katholiken* seyn, eben wie nach Th. II. S. 33. *im Geheimnifs der Mopse* daffelbe gesagt wird. Aber man findet bey genauerer Aufmerksamkeit weit wichtigere: Im Grade der *Viermal Ehrwürdigen* (autrefois Respectables) fängt man die Arbeiten mit dem Hochamt an; Th. II. S. 115.) und bekanntlich wird dies von mehrern Systemen gesagt: In der angehängten *Masonry dissected* heifst es S. 17:

Was für eine Gestalt hat die Loge?
A. Ein länglichtes Viereck.
Wie lang ist sie?
(A. Von Osten nach Westen.) Dies ist ausgelassen, so mufs es aber heifsen.
Wie breit?
A. Von Norden nach Süden. etc. —
Warum das?
A. Weil alle Kirchen und Kapellen so sind, oder so seyn sollten.

Vielleicht ist der Meister vom Stuhl der Messe lesende Priester, und die beiden Vorsteher, die immer genau in den *ersten* und *zweyten* unterschieden werden, der *Diacbnus* und *Subdiaconus*, die bey der *hohen Messe* dem *Priester* beystehen; u. dergl.

Doch genug: denn wenn wir auch von dieser ganzen Hypothese viel mehr überzeugt wären, als wir es sind, oder auch, solange jene obigen Foderungen nicht erfüllt werden, seyn können, so würde doch eine weitere Ausführung unse-

unserer Gedanken hier ganz unmöglich seyn. Wir wünschen indessen sehr, man setzte diese wichtigen Untersuchungen fort. Dass alle diejenigen, welche von den hohen Obern gesandt zu seyn vorgaben, sehr dagegen streiten werden, lässt sich zum voraus vermuthen; denn sie können, wenn diese Auslegung sich bestätigte, in das unausweichliche Dilemma: „Entweder war euer Vorgeben falsch und ihr seyd *Betrüger*, oder wenn es gegründet war, so seyd ihr *Werkzeuge der Jesuiten*.

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Wappler; London, bey White u. Sohn; Leipzig, bey S. und I. Luchtmanns; Strasburg, bey König: *Icones plantarum rariorum. Editae a Nicolao Josepho Jacquin*, Botanices Professore. Vol. I. Fasc. V-VIII. 1786. Vol. II. Fasc. I. 1787. Jedes Heft zu 25 illuminirten Tafeln. Die Abbildungen des ersten Bandes sind auf 6 Bogen in gr. Fol. nach dem Linn. Systeme verzeichnet.

Die Güte dieses prachtvollen Werkes ist bereits entschieden, und der Tadel, den man wegen öfterer Unterlassung der Blumenzerlegung und wegen der Unmöglichkeit, zuweilen die Oberflächen gehörig auszudrücken, herbeyholen könnte, ist gegen die Schönheit der Abbildungen, die jeden einnehmen muss, und gegen ihre Treue, die eine genauere Untersuchung aushält, nicht in Anschlag zu bringen. Die sanfte, schattenleere Manier, verbunden mit einer richtigen Zeichnung ist unstreitig die beste, die man, bey dem Gewächsreiche anwenden kann. Da es vielleicht aus verschiedenen Gründen manchem unsrer Leser daran liegen möchte, bestimmt zu wissen, was in den angegebnen Heften befindlich sey, so wollen wir die Namen der Arten anzeigen, und übernehmen dieses sonst so undankbare Geschäft um so lieber, da wir durch den Anblick des schönsten Fleisses bey jeder Art schadlos gehalten werden. Im *fünften bis zum achten Hefte* werden folgende abgebildet: *Glycine carybaea*, *Convolvulus floridus*, *Physalis prostrata*, *Rubia fruticosa*, *Xenanthemum fulgidum*, *Rumex glaucus*, *Phlomis zeylanica*, *Solanum corymbosum*, *Panicum maximum*, *Osteospermum coeruleum*, *Ruta legitima*, *Tournefortia cymosa*, *Lisianthus glaucifolius*, *Echytes domingensis*, *Passiflora incarnata*, *Cacalia laciniata*, *Cynosurus coeruleus*, und *Spaerocephalus*, *Poa disticha*, *Althea narbonensis*, *Orchis mascula* und *palustris*, *Centaurea perutum*, *Tragopogon porrifolius*, *Schatia spectosa*, *Cassia sennoides*, *chinensis*, *crista* und *ruscifolia*, *Plantago maxima*, *Pinus Mughus*, *Hibiscus praemorsus*, *Andromeda lucida*, *Geranicum tetragonum*, *revolutum*, *macrorrhizum* und *glutinosum*, *Crepis alpina*, *Scilla hyacinthoides*, *Galega ochroleuca*, *Euphorbia clava* und *linifolia*, *Zoegea aleppica*, *Hyptis verticillata* und *capitata*, *Sonchus fruticosus*, *Artemisia hispanica*, *Robinia vesicaria*, *Diodia virginica*, *Eupatorium scandens*, *Genm aleppicum*, *Astragalus hians*, *Solanum lycioides*, *Cortusa Matthioli*, *Terminalia catappa*, *Poa peruviana*, *Dolichos soja*, *Medicago carstiensis*, *Agrostis tenacissima*, *Cistus cretensis*, *Malva scoparia*, *Schoenus umbellatus*, *Solanum aculeatissimum*, *Paspalum virgetum*, *Phleum asperum* und *schoenoides*, *Asplenium angustifolium*, *Salvia abussinica*, *trichomanes canariensis*, *Croton glanduloſum*, *Saxifraga petraea*, *Avena sterilis*, *Vitis vinifera*, *Hieracium saxatile*, *Salvia serotina* und *spinosa*, *Bupleurum petraeum*, *Arabis cairensis*, *Ipomoea hederacea* und *luteola*, *Costus arabicus*, *Laserpitium Archangelica*, *Albuca altissima*, *Prunus chamaecerasus*, *Arenaria biflora*, *Delphinium unceolatum*, *Passiflora rubra*, *Hibiscus virginicus*, *Clematis angustifolia*, *Piper obtusifolium* und *medium*, *Athamantha Matthioli*, *Dianthus sylvestris*, *Phlomis caribaea*, *Lychnis grandiflora*, *Dracocephalum austriacum*, *Cyrilla racemiflora*, *Hibiscus pentacarpos*, *Nerium coronarium*, *Dais laurifolia*. *Im ersten Hefte des zweyten Bandes stehen*: *Convolvulus creticus*, *Ipomaea lencantha*, *Solanum peruvianum*, *carolinense*, *virginianum* und *lanceaefolium*, *Celosia virgata*, *Cynanchum obliquum* und *carolinense*, *Gomphrena brasilienſis*, *Sanicula marylandica*, *Agave virginica*, *Calsia lineoris*, *Dolichos gladiatus*, *Phaseolus semierectus*, *Galega capensis*, *Astragalus exscapus*, *Carduus acaulis*, *Conyza carolinensis*, *Senecio ros marinifolius*, *Orchis variegata*, *Passiflora lutea*, *Jatropha gossypifolia*, *Myrica segregata*, und *Pteris caudata*.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Wien, b. Stahel: *Handbuch der deutschen Literatur*, von *Gottfried Brun*. 1788. 262 S. 8. (14 gr.)

Eine seltsamere und bequemere Zusammenschreiberey ist dem Recensenten doch nicht leicht vorgekommen. Auch wird jeder, der dieſs Buch nur flüchtig durchläuft, der Quelle gar bald auf der Spur seyn, an der sich der Vf. nur gemächlich lagern durfte, um mit starken und wiederholten Zügen daraus zu schöpfen. Diese Quelle war keine andre, als *Meusels* gelehrtes Deutschland; wovon jedoch nicht einmal die neueste Ausgabe, wenigstens nicht der erste Nachtrag, benutzt zu seyn scheint. Selbst das Verdienst der Anordnung gehört dem Verf. nicht einmal ganz, weil Hr. *Meusel*, wie bekannt, seinem verdienstvollen literarischen Werke eine Classification aller jetztlebenden deutschen Schriftsteller beygefügt hat. Desto mehr befremdet es, dieſs

ses so wichtige benutzte Hülfsmittel mit keiner Sylbe erwähnt zu finden. Vielmehr rühmt sich der Verf. in der Vorrede, seit drey Jahren alles zusammengetragen zu haben, was er nur auffand, und eines seit zwanzig Jahren mit den mehresten hier aufgeführten Schriftstellern gepflogenen Umganges; welches aber freylich, wie die Folge lehrt, nur von der Lesung ihrer Schriften zu verstehen ist. Dies muss man dem Verf. nun freylich wohl zum Verdienste anrechnen, weil er in Grosspolen lebt; denn der Vorbericht ist von Posen aus datirt; und dieser Umstand ist denn auch wohl der einzige, in dessen Hinsicht man die Entstehungsart, die ganze Gestalt und Einrichtung seines Handbuchs entschuldigen, und mit einiger Nachsicht beurtheilen muss.

Der Titel des Buchs lässt jedoch weit mehr erwarten, als man darin antrifft; es umfasst nicht die ganze deutsche Literatur, sondern blos die *schöne* Literatur der Deutschen, obgleich auch noch in der Einleitung von dem ganzen Umfange und den verschiedenen Theilen unsrer Sprache und Literatur die Rede ist. Uebrigens hat dies Handbuch sieben Hauptabtheilungen. Die erste handelt von den Hülfsmitteln zur Kenntniss der deutschen Sprache und Literatur; die zweyte von den Poeten; die dritte von den Schauspieldichtern; die vierte von den Romandichtern; die fünfte von den Prosaisten; die sechste von den deutschen Biographen; und die siebende von den Uebersetzungen. Wie logisch unrichtig diese Eintheilung sey, bedarf wohl kaum einer Rüge; und bey den Unterabtheilungen ist eben dies der Fall. Die Klasse der Prosaisten, z. B. enthält die moralischen, philosophischen, satirischen und literarischen. Es wäre indess zu weitläuftig und zwecklos, wenn wir uns in die Prüfung des Einzelnen bey einem Buche einlassen wollten, das fast auf jeder Seite zu Erinnerungen wider die Stellung und Classificirung der Schriftsteller mehr als Einen Anlass giebt. Aeusserst dürftig sind vollends die kurzen Einleitungen, die der Verf. bey jedem Abschnitte vorangesetzt hat, und die von jeder schriftstellerischen Gattung einen allgemeinen Begriff geben sollen, aber ihn nur höchst mangelhaft, schief und schwankend geben. Dazu kömmt, dass sie grossentheils sehr gezwungen und unnatürlich, zuweilen sogar ungrammatisch, abgefasst sind. Es sey am folgenden Beyspiele genug, das S. 61 vorkommt, wo das Kapitel von den Idyllendichtern so anfängt: „In *diesem Abschnitte* bin ich „zugleich gesonnen, die Schäfergedichte aufzu„nehmen, wenn sie auch gleich *nicht der Idylle* „*entsprechen*. So viel ist doch ausgemacht, dass „sich das Schäfergedicht der Idylle *nähert*, länd„lichen Boden und ländliche Sitten zum Gegen„stande hat, wenn gleich letztere *schwerer* und „*kunstvoller* ist, als erstere." — An dem Registerwerke des Buches selbst hätte sich der Leser immer können genügen lassen; aber der Verf. hatte daran noch nicht genug, sondern füllte noch sechstehalb Bogen mit einem alphabetischen Verzeichnisse der Schriftsteller dieses Werks und einer abermaligen Anführung ihrer Schriften, zur allgemeinen Uebersicht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Professor und Prediger *Adler* ist zum ausserordentlichen Professor der Theologie, der Prof. *Gamborg* in der Philosophie, und der Magister *Suhm* in der Historie bey der Universität zu Kopenhagen angesetzt worden.

Herr *Möller*, vorher Prediger zu Lippstadt, ist zum Lehrer der Theologie in *Duisburg* gewählt worden.

Ehrenbezeugung. Herr Professor *Crollius* am Gymnasio illustri zu Zweybrücken hat den Hofrathscharakter erhalten.

Neue Schriften. Schauspiele. *Paris*, b. Boyer: *Les ennuis de petite du frere Nicolas ou le Reformateur français*; premiere estafilade par M. L. B. D. B. de plusieurs academies. 19 S. 8. (8 gr.) — Eine Satyre, aus Prose und Versen gemischt. Die prosaischen Stücke sind sehr mittelmässig; in den Gedichten finden sich einige ganz artige gereimte Sentenzen. Man kann hierüber nur folgenden Versen urtheilen, die aus der Satyre über die Kritiken entlehnt sind, wo sie der Vf. also schildert:

Coupe-la-racine, pompeux Empirique
Affecteur ne dans, deifugueur
Sur leur chemin dissecteur le risque,
Pour ne pas voir les malheureux;
Disputeur tout ce qui les environne,
Croyant pouvoir en imposer,
N'être jamais satisfait de personne,
Pour ne jamais récompenser.

Der Vf. spottet auch auf eine sehr angenehme Art über die Unverschämtheit so vieler unwissender Schauspieler, die in grosser Pracht und Ueberfluss leben, und die armen hungrigen Schriftsteller verächtlich beurtheilen, deren Echo sie doch nur sind, und denen sie ihren Erwerb und Ehre zu verdanken haben. Es ist freylich ein empörender Misbrauch in Frankreich, dass das Stück eines Mannes von Geist oder Genie nicht auf die Schaubühne kommen kann, ohne den Schutz und Beyfall dieser Leute, denen gemeine Verdienste öfters in der Stärke ihrer Lunge bestehn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten September 1788.

MATHEMATIK.

Königsberg und Leipzig, bey Hartung, *Versuch einer genauen Theorie des Unendlichen* von *Johann Schulz*, königl. Preuſs. Hofprediger und Prof. der Mathematik. Erſter Theil mit zwey Kupfert. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dies Werk iſt vorzüglich durch die Betrachtung der Winkelflächen, worauf ſich des Hn. Verf. Theorie der Parallellinien gründet, und Hn. Hofraths Karſtens Einwürfe dagegen, veranlaſst worden, aber, wie uns deucht, allerdings zum groſsen Vortheile der Analyſis des Unendlichen überhaupt, und der deutlichen Auseinanderſetzung der in den erſten Grundlehren dieſer Wiſſenſchaft noch liegenden Misverſtändniſſe und Dunkelheiten. Zuerſt vom Unendlichen überhaupt. Eine Gröſse heiſse *an ſich* oder im *abſoluten* Sinne unendlich, wenn ſie nicht endlich ſey, und zwar unendlich groſs, wenn ſie gröſser, unendlich klein, wenn ſie kleiner als jede endliche Gröſse iſt. Dieſe Definition hält der Hr. Verf. für weniger zweydeutig und dunkel als die gewöhnliche, daſs nemlich eine unendliche Gröſse eine ſolche ſey, die gröſſer oder kleiner ſey als jede *angebliche*. Der Begrif des *Gebens* oder *Angebens* werde bey den Mathematikern in ſo vielerley Bedeutung genommen, daſs derſelbe ohne nähere Beſtimmung nicht zu einer Definition tauge. Aber der Begrif des Unendlichen ſchlieſse gar nicht den Begrif des *Gröſsten* in ſich, und wenn Hr. H. Karſten meint, es folge ſchon aus dem Begriffe vom Unendlichen, daſs daſſelbe nur *Eins* ſey, und darinn einen Hauptgrund finden will, des Hn. Verf. Theorie der Parallelen umzuſtoſſen, ſo widerſpreche dies gar vielen Sätzen in der Mathematik. Das unendlich Groſse ſey kein *beſtimmter Begrif*, und ungleich dunkler als der vom *Nichts*. Daſs man ſich bey 2. 0; 3. 0; nichts anders denke, als bey 1. 0, ſey gewiſs, aber bey 2. ∞, 3. ∞, denke man ſich gewis was anders, als bey 1. ∞, und wer alſo eine unzählbare Menge denket, denke ſich ſolche nicht als nur *Eine*. Auch Hrn. Karſtens Beyſpiele zeigten, daſs man bey unendlichen Gröſsen Verhältniſſe annehmen *muſſe*, und man falle auf Chimären und Widerſprüche, wenn man annehmen wollte, zwiſchen tang. α u. ſec. α finde für α = 90°, keine Vergleichung, mithin auch keine Rechnung mehr ſtatt. (Offenbar ſo gut als bey dem Differenzialverhältnis $\frac{dy}{dx}$, wenn gleich beide dy, und dx, *abſolute Nullen* ſind) Ob indeſſen eine unendlich groſse Gröſse und Menge nur einmal, oder ob ſie mehrere male, ja vielleicht wieder unendlich viel mal, genommen werden könne, das ſey eine Frage; die ſich nicht aus der bloſsen Analyſirung des Begrifs von Unendlichen entſcheiden laſſe; ſondern hier komme es erſt auf die Unterſuchung an, ob es auch in der That unendlich groſse Gröſsen gebe, oder ob ſie ein Hirngeſpinſt ſeyen. Gebe es dergleichen, ſo entſcheide es bloſs die Natur und Beſchaffenheit derſelben, ob das unendlich Groſse zugleich das Allergröſseſte ſey, oder nicht. Die Begriffe von Einheit und Mehrheit, aus deren Beſtimmung die Zahlen entſtehen, ſeyen zwar reine und von aller Erfahrung unabhängige Verſtandsbegriffe, oder Kategorien, aber eben daher weiter nichts, als wofür ſie Hr. Kant ausgiebt, nemlich die Form, nach welcher wir allein von der Quantität der Dinge urtheilen können, folglich ſeyen ſie auch nur in ſofern objectiv gültig, in ſo ferne Dinge oder Gröſsen möglich ſind, auf welche man ſie beziehen kann. Eben daher ſey auch die Idee von einer unendlichen Menge nichts weiter, als die Form, nach welcher allein die Vernunft ihrem Erkenntniſſe von der Menge *Totalität*, oder *Vollſtändigkeit* geben, und ſich bis zur *Allheit* erheben kann, wofern anders im Erkenntniſſe der Menge Allheit möglich ſey. So unleugbar alſo die *ſubjective* Gültigkeit der Idee einer unendlichen Menge iſt, ſo bleibe doch immer die Frage, ob ſie auch objective Realität habe; letztere laſſe ſich nicht aus arithmetiſchen Principien herleiten, weil der Begrif von einer Zahl ein nichtbedeutender Begrif wäre, wenn nur ein Ding möglich wäre; Aber unſere Vorſtellung von Raum und Zeit, ſetze die Realität des Begrifs vom Unendlichen auſser allen Zweifel; Wir kennten die Natur dieſer Dinge durch *reine Anſchauung*, und dieſe zeige uns die abſolute Nothwendigkeit, uns ſolche als unbegränzt, als unendlich groſs zu denken.

ken. Dies setzt nun der Hr. Verf. sehr umständlich auseinander, und folgert daraus auch die objective Realität des Begriffs einer *unendlichen Menge*. Indessen sey letztere nur in so weit objectiv gültig, und habe einen wahren Sinn, in so ferne sich dieselbe im unendlichen Raume, und in der unendlichen Zeit darstellen und anschaulich machen lässt, alle übrigen Ausdrücke einer unendlichen Menge z. E. ∞, $\infty + \infty^{\infty}$ u. d. gl. seyen nichts als leere Ideen, algebraische Rechnungssprache ohne alle Bedeutung, so lange man nicht die Möglichkeit solcher unendlich grosen concreten Dinge erwiesen habe, worauf sich gedachte Ausdrücke beziehen können. (So wie man z. B. Differentiale erdichten kann, deren Integrale niemals in der Natur vorkommen.) Nun gelegentlich einige Erläuterungen über einen hieher gehörigen etwas zweydeutigen Ausdruck des Hn. v. Leibniz, woraus man folgern könnte, als wenn das Unendliche eigentlich keine Gröfse, sondern nur Kunstsprache sey, vermittelst deren wir dasselbe blos als eine Gröfse ansähen und behandelten, ohngefähr so, wie wir die Ausdrücke $a^{\frac{2}{3}}$, $a^{\frac{1}{2}}$, als wirkliche Potenzen von a betrachten, ob sie es gleich nicht sind. Auch über einen andern Satz Hrn. Eulers, den Hr. Karsten misverstanden habe. Nun zeigt der Hr. Verf. aus der Natur des Raumes, und insbesondere der Modificationen desselben, dass das Unendliche nicht *Eins* sey, dass unter mehreren unendlichen Gröfsen von einerley Art, in der That eine gröfser als die andere, und also solche in der That einer weitern Vermehrung fähig seyn können, und erläutert dies durch die zwischen den Schenkeln verschiedener Winkel enthaltenen unendlich fortlaufenden Winkelflächen, durch die unendlichen Räume körperlicher Winkel u. d. gl. Indessen gebe es freylich auch Arten von unendlichen Gröfsen, nach deren Natur und Beschaffenheit eine weitere Vermehrung sich nicht gedenken lasse, die also zugleich das *Gröfseste* ihrer Art seyn. (Man sieht aus allem, was der Hr. Verf. beybringt, dass seine unendlichen Gröfsen immer zum Theil *begränzte* sind. Ganz unbegränzte Gröfsen werden unausmefsbar, und das Gröfseste ihrer Art seyn. Hierinn liegt vielleicht der Grund von allen Zweydeutigkeiten in der Lehre vom Unendlichen, dass man *unbegränzt seyn*, und *unendlich grofs seyn*, nicht immer gehörig von einander unterschieden hat.) Nun geht der Hr. Verf. zur Betrachtung der Zeichen, womit man in der allgemeinen Rechenkunst die unendlichen Gröfsen ausdrücken soll. Da das Unendliche (nicht ganz begränzte) nicht immer einerley sey, so werde das gewöhnliche Zeichen ∞, ohne nähere Bestimmung sehr unschicklich zur Bezeichnung einer jeden unendlichen Gröfse gebraucht, und es sey nöthig, ihm ein für allemal einen bestimmten Werth zu geben, wozu der Hr. Verf. aus mehrern Gründen die unendliche (nach der einen Seite unbegränzte) Reihe 1+1+1..... am dienlichsten findet; Auch ist sie unter andern die einfachste, die sich im unendlichen Raume construiren läst. Die Anwendung und weitere Ausführung hievon, die hin und wieder eingemischten Streitigkeiten mit Hn. Karsten, die Betrachtungen über das Unendlichkleine u. d. gl, verstatten hier keinen Auszug. Der IIte Abschnitt dieser Abtheilung handelt vom Relativunendlichen. Ob die sogenannten verschiedenen Ordnungen vom Unendlichgrofsen z. B. die Ausdrücke ∞^2, $\infty^{\frac{1}{2}}$ u. d. gl. objective Realität haben, ob es in der That unendliche Gröfsen gebe, auf deren Werth diese Ausdrücke passen; beruhe blos auf der Geometrie, oder der Mefskunst des Unendlichgrofsen, und da zeige sich denn freylich, dass viele solcher Ausdrücke Hirngespinste seyn. Zum Schlusse dieser Abtheilung, Betrachtungen über rationale und irrationale Gröfsen und Verhältnisse. II *Abtheilung*. Anfangsgründe der Mefskunst des Unendlichgrofsen. Wie sich hier *nicht ganz begränzte* Gröfsen, nach ihrer verschiedenen Natur und Beschaffenheit im unendlichen Raume, darstellen, construiren, vergleichen und ausmessen lassen, das mufs man alles im Buche selbst lesen, so wie auch das Umständliche von des Hrn. Verf. Theorie der Parallelen hier weder eines Auszugs noch einer Beurtheilung fähig ist.

PHYSIK.

WIEN, bey Kurzbek: *Anton Pilgrams Untersuchungen über das Wahrscheinliche der Wetterkunde durch vieljährige Beobachtungen.* 1788. 1 Abtheilung. 316 S. in 4. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Witterungslehre ist seit einiger Zeit mit so vielen Schriften bereichert worden, dass manchem, der sein Scherflein dazu beygetragen hat, eine nicht geringe Hofnung aufblühet, es werde dies weite Feld auch einmal urbar werden, und mit nützlichen Früchten prangen. Andere hingegen verwerfen alles, was in dies Feld einschlägt, wollen keine Wetterregeln gelten lassen, und meynen, alle Perioden, die man in den Veränderungen der Atmosphäre gefunden haben will, seyen eitel Tand und Gewäsche, woraus sich nichts Sicheres und Brauchbares für die Zukunft folgern lasse. Diese zwey in der Witterungskunde ganz entgegen gesetzte Meynungen bewogen den Hn. Verf. gegenwärtiges, allerdings sehr mühsames Werk zu unternehmen, aufzuzeichnen, was sich in Chroniken und andern Büchern, so weit er sie bekommen konnte, von einzeln merkwürdigen Witterungen und Naturbegebenheiten vorfindet, sie nach Ort, Zeit und Umständen zu ordnen, und wo möglich Gesetze zu entdecken, woraus man mit einiger Wahrscheinlichkeit etwas für den Gang der Witterung *im Ganzen* (denn für einzelne Orte so was bestimmen zu wollen, daran ist vor der Zeit gar nicht zu denken) schliessen könnte. Hier fand nun freylich

lich der Hr. Verf. eine unbetretene Bahn, die zu verfolgen ihm mehr Mühe koſtete, als er ſich anfangs vorſtellte. Er fand zwar verſchiedene Reihen von Jahren, die ganz auſserordentliche Witterungen hatten, aber keine zahlreich genug, viele unzuverläſsig; die meiſten ohne alle Folgerung, und ſah ſich daher genöthigt, die Quellen ſelbſt aufzuſuchen, und die öfters zweifelhaften, ja irrigen, Jahre nach den Umſtänden zu beſtimmen. Er hatte Gelegenheit, ſich bey dieſer mühſamen Arbeit der anſehnlichen Bibliothek der P. Auguſtiner an der Wiener Hofkirche zu bedienen, und giebt daher ein Verzeichniſs der Schriftſteller und Chroniken, woraus er ſeine Data ſchöpfte. Daſs ſich hier manche Lücken finden müſſen, iſt leicht zu erachten, daher denn der Hr. Verf. nur die merkwürdigen ſeit ungefähr 1000 Jahren angiebt, und die ältern Angaben, als unzuverläſsig beyſeite ſetzt. Damit verbindet er noch eine 25 jährige Reihe von eigenen zu Wien angeſtellten Beobachtungen, und ſucht hieraus Folgerungen und Wahrſcheinlichkeiten herzuleiten. Er iſt dafür, daſs in den Witterungen einige Geſetze liegen, woraus man mit einiger Wahrſcheinlichkeit etwas für die Zukunft folgern könne, und empfiehlt fleiſsiges Forſchen und Beobachten, um die Anomalien dieſer Geſetze kennen zu lernen. Nun nach einigen Vorbereitungslehren ein Reſultat aus eigenen Beobachtungen, in Abſicht auf das Wahrſcheinliche der Witterung auf einen jeden Tag des Jahres, für Wien, nebſt Folgerungen daraus. Betrachtungen über den Gang der Winde, und ihres vorzüglichen Einfluſſes auf den Regen. Er meynt, daſs alle Regen von Dünſten herrührten, die groſsentheils von den Meeren aufſtiegen, und durch Winde herbey geführt würden. Vergleichung der Wiener Witterung mit der von Paris und Padua. Ausartungen der gewöhnlichen Witterung und was ſich hierinn voraus ſehen laſſe. Nun eine Sammlung von auſserordentlichen Witterungen, in chronologiſcher Ordnung, wie er ſie in Chroniken fand, mit der nöthigen Behutſamkeit aufgezeichnet, nebſt der Wahrſcheinlichkeit, wie dergleichen Witterungen für die nächſten 100 Jahre ausfallen möchten. Es iſt immer angenehm, ſolche Reihen von kalten, warmen, feuchten Wintern und Sommern, von Jahren, wo beſondere Trockenheit, heftige Winde, Donner- und Hagelwetter, Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Nordlichter u. d. gl. herrſchten, vor ſich zu ſehen, da ſelbſt diejenigen, welche ſich von feſtgeſetzten Perioden darinnen nicht überzeugen können, daſs die Zuſammenſtellung ſolcher meteorologiſchen Begebenheiten, wenn ſie anders die Witterungskunde zu vervollkommnen geneigt ſind, auf mehr als eine Art brauchbar finden müſſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, STRASBURG und HAAG, bey Barrois, in der akadem. Buchhandlung, und bey van Cleef: *Recueil de Pièces Intéreſſantes concernant les Antiquités, les Beaux-Arts, les Belles-Lettres, et la Philoſophie; traduites de différentes Langues.* Tome II. 1787. 411 S. gr. 8. — Tome III. 1788. 439 S. gr. 8. (3 Rthlr. 4 gr.)

Jedem patriotiſchen Deutſchen muſs der gute und geſchwinde Fortgang dieſer Sammlung angenehm ſeyn, wodurch unſre beſten und ſcharfſinnigſten Schriften über Kritik, Alterthümer, Künſt u. ſ. f. den Franzoſen auf die beſte Art mitgetheilt und bekannt gemacht werden. Die Auswahl macht dem Geſchmack des Sammlers Ehre. Der *zweyte Theil* liefert: *Leſſings* Abhandlung, wie die Alten den Tod gebildet; *Heyne* über den Urſprung der Homeriſchen Fabeln; *Beattie's* Gedanken über das Erhabne; *Ramlers* Vertheidigung der Oper; des Hn. von *Murr* hiſtoriſche Bemerkungen über das Geſchlecht und Leben *Martin Boehaim's*; eines ungenannten deutſchen Schriftſtellers Abh. über das auf innerm Gefühl gegründete Urtheil in Sachen des Geſchmacks; und eine Allegorie über den Vorrang der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte, von *Klopſtock*; (aus dem Nordiſchen Aufſeher, B. I. St. 43.) — Im *dritten Theile* ſind folgende Abhandlungen überſetzt: *Heyne* über die Kunſtepochen des Plinius; *Derſ.* über die Schriftſteller, deren ſich Plinius bey ſeinen Kunſtnachrichten bedient hat; des Abts *Domenico Teſta* Abh. über die Reſonnanz klingender Körper; *Herder* über den Einfluſs der ſchönen auf die höhern Wiſſenſchaften; *Beattie* über die Träume; des Abts *Q. Viſconti* Bemerkungen über die Regel beym Horaz: *Nec quarta loqui perſona laboret*; und der Anfang einer Ueberſetzung von *Engels* Ideen zu einer Mimik, die hier bis zum eilften Briefe fortgeführt, und wozu die Kupfer ganz ſauber nachgeſtochen ſind.

Die Ueberſetzung dieſer Stücke iſt, überhaupt genommen, und ſo weit wir ſie verglichen haben, überaus gut gerathen. Man ſieht bald, daſs ſie mit erfoderlicher Kenntniſs beyder Sprachen und ihres Genies gemacht iſt. Ein paar Kleinigkeiten, die uns in die Augen fielen, wollen wir doch anmerken. In der Leſſingiſchen Abhandlung über die Bildungsart des Todes bey den Alten wird S. 69 das Wort: *Alterthumskrämer* durch *marchand d'antiques* überſetzt. Das iſt es aber hier nicht, wie ſich aus dem folgenden ergiebt, ſondern ein bloſser Sammler, dem es nur ums Kramen mit Alterthümern zu thun iſt. Wenn *B.* ferner S. 63 ſeiner Abhandlung ſagt: „Indeſs will ich mir auch hier einen Gegner denken, der jeden Schritt des Feldes ſtreitig zu machen verſteht;“ ſo dachte er ſich gewiſs nicht Hn. *Klotz*, als ſolch einen Gegner. In der Ueberſetzung aber heiſst es: „Au reſte, *je crois avoir à faire à un adverſaire, qui ſait diſputer le terrain pied à pied.*“ —

Engel's vortreflich geſchriebene Briefe über die Mimik ins Franzöſiſche zu überſetzen, war gewiſs keine leichte Arbeit; ſie iſt indeſs dem Ueberſetzer ſehr gut gelungen; denn es war Schuld der Sprache, und nicht die ſeinige, wenn der franzöſiſche Ausdruck oft hinter dem deutſchen zurückblieb; wenn jener oft da wortreich und umſchreibend werden muſste, wo dieſer kurz und gedrungen war. Folgende Stelle bedarf jedoch einige Berichtigung: S. 413: *vous me ſuppoſez probablement aſſez de connoiſſance en métaphyſique pour être perſuadé que même dans l' équilibre le plus parfait de toutes les facultés de l'ame, et dans le ſommeil le plus profond de ſes paſſions, je crois encore à ſon activité continuelle.* Im Original ſteht bloſs: *im tiefſten Schlafe*; und die Rede iſt hier ſicherlich vom natürlichen, körperlichen Schlafe, nicht von dem Schlummer der Leidenſchaften. — Bald hernach ſagt Hr. *Engel*: „Stellen Sie ſich alſo einen Menſchen vor, der *in eine ruhige Scene der Natur blickt.*" Dieſs wird S. 414 überſetzt: *Repréſentez-vous un homme qui contemple une ſcène tranquille de la nature.* Das Wort *contempler* drückt hier ſchon zu viel eignen Antheil, eigne Thätigkeit aus; und doch iſt gerade von einem Menſchen die Rede, der nichts weiter thut, als dafs er die Augen vor ſich hin öffnet, und bey dieſer Richtung weiter keine Abſicht hat, ſondern ſich ganz leidend verhält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeck. Folgendes merkwürdige Reſultat der philoſophiſchen Geſchichte ſcheint uns ſo gut als irgend eine phyſikaliſche oder andre Entdeckung die ſchnellſte Bekanntmachung zu verdienen:

„1) So allgemein der *gemeine Menſchenverſtand* durch die einhellige Stimme aller geſitteten Nationen über die Hauptfrage vom Daſeyn Gottes entſchieden hat, ſo wenig konnte die philoſophirende Vernunft bisher darüber mit ſich ſelbſt einig werden.

2) Für den gemeinen Menſchenverſtand heifst dieſe Hauptfrage: Giebt es einen Gott? und ſie wird von ihm bejahend beantwortet; für die philoſophirende Vernunft heifst ſie: Giebt es einen *Erkenntnifsgrund* für das Daſeyn Gottes? und ſie wird von einem Theile der philoſophiſchen Welt *bejahet*, und von dem andern *verneinet*.

3) Die *bejahende Hauptpartey* zerfällt wieder in zwey beſondere einander entgegengeſetzte Parteyen, wovon die eine den Erkenntnifsgrund für das Daſeyn Gottes *innerhalb*, die andere *auſſerhalb* des Gebietes der Vernunft gefunden zu haben glaubt. Die Eine nennt ihren Erkenntnifsgrund *Vernunftbeweis*, die Andere — *Offenbarung*. *Dogmatiſche Theiſten*, und *Supernaturaliſten*.

4) Die *verneinende Hauptpartey* zerfällt ebenfalls in zwey einander widerſprechende Parteyen, wovon die Erſte jeden Erkenntnifsgrund für das Daſeyn Gottes verwirft, weil ſie die Frage an ſich ſelbſt für ſchlechterdings unbeantwortlich erklärt, und die *zweyte*, weil ſie die Frage verneinend beantworten zu müſſen glaubt. Die eine erklärt den Begriff der Gottheit für grundlos; die andere für widerſprechend. *Dogmatiſche Skeptiker* und *Atheiſten*.

5) Die ſtreitenden Hauptparteyen können ſich um ſo weniger vereinigen, da ſich von jeder derſelben die eine Hälfte gegen ihre eigene andere Hälfte mit der einen Hälfte ihrer Gegner verbindet: die *Supernaturaliſten* mit den *Skeptikern* in der Behauptung: *dafs ſich über die Frage vom Daſeyn Gottes durch Vernunft nichts entſcheiden lieſſe*; und die dogmatiſchen Theiſten mit den Atheiſten über die Behauptung; *dafs die Vernunft wirklich über dieſe Frage entſchieden habe.*

6) Der *kritiſche Skepticismus* allein kann einen denkenden Kopf der Nothwendigkeit überheben, ſich zu einer dieſer Parteyen zu ſchlagen, und es mit allen dreyen übrigen aufzunehmen. Er hebt die jeder einzelnen Partey *eigenthümliche Behauptung* aus, und vernimmt über dieſelbe die *Stimmen der übrigen*, wo es ſich dann ergiebt, dafs

a) die den *Skeptikern* eigenthümliche Behauptung: *Dafs die Frage vom Daſeyn Gottes ſchlechterdings unbeantwortet bleiben müſſe*, von allen *drey übrigen Parteyen einſtimmig* verworfen werde.

b) Dieſs gilt eben ſo ſehr von der den *Supernaturaliſten* eigenthümlichen Behauptung: *dafs die Gründe der Beantwortung jener Frage auſſerhalb des Gebietes der Vernunft lüge.*

c) Von der der *dogmatiſchen Atheiſten*: *dafs ſich das Nichtſeyn Gottes beweiſen laſſe.*

d) Von der den *dogmatiſchen Deiſten*, *dafs ſich das Daſeyn Gottes beweiſen laſſe.*

8) Die *Gegenſätze* dieſer Behauptungen über deren jeglichen in der philoſophiſchen Welt *drey Parteyen gegen eine einzige* einig ſind, heiſſen alſo:

a) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich befriedigend beantworten. Dies wird gegen die *Skeptiker* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

b) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich nicht durch Offenbarung beantworten. Dies wird gegen die *Supernaturaliſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

c) Die Frage über das Daſeyn Gottes läſst ſich nicht verneinend beantworten. Dies wird gegen *die dogmatiſchen Atheiſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

d) Die bejahende Antwort auf die Frage vom Daſeyn Gottes läſst ſich durch keine apodiktiſchen Beweiſe darthun. Dieſs wird gegen *die dogmatiſchen Deiſten* von den drey übrigen Parteyen behauptet.

Bey der ſonſt ſo durchgängigen Uneinigkeit waren alſo immer drey Parteyen gegen eine über eben dieſelben Hauptſätze einig, welche *Kant*, als Reſultate ſeiner Unterſuchung des Erkenntnisvermögens, aufgeſtellt hat, und welche in dem von ihm entwickelten *moraliſchen Erkenntnifsgrunde* ihre volle Beſtätigung erhalten.

Die philoſophirende Vernunft hat alſo nicht weniger einhellig als der gemeine Menſchenverſtand durch Mehrheit der Stimmen entſchieden; nur dafs man ſie vor der *Kritik der reinen Vernunft* nicht verſtanden hat."

„*Karl Leonhard Reinhold.*"

Berörd. Hr. Prof. *Pott* in *Helmſtädt* iſt zum *ordentlichen Profeſſor der Theologie* mit einer Gehaltsvermehrung von 200 Rthlr. ernannt worden. *A. E. Helmſtädt d. 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags den 25ten September 1788.

PHYSIK.

Weissenfels und Leipzig, b. Severin: *Anwendung, und Wirksamkeit der Elektricität zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit des menschlichen Körpers.* A. d. Franz. des Abts *Bertholon* de St. Lazare übersetzt und mit neuern Erfahrungen bereichert und bestätigt, von D. *Carl Gottlob Kühn*, Prof. d. Med. in Leipzig. 1 B. m. K. und Churf. Privil. 1788. 413 S. gr. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Wer von unsern Landsleuten sich nur einigermaasen überzeugt hat, dass natürliche oder künstliche Elektricität auf die Gesundheit des menschlichen Körpers, und selbst auf seine Geistesfähigkeiten, Munterkeit und Laune, grosen Einfluss hat, dem wird es gewiss angenehm seyn, ein Werk in seiner Muttersprache zu besitzen, wo fast alles gesammlet ist, was auf diesen Gegenstand Bezug hat. Bertholons Werk hat das gute Zeugniss einer ganzen Akademie und vieler einsichtsvollen Männer schon längst für sich gehabt und in der neuen Ausgabe, der Hr. K. gefolgt ist, hat es sein Verf. durch Auffammlung aller bekannten elektrischen Curen, durch Hinzufügung des hierzu nothwendigen Apparats und verschiedener Kupfer etc, noch mehr zu verdienen gesucht. (s. A. L. Z. d. J. No. 173*b*.) Hr. Pr. K., der, wenn er gewollt hätte, selbst ein solches Buch zu schreiben im Stande war, hat es durch seine gute Verdeutschung und zweckmäsigen Zusätze, wo er Bertholon ergänzt oder zurechtweist, zu einem Originalwerk gemacht; auch der Umstand, dass hier die allzu wortreichen Stellen des Originals ins kürzere gezogen, und die Wiederholungen ganz weggeschnitten worden sind, vermehrt die Güte desselben. Was übrigens Hr. K. in der Vorrede von öffentlichen Anstalten für elektrische Curen, von elektrischer Behandlung der Taubstummen, und von der Gleichgültigkeit sagt, mit welcher die medicinische Elektricität in unserm Vaterlande betrachtet wird, verdient beherzigt zu werden.

Halle, b. Hemmerde und Schwetschke: *Grundriss der Naturlehre* zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, entworfen von *Fr. Albr. Carl Gren*, der A. D. u. o. ö. Lehrer zu Halle. 1788. 563 S. ohne Register. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Lehrbuchs der Physik macht uns ein Vergnügen, theils weil es nach einem Plane ausgearbeitet ist, dessen Ausführung wir lange gewünscht haben, theils weil es die neuesten Entdeckungen in dieser Wissenschaft enthält, und überall deutliche Spuren von eigenem Nachdenken über physische Phänomene verräth. Hr. G. hat einen glücklichen Mittelweg zwischen allzu reichlicher Einmischung der Lehren der angewandten Mathematik und allzu grosser Magerkeit chemischer Sätze beobachtet, worinne die Verfasser der bisherigen Lehrbücher der Naturlehre einen nicht unwichtigen Fehler begangen zu haben scheinen. Man bemerkt hier und da, dass er einem Erxleben, Kratzenstein, Gehler u. a. m., bald in der Anordnung, bald in der Darstellung und Behandlung der Materien, gefolgt ist, allein dieses wird niemand dem Verf. übel nehmen, da er diese Männer gehörigen Orts angeführt hat. — Nach der vorausgeschickten Einleitung theilt er die Naturlehre in die *a*) allgemeine, wo er von den allgemeinen Eigenschaften der Materie, der Ausdehnung, Undurchdringlichkeit, Porosität, Theilbarkeit, Cohäsion; von der Beweglichkeit und Schwere der Körper; von der Bewegung und dem Gleichgewicht schwerer, fester, und flüssiger Körper, und von dem Widerstande flüssiger Körper und dem Zusammenhange mit festen redet: *b*) in die besondere ein. Hier geht er in der Stellung der Materien am meisten von seinen Vorgängern ab. Denn erstlich giebt er eine vorläufige Kenntniss der einfachern Stoffe und Bestandtheile der Körper der drey Naturreiche: dann handelt er vom Wärmestoffe, dem Lichte, dem Wasser, der Luft, dem Feuer, der elektrischen und magnetischen Materie, und endlich liefert er eine nähere Betrachtung unserer Erde. Man sieht leicht, wie durch diese Stellung der Materien die Deutlichkeit des Vortrags gewinnen muss. — Vom Wärmestoffe wird §. 428. behauptet, dass er nicht schwer sey, sondern vielmehr eine *absolute Leichtigkeit* besitze; dass er sich folglich bey seiner Vereinigung mit andern schweren Materien,

als eine negative Gröfse, und das abfolute Gewicht der letztern, als eine pofitive Gröfse verhalte; er befitze alfo das Gegentheil von Schwere, nemlich ein Beftreben fich vom Mittelpunkte der Erde zu entfernen. Auf den Einwurf, welchen man diefer Hypothefe machen könnte, dafs der Wärmeftoff auf diefe Art der Erde ganz entweichen würde, antwortet Hr. G. theils durch die Vorausfetzung, dafs für diefe Entweichung durch die Vereinigung und Verwandtfchaft des Wärmeftoffs mit allen übrigen fchweren Materien geforgt fey, theils durch einen neuen, und ganz artigen Gedanken, dafs nemlich vielleicht hier Spuren eines Kreislaufes und einer Verbindung zwifchen entfernten Weltkörpern angetroffen würden, und dafs vielleicht auf diefe Art der Sonne ihr Wärmeftoff erfetzt werden könnte. Nach §. 520 foll die Aderhaut der Sitz der Empfindung der fich vereinigenden Sonnenftrahlen feyn. Wahrfcheinlich ein Druckfehler für *Netzhaut*. In §. 529. findet der Verf. die Frage: warum wir die Gegenftände nicht verkehrt wahrnehmen, da doch das Bild derfelben auf der Netzhaut verkehrt liege? lächerlich. Rec. fand hingegen diefen Ausdruck etwas fonderbar, da die gröfsten Phyfiologen und einfichtsvolle Akademien diefe Frage als etwas fehr ernfthaftes angefehen, und die Auflöfung diefes Problems auf mannigfaltige Weife verfucht haben. Die vom Verfaffer gegebene Auflöfung: „wenn wir alles in der „Welt eben in der Verbindung wahrnehmen, wor„innen es natürlich ift, fo fehen wir ja nichts „verkehrt," fcheint die Sache nicht aufzuklären. Die Gegenftände durch ein aftronomifches Fernrohr betrachtet, erfcheinen uns doch verkehrt, ungeachtet kein Gegenftand feine Lage in Abficht auf die übrigen nur im geringften geändert hat. Es wäre mit einem folchen Inftrumente ein Verfuch mit einem Blindgebohrnen anzuftellen, der durch die Operation eben fein Geficht wieder erhalten, um feine Empfindungen in diefem Falle zu erfahren. Rec. hat bey Erklärung jenes Phänomens zu der Beobachtung feine Zuflucht genommen, dafs wir mit dem Geficht das Gefühl von Jugend auf verbinden, und in der Folge, wo wir wegen der öftern Wiederholung der Berichtigung des Gefehenen durchs Gefühl eine Fertigkeit in Beurtheilung der gefehenen Gegenftände erhalten, etwas zu fehen glauben, was wir blofs aus dem Gefehenen fchliefsen. Mit diefer Beobachtung läfst fich noch eine andre verbinden. Ein zartes Kind, dem ein Licht vorgehalten wird, greift ficher nach dem zuerft, was den ftärkften Eindruck auf fein Geficht macht, nach der Flamme: demungeachtet gehen die Hände zuerft nach dem nicht brennenden Theile des Lichts hin; wenn es fich aber in feiner Erwartung, die Flamme zu erhafchen, hier getäufcht findet, fo geht es fuchend mit der Hand höher, bis es die Flamme ergreifen würde, wenn man es zulies. Hieraus läfst fich alfo eine nicht unwahrfcheinliche Erklärung jener Erfcheinung geben. §. 646. Die feite Luft ift nicht als Luft in feinem höchft zufammengepreften Zuftand, fondern als eine eigenthümliche feite Säure, welche durch Verbindung mit dem Wärmeftoffe erft luftförmig wird, in den Körpern, woraus fie entbunden wird, vorhanden: es ift offenbar falfch, dafs Phlogifton und einathembare Luft zu Luftfäure werden follte. §. 660. Die durch die trockne Deftillation aus thierifchen und vegetabilifchen Körpern erhaltene brennbare Luft fey offenbar nichts weiter, als ein luftförmiges Oel. §. 694. Eis, Waffer, Waffordampf, und dephlogiftifirte Luft find einerley Stoffe, nur in verfchiedener Menge mit dem gebundenen Wärmeftoffe verfehen, und daher in verfchiedener Form ihrer Aggregation. — Beym Schalle vermifst Recenf. die Chladnifchen Verfuche, die Schwingungen der kleinften Theile einer klingenden Fläche dem Auge fichtbar darzuftellen. — §. 713. Alles, was die fpecififche Elafticität der Luft ändert, bringt auch Veränderungen in der Gefchwindigkeit des Schalles zuwege. — §. 781. Der Verf. befitzt grünes, aus mehrern Erdarten, *ohne Alkali*, gefchmolzenes Glas, das kein Nichtleiter ift. §. 803. Der Verf. nimmt zur Erklärung der elektrifchen Erfcheinungen zweyerley Arten der Elektricität an, welche fich gegenfeitig anziehen, und dann gleichfam vernichten. §. 845. Zwey Flafchen, wovon die eine am erften Leiter aufgehangen, die andre mit der äufsern Belegung der erften in Berührung gebracht ift, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen. Diefer Satz fcheint, wo nicht ganz falfch, doch wenigftens fehr undeutlich ausgedrückt zu feyn; denn die eine Flafche ift pofitiv, die andre negativ, alfo find beide mit *entgegengefetzten* Elektricitäten geladen. §. 883 geftehet der Verf., dafs bey der Elektricität das Phlogifton einen grofsen Antheil habe, und dafs vielleicht beym Freywerden deffelben zum Feuer die entwickelte Wärme auch fogleich eben wieder fo gebunden wird, als das Licht. §. 965 hätte als Urfache der feuerfangenden Brunnen und Bäche aufser der inflammablen Luft auch die Naphtha angeführt werden können. — Diefe ausgezeichneten Sätze mögen hinreichen, um zu beweifen, dafs theils in diefem Lehrbuche viele eigne Behauptungen vorkommen, theils dafs Rec. mit der gehörigen Aufmerkfamkeit diefes Lehrbuch durchgelefen habe.

BREMEN, bey Cramer: *Anfangsgründe der Experimental-Naturlehre für Gymnafien und höhere Erziehungsanftalten* von *Jo. Chriſt. Willh. Nicolai*, Lehrer am königl. Pädagogium zu Halle etc. Mit Kupfern. 1788. 300 S. 8.

Nicht leicht fand Rec. ein Buch, dem fich Lob und Tadel in fo gleichem Maafse ertheilen lieffen, als diefe Anfangsgründe. Denn wenn man auf die zweckmäfsige Auswahl des für die Faffungskraft junger Leute auf Gymnafien tauglichen, auf eine natürliche Stellung der Materien, auf einen

nen faſslichen Vortrag Rückſicht nimmt, ſo kann man Hn. N., ohne ungerecht zu ſeyn, ſein Lob nicht abſprechen. Wenn man aber auf die häufig vorkommenden Verſtöſse gegen richtige Beſtimmungen, und auf den daraus für junge Perſonen, welche ſich dieſes Buchs ohne weitere Anführung zu ihrer Selbſtbildung bedienen wollen, erwachſenden Schaden, auf die Flüchtigkeit, womit der gut angelegte Plan ausgeführt worden iſt, zurücke ſieht, ſo wird auch der gutmüthigſte Rec. mit ſeinem Tadel nicht zurückhalten können. — Das Ganze wird in *fünf Hauptabſchnitte* eingetheilt. Wie gewöhnlich, wird mit Betrachtung der Eigenſchaften der Körper im Allgemeinen der Anfang gemacht, wo Rec. dieſes tadeln zu müſſen glaubt, daſs Hr. N. den *zweyten* Hauptabſchnitt, *von einigen allgemeinen Eigenſchaften der Körper insbeſondre*, von dem erſten Kapitel des erſten Abſchnitts, das die allgemeinen Eigenſchaften der Körper betrachtet, getrennt hat, da doch beide auf das genaueſte mit einander verbunden ſind. Im *dritten* Abſchnitte wird von den ſogenannten einfachen Subſtanzen und Elementen, das Licht, die elektriſche und magnetiſche Materie mit einbegriffen, geredet, und nach einigen vorausgeſchickten Vorbereitungslehren aus der Chemie von den Salzen, brennbaren Stoffen, und Metallen, von der reinen Erde, vom Waſſer, von der Luft, vom Feuer und Wärmeſtoffe, von dem Lichte und den Farben, von der Elektricität, und von der magnetiſchen Materie das Nöthige, ſelbſt mit Anziehung der neueſten Bemerkungen und Entdeckungen, beygebracht. Im *vierten* Abſchnitte kommt eine nähere Betrachtung unſers Erdkörpers, und im *letzten* endlich der übrigen Himmelskörper, und des Weltgebäudes vor. — Nun einige von den *nöthigen* Verbeſſerungen! §. 9. Gränzen des Raums liefern nicht *Ausdehnung*, ſondern *Figur*. §. 11 mit dem Bleyextracte ſchreibt man, und mit dem Liquor probatorius wird ein andres Blatt Papier beſtrichen. §. 29 iſt wahrer (abſolutus) und ſcheinbarer (relativus) Ort falſch beſtimmt: daraus folgt auch §. 30 die unrichtige Beſtimmung der wahren und ſcheinbaren Bewegung. §. 52. Rec. zweifelt, daſs der Verf. alle die angegebenen Fälle vom Zuſammenſtoſsen unelaſtiſcher Körper mit einem Paar weicher Thonkugeln werde machen können. Die angegebenen Fälle ſind von harten, unelaſtiſchen Körpern abſtrahirt, welche bekanntermaaſsen nicht ganz mit den beygebrachten Fällen vom Stoffe weicher, unelaſtiſcher Maſſen übereinkommen. § 54 iſt Niederſchlagung nicht ganz richtig beſtimmt. §. 86. Der Cylinder bey Guerickens Luftpumpe machte eben ſo, wie bey der Sengwerdiſchen einen ſpitzigen Winkel mit dem Horizont. §. 98. Der Heber läuft nicht bloſs ſo lange, als ſeine kürzere Röhre noch ins Waſſer reicht, ſondern ſo lange, als die Oefnung des langen Schenkels noch unterhalb der Oberfläche des Waſſers liegt. §. 101. Brennbare Luft brennt auch ohne mit atmoſphäriſcher vermiſcht werden zu dürfen; nur geſchieht dieſes Brennen ohne Exploſion. §. 102. Salpeterluft iſt mit dem Waſſer nicht vermiſchbar; ſie iſt ſchwerer, als atmoſphäriſche = 103: 100. §. 105 vermuthet Hr N., daſs das mit dem Salpeter und dem Braunſteine vermiſchte Waſſer die dephlogiſtiſirte Luft hergebe. Einzig und allein? Ferner geben nur *verſchiedene*, nicht *alle* Pflanzen dieſe nemliche Luftgattung? §. 109. Die Beſtimmung von Schall und Klang iſt äuſserſt unrichtig. §. 192. Falſche Benennung des Galiläiſchen oder Holländiſchen Fernrohrs. §. 198 muſs es ſtatt: deſſen Spitzen nach *einerley* Richtung gebogen ſind, heiſsen: nach *entgegengeſetzter* Richtung. §. 200 iſt's falſch, daſs dem Surinamiſchen Aale der Magnet ſeine erſchütternde Kraft raube. §. 220. *Südliche* Abweichung des Magnets giebts nicht. §. 223. Anmerk. *horizontal* nicht, ſondern *ſenkrecht*. §. 264. Nach Bladh's Verſuchen iſt es nicht ausgemacht, daſs die Salzigkeit des Meeres mit der Tiefe zunimmt. (S. Neue Schwediſche Abhandlungen Th. II. S. 213. ff.) §. 300. Nicht 24, ſondern 27 Secunden braucht ein Hagelkorn, um aus einer Höhe von 12000 Fuſs auf die Erde zu kommen. §. 326. Zeit des Umlaufs des Merkurs um die Sonne iſt um ein ganzes Jahr unrichtig. — Wenn der Vf. dieſe und ähnliche Fehler, welche Rec. noch anführen könnte, von dieſer Schrift, bey etwa erfolgender zweyten Auflage, entfernt, ſo wird dieſes Buch ſeiner Beſtimmung eine vollkommenere Gnüge leiſten.

GESCHICHTE.

PARIS, bey dem Verf. und der Wittwe Hériſſaut: *Les Faſtes de la marine françoiſe, ou les actions les plus mémorables des Officiers de ce Corps, dont la vie ne ſe trouve point dans celles des plus celèbres Marins.* Par M. *Richer*, auteur de pluſieurs ouvrages de littérature. 1787. 227 S. VI Vorr. 12. (1 Liv. 10 S. broch.)

Bey den Unterſuchungen, die der Verf. bey Herausgabe ſeiner *Vies des plus celèbres marins* anſtellen muſste: (ſie ſind bey *Bélin* herausgekommen, und Rec. ſind 8 Bändchen bekannt geworden,) fand er eine Menge des Nachruhms würdige franzöſiſche Seeleute, deren vorzüglich ausgezeichnete Thaten er in den *faſtes de la marine* ſammlen und der Nachwelt überliefern will, die eine Fortſetzung der *Vies des plus celebr. marins* ſind. Die *Faſtes* werden bis zum letzten Kriege fortgeſetzt, und werden auch Lebensbeſchreibungen der merkwürdigſten Seeminiſter enthalten. Der Verf. bittet, weil er noch viel zerſtreuten Stoff vermuthet, um poſtfreye Einſendung von Beyträgen. Jeder Officier erhält ſeinen beſondern Artikel, und nichts wird erzählt, als was durch archivaliſche Nachrichten beſtätigt iſt; (doch dies Verſprechen ſcheint nicht mit der gröſsten Strenge erfüllt zu ſeyn,)

der Vrf. liefert die Artikel, wie sie ihm in die Hände fallen.

In diesem ersten Bande sind enthalten; 1) *Joseph de Montigny*, Chev. de Malthe, Vice-amiral sous Louis XIII et Louis XIV. Er zeichnete sich vorzüglich 1636 bey Wiedereroberung der Eylande St. Honorat und St. Marquerite auf der Küste von Provence von den Spaniern, und 1638 bey *Fuentarabia* aus. Er starb in hohem Alter 1655. 2) *François Louis de Rousselet*, Marquis de Chateau Renaut, maréchal et vice-amiral de Fr. Ouv. des Ordr. du Roi, war 1637 geboren, diente erst zu Lande, nachher abwechselnd zu Lande und zur See. Sein Nachruhm gründet sich vorzüglich auf die im Jahr 1689, bey Gelegenheit der dem König Jacob zugebrachten Hülfe, gelieferte Schlacht gegen den engl. Admiral *Herbert*, nachmaligen Grafen von Torrington. Starb 1716. 3) *Jacques de Cuers de Cogolin*, Chef d'Escadre unter Ludwig XIV, der erste Seeofficier, der das Ludwigskreuz erhielt. Er leistete mannichfaltige Dienste auf Kapern und königlichen Schiffen, und rettete 1672 die combinirte französische und englische Flotte von einem Ueberfalle des berühmten de Ruiter. Starb 1700. 4) *Henri François Deshebiers*, Marquis de l'Etenduere, Chef d'Escadre unter Lud. XV. Sein Lebenslauf ist am ausführlichsten erzählt, und zugleich der Unterricht bemerklich gemacht, durch den er wurde, was er war. Seine letzte sich auszeichnende That war die Beschützung einer im October 1747 von Rochelle ausgelaufenen starken ihm anvertrauten Convoy, gegen den engl. Admiral *Hauke* den 21 Oct. 1747; wo er sich und einige Kriegsschiffe zu Erhaltung der Convoy beynahe aufopferte. Eben diese Seeschlacht giebt Gelegenheit zu Aufstellung des folgenden 5) *Louis de Kerlerec*, Capit. de Vaisseau, ancien gouverneur de Louisiane, der 1769 exilirt wurde, weil er als Gouverneur von Louisiana zu streng gewesen war, und bald nachher starb, da er eben alles zu seiner Rechtfertigung gesammelt hatte. 6) *Paul de Cardaillac Lommé*, Capit. de Vaisseau unter Ludw. XVI. Machte sich im letzten Kriege durch Freygebung eines dänischen Schiffes, welches er als Prise eines engl. Kapers nahm, sehr beliebt, und blieb 1781 in der Schlacht, welche Suffren im April des gedachten Jahrs dem Commodore Johnston zu Porto Praga lieferte. 7) *M. le Baron de Durfort Deyme*, Comm. de l'ordre de St. Lazare, Capit. de Vaiss. Nahm in Gesellschaft mit einer spanischen Corvette einen engl. Kaper, dem er wegen eingefallner Stille nicht beykommen konnte, durch die Schaluppen beide Schiffe, und befreyete zwey franz. Prisen des Kapers. 1779. 8) *M. le Vicomte de Beaumont*, Capit. de Vaiss., neveu de l'Archevêque de Paris, nahm 1778 im Septemb. die engl. Fregatte *Fox*, die Capt. *Windsor*, ein Neffe des Erzbisch. von Canterbury, commandirte, nach einem sehr hartnäckigen Gefecht. 9) *M. de Couedic*, Lieut. de Vaiss. commandirte die Fregatte Surveillante, sein Gefecht mit der engl. Fregatte *Quebec*, die Capt. *Farmer* commandirte, und nach einem hartnäckigen Gefecht mit ihr verbrannte, ist noch aus den Zeitungen bekannt. Ueberhaupt scheinen die 6 letzten Artikel blos Zeitungs-Nachrichten zu seyn. Manche der erstern weitläuftigern Artikel hätten sich durch Weglassung der Erzählung solcher Kriegs-Begebenheiten, bey denen blos im Allgemeinen angezeigt wird, dieser und jener habe sich dabey ausgezeichnet, ohne Anzeige dessen, wodurch dies geschah, beträchtlich abkürzen lassen.

Memmingen, b. Seyler: *Geschichte der Staaten von Georgien*; entworfen von *Georg August von Bratenbauch*. — 1788. 8 Bogen und 5 Tabellen. (12 gr.)

Es ist dies eine Erweiterung und Vervollkommung der Geschichte der Georgischen Reiche (Imirette, Minngrelien, Guriel, Carduel und Kaket,) die der Vf. vor fünf Jahren im ersten Theil seiner *Ergänzungen der Geschichte von Asia und Afrika* vorgetragen hat. Alles demnach, was dort steht, findet man auch hier mit einigen geringen Veränderungen. Es sind aber ausserdem beträchtliche Zusätze eingeschaltet, vorzüglich in den Abschnitten von Carduel und Kaket. *Brenneri Epitome Comment. Mosis Arm.* scheint dem Vf. hierbey besonders gute Dienste geleistet zu haben. Es ist auch die allerneueste Geschichte beygefügt. Neu ist auch die S. 101—116 angehängte Beschreibung von Georgien, wobey Pallas neue Nordische Beyträge — möchten doch diese fortgesetzt werden! — und Fabri's geogr. Magazin die besten Hülfsmittel waren. Von den Tabellen ist die erste synchronistisch, und die übrigen genealogisch.

PHILOLOGIE.

Münster, bey Theissing: *Lateinische Sprachlehre zum Gebrauch der Trivialschulen in dem Hochstift Münster.* 1787. 176 S. 8. (6 gr.)

Die vom Hrn. Prof. *Kistemaker* herausgegebene lateinische Sprachlehre zum *allgemeinen* Gebrauch, ist in unserer A. L. Z. 1788. No. 41 *b.*, angezeigt. Die vor uns liegende kürzere, für *Trivialschulen*, zu der sich ebenfalls Hr. K. am Ende des Vorberichtes bekennet, soll zur Einleitung in jene grössere dienen, und wenn wir der letztern am angeführten Orte ihr gebührendes Lob ertheilten; und nur an einigen Stellen etwas mehr Popularität, etwas weniger Kunstwörter wünschten, so finden wir jetzt mit Vergnügen, dass der Hr. Verf. die Fassungskraft der frühern Jugend sehr wohl zu berechnen, und die Sprachregeln in leichte, und dennoch sehr nahrhafte Speise für sie zu verwandeln, sehr wohl verstand.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN, im Weverschen Verl.: *Logarithmische Tafeln für Kaufleute, deren vortheilhafter Gebrauch zu sehr kurzer und bequemer Berechnung aller bey Handlungs-, insonderheit aber bey Wechselgeschäfften entstehenden Rechnungsvorfälle, in einer besondern Zeitschrift, unter dem Titel: Beyträge zur kaufmännischen Rechnungskunde, für alle der logarithmischen Rechnungsart Unkundige angewiesen ist*, v. *M. R. B. Gerhardt*, K. Preuss. Hauptbanco-Buchhalter. Erster Band, 1te Tafel, darinne die gemeinen Zahlen nebst ihren Logarithmen in 6 Ziffern von No. 1 bis 10,500 mit den nöthigen Brüchen, ohne Brüche aber von No. 1 bis zu 100,000 enthalten sind. 1788. 23½ B. gr. 8. (Auf Dr. Pap. 2 Rthlr. Schr. Pap. 2 Rthlr. 12 gr.)

Eine nähere Anwendung der Logarithmen auf alle Gattungen der Berechnungen im bürgerlichen Leben ist eine Sache, in der man, so wünschenswerth sie auch seyn mag, doch noch wenig Fortschritte gemacht hat. Sie ist indessen wirklich so schwer nicht, wenn sie nur stufenweise betrieben wird. Von den Logarithmen auf ganze Zahlen hat man alte und neuere Tafeln, unter welchen die vollständigsten unstreitig die sind, die Hr. Joh. Carl Schulze in Berlin 1778 herausgab, wo der Logarithmus aller ganzen Zahlen von 1 bis 101,000 mit 7 Decimal-Stellen angegeben wurde. Doch da dieses aus zween Theilen bestehende theure Werk, das noch andere Tafeln zum Gebrauch der Mathematiker enthält, theils zu kostbar, auch für bürgerliche Berechnungen nicht bequem genung ist, theils zu viel in sich schliesst, das nicht in jenes Fach gehört, so war allerdings ein Werk, das dem vorerwehnten Zwecke entspräche, sehr zu wünschen. Die Specialtafeln, die man bisher unter den Namen, *Arbitrage-* und *Waaren-Calculationstafeln*, *Silbertafeln*, *Holztafeln* u. s. f. geliefert hat, haben für sich ihren Werth, sind aber nur für wenige Menschenclassen, z. E. für Wechselspekulanten, Silberhändler und Holzhändler zu einem bestimmten Zwecke dienlich. Hr. Rothe im Wiener Comptoiristen ist der Sache näher gekommen, da er verschiedene Tafeln über Zahlen mit Brüchen lieferte. Weil er aber diese in Folio abdrucken liess, würden sie für den Kaufmann zu unbequem. Man setzt beym kaufmännischen Rechner natürlich voraus, dass er grosse Fertigkeit im Rechnen besitzt. Wenn ihm nun das Nachschlagen der Tafeln in Folio mehr Zeit weg nimmt, als ein zweymaliges Rechnen, so gewinnt er beym Tabellenwerk nichts. Die Idee, Logarithmische Tafeln für Kaufleute, die bey jeder Rechnungsaufgabe anwendbar sind, herauszugeben, hat Rec. längst durchdacht, auch zum eigenen Gebrauch seit ein paar Jahren sich mit deren Verfertigung beschäftiget. Er hat aber hierzu Logarithmen mit 7 Decimalstellen von Anfang angenommen, weil solche bey grosen kaufmännischen Posten, und selbst bey Berechnung der Zins auf Zins- und andern bürgerlichen oder politischen Rechnungen das Facit schärfer angeben. Er hat nur erst noch die Brüche von Schillingen und Pfennigen, ja anfänglich sogar halbe Pfennige zum Behuf des Oekonomen und Krämers als Theile der Mark vorgenommen; mit den Negativen in der Fortschreitung von ½ Pf. angefangen, und mit den Positiven unmittelbar fortgefahren, doch nur in der Fortschreitung von ganzen Pfennigen bis No. 8. mit eingeschlossen. Alsdann folgt die Fortschreitung von ½ Schill. bis No. 11, und von da gedenkt er mit Groten, als 32theilen einer Mark so lange fortzufahren, bis die Logarithmen nur noch einen Unterschied von einer einzieferigen Ziefer geben. Rec. führt dieses nur an, um einen Wink zu geben, wie diese Tafeln einer zahlreichen Classe der Geschäftsleute noch gemeinnützlicher werden könnten, gesteht aber gerne, dass der Plan so weitläuftig wäre, dass mehrere Personen vollauf zu thun finden würden, wenn derselbe nemlich durch alle Geldsorten und Rechnungsmünzen durchgeführt werden sollte. Hr. Gerhardt verdient hier viel Dank, dass er dem Kaufmann so bald ein angenehm bequemes Werk schenkt, das in gedrängter Kürze so viele Gnüge leistet und so wohl geordnet ist. Er hat in dem Vorbericht die Haupteigenschaften logarithmischer

scher Tafeln für Kaufleute sehr richtig angegeben. In Absicht der zweyten Eigenschaft aber möchten achtzieferige Logarithmen doch wohl vorzuziehen seyn, da bey Kaufleuten der Fall sehr häufig eintritt, dafs z. E. eine Summe über 3000 Mark das Facit ist; dann kommt es aber schon auf 6 Pf. mehr oder weniger an, und in diesem Fall können die sechszieferigen Logarithmen den Unterschied nicht angeben. Aus diesem Grunde will der Hr. Verf. im zweyten Bande die ganzen Zahlen von 1 bis 100,000 in achtzieferigen Logarithmen abdrucken lassen, woraus junge fleifsige Leute, die sich hineindenken können, immer neue Tafeln mit Brüchen, so wie sie solche zu ihren Geschäfften am nothwendigsten bedürfen, werden zu verfertigen im Stande seyn. Hoffentlich wird ihnen dann Hr. G. in seinen *Beyträgen zur Kaufmännischen Rechnungskunde* ein hinlängliches Licht aufstecken.

Braunschweig, Vieweg: *Handbuch der deutschen Münz-, Maafs- und Gewichtskunde für Kaufleute und andere, welche von der ehemaligen und gegenwärtigen deutschen Münzverfassung, den Wechselcoursen und ihrem Pari in Silber, desgleichen von Maafsen, Gewichten, nebst den dazu gehörigen Dingen Nachricht haben wollen, gesammelt und bearbeitet von M. R. B. Gerhardt*, K. Pr. Hauptbancobuchhalter. 1788. 1 Alph. 5 Bog. gr. 8. mit Vorbericht und einem Titelkupfer (1 Rthlr. 4 gr.)

Unter den Büchern, die bisher über die vorgenannten Materien geschrieben worden sind, verdient dieses hier eine vorzügliche Stelle, sowohl des ordentlichen Vortrags, als auch der Genauigkeit in den Angaben, und der Sachkunde wegen überhaupt, die man darinne wahrnimmt. Hr. G. hat hier alles geleistet, was das Publicum von einem fleifsigen und geschickten Manne erwarten kann, der der Wissenschaft zum Vortheil arbeitet. Dieser erste Band begreift das deutsche Münzwesen vergangener Zeiten, nebst der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der gegenwärtigen in drey Abschnitten in sich. Der erste Abschn. zeigt den Ursprung der gewöhnlichen deutschen Rechnungsmünzen, und die mancherley Veränderungen, welche mit dem Münzwesen bis auf unsere Zeiten vorgegangen sind. Zur Uebersicht der vornehmsten deutschen Münzsorten folgt S. 65. eine Tafel, auf der das Gewicht, der Gehalt und Werth derselben angegeben werden. Der zweyte enthält folgende Rubriken: 1) Deutschlands gewöhnlichste und sämtliche *Rechnungsmünzen* jetziger Zeiten. 2) Deutschlands jetzige *Münzfüsse* in Silber und Gold, samt Tabellen, wo ihre Verhältnisse zu einander angezeigt sind. 3) Den *Werth und Gehalt aller jetzigen deutschen Gold- und Silberrechnungsmünzen* in zwey Tabellen. 4) Den *Werth der fremden Münzen*, die Deutschland durch den Wechselhandel entweder empfängt oder bezahlt. 5) Nachrichten von Deutschlands *Banken, Messen* und *Märkten*. 6) Von den deutschen *Längen-Flächen- und Körpermaafse*, nebst dahin gehörigen Tafeln, 7) Deutsche Gewichtsverhältnisse und Vergleichungen nach der Schwere, in Tabellen. 8) Zu *zählende Gitter* und Dinge, nebst ihrem Verhältnisse. Im dritten Abschn. endlich giebt Hr. G. eine Uebersicht der Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der deutschen Reichskreise, Länder und Städte, die hier des bessern Zusammenhangs wegen, nicht in alphabetischer Ordnung, sondern nach den Kreisen u. s. w. vorgestellt ist. Durch ein besonderes Register, das zu Ende des Vorberichts folgt, wird dem Leser das Nachschlagen sehr erleichtert. Mit welcher Genauigkeit und beständiger Rücksicht auf gröfst mögliche Brauchbarkeit alles ausgearbeitet worden, ersiehet man auf allen Seiten; so sind hier z. E. die Wechselpreise unter jedem Wechselorte, das Pari oder der wahre Werth der fremden Wechselmünzen gegen deutsche und deren Münzfufs in Silber berechnet und angegeben, wo man sonst in ähnlichen Büchern die Preise nur so beyläufig anzunehmen pflegte u. d. gl. Hr. G. ist willens, die Münz-Maafs- und Gewichtsverfassung der übrigen fremden Länder eben so abzuhandeln, und solche in 3 bis 4 Bänden nach und nach herauszugeben. Zu diesem Vorhaben wünschen wir ihm alle Aufmunterung und die Unterstützung sachkundiger Leute. — Ein paar Unrichtigkeiten, die wir beym Durchlesen bemerkt haben, wollen wir hier anzeigen. Nach S. 256 soll das Lüneburgische Gewicht dieselbe Eintheilung, Gröfse und Schwere, wie das zu Hannover haben: — Eigentlich treffen beide weder in der Eintheilung noch in der Schwere überein. Zu S. 407 merken wir an, dafs Wien mit Amsterdam auf 6 W. und 2 Ml. nach Dato, Augsburg 4 W., mit Hamburg wie mit Amsterdam, Venedig zu 4 W., London 6 W., Prag ad Uso, Paris, 6, 7 und 8 W., und endlich mit Genua, Livorno und Mayland, wie mit Augsburg, die Zeit rechnet. Nicht gerade die meisten Waaren (S. 419), sondern nur Baumöhl, Mandeln, Reifs, Rosinen, Sicilianische Weinbeeren, Feigen, Orsoi- und Tramseide, gemeiner und türkischer Weizen, werden hier auf diesem Platze nach Lire, hingegen pantische Corinthen nach Zecchini, türkisches Garn nach Kaisergroschen, und die übrigen Artikel nach fl. u. Kreuzern gehandelt. Zu S. 427. Nach der Erfahrung sind 44 Berliner Ellen = 51 Breslauer; beträgt 115$\frac{13}{16}$, nicht 121$\frac{1}{2}$ pro Cent.

Frankfurt u. Leipzig, in Commiss. der Stettinischen Buchh. in Ulm: *Der wohlunterwiesene europäische Negotiant, oder allgemeine theoretisch- und praktische Anweisung zu allen möglichen Waaren- und Wechselrechnungen*

gen etc., von *Joh. Philipp Wilborn*. Erster, oder theoretischer Theil, welcher eine allgemeine Anleitung zu den nöthigen kaufmännlichen Rechnungsarten enthält. 1788. 364 S. Zweyter, oder praktischer Theil, eine allgemeine Wechselreduction über 46 der vornehmsten Handelsplätze von Europa. 435. S. 4. (3 Rthlr.)

Wenn gleich Hr. W. in der Vorrede sich das Ansehn giebt, als wenn er etwas sehr vorzügliches lieferte, so halten wir doch dafür, dass das Publicum solche Producte wie das gegenwärtige ist, gar wohl entbehren kann. Mangel an guten praktischen Rechenbüchern kann mir jemand sich einbilden, der sich nicht weit umgesehn hat, oder gerade einen Vorwand braucht, um mit seiner Handarbeit ans Licht zu kommen. Wir haben der guten und brauchbaren Anweisungen in diesem Fache genug. Was des Hn. W. Werk betrifft, so gefällt uns weder der *theoretische*, noch auch der sogenannte *praktische* Theil; denn in jenem vermisset man die Beweise, und einen bündigen aber doch lichtvollen Vortrag, in diesem hingegen scheint der Mangel an Sachkenntniss und Erfahrung auf allen Seiten durch. Wie fehlerhaft hier z. E. der Unterricht vom Agio sey, kann man daraus abnehmen, dass nicht ein Wort von der eigentlichen kunstmäßigen Berechnung desselben gesagt wird, nämlich in welchen Fällen nach der Interesse- oder nach der Rabatregel verfahren werden soll. Statt dessen schwatzt Hr. W. ein langes und breites von alltäglichen Dingen, die jedem Anfänger bekannt seyn müssen, oder mischt ein, was nicht zur Sache gehört. Und so ist es unter den übrigen Rubriken auch. Der praktische Theil besonders strotzt von Fehlern und Unrichtigkeiten, und die sollte doch wohl ein Mann vom Metier, der sich einer 20jährigen Erfahrung rühmt, sich nicht zu Schulden kommen lassen. Wir wollen nur einige anzeigen: S. 38. *die niederländischen* Dukatons (nicht meyländschen, wie hier steht, sind schon seit 1755 auf 61 Stüber Wechselgeld erhöhet worden. S. 57 Courantgeld zu Berlin besteht blos in königl. Preuss. $\frac{1}{21}$ $\frac{1}{6}$ $\frac{1}{3}$ und ganzen Thalern, hingegen Friedrichs Friedrich Wilhelms alte Louis- und Carld'or, gelten 5 bis 6% Agio über 5 Rthlr. *Gröschel*, sind weder danziger, noch polnische Münze, sondern schlesische. Unter Botzen, S. 70, sind die meisten Angaben falsch, und passen nicht mehr auf die heutige Zeit. Unter Tyroler Courant versteht man nun den Werth der hiesigen Rechnungsmünzen. Der Convent. Thaler gilt hier 2 fl. 6 Xr., die Valuta ist folglich 58 schlechter als Wiener Cour. Botzen wechselt jetziger Zeit blos nach Amsterdam, Hamburg, London, Augsburg, Frankfurt, Leipzig, Venedig und Wien, nicht auch nach den übrigen Plätzen. Ganz unrichtig wird S. 117 unter Danzig der Curs der Lüneburgischen, Sächsischen und andern auf gleichen Fuss ausgemünzten Drittelstücke, wie auch der Louisd'ore angegeben. — Preussisch Courant ist 10 bis 12 pro Cent besser, als Danziger Valuta, und der Louisd'or gilt jetzt da über 20 Gulden. 3 Pr. Gulden = 4 Danziger Gulden. Florenz (man sehe S. 121.) hat kein Courantgeld, sondern die Valuta ist Moneta buona, bekanntlich um einige Proc. besser, als Livorner Moneta lunga. In diesem Artikel ist noch mehreres falsch, so wie unter Lissabon, Livorno, Stockholm etc. Sogar bey den deutschen Plätzen macht unser Unterweiser einen groben Schnitzer nach dem andern. Breslau soll nach S. 97 Buch und Rechnung in Rthlr., ggr. und Pf. halten. — Ist eben so ungegründet, als das übrige, so hier vom Courantgelde, dem Preise der alten Louis- und Friedrichsd'ore und den Respecttagen gesagt wird. S. 153 heisst es: Es seyn (sind) in Hamburg 12 Respecttage nach dem Verfalltage. Diess ist falsch, denn der Verfalltag des Wechsels wird für den ersten Respecttag angenommen. „In Leipzig, sagt der Vf. S. 167, wechselt man auf alle Plätze in Cour., welches bestehet aus Sächsischen, *Brandenburgischen* etc. à 2, 4, und 8 Groschenstücken." Auch soll Leipzig 5 Respecttage geben etc. Das Buch wird durch die vielen Provinzialausdrücke und Sprachfehler, die auf jeder Seite vorkommen, vollends recht schlecht, und auch Lehrlingen unbrauchbar.

Berlin, bey Himburg: *Handbuch für Weinhändler*, von *J. F. P.* 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Die Materialien, woraus diese Bogen zusammengestoppelt worden, sind gröstentheils aus ein paar andern Büchern, nemlich aus *l'Art de faire, d'ameliorer et de conserver le Vin*, etc. und *Sinapius Hauptzweigen des Weinhandels*, genommen, ohne dass der Ausschreiber die Quellen genannt hat. Kaum der zwanzigste Theil von diesem Handbuche gehört dem Verf. zu, das übrige ist fremdes Eigenthum. Alles, was der Mann aus dem ersten Werk seiner Compilation einverleibt hat, ist noch dazu ganz ohne Sprach- und Sachkenntniss hingeworfen. Unter andern liefet man: *Damas, Gayette, Labour, Surrepdum, Caſſis, Inteſtines* für *Damask, Gaeta, Terra di lavoro, Sorrento, schwarze Johannisbeeren* und *Eingeweide*. *Pome de Pin* (Tannzapfen) übersetzt er durch *Aepfel; pruneaux de Damas* (schwarze Pflaumen aus Touraine) heissen S. 130 *kleine Pflaumen von Damas*, *Bigarrade* (eine Art angenehm säuerlicher Pomeranzen) soll eine Gattung *Pflaumen* seyn, u. s. w. Die Preise der Burgunderweine und ihre Rangordnung sind hier so angegeben, wie sie vor 30 Jahren gewesen. Einer, der nur halbweg Erfahrung in diesem Fache hat, muss wissen, dass es sich heutiges Tages ganz anders damit verhält. Auch die Eintheilung der Champagner Weine

schlechtweg in weisse oder rothe Sorten, zeigt von weniger Kenntnifs der Sache. Man unterscheidet die Landesart überhaupt in *Revier*- oder *Marne*- und *Gebirgsweine*. Jene werden an den Ufern des Flusses, und diese auf den Anhöhen und an den Bergen gewonnen. Die erstern sind gleich von Anfang lieblicher von Geschmack, und auch eher trinkbar, als die andern; aber sie steigen in den Kopf, und halten sich nicht so lange. Ueberdiefs sind sie bleicher von Farbe. Auf Flaschen gezogen dauern die Bergweine 5 bis 6 Jahre. Man findet in dem Handbuche nicht erklärt, welche Sorten von diesen Weinen *Klingschön* oder noch auf dem *Lager* liegend gehandelt werden, indessen ist dieser Punkt für Weinhändler schon von Belang. Muskateller von Rivesaltes, der hier für einen Languedokwein ausgegeben wird, wächst in Roussillon. Er hat mehr Reife, als der Frontignon (heifst es im Handbuche); also wafsee der Verf. nicht einmal, dafs jener ein gekochter Wein ist! Von Hermitage, der nach S. 68. ein feuriger rother Wein seyn soll, wird jetzt auch weifser in Menge über Avignon zum Handel gebracht. Die Preise der Bordeauxer Weine S. 60 u. f. sind fast durchgängig in Livres angegeben, wo der Augenschein lehrt, dafs so viele Ecus stehen sollten. Hier sagt auch der Vf. weder etwas davon, dafs die Preise nur von neuen Weinen zu verstehen sind, die die Weinhändler unmittelbar nach der Weinlese einzukaufen pflegen, noch vom Unterschiede im Maafs der Gebinde, und von der eigenen Behandlung und dem Verschneiden der Bordeauxer Weine. Auch von den sogenannten Bayonnischen Sorten S. 73. sind die Preise unrichtig; man mufs statt 50 bis 70 Livres, 40 bis 100 Thaler annehmen. Im Artikel, Rheinweine S. 76 u. f. berührt der Verf. blofs die, welche im Ringau gewonnen werden, als wenn nicht in andern Gegenden, z. E. am Oberrheine, auch sehr gute Sorten fielen. Nichts vom Niersteiner, Markebrunner, Bodenheimer, Laubenheimer, Büdesheimer und dergl., die doch unsern Weinhändlern und Kennern recht gut bekannt sind! Eben so dürftig sind der Mosler-, Neckar- und Frankenwein abgehandelt, und was im Handbuch davon vorkommt, in gutentheils ganz falsch, z. E. nach S. 81. soll der Distelhäuser vom Würzburger *Rheinwein* blofs der Einbildung nach zu unterscheiden seyn, die Gegend um Ochsenfurt guten Frankenwein zeugen u. dergl. Von S. 96 bis 154. folgen die Arkana. Diese sind meistens aus dem französischen Werk genommen, und haben schon auf den ersten Anblick ein sehr verdächtiges Ansehn, z. E. den Wein zu klären, soll einer nach S. 116. auf ein Oxhoft, anderthalb Quart des besten Weinessigs in das Fafs schütten. Weifsem Weine, der schwach geworden ist, wieder aufzuhelfen, soll man ein Pfund Alaun und einige andere Dinge zumischen. Malvasierwein zu machen, giebt das Handbuch, S. 145. diese Vorschrift: *nehmet Galanga, Ingwer, Nelken, einen Gran von jedem, alles gröblich zerstofsen, und lasset solches in gutem Franzbrantwein digeriren; hiervon wird ein Beutel gemacht; dieses wird in 20 Bouteillen besten Clairetwein gehängt, und nach 3 Tagen hat man einen vortrefflichen Malvasierwein.* Wenn lauter solche geschickte und erfahrne Leute, wie der Verf. dieses Handbuchs, mit Ernst ans Werk der Aufklärung im Fache des Handels gehen, so kommen wir gewifs weiter, wenn auch nicht gerade vorwärts!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der in und aufser Deutschland bekannte Augenarzt, Hr. *Pellier* ist *von den Markgrafen zu Anspach* zum *Hofrath*, *Hof-Oculisten und Privatlehrer auf der Universität zu Erlangen* ernannt worden. *A. B. Erlangen d. 15 Sept. 1788.*

Todesfälle. In diesem Jahre starb zu Lessum im Herzogthum Bremen der dortige, durch mehrere Schriften bekannte Prediger, Herr *Samuel Christian Lappenberg*, im 68sten Jahr seines Alters. Er gab zuletzt ohne seinen Namen heraus: *Freudenlied der Jünger Lavaters in Bremen. A. B. d. 15 Sept. 1788.*

Am 23sten August starb in Ulm Herr M. *Johann Hercules Haid*, Lehrer am dortigen Gymnasium, alt 49 Jahre. Er hat sich durch viele Schriften, besonders durch eine Beschreibung der Reichsstadt Ulm und ihres Gebietes, bekannt gemacht. *A. B. d. 14 Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. Hn. Dr. Semlers Luftgold zeigt bey der Untersuchung durch Chemiker alle Zeichen des Kupfers. Vermuthlich hat sein Laborant, um es recht wohlfeil zu liefern, nur Goldschaum in den Kolben gethan. So lange seine Ingredienzien bey einem andern Chemiker stehen, will sich nichts weiter zeigen, bey dem von Hn. S. unterhaltenen Laboranten aber schmelzen die Siegel, womit er verwahrt ist, durch eine *aus Versehn* zu stark gewordene Hitze ab. Hr. S. hat eine Partie dem Prinzen Ferdinand nach Berlin geschickt und dazu eine Dedication in Versen drucken lassen, die den Proceis in anständiger Dunkelheit beschreibt. Hr. Prof. *Westphal* hat auch ein zweytes Gedicht zum Pendant des Landesvaters geliefert und Hr. Semler schreibt für das Religionsedict und wider die calvinische Doctorpromotion in Göttingen. Was erlebt man nicht, wenn man alt wird! *A. B. Halle, den 16 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

BERLIN: *Allgemeine Beyträge zur Handlung*, von *Christian Gottlob Gründler*, Kaufmann in Berlin. Erster Theil. 1788. 112 S. 8. (8 gr.)

Sind von dem nemlichen VF., von dem wir im vorigen Jahr die Abhandlung: *Ueber den groſſen Nachtheil der Monopolien gegen freye Manufakturen*, erhalten haben. Hr. G. hat hier die Abſicht, gewiſſe wichtige Fragen über die Handlung der Preuſſiſchen Staaten zu erörtern, und die Mängel und Gebrechen, die derſelben noch anklleben, mit patriotiſcher Freymüthigkeit anzuzeigen. Einige davon ſind, wie bekannt, neuerlich gehoben worden, indem die Regierung gewiſſe Monopolien abgeſchafft, dem durch zu hohe Gefälle verurſachten Schleichhandel durch Erniedrigung dieſer geſteuert, und den Tranſitohandel auf manche Weiſe erleichtert und begünſtiget hat: indeſſen bleibt dem Patrioten noch ein und anders zu wünſchen übrig, das das Wohl des Staats angeht, und auf die Verbeſſerung des Handels und der Gewerbe abzweckt. Die gegenwärtige Schrift enthält fürs erſte mehr Prüfung allgemeiner Beförderungsmittel der Handlung, als wirkliche Vorſchläge, welches zu loben iſt. Dieſer erſte Theil handelt von der Bilanz, oder dem Gleichgewichte der Handlung, den Mitteln, dieſe auf die Seite des Staats zu ziehen, ſo wie von den Hinderniſſen, die bisher dieſem Zwecke entgegen waren, und wie ſie gehoben werden könnten. Hr. G. giebt 3 Hauptregeln an, nemlich: Ermunterung und Unterſtützung der Manufakturen, Vermehrung der Kapitalien im Handel des Staats, und eine zweckmäſsige Ordnung und Kürze in Abmachung der Kommerzgeſchäfte. Zum Beſchluſs folgt noch ein kurzer Entwurf allgemeiner Handlungsgrundſätze. Billig hätte hier die Landwirthſchaft nicht überſehen werden ſollen. Sie iſt der Hauptgrund zum Wohlſtande des Staats. Es kann wohl Fälle geben, wo die einländiſchen Manufacturen wirklich eher ſchädlich als nützlich ſind, z. E. wenn der Staat die Subſiſtenzmittel und rohen Erzeugniſſe theurer aus dem Lande verkaufen, und dagegen die verarbeiteten Waaren wohlfeiler und beſſer hineinziehen kann: aber es läſst ſich keine Lage denken, wo die Landwirthſchaft zu ſehr begünſtiget werden könnte. Man nehme dem Handel nur ſeine Ketten ab; fodere mäſsige Abgaben und Gefälle, verbanne allen Zwang im Gewerbſache, und laſſe der Natur ihren Lauf: ſo ſind gewiſs Cultur, Handlung und Gewerbe in ihrer gehörigen Lage und alles kann gedeihen. Aber durch Zwang und Einſchränkungen werden die Regierungen nimmermehr ihren Zweck erreichen, oder etwas Gutes und Erſprieſsliches bewirken. Hr. G. verſtehet unter dem Gleichgewicht der Handlung, im Allgemeinen, das Mittel, wodurch man wiſſen kann, *ob ein Reich bey dem Handel mit dem Auslande gewinne, oder verliere.* Im beſondern aber das Mittel, wodurch man erfährt, durch welche *Kanäle der Handlung* ein Reich gewinne oder verliere. „Kommerzbalance bedeutet die Vergleichung der Verkaufe und Einkaufe zweyer Plätze oder Staaten, die binnen einer beſtimmten Zeit Statt gehabt haben. — Aber es iſt überhaupt ungegründet, daſs die Balance den Verluſt oder Gewinn des Handels anzeige, ſo wie eine groſse Geldmaſſe auch nicht den weſentlichen Reichthum einer Nation vorſtellt. „Fleiſs und Geſchicklichkeit, das ergiebige Erdreich, und die vortheilhafte Lage zu verbeſſern, (ſagt Hr. G. S. 24.) dieſs ſind Reichthümer, auf die man ſich weit mehr verlaſſen kann, als auf den Beſitz der Gold- und Silberbergwerke.“ — Unſtreitig ſind wohl die dauerhafteſten Reichthümer ſolche, welche auf Territorialerzeugniſſe ſich gründen, und durch innern und äuſſern Vertrieb unterſtützt werden. Nach §. 77 ſoll eines der vorzüglichſten Mittel, die Kapitalien des Landes zu vermehren, in einer allgemeinen Reduction des Geldintereſſe beſtehen, und dieſe beſonders viel Geld herbeyführen. — Freylich iſt der niedrige Zinsfuſs den Hervorbringern nützlich: aber er iſt dem Intereſſe der Kapitaliſten zuwider, und zeigt öfters an, daſs es an Gelegenheit das Geld anzulegen, ſo wie an productiven Unternehmungen, mangelt.

GESCHICHTE.

STRASBURG, in der akademischen Buchh.: *Histoire ecclesiastique, militaire, civile et literaire de la province d'Alsace; dedié au Roi. Par M. l'Abbé Grandidier.* Tom. premier. 1787. zusammen 3 Alph. 14 Bogen, gr. 4.

Wichtig und empfindlich war unstreitig der Verlust, den die Geschichtkunde durch das allzufrühe Absterben des Hrn. Abbé Grandidier im October des vorigen Jahres erlitt. Ein frühzeitiges Genie, ganz für Geschichte geboren, mit kritischen Forschungsgeist, mit der trefflichsten Darstellungsgabe, mit Leichtigkeit und Klarheit im Vortrage ausgerüstet, und von einem seltenen Glück in Auffindung ungedruckter Urkunden und in kräftiger Unterstützung vornehmer und gelehrter Männer begleitet, leistete er schon von seinem neunzehnten Jahre an mehr, als manche historische Graubärte, starb aber auch, bey allzustarker Anstrengung seiner Kräfte, dahin im 35sten Jahre seines Lebens. Ausser einer Menge, in der vierten Ausgabe des gelehrten Deutschlands verzeichneter, meistens historisch-kritischer Abhandlungen, die man in Deutschland nicht leicht zu sehen bekommt, und die doch — wenigstens zum Theil — bekannter unter uns zu seyn verdienen, erwarb er sich vorzüglichen Beyfall durch seine *Histoire de l'Eglise et des Evêques-Princes de Strasbourg*, deren erster Band 1776. und der andere 1778, worinn die Geschichte nur bis zum J. 165. geht, erschien. Die Vollendung dieses Werks ward durch das Absterben des vorigen Fürst-Bischofs von Strasbourg gehindert; denn dessen Nachfolger, der durch die famöse Halsbandgeschichte in und ausser Deutschland berühmt worden ist, entzog ihm jene von seinem Vorgänger dem Werke geleistete Unterstützung. Jeder Freund der Geschichte muss diess bedauern: inzwischen wollen wir hoffen, der Verf. werde den grössten Theil jenes verwaisten Werkes in das neue, das wir jetzt beschreiben wollen, und er ganz vollendet, hinterlassen haben soll, mit hin ein verarbeitet haben.

Nach der Zueignung an den König von Frankreich folgen gute Zeugnisse von den Akademien zu Besançon und Arras, denen der Verf. den ersten Theil seines Werks vor dem Abdruck zur Prüfung vorgelegt hatte; hernach ein *Discours préliminaire* von XXV Seiten. Der Verf. äussert darinn zuerst seine Gedanken über die Schwierigkeiten, Specialgeschichten zu verfertigen, besonders über diejenigen, die sich bey Abfassung der Geschichte des Elsasses hervorthun. Er rühmt hernach seine beiden besten Vorgänger, den Jesuiten *La Guille* und den Rath Schöpflin, vorzüglich letztern, ohne dessen *Alsatia illustrata* unser Verf. schwerlich so viel würde geleistet haben, als er wirklich geleistet hat. Auf den Schultern eines solchen Mannes konnte er freylich in manchen Punkten weiter sehen. Grandidier hat eine bessere Ordnung gewählt, als Schöpflin; er erzählt gefälliger und leichter, als dieser; und hat überhaupt, da er französisch schrieb, das Glück, von mehrern gelesen zu werden, als sein Vorgänger. Selbst das Format des Schöpflinischen Werkes (*in Folio*) mochte, wie G. sich ausdrückt, der Indolenz des gewöhnlichsten Theils der Leser anstössig seyn *dans un siécle, où tout doit emaner léger et frivole, où l'on ne voudroit plus étudier l'hiſtoire que dans les dictionnaires et les almanacs.* Er schildert hierauf einen Theil seiner eigenen historischen Laufbahn, und giebt Absicht und Inhalt seines neuen Werks an. Der erste, in drey Bücher vertheilte Band enthält die Begegnisse des Elsasses unter den Celten und Römern bis zur Errichtung der französischen Monarchie in Gallien. Die Geschichte der Bischöfe von Strasburg muss einen ansehnlichen Theil des Werks ausmachen, da sie theils als geistliche Oberhäupter, theils als Landgrafen des Unter-Elsasses, starken Einfluss in die Schicksale des ganzen Landes, sowohl in religiösen als politischen Angelegenheiten, hatten. Die Bildung und die verschiedenen Veränderungen der ehemaligen deutschen freyen Reichsstadt Strasburg; die Geschichte der ehemaligen Herzoge von Elsass; der Grafen von Nordgau, Sundgau und Ortenau, der Landgrafen von Ober- und Unter-Elsass, der Grafen von Egisheim, Dabo oder Dagsburg, Werd, Ferrette oder Pfirt und vieler andrer hohen Häuser in Elsass, die entweder dort entstanden waren, oder sich viele Jahrhunderte daselbst hervorgethan hatten — wird mit in dieses Werk verwebt werden. Die Herzoge von Lothringen, von Zäringen und von Teck, die Grafen von Habsburg und Achalm, die Erzherzoge von Oesterreich, die Markgrafen von Baden, die Grafen von Metz, Freyburg, Mümpelgard und andre, die mehr oder weniger Antheil an den Schicksalen des Elsasses hatten, werden mit aufgeführt und ihre Geschichte erläutert werden. Nicht minder die vornehmsten Begebenheiten der allgemeinen Kirchen- und deutschen Reichsgeschichte, in so fern sie Bezug auf Elsass haben, wie auch die besondere Geschichte der benachbarten Bisthümer und Länder, als: Besançon, Basel, Speyer, Metz, Constanz, Grafschaft Burgund, Lothringen, Schweiz, Brisgau, Baden und Würtemberg. Weiter verspricht der Verf. zu erzählen und zu erläutern, die glücklichen Veränderungen, die Elsass ehedem den kirchlichen und klösterlichen Stiftungen — eigentlich wohl der christlichen Religion — schuldig war; die verschiedenen Trennungen, die sich zwischen der geistlichen und weltlichen Macht zeigten; die Kirchenversammlungen und Reichstage, die zur Zeit jener Irrungen gehalten wurden; die Veränderungen, welche Elsass in Religion und Sitten erlitten; die Grundsätze

des Staats- und Privatrechts dieses Landes; die Entwickelung seiner Gebräuche und Gewohnheiten; den ehemaligen bürgerlichen Zustand seiner Völkerschaften verglichen mit dem heutigen; die alten Gesetze, wodurch die Städte und ihre Bewohner regiert wurden; den Ursprung und Fortgang der Kirchenvereinigung (*der neuen Lehre*, sagt Hr. G. wie oft soll man es wiederholen, dass es Wiederherstellung der alten reinen Lehre war!); die Einführung des deutschen Concordats und des Gregorianischen Kalenders; die Unterhandlungen des Westphälischen Friedens, die uns, sagt der Vf., das Glück (?) verschaften, Franzosen zu werden; die Kriege, deren Schauplatz Elsass in verschiedenen Zeiten war; die besondere Geschichte der Cathedralkirche zu Strasburg, der Domkapitel, Collegialstifter, Abteyen, Commenthureyen, Klöster, so wohl im Elsass als in Ortenau. Die Heiligen, die Gelehrten und Künstler aller Art werden nicht vergessen werden; eben so wenig die Geschichte der ausgestorbenen u. noch vorhandenen adelichen Häuser, besonders derer, die heut zu Tage den unmittelbaren Adel in Unter-Elsass ausmachen; so auch die Geschichte der Städte Hagenau, Colmar, Schlettstadt u. s. w. Es wird, so weit es die chronologische Ordnung zulässt, ihr Ursprung, ihre Befestigung, ihre öffentlichen Gebäude, ihre Alterthümer, öffentliche Anstalten, berühmte Personen, Privilegien u. dergl. angegeben werden. Das ganze Werk wird beschlossen werden mit einem Register aller Pfarreyen und Pfründen, aller Herrschaften, Aemter, Städte, Flecken, Dörfer und Weiler, mit erläuternden Anmerkungen. Die Naturgeschichte will der Verf. andern überlassen. Jedem Bande soll ein Urkundenbuch beygefügt werden, worin die schon gedruckten Urkunden nur angezeigt oder ausgezogen, die vorher ungedruckten aber ganz mitgetheilt und mit historischen, geographischen und genealogischen Anmerkungen versehen werden sollen; kurz, so wie in des Verfassers Geschichte des Bisthums Strasburg.

Gefreut haben wir uns über die guten Grundsätze, die Hr. G. in eben dem Vorberichte aufgestellt, und bey der Ausarbeitung selbst befolget hat. „Die historische Schreibart, sagt er, muss klar, simpel und natürlich seyn. Der Hang unsers Jahrhunderts zum Schwülstigen, und das Studium des Nachdrücklichen mag beschaffen seyn, wie es wolle; mögen doch auch selbst die meisten Gelehrten mit der Epigrammen- oder Maximensucht behaftet seyn; mögen sie doch einer hochtrabenden Energie oder kindischen Künsteley, mit einem Worte, dem falschen Glanze in Gedanken u. der unnatürlichen Nettheit in Ausdrücken nachjagen: so werde ich doch solche Wege nicht einschlagen, wo man keinen Führer des Alterthums antrifft, und welche die schönsten Zeiten der Wissenschaften nicht anerkannten." Wie sehr verschieden denkt nicht dieser französische Historiker von den meisten übrigen! und wie löblich wär es, wenn diese dessen Grundsätze beherzigen und in Ausübung bringen wollten!

Wir müssen nun den Inhalt des ersten Bandes genauer angeben. Im ersten Buche ist die Rede von der Lage, dem Umfang und den Landkarten des Elsasses, von dessen ehemaligen und jetzigen Grenzen, Namen und alten Bewohnern, von den celtischen Städten des alten Elsasses, als: Argentorat, Helvet, Novient, Brocmag, Salet, Argentuar, Stabul, Brisiac u. s. w.; von der celtischen Sprache der alten Elsasser, von dem noch dort gewöhnlichem Patois, von Regierungsart, Sitten, Waffen, Kleidung der celtischen Elsasser, von der Fruchtbarkeit des alten Elsasses und der Nahrung seiner Bewohner, von dem Ursprunge der dortigen Weinberge u. s. w. Von der Religion der alten Elsasser, von ihren Druiden und Barden u. dergl. Die älteste Geschichte des Landes ist unbekannt, und die aufbewahrten Erzählungen ungewiss. Am merkwürdigsten ist in der ältern Geschichte der Zug des Sigdoesus nach Germanien; ferner, die sogenannten Königreiche Bisanz und Trier, von denen Elsass eine Provinz gewesen seyn soll; auch der fabelhafte König Trebeta, der unter andern Strasburg und Zabern soll gegründet haben.

Im zweyten Buche steht die Geschichte des Elsasses unter den Römern, von Cäsars Zeit an, der Elsass eroberte. Da wird denn hauptsächlich gehandelt von der Expedition des von den Römern in Unterelsass geschlagenen Arioviss, von den Raurakern, Latobrigen, Tulingern, Fribokkern und Nemetern, die ehedem Elsass bewohnten; vom Ursprunge der drey Zabern, (*tres Tabernae*, Magazine für die römischen Truppen) Elsass-, Rhein- und Berg-Zabern; von den alten römischen Wegen, deren nicht unbeträchtliche Spuren noch hier und da gesehen werden; von der Römer Lager, Mauer und Festung zu Hohenburg, wovon wir die schöne Silbermannische Beschreibung haben; von der römischen Mauer von Hohenack bis Wasenburg, von den römischen Denkmalen auf dem Berge Donon, in der Grafschaft Dagsburg, zu Niederbronn, Langensulzbach, Wörth, Reichshoffen und an andern Orten. Von den Veränderungen in Elsass unter dem Kaiser August; von der Colonie, die L. Munatius Plancus zu Augst anlegte; von Drusus, dem Stifter des Ortes Drusenheim; von dem Umfange und den Gränzen der Ortenau, und von den dortigen römischen Alterthümern; von den römischen Gottheiten, welche die Elsasser annahmen, und von den Ueberbleibseln ihres Götzendienstes.

Dem zweyten Buche ist beygefügt: *Discours de M. Perrault, Trésorier de France au Bureau des Finances de Franche-Comté, sur l'ori-*

que des deux provinces appelées sous les Romains Germanie supérieure et inférieure, et sur la formation de celles qu'on nomma ensuite Germanie première, Germanie seconde et province séquanoise S. 163-175. Der Vf, der sonst schon durch ein Werk über den bürgerlichen Zustand der Personen in Gallien bekannt ist, sucht die Vermuthung unsers Cellarius zur Gewissheit zu bringen, nach welcher *Germania superior* und *prima*, so wie *inferior* und *secunda* keineswegs Synonymen gewesen seyn sollen. In den beiden ersten Jahrhunderten nach Christi Geburt wäre zwar die von den Römern so genannte *Germania cis Rhenana* in *superiorem* und *inferiorem* eingetheilt gewesen: aber im dritten habe sie aus drey Theilen bestanden; der erste hätte nicht nur Helvetien und das Land der Rauraker, sondern auch die Sitze der Sequaner und Langer von Rhätien an bis in Unterelsass, welches die Tribokker damals bewohnten, begriffen, und den Namen *Maxima sequanorum* oder *Germ. tertia* erhalten. (Der Verf. stützt sich in Ansehung dieses Umstandes unter andern auf eine alte Notiz von Gallien, die *Du Chesne* in *Script. rer. Francicar.* T. I. p. 8. mitgetheilt hat.) Der zweyte Theil oder *Germ. prima*, habe sich bis nach Andernach, und der dritte, oder *Germ. sec.*, von da bis an den Ocean erstreckt. Die Gründe, die der Verf. für seine Meynung anführt, muss man bey ihm selbst nachlesen. Bey Gelegenheit dieser Untersuchung kommt auch der Fluss *Obringa* vor, den Ptolemäus als die Grenzscheidung zwischen *Germ. sup. et inf.* nennet. Die Gelehrten wissen, dass einige die Aare zwischen Bonn und Andernach darunter verstehen: andre, die Mosel. Für letztere Meynung ficht auch Ritter im 3ten Band des 5ten Theils von Guthrie's allgem. Welthist. S. 144 u. ff. Hr. Grandidier äussert eine, unsres Wissens, neue Vermuthung, indem er, S. 111 ect. 2, glaubt, es sey ein Theil des Rheins selbst darunter zu verstehen, der *Ober-Rhein*, weil dies auch mit *Obringa* am besten zusammen stimme. In der That haben die andern Vermuthungen mit dem Worte *Obringa* gar nichts gemein.

Im dritten Buche folgt die Geschichte des Elsasses von Chr. Geb. bis auf Klodwig, den Hauptstifter der fränkischen Monarchie in Gallien. Hier also Einführung des Christenthums, wo der Vf. vieles aus seiner Geschichte des Bisthums Strasburg wiederholt; ferner, römische Denkmale aus jener Zeit; Kriege der römischen Kaiser mit den Alemannen, die seit dem J. 333 Einfälle in Elsass thaten. Nicht sie, wie Schöpflin glaubt, sondern die Franken, hätten sich beständige Wohnsitze dort erfochten. Hr. G. sucht *Tolbiacum*, wo Klodwig die Alemannen in einem Haupttreffen schlug, nicht im Jülichischen bey Zülpich, wie die meisten thun, sondern, mit Henschen und andern im Elsass, in der Nachbarschaft von Strasburg. Die sogenannte Peutingerische Tafel setzt G. auch (S. 264) noch ins 4te oder 5te Jahrhundert nach Chr. Geb., das Exemplar aber, das uns übrig geblieben, in neuere Zeit.

Am Ende des 3ten Buches findet sich wieder eine Abhandlung des Hrn. *Perreciot sur l'origine des Francs, sur l'établissement de la monarchie française dans les Gaules et sur Alsace Turingienne* S. 294-324. Viel Gelehrsamkeit, aber auch viel Voraussetzungen, die meistens nur leicht oder gar ungegründet sind! So z. B. sind dem Vf. *Tulingier* und *Thüringer* einerley. Auf das Zeugniss des zu Constantinopel in der Mitte des sechsten Jahrhunderts lebenden Procops, schafft er sich gallische und elsässische Thüringer. Von ihnen hat die Stadt Türkheim, die eigentlich Thüringheim heissen sollte, den Namen. Das *Dispargum*, wo der fränkische König Clodio sich gewöhnlich aufhielt, und worüber schon so viele Gelehrte sich die Köpfe zerbrachen, ist in Elsass zu suchen; es ist Dagsburg. Dieser Clodio hatte Söhne — die Geschichte weiss nicht, wie viele: Hr. P. weiss, dass ihrer zwey waren — Die Geschichte weiss nicht, wie sie hiessen: Hr. P. weiss, dass wenigstens einer Merovaus hiess: wenigstens scheint es ihm so. Die beiden Söhne stritten über die väterliche Erbschaft; daher scheint es, dass Elsass und Germ. prima die Hauptursache ihres Streites war u. s. w.

Nach dieser Abhandlung folget ein chronologisches Verzeichniss der erzählten Begebenheiten mit Verweisung auf die Seitenzahlen.

Fast die ganze andre Hälfte dieses Bandes nimmt das schon erwähnte und mit einer lateinischen Vorrede begleitete Urkundenbuch ein. Die erste Urkunde oder vielmehr Acten der Römischen Synode ist von 346, und die letzte von 1058. Ueberall ist genau angezeigt, woher jede genommen, oder wo jede schon abgedruckte Urkunde befindlich ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Erfindung. Hr. *Lenz* Prof. der Philosophie am Lyceum zu *Kilgenfurt*, hat eine Büchse erfunden, und mit eigenen Händen verfertigt, woraus er 6 bis 7mal schiessen kann, ohne öfter als einmal zu laden. In seinem Garten überströmt er durch eine eigens dazu verfertigte Maschine zwo gemauerte Stufen von einem Orte in den andern. *A. D. d. 15 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 27ten September 1788.

TECHNOLOGIE.

Hannover, ohne Meldung des vermuthlich eigenen Verlags: *Vom Papier und den vor der Erfindung desselben üblich gewesenen Schreibmassen*, von *Ge. Friedr. Wehrs*. Erster Theil. 1788. 534 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Hr. *W.* gab schon 1779 einige Bogen über diesen wichtigen und deswegen von so manchem kritischen Geschicht- und Alterthumsforscher eigen bearbeiteten und beyläufig berührten Gegenstand heraus. Seit dem aber hat er in Nebenstunden mit rühmlichem Fleiss und guten Hülfsmitteln viel dazu gesammelt und daher thut es nun sein Werk an Vollständigkeit leicht allen bisherigen zuvor. Er hat aber auch seinen Stoff gut verarbeitet, das bekannte in guter Ordnung vorgetragen, manches neue bemerkt und alles durch angeführte und meistens mit abgedruckte Stellen der Schriftsteller genau belegt und angenehm erläutert. Nur ist bisweilen beynahe das Citiren übertrieben. Zugleich mit den ersten und ächten Quellen sind oft neuere angeführt, z. B. Lucan über die ägyptischen, Func und Hugo über die alten Nordischen, Meiners über die Athenienischen, das Hannöversche Magazin und Hamberger über die ältesten Böotischen Denkmäler, oder Hr. W. wird sonst zu weitläufig, so wie er bey Anführung des *Nouveau Traite de Diplomatique* weitläufig hinzusetzt: Joh. Chph. Adelung hat dieses Werk übersetzt und —.

Dieser erste Theil besteht aus acht Hauptstücken und einigen Zusätzen, die erst nach dem angefangenen Abdruck hinzu gekommen sind. 1. *Von den vor der Erfindung des Papiers gebräuchlichen Schreibmassen.* So zweifelhaft und unfruchtbar nun auch diese entfernten Alterthümer sind, so finden sich doch auch hier recht artige Gedanken, z. B. von den steinernen Säulen des Thot, welche Josephus den Kindern Seths zugeschrieben hat. Die Sigeische nach Art der Pflugfurchen hin und her gehende Steinschrift wird aber unrichtig für die älteste noch vorhandene ausgegeben. Fourmont und Barthelemy haben viel ältere von Amyclä entdeckt und bekannt gemacht, welche eben die Richtung haben, aber rechts anfangen und im königlichen Cabinet zu Paris aufbehalten werden. Das hätte Hr. W. selbst in dem von ihm angeführten *Aſſes Origin and Progress of Writing* finden können. Bey den von bleyernen Büchern und ehernen Tafeln wird die goldne Urkunde von Adelbert zu Mainz unrichtig herunter gesetzt, weil Joachim beym Serrarius *dureas* für *deneas* gelesen, dagegen aber ein Brief auf Goldblech von einem indianischen König an Georg II auf der Hannöverschen Bibliothek angeführt und kurz beschrieben. Aus Veranlassung der Wiedmung nützlicher Erfindungen und Kunstwerke in die Tempel, ist fast zu weit auf die Gelübdetafeln u. d. g. abgeschweift. Unter den hölzernen und Wachstafeln hätten auch wohl die hölzernen Runencalender und die noch neuerlich nach Ludewig in Strasburg und beym Salzwerk zu Halle gebräuchlichen auch in der Kirche verwahrten Wachstafeln der Eigenthümer eine Erwähnung verdient. In der Nachricht von den Palmblätterschriften der Indianer und dergleichen Bibeln, ist es dunkel und unerklärbar, dass das Göttinger Exemplar aus der Baumgartenschen Sammlung aus 5376 Blättern oder 45 Bogen bestehen soll. Auch ist wenigstens das gleichfalls mit erwähnte Hallische nach Dreyhaupt nicht in telugischer, sondern damulischer Sprache geschrieben. Auf Baumrinde besitzet das Hallische Waisenhaus auch noch eine grosse peguanische Handschrift mit bomanischen Buchstaben, welche von den balischen im Kammuwa nur wie Current von Fractur oder Quadratversalen abweichen, die aber freylich Hr. W. noch nirgends beschrieben finden konnte.

2. *Vom ägyptischen und Baumbastpapier.* Hier wird ausführlich vom ägyptischen Papierschilf, dessen verschiedener künstlichen Verarbeitung bey den Römern, vorzüglich nach dem Guilandinus, und vielen Ueberbleibseln davon an Urkunden und Büchern, besonders auch den Herkulanischen geredet. Ungern vermisst man einen nähern Beweis des vorgegebenen Unterschiedes des ägyptischen Papyrus von dem Sicilianischen, und die Nachricht, dass neuerlich ein Cavaliere Saverio Landolina nach Plinius Beschreibung aus letzterem verfertigte Proben an die Göttinger Societät geschickt hat. 3. *Vom Pergament.*

gament. Es wird richtig gezeigt, dafs Linnenes es nur verbessert hat. „Thierhäute, sagt Hr. W. „wurden roh und gegärbt zum Schreiben ge„braucht. Man lösete in spätern Zeiten die zwi„schen Haut und Fleisch befindlichen innern Häut„chen ab, *bereitete solche zu einer Schreibmasse,* „*verarbeitete sie zu Blättern* oder Membranen — „doch wird corium und membrana verwechselt, und „das später erfundene Pergament unrichtig „noch jetzt Membrana genannt." Das hierin liegende neue aber ist mir nicht deutlich. Auch die feinsten Membranen werden aus der ganzen Haut durch Schaben, Beizen mit Kalk, abschälen u. s. w. bereitet, allenfalls einzeln geflickt, nie aber die Blätter aus einem Teig gebildet, wie die angeführten technologischen Werke Hrn. W. hätten lehren sollen. Auch ists übertrieben zu behaupten, das Pergament sollte eigentlich nur aus Kalbfellen gemacht werden. Ist das andre gleich schlechter, so ist es doch keine Verfälschung, und Hr. W. widerspricht sich selbst, da er hinter her sagt, das gemeine Pergament werde von Hammelfellen gemacht. Am Ende in einem Anhang vom Ursprung des Stempelpapiers ist sehr auf fremde Dinge, sogar die nöthige Einwilligung der Landstände zu Einführung desselben ausgeschweift. 4) *Von baumwollenen Papier,* vorzüglich nach Meermann. Es wird gezeigt, dafs dieses in den Morgenländern älter ist, als der Zug der Araber in die Bucharey im 7ten Jahrhundert, wie Cairi, oder gar nach Spanien im 11ten Jahrhundert, wie man vorhin geglaubt hatte. Aber die Erfindung selbst bleibt dunkel. Die Ableitung des Namens *charta cotonea* von Plinius Vergleichung der Früchte des Bombax mit den *cydoneis malis* oder Quitten ist sehr gekünstelt. *Kattun* ist ja eine alte und sehr ausgebreitete Benennung der Baumwolle in den Morgenländern. Ueber die Verfertigung, den Gebrauch und die Ueberbleibsel dieses Papiers in Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland ist viel artiges gesammelt und es fehlt nur noch, dafs man der Einführung von der andern Seite durch die Griechen und Russen nachgehe. Darauf weiset der letztern Name des Papiers Bumaga, den Hr. W., oder vielmehr sein Setzer, vermuthlich aus Mangel russischer Lettern, sehr unrichtig бумага schreibt, und welcher zugleich Baumwolle und Parchend heifst.

5) *Vom Linnenpapier.* (Leinenpapier, linnen ist plattdeutsch) das längste Hauptstück, worinn vorzüglich nach Meermann und Breitkopf, aber auch viel eigener Belesenheit in historischen, kritischen und technologischen Werken, in Absicht der Erfindung, Spanien, Frankreich, England, Italien und Deutschland durchgegangen wird. Am Ende läfst sich die Zeit und der Ort der Erfindung doch nicht genau und gewifs bestimmen. Hr. W. erklärt sich für den Anfang des 14ten Jahrhunderts und Deutschland, und bemerkt mit Recht, dafs die Erfindung der in Italien eher vorhanden gewesenen Mühlen, vom Papiermachen [illegible] unterschieden ist. Seinen Vermuthungen aber, dafs vor den leinenen Lumpen baumwollene gebraucht worden und man auf ein Land rathen müsse, wo letztere seltener gewesen, sind doch auch nicht entscheidend. Man hat ja in den Morgenländern, Aegypten und Griechenland längst Hanf und Lein neben der Baumwolle gebauet und verarbeitet. Wahrscheinlich sind, nach dem Stufengang der Natur, in den Künsten alle drey eher, nach Art der Kalmucken, gefilzt und zu papierartigen Decken und Kleidern gebraucht als gesponnen und gewirkt worden; und nur erst später hat man auch die Lumpen genutzt, so wie jetzt die Zupfseide in Fabriken, oder Scherben auf Glashütten und zum Porcellan. Also kann ja auch wohl das Leinenpapier von morgenländischer Erfindung, obgleich dort von wenigerm Gebrauch gewesen seyn. Wenn die im Ungarischen Magazin erwähnte Urkunde von 1309. wirklich von Leinenpapier ist, so stimmt der dort so früh schon davon gemachte Gebrauch sehr gut damit überein, und wenn die östlichen Länder Europens so durchsucht wären als die westlichen, so würde man wohl mehr Beweise haben. Aufser der Erfindung verbreitet sich Hr. W. auch über die allmählige Verbesserung der Kunst. Den holländischen Hörbak oder Cylinder hält er aus wahrscheinlichen Gründen für eine deutsche Erfindung. Wenn er aber meint, man müsse ihn allein ohne Stampfgeschirr einführen, weil die grofsen Löcherbäume hiezu immer seltener werden, so hat er wohl nicht bedacht, dafs sie auch künstlich zusammen gesetzt werden können und dafs doch die Arbeit mit Menschenhänden kostbarer werden mufs, als auf der Mühle. Er gedenkt ferner kürzlich der Waschmaschine, des Lumpenschneiders, der Verfertigung farbiger, bunter und feiner holländischer Papiere, endlich der Kosten und des Ertrags nach einem Anschlag, dergleichen auch ein anderer noch genauerer aus der Mark in (Borgstedens) Grundsätzen von Verpachtung der Domainen zu finden gewesen wäre. Viel kommt immer auf die feinen Lumpen an, und ein Hauptgrund, warum diese nach Holland gehen, den Hr. W. nicht hat, soll darinn bestehen, dafs man sie zum Verstecken der Contrebande gebraucht und daher theurer ein- als wieder verkauft. Insonderheit wird hiebey auch der vorzüglichen Mühle bey Halle gedacht, die aber ihre Einrichtung nicht so wohl dem Dr. Franke zu danken hat, als vielmehr dem Erbpachtsbesitzer Hrn. Keferstein, dessen Unterricht für seine Söhne Hr. W. angeführt hat. Diese haben seit den hier gebrauchten Nachrichten Holland und England bereiset und noch manche Verbesserungen angebracht. Doch hätte auch wohl die Kanterische Mühle zu Trutenau bey Königsberg in Preussen, welche nicht blofs die

die von Hrn. W. angeführten Prefspappen verfertiget, die Offendorfische zu Reinerz im Glazischen und die vom vorigen König zu Spechtshausen in der Mark mit 30000 Rthlr. Zuschufs angelegte erwähnt zu werden verdienet, obgleich nicht alles den besten Fortgang hat.

6) *Vom chinesischen Papier*, nach Murrs, Astles, Beckmanns u. a. Nachrichten. Es wird sehr verschieden aus Baumwolle, Bambu- Maulbeer- und andern Baumrinden, wenig aber nur aus wirklicher Seide, welche sich am Verbrennen ohne Flamme erkennen läfst, bis 60 Fufs lang gemacht und nähert sich den neuerlich bekannt gewordenen Zeugen der Südländer. 7) *Vom japanischen persischen, tibetanischen und hindostanischen Papier.* In Japan wird nach Kämpfer und Thunberg die Rinde des morus papyrifera in Lauge gekocht mit Binsenformen geschöpft und mit Reisstaft geleimt. Die Perser haben baumwollenes oder europäisches aber geglättet, wie die Türken. Das tibetanische aus der Rinde einer unbekannten Wurzel ist nach Georgi und das indianische aus der Crotolaria Juncea nach Ironside und Heberden in den philosophischen Transactions beschrieben. Hieher möchten auch noch manche andere Arten Papier gehören, welche Hrn. W. Aufmerksamkeit entgangen sind. Z. B. ein rothes sehr feines und dünnes nur einzeln mit groben Fasern gleichsam verunreinigtes von der Insel Ceylan, ein dünnes weifses, das doppelt zusammen geklebt und so mit Mungalischen Schriften auf beiden Seiten beschrieben ist, und endlich das blaue mit den Tangutischen Schriften, welche Fourmont für Peter den Grofsen, aber unrichtig, auflöfete, welche in Bibliotheken in Hamburg, Halle und anderwärts zu finden sind.

8) *Vom Verfall der Papiermanufacturen und den Mitteln solchem vorzubeugen.* Ueber diesen Policeygegenstand scheinet Hrn. W. Kritik minder Genüge zu thun. Er setzt den Verfall gegen sonst als entschieden voraus, woran doch noch sehr zu zweifeln seyn wird. Die alten Büchersammlungen haben auch Proben genug von schlechtem Papier, obgleich die Modewaare am ersten verrissen ist und wahrscheinlich wird bey der jetzt überhaupt unvergleichlich gröfsern Menge doch auch gegen sonst mehr gutes gemacht. Als den ersten Grund davon siehet Hr. W. die Zunftmifsbräuche an, und eifert daher gegen den Unterschied der Stampfer und Glätter, die Gebräuche beym Lernen und Losfprechen, da der Braten 100 bis 200 Rthlr. koste, die gute Kost der Gesellen, welche einem mittlern Kammertische gleiche u. f. w. Allein alles dieses ist unbestimmt, nach den Gegenden verschieden und am wenigsten durch Verordnungen zu bessern, davon Hr. W. einige zur Probe giebt. Denn als Aufwandgesetze können sie schwerlich nach Billigkeit eingerichtet und fast unmöglich durch genaue Aufsicht zur Ausübung gebracht werden. Grobe Unordnung, wie das Anrüchtigmachen und Auftreiben der Arbeiter aber wird eine aufmerksame Policey durch allgemeine Verordnungen und Anstalten zu verhüten wissen. Ein zweyter Grund soll die Nachlässigkeit der Papiermacher selbst seyn. Hierbey wird das Sortiren und Verlesen der Lumpen, die Klärung des Wassers, der Zusatz des Kalks und Vitriols u. dergl. durchgegangen. Aber was einige versehen, das mufs nicht gleich allen in Deutchland schuld gegeben werden, und da jetzt immer mehr, auch viel wohlfeiles Papier gebrauchet wird, so würden auch hierüber wieder gesetzliche Vorschriften mifslich anzuwenden seyn. Das dritte Hinderniss endlich besteht in dem Mangel an Materialien. Dagegen wird Verbot der Ausfuhre, Aufsicht über die Lumpensammler mit Pässen u. dergl. vorgeschlagen. Aber die Erfahrung von dem schlechten Erfolg dieser im Hannöverschen und Preufsischen schon lange gewesenen Einrichtung, sollte wohl endlich beweisen, dafs sie wie die meiste Einschränkung des Handels nichts taugt. Nächstdem wird die Klaprothische Erfindung gepriesen Maculatur mit Walkererde zu reinigen und zu neuem Papier umzuarbeiten. Aber die Einwendungen, welche dagegen Hr. Keferstein in dem Hallischen Intelligenzblatt gemacht hat, scheinen Hrn. W. unbekannt geblieben zu seyn. Nach diesen ist kein Vortheil dabey, weil das Verfahren die Kosten steigert, und doch meistens nur Packpapier giebt, dazu die Maculatur ohnehin dienen konnte, oder allenfalls grobe Lumpen genug und wohlfeil zu haben sind. Mehr wäre vielleicht von dem hier auch erwähnten Mitgebrauch anderer Gewächse, wie Pappelwolle, Nesseln, Moos, Hobelspäne u. f. w. vorzüglich nach Schäfers Versuchen zu hoffen. Denn obgleich Hr. Breitkopf die Unbrauchbarkeit solches Papiers zum Drucken, und welches hier nicht einmal bemerkt ist, auch Herr Keferstein in seinem Unterricht die Kostbarkeit mancher dieser Gewächse über die groben Lumpen, die sie doch nur ersetzen können, einwendet, so läfst sich doch von wiederholten und mannigfaltigen Proben noch Besserung erwarten, wie Hr. W. im Allgemeinen mit Recht antwortet. Er hätte noch besonders hinzu setzen können, dafs der Papiermacher Levrier Delisle zu Sens in Burgund es doch 1786. so weit ins Grofse getrieben hat, dafs die Werke des Marquis di Vilette auf Eibischpapier gedruckt sind, und also werden die Preise auf dergleichen von Hrn. W. mit Grunde empfohlen. Zuletzt gedenkt er noch der Faxischen Steinpappen, nicht aber der in Berlin 1786. und von Christin in Norwegen 1787. sogar zu Oefen nachgemachten, auch ist es viel zu voreilig diefer noch so wenig bekannten Erfindung den Nutzen abzusprechen.

Der zweyte Theil des Werks von den Werkzeugen zum Schreiben, Griffel, Federn, Tinte, den Abschreibern, Büchermahlern, Verwahrung der Bücher von Ungeziefer und dergl. ist schon ausgearbeitet und seine baldige Erscheinung sehr zu wünschen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. Von den im verflossenen Julio dieses Jahres gepflogenen Reichsräthlichen Berathschlagungen über das *cammergerichtliche Justizwesen* haben wir folgende Druckschriften anzuzeigen.

1) *Voto der fürtreff. churfürstl. Comitialgesandten.* Fol. 11 1/2 Bogen.

2) *Reichsfürstenrathsprotocolle vom 7ten 11ten und 14 Jul.* enthaltend die Abstimmungen der Fürstl. Gesandschaften nach vorausgeschickter Anzeige einiger neuer Legitimationen.

3) *Reichsfürstenrathsprotocoll vom 28 Jul.* Es werden darinnen die Ratzeburg- und Schwarzburgischen Stimmen erstere modificirt, letztere nachgeholt und das Project des Fürstl. Conclusi angedruckt. Nach diesen drey Druckschriften stimmte der grösste Theil für 8stimmige Judicial- und 6 auch resp. 4stimmige Extrajudicialsenate. Andere trugen auf 6 stimmige Judicial und lauter 4stimmige Extrajudicialsenate an. Einige beharrten auf der Anordnung des Reichsschlusses vom Jahr 1775. Manche Stimmen zeichnen sich durch Vorschläge und Erinnerungen aus. So dringt z. B. das Bischöfl. Lübeckische votum auf die Wiederherstellung der ordinairen visitationen und auf dienliche Verfügungen gegen die Appellationssucht der Mediaten, deren Landesherren sich keines privilegii de non appellando zu erfreuen haben. Besonders lesenswerth sind die Gründe, welche Bremen am 4 Jul. angegeben, warum es den majoribus zur Anstellung mehrerer Extrajudicialsenate nicht beitreten könne. Im Protocolle vom 11ten Jul. III. S. 41. ein Druckfehler eingeschlichen, wodurch anstatt Bremen ein Druckfehler eingeschlichen; wodurch anstatt Bremen ad majora: Bremen ad priora stehen muss.

4) *Conclusum Electorale vom 22 Jul.* Fol. 1 1/2 B.

5) *Fürstliches Conclusum per Oesterreich den 28. Jul.* Fol. 2 Bogen.

6) *Conclusum Collegii Civitatensis d. 28. Jul.* Fol. 1 Bog. Alle drey Conclusa kommen in der Hauptsache überein, nur bemerkt das Reichsstädtische Conclusum: es wäre allerdings zur Erzielung einer geraden und gleichförmigen auch unverzögerten Gerechtigkeitspflege zu wünschen, dass auch für die an und für sich wenigere causas extrajudiciales 4 stabile Senate zu 6 Assessoren beliebet würden, wenn jedoch von Seiten beider höherer Reichscollegien die in causis privatorum getroffene provisorische Einrichtung von 6 vierstimmigen Senaten angenommen werden sollte, so wolle man auch hierunter beytreten u. s. w. *Ratione remedii novae supplicationis et ulterioris deductionis* wird in eben diesem conclusi darauf angetragen, die weitere Einschliessung bis auf näheren einzuholenden Bericht auszusetzen, inmittelst auch bey demselben ausser *in casu parium* keine Adjunction zu gestatten und K. Maj. um die Beförderung des erforderl. Berichts um so angelegentlicher anzusuchen, je kenntbarer die Häufung der *remediorum* die Prozesse verlängere, der hiesigen Gerichtsbarkeit und insonderheit den Reichsstädtischen Rechten und Kaiserl. Privilegien zum Nachtheil gereiche u. s. f.

7) *Reichsfürstenrathsprotocoll. den 29 Jul.* 2 1/2 Bog. Nachdem das Fürstl. *Conclusum* nach dem zum Protocolle abgegebnen Stimmen und den nachher über das Project weiter gepflogenen Besprechungen, auch darüber aufgenommener Bemerkung zu Stande gebracht worden war, wurde selbiges dem churfürstl. Directorio communicirt, worauf man beliebte, diesmal das churfürstl. *Conclusum pro Basi communis duorum* an zu rechnen. Als dieses geschehen war, händigte bey der *Re-* und *Correlation* mit dem Reichsstädtischen Directorio letzteres zwar seinen besondern Schluss ein, erklärte jedoch nachher, dass das Städtische *Collegium* dem *Communi duorum* beitrete. Die Verfassung und Bestellung des auf solche Art vereinigten *Conclusi trium P. R. I.* wurde schlüsslich *sub reservatione solita* dem Chur-Mainzischen Reichsdirectorio überlassen.

8) *An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten d. d. Regensburg den 29 Jul. 1788. die Senatseintheilung am Kaiserl. Reichs-Kammergerichte und die dahin einschlagende Gegenstände betreffend.* Fol. Regensburg. 2 1/2 Bogen. Hier ist nun das Resultat aller über das cammergerichtl. Justitzwesen bisher gepflogener Berathschlagungen. Der Raum erlaubt uns nur den Hauptinhalt anzuzeigen, welcher darauf einträgt I. dass Definitivsachen und *interlocutoria eum definitivae habentes* von sämtlichen Beysitzern der 3ständigen Judicialsenate und nur im Nothfalle auch von 6 jedoch nicht wenigern Assessoren angefangen, fortgesetzt und beendiget. II. Dass die Extrajudicial- und übrige Interlocutorien- auch Sabbathinsachen, welche *status, inclusa imperii nobilitate*, als *actores reos vel intervenientes* betreffen, von 4ständigen Extrajudicialsenaten zu 6 und im eintretenden Falle von 5 Beisitzern vorgenommen und erörtert; III. dass die Extrajudicial-Interlocatorien- und Sabbathinsachen der *privatorum mediatorum* in 6 kleineren unabänderl. Senaten zu 4 und resp. 5. Beisitzern noch fernerhin verhandelt werden sollen; IV. dass der Bescheidtisch beyzubehalten. V. Dass bey *Paribus* in Judicialsachen ein anderer Senat zu Adjunctionen und bey wieder entstehender Stimmengleichheit, selbige an das *Plenum* zu bringen, hingegen *in extrajudicialibus* bey einer Stimmengleichheit ein gleichartiger Senat beyzuordnen; VI. Dass in Betref der Adjunctionen *in instantia restitutionis in integrum* und des sogenannten *remedii novae supplicationis* die vor der Errichtung der jetzigen 3ständigen Senate eingewendete Restitutionen in dem nunmehrigen Senate des Referenten ohne Beiordnung vorzunehmen, bey den nach der Einrichtung der 3ständigen Senate angebrachten Restitutionen aber auf Verlangen der Parteien es mit der Adjunction wie *in casu parium* zu halten sey. Es wird auch der Antrag gemacht, dass das Cammergericht über die Vollstreckung und Wirkung dieser neuen Vorkehrungen, so wie die, über verschiedene andere Gegenstände z. th. den Misbrauch des *remedii* u. s. f. bereits versprochene gutachtl. vollständige Berichte an Kais. Maj. und das Reich gelangen lasse.

Etwas vom Patriotismus im deutschen Reiche von einem Deutschen mit deutscher Freiheit. 8. 1788. Der Verf. giebt sich die Miene, das Kaiserl. Interesse gegen die Schriftsteller, welche *für* den deutschen Fürstenbund geschrieben, zu vertheidigen; aber zu dieser Vertheidigung bedürfte es wohl nicht des beynah auf allen Seiten sichtbaren Bestrebens, die glückliche Harmonie zu stören, welche zwischen den deutschen Reichsständen verschiedener Religion gegenwärtig bestehet. Es bleibt immer merkwürdig, dass der Fürstenbund auf einmal wieder so lebhaft angegriffen wird. Sollte etwa jene Eintracht der verschiedenen Religionsparteien, wovon wir eben geredet haben, dem Geist, der im Finstern schleicht, ein Dorn im Auge seyn? Der Vf. des Etwas veranlasst wenigstens, so Etwas zu vermuthen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten September 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

STRASBURG bey Lorenz u. Schuler: *Suite des Cures faites par differens magnetiſeurs, Membres de la Société harmonique des amis réunis de Strasburg*, T. II. 1787. 348 S. 8.

LONDRES: *Lettres pour ſervir de Suite à l'eſſai ſur la théorie du ſomnambuliſme magnetique* par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 65 S. 8.

STRASBURG, in der akadem. Buchh.: *Journal du traitement magnetique de Madame B. (raun) pour ſervir de ſuite au Journal du traitement magnetique de la Dlle N. . . . , et de preuve à la Théorie de l'Eſſai*, par M. T. (ardi) de M. (ontravel) 1787. 279 S. 8.

Unſer Urtheil über den Gegenſtand dieſer Schriften haben wir ſchon ſo oft und ſo ernſthaft in dieſen Zeitungen gefällt, daſs es ganz überflüſſig ſeyn würde, wenn wir es hier wiederholen wollten. Es würde uns auch nie gelingen, diejenigen eines beſſern zu belehren und von ihrem einmal erwählten Wege abzubringen, die an die Wunderkraft des Magnetismus glauben, weil ſie darinne Ehre finden, ihn auszuüben. Dieſen Unſinn kann nichts gründlicher ſtören, als wenn nicht einige gute Köpfe, wenigſtens unter uns, ihn gerade nicht geachtet hätten, weil ſie keine Herrn zu thun und zu ſchreiben beliebt. Es freut uns, zu ſehen, daſs dieſes jetzt ſchon der Fall iſt. Strasburg und etwa einige franzöſiſche Provinzialſtädte ausgenommen, wird wohl nirgends mehr *öffentlich* magnetiſirt: Jedermann ſchweigt oder ſpricht mit einer Kälte und Gleichgültigkeit davon, welche genugſam beweiſt, daſs diejenigen, welche jene Lehre [illegible] allmählich anfangen, ſich vor der Fackel der geſunden Vernunft zurückzuziehen, ihre Gegner aber es nicht mehr der Mühe werth halten, die [illegible] zu verfolgen. [illegible] Zeitalter [illegible] Ehre. Die, aber gegen Arzneykunſt [illegible] und [illegible] auch [illegible] Magnetismus auf ihren Trümmern

ſitzen, wenn Magnetiſeurs und Clairvoyantes richtig prophezeiht hätten: ſo aber wird er bald mit andern groſsen Revolutionen und Reformen, womit Schwärmerey die Welt bedrohte, einerley Schickſal haben.

Die Sammlung von Curen, No. 1., iſt eine Fortſetzung des Buchs, welches wir im Jahrgang 1786. der A. L. Z. No 219. S. 513 angezeigt haben. Man wird uns nicht zumuthen, einen Auszug aus den hier zuſammengetragnen 102 Krankengeſchichten und Certificaten zu geben. Wer zwey oder drey derſelben geleſen hat, der hat ſie alle geleſen. Alle Somnambulen ſcheinen zur Fahne der Humoralpathologie geſchworen zu haben. Alle ſehen in ihrem Körper *des obſtructions dans les vaiſſeaux ou dans les nerfs, des matières bilieuſes ou glaireuſes, des depots* etc. Wer übrigens ſich noch nicht von der Wahrheit des Magnetismus überzeugen will, dem iſt hier das Gebot und die Regel ſeines Glaubens vorgeſchrieben. *Il faut donc croire au Magnetiſme?* fragt der Magnetiſeur einen Somnambulen. Die Antwort iſt: *comme à un article de foi.* Eben dieſer Somnambule wird einmal auch gefragt, ob er Zeugen ſeiner Kriſen haben wolle? worauf er, ganz im Geiſt einer Lehre, die blofs Glauben, nicht Prüfung verlangt, ſehr zweckmäſsig antwortet: *Il eſt tres à propos de n'en avoir que de tres prudens gens qui ne critiquent point.* Nun weiſs man doch alſo auch, was in der Sprache der Magnetiſeurs *gens prudens et éclairés* ſind.

No. 2. iſt eine Sammlung von Briefen, welche den von uns im Jahrgang 1786 der A. L. Z. No. 219. S. 517 angezeigten *Eſſai ſur le ſomnambuliſme* theils beſtreiten, theils vertheidigen ſollen. Einige von den beſtreitenden Briefen enthalten nur Zweifel gegen Herrn *Tardi's* Theorie, ohne die Realität des Magnetismus anzugreifen, welche vielmehr durch neue Wundergeſchichten, ſogar durch Bekehrungen zur katholiſchen Religion, welche durch ſalbungsvolle Somnambulen geſchehen, beſtätigt werden ſoll: andre ſind gegen die Glaubwürdigkeit des Magnetiſeurs ſelbſt gerichtet, aber ſo leicht, daſs es freylich dem Vf. jener Eſſai nicht ſehr ſchwer geworden ſeyn kann, ſich dagegen zu vertheidigen.

No. 8. ist das Journal über die magnetische Cur einer nervenkranken Frau. Die Aerzte hatten ihre Krankheit Vapeurs genannt. Hr. Tardi macht sich über dieses Wort lustig, und meint, es werde von den Aerzten oft gebraucht, um der Sache einen Namen zu geben, und ihre Unwissenheit zu bemänteln. Das mag wohl oft der Fall seyn. Aber ob doch wohl die Herren Magnetiseurs, und insbesondre Hr. *Tardi de Montravel, Capitaine du Regiment de Metz*, einen deutlichen Begriff von dem haben mögen, was sie *Obstructions, Fluxions, manque de ressort* u. s. w. nennen? Die Somnambulistischen Krisen wurden, bey dieser Kranken, drey Monat lang fortgesetzt. „Obwohl uns gleich die ermüdenden Mühe gegeben haben, diesen Journal durchzulesen, so können wir doch unsern Lesern nicht verlangen, dass sie gleiche Geduld haben sollen, noch erwarten, dass denselben ihre Neugier reizen werde. Wir begnügen uns also mit der Bemerkung, dass dieser Band ganz die Gestalt des *Journal des traitements magnetiques de la Dlle N.* (A. L. Z. 1787. Nro. 54. S. 432.) beschrieben ist, und in vielen Stücken eine Analogie hat, als wenn es nur dem, was dort gesagt worden, mehreren Glauben und Ansehen verschaffen sollte.

Ohne Druckort. *Manuductio Stollii*. S. d. St. A. M. Fonds. mehreremals 8. Priäs. phyiic. Quibus *Dissertatio de Antisyphilitico pulvere*. Opus postumum. 1787. 203 S. in 8.

Irgend ein beschäftigter Scribler hat es sich einfallen lassen, den Namen des berühmten Stoll seiner eigenen Armseligkeit vorzudrucken, und dadurch das Publicum zum Ankauf einer Broschüre anzulocken, deren Abfassung er ohne diese Betrügerey nicht hoffen konnte. Wahrscheinlich ist er ein Schüler des verewigten *Stoll*, der einige Brocken von seinem Unterrichte über den Gebrauch der Arzneymittel aufgefangen, und aus der weitläuftigen Form, worinn dergleichen Recepte, die man sonst recht leicht erhalten wären, gekleidet sind, in dem ganz kurzen Vorberichte sagt der Herausgeber, dass diese Abhandlung unter den Manuscripten des sel. *Stoll* gefunden worden sey, und dass mehrere Candidaten der Medicin sie abgeschrieben zu haben wünschen. Rec. weiss aber aus mündlichen Nachrichten, dass das erstere eine Lüge ist, und dass die Stollischen Erben sich vielmehr über diese dem sel. *Stoll* zugeschriebenen und seiner so unwürdigen Arbeit beklagen. Doch damit unsere Leser wissen, was sie hier zu suchen haben, so melden wir ihnen, dass der erste Abschnitt einige Regeln zum Receptschreiben enthält, die ganz aus Gaubius und Gruner entlehnt sind, gar nichts neues, wohl aber vieles unbestimmte, triviale und überflüssige, mehreres ganz mangelhaft sagen, und, wo wir nicht irren, führte dies hauptsächlich daher, weil der Verf., um den Anschein eines Plagiums zu entgehen, die aus jenen entlehnten Regeln mit andern Worten vortragen wollte, und dazu nicht einmal das Geschick hatte. Hier eine Probe. S. 13 heisst es von den Pulvern: „*Materia in pulveres est vel sine corpus quod tritu pertusa, vel addito alio corpore in pulveres redigi potest: sic olea fillatitia, camphora, moschus, castoreum, extracta addito alio corpore* (was denn für einem?) *in pulveres rediguntur; sapo venetus quartuplem ulterius* (ja, welches andern?) *partem requirit, ut bene pulveretur, imo infantibus cum sextupla cancrorum parte praescribi frequentissime.*" Ferner ebendas. „*consultius est praeparata merentialia plane vel in pulvere, vel in forma pilulari praescribere.*" Wie allgemein und wie falsch! Ein Beyspiel seiner feinen chemischen Kenntnisse giebt der Verf. S. 16, wo er von den zu Decocten anzuwendenden Dingen handelt: „*Tertio, ex regno mineali inserviunt pro decoctis Antimonium, Mercurius.*" Zu den Menstruis bey Decocten zählt er auch *destillirte Wasser*. Da hat sich der Herr Candidat wohl verlohrt, oder den Gaubius beym Ausschreiben und Epitomiren nicht recht verstanden? Zu den Bädern rechnet er auch S. 49, wenn das fomentum thermale (der Verf. hat wohl selber nicht gewusst, aus was für einem Bade?) auf das leidende Glied aufgestrichen, und an der Sonne wieder aufgetrocknet werde. Dies fettige (?!) thonige oder martialische Sediment sey stärkend (?) Ein wahres Schmierbad. Auch ein Balneum aereum hat er, „*si quis nudus aut seminudus dein exponitur*," und endlich auch noch ein *Aschbad*.

Der zweyte Abschnitt soll eine Auswahl und Eintheilung der Medicamente enthalten, enthält aber auf 12 Seiten eine allgemeine Eintheilung derselben in 6 Klassen, und dieser wieder in einige Ordnungen. Sie zeigt von dem systematischen Kopfe des Verf.! Hier ist sie ganz: 1) *antiphlogistica*: a) *emollientia*; b) *solventia*; a) *resolventia simpliciter*; b) *balsamantia*, c) *incrustantia*, d) *spissita*. 2) *Antiseptica*: a) *acida vegetabilia*, b) *acida mineralia*, c) *volatia*, d) *adstringentia*. 3) *stimulantia*, 4) *antiseptica ex privilegiata potestate*. 4) *Evacuantia*: a) *emetica*, b) *purgantia*, c) *salivantia*, d) *diuretica*, e) *sudorifera*. 5) *revulsiva*. 6) *specifica*. Ob der ehrliche Candidat erst Logik gehört hatte?

Nun kommen Formeln, ohne die Ordnung und systematische Nebeneinanderstellung, oft mit einer kurzen und unvollständigen Anzeige ihrer Kräfte und Wirkungen. Die meisten davon sind zwar nach den Regeln einer vernünftigen Pharmacie abgefasst, und wir glauben es auch, dass sie von dem würdigen Stoll herrühren können, wie wir schon gesagt haben, allein

[illegible]

TECHNOLOGIE.

BERLIN, b. Pauli: *Die Leinenmanufactur, oder die vollständige Oeconomie des Flachsbaues nach allen seinen Zweigen*, von *Johann Samuel Halle*, Professoren [illegible] Königl. Preuſsischen Corps des Cadets in Berlin. Mit neun Kupfertafeln. 1788. 232 S. 4. (1 Rthlr. 16 gr.)

Abermals ein Werk dieses fleifsigen Verf., das sich durch die äufserste Vollständigkeit empfiehlt, und dem Technologen sowohl als dem Fabricanten mannigfaltigen Stof zu Versuchen und Verbesserungen anbietet. Nur kann man nicht genug bedauern, dafs der Verf. in der Meynung, seiner Schreibart Lebhaftigkeit zu geben, sie oft durch affectirte Ziererey so verunstaltet, dafs sie für einen Leser, der die dem didaktischen Vortrage anständige Simplicität an den besten Mustern hat kennen lernen, oft ganz unerträglich wird. Man lese nur folgende Stelle S. 5 wo die Blüte des Flachses beschrieben wird:

[illegible]

Solcher kleinen Unrichtigkeiten, die jedoch der Leser leicht aus ihm selbst verbessern kann, macht er sich oft schuldig. Dann werden auch die Behandlungsarten der vornehmsten Flachsländer in Europa beschrieben, nur Schade, dafs der Verf. die Quellen dieser Nachrichten nicht angiebt.

S. 13. wird die *Pfalz* (bekanntlich an Clima und Fruchtbarkeit das Paradies von Deutschland) unter die *ziemlich rauhen Himmelsstriche* gerechnet. Auch gehört die Pfalz gar nicht unter die Flachsländer, denn dieses Product wird in so geringer Menge erzeugt, dafs so gar die kleine Siamois-Manufactur in *Lautern* ihren Hanf und Flachs aus dem benachbarten *Elsas* und *Baaden* bezieht.

Ueber die *Auswahl des Leinsaamens*, viele brauchbare Vorschriften. Er giebt zuletzt diese unstreitig richtige Hauptregel: *man gebe jeder Gegend jedesmal einen bessern, jedoch in etwas verwandten Saamen, und schone weder den Pflug, noch Dünger, bey etwas dünner Aussaat, oder Ausstreuung; noch den jährigen Saamenwechsel.* Dies sind die eignen zum Theil übel gestellten Ausdrücke des Verf. S. 20. *In Mannheim etc. wird blofs einheimischer Saamen zum Flachsbau angewandt* — dort aber wird überhaupt kein Flachs gebaut, wie wir ganz gewifs wissen; und wenn auch unter funfzig Hausvätern etwa einer ein paar Schuh breit säete, wiewohl auch dies nicht einmal um *Mannheim*, und überhaupt in der Pfalz geschiehet, so könnte das nicht als Beyspiel des Flachsbaus betrachtet werden. Unter den übrigen Arbeiten zur Behandlung des Flachses wird sonderlich die Leinärnte, und hiernächst das Brechen, Schwingen, Hecheln und Spinnen vortrefflich beschrieben, und mit Kupfern erläutert. Die mannigfaltigen Erfindungen zur Betreibung der Spinnerey, und die verschiedenen Arten der Spinnräder sind für den Technologen und Mechaniker interessant. Unter mehrern wird auch die französische Spinnmaschine ohne Tritträder von *André*, welche bey der Academie der Wissenschaften zu Paris den Beyfall erhalten hat, umständlich beschrieben, und im Kupfer vorgestellt. Vom Haspeln und der Garnbleiche. Bey dieser scheint die Abhandlung etwas mangelhaft zu seyn, indem mehr das Verfahren der Hausmütter als der besten Fabriken beschrieben wird; doch wird unten bey dem Leinwandbleichen das wesentlichste nachgeholt. Vom Garnhandel, sehr gut, nur werden die Nachrichten nicht mit Anführung der Quellen belegt. Vom *Zwirnen am Spinnrade*. Hier fehlt aber die Beschreibung der Zwirnmühle. *Das Geschäfte des Leinwebens* wird S. 130-148 ziemlich summarisch und eben nicht am ausführlichsten beschrieben. Freylich wird wohl des Bild- und Damaſtwebens gedacht, aber nicht so hinlänglich, als man es in einem solchen technischen Werke erwartet. Der Verf. beschreibt hierauf die einheimischen und ausländischen Arten der Leinwand, und die verschiednen Methoden sie zu bleichen. Bey der Abhandlung vom *Garnfärben im Kleinen* nimmt der Verf. *Moliers Hausfabrik* zu Hülfe, weil sie

auf practische Erfahrungen gegründet ist. Wenn der Versuch ächtes türkisches roth zu färben S. S. 173 die Probe hält, so ist er unschätzbar, weil er weit einfacher, wohlfeiler und weniger mühsam ist, als alle bisher bekannte Methoden. Zuletzt wird das weibliche Nähereygeschäfte in Absicht auf den Zuschnitt und die Verfertigung des leinenen Zeuges zum häuslichen Gebrauch, und die

LITERARISCHE

Oeffentliche Anstalten. Seine Majestät der Kaiser haben mit dem Hofdekret vom 12ten August d. J. bewilligt, dass der ansehnliche Büchervorrath der aufgehobenen Abtey Sittich, bis auf einige Manuscripte, welche an die Wiener Hofbibliothek abgegeben werden müssen, der Bibliothek des Lyceums zu *Laibach* zum besten der öffentlichen Lehranstalten einverleibt werden möge. Daher sind auch zur Ueberführung desselben bereits Anstalten getroffen worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Beförderung. Hr. *Amschel*, vormaliger Prof. der Physik am Lyceo in Laibach, ist durch ein Hofdecret zum Professor in eben dem Fache an der Wiener Universität ernannt worden. *A. B. Laibach d. 15 Sept. 1788.*

Um den philosophischen Kurs am Laibacher Lycäo mit dem Anfange des gegenwärtigen Schuljahres wieder zu eröfnen, sind folgende Professoren ernannt worden. Hr. *Franz Joseph v. Tamerburg*, bisher Professor der Physik am Lyceo zu Olmütz, für die Physik, Hr. *Anton Gruber*, bisher Lehrer der Beredsamkeit zu Laibach, für die Mathematik, Hr. *Franz Wilde* für die Logik, Metaphysik, und Moralphilosophie. *A. B. Laibach den 15 Sept. 1788.*

Beförderung. Hr. *Mayer* ehemaliger Prof. der Physik am Lyceum in Laibach, starb im April dieses Jahres zu [illegible] Unterkrain, als dieses [illegible]

Kleine philol. Schriften. *Magdeburg*, b. Günther: *Kurzgefasste tabellarische Anweisung zur leichtern und gründlichern Erlernung und kürzern Uebersicht der Französischen Sprache; v. Avé Lallemant*, Lehrer der Franz. Sprache an der Domschule zu Magdeburg. 1787. 10 S. Fol. (10 gr.) — Es ist ohne Zweifel ein guter Gedanke, die allgemeinsten Grundsätze einer Sprache in Tabellen zu bringen, um den Lernenden eine systematische Uebersicht der Regeln zu verschaffen, die sie zu beobachten haben. Allein man muss auch gestehen, dass dieses so nützliche Unternehmen, die gründlichsten, hellesten und verdautesten Kenntnisse erfordere. Um gute Tafeln dieser Art zu verfertigen, muss man alle Regeln einer Sprache vollkommen kennen, die wesentlichen von den auserwesentlichen zu unterscheiden wissen, alle ihre Beziehungen auf einander deutlich auffallen, und sie in

[illegible]

[illegible] Lehrgebäude, [illegible] Lehrgebäude [illegible] Lehrgebäude [illegible] Lehrgebäude

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Orell, Gessner, Füssli und Comp.: *Geschichte der Regenten von Juda nach dem Exilio.* Von dem Verfasser der Geschichte Jesu. Erster Band. 1788. S. 472 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch hat auch den Titel: *Geschichte der Israeliten von den Zeiten Jesus Eilfter und zwölfter Band.* Die Leser sind mit den Grundsätzen, wornach der Verf. die Geschichte der Juden behandelt, und mit der Manier, worin er sie erzählet, und mit den guten, für eine achtungswürdige Klasse von Lesern anziehenden, Seiten des ganzen Werkes durch eine Reihe von Bänden so bekannt geworden, dass es überflüssig wäre, sie hier zu beschreiben. Neue Aufklärung der Schwierigkeiten, tiefe Blicke in den Geist der Zeiten und das Eigenthümliche der Nation, sind hier so wenig, als in den vorigen Theilen, zu suchen. Michaelis ist der Führer, den der Verf. fast nie aus den Augen verliert. Der gegenwärtige Theil beschreibet erstlich den Zustand der Nation im Exilio. Unter dieser Rubrik findet man einen Auszug aus den Büchern Ezechiel und Daniel. Die Geschichte der 3 Männer im feurigen Ofen, Nebucadnezars Erzählung von seinem viehischen Zustande, hält unser Verf. für nicht unwahrscheinlich. Eine treffende Bemerkung kömmt S. 199 vor, dass die Juden mehrmals die Kenntnisse fremder Nationen benutzt haben; in Aegypten der Aegyptier, in Chaldäa der Chaldäer, dass, so wie von ihnen Aufenthalte in Egypten unverkennbare Spuren in den Mosaischen Schriften enthalten sind, Daniel das Gepräge von der morgenländischen Philosophie an sich trage, und dass eben dadurch die Aechtheit dieser Schriften bewiesen werde. Obgleich nach dem Verf. die Begriffe von einer unter Gott stehenden Geisterwelt bey den Israeliten viel älter sind, als das Exilium; so glaubt er doch, dass sie in Chaldäa und Persien recht befestiget und gegründet sind, wodurch zwar auf der einen Seite die Israeliten nach ihrer Rückkehr vor einem Rückfall in grobe Abgötterey verwahrt geblieben, aber auch auf der andern einen Hang zur Magie und Geisterseherey bekommen hätten, der nachher dem Fortgang des Evangelium selbst hinderlich gewesen sey. (Wir zweifeln doch, dass sich hieraus die Abneigung der Israeliten vor Abgötterey nach dem Exil hinlänglich erklären lasse. Denn wenn die Begriffe von der Geisterwelt vorher nicht den mindesten Einfluss auf den Glauben der Israeliten an den einzigen Gott gehabt haben: so werden sie auch nachher, nachdem sie ihnen noch tiefer eingeprägt waren, eine so grosse Revolution nicht haben bewirken können.) Die zweyte Hälfte dieses Theils enthält die Geschichte der Regenten nach dem Exilio, von dem Edict des Cyrus an, worin den Juden die Rückkehr verstattet wird, bis an die Vollendung der Reforme unter dem Nehemias. Was von der Entstehung eines Begriffes von einem Schutzgeist des Landes, den man in Ezechiel und Daniel findet, gesagt wird, (S. 307-311.) muss von denen, welchen es um die Aufklärung der Geschichte der Lehre von den Engeln zu thun ist, beherziget werden. Die Geschichte der Esther wird nach der bekannten Abhandlung des Hn. Justi erklärt. Auf die Hebung der Schwierigkeiten hat sich der Verf. nicht eingelassen. Vielleicht scheinen sie ihm unerheblich zu seyn. Wenigstens scheint uns dieses in der Behauptung zu liegen (S. 358), dass man auf des Herodots Wort in des Xerxis Geschichte manches für wahr halte, das nicht so viele innere Wahrscheinlichkeit habe, als das Aufhängen des Haman. In der Geschichte von der Entlassung der fremden Weiber aus Esra Kap. 10. (S. 387.), wird auf den Umstand, dass die mit ihnen erzeugten Kinder auch verstossen wurden, nicht genug Rücksicht genommen. Von Provinzial-Ausdrücken, wovon aber nicht *Jüdäer* zu zielen ist, indem der Verf. zwischen *Jüdäer* und *Juden* unterscheidet (S. 271.), ist das Buch nicht frey. Z. E. *Machenschaft* für *Vorgeben* (S. 447.) *aufnen* für *erlangen* (S. 450.) auch sonst *Aufnung* u. s. w.

NATURGESCHICHTE.

Wien, b. Hörling: *Versuch einer naturgemässen Eintheilung des Mineralreichs für Anfänger*

fänger, von Karl Freyh. v. Meidinger, röm. kaiserl. Secretair, verschied. Akad. der W. und der Berl. Gesellsch. naturforschender Freunde Mitgliede. 1787. 8. (12 gr.)

In der Vorrede wird, wie oft, angeführt: ob wohl die Summe der Mineralsysteme sehr angewachsen und daher das gegenwärtige überflüssig scheinen möchte, so habe man sich doch nicht überzeugen können, dass in den bisher erschienenen Mineralogien die Fossilien nach ihrer wahren Verwandschaft, Entstehung, Mischung und Verhältniss so eingetheilt und behandelt wären, dass dabey eine Verbesserung unmöglich Statt haben könne. In wiefern nun dieses neue System die bisher erschienenen übertreffe, wird ein kurzer Auszug daraus errathen lassen. Hr. v. M. theilet das Mineralreich nur in drey Classen, nemlich in Metalle, Salze und Erd- und Stein-Arten. Bey den Metallen nimmt er noch Rücksicht auf ganze und halbe Metalle, welcher Unterschied aber in einigen neuern Systemen schon, nicht ohne Grund, aufgehoben worden ist. Unter die Salze werden nur die Kochsalzsäure, Vitriolsäure und das Mineralalkali aufgenommen, der Salpeter aber wird ausgeschlossen, weil das Pflanzenreich den erdigen Grundstoff dazu hergeben müsse. Von den Erd- und Stein-Arten werden die Kalk-Arten ausgeschlossen, dafür aber eine ganz neue Ordnung, gemischte (gemengte) oder Felssteinarten eingeschaltet, (die, weil sie gemengt sind, in einem oryktologischen System gar nicht aufgenommen werden können, sondern in ein geognostisches gehören). Aus welcher Ursach aber Zeolith, Lasurstein und Flussspath unter die Felssteinarten aufgenommen, finden wir nirgends in diesem Werke angezeigt. Bey den Erd- und Steinarten glaubt Hr. v. M. von allen übrigen Systemen abzugehen, wenn er z. B. Kalk und Gips in Eine Ordnung bringt; aber es beobachteten dieses schon mehrere, unter andern Hr. Werner in seinem Cronstedt, der 1780 herauskam. Dass aber in diesem neuen System die Talkarten welche ihr Gehalt an Bittersalzerde so merklich auszeichnet, unter die Thon- und Kiesel-Arten vertheilt werden, gehört gewiss nicht zu den Verbesserungen. Die Ausdrücke, Geschlechter und Arten, scheinen dem Hn. v. M. lächerlich, weil Steine nicht, wie die organischen Körper, ihr Geschlecht fortpflanzen können. Die Laven und Erdharze werden aus dem Mineralreich ausgeschlossen; erstere aus dem Grunde, weil das Feuer ihre vorige Gestalt so verändert hat, dass nicht mehr zu bemerken, woraus sie bestanden haben. Man ist schon vor Hn. v. M. auf diesen Gedanken gerathen, aber nur wenige sind ihm nachgegangen. Denn erstlich wird man sie durchgehends aus mineralischen Bestandtheilen und zusammengesetzt finden, und zweytens würde man mit eben dem Recht die Fossilien, die auf dem nassen Wege entstanden sind, ausschliessen können, weil sie das Wasser in vorigen Zeiten destruirt und in anderer Gestalt wieder abgesetzt hat. Auf diese Art würden manche Ordnungen dieses Systems ziemlich leer werden. Die Erdharze werden deswegen ausgeschlossen, weil ihr öliger fetter Bestandtheil aus den Trümmern der Thiere und Gewächse hergekommen sey. Ist dieser Rücksicht könnte diese Neuerung Beyfall finden; da sie aber doch grösstentheils mit erdigen Bestandtheilen innigst gemischt sind, auch im Innern der Erde gefunden werden, so scheint ein Platz für sie im Mineralreiche allezeit passender zu seyn, als im Thier- oder Pflanzenreiche. Was die Eintheilung der mineralischen Körper betrifft, so thut Hr. v. M. in einem Fall oft zu viel, im andern hingegen zu wenig. Vom Golde führt er z. B. sieben Abänderungen des gediegenen und acht des vererzten an, als güldischer Zinnober, Bleyglanz, Kiefs u. s. w. Vom Queckfilber hingegen nur zwey Arten, als gediegen und verstaltet, und zu dem letztern wird nur Zinnober gerechnet, des Hornerzes, Amalgams u. s. w. aber nicht gedacht. Die Braunsteinarten werden durch den Wolfram vermehrt, und der Schwerspath paradirt noch unter den Gipsarten. Die Abänderungen des Thons werden so vervielfältiget, dass man fast so viele angegeben findet, als verschieden dieses Fossil im gemeinen Leben gebraucht wird, als; Pfeifen-Thon, Töpfer-Thon, Stein-Thon, Mulmthon, Sand-Thon u. s. w.; dagegen vermisst man mehr wesentl. verschiedene Thonarten theils ganz, theils sind sie den Kieselarten untergeordnet, als Feldspath, Jaspis u. s. w. Der Raum verstattet nicht, mehrere Beyspiele zum Beweis anzuführen, dass die Wissenschaft durch diesen Versuch einer naturgemässen Eintheilung etc. um nichts gebessert worden ist, besonders hätten wir bey der vierten Ordnung, S. 193 noch mancherley zu erinnern, wir brauchen dieselbe aber nur zur Schau aufzustellen: „IV. Ordnung. Gemischte Steinarten oder Feldsteine. „I. Abtheilung, bey welchen die Kalkerde die „Oberhand hat. 24) Zeolith. 25) Flussspath. „26 Lasurstein. II. Abth. bey welchen die Thon-„Erde die Oberhand hat. 27) Trappfels. 28) „Serpentinfels. 29) Thonfels. III. Abth. Bey „welchen Kiesel und Quarz die Oberhand hat. „30) Sinopel. 31) Porphyr. 32) Granit. 33) „Puddingstein."

GESCHICHTE.

1. FRANKFURT AM MAYN, in der Andräischen Buchhandlung: *Ludwig der Heilige, König von Frankreich.* 2 Theile. 1788. 17 Bogen in kl. 8. (16 gr.)

Wahrscheinlich ist dies das schon vor sieben Jahren unter dem Titel: *Ludwig der Heilige*, ein bio-

biographischer Versuch, angekündigte Buch: Wenigstens erinnern wir uns, in *Meusels histor. Litteratur* für das J. 1781. eine Ankündigung desselben, begleitet mit einigen Erinnerungen des Herausgebers, gelesen zu haben. Ob der ungenannte und uns ganz unbekannte Verfasser diese Erinnerungen auch gelesen, ob er sie benutzt, und ob in diesem Fall sie die Verzögerung und Vervollkommnung seiner Arbeit bewirkt haben: — denn schon im Jahr 1782 sollte jener Versuch erscheinen — können wir nicht sagen. Denn es hat ihm nicht beliebt, irgendwo etwas von seinen Anstalten zu dieser Biographie, von den dabey gebrauchten Hülfsmitteln, oder von seiner Absicht, oder sonst etwas, zur Anweisung seiner Leser, zu erwähnen.

Dem sey indessen, wie ihm wolle! Der Ungenannte hat etwas Gutes geleistet, hat manchen Franzosen in Darstellung seines heiligen Ludwigs weit hinter sich gelassen. Er ist — das merkt man bald — kein ungeübter Schriftsteller. Er weiss den Leser an sich zu fesseln, weiss seiner Erzählung Interesse zu verschaffen, ohne der Wahrheit untreu zu werden. Wirklich verdient die lebhafte Darstellung der Begebenheiten und die treue, glückliche Schilderung des seltsamen Charakters seines Helden viel Lob. Der historische Kenner wird bald fühlen, dass der Verf. geforscht, kritisch geprüft habe: aber er prahlt nicht mit seinen kritischen Untersuchungen: vielmehr versteckt er sie, und giebt uns nur die Resultate derselben. Er vertieft sich eben nicht in Weitläuftigkeiten und Kleinigkeiten: vielmehr befleissiget er sich der Kürze, sowohl in Sachen, als in Worten. Bey diesem löblichen Bestreben entwischt ihm jedoch selten ein zwar gering scheinender, aber charakteristischer Zug. Eben so lobenswerth ist es, dass er den Leser durch seine geschickte Erzählung unvermerkt auf nützliche und angenehme Betrachtungen hinleitet. Nur bisweilen setzt er Gemeinplätze hin, und erzählt hinter drein die Begebenheit, die ihn dazu veranlasste; wie z. B. S. 157 und 220.

Den grösten Theil des Buches füllet die Beschreibung von Ludwigs tragischem, aber dem Geiste seiner Zeit angemessenem, Kreuzzug in Aegypten. Es läst sich, ohne Erinnern, erwarten, dass dies der interessanteste Theil des Buches seyn werde; und, in dieser Erwartung findet man sich wirklich nicht betrogen. Der Verf. hat sowohl abend- als morgenländische Schriftsteller dabey vortheilhaft benutzt; besonders den biedern, treuherzigen, naiven Joinville, den vorzüglichsten Vertrauten seines Herrn, der nicht selten schärfer und weiter gesehen zu haben scheint, als der ganz in Bigötterie versenkte Ludwig.

Diese Bigotterie schildert der Verf. durch viele, meistens aus Joinvillen entlehnte, Charakterzüge, so dass man oft ärgerlich oder unwillig wird, zumal wenn man sieht, dass nicht selten politische Klugheit der religiösen Schwärmerey nachstehen musste. Auch die, bisweilen ins Allzuniedrige fallende, Herablassung des Monarchen zu Mönchen, erregt gerechten Widerwillen. Dabey hätte aber der Biograph das politische Betragen Ludwigs gegen die Klerisey nicht mit Stillschweigen übergehen sollen. Denn so fromm L. auch war, so hoch er die Diener der Kirche schätzte; so gestattete er doch nicht, dass sie in weltlichen Dingen zu weit um sich greifen durften. Joinville selbst erzählt einige hierher gehörende Umstände; vorzüglich denjenigen, der S. 13 (nach der Ducangischen Ausgabe) vorkommt. (Wer den Joinville nicht besitzt, kann den merkwürdigen Vorgang auch in Meusels Geschichte von Frankreich B. 1. S. 746. lesen). Hätte der Verf. auch solche Thatsachen erzählt; so würde sein Held in Ansehung dieses Punktes nicht so tief im Schatten stehen. Von Ludwigs pragmatischen Sanction, die er kurz vor seinem letzten Kreuzzug ergehen lies, wird gar nichts erwähnt (vergl. Meusel a. a. O. S. 823. u. ff.) Ueberhaupt scheint uns der Verf. mehr Fleiss auf das Ausmalen der nachtheiligen, als der vortheilhaften Seiten Ludwigs verwendet zu haben. Darüber hat er so manchen schönen Zug in dessen Charakter, so manche seinem Herzen Ehre machende Anekdote verschwiegen. Dahin gehört vorzüglich Ludwigs Unwille über den Betrug, den der Graf Philipp von Montfort bey Auszahlung des Lösegeldes den Mamliken spielte.

Unangenehm ist — wenigstens dem Recensenten — die Abtheilung des Buches in numerirte Sätze oder Paragraphen; es sind ihrer 170, wovon manche nur aus einigen Zeilen bestehen. Man wird dadurch zu oft im Lesen unterbrochen; auch durch die sonderbare Art, die Citaten im Text anzubringen und sie durch Striche zu markiren.

Zur Probe des Stils und der Manier unsers Biographen heben wir folgende Stelle S. 4. u. ff. aus: „Messen und Predigten und Horen — dazu wurde L. sehr frühzeitig gewöhnt. So spielte er, als Kind, mit der Andacht, die nachher, im Alter des Jünglings und des Mannes, mit ihm spielte. Lud. VIII starb früh (8 Nov. 1226) als Opfer unseeligen Eifers für die Reinigkeit der Lehre. Nach seiner letzten Verordnung sollte L. sein Nachfolger, und Blanka Vormünderin des zwölfjährigen Unmündigen und Regentin seyn. Die Krone hatte ehrsüchtige, unruhige und mächtige Vasallen. Ein Kind zum König, eine Ausländerin zur Regentin. — Der Stolz solcher Männer

fühlte sich dadurch beleidigt, ihre Vergrösserungssucht gereitzt. Daher Fehde auf Fehde, öfters auch Krieg mit England! Das Detail dieser Fehden und Verträge ist interesselos, aber wichtig ihr Resultat. Blanka behauptete sich als Regentin; das königliche Ansehen erhielt sich, befestigte sich sogar unter den wiederholten Bestürmungen von Seiten der Grafen; und L. bildete sich, unter dem Getümmel der Waffen, zum Soldaten und zum Heiligen. Jede dieser Fehden rufte ihn ins Feld. Hier lernte er Frost und Hitze, Durst und Hunger ertragen. So wurde sein Körper abgehärtet; und wie wichtig das für ihn war, daran erinnert so manche Situation in seinem Leben, wo er bis zum Unglaublichen ausstand."

Drey sehr sauber in Holz geschnittene Medaillen Ludwigs des Heiligen, die auch von dem Verf. in seiner Erzählung benutzt worden, zieren diese Biographie, deren Urheber billig zu mehrern Versuchen aufzumuntern ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Richtige und vollständige Beschreibung der Cattun- und Leinwands-Druckereyen, wie auch der Verarbeitung der Kattuns und der Leinwand zum Druck, Nebst der richtigsten Beschreibung der ächten türkischen Garnfärberey, und verschiedenen Elaborationen. Endlich ein Arcanum dass man beym Ausfärben der Cattune oder Leinwande, bey jedem Stück, die Couleuren mögen seyn wie sie wollen, jederzeit ein Pfund Krapp ersparen kann, ohne den Couleuren die Schönheit zu vermindern.* 1788. 110 Seiten 8. Die Einleitung enthält ein Verzeichniss der zum Cattondruck nöthigen Materialien, an Säuren, Alkalien, mittel- und erdigen Salzen, Vitriolen, Metallen und den Producten aus dem Thier- und Gewächsreiche. Richtige chemische Gründe wird man hin und wieder vermissen, besonders bey den folgenden Beschreibungen mancher zusammengesetzten Bereitungen, auch giebt der Titel schon einen hinlänglichen Begriff von der Schreibart. Nach den Beizen folgt die Bereitung der Farben sowohl für den Cattun- als Leinendruck, das auf den Titel bemerkte Arcanum, besteht in Behandlung des Zeugs mit Sumach, ehe er in die Krappbrühe gebracht wird. Die Färbung des türkischen Rothes ist hier auf eine ähnliche Art angegeben, wie sie schon bey mehrern Fabriken bekannt ist. Die Langwierigkeit der Arbeit aber, so wie der fast gleiche Preiss gegen das käufliche türkische Garn, lässt Fabriken von starkem Betrieb keinen so vortheilhaften Gebrauch hievon machen, im Fall man nicht eine eigene Färberey damit beschäftigte.

Kleine verm. Schr. *London*, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Dilly: *Observations on some parts of Natural History: to which is prefixed an account of several remarkable Antiquities of an ancient date, which have been discovered in different Parts of North America* Part. I. By *Benjamin Smith Barton* Member of the Roy. Med. Society of Edinburgh etc. ohne Jahrzahl. 76 Seiten in 8. und ein Kupfer (2 Thlr.) Der Verf., ein Amerikaner aus Pfindelphia, kündigt mit vieler Bescheidenheit seine Schrift als die Arbeit eines sehr jungen Mannes an, der während mehrerer, ihn an der Fortsetzung seiner medicinischen Studien hindernden, dieselbe aufsetzte. Sie soll vier Theile, welche die Naturhistorie betreffen, mit einigen Kupfern in einem Bande enthalten, und er gesteht selbst, dass dieser erste Theil darinn einige Ueberbleibsel des amerikanischen Alterthums betrachtet, mit den folgenden gar nicht zusammen hänge. In der Einleitung, worinn er sich über den Mangel unserer historischen Kenntnisse von Nordamerika beklagt, und ihren Grund in der Eitelkeit der rohen Nationen, dieses Landes, stets nur ihre eigne, nie die Thaten, ihrer Vorfahren, zu erzählen, findet, vermuthet er doch, dass ein Amerikaner, welcher sich die Sprachen der verschiedenen Völkerschaften zu erlernen bemühen wollte, vermuthlich Data zu ihrer alten Geschichte auffinden würde. Das Buch selbst ist in vier Abschnitte getheilt, in dem ersten derselben findet man die Beschreibungen verschiedner Monumente aus Kalms, und Carvers Reisen, (welchen letztern der Verf. alle Wahrscheinlichkeit absprecht, dass sie jo von Carvern wären gemacht worden, sondern dass er sie vielmehr blos aus Hennepin und la Houtan zusammengetragen habe), aus Filsons Discovery of Kentucke, und einige bisher noch nie beschriebene am Grave Creek, einem kleinem Flusse, der in den Ohio fällt, und am Missisippi, aus einem Manuskripte des Hrn. James Boyd zu Lancaster in Pennsylvanien, und zeigt, dass sie keine Begräbnissplätze von Amerikanern, seyn können. In der zweyten Abtheilung beschreibt er ein anders bisher nie beschriebenes Ueberbleibsel eines mit Wall und Graben versehnen Hügels unter Fort Pitt am Ohio, mit einer dabey befindlichen Pyramide, oder vielmehr Kegel, sehr umständlich, liefert einen Grundriss desselben und zeigt, dass dieses, so wenig wie die andern diesem ähnlichen Ueberbleibsel in Nordamerika, von den jetzigen uncultivirten Nationen desselben herrühren. Im dritten Abschnitte thut er mit Robertsons Gründen die Unwahrscheinlichkeit von Madoc's Reise nach Amerika dar, der Aehnlichkeit zwischen den Brittanischen conischen Grabmählern, und den amerikanischen Denkmählern ungeachtet. Im vierten Abschnitte endlich zeigt er die Aehnlichkeit dieser Nordamerikanischen Alterthümer mit den Befestigungen und Pyramiden der Mexikaner, und der Tlascalaner, und schliesst daraus, dass jene vermuthlich von demselben Volke herrühren, die diese aufführten. Die grose Uebereinstimmung aber zwischen den Befestigungen grosser Plätze, und aufgeworfnen Kegeln, die man in Irland findet, und welche die Dänen zu Urhebern haben sollen, mit diesen amerikanischen Ueberresten, bringt den Verf. auf die Vermuthung, dass schon in ganz frühen Zeiten Amerika von den Dänen besucht, durch sie die Bevölkerung desselben vermehrt, und dass sie allmählich, von der Küste Labrador, wo sie nach seiner Meynung zuerst landeten, bis nach Mexico vorgedrungen seyen, und diese Monumente hinterlassen hätten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 30ten September 1788.

NATURGESCHICHTE.

Wien, bey Trattnern: *Karl Freyherrn von Meidinger's* (Karls Freyherrn von Meidinger) Römischkaiserlichen Sekretärs u. s. w. *Versuch einer deutschen systematischen Nomenklatur aller in der letzten Ausgabe des Linneischen Natursystems befindlichen Geschlechter und Arten der Thiere.* Als eine Beylage zu P. L. St. Müllers deutschem Commentar über das Linneische Natursystem. 1787. 255 S. 8. ohne das Register. (9 gr.)

Dafs es sehr wünschenswerth, dafs es von dem gröfsten Nutzen für die Naturgeschichte seyn würde, wenn man im Deutschen in den Benennungen der Thiere eben so sehr übereinstimmte, als im Lateinischen, dafs die Müllerischen Benennungen der Thiere äufserst schlecht sind, dafs grofse Kenntnifs der deutschen Sprache, und vollkommene Bekanntschaft mit dem Linneischen Systeme dazu gehöre, die Namen der Gattungen und Arten desselben richtig und gut zu übersetzen, dafs endlich der grofse Vortheil leicht in die Augen leuchte, wenn man zur Benennung jeder Art, wie im Lateinischen, den Trivialnamen mit dem Gattungsnamen verbände, gestehn wir Hr. v. M. gerne; aber dafs dies eine herkulische Arbeit sey, wenn ein wahrer Naturkenner, und ein anderer darf es doch wohl nicht unternehmen, dieses auszurichten sucht, dafs Hr. v. M. die Regeln, denen Linné bey Bestimmung seiner Benennungen folgte, kenne, dafs er der deutschen Sprache mächtig genug sey, will Rec. nicht einleuchten. Linné hat die Regeln, denen er folgte, so bestimmt in seiner *Philosophia botanica* angegeben, und ihre Vortrefflichkeit ist so in die Augen fallend, dafs sie im Lateinischen sehr allgemein bald angenommen sind. Da nun Hr. v. M. dies selbst erkennt, warum folgte er ihnen nicht? Dafs er ihnen aber nicht folgte, erhellt aus jeder Seite: so sind z. B. wider den 212 und 222. §. die Namen Würgvogel (nach Leske Würger), Grofsschnabelvogel, Pfeffervogel (Pfefferfrafs), Ochsenhackervogel (Ochsenhacker), Madenvogel (Madenfresser), und gewifs der vierte Theil der übrigen, bey denen Hr. v. M. überall den Namen der Classe mit einem andern, und noch dazu ohne Noth verbunden, andre vorhandene, von guten Naturforschern erfundene, die hier in Klammern stehn, wider §. 238 und 239. verworfen, und dagegen schlechtere aufgestellt hat, und unter diesen *Nomina sesquipedalia* wie Grofsschnabelvogel, Ochsenhackervogel wider §. 249. Wir wollen indefs zugeben, dafs es manchmal im Deutschen nicht allein erlaubt, sondern auch selbst nützlich seyn könne, den Classennamen, mit einem angehängten Worte vor demselben beyzubehalten, wenn dies *allgemein eingeführt* ist, wie z. B. beym Eisvogel, aber auch alsdann dürfen sie gewifs nicht dem 238. 239. und 249 §. zuwider seyn, worauf im Deutschen um so mehr ankommt, da wir so oft genöthiget sind, Trivialnamen und Gattungsnamen in Ein Wort zu verbinden; wer kann z. B. ohne sein Gehör und seine Sprachorgane zu beleidigen, solche Wörter wie *Klaeraubenabendfalker*, *Widderhornfandschnecke* u. s. w. aussprechen; und vollends ohne Noth und Grund solche Wörter wählen, ist gewifs ungeräumt, wie Drehvogel statt Wendehals und so unzählige andere, dieser Fehler ist noch um so viel unverzeihlicher, wenn Hr. v. M. wider den 229 §. deutsche und lateinische, oder andere fremde Wörter verbindet, wie in den Wörtern Delphinisch (für Tummler), Sittvogel (*Sitta* statt des deutschen richtigen Wortes Kleiber), Tropikvogel (statt Tropiker) Palamedevogel (statt Kamischi), Pauwisvogel (statt Hocke), Neritenschnecke, (statt Nerite). Alle diese Exempel beweisen zugleich, dafs der Vf. weder die deutsche Sprache noch ihren Genius, nach welchem es uns zuverlässig erlaubt ist, fremde Wörter, wenn uns die Gegenstände fehlen, aufzunehmen, kannte, ob er gleich dieses einigemal selbst da gethan hat, wo er gute deutsche Wörter hätte gebrauchen können, z. B. bey den Wasserjungfern, die er Libellen nennt. Benennungen wie Dohle, (*Gracula*, statt des bessern, von Pallas eingeführten Namens Atzel), Merle (*Tanagra*), Zeisigvogel (*Pipra*), dürfen nicht geduldet werden, da sie allen, Vögeln anderer Gattungen zukommen, und sind gewissermafsen wider §. 214, obgleich Linné selbst, z. B. bey *Gracula* und *Pipra*, einen ähnlichen Fehler begangen hat. Mehrere

Namen für Eine Gattung, wie Nilpferd, Nilross, — Nashornthier, Nashorn, — Stachelthier, Stachelschwein, u. s. w. erregen Verwirrung und sind wider §. 215. Namen, wie Scorpionfliege, Kameelfliege, Schnepfenfliege, Krebsspinne, u. s. w. sind wider §. 224. und gänzlich zu verwerfen, wie auch solche Afterjungfer, Afterbiene, Fledermaus, Wallross, Stachelschwein, Nilpferd, Meerpferd, Meeraische, Schabkäfer u. dergl., welche wider §. 225. sind. Namen, wie Einhornfisch (statt Narwall), Hornvogel (statt Calmo) sind falsch und wider §. 232. Einige Namen der Ordnungen, z. B. Spechtvögel, Hühnervögel, Sperlingsvögel, Thierpflanzen sind zum Theil verwerflich, weil wir bessere haben, theils falsch, und wohl schwerlich ist der letztere damit zu entschuldigen, dass Linnes Benennung *Zoophyta* ebenfalls falsch sey. Die Trivialnamen dürfen wir wohl weniger tadeln, da die Linneischen selbst alle, nemlich die vom Vaterlande, der Gröfse, Menge u. s. w. hergenommen sind, den von ihm selbst gegebenen Regeln zuwider sind; solche aber, wie z. B. das peruanische Schafkameel, das chilische Schaafkameel, der gemeine Stierochs, der wilde afrikanische Ochs, und mehrere dergl. sind doch gewiss unverzeihlich, da zween statt eines Trivialnamens vorhanden, und der zweyte noch dazu oft mit dem Gattungsnamen verbunden, diesem das Ansehen eines verschiedenen Gattungsnamens giebt. Warum auch Hr. von M. die schon bekannten guten Trivialnamen so verworfen, und statt deren häufig neue erfunden hat, die noch dazu seine geringe Kenntniss des benannten Thieres verrathen, ist unbegreiflich. Bey den Tagfaltern hat Hr. v. M. den Trivialnamen, wenn er ein *nomen proprium* war, hinter dem Gattungsnamen gesetzt, weil er glaubte, dass dies besser klinge; dadurch wird aber eine unerlaubte Ungleichförmigkeit in den Benennungen eingeführt, und nach des Rec. Gefühl klingt es eben so gut, wenn man Anchises der Tagfalter, als der Tagfalter Anchises sagt. Hätte Hr. v. M. die Verbesserungen neuer Naturforscher sorgfältig genung benutzt; würde er wohl die Antilopen aufgestellt, und die unter ihnen vorgekommenen und benannten Arten wiederum unter den Ziegen aufgeführt haben; würde er Müllers Supplementenbande so ohne die geringste Vergleichung mit dem Linneischen Systeme gefolgt seyn, wodurch so viele Arten zwey und mehrere Benennungen erhalten haben? Um ihm dies nur an einer Gattung, den Tauben, zu zeigen, hätte er nicht bemerken sollen, dass *Columba viridis*, mit *Col. vernans L.* — *Col. Moluccensis M.* mit *C. aenea L.* — *C. senegalensis M.* mit *C. afra L.* — *C. histrio* und *ventralis M.* mit *C. canadensis L.* — *C. fusca* mit *carolinensis* — *C. atricallis M.* mit *C. capensis L.* einerley Arten seyn?

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Schriften. *Altdorf*, im Verlag der akad. Buchhandlung: *Denkmal* des Dankes und der Verehrung Ihrem Vordersten Curator, dem weiland R. F. Hochwohlgebohrnen Herrn, Herrn *Paul Carl Welser*, von und zu Neunhof auf Röthenbach bey St. Wolfgang, bey der Fr. Reichsstadt Nürnberg, des ältern geh. Raths, Kirchen- und obersten Almosen-Pfleger, ersten Scholarchen, obersten Vormund der Wittwen und Waisen u. a. m. *im Namen der Altdorfischen Universität* errichtet von *Georg Andreas Will*, Kais. Hof- und Pfalzgrafen, der Geschichte, Staats- und Vernunftlehre ord. Prof. 1788. 48 S. gr. 4. Die Verdienste dieses Mäcens werden würdig und feyerlich erhoben. Glücklich ist Altdorf, wenn es bey dem Tode vieler seiner Curatoren unverstellt so rühmliche Zeugnisse von ihrer Thätigkeit gegen die Akademie ablegen kann! — Am Ende dieser Schrift sind noch einige erläuternde Beylagen angehängt, worunter die erste besonders merkwürdig ist, da zwey Urkunden aus dem K. K. Hausarchiv zu Wien dem Inhalte nach angeführet werden, welche die wirkliche Vermählung der Philippina Welserin mit dem Erzherzoge Ferdinand, K. Ferdinands I. Sohne, betreffen. — Das Program, welches jährlich an Jacobi zum Andenken der von dem s. Geh. Rathe, *Christoph. Jac. Trew*, der altdorf. Akademie gemachten Schenkung seiner Bibliothek und Naturaliensammlung auf einem Quartbogen erscheint, enthält dieses Jahr einige kritische Anmerkungen über ein in der altdorf. öffentlichen Bibliothek aufbewahrtes griechisches Manuscript, in welchem die Apherismen des Hippokrates mit dem ungedruckten Commentar des Philotheus oder Timotheus befindlich sind.

Nürnberg, b. Monath: *G. G. Leibnitii Epistolae ad D. J. Andr. Schmidium, Theologum Helmstadiensem, ex autographis edidit Georgius Veesenmeyer, Ulmensis, Theol. Cult.* 1788. XVI. und 135 S. 8. Hr. Veesenmeyer, ein thätiger und geschickter Jüngling, der in Altdorf studirt, macht hier 96 noch ungedruckte Briefe des grofsen Mannes mit erklärenden kurzen Anmerkungen bekannt, welche von verschiedenem Inhalte und freylich auch von ungleichem Werthe sind. Einige betreffen mathematische und physische Materien, einige theologische Streitigkeiten, einige minder wichtige Angelegenheiten, zeugen aber doch alle von Bereitwilligkeit, Wissenschaften und Gelehrte zu unterstützen, und von edler Denkungsart. — Eben dieser junge Gelehrte liefs auch in diesem Jahre zwey kleine Schriften im Namen der altdorf. lat. Gesellschaft auf den Abzug einiger Mitglieder drucken. Die eine enthält auf 2 Quartbogen ein lateinisches Gedicht aus dem mittlern Zeitalter, das eine Nachahmung von dem Raube der Helena seyn soll. Leyser rückte einen kleinen Theil davon in s. Histor. Poet. medii aevi ein. Hier ist es ganz aus einer Handschrift des 15ten Jahrhunderts abgedruckt. Die Verse sind gröstentheils schlecht und fehlerhaft. — In der andern wird auf einem Quartbogen ein handschriftliches Fragment, worin von den Grausamkeiten der Bundsverwandten in dem Bauernkrieg 1525 die Rede ist, geliefert. Hr. Veesenmeyer glaubt, es sey dieses ein Stück von den Annalen, welche Melanchthon für sich gesammelt und nur vertrauten Freunden mitgetheilt hat.

Monatsregister

vom

September 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abel Plan e. syſtemat. Metaphyſik. 226*a*, 753
— üb. d. Quellen d. menſchl Vorſtellungen. — —
— Verſuch üb. d. Natur d. ſpeculat. Vernunft. — —
Abhandlung. d. K. K. Joſeph. Med. chir. Akademie z. Wien; 1 B. 213, 617
Adolph u. Johanna. 212*a*, 606
Amalie; 1. 2 B. 212*a*, 604
Anekdoten, Schilderungen u. Charakterzüge. 224*a*, 734
— — u. Begebenheit. d. wirkl. Welt. 212*a*, 605
— — z. Veredlung d. Herzens. 212*a*, 607
Anfang betrachte d. End. 215*b*, 647
Anton Stolzenburg. 212*a*, 605
Anweiſung Vögel auszuſtopfen. 212*b*, 616
Aux Manes de Diderot. 218*b*, 616

B.

Barton Obſervations on ſome parts of Natural Hiſtory; 1 P. 235*a*, 879
Becker chemiſche Anekdoten. 214, 625
Beleuchtung d. Schrift üb. d. Aufklärung. 223, 723
Bertholon Anwendung d. Electricität a. d. Geſundh. A. d. F.; 1 B. 231*b*, 833
Beſchreib. d. Eiſenbergwerke z. Eiſenärz. 221*a*, 700
— — d. Kattun u. Leinwands-Druckerey. 235*a*, 879
Betrachtungen üb. d. Preuſs. Religionsedict. 223, 724
Bibliothek d. deutſch. Zeitſchriften; 1 B. 225, 750
— — Nieuwe Nederlandſche; 8 Th. 3-9 St. 227*b*, 779
Blumenleſe, griechiſche. 221*b*, 711
Böhme Anleit., d. Krankheit. d. erſten Wege z. heilen. 216, 654
Breitenbauch Geſch. d. Staaten v. Georgien. 231*b*, 840
Brun Handb. d. deutſch. Literatur. 230*b*, 812
Butſchany Unvollkommenheit d. Blitzableiter. 229*b*, 807

C.

Calliſen principia ſyſtematis chirurg. hod.; P. 1. 224*a*, 732
v. Campenhauſen Gedichte; 1 Th. 221*b*, 705
v. Cancrin kl. technol. Werke; 1. 2 B. 221*a*, 697
Charakteriſtik d. kathol. u. proteſt. Geiſtlichkeit. 223, 727
Concluſum Collegii Civitatenſis d. 18 Jul. 233*b*, 863
Coups du frere Nicolas. 230*b*, 823

D.

Dag-Bok öfver Riksdagen i Stockholm År 1682. 221*a*, 700
Day üb. d. Mittel anſteckende Luft z. reinigen. A. d. E. 226*b*, 767
Dutzend, e., kurzer Geſchichten. 212*a*, 604

E.

Eberhard neue vermiſchte Schriften. 215*b*, 641
— — vermiſchte Schriften; 1 Th. — 645
Eckartshauſen Ar-Lamechs Geſänge. 224*b*, 744
Eckermann Gedanken üb. d. Unzufriedenheit. 226*a*, 760
Ehrhart Beyträge z. Naturk.; 2 B. 228, 780
Eichemeyer üb. d. Erbauung d. Dörfer. 224*a*, 734
Erzählungen im Geſchmack d. Bokkaz. 1 Th. 212*a*, 605
Etwas v. Patriotiſmus im deutſchen Reiche. 233*b*, 864

F.

Falconet Oeuvres diverſes; I—III T. 218*b*, 613
Familiengeſchichte d. Baron v. S.; 1. 2 Th. 212*a*, 605
Fragment d. Geſchichte e. Menſchen Sohns. 212*a*, 606
Fragmente z. Finanz-Policey-u. Naturkunde. 1 St. 210, 585
Frege geograph. Handbuch; 1 Th. 228, 787

G.

Gallerie d. Gartenkunſt; 1 H. 219, 687
Geiſt d. Romane; 1 Port. 218*a*, 603
Gerhardt logarithm. Tafeln f. Kaufleute; 1 B. 1 Taf. 232, 842
— — Handbuch d. deutſch. Münz-Maaſs-u. Gewichtkunde. 232, 843
Gleditſch Botanika medica; 1 Th. 216, 649
Göthes Schriften; 5 Bd. 227*a*, 769
Grandidier hiſtoire d'Alſace; 1 T. 233*a*, 858
Gren Grundriſs d. Naturlehre. 231*b*, 833
Gründler Beyträge z. Handlung; 1 Th. 233*a*, 849

H.

Hagſtröm Inträdes Tal om Danviks Hoſpitals Inrättning. 235*b*, 845
Halle Leinenmanufactur. 234 869
Du Hamel Seifenſiederkunſt. A. d. F. v. *Halle*. 221*a*, 703
Handbuch f. Weinhändler. 232, 846
Handlingar kongl. Vetenſkaps Akademiens Nya, för Junius — Dec. 1787. T. IX. för Januar — Martius. 221*b*, 707
Hefte, monatl., z. Beförd. d. Cultur; 1. 2 H. 219, 686
Helburg's polit. Laufbahn; 1 Abſch. 214, 632
Hermann Kurbiſius. 224*b*, 742
Herrmann Betrachtungen üb. d. Schreiben Pius VI. 225, 752
Heſs Geſch. d. Regenten v. Juda; 1 B. 235*a*, 873
— Geſch. d. Iſraeliten; 11. 12 B. 235*a*, 873
Heydenreich Gemälde a. d. goldnen Zeitalter. 212*a*, 601
Hjelm tal om hoarjehanda brunbara ämnens nitiga användande 224*a*, 735
Huſchke de Maſturbatione. 213, 624

I.

Jacobsſon technologiſches Compendium. 217, 663
Jacquin Icones plant. rar. Vol. I. Faſc. V-VIII. Vol. II. Faſc. I. 230*b*, 821
Jäger chirurgiſche Cautelen. 215*a*, 635
Jeſuites chaſſés de la Maçonnerie; 1. II T. 230*a*, 809
Iſland Bewuſstſeyn. 214, 629
Johnſon Rettungsmittel d. Verunglückten. A. d. E. 215*a*, 640
Journal de medicine. LXX. LXXI. T. 219, 681
Junker Jupiter. 218*b*, 675

K.

Karl v. Kronreck; 1. 2 Th. 224b, 741
Kirchmann Anleit. z. Deich- u. Schleusen Baukunst. 217, 658
Kistemacker lat. Sprachlehre f. Trivialschulen. 231b, 840
Knigge, med. Fragmente. 216, 653
König, der, v. Grofsbritt. an d. Prof. Trapp. A. d. E. 223, 721
Kortholts Lesebuch, allgemeine; 1—7 St. 219, 688
Kuroc Vorschlag d. Dächer Feuerfest z. machen. 225, 751

L.

Lallemant Anweifung z. Erlernung d. franz. Sprache. 234, 871
Lauf, d., der Welt. 225, 752
Leblosreden; 1. 2 Th. 224b, 741
Leibnitii epist. ad Schmidium ed. Veesenmeyer. 235b, 833
Letteroefeningen, nieuwe algem. Vaterland. 3 Th. 3. 4 St. 217, 663
Loders anatomisch. Handbuch; 1 B. 215a, 633
Lord Winworth; I—III. Vol. 220, 693
Löscher Angabe z. Schwammaschine. 212b, 615
Lottens Briefe; 1. 2 Th. A. d. E. 224b, 740
de Luc Idées sur la Meteorologie. II Th. 211, 593
— Ideen üb. d. Meteorologie; II Th. — —
Ludwig d. Heilige; 1. 2 Th. 235a, 276
Luftspiele, drey, wid. Schwärmerey. 224b, 742

M.

La Maconnerie ecossaise; 1. 2 P. 230a, 809
Mannert Geographie d. Griechen u. Römer. 228, 795
v. Meidinger Eintheilung d. Mineralreichs. 235a, 881
— — Nomenclatur der Thiere. 235b, 881
Meierotto v. d. ausschweifenden Lesesucht. 228, 791
Meifsner Menfchenkenntnifs; 1—3 Bdch. 226b, 786
Memorial e. Landdeohants an Pius VI. 224b, 743
Mengs Oeuvres complettes; I. II T. 218b, 678
Meyer Transparentspiegel. 215, 791
Müller Handbuch d. Frauenzimmerkrankheiten. 1 Th. 216, 650
Munthe Förfok til en Bonde-Practica. 217, 661

N.

Nachtfchwärmer, der, a. d. Span. 212a, 606
Natur, Liebe u. Abentheuer. 212a, 605
Nyhr, warum fterben d. meiften Kinder? 212b, 615
Nicolai Anfangsgr. d. Naturlehre. 231b, 836
Ninas Briefe an ihren Geliebten. 212a, 606

O.

Oemlers Repertorium f. Paftoraltheologie; 2. 3 Th. 225, 745
Oertel 6 Predigten. 210, 693

P.

Pilgrams Wahrfcheinl. d. Wetterkunde; 1 Abth. 231a, 828
Plantin Tal om möjeligheten af Svenfka Mälens och vigternas Reduction. 215b, 648
Preufchen Ueberficht d. Hauptrevolut. in Rheingegenden. 210, 691
Pujol v. Trifmus, a. d. F. v. Schreyer. 219, 684

R.

Rau Materialien z. Kanzelvorträgen; 1. Th. 222, 719
Recueil de Pieces Interefsantes concernant les Antiquités; II. III T. 231a, 830
Reichsfürstenrathsprotocolle vom Jul. 233b, 863
Reichs-Gutachten üb. d. Senatseintheilung am K. R. K. Gerichte. 235b, 864
Requeno riftabilimento dell' antica arte de pittori; 1. 2 B. 222, 713
Retz Krankheiten d. Haut; A. d. F. 219, 684
Richer les Faftes de la marine Francoife. 231b, 838
Ritershaufen Merkwürdigkeiten von München. 224b, 737

S.

de Sacy Erklärung d. heil. Schrift; 1. 2 B. 225, 749
Scheele opufcula chemica. 214, 627
Schemerl Schiffbarmachung d. Ströme. 216, 655
Schkuhr, botanifches Handbuch; 2 H. 216, 655
Schlereth difpenfatorium Fuldenfe tripartitum 223a, 798
Schlüter de crifi morborum. 215a, 640
Schmiedel Einfchränkung d. elektrifch. Kunftkreifes. 215b, 647
Schnaubert üb. d. Mittel wid. d. Katholicismus. 229a, 793
Schneider d. Bibel A. u. N. Teft.; 1 Th. 225, 748
Schuler was ift popul. Schrifterklärung? 212a, 601
Schulz kl. profaifche Schriften; 1 Bdch. 224a, 734
— Verfuch e. Theorie d. Unendlichen. 231a, 825
Selle Grundfätze d. reinen Philofophie. 212b, 609
Seyfrieds Gallerie d. Engel; 1 Bdch. 1 Q. 224a, 734
Sommer Gefchichte e. Zwillings-Kaiferg'eburt. 215a, 637
Spitli Berechnung d. Grades d. Genauigkeit. 212a, 607
Stieglitz Verfuch üb. d. Gefchmack in d. Baukunft. 220, 695
Stolzner v. d. Viehzucht u. d. Rederrieh; 1. 2 Th. 217, 662
Stoll de materia medica practica. 234, 867
Stunzer üb. d. goldne Ader. 216, 654
Suite des Cures par diff. magnetifeurs; II T. 234, 865
Sydney, e. Trauerfp. 228, 789
Sylveftre Sendfchreiben. 228, 791

T.

Tardi de Montravel fur la theorie du fomnambulisme. 234, 865
— —. — journal du trait. magn. de Mad. B. — —
Teftament, d. neue, unfers Hn. Jef. Ch. 225, 748

U.

Ueber Aufklärung. 2 Fragm. 223, 724
Ueber d. mineral. Gefundbrunnen z. Steben u. Langenau. 210, 591
Ueber d. Schädlichkeit d. Schnürbrüfte. 219, 684

V.

The Village of Marsdale. I. II Vol. 218b, 678

W.

Wagenfeil Magazin v. u. f. Schwaben; 1—3 St. 225, 750
Waldau Leben Ant. Koburgers. 221a, 704
Waffenberg Abhandl. v. Schwefel. 214, 628
Weber üb. d. Feuer. 229b, 801
Wehrs v. Papier; 1 Th. 233b, 817
Welthiftorie, d. allgem., im Auszuge v. Le Bret; XXI B. 220, 689
Wem ftcht in d. kathol. Kirche d. Recht zu, zu difpenfiren? 224b, 743
Wendeborn Zuftand d. Staats in Grofsbritannien; 4 Th. 218a, 665
Werner, Theorie d. Kräfte d. Athers. 229b, 801
White üb. Scrophcln u. Kröpfe; A. d. E. 213, 683
Will Denkmal F. C. Welfer. 235b, 883
Wilbons europ. Negotiant 1. 2 Th. 232, 844
Wochenblatt, medic., von Reichard u. Müller; 8 Jahrg. 216, 652
Wort, e., zu feiner Zeit. 222, 720
Worte üb. d. Beleuchtung d. Schrift: üb. Aufklärung. 225, 752

Z.

Zeiner obfervatio febris puerperae. 221b, 712

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1788.

VIERTER BAND.

OCTOBER, NOVEMBER, DECEMBER.

JENA

in der Expedition dieſer Zeitung,

LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition,

und WIEN,

bey Joſeph Stahel, Buchhändler.

1788.

ALLGEMEINE

LITERATUR-ZEITUNG

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Raspischen Buchh.: *Neues systematisches Conchylien-Kabinet, fortgesetzt und vollendet durch Joh. Hier. Chemnitz*, Pastor bey der deutschen Garnisongem. zu Kopenhagen, Mitglied der k. Leopold. Akad. der Naturf. etc. etc. *Zehnter* und *letzter* Band. Mit 38 nach der Natur gemahlten und durch lebendige Farben erleuchteten Kupfertaf. Reg. 4. 376 S. und 24 S. Dedic. und Vorrede. 1788. (20 Rthlr.)

Der verdienstvolle Vf. setzt hiermit seinem vortrefflichen mit unendlichem Fleisse und der gewissenhaftesten Sorgfalt für das Interesse der Leser bearbeiteten, und einem überaus grosen Kostenaufwand unterstütztem Werke die Krone auf; einem Werke welches Jahrhunderte hindurch seinen vollen Werth behalten wird, alle vorhergegangene kostbaren Werke dieser Wissenschaft entbehrlich macht, hoffentlich auch unberufene Sammler in etwas veränderter Ordnung Copien zu liefern, auf lange Zeit abschrecken wird! Es scheint, als ob Verf. und Verleger es recht mit Fleiss darauf angelegt hätten, den letzten Band durch die Seltenheit der hier beschriebenen Stücke, durch die Schönheit der Abzeichnungen, Illumination, und typographischer Zierlichkeit noch über alle vorhergehende heraus zu heben. Verschiedene Originalzeichnungen, die mühsamsten ihrer Art, hat der in dieser Kunst so meisterhaft geübte Hr. Hofmusicus *Degen* in Kopenhagen, selbst auch Kenner, gefertiget. Die beygefügten 37 Tafeln, enthalten von Fig. 1271 bis 1692. in allen 421 Vorstellungen, gröstentheils eigene Arten, und nur wenige Abänderungen, oder eine und die andere sehr nöthige Verbesserung. Dem *1sten Geschlecht* dem *Argonauta* wurde eine einzige Art beygefügt, der *kleine Papiernautilus*, der äuserst selten ist. Er hat nur eine Breite von 5 Linien. Von der *zweyten* Abtheilung des ersten Geschlechts, dem *Nautilus*, ebenfalls nur eine Art, *der grosse prächtige genabelte Nautilus*. Dieses auserlesene Stück, aus der Spenglerischen Sammlung, ist mit ausnehmender Kunst und Schönheit vorgestellt worden. Der Besitzer wurden für das Original 400 Livres angeboten. Das zweyte bekannte Exemplar wurde in der Forsterschen Auction um 615 Liv. verkauft. Vom *2ten Gesch.* dem *Conus*, wurden 71 Figuren der kostbarsten Stücke vorgestellt. Die vorzüglichsten sind der *königliche Kegel*, welcher nach den gründlichsten Berichtigungen, der *Conus Princeps Linn.* ist, den man lange verkannt und verwechselt hatte. Linne erklärte ihn selbst für die kostbarste Seltenheit des Kabinets der Königinn Lud. Ulrike. Ferner der ächte *Conus glaucus Linn.*, bey dessen Angabe sich Martini und andere sehr geirrt hatten. *Conus Murus lapideus*, eine der neuesten Conchylien von den Nicobarischen Inseln. Sie hat weisse und dunkelblaue, abwechselnde und gewürfelte Flecken und gelbe Linien. Der *Admiral unter den Amadistuten*. Das so künstliche Gewebe der Zeichnungen dieser Schnecke, ist sehr genau abgebildet, so wie eine neue der kostbarsten Arten, der *Generalcapitain*, und eine andere die *Königinn der Südsee*, oder der *Cedo nulli* vom zweyten Rang aus der Sprenglerischen grosen Samlung. Hier wird zugleich die Geschichte des bekannten *Cedo nulli* vom ersten Rang, erzählt, welche bereits Hr. Sprengler in den Beschäftigungen der Naturf. Fr. eingerückt hat. Auch die Präsidentinn Mde. *de Bandeville* in Paris, besitzt einen dergleichen *Cedo nulli*, von dem man vorhin glaubte, dass nur der König von Portugall in dem einzigen Besitz wäre. Der dänische Justitzrath, Hr. *Hwass*, hat den allerschönsten aufzuweisen. Nun folgt noch eine Reihe der seltensten *Admirale*, nach verschiedenen Abänderungen, wobey die mannigfaltigen Arten derselben, mit grösster Gründlichkeit auseinander gesetzt werden. Der ächte *Conus bullatus Linn.*, der von Martini und Hrn. von Born unrichtig ist angegeben worden. *Conus Gloria maris*. Diese grose Kegelschnecke, welche nach der Mannigfaltigkeit und Schönheit ihrer Zeichnungen, mit Recht diesen Namen verdient, findet sich in Kopenhagen alleine in dem gräflich Moltkischen Kabinet, und sonst nur in ein und andern Sammlungen in Holland und Paris. Ihr Preis ist gegenwärtig auf 120 Fl. gestiegen. Aus dieser kurzen Anzeige wird man auf

die Seltenheiten der hier beygebrachten neuen Arten den Schluss machen. Das 3te *Geschl.* die *Porcellanschnecke (Cypraea)*, ist hier mit zwölf Arten vermehrt. Die *gröfste unter den Porcellanschnecken.* Sie wird für eine Abänderung der *C. Exanthema Linn.* gehalten. (Dem Rec. dünkt doch die Abweichung sehr wesentlich zu seyn. Sie ist bauchichter als jene gebildet, und bey aller körperlichen Gröfse sind die Flecken um so kleiner und zahlreicher, welches ausser andern Abweichungen, specifische Kennzeichen ergeben möchte, zumal da mehrere Exemplare genau übereinstimmen.) Vom 4ten *Geschl.* der *Blasenschnecke (Bulla)* sind 9 Arten hinzugefügt worden. Hierunter wird die *Negerflagge* abgebildet und beschrieben; welche nach gründlicher Erläuterung, nicht die *B. Ampullre Linn.*, dafür sie andre gehalten, seyn kann, und dieses auch nach Berichtigung des Martini. Die *neue Oblate*, eine der neuesten und seltensten Blasenschnecken von Ceylon. Von dem 5ten *Geschl.* der *Oliven*, wurde eine ganze Tafel mit 17 Figuren, welche die merkwürdigsten Abänderungen vorstellen, beygebracht. Vielleicht entscheiden sich einstens auch hier die Gattungsrechte! Dem 6ten *Geschl.* den *Voluten* hat Hr. Ch. 35 Arten beygefügt, unter denen die *Vol. Cymbiola (V. Vespertilio)* eine einzig bekannte Art aus dem gräflich Moltkischen Kabinet, die höchst seltene *Vol. corona* aus der Sprenglerischen Sammlung, die *V. Ziervogeliana*, welche von andern sehr unrichtig für die *V. Coffea Linn.* angegeben worden, ohne besondere Wahl ungemein merkwürdig sind. Das 7te *Geschl.* der *Kinkhörner*, *(Buccinum)* wurde mit 23 Arten vermehrt. Die vorzüglichsten, so schwer die Wahl an sich ist, möchten folgende seyn; das *grönländische Bucc.*, das vom *B. glaciale L.* gar sehr verschieden ist, die *Wasserschaufel* aus Neuseeland, und die so vorzüglich schöne *Imperialharfe.* Auch das 8te *Geschl.* der *Flügelschnecken* (*Strompus*) hat einen sehr beträchtlichen Zuwachs von 21 Arten erhalten. Unter diesen ist am merkwürdigsten das *monstrose Schweinsohr*, *St. Pugil duplicatus*, eine Einheit aus der Sprenglerischen Sammlung, und der *St. laciniatus*, aus der eigenen des Hrn. Vf., der ebenfalls nicht weiter vorgekommen. Die *unvollkommen ausgewachsene Gichtrübe* aus dem Gräfl. Moltkischen Kabinet, welche ehmals aus der Sebaischen ist erstanden worden. Nach einigen Vorstellungen zeigt der Hr. Verf. den gemächlichen und sehr veränderten Wuchs dieser sonderbaren Schnecke. Zu dem 9ten *Geschl.* dem *Murex* kamen 39 Arten. Unter diesen erscheint der *M. Consul* nach der ersten Abbildung. Die Originale finden sich zur Zeit allein in den Sprenglerischen und Lorenzischen Sammlungen zu Kopenhagen. Der *M. hexagonus* ist unter den Verfeinerungen nicht selten. Man hat ihn in der Pfalz und in Italien unter den vulkanischen Auswürfen gefunden. Um so wichtiger ist daher das Original, welches auf den Cookischen Seereisen entdeckt worden. Nur zeigt sich darinnen ein Unterschied, dass die versteinerten Exemplare eine fünfeckigte Pyramide, die natürlichen aber eine sechseckigte vorstellen. Der *Wachsstock*, eine der gröfsten und sonderbarsten Arten aus den Südländern. Von dem 10ten *Geschl.* des *Trochus*, haben sich seit der Ausgabe des fünften Bandes nicht mehr als *funf* Arten vorgefunden, die auch hier vorgestellt und beschrieben werden. Unter diesen ist der *höckerichte Kreusel* aus Neuseeland einer der zierlichsten und schönsten, sowie nach den körnigten Punkten, der *jungfräuliche Kreusel*, ebendaher. Vom 11ten *Geschl.* dem *Turbo*, haben sich 7 neue Arten der Zeit vorgefunden. Hier bemerkt der Verf., dass die meisten einen hornartigen, die übrigen aber einen kalchartigen Deckel haben. Es würde diese Verschiedenheit eine wesentliche Abtheilung abgeben, wenn bey jeder Art die richtige Bemerkung könnte gemacht werden. Vielleicht entdeckt sich auch in dem Bau der Gehäuse selbsten, noch den mit hornartigen u. kalchartigen Deckeln versehenen Conchylien, eine wesentliche Verschiedenheit. Die *Mondschnecke mit dem Ringkragen* aus Neuseeland. Th. Martyn hat sie sehr unrichtig für einen *Helix* erklärt. Sie ist von vorzüglicher Gröfse, Seltenheit und Schönheit. Das 12te *Geschl. Nerita* ergab nur drey neue Arten, die aber auch um so merkwürdiger waren. Von dem 13ten *Geschl.* dem *Helix* kommt nur eine einzige, die *neritenartige Schnirkelschnecke*, (*H. haliodea Fabr. Fn. Grönl.*) vor. Das 14te *Gesch.* der *Meerohren* (*Haliotides*) mit 8 Arten bereichert. Unter diesen ist nebst andern die merkwürdigste, das *schönste Meerohr*, welches diesen Namen mit Recht führt, wenn es auch das kleinste ist. Es hat solches Cook in den Südländern entdeckt. Ferner, die prachtvollen Arten der *Riesenohre* von Neuholland und das *Regenbogenohr*, welches nach der Mannigfaltigkeit und Höhe der Farben, auch Juwelen zu übertreffen scheint. Sie sind sämmtlich mit möglichster Kunst vorgestellt worden. Das 15te *Geschl.* die *Patellen*, mit 16 Arten ergänzt, darunter zwar auch Verbesserungen der vorigen sind. Hier wird die Bemerkung gemacht, dass die *dickschaligte weisse Dragonermütze* nach T. I. fig. Fig. 111. 112, keine Patelle ist, dafür sie damals Martini erklärt, sondern eine Auster, welche nach der untern Schale festsitzt, daher die sie deckende dünnere, leichter kann losgemacht werden. Das *Wagenrad* eine der sonderbarsten Patellen. Es hat die Schale regelmäfsige Strahlen, welche den Speichen eines Rades sehr ähnlich sind. Sie zeichnet sich durch ihre frische Farben vorzüglich aus. Die *dreyfach geribte Patelle*, eine neue Art, nach einem zwar einzelnen Exemplar, aus der Sammlung des Hrn. Hofmusicus Degen zu Kopenha-

penhagen. (Rec. besitzt eine Versteinerung in grauen Kalchstein, welche ganz frey ist, und nach der Form, der Gröfse, den drey sehr hohen scharfen Ecken und breiten ausgehohlten Furchen, mit der unter fig. 1622 vorgestellten Abbildung ganz pünktlich übereinstimmt, wo aber die genau anschliefsende untere Schale, sehr deutlich wahrzunehmen ist. So käme es, bey etwa irgend sich vorfindenden Originalen, noch auf eine genauere Untersuchung an, ob diese nicht unter die zweyschalichten, und etwa mit den Trigonellen verwandten Arten, würde zu zählen seyn. Nach Maafsgabe der Untersuchung wäre es doch immerhin ungemein seltsam, dafs die einfache Schale einer Patelle, mit dem Deckel oder Boden einer zweyschalichten, gleiche Gestalt und Bildung ergeben sollte. Möchten sich zur Entscheidung mehrere Originale vorfinden!) Von gleicher Seltenheit ist das *chinesische Dach*, aus der Sprenglerischen Sammlung. Noch ist eine genauere Abbildung des ächten *chinesischen Sonnenschirms* beygebracht, und sonst mehrere Arten, die noch nie in Abbildung erschienen sind. Zu wünschen wäre es, dafs sich der Hr. Verf. auch mit den kleinern Arten, und besonders dem Speculationguth hätte abgeben mögen, unter welchen gewifs noch eigene Arten vielfältig verborgen sind. Vielleicht dürfen diefs die Liebhaber in den von der Verlagshandlung angekündigten Supplementen, erwarten, worinn die neuesten Entdeckungen nachgetragen werden sollen. Auf die so gründliche Abhandlung der Patellen, folgt eine Nachlese aus den Geschlechtern der *zweyschalichten Conchylien*, und diese enthält 5 Arten der *Myen*, 2 *Tellinen*, 1 *Korbmuschel*, 1 *Arche*, 7 *Venusmuscheln*, 2 *Miesmuschel*, 1 *Chame*, 1 *Steckmuschel*, 1 *Pholade*. Die *knotige Mya*, eine der sonderbarsten Arten, ist die einzige Muschel, welche spitzige Knoten auf dem Wirbel hat. Die *riesenmäfsige Venusmuschel*, Das Original ist aus der Boltenischen Sammlung, und gegenwärtig noch in keiner zu Kopenhagen. Auch von *Linksschnecken* sind drey von verschiedenen Arten, beygebracht, eine *Bulla virginea*, *Helix guianensis palustris* und *trochoides*. Noch hat Hr. Ch. den *Chitonen* fünf neue Arten hinzugefügt, unter welchen der *gaditanische candirte Chiton* sehr merkwürdig ist. Es hatten sich einige derselben an den Anker eines Schiffes, das vor Cadix lag, angesetzt, sie wurden von dem Capitän bemerkt und dem Hn. Vf. zugesendet. Es ist dieser Ch. lederartig, von brauner Farbe und ohne alle Schuppen. Eben so sonderbar ist der *nicobarische stachelvolle Ch.* Ueber die sämmtlichen zehen Theile dieses Werks wird von Hn. Superint. *Schröter* ein alphabetisches Register gefertiget, das auf der Michaelis-Messe in gleichem Verlag wird ausgegeben werden. In der Vorrede meldet Hr. Ch. sein, allen Liebhabern dieser Kenntniffe gewifs willkommenes Vorhaben alle zwey Jahre einen Octavband unter dem Namen des *Conchylienfreundes* herauszugeben, worinn er neue Entdeckungen, Verbesserungen, Berichtigungen, Lebensbeschreibungen berühmter Conchyliologen, und mehrere dergleichen, auf dieses Fach der Naturkenntnifs sich beziehende Aufsätze liefern wird.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Von Hn. Blanchards Luftreise in Braunschweig werden Sie schon genug in den Zeitungen gelesen haben. Es war in der That ein prächtiges Schauspiel, dazu die schöne Einrichtung, und das günstigste Wetter nicht wenig beytrugen. Auch der Versuch mit dem Fallschirm am folgenden Tage machte ihm sehr viel Ehre. Kurz man war vollkommen mit ihm zufrieden, ungeachtet er das lange nicht geleistet, was er in der Ankündigung versprochen hatte. Er selbst hat einen Bericht davon im Courier du Bas Rhin bekannt gemacht, der auch deutsch im 36ten Stück des Braunschweigischen Magazins geliefert ist.

Aber eben dieser Bericht ist es, worüber ich glaube, Ihnen einige Anmerkungen schreiben zu müssen. Er giebt vor, dafs er, sich durch die Kraft seiner Flügel, die etwa 60 quadrat Fufs zusammen haben mochten, gehoben, in der Luft über der Stadt verschiedene Winkel beschrieben, und lavirt, so dafs er den Ball, wenn gleich nicht ganz nach seinem Willen gelenkt, doch so viel in seiner Gewalt gehabt, dafs er dem Luftstrom nicht folgen durfte.

Das alles leugnen die Zuschauer, die die Sache einigermafsen beurtheilen können. Zwar will er es durch Rechnung beweisen, indem er angiebt, dafs der Haupt-Ballon 4190 Kubikfufs gehabt, alles Geräthe aber, mit Inbegriff der brennbaren Luft, nebst ihm selbst 328 Pf. gewogen. Dazu kommen nun noch 70 Pf. Ballast. Also wären 398 Pf. zu heben gewesen. Er macht gar 489 Pf. daraus in dem Magazin, welches vermuthlich ein Druckfehler ist, wie der folgende, dafs er mit 90 Pf. Kraft an dem Boden gedruckt sey, welches bey weitem nicht heraus kommt, wenn man ihm auch zugeben wollte, dafs die verdrängte Luft nur 327 Pf. gewogen. Es waren in diesem Fall doch nur 71 Pf., die er mit der Kraft seiner Flügel gehoben hätte. Allein auch das ist, wie man schon vorher vermuthen kann, eine grofse Prahlerey. Nach seiner Angabe hatte der grofse Ball 20 Pariser Fufs = 20,7 Rheinl. Fufs Durchmesser. Also der körperliche Inhalt betrug 4644 Rheinländische Cubicfufs. Mit diesem grofsen Ballon war noch ein anderer für den Fallschirm an der Gondel verbunden, dessen Durchmesser 12 Pariser Fufs hatte. Es betrug also sein körperlicher Inhalt 1093 Rheinländische Cubicfufs, und für beyde zusammen 5647 Rheinl. Cubicfufs. Man kann annehmen, dafs nur 9/10 dieses Raums mit brennbarer Luft ausgefüllt waren. Also bleiben nur 5082 Cubicfufs. Nimmt man für das Gewicht eines Rheinländischen Cubicfufses Wasser 67,5 Pf. und die eigenthümliche Schwere der Luft zum Wasser = 1/800: so wiegt ein Cubic-Fufs Luft $\frac{27}{100}$ Pf. und beyde Bälle verdrängten daher 428,7 Pf. Luft. Die brennbare Luft war von Zink gemacht, und wog also ohngefehr 1/8 dieses Gewichts. Sein eigenes Gewicht ward ein paar Tage vorher in einem gedruckten Blatte 95 Pf. angegeben, und mehr mag dieser kleine zierliche für die Luft Region geschaffene Mann auch wohl in seinem leichten Kleide nicht wiegen. So viel ich aus den Angaben seiner Leute, die mir jedes Stück nach ihrem Gewicht sagen mufsten, schliefse, ist das von ihm angegebene Gewicht der brennbaren Luft,

des Ballons mit seinem Netze, des Schiffs, eines Ankers, der Stricke u. s. w., welche er zu 211 Pf. angiebt, noch um das Gewicht des Ballons mit dem Fallschirm, Strichen etc. und der darinn befindlichen brennbaren Luft zu vermehren. Letztere schätze ich 9 Pf. und jenes zusammen höchstens 35 Pf. Dies gäbe mit dem Ballast = 70 Pf. und seinem Gewicht = 95 Pf. insgesammt 421 Pf. welche als Gegendruck von jenem Druck der Luft = 4287 Pf. abgezogen, nur einen Ueberschuss von ungefähr 81 Pf. liessen, womit er ohne Beyhülfe seiner Flügel in die Höhe steigen konnte. Vermuthlich war auch seine Hebe-Kraft nicht gröfser, denn er stieg sehr langsam. Nachdem er aber über der Stadt zu 3malen bald hinter einander Ballast, jedesmal, wie er sagt, 20 Pf. ausgeworfen, konnte man deutlich sehn, wie er nach jedem Auswurf merklich stieg. Also nicht seine Flügel, sondern blos seine Bälle hoben ihn in die Höhe. Wie er glaubte, dem Auge seiner Zuschauer weit genug entrückt zu seyn, rührte er auch die Flügel nicht weiter, ja der eine hing ganz schräg an der Gondel herunter, und gerade damals schien er uns am höchsten zu steigen. Um sich noch mehr zu überzeugen, dass ihn nicht seine Flügel hoben, darf man nur den Bau derselben sich gedenken. Sie fielen nicht etwa beym Heben in die Höhe zusammen: sondern blieben ausgebreitet, hoben also die Vortheile in der Bewegung durch ihre entgegengesetzte Richtung wieder auf, die sie etwa bey dem Niederdrucken verschaft hatten. Kann aber Hr. B. würklich mit seinen Flügeln eine so grofse Last heben, als er sich in seinen Schreiben rühmt: so hat er in Berlin bey seinem Versuche Gelegenheit, Mefskünstler davon zu überzeugen. Er darf nur seine Wage vor seiner Abfahrt gehörig brauchen, und durch diese uns überzeugen, dass wir falsch gesehen haben.

Eben solche Ueberzeugung wünschen wir von seinen vorgeblichen Manoeuvers in Ansehung der Richtung des Balls. Was wir gesehen haben, war weder lavieren, noch Entgegenarbeiten gegen den Wind. Ueberhaupt war an diesem Tage der Wind kaum merklich. Der Wind in der untersten Region gieng, wie er den kleinen Ballon, oder den so genannten Vorläufer abschickte, nach Nord gen Osten. Wie er aber hoch genug gestiegen war: so war seine Richtung nach Nord West. Dieser kleine Ball war der 2te, den er füllte. Der Grofse war bereits gefüllt. Nun kam die Reihe an den 12 füfsigen für den Fallschirm, über dessen Füllung eine ziemliche Zeit verloren ging. Wärend dess hatte sich der untere Wind nach Süd-West gen Süd gedrehet. Mit diesem fuhr Hr. B. ab, und kam so über die Stadt. Dass er dabey lavirt, haben wir nicht gesehen, und wie wollte er auch lavirn? Mit seinen Flügeln, die an der Gondel in ihren Zapfenlagern nur eine einförmige Bewegung verstatteten, konnte er es nicht; und sonst hatte er nichts. Kurz er gieng, wohin ihn der Wind trieb, und seine Bewegung mit den Flügeln war weiter nichts, als ein Spielwerk, das doch ganz gut aussahe. Als er hoch genug an die Grenze des obern Luft Stroms, der noch immer nach N. W. ging gekommen war, drehete sich der Ball um seine lothrechte Axe, und nahm nun so gut als der kleine Ball seine Richtung nach Nord West.

Einen Schaden verursachten seine Flügel, diesen nämlich, dass durch die Erschütterungen oder den starken Ruck der Gondel, wie er selbst sagt, sein Barometer ihm unbrauchbar werden mufste. Schon bey ganz sanften Bewegungen kann man das Spielen des Quecksilbers in der Röhre nicht verhindern, wie viel weniger bey so heftigen Rucken? Gleichwohl will uns Hn. B. aus seinen Barometerhöhen sagen, wie hoch er gekommen sey? Nachdem er 20 Pf. Ballast ausgeworfen, sagt er, habe jeder Flügelschlag seinem Luftschiff einen solchen Ruck gegeben, dass er mit Bewegung derselben habe einhalten müssen, um nach dem Barometer zu sehen, welches auf 24 Zoll stand, und also eine Höhe von 3640 Fufs andeutete. Wärend dieser Untersuchung und *Berechnung* (?) aber, wäre er *unvermerkt* 92 Fufs herabgestiegen. Dass er so schnell gesunken, hat keines von uns bemerkt: und woher weifs er, dass er gerade 92 Fufs gesunken? Dass ist doch sicher eine Luftschiffer Nachricht, ganz aus der Luft gegriffen. Wir sahen damals alle schmale farbige Streifen seines Balls, und alle Stricke mit blofsen Augen, welches eine optische Unmöglichkeit wäre, wenn er die Höhe von 3640 Fufs erreicht, oder auch nur mitten über der Stadt gewesen wäre. Er war damals, als er den ersten aus Kiste oder Sand bestehenden Ballast auswarf, noch gar nicht weit gekommen und so wenig hoch geflogen, dass wir die ganze Staubwolke genau begränzt erkennen konnten.

Nachdem er zum 2ten mal Ballast ausgeworfen, wurden diese Gegenstände etwas undeutlicher, woraus wohl eben nicht erhellet, dass er eine halbe Stunde lang in der nämlichen Höhe über der Stadt geblieben. Er sagt, dass er wärend des verschiedene Winkel beschrieben, und gesucht habe sich da wieder niederzulassen, wo er aufgestiegen war, weil er nicht weit davon entfernt gewesen. Freylich nicht weit entfernt; aber warum beschrieb er denn nicht noch einen Winkel, um ganz wieder dahin zu kommen? Der Luftstrom hielt ihn ab. — Aber dieser äufserte sich erst nach dem 3ten Auswurf, als er sich kräuselte und nach N. W. getrieben wurde. Jetzt sage er, sey er 4085 Fufs hoch gewesen. Das Thermometer, dass bey seiner Auffahrt auf 20 Grad stund, hätte sich jetzt auf 3 Grad befunden, die Kälte aber wäre erträglich gewesen. Nach einer Fahrt von 35 Minuten, habe er endlich, nach Auswerfung des noch übrigen Ballasts eine Höhe von 5869 Fufs erreicht. Wohlbedächtig setzt er noch dabey, dass er zu dieser Höhe sich durch die Hülfe seiner Flügel erhoben. So bald er mit ihrer Bewegung inne gehalten, wäre er tiefer gekommen. — Das Barometer stund damals seiner Bemerkung nach auf 21 1/2 Zoll und das Thermometer auf 5 Grad über Null. — Eine sehr sonderbare Erscheinung. In einer weit gröfsern Höhe, und später hin am Tage steht sein Thermometer 2 Grad höher als vorhin jetzt friert ihn, vorher nicht. Was das vor Neuigkeiten sind, die uns Hr. B. erzählt! Dass ihn in seinem leichten seidnen Rocke oben kann gefroren haben, wollen wir gern glauben, gesetzt auch, dass er nur, wie es wahrscheinlich ist, überhaupt 1500 Fufs hoch gekommen ist. Dass er aber bey dem Ruck seiner Gondel durch die Flügel und seiner steten Bewegung in derselben je eine brauchbare Barometer-Beobachtung gemacht habe, können wir nicht glauben. Nicht einmal das Thermometer, das solche Rucke übrigens wohl verträgt, hat er, wie man sieht, ordentlich beobachtet.

Ich sagte vorher, dass er wahrscheinlich nicht über 1500 Fufs gestiegen sey, und schliefse dies theils aus der geringen Steigungskraft seines Ballons, der noch dazu, wie er wissen will, wärend seiner Luft Reise eine Kraft von 29 Pf. verloren, theils auch daher, weil er die längste Zeit blos von dem untern Landwinde getrieben worden, dessen Würkungen bekanntlich so hoch sich nicht erstrecken. Man sieht dies schon aus dem Stand der Windfahnen auf den Häusern und Thürmen. Erste sind so veränderlich als der unterste Landwind; letztere schon viel beständiger, weil der Landwind hier schwächer, und nicht so veränderlich ist. Ob der Wind, der die ganze Zeit über nach N. W. wehete, noch zu diesem Landwinde gehörte, kann ich nicht sagen. Ich glaube es aber nicht, weil das Kräuseln seines Ballons genug bewies, dass er in einen andern Luftstrom kam. Aber auch selbst in diesem Luftstrom, wenn die Vergleichung seiner Höhe mit dem Andreasthurm, dem höchsten, in dessen Nähe er war, nach blofsen Augenmaafse nicht sehr trügt, kann er schwerlich viel über die vorhin gedachte Höhe gekommen seyn. Möchte doch Hr. B. durch solche Erzählungen, wie diese und andere sind, welche er von seinen Luftreisen bekannt gemacht hat, seine Glaubwürdigkeit nicht so sehr verdächtig machen! *A. B.*

Wolfenbüttel d. 2. Sept. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey Froulé: *Recherches historiques & politiques sur les etats unis de l'amerique septentrionale.* 4 Bände. 1788. 8. (3 Rthl. 12 gr.)

Der Verf., ein geborner Virginier, der Europa und einen Theil der Levante durchreiſt iſt, will in dieſen Unterſuchungen die falſchen Nachrichten und Urtheile widerlegen, die durch Raynal, Mably und andere franzöſiſche und engliſche Schriftſteller über die Geſchichte der dreyzehn amerikaniſchen Freyſtaaten, ihre Beſchaffenheit und ihren letzten Kampf mit Groſsbrittannien, ins europäiſche Publicum gekommen. Er fühlte ſich um deſto mehr zu dieſer undankbaren Arbeit verpflichtet, da er, wie ſeine Schrift aller Orten zeigt, ſein Vaterland genau kennt, und häufig Zeuge war, wie man, vorzüglich in Frankreich, durch jene Schriftſteller verleitet, die ſonderbarſten Meynungen von Nordamerika hegte. Im Ganzen betrachtet, wird keiner, der ſich über den neuen Freyſtaat unterrichten will, dieſes Werk ohne Nutzen durchleſen, wenn gleich der Patriotismus unſern Verf. zu oft hinreiſst, bey kleinen Unrichtigkeiten, einſeitigen Urtheilen und Declamationen die Ehre ſeiner Landesleute angetaſtet zu glauben, und manche oft nicht genug gewählte Ausdrücke und Uebereilungsfehler mit zu groſsem Geräuſche, und zu vielem Wortaufwand als Beleidigungen, oder höchſt gefährliche Irrthümer, widerlegt. Er würde auch ſeinem Werke einen höhern Werth in Europa verſchafft haben, wenn er zuweilen bey ſeinen Widerlegungen tiefer in die Materien gedrungen, und Schriftſteller, die in Jedermanns Händen ſind, wie *Jefferſons* Notes on Virginia, *Adams* Schrift gegen Raynal etc., weniger oft für ſich hätte reden laſſen. Wir zweifeln auch, daſs es dem Verf. gelingen dürfte, durch die Geſchichte der amerikaniſchen Revolution, der dabey vorgefallenen groſſen Handlungen und edlen Züge ungeachtet, die der Streit für Freyheit und Vaterland ſo oft erzeugte, ähnliche Scenen der alten Geſchichte, und die ſo lange bewunderten Thaten griechiſcher und römiſcher Helden, (ſo ſehr dies auch ſeine Abſicht zu ſeyn ſcheint,) zu verdunkeln, oder ſie ſo allgemein zu verbreiten, als jene Vorfälle durch öftere Wiederholungen in ſo vielen Jahrhunderten unter cultivirten Menſchen bekannt geworden ſind.

Der Verf. fängt mit einer kurzen Geſchichte eines jeden Freyſtaats, und der erſten Nordamerikaniſchen Coloniſation durch die Engländer an. Da er hier nicht vollſtändiger Geſchichtſchreiber ſeines Vaterlandes ſeyn, ſondern nur eine anſchauliche Ueberſicht ihrer allmähligen Entſtehung geben will, ſo rügen wir den Mangel an Detail nicht, das andere Schriftſteller über America vor unſerm Verfaſſer voraus haben. Bey Penſilvanien haben wir indeſſen viel eigenes gefunden, und nach unſerm Verf. verdient der Stifter dieſer Colonie die Lobſprüche nicht, die man ſeit hundert Jahren ihm ſo freygebig ertheilt hat. Penn ſuchte keinesweges die Freyheit in Penſilvanien, ſondern nur ſeine Gewalt, auszubreiten. Er belegte, daher gleich nach ſeiner Ankunft die den Colonien zugetheilten Ländereyen mit einer beſtändigen Abgabe, worüber bald heftige Streitigkeiten zwiſchen beiden entſtanden, ſelber aber trug er nichts zu den Landesabgaben bey, auch erlaubte er deswegen nicht, Privatcontracte mit den Wilden wegen Ländereyen zu ſchlieſſen, damit er nur das von ihnen unter öffentlicher Autorität erkaufte Land deſto theurer wieder ausbringen möchte. Penſilvanien kam, dieſer und andern vermeynten Bedruckungen ungeachtet, ſchneller empor, als andere Colonien, (die Urſachen werden auch davon angegeben,) auch thut der V. Herrn Penn bisweilen offenbar unrecht. So glaubt er, daſs Penn ſeine Colonie von der königlichen Taxation abſichtlich nicht habe befreyen wollen, und daher in ſeinem Freybrief ſetzen laſſen, der König ſoll von Penſilvanien keine Taxen, von Grundſtücken oder andern Artikeln heben, *ohne Einwilligung des Eigenthümers oder der Aſſembly von Penſilvanien.* Allein dies ſagt Penns Charter nicht, ſondern hier ſteht mit dürren Worten, *that we* (Carl II) *ſhal at no time cauſe to ſet any impoſition, cuſtom or other taxation, unleſs with the Conſent of the proprietary and aſſembly.* — Auch den erſten Anbau von Carolina,

und die Verwirrungen, welche die sonderbare Verfassung erregen mußte, die Locke für diese Colonie entwarf, werden sehr gut aus einander gesetzt. Wenn der Verf. meynt, daß wohl schwerlich mehr, als hundert englische Verbrecher, in einem Jahr nach Amerika transportirt worden; so ist diese Anzahl bey weitem zu geringe angenommen. Blos aus London pflegten in den letzten Jahren vor dem Amerikanischen Kriege über 400 nach Amerika verbannt zu werden, ohne die zu rechnen, welche von andern Gerichten zu dieser wirklich härtern Strafe, als man gemeinhin glaubt, verurtheilt wurden. In einem folgenden Abschnitt werden die Ursachen der ersten Streitigkeiten zwischen England und seinen Colonien, freylich etwas zu vortheilhaft für letztere, angegeben, und er rechnet die Handelseinschränkungen vorzüglich dahin. Gelegentlich kommt er auf die wirklich noch von keinem vorgetragene Bemerkung, daß diese Einschränkungen eigentlich von dem Rump-Parlament herrührten, und da alle Acten dieses Parlaments nach der Restoration aufgehoben worden, so hätten die Colonien dadurch freyen Handel wieder erlangt. Allein zeigen nicht die Handlungseinschränkungen, welche nach der Restoration später gegründeten Colonien, unter andern Pensilvanien, auferlegt wurden, daß die Krone eben so wie das Rump-Parlament dachte, und den Handel mit Amerika für England behalten wollte. Warum haben sich auch die Nordamerikaner dieses Arguments gegen das englische Parlament niemals bedient. Auch der Theesturm von Boston, die gröbste Zügellosigkeit, wird entschuldigt. Die sonst so sehr einigen Amerikaner hätten ja nur den englischen Thee nicht kaufen dürfen, so mußten die Schiffe von selber mit ihrer Ladung zurückkehren. Manche Beschwerden der Amerikaner, während der englischen Herrschaft, sehen Unparteyische in einem andern Gesichtspunct, als unser Verfasser. So befahl der Hof dem Gouverneur von Virginien, daß, wenn die zu grosen Grafschaften im Innern des Landes in mehrere kleine, ihres zu grosen Umfangs wegen, getheilt wurden, den neuen Grafschaften keine Repräsentanten in der Volksversammlung zu verstatten, unserm Bedünken nach, aus dem Grunde, weil die neuen Grafschaften noch nicht Einwohner und Kräfte genug hatten, Antheil an der Landesregierung nehmen zu können, weswegen Florida und Canada auch kein Unterhaus hatten. Unser Verf. aber glaubt, England habe dadurch den Grafschaften an der Seeküste, und an den schiffbaren Flüssen einen grösern Einfluß auf dem Landtage verschaffen wollen, weil England diese durch seine Flotten leichter als die andern zu seinen Maasregeln zwingen konnte. Nach der Independenz hat man in Virginien, wie in andern Staaten, die Repräsentation der Bevölkerung gemäßer eingerichtet, und dem Collegio zu Williamsburg und der Stadt James, wo nur einige Familien wohnten, das Landtagsrecht genommen. Virginien war die erste Provinz, welche den andern ein Beyspiel war, sich gegen England wegen ihrer angefochtenen Freyheiten zu vereinigen, und schon den 12 März 1773 ward auf Anrathen eines gewissen Dabney Carr eine Committee niedergesetzt, mit den andern Provinzen wegen ihrer Streitigkeiten mit Grosbrittannien zu conferiren. Wie Boston 1774 eingeschlossen wurde, war der Eifer in den südlichen Provinzen ausnehmend, dieser Stadt Lebensmittel zuzuführen. In Virginien drängten sich die Einwohner, um nur ihren Reis und türkisches Korn in die nach Boston bestimmten Schiffe laden zu können. Viele Kaufleute dieser Provinz und von Carolina liessen die nach andern Orten bestimmten Schiffe mit Lebensmitteln nach Boston gehen, und viele setzten eine Ehre darinn, Schiffe blos für ihre Rechnung ohne andere Theilnehmer dahin befrachten zu können. Zu Anfange des Jahrs 1781 ertheilte der Congreß dem General Washington alle Gewalt eines Dictators, aber der Verf. setzt hinzu, wenige Personen in Nordamerica wissen es, daß je seine Gewalt so groß gewesen. Ueberhaupt erzählt er von Virginien sehr genau, wie und was für Verfügungen vor und nach den Independenzerklärungen dorten gemacht wurden. Des Verf. Bemerkungen über die jetzige Verfassung der dreyzehn Freystaaten erläutern diesen Gegenstand ungemein, und machen nebst den *Briefen* eines Bürgers von Neuhafen, über die Unschicklichkeit und Unmöglichkeit, die Gesetzgebenden unter verschiedene Collegien zu vertheilen, bey weitem die gröste Hälfte dieses Bandes aus. Beym Congreß der sämtlichen Staaten geben bey minder wichtigen Vorfällen sieben Staaten oder Stimmen den Ausschlag, bey wichtigen Angelegenheiten aber, bey Krieg und Frieden, werden wenigstens neun Stimmen zur Mehrheit erfordert. Daß nur in America Leute von gewissem bestimmtem Vermögen an der Regierung Theil nehmen, und Unbemittelte sogar von der Wahl der Repräsentanten ausgeschlossen sind, findet der Verf. ungerecht, und einige seiner Gründe verdienen um so mehr Erwägung, da man in den neuen Republiken eine allgemeine, so viel mögliche, Gleichheit unter den Einwohnern einzuführen gesucht hat. Weniger überzeugt uns, was vom Verf. dagegen eingewandt wird, daß man bey Bestimmung des Vermögens Unterschiede zwischen beweglichen und unbeweglichen Gütern gemacht hat. Den Namen Gouverneur für die erste Person der Regierung hält der Verf. nebst der ihm beygelegten Excellenz für unschicklich, daher haben Pensilvanien, Delaware und Neuhampshire den ersten Namen abgeschafft, und einige Provinzen den letzten in *Honorable* verwandelt. Der Staat Neuhampshire hat 1783 seine bey der Revolution entworfene Verfassung

ganz abgeändert, daher selbst die gegenwärtige in allen Sammlungen der amerikanischen Constitutionen. Am Ende eines jeden Bandes dieser Untersuchungen über den amerikanischen Freystaat sind allerley Erläuterungen beygefügt, die sich nicht wohl als Noten unter den Text bringen liessen. Die vorzüglichsten dieses ersten Bandes bestehen aus verschiedenen Vorstellungen der Provinz Pensilvanien, an ihren ehemaligen Eigenthümer, und dem bekannten americanischen Manifest, worinn die 13 Staaten 1776 die Ursachen ihres Abfalls von Grosbrittannien anzeigten.

Der zweyte Band ist ganz gegen *Mably's Observations sur les gouvernement et les loix des Etats unis d'Amerique* gerichtet, die Prüfung ist sehr genau, und der Vf. findet fast auf jeder Seite dieser in Frankreich sehr gelesenen Schrift Proben grosser Flüchtigkeit, übertriebenes Lob und Tadel, und allenthalben entweder Widersprüche, oder Declamationen und Machtsprüche. Uns ist es auch zuweilen unbegreiflich gewesen, wie Hr. M. es habe wagen können, eine so merkwürdige Begebenheit neuerer Zeiten aufzuklären, ohne sich die Mühe nur zu nehmen, dasjenige, was darüber gedruckt vorhanden war, oder nur mit gehöriger Genauigkeit die Grundgesetze der Nordamerikaner zu lesen. Demunerachtet sind diese Observations in Frankreich beynahe classisch geworden, und selbst Gelehrte glauben, der Abt sey vom Congress beym ersten Entwurf der neuen Verfassung zu Rathe gezogen worden. Zuweilen giebt Mably's Widerlegung dem Verf. Gelegenheit, sich über einzelne Gegenstände in fruchtbaren Digressionen auszubreiten, weswegen eben dieser Theil eine wirklich interessante Lecture wird; und wir begnügen uns nur unsere Leser, über die Veranlassung und Nothwendigkeit der nicht so allgemein bekannten englischen *Courts of Equity*, über Religionsfreyheit, unabänderliche Religionssysteme, und des Verf. Gedanken über die so oft unverdienterweise bewunderten Heldentugenden der alten Geschichte aufmerksam zu machen. Von diesen letzten, so oft zur Nacheiferung vorgestellten, Beyspielen werden einige kaltblütig geprüft, mit ähnlichen Scenen der mittlern und neuern Geschichte verglichen, wodurch denn manche so lange bewunderten grosen Handlungen der Alten eine ganz andere Gestalt gewinnen. In den angehängten Zusätzen dieses Theils sind verschiedene äusserst interessante Anecdoten von Grosmuth, Vaterlandsliebe und wahrer Tapferkeit, meist aus der Geschichte des amerikanischen Krieges, gesammelt. Wir wollen blos davon eine ganz heterogene ausziehen, die den Abbé Mably betrifft. Er nennt an einem Orte seiner Werke den gelehrten und geschmackvollen Geschichtschreiber Gibbon einen schwerfälligen Autor, ohne mehr als französische Auszüge aus seinem Werke und Robertsons Geschichte von America tadelt er gewaltig, ohne das geringste davon gelesen zu haben. Sonst verdient auch unter diesen Zusätzen und Noten die Protestation der mehresten Einwohner von Virginien gelesen zu werden, welche sie 1784 gegen das Gesuch der englischen Geistlichen, um die von der Regierung ihnen zu bestimmende fixe Gehalt einreichten; diese müssen sich denn, wie die Geistlichen der andern Glaubensparteyen, von den freywilligen Beyträgen ihrer Gemeinden leben.

Der dritte Theil ist ganz gegen den Abbé Raynal gerichtet, und in demselben werden eine wirklich erstaunende Menge Unrichtigkeiten und Uebereilungsfehler gerügt, wovon dessen bekannte Geschichte in den Abschnitten von Nordamerica wimmelt. Wir hätten gewünscht, dass der Vf., statt dieser mühsamen Kritik, seinen Lesern lieber eine eigene zusammenhängende Ausführung über die Geschichte, Verfassung, Natur- und Handelsmerkwürdigkeiten gegeben hätte, um so mehr, da diese Widerlegung einzelner Stellen nicht anziehend genug für den grösten Theil seiner Leser seyn kann, auch der Verf. solche nicht mit so instructiven Episoden, und dem Gegenstande angemessenen Bemerkungen bereichert hat, als seine Erinnerungen gegen Mably. Ueberdem ist, was er im ersten Theil von jedem Freystaat gesagt hat, zu kurz und hingeworfen, um Raynals Geschichte zu verdrängen. Ausser dem, was der Verf. in dieser Widerlegung anführt, dass alle Versuche, nach den südlichen Staaten von Nordamerika, Reben, Citronen und Oelbäume zu verpflanzen, verunglückt sind, zeichnet sich in diesem Theil ein 1776 von dem französischen Staatsminister, Grafen von Vergennes, aufgesetztes Gutachten aus, worinn die Frage entwickelt wird: aus welchem Gesichtspunkt Frankreich und Spanien den Streit Grosbritanniens mit seinen Colonien betrachten müsse, und welches für beide vortheilhafter seyn dürfte, wenn die Colonien ihre Freyheit behaupten, oder von England unterjocht werden. Er wünscht zum Vortheil der Westindischen Colonien beider Bundsgenossen das letztere, weil es ihm wahrscheinlich ist, dass mit der Freyheit von America der Zwanghandel aller andern europäischen Colonien eine grose Veränderung leiden werde. Seine übrigen Grundsätze sind während des nordamerikanischen Krieges, grösstentheils befolgt worden, und wegen des hohen damaligen Deficit in den französischen Finanzen sucht er den Krieg mit England möglichst zu entfernen.

Im letzten Bande werden allerley, den neuen Freystaat vorzüglich betreffende Materien, ihre seyn sollende Ansehen, ihr Papiergeld, Nationalschuld, der Cincinatusorden, die Fortdauer und Abschaffung der Sklaverey, die Hinderniße

ihres Handels mit Frankreich etc. erörtert. Auch hier wird der Liebhaber der nordamericanischen Geschichte viel interessantes antreffen. Der Staat Kentukey, den unsere Zeitungsschreiber immer noch als mit Virginien um seine Freyheit streitend schildern, hat 1786 schon seine völlige Unabhängigkeit erhalten, seine östlichen Grenzen sind bestimmt, er besteht jetzt aus 5 Grafschaften, und die Landtage werden in Granville gehalten. Franklend aber hinter Nordcarolina wird noch nicht als ein besonderer Staat erkannt, und der Verf. glaubt, dass die bisher mit Massachusetsbay verbundene Provinz Maine künftig wohl ein eigener Staat werden dürfte. Massachusetsbay war die erste Provinz in Nordamerika, die Papiergeld creirte, und dieses geschahe schon zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Während des letzten amerikanischen Krieges machten die Engländer das amerikanische Papiergeld in grossen Summen nach, dadurch verminderte sich der Werth desselben noch mehr, die Amerikaner wurden davon 1778 durch die Eroberung eines Schiffes vergewissert, das von Schottland nach Amerika bestimmt war, für etliche Millionen Piaster falsches Papiergeld und alle Geräthschaften und Materialien am Bord hatte, solches noch weiter zu vermehren. Die jetzige Nationalschuld der amerikanischen Republik steigt auf 45 Mill. Piaster, davon ist sie in Europa eilf Mill., und das übrige einheimischen Staatsgläubigern schuldig. Zu den Hindernissen, weswegen der Handel zwischen Amerika und Frankreich nicht emporkommen kann, werden gerechnet, die Verpachtungen königlicher Revenuen, die verschiedenen Handelsgesetze beider Nationen, die verwickelten französischen Zollordnungen, Unterschied der Sprache, der Münzen und Massen, auch dass die französischen Manufacturisten noch nicht den Geschmack der Amerikaner kennen. Zur Ehre der Menschheit versichert der Vf., dass die erschreckliche, vom Verf. des amerikanischen Pachters erzählte, Bestrafung eines Negers in Carolina, den man im Walde, in einem Kefich aufgehangen, lebendig den Raubvögeln Preis gab, nie verhängt worden. Der Verf. hat genaue Erkundigung dieserwegen in der Provinz angestellt, und jedermann hielt solche für eine Erfindung, weil keiner je etwas davon erfahren. Die ganze Erzählung ist auch in der neuen von uns ebenfalls angezeigten französischen Ausgabe dieser Briefe weggelassen worden. Zuletzt breitet sich der Vf. über die vornehmsten in England und Frankreich vor und nach dem Kriege erschienenen Werke über die amerikanische Revolution aus. Seine Urtheile über diese Schriften haben wir überall treffend gefunden, wenn gleich Chatellux Reisen nicht aus dem rechten Gesichtspunkt betrachtet, und zu weitläuftig recensirt und widerlegt sind. Von den Erläuterungen und Anhängen dieses Theils zeichnen wir noch zuletzt des Vf. Untersuchung über den Einfluss der amerikanischen Revolution auf Europa, nebst den Entwurfe der neuen Bundesconstitution für die dreyzehn Staaten aus, welche zur Zeit schon von den mehresten Provinzen angenommen, und vom Verf. mit einigen Bemerkungen erläutert worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Göttingen*, in Vandenhoekischen und Ruprechtischen Verlage: *Joh. Heinr. Scharff Recepte über verschiedene Gattungen von Farben*. Erstes Stück, welches die Färbart des Scharlachs, und einiger andern Cochenille Farben enthält. 1788. kl. 8. 56 S. Die Scharfische Camelot- u. Barakanfabrik bey Göttingen machte sich vorzüglich durch ihre vortreflichen hochrothen Farben bekannt, welche sogar das Scharlach der Gobelins an Schönheit und Feuer übertraf. Der ungenannte Herausgeber überliefert hier einen Theil der eigenhändig aufgezeichneten Farbrecepte des Hn. *Scharfs*, und erläutert in dem Vorbericht manches die Bereitung der Composition oder Zinnauflösung, so wie das Verfahren bey dem Färben selbst, betreffendes. Dieser Heft enthält zwey Abschnitte, wovon der erstere die hochrothen Farben, der zweite aber die Cramoisyl- Rosen- und Incarnatfarben liefert, bey denen sämmtlich die Composition, der Bott, und die Mischung zum Ausmachen angezeigt sind. Bey den hochrothen Farben kommt besonders der gelbe Grund der Zeuge oder ihre Orangirung in Betracht. Die *Curcume* oder *terra merita* befördert Hr. *Scharf* vorzüglich durchs Meersaltz, und die Körner von Avignon, welche noch von wenigen ihrer Haltbarkeit wegen empfohlen worden, durch Weinstein, Salmiak, Stärke und Scheidewasser. Ausserdem empfiehlt sich noch der Zusatz der Curcume, wenn damit die Cochenille eingeweicht wird, sehr zur Ersparung des letzteren kostbaren Materials. Der Herausgeber bemerkt, dass die andern Cochenille Farben, welche das glänzenste Ansehen haben, unter den Farben mit sächsisch blauer Masse, zum Theil auch unter denjenigen, die mit Krapp, gelb oder andern Farben vermischt seyn, geliefert werden sollten. Was die hier mitgetheilten Recepte anbelangt, so liesse sich freylich wohl manches vereinfachen, worüber aber eigentlich Versuche entscheiden müssen.

Todesfall. Der um die deutsche Bühne und ihre Bekanntmachung in Italien wohlverdiente Graf *Aurelio Svioli*, der einzige Sohn des gelehrten Verfassers der *Annali Bolognesi*, ist diesen Sommer gestorben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote, traduite du Grec, avec des remarques hiſtoriques et critiques, un eſſay ſur la chronologie d'Hérodote, et une Table Geographique*; Par *M. Larcher*, de l'academie royale des inſcriptions et belles lettres, Honoraire de l'academie des ſciences et belles lettres de Dijon. T. I. 512 S. T. II. 521 S. T. III. 499 S. T. IV. 442 S. T. V. 508 S. T. VI. 600 S. T. VII. 572 S. 1786. 8. (koſtet zu Paris 72 Liv. Auch ſind 48 Exemplare auf Papier von Annonay in Quartformat, und 12 auf Papier von Velin gedruckt. Ein Exemplar von jenen koſtet 150 Liv., und eins von dieſen 240 Liv.)

Seit der Erſcheinung der Weſſelingiſchen Ausgabe von der Geſchichte des Herodot, haben wir, beſonders in den letztern Jahren, manche trefliche Beyträge zur Kritik und Erklärung dieſes ehrwürdigen hiſtoriſchen Denkmals aus dem griechiſchen Alterthume erhalten; aber es hat noch immer an einem Humaniſten gefehlt, der dieſelben, zugleich mit den reichhaltigen Weſſelingiſchen Anmerkungen, nun dazu benutzt hätte, uns eine Ausgabe vom Herodot zu liefern, die für den *Gebrauch* bequemer wäre, und die man auch in Rückſicht auf Kritik des Textes und Erläuterung der Sprache und Sachen für vollendet anſehen könnte. Schon vor mehrern Jahren hat Hr. Prof. *Reiz* verſprochen, dem Mangel abzuhelfen, und ſich ſogar dadurch, daſs er die erſte Hälfte des griechiſchen Textes drucken lieſs, zur Erfüllung ſeines Verſprechens *verbindlich* gemacht; indeſſen iſt nachher nichts weiter erfolgt, und wahrſcheinlich wird die gerechte Erwartung des Publikums, wo nicht ganz getäuſcht werden, doch vorerſt unbefriedigt bleiben. Unter dieſen Umſtänden müſſen die Bemühungen des Hrn. *Larcher* auch in Deutſchland vorzügliche Aufmerkſamkeit verdienen, nicht inſofern er den Herodot aufs neue ins Franzöſiſche überſetzt hat, ſondern weil ſeine Ueberſetzung von einem ausführlichen Commentar und andern kritiſchen und hiſtoriſchen Nebenunterſuchungen begleitet iſt, wodurch, wenn man nur einen bloſsen Abdruck des griechiſchen Originals damit verbindet, die bisherige Lücke *gewiſſermaaſsen* ausgefüllt wird.

Die Entſtehung des ganzen Werks war zufällig, und dieſes muſs man wiſſen, um es aus dem rechten Geſichtspunkte beurtheilen zu können, und Hn. L. Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Der verſtorbene Abbé *Bellanger*, der durch eine franzöſiſche Ueberſetzung des Dionys von Halikarnaſs, und die *Eſſays de critique ſur les écrits de M. Rollin*, bekannt geworden iſt, hatte nach ſeinem Tode auch eine Ueberſetzung des Herodot hinterlaſſen. Dieſe befand ſich handſchriftlich in den Händen der Verleger, war aber, vermuthlich weil der Verf. ſich noch manche Aenderungen bey der Correctur vorbehalten hatte, ſo wenig berichtigt und ausgefeilt, daſs ſie, ſo wie ſie war, nicht gedruckt werden konnte. Um nun ihren, dem Abbé B. ſchon darauf gethanen, Vorſchuſs nicht zu verlieren, trugen die Verleger Hrn. L. auf, ſie zu verbeſſern, nachdem ſie das Manuſcript bereits mehrern franzöſiſchen Gelehrten, unter andern Hrn. *Gibert*, zur Durchſicht mitgetheilt, von allen aber die Antwort zurückerhalten hatten, die Ueberſetzung ſey ſo fehlerhaft, daſs ſie einer gänzlichen Umarbeitung bedürfe. Auch Hr. L. fand die Verbeſſerung derſelben mit zu groſsen Schwierigkeiten verknüpft, und entſchloſs ſich, ſtatt ſie umzuarbeiten, lieber eine ganz neue Ueberſetzung zu verfertigen, und dieſer auſser der gröſsern Vollkommenheit, noch durch erklärende Noten, die zum Verſtändniſſe derſelben erfoderlich waren, eigenthümliche Vorzüge zu geben. Er war zwar damals zu der Arbeit nicht mit den gehörigen Kenntniſſen ausgerüſtet, und hatte z. B. noch nichts davon vernommen, daſs eine Ausgabe des Herodot von Weſſeling exiſtirte; *mais* ſagt er (Pref. p. 29). *j'étois jeune, et le travail ne m'effrayoit pas, je crus devoir commencer par lire avec ſoin Hérodote, afin de me le bien mettre dans la tête; je lus enſuite la plus grande partie des Anciens, la plume à la main, afin de recueillir tout ce qui pouvoit ſervir à l'éclaircir. Si l'édition d'Hérodote donnée par M. M. Weſſeling et Valckenaer m'eût été connue, elle m'auroit épargné un travail immenſe.* Zur Unterſtü-

ſtützung ſeines Vorhabens bekam er von Hn. *Bejot*, Aufſeher der Manuſcripten-Sammlung in der königl. Bibliothek zu Paris, drey Handſchriften, nemlich nach dem gedruckten Verzeichniſſe. No. MDCXXXIV. MMCMXXXIII. und No. MDCXXXIII, welche letztere ihm beſonders zur Wiederherſtellung des reinen Ioniſchen Dialekts in vielen Stellen, die in den Noten angezeigt ſind, nützlich geweſen iſt.

Itzt wollen wir unſern Leſern etwas genauer auseinanderſetzen, was Hr. L. auf dieſe Art geleiſtet hat. Die Ueberſetzung zuvörderſt iſt ſehr flieſſend, und läſst ſich wie ein Original leſen. Aber die Treuherzigkeit des alten Vaters der Geſchichte, die Naivetät und Simplicität ſeiner Sprache, die Kürze und Energie der unmaaſsgeblichen Reflexionen, womit er ſeine Erzählungen durchwebt hat, ſind unter dem Beſtreben des Ueberſetzers, den griechiſchen Ausdruck ſo zu übertragen, daſs das Genie der franzöſiſchen Sprache nicht darunter leide, faſt durchaus verloren gegangen. Doch kann dieſes Hrn. L. nicht zum Vorwurfe gereichen, da die Natur ſeiner Sprache und der Geſchmack ſeiner Landsleute es kaum erlaubten, dieſen Verluſt zu verhüten. Einer andern Foderung, die man an jedem Ueberſetzer eines Schriftſtellers machen darf, daſs er den *Sinn* des Originals treu und richtig darſtelle, hat Hr. L. im Ganzen genug gethan. Rec. hat das erſte Buch der Ueberſetzung ſorgfältig mit dem Griechiſchen verglichen, und iſt nur auf einige wenige Unrichtigkeiten geſtoſsen, die ſich gewiſs daher eingeſchlichen haben, weil Hr. L. durch ältere Ueberſetzungen verführt wurde, und den Text ſelbſt nicht genug ſtudirte. Herodot erzählt z. B., (I, 45,) daſs Adraſt, ein Mann aus dem königlichen Stamme in Phrygien, der ſeinen Bruder unvorſätzlicher weiſe getödtet hatte, zum Crösus ſeine Zuflucht genommen habe, und durch ihn von ſeiner Blutſchuld gereinigt ſey. Crösus ſandte ihn bald hernach mit ſeinem Sohne Atys auf die Jagd, um ein wildes Schwein zu tödten, das die Saaten in Myſien verwüſtete, und durch einen Zufall wurde hier Atys von dem Wurfſpieſse des Adraſt getroffen, und verlor ſein Leben. Der Vater, obgleich äuſserſt betrübt, verzieh dem unſchuldigen Fremdlinge, der aber itzt des Daſeyns überdrüſſig geworden war, da er erſt kurz zuvor ſeinen Bruder getödtet, und nun auch den *unglücklich gemacht* hatte, welchem er die Reinigung von der Blutſchuld verdankte. Dieſes letztere hat Hr. L. ſonderbar misverſtanden, wie aus der Zuſammenhaltung ſeiner Ueberſetzung mit Herodots Worten erhellen wird:

Ἄδρηστος παρεδίδου ἑωυτὸν Κροίσου, προστείνων τὰς χεῖρας, ἐκκαθῆραι μιν κελεύων τῷ πάθεϊ· λέγων τήν τε προτέρην ἑωυτὸν συμφορὴν, καὶ ὡς ἐπ' ἐκείνῃ τὸν καθήραντα ἀπολελεκώς εἴη· οὐδέ οἱ ἦν βιῶσιμος.

Adraſte les mains étendues vers Créſus, le conjure de l'immoler ſur ſon fils, la vie lui étant devenue odieuſe, depuis qu'à ſon premier crime il en a ajouté un ſecond, en tuant celui, qui l'avoit purifié.

„Alſo tödtete Adraſt nicht den Atys, ſondern den Crösus ſelbſt, der ihn von der Blutſchuld gereinigt hatte," fragt hier Hr. *Larcher* in der Note, und findet natürlicherweiſe einen Widerſpruch in Herodot's Erzählung. *On a tu cependant*, ſetzt er hinzu, *que c'étoit Créſus, qui avoit expié Adraſte. Ce Prince avoit ſurement lui ſeul le droit d'expier ſa cour; mais il pouvoit l'avoir confié à ſon fils, à l'occaſion de ſon mariage* (wie ſinnreich!), *et ſi Hérodote dit, que ce fut Créſus, qui purifia Adraſte, c'eſt ſans doute, parce qu'il en avoit ſeul le droit, et par la même raiſon, qu'on attribuoit à un Général d'armée la victoire remportée par ſes Lieutenants et ſous ſes auſpices.* Wer ſieht hier nicht, daſs Hr. L. nur die Worte: ὡς τὸν καθήραντα ἀπολελεκώς εἴη, falſch überſetzt hat durch: en tuant *celui, qui l'avoit purifié*, ſtatt daſs er ſie hätte überſetzen ſollen: ayant rendu malheureux *celui qui l'avoit purifie?* So fällt der vermeynte Widerſpruch in Herodots Erzählung weg. Crösus wurde unglücklich durch den Tod ſeines Sohnes, als Vater, und *das* kümmerte den Adraſt. Ein geringeres Verſehen findet ſich I, 48. Es iſt da die Rede von den Antworten, welche die Geſandten des Crösus auf die Frage zurückbrachten, die er durch ſie den berühmteſten Orakeln hatte vorlegen laſſen, um ihre Glaubwürdigkeit zu prüfen. Bekanntlich fand er alle unrichtig, die Antworten ausgenommen, welche das Orakel zu Delphi und des Amphiaraus ertheilt hatten. Herodot drückt dies ſo aus: τῶν μὲν δὴ οὐδὲν προσίετό μιν, und Hr. L. überſetzt: *il y en eut ſans doute, qu'il n'approuva point.* Es hätte heiſsen müſſen: *il n'y en eut aucune, qu'il approuva.* Ein paar andre Stellen, wo auch die Ueberſetzung nicht ganz dem entſpricht, was Herodot hat ſagen wollen, übergehen wir.

Jedem einzelnen Buche ſind die Noten angehängt. Ihr Inhalt iſt theils kritiſch und grammatiſch, theils hiſtoriſch und geographiſch. Es lieſs ſich vorausſehen, daſs Hr. L. hier beſonders den ſo lehrreichen Commentar von Weſſeling benutzt haben würde, und aus ihm iſt auch ſehr vieles entlehnt, oft nur wörtlich überſetzt. Doch hat Hr. L. die Noten, welche ganz Weſſelingen gehören, immer ſorgfältig von den ſeinigen abgeſondert, auſser wo er ſie beſtreitet und widerlegt, oder mit neuen Gründen beſtätigt. Eine nicht geringe Zahl andrer Anmerkungen iſt von *Bellanger*, die aber nicht viel bedeuten, wenigſtens nichts enthalten, was einen gelehrten Humaniſten intereſſiren könnte. Wir wollen nur eine der kürzern herſetzen, woraus ſich auf die übrigen ſchlieſsen läſst. Sie betrifft den *Bias*, wovon Herodot I, 27 ſagt, daſs er, wie einige glaubten, nach Sardes zum Crösus gekommen ſey. „*Il ſurpaſſoit*, erinnert B. hiebey, *tout les hommes de ſon ſiècle par la force de ſes diſcours. Il faiſoit de ſon éloquence un uſage différent de celui des autres Orateurs, ne l'employant qu'à défendre les indigens opprimés.* Da

Hr

Hr. L. selbst von ihnen das richtige Urtheil gefällt hat, dass sie sich meistens nur auf Stellen bezögen, welche nicht brauchten erklärt zu werden, und dass andre entweder abgeschmackt oder nicht treffend wären, so begreifen wir nicht, warum er ihnen noch einen Platz eingeräumt hat; das Werk würde, wenn er sie weggelassen hätte, zwar um einen Band kleiner, aber nicht schlechter oder mangelhafter geworden seyn. Die übrigen nun haben den Herausgeber zum Verfasser. Den Fleiss, welchen er aufgewandt hat, alles zusammenzubringen, was irgend zur Erläuterung einer Stelle dienlich seyn könnte, ist bewundernswürdig; um so mehr, da er kein Deutscher ist, und *Sammlerfleiss* sonst eben nicht im Charakter seiner Landsleute zu liegen pflegt. Vor dem ersten Bande steht ein Verzeichniss der Schriftsteller, die er für seinen Zweck gelesen und ausgezogen hat, und das ist sehr ansehnlich; man vermisst darinn keinen der ältern, die zu Rathe gezogen werden müssten und könnten, und auch die hieher gehörigen Bemerkungen der neuern französischen und holländischen Kritiker, sind, so weit Rec. sie kennt, alle gebraucht. Eine Folge dieser Sorgfalt ist allerdings, dass Hr. L. den Text in vielen Stellen glücklich verbessert, oft auf neue historische Resultate geführt, über manche Dunkelheiten Licht verbreitet, und räthselhafte Widersprüche in der ältesten Völkergeschichte und Erdkunde scharfsinnig gehoben hat. Wir würden Proben hievon liefern, wenn der Begriff des Merkwürdigen nicht so relativ, und uns daher bey dem grosen Vorrathe die Auswahl erschwert wäre. Allein auf der andern Seite kann man vielleicht eben dem Sammlerfleisse des Hn. L. zuschreiben, dass er auch viel Bekanntes mit ermüdender Weitschweifigkeit wiederholt, lange Untersuchungen über Meynungen, hauptsächlich französischer Gelehrten, anstellt, welche zu prüfen bisweilen ein Deutscher nicht der Mühe werth gehalten haben würde, da das Grundlose derselben nicht selten beym ersten Blicke einleuchtet, und dass daher der Kenner, nachdem er mehrere Seiten durchgelesen, am Ende nicht Fruchtkörner, sondern Spreu einerndet. Ueberhaupt hat Hr. L. zween Fehler begangen, die seine Arbeit minder vollkommen gemacht haben als sie wohl gerathen seyn würde, wenn er sich der Anstrengung, die ihre Vermeidung kostet, unterzogen hätte; Fehler, deren wir bey künftigen Arbeiten ihn gern entlediget sähen, da er alle Anlage hat, einer der grösten Kritiker zu werden, und die alte Literatur einmal in Frankreich aufrecht zu erhalten. Der erste Fehler ist aus dem falschen der Vernunft und dem guten Geschmacke widersprechenden Grundsatze geflossen, dass der Ausleger eines alten Schriftstellers *alles* auslegen müsse, dass *jede Zeile* des Textes gleichsam eine Rubrik sey, um darunter eine Menge von Parallelstellen, Citaten, und andern mit dem Inhalte derselben nah oder fern verwandten Excerpten zu ordnen. Ein Gelehrter, wie Hr. L., bedarf eines solchen Vehikels nicht, um seine Kenntnisse zu zeigen, und sein Fleiss verdient dabey keinen Dank. Wer eine Ausgabe von einem alten Schriftsteller kauft, kauft sie des Textes wegen; die Noten kauft er mit, um den Text leichter und richtiger zu verstehen. Man sorgt also nicht für sein Interesses, wenn der Commentar durch Noten angeschwellt wird, die durchaus überflüssig sind. Die Noten müssen entweder unmittelbar auf Kritik des Textes und auf Erklärung desselben abzwecken, oder, wenn sie das nicht thun, doch durch ihren lehrreichen Inhalt ihre Unzweckmässigkeit entschuldigen. Hr. L. hat den Abbé *Bellanger* getadelt, dass er Stellen erklärt habe, *qui ne méritoient pas d'être expliqués*, und er selbst hat sich eben dies nur mehr wie zu oft erlaubt. Zu den völlig unnöthigen Anmerkungen rechnen wir erstlich alle, worinn Herodots moralische Räsonnements weitläuftig erörtert und bewiesen werden. Höchstens hätte Hr. L. bey einigen erinnern dürfen, dass Plutarch, um den vom Herodot verdächtig gemachten Patriotismus seiner Böotier zu retten, ungerechterweise *malignitatem Herodoti* daraus gefolgert habe. Wer kann hingegen sich des Lächelns erwehren, wenn er den itzt so gemeinen und so falslichen Gedanken, welchen Herodot (I, 8) dem Candaules in den Mund legt: „*dass die Ohren des Menschen ungläubiger sind als seine Augen*," noch mit den Zeugnissen des Dionys von Halikarnass, Horatius, Polybius, Heraklitus, Theophrast und Plutarch durch einander auf einer Octavseite erhärtet sieht; wenn in einer Note zu eben diesem Kapitel die Beobachtung, *qu'une femme, qui quitte ses habits, met bas toute pudeur*, gegen den Plutarch, der hier bloss Mückenfauger ist, ausführlich, und wieder auf einer Octavseite mit Fragmenten aus dem Timaeus, Theopomp, und Ennius vertheidigt wird? Es ist ein Glück, dass Herodot nicht nach der Mode einiger unserer neuern Geschichtschreiber mehr moralisirt und reflectirt, als erzählt; denn da würde Hr. L. Stoff zu ein paar Bänden mehr gehabt haben. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir zweytens alle, die gleich die ganze Literargeschichte solcher Männer enthalten, deren Herodot nur zufällig und beyläufig erwähnt, so wie alle, welche einen ähnlichen Charakter haben. Herodot sagt z. B. I, 12: „*Auch Archilochus habe die Ermordung des Candaules in einem Gedichte besungen.*" Diese Stelle hält Wesseling noch dazu mit Recht für interpolirt, und sie ist sogar von dem *bedächtigen* Hrn. *Reiz* in Klammern eingeschlossen. Demungeachtet schleppt Hr. L. auf vier Octavseiten alles herbey, was er (oder vielmehr unser *Fabricius*) vom Archilochus weiss, ruckt sogar aus *Brunks* Analekten das bekannte Gedicht auf sein verlornes Schild ein, und verweist am Ende auf eine andre Note T. IV. S. 331 von demselben Archilochus. Eben so führt Herodot I, 27. als ungewisse Sage an, dass Bias von Priene

oder Pittacus von Mitylene zum Crösus gekommen sey. Natürlich verbreitet sich also Hr. L. gleich bey dieser Gelegenheit in einer vier Seiten langen Note über die ganze Geschichte des Pittacus; vom Bias müssen ihm seine Excerpten nichts gemeldet haben, denn von diesem sagt er dagegen nicht ein Wort. Indessen könnte man auch dafür Hrn. *Larcher* erkenntlich seyn, und sogar tolerant genug denken, das, was wir als Fehler erklärt haben, nicht dafür anzusehen, wenn er nicht blos in solchen Noten nur die Notizen *gesammelt*, sondern sie auch mit Kritik *gesichtet* hätte. Aber hier ist sein zweyter Hauptfehler bemerklich; er hat sich mehr um Wortkritik, als um Kritik der Sachen bekümmert; ein späterer Schriftsteller ist ihm so viel werth, wie ein älterer; nur dürfen beide seinem Herodot nicht widersprechen; das ist ihm ein heiliger Kanon; übrigens rechnet er auf die Verschiedenheit der Autorität der Schriftsteller gar nicht. In was für einem Lichte da nun manche seiner Noten einem Deutschen erscheinen müssen, der in diesem Theile des Gebiets der Kritik, worinn wir so grosse Fortschritte gemacht haben, nicht ganz unbewandert ist, wird man ohne unsere Erinnerung absehen. Viele muss er als unbrauchbar erkennen, wie gleich die angeführte über den Pittacus. Hr. L. zeigt sich darinn als blossen Compilator, hat den Diogenes von Laerte und des Pseudo-Plutarch *Conviv. Sept. Sap.* ausgeschrieben, und aus dem letztern sogar das Volkslied beyzubringen nicht vergessen, welches *Thales* von einer Frau in Lesbos beym Kornmalen gehört haben soll, und worinn gerühmt wurde, dass Pittacus, *der König des grossen Mitylene*, seine Hand-Kornmühle auch selbst gedreht habe. Zu den unnöthigen Anmerkungen rechnen wir drittens manche von denen, worinn Hr. L. Unrichtigkeiten in der lateinischen Uebersetzung des *Laurentius Valla*, und in den ältern französischen, zeigt. Hin und wieder war dieses wohl nützlich, wo der Sinn einer Stelle zweifelhaft, oder wo eine historische Muthmasung, u. s. w. auf die falsche Uebersetzung gegründet war; aber in vielen Stellen auch nicht, zumal da wir schon einen *essay sur les traductions d'Herodote* von Bellanger besitzen, der, wenn er gleich mancher Zusätze fähig ist, doch auch manche Zurechtweisungen des Hrn. L. entbehrlich macht. Ausserdem aber ist bey dem Commentar noch am meisten zu bedauern, dass Hr. L. so unbekannt mit allem war, was in Deutschland über den Herodot und die älteste Völkergeschichte geschrieben ist. Wahrlich es muss einem Deutschen weh thun, dass unsere gelehrtesten Werke bey den Ausländern so wenig studirt und geschätzt werden, da wir ihre elendesten Producte nicht einmal unübersetzt lassen! Wie viel würden die Anmerkungen gewonnen haben, wie manche Irrthumer hätte Hr. L. vermeiden können, und wie ganz anders würde insbesondre sein mit eisernem Fleisse ausgearbeiteter Versuch *über die Zeitrechnung des Herodot* ausgefallen seyn; wenn er die Schriften von *Gatterer*, *Heyne* und *Meiners*, oder auch nur die Abhandlungen der beiden erstgenannten Gelehrten, die in den Commentationen der Göttingischen Societät der Wissenschaften stehn, genutzt hätte! Da Hr. L. von allen Deutschen, die sich um den Herodot Verdienste erworben haben, keine Notiz nimmt, oder genommen hat, so wundert's uns, wie noch Hrn. *Borhecks* Namen zu ihm gedrungen ist; denn der wird als ein besonderer Kritiker Herodot's sehr oft angeführt, ungeachtet er sich bekanntermaassen durch einen von Fehlern wimmelnden Abdruck auf schmutzigen Papier nur an ihm versündigt hat. In einer Note zu Lib. II, 145. T. II, p. 466, wo Wesseling statt ἑξήκοντα ἔτεα καὶ φίλια lesen will: ἑξήκοντα καὶ ἕκατον, weil Herodots Rechnung selbst die letztere Zahl erfodert, setzt Hr. L. hinzu: *ces raisons ont paru sans doutes si convaincantes à M. Borheck, qui a donné à Lemgow une édition toute grecque de notre Historien, qu'il n'a pas balancé à l'admettre dans le texte. J'ai cru devoir suivre l'exemple de ces Savans* (Wesseling und — Borheck), *et traduire en conséquence.* Wir trauen Hrn. Borheck die Uneigennützigkeit zu, dass er uns erlauben wird, ein kleines Misverständniss, was hier obwaltet, zu berichtigen. Hr. Prof. *Reiz* hat in die ersten vier Bücher, die er vom Herodot herausgegeben, verschiedene Lesarten in den Text selbst aufgenommen, welche Wesseling nur in den Noten empfahl; und Hr. Borheck ist in seinem Abdrucke bey den ersten vier Büchern nicht dem Wesselingischen, wie bey den übrigen, sondern dem Reizischen Texte gefolgt. Hr. *Larcher* muss Hr. Borhecks Vorrede eben so wenig, als seine lateinische Uebersetzung von *Gatterers* Plan der Geschichte Herodot's, gelesen haben; sonst hätte er dieses selbst bemerkt. So aber legt er die Aufnahme der von W. vorgeschlagenen Lesarten in den Text Hrn. B. bey, statt dass er sie hätte Hrn. Reiz beylegen sollen. Gerechte Leser, die das *suum cuique* lieben, werden also sowohl in der obigen als in folgenden Stellen: T. II. p. 450. T. III. p. 303. 317. 364. 387. den Namen *Reiz* am Rande ihres Exemplars anmerken können, wie Rec. gethan hat.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 2ten October 1788.

PHILOLOGIE.

PARIS, bey Myſier und Nyon: *Hiſtoire d'Hérodote* etc.

Beſchluſs des in Nro. 237a abgebrochnen Artikels.

Nach der Ueberſetzung und den Noten folgt im ſechſten Bande S. 149 *ein eſſay de chronologie ſur Hérodote.* Wir wiederholen, was wir ſchon davon geſagt haben, daſs er mit einem eiſernen Fleiſse ausgearbeitet ſey, und Hr. *Larcher* hat auf dieſes Lob um ſo gerechtere Anſprüche, je beſcheidener er ſelbſt von ſeiner Arbeit urtheilt. *Je n'oſe me flatter*, ſagt er, T. VI. S. 184 *d'avoir réuſſi. Cependant je compte d'autant plus ſur l'indulgence des Lecteurs, que, malgré mes infirmités, je n'ai épargné aucun ſoin, aucune peine, pour les mettre à portée de lire avec fruit le plus ancien et le plus intereſſant de tous les Hiſtoriens.* Bey aller Hochachtung indeſſen für Hn. L. rühmlichen und edlen Eifer, zu der wir uns mit Vergnügen bekennen, müſſen wir doch geſtehen, daſs uns nach einer genauern Beleuchtung ſein Syſtem der älteſten Chronologie noch beynahe ſchwankender vorkommt, als manche der ältern, und daſs wir daher auch ſeinen Verſuch die älteſte Chronologie ins Reine zu bringen, zu den vielen verunglückten ebenfalls zu zählen Luſt hätten, welche die Literargeſchichte ſchon aufzuweiſen hat. Um dieſes darzuthun, wollen wir nur ſeine Unterſuchung über die Zeitrechnung in der Geſchichte der Aegyptier, einer ſtrengern Prüfung unterwerfen, und hernach auch unſere Meynung über ſeine Zeitbeſtimmungen in der aſiatiſchen und griechiſchen Völkergeſchichte freymüthig äuſsern. Es giebt ſchon eine ältere Chronologie für den Herodot in den frühern Editionen, die ſich aber nach ſeinen eigenen Angaben nur richtet, vom Gyges anfängt und bis auf die Schlacht bey Mycale fortgeht, alſo bloſs einen Zeitraum von 240 Jahren begreift, und übrigens auch ſehr mangelhaft iſt; welches letztere beſonders Hrn. L. veranlaſste, auf eine neue Zeitrechnung zu denken, um dadurch den hiſtoriſchen Gebrauch ſeines Schriftſtellers zu erleichtern. Er prüft alſo zuerſt die Syſteme der *ältern* Chronologen von der ägyptiſchen Zeitrechnung, nemlich eines ältern Chroniſten (beym Syncell. chronogr. p. 51.), des Manetho beym Joſephus, des Julius Africanus, des Euſebius, und des Syncellus ſelbſt, der auch die Angaben des Eratoſthenes und Apollodor aufbehalten hat; hernach theilt er von den *neuern* mit die Hypotheſen des Petav, Marsham, Usher, Newton, d'Origny (*chronologie des Rois du grand Empire des Egyptiens* T. I. p. 34), Perizonius, Desvignoles (*Chronologie de l'Hiſtoire Sainte*), Conring (*Ad verſar. Chronol. cap.* XV.) Freret (*Défenſe de la chronologie contre le ſyſtême chronologique de Newton* p. 242) und anderer, (das Frankiſche Syſtem, welchem Gatterer folgt, iſt ihm nicht bekannt geworden); endlich geht er zu der Zeitrechnung des Diodor und Herodot über, welche letztere er für die richtigſte hält, auch da, wo ſie der Moſaiſchen widerſpricht. Das Fragment einer alten Chronik beym Syncellus, deren Zeitalter nicht über Alexander hinaufſteigt, beſtimmt für die Regierung der Götter und Halbgötter in Aegypten 34201 Jahre, und für die dreyſſig Dynaſtieen der Könige 2324 Jahre. Da es nur bis *Nectanebo* geht, 15 Jahre vor der Eroberung Aegyptens durch Alexander, ſo fällt der erſte König von Aegypten ins Jahr 2043 der *periodus Juliana*, und 2671 vor unſerer Aera. Vom Manetho führt der Vf. die Berechnung der Dauer von den Regierungen der achtzehnten Dynaſtie (der Memphiten) an, welche 15 Könige und 2 *Königinnen* begreift, die zuſammen 340 Jahre 7 Monate geherrſcht haben ſollen. Er hält dieſe Berechnung für richtig, weil ſie mit — der *regle des generations* übereinſtimmt, und weiſs dem Manetho überhaupt nichts vorzuwerfen, als *ſon peu de conformité avec l'écriture*; (ungeachtet Syncellus ſchon ihn für einen Lügner erklärt, und Julius Africanus in der Berechnung von der Dauer eben der achtzehnten Dynaſtie um 56 Jahre 7 Monate von ihm abweicht, auch die *Königinnen* wegläſst, was Hr. L. nicht hätte misbilligen ſollen. Wir wünſchten übrigens, daſs Hrn. L. der Panegyricus zu Geſichte gekommen wäre, welchen *Meiners* dem Manetho gehalten hat.) Jul. Afr. rechnet 532 Könige, die in 26 Dynaſtieen bis auf die Eroberung Aegyptens durch Camby-

ſes einen Zeitraum von 5826 Jahren hindurh regiert haben ſollen. Nun lebte Pſammenit, welchen Cambyſes überwand 525 a. C. n., folglich fällt Menes, als der erſte König Aegypteus 6351 vor Chriſti Geburt. Dieſe Berechnung widerſpricht der Bibel (das braucht Hr. L. doch hier als einen Grund gegen den Julius; und beym Herodot will er denſelben Grund nicht gelten laſſen) der *regle des generations*, und der Geſchichte nach Herodot. Der Kanon des Euſebius fängt mit Abraham an im Jahr der Welt 1948 nach der Hebräiſchen Zeitrechnung. Um dieſe Zeit regierte in Aegypten die ſechszehte Dynaſtie und die ſechs und zwanzigſte endigte mit Pſammenit. Alſo eilf Dynaſtieen regierten in einem Zeitraume von 1492 Jahren. Man findet nichts beym Euſebius über den Zeitraum der ſechszehn Dynaſtien; wenn er dem Julius Africanus darinn folgt, ſo lebte der erſte König von Aegypten 500 Jahre vor Erſchaffung der Welt, und alſo ſind hier auch dieſelben Widerſprüche. Georgius Syncellus wollte die fabelhafte ägyptiſche Zeitrechnung mit der bibliſchen vereinigen, und nahm nur die Exiſtenz von 86 Königen an, wovon auch Menes, der nach ſeiner Rechnung 2724 a. C. n. den Thron beſtiegen haben müſste, der erſte, und Amaſis der letzte war. Hr. L. verwirft dieſe Abkürzungen, weil Syncellus ſich dieſelben ohne allen Grund erlaubt habe. Nach dem Eratoſthenes und Apollodor, deren itzt verlorne chronologiſche Werke Syncellus vor ſich hatte, und die 69 Könige mehr annahmen, welche zu Theben regierten, bis *Uchoreus* Memphis zur Reſidenz machte, fällt Menes 1075 Jahre früher; denn die Thebiſchen Könige will Syncellus nicht anerkennen. Wir übergehen die Berechnungen, die Hr. L. aus den neuern Chronologen beybringt; weil ſie theils bekannt ſind, theils an und für ſich nichts enthalten, was hier entſcheidend ſeyn könnte, um gleich auf den Diodor zu kommen. Nach ihm regierten Götter und Heroen über Aegypten etwa 18000 Jahre, und Menſchen 15000, nemlich gerechnet bis auf die CXXIV Olympiade, wo Diodor Aegypten beſuchte. Die Zahl der Könige, welche er herrſchen läſst, beläuft ſich auf 470, und da die Dauer ihrer Regierungen nach der Regel der Generationen beſtimmt wird, ſo fällt Menes, welchen er gleichfalls für den erſten König erklärt, ins Jahr 15060 vor unſerer Aera; denn Diodor war in Aegypten 60 Jahre vor Chriſti Geburt. Endlich Herodot nimmt drey Reihen von Göttern an, welche über Aegypten herrſchten; die erſte begriff 12, die zweyte 8 Götter; von der dritten weiſs man nicht, wie viel ſie enthielt. Die Dauer der Regierungen der erſten Reihe beſtimmt Herodot nicht; die zweyte aber fieng an 17000 Jahre vor Amaſis, 5214 Jahre vor Menes, und 17570 vor unſerer Zeitrechnung; nach der Rechnung des Hrn. L. fällt Menes ſelbſt ins Jahr 10266 vor Chriſti Geburt, und 6253 vor Anfang der Welt nach der hebräiſchen Aera. Hr. L. iſt nach Feſtſetzung der Epoche des Menes weiter ins einzelne gegangen, und beſtimmt die Dauer der Regierungen der Könige, welche die Geſchichte nennt, wo wir ihn hier nicht verfolgen können, Itzt wollen wir nur, da es Hr. L. ſelbſt nicht gethan hat, zur leichtern Ueberſicht die verſchiedenen Epochen des Menes nach den ältern Chronologen zuſammenſtellen, um einige Anmerkungen gegen ihn verſtändlicher zu machen.

Chron. ap Sync.	Manetho	Jul. Afric.	Syncell.	Eratoſthenes.	Diodor.	Herodot
Menes 2671. a. C. n.	Menes ——	Menes 6351. a. C. n.	Menes 2724. a. C. n.	Menes 3799. a. C. n.	Menes 15060. a. C. n.	Menes 10266. a. C. n.

Von allen dieſen berufen ſich der ältere Chroniſt, Manetho, Diodor und Herodot auf alte ägyptiſche Urkunden und Annalen der Prieſter, ungeachtet der ſo auffallenden Verſchiedenheit ihrer Angaben, und ihres Widerſpruchs mit den Moſaiſchen Nachrichten. Gleichwohl findet Hr. L. unter allen nur allein Herodots Chronologie *hiſtoriſch wahrſcheinlich*, und aus was für einem Grunde? — Man leſe ſein eigenes Glaubensbekenntniſs darüber T. VI. p. 248: *Hérodote mérite notre confiance dans tous les faits, dont il a été témoin, ou qu'il a appris de perſonnes dignes de foi.* (Dieſes kann man zugeben; allein waren die *Prieſter* und die ἑρμήνεες, wovon Herodot ſeine Nachrichten über die älteſte Geſchichte Aegyptens empfieng, *perſonnes dignes de foi?*) *Les Annales des Egyptiens deviennent vrai ſemblables, ſi l'on ſuppoſe le monde éternel, ou qu'il a commencé à une période beaucoup plus reculée, que celle, que lui aſſigne l'Ecriture.* (Allerdings werden ſie da wahrſcheinlich, wenn man ſonſt keine Urſach hat, an ihrer Wahrheit zu zweifeln; und wenn es nicht ein ſonderbares Nothmittel wäre, um die Annalen der Aegyptier zu retten, die Ewigkeit der Welt anzunehmen. Geſetzt aber man nähme ſie an, oder räumte der Welt ein höheres Alterthum ein, hat denn Hr. L. nicht daran gedacht, daſs in dem Falle auch die Angaben des Diodor, des Chroniſten beym Syncell, eben ſo wahrſcheinlich werden, als die des Herodot?) Ueberhaupt müſſen wir dem Glaubensbekenntniſſe des Hrn. L. folgendes als das unſrige entgegenſetzten. Die Annalen der Aegyptier, worauf ſich Herodot beziehet, ſind höchſt wahrſcheinlich eine Erdichtung der Prieſter, und Rec. ſollte glauben, daſs man darüber itzt wohl einverſtanden wäre. Diejenigen, woraus die ſpätern Griechen geſchöpft haben wollen, ſind von ihnen ſelbſt erfunden; auch das zeigt eine genauere Kritik derſelben. Ferner die Geſchichte gewinnt nichts dabey, wenn man den Angaben des Herodot folgt; ſie machen neue Verwirrungen, inſofern ſie den Moſaiſchen widerſprechen, zu denen man doch immer zurückkehren muſs, um wenigſtens in die ſpätere Geſchichte Harmonie zu bringen. Endlich, wenn man auch Herodots Epoche

des

des Menes annimmt, so lassen sich doch die Epochen der übrigen Könige nicht festsetzen. Denn, wie lange Menes, Sesostris, Pheron, Proteus, Rhampsinit, (bey denen man noch dazu an die ägyptisirenden Griechen denken muss,) Mycerinus, Asychis, Anysis u. a. regiert haben, weiss man gar nicht, weil Herodot davon schweigt. Er giebt nur die Regierungsjahre des Cheops und Chephren an, und hernach vom Psammitich bis auf Psammenit herunter, wo auch die Chronlogie der Aegyptier erst historisch gewiss wird. Bey den andern Königen, die Hr. L. in die Reihe von Menes bis Amasis aufnimmt, borgt er zwar die Epochen dem Syncellus, Manetho und Diodor ab; aber wie verträgt sich das mit dem Urtheile, das er sonst über ihre Systeme fällt, und mit ihren übrigen grosen Abweichungen vom Herodot? Das beste Resultat aus allem diesem ist wohl: es ist nicht rathsam ein bestimmtes chronologisches System früher anzufangen, als mit dem Psammitich, der nach andern zusammenstimmenden Datis ins Jahr 650 a. C. n. fällt. Wir müsten zu weitläuig werden, wenn wir den unermüdeten Vrf. auch bey seinen Forschungen über die Chronologie der asiatischen Völker und der Griechen eben so begleiten wollten, wie bisher. Wir wollen nur erinnern, dass wir auch hier Kritik der Schriftsteller, denen er folgt, überall vermisst haben. Er verwirft ihre Data, wenn sie dem Herodot widersprechen, und nimmt auch die Angabe eines Scholiasten auf, wenn sie ihm gemäss ist. Auch war das Unternehmen, die älteste mythische Geschichte Griechen der chronologisch ordnen zu wollen, von der Art, dass es unmöglich gelingen konnte. Hr. L. hat bey allem, was er hier geleistet hat, nur seine Unbekanntschaft mit der Natur der ältesten Mythologie und mit der Kritik bewiesen, und so kann ein Geschichtforscher von seiner ungeheuern Arbeit im Grunde wenig Vortheil ziehen.

Desto brauchbarer dagegen ist seine vortrefliche *Table Geographique de l'Histoire d'Hérodote* im siebenden Bande, die Rec. für ein Meisterwerk in ihrer Art hält. Hr. L. hat darinn die Namen der Völker, der Länder, Städte, Flüsse, Seen, Berge u. s. w., die im Herodot vorkommen, alphabetisch geordnet, und jedem geographische Erläuterungen beygefügt, die eine Menge neuer Bemerkungen und Entdeckungen in der alten Erdkunde enthalten, und woraus sich noch viele Berichtigungen der D'anvillischen Arbeiten entlehnen lassen. Es wäre zu wünschen, dass man dieses Wörterbuch der alten Geographie wegen seiner Reichhaltigkeit, wiewohl es nur für den Herodot eingerichtet ist, durch eine Uebersetzung unter uns gemeinnütziger machte, und der Uebersetzer könnte noch etwas für die Vervollkommnung desselben thun, z. B. damit die Oerter leichter auf der Charte gefunden werden können die Länge und Breite derselben, nach dem d'Anville oder Ptolemaeus hinzusetzen, so wie, insoweit sie ausgemacht sind, ihre gegenwärtigen Namen, die L. nicht immer angegeben hat. Auch könnten einige Artikel besser gestellt werden, die unter den Rubriken nicht leicht jemand suchen wird; dergleichen der Artikel von der *Insel der Seeligen* (einem fruchtbaren Striche Landes mitten in den Sandwüsten Libyens) ist, welchen L. unter die Rubrik *Bienheureux* gebracht hat. Bey der Uebersetzung von dem *essay de chronologie*, die, wie wir vernehmen, schon veranstaltet wird, möchten wir rathen, ihn nicht ganz, sondern in einem Auszuge zu liefern, der nur die chronologischen Data nach Herodots eigener Bestimmung enthielte.

Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung: *Aristophanis Nubes*, graece et latine una cum scholiis graecis. Edidit et animadversionbus illustravit *Theophilus Christoph Harles*. 1788. XXXVI. u. 398. S. 8. (1 Thlr. 8.)

Unter den neuern Herausgebern der Schriftsteller des Alterthums ist Hr. Hofr. H. ohne Zweifel der fleisigste, und dass andere mit ihm nicht Schritt halten können, rührt vermuthlich daher, weil sie nach einem andern Plane zu arbeiten gewohnt sind. Jetzt hat derselbe eine alte Bekanntschaft erneuert, und sich an des *Aristophanes Wolken* gemacht, dessen *Plutus* er uns ehedem in einer zweymaligen Bearbeitung gab. Freylich sind die Wolken gerade das Stück, von dem wir bereits einige Handausgaben besitzen, mit denen der geübtere Leser wohl auskommen kann; indessen hat Hr. H. sich doch das Verdienst gemacht, uns auch den Scholiasten, und zwar mit Noten zu geben, welche entweder aus Ernestis bekannter Vorrede, oder aus Nagels Programm genommen, zum Theil auch mit anderer Gelehrten gelegentlich beygebrachten, oder auch Hn. H. eigenen bereichert sind. Was den Text betrifft, so hätten wir doch anstatt des *Berglerischen* lieber den *Brunkischen* zum Grunde gelegt. So viel ist doch gewiss, dass Hr. Brunk zum öftern bey dem Gebrauche mehr als einer Handschrift die wahre Lesart glücklich aufgefunden, durch verbesserte Interpunction oder abgeänderte Bezeichnung der sprechenden Personen vieles Licht in den Text gebracht, oft auch ohne Mste., des Metrums wegen, sich zu kleinen Veränderungen berechtigt gehalten, oder auch dem attischen Dichter, war es auch nur, um ihn sich überall gleich bleiben zu lassen, attische Formen und Flexionen wiedergegeben hat. Rec. weiss wohl, dass Hr. Br. zuweilen auch einen *Salto mortale* wagte, wo ihm bey allen Handschriften doch noch immer kein rechter Sinn in einer Stelle zu liegen schien. Wollte nun Hr. H. einmal bedächtlicher seyn, so hätte er blosse Conjecturen weglassen können, dagegen aber die vorher angeführten offenbaren Verbesserungen nun nicht wieder in die Noten verweisen sollen. Hr. H. hat

bey seiner Ausgabe auch zwey Handschriften, die eine aus der Churfürstl. *Baierschen* Bibliothek zu München, die andere aus *Elbingen*, deren Lesarten Hr. Prof. Trendelenburg aus Danzig zugesandt hat, zu benutzen Gelegenheit gehabt. Oft ist es der Fall, dafs der neuere Herausgeber seinen Vorgänger blofs aus Vorliebe für seine neuen Hülfsmittel verläst, aber wir müssen Hr. H. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dafs er den Werth der seinigen sehr richtig zu schätzen wufste, und sie den Brunkischen so wenig vorzog, dafs er auch ihre oft gute Lesarten nur in den Noten Platz nehmen liefs. Ueberhaupt hat der Text des Aristophanes durch Hr. H. Handschriften nur insofern gewonnen, als die Brunkischen hin und wieder durch sie bestätigt werden. Bey weitem die meisten Abweichungen sind — Schreibfehler, und vorzüglich hat der Abschreiber des Elb. Cod. sich dergleichen zu Schulden kommen lassen, ob er gleich sonst einige gute Lesarten vor dem Baierischen voraus hat. Rec. ist nicht eben dawider, dafs man Schreibfehler auszeichnet, aber aus allen hier mit angeführten möchte sich schwerlich etwas herauspressen lassen, etwa v. 58 ausgenommen, wo statt ἔλδ' der Elbinger ἐϑ' hat, welches allenfalls Bentleys Conjectur: ἰϑ zu Hülfe käme, v. 1028. καιρὸν für καινὸν, woraus sich etwa καίριον machen liefse. V. 1060. hat der Cod. ἀζεῖον τὸ κράτος für ἀζεῖον γε κέρδος. — Viele Varianten ändern den Sinn nicht, und betreffen nur Kleinigkeiten, etwa das N. ἐφελκ. u. dergl. oder haben in der zweyten Person des Medii und Passivi η für ει, obgleich das letztere allein recht, und dem Aristophanischen Zeitalter gemäfs ist. Bey dem allen ist doch Hn. H. Verehrung Berglers nicht so ganz uneingeschränkt, dafs er nicht auch hin und wieder eine ihm besser scheinende Lesart aufgenommen haben sollte. Z. B. v. 145. αὐτῆς für ἀὐτῆς. V. 357. παλαιογενὲς für παλαιγενὲς. V. 359. ὑπακάσιμεν f. ὑπακάσωμεν, weil dies nicht sprachrichtig wäre. V. 441. ἀσκὸν δαίρειν f. δέρειν. V. 505. λαλησεις f. λαλήσῃς, wird durch die Elb. u. Baier. Handschrift bestätigt. V. 546. ταὔτ' für ταὐτ', aus dem Scholiasten. V. 547. εἰσφέρων nach dem Baier. u. Elb. V. 717. Φρούδη ψυχή. V. 805. ἀπολάψεις. So der Elbinger. V. 1155. τ' ἀρχᾶια für ἀρχεῖα, nach Bisetus, Küster, Spanheim, (auch Ernesti,) Brunk, und dem Elbinger. V. 1307. ἐραϑὸς. Im Texte steht zwar ἐραϑὴς, dies ist aber Druckfehler, dergleichen wir auch sonst einige, doch unbeträchtliche gefunden haben. V. 1411. ἐρήσομαί σε für γε, worinn Bav. und Elbing. zusprechen. V. 1414. τύπτουτ' mit Brunk und Bavar. — Noch wünscht Hr. H. (Vorr. XVII.) auch v. 323. ἥσυχα ταύτας aufgenommen zu haben, aber Rec. möchte doch nach seinem Gefühle um gleiche Rechte für folgende bitten. V. 3. ἀπέραντον, welches Brunk in vier Handschriften gefunden, und der Elbinger bestätigt hat — V. 36. ϛρέφει für ϛρέφῃ, und so überall in der Folge, wo die zweyte Person vorkommt. — V. 58. διατί δῆτα. — V. 195. ὑμῖν für ἡμῖν mit Hn. Prof. Schütz und der Baierischen Handschrift. — V. 271. χρυσέης — v. 286. würden wir ἐν, so wie v. 338. γε getilgt, und dagegen in dem letztern noch κιχηλᾶν aufgenommen haben. — V. 415. μήτε ἐργῶν. — V. 422. ἤδη für εἶναι. — V. 470. ἐς λόγους mit Brunk und dem Baierischen Cod. — V. 529. ὁ σώφρων, nach Bav., Elb. und vier Brunkischen Handschriften. — Nach v. 882. wäre die von Brunk eingerückte Zeile: ὃς τἄδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα, die sich aufser dem Vaticanischen und Arundelischen, auch im Baier. und Elbingischen befindet, wohl auch aufzunehmen gewesen. — V. 929. τᾶτον δ' ἔα. — V. 1153. βούσομαί γ' ἄρα. — V. 1230. würden wir τὰ χρέος als Glosse mit Bav, Elb. und zweyen Brunkischen Codd. weggestrichen, dagegen μὰ τὸν Δί' οὐ gesetzt haben. V. 1256. κἀγὼ τᾶτ' ἴσϑ' ὅτι, wie aufser mehrern auch der Baierische hat. — V. 1303. findet Hr. H. den Vorschlag Hn. Brunks ἄξεις (von ἄπτω) und ἐπὶ σ' ἀλῶ, (für ἀλέσω. *Non erumpes? Contundam te*, — selbst schön. — V. 1326 hat der Elbinger für ἀμύνατέ γε — ἀμυνάϑετε. Sehr richtig, wenn man es als ein Wort zusammenliest ἀμυνάϑετε, zumal da es vom Scholiasten bestätigt wird, und eben dieselbe Form v. 1484. διωκάθω für διώκω vorkommt. — V. 1368. und 1369. würden wir der Versuchung kaum haben widerstehen können, den glücklichen Einfall des neuesten Herausgebers des Aeschylus, diese beide Verse herumzusetzen, und ἐγὼ γὰρ — ποιητᾶς sich als Parenthese zu denken, in den Text aufzunehmen.

Der erklärende Theil der Noten enthält ungemein viel Gutes. Dem jungen Humanisten, für den diese Ausgabe doch vorzüglich bestimmt seyn mufs, würde es vielleicht angenehmer gewesen seyn, wenn der Herr Herausgeber sich öfter zu ihm herabgelassen, und anstatt nur immer eine Note zu machen, wo ihm eine gerade beyfiel, lieber einen fortgehenden Commentar gegeben hätte. Zwar scheint die beygefügte lat. Uebersetzung und der Scholiast diese Stelle vertreten zu können, aber dem wifsbegierigen Jüngling bleibt dann doch immer noch manche Schwierigkeit übrig, die Hr. H. ihm oft durch eine kurze Note heben konnte. Hätte Hr. H. hin und wieder die Ueppigkeit in Citaten: Pierson ad Moerin, Ruhnken ad Timaeum, Koen ad Gregor. Corinth. etc. eingeschränkt, so würde auch immer ohne die Bogenzahl zu vermehren noch Raum dazu geblieben seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, bey Füeſsly: *Magazin für die Botanik, herausgegeben von Johann Jac. Römer* und *Paulus Uſteri.* 1787. Zweytes Stück 10½ Bogen, und 3 Kupferplatten. Drittes St. 10 Bog. 8. (1 Rthlr.)

Unter den eigenen Aufſätzen kömmt erſtlich *die verbeſſerte Einrichtung des botaniſchen Gartens zu Upſal*, vor. Da der jetzt regierende König den bisherigen botaniſchen Garten, weder der Lage noch dem Umfang nach, ſeinem Endzweck entſprechend fand; ſo ſchenkten Sr. Maj. der Akademie dazu nicht allein den Schloſsgarten, ſondern auch 31360 Quadratellen an dieſem angränzendes Land, lieſs die ſelbſt angegebene Anlage dazu, zu dem Wohnhauſe, Hörſaal und Gewächshäuſern aus ſeiner eigenen Caſſe beſtreiten, und legten den Grundſtein ſelbſt mit eigener hoher Hand. Welche ausnehmende Aufmunterung zum Eifer auch für dieſe ſo heilſame als nöthige Wiſſenſchaft! Der Aufſatz iſt von Hrn. Prof. Murray in Göttingen, und der Nachricht auch die Ueberſetzung des Schenkungsbriefes beygefügt, wie auch eine Nachricht von der königlichen, zu Linne's Ehre, nach deſſen Tode, geprägten Schaumünze. 2. *Abhandlungen* von Hn. Albert Wilh. Roth, worunter erſt *botaniſche Berichtigungen*, und zwar verſchiedene nach fremden abgetrockneten Pflanzen, die oft nicht die zuverläſsigſte Auskunft geben können. Und bey der *Stemonitis cinnabarina* hätte Hr. R. doch auch um der übrigen willen Schmiedels *Icones Plantarum* zu Rathe ziehen ſollen. Ferner *einige Verſuche von der Reizbarkeit der Blätter* des Sonnenthaues; als Fortſetzung der innerſten Theil ſeiner Beyträge zur Botanik S. 66-68 bereits angegebenen. Am langblättrigten äuſserten ſie hauptſächlich die Haare derſelben. Dann einige *Anmerkungen über den honigartigen Saft der Blumen*, wodurch es jedoch auch nicht im mindeſten lichter um die Natur und Beſchaffenheit deſſelben wird. Der zweyte Abſchnitt, *Auszüge aus fremden Werken*, enthält: 1. Jac. Dickſons *Faſciculum plantarum cryptogamicarum brittanniae* ganz mit ſamt der Vorrede und Platten richtig coupirt. 2. Jones Dryander *botaniſche Beſchreibung von dem Bonzoë Baume auf Sumatra* (aus den philoſ. Transactions.) 3. *Anweiſung, wie die Pflanzen und Geſträuche am beſten können aufgehoben und zur See verſchickt werden*, ohne die bey dem Original befindliche Zeichnung der Kaſten. Unter der dritten Abtheilung dieſes Journals befinden ſich die Abhandlungen der böhmiſchen Geſellſchaft zu Prag auf das Jahr 1785, erſte und zweyte Abtheilung. Eben der Geſellſch. zu Dreſsden bey Walther herausgekommene drey Abhandlungen über die phyſikaliſche Beſchaffenheit einiger Diſtrikte und Gegenden von Böhmen. Böhmers ſyſtematiſch-literäriſches Handbuch der Naturgeſchichte, Oeconomie und der damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte: faſt etwas zu einſeitig in Hinſicht auf Hallern. *Hoffmanni hiſtoria Salicum iconibus illuſtrata Vol. I. Retzii faſciculus obſervationum botanicarum quartus.* Mönchs Verzeichniſs ausländiſcher Bäume und Stauden des Luſtſchloſſes Weiſſenſtein bey Caſſel. *Chloris lugdunenſis* des Hrn. Latourette. *Scopoli fundamenta botanica*, nach dem 1786 erſchienenen Wiener Nachdruck. *Brouſſonet opuſcules de Pierre Richer de Bellevol.* Ingenhouſs Verſuche mit Pflanzen, in Anſehung ihrer Eigenſchaften die Luft im Sonnenlichte zu reinigen, im Schatten aber und der Nacht zu verderben; verbeſſerte und vermehrte Auflage von 1786. *Hoffmanni obſervationes botanicae*, eine in Erlangen bey Palm 1787 herausgekommene Gelegenheitsſchrift. Die, der Göttingiſchen Univerſität nicht zum Ruhm gereichende, Streitſchrift von Gottl. Fried. Malthe, *de generatione muſcorum*, vom Jahr 1787. Das erſte Bändchen von Hn. Ehrharts Beyträgen zur Naturkunde und damit verwandten Wiſſenſchaften. *Dahl obſervationes botanicae circa ſyſtema vegetabilium divi a Linné Gott. 1784. editum. Havniae*, 1787, eine Streitſchrift. Des Gärtners zu Halden, Johann Heinr. Stein, Geſchichte einer künſtlichen Befruchtung der Levcoyen. Minden 1787. Von Linnés *Materia medica*, neueſte von Hn. Hofr. Schreber beſorgte Ausgabe. Verzeichniſs der in dem königlichen Berggarten zu Herrenhauſen befindlichen Glas- und Treibhaus-Pflanzen: imgleichen der Obſtbäume und Luſtgebüſchpflanzen auf der königl.

königl. Plantage daſelbſt. Münch von den Heilkräften der *Bella donna* in Anſehung des tollen Hundebiſſes. Blicke in die Naturweisheit. Mackie *Diſquiſitions on the influence of ſoil and climate in improving the nourishing of vegetables.* Nachricht von den Wollpflanzen in Pfalz-Baiern. Endlich Prof. Pfingſtens Journal über Forſt — — Sachen. 1. 2. Heft. Unter den kurzen Nachrichten befindet ſich unter andern Hn. D. Hoffmanns Anzeige ſeiner neuen Ausgabe von Flechten und der Auszug eines Briefes von Hrn. Morell aus Bern über eine artige Miſsgeſtaltung der oberſten Blumenkronen einer *Pedicularis paluſtris.* Die am Beſchluſs deſſelben von Hr. M. aufgeworfene Frage, woher die ungewöhnliche Bildung gekommen? iſt für den, der mit der innern Oekonomie der Gewächſe in richtiger Bekanntſchaft ſteht, leicht gründlich zu beantworten und unwiderſprechlich darzuthun, daſs das nicht im Saamen lag, wie er vermuthet.

Im dritten Stück befindet ſich unter den eigenen Abhandlungen und Aufſätzen: 1. Hn. Prof. Batſch in Jena *über das ſchlänglichte Gewebe, welches organiſche Körper unter der Vergröſserung im Sonnenlichte zeigen.* Was Alexander Monro ſchon vor zwey Jahren an organiſirten ſo wohl als unorganiſirten Körpern beobachtet und in ſeinem Werke: Bemerkungen über die Structur und Verrichtungen des Nervenſyſtems, wovon die Ueberſetzung bey Schwickert 1787. in 4. erſchien, öffentlich bekannt gemacht, auch auf der 11. 12. 13ten Kupfertafel dieſer Ausgabe, abgebildet dargeſtellt hatte, ſahe auch Hr., B. ohne, wie es ſcheint, von jenen Bemerkungen etwas gewuſst zu haben. Die ſeinigen ſind indeſſen vieltältiger, in einer ſchönen und lebhaften Schreibart vorgetragen und mit neun Reſultaten begleitet, die er aus allen gezogen. Monro dachte an keinen optiſchen Betrug bey ſeinen Wahrnehmungen; unſer Verf. aber glaubt ſich, nach aller gebrauchten Vorſicht, dagegen geſichert zu haben. Rec. iſt mit dieſen mikroſkopiſchen Erſcheinungen, die jedes hellbrennende künſtliche Licht, faſt mit der nemlichen Stärke des Sonnenlichtes, darſtellt, wenn das Object mit den geſammelten Strahlen erleuchtet wird, ſeit mehr als zehen Jahren bekannt worden, wollte ſie aber nie rügen, weil er bald auf das überzeugendeſte inne wurde, daſs ſie eben ſo unſicher für die Schluſsfolgerungen, als die Augen waren. Der zweyte Aufſatz iſt von Hr. Merklin dem Jüngern über die Frage: *Sind Schwämme* (Pilze) *Pflanzen? oder ſind ſie Inſectenwohnungen?* Erſt trägt er die Gründe derjenigen vor, die der letztern Meinung zugethan ſind und widerlegt ſie ziemlich gründlich. Hingegen ſollen, ſeiner Meynung nach, die Pilze die zwote oder letzte Vegetation einiger Pflanzenſäfte ſeyn, die durch die faule Gährung erregt wird. Nach verſchiedenen bey der Gährung dieſer Säfte angegebenen Erſcheinung folgert alsdann Hr. M., daſs die Pilze nichts anders ſind, als die durch ſelbige abgeſonderte ſchleimigte Beſtandtheile, die den Zuſammenhang der Pflanzentheile verurſachen, und nun nach der erwähnten Art abgeſondert, von dem fortdauernden innern *Mechanismus* der Gährung getrieben, zu Körpern von ſo mancherley Art und Geſtalt erwachſen. Folglich fällt, nach dieſer Theorie, ihre Fortpflanzung durch Befruchtung und Saamen weg. Sie würden auch, wenn dies wirklich ſo vorhanden wäre, in Betracht ihrer Menge zu dem Vermehrungsvermögen anderer Pflanzen durch die Zeugung, manche urbare Felder unbrauchbar, manche fruchtbare Weide für das Vieh ſchädlich, und die Luft an manchen Orten der Geſundheit nachtheilig machen. Muthmaſslich beſtehe ihr Nutzen aber darinne, daſs ſie auf eine vorzügliche Weiſe der Erde das wieder geben, was ihr die Gewächſe entzogen haben. Da ſie ſolchem nach ein Spiel der Natur wären, ſeyen ſie der von der Gröſse, Farbe, Geſtalt der Blätter und Löcher hergenommenen ſpecifiſchen Charaktere, als bloſs zufällige Dinge, ganz und gar unfähig, obgleich zu beweiſen ſtehe, daſs ſie mit Recht in das Pflanzenreich aufgenommen werden müſsten. Unſern Leſern wird die Aehnlichkeit dieſer Meynung mit derjenigen, die der Regierungsrath Medicus in ſeiner der Churpfälziſchen phyſikaliſch-ökonomiſchen Geſellſchaft zu Heidelberg, zu Anfang dieſes Jahrs vorgeleſenen Abhandlung über den Urſprung und Blidungstrieb der Schwämme, geäuſsert hat, und deren Auszug No. 412 der A. L. Z. ſich befindet, ſogleich einfallen. Weſshalb auch die Hn. Herausgeber dieſen als Nachſchrift der M. Abhandlung haben beydrucken laſſen. Beide befinden ſich durch ein Verſehen, am Ende dieſes Stückes von Journal. Beiden Verf. prophezeiht Rec. Neckers Schickſal, mit ſeiner Meinung über die Fortpflanzung der Mooſe, zuverläſſig. Im zweyten Abſchnitt befindet ſich der Auszug aus Scopolis *Specimen botanicum de Aſtragabo* allein. Im dritten ſind recenſirt, zum Theil auch nur kurz angezeigt: *Jacq. icones plantarum rariorum, Vol. I. Elwert faſciculus plantarum e Flora Marggr. Baruth.* Mümler Auszug aus den Berliner Abhandlungen 4 Bd. Chamberlain vom *Stizolobium.* Stein Verſuche über Angewöhnung der Pflanzen an das weſtphäliſche Clima. Lüder botaniſch praktiſche Luſtgärtnerey. Ephemeriden der Menſchheit, 1786. Stolps Türken- und hiſtoriſcher Almanach. *Notice ſur la vie de Mr. Poivre.* Aikinn's Naturkalender. Naturkal. der patr. Geſellſch. in Schleſien. Heſſiſche Beyträge, 1. 2. Bd. Verzeichniſs verkäuflicher Pflanzen zu Herrnhauſen. *Scopoli deliciae inſubr.* P. II. Höpfners Magazin für die Naturkunde Helvetiens, I. II. Oekonomiſches Portefeuille, 1. Bd. *Commerel ſur la racine d'abondance,* Batſch *diſpoſitio generum plantarum*

Jonen-

Jenenſium. Unter den kurzen Nachrichten ſind eigene: Ankündigung einer helvetiſchen Flora, von Apotheker Morell in Bern; daſs die Hn. Herausgeber, von Hrn. Apoth. Zorn in Kempten, eine ſchöne Sammlung von Zwiebeln und Saamen zum Geſchenk erhalten haben, die ihm vom Vorgebürge der guten Hoffnung zugeſandt wurden; Namenverzeichniſs einiger Pflanzen, die nach Hallers Tode noch in der Schweitz gefunden worden, und in ſeinem groſsen Werke nicht befindlich ſind; daſs de Lachenal an einer *Enumeratione ſtirpium helveticarum* arbeite; ein kurzes richtiges Urtheil über Plenks *Icones plantarum medicinalium*; und endlich in der Nachſchrift, daſs alle Abhandlungen, welche künftig in dieſem Journale ohne beygeſetzten Namen vorkommen, die Hrn. Herausgeber zu Verfaſſern haben.

Leipzig, bey Junius: D. *Georgii Rudolphi Boehmeri bibliotheca ſcriptorum Hiſtoriae Naturalis, Oeconomiae aliarumque artium ac ſcientiarum ad illam pertinentium realis ſyſtematica.* P. III. *Phytologia* Vol. II.

D. *George Rudolph Böhmers Handbuch der Naturgeſchichte, Oekonomie und anderer damit verwandten Wiſſenſchaften und Künſte Dritter Theil, Gewächsreich, zweyter Band.* 1787. 8. 1 Alph. 17 u. ½ Bog. (1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſer ganze Band beſteht aus dem zweyten Abſchnitte der Schriftſteller vom Gewächsreich; denjenigen nemlich, die von einzelnen Geſchlechten und Arten handeln. Und das zwar nicht nur in Betreff ihrer Kenntniſs und Beordnung der Gattungen jener unter einander, als ihrer Eigenſchaften und Heilkräfte. Die Menge dieſer Schriftſteller iſt dem Gegenſtande nach, den ſie abhandeln, in alphabetiſche Ordnung geſtellt. Hier findet man nun unter Fungus Gleditſchens *Methodum Fungorum*, D. *Batſchens Elenchum Fungorum*, und unter *Muſcus*, *Linnë Swartz Methodus Muſcorum*, *Hedwig Hiſtoria Naturalis Muſcorum Frondoſorum*, die man freylich eher im vorhergehenden Bande unter den Methodiſten würde geſucht haben. Auf dem letzten Bogen befindet ſich noch ein kleiner Anhang verſchiedener hieher einſchlagender Abhandlungen, beſonders derer von einem unbeſtimmten Gegenſtand des Gewächsreiches.

Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung: *John Whitehurſts*, Mitgl. der Königl. Groſsbrit. Societät d. Wiſſenſch., *Unterſuchungen über den urſprünglichen Zuſtand und die Bildung der Erde.* Aus dem Engliſchen, Nebſt Zuſätzen und Anmerkungen des Ueberſetzers. 1788. 288 S. 8. u. zwey Kupfertafeln. (20 gr.)

In Rückſicht des Werks ſelbſt können wir bloſs bemerken, daſs ſich die Ueberſetzung gut und flieſsend lieſt; die Anmerkungen des Ueberſetzers kündigen einen geſchickten, der Sache kundigen Mann an, und enthalten gröſstentheils Widerlegungen und Berichtigungen: die vorzüglichſten derſelben betreffen die Verſteinerungen, ſo wohl ihre Lage, als die Maſſen, worinn man ſie antrift, oder worinn ſie verwandelt ſind, und die Vulkane, wobey die Materien, welche dieſelben auswerfen, in ſolche eingetheilt werden, die gar nicht durch dieſe Vulkane entſtanden ſeyn können, 2) in ſolche, die zwar auch durch das Feuer, aber auch auf andre Weiſe erzeugt werden können, 3) in ſolche, die offenbare Producte des Feuers ſind, auch theilt er die allgemeinen Kennzeichen vulkaniſcher Gegenden mit, und giebt die vorzüglichſten Vulkane kürzlich an. Die Zuſätze des Ueberſetzers enthalten erſtlich einige Anmerkungen über Whitehurſts Geogonie, oder vielmehr eine Widerlegung derſelben, worinn gezeigt wird, daſs das Chaos nicht flüſſig geweſen ſeyn könne, theils daraus, daſs es der Geſtalt der Erde wegen unnöthig geweſen ſey, theils wegen der nothwendigen Wirkungen der Wahlanziehung der Theile des Grundſtoffs auf einander, gleich von ihrer Entſtehung an, theils wegen der eingeſchränkten auflöſenden Kraft des Waſſers und des groſsen Raums, den das Chaos, in einer Flüſſigkeit aufgelöſt, hätte einnehmen müſſen, auch zeigt er die Unrichtigkeit der Whitehurſtſchen Lehre von den Verſteinerungen, und beweiſt die Unmöglichkeit der Entſtehung des unterirrdiſchen Feuers im Kern der Erde; alle Gründe genauer anzuführen, oder einige kleinere Fehler, die ſich dabey eingeſchlichen haben, zu rügen, erlaubt der Raum der Recenſion nicht, da wir ſodann faſt ſo weitläuftig, wie dieſe kurze Schrift ſelbſt ſeyn müſsten. Der zweyte Zuſatz iſt eine Ueberſetzung von Fothergills Beobachtungen über das ungewöhnlich hohe Alter der Menſchen aus den *Memoirs of the litterary and philoſophical Society of Mancheſter.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine technol. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Richtige und vollſtändige Beſchreibung der Holzfärberey oder Beitzen von verſchiedenen Sorten. Nebſt einer deutlichen Anweiſung zum Figuren und Blumenſchneiden und*

Schattirer, wie auch verschiedene Glanzfirnisse, auch die schönste schwarze und grüne Farbe auf die wohlfeilste Art selbst zu verfertigen und Holzarbeit von allerley Art zu verfeinern, denen Schreinern oder Tischlern zum nützlichen Gebrauch ausgearbeitet. 1788. kl. 8. 46. S. Eine Sammlung von Recepten, deren Gebrauch der weitläuftige Titel der wenigen Bogen schon hinlänglich anzeigt. In Ansehung der Holzarten und ihrer Färberey hat sich der Vf. blos auf den Gebrauch des Ahorn, der Wildcastanien (vermuthlich des *Aesculus hippocastanum*) der Weifsbuchen, und des weifsen Aepfel- und Birnbaumholzes eingeschränkt. Der Glanzfirnifs aus Leinöl und in Bier aufgelöften Kirschgummi, die schwarze Farbe aus verbrannten Farrenkraute, und die Verfeinerungen des Holzes sind mit dem übrigen von wenigen Werth.

Kleine philol. Schriften. *Lübeck*, b. Donatius: *Versuch unsern jungen* (jungen) *Landesleuten* (Landsleuten) *besonders Niedersachsen die gemeinsten und beträchtlichsten Sprachfehler abzugewöhnen.* 1788. 62 S. 8. (3 gr.) Schwerlich möchte dieser Versuch in seiner Gegend so viel leisten können, als die Moritzischen kleinen Schriften ähnlicher Art für Berlin und die Mark, wenn Aufsehn, Beyfall und Nutzen als Wirkung mit dem innern Werthe als der Kraft in gleichem Verhältnifs stehen soll. Der Vf. scheinet nach manchen Aeufserungen ein Schulmann zu seyn, wenigstens kein Frauenzimmer, wie irgendwo vorgegeben ist. Denn dieses würde bey so viel Kenntnissen feiner und faslicher im Ausdruck seyn und nicht Ehre darin suchen „wir Schriftsteller, uns Sprachgelehrte" zu sprechen. Er eifert zuerst im allgemeinen wider die Seltenheit der Sprachrichtigkeit in Deutschland und tadelt an Hn. Salzmann nebst der Zurücksetzung der Taufe auch grobe Fehler wider die Sprachlehre in seinem Carlsberg und an Hn. von Trenk in seiner Lebensgeschichte. Zu hart aber urtheilt er doch wohl, dafs man durch solche Unkunde die Schwachheit seines Verstandes oder die Unregelmäfsigkeit seiner Muttersprache einräume. Andere fehlende können mit Recht sagen: es giebt ein drittes, wir achten die grammatischen Kleinigkeiten nicht genug uns darum zu bemühen, und das wäre allenfalls unrichtig geurtheilt, aber doch nicht gleich Unverstand zu schelten. Was wird denn nun der Vf. selbst antworten, wenn man den Satz auf ihn zurück anwendet? Er, der behauptet, dafs die deutsche Sprache die regelmäfsigste von allen Europäischen sey, (die er also wohl alle kennen und genau zu beurtheilen wissen mufs;) Er, der sich zum Lehrer darin aufwirft, läfst denn doch selbst sich so manchen kleinen Fehler entschlüpfen, dafs gleich im Titel zwey vorkommen. Doch wird darum noch immer seine Schrift mit Nutzen gebraucht werden können, sonderlich von denen, welche die Kunstform und Regeln der Sprachlehre scheuen und sich lieber durch Beyspiele und in eine längere Brühe aufgelöste Vorschriften belehren. Er gehet 24 besondere Fehler durch, über die Artikel *der* und *die*, die Casus *dem* und *den*; *mir* und *mich*, die anomalischen Verba, wie *frug* und *gestochen*; die Hülfwörter *seyn* und *haben*; das schleppende *thun*; die Casus bey den Vorwörtern, dazu seltsam genug auch *Heil dir* gerechnet wird; *für* und *vor* und bey den Zeitwörtern; die Verdoppelung der Verneinung und des Hülfswortes *haben*; die Auslassung des *ich* aus Höflichkeit und den Misbrauch einzelner Wörter, wie *graufam reich*, *sitzen gehen*. Meistens ist wohl der gemeine Fehler berichtiget; aber den gründlichen Scharfblick, womit ein Moritz ins innere der Sprache dringt, vermifst man hier gänzlich. Bey den Artikeln sind gegen den Fehler der Verwechselung des *der* und *die* einige einzelne Regeln über das Geschlecht der Hauptwörter gegeben, aber nur in Absicht der Verkleinerungswörter, Namen der Buchstaben und der Endungen *heit*, *ung*, *nifs*, und also höchst unzulänglich. Ueber den Unterschied zwischen *dem*, *den*, *mir*, *mich* u. s. w. soll die Jugend sich durch Fragen *wer*, *was*, *wem*, helfen, und doch wird zugegeben, dafs sie die rechte Frage eben so wenig wisse. Beide Arten Fehler sind eigentlich deswegen in Niedersachsen so gemein, weil das Plattdeutsche gleich dem Holländischen im Artikel bisweilen nur zwey Geschlechter hat und Dativ und Accusativ fast durchgängig, oft auch Nominativ und Accusativ einander gleich macht; und also mufs darüber die Jugend aus dem Grunde und mit philosophischen Begriffen der Geschlechter und Casuum, doch in gehöriger Deutlichkeit, belehret werden. Aber so tief einzutauchen scheint dem Vf. zu schwer oder zu mühsam gewesen zu seyn. Wenn er denn nur auf der Oberfläche immer vorsichtig geschöpft und lauter richtige Belehrung mitgetheilt hätte. Aber auch darin ist manchmal gefehlt z. B. sagt er, mit der Nadel *flicht* man ins *Fleisch*, aber man *steckt* sie in ein Tuch, in das man doch eben sowohl *stechen kann*. Das Wort *empfindsam* vergleicht er selbst mit wirksam und doch will er es nicht activ z. B. *ein empfindsames Mädchen*, sondern nur passiv z. B. *ein empfindsames Sturmwetter* gebraucht wissen. Das ist höchst überkritisch und letzteres noch widersprechend dazu) „ich komme *derweile* zu dem zehnten Fehler" ist gar plattdeutsch, und also mag er sich hüten, nicht selbst einen Nachtrag oder zweyten Theil zu den am Ende angehängten fehlerhaften Gesprächen und Briefen abzugeben, womit er seinen jungen Landsleuten drohet.

Kleine Erbauungsschriften. *Breslau*, b. Korn: 1) *Gedächtnifspredigt zu Ehren Friedrichs II.* von *Joh. Gottl. Elster.* 1 Bog. 2) *Predigt zum glorreichen Andenken Friedrichs II.* von *Ernst Gottfr. Wenzel.* 1 1/2 Bog. 3) *Der auch im Tode unsterbliche Name unsers grofsen Friedrichs — in einer Gedächtnifspredigt* von *Joh. Carl Weber.* 1 1/2 Bog. 4) *Das Opfer für die erste hohe königl. Geburtsfeyer Friedrichs Wilhelm II. von P. Nic. Schreiber*, Franciscaner 2 Bog. 5) *Lob- und Trauerrede zum Gedächtnifs Friedrichs II.* von *J. S.* 1 1/2 B. 6) *Trauerrede bey dem Tode Friedrichs II.* von *J. Nepom. Felkel. C. R. L.* des Augustinerordens 1 1/2 Bog. 1786. 8. N. 1, 2 und 3, sind Leichenpredigten im alltäglichen Verstande, ohne Schwung, Würde und Feuer in Gedanken und im Ausdruck, die beiden ersten mit Reimgebeten und Sprüchelchen von Anfang bis ans Ende durchwebt und die dritte in der Form einer Chrie abgefafst und gedruckt. N. 4. trägt ganz gute, erbauliche Gedanken, aber ohne alle Verbindung mit der Hauptsache, vor. Von N. 5. hier eine Probe statt alles Urtheilens: „Aber wie, „sagt Hr. J. S., hat der unbescheidene Tod sich erkühnen dörfen, dem königlichen Preufsischen Hause sein „gekröntes Haupt zu entreifsen? Sollte dieser Menschenwürger wegen dieser grausamen Unbescheidenheit nicht „einen derben Verweis verdient haben?" Und Hr. J. S. nicht einen derben Verweis, dafs er so etwas in unsern Tagen sagen und drucken lassen konnte? N. 6. zeichnet sich an der Seite dieser Produkte zu seinem Vortheil aus. Hr. *Felkel* hat, wenn auch nicht allemal eine ganz reine Sprache, doch kraftvolle, des Gegenstandes würdige und eigenthümliche Gedanken. Im Ganzen stehen die Breslauischen Gedächtnifsreden ihrem ganzen Werthe nach so weit unter den in Berlin gehaltenen Gedächtnifsreden, dafs sie nach diesen billig gar nicht in die Welt hätten treten sollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

NATURGESCHICHTE.

Erfurt, bey Keyser: *Schöpfung und Schöpfer* oder *Anleitung zur gemeinnützigen Kenntniss der Naturgeschöpfe und Hinführung auf ihren Schöpfer*, von *Carl Friederich Bieterich*. 1788. 658 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Absicht des Verf. 1) „Aufmerksamkeit „auf die Schöpfung zu erwecken; 2) Die „Bestimmung des Menschen von Seiten der unor„ganischen und organischen Natur herauszuse„tzen, und 3) aus redenden Endzwecken der „Natur auf ein beendzweckendes Wesen, von „den auffallenden und nur zu sichtbaren Vorzü„gen der Menschen auf seine Bestimmung, d. i., „auf seinen grossen Schöpfer die ganze Schö„pfung zurückzuführen“ ist edel und gut, obgleich in dem letzten *das ist*, so wie im Titel des Buchs selbst kein rechter Sinn ist: dass er zu dem Ende vom Weltgebäude, der Erde; dem Menschen, Kakerlacken, Gibbon, Orangutang, Satyr, Waldteufel, Pavian, Belzebub, den drey Reichen der Natur, dem Mineralreiche, Pflanzenreiche und Thierreiche; von Elementen, Materie, Körper, (worunter Hr. D. etwa Metaphysik, Chemie und Physik versteht); von der Natur, und endlich vom Schöpfer, (so heissen die Ueberschriften der sogenannten Abhandlungen) redet, ist auch recht gut, obgleich der letzte Abschnitt so mager ausgefallen ist, und von den Beziehungen des Menschen so wenig gesagt wird, dass er der zweyten und dritten Absicht ganz vergessen zu haben scheint: dass ferner Hr. D. Hrn. Bode in der Abhandlung vom Weltgebäude, in der Naturlehre den beiden Hn. Lichtenbergen gefolgt ist, und in Rücksicht der Chemie die von Hn. Wiegleb erhaltenen Erinnerungen am Ende angehängt hat, und dieses gesteht, ist auch recht gut, dass er aber ganze Seiten nicht bloss aus Boden, der Lichtbergischen Ausgabe der Erxlebenschen Physik und andren Lichtenbergischen Schriften, die er hier genannt hat, sondern auch aus Wieglebs Chemie, Linné, Erxlebens Naturgeschichte, Leskens Naturgesch., Müller Uebersetzung des Linn. Systems, Bonnet, und andern, ohne sie zu nennen, wörtlich abgeschrieben hat, ist ein Fingerzeig, und die Behauptung, dass er „durch Leitung einer „allwaltenden Vorsehung auf den Gedanken dieses „Werk zu entwerfen gefallen sey,“ klingt unter diesen Umständen nicht viel besser, als wenn Reisende, die sich blos aufs Finden und Mausen verlassen, sagen wollten, dass sie im *Namen und Geleite Gottes* auf die Messe gingen. Wer aber im Stande ist, jetzt noch der Venus einen Trabanten zuzuschreiben, zu behaupten, Uranus sey von *Flamsead Georgium Sidus* genannt, die Versteinerungen entstünden im Meere, der Mensch ginge von Natur auf allen vieren, sey wider die Natur fleischfressend, die Patagonen seyen acht Fuss hoch: Wer im Stande ist, den Kakerlaken so ohne alle Kenntniss mit dem Orangutang zu verwechseln, zu lehren, Mangel des Nahrungssaftes bey den Pflanzen bringe Blumen und Früchte hervor, das Stachelschwein schlendre seine Stacheln auf den Feind, die Falken machten, so lange der Guckuck rufe, mit den Vögeln Waffenstillstand, u. dergl. der hätte unstreitig besser gethan, die im Anfange erwähnte Absicht durch andere, die sich auf die Mittel dazu besser verstünden, erreichen zu lassen.

Leipzig, b. Hilscher: *Entwurf der Insectenwissenschaft, oder was von der Kenntniss, Erzeugung, Verwandlung und Sammlung der Insecten zu wissen nöthig ist. Nebst einer Klassenordnung der Conchylien, und ihrer Behandlung.* Von J. F. St. M. B. 1788. 8. (5 gr.)

In der Vorrede wird über die griechische und lateinische Sprache, über die unverständlichen Kunstwörter, die vielfältigen Namen, und über die Systeme geklagt. Nach des Vf. Urtheile soll man doch einmal anfangen, alle diejenigen Arten abzubilden, die in keinem der ältern Schriftsteller vorkommen. Er weiss also nicht einmal, von wie vielen dies schon geschehen, noch wie weit man jetzt damit gekommen sey. Nach diesem folgen in der Abhandlung selbst einige lateinische Kunstwörter mit ihrer Erklärung, und dann die Namen der Linnéischen Gattungen in ihrer Ordnung mit kurzer Beschreibung. Bey allen

allen diesen aber ist keine einzige untergeordnete Art angezeigt worden. Und so ist der Verf. und der Lehrling freylich sehr glücklich, wenn beide keine andern Schwierigkeiten kennen. Ihm zufolge muss der Anfänger, ohne Abbildungen der Theile, ohne Muster einer Art, sich in die Kunstsprache zu finden lernen, und sich mit diesem Entwurf begnügen. 1) *Vom Bau der Inf., ihren Gliedern, und der daher gemachten Eintheilung.* 2) *Von der zweyfachen Geburth der Insecten* (ein seltsamer Ausdruck!) *oder deren wunderbaren Erzeugung und Verwandlung nach den Bemerkungen alter und neuer Schriftsteller.* Hier, ein mannigfaltiges Allerley, sogar das meiste aus Plinius und Aristoteles. Von den Neuern wird blofs Reaumur angeführt. An sich scheint dieser Auszug vor vielen Jahren verfertiget zu seyn, indem ausser andern Verbesserungen der Ausgaben des Linnéischen Systems nicht einmal bey den Abtheilungen der Phalänen, der *Attaker* erwähnet worden. 3) *Vom Sammlen der Inf. und ihrer Aufbehaltung in Cabinetten.* Diese letztere Abhandlung wäre noch die beste, wiewohl alles schon hundertfältig gesagt ist. Wider das ölichtwerden einiger Schmetterlinge, weiss der Vf. kein anders Mittel, als dergleichen Exemplare ganz wegzuwerfen, und zur Verwahrung schlägt er noch den alten Gebrauch stinkender und wohlriechender Oele, nach etwas abgeänderten Recepten, vor. Man weiss aber nur leider gar zu wohl, dass sie nicht lange wirken, und einen grösern Schaden, die Vernichtung der Farbe veranlassen. Bessere Mittel sind ja fast jedem Anfänger bekannt, und man hat funfzigjährige Sammlungen, die an sich, ausser dem, was die Zeit auch in steinernen Körpern zerstört, Jahrhunderte ausdauern können. In welcher Verbindung zu diesem entomologischen Entwurf, der noch kürzere von *Conchylien*, hinzugekommen, hat der Verf. nicht angegeben. Er enthält die Linnéische Eintheilung der Schalenthiere, und die Kennzeichen der Gattungen, hauptsächlich aber wie sie zu reinigen und zu poliren sind, welches alles zwölf Blätter füllt, in welchen aber nichts neues gesagt ist. Von den Linksschnecken war dem Verf. noch weniger etwas bekannt, da er doch minder erhebliche Umstände erwähnt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Strasburg, in der academischen Buchhandl.: *Dictionnaire géographique, historique et politique de l'Alsace.* Tome premier. 1787. 3 Alph. 8 Bog. gr. 4.

Wir haben neulich den ersten Band eines sehr weitläufigen Werkes über die kirchliche, kriegerische, bürgerliche und gelehrte Geschichte des Elsasses von Hrn. Grandidier angezeigt. Hat es inzwischen der verstorbene Verfasser so vollendet, wie er es angefangen, und wie man versichert, zum Druck ausgearbeitet, hinterlassen; so wüsten wir nicht, was den Elsässern in Ansehung ihrer Landesgeschichte zu wünschen übrig bliebe. Und dennoch erschien zu gleicher Zeit der erste Band eines eben so weitläufigen und kostbaren Werkes, das seiner Einrichtung nach wahrscheinlich noch umständlicher ausfallen wird, worinn die ganze Geschichte jenes Landes in die den Franzosen so behagliche Dictionairenform gezwungen wird. Wozu mag das frommen? möchte man wohl fragen. Ist das Grandidierische Werk geendiget, und wird es mit einem vollständigen Register versehen; so bedarf man keines Lexicons. Und — hätte dessen Urheber nicht die völlige Erscheinung jener Geschichte abwarten sollen? würde er nicht seiner Compilation, wenn sie ja erscheinen sollte, mehr Vollständigkeit, Richtigkeit und Genauigkeit dadurch haben ertheilen können? Zehn bis zwölf dicke Quartanten werden kaum hinreichen, das Ganze zu fassen, wenn alles so eingerichtet wird, wie der erste Band. Denn dieser erklärt nur die Buchstaben A und B; nebst einem Urkundenbuche, das beynahe ein Alphabet füllet, und aus lauter neuern Edicten und Verordnungen bestehet, die nach der neuern Ausgabe des *Recueil des Ordonnaces d'Alsace* bekannt geworden sind.

Will man etwa auf jene Bedenklichkeiten keine Rücksicht nehmen; so gebühret nach Abrechnung derselben, der Compilation viel Lob. Sie ist wirklich nicht gemeinen Schlags, sondern mit ungemeiner Sorgfalt abgefasst. Der Verf. — es soll Hr. *Horrer*, ehemaliger Archivar der Stadt Strasburg, jetzt Amtmann zu Waffelnheim, seyn — hat nicht etwa, nach der Weise des Trosses französischer Dictionairenschreiber, mechanisch abgeschrieben und alles ohne Beweise hingestellt: sondern mit Ueberlegung, Auswahl und Ordnung gearbeitet, und unter dem Text die Zeugnisse und Gewährsmänner nicht *à la Française*, sondern *à l'Allemande* aufgeführt. Sein gewöhnlicher und stärkster Führer scheint *Schöpflin* zu seyn; dessen *Alsatia illustrata* am meisten citirt wird. Wir finden aber die nachher vorgefallenen Veränderungen fleissig angemerkt.

Der weitläuftigste Artikel dieses Bandes ist, wie sichs beynahe von selbst versteht, *Alsace* (S. 9-159). Er besteht aus 21 Abschnitten, worinnen Lage, Gränzen, Umfang, Eintheilung, Etymologie, Clima, Producte, Gebirge, Flüsse, Wälder; ehemalige Oberherrn, Schicksale, das geistliche, militairische und bürgerliche Gouvernement, Sprache, Rechte und Gewohnheiten, Privilegien, Auflagen, Bevölkerung, Religion, Landkarten, Adel u. s. w. summarisch behandelt werden. Eingeschaltet ist auch in diesem Artikel eine *Nomenclature alphabétique des Villes, Bourgs, Villages, Censes et autres Lieux habités de la Provin-*

Province d'Alsace, ferner *Etat de l'Alsace, contenant les Lieux habités de cette province, distribués par Seigneuries.* Beide Verzeichnisse zusammen füllen 14 bis 15 Bogen. Unter dem Artikel *Aubaine* findet man ein chronologisches Verzeichniss aller Länder, die von 1715 bis 1782. von jenem barbarischen Heimfallsrecht befreyt worden sind. Weil die Diöces von Basel den grösten Theil von Ober-Elsass begreift; so ist unter dem Artikel *Bâle* ein Verzeichniss aller dort befindlichen Stifter, Klöster, Kapitel u. s. w. mitgetheilt; auch Nachricht von dem Tausch, den der Bischof von Basel im Jahr 1779. mit dem Erzbischof von Besançon, dessen Suffragan er ist, getroffen hat. *Bau de la Roche* oder *Steinthal*, das der Hr. Stettmeister von Diedrich in Strasburg besitzt, und davon im Jahr 1783, den Titel eines Grafen von Steinthal für sich und seine männlichen Nachkommen erhalten hat, ist ein lesenswürdiger Artikel. So auch von der Stadt und Grafschaft *Befort*. Noch interessanter ist der Artikel *Benefices*, wo auch von den verschiedenen Patronatrechten im Elsass Nachricht gegeben wird. S. 304. u. f. die ganze Beschaffenheit der Diöces *Besançon*, die sich über einen Theil des Sundgaues erstreckt. Unter dem Artikel *Bruche* (Brüsch) findet man eine genaue Beschreibung des Bröschkanals. Von *Brümt* oder *Brumpt* S. 363. u. f.

Vor dem Werke selbst steht ein alphabetisches Verzeichniss der Gelehrten, die vom Elsass geschrieben und solcher Elsasser, die sich überhaupt durch Gelehrsamkeit hervorgethan haben; und am Ende ein alphabetisches Verzeichniss gedruckter und ungedruckter Werke, die vom Elsass handeln. Beide haben wir eben nicht ganz vollständig befunden.

PARIS, bey Prault: *L'esprit de Chr. Necker.* 1788. 344 S. 8.

Unter diesem Titel hat jemand in Frankreich aus Hn. Neckers bekannten Werken, de *l'administration des Finances de France*, das durch wiederholte Auflagen und Nachdrücke in jedermanns Händen ist, einen Auszug verfertigt. Dieser kann seinem Verf. keine Mühe gekostet haben, da er Hrn. N. Ordnung, Eintheilung und Worte überall beybehalten, und bald einzelne Stellen, bald ganze Stücken ausgehoben und einzelne Abschnitte entweder ganz weggelassen, oder wilkührlich abgekürzt hat. Besonders ist manches hier weggeblieben, wo Hr. N. ins detail geht; so fehlen hier aus dem ersten Theile die genaue Schilderung der einzelnen Abgaben, die Bemerkungen über jeden besondern Generaletat, und die französischen Colonien; statt dessen sind nur die Generaltabellen abgedruckt und vom dritten Theile sind die ersten sieben Abschnitte, und einige andere über die Leibrenten und die Casse d'Escompte ganz weggeblieben. Zuweilen hat der Epitomator besondere Abschnitte aus einzelnen Episoden seines Originals gemacht, auch wohl manches als bey einer andern Stelle angehängt, was sich im Auszuge selbst vielleicht nicht recht fügen wollte, oder übersehen war. Sonst sind in diesem Auszuge drey besondere Tabellen angehängt, die Hr. N. nicht hat, und die sich über den neuesten Zustand der französischen Finanzen, bis zum Ende des Jahrs 1786. ausbreiten. Die erste Tabelle enthält die wirkliche Vermehrung der königlichen Revenuen seit 1781. welche wirklich 80,250,000 Liv. innerhalb 6 Jahren betragen hat. Aber darunter sind die zehen Millionen Ueberschuss aus Hrn. Neckers Compte rendu berechnet, die nach dem, was Hr. Calonne dagegen eingewandt hat, unmöglich in Einnahme gebracht werden können. Durch eigentliche Abgaben der Unterthanen haben sich die Einkünfte in dieser Zwischenzeit mit 39 Millionen Liv. vermehrt, die andere Hälfte ist grösstentheils durch Abbezahlung alter Schulden und Erlöschung mehrerer Leibrenten entstanden. Dagegen aber haben sich in dieser Zeit die Ausgaben auf 191,900,000 L. vermehrt, welche der König 1786. mehr, als im Jahre 1781. hatte. Davon betrugen blos die Interessen von den unterdessen gemachten Anleihen 83 Mill. L. Wir haben die einzelnen Posten mit ähnlichen Angaben in neuern französischen Finanzschriften verglichen, und mit diesen übereinstimmend gefunden. Die zweyte Tabelle zeigt, wie Hr. N. von 1776 bis 1781. durch Verbesserungen in den Finanzen und Erhöhungen einzelner Abgaben die Einkünfte um 84 Millionen Liv. vermehrt. Die letztere giebt eine sehr anschauliche Uebersicht, wie sich die Nationalschulden von 1776 bis 1786. durch Anleihen und Anticipationen mit 1576 Mil. L. vermehrt haben. Von diesen Schulden soll Hr. N. von seiner vorigen Administration 530 Millionen L. hinterlassen haben. Der Verf. hätte lieber prüfen sollen, was Calonne, der Hrn. N. Schuldenrechnung nur zu 490 Mill. rechnet, dagegen angeführt hat, und wirklich sind von ihm in dieser Tabelle 40 Millionen zu viel berechnet, weil er erst die von Hr. N. gemachten Schulden zu hoch annimmt und hernach die Anticipationsvermehrungen zu 180 Mill. anschlägt. Entweder müssen die Anticipationen in dieser Tabelle, auf 140 Mill. herabgesetzt werden, oder man kann Hrn. N. Vermehrungen der französischen Staatsschulden nicht höher als 490 Mill. Liv. annehmen. Folglich haben sich in dieser Zeit Frankreichs Schulden mit 1536. Mill. Liv. vermehrt, davon aber doch vorher, um genau die wahre Vermehrung zu wissen, die unterdess getilgten Leibrenten, und die wirklich abbezahlten Schulden abzuziehen sind. Verschiedene andere Posten sind ebenfalls zu hoch angenommen, wie die Anleihe der Stadt Paris im Jahr 1786. Diese wurde zwar zu 30 Mill. L. vorgeschlagen, doch die wirkliche

Anleihe betrug nur 24 Mill. Erv. die Extension der Leibrenten vom März 1781. ist nach Calonnes Tabellen nicht 65, sondern nur 60 Millionen. Doch dergleichen Varianten sind in den französischen Finanzschriften nichts ungewöhnliches, und werden schwerlich in Schriften, die fürs grosse Publicum bestimmt sind, je ausgeglichen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der als Schriftsteller im juristischen Fach durch einige Aufsätze in den *hessischen Beyträgen*, und eine Abhandlung über das Salzwerk bey Allendorf in der Sader, bekanntgewordene, bisherige Regierungs-Assessor Hr. *Kopp* zu Kassel, ist nunmehr zum Justitzrath daselbst ernannt worden. *A. B. Kassel, d. 20 Sept. 1788.*

Todesfall. Den 21. Sept. am Ende seines 41sten Jahres starb zu *Lüneburg* der Protosyndikus Hr. *Albert Jakob Kraut*, ein Mann von vielen Talenten und von den grössten Verdiensten um diese Stadt und ihre Gerechtsame. Er war Mitherausgeber der Braunschweig-Lüneburgschen Annalen und Verfasser mehrerer Aufsätze im Hannöverischen Magazin und andern periodischen Schriften. *A. B. Lüneburg d. 25 Sept. 1788.*

Anzeige. Im Jahrgange 1787. der Alg. Lit. Zeitung Nr. 301. war eine kleine in ungarischer Sprache geschriebene Schrift, welche gegen den Hn. Matthias Rath, einen jetzt, nachdem er sein Predigtamt freywillig niedergelegt, in Raab privatisirenden Gelehrten gerichtet war, und angeblich zu *Pest* herausgekommen seyn sollte, recensirt worden. Dem Recens., einem Deutschen, der ungarischen Sprache kundigen Gelehrten, war diese Schrift, ich weiss nicht, durch welchen Weg zugekommen, er zeigte blos den Inhalt an, wie er ihn fand, ohne deshalb den Beschuldigungen, die Hn. Rath in dieser Schrift gemacht wurden, beyzutreten. Vielmehr sagt er ausdrücklich S. 720. am angef. O. „Doch dieses alles lässt „sich ohne genaue Kenntniss der besondern Vorfälle und „Umstände auswärts nicht gründlich beurtheilen." Zu Anfange dieses Jahrs erhielt ich einen 14 enggeschriebene Blätter in gross Quart starken Aufsatz des Hn. *Raths*, über besagte Recension; welche seinem Verlangen gemäss in der A. L. Z. eingerückt werden sollte. Nachdem ich solche durchgelesen, und die Recension damit verglichen, fand ich, dass Hr. Rath im Grunde seine ganze Vertheidigung gegen den Autor gerichtet hatte, welche Vertheidigung mir auch sehr gründlich und überzeugend vorkam, dass aber der R. ihm gar keinen Anlass sich gegen *ihn* zu vertheidigen gegeben, weil er selbst der Rec., Hn. Rath ja nicht beurtheilet, sondern nur angeführt hatte, was ihm der Autor der kleinen Schrift zur Last legte. Ich hielt also dafür, dass sich dieser, ohnedem für die A. L. Z. zu weitläuftige Aufsatz gar nicht zur Insertion qualificire, und konnte mir gar nicht vorstellen, dass Hn. Rath's Ehre oder Glück dabey interessirt seyn könnte, wenn er, wenigstens in der A. L. Z., ungedruckt bliebe. Nun erfahre ich aber, dass man zu Lemberg und Wien sich daran gestossen, dass Hn. Raths Vertheidigung in der A. L. Z. bisher nicht erschienen. Ich bezeuge daher nicht nur nochmals ausdrücklich, dass Hr. Rath seinen Aufsatz an mich bereits zu Anfang dieses Jahres eingeschickt, dass mir solcher gegen den Angriff des Verf. der Broschüre: *Jobb Emberek etc.* sehr dringend geschienen, dass aber eben, weil der Rec. derselben, Hn. Rath gar nichts aufgebürdet, vielmehr alles was jener gesagt, an seinem Ort gestellt hatte, auch ich die Vertheidigung gegen den Recensenten für überflüssig gehalten, den Abdruck in der A. L. Z. aber schon ihrer Weitläuftigkeit halber unmöglich gefunden habe. Indess will ich nun die Hauptpunkte aus diesem Aufsatze kurz anführen: Hr. Rath führt also an. 1. Dass er in seiner Ankündigung eines ungrischen Lexicikeinesweges, was er dort von Evangelischen National Ungarn und einem *einzigen* Superintendenten gesagt habe, auf alle Evangelische Prediger in Ungarn und alle Superintendenten habe angewandt wissen wollen. (*Evangelische* nennen sich schlechtweg die *Lutheraner* in den K. K. Erbländern, denn *Lutherisch* wollen sie durchaus nicht heissen. Dieser Name ist dort ordentlich zu einem Schimpfworte herabgewürdigt worden.) Die Evangelischen haben in Ungarn *vier* Superintendenten, und mit dem in Siebenbürgen fünfe. Hr. R. redete nur von einem einzigen Diöces, die man den Kreis jenseits der Donau nennte, und nur von einem *einzigen* Superintendenten. 2. Hr. R. widerlegt mit vieler Offenheit die seinem moralischen Charakter in jener Broschüre gemachten Vorwürfe, und beruft sich auf seine Amtsführung, und alle die ihn in derselben gekannt haben. 3. Er zeigt, dass der Vorwurf grundfalsch sey, als habe er im Umgange mit seinen Collegen und Patronen ein böses Herz gezeigt. Die einzelnen Facta, womit er dieses alles beweiset, anzuführen, verstattet hier der Raum nicht; sollte jedoch Hr. R. es noch nöthig finden, in Rücksicht auf seine weitere Beförderung, noch einen eignen Aufsatz drucken zu lassen, so soll derselbe, so bald ers verlangt, im Intelligenzblatt abgedruckt werden, obgleich sonst der Plan desselben keine andre *Vertheidigungen* als solche, die gegen Recensenten geführt werden, einschliesst. Jena d. 1. October 1788.

Ch. Gottfr. Schütz.

Berichtigung. Der Rec. von *Hn. D. Griesbachs Anleitung zum Studium der populären Dogmatik*, hat aus der Stelle der *Vorerinnerung* S. 2. Z. 21 f. „Bey dem „Vortrage der zur populären Dogmatik gehörigen Leh„ren enthält man sich alles dessen, wodurch *er den „nichttheologischen Zuhörern* unverständlich werden würde" geschlossen, dass diese Vorlesungen (wie auf andern Universitäten gebräuchlich ist) auch den Studiosis der andern Fakultäten bestimmt wären. Darauf beziehen sich einige Erinnerungen, die Rec. gemacht hat, dass manche in dieser Schrift abgehandelten Materien *solchen* Zuhörern zu wissen unnöthig wären. Da Rec. nun aber erfahren hat, dass diese Schrift und die Vorlesungen darüber *blos theologischen Studenten* bestimmt sind, so nimmt er hiemit jene Erinnerungen gern zurück, da künftigen Volkslehrern allerdings vieles zu wissen nöthig ist, was untheologischen Christen zu wissen nicht nur überflüssig, sondern oft nachtheilig wäre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 4ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau, bey Korn dem ältern: *Johann Gottlieb Kühn Diät oder Lebensordnung.* 280 S. 1788. 8. (12 gr.)

Das Buch selbst zerfällt in 6 Abschnitte. I. Von der Luft. Von den Wirkungen der warmen, kalten und feuchten, trocknen warmen, und trocknen kalten, den verschiedenen Abwechslungen derselben, und der mephitischen Luft. Hier vermissten wir Regeln zur Vorsicht bey Oeffnung der Grüfte und lange Zeit verschlossner Behältnisse. Zu den Mitteln, die Luft eines Zimmers zu reinigen, und zu verbessern, gehören auch die frischen Zweige der Tannen, die jungen Birken u. d. gl. welche man des Tags in die Zimmer stellt. II. Von Speise und Trank. Nach dem Mittags-Essen empfiehlt der Verf. ganz unbedingt den Schlaf und führt z. B. die Thiere an; dagegen ist doch noch viel einzuwenden, bey einigen sonderlich jungen Personen erregt er zuviel Wallung und bey den mehrsten wird die Verdauung geschwächt. Nach einem solchen Schlafe findet sich Trägheit, übler Geschmack, Schleim auf der Zunge und an Zähnen ein. Hr. K. führt ferner an, dass Personen, die nach dem Mittags-Essen schlafen, in der Peripherie zunehmen. Das ist doch aber gewiss nicht allezeit ein sicheres Kennzeichen einer guten Gesundheit und zeigt vielmehr oft eine fehlerhafte Galle und schlechte Verdauung an. Die Behauptung S. 32 scheint uns sonderbar, dass das Weitzenbrod nur für starke Arbeiter, der Pumpernickel aber für Gelehrte and sitzende Personen gehöre. Ist wohl etwas leichter auflöslich und verdaulich als eine, zumahl etwas altbackene, Semmel? Und die Kleyen, die bekanntlich zum Pumpernickel kommen, möchten doch gewiss Personen, die keine Bewegung haben, nicht wohl behagen. Ueberhaupt scheint der Hr. Verf. *Gosse's* Versuche nicht zu kennen. — Den Spinat und Braunkohl hält er für sehr schädliche Gerichte! Das Sauerkraut, sagt er, sey das beste Mittel gegen die rothe Ruhr; möchte doch wohl in den wenigsten Fällen wahr seyn! — Bey den Kartoffeln hätte er vor den rothgesprengten warnen sollen, sie werden an einigen Orten sehr häufig wegen ihres starken Wucherns gebaut, verursachen aber heftiges Brennen auf der Brust und Drücken im Magen. — Unter den Mehlspeisen hätte der Reiss, Sago, Graupen, Schwaden, Buchweitzen, Hirsen u. s. f. bemerkt werden sollen. Selleri, Spargel, Zucker- und Petersilien-Wurzeln hält der Verf. für sehr blähend, wir hingegen wissen keine Gemüsse, welche hypochondrischen, mit Blähungen und schwachen Gedärmen behafteten Personen besser bekämen, als diese. Auch in diesem Artikel hat Hr. Kühn sehr viele gebräuchliche gute Gemüsse übergangen. — Kirschen scheinen dem Verf. eine Universalmedicin zu seyn; er sagt, wer medicinisch Kirschen essen wolle, müsse den ganzen Tag hindurch essen, in faulen Fiebern dienten sie als Medicin, desgl. in der Ruhr; von den sauern Kirschen lassen wir dieses gelten, doch auch nur in der faulen Ruhr, aber süsse Kirschen, zumal die sogenannten Weichseln, welche häufige Blähungen erzeugen, die Eingeweide erschlaffen und die Säfte sehr verdünnen und auflösen, getrauten wir uns nicht in faulichten Krankheiten zu erlauben, zumal wenn schon ein entkräftender Durchfall zugegen ist. Gleich darauf sagt er zwar selbst, dass die wässricht süssen Kirschen nicht viel taugen, widerruft doch aber den Beyfall nicht, den er den Kirschen unbedingt in faulen Krankheiten gegeben hat. Die Pfirschen lobt er sehr, und wir kennen viele Personen, die nach dem Genuss derselben eine empfindliche Kälte im Magen und Kolik und Durchfälle bekommen, besser bekommen die Aprikosen, die der Verf. ganz, ohne den Grund anzugeben, verwirft. — Unter dem Obst sind die Himbeere, Brombeere, Maulbeere, Preisel und Heidelbeere, die Mispeln u. s. f. nicht angemerkt, und verdienten es doch gewiss, da sie so gewöhnlich sind, einige davon wirkliche medicinische Kräfte besitzen, ja Zubereitungen aus denselben officinell sind.

Bey den Speisen aus dem Thierreich nennt er S. 47. als die unserm Körper am angemessensten: zuerst die vierfüssigen Thiere, dann die Vögel, alsdenn die Fische und S. 49 sagt er doch, die vierfüssigen Säugthiere wären schlechter als die Fische! Ferner bey Thieren, die wenig Bewegung und ein weiches Fleisch hätten, sey der

Theil am zuträglichsten, welcher am meisten bewegt würde, z. B. die Füsse. Was sollten diese für Thiere seyn? Und Füsse werden bey jedem Thiere wegen ihrer starken Gallerte und zähen Fleisches eine etwas schwer zu verdauende Nahrung geben. — S. 52. Zu rechter Zeit gegessen, soll geräucherter Schinken ein ordentliches Confortativ seyn; wenn ist denn aber die rechte Zeit? — Dass das Salz beym geräucherten Schweinfleisch das Fett ranzig mache, glauben wir kaum, vielmehr das Gegentheil. Ohne grose Ausnahme würden wir die Milch nicht im Blutspeyen, Kolik, Milzsucht, Mutterkrankheit, Ruhr, Brünne u. s. w. empfehlen, wie der Verf. S. 57 thut. Wie konnte er wohl S. 58. eine trächtige Kuh, die gemolken wird, mit einer Amme, die Beyschlaf treibt, vergleichen? kommen bey einer Amme nicht viele andere Ursachen in Betracht, als heftiger Nerven-Reitz, Erhitzung des Bluts u. s. f. wodurch natürlich scharfe Milch entstehen muss, welches alles aber bey einer Kuh wegfällt? In faulichten Krankheiten preist er auch die Milch wegen ihrer süsen und ölichten Theile, und eben deshalb würden wir sie nicht geben. — S. 58. hält er die Kuhmilch für leichter und wässriger als die Geiss- und Pferdemilch und S. 59 sagt er gerade das Gegentheil, welchem letztern wir auch beypflichten. — S. 69 hält er die Schnecken nicht für nahrhaft, und es giebt wohl kein stärker bindendes Nahrungsmittel, welches gehörig zubereitet, entkräfteten Personen nützlicher wäre, als Schnecken. Die Mineralwasser hat er ebenfalls nur obenhin berührt. — Zu Tischweinen empfiehlt er sehr saure Weine, Mosler, Rheinwein. etc. Am allerwenigsten passen dieselben nach unserm Urtheil zu Tischweinen, weil sie vermöge ihrer Säure die Verdauung schwächen und die Galle unkräftig machen. Dieses beweist das saure Aufstosen, welches Hypochondristen, mit Nerven und Magenschwäche behaftete, ingleichen zu Gicht und Podagra geneigte Personen nach dergleichen Weine bekommen. An deren Stelle würden wir lieber einen guten nicht zu alten Franzwein vorschlagen. — Bey dem Biere hätte billig sollen angegeben werden, welche Arten dieser oder jener Constitution am zuträglichsten wären. Die allgemeine Regel, dass für schwache Mägen starkes bitteres Bier heilsam sey, möchten wir nicht unterschreiben; da bekanntlich schwache Personen von solchen Bieren oft heftiges Herzklopfen, Beängstigung, Schwindel und überhaupt starke Wallungen bekommen. — Den Thee betrachtet er nur von der erschlaffenden Seite wegen des warmen Wassers; und zeigt die schädlichen Wirkungen des sehr concentrirten Thee-Aufgusses nicht, welcher gewis viel verderblicher als der schwache Thee-Aufgus ist.

III. Bewegung und Ruhe. S. 110. räth er Kindern das Tanzen an, die sich den Magen mit zu viel Kuchenwerk und andern Leckerbissen angefüllt haben, und kurz vorher sagt er doch, man müsse nicht tanzen, wenn vorher viel sey gegessen worden. Dieses hätte überhaupt zum Artikel von der Bewegung und nicht der Ruhe gehört.

IV. Schlaf und Wachen. S. 117. hätte der Verf. mit bemerken sollen, dass die alberne Gewohnheit, Kinder und junge Leute bey alten Personen schlafen zu lassen, für erstere sehr schädlich sey.

V. Von den Gemüthsbewegungen. VI. Von den Ausführungen und andrer zur Gesundheit nützlichen Sachen. S. 47. können wir dem Verf. nicht beypflichten, dass die Personen, welche des Tags mehrmal zu Stuhle giengen und leicht Durchfälle bekämen, ein grosses Prärogativ vor andern hätten und aus diesen Ursachen auch mehr von Speisen und Getränken zu sich nehmen könnten, weil die Natur durch eine Diarrhöe sich des Ueberflusses alsdenn wieder entledigte. Dieses ist doch wahrhaftig keine diätetische Vorschrift! Und die Neigung zu Durchfällen giebt doch nur eine Schwäche der ersten Wege zu erkennen. S. 148 sagt er ja auch selbst, dass Personen die schlecht verdauten, oft Stuhlgang hätten und umgekehrt. S. 165. Dass Personen von vielem Beyschlaf ohne angesteckt zu werden, venerisch werden könnten, glauben wir nicht, zweifeln auch, ob dem Verf. je ein solcher Fall vorgekommen sey. S. 172. sagt er blos von der Schminke, dass sie die Schweisslöcher des Gesichts verstopfe und die Ausdünstung hindere, warum erwähnt er nicht der schädlichen Folgen, Auszehrung und unheilbare Nervenkrankheiten, die von dem Gebrauch mancher Schminken entstehen, die aus Bleykalken und noch schädlichern Sachen bereitet werden? Zu Ende dieses Abschnitts fängt er wieder von der Schädlichkeit der warmen Semmeln, des Buttergebackenen u. d. gl. an, welches alles zum zweyten Abschnitt gehört hätte. — Bey so vielen guten Vorgängern hätte der Verf., bey weniger Flüchtigkeit, als er auch hier wie in einigen frühern Schriften gezeigt hat, seinem Werke leicht mehr Gründlichkeit, Anordnung, und Vollständigkeit verschaffen können.

BERLIN, bey Himburg: *Christian Gottlieb Selle Medicina clinica oder Handbuch der medicinischen Praxis. Vierte Aufl.* (1 Rthlr. 12 gr.)

Wie vielen Beyfall sich dieses schätzbare Werk erworben hat, zeigen die häufig auf einander folgenden Auflagen, deren nun in Zeit von 7 Jahren 4 erschienen sind, welches Schicksal nicht viele Bücher erleben. Die jetzige Auflage hat sehr wenige Zusätze, soviel wir bey der genauen Vergleichung mit der 3ten Auflage haben ersehen können, bekommen, so dass wer die dritte hat, nicht viel verliert, wenn er sie behält. Als S. 366 Begiessen mit kaltem Wasser helfe bey einigen Arten von Tetanus und Trismus

Bey der letztern Krankheit hat Rec. auffallende Wirkungen von dem Begiefsen des untern Theils des Gesichts mit sehr kaltem Wasser einmal gesehn. S. 569. Die fixe Luft sey beynahe ein specifisches Mittel gegen die scorbutische Schärfe. S. 581. macht er noch die gute Bemerkung dafs die kalten Bäder bey Fehlern der Eingeweide entweder gar nicht, oder nur mit der gröfsten Vorsicht angewendet werden müssen; wir würden besonders in einer starken *Plethora abdominali* eine wichtige Gegenanzeige finden.

JENA, in der akademischen Buchhandlung: Dr. *Joh. Christ. Stark's Archiv für die Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugebornen Kinderkrankheiten.* 2tes Stück mit einem Kupfer, 1787. 110 S. 8. (12 gr.)

Auch dieses 2te Stück werden Geburtshelfer mit Nutzen und Vergnügen lesen, da Hr. St. nicht blofs genaue Bekanntschaft mit der Theorie der Kunst, sondern auch durch vielfältige Ausübung derselben sich eine gute Erfahrenheit erworben hat. Die Abhandlungen sind meistens gut, und die critischen Anmerkungen, womit der Herausgeber sie zuweilen begleitet, *zweckmäßig, und mit Bescheidenheit* angebracht. 1) Schneller Tod einer Kreisenden von vorhergegangener Mutterverblutung nebst der Leichenöffnung, von dem Herausgeber. Bey dieser Frau waren die Empfängnis-Werkzeuge auf der linken Seite ganz verwachsen, und doch hatte sie 4 Mädchen und 3 Knäbgen geboren.

2) Unsicherer Gebrauch des Alauns bey Mutterblutflüssen, von D. Benzinger.

So ein wirksames Mittel der Alaun gegen solche Blutflüsse ist, die aus Atonie der Gefäfse der Gebärmutter entstehen, so bedenklich scheint dem Verf. der innerliche Gebrauch des Alauns bey blutreichen Personen, oder bey solchen, die starke Muskelfasern haben. Er erzählt zwey solche Fälle, wo nach dem Gebrauch desselben Scirrhus und Krebs der Gebärmutter folgte, es läfst sich zwar nicht mit Gewifsheit behaupten, dafs der Alaun die einzige und wahre Ursach des Scirrhi sey, allein da in beyden Fällen, unter einerley Umständen, einerley Mittel gebraucht wurden, und auch nachher einerley Wirkung erfolgte, so verdienen diese Bemerkungen allerdings die fernere Aufmerksamkeit des Arztes, um so mehr, da man nach dem Gebrauch des Alauns bey Blutstürzen aus den Lungen, so oft scirrhöse Verhärtungen derselben entstehen sieht.

3) Widernatürliche Geburt durch frühen Abgang der Nachgeburt vor der Entbindung, des mit dem Kopf, einer Hand, und den Füfsen eingetretenen Kinds. Von *Dr. Jourdens.*

Die Frau starb wegen verspäteter Hülfe. Diese Beobachtung ist von einem Schüler des Herausgebers.

4) Etwas über die sehr nothwendige Verbesserung des Hebammenwesens, in Sachsen, nebst einigen dazu gehörigen Beobachtungen von *Dr. Justi.*

Der Verf. erzählet einige Beobachtungen welche die Dummheit, Ungeschicklichkeit, Bosheit, u. den Starrsinn der meisten Hebammen beweisen.

5) *Dr. Sachtleben.* Beantwortung der Frage, soll man das Ausstofsen der Nachgeburt der Natur überlassen? oder verdient eine künstliche Entbindung den Vorzug?

6) Eine heftige Raserey von zurückgetretener Milch, vorzüglich durch den Huxhamschen Spiesglasswein geheilt. Von *Dr. Reichard.*

7) Sonderbare Erscheinung vom gänzlichen Ausbleiben der monatlichen Reinigung und doch erfolgten Schwangerschaft. Vom Herausgeber.

Aus den Uebrigen stehenden Artikeln bemerken wir eine bequeme Vorrichtung des H. Herausgebers zur Unterbindung der Mutterpolype.

Unter den Briefen ist der S. 173 von Hn. Pr. Hoffmann in Altdorff dem Rec. am meisten aufgefallen. Hr. H. behauptet darinn ohne hinlängliche Gründe anzugeben, dafs der Mutterkuchen jederzeit, ohne die Hülfe der Natur abzuwarten, bald nach der Geburt weggenommen werden müsse. Diesen Grundsatz hält Rec. für gefährlich; und hält vielmehr den gerade entgegengesetzten für richtig und sicher: die Placenta mufs (wenig unendlich seltne Fälle ausgenommen,) nie bald nach der Geburt weggenommen, sondern der Natur schlechterdings überlassen werden. Diesen Grundsatz befolgt und lehrt der Rec. die Hebammen und Geburtshelfer seit 20 Jahren. Den Hebammen im Lande seines Fürsten ist es ausdrücklich untersagt, die Nachgeburt jemals wegzunehmen, und doch stöfst die Natur sie immer so richtig und zuverlässig aus, dafs ihm kaum ein paar Fälle bekannt sind, wo üble Zufälle von Zurückhaltung der Nachgeburt entstanden sind. Hingegen sahe man ehemals bey Beobachtung des entgegengesetzten Verfahrens oft genug die übelsten Folgen nicht von der zurückgelassenen, sondern von der zur Unzeit weggenommenen Nachgeburt. Hr. H. sagt: er habe durch baldige Wegnehmung der Nachgeburt seine Kindbetterinn gerettet, aber war denn diese in Gefahr? weiter sagt er: was hat die Placenta im Utero zu schaffen, wenn der Foetus fort ist? darauf antworten wir, die Placenta ist das beste Mittel Blutung zu verhüten und zu stillen, die nur gar zu leicht gleich nach der Geburt entstehen, wenn die Gebärmutter durch das plötzliche Zusammenfallen erschlafft, und die Mündungen der Gefäfse offen stehen, hier verstopft sie die Gefäfse, und ohne sie wären die gefährlichsten Blutungen kaum zu vermeiden; zieht sich hernach die Gebärmutter wieder zusammen, so ist freylich die Nachgeburt ein unnützer Körper, aber eben durch diese Zusammenziehung wird sie denn auch sicher ausgestofsen, und man

könnte eben so fragen, was hat das Kind im Utero zu schaffen, wenn es zur Reife gekommen ist, muss man dessen Austreibung auch nicht geduldig von der Natur erwarten? Zuweilen muss zwar auch das Kind durch Kunst und Gewalt entbunden werden, so giebt es auch Fälle, in denen man die Nachgeburt nachholen muss, aber im Allgemeinen bleibt die Heraustreibung derselben, so wie jene des Kindes, ein Geschäft der Natur, und selten lässt sie sich ungestraft durch voreilige Hände vorgreifen. Unsterblichen Dank verdient Aepli, der ihre Rechte mit so viel Nachdruck und Einsicht verfochten hat.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Heinrich Callisens* Justizraths, und der Wundarzneykunst öffentlichen Lehrers *System der neuern Wundarzneykunst*. 1ster Th. 1788. 853 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Uebersetzung des in d. A. L. Z. No. 224*a* angezeigten lateinischen Werks des Hn. C. Wenn auch die Sprache in dieser Uebersetzung nicht so zierlich und abgerundet ist, wie im Original selbst, so hat sie doch im Ganzen das Verdienst, der Treue und Deutlichkeit, und gut ist es, dass sie so bald nach der Herausgabe des Originals erscheinet, um andere minderfähige Uebersetzer abzuhalten. Denn Hr. Callisen hat schon das Unglück gehabt, von seinen deutschen Uebersetzern verhunzet zu werden. Von der ersten Ausgabe seines Werks vor 10 Jahren erschienen bald zwey Uebersetzungen, aber beide waren gleichweit von der edlen Simplicität des Originals entfernt. Der erste Uebersetzer ein österreichischer Feldwundarzt, Hr. Schmidt, hatte eine noch nicht ganz ausgebildete, zu sehr affectirte Sprache, und wurde eben deswegen oft undeutlich, der andere Hr. Richter, Nassau Saarbrückischer Wundarzt, gieng vollends gar erbärmlich mit dem Buch um. Er zerriss nicht allein das ganze System, und setzte es nach eigenem Gutdünken wieder zusammen, sondern er behängte auch noch das ganze Buch mit schrecklichen Noten und Citaten, über und über; eine Ehre ungefähr von der Art, wie sie dem Weltumseegler Cook widerfuhr, da ihm ein Neuseeländer mit stinkendem Fischtran das Gesicht bestrichierte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 22 Jul. starb zu Hachenburg der gemeinschaftliche Archiv-Secretär Herr Friedrich Constantin Salentin *Wirths*, im 35 Jahre seines Lebens. Verschiedene kleine Schriften, seine Morgenandachten, seine Uebersetzungen aus dem französischen und seine Poesien (die man in der Hessischen Blumenlese, in der Niederrheinischen Monatsschrift, und in den fränkischen Musenallmanachen gesammlet findet) sind Beweise seiner Talente. Er hat im Jahre 1785 eine Lesegesellschaft zu Hachenburg errichtet, welche jetzt aus 27 Mitgliedern und 19 Mitlesern besteht, und 5 bis 600 Bände von mancherley Inhalt besitzt. *A. B. Hachenb. d. 22 Jul. 1788.*

Am 22 Sept. starb zu Leipzig der dasige Dekan, der medic. Facultät und Professor Therapevt., Hr. D. *Ernst Gottlob Bose*. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 24 Septemb. starb Herr *Christian Gotthold Feller*, D. der Arzneygelahrheit und Stadtphysicus zu Bautzen, im 32sten Jahre seines Alters. Er hat sich durch einige kleine Schriften 1) *de utero canino*, 2) *de enematibus et de nova fumum tabaci inflandi methodo*, 3) *de methodis fistulam oculorum curandi a Cusa Amata et Simone cultis*, und 4) *de therapia per electrum*,) und besonders durch die von ihm und seinem Freunde *Werner* herausgegebene *Descriptio Vasorum lacteorum atque lymphaticorum*, *Lipsi. 1784.* rühmlich bekannt gemacht. *A. B. Leipzig d. 25 Sept. 1788.*

Am 26 Aug. starb zu Prag bey den barmherzigen Brüdern, der gelehrte Avanturier *Heinrich Keller* gebürtig aus Schwaben, welcher Komödiant, Soldat, Luftballonbaumeister, Schriftsteller, alles rhapsodisch durcheinander in den vornehmsten Städten Deutschlands war. Es fehlte ihm nicht an Talenten, aber sein unruhiger Geist, seine brausende Hitze, mit welcher er alle Fesseln des politischen Wohlstandes zerbrechen wollte, (so schrieb er z. B. zu Dresden eine *Apologie für die Töchter der Freude*, und zu Freyberg ein injuriöses *Tableau* dieser Stadt) machte ihm viel Feinde und seine Liederlichkeit immer arm und verschuldet. Zu Dresden wollte er Künstler und Gelehrte in nähere Verbindung bringen und stiftete ein so genanntes *Pantheon*, wohin alle Fremde kommen, die Bekanntschaft der Künstler, Gelehrten und des Adels machen, auch Kunstsachen sehen, beurtheilen, kaufen etc. konnten. Es hatten auch wirklich die meisten Gesandten, der vornehmste Adel, viel Gelehrte und Künstler subscribirt, Gemälde, Kupferstiche etc. in dem schon gemietheten Saal hergegeben, das Werk scheiterte aber schon in der Ausführung, aus Mistrauen, Kabale u. s. w. Die Idee verdiente wirklich realisirt zu werden, da Künstler ausser ihrem Fache grösstentheils Fremdlinge, Gelehrte aber selten Kunstkenner sind, welches viel unnützen Federkrieg unter ihnen gebiert. Seine letzte und beste Schrift die er wahrscheinlich selbst nicht vollendet gesehen, war das *Dresdner Künstlerlexicon*, was, wenn es auch nicht vollständig ist, doch seinem Fleisse Ehre macht.

VERMISCHTE ANZ. Hr. *Naumann* hat auf ausdrückl. Verlangen Sr. Majestät des Kön. von Preussen, eine grosse Oper für ihn und seinen Hof, gesetzt, welche aufgeführt werden soll, zu welchem Ende Hr. Naumann schon dahin abgereiset.

BERICHTIGUNG. In Nro. 267a der A. L. Z. p. 110 behauptet ein Recensent: die Polnischen *nomina propria* mit der Endsylbe *i* in *casu recto* müssen mit einem *y* geschrieben werden. Dies ist ganz wider die polnische Grammatik und Orthographie, kein einziges *nomen proprium* dieser Endung wird mit *y* geschrieben, wie es unsre Zeitungen fehlerhaft thun, sondern *Bronikowski* — *Jablonowski*, — *Okolski*, *Potocki*; dies beweiset auch schon die Beugung im Genitiv, wo es heisst: *Bronikowskiego* und nicht *Bronikowskyego*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 6ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gaustadt, b. Röse: *Philosophische und kritische Untersuchungen über das A. Testament und dessen Göttlichkeit, besonders über die mosaische Religion; ein Kommentar zu den philosophischen und kritischen Untersuchungen einer Ungenannten über das A. T. und dessen Göttlichkeit* u. s. w. von *F. S. Eckard* Pastor zu Rensefeld bey Lübeck. 1787. 258 S. 8. (16 gr.)

Ob es sich der Mühe verlohnte, und vielen Nutzen stiften kann, ein Buch zu widerlegen, das, wie das angeführte, nebst einigen guten Gedanken eine Menge gewagter und unbewiesener Sätze enthält, mögen andere untersuchen. Genug dass man Hn. *Eckard* bey dieser polemischen Schrift das Lob der Bescheidenheit und Gelehrsamkeit nicht absprechen kann. Hr. E. hat seine Schrift in 8 Kap. getheilt; 1) von den Untersuchungen über Religion und ihren Ursprung; 2) Ursprung der Religion nach den Mosaischen u. andrer Völker Systemen; 3) Mosis Beschreibung von Entstehung der Welt und dem Zustand der ersten Menschen mit den Kosmogenien anderer Völker verglichen; 4) Moses und seine göttliche Sendung; 5) Von den Wundern und besonders den Mosaischen; 6) Die Israeliten in Aegypten und ihre Wegführung aus diesem Lande; 7) Die mosaische Theokratie mit den Lehren und Gebräuchen anderer Völker verglichen; 8) Von den eigenen Gotteserkenntnissen Mosis. Leser, die sich nicht sogleich an den Inhalt der *philosophischen Untersuchungen* erinnern möchten, werden aus diesen Rubriken abnehmen, über welche Materien gestritten wird. Hr. Eck. vertheidiget die Vorstellungen, welche der gemeine Haufen der Theologen davon hat, jedoch ohne ihnen in allen Stücken Recht zu geben, z. E. in der Lehre von den Wundern, von welchen er viele in die Reihe von offenbaren Naturbegebenheiten setzet, und sie nicht als Beglaubigungen der Lehre oder der Lehrer gelten lassen will. Wenn er sie aber als Beglaubigung der theokratischen Veranstaltung und aller theokratischen Personen ansieht, so scheinet es uns doch mit dem vorigen am Ende auf eines hinauszukommen. Der Vf. hatte behauptet, dass selbst nach den mosaischen Erzählungen und Schilderungen der ersten Zeiten die Völker der Vorwelt meistens eine Art des wilden Lebens geführt haben. Wir glauben, dass dieser Satz der Wahrheit vollkommen gemäs sey. Der Vf. hatte dabey den gefundenen Zustand der Wilden in Amerika mit dem, welchen man aus der ältern Geschichte der Völker kennen lernt, verglichen. Hr. Eck. erinnert dagegen, dass die Reisenden nicht behauptet haben, noch behaupten können, dass der gefundene Zustand der Wilden der Erste sey, und dass man in der Geschichte Beyspiele von Völkern, z. E. den Aegyptern und Griechen finde, welche nach einem bessern Zustande in Barbarey ausgeartet sind. Der Verf. der Untersuchungen ist gewiss zu gelehrt, als dass er dieses nicht wissen sollte. Aber soviel ist doch ausgemacht, dass die Geschichte kein cultivirtes Volk kenne, welches nicht vorher roh gewesen ist, und dass alle Völker sehr wahrscheinlich aus dem Zustande der Rohheit und Wildheit in den Zustand der Cultur übergegangen sind. Rückfälle aus der Cultur in die Barbarey hat es genug gegeben. Wer wird dieses in Abrede seyn? Die schiefe Vergleichung der Lehre Mosis mit Euklidis Geometrie, und dass jene fast denselben Einfluss auf unsere Religion gehabt hätte, den Euklides in die Mathematik hatte (S. 3.), hätten wir weggewünscht.

Wirzburg, bey Rienner: *Vollständiges System der Pastorallehre zum allgemeinen Gebrauch der Schulen und sonderheitlichen Nutzanwendung des Fuldischen Clerus.* Verfasset von *Franz Andreas Schramm*, Fuldischen geistl. Rath, Subregenten u. Pfarrer zum heil. Geiste. Erster Band. Mit Erlaubniss der Obern, 1788. 213 S. 8. (14 gr.)

Diese Pastorallehre ist zwar orthodox katholisch, ohne dem Tridentinischen Concilium etwas zu vergeben, und die Erblehre *(Tradition)* wird von ihm ausdrücklich der heil. Schrift an die Seite gesetzt; indessen sind die Materien ordentlich abgehandelt, und der Verf. spricht von den von ihm benutzten protestantischen Schriften mit gebühren-

gebührender Achtung, so wohl von ältern, Portu, Deiling, Seidel, Fecht, als von neuern, Plitt, Miller, Rosenmüller, dem Hallischen Journal für Prediger. In den vorangeschickten *Erinnerungen an die Fuldische Klerisey* redet er sie ernsthaft und herzlich an, so dass man den frommen Eifer des Verfassers lieb gewinnt. Er führt ihnen zu Gemüthe, wie ihrer Landsleute zeitliches und ewiges Heil durch ihre Amtsführung befördert oder gehindert werde, wobey er denn freylich sich einiger Ungerechtigkeit gegen die Reformatoren erlaubt, und nach dem römischen Grundsatz: *extra ecclesiam nulla salus*, sagt: „Sie sind Fuldische Religionslehrer anfingen, „die Wege unsrer Glaubensstifter (Bonifacius und Sturm) „zu verlassen und mit dem Müssiggange „die Unwissenheit und darauf die Weichlichkeit „in unsre Gränzen einzuführen, so nahm auch das „Volk ihre Lehren und Sitten an, verliefs den „wahren Glauben, und ein grofser Theil der „Heerde trennte sich vom Schoofse der wahren „Kirche, die wir noch jetzt als verirrte Schaafe „bewinen und uns nach ihrer Rückkehr in den „wahren Schaafstall Christi sehnen." Dass das letzte die herrschende Denkungsart katholischer Geistlichen ist, ist bekannt; aber von einem sonst gelehrten und bescheidenen Manne, der §. 10. selbst von den Jahrhunderten der Barbarey, vom Verfall der Religion in denselben, von der verwornen Scholastik, von den unnöthigen Grübeleyen in der Dogmatik, von der gänzlichen Vernachlässigung der practischen Theologie, von den kindischen und albernen Fragen, dem Laxismus in der Moral, der schmutzigen Kasuistik, der ängstlichen Abwägung der Sündenschwere, der beissenden Polemik, den überspannten Gedanken in der Ascetik als den Gegenständen der Schulen seit dem 13ten Jahrhundert, von welchen der schwülstige Theolog zur Seelsorge überging, mit Misbilligung spricht, hätte man nicht erwartet, dass er den gelehrten und unermüdet arbeitsamen Lehrern der Reformation Unwissenheit, Müssiggang, Weichlichkeit und böse Sitten wider die historische Wahrheit Schuld geben — noch dass er §. 11. dem Kirchenrath zu Trient es wider die Geschichte und den Augenschein zuschreiben würde, alle jene Fehler verbessert zu haben. — In der Folge ermahnet er seine Brüder, aus christlichen Gründen, zur Amtstreue. (wenn er nur darunter nicht zugleich das Bemühen, die Protestanten zu seiner Kirche zurück zu bringen, merklich mit begriffe! Wenn doch jeder Religionslehrer sich nur darauf einschränken wollte, *seine* Gemeine weise und gottselig zu machen!) Hierauf folgt eine *Geschichte der Pastorallehre*, zwar etwas weit von Adam und Moses ausgeholt, doch (wie natürlich) kurz, von den Aposteln, apostolischen Vätern, dann vom Verfall der Erkenntniss und der Sitten, der Tridentinischen Kirchenversammlung, dem heil. Karl von Borromaeo und dessen Provincialverordnungen, *Instructio pastorum* und *instructio pro Confessariis*, §. 13. ibid. — von den Verdiensten der Maria Theresia, geredet, wobey der Verf. doch gesteht „Selbst unsre „Glaubensgegner haben hierinn viel Gutes gethan, und es gereicht ihnen zur besondern Ehre, dass sie auf ihren Universitäten diesem wichtigen Theile der practischen Gottesgelahrheit „ehender einen Lehrstuhl eingeräumt haben, als „wir Katholiken." Dann führt er §. 14. die katholischen und §. 15. unsere Schriftsteller an, die er hier zum erstenmale *Protestanten* nennt, und ist so bescheiden, S. 30. zu gestehen, dass er an diesem Werke wenig eigenes habe, die Materialien aus vielen anderen guten Schriften gesammelt und sie in dieser, ihm zum Unterricht des jungen Clerus bequemen Ordnung zu einem System zusammengestellt habe. In der *Einleitung* theilt er die Pastoraltheologie in drey Theile. 1. Die *Erbauungspflicht*. 2. Die *Unterweisungspflicht*. 3. Die *Ausspendungspflicht*, welche denn die 3 Haupttheile der Schrift ausmachen werden. Im gegenwärtigen ersten Theil handelt das erste Hauptstück in den 4 ersten Abschnitten von den zum Hirtenamte nothwendigen Eigenschaften des Geistes und des Herzens, und den Mitteln zu beiden zu gelangen; dann von den Pflichten gegen die Kirche, von den verschiedenen Weihen und daraus entstehenden Schuldigkeiten, nemlich der Tonsur, des Ostiariats, Lectorats, Exorcistats und Acoluthats. Vom Exorcistat sagt er, §. 54. dass es in der Gewalt bestehe, die Macht des Teufels von den Körpern der Menschen zu entfernen!! setzt aber doch hinzu, „dass *bey gesitteten Völkern* solche Fälle selten sind," (der Teufel scheuet sich also doch vor gesitteten Völkern, Teufelsbesitzungen finden also nur bey ungesitteten, unaufgeklärten Völkern — also in deren Phantalie statt, so wie nur der Abergläubige Gespenster sieht) „dass man die strengsten Klugheitsregeln anzuwenden habe, damit man beyde „Klippen der Leichtgläubigkeit und des Betruges „vermeide. Besonders sollte man den Bettelmönchen dieses Handwerk einstellen, nicht, als wenn „sie nicht eben so gut, als andere Geistliche diese „Gewalt hätten, sondern weil von ihnen schon so „manches alberne Zeug aus, was weis ich für Abgelichten, ist getrieben worden." Darauf geht er die Amtspflichten der Subdiaconen, Diaconen und Priester durch, wobey von Abbetung des Breviers der Schuldigkeit, seinem rechten Gebrauch und den Ursachen der Entschuldigung von diesem Gebete ausführlich gehandelt wird. Der 5te Abschnitt handelt von den Pflichten der Geistlichen gegen den Nächsten und der 6te von gewissen Beziehungseigenschaften gegen den Nächsten, worinn viel Gutes gesagt ist. Im *zweyten Hauptstücke* wird von den äusserlichen Eigenschaften der Seelsorger, erst überhaupt, dann besonders von der Einrichtung der Sitten, Geberden

berden und Kleidung, Bezähmung der Augen, der Zunge, von Einrichtung des Hauses, von den Geschäfts- und Erholungsstunden, von Berichtigung der Pfarrmatrikel, von kluger Erhaltung und Anwendung der Pfarreinkünfte, von seinem Verhalten gegen jene, mit welchen er vermöge seines Amtes in einigem Verhältnisse steht, gegen seine Obrigkeiten, von seinem geselligen Umgange, ordentlich und gut gehandelt. §. 126. Vom Betragen gegen fremde Religionsverwandte, empfiehlt er dem Religionslehrer 1. die Seinigen bey aller Gelegenheit zu einer wahrhaft christlichen Duldung zu ermahnen, 2. in dieser Duldung selbst mit seinem Beyspiele vorzugehen und sich vor allen Anzüglichkeiten zu hüten, ihnen im Umgange höflich und menschenfreundlich zu begegnen und seine thätige Menschenliebe in jedem Falle mit aller Bereitwilligkeit angedeihen zu lassen, 3. in seinem Unterrichte seinen Pfarruntergebenen die Lehren der katholischen Kirche, die Schuldigkeit ihres Gottesdienstes und die reine Sittenlehre fasslich und gründlich beyzubringen, ohne verfängliche Sticheleyen auf ihre Glaubensgegner. 4. seinen Eingepfarrten einzuschärfen, in Zusammenkünften und Schenkhäusern von allen Religionsstreitigkeiten sich zu enthalten. 5. stichelnde Vorwürfe und lügenhafte Aufbürdungen von der andern Seite nicht im nämlichen Ton zu beantworten. 6. durch wahre thätige Nächstenliebe sie gegen sich geneigt machen. Das alles ist sehr gut; doch folgen nun Warnungen vor vertraulichem Umgange, vor *öftern* Besuch ihrer Kirchen, besonders *zur Zeit des Gottesdienstes*. Der Religionslehrer soll bey Hausbesuchen darauf sehen, dass sie keine protestantische Bücher entlehnt haben, lesen, oder ihren Kindern zu lesen geben — Endlich werden noch etwelche (so schreibt der Verf. immer) Verhaltungsregeln gegeben, im Fall eines Aufruhrs; gegen bösartige Pfarruntergebene; gegen Auswärtige, die sich in seinem Kirchsprengel aufhalten und deren Sitten; von seiner Aufsicht auf die Heiligung des Sonntags, Steurung der Ueppigkeiten und Ausschweifungen in Wirthshäusern; zur Zeit der Verfolgung; im Fall seiner unfruchtbaren Amtsarbeiten. Hiemit endigt sich der erste Theil, dem also noch zwey nachfolgen werden. Die Ausführung der Materien ist zweckmäßig, die wenigen angezeichneten Stellen ausgenommen unparteyisch, die Schreibart, bis auf einige Provinzialismen, gebildet, das gute, redliche Herz des Verfassers ist sichtbar und man hat Ursache, die Fortsetzung und Vollendung des Werks eben so sehr zu wünschen, als sich von des Verf. Vorlesungen über dasselbe bey seinen Schülern viel gute Wirkung zu versprechen.

Augsburg, bey Kletts Wittwe und Franck: *Eulogius Schneiders*, Herzogl. Würtemb. Hofpredigers, *freymüthige Gedanken über den Werth und die Brauchbarkeit der Chrysostomischen Erklärungsreden über das Neue Testament, und deren Uebersetzung*, 1787. 36 S. gr. 8.

Hr. Hofpr. *Schneider* und Hr. Prof. *Feder* hatten die Predigten des Chrysostomus über den Matthäus deutsch übersetzt nicht ohne Beyfall herausgegeben. Sie waren im Begriff, auch eben derselben Predigten über das Evangelium Johannis in gleicher Gestalt drucken zu lassen, um durch diese Bemühungen „die Kenntniss der h. Schrift, „die Lektüre der alten Kirchenschriftsteller, und „den guten Geschmack im Kanzelvortrage zu befördern.“ Zu dieser neuen Uebersetzung sollte die gegenwärtige Schrift eine Vorrede abgeben. Sie erscheint aber hier noch von derselben besonders, weil sie vielen nützen kann, die den Werth des deutschen Chrysostomus nicht kennen; oder mit Vorurtheilen gegen die Kirchenväter eingenommen sind. Zugleich nimmt sie Rücksicht auf das Urtheil eines Recensenten der erstern Uebersetzung, welcher dem alten Bischof keinen vorzüglichen Rang als Exegeten zugestand, auch eine deutsche Uebersetzung seiner biblischen Predigten, zumal nach der lateinischen der Benediktiner, vor überflüssig hielt. Der Verf. bestimmt also zuerst den innern Werth der exegetischen Schriften Chrys.; besonders über das N. Test. Chrys. besitzt Menschenkenntniss und eine gewisse Gewandtheit des Geistes, eine Leichtigkeit sich in die Scenen, die beschrieben werden, und in die Lage der handelnden oder redenden Personen zu versetzen, in einem hohen Grade. Doch ist er stärkerer Sprachkenner, als Critiker und Geschichtkundiger. Ja selbst, ohne Hebräisch zu verstehen, wusste er sich ganz in die hebräische Sprache des N. Test. hinein zu denken, und blos durch aufmerksames Gegeneinanderhalten der Parallelstellen, und durch die Analogie der LXX den Sinn meistentheils zu treffen. Was er also über das A. Test. schrieb, konnte nicht so gut gerathen. Doch ist er allemal ein nachahmungswürdiges Muster für den Religionslehrer, der die Schrift auf eine fassliche, angenehme und gemeinnützige Weise auf der Kanzel erklären will. Er hat tausenderley edle Kunstgriffe, die Aufmerksamkeit und Neugierde seiner Zuhörer zu reitzen; weiss Glaubenslehre und Moral auf eine angenehme Art zu verbinden; macht zuweilen unerwartete, aber nie unzweckmäßige Digressionen; lenkt wieder unvermerkt ein, lässt die Bedürfnisse seiner Gemeine nie aus den Augen; findet überall Gelegenheit, nützliche Wahrheiten einzuschalten, und selbst die unfruchtbarsten Stellen werden in seiner schöpferischen Hand zu Quellen irgend einer guten Sittenlehre. In der Kunst, eine fortlaufende Exegese auf der Kanzel vorzutragen, hat es keiner so weit gebracht, als er. Seine Predigten über das N. T. thun auch

dem Dogmatiker, besonders dem Katholischen, gute Dienste. Sie enthalten ein getreues Gemälde der damaligen Polemik. Was sie aber am meisten empfiehlt, ist die gesunde, reine, dem Geiste des Evangeliums entsprechende Sittenlehre, die er darinne vorträgt. Der Verf. entwickelt auch dieses genauer, und gesteht zugleich einige moralische Flecken seines Schriftstellers. Darauf zeigt er in der Vergleichung einer langen Stelle mit dem Original und der Benediktiner Uebersetzung, wie viel besser seine und seines Freundes neue deutsche sey. Endlich giebt er den Predigern seiner Kirche, nachdem er voraus gezeigt hat, wie nothwendig die Bekanntschaft der heil. Schrift für alle Christen, wie wünschenswerth insonderheit eine richtige und praktische Erklärung des N. Test. in seinem ganzen Zusammenhange, in Predigten sey, folgende Regeln, den übersetzten Chrysostomus zu nützen. Seine Reden über die Bibel müssen studiert, nicht auswendig gelernt oder abgeschrieben werden; es muss in denselben das Lokale vom Allgemeinen unterschieden werden; was sich darinne auf unsere Zeiten, Sitten und Bedürfnisse nicht anwenden lässt, muss man entweder auslassen, oder umschaffen; und überhaupt alles sorgfältig prüfen, was man aus ihm entlehnt. — Die guten Einsichten und der richtige Geschmack, welche in dieser kleinen Schrift mit einem feinen Ausdrucke verbunden sind, bewogen uns, länger dabey stehen zu bleiben. Für R. Kathol. Leser kann sie besonders recht nützlich und aufmunternd werden, sich immer mehr von gewissen Vorurtheilen los zu reissen: und ein so würdiger Mann, wie Hr. S., der auf einem solchen Wege so rühmlich fortgeht, wird sich selbst gewiss immer mehr über manche zur Rechten und zur Linken liegende Steine des Anstosses, wie z. B. über die in ihrem Grunde und in der Anwendung so unsichere Maxime (S. 14. 15.) die Aussprüche der Kirchenväter würden *alsdann zur Glaubensregel, wenn sie mit einander übereinstimmen,*" zu erheben wissen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Öffentliche Anstalten. Eine erfreuliche Aussicht für Wahrheit und Literatur zeigt sich in Dresden dadurch, dass der Geist der Verheimlichung seine Flügel nicht mehr so mächtig schwingen darf. Mit der grössten Bereitwilligkeit bewilligt der Oberkammerherr H. Graf *Marcolini*, gegen hinlängliche Caution kostbare Codices und andere Mpte. zum öffentlichen Gebrauch. Vielleicht verschwindet nach und nach auch das heilige Dunkel, was unsere Archive für den Geschichtsforscher, oft zum Schaden der Wahrheit, verschliesst! *A. B. Dresden, d. 21 Sept. 1788.*

Todesfall. Der durch viele vortrefliche Anstalten, bekannte *Fürst-Bischof zu Fulda, Heinrich*, aus dem reichsfreyherrlichen Geschlechte derer *von Bibra*, ist am 25ten September dieses Jahres, im 78sten Jahr seines Alters und im 29sten seiner Regierung, verstorben. *A. B. Fulda d. 26. Sept. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Altdorf.* Specimen inaugur. *causas justitiae ex gravamine matriculari speciatim causas restitutionis matricularis Norimbergensis exhibens* — defendit *Joh. Martin Fried. ab Endter*, reip. Norimb. advocat. extraord. 1788. 55 S. 4.

Altdorf. Diss. inaugural. *de juribus civibatum municipalium in Germania* — subjicit *Godofr. Hessel*, reip. Norimb. advocatus extraord. 1788. 44 S. 4.

Berichtigung. In Nro 151 der Allgem. Lit. Zeit. befindet sich eine Nachricht von einer geheimen Gesellschaft, welche zu Salzburg errichtet wurde. Ein Anonymus rückte dagegen in der Oberdeutschen Lit. Zeit. eine Widerlegung ein, und erklärte dieselbe für die Geburt eines hitzigen Kopfes und leidenschaftlichen Herzens. Ich hoffe daher, es werde Ihnen nicht unlieb seyn, die wahre Beschaffenheit der Sache zu erfahren.

Seit einiger Zeit existirte in Salzburg wirklich eine Gesellschaft, deren Endzweck war, ihre Menschenkenntniss zu schärfen und eine gleichgestimmte Denkart unter sich zu verbreiten. Die Mitglieder arbeiteten in geheim und um selbst ihren Mitbrüdern unbekannt zu bleiben, bedienten sie sich erdichteter und nur den Obern bekannter Namen.

Die Sache zog endlich die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich, und auf höchsten Befehl ward eine förmliche Untersuchung angestellt, wobey sich aber, ausser der mysteriösen Hülle, wenig Bedenkliches zeigte. Auf geschehene Relation fällte also der Fürsterzbischof ein Urtheil, welches den bekannten Gesinnungen dieses weisen Fürsten vollkommen entspricht. Er erklärte nemlich, dass, wenn die Gesellschaft auf seinen Schutz Anspruch machen wollte, sie die Mysteriënhülle ablegen müsste. Seine Absichten hätten das Licht nicht zu scheuen, und würden jederzeit einen Beschützer an ihm finden: allein Verheimlichung würde in seinen Augen nur Verdacht erregen.

Dieses Urtheil wurde der Gesellschaft ordentlich bekannt gemacht, und den gehörigen Personen die Weisung ertheilt, darauf zu sehen, dass nicht etwa, dem Befehle des Fürsterzbischofes zum Trotze, die entdeckte Verbindung unter dem verdachterweckenden Gewande weiter fortgesetzt werde.

Dass ein Mönch, P. S. seine Hand dabey hatte, ist ebenfalls wahr, ob es gleich der Herr Anonymus in der Oberd. Lit. Zeit. zu leugnen scheint. Er hiess zwar nicht Pontifex maximus: allein diess wollte, wie ich glaube, der Herr Einsender dieser Nachricht in seiner figürlichen Sprache auch nicht sagen. *Salzburg, den 10 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wetzlar, bey Winkler: *Joh. Phil. Vogler*, Med. Doct. & Phys. Weilburg. *Pharmaca selecta, observationibus clinicis comprobata; denuo edita et additamentis aucta.* 1788. 127 S. 8. (5 gr.)

Die Zusätze, durch welche sich diese Auflage von der ersten, die im Jahre 1777 herauskam, unterscheidet, nehmen einen so beträchtlichen Raum dieses Werkchens ein, dass sie hier unmöglich alle angeführt werden können. Wir begnügen uns daher, nur einige derselben zu nennen, und hiedurch unsere Leser auf diese neue Ausgabe aufmerksam zu machen. Statt des *Rabelschen Wassers* empfiehlt der Verf. eine Mischung aus gleichen Theilen Vitriolgeist und versüstem Salpetergeist, und rühmt ihren Gebrauch in solchen Fällen, wo man krampfwidrige, Blähungen treibende, stärkende und der Fäulniss widerstehende Arzneyen nöthig hat. Er versichert, dieses Mittel bey ausserordentlicher Schwäche in und nach bösartigen Nervenfiebern, bey Ohnmachten, hysterischen und hypochondrischen Zufällen, u. s. w. oft mit vielem Nutzen angewendet, und es immer wirksamer, als das Rabelsche Wasser und die Hallerischen Tropfen, befunden zu haben. Die bekannten *Hoffmannischen Pillen* lehrt er aus einem halben Theile fressenden, in wenig Wasser aufgelöften, Quecksilbersublimat und 10 Theilen Semmelkrume bereiten, und verordnet ihren Gebrauch in verschiedenen hartnäckigen Uebeln; er hat, wie er sagt, mehr als einmal den anfangenden, und selbst den beynahe zur völligen Reife gekommenen grauen Staar, das venerische Nasengeschwür, und ähnliche Geschwüre des Schlundes glücklich damit geheilt, und sich derselben auch in manchen andern, nicht von venerischer Ursache entstandenen, Krankheiten bedient; doch hat er sie, wie er hinzusetzt, nicht immer in Pillengestalt, sondern auch zuweilen in ein Pulver verwandelt, und mit etwas Zucker vermischt, nehmen und dabey zugleich andere den Umständen des Kranken angemessene Mittel gebrauchen lassen. Die *abführenden Pillen* (aus drey Theilen Lakritzensaft, 2 Theilen Tragacanthspecies und einem halben Theile fressenden Quecksilbersublimat,) zieht Hr. V. in vielen Fällen den Keyserschen Pillen, der Plenkischen Mixtur, und selbst den Hofmannischen Pillen vor, und nennt einige sehr gefährliche Krankheiten, in welchen er sie mit Vortheil angewendet hat. Statt der *Jasserschen Salbe* empfiehlt er eine Mischung aus viertehalb Unzen Schweinschmalz, zwey Drachmen Schwefelblüthen, eben so viel weissen Vitriol, und zwanzig Tropfen Bergamottenöl; wider convulsivische Zufälle räth er den Gebrauch eines Pulvers aus 10 Granen Bilsenkrautextract, eben so vielen Zinkblumen, 30 Granen edinburgischer Magnesie und 210 Granen Milchzucker, und wider den Durchfall, die Ruhr, das Erbrechen, die Kolik, die Harnstrenge, die Wassersucht u. s. w. verordnet er verschiedene zusammengesetzte Heilmittel, die uns nicht übel gefallen haben, und die wahrscheinlich auch den Beyfall anderer Aerzte erhalten werden.

Leipzig, bey Köhler: *Sammlung einiger auserlesener und durch die Erfahrung bestätigter Zusammensetzungen einfacher Arzneymittel zum Gebrauche für angehende Wundärzte und Apotheker;* aus den hinterlassenen Schriften eines practischen Arztes herausgezogen. 1783. 149 S. 8. (8 gr.)

Die Gründe, mit denen der Herausgeber in der kurzen Vorrede die Bekanntmachung dieser nützlichen Sammlung von veralteten und geschmacklosen Recepten zu rechtfertigen sucht, sind von so weniger Bedeutung, dass sie selbst einen minder strengen Kunstrichter nicht veranlassen können, ein günstiges Urtheil über dieses Werkchen zu fällen; denn die Vorschriften, die hier zur Nachahmung empfohlen werden, gleichen denen, die man in *Crollii Basilica chymica*, in *Schröders Thesauro*, in *Woydts Schatzkammer* und in andern ähnlichen Büchern findet, und sie verdienen daher eben so, wie diese, getadelt zu werden. Doch unsere Leser mögen selbst urtheilen. Wider die Schwindsucht wird folgendes Pflaster gerühmt: Rec. *Sulph. antimon. usc.*

gv, ol. tereb. unc. v, axung. human. canis, cerui, urſi, ana unc. j, ol. Corn. ceru. bl. lauri ana unc. ß, vitr. alb. vitr. mart. ſacch. Saturn. Gumm. ammon. galban. opopan. ana unc. j. M. — Um die Wunden zu heilen, die durch vergiftete Gewehre verurſacht worden ſind, verordnet der practiſche Arzt, aus deſſen Verlaſſenſchaft dieſe Recepte ſeyn ſollen, eine Salbe aus gleichen Theilen Theriac, Drachenblut, Maſtix und Rettichſaamen; die Ruhr behandelt er mit einer Tinctur aus Sennesblättern, Galgant, Wärzhelken, Zimmt Weingeiſt und andern erhitzenden Ingredienzien und wider alle Zufälle empfiehlt er folgenden Trank: Rec. Aqu. apoplect. carbucul. cinnam. ſ. v. ana drachm. vj, Aqu. melifl. bornag. betonic. ana unc. ß, Conf. alkerm. gran. xv, Syr. acetoſ. citr. Syr. flor. tunic. ana unc. ß, Spir. vitriol. gutt. x M. S. Alle Stunden einen Löffel. — Von dieſer Art, und wo möglich, noch ſchlechter, (man ſehe S. 10. 14. 45. 50. 52. 56. 77. 78. 96, 119. 132. u. ſ. w.) ſind faſt alle Formeln, die hier, oft auf eine ſehr abgeſchmackte Weiſe, angerühmt werden, und die ganze Sammlung iſt alſo wirklich nicht ſo viel Pfennige werth, als ſie Groſchen koſtet.

Heidelberg, bey Pfähler: D. *Joh. Friedrich Chriſtian Pichlers Anleitung Recepte zu ſchreiben.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und von dem Verfaſſer ſelbſt berichtiget. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

Wir zweifeln, daſs man dem Ueberſetzer die Mühe, die er auf dieſe Verdeutſchung verwendet hat, ſehr verdanken werde; denn die Urſchrift zeichnet ſich vor andern ähnlichen Werken eben nicht ſo vortheilhaft aus, daſs ſie, den unlateiniſchen Aerzten zum beſten, durch dieſe Ausgabe gemeinnütziger gemacht zu werden verdient hätte. Doch, wir wollen uns nicht in den Streit, über den Werth dieſes Werkchens, (das Hr. *Pichler* im Jahre 1785, zu Strasburg herausgab,) miſchen, ſondern bloſs bey der Verdeutſchung verweilen. Dieſe iſt an den meiſten Orten richtig, aber gleichwohl nicht ganz fehlerfrey, wie folgende Beyſpiele darthun: S. 15. Z. 9. v. u. ſind die Worte: *raro fortiora*, und S. 21. Z. 6. v. u. die Worte: *Pariſiis ſcrupulus habet grana viginti quatuor*, ausgelaſſen. S. 16. Z. 3. iſt *baſis* durch Hülfsmittel, S. 30. *Plumbago* durch Bleyweis und S. 72. *Pulvis mineralis* durch natürliches Pulver gegeben. S. 21. hat der Ueberſetzer das Gewicht eines Scrupels unrichtig beſtimmt, und S. 56. Z. 13. v. u. die Worte: *unciam dimidiam*, und an andern Stellen die Worte: *Balneum maris*, *moſchus*, *vinum* u. ſ. w. zu verdeutſchen unterlaſſen. Die übrigen Fehler, die wir S. 40. 86. und 112. bemerkt haben, übergehen wir mit Stillſchweigen, und erinnern nur noch, daſs der Verf. ein paar Zuſätze beygefügt hat, die eben von keiner Wichtigkeit ſind. —

Die Vorrede enthält eine kurze Vertheidigung des Verlegers wider den Herausgeber des Almanachs für Aerzte und Nichtärzte, die wir dem Herrn Hofr. *Gruner* zu beantworten überlaſſen.

Göttingen, bey Dieterich: *Zweifel gegen die Entwicklungstheorie: Ein Brief an Herr Senebier von L** P**,* aus der franzöſiſchen Handſchrift überſetzt v. *Georg Forſter.* 1788. 8. 199 S.

Hr. geh. Rath Forſter fand die franzöſiſche Handſchrift in der Bücherſammlung, welche zum Naturalienkabinet der Univerſität Wilna gehört, unter einem Haufen zerriſſener und als unbrauchbar verworfener Papiere. Aus dem Datum des Briefes (Nov. 1778) und den Anfangsbuchſtaben ſchlieſst er, daſs Herr *Ludwig Patrin*, ein Freund ſeines Vorgängers in Wilna, Herrn Giliberts, Verfaſſer deſſelben ſey und vermuthet, man werde in Deutſchland vielleicht mit Antheil leſen, was in Wilna unbeſehen unter das Auskehricht der Bibliothek geworfen ward. Die Zweifel ſind wider den Hauptverfechter der Entwickelungstheorie, Herrn. Spallanzani, gerichtet. In einem ſcherzhaften und muntern Ton beſtreitet der Vf. die von Spallanzani angenommene Präexiſtenz der Keime im Dunſtkreis, die nach der Meynung dieſes Gelehrten die einzige Urſache ſind, weswegen in Pflanzenaufgüſſen Infuſionsthierchen entſtehen und an modernden Pflanzen- und Thiertheilen Schimmel wächſt. Er ſetzt den Verſuchen des Hrn. Sp. nicht ſo wohl eigene Erfahrungen entgegen, vielmehr iſt ihm die ungeheure Quantität von Keimen, die in der Atmoſphäre herumfliegen müſsten, unbegreiflich, auch kann er bey Verſuchen, wo die Pflanzenaufgüſſe in hermetiſch verſiegelten Gläſern einige Infuſionsthierchen, in Gläſern aber, die einen ſehr engen Hals hatten, eine unendliche Menge derſelben dem Auge darboten, nicht begreifen, wie beſonders in dem letzten Fall die groſse Menge von Keimen die enge Mündung des Gefäſſes gefunden habe. Er glaubt dagegen, daſs ein präorganiſirter Urſtoff bey der Bildung der Infuſionsthierchen zum Grunde liegt, nemlich Maſſen einer organiſirten Materie, welche die Fähigkeit beſitzen, neue Verbindungen zu bilden, aus denen ein organiſches Ganzes entſtehet. Um dieſe neuen Verbindungen zu bewirken, ſey der Zutritt der Luft nur in ſo fern nöthig, als ohne ihn keine Gährung, das iſt, keine Auflöſung und Trennung der organiſchen Grundtheilchen Statt finden könne. Bey dem Schimmel iſt ihm die Präexiſtenz der Keime dazu in der Atmoſphäre vollends gar unbegreiflich. Ja ſelbſt bey dem Miſtel und andern Schmarotzerpflanzen zweifelt er, ob ihr Saamen zu ihrer Fortpflanzung diene. Mit dem Miſtel verſichert er eine Menge Verſuche gemacht zu haben, die alle fehlſchlugen. Selbſt wenn er Beeren aus den Eingeweiden eben erlegter Droſſeln nahm

und diese unter den verschiedensten Umständen in die Ritzen alter Bäume legte, sah er nie eine einzige Mistelpflanze emporwachsen. Auch bey dem Wandkraut, *(parietaria)* meynt er, könne man nicht allemal füglich die Entstehung aus dem Saamen annehmen.

Leipzig, bey Weygand: *Ueber die Krankheiten der Nieren, der Harnblase und der übrigen zur Ab- und Aussonderung des Harns bestimmten Theile.* Ein Auszug aus dem Italiänischen des Herrn *Michael Troja.* 1788. 8. 258 S.

Von den Krankheiten der Theile, welche den Harn aufbewahren und ausführen, kommt in diesem Werk nur wenig vor, und das einzige Kapitel von der Harnverhaltung wird es nicht rechtfertigen, dass der Titel mehr verspricht, als das Buch selbst enthält. Die Arbeit des Herausgeb. scheint, so viel Rec., ohne das Original bey der Hand zu haben, urtheilen kann, gut zu seyn. S. 128 ist der Ausdruck, *Paradisvögel* unverständlich.

Ohne Meldung des Druckorts und Verlegers: *Die Erzeugung der Menschen und Heimlichkeiten der Frauenzimmer, wie auch von der Erzeugung der Söhne und Töchter* von *Riolan.* Erster, zweyter und dritter Theil. 1788. 8. jeder Theil 68 S. (12 gr.)

Aerger konnte wohl der Name Riolans kaum gemissbraucht werden, als dadurch, dass man ihn dem Namen des berüchtigten Organisten bey der Kirche St. Martini in Hildesheim, Herrn Johann Christoph Henke, unterlegte, denn dieses Werk von Erzeugung des Menschen ist nichts weiter, als ein, Rec. weiss nicht aus welcher Absicht, in drey Theile getheilter und mit drey Titelblättern versehener Abdruck des bekannten Werks des genannten Herrn Organisten: *Völlig entdecktes Geheimniss der Natur, sowohl in Erzeugung des Menschen, als auch in willkührlicher Wahl des Geschlechts der Kinder,* welches der Herr Verf. erst nur für die herauszugeben versprach, die sein Geheimniss für einen Ducaten bezahlen wollten, dann aber gern verstattete, dass das übrige Publicum für ein weit geringeres Geld das grosse Geheimniss auch erfuhr. Dieser Nachdruck scheint, nach dem äusserst schwarzen Papier zu urtheilen, für die niedrigere Classe des Volkes bestimmt zu seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Kritische Uebersicht der neuesten schönen Literatur der Deutschen. Ersten Bandes erstes Stück.* 1788. 10 Bog. gr. 8. (10 gr.)

Seitdem wir Deutschen an der *Bibliothek der schönen Wissenschaften* ein eignes Journal für schöne Literatur und Kunst haben, das auch noch immer, wiewohl in sehr ungleicher Güte, fortgesetzt wird, seitdem sind schon oft Versuche gemacht, jener periodischen Schrift andere von ähnlicher Bestimmung zur Seite zu stellen, um den Urtheilen über Werke des Geschmacks mehr Vollständigkeit und Vielseitigkeit zu verschaffen. Keine aber von diesen Zeitschriften ist zu einer beträchtlichen Fortdauer gediehen; fast alle erreichten ihre Endschaft gar bald nach ihrem Anfange; und Einbusse fürs Publikum war dabey selten, oder nie der Fall.

Von Seiten des innern Werths macht gegenwärtige Uebersicht gewiss eine rühmliche Ausnahme von jenen Versuchen; und so ist zu wünschen und zu hoffen, dass sie es ihnen auch an Fortdauer zuvorthun werde. Die Herausgeber bitten ausserdem ihre Leser, nicht zu voreilig, und blos von dem, was in dem ersten Stücke von ihnen geleistet worden, auf das zu schliessen, was sie überhaupt, oder in der Folge leisten zu können sich schmeicheln dürfen. Ihre Absicht geht auf nichts geringers, als, den Liebhabern eine kritische Uebersicht des ganzen Gebiets der neuesten schönen Literatur der Deutschen zu verschaffen. Die sämtlichen Produkte der Dichtkunst und Beredsamkeit, nebst den Theorien, die darauf Bezug haben, gehören in ihren Plan. Wichtigere Werke sollen freylich am ausführlichsten, aber ganz elende nicht immer am kürzesten beurtheilt werden. Von Zeit zu Zeit will man auch einen Blick auf die übrigen Wissenschaften werfen, und da den Grad des Geschmacks und der Beredsamkeit anmerken, womit Männer von Bedeutung dieselben zu behandeln sich bemühen oder erlauben. Jedem Stücke soll ferner ein Auszug von den Urtheilen beygefügt werden, die ausländische Kunstrichter über die Werke unserer schönen Geister fällen, welche man auf ihren Boden verpflanzt hat. Hier wollen sich aber die Herausgeber nur auf die Kritiken derer einschränken, von denen sie glauben können, dass ihr Urtheil mit dem Urtheile ihrer Nation zusammentrifft.

Es wäre zweckwidrig, wenn wir alle in diesem ersten Stücke enthaltne Beurtheilungen einzeln durchgehen, oder auch nur anführen wollten. Ihrer sind in allem achtzehn, zwey über theoretische, sieben über dramatische Werke, und die zweyte Hälfte über Romane, Erzählungen, Fabeln, Satyren, u. s. w. — Lobenswerth ist die Strenge, womit manche, selbst beym grossen Haufen beliebte Schriften, geprüft, und ihre Mängel gezeigt werden; um so mehr, da nicht durch allgemeine Machtsprüche abgeurtheilt, sondern die Schrift genau und stellenweise zergliedert wird. Bey dem allen werden sich die Herausgeber mit einer allgemeinen Beistimmung,

auch selbst unpartheyischer Sachkenner, nicht schmeicheln; am wenigsten aber wird ihnen das Urtheil mancher durch Lob erwähnter Schriftsteller da beystimmen, wo von ihren Schwächen und Unvollkommenheiten die Rede ist. — Unter den Rubriken *vermischter Gedichte*, und *zerstreuter und flüchtiger Poesien*, ist diesmal nichts geliefert; fast möchten wir auch wünschen, dass sie künftig nur wegblieben, es müsste denn dieser Nebenzweck zugleich Beförderungsmittel eines bessern Absatzes werden können. Von *Urtheilen der Ausländer* ist hier der Anfang von *Imbert's* Kritik über die sechs letztern Theile des Theatre des Allemands aus dem Mercure de France übersetzt. Ist sie durchgehends so seicht und flüchtig, wie dieser Anfang, der *Lessings* Nathan und Philotas betrift; so wär' es doch wohl der französischen Nation zu viel gethan, wenn man annehmen wollte, ihr Urtheil treffe auch hier mit dem Urtheile *Imbert's* zusammen. Freilich aber giebt wohl der *Merkur* in den meisten Fällen dieser Art den Ton an, und man hält es der Mühe nicht werth, selbst zu untersuchen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Churfürst von Sachsen hat aus Liebe für die Wissenschaften die bisher gewöhnl. 300 Rthl. jährl. Fond zur *Verstärkung der Churf. Bibliothek* auf 3000 Rthl. jährl. zu erhöhen geruhet, und der verdienstvolle Oberbibliothekar Hr. Hofr. *Adelung* sorgt unermüdet die im 1sten und 2ten Stocke des prächtigen Japanischen Palais nun völlig aufgestellte, und fast aus 140,000 Bänden bestehende Bibliothek zur ersten in Deutschland zu machen. Wie er denn nur in diesem Monat die schöne Privatsammlung des Hn. Appellat. Gesichtssekretär *Grundmanns*, bestehend aus einigen 100 Stück ungedruckter Sächs. Urkunden, aus raren Mspten. und Städtechroniken, dann aus den vorzüglichsten gedruckten Werken zur Sächs. Vaterlandsgeschichte, mit Zusätzen, Verbesserungen aus Originalen und andern handschriftlichen Noten, zu nicht geringer Zierde derselben um 1600 Rthlr. erkauft hat.

Ferner hat der Churf. zu grösserer Aufmunterung der Oeconomie, der Manufakturen und Kommerzien 58 Sorten von Prämien, deren die höchste 200 Rthl. ist, ausgesetzt und von der Kammer. Deputation in einem besondern Avertissement, Aemtern und Städten ankündigen lassen.

Der neue Oberconsist. Präsident Hn. v. *Burgsdorf*, hat hier die auch schon anderwärts angenommene Einrichtung getroffen, dass die alten Candidaten, *caeteris paribus* zuerst in anständige Aemter sollen versorgt werden. *A. B. Dresden, d. 25 Sept. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Die alte und erste Auflage der slavischkrainischen Bibel kam das erstemal im Jahre 1584. an das Licht. *Georg Dalmatin*, erst Pfarrer einer katholischen Gemeinde, dann eifriger Anhänger der evangelischen Religionspartey in Krain, brachte mit *Primus Truber*, einem Laibachischen Domherrn, und noch andern gelehrten Männern seiner Zeit dieses Werk, nach dem Muster der deutschen lutherischen Bibel zu Stande, und liess es auf Kosten der Stände von Krain, Steiermark und Kärnten in *Wittenberg*, wohin er sich selbst der Correctur halber verfügte, drucken. Die Auflage belief sich auf die 3000 Exemplare, hatte aber das widrige Schicksal, dass fast die meisten davon bey der Einfuhr in diese Provinzen an der Gränze confiscirt, und von fanatischen Gegnern verbrannt wurden. Nur sehr wenige Exemplare wurden gerettet. Mit diesem Werke gieng für die krainische Literatur eine neue Epoche an. Denn da vorhin, und noch zu *Trubers* Zeiten, die krainischen Slaven überhaupt mit glagolitischen Lettern schrieben, wovon man noch hie und da Spuren antrift, so wurde diese Bibel das erstemal mit lateinischen Lettern gedruckt. Die katholischen Bischöfe, denen daran lag, sich an die römisch-lateinische Kirche immer näher anzuschliessen, namen diese Neuerung mit Vergnügen auf, so sehr sie auch die Uebersetzung verabscheuten. Diese sonst so schöne Uebersetzung wird durch die mit Verläumdungen angefüllte Vorrede, noch mehr aber durch die unrichtige, dunkle, und an vielen Orten halb deutsche, halb kroatische Sprache sehr entstellt. Nach verstrichenen zwey vollen Jahrhunderten erschienen die Zeiten Josephs II, und mit diesen die Lese- und Druckfreiheit. Die Katholiken durften nun selbst in den Büchern der Offenbarung Belehrung, Trost und Erbauung suchen. Allein woher eine slavisch-krainische Bibel? — Die alte ist theils höchst selten geworden, theils ist sie wegen der schimpflichen Vorrede und Marginalnoten wenig geeignet, dem Volke friedliche und tolerante Gesinnungen einzuflössen. Eine neue Uebersetzung ist also zum Bedürfnisse geworden. Hr. *Kumerdei*, Kreisschutzencommissär zu Cilitz in der Steiermark, und Hr. *Japel*, Pfarrer zu St Canaan, unweit Laibach, unternamen nun diese neue Umarbeitung, von grossmüthigen Beförderern aufgemuntert, und mit Hülfsmitteln jeder Gattung unterstützt, worunter der für die Aufklärung Krains viel zu frühe gestorbene *Fürstbischof*, *Carl Graf von Herberstein*, die erste Erwähnung verdient, brachten sie die Uebersetzung des neuen Testaments, und der fünf Bücher Mosis aus dem alten Testamente glücklich zu Stande. Der erste Theil, der die vier Evangelisten enthält, kam im Jahr 1784 zu Laibach auf Median niedlich gedruckt heraus, und ward von dem lesbegierigen Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen. Der zweyte Theil, der die Apostelgeschichte, die Episteln Pauli, und die übrigen Bücher des neuen Testaments in sich begreift, wurde im Jahr 1786 auch in Laibach in gleichem Formate aufgelegt. Der dritte Theil, nämlich die fünf Bücher Mosis, befindet sich noch im Manuscripte, bey dem Consistorium in Laibach, und wartet auf die Genehmigung des neuen *Fürsten Erzbischofs*, *Freiherrn von Brigido*. Zu bedauern ist, dass jene beiden Männer, die Genie, das redlichste Herz, und gemeinschaftliche Arbeit mit festen Banden zu verknüpfen schien, nun durch eine Strecke von 12 Meilen getrennt sind. Die fernere Uebersetzung der Bibel bekömmt dadurch einen langsamen Gang, und die wechselseitige Aufmunterung hört fast gänzlich auf. *A. B. Laibach, d. 19. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 7ten October 1788.

GESCHICHTE.

MANNHEIM: *Leben und Bildniſſe der groſsen Deutſchen, von verſchiedenen Verfaſſern und Künſtlern*, herausgegeben von *Anton Klein*, der Philoſophie und ſchön. Wiſſ. Profeſſor, kurfürſtl. wirkl. geheimen Secretär und Rath etc. *Zweyter Band.* Mit 3 hiſtoriſchen Kupfern und 4 Bildniſſen. 1786. Fol. (6 Rthlr. oder 1 Carolin.)

Die äuſsere Pracht, worin dieſes Werk auch in dem vor uns liegenden zweyten Bande ſich ganz behauptet, gereicht nicht bloſs dem Herausgeber, ſondern wirklich auch unſrer Nation ſelbſt zur Ehre, die hier ihren groſsen Männern ein Denkmal errichtet ſieht, das ihrer würdig iſt, und deſſen ſie ſich gegen das Ausland nicht zu ſchämen hat. Eine den berühmten engliſchen Ausgaben der Klaſſiker ſich nähernde Schönheit des Drucks, ausgeſucht ſtarkes und weiſses Papier, und vorzüglich die treflichen Arbeiten eines *Chodowiecki* und *Heſs* mit der Radirnadel, und eines *Verhelſt* und *Adam* mit dem Grabſtichel, ſind wenigſtens unterſchiedene Vorzüge deſſelben, die, wie uns dünkt, mit groſsem Unrecht bisher meiſt ungerühmt übergangen worden ſind, da ſie bey einem Werke, das zur Ehre der Nation und zur Erweckung des gerechten Gefühls ihrer Gröſse beſtimmt, und als eine Gallerie ihrer erſten Menſchen anzuſehen iſt, mit zum Hauptzweck gehören.

In dieſem *zweyten Bande* ſind enthalten:

I. *Kaiſer Maximilian I*, an biographiſchem Gehalt das geringſte Stück im ganzen Bande. Der Verf. deſſelben (der verſtorbene Markgräflich Badiſche Hof- und Regierungsrath *H. W. von Günderrode*, wie man aus dem zweyten Theile ſeiner von dem Hn. geheimen Secretär D. *Poſſelt* herausgegebenen Werke ſieht,) erzählt zwar treu und vollſtändig, aber auch in gleichem Grade kalt und ermüdend. Wenigſtens von eigentlicher biographiſchen Kunſt, das heiſst, von der Kunſt, dem Geiſt eines Mannes in allen ſeinen Tiefen und Winkeln, im vollen Zuſammenhang ſeiner Handlungen nachzuſpüren, und dann ein Bild von ihm zu zeichnen, auf dem dieſer Geiſt in jedem Zuge ſichtbar ſchwebt; von dieſer Kunſt, die *Plutarch* und *Tacitus* ſo ſehr verſtanden, die aber freylich itzt beynahe unter die verlornen Künſte zu gehören ſcheint, haben wir in *Maximilian's* Leben — nichts bemerkt. Und eben dieſer Mangel erzeugte den Uebelſtand, daſs, indem der Vf. am Schluſſe den ganzen Charakter ſeines Helden in gehäuften Zügen zuſammenträgt, mehr als ein Zug öde, unglaubwürdig, und wie vom Himmel heruntergefallen daſteht, weil in der ganzen vorhergegangnen Erzählung kein Grund zu einem ſolchen Reſultat liegt. Wo findet man durch ſolche Charakterzeichnungen am Ende dis plumpe Nachhelfen in den Meiſtern der biographiſchen Kunſt unter den Alten? Sie ſchlieſsen ihre Biographieen ganz einfach mit den letzten Lebensumſtänden ihrer Helden, auch allenfalls mit den Revolutionen, die ihr Tod unmittelbar bewirkte, oder ſie ſetzen höchſtens noch einige in der Reihe der Handlungen weniger weſentliche, obgleich zur Vollendung des ganzen Bildes nicht ganz unbedeutende äuſsere Züge hinzu, die im Zuſammenhange der Biographie ſelbſt nur mit Gezwungenheit oder nur mit Beymiſchung manches Ueberflüſsigen eine Stelle erhalten haben würden. Dagegen erzählen ſie die Thaten ihrer Helden ſo, daſs ihr Geiſt von ſelbſt daraus hervorbricht, wie der Geruch aus der Blume. — Wann werden wir ihnen dieſe Kunſt ablernen, die allein die Biographie zu etwas mehr als Chronik oder Leichenrede macht? Freylich iſt die Hofnung dazu noch ziemlich ferne, ſo lange man noch ſolche Unrichtigkeiten in der Sprache und Nachläſsigkeiten im Stil zu rügen hat, wie hier, z. B. S. 5, „ein *junger*, unerfahrner, feuriger *Jüngling*.“ S. 11. „Maximilian, über dieſes treuloſe Betragen höchſtaufgebracht, *drohete* Rache, und ungeachtet aller Bemühungen der Italiäner, ihn zu beſänftigen, *hat* er Italien eilend verlaſſen.“ S. 16. „*Das* franzöſiſche *Heer* Ludwigs XII ſchlugen die Schweitzer, und trieben *ſie* aus Italien.“ S. 17, mit groſsem Prachte“ u. d. m.

II. *Albrecht Dürer*, dieſer groſse Künſtler, der ſich in dunkeln Zeiten für Kunſt und Geſchmack, ohne Unterſtützung der Groſsen,

umgeben von Muſtern eines barbariſchen Geſchmacks, unter der Geiſsel eines böſen Weibes, zu jener ſeltenen Gröſse erhob, die zu ſeiner Zeit ſelbſt *Raphaël* und *Lukas von Leyden* bewunderten, und noch itzt alle Kenner der Kunſt anſtaunen. Seine Verdienſte als Maler, Kupferſtecher, Bildhauer und Schriftſteller über die Kunſt, werden in dieſer an Inhalt und Darſtellung vorzüglichen Biographie mit groſser Einſicht gewürdiget, ſo daſs jeder mit dem Verf. in ihm „den Vater der bildenden Künſte in Deutſchland erkennen wird, der gewiſs" (hier ſollte freylich wohl *vielleicht* ſtehen, da doch wohl *Dürer* und *Raphaël* nicht *durchaus* verglichen werden können), „gröſser als *Raphaël* geworden wäre, hätte er *Michel Angelo*, Rom und *Leo X* vor ſich gehabt." Zum Schluſſe folgt ein Verzeichniſs ſeiner Schriften, Gemälde, Kupferſtiche und Holzſchnitte.

III. *Albrecht Wallenſtein, Herzog von Friedland*, dieſer ſeltene Emporkömmling, an dem daſſelbe alle ſeine Launen erſchöpfte, den es zu der glänzendſten Höhe wie hinaufwarf, und dann wieder hinunterſtürzte; ein geringer böhmiſcher Edelmann, der als ein ungerathener Student die Univerſität Altorf verlieſs, um — kaiſerlicher Generaliſſimus mit nie erhörter Gewalt, Herzog von Friedland und Sagan, dann auch von Mecklenburg, und, bey nur wenig veränderten Umſtänden, König von Böhmen, und Gott weiſs! was dann weiter zu werden. Den Geiſt dieſes auſserordentlichen Menſchen, mit allen ſeinen Stärken und Schwächen, deren er, wie jeder groſse Mann, viele und auffallende hatte; wie er, mit Anlagen zum Groſsen geboren, bald aufs Gröſste, und zuletzt aufs Ungeheure ſann; was die Natur, was das Glück, was er ſelbſt ſich gab; kurz, wie er als ein für alle Jahrhunderte merkwürdiges pſychologiſches Phänomen, und als das merkwürdigſte des Seinigen zu betrachten iſt; — das alles entwickelt der Verf. mit Richtigkeit, Vollſtändigkeit, und eben ſo zweckmäſsiger als edler Darſtellung. Als ein ſicheres Merkmal von biographiſcher Kunſt bemerken wir hier inſonderheit, daſs, ſo wie der Vf. auf der einen Seite an ſeinem Helden nichts übertreibt, nicht alles groſs findet oder ſchildert, alſo auf der andern Seite dadurch ſein Bild dennoch nicht das mindeſte von ſeinem Intereſſe verliert. Wir heben zur Probe nur eine Stelle aus, worinn *Wallenſtein* als Krieger charakteriſirt wird, da ſie zugleich eine ſehr merkwürdige Parallele mit dem groſsen *Guſtaf Adolf* enthält. „Sein Tod war," heiſst es S. 44. f. „wie ſein Leben, eine wunderbare Miſchung von Groſsem und Kleinem. Groſse Eigenſchaften im Gleichgewichte mit groſſen Schwachheiten, und hohe Thaten herabgewürdigt durch niedrige Abſichten. Als Feldherr durch Glück und Klugheit groſs, als Held ſehr mittelmäſsig in perſönlicher Tapferkeit. Edel und groſsmüthig durch Uneigennützigkeit, womit er aus eigenem Vermögen ſein Heere aufſtellte; aber ungerecht, da er ſich mit eben dieſen Heeren durch Erpreſſungen aus dem Raube verwüſteter Länder zu bereichern ſuchte. Zwey Könige, beide ſich gleich an Tapferkeit, aber nicht an Glück, waren ſeine gröſsten Gegner. Er beſiegte den däniſchen König, und wurde von dem ſchwediſchen im Laufe ſeiner Siege gehemmt. Durch die Siege über den einen erhöhete er das kaiſerliche Anſehen; durch nicht Beſiegung des andern ſuchte er ſich ſelbſt auf den Thron ſeines Monarchen zu ſchwingen. — *Wallenſtein* ſteht aber doch an der Seite *Guſtav's* weit zurück. Beide waren in ihrer Kriegszucht höchſt ſtreng; in ihren Entwürfen vielumfaſſend; an Kriegswiſſenſchaft, Klugheit, wachſamer Vorſicht und Glück beynahe ſich gleich: aber *Wallenſtein* war mehr Nachahmer; *Guſtav* ganz kriegeriſches Genie. *Wallenſtein* geſchickter, groſse Heere zu werben und zu unterhalten; *Guſtav* fähiger, ſie anzuführen. Jener ſiegte meiſtens durch Glück; dieſer mehr mit kühnem Muthe. Wenige Mannſchaft machte durch perſönliche Tapferkeit den ſchwediſchen König zum Eroberer von Deutſchland; ungeheure Heere durch Uebermacht den kaiſerlichen Feldherrn zum Deſpoten ſeines Vaterlandes, welches er mit ſo vieler Wuth verheerte, als es der ausländiſche Eroberer durch Schonung zu erhalten ſuchte. Beide beſeelte unbegränzte Ehrbegierde zu groſsen Thaten; aber *Wallenſtein* mehr eigennützige Ehre: *Guſtaven* die Ehre, der Retter ſeiner gedrückten Religion zu werden. Durch ſolche Eigenſchaften war *Wallenſtein* auch unter Freunden gefürchtet und gehaſst: *Guſtav* auch in feindlichen Landen geliebt. *Wallenſtein* bleibt unterdeſſen noch immer ein groſser Mann, welcher in der Geſchichte der Menſchen beſondere Aufmerkſamkeit verdient: merkwürdig als Krieger und Staatsmann, der die politiſche Maſchine Deutſchlands als erſte Triebfeder zu einem Gange lenkte, wodurch das Haus Oeſtreich zu der monarchiſchen Gröſse erhöhet wurde, welche vielleicht ſchon lange vor *Wallenſtein* der Plan war, und vielleicht nach *Wallenſtein* nie mehr der Ausführung ſo nahe kommen wird."

IV. *Edler Zug aus dem Leben Ludwigs des Frommen*, da er nemlich, als ſeine Söhne ſich wider ihn empört hatten, und nur wenige alte Ritter ihm noch treu blieben, dieſe ſelbſt von ſich entlieſs, mit den Worten: „Geht zu meinen Söhnen, ich will nicht haben, daſs meinetwegen nur ein einziger das Leben oder ein Glied verlieren ſoll." Sie weinten und giengen. — Entſpricht dieſer letztere Aufſatz aber dem Titel?

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FREYBERG, b. Craz: *Bergmänniſches Journal.* Erſten Bandes 1, 2 u. 3tes St. 1788. 8. (Jhrg. 4 Rthl.)

Wenn irgend eine periodiſche Schrift unentbehrlich geweſen und ausgebreiteten Nutzen verſprochen

chen hat, so ist es gewiss dieses Bergmännische Journal denen, für die es geschrieben wird. Es hat die Bergwerkskunde im weitläuftigsten Sinne zum Gegenstande, und Mitarbeiter, von denen sich nichts schlechtes erwarten läst. Auch ist von den Herrn Unternehmern nicht zu befürchten, dass sie jemals Beyträge annehmen werden, die ihr Journal verunstalten, und dem ersten guten Eindruck, welchen dasselbe gemacht hat, nachtheilig seyn dürften. Die Aufsätze des ersten Stücks sind: 1) An die Leser dieses Journals. 2) Von den verschiedenen Graden der Festigkeit des Gesteins, als dem Hauptgrunde der Hauptverschiedenheiten der Häuer-Arbeiten. Hr. Akademie-Inspector Werner bestimmt nach den gewöhnlichen fünf Häuer-Arbeiten, als: Wegfüllen, Keilhauen-Arbeit, Eisen-Arbeit, Bohren und Sprengen, und Feuersetzen, fünf Grade von Gesteins-Festigkeit, als: völlig, milde, gebrech, feste und höchstfeste; und lehrt, welche Art der Arbeit in diesem oder jenem Fall vorzuziehen. 3) Beobachtungen über das Gebirge bey *Allemont* in *Dauphine*, von dem Herrn Bergdirector Schreiber zu Allemont, und von Hn. Hoffmann ins Deutsche übersetzt. Es bestehet dieses Gebirge aus Gneuss und Hornblende, und Hr. Hoffmann vermuthet mit Grund davon, dass es unser *Hornblendeschiefer* seyn dürfte. Ueberhaupt trägt derselbe durch seine lehrreichen Anmerkungen vieles bey, diesen Aufsatz verständlicher, und ihn deutschen Mineralogen wichtiger zu machen. Die Lagerstätte der Erze in bemeldeter Gebirgsart sind Gänge, die zwar weder in die Länge noch in die Tiefe anhalten, aber eine grosse Mannigfaltigkeit an Erzen und Steinen enthalten, die zum Theil hier beschrieben werden. Die Höhe des Gebirgs ist so beträchtlich, dass sie vom Flusse *Romanche* bis hinauf zum Mundloche des Hauptstollens allein 642 Toisen beträgt. Auf obige Beobachtungen folgen Untersuchungen einiger Erze, von Hn. Schr., und auf diese eine kurze Nachricht von einigen Fossilien der Gegend um *Bury d'Oisans* von Hn. Hoffmann, nach der Wernerischen Methode. 4) Erfahrungen, welche die Amalgamation des Eisens zu beweisen scheinen, von dem Herzogl. Wirtembergischen Oberbergamts-Secretär Hn. *Wiedenmann*. An einen eisernen Rechen, der bey einem Versuche mit der kalten Amalgamation gebraucht wurde, blieb eine ziemliche Menge Quecksilber hängen, welches auch nicht ganz rein davon abzubringen war. Dieses brachte Hn. W. auf die Vermuthung, dass sich Quecksilber mit Eisen unter gewissen Umständen amalgamiren liesse, und dies wurde dadurch noch wahrscheinlicher, da bey der Feinbrennung dieses amalgamirten Silbers eine sogenannte Speise (metallischer Rückstand) fiel, die nebst andern Metall-Arten auch Eisen enthielt. 5) Auszug aus einem Briefe von Petersburg, das dasige Berg-Corps betreffend. Die Anzahl der Berg-Cadetten ist daselbst gemeiniglich 150, wovon aber nur 25 bis 30 auf Kosten der Krone erzogen werden. Es ist zu diesem Institut ein eigen Gebäude eingerichtet, und die Kaiserinn hat jährlich 30000 Rubel dazu ausgesetzt. 6) Geschichte, Charakteristik und kurze chemische Untersuchung des *Apatit*, von Hn. Bergakademie-Inspector Werner. Es wird hier ein Fossil genauer bestimmt, welches wegen Ungewissheit seiner Bestandtheile bisher manche Geschlechter des Mineralreichs durchwandert hat, durch diese Versuche aber als eine mit Phosphorsäure verbundene Kalkerde bekannt wird. 7) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten vorzüglich Preise von Bergmaterialien, welches für entfernte Bergwerks-Anstalten gewiss von nicht geringem Nutzen seyn wird. Das zweyte Stück enthält: — 1) Von der Aufbereitung der Erze, auf dem Berg-Gebäude, *Seegen Gottes zu Gersdorf*, von dem Herrn Vice-Obereinfahrer von Oppel. Ein wohlgerathener Aufsatz, der kaum einen Auszug verstattet. Da bey dieser Grube die Aufbereitung mit die Hauptsache zu seyn scheint; so hätte keine gewählt werden können, bey welcher so viel nützliches über diesen Gegenstand anzuführen gewesen wäre. Bleyglanz und Fahlerz müssen hier aus einem Gemenge von Flusspath, Schwerespath, Kalkspath, Quarz und Chalcedon, in welches sie nicht eben häufig vertheilt sind, durch Pochen und Waschen ausgeschieden werden. 2) Von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, von dem verstorbenen Herrn Ober-Hüttenvorsteher *Klinghammer*. 3) Verzeichniss der in letztvergangener Ostermesse herausgekommenen Bücher, die Bergbaukunde betreffend, — für eine gewisse Klasse der Leser gewiss sehr schätzbar. 4) Eine Recension über Herrn *Renovanz* mineralogisch-geographische Nachrichten von dem Altaischen Gebirge. 5) Regulativ der Masse zu Bestimmung des körperlichen Inhalts der Förderungs- und anderer Behältnisse, wie solche im 1788sten Jahre für das Freyberger Bergamtsrevier bestimmt worden, und bey den Gruben für die Zukunft eingeführt werden sollen; wobey der zweymännische Kübel zur Einheit angenommen, und sein Inhalt auf 2500 kubische Zoll, Leipziger Maass, festgesetzt ist. 6) Kurze bergmännische Nachrichten. Sie enthalten eine Fortsetzung der Preise von Bergmaterialien, wie solche gegenwärtig in Freyberg stehen. Das dritte Stück enthält: 1) Fortsetzung der Klinghammerischen Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark. 2) Versuch einer Oryktographie von Kursachsen, von Herrn Hoffmann. Dem Oryktologen muss dieser Aufsatz, der fortgesetzt wird, allerdings sehr schätzbar seyn. Der Hr. Verf. hat die Wernerische Classification zum Grunde gelegt, (die leider noch nicht öffentlich bekannt gemacht worden ist), und ist nach derselben vom Chrysolith bis Kieselschiefer fortgerückt. Wem auch gleichgültig seyn sollte, ob die angezeigten Fossilien in Kursachsen vorkommen oder nicht, dem wird doch die Beschrei-

bung derſelben, nach der Wernerſchen Methode, nicht gleichgültig bleiben, und Hr. H. benutzt ſehr ſichtbar die günſtige Gelegenheit, über dies und jenes Foſſil etwas zu ſagen, was bis jetzt noch nicht allgemein bekannt war. 3) Phosphorſäure, ein Beſtandtheil des *Apatits*. Hr. Aſſ. *Klapproth* beſtätigt hier durch angeſtellte Verſuche, daſs dieſes Foſſil wirklich eine phosphorſaure Kalkerde iſt. 4) Schüſſermühlen. Durch dieſen kurzen Aufſatz ſoll eigentlich Aufmerkſamkeit auf ein Fabricat erregt werden, welches unter dem Namen Mermel, Schuſſer, Stännert, Kniker u. ſ. w. bekannt iſt. Es ſind Kalkſteinkügelchen, die in eigen dazu vorgerichteten Mühlen gerundet und darinne bis zur Politur gebracht werden. Der Hr. Vf. wundert ſich, daſs in einem Lande, wo ſchwarze und graue Marmorarten zu finden, nicht auch ſolche Mühlen angelegt worden. Es fragt ſich aber, ob Marmor (körniger Kalkſtein) zu dieſem Gebrauch recht tauglich und nicht zu ſpröde ſeyn möchte, da man lieber den gelblichtgrauen dichten Kalkſtein der Flötzgebirge hierzu anwendet. Es wird zugleich angeführt, daſs das tauſend ſolcher Schnellkügelchen, von der gemeinſten Sorte für 18 Gr. Conventionsgeld aus der erſten Hand zu bekommen wäre, Rec. erinnert ſich aber, zu Sonnenberg bey Coburg das Tauſend für 10 leichte Groſchen aus der zweyten Hand gekauft zu haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonom. Schriften. *Leipzig*, bey Böhme: *Praktiſcher Unterricht von Erziehung, Pflege und Wartung junger Obſtbäume, deren Veredlung, gehörigen Verpflanzung, und Anlegung eines Obſtgartens. Nebſt einem Anhange von einigen ſehr guten Hülfsmitteln wider das Aufblühen des Viehes.* Zum Beſten des Landmannes abgefaſst von *Chriſt. Tieſſen.* 1788. 71 S. 8. (3 gr.) Das erſte Kapitel handelt von der Anlage einer Pflanzſchule: es iſt vorzüglich gut, wenn ſich der Landmann ſelber die Obſtkerne ſammelt, ſie ſetzt, und die Stämme erzieht; die Kerne müſſen reif ſeyn, im Schatten getrocknet, und dann in einer Schachtel im Keller im Sand aufbewahret werden. Die Lage einer ſolchen Pflanzſchule ſoll an der Morgen-Sonne, und nicht ſchatticht ſeyn; wenn der Boden nicht zu fett und nicht zu mager iſt, ſo ſchickt er ſich am beſten. Im Herbſt wird der Platz durch Rajolen etlichemal nach einander tüchtig aufgelockert, dann in gewiſſe ſchmale Bette eingetheilt, und im Frühjahr werden, ſo zeitig man kann, die Kerne geſteckt. Dies geſchieht in Riefen, die man aber mit fruchtbarer Erde ausfüllen muſs. Das Einweichen der Kerne in Miſtjauche räth der Verfaſſer an. Nach dem Aufgehen der Keime muſs jährlich dreymal zu Vertilgung des Unkrauts, und Auflockerung des Bodens gehackt (gefälgt) werden. Zur Zeit der Trockne wird auch begoſſen. Gegen den Winter bedeckt man die Wurzeln gegen die Kälte mit Miſt, nur nicht zu nah an die Stämme. Wenn die Bäumchen 2 bis 3 Schuh hoch geworden, ſo verſetzt man ſie in die Baumſchule, eine Elle weit von einander; dies geſchieht im Frühling, wobey man aber die Pfahlwurzel mit einem ſcharfen Meſſer ſauber ausſchneiden muſs; denn ſie ſteigt hinab in den todten Boden, und findet keine Nahrung. Eine ſehr richtige und ſchöne Bemerkung, ſie gilt aber nur von den Obſt-, ja nicht von den wilden Bäumen. Auch muſs das Setzen nicht zu tief geſchehen. Das Fälgen wird hier eben ſo, wie in der Saamenſchule, fortgeſetzt. Die Stämme müſſen in der Baumſchule durch Stangen oder Latten gehalten werden, damit ihnen kein Wind ſchade. Ehe der Verfaſſer zum Oculiren und Pfropfen übergehet, giebt er zu einer ſehr guten Baumſalbe oder Baumwachs dieſe Vorſchrift: Gelbwachs 1 Pfund; Harz (Colofonium) 2 bis 3 Pf.; Terpentin 1 Pf.; fein geſtoſſene Myrrhen und Aloe von jedem 1 Quentchen; alles dieſes wird in einem Tiegel zerſchmolzen, dann werden Stangen daraus gemacht, und zum Gebrauch aufgehoben. Die Myrrhen und Aloe kommen um der Bienen willen dazu, weil ſie ſonſt das Wachs forttragen. Das Verbinden mit Leimen verwirft der Vf. mit Recht, denn er hält die Näſſe nicht ganz ab. Das 2te Kap. lehrt *das Pfropfen der Bäume.* Erſt wird die Beſchaffenheit guter Pfropfreiſer umſtändlich beſchrieben; dann beſtimmt auch der Vrf. die Werkzeuge ſehr genau, die zu dieſer Arbeit nöthig ſind, und lehrt dann die drey beſten Methoden der Veredlung: 1) das Pfropfen *in den Spalt*, 2) *in die Krone* und 3) *das Abſängeln.* Das 4te Kap. beſchreibt das *Oculiren oder Anplacken.* Im 5ten Kap. wird die Anlage eines Baumhofs oder Obſtgartens gelehrt. Der Verf. gründet alle ſeine Regeln auf Phyſiologie der Pflanzen, aus bewährten Erfahrungen; er trägt, ohne ein überflüſſiges Wort zu ſagen, in wenigen Bogen mehr nützliches vor, als man oft in keinen landwirthſchaftlichen Büchern findet, welche mehr durch Machtſprüche und Declamationen aufgeſchwellt, als durch die Fülle geſunder Bemerkungen ausgedehnt werden.

Oeffentliche Anstalt. Hr. D. *Hofmann*, Prof. der Medicin zu *Altorf*, hat als Stadtphyſicus daſelbſt vor ungefähr 2 Jahren, ein Krankeninſtitut errichtet, durch welches arme Kranke in der Stadt und auf dem Lande unentgeldlich curirt, und mit Arzney verſehen werden ſollen. Mit dieſer wohlthätigen Abſicht iſt auch eine andere verbunden, nemlich, daſs junge Aerzte, die auf der Univerſität daſelbſt ſtudiren, angewieſen werden, zu ihrer Vorbereitung zur kliniſchen Praxis, dieſe Kranke zu beſuchen, und unter der Aufſicht ihres Lehrers zu beſorgen. Im vorigen Jahre erſchien die erſte Nachricht von dieſer Anſtalt, und heuer die zweyte, in welcher letztern, wie vorhin, die Berechnung der Beyträge und der Koſten vorausgeſchickt, dann die Zahl der in der Cur geweſenen Perſonen überhaupt bemerkt, endlich aber jede einzelne Perſon und ihre Krankheit, nebſt den gebrauchten Mitteln, und dem, was erfolgte, genau angezeigt wird. Bey der zweyten Nachricht, die 48 Octavſeiten ausmacht, iſt noch zuletzt eine Kupfertafel, worauf das monſtröſe Geſicht eines todgebornen Kindes abgebildet iſt. Die Einnahme von 1787 bis 88 beträgt mit dem vorjährigen Reſte 408, die Ausgabe 104 Gulden. In dieſer Jahresfriſt wurden 79 Kranke aufgenommen, wovon nur 4 ſtarben. Es iſt zu wünſchen, daſs dieſes löbliche und nützliche Inſtitut durch viele Menſchenfreunde und Wohlthäter unterſtützet werden möge. *A. B. Altorf den 17ten Sept.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Gotha, bey Ettinger: *Freymüthige Gedanken über die Gottesverehrungen der Proteſtanten* von *Karl Spazier*, der Churmainz. Akademie der Wiſſenſchaften Mitglied. 1788. 8. 306 S. (20 gr.)

Der Verf. hat ſein Buch dem Berliniſchen Oberconſiſtorium, wohl zu merken, *vor der Oſtermeſſe dieſes Jahres*, gewidmet. Er nennt es ein Collegium, das ächte Aufklärung und vernünftige Religionserkenntniſs befördert, und darin bisher dem Auslande nachahmungswürdiges Muſter war. In der Vorrede ſagt er: „Grade jetzt ſollten „wir, *wo wir noch dürfen*, den glücklichen Zeitpunkt nützen, mit Offenheit gerade gegen einander herauszureden, und ſelbſt die unerwartetſten Reſultate unſrer Beobachtungen und unſers „Nachdenkens unſern Mitbrüdern vorlegen. *Denn wer weiſs, ob wir es über kurz oder lang wieder ſo gut haben werden!*“

Der Verf. beantwortet zuerſt die Fragen: 1. *ob wirklich Religion und Intereſſe an alle dem, was ſich auf dieſelbe bezieht, ſich vermindert habe und ob unſer Zeitalter das unmoraliſche ſey?* 2. *ob dies eine natürliche Folge neuerer Aufklärung, oder was ſonſt die Urſache davon ſey?* und geht denn zu ſeiner Hauptſache über, indem er behauptet, daſs eine der vornehmſten Urſachen verminderter Religioſität *die Beſchaffenheit der öffentlichen Religion ſelbſt*, oder *der ſchlechte Zuſtand unſrer Gottesverehrungen ſey*. Er macht *erſtlich* einige allgemeine Anmerkungen über die nothwendige Verbeſſerung des proteſtantiſchen Gottesdienſtes und giebt *dann* den Beweis davon, bey näherer Zergliederung einiger Theile deſſelben. Er ſagt: *Predigten* ſind gröſstentheils kaltes langweiliges Geſchwätz, voll aſcetiſches Phraſeologie und unverſtändlicher, unwirkſamer Schultheologie, *Gebete und Formulare* ſind ſchleppend, undeutſch, leer an Geiſt und Kraft, *Lieder* ſind meiſt dürftigen, vernunftwidrigen Inhalts, nicht ſelten poetiſch ſchlecht, *Ceremonien* und Gebräuche, ſamt den *Gebäuden* und *Verzierungen* darinn ſind ohne Schicklichkeit und Würde und beleidigen den guten Geſchmack, (das iſt an den meiſten Orten alles wahr.) Im *2ten Abſchnitte* redet er beſonders von *Predigten*, deren vorzüglichem Nutzen vor dem Zwange der Strafgeſetze und vor Schriften, daher Jeſus auch nur gepredigt und, ſo viel wir wiſſen, nichts geſchrieben hat; daſs aber *unſre* Predigten im Durchſchnitt das bey weitem nicht bewirken, was ſie könnten und ſollten, nicht ſelten gar das Gegentheil, dies liegt, wie der Vf. ſagt, zuerſt an den *Materien*, worüber gepredigt wird; trockene Lehrſätze, unbegreifliche Dinge. Alles Uebervernünftige kann zur Glückſeligkeit des Menſchen nichts weniger als nothwendig ſeyn, iſt vielmehr hinderlich. Offenbarung heiſst das Dunkle deutlich machen, dem Verſtande zur Erkenntniſs eines Dinges auf die Spur helfen. Was aber dunkel iſt und bleibt, iſt keine Offenbarung, oder wenn ſie für den ungebildeten Menſchen zuerſt nöthig war, die noch nicht vorhandene Vernunft zu ſubſtituiren und zu ihr hinzuleiten, ſo wird ſie als ein Erziehungsmittel der Kindheit mit jedem Grade der Ausbildung der Vernunft entbehrlicher. Geſetzt dies auch, aber darum nicht zugeſtanden, würde es nicht dennoch undankbar ſeyn, dieſe erſte Bildungs und Erziehungsanſtalt, ohne die wir gar nicht dahin gekommen wären, zu verachten? Wahr iſts oft; was S. 65. geſagt wird: „Die Fertigkeit, die der „Menſch erlangt, an dem Uebernatürlichen zu „hängen und das Wunderbare zu glauben, bringt „ihn um den ruhigen geſunden Sinn, der für „die Unterſuchung nützlicher Wahrheiten und „ihre Anwendung auf das Leben ſo unumgänglich nöthig iſt. Sie ſchwächt den Sinn für das „Natürliche in der Erkenntniſs, für den Genuſs „der Natur; das gröſste Wunder Gottes. Und „das iſt unbeſchreiblicher Verluſt. Wer alle mögliche Wunder und Geheimniſſe hiſtoriſch weiſs „und glaubt, iſt wenigſtens darum noch um kein „Senfkorn moraliſch beſſer und religiöſer. Aber „wie, wenn nun mit dem Wachsthum der Vernunft Zweifel entſtehen, die jenen Glauben „ſchwächen oder aufheben, woran hält ſich alsdenn ſogleich der durch Täuſchung bisher hingehaltene, des Nachdenkens und Forſchens „ungewohnte Menſch? Entweder ſchweift er verlaſſen und troſtlos in den Irrgängen der Zweifelſucht umher, oder er wirft, wenn er zu eigner Kraft kommt, alles weit von ſich und dann „iſt aus dem Gläubigen ein Ungläubiger geworden.“ (Indeſſen iſts nicht immer, daſs mit dem

Wachsthum der Vernunft der Menſch aufs andre Extrem fällt.) Der Vf. tadelt an den gewöhnlichen Predigten ferner die ſpeculativen Sätze und ſtreitigen Unterſcheidungslehren, die nur Parteyſucht unterhalten, die unabläſsigen Wiederhohlungen der jetzt ſo ſehr beſtrittenen und ſo wenig geglaubten(?) Wundergeſchichten und Weiſsagungen, der erzwungenen bibliſchen Accommodationen, der kleinen Vorfälle des ehemaligen jüdiſchen Volks und einiger Perſonen unter ihnen. Er ſagt: wie kann das Reiz für den denkenden Menſchen und Intereſſe für den gemeinen Mann haben? Wie aber, wenn der Prediger ſie praktiſch zu benutzen weiſs? und für den gemeinen Mann iſt Religion, Moral und Hofnung an Geſchichte angeknüpft, gerade die beſte Methode, hat für ihn weit mehr Intereſſe, als alle Theorie. Er ſagt weiter: aus den Vergleichungen des Chriſtenthums mit dem Judenthum auf der Kanzel und den redneriſchen Beſchreibungen jener verſtockten Juden zu Chriſti Zeiten, auf deren bedauernswürdigem Schickſal ſogar ein theologiſcher Beweis für die Wahrheit und Vortreflichkeit der chriſtlichen Religion gegründet wird, entſteht und erhält ſich der Haſs gegen die jetzigen Juden, gegen die alle Vernunftgründe und alle Beredſamkeit menſchenfreundlicher Philoſophen nichts ausrichten. (Wahr!) Zu den falſchen Lehrſätzen auf der Kanzel rechnet er 1. Die Lehre von *Beleidigung der Gottheit* durch Sünden. (Der Fehler liegt doch eigentlich nur im Ausdruck, und von verſtändigen Predigern, die ihn noch brauchen, wird er wohl eben ſo erklärt, als wenn ein Vater zu ſeinem Kinde ſagt: Du beleidigſt mich durch dein Miſstrauen, deinen Ungehorſam.) 2. *Gottes Zorneifer, ſtrafende Gerechtigkeit bis in Ewigkeit.* (Der erſte Ausdruck iſt freylich jüdiſche Idee, der zweyte läſst ſich doch aus der von Gott veranſtalteten Verkettung von Urſache und Wirkung ſehr richtig erklären und beybehalten.) 3. *Urſprüngliche Verderbtheit menſchlicher Natur.* 4. *Stellvertretende Genugthuung und Ergreifung des Verdienſtes Chriſti.* 5. *Glauben, als das einzige Mittel zur Seligkeit.* 6. *Vergebung der S. durch Genuſs des h. Abendmahls.* 7. *Daſs wir um Gottes willen Gutes thun ſollen.* (Wenn nur nicht mancher Kopf durch die ſcholaſtiſchen und ſynodiſchen Erklärungen und Beſtimmungen obiger Sätze verdreht wäre, ſo lieſsen ſich alle dieſe Ausdrücke bibliſch richtig und ſehr vernünftig erklären und praktiſch gebrauchen; aber freylich iſt nicht zu leugnen, daſs bey der gewöhnlichen Erklärung und Anwendung derſelben mehr Schaden als Nutzen geſtiftet wird.) Wider das Vordeclamiren der allgemeinen Verbindlichkeit zur Tugend, anſtatt ihnen einzelne Pflichten ihres Standes, Alters und Berufs beſtimmt und mit Nachdruck ans Herz zu legen, wozu viele Prediger weder Kopf noch Herz haben, die lieber ihre Heftgelehrſamkeit wiederhohlen und moraliſche Predigten herabwürdigen, lieber gegen Freydenker polemiſiren etc. — Von ſchleichenden Frömmlingen und moraliſchen Eiferern gegen einzelne Laſter und Perſonen. — Von dem Uebel, daſs geſetzmäſsig über vorgeſchriebene Evangelien und Epiſteln gepredigt werden muſs" (ſie nicht allenthalben ohne Einſchränkung ſo, die Wahl dieſer Texte könnte beſſer ſeyn; aber daſs überhaupt darinn eine Vorſchrift iſt, hat auch ſeinen Nutzen. Der Vf. meynt, es ſey beſſer, daſs ſtatt deren zu Zeiten die vorzüglichſten Landesgeſetze erklärt würden. (Zwar an ſich nicht übel, das hieſse aber doch weder Religion lehren noch Moral predigen, denn Zwanggeſetze gehören nicht in die Moral und der Prediger würde dadurch nur ein Werkzeug der Politik. Ein anders wäre es, die Verbindlichkeit gegen Landesgeſetze überhaupt aus religiöſen Gründen lehren und gelegentlich ein getadeltes, miſsverſtandenes gutes Landesgeſetz richtig erklären, rechtfertigen, ein vergeſſenes wichtiges Geſetz ins Gedächtniſs bringen, Gottes Wohlgefallen am Gehorſam gegen die Obrigkeit lebhaft darſtellen, nur nicht einzelne Geſetze zum Text machen.) An der *äuſsern Form* der Predigten tadelt der Vf., daſs ſie zuſammenhängende ununterbrochene Reden ſind und zu lange dauern, wünſcht nach Art der Salzmannſchen Gottesverehrungen, Abwechſelung mit Geſang. Dazu und zu ähnlichen Abänderungen ſollten die Prediger von den Conſiſtorien authoriſirt werden. (Darnach ſieht es wohl jetzt in der proteſtantiſchen Welt nicht aus, wäre auch um ſehr beſorglicher Misbräuche willen nicht einmal rathſam. Was für Misgeburten kranker Gehirne, was für Unſinn würde hie und da entſtehen? Der Verf. denkt ſich noch Ideale von Menſchen, wie ſie ſeyn könnten und ſollten, kennt ſie aber noch nicht, wie viele ſind.) Daſs zu oft gepredigt wird, daſs Predigten (von eingeführter Form) dadurch ihre Feyerlichkeit verlieren, und daſs ein Mann, der zu oft predigt, unmöglich immer gut predigen kann, iſt wahr. Er tadelt ferner, daſs Alte und Junge und Kinder in der Verſammlung unter einander gemiſcht ſind, daſs daher die Predigten zu allgemein ſind, auf alle Claſſen paſſen ſollen und auf keine paſſen, daſs Kinder dadurch von religiöſen Vorträgen abgeneigt werden, ja daſs es ſchädlich iſt, wenn ſie Warnungen der Aeltern vor Laſtern hören. (Wahr!) Der Katechiſationen ſollten mehr, der Predigten weniger ſeyn. (Sehr gut!) Bey Gelegenheit der *Predigerſtudien* wird in der Anmerkung unter dem Text von einem Prediger C. in Berlin erzählt, daſs er einen geſchickten Mann abgewieſen, weil er geſagt habe, er wiſſe nicht, ob es Beweiſe der Dreyeinigkeit aus dem A. T. gebe, mit der Antwort, ſo ſolle er hingehen und es erſt lernen. Ob die Geſchichte überhaupt wahr ſey, weiſs Rec. nicht; das aber weiſs er, daſs der Buchſtabe C. gewiſs falſch iſt. Unter allen Berliniſchen Conſiſtorialräthen und Predigern, die mit Tenti-

ren

ren und Examiniren zu thun haben, ist nur einer mit diesem Anfangsbuchstaben, Herr Cube, aber ein viel zu gelehrter Schriftkenner, ein viel zu billiger Mann, als dass er *deshalb* einen sonst geschickten Candidaten abweisen, ihn nur einmal das im Ernste fragen sollte.

Ueber *Liturgie* trägt der Verf. seine Misbilligungen und Vorschläge zur Verbesserung eben so weitläufig vor. Er versteht darunter alle Hülfsmittel, religiöse Gedanken und Empfindungen zu erwecken, die also nie Hauptsache seyn müssen. Wenn *sinnliche* Hülfsmittel dazu taugen, so sind sie nützlich, da der Mensch nicht blos zum Denken, sondern auch zum Empfinden geschaffen ist; aber weder das blos Sinnliche, noch das blos Geistige ist für ihn gut. Gänzlicher Mangel alles Sinnlichen lässt das Herz kalt und benimmt der besten reinsten Religion, wenigstens bey ungebildeten Menschen, viel von ihrer Wirksamkeit. Nun geht der Vf. das Sinnliche durch, die Einrichtung und Verzierung der Gebäude, Kleidung der Geistlichen beym Gottesdienste, den Altargesang, tadelt manches Unschickliche, giebt aber unbilliger Weise den Predigern und Consistorien die Schuld, dass es nicht abgeschafft ist. Er muss die Schwierigkeit, im ganzen Lande neue Kirchen zu bauen, oder die alten neu zu verzieren, die Anhänglichkeit der alten Gemeindeglieder am Alten nicht kennen, die man durch gewaltsame Abschaffung erbittert oder kränkt; muss den Leichtsinn der meisten, nicht um dieser Nebendinge willen vom Gottesdienst abgeneigten, sondern durch Lüste in Unglauben verderbten, Jugend nicht kennen, die durch die gröfste Reinigung und Verfeinerung des Gottesdienstes doch nicht zur Gottesverehrung gelockt werden würden. Moralische Bildung der Jugend nicht nur durch Unterricht, sondern noch mehr durch bessere Erziehung und Beyspiele muss vorangehen und wenigstens dreyssig Jahre lang an einem Orte durchgehends fortgesetzt werden; dann wird es sich mit besserer Einrichtung des Aeussern von selbst geben. Wie aber jenes bey fortwährenden Beyspielen derselben, oder der Fremden, oder der von Reisen Zurückkehrenden zu Stande kommen wird, das ist eine andre Frage. Der sicherste Weg ist, wenn verständige Prediger da, wo dergleichen Dinge noch nicht abgeschafft sind, erst das Zutrauen und die Achtung der Gemeinen verdienen, dann, ohne von obenher gehindert zu werden, in der Stille nach und nach, bey Gelegenheit, Formulare für sich verbessern, ohne dass es dem gemeinen Manne auffällt, unschickliche Ceremonien nach und nach weglassen, oder zweckmässiger einrichten. Rec. hat eigne Erfahrungen, dass dieses gelungen ist. Freylich wäre es dem Verstande und Herzen derer nicht ähnlich, die protestantische Prediger zur Beybehaltung aller alten Formulare und Gebräuche zwingen wollten: aber doch kann es auch die Obrigkeit nicht *einem jeden* frey lassen, neue Liturgien, wieder alle, zu machen und einzuführen. Was würde aus der christlichen Religion werden, wenn mehr solche Producte, als des Berlinischen Feldpredigers Krause neue Liturgie, nicht nur zusammen geschrieben, sondern auch in christlichen Gemeinen gebraucht würden? Zuletzt bekämen wir spinozistische, atheistische, und wer weiss, was für Liturgien. Es wäre zu wünschen, dass aus mehreren, zum Theil schon vorhandenen, Vorarbeiten gelehrter und rechtschaffener Prediger, die die Fähigkeit und Bedürfniss des ungelehrten Theils der Gemeinen kennen, die verständige Herzenssprache in ihrer Gewalt und den Zweck jeder liturgischen Handlung vor Augen haben, dann von Consistoriis das beste gesammelt und dann gedruckt würde, aber so, dass für jede Handlung mehrerley Formen, mehrere Gebete, um das mechanische Einerley zu verhüten, auch für fähigere und unfähigere Zuhörer, doch alles ohne Bilderspräche und Systemsprache, besorgt würden. — Wider das zu häufige Herbeten des Vaterunsers (mit Recht!) und das Anstössige in manchen Kirchengebeten, z. E. S. 174. in einem churfächsischen, „wider die listigen Anschläge der Papisten und „*Calvinisten wider Gottes Wort und Volk*, es aus„zurotten." (Gegen Verdrängung hat man hie und da wohl allerdings nöthig, auf seiner Hut zu seyn.) Wider die Fürbitte auf dem Lande für den hochadelichen Erb- und Gerichtsherrn und dessen Kinder eifert der Verf. sehr, dass sie dessen Stolz nährt und den Bauern auch beym Gottesdienst an seinen Druck und sein Elend erinnert. Die unschickliche Titulatur abgerechnet, hat doch eine solche Fürbitte den guten politischen Nutzen, bey ihnen den Gedanken an Unterthänigkeit gegen ihre nächste Obrigkeit *nach Gottes Ordnung* lebhaft zu erhalten. Wenn nun dadurch Widersetzung und Murren verbütet und friedfertiger Gehorsam *um des Gewissens willen* bewirkt wird, ists denn der heil. Schrift und dem Zweck gottesdienstlicher Feyer nicht gemäss? Sollen sie nicht auch für *wunderliche* Herren beten? Liegt nicht Trost für den geplagten Bittenden in seiner Fürbitte? — Mit der *Kindertaufe* ist der Vf. wieder nicht zufrieden, weiler ihr nicht den eigentlichen Werth und Zweck beylegt, Einweihung zum Christenthum und Verpflichtung der Eltern zu christlicher Erziehung. Er thut dabey den Vorschlag, dass Eltern, die sich blos zur *Vernunft*, und nicht zum Christenthum bekennen, ihre Kinder *auf die Vernunft taufen lassen* sollen. Ein seltsamer Einfall! Warum nicht eben so gut *auf die Vernunft beschneiden lassen*? — In einer Anmerkung werden [illegible] dem hallischen, vom dasigen Ministerium 177[illegible] verbesserten herausgegebenen, Katechismus einige Fragen und Antworten ausgezogen, die man freylich *in dem Jahre* auf einer *preussischen* Universität nicht erwartet hätte, z. E. „Beschäftigung des Verstandes mit Nachdenken, Ueberlegung

„und *Annehmung der Evangelii ist die Hauptsache „des Glaubens nicht*" zu Gunsten des Kinderglaubens. Was denn? sinnliche Gefühle? – oder was sonst? Nun tadelt der Verf. besonders 1. die Zusage der Taufzeugen auf das Glaubensbekenntniss. (Er nennt das athanasianische anstatt des sogenannten apostolischen.) Allerdings ist das Formular seltsam, dass man den Säugling über Glauben an Lehrsätze befragt, und die Taufzeugen in des Kindes Namen *Ja* antworten, einen Contract schliessen lässt. Der Verf. hält es überhaupt für Unrecht, wie es denn auch ist, jemand zu einem *immerwährenden* Bekenntniss von Glaubensartikeln gegen Gott zu verpflichten, da kein Mensch dafür stehen kann, dass er nicht künftig einmal aus überwiegenden Gründen und mit gewissenhafter Redlichkeit das Gegentheil von demjenigen für wahr halten werde, was er jetzt glaubt. Ist ein Gewissenszwang rechtmässig? ein Ueberzeugungszwang möglich? *kann* er mit gutem Gewissen gehalten werden? Wenn aber der Verf. meynt, das allgemeine christliche Glaubensbekenntniss sey deshalb bey der Taufe ganz wegzulassen, da fast die mehresten von den Erwachsenen selbst das Wenigste davon glauben, so geht er in beiden Behauptungen zu weit. Dahin ists doch noch nicht gekommen, dass in christlichen Gemeinen *die Meisten das Wenigste* aus dem apostolischen Glaubensbekenntniss glauben, in welchem von Christo meist historisch, ohne Nicänisch-athanasianische Lehrbestimmungen, auch im dritten Artikel in blos biblischen Ausdrücken, ohne deren vorgeschriebene Auslegung, gehandelt wird: und was dessen Weglassung bey der Taufe betrift, so soll ja das Kind in die *christliche* Kirchengemeinschaft derer, die das bekennen, von Kind auf angenommen, zu einer *christlichen* Erziehung und zu solchem künftigen Glauben an Gott, wie er hier nach der Bibel in ganz allgemeinen, von jeder Partey angenommenen, Ausdrücken beschrieben wird, eingeweihet werden. Ists nicht nützlich und schicklich, zur Erinnerung der Eltern und Taufzeugen, die deren Stelle nöthigenfalls in *christlicher* Erziehung *eben dadurch* übernehmen, das apostolische Glaubensbekenntniss, allenfalls mit Auslassung der unbiblischen Höllenfahrt, (wie schon seit Baumgartens Zeiten ziemlich unbedenklich ist,) *herzulesen* (nicht zu fragen: *glaubest du?*) und zu sagen: *auf diesen allgemeinen christlichen Glauben weihe ich dies Kind durch die Taufe zum Mitgliede der Kirche ein*? Recensent und viele andere Prediger thun das, wo verständigere Taufzeugen zugegen sind, und da hat denn noch keiner einen Anstoss gefunden. Es scheint hier alles daran zu liegen, dass der Verf. noch immer das athanas. Glaubensbekenntniss im Sinne hat, das aber nie und nirgends bey der Taufe vorgelesen wird. Bey der Formel: *entsagest du dem Teufel* u. s. w. nennt er es hart, dass im hallischen Katechismus zum Wesen des Teufels sogar *Lust- und Schauspiele* gerechnet werden. Freylich wäre das dem ersten Sinne dieser Formel bey deren Abfassung in den ersten Jahrhunderten gemäss, indem die damaligen heidnischen Schauspiele, Thiergefechte, Sklavengefechte den Göttern zu Ehren gehalten und von den Christen *Pompa diaboli* genannt wurden, denen der Täufling dann allerdings, als einem Theil des Götzendienstes, entsagen musste, ohne dass gerade jetzige Theaterspiele damit gemeynt wären. Da indessen jene Entsagung jetzt ganz überflüssig ist, so ist sie auch eben so unschicklich, und es wäre unstreitig besser, der Sünde, der Gottesverleugnung, der Religionsspötterey, dem Aberglauben zu entsagen, wenn dergleichen vorläufige Entsagung *im Namen des Kindes* überhaupt nöthig und schicklich wäre. — Vom *heil. Abendmahl.* Wir können hier nicht alles beybringen oder beweisen, was wir gegen den Vf. zu erinnern hätten. An unsrer Abendmahlshaltung tadelt er: 1. dass sie Anhangsweise nach einem ermüdend langen Gottesdienste gehalten wird. Geschieht denn das allenthalben so? nicht an vielen Orten, als in Berlin, meistens früh Morgens nach *einem* Gesange, oder etwa einer kurzen Ermahnungsrede?) 2. dass es sich auf die blosse sinnliche Formalität einschränkt. Wider das Singen, das elende Singen der Formulare, (das allerdings unschicklich ist,) das Kreuzmachen über Brod und Kelch (geschieht nicht allenthalben in der Luth. Kirche.) 3. dass zu oft, alle Sonntage, Abendmahl gehalten wird. (Eben so einseitig. Wo die Gemeine klein ist, geschieht es seltener; wie nun aber, wenn eine Gemeine aus 10, oder 12000 Mitgliedern besteht, deren jedes auch *nur einmal* jährlich communiciren wollte, so kommen auf jeden Sonntag schon 200.) 4. von dem Ekel und der Gefahr der Ansteckung durch den gemeinschaftlichen Kelch. Hier ist zuförderst die Gefahr, selbst nach den Versicherungen mehrerer Aerzte, entweder unerwiesen oder übertrieben; hiernächst wird sie selbst durch bereits übliche Vorsicht bey der Darreichung des Kelchs vermindert; endlich sind des Vf. Vorschläge zu anderer Einrichtung ganz unausführbar und schimärisch. Ueber die Beichte sagt der Verf. viel wahres u. nützliches, das Beyfall und Beherzigung verdient. Endlich sagt der Vf. seine Meynung über *Lieder* und *Kirchengesang*, wobey er über alte und neue Lieder, über das, was dem Organisten, bey Begleitung des Choralgesanges obliegt und oft übertreten wird, über Singchöre und Kirchenmusik sehr billige und richtige Urtheile fällt, und nicht gemeine Kenntnisse zeigt; wie denn überhaupt sich von diesem Vf. bey mehrerer Erfahrung und Weltkenntniss, bey zunehmender Bescheidenheit in Urtheilen und Vorschlägen, noch manches Gute erwarten lässt, da es ihm nicht an Genie, Beobachtungsgeist, noch an der Gabe eines guten Vortrags fehlet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 8ten October 1788.

GESCHICHTE.

GREIFSWALD, bey Röse: *Elias Luzacs Betrachtung über den Urſprung des Handels, und der Macht der Holländer, nach der neuen vermehrten holländiſchen Ausgabe, ins Deutſche überſetzt.* Erſter Band. 1788. 552 S. gr. 8. (1 Rthlr, 12 gr.)

Wer entweder Luzacs Verdienſt um die von ihm überſetzten *Richeſſe de la Hollande*, oder die Mühe und Geſchicklichkeit beurtheilen will, die Hr. Prof. Lüder auf die deutſche Umarbeitung dieſes Werks verwandt hat, der wird beides aus dieſer wohlgerathenen Ueberſetzung hinlänglich erſehen können. Den Namen einer wohlgerathenen Ueberſetzung verdient ſie in allem Betracht, wie wir nach genauer Vergleichung mit dem Original verſichern können. Der Sinn deſſelben iſt überal getroffen, der Ueberſetzer hat beyde Sprachen gut in ſeiner Gewalt gehabt, die ſchleppenden Perioden des Originals durch kürzere deutſche ausgedruckt, und das Ganze überhaupt in einem lesbaren deutſchen Gewande geliefert. Wir glauben aber kaum, daſs der Ueberſetzer für ſeine Mühe, und der Verleger für ſeine Koſten, den Beyfall, des Publicums Belohnung zu erwarten Hofnung hat, oder alle vier Theile des Werks in ihrer Ueberſetzung vollenden werden. Denn wer wird nicht lieber das Wichtigſte und Neueſte über dieſe Materie in einem Bande zuſammen gedrängt leſen, als bey vier ſtarken Bänden Langeweile haben, die mit Auszügen aus bekannten Werken, weitläuftigen Deductionen, oder flüchtigen Unterſuchungen, und mehrentheils unordentlichen Ausführungen angefüllt ſind. Doch wir wollen niemand durch unſer Urtheil von der Anſchaffung oder Leſung dieſes Buchs abſchrecken, damit wir nicht den Vorwurf eines Recenſenten verdienen, die Luzacs Werk als ungenieſsbar verſchreien, von denen der Herr Ueberſetzer, der ſeine Arbeit vorzüglich für den Kaufmannsſtand verfertigte, bereits in der Vorrede prophetiſch geweiſſagt hat. Dieſer erſte Theil beſchreibt den holländiſchen Handel von ſeinem Urſprung an, bis an den Münſterſchen Frieden. Man findet hier alſo die Geſchichte der Entſtehung der oſt- und weſtindiſchen Geſellſchaften, der holländiſchen Fiſchereyen in der Nordſee und dem Eismeer, die Beſchaffenheit der ehemaligen Manufacturen und des Handels überhaupt. Allein ſtatt einer wohlgeordneten Reihe geſammelter Nachrichten oder wo es nicht anders ſeyn konnte, z. B. im Mittelalter von Fragmenten über dieſe Gegenſtände, erzehlt Hr. Luzac unter andern bey der Fiſcherey, daſs die Chauzen Fiſche gegeſſen, daſs in den Büchern des Plinius vieles vom Fluſslachs, den man in Spanien höher als den Seelachs ſchätzte, vom Fange der Purpurſchnecke, und der Perlfiſcherey vorkomme, daſs Appius Claudius den Feind in den Flüſſen des mittelländiſchen Meers mit Fiſcherfahrzeugen aufſuchte, daſs die alten Holländer in dem Rhein und der Maas gefiſcht hatten, daſs ſie vermuthlich auch die ſchoniſche Küſte befuhren, und dergleichen nicht zur Sache gehörige oder allgemein bekannte Sachen, anſtatt dieſe Fiſchereyen nach den verſchiedenen Epochen zu ſchildern, oder einmal bey der intereſſanten Frage zu verweilen, ob denn die holländiſchen Fiſchereyen vorzüglich der Heringsfang wirklich im Anfange des vorigen Jahrs, ſo blühend waren, als viele holländiſche und engliſche Schriftſteller vorgaben. Rec. hat auch hier ſich vergebens nach Auszügen aus *Meinert Semyens* kurzen Beſchreibung der Heringsfiſcherey umgeſehen, das 1639. holländiſch zu Enckhuiſen gedruckt worden, und intereſſante Nachrichten von dieſem Gewerbe enthalten ſoll, das er aber nur dem Titel nach kennt. Von Luzacs Bemerkungen über die holländiſchen Manufacturen, im ſechszehnten und ſiebzehnten Jahrhundert, können wir noch weniger anführen, da er nur einige Beſchäftigungen dieſer Art nennt, und das Ganze in drey Seiten abfertigt. Von den Beylagen, die im Original den erſten Theil begleiten, und aus den erſten Octroyen der Oſt- und Weſtindiſchen Geſellſchaft, nebſt einigen alten Urkunden und Freybriefen beſtehen, ſind einige, weggelaſſen. Bis auf die beiden Octroyen hätten ſie unſers Bedünkens ſämtlich hier fehlen können.

LEIPZIG, bey Crusius: *Geschichte des holländischen Handels, nach Luzacs Rykdom behandelt, von A. F. Lüder* Prof. am Carolinum in Braunschweig. 1788. 708 S. 8. (2 Thlr.)

Im Jahr 1778. erschien in Holland unter dem Titel *Richesse de la Hollande*, in zwey Quartbänden eine sogenannte Geschichte des holländischen Handels, worinn dessen Entstehen, Steigen und Fallen von den ältesten Zeiten an bis auf die neuesten beschrieben worden. Das Werk enthält bey vielen interessanten Nachrichten eine Menge weitschweifiger Digressionen, Auszüge, aus bekannten Werken, und überall vermisst man Auswahl und geläuterte Kritik. Indessen fand Herr Luzac in beiden doch so viel Lehrreiches für seine Landsleute darinn, dass er solches nicht nur in vier Octav-Bänden für seine Landsleute von 1780. bis 1783. — übersetzte, sondern auch mit vielen Zusätzen bereicherte. Eigentlich hat das Werk dadurch wenig gewonnen, denn diese bestehen theils aus sehr weitschweifigen, weitern Ausführungen desjenigen, was im Original nur mit wenigen Worten angezeigt war, wirklichen Vermehrungen bey diesem und jenem Abschnitt, und aus vielen angehängten Urkunden, u. alten und neuen Staatsverordnungen, wodurch Herr Luzac diese Handelsgeschichte aufzuklären glaubte. Indes haben diese Veränderungen des Uebersetzers den Gebrauch und das Lesen des Werks für Kenner und Nichtkenner der Landesgeschichte äusserst ungeniesbar gemacht, und eine Umarbeitung des Ganzen mit Weglassung aller Wiederholungen, Declamationen, und alles unnützen Wustes, eine Vergleichung mit andern Werken über diesen Gegenstand, vorzüglich der neuesten Ausgabe von *le Longs Korphandel*, und Einschaltung der neuesten holländischen Handelsveränderungen, wovon Luzac so wenig hat, war lange schon der Wunsch aller derer, die Luzacs Uebersetzung kannten, und mit Nutzen gebrauchen wollten. Diese Arbeit hat *Hr. Lüder* hier übernommen, und dabey soviel Fleis, Gelehrsamkeit und Prüfungsgeist, bewiesen, dass seine Geschichte in den meisten Abschnitten als ein eigenes Werk angesehen werden kann. Er hat unter andern die alte Geschichte des holländischen Handels nach guten Quellen von neuem untersucht, in neuern Zeiten diesen Handel nach seinen verschiedenen Zweigen beschrieben, so wie er von besonderen Gesellschaften, und mit den verschiedenen europäischen Reichen getrieben wird, und vorzüglich aus den neuesten Handelslisten, und in vielen Werken zerstreuten Nachrichten, die Waaren welche Holland braucht und ausführt und das Detail seines Verkehrs mit Auswärtigen darzustellen gesucht. Bey diesem mühsam zusammen gelesenen Detail hätten wir gewünscht, dass Herrn Lüder das Register über die Amsterdammer Einfuhr bekannt gewesen wäre, welches bey *Heymann* dort Stückweise herauskömmt und mit dem Register *of the trade of London* grosse Aehnlichkeit hat. Dies würde ihn in den Stand gesetzt haben, sowohl über den holländischen Handel im Ganzen, als auch über einzelne Zweige desselben, wo unserm Verf. die Nachrichten fehlten, die sichersten Data vorzulegen. Auch glauben wir, Hr. L. habe zuweilen, die für manche Leser vielleicht interessanten Excursus, über den schwedischen, russischen Handel etc. in manchen Abschnitten entweder ganz weglassen, oder doch sehr abkürzen können, vorzüglich da er dabey nur die bekanntesten deutschen Journale benutzen konnte. Der Leser freut sich freylich hier so manches Interessante zusammen zufinden, aber schwerlich wird jemand der über diese mit dem holländischen Handel nur sehr entfernten Gegenstände Aufklärung wünscht, solche in einer Geschichte der holländischen Handlung erwarten.

Herrn L. Geschichte wird also allen, die über die Entstehung, Ausbreitung und jetzige Lage des holländischen Handels unterrichtet seyn, und die Ursachen seines Verfalls, welche hier nach Luzac in fruchtbarer Kürze mitgetheilt sind, näher kennen lernen wollen, zur lehrreichen Handleitung dienen, und da der Verf. neben dem umgearbeiteten Luzac, dessen Vorgänger über diese Materie mit kluger Auswahl zu Rathe gezogen hat, so ist diese Geschichte jetzt als das vollständigste Handbuch über Hollands Handel anzusehen. Nur die Geschichte der Amsterdammer Bank, haben wir hier ungern vermisst, um so mehr da, aus dem was Savary, Wagenaar in seiner Geschichte von Amsterdam, und der Verf. der *Recherches sur le Commerce ou Idées relatives aux Interets de differentes peuples de l' Europe*, über diese Bank und ihre Geschichte gesagt haben, eine gute Beschreibung derselben ohne grosen Aufwand von Zeit und Büchern gegeben werden konnte.

In einem Werke, das so viele Zeiten, Länder und specielle Artikel umfasst, können der Verf. und Recensent unmöglich überall übereinstimmig denken, wir wollen also zum Schlusse dieser Anzeige noch einige wenige Bemerkungen anhängen, die uns beym Durchlesen beygefallen. S. 31. bezweifelt Hr. L. wie billig, die verjährte Sage, dass Beukelssohn den Niederländern zuerst das Heringseinsalzen gezeigt habe. Aber selbst aus Niederländischen Urkunden lässt sich erweisen, dass man dort lange vor Beukelson Heringe eingesalzen. So heisst in einem der Stadt Harderwyk vom Könige *Waldemar* 3. von Dännemark 1326. ertheilten Privilegium (in *Schrofferts Hardervicum Antiquum p.* 150.) *Si ita contigerit, ut halecia non capiantur, nec in Scania salsentur.* S. 344. finden wir Krünitzens und Tricwalds übertriebene Rechnungen vom Ertrage des holländischen Heringsfange

wie-

wiederholt, aber die Unrichtigkeit derſelben, nicht gehörig auseinander geſetzt. So berechnet Krünitz den jährlichen Fang der Holländer auf 300,000 Tonnen, da man jetzt höchſtens auf jede Buiſe, 25. bis 30. Laſt gerechnet 100,000. Tonnen annehmen kann. Der Preis des Herings iſt eben ſo übertrieben, denn ſtatt daſs er für jede Tonne 200 Fl. rechnet, koſtete die Laſt oder 12 Tonnen wie Luzac ſchrieb nur 150 Fl. Den Gotenburger Heringsfang, von deſſen Aufnahme S. 348. Herr L. redet, würde er nach *Anderſons Account of the preſent ſtate of the Hebrides* noch genauer haben beſchreiben können. A. hat unter andern eine Tabelle, woraus man ſehen kann, wohin von 1775 bis 1780. die mehrſten ſchwediſchen Heringe giengen. Noch mehr wundern wir uns, daſs Hr. Lüder den Schottiſchen Heringsfang als eine Miturſache der verminderten niederländiſchen Fiſcherey anführt, zumal da man ſeit etlichen Jahren im engliſchen Parlament ſich dieſe Fiſcherey ſo ſehr hat angelegen ſeyn laſſen, der ſchottiſche Heringsfang keinesweges unbeträchtlich iſt, auch Knox Anderſon, und andere, deſſen gegenwärtigen Zuſtand genau detaillirt haben. S. 497 haben dem Verf.. Nachrichten über das Handelsverhältniſs zwiſchen Holland und Norwegen gefehlt. Einiges darunter würde er in der kleinen Schrift, die man den Kammerherrn Suhm zuſchreibt, gefunden haben. *Om Danmarks og Norgs Tilſtand ſenſoende til handelen.* Nach dieſer verlor Holland 1787. an Norwegen 237,478. und im folgenden Jahre, 271,503. Reichsthaler.

Nördlingen, bey Beck: *Johann Friedrich Schöpperlins*, Rectors des Lyceums zu Nördlingen, *kleine Hiſtoriſche Schriften.* Zweyter Band 1787. 493 S. 8. und 2¾ Bogen Vorrede.

N. I. Geſchichte der *Nördlingiſchen Reichsmünze* — iſt Fortſetzung. Es kommen hier lehrreiche Anmerkungen über die Rechte der Reichsunterkämmerer in Verwaltung der Reichsmünzen; über Vererbung derſelben auf den weiblichen Stamm; über den Unterſchied zwiſchen Siegel und Pettſchaft (Deviſe, Chiffre) über Münzmeiſter etc. vor. II) von *Nördlingiſchen Münzen* und zwar 1) kritiſches Verzeichnis der Nördl. Goldgulden — Sehr richtig wird vorläufig bemerkt, daſs *Floren* nicht von Florenz, ſondern von der drauf ſtehenden *Lilienblume (a Flore)*. den Namen habe; andre Anmerkungen betreffen den Unterſchied des Epſteiniſchen, Weinsbergiſchen und Königſteiniſchen Wapens, und den Anfang der Jahrzahlen auf den Münzen. Der älteſte Goldg. von Nördlingen mit Jahrzahl iſt von 1492. 2) Anmerkungen dazu. Erheblich iſt die von der Währung der Nördl. G. G. 3) Ein claſſificirtes Verzeichnis derſelben: und 4) Verzeichnis der Nördl. Groſchen etc. — Die Unterſuchung über den Urſprung der Groſchen werden Kenner der Geſchichte der Münzen *jetzo* unvollſtändig finden, nachdem *Voigt*, *Klotzſch* etc. ſo viel neue Aufſchlüſſe hierüber gegeben haben. III) Von der *Pfalz Altheim.* Unter fünf da herum liegenden iſt S. für Langen-Alt-heim im Eichſtädtl. — IV) Von den Bergſchlöſſern im Ries — unbedeutend — V) Vom Bergſchloſs *Kazenſtein.* Es wäre wohl im J. 166 von den Catten oder Kazen erbaut; habe den Edlen von Hirnheim bis etwa 1398, nachher den Weſterſtetten ſeit 1408 und ſeit 1584 dem Staufenbergen, und endlich dem Hauſe Oettingen gehört. VI) Von *Waiblingen* auf dem Hertsfeld — in der Abſicht, daſs nicht nur die häufigen Verwechſelungen der Oerter dieſes Namens verhütet, ſondern auch manche Stücke der Geſchichte des Rieſes aufgeklärt werden möchten. VII) Von der ausgeſtorbenen Grafſchaft *Trüdingen* — Ein guter Beytrag zur Specialgeſchichte jener Gegenden. VIII) Von der *Teufelsmauer* im Nordgau — welches eine Römiſche Heerſtraſse von vortreflicher Bauart, von der Donau zum Necker hin, geweſen iſt; nicht eine Mauer, wie andre vermeint haben. IX) *Sueuiae veteris per temporum Periodos deſcriptae primae lineae* — ergänzt *Speneri Notit. Germ.* ſo wie X) *Sueviae mediae per pagos deſcriptae primae lineae - das Chronicon Gottwicenſe.* In der Vorrede wird des ſeel. Sch. Leben und Character kurz und mit freundſchaftlicher Hand geſchrieben.

Dankenswerth iſt es, daſs man des fleiſſigen Mannes Schriften dieſer Art zuſammendruckte, da ſie auſser ihrem Entſtehungskreiſe ſo ſelten zu haben und doch leſenswerth waren. N. I. II. ſind ohne Vergleichung beſſer als die übrigen, und eine Bereicherung der deutſchen Geſchichte; N. III — VIII. hätten aber viel kürzer ausfallen können. Etwas zuſehr überlieſs ſich S. den nahe an Rudbekianismus gränzenden Etymologien, ohne Thatſachen genug vor ſich zu haben, und leitet z. B. nicht nur Kazenſtein von Catten, Trüdingen von *Ding* und *Treu* (da doch nicht *ding* ſondern *ing* die Endſylbe iſt) u. ſ. w. ſondern auch S. 252. aus der gemeinen Benennung *Markgrafſchaft* Baden her, das dieſe Markgrafſchaft gegen Frankreich geſtiftet ſey!

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Augsburg, b. Wolf: *Hauslegende, oder Feyerſtunden eines Chriſten.* Erſter Band von (*Joſeph Sebaſt.*) *Rittershauſen* (Prieſter, Kurpfalzbaieriſch-wirklicher geiſtlicher Rath.) 1787. 463 S. 8.

Dies ſoll nach der Abſicht des Verfaſſers ein Erbauungsbuch für römiſchkatholiſche Chriſten ſeyn „das durch Hülfe der Einbildungskraft, „durch erregte Neugier, in den Wahrheiten der „natürlichen und geoffenbarten Religion unterrichtet,

„richtet, die Gründe von beiden entwickelt, „das Elend des Unglaubens, die Schwärmerey „des Aberglaubens, die Thorheit der Vorurtheile „zeigt, das Zufällige vom Wesentlichen unter„scheidet, das Beschauliche mit den Handlun„gen, das Nothwendige mit dem Nüzlichen und „Anmuthigen durchwebt.“ Es ist eine poetisch-prosaische Erzehlung des Lebens Jesu; und man kann, wenn man von den sehr wichtigen Einwendungen absieht, die sich gegen diese Form im Allgemeinen machen lassen, welche zu den Zwitterformen gehört, die Geschichte, Poesie, und Lehrvortrag auf eine für den guten Geschmack unerträgliche Art mit einander vereinbaren, obgleich des Verfassers Deutsch im bayerischen Dialekt und unrein ist, dennoch sein Werk als Dichtung betrachtet in Absicht der Erfindung und des malerischen Ausdrucks sicher neben *Lavaters* Messiade und über *Pfenningers* jüdische Briefe stellen. Der erste Band umfasst die Begebenheiten von der Christnacht bis zu dem bethlehemitischen Kindermorde. Man kann hieraus die Weitläuftigkeit des Plans und die Anzahl der zu erwartenden Bände beurtheilen. Als Werk des Witzes betrachtet, enthält diese Schrift hin und wieder hervorstechend starke Stellen mit edlem erhabenem Ausdruck. Sie besteht aber nicht aus lauter poetischen, sondern auch dogmatischen Kapiteln über die Gottheit des Messias aus den gewöhnlichen Gründen, seinen Wunderwerken u. s. w. auch wird über die Gedenkbarkeit der persönlichen Vereinigung, philosophi, auch von Jakobs Weissagung vom Scepter aus Juda, von der Glaubwürdigkeit des Zeugnisses der Hirten, von ihrer gehabten Erscheinung; u. s. w. wenigstens besser gehandelt als man von vielen katholischen Schriftstellern gewohnt ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugungen. Hr. *Duttenhofer*, Lehrer der Mathematik bey der Carls-Akademie, ein ehemaliger Zögling dieses Instituts, der bey Einweihung desselben zur Hohen-Schule die Magister-Würde erhielt, wurde kürzlich von dem Herzog mit Beybehaltung seiner Lehrstelle zum Lieutenant bey der Artillerie ernannt. *A. B. Stuttgard d. 1 Oct. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Wien*, bey Wappler: *M. de Sallaba*, Med. D. *de morbis variolarum posthumis commentatio.* 1788. 67 S. 8. (3 gr.) Bisher stunden die Aerzte in der Meynung, dass die Krankheiten, welche als Folge der Pocken erscheinen, theils von dem durch die Kräfte der Natur unvollkommen unterjochten und nicht gehörig ausgeschiedenen Pockengifte, theils aber von Anlagen und andern Krankheitsmaterien entstünden, welche durch die Pockenkrankheit, wie durch jedes Fieber, in Thätigkeit versetzt werden können. Diese Meynung sucht der Verf., ein Schüler und Verehrer *Stolls*, in sofern zu entkräften, dass er durchaus nicht zugeben will, dass das nicht gehörig entwickelte und ausgeschiedene Pockengift als Krankheitsmaterie von eigener Natur einigen Antheil an den Krankheiten habe, die nach den Pocken erfolgen. Denn wenn er auch nicht leugnen kann, dass in dem Fall, wenn das Pockengift nicht gehörig entwickelt und ausgeführt wird, Nachkrankheiten (und zwar die häufigsten und schlimmsten) entstehen, so, glaubt er, dass alsdann die Krankheiten ausarten, dass also das Pockengift in diesem Fall unter fremden Charakter wirksam sey. Ferner, sagt er, werden durch die Pockenkrankheit Dispositionen zu Krankheiten in dem Körper entwickelt, andere entstehen von der Grösse der vorigen Krankheit, von der Schwäche, oder von den unterdrückten Kräften und von vernachläßigter Behandlung der Pockenkrankheit. Viele Krankheitsgifte, die vorher in dem Körper unthätig lagen, das Gift der Lustseuche, der Scrofeln, u. s. f. werden durch die Pockenkrankheit in Thätigkeit versetzt, und nun sieht man die Wirkungen dieser Gifte als solche an, welche das Pockengift erregt haben soll und vernachläßigt seine Kranken. Auch die Gichtmaterie spielt oft unter den Krankheiten, die durch die Pocken entwickelt werden, eine sehr wichtige Rolle. Diesen sind die Gründe, die der Verf. für seine Meynung angiebt; aber ein unbefangener Leser wird leicht sehen, dass sie das nicht beweisen, was sie beweisen sollen und dass sie füglich stehen bleiben können, ohne dass die Meynung von der Wirksamkeit des Pockengiftes bey Erregung der Nachkrankheiten entkräftet wird. Hätte sich der Verf. den Begriff des nicht gehörig entwickelten Pockengiftes bey der Krankheit und den von Versetzungen dieses Giftes von der Haut auf andere Theile in seiner Richtigkeit gedacht, so würde er weder das Pockengift bey Erregung der Nachkrankheiten als allemal schuldlos angesehn, noch die ungegründete Behauptung gewagt haben, dass die Nachkrankheiten deswegen nicht von dem Pockengifte verursachet werden, weil sie erst nach überstandenen Pocken ihren Anfang nehmen und zuweilen erst lange nach der ersten Krankheit erscheinen. In diesem Stück ist übrigens Rec. völlig des Verf. Meynung, dass man bey diesen Nachkrankheiten nicht das Pockengift, sondern die Veränderungen mit Arzneyen anzugreifen habe, die eben vorhanden sind. Denn so lang uns die Natur dieses Giftes und das eigentliche Mittel dagegen unbekannt bleiben wird, so lange werden wir die Krankheiten nach den Pocken, wenn sie auch ihren Grund in dem Pockengifte haben, nicht anders behandeln können, als wir das Gift bey den eigentlichen Pocken behandeln, wir werden nemlich das Abreinigungsgeschäft begünstigen müssen. Nun geht der Verf. die einzelnen Krankheiten durch, die nach den Pocken entstehen. Zuweilen bleibe im Blute eine entzündliche Anlage nach den Pocken zurück, die sich oft unter der Gestalt anderer Krankheiten verstecke und schwer erkannt werde. Einen Veitstanz, der von dieser Ursach abhieng, heilete der Verf. durch die entzündungswidrige Methode. Selbst bey den Augenkrankheiten und Geschwüren nach den Pocken mag er die Pockenmaterie, die der erste Grund dieser Krankheiten war, nicht erkennen. Lateinische Ausdrücke, wie S. 57 *stimulus rebellatrix* und die fehlerhafte Rechtschreibung, wie z. B. *phthysis*, sind nicht zu entschuldigen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 9ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in der neuen akademischen Buchh.: *Beobachtungen über die Krankheiten der Seeleute* von *Gilbert Blane*, ausserordentl. Leibarzt des Prinzen von Wales, Arzt vom St. Thomas-Hospital und Arzt der Flotte im letzten Kriege. Aus dem Englischen. 1788. 8. 380 S.

Dieses Werk verdiente vor andern übersetzt zu werden. Rec. wenigstens kennt kein vollständigeres und nützlicheres Werk über die Krankheiten der Seeleute in heissen Klimaten, als dieses. (S. auch A. L. Z. 1787. n. 202.). Die Uebersetzung hat nach der Vorrede ein der Sache und Sprache völlig kundiger Gelehrter besorgt, und diesem nach vermuthete Rec., er würde dieses Buch denen, die das Original nicht nutzen können oder mögen, empfehlen können: aber beym Vergleich der Uebersetzung mit dem Original fand er, dass das Urtheil dieser Voraussetzung ganz entgegen ausfallen müsse. Unrichtigkeit im deutschen Ausdruck, Flüchtigkeit, Mangel des Zusammenhanges im Deutschen, wo das Original einen sehr guten Zusammenhang gab, und offenbare Beweise von der sehr geringen Sprach- und Sachkunde des Uebers., hat Rec. in so häufigem Maass gefunden, als er sich kaum bey einer Uebersetzung je erinnert gefunden zu haben. Einige Proben werden beweisen, dass dieses Urtheil nicht zu hart ist.

Orig. S. 221.	Uebers. S. 169.
I have known a hundert yards in a road make a difference in the health of a Ship at anchor; by her being under the lee of marshes in one situation, and not in the other.	Ich habe Fälle gesehen, wo die unbeträchtlich scheinende Entfernung von 100 Ellen bey vor Anker liegenden Schiffen den allergrößten Unterschied machte; aber freylich lag das eine Schiff so, dass der Wind von den Sümpfen es treffen konnte, das andere nicht.
S. 222.	S. 170.
which includes the most unhealthy time of the year.	also zum Theil in den allerungesundesten Zeit,
though they worked hard.	ohngeachtet sie hart arbeiteten.
Orig. S. 223.	Uebers. S. 171.
Certain internal medicines, such as bitters, aromatics, and small quantities of spirituous liquors tend to preserve the body from its bad effects.	fehlt ganz.
a well attested instance.	einen sehr klaren Beweiss.
S. 224.	S. 172.
we have seen — that the fever — may not appear for many days, after the noxious principle has been imbibed; men having been sometimes —	wir haben — Beyspiele angeführet, wo das Fieber erst viele Tage nachher entstand, zuweilen nachdem die Leute —
And in order to guard against the diseases of this climate in general, it would be more proper to take some large doses of bark, once in either of these periods, than to make a constant practice of taking a little, as I have known some people do, by which they may also render their body in some measure insensible to its good effects.	Wer die Rinde blos als Präservativ gegen die Krankheiten des Climas nehmen will, der thut besser von Zeit zu Zeit einmal einige starke Gaben dieses Mittels, als kleine Gaben beständig zu brauchen, wie doch bey manchen Leuten Mode ist.

Diese wenigen Proben, welche bey weitem nicht alle Fehler enthalten, die auf *vier* Seiten der Uebersetzung stehen, rechtfertigen unser oben gefälltes Urtheil. Beym Vergleich einelner anderer Stellen haben wir die Arbeit nicht besser befunden, und überhaupt in dem Abschnitt von S. 168 bis 175 gegen 20 erheblichere Uebersetzersünden bemerkt. Wenn das Verhältniss sich in den 380 Seiten gleich bleibt, so wird, wenn es auch vorn herein etwas geringer gesetzt sollte, das Ganze doch so viele Fehler enthalten, dass wir diese Arbeit deutschen Aersten mit gutem Gewissen nicht empfehlen können.

LEIPZIG, bey Kummer: *Abhandlung über das Magenweh, worinnen alle bisher bekannt gemachten Beobachtungen enthalten sind* von

Wenceslaus Trnka von Krzowitz, Ritter des h. Römiſchen Reichs — und ordentl. Prof. der Pathologie zu Peſt. Aus dem Lateiniſch. 1788. 8. 344 S. (1 Rthlr.)

Nach Rec. Urtheil hätte dieſe Ueberſetzung, die auſserdem den Sinn des Originals gut ausdrückt, füglich unterbleiben können, denn die Arbeit des Hrn. Trnka iſt nicht von der Art, daſs die niedrigere Klaſſe von Aerzten ſich vielen Nutzen von ihr verſprechen kann. Vollſtändig iſt ſeine Compilation ſo wenig, daſs die grobe Unwahrheit auf dem Titel jedem Sachkundigen in die Augen fallen muſs.

GESCHICHTE.

ERLANGEN, bey Palm: *Geſchichte des kaiſerlichen neunjährigen Bundes v. J. 1535-1544, als eine neue Erſcheinung in der teutſchen Reichsgeſchichte, aus den Originalacten dargeſtellt von Philipp Ernſt Spieſs*, hochfürſtl. Brandenb. w. Regierungsrath und vorderſten (*erſten*) geh. Archiv. 1788. 1 Alph. 11 Bog. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Den Namen einer *neuen* Erſcheinung verdient dieſe Nachricht allerdings, inſofern nur wenige etwas davon ahndeten und noch keiner richtig davon geurtheilt hatte. Die Urſache der bisherigen Unbekanntſchaft jener Verbindung, die, nach Ablauf des Schwäbiſchen Bundes, durch wiederholte Bemühung K. Karls des V mit Oeſterreich, Salzburg, Bamberg, Eichſtädt, Augsburg, Baiern, Pfalz-Neuburg und Brandenburg-Anſpach, hauptſächlich zur Handhabung des Wormſer Landfriedens, zu Schwäbiſchwörth zum Stande kam, und worinn nach und nach auch verſchiedene Reichsſtädte aufgenommen wurden, liegt wohl zum Theil in einer Verwechſelung mit dem Schwäbiſchen Bunde, welcher noch nach ſeiner Auflöſung in mehreren Bundstägen ſtillſchweigend fortgeſetzt wurde, aber vielleicht auch darinn: weil durch den neuen Bund, ungeachtet man faſt alle Jahre 3 bis 4 Bundstäge, auch einen beſtändigen Bundshauptmann (den Erbmarſchall Graf Leonhard von Pappenheim) und Bundsrichter hielt, doch im Grunde nichts erhebliches und vollſtändiges ausgerichtet worden iſt. Darum konnte auch, als ſeine 9 Jahre um waren, bey den zunehmenden Religionstrennungen in Deutſchland, kein neuer zum Stande kommen. Dem würdigen Hrn. Verf. der *Archiviſchen Nebenarbeiten* wird es jeder ächte Kenner der deutſchen Geſchichte Dank wiſſen, daſs er die merkwürdigſten Aktenſtücke dieſes Bundes nach den Originalien der Brandenburgiſchen Archive in den Beylagen ſeiner Geſchichte (S. 41-256.) aus der Vergeſſenheit hervorzog. Nach dem Schluſſe des Vorberichts, haben wir Hoffnung, von der bisher gewohnten Benutzung der Kenntniſſe und Muſſe des Hrn. S. in ſeiner Lage noch mehrere ähnliche Anecdota zu erhalten. Gerne unterſchreiben wir die Bitte des Hrn. Vf. (S. 40.) an ſeine Hrn. Amtsbrüder in Deutſchland: „daſs ſie alle (vermuthlich wohl nur unbedenkliche) in den ihnen anvertraueten Archiven bisher verborgen und ungenutzt gelegenen Materialien öffentlich *mittheilen*, oder wenigſtens denjenigen Gelehrten, die an Verbeſſerung oder Vervollſtändigung der deutſchen Reichsgeſchichte arbeiten, *williger damit an die Hand gehen* mögen, als es bisher geſchehen iſt, weil das Publicum durch Zurückhaltung ſolcher archiviſchen Nachrichten gar zu ſehr leidet, der Landesherr aber Ruhm und Ehre davon hat, dem kein bloſser φύλαξ im Archiv dient;“ ſie wird aber wohl ſo lange unerfüllt bleiben, als ihnen noch an manchen Orten durch allzuängſtliche Inſtructionen ſchwacher und eben darum furchtſamer und eiferſüchtiger Obern die Hände gebunden ſind!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LIEGNITZ u. LEIPZIG, bey Siegert: *Geſchichte des Groteskekomiſchen*; ein Beytrag zur Geſchichte der Menſchheit; von *Carl Friedrich Flögel*, Prof. zu Liegnitz. Mit Kupfern. 1788. 322 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem vierten Bande ſchlöſs zwar der nun verſtorbene Verf. ſeine *Geſchichte der komiſchen Literatur*; aber nur bloſs dem Titel nach, weil er ſeinen Plan nur erſt zur Hälfte ausgeführt hatte, und nun das Uebrige in einzelnen Abhandlungen wollte folgen laſſen, die zwar unter beſondern Titeln erſcheinen, aber doch als *Theile* und Fortſetzungen des ganzen Werks angeſehen werden ſollten. Jetzt iſt freylich, der Vorrede nach, etwas weitres von dieſer Fortſetzung nicht zu erwarten, ob man gleich noch hoft, unter den Papieren des ſel. *Fl.* manches hieher gehöriges zu finden. Dieſs wird uns auch um ſo viel wahrſcheinlicher, da die Geſchichte der komiſchen Literatur, ſeiner eignen Bezeugung zu Folge, ſchon faſt ganz ausgearbeitet war, als er ſie heraus zu geben anfieng. Geſammelte Materialien müſſen wohl gewiſs noch vorhanden ſeyn; und ſchon dieſe verdienten bekannt gemacht, oder vielmehr von einem dazu geſchickten Manne bearbeitet zu werden. Von der hier anzuzeigenden Schrift iſt ein zweyter Theil, *über die Hofnarren*, noch von dem Vf. vollendet, und liegt zum Druck fertig.

Der hier gelieferte Theil beſteht aus vier Hauptſtücken, deren erſtes das *Groteskekomiſche in der Komödie*, bey den verſchiednen ältern und neuern Nationen betrifft. Der Hang zu Beluſtigungen dieſer Art iſt ohne Zweifel ſehr alt, und ſehr allgemein; der Verf. verweilt ſich indeſs zuerſt am längſten bey den Griechen und Römern,

und

und bey ihren verschiednen Mitteln, diesen Hang zu befriedigen. Hier trifft der Leser auf manche interessante Bemerkungen; z. B. S. 11, dass die *Marionetten* schon den Griechen und Römern bekannt gewesen sind, und von mehrern alten Schriftstellern erwähnt werden. Beym *Herodot* heissen sie νευρόσπαστα ἀγάλματα, und die Römer bedienten sich bey den attellanischen und andern Spielen vorzüglich einer Marionette, die *Manducus*, oder der Kinderfresser, hiess. Dieser Umstand führt den Verf. auf die Erwähnung ähnlicher Schreckbilder bey der römischen und andern Nationen. — Den Harlekin des neuern Theaters hält der Vf. für einen ursprünglichen Abkömmling des Histrio bey den Römern, der *centunculus*, oder *Hundertfleck*, hiess. Sowohl von dieser, als den übrigen, Masken der italiänischen Bühne handelt er umständlich, und bringt darüber manche ganz unterhaltende Anekdote bey. S. 59 wird des durch *Gozzi* wieder empor gebrachten Lustspiels aus dem Stegereif erwähnt, und ein *Soggetto* oder Entwurf, zur Probe mitgetheilt. — Die Spanier übertreffen fast alle übrigen Nationen im Groteskekomischen, besonders in der ungeheuren Vermischung vom Heiligen und Profanen, von Engeln und Teufeln, von Weisen und Narren. Von ihren *Autos sacramentales* giebt der Verf. S. 73 ff. einen Begrif, und S. 83 von dem *Gracioso*, dem vornehmsten komischen Charakter der spanischen Bühne, der viel Aehnlichkeit mit dem Harlekin der Italiäner hat. — Bey den Franzosen sind die *Farcen* die ältesten Schauspiele; und die alten *Mysterien* dieser Nation waren am Groteskekomischen nur allzu reich. Aus diesen, und den sogenannten *moralités*, oder allegorischen Schauspielen, entstanden in der Folge die *Paraden*, die anfänglich blos zur Belustigung des gemeinen Volks gegeben wurden. (Hier hätte der Verf. das *Theatre des Boulevards, ou Recueil des Parades* anführen können, welches zu Paris, oder der Angabe nach zu Mahon, 1756 in drey Bänden herauskam, deren erstem eine *Lettre de M. Gilles sur les Parades* vorangesetzt ist.) — Bey Gelegenheit der englischen Possenspiele gedenkt der Verf. S. 107 des ihm ungegründet scheinenden Vorwurfs, den *Voltaire* dem verlornen Paradiese *Milton's* machte, dass es aus einer italiänischen geistlichen Farce, *Adamo*, genommen sey. An sich ist der Umstand wahr; nur kann man das Stück des *Andreini*, welches *Milton* gewiss gelesen hatte, und woraus er manche Ideen benutzte, nicht schlechthin für ein Possenspiel erklären, so viel Unnatürliches es auch enthält. Dr. *Warton* hat davon am Schluss des zweyten Bandes seines *Essay on Pope* einen Inhaltsauszug geliefert. — Von den sogenannten Haupt- u. Staatsactionen der Deutschen hätten wir die Nachrichten S. 116 ff. etwas ausführlicher gewünscht. Weitläuftiger ist der Verf. mit Recht über den Hanswurst, und über das jetzt ziemlich seltne Buch der Olla Potrida des durchgetriebenen Fuchsmundi, dessen Verfasser *Stranitzky* war. Hernach auch, S. 144 ff. von dem deutschen Pickelhäring, Courtisan, Harlekin, Bernardon, Lipperle, Kasperle, u. s. f.

Im *zweyten Hauptstücke* wird von den *Possenspielen an christlichen Festen*, und zuerst von dem bekannten *Narrenfeste* gehandelt, dessen Ursprung der Vf. von den römischen Saturnalien und dem damit verbundenen Neujahrsfeste, herleitet. Im J. 1552 wurde es durch einen Parlamentsbefehl zu Dijon gänzlich aufgehoben. Von ähnlicher Art war das *Eselsfest*, dessen früheste Spuren sich schon im neunten Jahrhunderte in Frankreich finden. Ferner: die schwarze Procession zu Evreux, der grosse Tanz zu Marseille, die Almosensammlung Aquillanneuf um Angers, die Procession zu Aix, der Adam zu Halberstadt u. a. m.

Die komischen Feste bey *weltlichen* Gelegenheiten werden im *dritten Hauptstücke* durchgegangen, wohin die fürstlichen Einzüge mit Mysterien, die Zwischenspiele oder Entremets, die Fastnachtslustbarkeiten, das Schönbartlaufen in Nürnberg, das Tamerlansfest, die Wirthschaften u. a. m. gehören. Von S. 244 an findet man einen besondern Abschnitt über verschiedne Russische Feste dieser Art, unter andern von dem Hochzeitfeste des Hofnarren Sotof, aus dem von Bergholzischen Tagebuche, woraus auch die Erzählung von der Wahl des Knes Pabsts Strohoff, im J. 1725, gezogen ist.

Unter den im *vierten Hauptstücke* beschriebenen *komischen Gesellschaften* steht die Geckengesellschaft in Cleve oben an, ein Narrenorden, den der Graf Adolf zu Cleve im J. 1381 stiftete, und dessen Ordenszeichen selbst einen Narren vorstellte. Ungefähr zu gleicher Zeit entstand eine ähnliche Gesellschaft zu Dijon, welche die Narrenmutter, *La Mere folie*, oder *La Mere folle*, auch *l'Infanterie Dijonnoise*, hiess, und oft aus mehr als 500 Ordensgliedern bestand. So auch die Gesellschaft der Hörnerträger, *Societas Cornardorum*, die im 15ten und 16ten Jahrhundert zu Evreux und Rouen im Gange war; ferner, das Königreich Bosoche, die Babinische Republik in Polen, und das Regiment der Calotte, am Hofe Ludwigs XIV zu Paris. Die Absicht der meisten solcher Gesellschaften war ursprünglich Satire und Verspottung der damaligen Sitten; war nicht Vermehrung, sondern Verminderung der Narrenzahl.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Die Reichsstadt *Nürnberg* hat eine Mahlerakademie, deren Director gegenwärtig Hr. *Ihle* ist. Sie besitzt Modelle, Zeichnungen, Risse, Gemälde, Bücher u. s. w. auch ein Kapital von ungefähr dreytausend Gulden. *Jene* werden Motten und Würmern, Mäusen und Ratzen, Staub und Moder Preis gegeben; und *dieses* wird verwendet, aber die Mitglieder der Akademie wissen nicht, — wie? Diesen traurigen Zustand hat ein braver und geschickter nürnbergischer Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, zu Herzen genommen, und einen Aufsatz unter folgendem Rubro bey der Rathsdeputation übergeben:

„Gedanken, Vorstellungen, Bitten und Wünsche an Hn. Direktor *Ihle* über das nürnbergische Künstlerinstitut der Akademie. Entworfen von *A. L. Möglich*, und übergeben im Namen aller frequentirenden Mitglieder."

Diese Schrift wurde schon den 1ten März d. J. überreicht, und noch jetzt — zu Anfang Octobers — ist keine Resolution darauf erfolgt. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Beförderung. Der Adjunct der Philos. Facultät und Diaconus an der Schloss- und Universitäts Kirche, in *Wittenberg*, Hr. M. *Gottlob Ernst Schulze*, geht als ordentlicher Professor der Philosophie nach Helmstädt. *A. B. Wittenberg, den 20 Sept. 1788.*

Hr. Prof. *Eggers* ist zum *Professor des Staatsrechts* bey der Akademie zu Kopenhagen ernannt worden.

Ehrenbezeugung. Die beiden Brüder und Künstler, Hr. *Andreas Leonhard Möglich*, Zeichner, Kupferstecher u. Stadt-Tapezierer zu Nürnberg, und Hr. *Friedrich Möglich*, Kunstmahler u. Portraitmahler zu Rom, wurden vermöge eines, den 20sten September 1788. ausgefertigten Diploms, von der *Kunstakademie zu Augsburg zu Mitgliedern* aufgenommen. Die Diplome sind unterschrieben von vier Rathsdeputirten: Hrn. *Paul von Stetten*, Hn. *Joh. Bapt. Ritter von Carl*, Hn. *Emanuel Biermann* und Hn. *Joseph B. von Steinkuhl*, u. von den zweyen Directoren, Hn. *Joseph Huber*, und Hn. *Joh. Elias Haid. A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

Kleine militar. Schriften. *Stockholm*, b. Lange: *Tal om Kongl. Svenska Fortifications-Statens inrättning hållet for Kongl. Vet. Academ.* — af A. M. *von Arbin*, General-Lieutenant General-Quartermästare och Directeur för Kongl. Fortification, samt Reddare af K. M: Svärdsorden. 1787. 125 S. in 8. Der Hr. Vf. hielte schon im Jahr 1773 vor der Akad. der Wissensch. eine Rede, worin er die Einrichtung des Königl. Fortificationsstats in Schweden bis auf den Tod K. Carl Gustavs entwarf. In einer neuern Rede hat er diese für die Schwedische Kriegskunde wichtige Materie fortgesetzt. Sie wurde schon 1783 gehalten, erscheint aber erst jetzt im Druck. Der Zustand und die Einrichtung des Fortificationswesens, während der Administration des berühmten Gr. Dahlbergs unter Carl XI. und Carl XII. wird darin beschrieben. Dieser um die Befestigungskunst so verdiente Mann, der schon Carl Gustav hauptsächlich ermunterte, den bekannten Zug über den Belt vorzunehmen, war anfänglich Kammerschreiber, ward so Conducteur, damals so viel als Lieutnant, ferner Ingenieur, damals so viel als Capitain bey der Fortification, und stieg endlich zu den höchsten Würde des Reichs als Königl. Rath, Feldmarschall, Gouverneur in Bremen und Liefland u. s. w. empor. Carl XI. entzog die Aufsicht über das ganze Fortificationswesen und alle einheimische und ausländische Festungen dem Kriegscollegio, und vertrauete es diesem geschickten Mann als Generalquartiermeister an, der dem Könige allein darüber und über die Verwaltung der dazu angeschlagenen Gelder Bericht zu erstatten, und von ihm Befehl zu empfangen hatte. Seine Verdienste um die Einrichtung des Fortificationswesens während der 30 Jahre, da er solchen vorgestanden, sind ungemein gross, man mag nun auf die vom ihm gemachten Veranstaltungen zur Friedens Zeit, oder im Kriege sehen. Er unterrichtete selbst während der erstern geschickte junge Leute in der Fortifications- und Kriegswissenschaft. Da keine Unterofficier beym Fortificationsstaat waren, so wurden jungen Leuten gewisse Fragen vorgelegt, für jede gut beantwortete Frage bekam ein solcher 1 Thaler S. M. Lohn, und wer alle gut beantwortete, bekam Conducteurs Lohn von dem Staat. Es ward auch damals ein Ingenieur Capitain verordnet, der bey den Infanterie Regimentern herumreisen, und den Officiers Unterricht ertheilen musste. Die Fortificationsofficiers bekamen alle Königl. Vollmacht und den Rang nach der Artillerie. Auch ward zu Stralsund und Wismar ein Pionniercorps errichtet. Dahlberg, von dem wir auch die Suecia antiqua und hodierna haben, machte eine Menge Risse von Festungen, zeigte, wie solche am besten anzulegen, und verbesserte das Vertheidigungswerk auf vielerley nützliche Art, richtete auch die Festungsarbeiten besser ein, und machte gute Anstalten wegen der dabey nöthigen Handwerker. Zu der siegreichen Schlacht bey Lund bahnte er dem Könige den Weg durch seine pünktlich eintreffende Ausrechnung, dass alle Truppen zu gleicher Zeit auf dem Sammelplatz kamen, und den glücklichen Uebergang über so manche Ströme im Angesicht des Feindes hatte Carl XII. ihm zu danken. u. d. m. Unter den Beylagen ist besonders die erste von S. 69 — 120 selbst für die Genealogie vieler schwedischen Familien merkwürdig, worin Dahlberg seinem Könige eine Specification aller d. 1 Jan. 1698 im Königl. Dienst sich befindenden Officiers und ihrer Verdienste giebt, vom Obersten und Generalquartiermeister Stuart an bis auf den Conducteur Bödner. Hr. v. Arbin hat noch einige biographisch historische Noten hinzugefügt. Der neueste Zeitpunkt des schw. Fortificationswesens seit Dahlbergs Tod ist hier noch nicht berührt.

Verm. Anz. Hr. *Joh. Jakob Hermann Wild*, Weinwirth zum römischen Kaiser unter den Hütern in Nürnberg, hat zum besten einheimischer und fremder Kunstliebhaber ein *Kunstkabinet* angelegt, das an jedem Tage und zu jeder Stunde für einen Convent. *Gulden* gesehen werden kann. Es enthält vortrefliche Gemälde von italienischen, niederländischen und deutschen Meistern; Original-Handzeichnungen berühmter Künstler; ferner viele von Holz, Elfenbein, Stein u. Wachs geschnittene und boussirte Figuren, Basreliefs und Gruppen; auch antike Urnen, Figuren von Bronze, und andere alte Seltenheiten; z. E. eine ägyptische Mumie; und endlich noch eine starke Sammlung aus den dreyen Reichen der Natur, nemlich Mineralien, Petrefacten, Conchylien u. s. w. — *A. B. Nürnberg, d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10ten October 1788.

GESCHICHTE.

Pappenheim, im Verlag der literarisch-typographischen Gesellschaftsbuchh.: *Die Verdienste Baierns und ihre Belohnung in einem periodischen Auszuge aus der pragmatischen Geschichte Baierns.* Erster Theil. 1788. 190 S. 4. (16 gr.)

Unter den vielen Baierischen Patrioten, die das bekannte Tauschproject in Bewegung setzte, hat der gegenwärtige sich einen ganz eigenen Gegenstand gewählet, worauf er Jagd machet. Er protestirt nemlich gegen den bey dieser Gelegenheit dem Pfalzbaierschen Churhause zugedachten Königstitel, der vielleicht hie und da eine täuschende Vorstellung erregen möchte, und meynt, dass B. dadurch eigentlich nichts gewinnt, als was es vormals hatte, oder worauf es, nach seinen Verdiensten, ohnehin gegründete Ansprüche habe. Um das zu beweisen, wirft er die Frage auf: „Wie hat man die Verdienste Baierns von jeher vergolten? oder, um den Gesichtspunkt bestimmter zu fassen: „Was haben Reichsregenten den Regenten Baierns, und was diese jenen, von jeher gethan?" Die Antwort geht darauf hinaus: „dass man Baierns Verdienste sehr wenig oder gar nicht, fast immer mit „Bedrückung oder Undank vergolten habe." Wir denken zur Zeit nicht an die hierunter verborgen liegende Absicht der antiösterreichischen Partey und beurtheilen die vor uns liegende Abrechnung blos von der literarischen Seite, als eine historische Bilanz zwischen Credit und Debet, wovon der Revisor allerdings richtige Rechnung und gültige Belege zu erwarten berechtiget ist. Letztere sind hier fast wörtlich aus der, auf churfürstlichen Befehl (1785.) herausgegebenen *Geschichte von Baiern für die Jugend und das Volk* (S. A. L. Z. 1785. Suppl. N. 36.) hergenommen, woraus auch Ordnung und Eintheilung beybehalten ist. Dafür bleibt also der ungenannte Vf. eigentlich nicht verantwortlich, sondern nur für die daraus gezogenen Folgerungen und eigenen Bemerkungen.

Man vermuthet leicht, dass bey solcher einseitigen Schätzung, um einen so überwiegenden Ertrag herauszubringen, manches als Verdienst in Rechnung gebracht sey, was nicht geradezu eingeräumt werden dürfte. Natürlich wird der Schriftsteller, der sich mit dem vorgefassten Resultat in Gedanken hinsetzte, um nur die Praemissen dazu aufzusuchen, diese allenthalben finden, wo das unbefangene Auge nichts als wechselseitige Verbindungen zu gemeinschaftlichen Vortheilen (z. B. S. 8. 14. 20.) und eigne Entschliessung (S. 11. 57.) an der Stelle der *Verdienste*, auf der einen Seite, hingegen eben so willkührliche Bundbrüchigkeit, (z. E. S. 9. 21. 29.) offenbare Auflehnung (z. B. S. 55. 60. 66. 69.) mit allen unausbleiblichen Folgen einer falschen Politik oder misslungenen Speculation, bey der ohnehin allemal bedenklichen Lage eines Schwächern in Verhältniss gegen einen Mächtigern, (S. 10. 22. 30. 61. 96.) oder unerweislich beygemessene Absichten, (S. 12. 14. 27.) statt des vorgeworfenen *Undanks* auf der andern Seite erblickt. Wer gewohnt ist, die Ursache eines erlittenen Verdrusses oder Verlustes lieber in andern, als in sich selbst aufzusuchen, dem kann man diese Klage zwar gerne gönnen. Aber daran dachte vielleicht der getäuschte oder zurück gesetzte Schwächere selbst nicht einmal, sondern wartete seines Orts nur auf Gelegenheit, von dem Kreislauf des Glücks ähnliche Vortheile über seinen Gegner, oder über einen noch schwächeren Nachbaren zu erhaschen. Die Geschichte aller Zeiten und Länder ist voll von Proben dieser sehr natürlichen, und im Stande der ungebildeten Natur desto weniger verfeinerten Abwechslung. *Scimus et hanc veniam damus petimusque vicissim!*

Der Verf. geht schon gleich (mit dem Jahre 555.) von einer ganz willkührlichen *petitio principii* aus, wenn er die Unabhängigkeit der ersten Baierschen Herzoge von den Franken, und eine völlige Gleichheit beider Nationen vorausetzt und in der ganzen ersten Periode mit *königlichen Urrechten* der Baierschen Regenten so freygebig ist; da es doch im Gegentheil bekannt ist: dass, so lange man Agilolfingische HH. von Baiern kennt,

dieſe von den fränkiſchen Monarchen abhängig waren, wie noch das Baieriſche Geſetzbuch (z. B. Tit. 2. Kap. 1. §. 1; Kap. 9; K. 20. §. 3.) beym *Georgiſch* (S. 264. ſeqq.) und die ganze Geſchichte dieſer Geſetzgebung beweiſet. Und wäre dieſes nicht; ſo müſste ja die ganze erſte Periode aus der Berechnung gegen die *Reichs*-Regenten weggeſtrichen werden. In keinem Fall aber paſst die zweyte Periode, (788-911.) wo die Regenten des Fränkiſch-deutſchen Reichs zugleich unmittelbare Regenten Baierns waren, in das angegebene Verhältniſs. Der Verf. weiſs ihnen daher auch keinen Undank weiter gegen B. vorzuwerfen, als daſs (das ſolange von HH. regierte) Baiern von Carl dem Gr. kein Königreich genannt iſt (S. 35. 50.). Gleichſam zur Schadloshaltung ſeines Vaterlandes dafür, nennt er die folgenden Karolingiſchen Kaiſer Deutſchlands, zu deren Landesantheile Baiern gehörte, allemal *Könige von Baiern*! Ueberhaupt ſcheint die romantiſche Idee von einer urſprünglich königlichen Würde und Unabhängigkeit des Baieriſchen Hauſes und Landes das Steckenpferd des Verf. zu ſeyn. Wäre wirklich Arnulph I. ſo ausgemacht ein Sohn des erſten neuen Baieriſchen H. Luitpalds geweſen, wie hier (S. 53.) angenommen iſt; ſo war ja ſeine Regierung offenbar eine Folge der königlichen Beſtellung ſeines Vaters und der allmähligen Erblichkeit deutſcher Reichslehne, nicht eines heimgefallenen Wahlrechts der Nation; ſo wie die folgenden Regierhäuſer der dritten und vierten Periode (911-1180) ohne allen Zweifel ihr Recht kaiſerlichen Verleihungen, nicht, wie unſer Verf. affectirt, bloſsen Beſtätigungen landſtändiſcher Wahlen, zu danken hatten. Mit dieſer unrichtigen Vorausſetzung fällt auch die gerühmte freywillige Ablegung des Königstitels und die bewafnete Vertheidigung geheiligter Urrechte und angeborner Vorzüge gegen die Beſtürmer derſelben (S. 100.) aus der formirten Baieriſchen Verdienſtrechnung, bis auf nähern Beweis, weg, und benimmt den angeblichen Zurückſetzungen eines National-Wahlrechts bey anderweitigen Verleihungen (S. 101.) den beygemiſchten Anſtrich von *Undank*. Am leichteſten hebt ſich das berechnete Deficit in der Einnahme bey den häufigen Abwechſelungen der Baieriſchen Regierhäuſer, (von 911-1070.) wo bald Deutſchlands und Baierns Regenten, (verdienender und belohnender Theil) nur Eine Perſon waren, bald Baiern contra Baiern in Oppoſition ſtand, folglich das, was für einen Herzog Unerkenntlichkeit und Ungerechtigkeit genannt wird, für den Nachfolger Gerechtigkeit und Belohnung ward. Selbſt die wirklich verdienſtvollen Welfiſchen HH. von Baiern pflegten, bey ihren Verwendungen für die Sache des Kaiſers, ſich ſelbſt nicht zu vergeſſen; und Heinrich der Löwe hatte mit Kaiſer Friedrich dem I. wohl manches abzurechnen. Was auch immer die Verf. der *Origg. Guelfic.* (T. III. Lib. VIII. §. 68.) zur Entſchuldigung der unbezwingbaren Unbiegſamkeit ſagen mögen, womit er den Monarchen (1175.) gerade zur Zeit der äuſserſten Noth im Stiche lieſs und das Oberhaupt der Chriſtenheit bis zum Fuſsfall vor ſeinem Vaſallen herab demüthigte; ſo muſste doch eben dieſe Demüthigung den Zuruf der Kayſerinn *Surge mi domine, memor eſto caſus hujus et memor ſit Deus!* (Albert. Stadenſ. ad a. 1177.) dem Kaiſer tief in die Seele prägen und ſo lange der Kaiſer zugleich Menſch blieb, einen unauslöſchlichen Eindruck in ihm zurücklaſſen, hingegen die ganze bisherige Baieriſche Verdienſtrechnung durch die unglücklichen Folgen jener Hülfloſigkeit (S. 161. 166.) bey weitem überwiegen. Auch bedurfte es keines Undanks auf Seiten des Kaiſers, oder der Reichsſtände, ſondern, nach einer ſehr natürlichen Conſtellation, nur deſſen, was man heutiges Tages Erhaltung des *Gleichgewichts von Deutſchland* nennt, um einen ſo übermächtigen als gefährlichen und eben darum faſt allgemein gehaſsten Prinzen, unter dem äuſsern Schein des Rechts zum Sinken zu bringen; und das war zu einer Zeit, wo Reichsgeſetze und Reichsgerichte dem Miſsbrauche eines politiſchen Uebergewichts noch keinen Damm entgegenſetzten, ein noch weit intereſſanteres Augenmerk für Mindermächtige, die zu eben ſo willkührlichen Erweiterungen ihrer reſpectiven Gränzen, unter gleicher Geſetzloſigkeit, gleichen Beruf in ſich fühlten. Was aber auch für Verdienſte den Welfiſchen HH. gegen das Reich und deſſen Regenten zu gute bleiben; ſo kommen ſie doch nicht allein auf Baieriſche, ſondern eben ſo gut auf die Rechnung ihrer übrigen Länder, Braunſchweig Lüneburg und Sachſen. Und wenn ſie denn dafür der Welt Lohn empfiengen; ſo war ja eben dieſer Undank an einer Seite zugleich an der andern das Mittel, den bis dahin unterdrückten Anſprüchen des jetztregierenden Wittelsbachiſchen Hauſes Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, oder, wenn man will, deſſen Verdienſte zu belohnen. Wozu frommet alſo ein ſolches einſeitiges Opfer, dem Nationalſtolze gebracht, auf Koſten anderer? Wenigſtens zweifeln wir, ob dadurch nach des Verf. Abſicht (am Schluſſe des Vorberichts), „Vaterlandsliebe eingeflöſet, gerechter (?) Stolz auf *ſeltene* Verdienſte und Anſprüche genähret werde.

Weit über die Hälfte hätte das Buch abgekürzt werden können, wenn der Verf. nicht jede Gelegenheit recht gewaltſam herbeygezogen hätte, in den Anmerkungen ganz überflüſsige Digreſſionen und Herzensergieſsungen anzubringen. Was haben z. E. der „Uebelgeruch des faulen„den Hühnerfleiſches zwiſchen den Brüſten der „Fränkiſchen Prinzeſſinnen zur Rettung von den „Andringlichkeiten der geilen Hunnen," (S. 18) der Haſe im deutſchen Lager vor Rom, (S. 46)

das Gemälde von der päbstlichen Kaiserkrönung, (S. 120) die Weiber von Weinsberg, (S. 134) und die gewifs sehr verdienstlose Erhängung eines Wendischen Prinzen in Mecklenburg, (S. 157) mit den *Verdiensten Baierns* und ihrer Belohnung zu thun? Wozu, unter der (S. 54) blofs als *wahrscheinlich* angegebenen Abstammung des H. Luidpalds von den Agilolfingern an väterlicher und von den Karolingern an mütterlicher Seite, die triumphirende Note; „dem heutigen Bayerpfälzischen Kurhause ist *also* (?) schon nach seiner Abkunft von dem gröfsten und ältesten Königshause die Würde eines königlichen Hauses *ganz eigen* gewesen"! Den Ausruf bey der Geschichte von der Versilberung Bayerscher Kirchenzierrathen zur Abfindung der Ungarn. (Hunnen nennt sie der Verf.) S. 50. „Welch ein *unumstöfslicher* Beweis für die Erhaltung der Kirchen und Klöster! Wenn man Kirchen ihrer kostbaren Zierde und Stifter ihrer Habschaften oder Schätze beraubt, wer hilft der Dürftigkeit ab, ohne den schmachtenden Landmann oder das erschöpfte Land mit Millionen Schulden auf immer zu beladen!" kann man einem Bayerschen Schriftsteller eben so leicht zu gute halten, als den Beweis: „dafs deutschen Landesfürsten wirklich sehr vieles daran liegt, die Bischöfe Deutschlands zu Freunden zu haben, und die Freundschaft der Bischöfe nie ohne Nachtheil wegzusetzen, sondern sich derselben durch unversehrte Erhaltung ihrer uralten geistlichen Rechte zu versichern;" wovon die bischöflichen Comitialstimmen gegen Oesterreich in der bekannten Grafensache zur Nutzanwendung dienen sollen. (S. 69) Auch dem Papste macht der Verf. gelegentlich eine Verbeugung, wenn er (S 116 ff.) die grofsen Vortheile rühmt, die der Kaiser und die deutsche Kirche aus dem Kalixtinischen Vergleich über die geistliche Investiturstreitigkeit gezogen haben sollen, und denjenigen, die über Verlust an Rechten des K. hiebey klagen, „nur Mifsgunst und Hafs gegen den röm. Papst Schuld giebt. Für die *V. B.* aber ist diese Untersuchung wohl nicht viel erheblicher, als der Vorschlag: die Römermonate vielmehr bey Kaiserkrönungen, als bey Kriegszeiten zu zahlen," (S. 113) und den kurfürstl. Titel in den eines Erzherzogs zu verwandlen." (S. 151) Könnte man es nicht schon den mehrsten übrigen Anmerkungen ansehen, so gäbe diese letztere den Aufschlufs darüber: wem der Verf. eigentlich damit wehe thun wollte, gegen welches Haus und in welcher Absicht der Nationalhafs, durch die ganze Parallele zwischen Baierschen- und Reichsregenten empöret werden sollte. Wenn denn nun aber das so anstöfsige Tauschproject überlang oder kurz doch einmal zum Stande käme — und schwerlich wird *diese* Vorrichtung eventualiter eine vereinigte Operation deutscher und Europäischer Cabinetter hintertreiben —; was ist dann hiedurch vorbereitet?

Von der etwas steifen und kostbaren Schreibart haben wir schon Proben beygebracht: häufig sind wir auch auf Provincialismen gestofsen. Z. E.: *ob* deren Namen — erschraken, (S. 53.) Herzogswahle, Laufbahne, will*fuhr*, *um dafs* (statt damit) *Abholde*, statt Unfreundlichkeit (S. 189) u. s. w.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Beygang: *Hartkopf und Sohn*, eine komische Geschichte. 1788. Erster Theil 231 S. Zweyter Th. 336 S. 8. (21 gr.)

Hr. von Martersberg, der kleine Despot des Dörfchens Furchenau, sucht ein schönes Bauermädchen, Nahmens Kätchen, zu verführen; die keusche Nympfe, in Hartkopf einen andern Bauernjungen verliebt, widersteht den Nachstellungen des Edelmannes, welcher, um sich seinen Nebenbuhler vom Halse zu schaffen, denselben unter die Soldaten verkauft. Nach zehen Jahren kehret Hartkopf verabschiedet, in sein Dorf zurück; findet sein Kätchen noch eben so getreu als tugendsam, heurathet sie, und zeugt einen Sohn mit ihr. Dieser Sohn, zu mannbaren Jahren gekommen, findet eines Tages Gelegenheit, seinen längst im Herzen verschlossenen Groll an Hrn. von Martersberg, für all das Unrecht, so er seinem Vater zugefügt hatte, auszulassen. Ein Wortwechsel zwischen dem gnädigen Herrn und dem trotzigen Bauernjungen giebt diesem Gelegenheit „mit nervigtem Arm, einen daliegenden Misthaken zu ergreifen, womit er im „*Sechsachtel Takte* auf des Edelmannes *speckvollen* Rücken spielte, bis Hr. v. Martersberg sich „wegen seines schwerfälligen Wanstes, keuchend „und unsanft auf den daneben befindlichen Misthaufen niederliefs." August (so heifst der junge Hartkopf) wird von dem schurkischen Amtmanne sogleich in Verhaft gezogen, der Edelmann bringt falsche Zeugen vor Gerichte, welche auf Meuchelmord aussagen. Der Delinquent wird zum Tode verurtheilt, und der Tag, an welchem er den Kopf wirklich verlieren soll, ist bereits angesetzt. Der alte trostlose Vater, welcher kein Rettungsmittel für seinen Sohn findet, reitet sogleich zum König, der so eben in der Nachbarschaft, die Revue seiner Armee hielt. Hartkopf wird vom Monarchen erkannt; es entdeckt sich, dafs er ehedessen, seiner tapfern Kriegsdienste wegen, und weil er einst dem Könige das Leben in einer Schlacht gerettet hatte, bereits zum Rittmeister ernannt, durch Ränke seines Obristen aber als gemeiner Soldat verabschiedet worden war, Der gerechte König setzt Hartkopf auf der Stelle wieder als Rittmeister ein, verabschiedet den Obristen, bestraft die Ungerechtigkeiten des Hrn. von Martersberg und seines Beamten auf das strengste, und nimmt Augusten in seine Dienste. Nach verschiedenen

Ränken des neidischen Schicksals, und häufig erlittenen Hofkabalen, schwingt sich endlich der alte Hartkopf beym Monarchen bis zum Obristen der Leibgarde hinauf, und Augusten seinem Sohne, gelingt es, nach vielen überwundenen Hindernissen, Willhelminen, eines angesehenen Grafen Tochter, zu heurathen, und „der alte Hart„kopf hatte gar bald die Freude einen kleinen „Enkel auf seinen Armen herumzutragen.“ Sprache, Dialog und Stil sind in diesem Romane eben so schleppend, trivial und albern, als Plan und Inhalt desselben unbedeutend, alltäglich und unwahrscheinlich sind.

Prag und Leipzig, in der Schönfeldschen Handlung: *Isabellens Leiden in Briefen*, aus dem Französischen, von *Rothe*. 1788. 130 S. 8. (8 gr.)

Unter die Misgeburten, welche seit Werthers Leiden, so zahlreich zur Literarwelt gebracht worden sind, gehören auch *Isabellens Leiden*.

Croli (so heisst der Held dieses Romans) verliebt sich *beym ersten Anblick* in Isabellen, eine Nonne, welche er in der Kirche zufälliger Weise sieht. Das Mädchen, welches gegen ihres Herzens Neigung, erzwungene Gelübde abgelegt hatte, und des klösterlichen Lebens längst überdrüssig war, widersteht geraume Zeit den verführerischen Absichten ihres Liebhabers, bis endlich ihre Religionsgründe, nach langem Kampf, durch Liebesseufzer besiegt werden, und sie sich entschliesst; ihrem Geliebten in die freye Welt zu folgen. Isabelle entflieht muthig aus ihrem klösterlichen Kerker, folgt ihrem Geliebten, der ihr in London das Rendesvous zu ihrer Verehligung bestimmt hatte. Hier aber findet sie nicht die geringste Spur mehr von ihm. Verzweifelung ergreift ihre Seele, kältere Vernunft aber trägt den Sieg über ihre Leidenschaft davon, und Isabelle entsagt grosmüthig ihrem lieben Croli, den sie ihrer Liebe unwürdig findet. Die entsprungene Nonne, reisst sich jetzt aus des Verführers Schlingen völlig los, und wandert unbekannt und trostlos nach Neapel; wo sie sich einige Zeit verborgen aufhält; bis sie endlich vom Papste selbst die Erlaubniss erhält, ihr, zur Andacht aufs neue gestimmtes Leben, in einem Kloster beschliessen zu dürfen, indessen ihr, von Reue und Gram verzehrter Liebhaber trostlos an Gift stirbt. Hinweg mit diesem elenden Romane!

Dresden, bey Gerlach: *Lankarts Familie*, eine Erziehungsgeschichte, gröstentheils für Studierende Herren. 1788. 235 S. (14 gr.)

Die Absicht des Verf. in diesem kleinen Romahe ist, zu zeigen, wie vergebens Eltern und Lehrer sich bestreben, ein Kind zu einem gewissen, bestimmten Stande zu bilden, zu welchem es von der Natur weder Beruf noch Neigung erhalten hat. *Max Lankart*, der Sohn eines guten, aber etwas schwachen Vaters, und einer *Mutter*, die mit Vorurtheilen ihres Geschlechtes ausgerüstet, überdies noch das Regiment im Hause führte, wird in der Wiege schon zum Studieren bestimmt, dass einst ein vornehmer Staatsmann aus ihm werde. Das geliebte Söhnchen erhält von einem vortrefflichen Lehrer die besten Lehren, Grundsätze und Unterweisung in Wissenschaften. Diesem ungeachtet, wills mit dem Studieren auf keine Art und Weise fort, sondern der Hang zum Soldatenstande reifet mit jedem Tage mächtiger in Maxens kriegerischer Seele, welchem endlich Frau Mama (so viel es ihrem Herzen und ehrsüchtigen Planen auch kostet,) nachgeben muss. Lankart wird nun durch Hülfe eines Verwandten Officiers, Soldat; und damit schliesst der Roman. Was aus dem jungen Lankart in seinem neuen Stande ferner geworden, erfährt der Leser mit keiner Sylbe, worüber er sich wohl um so leichter trösten wird, als ihn der Held dieses Romans gewiss sehr wenig kann interessirt haben. Noch hat der Verf. hier Gelegenheit genommen, als Episode, einen rechtschaffenen Landprediger und einen vollkommenen Informator zu schildern, wobey mancherley Vorschriften und Regeln, für junge Geistliche und Schullehrer, eingestreut sind, welche aber nichts enthalten, was nicht längst, in so manchen Erbauungs und Erziehungsschriften bereits viel besser vorgetragen und gründlicher entwickelt worden wäre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. In *Nürnberg* ist der *erste* Blitzableiter an dem Hause des Hn. Doctors *Wittwer* durch den Hn. Mechanikus *Gütle* aufgerichtet worden. Ein paar Jahre vorher wurde dergleichen in dem *Nürnbergischen*, an dem Kirchthurme zu *Farrenbach*, weil er schon oft in Gewittern beschädigt worden ist, durch den dasigen geschickten Ingenieur Lieutenant, Hn. *Uz*, angebracht. Es ist zu wünschen, dass diese beiden *ersten* Beyspiele Nachahmung bewirken, und dass nach und nach die alten Vorurtheile gänzlich aus den Köpfen meiner Landesleute verschwinden mögen. *A. B. Nurnberg den 1. Oct. 1788.*

Ehrenbezeugung. Die Akademie der Wissenschaften zu Petersburg hat den Hn. Rent Kammer-Exped. Rath *Hartmann* in Stuttgart, von dessen *Pferde und Maulthier-Zucht* erst vor kurzem eine zweite verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist, zum Ehren Mitglied aufgenommen. Er arbeitet gegenwärtig an einer vollständigen Sammlung Wirtembergischer Gesetze und General-Rescripte. Ein verdienstliches Unternehmen, das, wenn es zur Ausführung kommt, zur bessern Kenntnis der Wirtemberg. Verfassung vieles beytragen wird. *A. B. Stuttgart d. 1 Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 10ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey White: *Voyage to the river Sierra Leone, on the Coast of Africa, containing an Account of the trade and Productions of the Country, and of the civil and religious Customs and Manners of the people.* By *John Matthews.* 1788. 183 S. 8.

Die letzten Debatten im brittischen Parlament, über die Abschaffung des Negerhandels, haben diese neue, in acht Briefen verfaßte, Beschreibung eines nicht unansehnlichen Theils der westafrikanischen Küste veranlaßt; die Küste, deren Natur-Merkwürdigkeiten und Einwohner der Verf. hier beschreibt, liegt südwärts des Gambia, zwischen den 7 und 11ten Grad nördlicher Breite, und ist unter dem Namen der Küste Sierra Leone im Negerhandel nicht unbekannt. Er hat sich hier von 1785 bis 1787 aufgehalten, und giebt, ausser den bereits bemerkten Gegenständen, noch allerhand Nachrichten, wie der Handel von seinen Landsleuten getrieben wird, und von den Sitten und der bürgerlichen Verfassung der Negervölker, mit denen er im Verkehr stand, vorzüglich denjenigen, welche an der Küste vom Flusse Rio Nonunes bis an das Vorgebirge St. Anne wohnen, welches den Sherbro Meerbusen, gegen Süden begrenzt. Da über diesen Theil von Africa; der mit zur Sklaven-Küste gehört, Reisebeschreibungen genug vorhanden sind, unser Verf. sich nicht von der Küste entfernt, also von den landeinwärts wohnenden Negervölkern nichts mehr als seine Vorgänger erfuhr, und seine Bemerkungen eigentlich nur für eine freundschaftliche Correspondenz, und ursprünglich nicht fürs Publikum bestimmte, so darf man hier keine vollständige Beschreibung von Afrika, oder eigentliche politische oder naturhistorische Untersuchungen über diese Küste erwarten. Indessen da er manches vor ihm gesagte theils bestätigt, theils mehr aus einander setzt, die Küste zwischen dem vorher erwähnten Fluss und Cap Anne, sowohl für dem Seefahrer, als dem Geographen genauer als andere vor ihm beschreibt, und auf einer besondern Charte vorstellt, auch keinesweges leer an Unterhaltung, eigner Darstellung und mit unter gemachten Beobachtungen ist, so wird schwerlich ein Leser, dem Afrika und sein verhaßter Menschenhandel interessirt, unbefriedigt die Lectüre dieser kleinen Reisebeschreibung endigen. Die Einwohner dieser Küste, die unter dem Namen der Fühlos, Mandingus, Bulams und Bagoes nicht unbekannt sind, verfertigen Salz aus dem salzigen Moder, den das Meer bey der Ebbe am Ufer zurückläßt, auf eben die Weise, wie die dänischen Bauern in Jütland und den Inseln, indem sie diese Erde auslaugen, und die dadurch erlangte Sole sieden. Daher erlauben die Neger den Solaren-Schiffen nicht Salz nach der Küste zu bringen, so sehr diese Waare auch von den inländischen Nationen gesucht wird. Löwen sieht man hier selten, aber Leoparden fallen des Nachts häufig die Negereyen an, und schleppen Menschen und Thiere fort. Das sonderbare aber bey diesen Raubthieren ist, dass sie die andere Nacht unfehlbar wiederkommen, wenn ihnen in der ersten ihr Angriff gelungen, und sodann gewöhnlich aufgepaßt und erlegt werden. Die grosse Schlange, welche Schaafe, Schweine, sogar Tyger und Leoparden, die ihr zu nahe kommen, verschlingt, heißt bey den Negern Tenni, (*Temnee*) und ist erwachsen funfzehn bis zwanzig Fuss lang. Selbst schlafenden Menschen ist sie gefährlich. So bald sie ein Thier erhascht hat, zerdrückt und zermalt sie alle Gebeine, als wenn solche unter einer Mühle gewesen, um sie desto bequemer verschlucken zu können, durch Umschlingung des Schwanzes. Sie liegt aber, wenn sie etwa ein grosses Thier verzehrt hat, hernach ganz leblos, und verdaut etliche Tage daran. In diesem Zustande wird sie leicht getödtet, auch oft eine Beute der weissen Ameisen. Baumwolle wird in diesen Gegenden häufig gebauet, und die Neger wissen daraus, allerhand Zeuge zu verfertigen. Reis ist der Einwohner gewöhnliche Nahrung, und wenn zuweilen Neger, die den Europäern als Knechte oder Matrosen dienen, keine andere Speise als Fleisch und Schiffszwieback haben können, so sagen sie, sie hätten in vielen Tagen keine Speise genossen. Hier wird auch auf Anhöhen, oder an den abhängigen Seiten der Berge Reis gebauet, der nach unserm Verf. angenehmer schmeckt, auch nahrhafter ist, als

als der in den Niederungen, oder überschwemmten Gegenden wächst. Die Mandingoes auf dieser Küste bekennen Mahomeds Religion, und suchen diese mit Gewalt und List auszubreiten. In den Dörfern ihrer Nachbarschaft errichten sie Schulen, worinnen Neger-Kinder umsonst im Arabisch-Lesen und Schreiben unterwiesen werden, und ihre Missionarien wissen sich als Zauberer, und durch ihre grosse Herrschaft über die Geister, Ehrfurcht zu erwerben, daher man sie auch mitten unter den Heiden, als Rathgeber bey wichtigen Angelegenheiten, findet, und sie werden von den Negern Buchmänner genannt. Sie reisen sicher und frey mitten durch das unbekannte Afrika, von Marocco bis nach Abissinien, und vom Nil bis nach Guinea. Durch diese Pilgrimme und schwarzen Kaufleute erfuhr der Verf. die Zerstörung der schwimmenden Batterien vor Gibraltar, vierzig Tage nach diesem Unfall, welche Nachricht sie mitten durch Afrika zu ihm brachten. Die sogenannten Neger-Könige werden von ihren Unterthanen Fasi, d. i. Vater, genannt. Sie besitzen ihre Stellen nicht erblich, sondern werden aus dem ganzen Volke, nach dem Rufe ihrer Fähigkeiten, gewählt. Doch können diese Fasis sich Interims-Nachfolger ernennen. Bey einigen Nationen zeichnet sich die königliche Würde, durch Vortragung eines Elefantenschweifs aus, vorzüglich am Scherbrofluss. Auch das Fatowiren ist bey den dortigen Negern gewöhnlich, und sie nennen es *Soccalá*. Nicht nur die Stämme unterscheiden sich dadurch von einander, sondern auch die Freyen von den Sklaven, welche letztere auf ganz andere Weise gezeichnet sind. Die Vielweiberey ist bey den Grossen eingeführt, bey den vornehmen Weibern sogar das Cicisbeat, wofür sie in ihrer Sprache ein eigenes Wort haben. Ein jeder Verstorbene wird vor seiner Beerdigung mit vielen Ceremonien um die Ursache seines Todes befragt, und die Neger glauben, der Todte könne durch ein Zeichen nicht nur diese Ursache, sondern denjenigen angeben, durch dessen Schuld er ums Leben gekommen. Gemeinhin ist dies ihrer Meynung nach durch Zauberey geschehen, und den der Verstorbene dieser That bezüchtigt, der wird als Sklave verkauft, oft mit seiner ganzen Familie. Nach dieser sonderbaren und äusserst willkührlichen Verfahrungsart gegen vermeynte Mörder ist es zu verwundern, dass nicht noch mehrere Sklaven aus Afrika transportirt werden. Der Glaube an Zauberey ist unter den Negern allgemein, und jeder aufserordentliche Vorfall wird derselben zugeschrieben. Dagegen suchen sie sich durch allerley Amulete zu schützen, die sie gegen Feuer, Gift, Wasser haben. Sie nennen solche Griggoris, und diese bestehen häufig aus Papieren mit Sprüchen aus dem Koran beschrieben. Ihre Krieger sind mit einer Menge solcher verschiedenen Zaubermittel behangen, doch gegen Kanonen sind sie ohne alle Wirkung. Sklaverey ist unter den Einwohnern allgemein gebräuchlich. Viele unter ihnen besitzen 500 bis 1000 von beiderley Geschlecht. Diese, Kriegsgefangene, Verbrecher und Zauberer, werden den Europäern verkauft, die jährlich blofs von der hier beschriebenen Küste 3000 Sklaven holen. Zuletzt wirft sich der Vf. noch zum Vertheidiger des Sklavenhandels gegen diejenigen auf, die ihn jetzt in England abschaffen wollen. Seine Gründe sind aber von keinem Gewicht, und können auch wohl nicht anders seyn, da sie von einem Sklavenhändler kommen. Er meynt, die englische Schiffarth würde dadurch verlieren, Frankreich diesen einträglichen Handel an sich ziehen, weil dieses Reich schwerlich Englands Beyspiel in seinen Zucker-Inseln folgen würde, auch nicht folgen könnte, weil dorten Weisse bey der Feldarbeit nicht ausdauern können. Endlich würde der Zustand der afrikanischen Neger durch Aufhebung dieses Handels gewifs verschlimmert werden, wenn man für Kriegsgefangene in endlosen Fehden auf der Küste keine Käufer fände. Diese würden alsdenn insgesammt ermordet werden, wie vor Ankunft der Europäer geschah, auch selbst während des letzten amerikanischen Krieges geschehen ist, während dessen weder die Franzosen noch die Engländer so viel Sklaven, als vor demselben, kaufen konnten.

LEIPZIG: *Bemerkungen über Rufsland und die Krimm, nebst Bemerkungen über das Klima von Rufsland*, von *J. G. King*. Aus dem Engl. 1788. 291 S. 8. (16 gr.)

Herr King ist nur Verf. eines einzigen Aufsatzes in dieser Sammlung über das Russische Klima, der sich aufserdem durch keine neue oder hervorstechende Bemerkungen auszeichnet, und höchstens dem wichtig scheinen kann, der noch nichts über Rufsland gelesen hat. Dies Urtheil pafst zugleich auf die übrigen sechszehn Aufsätze dieser Sammlung, die ohne Verbindung und Ordnung allerley über die Russischen Producte, den Character der Russen, die Orden am dortigen Hofe, die Russische Geistlichkeit etc. enthalten, allein zu sehr oben abgeschöpft, aus den allerbekanntesten, und nicht allemal sichern, Quellen, englischen Monatschriften, Fabris geographischem Lesebuch, entlehnt sind auch gewöhnlich, wie bey der russischen Bevölkerung, Gröfse, den Abgaben, etc. nur alte, oft ganz falsche, Nachrichten wiederholen, welche bessere Quellen längst widerlegt haben. Ueberhaupt ist die ganze Sammlung ohne alle Auswahl und Kenntnifs verfertigt, und welcher Leser wird wohl unter diesem Titel zwanzig Seiten voll Russische Hausmittel gegen Quetschungen, Nagelgeschwür, kalte Fieber, Zahnschmerzen etc. erwarten, die mitten unter den angeführten Aufsätzen stehen. Zwey derselben, die Bemerkungen auf einer Reise von Petersburg nach der Krimm im Jahr 1771, und eine Nachricht von der jetzigen Beschaffenheit der Tauriischen Halbinsel, können demungeachtet der ganzen Sammlung einige Leser ver-

verschaffen, weil darinn verschiedene, nicht allgemein bekannte, Nachrichten vorkommen, oder die bekanntern doch so gestellt und vorgetragen sind, dass man solche wohl noch einmal wieder lieset. Von den Eisen- und Metallarbeiten in Tula wird hier versichert, dass solche, wie Degen, Gewehr, an Geschmack, Feinheit und Zierlichkeit, dem Anschein nach, den fremden Arbeiten dieser Art nichts nachgeben, dass sie aber in Absicht der Dauer und innern Güte selbigen weit nachstehen, und mit ausserordentlicher Nachlässigkeit verfertigt sind. Die Russischen Waldungen werden durch die sonderbare Gewohnheit sehr erschöpft, dass man an den Feyer-, Krönungs-, Geburts- und Namenstagen, die Kirchen, Strassen, Dächer und Häuser, mit unzähligen jungen Bäumen schmückt, welches für ein einzelnes Dorf tausende von Bäumen jährlich wegnimmt.

Erlangen, b. Palm: *Unser Tagebuch, oder Erfahrungen und Bemerkungen eines Hofmeisters und seiner Zöglinge auf einer Reise durch einen grossen Theil des Fränkischen Kreises nach Carlsbad, und durch Bayern und Sagan nach Linz.* Zweyter Theil. 1788. 22 Bogen in 8. (16 gr.)

Eben so, wie der von uns beschriebene und empfohlene erste Theil, ja gewissermaßen noch sorgfältiger, bearbeitet. Der Verf., Hr. *Flössel*, Pfarrer zu Gefrees im Bayreuthischen, giebt allerhand nützliche und angenehme Nachrichten von der südöstlichen Gegend um Bayreuth, von den für den Naturforscher so interessanten Höhlen bey Muggendorf, von Forchheim, Bamberg, Seehof, Pommersfelden, Bayersdorf, Erlangen Ermreuth, Kadolzburg und Fürth. Auf die Beschreibung der Stadt und Universität Erlangen scheint der Verf. vorzüglichen Fleiss verwendet zu haben. Sollten auch einige Kleinigkeiten nicht ganz richtig seyn, so ist doch das Meiste und Interessanteste genau und gut beschrieben; wie Rec., der sich vor kurzem geraume Zeit daselbst aufgehalten, und die gute Einrichtung der dortigen Universität geprüft hat, bezeugen kann. Ein dritter Theil wird diese interessante Reisebeschreibung beschliessen.

PHILOLOGIE.

Stendal, bey Franz und Grosse: *Oden des Horatius Flaccus*, übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Christian Fridr. Carl Herzlieb*, Domprediger zu Brandenburg. Zweyter Theil. 1788. 304 S. 8. (16 gr.)

Gerade zu der Zeit, da Rec. sein Urtheil über den ersten Theil dieser Uebersetzung (A. L. Z. 1787. No. 311.) niederschrieb, fand er die Erscheinung des zweyten Theils schon angekündiget, er darf also nicht verlangen, dass Hr. H. auf einige daselbst gemachte Erinnerungen Bedacht genommen haben solle. Wir finden demnach auch diesen Theil im Ganzen nicht minder gut, als den ersten, ob wir uns gleich auch bey vielen einzelnen Stellen die Möglichkeit eines treffendern Ausdrucks um so mehr dachten, da Hr. H. an die Fesseln des Metrum nicht gebunden war. Wir wollen uns diesmal kürzer fassen, und unser ehemaliges Urtheil nur durch einige Beyspiele bestätigen. — Der Dithyramb auf Bacchus 2, 19 ist überhaupt gut getroffen, nur der Ausdruck, wenigstens gegen das Original und Ramler gehalten, etwas nüchtern. Dass ein Domprediger die fünfte Ode des zweyten Buches lieber unübersetzt liess, dawider haben wir nichts, nur giebt diess eine kleine Unbequemlichkeit, dass die folgenden Oden nicht mit dem Originale fortgezählt sind, und nun die sechste zur fünften u. s. w. geworden ist. — Od. 2, 22. *propriam laurum*, *ewigen* Lorbeer, ist unstreitig zu stark. Die dafür angeführten Stellen beweisen nur für *perpetuus*, und dass die Stelle dadurch gehoben wird, mag wohl wahr seyn, aber der Uebersetzer darf eigentlich nicht heben. — Od. 4, 19. *lutro aversum*, jeglichem *Wucher* feind, möchte für ein *uninteressirtes* Mädchen, das Horaz sich dachte, doch auch nicht der gewählteste Ausdruck seyn. — Buch 3, 1, 2. *Favete linguis*, horcht und *verstummet*, sollte wenigstens heissen: Horcht und *schweiget*. Verstummen und Schweigen sind doch gewiss eben so wenig gleichbedeutend, als *Tacere* und *Silere* im Lateinischen. Die Noten sind grösstentheils, wie Hr. H. selbst sagt, fremde Arbeit, vorzüglich von Jani, indessen finden wir doch, dass er einigemal von ihm abgeht. Gefallen hat es uns, dass er in Od. 2, 9. mehr freundschaftlichen Tadel als Trost findet, wodurch man allerdings einen festern Gesichtspunkt erhält, durch den sich das Ganze der Ode nun besser ausnimmt. Dagegen Od. 2, 10, 9., wo *saepius* anstatt *saevius* beybehalten wird, dürfte nun zwar der Kritiker unstreitig recht, der Aesthetiker aber doch immer mehr Stimmen für sich haben, so wie Od. 12, 13. Janis Erklärung: *me dulces dominae Musa Licymniae cantus dicere voluit* — die Muse will, dass ich süsse Lieder meiner Licymnia singen soll — die bessere bleiben. — Etwas viel Fehler enthält die Stelle S. 76. *Trigodie, Weinlesegesang mit Tanz, nachmals hiess sie Tragodie, ein Bockgesang, und daraus entstand das Wort Tragoedie.* Ausser dem Schreibfehler Trigodie für Trygodie, bemerken wir nur, dass dieser Name mehr von den im Gesicht mit *Hefen* bestrichenen Acteurs seinen Ursprung, und Trygödie mit der Tragoedie nichts zu thun habe, vielmehr allemal Comoedie bedeute. — S. 89. mehr als einmal *Lybien* für *Libyen*. S. 123. *Athenaeus* u. a. sind vermuthlich Versehen der eilenden Feder, so wie die Meynung, dass die bekannten Partheniae (Jungfernkinder) ihre Existenz dem Kriege der Lacedämonier mit den *Athenienern* sollten zu danken gehabt haben. S. 284 sagt Hr. H. *Monäses* war vermuthlich ein *Ehren-*

hame bey den Parthern, und also ein *Beyname* des *Surena*. Gerade umgekehrt! Hr. H. hat Hn. Jani nur nicht recht verstanden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HANNOVER und OSNABRÜCK, im Verlage der Schmidtischen Buchhandlung: *Beyträge zur Naturkunde, und den damit verwandten Wissenschaften, besonders der Botanik, Chemie, Haus- und Landwirthschaft, Arzneygelahrtheit und Apothekerkunst.* — Von *Friedr. Ehrhart*, königl. Grosbritt. und churfürstl. Braunschweig-Lüneburgischen Botaniker. *Dritter Band.* 1788. 183 S. 8.

Hr. Ehrhart liefert im gegenwärtigen Band seine in den Jahren 1783 und 1784 geschriebenen, und in verschiedenen deutschen Zeitschriften bekannt gemachten Aufsätze. Er erfüllt durch diese nach der Zeit, in welcher solche erschienen sind, geordnete Sammlung, das Verlangen seiner Freunde, die nicht alle Gelegenheit hatten, jene Abhandlungen einzeln zu lesen; er versichert auch zugleich in einem vierten Bande noch ganz ungedruckte Aufsätze mitzutheilen. Da die Abhandlungen gröstentheils jenseits der Grenze der A. L. Z. liegen, und auch bereits zum Vortheil des Vf. sind geprüft worden, so dürfen wir uns nicht sehr weitläuftig über ihren so verschiedenen Inhalt und Werth erklären. Wir können von ihnen überhaupt versichern: dass sie mit Einsicht und Genauigkeit, in einer biedern, nicht selten etwas derben Sprache abgefasst sind. Einige Bemerkungen des Verf. wollen wir ausheben, und die Abhandlungen selbst namhaft machen, denen der Verf. durch kleine Zusätze und Verbesserungen noch mehr Vollkommenheit hätte geben können, da sich manches, seit ihrer ersten Erscheinung, geändert hat. 1) *Gartenanmerkungen:* über den Misbrauch des Oculirens. — Die Ursach des öftern Verfrierens solcher Bäume und Sträucher unter unsern Klima, in deren Vaterland es doch öfters ungleich kälter ist als in Deutschland: — es ist die schnelle Abwechslung unserer Witterung, und man kann es verhüten, wenn die Gewächse so spät als möglich im Frühling der Wirkung der Sonnenstrahlen ausgesetzt werden. Fehler der Gartenmauern, und die Ursach ihrer geringen Dauer. — Der Verf. hätte da, wo er von der fehlerhaften Bereitung des Mörtels spricht, die neuere recht gute Angaben zu einen dauerhaften Mörtel beybringen können. — Von den Vorzügen einer lebendigen Befriedigung, für Zäune oder Blanken. — Schon oft von vernünftigen Forstleuten gesagt, und bey einreissendem Holzmangel um so mehr zu beherzigen. — Verstümmlung oder figurirter Zuschnitt der Bäume. — Alle Verschönerung, in der Form eines Baums, würden wir doch nicht geradezu verwerfen; Kunst mit Natur vereint, erhöht den Eindruck des Wohlgefallens, aber freylich nicht jene geschmacklose erkünstelte Kugel oder Fächerform der Bäume. — Eine ganz artige Bemerkung für Landschaftsmaler, die öfters freystehende Bäume mit einem sehr hohen Stamm zeichnen, welches wider die Natur streitet: nur in dichten Wäldern findet man hochstämmige Bäume. 2) *Bestimmung einiger Bäume und Sträucher aus unsern Lustgebüschen.* 3) *Oekonomische Beyträge:* die Blätter der *Kronsbeeren* (Vaccinium Vitis idaea) fand der Vrf. ausser mehrern angegebenen Pflanzen, als Thee getrunken, nicht unangenehm. — Ein Mittel für Kaffee-Liebhaber gegen das Gerinnen der Milch, welches ganz unschädlich ist: zu jeden Quartier Milch giesst man 10–15 Tropfen *zerflossenes Weinsteinöl* (oleum tartari per deliquium,) rührt es unter einander, und lässt nun die ganze Milch, wenn sie auch bereits sauer zu werden angefangen, damit aufkochen; nach Beschaffenheit der Milch setzt man etwas mehr oder weniger Weinsteinöl zu. 4) *Ein paar Anmerkungen zu den Gedanken eines Schweitzerischen Bauers, über Verbesserung der Landwirthschaft.* — Es betrifft die Erklärung einiger schweitzerischen Provinzialwörter, die der Verf. als ein gebohrner Schweitzer am besten geben konnte: z. B. *Hanfbünden*, ist Hanfland, neben dem Gartenland das beste; *beschüttet* (so viel als begiessen); *Grienächter* Land (grusichtes Land, *solum glareosum*); *Oehmd* (Grummet, *Grummat*). — 5) *Versuch eines Verzeichnisses der vornehmsten Mineralwasser des Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg und seiner Gränzen.* — Der Verf. beschreibt hier auch den *Pyrmonter Trinkbrunnen* und *Bergsäuerling*, wobey er füglich in einer Anmerkung die neuere chemische Untersuchung derselben von *Westrumb*, in *Marcards Beschreibung von Pyrmont*, hätte beybringen, und ihrer Abweichung von der *Seippischen* und *Bergmännischen*, auf die sich der Verf. nur allein bezieht, gedenken können. 6) *Botanische Zurechtweisungen.* — Bey den *juncus conglomeratus* hat der Verf. richtig nur *drey* Staubfäden bemerkt, bey den *effusus* finden sich aber nach unserer Beobachtung nicht selten *sechs*. — Das *Polygonum amphibium* (*var. α*) hat gewöhnlich nach unserer Bemerkung kürzere Staubfäden als die Blume; *var. β*, aber längere, doch nicht für beständig. — Bey den *Aurum maculatum* (Bacca trisperma), das der Verf. als eine *Planta monoica, menandra, monogyna* angiebt, hätte können zugesetzt werden, dass neuerlich *Thunberg* das ganze Genus unter die *Monoecia*, oder vielmehr *Polyandria polygynia* versetzte. Noch folgen verschiedne kleine Aufsätze, Briefe, Anecdoten u. s. w

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 11ten October 1788.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la révocation de l'Edit de Nantes & ſur l'état des Proteſtans en France depuis le commencement du Régne de Louis XIV, jusqu' à nos jours. Tirés des différentes Archives du Gouvernement.* 1788. 8. 1ter Theil. 384 S. 2ter Theil. 367 S. (2 Rthlr. 9 gr.)

Dieſes Werk hat ſehr viel Aufſehen gemacht; es iſt unſtreitig auf Anſtiften der Regierung ſelbſt bekannt gemacht worden, um die Gemüther auf die Veränderung, die ſie damals in Anſehung der Proteſtanten vorhatte, und die hernach ausgeführt worden iſt, vorzubereiten. Man ſieht es augenſcheinlich daraus, daſs dem Werke das ganze Mémoire, das der Baron von Bréteuil dem Königl. Staatsrathe vorgelegt hat, einverleibet iſt. Es ſteht im zweyten Theile S. 19–136 und das Buch ſelbſt enthält eigentlich nichts als die ausführlichen Beweiſe der in dieſem Mémoire angeführten Thatſachen. Wenn man das bedenkt, ſo iſt es immer merkwürdig, daſs die franzöſiſche Regierung dieſs Buch, ohne Anzeige des Druckorts, ohne Cenſurpaſs, und dergl., als eine heimlich ſich in die Welt einſchleichende Schrift, erſcheinen läſst. Das zeigt recht, theils ihre Schwäche, theils welche überſchwengliche Macht die Kleriſey und alle Meynungen und Vorurtheile, welche dieſe begünſtiget, annoch in dieſem Reiche haben. — Das ganze Werk hat zwey Hauptabſichten: erſtlich zu beweiſen, daſs Ludwig der XIV gar nicht durch die Furcht der ehemals von den Reformirten angezettelten Unruhen zu ihrer Unterdrückung bewogen ward; 2tens darzuthun, daſs die ganze Maſſe der dahin einſchlagenden Geſetze gar nicht die Wirkung eines weislich angelegten Entwurfs, ſondern bloſs ein Werk des Zufalls, und der jedesmal zuſammentreffenden Umſtände geweſen ſey; und daſs ſie daher auch ſämmtlich zweckwidrig, unvernünftig, und ſowohl von Seiten der Religion als der Politik betrachtet, ganz unverantwortlich waren. Freylich iſt es unter uns bekannt genug, daſs die Unruhen von Seiten der Reformirten nichts anders waren, als Nothwehren gegen die abſcheulichen Verfolgungen der herrſchenden Religionspartey. Aber daraus folgt nicht, daſs jene Begebenheiten in Frankreich eben ſo angeſehen worden, und wenn auch der erleuchtete Theil der franzöſiſchen Nation die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, ſo war doch die Darſtellung des Verf. keinesweges überflüſſig, um der Kleriſey zum Widerſtande gegen die heilſamen Maaſsregeln der Regierung den Vorwand zu benehmen. Schon zu Anfange der Regierung Ludwigs XIV waren die Reformirten keine Staatspartey mehr. Schon da ſie das Edict von Nantes erhielten, neigten ſie ſich zu ihrem Untergange. Heinrich IV war als Prinz vom Geblüte ihr Protector geweſen. Als dieſer ſich bekehrte, und dadurch König ward, wollten ſie unter den Groſsen keinen andern Protector wählen, ſondern übertrugen das Protectorat einer Verſammlung von Edelleuten, Geiſtlichen und Bürgern, nach dem Vorbilde der Landſtände. Dieſs war ein Hauptſtreich zu ihrer Schwächung; denn nun fielen alle vornehmen Häuſer, die nun weiter keine Mittel zu Befriedigung ihres Ehrgeizes vor ſich ſahen, eines nach dem andern von ihnen ab. Auſserdem war das Edict von *Nantes* ſelbſt ein ſehr unvollkommnes Werk. Auf der einen Seite hatten die Katholiken die Hauptartikel abgefaſst, und darinn, mit groſser Liſt, den Keim zum Verderben der Reform. gelegt; die Separatartikel hingegen waren von Calviniſten verfaſst, und zu ihrem Vortheile eingerichtet; bey einigen von denſelben ſchien es, als ſey es darauf angelegt, daſs ganz Frankreich einſtens proteſtantiſch werden würde; in der Folge nun blieb das Edict, aber die Separatartikel wurden eingeſchränkt, welches denn freylich für den künftigen Zuſtand der Prot. gewiſs keine guten Hoffnungen gab. — *Richelieu* nahm ihnen ihre Sicherheitsplätze weg; ſie waren ihnen aber auch nur auf eine beſtimmte Zeit zugeſtanden, und dieſe nachher verlängert worden, allein auch dieſe Verlängerung war verfloſſen. Er nahm ihnen das Recht politiſche Verſammlungen zu halten, das ihnen im Edict v. N. nicht einmal eigentlich gewähret war. Er ſchloſs die Reformirten (wenige auſserordentliche Fälle ausgenommen) von allen hohen Ehrenſtellen bey Hofe und der Armee aus. Unter *Mazarin's* Mi-

nisterschaft litten sie gar keine Kränkung; auch bezeigten sie sich sehr treu und gehorsam in den Zeiten, wo ganz Frankreich gegen die königliche Gewalt in Aufruhr war. Mazarin selbst sagte: Ueber die kleine Heerde habe ich nicht Ursache mich zu beschweren; denn wenn sie gleich das Unkraut liebt, so verläuft sie sich doch nicht. Mazarin ernennte Commissarien, um ihre Klagen zu untersuchen, die zwar hernach ein mächtiges Mittel zu ihrem Ruin abgaben, aber doch anfänglich höchst unparteyisch gewählt waren. Man hat die von Ludwig XIV selbst dictirten Denkwürdigkeiten der ersten zehn Jahre seiner Regierung auf der Königl. Bibliothek zu Paris. In diesen schildert er alle Beschwerlichkeiten, die er beym Antritt seiner Regierung fand, allein der Reformirten erwähnt er darinn mit keinem Worte. Ja er sagt sogar, dass der Minister, dem die Sorge für die Angelegenheiten dieser Religionspartey oblag, ein mittelmässiger Kopf gewesen sey, dessen Einsichten bloss der Führung seines Amts, worinn eben nichts wichtiges vorfallen konnte, angemessen war, s. S. 30 f. Kann man deutlicher zeigen, dass die Ref. gar keine gefährliche Partey mehr ausmachten? Indess ward sie freylich von der katholischen Geistlichkeit immer mehr und mehr gedruckt. Diese erhielt von der Regierung eine Verkürzung ihrer Privilegien nach der andern. Davon wird die wahre Ursache S. 46 gut bemerkt. Wenn sich die katholische Geistlichkeit versammelte, so gab sie der Regierung Geld. Die Ref. Geistl. musste aber Geld von der Regierung zu ihren Versammlungen und zum Unterhalt ihrer Geistlichen bekommen. Bey jeder Versammlung erkaufte also die katholische Geistlichkeit von der Regierung einige Foderungen gegen die Reformirten. Anfänglich waren diese gemässigt; sie wurden aber immer unbilliger, da die Ref. weniger furchtbar geworden waren. Endlich ward im J. 1663 Ludwig bewogen ein Gesetz gegen die zu geben, die nach dem Uebertritt zum katholischen Glauben wieder zum protestantischen übergiengen. Auf diese Vergehung ward Landesverweisung gesetzt. Im Edict von *Nantes* war darinn Freyheit gelassen worden, weil man während den Unruhen gar zu viel Protestanten mit Gewalt zum Uebertritt gezwungen hatte. Allein diese Freyheit hatten einige leichtsinnige Gemüther gemisbraucht. Schon lange hatten die Bischöfe ein solches Gesetz verlangt, allein *Richelieu* u. selbst im J. 1660 noch *Mazarin* hatten sich geweigert es zu geben; endlich aber erhielten sie es unter der neuen Staatsverwaltung, und dies war die Hauptursache des nachmaligen Unglücks der Reformirten. Dazu kam noch ein Gesetz gegen die Auswandrungen, das im J. 1667 gegeben ward. Es gieng dasselbe zwar ursprünglich die Protestanten gar nichts an, wurde aber hernach zu ihrem grössten Verderben gegen sie angewendet. S. S. 52 ff. u. S. 75 ff. So lange indess Ludwig bloss ein Wollüstling war, blieb der Zustand der Protestanten immer leidlich, und sie verloren dann nur hie und da einige Kirchen, oder einige kleine Vorrechte, wenn ihm ein Anfall von Frömmigkeit anwandelte. Seine Regierung war indess schon vorher durch die Streitigkeiten der Jansenisten und Molinisten beunruhigt worden. Diese schienen zwar beygelegt, allein sie waren es nur zum Schein, und beide Parteyen blieben vor wie nach in ihren Religionsgrundsätzen und in ihrem Hasse gegen einander. Dies hatte hernach einen ganz besondern Einfluss auf den Zustand der Reformirten. Endlich ward im J. 1679 Ludwig XIV mehr als jemals und fast gänzlich zur Frömmigkeit gekehrt, deren erste Wirkung der stets wiederauflebende Gedanken war, die Ketzer in seinem Reiche zu bekehren. Zufolge seiner Gesinnungen liess der damalige Staatssecretär, der dieses Departement hatte, Befehle in die Provinzen ergehn, ihm Berichte von dem Zustande der Reformirten, und von den besten Mitteln, sie zu bekehren, einzuschicken. Diese Berichte waren mangelhaft, und zeigen deutlich, dass über die Sache gar kein ordentlicher Plan abgefasst war. Unter andern kamen indess zwey Memoriale ein, über die besten Mittel die Reformirten zu bekehren. Der Vf. hat beide vor Augen gehabt. Das eine war von der Jansenistischen Partey und nach ihren Grundsätzen abgefasst. Es treibt ganz besonders auf die Verbesserung der katholischen Klerisey. Es verlangt, dass man nicht Controvers, sondern reine evangelische Moral predige. Gegen die Reformirten soll keine Gewalt, sondern nur gelinde Mittel gebraucht werden. Gnadenbezeugungen sollen ihnen entzogen, den Bekehrten aber welche erzeigt werden. Denn die Jansenisten giengen von dem Grundsatze aus: dass es besser sey, ausser der Kirche zu leben, als nicht aus eigner Ueberzeugung ein Mitglied derselben zu seyn. Das andre Memorial war ganz molinistisch, und verlangte Zwangsmittel zur Bekehrung der Ungläubigen. Indess ward in beiden mit keinem Worte an die Aufhebung des Edicts von *Nantes* gedacht. Es erfolgten auf diese Memoriale gleich verschiedene Edicte gegen die Protestanten. Durch das eine wurden die getheilten Parlementskammern aufgehoben, die halb aus katholischen und halb aus reformirten Gliedern bestanden. Sie waren nur in den Parlementern der mittäglichen Provinzen eingeführt worden, wo das Religionsferment von jeher am heftigsten gewesen war. Darauf wurden alle Protestanten, aus den Finanzbedienungen vertrieben, die sie sonst grösstentheils bekleideten. Hierüber macht der Vf. eine neue und wichtige Bemerkung. S. 174. So lange die Reformirten die Finanzbedienungen besetzt hatten, waren die Erheber der Einkünfte des Staats kein Gegenstand des allgemeinen Hasses. Kein Satyriker der damaligen Zeit schwingt die Geisel gegen sie. Moliere hat nicht einen einzigen

Fuss

aufs Theater gebracht. Aber nach der Zeit findet man ihre Räubereyen und ihre rasenden Verschwendungen überall geschildert und verspottet. Auch that Colbert alles, was er konnte, um dieſs Edict zu hintertreiben, aber umsonſt. Da man nun sahe, wo Ludwigs Absichten und Wünsche hinausgiengen, fieng jeder an daran zu arbeiten, sie zu befördern. So bald die Regierung ein Edict ausgehen liefs, suchten alle Befehlshaber in der Provinz die Reformirten einer Uebertretung dagegen zu beschuldigen, um Anlafs zu bekommen, ihnen ihre Kirchen zu nehmen. Ein jeder that Vorschläge zu neuen Gesetzen, in dieſer Absicht, die auch genehmigt wurden und wovon einige ganz unsinnig waren, s. S. 182 ff. Louvois hatte bisher immer gesucht, der Frömmeley Ludwigs entgegen zu arbeiten, weil sie ihm als Kriegsminiſter höchſt zuwider und gefährlich war. Da er aber sah, dafs nichts dagegen half, so wollte er sich des Bekehrungsgeschäfts selbſt bemächtigen. Es ward ein Gesetz gegeben, dafs alle Neubekehrten auf zwey Jahre von aller Einquartierung frey seyn sollten. Dieſs wendete er sehr liſtig zu seinem Zweck an. Er schickte Truppen in die Provinzen mit geheimen Befehlen, sie in die Häuſer der Proteſtanten zu legen, und da hausen zu lassen. Dieſs war der Ursprung der sogenannten Dragonaden. Nun erfolgten daraus freylich eine Menge von Bekehrungen, deren Listen mit Prahlerey Ludwig XIV vorgelegt wurden. Erstaunlich ists, wie sehr dieſer grofse und mächtige König dabey hintergangen wurde, und ein starker Beweis für die übergrofsen Monarchieen nothwendig eignen Unvollkommenheiten. Endlich gelang es den Proteſtanten doch, ihre Klagen vor den Thron zu bringen. Ludwig erschrack, als er hörte, mit welcher Grausamkeit man ihnen, seinen Gesinnungen ganz zuwider, begegnet hatte. Der Intendant von Marillac, in deſſen Provinz die Dragonaden vorzüglich waren getrieben worden, ward zurückberufen, aber *nicht gestraft*. Die Proteſtanten bekamen einige Ruhe. Offenbare Gewalt beschlofs Ludwig nicht zu gebrauchen. Indeſs wurden doch immerfort auf Anliegen der Klerisey eine Menge drückender Gesetze gegen die Proteſtanten ausgefertigt. Es wurden ihnen viele Kirchen genommen, ihre Schulen würden abgeschaft, ihr grofses Pädagogium zu *Sedan* ward den Jesuiten gegeben; kein gerichtliches oder Municipalamt, keine Advocaten- oder Procuratorstelle durften sie mehr bekleiden, und weder Arzney noch Chirurgie treiben, den proteſtantiſchen Officieren wurden ihre Pensionen genommen, Griechiſch, Hebräiſch, Philoſophie, Theologie durfte unter ihnen nicht gelehrt werden, u. d. m. S. S. 264 ff. Es fügte sich im J. 1685, dafs ein französiſches Heer an die spaniſche Gränze geschickt wurde. Dieſes Heer fand da nichts zu thun, aber auf dem Rückzuge brauchte es Louvois abermals, die entsetzlichſten Dragonaden gegen die Reformirten auszuüben. Hier berichtete nun Boufflers, der dieſe Armee commandirte, den herrlichſten Erfolg seiner Bemühungen in ganz Guyenne. Andere Dragonaden wurden in Languedoc angeſtellt und davon gleich vortheilhafte Berichte abgeſtattet, ohne Ludwig wiſſen zu lassen, welche abscheulige Mittel man sich dazu bediente. Nun dachte dieſer König, es wären nur noch wenig Reformirten in seinem Lande, die eben nicht sehr an ihrer Religion hingen, da eine so grofse Menge sich so leicht bekehrt hatte; und dieſs bewog ihn auf einmal ohne vorläufige Absicht dazu, das Edict von *Nantes* aufzuheben, welches auch den 18ten October deſſelben Jahrs geschah. Durch dieſe Aufhebung ward aber ihr Zuſtand doch lange noch nicht so schlimm als nachher. Die öffentliche Religionsübung ward ihnen genommen, nicht aber die in den Häuſern. Es ward ihnen erlaubt, in Frankreich wohnen zu bleiben, ohne dafs man sie, wegen der Religion, beunruhigen durfte; ja man lud sogar die Ausgewanderten wieder zur Rückkehr ein. Sie mufsten zwar ihre Kinder durch katholiſche Prieſter taufen lassen, das hatte aber keine Schwierigkeit; wegen ihrer Beerdigung wurden auch Einrichtungen gemacht; von ihren Ehen ward aber gar nicht geredet. Indeſs mufste doch, um das Werk, so weit es gediehen war, zu erhalten, eine entsetzliche Strenge gebraucht werden. Hier zeigte sich nun die grauſame Wirkung des Gesetzes gegen die Wiederabgefallenen, und des Gesetzes gegen die Emigranten. Diejenigen, die die geringſte katholiſche Handlung gethan hatten, wurden als Neubekehrte angesehen, und die, die fliehen wollten, wurden als Emigranten bestraft. Viele der Neubekehrten wiederriefen indeſs auf dem Todbette und weigerten sich, die Sacramente anzunehmen. Gegen die ward das Gesetz gemacht, dafs sie auf der Schleife heraus geschleppt, ihre Güter confiscirt, und wenn sie genesen, auf die Galeeren geschmiedet werden sollten. Allein die Vorfälle waren so häufig und so scandalös, dafs geheime Befehle gegeben werden mufsten, dieſs Gesetz nicht weiter auszuführen. Dieſe und mehr dergleichen Vorfälle machten endlich Ludwig XIV geneigt, die andere und gelindere Partey anzuhören. Im J. 1698 erschien eine Declaration, die ganz nach Janſeniſtiſchen Principien gemacht war. Dieſe verabscheuten den Zwang, allein so weit gingen sie doch nicht, dafs sie die ehemaligen schrecklichen Gesetze geradezu abschafften. Im Gegentheil hielten sie dafür, es sey gut, sie zu heilsamer Drohung und Furcht zu lassen; daher sie nur andre auf Schrauben geſtellte Erklärungen herausgaben, die jener ihre Würkung entkräften, und den eigentlichen wahren Zwang verhindern sollten. Denn so hoch erhebt sich auch ein erleuchteter Katholik wohl

selten, dafs er einsehen sollte, es müsse vom weltlichen Arm für die Religion gar nichts gethan werden. Drohungen konnten, der Jansenisten Meynung nach, doch immer vortheilhaft seyn, diese würden also ferner gebraucht, nur der härtere Zwang sollte aufgehoben seyn. Allein gegen das Ende Ludwigs verlor diese Partey wiederum ihr Ansehn, die Gegenpartey eilte, ihren Triumpf zu vollenden. Den Jansenisten wurden die Sacramente verweigert, die Reformirten wurden gezwungen sie anzunehmen. Endlich ward das Gesetz gegen die Wiederabgefallenen, welches beynahe siebzehn Jahre lang ohne Wirkung geblieben war, nicht nur erneuert, sondern aufs abscheulichste dahin geschärft; dafs alle die, die sich erklärten, sie wollten in der reformirten Religion leben und sterben, für Wiederabgefallne angesehen werden sollten, sie möchten diese Religion abgeschworen haben oder nicht. Indefs lebte Ludwig nicht lange nach diesem Edicte; der Regent war ganz andern Sinnes. Die in den letzten Monaten der Regierung L. XIV. in die Gefängnisse geworfene oder auf die Galleeren geschmiedete grofse Menge von Protestanten liefs er frey geben, und was noch merkwürdiger ist, er erlaubte den freyen Ausgang aus dem Königreiche und das Auswandern hörte auf. Nach seinem Tode ward der Herzog von Bourbon Premierminister, er glaubte, diese verwickelte Angelegenheit durch einen Hauptstreich zu entscheiden, wenn er alle Edikte L. XIV erneuerte. Daraus entstand das entsetzlichste Ding von der Welt. Unter jenen König hatten wechselsweise zwey Parteyen in diesem Punkt gewirkt, welche beide widersprechende Gesetze gegeben hatten. Das war noch angegangen, denn wenigstens hatten die Gesetzte nur wechselsweise Kraft gehabt. Diejenigen aber, die sie nun sammelten, vereinigten sie zusammen, und nun stieg die Verwirrung aufs höchste. Jeder Bischof oder Staasbeamte konnte nun handeln, wie er wollte, und fand immer Grund zu seinem Verfahren. Hier wurden die Reformirten zu den Sacramenten gezwungen, dort wurden sie ihnen geweigert. Dieſs hatte Einfluss auf ihre Heirathen, da bekanntlich, nach katholischen Begriffen, die Ehe auch ein Sacrament ist. Also wurden in vielen Provinzen die Menschen gezwungen entweder die eheliche Einsegnung ganz und gar zu entbehren, oder heimlich durch Prediger ihres Glaubens zu empfangen. Indefs wurden diese Ehen lange als gültig anerkannt. Man suchte der Frage auszuweichen; so wie man immer der oft sich ereignenden Nothwendigkeit ein Gesetz darüber abzufassen ausgewichen war. 1739 geschah es zum erstenmale, dafs das Gericht zu Nimes, gegen den ausdrücklichen Befehl der Regierung, eine Ehe der Protestanten für nichtig erklärte, und hernach nahmen die andern Gerichtshöfe dieselbe Maxime an. Dadurch ward nun der Zustand der Reformirten kläglicher als jemals. Daher traten sie 1744 zusammen, und hielten eine Synodalversammlung zu Nimes, um ihre Angelegenheiten zu reguliren. Allein 1745 erhob sich eine grausame Verfolgung wieder gegen sie, und ungeachtet sie nachher nachliefs, so blieb ihr Zustand doch immer äusserst ungewiss und elend. Fünfmal hundert tausend Ehen sind in Frankreich in der beständigen Ungewissheit, und können ihrer Gültigkeit wegen angefochten, und über eine Mil. Menschen für Bastarden erklärt werden. Dieſer schrecklichen Lage hat endlich im gegenwärtigen Jahre das neue königliche Edict nothdürftig abgeholfen. — Dieſs Werk wird in mehr als einem Fache den Forschern Gelegenheit zu wichtigen Bemerkungen geben. Wir begnügen uns anzumerken, dafs unter den Cardinälen *Richelieu*, *Mazarin*, *Noailles* und *Fleury* die Reformirten die jedesmal mögliche gröfste Toleranz, unter weltlichen Ministern allemal die wenigste genossen, (unstreitig, weil sich diese vor der Macht der Klerisey immer weit mehr fürchten musten als jene,) und dafs sich der Zustand der Reformirten in Kriegszeiten jederzeit verschlimmert, mit der Wiederherstellung des Friedens aber verbessert worden; welches wohl beweist, dafs man sie nie für eine dem Staate gefährliche Partey gehalten hat, um sich im Kriege vor ihnen zu fürchten. — Uebrigens ist das Werk zwar sehr gründlich, aber nicht angenehm geschrieben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDICINISCHE SCHRIFTEN. *Halle*, b. Renger: *Specimen novae editionis Auli Cornelii Celsi, quo perillustri — de Hoffmann, Academiae Fridericianae Cancellario, festa laetitia gratulatur Aug. Aenotheus Weber, Medicus Halensis.* 1788. 16 S. 4. Nach einer kurzen Empfehlung des Studiums der alten griechischen und römischen Aerzte, kündigt Hr. Prof. *Weber* eine neue Ausgabe vom Celsus an, und giebt davon zugleich eine Probe. Bey dem Text soll vorzüglich die Ausgabe von Targa zum Grund gelegt werden, doch, mit Rückficht auf die verschiednen bey andern vorkommenden Lesarten. In den Noten will Hr. *W.* die schwersten Stellen erläutern, und die Vorschriften der ältern Aerzte mit den neuern Meynungen vergleichen. Die deutsche Uebersetzung des Herausgebers, von welcher hier ebenfalls eine Probe gegeben wird, soll dem lateinischen Text in gebrochnen Columnen beygefügt werden. — Es ist Hn. *W.* zur Vollendung dieſer Arbeit, von welcher allerdings Nutzen zu erwarten ist, Aufmunterung zu wünschen. Dem gröfsten Theil der Leſer aber wäre es vielleicht angenehmer, die Uebersetzung als einen Anhang geliefert und vielleicht auch einzeln verkauft zu sehen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 11ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Nicol: *Account of the Pelew Islands. Situated in the Western part of the pacific Ocean; composed from the Journals and communications of Capt. Henry Wilson, by George Keate.* 1788. gr. 4. 378 S. nebst 16 Kupferplatten, und einer besondern Karte von den Pelew (Palaos, carolinischen) und andern umliegenden Inseln.

Kapitain Henrich Wilson, dem wir das Journal dieser überaus anziehenden und instructiven Seereisen nebst den eingestreuten Bemerkungen über die unschuldigen, genügsamen, und friedlichen Bewohner der lange vergessenen Palaos Inseln zu verdanken haben, scheiterte 1783. auf einer dieser kleinen Eilande Namens *Oruloug* mit dem ostindischen Packerboot Antelopa, das von Macao nach Europa bestimmt war. Die Palaos liegen zwischen dem 5 und 9. Grad nördl. Breite, und dem 130. und 136. Grad. östl. Länge, von Greenwich gerechnet. Ganz unbekannt waren sie vor Herrn Wilsons Schifbruch freylich in Europa nicht, doch vor ihm von Europäern, unbesucht, indem nur seit 1696. zu verschiedenen Zeiten Einwohner derselben an die Küsten der Philippinen und Marianen verschlagen wurden, spanische Missionarien besonders zu Anfange unsers Jahrhunderts selbige beschrieben, auch daher die neuesten englischen Weltcharten, solche in der Nachbarschaft der Philippinen verzeichnet haben. Da Herr Wilson hieher nur durch Sturm und Ungewitter getrieben wurde, er und seine Gefährten, nicht alle Palaos-Inseln sondern nur einige der kleinern besuchten, sich hier überhaupt nur drey Monat aufhielten, sehr häufig die Absicht und Meynung der Einwohner nicht verstanden, ungeachtet sie durch Dollmetscher mit einander reden konnten und ihre meiste Zeit mit Erbauung eines Fahrzeugs zubrachten, um Macao den Ort ihrer Abfahrt wieder zu erreichen, so ist die vor uns liegende Beschreibung dieser Inseln weder allgemein umfassend, noch vollständig, auch haben Herr W. und seine Reisegefährten in ihren Journalen nur von den Inseln, die sie wirklich betraten, das eigenthümliche und wissenswürdige verzeichnen können. Indessen was von ihnen über diese Inseln und ihre Einwohner bemerkt worden, oder was Hr. Keate der uns durch seine Geschichte bekannt geworden, aus ihren Papieren gesammelt hat, erweitert unsere bisherige Kenntnis von diesen Gegenden ungemein, und wer in den bisherigen Entdeckungsreisen nach den Südseeinseln, die unschuldige einfältige Lebensart, den sanften harmlosen Character und die verschiedenen Abstufungen der Kenntnisse und Bedürfnisse dieser uns so lange unbekannt gebliebenen Naturmenschen mit Vergnügen und herzlicher Theilnehmung gelesen, wird gleiche angenehme Empfindung bey Hn. Keates Schilderungen ähnlicher gutmüthiger freundlicher Geschöpfe, ihres Zuvorkommens gegen unglükliche Fremdlinge, ihres Bestrebens von ihnen nützliche Kenntnisse zu erlangen und ihrer oft kindischen Freuden und Bemerkungen haben. Der Herausgeber hat überdem die ihm mitgetheilten Materialien mit kluger Auswahl geordnet, Wetter, Wind und Höhenbeobachtungen meistens nur kurz berührt, und durch seine darstellende, einnehmende, und geschmackvolle Behandlung des Ganzen so viel Interesse über die Leiden, Gefahren und Freuden der Reisenden, und was sie hier sahen und erfuhren, zu verbreiten gewusst, dass Recent den Eindruck, den die Lectüre dieser Reise auf ihn gemacht hat, keineswegs hier mitzutheilen vermag, und sich daher begnügen muss, durch Auszeichnung einiger der anziehendsten Scenen und Beobachtungen, die Leser auf diese Reisen aufmerksam zu machen, wovon wir zugleich eine gewiss meisterhafte Uebersetzung, die Herr Forster in Mainz veranstaltet, ankündigen können.

In der kurzen Einleitung, worinn Hr. Keate die frühere Erfindung dieser Inseln, welche Seefahrer sie gelegentlich sahen, und vorbeysegelten, erzählt, und wie er die ihm übergebenen Tagebücher mit kritischer Sorgfalt und historischer Treue benutzte, derivirt er den Namen Palaos, den eigentlich nur die südliche Gruppe der Carolinen führt, vom spanischen Palos, einem Mastbaum. Uns scheint dagegen die von den Missionaren gegebene Namenserklärung wahrscheinlicher, dass die grösste der südlichen Inseln, die bey den Eingebornen Panlog oder Panleu

leu heifst, oder die Negerey Pelew, wie solche von den Engländern genennt wird, auf der Insel Curura, den übrigen diesen Namen gegeben habe. Die Namen der übrigen lassen sich zwar nicht mit den Benennungen in den *Lettres édifiantes* vereinigen, wo man ebenfals Nachrichten von ihnen finden kann, doch scheint es uns sehr wahrscheinlich, dass die dort unter den Palaos angeführte Insel Pelilieu, eben dieselbe ist, welche Wilson Pelelew nennt.

Die Reisen von Macao bis nach der kleinen Insel wo das Packetboot Antelope scheiterte, dauerte vom 21 Julius unter sehr stürmischer Witterung bis zum 10 August. Sehr vortheilhaft war es für die Engländer, dass sie einen Portugiesen an Bord hatten, der malaisch redete, auch dass auf der grossen Insel Curuua vorher ein malaischer Seeräuber-Fahrzeug Schifbruch gelitten hatte, von dessen Mannschaft sich einige unter den Einwohnern befanden, die die Sprache der Palaos erlernt hatten, und jetzt durch deren Hülfe einander gut verständigen konnten. Weisse Leute aber hatten diese Insulaner nie gesehen. Sie hielten daher die weisse Farbe der Fremden für gemalt, die blauen Adern auf den Händen für tatowirt, und ihre Kleider, besonders ihre Aermel, Hüte und Schuhe für Theile des Körpers. Die männlichen Insulaner gehen ganz ohne alle Bekleidung einher, sie tatariren sich auf der Brust und den Armen, welche Mode sie *Melgothd* nennen, die meisten reissen sich die Barthaare aus, färben ihre Zähne schwarz und bedienen sich des im Ostindischen sehr gebräuchlichen Betels. Die Weiber bedecken den Unterleib und die Lenden mit einer Art von Schürze, die sie aus den Fasern der Cocosnuss verfertigen. Doch die vornehmen Damen, oder Gemalinnen der *Rupacks* bemalen ihr Gesicht und Brüste mit Orlean, (*Turmerik*) und sind gleichfals tatarirt. Vierfüssige Thiere kennen sie gar nicht. Die Engländer bemerkten hier nur eine Art von Waldratzen, oder vielmehr fliegenden Eichhörnern, und etliche magere Katzen, daher zwey Hunde, die man aus dem Schiff gerettet hatte, durch ihre Gestalt und Gebelle grosse Verwunderung erregten. Einer von diesen Hunden hies *Saylor (Matrose)* und nach ihm benannte der Prinz Lee Boo, der mit den Fremden nach England gieng, alle grosse Thiere, die er auf der Reise sahe, z. B. ein Pferd, d. i. den grossen Sailor. Ihre Speisen sind sehr einfach, sie leben vorzüglich von Cocosnüssen, Yams und Fischen. Fleisch, besonders von wilden Tauben geniessen nur die Vornehmen, doch waren diese so selten, dass den Engländern nur eine auf einmal aufgetischt wurde, sie halten sich aber kein Hausgeflügel, sondern nehmen die jungen Tauben aus dem Neste, wissen diese aber nicht anders bey sich zu behalten, als dass sie solche mit dem einen Bein an irgend etwas fest binden. Hüner wurden auf diesen Inseln auch gefunden, aber von den Einwohnern nicht gegessen, bis die Engländer dem König der Inseln an dieser Speise Geschmack beybrachten. Salz konnten sie gar nicht, daher wollten sie auch nichts von Schinken und andern gesalzenen Speisen kosten. Das Oberhaupt oder der König dieser Inseln unterschied sich durch kein anderes Zeichen von seinen Unterthanen, als dass er ein mit Eisen versehenes Beil auf der Schulter trug, da dergleichen Werkzeuge der übrigen nur mit scharfen Steinen versehen waren. (Die Relationen der spanischen Missionarien bemerken schon von diesen Inseln, dass das hier seltene und zufällig hergebrachte Eisen nebst andern Metallen, den Königen eigenthümlich gehöre) Ausser dem Abfeuern der Gewehre setzten die Einwohner die aus den Steinen sprühende Funken, das Blinken der Metalle z. B. eines Bajonnets in grosse Verwunderung. Sie suchten so gar in der Schmiede die herumfliegenden Funken, und glühenden Eisentheilchen, mit den Händen zu haschen. Ungeachtet die Einwohner ausser vegetabilischen Gegenständen so wenige anderer Art um sich sehen, so ahmen sie doch in so fern es angeht, die wenigen ihnen bekannten Thiere in Geräthschaften nach. Der Verf. beschreibt und liefert die Abbildung einer von des Königs grossen aus Holz geschnitzten Terrinen, die er ihnen hernach als ein kostbares Geschenk mit gab, welche die Figur eines brütenden oder ruhenden Vogels vom Hünergeschlecht hatte, und auswärts mit Muschelschalen zum Theil in Gestalt kleiner Vögel *boisirt* oder eingelegt war. In diesen Schalen bereiten die Palaos ein süsses, dem Scherbet ähnliches Getränk, das sie aus Wasser, Zucker, Pomeranzen und andern Ingredienzen bereiten, und das bey allen Zusammenkünften gegeben ward. Die Kunst der Einwohner steigt ausser der Verfertigung ihrer Wohnungen, Geräthschaften, und Waffen, nicht höher als bey den Bewohnern der kleinern Südseeinseln, und ihre Weberey erstreckt sich nicht weiter, als auf Verfertigung der Matten, die sie zu ihrem Lager aus Pisangblättern flechten. Die Häuser der Palaos sind sehr gross, bestehen aber nur aus einem Gemache, Selbst in des Königs Pallast war die so genannte Küche am andern Ende des Hauses, wo er im vordern mit seinen Grossen sass. Daher bewunderte dessen Sohn, der Prinz Lee Boo in England nichts so sehr, als die geraden aus einer Masse bestehenden Wände, noch mehr die flache ebene Decke der Zimmer, und von den verschiedenen Stockwerken der Europäischen Häuser pflegte er zu sagen, Häuser wären auf einander bis in den Himmel gebaut, oder wie er sich englisch ausdrückte *house upon house, up to Sky.* Musicalische Instrumente wurden bey den Einwohnern nicht bemerkt, bey ihren Tänzen und andern Freudenbezeugungen ertönte blos ein rauher einförmiger und äusserst unangenehm klin-

klingender Gesang, und bey ihren Gelachtern mit ihnen Nachahmen, wobey oft der Engländer sich selbst mit einer Kanone etliche mal unterstützen mussten, das Kinkhorn. Doch waren sie bey europäischer Musik nicht gleichgültig, und der König des Palaos hatte an europäischen Gesängen so grosses Belieben, dass wenn er den Matrosen, der bey Freudenliedern seiner Gefährten der gewöhnliche Vorsänger war, irgendwo antraf, dieser immer einige von seinen Schifsgesängen anstimmen mufste. Auch die Sprache der Chinesen, von denen das Schiff zehn Mann aus Mangel an Europäischen Matrosen an Bord hatte, fiel den Einwohnern sehr auf, und einige äusserten grosses Vergnügen, sie allein, oder vergleichungsweise mit den Engländern reden zu hören. Beym Zimmern des Fahrzeuges, auf welchem die Engländer zurück nach Macao zu segeln dachten, ward ihnen eine Art von Manchinealholz zu verarbeiten von den Einwohnern als unglücklich abgerathen. Der Verf. bezüchtigt dieser Warnung halber die Einwohner als der Zauberey ergeben. Wir bezweifeln diesen bey allen gebildeten und ungebildeten Völkern, freylich eingewurzelten Wahn keinesweges bey den Palaos, uns scheint aber, dafs sie die Fremden nur für dies Holz wegen seines giftigen und schädlichen Safts und seiner Früchte warnten, und dafs die Engländer nur die Veranlassung dieser Warnung misdeuteten. Beym Besehen des Schifsgerippes konnten Se. Majest. von Palaos nicht begreifen, wie ein solches Fahrzeug wasserdicht werden könnte, da er von Plankwerk keinen Begriff hatte, und nur Canoes aus einem Baum gemeifselt kannte. In ihren Kriegen überfallen die Palaos ihre Feinde nie plözlich oder bey Nacht. Vor den drey Gefechten, worinn sie durch Hülfe der Engländer über die Einwohner der Insel *Artingal* siegten, wurden immer gütliche Conferenzen versucht, wiewohl vergebens. Ihre Gefangene bringen sie bald nach der Schlacht um, jedoch ohne sie zu quälen. Indes scheinen ihre Kriege nicht blutig zu seyn. Von 200 Canoes, womit der König von Pelew die Insel Artingal angrif und die wenigstens mit zwölfhundert Mann besetzt war, blieb in einer Seeschlacht, worinn neun Feinde gefangen wurden, kein einziger, und wenige waren verwundet. Corallenschnure, oder vielmehr auf Faden gereihete durchborte Steinchen von rother Farbe, eine Art schlechter Carneole, werden bey den Eingebornen sehr geschätzt, und der König beehrte die Grofsen seines Volks damit, welche Rupacks heifsen. Die Palaos hatten auch dergleichen aus Glasstücken verfertigt, welche sie aus den im Schiffe gefundenen und zu diesem Zweck zerschlagenen Gläsern und Bouteillen zusammenreiheten. Welch einen hohen Wehrt sie überhaupt auf diese Zierraten setzten, zeigt folgender Umstand. Dem vorher schon angeführten Prinzen Lee Boo wurden in Macao von den Matrosen einige Schnuren Glascorallen geschenkt. Sie schienen ihm so etwas ausserordentliches, dafs er sie jedermann als das köstlichste Kleinod zeigte, u. Hr. Wilson inständigst bat, ein chinesisches Schiff zu miethen, um diese Glascorallen seinem Vater zu überbringen. Er versprach zugleich, er wolle, wenn dies Geschenk gehörig an Ort und Stelle käme, der Equipage, ausser den Präsenten, die sie vom Könige seinem Vater erhalten würden, bey ihrer Rückkunft, eine oder zwey von dem nemlichen Glascorallen, so hoch schätzte er ihren Werth, verehren. Die Vornehmen unter den Palaos oder ihre Rupacks haben ein eigenes Zeichen ihrer Würde. Dies besteht aus einem runden Fischknochen, den sie oberhalb der einen Hand tragen, nie ablegen dürfen und mit ihrem Blute und Leben vertheidigen müssen. Hr. Wilson erhielt vom Könige dieses Ehrenzeichen ebenfalls, und hies hernach bey den Eingebornen Rupack Englers. — In den Fahrzeugen der Palaos, die sie aus einem einzigen Baum verfertigen, haben an dreyfsig Personen Raum. Sie baden sich täglich in süssem Wasser, aber jedes Geschlecht an einem besondern Ort, und wenn ein Mann sich zufällig dem weiblichen Badeplätzen näherte, mufste er vorher ein Zeichen geben, und durfte sich dorten nicht eher baden, als bis jene weggegangen waren. Ihre Geräthe, Waffen und Werkzeuge waren wie bey den andern Südseeinsulanern, mit Muschelschaalen künstlich eingelegt. Statt der Messer bedienten sie sich scharfgeschliffener Muschelschaalen, und ihre Fischangeln waren aus Schildkrötenschaalen verfertigt. Bindfaden, Netze und Schnuren erhalten sie aus den Fasern der Cocosnufs. Zum Wasserschöpfen, und solches von einem Ort zum andern zu bringen, bedienten sie sich dicker Bambusröhre, zum Kochen irdener Töpfe, die aber beym Feuer nicht lange aushalten. Der Nasenknorpel war bey ihnen wie bey andern Insulanern durchbort, und häufig steckten sie Blüten oder Blätter von Pflanzen in die Oefnung. Von ihren Religionskenntnissen hat Hr. Wilson keine Erfahrung gemacht, auch bey ihnen keine Spur von gottesdienstlichen Versammlungsorten gefunden, doch glauben sie an Vorbedeutungen, und suchen durch allerley Zeichen die Zukunft zu erforschen. Auch vom künftigen Leben haben sie Begriffe. Lee Boo sagte einmal in England, böse Menschen bleiben in der Erde, gute gehen in die Lüfte, und werden sehr schön. Sehr rührend beschreibt der Herausgeber den Abschied der Engländer von den Palaos. Sie liessen hier einen Matrosen zurück, den die Güte der Eingebornen so sehr einnahm, dafs er nicht wieder nach Europa wollte. Von dem Prinzen Lee Boo, seinem Betragen auf der Reise, und nachher in England, wo er nach einem Aufenthalt von sechs Monaten an den Kinderblattern

tern starb, handelt der Verf. in einem besondern Abschnitt, und dieser ist einer der lesenswürdigsten. So oft er zu Anfange der Reise etwas neues, oder merkwürdiges sahe, machte er einen Knoten in seiner Schnur, dies unterblieb in der Folge, wie sich bey seinem Aufenthalt in Macao, Canton, und England die neuen Gegenstände so sehr häuften und er sich die Bedeutung der vielen Knoten nicht mehr erinnern konnte. Wie er sich zum erstenmale im Spiegel sahe, suchte er mit grosser Verwunderung wie Kinder zu thun pflegen, die Ursache davon hinter demselben. Seine erste Landreise von Portsmouth nach London beschrieb er, er wäre in ein kleines Haus gesetzt worden, mit dem die Pferde fortliefen, er habe geschlafen, aber es wäre doch fortgegangen, und indem es mit ihm vorwärts gegangen, hätten sich Häuser, Bäume und Felder nach einer andern Seite bewegt. Von einem grosen Gardinenbette in Hn. Wilsons Hause, konnte er sich gar keinen Begriff machen, er befühlte die Gardinen, sprang bald hinein, bald wieder heraus und sagte endlich, in England wäre für jede Sache ein eigenes Haus. Englisch lesen und schreiben lernte er mit grosem Fleiss in einer öffentlichen Schule. Er sah in London Lunardi in die Luft steigen, die damit verbundenen Schwierigkeiten schienen ihm aber so wenig ausserordentlich, daß er sagte, es wäre sehr thörichte wie ein Vogel in die Luft zu fahren, da man so viel bequemer zu Pferde und in einer Kutsche fortkommen könne. Bey seinem Tode bedauerte er nichts so sehr, als daß er seinem Vater von den vielen schönen Sachen keine Nachricht geben könne, die er in England gesehen.

Für Sprachforscher ist am Ende des Buchs ein vierzehn Seiten langes Vocabularium der Sprache der Palaos, angehängt, in den Zahlen so wie in andern Worten finden sich manche Uebereinstimmungen mit andern Sprachen der Südsee. Auser einer Charte, worauf die Philippinen, Palaos nebst den Carolinen, abgebildet sind, ist das Werk mit sechszehn gut angezeichneten und gestochenen Kupfern verziert.

Auf diesen sind einige der vornehmsten Inwohner der König Abba Thulle, der Prinz Lee Boo, die Gesichtszüge der Einwohner, nebst einigen Aussichten der Palaos abgebildet. Die Charte hat eben keine neue Berichtigungen oder Zusätze von Wichtigkeit erhalten. Die Palaos liegen hier gerade wie auf den bekannten Charten von Cooks Seereisen, indessen ist diese Inseln-Gruppe nebst dem sie umgebenden Riff, hier deutlicher gezeichnet, auch sind bey einigen die Namen Orulong, Courrea, Artingal etc. beygesetzt worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Nun ist die Bestimmung der Bützowschen Professoren entschieden: die Herrn Justiz-Räthe Martini und Toze aus der juristischen, der Herr Prof. Graumann aus der medicinischen Facultät und die Herrn Hofr. Tychsen Prof. der morgenländischen Literatur, Hofr. Wilke, Prof. des Natur- und Völker-Rechts, Hecker Prof. der Naturlehre und Mathematik, und Karsten Prof. der Oeconomie und Kameralwissenschaften gehen in eben diesen Eigenschaften auf Ostern zur Akademie nach Rostock über. Der dritte Rechtslehrer Hr. Consistorialrath Prehn wird schon vorher als Justiz-Rath mit Verbesserung seines Gehalts in die herzogliche Justiz-Kanzley versetzt. Hingegen die geistlichen Herrn Consistorial-Räthe und theologische Professores D. Döderlein, Mauritii und Müller, auch der Prof. der Beredsamkeit, Hr. Hofrath Schaarschmidt bleiben, mit Beybehaltung ihrer Besoldungen, bis auf weitere Ordre, in Bützow; so wie der Hofr. Spangenberg schon vorhin, mit Beybehaltung seines ProfessorGehalts, als Leibarzt der verwittweten Frau Herzogin Durchl. nach Rostock abgegangen war. *A. B. Schwerin d. 26 Sept. 88.*

Vermischte Anz. Der berüchtigte Abentheurer *Grosing*, Verf. des Damen- und Staaten-Journals hielt sich seit seiner Flucht aus Berlin unter dem Namen eines englischen Lords oder Grafen *Staff* in der Gegend von Rotenburg am Nekkar auf einem gräflichen Gute auf. Hier wuste er sich so einzuschmeicheln, daß er, als der Graf vor kurzem auf eine Reise gieng, als Freund des Hauses zurück blieb, und in Abwesenheit des Grafen desse Geschäfte übernahm. Gleichwohl hielt er sich in die Länge nicht mehr sicher; und flüchtete sich deswegen in *Gesellschafts der Grüfin* nach Reutlingen. Allein er wurde daselbst auf Requisition der k. k. Regierung in Rotenburg am 21 Sept. arretirt, und an letztern Ort transportirt. Die Vergleichung des Steckbriefs vom Oberamt der Grafschaft Hohenberg mit dem des preussischen Kammer-Gerichts vom 6 März bestätigte es, daß *Lord Staff* und *Franz Rudolph v. Grosing* eine und dieselbe Person sey. Beym Transport machte er vergebliche Versuche, mit Gewalt die Flucht zu ergreifen. Er ist der Verfasser eines vorgeblich aus dem *Englischen* übersetzten Schrift unter dem Titel *Harmonie* oder *Grundplan einer weiblichen Erziehung*, die in Reutlingen gedruckt ist, und in deren Vorrede es heißt; „*man möchte ja diese Harmonie nicht „mit dem Luft-Gebäude verwechseln, womit ein angeblicher Shifter der, wie er es nannte, Rosenmüllers und Da„menordens Deutschlands Frauenzimmer einige Jahre ge„täuscht habe.*“ Dieser grobe Kunstgriff hatte gleichwohl die Wirkung, daß die Schrift in einigen schwäbischen Zeitungsblättern dem Publikum angepriesen wurde. Unter den Papieren des Flüchtlings fand man gegen 100000 fl. falsche Wechsel, das Concept eines höchst-freundschaftlichen Briefs an den König von Preussen, worinnen sich G. unter den pöbelhaftesten Beschimpfungen über die preussischen Minister beklagt, daß man ihn zu Berlin habe gefangen nehmen wollen; einen lateinischen Aufruf zur Empörung an die Ungarn; und mehrere mit *vornehmen Namen* prangende Ordens-Papiere, aus denen man sieht, wie leicht es in unsern Tagen dreisten Betrügern wird, Personen aus den höhern Klassen zu hintergehen, und sie zu eigennützigen Absichten zu mißbrauchen. *A. B. d. 29 Sept. 88.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 13ten October 1788.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

PARIS, b. Didot und Jombert d. Jüng.: *L'Art de la guerre sur mer ou tactique navale assujettie à de nouveaux principes & à un nouvel ordre de bataille.* Par M. le Vicomte *de Grenier*, Chef de division des armées navales. 54 S. 8 Kupfertafeln. gr. 8. (1 Rthlr. 17 gr.)

Vieljähriger Seedienst, drey Schlachten, denen er beywohnete, und ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle Nachrichten von ähnlichen Begebenheiten seiner Zeit, von denen er nicht Augenzeuge war, überzeugten den Vf. von der Nothwendigkeit der Verbesserung des Angriffs und der Vertheidigung zur See. Er glaubt die Sache unter einen ganz neuen Gesichtspunkt zu stellen, und bittet mit der Bescheidenheit eines einsichtsvollen Veterans Seeofficiere, wenn sie seine Vorschläge nicht billigen, doch seinem Willen Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Er zeigt die Mängel der gegenwärtigen Schlachtordnung, in welcher beide schlagende Flotten auf einerley Linie bey dem Winde, einander parallel rangirt sind, und rügt nicht ohne Grund: dass die bisherigen Lehrbücher der Seetaktik, welche blos die jetzt gebräuchlichen Schlacht- und Marschordnungen abhandeln, die sie, so lange die gegenwärtige Einrichtung und Bewaffnung der Kriegsschiffe dieselbige bleibt, als ganz unveränderlich darstellen, nur die Bewegungen einzelner Schiffe und Abtheilungen einer Flotte beschreiben, die sie machen müssen, um sich zur Schlacht, oder in eine Marschordnung zu stellen, vom Angriff und der Vertheidigung selbst, wenig oder nichts sagen. Der Hauptzweck der neuen Schlachtordnung des Verf. ist: einen Theil der feindlichen Macht ganz unbrauchbar zu machen, und dem Theile der Flotte, welcher wirklich schlägt, beide Flügel zu decken. Sie ist auf die nicht ganz richtige Voraussetzung (S. 33. in der Note) gebauet: dass eine dicht aufgeschlossene Flotte schlechterdings *nur* von einer ihr gleichen Anzahl Schiffe, an einem Bord, und *nie* von einer stärkern Anzahl angegriffen werden könne. (Bey den äussersten Schiffen der Linie fällt das Gegentheil geradezu in die Augen; vielleicht hat aber der Verf. diesen Fall darum nicht einer besondern Erwähnung werth gefunden, weil die äussersten wirklich schlagenden Schiffe seiner neuen Schlachtordnung, durch andere, die ausser der Linie bleiben, gedeckt sind.) Die drey Geschwader einer unter dem Winde der Angreifenden schlagenden Flotte, ordnet er in dieser neuen Schlachtordnung folgendergestalt: das eine Geschwader liegt auf einer der beiden Linien bey dem Winde der feindlichen Flotte parallel, in der gewöhnlichen Schlachtordnung so, dass nemlich jedes folgende Schiff im Kielwasser seines Vordermanns sich befindet; die beiden andern Geschwader, von denen jedes einzelne Schiff mit dem ebenerwähnten Geschwader über einen Bug liegt, werden auf die andere Linie bey dem Winde dergestallt *en echiquier* geordnet, dass die ganze Flotte drey Seiten einer Raute bildet. (Für *en echiquier* weiss Rec. kein deutsches Wort. Die holländischen Seetaktiker nennen es *ruitwyze*. Es ist die Stellung, dass die Kiele der Schiffe nicht in einer geraden Linie hinter einander, sondern dergestalt neben einander liegen, dass die Richtungen ihrer Kiele parallel bleiben.) Der stumpfe Winkel dieser Raute am Vordermann des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders ist begreiflich acht Strich, und der spitze am hintersten Schiff eben dieses Geschwaders, vier Strich. Diese Schlachtordnung einer unter dem Winde oder an Lee schlagenden Flotte, nennt er *ordre de bataille naturel*. Bey einer Flotte, die über dem Winde schlägt, bleibt die Stellung im ganzen eben dieselbige, und liegt denn der spitze Winkel der Raute am vordersten, nur der stumpfe am hintersten Schiff, des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Geschwaders; der Verf. nennt sie: *ordre de bataille renversé*.

Auf diese beiden Schlachtordnungen gründen sich alle übrige Anordnungen der Flotte zum Marsch, zum Geleit *(Convoi)*, zum Jagen, zum Kreuzen, zum Rückzuge; etc. etc. Die Anordnung der Schiffe der drey Geschwader auf den beiden Linien bey dem Winde bleibt bey allen einerley; nur darinn sind sie unterschieden, dass die Schiffe andere Curse halten, und ihre Distan-

nen unter einander, oder auch der Geschwader selbst, gröſser werden. Unstreitig gewähren diese neuen Marschordnungen die Vortheile, daſs der Chef und jedes einzelne Schiff die ganze Flotte leichter übersehen kann, und daſs dadurch das Signaliren sehr erleichtert wird; auch ist die Flotte, ungeachtet der Raum, den sie in dieser neuen Marschordnung einnimmt, dem gleich ist, den sie in drey Colonnen geordnet einnehmen würde, und ungeachtet die entferntesten Schiffe um $\frac{1}{3}$ weiter aus einander sind als bey dem Colonnenmarsch, doch näher beysammen, weil das Schiff, welches in dieser neuen Marschordnung am weitsten an Lee ist, doch noch nicht dem am weitsten Luftwärts seyenden Schiffe so weit unter dem Winde liegt, als die ganze am weitsten am Lee seyende Colonne bey dem Colonnenmarsch.

Das wäre der Umriſs dieser neuen Seetaktik, so weit ihn die Gränzen der Recension angegeben erlauben, und so weit sie ohne Kupfer sich darstellen läſst. Die Marschordnung, welche der Verf. *ordre de marche primitif sous le vent* nennt, und welche mit der *O. d. bat. renversé* in so fern übereinstimmt, daſs dabey die zwey Geschwader, welche die beiden gegen einander überstehende Seiten der Raute bilden, luftwärts von der dritten sind; die Geleitsordnung, und die Anordnung der Flotte zum Kreuzen, verdienen wenigstens Beyfall. Bey den Schlachtordnungen hat der Verf. augenscheinlich im Ganzen ungleich mehr Rücksicht auf Vertheidigung, als auf den Angriff genommen; aber auch selbst dabey ist es unleugbar, daſs in der Schlachtordnung, welche er die natürliche nennt, beynahe zwey Drittheile der Flotte auf gewisse Weise am Lee unthätig bleiben, und bloſs die Flügel des dritten Drittheils decken; auch gar nicht zur Thätigkeit auſser der Linie gelangen können, ohne wenigstens einmal zu wenden, welches, sobald es nöthig wird, von den vordern Schiffen der *en echiquier* gestellten Geschwader, obgleich an Lee des in der gewöhnlichen Schlachtordnung liegenden Theils der Flotte, doch nicht anders als nahe bey dem feindlichen Feuer wird geschehen können! Soll ein Schiff dieser Geschwader selbst in die Linie, so muſs es zweymal wenden, und einmal unstreitig im feindlichen Feuer. Das dritte in der gewöhnlichen Linie zum Schlagen liegende Geschwader wird einen äuſserst harten Stand haben, weil es der feindlichen Flotte leicht seyn (in der alten Schlachtordnung noch leichter, als in dieser neuen) und wegen der gröſsern Schwierigkeit des Segelns *en echiquier* von zwey Drittheilen der Flotte unter dem Winde, bey der geringsten Ueberlegenheit im Seegeln beynahe nothwendig werden wird, immer neue Schiffe zur Action zu bringen, und wenn etwa zu befürchten wäre, daſs das auf das hinterste Schiff der Flotte unter dem Winde *en echiquier* gerichtete Geschwader es wagen sollte, die hintersten Schiffe der Flotte über dem Winde abzuschneiden, oder die Linie der zuletzterwähnten Flotte zu durchbrechen, so können die vorn auſser Action gekommenen Schiffe, so bald sie auſser dem Feuer der Flotte an Lee sind, gleich wenden, luftwärts ihrer eigenen Linie wieder abhalten, das etwa durch die Linie gebrochene Geschwader der Leeflotte zwischen ein zweytes Feuer bringen, oder auch wieder hinten an den Nachzug ihrer eigenen Flotte anschlieſsen, und so eine Art von laufendem Gefecht unterhalten. etc.

Die dritte, *des evolutions* überschriebene Abtheilung des Buchs, ist vorzüglich praktisch, und zeugt von den Einsichten ihres Verf. in diesem Theile sehr vortheilhaft, leidet aber keine Darstellung in einem Auszuge. Aber auch hier scheint der Verf. einzelne Vorschläge auf Voraussetzungen zu bauen, die in Concreto doch wohl nicht immer ganz wahr bleiben dürften. So sagt er z. B. S. 44. in der Note: *Comme on doit nécessairement supposer — — et que tous les Vaisseaux d'une armée sont montés par des Officiers aussi braves qu'intelligents et capables, je ne vois point de raisons pour désigner particulièrement le Vaisseau qui doit être à la tête d'une ligne.* — Bey welchem Corps in der Welt wird das in jedem Falle ganz wahr seyn? und sollten nicht auch andere Rücksichten, z. B. Stärke der Schiffe, und vorzügliche Eigenschaften derselben, Veranlassungen seyn, ihnen solche Stellen in der Flotte anzuweisen, wo sie diese Eigenschaften vorzüglich geltend machen können.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, bey Kummer: *Der Mensch unter Menschen.* 1788. 8. 1ter Theil. 220 S. 2ter Theil 324 S.

Ein reichhaltiger Titel, einen Roman ins Unendliche hinaus zu dehnen, welchen der Verf. in dieser Rücksicht trefflich benutzt hat, in zwey vollen Bänden uns einen Romanhelden zu schildern, der sich mit einer sehr empfindsamen Seele, einer etwas überspannten Phantasie, und einem menschenfreundlichen, zur Liebe geneigtem Herzen durch die Welt moralisiret; den kleinsten Gegenstand in der Schöpfung, in Bezug auf seinen Schöpfer, bewundert; sein Herz leicht in Thränen ergiefset; sich während seiner mühsamen Wanderschaft auf dem weiten Erderund stets an die besten Menschen zu ketten sucht, um Stoff zu seiner Vervollkommnung zu sammeln; Gutes allenthalben befördert, wo ihm nur die geringste Gelegenheit dazu aufstöſst; und kurz, ein Modell der Menschheit ist, welche der Vf. S. 324 zur Nachahmung deſselben auffordert. „Habt ihr," ruft er aus, „in dieser Geschichte gute Menschen „gefunden, so strebt ihrem Beyspiele nach; und

„be

„bemühet euch, die Würde der Menschheit mit „menschlichen Thaten zu krönen.“ Es läfst sich beynahe keine Situation des Lebens denken, in welcher der Verf. seinen Helden nicht erscheinen läfst. Allenthalben wird er von einem alten, sehr geschwätzigen, Bedienten, Namens *Lebrecht*, begleitet, welcher ihm, während seiner Reisen, Märchen moralischen Innhalts zum Zeitvertreib erzählet, die aber meist seinem Herrn eben so viel Langeweile, als dem Leser verschaffen. Unterdessen, diese öfters wiederholten langweiligen Erzählungen abgerechnet, welche als Episoden eingestreuet sind, zeichnet sich dieser Roman durch einen ziemlich reinen Stil, verschiedene interessante Situationen und Schilderungen, vor so manchen Modebroschüren dieser Art noch merklich aus, und wird nicht ungelesen bleiben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Sie fordern mich auf, ein Gemälde von dem wissenschaftlichen Zustande Regensburgs zu entwerfen. Allerdings verdient diese Reichsstadt als der Sitz der deutschen Reichsversammlung die Aufmerksamkeit von ganz Deutschland. Wäre mehr Nationalgeist unter uns, so würde sie kein reisender Deutscher unbesucht und unbeobachtet lassen. Doch näher zum Zwecke. — Ich erinnere mich in einer Beilage zu Nicolai's Reisebeschreibung über Regensburg gelesen zu haben, dafs sich die Einwohner dieser Stadt in gewisse Kreise theilen lassen, die in Absicht auf ihre Lebensart sehr gegen einander abstechen. Man könnte wohl diese Abtheilung auch in Betreff der dasigen Geistescultur machen. Das Reichstagspersonale mit Einschlufs des Taxischen Hofes, der Magistrat mit seinen Bürgern, der Fürstbischof samt den Reichsstiftern, Klöstern und ihren Beamten und Untergebenen, bilden eigentlich 3 Hauptkreise, die wieder verschiedene kleinere formiren. Das Corps Diplomatique beschäftiget sich meistens mit der Lectüre und dem Extrahiren jener Deductionen und Piecen, die am Reichstage circuliren und mit der Abfaffung seiner Berichte. Der beschränkte Kreis seiner gelehrten Beschäftigungen ist jedoch durch die neuen Verhandlungen über das kammergerichtliche Justitzwesen, das manches bestandte Compendium hervorgezogen haben mag, etwas erweitert worden und möchte bey fortdauernder Thätigkeit des Reichstages noch mehr erweitert werden. Ungeachtet das Studium des deutschen Staatsrechts daselbst im Allgemeinen wenig betrieben wird, so giebt es doch einige, die sich darinnen hervorthun. Man kann in Regensburg Privatissima darüber hören und es ist jungen Gelehrten, besonders solchen, die sich zu deutschen Staatsrechtslehrern auf Universitäten bilden wollen, wenigstens zu rathen, sich in Regensburg eine Zeit lang aufzuhalten und den Zutritt zu einer Gesandtschaftskanzley zu suchen, denn *selbst Putters Lehrbücher enthalten in Betref des Reichstages viel Unrichtiges.* Die obenerwähnte Circulation von Piecen macht für einige dasige und auswärtige gute Köpfe ein eigenes Gewerb aus. Die meisten Gesandschaften und Correspondenten haben den Auftrag, alle am Reichstage circulirenden Druckschriften zu kaufen und einzusenden. Einige dürfen selbige sogar um einen höhern Preis, als sie gekostet, verrechnen. Dies und häufiger Mangel an Materie zu Berichten, befördert jenen literarischen Vertrieb sehr. Wenn sich daher nur irgend ein Vorfall im deutschen Reiche ereignet, der die Reichsversammlung interessiren kann, so werden geschichtmäsige Darstellungen, Beleuchtungen, Unvorgreifliche, Unmafsgebliche, Privatgedanken, patriotische Vorschläge u. s. w. zu Markte gebracht. Man läfst sie privatim verkaufen, setzt einige hundert Exemplarien ab, giebt dem Verkäufer gewisse verwilligte Procente und streicht den übrigen Profit gemächlich ein. Wie beträchtlich dieses literarische Comm[illegible] sey, bezeugt die sogenannte Reichstagsliteratur, die sie in ihrer Zeitung liefern.

Die Stadt im engern Verstande hat gute und geschickte Leute in ihrem Zirkel, aber die Besoldungen sind äuserst gering. Dieser Umstand thut entgegengesetzte Wirkung. Anstatt dafs er fähige Köpfe bewegen sollte, auf andere erlaubte Erwerbmittel zu sinnen, erfüllt er dieselben mit einer kleinlichen Muthlosigkeit, die zuletzt in Gleichgültigkeit ausartet.

Der katholische Religionstheil oder Kreis ist im Ganzen noch weiter zurück als derjenige der Stadt. Die ergiebigen Bedienungen und Religionsvorurtheile bewirken bey jenem, was das geringe Einkommen bey diesem nach und nach erzeugt. Es fehlt demselben zwar auch nicht an guten einsichtsvollen Leuten, aber Wenige sollen Eifer zum Forttudiren behalten. Die Bayrische Geschichte ist, wie man mir sagt, noch das einzige Studium, welches sie neben ihren Brodwissenschaften, der Theologie oder Jurisprudenz, cultiviren.

Auf dem evangelischen sogenannten Gymnasio poetico werden die nöthigen Vorbereitungswissenschaften von geschickten Männern gelehrt. Die Zahl der Schüler soll sich auf 100 belaufen. Bürgerskinder und Arme können das Gymnasium ohne Schulgeld frequentiren. Söhne von Familien, die nicht zur Stadt gehören, müssen das letztere bezahlen. Wie es bey den Jesuiten gehalten wird, habe ich nicht erfahren können. Die Zahl ihrer Schüler ist grofs. Ich habe sie mit einigen Processionen paarweise gehn gesehn. Der Fürstbischof hat für sie neue zweckmäfsigere Bücher und einige Wissenschaften, die vorher nicht gelehrt wurden, eingeführt. Der gröfste Theil der katholischen Studiosen ist arm. Die Einführung neuer Lehrbücher hätte also entweder mit einer unentgeltlichen Austheilung derselben verbunden seyn, oder gar unterbleiben sollen — denn woher nehmen und nicht stehlen? sagt das Sprichwort für die Dürftigen.

Dies sind also in einem Seitenblicke die Aussichten für die Zukunft der nachfolgenden Generation, so weit ich sie kenne. Lassen Sie uns itzt wieder zur gegenwärtigen zurückkehren.

Der evangelische Religionstheil hat vor einigen Jahren die Teufelsbeschwörung bey der Taufe abgeschaft und ein neues Gesangbuch, nicht ohne Widersprüche, eingeführt. Die liebe Ohrenbeichte ist aber noch im vollen Gange. Unter den protestantischen Geistlichen sind geschickte Männer und einige sehr gute Prediger. Hr. Grimm, der ältere, ist ein aufgeklärter geistvoller Kanzelredner. Der Domprediger und der zu St. Emeran sollen itzt auch gute heildenkende Prediger seyn. Dagegen lobt man den Prediger bey den Dominicanern nicht. Man versicherte mich sogar, er hätte viel mit der Teufelsbannerey zu schaffen, wobey es ihm nicht an guter Kundschaft fehlte.

Die zwey öffentlichen Bibliotheken zu Regensburg könnten manches Gute wirken, wenn sie mehr benützt

würden. Von der Taxischen hat schon ein anderer Correspondent im Stück der A. L. Z. Nachricht gegeben. Das Aeussere der Stadtbibliothek ist schöner, auch ist sie gröfser und im historischen Fache vollständiger als jene. Dagegen hat die Taxische, mehr neue, kostbare und gemeinnützigere Werke. Der Zutritt zur Stadtbibliothek ist Dienstags und Freytags Nachmittags einige Stunden lang offen. Wer sie aufser dieser Zeit besehen will, mufs sich bey Hn. Syndicus Gemeiner melden. Eben diese Vorsicht findet auch bey der Taxischen Bibliothek statt, indem sich diejenigen, die sie aufser der Besuchzeit in Augenschein nehmen wollen, an Hn. Bibliothekar Kayser wenden müssen. St. Emeran und das Schottenkloster haben ebenfalls merkwürdige Bibliotheken. Jenes ist wohl das fleifsigste und dieses das aufgeklärteste Kloster in Regensburg. Die Büchersammlungen der übrigen dasigen Klöster erheben sich nicht bis zur Merkwürdigkeit, so wie sich diese Convente selbst nur durch gewisse Andachten und Feste bemerklich machen. Das sonntägliche Rosenkranzgebeth bey den Dominicanern ist der besuchteste katholische Gottesdienst. Wann die Gemeine dem Vorbeter antwortet, glaubt man, im Vorbeygehn bey der Kirche, das Geräusch des gewaltigsten Waldstroms zu hören. Nicht minder besucht, jedoch des Jahrs nur Einmal, ist das Ablafsfest der Capuciner am Portiunculatage. Man hat mich versichert, man sey am Abend dieses Tages vor der Stadt vor betrunkenen Landleuten kaum sicher, weil die meisten derselben mit der Absolution auch einen tüchtigen Rausch zurückbringen.

Zu den öffentlichen Anstalten in Regensburg gehört unstreitig die bey der Stadtbibliothek errichtete Lesegesellschaft. Sie besteht aus etlichen und 30 Mitgliedern vom Corps Diplomatique, und dem Stadtmagistrate, aus einigen Domherren und — wo ich recht gehört habe — ein paar Klostergeistlichen. Jedes Mitglied zahlt des Jahrs 6 Gulden und giebt dem Aufwärter, der die Lesebücher ins Haus trägt und wieder abhohlt, ein Neujahrsgeschenk. Dafür hat man immer etwas zum Lesen im Hause. Die Bücher und Journale gehören nach vollendetem Turno der Stadtbibliothek. Es circuliren historische, politische und statistische Journale, auch Reisebeschreibungen und mit unter auch andere vorzüglich merkwürdige Schriften, die über die Zeitläufte erscheinen. Eigentliche Belles Lettres sind, so viel ich weifs, ganz ausgeschlossen. *** sagte mir: ein belletristischer Schriftsteller und ein süfser Herr oder Geck seyen bey vielen angesehenen Personen in Regensburg so gut als Synonyma. Die armen Musen!!

Verschiedene hiesige Gesandte und ein paar Privatpersonen besitzen schöne Büchersammlungen und sind communicativ. Die Disputationssammlung des Hn. Stadtcämmerer Dietrichs soll ihres Gleichen suchen. Also wären Gelegenheiten genug in Regensburg zum Studiren.

Nichts könnte, meines Erachtens, so sehr auf den Geschmack und die Bildung der Regensburger wirken, als ein gutes Theater. Es wird von allen Ständen und Religionen besucht, und würde mit einer Art von Leidenschaft geliebt, wenn die gegenwärtige schikanederische Schauspielergesellschaft nur mittelmäfsig wäre. Man hat mich versichert, dafs die Felderische Gesellschaft in einem weit beschränkteren Raume und unter viel ungünstigeren Umständen vor ein paar Jahren fast lauter gute Stücke gut gegeben und dafs die besten immer die besuchtesten waren. Beweis genug, dafs die Einwohner vom Hohen an bis zum Niedern Anlagen zum guten Geschmacke haben, dafs ihnen aber das Bedürfniss eines Zeitvertreibs zu viel Genügsamkeit einflöfst, um mit jedem Gerichte vorlieb zu nehmen, das ihnen Hr. Schikaneder auftischt. Wie unsere vortrefflichsten Stücke auf diesem Theater verhunzt werden (denn was kann es helfen, wenn die eine oder die andere Rolle gut gespielt wird, ist sie dann mehr als ein schönes Portrait in einer schlechten Einfassung?) kann ich nicht genug sagen; aber wehe dem, der aufträte, und dem Beyfalle der Kenner — jede Art hat seine eigenen! — widerspräche! Ich übergehe die *Müllertonerls*, die *Krautschneiders* und dergleichen artige Sächelchens, die gegeben werden, und auch alleine von diesen Acteurs gegeben werden sollten. Was halten Sie von der Idee, ein *Luftspiel* dem Publiko vorzustellen, worinnen man *zur Unterhaltung der Zuschauer einige Personen auf der Tortur erblickt*? Ist sie nicht charakteristisch genug für die Theaterdirection und das Publikum?

Die Regensburgischen Schriftsteller kennen Sie aus Meusels gelehrten Deutschlande, ich will Sie also mit keiner Liste derselben ermüden, wiewohl sie nicht grofs ausfallen würde. Bey dieser Lage der Sachen können Sie sich vorstellen, dafs der Vertrieb der dasigen einzigen (Montagischen) Buchhandlung daselbst nicht grofs sey, besonders wenn man den obenerwähnten Reichstagspiecenhandel davon abzieht.

Die Musik ist am Taxischen Hofe in der schönsten Blüte. Der Fürst unterhält eine zahlreiche Kapelle von den auserlesensten Meistern. Dabey ist der Zutritt zum Fürstl. Concerte, das im Winter alle Donnerstage gegeben wird und dem der ganze Adel beywohnt, jeder gutgekleideten Person erlaubt. In diesem Concerte kann man häufig die gröfsten durchreisenden Musiker, Sänger und Sängerinnen gratis hören. Was die anderen Künste anbelangt, so gedeihen sie in Regensburg nicht. Mahlereyen und Kupferstiche finden einige Liebhaber; die letzteren, besonders Englische, werden mehr geschätzt und gesucht als die ersteren. Fast jeder angesehene Mann hat in seinem Besuchzimmer Kupfer unter Glas und Rahm. Sammlungen von denselben existiren nur wenige. Regensburg hat an den verstorbenen Hn. Assessor Hartlaub einen grofsen Verlust erlitten. Er war, wie man mich versichert, einer der gröfsten Kunstkenner. Die Stadt hat seine vortrefliche Sammlung, die aus mehr als 1,00 Englischen, aus 5990 Französischen, aus 5806 Italienischen Blättern, aus 1850 Mahler- und Künstlerportraits, überhaupt aus 36900 Blättern bestand, verlohren. Die Kunsthandlung Artaria in Wien hat sie um 21000 Gulden gekauft. Für die Kunstliebhaberey ist es ein unersetzlicher Verlust, dafs die 9 *geschriebene Verzeichnisse* von den Werken einzelner Meister, welche in 9 Foliobänden die gründlichsten und nützlichsten auf seinen Reisen und bey seinen Auctionen gemachten Anmerkungen in dieser Wissenschaft in sich fafsten, und an denen Hr. Hartlaub viele Jahre lang mit dem eifrigsten Fleifse gearbeitet hätte, in den Kauf mit einbedungen wurden; denn aus den Händen der gegenwärtigen Besitzer derselben, der Artariaschen Kunsthandlung, ist wohl — keine Bekanntmachung, aus mercantilischen Ursachen zu erwarten. Doch es ist gut, dafs der Stoff meines Tagebuchs zu Ende geht. Wie viel habe ich Ihnen nicht schon geschrieben! Das Resultat aus diesem allem ist leicht. Religionsvorurtheile, reiche und geringe Besoldungen, Beschaffenheit der Dienste, vermöge welcher man ihnen auch mit höchst mittelmäfsigen Kenntnissen gehörig vorstehen kann, Gelegenheit zu Zerstreuungen, starke Kost und noch stärkerer Trunk — vielleicht auch der theils *heimliche*, theils *offenbare unbändige Stolz* des *Adels*, — der wohl einmal von einem guten Kopfe gezüchtiget zu werden verdiente, — gegen jeden, auch den angesehensten und geschicktesten, Mann, so bald er *bürgerlicher Abkunft* ist — sind Hindernisse, Reize und Schwierigkeiten, über welche sich nur Wenige erheben. Dafs ich diesen letzteren durch meine Beobachtungen nicht zu nahe habe treten wollen, versteht sich. *Es ist ja keine Regel ohne Ausnahme.* *A. B. eines Reisenden.* Regensburg d. 30 Sept. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 14ten October 1788.

PHYSIK.

Wien, bey Wapler: *Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien.* — Aufgesammelt von *Ignaz Edeln von Born*, K. K. wirkl. Hofrath etc. — Des zweyten Jahrganges drittes Quartal. 1788. 224 S. gr. 4. (1 Rthlr. 4 gr.)

Dieſs Quartal enthält: 1) *Beſchreibung der Chalzedone des Kaiſ. Königl. Naturaliencabinets zu Wien, nebſt verſchiedenen Anmerkungen über dieſe Steinart, von Herrn Stütz, Prof. der Naturgeſchichte bey der Realakademie.* 2) *Des Herrn B. F. Herrmann, Profeſſors der Technologie etc. Bemerkungen auf einer Reiſe durch Oeſterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre* 1781. Der kleinſte Theil davon iſt phyſikaliſch, da die naturhiſtoriſchen und phyſikaliſchen Bemerkungen des letztern nur ſparſam, die meiſten topographiſch ſind.

Hr. *Stütz* liefert zuerſt ein Verzeichniſs der merkwürdigern Stücke aus der ſo zahlreichen Sammlung der *Chalzedone* des Kaiſ. Kabinets. Beſchreibung können wir dieſs unmöglich mit dem Verfaſſer nennen; noch weniger ſeine Definition, daſs der Chalzedon ein *edler, mehr oder weniger grauer, gegen das Licht halbdurchſichtiger, etwas trüber, mit einer groben Rinde verſehener Kieſel ſey*, für wiſſenſchaftlich und richtig halten. Iſt denn der abgeſchliffene Chalzedon nicht noch auch Chalzedon? Er macht nach der äuſsern Form 6 Abänderungen des Chalzedons, als: a) ganz dichter, b) ſchichtenförmiger, c) rindenförmig überziehender, d) in Ballen und Höckern, e) in Spitzen oder Cylindern, und f) kryſtalliſirter Chalzedon. Von den Farben nimmt er denn noch Untertheilungen her. Man muſs aber nicht glauben, daſs alle die in der letzten Abtheilung vom Verf. aufgeführten kryſtalliſirten Chalzedone wirkliche Kryſtallifationen deſſelben wären, ſondern er hat auch die Incruſtation, welche der Chalzedon auf andern kryſtalliniſchen Steinen und Erzen macht, hieher gebracht. Iſt das aber mineralogiſche Genauigkeit? Als eine wahre Kryſtalliſation in Würfeln nennt er S. 85 einen himmelblauen von Torotzk in Siebenbürgen. Die Würfel wären angehäuft und ſtünden, wie beym Fluſsſpath und Bleyglanz, mit ihren Ecken in die Höhe. Dieſs habe Hrn. Bruckmann irre geführt, dieſe Kryſtallen für dreyſeitige Pyramiden zu halten. Das dichte zuſammenhängende Weſen dieſer Kryſtalle beweiſe, daſs ſie keinesweges, wie Bruckmann muthmaſse, bloſse Kalkſpathinkryſtate wären. — Der zweyte Abſchnitt dieſer Abhandlung enthält Gedanken und Bemerkungen über die Natur und Entſtehungsart des Chalzedons. Aus der kurzen Dauer, dächten wir, welche die bisher bekannt gewordene *Erzeugungstheorie* der Steinarten gehabt haben, ſollte man behutſamer in Entwerfung neuer geworden ſeyn, — und doch iſt man jetzt bey nichts geſchwinder fertig, als den Weg anzugeben, welchen die noch nie hierinn belauſchte Natur gegangen ſeyn ſoll! — Wir theilen hier die Theorie unſeres Verf. über die Erzeugungen des Chalzedons mit, auf die er uns Anfangs nicht wenig aufmerkſam machte, da er S. 2 zuverſichtlich behauptete, daſs er glaube, ſich dadurch um die Mineralogie deſto verdienter zu machen, je gewiſſer es ſey, daſs die Geheimniſſe dieſer Wiſſenſchaft *durch gemachte Verſuche und Erfahrungen* am erſten aufgedeckt werden können. (S. 33.)

„Ich habe ſchon angemerkt, daſs die meiſten „Chalzedone entweder in wirklicher Lava oder „in Mandelſteine ſtecken, der, wo nicht ſeine Er„zeugung, doch ſeine Erhärtung einer unterir„diſchen Hitze zu danken hat. Die in dieſer „Mutter vorkommenden Achate und Chalzedone „dürften alſo wohl zugleich, oder als eine Folge „dieſer Hitze erzeugt worden ſeyn. — Jede La„va iſt voll Blaſen und Drüſenlöcher, oder wird „es wenigſtens beym Abkühlen. In dieſe Blaſen „können entweder die ſchon vorhandenen Waſ„ſertheile durch die Hitze getrieben werden, oder „es können, ehe die Lava noch ganz ausgekühlt „war, Tagewaſſer eingedrungen ſeyn. In beiden „Fällen kann ſich die etwa hie und da losgewor„dene Luftſäure, die ſich ohnehin durchs bloſse „Schütteln mit gemeinem Waſſer vereinigt (auch „mit heiſsem?) und ein Mineralwaſſer erzeugt, „mit dem ausgetriebenen oder einſickernden Waſ„ſer vereiniget haben. Die Kalk- und Eiſen„theile, die mehr den Wirkungen einer Säure

„ausgesetzt sind, können sich auflösen, und die „Kiesel- und Thontheile mit sich genommen haben. Die ganze Mischung hat in den Drusenlöchern stehen bleiben können, wo denn alles „zu einer *Gallert* geworden ist. Wie die Lava „auskühlte, dunstete das Wasser weg. Die Erdtheile gerannen zur Gallerte, und da nun auch „die Säure, und der gröste Theil der Eisen- und „Kalkerde hinweggieng, erhärtete die übrig gebliebene Masse zum Kieselachat oder Chalzedon.“ Wenn aber auch diese Hypothese *ein* Phänomen erklärt, so versprechen ihr dagegen viele andere, oder bleiben wenigstens dabey unerklärlich.

Aus Herrn *Hermanns* Bemerkungen auf seiner Reise wird zwar, wie wir schon erinnert haben, der Naturforscher wenig Neues und Aufklärendes ausziehen können; demungeachtet sind sie in anderweitiger Rücksicht immer angenehm. Die Reise gieng von Wien nach St. Pölten, von da über Linz, Salzburg, München nach Augsburg, und über Donauwerth und Regensburg nach Wien zurück. Interessant waren uns die Nachrichten von dem Eisenhammer bey St. Pölten, von der Natronfabrik zu Fridau, den Producten von Oberösterreich, der physischen Beschaffenheit von Salzburg, das Verzeichniss der Producte des Mineralreichs in Salzburg, die Nachrichten von den Manufacturen, den Hütten- und Hammerwerken dieses Landes, und von verschiedenen merkwürdigen Bibliotheken und Naturaliensammlungen, so wie die eingestreuten freymüthigen Bemerkungen über Industrie, Handel und Aberglauben.

PHILOLOGIE.

Braun und Seffrin, bey Nicolai: *Versuch einer allgemeinen teutschen Idiotikensammlung, Sammlern und Liebhabern zur Ersparung vergeblicher Mühe bey bereits schon aufgefundenen Wörtern und zu leichterer eigener Fortsetzung gegeben von Friedrich Carl Fulda*, Pfarrer zu Mühlhausen an der Ens im Herz. Würtenberg. 1788. 518 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Bey dem immer wachsenden Vorrath besonderer Wörterbücher für die einzelnen deutschen Mundarten, muss natürlich der Wunsch entstehen, sie in einer Sammlung vereinigt, desto bequemer benutzen zu können. Daher setzte schon 1778. Hr. Domkapitular von Brabeck zu Mainz einen Preis von 1000 Gulden in drey Theilen für die vollständigsten Versuche dazu aus. Das hat vielleicht auch Hrn. F. zu dieser Sammlung veranlasst, und er bestimmt in der Vorrede sehr gut und richtig den Endzweck und Nutzen einer solchen Sammlung aller Mundarten, damit der ganze Reichthum der deutschen Sprache aus ihrem weitesten Umfange vereiniget werde, und allmählich der Gebrauch das beste daraus für die hochdeutsche Schriftsprache schöpfen könne. Ob aber diese Absichten alle in der Kürze erreicht werden können, ist noch sehr zu bezweifeln. Schon auf den ersten Anblick muss es befremden, diese allgemeine Sammlung der bisher vorhandenen besondern Wörterbücher deutscher Mundarten, welche doch leicht über ein Dutzend Alphabet betragen mögen, in ein so kleines Bändchen zusammen gepresst zu finden, aber Hr. F. ist auch zugleich so bescheiden, sein Werk selbst nur für einen unvollständigen Anfang auszugeben. Denn es ist der Auszug eines grösern, darinn mit Beybehaltung der alphabetischen Ordnung, die Wörter auf ihre einfachen Grundlaute zurück geführt werden, so wie in seinem Wurzelwörterbuche, das für den reichen Gehalt an Kenntnissen blos wegen des für viele zu kernhaften Vortrages und einiger Ausschweifung in der Hypothese viel zu kaltsinnig aufgenommen wurde. Ob nun gleich die Absicht einer Grundlage zur weitern Sammlung mit der grössern Vollständigkeit leichter zu erreichen gewesen wäre und bisher ohne Zweifel das reichhaltigste Wörterbuch über die ganze Sprache von Hrn. Adelung dazu am geschicktesten seyn wird, so kann doch dieses kleine dafür in desto mehr Hände kommen, und so den mittelbaren Nutzen vergrösern. Aber auch unmittelbar ist es für die deutsche Sprachkunde immer ein nützlicher Beytrag. Denn Hr. F. hat bey der Ausarbeitung die vornehmsten Provincialwörterbücher von Richey, Strodtmann, Heinzelmann, Rüdiger, Anton und das Bremisch-Niedersächsische ausgezogen. Einige neuere, wie Dähnerts Pommersches, Hennings Preussisches, Berndts Schlesisches und Nicolais Nürnbergisches und Oesterreichisches, auch einige kleinere im Journal von und für Deutschland, dem Ungrischen und Westphälischen Magazin u. dergl. periodischen oder andern Schriften scheinen zu fehlen und dadurch eben die Muthmassung von der frühern Ausarbeitung dieses Werks zu bestätigen. Ausserdem sind noch alte und neue Schulwörterbücher von Weissmann, Denzler, Frisch und Scheller, Glossarien, alte Bibeln, Gesetze und Dichter verglichen, auch manches aus eigener Beobachtung im Leben und Umgang hinzugesetzt. Daraus ist nun überhaupt eine Sammlung von etwan 7 bis 8000 Wörtern entstanden, die denn freylich in der Kürze nur mit wenig Worten, dem Zeichen des Geschlechts bey Hauptwörtern und allgemeinen Allegaten haben erklärt werden können.

Um den Wörtervorrath auf eine so mässige Anzahl zusammen ziehen zu können, war nothwendig, dass selbst in Absicht ihrer Auswahl gewisse Einschränkungen festgesetzet werden mussten. Diese bestimmet Hr. F. in der Vorrede dahin, dass er alle allgemein bekannte hochdeutsche Wörter, ausser wenn sie in den Mundarten

eigene Bedeutungen haben, und alle fremde aus dem Lateinischen, Französischen und Slavischen hergenommene weggelassen, die besondern Mundarten eigenthümlichen aber möglichst in hochdeutscher Bildung, doch ohne willkührliche Veränderung, darstellen wolle. Bey den unbestimmten Gränzen der hochdeutschen Sprache mit den Mundarten und der so oft ungewissen Abstammung der Wörter mufste es überhaupt fast unmöglich fallen, diese Vorschriften durchgängig genau zu beobachten. Es finden sich daher nicht wenige Wörter hier, die jedermann unstreitig für hochdeutsch gelten lassen wird, z. B. *Acht*, Landesverweisung, *Aechzen* seufzen, *Anker* Weinmaafs, *Bache* wilde Sau, *Bakbord* linke Seite des Schiffes, *Gilde* Zunft, *Scheune*, *Theuer*, *Wagen*, *Zopf*. Eben so offenbar sind viele lateinisch, wie *Albe* das Chorhemde, *Fisolen* für Bohnen von phaseolus, *Fürkel* Gabel in der Schweiz, *Koller* Kragen, *Kuppel* für Band und rund s Dach, *Palme*, *Pfebe* Kürbis, *Podagra*, *Praser* Edelstein; und französisch, wie *Pikenik*, *Pinte*, *Pot* Weinmaafs in Basel, *Torsche* Fackel. Aus dem Slavischen endlich kommen *Babe* der Aschkuchen vom polnischen Baba, *Batsch* und *Patschet* von *Bicz* Peitsche und *Paczyna* Ruder, *Berniz* die Welkrübe von *pernu* gewürzhaft süfs, *Gruschel* junge Gans, *Nusche* altes Messer von Noz, *Pitschke* die Herdwand von Perza der Ofen, *Pletsch* flach von *pleczy* breit, *Pomuchel* der Dorsch vom polnischen Pomuchla, u. a. In Absicht der Bildung nach der hochdeutschen Aehnlichkeit ist auch manches Wurzelwort doppelt aufgeführt, wie *Affel* und *Azel* für Schabe, *Betzen* und *Petzen* für Impfen, *Debe*, *Döbe*, *Tiffe* für Hündinn, *Gökel* und *Gukel* der Hahn, *Quack* und *Quick* lebendig, *Tuchet* und *Zieche* Bettüberzug, *Zwaschel* und *Zwusel* ein sich theilender Zweig, oder auch offenbar unrichtig, wie *Atter* für Otter, *Deube* für Diebstahl, *Goller* für Koller, *Kluse* für Klause, *Monster* für Muster, *Prop* für Pfropf, *Schumpen* für Schnupfen, *Thene* für Drohne männliche Biene. Andere wieder können gar nicht zu den eigentlich deutschen Mundarten gerechnet werden. Von der Art ist das holländische *peilen*, die Tiefe der See messen, *peinsen* für denken von penser, das englische, *boxen* für schlagen, aus Bürgers Gedichten, *Bank* für Garten, das schwedische *gatt* für fett und das isländische *Mad* Fleisch, das norwegische *Rege* Dohle, das dänische *Neppe* wenig, das isländische *War* Kehle, das angelsächsische *Wyg* wallendes Wasser, das Mösogothische *Asna* Taglöhner, *Weis* Dorf, Schlofs. Ja es kommen sogar ganz fremde mit vor, wie *Achel* für Spreise, welches wohl nicht Nassauisch, sondern Jüdisch vom hebräischen אכל ist. Eben so wird bey *Mag* das persische Magus ein Weiser und gemeine *Magus* die Wohnung, aufgeführt. Anstatt dieser und vieler ähnlichen hätten nun manche andere Wörter angeführet werden können, die eigentlich in den Text gehören und hier fehlen. Die vorhin angeführten u. a. nicht gebrauchte Quellen würden noch viele hundert eigener Wörter haben liefern können, z. B. aus Popowitsch Versuch einer Vereinigung der Mundarten von Deutschland fehlt das baierische *Alt* für Alant, das steyermärkische *Dache* für Dohle, das österreichische *Gülse* für Schnake, Mücke, das schwäbische *Lämmele* für Saugekanne, das mährische *Peffen* für Bellen, das östreichische *Schleck* für Brustsaft, das rheinische *Trafel* für Wundwieke, das östreichische *Wichtel* für Kätzchen. Selbst die von Hrn. Fulda wirklich ausgezogenen haben noch viel hier doch nicht vorkommende Wörter z. B. Richey die Hamburgischen *Böhn*, die Decke des Zimmers, der Obergaumen, *Flink* hurtig, schnell, *Karmen* wehklagen, schmachten, *Neilig* für lüstern, *Quansweis* zum Schein, *Sehl* Bügel, Ring, *Twiete* Gäfschen, *Wriffen* Fufsknöchel und Handgelenke; Strodtmann die Osnabrückschen *Ankevaer* Aeltervater, *Brink* Hügel, Grasanger, *Dopp* Fingernagel, *Enter* jährig, *Gallern* prügeln, *Haul* Kesselhacken, *Kanze* Gelegenheit, *Kufe* Keule, *Lapen* abtriefen, *Micke* Stütze, kleines Brod, *Nien* keiner, unten, *Poteln* pflanzen, *Ringsten* Wagenleitern, *Spier* Halm, *Talke* Närrin, Schwätzerin, *Talmen* bitten, Aufschub suchen, *Tom* Knabe, *Zippe* geziert, artig. Besonders hätte man von ihm aus eigner Beobachtung in Absicht der schwäbischen Mundart eine gewisse Vollständigkeit erwarten sollen. Es fehlen aber in Vergleichung mit dem bisher noch ungedruckten Idiotcon der Reichsstadt Halle von einem für die Sprachkunde hoffnungsvollen Gelehrten folgende eigene Wurzelwörter *Bitzeln* scharf schmecken, wie gährender Most, *Blutz* Blutwurst, *Bröfsel* Erdbeere, *Dächeln* schlummern, *Dissen* heimlich reden, wispern, *Gauke* Wasserpumpe, *Gollicht* Talglicht, *Hälchli* Bilderchen, *Katschig* weichlich von Geschmack, *Kuter* Schaum der Schmelzbutter, *Niegeln* übel riechen, *Pappele* Knaul, *Schellig* eilig, hastig, *Stenzen* heimlich wegnehmen, *Wudeln* geschäftig, gewirbig seyn, *Zaupelicht* struppig, mit verwirrtem Haar.

In Absicht der Behandlung liefs sich von Hn. F. Kenntnifs und richtigem Geschmack viel gutes erwarten. Seine Erklärungen der Wörter sind nur bisweilen zu kurz, unbestimmt und dunkel ausgefallen, weil die erste Quelle mangelhaft ausgezogen und mifsverstanden ist z. B. *Frefeln* heifst nach Frisch nicht Salzstücke trocknen, sondern sie zum Trocknen allmählig in die Höhe bringen, und ist so verwandt mit Frevel, Hochmuth, Unrecht, Gewaltthätigkeit oder vielleicht auch mit *riffeln* reiben, weil sie von zwey an beyden Seiten angreifenden Arbeitern wechselsweifs hin und her geschoben und so auf schiefen Brettern in die Höhe gebracht werden. *Frischling*

bedeutet nicht blos in Schwaben, sondern überall ein junges wildes Schwein, und in Sachsen einen kleinen Braten auch nicht anders als wenn er davon ist, *Kalben* heisst von Kühen nicht rindern d. i. nach dem Stier hitzig seyn, sondern ein junges bringen, und das ist allgemein hochdeutsch. *Krösschen* ist nicht eben in Butter braten, sondern das Geräusch dabey. *Kuppelhäftig*, Ulmisch wird erklärt, *der andern gern Pflänzchen anhängt*, aber das ist im Hochdeutschen eben so unverständlich. *Kurrig* heisst nicht zahm, kirre, sondern vielmehr empfindlich, böse und hitzig, *Motte* in Niedersachsen nicht eine Mühlabgabe oder Drescherlohn, sondern die Metze, welche der Müller oder Drescher von jedem Scheffel bekommt. *Nikse* ist zwar ein Wassergeschöpf des Aberglaubens, aber nicht die griechische Nymphe. *Olbend*, *Olpenthier* ist eigentlich nicht das Kamel oder Dromedar, sondern der Elephant. *Puppe* ist nicht ein schwimmender Quast, woran der Köder hängt, sondern eigentlich ein walzenförmiges senkrecht schwimmendes Holz oder Bündel Binsen, welches mit Puppe, Docke, Kinderspiel und chrysalis übereinkommt, daher diese Bedeutungen von Hn. Adelung ohne Grund als verschiedene Wurzelwörter angegeben sind. Das Zeitwort *Puppen* heisst auch nicht eigentlich winden, wickeln, anködern, sondern ist nur von der eingewickelten gewundenen Gestalt der Kinderpuppen und halbverwandelten Raupen und dem Gebrauch der Hölzer beym Fisch- und sonderlich Aalfang hergenommen. *Quarz* ist nicht böses Erz, sondern eine Steinart. *Schörl* heisst keinesweges in Sachsen ein glänzender falscher Edelstein, sondern ist eine Art des Eisenerztes. *Wanne* ist nicht der Name des Färbekrautes Reseda luteola Linn. sondern Wau. Die eigenen Ableitungen, welche Hr. F. gemacht hat, sind bisweilen zu künstlich, gelehrt und figürlich z. B. *Bratsche* gehört nicht zu pratschig dick, platt, sondern ist vom italiänischen Braccia Armgeige im Gegensatz des Violon. *Fuggern*, der kleine Tauschhandel der Kinder, kann nicht füglich von dem augsburgischen Handlungshause benennet seyn, sondern gehört zu ficken, fickfacken. Die Endung in Osterode ist nicht von *ode* Landbesitz, sondern von *Rode* Reute, novale. *Pritsch*, *Heidipritsch* weg verdorben, ist nicht von *pritsche* mit einem Schlag über alle *Heiden* weg, sondern ersteres vom polnischen *przez* durch, vorbey, zu Ende und *heidi* nach Anzeige des Tons aus dem französischen adieu verderbt. *Treschaken* prügeln ist nicht von schacken, sondern von dreschen oder vielmehr dem Kartenspiel Treschaek mit drey Königen *tre sciacchi*. *Zabel* in Schachzabel ist nicht von *dabel* Spiel, sondern von Tafel Schachbrett. In Absicht der Ordnung endlich ist eine Schwierigkeit im Aufsuchen daraus entstanden, dass in der Mitte die harten und weichen Buchstaben wie b und p, d und t, g und k, zusammen genommen sind. Gleichwohl ist dieses nicht durchgeführt, sondern in den Anfangsbuchstaben ist die gemeine Folge des A b c beybehalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfälle. Den 31. Jul. starb an den Folgen einer Auszehrung in seinem 26 Jahre, Hr. *Th. Russel*, Mitglied des neuen Collegii zu Oxford, der seiner ausserordentlichen Sprachkenntnisse wegen vorzüglich berühmt war. *Gentl. Mag. 1788.*

Den 2ten August starb zu London im 61sten Jahre seines Alters der berühmte Mahler *Gainsborough*. Er war gebohren zu Südburg in der Landschaft Suffolk 1727. Man bemerkte schon in seiner frühen Jugend eine grosse Neigung zum Zeichnen an ihm. Die Natur war seine Lehrmeisterinn, und die Wälder von Suffolk seine Akademie. In seinem 13ten Jahre gieng er nach London; wo ihn der Kupferstecher *Gravelot* in die alte Akademie der Knaße (St. Martin's-lane) einführte. Nach einigen Jahren gieng er nach *Ipswich*, und von da nach Bath. Hier wurde *Gainsborough* einmal einen Bauernjungen, mit einem herabhängenden Hute gewahr, der sehnsuchtsvoll über seine Gartenwand nach einigen Birnen schielte, die vom Winde abgeschüttelt waren. Er nahm ein Stück Brett, und zeichnete ihn darauf. Das Gemälde wurde auf eine Wand im Garten eines vornehmen Herrn zu *Ipswich* aufgestellt, wo sich viele verführen liessen, diese *traurig fortschielende Figur* (*melancholy looking figure*) anzureden. *In seinen jüngern Jahren* pflegte er oft mit seinen Brüdern die Kinder eines benachbarten Geistlichen zu besuchen. Man hatte sich viel vergebliche Mühe gegeben, einen Dieb zu entdecken, der den Garten des Predigers oft bestohlen hatte. Der junge Gainsborough setzte sich eines Tages ganz früh in einen abgelegnen Winkel dieses Gartens, um seine alte Ulm zu zeichnen, und hatte kaum angefangen, als er einen Menschen mit schüchtern Blicken über die Gartenmauer gucken sah. Er zeichnete in der Geschwindigkeit den Kopf dieses Mannes auf ein *rauhes* Bret, und traf ihn so gut, dass man ihn sogleich erkannte, und des Diebstahls überführte. Er hat überhaupt besonders in Portraiten Meisterstücke geliefert. *Gentlem. Mag. Aug.*

Den 2ten Aug. starb zu St. Alban's der D. *Cotton*, Verfasser der Schrift „*Visions in Verse for the instruction of younger Minds.*" *Gentl. Mag. ibid.*

Den 16 Aug. ist zu London der Mechanikus *Imison*, Verfasser des berühmten Werks „*the School of Arts*" und anderer mechanischen Schriften, gestorben. *Gentl. Mag. Aug.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 14ten October 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Nicolai: *Beyträge zur Physik, Oekonomie, Technologie, Chemie und zur Statistik, besonders der Russischen und angränzenden Länder*, von *B. F. Herrmann*. 2ter Band. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieser Theil entspricht der Absicht des Verf. in allen Stücken, und zeichnet sich eben so sehr, wie der auch von uns angezeigte Anfang dieser Beyträge, durch Mannigfaltigkeit aus, wenn gleich Mineralogen ihr Fach hier vorzüglich erläutert finden werden. Er besteht aus zehn besondern Aufsätzen: 1) Anmerkungen über einige Trauungs-, Geburts- und Sterbe-Listen verschiedener Russischen Provinzen. Voran gehet eine kurze Geschichte des Russischen Tabellenwerks, nach welcher Peter der Grosse 1722 in seinem Leichenreglement zuerst den Geistlichen befahl, die Gebornen und Gestorbenen zu verzeichnen. Seine Resultate hat unser Verf. nur aus den Listen einzelner Districte, Statthalterschaften und Eparchien ziehen können; indessen hat er sie gerade von den volkreichsten Theilen Russlands benutzt. Dies Reich nimmt an Volksmenge ausserordentlich zu. In Petersburg ist das Verhältniss der Gebornen zu den Gestorbenen, wie 13 zu 10. In der Provinz Twer, wie 26 zu 10. In Wologda, wie 23 zu 10, und in Tobols, von welcher Provinz Hr. Herrmann die neuesten Tabellen bekannt macht, wie 21 zu 10. In den Provinzen, deren Volkslisten dem Verf. zu Gesicht gekommen, sind immer gegen 100 erwachsene junge Mannspersonen 104 bis 105 junge Mädchen vorhanden. Liebhaber der politischen Arithmetik werden mehr dergleichen interessante Bemerkungen über Russlands Volksmenge und Einwohner-Verhältniss antreffen. Die beständigen Einwohner von Petersburg werden hier nur auf 140,000 Seelen geschätzt. Nach einer wirklich 1784 vorgenommenen Zählung aber, davon das neue Petersburger Journal das nähere Detail enthält, wurden hier eine weit grössere Anzahl, 181,846 Seelen, gefunden, darunter uns aber die Zahl der Mannspersonen zu unverhältmässig gegen die Weiber vorkommt. 2) Nachricht von der freyen ökonomischen Gesellschaft in Petersburg. Da die Schriften derselben seit dem eilften Bande nicht weiter deutsch übersetzt worden, so wird es gewiss vielen Lesern angenehm seyn, hier die Geschichte der Gesellschaft, und die Titel aller in ihren bisher edirten 35 Bänden befindlichen Abhandlungen, und das Verzeichniss ihrer Glieder zu finden. Diese Gesellschaft entstand 1765 auf Veranlassung des verstorbenen Fürsten Orlow. Der Druck ihrer Schriften wird von der Kaiserinn bezahlt, die auch beträchtliche Summen für Uebersetzung ökonomischer Bücher, z. B. Youngs Reisen und Mills Feldwirthschaft, hergegeben hat. 3) *Zur Kenntniss des Berg- und Hüttenwesens in Russland.* Dieser Aufsatz besteht aus sechs specialen Berichten von einzelnen russischen Eisen- und Kupferhütten, dem dortigen Schmelzprocess, ihrem jährlichen Gewinn, und andern bergmännischen Merkwürdigkeiten. Unter denselben findet sich eine Productions-Tabelle der Eisen- und Kupferhütten in Russland vom Jahre 1767. Wir haben diese Tabellen mit einer andern im vorigen Theil, welche eben diese Werke nahmhaft macht, nicht vereinigen können; besonders ist die so sehr verschiedene Zahl der Hütten auffallend, und eine von beiden ist gewiss unrichtig. So waren 1767 im Russischen Reiche 165 dieser Hütten, in den beiden andern Jahren nur 147, und in der Provinz Casan in der ersten Periode 40, und 1766 und 1779 nur siebzehn Kupfer- und Eisenhütten vorhanden. 4) Nachricht von der Eisen- und Stahlmanipulation bey den gräflich Lodronischen Eisenhütten in Kärnthen. Sie liegen unweit Gmünd in Ober-Kärnthen. Der Aufsatz selber hat bereits in den Schriften der Berliner naturforschenden Freunde gestanden, erscheint hier aber verbessert und vermehrt. Hier wurden 1778 an 5635 Cent. Eisen, und 2281 Centner Stahl erzeugt, und der Werth dieser Waaren, die meist nach Italien, der Schweiz und ins Reich gingen, betrug gegen 60,000 Gulden. 5) *Von der Schaafzucht in Russland*; eigentlich eine aus den Schriften der ökonomischen Gesellschaft übersetzte Preisschrift über die Frage: Was ist die Ursache, dass die russische Wolle so hart ist, und kann sie durch eine besondere Zubereitung, oder durch eine veränderte Zucht der Schaafe verbessert werden? 6) Von der

der Holzsaat in den nordlichen Gegenden des Russischen Reichs. Ebenfalls eine Uebersetzung aus den Schriften der vorgedachten Gesellschaft. 7) Bestimmung des Landes für eine Bauernfamilie. Eine Preisschrift eben daher vom Pastor Grosmann. 8) Vorläufige Nachricht von einer in das altaische Gebirge ausgeschickten Schurfexpedition. Enthält blos die Personen-Anzahl der zu diesem Zweck bestimmten neun Parteyen, nebst einer kurzen Anzeige der von ihnen zu besuchenden Gegenden. 9) Etwas zur Kenntnis des Handels mit dem Chineser. Wer Pallas Reisen gelesen, und was dorten über den Chinesischen Handel in Kiachta gesagt worden, wird hier wenig neues finden. Doch sind hier die chinesischen Zölle, Maasse und Gewichte sehr genau specificirt. Von 1776 bis 1780 wurden hier für den Russischen Hof 360 Stück Atlas, zusammen 36000 Rubel werth, gegen Pelzwerk eingehandelt. Die Russen erhandeln hier auch lackirte Sonnenschirme, das Stück zu 100 — 150 Rubel. 400 dergleichen, die in der vorher angegebnen Zeit für diesen Preis gekauft wurden, müssen aber mehr als 5000, vielleicht 50000 Rubel, gekostet haben. 10) Nachricht von den sibirischen Brandbeulen, von welchen Pallas schon in seinen nordischen Beyträgen, auch Falk in seiner Reise, gehandelt hat. Im Anfang ist die Cur dieser sonst tödtlichen Krankheit sehr leicht. Man sticht mit einem Pfriem erst in die Mitte der Beule, und dann hin und wieder, hierauf legt man Salmiac mit Tabak, der mit Essig angefeuchtet worden, drüber, verbindet die Stelle Morgens und Abends, und in ein oder zwey Tagen vergehen die Beulen.

Magdeburg, bey Creutz: *Joh. Dav. Köhlers*, ehemaligen berühmten Professors der Geschichte in Göttingen, *Anweisung zur Reiseklugheit für junge Gelehrte*, um Bibliotheken, Münzkabinette, Antiquitätenzimmer, Bildergallerien, Naturalienkabinette und Kunstkammern mit Nutzen zu besehen, neu überarbeitet und mit berichtigenden Anmerkungen versehen von *M. Joh. Friederich August Kinderling*, zweytem Prediger zu Calbe an der Saale. Erster und Zweyter Theil. 1788, XLII u. 932 S. 8. (1 Th. 16 gr.)

Die Köhlerische Schrift, welche hier zum Grunde liegt, ist schon 1762 unter dem Titel: *Anweisung für reisende Gelehrte* u. s. w. Frankf. u. Leipz. 8. auf 284 Seiten, nach des Verf. Tode, erschienen, aber nach einem fehlerhaften und unvollständigen Hefte auf das nachläßigste in Worten, und auch oft in Sachen, abgedruckt worden. Hr. M. Kinderling, der ein besseres Exemplar von diesen nachgeschriebenen Vorlesungen erhielt, und seitdem noch mehrere Zusätze und Berichtigungen sammelte, nimmt sich dieser verwahrlosten Geburt, als einer vaterlosen Waise, an, und läßt sie, da sie vorher schwach und unreif war, in einer weit gröfsern und vollkommenern Gestalt an das Licht treten. Der Text ist jetzt von sehr vielen Sprach- und andern Fehlern gereiniget, und die häufigen Noten enthalten Verbesserungen und reichhaltige Vermehrungen. Die Arbeit, die gewiss sehr beschwerlich war, verdient allerdings wegen ihrer Brauchbarkeit belohnt zu werden. Unterdessen da Hr. M. K. einmal, nicht ohne die hierzu erforderlichen Kenntnisse, diese Mühe übernehmen wollte, so wäre es vielleicht ein noch verdienstlichers Werk gewesen, wenn er mit Beybehaltung des Köhlerischen Plans, Text und Noten zusammengeschmolzen, und auf diese Art etwas Zusammenhängendes geliefert hätte, zumal da doch der Stil im Texte an mehrern Orten holpericht und nicht nach jetzigem Geschmacke ist. — Schon in der Vorrede des Hn. M. K. wird eine beträchtliche Lücke ergänzt, wo theils von Schriften, in welchen Regeln für Reisende gegeben werden, theils von der Reiseklugheit selbst, und zwar vor, bey und nach dem Reisen gehandelt wird. Dann folgen die sechs Abschnitte von den sechserley Gegenständen, die auf dem Titel angezeigt sind. Bey jedem sind die wichtigsten Materien, mit welchen man sich auf der gelehrten Reise beschäftigen soll, nicht blos berührt, sondern oft umständlich und speciell bearbeitet. Rec. will wegen der vorgeschriebenen Gränzen den ersten Abschnitt nur etwas genauer zergliedern, und dann hierzu noch einige Anmerkungen machen. Zuerst also von Bibliotheken überhaupt, wie man sie kennen lernen, gebrauchen, anordnen und einrichten soll. Hierauf besonders von ihren wesentlichen Stücken, von Handschriften und gedruckten Büchern. Bey den erstern von ihrer Kenntnis, Verschiedenheit und äuserlichen Gestalt, insofern sie entweder ungebunden oder gebunden sind, von ihrer innern Beschaffenheit oder von der Materie, worauf und womit man geschrieben hat, von ihren Zierrathen, Sprachen und Schreibarten; ferner von ihrem Alter, von der nähern Beurtheilung griechischer, lateinischer, deutscher und orientalischer Manuscripte, und von ihrem Werthe; endlich von neuern, von bereits abgedruckten und noch ungedruckten Handschriften, von Originalen und Copieen. Bey den gedruckten Büchern von den ältesten mit unbeweglichen und beweglichen Buchstaben, von grosen Werken, von verbotenen, zusammenhängenden, seltnen, polygraphischen und unnützen Schriften. Zuletzt von Nebendingen in Bibliotheken, und zwar von Bildnissen und Statuen, von Instrumenten, Kupferstichen, Landkarten und Verzierungen. Dies zusammen füllt allein 217 Seiten mit kleinerer Schrift; in der ersten Ausgabe aber sind nicht mehr als 64 Seiten mit grösern Lettern dazu gebraucht worden. Nach dem Inhalte dieses Abschnitts können nun die übrigen beurtheilt werden. — Rec. bemerkte bey Durchlesung dieses ersten Stücks folgendes: S. 10 hätte die neuere Ausgabe von dem *Catalogo Bibliothecae Univers. Lugduno - Batavae* 1716 fol. nebst den Supplementen 1741 fol. statt

der

der ältern angezeigt werden sollen. Von der Bodleianischen orientalischen Handschriften-Sammlung ist erst im vorigen Jahre der erste Theil eines neuen Verzeichnisses zu Oxford in gr. fol. erschienen. Joh. Uri ist der Verfasser. Codices, von welchen S. 67 die Rede ist, werden nicht allein *rescripti*, sondern auch *palimpsesti* genennet. Zu dem, was S. 120 f. von den Florentinischen Pandekten vorkommt, könnten noch Christian. Gotlib. Schwarzii diss. *an omnia Pandectarum exemplaria, quae adhuc exstant, e Florentinis manauerint?* Altorf. 1733. 4. und Gebauers drey *Specimina Manuscripti cujusdam Brenckmanniani de Orthographia Pandectarum*, die D. Weisemantel in den zweyten Band der *exercit. Academ. veris argumenti Gebaueri* zu Erfurt 1777. 4. eindrucken liess, beygefügt werden. S. 125 mangeln Kennicots Nachrichten von hebräischen Handschriften, welche Bruns zu Braunschw. 1783. 8. herausgab. S. 139. Bey den ersten Versuchen der Buchdruckerkunst hätten Heineke's Schriften empfohlen werden können. Ueberhaupt scheint hier in Ansehung der allerersten Drucke manches nicht genug berichtigt zu seyn. S. 151. Die Maynzer deutsche Bibel von 1462 ist nach dem, was Steigenberger darüber kritisirt, noch vielen Zweifeln unterworfen. S. 153. not. *) heisst es von den *Bibliis Complutensibus*: „Der Druck ist „nicht sonderlich schön, weil es von *vielen* orien„talischen Sprachen der erste ist." Wie viele orientalische Sprachen kommen darinn vor? S. 155. Coleti Collect. Concilior. besteht aus 23 — und Mansi Supplement. 1748 — 52 aus 6 Folianten. — Das Bullarium Paris. 1721 gab *Coustant*, nicht *Constant*, heraus. S. 162 steht Anderson statt Sanderson. S. 182. not. *) Von Clement's Biblioth. curieuse sind 9 Bände von A bis H vorhanden. Widekind hat den zweyten Buchstaben nicht vollendet. S. 198 wird die Fabel mit der Spinne noch, wie sonst, von dem Stifter des Franciscaner Ordens angeführt, da sie doch selbst in den ersten Legenden von einem Bruder gleiches Namens, der zu Abruzzo war, erzählet wird. S. 199 steht eine Ausgabe von des Platinae vitis Pontif. *Vercelli* 1485. Sie ist aber bey Joh. von *Vercelli*, zwar ohne Ort, aber gewiss zu Trevigi gedruckt worden. S. 201. Von Okolsky orbe Polono ist vorzüglich der erste Theil selten, weil die meisten Exemplare davon verbrannt sind.

LONDON, bey Elmsley: *The nautical almanac, and astronomical ephemeris for the Year* 1791, *published by order of the Commissioners of Longitude.* — Eben dieser Kalender für 1792. jeder 168 S. 1786. 8. (3 Sh. 6 d.)

Dieser in Deutschland wenig bekannte und vielleicht mit darum seltene Kalender, welcher seit 1767 auf Befehl der zur Untersuchung der Entdeckungen, welche wegen der Länge zur See gemacht werden, niedergesetzten Commission, herausgegeben, und mit besonderer Sorgfalt durch zwey besondere Rechner, doppelt berechnet wird, deren Rechnungen durch einen dritten geprüft werden, verdient ein für allemal einer besondern Anzeige seines Inhalts, die uns in den Stand setzen wird, in der Folge etwa dabey vorgehende Veränderungen kurz anzuzeigen.

Aufser dem Kalender der englischen hohen Kirche, dem Mondwechsel und einer Anzeige merkwürdiger Stände der Planeten gegen die Sonne und andere Himmelskörper, vorzüglich des Mondes gegen Fixsterne, enthält er, für die Sonne; Länge, gerade Aufsteigung in Zeit, Abweichung, und die Gleichung der Zeit für alle Mittage; Halbmesser, Zeit, welche sie braucht durch den Mittag zu gehen, stündliche Bewegung, und Logarithmen der Entfernung von der Erde, von sechs zu sechs Tagen; sämtlich nach den Mayerschen Sonnentafeln. Für die Planeten: Heliometrische und geometrische Längen und Breiten, Abweichung und Zeit der Culmination, für den Merkur von drey zu drey Tagen, für die übrigen Planeten bis zum Saturn von sechs zu sechs, nach den Tafeln der zweyten Ausgabe der Astronomie des Hn. de la Lande. Der Kalender für 1791 enthält auch ähnliche Bestimmungen für den Uranus von zehn zu zehn Tagen; Rec. findet sie aber bey seinem Exemplar für 1792 nicht, auch nirgends angezeigt, nach welchen Tafeln diese Oerter des Uranus, der hier *Georgium sidus* heisst, berechnet sind. Die Stellung der Jupiters-Monden und ihre Verfinsterungen, letztere für den zweyten nach besondern von Hn. Wargentin, dem Hn. Maskelyne (welcher als Mitglied der Commission, auf deren Befehl der Kal. herauskömmt, und als königl. Astronom der Sternwarte zu Greenwich, für deren Meridian der Kal. berechnet ist, die Herausgabe desselben besorgt) mitgetheilten Tafeln, die im Naut. Alm. für 1775 abgedruckt stehen; für die übrigen Jupiter-Monden nach den Wargentinischen Tafeln a. a. O. der Astronomie des Hn. de la Lande. Für den Mond: Alter, Zeit des Durchgangs durch den Mittag, ferner: Länge, Breite, gerade Aufsteigung und Abweichung, Halbmesser und Horizontal-Parallele, auch Proportional-Logarithmen der letztern für den Mittag und die Mitternacht jedes Tages, und den Ort des aufsteigenden Knotens von sechs zu sechs Tagen. Endlich noch zu Erleichterung der Berechnung der Länge, die bekannten Entfernungen des Mondes von Sternen, die bisher in den französischen *Connoissances des tems*, und aus dieser seit 1787 in einem spanischen Schiffskalender (s. No. 62 a. dieser Zeitung) abgedruckt wurden, auch seit 1788 in dem Hamburger Schifferkalender. (Von 1789 an aber sollen sie für die *Connoissance des tems* auch besonders in Frankreich berechnet werden.) Alle Bestimmungen für den Mond sind nach den von Hn. Charles Mason unter Aufsicht des Herrn Maskelyne, nach den Bradleyschen Beobachtungen verbesserten Mayerschen Mondstafeln, bey denen man sicher ist, in

der Länge des Mondes nicht um eine halbe Minute zu fehlen. Diese Bestimmungen für den Mond sind aber einzeln berechnet, von einem Rechner die für den Mittag, von einem andern die für die Mitternacht; die Richtigkeit derselben ist durch Unterschiede, die bey der Länge des Mondes bis zu den vierten gesucht sind, geprüft. Man bemerkt leicht, dass überall nur auf solche Stände der Himmelskörper Rücksicht genommen ist, die für jede Breite anwendbar sind, und aus denen jeder, der andere Angaben für besondere Polhöhen wissen will, z. B. Auf- und Untergänge etc., die in manchen astronomischen Kalendern viel Raum füllen, sie leicht durch Tafeln, die jeder Sachkundige für seine eigene Polhöhe berechnet, finden kann.

Die Erklärung des Kalenders geht von S. 145-168, und hinten ist noch ein Verzeichniss aller auf Befehl der Commission, welche die Herausgabe dieses Kalenders veranstaltet, herausgegebenen Büchern angedruckt. Zum bequemern Gebrauch dieses Kalenders, besonders für Seeleute, waren von Anfang an eigene Tafeln bestimmt, die erste Auflage derselben, die 1766 herauskam und 10000 Exempl. stark war, war 1781 vergriffen, sie wurden damals beträchtlich vermehrt und erweitert neu aufgelegt.

Der Kal. für 1791 enthält, ausser dem angezeigten gewöhnlichen Inhalt, noch eine Nachricht von der am Ende dieses, oder zu Anfang des künftigen, Jahrs zu erwartenden Zurückkunft eines Cometen; eine andere vom Verschwinden und Wiedererscheinen des Rings des Saturn in eben diesen Jahren; und zuletzt noch eine Anzeige von Druck- und Rechnungsfehlern in der neuen Auflage der oben erwähnten Hülfstafeln. Der Kal. für 1792 hat gar keine besondern Zusätze. Vorn sind diesem Kal. noch Auszüge aus den Parlaments-Acten wegen ihrer Herausgabe, und der auf die Erfindungen zu Bestimmung der Länge in See gesetzten Prämien vorgedruckt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. Litter. Schriften. *Basel*, bey Schweighäuser: *Des Herrn Marquis de Condorcet — Lobrede auf Herrn Daniel Bernoulli*, der Naturlehre ordentl. und der Arzneyk. ausserordentl. Professor zu Basel. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Daniel Bernoulli*, der Arzneyk. Doctor u. der Phil. ordentl. Prof. daselbst. 1787. 80 S. in gr. 8. — Vor fünf Jahren gab der Uebersetzer dieser Lobschrift eine zum Andenken seines würdigen Oheims gehaltene lateinische Rede heraus, worinn er die Lebensumstände desselben mit aller historischen Treue und Genauigkeit erzählte, ohne auf den Ruhm der Eleganz und Anmuth des Ausdrucks Anspruch zu machen. Diese letztern Eigenschaften gesteht er der gegenwärtigen Lobrede als Vorzüge willig zu; nur schien ihm der Verf. derselben verschiedne von ihm erzählte Anekdoten und Umstände, die ihm von nicht ganz sichrer Hand mochten angegeben seyn, ohne weitre Prüfung für wahr aufgenommen zu haben. Der jüngere Hr. B. wünschte nun auch seine Landesleute, und das ganze deutsche Publikum mit seines Oheims Verdiensten bekannt zu machen, und wählte dazu, der schönen Einkleidung wegen, lieber die Lobschrift des Secretärs der französ. Akademie der Wissenschaften, die in der Geschichte derselben vom Jahr 1782 abgedruckt steht, übersetzte sie, und begleitete sie mit verschiedenen, meistens berichtigenden, Anmerkungen. Uebrigens ist diese Lobschrift mehr eine Geschichte seiner Arbeiten, als seiner, minder erheblichen, obwohl nicht ganz übergangenen, Lebensumstände; und eben dadurch wird sie dem Mathematiker und Physiker desto unterhaltender und lehrreicher, zumal da ihr Verf. als Sachkenner in diesen Fächern bekannt ist. Am längsten verweilt er sich daher auch bey den Bernoullischen Werken, aus welchen sein sich unterscheidender Geistescharakter am meisten hervorleuchtet, besonders bey seiner Hydrodynamik, und bey der von ihm auf das Spiel, auf die Blatternimpfung, auf die Dauer der Ehen, und andre Gegenstände angewandte Analyse der Wahrscheinlichkeiten. Zehnmal erhielt der ältere *Bernoulli* den Preis der Pariser Akademie, um den er mit den grössten Mathematikern in Europa wetteiferte; ein Vorzug, worinn ihm nur sein Landsmann, sein Schüler, sein Mitstreiter und Freund, der ältere *Euler*, gleich kam. Von diesen Preisschriften geht Hr. C. nur acht durch; die beiden andern werden von dem Uebersetzer nachgetragen. — Zur Probe des Originals sowohl als der Uebersetzung wählen wir folgende, S. 73 befindliche, Stelle: „Er liebte den Frieden; und sein Leben ist durch „keine gelehrte Streitigkeiten jemals trübe gemacht wor„den. Es erheben sich selten dergleichen unter den „Meskünstlern; sie haben nur wenige Richter; diese kön„nen weder geblendet noch irre geführt werden; und, „was noch von höherm Werth ist, sie können auch nicht „ungerecht seyn; man würde ihnen bald beweisen, dass „sie sich in ihrem Urtheil betrogen haben; sie würden zu„gleich mit demjenigen, dessen Anspruche sie begünstigt „hätten, unterliegen, und ihr eigner Vortheil nöthigt sie „billig zu seyn. Auch hat es in diesem Fache nie keine „Fehden von langer Dauer gegeben, als etwan über sol„che Fragen, die an den Gränzen der Metaphysik und der „Meskunst liegen, und die von Seiten der ersten dieser „beiden Wissenschaften vielen Zweifeln, Spitzfindigkeiten, „vieler Dunkelheit und Ungewissheit, nicht sowohl viel„leicht um der Art ihrer Gegenstände willen, als viel„mehr durch die Schuld derer, die sich damit beschäftigt „haben, ausgesetzt sind. In denjenigen Abhandlungen des „Herrn *Bernoulli*, die auf solche Untersuchungen Bezug „haben, sieht man einige Worte der Entrüstung ihm gleich„sam wider seinen Willen entfahren, die zwar zu selten „sind, um den Verdacht zu erwecken, dass sie seine Ru„he hätten stören können, doch aber zahlreich genug, „um zu beweisen, dass, wenn er den Frieden liebte, es „nicht sowohl aus Kaltsinn des Temperaments und Un„empfindlichkeit, als aus Ueberlegung und Philosophie „war."

Kurhessen. Hr. Prof. *Erxleben* in Marburg ist mit einer Zulage von 100 Thaler zum geheimen Justiz-Rath ernannt. *A. B. Marburg den 14 Sept.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Commentaries and Essays:* published by the Society for promoting the Knowledge of the Scriptures. Vol. I. Num. IV. et V. S. 268-530. Vol. II. Number I. 32 S. 1787. 8. (3 sh. 6 d.)

Es müssen sehr verschiedene Mitarbeiter an dieser Sammlung seyn; wenigstens sind ihre Grundsätze in der Auslegung sehr contrastirend. Während als der Eine alle Kräfte aufbietet, etwas für die Socinianischen Ideen von Jesus zu sagen, versucht ein andrer die messianischen Weissagungen zu vertheidigen, oder die künftigen Schicksale der Menschheit aus dem Daniel zu bestimmen. Indessen haben Schriften, die von Gesellschaften ausgegeben werden, selten ein System, und es ist genug, wenn sie nur Materialien enthalten, die hin und wieder brauchbar sind. — Mit fortlaufender Seitenzahl (A. L. Z. 1785. N. 232. Beylage) finden wir folgende Abhandlungen: IX) *Kritische Anmarkungen über verschiedene Stellen des A. T.* von *H. M.* - Von sehr verschiednem Werth, über die historischen Bücher, Hiob, Psalmen und Sprüche Salomons. Hin und wieder sind einige gute Bemerkungen, aber eben so oft unkritische, ungrammatische und schwerfällige. 1 Mos. 4, 16. soll, נוד nicht als nomen proprium eines Landes angesehen, sondern in der Bedeutung, *unstet*, genommen werden: dies ist gut: aber wenn der Verf. bey den Worten מלפני יהוה an eine *Schechinah* denkt, die schon zu Adams Zeiten vorhanden war, so ist dies wohl zu bezweifeln, ob so frühe ein Symbol der göttlichen Gegenwart vorhanden war. V. 26. meynt er, weil in einigen Handschriften bey Kennicot לקרוא *(plene)* angetroffen werde, so müsse man in diesem Wort das Participium passivum anerkennen: *Man fieng an, sich nach Jehovens Namen zu nennen*, oder sich durch den Namen Jehovens zu unterscheiden, d. h. verschiedne Religionsparteynamen aufzubringen: (als ob die Kennicotischen Varianten nicht auch den Infinitiv anzeigen könnten, oder je ein Fall vorkäme, wo das Participium passivum in diesem Sinne gebraucht würde. Aber es giebt viele Ausleger, die die Grammatik von sich abhängig machen.) — K. 6, 3. zieht der Verf. ירץ vor, und denkt auch diesmal an die jüdische Schechinah, welche den Menschen würde entzogen werden! — Aus 1 Mos. 14, 14. wird nicht blos das hohe Alter der Sklaverey bewiesen, sondern auch aus eben diesem Umstand, dass Abraham schon 318 Sklaven hatte, gefolgert, es möchte die Zeitrechnung der LXX richtiger als die hebräische seyn. — 2 Mos. 8, 5. soll התפאר *declara mihi* (vergl. 5 Mos. 1, 5. u. 27, 8.) statt des dunkeln התפארת zu lesen seyn. Unter die wenigen guten Erklärungen zählen wir die Bemerkung, dass 5 Mos. 32, 8. das Wort עמים von dem Volk Israel zu verstehen seye; vergl. K. 33, 3. (auch der Parallelismus begünstigt es.) — Warum 1 König. 15, 5. die Worte, ausgenommen in dem Betragen gegen Uria, unächt seyn sollen? sehen wir nicht ein. Die LXX lassen sie freylich aus: aber haben sie nicht mehrere Lücken? und warum sollen sie der Geschichte entgegen seyn? Wenn auch der Annalist nur vom öffentlichen Charakter Davids als Königs reden wollte, so gehört ja doch das Betragen gegen Uria auch zu demselben und nicht zum Privatcharakter Davids, der diesmal seine Würde zur Kränkung eines Unschuldigen misbrauchte und darüber von Gott, d. h. von dem Propheten Nathan, Verweise erhielt. Nett ist die Uebersetzung Job. 36, 32. 33.: *Mit seiner hohlen Hand birgt er die Sonne, und hält mit seinen Wolken sie zurücke. Der Hirte* (רעה) *sagts vorher* (und stellt das Prognosticon von Sturm und Regen): *Das Vieh sagt das Entstehen des Sturms voraus. Drob bebt mein Herz* u. s. w. Der Sinn ist wirklich schön; aber wir finden ihn doch nicht im Original. — Der zwey und zwanzigste Psalm soll ganz und *allein* vom Messias handeln und besser nach der griechischen Version der LXX zu erklären seyn, nachdem die wichtigsten Prophezeyungen desselben von der Auferstehung Jesu und der Ausbreitung des Evangelii durch die Verdorbenheit des hebr. Textes verloren gegangen: (als ob nicht eben so natürlich vermuthet werden könnte, dass die Uebersetzung von Christen wäre zu ihren Absichten geändert worden.) — Viele kritische Verbesserungen bald im Pentateuch aus der Samaritanischen Recension, bald nach

nach Muthmassungen, die, wie gewöhnlich, kühn und gewaltsam sind, wollen wir nicht berühren. X) *Evidenter Beweis, dass Jesus blos ein erschaffener Mensch mit aussерordentlichen Kräften gewesen*, aus seinen eignen und den andern evangelischen Erklärungen darüber, von *Elipandus*. Mit Mühe sucht der Verf. alle bisherigen Beweise des N. T. für die Praeexistenz Christi vor seiner Erscheinung auf der Erde wegzuräumen und zu entkräften. Wir finden darinnen weder Neuheit, noch Unparteylichkeit. Ueber Joh. 1, 1. 17; 4. 5. und andere dem Socinianischen System nicht günstige Stellen eilt der Forscher sehr schnell hinweg. XI.) *Anmerkungen über einige Stellen aus Daniel*. Zuerst K. 8, 8-14. 21-25. Mit scharfem Blick, als der Seher selbst hatte, findet *Synergus*, der Verf. dieses Aufsatzes, hier die Geschichte der Hierarchie, vornemlich im Orient. Das kleine Horn ist die hierarchische Regierung unter Constantin in Constantinopel, welche sich von da nach Süd, Ost und dem gelobten Lande verbreitete, und in den drey Patriarchaten von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem zeigte, bis zum Himmelstieg, d. i., sich göttliche Gewalt in Bestimmung der Glaubensartikel anmasste, und Christi Tempel, oder die Kirche dadurch zerrüttete. (V. 12 und 24.). Diess geschah vornemlich durch Religionskriege. Wenn man annimmt, dass der erste Religionskrieg im Jahr 514 ausbrach (nicht früher?), und hiezu die prophetische Zahl von 1260 Tagen oder Jahren addirt, so kommt das Jahr 1774 heraus, das denkwürdige Jahr, in welchem der Bruch zwischen Grossbritannien und Amerika sich ereignete; und gerade dieser erzeugte ein vollkommneres System der Religionsfreyheit, als sonst in Europa ist, da in einigen Staaten nur Bekenntniss des Christenthums, in andern blos Bekenntniss des Protestantismus erfordert wird, um an den bürgerlichen Rechten Theil zu finden. Hiemit fängt sich der Sturz der geistlich-weltlichen Macht an, das Horn wird, ohne Hand, zerbrochen, und ohne Menschengewalt wird nach und nach der Einfluss der weltlichen Macht auf die Religion vermindert. — Auf ähnliche Art lautet die Erklärung von Kap. 11, 31. — 12, 11. Er rechnet den Anfang der 1260 Jahre vom Concilium zu Nicaea, sieht die Türken im Daniel, welche das der Hierarchie so günstige morgenländische Kaiserthum endigten und dadurch auch den Sturz des antichristischen Aberglaubens beförderten. (Aber was mag doch im J. 1585. geschehen seyn, am Ende dieser Periode?) — Sollten nicht die Verirrungen der beiden *Newtone* in Engelland, so bald sie Ausleger des Daniel wurden, andern Gelehrten eine Warnung seyn, nicht Schlüssel zu diesen Weissagungen, (wenn es anders Weissagungen sind,) machen zu wollen? — XII.) *Anmerkungen über Travis's neue Vertheidigung der Aechtheit von 1 Joh. 5, 7. von Sospater*. Die unbiblischen Gründe des Travis werden aus *Griesbachs* N. T. widerlegt. XIII.) Wollte der zweyte Band anfängt! *Erläuterung über 1 Kor.* 10, 14-24. von *Synergus*. Wir verstehen das Resultat davon nicht recht. Der Apostel wolle nicht lehren, dass man sich durch Theilnehmung an einem Religionsgebrauch als Mitglied der Partey, welcher derselbe eigenthümlich ist, bekenne, sondern nur, dass, wenn wir mit einigen Personen essen und trinken, wir uns zu ihrer Partey bekennen: (als wenn nicht das erstere überhaupt aus dem letztern folgte und der Apostel von Religionsmahlzeiten bestimmt genug redete, wie sie bey den verschiednen Religionsparteyen gewöhnlich waren. XIV.) *Erläuterung der Lehre Pauli von der Schöpfung aller Dinge durch Jesum Christum*, von *Robert Thyruhitt*. Da hiebey Liph. 2, 10. zum Grund liegt, so lässt sich sogleich einsehen, dass der Ausdruck von der Bildung der Menschen aus Juden und Heiden zum Christenthum verstanden wird. (Den Stellen Col. 1, 15. und Ebr. 1, 2. 3. ist der Vf. ausgewichen.). XV.) *Die Auferstehung der Todten durch den Menschen J. C.*, 1 Cor. 15, 21. von ebendemselben. Der Vf. glaubt die Auferstehung der Todten, erwartet sie von dem *Menschen* Jesus und schärft, nur mit vieler Declamation, die Bemerkung ein, dass bey der Erwartung und dem Genuss der Wohlthaten Jesu man nicht Ursache habe, über seine Natur zu disputiren: „Bey allen unsern *Theorien* über das Weltsystem, wir mögen die Sonne über oder unter unsern Erdkreis setzen, gestehen wir doch ein, dass sie die Quelle von Licht und Wärme ist: so werden wir bey allen unsern *Theorien* über Christenthum Jesum für das Licht und das Leben der Menschen halten, wir mögen ihm eine höhere Würde seiner Natur beylegen oder glauben, dass er seinen Brüdern in allen Stücken gleich ist." XVI.) *Ueber Es.* 63, 7. Wider die Erklärung der Particularisten.

NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hemmerde und Schwetschke: *Enchiridion historiae naturali inserviens, editore Jo. Reinholdo Forstero*, LL. Med. et Philos. D. 1788. 224 S. in gr. 8. (16 gr.)

Wer die Schwierigkeiten sowohl, als die Vortheile kennt, welche mit der systematischen Beschreibung naturhistorischer Gegenstände verbunden sind, der wird dem Hrn. Prof. *Forster* für die gegenwärtige Schrift aufrichtigen Dank wissen. Sie enthält eine sehr concise, aber deutliche, und — wie es von einem *Forster* zu erwarten war — vortreffliche Erläuterung aller derjenigen Kunstwörter, welche bey der systematischen Beschreibung der Vögel, Fische, Insecten und Pflanzen von Linné und andern Systematikern gebraucht

braucht worden sind, nach der Art, wie sie, bey den Pflanzen, Linné selbst in seiner *Philosophia botanica* gegeben hat, ausserdem aber sind noch die Charaktere der Ordnungen und Geschlechter bey den Vögeln, Fischen und Insecten hinzugefügt, wobey Rec. mit Vergnügen bemerkt hat, dass Hr. F. zwar die Zusätze und Verbesserungen, deren das Linnäische System, nach so vielen neuern Bereicherungen der Naturgeschichte, bedurfte, an gehörigen Ort eingeschaltet hat, ohne doch das vortrefliche Werk jenes um die Wissenschaft unsterblich verdienten Gelehrten verdrängen zu wollen. Was man auch immer gegen das System dieses wahrhaft grossen Mannes in einzelnen Stücken mit Fug und Recht einwenden kann, so ist es doch das leichteste, fasslichste und vollständigste und wird gewiss bey der Nachwelt in demjenigen Werth bleiben, in welchem es jetzt bey den vornehmsten Naturforschern aller europäischen Nationen steht.

Die eigentliche Absicht aber, welche Hr. F. bey dem Entwurf dieses Handbuchs hatte, war, wie er in der Vorrede bemerkt, diese, dass er sich desselben bey der Beschreibung neuer Thiere und Pflanzen als eines Leitfadens bedienen wollte, um die bereits eingeführte Terminologie immer zu brauchen, und aller Verwirrung, welche aus der unrichtigen Anwendung der Kunstwörter zu entstehen pflegt, dadurch zuvorzukommen. Ein solcher Leitfaden ward Hrn. F. zum wesentlichsten Bedürfniss, als er seine bekannte Reise um die Welt machte, wo die Mängel der ihm vorkommenden neuen Gegenstände ihn oft dergestalt ermüdete, dass er sich nicht immer allen nöthigen Kunstausdrücke würde erinnert haben, wenn er seinem Gedächtniss nicht durch ein solches tabellarisches Verzeichniss zu Hülfe gekommen wäre. Von der Brauchbarkeit dieser Schrift, welche Hr. F. zuerst auf seiner Reise im Südmeer ausgearbeitet, hat er sich nachher durch eigne Erfahrung zu überzeugen Gelegenheit genug gehabt.

Einen andern, eben so grossen Nutzen wird sie, wie Recens. sich versichert hält, allen solchen Liebhabern der Naturgeschichte gewähren, die sich erst mit der Kunstsprache bekannt machen wollen, um die Linnäischen und andere systematische Schriften verstehen zu können. Für diese, ohne Zweifel sehr zahlreiche, Klasse von Lesern würde aber der Hr. Vf. seine Schrift wohl noch nützlicher gemacht haben, wenn es ihm gefallen hätte, einige Figuren zur Erläuterung hinzuzufügen. Es ist zu wünschen, dass Hr. F. seinem Handbuch, bey einer zweyten Auflage, die gewiss bald nöthig seyn wird, diesen neuen Vorzug schaffen möge.

Die Zueignungsschrift des berühmten Hn. Vf. an seinen nicht minder berühmten Sohn enthält, ausser einer kurzen, aber interessanten, Anzeige der Art, wie er ihn erzogen, die Versicherung, dass der jüngere Hr. F. ein ähnliches Handbuch über die noch fehlenden Theile der Naturgeschichte liefern wolle. Wer wird nicht die baldige Erfüllung dieses Versprechens wünschen, und an der Freude gern Theil nehmen, die ein solcher Vater über einen solchen Sohn bezeigt?

FRANKFURT, bey Varrentrapp und Wenner: *Naturgeschichte der Europäischen Schmetterlinge nach systematischer Ordnung* von *Moriz Balthasar Borkhausen*. Erster Theil. Tagschmetterlinge. 1788. 288 S. 8. mit einer ausgemahlten Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da die Kostbarkeit der mehresten entomologischen Werke ihren Ankauf Liebhabern dieser Wissenschaft häufig unmöglich macht, und sie dadurch vom gehörigen Studium derselben abhält, so sucht Hr. B. durch dieses Buch, welches ausser seinen eigenen Beobachtungen, einen Auszug der wichtigsten Schriften über die Schmetterlinge enthält, dem Mangel einer grossen Bibliothek abzuhelfen, und Rec. glaubt, dass diese Arbeit nicht leicht in bessere Hände, als die, des Verf. hätte fallen können. „Ich habe gesucht, sagt Hr. B., jedesmal die genaueste Beschreibung der Raupe, der Puppe und des Schmetterlings zu liefern. Ich habe die Zeit, in welcher die Raupe erscheint, die Pflanzen, welche ihr zur Nahrung dienen, die Art ihrer Verwandlung, die Zeit, welche der Schmetterling in der Puppe zubringt, wann und wo er fliegt, welches seine Naturtriebe sind, so genau, als es möglich war, bestimmt. Ich habe sorgfältig, und so gut als es theils nach meinen, theils nach anderer Beobachtungen geschehen konnte, Gattungen und Varietäten von einander abzusondern, und dadurch noch manche andere Verwirrungen aus einander zu setzen gesucht." Er bemerkt ferner, dass „man in Bestimmung der Arten und Spielarten behutsam seyn, genau auf die Zeit, zu welcher, auf den Ort, wo das Insect geflogen, Acht haben, seine Lebensart, seine Naturtriebe in Betrachtung ziehen müsse, und dass es denn leichter sey, Arten und Spielarten zu unterscheiden, dass man aber, wenn man noch ungewiss bleibt, am besten thue, wenn man sich weder für das eine, noch für das andere positiv erklärt, nur eine getreue Beschreibung des Insects liefert, seine Beobachtungen, welche man dabey gemacht hat, mittheilt, allenfalls die Gründe anführt, welche uns eher dieser, als einer anderen, Meynung beyzutreten bestimmen, und somit es nähern Beobachtungen überlässt, welcher Meynung man mit Gewissheit beytreten könne." Dieses ist alles so wahr gesagt, und die Gründe, die der Vf. dafür anführt, sind so richtig, dass sie ernstlich jedem Naturforscher empfohlen zu werden verdienen; nur ist der Vf. zu ängstlich, und hat eben dadurch zuverlässig viele Spielarten zu

Arten gemacht, und ihre Vergleichung noch dadurch erschwert, dass er so nahe verwandte Schmetterlinge, deren grosse Aehnlichkeit er doch selbst einsahe, nicht bey einander stellt, sondern oft mehrere Arten zwischen beiden einschaltete; z. B. *Papilio Polychloros* und *Papilio Xanthomelas*, die zuverläßig nur Abänderungen sind, und von denen der erste die siebente, der zweyte die vierzehnte Najade, des Verf. ist. Auch die Beschreibungen des Hrn. B. sind mehr Aufzählungen der Farben als wahre Beschreibungen. In der Eintheilung ist Hr. B. mehr Denis und Schiffermüller, als Linne gefolgt, u. zwar mit Recht, mit eben so viel Recht aber auch hin und wieder von beiden abgegangen. „Ich habe," sagt er, „das „Linneische System zu Grund (zum Grunde) ge„legt, habe nach Anleitung meiner grossen Vor„gänger darauf weiter fortgebaut, und so wie „sie, die Schmetterlinge mit Rücksicht auf ihren „höheren und niedren Zustand zu classificiren „gesucht. Ich habe aus dieser Ursache die Lin„neische (n) Ritter und die beide (n) Europäi„sche (n) Helikonier, Apollo und Mnemosyne, in „eine Horde verbunden, weil die Raupe des „Apollo, wie die des Machaons und des Podali„rius, schneckenartige Hörner hat, und ich der „Analogie nach schliesse, dass die der Mnemosy„ne eben so gebaut sey. Ich habe die Linnei„schen *Nanaos festivos* mit der vierten Familie „der *Nympfen* verbunden, weil sie, wie diese, „nur vier vollkommene Füsse haben, und, wel„ches wenigstens schon bey einigen mit Gewiss„heit entdeckt worden ist, eben so wie sie, aus „Zweyspitzraupen entstehen. Aus gleichen Grün„den habe ich auch einige Plebejer zu dieser Fa„milie gezogen. Ich habe die *Plebejos urbico„las* von den *Plebejis ruralibus* ganz abgesondert „und sie in eine besondere Horde gebracht, weil „beide Gattungen Schmetterlinge nicht das ge„ringste weder in ihrem Bau, noch in der Lebens„art, der Oekonomie und Verwandlungsart der „Raupe mit einander gemein haben." Diesen Gründen gemäss, die Rec., so ungern er auch sonst abschreibt, hier wörtlich hergesetzt hat, um zu zeigen, wie philosophisch richtig Hr. B. über systematische Eintheilungen urtheile, und die Gesetze einer gesunden Theorie der Naturgeschichte anwende, zerlegt er die grosse Gattung der Tagschmetterlinge in folgende sechs Horden oder Phalangen, die er, wenn es die Nothwendigkeit erfodert, wiederum in Familien eintheilt: I. Nymphalen, 1) Najaden, 2) Dryaden, 3) Hamadryaden, 4) Oreaden. II. Ritter, 1) mit Vorderflügeln, welche von ihrer äussersten Spitze zur untersten gemessen, breiter sind, als von dieser nach der Einlenkung zu. (Equites Linn.) 2) mit schmalen Vorderflügeln, an welchen der Raum zwischen der äussersten und untersten Spitze kürzer ist, als der Raum zwischen dieser und der Einlenkung (Parnassi *Fabr.*) III. Helikonier. IV. Danaiden. V. Bauern, (Plebeji ruricolae Linn.), 1) Kleingeschwänzte Falter, 2) Goldglänzende Falter, 3) Vieläugigte Falter, Arguse. VI. Bürger, (Plebeji urbicolae Linn.) Bey den Beschreibungen sind durchgängig die Esperschen und Bergsträsserschen Abbildungen angeführt, und die Synonymen in einem Anhange ziemlich vollständig angegeben. Vier Schmetterlinge sind als neue Arten beschrieben, und die drey ersten derselben gut abgebildet, nemlich *Papilio Pelopia*, *Naidion* (welcher nach des Rec. Vermuthung doch nur eine Abänderung des *P. Arcanius* ist), *Laidion* und *Erysimi*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Der Prof. *Mascagni* zu Siena hat seine anatomischen Tabellen herausgegeben, die mit dem grössten Beyfall aufgenommen worden sind. Der Grossherzog von Toscana hat ihm *zur Belohnung* ein Geschenk von 500 Ducaten *oder Zechinen* gemacht, und seinen Gehalt verdoppelt. Der gewöhnliche Preis der Tabellen ist 25 Zechinen. *A. B. Pavia d. 20 Sept. 1788.*

Todesfälle. Italien hat in diesem Jahre verschiedene grosse Gelehrten verlohren, als *Pompei*, den Grafen Betti zu Verona, den Marquis von Vavano zu Ferrara, den Ritter Filangieri zu Neapel. Pompei's Leben hat der Pater Fontana, Professor an der südlichen Schule zu Mailand, geschrieben, welches mit in die Sammlung von Fabroni, *Vitae Italorum* etc. kommen wird. *A. B. Pavia d. 20. Sept. 1788.*

Verm. Anzeigen. In der diplomatischen Geschichte und ausführlichen Beschreibung Hersbrucks von G. E. *Waldau*, ältern Hospitalprediger zu Nürnberg, 1788 8. wurde von der *zweiten Abtheilung* der ganze *erste Abschnitt* in der Censur ausgestrichen, weil er alle Ortschaften enthielt, welche zu dem Hersbrucker Amte gehören. Es ist also eine Lücke in diesem Werkchen, die man aber aus den Delic. Norimb. und aus des Hr. *Waldau* Beyträgen zur Geschichte der Stadt Nürnberg XVII Heft 1788. 8. leicht ausfüllen kann, indem er seine Beschreibung Hersbrucks in seinen Beyträgen nach und nach lieferte, und sodann davon eine besondere Ausgabe veranstaltete. *A. B. Nürnberg d. 1. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15ten October 1788.

GESCHICHTE.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Staats-Geschichte der Markgrafschaft Burgau*, in Bezug auf die, zwischen dem Erzhause Oesterreich und den Burgauischen Innsassen obwaltenden Streitigkeiten, entworfen von *Joseph Edlen von Sartori*, vormaligen Fürstl. Ellwangischen Hofrathe. 1788. 698 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

In der Vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau liegen, ausser den unmittelbar Oesterreichischen Herrschaften Burgau, Günzburg, Scheppach und Hohenwang, (der eigentlichen *Grafschaft Burgau*) bekanntlich auch die Reichsstifter Wettenhausen, Ursperg und Roggenburg; und verschiedene andre unmittelbare Reichsstände, namentlich das Haus Baiern, das Hochstift Augspurg mit dessen Domkapitel, das Stift Kempten, die Reichsabteyen Elchingen, Kaisersheim und St. Ulrich zu Augspurg, der deutsche Orden, die Grafen von Fugger und Stadion, mehrere Reichsritterschaftliche Glieder; auch besitzen auswärtige Klöster und Reichsstädtische Patricien-Familien darinn einzelne Herrschaften und Güter. Diese geographische Vermischung Erbländischer Domainen mit älteren und neueren Besitzthümern so mancher verschiedener Klassen von persönlich eingesessenen und nicht eingesessenen, Hoheitsfähigen und nicht dafür gehaltenen, Reichs- und Kreis-Ständischen und nicht mit der R. und Kr. Standschaft begabten, Grundobrigkeiten hat über die, in gleichem Maasse einander durchkreuzenden, politischen Gränzen ihrer respectiven Befugnisse, seit beynahe 300 Jahren zwischen den Landesherrn auf der einen, und den *Insassen und Begüterten* auf der andern Seite, wegen der Landeshoheit und deren Ausübung, sehr verwickelte Collisionen hervorgebracht, die durch einzelne Verträge und Privilegien von Zeit zu Zeit in ihren individuellen Wirkungen zwar einstweilen, nie aber aus dem Grunde gehoben sind, sondern immer noch die Frage übrig gelassen haben: Ob die darinn entschiedenen Fälle ein altes Recht bestätigten, oder ein neues festsetzten, Regel oder Ausnahmen wären? und wem also in den namentlich nicht ausgedrückten Fällen, oder *im Ganzen* die Landeshoheit über die Markgrafschaft Burgau zustehe? Die Frage ist an sich schon von weitem Umfange; und die mehr als 300jährige Verbindung der Kaiserwürde mit dem Hause Oesterreich, während welcher nur selten abgesonderte Prinzen von einer Nebenlinie in B. regierten, machten die Beantwortung jener unberührt gebliebenen Frage, wo auf der einen Seite die auszeichnenden Hausprivilegien der Erzherzoge von Oest. und auf der andern Seite Reichsimmediatät und Collegialverhältnisse auf dem Spiel standen, noch schwieriger. Insonderheit gaben in neueren Zeiten die Gräflich-Fuggersche Verlassenschaft in der M. Burgau (1766), die Freyherrlich-Schenk von Staufenbergsche Salpetergraberey zu Jetkingen (1768), die Roggenburgische Appellations-Instanz (1771) und m. a. Jurisdictions-Collisionen, nach wechselseitigen Bedeutungen zwischen dem Reichshofrath und der K. K. obersten Justizstelle und Oesterreichischen Hofkanzley zu höchst bedenklichen Kaiserlichen Resolutionen Anlass (S. 418-432.) Dieses gab zuerst Gelegenheit, dass die Oesterreichischen Behauptungen in einer Deduction unter dem Titel: *Gründlich-vollständiger Unterricht von des Erzhauses Oesterreich alten und neuern Besitz der Markgrafschaft Burgau, auch ein Beweis, dass diesem Erzhause über besagte Markgrafschaft die Landeshoheit, nebst den daher rührenden Landesfürstlichen hohen Gerechtsamen, vollständig zustehe*, (Wien 1768. fol.) öffentlich vorgeleget wurden. Hiergegen erschien (1769): „*Beantwortungsbrief*; für dessen Verfasser hier (S. 422, not. 81) der Urspergische Rath und Oberamtmann *von Chrismar* angegeben wird. Auch der EtatsR. *Moser* gab den Insassen ein für sie in allen Stücken vortheilhaftes „*Rechtliches Gutachten*" (1781. fol.) und ein Auszug daraus ist, unter dem Titel: „*Augenblicklich erweisliche und unmöglich standhaft zu widerlegende Gründe etc.*" (1781. fol.) besonders gedruckt (S. Nürnberger *Allg. juristische Bibl.* II. B. S. 388-393.) Eine vollständige Widerlegung der Oesterreichischen Deduction veranstalteten die Insassen zwar (1786); sie ist aber nicht gedruckt, sondern (nach S. 433) nur das wesentlichste daraus

aus auf dem Schwäbischen Kreisconvent (1787) in einem Schreiben dem Kaiserl. Minister Freyherrn *von Lehrbach* zur weiteren Beförderung zugestellet.

Alle diese Schriften aber bleiben bey den neueren Verhandlungen stehen, da doch nur die Geschichte älterer Zeiten die eigentliche Entstehung und ursprüngliche Veranlassung dieses oder jenes Rechts nachweiset, folglich, mit Hülfe der Analogie der übrigen deutschen Reichs und besonders schwäbischen Kreisverfassung, die zuverläfsigste Quelle der Entscheidung beiderseitiger Behauptungen enthält. In dieser Hinsicht hatte der um das R. Ritterschaftliche und R. Städtische Staatsrecht schon lange vorzüglich verdiente *Edle Hr. von S.* (Vorbericht, S. 3.) schon im Jahre 1782. (als damaliger Fürstl. Elwangischer R. Rath) eine *Burgauische Staats-Geschichte* zum Druck gefertiget. Allein die eifersüchtige Besorgniss der Insassen für einen Verlust an ihren Gerechtsamen bewürkte bey dem Fürstbischoffe zu Augspurg, dem Kurfürsten zu Trier und regierenden Coadjutor zu Elwangen, die Abfoderung des Mspts aus den Händen des Verf., und er konnte, aller Vorstellungen ungeachtet, sein (*wohlerworbenes!*) Eigenthum nicht wieder erhalten, bis er, in seinem itzigen unabhängigen Zustande, zu einer neuen Ausarbeitung sich bequemte.

Diese besteht nun aus zwey Theilen, von welchen der erste die Geschichte der M. B. und der zweyte die Rechte beider Parteyen in chronologischer Ordnung mit Klarheit und Sachkenntniss darstellt. Jener reicht so weit in die ältere Verfassung Deutschlands und Schwabens hinauf, als sich nur Spüren von dem *Pago Burgau* und dessen Regenten entdecken lassen, zerfällt, nach den vorgefallenen hauptsächlichsten Staats-Veränderungen dieses Landes: der österreichischen Besitznehmung (1301), dem Maximilianischen Freyheitsbrief (1492.), der Wiedereinlösung des Landes aus der Bischöflich-Augspurgischen Pfandschaft (1559.), und der Festsetzung gewisser interimistischen Auskunftsmittel (1587.), in fünf Abschnitte, und endigt sich mit der wiederholten Erbietung des itzt regierenden Kaisers (1785.) zu einem Compromiss über die Präjudicial-Frage: Wem die Landeshoheit über die Burgauischen Insassen-Güter gebühre? (S. 443.) Jedem Abschnitte ist eine Bilanz über den jedesmaligen Zuwachs oder Abgang an landesfürstlichen und insassischen Gerechtsamen aus dem zurückgelegten Zeitraum angehängt. Im II Theile wird zuförderst (S. 451.) der eigentliche *Status controversiae* dahin bestimmt: „Ob die landesfürstliche Hoheit des ErzH. Oe. sich über die ganze Markgrafschaft, d. i. über alle Eingesessene und Begüterte, wie über das Land selbst, erstrecket?" Nach des Hn. Vf. Meynung giengen beide Parteyen zu weit, wenn eine jede sich die landesfürstliche Hoheit allein zueignete, und dem andern gar keine Territorial-Rechte zugestehen wollte. Er glaubt dagegen, nachdem er den stufenweisen Umfang beiderseitiger Gerechtsame, sowohl vor als unter der österreichischen Regierung, in vier Abtheilungen gründlich untersucht und ausführlich dargelegt hat; den wahren Mittelweg (S. 636.) in dem Resultat zu finden: „dass die *Landeshoheit* im Ganzen genommen über die Markgrafschaft B. dem Erzhause Oesterreich, das *Territorial-Recht* hingegen, als ein Effect der Unmittelbarkeit, mit den mehrsten Wirkungen den Insassen zustehe." Die Verwechselung dieser beiden wesentlich verschiedenen Begriffe hält er (S. 601. ff.) für die Wurzel alles Uebels in den vorliegenden Streitigkeiten; (obgleich wir mit ihrer Absonderung nicht viel weiter kommen, wenn die Frage aufgeworfen wird: Wem dieses oder jenes einzelne Regale zukömmt? da noch immer unentschieden bleibt: wie viel zu dem einen und zu dem andern eigentlich *in concreto* gehöret? An sich ist auch die ganze Distinktion zwischen Territorial-*Hoheit* und Territorial-*Recht* nicht neu [*Cramer observat. jur.* T. II. obs. 557. p. 236. seq.] und im deutschen Staats-Recht zur Vermeidung unnöthiger Verwirrung des Ganzen mit einzelnen Theilen, oder der Ursache mit der Wirkung, füglich zu entbehren, wenn man hier nur dem Ausdruck Territorial-Recht den Begriff von *Reichs unmittelbarem Grund-Eigenthum*, welches den Standpunkt in Verhältniss mit *Kaiser und Reich* bestimmter angiebt, ohne den landesherrlichen Regierungs-Rechten eines *dritten* Abbruch zu thun, substituirt.)

Es würde uns zu weit führen, wenn wir den Gang des geschichtmäfsigen Beweises für die L. Hoheit des einen und für die R. Immedietät des andern Theils in diesem, zunächst für locale Bedürfnisse geschriebenen, Buche Schritt vor Schritt controlliren wollten. Nur folgendes heben wir zur Probe heraus: die Markgrafschaft B. war nie ein geschlossenes Land, (S. 466.) wohl aber ein geschlossener Regalien-District (S. 468.) Die Markgrafen übten darin das Land-Gericht, den Blutbann, Wildbann, Geleit und Zoll aus, anfangs nur verwaltungsweise, im Namen des Kaisers, demnächst lehnsweise, erb- und eigenthümlich (S. 473-478.). Die Insassen, Adel und Klöster aber hatten ein freyes, von den Markgrafen unabhängiges, Eigenthum, die völlige Gerichtsbarkeit, wiewohl in Concurrenz mit dem Markgräflichen Land-Gericht, (S. 479. ff.) In diesem Verhältniss kam B. an Oesterreich. Die Landes-Hoheit ist seitdem immer mehr befestiget und anerkannt (S. 511. ff.); aber auch von der R. Unmittelbarkeit sind unverkennbare Wirkungen bis itzt unverrückt erhalten. (S. 630. ff.) Den Einwurf, dass die dem Hause Oe. in den unmittelbaren R. Gütern der Markgrafschaft B. zustehende Gerechtsame

seiner unrechtlichen Staatsdienstbarkeiten anzusehen seyn möchten, widerlegt der Hr. Vf. (S. 541.) auf das einleuchtendste. Hingegen die Frage: Ob Oe. seine bekannten Haus-Privilegien (S. 121.) auch über die später erworbene Markgrafschaft B. ohne alle Rücksicht auf die älteren Gerechtsamen der Einwohner, habe erstrecken können? beantwortet er (S. 552.) mit Freymüthigkeit und Bescheidenheit, aus überwiegenden Gründen, *verneinend*. Eine zwote wichtige Frage: Kann Oesterreich den Maximilianischen Freyheits-Brief (1494.) wiederrufen? wird (S. 645.) gleichfalls *verneinet*. Dieses Burgauische Grundgesetz (S. 181.), aus welchem eigentlich die mehresten Irrungen ihren Ursprung nehmen, gab K. Maximilian I. den Einsessenen, als sie zur Einlösung der an Bajern versetzten Markgrafschaft, durch den sogenannten Feuerstätte-Gulden, den Pfandschilling zusammenbrachten. Verschiedentlich ist es nachher auf die Bahn gebracht worden, als wenn Oe. diesen Freyheitsbrief, gegen Auszahlung des Feuerstättegeldes, zu jeder Zeit willkührlich zurücknehmen könne. Freylich möchte es, wenn ein solches Principium aufkommen sollte, in vielen deutschen Territorien um die mehresten ständischen Privilegien sehr misslich aussehen; der Verf. verwirft selbiges aber aus sehr guten Gründen.

Ueberhaupt erscheinet Hr. *von S.* nicht als Deducent für eine der streitenden Parteyen, sondern als kaltblütiger Untersucher und unparteyischer gründlicher Beurtheiler beiderseitiger Behauptungen und Ansprüche. Wir glauben davon genug gesagt zu haben, um die Aufmerksamkeit des Geschichtforschers und des Staatsrechtsgelehrten zu reizen. Etwas zu voreilig verfährt indessen Hr. von S. wohl, wenn er (S. 215.) die von den Burgauischen Insassen angeführten vormaligen Vorstellungen und Protestationen deswegen für unächt hält, weil sie in einer Insassischen Druckschrift (1725) auf das Jahr 1510. und in der *Burgermeisterschen* Urkundensammlung auf das Jahr 1504 angegeben sind, und weil keine kaiserliche Erklärung darauf bekannt gemacht ist; eine andre scheint ihm darum widersprechend, weil sie vom Lucientag den 11 (eigentlich den 13) *December* 1529 datirt ist und doch auf eine andre, *am letzten Dec. desselben Jahres* dem Römischen König Ferdinand I. schon übergebene, sich beziehe, da doch Ferdinand erst zwey Jahre nachher (1531.) Röm. König ward. Der letztere Umstand machte sie allerdings verdächtig, wenn F. wirklich schon *Römischer* K. genannt wurde; ohne diesen Zusatz hingegen konnte ihm der Königstitel, wegen Ungarn und Böhmen nemlich, mit Recht beygelegt werden; aber der erste scheinbare Anachronismus erklärt sich sichtlich aus der, noch tief ins XVIte Jahrhundert (z. B. *Spiess Gesch. des kaiserl. neunjährigen Bundes* 1538-1544. §. 2.) beybehaltenen Art von Zeitrechnung, die Jahre *nach Christi Geburt* vom 25 December anzufangen, folglich das, was wir vom 31 Dec. 1528. datiren würden, schon mit der *folgenden* Jahrzahl zu bezeichnen.

Die letzte Abtheilung zeigt die Bedenklichkeit und Unannehmlichkeit des angebotenen Compromisses, hingegen auch die Incompetenz einer Einmischung der Reichsgerichte und selbst der Reichsversammlung; empfielt daher von allen Seiten eine gütliche Auskunft, (S. 656-678) die der Verf. am unpräjudicirlichsten für sämmtliche Interessenten darinn zu finden glaubt: Wenn Oe. den Insassen das, von Hr. von S. ihnen zugeschriebne, Territorial-Recht zum Reichs-Afterlehn verliehe. Ob dieser (S. 679. ff.) näher entwickelte Vorschlag mehr Beyfall finden und aller Fehde ein Ende machen werde? muss Rec. dahin gestellt seyn lassen. Schade übrigens, dass ein so brauchbares Buch, bey dem wir uns so gern verweilten, durch Druckfehler so entstellt ist, die bey weitem nicht alle angezeigt sind: z. E. S. 612. Z. 5 ist das Wort *Etters* durchaus nicht zu verstehen; zwischen dem 289 und 290 §. stehet noch ein §. 298. und auf S. 336 folgt 397, so dass das Buch 50 Seiten weniger enthält, als angegeben sind.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

GÖRLITZ, bey Fickelscherer: *Meine Geschichte.* 1788. 174 S.

Der Sohn eines Oberamtsadvocaten, durch schlechte Erziehung in seiner Jugend verdorben, dann als Kaufmannsdiener ein Verschwender, ein unbrauchbarer Mensch, hierauf als Soldat ein treuloser Bursche, und endlich als Bürger bis in sein spätes Alter ein liederlicher, höchst unordentlicher Geselle; kurz, ein Taugenichts durch sein ganzes Leben hindurch, erzählt in einer sehr pöbelhaften Schreibart, seine wenig interessanten Avantüren; wobey er die moralische Absicht hat, wie er sich selbst S. 174 ausdrückt: „dass ein „oder der andere Jüngling, wenn er etwan eine „gewisse Neigung zur Debauche bey sich verspürte, oder sie vielleicht etwan gar schon zur „Leidenschaft bey ihm geworden wäre, durch „meine Geschichte bewegt werden möchte, solche „bey Zeiten zu unterdrücken, sie schleunig auszurotten, damit sie nicht tief Wurzel fassen möchte," — Wohl schwerlich wird unser Verf. einen geduldigen Leser finden, welcher diesen Roman nur bis zur Hälfte wird durchlesen wollen und können; geschweige, dass er sich Lebensregeln und Sittenlehre daraus nehmen sollte, die man in jedem Bauernkalender besser und nützlicher vorgetragen findet, als hier.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG und CHEMNITZ, in Commission bey Beer und bey Stösel: *Beyträge zur Beförderung einer vernünftigen Kinderzucht und wahrer Menschenliebe* von G. J. *Petsche*, Pastor Substitutus in Glösa, Hilbersdorf und Schloss Chemnitz. 1788. 202 S. 8. (12 gr.)

Es sind Predigten. Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe derselben ist sehr lobenswürdig, und verdient Aufmerksamkeit und Ermunterung. Mit dem Ertrage derselben will er in Leipzig einen Taubstummen erziehn lassen; er wollte für zwey solche Beklagenswürdige sorgen; allein der Kurfürst von Sachsen hat ihm den einen abgenommen, und lässt ihn erziehen. Auch beläuft sich das Subscribentenregister auf mehr als tausend Exmplare, wovon der Verf. sagt, es sey ein Denkmal thätiger Menschenliebe. Schwerlich möchten jetzt auch die besten Predigten so viele Subscribenten erhalten. Eine solche Absicht aber müsste auch den schlechtesten Abnahme verschaffen. Von einigen wenigstens müssen wir dem Publicum Rechenschaft geben. 1 Pred. Wie christliche Eltern und Erzieher, in Ansehung des Nachahmungstriebes der Kinder sich zu verhalten haben. — Rec. glaubt, dass der Verf. ein zu weites Feld umfasst, mithin nicht ausführlich bearbeitet; es fehlen z. B. die Mittel, wie man in gewissen Fällen, bey Fremden, die Kinder vor dem Eindrucke der Beyspiele verwahren muss. — 2. Wissbegierde der Kinder. 3. Die körperlichen Kräfte üben. — Ein schönes Thema! Es ist kein Fehler der Kinder, sondern eine nützliche Eigenschaft, wenn sie thätig sind. Es ist eine unnatürliche Foderung, wenn man verlangt, dass Kinder, viele Stunden lang, auf einer Stelle ganz ruhig sitzen sollen. Nur Kinder, krank am Körper und an der Seele, können solche erfüllen. Man muss sie so früh als möglich an nützliche Arbeit gewöhnen. In den ersten Jahren aber ist Spielen ihre Arbeit. 4. Vom Wohlwollen. 5. Vom christlichen Mitleiden. — Nun verlässt der Verf. die Erziehung. 8. Blinder Religionseifer ist für Christen wahre Schande. „Ueberhaupt," sagt der Vf. S. 184. „zeugt Hass und Feind„schaft, zumal wenn sie in Rachsucht und Ver„folgung übergehn, in den meisten Fällen, von „einem ohnmächtigen Geiste; es ist ein Beweis, „dass unser Verstand unter der Herrschaft unsrer „Sinnlichkeit stehe; dass er der Thor unsrer Af„fecten, das Spiel unsrer Leidenschaften sey." — „Warum erkaltet bey vielen die Menschenlie„be gegen die, die in Religionsmeynungen mit „uns nicht übereinstimmen? Jesus erklärt diese „traurige Erscheinung, — Sie kennen weder mei„nen Vater noch mich." — Der Vortrag hat Würde und Simplicität. Auch von dieser Seite verdient der Verf. Ermunterung.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

VERM. ANZEIGEN. Dass sich zu akademischen Stellen (zumal wenn sie nicht besser besoldet sind, als in den K. K. Staaten) Edelleute aus guten Häusern melden, ist ein ziemlich seltener Fall. In Prag hat sich aber um die Professur des verstorbenen *Tessanek*, unter andern der Graf *Schafgotsch*, K. K. Landrath, würklich ein Mann, der in der Mathematik lebt und webt, gemeldet. Von diesem Tessaneck war die A. L. Z. neulich all zukurz. Er war ein Mathematiker von grossen Verdiensten. Seine Erläuterungen der Newtonischen Philosophie, die er lateinisch 1769 und 1781 herausgab, zeigten von ungemeinen Kenntnissen. Aber eben dieses Werk, das er auf seine Kosten drucken liess, und der verstorbnen K. K. zueignete, blieb, man weiss selbst nicht durch welchen Zufall, von ihr, die sonst die Schriften und Zueignungen der *Geistlichen* reichlich vergalt, unbelohnt, und dieser Aufwand verwickelte ihn in der Folge in fast dürftige Lage. — Als Mensch war er sanft, ohne falsch und ohne Streitsucht, und eben deswegen von wenigen seiner Ordensbrüder so geliebt, wie er es verdiente. — — Es soll eine neue Professur der Oekonomie in Prag mit vierhundert Gulden Besoldung errichtet werden. Auch spricht man von einer der vaterländischen Geschichte; und nennt im voraus den verdienten Historiker *Pelzel* zu solcher. — Nachdrücke sieht man leider noch in Böhmen, man wende sich wohin man wolle. Der berüchtigte *Trafsler* in Brün kündigte neulich einen Nachdruck von Adelungs Wörterbuch an; und bewog dadurch endlich den rechtmäsigen Verleger ihm eine ansehnliche Anzahl Exemplare zu überlassen. In welchem Preise kann man daraus schliessen, weil Trafsler um 12 Rthl. 12 gr. ein Werk verkaufen konnte, was bey Breitkopf bisher 25 Rthl. gegolten. Er soll so auf 800 Exemplar abgesetzt haben. In Prag nährt sich unter andern die Diesbachische Handlung fast ganz von Nachdrücken. Ich fand bey meiner Durchreise, dass eben die *Reinen* von ihr nachgedruckt worden. Noch unredlicher hat mir folgendes Betragen geschienen: Der Edle Herr *von Schönfeld* hatte gleich im Anfang seines Handels eine Menge Nachdrücke, und unter andern den von *Weisens Kinderfreund* sich zu Schulden kommen lassen. Nachher hat er zwar unzählichemal, dass ihn dies reue, versichert; auch dem würdigen Verf. selbst, dass er es bedaure, zugeschworen. Jetzt hat er aber einen Rückfall von seiner Krankheit bekommen, und die ersten Theile dieses nützlichen Werks von neuem nachgedruckt. — Als einen Pendant hat er die *Münchhausischen Sabelhaften Reisen* (ich weiss so eben den eigentlichen Titel nicht) auch auf gleiche Weise auflegen lassen. Wenn unsre Nachdrucker immer an Sachen dieses letztern Schlags ihre Hände verunreinigten; so bliebe es freylich auch noch ein Diebstahl: aber doch wäre er verzeihlicher, als in ersterm Fall. — Die Gallerie der Gartenkunst, die Nr. 219. der A. L. Z. aus eben diesem Verlag angezeigt ward, verdiente auch kaum den Glimpf, der ihr wiederfuhr. Sie kennen die Mode-Fabrik- und Gewerbe-Zeitung; die Schönfeld grösstentheils aus dem Bertuchischen Mode-Journal abdrucken lässt. Diese empfängt allemal eine *lediglich aus Hirschfelds Garten Kunst* abgeborgte Vignette; um diese copirte Platte zwiefach zu nutzen, hat der Verleger hier die Vignette noch einmal abdrucken, und mit einem ganz aus dem Hirschfeld gezognen Brey übergiessen lassen. — *d.* (*A. Leipziger d. 27. Septbr. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16ten October 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Hannover, in Kommission der Helwingschen Buchh.: *Für die Policey.* — Ersten Bandes erster Theil. 1788. 199 S. 8. (12 gr.)

Von dieser Schrift soll vierteljährlich Ein Theil ausgegeben werden; eine Abhandlung *von der Landwirthschaft*, und eine *von den Handwerkern und Künstlern*, füllen den gegenwärtigen. In jener wird besonders der Anbau und die Urbarmachung wüster Plätze, Berge, Tiefen und Moräste empfohlen, und einigermassen gelehrt. Meist gute und richtige Gedanken, aber doch ganz bekannte Sachen. Die zweyte Abhandlung beschäftigt sich vorzüglich mit den Zunftverfassungen, deren Einfluss zum Nachtheil der Vollkommenheit der Handwerker dem Hrn. Verf. entschieden und sehr gross zu seyn dünkt. Freylich stecken sie jetzt voll Misbräuche; indessen ist doch das Zunftwesen an sich eine sehr merkwürdige, ja wir schämen uns nicht zu sagen, ehrwürdige Erscheinung in der bürgerlichen Gesellschaft; so durch sich selbst entsprossen und gediehn, so geschickt in diesen niedrigen, wenig geachteten und begünstigten Ständen, Würde, Stolz, Gehorsam, Freyheit, und Liebe zum Gewerbe aufrecht zu erhalten, dass wir für die gänzliche Auflösung eines Bandes, das so trefflich zur Leitung zu nützen wäre, schwerlich stimmen würden. Befremdet hat uns die Behauptung des Hrn. Verf., *dass England, Holland und Frankreich die Zunftverbindungen nicht kennen.* Was war es denn anders, wo wider Turgot so mühsam und so vergeblich kämpfte?

Ohne Benennung des Druckorts u. Verlegers: *Vorschlag durch Versorgung der Armen eine ansehnliche Renthe zu erlangen, wie auch Bevölkerung und Benutzung des Landes zu vermehren, nebst Vorschlägen zu vortheilhafter Einrichtung eines Wayfenhauses, der Schulen, des Ackerbaues etc.* Mit beygefügten Kupfern. 1785. 160 S. 8. (9 gr.)

Einem Buche alle Brauchbarkeit absprechen, ist viel gesagt; und wird Recensenten besonders, dann nicht leicht, wenn ein Verfasser sich auf gute gemeynte Absichten berufen kann. Aber von gegenwärtiger Schrift können wir kein anderes Urtheil fällen, und dürfen auch dieses, wenn wir auch schonen wollten, nicht auf dem Herzen behalten, weil der Gegenstand zu wichtig ist, und zuviel darauf ankommt, eine solche Geburt entweder der tiefsten Unwissenheit, oder der unverschämtesten Windbeuteley, von andern Projecten und Versuchen besseren Gehalts auszuzeichnen. Unser Urtheil zu belegen ist sehr leicht. Der Verf. glaubt 200 Waisenkinder nebst dem Aufseher, seiner Frau, dem Schulmeister und dem Gesinde, mit 40 Morgen Landes und 1800 Thaler jährlich unterhalten zu können; nun soll jedes Kind jährlich 33 Thaler mit Spinnen verdienen, macht von 200 Kindern 6600 Thaler, bleiben also 4800 Thaler reine Rente übrig. Sein Mittel die Armen des Staats, die Bettler und Vagabunden zu versorgen, ist folgendes: „Man nehme (so hebt das Recept S. 18 an) „wüste Heyden, „oder abgelegene Feldfluren, oder man rotte „Waldungen aus, man gebe sie her von Herr„schaftswegen, oder man kaufe sie wohlfeil, oder „man kaufe Güter und Meyereyen, wo möglich „in Ländern, wo sie wohlfeil sind, wo das Klima „gut, der Winter nicht zu lang ist, und die Pro„ducte gut anzubringen sind, u. s. w. Auf diesem neuen Lande, das denn, wie natürlich, überall gut, wohlfeil oder gar umsonst zu haben ist, werden Dörfer (wovon Grundriss und Ansicht im Kupfer zu sehen ist) angelegt, und die Bettler als Kolonisten angesetzt. Jeder erhält Haus, Stallung und fünf Morgen Landes, und nun ist kein Gewächs unter der Sonne, das nicht auf diesen 5 Morgen gebaut werden soll; zwey Aerndten jährlich ist das wenigste, und jede Benutzungsart wirft so viel reinen Ertrag ab, dass am Ende der Reichthum gar nicht zu übersehen ist. Die Abgaben, die der Verf. vorschlägt, sind 3 Thaler von jedem Morgen, nebst 3 Thaler Kopfgeld von jeder Familie, und das hält er für sehr billig und wenig. So hoch sind doch noch zur Zeit in keinem Lande die Abgaben; selbst in einem physiokratischen Staate würde man besser wegkommen, und in ganz Deutschland kann man wohlfeiler pachten. Wenn der Staat jeden Bettler mit einem Almosen von Haus und Hof und fünf

Morgen Feldes abfinden kann, oder wenn die Bettler ſolche induſtriöſe Leute ſind, als hier vorausgeſezt wird, ſo iſt es mit den Armenanſtalten eine leichte Sache. Wir übergehen den Vorſchlag, die Felder mit der Feuerſpritze zu begieſſen, die Mädgen zu Hebammen zu erziehen, und zwanzig ähnliche Ungereimtheiten, bey denen wir unmöglich länger verweilen können. Eine neuere Schrift von dieſem Verfaſſer: *Vorſchläge Waiſenhäuſer einzurichten*, (No. 53b. d. Z. v. J. 1788.) iſt wo möglich noch ſchimäriſcher, und beweiſt, daſs er unverbeſſerlich iſt.

OEKONOMIE.

WITTENBERG und ZERBST, b. Zimmermann: *Landwirthſchafts-Calender, worinne die in jedem Monat vorfallenden vornehmſten Haushaltungsverrichtungen, nach allgemeinen praktiſchen Grundſätzen angezeiget werden; nebſt beygefügten unbeweglichen Feſten, und muthmaſslichen Witterungsbeobachtungen.* 1787. 126 S. 8. (6 gr.)

Der im Jahr 1765 bey Weidmanns Erben und Reich herausgekommene Landwirthſchaftskalender des verſtorbenen Kammerkommiſſionsraths Bucher, war ein Buch, das für ſeine Zeit allen Werth hatte, den dieſe Methode verträgt; aber von einer vermehrten Ausgabe (und das iſt, wie die Vorrede geſteht, gegenwärtiger Kalender) hätten wir nach 22 an denkenden und ſchreibenden Landwirthen ſo fruchtbaren Jahren, mehr erwartet. Inzwiſchen ſind doch, die Feſttage und *muthmaſslichen Witterungsbeobachtungen* nicht mitgerechnet, wirklich hie und da nützliche Zuſätze angebracht, von der Umarbeitung verſchiedener Paragraphen aber ſehen wir gar keinen Zweck und weder Ideen noch Vortrag haben dabey gewonnen. Gleich die erſte Regel im Januar, zum Beyſpiel, heiſst in der ältern Ausgabe: *Der Anfang mit Gott und Gebet, woher aller Segen und Gedeihen unſrer Bemühungen, jedoch in ſeiner Ordnung, dem, ſo Kopf und Verſtand zum Nachdenken, Hände und Gliedmaſſen aber zu fleiſſiger und ordentlicher Arbeit gebraucht, reichlich, dem Unachtſamen und Trägen hingegen nur ſparſam, zufliesſen wird.* Und hier: *Bete und arbeite! in dieſen wenigen Worten liegen die Pflichten eines jeden Standes. Denn ohne andächtiges Gebet kann Gott unmöglich Segen und Gedeihen zu unſerer Mühe, Fleiſs, Nachdenken und Arbeit geben, zumal bey der Landwirthſchaft; wo ſo gar viel von der Witterung abhängt, und nicht durch Arbeit allein erzwungen werden kann.* — Soll vielleicht der abgeänderte Verlag durch ſolche neue Bearbeitung gerechtfertiget werden?

MATHEMATIK.

PARIS: *Introduction à l'etude de l'Aſtronomie Phyſique*, par Mr. *Couſin*, Lecteur et Prof. Royal, de l'Acad. R. d. Sc. à Paris. 1787. 340 S. 4.

Es ſind erſt etwa 50 Jahre ſeit der erſten Ausgabe von Neutons Principien, daſs die Geometer darauf dachten, den Entdeckungen dieſes groſsen Mannes etwas hinzuzufügen und anfingen mit der erforderlichen Genauigkeit und Allgemeinheit Aufgaben zu bearbeiten, zu deren Auflöſung Neuton nur unzulängliche Grundſätze anwenden konnte. Die Schwierigkeiten haben ſich überdem nachher gehäuft und man hat daher neue Methoden erfinden, die Bewegung der feſten und flüſſigen Körper dem Calcul unterwerfen und zugleich die Integralrechnung und die Dynamik zu mehrerer Vollkommenheit bringen müſſen. Endlich ſind nach 40jährigen Arbeiten, von den erſten über die Ebbe und Fluth erſchienenen Abhandlungen an zu rechnen, die vornemſten Aufgaben der phyſiſchen Aſtronomie aufgelöſt und zwar nicht allein diejenigen, welche Neuton abgehandelt, aber nicht vollſtändig entwickeln konnte, ſondern auch viele andere, welche alle durch die bewundrungswürdige Uebereinſtimmung der Theorie mit den Beobachtungen dazu beytragen, den Lehrſatz von der allgemeinen Schwere zum Rang der unumſtöſslichſten Wahrheiten zu erheben. Die neuen Theorien über dieſen Gegenſtand wären bisher nur in vielen Abhandlungen zerſtreut anzutreffen, und es war vornemlich der Anfänger wegen zu wünſchen, daſs ſelbige unter einen Geſichtspunkt zu einem Ganzen vereinigt und durch eine ſchickliche Ordnung und einen deutlichen Vortrag der Methoden, ſo viel möglich, begreiflich gemacht werden möchten. Hr. Couſin hat ſich nun in gegenwärtigen Werk dies Verdienſt erworben. Es iſt in 6 Kapitel abgetheilt. Das erſte enthält eine abgekürzte Erklärung des Planetenſyſtems, eine Vorſtellung der Bewegung der Planeten und ihrer Ungleichheiten; am Schluſs ſtehen analytiſche Sätze, die in der Folge ihre Anwendung finden. Das zweyte Kapitel handelt von der fortrückenden Bewegung eines Körpers, der durch gewiſſe Kräfte getrieben wird. Um hier für mehrere Leſer verſtändlich zu werden, nimmt Hr. C. die nothwendigſten mechaniſchen Grundgeſetze mit, um auf Gleichungen zu kommen, die das Problem in ſeiner gröſsten Allgemeinheit vorſtellen. Dieſe Gleichungen in eine ſchickliche Form gebracht und auf die Erfahrung angewendet, geben die Ellipſe als diejenige Bahn der Planeten, die keiner Veränderung unterworfen iſt. Die Kepplerſchen Geſetze ſind davon eine Folge. Hr. C. giebt Differentialformeln über die Aufgabe von den Körpern und allgemeine Mittel ſie zu integriren. Er handelt auch die Theorie über die

die sogenannte Secular Ungleichheit der Planeten ab und giebt darüber wichtige Bemerkungen und Aufschlüsse. Das dritte Kapitel hat zum Gegenstand die Bewegung der Körper von einer gewissen Figur um den Mittelpunkt ihrer Schwere und den Einfluss ihrer Rotation auf die Fortrükkung zu erklären. Nachdem der Verf. hierbey die wichtige Untersuchung des Hrn. de la Grange befolgt, kömmt er, wie dieser grosse Geometer auf die beiden folgenden mit den Beobachtungen übereinstimmenden Sätze: 1. Der mittlere Ort des niedersteigenden Knotens vom Mondsequator fällt mit dem mittlern Ort des aufsteigenden Knotens der Bahn zusammen. 2. Um zu erklären, warum der Mond uns allemal dieselbe Seite zuwendet, ist es nicht nöthig, anzunehmen, dass die ursprüngliche Geschwindigkeit der Rotation des Mondes, seiner mittlern Geschwindigkeit um die Erde vollkommen gleich sey. Die Secular-Ungleichheit der mittlern Bewegung des Mondes, die die neuern Astronomen angenommen haben, wird zweifelhaft, da Hr. de la Place aus seinen tiefsinnigen Untersuchungen über die Theorie des Jupiters und des Saturnus gefolgert, dass die Ungleichheit, welche man der mittlern Bewegung dieses Planeten zugeschrieben, von zwey sehr beträchtlichen bis jetzt noch unbekannten, Gleichungen entstehen, deren Periode 919 Jahre ist. Nimmt man also eine wirkliche Beschleunigung in der mittlern Bewegung des Mondes an, so ist die Ursache davon so wohl in dem Widerstande des Aethers, als in der ungleichen Wirkung der Schwere auf die Körper in Verhältniss ihrer Geschwindigkeit zu suchen. Das vierte Kapitel handelt von der Anziehung der Sphaeroiden und von den Figuren der Planeten. Hr. C. giebt hier allgemeine Formeln zur Bestimmung der Anziehungskraft eines Körpers von irgend einer Figur, und solche, welche das Gleichgewicht einer flüssigen Masse voraussetzen, auf welche gewisse Kräfte wirken. Er wendet die eine so wie die andere auf elliptische Sphaeroiden an, und folgen daraus die Lehrsätze von Maclaurin und Clairaut über die Figur der Erde. Das fünfte Kapitel ist vornemlich der wichtigen Aufgabe über die Ebbe und Fluth bestimmt, welches der Verf. mit vielem Scharfsinn ausführt, und unter andern auch die von Hrn. de la Place hierüber herausgebrachten Resultate vorlegt, die in den Pariser Memoiren stehen. Er lässt selbigen eine allgemeine Theorie über die Bewegung flüssiger Körper vorangehen, die er auch auf verschiedene Aufgaben von einer andern Gattung anwendet. Zum Schluss beweist er die sinnreiche Bemerkung des Hrn. de la Place, dass bey den Erscheinungen der Aberration und Mutation die Gewässer des Oceans denselben Einfluss haben, als wenn sie solide Massen wären. Im sechsten Kapitel ist die Rede von den Näherungsmethoden und von der Theorie der Kometenlehren. Die physische Astronomie hängt gänzlich vom Integralcalcul ab, und es ist dabey sehr wichtig die Näherungsmethoden zu einem grösern Grad der Vollkommenheit zu bringen, da die von den successiven Substitutionen in gewissen Fällen der Genauigkeit der Berechnung nachtheilig werden können. Um endlich die Untersuchung über das Weltsystem vollständig zu machen, giebt Hr. C. noch die Ausübung von der Methode der Hrn. Clairaut und de la Grange über die Berechnung der Perturbation der Kometen. Er befolgt hierbey vornemlich die Abhandlung des letztern, welcher im Jahr 1751 von der Academie zu Paris den Preis erhielt. Bey der Mannigfaltigkeit und Wichtigkeit der hier abgehandelten Gegenstände nebst dem schicklich gewählten und zusammenhängenden Vortrag derselben ist dieses Werk allen denjenigen sehr zu empfehlen, die die erhabnen Lehren der physischen Sternkunde, so weit bis jetzt die Kenntnisse des Menschen reichen, zu studiren sich vorgenommen haben.

GESCHICHTE.

WIEN, b. Kurzbeck: *Kurzgefaßte Anfangsgründe zur* (der) *alten Numismatik, zusammengetragen* von *Abbe Ekhel* Direct. des kais. Antikenkabinets, und Lehrer der Alterthumskunde in der hohen Schule zu Wien, ohne Jahrzahl, nebst 6 Kupfertafeln auf welchen 138 Münzen gestochen sind. 133 S. gr. 8.

Der Name des berühmten Numismatikers dient diesem Büchlein schon zur Empfehlung, und Kenner werden ihm auch den verdienten Beyfall nicht versagen, ungeachtet es scheint, als wenn der Vf. den entworfenen Plan nur flüchtig bearbeitet hätte. Er mag diesen Verdacht vielleicht selbst, aber doch mit dem Bewusstseyn seiner Kenntnisse, voraus gesehen haben, weil er den kurzen Vorbericht mit den Worten anfängt: „So verjüngt und eingeschränkt diese Anfangsgründe manchem Leser in der Folge scheinen dürften, so sind sie (doch) gerade das, nicht mehr nicht weniger, was sie nach ihrer Bestimmung seyn sollen.“ Er setzt hinzu, sie seyn bestimmt der Jugend auf hohen Schulen einen Hauptbegrif der Numismatik beyzubringen und gleichsam in einem flüchtigen Umrisse das Nützliche und Anmuthige davon vorzuzeichnen, um dadurch den einen oder den andern zu weitern Untersuchungen geschickt zu machen, wofern sich sein Genie mit der Münzkunde auf eben demselben Wege treffen sollte.“ Bisher habe *unsere Nation* (soll wohl *die kaiserlichen Unterthanen* heissen) aus Mangel an Bekanntschaft mit verschiedenen Zweigen der Literatur, sie nicht lieb gewinnen, nicht darinnen fortschreiten können.

nen. Darinnen möge wohl die Hauptursache vieler verlohrner Talente liegen, und vielleicht auch die Hauptursache des Kaltsinns, mit dem sich bisher *unsere Nation* gröstentheils gegen die Literatur betragen habe. Die Verbreitung mancher nützlichen Kenntnisse sey also die Ursache der in die Schulen, in wenigen Stunden das Jahr über, eingeführten Münzenkunde. Die Vorlesungen hätten also hauptsächlich kurz seyn müssen, ohne dabey die Hauptabsicht eines hinlänglichen Begriffes zu verfehlen. Und nur aus diesem Gesichtspunkte müsse man die in diesem Lehrbuche enthaltenen Anfangsgründe beurtheilen. Mit dieser Erklärung des Vf. muss man vorzüglich den IX. §. der Einleitung, von dem Nutzen der alten Numismatik vergleichen, wo er sich am weitläuftigsten bey der Auseinandersetzung des Nutzens aufhält, den die alten Münzen leisten, indem sie die sichersten Nachrichten geben, auf was für einem Fusse die bildenden Künste in verschiedenen Zeiten und Ländern gestanden sind. Dieser Nutzen wird fast auf vier ganzen Seiten erklärt, da der übrige vielfache Nutzen der Numismatik nicht ganz auf einer Seite vorher zusammengedrängt worden. Kurz, das Buch soll nicht den Grund legen, auf welchem der gelehrte Numismatiker fortbauen könne, sondern es soll nur den Liebhaber bilden, aus welchem leicht ein Numismatiker werden kann, wenn alle dazu erforderlichen Hülfsmittel gehörig zur Hand genommen werden. Man sucht also hier mit Recht vergebens, numismatische Bücherkunde, Untersuchungen schwerer numismatischen Aufgaben und Seltenheiten, gesuchte Erklärungen der Klassiker aus Münzen, u. d. m. Was aber der erste Anfänger, der ganz fremde braucht, das findet er alles, und zwar mit kennerhaft ausgesuchten Beyspielen von Münzen, die deutlich und sauber in Kupfer gestochen sind, erläutert. Am sorgfältigsten und weitläuftigsten sind die alten römischen Münzen erkläret; weil sie am häufigsten vorkommen, und daher am ersten zum Leitfaden dienen können. Von allen andern Arten alter Münzen ist das nöthigste blos zusammengedrängt. Das vorzüglichste und eigne der Methode besteht darinne, dass der Vf. von jeder Art Münzen, d. i. Familien, Kaiser, Städte, Königsmünzen eine beträchtliche Anzahl, oder doch eine, anführet und umständlich erläutert, doch auch hier mit Uebergehung der ausserwesentlichen kleinen Figuren und Zeichen, die auf den in Kupfer gestochenen Münzen vorkommen. Die Einleitung besteht aus X §§. und erklärt alle unentbehrliche Vorkenntnisse. Die Anfangsgründe begreifen zwey Hauptklassen: die erste, die Römischen, die andre die ausser Rom geschlagenen Münzen. Die Römische Klasse hat zwey Theile, nemlich die Familien und Kaisermünzen. Die zweyte Klasse erstlich die Münzen der Völker und Städte, nemlich die Autonomenmünzen, Pflichtmünzen und Kolonienmünzen; zweytens die Münzen der Könige und Fürsten. Die Schreibart ist im Ganzen der Absicht angemessen; gegen ihre Reinigkeit möchte sich aber wohl manches einwenden lassen, das wir aber nicht rügen wollen. Doch müssen wir erinnern, dass der Vf. ohne Noth unverständlich wird, wenn er von Stäbebündeln (Fasces) Feldfürsten, (Imperat.) Wafenpfälen (Tropäum) Looszetteln. (Tessera) u. dergl. redet, ohne die lateinischen Wörter, die sie ausdrücken sollen, wie wir, in Klammern beyzufügen. Druckfehler sind uns nur wenige vorgekommen. Unerwartete Aeusserungen finden sich S. 22. bey Erklärung des Asyluin. S. 51. Feierlichkeiten. S. 103. Don gratuit; welche Zeugen der aufgeklärten Denkungsart des Vf. sind. Dass endlich der Vf. alle technische, französische Worte, die in numismatischen Schriften häufig vorkommen, ganz verschwiegen; hat uns doch befremdet, nachdem sie einmal in dieser Wissenschaft gleichsam das Bürgerrecht erhalten, und deswegen auch dem Anfänger nicht ganz entbehrlich zu seyn scheinen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Wesel*, b. Röder: *Ueber die Versorgung der Armen besonders in den Provinzen Cleve und Mark.* Nebst einer Preisaufgabe zur Bestimmung der zweckmässigsten Beschäftigung für solche Armen, die doch arbeiten können. 1788. 24 S. in 8. Eine kleine sehr lesenswürdige und gut geschriebene Abhandlung. Der Vf. sagt: Bey der Untersuchung des Armenwesens kommt es auf die Beantwortung folgender zwey Fragen an. Erstlich, welches sind die Ursachen der zunehmenden Armuth und durch was für Mittel können solche gehoben, mithin dem Uebel, in der Quelle abgeholfen werden? Zweitens, wie wird die nun einmal wirklich vorhandene Armuth auf die bestmöglichste Weise versorgt? Der Verf. lässt sich nur auf die Beantwortung dieser zweyten Frage ein und sagt darüber sehr viel gegründetes. Am Schluss setzt er einen Preis von 20 Friedrichsd'or auf die beste Beantwortung der Frage: *Welches sind die schicklichsten Arbeiten, womit in Cleve und Mark die Armen auf allgemeine Kosten beschäftiget werden können, und wie lassen sich solche am besten zur Erreichung des Endzwecks anwenden?* Die Abhandlungen werden in deutscher oder holländischer Sprache mit Ostern des Jahrs 1789. an die königliche Landesregierung in Cleve eingesandt, und von derselben demjenigen der Preis zuerkannt, der die Frage am gründlichsten beantworten, und die ausführbarsten Mittel vorschlagen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17ten October 1788.

OECONOMIE.

PRAG, bey Diesbach: *M. Georg Stumpfs* Hochfürstl. Fürstenbergischen Oeconomie-Rath(s) und ordentlichen Mitglied(s) der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften, *Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens.* 1787. 388 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir rechnen dieses Buch unter die reichhaltigsten und lehrreichsten in seinem Fach, es empfiehlt sich durch gründliche Theorie, noch mehr durch die Menge praktischer Erfahrungen. Nur was die Schreibart betrift, finden wir, dass Hr. St. zu oft nach Redneblumen und falschem Witze jagt. Z. B. in der Vorrede sagt der Verfasser: *Nein, das Ausland soll erfahren, daß die Nacht des Schlendrians vorübergegangen, die aufgegangene Sonne der Cultur müder und heller über Böhmens Gefilde scheinet, als über alle die Länder, nahe und entfernte, die unter dem eisernen Scepter der Pharaonischen Hut- und Triftgerechtigkeit seufzen. Wie sanft lächelst du glückliche Zukunft!* — Etwas weiter unten heisst es: *Es werden Wallfahrten gethan, und bald von dieser, bald von jener Seiten ruft man: Siehe hier ist der oekonomische Christus! So entstehen Secten unter den Landwirthen, der eine sagt, er sey des Apollo, der andre, des Paulus, und der dritte ist des Cephas* (Kephas) etc. Soll das Witz seyn, so thut er seine Wirkung nicht, denn das *Aehnliche* im *Unähnlichen* fehlt ganz; dazu kommt dann noch eins; es ist nemlich die Frage, ob die Verbindung *solcher* Begriffe schicklich sey? Die erste Abhandlung heisst: *das gerechtfertigte Böhmen und Oesterreich wider den Hn. Regierungs-Rath Schlettwein.* Hier werden verschiedene falsche Nachrichten des Schlettweinischen Archivs berichtigt, vorzüglich ist eine auffallend: Hr. *Schlettwein* giebt die Zahl der Schafe im ganzen Königreich Boehmen nur auf 8452 an, und unser Verfasser findet allein im Czaslauer Kreis 20,000 Stück, und auf einem einzigen Gut im Rakonizer Kreis allein, 11000 Schafe. Es ist mit dergleichen Nachrichten eine misliche Sache; nichts ist schwankender als solche statistische An-

gaben und Berechnungen; wenn sie nicht auf die zuverlässigsten Zählungen im einzelnen gegründet sind. 2) *Das Oelgewerbe im Rakonizer Kreis.* Das Dörren des Rübsaamens im Backofen, welches der Verf. doch S. 40 für ein Haupstück hält, ist durchaus schädlich, so gar das Dören an der Sonne ist nicht zu rathen. Chymische Grundsätze beweisen, dass ein Oel, welches sich halten und brauchbar bleiben soll, so viel wie möglich von aller Wirkung des Feuers entfernt bleiben muss. Ueberhaupt ist die ganze Beschreibung, dass man den gedörrten Saamen auf eine ordentliche Mühle bringen müsse, dass dann eine theerförmige Masse zwischen den Steinen heraus quelle, die man mit heissem Wasser in einer Mulde kneten, dann in einem eisernen Topfe rösten müsse, etc. ganz gegen alle technologische Regeln, und widerspricht auch der Ausübung in allen guten Oelmühlen. S. 49 wird auch die Bereitung des Buchel-Oels sehr unvollständig, und theils unrichtig gelehrt, z. B. was will das sagen: *man müsste nicht zuviel Wasser hinzugiessen* (zu den gemahlnen oder gestampften Buchelkernen), *sondern nur so wenig, als zum Zusammenhalten der Oelkuchen, und zu Beförderung des Ausprossens des Oels nöthig ist.* — Wer in aller Welt schlägt denn das Buchelöl aus geröstetem Buchelmehl? — Bey der allerletzten Sorte kanns zulässig seyn, doch aber kaum; denn das Oel wird schlecht, trübe, und hält sich nicht. Vom Schälen der Buchelkerne. Von ihrem Abbrühen mit heissem Wasser, von der Art sie dann wieder zu troknen, von ihrem Mahlen, und Wärmen des Mehls im Dampfbad, und von der ferneren Behandlung, wodurch das Buchelöl allen andern den Rang streitig macht, lauter Sachen, die fast allgemein bekannt, und zum Theil schon in Uebung sind, steht hier kein Wort. Lese doch der Verfasser *die Sammlung einiger Abhandlungen aus der Oeconomie, Kameral-Wissenschaft, Arzneykunde und Scheidekunst*, welche 1777 bey *Hilscher in Leipzig* herausgekommen, so wird er vortrefliche Versuche in diesem Stück, und darauf gegründete Bemerkungen finden. Zur Berichtigung der Nachricht von der Seife, welche S. 50 und 51 steht, dient folgendes, dem Verf., wie es scheint, unbekanntes: Fette Oele

mit

mit *Sode Salz* kunſtmäſsig bereitet, geben harte Seife, die mit der gemeinen Bartſeife aus der gewöhnlichen Seifenſiederlauge, die aus Holz- oder Pottaſche verfertigt wird, Aehnlichkeit hat. Alle flüſſige Oele aber mit *Laugenſalzen* gekocht, geben weiche oder Schmierſeife, denn die Laugenſalze ziehen die Feuchtigkeit der Luft an, die Sode aber wenig oder gar nicht. 3) *Die böhmiſche Schaafzucht.* Hier iſt nun der Verf. wieder in ſeinem Fach. *Böhmen* hat ungefähr 1½ Million Schaafe. Dann folgt eine Unterſuchung der Frage, *ob die Schäfereyen der Herrſchaft nützlich ſeyen?* und dieſe entſcheidet der Verf. durch praktiſche Erfahrung und Berechnung vortreflich; der Schluſs lauft am Ende dahinaus: der Herr ſoll die Schaafweiden an die Unterthanen verpachten, die Ställe zu Rindviehſtällen einrichten, und dann mit dem Winterfutter der Schaafe Ochſen mäſten. Auf dieſe Weiſe gewinnt die Herrſchaft, der Druck der Unterthanen durch die Schäferey hört auf, und doch wird die Schaafzucht nicht dadurch vermindert; etc. Die folgenden neun praktiſchen Regeln ſind meiſterhaft, eben ſo gut iſt der Plan zu einem Contract mit einem Schaafmeiſter. S. 96. 4) *Ueber die Schaafſtälle eines Guts.* S. 100 tadelt der Verf., daſs ein Bauer die Gerſtenfelder vor dem Winter geeggt habe, *denn dadurch würde die Erde allen Einflüſſen des Froſtes und Schnees verſchloſſen, das aufgehende Schneewaſſer könne ſchneller ab, und die Winterfeuchtigkeit verlöhre ſich balder.* Aber die Feuchtigkeit zieht ſich ja beſſer in die aufgelockerte, als in die feſte Scholle, der Pflug aber läſst die Erde in Schollen, und die Ege lockert ſie auf; und dann weis Rec. aus vielen und wichtigen Erfahrungen, daſs die Erde nebſt gehörigem Dung und Bearbeitung deſto ergiebiger werde, je mehr ſie vor dem Winter bearbeitet wird. Was die Schaafſtälle betrifft, ſo fordert der Verf., daſs jede Gattung Schaafe eine eigene Weide, und alſo auch einen eigenen Stall haben müſſe; ein ſolcher Stall müſste luftig ſeyn, und fordert auch einen kühlen Stand. 5) *Von dem Gyps in Böhmen und deſſen Nutzen fürs Schaafvieh.* Eine wichtige und noch nicht ſehr bekannte Entdeckung: man giebt den Schaafen Gyps unter dem Salz und ſie werden dadurch nicht blos gegen Krankheiten geſchüzt, ſondern auch davon geheilt. Dieſes wird durch verſchiedene wichtige und merkwürdige Verſuche und Erfahrungen bewieſen. Der Gyps wird roh oder ungebrannt fein geſtoſsen, und zu 1 bis 2 Pfund auf 100 Stück täglich unter das Salz gemengt. 6) *Ob die Schweinzucht den Böhmiſchen Herrſchaften vortheilhaft ſey?* Hier werden gründliche Berechnungen mitgetheilt, und dadurch erwieſen, daſs wenig dabey heraus komme. 7) *Von der böhmiſchen Bienenzucht.* Eine kurze Abhandlung, aber voll guter Bemerkungen. 8) *Von dem Hopfenbau im Saatzer Kreis.* 1. Von den verſchiedenen Gattungen des Hopfens. 2) Der Hopfengarten ſoll an der Morgenſeite, und der Sonne offen liegen, Bäume dürfen ihn nicht beträufeln; der Staub von den Landſtraſsen iſt ihm ſchädlich; etc. 3) Der Boden ſoll ſchwarz, fett und locker ſeyn. 4) Die Anlage des Hopfengartens iſt ganz vortrefflich; und überhaupt iſt die ganze Abhandlung meiſterhaft. 9) *Die Nordamericaniſche Baumzucht, in der Landwirthſchaft Böhmens.* Dieſe Abhandlung iſt ſehr gut, aber wegen ihres mannigfaltigen Inhalts keines Auszugs fähig. 10) *Eine böhmiſche Wirthſchaft von 86 Strichen.* Hier wird eine ſolche Wirthſchaft berechnet, und jedes Geſchäfte, alles ſehr lehrreich und praktiſch beſtimmt. Dann folgt: 11) *die Beſchreibung eines böhmiſchen Pachtguts*, welche eben ſo wichtig iſt. Am Ende ſteht ein Examen bey der Aufnahme eines Wirthſchaftsbeamten; Endlich 12) macht die Beſchreibung *eines böhmiſchen herrſchaftlichen Guts nach alten Sitte bewirthſchaftet*, den Beſchluſs. Die Amtsordnung und Inſtruction für die Beamten aus einem hundertjährigen Wirthſchaftsbuch iſt ſehr leſenswürdig.

NÜRNBERG, bey Stein: *Ludiſians Reichsedlen von Stoixner, Stadtunter- und Gaſtrichter(s) in München, dann der landwirthſchaftlichen ſittlichen Geſellſchaft in Burghauſen Mitglied(s), Abhandlungen vom Seiden-Flachs- und Hanfbau, imgleichen von einer Art Seide aus Spinnenweben.* 1788. 8. S. 196. (8 gr.)

Im erſten Capitel handelt der Verfaſſer *vom Urſprung der Seide und Seidenwürmern*; und liefert eine kurze recht artige Geſchichte des Seidenbaus; nur fehlt es an der Anzeige der Quellen, aus denen er geſchöpft hat, folglich kann man ſeinen Nachrichten, beſonders da ſie hin und wieder von den gewöhnlichen abweichen, nicht ganz trauen. Daſs die Kinder Iſrael in der Wüſten ſchon *eigentliche Seide*, und zwar in ſo groſser Menge gehabt haben ſollten, als uns *Moſes* erzählt, iſt ſchon längſt von den geſchickteſten Bibelforſchern widerlegt worden; denn die Worte, welche dort *Seide* bedeuten ſollen, drücken nichts weiter als ein ſehr feines Gewebe von himmelblauer und von weiſser Farbe aus; ob das erſte nun aus feiner Wolle beſtanden habe, weiſs man nicht; das letzte war, wo nicht feine Peluſiſche Leinwand, doch ſehr feine Baumwolle; denn beides wurde in *Aegypten* häufig gezogen und bereitet. S. 10. Das Mohrenland des *Virgils*, in welchem die *Serer* die Wolle von den Bäumen kämmen, liegt nicht in *Afrika*, und eben ſo wenig liegt *Tunquin* in *China*. *Ludwig* der eilfte legte zu *Tours* 1470 die erſte Seidenmanufactur an; *Heinrich* der zweyte trug die erſten ſeidenen Strümpfe bey ſeiner Schweſter Vermählung, und *Heinrich der ſechſte* (wenn dieſe

ſe Zahl nicht mit Buchſtaben ausgedrückt da ſtünde, ſo könnte man ſie für einen Druckfehler anſehen,) ſetzte dieſes Werk vor 180 Jahren erſt recht durch. Weis denn der Verfaſſer nicht, daſs Frankreich nur vier Heinriche gehabt hat? Es muſs alſo Heinrich der IV heiſsen. In den folgenden Kapiteln handelt der Verf. von der Beſchaffenheit des Landes zur Seidenzucht, von den Maulbeerbäumen, der Natur, der Wartung, den Krankheiten, dem Einſpinnen und der Verwandlung der Seidenwürmer, meiſtens praktiſch richtig. In München nähren ſich 20 Perſonen von dem Seidenbau der verwittweten Frau Herzogin, welche jeder täglich 24 Xr. Lohn giebt, und mehrentheils ſelbſt erzeugte Seide an ihrem Leib trägt. Ein vortreffliches Beyſpiel einer deutſchen Fürſtin, der wir viele Nachahmerinnen wünſchen! Das Kapitel vom Haſpeln hat uns weit weniger befriedigt. Wenn man aber im 21ſten Kapitel beſchrieben findet, wie man ein Kalb mit Maulbeerblättern füttern, dann faulen laſſen, und aus dieſer Fäulniſs Seidenwürmer erzeugen könne, ſo weis man nicht, recht was man ſagen, und ob man ſeinen eigenen Augen trauen ſoll. Freylich ſagt der Verfaſſer wohl, daſs es bey uns an näherer Erfahrung mangele und daſs er es nur einsweilen zur Nachricht und Wiſſenſchaft mittheile; allein auch nur dies Mittheilen iſt zu unſern Zeiten nicht mehr erträglich. Cap. 22. abermal Hausmittel von den Seidenwürmern, nach dem Gehalt der vorigen Jahrhunderte: *die Seide an ſich ſelbſt iſt trocken und warm im erſten Grad, und wird zu den Ueberſchlagen aufs Herz gebraucht, weil davon die Spiritus naturales, vitales und animales* (alſo dreyerley Spiritus im Körper) *exquickt werden.* Ey! Ey! Cap. 23. Proceſs, wie aus dem Baſt der Maulbeerzweige Flachs zu machen, nach dem *Olivier de Serres* in ſeinem *Theatre d'Agriculture* L. 6. C. 16. Dieſer Verſuch verdient weiter fortgeſetzt zu werden, denn er iſt nicht übel. Endlich folgt ein Anhang von der Seide aus Spinneweben. Alles, was hier übrigens gut und befriedigend vorgetragen wird, iſt ſchon aus andern Schriften genugſam bekannt. Wir hätten gewünſcht, daſs der Verfaſſer eigene oder neuere Verſuche angeführt und uns alſo belehrt hätte, wie eine ſolche, freylich ſehr ekelhafte und ungeſunde, Seidenzucht im Groſsen anzulegen ſeye? Ungeſund iſt ſie gewiſs, weil das Einathmen des Staubs, der bey der Menge der Spinneweben unvermeidlich iſt, der Bruſt auſserordentlich ſchadet. Rec. hat darüber belehrende Erfahrungen.

Auf die Seidenzucht folgt nun *der Flachs- und Hanfbau. Zum Anbau der Leinpflanze iſt ein alter Saame immer beſſer als der neue.* In dieſer Bemerkung liegt auch vielleicht der Grund, warum der Saame, den man aus Liefland verſchreibt, beſſer anſchlägt, als der einheimiſche. Zum Flachsbau taugt der leichte und warme Boden nicht, ſondern der fette etwas feuchte. §. 4. Beſchaffenheit des Flachsbaus in der Waldregier in Nieder-Bayern, wo vieler und ſchöner Flachs gezogen wird: dort iſt die Säezeit zu Ende des Mayes und im Anfang des Junius, nach dem Vollmond, gegen das letzte Viertel zu. Hier iſt auch die Thauröſte gebräuchlich, andre legen den Flachs erſt 4 bis 5 Tage ins Waſſer, und breiten ihn dann aufs Feld. §. 5. In Ermangelung des Düngers, empfielt der Verf. eine Saamenbeize aus *Kühnholds Oeconomia experimentali.* Sie beſteht wie gewöhnlich aus Salzen, ölichten- und Dung-Subſtanzen, welche NB. *mit einem Knoblauchs-Haupt* in Waſſer gekocht werden müſſen. „§. 6. Aufmerkſame Wirthinnen haben „ſchon längſt die gegründete Bemerkung gemacht, „daſs der bey dem Spinnen in den Flachs gebrachte Speichel, beſonders *ältlicher Perſonen* nach „einiger Zeit ätzend wird, und die Feſtigkeit „des geſponnenen Fadens aufhebt. etc. Könnte „nicht ein mit verdorbenen ätzenden Speicheln „angefülltes Geſpinſte die wahre Urſache der „vielen Hautkrankheiten der Leinweber ſeyn?“ Indeſſen ſind die Leinweber wohl mit Krankheiten des Unterleibes, ſeltener mit Hautkrankheiten geplagt; dieſe ſind mehr das Schickſal der Wollenarbeiter. Wenn der Flachs auf einem grünen Raſen geröſtet wird, ſo ſoll er weit zärter werden, als im Waſſer. Wenn das Werch gekämmt wird, ſo entſteht daher ein beſſer Geſpinnſt, als wenn man nach der gewöhnlichen Weiſe verfährt; dieſe Bemerkung iſt vortreflich. §. 9. giebt der Verf. eine ſehr gute Vorſchrift, wie der Flachs verfeinert, und der Baumwolle gleich gemacht werden könne; und §. 10. zeigt er eine ähnliche Bereitung ihn Seidenartig zu machen. §. 11. Bleiche in *Flandern*, und in *Britanien.* (ſoll *Bretagne* heiſsen) Am Schluſs wird noch ein Kunſtſtück gelehrt, *wie man den Flachs mittelſt einer Lauge weiſs und ſchön machen könne.* Die Abhandlung vom Hanfbau, iſt zwar zur Belehrung des gemeinen Manns gut und brauchbar, enthält aber wenig neues. — Uebrigens ſollte ſich der Verf. mehr Mühe geben, den Stil zu verbeſſern, und Vor- und Hülfskenntniſſe zu ſammeln; denn auf allen Blättern findet man Spuren, wie ſehr es ihm noch an richtigen phyſiſchen und chymiſchen Begriffen fehlt. Indeſſen iſt ſeine edle patriotiſche Geſinnung eben ſo unverkennbar, als ſeine praktiſche Erfahrung, und eben darum iſt es ſchade, daſs ihm jene Unterſtützung mangelt.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *De la Meſure du temps, ou Supplément au traité des Horloges Marines, et eſſai ſur l'horlogerie, etc. par Ms. Berthoud* avec *fig. en taille-douce*, 292. pag. in 4.

Welchem Uhrmacher, der sich über das Gewöhnliche seiner Kunst zu erheben Antrieb und Geschicklichkeit hat, ist der Name eines Berthoud unbekannt? Seine sehr schätzbaren Werke über die Uhrmacherkunst und über die See-Uhren haben ihn der Welt als einen denkenden, fleissigen und geschickten Künstler bekannt gemacht, und er scheint in denselben fast alles erschöpft zu haben, was diese nützliche Kunst nach der feinsten Theorie und geschicktesten Ausübung zu leisten vermag. Gegenwärtiges Werk ist, wie auch der Titel sagt, ein Anhang zu den beiden vorigen und verdient recht sehr, wie jene, in den Händen aller Uhrmacher von nicht gemeinem Schlage zu seyn; ja selbst Künstler und Liebhaber mechanischer Wissenschaften können daraus lernen, wie die feinste Mechanik bey Verfertigung aller Theile von Uhren, die sehr richtig die kleinsten Zeitmomente angeben sollen, ihre Anwendung findet und welche Mittel der menschliche Scharfsinn nach vielen vergeblichen Versuchen endlich zur Hebung aller dabey sich findenden Schwierigkeiten ausgedacht hat. Das Werk hat zwey Theile: Im ersten schlägt der Verf. sinnreiche Methoden vor zur Vervollkommnung der Pendul- und Sack-Uhren, die zu den Beobachtungen der geographischen Länge dienen sollen. Einrichtungen dieser Uhren zur Beförderung der Gleichförmigkeit der Wirkung der Feder, wozu besonders eine neue von ihm ausgedachte Compensation gehört. Mittel, um auf langen Reisen diese Uhren mit mehr Sicherheit gebrauchen zu können. Bearbeitung der Spirale und Mittel, sie völlig gebogen zu härten. Grundsätze der Zusammensetzung des Werkes, vom freyen Gange oder Stofswerk, welches der Verf. zum Theil erfunden und hier auf die einfachste Art vorstellt und beschreibt. Methoden die Kraft der Feder in den Längen-Uhren zu berechnen, solche gleichförmig zu erhalten etc. Beschreibung und Zusammensetzung verschiedener Art von Längen-Uhren mit angebrachten wesentlichen Verbesserungen, neue Vorschläge, bisherigen Unregelmäßigkeiten derselben abzuhelfen. Beschreibung verschiedener Instrumente und Werkzeuge, die zur Verfertigung der Längen-Uhren gebraucht werden, verschiedene angestellte Versuche über die Gleichförmigkeit des Zuges der Federn und die Mechanik der Zusammensetzung, angestellte Untersuchungen zu einer über die verschiedenen Bögen und Temperatur angefertigte Tabelle. Der zweyte Theil: Mittel zur Verbesserung der Taschen- und astronomischen Uhren. Ueber die Ursachen des ungleichen Ganges der Taschen-Uhren, Grundsätze zur Verfertigung solcher tragbaren Uhren, die den gröfsten Grad der Genauigkeit erhalten sollen. Ueber die Zusammensetzung der Taschen-Uhren. Von der Compensation der Wärme und Kälte in den Uhren. Beschreibung verschiedener astronomischer Uhren von neuer Erfindung, Uhren mit 3 Zifferblättern. Pendul-Uhren, die halbe Secunden schlagen, mit einem freyen Gange, rostförmige Compensationspendul zur Verbesserung der Wirkung von Wärme und Kälte. Verfertigung einer kleinen astronomischen Uhr, die zur Ausmessung der Schwere unter verschiedenen Breiten dienlich ist. Maafsen der Räder, Getriebe, in Secunden, Aequations- und Pendul-Uhren, die einen Monat und länger gehen, Stunde und Viertelstunde schlagen; Anzahl ihrer Zähne, und Berechnung der vornehmsten Theile, mit neuen nützlichen Erfindungen und Verbesserungen. Alles dieses erläutert der Verf. durch saubere Kupfer auf 11 Blättern sehr vollständig und stellt es dem Auge sinnlich dar. Am Schlusse stehen noch Zusätze zum ersten Theil dieses Supplements, worinn der Verf. noch viele nützliche Vorschriften zur Verfertigung richtig gehender Längen-Uhren, ihrer einzelnen Theile und Zusammensetzung giebt, und manches im ersten Theil gesagtes noch weiter ausführt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Rostock* bey Adler: *Desharding* Med. et chir. D. commentatio chirurgico-obstetricia *de utero inverso* 1788. 22 S. in 8. Hr. D., der sich schon durch seine *Diss. de determinandis finibus et recte modo applicandae forcipis et faciendae versionis*, jenae 1788. 88 S. in 8. als einen geschickten und einsichtsvollen Geburtshelfer, rühmlichst bekannt gemacht hat, kündigt nun seine Akademische Laufbahn in Rostok durch dieses Programm an. Er nimmt von Umkehrung der Gebärmutter drey Grade an, welche er nach ihrer *Diagnose*, *Prognose* und Heilung durchgeht und damit seine Zuhörer zu Vorlesungen über *Chirurgia medica* und *Geburtshülfe* einladet. Von seinen Talenten läfst sich einst viel erwarten.

LEIDEN, b. Honkoop: *Jansen M. D. de Pelagra morbo in Mediolanensi ducatu endemio* 1787. Diese Krankheit zeigt sich gemeiniglich im Frühling durch einen rosenrothen Fleck auf den Rücken der Hand, der im Winter verschwindet und im folgenden Frühjahr gemeiniglich mit gefährlichen Zufällen wiederkömmt, endlich in Begleitung von Melancholie, Manie, Krämpfen u. d. gl. tödlich wird. Zu *Legnano* hat man dazu ein eigenes Lazareth errichtet, worinnen sich der gelehrte Hr. Verf. einige Zeit aufgehalten hat. Nach einer vorausgeschickten gelehrten Geschichte und einer genauen Beschreibung theilt sie Hr. J. ein in *initiatam*, *confirmatam* und *desperatam*. Die Heilung sey äufserst schwer. Im Anfang leisten Bäder sehr viel, dann auflösende und blutreinigende Mittel, besonders *gallium apparine*, (warum nicht die in Flechten so wirksame Dulcamara?) In der zweyten Periode sey die Inoculation der Krätze zu empfehlen und das Untertauchen in kalt Wasser. Den Beschluss machen einige interessante Krankengeschichten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

PHYSIK.

Leipzig, in der Müllerischen Buchhandlung: *Kleine Physikalisch-chemische Abhandlungen von Johann Friedrich Westrumb.* Zweyten Bandes zweytes Heft. 1788. 310 S. 8. (20 gr.)

Diese Fortsetzung der kleinen Schriften des Herrn *Westrumb* enthält, ausser einigen kürzern Aufsätzen, sieben weitläuftigere Abhandlungen, worin der Vf. die Versuche beschreibt, die er mit verschiedenen Mineralwässern und mit einigen Körpern des Steinreichs angestellt hat. Er redet zuerst von der Lage und von den Bestandtheilen der Mineralwasser zu Driburg und macht einige Erinnerungen gegen die Urtheile, die von andern Naturforschern über die Mischung einiger dieser Wasser gefällt worden sind. Der Driburger Gesundbrunnen liefert ein fast immer klares Wasser, das schon durch seinen angenehm säuerlichen und eisenhaften Geschmack die Gegenwart einiger seiner Bestandtheile zu erkennen giebt; es nimmt, selbst wenn man eine beträchtliche Menge davon getrunken hat, den Kopf nicht sehr ein, und behält, auch in offnen Gefässen, den säuerlichen Geschmack länger, als manche andere mit Luftsäure und Eisen geschwängerte Wasser. Hr. *W.* hat es zu verschiedenen Malen mit aller Genauigkeit untersucht, und, ausser Luftsäure und Eisen, auch eine ziemliche Menge luftvolle Kalkerde, Gyps, Glaubersalz, Kochsalz und Bittersalzerde, die theils rein, theils mit Vitriol- und Kochsalzsäure gesättigt war, darin entdeckt. Ueberhaupt gehört dieses Mineralwasser unter diejenigen, die mit viel festen und flüchtigen elastischen Theilen geschwängert sind, und man kann also wirklich in manchen Krankheiten sehr vortheilhafte Wirkungen davon erwarten. Die Mineralquellen bey Ahlhausen und Vechten hat der Verf. zwar nicht so sorgfältig untersucht, dass er sich getrauete, ein bestimmtes Urtheil über die Mischung derselben zu fällen, doch glaubt er aus einigen Erfahrungen folgern zu müssen, dass das Wasser der erstern Quelle ein wahrer eisenführender Säuerling sey, und dass die letztere blos fixe Luft, und nicht, wie Herr von *Beroldingen* behauptet hat, brennbares Gas ausdünste. — Das Mineralsalzwasser bey Meinberg, das Hr. *W.* in der *zweyten Abhandlung* beschreibt, hat seine Wirksamkeit gröstentheils einigen Mittelsalzen und einschluckenden Erden zu verdanken; denn es enthält im Pfunde etwas über 49 Gran Kochsalz, 3 Gran Glaubersalz, $5\frac{1}{16}$ Gran salzgesäuerte Magnesie und beynahe $8\frac{1}{2}$ Gran einschluckende Erde; diese letztere und der wenige Eisenkalk, der diesem Wasser beygemischt ist, scheint durch Hülfe der Luftsäure, deren Menge im Pfunde Wasser $4\frac{1}{8}$ Gran beträgt, darin aufgelöst zu seyn. Uebrigens hat der Vf. in dem frischen Mineralsalzwasser weder Schwefel, noch Schwefelluft entdecken können; er nimmt daher an, dass das schwefelartige Gas, das man in dem eine Zeitlang aufbewahrten Wasser bemerkt, aus der Säure der vitriolischen Salze und dem verfaulenden Extractivstoffe, durch eine von der Fäulnis bewirkte Zerlegung jener Salze, und aus der Verbindung der frey gewordenen Säure mit dem durch die Fäulnis verdünnten Brennstoffe und dem specifischen Feuer, erzeugt werde, und dass es folglich nicht zu den wahren Bestandtheilen dieses Wassers gerechnet werden könne. — In der *dritten Abhandl.* theilt der Verf. einige die Schwefelwasser überhaupt betreffende Bemerkungen mit und macht zugleich die Versuche bekannt, die er mit dem Wasser der eigentlichen Schwefelquelle zu Meinberg angestellt hat. Dieses Wasser, dessen Quellen vom Herrn *Trampel* in den Jahren 1780 und 81 entdeckt worden sind, opalisirt etwas und setzt nach einigen Tagen eine kleine Portion Thonerde ab, die sehr wenig Schwefel enthält; es besitzt einen süslichen schwefelichen Geschmack und verbreitet einen unangenehmen Geruch, der dem gleicht, den eine mit Säuren vermischte Schwefelleber von sich giebt. Diese und andere Eigenschaften, die wir mit Stillschweigen übergehen, beweisen schon die Gegenwart eines schwefelichen Bestandtheils. Der Verf. hat sich aber auch durch chemische Versuche von dem Daseyn desselben zu überzeugen gesucht, und er folgert aus seinen Erfahrungen, dass dieses Wasser den Namen eines schwefelartigen, erdigtschwefelleberigten und salinischen Mineralwassers verdiene. Ein anderes schwefelartiges Wasser, das bey Meinberg hervorquillt, enthält

hält, so wie jenes, leberartige Luft, Gyps, Kalkerde, Thonerde und Bittersalz, scheint aber von aller wahren Schwefelleber und von einigen andern Theilen, die jenem beygemischt sind, ganz frey zu seyn. — Die Anmerkungen, die Hr. *W.* über die Schwefelwässer, ihre Verschiedenheit, Kennzeichen, u. s. w. macht, verdienen bey ihm selbst nachgelesen zu werden. — Die *vierte Abh.* enthält einen Nachtrag zur Untersuchung der Meinberger Trink- und Badequelle, der aber keiner neuen Anzeige bedarf, da er unsern Lesern schon aus dem zweyten Bande der Beyträge zu den chemischen Annalen bekannt seyn wird. — Die in der *fünften Abh.* erzählten Erfahrungen betreffen das bey Rengersdorf in der Lausitz brechende Mineral, das Hr. *Charpentier* für schwarzen glasköpfigen Eisenstein, Hr. *Leske* aber für Erdkobold gehalten hat. Hr. *W.* beweist, dass es weder den erstern, noch den letztern Namen verdiene, sondern vielmehr ein mit Wasser, Eisen, Kiesel- Thon- und Kalkerde und etwas Kupfer versetzter Braunstein sey. Zur Verfertigung einer sympathetischen Dinte ist dieses Fossile nicht anwendbar; denn wenn es auch gleich mit Königswasser eine Auflösung macht, die in einigem Betrachte der mit Kobold bereiteten grünen Dinte gleicht, so verhält sich doch die Schrift, die man damit geschrieben hat, in der Kälte sowohl, als in einer mässigen Wärme ganz anders, als die eigentlich sogenannte sympathetische Schrift. — In der *sechsten Abh.* bestimmt der Vf. nach seinen Versuchen die Bestandtheile der rothbraunen Ilefelder Wacke, und in der *siebenden* giebt er eine kurze Anleitung zur Zerlegung der Erd- und Steinarten. Diese letztere Schrift ist mit vorzüglichem Fleisse ausgearbeitet, und enthält so viel gute Anmerkungen, dass sie besonders von Anfängern in der Scheidekunst mehr als einmal gelesen zu werden verdient. — Die diesem Bändchen beygefügten kürzern Aufsätze (über die Bestandtheile des färbenden Wesens der Berlinerblaulauge; über die sicherste Art, das Quecksilber zu rectificiren; über die Gährung; über die Lehren von Luft, Brennstoff und Metallkalken, u. s. w.) empfehlen sich durch einige lehrreiche Versuche, und andere gute Eigenschaften, und sie sind daher ebenfalls der Aufmerksamkeit der Scheidekünstler würdig. Wir wünschen, dass der Vf. diese Sammlung fortsetzen und uns auch in der Folge die Nachrichten von *Turners* Verfahren, das Kochsalz durch Glätte zu zerlegen, (die der Inhaltsanzeige nach schon in diesem Bändchen abgedruckt seyn sollten, die wir aber nirgends gefunden haben,) mittheilen möge.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. der Vf. u. la Grange: *Collection des meilleurs ouvrages françois composés par des femmes*; dediée aux femmes françoises; par Mademoiselle *de Keralio* de l'academie d'Arras, et de la Société patriotique Bretonne. T. I-III. 1786. u. 871 439, 467 S. (4 Rthl. 14 gr.)

Nach dem Vorberichte der Vf. wird diese interessante Sammlung die besten poetischen, theatralischen und romantischen Aufsätze von den berühmtesten Frauen der französischen Nation nebst ihren Briefen enthalten und ohngefähr 36 Bände in 8, jeden zu 4 — 500 Seiten, mit einem Kupferstich geziert, ausmachen. Beynahe den ganzen *ersten Band* nimmt eine kurze Geschichte von dem Zustande der Wissenschaften in Gallien bis zum 13ten Jahrhundert ein. Dieser übrigens sehr gut ausgearbeitete Entwurf enthält mehr Gelehrsamkeit und Untersuchungen als die angenehme Sammlung der Mlle. *d. K.* zu erfordern schien. Man könnte diese schöne und gelehrte Einleitung mit einem sehr geräumigen Säulengange vergleichen, dessen Bauart einen Tempel oder prächtigen Pallast verkündigte, der aber nur in einen mit den schönsten Blumen geschmückten Garten führte. Man geräth wirklich in Erstaunen darüber, dass Untersuchungen über Theut und Merkur, über die alte Regierungsform in Marseille, über Trier und Paris, über Druiden und Barden, über Hincmar, Scotus, St. Irenaeus, St. Athanasius u. s. f. auf erotische Briefe von Heloise an Abälard hinführen, welche nur die vier letzten Blätter dieses Bandes einnehmen. Der *zweyte Band* beschäftigt sich wieder mit der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich, und setzt dieselbe vom 13ten bis ins 16te Jahrhundert fort. Hier ändert die Verf. ihren Gang und Methode; es ist nicht mehr ein *historisches* und zusammenhängendes Gemälde von dem Zustande der Wissenschaften in Frankreich. Der Abschnitt mit der Aufschrift *über den Zustand der Wissenschaften im 15ten Jahrhundert* beginnt mit dem Leben, Notiz und Auszug der Werke der *Christine de Pisan*, die in Italien geboren war und sich in Frankreich unter der Regierung des Königs Carl V. niederliess, der ihren Vater Thomas de Pisan, einen Philosophen im Geschmack seines Zeitalters an Hof rief. Die Auszüge aus den Schriften dieses Frauenzimmers, welche aus mehrern leichten dichterischen Aufsätzen und einigen prosaischen Werken, worunter sich eine Geschichte Königs Carl V. vorzüglich auszeichnet, bestehet, gehen bis S. 132. des 5ten Theiles. Dann kehrt Mademoiselle de K. abermals zu der Geschichte der Wissenschaften in Frankreich zurück, und liefert: *Bemerkungen über berühmte Schriftsteller des 15ten Jahrhunderts.* Hier schränkt sich die Vf. nicht auf eine gedrängte historische Notitz ein, sondern sie findet für gut, mehrere überall anzutreffende Aufsätze einiger berühmter Männer zu liefern. Von der Art sind hauptsächlich die von *Villon* und von *Clement*

ment Marot. Endlich kommt sie, nachdem sie lange Zeit durch die Weiber ganz aus dem Auge verloren, in der Mitte des 3ten Theiles wieder auf sie zurück, um die Lebensbeschreibung und einige poetische und prosaische Werke der Margaretha de Valois, Königinn von Navarra und Schwester Franz I. zu liefern. Diese 3. ersten Bände haben unstreitig ein wesentliches Verdienst um die Geschichte der Wissenschaften in Gallien und Frankreich, und trennte man die Auszüge aus den Werken der Damen, die den kleinern Theil davon ausmachen, von ihnen ab: so entstünde daraus ein besonderes Werk, welches allein schon der Gelehrsamkeit und den Untersuchungen des Vf. viel Ehre machen würde.

Mit Recht glaubte Mlle *de K.*, dass bis ins 17te Jahrhundert die Werke der französischen Damen nur Auszugsweise mitgetheilt werden dürften, weil sie in der That mehr die Neugierde als den Geschmack reitzen können. Sie verspricht aber, nach dem 4ten Band den Anfang zu machen, ganze Werke der Schriftstellerinnen unter der Regierung Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu liefern, und alsdann wird ihre Sammlung eine reitzende Blumenlese abgeben, worinn man alle Annehmlichkeiten des einfachen, kunstlosen und geschmackvollen Stils vereint findet, welcher das Hauptverdienst der französischen Sprache und den Charakter von den Werken der Damen dieser Nation ausmacht, die sich unter diesen Regierungen besonders auszeichneten. Die Sprache der Mlle *de K.* ist rein; ihr Styl aber zuweilen gedehnt und verwickelt. Der Geschmack, den sie an an Erörterungen und Untersuchungen zu finden scheint, führt sie manchmal zu tief in kleine Details, wodurch sie den Hauptgegenstand aus dem Gesicht verliert. Nichts desto weniger verdient sie den Dank der französischen Damen, deren Ruhm sie dieses schöne Denkmal errichtet, und den der Ausländer, denen sie die Bekanntschaft mit den liebenswürdigen Produkten ihrer berühmten Landsmänninnen erleichtert, unter welchen letztern sie selbst ohne Zweifel eine sehr vorzügliche Stelle einnehmen wird.

PADUA, in der Druckerey des Seminariums; *Saggio sull' origine, culto, letteratura e costumi degli Arabi avanti il pseudoprofeta Maometto, dell' Abate Simone Assemani*, Prof. di lingue orientali nel Seminario e socio dell' academia delle scienze, lettere ed arti di Padoua. 1787. 102 S. 8.

Der Verf. macht in der Vorrede seinen Lesern die Hofnung, dass sie hier nicht allein das Wichtigste aus den Schriften seiner Vorgänger, des Abraham Echellensis, Ed. Pocock's, und seines Grosoheims, Jos. Sim. Assemani, sondern auch dazu noch manche andere erhebliche Nachricht finden werden. Diese Erwartung fand Rec. nicht sehr befriedigt. Zwar hat der Verf. hie und da aus neuern Werken, besonders aus *Casiri catalogo biblioth. Escor.* einiges zugetragen, aber Bereicherungen aus weniger zugänglichen Quellen, aus ungedruckten Handschriften, findet man nicht. Inzwischen ist es ganz angenehm, auch bekannte, aber sonst meist zerstreute, Nachrichten hier unter Einen Gesichtspunkt gestellt zu sehen; wiewohl auch selbst die Stellung noch Einwendungen leiden möchte, zum B. dass im vierten Abschnitt von den Sitten und Gewohnheiten der alten Araber, zuletzt von S. 90 an, die Geschichte der alten Regierungen angeführt wird, die doch, wenn sie je angeführt werden sollte, vielmehr in den ersten Abschnitt gehört haben müsste. Sonsten ist besonders jener vierte Abschnitt nur mager ausgefallen; die Gewohnheit, mit Pfeilen zu wahrsagen, wird S. 75 nur obenhin berührt, mit Zurückweisung auf Pocock; bey der Materie von der Zeitrechnung der alten Araber sind die Anmerkungen des Golius zum Abulfaragius nicht gebraucht. Wir wollen doch noch Einiges auszeichnen.

Man findet bey mehrern Schriftstellern, bey den alten Arabern habe Bacchus auch den Namen ذو الشرا, Du'l Schara geführt, der Verf. ist der Meynung, statt ذو الشرا müsse es richtiger heissen ذو السورة Du'l Surat, Herr des Gebäudes; unter dem Gebäude sey das berühmte Haus (die Caaba) zu Becca, nachgehends Mecca, zu verstehen; die Stadt habe ihren Namen von diesem Hause, und das Haus habe seinen Namen vom Bacchus, dem es geheiliget war, erhalten. Eine artige Bemerkung steht S. 56. So begierig die Araber in spätern Zeiten auf griechische Literatur gefallen sind, so haben sie doch von griechischen Dichtern keinen in ihre Sprache zu übersetzen verlangt: sie müssen also an der Dichtkunst der Griechen durchaus keinen Geschmack gefunden haben. — Von einem gebornen Araber hört man nicht ungerne ein Urtheil über die Aussprache der arabischen Sprache, S. 56. Sie sey, wo nicht eben so, doch nicht viel weniger harmonisch und wohlklingend, als die griechische oder lateinische; ihre Gutturaltöne werden von dem gebornen Araber mit so viel Feinheit ausgesprochen, dass sie das Ohr gar nicht beleidigen; die Aussprache sey nach den verschiedenen Gegenden merklich verschieden; zu Haleb weich, bey den Druse hart und rauh, zu Damask rund und klar, bey den Maroniten geschlossen, zu Jerusalem, Tiberias und an der benachbarten Küste offen; in Aegypten sey sie gar sanft, und nähere sich vielleicht der alten am meisten. — Zu Mecca werde heut zu Tage das Arabische nicht mehr in der alten Reinigkeit gesprochen, indem durch die Pilgrimme von allen Orten her nach und nach fremde Worte zurück geblieben seyen, S. 59. Des Hrn. Prälaten Borgia Kabinet kufischer Seltenheiten hat, seit der Ausgabe der Adlerischen

Beschreibung im Jahr 1782. grosen Zuwachs erhalten. Auser achthundert hinzu gekommenen Münzen, besitzt Borgia auch eine Himmelskugel, von Erzt, mit kufischer Schrift, vom J. der Hedschra 612, Christi 1215.; eine Seltenheit, die in ihrer Art ganz einzig ist. In einer weitläuftigen Anmerkung S. 89. u. f. werden gegen die Glaubwürdigkeit der bekannten Nachricht des Abulfaragius, dass Amru auf Befehl des Chalifen Omar die grose Bibliothek zu Alexandria habe verbrennen lassen, sehr erhebliche Einwendungen gemacht. Der Verf. selbst ist der Meynung S. 94, dass gleich nach der Einnahme der Stadt Alexandria die Bibliothek von Privatpersonen zerstreuet, dass ein grosser Theil davon in Klöster, und dass sehr vieles von den Griechen nach Constantinopel und in andere griechische Städte gebracht worden sey. Diese Materie verdiente eine eigene ausführliche Untersuchung.

BERLIN, bey Nicolai: *Archaeologie der Literatur und Kunst*, von *Joh. Joach. Eschenburg*, Herzogl. Braunschw. Hofrath u. Prof. am Colleg. Carol. zu Braunschweig. 1787, 150 S. 8. (8 gr.)

Unter diesem Titel wird der erste Theil des Handbuchs der klassischen Literatur, zweyter Ausgabe besonders verkauft. In dem neuen Vorbericht zur zweyten Ausgabe des Handbuchs sagt der Verf., dass er sich bey der neuen Ausgabe vorzüglich auf die Vermehrung der Notiz der klassischen Literatur eingeschränkt. Indessen werde man auch in den übrigen Abtheilungen des Handbuchs seine beständige Durchsicht, und sorgfältige Aufmerksamkeit auf Verbesserung der wesentlichsten Mängel in den Sachen so wohl als im Vortrage wahrnehmen. Er würde auch den Wunsch, die gemachten Zusätze besonders abdrucken zu lassen, gern befriedigt haben, wenn es die Natur der Sache verstattet hätte, und wenn die meisten Aenderungen nicht mit dem Texte selbst so in ein Ganzes verwebt wären, dass sie sich nicht wohl einzeln ausziehen und mittheilen liesen. Dem Handbuche ist auch bey der zweyten Auflage, auser der Inhaltsanzeige noch ein alphabetisches Register beygefüget, welches aber bey der einzelnen Ausgabe unsrer Archaeologie fehlet, und doch dabey eben so wohl ein nöthiger Zusatz seyn dürfte, als bey dem Handbuche; von welchem es der Verf. selbst einräumet. So weit wir hin und her die alte Ausgabe mit der neuen verglichen, haben wir gefunden, dass der Vf. nichts in dem Vorbericht gesagt, was er nicht geleistet hätte. Doch haben wir keine wesentlichen Verbesserungen angetroffen, die auch nicht nöthig gewesen, wenn man einmal über den Plan und die Ausführung, wie sie in der ersten Ausgabe waren, mit dem Verf. einverstanden ist. Dass dieses aber der Fall bey den mehresten Lesern gewesen seyn müsse, lehrt der verdiente Beyfall, den die erste Ausgabe gefunden. Uebrigens enthält die neue Ausgabe zehn Seiten mehr als die erste, woraus sich die Einschaltungen und Vermehrungen im Ganzen ohngefähr beurtheilen lassen, da Schrift und Format unverändert geblieben: es wäre denn, dass der Setzer unvermerkt die Buchstaben, Worte und Zeilen aus einander gerückt, wodurch der unveränderte Text mehr Raum als vorhero eingenommen. Ein einziger Auslassungsfehler ist dem Rec. aufgestosen, nemlich S. 131. wo vergessen worden anzuzeigen, dass von der *Description des principales pierres gravées du Cabinet de Mgr. le Duc d'Orleans* auch der zweyte Tome, Paris. 1784. fol. herausgekommen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MED. SCHRIFTEN. *Erlangen*, b. Kunstmann: *Richter* diss. *Experimenta et cogitata circa bilis naturam, imprimis ejus principium salinum.* 1788. in 4. Der erste Abschnitt dieser gründlichen und gelehrten Abhandlung enthält das historische der Galle von *Hippocrates* bis auf *Goldwitz*, dessen zu dreist behaupteten Eigenheiten schon Hr. Gren widersprach und die nun nochmehr Hr. R. durch neue chymische Versuche zu widerlegen sucht. Goldwitz habe ganz falsch bey seinen Versuchen concentrirte Vitriolsäure angewendet und von dem Nichterfolg des Aufbrausens auf den Mangel von Laugensalz geschlossen. Der zweyte Absch. stellt die eigenen Versuche des Vf. mit Ochsen- und Schweinsgalle auf, wo er ein Aufbrausen, einen Spiesglasschwefel-Geruch, wahres Glaubersalz mit dilutirter Vitriolsäure, mit Salpeter und Salzsäure einen cubischen Salpeter und ein Kochsalz erhielt. Mit Essig ergab sich ein dendritisches Salz, das er aber nicht für geblätterte Weinstein-Erde ausgeben will. Alle Mineral Säuern coaguliren die Galle. Bey der Destillation erhielt er eine Flüssigkeit, die mit Laugensalz nicht brauste, Pflanzen-Säuren nicht veränderte und wie Biesam roch. Das *Residuum* calcinirt, verrieth einen Knoblauchgeruch, gab mit Vitriolsäure Glaubersalz und dieses ausgelaugt mineral. Alkali. Von Schweinsgalle erhielt er bey der Destillation einen flüchtigen Liquor, der mit Salzsäure Salmiac gab. Endlich behandelte er Ochsengalle mit Alcohol Vini. Der Theil, welcher davon nicht angegriffen war, wurde der Kälte ausgesetzt, und man fand wahre Kochsalzkrystallen. Die noch übergebliebene Erde war Kalkerde.

Ebendaselbst: *Delii super bile humana observationes nonnullae microscopico — chemicae* Epistola ad *M. Richter* Erlang. 1788. mit Kupfern. Der berühmte Hr. Vf. bemerkte durch Hülfe des Microscops in der menschlichen und anderer Thiergalle verschiedene Crystallen. In der menschlichen waren sie kubisch, in der Ochsengalle wie Sonnen, in der Schweinsgalle theils kubisch, theils wie Salmiak, letztere waren auch in der Galle eines Hahns und sahen veilfarbig und stahlblau aus. In der Karpfengalle waren sie wie ein Paralelopipedon. Die Galle könne man füglich zum Berlinerblau gebrauchen und alte Fettflecke damit aus den Kleidungsstücken machen. Mit ungesalzner Butter und destillirtem Wasser, gab sie ihm eine Seife.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 18ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WIEN, bey Hörling: *Geschichte der in der katholischen Kirche eingeführten und bis auf die gegenwärtige Zeit fortgesetzten Fastenanstalten*, mit manchen wichtigen Bedenken, den Bischöfen Deutschlands gewidmet. 1787. 302 S. 8. (12 gr.)

Unter so vielen österreichischen Schriften, welche in den neuesten Jahren über kirchliche und gottesdienstliche Gegenstände eine freyere, prüfende Sprache geführt haben, ist die gegenwärtige unstreitig eine der gründlichsten und nützlichsten. Die Gelegenheit dazu gab die kurz vorher von dem Magistrat der Hauptstadt Grätz in Steyermark an den dortigen Bischof ergangene Bitte, in Ansehung der Abstinenzgesetze für die Sonnabende des ganzen Jahrs, wenn sie nicht mit einem sonst gebotenen Fasttage belegt wären, Nachsicht zu bezeigen. Der Bischof schlug diese Bitte ab; aber unser Verf., der zwar kein Bischof zu seyn scheint, aber ein desto besserer Kenner der Sache ist, von der die Frage war, ergriff die Feder und fertigte hier ein historisch-moralisches Gutachten darüber aus, das den braven Magistrat zu Grätz einsweilen über jene abschlägige Antwort beruhigen kann. Er ist dabey völlig den geraden, zur Ueberzeugung geschicktesten Weg gegangen, indem er ohne alle Declamation den Ursprung, die verschiedenen Veränderungen und Einrichtungen des religiösen Fastens unter den Christen, besonders in der abendländischen und römischen Kirche, in dem grösern Theil seiner Schrift historisch entwickelt, und durchgängig mit sichern Zeugnissen begleitet hat; darauf aber aus diesen Thatsachen, verglichen mit andern wichtigen Bestimmungsgründen, sehr merkwürdige Resultate zieht, die er unter dem bescheidenen Namen von Fragen, Bitten und Bedenklichkeiten, vorträgt. Obgleich der Verf. für Protestanten in der Hauptsache nichts neues sagt, wohl aber desto mehreres für seine Glaubensgenossen; so werden doch selbst jene mit vielem Vergnügen bemerken, wie oft auch diesmal der Wahrheit liebende Forscher in der Geschichte, mit ihnen zusammen treffe: und wenn sie eben dieselben historischen Wahrheiten beym *Dalläus (de Jeiunis et Quadragesima)* mit ungemeiner Gelehrsamkeit ausgeführt, gelesen haben, so werden sie dagegen hier nichts von dem polemischen Geiste, der jenen etwas lästig macht, auch oben drein manche seltnere Nachrichten und ausgesuchte Beobachtungen finden. Die Summe dessen, was den Verf. die Geschichte gelehrt hat, kommt auf folgendes an. Christus und seine Jünger waren vom Fasten der Pharisäer so weit entfernt, dass er sich gegen diese wegen des freyen Genusses von Speise und Trank, vertheidigen musste. Er belegte seine Schüler mit keinem Gesetze vom Fasten; überliess es aber ihrer freywilligen Uebung, und gab ihnen auf diesen Fall Vorschriften, wie sie sich vor scheinheiliger Andacht verwahren sollten. Im ganzen neuen Testam. steht kein Befehl für seine Verehrer sich entweder auf eine längere Zeit, oder an gewissen bestimmten Tagen, gewisser bestimmter Speisen zu enthalten. Christus lehrte vielmehr, dass keine Speise die Seele verunreinigen könne, und Paulus vertheidigte diese Freyheit nachdrücklich. Unterdessen ward doch das Fasten schon in dem zweyten Jahrhunderte bey den Christen sehr hochgeschätzt und mit Gebet verbunden. Daher kamen schon damals die zween wöchentlichen Fasttage; doch war ihre Beobachtung der Willkühr eines jeden überlassen; nur zwischen Ostern und Pfingsten fielen sie gänzlich weg. Am Sonnabende fastete man nie in der ersten Kirche, ausgenommen am nächsten vor Ostern; nach und nach aber wurde in der römischen und andern abendländischen Kirchen, doch selbst im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein, das Sonnabendsfasten eingeführt. Die älteste und zugleich feyerlichste Fastenzeit war diejenige, welche unmittelbar vor Ostern herging, anfänglich nur ohngefähr 40 Stunden dauerte; nachher willkührlich in verschiedenen Gemeinen verlängert, endlich nach mehrern Jahrhunderten auf vierzig Tage erweitert wurde. Gleichwohl rechnete man es vor dem Ende des vierten Jahrhunderts niemanden zum Verbrechen, wenn er sich seiner Freyheit bedienen, und sich an diese Kirchenanstalt nicht halten wollte. Eben so wenig wusste man

bis dahin etwas von einem Gesetze, das die Gläubigen verbunden hätte, sich von gewissen Speisen und Getränken zu enthalten. Allein um diese Zeit haben *Basilius*, *Epiphanius*, *Ambrosius*, *Hieronymus* und *Theophilus* von *Alexandrien* ihnen nicht nur das Fasten, sondern auch den Unterschied, den sie an Fasttagen in Rücksicht auf die Speisen zu beobachten hätten, als eine Schuldigkeit, vorgetragen. Hingegen gab es in der Mitte des fünften Jahrhunderts noch ansehliche Kirchenlehrer, (wie *Augustinus*,) welche das Fasten eben so wohl als den Unterschied der Speise, an den Fasttagen für eine willkührliche Sache hielten. Vom Orient her wurde das Fasten am meisten betrieben; aber auch im Occident wurde es immer mehr empfohlen. *Leo der Grosse* spricht zuerst bestimmt von den Quatemberfasten. Im sechsten Jahrhundert nahm sich niemand mehr die Freyheit, den Bischöfen zu widersprechen, ob sie gleich das Fasten nicht mehr der Willkühr der Gläubigen überliessen, sondern es ihre Schuldigkeit nannten. Vermuthlich kam dieses von dem Ansehen her, das die unächten Kirchengesetze und Kirchenverordnungen der Apostel um diese Zeit erhielten. Vorzüglich in der Quadragesimalfasten waren die Christen verbunden (*verhalten* schreibt der Verf.) Beweise thätiger Liebe abzulegen, viele sonst erlaubte Dinge zu unterlassen und ohne alle Nahrung bis auf den Abend auszuharren. Am feyerlichsten und strengsten war das Fasten der Marterwoche. — Nachdem der Vf. solchergestalt die Geschichte des Fastens bis auf *Karl den Grossen* fortgeführt hat, beschreibt er sie im *dritten Abschnitte* (S. 113 u. f.) von den Zeiten dieses Fürsten bis auf die Reformation, und im *vierten* (S. 175. u. f.) bis auf die gegenwärtige Zeit. Nun wurde das eingeführte Fasten durch Kirchenstrafen und Geldbussen unterstützt; in Karls des Gr. Capitularien wird gar den Sachsen, welche in der grossen Fasten Fleisch essen würden, die Todesstrafe gedroht. Den neubekehrten Polen wurden, wenn sie dieses thaten, die Zähne aus dem Halse geschlagen. Und doch nahm die alte Strenge des Fastens ungemein ab, wenn gleich die Fastenzeiten vervielfältiget wurden. Es wurde daraus eine blosse Enthaltung vom Fleischessen; lächerlich genug wurden an Fasttagen zwey Mahlzeiten erlaubt. Die Tridentinische Synode bestätigte alle vorhandene Fastengesetze. Dem ungeachtet waren sie bis um die Mitte des jetzigen Jahrhunderts selbst in Italien so sehr gesunken, dass überaus wenige Katholiken sich daran hielten. *Benedict XIV.* schärfte sie schon seit dem J. 1741. mehrmals ein; er nannte das Fasten ein schickliches Mittel, die Wunden zu heilen, die sich ein jeder durch seine Schwachheit schlägt; es sey für die Reinigung der Seele sowohl als des Leibes heilsam; auch eine geringe Enthaltung verschaffe uns keine geringe Belohnung im Himmel. Darauf wurde der Eifer der Bischöfe überall rege, das Fasten herzustellen. Am schlimmsten waren die Italiäner, Spanier, Franzosen und Niederländer daran, als welche Nationen von jeher gehalten waren, an den Fasttagen nicht nur die Fleischgerichte, sondern auch Eyer, Milch, Butter, Schmalz und Käse zu vermeiden. Sie konnten wohl darinne Nachlicht erlangen; allein die Bischöfe erschwerten es oft, besonders in Italien, solange jener Papst lebte. Dort lässt sich auch der Pöbel lieber alle Schandthaten Schuld geben, als eine Uebertretung des Fastengebots. Ein Bandit zu Neapel gestand vor einigen Jahren dem Gerichte viele Mordthaten und andere Verbrechen, als man ihn aber fragte, ob er auch die Fasten beobachtet habe, ward er böse, und fragte seine Richter, ob sie ihn denn nicht für einen Christen hielten? In Spanien besteht zwar das Gesetz, sich an den Fasttagen der Milch u. s. w. zu enthalten, noch immer; aber wenn man nur den Kaufschilling für die Erlaubniss, diese Dinge zu geniessen, erlegt, den der König Kraft der Kreuzbulle bekömmt, (und dieser beträgt für den Aermsten 24 Kreuzer,) so ist man auf ein Jahr frey von diesem Gesetze. In Frankreich und in den Niederlanden sind die Bischöfe in Absicht auf das Fasten nachgebender. In den Oesterreichischen Staaten, die weder zu den Niederlanden, noch zu Italien gehören, besonders aber in denen, welche näher mit dem Deutschen Reiche benachbart sind, wird jetzt beynahe niemand angetroffen, der nicht in der grossen Fastenzeit um Dispensation anhielte. *Benedikt* XIV suchte den Genuss von Eyern, Milch, u. dgl. m. auch in diesen Ländern, wo sie nie verboten waren, aufzuheben; aber vergebens. Wer unterdessen daselbst in der grossen Fasten Ursache zu haben glaubte, sich mit Fleisch zu nähren, der ward an seinen Seelsorger oder einen Consistorialrath gewiesen, um ihm seine Gründe vorzulegen, und auf das Urtheil eines solchen Mannes, der seinen Kopf, sagt der Vf., mit einer guten Dosis Mönchsmoral gefüllt hat, kam die Dispensation an. Der jetzige Erzbischof von Wien drang mit besonderem Eifer auf die Beobachtung der Fastenanstalten. Allein zu gleicher Zeit liess der päbstliche Nuntius daselbst lateinisch gedruckte Fastendispensen für 17 oder 20 Kreuzer durch seinen Portier austheilen. Viele, welche dem Verhöre beym Seelsorger ausweichen wollten, wandten sich lieber an den Portier, der nach keinen Ursachen fragte; noch mehrere aber fingen nun an, auch in der grossen Fasten alles zu essen, was ihnen beliebte: und diese freyere Denkungsart ward immer allgemeiner. — Aus der Ueberlegung der Thatsachen, welche das Fasten der ersten 5 Jahrhunderte betreffen, entstanden bey dem Vf. eine Menge *Fragen*, bey denen es ihm bange wird, (Fünft. Absch. S. 221.) wie er sie als ein kath. Lehrer gründlich beantworten müsse, ohne sich wi-

der

der die in seiner Kirche eingeführten Fastenanstalten zu erklären. Z. E. Wenn ihn jemand fragte: ob es nicht der Lehre *Jesu* und seiner ältesten Nachfolger gemäßer wäre, nach der von ihm ertheilten Freyheit, alle Speisen zu essen, nur Mäßigkeit zu predigen? oder: ob die Katholiken, welche mit mäßiger Nahrung für ihren Leib sorgen, ohne Fastengesetze nicht eben so gute und gottgefällige Menschen seyn könnten, als es die ersten Christen waren, die 400 Jahre hindurch kein Fastengesetz hatten? oder: ob vielleicht die spätern Bischöffe, die Vorschriften *Jesu* und der Apostel durch ihre Fastengebote verbessert, und dadurch den Rechtgläubigen ein Mittel zur Vollkommenheit angewiesen haben, welches der Stifter des Christenthums nicht zeigen wollte oder konnte? ob der zureichende Grund der wahren Gottseligkeit in den leeren Eingeweiden des Menschen, in Fischen, in Mehl, u. s. w. stecke? ob die Gründe, welche *Basilius* für die Schuldigkeit zu fasten anführt, nicht eben dieselben sind, welche *Tertullianus*, irregeführt von den *Montanisten*, den Rechtgläubigen entgegensetzte? ob es möglich sey, die übertriebenen Lobsprüche, welche *Ambrosius und Hieronymus* dem Fasten beylegen, (z. B. es sey ein Opfer unsrer Wiederaussöhnung,) mit den Grundsätzen des Evangeliums zu vereinigen? u. d. m. Aber die Bischöfe, sagt man, haben einmal die Fastengebote eingeführt: und sie hatten, als Stellvertreter *Christi*, die Macht solches zu thun. Darauf antwortet der Vf. S. 236. f. ihre Macht hat nur die Glückseligkeit der Menschen zum Endzwecke; Herren der Christen sollten sie nicht seyn; sondern nur ihre Väter und ältern Brüder. Dass aber durch Beobachtung des Fastens niemand glücklicher oder vollkommener werde, wird von dem Vf. deutlich, unter andern S. 241 f. in Vergleichung mit den Protestanten, die jenes Verbot nicht kennen, gezeigt. Sollten aber die Kirchenlehrer und Concilien, welche das Fasten so sehr empfohlen, es ohne hinreichende Gründe gethan haben? Das scheint nur so lange, erwiedert er, als man das eigentliche Gesetzbuch der Christen, das Neue Testament nicht zu Rathe zieht; sondern blos dem Ansehen der Menschen huldigt. Ihre Gründe sind 1) die *Abtödtung, Kasteyung und Kreuzigung des Fleisches*, die in der Bibel empfohlen wird. Darunter ist aber nicht Entkräftung und Abmärgelung des Körpers durch Fasten, Geisseln u. dgl. m., sondern die Pflicht des Christen, sich, wenn es höhere Obliegenheiten erfodern, alles Vergnügen und alle Bequemlichkeiten zu versagen, sinnliche Eindrücke und andere Reizungen zur Sünde abzuwehren, u. s. w. Und das geschieht allein durch moralische Mittel, nicht durch die Enthaltsamkeit von Speisen zu gewissen Zeiten. 2) Die *Genugthuung*, welche jeder nach der Taufe gefallene Christ bey seiner Busse zu leisten habe. Allein das Fastengesetz ist nicht der Beschaffenheit einer jeden Sünde angemessen; und wäre es wirklich ein Universalmittel, so müsste erst erwiesen werden, dass die Kraft desselben auch in dem Unterschiede der Speisen liege. 3) Die *christliche Keuschheit*, von der das Fasten die Grundfeste seyn soll. Allein die Mäßigkeit erhält sie weit sicherer; gänzliche Enthaltung der Nahrung auf eine Zeit entzündet vielmehr den Trieb zur thierischen Wollust; Enthaltung aber nur von einigen Speisen kann am wenigsten ein solches Mittel seyn, ja die sogenannten Fastenspeisen sind gerade die schädlichsten für die Keuschheit. 4) Soll das *vierzigtägige Fasten* eine *Vorbereitung zum würdigen Genuss des h. Abendmals* seyn. Dazu giebt es jedoch weit würksamere Vorbereitungen. Der Unterschied der Speisen insonderheit kann nichts zur Besserung des Menschen beytragen, was nicht Mäßigkeit weit glücklicher leistete. Den Beschluss macht der Vf. mit dem Beweise, dass das Fastengesetz mit dem Naturgesetz im Widerspruche stehe. Nicht allein die Enthaltung von aller Nahrung auf längere Zeit verdirbt den Körper; sondern selbst die Wahl der Fastenspeisen ist ohne Zumischung von Fleisch, demselben schädlich. Eine solche Anstalt sollte also auch nicht einmal empfohlen werden; gesetzt man könne Nachsicht von derselben erlangen. Bedenkt man vollends wie die Fastenübungen zu bleibenden Gesetzen geworden sind, so wird es einem aufgeklärten Kopfe unbegreiflich vorkommen, dass sie noch bestehen. Mit weisem Nachgeben erlaubte *Jesus* das willkührliche Fasten, das in jenen heissen Ländern, wo seine Lehre sich zuerst ausbreitete, nicht schädlich werden konnte; aber in den nördlichen Ländern daraus ein unverbrüchliches Gesetz zu machen, streitet mit dem gesunden Menschenverstande. Der Zustand der ersten Christen machte öfters ein freywilliges Fasten anständig und nöthig; die ägyptisch platonische Philosophie beförderte dasselbe nicht weniger, als das Beyspiel der Montanisten und Gnostiker, ingleichen das Muster der ägyptischen Mönche. Die Zeiten und die Nationen änderten sich nachmals; oft bemühten sich die Christen vergeblich, ihre alte Freyheit wieder zu behaupten. Es ist Zeit, dass in den nördlichen Ländern vernünftige und medicinische Grundsätze darüber die Oberhand behalten. Man wende nicht ein, die Güterbesitzer und der Staat selbst würden dadurch leiden, wenn die so häufigen Teiche in den Oesterr. Ländern nicht mehr eine einträgliche, stark gesuchte Waare liefern könnten. Sie werden doch auf Kosten des Ackerbaues, der Viehzucht und der Gesundheit unterhalten. Vielmehr sorge man für diese, und schaffe die viele Meilen grosen Teiche Böhmens in Wiesengrund um!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, b. de Bure, Barrois aine et Barrois jeune: *Les Livres Claſſiques de l'Empire de la Chine Recueillis par le Pere Noel, precedés d'Obſervations ſur l'Origine la Nature, et le Progrès de la Philoſophie morale, et Politique dans cet Empire*, 1786. 12. Tome 5me S. 213. Tome 6me 8. 266 S. Tome 7me 226. (1 Rthl. 18 gr.)

Das fünfte und ſechſte Bändchen enthält das Buch *Meng-tſee*, die Arbeit eines Weiſen, der von einem Enkel des Confucius unterrichtet worden, und 450 Jahre vor Chriſtus gelebt hat. Es enthält Sittenregeln für Fürſten, und Erzählungen löblicher Geſinnungen und Handlungen einiger tugendhaften Kaiſer der Vorzeit. Es fehlt nicht an ſchönen Stellen darinn. Schlechter dem Gehalt nach, iſt das Buch, das dem Confucius zugeſchrieben wird, *von den kindlichen Pflichten* (im siebenten Bändchen). Hier finden wir gar nichts als Wiederholungen der Vorſchrift des Gehorſams und der Ehrerbietung gegen Eltern und Obere, und Anpreiſungen der Höflichkeitspflichten gegen jedermann, aus denen der Chineſer ſich bekanntermaſſen ſo viel macht. Sklaviſche Anhänglichkeit an die Gebräuche und Sitten der Vorfahren wird auch S. 14. als die erſte der Tugenden eines Staatsminiſters empfohlen. Das folgende Buch von der Erziehungskunſt hat einen vorzüglichern Werth. Sein Verf. iſt Chuchi, der um das Jahr 1150 der chriſtlichen Zeitrechnung lebte. Der Herausgeber hat dieſe Bücher hie und da abgekürzt. Wenn ſie dem ungeachtet noch hie und da todt und langweilig genug ſcheinen, ſo muſs man gleichwohl einräumen, daſs ſie die Vergleichung mit den moraliſchen Sentenzenſammlungen der Juden, Araber, Perſer u. ſ. w. gleichwohl ſehr wohl aushalten, und vielleicht dieſen in mancher Rückſicht vorzuziehen ſeyn möchten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Bath. A new Eſſay on the celebrated prophecy Iſaiah VII. 14. 15. 16. Behold, a Virgin etc. etc.* compared with the Goſpel of Matthew I. 18—23. by Philip David *Krauter*, D. D. 1788. 8. 75 S. Der Vf. von Geburt ein Deutſcher, der durch ſeine *Concordia, ſeu ſacrae Coenae theoria* (London 1776.) auch in ſeinem Vaterlande bekannt worden iſt, will das Reſultat ſeiner vieljährigen Beſchäftigung mit den Weiſſagungen auf Chriſtus in einzelnen Abhandlungen der Welt vorlegen, und macht mit der gegenwärtigen den Anfang. Mit Recht giebt er ihr den Titel, *a new eſſay* (oder vielmehr, *an eſſay towards a new explication* —) denn der Sinn, welchen er in der Stelle findet, iſt ihm wirklich ganz eigen, und ſeine Auslegung iſt von allen bisherigen verſchieden. Hier iſt die Ueberſetzung, wie er ſie S. 52. aufſtellt: *S. 14. Darum wird Er (mein Gott) geben meinen Herrn (den Meſſias.) Er ſoll euch ein Zeichen ſeyn. Siehe die Jungfrau ſchwanger, und einen Sohn unter dem Herzen tragend, und deſſen Namen genannt Immanuel. V. 15. Butter und Honig wird man eſſen. Nach ſeinem Erkennen ſoll das Verwerfen der Böſen und das Erwählen der Guten geſchehen. V. 16. Denn ehe der Jüngling erkennen wird, die Böſen zu verwerfen und die Guten zu erwählen, ſoll dieſes Land, welches du (Haus David) getrennt haſt, von ſeinen zween Königen verlaſſen ſeyn.* Dieſe Ueberſetzung ſcheint den Worten des Originals ſo nahe zu liegen, daſs es nicht einmal nöthig iſt, unſern Leſern erſt anzugeben, wie der V. dabey verfahren ſey: indem er durchaus weder eine andre Lesart, noch eine harte Wortfügung oder irgend eine unbekannte Bedeutung dabey zu Hülfe nimmt. Dennoch kann ſich Rec. von der Wahrheit derſelben nicht überzeugen, kann auch nicht glauben, daſs ſie beſtimmt ſey, von nun an die herrſchende zu werden. Denn, auſser verſchiedenen grammatiſchen Bedenklichkeiten, hat die Erklärung hauptſächlich dieſe Schwierigkeit: ob die Zeitgenoſſen, die Zuhörer des Propheten bey ſeinen Worten *dieſen* Sinn derſelben möglicher Weiſe ſich haben denken können? Aber mit Ueberzeugung giebt Rec. dem Hn. Vf. das Zeugniſs, daſs, ſeines Bedünkens, er ſeine Meynung gut ausgeführt, und derſelben mit vielen Scharfſinn und groſser Bedächtlichkeit die möglichſte Haltung und Bindung zu geben gewuſst habe. Es iſt alſo zu wünſchen, daſs er ſeinen Vorſatz ausführe, dieſer erſten Abhandlung noch manche andere nachfolgen zu laſſen.

Von eben dieſem Vf. iſt bald hernach eine andere Schrift ausgegeben worden: *A new ſuccinct and candid Examination of Mr. David Levi's Objections againſt Jeſus Chriſt, and the goſpel hiſtory; in his letters to Dr. Prieſtley, by Philip David Krauter*, D. D. 1788. 8. 72 S. Sie war anfangs beſtimmt, zugleich mit der vorigen, als ein Anhang zu derſelben, zu erſcheinen. Um jene nicht zu verzögern, iſt jede einzeln gedruckt worden. Bekanntlich hat der Vielſchreiber *Prieſtley* eine Aufforderung an die Juden ergehen laſſen, die chriſtliche Religion anzunehmen. Auf dieſe antwortete *David Levi*, ein bekannter jüdiſcher Gelehrter zu London, mit Anführung der Bedenklichkeiten, welche der Jude bey der chriſtlichen Lehre finden müſſe. Dieſe Einwürfe nun hebt Hr. K. aus, führt ſie mit David Levi's eigenen Worten an, und läſst darauf ſeine Prüfung folgen. Es ſind ihrer — nur ſieben: 1. daſs Jeſus entweder als die zweyte Perſon der Gottheit oder nur als ein Prophet angenommen werde, 2. daſs Jeſus Moſi widerſpreche, 3. daſs er das Geſetz Moſis aufgehoben, 4. daſs er die Heerde Schweine durch die Teufel habe umkommen laſſen, 5. daſs er den Feigenbaum verflucht habe, 6. daſs die Geſchlechtsregiſter bey Matthäus und Lucas ſich widerſprechen, 7. über die Worte Jeſu, Joh. 5, 37. Ihr habt nie weder ſeine Stimme gehört etc. — Da die Einwürfe nichts weniger als neu ſind; ſo kann man billiger Weiſe nicht erwarten, daſs die Beantwortung derſelben es ſeyn ſoll. Aber ſie iſt, bey aller Billigkeit und Mäſsigung, treffend und hinreichend. Auch ſcheint dieſer Hr. *David Levi* nicht eben der furchtbarſte Widerſacher zu ſeyn, wenigſtens dem deutſchen Fragmentiſten nicht gleich zu kommen. In der Vorrede äuſsert der Vf. eine Denkungsart, die ſeinem Verſtand und ſeinem Herzen gleiche Ehre macht, und die Ausführung ſelbſt ſteht mit derſelben in vollkommener Uebereinſtimmung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20ten October 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, bey Füesli: *O. H. Rahn*, d. A. D. Canonicus und Prof. a. d. Zürch. Carolin., *Briefwechsel mit seinen ehemaligen Schülern.* Erste Sammlung. 1787. 550 S. 8.

Der Hr. C., der schon so manchen Theil der Arzneykunde durch mündlichen und schriftlichen Vortrag hat aufklären helfen, will durch diesen Briefwechsel mit seinen Schülern nicht nur verschiedene von ihm vorgetragene Lehren wiederholen, sondern ihnen auch aus seiner Lectüre das Wichtigste und Brauchbarste mittheilen. *Erster Brief. Van den Bosch Bemerkungen über das Muskelvermögen der Haargefäschen.* Die grösern Arterien besitzen diese Kraft nicht, sondern blos die kleinern. Wird der letztern Thätigkeit widernatürlich vermehrt, dann entsteht *Entzündung*. Man findet hier die ganze Theorie vollständig und deutlich vorgetragen. Der *zweyte Brief* enthält einige Einwürfe und Beantwortungen, nemlich wo Muskelkraft sey, da seyn Nerven; und wo diese fehlen, fehle auch jene. *Walter* aber habe gezeigt, dass weder an das Rippenfell, noch den Herzbeutel etc. Nerven gehen, und doch Bewegung jener Gefäschen daselbst statt finde. Hr. R. schreibt dieses blos der Schnellkraft zu, weil es ja nach der thierischen Oekonomie nicht nöthig sey, dass an allen Orten Reizbarkeit, Empfindlichkeit, Muskelthätigkeit sich befinden müsse, indem diese Gefäse zu andern Verrichtungen bestimmt wären. Die *Entzündung* leitet Hr. R. lieber von einer vermehrten Spannkraft oder wirklichen Zusammenziehung des ganzen Systems der Schlagadern her, die aber eine krampfhafte Zusammenziehung der kleinsten Gefäse voraussetze. Im *dritten Briefe* erzählt er ferner die Entstehung der Congestionen, arthritischen Krankheiten und Nervenkrankheiten, die sich auf die vorige Theorie gründen. An diesen haben die Nerven mittelbar oder unmittelbar Antheil. Dieses unterschreibt Hr. R., so wie auch Rec.; aber die Gicht allezeit aus den Unreinigkeiten der ersten Wege herzuleiten, ist gegen die Erfahrung: denn Personen bey der strengsten und sorgfältigsten Diät leiden eben so wohl daran, als andere. Der *vierte Br.* enthält vortreffliche Gedanken über das Gallenfieber und die gallichten Krankheiten. Das Fieber setzt als nächste Ursach eine Atonie der kleinsten Gefäse voraus, welche durch die entfernten Ursachen, die eine stillende und schwächende Eigenschaft besitzen, oder so auf das Nervensystem wirken, dass sie die Energie des Gehirns vermindern, hierdurch eine Schwäche in allen Verrichtungen des Körpers und vornemlich in den Wirkungen der äussersten Enden der Gefäse hervorbringen. Dieses alles läst sich auf die Wirksamkeit des verdorbenen Stoffs der ersten Wege sehr leicht anwenden. Doch will Hr. R. damit nicht sagen, dass alle Fieber, wie viele andere behaupten, vom gallichten Stoff entspringen. Sogar entzündliche Ansteckungsfieber kommen auch selbst aus den ersten Wegen, deshalb auch Brechmittel entweder eine Revulsion oder vortheilhafte Erschütterung in den Nerven machen, welches ganz Rec. Meynung und ein durch mannichfaltige Erfahrung erprobter Satz ist. Allgemein findet aber dieser gar nicht statt. Denn nach der Erklärung des Hrn. R. ist Ursach und Folge nicht genug unterschieden. Die ersten Wege können bey Fiebern, die sich aber ganz allein aus dem Blut oder andern Säften entwickelt haben, wie bey Pocken, Masern etc. mit ins Spiel kommen, wenn durch die Rückwirkung der Nerven entweder die Digestionswerkzeuge geschwächt, oder die zur Verdauung gehörigen Absonderungsgefäse gestört worden sind und sich alsdenn Unreinigkeiten in den Darmkanal anhäufen. Das ist aber *Folge* von den gestörten Verrichtungen, und nicht *Ursache* des Fiebers, kann aber, wenn man so will, alsdann Ursach eines neuen Fiebers werden und dann ist nach dem *fünften Brief* materielle Ursache von der formellen ganz richtig zu unterscheiden. Hierbey findet man noch eine lichtvolle Einschaltung von der *Cholera* und den nöthigen Vorsichtsregeln, in dem *sechsten Briefe*, genau auf die Complicationen einer Krankheit Acht zu geben, womit er noch im *siebenten*, mit der

von ihm gewohnten Gründlichkeit fortfährt. Zugleich beweist er auch gegen *van den Bosch*, dass Gicht und Rheumatismen nicht blos mit den Unreinigkeiten der ersten Wege consensuel seyn, sondern aus Metastase, vorzüglich wieder einer gallichten Schärfe, entspringen. Oft ist dies unläugbar, sollte dies dann immer der Fall seyn? Das beweisen auch schwerlich die beygefügten sonst sehr lehrreichen Beobachtungen. Wo Guajac, Salmiac, Brechweinstein in kleinen Gaben immer als die wirksamsten Mittel angeführt werden, die es auch sind, nur nicht zum Beweis, dass Galle die erste Ursach der Gicht sey. *Achter Br.* über die Blutflüsse aus der Gebärmutter von D. *Becker* an Hrn. R. An diesen haben die Nerven den meisten Antheil, worüber sich der Verf. sehr sinnreich und wahr erklärt; auch ist die Heilmethode, mit einem Wort die ganze Abhandlung, vortreflich ausgeführt. *Neunter Bf.* von den Wirkungen der Coryphillata im Wechselfieber, deren Wirkung er noch im Zweifel lässt; weil sie ihm in sechs Beobachtungen nicht ganz seinen Wünschen entsprach. *Zehnter Brief*: über die Wirkung des Queckslbers bey hartnäckigen Verstopfungen des Unterleibes. Er liess es einreiben und gab bey Wassersuchten innerlich zugleich Kanthariden-Tinctur. Der Speichelfluss machte gemeiniglich die nöthige heilsame Ausleerung. *Eifter* und *zwölfter Brief*, noch einige Beobachtungen von der Wirksamkeit des Queckslbers in der Gelbsucht und Epilepsie, auch der Dulcamara in Flechten, worinnen er zugleich einen vollständigen Auszug aus dem von Hn. *Stark* commentirten *Carrere* gibt und dessen Beobachtungen durch neue bestätigt. Warum aber ein flüchtiges Alcali wie Salmiacgeist, besonders mit thebaischer Tinctur verbunden, nicht so sehr hitze, wie der Hofmannische Liquor, lässt sich nach Hn. R. Theorie im ersten und zweyten Brief trefflich erklären: Weil dieses Opiat Krampfmindernd ist, die aushauchenden Gefässchen erschlafft, den flüssigern Säften freyern und geschwindern Durchgang verschafft, und der flüchtige Salmiac als Dirigens und Beförderungsmittel den Schweiss und die Crisis eher bewirkte, wodurch zugleich das Phlogiston geschwinder verflüchtiget wird, als durch den Hof. Liquor, der reitzt und es zugleich vermehrt. *Der dreyzehnte Bf.* charakterisirt verschiedene chronische Krankheiten, welche aus Verwachsung der Gedärme und anderer Eingeweide entstanden sind, nebst den Gelegenheitsursachen, die diese bewirken. Rec. findet das Gesagte alles der Wahrheit gemäss. Denn oft waren bey einer Krankheit die fürchterlichsten Symptomen und nach dem Tod fand man nichts als Verwachsung der Eingeweide. Der letzte Brief macht den Beschluss mit dem epileptischen Hauch *(aura epileptica)* und lehrt diesen durch den Druck eines Tourniquets auf die Wade zu hindern, dass kein Paroxismus komme. Hr. R. hat es durch ein Beyspiel bestätigt und übrigens gelehrte Betrachtungen darüber angestellt. Freylich ist es nur ein Palliativ; aber auch diese sind bey polternden Anfällen wohl zu nutzen. Dieses leitet ihn auf den Tetanus, dass dieser auch bey Verwundungen oft aus den ersten Wegen entstehe, wie durch ein Beyspiel gezeigt wird. Rec. glaubt aber doch, dass die Verwundung immer die formelle Ursache wird, wodurch die Nerven mehr gereitzt und also fähiger werden, sich in einen heftigen krampfhaften Zustand jetzt eher durch eine concurrente Ursache setzen zu lassen, als zu einer andern Zeit.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Mylius: *Wohlgemeinte Erinnerungen an ausgemachte, aber doch leicht zu vergessende, Wahrheiten, auf Veranlassung des königl. Edicts, die Religionsverfassung in den Preussischen Staaten betreffend und bey Gelegenheit einer Introductionspredigt* von D. *Wilhelm Abraham Teller*. 1788. 86 S. 8. (6 gr.)

Es war wohl nöthig, dass nach so vielem unnützen Geschreibe, das das königl. preussische Religionsedict veranlasst hat, endlich ein Mann, wie Teller, die Feder ergriff. Von beiden Seiten für und wider *Aufklärung* (ein Wort, das darüber seine anerkannte Würde, so wie ehedem manches andere, beynahe verloren hat) verfehlte man das Ziel. Beide Parteyen fingen an *Aufklärung* mit *Naturalismus* und *Deismus* für gleichbedeutend zu halten; *jene* begehrten für Naturalisten ein freyes öffentliches Religionsexercitium, (das sonst Naturalisten eben nicht begehren, und das in London sobald ein Ende genommen hat,) *diese* beschuldigten alle Aufgeklärte und Aufklärer in der Religion, auch die redlichen Verehrer Jesu und seines Evangeliums unter ihnen, des Naturalismus, und glaubten, durch diesen Glaubenszwang an symbolische Bücher müsste nothwendig die Ehre Jesu und der Bibel gerettet werden. Wie gewöhnlich, verstanden beide Theile sich nicht einander, wurden heftig und die *Berlinischen Jahrbücher*, (ein Wochenblatt, das besser anfieng, als fortfährt,) wurden ein Schauplatz von Schimpfreden und Schmähschriften wider Aufklärung, als sey sie Feindinn des Christenthums, Gottes und guter Sitten, ohne allen Beweis, wenn nicht Schimpfen beweisen heisst. Hier tritt nun ein Mann mit seinem gewöhnlichen kühlen Verstande und reiner Urtheilskraft auf, schreibt keine Kritik des Edicts, dessen Gutes und Nützliches er zwar auszeichnet, aber dessen Vertheidiger und Lobpreiser er auch nicht durchaus ist, redet nur diejenigen, die es angeht, Gemeinen, Prediger und Candidaten über

über deſſen Inhalt väterlich an „damit nicht“ wie er in der Vorrede ſagt, „über jenen ſchie„fen Urtheilen und Miſsverſtändniſſen das ver„geſſen werde, was allgemeine ausgemachte „Wahrheit iſt und bleibt, und ſo auch nach allen „Edicten der Regenten bey Verſtändigen und „Gutdenkenden bleiben wird.“ Er redet zuerſt *einige Worte an Schriftſteller und Leſer*, klagt über Leichtſinn bey ernſthaften Wahrheiten und über Bitterkeit und Ungezogenheit beym Durchfechten ſtreitiger Punkte, welche den Eindruck hindert oder ſchwächt, den die Sache, welche zu vertheidigen man übernommen hat, machen würde, worüber der Spötter lacht und es der Religion ſelbſt zum Vorwurf macht, die Menge, die auf beiden Seiten zuſieht, ſich freut, und die nur die kleine Anzahl ernſthafter Denker niederſchlagend findet. Hierauf folgen dann die ſich hierauf beziehenden Ermahnungen an Schriftſteller, wobey zugleich gerügt wird, daſs in den vielen Brochüren über Aufklärung und Gewiſſensfreyheit die Volkslehrer der proteſtantiſchen Kirche faſt durchaus *Prieſter* genennet werden. Der Vf. ſagt: „wenn haben wir Proteſtanten Prieſter „gehabt? wo haben wir ſie noch und wie kön„nen wir ſie haben, ſo lange wir Proteſtanten „ſind? Und Gott bewahre uns ferner dafür! Wir „haben *Prediger*“ u. ſ. w. wobey die Apologie der Augſpurgiſchen Confeſſion angeführt wird. Von *Aufklärung*, „die das Edict nicht in übeln „Ruf hat ſetzen wollen, da es §. 7. nur vom „*Miſsbrauch* derſelben redet“ zeigt er, welch ein ſchwer aufzulöſendes Problem es ſey, ihr und der Preſsfreiheit Gränzen zu beſtimmen, um nicht einzelne Menſchen und Ständen nachtheilig zu werden, um nicht das ganze Religionsweſen in ein neues Pabſtthum oder in ein politiſches Spiel zu verwandeln, oder auf der andern Seite geſchehen zu laſſen, daſs ſchwache Köpfe weiter keine Gründe des Wohlverhaltens anerkennen. Er zeigt, daſs Aufklärung eben das iſt, was ſonſt *Erleuchtung* heiſst, daſs Propheten, Philoſophen, Zeugen der Wahrheit, und Reformatoren die eigentlichen Aufklärer ihrer Nation und ihres Zeitalters geweſen, deren ſpäteſter Nachruhm immer der bleiben wird, auf dem Wege deſſen gewandelt zu haben, von dem geſchrieben ſteht: *Ich bin das Licht der Welt, das wahrhafte Licht*, der wahre Aufklärer der Menſchen. So ſollte ſich ein jeder auch aufzuklären ſuchen, worinn das Edict jedem Privatmann ſeine völlige Freyheit ungekränkt gelaſſen. Hierauf folgen Erinnerungen an *Prediger* und *Gemeinen*, von Lehrern in Kirchen und Schulen, die durch das Edict auſser der Schrift noch an eine andre Norm ihrer Unterweiſungen, den Lehrbegriff ihrer Confeſſion, gebunden ſeyn und die kirchliche Religion mit der bibliſchen, als eine und dieſelbe, vortragen ſollen. ſtellt der Vf. ſich eine 4fache Gattung von Predigern vor: 1. Ungelehrte und Leichtſinnige, die reden, wie es verlangt wird, unbekümmert, wie es zuſammenhange, was daraus fürs Leben und Handeln folge; 2) die ſich durch niedrige Abſichten regieren laſſen, ihr Glück dadurch zu machen oder zu erweitern denken, und ſo wie die erſten im Grunde des Herzens gar keine Religion haben. Beide werden wohl gar den ſymboliſchen Lehrbegriff übertreiben, Orthodoxie affectiren, wo ſie nicht hingehört und niemand ſie verlangt, die Begriffe *verdicken* und Unglauben der Leichtdenkenden und Schwärmerey der Undenkenden noch mehr befördern. Gegen dieſe warnet er die Gemeinen auf ihrer Hut zu ſeyn; 3) diejenigen, die aus Ueberzeugung den ſymboliſchen Büchern ihrer Kirche ergeben ſind und 4) eine anſehnliche Menge, denen es an dieſer Ueberzeugung fehlt, aus langer Gewöhnung an eignes Forſchen der Schrift und freyes Urtheilen über die Entſtehungsart aller menſchlichen Vorſchriften. Dieſe letzten werden ſich in ihrem Gewiſſen beſchwert finden. Da ſagt nun Hr. T.: „Aus dieſer Verlegen„heit helfe nun ein jeder ſich ſelbſt, wie er es „vor Gott und ſeinem Gewiſſen, vor dem Köni„ge und ſeinen Dienern am beſten zu verantwor„ten denkt“ er ermahnet, oder bittet nur alle 4 Gattungen: 1) *Die Gewiſſensfreiheit der Zuhörer und Religionsſchüler ſich ſtets ehrwürdig ſeyn zu laſſen*, nicht alles als *Gottes Wort* mit Drohung und Ueberredung aufzudringen, wobey wahre Herzensreligion bey den meiſten verloren geht, daher die *Gewiſſen der Gemeinen um ſo weniger* an beſtimmte Lehrformen zu binden, *je mehr ſie* für ihr Theil ſich darnach zu richten verpflichtet ſind, *nach dem 2ten und 3ten §. des Edicts*. 2. *Den höchſten letzten Zweck der Religion ſich heilig ſeyn zu laſſen*, rechtſchaffene Geſinnungen und frohe Erwartungen. Tugend iſt Zweck, Religion iſt Mittel; wozu Mittel ohne Zweck? Darinn verſchulden manche Prediger vieles, die im Religionsunterricht der Jugend nur Glaubenslehren ins Gedächtniſs treiben und wenig von ihren Pflichten belehren. So auch in Predigten. Das wollte *Luther* gerade nicht, und §. 11. des Edicts, indem es den Unterthanen Gottesfurcht und Tugend empfiehlt, ſetzt voraus, daſs die Lehrer ſie bey aller Gelegenheit dazu anweiſen werden. Den *Gemeinen* ſagt er: *Prüfet alles*, ſey ihr Recht, *wobey das Edict ſie geſchützt haben wolle*, und hätten ſie Urſache ſich mit Dank der Reformation zu erinnern, die ſie in dies Recht, im Gegenſatz der römiſchen Kirchenpartey, wieder geſetzt habe. Zuletzt werden noch *denjenigen, die ſich dem Predigtamt widmen wollen*, einige Erinnerungen gegeben: ſich feſte Ueberzeugung früh zu verſchaffen, daſs die ſymboliſchen Bücher die *Norm* oder *Regel des Volksunterrichts* ſeyn *können*, ohne daſs doch die heil. Schrift aufhöre, *die einzige Regel des Glaubens zu ſeyn*. Wobey aus der

Geschichte der Reformation und der folgenden Zeit in Erinnerung gebracht wird, dass die Reformatoren von diesem Grundsatz ausgegangen, und ihren zu Augspurg Carl dem 5ten übergebenen Aufsatz von ihrem Lehrbegriff *für nichts mehr* als für ein Bekenntniss dessen gehalten wissen wollten, was *sie damals* glaubten und ihre Prediger lehrten *ex scripturis sanctis et puro verbo Dei*; dass aber, nachdem *hernach* die Prediger verpflichtet wurden, diesen Aufsatz *neben der Schrift* als eine *zweyte* Richtschnur ihres Unterrichts anzuerkennen, die Römisch-katholischen mit Recht die Protestanten mit ihren eigenen Waffen schlugen, und gleichsam das Herz des Protestantismus angriffen, indem sie behaupteten: es sey dasselbe, ob die römische Kirche der Schrift die Tradition, oder die protestantische ihre symbolische Schriften an die Seite setzten; und dass daher die Distinctionen von norma normans und normata entstanden sind. Da giebt der Verf. nun Candidaten des Predigtamts zu bedenken, ob sie sich nach reifer Ueberlegung ohne unredlichen Vorbehält dazu verstehen können oder nicht. Im letzten Fall müssen sie ehrlicher Weise sich auch dazu nicht verpflichten und es darauf ankommen lassen, wozu er die merkwürdigen Worte setzt: „Je mehr das von „vielen durch Einsichten und Lebensart sich aus„zeichnenden Jünglingen geschähe, um so besser „würde es in mannigfaltigen Betrachtungen seyn.“ u. s. w. Er empfiehlt also, sich mit der Geschichte, dem Inhalt und der Absicht der Aufsätze kirchlicher Lehrformen genau bekannt zu machen, wovon die mannichfaltigen wahren und wichtigen Gründe angegeben und mit Exempeln erläutert werden, wovon man hier keinen Auszug geben kann, ohne ganz abzuschreiben, was Herr D. T. mit seiner gewohnten gedrungenen Schreibart sagt. Von Sabbathsfeyer nach den Symbol. Büchern; in welcher Absicht sie von Christi Verdienst und Genugthuung gegen *opus operatum* und *supererogationis* und *satisfactiones canonicas* redeten. Er schliesst damit: „Sie werden finden, dass ihnen noch vieles übrig gelassen ist, worüber sie in freyem Nachdenken und Untersuchung sich üben können, werden einsehen, wie sie das, was ausgemachte Wahrheit in den s. B. ist, auf Zeiten und Umstände in ihrer Amtsverwaltung anzuwenden haben; aufstossende Zweifel und Schwierigkeiten, wenn sie sie auch nicht heben können, werden zu irgend einer andern nützlichen Einsicht behülflich seyn, Schonung gegen redliche Zweifler, Verträglichkeit mit andern Parteyen lehren und dann wird auch ihr zeitliches Glück gemacht und wenigstens ihre Herzensruhe gegen alle äussere Anfälle gesichert seyn.“ Dieser Auszug ist keinesweges hinreichend, die eigne Lesung der ganzen Schrift jemanden zu ersparen, sondern soll vielmehr Reizung dazu seyn. Möchte dies Muster der Bescheidenheit und Mässigung doch viele Nachahmer finden! Die angehängte Predigt über Luc. 10, 31. bey Einführung des Inspektor *Pröbzen* in Frankfurt nimmt von dem Worte *Priester* Gelegenheit, überhaupt ausführlich zu zeigen, dass Prediger nicht Priester sind und *wie man das Predigen und Prediger in der Christenheit gehörig schätzen soll*, sowohl *in Vorstellungen und Urtheilen*, als *durch Gesinnungen und Handlungen*, mit der allen Tellerschen Predigten eignen Simplicität, Ruhe und Gründlichkeit.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. Prof. *Hedwig* in Leipzig ist von der *Societät der Wissenschaften zu London* aus eigner Bewegung zum Mitgliede ernannt worden. *A. B. Leipzig d. 11. Oct. 1788.*

In Göttingen ist Hr. Hofrath und Prof. *Michaelis* zum *geheimen Justizrath*, Hr. Prof. D. *Miller* zum *Consistorialrath* und die Hn. Professoren *Lichtenberg*, *Meiners*, *Gmelin*, *Blumenbach* und *Spittler* zu *Hofräthen* ernannt.

Belohnung. Hr. *Wilhelm Tischbein* aus Cassel, Pensionär des reg. Herzog von Sachsen Gotha, ist von der *Königin von Neapel* für das Portrait des Erbprinzen mit einer goldenen Dose und zweyhundert Unzen beschenkt worden. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Todesfall. Den 28 Sept. starb zu Altdorf, Hr. *Johann Andreas Michael Nagel*, Professor der orientalischen Sprachen, Metaphysik und Beredsamkeit, Aufseher der Bibliotheken und Senior der dortigen Universität, im 78 Jahre seines Alters.

Kleine mathem. Schriften. *Berlin*, gedruckt b. Klos und Pauli: *Anleitung zur Berechnung der Brüche, nach den fünf Species in gebrochenen Zahlen eingetheilet* von *J. H. Lembcke*. Auf Kosten des Vf. 1787. 4 1/2 B. 8. (6 gr.) Hr. L. hätte sich und seinen Käufern die Kosten für dieses klägliche Büchlein sparen können, denn man kann in allen Auctionen das darinn befindliche und weit mehr noch, eben so gut und besser, für wenige Dreyer haben. Wenn es nicht ganz aus einem alten weitschweifigen und erzmechanischen Rechenbuche wörtlich abgeschrieben ist, so ist es doch wenigstens eine sklavische Nachahmung eines solchen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt und Leipzig, bey Löffler: *Das deutsche Gleichgewicht*, oder die staatsrechtliche und politische Abwägung der Reichszwiespaltigen grosen und kleinen deutschen Welt, nach der grosen und kleinen weltlichen und geistlichen deutschen Freyheitswaage, staatsrechtlich und politisch erwogen von *Christoph Ludwig Pfeiffer*, Consulent und Advocat. 1788. 186 S. 8.

Ein Product, an dem die Kritik erlahmen würde, wnnn sie es nach allen seinen Gebrechen, Fehlern und Abgeschmacktheiten zergliedern sollte, oder das vielmehr unter aller Kritik ist. Der Hauptgegenstand, womit der Verf. auch hier, so wie überall, sich herumtummelt, ist der bedaurungswürdige *deutsche Bund*, dem er, wie ein zweyter Hannibal, ein für allemal tödtlichen Hass geschworen zu haben scheint. Entsetzlich ist, was er uns von demselben im Prophetentone verkündiget: „Nur ein gewaltsa„mer Ausbruch dieser — zum furchterlichsten „Sturmwetter beym heitern Sonnenblick sich zu„sammengezogenen und mit innerlicher Gluth „schon angefüllten greifenden Gewitterwolken „— nur ein Windstos zu ihrer engern Zusam„pressung — dann bersten vielleicht die Blitz- und „Hagel-schwangere Dunstkreise! — und schütten „Ströme von Verderben über das so neugiervoll „sie angestaunte Deutschland! — " S. 89. Ganz neu und einzig ist insonderheit S. 97, das Verzeichniss der berühmtesten Feldherren Gustav Adolfs: „Herzog Bernhard von Weymar — Ban„ner — *Torpen Sohn* (Torstenson) — Wrangel „— *Graf von Mansfeld* (starb 1626. und der schwedische König kam erst 1630 nach Deutschland!) — *Ernst* (der erstgenannte berühmte Graf von Mansfeld hiess mit seinem Vornamen so, und daraus erschafft Hr. Pfeiffer einen eigenen General, der nie in rerum natura war) — Horn — „*Lesle*" (bekanntlich in kaiserlichen Diensten und Befehlshaber in Eger, als Wallenstein daselbst ermordet worden, also doch wohl nicht Gustav Adolfs General.) — Doch wir brechen hier ab, um nicht — zu viel zu sagen über gar nichts.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Klett u. Frank: *Anton. Canestrini*, Phil. et Med. D. *historia de utero duplici, alterutro quarto graviditatis mense rupto*. 1788. 67 S. 8. nebst einem Kupfer.

Nach vielen hier ganz nicht localen Ausschweifungen über die Bestimmung des weiblichen Geschlechts mit Schmerzen Kinder zu gebähren, welche sogar mit biblischen Sprüchen durchwebt werden, kömmt endlich der Verf. zu seiner Geschichte. — Eine Frau, die schon zweymal glücklich geboren hatte, und sich nach Ausbleiben des Monatlichen wieder schwanger fühlte, empfand auf einmal im vierten Monat ihrer Schwangerschaft, wie sie ganz ruhig sass, einen heftigen Schmerz im Unterleib und nach 12 Stunden war sie todt. Man argwohnte Gift, und sie ward geöffnet. Man fand im *Unterleib* viel Blut und einen foetum *noch in seinen Häuten und im Wasser schwimmend*, die Gebärmutter aber auf der rechten Seite am Muttergrund anderthalb Zoll breit zerrissen; die Nachgeburt aber noch *innerhalb fest angewachsen*. Wird das wohl ein vernünftiger Geburtshelfer und Anatomiker glauben, dass das ganze unverletzte Ey in der Bauchhöhle liegend — und die Nachgeburt, — an welche doch alle Häute des Foetus befestigt sind, noch in der Gebärmutter angewachsen gefunden worden soy? — Diesen kleinen Errorem loci abgerechnet, so ist doch der Fall merkwürdig, nemlich der Uterus, wo der Foetus gelegen hatte, war kleiner, als der andere, der auch wie gewöhnlich geformt aber drey Zoll gröfser war. Aus dem Mutterhals des gröfsern und hinter dessen Mutterlippe an der Scheidendecke giengen zwey Oeffnungen in den kleinen Uterus, durch welche er kaum eine Schweinsborste bringen konnte. Ueber das vorgefundene werden einige Betrachtungen angestellt. Doch war hier kein gewisses Zeichen der Ruptur der G. M., als der Schmerz, der aber eben so gut bey der Bleykolik seyn konnte; die Ursache liess sich eben so wenig angeben, als die Hülfe, die bey den kleinen Oeffnungen unmöglich gewesen wäre. Die übrigen Veränderungen des gröfsern Uterus würde Rec. blos für consensual erklären; damit aber Conception habe bewirkt

wirkt werden können, so müsse der Saame (also die ganze Saamenmasse?) durch die kleinen Löcher, vorzüglich durch die äussere Oeffnung eingedrungen seyn. Zuletzt stellt Hr. C. einige gründliche und nützliche Betrachtungen über die Superfoetation an, die nur in utero duplici statt finden könne.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerschen Buchh.: *Kritik der reinen Vernunft im Grundrisse* von *Carl Christian Ehrhard Schmid*. Zweyte verbesserte Auflage. 1788. 202 S. 8.

Diese zweyte Ausgabe hat vor der ersten, deren Werth 1786. No. 119. von einem andern Rec. schon bestimmt ist, beträchtliche Vorzüge so wohl in der Kritik der speculativen als der practischen Vernunft, welches schon aus der Vergleichung der Seitenzahlen in beiden Ausgaben erhellet. Diese Ausgabe übertrift, bey gleicher gedrängter Kürze, die vorige um 38 Seiten. Ihre Vorzüge vor der erstern bestehen nun hauptsächlich darinn, dass die Kritik der practischen Vernunft hier gänzlich umgearbeitet erscheint; bey der erstern hatte Hr. S. hierinn blos die Kantische Grundlegung zur Metaphysik der Sitten benutzen können, gegenwärtige befasst aber zugleich dessen Kritik der praktischen Vernunft in sich. Es ist indessen dieses Buch nicht blosser Auszug aus den Kantischen Schriften, obgleich auch dieses schon ein wahres Verdienst seyn würde, da niemand einen solchen Auszug liefern kann, ohne sich in die tiefsinnigen Speculationen des Hrn. Kant hinein studirt zu haben, sondern es enthält auch zwar kurze, aber treffende Widerlegungen einiger gegen das Kantische System vorgebrachten Einwürfe. Z. B. Anmerkung zu §. 94. 162. 174. 204. 218. 230. 235. 353. Ueberhaupt glaubt Rec., dass ein mit der Kantischen Philosophie bekannter Docent durch dieses Buch sehr vielen Nutzen stiften könne, und wünscht deswegen, dass auf allen Academien Vorlesungen darüber möchten gehalten werden. Eins ist inzwischen dem Rec. doch aufgefallen, das er hier anmerken muss. S. 9. Anm. scheint Hr. S. zu zweifeln: ob sich die äussere Anschauung auch bey Blindgebornen finde. Saunderson könne hier nicht zum Beweise angeführt werden, denn dieser sey nicht blind geboren. Rec. findet nicht das mindeste Bedenken, aus den Hrn. S. bekannten Gründen, die besonders Kant in der vortrefflichen Abhandlung: Was heist sich im Denken orientiren? aus einander gesetzt hat, dieses zu bejahen. Aller Unterschied, der sich hierinn zwischen dem Sehenden und dem Blindgebornen findet, bestehet wohl hauptsächlich darinn, dass der erstere diese äussere Anschauung gewöhnlich durch den Sinn des Gesichts, der andere aber durch den Sinn des Gefühls empirisch darstellt.

Dass Hr. S. das Wörterbuch zum leichtern Gebrauch der Kantischen Schriften, welches der vorigen Ausgabe angedruckt war, bey dieser weggelassen und solches besonders, mit beträchtlichen Aenderungen und Zusätzen vermehrt, nächstens herausgeben will, wird gewiss sehr vielen angenehm seyn.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BRESLAU und LEIPZIG, bey Meyer: *Moriz Brand, ein Halbroman sammt einem Quentchen Pfefferey*. 1788. 342 S. 8. (20 gr.)

In den ersten 66 vollen Seiten dieses Romans zeigt der Verf., welchen Einfluss der Eltern Character, Gemüthsart und Pflege auf ihre Kinder haben, zum Beyspiel dieses Satzes, wird jetzt Moriz Brand aufgestellt, welchen als Knabe schon durch den öftern Umgang mit seiner Muhme *Sirah* einer alten Betschwester, die unwiderstehliche Lust angewandelt *Gottes Wort* zu lernen. Sogleich legt er sich ganz auf das Studium der Bibel, in welcher er die meisten Geschichten durch Bilder vorgestellt findet, diese bilderreiche Vorstellungsart, giebt seiner Neigung zum geistlichen Stande nun eine ganz andere Richtung, sie flösst ihm die Lust zum Zeichnen und Malen ein, der er länger nicht widerstehen kann, so, dass er sich wirklich zum Maler bestimmt, in welcher Kunst er nachher grosse Fortschritte macht, und durch Anleitung eines Freundes endlich ein anderer Raphael wird. Doch gelingt es ihm nicht, diese Höhe zu erreichen, bevor er nicht eine Menge Liebesavantüren und abentheuerliche Begebenheiten erfahren hat, worüber man des Mannes, den man als grosen Künstler gern näher möchte kennen lernen, ganz vergisst und nur einen gemeinen Avanturier in ihm sieht, wodurch dieser Roman sehr zweckloss und uninteressant wird, weil er ganz vom Hauptgegenstand plötzlich abführet. Wenn der Verf. also S. 110. wörtlich sagt: „Der unnachahmliche Verf. des „Tristram Shandy und der empfindsamen Reisen, behauptet, dass ein Leser die Hälfte der „Unterhaltung bey einem Buche, schon mit sich „bringen müsse" dünkt es uns, der Verf. habe diese Stelle zur Entschuldigung seines Romans hier angeführt, indem er voraus ahndete, kein Leser würde wohl des Buch ohne dabey einzuschlafen vollenden können, „wenn er nicht selbst „eigene volle Unterhaltung mitbrächte."

LITERARGESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *M. Georg Wolfgang Panzers*, Schaffers an der St. Sebaldskirche

kirche zu Nürnberg, *Annalen der ältern deutschen Literatur; oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche von Erfindung der Buchdruckerkunst bis MDXX in deutscher Sprache gedruckt worden sind.* 1788. 464 S. gr. 4. (2 Rthlr 16 gr.)

Je länger und öfter ein Repertorium dieser Art jedem deutschen Literatoren und Bücherforscher Wunsch und Bedürfniss war; desto lebhafter muss seine Freude und Dankbarkeit seyn, diesen Wunsch jetzt auf eine so vollkommene Art erfüllt, diesem Bedürfnisse mit einer so reichhaltigen Sammlung, wie die gegenwärtige abgeholfen zu sehen. Von dem durch seine vorzügliche Literatur und Bücherkenntniss, und durch seinen unermüdet forschenden Fleiss schon durch mehrere Arbeiten rühmlich bekannten Verfasser, liess sich, zur Ausfüllung jener Lücke, nichts Flüchtiges oder Gemeines erwarten; aber selbst die vortheilhafteste Erwartung wird man durch das, was er hier geleistet hat, noch übertroffen finden. Es ist bekannt, dass *Maittaire* in seinen typographischen Annalen, in Rücksicht der in unsrer Mutterspracbe, von Erfindung der Buchdruckerkunst an, gedruckten Bücher sehr wenig, und nach Verhältniss der Menge der noch aus dem funfzehnten Jahrhunderte vorhandnen deutschen Bücher, eigentlich gar nichts geleistet hat. Unter unsern Landesleuten sind freylich von Zeit zu Zeit einzelne, und zum Theil schätzbare Beyträge zur Kenntniss jener ersten typographischen Epoche geliefert worden; aber sie waren so zerstreut, dass ihre Auftreibung und Zusammenfindung immer viele Schwierigkeiten hatte, und daher selbst dem emsigsten Forscher gar leicht manche Notiz entgieng. Desto verdienstlicher war die Unternehmung solcher fortlaufenden Annalen, die der Verf. schon vor einem Jahre zuerst ankündigte. Ueberall zeigt sich der vieljährige Fleiss, den er auf die Zusammentragung seiner Materialien verwandt, und die genaue Sorgfalt, mit der er alles untersucht hat. Dazu kommt, dass er, seiner Versicherung nach, nicht leicht etwas aufnahm, das er nicht selbst vor Augen gehabt, oder aus sichern Nachrichten gekannt hätte; dass er gegen die meisten Verzeichnisse von Bibliotheken äusserst misstrauisch war, und lieber manches übergieng, als sich der Gefahr aussetzte, die von andern begangenen Fehler weiter zu verbreiten.

Die äussere Einrichtung dieser Annalen hat ganz die bekannte Form der Maittairischen. Zuerst sind die Bücher ohne Anzeige des Druckjahrs, und darauf Jahrweise die mit dieser Anzeige, vom J. 1462 an, nach der Reihe aufgeführt. Ihre Titel hat der Verf. so genau, als möglich, und die am Ende befindlichen Anzeigen meistens vollständig angegeben. Ueber jedes Buch sind, nach Erfodernis seines Werths und seiner literarischen Merkwürdigkeit, bald kurze, bald längere Notizen beygefügt; letztere vornemlich da, wo eine Berichtigung, oder eine genauere Beschreibung nöthig zu seyn schien, da hingegen bey solchen, die schon anderswo hinlänglich beschrieben wären, auf die besten Quellen hingewiesen wird. Und hier wird man nicht leicht Kenntniss dieser Quellen bey dem Verf. vermissen, sondern vielmehr in den meisten Fällen mit Vergnügen bemerken, dass seiner Aufmerksamkeit nicht leicht etwas von dieser Art entgangen ist. Auch gilt dies nicht bloss von fleissiger Benutzung eigentlich bibliographischer Schriften, sondern auch von der Hinweisung auf solche, in denen Bücherkunde und Literatur bloss Nebenzweck war.

Es bedarf wohl nichts weiter, als dieser kurzen Anzeige, um Freunde und Forscher unsrer vaterländischen Literatur auf dieses, ihnen gewiss vorzüglich wichtige und brauchbare, Werk aufmerksam zu machen. Denn wenn wir mit unsrer Beurtheilung ins Einzelne gehen wollten, so liesse sich freylich bey manchen Artikeln manches ergänzen, und näher bestimmen; wir müssten aber selbst ein Buch schreiben, wenn wir die ganze verdienstvolle Arbeit, die für ihren Zweck genug leistet, durchgehen wollten; und neue Nachträge finden immer noch Statt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, in der königl. Buchdruckerey: *Principes de Morale, de Politique et de Droit public, puisés dans l'Histoire de notre Monarchie, ou Discours sur l'Histoire de France.* Par Mr. *Moreau*, Historiographe de France. Tome Vingtième. 1788. 1 Alph. 9 Bog. 8. (1 Rthlr. 1 gr.)

Die Manier dieses Historiographen, die in Frankreich viel Beyfall zu finden scheint, die auch in Rücksicht auf Darstellung der Begebenheiten Lob verdient, die wir Deutsche aber, weil wir bessere Muster haben, entbehren können, ist aus den vorhergehenden Bänden bekannt genug. Wir erzählen also nur, dass der neueste die Fortsetzung des 22sten *Discours* (oder *Vorlesung* oder *Betrachtung*, wie man das französische *Discours* übersetzen mag) oder der Regierungsgeschichte Königs Ludwig des Neunten oder des Heiligen, enthält. Zuerst, von dessen erstem Kreuzzug in Aegypten; alsdann, von dessen nachherigen Handlungen, besonders im Verhältniss gegen England, Spanien und Italien, wie auch gegen seine Vasallen; weiter, von dessen Betragen gegen das Volk, besonders von der an demselben ausgeübten Gerechtigkeitsliebe; wie auch von dessen klugen Verhalten gegen Papst und Clerisey. Bey allen diesen Angelegenheiten erscheint Ludwig oft von sehr achtungswürdigen Seiten, die sein neuester deut-

ſcher Biograph, *) von deſſen Buche: *Ludwig der Heilige*, wir letzthin ſprachen, faſt gar nicht, oder nur ſehr flüchtig berührte. Der Franzoſe konnte, bey dem reichhaltigen Stoff, den ihm die Regierungsgeſchichte ſeines Helden darbot, noch nicht alles in dieſen zwanzigſten Band bringen, ſondern ein Theil des dritten wird noch beſonders Ludwig als Geſetzgeber ſchildern (*ce morceau*, ſagt Hr. M. *ne ſera peut-être pas le moins intéreſſant de mon ouvrage*). Das Ende ſeiner Regierung, vorzüglich ſein letzter Kreuzzug nach Tunis, iſt jetzt gleich mit vorgetragen worden.

Angehängt ſind dieſem Bande die Lehren, die Ludwig ſeinem älteſten Prinzen, Philipp dem Kühnen, kurz vor ſeinem Ende gab, in der Originalſprache. Vor dieſem ehrwürdigem Denkmahle ſteht eine Entſchuldigung des Hn. *Moreau* über ſeine Umſtändlichkeit in Darſtellung der Geſchichte Ludwigs des Heiligen, mit einer patriotiſchen und freymüthigen Aeuſſerung. *Helas!* ruft er aus, *s'il eſt une époque, à laquelle je ſois excuſable de m'être long-temps arrêté, c'eſt celle que je ſuis ſur le point d'abandonner c'eſt aux pieds de S. Louis que nos Princes viendront tout naturellement ſe placer, quand ils voudront juger ſainement, & les évenemens qui le précédèrent & ceux qui l'ont ſuivi. Heureuſe l'Europe, ſi les miniſtres chargés de veiller aux intérêts des nations, n'euſſent jamais eu d'autre politique que la ſienne! Et à quel ſiècle ce grand exemple étoit-il plus néceſſaire qu'au nôtre? Il ſera vraiment le conſolateur de ſes Etats, il ſera ſans doute auſſi leur reſtaurateur, le ſouverain qui, perſuadé de la ſimplicité des moyens qui nous furent donnés pour être heureux, marchera, comme S. Louis, à la lumière de ſa conſcience, ſuivra conſtamment les loix invariables de la morale, & répétera ſans ceſſe à ceux qu'il honorera de ſa confiance: malheur à celui qui diviſe, malheur à celui qui envahit, malheur à celui qui trompe.*

*) Herr Archiv-Regiſtrator *Heſs* in Gotha, wie wir inzwiſchen erfahren haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 27ſten Sept. iſt Hr. M. Joh. Arnold *Ballenſtedt*, Rector des Fürſtl. Gymnaſii zu Schöningen, an der Entkräftung in einem Alter von 83 Jahren verſtorben, nachdem er an den Schulen zu Wolfenbüttel und Schöningen 53 Jahre treulich gearbeitet und ſein Amt bis 6 Wochen vor ſeinem Ende mit unverminderter Thätigkeit verſehen hat. Er war ein guter lat. Dichter und hat ſich durch verſchiedene gründliche Schriften bekannt gemacht. *A. B. Magdeburg d. 6. Oct. 1788.*

Kunstnachrichten. Die Gemälde in der eingebrannten Wachsmalerey, welche die Ruſſiſche Kaiſerin unter der Aufſicht des Hrn. Hofr. *Reiſſenſtein* zur Verzierung eines Spiegelzimmers hier machen lieſs, ſind 8 Tage in dem Pallaſt des Ruſſiſch. Conſuls Hn. *Santini*, zur öffentl. Schau ausgeſtellet worden. Hr. *Neſſelthaler*, ein Bayer, der ſich bisher am meiſten in dieſer Malerey hervorgethan, hat die gröſsern hiſtoriſchen Stücke mit einigen kleinern grau in grau gemahlt. Die kleinern ſind von Hn. *dell' Era*, einem Mayländer, und Hn. *Gianni* einen Bologneſer. Zwey Landſchaften ſind von *Campovecchio*, einem Römer, und die Arabeſken mit andern Verzierungen von *Angelvini*, der gleichfalls aus Rom gebürtig iſt. Die Ausſtellung der franzöſiſchen Akademie in Rom, hat ſich dies Jahr beſonders durch ein Gemälde von *Gauſſier*, die Cleopatra vor Auguſtus vorſtellend und durch eine Skizze von demſelben die Ankunft des erſten Schiffers auf der Inſel nach Geſsner darſtellend, ausgezeichnet. *Fauſe* hat ein vortreffliches Portrait von einem ſeiner Freunde gemacht. Die akademiſchen Figuren waren ziemlich mittelmäſsig. Die Bildhauereyen waren durchaus in einem elenden Stil, auſser einem paar Portraits, das eine vom vorigen, das andere von jetzigen Director der nemlichen Akademie, welche Chaudet mit ſehr viel Wahrheit modellirt hat. — Architektoniſche Plane waren gar keine da. Dies iſt das erſte Jahr, daſs die drey Penſionaires der Architektur während ihrem 3jährigen Aufenthalt zu nichts anderm verbunden ſind, als daſs ein jeder während dieſer Zeit der Akademie in Paris die Reſtauration eines alten Monumentes nach eigener Wahl in allem Detail ausgeführt liefern. Was aber dieſe Ausſtellung beſonders intereſſant machte, waren die wenigen hinterlaſſenen Arbeiten von *Dronais*, der verfloſſenen Winter auf der Akademie an Blattern im 23ſten Jahr ſeines Alters ſtarb. Dieſer Jüngling iſt ſeit Raphael das einzige Beyſpiel, der in ſo früher Jugend ſich durch Meiſterwerke auszeichnete. Die Stücke, die hier noch zu ſehen waren, beſtehen in einer Figur von dem verlaſſenen Philoctetes, einer Copie nach Dominichius, und einer Zeichnung, das Scheiden des Cajus Gracchus von ſeinem Weibe vorſtellend, welche er in Lebensgröſse ausführen wollte. Die Künſte haben den bedaurungswürdigſten Verluſt durch ſeinen Tod erlitten. — Das kleine Denkmal, welches ihm ſeine Freunde und Mitpenſionaires weihen, wird im kurzen in der Kirche *S. M. in via lata* auf dem Ort ſeines Begräbniſſes errichtet werden. Es beſteht in einem Basrelief, wo die drey vereinigten Künſte das Medaillon des Todten krönen, mit einer kurzen Inſchrift. Die Arbeit iſt von *Michallon* in einem ſehr guten Stil. *A. B. Rom, d. 1. Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Der in Neapel kürzlich verſtorbene Cav. *Filangieri* ſoll verſchiedene Handſchriften hinterlaſſen haben, die zur Fortſetzung ſeiner 7 Bände über die Geſetzgebung hätten dienen ſollen. Man hoffet die Publication derſelben von ſeinen Erben. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Die Franzöſiſchen Minimes in Rom, wollen ihren jüngſt verſtorbenen Mitbruder Pater Jacquier, der ſich durch ſeine vielen philoſophiſchen und mathematiſchen Schriften durch Europa ſo bekannt gemacht hat, ein kleines Denkmal in ihrer Kloſterkirche S. Trinità de Monti errichten. *Ebendaſ.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten October 1788.

PAEDAGOGIK.

BERLIN, b. Vieweg: *Die idealiſche Bürgerſchule*, nebſt einem Beytrag zur Methodik für angehende Bürger-, Schullehrer und Schulmeiſter auf dem Lande von *Johann Gotthilf Lorenz*, Rector und Prediger in Kopenik. 1788. 380 S. 8. (18 gr.)

In der Einleitung ſeufzet Herr Lorenz über die traurige Lage, in welcher ſich dermalen die Lehrer an Bürgerſchulen befinden, ermuntert ſich und ſeine Collegen aber wieder durch den Gedanken, daſs das neue Preuſiſche Oberſchulcollegium ihrer Noth mit der Zeit abhelfen werde. Wir wünſchen ſeiner Hoffnung Erfüllung. Hr. L. ſelbſt hat, wie er mit einer Cabinetsordre beweiſt, zu einer beſſeren Verſorgung die nächſte Ausſicht; dadurch iſt denn freylich ihm, aber keinesweges ſeiner Schule geholfen; wie überhaupt die Beförderung geſchickter Schullehrer in den Predigerſtand zwar unter den jetzigen Umſtänden in Rückſicht auf die Lehrer ſelbſt eine Pflicht der Conſiſtorien iſt, aber zugleich auch, wie jeder Sachverſtändige von ſelbſt einſieht, einen Hauptgrund der ſchlechten Beſchaffenheit der Schulen ausmacht. In dem erſten Abſchnitte hat Hr. *L.* das preuſsiſche Edict, das Schulweſen und die Errichtung des Schuldirectoriums betreffend, nebſt verſchiedenen dahin gehörigen Reſcripten und Tabellen abdrucken laſſen, und allerley Anmerkungen und Vorſchläge über Bürgerſchulen, deren Lehrer und Inſpectoren, Gegenſtände des Unterrichts und Methoden gemacht. Der zweyte Abſchnitt, welcher die Methodik enthält, iſt mit einem beſondern Titelblatt, aber mit fortlaufender Seitenzahl, gedruckt. Hr. *L.* hat über die Gegenſtände des Unterrichts viel gutes, wenn gleich nicht immer in der beſten Ordnung und dem ſchicklichſten Zuſammenhange, geſammelt und geſagt. Er geſteht ſelbſt, daſs vieles davon, im Grunde wohl alles, von den berühmteſten praktiſchen Erziehern geſagt worden ſey; indeſſen iſt hier alles, oder doch das meiſte ſehr praktiſch und anwendbar vorgetragen; und die Verſicherung, daſs er alles in ſeiner Schule ſelbſt ausgeübt habe, giebt ſeinen Regeln und Vorſchriften viel Gewicht. Die häufige Anführung von Autoritäten anerkannt ſachverſtändiger Männer laſſen wir gern als zwekmäſsig gelten; nur ſind die blätterlangen Auszüge aus den bekannteſten und gangbarſten Schriften z. B. Reſewitz Erziehung des Bürgers, dem Reviſionswerke u. a. wohl nicht eben ſo und noch weniger der Schwall von Anmerkungen der Freunde des Verf. zu ſeinem Buche zu billigen. Da dieſelben, den einzigen Aufſatz über das Rechnen vom Hn. Prorector *Fiſcher* am grauen Kloſter in *Berlin* ausgenommen, nichts erhebliches enthalten; ſo hätten ſie alle füglich ungedruckt bleiben können. Auch hat die Zweckmäſsigkeit dieſer Schrift nicht wenig dadurch verloren, daſs der Verf. für Lehrer an Bürgerſchulen und an Landſchulen zugleich geſchrieben hat. Aus mehrern andern Anmerkungen, die wir über einzelne Dinge machen könnten nur noch eine. Der Verf. fängt den Abſchnitt von der Religion folgendermaſsen an. Religion muſs der Mittelpunct ſeyn, auf den ſich alles bezieht, was in Schulen gelehrt wird. Alles mit Anwendung auf Religion. Das iſt doch wenigſtens ſehr unbeſtimmt geſprochen und könnte ſchwachen Köpfen zu einer ſehr zweckwidrigen und wunderlichen Anwendung leicht Veranlaſſung geben.

OECONOMIE.

WIEN, bey Kraus: *Freymüthige Briefe über die Schaafzucht in Böhmen und Oeſterreich*, von *Franz Strunz*, 1788. 228. S. 8. (12 gr.)

Lange iſt wohl kein Werk herausgekomen, in welchem die Misbräuche bey der Schaafzucht und herrſchaftlichen Schäfereyen ſo gründlich, deutlich, und mit unter ſo heftig gerügt werden, als in dieſen freymüthigen Briefen. *Haſſer*, *Allſtrömer* und *Schubart von Kleefeld* ſind die Muſter, nach denen ſich Hr. *Strunz* gebildet hat. Zugleich iſt er aber auch ſelbſt Practicus, und wie es ſcheint, ſo hat er ſich viele Jahre mit der Schaafzucht abgegeben, und wichige ſehr belehrende Erfahrungen geſammelt. In Böhmen und Oeſterreich giebt es groſse Strecken Landes, welche zu Gemeinweiden für die herrſchaftlichen Schäfereyen beſtimmt ſind, dieſe werden alsdann an gewiſſe ſo genannte Schaafmeiſter verpachtet,

welche auf alle Weise der Verbesserung der Schaafzucht, und der blühenden Landwirthschaft hinderlich sind; ein Umstand, der an mehreren Orten vergeblich beklagt wird.

Diesem Uebel abzuhelfen, hat es Hr. Hofrath *Rabe* bey verschiedenen Herrschaften dahin gebracht, das sie jene Gemeinweiden unter die Bauern vertheilt, oder neue Höfe und Dörfer angesiedelt, und dann die Schaafzucht Pachtweise unter sie vertheilt haben. Auch gegen diese Maasregeln eifert der Verfasser, indem er beweist, dass die Wollzucht und Veredlung der Schaafe darunter leide. Seine Lehren sind von doppelter Art, einige betreffen die Verbesserung der Schaafe und ihrer Wolle unmittelbar, hier ist der Verf. untadelhaft, und er theilt zugleich sehr wichtige Beobachtungen mit, andre gehen die staatswirthschaftliche Verfassung, und den Einfluss der Schäfereyen auf dieselbe an; diese sind manchen Einwendungen unterworfen.

Zur Veredlung der Schaafe und ihrer Wolle wird ein reiner, hoher und luftiger Stall erfordert, in welchem der Mist immer weggeschafft, und mit reinem weich gedroschenem Stroh gestreut werden muss, auch darf es nicht darinnen stäuben. Die Hitze, besonders wenn sie dumpf und feucht ist, schadet diesen zärtlichen Thieren ungemein, daher muss man ihnen immer Kühlung verschaffen, und eben deswegen muss ihr Stall hoch, gross und lüftig seyn. Nässe ist ihnen ebenfals äusserst schädlich, man muss also auf ihren Weiden einen Schoppen in der Nähe haben, in welchen man sie zur Zeit des Regens treiben kann.

Die Kälte und der Schnee schaden den Schaafen nicht, daher kann man sie auch im Winter an der freyen Luft lassen. Hier möchte Rec. gern eine Einwendung machen: es ist wahr, nicht allein der selige *Schubart*, sondern häufige Erfahrungen anderer geschickter Männer beweisen hinlänglich, dass die Schaafe Kälte und Schnee ohne Schaden *ertragen* können, aber man geht warlich zu weit, wenn man behauptet, dass Kälte und Schnee die Wolle *veredle*. Es ist ja eine ausgemachte Sache, dass sich die Güte derselben, wenn die Kunst nicht mitwirkt, verhalte, wie die Wärme des Himmels-Strichs; *kühle* (aber nicht kalte) und *reine* Luft im *warmen* Clima ist das Element dieser Thiere; wenn *Schubart* und andere bessere Wolle erzielten, so entstand diese Veredlung aus der bessern Lebensordnung, nicht aber von der Kälte.

Da der Verf. die Weiden beybehält, so giebt er nur wenige Winke vom Füttern, und doch kommts bey der Veredlung der Wolle hauptsächlich auf edles, feines, gewürzhaftes Futter an. Eben deswegen möchten grosse und einsichtsvolle Männer gern auch hier die Gemeinweide abschaffen, und durch Anbau zweckmässiger Futterkräuter, durch Stall- und Pferchfütterung, die Verbesserung der Schaafzucht, und mit ihr der gesammten Landwirthschaft beschleunigen.

Auf die Veredlung durch spanische oder andere gute Widder dringt der Verf. mit Recht; zugleich aber behauptet er auch, dass es bey weitem nicht genug sey spanische Widder zu *haben*, sondern man müsse sie auch recht zu *brauchen* wissen; deswegen giebt er den vortreflichen Rath: *man soll den Widder ein gutes Mutterschaaf, und hernach keine andere, als von ihm selbst entstandene Thiere bespringen lassen.* Ferner sollen die Schaafe nicht ehe zur Paarung gelassen werden, bis sie ausgewachsen und also $2\frac{1}{2}$ bis drey Jahr alt sind.

Bey dem Scheren verwirft der Verf. das Waschen mit vollem Recht; am besten wäscht man die Wolle hernach. Wenn er aber will, dass man die Schaafe zweymal scheeren soll, so irrt er gewiss; dies behauptet niemand, der mit den Wollfabriken bekannt ist, denn zu Tüchern und Zeugen darf schlechterdings keine zweyschürige Wolle gebraucht werden, ihr Haar ist nicht lang genug, um bey Tüchern, vielweniger bey dem Kämmen einen hinlänglich dauerhaften Faden zu geben.

Uebrigens ist das ganze Werk äusserst reichhaltig an guten Lehren und Bemerkungen, so lang der Verf. bey seinem eigentlichen Fach bleibt. Vorzüglich wichtig, merkwürdig und ganz neu ist die Erfahrung, welche er über das *Drehen der Schaafe*, diese tödliche Krankheit gemacht hat: es ist bekannt, dass der sel. *Leske* die Wasserblase im Gehirn der Schaafe als die nächste Ursache jener Krankheit angiebt, und sie *den vielköpfigten Blasenbandwurm* nennt. Siehe dessen Abhandl. *vom Drehen der Schaafe* Leipz. 1780 in 8. Hr. *Strunz* theilt uns dagegen folgende Beobachtungen mit:

Im Monat Junius und Julius 1781 bekamen gegen 70 Stück Schaafe den Schwindel oder das Drehen; die Kühle verminderte das Uebel, aber die Hitze vermehrte es. Bey der Oefnung des Hinterhaupts fand der Verf. ein ganzes Nest voll wespenartiger Insecten, deren er ungefähr 60 in einem einzigen Kopf zählte. Dieser Wurm sieht dem Insect vollkommen ähnlich, welches in *Linne's* Thierreich Tab. 25. fig. 2. lit. E vorgestellt wird; es kommt in vielen Stücken mit der Gestalt einer Raupe überein; auf dem Kopf hat es einen rothen Punkt, und rückwärts ist es mit zwey ankerförmigen wespenartigen schwarzen Stacheln versehen, die es bey jeder Bewegung von sich stösst, und wieder anzieht, und dadurch das Gehirn des armen Thiers verletzt. Rec. weiss ebenfals aus Erfahrung, dass man dieses Insect, welches mit den Kellereseln (*Millepedes*) viel ähnliches hat, in dem Gehirn, oder in der, in demselben sich befindenden Blase, die man für einen Bandwurm hält, gefunden hat. Nun

war der Verf. neugierig zu erfahren, wie diese Insecten in den Kopf des Schaafs kommen können? und Rec. war es gewifs auch, denn dafs dem Schaaf Fliegen durch die Nase hinauf in den Kopf steigen, und dort ihre Eyer ablegen sollen, wie viele Landwirthe behaupten, und wie man auch dem Verf. versicherte, das mufs jedem, der den Bau der Hirnschaale kennt, lächerlich vorkommen, indessen suchte H. *Strunz* hinter die Wahrheit zu kommen, und es gelang ihm. Im Julius 1782, als es recht warm war, und sich viele Fliegen um die Schaafe, vorzüglich um die Lämmer aufhielten, lies er 10 Stück binden, und ins Gras niederlegen; bald darauf bemerkte er auf einigen mehr, auf den anderen weniger bräunlichte Fliegen, von der Art welche Linne' *Spinnfliege* nennt, sie sumsten stark um den Kopf der Lämmer, bald setzten sie sich, bald flogen sie wieder fort, keine aber kroch in die Nase. Nach einer Stunde wurden diese Lämmer in einen Schopfen allein gethan, um sie einige Tage lang beobachten zu können; da nun der Verfasser bemerkt hatte, dafs sich die Fliegen vorzüglich um die Fontanelle aufhielten, so untersuchte er auch diesen Ort genau, und fand ihn durchgehends durch viele Fliegenstiche verwundet. Wirklich fiengen nach einigen Wochen etliche dieser Schaafe an sich zu drehen, diese lies der Verfasser abstechen, und ihnen den Kopf öfnen, wo er dann gerad unter der Fontanelle die Wasserblase fand, welche ein gelblichtes Wasser enthielt, und mit entzündeten Theilen umgeben war. Auf dem Boden der Blase befand sich ein zäher gelblicher Schleim, in welchem die Fliegen-Eyer in der Gröfse der Hirsekörner enthalten waren, aus diesen entstunden hernach, nach des Verf. Beobachtungen, die oben beschriebenen Insecten. Das Streuen des Tobackspulvers auf den Kopf oder das Blasen desselben in die Nase kann unmöglich wirksam seyn, wenn aber der Verf. räth, dafs man zur gehörigen Zeit im Sommer den Schaafen die Köpfe fleifsig mit Tabaksbrühe waschen, oder Pflaster von Pech auf die Fontanellen legen soll, um den Fliegenstich zu verhüten, so läfst sich dies eher hören. Dafs übrigens diese neue Bemerkung äufserst wichtig sey, und mehrere Versuche erheische, wird jeder Naturforscher leicht einsehen.

Mit den Regeln der zweyten Art, wo sich der Verf. in ein fremdes Feld wagt, kann man weniger zufrieden seyn: er dringt nemlich auf Errichtung besonderer Schäferschulen, und sagt, dafs sie in Schweden eingeführt wären und gute Wirkung thäten. — Aber es bedarf dieses unausführbaren Vorschlags nicht. Gute Dorfschulen, in welchen die gesammte Landwirthschaft, folglich auch die Grundsätze der Schaafzucht gelehrt würden, wären hinreichend genug. Unüberlegt ist der Vorschlag, dafs die Ausfuhr der Wolle noch mehr müsse erschwert, oder gar verhindert werden. — Sieht denn der vernünftige Verf. nicht ein, dafs der böhmische und österreichische Wollenfabricant gewifs die inländische Wolle kaufen würde, *wenn er Geld hätte* oder ist sie ihm zu theuer, wie kommts denn, dafs sie dem Ausländer nicht zu theuer ist, der doch über den Preis und die Impoften auch noch die Fracht bezahlen mufs? — wie elend würde es um die Schaafzucht, die doch der Verf. über alles erhebt, aussehen, wenn die Besitzer ihre Wolle nicht mehr auffer Landes verkaufen *dürften*, und innerhalb Landes nicht *könnten* — Verbesserung und Aufmunterung der Fabriken sind die wahren Mittel allem aufzuhelfen, nicht aber Zwang und Einschränkung der Handlung, deren Freyheit Menschenrecht und Quelle des gemeinen Wohlstands ist. Der Stil dieses sonst sehr brauchbaren und nützlichen Buchs ist gut, wenn man einige wenige Fehler in der Rechtschreibung z. B. *Uiber* für *Ueber*, dann *Saubrigkeit* für *Sauberkeit* u. d. gl. ausnimmt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

BERLIN und LEIPZIG: *Der kranke Jüngling.* 150 S. 1788. (8 gr.)

Eine, bey Anschauung der Natur zur Freundschaft, Musik, und Lectüre reichgestimmte Seele, welche sich S. 12 also wörtlich selbst schildert. „ein sonderbarer Zug ist, dafs ich gern „in Gottes freyer Luft bin, und statt zu jagen, „zu reiten, zu tanzen, zu schmausen, zu h — „und mich bey fröhlichen Gelagen der rauschen„den Freuden einzufinden, von je her mein Ver„gnügen auf einer blumenreichen Wiese, am „Wasserfalle, auf einsamen Gängen, in einer „melancholischen mondhellen Sommernacht, oft „auch am sternebesäeten Winterhimmel, auf „der nackten Heide, am Strome, auf'm Felfs, „und im Sturme suchte, und — fand." Dieser *Siegwart* der zweyte, pflücket jedes kleine Blümchen auf dem Pfade zum ewigen Leben, reichet es dem frommen Leser mit empfindsamen Herzen, und suchet ihn von dem Satze zu überzeugen, „dafs das Brauchbarste in der Philosophie darinn „bestehe, dieselbe zur Berichtigung der Urtheile „über Sachen im gemeinen Leben anzuwenden, „und ihr dadurch das Ansehen des natürlichen „Menschenverstandes zu geben, es ist ein ange„nehmer blumenreicher Pfad" fährt er fort „wel„cher durch dies Leben führet, sagen die *Glück„lichen*, weil sie es fühlen, und die *Weisen*, weil „sie es verstehen" Mit diesen festen Grundsätzen stoischer Philosophie ausgerüstet, trotzet unser Jüngling den Stürmen des Schicksals, und als er selbst nachher von Krankheit befallen wird, und in der Arzneykunde kein Heilungsmittel findet, richtet er seine zugleich leidende Seele durch Trostgründe auf, und erhebt sich dadurch über

den leidenden Körper. Diese neue Art Seelenkur übt der berühmte Arzt *Stoll* in Wien an unserm Kranken mit sehr gutem Erfolge aus, und bringt den Patienten mit Hülfe moralischer Trostgründe an statt Medicin aus der Apotheke, zur vollkommenen Genesung, wodurch unser empfindsame Held, des Lebens froh, im Stande ist, aufs neue, den Blumenpfad des Lebens fortzuwandeln, wo er S. 129. „auf Erfahrungsgefühle, „als auf einen Wanderstab gestützt, seine Reise „geruhig und muthvoll durchs Leben fortsetzt, „bis er unter dem Schatten des Allmächtigen „gelagert, in bessere Welten hinüber schlummert."

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Herzog zu Sachsen-Weimar hat das bekannte *Starkische Klinische* privat-Institut zu Jena zu einen *öffentlichen* erhoben und den Hn. Hofrath *Stark* zum Aufseher darüber ernannt.

Kleine Medicin. Schriften. *Greifswalde*, bey Röse: Fr. *Henning* Präside *Rehfeld diss. sistens analecta historica ad theoriam epilepsiae* 1788. 20 S. in 4. Diese mit grofser Belesenheit, Fleifs und nicht gewöhnlicher Beurtheilung der Schriftsteller geschriebene Abhandlung, verdient aller Forscher Aufmerksamkeit. Die berühmte *Aura epileptica* kommt nach des Verf. Meynung von dem Archaeo der Alten. Das Programm des Hn. *Rehfelds* liefert *morbi singularis epileptico-cataleptici opio potissimum sanati historiam*; eine merkwürdige Geschichte, die aber nach unsern Bedünken mehr zu den tetanis gehört.

Berichtig. Den Verf. der Allgem. Literaturzeitung mufs es lieb seyn, wenn parteyliche *Correspondenten* immer mehr entfernt werden. In Numero 233, hat unter den literarischen Nachrichten S. 848. ein Ungenannter in wenigen Zeilen 3 Unwahrheiten in die Literatur-Zeitung eingebracht. 1) Alle Zeichen des Kupfers sollen sich bey Untersuchung durch Chemiker zeigen, bey meinem Luftgolde. Das müssen ganz neue Chemiker seyn; welche also schliefsen; wo *grüne Farbe* bey meinem Luftgolde ist, da sind alle Zeichen des Kupfers. Ich will aber es ehrlich sagen. Nicht in dem Luftgolde; denn das ist und bleibet ewig Gold, in allem Feuer; sondern in der Masfa germinante, ist hie und da noch *germen auri*, in grüner Farbe, ehe es metallisches Gold wird. Die *Benedicta virid.* aller theoretischen Chymiker. Es ist also 2) ein falscher Behelf, der Laborant habe wohl mit *Goldschaum* heimlich eingesteckt. Die *Massa aurifera* ist stets unter meinen eignen Händen; ich gebe davon her, um es weiter in einen Kolben zu bringen. Gold habe ich nach und nach etliche 40 Gran ausgenommen: davon 13 Gran nach Berlin geschickt; Gold ist also kein Goldschaum. 3) Es ist auch nicht wahr, dafs meine Ingredientien bey einem andern Chemiker, nichts weiter zeigen; auffer wenn der andere Chemiker keine Lust an einer solchen Widerlegung hat. Ich habe den Hn. Prof. Gren von einer und derselben Masfa im Beyseyn des Hn. KR. Prof. Förster eine Portion abgegeben, nebst dem *liquor mercurialis* dazu, und als er nichts herausbrachte, habe ich durch den angeblichen Laboranten es dennoch wirklich schaffen wollen; er sollte Früh und Abends zu dem Hn. Professor kommen; der Herr Kanzler von Hoffmann wollte dieses selbst bezahlen; aber Hr. Prof. Gren wollte (wie er heftig sagte), mit einem Betrüger nichts zu thun haben. Ich bin noch alle Tage hiezu erböthig, weil ich der Sache gewifs bin. Eben so habe ich mir eine Versiegelung gefallen lassen; aber ich konnte mir doch den nöthigen Grad der Hitze nicht zusiegeln lassen; also schmelzete die Figur im Siegel weg; dafs hiefs nun wieder verdächtig. Ich habe wieder in zwey Kolben eben diese Erscheinung; denn es ist physische Ordnung. Eine neue Lüge ist es, dafs ich wider die Calvinische Doctorpromotion in Göttingen geschrieben hätte. Der Verf. wufste nicht, dafs ich schon lange etliche Bogen an Se. K. Hoheit den Kronprinz von Preufsen habe drucken lassen, unter dem Titel: *auch über den* Calvinismus in Göttingen, so gar zur Vertheidigung des Hn. Prof. *Böhmers*. Hiemit habe ich den Lesern einen guten Dienst geleistet; denn nun werden wir wohl keine Unwahrheiten in der Allgem. Literatur-Zeitung so leicht wieder eingerükt finden. Selbst die Menschenliebe mufs es schwer machen, einen armen dürftigen Menschen, mit dem ich umgehe, darum zu einem Betrüger zu machen: weil sonst meine *Phänomena* für die bisherige Metallurgie sehr wichtig, und ein Beytrag zur menschlichen Aufklärung würden! Dafür will ich selbst eine Neuigkeit mittheilen. Ich habe über Gotha aus *Harlem* (wo die Literatur-Zeitung also gelesen wird) einen Brief erhalten, dessen Verf. eben aus dieser Zeitung einige Nachrichten von meinen *hermetischen* Kentnissen bekommen, und mir Nachricht giebt von einem alten Manuscript der Rosenkreuzer, das er in *Venedig* ehedem von einem Adept, bey dem er gearbeitet, erhalten, er hat den Inhalt aller Kapitel und Figuren gemeldet, und will es verkaufen, so jemand dazu Lust hat. Ich brauche es nicht; aber zur Historie könnte es wohl nützen. *Halle d. 6. Octob. 1788.*

D. Semler.

Das Gymnasium der Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat nicht (wie N. 31. der A. L. Z. d. J. steht) drey sondern siebzehn Lehrer. Es ist nicht aus der Universität gezeugt worden, sondern bald nach Eröffnung der Akademie ungefähr 1727 oder 1728 mit der Universität zugleich gestiftet und vom grofsen Wolodimer Orlow, auf einen bessern Fufs gesetzt worden. Indessen ist es wohl ein Ueberbleibsel von jener, dafs die ältern Eleven des Gymnasiums den Namen Studenten führen, die denn, nicht eben alle Jahr, sondern wenn man sie tüchtig findet, nach einer deutschen Universität — ohne Unterschied, ob es Deutsche sind oder Russen — abgesendet werden. Jetzt nun studiren drey von diesen in Göttingen, die in diesem Jahre vermuthlich nach Edimburg gehen werden; sonst haben sie gemeiniglich in Strafsburg studirt.

Auch ist Herr *Wolke* im Examen nicht durchgefallen, sondern wohl bestanden. Er darf jetzt seine Pension in allen Zeitungen ankündigen lassen, und hat auch schon ungeachtet des hohen Preises — denn sonst ist der gewöhnliche hier von 200 — 250 Rbl. und er nimmt 500 Rthl. — an 20 Pensionairs. *A. B. St. Petersburg den 16ten Septbr.* 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22ten October 1788.

GESCHICHTE.

PRAG: *Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus.* Erster Th. enthält die Jahre 1361 - 1395. nebst einem Urkundenbuche von hundert sechszehn jetzt erst gedruckten Diplomen, Briefen und Acten von *Franz Martin Pelzel*, des Reichsgräfl. Hauses von Nostitz und Rineck Bibliothekar, etc. Mit zwey Kupfern. 1788. 304 S. Text, 164 S. Urk. u. XL. Vorb. gr. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Aus vielen sichern und reichhaltigen Quellen, aus einer Menge Urkunden in- und ausländischer Landes-, Haus-, Stadt- und Klosterarchive, aus Acten, handschriftlichen Chroniken und gleichzeitigen Schriftstellern schöpfte Hr. Biblioth. P. seine Nachrichten von einem sonst nicht sehr vortheilhaft bekannten Regenten, nicht um für ihn eine Schutzschrift zu liefern, sondern um die Handlungen und Lebensumstände desselben in ein helleres Licht zu stellen, um Verbesserungen und Zusätze zu der Geschichte eines, noch lange nicht genug bearbeiteten, Zeitraums zu liefern. Eben die angezeigten Quellen setzten ihn in den Stand, Wenzeln von der Wiege bis zum Grabe Schritt für Schritt zu folgen, seine Regierungsgeschäfte und seinen Aufenthalt beynahe auf jeden Tag in chronologischer Ordnung anzugeben. Der vor uns liegende erste Theil geht von Wenzels Geburt (1361) bis zur Zerschlagung der mit dem Markgrafen Jodock von Mähren versuchten Vergleichsunterhandlungen und dessen Abreise von Prag. (1395, d. 13 May.) Er ist gleichsam eine Fortsetzung der *Geschichte Karls des IV.* die der, um die böhmische Geschichte ohnehin schon lange vorzüglich verdiente Hr. V. vor einigen Jahren herausgab, und wozu hier der Vorbericht Zusätze und Berichtigungen liefert.

Vergeblich suchten wir zuerst nach sichern Nachrichten von der Erziehung, dem Unterricht und den Lehrern Wenzels. Der Verf. sagt uns davon nur, (S. 4.) dass sein Vater, Kaiser Carl IV, mit Franz Petrarcha correspondirt und ihn zu bewegen gesucht, an seinen Hof zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, dass dieser es abgelehnt habe, und der Prinz dem Erzbischofe von Prag und andern Geistlichen zur Erziehung anvertrauet sey; (S. 8.) dass der Erzbischof die frühe Krönung des Prinzen aus der Ursache widerrathen habe, weil ihm das Geschäft der Erziehung dadurch sehr würde erschweret seyn; (S. 17.) dass der Kanzler und Probst zum Wischehrad Burghard, in einer Urkunde der Procurator, Vormund und Schaffer des Prinzen genannt werde; und Hr. P. vermuthet daher, dass er zugleich die Aufsicht über die Erziehung desselben gehabt habe; weiter kann er davon nichts gewisses sagen, als dass er ohne Zweifel von Geistlichen und lateinischen Grammatikern (S. 30.) seinen Unterricht erhalten habe. Ein Mangel, der um so mehr zu bedauern ist, da man dadurch ausser Stand gesetzt wird, gehörig zu beurtheilen, ob die unverkennbaren Fehler dieses Monarchen zum Theil vielleicht Folgen einer mangelhaften Erziehung gewesen sind?

Der Kaiser liess den Prinzen schon von der zartesten Kindheit an bey den Erbländischen Staatsgeschäften als theilnehmend und mithandelnd in den Urkunden auftreten. (Eine bekannte Erfindung jener unsichern Zeiten, wo man gerne recht viele Zeugen, Mitgelober und Theilnehmer jeder eingegangenen Verbindung zu Hülfe nahm, um den Verhandlungen und Verträgen ein desto ausgebreiteteres Andenken und unumstößlichere Festigkeit auf Seiten der Parteyen und des Regierungsnachfolgers zu verschaffen; die aber im Grunde doch nur auf ein Blendwerk hinauslief, so lange der Eventualsuccessor noch kein eigenes Siegel führte und darunter drücken liess, d. h. so lange er noch minderjährig und also ein bloßer Figurant war.) Darum liess auch Carl seinem Sohne, wie er noch in Windeln lag, und ehe er noch einmal gekrönt war, ein eignes Siegel stechen. Hr. P. würde daher kaum nöthig gehabt haben, alle solche erborgte Ausfertigungen (bis S. 69.), wozu Wenzel nur den Namen herlieh, auf dessen Rechnung zu setzen, da er selbst hinzufügt, dass bey selbigen der Vater eigentlich die Hauptperson gewesen sey. Die erste und letzte Absicht bey allen diesen Vorrichtungen war: Wenzeln Titel und Würden, Länder, Macht

Macht, Ansehen und vortheilhafte Aussichten in die Zukunft zu verschaffen. Besonders merkwürdig sind Carls Verwendungen (1373-1376.) für die Römische Königswahl seines Sohnes. Dass die Erwerbung der Kurstimmen grosse Summen gekostet habe, ist wohl zuverlässig. Zwar widerspricht der Vf. dem bekannten Vorwurfe, dass jedem Churfürsten für seine Stimme 100,000 Goldgulden versprochen, und statt der Bezahlung verschiedne Reichsgüter versetzet worden, wenigstens in Ansehung der Weltlichen; räumt ihn von den Geistlichen aber ein, und beweiset selbst durch eine Quittung des Churfürsten von Trier, (Urkundenb. N. XV.) dass diesem 40000 Gulden wahrscheinlich aus keinem andern Titel bezahlt sind.

Nachdem der Kaiser die mehresten Operationen zum Vortheil seines Sohnes zur Reife gebracht hatte, gab er, nicht lange vor seinem Tode, ihm die väterliche Ermahnung: „Lieber „Sun! nimm wahr und lerne Weisheit von mir; „und sieh wie ich thue, also thue auch du hernach. Und hab deine Freunde und Güter lieb; „denn die Güter haben dich zum Herrn und obersten König gemacht. Sey friedsam, und was „du durch Güte erlangen kannst, das suche nicht durch Krieg. Erweise jedermann Ehre, und hab den Papst, die Pfaffheit und die „Deutschen zu Freunden, so wirst du desto besser in Frieden bleiben." Allein, setzt ein gleichzeitiger Chronist *Benesch von Horczowicz* (S. 59.) hinzu: Wenzel folgte dem guten Rathe des Vaters nicht! (Und was konnte Deutschland bey dem verwirrten Zustand, worinn es sich bey Carls Tode befand, zu seiner Beruhigung von diesem 18jährigen auswärtigen Prinzen erwarten, wenn er auch alle die herrlichen Eigenschaften, Fähigkeiten und Anlagen gehabt hätte, die der Vers. und sein Gewährsmann ihm so freygebig beylegen? Schade, dass die Geschichte selbst zu sehr das Gegentheil, und die Wahrheit des Urtheils jenes Chronisten erweiset.)

Freylich hat der Verf. den Charakter und die Neigungen seines Helden immer von der besten Seite darzustellen sich bemühet. Er will auch (S. 96.) dem *de Barre* nicht einräumen, dass bey Wenzels Reise in Deutschland (1380), da er Nürnberg, Frankfurt und Aachen besuchte, der letzte Ort besonders seinen Sitten schädlich gewesen wäre, gesteht inzwischen doch, dass der junge König, der noch nicht 20 Jahr alt war, sich vielleicht manche fröhliche Stunde gemacht habe. Die Behauptung *Bergbauers*, dass Wenzel das (1380) angefangene Palais blos in der Absicht gebauet habe, um den Wollüsten desto ungestörter und bequemer nachgehen zu können, sucht er (S. 99.) damit zu widerlegen, dass es gleichwohl erst 1399 fertig geworden. Zwar will er Wenzeln von dergleichen Jugendfehlern nicht ganz freysprechen, meynt aber, dass die Jagd mehr, als die Liebe seine Leidenschaft gewesen sey (und allerdings lassen sich aus der letzteren auch seine Ungeselligkeit, sein Hang zu starken Getränken und selbst seine Grausamkeit füglich erklären) und dass vielleicht Wenzel, die bekannte Geschichte mit der Bademagd ausgenommen, (S. 292. 298.) sich eben nicht viel aus dem andern Geschlecht gemacht habe, (wenn gleich die Wirkungslosigkeit seiner ehelichen und ausserehelichen Liebe eher das Gegentheil beweisen möchte.) Der bekannten boshaften Anmerkung der deutschen Reichsstände von der anziehenden Kraft des Prager Biers und der Prager Frauen, wenn von dem Besuch eines Reichstages die Frage war, weicht er (S. 208.) damit aus: dass der Rheinwein und das deutsche Frauenzimmer diesen Abgang wohl hätte ersetzen können.

So sehr er sich anfangs die Vertheidigung des P. Urbans VI angelegen seyn liess, so unterhielt er dennoch, gegen dessen Willen, ein im Jahr 1388 (S. 97), anfangs in guter Absicht für den Papst erneuertes Bündniss mit dessen vorzüglichen Widersacher K. Carl V von Frankreich. Ueberhaupt schien er kein Freund der Geistlichen zu seyn; vielmehr war er strenge gegen sie, und mehrmal mussten sie die Opfer seiner strafenden Gerechtigkeit werden. Man sehe nur das grausame Verfahren gegen den Dechant zu Breslau und gegen den Erzbischof zu Prag (S. 106. 143.) Letzterer hatte darum das Unglück, die Gnade des Königs zu verlieren, weil er anfangs manche Hofnarrheiten mitgemacht hatte, aber schwach genug war, den plötzlichen Tod des wüsten Erzbischofs Ludwigs zu Magdeburg für ein göttliches Strafgericht anzusehen und nun nicht nur selbst seine ganze Lebensart änderte, sondern auch Wenzeln gleiche Sinnesänderung einzuflössen suchte, und sich aus einem Hofmann mit einmal in einen Strafprediger zu verwandeln sich unterstand. Freylich durften die ausgearteten Sitten der damaligen Geistlichkeit überhaupt auf Nachsicht nicht viel Anspruch machen. Aber dadurch verdarb Wenzel es auch vollends mit der *Pfaffheit*, auf deren Freundschaft ihn doch sein Vater so weissagend hingewiesen hatte, und legte dadurch wohl den ersten Grund zum Sinken seines moralischen Credits.

Eben so uneingedenk war W. der väterlichen Ermahnung in Ansehung der Deutschen. Verschiedene Reichsfürsten mochten gleich Anfangs um so weniger Vertrauen zu ihm gehabt haben, da es sich sehr bald entdeckte, dass er mehr auf die Seite ihrer Gegenpartey, der Städte, sich neigte. Dazu hatte der Pabst Clemens VII unter den deutschen Fürsten noch immer einige Anhänger, die Wenzeln, weil er Urbans Partey hielt, nicht geneigt waren; so war auch der nachmalige Magdeburgische Erzbischof Ludewig von Meissen gegen ihn aufgebracht, weil durch sein

Vor-

Vorschreiben an den Pabst Adolph von Nassau in dem Besitz des Erzbisthums Mainz bestätigt war. Dies alles möchte indessen für Wenzeln nicht von so gefährlichen Folgen gewesen seyn, wenn er so, wie er anfieng, fortgefahren wäre, sich der deutschen Angelegenheiten mit Ernst anzunehmen. Als die Stände (1386) durch eine Gesandtschaft ihn um seine Ueberkunft sehr ehrerbietig ersuchen liessen, antwortete ihnen der König (S. 181. 182): „Liebe Gesandten aus „dem Reiche, sowohl euch, als auch allen andern „ist bekannt, dass wir ein gekrönter Römischer „König sind, und dass Wir überdies weiter nichts „vonnöthen haben. Ist aber jemand im Reiche „begierig uns zu sehen; so soll er nach Böhmen „kommen, und da kann er uns mit aller Frey„heit in Augenschein nehmen." Mit einer ähnlichen Antwort wurden die Reichsständischen Gesandten zurückgeschickt, als Deutschland sich durch den Baierschen Krieg (1389) in der grösten Unruhe befand und der K. wieder ersucht ward, ins Reich zu kommen (S. 211. 214). Natürlich musste ein so indolentes Betragen das Mistrauen der Stände gegen den König immer vergrösern. Auch in seinem Erbreiche fehlte es nicht an Misvergnügten: Schon 1385 war er zu Prag einem Aufruhr durch strenge Justitz gegen die Aufwiegler zuvor gekommen (S. 165). Besonders brachte er die Böhmischen Stände durch gewaltsame Zurückforderung der versetzten Krongüter gegen sich auf (S. 223. 229). Bey den neuen Streitigkeiten mit dem Erzbischofe und den übrigen Geistlichen (1393) spielte W. völlig den Tyrannen. So gerieth er nach und nach in Verfall, nnd hatte doch immer die weitern unglücklichen Folgen grösstentheils sich selbst zu verdanken.

Wir haben die vorliegenden Umstände aus der Geschichte Wenzels herausgehoben, um zu zeigen, wie weit der Hr. Verf. dem Vorsatze seines Vorberichts getreu geblieben sey. Wäre W. nichts weiter als ein gekrönter Wüstling gewesen, so möchte er eben so gut auf Nachlicht Anspruch machen, als so manche Andre vor ihm und nach ihm, die, bey vernachläsigter oder verwahrloseter Erziehung, bey stärkerem Reize und häufigerer Gelegenheit zur Ausschweifung, allerdings nach schonendern Grundsätzen der Sittenlehre beurtheilet werden müssen, als wir andern, die auf den minder verführerischen, geschäftigern Stufen dieses Lebens stehen. Allein die Geschichte würde ihre geheiligte Würde einer Priesterin der Wahrheit verkennen, wenn sie offenbare Unmenschlichkeiten und Grausamkeiten, deren sich so gar das rohere Zeitalter Wenzels schämete, irgend vertheidigen wollte! Doch das wird Hr. P. wohl nicht gewollt haben, wäre ihm auch hie und da etwas dem ähnliches unwillkührlich entfallen. — Dass übrigens das Buch sehr reichhaltig an Zusätzen und Verbesserungen der Regierungsgeschichte Wenzels ist, und dass unsere deutsche Reichs- und die Böhmische Geschichte sehr dadurch gewinne, wird aus den angeführten wenigen Proben schon erhellen. Besonders enthalten die beygefügten 116 Urkunden einen schätzbaren Vorrath ächter und bis dahin ungedruckter Materialien: sie sind nach chronologischer Ordnung gereihet und grösstentheils von Originalien genommen, die am Ende einer jeden nachgewiesen werden. Schade nur, dass ihr Gebrauch nicht durch die Ueberschrift oder durch einen voranstehenden Conspect, selbst nicht durch Hinweisung auf die darauf Bezug nehmende Stelle des Textes, erleichtert und vermehrt ist, sondern dass man erst die ganzen Urkunden durchlaufen muss, ehe man weiss, was man darinn zu suchen hat. Unter den in Kupfer gestochenen Siegeln ist eines von der Kaiserin Anna von Schweidnitz, Wenzels Mutter, mit dem rechts sehenden Adler, um daraus zu beweisen, dass aus diesem und dem links schauenden in dem Rücksiegel Kaisers Carls IV (S. 11. 12) Wenzels doppelter Adler, zum Zeichen seiner Abstammung, entstanden seyn soll: Eine Hypothese, die Hr. P. schon in den *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften* 1785 vortrug, und die ihm hier dadurch um so viel wahrscheinlicher wird, weil Wenzels (halbbürtige) Schwester, die Herzogin Catharina von Oesterreich, schon vor seiner Geburt, den zweyköpfigen Adler im Schilde geführet hat. (Allein deren Mutter, eine französische Prinzessinn, führte ja keinen Adler im Wappen, also bezeichnete hier der zweyköpfige offenbar etwas anders, als die mütterliche Abkunft, und steht folglich der *Pelzelschen* Vermuthung gerade entgegen!)

Mit Verlangen sehen wir dem zweyten Theil entgegen, den wir um so eher erwarten, da alle Materialien dazu schon in den Händen des Verfassers sind. Wir vermuthen deswegen auch fast, mit unsern unmasgeblichen Vorschlägen zu spät zu kommen, wenn wir rathen, ihn nicht zu sehr mit der Erzählung mancher Kleinigkeiten und unbedeutenden Ausfertigungen zu überladen, wenn auch darüber einige nicht merkwürdige Tage von Wenzels Leben verloren gehen sollten, da doch niemand in *Wenzeln* einen *Titus* suchen wird. Die etwas ungewöhnlichen Arten der Construction z. B. (S. 78) „die Reichsstände *verhanden sich, sie wollen* etc." (wollten), dergleichen zu oft vorkömmt, als dass man es für einen Druckfehler halten sollte, wie (S. 119) „so *musste* er vernehmen, dass viele Städte Bündnisse errichtet *haben*" (hätten) u. s. w. würden in einem weniger schätzbaren Buche kaum angezeichnet zu werden verdienen.

PARIS, b. Nyon dem ältern: *Mémoires intéressans pour servir a l'histoire de France, ou Tableau historique, chronologique, civil et militair*

militaire, des Maisons royales, Châteaux et Parcs des Rois de France. Avec figures gravées en taille-douce. Par M. Poncet de la Grave, Avocat au Parlement, Ecuyer, Conseiller du Roi, son Procureur honoraire au Siége général de l'Amirauté de France, Censeur Royal, Citoyen de Calais, Membre de plusieurs Académies. Tome premier, *contenant Vincennes et toutes ses dépendances.* 1788. 15½ Bogen. — Tome second. 16 Bogen gr. 12. (1 Rthlr. 10 gr.)

Wenn der, schon durch andre historische Schriften bekannte, Vf. so fortfährt, alle Lustörter der Könige von Frankreich mit eben der Umständlichkeit, wie in diesen beiden Bänden Vincennes, zu beschreiben; so könnte seine Arbeit vielleicht zu einer kleinen Bibliothek anwachsen. Man muss indessen bekennen, dass Vincennes bisher minder genau beschrieben war, als andre ähnliche Oerter, z. B. Fontainebleau, Marly u. s. w. dass es folglich verdienstlich war, umständlich davon zu handeln. Den Landsleuten des Vf. muss es interessant und angenehm seyn, alles, was je in der französischen Geschichte Bezug auf Vincennes hat, hier beysammen zu finden. Erst eine allgemeine Beschreibung des Orts; hernach chronologische Aufzählung alles dessen, was die Könige von Frankreich vom J. 1162 an bis auf die allerneueste Zeit für und in Vincennes gethan haben. Der Ausländer kann freylich wenig davon mit sonderlicher Theilnehmung lesen. Inzwischen dürfte er doch nicht ganz leer ausgehen. So wird z. B. der Deutsche im 1sten Bande S. 135. u. f. verweilen bey der aus einer gleichzeitigen noch ungedruckten Chronik mitgetheilten Beschreibung des Besuches, den Kaiser Karl der 4te und sein Sohn Wenceslaus im J. 1378. bey König Karl dem 5ten abgelegt haben: wiewohl schon andre ausführliche Beschreibungen davon vorhanden sind, z. B. in *Pelzels* Kaiser Karl dem IV. B. 2. S. 924—933. Auch die unter den Beylagen befindlichen Urkunden, das Verzeichniss aller Kleinodien und Kostbarkeiten Königs Karl des 5ten, die Rechnungen über gewisse Ausgaben im 16ten Jahrhundert u. d. gl. werden manchen Gelehrten Stoff zu Untersuchungen geben.

Sonderbar finden wir die Idee, das Werk dem nun schon vor 400 Jahren gestorbenen König Karl dem 5ten, dessen Bildniss auch den ersten Band zieret, zu dediciren; und zwar in einem 16 Seiten langen Sermon. Vincennes war der Lieblingsaufenthalt dieses wegen seiner Staatsklugheit berühmten Monarchen. Er bauete viel daran, und stiftete dort eine heilige Kapelle nach dem Muster der Pariser. Kein Wunder demnach, dass sein Name in diesem Werke sehr oft genennt wird. Aber, es ihm zu dediciren! Vielleicht hatte der Vf. eine patriotische Absicht dabey. Denn es scheint wirklich, als wenn die neuesten französischen Historiker, wegen der seit einiger Zeit in ihrem Vaterland eingerissenen Verwirrungen, recht geflissentlich der jetzigen Regierung Beyspiele von thätigen und populären Königen aus der Vorzeit vorhalten wollten. Wie feurig erhebt nicht Hr. Poncet de la Grave die Weisheit, Geschäftigkeit, Güte und Herablassung Karls des 5ten! *Aimant*, sagt er unter andern in der Zuschrift, *à faire le bien et à contenter tout le monde, vous ne pensiez pas, Sire, que la majesté du Trône consistat à se rendre étranger à vos sujets, par la difficulté de parvenir jusqu'à vous; populaire, bon, en un mot, Roi et bon Roi, vous receviez vous même les placets qu'on vous présentoit etc.*

Die Kupferstiche, die verschiedene Aussichten und Theile des Schlosses zu Vincennes vorstellen, sind von Hn. *Ransonnette* sehr sauber gestochen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. Hofr. *Eichhorn*, bisheriger Prof. der orientalischen Literatur zu *Jena*, ist um Michaelis als *Kön. Grossbr. und Kurf. Hannöv. Hofrath und ordentlicher Professor der Philosophie* nach *Göttingen* abgegangen.

Hr. Prediger *Riem* in Berlin ist vom König von Preussen zum beständigen Secretair der dasigen Akademie der Künste ernennt worden. *A. B. Berlin d. 1. Oct. 1788.*

Neue Kupferstiche. Hr. *Morelle*, ein französischer Kupferstecher in Rom, der sich schon durch verschiedene Stiche nach *Philipp Hackert* bekannt gemacht hat, ist nun mit einer Platte nach dem berühmten schottischen Landschaftsmahler *Moore* fertig geworden. Sie stellt ein Bad der Diana beym Mondschein vor; wozu jetzt der Compagnon, die Jagd der Diana an einem frühen Morgen, gestochen wird. Der Mahler dirigirt die Arbeit des Kupferstechers selbst, und nach Woollet dürfte, besonders was den Effect betrifft, nicht leicht etwas besseres in dieser Art gesehen werden. Man kann darauf pränumeriren, um die bessern Abdrücke zu bekommen; die Ausgabe geschieht erst, wenn das Gegenstück fertig ist. *A. B. Rom d. 1. Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Ein Polnischer Dichter *Knasnin*, der sich am Hofe des Fürsten Czartorinsky aufhält, und von seiner Nation als Dichter sehr geschätzt wird, hat den Anakreon in polnische Verse übersetzt und lässt die Uebersetzung itzt drucken. *A. B. Warschau d. 20. Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 23ten October 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MAINZ, auf Koſten der typographiſchen Geſellſchaft, gedruckt bey Craſs: *Vetus et nova eccleſiae diſciplina circa beneficia et beneficiarios, in tres partes diſtributa — auctore eodemque* interprete *Ludovico Thomaſſino* — Accedit *tractatus beneficiarius Fr. Caeſarii Mariae Sguanin, pro indemniter ſalvandis juribus ſanctae matris eccleſiae quoad beneficia eccleſiaſtica.* Part. III. Tomi X. 1787 u. 1788. über 27 Alph. gr. 4. (18 Rthlr. 18 gr.)

Mit dieſem ſaubern Abdruck eines der vollſtändigſten und gelehrteſten Werke für die Kirchenrechtsgelehrſamkeit, macht eine Geſellſchaft zu Mainz, unter der Direction des Hrn. Prof. Weſthofs, den Anfang einer groſsen Suite von kanoniſtiſchen Schriftſtellern. Auf Thomaſſin ſollen zunächſt de Marca, Boſſuet und du Pin folgen. Das Unternehmen unterſcheidet ſich von der verhaſsten Nachdruckerey durch die Auswahl der Schriften, welche geliefert werden, und auf deren Verlagsrecht wenigſtens von vaterländiſchen Buchhändlern niemand Anſpruch macht.

Das Werk ſelbſt iſt berühmt genug, als daſs es jetzt noch einer genauern Beurtheilung bedürfte. Wir wünſchten aber, die Herausgeber hätten durch einen gelehrten und ſachkundigen Mann, ſo wohl eine Lebensbeſchreibung des Verf., als eine literariſch-kritiſche Geſchichte dieſes ſeines vorzüglichſten Buchs aufſetzen laſſen, und beides ihrer Ausgabe beygefügt; denn das *elogium hiſtoricum Thomaſſini* von *Manſi*, welches hier voranſteht, iſt viel zu wenig inſtructiv. *Perrault* (*Les hommes illuſtres*, T. II. S. 90.) und *Niceron* (Th. III. S. 425.) geben doch einige Auskunft.

Daſs die Herausgeber *Manſi's* Anmerkungen über den erſten Theil aus der zu Lucca im Jahr 1728. von ihm veranſtalteten Ausgabe) beygefügt haben, muſs man ihnen danken, obgleich viele transalpiniſche Aeuſserungen darinn vorkommen; aber zu wünſchen wäre, ſie hätten dieſe Anmerkungen gleich bey den Stellen des Thomaſſinſchen Werks, welche dadurch berichtiget oder erläutert werden, unter dem Texte abdrucken laſſen. Nun ſtehen ſie hinter einander weg, im letzten Bande, S. 347 bis 424. und im Texte ſind auch nicht einmal die Stellen bezeichnet, bey welchen Manſi etwas zu erinnern hatte. Eine ſo kleine Mühe hätte den Gebrauch des Buchs bequemer gemacht. Auch würden die Herausgeber wohlgethan haben, wenn ſie entweder über dieſe Anmerkungen ein beſonderes Regiſter beygefügt, oder doch theils in dem geographiſchen, theils in dem Sachregiſter darauf Rückſicht genommen hätten. Ein bloſser Abdruck iſt wirklich zu wenig verdienſtlich, ſo genau er auch beſorgt ſeyn mag. Für die kleine Bemühung, die wir den Herausgebern anſinnen, hätten wir ihnen den beygefügten Tractatus beneficiarius von dem Serviten *Sguanin* herzlich gern erlaſſen. Denn dieſer Servite iſt kein Sarpi. Sein Aufſatz iſt halb aus ſcholaſtiſcher Theologie, halb aus curialiſtiſcher Jurisprudenz abgeleitet.

PAEDAGOGIK.

BRAUNSCHWEIG, in der Schulbuchhandlung u. WIEN, bey Gräffer u. Comp.: *Allgemeine Reviſion des geſammten Schul- und Erziehungsweſens, von einer Geſellſchaft praktiſcher Erzieher.* Herausgegeben von *J. H. Campe*, Anhaltdeſſauiſchen Erziehungsrath. Erſter Theil. 462 S. Zweyter Theil. 616 S. Dritter Theil. 616 S. Vierter Th. 604 S. Fünfter Th. 730 S. Sechſter Th. 506 S. Siebenter Th. 553 S. Achter Th. 490 S. Neunter Th. 612 S. Zehnter Th. 640 S. 1785 — 1788. (Subſcr. Preis für jeden Theil 16 gr., Ladenpreis für jeden Theil 1 Rthlr.)

Der groſse zuvorlaufende Beyfall, mit dem dieſes Werk ſchon vor ſeiner Erſcheinung aufgenommen wurde, bewies das Zutrauen des Publikum zu den Kräften des Herausgebers und ſeiner Mitarbeiter, nicht minder zu der Nützlichkeit und Verdienſtlichkeit des Unternehmens. Der Erfolg hat daſſelbe keinesweges getäuſcht, und wenn wir bisher davon geſchwiegen haben, ſo hat uns nicht Kaltſinn dagegen, ſondern äuſſer

ſer andern zufälligen Urſachen, die Betrachtung bewogen, daſs einem Werke, welches ſchon durch die Unterſtützung einer ſo groſsen Anzahl von Subſcribenten in ſo viele Hände kömmt, an der Frühzeitigkeit unſrer Anzeige nichts gelegen ſeyn könne.

Es war unläugbar ein ſehr guter Gedanke, mehrere denkende Köpfe und gute Schriftſteller zur Reviſion der Pädagogik zu vereinigen. Man konnte, auſser den guten dadurch entweder zu Tage geförderten, oder wenigſtens von neuem in Umlauf gebrachten Grundſätzen, den Nebenvortheil davon hoffen, daſs viele unberufene pädagogiſche Scribler dadurch abgeſchreckt, und viele Freunde der beſſern Erziehung, die ſonſt nicht darüber gedacht hätten, oder ſchlechten Führern in die Hände gefallen wären, ſelbſt durch die äuſsere Einrichtung in dem Fortgange dieſes Werkes auf richtigere Wege geleitet werden dürften. Der Unbequemlichkeit, die ein jedes handreiches Werk mit ſich führt, daſs es eben durch ſeine Ausdehnung in deſto wenigere Hände kömmt, ward in dieſem Falle durch den ſehr wohlfeilen Subſcriptionspreis glücklich abgeholfen. Hingegen war es ein groſser Vortheil, in dieſer Sammlung nicht nur mehrere Stimmen zu vernehmen, ſondern bey ſtreitigen Materien auch unter den Mitarbeitern ſelbſt das *pro* und *contra* vertheidigen zu hören, welches durch die in vielen Abhandlungen hie und da untergeſetzten Zweifel und Einſchränkungen der übrigen Mitarbeiter, bewirkt wurde. Die erſte Abhandlung über den *Zweck der Erziehung* von Hn. D. *Bahrdt*. Der Verf. ſetzt den Endzweck der Erziehung in dem *Vergnügen aus Thätigkeit*. Dabey giebt er folgende Claſſification menſchlicher Thätigkeiten: *a)* Thätigkeiten ohne Denken, 1. vegetative, 2. animaliſche. *b)* Thätigkeiten, die den Geiſt beſchäftigen, 1. *halbkörperliche*, d. h. ſolche, wo der Anfang oder das Ende der Wirkung in den ſichtbaren groben Theilen des Menſchen iſt. Dahin gehören nun die vorhin genannten animaliſchen, ſofern ſie uns mit Bildern der Imagination bereichern, oder ſinnliche Wahrnehmungen. *bb.* körperliche Thätigkeiten, bey welchen wir Reflexionen anſtellen. *cc.* ſolche, die wir nach gewiſſen Zwecken verrichten. (Hier fehlt es an genauerer Schärfe in der Eintheilung, denn auch dieſe gehören zu der zweyten Untergattung *(bb)* weil ſie eben ſo wohl Reflexion erfordern; doch fehlt es wohl mehr am Ausdrucke. Beſtimmter drückt ſich Hr. B. S. 35. aus, da er dieſe beiden Glieder *Ideenſammlung durch die Sinnen* und *Reflexion* über *Handlungen* nennt.) 2. *Bloſs geiſtige*, welche von Berührungen des Körpers ganz unabhängig ſind. Auch hier könnte der Ausdruck beſtimmter ſeyn. Man ſieht wohl, Hr. B. verſteht die Beſchäftigungen des Nachdenkens; dieſe können aber von den ſinnlichen unterſchieden werden, ohne daſs man ſie ganz unabhängig von Berührungen des Körpers macht; wenigſtens bedurfte dies einer Erklärung, wie weit dieſe Unabhängigkeit gehen ſollte. Der Stoff, den die Vernunft bearbeitet iſt immer doch am Ende ſinnlich. Der Verf. zeigt übrigens kurz, gut und practiſch den groſsen Vorzug der letztern vor den übrigen. Die Quelle *aller angenehmen* Empfindungen der Menſchen ſey *Thätigkeit*. (Dieſs iſt, *allgemein* genommen, *zu viel* geſagt. Mit *aller* Thätigkeit kann man ſich nicht *alle* angenehme Empfindungen verſchaffen, weil das angenehme ſehr oft aus der Einwirkung andrer Dinge auf uns reſultirt, die nicht immer in unſrer Macht ſteht.) Vegetative und animaliſche Thätigkeiten geben *Wohlbefinden*; die übrigen *Glückſeligkeit*. *Heiterkeit* nennt der Verf der letztern höheſte Stufe. (Aber hier liegt wieder eine kleine Verwirrung in den Ausdrücken. Hr. B. bemerkt gleich darauf ſelbſt, daſs die Vegetationen und animaliſchen Thätigkeiten einen groſsen Antheil an der *Heiterkeit* haben: wie kann alſo dieſe bloſs die höchſte Stufe des Reſultats der übrigen Thätigkeiten ſeyn?) Der Vf. unterſucht nun ferner, welche Vorſtellungen eigentlich Freude machen. Das erſte *menſchliche* Bedürfniſs (das thieriſche abgerechnet) ſey, alles um ſich her *lachend und heiter* zu ſehen. Es entſpringe daraus der Trieb der Geſelligkeit, der Ehrtrieb, ja ſo gar auch der *Gewiſſenstrieb*; dieſer ſey nichts anders als das Bedürfniſs bey ſeinen Handlungen oder Beſchaffenheiten Zeichen der Freundlichkeit und Liebe anderer vernünftigen Weſen zu ſehn oder uns vorzuſtellen. (Allein hier iſt ein ſo wichtiger Begriff als der Begriff des *Gewiſſens* iſt, völlig verſchoben. Dieſes beruht ja gänzlich auf der Achtung, die wir gegen das moraliſche Geſetz empfinden, und darf ſchlechterdings nicht abhängig von dem Vergnügen, das andere über unſere Handlungen bezeigen mögen, abhängig gemacht werden.) Alle dieſe Triebe ſtehen unter dem Gemeinbegriffe *Triebe der Liebe*, daraus denn Hr. B. wieder ableitet, daſs wir gerne ſehen, wenn andre Menſchen *fröhlich* ſind, geneigt ſind andere an unſrer Freude *Theil* nehmen zu laſſen, daſs es uns freut, wenn uns andre Zeichen ihrer Liebe geben; und noch mehr; daſs wir ſelbſt andern Vergnügen machen können. — Alſo iſt Cultur oder Bildung zur Liebe der Menſchen der Zweck der Erziehung, dem alle andere untergeordnet ſeyn müſſen. Hn. B. war von einem Freunde ein Einwurf gemacht worden: Kinder auf dieſe Art erzogen, träten aus dem Kreiſe ihrer Erzieher in die gröſsere Welt, wie aus einer Feenwelt in die wirkliche, wo kein Schauplatz von Liebe *iſt* und ſeyn *kann* und ſeyn *ſoll*. Aber dieſer Einwurf iſt auch, ſo vorgetragen, eben ſo unbeſtimmt, als Hn. B. Vorſchrift, gegen welche ſie gerichtet iſt. Allerdings *iſt* „die Welt ein groſser Schauplatz der Menſchen-

ſchenliebe, *kann* es immer mehr werden, und *ſoll* es auch ſeyn. Aber freylich Hr. Bahrdt hatte über dem Eifer für die *Liebe zu andern* der *Selbſtliebe* vergeſſen. Gleichwohl entſtehn alle Erſcheinungen, welche den Einwurf hervorbrachten aus nichts anders, als aus den ſteten Colliſionen der Selbſtliebe mit der Liebe zu andern. Daſs übrigens dieſe Erſcheinungen in der wirklichen Welt dem Zöglſng bey Zeiten bekannt gemacht und aufgeklärt werden müſſen, iſt wohl unleugbar, denn es dürfte doch ſehr oft der Fall ſeyn, daſs das Gegentheil von dem erfolgte, was Hr. B. S. 37. als den Erfolg bey einem nichts als Liebe und Gegenliebe kennenden jungen Menſchen, wenn er in die wirkliche Welt einträte, vorausſetzt. Er könnte leicht ein wahrhafter Miſanthrop werden. Der Vf. ſchildert im Folgenden das Charakteriſtiſche unſrer Welt. Er rechnet dahin: 1. *Erarbeitung* unſrer Bedürfniſſe. Beyläufig über das *ſpielende Lernen*, oder die *Spielmethode des Unterrichts*. Er erklärt ſich mehr dawider als dafür. Hr. Trapp fügt auch einige Anmerkungen bey, welche die Vorwürfe, die man einigen neuern Pädagogikern darüber gemacht, ablehnen ſollen. Das Beſte bleibt wohl immer *Arbeit* und *Spiel* zu unterſcheiden. Der eigentliche Unterricht ſoll immer Beſchäftigung, nicht Erholung, alſo auch nicht Spiel ſeyn. Vernünftige Herablaſſung zu den jedesmaligen Kräften des Kindes, methodiſcher Fortgang vom Leichten zum Schweren, verdient nicht den Namen des Spiels. Aber wenn Baſedow Buchſtaben *backen* läſst, wenn Campe ein Leſeſpiel unter Singen und Springen vorſchlug, ſo ſind das Spielereyen, deren der Unterricht nicht bedarf, weil die Kinder dabey kindiſcher vorausgeſetzt werden, als ſie wirklich ſind. Die Stelle aus Doctor Luther, die Hr. Trapp bey dieſem Anlaſſe anführt, redet übrigens nur gegen die gewaltſame und harte Zucht der Kinder durch Strafen. 2) Das Verhältniſs zwiſchen Gehorchenden und Befehlenden, wovon Anleitung zum Gehorſam entſpringt. 3) Der herſchende Charakter der Menſchen, daſs ſie nicht anders als nach ihren Vorſtellungen handeln, daſs ſie mehr ſchwach als bösartig ſind, daſs ſie alle einen gewiſſen Stolz, und gewiſſe Launen, endlich bey allen ihren Fehlern immer viel Gutes haben. 4) Die Bedürfniſſe der Menſchen, daher die *Kunſt zu leiden* nothwendig beygebracht werden müſſe. 5) Die *eingeführten Conventionen*. Hr. B. beſchlieſst mit Bemerkungen über Einfluſs des Klima, der Lebensart, der äuſserlichen Sitten, der Religion, der Staatsverfaſſung und des Nationalcharakters. Die 2te Abh. von Hn. *Campe* von den *Erforderniſſen einer guten Erziehung von Seiten der Eltern vor und nach der Geburt des Kindes*. Hier muſs man keine neuen Beſſerungen ſuchen. Es iſt aber eine mit eindringender Beredſamkeit abgefaſste Anrede an Jünglinge und Mädchen, an Verlobte und Eheleute. Sie kann keine andern als gute Früchte bringen, da die darinn vorgetragenen Grundſätze meiſtens dem geſunden Menſchenverſtande ſo offenbar einleuchten, daſs es nichts weiter bedurfte als den gehörigen Grad von Wärme mit dem Lichte der Ueberzeugung zu verbinden. Bey der Klage über Mangel an religiöſer Geſinnung oder vernünftiger Gottesfurcht hätte Hn. D. Nöſſelts kleine Schrift über die Erziehung zur Religion eine Erwähnung verdient. Die dritte Abh. von Hn. Pr. *Stuve* enthält *allgemeinſte Grundſätze der Erziehung hergeleitet aus einer richtigen Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf ſeine Beſtimmung, ſeine körperliche und geiſtige Natur und deren innigſte Verbindung, ſeine Fähigkeit zur Glückſeligkeit und ſeine Beſtimmung für die Geſellſchaft*. Der Geſichtspunkt für dieſe Abhandlung iſt nicht ſcharf genug abgeſteckt, daher kommen hier zwar recht gute Sachen vor, aber darunter iſt vieles, das, wenn es auch nach der Ueberſchrift in dieſem Aufſatz gehört, doch in andern Abhandlungen z. B. über den Zweck der Erziehung wieder vorkommt, und alſo unnöthige Wiederholungen veranlaſst, manches auch, was gar nicht einmal dem Titel nach hier erwartet werden konnte, z. B. die phyſiologiſche Beſchreibung der Functionen des menſchlichen Körpers. Die *vierte Abhandlung* ebenfalls von Hn. Prof. Stuve, begreift die *allgemeinen Grundſätze der körperlichen Erziehung*; die bewährteſten Vorſchriften der Aerzte hierüber ſind gut zuſammengeſtellt, auch hat der Verf. vor dem Abdrucke das Urtheil eines geſchickten Arztes über ſeinen Aufſatz eingeholt, und ſich ſeiner Beyſtimmung verſichert.

Im 2ten Theile ſtehn zwey Abhandlungen 5.) *über die früheſte Bildung junger Kinderſeelen* von Hn. Campe und 6.) *über das Verhalten bey den erſten Unarten der Kinder* von *Villaume*. Beide enthalten viel Gutes; doch ziehen wir die letzte vor, weil ſie weit mehr ins einzelne geht. Hr. V. giebt Vorſchläge, wie der Eigenſinn, das Weinen und Schreyen, die Bosheit, die Verſtellung, die ungezogenen Ausdrücke, die Genäſchigkeit, die Habſucht, die Neugier, die Furcht, der Eckel und Schmutz, der Mangel an Scham, die feindſeligen Leidenſchaften, die Eitelkeit und die Unachtſamkeit bey Kindern zu behandeln ſeyn. Er widerlegt dabey eine Menge ſehr gangbarer Vorurtheile.

Der 3te Theil enthält. 7. *Diätetik der Schwangern* von Hn. D. Joh. Chr. *Unzer*. 8. *Diätetik der Säugenden* von Hn. Conr. Fried. *Udern*. Beide enthalten nützliche Regeln. Nur ſcheint uns in den letztern das Verzeichniſs der Früchte und Fleiſcharten ein unnöthiger Auswuchs zu ſeyn. Wer würde wohl in einer Diätetik für Säugende folgende und mehrere ähnliche Artikel erwarten? *Kirſchen*. Einen angenehmen, mehr oder weni-

ger süfsen Geschmack haben folgende Sorten: die grofse schwarze *wilde Kirsche* von zartem und weichem Fleische. Die *schwarze Herzkirsche* von weichlichen Fleische. Die kleine Herzkirsche. Die grofse weifse Herzkirsche von etwas festerem Fleische; und so geht dieser Artikel allein noch zehn Zeilen lang fort. *Sed his nunc non erat locus.*

(*Die Fortsetzung folgt.*)

KÖNIGSBERG, bey Hartung: *Grundrifs eines vernunftmäfsigen Religionsunterricht für gut erzogene Jünglinge.* 1788. gr. 8. 176 S. ohne Vor- und Nachrede. (9 gr.)

Als Rec. den Titel las, glaubte er ein Lesebuch der natürlichen Religion zu finden. Das ist es aber nicht, sondern ein Compendium der Religion überhaupt; also glaubt er, dafs es auf dem Titel *vernünftig* heifsen müfste. Ohne Lehrer scheint das Buch den Jüngling nicht unterrichten zu können, weil es in blofsen Sätzen ohne Erklärung und Beweise besteht. Als Scholien sind Sprüche aus der Bibel angehängt. Die Ordnung hat nichts ausgezeichnetes; von der Religion überhaupt, von Gott, von Jesu etc. Pflichten überhaupt, gegen Gott, sich selbst und Andre. Zuverlässigkeit der christlichen Lehre. Nun die Rubrik, Pflichten gegen Gott sollte endlich wohl weggelassen werden; Gebet, Gehorsam, Unterwerfung, sind Pflichten gegen uns; Liebe, Verehrung sind nicht Pflichten, denn die Empfindungen lassen sich nicht befehlen; sie sind unfehlbare Folgen der Erkenntnifs Gottes. Durch jenen Ausdruck wird der Ungelehrte zu dem Wahn verleitet, dafs wir um Gottes Willen, oder Gott einen Gefallen damit zu thun, solches beobachten müssen; daher das leidige *Opus operatum* in heiligen Handlungen, die nie ohne Seelenerhebung geschehen sollten: daher; Gott mufs das Seinige haben; wie jener Priester sagte, der von der Flasche aufstand, als die Glocke läutete, und sein Brevier geschwind expedirte. S. 6. wird der Spruch: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen; auf die alttestamentliche Religion ausgedehnt. Damit müfste man sich sehr in Acht nehmen, da Judenthum und Christenthum in wenigen Stücken vereinbar sind; und da ersteres, vermöge seiner Sinnlichkeit, auf das Volk weit mehr und kräftiger, als das letztere wirkt, so dafs man das Volk unter den Christen nicht unrecht: getaufte Juden; nennen könnte. Vieles aber ist auch sehr gut. S. 101. heifst es: „Dafs Gott „zur Marter der Gottlosen besondre Einrichtun„gen machen sollte, läfst sich nicht denken. Sie „werden ärndten, was sie gesäet haben; die na„türlichen Folgen ihrer Verkehrtheit werden sie „begleiten." (Wenn etwa Leiden zu ihrer Besserung und Beglückung nöthig seyn sollte, möchte sie Gott wohl verhängen.) S. 133. „Die al„ten Philosophen mochten den Selbstmord für er„laubt halten, oder gar anpreisen; (Pythagoras verbot ihn, und sagte: Man müsse seinen Posten nicht verlassen, sondern warten bis wir von unserm Befehlshaber davon gerufen würden.) „Wir „wollen uns hüten, sie deswegen zu beneiden, „aber auch *die Selbstmörder zu richten;* (schön!) „denn die meisten wissen nicht, was sie thun." Mit einem Wort, dieses Werk kann in den Händen eines verständigen Lehrers sehr brauchbar seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Das hiesige Herzogliche unter der Aufsicht des Hn. Raths und erstern Bibliothekars, *B. G. Walch*, stehende Naturalienkabinet, das schon eine sehr grofse Vollständigkeit in Rücksicht seiner Sammlung von Seegewächsen, Conchylien und Versteinerungen, und in Rücksicht der edlen so wohl rohen als geschliffenen Steinarten vielleicht an Vollständigkeit wenig seines Gleichen hat, hat jetzt einen neuen Zuwachs durch eine vortrefliche Mineraliensammlung erhalten, die mehrere seltne und durchaus schöne Stücke in sich fafst. Das Kabinet hat eine noch ziemlich ergiebige Quelle zu seiner Vervollkommnung in sich selbst. Es hat einen so reichen Vorrath so wohl an Conchylien, als an edlern Steinarten, besonders den ägyptischen Kieseln, Graniten, Porphyrn, den Orientalischen, Italienischen, Portugiesischen, Corsikanischen, Lothringischen Jaspisarten, an Achaten, an Carneolen, Topasen, Amethysten, Sardonich, Onyx, Lapis Lazuli, an Budding, und Staarsteinen, dafs es noch manches Kabinet mit denselben bereichern und sich dagegen durch Umtausch mit den ihm mangelnden Naturalien vervollständigen kann. Man ist auch dort zu jedem Umtausch bereit, so bald man nur solche Stücke erwerben kann, wie sie in so einem Kabinet erfordert werden. Eine gute Einrichtung bey diesem Kabinette ist es, dafs es im eigentlichen Verstande gemeinnützig gemacht worden ist, an gewissen Tagen von jedem Liebhaber besucht werden kann und jedem Fremden zu jeder Stunde geöfnet wird. Unter den Versteinerungen besitzt es viele seltne von *Sehgeuchzer* und *Woodward* selbst gesammelte und besessene Stücke. *A. B. eines Reisenden. Meiningen d. 12. Oct. 1788.*

BEFÖRDERUNG. Hr. *Hugo*, bisheriger Instructor des Erbprinzen von Dessau, der vor einigen Jahren den Preis bey der hiesigen Jurist. Facultät erhielt, ist zum aufserordentl. Lehrer der Rechte hier ernannt worden. *A. B. Göttingen d. 20. Sept. 1788.*

BERICHTIGUNGEN. N. 239. *b* S. 52. lies statt Tetorus *tetanus* S. 53. l. st. Benzinger *Heusinger.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

CANTERBURY, b. Simmons und Kirkby: *An Attempt to illuſtrate various important Paſſages in the Epiſtles etc. of the New Teſtament, from our Lord's Prophecies of the deſtruction of Jeruſalem, and from ſome Prophecies of the Old Teſtament* — By *N. Nisbett*, M. A. 1787. 143 S. 8. (2 Sh. 6 p.)

Die Urſache, warum die Ausleger der Weisſagungen A. u. N. T. ſich ſo oft und ſo ſonderbar verirren, iſt vorzüglich Mangel an Bekanntſchaft mit dem Geiſt der Prophezeihung, und die Erwartung ſpäter Erfüllung der Vorherverkündigungen, wenn ſie dieſelbe auch ganz in der Nähe fänden. Gegen beyde Fehler hat ſich der Verf. dieſer Verſuche geſichert und einige glükliche Blicke auf die Weiſſagungen des N. T. geworfen, in denen ſonſt andre Ausleger, nicht nur Dunkelheit, ſondern auch Anſtoſs gefunden haben. Was die Apoſtel vorherſagen, ſcheint ohnehin nur Erweiterung der Weiſſagungen Jeſu zu ſeyn; wie in ihren übrigen Reden, ſo auch in den Ankündigungen der zukünftigen Ereigniſſe, iſt immer Rückblick auf Wort und Vorſtellungen ihres Meiſters, ſo wie auch dieſer auf die Propheten ſeiner Nation hinſchaut und von ihnen Bild und Wort nimmt. Es liegt, wie richtig bemerkt iſt, überall das zum Grunde, was Jeſus, bald in Parabeln, bald deutlicher und feyerlicher von der Zerſtörung der Stadt Jeruſalem, dem Untergang des jüdiſchen Staates und der Errichtung und Ausbreitung ſeines Reiches angekündigt, ſonderlich Matth. 24. nebſt den Parallelſtellen der übrigen Evangeliſten, welche, auf eine unter uns ſchon bekannte Art, vom Verfaſſer, durchaus von jenen Begebenheiten, nicht aber vom Ende der Welt, meiſt nach dem Biſchoff *Newton*, erklärt werden, ſo wie ſelbſt *συντελεια του αιωνος* 1 Cor. 10, 11. und Ebr. 9, 26. von jenen Begebenheiten gebraucht iſt. Hieraus hellet der Verf. einige Stellen in den apoſtoliſchen Briefen auf, unter der Bemerkung, daſs es den Chriſten damals ſehr wichtig war, den Untergang des jüdiſchen Staats ſich als nahe zu denken, weil ſie bey demſelben zugleich das Ende ihrer härteſten Verfolgungen nahe wuſten; und daſs die Klugheit es nicht erlaubte, bey ihren Beſchreibungen dieſer nahen Revolutionen ins Detail zu gehen, oder manche Perſonen genauer zu charakteriſiren. Die erſten, und intereſſanteſten Stellen ſind aus den Briefen an die Theſſalonicher, wo er den *Tag des Herrn* nicht vom künftigen Gerichtstage, ſondern in der Prophetenſprache von der merkwürdigen Periode, da Jeſus ſich in ſeiner Gröſſe zeigen würde, verſteht. Von dieſer Zerſtörung der jüdiſchen Verfaſſung erklärt er 2 Theſſ. 1, 6 - 9. vergl. Eſ. 33, 14. und das *απο προσωπου του κυριου* aus Jer. 23, 39. 40. von der Verwerfung der Juden. Hiervon verſteht er auch 2 Theſſ. 2. und rettet dieſen Sinn gegen einige Einwendungen des B. Newton. Auch den Theſſalonichern war die Revolution des jüdiſchen Staates wichtig, da ſie mit Jeruſalem in Verbindung ſtunden, und die daſigen Juden mehr als andere die Chriſten zu verfolgen ſchienen. Uebrigens redet der Apoſtel gefliſſentlich dunkel, wenn er die *Zeichen*, welche vor der Zerſtörung Jeruſalems vorhergehen würden, beſchreibt, damit er ſich oder ſeine Mitchriſten keiner Gefahr ausſetzen möge. Daher iſt es jetzt auszumachen, wer der *υιος απωλειας*, der *ανθιστημενος* u. ſ. w. ſeye? und es möchte vielleicht wahrſcheinlich bleiben, daſs Paulus mit der ganzen Beſchreibung bloſs ausdrücke, was Matth. 24, 12. 24. geſagt iſt. Aus eben dieſem Geſichtspunkt betrachtet der V. Ebr. 10, 26. und ſelbſt 1 Pet. 4, 5. fgg. Alle allgemeinen Ausdrücke, ſo ſtark ſie bey Petrus klingen, ſind prophetiſche Sprache, und beſchreiben die groſse Revolution des jüdiſchen Staates, mit Ausdrücken des A. T. ſonderlich aus Eſ. 34, 4. Nahum 1, 5. Eſ. 24, 19. 20. Malach. 4, 1. und Eſ. 65, 17. — Von der Apokalypſe und ihrer Harmonie mit jenen Weiſſagungen iſt nur weniges erinnert; wenn in England *Herders Maran Atha* bekannt wäre, ſo würde unſer Verf., der dieſem Buche, ohne an deſſen Aechtheit zu zweifeln, ein hohes Alter beylegt, einen wichtigen Vorarbeiter haben nützen können. — Ein Anhang widerlegt noch einige Schrifterklärungen *Macknights* in deſſen Commentar über die Briefe an die Theſſalonicher, den wir auch angezeigt haben. Auf dem Wege,

den dieser Verfasser in der Auslegung betreten hat, und auf welchem er sehr vorsichtig und bescheiden fortwandelt, wird er viel Gutes leisten, wenn er auch gleich nicht allen, die bey der Auslegung der genannten Stellen einiges Interesse für den Glaubensartikel, *de consummatione seculi*, finden, und sich mit ihrem neugierigen Blick gerne in der Zukunft verlieren, nicht sehr gefallen wird.

BINGEN AM RHEIN, bey Voigt: R. P. *Natalis Alexandri Historia ecclesiastica vet. novique Testamenti opera et Studio Constantini Roncaglia* — accedunt animadverss. *Jo. Dominic. Mansi etc.* T. II — IX. 1785 — 1787. Jeder Band drey bis vier Alphab. 4.

Den Anfang dieses Nachdrucks haben wir zu seiner Zeit angezeigt, und das Unternehmen empfohlen. Die Italiänische Ausgabe von diesem Schriftsteller, welcher dem sonst in der katholischen Kirche so beliebten Fleury an Gründlichkeit und Vollständigkeit in vielen Abschnitten der Kirchengeschichte weit vorzuziehen ist, war in Deutschland selten zu finden; hier hat man alles beysammen, was sie vorzügliches enthält, Papier und Druck sind nicht schön; aber der Preis des Werks ist auch sehr mässig. Der neunte Band reicht bis ans achte Jahrhundert.

MATHEMATIK.

LONDON, bey W. Bent: *An attempt towards obtaining invariable measures of length, capacity and weight, from the mensurations of time, independent of the mechanical operations, requisite, to ascertain the center of oscillation or the true length of pendulums, by John Whitehurst* F. R. S. author of an inquiry into the original state and formation of the earth. 4. 34 S. nebst drey Kupfertafeln 1787.

Von der Ausmessung der Zeit ein natürliches und allgemeinverständliches Fundamental-Längenmaass herzunehmen, ist ein Wunsch; den bekanntlich Wren, Hugenius u. a. schon geäussert haben, der aber bisher aus mehrerern Ursachen noch nicht erfüllt worden ist. Man hat dazu die Länge eines einfachen Secundenpendels, an einem gewissen bestimmten Orte der Erde, vorgeschlagen; aber die Beschwerlichkeit diese Länge durch unmittelbare Messungen und Beobachtungen zu erhalten, oder aus den Dimensionen eines zusammengesetzten Pendels, dessen man sich doch nur in der Ausübung bedienen kann, sicher und genau herzuleiten, hat die Vollendung dieses nützlichen Vorschlages bisher verhindert. Wollte man sich auch eines zusammengesetzten Pendels aus einer durchaus gleich dichten und möglichst vollkommenen Kugel, und einer so dünnen und leichten Stange, als möglich, zu den Versuchen bedienen, so würde doch in der Ausübung die Bestimmung des Abstandes des Mittelpunkts der Schwingung vom Aufhängepunkt des Pendels, immer seine eigenen Unbequemlichkeiten haben, die hier der Herr Verf. erzählt, und es wäre allerdings sicherer, wenn man dieser Bestimmung ganz entbehren könnte. Auch wäre es bequem, wenn man die Einrichtung so treffen könnte, dass ein von der Abmessung der Zeit hergenommenes Längenmaass genau mit einer *ganzen Zahl* von Schuhen oder Zollen des bürgerlichen Maases übereinkäme, oder dass wenigstens die Abweichung nicht erheblich wäre. Diese Bedingungen sucht nun der Hr. Verf. gegenwärtiger Schrift nach einem von ihm verbesserten Entwurfe zu erfüllen, den Hr. Hatton, Uhrmacher zu London, bereits im Jahr 1779 der K. Gesellschaft der W. daselbst vorgelegt hatte, und der auch von ihr genehmigt worden war, wiewohl mit der Erinnerung, dass sie die in der Ausübung noch damit verbundenen Schwierigkeiten gehoben wünschte. Dieser Vorschlag bestand darinn, sich nicht nur eines Pendels, wobey allemal die Bestimmung des Mittelpunkts des Schwunges erforderlich ist, sondern vielmehr *zweyer* von unterschiedenen Längen zu bedienen, und den *Unterschied ihrer Längen*, zu einem allgemeinen Längenmaasse anzuwenden. Der Hr. Verf. findet es aus mehrerern Gründen sehr bequem, sich hierzu zweyer Pendel zu bedienen, von denen das eine 42 Schwingungen, und das andere doppelt so viel, also 84 in einer Minute macht. Dann ist nach seinen genau angestellten Versuchen, der Unterschied der Längen beider Pendel (die Länge jedesmal vom Aufhängepunkt bis an den Mittelpunkt der Kugel gerechnet) = 59,892 englische Zoll, eine Länge welche ziemlich genau mit 5 englischen Schuhen übereinkömmt, und also eine der Bedingungen des Hn. Verf. erfüllt. Dass man aber bey einer solchen Anwendung *zweyer* Pendel, der Bestimmung des Mittelpunkts der Schwingungen nicht bedürfe, zeigt Hr. Charles Hutton in einer Aufgabe S. 27 nemlich, aus dem *beobachteten* Unterschiede der Längen zweyer zusammengesetzten Pendel, und dem Verhältnisse der Zeiten ihrer Schwingung, die Längen der Pendel selbst, und daraus weiter auch die Länge eines einfachen Secundenpendels zu finden. Man muss aber dabey beide Kugeln der Pendel von gleicher Grösse und Masse nehmen, und übrigens die Aufhängedräte so dünne und leicht, dass man ihre Masse in Vergleichung der Kugeln bey Seite setzen darf. Der Hr. V. setzt beide Halbmesser der Kugeln = 1 englisch. Zoll. Die Dräte woran sie hängen, wiegen nur wenige Grane. Nach diesen Voraussetzungen berechnet er die Länge desjenigen Pendels, welches 84 Schwingungen in einer Minute macht = 19,939 englische

lische Zoll, die Länge eines Secundenpendels zu London aber = 39,1196 Zoll. Obige von aller Willkühr unabhängige Länge, nemlich der Unterschied der Längen zweyer Pendel, wovon das eine 42, das andere 84 Schwingungen in einer Minute macht, ist nun das Normalmaass; das der Hr. Verf. zur Ausübung vorschlägt. Die mechanischen Vorrichtungen aber, um die Pendel aufzuhängen, oder vielmehr eines und desselben Pendels Länge nur nach der gegebenen Zahl von Schwingungen so verändern zu können, dass man den Unterschied der Längen von einer Scale bequem messen kann, so wie die Verbindung des Pendels mit einem Räderwerke und Gewichte, um den Gang desselben gleichförmig zu erhalten u. d. gl. müssen wir der Kürze halber übergehen, da die Beschreibung ohne Zeichnung doch undeutlich seyn würde. Der Hr. Verf. theilt nun obige Fundamentallänge, nemlich gedachte 59,892 englische Zoll, in 5 gleiche Theile, und erhält solchergestalt einen *Fundamentalfuß*, der von dem bürgerlichen englischen Fusse nur um 0,0216 eines englischen Zolles abweicht. Diesen Fuss theilt er weiter in 10 gleiche Theile, welches also Fundamentalzolle seyn würden. Nun handelt er im IV. Abschnitte von den körperlichen Maassen und von Gewichten, welche sich nach dem bestimmten Fundamentallängenmaasse richten. Da ein gemeiner englischer Kubikschuh destillirten Regenwassers (bey einer Temperatur von 60°) 1000 Unzen *avoir-du-Poids* wiege, und folglich bey der Decimaleintheilung, 1 Kubikz. 1 Unze Regenwassers enthalte, so solle auf eine ähnliche Art das Gewicht eines Fundamentalcubikzolles Regenwassers (bey obiger Temperatur) ein Fundamentalgewicht seyn, woraus man kubische Gefässe, z. E. von 64, oder 512 Unzen zusammensetzen könne, die sich dann nach der Progression 1, 2, 4, 8, u. s. w. bequem abtheilen lassen. Zuletzt noch eine Vergleichung verschiedener Schuhmaasse mit dem englischen, aus *Harris Lex. technic.* deren Verhältnis gegen den Fundamentalfuss man also berechnen könnte.

Wien, bey Trattnern: *Kurzer Lehrbegriff von der Mechanik und Optik* von *Franz Conrad Bartl.* Prof. d. Math. zu Olmütz. 155 S. in 8. 12 Kupfert. 1787. (16 gr.)

Die Elementarsätze beider Wissenschaften, gründlich und deutlich. Neue Wendungen in Beweisen haben wir eben nicht bemerkt; wozu auch das? wenn man schon gute Beweise hat. Der Beweis, welchen der Hr. Verf. indessen vom Hebel beybringt, und den ihm Hr. Nagel K. K. Hofmathematiker und Director der philosophischen Studien zu Wien mitgetheilt habe, ist auch in der Hauptsache nicht neu, und im wesentlichen Archimedis und Wolfens Beweis, mithin eben den Zweifeln unterworfen, welche *Barrow* dem archimedischen Beweise entgegengesetzt hat. Unseres Erachtens ist die Kästnerische Darstellung des Satzes vom Hebel immer die einleuchtendste. Von Anwendungen theoretischer Sätze hat der Verf. wenig oder gar nichts erwähnt, weil er, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, nicht zweckmäsig zu handeln glaubte, wenn er philosophische Wahrheiten nur in Rücksicht auf ihre Anwendbarkeit den Lehrlingen der Philosophie empföhle. Uns deucht aber, eben dadurch müssen dergleichen Lehren mehr Eingang finden, und von dem Vorwurfe der Trockenheit und unnützer Speculation befreyet werden, ein Vorwurf, der leider! gar zu oft von minder fähigen Köpfen nicht sowohl Lehren der Philosophie als auch der theoretischen Mathematik gemacht wird. Den meisten nützlich zu seyn, muss man das trocken *scheinende* mit dem Angenehmen, d. h. mit der Anwendung verbinden, wie das unsere besten Schriftsteller thun.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar und Leipzig, bey Göschen: *Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden* für das Jahr 1789. 155 S. ohne den Kalender, und die Kupfer, Zeichnungen, und Notenblätter, zusammen 59 Blätter.

Da die Herausgeber ihr artiges und beliebtes Taschenbuch diesmal ganz dem schönen Geschlechte und hauptsächlich der jungen weiblichen Welt gewidmet haben, so stellt das Titelkupfer die Hebe vor, den Adler Jupiters fütternd, nach einer bekannten Antike schön von Seidelmann gezeichnet, und von *Berger* gestochen. Von Hn. *Meil* zwey angenehme Erfindungen Pandora als Fastnacht tanzend, und Penelope vor ihrem Strickrahmen. Das erste Blatt dient sechs colorirten Blättern, die Fastnachts-Masken, nemlich eine Peruanische Sonnenpriesterinn, eine Römerin, eine orientalische Sclavin, eine Pilgerin, eine Aebtissin, und eine Cleopatra vorstellen; das letzte einer Anzahl Blätter mit Stickereymustern gleichsam zur Einleitung. Den Beschluss macht der Oberontanz von Breitkopf den Jüngern, mit der Choreographie und Notenbegleitung. Das Sujet zu diesem Tanze ist aus dem 2ten Gesange des Oberon 25 -- 55 Strophe, genommen. Die Aufsätze sind zweckmäsig, leicht, angenehm und unterhaltend. Die Briefe über die Modesucht der Seele, scheinen uns, wenigstens was die Leichtigkeit betrifft, eine Ausnahme zu machen. Vielleicht rührt es daher, dass hier nur erst drey davon geliefert sind. Desto leichter lässt sich der Werth des interessanten Gedichts angeben, welches Hr. *Schiller* zu dem diesmaligen Kalender geliefert hat: Die *berühmte Frau*; *Epistel eines Ehemanns an einen andern.* Sie führt eine grosse Lehre durch, in schönen Versen, reich an Gedanken und humoristischen Zügen. Der arme Mann klagte

dafs die Sucht nach litterarischer Celebrität die seine Frau befallen, das Glück seiner Ehe zerstört habe.

Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die schönste *sie*
Die glücklichste von allen *sie*,
Und *mein* durch Seelenharmonie
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint, o mög ihn Gott verdammen
Ein *grosser* Mann, ein *schöner* Geist.
Der grosse Mann thut eine That, und reifst
Mein Kartenhaus vom Himmelreich zusammen.
Wen hab' ich nun? beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib.
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben!
Ein Kind mit eines Riesen Waffen
Ein Mittelding von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem *stärkern* nachzukriechen,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cytherea's goldnem Buch gestrichen,
Für — einer Zeitung Gnadenlohn!

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE AKAD. SCHRIFTEN. *Würzburg. Disquisitio critico exegetica Matthaei Cap. V. comm. 32. — praeside Franc. Oberthür — examini subiicit Franc. Ant. Donat. Iagger*, — d. 28 Jun. 1788. Der Verf. will beweisen, dafs Jesus die Ehescheidung, auch in dem Falle, dafs die Frau Unzucht getrieben, für unzulässig erklärt habe. In den Worten παρεκτος λογυ πορνειας steht nun gerade das Gegentheil; und der Verf. mufs sich sehr anstrengen, den Sinn herauszubringen: *selbst nicht ausgenommen im Unzuchtsfalle*. Etwas mehr Schein, als diese Erklärung Wahrheit hat, giebt er dem Argumente, dafs im Mosaischen Gesetze die Unzucht der Ehefrau mit Steinigung bestraft sey. — Allein das πρωτον ψευδος der ganzen Abhandlung liegt darinn, dafs vorausgesetzt wird, Jesus rede von *gerichtlichen* Scheidungen.

Leipzig. De historica librorum sacrorum interpretatione eiusque necessitate commentatio, ist die Ueberschrift eines Programms, mit welchem Herr *Carl Aug. Gottlieb Keil* im Mai d. J. eine ausserordentliche theol. Profession angetreten hat. Da das ganze Geschäft des Schrifterklärers darinn besteht, dafs er lehre, welchen Sinn sein Autor bey den Worten gedacht habe, also ein Factum herauszubringen, so ist es sehr verwandt mit dem Geschäfte des Geschichtsforschers; also mufste in sofern jede richtige Erklärungsart historisch seyn. Aber der Verf. geht noch tiefer in die Sache, und entwickelt die Natur und die Gesetze der historischen Auslegung zwar kurz, aber doch so gründlich und einsichtsvoll, dafs wir auf die Anleitung zur Hermenevtik des N. T., die er verspricht, begierig sind.

Helmstädt. De Cresconii concordia canonum eiusque codice Mſ. moderante Henr. Phil. Conr. Henke den XIV. Oct. 1788. *Diſp. Aug. Rham.* 3 1/2 B. Von zwey Handschriften jenes Buchs, die sich auf der Helmstädt. Bibliothek befinden, und nebst vielen andern aus dem Nachlafs des *Matth. Flacius* übrig sind, ist die eine das Original der andern, und diese wird hier weitläuftiger beschrieben. Zugleich aber sind neue Untersuchungen über das Zeitalter des Cresconius auch über andere persönliche Umstände die wahre Einrichtung und Absicht seiner *Concordia* angestellt worden, die zwar hätten einem würdigern und wichtigern Schriftsteller geschenkt werden mögen, aber doch nicht ganz fruchtlos geblieben sind. Die ältere Geschichte und die Kritik des kanonischen Rechts müfsten viel gewinnen, wenn alle einzelne Sammler, Sammlungen und Auszüge der Kirchengesetze so sorgfältig vorgenommen und beleuchtet würden.

KLEINE HOMILET. SCHRIFTEN. *Göttingen*, bey Dieterich: *Predigt am funfzigjärigen Jubelfeste der Universität Göttingen. Nebst einem Anhange.* von *Doct. G. Leſſ.* 1787. gr. 8. 9t S. (6 gr.) Hr. D. Leſſ hat zuerst in dieser kleinen Sammlung von Predigten die auf dem Titel angezeigte Jubelpredigt drucken lassen, welche auch unter den Beylagen der in diesem Jahre in Fol. erschienenen *Jubelfeier der Georg Augustus Universität* aufs neue ist abgedruckt worden. Der Inhalt dieser Predigt ist eben sowohl der Würde ihres Gegenstandes und der Feierlichkeit, wodurch sie veranlasset wurde, angemessen, als kraftvoll und eindringend der Ausdruck in derselben ist, der Verf. stellt in derselben, nach Veranlassung des Texts Röm. 11, 33-36. die unermefsliche Gröfse Gottes, in der wundervollen Gröfse des Menschen dar. Alle in dem Hauptsatze enthaltene einzelne Sätze werden auf dasjenige, was Gott durch Menschen vom Anfange bis itzt an der Universität zu Göttingen und durch dieselbe gethan hat, angewendet, und die Zuhörer dadurch zum Danke und Lobe Gottes ermuntert. In dem *Anhange* hat Hr. L. noch mit fünf andern Predigten den Lesern ein schätzbares Geschenk gemacht. Die Hauptsätze dieser Predigten sind: Weiser, christlicher Gebrauch sinnlicher Ergötzungen; würdige Feier der Leiden Jesu, durch Gefälligkeit nach seinem Muster; die Himmelfahrt Jesu, Grund und Kraft zu einem erhabenen und seeligen Himmel-Sinn; der Einfluss des Christenthums in die Freundschaft, in zwey Predigten. Man wird alle diese Predigten, vorzüglich die erste und die beiden letztern, nicht ohne Belehrung und Rührung lesen.

Druckfehler, N. 244*b*. S. 114. Z. 13. v. o. stat Solarenschiffe lies Sclavenschiffe. N. 445*b*. S. 130 Z. 4. v. o. statt Geschichte l. Gedichte. S. 131. Z. 29. v. o. lies tatowiren, für tatariren, welches Wort an mehrern Stellen vorkommt. N. 247*b*. S. 153. Z. 11. v. o. lies Kirchenreglement für Leichenreglement.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell'Avvocato Galanti.* Tom. I. 1787. 424 S. Tom. II. 1788. 400 S.

Der Verfaſſer dieſer Beſchreibung von beiden Sicilien, die ohne Zweifel eines der intereſſanteſten und vorzüglichſten Producte iſt, die Italien in dieſem Zeitalter hervorgebracht, hat ſich ſchon durch andere Schriften auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt gemacht. Man erkennet in jedem Federzuge den Mann, der die Natur der Staaten, die politiſchen Verhältniſſe ihrer Glieder, und die ganze Oekonomie derſelben als Philoſoph überſieht. Liebe zur Wahrheit, verbunden mit einem edlen Patriotiſmus, eine beſcheidene Freyheit, fern von aller ſchwärmeriſchen Declamation, Ordnung und Deutlichkeit charakteriſirt ſeinen Stil. Er kennet die eingewurzelten Uebel der jetzigen Verfaſſung, ſucht ſie in ihrem Urſprung auf, verfolgt ſie in ihrem Wachsthum, und zeiget die Nothwendigkeit einer auch gewaltſamen Verbeſſerung.

Das Lehn- und Kirchenrecht werden in dieſem Werke als Grundurſachen aller übeln Verfaſſungen von Europa aufgeſtellt, die in beiden Sicilien vielleicht mehr als in andern Staaten ſich verbreiteten, und wo vielleicht bisher am wenigſten iſt entgegen gearbeitet worden. Den erſten Anfang der Aufklärung iſt in unſern Tagen Neapel ohne Zweifel dem Abt Genoveſi ſchuldig. Giannone hat nachher mit viel Freymüthigkeit die Geſchichte beider Sicilien geſchrieben, und Filangieri ſeine Bücher über die Geſetzgebung. — Dieſe neue Beſchreibung beider Sicilien ſchreitet nun näher zum Zweck, indem ſie unmittelbar die Grundurſachen der fehlerhaften Verfaſſung aufdecket. Was iſt ein Reich vier ſolchen Männern nicht ſchuldig? Denn obwohl andere Männer und Nationen ihnen in dieſer Aufklärung vorangegangen, ſo haben ſie doch das Verdienſt, die erſten zu ſeyn, das Licht bey ihrer Nation zu verbreiten. Es ſcheint auch, daſs wirklich dieſen ſchönen Ländern eine groſse Revolution bevorſtehe, da die Regierung ſelbſt dieſe Aufklärung begünſtiget und privilegirt, ſo viel Widerſpruch dieſe auch von gewiſſen Ständen und Perſonen, die bisher den gröſsten Einfluſs in die Regierung hatten, haben mag. Die Regierung machte ſchon ſeit einigen Jahren verſchiedene Streitigkeiten mit der Geiſtlichkeit, beſonders in Anſehung Roms, anhängig, und die Art, mit der es betrieben wird, zeiget von einem aufgeklärten Miniſterium; aber die durch lange Zeit verwirrte Knoten ſind ſchwer und langwierig zu löſen, wenn man nicht ſchneiden will.

Die angezeigten zwey erſten Bände, (denen noch drey andere folgen werden) handeln von Puglia oder dem Königreiche Neapel allein. Die ganze Oberfläche enthält 20,000 Quadratmeilen. Der Auctor iſt mit dem Commandeur Dolomieu der Meynung, daſs nach der alten Sage Sicilien wirklich ehemals mit dem feſten Lande zuſammengehangen habe, weil die Kette der Apenninen, die ganz Italien durchzieht, bis Taormina in Sicilien fortgeht, und ſowohl in dem einen als andern Lande eine gleiche Bildung von Kalkgebirgen exiſtirt. Die Ebene oder niedern Erdſtriche an beiden Seiten des Bergrückens gegen die beiden Meere, ſcheinen theils von Abtretung dieſer Meere, theils von Vulkanen, hauptſächlich aber von den vielen Quellen und Strömen, die von den Höhen der Gebirge abflieſsen, und immer einen Theil vom Erdreich der hohen Gebirge mit ſich führen, entſtanden zu ſeyn. In dieſem warmen Erdſtrich, wo die Vegetation nie aufhört, liegt doch der Schnee durch acht Monate des Jahres in den hohen Gebirgen, die ſich durch ganze Provinzen erſtrecken. Nebſt den vielen kleinen Strömen, wovon jetzt der einzige Garigliano ſchiffbar iſt, ſchlieſst dieſs Reich 12 Landſeen in ſich. Die vielen Inſeln umher ſind theils von Vulkanen, theils aus Stücken, die das Meer vom Lande losriſs, entſtanden. Die Luft, obwohl ſie in einigen der niedern Gegenden während der heiſſen Monate ſehr gefährlich iſt, iſt doch im Ganzen ſo vollkommen, daſs der Calcul der Lebenden zu den Todten ſich wie 36 zu eins verhält: alſo beſſer als in Frankreich und England. — Es wird jetzt in Paris eine vortreffliche Karte

vom ganzen Reiche verfertigt, die in weniger als zwey Jahren erscheinen soll. —

In dem zweyten Abschnitt, wo der Vf. die Geschichte abhandelt, entwickelt er in den Revolutionen, die diese schönen Erdgegenden mehr als jede andere erduldeten, die häufigen Uebel, die jetzt noch die Bedrückung vom grösten Theil seiner Bewohner machen. Die Römer sind die ersten, die den blühenden und volkreichen Republiken von hetruriſchen und griechischen Pflanzvölkern ein Ende machten. Unter den griechischen Kaisern, die auch nach den Einfällen der Barbaren immer noch einen grosen Theil davon beherrschten, litt es gänzlichen Verfall. Die Eroberungen der Lombarden legten dann den Grund zu der Verfassung, an der das neapolitanische Reich gleich andern von Europa noch krank liegt, und welche im Grunde nichts anders war, als die Verfassung der alten Deutschen, wie sie Tacitus beschreibt. Der König ward aus den Vornehmsten gewählt, die Herzoge, und Grafen wurden im Frieden Landvögte, Richter, Einnehmer, der Soldat Güterbesitzer, und die überwundenen Völker wurden als eine Art Leibeigene behandelt, die ihre bewaffneten Herrn nähren musten. Der ganze Codex der Lombarden, der vom Jahr 643 bis ins XII Jahrhundert seine Dauer hatte, ist ganz im Geist der Germanen nach Tacitus abgefasst. Das Lehnsystem nahm unter ihnen einige Form an, die Karl der Grose und dessen Nachfolger zu seiner Vollkommenheit brachten. Das Kirchenreich hat auch seine förmliche Entstehung unter ihnen, denn da die Lombardischen Eroberer die christliche Religion annahmen, gaben sie der Kirche viele Freyheiten und Geschenke, und stifteten Klöster. Die Barbaren glaubten dadurch ihre Sünden zu büsen, und das Seelenheil zu erkaufen; die überwundenen Völker waren desto bereiter, sich in Einöden zu verkriechen, da dies das einzige Mittel war, sich dem Joch zu entziehen, und selbst von den Ueberwindern Achtung zu erhalten. Feuer- und Wasserproben hatten in diesen finstern Zeiten den Anfang, wo man bey jedem Vorfall eine übernatürliche Einwirkung glaubte; die Geldstrafen wurden für jede Art Verbrechen gegen seine Mitbürger festgesetzt: Was Wunder, wenn man glaubte, hinreichend für seine Sünden zu büsen, wenn man Kirchen und Klöster bereicherte! —

Jedermann weis, wie Karl der Grose sich gegen die Päbste betrug, um seine Macht in Italien zu verbreiten, und den Namen eines occidentalischen Kaisers, und des rechtmäsigen Besitzers dieser Länder zu erhalten. Seine Nachfolger verloren aber bald den festen Besitz von Italien, und diese schönen Länder erlitten durch mehrere Jahrhunderte die schrecklichste Anarchie. Bey so grosen und langwierigen Unruhen, bey so vielen Prätendenten, entvölkerte sich das Land, daher heut zu Tage noch die Ebnen im Neapolitanischen und Sicilien noch wenig bewohnt sind. Die Einwohner flüchteten sich auf Anhöhen, um von plötzlichen Ueberfällen gesichert zu seyn, daher alle die Orte die Namen von Schlössern (*Castillo*) und Festungen haben. Nichts war, was die Völker in diesen Zeiten noch in einiger Furcht erhielt, als die Religion; daher die Concilien im XI Jahrhunderte die Tage des Gottes-Friedens beschlossen; daher der immer anwachsende Einfluss der Päbste, wo ihre Decretalen und Schlüsse der Concilien als Gesetze aufgenommen wurden. Diese Entstehung des Kirchenrechtes milderte in diesen Umständen allerdings die Härte des Civilrechts und Lehnsystems. Alexander III hob die Sklaverey auf; die Urtheile Gottes wurden auch durch Päbste abgeschaft. Die Bischöfe und Aebte wurden nun als Lehnträger auch gleich den Grafen und Baronen Stände des Reiches.

Die Normanen machten endlich den langen Streitigkeiten zwischen den orientalischen und deutschen Kaisern, und den Päpsten durch ihre Eroberungen ein Ende; sie empfiengen zwar von deutschen Kaisern die Investitur, und gaben nach der Maxime Karl des Grosen, — seinen Raub in Sicherheit zu besitzen, — die eroberten Provinzen, die bisher noch unter dem Patriarchen von Constantinopel gestanden, unter den Gehorsam der Päpste. Hierauf gründeten die nachkommenden Kirchenhäupter ihr Recht, dies Reich, an wen sie wollten, zu übertragen. — Diese Könige führten nebst der bestimmtern Ordnung des Lehnsystems Magistrate im Reich ein; duldeten eine Art forum ecclesiasticum, so dass die Könige die Geistlichkeit als Richter in Kirchensachen bestellte, indessen die Bischöfe und Aebte als Lehnträger dem Könige den Eid der Treue schwuren.

Die schwäbischen Kaiser folgten den Normannen in der Regierung. Der Verf. lässt dem Kaiser Friedrich II die Gerechtigkeit wiederfahren, dass er der grösste Monarch war, der den Thron beider Sicilien bestieg. Sein Eifer, den Ländern durch weise Gesetze und Abschaffung der so vielen eingeschlichenen Missbräuche wieder aufzuhelfen, war unermüdet. Viele Städte und Vasallen der Baronen machte er frey. Die Priesterschaft und die Güter derselben wurden dem Staat untergeordnet. Die Decretalen wurden ausgeschlossen. Daher der Hass der Päpste gegen ihn und seine Nachfolger. Er stiftete Schulen des Civilrechts und der Medicin; errichtete öffentliche Märkte zur Handlung; übte Duldung gegen Juden und Saracenen, deren er sich in manchen Fällen als Brustwehr gegen die Päpste bediente. Hier zeigte sich der Anfang eines glücklichern Zeitpunktes. Aber —

Karl von Anjou, der sich vermittelst der Päpste ins Reich drang, vernichtete auf einmal alles Gute, was der grose Friedrich gestiftet hatte.

Die

Die Prieſterſchaft ward vom Staate unabhängig, und der Einfluſs der Päbſte deſpotiſcher als jemals. Die freyen Städte und Bürger wurden unterdrückt; die angeſehenſten Baronen mit Privilegien überhäuft. Er war der erſte, der den Lehntribut von 8000 Unzen Gold an den römiſchen Hof bezahlte. Die Uebel häuften ſich unter ſeinen Nachfolgern aus dieſer Linie. —

Unter der Regierung der Aragonier befand ſich das Reich etwas beſſer. Ferdinand der erſte ſuchte den Wiſſenſchaften, Künſten, und der Handlung aufzuhelfen. Aber in den Zeiten, wo alle Nationen anfiengen, ſich von ihrer alten Barbarey loszuwickeln, betraf dieſe ſchönen Reiche das gröſste Uebel, indem ſie Provinzen vom Königreiche Spanien wurden. —

Die Schilderung der Regierung der ſpaniſchen Vicekönige iſt ein Meiſterſtück. — Die Prieſterſchaft ſetzte ſich in ihren Immunitäten immer feſter. Der Adel empfieng immer mehr Privilegien und machte ſich Tributfrey. Jedermann ſuchte Majorate und Fideicommiſſe zu errichten. Die Menge und Undeutlichkeit der Geſetze verurſachte die elendeſte Juſtizverwaltung. Daher die Menge der Tribunalien, Advocaten, Notarien, die jetzt noch eine der gröſsten Geiſſeln des Reichs machen. Das unterdrückte Volk formirte Räuberbanden von mehr hunderten, die ganze Provinzen verheerten, und unter Contribution ſetzten. Die Häufung der Elenden in der Hauptſtadt ward immer ſtärker, und die beſtändige Furcht eines Aufruhrs, bey Ermangelung der Lebensmittel verurſachte die Veranſtaltung, daſs alle Erzielungen der Provinzen nach der Hauptſtadt abgeliefert werden müſſen. Dazu kommen noch die öftern Extorſionen der Vicekönige von auſserordentlichen Tributen, ſo daſs es von der Natur ein ſo geſegnetes Land, und ein ſo geduldiges Volk, wie das Neapolitaniſche, ſeyn muſste, um ſolche Laſten zu ertragen. Die geiſtliche Inquiſition konnte indeſſen nie feſten Fuſs finden, die dann auch im J. 1746 im Königreiche Neapel, und im J. 1782 in Sicilien iſt abgeſchafft worden.

Dieſe zwey Reiche haben unter ihren eigenen Fürſten allerdings jetzt beſſere Ausſichten. Die Reformationen von andern Staaten von Europa, beſonders die nahe von Toſkana, haben allgemeine Aufmerkſamkeit erwecket, und das Miniſterium ſcheinet ernſtlich mit vielen Verbeſſerungen beſchäfftiget zu ſeyn. Der wirkliche Zuſtand dieſes Reiches iſt kürzlich dieſer:

Die Totalbevölkerung wird jetzt auf 4,800,000 Seelen gerechnet, wovon die Hauptſtadt allein 550000 zählet. Es kommen auf die Quadratmeile 160 Perſonen, da doch ganz bequem 250 wohnen könnten. Der Autor glaubt, daſs die Bevölkerung in den ältern Zeiten im Umfang dieſes nemlichen Reiches ſich auf 10 bis 12 Millionen Einwohner müſſe belaufen haben, alſo 400 auf eine Quadratmeile gerechnet; in einer Zeit nemlich, wo weder Lehn- und Kirchenrechte, Majorate, Fideicommiſſe, noch barbariſcher Luxus der Groſsen eingeführt waren.

Im 4ten Abſchnitt werden die Menge und Entſtehung der obern Gerichtsſtellen und anderer Aemter der öffentlichen Verwaltung ſowohl in der Hauptſtadt als in den Provinzen angegeben. Der Verf. ſchreibt der Menge derſelben, und der Unbeſtimmtheit ihrer Geſchäffte die meiſte Unordnung zu, die darinn herrſchen. — Der Codex der Rechtsgelahrtheit iſt ein Chaos von römiſchem, geiſtlichem, und Lehnrecht, von Conſtitutionen der Normänner und Schwaben, Kapiteln der Könige von Anjou, Prammatiken der Aragoner, und der ſpaniſchen Vicekönige, Statuten der Stadt Neapel, und anderer Orte des Reiches, von Gebräuchen des groſsen Gerichtshofes der Vicaria, der Kammer der Sommeria, Inſtructionen der Mauth zu Foggia, von Privilegien der Stadt Neapel etc. Iſt es wohl zu verwundern, wenn ſowohl die Civil- als Criminalproceſſe nie zu Ende kommen, und ſich ins unendliche vermehren? Im ganzen Reiche werden die Tribunaliſten auf 26 Tauſend gerechnet, wovon in Neapel allein 6214 ſind; die Advocaten und Procuratoren allda belaufen ſich auf 3600, und die Notarien im ganzen Reiche auf 6000. Es giebt Advocaten, die jährlich bis 15000 Ducati, und Subalternen bis 4000 Ducati gewinnen. Die 45 Buchdrucker in Neapel werden faſt einzig von dieſen Leuten beſchäfftiget. — Man bedenke die Kette von Uebeln! —

Beynahe alle Zweige einer guten Polizey ſind noch vernachläſsigt. Weder Anſtalten für die Erhaltung der Geſundheit, noch Marktgeſetze, Regulirung des Maaſses und Gewichtes, weder directe noch indirecte Anſtalten zur Beſſerung der Sitten durch Erziehung, Wiſſenſchaften, Religion, Schauſpiele, Armenanſtalten, Arbeits- und Zuchthäuſer. Keine Anſtalten Miſſethäter zu beſtrafen, geſchweige ſolche, den Miſſethaten bevorzukommen. Betrügereyen, Bevortheilungen, kleine Diebſtähle, perſönliche Injurien bleiben ungeahndete Dinge.

Der Kriegsfuſs ſcheinet nun am meiſten zu gewinnen. Die Landarmee beſteht jetzt aus 30,000 Mann. Der Vf. glaubt, ſie könnte ohne Nachtheil bey beſſerer Bevölkerung, und dem eingerichteten Gleichgewicht aller Stände im Reiche auf 60,000 ſteigen. Sie koſtet über 3 Millionen Ducati. Darunter ſind 3 Schweizerregimenter. Die Landmiliz formirt einen Corps von 16000 Mann. Die Marine beſteht jetzt aus 30 groſsen und kleinen Kriegsſchiffen. Der König läſst ſich ſehr angelegen ſeyn, ſowohl Land- als Seemacht durch fremde Officiere auf den beſten Fuſs zu ſetzen. Die Militärgerichte ſind, wie überall, kurz und beſtimmt. Die Einrichtung

der Marin- und Militärschule vom jetzigen Könige sind nach dem Plan der bessern Schulen dieser Art in Europa eingerichtet. Die Gegenstände des Unterrichtes sind Sprachen, etwas Philosophie und Geschichte, besonders aber Zeichnen und mathematische Wissenschaften. Der Curs dauert 10 Jahre. — In der Marinschule werden 40 junge Leute erzogen; sie empfangen die nöthige Theorie, und werden hernach 3 Jahre praktisch auf der See unterrichtet. Das Militärwaisenhaus zur Erziehung verwaister Soldatenmädchen, womit auch eine kleine Aussteuer verknüpft ist, hat seine Stiftung auch vom jetzigen Könige. Die Mönche und Nonnen mussten hiezu 30,000 Ducati herschiessen.

Der VIte Abschnitt handelt vom geistlichen Stande, und ist einer der interessantesten. Die Anzahl der dem geistlichen Stande einverleibten Personen beläuft sich auf 100000; also der 48te Theil der Nation. Der Männlichen sind ungefähr 73000, der Nonnen 27000. Erzbischöfe sind 21; Bischöfe 110; auswärtige Bischöfe und Aebte, die im Königreiche Jurisdiction haben, sind 55. Die Beneficien, Legate und frommen Stiftungen sind unzählbar. Die Collation derselben hat der römische Hof meistens in den Zeiten der d'Anjou erhalten. — Alle Geistliche leben in der Immunität ihrer Personen und Güter; so sind auch die Pfarren, Spitäler und Monti di pietà frey. Die Jurisdiction der Priesterschaft erstreckt sich über alle kirchliche und geistliche, auch verschiedne weltliche, Gegenstände. Der römische Hof hat hauptsächlich seine Hand darinn. Indessen darf seit dem J. 1779 nichts mehr bey der Curia angesucht werden, ausser mit königlicher Erlaubniss, und keine Schrift von Rom hat Gültigkeit mehr ausser mit dem königlichen Exequatur. Der Verf. giebt die detaillirte Liste von den gewöhnlichen Renten der Bischöfe, Aebte, Pfarren, Capellanien, Beneficien u. s. nebst den ausserordentlichen Contributionen mit viel Genauigkeit. Die Totaleinnahme beläuft sich auf 9 Millionen 7390 Ducati. Alles dieses nur leicht berechnet ohne die jährlichen Geschenke an Kirchen u. s. von 36,000 Ducati. Die letzten Jahre gingen noch jährlich für Dispensationen, Abläße, Vergebung der Beneficien 59179 Ducati nach Rom, die 14206 Ducati der Chinea mitgerechnet. — Die vacanten Bisthümer sind hier nicht gezählt, da ihre Suspension fortdauert; auch die kleinen Summen an die Beneficiati und die Häupter der Ordensgeistlichen in Rom sind hier nicht mitgerechnet.

Im 7ten Abschnitt von Wissenschaften und Künsten schreibet der Verf. das Zurückbleiben der Neapolitaner in Ansehung anderer Provinzen Italiens ihrem Nationaldialect zu. Die Sprache fand keine Cultur, da man selbst heut zu Tage noch sich bey den meisten öffentlichen Geschäften eines barbarischen Lateins bedient. Die Jesuiten sind nach ihm die Haupthinderniss der Aufklärung gewesen. Die Akademie der Wissenschaften, seit dem J. 1780 mit einem Gehalt von 10000 Ducati errichtet, hat bisher noch nicht viel gethan. Die Akademie von Herculaneum, errichtet im J. 1753, ist wieder eingegangen, nachdem sie einen Theil der Beschreibung der drey entdeckten Städte publicirt hatte. Die Universität in Neapel, von Friedrich dem II gestiftet, hat verschiedne neue Lehrstühle erhalten, jedoch bleibt sie immer äusserst mangelhaft. Sie kostet jährlich 12700 Ducati. In der Hauptstadt sind hienach noch eine Menge Collegien und Seminarien; auch sind Schulen in den meisten Provincialstädten, wo Jesuiten waren; alles unter der Direction der Priesterschaft. Sie kosten ungefähr zusammen 210000 Ducati. Der Autor zieht die Opera Seria und Buffa in Neapel allen andern vor, redet von der Vortrefflichkeit ihrer Virtuosen, Musik, Tänzen und Pantomimen. Die gute Tragödie, und das Lustspiel kennt man noch nicht. Die Komödie im neapolitanischen Dialect ist zu frey und pöbelhaft, demnach weit entfernt, eine Schule der Sitten, der Sprache, der Höflichkeit und des Geschmacks zu seyn. Eine Akademie der Künste hat in Neapel noch nie existirt, und man scheint seit ein paar Jahren vergeblich an einer ähnlichen Einrichtung zu arbeiten; obwohl hievon ein vortrefflicher Plan gemacht ist. Neapel hat wirklich keine Künstler von Bedeutung, ausser einigen fremden Deutschen im Dienste des Königs. Unterdessen ermangelt der Verf. nicht, mit den Künstlern ihrer ehemaligen Schule grofs zu thun; aber mit welchem Grund? Durch was zeichnete sich Bernini, Luca Giordano, Solimene und andere berühmte Leute dieser Schule aus, als durch eine regellose Phantasie, und den verderbensten Geschmack, der sich zum Unglück über ganz Europa verbreitete, bis auf die Zeiten eines Mengs? Der gröfste neapolitanische Künstler war unstreitig Girolamo Licciolante von Sermoneta, ein Schüler und Nachahmer Raphaels; aber in Neapel wenig gekannt, weil seine Meisterwerke in Rom sind. — Die 45 Buchdruckereyen in Neapel sind die einzigen im Königreiche; allein auch diese sind einzig mit Drucken der Processacten beschäftiget. Neapel zahlt jährlich für Bücher an Frankreich, Schweiz und Holland 15000 Ducati; an Venedig eben so viel und an Toscana 2000 Ducati. Der Adel in Neapel ist sehr zahlreich, prächtig und begütert. Da er weniger unwissend zu werden anfängt, läst er auch von seinem Stolze ab und wird bürgerlicher und artiger. Die Handlung wird von ihm verachtet; er lebt von seinen Kapitalien und eigenen Producten, bringt sein Leben in Hof- und Militärämtern, und Vergnügen hin. Die Anzahl der adelichen Familien in der Hauptstadt steigt auf 1500, und in den Provinzen auf 4500.

(*Der Beschluss folgt im nächsten Stück.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 25ten October 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

NAPOLI, nel Gabinetto letterario: *Nuova descrizione storica e geografica delle Sicilie dell' Avvocato Galanti, etc.*

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochnen Recension.

Der König theilt verschiedne Orden aus, wovon der von St. Genaro der berühmteste ist. Von der Aufklärung und den Sitten der Priesterschaft wird wenig vortheilhaftes gesagt. Doch verdient ein seltenes Exempel hier eine Stelle: Damiano Petrone, geboren zu Montagano im Gebiet Molise im Jahr 1659, gestorben im J. 1710 Pfarrer allda, legte seinen Beichtkindern nie eine andere Busse auf, als gewisse bestimmte Bäume, die von den reichern, auch oft von fremden, Gegenden mussten herbey geschafft werden, auf ihr eigenes Feld zu verpflanzen; im Fall des Unvermögens schoss er selbst das nöthige Geld zum Ankauf der Bäume und Pflanzen her. Der Verf. war bey Bereisung dieses Gebietes über die Schönheit und Nutzbarkeit so viel seltener und fruchtbarer Bäume erstaunt, und da erfuhr er die Geschichte des patriotischen Pfarrers, der noch bey dem Volke in heiligem Andenken lebet. Uebrigens soll er ein unwissender Mann gewesen seyn. Der Zustand des Bürgers und Bauers ist höchst elend. Diese zwey Stände machen nur zwey Drittel der Nation: das übrige ist Adel, Priesterschaft, Gelehrte, Soldaten. Die Dienerschaft in Neapel ist sehr stark, schlecht besoldet; daher diebisch und bettelhaft. Unter dem niedern Stadtvolke ist viel diebisches Gesindel, aber es ist ruhig. Die Todtschläge im ganzen Reiche werden jährlich auf 600 gerechnet, meistens in Betrunkenheit, weniger aus Eifersucht und Strassenraub. Die Uebelthäter, die theils zur Untersuchung noch im Gefängniss theils zur Besserung auf den Galeeren schmachten, werden im ganzen Reiche auf 2000 gerechnet. Vom Charakter des Frauenzimmers in Neapel wird eben nicht viel rühmliches gesagt. Galanterie, Spiel, Theater, Tanz und Kleidung sind dessen Hauptgeschäfte; jung auf eine devote Weise im Kloster erzogen, treiben sie als verheurathete Weiber, was ihnen beliebt. In Provinzen herrschet noch Zurückhaltung, Liebe zur Häuslichkeit und Simplicität. Nachmittags sieht man keine Frau zu Fuss. Die Kleidung ist französisch, ausser dem Negligée, wo eine Art Mantel spanischen Ursprunges bey Morgenbesuchen und in Kirchen noch immer der bequemste ist. Die Ehetrennungen ohne Ehescheidung sind häufig. Das Cölibat nimmt immer stärker überhand, und ungeachtet der vielen Nonnen giebt es immer eine Menge alter Jungfern. Jeder Stand hält seine besondern Zusammenkünfte; der Zeitvertreib ist Spiel. Die Freyheit zu reden soll wenig beschränkt seyn. Aber die Nation hat wenig Geschmack, und fast gar keine Belesenheit. Der Verf. sagt daher: ein solidgeschriebenes Buch wird von 20, ein unterrichtendes von 300, und ein gefälliges von 500 Personen gelesen. Die Titulaturen sind in Italien nirgends so häufig, wie in Neapel, und eben so lächerlich als in Deutschland. Die Gebräuche an hohen Festen, Geburts- und Namenstagen zu gratuliren und Geschenke zu geben u. s. dauren auch hier noch fort. Das Landleben wird vom Adel und den Reichen sehr wenig geliebt, obwohl sie die anmuthigsten und schönsten Landsitze haben. Einsamkeit ist dem Neapolitaner unerträglich.

Der zweyte Band betrift den ökonomischen Zustand des Königreichs Neapel. Um über den verwickelten Zustand der Finanzen mit mehr Zuverlässigkeit zu schreiben, hatte der Verf. die Erlaubniss vom Könige, die Archive zu durchsuchen, und alle Register mussten ihm von den verschiedenen Finanzdepartements mitgetheilt werden. Allein die Materie ist so verwickelt, dass, ungeachtet der grosen Mühe des Verf. und der Begünstigung des Ministerium, sich doch im ganzen viel unsichres und unzuverlässiges findet, und das Detail sehr schwankend bleibt. Die Angabe der Mittel, wodurch einiger massen den Uebeln, worunter der gröste und industriöseste Theil der Nation gedrückt schmachtet, könnte abgeholfen werden, setzen den Verf. noch in eine grösere Verlegenheit. Es sind der Uebel zu viel, und durch Länge der Zeit zu tief eingewurzelt, um sie auf einmal heben zu können. Die Vorschläge

ge scheinen daher mehr Lindrungs-, als Heilungsmittel zu seyn.

Die ersten Abschnitte handeln vom Zustande der Finanzen in den ältern Zeiten, von der Epoche der Normänner an, bis auf die Zeiten der Vicekönige. Es sind darinn gute allgemeine Beobachtungen eingestreuet, wodurch die Fehler der jetzigen ökonomischen Verfassung anschaulicher werden. Das Wesentlichste läuft darinaus. Die Lehen, deren Besitzer ursprünglich zu allen Arten von Staatspflichten verbunden waren, wurden nach und nach Herrschaften; dasjenige also, was anfänglich die Stärke und den Wohlstand des Staates ausmachte, ward Besitzthum und Erbgut von Privatfamilien, frey von gewöhnlichen Abgaben. Die Priesterschaft, die sich immer mehr in den Besitz liegender Güter und besonderer Rechte einschlich, machte sich gleichfalls vom Staate unabhängig, und ihre Personen nebst ihren Besitzthümern frey. Auf wen anders konnte also die Last der Staatsabgaben fallen, als auf den Bürger, auf den erzielenden und industriösen Theil der Nation, welcher nun einer dreyfachen Bedrückung unterlag? — So entstanden nebst den sogenannten Regalien der Krone die Steuer auf die Feuerstellen, die Kopfsteuer, die Anlagen auf gewisse Producte, Handwerke, Gewerbe u. s. — Die Mauthe, weit entfernt zur Leitung der Industrie und Handlung zu dienen, wurden in allen Ecken und Enden des Reichs errichtet, um oft von der nemlichen Sache dreyfache Abgaben zu ziehen u. dergl. — Die Alleinverkaufe und Monopolien vermehrten sich täglich. Der hiedurch erdrückte Landbau, die sinkende Industrie, der gesperrte Handel machte überdiess dem Staate diese neue Erfindungen der Bedrückung desto nothwendiger, je mehr das gefräßige Heer der Einnehmer anwuchs. Dazu kommen die ausserordentlichen Abgaben in Kriegszeiten, und besonders die beynahe jährlichen Steuern, unter dem Namen Geschenke *(Donativi)* in Zeiten der spanischen Vicekönige die sich allein vom J. 1506, an bis 1646 über 83 Millionen beliefen. Eben diese Vicekönige schufen bey den mancherley Bedürfnissen, welche die spanische Monarchie durch ihre beständigen Unruhen hatte, immer fort neue Gefälle, jetzt aus diesem, jetzt aus jenem Artikel, die so gleich an Particuliers bald an einheimische, bald an fremde, verkauft wurden. Der jetzige König von Spanien hat während seiner Regierung verschiedene dieser Gefälle wieder an die Krone zurückgekauft, und die Steuern auf die Feuerheerde auch mit weniger Ungleichheit auf die ganze Population vertheilt. Die Kirchengüter, welche vor dem Jahr 1741 erworben waren, zwang er deshalben, die nachher acquirirten den ganzen Tribut zu bezahlen, ausgenommen die Seminarien, Pfarren, Spitäler. — Der jetzige König hat eine Auflage zur Einrichtung der Heerstrassen von 240,924 Ducati gemacht, wozu der Adel und die Geistlichkeit auch so Procent zahlt. Verschiedene Gefälle hat er auch wieder an die Krone gezogen und einige der schädlichsten selbst abgeschafft. — Der wirkliche Zustand der directen Abgaben des ganzen Reiches ist folgender: Jede Feuerstelle der 12 Fürstenthümer zahlt jährlich unter verschiednen Namen, und in verschiedenen Zeiten des Jahrs ungefähr 6½ Ducati. Dieß macht ungefähr die Summe von 2 Millionen 527,891 Duc. — Hievon ist ausgenommen die Geistlichkeit, die frommen Stiftungen, der Adel, die Staatsbeamten, die gelehrte Klasse, mehrere privilegirte Städte und Personen. Diese directen Contributionen liegen einzig auf dem hervorbringenden und industriösen Theil der Nation, und da die Hebung derselben in öftern und beynahe monatlichen Ratis geschieht, giebt es mehrere Klassen der Einnehmer, und die Vexation ist unaufhörlich. Zu den indirecten Abgaben gehören erstlich und vornemlich die Accisen und Mauthen. Hiezu sind 3 Hauptdepartements errichtet, das erste in Neapel, das zweyte in Puglia, das dritte in Calabrien. Der jährliche Betrag beläuft sich ungefähr auf 1,434,569 Ducati. Man zahlt bey Ein- und Ausfuhr aus dem Reiche und ins Reich, bey den Passagen von einem Gebiet ins andere, in den Gebieten selbst und die Mauthgefälle besonders. Nichts ist sonderbarer und willkührlicher, als die Gebräuche, Tariffe und Gesetze dieser Mauthen; die Plackereyen werden desto härter, da dieselben meistens an Untereinnehmer verpachtet sind. Durch diese Unordnungen geschieht es, dass die innländischen Waaren selbst mehr als fremde bezahlen, folglich man bey einer solchen Verfassung nie eine blühende Industrie und Handlung hoffen kann. Besondere Abgaben auf gewisse Erziehungsartikel, als Oel, Seide, Safran u. s., Alleinverkaufe des Salzes, Pulver u. s.; andere Regalien und Gefälle, als Postamt, Jägerey, Lotto, Protomedicat, Bollirung des Maasses und Gewichtes, Seeassecuranz, Seedeputationen, Spielkarten, Stempelpapier, Gerichtssporteln, Zölle auf Messen, Jahrmärkten u. s. betragen ungefähr die Summe von 3 Millionen 665,450 Ducati. — Jedes Pfund Seide zahlt 38 Grani. Man rechnet ein Jahr ins andere die Lese auf eine Million und 100,000 Pfund, wovon aber nur 800,000 angegeben werden. — Vom Saffran, der meistens in beiden Abbruzzo erzielt wird; zahlt man einen Carolin aufs Pfund. Dies hat aber den Anbau desselben dergestalten zu Grunde gerichtet, dass man vor 22000 Pfund, die man sonst jährlich sammelte, jetzt nur bey 5000 Pfund zieht. — Das Gubernium sieht diese Uebel, aber es ist zur schleunigen Hülfe unvermögend, da die meisten dieser Gefälle schon seit lange an Particuliers verpfändet sind. Das Salz ist nicht verpachtet, und bringt der Krone al-

lein

lein einen Betrag von einer Million 900,000 Ducati. Das Reich hat drey Salzwerke. Zu Barletta, und Auetrana machet man Seesalz: in Calabria findet sich das Mineralsalz. Das Lotto bringt einen reinen Betrag von 272,000 Ducati. Der Vf. redet viel über die Abschaffung oder besserer Einrichtung der letztern Finanzzweige; doch meynet er ernsthaft, dass man den Papierstempel viel höher setzen sollte, weil es der Processsucht einen Zaum anlegen würde. Es befremdet, so was aus dem Munde eines Advocaten zu hören. — Die besondern Abgaben der Stadt Neapel betragen 895245 Ducati. Die berühmten Schafweiden des Sommers in den Gebürgen von Abbruzzo, im Winter in den milden Ebnen von Puglia tragen dem Fiscus jährlich 499,255 Ducati. Obwohl der jetzige König eine besondere Auflage zur Anlegung und Erhaltung der Heerstrassen machte, so erhalten sich doch noch die Wegzölle in den Provinzen, die an 245 Orten gehoben werden, und eine Summe von 73,500 Ducati betragen. Diese Zölle gehören meistens an Particuliers, die dieselben kauften, wahrscheinlich aber nicht mit der Verbindung, die Wege zu unterhalten. — Obwohl die genannten Summen der verschiedenen Finanzzweige zusammengerechnet nur etwas über 9 Millionen betragen; so setzt doch der Vf. in seiner allgemeinen Recapitulation die Contribution des Volkes im Ganzen auf 14,400,000 Ducati, wovon die Priester drey Millionen ziehen. Die eigentlichen Einkünfte des Fiscus sollen nur ungefähr 8½ Million Ducati betragen. Man sieht hieraus das sehr Schwankende in den Angaben über den Finanzzustand dieses Reiches. Die Contributionen des Volks im Ganzen sollen sich auf 14 Mill. 400,000 Ducati belaufen; und im Detail der Finanzzweige giebt der Verf. uns nur etwas über 9 Millionen. Der Fiscus zieht nur 8½ Millionen; die Geistlichen 3 Millionen; auf was Weise und von wem werden die andern drey Millionen gehoben? in wessen Hände kommen sie? — Von den Staatsausgaben und Unkosten ist nichts detaillirt. Der Verf. giebt hier noch eine Liste der Handlungsbilanz mit andern Nationen vom J. 1771, wo die Handlung dem Königreiche besonders vortheilhaft war. Mit Frankreich war der gröste Verkehr, dann mit England und Holland. Mit Deutschland, Dänemark, Schweden, Russland weniger beträchtlich; ansehnlicher hingegen mit den italienischen Staaten und der Levante. Der Totalverkehr von Ein- und Ausfuhr belief sich auf ungefähr 18 Millionen Ducati, wo um eine halbe Million die Bilanz wider Neapel stand. Das Contreband wird auf 30 Procent gerechnet, das von den Einwohnern bey der Ausfuhr gemacht wird. —

Der Vf. unterlässt nicht am Ende sehr nachdrückliche Beobachtungen über den übeln Finanzzustand zu machen, die allerdings nur zu sehr gegründet sind. Aber die Angabe der Mittel ist schwach; es scheinet, dass, da die Materie neu ist, der Auctor die Geister nicht beunruhigen wollte, bis sie sich mehr gewöhnt hätten, solche Materien zu überdenken; durch Palliative aber wird der so lange kränkelnde Staat nie wieder sein Gleichgewicht, nie wieder eine richtige Circulation und guten Lebenssaft bekommen. Allein die wahren Mittel zur Verbesserung scheinen dem Ministerium sowohl als dem Autor vor Augen zu liegen. Man werfe einen Blick auf den benachbarten Staat von Toskana, der vor 20 Jahren noch an den nemlichen Staatsübeln krank lag, und nun den vollkommensten Gegensatz von den neapolitanischen Staaten machet. Nichts würde für den Staatsmann und Philosophen interessanter seyn, als eine genaue Auseinandersezung der Grundsätze und Mittel, durch welche der gegenwärtige Regent von Toskana nach und nach diese glüklichen Revolutionen bewirkte. Wir übergehen hier alle Anstalten, welche zur Verbesserung in Ansehung der Rechtsverwaltung, der öffentlichen Sicherheit, der Religion und Priesterschaft, der Künste und Wissenschaften, der Aufklärung und Sitten sind gemacht worden. Wir wollen hier nur ein Wort von der gänzlichen Umschaffung des Finanzfusses beyfügen, wodurch directe die Aufnahme der Handlung, der Agricultur und Industrie bewirkt wurde. Der alte Finanzfuss waren Kopfsteuern, Grundsteuern, Accisen, Monopolien, Gefälle ohne Ende u. s. — Adel, Geistlichkeit, fromme Stiftungen, der Orden des h. Stephan's waren steuerfrey und viele Orte privilegirt. Dergestalt lag die Last auf dem Volke, und die reichen Besizer konnten nur durch viele Nebenwege mit Unterhaltung eines ganzen Heeres von Einnehmern angelegt werden. Das Vorrathshaus von Florenz, wo alle Erzielungen des Landes mussten zu Markte gebracht werden, setzte allen Producten den Preis, und Handlung und Ausfuhr war von selbigem abhängig. Dazu kam noch, dass unter den letzten Medicis der Staat sich sehr verschuldete, und unter den Gouverneurs der letzten Regierung wenig zur Verbesserung gethan wurde. — Bey solchen Umständen hatte der jetzige Fürst den Muth, das alte System ganz umzuwerfen, und einen Schritt zu wagen, der das Ansehen vom höchsten Unrecht hatte. — Die Grundsteuer nach der verschiedenen Güte des Bodens ward ohne Rücksicht des Besitzers im ganzen Grosherzogthum eingeführt, die Besitzthümer des Fürsten selbst nicht ausgenommen. So traten auf einmal alle Güterbesitzer nach der Grösse ihres Besitzthums in die Klassen der Zahlenden ein. Alle Taxen auf Person und Industrie ward aufgehoben. Das Mauthwesen, jetzt nicht mehr sowohl ein Zweig der Finanzen, als ein Hülfsmittel die Handlung in Aufnahme zu bringen, bekam eine ganz verschiedene Einrichtung. Nebst den Grenzmauthen ist des besse-

renGleichgewichts wegen eine mäfsigeAbgabe auf die Lebensmittelan den Thoren der 4 Hauptstädte, wo der reichste Theil der Nation wohnt, festgesetzt worden. Von den wesentlichen Gefällen blieb noch der Alleinverkauf von Salz und Tabak, und das Lotto. Die Annona zu Florenz hörte auf, und dem ganzen Volke ward eine unumschränkte Freyheit der Handlung ertheilt. — Um die Staatsschulden zu tilgen, und zugleich der Agricultur aufzuhelfen, wurden die grofsen Domänen des Fürsten zerstückt, und an den unmittelbaren Bebauer verkauft. Die ungeheuern Besitzthümer der frommen Stiftungen wurden wegen übler Verwaltung vom Staate eingezogen, zerstückt, und eben so verkauft, indem sich der Staat verbindlich machte, alle guten Absichten der Stifter zu erfüllen. Das nemliche geschah mit den Gütern der Jesuiten und des Ordens von S. Stephan, dessen Existenz keinen Zweck mehr hatte. Auf solche Weise wurden eine Menge kleiner Güterbesitzer, und der Staat konnte nach und nach seine auswärtigen Schulden tilgen, wie auch den grösten Theil dessen, was er von den eigenen Bürgern entlehnt hatte, welches um so leichter ward, da der Staat zugleich durch Aufhebung von den meisten der stehenden Truppen, und durch derselben Veränderung in eine bürgerliche Miliz grofse Ersparungen machte. Die Erfahrung hat gezeigt, dafs der Adel und die Geistlichkeit, welche, als die grösten Güterbesitzer, am meisten bey dieser Einrichtung zu verlieren schienen, durch Aufhebung der indirecten Vexationen, und einer gänzlich freyen Handlung mit ihren Producten vielmehr dabey gewannen, so dafs ihre Einkünfte mehr als um einen Drittel anwuchsen. Der Anbau des Getraides, Oels, Weins, der Seide, Früchte u. s. hat seither unglaubliche Fortschritte gemacht; Pfützen, rauhe Gebirge und verlassene Gegenden sind in die fruchtbarsten Ländereyen verwandelt worden. Capitalisten, die ihr Geld vom Staat zurücknehmen mussten, haben es in die Handlung gelegt und die Industrie ermuntert. Durch diese Vereinfachung der Finanzzweige verlor sich das zahlreiche Heer der Einnehmer; das einzige Mauthwesen zur Leitung der Handlung brauchet derer noch viele. Contrebande ist noch bey Salz und Tabak, aber auch diefs ist unbeträchtlich. —

Verdient nicht ein Fürst, der mit so viel Weisheit und angestrengter Sorgfalt für das Wohl seiner Unterthanen wachet, vorzugsweise den Beynamen des *Volksfreundes*? — Und hat das Ministerium von Neapel einen andern Plan zu seinen Verbesserungen nöthig, als dem schon ausgeführten von Toskana, wenigstens in den wesentlichsten Punkten, zu folgen? —

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Verm. Anzeigen. Vielleicht ist es unsern Lesern angenehm, die vollständige Literatur des Processes, welchen der grösere Rath mit dem kleinern patriziatischen Rathe zu Nürnberg bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien gegenwärtig führt, zu übersehen:

I. Zu Gunsten des grösern Raths, der Bürgerschaft und deren Repräsententen scheinen folgende Schriften herausgegeben worden zu seyn:

Im Jahr 1786. 1. Grundsätze der Finanzadministration und des Rechnungswesens in Reichsstädten. Leipzig. 8. 80 S. 2. Ueber einige Reichsstädte Deutschlands. Ein Wort zu seiner Zeit geredet von einem Staatsbürger. f. l. 4. 78 S. 3. Patriotische Betrachtungen über das Besteurungsrecht in Reichsstädten. Frf. u Leipzig. Folio 7 1/2 Bog. 4. Extract allgemeiner Literatur Zeitung, Nro. 132. Sonnabens den 3 Junius. Enthält die Recension obiger Patriotischer Betrachtungen. Folio 1 Bogen. 5. Urkundliche Nachrichten von der durch den Magistrat zu Nürnberg neuerlich ausgeschriebenen Kopfsteuer und den darüber entstandenen Bewegungen. f. l. 8. 84 S. 6. Gedanken über die Steuer - u. Rechnungsverfassung zu Nürnberg; nebst einer genauen Erläuterung der darüber vorhandenen Urkunden. Mit Bewilligung der kaiserl. königl. Censur. Wien, bey Friedrich Christian Wappler. Folio 45 S.

Im J. 1787. 7. An einen Hochlöblichen Rath unterthänige Paritionsanzeige der sämtlichen Syndicorum im Namen der übrigen Genannten des grösern Raths. Folio 1 Bogen. 8. Philosophische Bemerkungen über die Republiken überhaupt und über die kaiserlichen freyen Reichsstädte insbesondere. Aus dem französischen handschriftlichen Original des Hn. Serieux le Sonnant wörtlich übersetzt. Vom Verfasser Sr. Majestät, dem jetzt regierenden Kaiser, Joseph II. allerunterthänigst zugeeignet. Dies sey ein für allemal gesagt. Beyl. Amsterdam. 4. 54 S. 9. Kurzer Begriff der Reichs Stadt Nürnbergischen Matricular-Angelegenheit. f. l. Folio. 14 S. 10. Nachricht von der Lesung in Nürnberg und Bemerkungen über einige darauf sich beziehende Punkte des Nürnbergischen Staatsrechts. f. l. Folio 32 S. 11. Extract aus dem Hamburger politischen Journal, Jahrgang 1787. des 1 B. 1 Stück. Januar 1787. pag. 27. Enthält ein Schreiben aus Nürnberg vom 13ten Januar 1787. und die Recensionen über die urkundlichen Nachrichten etc. über die Grundsätze der Finanzadministration etc. und über die Gedanken über die Steuer- und Rechnungsverfassung etc. aus der A. L. Z. Nro. 30. Sonnabends den 3. Febr. 1787. Folio. 2 Bogen. 12. Vollständige Darstellung der Rechte des grösern bürgerlichen Raths zu Nürnberg sowohl überhaupt, als besonders in Steuersachen. Zu Begründung der Exceptionum sub et obreptionis, welche derselbe in der wider den kleinern oder innern Rath bey höchstpreisslichen Kaiserlichen Reichshofrath anhängigen Rechtsache, eine unbefugte Extrasteuer und andere bürgerliche Beschwerden betreffend, gegen die allerhöchster Kayserlichen Erkenntnisse vom 14. December vorigen Jahrs auszuführen genöthigt ist. Mit Beylagen von Nro. I—XLV. f. l. Folio. S. 80. Beyl. 125 S.

Im J. 1788. 13. Beyträge zur Geschichte der deutschen Justitzpflege im achtzehnten Jahrhundert. f. l. etc 4. 8.

II. Zur Vertheidigung des kleinern patriziatischen Raths erschien diese einzige Schrift: G. Ch. C. de *Wöllern* specimen *inaugurale*, selecta capita doctrinae juris publ. germ. de constitutione civitatum imperii intestina exhibens. Altorf. 1787. 4.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PAPPENHEIM, im Verlag der litt. typogr. Gesellschaftsbuchhandlung: *Auserlesenes kasuistisches Magazin.* Gesammlet von *Joh. Willhelm Loy*, evangelischen Prediger in der Reichsstadt Leutkirch. *Erster Band.* 1788. 416 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Zweck des Verf. dieses Magazins geht dahin, alle jemals vorgefallene wichtige Gewissensfälle (?) aus den Schriften der Casuisten und aus andern Büchern, in welchen ihrer zufälliger Weise gedacht wird, zu sammlen, und die darüber gegebenen Entscheidungen, nebst den Zweifels- und Entscheidungsgründen, in einen Auszug zu bringen. Er glaubt dadurch nicht nur jungen Predigern und denjenigen, welchen es an den nöthigen, in die Casuistik einschlagenden Büchern mangelt, einen nützlichen Dienst zu leisten; sondern auch den Nichttheologen, die in Consistorien und Ehegerichten über Ehesachen und andere kirchliche Angelegenheiten zu sprechen haben, und denjenigen Magistratspersonen in den protestantischen Reichsstädten, die aus den ungelehrten Ständen sind, und doch oft in solchen Fällen mit stimmen müssen, ein Buch in die Hände zu geben, aus welchem sie sich Raths erholen können. Das Feld, das Hr Loy zu bearbeiten unternommen hat, ist allerdings gross, und das Werk muss, nach dem allgemeinen Plane, den er in der Vorrede vorlegt, aus vielen Bänden bestehen. Es muss auch keine leichte, noch weniger angenehme Arbeit für den Verf. gewesen seyn, sich durch die dickbäuchichten und oft bis zum Ekel ermüdenden Werke der ältern Casuisten aus der protestantischen und römischen Kirche, z. B. eines Suarez, Sanchez, Dannhauers, Dante, Mengerings, Bechmanns und anderer durchzuarbeiten und aus dem aufgehäuften Unrathe hin und wieder einige Perlen aufzusuchen. Aber wir wünschen nur, dass der Verf. bey der Ausarbeitung der künftigen Bände des Werks die Aufschrift, nach welcher er ein *auserlesenes Magazin* errichten will, nie aus den Augen verlieren; sondern die vorsichtigste Auswahl treffen möge, damit nicht das Werk ohne Noth vergrösert, und durch unnütze, auf unsere Zeiten nicht mehr passende Gewissensfragen, und durch unbestimmte Antworten auf dieselbe, dergleichen man in den ältern Schriftstellern nicht wenige findet, mehr Zweifelsucht, als gewisse Richtigkeit des Gewissens befördert werde. Das Ganze soll in 12 Hauptstücke abgetheilt werden, deren einige wohl mehr als einen Band anfüllen möchten. In dem vor uns liegenden ersten Bande, werden die Gewissensfragen über die Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften vorgetragen, und in acht Abtheilungen von der Beschaffenheit gottesdienstlicher Gesellschaften überhaupt, von der obrigkeitlichen Gewalt über die Kirche, von der Gewalt der Kirche über die Glieder, vom Gehorsam der Glieder gegen die Kirche, von Kirchenverbesserungen, vom Bleiben in einer irrglaubigen Kirche, von der Besuchung des Gottesdiensts fremder Religionsparteyen, vom Kirchenbauen, von der wahren und falschen Religion gehandelt. Bey der Beantwortung der meisten Fragen liefert der Verf. blos die Meynungen der älteren und neueren Kasuisten, und spricht selten, wenn auch jene sich einander widersprechen, selbst darüber ab. Wir glauben aber, dass er die Bescheidenheit hierinn zu weit treibe: denn aus einigen wenigen Fällen, wo er seine eigene Meynung gesagt hat, ist zu ersehen, dass er seine Vorgänger an Richtigkeit des Urtheils hinter sich lasse, z. B. §. 48. 49. S. 111-113, wo die Fragen vorkommen: „Ob eine lutherische Obrigkeit, deren Unterthanen eben die Religion haben, ausser dass „einige Reformirte und Päpstler untermischt sind, „jedoch ohne öffentliches Religionsexercitium, „erlauben könne, dass ein reformirter oder päpstlicher Priester die Kranken seiner Religion besuche? Ob eine lutherische Obrigkeit erlauben „könne, dass ein zum Tode verurtheilter und „einer andern Religion zugethaner Missethäter „von Priestern seiner Religion geführt werde?“ Diese beiden Fragen werden von Bechmann verneinet, und dessen elende Verneinungsgründe angeführt; von dem Verf. aber nach dem Gesetze der Liebe bejahet, und jenen Scheingründen die stärksten Gründe entgegen gesetzt. Auf gleiche Weise beantwortet er auch die von den älteren und

von verschiedenen neueren Theologen verneinte Frage: „Ob ein Lutheraner bey den Reformirten „communiciren könne?" mit: Ja! und unterstützt diese seine Entscheidung durch gültige Gründe. Gleiche Verbesserungen und Berichtigungen hätten die Entscheidungen der folgenden Fragen gar sehr verdient. S. 14. „Ob eine Obrig„keit, wenn sie falsche Lehre ausrotte, über „die Gewissen herrsche?" S. 66. „Ob Calvini„sten in einer lutherischen Gemeinde zu dul„den und zu copuliren seyen?" S. 81. „Kann „man Reformirten das akademische Bürgerrecht „ertheilen?" u. s. w. Diese und mehrere ähnliche Fragen sind eines Theils ganz unnütze, und sollten wohl in einem *auserlesenen* casuistischen Magazine *für unsere Zeiten* nicht mehr aufbewahret werden; andern Theils aber hätte der Verf., wenn doch ja solche Fragen hier stehen und beantwortet werden sollten, die falschen und unbestimmten Antworten der ältern Thologen auf dieselben nicht ohne Berichtigung hier abdrucken lassen sollen. Bey dem, was der Verf. S. 52-66. über *Toleranz* sagt, führt er blos den alten *Biedenbach* und *Dietelmaier* an; warum nicht *Ludekens*, zu Berlin, und *Döderleins*, zu Bützow, Schriften über Toleranz und Gewissensfreyheit, die man doch wohl beide gelesen haben müsste, wenn man in unsern Tagen von Toleranz schreiben wollte? Ueberhaupt scheint uns Hr. Loy mehr mit den älteren, als neueren Theologen bekannt zu seyn. Die neuesten, aus deren Schriften er in dem ersten Bande seines Magazins geschöpft hat, sind *Pfaff*, *Baumgarten*, *Hesselberg*, *Ditelmaier*, und einigemal wird Hr. D. *Döderlein* zu Jena und Hr. *Oemler* genennt, ausser diesen aber kein Theologe aus dem letzteren Jahrzehend. Manche Weitläuftigkeit hätte der Verf. auch billig vermeiden, und das Buch nicht ohne Noth vergrösern sollen. Wer konnte in einem casuistischen Magazine Abhandlungen von dem Worte Gottes, als dem einzigen Richter der Religionsstreitigkeiten, von dem Primate des Pabsts, von der Autorität der Concilien etc. dergleichen S. 156-164. stehen, erwarten? Auch die fast ganz eingerückten Tübingischen und andere Bedenken über die Herrnhuther, S. 199 u. f. und die Bedenken über den Seilerschen Auszug aus der Bibel konnten nur nach ihrem wesentlichen Inhalte angeführt werden.

Quedlinburg und Blankenburg, b. Ernst: *Abriss der Briefe der Apostel und der Offenbarung Johannis, welcher die Sachen darstellt, die abgehandelt werden, und auch die Gründe, durch welche sie bestätiget werden,* von *Joh. Heinr. Dan. Moldenhauer*, der h. S. Doctor, Pastor am Dohm in Hamburg, Lect. secund. etc. 1788. gr. 8. 124 S. (6 Gr.)

Die Hauptsache des Verf. ist, nicht eine blosse Zergliederung der Schriften der Apostel, sondern den Zusammenhang der Sachen, die sie in ihren Briefen vortragen, in Tabellen darzustellen; und dabey vornemlich auf den Zweck derselben zu sehen. Man mus ihm zugestehen, dass an der Einsicht in diesen natürlichen Zusammenhang der in den Briefen der Apostel enthaltenen Wahrheiten (in wie weit derselbe statt hat, und nach der Beschaffenheit ihrer Schriften statt haben kann,) allerdings viel gelegen sey, wenn man sie recht verstehen und richtig erklären will. In dieser Absicht kann daher auch diese kleine Schrift denjenigen nützlich seyn, welchen es an solcher Einsicht mangelt. Wenn aber Hr. M. in der Meynung stehet, dass es ungegründet sey, wenn man dafür halte, dass die Briefe der Apostel Erweckungen in sich fassten, *die ohne alle Ordnung hingestreut wären:* so wird wohl auf der einen Seite nicht leicht Jemand sagen, dass die Ermahnungen und Erweckungen in den Briefen der Apostel ohne *alle* Ordnung niedergeschrieben wären; auf der andern Seite aber wird auch Niemand behaupten können, dass in allen Briefen der Apostel ein genauer Zusammenhang, oder systematische Ordnung, der darinn enthaltenen Wahrheiten und Pflichten zu suchen sey, am allerwenigsten in den Briefen eines Petrus. Denn es sind ja Briefe, in welchen die Apostel den Gemeinden, oder einzelnen Personen gerade diejenigen Lehren und Pflichten des Christenthums nach einander einschärfen, von welchen sie wusten, dass sie ihnen nach ihren geistlichen Bedürfnissen nothwendig und heilsam wären.

KINDERSCHRIFTEN.

Leipzig, bey Crusius: *Kleine Wanderungen, auch gröfsere Reisen der weiblichen Zöglinge zu Schnepfenthal, um Natur, Kunst und den Menschen immer besser kennen zu lernen.* Mit einem Kupfer. 144 S. 8. (8 gr.)

Herr Andre beschreibt hier die Art, wie er zur Erweiterung der Kenntnisse, und zur Bildung der Leibeskräfte seiner weiblichen Zöglinge, mit ihnen kleine Reisen von einer halben, und auch von anderthalb Meilen unternimmt. Die Reise geschieht zu Fus, wobey ein kleines Mädchen von vier Jahren nur mittelmäsig ermüdet. Die Reisen, (es sind zwey) die hier beschrieben werden, geschahen im März. Die Gesellschaft besuchte ein Bergwerk, ein Vogelkabinet, einen Korbmacher, einen Fichtenwald; unterweges wurden Kräuter, Blumen, ein Ameisenhaufen betrachtet. Bey allen diesen Gelegenheiten wurden den Kindern Begriffe von den dahin gehörigen Hauptsachen beygebracht. Der Styl ist angenehm, für Kinder gut, und die Beschreibung so lebhaft, dass der Leser sich in dem Zirkel des

Hn.

Hn. Andre zu seyn glaubt. Zuweilen artet diese unterhaltende Naivetät in Langweiligkeit aus. Die Uebung, welche die Zöglinge zu Schnepfenthal durch diese Reisen, die eigentlich Spaziergänge heissen sollten, erhalten, ist sehr nützlich, auch selbst für Mädchen, deren Körper man, was die Gesundheit und Stärke betrifft, noch immer so sehr, als ihren Verstand verabsäumt. Selbst das kleine vierjährige Ding macht die Reise mit, und mit vieler Munterkeit. Man sollte nicht glauben, was die Kinder leisten können; und wenn die unsrigen immer Maschinen brauchen, immer sich auf die Kräfte andrer verlassen, so geschieht es nur, weil wir den Muth nicht haben, ihnen die Anwendung ihrer eignen Kräfte zu erlauben. Was die Bildung des Verstandes und die Vermehrung der Kenntnisse der Andreischen Zöglinge betrifft, so scheint es, dass das Naturstudium das Zweckmäfsige überschreitet; es ist wohl nicht nöthig, dass Mädchen so viel von Bäumen, Vögeln, Mineralien wissen, als ihnen hier bekannt gemacht wird. Für Mädchen, die keine Naturgelehrten werden sollen, möchte sich die Naturkenntnifs auf folgende Punkte einschränken lassen. — 1) Was in die Wirthschaft, die sie dereinst vermuthlich zu treiben haben werden, einschlägt. Daher die Artikel in diesen Reisen, von den Ameisen, ihren Diensten, wie man sich dabey vor Schaden verwahren kann; von dem Waldrauch als Räucherwerk, von den Schöfslingen der Heidelbeerstauden als Thee, allen Beyfall verdienen. 2) Gehört in die Naturkenntnifs aller Menschen, und folglich auch der Mädchen, alles, was zur Verhütung des Aberglaubens dient. 3) Alles, was die Gröfse, den Reichthum der Natur, mithin die Gröfse, Weisheit und Macht des Schöpfers in ein helles Licht setzt. Und endlich, 4) alles, was zur Bekanntschaft mit dem Menschen verhelfen kann. Dahin gehören z. B. die Naturgeschichte der grofsen furchtbaren Thiere, die dem Menschen schrecklich seyn könnten, die er aber zu besiegen weifs. In diese Schranken könnte billig die Naturgeschichte für Alle verbleiben; und zwar ist diese Sphäre grofs genug, um die Zeit, die man darauf verwenden kann, auszufüllen. Alles übrige müfste höchstens berührt werden.

BERLIN, bey Petit und Schöne: *Ueber verschiedene Gegenstände, vorzüglich aus der Naturgeschichte und Völkerkunde, zur Unterhaltung und Erholung für die Jugend.* Erstes Bändchen. 1788. 8. 146 S. (12 gr.)

Es sind abgerissene Collectanea; der Verf. sagt selbst, am Ende seiner Vorrede, er folge keiner gewissen Ordnung, um die Jugend desto besser zu unterhalten; und in einer Note zum ersten Stücke sagt er, dass er nichts erschöpfe. — Eine solche Methode erleichtert die Arbeit sehr. Gleich in den ersten Zeilen giebt folgende Construction keinen sonderlichen Begriff von dem Werke: *Furcht vor wilde Thiere.* Ob die Moralisationen, auf welche sich der Vf. weitläuftig genug einläfst, ein Mittel zur Erreichung seines Zweckes sind, lassen wir dahin gestellt seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

LANDKARTEN. *Karte vom Fürstenthum Halberstadt, Grafschaften Wernigerode und Hohenstein, und der Abtey Quedlinburg*, bearbeitet und mit K. Pr. allergnädigster Freyheit und Approbation d. K. Ac. der Wiss. zu Berlin herausgegeben durch *A. F. Treuer*, gestochen von *Carl Säck* 1788. Diese Karte hat man den ehemaligen Staatsminister Gr. v. d. Schulenburg Kehnert zu verdanken: Bekanntermafsen liefs derselbe vor einigen Jahren diejenigen Theile der Preufs. Provinzen, wovon noch keine Vermessungen der Feldmarken befindlich waren, aufnehmen, und hiernach eine ganze, aus beynahe 100 grofsen Blättern bestehende Karte durch verschiedene Conducteurs, worunter Hr. Treuer auch war, in seinem Hause zusammentragen, worüber der Graf v. Schmettau und Hofrath v. Oesfeld die Aufsicht hatten, und die eigentliche Zusammensetzung der Provinzen und Feldmarken besorgten. Ein jeder Minister trug zu dieser Unternehmung so viel an Gelde bey, als sein Departement erforderte, und erhielt dafür dasselbe sauber gezeichnet. Von dieser grofsen vortreflichen Karte die viele tausend Rthlr. gekostet haben mag, hat Hr. Treuer die seinige mit Genehmigung des vorgedachten Ministers nm den 4ten Theil reducirt, und diese verkleinerte Copie zum Stich im gewöhnlichen Landkartenformat befördert. Ob es dem Vf. nun gleich leicht war, von so einem, so wohl an innerer Vollkommenheit als äufsern Schönheit gleich guten Originale eine gute Kopie zu liefern; so hat er doch verschiedene Fehler begangen, die Rec. hier nicht unangezeigt lassen kann. 1) Sind die Kreise worein das Fürstenthum Halberstadt eingetheilt wird, nicht gehörig abgegränzt, welches doch leicht hätte geschehen können, da es an Hülfsmitteln dazu nicht fehlte. Im 73 Stück der allgemeinen Berliner Anzeigen wird bemerkt, dass die Gränzen der Kreise abgetheilt seyn sollen, Recensent hat sie aber so wenig in den ersten als letzten Abdrücken gefunden. 2) Eben so hätten die vielen Stichfehler vermieden, und viele Oerter, Flüsse und Bäche, noch benennet werden sollen, zum Beyspiel statt: Quedlenburg ,Quedlinburg,; Im Aschersleben'schen Kreis st. Gr. u. Kl. Qunstedt ,Gr. u. Kl. Quenstedt, desgl. st. Neiendorf ,Neindorf, desgl. st. Heteborn ,Heteborn, — st. Neugebäude (Tiefenbrunn oder Neuebau) im Osterwick'schen Kreis st. Deddeleben ,Dedeleben, — st. Boclum ,Roclum, an der Braunschweigischen Gränze; im Halberst. Landkreis st. Störbeck ,Ströbeck, ein ehemaliger Flecken des Schachspiels wegen berühmt, st. Wockenstedt ,Wockenstedter Damm, st. Ellenstedt ,Eilenstedt, st. Böderhof ,Röderhof, ein Vorwerk beym Kloster Huyseburg; im Wefferlingschen Kreis st. Seggeroderhof ,Seggerde Hoff., st. Ribbendorf

„Ribbensdorf; im Ermslebenſchen Kr. ſt. Meinsdorf „Meisdorf, das Kloſter Hadmersleben, neben der Magdeburgſchen Stadt Hadmersleben, gehöret ratione contributionis zum Oscherslebenſchen Kreiſs, es ſollte alſo umgränzt, und gelb angelegt worden ſeyn, eben ſo ſollte das Pfarrdorf Reddeber oberhalb Wernigerode wenigſtens umgränzt ſeyn, da es zum Oſterwickſchen Kreiſe unterm Amte Zilly gehöret. Das Pfarrdorf Pabsdorf liegt hier ganz im Braunſchweig Wolfenbüttelſchen, und gehöret doch halb zum Halberſtädtiſchen Landkreiſs, die Gränze ſollte dies Dorf alſo berühren wie die Homanſche Karte zeigt. Die nicht benannten Flüſſe und Bäche ſind der Leimbach bey der Stadt Schwanebeck; die Goldbeck bey der Stadt Wegeleben; die Eine und Wipper bey der Stadt Aſchersleben. Der Rammelbach in der Grafſchaft Wernigerode, die *Stümmecke* ebendaſelbſt beym Dorfe Stapelburg, der *Zillickerbach* ohnweit dem Viehhof Hohne und die *Ecker* beym Scharfenſteiniſchen Viehhof. Gänzlich ausgelaſſene Oerter ſind, Buchenberg ein Eiſenſteinbruch in der Grafſchaft Wernigerode, wo ein Steiger und Geſchworner wohnt, Chriſtianenthal eine Gräfl. Fiſchmeiſterwohnung ebendaſelbſt, Grauig ein zum Amte Weſſerlingen gehöriges Vorwerk und Schäferey, Niederdorf die Vorſtadt vor Ermsleben, Bublingen die Vorſtadt vor Schwanebeck, und die Pleſſenburg ein neues Jagdhaus ohnweit dem Dorfe Drübeck; das Torfwerk Heinrichshöhe auf dem Brocken iſt zwar da, aber ſehr undeutlich zu leſen, und Langenbrück und Jacobsbruch ebendaſelbſt oberhalb dem Dorfe Schierke, fehlen. Ferner ſind auf der Karte folgende Waſſermühlen ausgelaſſen, als; die Stummühle ohnweit Stötterlingen und die Steinfelder Oelmühle unterhalb der Stadt Horneburg, beyde im Oſterwickſchen Kreiſe, eine Waſſermühle bey Gatersleben und eine bey Meisdorf, die Windmühlen bey den Dörfern Wilsleben, Winningen und Königsaue im Aſcherslebenſchen, bey Sargſtedt im Halberſtädtiſchen Landkreiſe, bey Veltheim und der Stadt Dardesheim im Oſterwickſchen, bey Hornhauſen im Aſcherslebenſchen Kreis und bey dem Dorfe Dankerode im Harz, u. ſ. w. Was das Ganze der Karte anbetrift, ſo bleibt ſie dieſer Fehler, welche bey einer etwanigen neuen Auflage leicht abgeändert werden können, ohngeachtet, immer ein ſehr brauchbares Produkt, weil beſonders die verſchiedene Beſchaffenheit des Bodens, ob es nemlich Acker, Wieſen oder Waldung ſind, darauf genau bezeichnet iſt. Wären die Wieſen beym Stiche etwas ſchwächer, und die Schrift etwas ſtärker gehalten worden; ſo würde manche Benennung deutlicher ausgefallen ſeyn. Ueberhaupt wäre zu wünſchen, daſs ihr ſonſt geſchickter Kupferſtecher Hr. Jack bey künftigen ähnlichen Arbeiten, die Buchſtaben der Current Schrift nicht ſo ſchräge, ſondern etwas gerader und die Grundſtriche ſtärker anlegte, dies würde von doppeltem Nutzen ſeyn, da es theils mehr Deutlichkeit theils dem nicht ſo ſcharfen Auge mehr Brauchbarkeit verſchafte. Die Subſcribenten bekommen die Karte für den ſehr billigen Preis von 8 gr., und an andere Liebhaber wird ſie für 12 gr. in allen Buchhandlungen verkauft.

Generalkarte von der Altemark entworfen und mit Genehmigung der Königlichen Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin herausgegeben von *D. F. Sotzmann*, zu finden bey J. A. Kunz, Akad. Buchhändler zu Berlin. 1788. Der vor einigen Jahren geſtorbene Krieges und Domainen-Rath Schirrmeiſter hatte während ſeiner Dienſtzeit bey der Kurmärkſchen Kammer eine Karte von der Altemark gezeichnet, die er von Zeit zu Zeit auf ſeinen Bereiſungen der Provinz verbeſſerte. Dieſe Zeichnung hat der Hr. Vf. zu Grunde gelegt, da ſich aber darin noch viele Fehler und Mängel fanden, ſo glaubte der Hr. Sotzmann dem Publikum ein angenehm Geſchenk zu machen, wenn er dieſe Karte gehörig verbeſſert zum Druck beförderte. Wir haben die Schirrmeiſterſche Zeichnung mit des Vf. Karte verglichen, und müſſen geſtehen, daſs letztere, die zugleich den vierten Theil gröſſer iſt, faſt gar keine Aehnlichkeit mit der erſtern hat, mithin als ganz neu mappirt angeſehen und für eine Special Karte gehalten werden kann. Auſser einigen 30 mehr angebrachten Dörfern und Vorwerken, die alle nach den hiſtoriſchen Cameral-Tabellen orthographiſch richtig geſchrieben, ſind beſonders die Braunſchweig Lüneburg und Wolfenbüttelſche Gränzen nach den neuern Vermeſſungen eingetragen, und die Karte in ihre landräthlichen Kreiſe jeder beſonders illuminirt genau abgetheilt, wie denn auch die Berge und Anhöhen angedeutet ſind. Zu dem Braunſchweig Lüneburgſchen Amt Calvörde, welches zwiſchen dem Tangermündſchen und Arneburgſchen Kreiſs oberhalb der Magdeburgiſchen Gränze liegt, hat der Hr. Vf. die von dem Ingenieur-Hauptmann Gerlach 1772 neu aufgenommene ſchöne Karte, und zu dem Amte Klötze im Salzwedelſchen Kreis eine beſondere Zeichnung und die über den Urſprung und Lauf des Ohra Fluſſes von S. W. 1737 geſtochene Karte zum Alvensleben'ſchen Gerichtaber eine gute Zeichnung gebraucht. Nur Rec. wünſchte, daſs der Drömling nach ſeiner Uhrbarmachung hier wäre vorgeſtellt worden, alsdann müſste die bey Calvörde an der Ohra verzeichnete Waſſermühle wegfallen, weil man ſelbige um das Bruch trocken zu haben, hat eingehen laſſen müſſen. Wahrſcheinlich konnte der Vf. damals als er dieſe Karte zuſammentrug, davon keine Zeichnung erhalten. Es würde daher gut ſeyn, wenn er darüber noch ein beſonderes Blättchen nach dem nemlichen Maasſtaab der Karte von ohngefähr 4 Quadrat Zoll verfertigte, damit es allenfals übergeklebt, und die Karte ſolchergeſtalt vollkommen gemacht werden könnte. Hr. Sotzmann war anfangs Willens die Specialkarte hiervon auf 4 groſsen Blättern herauszugeben, da er aber hierzu keine Erlaubniſs erhalten konnte iſt es bey dieſer ſogenannten General Karte geblieben, und deshalb ſind wohl die 4 Durchſchnitts Linien mit Sect. 1. 2. 3 u. 4. bemerkt ſtehen geblieben, welche alſo noch ausgemacht werden müſſen. Druck und Pappier iſt vortreflich, der Stich aber nicht ſo gut. Es ſcheint als wenn der Kupferſtecher der ſich Frenzel nennt, eben keine groſse Fortſchritte im Landkarten-Stich machen werde, denn alle Karten ſo er gemacht hat, und worunter die Cromiſche vom Burgundſchen Kreis auch gehört, ſind mehrentheils radirt, die Schrift ſteht nicht horizontal und parallel, ſondern läuft bald Berg auf, bald Berg nieder, und überhaupt das einzelne hat keine Haltung zum Ganzen. Bey dem allen bleibt es doch immer eine ſehr willkommene Arbeit, zumal da wir von dieſem Lande noch nicht einmal eine mittelmäſsige haben, denn Joh. Janſons Karte von der Altemark, welche Covens und Mortier nachgeſtochen, iſt nicht zu gebrauchen; die von J. P. v. Gundling, welche Buſch zu Berlin geſtochen und Schleuen für einen Berliniſchen Kalender etwas verkleinert nachgeſtochen hat, iſt zwar etwas beſſer, aber doch immer noch äuſserſt unvollkommen, beſonders was die Gränzen anbetrift. Sie koſtet 12 gr.

Anzeige. Es hat uns zur Zeit noch an guten Segmenten zu Himmels und Erdkugeln gefehlt, dieſen Mangel wird der durch ſeine Geſchicklichkeit, rühmlichſt bekannte Aſtronom der Königl. Akad. der Wiſſenſchaften zu Berlin Hr. Prof. Bode abhelfen. Er wird nemlich die Segmente zur Himmelskugel und der Geograph gedachter Academie Hr. geh. Secret. Sotzmann, die zur Erdkugel zeichnen. Wie angenehm muſs nicht den Freunden der Aſtronomie und Geographie die Nachricht ſeyn, dergl. Segmente von 2 in ihren Fächern geſchickten Männern zu Stande gebracht zu ſehen! Die Zeit der Ausgabe wird erſterer in ſeinem kommenden Aſtronomiſchen Jahrbuch von 1791 beſtimmen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 28ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schweren, in Commission bey Bärensprung: *Schrifterklärungen. Voran eine Abhandlung von der Metapher in aſcetiſchen Vorträgen.* Von *P. H. Hane*, Prediger in Wooſten. 1788. LXX S. und 200 S. 8. (12 gr.)

Wenige Bogen, aber reich an Gehalt und einer ausführlichen Anzeige und Bekanntmachung werth. Laut der Vorrede iſt Hr. Pr. Hane eben derſelbe, der vor 2 Jahren eine Beurtheilung der Gedächtnisspredigten auf den damals verſtorbenen Herzog Friedrich von Meklenburg herausgab, über ſeinen freymüthigen und gerechten Tadel aber heftig angegriffen, und inſonderheit wegen einiger Schrifterklärungen, in welchen er den *unſichtbaren* Teufel und deſſen *moraliſche Herrſchaft* über die Menſchen da nicht fand, wo ihn andre ſeiner Landesleute zu finden gewohnt waren, verketzert wurde. Der Misverſtand und die Verdrehung deſſen, was er dort vom Gebrauch der Metapher in aſcetiſchen Vorträgen kurz und beyläufig geſagt hatte, iſt die Veranlaſſung zu dieſer Schrift, der er ſelbſt bey ſeinen Landesleuten *jetzt* wenig Beyfall verſpricht. Sie zerfällt, beſage des Titels, in zwey Theile: 1) *Von der Metapher in aſcetiſchen Vorträgen und Schriften.* Sie muſs 1. *erläuternd, alſo von allgemein bekannten Dingen hergenommen ſeyn*, nicht aus den Alterthümern, der Myſtik, Chemie, wie die theoſophiſchen Emblematiker, deren Schriften aus dem vorigen Jahrhundert viel Einfluſs in die aſcetiſche Sprache und Begriffe gehabt haben. Dagegen, ſagt er, ſuchten ſeit dem lichtvollen *Mosheim*, deſſen Nachfolger nur ſeine redneriſchen Figuren anzubringen, in der Folge ihn zu übertreffen, und verfielen dadurch in Schwulſt und poetiſchen Klingklang. Dadurch kam nun ſelbſt Mosheim bey vielen in übeln Ruf und der ſinnbildliche myſtiſche Vortrag erhielt ſich, der durch den allgemeinen Gebrauch in Predigten, Liedern, Gebet- und Erbauungsſchriften ein ehrwürdiges, religiöſes Anſehen gewonnen hatte, und eigentliche Sprache der Religion zu ſeyn ſchien. Wer ſie abſchaffen wollte, kam in Verdacht der Neologie, wer ſie tadelte, der Freygeiſterey. Gemäſsigtere wollten ſie, wenigſtens um der Einfältigen willen, geduldet haben, (um deren Willen ſie gerade am ſchädlichſten ſind) Darum machte man den neuern und verbeſſerten Liedern Vorwürfe, und widerſetzte ſich deren Einführung. Man gab dies für Bibelſprache aus, die Theoſophen fanden ihre Chemiſchen Terminologien in der Bibel: *Ofen, Schmelzen, Tiegel, zerbrechliche Hütte, Waſſerbad, Wiedergeburt, durch Jeſu Wunden heil werden*, in die man fliehen, ſich verſtecken, verſchlieſsen müſſe, man machte aus Jeſu Wunden eine *Höhle* u. ſ. w. Dadurch brachte man die Bibel bey Verſtändigen um alles Anſehen, berechtigte ihre Verächter zu dem Vorwurf, die Bibelſprache ſey niedrig, myſteriös, veranlaſſe und begünſtige Schwärmerey. (Wie iſt das alles noch jetzt ſo wahr, und ein Wort zu ſeiner Zeit!) Hieraus beantwortet er die Frage: *ob* und *in wie fern* man in aſcet. Vorträgen die in der Bibel vorkommenden Metaphern gebrauchen dürfe? alſo: „wenn die Din„ge, wovon ſie entlehnt worden, den Zuhörern „und Leſern bekannt ſind, und ohne exegetiſche, „antiquariſche und Kunſtkenntniſſe verſtanden „werden können, *Ja*;“ welches er mit guten Beyſpielen erläutert. Seine *2te Regel* beym Gebrauch der Metapher iſt: *ſie muſs Würde haben*, nicht platt, niedrig, kindiſch, pöbelhaft ſeyn, die Allegorie muſs nicht bis ins kleinſte Detail erweitert werden, ſonſt fällt man ins Unanſtändige. „Mit Aenderung der Sitten verlieren manche Bilder ihre Würde, welches durch gute Beyſpiele, ſelbſt durch Luthers Metaphern und Homers Bilder, erläutert wird, die zu ihrer Zeit edel waren, es jetzt aber nicht ſind; z. E. die Vergleichung des *Ajax* mit einem Eſel, wie *Iſaſchars* mit einem beinernen Eſel. Er warnt, die Bilder nicht der Rührung wegen zu ſehr zu häufen, damit eine Rede nicht wie eine Bilderbude werde. Endlich müſſen die Bilder auch Wahrheit haben. Alles gekünſtelte, affectirte iſt widrig und verdächtig. *Pectus diſertos facit.* Das Ganze verdient nachgeleſen zu werden. Nun kommt er zum *2ten Theil, Schrifterklärungen.* Es ſind 9 ſchwere Stellen, die auf eine gründliche und gelehrte Art erklärt werden. 1. Ueber Röm. 5,

v. 7 bis 8. v. 8. eine 36 Seiten lange Abhandlung, worinn diese Stelle so erklärt wird, dass ein mit dem Zweck des ganzen Briefes gut zusammenhängender Sinn herauskommt, indem er σωμα, σαρξ, νομος, νομος αμαρτιας και θανατου von der jüdischen Religion, φρονημα της σαρκος von der Anhänglichkeit am Judenthum versteht, θνητα σωματα durch den im Judenthum moralisch ungebesserten Zustand, und was davon noch bey manchen Judenchristen übrig war, erklärt, dagegen πνευμα, νομος του πνευματος durch christliche Lehre, εν χριστω, εν πνευματι ειναι durch Christensinn erklärt. In einigen Erklärungen geht er von Teller und Koppe, die er anführt, ab. 2) 2 Cor. 12, 1. erklärt er *Pfahl ins Fleisch* und *Faustschläge* nicht von einer Krankheit, sondern von Lehrern, die das Judenthum mit dem Christenthum zu verbinden suchten, und dem Apostel unsäglichen Verdruss machten, gegen welche das 10te und 11te Capitel eine Apologie enthält. Er beweiset seine Erklärung aus dem Sprachgebrauch, dem Parallelismus und aus deutschen ähnlichen Redensarten: der Mensch ist mir ein *Dorn im Auge*, ein *eingefleischter Teufel*, des *Teufels Helfershelfer*, der Mensch *macht mich mürbe*. Auch eine gründliche Abhandlung. 3) Gal. 4, 13. 14. erklärt der Verf. ασθενεια της σαρκος in Vergleich mit 1 Cor. 1, 26. 27. durch *ungelehrt*, *unstudirt*, so wie Röm. 14, 1. 15, 1. Schwache am Glauben, Gebrechlichkeiten, *mangelhafte Religionserkenntniss* ausdrückt, vergl. 1 Cor. 2, 3. also *als ein Laye, ohne gelehrte Spitzfindigkeiten*. Fleisch *jüdische Wissenschaft*, *Literatur*, *Philosophie*, *Theologie*, etwa auch *Dialektik*, im Gegensatz von Geist, *göttliche Offenbarung*, vergl. Röm. 6, 19. und πειρασμος εν τη σαρκι *der Spott jüdischer Lehrer* über seine prunklose Lehrart. 4) Untersucht er, ob Joh. 12, 31. 14, 30. 16, 11. der Fürst dieser Welt *die jüdische Obrigkeit*, oder *der Teufel* sey? Rec. erwartete, er würde sich für das erste erklären, er erklärt sich aber für die 2te Bedeutung. Zuerst setzt er den Begriff *Welt* in einer ausführlichen Retention verschiedener neuer gelehrter Auslegungen aus einander, und bestimmt sich dann für die Erklärung: *Herrschende jüdische Kirche und Republik*, mit gänzlicher Entfernung des Nebenbegriffs: *lasterhaft*. Der allgemeine Begriff ist *Menge*, daher die zahlreichern Heiden gegen die weniger zahlreichen Juden, so wie wieder die Juden gegen die damals wenigern Christen *Welt* heissen, mit denen nun die Christen am meisten zu schaffen hatten, wobey der Verf. viele ähnliche Stellen anführt, und so übersetzt, dass keine Dunkelheit übrig bleibt. In einer Note über Gal. 4, 3., wo er gegen des Hn. *Koppe* Meynung, Welt bedeute überhaupt Menschen, seine Meynung behauptet, wagt er v. 8 eine veränderte Lesart: μη φυσει θεοις anstatt θεοις, nemlich praeceptis, welche doch kein einziges bekanntes Manuscript vor sich hat. Dann erklärt er *Fürst dieser Welt* nach der jüdisch-chaldäischen Dämonologie vom *Beelzebub*, als dem nach gemeinem Volksglauben *nicht moralisch*, sondern *physisch-schädlichem Beherrscher*, Dämon *des jüdischen Landes*, der Heuschrecken, Käfer u. s. w. unter seinem Befehl habe. Rec. wünschte doch, dass der Vf. die Prädicate in diesen 3 Stellen mit erläutert hätte, ob es Joh. 12, 31 heissen soll: Beelzebubs Macht wird aufhören, oder die abergläubige Meynung von ihm wird sich verlieren, (welches leider noch bis jetzt unter dem gemeinen Volk nicht geschehen ist,) oder ob er die altkirchliche Idee von Ueberwindung des Teufels durch Christum in seinem Leiden und Tode und Erlösung der Menschenseelen von seiner Gewalt in der Gehenna annehme? ob Joh. 14, 30. „er hat nichts an mir" heissen soll: er hat keine Anfoderung, keine überlegene Macht? ob C. 16, 11. „er ist gerichtet" heissen soll: er ist als Gegenpartey Christi abgewiesen, verurtheilt, verdammt? Diese Prädicate machen es doch bedenklich, dass Jesus solche Meynungen begünstiget haben sollte, die Rec. wichtiger scheinen, als das Argument des Verf., dass αρχων nie collective vom Synedrium gebraucht im N. T. vorkomme. 5) Ueber αιων, wovon er eine neue Bedeutung in Pauli Schriften bekannt macht: *System*, *Religionssystem*, und 13 Stellen anführt und erklärt, in denen es diese Bedeutung habe; welches denn freylich auf die Beysätze ουτος, ὁ νυν, ὁ ενεστως, das jüdische, ὁ μελλων das christliche System, sehr gut passt, wovon Rec. doch die Stelle 2 Cor. 4, 4. ausnehmen möchte: der Gott dieser Welt hat verblendet u. s. w. Sollte wohl ein Apostel den Teufel den Gott des jüdischen *Religionssystems* in irgend einem Sinne nennen? Was der Verf. über alle diese und mehrere Stellen hier sagt, verdient sehr, nachgelesen zu werden. 6) Röm. 8, 39. wo er die Worte ουτε ὑψωμα, ουτε βαθος übersetzt: *weder Gefängnissthurm noch Gefängnissgrube*, und viele biblische Stellen, auch eine Stelle aus dem Eutyphron des Plato zur Bestätigung dieser Uebersetzung anführt. 7) Eph. 4, 8-10 übersetzt er: *Du hast die Festung erstiegen, hast alle*, (die darinn waren) *zu Gefangenen gemacht*, (hast Lösegeld, Ranzion, wider morgenländischen Sieger Gewohnheit, grossmüthig *angenommen*, führst sie nicht, sogar die Rebellen nicht, als Sklaven von ihrem Wohnort fort, sondern lässest sie bey ihrem Eigenthum, sagt der Psalmist, an dessen Statt sagt Paulus:) *Du hast Gaben, Aemter ausgetheilt*, (wie in eroberten Provinzen, wo neue Regierungsform eingeführt wurde, auch die Staatsämter neu besetzt wurden.) *Dass er aber die Festung erstiegen, gehört dazu nicht mit, dass er auch in die Gefängnisse hinabgestiegen und die Gefangenen befreyt hat?* (die Heiden an der Universalreligion des Christenthums Theil nehmen lassen?) *Der Befreyer*

der

der Heiden ist kein anderer, als der Eroberer des Judenthums (des ganzen Himmels), *ist Alleinherrscher, darum hat er einige zu Apostеln* u. s. w. 8) 1 Petr. 3, 18-20. bringt er durch veränderte Interpunction einen weit leichtern Sinn heraus, der auch besser in den Zusammenhang passt. V. 20 fängt er mit ὅτε ἅπαξ, wie v. 18, an, das er anstatt des ὅτε in den gemeinen Ausgaben liefet, und das er durch *nemlich* übersetzt, hält es für eine Conjectur, von der er nicht weiss, ob für diese Lesеart Codices anzuführen sind. (In Hn. Griesbachs Ausgabe des N. T. sind so viele Handschriften, alte Uebersetzungen und Kirchenväter für dieselbe angeführt, dass er sie in den Text aufgenommen hat, ob er gleich vor ἅπαξ ἀπεξεδέχετο die Lesеart ἀπεξεδέχετο verzieht). Dadurch bringt der Verf. nun den Sinn heraus: v. 19. „Besser ists, dass ihr eures Wohlverhaltens, „als Verbrechen halber leidet. v. 18. *So* litt auch „Christus einmal unsrer Sünde halber, der Unschuldige für die Schuldigen, um uns einen „freyen Zutritt zu Gott zu verschaffen, v. 19. „und er ward *in dieser Welt* hingerichtet, aber „*nachdem* er durch den Tod aus der Welt gegangen war, wieder auferwecket, und dann erst „liess er den stockblinden, sonst so starrsinnigen, „Heiden das Evangelium verkündigen. v. 20. „So liess auch einmal zu Noah Zeiten der langmüthige Gott viel Zeit" u. s. w. 9) Phil. 2, 10. versteht er von Christen, Juden und Heiden, für welche Erklärung er wieder viele Gründe anführt, und beyläufig manche andere Stelle besser, als gewöhnlich erklärt, welches nachgelesen zu werden verdient, wie denn Kenner solcher Arbeiten diese einer so ausführlichen Anzeige nun wohl werth finden werden. Dergleichen exegetische Untersuchungen einzelner schwerer Stellen sind den Gelehrten angenehmer und nützlicher, als ganze zusammenhängende Commentarien, in denen nothwendig vieles nicht neue, sondern allen bekannt vorkommen muss, worüber gar nicht mehr die Frage ist. Der Vf. zeigt durchgehends viele humanistische Kenntnisse der ächt griechischen und römischen Schriftsteller, und weiss diese Kenntnisse zu seinem Zweck zu nutzen. Er schliesst mit einem sehr bescheidenen Urtheil über seine Arbeit, mit der Entschuldigung, dass er die Bibel ohne Hülfsmittel eigner oder öffentlicher Bibliothek studiren müsse, (wenige studiren sie mit diesen Hülfsmitteln so gründlich,) und verbittet den Vorwurf der Heterodoxie. Wir wünschen sehr, dass die Vorsehung diesen würdigen Mann aus seinem beengten Kreise bald herausheben möge.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HALLE, in der Waisenhaus-Buchh.: *Beschäftigungen der Andacht und des Nachdenkens für Jünglinge. In Anreden an die Zöglinge des königl. Padagogiums zu Halle. Erste Sammlung.* Herausgegeben von *Aug. Herm. Niemeyer*, Prof. d. Theol. und Aufseher des königl. Pädagogiums. 1787. 272 S. 8. (12 gr.)

Sowohl die gewählten Materien, als auch die Ausführung und der gröfstentheils sanfte vertrauliche Ton ist der Absicht und dem Alter der Zuhörer angemessen, ist der weichen, noch nicht ganz verdorbenen Seele des Zuhörers völlig anpassend. Die Vorträge sind von gedoppelter Art: längere und kürzere. *Jene* sind in den, vom Hrn. *Niem.* zweckmäfsig eingerichteten, und in der Vorrede näher beschriebenen gottesdienstlichen Versammlungen gehalten worden, (10 an der Zahl,) und haben ihn selbst und einige seiner würdigen Gehülfen am Pädagogium, die Hn. *Richter*, *Ewerbeck*, *Dietlin* und *Huth*, zu ihren Verfassern. *Diese* sind Anreden an die Zöglinge bey dem Anfang und Beschluss des Tags, und bey einigen andern besondern Gelegenheiten und Vorfällen: ausser den noch hinzugekommenen Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai*, gleichfalls von obigen Lehrern. Zum *ersten* Absch. hat Hr. *Niem.* vier Abhandlungen geliefert: Von der Hochachtung des Jünglings auf die Verbesserung des Charakters seiner Mitschüler. Von dem Werth der Aufrichtigkeit aus der Vergleichung mit dem Gegentheil. Ueber das Lehrreiche, dass in der Erinnerung an den leidenden Erlöser für nachdenkende Jünglinge liegt. Rede an die Zöglinge des königl. Pädagogiums bey einem unglücklichen Todesfall ihres Mitschülers. Jede ist des Namens ihres Verf. würdig, und trägt das Gepräge seiner andern beliebten Schriften. Von Hn. *Richter* sind N. 1. u. 9. über den Einfluss früher Gottesfurcht auf das Leben des Menschen, und Erhöhung unsrer Freuden. Lebhafte Schilderung, wodurch er den Zuhörer für die vorgetragene Sache zu gewinnen, und die Aufmerksamkeit zu fesseln weiss, so wie auch gedrängte Gedankenfülle charakterisiren beide wohl durchgedachte Aufsätze. Nur scheint dem Rec. der Periodenbau etwas zu gekünstelt, und die Sprache bisweilen zu geziert. Hr. *Ewerb.*, dessen Vortrag ungekünstelt und rührend ist, spricht n. 3. von dem Werthe, den zweckmäfsige Zurückerinnerung an die entfernten Eltern und Freunde für den Jüngling haben kann, und macht n. 4. seine jungen Freunde mit den Mitteln bekannt, wodurch sie den Charakter ihrer Mitzöglinge freywillig und mit der nöthigen Vorsicht verbessern können. Hr. *Dietlin* redet n. 8. von der Selbsterkenntnifs, und schlägt nicht nur die wirksamsten Mittel vor, seine Seele vor sich selbst zu entfalten, und ihre geheimsten Fehler sorgfältig auszuspähen, sondern lehrt auch ganz richtig, wie es anzufangen sey, um davon guten Gebrauch zu machen. Sein Vortrag ist leicht, fliessend und bilderreich. Jedoch sind die Bil-

der gröfstentheils wohl gewählt und aus der Sphäre des jugendlichen Alters entlehnt. Hr. *Huth* handelt n. 9. von den Selbstverschuldungen unsrer körperlichen und geistigen Schwächen, und findet die Hauptursachen davon in Arbeitscheu, Unmäfsigkeit, Empfindeley und Unkeuschheit. Treffend ist vorzüglich das, was er mit Vorsicht über die beyden letztern gesagt hat. Die Schreibart ist zwar noch nicht völlig ausgebildet, aber auch nicht unedel. Aus dem IIten Absch. können wir nur derjenigen Abhandlungen gedenken, die Hn. *Heinzelmann* und *Nicolai* zu Verf. haben. Die Betrachtungen des *Erstern* über den Werth der Zeit, über die Pflicht der Duldsamkeit, besonders in Beziehung auf das jugendliche Alter, und über die Harmonie des Charakters, machen seinem Herzen Ehre. Nur ist letztere für die Wichtigkeit des Gegenstandes zu kurz und zu abgebrochen. Von Hn. *Nic.* sind zwey Aufsätze, am *Morgen* und am *Abend* überschrieben. Beide sind geschickt, gute Empfindungen und Entschliefsungen zu erwecken und zu unterhalten.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Predigten von Gott und der Natur*, für alle Sonn- Fest- und Feyertage eines ganzen Jahrs: gehalten von Herrn *Heinrich August Andreas Ries*, Diak. zu St. Egydien, und nach dessen sel. Tode auf vieler Zuhörer Verlangen herausgegeben von *Johann Ferdinand Roth*, Diak. an der Kirche zu St. Jakob. 1788. 3 Alphab. 4 B. in 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Es kann seyn, dafs viele von den Zuhörern des sel. Verfassers, diese Predigten gern gehört, sie erbaulich gefunden und ihren Druck gewünscht haben. Für ihren wahren innern Werth beweiset dieſs nichts; höchstens kann man daraus folgern, dafs Hr. *Ries* äufserliche Kanzelgaben gehabt, die Sachen ziemlich gut einzukleiden und sich auch sonst Liebe und Vertrauen zu erwerben gewufst habe. Unserer Meynung nach konnten sie immer ungedruckt bleiben, indem sie wirklich kaum zu den mittelmäfsigen gehören und mithin dem Vf. keinen bleibenden Nachruhm erwerben können. Gute Anlagen zur geistlichen Beredsamkeit, und warme Empfindungen für die Religion wollen wir dem Vf. hierdurch nicht absprechen. Aber den erstern fehlte die nöthige Ausbildung; daher die Weitschweifigkeit im Reden, die Unbestimmtheit in Sachen und Ausdrücken und die öftere leere Declamation statt gründlicher Untersuchung. Kaum sollte man glauben, dafs ein Nürnbergischer Stadtprediger noch so weit in dogmatischen und exegetischen Kenntnissen zurückgeblieben sey, als es z. E. aus der Predigt am *Grünen Donnerstage*, wo *die heilige Dreyeinigkeit am Jordan* vorgestellet wird; — aus der Pred. *am Tage Philippi und Jacobi*, wo *die wichtige Lehre von der Gottheit des heil. Geistes* abgehandelt wird; — aus der am 26 *Sonnt. nach Trinit. von dem edlen und vor Gott theuer geachteten Menschenblute*, erhellet. Der Hr. Herausgeber gesteht dieſs auch in der Vorrede selbst, entschuldigt es aber mit der ersten Lage des Vf. und versichert zugleich, dafs derselbe die bessere Gelegenheit in Nürnberg willig zur Verbesserung seiner Kenntnisse angewendet, auch bey einem längern Leben weiter gekommen seyn würde. Dieſs mag seyn und es gereicht ihm zur Ehre. Aber jetzt urtheilen wir über seine Arbeiten nach ihrer nähern Beschaffenheit, nicht nach dem, was sie hätten werden können. Hr. Roth hat sie nun einmal dem Publikum vorgelegt, und der Tadel trifft ihn in so fern mit, wie er auch nach seiner eignen Aeufserung zu erwarten scheint. Vor dreyfsig bis vierzig Jahren konnte diese Predigtsammlung vielleicht ihr Glück machen. Jetzt aber, da sich der Geschmack so sehr geändert hat und da es nicht mehr an musterhaften Werken dieser Art fehlt, kann sie höchstens nur bey denen, die nichts bessers gelesen und gehört und über Religion nicht selber denken gelernt haben, einigen Beyfall finden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Zu Nürnberg wurde von (des Hrn. Lic. *J. Leonhard Staudners*) *Beyträgen zur Geschichte der deutschen Justizpflege im achtzehnten Jahrhunderte.* (1788.) Nro. 3. in 4. confiscirt, weil er in *dieser* Numer in Ansehung des Processes, worinn der gröfsere Rath daselbst mit dem kleinern patriciatischen Rathe bey dem höchsten Reichsgerichte zu Wien verflochten ist, manche Urtheile äufserte, die den nürnbergischen Patriciern nicht behagen. Andere hingegen geben für die Ursache der Confiscation die Gegenwart des Hrn. Reichshofraths von *Volker an*, weil darinn die v. *Völkerische* Erläuterung der nürnbergischen Reformation mit einer scharfen und beitzenden Lauge begossen worden ist. Diese Ursache ist um so viel wahrscheinlicher, da diese Schrift erst nach ein paar Wochen confiscirt wurde, nachdem die meisten Exemplare schon vergriffen waren. *A. B. Nürnberg d. 20 Oct. 1788.*

Berichtigung. Nicht bey der Justizkanzley zu Rostock, (wie es N. 245 der A. L. Z. heifst) sondern bey der zu Schwerin, ist der bisherige Prof. juris. Hr. Conf. Rath *Prehn* zu Bützow angestellt. *A. B. Schwerin d. 12. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788.

LITERARGESCHICHTE.

LEIPZIG, in der Weidmannischen Buchhandl.: *Allgemeines Verzeichniſs der Bücher, welche in der Frankfurter und Leipziger Michaelismeſſe des 1788 Jahres entweder ganz neu gedruckt, oder ſonſt verbeſſert wieder aufgelegt worden ſind, auch inskünftige noch herauskommen ſollen.* — Das Verzeichniſs der fertig gewordenen deutſchen und ausländiſchen Bücher geht von S. 199 bis 284. 4.

In folgender tabellariſchen Ueberſicht ſind alle deutſchen angeblich fertig gewordenen Bücher, ſo viel, nach den freylich oft unſichern Schlüſſen, hat geſchehen können, die man aus den Titeln auf den Inhalt der Bücher ziehen kann, unter ihre Fächer gebracht, wobey die Signatur *N.* die eigentlich neuen Bücher, wovon hier entweder die erſten Theile oder das Ganze zugleich geliefert worden, *U.* die Ueberſetzungen, *F.* Fortſetzungen von Büchern, deren erſte Theile ſchon früher erſchienen ſind, *A.* die neuen Auflagen und *S.* die Summe anzeigt.

Zahl der Artikel.

I. GOTTESGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Ausgaben der Bibel oder einzelner Bücher	0	0	0	0	0
Ueberſetzungen der Bibel und einz. Bücher.	6	0	0	2	8
Bibl. Kritik u. Exeget.	11	1	4	1	17
Schriften gegen u. für d. chriſtliche Religion	2	0	0	1	3
Dogmatik	5	2	0	1	8
Theologiſche Moral	3	0	0	1	4
Kirchengeſchichte	7	2	6	0	15
Patriſtik	1	1	3	0	5
Symbolik	0	0	0	0	0
Homiletik	0	1	1	1	3
Katechetik	2	1	0	0	3
Predigten u. andere Erbauungsſchriften	43	1	20	8	72
Liturgie	5	0	1	0	6
Geſangbücher	6	0	0	1	7
Gebetbücher	3	0	0	0	3
Paſtoraltheologie	5	0	1	0	6
Methodologie	1	0	0	0	1
Verm. theol. Schriften	27	3	8	3	41
Theolog. Literärgeſch.	1	0	0	0	1
Journale	2	0	2	0	4
	130	12	46	19	207

II. RECHTSGELAHRTHEIT.	N.	U.	F.	A.	S.
Römiſches Recht	3	0	0	0	3
Deutſches Privatrecht	2	0	0	0	2
Lehnrecht	1	0	1	0	2
Beſondere Privatrechte	11	0	4	1	16
Peinliches Recht	2	0	0	0	2
Staatsrecht	12	0	4	0	16
Kirchenrecht	4	0	0	0	4
Practiſche Rechtsgelahrth.	7	0	0	1	8
Ausländ. Rechte	0	0	0	0	0
Poſitives Völkerrecht	0	0	2	0	2
Verm. juriſt. Schriften	14	0	6	2	22
Juriſt. Literargeſchichte	1	0	0	0	1
Juriſtiſche Journale	0	0	5	0	5
	57	0	22	4	83

III. ARZNEYGELAHRTH.	N.	U.	F.	A.	S.
Anatomie	4	1	0	1	6
Phyſiologie	0	4	0	1	5
Diätetik	0	1	0	0	1
Pathologie u. Semiotik	6	1	0	1	8
Therapevtik	9	1	2	1	13
Chirurgie	4	1	3	0	8
Hebammenkunſt	3	2	0	0	5
Materia med. u. Pharmac.	3	1	1	0	5
Phyſiologie der Thiere	0	0	0	0	0
Vieharzneykunde	2	0	1	1	4
Med. Policey u. gerichtl. Medicin	4	0	1	0	5
Verm. medicin. Schriften	12	6	10	1	29
Populäre Arzneykunde	0	0	0	0	0
Medicin. Literärgeſchichte	0	0	0	0	0
Mediciniſche Journale	0	0	1	0	1
	47	18	19	6	90

IV. PHILOSOPHIE.	N.	U.	F.	A.	S.
Speculative	9	0	0	0	9

	N.	U.	F.	A.	S.
Practische { Naturrecht	0	0	0	0	0
Practische { Moral	1	0	0	0	1
Verm. philos. Schriften	18	3	2	3	26
Geschichte der Philos.	1	0	2	0	3
Philosophische Journale	0	0	0	0	0
	29	3	4	3	39

V. Paedagogik.	N.	U.	F.	A.	S.
Theoretische Schriften	7	0	1	1	9
Lehr- und Lesebücher für Kinder	15	1	9	11	36
Verm. pädagog. Schriften	7	0	0	0	7
Gesch. d. Erziehungswes.	0	0	0	0	1
Pädagogische Journale	0	0	0	0	0
	29	1	11	12	53

VI. Staatswissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Politik	4	1	0	0	5
Kriegswissenschaft	4	0	3	0	7
Policeywissenschaft	3	0	1	0	4
Finanz- und Cameralwiss.	2	0	0	0	2
Verm. politische Schriften	5	1	0	0	6
Politische Literärgeschichte und Journale	0	0	0	0	0
	18	2	4	0	24

VII. Oekonomische Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Oekonomie*					
Land- und Gartenbau	2	0	4	0	6
Forstwissenschaft	3	1	1	1	6
Bergwerkswissenschaft	4	0	3	0	7
Viehzucht	3	0	0	0	3
Bienenzucht	1	0	0	0	1
Seidenbau	0	0	0	0	0
Jagd u. Fischerey	1	0	0	0	1
Verm. ökonom. Schr.	9	1	5	1	16
Oekonom. Journale	0	0	0	0	0
b) *Technologie*	2	0	0	4	6
c) *Handlungswissenschaft*	7	0	3	3	13
d) *Allgemeine Schriften*	0	0	1	0	1
Vermischte Schriften.	0	0	1	0	1
Oekonom. Literärgesch.	0	0	0	0	0
	32	2	17	9	60

VIII. Physik.	N.	U.	F.	A.	S.
Naturlehre	3	1	0	0	4
Chemie	4	1	2	0	7
Hermetische Schriften	3	0	0	0	3
Meteorologie	0	0	0	0	0
Verm. phys. Schriften	0	0	0	0	0
Geschichte der Physik	0	0	0	0	0
Physische Journale	0	0	1	0	1
	10	2	3	0	15

IX. Mathematik.	N.	U.	F.	A.	S.
Arithmetik	4	1	0	0	5
Geometrie	3	0	0	0	3
Mechanik	1	0	0	0	1
Astronom. Wissenschaften	2	0	3	0	5
Baukunst	2	0	1	0	3
Kriegsbaukunst	1	0	0	0	1
Artillerie	2	1	0	0	3
Allgem. mathem. Werke	0	0	0	0	0
Verm. math. Schriften	2	0	1	0	3
Mathematische Literärgesch. und Journale	0	0	0	0	0
	17	2	5	0	24

X. Naturgeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	0	0	0	0	0
Mineralogie	0	2	0	0	2
Botanik	5	0	7	1	13
Thiergeschichte	2	0	8	1	11
Verm. Schriften	1	0	0	0	1
Naturhist. Literärgesch.	1	0	0	0	1
Journale	0	0	0	0	0
	9	2	15	2	28

XI. Erdbeschreibung.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine	3	0	1	1	5
Besondere geographische u. statist. Schriften	17	2	6	1	26
Reisebeschreibungen	4	5	8	1	18
Vermischte Schriften	6	0	3	0	9
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Journale	0	0	1	0	1
	30	7	19	3	59

XII. Geschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgemeine Welt- u. Staatengeschichte	5	2	9	0	16
Reichsgeschichte	0	0	3	1	4
Particulargesch. deutscher Staaten	9	0	4	0	13
Gesch. einzelner Städte	0	0	0	0	0
Particulargesch. and. Staat.	7	6	6	1	20
Lebensbeschreibungen	6	3	6	0	15
Chronologie	0	0	0	0	0
Numismatik	0	0	0	0	0
Diplomatik	1	0	1	0	2
Heraldik	1	0	2	0	3
Genealogie	2	0	0	0	2
Staats- u. Zeitschriften	10	1	3	0	14
Alterthümer	2	0	0	0	2
Verm. histor. Schriften	10	0	0	0	10
Literärgeschichte	0	0	0	0	0
Historische Journale	0	0	0	0	0
	53	12	34	2	101

XIII. Schöne Künste und Wissenschaften.	N.	U.	F.	A.	S.
Allgem. Theorie der schönen Künste	1	0	0	0	1
Beredsamkeit	0	0	0	0	0
Thorie der Poesie	1	0	0	0	1
Trauerspiele	5	0	0	0	5
Komödien u. Schauspiele	23	2	4	0	29
Lyrische Gedichte	1	0	0	0	1
Gedichte andrer Arten	11	0	0	2	13
Sammlungen von Gedicht. von versch. Verfassern	1	0	3	0	4
Romane	37	8	9	3	57
Theorie der Musik	2	0	1	1	4
Musikalien	31	0	7	2	40
Zeichnende Künste	3	0	1	1	5
Gartenkunst	0	0	1	0	1
Kunstgeschichte	0	0	0	0	0
Dramaturgie	2	0	0	0	2
Verm. Schriften	11	2	4	0	17
Literärgeschichte	1	0	0	0	1
Journale	0	0	1	0	1
	130	12	31	9	182

XIV. Sprachgelehrsamkeit.	N.	U.	F.	A.	S.
a) *Griechische Literatur*					
Ausgaben	9	0	0	0	9
Uebersetzungen	5	0	0	0	5
Lexica u. Grammatiken	1	0	0	1	2
Gesch. der griechischen Literatur	0	0	0	0	0
b) *Römische Literatur*					
Ausgaben	9	0	2	0	11
Uebersetzungen	2	0	1	0	3
Lexica u. Grammat.	1	0	1	1	3
c) *Orientalische Literatur*	3	0	1	1	5
d) *Deutsche Sprachkunde*	1	0	0	0	1
e) *Neuere exotische Sprachkunde*	1	1	1	2	5
f) *Allgemeine Schriften*					
Verm. philolog. Schr.	3	1	0	1	5
Philologische Journale	0	0	0	0	0
	35	2	6	6	49

XV. Allgemeine Literargeschichte.	N.	U.	F.	A.	S.
	13	0	4	0	17

XVI. Vermischte Schriften.	N.	U.	F.	A.	S.
Encyclopädische Werke	0	0	0	0	0
Andre verm. wissenschaftliche Werke	45	2	21	1	69
Verm. period. Schriften	10	0	36	0	46
Kritische Journale verm. Inhalts	2	0	12	0	14
Populäre und Frauenzimmerschriften	20	1	27	3	51
Freymaurerschriften	6	3	1	2	12
Streitschriften	22	0	0	0	22
Schriften mit unverständl. Titeln, u. dergl.	16	6	0	1	23
	121	9	97	7	234

Recapitulation.

	N.	U.	F.	A.	S.
1. *Gottesgelahrtheit*	130	12	46	19	207
2. *Rechtsgelahrtheit*	57	0	22	4	83
3. *Arzneygelahrtheit*	47	18	19	6	90
4. *Philosophie*	29	3	4	3	39
5. *Pädagogik*	29	1	11	12	53
6. *Staatswissensch.*	18	2	4	0	24
7. *Oecon. Wissensch.*	32	2	17	9	60
8. *Physik*	10	2	3	0	15
9. *Mathematik*	17	2	5	0	24
10. *Naturgeschichte*	9	2	15	2	28
11. *Erdbeschreibung*	30	7	19	3	59
12. *Geschichte*	53	12	34	2	101
13. *Schöne Künste*	130	12	31	9	182
14. *Sprachgelehrsamk.*	35	2	6	6	49
15. *Allgemeine Literargeschichte*	13	0	4	0	17
16. *Verm. Schriften*	121	9	97	7	234
Totalsumme	760	86	337	82	1265

Die Anzahl ist viel stärker als sie sonst gewöhnlich in der Michaelismesse war. Allein eine Ursache dieser Vermehrung liegt darinn, dass theils mehrere ältere, schon in vorigen Katalogen befindliche, Titel, theils ein Haufen von Wiener ganz unbedeutenden Broschüren, theils so gar die Titel von einigen Nachdrücken aufgenommen sind, wie wir denn beym flüchtigen Durchlaufen schon ungefähr 17 von der ersten, 20 von der zweyten, und 3 von der letzten Art bemerkt haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hof und Plauen, in der Vierlingischen Buchhandlung: *Predigtentwürfe über die Sonn- und Festtagsevangelien und einige Episteln des 1787sten Jahrs.* 1788. 207 8. (10 gr.)

Gleich beim ersten Anblicke des vorgesetzten Inhalts, gerieth Rec. auf den Verdacht, manches hier vorkommende Thema bereits vor mehreren Jahren entweder mit den nemlichen, oder doch nur mit wenig andern Worten in des sel. *Sturms* Entwürfen ebenfalls bemerkt zu haben, und bey einer angestellten Vergleichung fand sichs sehr bald, dass der ungenannte Verf. die Kunst, fremde Arbeit für eigne unterzuschieben, nicht fein genug zu üben wisse. S. 73. sagt derselbe:

selbe: Da ich an diesem Sonntage nicht selbst gepredigt; so habe ich diese Abhandlung aus des beliebten *Sturms* Entwürfen entlehnt." Davon gedenkt er nun S. 16. nichts; dass er aber hier nicht nur aus eben der Quelle geschöpft, sondern dieselbe auch mit unter ein wenig getrübet habe, davon mag folgende Parallele zeugen:

Sturms Pr. Entw. v. J. 1779. S. 7. (wo von des Christen *Wachsamkeit* die Rede ist:)

„Wir müssen auf alle Umstände merken, in welche uns die Vorsehung Gottes gesetzt hat, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln in Sicherheit setzen, oder wenigstens dieselben erträglich machen kann. Wir müssen uns immer vorstellen, wie leicht es geschehen könne, dass wir dieses oder jenes Gut verlieren können.

Unser Vf. 1787.

„Das Wachen macht uns aufmerksam auf die Vorsehung Gottes, deren weise Anwendung uns in vielen Fällen vor manchen Uebeln verwahrt, oder wenigstens dieselben erträglich macht, weil wir uns immer vorstellen, wie leicht wir dieses oder jenes Gut verlieren können.

Gar leicht liessen sich mehrere dergleichen Beyspiele aufstellen; wie denn sogar eben der Druckfehler, der in *Sturms* Pr. Entw. v. J. 1782. S. 123. das Gerücht in ein Gericht verwandelt hat, auch hier S. 60. in einer gleichfalls allzuwörtlich geborgten Stelle treulich wiederholt wird. Indessen wollen wir damit nicht behaupten, dass der Vf. *nichts* eigenes geliefert habe; so wenig wir leugnen mögen, dass dies Werkchen, selbst bey dem zu sehr vernachlässigten Ebenmaasse der Entwürfe, doch manchem, dessen Kopf und Büchersammlung gleich dürftig ist, als ein homiletisches Noth und Hülfsbüchlein dienen könne.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der durch einige Einladungs-Schriften bekannte Hr. Rector *Fuchs* zu Ratzeburg, ist an die Stelle des verstorbenen Hn. Prof. *Pries* zum *Rector an der Schule zu Güstrow* berufen. *A. B. Schwerin d. 13 Oct. 1788.*

Landkarten. *Topographisch ökonomisch und militärische Karte des Herzogthums Mecklenburg und des Fürstenthums Ratzeburg*, auf Kosten und Befehl des reg. Herzogs von M. Schwerin aufgenommen und dem Könige von Preussen zugeeignet durch den *Grafen von Schmettau*, Obersten in Sr. Maj. Diensten. 1788. Von diesem vorzüglich schätzbaren Beitrag zur Bereicherung der Länderkunde, der dem hohen Beförderer, wie dem Hn. Herausgeber, in gleichem Masse Ehre macht, sind, seit dem Junius d. J. drey Blätter, jedes von 24 Quadrat Meilen, in unsern Händen, mit einem französisch und deutsch ausgetheilten *memoire pour servir d'explication à la Carte etc.* 12 S. 4. und 4 Kupfertafeln. Zur Ursache der bisherigen Verzögerung ist in einem besondern Blatte, (Berlin, d. 1. Nov. 1787.) die Unzuverlässigkeit des Berliner Kupferstechers Hn. *Jäcke* angegeben und dagegen aus der Officin des Kupferstechers Hn. *Alberti* in Wien alle 4 Monate eine Lieferung von 2 vollen oder 3—4 geringeren Platten, mithin in 1, 1/2 Jahren (von Dato an,) die *zuverlässige Ablieferung des ganzen Werks* verkündiget. Ob dieses richtiger eintreffen werde, wird der Erfolg bald zeigen; gewiss ist aber: dass unter den vorliegenden Blättern der Stich des Wiener Künstlers sich sehr vortheilhaft vor dem Berliner auszeichnet. Dass an den innern Vorzügen einer T. o. m. Karte der Vollständigkeit und Richtigkeit hier nichts auszusetzen ist, lässt sich, bey den gerühmten und auch sonst bekannten hülfreichen Vorrichtungen schon voraussetzen; und Kenner haben bey angestellter Vergleichung, nicht mehr, als Einen fehlenden Ort auf der X. Section entdeckt. Eher mögte das zu genaue Detail der ökonomischen Figuren, z. B. Graben, Bäume, Hecken, Erde-Arten, etc. der Charte den Vorwurf zuziehen: dass es für das Auge eben die nachtheilige Wirkung hervorbringe, die ein zu überladenes Gemälde hat, dem das gehörige *Ensemble* fehlt. Wahr ist es wenigstens: dass eben darüber manche topographische Brauchbarkeit verloren geht: so ist z. E. zwar die Grundfläche fast jedes Gebäudes in einem Dorfe mit länglichten Puncten bezeichnet; allein wie man oft Mühe hat, eine etwas längere Reihe dieser Punkte von Grenzmerkmalen zu unterscheiden; so vermisst man auch den expressiven Charakter einer *Dorfstelle*, dem man lieber etwas von der individuellen Genauigkeit schenkte, wenn letztere nur etwa so wie in den angrenzenden Ländern bezeichnet ist, mit den gewöhnlichen Typen ins Auge fiele; denn der blosse Name des Dorfs bezeichnet eines Theils dessen eigentlich Lage gar nicht, andern Theils kann darnach auch selbst ein einheimischer, nicht ganz genau mit dem Localbekannter Leser schwerlich ein Dorf von den oft ähnliche Namen führenden einzelnen Revieren eines Feldes unterscheiden — Kirchen und Mühlen, die doch zur topographischen, selbst militärischen Kenntniss eines Landes unentbehrlich sind, bemerkt man gar nicht, da sie doch eben so füglich *en profil* hätten dargestellet werden können, als Bäume zur Bezeichnung eines Waldes, ohne Abbruch ihrer Horizontallage. Wenn wir der Vollkommenheit der Karte, noch diesen Zusatz wünschen, so sind wir gar nicht gemeinet, dadurch ihre übrigen entschiedenen Verdienste zu schwächen. Aber dass ein, dem Lübeckischen Hospital gehöriges Dorf auf der I. Section mit dem Zeichen der *Landesgrenze* umgeben ist, dagegen werden die Mecklenb. Publicisten, die der Stadt Lübeck hierüber keine Landeshoheit einräumen, (S. *Meckl. Staatskalender* 1788, II Th. S. 72.) sehr protestiren. In der geographischen Eintheilung ist sonst der M. Schwerinische Staatskalender, so wie in der Graduation, da noch von keinem Orte in M. die Polhöhe richtig aufgenommen ist, die, von der Berliner Akad. der Wissenschaften 1764 herausgegebene Mecklenburgischen Karte zum Maasstabe genommen.

Nach Vollendung der XVI. (letzten) Section wird der Hr. Gr. noch eine *Generalkarte* von ganz Meckl. nach einem, dem *Erläuterungsmemoire* (S. 10.) beygefügten Plan liefern, wovon er im voraus versichert: dass noch nie eine geographische Karte das geleistet hat, was er in diesem Blatt dem Publikum vorlegen wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

WITTENBERG und ZERBST, bey Zimmermann: *Maximen über den gegenwärtigen Zustand der Religion und Sitten* von *M. J. F. Lippold*, Diacon zu Wittenberg. 1787. 467 S. in 8. (20 gr.)

Aus dem Titel: *Maximen*, kann man den Inhalt dieser Schrift noch nicht errathen, man sollte eher unstreitige Regeln, praktische Grundsätze zur richtigen Beurtheilung der gegenwärtigen Lage der R. und S. oder der Streitigkeiten darüber erwarten: es sind aber 4 Abhandlungen 1) *Von der Wahrheit der christlichen Religion und von den Ursachen der Ungewißheit in Religionsmeynungen.* 2) *Von der Neuerungssucht.* 3) *Wider die Gleichgültigkeit in Religionsmeynungen bey aller Duldung und allgemeiner Menschenliebe.* 4) *Von der Simplicität der christlichen Lehre.* Es herrscht in der ganzen Schrift ein ruhiger Ton, bescheidne Prüfung, viel wohl angebrachte Belesenheit bey einem herzlichen Interesse für die Religion und praktischer Amtserfahrung von demjenigen, was gemeinnützig und was nachtheilig ist. In der ersten *Maxime* sagt der Verf., die Hauptursache der Zweifel sey, dass man, ehe man das Christenthum selbst kennt und angenommen hat, schon Zweifel liefet, und *alle* Zweifel gänzlich gehoben wissen will; und weil die Beweise aus Weissagungen und Wundern so vielen Zweifeln unterworfen bleiben. Da fodert er nun, so zu schliessen: „was ich von den Leh„ren des Christenthums verstehe, ist wahr und „gut, also wird das übrige, was mir noch un„deutlich, unbegreiflich oder zweifelhaft vor„kommt, wohl eben so gut seyn, weil beides „in genauester Verbindung steht, so wie man „von einer kleinen Probe Wein vom ganzen „Fass urtheilt.“ Diese Regel möchte wohl für diejenigen gut seyn, die darüber nicht weiter nachfragen und Untersuchung anstellen können, ob das übrige alles auch Bibellehre, Christenthumslehre sey, was und wie es dafür ausgegeben wird: was finden aber die Menschen nicht alles in der Bibel! Der Gelehrte untersucht: steht das wirklich in dem Sinn da? aber der Ungelehrte, auf wessen Entscheidung soll sich der zurückzie-

hen oder verlassen? Der Verf. sagt denn freylich selbst „man solle die *Lehre Jesu* aus den Schrif„ten der Evang. und App. *recht verstehen* lernen, „*in ihrer edlen Einfalt ohne Zusatze menschlicher* „*Kunst.*“ Ja wer dahin erst gekommen ist, dem werden die meisten Dunkelheiten und Anstösse von selbst wegfallen, ohne dass man nöthig hätte, sie auf Abrechnung des Verstandenen ohne Ueberzeugung anzunehmen, gelten zu lassen. Der bessere, beste Rath ist im folgenden der: „machet „den Versuch, betretet den hier gezeigten Weg „zur Glückseligkeit..... alsdenn kommt und sa„get uns wieder, ob ihr euch bey der christli„chen Religion wohl oder übel befindet.“ Allerdings ist dieser Beweis für alle Zeiten, alle Menschenklassen der sicherste, ohne welchen alle andre *uns selbst* dazu nichts helfen, wozu Christenthum helfen soll. Die 2te Ursache der Religionszweifel setzt der Verf. darinn, *daß man nicht die Hauptlehren des Christenthums von den streitigen Nebenfragen und Ausschmückungen menschlicher Kunst unterscheidet.* Die Hauptlehren werden S. 8. sehr gut ausgedrückt und der Verfasser urtheilt hier sehr billig über Verschiedenheit der Schrifterklärung und Lehrart, über Vewechselung der hebräischartigen Ausdrücke mit eigentlichen deutlichen Worten, und dass vieles als neue Weisheit theils bewundert, theils verschrieen wird, was doch alte Theologen längst auch gesagt haben, die man nur nicht mehr liefet. Er beurtheilt nun einzeln die bisherigen Beweise. 1) Den Beweis *aus der Uebereinstimmung der Lehre Jesu mit den ältesten Offenbarungen Gottes*, der mehr für Juden brauchbar ist, wobey gute exegetische Anmerkungen angebracht sind; 2) aus den *Prophezeihungen*, wobey er aus Luthers Auslegung Mos. 22 dessen merkwürdige Meynung von göttlicher Eingebung anführt „dass jene Män„ner über eine Sache, die sie schon wussten, „weiter nachgedacht haben, und Gott ihnen ein „neues helleres Licht in ihrem Verstande habe „aufgehen lassen.“ Wenn mancher jetzige Theologe die Inspiration so erklärte, würde er nicht hier und da als ein Neologe verschrien werden, der nur alles ganz natürlich erklären wolle? — Ueber *Gesichte*, *prophetische Gaben* wird viel Gutes aus *Origenes* angeführt. 3. *Wunderthaten* rechnet der Verf. nicht geradezu zu den Beweisen

der Wahrheit der Religion, sondern zu den Mitteln, die Menschen auf Gott und seine Werke aufmerksam zu machen, weil 5 Mos. 13, 1. f. Matth. 24, 14. vor Verführung durch Wunder (nicht Täuschungen) falscher Propheten gewarnt wird, und zeiget deren jetzige Entbehrlichkeit wider Lavater 4) *Ausbreitung der christlichen Religion.* Auch dieser Beweis wird gehörig gewürdigt.

In der *zweyten Maxime* von *Neuerungssucht* wird gezeigt, dass Neuerungen ohne Verbesserung kindisch und schädlich sind. Vom 3*fachen Amte Christi* bemerkt er, dass *Melanchthon* nicht Erfinder dieser Theorie sey, indem er aus dem *Eusebius*, *Philo* und *Josephus* Stellen anführt, wo diese 3 in einer Person vereinigte Aemter bemerkt und unterschieden werden. In Absicht des *h. Abendmahls* misbilligt er, dass, da die Alten die Ceremonien dabey so eingerichtet hatten, dass das Band christlicher Liebe befestigt wurde, man nicht anstatt des damals üblichen Liebeskusses, der freylich jetzt nicht beyzubehalten wäre, etwas anders einführt, z. E. dass einer dem andern die Hand gebe, welches nicht übel wäre. Bey des Verf. Vorschlägen in Absicht der *Ehegesetze*, ist der erste, dass um Hurerey und Kindermord zu verhüten, ein jeder ohne Ansehen der Person seine Geschwächte heirathen müsste, wenigstens dahin einzuschränken „wenn der Thäter verständige Jahre hat," denn sonst würden gemeine schöne Dirnen alle reiche und vornehme Knaben und Jünglinge desto angelegentlicher reizen und desto unwiderstehlicher verführen, um auf diesem durch die Gesetze gesicherten Wege reiche und vornehme Damen zu werden, die der zu Verstande gekommene Mann denn bald überdrüssig werden würde, und wobey die sittsamen Mädchen und Fräulein seines Standes unverheirathet zurückstehen müssten. Der andre Vorschlag aber ist besser und thunlich, dass die Lasten des Ehestandes erleichtert würden, wozu Einschränkung des Luxus der erste Schritt wäre.

Die *dritte Maxime* von Duldung gegen Irrende ohne Gleichgültigkeit gegen Religionsmeynungen, enthält auch sehr billige Regeln. Irren, sagt der Verf., ist menschlich, niemand kann sich die Natur Gottes so vorstellen, wie er ist, es ist auch nicht nöthig und möglich, dass alle Christen in allen Nebenmeynungen, Lehrart, Ceremonien übereinstimmen. Die Toleranzlehrer sind oft die intolerantesten, wie Arianer und Athanasianer gegen einander waren. Indessen wenn gleich keine Religionspartey so vollkommen ist, dass sie nicht etwas an sich zu verbessern hätte, so berechtigt dies doch nicht zur Gleichgültigkeit gegen Verleugnung Gottes und seiner Regierung, gegen aufgegebene Hofnung eines andern Lebens, und kleinscheinende Irrthümer führen oft nach und nach zu grossen. Schein der Heiligkeit macht eben so wenig, als Schein des Vernunftmässigen einen Irrthum zur Wahrheit.

Die Abhandlung der *vierten Maxime* von der *Simplicität der christlichen Lehre* fängt S. 171 mit dem sehr richtigen Satz an: „Gelehrte Erkenntnisse, Philosophie der Religion ist den Lehrern nöthig, man muss aber die *Hauptlehren* des Christenthums von den verschiedenen *Nebenmeynungen*, das *Gewisse* vom *Ungewissen*, die *gelehrten Untersuchungen* von dem, was *allen* in der Religion zu wissen *nöthig* ist, unterscheiden, und dies ist leicht zu fassen und zu verstehen. Hätte man das Evangelium J. in seiner ersten Einfalt immer vorgetragen, oder zum wenigsten die gelehrten Untersuchungen nicht mit dem *nöthigen* Religionsunterricht vermischt, so würde die christliche Lehre den Unwissenden verständlicher, den Zweifern aber annehmlicher und weniger anstössig gewesen seyn. Aber was ist geschehen? Man wollte durch Zusätze menschlicher Weisheit die Lehren des Christenthums ins Licht setzen, und gerieth auf unnütze Spitzfindigkeiten. Man wollte erklären, *wie* Gott der Vater unsers Herrn J. C. und *wie* dieser der Sohn Gottes ist. Dies gab Gelegenheit zu vorwitzigen Fragen von der ewigen Zeugung und Geburt. Andre verirren sich auf einem andern Abwege, weil sie das Christenthum recht vernünftig machen wollen, so lassen sie nichts gelten, als die natürliche Religion etc. Hierauf trägt der Verf. die Summe der christlichen Glaubenslehren in einem guten Auszuge deutlich vor, und beantwortet dann 2 Einwürfe gegen die *Religionsgeheimnisse*, oder das Unbegreifliche in der Religion. 1) „Dass man sie für Hirngespinste und Grübeleyen müssiger Köpfe halt und lieber bey dem moralischen Christenthum bleiben will, weil, was nicht zur Besserung und zum Wohlergehen der Menschen beyträgt, nicht zur Religion gehöre." Hierauf antwortet er: sie lehren uns Gott und die Welt, das Gegenwärtige und Zukünftige mit ganz andern Augen ansehen; Gott will nicht nur als Schöpfer und Herr der Welt, sondern auch als Vater unsers Herrn J. C. verehrt seyn und seine Anstalten durch Christum zu unserer Besserung sollen einen neuen Antrieb zur Tugend geben. Die App. leiten Warnung und Trost aus der *geheimnisvollen* Lehre, dass die getauften Christen mit Christo gekreuzigt, gestorben, begraben, auferstanden sind. (Das sind doch nur bildliche Ausdrücke, anstatt: Christi Tod, Auferstehung ist uns zu gut geschehen, wir haben daran Theil, bauen darauf sichre Erwartungen. Solche lebhafte, rührende Vorstellungen sind ja noch nicht Geheimnisse) Jesu Vorschriften haben ein grösseres Gewicht, wenn man glaubt, dass er nicht nur ein ausserordentlicher Lehrer, sondern auch Herr über Todte und Lebendige sey, Macht habe, Todten zu erwecken und einem jeden nach seinen

seinen Werken zu vergelten. Die Verehrer J. haben die ganz eigne Hofnung und den Vorzug, an seiner himmlischen Herrlichkeit Theil zu nehmen. Religionsgeheimnisse können sich in einem künftigen Leben deutlicher aufklären, können Prüfung und Uebung unsers Glaubens seyn, u. s. w. Da der Verf. doch wahrscheinlich hier demjenigen nicht widersprechen will, was er S. 171 und 172 gesagt hat, so versteht er doch ohne Zweifel auch, wie Paulus unter μυστηριον nicht eine unbegreifliche, unsern anderweitigen Begriffen widersprechende Lehre, sondern eine neue, *bisher unbekannte*, nun *durch Jesum* und seine Apostel *zuerst bekanntgemachte*, ins Licht gesetzte, vergewisserte Wahrheit, (wie die Aufnahme der Heiden zum Volk Gottes Röm. 16, 26. 27. Colosf. 1, 26. 27.) und das sind die von ihm angeführten allerdings, wider die kein Christ etwas einwenden, die kein Christ für unnütz, unnöthig erklären wird, wenn sich gleich jedes Individuum das *quomodo* nach seiner Art vorstellt. Das scheint auch der Sinn von des Verf. Antwort auf den 2ten *Zweifel* „*das Unbegreifliche ist eben „soviel, als wüßte man es gar nicht*" zu seyn: „Wir mögen Gott aus seinen Werken und Eigen„schaften erkennen und uns daran vergnügen, „wenn aber der menschliche Vorwitz in die Tie„fen der Gottheit schauen will, wird er geblen„det" u. s. Man merkt aus dem folgenden wohl, dass er hier nur wider die Nathralisten streitet, die die Historie und die Lehrsätze des *reinen* Christenthums bestreiten, es wäre aber doch zu wünschen, dass er hier und da sich bestimmter ausgedrückt hätte, und nicht das wieder zurückzunehmen schiene, was er S. 171 gesagt hatte, und so würden auch die S. 183 beygebrachten Gleichnisse, dass Eis einem Bewohner der Länder unter der Linie (NB. im flachen Lande, nicht auf den hohen Gebirgen) und die noch unentdeckten Länder (deren jetzt wenige mehr übrig seyn können) uns Geheimnisse sind, besser passen, weil dies nicht undenkbare, sondern nur theils bisher gewissen Menschen unbekannte, theils aus uns bekannten Dingen nicht hinlänglich erklärbare Sachen sind. Der Plan der A. L. Z. leidet nicht den Auszug über die noch übrigen Betrachtungen des Verf. fortzusetzen. Die letzte Hälfte seiner Schrift hat freylich durch Wiederhohlung dessen, was bey der ersten Maxime schon kurz und gut gesagt war, und durch einen zu wortreichen homiletischen Ton Recens. etwas ermüdet, dennoch sind die Sachen richtig und gut vorgetragen, des Verf. Gelehrsamkeit, eignes reifes Durchdenken der ganzen christlichen Glaubens- und Sittenlehre, seine Billigkeit im Urtheil über anderer Meynungen, seine Bemühung, das Christenthum in seiner ersten Reinigkeit herstellen zu helfen, seine reine Wahrheitsliebe, seine Vorsichtigkeit, dass durch übereilte Neuerungs- oder Verbesserungssucht nicht Anstoss und Schaden gestiftet werde, macht ihn liebenswürdig und hochachtungswerth. Wie viel mehr könnte und würde in der Christenheit Gutes ausgerichtet werden, wenn alle, wenn nur die meisten Prediger, so wie er, christliche Frömmigkeit mit Kenntnissen der *biblischen* Wahrheit und Bescheidenheit verbinden wollten!

MATHEMATIK.

LONDON, bey Dilly, d. g. ingleichen CAMBRIDGE, bey Merill, und OXFORD, bey Fletcher, auf Subscription: *An Essay on mathematical language, or an introduction to the mathematical sciences.* by *C. G. A. Bafelli.* 1787 440 S. in 8.

In so ferne man in der Mathematik Grösen und ihre Relationen durch Zeichen ausdrückt, sey diese Wissenschaft mit einer Sprache zu vergleichen, worinn diese Zeichen das sind, was in einer Sprache die Worte vorstellen, nemlich äussere Merkmale und Bezeichnungen, der mit den Gegenständen der Mathematik verknüpften Ideen. Nach dieser Idee lasse sich auch diese Wissenschaft, wie eine Sprache vortragen und lehren. Wir *lesen* (sagt der Hr. Verf.) mathematisch, wenn wir die Zeichensprache in gewöhnliche Worte übersetzen, wir *schreiben* mathematisch, wenn wir die Worte durch Zeichen ausdrücken, und *sprechen* mathematisch, wenn wir uns der Zeichen bedienen, bey der Untersuchung eines Satzes, oder dem Beweise eines Theorems, oder der Auflösung einer Aufgabe. Je nachdem diese Zeichen in Zahlen, Buchstaben oder Linien bestehen, erhalte man die *arithmetische, algebraische, und geometrische* Sprache, oder eine aus diesen *gemischte*. Z. E. die arithmetisch-algebraische u. d. gl. Newtons Fluxionen nennt der Hr. V. the language fluxional or transcendental, und so wie also Niemand eine Sprache vollkommen verstehe, wenn er nicht in ihr lesen, schreiben und reden könne, so sey dies auch der Fall in der Mathematik. In dieser müsse man aber erst die Grundsprachen, die sich auf *Menge, Ausdehnung*, und Grösse in *abstracto* beziehen, kennen lernen, ehe man in Untersuchungen und Anwendungen beträchtliche Fortschritte sich versprechen könne. So viel aus der Vorrede zur Erläuterung des Titels. Sonst ist aber dies Buch weiter nichts, als ein deutliches, oft bey Kleinigkeiten nur zu umständlich abgefastes Kompendium über die gemeine Rechenkunst (*arithmetical language*), worinn der Verf. *schreiben, lesen* und *reden* lehrt, dann aber die Buchstabenrechenkunst (*arithmetico algebrical language*) und Auflösung der Gleichungen, worinn die Bedingungen der unbekannten Grösen völlig bestimmt, und also die bekannten in *Zahlen* gegeben sind, und zuletzt über die Algebra (*the algebrical*

brical language), worinn man bekannte sowohl als unbekannte Gröfsen unbestimmt in Buchstaben ausdrückt, und ihr Verhalten in allgemeine Gleichungen abfafst, woraus man die besondern Fälle, wenn man es nöthig findet, herleiten kann. Ueberal zeigt der Verf. den Gang bey der Untersuchung einer Aufgabe so deutlich, dafs dadurch der Verstand zum eigenen Nachdenken und zur Erfindungskunst geleitet wird. Es würde unnöthig seyn, hier die einzeln Materien, die in gedachten drey Sprachen vorgetragen sind, anzuführen. So viel versichern wir aber, dafs der Verf. nicht weit über die ersten Anfangsgründe hinausgeht. Verschiedenes, was in diesem Werke neu seyn soll: z. E. das Verfahren den Ausdruck $\sqrt{(a+bx+cxx)}$ rational zu machen, und S. 388 einer gegebenen Reihe ihr allgemeines Glied und Summe zu finden, mögte doch wohl eben nicht so unbekannt seyn. Ueberhaupt haben wir in unserm Vaterlande Lehrbücher, die zwar nicht auf so schönem Papier gedruckt, aber ungleich besser als das gegenwärtige sind. Der Verf. verspricht, wenn dies Buch Beyfall gefunden haben sollte, auch die gemeine und höhere Geometrie, und den Fluxionscalcul nach seiner Art zu behandeln.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen Herr Prof. *Günther* zu *Helmstädt* ist *ordentlicher Professor der Rechte, und Beysitzer der Juristenfacultät* geworden. An die Stelle des Hn. Abt *Veltheusen*, welcher auf Ostern in sein Vaterland zurück gehen und erster Professor der Theologie auch Oberkirchenrath zu Rostock werden wird, ist Hr. Prof. *Semler* in Göttingen berufen, wird auch bald nach Michaelis in *Helmstädt* eintreffen, und die vierte, auf Ostern die dritte Stelle in der theologischen Facultät erhalten; die fünfte bekömmt jetzt Herr *Pott*, *bisher aufserordenti. Prof. der Theologie*. Noch sind der fürstliche Secretär, Herr *Bischoff* in Braunschweig zum *aufserordentlichen Prof. der Rechte und Philosophie*, Herr M. und Diak. *Schultze* in Wittenberg zum *ordentlichen Prof. der Logik und Metaphysik*, Hr. D. *Haselberg* in Göttingen, und Herr D. *Eisenhart* zu *aufserord. Lehrern der Rechtsgelahrtheit* auf derselben Universität berufen, haben auch den Ruf angenommen, und werden mit nächstem ihre Aemter antreten. *A. B. Helmstädt d. 20 Oct. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Noch herrscht in der Reichsstadt Nürnberg zum Aerger aufgeklärter Priester und Layen das mönchische Christenthum. Nichts davon zu sagen, dafs die dasigen Religionslehrer noch immer genöthigt sind, die unbequemen und lästigen schwarzen Talare, die dicken, krausen, mühlräderähnlichen Halskragen, und die steifen Chorhemden zu tragen: so will ich nur folgendes zum Beweise anführen, dafs die Aufklärung daselbst nur langsame Fortschritte mache. Diese Reichsstadt scheint auf dem kirchlichen und *politischen* Pfade die Finsternifs mehr zu lieben, als das Licht; es kommt da freylich alles auf die Kraft der Augen an, denn nicht jedes Auge kann viel Licht vertragen.

Noch werden die *Horae* täglich Vor- und Nachmittags lateinisch gesungen, und — Niemand leiht seine Ohren dazu; noch werden in dreyen Kirchen daselbst alle Sonntage nach der Predigt *Tagzeiten* gehalten, und — Niemand bleibt zugegen; noch wird der Gottesdienst, *Salve Regina etc.* genannt, in der Marienkirche daselbst fortgesetzt, und — keine Menschenseele wird dadurch erbaut. In ihrem neuesten Gesangbuche stehen noch folgende erbauliche Verslein:

„Ach! wo ist Rath? der Moses naht
mit dem Gesetzes *Besen:*
Er will zur Höll mich kehren schnell,
mit andern *Unflat-Wesen.*"

„Ich bin getauft, von dir erkauft
mit deines Bluts *Gold-Gulden.*
lafs nicht, was dein, verlohren seyn,
du zahltest meine Schulden."

„Ich weifs ein Blümlein hübsch und fein,
das thut mir wohlgefallen;
es liebt mir in dem Herzen mein
das Blümelein, vor andern Blümlein allen."

„Die heiligen fünf Wunden dein
lafs mir rechte Felfs-Löcher seyn,
darein ich flieh, als eine Taub,
dafs mich der höllische *Weyh* nicht raub."

„Behüte mich für Ungeberd,
wenn ich mein Haupt nun neigen werd."

Noch hat man die Stirne, im allgemeinen Kirchengebete zu Gott zu sagen: „*Gönne* uns noch ferner den Frieden! Noch kommen in den Kirchenkollekten solche Redensarten und Sätze vor, als: das Kreutz ist ein *Kennzeichen* der Liebhaber des gekreuzigten Herrn Christi; und noch hört man in denselben von *Kreuzorden* singen. — Noch kommen bey der Taufhandlung *die Obrigkeit der Finsternifs*, die Sündfluth, der Noah, der Pharao, das rothe Meer u. s. w. vor. Noch wird vor dem *deutschen* Gottesdienste lateinisch intonirt. Ein dasiger Diaconus wollte den lateinischen Introitum unterlassen; sein hyperorthodoxer Herr Kollege aber verklagte ihn deswegen, und — es blieb beym Alten. Noch dauert die Privatbeicht fort, und in dem dasigen Katechismus steht: „Vor dem Beichtiger sollen wir allein die Sünde bekennen, die wir wissen und fühlen im Herzen." obgleich Niemand seine Sünden vor dem *Beichtiger bekennt*, woran man auch wohl thut. Noch müssen die Kinder aus der Kinderlehre herbeten: Das Blut Christi ist ein heiliges theures Blut, weil es ist das Blut des Sohnes Gottes, ja *das eigene Blut Gottes selbst.*" Man denke sich hierbey den Zustand eines Religionslehrers, der einen gesunden Menschenverstand hat, und der *wahres* Christenthum zu lehren wünscht!!!

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 30ten October 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, in der Bödnerischen Buchhandlung: *Religion, Glaube und Tugend im Verhältnisse gegen einander* betrachtet von *Andreas Gottlieb Masch*, Herzogl. Meklenburgischen Consistorialr. u. Superint. 1788. 248 S. und 38 S. Vorr. 8. (12 gr.)

Der gewissermafsen neue Gang, welchen Hr. M. erwählt hat, sich in dieser Schrift über die auf dem Titel angezeigten wichtigen Gegenstände und über ihr wechselseitiges Verhältnifs gegen einander zu erklären, und auf eine philosophische Art über manche Wahrheit Licht zu verbreiten, mufs die Aufmerksamkeit der Leser an sich ziehen. Wir achten es daher der Mühe werth, zu besserer Einsicht in das System des Verf. das Wesentlichste aus seiner Schrift auszuheben, und der Beurtheilung der Leser vorzulegen. Dafs Religion, Glaube und Tugend nahe an einander gränzen und nicht von einander getrennt werden können; das ist allgemein anerkannte Wahrheit. Aber dem ohngeachtet müssen ihre Gränzen genau bestimmt und ihr Verhältnifs gegen einander richtig bemerkt werden. Hierbey kömmt alles auf die richtige Beantwortung der Aufgaben an: Was ist Religion? Was ist bey derselben wesentlich? Gehört sie zu den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen, oder zu den zufälligen, welche auf göttlichen Rathschlüssen beruhen? Kann Religion ohne Glauben seyn? Was ist Glaube? Ist Tugend eine moralische Fertigkeit, oder sind es Handlungen, welche eine Rechtmäfsigkeit haben? Wie verhält sich Tugend zur Religion? Ist sie ein wesentlicher Theil der Religion, oder eine Frucht und Wirkung derselben? u. s. w. — Als ein Geschöpf Gottes soll der Mensch in einem richtigen Verhältnisse gegen Gott stehen; ich finde aber, dafs ich jetzt in einem unrichtigen Verhältnisse gegen Gott stehe. Dasjenige Verhalten, welches mich in das richtige Verhältnifs gegen Gott zurücksetzt, ist *Ausübung der Religion* im eigentlichsten Verstande; und die Anweisung zu diesem Verhalten ist *Religionsunterricht* in der engsten Bedeutung. (§. 10.) Man findet bey allen Völkern etwas, das ihnen, ihrem Urtheile nach, das gewesen ist, was der Christ als Religion anerkennt. Sie suchten durch gewisse Handlungen sich in ein vortheilhafteres Verhältnifs gegen die Gottheit zu setzen. (§. 11. 12.) Es ist ein allgemeiner Grundsatz menschlicher Erkenntnifs, dafs die Gottheit dem Menschen durch Wohlthun und Belohnen vortheilhaft, und durch Strafen nachtheilig seyn kann. Das erkannte der Heide und der Jude, und der Christ erkennt den Gott, der *selig machen und verdammen kann.* (§. 13.) Eben so allgemein bekannt ist es, dafs ein Mensch in einem solchen Verhältnifs gegen Gott stehen könne, dafs Gott ihm nicht vortheilhaft, sondern nachtheilig werden mufs. (§. 14.) Ist der Mensch ein vernünftiges Geschöpf Gottes, und der Schöpfer ein höchst vollkommenes Wesen: so mufs der Mensch, in Ansehung seiner moralischen Beschaffenheit, zu der Zeit, da er geschaffen worden ist, in ein richtiges Verhältnifs mit seinem Schöpfer gesetzt worden seyn, oder in einen solchen moralischen Zustand, dafs er mit Gott so viel übereinstimmte, als zwischen einem unendlichen und endlichen Wesen möglich war, folglich der Mensch ein anpassendes und vollkommnes Mittel zu allen den Endzwecken war, welche der Schöpfer bis in Ewigkeit gesetzt hatte. So mufste der Mensch geschaffen seyn, wenn er ein Werk Gottes, des Allervollkommensten, war. Jetzt steht aber der Mensch nicht mehr in einem solchen richtigen Verhältnisse gegen Gott. Die menschliche Veränderungskraft mufs dergestalt in Unordnung gebracht worden seyn, dafs dasjenige, was dieselbe von selbst hervorbringt, nun böse, folglich von den göttlichen Endzwecken abweichend ist. (1 Mos. 8, 21.) Wodurch die Menschen in dieses unrichtige Verhältnifs gegen Gott sind gesetzt worden, das sagt uns die Bibel. (Röm. 5, 18.) Dieses unrichtige Verhältnifs ist bey allen Menschen allgemein, obgleich nicht wesentlich, sondern nur zufällig; hat aber die Folge, dafs das Verhalten Gottes gegen die Menschen anders seyn mufs, als es gegen diejenigen seyn mufs, welche in einem richtigen

Verhältnisse gegen ihn stehen. Die Menschen stehen also in einem, ihnen selbst nachtheiligen Verhältnisse gegen Gott. (§. 14.) Nur zweyerley ist hier möglich. Entweder bleiben die Menschen in Ewigkeit in diesem unrichtigen Verhältnisse; oder sie werden wieder in ein richtiges Verhältnifs gegen Gott zurückgesetzt. Ist das *Erstere*: so fallen alle die Endzwecke weg, die mit dem Verhältnisse, in welches Gott die Menschen durch ihre Schöpfung gesetzt hatte, verknüpft waren, und alle Menschen sind *verloren*. (Nach dem Ausdrucke der Bibel Matth. 18. 11. Joh. 3, 17.) Ist aber das *Letztere*: so mufs ein Mittel da seyn, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältnifs mit Gott gesetzt, und Gotte wieder zu den Endzwecken ihrer Schöpfung in Ewigkeit brauchbar werden können, und also *nicht verloren bleiben, sondern ein ewiges Leben haben*. Es mufs daher auch bey diesem Mittel ein bestimmtes Verhalten seyn, durch dessen Beobachtung der Mensch das richtige Verhältnifs gegen Gott wirklich wieder erlanget. Welches von diesen Beiden nun seyn wird, das Erstere oder das Letztere, *das beruht auf einem Rathschlusse Gottes*. Und das zeigt uns nun die Gränze, in welche dasjenige, was zur *Religion* im eigentlichsten Verstande gehört, eingeschlossen ist. (§. 15.) Alle Wahrheiten in Beziehung auf Gott und Menschen lassen sich unter zwey Hauptarten zusammenfassen, nemlich *wesentlich nothwendige Wahrheiten*, welche (a priori) aus dem Begriffe des höchsten und vollkommensten Wesens hergeleitet werden, und *solche Wahrheiten*, welche nicht in dem Begriffe von Gott, sondern in den Rathschlüssen Gottes gegründet sind, die sich auf besondere zufällige Umstände beziehen. Aus jenen wesentlich nothwendigen Wahrheiten von Gott fliessen *wesentliche Verpflichtungen* der Menschen her, welche in dem Wesen Gottes und in dem Verhältnisse eines vernünftigen Geschöpfs gegen seinen Schöpfer unveränderlich gegründet sind. Aus denjenigen Wahrheiten, die auf göttlichen Rathschlüssen beruhen, folgt ein Verhalten der Menschen, *welches blofs durch diese göttlichen Rathschlüsse pflichtmäfsig wird*. Der Verf. nennt dieses Verhalten um deswillen *ein von Gott angeordnetes Verhalten*. (§. 16.) Vergleichen wir diese beiden Arten von Wahrheiten, und das daraus fliessende Verhalten der Menschen mit dem Begriffe von Religion: *so gehören die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen eigentlich nicht zur Religion*: denn, ob sie gleich pflichtmäfsig bleiben; so kann doch der Mensch durch die Erfüllung derselben das unrichtige Verhältnifs mit Gotte, in welches er durch ein freywilliges, jenen wesentlichen Verpflichtungen zuwider seyendes Verhalten gekommen ist, nicht aufheben. (Hierüber mufs man den Verf. selbst nachlesen §. 17.) Da aber das Mittel, durch welches der Mensch wieder in ein richtiges Verhältnifs gegen Gott zurückgesetzt werden kann, auf einem göttlichen Rathschlusse beruhet, und das darauf gegründete Verhalten des Menschen ein von Gott angeordnetes Verhalten ist: *so gehöret dieses allein zur Religion*, und ein *Religionsunterricht* mufs bestimmen, 1) was Gott, als ein Mittel, die Menschen wieder in ein richtiges Verhältnifs zu versetzen, beschlossen hat; 2) wie der Mensch sich verhalten soll, dafs er wirklich dieses richtige Verhältnifs erlanget. Wie nun bekannt gemachte Rathschlüsse Gottes von den Wahrheiten, welche *a priori* erkannt werden, verschieden sind; so mufs auch das von Gott angeordnete Verhalten von den wesentlichen Verpflichtungen der Menschen ganz verschieden seyn. *Religion* mufs also den Menschen glücklich machen; und der *Religionsunterricht* mufs ihn anweisen, wie er glücklich werde, oder das Mittel anzeigen, durch welches ein richtiges Verhältnifs des Menschen gegen Gott hergestellt werden kann, und das Verhalten des Menschen bestimmen, der durch dieses Mittel glücklich werden will. (§. 17-19.) Hieraus lassen sich die Gränzen der Religion, sowohl der Zeit, als dem Umfange der Wahrheiten nach, bestimmen. So lange der Mensch in dem moralischen Zustande blieb, in welchem er erschaffen war; war keine eigentliche Religion möglich. Alles war wesentliche Verpflichtung, und der Mensch war in dem richtigen Verhältnisse gegen Gott. Wenn aber bey dem zufälligen unrechtmäfsigen Verhalten der Menschen göttliche Rathschlüsse über ihren künftigen Zustand eintreten: so bleiben zwar die wesentlichen Verpflichtungen des Menschen unveränderlich, wie das Wesen Gottes und der Menschen unveränderlich ist; aber nun nimmt die Religion ihren Anfang, wodurch die Menschen wieder in das richtige Verhältnifs mit Gott zurück gesetzt werden. Die Gränzen der Religion sind hier sichtbar; aber man würde fehlen, wenn man aus diesen bestimmten Gränzen eine Absonderung der Religion von den wesentlichen Verpflichtungen des Menschen herleiten wollte. (§. 20. 21.) Das richtige und unrichtige Verhältnifs eines Menschen gegen Gott läfst sich nun auch hieraus genauer bestimmen. Wenn der Mensch im Stande ist, alle wesentliche Verpflichtungen zu erfüllen, und sie auch wirklich erfüllt: so ist sein *Verhältnifs ein richtiges*; im entgegengesetzten Falle aber ein *unrichtiges*. Da dieses letztere in einem gröfseren oder geringeren Mangel der Uebereinstimmung zwischen dem Verhalten des Menschen und seinen wesentlichen Verpflichtungen bestehen kann: so folgt daraus, dafs das unrichtige Verhältnifs seine *Stufen* haben, und bey verschiedenen Menschen gröfser oder geringer seyn könne. Weil aber das richtige Verhältnifs nur ein *Einziges* seyn kann, und keine Stufen verstattet: so mufs dieses dem Menschen nothwendig

wendig allezeit vortheilhaft seyn. Hingegen das unrichtige Verhältniss muss nothwendig dem Menschen nachtheilig seyn, und das mit demselben verbundene Nachtheilige muss, nach den Stufen des unrichtigen Verhältnisses des Menschen gegen Gott, auch seine Stufen haben. Dieses Nachtheilige kann man sich überhaupt in zwey Arten vorstellen; in einem Mangel des Genusses des sonst möglichen Guten, und in einer richterlichen Auflegung besonderer Strafübel, so, dass auf diese Weise zwischen *verloren seyn*, und *verdammt werden*, ein richtiger Unterschied statt findet. (§. 22.) *Diejenige Religion ist*, wenn man das Wort in eingeschränkter Bedeutung nimmt, *die wahre*, welche dem Menschen das Mittel ist, ein richtiges Verhältniss gegen Gott zu erlangen, und welche göttliche Rathschlüsse voraussetzt, und ihn also zu einem von Gott angeordneten Verhalten, ausser seinen wesentlichen Verpflichtungen anweiset. Nimmt man aber das Wort Religion in weiterer Bedeutung, dass es *alle* Verpflichtungen des Menschen gegen Gott in sich begreift, und denkt sich einen einzelnen Menschen, der z. B. Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften und der daher fliessenden Verpflichtungen hat, und dieselben auszuüben sucht: so hat er zwar Wahrheit; aber es wird ihm gerade das fehlen, was das Wesentliche der Religion ausmacht. (§. 23.) Bey der Frage: *Ob es eine allein seligmachende Religion gebe?* kömmt alles auf den Ausdruck: *seligmachend*, an, welcher aus der Bibel genommen ist, und daher auch nicht anders, als im biblischen Sinne erklärt werden muss; und da ist die Frage leicht zu beantworten. Verlässt man aber den biblischen Begriff des Worts: *selig*, oder *seligmachend*, und nimmt dagegen einen relativischen Begriff an: so wird alles bey der Frage auf einen sehr unrichtigen Wortstreit hinauslaufen. „Der Christ ist selig," fährt hier der Verf. fort, „und der tugendhafte Heide, mit ihm „verglichen, ist nicht selig; und dieser, verglichen mit dem unwissenden Heiden, ist selig, und der Letztere nicht selig; und dieser, verglichen mit einem Verächter des Evangelii, ist selig, und der Letztere nicht selig. Ich weiss, dass Gott mich in meinen Lebenstagen gebraucht hat, seine Endzwecke auszuführen; was er aber durch mich ausgerichtet hat, ist mir selbst unbekannt. — Nun denke ich an die künftige Ewigkeit; ich denke mir eine Fortdauer ohne Ende, in welcher Gott mich so gebrauchen wird, wie er es denen verheissen hat, die an Christum glauben. Aber zu welchen Endzwecken wird mich Gott gebrauchen? Ich weiss es nicht; und nun sollte ich bestimmen wollen, wie Gott diejenigen, welche nicht an Christum glauben, und *verloren* genennt werden, gebrauchen werde? Weiss ich es von mir selbst nicht: wie viel weniger kann ich solches von andern wissen? Ein barbarisches Vergnügen würde es seyn, wenn ich diese alle zur Hölle verstossen wollte, ich bin dazu nicht berechtiget; aber von mir würde es Vorwitz seyn, wenn ich diese in das *ewige Leben* versetzen wollte, (der Ausdruck: *hineinspielen*, den wir mit einem andern, schicklichern vertauscht haben, war dem Verf. wohl entwischt.) welches denen, die an Christum glauben, verheissen ist: ich bin hiezu nicht bevollmächtiget." (§. 24.) Da die Religion oder der Religionsunterricht ein Mittel, durch welches die Menschen wieder in ein richtiges Verhältniss gegen Gott gesetzt werden können, anweisen, und das Verhalten der Menschen, welche in dieses richtige Verhältniss wirklich kommen wollen, bestimmen muss: so entsteht die Frage: Ob dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden; oder ob das Verhalten des Menschen selbst dieses Mittel sey? Nach der Erklärung des Verf., was Religion im eigentlichsten Verstande sey, muss dieses Mittel von dem Verhalten des Menschen verschieden seyn. Es ist daher zu untersuchen, welches das, auf die Rathschlüsse Gottes gegründete und von Gott angeordnete Verhalten des Menschen sey, wenn er wirklich in das richtige Verhältniss gegen Gott gesetzt wird? Dieses Verhalten muss nothwendig von der Erfüllung der wesentlichen Verpflichtungen eines Menschen verschieden seyn. Es kann dasselbe nichts anders seyn, als der *Glaube*, der die, ihm durch ein göttliches Zeugniss bekannt gemachten Rathschlüsse Gottes als wahr, (Joh. 6, 40.) und das Zeugniss von denselben als Versprechung der vortheilhaftesten Folgen annimmt, und diese Vortheile nun mit Gewissheit erwartet. Diesem Glauben, den der Verf. einen *Erwartungsglauben* nennt, kann und darf es aber nicht am Leben, oder an der Thätigkeit fehlen: denn eine jede vortheilhafte Erwartung erfordert nothwendig ein, mit dieser Erwartung übereinstimmendes Verhalten; indem bey dem Mangel eines solchen Verhaltens der Erfolg, oder die Erfüllung der Erwartung verhindert werden würde. (§. 25—34.) Tugend muss also bey der Religion seyn; allein, ob die Ausübung der Tugend die Religion selbst sey? das ist eine ganz andere Frage, „Frömmigkeit und „ein gottesfürchtiger Wandel ist eine nothwendige Eigenschaft eines Menschen, der von der „christlichen Religion diejenigen Vortheile erlangen will, welche ihm die göttlichen Verheissungen zueignen; allein, dass Frömmigkeit „und ein gottesfürchtiger Wandel die christliche „Religion selbst sey, kann ich mir nicht vorstellen. Religion lehren ist pflichtmässig; allein, „dass blos Tugend lehren diese Pflicht schon „erfülle, davon bin ich nicht überzeugt." (§. 35.) Wie der Verf. diese seine Grundsätze vom Glauben und von einem tugendhaften Wandel näher entwickle, und daraus das Verhältniss der

Religion zur Beförderung eines tugendhaften Verhaltens, und das gegenseitige Verhältnifs der Tugend gegen die Religion herleite, das können wir hier nicht weitläuftig anführen, sondern müssen die Leser auf das Buch selbst, §. 36 — 46 verweisen. Auch verdient das, was Hr. M. über den Unterschied zwischen Theologie und Religion, (§. 47.) über die natürliche Religion, (§. 48 — 52.) über heidnische Religion, Aberglauben und Tugend der Heiden, (§. 53 — 66.) über jüdische Religion, (§. 67 — 96.) über christliche und besonders moralische Religion (§. 97 — 118.) u. s. w. sagt, in der Schrift selbst nachgelesen zu werden. Uns mufs es genügen, den Lesern die vornehmsten Grundsätze des Vf. vorgelegt, und sie dadurch auf den Inhalt seiner Schrift aufmerksam gemacht zu haben. Die *Vorrede* giebt verschiedene, nicht unbedeutende Winke. An einer einzigen Stelle der Schrift §. 69. S. 120 ff. scheint den Verf. seine philosophische Kaltblütigkeit verlassen zu haben. Zu bedauren ists, dafs die Schrift durch so viele Druckfehler verunstaltet ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der verdienstvolle markgräflich brandenburg-culmbachische Minister, *Freiherr von Seckendorf*, zu Baireuth, ist zum *Curator* der Universität *Erlangen* ernannt, und dagegen die bisherige Universitäts-Deputation zu Anspach, deren erstes Mitglied Er bereits war, aufgehoben worden. *A. B. Erlangen d. 12 Oct. 1788.*

Kleine hist. Schriften. Hr. G. N. *Riedner*, Münzmeister zu Nürnberg, hat daselbst bey Schneider in 4. ein *Verzeichnifs aller hier (zu Nürnberg) geprägten Medaillen- und Schaumunzen*, vom J. 1679 bis 1787. worinn auch die ganze Reihe der röm. Päbste enthalten ist. 788. herausgegeben. Dieses den Sammlern angenehme Verzeichnifs wird wohl wenig in den Buchhandel kommen.

Kleine geogr. Schriften. *London*, b. Murray: *Dissertation on the Government, Manners and Spicit of Asia.* 1787. 27 S. 4. In diesem nachgeschriebenen Heft einiger von Herrn Logan 1780. zu Edinburg gehaltenen Vorlesungen über die Geschichte, das noch dazu ohne des Vf. Wissen aus dem Ganzen herausgerissen, und ohne seine Erlaubnifs gedruckt worden, ist das, was der Titel verspricht, nur sehr obenhin geleistet. Hn. Logans Abhandlung ist eine blofse Declamation über die Sitten der asiatischen Völker zur Zeit ihres früheften Verkehrs mit den Europäern und die wahrscheinlichen Ursachen des dortigen Despotismus. So oft er auch darinn aus einzelnen, nicht genug geprüften Berichten allgemeine Schlüsse zieht, z. B. Asien ist älter als Europa, man findet dorten weniger Spuren gröfser Naturevolutionen, keine versteinerten Conchylien, keine Betten von Fossilien, wie bey uns fern von der See, Asiens physikalische Lage und Gestalt begünstigt hier mehr den Despotismus als in Europa, die Ueberwinder haben hier die Sitten der Besiegten angenommen, welches doch zum Theil die Mogolen und Rohilles, noch mehr aber die Engländer widerlegen, sowenig neu auch die mehresten hier mitgetheilten Bemerkungen sind, z. B. über die asiatische von der unsrigen so sehr verschiedenen Pracht und Bauart, so ist das Ganze doch sehr correkt geschrieben, mit vieler Wärme vorgetragen, und kann, da es nur aus wenigen Bogen besteht, nachdenkenden Lesern Gelegenheit geben des Vf. Gedanken weiter zu prüfen, vorzüglich wenn sie mit dem Detail der asiatischen Geschichte bekannter sind, als der Vf. zu seyn scheint, der seine Meinungen mit gewähltern und häufigern Beyspielen aus dieser Geschichte zu unterstützen aus uns unbekannten Gründen vergessen hat.

Vermischte Anzeigen. Das Drama des Abenteurer *Schabers* (S. die A. L. Z. 1788. n. 214.) nähert sich dem Ende; wenigstens wird er nun eine andre Rolle zu spielen anfangen müssen. Er hat sich, noch im Monat August in der Nachbarschaft von Leipzig, in welcher Stadt er unter der Maske eines *Marggräfl. Badenschen Officiers* auftrat, und der Policey verdächtig wurde, einem preufsischen Werbofficier, den er noch von Heilbron aus kannte, als Recruten aufgedrungen, und wird vermuthlich jetzt schon in Königsberg als dem Standort seines Regiments angekommen seyn. *A. B. d. 18. Sept. 1788.*

Mag. *Schaber* ist hier als angeworbener *Soldat des* Regiments *von Romberg* angekommen. Der ehrwürdige und allgemein geliebte Hr. General *von Möllendorf* wollte ihn los lassen, wenn er seine 70 Rthl. Handgeld erstatten könnte; er berief sich auf seinen Vater, der es ihm schicken würde. Er wollte hier Collegia über Naturlehre oder Naturgeschichte lesen, die er auch heute angekündigt hat. *A. B. Berlin d. 18. Sept. 1788.*

Die Universitätsbibliothek zu Turin hat ungefähr 50,000 Bände und 3000 Handschriften, worunter ein Thucydides, Sextus Empirikus und Theokrit näher untersucht zu werden verdienten. Der Zustand der Gelehrsamkeit ist hier so schlecht, als man ihn sich nur vorstellen kann. Die Grafen von Saluzzo und Marozzo, einige Abbés, wie der Mathematiker Caluso, welche alle an der Spitze der Akademiker stehen, ausgenommen kann man wohl sagen, dafs Turin eine Universität ohne Gelehrte ist. Griechische Literatur ist hier und auf mehreren Italiänischen Universitäten so vernachläfsigt, dafs man keinen Lehrstuhl mehr für diese Sprache hat, weil sie niemand lernen will. Chemie und Naturgeschichte werden noch am meisten betrieben. *A. B. Turin den 8. Oct. 1788.*

Der Hr. Superintendent, Dr. *Schinmeyer*, hat den erhaltenen Ruf zur Generalsuperintendentur zu Greifswalde, wovon neulich in der A. L. Z. Erwähnung geschehen ist, von sich abgelehnet und bleibt nun in Lubeck. *A. B. Lubeck d. 19 Sept. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 31ten October 1788.

MATHEMATIK.

PARIS, bey Diderot und Jombert: *Description et usage du cercle de reflexion, avec differentes methodes pour calculer les observations nautiques, par le Chevalier de Borda, capitain de vaisseau, chef de division, et membre des academies royales des Science et de marine.* 4. 87 S. Text und 33 S. Tafeln, nebst 2 Kupf. 1787. (1 Rthlr. 3 gr.)

Tob. Mayers katoptrisch-dioptrisches Werkzeug, um auf der See die scheinbaren Distanzen der Gestirne zu messen, (M. s. dessen Schrift *theoria Lunae* etc., welche nebst den Mondstafeln 1770 zu London gedruckt worden) hat zwar vor den gewöhnlichen Seeoctanten und ähnlichen Werkzeugen den Vorzug, dass man die von ihm (*Comm. Soc. R. Gott.* Tom II. ad a. 1735) zur genauern Ausmessung der Winkel vorgeschlagene Methode, nemlich an dem Mittelpunkte des Werkzeugs ein Multiplum des auszumessenden Winkels zu erhalten, auch damit befolgen kann. Aber die Unbequemlichkeit, dass bey jeder Operation die Spiegel immer wieder parallel gestellt werden müssen, und sich die dabey begangenen Fehlerchen auf die folgenden Operationen fortpflanzen, so wie überhaupt die zusammengesetztere Behandlung dieses Werkzeugs, ist Schuld, dass es den Gebrauch der Octanten noch nicht verdrängt hat, und bisher fast gar nicht auf Schiffen gebraucht worden ist. Diesen Unvollkommenheiten abzuhelfen, ist mit die Absicht gegenwärtiger Schrift, die ausserdem über den Calcul der Längen und Breiten zur See sehr detaillirte und lehrreiche Nachrichten giebt, und daher den Seefahrern willkommen seyn wird. Im I Cap. werden nun vors erste die Verbesserungen des Mayerischen Werkzeugs angegeben, die darinn bestehen, dass man den Raum zwischen dem kleinen Spiegel und dem Objectivglase des Fernrohrs hinlänglich gross lässt, damit das von dem grossen Spiegel der Alhidade regel reflectirte Bild eines Gestirns auch von der linken Seite her in das Fernrohr kommen könne, da es bey der gewöhnlichen Einrichtung nur allein von der rechten Seite her in das Fernrohr gelangt. Verbindet man diese beiden Arten, das reflectirte Bild in das Fernrohr zu bringen, so kann man zwey Berührungen desselben mit dem dioptrischen Bilde eines andern Gegenstandes, z. E. des Mondrandes, in dem Fernrohr beobachten, und dadurch, wie der Hr. Verf. zeigt, nicht nur der Mühe, in Absicht auf die parallele Lage der Spiegel vor jeder Operation überhoben seyn, sondern auch die Arbeit bey der Vervielfältigung des auszumessenden Winkels um die Hälfte abkürzen. Nun die Beschreibung des verbesserten Werkzeugs selbst, mit dem genauesten Detail und den Abmessungen seiner einzelnen Theile. Der Vf. glaubt, dass es nun das brauchbarste Werkzeug zum Winkelmessen auf Schiffen seyn werde, worinn ihm gewiss jeder beytreten wird. Das II Kap. handelt von dem Gebrauche des Werkzeugs, von der Lage des kleinen Spiegels gegen des Fernrohrs Axe, vom senkrechten Stande des grössern Spiegels, von der Lage der Axe des Fernrohres gegen die Ebene des eingetheilten Randes, und was sonst bey dergleichen Werkzeugen zu betrachten vorkömmt. III Kap. Berechnung der Beobachtungen, um daraus Länge und Breite zur See herzuleiten, nebst den Beweisen der hierbey gebrauchten Formeln. Dann Erklärung der Tafeln. Es sind ihrer 13. I und II betreffen die Refractionen; III die Erniedrigung des Horizonts; IV die Vermehrung des Halbmessers des Mondes nach seiner Höhe über dem Horizont: V-VI haben die Correctionen oder Fehler, die von der Neigung des Fernrohres gegen die Ebene des Randes und von dem Nichtparallel seyn der Spiegel herrühren, zum Gegenstande; VII Parallaxe des Mondes nach der verschiedenen Krümmung der Erde; VIII Höhenparallaxe des Mondes weniger der Refraction. IX Tafel der logistischen Logarithmen bis auf 180 Minuten; X XI für den Unterschied der Mittagshöhe eines Gestirns, und derjenigen, die einige Minuten vor oder nach seiner Culmination genommen worden. XII Höhen der Sonne, die geschickt sind, die Zeit zu bestimmen; XIII. *amplitudes du Soleil.*

CAMBRIDGE u. LONDON: *Mathematical essays by W. Ludlam, late fellow of St. John's college,*

lege, *Cambridge*, the Sec. edition, with additions. 8. 97 S. 3 Kupfert. 1787. (20 gr.)

Diese Sammlung enthält fünf Abhandlungen. I. *Essay on ultimate rations.* Ein Aufsatz, um Neutons Lehre von den Gränzen der Verhältnisse unendlich wachsender oder abnehmender Grösen, welche er statt der Exhaustionsmethode der Alten, und der Geometria indivisibilium des Cavallieri eingeführt hatte, nicht nur zu erläutern, sondern auch ihre logische Richtigkeit gegen verschiedene Einwürfe und Misverständnisse zu rechtfertigen. Beyspiele zu der Absicht, aus der Arithmetik, Geometrie, Optik und Mechanik. Wenn man in der Geometrie von der Summe einer unendlichen Reihe rede, so müsse man das nicht nach dem Wortverstande nehmen, weil es ungereimt sey, von der Summe aller Glieder einer unendlichen Reihe, d. h. deren Glieder *nie alle* (nemlich objectiv) vorhanden sind, zu reden. Unter *Summe* müsse man hier eine Gröse verstehen, der sich das Aggregat aller Glieder immer mehr und mehr nähere, ohne sie je zu erreichen, und wenn so überhaupt A eine Gröse sey, der sich eine veränderliche X immer mehr und mehr nähert, aber unter der Bedingung, dass X nie gröser als A werde, aber dem A näher als um jeden angeblichen kleinen Unterschied kommen könne, dann heise A die letzte Gränze der veränderlichen Gröse X, ohne dass es übrigens erlaubt sey, X je = A zu setzen, so wie man einen Kreis, dem sich ein geradliniges Vielek immer mehr und mehr nähern kann, doch niemals für ein geradliniges Vielek selbst halten dürfe, u. d. gl. mehr, was in unsern guten deutschen Lehrbüchern schon lange gesagt ist. II. *On the power of the wedge.* Zuerst über die Kraft, welche aus dem Drucke oder Widerstande des Holzes nach einer auf dem Rücken des Keils senkrechten Richtung entsteht, nebst Bemerkungen über die Schwierigkeiten, die hiebey obwalten. Aber jede Voraussetzung für die Bestimmung dieser Kraft sey eine für die Ausübung unnütze Speculation. Nun auch über Maschinen, dergleichen Gravesande, Desaguliers, Ferguson u. a. um diese Kraft zu zeigen, angegeben haben. III. *On Sr I. Newtons second law of motion.* Verschiedene Betrachtungen über Grösen, deren Maas entweder schon in ihrer eigenen Natur und Beschaffenheit liegt, oder von andern Dingen, mit denen sie in Verbindung stehen, hergenommen werden muss. So habe jede geometrische Ausdehnung ihr Maas in sich selbst. Die Zeit scheine ihr Maas nicht in sich selbst zu haben, sondern sie werde nach Umdrehungen eines Weltkörpers um seine Axe bestimmt, und so hätten alle moralischen, und die meisten physischen Qualitäten nicht ihr Maas in sich selbst. Eine Kraft sey für sich nicht ausmesbar, man bestimme sie gewöhnlich nur nach der Würkung, die sie äussert. Aber auch dies sey etwas zweydeutig; denn Wirkungen mathematisch unter einander vergleichen zu können, sey auch wieder ein Maas nöthig, und es sey daher der Satz, dass Kräfte ihren Wirkungen proportional seyen, immer etwas unbestimmt. Indessen scheinen diese Bemerkungen dem Hrn. Verf. wichtig, um verschiedenes in Neutons Grundgesetzen der Bewegung genauer zu bestimmen, und gegen Einwendungen zu sichern. Uns deucht aber, dass der Hr. Verf. sehr oft Schwierigkeiten *sucht*. IV. *Properties of the Cycloid.* V. *On definition I and corroll. I. prop. X. with Cor. I. prop. XIII. Book I. of Newton's Principia.* Unserm Urtheile nach, haben die Bemerkungen des Hrn. Verf. über gedachte Sätze Neutons, so wie die meisten andern in gegenwärtigem Buche, nach dem jetzigen Zustande der mathematischen Philosophie, wenig Erheblichkeit.

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, bey Rondall: *The Shipwreck of the Antelope, East-India packet, on the Pelew Islands. Situated in the Westpart of the pacific Ocean.* 1788. 134 S. 8.

Unter diesem Titel hat einer von den Officieren des ostindischen Packetboots Antelope, das 1783 an den Palaosinseln scheiterte, wovon wir bereits No. 245b. der A. L. Z. eine umständlichere von Hrn. Keate besorgten Geschichte angezeigt haben, ein anderes hin und wieder abgekürztes Journal herausgegeben. Dem Hauptinhalte nach und der Folge der Begebenheiten stimmt es mit dem grössern Werke genau überein, wir haben sogar oft wörtliche Uebereinstimmungen mit demselben gefunden und sind dadurch überzeugt worden, dass Hr. Keate auch dieses Journal bey seiner Arbeit vor sich gehabt habe. Doch fehlen hier die dort mitgetheilten Kupfer sämmtlich, ingleichen die Charte der Palaos und Marianen, das ganze Wortregister der Sprachen der Palaos, und was Hr Keate vom 23 bis zum 26 Abschitt, im Allgemeinen über die Lebensart der Palaos, und wodurch sie sich sonst von andern Bewohnern dieser Gegenden auszeichnen, zusammengetragen hat. Die Geschichte des Prinzen Lee Boo, der, um von den Engländern nützliche Künste zu erlernen, mit nach Europa ging, seine naiven Bemerkungen über die vielen ihm anstossenden neuen Gegenstände, und sein Tod, endlich hier mit allen Nebenumständen wiederholt, und auf dem Titelkupfer ist die Begebenheit vorgestellt, wie die von ihrem Siege über die Einwohner von Ortingale heimkehrenden Palaos im Fahrzeuge einen von ihren Gefangenen einbringen. Ueberhaupt giebt dies Tagebuch hinreichende Nachrichten von jener zufälligen Entdeckung des Capitain Wilson, von den Eigenthümlichkeiten der Einwohner, und wird

da

da es eigene Bemerkungen eines Augenzeugen enthält, vielleicht eine gewisse Art Leser eben so sehr interessiren, als Keates gröfseres Werk über die Palaosinseln, welches zu benutzen doch nur wenige Zeit und Gelegenheit haben.

London, b. Stockdale: *A Short Account of the Prince of Wales Island or Pulo Peenang in the East Indies.* 1788. 34 S. 8.

Diese mit vieler typographischen Pracht gedruckte, mit einem saubern Titelkupfer gezierte Schrift, welches die brittische Besitznehmung von Pulo-Peenang vorstellt, enthält die kurze Beschreibung einer kleinen Insel, welche die Engländer vor kurzem im Eingange der Strafse Malacca erlangt haben. Sie liegt 5° 30′ nördlicher Breite, und 98° 40′ östlicher Länge, sehr nahe an der östlichen Küste der Halbinsel Malacca, welche Quedah heifst, und enthält im Umfange zwischen 30 und 40 englische Meilen. Der König von Quedah schenkte sie einem englischen Officier, dem Capitain Light, der sich mit einem vornehmen malaiischen Frauenzimmer vermählte; 1786 ward sie von den Engländern besetzt, und weil die Besitznehmung gerade auf den Geburtstag des englischen Kronprinzen fiel, deswegen Prinz von Wales-Insel benannt. Jetzt wohnen etwa 600 Familien Malaien, nebst verschiedenen Chinesen auf derselben, die sich mit der Viehzucht, dem Reis und Zuckerbau beschäftigen. Sonst hat die Insel noch guten Vorrath von Holz zum Schiffbau. Für die Engländer ist sie aber deswegen wichtig, dafs ihre Schiffe, die sonst bey den nördlichen Monsons die Küste Coromandel und den bengalischen Meerbusen verlassen, und ihre Zuflucht nach Bombay oder Trinconomala bey der stürmischen Jahrszeit nehmen mufsten, jetzt in dem Canal zwischen dieser Insel und der Küste Quedah sicher ankern können. Sie wird auch den englischen Chinafahrern zum bessern Winterungsplatz als Malacca oder das ungesunde Batavia dienen, und den Handel der Engländer mit den Malayen, der jetzt sehr von den Holländern beeinträchtigt wird, besonders mit Opium erweitern. Zur Sicherheit gegen feindliche Angriffe läfst die Ostindische Gesellschaft jetzt auf derselben eine Fortereffe anlegen. Der Verf. dieser Beschreibung hat sich nicht genannt, auch sich in kein weitläuftiges Detail über die Beschaffenheit der Insel eingelassen; oder sie bot ihm in ihrem gegenwärtigen Zustande so wenig bemerkenswürdiges dar, dafs er nun seinen kurzen Aufsatz nur um etliche Seiten zu verlängern, eine Beschreibung der malaiischen Heirathscerimonien eingerückt hat. Eine Charte, die den ganzen atlantischen und indischen Ocean und die daranstofsende Länder begreift, und mit einigen kleinen Veränderungen ebendieselbe ist, welche der Verleger zu seiner *History of New Seeland* stechen lassen, zeigt die Lage und Gestalt der Insel nebst der Bay, wo die Schiffe sicher ankern können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Reichstagsliteratur. *Europa auf der Wangschale oder das Staatsverhältnifs des Kayfers mit der Ottomanischen Pforte aus den Quellen der Politik und Geschichte. Eine Unterhaltung am Reichstage. Porta sublimis humiliata corruet Samsone Josepho II Occasum immensum!* 8. 1788. 79 S. Wir lernen aus dieser Piece: dafs Frankreich die einzige Triebfeder des gegenwärtigen Türkenkrieges sey, erhalten darinnen die Frage beantwortet: ob der Kaiser einen rechtmäfsigen Krieg gegen die Pforte führe? u. s. f. Haben wir den Titel der Piece ganz verstanden, so wollte der Vf. mit seinem Geistesproducte dem Reichstagspersonale eine Unterhaltung machen. Inwieferne er seinen Zweck erreicht haben möge?, davon mag folgende nächste beste Stelle zeugen: „Germanien „präsidirt itzt im allgemeinen Rathe von Europa bey „der Waag vom politischen Gleichgewicht oben an; — „nebenher, däuche mich, England, Rufsland hat seine „Händel mit der Pforte zu schlichten; Pohlen längst von „der *Dysenterie* zu Grund gerichtet, liegt an der *Aus„zehrung* (darnieder) Schweden *philosophirt*, wenn es „nicht etwa von einem *pfiffigen Staatslaurer* aus seiner „philosophischen Ruhe *aufgejagt* wird, etc. Frankreich „*plundert* im Stillen und im *verbissner Wuth* alle *Archive* „der *Politik*, um ein *Wehrungsmittel* gegen die Ohnmacht aufzufinden und den verwelkten Lilien eine frische Vegetation *beyzubringen*. Die Generalstaaten *kränkeln* an einem *aussetzenden Puls*; Dännemark *windfeuert*; „da es draufsen tobt, braust und stürmt" u. s. w.

Vorschläge zur Verbesserung der Referirmethode am K. und Reichskammergericht, einer künftigen Legislation zur Prüfung gewidmet. 4. 1788. 55. S. (von Hn. Siegfried aus Gotha.)

Meine Gedanken über die vor kurzem erschienene Schrift: Deutschlands Erwartungen vom Fürstenbunde. 8. 1788. 32 S. Der Vf. der widerlegten Schrift verrücke gefliffentlich den Gesichtspunkt, aus welchen man die d. Union betrachten müsse; wenn sie ihren Zweck, die Erhaltung des *politischen* Status quo von Deutschland, erreiche, so könne man von ihr nichts weiteres verlangen. Was jener Patriot vom Fürstenbunde erwarte und heische, hätte er vom *ganzen* Reich erwarten und heischen, nicht aber den kaum eingeschlummerten Parteygeist wieder aufwecken sollen.

Patriotische Wünsche in Absicht auf die jetzt am Reichstage bearbeitet werdende Kammer-Gerichtliche Gegenstände. 4. 1788. 44 S. (von Hrn. H. R. und Prof. *Reufs* in Stuttgard). Schade, dafs diese patriotischen Wünsche erst im Drucke erschienen, als das Reichsgutachten schon zu

Stande gekommen war. Hn. R. Meyring weicht von den in dem Reichsgutachten genommenen Beschlüssen häufig ab und äussert sich über alle 6 Deliberationspuncte. Doch kann sie in der Folge noch gute Früchte tragen.

Zwölftes Verzeichniss was des H. R. Reichs Churfürsten, Fürsten und Stände an des K. und R. Kammergerichts Unterhaltung 1mo von dem 1 Jan 1787. bis Z. 31 Dec. d. J. bezahlt haben, 2do was selbige, a) auf die bis zu Ende des Jahrs 1775 verfallene 243er Zieler, so wie b) auf die laufende neuerholete 244 bis 267te Zieler restiren und 3tio was der ganze Rückstand eines jeden hohen Standes am 31 Dec. 1787 betrage; mit vorausgesetzten Usual-Matricul. Fol. Wetzlar 1787. 6 1/2 Bog.

	Rthl.	Kr.
Die 10 Kreise geben nach der neuen Matricula usuali mit Einschluss der neuverwilligten Erhöhung zu jedem Ziel	49217	14
An den Zielern ist von dem 1 Jänner bis 31. Dec. 1787. samt den Interessen (à 4203 Rthl. 36 Xr. von den ausgeliehenen Capitalien eingegangen	96387	54 1/2
Wirklicher Rückstand an Zielern ist nach Abzug der geschehenen Zahlung am 31 Dec. 1787 geblieben	553289	15 1/2

Briefe und Abhandlungen über die jetzige Verfassung des K. und Reichs Kammergerichtes 8. *Stadt am Hof.* 1788. 2tes Heft. 142 S. von Hn. Procurator Hofmann zu Wetzlar. Der Churpfalzbaierische Hr. Comitialgesandte, Graf von Lerchenfeld, hat dasselbe vermehrt herausgegeben. Das erste Heft ist schon 1785. erschienen.

Markgräfl. Badensches Schreiben an die hohe Reichsversammlung zu Regensburg dd. Karlsruhe den. 17 Jul. 1788. (Fol 1 Bog.) samt *Beleuchtung der von S. Hochf. Gnaden Hn. Bischoff zu Speier bey der hochsten Reichsversammlung übergebenen sogenannten kurzen Actenmässigen Vorstellung und Beweis, dass in Sachen des reg. H. M. zu Baden H. D. wider den obenannten H. Bischof von dem K. u. R. C. Gericht weder die Austrägal-Instanz abgeschnitten, noch auch der eingelegten Revision der Effectus suspensivus habe benommen werden können, u. s. w. Manduti S. C. etc — Mit Anlagen von N. I bis XXXVI. f. Karlsr.* 1788. 23 Bog. Dictat. per Mog. d. 11. Aug. Da in der Speier. Actenmässigen Vorstellung der eigentliche Vorgang in Betref des Ettlingischen Jesuiterhauses nicht ganz richtig und vollständig vorgetragen worden, so werde derselbe durch gegenwärtige *Beleuchtung* in Kürze wahrhaft dargestellt und überzeugend dargethan, dass der Speierische zum unwiderbringl. Schaden der Stiftung beendzweckte Recurs unstatthaft und die ausschreibenden HH. Fürsten des Oberrheinisches Kreises mit Recht ersucht worden seyn, die ihnen aufgetragene Execution zu vollstrecken.

Kurze Beleuchtung der unmassgeblichen Gedanken des Hn. Fr. K. und Fr. Putter zu Göttingen über die von der Osnabruckischen Fürstenau wegen des daselbst einzuführenden Simultaneums und anderer vorhabenden Neuerungen gejührten Beschwerden. Von dem K. Pr. Teklenb.-Lingenschen R. d. R. Schmidt zu Lingen. 4. Lingen 1788. 17 S. Wir haben aus dieser *Beleuchtung*, die Niemand ungelesen lassen wird, der sich für diese Angelegenheit interessirt, die Nachricht aus, dass Hr. *Schmidt* der Verf. der in Nro. 98a der A. L. Z. d. J. angezeigten *Unterthänigsten nuligren Ausführung* etc. sey.

Kaiserl. allergnädigster Hof-Decret an eine hochlöbliche allgemeine Reichsversammlung zu Regensburg de dato 9ten Aug. 1788. die ständigen päbstlichen Nunciaturgerichte in Deutschland und derselben vermöge anmasslicher Facultäten und Jurisdiction wagende Eingriffe in die erz- und bischöfliche Diöcesanrechte betreffend. Fol. Regensb. 2 Bog. dictat. p. Mog. die 22 Aug. 1788. Von wegen Sr. Kaiserl. Maj. wird nach vorausgeschickter kurzer Erzählung der bey Allerhöchstdenenselben eingegangen die Münchner und Cölln-Nuntiaturen angebrachten Beschwerden und darauf getroffenen Verfügungen, auch hierauf geschehenen churpfalzbaier. Aeusserungen gesagt: „Allerhöchstdieselbe würden nun bey allen solchen dringenden „Umständen, zumal bey der ungestümen Art, womit „der Römische Hof und seine Nunzien über alle ihre „nachdrücklichen Warnungen sich hinwegsetzen zu dürfen glaubten, vollkommen befugt seyn, nach den stets „unbestrittenen Grundsätzen und Beyspielen ihrer höchsten Vorfahren am Reiche, mehr ernstliche Vorkehrungen zu treffen: da Sie jedoch zugleich überzeugt seyn, „dass bey den so sehr verschiedenen Begriffen, die über „das Nunciatur-Wesen noch immer im Reiche herrschen, für die Zukunft überhaupt kein gründlicheres „und dauerhafteres Mittel, als ein darüber zu verfassendes, allgemein verbindliches, Reichsgesetz erdacht werden möge etc., so finden Allerhöchstdieselbe gar keinen „Anstand diesen für das ganze Reich in manchem Betracht hochwichtigen Gegenstand Kurfürsten, Fürsten „und Ständen bey der allg. Reichsversammlung zu reifer Erwägung hiedurch vorzulegen u. s. w.

Churkölnisches Promemoria in Betreff der Nunciaturen in Deutschland. 4. 43 S. Es wurde Tags darauf, nachdem das Kaiserl. eben angezeigte Hofdecret dictirt worden war, von der Kurkölnischen Comitialgesandtschaft ausgetheilt. Nach einer gründlichen Ausführung der Unstatthaftigkeit der ständigen mit Gerichtsbarkeit versehenen Nunciaturen im Allgemeinen und in Rücksicht auf Deutschland insbesondere und nach einer Geschichtserzählung der ältern und neuern kölnischen Nunciaturen werden sämtl. höchst und hohe Reichsstände ersucht, mit Kais. Maj. zu einem Reichsgesetz dahin mitzuwirken, dass künftig im deutschen Reich keine ständige mit Gerichtsbarkeit versehene Nunciaturen statt haben sollen, folglich die Nunciatur in Cölln und München aufhören müsse.

Todesfälle. Der berühmte Architect, *Sir Robert Taylor* und der Landschaftsmahler *Roberson* in London, sind mit Tode abgegangen.

Den 26. Sept. starb in Wien Hr. Dr. *Karl von Mertens*, des H. R. R. Ritter u. Niederösterreichischen Landmann, im 51. Jahre seines Alters.

Verm. Anzeige. Das schätzbare kurf. Münzcabinet in Dresden ist mit der zwoten Madaischen Münzsammlung von 9215 Münzen des mittlern Alters, und der Folge der kleinern Münzen aller Reiche und Länder bereichert worden. *A. B. Dresden, d. 11 Oct. 1788.*

Druckfehler.

In der Recens. von Abels Schriften, No. 226a S. 758 Z. 13 für *Psychologen* lies *Physiologen*.
Z. 15 für *jenen* lies *diesen*.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 31ten October 1788.

OEKONOMIE.

ANSPACH, bey Haueisen: *Friedrich Ludwig Walthers Handbuch der Forstwissenschaft, für Forstbediente, Landwirthe, Policeibeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen.* 1787. 186 S. 8.

Warum nicht auch noch hinzu — für Philosophen, Mineralogen, Mediciner, Theologen, Naturforscher, Bellettristen etc., welchen dieses Buch doch eben so unnütz als den aufgeführten Ständen seyn muss. Wir beklagen, dass unter der Menge vorhandener *fürtreflicher* „Lehrbücher über die Forstwissenschaft — dennoch keines hinreichend gewesen ist — Geist und Belehrung bey den Vorlesungen (des Hn. V.) zu verschaffen," und er sich daher „genöthigt geglaubt hat, selbst etwas zu entwerfen."

Es enthält „Vorbericht, Forstwissenschaft, Forstkalender, Forstrechnungswesen, Forstschriftsteller, Forstpolicey, Würdigung der Wälder, Pacht und Verpacht der Wälder, Forstjurisdiction und einen Anhang." — Vielleicht sind diese wichtigen, überhaupt zur Forstwissenschaft selbst gehörigen Stücke — noch nie dürftiger, verworrener und unrichtiger behandelt worden. Seite 2 wird zwar, wie billig, und nach Anleitung der angezogenen Schriften — die Forstphysiologie als eine Grundlage der Forstwissenschaft aufgestellt. Man sollte also in einem Lehrbuche über diese Wissenschaft doch wohl, wo nicht wichtige, doch richtige Grundsätze und physiologische Wahrheiten erwarten dürfen. Allein der Verf. sagt z. B. §. 3: „Die Nadelhölzer unterscheidet man in Baum- und Buschhölzer." Wo bleiben die Bauhölzer und wo giebt es wohl Nadelbuschhölzer — zu welchen letztern der Vf. S. 145 ganz irrig den Wachholder und Taxus rechnet, denn der Wachholder ist kein wahrer Strauch, und der Taxus kein Nadelholz, welches der Vf. doch S. 146 bestimmt. „Es schlägt nie aus den Wurzeln oder dem Stamme aus, enthält einen harzigten Saft (wo passet wohl der Taxus hierher) und hat immer männliche und weibliche Blüten auf einem Baume." So falsch diese letztere Bestimmung ist, eben so wenig können beide, der Wachholder und Taxus hierunter gefasset werden: da solche bekanntlich getrennten Geschlechts sind. Ferner sagt er: „das Nadelholz hat nur zwey Geschlechter, das Kiefern- und Tannengeschlecht." Gehören nicht beide Gattungen unter das Geschlecht Pinus? und wie könnte der Vf. denn doch noch S. 145 sagen: dass Juniperus und Taxus auch Nadelhölzer sind, woraus also doch vier Geschlechter zu seinem eigenen Widerspruch heraus kommen. Ferner sagt er: „Bey den Tannen kommen die Nadeln nur einzeln aus einem Kelche." Wo ist der Kelch, und welchen Begriff kann der Vf. sich vom Worte Kelch machen? Ferner: „Sie sitzen rund um den Zacken (soll wohl Zweige heissen). Stehen dann etwan die Nadeln der Weisstanne nicht kammartig, nur zu beiden Seiten? S. 127. beschreibt er uns die Eiche mit ausgezackten Blättern, S. 128. die Buche beschimmelt, die Eckern in einer weichen Schale, die Weisbuche mit dunkelgrüner Rinde und deren Blätter auch ausgezackt, wie er die Blätter der Eiche sehr uneigentlich anstatt ausgebogen beschrieben hatte. Die Lehne *(Acer platanoides)* soll zirkelförmige, ein wenig ausgeschnittene, die zahme Kastanie lange kleine, und die Birke runde Blätter — die Eiche blos Zwitterblumen, und die Aspe *(Pop. tremula)* eine sich nicht weit ausbreitende Wurzel haben. S. 134 führet er die Linde *(Tilia)* mit Beeren an Stielen auf, und dergleichen physiologische Fehler und Unrichtigkeiten mehr.

In Absicht der Forstwirthschaft ist es durchgehends eben so. z. B. nur: S. 7. schreibt der Vf. ohne Rücksicht auf die Holzarten und auf deren verschiedene Ausbreitung in die Krone — den Machtspruch allgemein vor: wie viel Stück Hauptbäume, Oberständer und Lassreiser in dem Schlagholz gehauen auf einem Morgen stehen bleiben sollen. Ferner: „Nadelhölzer werden ganz reine abgetrieben." Er verstehet nicht, dass seine Quelle blos von Fichten handelt und es sehr unrecht seyn würde, wenn man Weisstannen und Kiefern ganz reine abtreiben wollte, wie er überhaupt irrig lehret. Ferner §. 13. „Erst wird „das Bauholz gefällt, dann das Nadelholz." Der Verf. giebt sich blos, dass er gar keine Begriffe

von diesen Benennungen habe. Ferner §. 23. „Vorzüglich vergesse man nicht bey den Nadel„hölzern einen Mantel stehen zu lassen.“ So weit gut — aber weiter: „Diesen besetze man mit „tiefwurzelnden und schattichten Bäumen. Auch „ist es gar nützlich, wenn man Vorhölzer von „Schlagholz anlegt, wodurch der Mantel gedeckt „wird. Die Platanusarten taugen besonders *für*„*trefflich* zum Mantel.“ Der Verf. will also dann erst Schutz anbringen, wenn der Wald umgebrochen ist? Sollen die niedrigen Schlaghölzer den Hochwald schützen? Soll man unter den Platanusarten — den occidentalischen, orientalischen und spanischen, oder aber etwa die Ahornart (Acer pseudoplatanus) verstehen — und ist der Nadelholzboden diesen Laubholzarten auch immer angemessen? Kann der Verf. auch den Ahorn meynen? (von welchem er doch S. 129. sagt, er sey „ohne Pfahlwurzel.“)

Des sogenannten Forstkalenders mit wenigen Worten zu gedenken: so liefert solcher z. B. im Januar, anstatt der Geschäfte für diesen Monat, die Methode den Saamen aus den Lerchenzapfen zu bekommen und wie theuer das Pfund in Wernigerode zu stehen komme (nemlich zur Zeit des seel. v. Zanthier.) Er beschenkt uns auch zum Beschluss der Würdigung der Wälder S. 83. mit einem „Preiscourant!“ einiger Holzsaamen bey J. P. Fassel. Wo z. B. das Loth sogenannter Schottendorn, soll seyn Robinia Pf. acacia, 1 Gulden und 30 Kreuzer, mithin das Pfund 48 Gulden kosten soll, welches überall für 3 Gulden zu haben ist.

Das Ganze besteht übrigens aus misgerathnen Auszügen und falschen Anwendungen aus Jung, von Pfeifer, v. Zanthier, der Oec. for., Strelin, Taezel, Pickel, Heppe u. a. m. welche darüber nachgelesen werden können. Das Land müsse sich glücklich schätzen, welches in dieser Forstschule die Verwalter seiner Wälder erziehen und von solchen 30füssige Kiefern zu Mänteln und Saamenbäumen auf die öden Waldplätze verpflanzen sieht, welches Rec. als eine Thatsache zu beweisen übernimmt.

PHILOLOGIE.

STRASBURG: *Quinti Horatii Flacci Carmina*: curavit *Jeremias Jacobus Oberlinus*, Philos. Prof. Argentorati. Typis et sumtu Rollandi et Jacobi; nunc prostant apud Georgium Treuttel, 1788. 4to max. 380 S. (36 *Livres.*)

Diese Ausgabe haben die Herren *Oberlin*, *Rolland* und *Jakob* zur Ehre Strasburgs veranstaltet, um einen Beweis zu geben, dass diese durch die Erfindung der Buchdruckerey geehrte Stadt, auch dermalen im Stande sey, Werke der höchsten typographischen Schönheiten zu liefern. In der That trägt in dieser Hinsicht der vor uns liegende Abdruck das Gepräge der höchsten Vollendung, die edelste Simplicität, das schönste Papier, der reinste Druck, die angenehmste Zeichnung der Lettern, die vortrefflichste Proportion des Formats gegen die Höhe der Lettern, gegen die Zwischenräume u. die Breite der Ränder, die sorgfältigste Correctur etc. kurz, es ist kein Zweifel, dass Horaz selbst auf eine solche Copie seiner Werke stolz seyn, und dass er diesem Abdrucke bey weitem den Vorzug vor der Pineschen in Kupfer gestochnen Ausgabe geben würde. Eins wäre vielleicht noch zu beobachten gewesen; dies nemlich, dass jede Ode auf einer neuen Seite angefangen hätte, wiewohl dies auch vielleicht nur eine conventionelle Zierlichkeit ist. Hr. Oberlin hat am Ende aus vier strasburgischen Handschriften die Varianten angehängt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, bey der Witwe Ballard und Sohn: *Elemens d'Architecture, de Fortification et de Navigation, avec un Vocabulaire des termes de Fortification et des principaux termes de la Navigation en francois et en anglois.* Par M. *P. D. L. F.* 1787. 212 S. 23 Kupfert. 8. (22 gr.)

Der Verf. beruft sich auf schon vorher herausgegebene Anfangsgründe der Mathematik und Geographie, wozu er nun diese noch hinzufügt, um einen vollständigen Cursus auszumachen. Jene kennen wir nicht. Die gegenwärtigen sind aber höchst mittelmässig. Es liegt gar kein Plan dabey zum Grunde. Die Baukunst wird auf 68 Seiten, die Fortification auf 51 und die Schiffahrt auf 92 Seiten sehr weitläuftigen Drucks, in Frag- und Antworten abgefertigt. Ja bey der Schiffahrt und Fortification sind noch kleine Wörterbücher zur Erklärung einiger, vermuthlich durchs Loos gewählter Kunstwörter, angehängt; denn es ist bey der Wahl auch nicht die geringste Absicht zu bemerken, ohne noch manche mit untergelaufene falsche Erklärung zu rechnen. Indess da ein guter Lehrer jedes Buch mit Nutzen zum Unterricht gebrauchen kann, so könnte ein solcher auch wohl dieses dazu anwenden, und dann würden die nett und deutlich gezeichneten und gestochenen Kupfer, dergleichen in unsern Lehrbüchern durchaus nicht zu finden sind, ihm und dem Schüler, so weit sie damit auslangten, zum Vergnügen und zum Vortheil gereichen.

Monatsregister

vom

October 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Account (a short) of the Prince of Wales Island. 262a, 317
Alexandri, Nat., historia eccl.; T. II-IX. 256, 251
Almanac, naut. and astron. for 1791 et 1792. 247b, 157
v. *Arbin* Tal om Svenska Fortificationsstatens. 243, 103
Aristophanis Nubes ed. *Harles*. 237b, 30
Assemanni Saggio sull' origine degli Arabi. 151a, 187

B.

Bartl Lehrbegriff v. d. Mechanik. 256, 253
Baselli Essay on mathem. language. 260b, 302
Berthoud de la Mesure du temps. 250, 190
Beschreibung d. Holzfärberey. 238, 37
Blane v. d. Krankheiten d. Seeleute. A. d. E. 243, 97
Bohmeri bibl. Script. hist. N.; P. III. Vol. II. 238, 37
— — Handbuch d. Naturgesch.; 3 Th. 2 B. — —
de Borda description et usage du cercle de reflexion. 262a, 313
Borkhausen Naturg. d. Europ. Schmetterl.; 1 Th. 248a, 166
v. *Born* physical. Arbeiten; 2 Jahrg. 3 Q. 247a, 145
Bücherverzeichniss d. M. M. 1788. 260a, 289

C.

Callisen System d. Wundarzneykunst; 1 Th. 239b, 55
Campe Revision d. Schul u. Erz. Wesens; 1-3 Th. 255, 242
Canestrini historia de utero duplici. 253, 218
Chemnitz Conchylien-Kabinet; 10 B. 236a, 1
Commentaries and Essays; Vol. I. N. IV. V. Vol. II. N. I. 248a, 161
de Condorcet Lobrede auf Bernouilli. 247b, 159
Cousin introd. à l'étude de l'Astronom. physique. 149, 180

D.

Delii super bile observat. chem. 151a, 200
Detharding de utero inverso. 150, 191
Dictionnaire geograph. d'Alsace; 2 T. 239a, 43
Dieterich Schöpfung u. Schöpfer. 239a, 41
Dissertation on the Government of Asia. 261, 311

E.

Eckard Untersuch. üb. d. Göttlichk. d. A. T. 240, 57
Eclaircissemens hist. sur les causes de la revocation de l'Edit de Nantes; 1. 2 T. 245a, 121
Ehrhart Beyträge z. Naturkunde; 3 B. 244b, 49
Ekl el Anfangsgr. d. Numismatik. 149, 182
Elter Gedächtnisspredigt Fried. II. 238, 40
Endter de causis justitiae ex gravamine matriculari. 240, 63
Entwurf d. Insektenwissenschaft. 238a, 41
Eschenburg Archaeologie. 151a, 199
Esprit de M. Necker. 239a, 45
Europa auf d. Waagschale. 262a, 317

F.

Flögel Geschichte des Grotesk-komischen. 243, 106
Felckel Trauerrede b. Tode Fried. II. 238, 40
Forster enchiridion hist. nat. inserviens. 248a, 164
Fulda Versuch e. deutsch. Idiotikensammlung. 247a, 147
Für d. Polizey. 249, 177

G.

Galanti descrizione storica delle Sicilie; I. II T. 257a, 257
Gedanken üb. d. Schrift: Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde. 262a, 318
Geschichte d. Fastenanstalten. 251b, 201
de Grenier l'art de la guerre fur mer. 246, 137
Grundriss e. Religionsunterr. f. Jünglinge. 255, 247

H.

Hane Schrifterklärungen. 259, 281
Hartkopf u. Sohn; 1. 2 Th. 244a, 110
Herrmann Beyträge z. Physik; 2 B. 247b, 153
Hessel de jurib. civitat. municipal. in Germania. 240, 63
Histoire d'*Herodote* p. *Larcher*; I-VII T. 237a, 17
Hofdecret, Kaiserl an d. Reichsversamml. z. Regensburg. 262a, 320
Horatius Oden übers. v. *Herzlieb*; 2 Th. 244b, 117

J.

Jäger disquisitio exeget. Math. Cap. V. 256, 255
Jansen de Pelagra. 250, 191
Journal, bergmännisches; 1 B. 1-3 St. 241b, 76
Isabellens Leiden a. d. Fr. v. *Rothe*. 244a, 111
Jüngling, d. Kranke. 254a, 230

K.

Karte d. Herzogth. Meklenburg. 260a, 295
Karte v. Halberstadt herausgeg. v. *Treuer* gest. v. *Sück*. 258, 277
Keate Account of the Pelew Islands. 245b, 129
Keil de hist. librar. sacror. interpretatione. 256, 255
de Keralio Collection des ouvrages francois; composés par des femmes; I-III T. 251a, 196
King Bemerkungen üb. Russland. A. d. E. 244b, 116
Klein Leben u. Bildnisse d. grossen Deutschen; 2 B. 241b, 73
Köhlers Anweisung z. Reiseklugheit. 247b, 155
Krauter A new Essay on the Prophecy Isajah. VII. 251b, 207
— — A new Examination of Levi's Objections against Jesus Christ. 251b, 208

v. *Krzowitz* üb. d. Mageawch. 243, 98
Kühn Diaet. 396, 49

L.

Landwirthschaftskalender. 249, 179
Lankarts Familie, 244a, 112
Lob u. Trauerrede auf Fried. II. 238, 40
Lembcke Anleit. z. Berechnung d. Brüche. 252, 216
Leß Jubelpredigt. 256, 256
Lippold Maximen üb. d. Religion. 260b, 297
Lorenz idealische Bürgerschule. 254a, 225
Loy kasuistisches Magazin; 1 B. 258, 273
Lüder Geschichte d. Holländ. Handels. 242b, 91
Ludlam mathematical essays. 262a, 314
Luzac üb. d. Ursprung d. Handels d. Holländer 1 B. 242b, 89

M.

Magazin f. d. Botanik v. *Römer* u. *Usteri*; 2. 3 St. 238, 33
Masch Religion u. Tugend im Verhältnisse. 261, 305
Matthews Voyage to the river Sierra Leone. 244b, 113
Meine Geschichte. 248b, 174
Mensch, der, unt. Menschen; 1. 2 Th. 246, 140
Moldenhawer Abriss d. Briefe d. Apostel. 258, 275
Moreau principes de Morale; XX T. 253, 222
Moritz Brand. 253, 220

N.

Niemeyer Beschäftigungen d. Andacht. 259, 285
Nisbett attempt to illustrate various important Passages in the Epistles. 256, 249
Noel les livres classiques de l'empire de la Chine. 5-7 T. 251b, 207

P.

Pandora auf 1789. 256, 254
Panzers Annalen d. ält. deutsch. Literatur. 253, 221
Pelzel Lebensgesch. K. Wenzeslaus; 1 T. 254b, 233
Petsche Beytr. z. e. vernünft. Kinderzucht. 248b, 175
Pfeiffer d. deutsche Gleichgewicht. 253, 217
Pichler Anleitung Recepte z. schreiben. 241a, 67
Poncet de la Grave mémoires pour l'hist. de France; 1. 2 T. 254b, 238
Predigtentwürfe üb. d. Sonn u. Festtagsevang. 260a, 294
Promemoria, Churcölln., wegen d. Nuntiaturen in Deutschland. 262a, 320

R.

Rahn Briefwechsel m. s. Schülern; 1 Samml. 252, 209
Rahm de Crescenii concordia canonum. 256, 255
Recherches hist. sur les etats unis de l'Amerique Septentrionale; 1-4 B. 236b, 9
Rehfeld analecta hist. ad theoriam epilepsiae. 254a, 231
Reuß patriotische Wünsche. 262a, 318
Richter experimenta circa bilis naturam. 251a, 299
Ries Predigten v. Gott u. d. Natur. 259, 287
Riolan v. d. Erzeugung d. Menschen; 1-3 Th. 241a, 69
Rittershausen Hauslegende; 1 B. 242b, 94

S.

de Sallaba de morbis variolarum posthumis. 242b, 95
Sammlung v. Zusammensetz. einfach. Arzneymittel. 241a, 65
v. *Sartori* Staatsgeschichte d. Marggrafsch. Burgau. 248b, 169
Scharff Recepte v. Farben; 1 St. 236b, 15
Schmid Kritik d. reinen Vernunft. 253, 219
Schmids Beleuchtung d. Gedanken Hn. Pütters. 262a, 319
Schneiders Gedanken üb. d. Chrysostom. Erklärungsreden. 240, 62
Schöpperlin kl. hist. Schriften; 2 B. 242b, 93
Schramm System d. Pastorallehre. 240, 58
Schreiben, Marggräfl. Badensch., a. d. Reichsversammlung z. Regensburg. 262a, 319
Schreiber Opfer f. d. Geburtsfeyer Friedr. Wilh. II. 238, 40
Selle medicina clinica. 239b, 52
The Shipwreck of the Antelopen, East-India paket, on the Pelew Islands. 262a, 315
Sotzmann Generalkarte v. d. Altemark. 258, 279
Spazier Gedanken üb. d. Gottesverehr. d. Protest. 242a, 81
Spieß Gesch. d. kaiserl. neunjährig. Bundes. 243, 99
Stark's Archiv f. d. Geburtshülfe; 2 St. 239a, 53
v. *Stoixner* v. Seiden u. Flachsbau. 250, 188
Strunz Briefe üb. d. Schaafzucht in Böhmen. 254a, 226
Stumpf üb. d. Landwirthschaft Böhmens. 250, 185

T.

Tagebuch, unser; 2 Th. 244b, 117
Teller Erinnerungen an leichte z. vergessende Wahrheiten. 252, 212
Thomaßini disciplina circa beneficia; P. III. T. X. 255, 241
Tiessen v. Erziehung u. Pflege junger Obstbäume. 241b, 79
Troja v. d. Krankheiten d. Nieren. 241a, 69

U.

Ueber d. Versorgung d. Armen. 149, 183
Uebersicht d. schön. Literatur d. Deutschen; 1 B. 1 St. 241a, 69
Ueber verschiedne Gegenstände a. d. Naturgesch.; 1 Bdch. 258, 273

V.

Verdienste, die, Baierns; 1 Th. 244a, 105
Versuch Niedersachsen d. Sprachfehler abzugewöhnen. 338, 39
Verzeichniß was des H. R. R. Churfürsten z. Unterhalt. d. K.-Ger. bezahlt haben. 262a, 319
Vogler pharmaca selecta. 241a, 65
Vorschlag durch Versorg. d. Armen. e. Rente z. erlangen. 149, 171

W.

Wanderungen d. weibl. Zöglinge z. Schnepfenthal. 258, 276
Weber I. C. Gedächtnißpred. Fried. II. 238, 40
— — A. G. specimen novae edit. A. Corn. Celsi. 245a, 127
Wenzel Gedächtnißpred. Fried. II. 238, 40
Westrumb kl. phys. chem. Abhandlungen; 2 B. 2 H. 251a, 193
Whitehurst Attempt towards obtaining invariable measures of length. 256, 251

Z.

Zweifel gegen d. Entwicklungstheorie. A. F. v. *Forster*. 241a, 68

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 1ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Hannover, in der Schmidtischen Buchhandl.: Dr. *M. I. Marx*, Churfürstl. Cölln. Hofmed. *Vermischte Beobachtungen. Dritte Sammlung.* 1787. 141 S. 8. (10 gr.)

Auch in diesem Stück sind verschiedene sehr nützliche Beobachtungen enthalten: 1. Ueber die Unschädlichkeit und den Nutzen des Zinns wider den Bandwurm. Ein Stück von 7 und ein anderes von 22 Ellen ging nach dem Gebrauche dieser Mittel ab. 2. Ein wohl gerathener Versuch einer medicinischen Geschichte der Färberröthe, — von ihrem Nutzen in schleimichten Lungensuchten — ihren diuretischen und auf die monatliche Reinigung wirkenden Kräften. Rec. bedauert, diese letztern in seiner Erfahrung so äusserst schwach zu finden, worüber er sich aber nicht wundert, da die Ursachen der Verstopfung dieses Flusses so mannigfaltig, die Wirkungen dieses Mittels aber nur auf wenige einzelne begränzet sind.) 3. Eine merkwürdige Krankheitgeschichte eines an den wunderbarsten convulsivischen Nervenzufällen leidenden Frauenzimmers, die viel ähnliches mit unsern heutigen Somnambules zeigte, die aber ohne thierischen Magnetismus blos durch Visceral-Klystiere, Pyrmonterwasser und flüchtige Baldriantinktur geheilt worden ist. 4. Ueber das Blutbrechen, und über einige Mittel dagegen. Oft ist dasselbige heilsam und befreyet den Kranken von vielen Beschwerden. Blosse Anastomose der Magengefäse von innern Ursachen bringt es zuweilen hervor. Am bewährtesten hat der Verf. den Gebrauch häufiger Klystiere, besonders zur Abführung des in den Därmen sich anhäufenden Blutes; ferner in leichtern Fällen die Rhabarbertinktur nebst Molken bey strenger Diät, befunden. Einen heftigen Anfall hat er gehoben, dass er alle 2 Stunden einen Löffel voll Rhabarbertinktur und bald darauf wohl verdünnten Vitriolgeist in der, zur Sättigung des in der Tinktur befindlichen Laugensalzes, gehörigen Proportion nehmen liess. Wenn Rec. erstlich die Kraft der fixen Luft, Blutflüsse zu treiben; besonders den Hämorrhoidalfluss zu befördern; demnach die gern erhitzende Congestionen und Blutflüsse so leicht befördernde Wirkung des Rhabarber bedenkt, so möchte er doch dieses Beyspiel kaum anders als in äusserst genau bestimmten Fällen befolgen; so sehr er übrigens von der blutstillenden Kraft des einzeln angewendeten Vitriolgeists, und von der eröfnenden Visceralkraft der Rhabarber, wo es um Hebung einer Atonie der Gefäse des Unterleibes zu thun ist, überzeugt ist. 5. Von einem Abscess am Unterleibe in dem sechsten Kindbette einer zu Verstopfungen geneigten Frau.

PAEDAGOGIK.

Braunschweig, in der Schulbuchhandlung: *John Locke, über die Erziehung der Jugend in den gesitteten Ständen, ein Handbuch für Eltern und Erzieher*, aus dem Englischen übersetzt von *C. E. G. Rudolphi*, mit Anmerkungen der Gesellschaft der Revisoren aus dem Revisionswerke besonders abgedruckt, herausgegeben von *J. H. Campe*. 612 S. 8.

Wir haben nun fast zu gleicher Zeit zwey sehr gute Uebersetzungen dieses in allem Betracht vortrefflichen classischen Werkes von Locke erhalten. Möchte es doch für recht viele Aeltern und Erzieher ein wirkliches Handbuch, möchte es doch recht sorgfältig studirt und gewissenhaft befolgt werden. Wir haben in der That kein einziges Werk über diesen wichtigen Gegenstand in unsrer oder in einer fremden Sprache, welches ihm an die Seite gesetzt, oder vorgezogen zu werden verdiente. Man kann mit aller Wahrheit behaupten, dass nach Locke wenig eigentlich neues über Erziehung geschrieben ist; und was den Vortrag anbetrifft, so redet dieser edle Weise so faslich, so bestimmt und bündig, so einleuchtend, überzeugend und herzlich, dass er von dieser Seite schwerlich übertroffen werden kann. Es ist also gewiss ein wahres Verdienst ein solches Werk durch gute Uebersetzungen recht gangbar zu machen und es in aller Hände zu bringen. Sehr lebhaft ist Rec. insonderheit der Gedanke, dass

dieſes Werk grade deſswegen, weil es alt und ein ganzes Jahrhundert hindurch nicht nur in dem Vaterlande des Verf., ſondern in dem ganzen aufgeklärten Europa mit ausgezeichnetem allgemeinen Beyfall geleſen iſt, vorzüglich viel Gutes wirken müſse. Das Vorurtheil des Alterthums und Anſehens kann hier ſehr heilſam ſeyn und iſt zu unſern Zeiten gewiſſermaſsen nothwendig. Die ſeltſame Modeſucht, die ſeit einiger Zeit ſo viele unſerer gröſsern und kleinern Schriftſteller befallen hat, daſs ſie bey aller Veranlaſſung u. ohne alle Veranlaſſung die ſogenannten *neuen* *) Pädagogen zu verſchreyen ſuchen, kann und muſs allerdings den beſten Erziehungsvorſchlägen von noch lebenden Männern den Eingang in manches ſchwache Gemüth verſperren. Der allgemein verehrte und geprieſene Locke ſagt nun aber wenigſtens der Hauptſache und dem Weſentlichen nach, eben das, was die böſen, verſchrieenen neuen Pädagogen ſagen — alſo iſt es heilſam und klug unter Lockens Autorität Gutes zu wirken und die Wahrheit geltend zu machen. Was die Ueberſetzung an und für ſich anbetrifft, ſo gebühret ihr das ſchon von mehreren Rec. zugeſtandene Lob mit vollem Rechte. Um den Leſer in den Stand zu ſetzen, die nicht weniger geprieſene und in der That gute Ueberſetzung des Hrn. Ouvrier mit der gegenwärtigen zu vergleichen, wollen wir den erſten beſten kurzen §. aus beiden hier neben einander ſetzen. Es ſey der hundertſte:

Rudolphi.

Wenn dieſer Grund (nämlich der Ehrerbietung gegen die Eltern) einmal richtig gelegt iſt, und ihr findet, daſs dieſe Ehrerbietung beginnet bey ihm wirkſam zu werden, ſo iſt das nächſte, was geſchehen muſs daſs ihr ſeine Gemüthsart und die beſondern Neigungen ſeiner Seele ſorgfältig ſtudiert. Halsſtarrigkeit, Lügen, Bosheiten müſſen ihm, wie geſagt, gleich von Anfang an nicht geſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey welche ſie wolle. Dieſen Samen des Laſters muſs man nicht laſſen Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausrotten, ſo bald er in ihm aufkeimet; und hier muſs euer Anſehn bey ihm eintreten, und ſo bald nur die Erkenntniſskraft anfängt, in ihm zu dämmern ſeine Seele lenken, damit es auf ſie wirke, wie einer der erſten Grundtriebe ſeiner Natur, ſo daſs er ſich

Ouvrier.

Iſt dieſer Grund einmal recht gelegt, und zeigen ſich bereits die Früchte jener Ehrerbietung, ſo muſs man ſodann den Charakter des Kindes und die beſondere Beſchaffenheit ſeines Gemüths genau ſtudieren. Widerſpenſtigkeit, Lügen und Bosheiten dürfen, wie ich ſchon geſagt habe, von Anfang an ihm nie verſtattet werden, ſeine Gemüthsart ſey übrigens welche ſie wolle. Dieſe Keime des Laſters müſſen ſchlechterdings nicht Wurzel faſſen, ſondern ſorgfältig ausgerottet werden, ſo bald ſie nur hervorſproſſen. Eure Autorität muſs bey dem erſten Erwachen der Erkenntniſsfähigkeit in ſeiner Seele Platz nehmen, damit ſie ſo zu ſagen, zu einem natürlichen Grundtrieb werde, deſſen Entſtehung das Kind ſelbſt ſich nicht bewuſst iſt, damit es nicht wiſſe, daſs es je anders geweſen oder

des Anfangs dieſer Wirkung gar nicht bewuſst werde, und glaube, es ſey damit von jeher ſo geweſen und könne gar nicht anders ſeyn. Wenn alſo in ihm die ſchuldige Ehrfurcht gegen euch bey Zeiten gegründet worden, ſo wird ſie ihm auf immer heilig und unverletzlich ſeyn, und er wird ihr eben ſo wenig als den Grundtrieben ſeiner Natur widerſtehen können.

anders ſeyn könne. Iſt aber die Ehrerbietung, die es euch ſchuldig iſt, ſo früh gegründet worden, ſo wird ſie ihm gewiſs heilig ſeyn und es wird ihm eben ſo ſchwer werden ihr zu widerſtehen, wie den Trieben ſeiner Natur.

So wie die Ueberſetzung des Hn. Ouvrier mit ſchätzbaren Zuſätzen von ihm ſelbſt verſehen iſt, ſo hat die von Hrn. Rudolphi hingegen zahlreiche Anmerkungen von den Herren Campe, Gedike, Funk, Reſewitz, Salzmann, Stuve und Trapp. Jene Zuſätze und dieſe Anmerkungen haben ganz unſtreitig den Werth und die Nützlichkeit dieſes an ſich ſo ſchätzbaren Buchs noch mehr erhöhet und es nun vollends zu einem der erſten in ſeiner Art gemacht.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN: *Andreae Friderici Happe Botanica Pharmaceutica, exhibens plantas officinales quarum nomina in Diſpenſatoriis recenſentur, tum iconibus ab auctore aeri inciſis et vivo colore expreſſis; adjectis nominibus tam pharmaceuticis, quam a ſyſtemate Linnaeiano depromtis*, Fol. 1 — 14. Heft. 12 B. ohne die Zueignung an Se. Maj. den König von Preuſsen, und 90 Platten.

1 — 11 Heft à 1 Rthlr. 16 gr.
12 — 14 Heft à 2 — —

alſo 24 Rthlr. 8 gr.

Auſser dem, was der Verf. bereits auf dem Titel angegeben, hat er auch meiſtens den Wohnort ſeiner aufgeſtellten Pflanzen, was von ihnen in den Apotheken aufgenommen worden, und die zuſammengeſetzten Mittel, worzu ſie dieſe beynmiſchen, angegeben. Papier und Druck iſt unvergleichlich; und die Darſtellung der Gegenſtände übertrifft die von des Verf. ſeltenen Gewächſen, ſo daſs ſie Rec. der Blakwelliſchen faſt vorziehen möchte: die Plenkiſchen aber ſollen gar nichts gegen dieſe gelten.

Plantae ſelectae et rariores. Faſc. I. Von Hn. Happe in Berlin. (1 Rthlr. 16 gr.)

Rec. iſt nur dieſer Heft, und das mit Mühe zu Geſichte gekommen. Dem auf einen Blättchen in 8. dabey befindlichen gedruckten Plan nach, will Hr H. hiermit den Liebhabern das, was Trew Ehre,

*) Eine eben ſo unbeſtimmte und daher im Grunde nichts ſagende Benennung, als wenn ich ſagen wollte die neuen Philoſophen, die neuen Theologen, die neuen Juriſten u. ſ. w.

Ehret, Jaquin u. a. liefern, um einen wohlfeilern Preis liefern. Jedoch sollen es nur die ausländischen in Gewächshäusern unterhaltenen, und aus fremden Saamen gezogenen Gewächse seyn. 2) Wird der Text systematisch, und zwar nach dem linnäischen Lehrgebäude abgefasst werden. Da aber die Kupfer in keiner gewissen Ordnung bey einzelnen Ausgaben geliefert werden können: so haben die Tafeln ihre Bezeichnung mit der Geschlechtsnumer bekommen. Damit also der Text nicht in der Ordnung des Systems unterbrochen werde, so wird dieser erst alsdenn erscheinen, wenn so viel Abbildungen einer Gattung und der Arten vorhanden sind. 3) Wird vierteljährig ein Heft von 6-8 ausgemahlten Platten versprochen. Damit etwa die Liebhaber sie entweder mit der Flora Danica oder des Verf. Botanica pharmaceutica verbinden können, so ist das nemliche Format gewählt worden. Dieser erste Heft nun auf 6 Platten. *Astroemeria peregrina Dracocephalum austriacum, Crinum zeylanicum, Mesembryanthemum barbatum, Geranium inquinans* und *tetragonum*. Papier und Colorit ist schön, der Stich ist schon aus Willdenows Prodromus bekannt, die Zeichnung ist, wie gewöhnlich bey den Abbildern der Gewächse, der Natur nicht ganz treu.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE BELLETRIST. SCHRIFTEN. *Jena*, b. den Gmoischen Erben: *Ueber die nähere Betrachtung der Schönheiten eines epischen Gedichts, als Erholung für Gelehrte und Studirende*; eine akademische Rede von *Carl Leonhard Reinhold*, Prof. d. Philos. zu Jena. 1788. 1¾ Bog. 8. Mit dieser Rede hat der Vf. seine öffentlichen Vorlesungen über den *Oberon* eröfnet, die er wöchentlich, Sonnabends Nachmittags hielt. Bey der ersten derselben waren weit über vierhundert Studierende zugegen; ein Umstand, der nicht nur dem Vf. dieser Rede, sondern auch der gegenwärtigen Cultur der jenaischen Akademie, sehr zur Ehre gereicht. Denn nothwendig musste *dieser* Gegenstand besondrer Vorlesungen den meisten Studierenden unerhört und befremdend dünken; die meisten mussten es schwer finden, ihre Nützlichkeit und Zweckmäfsigkeit einzusehen, oder sie mit den übrigen Gegenständen ihres Cursus zu vereinigen. In unsern Schulen und Gymnasien ist es freylich so ganz unerhört nicht mehr, auch der Lesung witziger *deutscher* Schriften besondre Stunden, und eigne Interpretation zu widmen; aber auf Akademien hält man dergleichen Unterricht gar zu leicht für höchst überflüssig, weil man ihn in das Viereck der Facultätskasten nicht bequem einzuschieben weifs, oder darin für ihn wenigstens bisher keine Lücke bemerkt hat. Und doch kann eine mit philosophischem Geiste angestellte, geschmackvolle Auslegung vaterländischer Dichterwerke für akademische Bürger äufserst vortheilhaft und lehrreich werden, kann es um so mehr, je weiter der Ausleger hier gehen, je mehr Vorbereitungskenntnisse er voraussetzen, je mehr er die Zugänge benutzen kann, die von allen Seiten aus den Gränzen der Geschmackstheorie in die Gebiete andrer Wissenschaften hinüber leiten. Zum Inhalte seiner Rede konnte daher der Vf. nichts zweckmäfsigers wählen, als die nähere Darlegung dieses mannichfaltigen Nutzens. Es ist schon so oft, und bis zum Ueberdrufs, vom Einflufs der schönen in die sogenannten ernsthaften oder höhern Wissenschaften geredet und geschrieben worden; und doch hat der Vf. einen neuen Gesichtspunkt zu fassen, und diesen Einflufs gleich Anfangs durch ein glücklich gewähltes Bild sinnlicher einleuchtend zu machen gewusst. Nicht der Landmann ist zu bedauern, dem während seiner ländlichen Arbeit alle die Naturschönheiten unbemerkt bleiben, die ihn rings umgeben; denn dieser Achtlosigkeit halber erfüllt er seine Bestimmung, sorgt er für seine Bedürfnisse darum nicht weniger; aber den Gelehrte ist es dauernswerth, der auf den Feldern der Wissenschaften nichts als Arbeit und Brod zu suchen und zu erwarten hat; der nicht weiter, als auf seine Aecker sieht, oder sich auch nicht im Traume einfallen läfst, dafs es eine und eben dieselbe Sonne der Vernunft seyn könne, die nicht nur das *nährende* Produkt des Fleifses, sondern auch die *erquickende* Frucht der Begeisterung und die *ergötzende* Blume des Witzes zur Reife bringt, und durch deren Strahlen die bezauberte Welt der Dichter die reizenden Farben und das wohlthätige Licht erhält, wodurch sie das Auge des scharfsichtigsten Geistes noch mehr aufzuhellen und zu stärken vermag." — Der Gelehrte bedarf, wie der Vf. ferner zeigt, einer *Erholung*; und diese bieten ihm die schönen Wissenschaften im reichen Maafse dar. Nur zunächst für diese Erholung bestimmt die Bescheidenheit des Vf. die Vorlesungen, die er mit dieser Rede eröfnete; und er setzt es hier daher überaus gut auseinander, wie sehr die Unterhaltung, die aus der *nähern Betrachtung* und dem feinern Genusse der Schönheiten poetischer, und vorzüglich *epischer* Werke entsteht, sowohl durch die *Gröfse des Vergnügens*, als durch die *Art und die Wichtigkeit des Nutzens*, den sie gewährt, die Bedingungen erfülle, welche bey einer zweckmäfsigen Erholung für Gelehrte und Studierende vorausgesetzt werden müssen: Unter allen schönen Künsten ist keine diesem Zwecke so beförderlich, als die Dichtkunst, wegen ihrer unmittelbaren Wirkung auf den Geist, durch welche sie ein Vergnügen erzeugt, welches der Erholung des arbeitenden Gelehrten um so angemessener ist, da es nicht nur die bey ihm sonst ruhenden untern Seelenkräfte beschäftigt, sondern auch und vorzüglich, diejenigen erquickt, die bey ihm gewöhnlich am meisten angestrengt werden: Gedächtniss, Scharfsinn und Vernunft. Das gilt nun vornemlich von der epischen Poesie, in welcher die Kunst ihren weitesten Spielraum hat, dessen mannichfaltige Scenen und Vortheile von unserm Redner lebhaft geschildert werden, in so fern sie alle Eigenschaften und Wirkungen der meisten übrigen Dichtungsarten in sich vereinigt. Auch begegnet der Vf. dem Einwurfe, dafs die Zergliederung ihrer Schönheiten den vollen Genufs derselben eher stören als befördern möchte. Ein ächtes Meisterwerk der Poesie hat durch die genaueste Prüfung nichts zu verlieren, aber desto mehr zu gewinnen. Hieraus erhellt dann auch zugleich der Nutzen, der mit einer solchen Art der Geistesunterhaltung unzertrennlich verbunden ist. Er liegt nicht blos in der öftern und wohlthätigen Uebung der dabey wirksamen Seelenkräfte, sondern auch, und hauptsächlich, in der Reinigung, Verfeinerung und Erhöhung des Geschmacks. Die *vereinzelte* Uebung der Vernunft und des Gefühls für sich selbst kann in Ewigkeit keinen Geschmack, mufs vielmehr nothwendig das Gegentheil davon hervorbringen. Einseitige Pflege des Geistes zerstört ihren eigenen Zweck. Und dafs sich, auf der andern Seite, der Geschmack eben so wenig ohne Mitwirkung der Denkkraft,

durch die bloſse Anwendung des Gefühls, bilden laſſe, das beweiſet unter andern die in der neueſten Geſchichte unſerer Literatur ſo lehrreiche Periode der *Kraftgenies*, wo die mit einer bis dahin ungewöhnlichen Popularität verbundene Simplicität und Energie in den Schriften eines groſsen Geiſtes eine Menge unberufener Kunſtjünger wähnen lieſs, die ganze Stärke des poetiſchen Genies beſtehe in der mit geſuchter Regelloſigkeit gepaarten Lebhaftigkeit der Empfindung.“ Schwerlich konnte der Vf. zur Erreichung ſeiner ſo rühmlichen Abſichten, die er in dieſer Rede darlegt, eine zweckmäſsigere Grundlage ſeiner Vorleſungen wählen, als den *Oberon*, der, wie er ſehr wahr bemerkt, eine Menge von Schönheiten beſitzt, die das rohe Gefühl mit aller ſeiner Spürkraft nicht wittern kann. Wie ſehr er der Mann dazu ſey, dieſe Schönheiten zu entwickeln, und aus dieſer Entwickelung dem Geiſte und Herzen ſeiner Zuhörer die wohlthätigſte Nahrung zu bereiten, davon würde ſchon die gegenwärtige Rede Beweiſes genug ſeyn, wenn nicht der ſeltne Scharfſinn eines philoſophiſchen Geiſtes, und die noch ſeltnere Gabe, ſein empfundne Beobachtung in einem lichten und anziehenden Vortrage mitzutheilen, ſchon aus andern Proben rühmlich bekannt wäre.

Kleine verm. Schriften. Ohne Druckort: *Chriſtian Nicolai* Buchführers zu Bebenhauſen in Schwaben, (einer Wirtemberg. Kloſter Schule unweit Tübingen) wichtige Entdeckungen auf einer gelehrten Reiſe durch Deutſchland, und aus Eifer für die chriſtliche, vornemlich evangeliſche Kirche durch den Druck bekannt gemacht. 1788. 124 S. 8. Schon der Titel kündigt eine Parodie auf Nicolais Reiſen an, und wie ſehr ſich der Vf. in ſeinem Werk gefalle, ſieht man aus dem ſtolzen Motto, welches der Schrift vorgeſetzt iſt, *anch' io ſono pittore*. Witz und Laune kann man dem Vf. nicht abſprechen, aber eben ſo gewiſs iſt es, daſs ſein Witz manchmal in Muthwillen ausartet, und daſs nicht alle Züge des Gemäldes, wenn ſie näher betrachtet werden, das obige Motto rechtfertigen. Hat der Vf. die obgleich eines Schriftſtellers immer unwürdige Abſicht gehabt, den Leſer bloſs zu beluſtigen, ſo mag ihm dieſe gelungen ſeyn; aber dann hätte der ſchwäbiſche Pſeudo-Nikolai wenigſtens um der ſchwachen Leſer willen, die ſo leicht Parodien für Widerlegungen halten, ſich ſcheuen ſollen, Männer wie *Nikolai* und *Gedike* zum Ziel ſeines perſiflirenden Witzes zu machen. Wenn auch Hr. Nikolai und die Herausgeber der Berliner Monatsſchrift in ihren Beſorgniſſen von heimlicher Verbreitung des Katholicismus vielleicht zu weit giengen, wenn ſie hie und da zu viel ſahen, oder aus dem, was ſie ſahen und hörten, zu viel ſchloſſen, ſo verdienen doch ihre Bemühungen, die Rechte der Vernunft gegen Aberglauben und Schwärmerey, und die Freiheit des Gewiſſens gegen deſpotiſchen Glaubens-Zwang zu behaupten, gewiſs den Dank aller Rechtſchaffenen; und gewiſſe inzwiſchen vorgefallene, theils öffentliche, theils nahe zur Evidenz gebrachte Thatſachen beweiſen genugſam, daſs weder die Beſorgniſſe dieſer Männer ganz ungegründet, noch ihre Warnungen ganz überflüſsig waren. Nach dieſen Erinnerungen wollen wir den Innhalt der Schrift kürzlich ausziehen, und den Reiſenden ſelbſt hören. — Vor einiger Zeit unternahm er in Geſellſchaft ſeines Erſtgebornen eine Reiſe vornemlich durch das nördliche Deutſchland, nachdem er zuvor ſeinen Wagen nicht bloſs mit einem Wegmeſſer, Schrittzäler, Hemmſchuh, ſondern auch mit einem Kompaſs, einer Windroſe, einem Thermometer und Barometer und ſelbſt mit einem Wetterableiter verſehen hatte. Auf dieſer Reiſe ſammelte er ſich Materialien zu einer Reiſebeſchreibung, die dem Ueberſchlag nach ungefähr 16 mäſsige Octav-Bände betragen möchte. Weil er aber nicht hoffen konnte, eine reichliche Pränumeration zu erhalten, und die Ausgabe auf eigene Koſten nicht wagen wollte, ſo begnügt er ſich vor der Hand, dem Publikum eine höchſt-wichtige Entdeckung vorzulegen, die er auf ſeiner Reiſe gemacht hat. Dieſe iſt der *Krypto-Judaiſmus*, oder das heimliche Judenthum, das bereits einen unglaublichen Fortgang unter den Chriſten gewonnen habe, und in alle geheime Geſellſchaften eingedrungen ſey, ſo daſs es itzt dem Chriſtenthum den nahen Umſturz drohe. Nun folgen die Beweiſe. Z. B. Bey dem Illuminaten-Orden findet der Reiſende des Hn. Weishaupt angeblichen Taufnamen *Adam* höchſtverdächtig, indem auch die Juden vieles von einem Adam Kadmon ſchwatzen. Wenn *Rabbi Adam* ſage, daſs er das *Chriſtenthum abſchaffen*, und dafür die *Vernunft* einführen wolle, (wie hämiſch! und wo hat Weishaupt das geſagt?) ſo ſey unter dieſer nichts anders als das Judenthum zu verſtehen. Schon der Name *Illuminat* führe darauf, denn illuminare heiſſe im ebräiſchen *Meir*, und da *liege* folglich jedem der Name des ber. Rabbi Meir vor Augen. — Dieſer ganze Ausfall auf den Illuminaten-Orden, ſo witzig er manchen vorkommen mag, verräth ſchon, wes Geiſtes Kind der Verfaſſer iſt. Wenn wird man einmal aufhören, dieſen in ſeiner Anlage ſo ehrwürdigen Orden böſer Abſichten gegen das Chriſtenthum zu beſchuldigen? — Die in der chriſtlichen Religion liegende groſse Motive zur Tugend und Moralität, die durch allerley Verunſtaltungen des Chriſtenthums ihre Kraft unter den Menſchen beynahe verloren haben, wieder in Wirkſamkeit zu ſetzen, ihre Uebereinſtimmung mit den Forderungen der geſunden Vernunft und mit den Grundſätzen einer ächten Philoſophie zu zeigen, und ſowohl dadurch, als auch durch Benutzung ſinnlicher Mittel und Antriebe, *die in der menſchlichen Natur liegen*, es dem Menſchen allmälig zum Bedürfniſs zu machen, gut und tugendhaft zu werden, dies war der Zweck des Illuminaten-Ordens. Heiſst aber dies das Chriſtenthum abſchaffen? Und iſt es nicht die gröſste Unvernunft, Chriſtenthum und Vernunft einander entgegen zu ſetzen. ? — Doch wir gehen weiter. Hr. Chriſtian Nikolai ſucht es ferner wahrſcheinlich zu machen, daſs ſelbſt — der *Bruder Lucian* nicht nur den Juden affiliirt, ſondern ſogar ein heimlicher beſchnittener Jude ſeyn könne. Er trage kein Bedenken, den Juden Moſes Mendelſohn ſeinen Freund zu nennen, und ſeiner Pſalmen-Ueberſetzung das Lob der Vortreflichkeit zu geben, er halte ſich in ſeiner Reiſebeſchreibung darüber auf, daſs in Wien ſo viele Franzoſen, und ſo wenige Juden angetroffen werden; er nenne es Hartherzigkeit, daſs man ehemals aus Nürnberg die Juden vertrieben habe; er erhebe den Diac. Rabe zu Anſpach, daſs er die Miſchnah überſetzt habe; da doch er ſelbſt jeden, der ein *katholiſches Buch* überſetze, ſogleich des heimlichen Katholicismus verdächtig mache u. ſ. w. Wer ſieht nicht, daſs in dieſer witzigen Perſiflage die Starkiſchen Händel, an denen N. gar keinen Antheil nahm, mit den Streitigkeiten zwiſchen *Nikolai*, *Lavater*, *Sailer* und *Dreikorn* gar ſeltſam vermiſcht ſind, und daſs eben deſswegen die ganze Parodie auf Nikolai ziemlich ſchief gerathen iſt. Sonſt hat der ſchwäbiſche Nikolai in das, was er von ſich ſelbſt und ſeinen eigenen Schickſalen ſagt, manche locale und in der That ſehr witzige Züge eingeſtreut, wohin beſonders die Nachricht gehört, daſs er nach geendigter Condition in Ulm zu Bebenhauſen unter Begünſtigung des damaligen *Prälaten der bekanntlich ein groſser Freund von Büchern geweſen*, einen Buchhandel errichtet habe, den er nun an die 30 Jahre führe. Hr. N. ſcheint übrigens nicht erfahren zu haben, daſs erſt neuerlich ein Wirtembergiſcher Geiſtlicher, der zu einer *Prälatur befördert* wurde, die Abſicht hatte, vor Beziehung derſelben ſeinen überflüſsigen Bücher-Vorrath durch eine *Lotterie* loszuſchlagen, wozu er aber die *geſuchte* Erlaubniſs *nicht erhielt*. Sonſt würde vermuthlich der Buchhändler von Bebenhauſen dieſe Gelegenheit zur Erweiterung ſeines Buchladens und zu Abſchlieſſung eines guten Kaufs nicht verſäumt haben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 1ten Novemober 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON, bey Cadel: *a View of the English Interests in India, and an Account of the military operations in the Southern Parts of the Peninsule during the Campaigns of* 1782-1784: by *Will. Fullarton.* 1787. 323 S. 8. Sec. Edit. 1788. ebenfals 323 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Sehr viel Belehrendes enthält gegenwärtiges Werk über die Fehler der englischen Verfassung in Ostindien, über die politische und geographische Beschaffenheit einiger südlichen Provinzen von denen, die der Präsidentschaft Madras unterworfen sind u. über die Geschichte des letzten Krieges, den die Engländer mit Tipposahal führten. Der Verf., der zur Führung desselben ein eigenes Regiment angeworben hatte, und zuletzt das ganze Corps befehligte, womit die Engländer die südlichen Provinzen des Reichs Mysore zu Ende des Krieges angriffen, und tiefer vordrang, als je europäische Armeen in diesen Gegenden gekommen sind, giebt darin theils Rechenschaft von seinen kriegerischen Operationen, theils Nachricht von den Schwierigkeiten, die er auf diesem Zuge durch die bisher unerforschten gebirgichten u. waldichten Provinzen Tinevelli, Madura, Dindigul, und Coimbetur zu überwinden hatte, und den Vortheilen, die er über den Feind durch sein Vordringen, soweit gegen Westen, bis an die Grenzen der malabarischen Nairen Fürsten, und seine Verbindung mit den Königen von Travanor, Cochin und Calicut erhielt, die aber Madras wegen seiner damals ganz erschöpften Kräfte beym Frieden mit Tippo-Saheb nicht benutzen konnte.

Ein grosser Theil der widrigen Zufälle, welche England in dem letzten Kriege in Ostindien trafen, kam davon her, dass die verschiedenen Präsidentschaften, ungeachtet sie von Bengalen abhängig waren, so oft ganz entgegengesetzte Maasregeln, und ganz andere als Bengalen nahmen; *Carnatic* war gar nicht zum Kriege gerüstet, ungeachtet die Engländer in Madras vorhersehen konnten, Hyder Ally würde sie hier an ihrer schwächsten Seite angreifen. Ueberall suchten die Engländer nur ihren Vortheil auf Kosten der indischen Fürsten, und die kaum geschlossenen Verträge wurden der nichtigsten Vorwände wegen wieder gebrochen. Dem Nabob von Adoni, dessen Hauptfestung das Gebiet der Engländer gegen die Maratten, gegen Hyder Aly und den Subah von Dekan deckte, versprachen sie 1779, sein Land gegen alle Angriffe zu beschützen, wenn er, zu Erhaltung ihrer dortigen Garnisonen, ihnen den besten Theil seiner Revenüen überlassen würde. Wie aber nachher Hyder Aly das Land Adoni mit einem Einfall bedrohete, und ihre Hülfe also höchst nöthig war, so verzögerten sie damit absichtlich so lange, bis alle Hülfe zu spät war. Noch besser zeigt Hr. Fullarton, wie sehr die Zwistigkeiten zwischen den Befehlshabern der Armee, und der Regierung von Madras die Kriegsoperationen verhinderten, und die Armee unthätig machten. Die Grösse der englischen Besatzungen am Ganges und auf der Küste Coromandel schätzt er auf 227,944 englische Quadratmeilen, davon kommen auf Carnatic und die davon dependenten Länder 65,944 englische Quadrat Meilen. Wenn man überhaupt ganz Hindostan in 114 Theile zerlegt, so gehören den Engländern und ihren Vasallen etwa 29, den Maratten 43, und dem Sultan Tippo Saheb 9 Theile. Bey Auhd rechnet Hr. F. aber eine zu grosen Bevölkerung; statt 20 Millionen, leben hier nur sieben. Statt der Oberaufsicht, die jetzt Bengalen über das ganze Britische Indien führt, und wodurch häufig der Privatvortheil der untergeordneten Präsidentschaften, aus Unkunde des Localen, übersehen wird, wünscht der Verf. ein an keinem Ort fixirtes, und aus den Gliedern aller Präsidentschaften zusammengesetztes Collegium. Zu den von der Bengalischen Regierung während des letzten indischen Krieges begangenen Hauptfehlern, (die doch aber die damalige Lage der Engländer in Indien, die Menge ihrer Feinde, und ihr schon zu grosses Gebiet entschuldigt), rechnet Hr. F. den mit den Holländern 1780 angefangenen Vertrag, ihnen gegen Ueberlassung 1000 Mann europäischer Truppen, die von Carnatic abhängige Provinz Tinevelly, worin den Holländern schon Tuticorin gehörte, und die etwa 250,000 Pf. St. jährlich einbringt, abzutreten.

Das Anſehen des groſsen Moguls iſt den Engländern keinesweges ſo furchtbar, als der Verf. meynt, ſeitdem er nebſt ſeiner zerſtörten Hauptſtadt Dehli, wie ein Ball, aus einer Hand in die andere geworfen, und bald von Maratten, bald von Rohillas oder andern Mohamedanern beherrſcht wird. Wenn ein mohametaniſcher Fürſt von Tippo Sahebs Macht und Thätigkeit mit ihm näher grenzte, ſo wäre dieſe Beſorgniſs allerdings gegründet. Tippos Gebiet iſt nach unſerm Verf. meiſtens 400 engliſche Meilen lang, und an 300 breit. Seine Einkünfte rechnet er auf 30 Millionen Thaler. (Wie Orme ſeine bekannte Geſchichte zu ſchreiben anfieng, ſchätzte man die myſoriſchen Einkünfte nicht höher als 20 Mill. Gulden, und glaubt daſs er im Kriege wohl 300,000 Mann zuſammenbringen kann. Wie bereits oben bemerkt worden, verbreitet ſich Hr. *Fullarton* in dieſer Schrift auch über die Geographien der ſüdlichen Reiche auf der weſtlichen Halbinſel, und ſeine Nachrichten klären in dieſen ſo wenig bekannten Gegenden ungemein viel auf. Das Gebiet ſüdwärts des Kolram, das von der berühmten Veſtung Tritchinapoly den Namen hat, iſt nur 200 engliſche Quadratmeilen groſs, aber wegen der Nachbarſchaft des oben genannten Fluſſes ſo fruchtbar, daſs es dem Nabob von Carnatic 100,000 Pf. St. jährlich einträgt. Das Land Marawa iſt unter zwey Fürſten vertheilt. Der bisher ſo genannte Fürſt von klein Marawa, heiſst hier Rajah von Shevigunga, ſein Land iſt ſehr waldigt und der darinn belegene Wald Calicoil, mitten in welchem eine Veſtung gleiches Namens liegt, hat faſt vierzig engliſche Meilen im Umfange. Seine Einkünfte ſteigen auf 500,000 Rupien, davon er aber 175,000 an den Nabob von Carnatic abgeben muſs. Der andere Fürſt dieſes Landes iſt der Rajah von Ramnat. Sein Land iſt angebauter und die Einwohner beſchäftigen ſich ſchon mit der Weberey. Seine Einkünfte ſind den vorigen gleich. Bey den Hindus genieſst er aber wegen ſeiner Abkunft, vom alten Geſchlechte (Taver) Teuwer und als Beſchützer der Pagode, Ramiſerum, groſse Verehrung. Im Tinevelly herſcht völlige Anarchie. Es iſt unter zwey und dreiſſig ſo genannte Kallerfürſten vertheilt, die zuſammen 30,000 Mann ins Feld ſtellen können.

Auch in dem Bericht des unter des Verf. Anführung gegen Tippo Sahebs ſüdliche Provinzen unternommenen Zuges, lernt man das innere von Myſore viel genauer kennen, und man erfährt hier die Urſachen, warum die Engländer, ungeachtet ſie zuletzt in Indien keinen Feind weiter als den Sultan Tippo Saheb hatten, von allen ihren meiſt durch Herrn Fullarton gemachten Eroberungen im Frieden nichts behielten. Unſer Verf. war mit ſeiner Armee, bey der die beiden hannöverſchen Regimenter waren, (ihre Stärke wird nur zu 414 Mann angegeben,) und die in allen aus 13636 Mann, meiſt indiſchen Truppen, beſtand, erſt beſchäftiget, die ſüdlichen Provinzen, die während des Krieges vom Nabob von Carnatic abgefallen waren, wieder zu bezwingen, und hernach beſtimmt von Madura aus in Myſore einzudringen, und ſich mit dem engliſchen Corps zu vereinigen, welches von Calicut aus, durch die Staaten des Zamorins Myſora angriff. Beides ward von Hn. Fullarton, unglaublicher Schwierigkeiten ungeachtet, bewerkſtelligt. Er eroberte ſogar Tippo Sahebs inländiſche Hauptfeſtung gegen Weſten Palegat cherry, mitten in den Gebirgen am Panianyfluſs belegen, der ſich ins weſtliche indiſche Meer ergieſst. In vorigen Zeiten gehörten ſie mit zum Gebiet des Zamorin. Dies ward noch dazu mit einer Armee ausgeführt, der die O. I. Compagnie zwölf Monate Sold ſchuldig, und bey der unter den Seapois die Noth zuweilen ſo groſs war, daſs ſie ihrer eigenen Erhaltung wegen ihre Kinder verkaufen muſsten. Tippo Sahebs Lage war damals, wie Hr. Fullarton gegen ihn agirte, wirklich kritiſch, drey engliſche Armeen griffen ihn in ſeinen nordlichen, weſtlichen und ſüdlichen Staaten zu gleicher Zeit an, die Engländer waren Meiſter des wichtigen Seeorts Mangalor, ungeachtet Tippo ihn mit ſeiner ganzen Macht belagerte, die Nairen Fürſten, und viele ihm ſonſt unterwürfige Rajahs in den Gebirgen erwarteten nur die Annäherung der Engländer, ſich gegen ihn zu erklären, ſeine Feinde wurden von Zamorin und dem Rajah von Travancora unterſtützt, und hatten die Abſicht die Familie des von ſeinem Vater abgeſetzten Rajah von Myſore wieder auf den Thron zu erheben. Allein die Regierung von Madras fühlte ſich bey allem Anſchein eines glücklichen Krieges auſſer Stande ihn fortzuſetzen, ſie ward, wie Bengalen, von einer gewaltigen Schuldenlaſt niedergedrückt, und um den Friedensunterhandlungen Nachdruck zu verſchaffen, muſsten die engliſchen Truppen alle Eroberungen räumen. Am Ende dieſer für Liebhaber indiſcher Geſchichten ſehr inſtructiven Schrift, ertheilt der Verf. den Vorſtehern der indiſchen Angelegenheiten, (dem *board of Controul*,) welchem er ſeine Schrift zugeeignet hat, allerley Vorſchläge zur Verbeſſerung des indiſchen Militairetat, und der ganzen dortigen Civilverfaſſung, die zum Theil auch wirklich ausgeführt ſind, wie z. B. der Vorſchlag: die Zahl der europäiſchen Truppen zu vermehren, die aber hier keinen Auszug leiden. Einige Anhänge, die groſsentheils des Verf. von Zeit zu Zeit nach Madras geſandte Berichte, und einen aus dem *Carnatic Reports* entlehnten Aufſatz über die ehemaligen und jetzigen Einkünfte von Tanjore enthalten, beſchlieſsen das Werk, welches, ſeines Inhalts und darſtellenden Vortrags wegen, in Zeit von einem Jahr zweymal gedruckt worden.

Die

Die zweyte Auflage ist weiter nichts als ein genauer wörtlicher Abdruck der ersten. Nur ist in der Vorrede ein Zusatz über General Smiths Expedition nach Marawa, und eine neue Charte zur bessern Uebersicht, des ganzen gegen Mysore geführten Krieges hinzugekommen. Sie begreift den südlichen Theil von Decan, vom Cap Comorin bis Calicut und dem Ausfluss des Coleram, und ergänzt Rennels Charte von dieser Gegend, besonders den südlichen mit dem Reiche Mysore vereinigten Provinzen, beträchtlich. Der südliche Theil der Gatesgebirge ist hier weit genauer gezeichnet, und überhaupt mit vielen in Rennels und Ormes Charten nicht vorkommenden Oertern vermehrt. Da Herr Bernoulli dem dritten Bande seines deutschen Tiefenthalers den nördlichen Theil dieser Charte nebst Herrn Rennels Commentar darüber einverleibt hat, so überhebt uns dieses einer detaillirtern Anzeige.

Gegen obige Schrift des Herrn Fullarton hat ein englischer Officier, der ehedem zu dem Bengalischen Corps gehörte, unter dem Titel:

London, b. Stockdale *Remarks upon Colonel Fullartons View of the Englisch Interests in India.* 1788. 58 S. 8.

eine Vertheidigung der Bengalischen Regierung und der dortigen Verfassung drucken lassen. Er sucht darinn zu zeigen, dass der Zustand von Bengalen keinesweges so erbärmlich sey als Hr. F. ihn im allgemeinen schildert, auch dass die dortigen Truppen Hn. F. Vorwürfe nicht verdienen. Er detaillirt die verschiedenen wichtigen von ihnen geleistete Dienste, während des letzten Kriegs mit den Marratten und Hyder Aly, und beweist, doch ohne neue Aufklärungen über den jetzigen Zustand von Bengalen zu geben, dass diese Gegend Hn. F. keinesweges so bekannt als Carnatic und die dortige Verfassung der Engländer gewesen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Hesse: *Neue Sammlung sehr seltener Gelegenheitspredigten, die man nicht oft von der Kanzel hört*, nebst andern geistlichen Reden und theologischen Abhandlungen für angehende Prediger 1. Band 316 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Sammler dieser Predigten, der durch verschiedene, besonders pädagogische, Schriften bekannte Hr. Pred. *Lorenz* zu *Köpenik*, will angehenden Predigern Muster von Casualpredigten, die bey seltenen Vorfällen gehalten worden, vorlegen, davon aber die mehr gewöhnlichen Trau, - Leichen, - Antritts, - Abschieds - Indroduktions - Predigten ausschliessen. Er verspricht diesem Bande, wenn er Beyfall und Abgang findet, noch 10 Bände des Gehalts, nachfolgen zu lassen. Zugleich will er jedem Bande dieser Sammlung einen Anhang von mehrly theologischen Abhandlungen beyfügen, um die Lectüre derselben desto interessanter und gemeinnütziger zu machen, wobey aber Rec. Hrn. *L.* bittet, ja auf seiner Huth zu seyn, dass die verheissenen Bände am Ende nicht zu einer Altagssammlung herabsinken; denn die genaue Uebereinstimmung des Inhalts dieses ersten Bandes mit seinem Titel will Rec. nicht so recht einleuchten. Diese Sammlung enthält 13 Predigten, 2 Reden und 3 Aufsätze. Die Predigten und Reden sind von bekannten und berühmten Kanzelrednern, von welchen einige zu den ersten Rednern Deutschlands gehören. Z. E. 1 Predigt über Ps. 122 v. 1. bey Einweihung der Georgenkirche in Berlin, von Spalding. Die 8. Pr. über Luca 5, 1 - 11. Etwas zur Belehrung und Beruhigung über ungewöhnliche Erscheinungen in der Natur und die Rede bey Einweihung des neuen Charite - Gebäudes von Teller. Die 9. Pr. über Ps. 126, 3. wegen des herrlichen Sieges über das Russische Kriegesheer 1758 von Sack. Die 10. Pr. über Ps. 66, 5. Merkwürdigkeiten der Reformation und Pflichten, die sie uns auflegt, und die 11. Pr. über 1 B. der K. 8, 48. wegen Wiederherstellung des Friedens von Zollikofer. Die 5. Pr. über 1 Joh. 4, 1. von Prüfung der Geister von Tillotson. 6. Pr. über Ps. 46, 2-4. wider die Furcht vor Erderschütterungen von Lavatern. 2 Pr. über Röm. 13, 11 - 14. über Aufklärung, bey Ankündigung des neuen Gesangbuchs, von J. E. Troschel. Die 3. Pr. über 1 Kor. 9, 9. nach der Rettung eines Ertrunkenen. Die 4. Pr. über Ps. 66, 12-14. nach einem Donnerwetter, das Ort und Kirche in Gefahr setzte und die 13 Pr. über Ephes. 5, 29. von den Pflichten gegen Selbstmörder. Diese 3 sind wahrscheinlich von Hn. *L.* selbst. u. s. w. Diese Predigten sind zweckmässig, lichtvoll und rührend und daher ihrer zum Theil berühmten Verfasser würdig. Auch die von Anonymischer Hand haben, was Sachen und Ausführung betrift, ihre sichern Verdienste. Nur Etwas will Rec. erinnern. Im 1sten Theil der 3. Pr. stellt Anonymus die Rettung eines Menschenlebens als Verdienst vor, weil sie 1) das Gesetz der Obrigkeit 2) das Gesetz der Natur: was du willst, das dir die Leute thun sollen f. f. für sich hat. Aber sollte der Grund, dass sie die Vorschrift der Religion und Bibel für sich hat, nicht oben an stehen? Davon aber nichts erwähnt zu lesen, war Rec. auffallend; denn auf christlichen Kanzeln müssen religiöse Bewegungsgründe doch wohl vorzüglich gebraucht werden. Aber die Note S. 36. 37. „(Es sieht in manchen kleinen „Städten (und anderweitigen Gerichtsstuben) noch „gar erbärmlich um die Justiz und Polizey aus, „so dass eine dreyjährige (nicht, die 3 Jahr „dauert, sondern die immer uns dritte Jahr angestellt wird,) Justiz und Polizey - Visitation viel„leicht (gewiss) mehr Nutzen fürs Ganze stiften

würde, als die sogenannte Kirchenvisitation,*) diese Note unterschreibt Rec. von ganzem Herzen und von ganzer Seele und lobt den würdigen Mann wegen dieser edlen und patriotischen Freymüthigkeit. In der 4. Pr. nach einem Donnerwetter schildert der Verf. im 1sten Theil die Grösse der überstandenen Gefahr und im 2ten Theil die Benutzung dieser angstvollen Begebenheit und beym letztern liest man vier moralische Anwendungen. Natürlicher Weise hätte man hier erwartet, dass er seine Zuhörer zu einem frohen, lebhaften und feurigen Dank gegen die verschonende Güte Gottes erweckt und in die Erweisungen des Danks jene moralische Anwendungen hineingewebt hätte. Ueberhaupt ist diese Predigt für den Eindruck, die jener erschütternde Vorfall gemacht haben muss, nicht feyerlich, nicht warm, nicht rührend genug. Die 5. Pr. ist eigentlich eine Abhandlung, die etwa vor 40 Jahren aus Tillotsons Feder floss, und unsern jetzigen Zeitbedürfnissen nicht mehr angemessen ist. Denn T. ficht nur wider die Papisten und vertheidigt hauptsächlich die Unzulässigkeit eines obersten Richters in Glaubenssachen. Die Sache ist nun schon längst durchdebattirt. Aber darum bittet Rec. Hrn. L. eine Abhandlung über die Prüfung der Geister zu liefern, von denen einige aller und jeder Verbesserung des altorthodoxen Systems auffätzig sind; andere mit Weisheit, Muth und Rechtschaffenheit den alten Wust von Menschensatzungen ausmerzen; andere als Nachbeter jede neue Meynung, sie sey nun Weisheit oder Thorheit, auffangen, ausbreiten und nur von Aufklärung schwatzen. Der angehängten Abhandlungen sind 3. Ein zweckmässiges Taufformular von dem würdigen Hn. Past. Schulz zu Sido im Magdeburgschen; ein Vorschlag zur zweckmässigen Einrichtung der Kirchenbücher, der Nachfolger verdienet; u. endlich einige Antitheses über Eingebung und Wunder, die aber Rec. nicht Umfang und Darstellung genug zu haben scheinen, dass sie als Einleitung in die 4 übersetzten Harwoodschen Abhandlungen über athanasianische Lehre — hier verdient hätten abgedruckt zu werden.

*) Wir haben diese Note nicht unterschrieben, weil wir nicht wissen, ob sie der Verf. selbst gemacht hat, oder ob sie ein Anderer gemacht hat, der sich nicht genannt hat. Wir wissen nicht

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 3ten November 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT am MAIN, b. Varrentrapp und Wenner: *Ueber die Europäiſche Republik. Erſter Theil: Der Europäiſchen Republik politiſches Syſtem.* 1787. 212 S. 8. *Zweyter Theil. Der Europäiſchen Republik wirthſchaftliches Syſtem.* 1788. 263 S. 8.

Der ungenannte Vf. dieſer Schrift, Hr. Prof. *Nicolas Vogt* in Mainz, hält in derſelben Europen einen Spiegel vor, worin es ſein Bild, nicht, wie er in der Vorrede allzubeſcheiden ſagt, verſchönert oder entſtellt, ſondern ganz ſo, wie es iſt, ſtark und bis auf die feinſten Züge abgedruckt erblicken kann.

Daſs alle Staaten unſers Welttheils ein groſſes Völkerſyſtem ausmachen, welches durch den Geiſt gleicher Sitten, Politik und Philoſophie zu Einer Republik zuſammengebunden iſt; daſs dieſe Republik einer feſten aufſtrebenden Pyramide gleicht, deren oberſte Steine (Kaiſer, Könige, Fürſten) auf der ſchweren Maſſe der einzelnen Familien und Gemeinheiten ruhen müſſen, nicht aber umgewandt die ſchwere Maſſe auf dem kleinen wankenden Steinchen eines einzigen Deſpoten ruhen kann; daſs in derſelben eben darum Freyheit und Sicherheit des einzelnen Bürgers ſo wie ganzer Staaten gegen einander, mit andern Worten, Gleichgewicht der Völker, den wohlthätigen und ſchönſten Grundzug ausmachen; wie dieſes Gleichgewicht von tyranniſchen, ihres eignen Vortheils unkundigen Fürſten bedrohet, dagegen jedesmal von den gröſsten und weiſeſten Regenten, einem Heinrich IV. von Frankreich, einer Eliſabeth von England, einem Guſtaf Adolph von Schweden und Friedrich II. von Preuſsen erhalten und befeſtiget worden; daſs und wie ferner dieſes Gleichgewicht in Deutſchland ſich concentrirt, und daher, ſo wie deſſen Staatsgeſetze überhaupt ein wichtiger Theil der Völkergeſetze ſind, alſo inſonderheit der Weſtphäliſche Frieden nebſt denen, die nach ſeinem Geiſte in der Folge geſchloſſen worden, der Grund und ehrwürdige Codex von den Geſetzen, Freyheiten und Gerechtſamen der europäiſchen Völkerſchaften iſt; welche Geſtalt endlich die europäiſche Republik in den neueſten Zeiten unter Joſeph II und Catharina II. hat, und was für Ahndungen, Vermuthungen Wahrſcheinlichkeiten, Beſorgniſſe, Hoffnungen ſich für die Zukunft daraus hernehmen laſſen — dieſs alles wird hier in einer Folge edler und groſſer Gedanken, mit ſchönen Worten geſagt, entwickelt. Aber aus einem Buche, das ſo gering an Bogenzahl und ſo ſchwer an Inhalt iſt, läſst ſich eben ſo wenig ein Auszug geben, als aus den Werken eines Montesquieu oder Tacitus. Wir würden ſogar verlegen in der Wahl ſeyn, wenn wir von dieſem ſchönen Ganzen nur einen Theil abſondern und zur Probe aufſtellen ſollten. Einige Stellen jedoch, die Bezug auf die neueſten Zeiten haben und vor andern das Gepräge edler Denkungsart und Freymüthigkeit tragen, müſſen wir unſern Leſern, um ſie für ein bis jetzt wenig gekanntes treffliches Werk um ſo mehr mit Aufmerkſamkeit und Achtung zu erfüllen, hier mittheilen. Was kann z. B. ein Zeitgenoſſe, den nichts, als der innere Beruf eines aufgeklärten Mannes und wohlgeſinnten Bürgers dazu antreibt, den Vorſtehern der zwey gröſsten Staaten von Europa, Joſeph II. und Katharina II., über die Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Weisheit des Gleichgewichts unter den Völkern richtigeres oder tiefer ins Herz greifendes ſagen, als was S. 204. u. f. geſagt wird? „Es wäre „vermeſſen von mir, wenn ich den groſsen Be„herrſchern Europens nicht eine weit tiefere „Erkenntniſs ihres und ihrer Unterthanen wah„ren Intereſſe und wahrer Ehre zutrauen ſollte, „als ſo ein armſeliger und in der Bürgerſchule „aufgewachſener Privatſchriftſteller, wie ich bin, „haben kann. Es iſt von einem groſsen Joſeph „und einer gleich groſsen Katharina nicht zu den„ken, daſs ſie, von dem Phantom einer kleingei„ſtigen Eitelkeit oder Herrſchſucht geblendet, „die erhabenen Rollen eines Heinrichs IV., Gu„ſtav Adolf's und einer weiſen Eliſabeth, welche „ſie mit ſo vielem Glanze und Wohlthätigkeit be„gannen, gegen jene flitternde Theaterſtück„gen eines Karl's V., Philipp's II., Ferdinand's „II., oder einer Semiramis vertauſchen wollten.

„Ich darf nur die Geschichte und Thaten der erstern gegen jene der letztern stellen, so wird „man keinen Augenblick mehr anstehen, zu errathen, welche von beiden sich ein Joseph und „eine Katharina zum Muster ihrer Regierungen „gewählt haben. Die erstern haben ihre durch „Intrigue, durch den geistlichen und weltlichen „Despotismus unterdrückten Völker befreyet; „und die letztern haben freye Nationen unterdrückt. Die erstern haben nach den blutigen „Kriegen, wozu sie durch Noth und Gerechtigkeit getrieben wurden, ihren Unterthanen die „süssen Früchte des Friedens, der Cultur und „Industrie geniessen lassen; aber die letztern haben ihre Völkerschaften durch immer anhaltende Kriege, wozu sie ihre Eitelkeit und Herrschsucht verleitete, erschöpft, herabgewürdiget „und zu Grunde gerichtet. Die erstern haben „durch ihre Tapferkeit und Weisheit gegen alle „Unterdrückung und Uebermacht ein dauerndes „System der *Völkergleichheit* gestiftet, welches „ewig, wie die Sonne, zu erwärmen und zu erleuchten scheint; und die letztern haben durch „Unterdrückung und Uebermacht ein zwar weitschichtiges, gleissendes, aber schwach zusammenhängendes System der *Völkersklaverey* errichtet, welches, wie eine Lufterscheinung, nur „eine Zeit lang glänzte und dann nach seinem „Vorüberschwinden wieder alles in Verwüstung „und Finsterniss setzte. Auch die Folgen von „beiderley Regierungen müssen einen jeden grossen Regenten antreiben, sich an den erhabenen Maximen jener, wie an einem Anker, fest „zu halten, und die Machiavellistische Staatskunst dieser, wie Klippen zu vermeiden. Heinrich IV. und Gustav Adolph wurden mitten in „ihrer Heldenbahn weggerafft und doch war ihr „grosses Gebäude inn- und ausserhalb ihrer Staaten so fest gegründet, dass es bis jetzt unerschütterlich stehet und noch lange stehen wird. „Immerhin nennt man, wenn ihr majestätisches „Gebäude angefochten werden soll, ihre grossen „Namen mit Ehrfurcht und Segen. Jeder wahre „Patriot und Menschenfreund oder Europäer ruft „alsdann laut: Heil den grossen Männern, die „uns unsere Freyheiten und Gewissen gerettet „haben! — Aber Karl V., sein Sohn Philipp II. „und Nachfolger Ferdinand II. sahen ihr fürchterliches und oft abscheuliches Reich der Finsterniss und des Despotismus schon vor ihrem „Tode dahinsterben. Auch hat der Stifter dieses „Systems, Karl V., schon ehe es die Natur erforderte, seine armselige Rolle geendiget. Er „sahe vermuthlich, als der Klügste von ihnen, „voraus, wie eitel und gebrechlich sein Gebäude, wie sterblich seine eingebildete Unsterblichkeit sey, und so vertauschte er seinen Thron „gegen eine Mönchszelle. So starben sie, ehe „sie starben — und erinnert man sich ihrer noch „zuweilen, so geschieht es nur mit Furcht und „Schrecken und bey Gefahr für Freyheit und Europa. Ihr Könige und Regenten Europens! „kann man da noch wählen — ?“ Als ein Muster von Menschendurchschauung und Characterzeichnung heben wir die Parallele zwischen Ludwig XIV. von Frankreich und Karl XII. von Schweden aus S. 160, u. f. „Ludwig XIV. und „Karl XII. hatten zwar die abscheulichen Maximen eines Philipp's II. und Ferdinand's II. nicht; „allein ihre Thaten und Plane sind doch mehr „gleissend als gross. Auch waren beide in ihrem Character und Plane einander gänzlich unähnlich. Ludwig wollte in allem glänzen: Karl „nur durch Tapferkeit. Ludwig paradierte mit „den Thaten seiner grossen Minister und Feldherren: Karl war alles durch sich selbst. Ludwig „liebte den Schein: Karl die That. Ludwig war „Despot aus Grundsätzen: Karl nur im Gefühle „seiner Tapferkeit. Ludwig, mit allen Kenntnissen eines grossen Königs, hatte keine Anlage „dazu: Karl, mit allen Anlagen, hatte keine „Kenntnisse zu einem grossen Könige. Wenn „man die Geschichte Ludwig's liefet, so bedauert man den Verlust der Maximen aus *Mangel* „eines grossen Menschen: wenn man die Geschichte Karls XII. liefet, so bedauert man den „Verlust des grossen Menschen aus Mangel an „guten Maximen. Beide bedrückten und entnervten ihr Reich und Europa; jener, weil die „Natur, dieser, weil die Kunst zu wenig an ihm „gethan hatte.“ Wie gross und glänzend erscheint dagegen unser verewigter Zeitgenosse Friedrich II.! „Friedrich II.,“ heisst es S. 164. „war Reformator auf altpreussische Manier, wie „Peter I. es auf altrussische gewesen ist. Er wurde „hauptsächlich durch drey Göttinnen gebildet: „durch die strenge preussische Zucht seines rauhen Vaters, durch den Heldenruhm Karls XII. „und durch das *Siecle de Louis XIV.* Unter „Waffen, Sparsamkeit und Subordination und „bey Bierstuppen erzogen, weihte er sich ganz „der Ehre; und mich dünkt, kein König habe „so alles, was Ehre macht, in der Geschichte „und dem Geiste seines Zeitalters aufzusuchen „und mit anhaltender Festigkeit anzuwenden gewusst, als eben Er.“ und S. 168. u. f. „Friedrich II. band englische Freyheit mit französischem Witze und Monarchengeist; die strenge „Ordnung seines Vaters mit der leichten Philosophie Voltaires, das französisch-englische mit „dem physiokratischen Finanzsystem; die Klugheit der Sully und Oxenstierna mit der List der „Richelieu und Mazarini; die feste Tapferkeit „Karls XII. mit der Gewandtheit der Türenne „und Eugeniusse zu einer Masse zusammen, welche die meisten politischen Wunder neuer Zeiten wirkte. — Vergleicht man nun die Bedrückungen eines Philipps II. und Ferdinands II. „mit den Bedrückungen eines Ludwigs XIV. und „Karls XII., so sind jene grausam und überlegt,

„die-

„diese glänzend und verführerisch. Vergleicht „man die Tugenden und Wohlthaten Heinrichs „IV. und Gustav Adolphs mit den Tugenden ei„nes Peters und Friedrichs, so sind jene nach „Wahrheit und Gerechtigkeit, diese nach Con„venienz und Anstand abgemessen. Unter Phi„lipp und Ferdinand sollte Europa mit eisernen, „unter Ludwig XIV. mit Blumenketten gebun„den werden. Unter Heinrich und Gustav Adolph „wurde die Freyheit der Menschen im *Herzen* „und *Handeln* durch *Justiz*; unter Peter und „Friedrich die Freyheit der Menschen im *Kopfe* „und *Denken* durch *Policey* hergestellt.“ — Diese Bruchstücke sind, denken wir, hinreichend, um aufs Ganze aufmerksam zu machen. Von gleicher Wichtigkeit und oft noch stärkerm Colorit sind die Bemerkungen über die Päpste und Könige S. 26. u. f.; über die Grundzüge des jetzigen Gleichgewichts in ältern Zeiten S. 29. u. f.; über das Bedürfniss eines weltlichen Febronius S. 87. u. f. in der Anmerkung; über die Tyrannen Philipp II., Ferdinand II. und andere S. 132. u. f. wo die so schön gesagte Stelle vorkommt: „Und wenn es noch Tyrannen, wie „Sulla und Cäsar, gewesen wären, welche die „Welt auf eine grosse Art unterjochten! aber „feige, heimtückische Mörder, die sich, wie „schleichende Hausdiebe, mit niedrigen Helfers„helfern in die Archive der Völkerschaften bey „Nachtzeit einschlichen, und ihnen die heilig„sten Privilegien und Freyheitsbriefe wegstah„len;“ über die ewige Herrschaft, im edlern Sinn des Worts, die grosse und Freyheitliebende Könige auch nach ihrem Tode noch haben S 121. u. f.; über die Frage: ob es für Deutschland besser sey, ein freyer Staat, wie jetzt, oder das unumschränkte Reich eines Einzigen zu seyn? S. 96. u. f.; über den Geist der europäischen Republik überhaupt S. 127. u. f.; das liebenswürdige Gemälde Heinrichs IV. S. 136. u. f. u. dergl. m. — Dass übrigens in einem Werke, worinn so viel starkes, kühnes und nicht selten auch neues gesagt wird, vielleicht hie und da einiges zu sicher angenommen (z. B. der grosse Weltvertheilungs- und Friedensplan Heinrichs IV.), oder auf die weniger anerkannte Seite gedrehet ist (z. B. die Lobpreisung von Venedig und Nürnberg, als von Mustern einer guten Stadtaristokratie S. 52), oder von dem grosen Zweck sich zu schnell und zu tief ins besondre und kleine verliert (Z. B. die Gesetzgebungsgrundsätze S. 36), bedarf fast eben so wenig einer Erinnerung als einer Rüge; so wie die, obgleich nur sehr seltene, Verstosse gegen die Sprachrichtigkeit, z. B. *geben's* (es giebt) „auch Dorfgemeinden“ S. 49. „*von* aller Welt verhasst.“ S. 111. Staaten, welche unter der Regierung *seiner* (ihrer) jetzigen Beherrscher“ S. 195. u. a. gegen den überwiegend grosen Werth des Werks in gar keine Rücksicht kommen.

Im *ersten Buche* des zweyten Bandes, S. 1. 72. wird von den *Ursachen der Reichthümer der Europäischen Nationen* gehandelt. Der Verf., mit dem Blick eines Philosophen und mit der Wärme und Freymüthigkeit eines Menschenfreundes, entwickelt hier nur erst überhaupt, ohne noch auf einen besondern Staat Rücksicht zu nehmen, die verschiedenen Arten, wodurch eine weise und wohlthätige Regierung den Reichthum ihrer Bürger befördern kann, die er auf folgende drey zurückführt: I. Freyheit und Sicherheit. II. Unterstützung. III. Kluge Verwaltung der Finanzen. Bey der letzten Art verweilt er sich am längsten. Er betrachtet nemlich

A. Die Abgaben der Unterthanen selbst, sowohl
  a.) Zu den nothwendigen und nützlichen Ausgaben des Staats, nemlich
    1.) äusserer Sicherheit (Kriegsstand.)
    2.) innerer Sicherheit (Justizpflege, Beamten.)
    3.) Oeffentlicher Anstalten und Werken, als
  b.) Zu den weniger wesentlichen, oft gar schädlichen Ausgaben (Behauptung der standesmäsigen Würde des Regenten, oder, mit härtern Worten, Ueppigkeiten und Schwelgereyen eines Hofes.)

B. Die Art, sie zu heben, je nachdem sie
  a.) aus dem Staate oder Landesherrn eigenthümlichen Fonds (Domänen), oder
  b.) aus Beysteuern der Bürger (Taxen) gezogen werden, deren wahres Revier die Ueberschüsse des Natur- und Kunstproductes, also die besten Arten diejenige sind, welche
    1.) auf den reinen Ertrag von liegenden Gütern oder Häusern,
    2.) auf die Consumption von Ueppigkeiten gelegt werden.

Diese etwas trocknen Untersuchungen weiss der Verf. oft durch seinen Vortrag zu beleben: der jedoch zuweilen aus dem wahren historischen Tone in den poetischen verfällt. Wir geben hier nur die Stelle zur Probe, worinn er die Folgen der mehr aufblühenden bürgerlichen Freyheit schildert. „O Freyheit!“ heisst es S. 52 ff. „du Tochter Gottes und seiner Religion! „du Mutter alles Guten, alles Glückes der „Menschheit! Möchten doch unsre Fürsten, die „sich Heilande und Väter ihres Volks dün„ken, möchten sie doch einsehen, dass ohne „dich keine würdige Menschenbildung, kein „Glück und Wohlstand ihrer Völker möglich sey. „— Sobald die schändlichen Ketten zerbrochen „waren, wie reiche Felder und liebliche Triften „wurden da auf einmal aus den alten Wüste„neyen der Barbarey! Der Landmann, der zu„vor für ein gieriges Raubthier schwitzen muss„te, arbeitete nun für sein Eigenthum, für Weib, „Kinder und Familie. Da wurden die Länder „angebaut, die frischen Felder grünten. Die „freyen Städte handelten, erfanden und ersan-

„nen. Das waren Ameisenhaufen, wo tausend „und tausend aus- und einliefen, und Nahrung „und Schätze herbeytrugen. Da hämmerten die „Schmiede; da giengen die Webstühle und Spinn„räder; da wimmelten die Kaufhäuser; da flat„terten um die Häfen die Segel zu hundertwei„se. Alles lebte, alles webte, alles handelte, „frey und ungehindert, für Reichthum, Macht, „Freyheit und Vergnügen.“ Eben so stark ist, was über den ungeheuren Kriegsstand der europäischen Staaten S. 20 ff. und über die Verpraſſungen der Höfe S. 35 ff. gesagt wird.

Im *zweyten Buche*, S. 73 — 234 werden die *Reichthümer der verschiedenen einzelnen europäischen Nationen*, wie sie vormals waren, wie sie jetzt sind, und wie sie künftig in Zu- oder Abnahme seyn dürften, genauer entwickelt. Diesen Rücksichten gemäſs werden die Staaten unsers Welttheils auf nachfolgende Art geordnet: 1) Solche, deren Reichthümer zugleich von der Natur, der Industrie und der Regierung begünstigt werden. Dieser glücklichen, musterhaften Staaten giebt der Verf. zwey an: *Groſsbritannien* und *Preuſsen*. Dort hat er die trefflichen englischen Quellen, hier die in ihrer Art einzigen Nachrichten des preussischen Sully, *Herzberg* sehr genützt. Nur müssen wir bey dieser Gelegenheit unser Befremden äusern, dass auch Hr. *Vogt*, wie so viele andre unsrer politischen Schriftsteller, den preussischen Staat so klein und unbeträchtlich schildert. Wer dies thut, scheint gar nicht Rücksicht darauf zu nehmen, was Intension und Extension ist, und dass die letztere in der That Schwäche, ein wahres politisches *minus* sey, wenn sie mit jener nicht genau im Verhältniss steht. Die ältere sowohl als neuere Geschichte ist voll von dem Fall der Staaten, welche diese Betrachtung vernachlässigten, und der schmeichelnden Begierde nach Extension keine Schranken setzen, wenn sie nicht offenbar einen Ueberfluss an innerer Stärke, an Intension, hatten; und welcher von unsern groſsen Staaten hat das wohl itzt? — Wir beziehen uns hierbey auf des groſsen preussischen Staatsministers, *Grafen von Herzberg*, *Betrachtungen über die innerliche Stärke der Staaten und ihre verhältnissmäſsige Macht gegen einander*. II) Solche Staaten, die nach den obigen Rücksichten nicht begünstigt sind, und zwar a) nicht von der Natur: *Vereinigte Niederlande; Schweitz*. b) Nicht von der Industrie, wegen der Rohheit ihrer Bewohner: *Ruſsland; Ungarn*. Stark gezeichnet ist hier die Parallele zwischen *Joseph II.* und *Peter I.* S. 155 ff. c) Nicht in politischer Rücksicht, entweder α) Wegen schlechter Verwaltung: *Frankreich*; oder β) wegen der Lage und Verfassung selbst: *Türkey*, *Polen*, *Kirchenstatt*, *deutsches Reich*.

Das kurze *dritte Buch*, das bey weitem unbefriedigender als die beiden erstern ist, handelt S. 235 — 263 *von der europäischen Handelsbalanz*, und greift meist ins erste Buch zurück.

Wenn dieser zweyte Theil auch gleich den kühnen eignen und tiefen Ideengang, wodurch sich der erstere auszeichnet, nicht hat, und der Natur der Sache nach nicht haben kann, da er gröstentheils aus politisch-statistischen Excerpten besteht und bestehen muste, so ist doch wenigstens eine äusserst zweckmäſsige Zusammenstellung der von andern gelieferten Angaben und Sätze und eine beständige, wiewohl nicht ausdrückliche, Zurückführung auf das im ersten Theile aufgestellte System Verdienstes genug für den Verfasser, und Veranlassung genug für seine Leser, dem dritten Theile, der die *europäische gelehrte Republik* enthalten soll, mit Ungeduld entgegen zu sehen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Piaristenprediger, Hr. *Siegfried Wieser*, ist, an die Stelle des sel. *Gitschütz*, Professor der Pastoraltheologie in Wien geworden.

Hr. M. *Hafner* ist ausserordentlicher Professor der Theologie in Strasburg geworden.

Todesfall. In Presburg starb im August d. J. der dortige erste Prediger und Senior Ministerii, *Joh. Kibini*. An seine Stelle ist Hr. *Werner*, bisheriger Subrector am dortigen Gymnasium, gerückt.

Ehrenbezeigung. Von der *Churmainz. Akademie der Wissenschaften zu Erfurt* sind am 2 Aug. Hr. Rath *Curtius*, Hr. Prof. *Pessele*, Hr. Geh. Hofr. *Schlosser*, Hr. Prof. *Titel*, Hr. D. *Misg*, Hr. Domherr *Maydieu*, Hr. Hofgerichtsrath *Bodmann*, Hr. Prof. *Engel*, Hr. Prof. *Kluber*, Hr. D. *Heim* und Hr. Prof. *Geleti* zu Mitgliedern erwählt worden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 4ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

PRAG, in der Widtmannischen Buchhandlung: *Einleitung in die christliche Religions- und Kirchen-Geschichte von Royko.* 1788. 623 S. ohne Vorbericht u. Reg. in 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Durch seine mit grosem Beyfall aufgenommene Geschichte der Kirchenversammlung zu Kostnitz, machte sich Hr. R. als einen Wahrheit liebenden, unparteyischen und in seltnem Grade freymüthigen Schriftsteller schon bekannt, und seine *Synopsis historiae religionis et ecclesiae christianae* bestärkte das Publikum in seiner guten Meynung von ihm. Mit gespannter Erwartung nahmen wir daher diese neue Schrift des Vf. in die Hand, welche die Vorbereitungslehren zur christlichen Kirchengeschichte enthält, und, wie es scheint, Prolegomenen zu einem vollständigen und weitläuftigen Werk über diese Geschichte vorstellen soll. Und auch hier musten wir den Muth bewundern, mit welchem H. R. viele Wahrheiten, die dem allergrösten Theil seiner Glaubensgenossen auffallend und bitter seyn werden, frey heraus sagt. Etliche wenige Proben davon werden hinreichen. S. 231. „Es ist historisch gewis, dass jene barbarisch-scholastische unsaubere Lehrart in der Theologie, die im mittlern Zeitalter einrifs, schon im Anfange der neuern Zeiten unter einer Menge von Christen, wo nicht ganz vertrieben, doch wenigstens seltner gemacht worden war. Denen aber der Ruhm der verbesserten Theologie mit allem Rechte gebührt, sind die *Reformatoren.* Es ist weltbekannt, und warum sollte ich eine weltkundige Sache nicht niederschreiben? dass D. Luther, Melanchthon, Brenz, Oecolampadius, Beza, Calvin, der sich vor allen Uebrigen durch seine zierliche Schreibart ausgezeichnet hatte, u. a. m. in der That vortrefliche Geister, scharfsinnige Gelehrte, geschickte Schriftsteller u. gründliche Theologen gewesen waren." Noch dreister sind die Aeusserungen S. 523 über die vortreflichen Früchte, welche Religion und Kirche, und selbst die katholische Kirche, aus Luthers Reformation zog. „Meinetwegen, sagt Hr. R., mögen einige neuern Halbgelehrten mit noch so vieler Hitze behaupten, dass sie diese Vortheile nicht sähen! Ich werde es diesen Maulwürfen niemal verdenken, weil ich wohl weis, dass man, um sehen zu können, Augen haben müsse" u. s. w. S. 235. „Man glaube doch nicht, dass ich die römisch-katholischen Kirchenhistoriker *darumen* (so schreibt der Verf. immer) am ersten anführe, weil ich sie für gelehrter als die übrigen halte, und ihren Werken den Vorzug einräume. *Hüte* Gott, dass ich eine solche grundfalsche Meynung wähnen sollte! Wenn ich die neuern Kirchenhistoriker nach ihren Verdiensten und nach dem Werth ihrer Bücher mittheilen wollte, wüste ich schon, welche Partey der andern vorzuziehen wäre. Ich weifs es, und gestehe es offenherzig ein, dass die Protestanten und Reformirten auch in der Kirchengeschichte, so wie in den übrigen Theilen der Wissenschaften, den Römischkatholischen es weit zuvor gethan haben." Die Ursache, „warum das katholische Deutschland bis auf unsere Zeiten nicht einen einzigen, auch nur mittelmäsigen, allgemeinen Kirchengeschichtschreiber hervorgebracht habe," leitet er S. 260. „von den Banden und Fesseln her, die der römische Hof dem Forschungsgeist angelegt hat. Die deutsche römischkatholische Kirche verlangte bis zum letzten Viertheile unsers Jahrhunderts keine andere Einsichten in die Kirchenhistorie, und sie *durfte* auch keine andern annehmen, als die sie von Rom empfieng. Nun aber ist das allzuschwere Joch abgeschüttelt! die zu sehr drückenden Fesseln sind *ertrümmert*, und unser Geist, in Freyheit gesetzt, (?) mag sich nach der historischen Wahrheit umsehen. Seitdem als — Hontheim — unter uns Feuer geschlagen hat; und seitdem als Josephs mächtiger Arm uns Oestreichs Bürgern freyere Luft schöpfen läst, wird auch das Studium der Kirchengeschichte ohne Vergleiche fleisiger bearbeitet. Man wird dieses unter uns deutschen Katholiken durch so lange Zeit brachgelegene Feld in Kürze angebauet sehen." Das gebe der Himmel! Sollten aber auch diese Hoffnungen, welche der Vf. auf die *bis jetzt* erlangte Freyheit von den *römischen* Fesseln gründet, vielleicht etwas zu sanguinisch seyn; sollte gleich

das Beyſpiel der Franzoſen, ſelbſt des Tillemont, Natalis und Fleury, beweiſen, daſs noch eine gröſsere und ganz andere Freyheit, als die iſt, welche der Verf. rühmt, dazu gehöre, um in der Kirchengeſchichte, (beſonders der *erſten* ſieben Jahrhunderte,) etwas Vorzügliches und in jeder Rückſicht Empfehlenswerthes zu leiſten: ſo bleibt doch dies gewiſs, daſs ein Mann, der ſo frey denkt und ſchreibt, als Hr. Royko, und ſolche Beweiſe von ſeiner Bekanntſchaft mit den wichtigſten Grundſätzen nicht nur, nach welchen Kirchengeſchichte bearbeitet werden muſs, ſondern auch mit den beſten Hülfsmitteln, bereits gegeben hat, ungemein viel dazu beytragen kann, daſs jenes bey ſeinen deutſchen Glaubensgenoſſen noch immer brachliegende Feld beſſer angebauet werde. Eben deswegen, und weil, wie ſchon gedacht, dieſe Einleitung nur ein Vorläufer eines gröſsern Werks zu ſeyn ſcheinet, wollen wir den Innhalt noch etwas näher anzeigen, und einige Winke, die wir dem Verf. zur Beherzigung angelegentlich empfehlen möchten, hinzuthun.

Das Ganze beſteht aus ſechs Abſchnitten. I) Geſchichte überhaupt — Religions- und Kirchengeſchichte insbeſondere. II) Begriff und Umfang — Gebrauch und Nutzen der chriſtlichen Religionsgeſchichte. (Zum Theil nach Schröckh.) III) Quellen der Kirchengeſchichte, und ihre Kritik. Meiſt aus Walchs kritiſcher Nachricht von den Quellen der Kirchenhiſtorie; doch iſt die Ordnung etwas verändert, und einiges zugeſetzt, anderes weggelaſſen. Der Vf. ſagt ſelbſt S. 130., er habe dieſe Schrift in mancher Rückſicht *benutzt*, und dankt ihrem Verf. öffentlich für den in der Sache gebahnten Weg, proteſtirt aber gegen den Argwohn, als ob er die Walchiſche Abhandlung *abgeſchrieben* hätte. Wir hoffen, es werde niemand mit Hn. R. über *Worte* ſtreiten wollen.) IV) Notiz der Kirchenhiſtoriker — Kirchenhiſtoriſche Bücherkunde. (Soweit die Recenſion der allgemeinen, ältern ſowohl als neuern, Kirchengeſchichtſchreiber reicht, S. 186 — 297, gröſstentheils nach Schröckh. Bey der Angabe der Particulärgeſchichtſchreiber ſind andre Hülfsmittel zu Rath gezogen.) V) Hülfsmittel der chriſtlichen Religions- und Kirchengeſchichte; nemlich Kritik, Hermenevtik, Sprachenkunde, Terminologie, (alles ganz nach Walch) Chronologie, Geographie, Philoſophie. VI) Methode der chriſtlichen Geſchichtkunde. Der Verf. billigt die Eintheilung in vier Hauptperioden, und ſchildert das Charakteriſtiſche einer jeden, (die drey erſten ganz, die vierte zum Theil nach Schröckh,) entwickelt darauf weitläuftig die in ſeiner *Synopſi hiſtoriae* von ihm beobachtete Sachordnung, welche die Begebenheiten nach ihrer Verwandſchaft unter einander zuſammenſtellt, und ſchlieſst damit, daſs er (nach Schröckh, jedoch abgekürzt) zeigt, was zum pragmatiſchen Vortrag der Geſchichte gehöre.

Es iſt Schade, daſs der Verf. ſo wenig Aufmerkſamkeit auf Reinigkeit der Sprache und auf eine gute Schreibart gewendet hat, und daſs man nicht ſelten auf Perioden ſtöſst, die ſo ungeſtaltet ſind, wie folgende: S. 490. „Wenn bey einer jeden Hiſtorie Ordnung erfordert wird: Denn Geſchichte muſs allezeit eine zuſammenhängende Erzählung ſeyn; um ſo nothwendiger iſt eine bewährte Methode in der Kirchengeſchichte, und zwar ſowohl a) wegen dem weiten Umfang des Schauplatzes, den ſie in ſich faſst, als auch b) in Anſehung der Beſchaffenheit der ſo zahlreichen und mannigfaltigen Dinge, die zu ihrer Verfaſſung gehören.“ Beynahe tabellenmäſsige Zerſtückelung des Vortrags und ſogar einzelner Perioden durch Zahlen und lateiniſche, griechiſche und hebräiſche Buchſtaben findet man auch öfter, als zu leichter Ueberſicht des Ganzen und ſeiner Theile nöthig geweſen wäre. Auf die Literatur der Kirchengeſchichte, ſelbſt auch auf die neueſte, hat der Vf. vielen Fleiſs gewendet. Hie und da aber fehlen doch *wichtige* Werke. S. 296 ſagt er: „Man findet keinen einzigen Schriftſteller aus der reformirten Gemeinde, der in unſerm Jahrhunderte ein ausführliches Werk über die allgemeine Kirchengeſchichte abgefaſst hätte.“ Fiel ihm dann Venema nicht ein? S. 473 vermiſſen wir D'Anville Handbuch der mittlern Erdbeſchreibung, nebſt der deutſchen Bearbeitung ſeines Handbuchs der alten Erdbeſchreibung. S. 475 fehlt Bachiene; S. 477 *le Quien oriens chriſtianus*. Zuweilen werden auch Bücher und ihre Verfaſſer unrecht angegeben. S. 340 wird richtig *Planks* Geſchichte der Entſtehung des proteſtantiſchen Lehrbegriffs angeführt, auf der unmittelbar folgenden Seite wird das Buch noch einmal gerühmt und geſagt, die anonymiſche Geſch. der Entſt. des prot. Lehrbegriffs ſolle, wie man zuverläſsig wiſſe, Hn. *Spittler* zum Verfaſſer haben, welchem letztern auch S. 557 noch einmal Complimente wegen dieſes Buchs gemacht werden. S. 242 heiſst der erzlutheriſche Joh. Friedr. Mayer ein römiſch-katholiſcher Schriftſteller, wogegen S. 374 und 375 Martin Gerbert, (der vortreffliche Fürſtabt zu S. Blaſi,) mit ſeiner *vetere liturgia alemannica*, unter die liturgiſchen Schriftſteller von den Kirchengebräuchen der *Evangeliſchen* ſich zweymal verirrt hat, und Calvörn Geſellſchaft leiſten muſs. Aufſerdem werden auch ſonſt einige Stellen, wenigſtens durch ihre Dunkelheit, den Leſern auffallend ſeyn; z. B. S. 501 heiſst es: unter einer Periode der Kirchengeſchichte verſtehe man einen Zeitraum, in dem die Chriſten ſowohl *in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung ſtanden*, und *wobey die Begebenheiten* der chriſtlichen Kirche *einen allgemeinen Zuſammenhang erhielten*. Wer mag dieſes Räthſel löſen, ohne

ohne einen Schlüssel dazu zu haben? Wir müssen also wohl unsre Leser mit dem Schlüssel versehen:

Royko.

Durch eine Periode der Kirchengeschichte verstehe ich einen Zeitraum von mehrern Jahrhunderten, in denen die Christen sowohl in ihrem Glauben als auch Leben in einer Verbindung standen, und wobey die Begebenheiten der christl. Kirche einen allgemeinen Zusammenhang erhielten. Eine solche Periode verdient in so lang allein gestellt und beschrieben zu werden, als es ihr Zusammenhang erlaubt! Denn die Begebenheiten, die in einer Epoche vorkommen, sind als Theile eines einzigen Gebäudes zu betrachten. Mit dem a) Anfange der Periode müssen sich *alsogleich* die Hauptursachen der grosen Veränderungen entdecken, die in derselben vorgefallen waren. *Nach den Grundursachen erscheinen im Betref der Veränderungen* b) *andre mehrere* Bewegungsgründe und Absichten, die aber *allemal* nach den erstern gebildet worden sind. *Endlich* werden c) die Folgen sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife; oder sie arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass *sie* den Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten legen. *Alle Handlungen, die* a) *bis zu einem solchen Ziele, welches durch die Wichtigkeit der Veränderung kenntlich gemacht werden muss, fortgehen, und die* b) *vermög ihren Grundursachen und Folgen im Zusammenhange stehen*, müssen durchaus, wenn die Geschichte sich anders in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll, innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden. *Diese Gränzen werden durch die Perioden bestimmt.*

Schröckhs Kirch. Gesch. Th. 1. Aufl. 1. S. 293.

Eine Periode der Kirchengeschichte, in welcher die Christen der nachfolgenden oder vorhergehenden Zeit ganz unähnlich sahen, worinnen sich ihre Religion, Theologie, Kirchenverfassung — kurz, wo sich *alles, was mit dem christl. Glauben und Leben in einer Verbindung stand*, ungemein geändert hat, eine solche Periode verdienet so lange allein gestellt und beschrieben zu werden, als es der *allgemeine Zusammenhang* erlaubt. Man muss die Begebenheiten derselben als Theile eines einzigen Gebäudes betrachten. Mit dem Anfange der Periode entdecken sich die Haupturfachen der grosen Veränderungen, die in derselben vorgefallen sind, und zu jenen kommen nach und nach viele Bewegungsgründe und Absichten, welche nach denselben gebildet worden sind; die Folgen aber werden ebenfalls bald sichtbar, und gelangen entweder gegen das Ende der Periode zur vollkommenen Reife: oder arten um dieselbe Zeit dergestalt aus, dass dadurch der Grund zu einem neuen Triebwerke von Begebenheiten gelegt wird. Eine Handlung von dieser Wichtigkeit, welche sich wiederum in viele tausend kleinere ergossen hat, und mit besondrer Lebhaftigkeit bis zu einem gewissen Ziele fortgegangen ist, muss durchaus innerhalb ihrer Gränzen angeschauet werden, wenn sich die Geschichte in ihrer pragmatischen Stärke zeigen soll; aber diese Gränzen berühren das Gebiet der übrigen Kirchengeschichte von allen Seiten so nahe, dass sie gleichwohl stets nur eine einzige bleibt.

Royko S. 601.

Ich schätze a) den Philosophen, der von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt scharfsinnige Anmerkungen macht. Aber es wird mir doch auch Niemand in Abrede

Schröckh. S. 271.

Der Philosoph, welcher von der allgemeinen Verbindung der Dinge in der Welt viele scharfsinnige Anmerkungen macht, kann keinen so rührenden Beyfall verlangen als der Geschichtschreiber, der uns diese Verbindungen sehen und fühlen lässt. — Die Begebenheiten können einzeln betrachtet vielen Eindruck machen; aber als Glieder von Einer Kette vorgestellt, führen sie ganze Zeitalter und Völker auf einmal vor unsern Augen vorbey. — — Es ist dazu besonders nothwendig, nachzuforschen, in welchem Verhältnisse die Schicksale der Religion und Kirche gegen die Begebenheiten des Staats und den Zustand der Wissenschaften gestanden haben. Ohne diesen allgemeinen Zusammenhang zu kennen, *den ich bereits, indem ich von dem Gebrauche der Kirchengeschichte redete, kurz entwickelt habe*, bleiben unsre Begriffe von dieser sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, politische Regierung, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen, alles dieses hat immer wechselsweise einen Einfluss auf einander geäussert oder empfunden. Und dieses ist eine der vornehmsten Ursachen, warum man keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen muss.

seyn, wenn ich behaupte, dass b) der Historiker, wenn er die Geschichte im pragmatischen Zusammenhange vorträgt, annoch mehr Beyfall verdienen. Er lässt den Zusammenhang der Begebenheiten nicht nur allein, wie der Philosoph die Verbindung der Dinge, einsehen! Sein Vorzug besteht hierinnen, dass er uns solche Verbindung auch *fühlen* macht. Dazu ist aber 1) nothwendig, nachzuforschen: in was für einem Verhältnisse die Schicksale der a) Religion und b) Kirche gegen die Begebenheiten des c) Staats und den Zustand der d) Wissenschaften gestanden haben. Wer diesen allgemeinen Zusammenhang, *den ich bereits oben* im II. Abschn. *allwo von dem Gebrauche der Kirchengeschichte die Rede war*, §. 24. 29. *kurz entwickelt hatte*, nicht einsieht, dessen Begriffe bleiben immer sehr eingeschränkt und mangelhaft. Religion, Staat, politische Regierung, Kirche, Gelehrsamkeit, gesellschaftliches Leben der Menschen u. d. gl. alles hat einen wechselseitigen Einfluss auf einander! Es lässt sich dahero keine Art der Geschichte von der andern gänzlich trennen.

Beynahe eben so benutzt H. Royko auch Walchs Anmerkungen zu Cavens bekannten 7 Regeln, wornach untergeschobene Schriften von ächten unterschieden werden sollen. Z. B.

Royko S. 442.

Auch die vierte Regel mag richtig seyn! Doch kommt sie mir in der Anwendung überaus schwer vor. Freylich giebt es wohl aus mehrern hunderten kaum einen, der den Stil einer fremden Hand pünktlich nachzuahmen wüsste? Allein ich behaupte zugleich, dass es auch nicht einem jedweden zustehe, hierüber das Urtheil zu sprechen. Nur Männer, wie Erasm von Roterdam, können in der Sache Schiedrichter seyn. Anbey leidet die Regel auch eine Ausnahme, wenn man auf den Charakter der Schreibart Acht giebt, die sich nur

Walch von den Quellen der Kirch. Hist. S. 151.

Dieses ist eine sehr richtige, aber in der Anwendung sehr schwere, Regel: wenigstens nur bey solchen Schriftstellern sicher zu gebrauchen, von denen wir vieles haben. Bey einem Athanasio, Chrysostomo, Augustino, Hieronymo, ist sie sehr leicht, nicht aber bey dem Justin, dem Märtyrer, Gregorio dem Wunderthäter, und andern. Man muss über dies den Charakter der Schreibart, wie er nach dem Unterschied der Materie verschieden sey, in Betrachtung ziehen. Ganz anders sind Chrysostomi und Augustini exegetische Predigten, als

wer zu oft bey dem nämlichen Verfaſſer nach dem Unterſchied der Materie unterſcheidet. Ganz anders ſehen z. B. des Chryſoſtomus und Auguſtins exegetiſche Predigten, als ihre Reden auf Feſttäge oder merkwürdige Perſonen aus.

ihre Reden auf Feſttage oder merkwürdige Perſonen.

Indeſſen ſagt Hr. R. am Schluſs dieſer Bemerkungen zum Cave S. 444.: „Dieſe wären ſo beyläufig *meine* Beobachtungen über Caves kritiſche Regeln. *Ich* hatte ſie nach *meiner* Einſicht beurtheilt. Wer ein ſchärferes Auge hat, mag wohl tiefer eindringen!“ Ueberhaupt weiſs Rec. nicht, wie Hr. R. über eine *ſolche Benutzung* ſeiner Vorgänger denken mag. Denn S. 617. nachdem Hr. R. die Eigenſchaften eines pragmatiſchen Geſchichtſchreibers geſchildert hatte, ſchlieſst er folgendermaſsen: „Ob man alle dieſe edeln und vielbedeutenden Eigenſchaften an mir finde, werde ich für meinen Theil niemal behaupten. Unbefangene Leſer und geübte Kunſtrichter mögen in der Sache den Ausſpruch machen. Es iſt in der Literarwelt ſchwerlich jemand, der ſeinen Kräften ſo wenig zutraut, und der ſein Unvermögen ſo gut einſieht, als ich! Anbey darf ich wohl annoch hinzuſetzen, dafs es wenige Geſchichtſchreiber gebe: einige aus ihnen mögen vielmehr *Compilatoren und Abſchreiber* heiſsen. *I nu! — Compilatoren oder Hiſtoriker!* Es giebt deren wenige, welche alle die in gegenwärtiger Einleitung angezeigten Erkenntniſſe, Fähigkeiter, und Eigenſchaften, mit denen ein pragmatiſcher Kirchengeſchichtſchreiber ausgeſchmückt ſeyn ſoll, einſehen und erkennen.“ Iſt das Scherz oder Ernſt? Und was iſt folgende Stelle in der Vorrede? „Hoffentlich „werden meine Leſer überzeugt ſeyn, dafs ich „von der Sache nicht etwa wie ein Blinder von „der Farbe rede. Eine 15jährige, und zwar „NB. keine mechaniſche Verwaltung meines „Lehramts, muſste mich doch mit der Kirchenge„ſchichte, und mit der Art, ſie lehrreich vorau„tragen, näher bekannt machen. Dafür mögen „auch a) der ſichtbare Nutzen meiner Schüler, „b) der laute Beyfall der Kenner, c) die Zufrie„denheit der erleuchtetſten Hofſtelle, d) meine „in verſchiedenen periodiſchen Schriften, ob„ſchon unverdient, angerühmte Synopſis hiſtoriae „relig. et eccl. chriſtianae u. ſ. w. Bürgſchaft ge„ben.“ In der Note beruft er ſich unter andern auch auf unſere A. L. Z. 1786. No. 85. Rec. nimmt dieſe Erklärung in der Vorrede für Ernſt auf, und bittet den freymüthigen Mann, dem es an Kenntniſſen und Talenten unmöglich fehlen kann, ganz freymüthig, dafs er künftig ein unabhängiger und ſelbſtſtändiger Schriftſteller ſeyn, und ſich, da er ſelbſt geſunde Füſse hat, nicht fremder Krücken bedienen möge.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Neuer Beytrag zur Geſchichte der Zärtlichkeit: eine wörtlich wahre Geſchichte.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Seit Siegwart wimmelt die deutſche Romanenwelt von empfindſamen und zärtlichen Studenten. Auch dieſer Beytrag liefert die Geſchichte eines ſolchen, die zwar höchſt alltäglich iſt, aber das Gute hat, dafs ſie dabey zugleich ſo wahr iſt, als ſie der beſte Kopf nicht erdichten kann. Daher kömmt es denn, dafs man ſich wider Willen an die Einfältigkeiten dieſes Taubenpaars ſchlieſst und ſich an gewiſſen kleinen feinen Naturzügen, die es wider Wiſſen entwickelt, und die dem Menſchenkenner Goldes werth ſind, von Herzen vergnügt. Weil der Held ein Theolog iſt, ſo macht er oft im höchſten Paroxiſmus aſcetiſche Ausarbeitungen, und verwebt ſie in die Briefe an ſein Mädchen, und dieſes, durch den Faden angezogen, der Andacht und Liebe ſo genau verbindet, bricht in den Augenblicken, wo es ſeinen Albert am innigſten liebt, in herzliche Gebete aus, worinn man genau die Wendungen und Ausdrücke bemerkt, die in vorbeſagten Ausarbeitungen vorkommen. Unſere Leſer werden lächeln, und es nun auch nicht wunderbar finden, dafs eine ſolche Liebe Sprachſchnitzer über Sprachſchnitzer macht. Die Liebe in den franzöſiſchen Romanen ſpricht correcter: die hat aber auch ihre eigene Grammatik.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

NEUE ENTDECKUNG. Hr. D. *Pereboom*, in Amſterdam, will gefunden haben, dafs die Faden oder Gewebe, die im Herbſte in der Luft fliegen, und wovon man gemeiniglich glaubt, dafs ſie von Spinnen herkommen, ihren Urſprung von einer gewiſſen Art von Käfern nehmen, die eine Blaſe auf dem Rücken haben, aus welcher an beiden Seiten nach hintenzu zween Faden herauskommen, die über den Hintertheil des Rückens hinlaufen und ſich in einem doppelten Faden endigen, der bisweilen 10 und mehr Ellen lang iſt. Er hat einen ſolchen Käfer aufbehalten, der Tag und Nacht an dem Gehäuſe, welches aus dieſem Faden bereitet wird, arbeitet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 5ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Bern, b. Haller: *Briefe über Schwärmerey in der Religion.* 1788. 200 S. (12 gr.)

Dieſe Schrift zeichnet ſich nicht nur durch einen deutlichen und angenehmen Vortrag, ſondern auch durch die durch viele Erfahrung erworbene Einſicht des Verfaſſers in die Sache, worüber er redet, aus. Der Verf. giebt nemlich Mittel an, die theils Prediger, theils der Staat und die Obrigkeit in ihrer Gewalt haben, die Schwärmerey nach und nach, wo nicht gänzlich auszurotten, doch ihre Anhänger zu vermindern. Er erzählt, wie er es angefangen habe, die ſchwärmeriſchen Sekten ſeiner Gemeinde kennen zu lernen, und ſchildert im ſechſten und ſiebenden Briefe aus eignen Erfahrungen die Kunſtgriffe, deren ſich die Oberhäupter der Separatiſten bedienen, ihren Anhang zu vergröſsern. Hierauf entwickelt er die Urſachen, welche die Schwärmerey befördern, allgemeiner, als es die Abſicht zu erfodern ſcheint, und giebt zuletzt die Mittel an, wie die Ausbreitung derſelben zu hindern ſey. Dieſe ſind vornemlich: beſſerer Religionsunterricht der Jugend durch vernünftige Katechiſationen, häufigerer Umgang des Pfarrers mit den Gliedern der Gemeinde, und ſanftes, liebreiches Benehmen deſſelben gegen Separatiſten, endlich Einführung beſſerer Erbauungsbücher. Der Verf. enthält ſich aller bloſs idealiſcher Entwürfe, er nimmt die Sachen immer, wie ſie ſind. Daher ſind ſeine Rathſchläge, beſonders für vernünftige und von Dienſteifer erfüllte Landprediger faſt alle ausführbar, und da faſt auf allen Dörfern ſich dergleichen Separatiſten und Schwärmer finden, und es gar oft an einer klugen und vorſichtigen Behandlung dieſer Leute fehlet, ſo rathen wir beſonders Landgeiſtlichen, dieſe Briefe zu leſen, und ſich zugleich von dem redlichen und ſanften Geiſte des Chriſtenthums, der in dieſen Briefen herrſcht, in der Ausführung und Anwendung der darinn vorgetragenen Gedanken leiten zu laſſen. Denn ſonſt würden ihre Unternehmungen gegen dergleichen durch ihre Phantaſie irre geführte Menſchen mehr ſchaden als nutzen.

Hamburg, bey Michaelſen: *Ueber die Bibel und deren Geſchichte; viertes Stück*, 1788 mit fortlaufender Seitenzahl. 457—564 S. 8. (8 gr.)

Dieſes Stück enthält *drey* Abhandlungen; die *erſte* führt die Ueberſchrift: *Von dem Beweiſe der chriſtlichen Lehre*, und hat die Abſicht, zu zeigen, die Wahrheit des Chriſtenthums müſſe aus dem Inhalt ſeiner Lehren, und aus den wohlthätigen Wirkungen deſſelben zur Bildung des menſchlichen Geſchlechts dargethan werden. Die *andre* Abhandlung ſoll die Frage beantworten: *Ob das Chriſtenthum ächte Vernunftreligion ſey?* Da aber der Verf. in dieſem Aufſatze von ganz andern Dingen redet, als von dem, wovon die Rede ſeyn ſollte: ſo ſind wir wirklich nicht im Stande, den Leſern zu ſagen, was er eigentlich habe antworten wollen. Die *dritte* Abhandlung endlich ſoll *über die Allgemeinheit des Chriſtenthums* etwas enthalten. Der Vf. beweiſet, was lange bekannt war, daſs kein beſtimmtes Syſtem dieſer oder jener chriſtlichen Partey allgemein werden könne, daſs aber die Hauptwahrheiten des Chriſtenthums, mit mannichfaltigen Stufenunterſchieden der ſubjektiven Erkenntniſs davon, allerdings einer allgemeinen Verbreitung fähig ſeyen. Auch in *dieſen* drey Abhandlungen iſt ſich der Verf. gleich geblieben. Einen ſolchen Meiſter in der Kunſt, Zweydeutigkeiten und unbeſtimmte Begriffe zu häufen, und es dadurch ganz unmöglich zu machen, daſs man etwas Brauchbares und Deutliches von ihm lernen könnte, wie Hr. Paſtor *Eckard* zu *Renſefeld* iſt, wird man nicht leicht finden. Da iſt faſt kein Wort, kein Satz, keine Behauptung, die nicht ſchwankend wäre, und mehr als einen Sinn zuließe. Man iſt, wenn man den Mann lieſet, immer wie mit einem Nebel umgeben, in welchem ſich zwar allerley Gegenſtände, aber in ſo veränderlichen undeutlichen Geſtalten zeigen, daſs man wie bethört iſt, und am Ende nicht weiſs, was man geſehen hat. Die erſte beſte Periode kann zum Beweiſe dienen. *Chriſtenthums-*

thumslehren, sagt der Verf. S. 540 — *man versteht darunter die Resultate, die wir aus den göttlichen Offenbarungen* (aus welchen? aus der Schrift, oder aus der Natur?) *und Belehrungen* (sind diese etwas anders, als die vorhergenannten Offenbarungen?) *gezogen haben, oder, mit veränderten Worten, man formt sich ein System*; (so! also sind *Christenthumslehren*, und *System* einerley, also kann man die Lehren des Christenthums nicht anders aus den Offenbarungen Gottes *ziehen*, als dass man sich ein *System* formt) *was nicht gut von menschlicher Kenntniss zu trennen ist*; (was sollen *diese* Worte heissen? was ist hier *menschliche Kenntniss?* worinn soll das *Trennen* des Systems von menschlicher Kenntniss bestehen? ist nicht jedes System menschliche Kenntniss?) *und demnach müssen Gottes Belehrungen von unserm System abgesondert werden.* Man sage, wo auf einmal dieses *demnach* herkommt. Weil man das System aus den Belehrungen Gottes zieht, und es schwer von menschlicher Kenntniss trennen kann, so müssen die Belehrungen Gottes von unserm System abgesondert werden. Welcher Zusammenhang! Welche Folge!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, rue et hôtel Serpente: *Oeuvres choisies du Comte de Tressan.* Tom. I. 428. T. II. 348 S. T. III. 376 S. T. IV. 369 S. 1787. gr. 8. (5 Thlr. 8 gr.)

Die Arbeiten des Grafen von Tressan aus dem romantischen Fache und seine Verdienste um dasselbe sind bekannt und anerkannt. Diese neue Ausgabe seiner Werke enthält den *Amadis aus Gallien*, und Arioists *wüthenden* und Boyardo's *verliebten Roland.*

Königsberg, bey Hartung: *Müller, der Menschenverächter, und seine fünf Töchter.* II Th. 1788. 180 S. 8. (10 gr.)

Vom Anfange herein liest sich diese kleine Geschichte gut und natürlich; aber gegen die Mitte, besonders von da an, wo Charlotte die Expedition nach der fürstlichen Residenz unternimmt, wird sie höchst unwahrscheinlich und überladen, und verstösst gegen alle Natur und Weltkenntniss. Der Fürst und seine Minister, die hier in Handlung gesetzt werden, sind die platteften Geschöpfe, die man sich denken kann, und müssen es auch wohl seyn, da sie ein Bürgermädchen, das nie einen Hof gesehen hat, und noch dazu seine natürliche Heftigkeit aus sich handeln lässt, so plump zum besten haben können. Uebrigens ist der Vortrag lebhaft, gedrängt und ohne Affectation, nur hie und da zu flüchtig; woraus es sich denn auch wohl erklären lässt, dass mit unter Sprachfehler z. B. „als weil ihm *für diese* Operation bange war" und „ich schmeichle mich" stehen geblieben sind.

Hamburg, bey Rostock: *Christoph Söring und seine Familie, eine Geschichte.* 1788. 112 S. 8. (6 gr.)

Ein Candidat der Theologie hat in dieser Geschichte einen Theil seiner homiletischen Hefte in Handlung gesetzt. Durch und durch herrscht ein ekelhafter, frömmelnder Ton, der wohl gut gemeynt, aber schwachen Characteren, die über diese Schrift gerathen, unmöglich nützlich seyn kann. Zum Glück sind, als Gegengift, freylich ohne des Verfassers Willen, manche Lächerlichkeiten eingeschlichen, die auf jeden Leser, wenn er nur noch das geringste Gefühl für Natur hat, kräftig wirken müssen. Eine solche ist die, dass ein junges Mädchen in dem Augenblicke, wo es erfährt, dass ihr ein junger Mann, den es auch lieb hat, seine Hand geben will, mit vollem Herzen zum Himmel blickt und ausruft: Guter Gott, ich bin nicht werth aller Barmherzigkeit und Treue, die du täglich an mir thust und die auch in diesem Augenblick aufs *neue wie* eine Sonne über mich aufgeht! — Wohl, wohl allen, die dir vertrauen!"

Leipzig, auf Kosten des Verf.: *Empfindsame Briefe zwischen Reimann und Rudolph über die Begebenheiten ihres Lebens. Eine Originalgeschichte.* 1788. 221 S. 8. (10 gr.)

Ein französisches Product, das der Verf. oder besser, der Uebersetzer blos dadurch, dass er die französischen Namen der Helden in Deutsche verwandelte, zu einer deutschen Originalgeschichte gemacht hat. Er sagt dies nicht, aber man darf nur zwey Seiten lesen, um an den französischen Wendungen, Inversionen und überspannten Empfindungen, die der Uebersetzer treulich beybehalten hat, den Taschenspielerstreich zu merken. Hieraus ergiebt sich von selbst, dass der Vortrag höchst ungeschmeidig und affektirt seyn muss.

Leipzig, bey Schwickert: *Der Student, oder Tagebuch eines armen Studenten.* 1788. 200 S. 8. (12 gr.)

Wir zweifeln nicht, dass dieses Tagebuch von einem armen Studenten wirklich verfasst und die daraus hervorgehende Geschichte wirklich wahr sey. Der Verf. zeigt grosen Respect für seinen künftigen Recensenten, und wir zeigen grosse Achtung für seine *Armuth*, die, mit dem Umstande verbunden, dass er noch Student ist, unsern Tadel in die Warnung verwandeln kann, dass er künftig nicht eher wieder etwas drucken lassen möge, als bis er Sprachkunde, Ordnung der Gedanken und Gefühl für erbärmliche Alltäglichkeiten sich zu verschaffen gewusst hat.

Paris

PARIS, bey Cailleau: *Oeuvres de Madame de Gouges.* Tom I. 20 Bog. T. II. 17 Bog. T. III. 25 B. 1788. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mad. de Gouges (oder Gouge was uns zweifelhaft bleibt, da selbst in dieser Sammlung ihrer Werke bald Gouges, bald Gouge steht, ein possirlicher Umstand, der sich aber aus dem erklären lässt, was wir so fort von dem schriftstellerischen Character dieses weiblichen Belesprits beybringen werden) hat seit einiger Zeit Aufsehen in Paris gemacht, und dies scheint sie nicht blos ihren Talenten als Schriftstellerinn, sondern auch, und vielleicht noch mehr, dem etwas sonderbaren, aber im Grunde sehr liebenswürdigen Character, den sie zugleich als Weib entwickelt, zu danken zu haben. Sie erzählet von sich (und ihre Arbeiten selbst beurkunden es), dass sie alles, was sie ist, durch blos natürliche Anlagen, die weder durch Studium, noch Kritik ins Feinere gebildet sind, geworden sey. „Meine Erziehung, sagt sie, war so, wie ich sie zu den Zeiten Bayards erhalten haben würde, und das Schicksal hat mich ohne alle *modische Cultur* (das soll ihr *privée de lumières*" doch wohl heissen) in ein Jahrhundert verschlagen, das im höchsten Grade aufgeklärt ist. Ich weiss herzlich wenig, habe nur ein paar Begriffe, die klar und unverworren meinem Gedächtnisse vorschweben, und dabey grosse Praxis des Theaters, ohne unsere Schriftsteller zu kennen. — Kenner mögen nach meinen Arbeiten urtheilen, ob mir die Natur nicht wirklich Talente für das Drama eingepflanzt habe, die mir einen ausgezeichneten Namen in diesem Felde verschaffen könnten, wenn sie durch Studium entwickelt und unterstützt würden. — Ich bleibe auf der Stelle, die mir ausdrücklich angewiesen zu seyn scheinet und fühle mich nicht versucht, nach neuen Beobachtungen zu jagen, in die mein armer Kopf sich nicht mit Ehren verwickeln könnte. — Der wichtigste Vorwurf, der mich treffen könnte, wäre der, dass ich nicht die Kunst mit Eleganz zu schreiben verstehe, die man heut zu Tage unbedingt fordert; aber ich wundre mich, dass mein Styl nicht noch fehlerhafter ist, da ich in einer Provinz (Languedoc) erzogen bin, wo man sehr fehlerhaft spricht, und da ich meine Sprache gar nicht nach Regeln gelernt habe. Wüsst' ich indessen, dass ich, wenn ich mich in die Manier der übrigen Schriftsteller würfe, die natürliche Gabe, die mir neue Sujets in Menge inspirirt, verlieren würde; so wollt' ich doch lieber dem entsagen, worauf man beym Vortrage unnachläslich dringt; und vielleicht verzeiht man mir auch zu Gunsten der Neuheit, meinen fehlerhaften Vortrag, meine Ausdrücke, die mehr herzlich als elegant sind, und kurz alles, was Natur und Wahrheit in meinen Arbeiten athmet. — Ich bin Weib und Schriftstellerinn zugleich, und vereinige die Thätigkeit beider Prädicate. Meine Weihe kündigt sich unter Sturm an; so bald aber die erste wilde Gluth verdampft ist, bin ich still und ruhig, nach der Weise aller reitz- und fühlbaren Charactere. — Sechs der rüstigsten Schreiber würden meine fruchtbare Phantasie nicht einholen. Ich habe wenigstens dreyssig Stücke liegen, worunter wohl, das gesteh' ich gern, mehr schlechte als gute, aber doch auch wohl zehn seyn mögen, die wenigstens gesunden Menschenverstand verrathen. — Im übrigen thu' ich es meinen Collegen weder an Talenten noch an Dünkel gleich, und horche blos auf die Stimme der Bescheidenheit, die mich in jeder Rücksicht am besten kleidet. Ich lehne mich auf den schmeichelnden Stolz, der die ganz eigne Ausstattung unsers Geschlechts ist, und bitte meine Leser, mich unbefangen zu lesen und zu beurtheilen."

Wir haben diese Züge aus den Vor- und Nachreden dieser liebenswürdigen Schriftstellerinn gesammelt, zuförderst, um ihren literarischen Character dadurch ins Licht zu setzen, und darnach, um uns ein detaillirtes Urtheil über ihr Gutes, Mittelmässiges und Schlechtes zu ersparen. Leser von Gefühl und Geschmack werden auf den ersten Blick sehen, was sie von ihr zu erwarten haben und bey ihr finden werden: ungekünstelte Natur, die Tausendschönchen und Dornen, Sümpfe und Kristallquellen, blühende Wiesen und unfruchtbare Haiden aus Einer Hand hervorgehen lässt. Rec. hat das Ganze mit Vergnügen gelesen, wenn auch die einzelnen Theile hie und da der Kritik und dem Geschmacke ein Kopfschütteln oder eine saure Miene abnöthigen.

Der erste Theil enthält, 1) *l'Homme genereux, drame en cinq actes.* 2) einen kleinen Roman in Briefen. 3) *Dialogue entre mon Esprit, la Raison et le Bon sens.* Der zweyte Theil: 1) *Le mariage inattendu de Cherubin.* 2) *Le Philosophe corrigé.* Der dritte: 1) *Zamore et Mirza.* 2) *Moliere chez Ninon* und: *La Bienfaisance recompensée*: alles Theaterstücke.

DÜSSELDORF, bey Dänzer: *Briefe des Barons von Riegenrode an seinen Freund von Rückersdorf.* 1788. 320 S. 8. (18 gr.)

Der Uebersetzer hat nicht blos für gut befunden, zu verschweigen, dass vorliegendes Werk eine Uebersetzung aus dem Französischen sey, sondern hat so gar durch die Verwandlung der französischen Namen der Helden in deutsche den Lesern weis machen wollen, er lieferte ein Original. Es verräth eben so wenig Gefühl für den eigenthümlichen Geist der französischen romantischen Compositionen, wenn man sie blos durch Abänderung der Namen zu deutschen machen zu können glaubt, als es Achtung für das deutsche Publicum, (wenigstens für den belesenern und cultivirtern Theil desselben) verräth, wenn man ihm zutraut, dass es diese französischen Geschöpfe

blofs deshalb, weil sie deutsch sprechen und deutsche Namen tragen, auch für deutsche halten werde. Es ist eine erbärmliche Eitelkeit, ein Kleid von Musselin zu tragen und doch den rothen Friesrock unten heraus sehen lassen. — Als Uebersetzung ist diese Arbeit übrigens keine der schlechtesten. — Erbärmlich ist folgendes Machwerk, in welchem auch französische Helden mit deutschen Namen auftreten:

PRESBURG, bey Dell: *Amalie von Strantfort: oder, Ihr Weiber merkt's Euch, dafs, wenn Ihr einwilligt, einen sittenlosen Menschen in Eure Gesellschaft aufzunehmen, Ihr damit endigt, dessen Opfer zu seyn.* 1787. 232 S. 8 (16 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel, der mit den beiden ächt französischen Wendungen: „*dafs, wenn Ihr einwilliget*" und: „*Ihr damit endigt*" gegeben ist, zeigt schon, dafs hinter demselben ein verhunzt's französisches Werk zu erwarten sey; und die Lectüre selbst überzeugt den Leser bis zum Ekel davon. Der Vortrag ist äuserst schülerhaft und durch Sprachschnitzer und Provincialismen häslich verunstaltet.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Oxford*, b. Fletcher und Rivington: *The reply of the Jews to the letters addreßed to them by D. Joseph Prieſtley by Salomon de A. R.* עזר כסיל כאולתן Prov. XXVI. 6. 1787. 33 S. 8. Schwerlich antwortet ein Jude in diesen Blättern auf Prieſtleys erstes Sendschreiben; sondern ein Christ, unter dem Namen eines Juden, dessen Widerlegungen mehr Satyre und Persiflage, als ruhige Untersuchung der Prieſtleyischen Gründe wider das Judenthum sind. Wenn Jesus, sagt er, nach Prieſtleys Behauptung blofs ein göttlicher Gesandter seyn soll, gleich andern Propheten: was that er in dieser Qualität? Er war von Gott gesandt, um nichts zu thun, und mit der Wunderkraft ohne Absicht ausgerüstet. Wenn er der Messias seyn sollte, so müfste er mehr als Mensch, gröfser als die Propheten, dem Moses gleich seyn: aber dies alles ist er nicht, nach dem Prieſtleyischen Evangelio, wiewohl er es nach den Evangeliſten ist, nach welchen seine wunderbare Empfängniſs, ewige Präexistenz und göttliche Natur nicht zu läugnen wäre. Wenn die Juden Christen werden sollten, so könnten sie nicht Ebioniten werden, die weder Juden noch Christen (aber doch Judenchristen) waren. Wenn Prieſtley die Evangelien von Matthäus und Lukas einer Unrichtigkeit beschuldige, so könnte ja aus eben diesen Gründen das ganze N. T. und das ganze Christenthum verworfen oder verdächtig gemacht werden. Zuletzt ladet der Salomo de A. R. noch seinen Gegner ein, sich, da er mit so grofser Ehrfurcht von Moses Gesetz spreche, und demselben eine ewige Dauer zueigne, auch noch beschneiden zu lassen, um seinen Titel erweitern zu können. Denn er könnte sich dann nennen *Joſeph Prieſtley LL. D. F. R. S. Ac. Imp. Petrop. R. Paris. Holm. Taurin. Aurel. Med. Paris. Harlem. Cantab. Americ. et Philadelph. Socius et dem* (um) *curt* (os) *int* (er) *Jud* (aeos): Zur Besserung darf man hier nichts erwarten, wie niemals, wenn man nach dem Motto des Titels aus Spr. Sal. 26, 6. handelt.

Birmingham, b. Pearson und Rollason: *Lettres to the Jews, Part II, occaſioned by Mr. David Levi's Reply to the former Lettres.* By *Joſeph Prieſtley* 1787. 56 S. 8. Hier vertheidigt sich *Prieſtley* gegen einen Antagoniſten, der ihm durch seine Schutzschrift fürs Judenthum den Sieg merklich leicht gemacht, und dessen Schwächen, wie wir jüngst anzeigten, (A. L. Z. N. 251b. S. 208.) auch Hr. *Krauter* aufgedeckt hat. Aufser dem Vorwurf von Unwiſſenheit, da *David Levi* das Werk des jüdischen Geschichtschreiber Josephs und des Joseph Gorionides für Einerley hält, u. d. gl. geht Pr. dessen Einwendungen wider das Christenthum durch; und erinnert gegen ihn, dafs man ein Christ seyn kann, ohne die wunderbare Empfängniſs Jesu anzunehmen; dafs der Widerspruch zwischen Matthäus und Lukas in der Genealogie Jesu wegfalle, weil *Er* die ersten Kapitel von Matthäus für unächt halte: dafs die Wunder Jesu, besonders die Ersäufung der Schweine (als ob diese ein Wunder wären!) und die Ausdorrung des Feigenbaums, nicht der Würde seiner Wunder entgegen stehen; dafs die *Unitarier* so wenig Christum für wahren Gott halten, als *die Juden*, und die Aufhebung des Mosaischen Gesetzes auch nicht eigentlich von Jesu erfolgt sey. Endlich kommt er auf die Ursachen des langen Druckes des jüdischen Nation, die Er in seinem ersten Brief in ihrem Unglauben, David Levi aber in der Abgötterey, Mord und Hurerey der ehemaligen Juden entdecken will, wobey Gott noch die Absichten habe, die andern Nationen durch Juden zur wahren Gottesverehrung zu leiten. Beyde Streiter haben freylich hier ihre Gründe, aber der bedachtsame Weise — er heise Christ oder Jude — wird sich wohl bescheiden, nie über die Ursachen etwas entscheiden zu wollen, warum die jüdische Nation, oder vielmehr Religionspartey in einer langwierig traurigen Lage ist. Die Ursachen, warum sie aufser Palästina leben müssen, sind sehr natürlich; jede alte Nation hat ihre Wanderungen zu ihrem Vortheil; und die Ursachen ihrer Lage liegen weit näher theils in ihren Nationalvorurtheilen, nach welchen sie Glück, Zufriedenheit und Wohlstand an vaterländisches Terrain, Clima, Policey und Eigenherrschaft knüpfen, und Palästina, den Sitz ihrer Väter, als das alleinseligmachende Land kennen: theils in dem liebloſen Betragen der Christen, welche gegen diesen Rest einer alten ehrwürdigen Religionspartey, stolz auf ihre bessern Einsichten und trotzig auf ihre Obermacht, sich zu viel erlauben. Warum soll man das *Strafe* bey den Juden nennen, was bey allen andern Nationen oder Nationalen, die ihre Sitze verändert haben, Celten, Sachsen oder Deutschen in Taurien oder in Nordamerika kein Mensch für Strafe zu halten sich einfallen läfst? Und wie unchristlich ist endlich, die traurige Lage der Juden, als eine Rache Gottes und des sanftmüthigen, seine Nation so sehr liebenden Jesu anzusehen? Alle solche Begriffe sind judaizirend.) — Daniels siebenzig Wochen, auf welche der erste Brief verwiesen hatte, haben nicht mehr Aufklärung, als zuvor: und die ganze herzliche Schlufsversicherung an die Juden von seinem Wohlmeinen wird schwerlich mehr Eindruck als zuvor machen. Wenn sich Prieſtley einen *Bruder* der Juden nennt, so werden ihn diese, weil er noch Vorhaut hat, so wenig für Bruder erkennen, als einst einen Moabiter. Der Jude kennt nur einen Bruder κατα σαρκα.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 5ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, b. Gräffer u. Compagnie: *Josephi Jacobi Plenck* Conſiliarii caeſareo-regii, chirurgiae Doctoris, Chemiae et Botanices Profeſſoris etc. *Icones plantarum medicinalium ſecundum ſyſtema Linnaei digeſtarum, cum enumeratione virium et uſus medici, chirurgici atque diaetetici. Centuria I.* 6 Bogen Text, und mit dem Titel 26. illuminirte Tafeln, gr. Folio.

Es thut Rec., der auf keine Weiſe bey der Sache aus einem andern, als dem allgemeinen Intereſſe zu reden hat, herzlich leid, von dieſem Werke aufrichtig ſeine Meinung ſagen, und die Empfindung, die er bey der Ankündigung deſſelben hatte, als vom Erfolge beſtätigt, wiederholen zu müſſen. Wenn es jener Ankündigung, und, wie man vermuthen muſs, dem Sinne des Vf. nachgehen ſollte, ſo müſste man dieſes Werk als ein bisher mangelndes, höchſtnothwendiges, und alle vorige übertreffendes anſehen; aber der Rec. war es nicht allein, dem damals ſchon beträchtliche Zweifel, ſelbſt wegen der Ankündigungsart, einfielen, und es iſt das alles ſehr gut eingetroffen. Wir ſollten glauben, daſs Hr. P. eben ſeine Verdienſte durch ein Werk aus einem Fache, das nicht vorzüglich das ſeinige geweſen iſt, nicht zu vermehren nöthig hätte, und daſs es beſſer geweſen wäre, bey einer ſehr mittelmäſsigen Ausführung nichts auſserordentliches zu verſprechen. Gern würden wir ihm den lauteſten Beyfall zurufen, wenn wir in ſeinem Werke die glänzenden Verdienſte ähnlicher Unternehmungen zu finden im Stande wären. Der Werth, den es haben ſoll, beruht auf zweyen Rückſichten, theils auf dem Nutzen und der Unentbehrlichkeit für die ausübenden Aerzte und ihre Gehülfen, theils auf der Güte der Abbildungen für Kenner und Liebhaber. Hr. P. erwähnt zwar der Werke von *Blackwell*, *Regnault* und *Zorn*, meint aber, ſie hätten viel Fehler in der Abbildung, wodurch ſie verſtellt würden, wären unvollſtändig, und es mangelte ihnen die Anzeige vom mediciniſchen Gebrauch. Um nur eines von jenen Werken anzuführen, ſo iſt das Zorniſche eben nicht unvollſtändig zu nennen, und für weniger bemittelte Perſonen ſchon koſtbar genug, und überhaupt ſind in den angeführten Vorgängern die Abbildungen ſo naturwidrig nicht, daſs neue unumgänglich nöthig gemacht würden. Die Anzeige der Kräfte iſt in einer Menge von wohlfeilen Schriften, mehr oder weniger ausführlich, und oft von Meiſtern geliefert worden, ſo, daſs es auch nicht nöthig iſt, ſie im Gefolge koſtbarer Tafeln und im ſplendiden Drucke ausgehen zu laſſen. Wenn wir noch hinzuſetzen, daſs kein Apotheker aus der bloſsen Abbildung die Pflanze beurtheilen, ſondern jeder vielmehr dieſelbe nur zur Anzeige des Habitus brauchen, und in zweifelhaften Fällen immer die Charaktere des Syſtems mit der gegenwärtigen Natur vergleichen ſollte, ſo folgt daraus, daſs ihm zwar die Abbildung ein nöthiges Hülfsmittel, aber nie das einzige ſeyn könne und dürfe. So wäre alſo für den ausübenden Arzt, Wundarzt und Apotheker bereits hinlänglich geſorgt geweſen, und Hr. P. hätte vielleicht nur ein prächtiges, ſo wohl den Kunſtkenner, als wegen einiger ſeltnen Arten, den Botaniker intereſſirendes Werk veranſtalten wollen. So gern es Rec. thun möchte, ſo fällt es ihm doch unmöglich, an dieſen 25 Tafeln eine Kunſt zu preiſen, die ſie den anerkannten Meiſterwerken neuerer Ichnographen an die Seite ſetzen könnte. Sie haben ſoviel Steifheit, Nachläſsigkeit, und oft ſo wenig Conſiſtenz und Beſtimmtheit, daſs ſie in ein früheres Zeitalter der Botanik zu gehören ſcheinen, von den gründlichen Prachtwerken des *Dillen*, *Ehret*, *Retz*, *Rottböll*, *Hoffmann*, der *Flora danica* u. ſ. w. ſehr weit abſtehen, und den feinen Botaniker, der allenfalls weiſs, was von der höchſten Kunſt in dieſem Fache und zu unſerer Zeit zu erwarten wäre, durchaus nicht befriedigen können.

GESCHICHTE.

WIEN, b. von Kurzbeck: *Zeitrechnung zu Erörterung der Daten in Urkunden für Deutſchland*,

land, von *Joseph Helwig*, des k. k. geheimen Hausarchives wirklichen Officialen. Mit einer Vorrede des — — Hrn. *Mich. Ign. Schmidt*. 1787. 2 Alphabet 20 Bog. Fol. (2 Thlr. 8 gr.).

Die Vorrede handelt von dem Nutzen der Diplomatik, der Verdienstlichkeit der Arbeiten, welche den Gebrauch der Urkunden erleichtern, und den Vorzügen des gegenwärtigen Buches. Das Lob, was Hr. S. ihm ertheilet, unterschreiben wir gern. Der Verf. hat wirklich grosse Mühe und sichtbaren Fleiss angewendet, und um Diplomatik und Geschichtsforschung sich wesentliches Verdienst erworben. Zwar hatten, wie er selbst dankbar eingesteht, ein *Haltaus*, *Rabe*, *die französischen Benedictiner* und andere ihm stark vorgearbeitet; gleichwohl war noch so viel zu untersuchen, aufzuklären, zu ergänzen und zu berichtigen übrig, dass ein Werk wie dieses erfodert wurde, wenn dem Diplomatiker, wenigstens dem *deutschen* Diplomatiker in sicherer Bestimmung der Daten Mühe und Zeitverlust erspa-ret werden sollte. Nachdem der Verf. in der *Einleitung* die Erfordernisse zur diplomatischen Zeitrechnung aus einander gesetzt, den Werth der Arbeiten einiger seiner bekannten Vorgänger beurtheilt, und von seinem eigenen Verfahren Rechenschaft gegeben hat, handelt er von den *beweglichen* und *unbeweglichen Festen und Tagen*, und zeigt, wie die zur Auffindung derselben ausgearbeiteten 13 Tabellen gebraucht werden müssen. Diese *Tabellen* liefern die Jahrfolge für die beweglichen und unbeweglichen Feste und Tage des *julianischen* so wohl als des *gregorianischen* Kalenders, in Rücksicht auf jenen vom Jahr Christi 779 an bis 1800, in Ansehung dieses von 1582 an, bis 2000, eine allgemeine Uebersicht der beweglichen Sonntage und Feste vom Sonntage Septuagesima bis Trinitatissonntag, und die Introitus der Messen von Pfingsten bis Septuagesima nebst einem alphabetischen Verzeichnisse der Introitus, eine allgemeine Darstellung der unbeweglichen Feste und Tage, welche alle Sonntage eines jeden Monats enthält, den römischen Kalender, endlich die Reihe der Ostern nach dem julianischen und gregorianischen Kalender von 779 bis 1800, und 1583 bis 2000. Der Aeusserung des Verf., dass man von regierenden Herzogen und Fürsten, die Herzoge Leopold VII. und Rudolph IV. von Oesterreich ausgenommen, *überhaupt* keine Spur fände, dass sie ihre Regierungsjahre in Urkunden ausgedrückt hätten, können wir so schlechthin nicht beytreten. Dass aber etwa blos *deutsche* Fürsten hier gemeynet wären, dem scheint der Zusammenhang zu widersprechen. In *Ughelli Italia sacra* kommen mehrere Urkunden von Herzogen, Fürsten, ja Grafen vor, welche das Gegentheil von Hrn. H. Meynung beweisen. Da heisst es z. B.: Anno Incarnationis — — Indict. — *Ducatus nostri* anno etc. Ja bisweilen wurde so gar den Regierungsjahren des Ausstellers der Urkunde noch das Alter seines Sohnes beygefügt. — Auf die *Tabellen* folgt ein *alphabetisches Verzeichniss der im Mittelalter gebräuchlichen Benennungen der Tage und Kirchenfeste mit ihren Bedeutungen*. Es macht freylich, wie es auch nicht sollte, andere Verzeichnisse von der Art, besonders das *Waserische* und *Pilgramsche* nicht ganz entbehrlich, hat aber in Ansehung mancher Artikel vor ihnen augenscheinliche Vorzüge. Unter andern wird bey den Worten *Annuntiatio* und *Conceptio* bewiesen, dass in den mit *Conceptio* datirten Urkunden durch diesen Ausdruck bis auf das Jahr 1476 der 25te März, nicht der 8te December verstanden werde. Erst seit 1476, in welchem Jahre Sixtus IV. das Fest der Empfängniss Mariä (im *passiven* Sinn) für die ganze Christenheit bestätigte, kann man einige mit *Conceptio* datirte Urkunden auf den 8 December setzen, obgleich die meisten zum 25 März gehören mögen. Zugleich ist befriedigend gezeigt, wie aus dem Feste der *Verkündigung* das Fest der *Empfangniss* entstanden sey. Bey dieser gelehrten und merkwürdigen *Erörterung* haben *Schöpflin*, der auf den Unterschied zwischen Conceptio *active* und *passive* sumta klüglich Bedacht nahm, und Hr. *Pilgram* dem Verf. grosse Dienste geleistet. — Mit dem Artikel *Latern*, *Laterntag* verdient des sel. *Wöhner* Abhandlung *de vera significatione vocis German. Laterndag*, *praesertim contra Haltausii* — — *et Frischii* — *asserta* verglichen zu werden. — Von den nächstfolgenden drey Abschnitten zeigt der *erste* die *Jahresrechnung* oder den verschiedenen *Jahresanfang* in verschiedenen Ländern und Städten, mit Beyspielen aus Urkunden des kaiserlichen geheimen Hausarchives, welche die Zeitrechnung in Deutschland beleuchten, der *zweyte* handelt von den Epochen der Annehmung des *gregorianischen* und des *verbesserten* Kalenders in den verschiedenen Reichen, Provinzen etc. von Europa, und der *dritte* liefert ein alphabetisches, wie uns dünkt, sehr vollständiges *Verzeichniss der Feste und Tage der Heiligen*. Da natürlicher Weise mehrere Feste der Heiligen unter *einem* Namen vorkommen, so ist derjenige Heiligentag, der in Absicht auf die Urkunden den übrigen gleichnamigen der Regel nach, vorgezogen werden muss, besonders kenntlich gemacht. Auf dies Heiligenregister folgt eine Untersuchung über den Gebrauch der *Indictionen*. Das Resultat ist, dass die deutschen Könige und Kaiser bis auf das sogenannte grosse Interregnum sich eben so oft der römischen, als der kaiserlichen Indiction bedienet haben. „Nach dieser Zeit, setzt der Verf. hinzu, wurde die Indiction entweder gar ausgelassen, oder doch vom Anfange des Jahres, d. i. von Weihnachten oder erstem Jänner, je nachdem man das Jahr annahm, immerfort gerechnet. Wir haben zwar einzig

die

die Urkunden der deutschen Könige und Kaiser beym *Georgisch* durchgegangen; allein es verhält sich so mit allen übrigen der geistlichen und weltlichen hohen Stände in Deutschland." Ob das gar keine Ausnahmen leiden dürfte, läßt sich wohl alsdenn erst entscheiden, wenn darüber in mehreren Archiven Nachforschungen angestellet sind. Zuletzt ist noch in diesem Abschnitte von der *goldnen Zahl*, dem *Sonnenzirkel*, und der *Epactenberechnung* das nothwendigste erinnert. Von S. 127 an bis 177 gibt der Verf. die *Zeitfolge der Päpste, der römischen Könige und Kaiser*, der Könige in *Ungarn*, und der Herzoge und Könige in *Böhmen* und in *Polen*, mit Bestimmung des Tages ihrer Geburt, Erwählung, Krönung u. s. w. und ihres Todes, und hie und da mit erläuternden oder beweisenden Anmerkungen an, die sich zum Theil auf Urkunden des kaiserlichen Hausarchivs gründen. Hr. H. nimmt, wie gewöhnlich, das J. 974. für das Sterbejahr des Papstes *Benedict VI.*, und 984. als das Todesjahr *Benedict VII.* an. Einige behaupten, diese angeblichen zwey Benedicte wären in der That *einer* und derselbe Mann gewesen, und das zur Zeit der Aufdringung des Afterpapstes *Bonifaz VII.* entstandene Gerücht von dem Tode Benedicts VI. habe veranlaßt, daß die Ausländer denjenigen, der den päpstlichen Stuhl von neuem bestieg, für eine ganz andere Person gehalten hätten. Auf diese Meynung ist hier keine Rücksicht genommen, sie wäre gleichwohl einer Prüfung nicht unwerth gewesen. *Donus II.* erscheint hier auch ohne irgend eine Zweifelsäußerung in der Reihe der Päpste an der Stelle, die man ihm gewöhnlich anzuweisen pflegt. Ob er wirklich existirt habe, oder, wie einige nicht ganz unwahrscheinlich vermuthen, ein bloßes Einschiebsel sey, hätte ebenfalls untersucht zu werden verdient. Ueber die Daten der päpstlichen Bullen drückt sich der Vf. nicht deutlich, bestimmt und richtig genug aus. Er sagt S. 131. bey *Gregor VII.*: „Von diesem Papst an bis gegen das Ende des XIV Jahrhund. wurden die Bullen nur mit dem Ort und dem Tage des Monats bezeichnet, ohne das Jahr Christi zu setzen." S. 133. unter *Clemens III.* „Datirte seine Bullen mit den Jahren des Pontificats, mit dem Ort und dem Tag; in welchem er fast von allen nachfolgenden Päbsten nachgeahmt worden." Endlich S. 137 unter *Eugen IV.*, der hier durch einen Druckfehler Eugen VI. heißt: „Er fieng — an, das Jahr Christi in seinen Bullen beyzusetzen; that es aber doch nicht immer." Hr. H. scheint in diesen Angaben bloß den von ihm citirten Verfassern des *Art de verifier les dates* nachgeschrieben, nicht selbst geprüft zu haben; sonst hätte er ohne Zweifel gefunden, daß sie, so allgemein hingesetzt, unter sich nicht wohl zusammenhängen, und zu irrigen Folgerungen verleiten können. Sie berechtigen nemlich zu diesen Sätzen: 1) Von 1073, dem Antrittsjahre Gregors VII. an, bis ungefähr 1380 oder 1390 wurden die Bullen nicht nach Jahren Christi datiret; oder 2) dieser Gebrauch dauerte von 1073 an, bis 1431, in welchem Jahr Eugen IV. zur päpstlichen Würde gelangte. 3) Vor 1187 d. i., vor Clemens III. wurden die Bullen nicht nach den Pontificatsjahren datiret; da doch der Verf. selbst vorher Beyspiele vom Gegentheile angeführet hat. Hn. H. Behauptungen treffen auch mit der Bestimmung seines Vorredners nicht zu. Der sagt: „Auch Päpste ließen vom 13 Jahrhundert (an) bis auf *Eugen IV.* in ihren Bullen das Jahr Christi weg, und gaben nur den Tag nach dem römischen Kalender und ihre *Pontificationsjahre* an." Demnach hätte der Gebrauch, daß die Päpste in ihren Bullen das Jahr Christi wegließen, von etwa 1201 an bis 1431 gedauert. Behutsam genug, sagt Hr. S., „auch Päpste," nicht *die* Päpste, vermuthlich weil er wußte, daß es nicht auf die Bullen aller Päpste in dem erwähnten Zeitraume anwendbar sey. Ueberhaupt aber läßt sich unsers Erachtens, vor der Hand wenigstens, hierinn nichts als Regel festsetzen, weil der Ausnahmen zu viel seyn dürften. Um sich hievon zu überzeugen, schlage man nur *Besoldi Documenta rediviva* etc. S. 19. 248. 328. 336. 340. 370. 379. 545. 723. 793. 911 und Desselben *Virginum sacrar. Monimenta* etc. S. 329 nach. Hier findet man zwölf päpstliche, alle nach Jahren Christi sowohl, als des Pontificats datirte Bullen, welche in dem Zeitraume 1095 bis 1256 ausgefertiget sind. Eben das gilt von den Bullen in *Harenberg's Histor. Gandersh.* S. 738 — 741, *v. Dreger's Cod. diplom. Pomer.* S. 26 — 29 und 55 — 58 (der Ausgabe von 1748), und *Falke's Cod. Traditt. Corbeiens.* S. 743. 762. 771. 773. 775. und 886, welche vom Jahr 1135 an bis 1206 reichen. Es ist nicht zu zweifeln, daß in anderen historisch diplomatischen Werken sich mehrere Beyspiele von der Art finden ließen. Am sichersten entscheiden hierinn Originalurkunden selbst. Rec. hat deren vierzehn vor sich. Die älteste dieser Bullen ist vom Jahr 1135, und die jüngste vom Jahr 1259, alle aber haben die Zeitrechnung nach Jahren Christi *und* nach Jahren des Pontificats. Aus diesem allen zusammengenommen erhellet, daß die vorerwähnten Angaben der Hn. H. und S. starke Einschränkungen leiden. Wir setzen noch hinzu, daß man Bullen von einerley Päpsten findet, die bald nach Jahren Christi und des Pontificats, bald bloß nach diesen mit Weglassung jener datiret sind. So hat z. B. unter den eben angeführten Originalbullen eine von Cölestin III. *Dat. Lateran. — — VI. kl. Augusti Indictione XV. Incarnationis dnice Anno M. C. XC. VII. Pontificatus uero domi Celestini PP. iij. Anno Septimo.* Dagegen ist eine andere unter obigen 14 nicht begriffene Origi-

naturkunde eben dieſes Papſtes, die zwar beträchtlich kleineres Format hat als jene, auch ſonſt von ihr abweicht, doch aber ſchwerlich zu den Breven gerechnet werden kann, datiret: *Rome apud ſcm. Petrum ij kl. Februarij Pontificatus nrj Anno Primo.* Es ſcheint faſt, daſs man gewohnt war, auſser den eigentlichen Breven auch alle übrige päpſtliche Urkunden, welche nicht mit allen den Förmlichkeiten und Schnirkeleyen, die zu einer recht feyerlichen Bulle erfodert werden, z. B. mit dem *Bene Valete*, den zahlreichen mit Kreuzen verſehenen Unterſchriften, dem dreyfachen *Amen* etc. ausgefertiget wurden, bloſs nach den Jahren des Pontificats, und nicht, wie die gröſseren Bullen, zugleich nach den Jahren Chriſti mit Bemerkung der Indiction zu datiren. — Ueberzeugend thut der Vf. dar, daſs K. *Konrad I.* ſchon im Jahr 911, folglich nicht, wie viele behaupten, erſt 912, oder gar 913 erwählet ſey; als Todestag dieſes Fürſten aber giebt er ohne Beweis den 23. Decemb. 918 an. Aus den von *Strebel* in Franconia illuſtr. beygebrachten Gründen glauben wir, daſs dafür der 19. Octob. 919 geſetzt werden müſſe. — Den Beſchluſs des ſchätzbaren Werks machen *kritiſche Unterſuchungen der Erwählungs- und Krönungsepochen der Könige und Kaiſer Siegmunds, Albrechts II. und Friederichs III.*, welchen eine Unterſuchung über den Geburtstag Siegmunds vom ſel. Hofr. *v. Roſenthal* beygefügt iſt. Da dieſe Zeitpunkte bisher noch nicht ganz zuverläſſig beſtimmt waren, ſo kann Hr. H. für die hier mitgetheilte gründliche, keine Ungewiſsheit übrig laſſende, Erörterung derſelben auf den Dank aller Hiſtoriker rechnen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *De Sauſſure* zu Genf hat ſich mit ſeinem Sohne im Monat Jul. 14 Tage auf dem ſogenannten *col du Geant*, der mitten unter den Savoyſchen Eisgebirgen liegt, und 1760 Toiſen über die Meeresfläche erhaben iſt, aufgehalten, und wird ſeine daſelbſt gemachten wichtigen Bemerkungen dem Publikum nächſtens mittheilen. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Von Mallet's Geſchichte von Dännemark iſt zu Genf eine neue Ausgabe mit beträchtlichen Zuſätzen des Verfaſſers herausgekommen. *A. B. Genf den 4. Sept. 1788.*

Hr. Senebier zu Genf wird nächſtens ein Werk unter dem Titel: *experiences ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation*, welches als eine Fortſetzung der 4 Bände, *ſur l'influence de la lumiere ſolaire dans la vegetation* anzuſehen iſt, herausgeben. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Kennzeichen der Philoſophie.* Ausgezogen *aus einer Gelegenheitsſchrift* von *J. M. Sailer*, 1787. 48 S. 12. (1 gr.) Hr. S. giebt in dieſen Blättern in einer recht kernvollen Sprache die Kennzeichen der unächten, und ächten Philoſophie an. Rec. ſtimmt in allen Kriterien mit Hn. S. überein. Nur in den Warnungen an deutſche Jünglinge, die S. 44. angehen, ſcheint ſich Hr. S. von dem angeerbten Eifer ſeiner Kirche hinreiſſen zu laſſen, wenn er S. 48. vor der uneingeſchränkten Duldung warnet, und nicht erlauben will, daſs ſich jeder ſeinem Räſonnement hingebe. Was will denn Hr. S. erlauben, wenn er nicht einmal jedem ſein Räſonnement laſſen will? — Doch vielleicht will Hr. S. nur von der Duldung eines andre *beleidigenden* Räſonnements warnen. Denn dieſe Blätter ſollen, wie er ſich ſelbſt in einer Paretheſe erklärt „ſtatt aller unnöthigen Vertheidigung gegen die nichts beantwortende Antwort des Reiſsbeſchreibers *Nikolai* dienen.

Kleine pädagog. Schriften. *Halle*, b. Grunert: *Ein Mittel zur Erweckung des Geſchmacks am guten Latein* — von Hn. *Rector Schmieder*, 1788. 4. 12 S. Zuerſt ſtehen einige Bemerkungen über die Schickſale der lateiniſchen Sprache, wovon wir nur dieſes auszeichnen, daſs man die Erhaltung derſelben den Biſchöffen von Rom zu verdanken habe, in ſo fern ſie die lateiniſche Sprache zur Sprache des Gottesdienſtes und der Gerichte machten und dadurch veranlaſsten, daſs Theologen und Juriſten wenigſtens ſo viel Latein lernen muſsten, als ſie unumgänglich zu ihrem Amte brauchten. Hierauf wird gezeigt, wie die beſten der alten Schriftſteller einen ſo hohen Grad von Vollkommenheit und Vortreflichkeit erreichen konnten, und was für groſse Vorzüge ſie noch immer auch vor den beſten unter den neuern Schriftſtellern voraus haben. Zuletzt kommt dann das Mittel, Geſchmack an gutem Latein zu erwecken, welches wir ganz herſetzen wollen: Man dictire lateiniſch, zwar grammatiſch richtig, aber von allen Schönheiten, deren die Sprache fähig, entblöſst. Dieſer dictirten Stelle laſſe man die Schüler unter ſorgfältiger Leitung alle die Schönheiten geben, deren ſie fähig iſt, ohne daſs etwas aufgeſchrieben wird. Nachher mögen ſie verſuchen, theils dieſe Stelle in ſo ſchönen Latein, als ſie angewieſen ſind, aufzuſchreiben, theils eine andre dictirte Stelle, in der alles ſich eben ſo als in jener umarbeiten läſst, ohne Leitung und für ſich ſelbſt umzuarbeiten. — Die erſtere Stelle die man entkleidet dictirt, wählt man, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus einem alten Römer, die andere aber, in der alles nach jener gearbeitet werden kann, ſtudiert man ſelbſt aus.“ Rec. zweifelt nicht, daſs dieſes Mittel neben andern, und mit Einſicht angewandt von gutem Erfolge ſeyn müſſe.

Belohnung. Hr. *Meiſter*, ein Schweitzer, der in *Paris* privatiſiert, hat für ſeine Schrift *de la Morale Naturelle* von der Kayſerin in Rusland eine goldene Schaumünze erhalten. *A. B. Paris d. 10. Aug. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 6ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Breslau u. Leipzig, bey Meyer: *Galens Fieberlehre von Kurt Sprengel.* 1788. 204 S. in 8. (14 gr.)

Der Hr. Verf. verſichert, das Publicum in ſeinen anderweitigen Schriften ſchon hinlänglich überführt zu haben, daſs er kein blinder Anhänger der Alten iſt, ſondern *jedesmal* ſorgfältig prüft, und das Beſte behält, überhaupt aber der ältern Medicin vor der neuern den Vorzug giebt. Um dies nun noch beſſer zu beweiſen, und zugleich der Welt eine Probe von ſeiner genauen Bekanntſchaft mit den Werken der griechiſchen und neuern Aerzte darzulegen, verfertigte er dieſe Ueberſetzung nach der Ausgabe der Werke des Galens von Camerarius, Baſel 1538. (Dieſe Angabe iſt falſch, und Hieronymus Gemuſäus, Leonhard Fuchs und Joach. Camerarius haben die Ausgabe beſorgt. Der dritte Theil, in welchem das Buch vom Unterſchied der Fieber, welches Hr. Sp. deutſch liefert, befindlich iſt, iſt von Hieronymus Gemuſäus, wie er in der Vorrede zum erſten Theil ſelbſt meldet, beſorgt worden). Er hatte die Abſicht, nicht allein eine treue Ueberſetzung dieſes Werkes des Galenus zu liefern, ſondern auch die Sätze des Galenus von den Fiebern mit den Theorien der Neuern zu vergleichen. Dieſes letztere iſt in ſehr zahlreichen Anmerkungen unter dem Text geſchehen: es würde aber weit bequemer für die Leſer geweſen ſeyn, wenn Hr. Sp. nach vollendeter Ueberſetzung eine kurze Ueberſicht der Fieberlehre des Galenus aus dieſer und andern theoretiſchen und praktiſchen Schriften dieſes Arztes gegeben, und dann gezeigt hätte, wie, aus welchen Gründen und in welchem Maaſs die Fieberlehre nach den Zeiten des Galenus, oder vielmehr der Galeniker, abgeändert worden ſey. Eine ſolche Vergleichung und Zuſammenhaltung würde für die Heilkunde einen Vortheil gewähren, den man ihr von den Anmerkungen des Verf. nicht verſprechen kann. Sie beweiſen weiter nichts, als daſs die Neuern, die er nannte, in vielen Fällen eben ſo gedacht haben, als Galenus, welches bey einem ſo ſcharfen Beobachter und glücklichem Arzt eben kein Wunder iſt aber die geſuchten Aufſchlüſſe, die der Verf. in der Vorrede verſpricht, nicht gewährt. In andern Anmerkungen ſpricht er von den Schriften, die er ſchreiben will, und die Behauptung, die er nach S. 152 künftig in einer Geſchichte der Heilkunde zu beweiſen verſpricht, daſs Galenus *viele* ſeiner beſſern Grundſätze und Heilungsmethoden den Pnevmatikern zu verdanken gehabt habe, möchte ihm, mit ungezweifelten Belegen zu verſehen, doch wohl ziemlich ſchwer werden. Die Ueberſetzung ſelbſt ſollte genauer ſeyn, und Galens Sinn richtiger darſtellen. Nicht ſelten hat Hr. Sp. dem Galenus Gedanken untergelegt, die er nicht hat. Einige Proben aus dem zweyten Buche werden unſer Urtheil rechtfertigen. S. 105 *Verſchiedenheit* der Fieber, διαφορα, muſs Unterſchied heiſsen; επι χυμων überſetzt Hr. Sp. wider die Denkungsart der Alten und des Galenus *aus verdorbenen Säften.* S. 105. 106. *Sonach müſsten alle Gelbſüchtige am meiſten das Fieber haben* u. ſ. w., muſs heiſsen: die heftigſten Fieber haben, weil eine ſolche Galle in ihrem ganzen Körper im Uebermaaſs vorhanden iſt. S. 106. *Das dreytägige Fieber hat aber gröſstentheils einen gallichten Charakter, findet ſich vorzüglich in jugendlichem Alter und zur Sommerszeit ein, welche Umſtände der Galle beſonders günſtig ſind,* muſs heiſsen: aber die dreytägigen Fieber befallen überhaupt Körper, die ihrer Natur nach mehrere Galle haben, junge ausgewachſene Leute, die überhaupt Gallenreicher ſind, als jedes andere Alter, vorzüglich im Sommer, wo dieſer Saft die Oberhand hat. S. 107. *Bey günſtiger Luftconſtitution,* muſs heiſsen: bey ſolcher Beſchaffenheit der Luft. Ebendaſelbſt hat Hr. Sp. die Worte des Textes: και τροφαις ολιγαις ausgelaſſen und αμεινοτερα χρησις durch Miſsbrauch überſetzt. Mehrere Proben werden zum Beweis, daſs dieſe Ueberſetzung ziemlich flüchtig abgefaſst iſt, und für Aerzte, die ſich mit den Lehrſätzen des Galenus genau bekannt machen wollen, kaum brauchbar ſeyn möchte, nicht nöthig ſeyn.

Leipzig, bey Böhme: *Anton Fabre Unterſuchungen über verſchiedene Gegenſtände der theoretiſchen und praktiſchen Arzneywiſſen-*

schaft. Aus dem Französischen. Nebst einem Anhange von Herrn D. *Ernst Platner.* 1788. 8. 611 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Herr D. *P.* hat schon mehrern Werken durch seine Zusätze einen Werth gegeben, der ihren Gebrauch den Aerzten wichtig und nothwendig macht, und dies ist auch der Fall bey dem Werk des Hn. Fabre, welches durch den vortrefflichen Anhang von S. 563 an ungemein gewonnen hat. Der berühmte Mann handelt in diesem *von einigen Missdeutungen des Harveyischen Systems*, in der Absicht, einige falsche Vorstellungen zu berichtigen, die man sich gewöhnlich von den Resultaten des Harveyischen Systems macht. Er zeigt zuerst, dass sich die Schlagadern nicht blos in Blutadern endigen, sondern auch in Lymphengefäse und in die Absonderungsgefäse, die jedem Werkzeug eigen sind. Dann zeigt er, dass bisher viele von der Gemeinschaft, die die Venen und überhaupt die zurückführenden Gefäse mit den Schlagadern haben, sich falsche Vorstellungen gemacht haben. Harvey bewies zwar, dass das Zurückführungsgeschäft allein den Venen zukomme, behielt aber das Parenchyma (die Ergiesung des Blutes zwischen den Arterien und Venen in dem Zellgewebe) bey, und wusste von den Anastomosen nichts. Da der unmittelbare Zusammenhang der Arterien und Venen durch Einspritzungen entdeckt wurde, verlor sich der Gedanke an das Parenchyma, welches von den Neuern so oft mit Stillschweigen übergangen und selbst vom Hn. von Haller, (der doch seine Entzündungstheorie darauf bauete, und die Zertheilung der Entzündung ohne Einsaugung der in dem Zellgewebe ergossenen Materie nicht erklären konnte,) geläugnet wird. Noch mehrere Erscheinungen in dem belebten thierischen Körper, besonders die Röthe der Theile, sprechen für das Parenchyma. Der Nutzen dieser Ergiesung des Blutes in dem Zellgewebe, aus dem es von den Venen aufgenommen wird, ist so gross, dass man, wenn man sie blos von dem Serum annehmen wollte, von dem Cruor keinen Nutzen anzugeben wüsste, als dass er ewig seinen Kreislauf mache. So viel ist aber doch richtig, dass die Theorie des Parenchyma, in Ansehung des Serum, vorzüglich wichtig bleibt, selbst die Erhaltung der Lebenskraft, die Hr. P. blos von den Nerven ableitet, hängt davon ab, und ohne Ergiesung der Säfte aus den Schlagadern in das Zellgewebe der Absonderungswerkzeuge anzunehmen, wird keine vernünftige Absonderungstheorie möglich seyn. Die Erzeugung des Nervengeistes, den der Verf. mit Lebenskraft für völlig einerley hält, stellt er sich so vor: die Arterien dünsten in dem Gehirn und Nervenfibern aus; in diesem Dunst ist ein höchst wirksames Princip; das zieht sich in diese Fibern ein, tränkt und erfüllt sie mit seiner Kraft des thierischen Lebens. Von den Bewegkräften der zurückführenden Gefäse und ihrer Abhängigkeit vom Herzen handelt der Verf. in dem dritten Absatz, und bemüht sich zu zeigen, dass die wirksamste Ursache des Blutumlaufs der Venen in der Kraft des Herzens nicht enthalten sey. Er entkräftet die Gründe, welche Haller für die gegenseitige Meynung anführt, sehr gut, erklärt die Ohnmacht, durch welche Haller die Abhängigkeit des Umlaufs in den Venen vom Herzen erklären wollte, aus einer gehinderten Wirksamkeit der Lebenskraft in dem Nervensystem und dem Gehirn, und glaubt, dass in den zurückführenden Gefäsen Bewegkräfte möglich sind, die von dem Herzen nicht abhangen. Diese Kräfte getraut er sich aber nicht zu bestimmen. Zuletzt handelt er von der Richtung, nach welcher die Säfte, sowohl in den Venen, als auch in den Lymphengefäsen und in den Absonderungswerkzeugen der Drüsen und Eingeweide bewegt werden. Nicht immer und allenthalben läuft das Blut in den Venen rückwärts, sondern sehr häufig auch vorwärts, selbst Harveys Theorie widerspricht diesem nicht, und man hat in den Lehrbüchern viel zu sehr auf die Kräfte der Klappen gebaut, und den im Allgemeinen wahren Satz: dass die Venen das Blut zum Herz zurückführen, allemal von jedem einzelnen Gefäs fälschlich gelten lassen. Vorzüglich ist diese fortgehende Bewegung der Säfte bey Ergiesung des Unrathes, der durch die Gedärme abgeht, nicht zu verkennen, desgleichen bey Versetzungen der Milch, deren Schnelligkeit sich ausserdem nicht erklären lassen würde. Da das Saugungsvermögen und die Rückbewegung der Säfte in den zurückführenden Gefäsen nach dem Verf. ganz von der thierischen Lebenskraft abhängt, so ist nach ihm die umgekehrte Richtung der Säfte in den zurückführenden Gefäsen von der Betäubung oder von der Beunruhigung der Lebenskraft abzuleiten. Letztere ist jeder Zustand, in welchem die Lebenskraft auf eine solche Art gereizt wird, dass sie die vollkommenere Wirkungsart, deren sie an sich fähig ist, ablegt, und eine entgegengesetzte annimmt. Der Reiz, die Ueberladung und das Fieber, welches, seiner Natur nach, eine allgemeine Beunruhigung der Lebenskraft in den Nerven der thierischen Theile ist, kann sie bewirken.

Wien, b. Wucherer: *Stephan Blancard's arzneywissenschaftliches Wörterbuch, worinn nicht nur die zur Heilkunde gehörigen Kunstwörter, sondern auch die in der Zergliederungskunst, Wundarzneykunst, Apothekerkunst, Scheidekunst, Gewächskunde u. s. w. gebräuchlichen Ausdrücke deutlich, bestimmt und kurz erklärt werden. Nebst dem ist die Abstammung ursprünglich griechischer Wörter faslich auseinander gesetzt und die Holländische*

ländische, Französische, Englische und andere Benennungen beygefügt, womit überdies noch die vollständigen Register verbunden sind. Neu bearbeitet nach der neuesten Isenflammischen Ausgabe und mit der nach alphabetischer Ordnung eingerückten Geschichte der berühmtesten Aerzte, nebst der Anzeige der vorzüglichsten Schriften derselben und vielen andern Zusätzen vermehrt. Erster Band 840 S. Zweyter B. 717 S. Dritter B. 651 S. 1788. 8.

Der sehr weitläuftige Titel zeigt schon, was der Herausgeber, der sich unter der Vorrede *Georg Ernst Kletten* unterschreibt, leisten wollte. Er hat die Isenflammische Ausgabe von Blancards Wörterbuche nicht so wohl übersetzt, sondern bey seiner Arbeit zum Grund gelegt. Bey Erläuterung der chemischen Artikel hat er die Bemerkungen der neuern Scheidekünstler, bey Beschreibung der Krankheiten und Arzneymittel die Beobachtungen neuerer Aerzte, besonders aus der Wiener Schule, bey Beschreibung der Theile des menschlichen Körpers und der vornehmsten Verrichtungen desselben Hallers Werke benützt. In der Kräuterkunde folgte er dem Linné und Houttuyn, auch diejenigen Artikel, welche die Lebensgeschichte berühmter Aerzte bis auf unsere Zeiten und die Anzeige der Schriften derselben enthalten, sind von ihm. Diese Artikel haben aber zum Theil wenig Werth, sie enthalten meistens nur die vornehmsten Lebensumstände der Aerzte, selten die Bemerkungen desjenigen, wodurch sie sich um die Wissenschaft verdient machten. Viele Artikel, die freylich auch Blancard hat, sind überflüssig, und hätten vom Vf., der sich ja ohnedem seinem eigenen Gefühl bey der Arbeit überlassen zu haben versichert, weggelassen werden sollen, z. B. *drys, dyselces, ecplexis, ecthlima, elaphoboscum, elaphoscordium, esoche* u. s. w. Dafür hätten andere wichtige Artikel mit grösrem Fleiss bearbeitet werden sollen. Als Beyspiel der flüchtigen Arbeit des Vf. wollen wir nur den Artikel: *Elektricität* nennen, der eine reichliche halbe Seite einnimmt, da dagegen der Artikel: *Elephantiasis* fünfmal so viel Raum fasst. Alles, was er von der Elektricität sagt, läuft darauf hinaus, dass sie eigentlich für den Physiker gehöre, dem Arzt aber doch nicht gleichgültig sey, dass sie ein erregendes Heilmittel sey und gleiche Wirkungen als die Blasenpflaster und erwärmende Mittel habe, welche letztere Bemerkung den jungen Arzt, für den das Buch eigentlich bestimmt ist, sehr leicht auf gefährliche Abwege führen kann. Bey dem Artikel: *dolores parturientium* und *puerperarum* ist der Begriff unrichtig angegeben. So, sagt der Verf., werden die Schmerzen genannt, welche die Gebährenden oder Kindbetterinnen im Unterleib empfinden. Auch der Artikel *Scabies* enthält viele unbestimmte und falsche Sätze. Der Verf. redet von den Würmern, welche einige als Ursache dieser Krankheit angesehen haben; der Milben, deren Existenz Hr. Wichmann erwiesen hat, und die einige Aerzte mit den Würmern verwechselt haben, gedenket er nicht. Den Unterschied zwischen trockner und feuchter Krätze hat er beybehalten, dabey aber auch gezeigt, dass er nicht weiss, dass die Krätze eine eigenthümliche Krankheitsgattung ausmacht. Er hält die Krankheiten: *pruritus, impetigo* und *lepra* für eben so viele Arten der Krätze. Viele andere Artikel sind unbestimmt. *Dissolventia* sollen gerade das nemliche seyn, was *discutientia* sind. Bey dem Artikel *esthiomenos* fehlt herpes, bey *ethmoides*, os. Die Artikel von den Arzneykörpern aus dem Pflanzenreich sind im Ganzen genommen erträglich, doch ist bey *Sabatilla* die wurmtreibende Kraft nicht bemerkt. Die Artikel, welche die Heilkunde der Alten, die Secten u. s. f. betreffen, enthalten manches Falsche. So soll z. B. die empirische Secte durch Acron und Serapion (ungefähr Olymp. 134 bis 136) schon vor dem Hippokrates gestiftet worden seyn, und die Entstehung der dogmatischen Secte soll durch diese Empiriker bewirkt worden seyn, die doch bekanntlich deswegen den Weg der Empirie betraten, weil ihnen die Theorien der Dogmatiker zu fein waren. Die griechischen Wörter sind mit lateinischen Buchstaben, nicht selten aber falsch, geschrieben, z. B. *aohania, trypanon, emphyon, empyricus*, u. s. w.

ZITTAU und LEIPZIG, bey Schöps: *Jacob Makittrik Adairs — philosophisch-medicinischer Abriss der Naturgeschichte des Menschen.* Aus dem Englischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen und einem Register begleitet von Dr. *Christian Friedrich Michaelis*, Arzt am Johannisspital zu Leipzig. 1788. 40 u. 366 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieses Werk ist für solche bestimmt, die keine Aerzte sind, besonders für Frauenzimmer, die den menschlichen Körper näher kennen lernen wollen. Es enthält eine sehr kurze Beschreibung der Verrichtungen des menschlichen Körpers und der vornehmsten Krankheiten, durch welche diese Verrichtungen leiden können. Eine weitläuftige ebenfalls zum populären Gebrauch abgefasste Abhandlung über die Schwierigkeiten des medicinischen Studiums, besonders über dessen praktischen Theile, hat der Verf. noch beygefügt. Von dem Uebersetzer sind einige Anmerkungen und ein Register.

FRANKFURT, bey Andreä: *James Hendy und John Rollo über die Drüsenkrankheit in Barbados, oder über Wilhelm Hillarys Elephantiasis.* Aus dem Englischen übersetzt von D. A. F. A. D. in G. 1788. 254 S. 8. (16 gr.)

Hillary beschrieb die Elephantiasis auf Barba-

dos zuerst genau und hielt sie für eine Krankheit, die mit den Negern nach Westindien gebracht worden sey. Hr. Hendy, Arzt beym Seehospital auf Barbados, läugnet dies, und leitet das Uebel, welches sich erst seit 80 Jahren auf der Insel gezeigt habe, davon ab, dass man das Land von allen hochstämmigen Bäumen entblösst und dadurch der Luft die Gelegenheit sich abzureinigen genommen habe. Dass einheimische Ursachen der Elephantiasis auf Barbados wirken müssen, möchte, wenn des Verf. Vorgeben wahr ist, dass das Uebel auf den andern Inseln nicht, oder selten gesehen wird, nicht zu läugnen seyn: andern Nachrichten zu Folge aber ist die Elephantiasis weder auf den Dänischen Inseln, noch in dem südlichen America eine seltene Krankheit, und die Behauptung des Verf. von den nur auf Barbados einheimischen Ursachen der Krankheit möchte daher wohl einige Einschränkung leiden. Rollo hat Hr. H. hin und wieder berichtiget. Zwey Kupfertafeln stellen die mannigfaltigen und grausamen Entstellungen der Unterschenkel bey dieser Krankheit vor.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Zu *Giessen* ist durch einen geschärften Befehl die Verordnung erneuert worden, alle Vorlesungen in einem halben Jahre zu beendigen. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Beförderungen. Der Tod des sel. *Baumer* hat in der medicinischen Fakultät zu Giessen folgende Veränderung veranlasst: Hr. Hofr. *Dietz* ist *Primarius* geworden, die Hn. Prof. *Muller* und *Thom* sind in die zweite und dritte Stelle vorgerückt, und der Prof. extraord. Hr. *Schwabe* ist *ordinarius quartus*, ohne Besoldung, geworden; doch hat er das Landphysikat erhalten. *A. B. Giessen d. 20 Oct. 1788.*

Ausländische Literatur. Hr. Vernet, Prof. der Theologie zu Genf, hat den 40 Band seines Werks, *de la verité de la Religion chretienne*, herausgegeben, worinn er unter andern von dem Stillschweigen, welches Seneca, Epiktet und Plutarch in Ansehung des Christenthums beobachten, redet, und die Zeugnisse von Sueton, Tacitus und Plinius dem jüngern prüft. Auch sind viele wichtige Bemerkungen über die Natur des Heidenthums, über die Regierung und Rechtsgelahrtheit von Rom, über die Kirchenverfassung dieser Zeiten, über das Leben Constantins und die Schriften des Celsus und Porphyrius beygebracht. Die Gelehrsamkeit, die in diesem Buche herrscht, die Feinheit der Bemerkungen und Klarheit des Stils sind um so mehr zu bewundern, da es das Werk eines 90jährigen Greises ist. *A. B. Genf d. 4. Sept. 1788.* — Bey allem Scharfsinn des Vf. mangelt doch der neue Gesichtspunkt und der gelehrte Forschungsgeist unsers *Semlers*. *A. B. Zürich d. 24 Sept. 1788.*

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b. Buchoz: *Dissertation sur le Cresson de Roche, la Panacee des Alsaciens dans differentes maladies, specialement dans les obstructions de foie et les maladies de poitrine, et sur son analyse chymique.* 1 Bog. in gr. Fol. nebst einer illuminirten Kupferplatte. (2 Livr.) Erst die botanische Bestimmung beider Milzkrautarten, fast ganz wörtlich aus des Ritters de Mark Encyclopedie methodique. Denn wieder so die Hauptsachen in Ansehung der chemischen Analyse und den von da hergeleiteten Heilkräften in der Verstopfung der Leber und deren Folgen aus J. D. Pallas Schrift de Chrysosplenio, welche 1758. zu Strasburg herausgekommen ist. Endlich wird gesagt, dass die tägliche Erfahrung in Elsass und einigen andern Orten, seine vorzügliche Wirkung nicht nur in dieser, sondern auch in einigen Brustkrankheiten, als Verschleimung, Exulceration der Lunge und Seitenstechen, erwiesen habe. Daher denn auch der Gebrauch dieser Pflanze seit dem Jahr 1769 und 1770 in Paris eingeführt worden sey. Schlüsslich wird noch ganz kurz Errhas *Meinung von* diesen Kräften und Schwenkfelds Nachricht in Betref ihres ökonomischen Nutzens angeführt.

Vermischte Anzeigen. Der ehemalige Buchhändler Magister *Reich* ist gar nach Amerika gekommen. Er wollte die vor einigen Jahren hereingesandten Bücher gern für Makulatur verkaufen; aber niemand bot ihm etwas. — Nun haben wir auch wieder neue Universitäten, si Diis placet, erhalten; *Maryland* hat zwey Collegia, wovon eins *an einem Ende* des Staates, das andere *am andern* steht, durch ein Landesgesetz für die Universität von Maryland erklärt. Neuyork hat eine Anzahl Herren, darunter der Gouverneur, General von Steuben, und andere sich befinden, durch *ein* Gesetz zur Universität vom Staat Neuyork erklärt. Sie haben *weder Professores noch Studenten*, sondern sollen die oberste Aufsicht über alle Schulanstalten im ganzen Staate haben, dabey aber das Recht geniessen, alle akademische Grade zu ertheilen, und *Universität heissen*. — Unter den Procuratoren des Collegii der Stadt Neuyork, ist unter andern auch der Juden Rabbi, ein Quakerprediger und ein Bierbrauer. *A. B. Neuyork d. 31 Merz 1788.*

Den 18. Sept. a. St. starb allhier Hr. *Bacmeister*, Bibliothekar und Aufseher des Naturalienkabinets und der Kunstkammer der hiesigen Akademie der Wissenschaften. An seine Stelle ist Hr. *Busse* ernannt, der bisher als Conrector an dem hiesigen akadem. Gymnasium stand, welche Stelle er auch itzt zum Theil noch beybehält. Mit Recht erwarten wir von einem so gelehrten Manne, wie Hr. Busse ist, sorgfältige Benutzung der literarischen Schätze der Bibliothek für das Publikum. *A. B. Petersburg d. 24 Sept. 1788.*

Zu *Giessen* hat Hr. G. R. R. *Hezel* einen *Vorschlag* zur bequemsten Verbreitung der orientalischen Literatur und biblischen Philologie in den katholischem Deutschland drucken lassen, worinnen er die katholischen Fürsten einladet, ihm die jungen Theologen auf ein Jahr nach Giessen zum Unterricht in der Exegese zu schicken. *A. B. Giessen d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 7ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Zürich, bey Orell, Gesner, Füsli und Camp: *Magazin für die Naturkunde Helvetiens*, herausgegeben von D. *Albrecht Höpfner*. 2ter Band mit Kupfern, 390 Seiten gr. 8.

Völlig mit Erfüllung unsrer Erwartungen, die wir (A. L. Z. 1787. Nro. 260.a bey der Recension des ersten Bandes dieses Magazins äusserten, ist nun auch der 2te Band desselben erschienen. Er ist der vaterländischen naturforschenden Gesellschaft in Bern zugeeignet. In der Vorrede S. IX wird Absicht und Gesichtspunkt dieser Sammlung mehr bestimmt, dass sie nemlich sey: 1) *nähere Kentniss von der Natur des Landes* (der Schweitz) *und seiner Produkte zu verbreiten*, und 2) *diese Kenntnisse zum Besten der Landwirthschaft, Handwerker, Künste, Manufacturen, Handlung etc. auch anzuwenden.* Der Artikel sind diesmal XXI. Der erste ist *eine Vorlesung des Hn. Wyttenbach über den gegenwärtigen Zustand der Naturgeschichte Helvetiens*, worinne S. 10 mit Wärme darüber geklagt wird, dass wenige Helvetier, um die Naturgeschichte ihres Vaterlandes, das doch so voll grosser Gegenstände sey, sich noch bekümmert haben. Schätze von Naturalien wären zwar gesammlet S. 12 und 13, aber gemeinnütziger wären bisher verschiedene gelehrte Gesellschaften Helvetiens gewesen, die vereinigt S. 15 unter dem Schutze der Landesregierung auch am besten den grosen Zweck würden erreichen können, *ein ganzes Gebäude der vaterländischen Naturgeschichte aufzurichten.* — Ein Zweck dieser Art, jedem Lande vortheilhaft, welche herrliche Früchte wird der nicht auf dem Boden der freyen Schweitz hervorbringen! — *Beobachtungen über den wilden Ursprung der Hausziege von J. P. Berthout von Berchem.* Die Aehnlichkeit der Sitten des Steinbocks mit der Ziege S. 30, und dass er sehr leicht mit der Ziege erzeugt S. 31, scheinen so wie mehrere Eigenschaften von beyden zu beweisen, dass der Steinbock der erste Grundstamm der Hausziege sey. *Fragmente aus dem schriftlichen Nachlasse Hn. Franz Xaver Schnyder, aus dem ersten Bande fortgesetzt*, handeln von den Getraidearten, Türkenkorn, Hirsen, und Fenk oder Haidekorn; Erbsen und Bohnen; von einigen Futterkräutern, Klee, Luzernerklee, Wicken und Raygras, das man deutsch auch Graslulch nennen möge, von S. 36 - 64. Etwas von Stallfütterung zu Erlangung mehrern Düngers S. 65, und endlich etwas von Gebäuden für Landleute der Schweitz, die wegen zu befürchtenden Holtzmangels, steinern seyn sollten. S. 69. *Herrn Reyniers, Mitgliedes der physikalischen Gesellschaft zu Lausanne Beschreibung von zweyerley Kleearten.* Rasenklee wächst in den Schlünden, und an den geborstenen Gerippen der Berge S. 80. Der Gletscherklee, eine Pflanze, nach dem was man jetzt davon weis von allen denjenigen verschieden, welche der Herr von Haller beschrieben hat S. 81. *Chymische Untersuchung der Adularia von Herrn Bernhard Marell, Apotheker in Bern, und der physikalisch ökonomischen Gesellschaft Mitglied.* Das Resultat ist nach vorsichtigst vorgenommener Zerlegung, dass dieser Körper zusammengesetzt sey, aus $1\frac{1}{2}$ Gran Wasser $62\frac{28}{100}$ Gran Kieselerde $19\frac{01}{100}$ Thonerde $5\frac{1}{2}$ Bittererde $10\frac{33}{100}$ Selenit, in Samme 100 Gran, als so viel von der *adularia* zum Versuch genommen worden war. S. 84 - 96. *Geschichte des Eisenbergwerks im Mühlethal, in der Landschaft Hasle, Kanton Bern, von Hn. Dr. Albrecht Höpfner dem Herausgeber.* (soll fortgesetzt werden) Schon 1510 wird in der Landschaft zu Hasle, von Schultheiss und Rath zu Bern, alles und jeglich Bergwerk und Erz, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Bley, Eisen, und andere Metalle und Salzbrunnen verliehen S. 99. und sogar in Urkunden von 1416. S. 101. wird des Eisenerzes gedacht, welches im Lande Hasle gefunden wird. Das Eisenbergwerk ist aber nie vortheilhaft betrieben worden, wohl meist aus Mangel geschickter, in den nöthigen Wissenschaften erfahrner Berg- und Hüttenleute, weswegen auch in dem Jahre 1753. u. f. nach vorhergegangenen mehrern obrigkeitlichen Untersuchungen, nach dem 3ten Punkte eines Plans zum Vergleich S. 109, die Landschaft Hasle sich dazu verpflichten soll, etliche ihrer jungen Leute, dergleichen Wissenschaften in auswärtigen Bergwerken erlernen zu lassen, wozu im Jahre 1756 auch Ernst angewendet wird. S. 110. *Beyträge zur Naturgeschichte der Gemsen von Carl Ulyss.*

Ulyſſes van Salis-Marſchlins. Es giebt eine gröſsere und kleinere Art, ſonſt gar keine Abänderung, als in der Farbe, da man weiſse findet, und gefleckte, doch letztere ſehr ſelten. Die abwechſelnde Verſchiedenheit in der Farbe aller dieſer Thiere, beſtehet darinne, daſs ſie im Frühjahre weisgrau, im Sommer roth und im Herbſte dunkelbraun, ja meiſtens ſammetſchwarz werden S. 113. Sie trachten immer nah an Schnee und Gletſchern zu bleiben. S. 115. Sie weiden zu 60 beyſammen, und haben ſo vieles mit unſern Ziegen gemein, daſs man ſie für eine verwilderte Art davon halten ſollte. Dem äuſserlichen nach, ſind ſie einander völlig gleich, nur daſs die Gemſe einen geſtrecktern Hals, und längere Beine hat S. 119. Sie ſind auſserordentlich wild und menſchenſcheu, es iſt daher auch auſſerordentlich beſchwerlich und gefährlich ſie zu jagen, und doch ſteigt die Liebhaberey zur Gemſenjagd, die oft den Tod bringt, bis zur gröſsten Leidenſchaft, wenn gleich nur die kleine Summe von 10 bis 15 Gulden der ganze Preis eines ſo mühſam und gefahrvoll erlegten Thieres iſt. 6-9 Gulden koſtet das ſchöne Fell allein, und das Fleiſch wird als Leckerbiſſen genoſſen und bezahlt. S. 127. — Wozu eine ſo brennende Leidenſchaft zu dieſer Art Jagd! wenn nicht ſie die Leiterin zu mehrern nützlichen Entdeckungen aus der Natur, in jenen hohen Alpengegenden hätte werden ſollen, welche die Menſchenſcheue Gemſe allein bewohnt. — Angehängt iſt S. 128 - 132 eine ſehr artige Schilderung der Gemſenjagd im Savoyiſchen von Hn. v. Sauſſure, dem gewiſs nur verwegene Gemſenjäger den kühnen Gedanken, die Spitze des Montblanc zu erſteigen erregen, und ausführen helfen konnten. — *Beyträge zur Naturgeſchichte der Bären in Bündten und Veltlein, vom Verf. der nächſt vorhergehenden Abhandlung.* Es giebt deren zweyerley Arten, die ſchwarze gröſsere weniger wütige, die auch der Graſebär oder Ameiſenbär genennt wird, und die kleinere welche, viel grauſamer iſt, Pferdebär auch Honigbär von einigen genant S. 134. Erſterer weniger grauſamer, friſst gern Erdbeeren, und man hat Beyſpiele, daſs er ſie zuweilen den Mädchen, welche dieſelben zum Kauf aus den Wäldern zuſammen ſuchen, aus dem Körbchen heraus friſst, neben der Perſon, ohne dieſer etwas zu thun. S. 135. Gefährlich iſt die Bärenjagd auch, denn wird das Thier mit dem Schuſſe verfehlt, oder nur leicht verwundet, ſo richtet es ſich alsbald auf ſeine Hinterfüſse, und geht mit ſchrecklichem Brüllen auf die Jäger los — und manche erwarten ſo das Thier feſten Fuſses, umfaſſen es, trachten aber immer den Kopf unter des Thiers ſeinen zu behalten, kämpfen ſo mit ihm, und rollen zuweilen mit ſammt ihm den Berg hinunter S. 343. — aber auch einträglich iſt dieſe Jagd, denn die Obrigkeit giebt bis 55 Gulden Churer Währung zum Lohne, die Haut wird meiſtens um 1 *Louisd'or* verkauft, und das Fleiſch, oft bis zu 200 Pfund von einem, wenn ihm durch zwey Tage langes Einwäſſern in flieſsendem kaltem Bergwaſſer, ſein wildſüſslicher Geſchmack genommen iſt, iſt wohlſchmeckend, u. gleicht dem Rindfleiſche S, 344. *Frau Pfarherrin Schmid von St. Steffen in Simmonthale Anweiſung zur Bereitung des Neſſelgarns.* Wenn die Neſſel reif, das iſt, wenn ihre Saamen gelb ſind, werden ſie abgeſchnitten, auf einer abgemäheten Wieſe wie Flachs oder Hanf ausgebreitet und behandelt, bis man ſieht, daſs ſich die Rinde gut abſchälen läſst, dann werden ſie gebrecht, gerieben wie Hanf, dann aber kartetſcht, und geſponnen wie Baumwolle am Rade. 146. - 152. *Ueber den Einfluſs chemiſcher Kenntniſſe auf das Wohl der Staaten, beſonders in Rückſicht Helvetiens, vom Hn. Profeſſor Gmelin in Göttingen.* Uber all das Nützliche, was Chemie in allen Zeitaltern ſchon geleiſtet hat, verſchaft ſie auch zuverläſsigere Kenntniſs unſerer eignen Naturprodukte S. 164. ſie zeigt uns Mittel und Wege, wie wir ächte Waaren von unächten unterſcheiden können, und macht die Obrigkeit aufmerkſam auf lang unerkannt gebliebene Quellen von Krankheiten S. 166. *Zuruf an Helvetiens Landesväter in Fragmenten, vom Herausgeber Hn. Dr. Albrecht Höpfner.* Mit patriotiſcher Wärme, und überwiegenden Gründen in dieſen Fragmenten die fortgeſetzt werden ſollen, wird den Helvetiern mehr Eifer für Naturkunde empfolen. *Briefe an einen Freund in der Schweitz, welche Anleitung enthalten, wie chemiſche Wiſſenſchaften, in Ermangelung des mündlichen Vortrages erlangt werden können, vom Hn. Oberkämmer Wiegleb in Langenſalza.* In den hier erſcheinenden zween erſten Briefen, über Chymie, wird nur ihr Begriff, Gegenſtand derſelben, Eintheilung der natürlichen Körper womit Chymie ſich beſchäftiget, und andere Vorbereitungen abgehandelt. Anweiſung wie ohne mündlichen Unterricht und werkthätige Anleitung man auch der Handgriffe in den chemiſchen Arbeiten kundig werden könne, was man eigentlich wohl hier erwarten ſollte, wird vermuthlich in der Folge dieſer Briefe nachkommen, da ſie fortgeſetzt werden ſollen. *Vorſchlag einer Verbeſſerung der Strahlableiter auf hohen Thürmen*, der darinne beſteht, daſs Waſſer bis dahin, wo die Sparren des Thurms ſich endigen hinaufgepumpt, und dort durch eine metallene Röhre die den Ableiter macht, in eine kupferne Kapſel geleitet werden, durch die mittelſt mehrerer eingebohrten Löcher, die Waſſer äuſserlich am Thurme wieder herunter fallen. Es ſoll hierdurch wieder gelöſcht werden, wenn durch Ausſpringen eines Funken etwan aus dem Ableiter, der Thurm in Brand gerathen ſollte. — Theuer möchte die Anlage eines ſolchen Gewitterableiters wohl werden, und bey jedem Gewitter müſsten

müſten einige Menſchen doch wohl bey der Hand ſeyn, die im Fall der Zündung Waſſer zum Löſchen gleich in die Höhe pumpen könnten. — *Biographiſche Nachrichten von Herrn Dr. Lacher von Zürich, in einem Briefe von Herrn Dr. Hirzel d. j. von Zürich.* Er war Mitglied der Naturforſchenden Geſellſchaft in Zürich, und arbeitete in der botaniſchen und ökonomiſchen Commiſſion, ſchrieb 1772 ein Verzeichniſs einiger eſsbaren Pflanzen, die dem Landmann zu ſeiner Geſundheit und Nahrung dienen. *Briefe an den Herausgeber. Erſter, Etwas über den Torf, von Herrn Dr. Hirzel dem jüngern in Zürich.* Vorſichtigſt, und nach unparteyiſch angeſtellten Beobachtungen der Natur, wird dieſer beſchrieben, und — nicht abgeſprochen, ob der Torf wieder wachſe oder nicht (denn dies auszumachen war der wichtige Gegenſtand aller unternommenen Unterſuchungen, ſondern nur die Kenntniſs der Natur dieſes Baues vermehrt S. 255, und dafür gehalten, daſs wenn dieſe gründlich genug ſeyn würde, ſich erſt einige Hypotheſen über die Reproduction dieſes Naturals würde wagen laſſen. — So müſsten alle Naturforſcher verfahren, müſsten der Unterſuchungen recht viele zuſammen häufen, und ſo zu Hypotheſen erſt ſichern Grund legen, damit ſie nicht alle Augenblicke ſich genöthiget ſehen dürften, gleich zu dünnen unhaltbaren Flicken, ihre zuerſt hochgeprieſenen Hypotheſen wieder wegzuwerfen. — *Zweytes, von Herrn Profeſor Reinhold Forſter in Halle.* Aus den hier mitgetheilten Beobachtungen über Schnee und Eis im ſüdlichen Meere, hat der Herr Verfaſſer Urſach zu glauben, daſs nicht das geringſte davon, oder doch nur ein ſehr weniges auf die Eiſsmaſſen der Gletſcher werde können angewendet werden. S. 271. *Dritter, vom Hn. Berghauptmann Wild in Bex.* Eine Reiſe von der hier gehandelt wird, ſollte das Wahre oder Falſche von der Vermuthung eines gänzlichen Durchbruchs des Kalkgebirges, durch die höchſten urſprünglichen Gebirge bewähren S. 278. Die Entſcheidung iſt für erſteres, denn ein Berg *Becca a Motzet* genannt, den man gerade vor ſich hat, wenn man durch das Ferrexthal herunter kommt, iſt heutzutage von dem ganz gleichartigen Gebirge, ſo hierher, der Doire und dem heruntergehenden linkerhand liegt, durch die Doire abgeſchnitten, beide Berge haben aber ihre Lage gemeinſchaftlich. — Dieſes vereinte Gebirge ſoll zur Verzweiflung der geſammten Cabinets-Syſtematiker geſchaffen ſeyn — Die Lagen hängen unten 20° gegen den *Montblanc.* Von dieſem Weg (vermuthlich der wenn man das Ferrexthal herunter kömmt etc.) bis an *Becca a Motzet, iſt alles kalkartig.* Nun liegt auf dieſem die *Becca a Motzet* ſelbſt auf, und *iſt Granitſchiefer.* Hinter dieſem Berge unter gleichem Grade liegt Kalkgebirge wieder auf, auf dieſem Gyps, und endlich wieder Granitſchiefer S. 281. — Bis hierher die eignen Worte des Verfaſſers, wie in einer ſo wichtigen Sache wohl ſehr nöthig war, aber — auf der gleich vorher gehenden S. 280, ſagt der Verf.: Man findet eine erſtaunte Menge von Abarten, von dem zerreiblichen Muſchelkalkſtein an, bis zum härteſten Kalkſchiefer, der mit dem Stahle Funken giebt, *und öfters durch das Auge von dem Granitſchiefer nicht zu unterſcheiden iſt.* — Kalkſchiefer von Granitſchiefer? Was für eine Art Granitſchiefer mag das wohl ſeyn? Das Gemenge von Quarz, Glimmer und Feldſpath, etwan in blättriger Struktur, wie man den Granit, ähnlich dem Gneuſe wohl findet, iſt es hier gewiſs nicht, was man Granitſchiefer nennt. Iſt es auch wohl wirklicher Granit, was man hier Granit nennt? Kaum iſts unter vorliegenden Umſtänden zu glauben — und ſo wäre denn hier, gegen die ziemlich allgemeine Erfahrung, der Granit fände ſich bedeckt durch andere Felsarten, er ſelbſt aber werde nie auf irgend einer (Gneus etwan und Porphyr ausgenommen, die vielleicht als Abarten zu ihn gehören) am allerwenigſten auf Kalk aufliegend gefunden — doch noch nichts *bewieſen. Vierter, von dem Hn. von Sauſſure über die ſo gefahrvolle, aber auch allen Naturforſchern ſo höchſt intereſſante Reiſe auf den Montblanc im Auguſt 1787.* Wie viel wagten und erlitten nicht dieſe 20 Menſchen S. 288. für die Naturgeſchichte, die es unternahmen von Prieure in Chamouni, von wo es bis auf die Spitze des Montblanc nur etwa $2\frac{1}{2}$ Stunde in gerader Linie iſt S. 289, in 3 Tagen, 18 Stunden Wegslang in Krümmungen, bis zum Gipfel dieſes Berges, über ſchreckliche Schneelauinen, eichte gefahrvolle Schneebrücken zu einem Eiſsgipfel, von 2450 Klaftern Höhe über den Spiegel des Meeres, hinan zu klimmen. Sie übernachteten 1995 Klaftern hoch übern Meere, 90 Klaftern höher als der Pic von Teneriffa, eingegraben in Schnee, bedeckt durch ein Zelt um und neben ſich Schneelauinen, deren eine in dieſer Nacht losbrechende, ſie durch ihr fürchterlich Getöſs vom Schlafe aufſtöhrte. Die Geſtalt dieſes höchſten Gipfels der alten Welt, iſt an ſeiner Oberfläche ein ſchmaler, beynahe horizontaler Grat (Rücken) auf dem nicht zwey Menſchen neben einander gehen können, mit Schnee völlig bedeckt, von Oſten gegen Weſten gerichtet — 60 bis 70 Klaftern unterm Gipfel finden ſich die einzigen bloſsen Felſen, zwey neben einander, aus Granit, an der Oſtſeite dieſer mit etwas Speckſtein vermiſcht, gegen Mittag und Abend mit viel Schürl und etwas Hornſchiefer S. 299. Der Höhere von beiden war — dis wird auſser Zweifel angenommen — vor kurzen durch den Blitz zerſchmettert worden, denn es fanden ſich Bruchſtücken davon zu allen Seiten auf dem friſchen Schnee, mehrere Schuhe weit davon zerſtreut. —

In solcher Höhe vom Blitz? — Das Barometer stand 16 Zoll $0\frac{144}{1000}$ Linien hoch aufm Montblanc, in Genf zu gleichen Zeitpunkte 27 Zoll $2\frac{1882}{1000}$ Linien; das Thermometer im Schatten $2\frac{3}{10}$ Grade unterm Gefrierpunkte S. 301. Die Farbe des Himmels war vom tiefsten Königsblau S. 304. Ein Pistolenschuss machte auf dieser Höhe einen eben so grosen Lärm, als ein Chinesisches Glasbläschen, wenn es in einem Zimmer zerdrückt wird 306. Nach 4 stündigen Anhalten und Erholen aufm Gipfel, schlug der Puls des Pierre *Balmat* — ein anderer Balmat, Jacob war es, der mit dem Hn. Dr. Pakard, im Jahr 1786 den Gipfel des Montblanc zuerst bestieg — 98 mal in der Minute, 49 mal zu Chamouni. S. 306. — Aber wer sollte dieses höchst interessante Schreiben nicht gern selbst lesen wollen! — *Briefe über den Asphalt von Herrn Dr. Hirzel dem Jüngern in Zurich*, machen unter den Briefen den Beschluss. Herr Anton Gros, der Sendominer Oekonomiedirektion Adjunct, fand im Karpathischen Gebirge Erdpech, das in seiner Geburthsstätte weich war, geschmeidig und biegsam, ohne alle Elasticität, wie ein gelbes Wachs auch an Farbe. An der Luft ward es hart, fasericht, spröde wie ein Lack S. 313. Er machte Kerzen daraus, die gut brannten, rathsamer, wenn es an der Luft mehr erhärtete, gab keinen Rauch, setzte keinen Russ ab, und gab nicht einmal einen Geruch. S. 314. Der Erfinder schrieb an die Oekonomische Commission der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich um Nachrichten, was für einen Gebrauch die Einwohner bey Alençon, bey Zürich und im Delphinat, von eben dergleichen in ihren Gegenden sich findenden Erdpech machen S. 311, und Hr. Dr. Hirzel Sohn, beantwortet dieses Schreiben, worinne Nachricht von einer 1712 in der Herrschaft *Trauers*, durch einen griechischen Priester entdekten reichen Asphalt-Mine, und mehrere dergleichen Mineralien in der Schweitz Nachricht gegeben wird. Wir wünschen mit dem Hn. Dr. Hirzel S. 319, dass es dem Hn. Adjunkt Gros gefallen haben möchte, in seinem Briefe mit anzuzeigen, unter, und auf welchen Felsarten, und sonstigen Gestein, dieses Asphalt in den Karpathen liege. — Nun folgen Recensionen, dann beschliessen dass Ganze vermischte Nachrichten, welche der Entdeckungen von Steinkohlenplätzen S. 376 und 377, und Flussspates in Nestern S. 378 erwähnen, und 19 *Pflanzen* nennen, die seit des grosen Haller Tode in Helvetien noch gefunden worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ausländische Lit. Der durch sein scherzhaftes Gedicht *il Cicerone* und sechs Bändchen Fabeln sehr vortheilhaft bekannte Dichter *Passeroni* wird nächstens von letztern das siebende Bändchen herausgeben. Seines vorzüglichen Talents wegen, sich in die Lage und Denkungsart der Kinder, für die seine Fabeln ausdrücklich bestimmt sind, zu versetzen; könnte man ihn mit Gellert vergleichen. Er verdiente auch ausserhalb seinem Vaterlande bekannter zu seyn. *A. B. Pavia d. 20 Oct. 1788.*

Unter den Papieren des verstorbenen Ritter *Filangieri* hat man Aufsätze von der gröfsten Wichtigkeit gefunden, und man hoft, seine Erben werden das Publicum wenigstens mit demjenigen Theil derselben, der in einiger Ordnung und Zusammenhang aufgestellt werden kann, beschenken. Man schmeichelt sich auch, dass die Materialien zur Ergänzung des so wichtigen und bekannten Werks „*Scienze della Legislazione*“ sich unter den Schriften vorfinden werden. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

Kleine medicin. Schr. Bey Gelegenheit der feyerlichen Einweihung des neuen medicinischen Theaters im grosen Julius-Spital zu Würtzburg, hat Hr. Hofr. *Siebold* daselbst eine Rede, *über die Vortheile, welche der Staat durch öffentliche anatomische Lehranstalten gewinnt*, gehalten, und diese, nebst der Danksagungsrede seines Sohns und ein Paar Gelegenheitsgedichten, zu Nürnberg im Grattenauerschen Verlag auf 26 S. in gr. 4. abdrucken lassen, auch den Grundriss und die Aufzeichnung der anatomischen Gebäude beygefügt. Rec. findet die innere Einrichtung überaus bequem und zweckmäfsig, die Anlegung eines eignen Knochen-Bleichhauses neu und wohl ausgedacht, und das Ganze auch im äuserlichen mit eben so viel Würde als fürstlicher Pracht ausgeführt. Die Anstalt bleibt ein dauerhaftes Monument zur Ehre des verewigten Julius, und des weisen und gütigen *Franz Ludewigs*, dem die Pflege eines so gemeinnützigen Instituts desto erfreulicher seyn muss, da ihm ein Mann vorsteht, den Deutschland den gröfsten Wundärzten kühn entgegen stellen kann, die England und Frankreich aufzuweisen haben.

Verm. Anz. Eben der vornehme Mann, durch dessen Veranstaltung der *Codex Diplomaticus* von Sicilien von welchem verschiedene Journale Nachricht gegeben haben, nächstens bekannt gemacht werden wird, hat eine Sammlung von geographischen Charten herausgegeben, die für die Geschichte sehr schätzbar sind. Dieser Mann ist der Erzbischof *Airoldi*, der in allen seinen literarischen Arbeiten einen edlen Eifer für sein Vaterland, und für die Fortschritte der gründlichen Wissenschaften blicken läfst. Diese Karten sind geographische Parallelen von Sicilien, in den verschiedenen Zeitaltern mit der gröfsten Genauigkeit, und in der besten Ordnung abgefasst. *Sub Sicanis et Siculis, sub Graecis et Carthaginensibus, sub Romanis, sub Byzantinis, sub Saracenis, sub Northmannis.* Man sieht leicht, von was für einem ungeheuern Umfang die Untersuchungen für ein solches Werk gewesen seyn mögen, besonders bey der Unordnung, worinn sich die historischen Denkmähler eines Landes befinden, das so viel Veränderungen erlitten hat. Ueberall herscht indessen die gröfste Genauigkeit in diesen Karten. *A. B. Pavia, d. 20 Octob. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 8ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Decker und Sohn: *Thedens Jubelfeyer, nebst einer Sammlung aller dadurch veranlaßten Schriften, Denkmünzen und allegorischen Kupferstiche, und einer kurzen Lebensbeschreibung des Jubelgreises*, von *Joh. Christ. Andr. Mayer*, Königl. geh. Rath u. Prof. Mit Kupfern. 1787. 184 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung enthält nicht allein alle Beweise der Hochachtung, Dankbarkeit und Liebe, die in Berlin, bey dem Jubelfeste des verdienstvollen Greises so allgemein an den Tag gelegt wurden, als es ein langes in beständigem Bestreben der Menschheit nützlich zu seyn, hingebrachtes Leben verdient, sondern auch die Lebensgeschichte des ehrwürdigen Mannes, zu welcher er selbst seinen Schwiegersohn, den Herausgeber dieser Schrift, mit allen Hülfsmitteln versehen hat. Man kann also diesen merkwürdigen Aufsatz gewissermaßen als eine eigene Lebensbeschreibung des Jubelgreises ansehen, und daher ist er auch voll von jenen kleinen Geschichten und Ereignissen, die bey aller anscheinenden Unerheblichkeit, doch oft das meiste beytragen, den Charakter eines Mannes so zu bestimmen, wie er in der Folge in seiner Stärke erscheint. Theden wurde im Jahr 1714. im Mecklenburgischen geboren und mußte sich durch sehr viele widrige Schicksale, die einen minder emporstrebenden Geist vielleicht niedergedrückt haben würden, zu seinem Posten hinaufschwingen. In seinem 13ten Jahr war er Schreiber und Bedienter bey einem Secretär. Der Gedanke Bedienter zu seyn, war ihm unerträglich, und er wurde Lehrling bey einem Schneider, den er, weil er gar keine Aufmerksamkeit für dieses Handwerk haben konnte, bald wieder verliefs. Nun erst lernte er die Wundarzney. Aus Verducs Chirurgie, die er als Lehrling in die Hände bekam, sah er, welchen Umfang die Chirurgie habe, und da er eben um diese Zeit die Iliade las, so wurde der Charakter des Ulysses für ihn eine neue Triebfeder nach etwas Grosem zu streben. Schon in seinem ersten Dienst, als Compagniefeldscheer des Buddenbrockischen Cuirassierregiments bewies er sich so unermüdet, dass ihm sein Vorgesetzter alles, die Besorgung der Kranken und die Verfertigung der Arzneyen (daher vielleicht seine fortwährende Liebe für die Chemie) anvertrauen konnte: dies war aber auch die Ursache, dass im Jahr 1739. der Regimentsfeldscheer des gedachten Regiments es hinderte, da ihn König Friedrich Willhelm in Berlin als Pensionär anstellen wollte. Im J. 1741. scheint er angefangen zu haben, die Beobachtungen zu machen, die in der Folge der Chirurgie der Deutschen so viel Ehre gebracht haben. Im Jahr 1745. wurde er königlicher Pensionär, 1758. Regimentsfeldscheer bey dem Alt Treskowischen Infanterieregiment. In den Kriegen des Königs wurde er zweymal gefangen, und verlor viermal seine Equipage, die er aber einmal, da ihn die Cosaken gefangen nahmen und sehr menschlich behandelten, durch den Russischen General, Grafen von Fermor, wieder erhielt. Sein unermüdeter Eifer in Besorgung der Kranken und Verbesserung der Lazarethanstalten brachten ihm die Stelle eines Generalchirurgus, wozu ihn sein Freund Cothenius dem König vorschlug, und die er mit so vielem Ruhm noch jetzt verwaltet, zuwege, und seine grosen Kenntnisse in der Chirurgie, verbunden mit seinem biedern, menschenfreundlichen und offenen Character, haben ihm das Zutrauen der Vornehmsten und Geringern in Berlin erworben, und ihm fast allgemein den ehrenvollen Namen, *Vater Theden* zu wege gebracht. Die Feyerlichkeiten bey der Jubelfeyer, an welcher ein sehr grosser Theil der vornehmsten und angesehensten Einwohner Berlins Antheil nahm, beschreibt Hr. M. ausführlich, dann folgen die Gelegenheitsschriften und Gedichte, unter welchen letztern sich zwey von der Mad. Karschin, die Cantate S. 131. zwey Gedichte von Hr. Prof. Ramler und die Ode von Hn. O. C. Gedike auszeichnen, welche dem Jubelgreise bey dem Fest übergeben wurde, dass die Freymäurerloge zu den drey Weltkugeln, zur Ehre ihres Mitgliedes, veranstaltet hatte. Ganz am Ende folgen noch dankbare Empfindungen des Jubelgreises bey seiner Jubelfeyer, in Versen. Ein allegori-

scher Kupferstich von Chodowiecki, das Brustbild des Jubelgreises von Henne sauber gestochen, und die Abbildung zweyer Jubelmedaillen, die ihm von den königl. Pensionairchirurgen und der Maurerloge zu den drey Weltkugeln übergeben wurden, liegen bey.

Leipzig, bey Weygand: *Herrn G. Daignan, — königl. Hof- und Feldarzts, Gesundheitslehre in Beziehung auf das kindliche und mannbare Alter. Ein Beytrag zur medicinischen Erziehungskunde.* Aus dem Französischen. 1788. 526 S. 8.

Im ersten Theil bleibt der Vf. seinem Vorsätze, Beyträge zur medicinischen Erziehungskunde zu liefern, ziemlich getreu, schweift aber doch zuweilen in das Feld der moralischen Erziehung hinüber. Er bestreitet viele Vorurtheile, die bey der Erziehung in Frankreich herrschen, mit lobenswürdigem Nachdruck, z. B. die Erziehung und den mit grosem Mangel an Bewegung verknüpften Unterricht in Klosterschulen. Wichtig für Frankreich sind auch S. 130. die Bemerkungen über die ungemein grosen Nachtheile des übermäsigen, und ohne alle Curanzeige vorgenommenen Aderlasses, besonders bey Krankheiten junger Leute. Der zweyte Theil ist nach keinem festen Plan ausgearbeitet. Erst spricht der Verf. ausführlich von den Heilkräften der Natur bey Krankheiten und gehet nach Sauvages alle Classen derselben durch, dann berechnet er Alter und Lebensdauer der Menschen, aber ohne selbst genaue Beobachtungen angestellt, selbst ohne alle Schriftsteller seiner Nation über diesen Gegenstand genutzt zu haben. Schwache *empfindliche* Augen sollen eine Dauer von 32 bis 36, schmachtende Augen eine Dauer von 24 bis 28 Lebensjahren geben: Zähne mit Weinstein und wackelnde Zähne geben 21 bis 22 Jahre. Auch die Bemerkungen S. 436 u. f. dass in dem menschlichen Leben alle grosen physischen Ereignisse sich auf die Zahl 7 beschränken, sind zum Theil lächerlich und überhaupt unwahr. Viele Irrthümer des Verf. hat der Uebersetzer, der überhaupt auf diese Arbeit viele Mühe verwendet hat, bemerkt.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Paris, bey Reynault: *Lettres de Jenny Bleinmore*, par Mad. *Monnet* auteur des Contes orientaux. 1787. 2 Tom. 216 und 227 S. 12. (19 gr.)

Der morgenländische Styl, der oft so lächerlich in den Werken der heutigen französischen Schriftsteller erscheint, fand Beyfall in den Contes orientaux der Mad. Monnet. Die gegenwärtigen Briefe, die mit eben so viel Geschmack geschrieben, und mit allen Blumen der Einbildungskraft ausgeschmückt sind, werden jedoch dem grösten Theil der Leser nicht so sehr gefallen. Der Gegenstand erforderte Natur und Empfindung, und man findet hier vielmehr Witz und Phrasen. Mit weit mehr Vergnügen wird man die Erzählungen, welche den zweyten Theil schliesen, und besonders die kleine Komödie *Zadig* lesen.

Paris, bey Didot d. jüng.: *Le Comte de Tersane, histoire presque veritable par l'auteur de Cleomene et du Somnambule.* 1787. 318 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Graf von Tersane, Sohn des Marquis von Tersane, ein auf seinen Adel stolzer Mensch, der sich mit nichts, als mit seinem Stammbaum beschäftiget, ist in Ansehung seiner Gesinnungen gerade das Gegentheil von seinem Vater. Er ist von Natur empfindsam und zum Wohlthun geneigt, baut daher auf die Tugend der Weiber, und wird durch Sirval, einen vermeintlichen Philosophen in die Welt eingeführt, welcher die schlechteste Meynung vom zweyten Geschlecht hegt, und alle Weiber mit denjenigen *in eine* Klasse setzt, die ihn betrogen haben. Tersane sieht die Cousine seines Freundes, die in einem Kloster erzogen wird, und verliebt sich in sie. Das junge Mädchen, welche Tersane für die Unschuld selbst hält, wird ganz anders von Sirval beurtheilet, der sich Mühe giebt, ihre Handlungen auszukundschaften, um seinen Freund aus dem Irrthum zu reisen. Er entdeckt auch wirklich, dass sie ein Liebesverständniss mit einem gewissen Baron von guten Vermögensumständen hat, welcher sich in einen Ruderhändler verkleidet, um im Sprachzimmer sich mit ihr unterhalten zu können. Tersane, der hierdurch von seiner Liebeskrankheit geheilt wird, begeht inzwischen verschiedene grosmüthige Handlungen. Sein Vater schlägt ihm vor, eine Canonissin zu heirathen, dessen Familienregister bis auf die Sündfluth zurückgeführt werden kann. Um dieser Verbindung auszuweichen, geht er auf Reisen. Unterdessen stirbt sein Vater. Tersane kömmt zurück, giebt sich für einen Wirthschaftsverwalter aus, und geht auf sein Landguth von Tersane, um es selbst kennen zu lernen. Hier verliebt er sich in die Tochter seines Pachters, welcher ein Mann von ausgezeichneter Rechtschaffenheit ist, und verspricht sie unter dem Namen Dubois, Verwalter des Herrn von Tersane, zu heirathen. Der Contract wird geschlossen, aber der Name und der Stand des Hn. Dubois bleibt verborgen bis zur Ankunft des Grafen auf sein Landguth. Dubois verreist, um seinem vorgeblichen Herrn entgegen zu gehen, kömmt zurück und erklärt, dass er selbst der Graf von Tersane sey.

Dieser Roman ist sehr gut geschrieben, das Gemälde des Pachters und seiner Familie ist sehr rührend.

rührend. Man bedauert unter dem Lesen, dafs unsre Verfassung und unsre Sitten diese Art von Verbindungen durch ihre Folgen gefährlich machen, und kann den moralischen Zweck dieses Romans nicht billigen. Ein Werk, dessen Zweck vielleicht moralischer und nützlicher wäre, würde dasjenige seyn, welches die Folgen dieser Heirath und den Verdrufs schilderte, den der Erbe eines vornehmen Hauses nach einer Verbindung dieser Art nothwendig empfinden mufs.

Leipzig, bey Jacobäern: *Aspasia. Aus dem Englischen frey übersetzt.* Erster Band 268. Zweyter B. 278; Dritter B. 298 S. 1788. 8. (2 Thlr. 8 gr.

Eine fliefsende, mit Geschmack und Kenntnifs beider Sprachen verfafste Uebersetzung eines von uns (A. Lit. Z. 1787.) beurtheilten Romans.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Gera, bey Bekmann: *Spinoza's philosophische Schriften. Erster Band.* 1787. 456 S. ohne die Vorrede. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der *Tractatus theologico-politicus* des Spinoza ist selten geworden, und verdient um so eher allgemeiner bekannt zu werden, da er für die Auslegungskunst der Bibel und das Staatsrecht vortreffliche Winke enthält. Dieser Theil seiner Schriften ist überdem lichtvoll und allgemein verständlich, und wenn man andre seiner Schriften mit weit mehr Vorsicht zu lesen rathen mufs, so kann hingegen die Lectüre dieses Tractats niemanden gefährlich werden. Zum Glück ist er in die Hände eines Uebersetzers gefallen, der seine Gedanken allenthalben richtig und gut ausgedrückt hat. Freylich mufs man hier keinen Schmuck des Vortrags erwarten, sondern ungefähr denselben Gang und dieselben Wendungen, welche man in den Wolfischen Schriften gewohnt ist. Hier ist eine Stelle zur Probe. Sie ist aus der letzten Abhandlung dieses Bandes gezogen, wo Spinoza erweifst, *dafs es in einer freyen Republik einem jeden erlaubt seyn müsse, zu denken, was er wolle, und zu sagen, was er denke* S. 443 etc. „Aus den oben erklärten „Grundsätzen des Staats folgt auf das einleuch„tendste, dafs der letzte Endzweck desselben „nicht sey, *zu herrschen*, und die Menschen „durch Furcht im Zaume zu halten, und sie un„ter eines andern Gewalt zu bringen, sondern „vielmehr einen jeden von Furcht zu befreyen, „damit er so viel möglich sicher leben, d. i. sein „natürliches Recht, ohne seinen eignen und des „andern Schaden zu existiren und zu wirken, „am besten behaupten möge. Es ist, sage ich, „nicht der Zweck des Staats, Menschen aus ver„nünftigen Geschöpfen zu Bestien und Automa„ten zu machen, sondern vielmehr zu bewirken, „dafs Seele und Körper ihre Geschäfte sicher ver„richten, dafs sie sich ihrer freyen Vernunft be„dienen, nicht in Hafs, Zorn und Betrug wider „einander ausbrechen, und sich feindselig begeg„nen. Der Endzweck des Staats ist also im Grun„de *Freyheit.* — — Es begab sich (bey Errich„tung des Staats) jeder nur seines Rechts nach „eigner Willkühr *zu handeln*, nicht aber des „Rechts *zu schliefsen* und *zu urtheilen*; mithin „kann wohl niemand, ohne Verletzung des „Rechts der höchsten Gewalt, gegen die Befehle „derselben *handeln*, aber man kann allerdings dar„über anders *denken* und urtheilen, folglich auch „reden, wenn man anders nur schlecht weg re„det, und etwas blofs nach Vernunft, und nicht „aus Betrug, Zorn, Hafs, oder in der Absicht, „es durch das Ansehen seines Machtspruchs in die „Republik einzuführen, vertheidiget. Wer z. B. „zeigt, ein Gesetz streite wider die gesunde Ver„nunft, und urtheilt, dafs es darum abzuschaf„fen sey, macht sich um den Staat, wie der be„ste Bürger verdient, wenn er zu gleicher Zeit „seine Meynung der Beurtheilung der höchsten „Gewalt unterwirft, und inzwischen nicht gegen „die Vorschrift dieses Gesetzes handelt." Uebersetzungen haben öfters einen Schriftsteller wieder in Umlauf gebracht, und wir wünschen, dafs die gegenwärtige dieses Zwecks nicht verfehlen möge.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Der Kaiser hatte auf Anrathen der Studienhofcommission 1786. für alle Oesterr. Universitäten, „*Schröckhs Einleitung in die Kirchengeschichte*" zum allgemeinen Vorlesebuch vorgeschrieben. Dawider machte der Kardinal Erzbischof von Wien, *Christoph Migazzi* an S. M. wie gewöhnlich, eine Gegenvorstellung, und veranlafste dadurch folgende *eigenhändige* Resolution des Kaisers: *Resolution in Studien und Zensursachen. De praes. 15ten Oct. 1786.* Vortrag über die von dem hiesigen Erzbischof gegen das als Vorlesebuch der Kirchengeschichte allgemein vorgeschriebene Schröckhische Compendium gemachte Vorstellung. Den 9 Oct. Sie werden dem Kardinal meine Zufriedenheit über seinen durch diese Vorstellung bezeugten Hirteneifer zu erkennen geben, und ihn auch versichern, dafs in allen Gelegenheiten, wo es sich um die Erhaltung der Reinigkeit und Hindanhaltung aller Mifsdeutungen in der Lehre der katholischen Religion handelt, Mir jedesmal sehr angenehm ist, wenn die Bischöffe oder wer immer sich angelegen seyn läfst, Mir hierüber

Vorstellungen zu machen, da meine Gesinnung lediglich auf die Erfüllung dieses Endzwecks abgehet. Bey der gegenwärtigen Gelegenheit scheint mir nach eingezogener Erkundigung, und genauer unpartheyischer Untersuchung, dass der apostolische Eifer des Kardinals ihn dahin gerissen habe, den Namen und Umstände des Schriftstellers statt seiner Schriften, dessen hin und her zerstreuete Sätze, anstatt des Gebrauchs, wozu dieses Werk bestimmt ist, in Anbetracht zu nehmen. Beydes wäre zwar erwünschlich, wenn es vermieden werden könnte, nemlich, wenn der Autor eines solchen Vorlesebuchs kein Protestant wäre, und in seinem Buche nicht die allgemein protestantischen Sätze hingelegt würden. Ersters entsteht daher, weil kein brauchbares dergleichen Vorlesebuch für die Kirchengeschichte von einem Katholiken vorhanden ist, welches der Kardinal selbst dadurch bewiesen hat, da er in seiner sorgenlosen Bemühung einen zu finden nur den durch Probe und Ueberzeugung so unzulänglichen Berti, den Petavium, einen blossen chronologischen, und den verehrungswürdigen Namen des Bossuet anführt, von welch letzterm sich gar nicht begreifen läßt, was für ein Werk desselben er zum Vorlesebuch in der Kirchengeschichte geeignet zu seyn meinte; diesem Uebel kann also vor jetzo nicht eher abgeholfen werden, als bis sich ein katholischer Schriftsteller mit einem solchen Werke darstellte, welches zum Vorlesebuch vollkommen geeignet wäre. Da es kein wesentliches Gebrechen ist, wer derjenige war, der solches geschrieben hat; so muss man zweitens die Sätze selbst betrachten: dass alle die vom Kardinal hier angeführten Sätze nicht katholisch sind, ist richtig, allein ein Protestant muss protestantisch schreiben, sie enthalten aber nichts neues, noch anderes, als was jeder theologische Lehrling, ja etwas aufgeklärterer Jüngling wissen muss, und weiss, und welches eigentlich den wahren Unterschied zwischen der katholisch und protestantischen Lehre ausmachet. Es ist also nichts neues hierinnen, wird auch unter keinen solchen Lichte gegeben, welches bedenklich seyn könnte, weil es nicht in einem dogmatischen, sondern in einem historischen Werke vorkommt, wo es auf Facta und Epoquen ankömmt, die für jede Religion die nemlichen sind, und also auf diese vorzüglich Rücksicht genommen, und die Aufmerksamkeit der Schüler nur auf selbe geleitet, über die protestantischen Sätze aber nur, als über eine unnöthige Digression hinausgegangen werden muss, ja vielmehr noch der Nutzen daraus geschöpft werden kann, dass solche Sätze vom Professor kurz und überzeugend widerlegt, und in dem Jahrgange der Kirchengeschichte die Jugend schon im voraus allmählig für die Polemik, wo diese Sätze ohnedies alle vorkommen müssen, vorbereitet, und das darinn enthaltene Gift verwittert wird. Es kann also für jetzo keine Abänderung mit diesem Lesebuch gemacht werden, weil es in Ansehung der Kirchengeschichte sowohl durch die Auswahl der Factorum, als deren Erzählung das beste, und wegen der darinn enthaltenen protestantischen Sätzen nach der hier erwiesenen Art, wo nicht nutzbar, wenigstens unschädlich ist. Es ist also den sämmtlichen Professoren dieses Lehrfachs der gemessenste Auftrag zu machen, dass sie in ihren Vorlesungen diese von der Lehre der kathol. Kirche abweichenden Sätze durch die bekannte überzeugende Beweise kurz widerlegen, worauf sowohl die Studien-Commission genauer zu wachen, als die sämmtl. Bischöffe ihre Aufmerksamkeit darauf zu verwenden, auch wo dagegen gehandelt würde, die Anzeige davon zu machen haben: Da jedoch eine vernünftige Regierung auch auf die schwächern Köpfe sehen muss, welche der Geist der Kritik, ohne die Sache zu kennen, hinreisset, und welche von dem Aergerniss fassen, das sonst zu keinen Aergerniss geeignet ist, so will ich, dass sogleich es seye nach dem Muster des Schröckh, oder durch Kombinirung der besten Schriftsteller dieses Lehrfaches ein eigenes Vorlesebuch von irgend einem Gelehrten, er seye weltl. oder geistl. Standes, (bey welch letztern ohne Zweifel mehrere, welche den Kardinal Erzbischoffen umgeben, sich hierinnen hervorzuthun bemühen werden) verfertiget werde, welches sonach geprüft, und wenn man es tauglich fände, für sämtl. erbländl. Universitäten zum Lehrbuch bestimmt würde. Da jedoch der Eifer für die Verfassung eines so wichtigen und mühsahmen Werks auch eine besondere Aufmunterung verdienet, so will ich noch besonders ein Prämium von 100 Ducaten für denjenigen bestimmen, dessen Werk als das beste und angemessenste zu dieser Absicht allgemein befunden, und angenommen werden wird. Hiernach wird also der Kardinal per extensum zu belehren, und zu dem Ende der Studien-Kommission meine Entschliessung in Originali hinüberzugeben seyn.

Joseph.

Um den in dieser Resolution vom K. ausgesetzten Preiss haben concurrirt: 1.) Der Wiener Erzbischof mit einem Msp. unter dem Titel: *Historia religionis et ecclesiae Christianae.* 2.) Jos. Michael Szvoreny, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Pest, mit den Mspt. *Historia religionis et ecclesiae christianae scholis accommodata.* 3.) Franz Xavier Gmeiner, Prof. der Kirchengesch. zu Grätz, mit seinem bereits in 2 Oktavbänden gedruckten Lehrbuche, *Epitome historiae ecclesiasticae N. T. in usum praelectionum academicarum.* 4.) Matthias Dannemeyer, Lehrer der Kirchengeschichte auf der Universität zu Wien: *Institutiones historiae ecclesiasticae N. T.* — Die Studienhofcommission und alle theologischen Lehrer zu Wien haben einstimmig die Schrift des Hn. *Dannemeyer* für die beste erklärt. Am schlechtesten ist das vom Erzbischof überreichte Manuf. ausgefallen. Hier und da ist Schröckh *wörtlich* ausgeschrieben, und die Zusätze sind theils schief, theils ganz falsch und widersinnig.

De praes. 23 Juli 1788.

Auf den Vortrag den Aufsatz zu einem Lehrbuch der Kirchengeschichte betreffend d. 24. Jun. ertheilte der Kaiser folgende Resolution: Ich beangenehme das gründliche Einrathen der Studien-Hof-Commission, und ist hiernach dem Dannemeyer die versprochene Remuneration zu verabfolgen! jedoch ist den Professoren der drey übrigen Manuscripten zu gestatten, solche auf ihre eigene Kosten, und auf ihren Namen in Druck aufzulegen.

Joseph.

Der besagte Hr. Dannemeyer war vorher Lehrer zu Freyburg und einer der fleissigsten und aufgeklärtesten Mitarbeiter des Freymüthigen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

Gelehrte Reisen. Hr. *Spallanzani* setzt seine Reise in Sicilien noch immer fort, um die auf dieser Insel verborgenen Schätze der Natur, von denen man noch eine sehr unvollständige Kenntniss hat, hervorzusuchen. Hr. *Partoccini*, Prof. der Experimentalphysik zu Mantua reist auch im Königreiche Neapel. Der Ritter *Landriani* macht eine Reise durch Europa, und ist gegenwärtig in London. Diese drey Gelehrte im Dienst des Kaisers in der Oesterreichischen Lombardey, sind völlig in der Lage, um zum Vortheil der Wissenschaften zu arbeiten, und man sieht ihren Beschreibungen und den Früchten ihrer Reisen, als einem Schatz von Kenntnissen und seltenen Beobachtungen mit Verlangen entgegen. *A. B. Pavia d. 20. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 8ten November 1788

GESCHICHTE.

BERLIN, bey Maurer: *Von Thalern des Churfürstlich-Brandenburgischen und königlich-Preussischen regierenden Hauses, von Arnim.* 1788. 282 S. 8. (18 gr.)

Die neuere Münzkenntniss würde so wohl an Zuverlässigkeit als an Vollständigkeit überaus gewinnen, wenn mehrere Münzsammler und Liebhaber nicht nur so planmässig sammlen, sondern auch das, was sie gesammelt haben, mit so durchaus pünktlicher Sorgfalt und Genauigkeit beschreiben und in allen, so gar den kleinsten, dem Anschein nach, ganz unbeträchtlichen Punkten, so richtig und getreu darstellen wollten, wie es der Hr. geh. Finanzrath von Arnim in diesem Buche gethan hat. Es enthält eigentlich eine Beschreibung seiner eigenen mit vieler Mühe und Unkosten zusammen gebrachten Sammlung der Churf. Brandenburgischen und Preussischen Thaler, in welche er nur, um der Verwandschaft, Aehnlichkeit, oder Besonderheit wegen, einige, aber sehr wenige, in seiner Sammlung nicht befindliche Stücke aufgenommen hat. Der Verf. macht in der Einleitung über die Mängel unserer bisherigen Thalerbeschreibungen ganz richtige Bemerkungen. *Tenzel* hat die erste Beschreibung der Brand. Thaler in den monatlichen Unterredungen geliefert, aber er war weder Sammler noch Kenner genug, um seinen Beschreibungen Zuverlässigkeit geben zu können; Köhler hätte vieles leisten können, wenn er die Münzen nicht als blosse Zierde, sondern als Hauptsache seiner Münzbelustigungen angesehen hätte, und Lilienthal versahe es darinn, dass er in der Beschreibung auf die kleinen Verschiedenheiten der Thaler zu wenig aufmerksam war, und also zu viele Stücke, so bald sie sich nur in den Haupteigenheiten ähnlich waren, unter einer Nummer zusammen fasste. Mit allem Rechte sieht es Hr. v. A. als ein Versehen an, dass Madai, der seine Vorgänger bey weitem übertrifft, diese Lilienthalische Arbeit, ohne ihren Mängeln abzuhelfen, bey seinem Thalerkabinet zum Grunde gelegt und sich also, wie es mit dem eigenen Bekenntnisse des verstorbenen Gelehrten darthut, dem neuen Versehen ausgesetzt habe, in seinen Zusätzen dieselben Thaler, die schon unter einer Nummer in dem erstern von Lilienthal ausgearbeiteten Theile begriffen waren, unter einer andern Nummer wieder vorzulegen und zu beschreiben, ohne seine Leser davon zu unterrichten, ob die Thaler schon da gewesen waren oder nicht? Alle zusammen haben zu wenig darauf gesehen, was wirklich ächtes Urstück, was blosser Guss, was falsches Gepräge, und was in einzelnen Nebenumständen abgeändertes Urstück sey. Je richtiger der Hr. Verf. alle diese Unvollkommenheiten in den Werken seiner Vorgänger erkannt hat, desto sorgfältiger hat er sie zu vermeiden, und seiner Arbeit desto grössere Vollkommenheiten zu geben gewusst. Er legt in seinen Beschreibungen die Um- und Innschriften, die Form und das Unterscheidende der Bilder, der Wappen, der Nebenzierden an sich und nach ihren, einem andern Auge oft unmerklichen, Verschiedenheiten in ähnlichen Geprägen, nebst dem Gewicht, mit der genauesten Pünktlichkeit vor, bemerkt aufrichtig, wo er Spuren des Verdachts und des Betrugs angetroffen habe, und sichtet, berichtiget und vermehrt also die wirklich zahlreiche Sammlung der Brandenburgischen und Preussischen Thaler, mit gleich glücklichem Fleisse. Er ordnet seine Sammlung ganz richtig chronologisch, fängt sie mit Joachim I an und schliesst sie mit No. 432. mit dem neuesten Thaler des jetzigen Königs, Friedrich Willhelm II. Unter den Joachimern findet man die meisten nachgemachten Stücke, von welchen Hr. v. A. sehr gute Bemerkungen mittheilt. N. 4. von Joachim I mit dem Backenbart ist bis jetzt noch nicht beschrieben. Die Thaler Joachims I gehen von 1 bis 7 und Joachims II von 8 bis 22 fort, in deren Beschreibung manche vom Lilienthal und Madai übersehene Verschiedenheit bemerkt worden ist. Unter den Thalern Johann Georgs von No. 23 bis 43 kommen verschiedene vor, die von den Vorgängern des Verf. theils nicht genau genug, theils gar nicht vorgelegt worden sind. Der Madaische Thaler 573, wird hier auch von den Jahren 1575 und 76. angezeigt, und der Thaler,

Lobe den Herrn, 1587. in Golde 10 Ducaten schwer angeführt. Eine noch ungleich grössere Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit bemerkt man, gegen andere beschriebene Sammlungen, in den Thalern Georg Willhelms und Friedrich Willhelms, in jenen von N. 68 bis 178, und in diesen von N. 179 bis 320. Die Thaler des erstern mit *Anfanck bodenck dās Ende*, erscheinen hier von den Jahren 1627 bis 1639 in einer Vollständigkeit, die man in dem Madaischen Thalerkabinet vergeblich sucht, und unter diesen viele seltene und zuverläßig. N. 81. mit *Anfancg* von 1627 ist der seltenste. Unter den Thalern des letztern sind ausser sehr vielen andern, die bisher noch nicht bemerkt oder beschrieben worden sind, die Fehrbelliner von N. 276 bis 291 vorzüglich merkwürdig und vollständig. No. 256, wird er mit dem Commandostab angeführt, ein bisher noch in wenigen Sammlungen erschienenes Gepräge. Die Thaler Kurf. Friedrichs III. oder Königs Friedrichs I. gehen von 321 bis 378 fort, und enthalten eine vorzüglich vollständige Reihe von den Thalern *nach dem Fuſs des Burgundischen Thalers*. Der Verf. macht es wahrscheinlich, dafs in dem sonst von 1709 vorkommenden Ordensthaler das 8 mit Weglassung einer Krümmung in 9 verwandelt worden sey, eine Verfälschung, die er durch das Vergrösserungsglas entdeckt hat. Eben so ist nach seiner Bemerkung auf einem Thaler Friedrichs I von 1712 die Zahl 2 ganz ohne Sinn von einem Künstler in 9 verändert worden. Die Thaler Kön. Friedrich Wilhelm I, besonders von dem Jahre 1719, hat der Hr. v. Arnim weit richtiger unterschieden, als v. Madai. Unter den Thalern Friedrichs II wird den Liebhabern die Beschreibung der 1757 unter preufsischer Besitzung geschlagnen sächsischen Thaler von J. D. Billert, von zweyerley Stempel besonders merkwürdig seyn. — Wie sorgfältig der Verf. gewesen sey, sich von der Aechtheit der Münzen zu unterrichten, zeigt ausser seinen, den Münzen beygefügten, Bemerkungen auch die Einleitung, von welcher wir noch einiges anführen müssen. Die Klage der Thalerverfälschung ist an sich nicht neu. In dem geschriebenen Leipziger Münzrecefs vom 16 Jan. 1691 wird im §. 10 zuerst darüber geklagt, dafs auf den Münzen die Jahrzahl verrückt oder wohl gar ein falsches Bild geprägt werde. In dem Hamburger Münzrecefs vom 16 Sept. 1691 wird im 14 und 15 §. sehr gegen die Heckmünzen geeifert. Der Bancocassirer Cunow zu Hamburg schrieb 1702 ein besondres Buch von dem allgemein gewordenen Betrug unter den alten und neuern Reichsthalern; er hielt sich aber nur an Fehler, die man auch an unbescholtenen Thalern wahrzunehmen pflegt. Der verstorbene Frankfurtische Münzkenner, von Seuferheld, nahm nach einem Briefe von dem Verf. das Gewicht als eine vorzügliche Probe ächter und unächter Thaler an, weil bey Copien das rechte Thalergewicht kaum getroffen werden kann. In den Kennzeichen der ächten und unächten Thaler bis zur gänzlichen Gewifsheit zu kommen, ist dem Verf. bey allem Forschen nicht geglückt. Er giebt Regeln an, wie Güsse, unächtes Gepräge und in Nebenumständen abgeänderte Thaler geprüft und erkannt werden können, bekennt aber selbst, dafs sie an sich schwankend sind, und nur von einem Kennerauge in Anwendung gebracht werden können. Wie nöthig es indessen für einen Münzsammler sey, mifstrauisch und aufmerksam zu seyn, das hat er mit verschiedenen auffallenden Thatsachen dargethan. Aus einem an ihn geschriebenen Briefe des Hn. Assessor Spiefs in Anspach erfährt man, dafs der verstorbene Medailleur W. in N. (wer erräth ihn nicht?) auf jeden Glockenthaler vermittelst eines stählernen Alphabets und des Grifels das Wort *Gloria* so schicklich zu bringen gewufst habe, dafs es Kenner kaum unterscheiden konnten. Von einem in Berlin flüchtig gewordenen und in Dresden in Verhaft genommenen Rendanten wurden vier Kisten mit 171 *preufsischen* Medaillenstempeln, von welchen Hr. v. A. am Ende seines Buchs ein Verzeichnifs anhängt, abgeliefert, und dem Verlaut nach ist mit denselben wirklich *geprägt* worden.

Der Hr. Vf. hat weder Kupfer noch Anmerkungen von der Seltenheit der Thaler mittheilen wollen, weil die erstern von den Künstlern selten getreu geliefert werden, und die letztern diese ohnedies schon kostbare Waare noch mehr zu vertheuern pflegen. Er bittet aber um Belehrungen und Beyträge, die er wohl vorzüglich von Münzsammlern in *den* Provinzen Deutschlands erwarten mufs, in welchen die Brandenburgischen Thaler noch im Umlaufe seyn können. Der Recensent hat sich damit begnügen müssen, dafs er einen Theil der Beschreibungen mit den beschriebenen Urstücken verglich und darnach sein Urtheil niederschrieb. Der Verfasser verspricht auch, eine eben so vollständige Kurbrandenburgische und Königl. Preufsische Ducatensammlung zu liefern. Wer mufs der Erfüllung dieses Versprechens nach so einem Versuche nicht mit Verlangen entgegen sehen?

ULM, in der Stettinischen Buchhandl.: *Mich. Ignatius Schmidts*, K. Kais. wirkl. Hofraths Dir. des Hausarchivs — *Geschichte der Deutschen. Achter Theil.* Von 1576 bis 1612. 178 S. 345 S. in 8.; und Register.

Dasselbe Buch unter dem Titel *neuere* Gesch. d. D.; dritter Band.

Die *Einrichtung* dieses schätzbaren Werks hat sich seit seinen ersten Bänden merklich geändert. Es ist gegenwärtig mehr eine durch (selten ausführliche) Zwischenerzählungen zusammengekettete *Sammlung von Auszügen aus Urkunden* über die öffent-

öffentlichen Reichsgeschäfte, als eine ausgearbeitete Geschichte. Da nicht blofs die bedeutendsten oder auffallenden Ausdrücke, sondern die ganze schleppende Wortfügung und die formelnreiche Kanzleysprache dieser Urkunden beybehalten worden, so ist es nicht zu verwundern, wenn Ungelehrte sowohl als Leser von Geschmack Hn. Schmidts gegenwärtige Manier höchst unangenehm finden. Sie läßt sich auch dadurch schwerlich entschuldigen, daſs durch den Abdruck der eigenen Worte dieser Urkunden, ohne Kunst der Darstellung, ohne eingestreute Gedanken des Verf, dem Verdacht irgend einer Parteylichkeit am besten vorgebeugt werde; denn diese könnte doch *in der Wahl* der ausgezogenen Acten Platz finden. Freylich, über Illusionen der historischen Kunst läſst sich keine Klage anstellen, wo der Leser die (einem ungeübten oft fast unverständliche) Phraseologie bald der, bald dieser deutschen Kanzley vom Anfang des vorigen Jahrhund. *in natura* vor sich sieht. Es ist aber zu fürchten, er werde den leichten Erzähler, wenn er auch undiplomatischer ist, öfter lesen, und seine Denkungsart eher nach ihm bilden.

Die *Urkunden* sind meist aus den bekannten grosen Sammlungen, und (vielleicht ein paar über die innern Händel der Erzherzoge ausgenommen), sämtlich bereits gedruckt.

Die *Schreibart*, wo der Hr. Vf. spricht, ist immer klar und bestimmt genug; der Ton überhaupt so wie in einem Lehrbuch. Hingegen scheint es nicht seine Sache, auf die Gemüther wirken zu wollen, Liebe der Verfassung, Eifer fürs Vaterland, überhaupt grose Gesinnungen und Entschlüsse beym Leser zu erregen. Wir haben viele Geschichten, die mit gröserer Kritik geschrieben sind, als die Alten zu gebrauchen pflegten; aber derselbe *Geist* fehlt immer den meisten, welcher macht, daſs ein Mann von Gefühl seinen Xenophon oder Tacitus nicht leicht weglegt, ohne auf seine Denkungsart einen heilsamen Eindruck erhalten zu haben; hingegen uns findet er gelehrt und klar, auch wohl schön, bleibt aber kalt. Allerdings kömmt viel von der Verfassung her; und hinwiederum erhält diese auch die Gleichgültigkeit gegen die Verfassung.

Die auf dem Titel bemerkten Jahre sind bekanntlich die der Verwaltung Rudolphs II. Der Hr. Vf. hat seinen sonderbaren Charakter ganz gut geschildert. Im Grunde sieht man wohl, daſs er ein schätzbarer Privatman gewesen seyn würde, und sein Unglück war, Kaiser zu seyn, wozu ihm die *nicht gemeine* Eigenschaft fehlte, welche die Griechen το ηγεμονικον und wir etwa Fürstensinn, Geist der Herrschaft, nennen.

Es würde unnütz seyn, hier das Verzeichniſs der Staatshandlungen seiner Zeit, welches in jedem Compendium der R. Historie steht, einzurücken. Einige nur wollen wir nennen, weil sie zu Betrachtungen Anlafs geben. S. 30 fängt Hr. S. an, von den damaligen *Reformationen* im Reich zu handeln; unter diesem Wort verstehet er die Zurückbringung protestantischer Völkerschaften in die römische Kirche. Sichtbar stellt er bey jedem solchen u. andern Anläſſen die Protestanten als die unbilligere Partey dar, deren Geist besonders der fürstlichen Macht gefährlich gewesen. Er bemerkt aber nicht: 1) wie sehr die Kaiser und Erzherzoge dieses durch ihre Parteynehmung in der Sache bewirkt, und welche (man darf sagen) unvernünftige Verbote sie gaben, daſs z. B. wohl ein Edler, nicht aber ein Bürger oder Bauer, Gott nach seiner Ueberzeugung dienen könne; 2) daſs der damalige Religionsenthusiasmus mit dem noch nicht niedergedrückten Freyheitsgeist sich amalgamirte, und Patriotismus wider die gewaltthätigen Herrscher immer so viele Gründe an die Hand gab, als die gestörte Andacht einer noch neuen Kirchenpartey; aus welchem Grund z. B. die Bergleute im Canton Bern durchaus fest beym Katholicismus beharren wollten, da die Obrigkeit *das Recht nicht habe*, einem Volke seine Religion zu verbieten. S. 16 findet Hr. S. *auffallend*, daſs die Reichsstände gleichgültig zugesehen, als die Spanier die Niederlande zum Theil einbüsten. (Als wenn es nicht sehr natürlich wäre, der in jedem Zeitalter furchtbarsten und unruhigsten Macht Schwächung und Entfernung von unsern Grenzen zu wünschen!) S. 67 ist gut gezeigt, wie es gekommen, daſs der Reichstag 1582 zur Norm bey Zählung der Stimmen geworden: sonst wären beym häufigen Zusammensterben der fürstlichen Linien endlich alle Geschäfte durch die Bischöfe entschieden worden. (Der Reichstag wäre in todte Hände gefallen.)

Aus der viel grösern Kraft, welche (S. 75) in der Sache Kurf. Gebhards von Cölln. dem päpstl. Bann gegeben wurde, als er z. B. 1446 hatte; erhellet, wie verschieden solche Dinge nach den Zeiten betrachtet werden; daſs daher gemeiniglich jede Partey Beyspiele findet; und folglich wohl mehr nach der Natur der Sachen und Lage der Geschäfte geurtheilt werden muſs.

Den Türkenkrieg erzählt Hr. S. so, daſs man wohl sieht, er habe sich, wie unsere meisten Geschichtschreiber, um eine *unterrichtende* Darstellung der militärischen Ereignisse nicht bekümmert.

Das leuchtet in diesem Buch überall hervor, daſs die Politik der protestantischen Fürsten, wenn nicht ein Heinrich IV. zuweilen eintrat, *äuſserst elend gewesen*, weil *die Geistlichen* zu vielen Einfluſs hatten; und daſs eben derselben Macht an den kathol. Höfen so prädominirend war, als wir uns kaum vorstellen können; daher einem Ferdinand II. freylich, seiner Zeiten wegen, viel vergeben werden muſs. Hr. S. hat seine Jugendjahre gut geschildert.

mi: Man muss sich verwundern, dass er von dem angeblichen Project einer europäischen Republik durch Heinrich IV., dessen Authenticität mit so wichtigen Gründen angegriffen worden, von S. 286 bis 294 eine so unproportionirlich lange Erzählung macht, ohne für seine Realität irgend einen neuen Beweis zu führen. Ueberall sieht man blos den Gedanken, die österreichische Monarchie zu schwächen; von dem romanhaften keine archivalische Spur. Wie konnte auch dem König und Sully so ein Traum ausführbar scheinen!

Die Geschichte der *Union* S. 218, und von da in jedem Capitel, ist sehr lehrreich. Von der weisen Mäsigung des itztbestehenden Fürstenbundes war sie allerdings *weit* entfernt. Ihre Fehler waren auffallend: dass man in der Wahl des Directors mehr auf die Macht, als auf die militärischen und politischen Talente sah; dass die Mächtigern sich herausnahmen, vieles ohne Vorwissen der übrigen zu unternehmen; dass der Mangel an guter Wirthschaft diese Fürsten in ihren Thaten aufhielt; dass durch die Particularverhältnisse einiger mächtigen Mitglieder die ganze Union zuletzt in fremde Geschäfte verflochten wurde, welche anfangs ausdrücklich von aller solchen Theilnehmung ausgeschlossen worden waren u. s. w. Merkwürdig ist S. 250 die Erzählung der grossen Privilegien, die in alten Zeiten die österreichischen Landstände hatten. Sie stimmt auch völlig ein mit dem, was *Hagens* Chronik meldet von König Albrechts Kampf wider diese ihm unbequemen Rechte des Landes.

Uebrigens hindern uns die oben geäusserten Bemerkungen nicht, die Vollendung dieses Werks begierig zu wünschen; es giebt nach dem *ersten* noch viele Grade der Vortrefflichkeit, wovon ihm allezeit ein ganz ansehnlicher bleibt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Seit dem Februar dieses Jahres hat auch bey uns die Erziehung der Waisenkinder im Waisenhause aufgehört. Sie sind so, wie in den Herzoglich Weimarischen und Gothaischen Landen, in die Städte und auf die Dörfer vertheilt und guten Pflegeltern zur Erziehung übergeben worden. Das jährliche Verpflegungsquantum richtet sich nach den Bedürfnissen und der Brauchbarkeit der Kinder und steigt bis auf 24 Rthlr., doch so, dass die Kinder den Aeltern gut gekleidet übergeben und ihnen die Schulbücher, Schreibmaterialien, das Schulgeld und in Krankheiten die nöthigen Medicamente, so wie im Sterbefall die Begräbnisskosten, besonders bezahlt werden. Der Herzog hat die Direction dieser veränderten Waisenerziehungsanstalt, jedoch unter der Oberdirection des Herzoglichen Consistoriums, dem Adjunktus und Waisenpfarrer *Walch* übertragen. Man sieht schon itzt augenscheinlich, dass die Gesundheit und Munterkeit der Kinder bey dieser veränderten Erziehung gewonnen haben, der übrigen bekannten überwiegenden Vortheile nicht zu gedenken. Damit durch diese Vertheilung der Waisenkinder das Institut des Seminariums der Schulcandidaten, die diese Kinder unterrichten mussten, gar nichts verliere, so ist seit dieser Zeit eine besondere Schule für sie errichtet worden, die aus den Kindern der Herzoglichen Hofofficianten und Hofbedienten besteht. Dieses Institut hat auch dadurch eine neue Verbesserung erhalten, dass den Schulcandidaten täglich eine Musik- und eine Schreib- und Rechenstunde, jene von einem Herzogl. Hofmusikus und diese von einem Cancellisten, gegeben wird. Den Unterricht in der Naturgeschichte, Naturlehre, Geographie, Sächsischen Geschichte, Religion und in der Lehrart ertheilt der Adjunctus *Walch* täglich in drey Stunden. Die beförderten Landschullehrer müssen nach einer von ihm im Jahre 1778 entworfenen Instruction lehren. Es ist auch der Herzoglichen Schulcommission gelungen, den Rochowischen Kinderfreund in allen Schulen auf dem Lande und in den unteren Klassen der Stadtschulen als das tägliche gewöhnliche Lesebuch eingeführt zu sehen. *A. B. Meiningen d. 24. Oct. 1788.*

Neue Erfindung. Hr. Prof. Lichtenberg in Göttingen hat eine Methode erfunden, in Glas zu ätzen. Seine glückliche Idee, diese Erfindung ins Gebiet der practischen Astronomie überzutragen, veranlasst mich vorzüglich, sie Ihnen mitzutheilen: Das Glas wird mit gewöhnlichen Aetzgrund auf beiden Seiten überzogen, und auf eine Seite das Bild radirt. Das radirte Bild hält man über einen auf glühende Asche gesetzten Topf, worinn sich aus zermalmten Flussspat und daraufgegossener concentrirter Vitriolsäure Flussspatsäure in Luftförmiger Gestalt entwickelt. Die Spatsäure Luft steigt in die Vertiefungen des einradirten Bildes, und in wenig Minuten hat man den vortreflichsten Glasstich. Der Erfinder hat die Idee, dass sich *durch diese Methode die Mayer'schen Micrometer auf eine viel leichtere Art sehr vollkommen nachmachen liessen.* Ich habe auf meiner Reise, in Göttingen, mehrere schöne Proben, unter andern auch ein Portrait eines dort studierenden englischen Ptinzen, vortreflich auf Glas geätzt gesehen. *A. B. Genf, d. 1. Sept. 1788.*

Bücherverbote. *Verzeichniss der von der Studiencommission zu Wien verbotenen Bücher von Januar bis Julius 1788.* 1) Essai sur l'histoire naturelle de quelques espèces de moines décrits à la maniere de Linné. à Monuchopolis. 1788. 8. 2) Taschenbuch der Heiligen auf das Jahr 1788. mit 13 saubern Kupfern und Musik. Gedruckt zu Rom. 12. 3) Grossings Staatenjournal. 7tes Heft, Jul. 1787. 8. 4) Gespräch (aufrichtiges) zwischen einem Pfarrer und zwischen einem Kapuziner. Gedruckt mit pressfreiheitischen Schriften. 17 7. 8. 5) Sind die k. k. peinlichen Strafgesetze der Politik und dem Staats- und Naturrechte gemäs? Eine Patriotenfrage. Von D. Geiger. 1788. 8. 6) Spinoza's philosophische Schriften, oder über heilige Schrift, Judenthum, Recht der höchsten Gewalt in geistlichen Dingen. Aus dem Latein. 1. Band. Gera 1787. 8. 7) Briefe (hyperboreische) gesammelt von Wekherlin. 1tes Bändchen. Nro. 1. 2. 3. 1787. 8. Man kann das Verhältniss der jetzt gewöhnlich verbotenen Bücher gegen *ehmals* wie 1 zu 10. annehmen. *A. B. Wien d. 24 Jul. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 10ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, bey Müller: *Muſeum N. G. Leſkeanum. Pars entomologica, ad Syſtema entomologiae Cl. Fabricii ordinata*, curâ *J. J. Zſchachii*. M. Bacc. Mit 3 illumin. Kupfert. 136 S. 1788. gr. 8. (16 gr.)

Dieſe Sammlung iſt an ſich ſehr ſchätzbar, und wird gewiſs von keinem Leſer zu theuer erkauft, ob ſie gleich nicht unter die groſsen gehört, in denen man mehr Vollſtändigkeit und Reichthum von einzelnen Seltenheiten erwartet. Die Ordnung iſt nach des Fabricius Syſtem gemacht. Es enthält nebſt einem groſsen Theil unbenannter, doch beſchriebener Arten, die jedoch mancher Berichtigung bedürfen, I) von der Klaſſe der *Eleutrata*, 1005 angebliche Arten, unter den ſich auch eine und andere Doubletten und Varietäten befinden. Die II) Kl. der *Ulonata* beträgt, unter gleicher Bewandniſs, 60 Arten, und ſo fort, die III) die *Syniſtrata* 549, die IV) *Agonata* 22, die V) *Unogata* 45, die VI) Gloſſata 643, die VII) *Rungota* 218, die VIII) *Antliata* 231 Arten. Zuſammen alſo 2,773 Arten. Der Hr. Herausgeber meldet in der Vorrede, daſs hier faſt alle Europäer geſammelt wären, und nur wenige fehlen. Es iſt aber von dieſen noch nicht das Viertel des Bekannten geſammelt. Doch gehen dem Syſtem des Fabricius kaum 10 bis 15 Gattungen ab, von denen keine Arten angegeben werden. Die Doubletten ſind abgeſondert, und werden einzeln verkauft. Dem Verzeichniſs ſind drey illuminirte Tafeln mit 43 Figuren von den Arten unterſchiedener Klaſſen beygefügt, welche der Heſſiſche Hr. R. R. von Wildungen zu Marburg aus lobenswerther Gefälligkeit gegen die Wittwe des ſel. Leſke gezeichnet hat. Hr. Z. aber giebt ſie als neu und unabgebildet an, *(inſectorum rariorum nec dum evulgatae icones)*: Es iſt aber keine Art darunter, die nicht bereits beſchrieben und abgebildet iſt. So gar finden ſich ſchon verſchiedene in Sulzers Abgek. Geſch. der Inſ. Hr. Z. hat die ihm unbekannten Arten öfters ſehr umſtändlich beſchrieben. Allein es ſind die wenigſten zu errathen, da auf den ſpecifiſchen Unterſchied faſt keine Rückſicht genommen worden. So hätte Rec. ohne die beygefügten Abbildungen, wo ſie angegeben worden, nicht klug werden können, und es waren ihm die übrigen, wo dieſe fehlten, nicht zu entſcheiden. Es iſt auch oft wider die beſtimmte charakteriſtiſche Sprache gefehlt. So werden in Beſtimmung der hier ſo weſentlichen Farben, das *luteum*, *flavum*, *fulvum*, als gleichgültige Ausdrücke gebraucht, und unter *Argenteum* oft nur ein ſilberglänzender Schiller gemeynt, gegen den Gebrauch der richtig beſtimmten Kunſtſprache. So heiſst es S. 2. No. 21. — thorace inermi, *capite* tuberculato, *intermedio* prominulo. Nach dieſem Ausdruck hat das Inſekt drey Köpfe, unter denen der mittlere etwas höher iſt. Es ſollte heiſsen, *capite tuberculis tribus: intermedio* (tuberculo) *prominulo*, wo aber zugleich die Linneiſche Interpunction muſste gebraucht werden, die hier ganz vernachläſſiget iſt. S. 110. No. 513. *Phalaena alis angulatis pallidis*" Charactere, die auf ein ganzes Duzend der Spannenmeſſerphalänen zugleich paſſen! S. 114. No. 620. *Tinea, alis — in utroque margine, maculis quatuor.* Wer wird erſehen können, welche margines, in ſo weſentlicher Beziehung unter dreyen, gemeynt ſind, auch ob die Aufsenſeite, oder die untere dabey verſtanden wird. In dieſen Fällen, heiſst es in der ſo genau beſtimmten Linneiſchen Kunſtſprache, maculis, *ad marginem*, oder maculis *marginalibus*. Noch wäre nöthig geweſen, wenigſtens bey den wichtigſten Exemplaren, anzuzeigen, wie gut ſie erhalten worden; auch konnte es nicht ſchaden, bey einigen Arten, welche eine ſehr verſchiedene Gröſse erreichen, das Maaſs der Länge und Breite anzugeben; z. B. bey den Krebsarten, einigen Spinnen, den Scolopendris, dem Monoculus Polyphemus, deſſen Gröſse von ein paar Zollen bis zu ſechs Schuhen verſchieden ſeyn kann. Es iſt übrigens ſehr zu wünſchen, daſs dieſer ſo mühſam geſammelte Vorrath für eine, ihrem Werthe angemeſſene Kaufſumme in die Hände eines Kenners gerathen möge.

GESCHICHTE.

PARIS, bey Lagrange: *Hiſtoire d'Eliſabeth, Reine d'Angleterre*, par Mlle. *de Keralio*. T. III. 563 S. T. IV. 671 S. 1787. T. V. 501 S. 1788. gr. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Der Werth dieſes wichtigen Werks iſt aus den zwey erſtern Theilen ſchon bekannt; und es darf alſo weiter nichts im Allgemeinen von den letztern Theilen geſagt werden, als daſs man darinnen eben die Vollſtändigkeit, eben den edeln, ungekünſtelten Styl, eben die ſcharfſinnige und unbefangene Kritik und noch genauere Richtigkeit in der Erzählung antrifft. Der 3te Theil gehet vom J. 1567 bis ins J. 1573. Auſserdem, was England insbeſondere angehet, kommt auch hier nothwendig vieles vor von den Begebenheiten in Frankreich, in den Niederlanden, in Schottland und in Irrland. In Abſicht auf dieſes letztere Reich findet ſich S. 38. u. f. eine hinlängliche Nachricht vom Poynings-Geſetze, mit Berichtigung einiger Irrthümer Hume's. Den intereſſanteſten Theil von der Geſchichte der unglücklichen Königinn von Schottland findet man noch nirgends unparteyiſcher und ſorgfältiger unterſucht, als hier. S. 73. u. f. wird einleuchtend bewieſen, daſs es eine wahre Ungereimtheit iſt, vorzugeben, daſs Maria, aus toller Leidenſchaft für Bothwell, ihren Gemahl habe ermorden laſſen. Bothwell war wenigſtens 60 Jahre alt, und hatte wenige Monate vor dem Zeitpunkte, da Maria ihm ihre Hand gab, Johanna Gordon, eine Schweſter des Grafen von Huntlery, geheyrathet, von der man nicht vorausſehen konnte, daſs ſie in die Trennung ihrer Ehe ſo leicht willigen würde. Das Verhalten des Edimburgiſchen Predigers, Johann Craig, den Hume zu einem Schwärmer macht, wird der Wahrheit gemäſs geſchildert und vertheidigt. Ueber das Käſtchen mit Briefen und Verſen der Kön. Maria, das man im Schloſse zu Edimburg wollte gefunden haben, ſtellt die Verf. eine ſorgfältige Unterſuchung an, zu Folge welcher das Vorgeben unter die boshaften Erdichtungen der Feinde dieſer Königinn zu rechnen iſt. Im letzten Theile wird dieſer Gegenſtand noch weiter geprüft. In Abſicht auf das Verfahren bey der Reformation in England läſst Mlle. K. der Königinn Eliſabeth vollkommene Gerechtigkeit widerfahren: dagegen beurtheilt ſie den Papſt Pius IV. wohl zu hart. Dieſer hatte der Königinn die Beſtätigung der engliſchen Liturgie, die Erlaubniſs, das Abendmal unter beyderley Geſtalt auszutheilen und die Aufhebung des päpſtlichen Spruchs wider die Ehe Heinrichs VIII. und Antons von Polen angeboten, wenn ſie, nebſt ihren Unterthanen, ſich wieder mit der römiſchen Kirche vereinigte. „Ein ſolches Anerbieten," ſagt die Geſchichtſchreiberinn, „iſt dem Haupte der Kirche „ſchimpflich. Es war hier nicht um zeitliche „Rechte, die in Abſicht auf das weſentliche der „Religion gleichgültig ſind, zu thun; ſondern er „wollte Glaubenslehren aufopfern, um den Zehn„ten und die Annaten nicht zu verlieren." Jeder Papſt würde und könnte, ohne dem Glauben ſeiner Kirche etwas zu vergeben, Proteſtanten um ſolchen Preis wieder unter ſeine geiſtliche Obergewalt bringen. Bey der Erzählung einiger Schriftſteller, daſs der nemliche Papſt Ordensleute in England gebrauchte, die ſich ganz proteſtantiſch ſtellten, und daſs er durch ſie die Partey der Puritaner unterſtützte, um den Saamen der Zwietracht auszuſtreuen, iſt (S. 455.) die Verf. wohl zu ſkeptiſch, wenn ſie einem Papſte ſo etwas nicht zutrauet und authentiſche Urkunden darüber verlangt. Als ein Meiſterſtück einer pathetiſchen Schilderung verdient, aus dieſem Theile, S. 546. u. f. noch die Schilderung der Bluthochzeit angeführt zu werden. Der folgende Theil begreift den Ueberreſt von der Regierung der engliſchen Königinn. Hier ſind folgende Nachrichten bemerkenswerth. S. 51. u. f. die Nachricht von der *Liebesfamilie* und andern ſchwärmeriſchen Secten, S. 57. u. f. das Feſtin, welches der *Graf von Leiceſter* der Königinn zu Ehren anſtellte, ganz im Geſchmack des Ritterromans von Kön. Arthur. (Hier kommt eine Aufſchrift am Schloſsthore zu Kenelworth vor, zu Folge welcher die vornehmſten Gottheiten die Königinn beſchenkten: unter dieſen gab

Neptunus piſces, tela et tantantia Mavors.

Das unverſtändliche oder verunſtaltete Wort wird durch *drapeaux* überſetzt. Am nächſten käme ihm *tentoria*, wenn hier von Zelten die Rede wäre. Faſt ſollte man es für ein Beywort von *tela*, z. E. *radiantia*, oder *flammantia*, anſehen. Ferner, S. 96. f. die Erklärung Bothwells vor ſeinem Ende, daſs Maria von dem Complott gegen ihren Gemahl Heinrich nichts wuſste; wobey in einer Note die Anzeige vorkommt, daſs der Abt des Schottenkloſters zu Paris, Gordon, eine Geſchichte der Königinn Maria herausgeben, und aus den in gedachtem Kloſter noch vorhandenen Originalurkunden ihre Unſchuld augenſcheinlich darthun wird. Bey Gelegenheit der irrländiſchen Unruhen macht die Verf. S. 146. eine Bemerkung über den deſpotiſchen Character der Königinn von England, den ſie in dieſem letzten Reiche nicht ganz zeigen durfte, aber gegen die Bewohner jener Inſel ohne Zurückhaltung äuſsern konnte. „Wenn das Leben und „das Schickſal eines Volks von den Befeh„len ſeines Fürſten abhängt, wenn ſeine Statt„halter, die er dem Volke giebt, immer Tyran„nen und Verwüſter ſind, wenn der Fürſt über „ihr Verhalten nur Thränen vergieſst, aber ihre „grauſamen Befehle nicht aufhebt, noch viel we„niger ſolche Barbaren beſtraft: ſo iſt Grau„ſamkeit in ſeiner Seele: und wenn er nicht al-

„lent-

lenthalben sich auf dieser Seite zeigt, so hält „nur die Furcht seine Neigung zurück.“ In der Erzählung der Begebenheiten vom J. 1586. wird aufs genauste geprüft, was sich für und wider die Königinn Maria, in Absicht auf die Theilnehmung an Verschwörungen gegen Elisabeth, sagen lässt. Ueberzeugende Beweise ihrer Schuld oder Unschuld finden sich nicht, Hume, Robertson u. andere haben Muthmasungen zu Beweisen gemacht. S. 340. u. f. setzt ihnen die Verf. andere Muthmasungen entgegen, die von gröserm Gewichte sind, die sie aber dennoch nicht für entscheidende Beweise ausgiebt. Man liesst mit Vergnügen, wie geschickt sie hier und an andern Stellen insonderheit auch S. 272. die vorsetzliche Parteylichkeit der übertriebenen Panegyristen der Kön. Elisabeth zu entdecken weiss. Uebrigens ist sie weit entfernt, sich des nemlichen Fehlers in Ansehung der Kön. Maria schuldig zu machen. Sie entwirft vielmehr S. 365. und ff. ihren ganzen Character, auch auf der fehlerhaften Seite, so vollkommen, dass kein Freund der Wahrheit etwas dabey erinnern kann. In der Beschreibung von der Zernichtung der unüberwindlichen Flotte erwähnt die Verf. den Capitain Michael Jacobsen, dem Spanien die Rettung eines Theils derselben verdankte und fügt zugleich in einer Note, S. 418. eine ausführliche Nachricht von seiner Familie bey. Aus dieser ersieht man, dass ein Nachkömmling von ihm, der auf Noirmoutier ansässig war, im J. 1767. aus einer Sandbank, eine neue Insel Crosniere, formirte und mit eilf hundert Menschen bevölkerte. Bey dem unbegreiflich grosen Schrecken, der im J. 1600 über 8 spanische Galeeren in England entstund, äusert Mlle. K. S. 594. die Vermuthung, dass die Königinn und ihre Minister, die doch besser unterrichtet seyn mussten, etwan einen Finanzgriff anbrachten, und von der angstvollen Nation auf diese Art Subsidien zu erlangen suchten. Es ist irrig, wenn man diese Ereignis in die Zeit setzen will, da Essex mit gewaffneter Hand aus Irrland soll nach England haben kommen wollen. In der Geschichte dieses Grafen werden die grosen Schwachheiten seiner Königinn, und zugleich die Niederträchtigkeit seiner Feinde, worunter auch Bacon war, sehr deutlich ins Licht gesetzt. Zuletzt spricht die Vf. noch von dem Entwurf der Königinn Elisabeth, das Europäische Staatensystem umzuformen, worinnen sie mit König Heinrich IV. von Frankreich zusammentraf; von dem letzten Parlement der gedachten Königinn und dessen Verhältnis zur königlichen Prärogative, von dem nicht glücklichen Zustand des gemeinen Volks, das dennoch enthusiastisch für Elisabeth eingenommen blieb, und von den Eigenschaften und Talenten dieser Prinzessin, die immer aus der Menge anderer Fürsten sehr hervorragt, wenn sie gleich nicht so vollkommen in aller Rücksicht war, als viele sie darstellen wollten. Ihre Kenntnisse waren gros; sie verstund, ausser der lateinischen und griechischen, die französische, italiänische und spanische Sprache, und hatte verschiedene Werke griechischer und römischer Schriftsteller übersetzt. Noch im J. 1598. beschäftigte sie sich mit Horazens *Ars Poëtica*. Sie war auch nicht gleichgültig gegen literarischen Ruhm; aber bey dem allen hatten Dichter und Gelehrte wenig von ihr zu erwarten. Dieses beweisen Spencer, Shakespeare und Ben Johnson, von denen am Schluss etwas weniges vorkommt. Der fünfte Theil enthält Urkunden, die, auf eine nähere oder entferntere Art, zu dieser Geschichte gehören, und ein Verzeichniss der Schriftsteller, welche die Verf. gebraucht hat. Die erste Urkunde ist die Magna Charta, in französischer Sprache, mit Anmerkungen, die theils unter dem Texte stehen, theils darauf folgen; sodann ein Paar Freyheitsbriefe von K. Eduard I. K. Ludwigs XII. von Frankreich Eidesformel bey dem Frieden mit England, 1510. Ein Schreiben von K. Franz I. aus seiner Gefangenschaft zu Madrid und die 100. Beschwerden der Deutschen Nation, die nach dem Reichstag zu Nürnberg, dem P. Adrian VI. zugesendet wurden; nach diesen kommen einige Stücke, die Ausfoderung Carls V. und des Königs von Frankreich, die Ehescheidung K. Heinrichs VIII. von England und die Reformation in diesem Reiche betreffend. Diese gehören zum I. Theil, der die Einleitung enthält. Die zum II. Th. gehörigen bestehen aus 15 Numern, sind theils aus gedruckten Werken, theils aus Handschriften genommen, und betreffen, ausser englischen und französischen Begebenheiten, besonders die Königinn von Schottland. Eben diese Königinn macht auch den Hauptgegenstand der Beylagen zum III. Th. aus. Was zum folgenden gehört, handelt von der Heirathsangelegenheit der K. Elisabeth mit dem Herzoge von Anjou, von verschiedenen Verhältnissen mit der Krone Frankreich, von Schottland und dessen unglücklicher Königin, und den Folgen des Verfahrens gegen sie, und von der Handlung und Schiffarth der Engländer. Am Ende stehet noch ein Brief des Grafen von Essex an den Kanzler, ein Verzeichniss von den Schriften der K. Elisabeth, ein Sonnet des erstgedachten Grafen, und eine Abhandlung über etliche Punkte aus den Briefen, die der K. Maria zugeschrieben werden. Der Beweis, dass diese von ihren Feinden untergeschoben wurden, wird hier so einleuchtend geführt, dass sich keine vernünftige Einwendung darwider erdenken lässt. Den Schluss macht ein alphabetisches Verzeichniss von 79 Werken, welche die Vf. bey ihrer Arbeit gebrauchte. Fast allen sind längere oder kürzere Urtheile über ihren Werth beygefügt, die bey denjenigen Werken, die Rec. kennet, durchgehends gründlich und billig sind. Auch der

gerechteſte Tadel wird mit ſchonenden Ausdrücken vorgebracht. Z. E. Der Engländer Philipps, der 1752. ein Werk über die Grundgeſetze der ſieben mächtigen Reiche in Europa herausgab, begieng die groſse Thorheit, Frankreich nicht unter die mächtigen Staaten zu zählen. Die Vf. ſagt darüber bloſs, die Engländer hätten Vorzüge genug, um ſich dieſer kleinen Aeuſserungen von Eiferſucht zu enthalten, durch welche England nichts gewinnen und Frankreich nichts verlieren könnte. Bey jedem Schriftſteller iſt bemerkt, von welcher Nation er war, damit man, ſagt Mlle de K., ihre Sprache wiſſe und die Originale zu Rathe ziehen könne. Aber dieſes kann bey einigen zum Irthum verleiten. Denn z. B. bey *Joves (Paul)* ſtehet *Italien* bey *Thou (le préſident de) François*, ohne weiters. Man ſollte alſo, zufolge der Note, S. 501. ſchlieſſen, daſs jener italiäniſch und dieſer franzöſiſch geſchrieben hätte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentliche Anstalten. Man hat bisher in Neuwied noch ſchlechte Geſangbücher. Doch hat man ſeit ein paar Jahren darauf gedacht, dieſem Uebel abzuhelfen, wiewohl bis jetzt noch nichts zu Stande gekommen iſt. Die reformirte Gemeinde behilft ſich mit dem Frankfurter Geſangbuch, worinn die *verbeſſerten* Pſalmen Davids, nach D. Ambroſii Lobwaſſers Reimweiſe, der Kern ſämmtlicher alter und neuer Kirchengeſänge (es heiſst z. B. in einem Liede: Der Stock und Stab unſers Paſtors Uns tröſtet und uns ſtrafet) nebſt Hn. Joachimi Neandri geiſtreichen Bundesliedern u. ſ. w. enthalten ſind, die lutheriſche Gemeinde aber mit dem alten Marburger Geſangbuche. Der erſte ref. Prediger Paſt. *Winz*, machte ſich ſchon am Ende des vorigen Jahrs ein Verdienſt um ſeine Gemeinde, indem er zum Beſten der Armen auf 1 Bog. 8. Lieder bey der Feyer des Abendmahls, der Confirmation der Kinder des Weyhnachts und Neujahrsfeſtes drucken lieſs, wozu er nachher noch einen Nachtrag einiger Lieder auf Oſtern und Pfingſten fügte. Noch etwas weiter gieng Kirchenrath Engel, der im September einem Rufe in ſeine Vaterſtadt Straſsburg gefolgt iſt, indem er für ſeine lutheriſche Gemeinde, unter dem Titel: *Proben neuer Lieder, als Vorbereitung und Anfang zu einem neuen Geſangbuch, um das Verlangen darnach allgemeiner rege zu machen, und unterdeſſen in Verbindung mit dem alten Geſangbuch bey den öffentlichen Gottesverehrungen zu gebrauchen, ſeiner Gemeinde mitgetheilt von Philipp Jacob Engel*, 1788. 62 S. 8. auf eigne Koſten eine Auswahl von 72 Liedern drucken lieſs, und ſie unter die Gemeinde unentgeltlich austheilte. Nachdem ſchon einigemal daraus geſungen war, wurde dieſe zweckmäſsigere Sammlung durch eine den 14 Sept. von der Kanzel bekannt gemachte fürſtliche Verordnung neben dem alten Geſangbuche eingeführt. *A. B. Neuwied d. 24. Sept. 1788.*

Kleine philos. Schriften. *Berlin*, b. Wegener: *Ueber die Unſterblichkeit der Seele. Nach einer Argumentation von der groſsen Seele Friedrichs des Zweyten. Ein Dialog in Verbindung zwoer Anekdoten und anderer damit verknupften Räſonnements.* 1787. 48 S. 8. (2 gr.) *Onor* und *Adraſt* befinden ſich auf einem Schiffe bey einem ihrer Beſchreibung nach gräſslichen Sturme, und weil ſie die Matroſen eingeſchloſſen haben, ſo kann Adraſt nicht, wie er ſonſt wohl wollte, in allen Maſten umherklettern, und deshalb faſſen ſie ſich gar bald, und unterreden ſich von der Unſterblichkeit der Seele mit der allergröſsten Ruhe, daneben erzählen ſie ſich auch mancherley Anekdötchen, und endlich ſchlieſst *Onor* S. 45. Unſterblich iſt Friedrich der Einzige, unſterblich biſt du und ich. Indem ſich nun Adraſt mit einem Oho! über die Prämiſſe und Concluſion wundert; ſo fährt das Schiff auf eine Sandbank, worüber er doch in ſeiner philoſophiſchen Verwunderung ſtecken bleibt, und ausruft: O wie knackt es! Aber die beyden Philoſophen retten ſich doch, man weiſs ſelbſt nicht wie? und laſſen die *Nuſsſchale* (ſo benennt ihr Witz mehrmal das Schiff) im Sande ſtecken.

Verm. Anzeigen. Der Fürſt von Neuwied hat eine Anzahl Exemplare vom Noth- und Hülfsbüchlein auf dem Lande austheilen laſſen. Hr. Steubing zweyter ref. Prediger in Dilleuburg arbeitet an einer Kirchengeſchichte der Naſſauiſchen Fürſtenthümer, vorzüglich ſeit der Reformation, zu deren Behuf er, wozu man in Naſſauiſchen nicht ſehr bereitwillig ſeyn ſoll, die Erlaubniſs erhalten hat, die Archive zu benutzen. Seine Sammlungen ſollen ſehr reichhaltig ſeyn, er läſst ſich aber noch nicht beſtimmen, wenn das Werk erſcheinen wird. Er ſammelt auch zu einer Naſſauiſchen Gelehrtengeſchichte. *A. B. Neuwied, d. 24. Sept. 1788.*

Berichtigung. Im 231. Stück der A. L. Z. N. b. ſind S. 836 die Worte des Vf. angeführt: „Zwey Flaſchen, wovon die eine am erſten Leiter aufgefangen, die andre mit der äuſsern Belegung der erſten in Berührung gebracht iſt, werden mit *ähnlichen* Elektricitäten geladen. „Dies ſcheint dem Hn. Rec. dieſer Schrift undeutlich ausgedrückt zu ſeyn und er meint, die erſte Flaſche würde poſitiv, die andre negativ geladen. Aber der Autor hat Recht und Rec. Unrecht: Denn allem Vermuthen nach iſt die Meinung des erſtern dieſe: Wenn man eine Flaſche an den erſten Leiter aufhängt (in welchem Fall ſie ganz iſolirt iſt) und mit dem Knopfe einer zweyten Flaſche (die aber nicht iſolirt ſeyn darf) die äuſsere Seite der erſtern berührt, ſo werden ſie beyde mit ähnlichen Elektricitäten gefüllt. Und dieſes iſt richtig, denn wurde die erſte poſitiv geladen, ſo muſste ihre äuſsere Belegung nothwendig ihre Elektricität verliehren, die dafür in die zweyte Flaſche übergieng; ſie wurden alſo inwendig beyde poſitiv, nur aber die zweyte ſchwächer geladen, und der Hr. Rec. hätte nur eine metallene Nadel an die Knöpfe beider Flaſchen halten dürfen, um an dem leuchtenden Punkt ihrer Spitze die poſitive Elektricität dieſer Flaſchen deutlich wahrnehmen zu können. *A. B. Muſkau in der Oberlauſitz, d. 14. Okt. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 11ten November 1788.

NATURGESCHICHTE.

NEWARK und LONDON, bey Robinson: *Principia botanica: or, a concise and easy Introduction to the sexual Botany of Linnaeus. With the Genera; their Mode of Growth, (as Tree, Shrub, or Herb;) the Number of Species to each Genus; where principally native; and the Number indigenous to the britiſh Iſles:* arranged in colums under each Claſs and Order; and digeſted alphabetically under ſeveral generic Diſtinctions. By which Means moſt Plants may be thus far aſcertained. *Together with three Indexes. I. Of the Linnaean Genera accented, with the Britiſh Names. II. Of ſuch Trivial Names as were the Genera of Old Authors. III. Of the Britiſh Names with the Linnaean Genera; to which are added many of the ſpecific Names.* Alſo A Table, of ſeveral Vegetable Drugs not in the Indexes. 1787. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

Die ausführliche Ueberſchrift des Buchs erklärt ſchon vorläufig den Inhalt deſſelben. Die Abſicht des Verf. läſst ſich aber aus der kurzen Vorrede (wo er ſich R. W. D. J. unterzeichnet hat) noch näher angeben. Er verſpricht hier kein vollſtändiges Compendium über die Pflanzenkunde zu den Gebrauch gelehrter Botaniker, ſondern nur eine Anleitung für Anfänger und Liebhaber, denen er eine leichte und deutliche Ueberſicht des Linnaeiſchen ſexual Syſtems verſchaffen möchte, um ſie zu einer ſo angenehmen als nützlichen Wiſſenſchaft, zu Betrachtung der Natur, und der Bewunderung ihres Schöpfers vorzubereiten und aufzumuntern. Mit Vorſatz hat er deſswegen die gröſsere Anzahl von botaniſchen *Kunſtwörtern* weggelaſſen, deren Menge öfters nicht wenige von der wiſſenſchaftlichen Kenntniſs der Pflanzen abhalte, die aber bey weiteren Fortſchritten in derſelben leichter gefaſst würden. Auch die fehlenden *Abbildungen* der erklärten Pflanzentheile würden in der Abſicht, den Ankauf des Buchs dadurch zu erleichtern nicht als Mangel deſſelben betrachtet werden, der auſserdem aus gröſsern ähnlichen Werken ſehr leicht erſetzt werden könne. — Im Fall der Verf. gute Abbildungen liefern konnte, vermiſſen wir ſolche ungern; ſo aber wie ſie bey unſern mehrſten Handbüchern dieſer Art vorkommen, finden wir ihren Verluſt nicht ſehr beträchtlich. Weit beſſer gefällt uns das Verfahren in gegenwärtiger Anleitung, wo die Beyſpiele aus der Natur hergenommen werden, und bey jedem einzelnen Pflanzentheil auf bekanntere Pflanzen verwieſen wird; ſo, daſs ein jeder Anfänger, wenn wenn ihm nur dieſe Pflanzen erinnerlich ſind, auch ohne Abbildung die Erklärung davon zu verſtehen geſchickt iſt. — Es folgt nun eine Art von Einleitung, wo der Verf. kürzlich die Syſteme von *Ray* und *Tournefort* erklärt, zu den Linnaeiſchen *ſexual Syſtem* übergeht, und nach Anleitung deſſelben zuerſt die *Blumen-* und *Befruchtungstheile* aufführt. Den *Zapfen (Strobilus)* rechnet der Verf. hier mit Recht zu der *Fruchthülle (pericarpium)* und nicht zur *Blumendecke;* bey den *Farnkräutern* und *Mooſen* bezweifelt er aber mit Unrecht die *Cotyledonen*, ſo wie ihm überhaupt wegen Unkunde ausländiſcher, vorzüglich deutſcher Schriften die neuern Beobachtungen über dieſe Gewächſe völlig fremd ſind. Von den beſtimmten Kunſtwörtern, macht der Verf. ſogleich die Anwendung, und beſchreibt nach *Linné's Genera Plantarum* das *Mohngeſchlecht* mit den darunter gehörigen *Arten*. In dem folgenden Capitel werden die Verſchiedenheiten des *Blumenſtandes (Inflorescentia)* und im dritten die *äuſsern Pflanzentheile* angegeben; zuletzt folgt eine Tabelle über die 24 Linnaeiſchen Claſſen. Dieſes zuſammen faſst der erſte oder theoretiſche Theil des Buchs in ſich. Wir vermiſſen hier ungerne die *Phyſiologie* der Pflanzen. Ihr innerer Bau, die Art ihres Wachsthums und ihre ganze Lebensgeſchichte müſste doch gewiſs für Anfänger und Liebhaber nicht weniger unterhaltend und anziehend ſeyn, als die Erklärung ihrer äuſsern Beſchaffenheit. Der zweyte, bey weitem gröſsre Abſchnitt iſt ein Auszug des zu *Lichtfield* 1783. herausgegebenen *Syſtema Veget.* und *Suppl. Plant.* Die Claſſen und Ordnungen werden voran jedesmal erklärt, die Namen der

unter denſelben begriffenen Gattungen angegeben, wobey durch Zahlen die Menge der Arten angemerkt iſt. — Zugleich wird durch Buchſtaben angezeigt: ob die Pflanze Baum, Strauch oder Kraut ſey, wo ſie wild wachſe, und wie viel Arten davon in England, einheimiſch ſind (nach *Broughtons enchiridium botanicum*, dazu aber noch neuere Verzeichniſſe anſehnliche Beyträge liefern können.) — Am Ende werden noch die Pflanzen nach der *14ten Ausgabe des S. V.* beygefügt. Ein *dreyfaches Regiſter* macht den Beſchluſs, wovon das dritte auch für Ausländer brauchbar ſeyn kann, denen daran gelegen iſt, die Engliſchen Namen neben den beygeſetzten Linnaeiſchen genau zu wiſſen. Von den untergeſetzten *Anmerkungen*, die für Anfänger gröſstentheils gut gewählt ſind, und Erläuterungen, Bemerkungen über den Gebrauch der Pflanzen in der Medicin oder Oeconomie u. dergl. enthalten, wollen wir einige zur Probe ausheben. Das *Benzoin-Harz* ſoll nach S. 78. vom *Laurus Benzoin*, nach S. 146. aber von der *Terminalia Benzoin* genommen werden; beides iſt aber nach einer Beobachtung des *Jonas Dryander (Philoſoph. Transactions Vol LXXVII.)* falſch, er nennt den Baum *Styrax Benzoin.* — Die *Rhizophora* wird deſswegen die *Lichtkerze* der Indianer genannt, weil das Holz davon, welches ſehr ſchwer und feſt iſt, mehr als ein jedes andere, das helliſte, ſtärkſte und anhaltendſte Feuer giebt. — Die Blätter der *Scorpionwicke (Coronilla Emerus)* ſollen eben ſo wie die der *Colutea arboreſcens* anſtatt der *Senne* gebraucht werden. — Die Blumen der *Märzveilchen (Viola odorata)* hängen in Europa nach der Erde zu, in Indien ſtehen ſie aber beſtändig aufrecht. — Die *Zoſtera marina*, die in der *Zuider-See*, in Holland häufig wächſt, und dort von groſsem Nutzen zur Befeſtigung der Dämme und Seeufer iſt, verurſacht den Schifleuten, die ihre Schiffe damit beladen heftige Augenſchmerzen und nicht ſelten eine vorübergehende Blindheit. —

PHILOLOGIE.

MARSEILLE, bey Maſſy: *Dictionnaire critique de la langue françaiſe par M. l'abbé Feraud, auteur du dictionaire grammatical.* T. I — II, 1787. 840 und 755 S. (5 Rthl. 7 gr.)

Es hat der franzöſiſchen Literatur noch immer an einem Werke gefehlt, worinn die gründlichen Anmerkungen über die Sprache, welche in den grammatiſchen Büchern, gelehrten Journalen und Commentaren über Dichter und andere Schriftſteller zerſtreut ſind, geſammlet wären. Richelets Dictionaire iſt alt, und kann gegenwärtig keinen ſichern Führer mehr abgeben, weil ſich die Sprache ſeit den Zeiten des Vf. ſo ſehr geändert hat. Das von Trevoux ſchränkt ſich bloſs auf Künſte und Wiſſenſchaften ein, und das Dictionnär der franzöſiſchen Akademie, obgleich es von einer Geſellſchaft verfaſst iſt, von der man allerdings etwas Groſses erwarten konnte, iſt gleichwohl noch ſehr unvollkommen. Die Unternehmung des Hn. Feraud muſs ſich daher dem Publicum ſchon an und vor ſich ſelbſt empfehlen, indem er ſein Werk als ein eigentlich kritiſches Wörterbuch ankündiget, worinn die Sprache auf das vollkommenſte analyſirt iſt, wo man einen Commentar über alle Wörter findet, die irgend einer Anmerkung, wodurch ein Zweifel gehoben oder eine Schwierigkeit weggeräumt werden kann, fähig ſind. Seine Abſicht iſt, die Vortheile aller andern Wörterbücher zu vereinigen, und dem Seinigen noch neue Vorzüge zu geben. Er führt nicht bloſs Beyſpiele und Erläuterungen an, wie es diejenigen machen, von welchen wir eben geredet haben, ſondern fügt auch noch Anmerkungen hinzu, die ſein Werk insbeſondere auszeichnen. Richelet lehrt, wie man geredet, die Academie, was der allgemeine Gebrauch feſtgeſetzt hat. Feraud prüft *das Geſagte*, verwirft das Schlechte, und lehrt *das Beſſere. Chaque mot eſt conſideré relativement au materiel et au ſpirituel*, wie ſich H. Feraud ausdrückt. Durch das erſtere verſteht er die *Rechtſchreibung* und *Ausſprache*, durch das zweyte die *Erklärungen* der Wörter und ihre verſchiedenen *Bedeutungen*, ihren grammatiſchen Gebrauch, ihre *Synonymen* und die verſchiedenen Schreibarten, wo gewiſſe Wörter angewandt werden. Auch redet er von der Conſtruction derſelben in der Redensart, desgleichen von Barbarismen, Neologismen, Gaſconismen, Anglicismen u. ſ. w., die ebenfalls in jener doppelten Rückſicht betrachtet werden ſollen.

Dies verſpricht Hr. F. Die Ausführung ſelbſt wollen wir nun etwas näher beleuchten:

1) *Orthographie.* Der Verf. bemerkt, wie man es ſchon oft gethan, daſs mehr Uebereinſtimmung zwiſchen Orthographie und Ausſprache ſeyn ſollte, daſs man alle Conſonanten, die nicht ausgeſprochen werden, wegwerfen, und weder die nemlichen Buchſtaben, um verſchiedene Töne, noch auch verſchiedene Buchſtaben, um die nemlichen Töne auszudrücken, gebrauchen müſste. Er ſchreitet ſogleich ſelbſt zur Reform, und nimmt ſie in ſein Wörterbuch auf. „*L'uſage à ſi ſouvent changé*, ſagt er, *pourquoi ne changeroit il pas encore?*“ Wir antworten hierauf, daſs es nur dem Gebrauch zukomme, den Gebrauch abzuändern; ein Privatmann kann wohl Veränderungen und Verbeſſerungen vorſchlagen, kann die Miſsbräuche und Mittel, denſelben abzuhelfen, anzeigen, aber in einem Dictionnär darf er ſeine Vorſchläge nicht eher als allgemein gültig aufſtellen, als bis der Gebrauch ſie gerechtfertiget hat, oder ſie müſſen bloſs als Anmerkungen daſtehen. Ein Wörterbuch ſoll das Repertorium

torium des allgemeinen Gebrauchs seyn, und nach diesem Grundsatz hat die Académie das ihrige verfertiget. Feraud hingegen hat uns seine Neuerungen als Gesetze, und den gewöhnlichen Gebrauch in Form der Anmerkungen gegeben. Wenn er z. B. gesagt hätte: „*Anglois, M. de Voltaire ecrit anglais, mais malgré son autorité, cette ortographe n'eſt pas recue,*" so würde ihm Niemand haben einen Vorwurf machen können. Aber er nimmt die Schreibart Voltairs schon in der Ueberschrift des Artikels an, und sagt: *Anglais. Cette ortographe eſt plus conforme à la prononciation, mais elle a peine à prendre, malgré l'autorité de M. de Voltaire.*

Hr. F. irrt sich oft, wenn er Buchstaben verwirft, von denen er glaubt, sie würden nicht ausgesprochen. Wir wollen z. B. nur das Wort *Litterature* anführen, welches er *Literature* schreibt. Jeder Franzose, der ein etwas feines Ohr hat, muss es fühlen, dass die erste Sylbe von diesem Worte nicht wie die erste in Liturgie ausgesprochen wird. Eben so verhält es sich mit den Wörtern *effort, ennemi*, etc. wo der erste Consonant in der Aussprache nichts weniger als überflüssig ist, und folglich ebenfalls nicht verworfen werden darf.

2) *Aussprache.* Hr. F. hat, wie verschiedene andere, die Aussprache dem Auge vormahlen wollen, es ist ihm aber eben so wenig geglückt, als allen denen, die es bisher versucht haben, z. B. die Sylben *ant* oder *ent* sollen beide wie an ausgesprochen werden. *Accablement* wie *akableman.* Hierinn wird ihm aber kein einziger Franzose, der seine Sprache versteht, beystimmen. Denn die Sylbe *ment* hat in diesem Worte einen ganz andern Laut, als *man* in *maman*, oder *an* das Jahr, welche letztern Sylben kürzer und flüchtiger sind, da sie im Gegentheil mit dem t einen längern und nachdrücklichern Ton annehmen, und einen gewissen Nachklang haben. Das t endlich in den Sylben, die durch die Nase ausgesprochen werden, macht dieselben überhaupt etwas länger, als sie eigentlich nicht sind, wie man schon aus der verschiedenen Aussprache abnehmen kann, die bey den Sylben *on* (man) und *ont* (haben) *fon* (sein) und *font* (sind) und bey der dritten Person im plurali der Verborum statt findet.

Herr Feraud setzt über alle lange Sylben einen Circumflex, welches vor ihm niemand gethan hatte. Diese Neuerung ist für solche, welche die allgemeinen Regeln wissen, unnütz, für Ausländer ist sie verführerisch, indem sie glauben müssen, dass die Franzosen wirklich so schreiben, und den allgemeinen Gebrauch von dem des Herrn Feraud nicht werden unterscheiden können. Wenn der Verfasser den Ausländern die langen Silben hätte anzeigen wollen, warum bediente er sich nicht lieber des zu diesem Gebrauch im lateinischen und andern Sprachen angenommenen Zeichens? Warum schrieb er nicht Môse anstatt Môse! Wenigstens hätte er vorher den Geschmack des Publicums durch Versuche erforschen sollen.

So gegründet auch die Neuerungen einzelner Personen seyn mögen, so würde doch auf einmal eine grosse Verwirrung und Unordnung entstehen, wenn man sie alle einführen und aufnehmen wollte. Es ist für die Franzosen ein grosser Vortheil, in ihrer Academie gleichsam ein Tribunal und Vereinigungspunkt für die Sprache zu haben; sie werden wohl thun, wenn sie sich immer an denselben halten. Missbräuche giebt es in allen Sprachen. Man kann sie nur nach und nach, und vielleicht niemals ganz abschaffen.

3) *Construction.* Diesen Artikel hat Hr. Feraud mit vieler Genauigkeit abgehandelt. Wenn aber ein Verbum zwey Praepositionen regiert, so hat er oft vergessen zu sagen, in welchem Sinne man die eine oder die andere anwendet. Z. B. bey dem Worte *abaiſſer* findet man, dass es *à* oder *devant* regiere, und zum Beweiss hiervon die Redensarten: *S'abaiſſer à des choſes indignes. S'abaiſſer devant la Majeſté divine.* Er hätte hier, dünkt uns, sagen sollen, dass dieses verbum à nach sich fodere, wenn es bedeutet, *ſe degrader, ſe ravaler à quelque choſe de bas et d' honteux*, und *devant*, wenn es so viel bedeutet, als *s'humilier en preſence de Dieu ou de quelque homme elevé en dignité.*

Auf denjenigen Theil des Werks, der aus des Verf. eigenem Vorrath entstanden ist, kann man sich am wenigsten verlassen. Da er Bewohner einer mittäglichen Provinz ist, und sich mehr mit grammatikalischen Regeln als Grundsätzen des Geschmacks beschäftiget hat, so ist seine Schreibart nicht immer gut, und seine Grundsätze oft ungewiss. Er hatte z. B. in seinem Dictionnaire grammatical behauptet, dass man sagen könnte, *une femme a accouché.* In dem gegenwärtigen erklärt er, dass es ein Fehler sey, und dass *accoucher* niemals ein ander Hülfsverbum annehme, als *être.* Und doch ist es ausgemacht, dass es das eine sowohl, als das andere annehmen kann. *Elle eſt accouchée* bedeutet überhaupt, dass eine Frau ihrer Leibesfrucht entlediget, und nicht mehr schwanger sey. *Elle a accouché* zeigt die Handlung als vergangen an. Man fragt einen Mann, *votre femme eſt elle accouchee*, und er antwortet sehr richtig, *elle a accouché hier matin.* Diese Behauptung wird durch das *Dictionnaire encyclopédique* bestätiget, wo man unter dem Worte, *accoucher* die Redensart findet, *elle a accouché en tel endroit.*

Wir verkennen übrigens, so viel wir auch dawider zu erinnern finden, den Werth dieses Werks nicht. Für Gelehrte, die ihre Sprache verstehen, das Gute vom Schlechten unterschei-

den, und sich gegen die häufigen Fehler desselben gehörig verwahren können, wird es immer sehr brauchbar bleiben. Sie werden darinn eine Menge Anmerkungen der besten Grammatiker finden, die man ohne dasselbe in tausend andern Bänden suchen müsste.

PARIS, bey der Wittwe Desaint: *Oeuvres morales de Plutarque, traduites en François, par M. l'Abbé Ricard, de l'Academie des Sciences et Belles-Lettres de Toulouse. Tome IXme* 1788. gr. 12. 414 S. (18 gr.)

Dieser neunte Theil von H. Ricard's Uebersetzung der moralischen Werke Plutarchs enthält das *fünfte bis neunte Buch der Tischreden*, eines Werks, woraus man am ersten ersehen kann, wie weit es die Alten in der Physik gebracht haben, und zu welchen abgeschmackten Hypothesen sie ihre Zuflucht nehmen mussten, wenn sie von dieser oder jener Erscheinung eine Erklärung geben wollten. Die Anmerkungen bey diesem Theile betreffen, so wie bey den vorhergehenden, blos historische und antiquarische Gegenstände, ohne etwas zur Berichtigung des so sehr vernachlässigten Textes beyzutragen, wie man doch erwarten konnte, da Hn. Ricard ohne Zweifel die an Manuscripten so reiche königliche Bibliothek zu Paris offen stand.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

ÖFFENTLICHE ANSTALTEN. Die in der A. L. Z. N. 243. angezeigte Schrift, welche von den frequentirenden Mitgliedern der Nürnbergischen *Malerakademie* dem Director, Hn. *Ihle* d. 3 März d. J. überreicht, aber von ihm bis den letzten Sept. nicht beantwortet, und daher d. 1. Oct. der Deputation übergeben wurde, hat bereits den erwünschten Erfolg gehabt, dass nunmehr Anstalten getroffen werden, um die dasige Malerakademie in einen bessern Zustand zu setzen, und sie für Künstler und Kunstliebhaber zweckmäfsiger einzurichten. Der Direktor, Hr. *Ihle*, hat, nach erhaltenem Befehl, den sämmtlichen Mitgliedern die vorhandenen Kunstbücher und andere Kunstsachen, die zur Akademie gehören, bereits zu Ende Oktobers vorgezeigt. Der davon in Zukunft zu machende Gebrauch wird für die Kunst sehr ersprieslich seyn. Eine Geschichte dieser Malerakademie hat Hr. Prof. *Will* geliefert, welche sich in der Bibliothek der Altdorfischen deutschen Gesellschaft befindet, und auch besonders abgedruckt erschienen ist. *A. B. Nürnberg, d. 1. Nov. 1788.*

BEFÖRDERUNGEN. Der Freyherr *von Dalwigk*, ist von dem Kurfürsten von Mainz, zum Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath bey der Hofraths- u. Landesregierungs-Kollegio in Mainz ernannt worden.

Durch ein Königl. Rescript vom 23. Sept. d. J. ist der Professor Jur. extraord. Hr. H. J. O. *König*, zum ordentl. Professor der Rechte, und Beysitzer der Jurist. Facultät auf der Universität Halle ernennt worden.

LANDKARTEN. *Berlin: Charte von den oberhalb und seitwärts dem schwarzen Meere gelegenen Rufsischen und Türkischen Ländern, nach den neuesten astronomischen Beobachtungen, Zeichnungen und Karten genau zusammengetragen von D. F. Sotzmann etc.* Da der Hr. Geh. Secretair Sotzmann zum akademischen Geographen im Jahre 1787. gewählt wurde, erhielt er vorher den Auftrag von Sr. Excellenz dem Curator der Akademie Hrn. Grafen von Herzberg einen Versuch einzureichen, welcher in vorliegender Karte bestand. Sie enthält die Länder, welche unter dem 45 bis 57 Grad der Länge und 42 bis 49° der Breite liegen. Daher kommt es, dass gegen Morgen Asow und gegen Mitternacht Chozim zu finden sind.

Diese Karte hat das doppelte Verdienst einer vortreflichen Entwerfung und Zeichnungsart, so wie des treflichen Stichs, den Hn. Jäck besorgt hat. *Wir wissen* dass Deutschland bisher nichts aufzuweisen hatte, *was dem* Verdiensten der Sotzmannschen Praecision, und der Schönheit des Jäckschen Stichs beykäme.

Herr Sotzmann legte bey Bessarabien, der Moldau und Wallachey die äuserst genaue Schmidtsche Karte zum Grunde, welche nach den gemachten Beobachtungen des Hrn. Hauptmann Sulzer und des ehemal. Rufsisch Kaiserl. Gen. Lieut. von Bauer in der Entfernung der Grade, Flüsse und Oerter, Lage und Entfernungen von einander die pünktlichste unter allen ist. Alle Fehler, welche in dieser Karte nach Anzeige dieser Männer noch übrig waren, sind in dieser verbessert. Die im Jahr 1779. herausgekommene Karte des Rufsisch Kayf. Majors Islenief, ist bey Neu Rufsland, jedoch mit Hinweglassung der Abtheilung der Kreise, die jetzo aufgehoben worden sind, benutzt. Wir finden auch, dass die Stadt Cherson nicht nach Isleniefs unrichtiger Angabe, sondern nach der verbefferten des Professor Inochodsoff unter den richtigen Punkt des 50° 19′ 45″ der Länge und 46° 38′ 30″ der Breite gelegt ist, welches ihre wahre geographische Lage seyn soll. Der Zankapfel, die Krimm, ist unstreitig, wie eine nähere Vergleichung zeigt, nach der Kingsbergschen Karte in 4 Blättern, und die Asowsche, welche mit der Neu Rufsischen die Ekaterinoslawsche Stadthalterschaft ausmacht, nach der neuen Isleniefschen von 1782 angelegt. Cuban ist nach der St. Petersburg verlegten neuen Trescottischen von 1783 eingetragen, und beide Provinzen tragen den neuen Namen Taurien und Caucasien, welche sie nicht vorlängst erhielten. Man findet auch den Theil der Cuban, der sich südlich dem Flusse dieses Namens befindet, illuminirt, den Rufsland in dem Vertrage zu Constantinopel vom Jahre 1783 der hohen Pforte abtrat. Die Illumination ist folgendergestalt eingerichtet: Die Türkischen Länder grün, die Russischen roth, die Polnischen hellgelb. Es befindet sich eine von Hn. Mahler Rosenberg gezeichnete, die Uebergabe der Krimm vorstellende Cartousche dabey, welche von Hr. D. Berger aber nicht wie ihm sonst gewöhnlich mit vielem Fleisse, sondern sehr nachlässig gestochen und ausgeführt ist. Da das Ganze schön und meisterhaft ist; so fällt dieser Fehler um so stärker ins Auge.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

MATHEMATIK.

Paris, bey Didot dem ältern Sohn und Jombert dem jüngern: *Nouveaux principes d'hydraulique, appliques à tous les objets d'utilité et particulierement aux rivieres; precedés d'un discours historique et critique sur les principaux ouvrages qui ont été publiés* sur le même sujet. par *Mr. Bernard*, directeur - adjoint de l'observatoire royal de la marine de Marseille etc. 1787. 331 S. gr. 4. 3 Kupft. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dieſes Werk zeichnet ſich hauptſächlich in einer dreyfachen Rückſicht aus; erſtlich durch die guten litterariſchen Kenntniſſe ſeines Verfaſſers und die ſeinen, treffenden Kritiken die er gelegentlich bey Erwähnung der Arbeiten ſeiner Vorgänger eingeſtreut hat, zweytens durch eine neue und ſinnreiche Theorie (mit Vergleichungen gegen andere und Anwendungen auf vielerley Fälle) über die Geſchwindigkeiten, mit welchen Waſſer aus Oeffnungen fließt, die ſich im Boden prismatiſcher, beſtändig voll erhaltener Gefäſse befinden und bey welchen auf die *Verhältniſse, welche ſie zum abſoluten Boden haben*, Rückſicht genommen iſt (über welche wir indeſs hernach ein paar Bemerkungen einſtreuen werden); drittens eine ſehr vollſtändige Abhandlung über alle bey den Flüſſen vorkommende Umſtände; mit Beantwortungen verſchiedener dahin gehöriger Fragen, bey welchen der Verf. zu erkennen giebt, daſs er nicht allein Reiſebeſchreibungen mit Nutzen für ſeinen Gegenſtand geleſen, und gute Kenntniſſe in der phyſiſchen Erdbeſchreibung beſitzt, ſondern auch manche hieher gehörige intereſſante Beobachtung ſelbſt gemacht hat. Man darf indeſſen nicht glauben, daſs hier nun alles erſchöpft wäre, der Verf. ſagt vielmehr ſelbſt, daſs ſeine Abſicht nicht ſowohl geweſen ſey, alle Schwierigkeiten, welche die Theorie der Bewegung des Waſſers darbietet, aufzulöſen, als vielmehr nur diejenigen ins Licht zu ſetzen, die ſich hinein geſchlichen und die, welche wirklich vorhanden ſind, hervorſtechend zu machen, um bey andern Aufmerkſamkeit auf das zu erregen, was noch Verbeſſerungen nöthig hat.

Wiewohl die Alten manche gute praktiſche Kenntniſs hatten, ſo fehlte es ihnen doch ſehr an Theorie und dieſe beginnt eigentlich erſt mit Galiläis Entdeckungen. Eine Kritik über die Grundſätze dieſes Phyſikers bey Gelegenheit der Leitung des *Bisentio*. Ueber *Bartolotti*, der die Fehler der galiläiſchen Theorie nicht anzugeben wuſste. Caſtellis Sätze und Vorſchläge die Luft in Venedig zu reinigen und das Meer in ſeinem gedrohten Rückzug zu hemmen; *Montanaris* und *Guglielminis* gegenſeitige Meynungen; *Torricellis* Geſetz ſey nicht in aller Strenge richtig, nur in einem beſondern Falle, der aber niemals ſtatt haben könnte, beſonders werde es bey groſsen Oeffnungen immer unpaſſender. *Viviani* blieb *Galiläis* Meynung aus Achtung zugethan, traf die Sache nicht ganz, beſonders in Rückſicht der Wirkung des Fluſsſandes. Nun eine Recenſion von *Guglielminis* Werk über die Natur der Flüſſe, das Stück für Stück ſehr ſcharf durchgenommen wird. Seine Meynung, daſs die Geſchwindigkeit eines Fluſſes auch mit von der lebendigen (ſich immer gleich bleibenden) Waſſerhöhe herrühre, ſey ganz eingebildet, indem dieſer Einfluſs kaum in Betracht komme: Dies betraf die Italieniſchen Schriftſteller, mit denen es der Verf. am meiſten zu thun hat; weil er glaubt, daſs dieſe mehr als andere hätten leiſten können. Die auſser Italien theilt er in 2 Klaſſen, davon die eine bloſs allgemeine Theorien geliefert, die andere aber auf öffentlichen pract. Gebrauch Rückſicht genommen und einzelne Reſultate aus Beobachtungen gezogen habe. Dahin gehöre beſonders Mariotte, deſſen zahlreiche Verſuche zur praktiſchen Hydraulik viel beygetragen haben. Varignon habe Guglielm. Lehren in Formeln gebracht und ihnen dadurch die meiſte Achtung verſchaft. Belidors Theorie verdiene nicht unbeſchränktes Zutrauen, weil er Guglielm. gefolgt ſey. *Boſſut* habe die gröſsten Verdienſte, er habe nicht allein ſeiner Vorgänger Arbeiten entwickelt, ſondern auch ſelbſt die Erfahrung zu Rathe gezogen. *Dan. Bernoulli* habe noch zu viel Hypotheſen; ſeine Reſultate ſeyen nicht von Erfahrungen unterſtützt u. hiengen von ganz andern, als ſolchen Urſachen ab, davon er Gebrauch mache. Es folgen nun einige

einige Auszüge aus Bernoullis Hydrodynamik mit des Verf. Bemerkungen darüber. *De Buat* habe in seiner Abhandlung über die Flüsse neue Grundsätze aufgestellt, und Guglielmins Imaginäre widerlegt; indessen frage sichs doch noch, ob Buats Formeln Resultate gäben, welche mit den Erfahrungen übereinstimmen? Die Folge aus diesen Untersuchungen ist, dass die bisherigen Werke über die Flüsse nicht den Ruhm verdienen, den sie erlangt haben. Nun legt denn der V. selbst Hand ans Werk und untersucht vor allen Dingen die Gesetze der Bewegung des Wassers, welches aus einem im Boden durchstochnen prismatischen Gefässe fliesst, das immer voll erhalten wird und dessen Oberfläche stets horizontal bleibt. Alle Theile dieses Wassers sind nach dem Verf. von gleicher Geschwindigkeit belebt und machen nur eine einzige Masse aus; diese Geschwindigkeit wird von der Schwere erzeugt, aber verschiedentlich modificirt, so, dass ihre Wirkung wesentlich vom Verhältniss der Oeffnung im Boden zum ganzen oder absoluten Boden selbst, abhängt. Wenn nemlich das Wasser im Gefäss gänzlich vom Boden aufgehalten wird, so erlitten seine untersten Schichten von den obern einen Druck, der ihnen bey der Bewegung eine Geschwindigkeit geben würde, die derjenigen gleich wäre, die sie durchs Herabfallen von der Höhe des Gefässes erhalten hätten, diese Geschwindigkeit zeigten sie nun nach *Torricellis* Gesetz wirklich, wenn die Oeffnung im Boden gegen den absoluten, unendlich klein sey: allein wenn des Gefässes ganzer Boden auf einmal weggenommen würde, so würde das Wasser nur mit der Geschwindigkeit auslaufen, welche die freyfallenden Körper zeigen, und wenn sie durch einen Cylinder von der Höhe und Grundfläche des Gefässes vorgestellt würde, so würde dieser nur halb so hoch seyn, als der, welcher bey unendlich kleiner Oeffnung im Boden die nunmehrige Geschwindigkeit oder ausfliessende Wassermenge darstellte. Ist die Oeffnung weder dem Boden gleich, noch unendlich klein, so fallen die Cylinderhöhen zwischen die einfache und doppelte Höhe des Gefässes. Der Verf. findet sie nach einer allgemeinen Formel, die aus der Betrachtung einer schiefen Ebne hergeleitet ist, bey der sich der horizontale Durchschnitt zum Durchschnitt der Ebne selbst, wie der Queerschnitt der Oeffnung zum ganzen oder absoluten Boden des Gefässes verhält. In dem verticalen Kathetus, der in dem Dreyeck vorkommt, unter welchem man gewöhnlich die schiefe Ebne darstellt, nimmt er eine Linie an, die ein Körper bey freyem Fall in einer gewissen Zeit durchläuft; vom untern Endpunkt derselben zieht er ein Perpendikel auf die Hypotenuse, welches also den Raum abschneidet, den eben dieser Körper auf der schiefen Ebne in derselben Zeit würde zurückgelegt haben und legt nun auf dieses Stück Hypotenuse sein sämmtliches im Gefäss enthaltenes Wasser in Gestalt eines Prisma. Die Höhe dieses Prisma verhält sich zur Höhe des vorerwähnten freyen Falles wie das Quadrat der Hypot. zum Quadr. des vertikalen Katheten. Dies ist denn die Fundamentalproportion, aus welcher die allgemeine Formel für jede Geschwindigkeit oder Wassermenge hergeleitet wird, die man erhält, je nachdem die Oeffnung im Boden, zum absoluten Boden diese oder jene Verhältniss hat. — So viel ist wohl richtig und auch bereits von andern Schriftstellern (m. s. Küstn. Hydrodyn. S. 109.) bemerkt worden, dass bey einem bestimmten Gefäss die Geschwindigkeit des ausfliessenden Wassers nicht mehr dieselbe bleibt, wenn die Oeffnung merklich gross gemacht wird, sondern offenbar abnimmt, ob aber dies davon herrührt, dass die über der Oeffnung stehende Wassersäule nun nicht mehr so stark von oben gedruckt werde, als vorhin, da die Oeffnung gegen den absoluten Boden kleiner war, wie der Verf. am Ende seiner Theorie ausdrücklich behauptet, davon können wir uns noch nicht überzeugen, vielmehr müssen wir bey der Voraussetzung, dass das Gefäss *immer voll erhalten* werde, gerade das Gegentheil vermuthen. Eine ganz andere Sache ist freylich, ob in der Natur selbst die Bedingung, dass die Säule über die Oeffnung im strengsten Verstande und in jedem Momente einerley Höhe behalte, bey jeder Verhältniss der Oeffnung zum absoluten Boden genau erfüllt werden könne? hieran ist allerdings zu zweifeln und die Vorstellung ist gar nicht schwer, dass bey einem weiten Gefäss und geringer Oeffnung der Abgang der Wassersäule behender und reichlicher durch das allenthalben zuströmende Wasser ersetzt werden könne, als bey einem engen Gefässe und einer weiten Oeffnung, wenn gleich auch hier das gelinde zugiessen noch so sorgfältig in acht genommen wird. Wir haben, um aller Täuschung im Schlüssen möglichst zu entgehen, über diesen Umstand mehrere Versuche angestellt; wir wählten erst zum Gefäss eine Röhre, die 1 paris. Linie im Durchm. hatte, setzten sie in ein 3 Zoll 8 Linien weites Wassergefäss (um sie immer voll erhalten zu können) und liessen so das Wasser auslaufen, wo mithin der absolute Boden dieses kleinen Gefässes ganz weggenommen war; nun nahmen wir die Röhre heraus und liessen dem weiten Gefäss im Boden eben dieselbe Oeffnung von 1 Lin. durchm. die nun als $\frac{1}{2000}$ des absoluten Bodens für unendlich klein angenommen werden konnte, und liessen nach einem Secundenpendel einerley Gefäss in beyden Fällen voll laufen. Nach des Verf. Grundsätzen hätte nun im letzten Fall das Gefäss in der halben Zeit voll werden müssen; allein dies geschah nicht, sondern das erstemal verstrichen 344 Sek. und das letztere mal 326 und diese letztere Zahl würde sicher

noch

noch gröſser geworden ſeyn, wenn nicht Widerſtand der Luft in der ſehr engen Röhre und groſſe Anhänglichkeit des Waſſers an den innern Wänden derſelben, wahrſcheinlich die Bewegung verzögert hätte. — Doch der Hr. V. giebt ſeine Theorie, ſoviel er auch ſonſt darauf zu halten ſcheint, ſelbſt einmal blos für eine phyſiſche Hypotheſe aus und geſteht, daſs ſie nur in den beiden Extremen mit der Erfahrung zuſammen geſtimmt habe.

PARIS, bey der Wittwe Deſaint: *Méchanique analytique, par Mr. de la Grange*, de l'acad. des Sc. de Paris etc. 1788. 572 S. gr. 4. (4 Rthlr. 12 gr.)

Herr la Gr. hat in dieſem Werke nicht ſowohl neues Licht über die Gegenſtände der Mechanik und ihre Grundlehren verbreiten, als dieſelben vielmehr nach einem neuen Plan abhandeln wollen. Er betrachtet das Gleichgewicht überhaupt als eine wechſelſeitige Zerſtörung mehrerer einander entgegenwirkender Kräfte. Die Grundgeſetze, nach welchen dieſe Zerſtörung geſchieht, liefert die Statik und man kann ſie nach dem Verf. auf folgende 3 zurükführen: auf das vom Gleichgewicht am Hebel; von der Zuſammenſetzung der Kräfte und von den virtuellen Geſchwindigkeiten. Das letzte iſt dasjenige, woraus unſer Verf. eine allgemeine Formel bildet, durch deren weitere Entwickelung nicht allein alle Probleme der Statik aufgelöſt, ſondern auch gelegentlich die verſchiedenen Lehren die man zur Erleichterung mechaniſcher Aufgaben erfunden, ſo zuſammen geſtellt werden können, daſs man ſie aus einem gemeinſchaftlichen Geſichtspunkt überſehen und von ihrer Genauigkeit und Umfang urtheilen kann. Virtuelle Geſchwindigkeit iſt hier diejenige, die ein im Gleichgewicht ſich befindender Körper geneigt iſt anzunehmen, im Fall dieſes Gleichgewicht aufgehoben werden ſollte, oder die der Körper im erſten Moment ſeiner Bewegung haben würde. Das Grundgeſetz ſelbſt wird alſo ſeyn: Kräfte ſind im Gleichgewicht, wenn ſie ſich im verkehrten Verhältniſs ihrer virtuellen Geſchwindigkeiten befinden, die nach den Richtungen dieſer Kräfte geſchätzt werden. Wo vom mechaniſchen Moment die Rede iſt, verſteht der Verf. hierunter nicht mit den Neuern das Product einer Kraft in den Hebelarm, ſondern mit Galiläi und Wallis, die Gewalt, mit welcher jede an eine Maſchine angebrachte Kraft auf dieſelbe zu wirken bemüht iſt und wo dieſes Moment beſtändig der Kraft proportional bleibt, die in die virtuelle, nach der Wirkſamkeit jener Kraft ſich richtende Geſchwindigkeit, mutiplicirt wird. Das Geſetz der virt. Geſchwindigkeit kann auf folgende Art ſehr allgemein dargeſtellt werden: Wenn ein Syſtem im Gleichgewicht iſt, das durch ſo viel Körper oder Punkte als man will, jeder mit einer beliebigen Kraft belebt, getrieben wird, und man giebt dieſem Syſtem irgend eine kleine Bewegung, nach welcher jeder Punkt deſſelben einen unendlich kleinen Raum durchläuft, durch den ſeine virtuelle Geſchwindigkeit ausgedrückt wird; ſo wird die Summe dieſer Kräfte, jede durch den Raum multiplicirt, welchen der Punkt, wo ſie angebracht iſt, nach der Richtung eben dieſer Kraft durchläuft, allemal = o ſeyn, indem man nemlich alle die kleinen, nach der Richtung der Kräfte zurückgelegten Räume als bejahend, und die nach der entgegengeſetzten durchlaufenen, als verneint betrachtet. *Joh. Bernoulli* habe zuerſt dieſe Allgemeinheit des Principiums und ſeinen Gebrauch bey Auflöſung ſtatiſcher Probleme, eingeſehen. Um nun dieſes Princip in eine Formel einzukleiden, nimmt unſer Verf. an, daſs Kräfte, P, Q, R etc., die nach gegebnen Linien gelenkt ſind, mit einander im Gleichgewicht ſtehen. In den Punkten, wo dieſe Kräfte angebracht ſind, werden gleiche gerade Linien, p, q, r etc. gezogen und nach der Richtung jener Kräfte angeordnet; dp, dq, dr etc. drücken allgemein die Veränderungen dieſer Linien aus, die aus irgend einer unendlich kleinen Abwechſelung in der Lage der zum Syſtem gehörigen Punkte reſultiren können und dieſe Differenzen werden zugleich die von P, Q, R. zurückgelegten Räume oder deren Geſchwindigkeiten, darſtellen. Sind alſo P, Q, R im Gleichgewicht und man ſetzt an die Stelle der einen von dieſen Kräften eine feſte, den beiden übrigen hinlänglich widerſtehende Stütze, ſo wird das Gleichgewicht noch immer bleiben. Der Verf. ſucht alſo zuerſt die Geſetze des Gleichgewichts zwiſchen P und Q, indem er annimmt, die Stelle, wo ſich die dritte Kraft befindet, ſey feſt, ſo daſs mithin r einerley bleibt, immittelſt p und q ſich in p + dp und q + qd oder p — dp und q — dq verwandeln. Natürlich müſſen hier dp und dq entgegengeſetzte Zeichen bekommen und man wird, wenn P und Q beide bejahend angenommen werden, fürs Gleichgewicht haben: $\frac{P}{Q} = -\frac{dq}{dp}$ oder lieber: P dp + Q dq = o, welches die allgemeine Formel für zwey Kräfte iſt. Eben ſo findet ſich nun auch für mehrere Pdp + Qdq + Rdr = o. Jedes Glied dieſer Formel, wie Pdp, nennt der Verf. das Moment von P in Galiläis Sinn. Der Gebrauch von dieſer Formel erfordert, daſs man die Werthe von dp etc. der Natur des gegebnen Syſtems gemäſs beſtimme; der bekannte Weg hiezu iſt zu weitläuftig, weil er auf geometriſche Betrachtungen und Konſtruktionen führt, der Verf. ſchlägt daher einen bequemern ein, nimmt die Mittelpunkte der Kräfte zu Hülfe und bringt, um die Werthe analytiſch auszudrücken, die Lage aller Punkte des gegebnen Syſtems auf rechtwinkliche parallele Coordinaten.

x, y, z sind überhaupt die Coordinaten der Punkte, woran sich die Kräfte befinden und a, b, c sind die Coordinaten für die Mittelpunkte der Kräfte. Die Distanzen von p, q, r lassen sich ausdrücken durch $\sqrt{((x-a)^2+(y-b)^2+(z-c)^2)}$. Hat man nun die Werthe der endlichen Grösen p, q, r in bekannten Functionen der Coordinaten, der verschiedenen Körper des Systems, so braucht man, um die gesuchten Werthe von dp etc. zu erhalten, dieselbigen nur auf gewöhnliche Art zu differenziiren, indem man die Coord. als veränderlich betrachtet, und denn die Werthe selbst in der Generalformel zu substituiren. Ist das System frey, so braucht man diese Differenzialen gar nicht; sind aber die ihm zugehörigen Körper in ihren Bewegungen an besondere Bedingungen gebunden, so muss man zuerst diese Bedingungen durch analytische Gleichungen, die der Verf. *équations des conditions* nennt, darstellen, und denn durch sie so viel Differenzialen aus den Werthen von dp, dy, dr wegschaffen, als man kann etc. Dass übrigens der Verf. die Stellen der Körper durch rechtwinklichte Coordinaten bestimmt hat, ist blos der Einfachheit und Leichtigkeit der Rechnung wegen, geschehen, denn sonst hätte man auch gar wohl andere brauchen können. Weiter hin leitet nun der Verf. allgemeine Eigenschaften fürs Gleichgewicht aus der gegebnen Generalformel her und theilt überhaupt sein ganzes Werk in Statik, oder Theorie des Gleichgewichts, und Dynamik oder Theorie der Bewegung und handelt dann wieder besonders in jedem Theil erst die festen und hernach die flüsigen Körper ab, so dass man nicht leicht etwas hieher gehöriges vermissen wird. Da die Leser dieses Werks bereits mit andern Werken der Art bekannt seyn werden, so hat der V. nicht nöthig gefunden, demselben Figuren beyzufügen, zumal da die gebrauchten Methoden weder geometrische, noch mechanische Constructionen oder Betrachtungen, sondern blos algebraische Operationen erfordern. Noch müssen wir bemerken, dass der Verf. jedem Hauptabschnitt eine, was die Werke seiner verstorbenen Vorgänger betrift, vollständige und mit schönen kritischen Bemerkungen durchflochtene Geschichte der Wissenschaft vorangeschickt hat, von dem Werth der Lebenden aber, hat er, vielleicht aus Liebe zum Frieden, *gänzlich* geschwiegen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. An die Stelle des jetzigen Herzogl. Gothaisch. Gen. Superintendenten Hn. *Löfflers*, ist der Oberlehrer im Kloster Bergen, Hr. *Joh. Gottfried Gurlitt* als *Professor Philosophiae ordinarius und Theologiae extraordinarius* nach Frankfurt berufen worden.

Der König von Dänemark hat den Hn. M. *Münter*, zum *ordentl. Professor der Theologie* auf dortiger Universität ernennt.

Kleine philos. Schriften. *Jena*: *Disputatio philosophica; Num sit subjectum aliquid animi a nobisque cognosci possit. Accedunt quaedam dubia contra Kantii sententiam.* Auct. *Wilhelm Gottlieb Tennemann*, Philosophiae Mag. 1788. 28 S. Der Verf. dieser Abhandl. bemüht sich zu zeigen, dass wir unsre Seele nicht blos als *eine Erscheinung*, sondern auch als *ein Ding an sich* erkennen. Er führt §. 26 vornemlich *das Denken* und *das Bewußtseyn* als zwey einem Dinge an sich zukommende Attribute an, und meint, dass die Seele hierdurch hinlänglich als Substanz erkannt werden könne. Hierauf richtet er seine Angriffe gegen Kant, und findet bey ihm in Beziehung auf diese Materie nichts als Widersprüche. Daher er diesen grosen Philosophen in dieser kleinen Disputation §. 45 in solche absurde Inkonsequenzen und S. 27 in solche fürchterliche Dilemma's geführt zu haben meint, dass die dreisigjährige Arbeit des tiefdenkenden Mannes durch seine eignen Waffen vernichtet werden soll.

Was nun die erste Behauptung des Hn. T. anbetrift, so ist es ganz richtig, dass so wohl das Denken als auch das Bewusstseyn an sich nicht anders, als eine Eigenschaft des Dinges an sich gedacht werden müsse, und dass dadurch unser denkendes Wesen hinlänglich als ein Ding an sich, bezeichnet werde. Aber es ist nur zu bedauren, dass von beiden, wenn wir von dem abstrahiren, was uns der Sinn davon lehrt d. i. von dem Empirischen, nichts als die Form davon übrig bleibt, welche aber ein Object gar nicht kenntlich machen kann. Das Empirische aber ist allemal nur Beziehung auf etwas anders, dessen transscendentaler Grund uns ebenfalls unbekannt ist, und wir können daher nicht wissen, ob bey der Veränderung des einen, das, was wir in concreto blos als Beziehung kennen, fortdauren müsse. Denn es kömmt hier alles auf das wirkliche Denken in concreto, nicht auf die Möglichkeit in dieser oder jener Verbindung denken zu können, an. Was aber die vermeinten Widersprüche in Kants Werken betrifft, so liegen sie blos darin, dass Hr. T. *die Dinge*, wodurch Erscheinungen möglich werden, mit *den Gesetzen*, nach welchen Verknüpfung derselben, oder Erfahrung möglich wird, verwechselt. Letztere müssen wir allerdings erkennen, wenn ein Vernunftgebrauch statt finden soll, aber die Dinge, wodurch diese Gesetze ursprünglich gegründet seyn mögen, erkennen wir dadurch nicht. Transscendentale Einheit, Apperception etc. sind keine *Dinge* oder *Objecte*, sondern nur Gesetze, aus welchen das empirische Bewusstseyn etc. begreiflich wird. Das Bleibende und Beständige dieser Gesetze, beruhet allein auf dem Beständigen in den Erscheinungen. Das Beständige in den Erscheinungen ist aber nur gegeben und kann von uns nicht begriffen werden. Ueberhaupt wollen wir Hn. T. wohlmeinend rathen, mit Beschuldigung von Widersprüchen künftighin etwas behutsamer zu seyn.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 12ten November 1788.

PHYSIK.

London, bey Elmsly: *An Estimate of the temperature of different latitudes. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. and Member of the academies of Stockholm etc. 1788. 8. 114 S. (18 gr.)

Diese Schrift ist, so klein sie auch ihrem Umfange nach ist, doch für den Meteorologen, den physischen Geographen u. s. w. äusserst wichtig. Da die Meteorologie mit Handel und Ackerbau, den grosen Quellen des Reichthums und der Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen, in einer nahen Verbindung stehet; so verdienen alle Versuche der Naturforscher, diese zeither vernachläsigte Wissenschaft zu vervollkommnen, unsern Dank und unsre Aufmerksamkeit, und die aus den bisher durch genaue Beobachtungen gefundenen Thatsachen gezogenen Resultate eine weitere, sorgfältige Prüfung. Es ist nur zu bedauern, dass die Thatsachen, welche gegenwärtig die Meteorologen gesammelt haben, wegen der Unvollkommenheit der meteorologischen Instrumente, der Verschiedenheit ihrer Scalen, der wenigen Rücksicht, welche man zeither auf die atmosphärische Elektricität und auf die genaue Angabe des Beobachtungsortes in Ansehung seiner Breite und Länge, der Richtung und Entfernung der nächsten Meere, inländischer Seen, Wälder, Berge etc. genommen hat, noch so schwankend und unvollständig sind, und folglich die daraus hergeleiteten Resultate an eben diesen Unvollkommenheiten so grosen Antheil nehmen müssen. Daher wir in der Folge erst auf etwas Sicheres in diesem Fache rechnen können, wenn die von *Karl Theodor* gestiftete meteorologische Gesellschaft die Absicht ihres Stifters erfüllt. Jetzt von dem Innhalte dieser Schrift. *Erstes* Kapitel: von den Ursachen der Wärme und Kälte. Die vornehmste Ursache ist die Sonne: die nächste Ursache liegt in der Verdickung der Dünste. Die Erde selbst besitzt einen gewissen Grad von Wärme, wodurch die strenge, und sonst unausstehbare, Winterkälte gemäsigt wird: daher die Kälte desto grösser ist, je weiter man sich von der Erde entfernt; daher friert es in einer gewissen Höhe, welche fast in jeder Breite verschieden ist, alle Nächte des ganzen Jahres hindurch. Diese Höhe heisst der *niedrige Gefrierpunkt*, und liegt 15577 Fuss über der Oberfläche des Meers zwischen den Wendezirkeln: aber in der Breite von 28° muss derselbe im Sommer schon bey 13440 Fuss Höhe angenommen werden. In die Höhe, bis zu welcher keine Dünste mehr hinaufsteigen, wird der *obere Gefrierpunkt* gesetzt. Für beide Punkte hat Hr. K. eine Tabelle entworfen, worinn die Grade der Breite, von 5 Graden zu 5 Graden, nebst den ihnen zukommenden beiden Gefrierpunkten angegeben sind. Die nächste allgemeine Ursache der Kälte ist die Ausdünstung. Diese ist in unsern Gegenden von dem Frühlings- bis zu dem Herbst-Nachtgleichenpunkte viermal so stark, als von dem Herbst- bis zu dem Frühlingspunkte. Die Ausdünstung ist, alle Umstände gleich gesetzt, desto grösser, je mehr der Unterschied zwischen der Temperatur der Luft und der Temperatur der ausdünstenden Oberfläche beträgt. Der durch die Ausdünstung verursachte Kältegrad ist, wenn die Luft wärmer, als die ausdünstende Oberfläche, ist, grösser, als derjenige, welcher hervorgebracht wird, wenn die ausdünstende Oberfläche die wärmste ist. Die Ausdünstung wird um so viel weniger von der Luft getrennt, je weniger schon die Luft mit Dünsten beladen ist. Auch ein über die ausdünstende Fläche weggehender Wind vermehrt die Ausdünstung eben so, als Bäume oder andre Gewächse. — Die Hitze und Kälte verschiedener Länder geht vermittelst der Winde von einem zu dem andern über. Wodurch warme Luft über kalte Gegenden zu wehen vermocht wird, davon werden drey Ursachen angegeben: *a)* wenn ein starker Nordwind in der Richtung des Meridians herrscht, welcher London entgegengesetzt ist, so muss dieser Strom durch Luft von dem Nordpole ersetzt werden, und diese wiederum durch Luft unter dem Südpole in der Richtung des Meridians von London. *b)* Wenn aus einer Gegend in den obern Regionen der Atmosphäre zwey Luftströme in entgegengesetzten Richtungen fliesen, so wird die untere Luft weniger zusammengedrückt, und

folglich specifisch leichter werden, wodurch Luftströme in entgegengesetzten Richtungen mit den obern Strömen entstehen müssen. c) Wenn Ost- und Westwinde sich mit ungleicher Stärke begegnen, so wird einer von ihnen nach Norden zu geworfen werden können. 2.) Von einer anzunehmenden Richtgegend, (Standort, Situation), mit deren Temperatur der Grad der Hitze oder Kälte in jeder andern Gegend verglichen werden kann. Der Verf. setzt sie in denjenigen Theil des atlantischen Meeres, welcher zwischen dem 80 Grad nördlicher, und dem 45° südlicher Breite liegt, und sich westwärts bis an den Golfostrom und innerhalb einiger Meilen der Küste von America, auch durch den ganzen Theil des stillen Meeres ausdehnt, welcher von dem 45° N. B. bis zu dem 40° S. B. vom 20° der Länge bis zum 275° östlich von London, reicht. Die jährliche mittlere Temperatur aller Grade der Breite in diesem Raume ist vom Verf. wieder in einer Tabelle verzeichnet worden, welche nach folgendem Grundsatze abgefasst ist: angenommen, dass die mittlere jährliche Hitze unter dem Aequator am grösten, und unter den Polen am kleinsten ist, so wird, wenn die Temperatur des Aequators = m ist, die Temperatur des Nordpols = m − n seyn, und setzt man G für jede andre Breite, so wird die Temperatur dieser Breite seyn = m — n Sin. G ². 3.) von der mittlern monatlichen Temperatur der Richtgegend. In jeder Breite scheint die mittlere Temperatur des Aprils mit der mittlern jährlichen Hitze eben der Breite nahe übereinzukommen, und in so fern Hitze von der Wirksamkeit der Sonnenstrahlen abhängt, verhält sich die mittlere Hitze jedes Monats, wie die mittlere Höhe der Sonne, oder vielmehr, wie der Sinus der mittlern Sonnenhöhe während des Monats. Da indessen in den Monaten nach dem Julius noch die Hitze hinzukommt, welche der Atmosphäre durch die innere Hitze der Erdkugel mitgetheilt wird, so muss die wirkliche Temperatur dieser Monate als ein arithmetisches Mittel zwischen der astronomischen, und der Erdhitze angesehen werden. Wieder vier Tabellen, worinn die mittlere monatliche Temperatur der Richtgegend von 80° bis zu 10° der Breite angegeben ist. 4) Von dem Unterschiede der Temperatur der Luft, des Landes und des Wassers, und ihren Fähigkeiten, die Hitze anzunehmen und durchzulassen. Je heller die Luft ist, desto weniger Hitze nimmt sie von den Sonnenstrahlen an: am meisten wird die Atmosphäre von der Erde und dem Wasser erwärmt: die Luft über Seen oder grosen Gewässern ist gewöhnlich viele Grade wärmer im Winter, und kälter im Sommer, als Luft über festem Lande, weil dieses Hitze und Kälte weit geschwinder annehmen kann, als Wasser. Land, vorzüglich trocknes, empfängt sehr bald Hitze vom Sonnenlicht, pflanzt sie aber langsam bis zu beträchtlichen Tiefen fort; Wasser hingegen nimmt sie wegen seiner Durchsichtigkeit langsam an, verbreitet sie aber schneller durch alle seine Theile. Daher die Temperatur sich in einer gewissen Erdtiefe Jahr aus, Jahr ein gleich bleibt: die Hitze der Erde wächst nicht im Verhältniss der Tiefe unter der Oberfläche, sondern ist in der grösten Tiefe beynahe mit der mittlern jährlichen Temperatur der Breite einerley. Das Land kann weit mehr Hitze und Kälte annehmen, als das Wasser. Da das Wasser in den hohen nördlichen und südlichen Breiten durch die Kälte specifisch schwerer gemacht wird, als das in den niedrigern wärmern Breiten, so entsteht daher eine beständige Fluth von den Polen zum Aequator hin. Stein oder Sand enthält weniger specifisches Feuer, als Erde; jene werden daher leichter heiss und kalt, und nehmen diese Eigenschaften in einem höhern Grade an. Hierinn liegt die Ursache der grosen Hitze in Arabiens und Africa's Wüsten, und der so heftigen Kälte des Feuerlandes etc. Lebendige Pflanzen verändern ihre Temperatur sehr schwer und langsam; daher sind waldige Gegenden kälter, als ebene, beackerte Landstriche. 5) Von den Modificationen der Richttemperatur auf dem Lande, welche von der Lage bewirkt werden. Höhe des Orts; Nähe oder Entfernung von grosen Gewässern, besonders von der Richtgegend, desgleichen von andern Gegenden, welche wegen ihrer hohen Lage, oder den Bestandtheilen der Oberfläche eine eigene Temperatur haben; die Lage der benachbarten Seen, Berge, Wälder, Wüsteneyen u. s. w.; eine mehr oder weniger vollkommene Verbindung mit dem Richtocean, Seen, Wäldern u. s. w. haben einen Einfluss auf die Abänderung der Richttemperatur: in wiefern? das lehren einige in diesem Kapitel als Beyspiele angeführte Fälle. 6) Von der Temperatur des nördlichen stillen Meeres vom 66 Grade der Breite bis zum 52. Dieses Meer ist weit kälter, als der unter dem nemlichen Parallelzirkeln liegende Theil des atlantischen Meeres. 7) Von der Temperatur des östlichen Theils von Nordamerika. Es werden die Umstände angeführt, warum dieser Erdstrich kälter ist, als die entgegengesetzten Länder des alten Erdbodens. 8) Von der Temperatur der südlichen Hemisphäre. Vom Aequator bis zum 40 Grad der Breite scheint ihre Temperatur mit der Temperatur eben derselben Parallelzirkel genau übereinzustimmen; die mehr südlichen Gegenden sollen hingegen kälter seyn. Vom Sommer giebt der Verf. diese Behauptung zu, aber vom Winter wegen der Abwesenheit des festen Landes nicht. 9) Von der Temperatur kleiner Seen. Im allgemeinen sind dieselben, wenn sie nicht von hohen Bergen umgeben werden, im Sommer einige Grade wärmer, im Winter jedoch kälter,

als die Temperatur der Richtgegend. 10) Von der Temperatur solcher Oerter, welche zwischen 81 und 55 Grad N. B. liegen. 11) Von der Temperatur einiger Oerter, zwischen 55 und 40 Grad der Breite. 12) Von der Temperatur einiger Oerter in der südlichen Hemisphäre. Diese Kapitel, wovon am Ende dieser Schrift noch eine tabellarische Uebersicht geliefert wird, sind keines Auszugs fähig; und die allgemeinen Bemerkungen und Folgerungen, wozu sie Anlass geben, sind der Gegenstand des *vierzehnten* Kapitels. Rec. theilt einige derselben mit: der Januar ist in jeder Breite der kälteste; in allen Breiten über 48 Grad ist der Julius, in niedrigern Breiten der August der wärmste Monat; der Unterschied zwischen den heissesten und kältesten Monaten ist innerhalb 20 Grad von der Linie unbeträchtlich, er nimmt aber verhältnissmässig zu, so wie man sich vom Aequator weiter entfernt; jede bewohnbare Breite besitzt eine Hitze von wenigstens 60° zwey Monate lang, welcher Hitzgrad für das Wachsthum und die Reife des Getreides unentbehrlich zu seyn scheint. 15 Kapitel: von den Ursachen ungewöhnlicher Kälte in Europa. Es werden folgende angegeben; 1. ungemeine Kälte im vorhergehenden Sommer; 2. starker Regen, worauf Ost- oder Nordwinde folgen; 3. westliche oder südliche Ströme in den obern Gegenden der Atmosphäre, während dass östliche oder nördliche in den niedrigern herrschen; 4. wenn aus Siberien oder Amerika Winde bis zu uns vordringen. 5. Das Niedersinken einer obern Schicht des Dunstkreises. Endlich wird im 16ten Kap. eine Vergleichung der Temperatur von London, mit der Temperatur anderer angeführter Oerter angestellt. Die jährliche Wärme, desgleichen die Temperatur des Januars und Julius ist für London gleich 1000 angenommen.

Salzburg, in der Hochfürstl. akad. Buchh.: *Kurzer Entwurf der Lehre von der Electricität. Verfasst zum Gebrauche seiner Zuhörer* von *Dominicus Beck*; Hochfürstl. Rathe, der Mathematik und Experimentalphysik öffentlichen Lehrer in Salzburg. Mit 8 Kupf. 1787. 196 S. 8. (18 gr.)

Die Absicht des Verf. ging bey Verfassung dieses Entwurfs *einzig und allein* dahin, seine Zuhörer durch wohlgewählte Versuche, durch derselben Verbindung und Ordnung mit den Eigenschaften der elektrischen Materie, mit den Gesetzen, nach welchen sie wirkt, und den Hauptgründen der wichtigsten elektrischen Erscheinungen bekannt zu machen. Man würde nach einer solchen Erklärung unbillig seyn, wenn man nun neue Versuche, oder wenigstens neue Anwendungen bekannter Versuche, neue Aussichten über das Wesen der elektrischen Materie, ihre Verwandschaften u. s. w. erwarten, oder gar fodern, und bey getäuschter Hofnung dem Verf. darüber Vorwürfe machen wollte. Hr. B. verfährt bey diesem Entwurfe auf folgende Weise: er führt erstlich einen Versuch an (oftmals erhält diesen Namen auch die blosse Beschreibung eines Instruments, einer Machine, womit Versuche angestellt werden können), und leitet dann verschiedenes aus demselben ab, oder erklärt auch denselben nur, oder es wird auch endlich manches dabey erinnert, was nun eben nicht in dem erzählten Versuche liegt, was aber doch auch irgendwo angebracht werden musste, und dem Vf. vielleicht gerade an jener Stelle eben einfiel. Der *erste* Absch. beschäftiget sich mit den nöthigsten Vorbereitungslehren, ersten Erscheinungen und Gründen der Elektricität. Der Begriff der Elektr., und die elektr. und nicht elektrischen Körper; die Mittel und Art, die Elektr. zu erregen; (Beschreibung einer gewöhnlichen Scheibenmaschine: des Cantonschen Apparats, die Franklinische Theorie zu beweisen, und der Ingenhouszischen Sackelektrisirmaschine. Keine weitern Mittel, Elektricität zu erregen, gabs also nicht); die schicklichsten Mittel die Elektricität zu verstärken; (Vermehrung und Verlängerung der Leiter, und elektrisches Amalgama); die vornehmsten Eigenschaften und ersten Erscheinungen der Elektricität (Anziehen leichter Körper, Licht und Entzündungsfähigkeit). — Dieses sind die Materialien zu den vier Kapiteln dieses Abschnitts. Der *zweyte* Abschnitt betrift blos den Kleistischen (nicht Leydenschen) Versuch, und die Theorie der Verstärkungsgläser nach Franklins Hypothese. Im *dritten* Abschnitte kommt die Aehnlichkeit der elektrischen Materie mit dem Blitze vor: Das erste Kapitel handelt von den *Wirkungen* der elektrischen Materien in Vergleichung mit den *Wirkungen* des Blitzes. (Ist der schlangenförmige Gang der elektr. schen und der Blitzmaterie eine *Wirkung* derselben? ist die Fähigkeit der Spitzen, die elektrische und Blitzmaterie einzusaugen und abzuleiten, eine Wirkung dieser Materie? Dergleichen Versuche hätten billig eine andere Stelle bekommen, oder die Ueberschrift des Kapitels anders eingerichtet werden sollen. Zweytes Kapitel: von der Blitzmaterie auf elektrische Erscheinungen angewendet. (Soll heissen: Vorrichtung, die Blitzmaterie zu elektrischen Versuchen anzuwenden.) Drittes Kapitel: Von den Mitteln, sich vor den schädlichen Wirkungen des Blitzes zu bewahren. *Vierter* Absch. von verschiedenen Arten die Elektricität zu erwecken. (Wer sollte hier wohl im ersten Kapitel die elektr. schen Lichtversuche im luftleeren Raume suchen?) Zweytes Kapitel: vom Elektrophor. (Hier auch von den elektrischen Wirkungskreisen und von den Eigenschaften der Nichtleiter, wodurch sie sich von den Leitern überhaupt unterscheiden.) Drittes Kapitel: von

dem Mikroelektrometer oder Condensator. (Da es eine Haupteigenschaft dieses Instruments ist, dass beide Platten vollkommen an einander passen, und sich in so vielen Punkten als möglich berühren, so schlage der Vf. vor, zwey an einander abgeschliffene Metallplatten, wovon die untere überfirnisst ist, zu diesem Instrumente zu nehmen. Man würde indessen auf diese Art einen Elektrophor erhalten, welches doch ein Umstand ist, den man bey dieser Vorrichtung sorgfältig vermeiden muss.) — Von den zur medicinischen Elektricität gehörigen Instrumenten. — Um die Bogenzahl, wie der Verf. selbst in der Vorrede gesteht, zu füllen, ist noch das Schreiben des D. Schwankhardts an den Prof. Ehrmann in Strasburg über den Einfluss der Elektricität auf das Wachsthum der Pflanzen, und ein Brief des Dr. Ingenhousz an den Verf. über die Verfertigung und den Gebrauch des Fontana'schen Eudiometers, und über einige Eigenschaften der salpeterartigen Luft, angehängt.

PHILOLOGIE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Los diez libros de Architectura de M Vitruvio Polion*, traducedos del Latin y commentados por D. *Joseph Ortiz y Sanz*. Presbitero. De orden superor. 1787. gr. Fol. Sehr prächtig gedruckt. 306 S. mit der Vorrede; nebst 56 Kupfertafeln, schön gestochen, welcher jeder eine kurze Erklärung mit Verweisung auf das Werk selbst beygedruckt ist.

Der Verf. dieser Uebersetzung hat sie dem Könige zugeeignet, der ihn in Italien reisen liess, um Materialien zu diesem Werke aufzusuchen, und die Kosten der Ausgabe ihm verlieh. In der Vorrede giebt er Nachricht von den Ausgaben, Uebersetzungen und Commentarien. Unter letztern hält er den vom Marchese *Berardo Galiani* zu Neapel 1758 noch für den erträglichsten, und rühmt vorzüglich Philanders Noten. Mit Perraults Uebersetzung ist er sehr unzufrieden. Hr. *O.* hat die seinige in Rom vollendet, und legt dabey die Ausgabe von Sulpicius (vermuthlich Rom 1487) zum Grunde, hat auch vier vaticanische und zwey escorialische Handschriften verglichen, und übrigens alle andre Ausgaben benutzt. In der Abtheilung folgt er dem Jocundus, so unzufrieden er nebst *Poleni* über dessen willkührliche Veränderungen der Lesart und Anordnung der Kapitel ist. Die Figuren hat der Verf. selbst dazu gezeichnet, und zwar sind die meisten geometrisch, um die Dimensionen desto sicherer anzugeben. Nach der Vorrede, welche der Verfasser sehr bescheiden mit der Entschuldigung schliesst, dass er als Geistlicher es wage, sich zum Uebersetzer des Vitruvs aufzuwerfen, folgt das Leben dieses *Baumeisters*. Die nicht zu weitläuftigen, noch überhäuften *Anmerkungen* stehen über der Uebersetzung, und geben theils von dieser Rechenschaft, mit Beurtheilung einiger Abweichungen anderer, wie auch der verschiedenen Lesarten, theils widerlegen sie die Erklärungen der Ausleger, besonders des Perrault und des Galiani, theils sind es Erläuterungen aus andern alten Schriftstellern, besonders Plinius, Berechnungen, (unter andern will der Verf. die Verhältnisse der vitruvischen Säulenordnung zuerst richtig bestimmt haben) und praktische Anmerkungen aus Vergleichung berühmter Ueberbleibsel der Baukunst der *Alten*. Das Register geht über den Text und die Noten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Bey der Universität zu Wirzburg, ist Hr. *J. Bapt. Vogelmann*, D. d. Philos., nach seiner Zurückkunft von einer gelehrten Reise, als ordentl. Professor der Nat. Geschichte angestellt worden.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. Hofrath *Brauer*, zu Carlsruhe, hat den Charakter eines geheimen Hofraths erhalten.

KLEINE PHYS. SCHRIFTEN. *Lipsiae. Commentatio de acido vegetabilium elementari, eiusque varia modificatione. Auctor Salom. Constantino Titio*, Wittebergensi. 1788. 4. 16 S. Der Verf. hat seinen Gegenstand mit so viel Fleiss behandelt, dass er auf den Beyfall seiner Leser gegründete Ansprüche machen kann. Er hat die Versuche, welche einige neuere Scheidekünstler mit verschiedenen Säuren des Pflanzenreichs angestellt haben, sorgfältig gesammelt und sie sehr glücklich zur Unterstützung seiner Meynung, dass der von phlogistischen Theilen befreyte, und mit Feuertheilchen geschwängerte Essig die urprüngliche und reinste Säure des Pflanzenreichs sey, angewendet. Freylich würde er seiner Hypothese noch mehrere Liebhaber verschaft haben, wenn er sie auch durch eigne Erfahrungen zu bestätigen, bemühet gewesen wäre; allein bis jetzt scheint er sich mit dergleichen Arbeiten noch nicht beschäftigt zu haben; denn er verspricht blos, in der Folge einige hieher gehörige Versuche anzustellen, und die Resultate derselben den Chemisten bekannt zu machen. Die Erfüllung dieses Versprechens wird uns sehr angenehm seyn; nur wünschen wir, dass die Versuche mit aller Genauigkeit angestellt und mehr als einmal wiederholt werden mögen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 13ten November 1788.

PHYSIK.

LONDON, bey Elmsly: *An Essay on Phlogiston and the constitution of Acids. By Richard Kirwan*, Esqu. F. R. S. etc. 1787. 146 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Da Lavoisier die alte Meynung, dass alle verbrennliche Körper diese Eigenschaft von einem in ihnen anzutreffenden Bestandtheile, dem Phlogiston, erhielten, jetzt durch sehr täuschende Versuche über den Haufen zu werfen bemüht ist, so hört man gern einen Chemiker vom ersten Range unparteyisch über diese Materie seine Meynung sagen, und sieht, wie er die alte Meynung durch neue Gründe so unterstützt, dass wider dieselben schwerlich etwas vorgebracht werden zu können scheint. Rec. glaubt daher, dass diese Betrachtung allein jedem Liebhaber der Naturlehre entweder diese Kirwansche Schrift selbst, oder auch gegenwärtigen getreuen Auszug des Merkwürdigsten aus derselben willkommen machen werde. — Nach vorausgeschickter Angabe der von ihm gebrauchten Methode, das absolute Gewicht verschiedener Luftarten zu bestimmen, geht der Verf. auf die Zusammensetzung der Säuren, und die allgemeinen Grundsätze der neuern Theorie, welche er, der Kürze wegen, die *antiphlogistische* nennt, über. Alle Säuren bestehen aus zwey Grundstoffen; der eine ist nach der Meynung der Antiphlogistiker unzerlegbar und jeder Säure besonders eigen; der andre ist reine Luft im verdichteten Zustande, d. h. sie ist des grösten Theils ihrer eigenthümlichen Hitze beraubt und in ein kleineres Volumen verdichtet. Die Verwandschaftstabelle des Säure erzeugenden Grundstoffes nach *Lavoisier* ist vielen Einwendungen unterworfen: sein Verhältniss der Bestandtheile des Wassers gegen einander ist unrichtig: der einzige Fall, unter welchem es deutlich erwiesen ist, dass Wasser aus der Verbindung der brennbaren und dephlogistisirten Luft entstehe, ist der, wenn eine oder beide Luftarten einer Glühhitze ausgesetzt werden; daraus kann aber nicht gefolgert werden, dass das Wasser auch bey einem geringern Grade der Hitze aus jener Verbindung entstehe; im Gegentheil erzeugt sich fixe Luft. — *Vitriolsäure* besteht, nach Kirwans Meynung, aus einer Grundlage, welche, wenn sie mit Phlogiston gesättigt wird, *Schwefel*; mit fixer Luft gesättiget, gemeine *fixe Vitriolsaure*; und zum Theil mit jenem, zum Theil mit dieser verbunden, *flüchtige Vitriolsaure* bildet. Der Schwefel verschluckt während seiner Verwandlung in Vitriolsäure eine Menge reiner Luft: ob dieselbe aber reine Luft bleibt, oder in fixe Luft oder Wasser verwandelt wird, darüber ist man bisher streitig gewesen. Kirwans Versuche beweisen für die Erzeugung der fixen Luft. Schwefel enthält Phlogiston; mit sieben Versuchen bestätiget. *Salpetersäure* (100 Gran reine, trockne, ungefärbte) enthalten 38,17 Gr. *fixe Luft*, als ihren sauermachenden Grundstoff, 57,06 Gr. *Salpeterbasis*, und 4,77 *Phlogiston* mit diesem salpetrigen Theile verbunden. Von der *Salpeterbasis* ist $\frac{1}{7}$ ihres Gewichts phlogistisirte Luft, und $\frac{2}{7}$ dephlogistisirte, beide im verdichteten Zustande. Diese Grundlage des Salpeters mit Phlogiston gesättigt, giebt Salpeterluft. Die Bestandtheile der Salpetersäure sind fixe, dephlogistisirte, phlogistisirte und brennbare Luft; alle in ihrem verdichteten Zustande. Salpetersaure Dämpfe bestehen aus Salpetersäure, verbunden mit 3 oder 4mal so schwerer Salpeterluft und etwas Wasser. Die Salpeterbasis, wenn sie von dem sauermachenden Stoffe und dem zufälligen Phlogiston frey ist, bildet Priestleys dephlogistisirte Salpeterluft, oder nach Kirwans Benennung die entsäuerte *(deacidified)* Salpeterluft. Phlogistisirte und Salpeterluft enthalten Phlogiston: letzteres wird durch Versuche directe, ersteres indirecte bewiesen. Nicht Salpeter-, sondern fixe Luft ist die Basis der Salpetersäure; wiederum mit triftigen Versuchen bestätiget. — Gemeine *Salzsäure* scheint aus einer eigenthümlichen Basis mit Phlogiston, und einer gewissen Menge von fixer Luft zu bestehen. Wird das Phlogiston dem Grundstoffe entzogen, so verbindet er sich mit einer grösern Menge fixer Luft, und giebt die *dephlogistisirte Salzsäure*. Aus der Annahme dieser Bestandtheile werden verschiedene Erscheinungen auf eine leichte und befriedigende Weise erklärt, z. B. warum

die dephlogistisirte Salzsäure die fixe Luft aus milden feuerbeständigen Laugensalzen und Erden nur im erhitzten Zustande austreibt; warum sie die vegetabilischen Farben so vernichtet, dass sie durch Alkalien nicht wieder hergestellt werden können; warum sich alle metallische Substanzen in dieser Säure auflösen, ohne brennbare Luft zu geben; warum eine Queckssilberauflösung in Salpetersäure, wenn sie in gemeine Salzsäure getröpfelt wird, einen Niederschlag giebt, der bey einer neuen Auflösung in Salpetersäure rothe Dämpfe von sich stösst; in dephlogistisirte Salzsäure aber getröpfelt, den fressenden Sublimat bildet, welcher keine rothen Dämpfe giebt, wenn man Salpetersäure darauf schüttet. *Königswasser.* Wenn die gewöhnliche Salzsäure mit einer gleichen Menge starker ungefärbter Salpetersäure vermischt wird, so entsäuert die Kochsalzsäure grossentheils die Salpetersäure, während, dass die Salpetersäure die Kochsalzsäure dephlogistisirt, d. h. die Salzsäure nimmt einen grossen Theil von der fixen Luft der Salpetersäure auf, indessen die letztere das Phlogiston der erstern an sich zieht. Ein Theil der Salpetersäure wird daher in Salpeterluft verwandelt, welche sich gleich mit dem unzerlegten Theile der Salpetersäure vereinigt, und phlogistisirte Salpetersäure bildet, und davon schreibt sich die rothe Farbe der Flüssigkeit her. Dieses wird wieder auf die Erklärung verschiedener Phänomene angewendet und gezeigt, dass diese Erklärung leichter und zusammenhängender sey, als die Erklärung der Antiphlogistiker. *Phosphorsäure.* Lavoisier u. a. m. glauben, diese Säure bestehe aus Phosphor selbst mit dem sauermachenden Stoffe verbunden, und Phosphor enthalte kein Phlogiston. Hr. K. aber setzt sie aus einer besondern Basis und 2.65 ihres Gewichts sauermachenden Stoff zusammen, oder 100 Gran trockner Phosphorsäure enthält 69 fixer Luft, und 31 von ihrer eigenthümlichen Basis: 100 Gran Phosphorbasis nimmt 226,5 fixer Luft auf, oder 32,9 Phlogiston, alsdann wird Phosphor daraus: 100 Gran Phosphor enthalten 75,24 von der Basis und 24,76 Phlogiston. *Zuckersäure.* Der Zucker besteht aus fixer Luft, nebst einer beträchtlichen Menge brennbarer Luft und etwas Wasser; alle diese Bestandtheile sind in einem uns unbekannten Grade verdichtet, aber sie haben im Ganzen so viel eigenthümliches Feuer bey sich, als weder die Kohle noch das Oel. Die Zuckersäure, welche aus einer eigenthümlichen Basis, die ihres überflüssigen Phlogistons beraubt, und mit einer reichlichen Menge fixer Luft im verdichteten Zustande verbunden ist, besteht, ist nicht im Zucker enthalten, sondern wird erst durch die Operation gebildet, weil sie den grösten Theil ihres sauren Bestandtheils aus der Salpetersäure hernimmt, so wie die Salpeterbasis sich mit dem aus dem Zucker entbindenden Phlogiston verbindet. **Widerlegung der antiphlogistischen Meynung vom Zucker.** — *Vom Verkalken und Wiederherstellen der Metalle und der Bildung der fixen Luft.* Metallische Kalke sind *absolut schwerer*, als das Metall, woraus sie entstanden, folglich sind sie mit einer neuen Substanz verbunden: aber sie sind *specifisch leichter*, als vor der Calcination, folglich ist jene neue Substanz leichter, als diejenige war, womit sie vor der Calcination verbunden waren. Nach Kirwans Meynung verlieren die Metalle durch die Calcination ihr Phlogiston, welches weiter nichts ist, als reine brennbare Luft im verdichteten Zustande, und zugleich verbindet sie sich gemeiniglich mit der während der Operation erzeugten fixen Luft, zuweilen aber mit dem Wasser, oder mit andern Substanzen, durch deren Hülfe sie verkalkt worden sind. Der Verf. hatte schon in den Philosoph. Transactions 1782 gezeigt, dass brennbare Luft in einem verdichteten Zustande, oder Phlogiston in metallischen Körpern, welche ihren metallischen Glanz und eigenthümlichen Zusammenhang haben, vorhanden sey; *jetzt sucht* er blos die Einwürfe, welche man *gegen seine* dortigen Behauptungen vorgebracht hat, zu widerlegen. Fixe Luft bestehe aus dephlogistisirter Luft und Phlogiston. Rec. kann nicht umhin, folgenden Scheeleschen Versuch anzuführen, wodurch unwiderlegbar bewiesen zu werden scheint, dass metallische Kalke durch die Verbindung mit brennbarer Luft wieder hergestellt werden. Man schütte zu einer Auflösung des Queckssilbers in phlogistisirten Alkali etwas Eisenfeile und setze eine geringe Menge Vitriolsäure hinzu, so wird diese Säure sogleich die brennbare Luft des Eisens frey machen: diese *wird sich* mit dem Queckssilberkalke verbinden, und das Queckssilber wieder herstellen. — *Von der Auflösung der Metalle.* Auch von dieser Materie hat K. schon in den Philos. Transactions 1784. gehandelt: da er aber damals noch nicht mit den Bestandtheilen der mineralischen Säuren bekannt gewesen zu seyn bekennt, so hohlt er gegenwärtig noch das nöthige nach, und zeigt den Ungrund der antiphlogistischen Meynung von dieser chemischen Operation durch Aufstellung von eilf Fragen, deren Beantwortung nach antiphlogistischen Grundsätzen wohl schwer halten möchte. — *Von der Niederschlagung aufgelöster Metalle durch andre.* Es wird gezeigt, dass man sich hier in eine Menge von Schwierigkeiten verwickelt, wenn man mit den Antiphlogistikern behauptet, der Niederschlag entstehe von einer grössern Verwandschaft des sauermachenden Grundstoffs zum niederschlagenden, als zum niedergeschlagenen Metalle. — *Von den Eigenschaften des Eisens in seinem verschiedenen Zustande, und von seiner Verwandlung in Stahl.* Wasserbley ist eine künstliche Substanz, welche während der Cementation im Eisen gebildet wird. Denn während die-

dieſer Operation zieht das Eiſen die fixe Luft der Kohle an, welches ſich mit dem überflüſſigen Phlogiſton das ſie antrifft, verbindet und Waſſerbley bildet. Kohlen u. Waſſerbley beſtehen eigentlich aus den nemlichen Beſtandtheilen, brennbarer und fixer Luft; nur ſind dieſelben im Waſſerbley mehr verdichtet. Daher iſt Stahl ſchwerer, als Eiſen, weil er fixe Luft angenommen hat; ferner giebt er weniger brennbare Luft, als Eiſen, weil das im Stahle enthaltene Waſſerbley ſich nicht durch Säuren zerlegen läſst. Wenn man Waſſerbley in einer pneumatiſchen Vorrichtung mit trocknem kauſtiſchem Laugenſalze deſtillirt, ſo giebt es brennbare Luft, und das Alkali wird mild.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, bey den Robinſons und Egerton: *CHESS.* 1787. 194 S. 8. (5 Schilling.)

Ein ganz unterhaltendes Buch, deſſen Einrichtung zwar nichts weniger als methodiſch, aber gerade ſo beſchaffen iſt, wie ſie ſich für Gegenſtände dieſer Art ſchickt, worüber man mehr angenehm belehrt und unterhalten, als förmlich und gründlich unterrichtet zu ſeyn wünſcht, und die mehr für den Mann von der Welt, als für den eigentlichen Gelehrten intereſſant, aber doch auch der gelegentlichen Aufmerkſamkeit des letztern nicht ganz unwürdig ſind. Der Verf. dieſes Buchs ſoll Hr. *Twiſs* ſeyn, der auch unter uns durch ſeine Reiſen durch Spanien, Portugall und Irland bekannt iſt. Er ſelbſt giebt es für Spielwerk, für eine Compilation aller der Anekdoten und Stellen proſaiſcher und poetiſcher Schriften aus, die das *Schachſpiel* betreffen, womit er zugleich eine Nachricht von allen ihm bekannten Büchern über dieſes Spiel verbunden hat.

Die erſten hier gelieferten Anekdoten betreffen die Erfindung des Schachſpiels, und ſtimmen bey allen Abweichungen der Zeitangaben, darin wenigſtens überein, daſs es Indiſchen Urſprungs, von den Perſern den Arabern mitgetheilt, und von dieſen in Spanien eingeführt ſey. In England kam es zur Zeit Wilhelms des Eroberers auf; und in Deutſchland ſcheint es nicht viel ſpäter, wo nicht noch früher, bekannt geworden zu ſeyn. Man weiſs, daſs ſeiner in den alten poetiſchen Ritterromanen zum öftern Erwähnung geſchieht. Die gelehrteſten Unterſuchungen über den Urſprung dieſes Spiels ſind von *Freret* im dritten Bande der *Hiſt. de l'Acad. des Inſcr.* und von Dr. *Tho. Hyde* in ſeinem Buche *de Ludis Orientalibus* angeſtellt, das mit ſeinen übrigen Werken zu Oxford 1767 wieder gedruckt iſt, und woraus der Vf. manches entlehnt hat. — In dem königl. Schatze zu St. Denis zeigt man noch Schachſteine, mit denen Karl der Groſse geſpielt haben ſoll. Von Seiten der äuſserſt künſtlichen Arbeit ſind die von dem berühmten niederländiſchen Maler *Van der Werf* merkwürdig, an denen er in ſeinen Nebenſtunden ganzer achtzehn Jahr ſchnitzte, und die man jetzt bey ſeinem Enkel, Hn. *Gevers* zu Rotterdam, antrifft. Man weiſs, daſs Omai dies Spiel in England lernte, und der Umſtand, daſs er einmal dem bekannten *Baretti* ein Spiel abgewann, veranlaſste die Erkaltung der Freundſchaft zwiſchen dieſem und *Dr. Johnſon*, wovon hier die nähern Umſtände S. 9 ff. weitläuftig erzählt werden. Auch von dem bekannten künſtlichen Schachſpieler des Hrn. *von Kempeln* liefert der Vf. verſchiedne aus einer franzöſiſchen Broſchüre gezogenen Anekdoten, die in Deutſchland bekannt genug ſind, vornemlich, ſeitdem Hr. *Nicolai* in ſeiner Reiſebeſchreibung ſich umſtändlich dabey verweilt hat. — S. 15. werden folgende groſse Herren als berühmte Schachſpieler angeführt: Karl der Groſse, Tamerlan, König Sebaſtian von Portugall, Philipp II von Spanien, Kaiſer Karl V, die Königin Katharina von Medicis, Papſt Leo X, K. Heinrich IV von Frankreich, die engliſche Königin Eliſabeth, Ludwig XIII, K. Jacob I von England, Ludwig XIV, Wilhelm III, Karl XII von Schweden und der vorige König von Preuſsen. — Die frühſte Nachricht von Perſonen, die mit einander ſpielten, ohne das Schachbret vor ſich zu haben, findet ſich beym *Villani* in ſeiner Geſchichte von Florenz, von einem Türken, der im J. 1266 nach Florenz kam, und drey Spiele zu gleicher Zeit ſpielte, wovon er nur Eins vor ſich, und die beiden andern bloſs in Gedanken hatte. — S. 22 ff. findet man die meiſten verſchiednen Benennungen beyſammen, welche die Schachſteine bey mehrern Nationen erhalten haben. — Ganz merkwürdig iſt der S. 28 ff. gegebne Auszug von *Tho. Middleton's* ums Jahr 1610 gedruckten ſatiriſchen Schauſpiele, *A Game at Cheſs*, welches gegen die römiſche Geiſtlichkeit gerichtet war, die es durch die Königin dahin zu bringen wuſste, daſs das Stück verboten, und der Verfaſſer deſſelben ins Gefängniſs geſetzt wurde, woraus er ſich jedoch durch folgende drollige gereimte Bittſchrift an K. Jacob I wieder los half:

A harmleſs game, coin'd only for delight,
Was play'd 'twixt the Black Houſe and the White, —
The White Houſe won; yet ſtill the Black does brag,
They had the power to put me in the bag.
Uſe but Your Royal hand, 'twill ſet me free;
'Tis but removing of a man — that's me.

Minder intereſſant iſt der folgende, ziemlich lange Auszug aus *van Effen's* holländiſchem Zuſchauer über den verhältniſsmäſsigen Werth des Schach- und Kartenſpiels. — Von S. 41 an liefert der Verf. ein ziemlich zahlreiches, wenn gleich nicht ganz vollſtändiges, Verzeichniſs der Bücher, die bisher über das Schachſpiel geſchrie-

ben sind. Das älteste ist von einem Dominicaner, *Jacobo Daccieſole*, oder *de Caeſollis*, deſſen Lebenszeit sich nicht genau angeben läſst, der aber, lateiniſch oder franzöſich, ein Buch über dies Spiel, unter dem Titel: *De moribus Hominum et Officiis Nobilium* vor dem J. 1200 geſchrieben haben ſoll, das, nach *Hyde's* Angabe ſchon 1337 zu Stettin von einem Mönch, *Conrad Ammenhuſen*, in deutſche Verſe überſetzt, und zuerſt italieniſch zu Florenz, 1493, 4. gedruckt wurde. Früher ſchon lateiniſch zu Mailand, 1479, Fol., wie Hr. *Panzer* in ſeinen ſchätzbaren *Annalen* S. 97. bemerkt, der auch die Angabe von dieſer gereimten Ueberſetzung aus *Leigh's* Typogr. Lipſ. S. 128 anführt, und eine andre recenſirt, die 1477, Fol. unter dem Titel: *Das ſpil das do heyſſet ſchach zabel*, mit dem Kolophon: Hie endet ſich das buch menſchlicher ſitten *vnd der ampt der edeln*, gedruckt iſt.) — Die beiden neueſten Schriften über das Schachſpiel, die Hr. *T.* in ſeinem Verzeichniſſe aufführt, ſind: die ſehr vermehrte Ausgabe des bekannten *Philidoriſchen* Werks, des vollſtändigſten und lehrreichſten von allen, und die *Lettere di Giambatiſta Verei ſopra il Giuoco degli ſcacchi, Venez.* 1778. 12mo. — Von *Vida's* bekanntem Gedichte werden acht italieniſche Ueberſetzungen, auch verſchiedne franzöſiſche und engliſche, angeführt. (Aus *Clodii Bibliotheca Luſoria, Lipſ.* 1761. 8. lieſſe ſich dies Verzeichniſs noch vermehren.) Das *Schach- oder Königsſpiel* des *Guſtavus Selenus*, d. i., des Herzogs *Auguſt* von Braunſchweig-Wolfenbüttel, erwähnt der Verf. unter den S. 93 ff. verzeichneten Büchern, die er nicht ſelbſt geſehen hat, obgleich davon, wie auch von *Cph. Weichmann's* groſsem Schachſpiel, ein Exemplar in der Bodleyiſchen Bibliothek zu Oxford befindlich iſt. Aus dem erſtern wird hier doch auch des durch ſeine ſchachſpielenden Bauern merkwürdigen Dorfes *Ströpcke* zwiſchen Braunſchweig und Halberſtadt erwähnt. — Von *Alex. Cunningham*, dem bekannten Herausgeber des Virgil und Horaz, kommen S. 121 ff. verſchiedne Anekdoten vor, die ſeine Geſchicklichkeit im Schach betreffen. — Sehr frömmelnd, aber doch immer für den Pſychologen merkwürdig, iſt der S. 129 ff. eingerückte Brief eines Predigers aus dem Harleian Miſcellany, worinn er zehn Gründe anführt, die ihn zur Abſchaffung dieſes Spiels in ſeinem Gewiſſen verpflichtet haben. Gleich darauf ſteht die Erklärung *K. Jacobs I* aus ſeinem Baſilicon Doron, an ſeinen Sohn, über die Moralität der Spiele, worinn er vom Schachſpiel ſagt: es ſey *over-wiſe, and philoſophick a folly.* — S. 136 ff. findet man die Auslegung einiger Kunſtwörter dieſes Spiels; und von S. 141 an verſchiedne Sittenlehren für die Spieler deſſelben, von *Dr. Franklin.*

Angenehm ſind die Anekdoten von dem berühmteſten heutigen Schachſpieler, Hn. *Philidor*, S. 149 — 171, die er ſelbſt dem Verf. mitgetheilt hat. Eine der neueſten, die auch in der Morning Poſt vom 28 May v. J. ſtand, theilen wir unſern Leſern mit: „*Philidor* ladete die Mitglieder eines ſeit 1774 zu London, in St. James's-Street, errichteten Schachclubs, und alle andern Liebhaber dieſes Spiels beſonders ein; und es verſammelten ſich dort dreyſsig Herren und drey Damen. Mit verbundenen Augen ſpielte er zu gleicher Zeit mit zwey Gegenſpielern, deren jeder ein beſonderes Schachbrett vor ſich hatte; dem Grafen *v. Brühl* und Hn. *Bowdler*, die beide, nächſt ihm, als die geſchickteſten Schachſpieler berühmt ſind. Jedem erlaubte er den erſten Zug. *Philidor's* Repräſentanten waren Miſtreſs *Wilmot*, und ein gewiſſer Hr. *Cooper*. Die Spiele nahmen um zehn Minuten auf drey ihren Anfang, und dauerten *gerade eine* Stunde und vierzig Minuten. Die Züge geſchahen immer einen um den andern. Graf *Brühl* fieng an, und ſagte laut, was er gezogen hatte; nun ſagte *Ph.* ſeinem Repräſentanten, wie er ziehen ſollte; und ſo fort bis zu Ende. Anfänglich waren die Züge in beiden Spielen einander ziemlich gleich, und dies konnte deſto eher eine Verwechſelung beider veranlaſſen. Die Idee von der ſtarken Kopfanſtrengung *Philidor's* erregte ſichtbare Bekümmerniſs bey den Zuſchauern, die aber deſto unnöthiger war, weil er ſich ſelten nur eine halbe Minute lang bedachte, ſich nicht ſonderlich anzuſtrengen ſchien, ſondern vielmehr mit unter allerley ſpaſshafte Einfälle hatte. Das Spiel mit dem Grafen *Brühl* blieb unentſchieden, weil es *a drawn game* oder *échec pat* wurde; das mit Hn. *Bowdler* verlor *Philidor*. Erſtaunenswerth aber blieb immer die Geſchicklichkeit, mit welcher er ſich den ganzen Plan von zwey Schachbretten, nebſt den ſo zahlreichen Veränderungen der zwey und dreyſsig Steine auf jedem, gegenwärtig erhielt. Die ganze Zeit über war ſein Gedächtniſs keinen Augenblick abweſend oder untreu. Er machte keinen einzigen falſchen Zug.“ — Am Schluſs dieſer Anekdotenſammlung wird auch noch des auf das Schachſpiel gegründeten *taktiſchen Spiels* von Hrn. Pagenhofmeiſter *Hellwig* in Braunſchweig erwähnt, deſſen Beſchreibung aber nicht an dieſem letztern Orte, ſondern zu Leipzig, 1780. 8. herauskam.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Hr. D. *Joh. Adam Gottlieb Kind*, Profeſſor des ſächſiſchen Rechts und Beyſitzer des Oberhofgerichts zu Leipzig, iſt vom Churfürſten zu Sachſen zum Appellationsrath ernannt worden und wird ehestens nach Dresden abgehen. *A. L. Z. Leipzig d. 1 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 14ten November 1788.

PHYSIK.

BERLIN, bey Heſſe: *Theorie der Erdbeben und Vulkane auf Erfahrungen gebaut.* 1788. 13 Bog. 8. (18 gr.)

Da der Verf. Hr. Dr. *Chriſtian Gottlieb Berger* zu Graudenz, und Phyſicus des Culmiſchen Kreiſes in Weſtpreuſſen, im Intelligenzblatte der A. L. Z. No. 33. dieſes Jahres der Meynung geweſen iſt, daſs er ſich nach ſeiner Fehde mit einem Recenſenten dieſes Inſtituts, und weil ſein Syſtem von dem Syſteme der A. L. Z. und ihrer Recenſenten allzuweit abſtehe, wohl ſchwerlich jemals eine unparteyiſche Beurtheilung verſprechen dürfe: ſo iſt die Anzeige dieſer Bogen dem Rec. doppelt ſchwer geworden, weil er aus Furcht, den Verf. miſszuverſtehen, jeden etwas auffallenden Satz mehr als einmal in ſeinem ganzen Zuſammenhange las, um ſich der Sünde nicht theilhaftig zu machen, welche Hr. Dr. B. allen Recenſenten der A. L. Z. Schuld giebt. — Der neuern Theorieen über die Entſtehung der Erdbeben und Vulkane ſind zwey, wovon die eine ſich auf eine Entzündung brennbarer Materialien in der Erde, die andere auf die Electricität gründet. Der Verf. ſetzt der erſtern folgende Gründe entgegen: a) wenn auch gewiſſe Steinarten, ſo bald ſie unter einander gemiſcht, locker über einander liegen, und der freyen Luft und Sonne ausgeſetzt ſind, entzündet werden, ſo kann man doch dieſe Wirkung von ihnen nicht im Innern der Erde erwarten, wo ſie feſt an einander liegen, ſo daſs weder das Waſſer zwiſchen ſie (?), noch Luft und Sonnenwärme zu ihnen kommen kann. b) Selten oder gar nicht findet man die Steinarten in der gehörigen Proportion unter einander gemiſcht, um eine Entzündung zu verurſachen. c) Man findet an verſchiedenen Orten reine, auch wohl mit Schwefel u. ſ. w. vermiſchte vitrioliſche Waſſer, kalte und heiſſe, ohne deſshalb an dieſen Orten mehr, als an andern Erdbeben zu bemerken. d) Es iſt wider die Erfahrung, daſs Gegenden, wo viele Schwefelminen, und andere brenn- und entzündbare Materien ſind, darum vorzüglich den Erdbeben ausgeſetzt ſind. (?) e) Entzündungen ſind in einem luftleeren Raume nicht möglich, und ſolche Materien, welche vermiſcht ſich in einem luftleeren Raume entzünden, hat man in der Erde nicht. Bey der zweyten Theorie, welche den D. *Stuckeley* zum Urheber hat, führt der Vf. die für ſie vorgebrachte Gründe an, und ſucht ſie zu widerlegen. Rec. iſt ſelbſt von der Unwahrheit dieſer Theorie überzeugt, und ſieht, wie auch Hr. D. B. thut, die electriſchen bey Erdbeben und Vulkanen vorkommenden Erſcheinungen als Wirkungen, nicht als Urſachen dieſer groſsen Naturbegebenheiten an. Indeſſen fand er doch die vom Verf. gegen dieſe Theorie aufgeſtellten Beweisgründe oft ſehr wenig beweiſend. — Nun kommt die Theorie des Verf. Die geſchmolzene Lava, welche aus den Vulkanen flieſst, iſt keine Wirkung der Electricität, oder einer durch den Zutritt von Waſſer etc. verurſachten Erhitzung. Im Mittelpunkt der Erde iſt ein fürchterliches Feuerbehältniſs, deſſen Gewalt die Lava beſtändig im Fluſs und in der Bewegung erhält. Dieſes Feuermeer iſt vom Centralfeuer der Alten verſchieden. Dieſe geſchmolzene Lava iſt das Erdblut, welches in gewiſſen Kanälen, wie das Blut im thieriſchen Körper umläuft, und durch dieſe Circulation eben ſo, wie das Blut in unſerm Körper ſeine Flüſſigkeit erhält. Die Lava iſt durch die ganze Erde vertheilt; denn allenthalben iſt die Erde in der Tiefe warm. Vor der Sündfluth befand ſich die Erde gleichſam mit Vulkanen überſäet, welche zwar brannten, aber nicht auswarfen; ſanft hauchte die Erde gleich der Sonne, deren Bild ſie war, ihre wohlthätige Wärme überall aus, und empfieng ſie veredelt durch die inſpirirenden Pole wieder, bis zur Sündfluth. Von den Sonnenſtralen hängt die Wärme der Erde nicht ab: denn jeder Sonnenſtrahl iſt gleichſam ein Gefäſs, deſſen Continens kältendes Licht, und das Contentum erwärmendes Feuer iſt.“ Eben dieſe Einrichtung, welche Hr. D. B. in der Erde entdeckt hat, vermuthet er in den Planeten, Monden, Cometen, ja ſelbſt in der Sonne. Ein Erdbeben iſt ein Fieber der Erde; das Ausſtrömen der Lava aus einem Vulkane eine kritiſche Hämorrhagie. Die Erde iſt

wie der Menſch, vielen Krankheiten unterworfen; und jetzt äuſsern ſich bey ihr ſchon die Zufälle des Alters, Zittern u. ſo w. Alten Leuten werden Kopf und Füſse kalt, und das Blut zieht ſich mehr in die Mitte. So auch bey der Erde, deren Kopf wahrſcheinlich einmal der Nordpol war. Die Gebirgsketten ſind nichts weiter, als aneuryſmatiſche Ausdehnungen der Lavaadern. Die Lava ſcheint ſich vom Nordpole ab gen Süden zu ziehen: Beweiſe genug liefert die Veränderung des Clima nördlicher Länder. Die Lavaadern liegen unter einer allgemeinen Granitdecke, welche aber nicht ſo hart iſt, daſs ſie von der Hitze der Lava nicht erweicht werden ſollte. Die Häute oder Seitenwände der Lavaadern, und das Erdherz ſind vielleicht aus einer dem Eiſen und der Platina ähnlichen Materie gebaut. Doch können ſie auch aus einer metalliſchen oder lapidariſchen Reſina elaſtica gebildet ſeyn. Nordlichter ſtehen wahrſcheinlich mit den Auswürfen der Vulkane in Verbindung, und ſind eine ſehr feurige Exſpiration wegen Anhäufung der Lava um die Pole, und dort herum liegen wahrſcheinlich auch die Erdlungen. (8.36.) Aufser der Erwärmung der Erde durchs Erdfeuer wirket daſſelbe noch beſonders in den Sonnenſtrahl, und dieſer in jenes: denn „das Feuer in der Erde „entwickelt das im Sonnenſtrahle verborgene „Sonnenfeuer, und das Erdfeuer in der Atmos„phäre wird vom Sonnenlicht wieder mehr ge„ſammelt, und ſeine Wirkung und Wärme da„durch fühlbarer gemacht. Es ſcheint aber mehr „auf die Entwickelung des Sonnenfeuers im Son„nenſtrahle anzukommen, und das darum, weil „das Sternen- und Mondenlicht gar nicht wärmt, „welches es doch auch — thun müſste, ſobald „es auf unſre Erde kommt und das ausdampfende Erdfeuer concentrirt. Im Gegentheil ſcheint „das Monden- und Sternenlicht das Erdfeuer in „ſich zu nehmen, und dadurch Kälte in der At„mosphäre zu verurſachen.“ Unter der Linie liegen wahrſcheinlich die ſtärkſten Lavaarterien, und am flächſten unter der Erdfläche, weil hier in dem Pockenfieber der Erde (denn nichts giebt uns eine richtigere Einſicht in die Erde, ihre Vulkane, Erdbeben, Entſtehung der Berge etc. als dieſes Fieber) die häufigſten und höchſten Blattern oder Gebürge auf der Erdhaut ausgebrochen ſind. Unter der Linie hat die Auswirkung des Erdfeuers die gröſste Stärke, und hieraus kann man ſehr faſslich erklären, warum das Pendul in heiſſen Gegenden, und weit vom Mittelpunkt der Erde entfernt langſamer gehe, weil das ſtärkere Beſtreben der Atmosphäre in die Höhe der Seitenbewegung des Penduls ſtärker widerſteht. Die Circulation in der Erde kann ohne Zweifel groſse Veränderungen leiden. Es iſt nicht zu bezweifeln, (7.100) daſs bey dieſer Circulation Ausdehnung und Zuſammenziehung des Erdherzens und der Lavagefäſse wegen der Analogie mit dem menſchlichen Körper, und wegen andrer Urſachen wahrſcheinlich ſey, und daſs die Erde einen Puls haben müſſe, welcher zur Ebbe und Fluth etwas beyträgt. Denn durch dieſen Puls muſs das Volumen der Erde nothwendig gröſser werden, weil er allgemein iſt: das Erdherz wird dann kleiner; die ſchon vollen Lavagefäſse werden noch voller, und drücken, um ſich ausdehnen zu können, nach der Erdfläche; dieſe wird gehoben, und hebt das wieder, was ſie trägt, z. B. das Waſſer. Da nun der Meeresgrund niedriger liegt, als die hohe, trockne Erde, ſo wird der erſtere mit allem auf ihn drückenden Waſſer ſtärker gehoben als die letztere: und ſiehe da! die leichteſte, faſslichſte und richtigſte Erklärung eines immer ſo dunklen Naturphänomens, der Ebbe und Fluth! Dieſe Theorie löſt viele Knoten auf, die noch niemand aufgelöſt hat, z. B. warum die Oſtſee und andere groſse Landſeen nicht ebenfalls Ebbe und Fluth haben, da doch der Mond in ſie eben ſo wohl, wie in andres Waſſer wirkt. — Da die Eiterung bey der Erde nicht Statt findet, ſo ſind alle beym Pockenfieber der Erde *in die Höhe* getriebenen Berge unter gewiſſen vom Verf. genau beſtimmten Umſtänden, geblieben. So wie bisweilen die Pocken im menſchlichen Körper wieder zurück gehen, und verſchwinden, ſo ſinkt auch bisweilen eine Inſel, ein Berg, der bey einem Ausbruche eines Vulkans entſtanden iſt, wieder unter die Oberfläche zurück. Das Blut des thieriſchen Körpers beſteht aus Cruor und Serum; das Blut der Erde bloſs aus Lavacruor. Die Vulkane ſcheinen kein Product der Erdarterien zu ſeyn, ſondern von zerriſſenen feinen Venen ihren Urſprung zu haben. Wegen der Lavagefäſse iſt wahrſcheinlich alles Waſſer in der Erde unter der Granithaut, und in gewiſſen Tiefen auch über ihr, kochend heiſs, und daraus läſst ſich wiederum die Ausdünſtung der Erde, über deren Erklärung ſich die Phyſiker ſo ſehr die Köpfe zerbrochen haben (die armen, blinden Phyſiker!!) äuſserſt leicht erklären. Wegen der ſtärkern Auswirkung des Erdfeuers müſſen in der Nähe und über den Vulkanen ſehr viele ſulphuriſche Ausdünſtungen in der Luft befindlich ſeyn: wieder eine leichte Erklärung der elektriſchen Phänomene bey Erdbeben und Vulkanen. Die Urſache der Winde, worüber gleichfalls ſo vieles geſchrieben worden iſt, liegt in der Auswirkung des Erdfeuers und in der Reaction der obern Atmosphäre. Noch eine Aufklärung für Aerzte kann Rec. unmöglich mit Stillſchweigen übergehen, ungeachtet das viele Neue und Schöne, das bisher aus dieſem Buche ausgehoben worden iſt, ſeinen Werth hinlänglich beſtimmt: die Urſache nemlich, warum die meiſten Fieber, beſonders die, deren Urſache ſtärkere Ausdehnung, d. h., Fäulniſs, iſt, ſo wie die meiſten Krankheiten, als deren Weſen ebenfalls gröſstentheils in der Ausdehnung

der

der flüssigen oder festen Theile, oder beider besteht, des Nachts stärker werden, liegt darinne, weil zu dieser Zeit der Luft die cogirende, einschränkende Lichtskraft im Uebermasse fehlt, welche im menschlichen Körper die zu heftigen Bewegungen des Bluts einschränkt. — Der Verf. schmeichelt sich übrigens (10, 3.), dass man den Werth dieser Theorie, welche uns so viele Geheimnisse unsrer Muttererde aufschliesst, und uns in so viele, bisher verborgene Erkenntnisse der Natur führt, nicht verkennen werde. Das wäre denn freylich billig und recht, aber alle unsre Naturforscher sind denn nun einmal so mit Blindheit geschlagen, dass keiner von ihnen das Vortreffliche der Bergerschen Theorieen von der des vom Eishimmels an, bis auf gegenwärtige, einsieht, und Niemand, als ihr Urheber, sich um dieselben bekümmert. Fast sollte man aus dieser allgemeinen Unachtsamkeit der grösten Naturforscher, und ganzer Academieen, denen Hr. D. *B.* seine Entdeckungen mitgetheilt hat, schliessen, dass entweder diese Naturforscher, welches doch Hr. *B.* zu behaupten nicht wagen wird, äusserst undankbare und kurzsichtige Männer sind, oder dass diese Theorieen, welches aber Rec. nicht eben gesagt haben will, nichts taugen. Uebrigens bekennt Rec. öffentlich, dass ihm das Lesen dieser Schrift viel Vergnügen verschafft habe, und dass er einzig und allein, um die Leser der A. L. Z. auch an diesem Vergnügen Theil nehmen zu lassen, sich bey Anzeige derselben so lange aufgehalten habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

EHRENBEZEUGUNG. Hr. C. J. H *Kolborn*, K. Mainz. geistl. Rath u. Canonikus der Collegiaten-Stifter zu St. Stephan und zu St. Martin, Donat u. Nazarius in Moxstadt; Hr. *Maternus Reuss*, Prof. log. metaphys. et philos. pract. publ. et ordin. zu Wirzburg; Hr. P. *Placidus Math.* O. S. B. Theol. D. et Prof. publ. ord. et Assessor Facult. theol. Erfurt.; Hr. *Fr. Mor. Bachmann*, J. U. D. K. Mainz. wirkl. Regierungsrath, des Staatsrechts ordentl. Professor u. der Jurist-Facultät Beysitzer zu Erfurt, sind von der *K. Mainzischen Akademie der Wissenschaften zu Erfurt*, zu *Mitgliedern* ernannt worden.

LANDKARTEN. *Wien: Geographische General-Karte der Grenzen zwischen denen dreyen Kayserthumern, und ihren nach und nach geschehenen Veränderungen, vom Jahr 1718 bis heutigen Tages, oder Kriegs-Schauplatz gegenwärtigen Kriegs. Dieser Generalkarte sind noch verschiedene andere Particularkarten der angrenzend sehr interessanten Länder auf einen grösseren Massstab beygefügt von F. I. M (Muller)* 1788. Eben dieser Titel ist auch französisch darunter. Diese aus 2 und 1/2 Imperial-Bogen zusammengesetzte Karte ist 4 3/4 Fuss Rheinl. Maas lang und 2 1/6 Fuss breit, und ihre Ausdehnung geht vom 31° bis 61° O. L. und von 39°20' bis 48° N. B. so dass Südwestwärts das Adriatische und Ostwärts das schwarze Meer die Grenze macht, mithin sie die Länder zwischen Triest und Asow in der Länge, und Constantinopel und Chotim in der Breite enthält. Sie soll wie unten in Südosten angegeben wird, aus der Herren Zanoni, Kauffer, Fougerol, Islenief, Sulzer, Bauer, und Kinsberg Karten gezogen, und nach den Beobachtungen S. E. des Grafen von Choiseul Gouffier, Obersten Vernon und Nachrichten des Baron Tott und Peyssonel zusammengetragen worden seyn. Die Zanonische Karte von 3 Blatt ist vorzüglich dabey gebraucht worden, wie solches die Abbildung der Russischen und ein Theil der Türkischen Länder deutlich zeiget; die Bauersche wenig, und die Kinsbergsche gar nicht, denn die Krimm hat mit des letztern seiner Karte gar keine Aehnlichkeit. Le Cleres Atlas hätte der Verf. mit anführen sollen, denn aus diesem hat er viel genommen, besonders die hierbey befindlichen Particulär Karten No. 2 — 5. Auf der Karte sind dreyerley Gränzen angegeben, nemlich 1) die jetzigen Gränzen der drey Kayser-Reiche vom Belgrader Frieden 1739 und 1740. und von Kutschuk Kainarschy 1774. 2) Die Alten, vom Passarowitzer Frieden 1718. und 3) die Provinz Grenzen. Es sind selbige aber nicht durchgängig richtig bemerkt worden. Z. B. die Gränze zwischen dem Temeschwarer Banat und der Wallachey von 1739. Nach dieser gehöret die Festung Alt Orsowa den Türken, da sie doch bekanntermasen der Kayser im Belgrader Frieden behalten, und den Osmannen nur Neu Orsowa, welche eine halbe Meile gegen über auf einer Insel in der Donau liegt abgetreten hat. Die Gränze müste also rechts um Alt Orsowa gezogen seyn, wie auf der Rodenschen Karte, welche die Akademie der Wissenschaften zu Berlin auf sechs Blatt zu dem Preise von 2 1/2 Rthl. herausgegeben hat, und die Rec. unter allen ihm bisher zu Gesicht gekommenen für die beste hält, weil sie zugleich zu der 8ten Auflage des 1sten und 2ten Theils der Büschingschen Erdbeschreibung von 1787 und 1788. mit Nutzen gebraucht werden kann. Cherson liegt nach Inochodsofs Bestimmung über 2/3° zu weit östlich; 30 Werste westlich von Cherson an Dniepper hat die Kaiserin kürzlich noch einen neuen Ort Glubokaja genannt, angelegt, dieser fehlet. Auch im Bannat vermisst Rec. viele Oerter, die wohl hätten angebracht werden können, da Raum genug dazu vorhanden war, als: *Schuppaneck* nahe bey Alt Orsowa, wo ein schönes Contumaz Gebäude gestanden, welches die Türken abgebrandt haben; die Lage dieses Orts ist auf der v. Metzburgschen Karte zu ersehen; Lasmare, Fehnisch, Sakul, Kl. Teleck, Zlatina unterhalb Caransebes, Porscheny, Juz, Illowa, Armenesch und Schloss Kulisch alle 3 zwischen Caransebes und Mehadia, der Pass Kornia zwischen Mehadia und Zlatina, Krojowa links bey Mehadia am Flusse gleiches Namens; ferner fehlt an der Donau Zworo 2 Stunden von Widdin, wo der grosse Kriegsrath gehalten worden, Kladowa in Servien unterhalb Neu Orsowa, wo der Grosvezier über die Donau gegangen, Türkisch Pescheneska; in Siebenbürgen Talmasch, das bekannte jetzige Lager unterhalb Hermanstadt ohnweit des Olt oder Alt Flusses, der merkwürdige Pass Chymes oberhalb des Passes Oitos, welcher mitten auf der Gränze zwischen Siebenbürgen und der Moldau liegt u. s. w. Verschiedene Oerter sind falsch geschrieben. z. E. im Banat, statt Lipina (Lippa oder Lipowa)

wa) eine Feſtung am Fluſs Maroſch, ſt. Denta (Denta) unter Temeswar, ſt. Lugos (Lugoſch) ein Marktflecken am Fluſs Temes, ſt. Mehavia (Mehadia) u. d. m. Wenn der Vf. vorgedachte akademiſche Karte, welche viele von den vorhin angeführten Oertern enthält, desgleichen die vortrefliche Karte vom Groſsfürſtenthum Siebenbürgen, die Krügerſche, die von Lidle, und ſelbſt die Homanniſche von Ungarn zu Rathe gezogen hätte; ſo würden manche Fehler weggefallen ſeyn. Das Ganze iſt übrigens für eine Kriegskarte zweckmäſsig eingerichtet, weil nach der oben angegebenen Ausdehnung ſämtliche Länder und Inſeln am Adriatiſchen Meere, von Raguſa, wo ſo eben erwehnte Akademiſche Karte aufhört, an, bis Trieſt darauf angebracht ſind, und in ſo fern hat ſie von allen den jetzigen Kriegskarten, deren es wenigſtens einige 20 giebt, den Vorzug. Was ihren Stich anbetrift, ſo kömmt er bey weitem dem Franzöſiſchen und Engliſchen nicht gleich, den auſser der Schrift, die ſehr mittelmäſsig ausfällt, iſt alles radirt, ſelbſt das Gewäſſer. Deſto beſſer ſind die 5 hierzu gehörigen Nebenkarten ausgefallen. Als:

1) *Karte des Theiles von Albanien, ſo der Baſcha von Scutari in Beſitz hat, der Diſtrikt der Montenegriner, und ein Theil der Beſitzungen der Republik Venedig und Raguſa* 1788. Eben dieſer Titel findet ſich oben auch franzöſiſch 1 1/2 Fuſs Rheinl. lang 1 1/6 Fuſs hoch. Um ſich einen deutlichen Begrif von den Beſitzungen des Baſcha von Scutari und den angrenzenden Provinzen machen zu können, iſt dies Kärtchen, worauf zugleich die vornemſten Wege angedeutet ſind, ſehr brauchbar, ſcheint auch ziemlich richtig bearbeitet zu ſeyn. Die Benennungen der Flüſſe hat der Vf. ganz auſser Acht gelaſſen, z. E., in Albanien den aus dem See Sago di Scutari kommenden Fluſs Bojana, der ſich ins Meer ergieſst, die Moraca bey Clementi, die mit dem Fluſs Zem, der aus dem Lago di Plave (nicht Lac Plina wie hier ſteht) kommt, oberhalb Drenowticza ſich vereinigt, und mit dem See Scutari zuſammenhängt; der ſchwarze Drino bey Aledio; der bey Antivari im Meerbuſen ſich ergieſsende Fluſs Richanaz fehlt ganz; der See Lago di Hotti, der auch mit dem Scutari zuſammenhängt; Lago Facsia, u. a. m. Die mehreſten dieſer Benennungen enthält die oftgedachte akademiſche Karte, obgleich deren Maasſtab nur ſehr klein iſt.

2) *Poſtkarte von der Halbinſel Taurien oder Krimm* 1788. Ein kleiner Bogen von 1 Fuſs 5 Zoll lang und 11 Zoll hoch. Ein recht gutes von H. Benedicti ſchön geſtochenes Kärtchen, welches alle von den Ruſſen in der Halbinſel Taurien angelegte Poſtſtationen enthält, und mit der Figur in der General-Karte übereinkömmt. Die Graduirung weicht von der in allen übrigen Karten ganz ab, und gründet ſich auf die aſtronomiſchen Beſtimmungen von Cherſon, Eupatoria oder Koslow und Sewaſtopol. Cherſon iſt unter d. Länge v. 50° 36′ 15″ u. 46° 48′ 29″ Breite

Koslow	-	-	-	51	5	0	— 45	14 0 — —
Sewaſtopol	-	-	-	—	—	—	— 44	41 30 — —

Die Länge des letzten hat der Vf. nicht angeführt, weil ſie noch zu ungewiſs ſcheint, als daſs man darauf etwas gründen könnte. Berge ſind hier nicht angedeutet.

3) *Confluent et Embouchure du Don et du Dniéper, pour ſervir de renſeignemens a la Carte de Limites des trois Empires ou Theatre de la Guerre de 1787 et 88 entre la Ruſſie et les Turcs 1788.* 2 Fuſs lang 2/3 Fuſs hoch. Hier iſt der Liman von Okzakow und der Dnieper mit allen ſeinen Ausflüſſen und Inſeln, ſehr gut und deutlich vorgeſtellt; auch ſind die Ruſſiſche und Türkiſche Gränzen, Sandbänke u. Waſſertiefen des Limans Bog und Dniepers ſorgfältig angegeben. Der vorgedachte 30 Werſte von Cherſon neu angelegte Ort Glubokaja iſt aber nicht hierauf befindlich; nach dieſer Special-Karte muſs er grade noch einmal ſo weit als das Retranchement d'Alexandre alſo nahe am Ausfluſs des Dniepers beym Liman liegen. Die Mündung des Limans zwiſchen Okzakow und Kinbourn iſt ſehr ſchmal, den ſie erſtreckt ſich nur auf 3 1/2 Werſte oder 1/2 deutſche Meile, und die wirkliche Einfart iſt wegen der Groſsen vor Okzakow liegenden Sandbänke, nur 100 Rheinl. Ruthen breit, und geht ganz nahe an der Spitze von Kinbourn vorbey; hieraus ergiebt ſich, daſs von Kinbourn aus die feindlichen Schiffe, weit beſſer als von Okzakow beſchoſſen werden können. Warum der Verf. bey der Generalkarte dieſes ſpecielle Blatt ſowohl als No. 1. 3. 4 und 5 nicht genutzt hat, befremdet Rec. ſehr, und bringt ihn auf die Vermuthung, daſs die ganze Karte nachläſsig bearbeitet worden. H. Benedicti in Wien hat ſie gleichfalls geſtochen.

4. *Helespont ou Detroit des Dardanelles pour ſervir etc.* 1788. 2 Fuſs lang 1 Fuſs hoch. Dieſe Karte iſt nicht ſo gut als die vorige geſtochen, ſonſt aber deutlich und ſchön ausgeführt. Alle kleine Oerter auf beiden Seiten der Meerenge ſind angegeben. Ohnweit der Mündung des Canals zum Archipelagus iſt das Europäiſche neue Dardanellen Schloſs, und gegen über das Aſiatiſche, weiter gegen Oſten liegt das Europäiſche und Aſiatiſche alte Dardanellen Schloſs. Dieſe vier Forts: wovon die beiden erſten 1658 erbaut worden, ſind unten im Grundriſs angebracht. Dicht unter dem alten Europäiſchen *Schloſſe*, wo die ſchmalſte Gegend des Canals, der *hier 650 Toiſen* breit angegeben, aber eigentlich 750 Klafter *breit* ſeyn ſoll; liegt das vormalige alte Schloſs Seſto oder Seſtos gegen Abydos über, und hier iſt es vermuthlich wo Xerxes ſeine Brücke hat ſchlagen laſſen.

5. *Plan de Conſtantinopel et du Bosphore pour ſervir etc.* 1788. 1 Fuſs 11 Zoll lang, 11 Zoll hoch, geſtochen von H. Benedicti, der ſich hier aber nicht genannt hat. Auch dieſes Blatt iſt vortreflich ausgeführt, und bildet nicht allein alle um den Boſphorus liegende Aecker, Wieſen, Gärten, Weinberge, Niedrigungen, Berge und Wege, ſondern auch alle Oerter, einzelne Häuſer und Kirchhöfe, deren es hier eine groſse Menge giebt, äuſserſt genau im Grundriſſe ab. Bey letzteren iſt zugleich durch Zeichen bemerkt worden, ob auf denſelben Juden, Griechen, Katholiken oder Türken begraben werden. Unten zur rechten iſt ein Plan von Serail nach einem viermal gröſsern Maasſtab als der von Conſtantinopel noch beſonders angebracht.

Dieſe 5 Karten nebſt der Generalkarte koſten 4 Rthl.

Zu Leipzig iſt ein kleiner halber Bogen unter dem Titel erſchienen: *Neue Karte von den (dem) gegenwärtigen Krieges Schauplatz in (im) Bannat und einen (einem) Theil von Siebenbürgen, welche vorzüglich die bisherigen Stellungen und Bewegungen der Oeſterreichiſchen und Türkiſchen Armeen enthält.* 1788. ein halber Bogen (Preis 4 gr.) Weder der Vf. noch Stecher hat ſich genannt. Wenn alle hierauf angedeutete Orter ihre wahre Lage haben, worüber Rec, der in Ermangelung dergleichen Nachrichten keinen Vergleich anſtellen kann; ſo iſt dies wirklich ein gutes Blatt. Es ſind eine groſse Menge in den Zeitungen vorgekommene Namen darauf befindlich, die man auf den übrigen Karten vergebens ſucht. Selbſt die Veteraniſche Höhle iſt hier angedeutet. Sie iſt nicht ſchön aber leſerlich geſtochen, und wer ſich einen ohngefehren Begriff von den Krieges Operationen im Bannat machen will, der wird wohl thun, wenn er ſich ſelbige anſchaft. Unten zur Linken iſt eine Erklärung von den verſchiedenen Bewegungen der Armeen befindlich, worin die Buchſtaben aber etwas unordentlich geſtellt ſind.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Grätz, in der Zaunrithschen Buchhandl.: *Anekdotenbuch für katholische Priester, Erstes Bändchen; in allen deutschen Buchhandlungen zu haben.* 1787. 155 S. 8. (8 gr.)

Segen über den katholischen aufgeklärten Geistlichen, der anstatt der Legenden von Anachoreten, Klosterfrauen, Labré's, seinen Glaubensbrüdern solche wahre Anekdoten unsers Zeitalters mit so gesunden Urtheilen bekannt macht, und den Aberglauben in seiner Blösse darstellt! Die Titelvignette läfst schon gesunde Vernunft erwarten, die Paulum vorstellt, wie er mit der rechten Hand auf einen Altar mit der Aufschrift: *dem unbekannten Gott*, hinzeigt, da ihm zur Linken ein vom Altar gestürztes unförmliches Götzenbild liegt. Der Anekdoten sind elf. Die erste enthält eine *Lebensskizze des würdigen, gelehrten L. A. Muratori*, redet insbesondere von seinem anstatt der elenden Brüderschaften gestifteten *Institut der Nächstenliebe*, welches in den kaiserlichen Landen mit Segen verbreitet ist, und von den durch ihn gestifteten *frommen Leihehäusern*, wodurch Nothleidende gegen ungerechten Wucher geschützt werden, und zu welchen beiden Stiftungen Muratori seine Mittel und Einkünfte gröfstentheils verwendet hat; dann von seinen gelehrten Schriften, wobey der Verf. sagt: „Ein Gelehrter seyn (vorausgesetzt, dafs man dies Wort im rechten Verstande nihmt [nimmt]) ist unter uns Katholiken, und noch dazu für Priester, eine undankbare und ziemlich gefährliche Sache. Wenn der kahleste Dummschädel aufsteht und dem scharfsehendsten Literator einen Schnitzer wider schulgerechte, oder volksmäfsige Reimungen aufbürdet, wehe dem Literator! denn er wird gewifs verketzert, oder doch der Ketzerey verdächtig gehalten und der Dummschädel hat gewonnenen Streit." Sehr wahr! doch sollten sich aufgeklärte und wackere Männer dadurch nicht abschrecken lassen! Bey der Recension seiner Schriften werden seine erlittenen Befehdungen erzählt, insonderheit weil er das Herz hatte, zu lehren, *cultum Deiparae non esse ad salutem necessarium*. *II. Ein Paar Worte über das Volksgebeth des Rosenkranzes samt einem Worte von den allerbesten Gebethern* (Gebeten) *des Papstes Pius VI.* Ersteres nennt der Verf. selbst für den Pöbel zu schlecht, anstöfsig, zweckwidrig und gottesschänderisch, weil die vielfältigen Wiederholungen eines an sich selbst schon für das Herz so wenig interessanten Grufses, wie das Ave Maria, das gar kein Gebet ist, ein aufserordentlicher Misbrauch sey, zu thierischer Gedankenlosigkeit helfe, und weil ein Gebet im wahren Sinne schnurgerade auf Gott gerichtet seyn müsse. Er schlägt, um das gemeine Volk nicht aufzubringen, vor, dafs man ihm den *Namen* Rosenkranz (worauf es ihm mehr, als auf die Sache, ankommt) lasse, auch eine gewisse Form desselben, z. E. das Kreuzzeichen, die Doxologie, das Glaubensbekenntnifs und das Ave, nur die 5malige Wiederholung und die Eintheilung der 5 Absätze müfsten aufhören. Wenn das Volk den ersten Artikel gesprochen, solle der Priester ihn in einem langsamen geistreichen Gebet mit Affect und Rührung erweitern und ausführen; so mit allen 12 Artikeln des Symbolums, so mit den 7 Bitten des V. U. und den 3 Theilen des A. M., wobey aber die sogenannten 15 Geheimnisse wegbleiben müfsten. — *III. Ueber Mirakelglauben und Entstehung der Wallfarthsörter*, von dem bekannten Corporale zu Wallthüren, wobey die *Mainzer Monatsschrift von geistlichen Sachen* nach Verdienst getadelt wird, dafs sie solchen Unfug in Schutz nimmt. *IV. Ein Beytrag zur Dämonologie und Exorcisterey.* Die bekannte Teufelsgeschichte der Seiberin zu Seefeld in Tirol. *V. Elende Sudeley wider den Salzburger Hirtenbrief.* Eine scharfe Lauge über die Einwendungen eines Ungenannten wider das im Hirtenbriefe empfohlne Bibellesen. Unter andern sagt der Verf.: „hätten ehedem die Salzburgischen Befehlshaber und geistliche Ohrenbläser die Bibel gelesen, so würden sie ihre *bessern und klügern Mitchristen*, die Emigranten, nicht schändlich von sich gestofsen haben. *Hinc illae lacrymae.*" *VI. Nachricht von einer frommen Gesellschaft zur Ehre Mariä und aller Heiligen.*

ligen. *Ein Pendant zum vorigen*, die 1786 errichtet, vom Papst bestätigt und vom Mainzer und Eichstädter Ordinariat approbirt ist, welche zur Aufrechthaltung des bigottesten Aberglaubens gegen die keimende Aufklärung gestiftet worden, und viel Aehnlichkeit mit gewissen neuen Institutten in der Protestantischen Kirche wider die Aufklärung hat. Jeder soll bey dem Eintritt in diese Gesellschaft den festen Vorsatz haben, wenigstens ein anderes Mitglied anzuwerben. Der 100tägige und siebenjährige Ablass ist freylich eine grosse Anlockung für diejenigen, die viel Ablass bedürfen und wünschen. Die geistliche Hofcommission in Wien hat strenge Untersuchung angestellt, wer in den K. K. Landen der Verbreiter des Brüderschaftsbüchleins sey. *VII. Ein paar abergläubige Stückchen aus dem Heiligen-Fach.* Das h. Quirinusöl zu Tergensee, einem *Baierschen* Kloster. Das Rattenpulver des Benedictinerklosters zu Augsburg, welches aus Erde vom Grabe des h. Ulrichs besteht. *VIII. Eine Kapuzinade.* Eine vorgeblich jetzt gefundene alte Prophezeyhung eines Kapuzinerpaters Angelus, worinn alles, was jetzt vorgegangen ist, als göttliches Strafgericht vorher verkündigt wird. Er vergleicht dies Stückchen mit des Superintendent *Ziehen* Weissagung. *IX. Der h. Augustin wird an gewissen Orten als Augenpatron verehrt*, weil die erste Sylbe seines Namens *Aug* heisst. *X. Unleidlicher Missbrauch ungeweiheter Grabprediger*, die bey Beerdigungen vom Leiden der Seelen im Fegefeuer schwatzen, zu Fürbitten, Mittleiden und Seelmessen ermahnen, und dadurch falsche Meynungen vom Zustande der Seele nach dem Tode erhalten; (das möchten wohl die meisten *geweiheten* Grabprediger auch thun.) *XI. Allerley, von einem vernünftigen Beobachter zum Einrücken eingeschickt.* Abergläubige Seltsamkeiten und Fabeln. Die versprochene Fortsetzung dieser Schrift wird mit Dank angenommen werden, und gewiss, wenigstens hie und da, Nutzen stiften. Wie viel hat sich doch seit 10 Jahren in der röm. kathol. Kirche geändert! Wer durfte sonst so etwas schreiben, nur reden, ohne eingemauert zu werden? Diese mit der Freyheit zu denken und zu schreiben sich ausbreitende Aufklärung ist ein grosses Verdienst Kaisers Josephs II, das ihm die Nachwelt sicher verdanken wird.

PHYSIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Theoretische und practische Abhandlung der Lehre vom Magnet mit eignen Versuchen von Tiberius Cavallo*, Mitglied der königl. grosbritannischen Gesellschaft der Wissenschaften. *Aus dem Englischen. Mit 2 Kupfern.* 1788. 206 S. 8. (16 gr.)

Gegenwärtige Schrift, womit Cavallo das Publicum wieder beschenkt hat, ist in Ansehung ihres innern Gehalts den vorherigen Schriften eben dieses Verfassers vollkommen gleich. Ein leichter, fasslicher Vortrag, eine allgemeine Uebersicht des Ganzen, ohne eben allzu tief in die abzuhandelnde Materie hineinzudringen, verschiedene artige Versuche, womit die Behauptungen seiner Vorgänger sich von neuem bestätigen lassen, und hie und da etwas eigenes, oder ein Wink für diejenigen, welche den nemlichen Gegenstand weiter untersuchen wollen, und einen solchen Wink verstehen, diess sind die Eigenschaften der Schriften dieses Verfassers. Man würde sich also irren, wenn man in dem theoretischen Theile gegenwärtiger Abhandlung die Hypothesen über die magnetische Materie aufgesammelt, oder die Gesetze des Magnetismus aus den magnetischen Erscheinungen gezogen, und durch Hülfe der höhern Rechenkunst generalisirt anzutreffen glauben wollte. Diese Schrift soll, nach des Verf. Plane, weiter nichts, als eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes der Lehre von dem Magnetismus liefern, und diese Absicht erfüllt sie, nach Rec. Meynung, hinlänglich. Sie zerfällt in *vier* Theile. Im *ersten* werden die Gesetze des Magnetismus oder richtiger die magnetischen Phänomene, nebst einer natürlichen Geschichte des Eisens, und seiner vornehmsten Eigenschaften vorgetragen. Die wechselseitige Anziehung des Magnets und des Eisens nimmt mit ihren Entfernungen von einander ab; das Gesetz dieser Abnahme ist aber, aller wiederholten Bemühungen der grösten Physiker u. Mathematiker ungeachtet, noch nicht bestimmt. C. schliesst aus einigen Versuchen mit Magnetnadeln, dass die Anziehung im umgekehrten Verhältnisse des Würfels der Entfernung abnehme. Erklärung der Erscheinung, dass zwey Magnete einander bisweilen anziehen, wenn gleich ihre gleichnahmigen Pole neben einander gestellt werden, und bisweilen unter den nemlichen Umständen weder Anziehung, noch Zurückstossung äussern. Historische Nachrichten von der Erfindung der magnetischen Polarität. Das Verzeichniss derjenigen Körper, welche vom Magnet angezogen werden, ist doch hier und da vollständiger, als das von Brugmann gelieferte. Auch in diesem Theile handelt der Verf. vom mitgetheilten Magnetismus, worauf er im dritten Theile in einem besondern Kapitel wieder zurückkommt. Zugleich findet man hier etwas von dem Indifferenz- dem culminirenden- und dem magnetischen Mittelpunkte. Jedes Stück Eisen besitzt einen gewissen Grad von Capacität gegen die magnetische Materie, über den auch der stärkste Magnet dasselbe nicht stärker zu magnetisiren im Stande ist. Diesen Grad könnte man den *Sättigungspunkt* nennen. Unter den vermischten Bemerkungen, womit dieser Theil beschlossen

wird

wird, findet sich auch diese: „Die grössten Thorheiten, die über den Magnetismus vorgebracht worden sind, betreffen seine vorgegebenen medicinischen Eigenschaften. — Selbst heut zu Tage finden sich Leute, welche glauben, dass das Auflegen des Magnets Zahnschmerzen heile etc.“ Es scheint hieraus der sichre Schluss gemacht werden zu können, dass Cavallo von allem medicinischen Nutzen des Magnets gar nichts halte, und die Kuren eines *Hell*, *Klarich*, *le Noble* u. a. m. mit Unrecht ganz in Zweifel ziehe. S. 63. hätte man bey der Bemerkung, dass in der Lehre vom Magnet grosse Verwirrung daher entstanden sey, weil man das Wort *Magnetismus* bey andern Dingen gebraucht habe, die den Magnet ganz und gar nichts angehen, wenigstens ein Wort über die jetzige magnetische Schwärmerey vermuthen können: allein dem Verf. war es zu viel, auch nur ein Wort darüber zu verlieren. Im *zweyten* Theile wird die Theorie des Magnetismus vorgetragen. Der Magnetismus der Erde mag, nach dem Vf., wohl von der magnet. Kraft aller in ihr enthaltener und mit andern Körpern vermischten magnet. Substanzen entstehen. Wäre dieses, so könnte man die magnetischen Pole der Erde als die Mittelpunkte der Polarität aller particulären Aggregate von magnetischen Substanzen ansehen, und es müssten die Hauptpole ihren Ort gegen die Oberfläche der Erde so oft ändern, als sich diese Aggregate magnetischer Substanzen in der Erde auf eine oder die andere Art veränderten, indem entweder ihre Kraft vermehrt, oder vermindert, oder sie den Hauptpolen näher gebracht, oder davon entfernt würden. Von einigen Variationskarten, ihrer Construction. Von den Ursachen der Variation, aus der Lage der magnetischen Pole in Rücksicht auf die Erdpole hergeleitet. Von der Aehnlichkeit des Magnetismus und der Elektricität, wo viele, sehr viele von den Aehnlichkeiten und Unähnlichkeiten derselben fehlen. Endlich von der Hypothese einer magnetischen Materie, wo *Cavallo* die Hypothese des Hn. Aepinus annimt, welche die Erscheinungen des Magnets auf eine ähnliche Art, als Fränklin die Erscheinungen der Elektricität zu erklären sucht. Der dritte Theil schränkt sich auf den Vortrag der praktischen Lehre vom Magnet ein. Die Beschreibung der magnetischen Werkzeuge betrifft besonders die Stäbe, den Compass, und die Variations- und Inclinationsnadel. S. 92. wird der chinesische Seecompass nach einigen Zeichnungen beschrieben, welche der Dr. James Lind aus China gebracht hat. Die neue Inclinationsnadel (S. 104.), welche auch den Namen einer Universalmagnetnadel oder eines Beobachtungscompasses führt, hat dem Dr. J. Lorimer zum Erfinder, und ist schon im 65 Bande der Transactionen beschrieben. Die letztern Benennungen dieses Instrumentes rühren daher, weil man mit ihm die Neigung, die Morgen- oder Abendweite und das Azimuth nehmen kann, ohne mehr als einen Gehülfen dabey nöthig zu haben, der die Höhe nimmt. In einem eignen Kapitel werden durch Versuche Methoden bestimmt, wodurch man theils finden kann, ob ein Körper sich vom Magnet anziehen lasse, oder nicht, ob er einige magnetische Kraft besitze, oder nicht, theils die Lage der Pole festsetzt. Bey Untersuchung der Anziehung verschiedener Substanzen vom Magnet auf Quecksilber werden verschiedene Vorsichtsregeln zu befolgen vorgeschrieben; jedoch zweifelt Rec., dass auch alsdenn, wenn man auf dieselben genaue Rücksicht nimmt, die Resultate der Untersuchung allzeit völlig genau ausfallen werden. Jeder Hauch verdirbt die spiegelhelle Fläche des Quecksilbers. Auch der Verf. selbst bemerkt weiter unten S. 171, ähnliche Beschwerden beym Gebrauche dieses Metalls zu solchen Versuchen. — Noch einmal kommt der Verf. auf die Mittheilung des Magnetismus, und zeigt die verschiedenen Methoden, dieses so wohl durch den einfachen, als durch den Doppelstrich zu bewerkstelligen. — Von dem Gebrauche des Compasses und der Neigungsnadel, durch sechs Aufgaben erläutert. — Die vermischten Versuche, womit dieser Theil beschlossen wird, wollen nicht viel bedeuten. — Im vierten Theile werden die *neuen* Versuche des Verf. mit dem Magnetismus angeführt. Zuerst beschreibt er eine Magnetnadel zur Entdeckung geringer Grade des Magnetismus. Anstatt sie auf die gewöhnliche Art aufzuhängen, bedient er sich einer fünf- bis sechsgliedrigen Kette von Rosshaaren, wodurch die freye Umdrehung der Magnetnadel um ihren Aufhängepunkt wegen der Leichtigkeit und Glätte allerdings sehr befördert wird. Ferner handelt er von den magnetischen Eigenschaften des Messings. Gehämmertes Messing störte die Richtung der Magnetnadel beträchtlich: geglüht, verlor das Messing diesen Magnetismus wieder. Auch zwischen Papier, Steinen, Kupferplatten gehämmert, wurde es allezeit magnetisch. Einige Stücken Messing machen jedoch eine Ausnahme, und werden nie durchs Hämmern magnetisch. Eisen als Kalk dem Messinge beygemischt, ist an dieser Erscheinung keinesweges schuld (die angeführten Versuche haben Recensenten hie, von noch nicht überzeugt,) und es scheint daher, dass Magnetismus oder Kraft, den Magnet anzuziehen und von ihm angezogen zu werden, auch ohne Eisen Statt finden könne. Magnetisches Messing verliert, wenn es einem Grade des Feuers, der nur etwas wenig geringer ist, als die Schmelzhitze, anhaltend ausgesetzt wird, diese Eigenschaft bisweilen auf immer, bisweilen wird aber diese Eigenschaft, magnetisch zu werden, nur sehr geschwächt. Das Messing veranlasste den Vf, auch andre Metalle in Absicht auf diese Eigenschaft zu untersuchen. Den Zink (?), das Zinn

und Kupfer fand er weder einzeln, noch in Mischungen im Stande, die Magnetnadel aus ihrer Richtung zu bringen; er mochte diese Metalle schlagen, glühen, oder nicht. Der Nickel, auch der gereinigte, wirkte bisweilen nicht im geringsten auf die Nadel. Die Platina, welche aus dem Königswasser niedergeschlagen, und zusammengeschmolzen worden war, äufserte eben so wenig, als Körner von gediegener Platina einige Anziehung gegen den Magnet: gehämmert wurden sie mehrentheils angezogen: wurden diese magnetischen Körner geglüht, so verloren sie ihren Magnetismus wieder: auf Queckfilber gelegt näherte sich fast jedes Korn dem nahe gehaltenen Magnet. Ein merkwürdiger Versuch scheint der S. 192 erzählte zu seyn, wo die Magnetnadel sehr stark aus ihrer Lage gebracht wurde, als in ein nahe dabey stehendes Gefäfs mit Eisenfeile verdünnte Vitriolsäure gegossen worden war. (Sollte dieser Versuch nicht die bey Erdbeben und Ausbrüchen feuerspeyender Berge beobachtete starke Abweichung der Magnetnadel erläutern?) Endlich werden noch einige Gedanken über die Ursache der Variation der Magnetnadel beygebracht. Diese Ursache gründet sich auf die von Canton bemerkte Verstärkung oder Verminderung der magnetischen Anziehung durchs Abkühlen oder Erwärmen des Magnets und auf den kurz vorher angeführten Versuch, dafs das Aufbrausen der Eisenfeile mit Vitriolsäure die magnetische Anziehung vermehre. Am Ende ist noch ein Brief des D. Lorimer an den Verf. beygefügt, welcher einige Bemerkungen über die jetzige Abweichung des Magnets enthält.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der bisherige Correpetitor der politischen Wissenschaften an dem Theresianisch Savoyischen Pensionat zu Wien, Hr. *Mumelter*, ist zum *Professor der österreichischen Geschichte* bey dortiger Universität ernannt und sein Lehrfach der juristischen Facultät zugetheilt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Gräffer: *Preifsfrage: welche geschittene oder gehauene Wunden sollen durch die Vereinigung, und welche sollen durch die Eiterung geheilt werden?* beantwortet von *Carl Häberlein*, Regiments-Chirurgo des Carl Toskanischen Infanterie-Regiments etc. 1787. 44 S. 4. (2 gr. 6 pf.) Durch diese Schrift hat der Vf. den von der K. K. Chirurgischen Akademie auf die angegebene Frage ausgesetzten Preifs erhalten. Sie ist mit Belesenheit und Beurtheilung entwickelt. Hr. Häberlein will, dafs Wundärzte nicht zu viel künsteln, sondern sich mehr auf die Wirkung und Kräfte der Natur verlassen sollen. Zu dem Ende werden bey frisch geschnittenen oder gehauenen Wunden, zu ihrer Vereinigung und Heilung, die Lage, Heftpflaster, Binden, und die Nath vorgeschlagen und besondere Bemerkungen über jedes Mittel hinzugefügt. Das Bluten aus kleinen Gefäfsen stillt er am besten durch die bekannten blutstillenden Mittel, z. B. den Eichenschwamm, und Compressen, das Bluten gröfserer Gefäfse, stillt er vermittelst des Tourniquets (warum nicht auch vermittelst des Tamponirens?) Der Vf. geht einige Verwundungen des Körpers durch, und zeigt, wie Kopf, Brust und Bauchwunden überhaupt nach dieser Methode müssen behandelt werden. Kopfwunden, wenn sie blofs die äufsern Bedeckungen betreffen, werden einzig und allein, vermittelst der Vereinigung, durch Heftpflaster bewirkt, desgleichen die Wunden des Gesichts, Halses und sogar der Speiseröhre, können nach dieser Methode geheilt werden, die Brustwunden kann man ebenfalls durch Heftpflaster, auf Leder gestrichen, während des Einathmens applicirt, ganz einfach behandeln. Callisen hat dieses schon in seinen institutionibus Chirurgiae gelehrt, Rec. erinnert sich in Thedens neuen Bemerkungen und Erfahrungen. Th. 2. p. 129 etc. gelesen zu haben, dafs ein Wundarzt einen Verwundeten, welchen ein starker so genannter spanischer *Reiterpfahl* durch die rechte Brusthöhle gewaltsam gedrungen, innerhalb wenig Wochen ganz einfach, blofs durch die Wiedervereinigung, und Auflegung eines solchen, auf Leder gestrichenen Pflasters, ohne weitere Folgen geheilt. Da nun gequetschte Wunden, wie hier der Fall war, obwohl wider die Regeln der Kunst, dennoch auf solche Weise geheilt, wie vielmehr, wenn sie von schneidenden Instrumenten verursacht werden? Auch Bauchwunden können ebenfalls vermöge der Lage und der troknen Nath, äufserst seltene Fälle ausgenommen, vereinigt und geheilt werden; ja man hat Beyspiele, dafs die blutige Nath ausgerissen, und dennoch die Wunde, und zwar blofs durch die Vereinigungsbinde geheilt worden ist; die mufs aber in diesem Fall, vermöge eines Scapulairs unterstützt werden. Hier kommt es vor allen Dingen auf die Lage des Patienten an; beym Kayserschnitt, wird in den neuern Zeiten, unter andern blofs die Vereinigungsbinde angelegt, und man verabscheut die blutige Nath, aus vielerley Ursachen. Auch können auf solche Art die Wunden eines operirten Bruchs, des Magens, wenn sie klein sind, nur durch eine strenge Diät, gehörige Lage und Ruhe des Körpers, geheilt werden; desgleichen überläfst man kleine Wunden der Gedärme, der Natur, und Wunden der äufsern Geburtsglieder, vereinigt man am besten durch Binden und Compressen, ohne Nadel und Faden, auch kann, wie Rec. aus der Erfahrung weifs die Seitenlage beym verletzten Damm nach der Geburt, vieles zur Heilung beytragen. Wunden der obern und untern Gliedmafsen können ebenfalls vermöge der Vereinigung, allenfalls vermöge der Schienen unterstützt, bewerkstelliget werden, u. s. w. Da noch zu unsern Zeiten, die Behandlungsart frischgehauener und geschnittener Wunden, von manchem Wundarzt verkehrter weise, statt der Vereinigung, durch Ausstopfung derselben mit Charpie, pflegen behandelt zu werden, als wodurch, vermöge der Suppuration, grofse und ansehnliche Narben, besonders im Gesicht zuwege gebracht werden müssen, der dadurch in die Länge gezogenen Cur nicht zu gedenken, so verdient diese Schrift von vielen gelesen zu werden; da sie in gedrängter Kürze, mehrere neue Bemerkungen über diesen Gegenstand, als viele dicke Bücher enthält.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 15ten November 1788.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Brüssel, bey Lemaire: *Examen des Ouvrages de M. De Voltaire, considéré comme Poëte, comme Prosateur, comme Philosophe. Par M. Linguet.* 1788. 204 S. gr. 8. (2 Liv.)

Sowohl der berühmte Schriftsteller, dessen Werke der Gegenstand dieser kritischen Prüfung sind, als der Name des gleichfalls berühmten scharfsinnigen Mannes, von dem sie angestellt ist, geben ihr für das literarische Publikum eine nicht geringe Merkwürdigkeit; und da diese Schrift wohl schwerlich ins Deutsche möchte übersetzt werden, so hoffen wir, dass ein Auszug ihres Inhalts unsern Lesern nicht unwillkommen seyn wird.

Zuerst werden einige *allgemeine Anmerkungen* voraus geschickt, und *Voltaire's* Tod wird darin als eine Folge übermäßiger Aufwallungen der Freude über alle die Ehrenbezeugungen angesehen, womit man ihn zu Paris überhäufte. Doch, der Verf. will hier nur hauptsächlich von seinen Werken reden; und von diesen ist schon sogleich die grosse Anzahl und Mannichfaltigkeit ausserordentlich. Noch mehr erstaunt man über seine schriftstellerische Fruchtbarkeit, wenn man bedenkt, wie viel von seiner Lebenszeit auf Reisen, auf Besuche der Höfe und Gesellschaften, auf Sprachstudium, auf Lektüre, auf Besorgung seiner Glücksumstände verwandt wurde. Begreiflicher aber wird sie, wenn man bedenkt, dass *V.* gleich von seiner Jugend an, vom Glücke begünstigt, sich ganz seiner Lieblingsneigung überlassen konnte, dass ihm zur Ausbildung seines Geschmacks sich die vortheilhaftesten Gelegenheiten von allen Seiten her darboten, dass er dabey die besten körperlichen und geistigen Anlagen besass, und nicht mit tausend sonst gewöhnlichen Hindernissen zu kämpfen hatte. Auch glaubt der Vf., dass die Vereinigung mehrerer Talente in einem einzigen Manne so gar ausserordentlich nicht sey, weil die Talente selbst so genau mit einander verbunden, so empfänglich für mannichfaltige Gegenstände sind. Bey dem allen bleibt ihm doch sehr viel eignes Verdienst.

In dem ersten Theile seiner Untersuchung betrachtet der Vf. *Voltaire'n* als *Dichter*, und zuvörderst als *epischen* Dichter. Hr. *L.* gesteht, dass seine Nation, so vieler Versuche ungeachtet, vor der *Henriade* und *Pucelle* kein episches Gedicht von wahrem Werth aufzuweisen hatte. Das Subjekt jenes ersten Gedichts war sehr poetisch und episch, und hatte, wie er glaubt, selbst vor dem Stoff der Iliade, Aeneide u. a. viele Vorzüge, wobey die Dichter selbst das grösste Verdienst hatten. Er zeigt umständlich, was die Henriade, dieser Vorzüge wegen, hätte seyn *können*, was sie aber, seiner Meynung nach, durchaus *nicht ist*. Er findet das Ganze sehr frostig, und die Charaktere ohne Kraft, Leben und Bewegung. Aus einem äusserst wahren, edeln, fruchtbaren, leidenschaftlichen Stoffe bildete *V.* lauter Miniaturgemälde ohne Thätigkeit, ohne Ausdruck. Auch die Nebenumstände, Beschreibungen und Gemälde, welche die besten Heldendichter, wie er zeigt, so meisterhaft benutzt haben, vernachläßigte *V.*, der sich in einen sehr engen Wirkungskreis einschränkt, aus dem er und sein Held nie heraus trat. Ueberall herrscht Trockenheit, Mattigkeit, und Mangel am glücklichen Detail. Ueberall sieht man, dass er immer nur zu Ende eilt, selbst an der Kürze seiner Gesänge. Den weiblichen Charakteren besonders gab er nicht genug Ausbildung, Spiel und Einfluss; und übergieng so manche, einer dichterischen Darstellung fähige, gleichzeitige Begebenheiten anderer Nationen. Eben dieß ist der Fall mit den Episoden, deren es nur drey in dem ganzen Gedichte giebt, und die noch dazu nicht sehr glückliche Nachahmungen des *Virgil* und *Tasso* sind. Kurz, die Henriade scheint unserm Vf. vielmehr eine Dissertation in Versen, eine schöne gereimte Abhandlung über die letzte Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts, als ein Gedicht, zu seyn. Der Mangel der Maschinen ist daran gewiss nicht allein Schuld; wahre Maschinen oder Triebwerke des Heldengedichts sind Handlung, Leidenschaften, Charaktere und Situationen. Auch hat *V.* das von ihm gebrauch-

te Wunderbare nicht gehörig zu nutzen gewuſst, wie von der in die Handlung einwirkenden allegoriſchen Perſon der Zwietracht gezeigt wird, die freylich gegen die Züge, mit welcher ſie von *Arioſt* geſchildert, und die Art, mit welcher ſie von dieſem Dichter in Handlung geſetzt wird, gar ſehr abſticht. Hr. *L.* giebt zu, daſs in der Henriade einzelne ſchöne Portraits vorkommen; aber daſs dagegen auch kalte, unbelebte Bilder das Gedicht äuſserſt froſtig machen. Es iſt darinn nur ein Liebesverſtändniſs, auch nur in Einem Geſange, und ohne Verbindung mit dem Hauptinhalt; es würdigt den Helden herab, ohne die Geliebte zu heben; es kränkt den Geiſt, ohne das Herz zu rühren. *Arioſt* hingegen hat ihrer zwanzig, alle abgeändert, alle höchſt intereſſant. *V.* war noch zu jung und zu eilfertig, als er dies Gedicht ſchrieb; und ſeine Freunde waren mit ihrer Aufmunterung gleichfalls zu voreilig. In der Folge hat er freylich daran gefeilt, aber nie an weſentliche Aenderungen, an Erweiterung des Plans, an völlige Umarbeitung des Ganzen, gedacht.

Die Regierungszeit Heinrichs IV hat mit der unter Karl VII auffallende Aehnlichkeit, und der ſeltne patriotiſche Muth des Mädchens von Orleans gab einen ſehr reichen und brauchbaren epiſchen Stoff. Unter *Chapelain's* Händen war die Bearbeitung deſſelben, wie bekannt, ſehr verunglückt; und nun glaubte man ſehr voreilig, er ſey durchaus keiner ernſthaften, ſondern blos einer komiſchen Behandlung fähig. Dieſe übernahm nun *V.* in ſeiner *Pucelle*, die freylich bald noch allgemeiner beliebt werden muſste, als die Henriade, und in der man viele einzelne poetiſche Schönheiten, beſonders die Eingänge jedes Geſangs, mit Recht bewundert. Selbſt ſeine Tadler haben ſich in Zergliederung der Fehler nicht eingelaſſen, vielleicht weil ſie durch den gar zu ärgerlichen Grundſtof dieſes Gedichts abgeſchreckt wurden. „So, ſagt Hr. L. entfernen ſich Seeräuber von einer ſchwachen, wehrloſen Stadt, von der ſie wiſſen, daſs in ihr die Peſt herrſcht.“ — Beym *Arioſt* findet ſich nichts ſo anſtöſsiges; und das ärgerlichſte ſeiner Mährchen von Giocondo erzählt der Dichter nicht ſelbſt, ſondern legt es einem Gaſtwirth in den Mund. Schon dieſe aufs äuſserſte getriebene Unſittlichkeit würde *Voltaire's* Pucelle verwerflich machen; es iſt aber auch in kritiſcher Rückſicht ſehr mangelhaft, und eigentlich blos eine Reihe einzelner kleiner, oft ſehr witziger und lebhafter Gemälde, die aber Hn. *L.* eben ſo wenig Ein Ganzes auszumachen ſcheinen, als die Cent Nouvelles Einen Roman machen. Offenbar wollte *V.* dem *Arioſt* nachahmen; aber er blieb weit unter ihm. Wie unendlich abwechſelnd iſt jenes Dichters, wie eintönig das letztern Schreibart! Jener erzählt mit ernſter, dieſer mit ſpottender Miene; alles iſt Harlekin in ſeinem Gedichte. Den wahren Charakter des Burlesken verfehlt er ganz, und treibt ſeine Satire über alle Gränzen des Anſtandes hinaus. Unverantwortlich grauſam iſt der von *V.* in ſeinem Alter noch eingeſchaltete neue Geſang, worin er ſeine Feinde, namhaft angeführt, in Galeerenſklaven verwandelt, die von ihrem Könige frey gegeben ſind, und ihm dafür ihre Dankbarkeit dadurch bezeugen, daſs ſie ihn beſtehlen.

Hr. *L.* kommt nun auf *V.'s Trauerſpiele*, in denen man, wie er glaubt, nicht *Racine's* herrliche Entfaltungen des menſchlichen Herzens, nicht *Corneille's* Genieſtärke und anhaltende Gedankenfülle, noch beider Kunſt des hinreiſſenden Dialogs ſuchen muſs. Dieſs ſucht er durch einige Parallelen darzuthun, und erklärt die *Alzire*, *Merope* und den *Tankred* für die ſchönſten voltäriſchen Stücke. In Anſehung der feinen Verflechtung der Intrigue und der Scenen, vornemlich aber von Seiten der Diction ſcheint ihm *V.* ſehr weit unter *Racine* zu ſtehen. Hingegen giebt er ihm gar ſehr den Vorrang in Anſehung der Mannichfaltigkeit der Gemälde, die er auf die Bühne bringt, und wodurch er für ſeine Nation der Schöpfer einer neuen tragiſchen Manier wurde, die aber freylich unter den ſchwächern Händen ſeiner Nachahmer ſehr ausgeartet iſt. Auſser dieſem Reichthum an Scenen und Situationen legt unſer Kunſtrichter ſeinen Trauerſpielen noch zwey andre Verdienſte: die Einwebung einer gewiſſen zugleich erhabenen und rührenden Philoſophie, und die Entfernung aller niedrigen, verworfenen, oder durchaus haſſenswürdigen Charaktere. Bey dieſer Gelegenheit werden einige gute Bemerkungen über das gehörige Maaſs der tragiſchen Rührung gemacht. Daſs man daſſelbe ſo oft überſchritten hat, leitet er aus der Abſtammung der neuern Bühne von der alten, vornemlich der griechiſchen her, und der auf derſelben gewöhnlichen Lenkung der Begebenheiten nach den Verhängniſſen eines unabänderlichen Schickſals. *Voltaire* hingegen vermied alle die Ungerechtigkeiten u. Grauſamkeiten in ſeinen Trauerſpielen, die den meiſten ältern franzöſiſchen Stücken durch jene Nachahmung eigen geblieben waren. Selbſt *Racine'n* übertrift er an Delikateſſe, an Vermeidung aller empörenden, abſcheuwerthen Charaktere. Auſser den Rollen des Mahomet und Catilina (denn Oedip war kein von ihm ſelbſt gewählter Stoff;) giebt es in ſeinen Trauerſpielen keine, über die der Schauſpieler, der ſie ſpielt, erröthen dürfte. Die *Alzire* hält der Vf. für *V.'s* Meiſterſtück in dieſer Gattung; *Zaire* hingegen gefällt ihm weit weniger, worüber er S. 123 f. kritiſche Rechenſchaft ablegt.

Es lieſs ſich erwarten, daſs der Schriftſteller, der vielleicht von allen ſeinen Zeitgenoſſen Scherz und Satire am beſten verſtand, der mit der gröſsten Stärke, Energie und Anmuth, Fehler

und Thorheiten zu ſchildern wuſste, auch im *Luſtſpiele* vorzüglich glücklich ſeyn würde; um ſo mehr, da er ſich darinn erſt in einem Alter verſuchte, wo ſein Geſchmack ſich vollkommen ausgebildet hatte, wo er ſeiner Schreibart und der Wahl ſeines Stoffs völlig Meiſter war, wo er ſich alle nöthige Erfahrung und Weltkenntniſs erworben hatte. Und doch war er nicht mehr der nemliche, ſo bald er dergleichen Schilderungen in Dialog zu bringen verſuchte. In ſeinen Romanen, in ſeinen Erzählungen, ſelbſt in ſeinen, dem Anſchein nach, ſehr ernſthaften Unterſuchungen, findet man Ausbrüche des ſcherzhaften Witzes, die lautes Lachen erregen, oder feine Züge, die noch mehr gefallen; ſeine Luſtſpiele hingegen thun dieſe Wirkung im geringſten nicht. Die drey darunter, welche ſich auf der Bühne erhalten haben, *der verlorne Sohn*, *Nanine* und die *Schottländerin*, ſind mehr rührende Romane, als eigentliche Luſtſpiele. Wodurch ſie ſich erhalten haben, ſind die ernſthaften, philoſophiſchen, moraliſchen Stellen, ſind die Empfindungen und Geſinnungen, wovon ſie voll ſind. Wo *V.* ſcherzen und beluſtigen will, da verfällt er nicht ſelten ins Platte und Niedrige, wie hier an Beyſpielen gezeigt wird. Schlimm war es überhaupt, daſs er ſich, wenn ſeine Galle rege ward, die elendeſten Plaiſanterien erlaubte, die höchſtens eines *Scarron*, eines *Rabelais*, oder mehr noch des *P. Garaſſe* würdig geweſen wären, den er oft ſo jämmerlich mitgenommen hat. Hr. *L.* glaubt, es würde nicht viel dabey verloren gehen, wenn man ſeine Luſtſpiele, bis auf die drey angeführten, aus ſeinen Werken wegliefse.

Deſto mehr Lob verdienen ſeine *vermiſchten Gedichte*, worinn ihn, ſelbſt nach unſers Verf. Urtheil, kein andrer Dichter übertrifft, und vielleicht keiner völlig erreicht. Faſt unzählig ſind die kleinen leichten Verſe, die er mit ſo vieler Leichtigkeit, über ſo mancherley Gegenſtände ſchrieb. Meiſterhaft ſind ſeine Erzählungen, ſeine poetiſchen Briefe, ſeine Satyren und vornemlich ſeine didaktiſchen Gedichte, Arbeiten ſeiner beſten Zeit und Manier. Aus den letztern werden einige treffliche Stellen angeführt. Allenfalls liefse ſich ſeinen flüchtigen Poeſien eine gewiſſe Monotonie, und eine zu willfährige Leichtigkeit in Ertheilung des Lobes vorwerfen. Aber wie gerecht oder verdient dieſs letztere geweſen ſey, darum wird ſich die Nachwelt eben ſo wenig, als um die geprieſenen Perſonen, bekümmern.

Der *zweyte Theil* dieſer Prüfung betrifft *Voltaire's proſaiſche Werke*; und dieſe waren ſein vorzüglicher Triumph. Reinigkeit der Schreibart, Richtigkeit des Ausdrucks, Reichthum der Gedanken, Klarheit und Energie der Darſtellung, Feinheit der Wendungen, Munterkeit, Adel, das alles findet man in ſeiner Proſe, verbunden mit Leichtigkeit, Natur und bewundernswürdiger Kunſt, ſich alle Gegenſtände nahe zu bringen. Und dieſs Verdienſt iſt wahrlich nicht geringe. Vortreffliche Proſaiſten ſind wenigſtens eben ſo ſelten, oder vielmehr noch ſeltener, als vortreffliche Dichter. Auch iſt die Poeſie gewiſſermaſsen die Sprache der Kindheit des menſchlichen Geiſtes, der in Verſen ſtammelte, und erſt in Proſa ſprach, als er ſeine volle Stärke erlangt hatte. Das war der Fall in der alten und in der neuen Literatur. Unter den Neuern wenigſtens iſt es allen trefflichen Proſaiſten gelungen, wenn ſie Verſe zu machen verſuchten, da es hingegen ſehr ſelten iſt, daſs die beſten Dichter, mit aller Anſtrengung, erträgliche Proſe ſchreiben. Bey den Alten waren beide Gattungen der Schreibart faſt durchaus getrennt. Unter den Franzoſen iſt der ältere *Racine* der einzige, der vor V. in beiden gleich glücklich war. Der Verf. giebt von dieſem Phänomen folgende Auflöſung, deren Auffallendes er ſelbſt voraus ſieht. Die Verſification iſt in allen Sprachen bloſs Routine, bloſs eine Folge mechaniſcher Uebung. Mit der Poeſie des Styls, der Gröſse der Bilder, der Lebhaftigkeit der Gemälde, iſt es freylich etwas anders; ſie ſind Früchte des Genies, eben des Genies, deſſen auch der Redner bedarf. Dem Dichter wird es ſchwer ſich des forteilenden, hinreiſſenden Ganges ſeiner Rede zu enthalten, und an das ruhigere Gleis der Proſe zu gewöhnen. Bey den Alten war es ein anders, weil ihre Proſodie von der unſrigen ganz verſchieden war. — *Voltaire* verſuchte ſich in allen Gattungen der Proſe, wie in allen Dichtungsarten. Unſer Verf. geht jene nach einander durch.

Zuerſt von ſeinen *Romanen*. Hier übergehen wir das, was der Verf. von dieſer Gattung überhaupt erinnert, ſo viel treffende und ſcharfſinnige Bemerkungen es auch enthält. Es iſt zugleich eine kurze Literatur dieſer Art von Erzählungen, beſonders der franzöſiſchen. *Voltaire*, der in ſeiner Pucelle nur allzu ſehr den verderbten Modeton ſeiner Zeiten gewählt hatte, vermied denſelben ganz in ſeinen Romanen, und öfnete ſich hier eine ganz neue Laufbahn. Sein *Zadig* bleibt immer ein Meiſterſtück in ſeiner Art. Sein *Candide* iſt die witzigſte Verſpottung des Optimiſmus. Am vollkommenſten iſt vielleicht ſein *Ingenu*, der wieder von jenen beiden ganz verſchieden iſt. Er iſt das einzige von allen ſeinen proſaiſchen Werken, wie der Tancrede unter ſeinen Trauerſpielen, worinn er eine wahrhaftig pathetiſche Scene meiſterhaft ausgeführt hat. Auch ſeinen *Scarmentado*, ſeinen *Mikromegas* und *Memnon* wird man immer gern leſen.

Aus dem Reiche der Einbildungskraft ſchien ſein Uebergang ins Gebiete der Geſchichte ſehr raſch und gewagt zu ſeyn; aber wie ſehr iſt er ihm gelungen! Sein Meiſterwerk in dieſer Gattung, wodurch er ſich einen ſehr hohen

Rang unter den beſten alten und neuern Geſchichtſchreibern erwarb, und hier ſelbſt mehr noch, als in ſeinen Schauſpielen und Romanen, Schöpfer einer neuen Gattung wurde, iſt ſein *Siècle de Louis XIV*, und vornemlich das zu Anfange deſſelben entworfene herrliche Gemälde von dem damaligen Zuſtande Europens. Minder Beyfall erhielt er durch ſeine *allgemeine Weltgeſchichte*, in der er mit *Boſſuet* wetteifern wollte, nur daſs dieſer alles auf den Glauben und das Chriſtenthum, *V.* hingegen alles auf die Philoſophie hinführt. Höchſt ungerecht iſt der bey dieſer Gelegenheit gerügte bittre Tadel der hiſtoriſchen Arbeiten *V's.* von dem Abt *Mably*.

Im dritten Theile unterſucht der Verf. die *Philoſophie Voltaires*, und ſeine *Schriften über die Religion*. In jener ſuchte er mehr, als in irgend einer andern Gattung, groſs zu ſeyn, und zu glänzen. Die Philoſophie war ſein Abgott, ſeine Leidenſchaft; und er verſtand darunter hauptſächlich den Haſs alles deſſen, was ihm Vorurtheil hieſs; die Kühnheit, herrſchende Meynungen aller Art, vornemlich aber in Religionsſachen, zu beſtreiten. Der Beyfall junger lebhafter Köpfe, lenkſamer Frauenzimmer, und vieler Weltleute konnte ihm bey dieſen Verſuchen nicht entſtehen; hingegen empörte ſich der Haſs und der Abſcheu der Frömmlinge und der Geiſtlichen hier deſto lebhafter wider ihn. Ein unbefangener Richter wird freylich, nach reifer Ueberlegung, ſich genöthiget ſehen, mehr den letztern, als den erſtern, beyzuſtimmen. Die Bewunderung, die er den Talenten des *Schriftſtellers* nicht verſagen kann, verliert freylich ſehr viel, wenn er unterſucht, was der *Philoſoph* Gutes geſtiftet hat. Und doch that *Volt.* auch von dieſer Seite dem Publicum groſse Dienſte. Viele aufgeklärte Begriffe und Geſinnungen brachten ſeine Schriften mehr in Umlauf, beſonders in Hinſicht auf Literatur, Erziehung, Regierung, Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit. Zum Unglück aber wuſste er ſich, beſonders in Anſehung der Religion, nicht in den gehörigen Schranken zu halten. Vornemlich ſchien er in ſeinen letzten Jahren von einem gewiſſen antireligiöſen Fanatismus ergriffen zu ſeyn, der noch weit unbilliger und heftiger, als der war, den er den Prieſtern Schuld gab. Sein Haſs gegen das Chriſtenthum war ganz allgemein, war eine wahre Wuth geworden, und riſs ihn oft zu den gröſsten Ungereimtheiten und Unanſtändigkeiten fort. — Wir müſſen hier auf den Schluſs dieſer ſehr leſenswürdigen Schrift ſelbſt verweiſen, worin der Verf. *Voltaire's* Lieblingsmaxime, daſs *der Deismus*, die Vorſtellung von einem rächenden und vergeltenden Gotte, von jeher die Religion aller groſsen Genies geweſen ſey, mit vieler Wärme widerlegt, und den wahren, wohlthätigen Zweck einer vernünftigen Religion aus einander ſetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine naturhist. Schriften. *Paris*, b Didot: *Quinta diſſertatio botanica de Stercularia, Kleinhovia, Ayenia, Buttneria, Bombace, Adanſonia, Crinodendro, Agſonia, Malachodendro, Stewartia et Nupaca.* Accedit praecedentium diſſertationum Mantiſſa 36. Tabulis aere inciſis ornata. Auctore *Antonio Joſ. Cavanilles.* 1788. 5 B. 4. Mit eben dem Fleiſs, mit eben der Genauigkeit und unbefangener Forſchbegierde, verfolgt unſer Vf. ſtandhaft ſeinen gewählten Gegenſtand, die ſechzehnte Klaſſe des Linnäiſchen Pflanzenſyſtems, zu berichtigen und zu ergänzen. In der Vorrede werden fürnemlich die Gründe angegeben, warum er die Kleinhovia und Büttneria in dieſe Claſſe verſetzt, die Stewartia des Katesby vom Malachodendron des Micheli getrennt, hingegen die Napaea zur Sida gebracht habe; welche letztere Linné doch für einerley mit jener gehalten. Hr. C. fand nemlich bey Unterſuchung der friſchen Blumen von der Kleinhovia, daſs 15 Staubfäden, und nicht 10. ſich auf einem von den Kronenblättern gemachten fünfſpältigen Ring, den Linné für einen Honigbehälter angeſehen hatte, dergeſtalt vereinigt befanden, daſs deren zwey zunächſt der Spitze jeden Theiles und der dritte etwas weiter unten aufſtanden. Mit Recht wird bey dieſer Gelegenheit nochmals erinnert, daſs der groſse Naturforſcher den Begriff von dieſem Theil der Blumen viel zu weitſchweifig gefaſst habe. Der Hauptgrund der Trennung des Malachodendron von der Stewartia beſteht, nebſt andern, darinne, daſs die Staubfäden jener auf einen gemeinſchaftlichen Ring ſich vereinigt befinden; welches dargegen von dieſer nicht geſagt werden könne. Zur Verbindung der Naparre aber mit der Sida bewog den Vf. der Mangel an weſentlichen Unterſcheidungs-Kennzeichen. Dargegen hält er dafür, daſs die Solandra eher der Laguna als irgend einer andern Gattung dieſer Claſſe zugeordnet werden dürfe. In der Mantiſſe ſind nebſt verſchiedenen Ergänzungen und Verbeſſerungen auch der Abbildungen von den vorhergehenden Diſſertationen, neue Arten hinzugekommen; als Geranium *glandulosum, pulverulentum, murcinum, praecox*, aus Spanien *bipinnatum* von Vorgeb. der Gut. Hoffnung. Sida *carpinifolia* von Madera S. *phyllanthes* aus Peru, S. *humilis* S. *dioica* aus Virginien. Solandra *ternata*. Malva *trifida* aus Spanien, *M. capitata* aus Peru, *M. ſcabra* aus Peru M. *polyſtachya*, eben daher, Lavatera *africana* Hibiſcus *calyphyllus* von der Inſ. Bourbon. Unter den zu dieſer Abhandlung insbeſondere gehörigen Arten ſind neue Sterculia *cordifolia* von Senegal. S. *lanceolata*. Büttneria *ovata* B. *cordata* B. reticaulis von Lamarck, Bombax *erianthos* aus Braſilien und Crinodendron *Patagua*. Mit dem wärmſten Verlangen ſehen wir der Beendigung von den noch wenigen zu dieſer Claſſe gehörigen Gattungen entgegen.

LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 17ten November 1788.

Onolzbach, bey Wittmann: *Anleitung für geistliche Konkurskandidaten zur Gelangung auf Pfarr- und Kuratbeneficien.* Theoretischer Theil. 1787. 190 S. 8. (12 gr.)

Zuerst eine Einleitung zur Reformation des theologischen Studiums. Nachdem der Verf. die milden Einflüsse den gegenwärtigen Reformationsepoche seiner Kirche seit 1781 gerühmt, vieler Prälaten, auch des Erzbischofs *Migazzi*, ehe ihm, wie er sagt, der Purpur die Bischöfliche Freyheit genommen, Verdienste um die Aufklärung erzählt hat, „so kommt er auf den sel. Abts *Rautenstrauch* Entwurf zur Einrichtung der theologischen Studien in den k. k. Erblanden, woran er, folgendes auszusetzen und abgeändert haben will, die Erklärung der hebräischen und griechischen Sprache hält er wegen der Uebersetzungen der Bibel in die deutsche und Böhmische, als Wortkram, für überflüssig; (aber gesetzt, dass der gemeine Pfarrer sie entbehren könnte, so müssen doch die Studien der Grundsprachen in Achtung bleiben, wenn nicht die theol. Gelehrsamkeit selbst verlieren soll:) eben so 2. die Hermeneutik, da die Vulgata deutlich genug sey und die Schrifterklärungen des Hieronymus, Augustins und Ambrosius hinlänglich wären, indem nach dem Duldungssystem die katholischen Religionslehrer nicht die Irrgläubigen zu bekämpfen, sondern ihre Schrifttexte zur Besserung und Erbauung ihrer Heerde anzuwenden haben. Bis jetzt will der Verf. noch vielmehr die *Patrologie* studirt haben, sowohl zur Bekräftigung des Glaubens, als zur Beleuchtung christlicher Sittenlehre, also um die h. Schrift nach der Kirchenväter Autorität auszulegen, das ihm denn freylich von seiner Art zu studiren noch anhängt. Denn der Gebrauch der K. V. ist doch nur historisch und kann uns, bey ihrer grosen Verschiedenheit in der Auslegung und ihrer menschlichen Einschränkung, nicht als *Interpretatio authentica* gelten, da wir vieles jetzt richtiger verstehen, als sie. *Polemik* will der Verf. vom akademischen Studium ganz ausgeschlossen wissen „weil, sobald man den Begriff einer streitenden Kirche im strengsten Verstande angenommen hatte, nach alles verdammt wurde, was mit derselben nicht genauest übereinstimmete.“ Dabey sagt er S. 36. „was kümmert „uns die unbefugte Proselytenmacherey derjenigen, (sollte deutlicher nach dem Sinn des „Verf. heissen: *die unerlaubte Sucht Proselyten „aus denen zu machen*), welche ausser dem Schoose „se der Kirche ruhig leben? was liegt daran, ob „unser Nachbar über die Geheimnisse der Religion z. B. über die Gegenwart im Altarssakra„ment, über die Dreyeinigkeit, Menschwerdung, „Gnade Gottes u. s. w. ganz anders denke, als „wir, wenn er sonst ein rechtschaffener Mensch „und Tugendfreund ist? der Staat duldet ihn, „warum sollten wir ihn nicht dulden?“ (Der Verf. steht gewiss nicht unter jenem Einfluss unbekannter Obern!) Der Zweck des theol. Studiums, sagt er, besteht darinn, dass der angehende Religions- und Volkslehrer in den Stand gesetzt werde, die Glaubenswahrheiten populär, verständlich, aufs Herz wirkend und mit einer nützlichen Moral verbunden vorzutragen. Dieser Zweck aber, sagt er, wird verfehlt, wenn streitige Religionsmeynungen, Zweifel und Glaubensfekten auf die Lehrkanzel gebracht werden. (Wie beschämt der Mann manchen lutherischen Prediger!) Auch am Studium der *Dogmatik* misbilligt er die bisherige Weitläuftigkeit, obschon die scholastische Tractatentheologie bereits abgeschafft ist, indem er noch die weitläuftigen Auseinandersetzungen und vorgreiflichen Bestimmungen der Dogmen von den Gnadenwirkungen, von der Vorherbestimmung, von Ewigkeit und Art der Höllenstrafen, von Annehmung unsrer Leiber beym jüngsten Gericht, von Verdammung der ohne Taufe abgeschiedenen Kinder, die das Wesentliche der Religion nicht angehen, und deren Aufschluss wir in dieser Welt niemals finden können, weggelassen wünscht. (Dies Verzeichniss hätte noch mit manchem menschlichen Lehrsatz vermehrt werden können.) Hiernächst thut nun der Verf. II. *Vorschläge zur zweckmäßigen und praktischen Einrichtung der theologischen Lehrgegenstände.* Er betrachtet den Seelsorger als *Vater*, *Lehrer*, *Rathgeber* und auch als *Arzt* bey leiblichen Uebeln und Krankheiten, (letzteres insonderheit, um die abergläubigen und quacksalberischen Gesetzmittel, die

Lukaszettel, Amulete, geweihete Kerzen, Rauchwerke u. s. w. als unnütz zu verbannen, u. Unfug, Zwist u. Hader im Keime zu ersticken) endlich als *Vorbild seiner Gläubigen.* Daher soll ein künftiger Religionslehrer studiren 1. *Das Naturrecht*, wobey eine ganz gut geschriebene Probe gegeben wird, wie man dasselbe dem gemeinen Manne populär, sinnlich und praktisch vortragen soll; 2. die *Glückseligkeitslehre des Christenthums, Dogmatik und Moral.* Von beiden wird ein gutes Verzeichniss der dahin gehörigen Lehren gegeben, das von Menschensatzungen und Spekulationen ganz rein ist. Darauf geht er diese Kapitel der Glaubens- und Sittenlehre so durch, dass er blos Stellen, viele Stellen der h. Schrift mit guter Wahl nach einander hinsetzt. Freylich hat er auch zu allen 7 Sakramenten seiner Kirche biblische Stellen als *sakramentliche Verordnungen* angeführt, welches man ihm leicht übersehen kann: dagegen kommen aber auch manche Spuren erleuchteter Schriftkenntniss vor, z. E. bey Apostelgesch. 10, 38 steht bey den Worten: alle die vom Teufel überwältigt waren, in Klammern „d. i. mit besondern unheilbaren Krankheiten behaftet waren" Die dritte Wissenschaft für Volkslehrer soll seyn die *Religionsgeschichte*, die er in die *Kirchengeschichte* und das *Kirchenrecht* abtheilt. Beym Entwurf der ersten führt er S. 120 an, dass Petrus eine Frau gehabt, ohne dass ihm Jesus bey der Gesundmachung seiner Schwiegermutter darüber einen Verweis gegeben, dass er auch nach dem Zeugniss des Clem. Alex. des Eusebius und Sozomenus Kinder gezeugt, eine Tochter Petronilla gehabt, dass alle Apostel, ausser Paulus und Johannes, beweibte gewesen; dass die Fasten der Apostel und ersten Priester der Kirche, ohne Rücksicht auf Speisen, in freywilliger Enthaltsamkeit bestanden, und dass sie das heil. Abendmahl unter beiderley Gestalt ausgetheilt haben; dass, seitdem durch Constantins Freygebigkeit der Clerus Immunitätsrechte und Kirchenschätze erhalten und die römische Statthalterwürde festgesetzt worden, die Tugenden der Christen abgenommen haben, eine Menge Kirchenceremonien willkührlich eingeführt sind, die Verehrung der Bilder, das Fegefeuer, Seelmessen und Seelenerlösung unter die Glaubensartikel gezählt worden, die berühmten Fehden entstanden sind, die Kirchenversammlungen und die Päbste eigenmächtig neue harte Pflichten zu sogenannter Verbesserung der Kirchenzucht aufgedrungen haben, als Ehelosigkeit der Priester, Feyerung der Marien- und Heiligen Tage, Wallfahrten u. s. w.; dass nach d. J. 800 die Religion und christliche Kirche ihre ganze erste Gestalt völlig verloren durch die grosen Anmasungen und Gewalthaberey der röm. Päbste, die überhäufte Anzahl der Mönche und Priesterschaft, die Kreuzzüge, Inquisition, Verfolgung der Waldenser, Hussiten, Wiklefiten, durch die Schulzänkereyen wegen der Brodtverwandelung, der Communion unter beiderley Gestalt, Mehrheit der Sakramente, Ablässe, neue Andachten, Rosenkränze, Heiligsprechungen, verfallene Kirchenzucht, Simonie, Miethmessen, Concubinat der Priester, päbstliche Bannstrahlen gegen diejenigen, die sich seiner angemaasten geistlichen Gewalt widersetzten. — Das sind für Protestanten freylich alles bekannte und entschiedene Wahrheiten, aber aus der Feder eines römischkatholischen Theologen es zu lesen, in einer Schrift, die in einer katholischen Hauptstadt öffentlich gedruckt ist und verkauft wird, ist eben so erfreulich als merkwürdig. Er erzählt hierauf sehr unparteyisch die Verdienste und Bemühungen *Luthers* und *Zwingli's*, die er die *Urheber der evangelischen und reformirten Religion* nennt, und von denen er sagt, dass sie alle jene genannte Misbräuche abgeschafft haben, dass die Katholiken, ihrer Glaubenssätze gewiss zu seyn vorgebend, kein — Haarbreit abgewichen, und dass dadurch die Trennungen der Christengemeinen entstanden sind — Mehr Sanftmuth und Unparteylichkeit kann man doch *wohl von* keinem katholischen Geistlichen begehren. Zuletzt erzählt er die Verdienste des Kaisers Joseph II. und hofft, dass dadurch die wünschenswerthe Vereinigung der getrennten Glaubensbrüder wieder werde hergestellt werden, wozu denn wohl mehr gehört, als sich so bald hoffen lässt. Ja wenn der gröste Theil der Geistlichen so dächte, wie dieser erleuchtete Verfasser, dann wäre die Sache schon so gut als geschehen, so lange man aber noch die Unfehlbarkeit und Hierarchie des Pabstes, die entscheidende Machtsprüche der Concilien und den beiden bey Verlust der Seligkeit zu leistenden Gehorsam und Gefangennehmung des Verstandes nicht für Irrthümer und Misbräuche; sondern für rechtgläubige Lehrsätze hält, so lange der römische Hof noch Mittel genug hat, dies im Curs zu erhalten; so ist bey allen *äussern* noch so lobenswürdigen Verbesserungen in der römisch katholischen Kirche an keine Wiedervereinigung oder vielmehr Unterjochung der freyen evangelischen Kirchen unter jene zu denken, wenn gleich hier und da sich einzelne Protestanten durch mancherley Mittel bethören lassen. Und dann am Ende, was ist *Unitas ecclesiae?* was wäre damit gewonnen? wäre sie in Lehrmeynungen möglich, da doch jeder Mensch sich seine individuelle Vorstellung von diesem und jenem Lehrsatz macht? Ists nicht genug und dem Zweck Gottes mit der Religion gemäss, dass bey aller unvermeidlichen Mannigfaltigkeit der Ideen nur alle auf dem Wege der reinen Gottesverehrung und Tugend, nur alle Christen bey reinem Glauben an den wohlverstandenen Inhalt der heil. Schrift und an Jesum den Mittler und Führer zu Gott blieben, und in einem Sinne der Liebe des Nächsten und treuer Anwendung ihrer

Kräfte

Kräfte beharreten. Das ist die ganze Sinneseinigkeit, die Jesus unter seinen Jüngern stiften wollte. Im IVten Abschnitt von *Pastoraltheologie oder geistlichem Hirtenamte* werden sehr gute Regeln gegeben. Im Vten rechnet er die *Heilkunde* zu den Kenntnissen, die dem Amte eines Landpredigers besonders nützlich sind, wobey er die ägyptischen Priester, die Karmeliten, barmherzigen Brüder und selbst Jesum und seine Apostel, die so viele gesund gemacht haben, zum Beweise der Anständigkeit anführt. Er will sie nicht zu praktisirenden Aerzten machen, sie sollen aber Naturgeschichte, Physik, eine kurze Einleitung in die medicinischen Wissenschaften, Physiologie, Diätetik und die gemeinnützigsten Heilmittel für die gewöhnlichsten Krankheiten lernen, wodurch die lastenden Krankenbesuche doppelt wohlthätig würden und der Geistliche in solcher Engelsgestalt leichtern Eingang zum Herzen des Kranken finden werde. VI. Die *Praxis* oder *Heiligkeit ihres Lebenswandels*, rein beschrieben und nachdrücklich empfohlen. VII. Von der *Oekonomie* oder *Feldwirthschaft* der Landgeistlichen, um auch darin der Gemeine zum Muster der Klugheit zu dienen. Wenn der Verf. hier zur Empfehlung der Natur- und Ackerpredigten das Beyspiel Jesu anführt, der immer seine Zuhörer in Gottes freyes Feld führte und auf Gottes schöne Naturwelt aufmerksam machte, Gleichnisse davon entlehnte, so war das denn doch ganz etwas anders, als Predigten, worinn man Belehrung zur Verbesserung des Feld- und Gartenbaues giebt, welche letztere Recens. doch nicht anrathen, sondern Privatunterredungen mit der Landgemeine überlassen möchte. Den Beschluss macht eine recht evangelische Ermahnung an junge Geistliche, worinn er ihre ganze Pflicht, ihr Ziel und ihren Lohn ihnen gründlich darstellt. Hierauf folgt noch von S. 177. die *k. k. Konkursvorschrift, nebst der Art und Weise zur Einrichtung der Bittschriften* um Pfarrämter. Er erzählt zuförderst, dass anstatt der ehemaligen unzwekmäsigen Prüfung der Candidaten des Predigtamtes, jetzt vom Kaiser verordnet worden, dass sie schriftliche Ausarbeitungen in einem eignen Zimmer über Amts- und Religionslehren machen, in bestimmten Stunden auf gegebene Fragen ihre Antworten leserlich niederschreiben, und sodann auch im mündlichen Vortrage, was Predigt, Katechisation und Krankenbesuch betrifft, ordnungsmäsig geprüft werden sollen. Dann werden die kaiserlichen Verordnungen abgedruckt geliefert, wie es sowohl mit Besetzung erledigter Benefizstellen, als mit der Prüfung gehalten werden soll. Die darinn enthaltenen Vorschriften sind sehr gut und musterhaft, sonderlich dass auf praktische Predigten und Geschicklichkeit zu katechisiren und zu Religionsvorträgen an Kranke gesehen werden soll; imgleichen die k. k. Verordnung und Formulare wegen Einrichtung der Bittschriften um geistliche Aemter, der Berichte der Examinatoren und Versetzung geschickter, thätiger Seelsorger zu einträglichern Pfarrämtern. Zuletzt ein Verzeichniss einer *Theologen-Prediger- und Katecheten-Bibliothek zum Behuf eines aufgeklärten Mannes und Seelsorgers* auf 75 Seiten, welche der Bücherkenntniss des Verfassers Ehre macht. Es werden ausser den Kirchenvätern und den vornehmsten Schriften aus seiner Kirche die besten, auch neuesten Schriften protestantischer theologischer und philosophischer Verfasser, unter diesen auch Moses Mendelssohns Schriften genannt. Diese ganze Schrift ist ein Beweis von wahrhafter Aufklärung einzelner römischkatholischer Geistlichen in den kaiserlich königlichen Landen, und jeder rechtschaffene Christ von allen Confessionen, dem Wahrheit und Christussinn lieber ist, als Vorurtheil und irrdischer Gewinn aus dem Vorurtheil, muss sich über solche Erscheinungen freuen, den rechtschaffenen Verf. segnen, und ihm viel Eingang, viele Nachfolger wünschen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Des Herrn de Fourcroy, Arztes der Facultät zu Paris, Mitgliedes der königl. Akademie der Wissenschaften, u. s. w. Handbuch der Naturgeschichte und der Chemie*, mit erläuternden Anmerkungen und einer Vorrede versehen von *Joh. Christ. Wiegleb.* Ins Deutsche übersetzt von *Ph. Loos.* Erster Band. 1788. 15. und 423 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. *W.* versichert zwar in der kurzen Vorrede, die er diesem Bande hat vordrucken lassen, dass die Uebersetzung des Hn. *L.* getreu und fliessend sey; allein wir haben bey der Vergleichung derselben mit dem Original mehrere Stellen bemerkt, welche jene Versicherung eben nicht rechtfertigen; denn der Uebersetzer hat wirklich an einigen Orten ganze Zeilen ausgelassen, und an manchen andern theils den Sinn des H. *de F.* nicht hinlänglich deutlich ausgedrückt, theils etwas ganz anderes behauptet, als der Verf. eigentlich gesagt hat. Wir führen hier, um dieses Urtheil zu bestätigen, einige solche fehlerhafte Stellen an, und erwarten vom Herausgeber, dass er künftig aufmerksamer auf seinen Uebersetzer seyn werde. S. 4. Z. 9, sind die Worte *premier Volume* durch *erste Auflage*, und ebendas. Z. 15. das Wort *phénomenes* durch *Producte* verdeutscht. S. 13. hat Hr. *L.* die Zeilen: *empyrée et principe forbile par quelques anglois*, und *son dégagement est manifestement dû à l'action de cette derniere*, zu übersetzen und einzuschalten vergessen. S. 16. Z. 12 und S. 19. Z. 5. fehlen die Worte: *dem Gewichte nach.* S. 29. Z. 20. hat Hr. *Wiegleb* eine Anmerkung über die

Kieselerde des Flusspats gemacht, von welcher doch Hr. *Lorenz* gar nicht redet, sondern die blosse Anmerkung eines Uebersetzers in den Text gekommen ist; denn der Verf. sagt: *la terre pesante*, so übersetzen *Quarzerde*, sondern *Spatherde*. Diese überflüssige Anmerkung des H. *W.* beweist also sehr deutlich, dass er die Verdeutschung vor dem Abdrucke mit dem Originale nicht genau verglichen habe. S. 31. Z. 14. sollte *leichter* statt *schwerer*, S. 39. Z. 3. v. u. *Luftgütemesser* statt *Wärmemesser*, S. 42. Z. 6. *Erkundigungen* statt *neue Entdeckungen*, S. 64. Z. 11. *Boerhaave* statt *Berthollet*, und S. 65. Z. 18. *Braunstein* statt *Kupfer* stehen. Auch hätte Hr. *Loos* S. 65. Z. 9. und an andern Orten das Wort: *Ammoniac* nicht durch *Salmiak*, sondern durch *flüchtiges Alkali* übersetzen sollen; denn *Salmiak*, sondern dieses *Salz* verstehen die Franzosen unter dem angeführten Namen. Noch bemerken wir, dass S. 61. Z. 9. und 10. die Wörter: *en partie minéralisé* fehlen, und dass in einigen andern Orten, z. B. S. 95, 165, 268, 280, 288, u. s. w. ganze Zeilen mit Versehen ausgelassen sind, die doch um desto sorgfältiger übersetzt und eingeschaltet zu werden verdient hätten, da sie zum Theil Erläuterungen der vorhergegangenen Behauptungen enthalten. — Die Zusätze des Hn. *W.* bestehen in Berichtigungen einiger nicht ganz wahrscheinlichen Meynungen des Verf. und in Wiederholungen mancher allgemein bekannten Wahrheiten, und sie sind also keiner weitläuftigen Anzeige würdig.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ENGLISCHE SCHRIFTEN. *London*, b. Nichols, *A brief account, historical and Critical, of the septuagint version of the old testament*, to which is added *a Dissertation on the comparative excellency of the hebrew and Samaritan Pentateuch*. By the late *D. Henry Owen*, F. R. S. Reviewed and published 1787. 64 S. 8. Schon mehrere Schriften dieses Verfassers beschäftigen sich mit der griechischen Version der LXX., ihrer Geschichte, und ihrem Geiste: und auch diese Abhandlung ist nicht unfruchtbar an Untersuchungen, die doch mehr Bestätigung bekannter, als Entdeckung neuer Wahrheiten enthalten. In dem ersten Abschnitt, über die Zeit der Abfassung dieser Uebersetzung und die Uebersetzer, ist, ausser der Bemerkung, dass sie unter Ptolemäus Philadelphus, 280 Jahre vor Christi Geburt *angefangen* worden, noch vermuthet, dass selbst der am ersten übersetzte Pentateuch die Arbeit verschiedner Verfasser seye. *Einer* würde schwerlich Einerley Worte so verschieden übersetzt haben, wie z. B. Beddach 1 Mos. 2, 12, durch ἀνθραξ und 4 Mos. 11, 7. durch κρυσταλλος ausgedruckt ist. Die übrigen Bücher hatten offenbar verschiedne Uebersetzer; aber wir möchten hieraus nicht S. 3. ungezweifelt folgern, dass diese verschiednen auch nothwendig zu verschiednen Zeiten gelebt und gearbeitet hätten. Wider *Hody* und diejenigen, die ihm nachschreiben, leugnet *Owen*, dass sich aus dem Gebrauch des gallischen Worts *Paraclet* Joh. 8, 18. schliessen lasse, dieses Buch seye erst nach dem Einbruch der Gallier in Griechenland und Asien übersetzt; denn es sey wahrscheinlich aus dem Aquila dahin gekommen. Die Bücher der Richter, Könige und Ruth sind wahrscheinlich von Einem Verfasser; Hiobs Uebersetzer war ein Poet, Psalmen und Sprüche Salomons sind getreu, das Prediger Salomons im etymologischen Geschmack des Aquila; unter den Propheten Ezechiel am vorzüglichsten, Jeremias mittelmässig; Esaias elend übersetzt. Daniel in den gewöhnlichen Griechischen Ausgaben soll nicht von Theodotion, wie man blos nach Hieronymus glaubt, sondern gemischt seyn, denn die Citata daraus bey Justin dem Märtyrer (*dial. c. Tr.*) sind aus den LXX und mit den gewöhnlichen Editionen ziemlich harmonisch. Der Daniel aus dem *Codex Chisianus* enthalte gar nicht die reine Version der LXX. sondern den Text der Hexaplarischen Recension oder vielmehr der κοινη. (Schade, dass der Verf., dessen Blicke so scharf sind, nicht kürzer ist, und mehr Bestätigte seiner Untersuchungen angiebt.) Von den hebräischen Originalen dieser Version (2. Abschn.) lässt sich wenig bestimmen: wahrscheinlich aber hatte sie nicht den nemlichen Text, den Esra nach dem Exil canonisirte. Er war im Pentateuch mehr Samaritanisch und in den spätern Büchern oft ganz eigen, wovon Es. 24, 23. ein sonderbares Beyspiel ist. (Allerdings liegt über dieser Sache noch grose Dunkelheit: aber es ist doch nicht unwahrscheinlich, dass die Aegyptischen Juden ihren Canon und Text von den Palästinischen hohlten: ob sie ihn aber ohne Kritik als ächt annahmen, oder ihre Recensionen des hebr. Originals, an denen es ihnen nicht kann gefehlt haben, damit verglichen, und vielleicht dieselben gar in einigen Stellen vorzogen, wird schwerlich ausgemacht werden können.) — Die Uebersetzung ist wörtlich, aber doch zeigt sie (3. Abschn.) auch Spuren vom Gebrauch der verwandten morgenländischen Dialekte, sowohl des syrischen und chaldäischen z. B. Ps. 50 (51,) 4. (14) wo מדמים in der syrischen, und Es. 53, 10. wo אשם in der chaldäischen Bedeutung genommen ist, als auch des arabischen, und wohl auch der ägyptischen. (Die Zahl der Beyspiele sollte sehr vermehrt seyn.) Ob sie treu übersetzt, oder verfälscht? fragt der 4. Abschnitt: aber lassen die Beschuldigungen wider sie sich auf drey Seiten prüfen? — Ihr Ansehen (5. Abschn.) unter Juden und (weit mehr) unter Christen war gros; (aber wodurch ist es bey Juden, völlig verloschen? hat nicht vielleicht das Christenthum und der Werth der LXX bey Christen die Juden bestimmt, sich dieser Version nicht weiter zu bedienen?) — Endlich spricht der Verfasser (noch von den Veränderungen des Textes dieser Version vor Origenes (6 Abschn.) und nach ihm durch die Hexapla (Abschn. 7.) und ihren Quellen; die sich schwerlich alle ausfindig machen lassen; allein auch dieß ist nicht vollständige Untersuchung, sondern nur Antwurf, und daher weniger brauchbar. Wenn eine kritische Ausgabe der LXX. vorhanden ist, wozu wir Hofnung haben, wird sich hierüber noch weit mehreres zuverlässige sagen lassen. — Der zweyte Theil dieses Buches, welcher die samaritanische und hebräische Recension des Pentateuchs nach ihrer Güte und Werth vergleicht, giebt der erstern aus historischen Gründen den Vorzug, unter denen vornemlich für die erstere die Beybehaltung der ihr hebräischen Formen z. B. in Benjamin; und der Umstand angeführt wird, dass die Einführung neuer Buchstaben, nemlich der Assyrischen durch Esra, einige Abweichungen vom Urtext wenigstens sehr erleichtern, und dass die Samaritaner frey von den Masoretischen Text, welcher statt der Vocalen in Buchstaben vielfältigen einführte, geblieben sind. — Alle Kritik zeigt sich doch, dass beide Recensionen jetzt ihre Verderbnisse haben und aus einander verbessert werden können. — Hiemit sind wir nicht weiter als vorhero

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 18ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Johnson: *Pharmacopoeia Collegii Regalis Medicorum Londinenſis.* 1788. gr. 4. 204 S. (3 Rthlr.)

Das Londner Apothekerbuch hat faſt von jeher bey vielen Aerzten in einem ſo guten Anſehen geſtanden, daſs ſie verſchiedene nach den in demſelben angegebenen Vorſchriften zubereitete Arzneyen denen, die nach andern Formeln zuſammengeſetzt worden waren, vorzogen, und dieſelben zur Erreichung ihrer Abſichten anwendeten. Und in der That mehrere von jenen Vorſchriften verdienten auch allerdings nachgeahmt zu werden, da ſie den Grundſätzen einer geläuterten Pharmacie und Arzneymittellehre gemäſs abgefaſst waren. Indeſſen dünkt es uns doch, daſs man, im Ganzen genommen, den Herausgebern des erwähnten Werks etwas zu viel Ehre erwieſen, und auf ihr Anſehen hin auch einige zuſammengeſetzte Heilmittel in unſre Apotheken einzuführen und zu verſchreiben angefangen habe, die eben nicht nach allen Regeln der Kunſt zubereitet worden waren. Wir haben in einer nicht gar zu alten Ausgabe dieſes Werks, die wir beſitzen, manche tadelnswürdige Vorſchriften bemerkt, und wir erwarteten mit Recht, daſs ſie von den Herausgebern der neueſten Auflage entweder ganz ausgeſtrichen, oder doch ſehr verbeſſert werden würden. Dieſe Hoffnung iſt auch wirklich nicht ganz unerfüllt geblieben; denn die angezeigte Auflage weicht von den vorhergehenden ſo ſehr ab, daſs man ſie gewiſſermaſsen für ein neues Werk halten kann, das wenigſtens eher, als eine von den ältern Ausgaben, in Anſehn zu ſtehen verdient. Mehrere entbehrliche Arzneyen ſind daraus weggelaſſen, und dagegen manche neuerlich empfohlne einfache und gemiſchte Heilmittel eingeſchaltet, und überdem die Formeln der beybehaltenen oder aufgenommenen pharmaceutiſch-chemiſchen Zuſammenſetzungen oft ſo glücklich verbeſſert worden, daſs wir den Verfaſſern unſern Beyfall nicht verſagen können. Allein ſo gern wir auch dieſer Auflage beträchtliche Vorzüge vor den vorhergehenden einräumen, und ſo ſehr wir wünſchen, daſs manche zuſammengeſetzte Arzneyen, z. B. das *Petroleum ſulphuratum*, das *Emplaſtrum lithargyrii cum gummatibus*, die *Conſerua ſcillae*, das *Unguentum Elemi* u. ſ. w. auch in unſern Apotheken nach den hier gegebenen Vorſchriften bereitet werden mögen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daſs uns die Verf. nicht bey allen Aenderungen, die ſie für gut gefunden haben, gleich glücklich geweſen zu ſeyn ſcheinen, und daſs wir daher Bedenken tragen, alle Vorſchriften ohne Einſchränkung zur Nachahmung zu empfehlen. Doch wir wollen unſre Leſer mit der Einrichtung des ganzen Werks etwas genauer bekannt machen, und zugleich durch Anführung einiger Beyſpiele das ſo eben gefällte Urtheil beſtätigen. Die Verf. theilen zuerſt ein Verzeichniſs aller ordentlichen und auſserordentlichen Beyſitzer des königlichen Collegiums der Aerzte zu London mit, hierauf beſtimmen ſie den Gehalt der Gewichte und Maaſse, deren ſie ſich in ihrem Werke bedient haben, und dann kommen ſie zu den Arzneymitteln ſelbſt, welche, in zwey beſondern Abſchnitten, entweder nur genennt, oder nach ihrer Bereitungsart beſchrieben werden. Die einfachen Arzneyen machen, wie billig, den Anfang, und wir heben aus dieſem Abſchnitte zuerſt einige Beyſpiele aus. Von dem *arabiſchen Gummi* wird behauptet, daſs es der Saft der *Mimoſa nilotica* ſey; allein *Adanſon* und einige andere Naturforſcher haben ſchon längſt bewieſen, daſs mehrere Mimoſen einen ähnlichen Saft geben, und daſs das meiſte arabiſche Gummi, das man bey den Droguiſten antrifft, ein Product der *Mimoſa Senegal* ſey; die letztere Pflanze hätte alſo bey dieſem Gummi vorzüglich genennt zu werden verdient. Die *Soda* führen die Verf. unter dem Namen *Barilla* und *Natron impurum* auf, den *Borax* nennen ſie *Natron boracicatum*, den *Salmiak Ammonia muriata*, und vielen andern einfachen und zuſammengeſetzten Mitteln geben ſie andere Namen, die eben nicht viel beſſer ſind, als die, welche bisher gebräuchlich waren, und die deshalb wohl ſchwerlich allgemeinen Beyfall erhalten werden. Von den beiden *Chamillenarten*, die bey uns officinell

ficinell sind, finden wir hier nur die Blumen der *Anthemis nobilis* genennt; die Blumen der *Matricaria Chamomilla* sind aber gewiss in vielen Fällen wirksamer, als jene, und sie hätten daher, besonders wegen des ätherischen Oels, das man aus ihnen bereitet, nicht mit Stillschweigen übergangen werden sollen. Bey den Worten: *Opium*, *Drachenblut* u. s. w haben die Verf. die allgemein bekannten Namen der Pflanzen, von welchen diese verdickten Säfte abstammen, anzumerken vergessen; auch haben sie die *Nicotiana rustica*, die *Belladonna*, das *isländische Moos*, die *radic. caryophyllatae* und *vincetoxici*, die *Stipites dulcamarae*, die *Pulsatilla* und *Datura stramonium*, die *eingedickte Rindsgalle*, das *Lorbeerkirschwasser* und mehrere Arzneyen ausgelassen, die doch, den Erfahrungen einiger einsichtsvollen Aerzte zufolge, in manchen Fällen vortreffliche Wirkungen äusern. — Den *Krebsscheeren* scheinen unsere Collegen in England immer noch viel zuzutrauen, wenigstens haben die Verf. dieselben wieder in diese neue Auflage aufgenommen und zugleich noch ein Paar andere ähnliche Erden, z. B. *Kreide*, *Austerschaalen*, *rothe Korallen* u. s. w. zum Gebrauch empfohlen. Die übrigen einfachen Arzneyen, die in diesem Verzeichniss aufgeführt werden, (worunter wir auch das *Gummi Kino*, die *Flores Cardamines*, das *Aconitum*, die *Rad. Ginseng*, den *Cort. Mezerei* und andere neuerlich entdeckte, oder aufs neue zum medicinischen Gebrauch empfohlne Droguen bemerkt haben,) sind gröstentheils von einer solchen Beschaffenheit, dass sie einen Platz in einer wohleingerichteten Apotheke verdienen, und wir wünschen nur, dass sie überall die gehörige Güte, deren Kennzeichen hier doch nicht angegeben sind, haben mögen. — Im zweyten Abschnitte beschreiben die Verf. die Bereitungsarten der zusammengesetzten Heilmittel, und theilen zugleich eine besondere Tabelle mit, worauf das Verhalten des Quecksilbers und Opiums in einigen derselben zu den übrigen Ingredienzien angegeben ist. Das *Ammoniakharz* und den *stinkenden Asand* lehren sie auf eine Art reinigen, die uns nicht nachahmungswürdig zu seyn scheint, weil wir befürchten, dass diese Schleimharze, wenn man sie auf die hier vorgeschriebene Weise behandelt, viel von ihrer Wirksamkeit verlieren werden; das Verfahren, dessen sich verschiedene Apotheker bedient haben, und das hier zur Reinigung des *Mutterharzes* vorgeschlagen wird, ist besser, und kann auch bey jenen Gummen mit Vortheil befolgt werden. Das *Extractum Colocynthidis compositum*, das die Verf. empfehlen, ist allerdings ein nützlicheres Heilmittel, als das bekannte *Extract. panchymag. Crollii*, und es verdiente daher auch bey uns statt dieses letztern eingeführt zu werden; aber das *Extractum Sennae* können wir, aus leicht zu errathenden Ursachen, nicht billigen, wenigstens scheinen uns die Eigenschaften desselben mit dem Preise, um welchen es der Apotheker verkaufen würde, nicht im Verhältniss zu stehen. Zur Verfertigung des *verstärkten Essigs* wird hier noch immer Grünspan vorgeschrieben, der doch bey weitem nicht so tauglich zu dieser Absicht ist, als die geblätterte Weinsteinerde; auch die Vorschriften, nach welchen die Verf. den *Brechweinstein*, die *eisenhaltigen Salmiakblumen*, das *thierische Oel des Dippel*, den *wässerigen Salmiacgeist*, und einige andere pharmaceutisch-chemische Arzneyen bereiten lehren, lassen beträchtliche Verbesserungen zu, und wir können daher auch diesen Formeln unsern Beyfall nicht geben. Die *Tinctura Aloës composita* hingegen, die statt des *Elixirii Proprietatis* vorgeschlagen wird, ist eine gute Mischung, und der *Hydrargyrus acetatus*, die *Pilulae ex hydrargyro*, die *Aqua Goulardi*, das *Unguentum Cerussae acetatae* u. s. w. verdienen ebenfalls nach den hier gegebenen Vorschriften bereitet zu werden. — Zu den entbehrlichen Arzneyen, die wir in diesem Abschnitte angetroffen haben, glauben wir die *Tincturam Scillae* und das *Mel scilliticum*, ferner einige *Bereitungen aus Kreide*, das *Elaterium* und verschiedene andere Zusammensetzungen zählen zu müssen, da die Verf. selbst einige Formeln zu andern Mischungen mitgetheilt haben, die wohl in den meisten Fällen sehr bequem statt jener verordnet werden können. Uebrigens gestehen wir gern, dass dieses Werk mit Recht seine Stelle unter den bessern Apothekerbüchern behaupte, und dass die Verf. an vielen Orten Beweise sehr guter Einsichten an den Tag gelegt haben.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Observationes de las eficaces virtudes nuevamente descubiertas ó comprobadas en varias plantas*, par el Dr. *D. Salvador Soliva* y D. *Joaq. Rodriguez*. T. I. 1587. gr. 8.

Der erstgenannte Verf. ist ein *botanischer Arzt* (wie er sich nennt) und Mitglied der Madrider medicinischen Academie; der zweyte ist *botanischer Wundarzt*. Beide sind bey dem botanischen Garten angestellt. Ihre Versuche machten sie auf Befehl des Grafen von Florida Blanca, wobey Ortega und Palau sie unterstützten. Sie setzten sich Haens, Störcks und Collins Beyspiele zum Muster vor. Sie zeigen, mit welcher Vorsicht man zu neuen Versuchen mit unbekannten oder unbenutzten Pflanzen schreiten müsse. Infusionen halten sie für das beste ihre Kräfte zu versuchen; einige Versuche machen sie erst bey Thieren. Besonders suchen sie einheimische Pflanzen auf, welche die Kräfte bisher gebrauchter ausländischer haben. Sie bestimmen erst das Geschlecht und die Art der Pflege, die Weise, wie sie gebraucht wird, und die Dosis; sie brauchen sie unvermischt mit andern Arzneyen,

neyen, und zeigen auch die Lebensordnung des Kranken an. Die Verſuche dieſes Theils ſind 1) mit der *Bardane (arctium Lappa Linn.)* 25 Verſuche von Perſonen, deren Zuſtand und Kur genau beſchrieben wird. Sie ward in gichtiſchen Fällen, wie auch in veneriſchen Krankheiten ſehr wirkſam befunden. 2) Mit der *Garbá de la Princeſa (aloyſia citrodora)* 46 Beobachtungen zeigten ſie als nervenſtärkend, und beſonders gegen Magenſchwäche und hypochondriſches Herzklopfen, Schwindel u. ſ. w. ſehr kräftig. 3) Orangenſchaale *(Citrus aurantium Linn.)* nach Hamiltons Rath gegen übermäſsige monatliche Reinigung in 10 Fällen heilſam befunden. 4) Die *Veleſa (Plumbago europaea Linn.)* vierzehn Verſuche beweiſen, daſs äuſserliches Waſchen mit dem bloſsen Abſud von der Pflanze die Krätze vollkommen heilte. Zu Barcelona und Paris hat man ſie eben ſo glücklich in Hoſpitälern verſucht. 5) Die *Eſtaquis (Stachis recta L.) allioni* in ſeiner *Flora piemontana* räth ſchon den äuſserlichen Gebrauch des Decocts gegen contracte Glieder, und in Catalonien braucht das Volk Bäder davon gegen die Paralyſie. Zehn Beobachtungen der Verfaſſer beſtätigen die Wirkſamkeit in jenen Fällen.

Leipzig, b. Jacobaer: *Ueber den Nutzen und Gebrauch der Eidechſen in Krebsſchaden, der Luſtſeuche und verſchiedenen Hautkrankheiten.* Geſammlet und herausgegeben von D. *Johann Jacob Römer.* Aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, und mit ungedruckten Aufſätzen und Anmerkungen verſehen. 1788. 24 u. 126 S. 8. (10 gr.)

Wenn auch die Beobachtungen und Verſuche, durch welche einige ausländiſche Aerzte die Wirkſamkeit des Fleiſches der Eidechſen wider verſchiedene hartnäckige und gefährliche Krankheiten darzuthun ſich bemüht haben, noch nicht ſo oft und ſo ſorgfältig wiederholt worden ſind, daſs man daraus ganz zuverläſsige Folgerungen herleiten könnte; ſo verdienen ſie doch immer der Vergeſſenheit entriſſen und ſelbſt zur Nachahmung empfohlen zu werden, da ſie wenigſtens ſo viel beweiſen, daſs jenes Mittel die Umſtände mancher Patienten, deren Uebel bereits für unheilbar erklärt worden waren, ſehr zu verbeſſern im Stande iſt. Wir loben daher den Fleiſs, den der Herausgeber auf die vor uns liegende Sammlung, die alle jenen Gegenſtand betreffende Bruchſtücke enthält, gewendet hat, und wir wünſchen, daſs er uns in der Folge noch mehrere Thatſachen mittheilen möge, welche die bekannt gemachte, wirklich nützliche, Entdeckung völlig beſtätigen können. Die Abhandlungen ſelbſt, die in dieſem Werke abgedruckt ſind, haben gröſstentheils italieniſche Aerzte, z. B. die Herren *Fontana, Malacarne, Baldini, Raſeró, Mo*, u. ſ. w. zu Verfaſſern, und enthalten, auſser Nachrichten von theils mehr, theils weniger glücklichen Curen, auch Beſchreibungen der Art und Weiſe, wie das Fleiſch jener Thiere genoſſen werden muſs, und zugleich einige chemiſche Verſuche über die Beſtandtheile dieſes Fleiſches und über die Bereitungsart einiger Arzneyen aus demſelben, die zum innerlichen und äuſserlichen Gebrauche angerühmt werden. Wir können alſo unſern Leſern, die ſich über dieſen oder jenen Umſtand näher unterrichtet wollen, dieſe Sammlung zum Nachſchlagen empfehlen, und wir ſind überzeugt, daſs ihre Wiſsbegierde nicht unbefriedigt bleiben wird. — Der Herausgeber hat das doppelte Verdienſt, dieſe Abhandlungen gut überſetzt und ſie mit einem kurzen Aufſatze *über die Zertheilung eines verhärteten Hoden vermittelſt der Eidechſen* vermehrt zu haben, worinn beſonders die Meynung wahrſcheinlich gemacht wird, daſs dieſe Thiere die ihnen zugeſchriebenen Heilkräfte nicht nur in ſehr heiſsen Ländern, ſondern auch in temperirten Gegenden, äuſsern.

Zittau und Leipzig, bey Schöps: *Bemerkungen über die Entbindungskunſt in langwierigen und ſchweren Geburten*, nebſt ſehr unterrichtenden Leichenöfnungen, ſo wohl vor, als nach der Geburt verſtorbener Perſonen. Von *W. Deaſe's*, Wundarztes am Nicolaus- und Catharinenhoſpital zu Dublin. Aus dem Engliſchen überſetzt, von C. F. *Michaelis*, der Arzneywiſſenſchaft Doctor und Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. Nebſt einem Kupfer. 1788. 260 S. 8. (16 gr.)

Unter den gelehrten Producten des Auslandes, welche unſre Ueberſetztungsfabriquen von Meſſe zu Meſſe zu liefern pflegen, erſcheint doch dann und wann ein gutes und brauchbares Werk, welches ſeiner Nutzbarkeit wegen mit Recht eine Verdeutſchung verdienet. Von dieſer Gattung iſt das vor uns liegende Buch, welches ein geſchickter, mit einem ſeltenen Beobachtungsgeiſte begabter Geburtshelfer abgefaſst, und ſeinen Mitbrüdern in der Entbindungskunſt durch den Druck bekannt gemacht hat. Der verdienſtvolle Hr. Dr. Michaelis übernahm es, dieſes Buch ins Deutſche zu überſetzen, und Rec. findet an der Richtigkeit u. Praeciſion des Ausdrucks, und an der Sachkenntniſs, welche ſeine lehrreiche Anmerkungen beweiſen, daſs er ſeinen Autor völlig verſtanden, fleiſſig ſtudirt und zu nutzen gewuſst hat. Das Buch ſelbſt iſt faſt völlig praktiſch, denn die wenigen ſchon bekannten Lehren, von der Schwangerſchaft und den in derſelben vorkommenden Zufällen machen gleichſam den theoretiſchen Theil des erſten Abſchnitts aus, deſto mehr Unterrichtendes findet man im zweyten und folgenden Abſchnitten, wo deutliche, beſtimmte und Erfah.

fahrungsmäfsige Bemerkungen, bey natürlichen, langwierigen, fchweren und widernatürlichen Geburten, vorkommen. Man fieht, dafs der Vf. überall felbft gedacht, die neuen Entdeckungen zum Vortheil der Kunft genutzt, und feine Vorgänger, befonders den vortrefflichen *Smellie*, zum Mufter erwählt habe. Vom Kaiferfchnitt, befonders von der Trennung der Schaambeine, denkt er nicht nach der Meynung einiger neuen Geburtshelfer, denn letztere verwirft er, und behauptet: dafs, wenn ja auf keinerley Weife Mutter und Kind zu retten wären, eher der Kaiferfchnitt, als die Schaambeintrennung unternommen werden müfste. Zu den Krankheiten der Wöchnerinnen, rechnet der Verf. die Blutftürzung, Zerreiffung des Mittelfleifches, des Maftdarms, der Urinblafe, des Afters, die Quetfchungen und Zerreiffung des Muttermundes, ferner: das Milchfieber, Friefel und Kindbetterinnen-Fieber. Es wäre zu wünfchen gewefen, dafs er auch mit folcher Genauigkeit, die verhaltene oder unterdrückte Wochenreinigung, den Wahnfinn, die Krämpfe, und die daraus insgemein entftehenden unleidlichen Nachwehen, Durchfälle u. f. w. feiner Aufmerkfamkeit gewürdigt hätte. Endlich handelt er, Kinderkrankheiten aber nur drey ab, nämlich: die Schwärung der Augen, welche, wie er behauptet, insgemein eine Blindheit zur Folge haben; das Fratt- oder Wundfeyn, und den innern Wafferkopf; freylich ift diefs nur ein höchft unvollkommner Aufiatz diefer Art, und entfpricht keinesweges der Rubrik *Kinderkrankheiten*; er beruft fich aber auf *v. Swieten*, und auf die neuern Schriftfteller, welche von folchen Krankheiten gefchrieben haben. Die Bemerkungen und Leichenöffnungen find insgefammt lehrreich: erftere find, mit wahrer praktifcher Genauigkeit bearbeitet, letztere hingegen forgfältig, mit Fleifs und nach den Regeln der Zergliederungskunft unternommen worden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Herzog von Wirtemberg hat in Rückficht auf die von der Univerfität Tübingen gemachte Vorftellungen, verordnet, dafs es *Landeskindern* in Zukunft nicht mehr erlaubt feyn folle, Jura und Medicin *von der Stadt aus* auf der Karls hohen Schule zu ftudieren, doch haben die wirklich in der Stadt ftudirenden Juriften und Mediciner die Erlaubnifs, ihren Curfus zu abfolviren. Die Zahl der Stadt-Studirenden beläuft fich nach der monatlichen gedruckten Lokations-Lifte wirklich auf 147. Die Anzahl der Eleven aber, oder der in der Akademie Studierenden befteht mit Einfchlufs der jüngern philologifchen Abtheilungen gegenwärtig aus 231. Unter diefen Zöglingen befinden fich zwey Prinzen, nemlich ein *Prinz von Salm* und ein *Prinz von Hohenlohe-Kirchberg*, und 10 Grafen. *A. B. eines Reifenden, Pforzheim d. 1. Nov. 1788.*

Beförderungen und Belohnungen. Hr. Reg. Rath *Reufs* zu Stuttgart ift wirklicher Regierungs-Rath und Lehns-Referent mit Beybehaltung feiner Lehrftelle geworden. Zu gleicher Zeit erhielt auch Hr. Ober-Amtmann *Georgii* von Kalm, der vor einigen Jahren ein juriftifches Lehramt in der Karls-Hohen-Schule bekleidete, die wichtige Stelle eines *Advocatus fifci eccleſiaſtici*, mit welcher Sitz und Stimme in drey Collegien, nemlich in der Regierung, dem Conſiſtorium und Kirchenrath verbunden ift. Die Profefforen der Karls-hohen-Schule, Hr. *Abel* und Hr. *Druck*, haben eine Gehalts-Erhöhung bis auf 1000 fl. erhalten. Dem letztern wurde zugleich die Aufficht über das *theologifche Fach* in der grofsen Herzogl. Bibliothek übertragen. — Hr. M. *Hausleutner*, Lehrer an der Karls-Schule, und Hr. M. *Elben*, Herausgeber des *fchwäbifchen Merkurs*, und der *fchwäbifchen Chronik*, haben den Profeffors-Charakter erhalten. Auch der Lehrer der franz. Sprache bey der Akademie, Hr. *Stochdorph*, bekam den Profeffors-Titel mit einer Zulage von 100 fl. — Hr. Prof. *Naft*, 38jähriger verdienter Lehrer am Herzogl. Gymnafio, der fich durch mehrere Schriften, und befonders durch den in Gemeinfchaft mit Hn. Pf. *Fulda* zu Enfingen herausgegebenen *deutfchen Sprachforfcher* rühmlich bekannt gemacht hat, erhielt zur Belohnung feiner treugeleiften Dienfte die vorzügliche Pfarrerey *Plochingen* am Nekar. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

Kleine math. Schriften. *Jena. Diſſertatio inauguralis de natura, conſtitutione et uſu Logarithmorum*, quam publico examini ſubjicit M. *Joh. Carol. Fiſcher*, Alfadno-Vinarienſis. 1788. 22 S. 4. Diefe Abhandlung enthält, nach einer kurzen und nicht ganz deutlichen Erklärung der Logarithmen aus den zufammengefetzten Verhältniffen, Herrn *Burja's* Methode, die Logarithmen zu berechnen, und einiges über den Gebrauch der Logarithmen bey Multiplicationen, Divifionen, u. f. w. überhaupt (was der Titel nicht fagt,) nur fo viel von diefer Lehre, als in die Elementar-Arithmetik gehört. Dafs der Vf. den andern Theil diefer Lehre nicht gekannt hat, fieht man an der ganzen Ausführung, und an einigen Stellen fagt er es felbft fehr deutlich, z. B. §. III. *Conſtat inter omnes, numerorum naturalium logarithmos ſine multo labore et magna opera reperiri non poſſe.* — Der IX und X §., wo H. F. von der Gefchichte der Logarithmen handeln *will*, hätten lieber ganz weggelaffen werden follen. — $\sqrt[5]{10} + \sqrt{10} = \sqrt[5]{\sqrt{10}}$ ift auch wohl kein Druckfehler, es kommt zu oft vor.

Vermischte Anzeigen. Am 22ften Oct. wurde *Groffing*, von deffen Verhaftnehmung wir bereits Nachricht gegeben haben, nebft feinen Bedienten von Rotenburg aus *gefchloffen* nach *Wien* abgeführt. *A. B. Stuttgart d. 27. Oct. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

MADRID, b. der Wittwe Ibarra; *Maximas sobre recursos de Fuerza y Proteccion*, con el metodo *de introducirlas en los Tribunales.* Su Autor el Lic. D. *Jos. de Covarrubias.* Seg. Edicion corregida e aumentada de algunas Cedulas. 1786. Fol. 455. S.

Ein merkwürdiges Buch, durch seinen Gegenstand und die Freymüthigkeit, womit es geschrieben ist. Der Verf. ist Advocat des höchsten Raths von Castilien. Er arbeitete fünf Jahr an diesem Werke, wozu ihm die Grafen von Florida Blanca und von Campomanes viel Materialien gegeben haben. Dies gilt sonderlich von dem vorgesetzten *Discorso sobre la real jurisdiccion* S. 1 — 77. Dann folgen S. 77 — 239 die Maximen unter 32 Titel gebracht. Der Vf. bestimmt darinn die Macht der Fürsten in geistlichen Sachen mit vieler Gründlichkeit, Vorsicht und Klugheit, aber eben so freymüthig erweitert er die Grenzen der weltlichen Macht. Was er von den Asylen, von der Steuerfreyheit der Geistlichen und deren Ursprung, von der Amortisation (nach Campomanes vortrefflichem Werke) von der Unfähigkeit der geistlichen Communitäten zu Besitzungen, wie auch was er zur Einschränkung der Inquisition S. 230 ff., gegen die päpstlichen Nuncien und Bullen u. s. w. sagt, ist so dreist, als man wohl kaum in Spanien erwartet. S. 81. wird das päpstliche Breve für die Jurisdiction der Nuncien 1771 eingerückt und beurtheilt. Die Inquisition darf keine Bücher, ohne die Verf. gehört zu haben, verurtheilen, und zwar *muss das Verhör öffentlich seyn*, obgleich die Gesetze nichts darüber bestimmten. Wie es rechtmässig in einem ordentlichen Gerichte hergehe, wird S. 234 beschrieben. Dem wird das Vehmgericht der Inquisition entgegengestellt, und lebhaft geschildert. *Que Contraste*, sagt der Vf., *en Tribunales de una misma naturaleza!* Er führt eine sehr rare Geschichte der Inquisition vom Inquisitor *Párama* an, die sehr vieles gegen die Reichsgesetze und königlichen Vorrechte enthalte. Proceduren gegen die Geistlichen, welche dem Könige Abgaben schuldig bleiben, Tit. XV. XVI. Das Recht, die päpstlichen Bullen nach der Untersuchung zu erlauben, oder abzuweisen *(pase o retencion de Bulas)* T. XVII was Bullen verwerflich machen könne, Tit. XVIII — XXII. Der Anhang S. 237 — 448 enthält Belege von königlichen Decreten, Cedulas, päpstlichen Bullen u. s. w; auch S. 290 ff. die Correspondenz des Fürsten von Kaunitz mit dem päpstlichen Nuntius 1781, des Kaisers Josephs II Grundsätze für seine Tribunale in geistlichen Sachen, S. 295 ff., die kürzlichen Befehle zur Unterdrückung der päpstlichen Bulle gegen gegen den Herzog von Parma, die Instruction für das Inquisitionsgericht in Spanien von 1561, (wodurch die von 1484 verändert wurde), das vom Könige bestätigte Circular des Staatsraths an die Erzbischöfe, welches die Nunciaturgerichte einschränkt 1778. S. 435 ff.) und andere Verordnungen, worunter die neuesten von 1785. ist. Zum Schlusse des *Discurso praeliminar* rückt der Verf. das königl. französische Edict vom 24 März 1766 gegen die *actes de l'assemblée du Clergé* als ein *Muster zur Nachfolge* ein, weil es alle Grundsätze des Discurso bestätige. Uebrigens spricht er vom Papste mit Achtung, (nur dass er blos in geistlichen Sachen mehr, als andre Bischöfe zu sagen habe, nichts aber in weltlichen,) so auch von der Heiligkeit der Mönchsorden.

BRAUNSCHWEIG, im Verlag der Schulbuchh.: *Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts* in einem Commentar über die *Böhmerschen Principia Juris Feudalis.* — Vom Hofrath und Professor *Schnaubert* in Jena. — Zweyte Fortsetzung. — 1788. 4to. 17 Bog. in fortlaufender Seitenzahl von 381 bis 514. (14 gr.)

Dieser dritte Theil des *Schnaubertschen* Commentars über das *Böhmersche* Lehrbuch, (dessen Anfang i. J. 1784, und die erste Fortsetzung i. J. 1786 erschienen ist), geht von S. 82 bis 113 oder von § 123 bis zu § 158, und beleuchtet die 10 letzten §§ *Cap. VII.* (Lib. I. Sect. I.) *de successione feudali legitima*; *Cap. VIII. de ordine succedendi feudali legitimo inter descendentes et collaterales*; *Cap. IX. de ordine succedendi feudali speciali* und die 5 ersten §§ *Cap. X de successione*

ne feudali ſpeciali ex ſimultanea inveſtitura. Hr. S. folgt auch in dieſem Band dem zu Grund gelegten Compendium von Schritt zu Schritt, und verbreitet ſich darüber mit ſolcher Gelehrſamkeit, daſs nicht nur Studirende ſich ſeines Commentars bey Wiederholung der über *Böhmers* Lehrbuch angehörten Vorleſungen mit Nutzen bedienen können, ſondern auch der Rechtsgelehrte durch die gründliche Ausführung der wichtigern Lehnrechtsmaterien dafür intereſſirt wird. Nur ſcheint es mit dem in der Vorrede zum erſten Theil bemerkten Hauptzweck, „daſs dieſe Erläuterung *vornemlich* ſeinen Zuhörern zu einem vollſtändigern Handbuch über das Lehnrecht dienen, und ihnen bey Wiederholung deſſen, was in den Vorleſungen vorgetragen worden, gute Dienſte thun ſolle," nicht wohl zu beſtehen, daſs dieſes nützliche Buch ſo langſam vorrückt, und durch ſeine Ausdehnung der Ankaufspreis ſo vertheuert wird, daſs viele Studirende, ſich dieſen Wegweiſer anzuſchaffen, abgehalten werden dürften. Denn die bis jetzt erſchienenen 3 Theile, welche zuſammen faſt 3 Alphabete betragen, erläutern noch nicht einmal den *dritten* Theil der *Böhmerſchen* Principiorum I. F. und koſten doch beynahe 3 Reichsthaler.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, bey Sancha: *Teatro hiſtorico-critico de la Eloquencia eſpañola par D. Antonio de Capmany y de Montpalau.* 1786. T. I. 30 Bog. T. II 30 B. T. III. 1787. 38 Bog. T. IV. 1788. 524 S. gr. 8.

Der Verf. iſt Mitglied der hiſtoriſchen und Supernumerar der Sevilliſchen und Barcelloniſchen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften. Sein Werk begreift alle gute proſaiſchen Schriftſteller der Spanier, (ohne die Ueberſetzer, von welchen D. J. Ant. Pellicer y Saforcada 1778. eine beſondere Bibliotheca in 4. herausgegeben hat) vom 12ten Jahrhundert an, erzählt kürzlich ihre Lebensgeſchichte, beurtheilt ihr Verdienſt mit ziemlich viel Strenge, doch nicht ohne Vorliebe für ſeine Nation, und theilt Proben aus ihren Werken mit. Letztere giebt er reichlich, behält ihre alten Wörter und Bildungen, (nur nicht die Rechtſchreibung, welche ehemals auch hie und da etymologiſiren wollte, und manches ſchrieb, was man nicht ſprach), erklärt aber in beſondern Regiſtern die alten Wörter. Die Auswahl der Stellen iſt ſo, daſs ſie ſich zum Theil mit Vergnügen leſen laſſen, vortreffliche Züge, beredte Stellen, Gemälde, politiſche und moraliſche Betrachtungen, chriſtliche Empfindungen.

Voran ſteht ein *Diſcurſo preliminar* von 122 Seiten. Er enthält eine kleine Geſchichte der ſpaniſchen, franzöſiſchen, portugieſiſchen und engliſchen Beredtſamkeit, bis auf dies Jahrhundert. Deutſchland wird S. 30, kurz abgefertigt, weil daſelbſt erſt ſeit dem Jahr 1650, nach dem dreyſſigjährigen Kriege die Beredſamkeit geblühet habe. Dann folgen *Obſervaciones criticas ſobre la excellencia de la lengua caſtellana.* Nachdem der Verf. einiges über die Geſchichte ſeiner Sprache geſagt hat, macht er eine Vergleichung mit der franzöſiſchen, die er verſpottet. Von der Bildung des Spaniſchen, und ihrer Ableitung aus dem Lateiniſchen, Gothiſchen, Arabiſchen, Limoſaniſchen. Hier iſt viel falſche Etymologie, z. E. von *Compas, embarazar, gabela, ſalario, trovar* aus dem Gothiſchen. Vergleichung des alten Caſtiliſchen, das dem Franzöſiſchen viel näher verwandt war, mit dieſem und dem Toſcaniſchen. Veränderungen der alten und neuen Sprache. Der Vf. wünſcht noch ein philoſophiſches Wörterbuch über ſeine Mutterſprache.

Das *Teatro* ſelbſt fängt mit den Romances des 12ten Jahrh. in gereimter Proſe an; z. E. dem *Poema del Cid.* Verſchiedene Heldengedichte. Auszüge aus Geſetzen, und zuletzt Briefe der Königinn *Iſabella.* In allen ſind 12 *Schriftſteller* ausgezogen: nemlich 1) Gedicht von *Cid.* 2) *G. de Berceo,* 3) *Juan Lorenzo.* 4) *Las Leyes de Partida.* 5) *D. Juan Manuel.* 6) *Pedro Lopez de Ayala.* 7) *F. Gomez de Cibdreal.* 8) *El Bachiller Alfonſo de la Torre.* 9) *Fer. Perez de Guzman.* 10) *Fern. de Pulgas.* 11) *Moſen Diego de Valera.* 12) *Iſabelle.*

Der zweyte Band geht vom 16ten Jahrhunderte aus, und liefert Nachrichten und Proben von 12 Schriftſtellern, und geht bis *el R. Maeſtro Juan de Avila.* Die Schriftſteller dieſes Bandes ſind: 1) *J. Lopez de pulacios rubios.* 2) *Maeſtro Fern. Perez de Oliva.* 3) *Ant. de Guevara.* 4) *Luis Mexia.* 5) *El Bachiller Perez de Rua.* 6) *Franc. Servantes de Salazar.* 7) *D. Fr. de Villa lobos.* 8) *Maeſtro Alexio Venegas.* 9) *Luis de Avila y Zuñiga.* 10) Der *Croniſta Pedro Mexia.* 11) *Florian de Ocampo.* 12) *J. de Avila.* Es würde zu weitläuftig ſeyn von jedem dieſer Schriftſteller, deren einige auch in Deutſchland bekannt ſind, anzuführen. Des Verf. Nachrichten und Urtheile verdienen geleſen zu werden, und man überſieht hier mit einem Blicke einen groſsen Theil der ſpaniſchen Literatur.

Der dritte B., enthält wieder ein Verzeichniſs veralteter Wörter, die in demſelben vorkommen, und fängt die Zeit Phil. II an, welche an berühmten Schriftſtellern ſo reich iſt. C. wählt daraus folgende Proſaiker: 1) *D. Diego Hurtado de Mendoza.* Aus ſeiner vortrefflichen Geſchichte der Kriege gegen die Mauren in Granada werden mehrere Kapitel mitgetheilt. 2) Der P. *Luis de Granada.* S. 64. u. f. Seine aſcetiſchen Schriften, beſonders die *Guia de pecadores* und ſeine *Meditaciones por las ſiete dias y noches de la ſemana* werden als ſehr rührend geprieſen. Seine

Pre-

Predigten haben schöne Stellen, sind aber keine Muster der Beredtsamkeit. Er bearbeitete die Schreibart seiner Werke nicht, daher ist er äusserst ungleich. Die Proben, welche aus diesen Werken mitgetheilt werden, verrathen indessen doch keine Anlage, dass der Vf. je hätte ein wirklich vorzüglicher Kanzelredner werden können. 3) *Doctor extático D. Juan de la Cruz.* S. 333. ff. Der Reformator der Karmeliter in Span. Ein mystischer Schriftst. Der Vf. führt viele der unverständlichen Redensarten an, die zur *Eloquencia mystica* gehören, und andere, die der *Teologia mystica* eigen sind. Er scheint doch beides mit einiger Schlauheit gesammelt und unterschieden zu haben. 4) *Santa Teresa de Jesus.* S. 169. Auch eine mystische Schriftstellerinn, welche der Vf. die Ehre und Glorie der Bräute Christi, die Zierde der spanischen Nation und einen Inbegriff der seltensten Heldentugenden (vermuthlich nicht im Ernste) nennt. Er geht über ihr heiliges Leben und Wunderthaten schnell hinweg, führt aber doch mehr Proben aus ihr und *de la Cruz* an, als in unsern Zeiten nöthig wäre. 5) P. *Diego de Estrella.* Auch ein Ascetiker. S. 247. 6) Mag. *Luis da Leon*, ein gelehrter Augustiner. Von seinen spanisch-prosaischen Werken ist die *Perfecta Casada* das beste. Aus dieser, so wie aus seinen exegetischen Schriften, wird hier vieles ausgezogen, welches zeigt, dass er mehr seine Sprache, als die Gabe richtig zu denken, in seiner Gewalt hatte. 7) Mag. *Pedro Malón de Chaide*, ein Augustiner. Er schrieb nur ein Buch über die heilige Magdalene, nach ihren drey Abtheilungen, als Sünderinn, Büsserinn und Heilige. Sein Stil soll elegant seyn; wir würden ihn gesucht und spielend nennen. 8) P. *Fernando de Zarate*, ein Augustiner. Er schrieb 1593 *Discursos de la paciencia christiana*, wider den herrschenden Geist der Zeit, *in seiner Muttersprache*, daher er hier einen Platz verdient. Seine Schreibart wird doch getadelt. 9) *Anton Perez*, der unglückliche Staatssecretär Philipps II. S. 509. u. f. Die Lebensbeschreibung dieses Mannes, und die Auszüge aus seinen sehr seltenen Briefen halten den Leser doch einmal wieder schadlos für alle das homiletische Zeug, welches er seit dem ersten Abschnitte dieses Bandes verdauen musste. Perez Leben ist zu kurz; die wahre Ursache seines Falles hält der Verf. für unbekannt. Er schrieb selbst *Relaciones de su vida*, mit einem Commentar darüber, und wir haben auch noch viele lateinische und spanische Bücher von ihm. Sie sind aber ausserhalb Spanien, und erstaunlich fehlerhaft gedruckt. Er soll auch *Consejos de Estado* geschrieben haben, welche die Staatsunterhandlungen in den letzten Jahren Karls V. und während der Regierung Philipps II betreffen. Sie sind aber nicht gedruckt. Was abschriftlich davon herum geht, ist untergeschoben. Der Verf. rühmt die Schreibart der Briefe, die sich musterhaft jedem Gegenstande anschmiegt, ungemein. Die an seine Gattinn und Kinder soll er meistentheils nicht wirklich abgesandt, sondern nur sich zum Trofte geschrieben haben.

Im vierten Bande findet man sieben berühmte Schriftsteller aus dem Anf. des 17ten Jahrhund., oder den Zeiten Philipps III. Es lebten damals noch vorzügliche Schriftsteller, zuletzt aber verfiel doch der gute Geschmack schon etwas, und statt guter Prosaisten kommen nur Grammatiker, und Lehrer der Wohlredenheit zum Vorschein. Dieser Band enthält von jenen noch sieben: 1) P. *Joseph de Siguenza.* S. 6. Er erlebte harte Schicksale, und schrieb das Leben des heil. Hieronymus, und die Geschichte des Ordens der Hieronymiten. In der letztern soll er den Tacitus in den Einleitungen, den Livius in den Erzählungen, Plinius in den Beschreibungen und Sallustius in den Gemälden vollkommen nachahmen. Das ist nun wohl sehr ungegründet, ob er gleich in der Sprache, welche er mit Feinheit und Zierlichkeit schreibt, für classisch gehalten wird. Aber wenns die Sachen nicht sind, ist denn wohl mit Recht die Sprache so zu nennen? 2) P. *Diego de Yepes*, Bischof zu Terazona, schrieb ein Leben der heiligen Theresa. S. 67. u. f. 3) Pat. *Juan Marquez.* S. 97. Aus seinem himmlischen Jerusalem und dem *Gobernador Christians* findet man hier Auszüge. Im letzten Buche stellt er Moses und Josua den Regenten als Muster vor. 4) D. *Mart. de Roa*, ein Jesuit, schrieb das Leben zweyer heiligen Damen, in einem reinen, jedoch ungleichen, Stil. 5) *Mariana*, der bekannte spanische Geschichtschreiber. S. 267-360. Capmany beurtheilt nicht den innern Werth seiner Geschichte, sondern nur ihre Schreibart. Er übersetzte sie nemlich selbst ins Spanische. Seine Sprache ist aber zu voll veralteter Wörter, nicht richtig, fliessend und wohlklingend genug. Er bearbeitete das zu wenig, in Rücksicht auf den Stil, was er schrieb. Er werden hier viele Charakere, Reden und andere Stellen aus dieser Geschiche abgeschrieben. 6) Dr. *Bertol. Leonardo de Argensola*, der bekannte Dichter und Verfasser der Geschichte der Moluckischen Inseln. S. 361. Ihre natürliche einfache Schreibart in den dennoch lebhaften Erzählungen, ihre malerischen Schilderungen werden sehr gepriesen und viele einzelne Stelle ausgezogen. Warum der Verf. von seinem Bruder *Lupercio*, der doch vor ihm starb, und so wohl als Dichter, wie auch als Geschichtschreiber von Aragon, berühmt ist, keinen besondern Art. hat, wissen wir nicht. Er wird ihn doch kennen? 7) *Cervantes.* S. 410-510. Seine Lebensgeschichte wird hier ganz unterhaltend erzählt. Die Urtheile über die vornehmsten seiner Schriften sind gleichfalls bestimmt und wahr. Sehr richtig sagt der Verf. S. 427, dass

Ausländer die gröfsten Schönheiten des *Don Quixote* wohl nur selten gewahr würden, weil alle Uebersetzungen so elend, und gute fast unmöglich wären. (Ich wünsche, dafs Sie mich doch wohl nicht kennen.) Die Muster aus seinen Werken sind gut ausgesucht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

TODESFALL. Den 18. Okt. starb in *Stuttgart* Hr. *Joseph Uriot*, Prof. der französischen Literatur an der Karls-Hohen-Schule im 76sten Jahr seines Alters. Er war ein geborner Lothringer, brachte aber den gröfsten Theil seines Lebens in Deutschland zu. Gleichwohl lernte er die deutsche Sprache niemals sprechen. Er besafs übrigens viele Kenntnisse, und war mit der Literatur seiner Nation wohl bekannt. Die alte Literatur kannte er mehr aus französischen Büchern und Uebersetzungen. An Weltkenntnifs, und an der Gabe, seine Talente geltend zu machen, fehlte es ihm nicht. Nach einem langen Aufenthalt am *Bayreuther Hof*, wo er als *Hofschauspieler* stund, und zugleich die Ehre genofs, der Tochter des Marggrafen, der nachmaligen *Herzogin von Wirtemberg* Unterricht zu geben, trat er im Jahr 1759 als Hofschauspieler bey der französischen Comödie mit einem *starken* Gehalt in die Dienste des Herzogs von Wirtemberg. Bald nachher wurde er Vorleser und Bibliothekar des Herzogs. Bey Errichtung der öffentlichen Bibliothek, die gegenwärtig unter die ersten Merkwürdigkeiten Wirtembergs gehöret, und ein unsterbliches Denkmal der jetzigen Regierung bleiben wird, wurde U. vorzüglich gebraucht, und bekam die erste Aufsicht darüber. Bey dieser Gelegenheit überliefs er seine eigene Bücherfammlung an den Herzog, so dafs die Uriotische Bibliothek gewissermaafsen als die Grundlage der itzigen grofsen Herzogl. Bibliothek angesehen werden kann. U. sammelte sich bald wider eine neue Privat-Bibliothek, die er aber zum zweytenmal an einen Buchhändler verkaufte. Demungeachtet hinterläfst er noch eine Bücherfammlung, deren Werth auf 3—4000 Gulden geschätzt wird; die aber auch zugleich den gröfsten Theil seines hinterlassenen Vermögens ausmacht. Als bey Verlegung der Herzogl. Bibliothek von Ludwigsburg nach Stutgard im J. 1775. die Regierungs- und *Confistorial*-Bibliothek mit jener vereinigt wurde, mufste U. als *Katholik* seine Stelle an der Bibliothek niederlegen; seine Lehrstelle bey der Akademie aber, die er nicht lange zuvor erhalten hatte, behielt er nebst einem Gehalt von 2000 fl. bis an seinen Tod bey. An der Bildung des französischen Theaters aus Zöglingen der Akademie hatte er auf der Solitude vorzüglichen Antheil, und führte dabey die Direction so lange, bis das franzöf. Theater in ein deutsches Schauspiel verwandelt wurde. Aufser theatralischen Arbeiten beschäftigte er sich vornemlich mit Geschichte und *Chronologie*, und schrieb vieles, vollendete aber nichts. Die Schriften, welche von ihm erschienen sind, entsprangen gröfstentheils aus den besondern Verhältnissen seines Amts und seiner Lage. Sie bestehen aus Theater-Compositionen, Beschreibungen von Hofeyerlichkeiten, und aus Reden, die von ihm in den feyerlichen Bibliothek-Versammlungen an den Geburtstägen des Herzogs mehrere Jahre sind gehalten worden. Merkwürdiger ist die von ihm abgefafste Schrift, *la verité telle, qu'elle est; contre la pure verité*. Seine heitere jovialische Laune verliefs ihn bis an seinen Tod nicht. Zu einer Dame, die ihn auf seinen Krankenbette besuchte, sagte er in Beyseyn des Hofgeistlichen, der ihm zum Tod bereitete: *Voilà, Madame l'homme, qui me donne Lettres de Creance pour l'autre monde.* In die Stelle des Verstorbenen rückt nun der schon vor einigen Jahren von Berlin, zur Akademie berufene und durch mehrere Schriften berühmte Prof. *de la Veaux* mit einem auf 1000 fl. vermehrten Gehalt. *A. B. eines Reisenden Carlsruh d. 27 Oct. 1788.*

PREISAUSTHEILUNG. Unter den eingeschickten Abhandlungen über die von der königl. medicinischen Gesellschaft in Paris vorgeschlagenen Untersuchungen, *des renseignemens exacts sur la maniere de faire rouir le chanvre et le lin, s'il en resultoit des inconveniens pour la santé des hommes et des animaux, quels etoient ces inconveniens, et si l'eau dans, laquelle on a fait rouir du lin ou du chanvre contractoit des qualités plus malfaisantes par leur macération, que par celle des autres substances vegetales*, ist der erste Preis (bestehend in einer goldenen Medaille 150 Livres am Werthe) denjenigen zuerkannt worden, *die Hn. Salva Campillo* von Barcelona zum Vf. hat. Den 2ten Preis, eine goldene Schaumünze, hat Hr. Villermoz zu Lyon erhalten. Man bittet aber um mehrere Erläuterungen und Beobachtungen, und wird die Preise 1790 austheilen.

Den 26 Aug. hielt die königl. Gesellschaft der Aerzte zu Paris ihre öffentliche Sitzung im Louvre. Der Preis über folgende Frage: *Déterminer s'il existe des maladies vraiment héréditaires, et quelles elles sont; et s'il est au pouvoir de la médecine d'en empêcher le developpement, ou de les guerir après qu'elles se sont déclarées?* ist wegen Mangel einer guten Beantwortung nicht zuerkannt worden. Eine einzige Abhandlung des Hn. Mich. Raphael von Gelsi, praktischen Arztes zu Wien, wurde hervorgezogen; der Hr. Vf., der auch zum Correspondenten der Gesellschaft ernannt wurde, erhielt eine goldene Schaumünze von 400 Livres am Werthe. Die Gesellschaft hat aufs neue einen Preis von 800 Livr. auf diese Frage gesetzt, und die Abhandl. müssen vor dem 1 Aug. 1790 eingeschickt werden.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Der um die Kriegs-Wissenschaft höchstverdiente Hr. Hauptmann *Roesen* hat diesen Sommer eine Reise ins Elsafs gemacht, um die Feldzüge des Marschall von Turenne an Ort und Stelle zu untersuchen. In der nemlichen Absicht machte er schon vor einem Jahr eine Reise in die *Unterpfalz*, und durch das *Kinziger Thal*. Er wird das Resultat dieser Reisen zur Berichtigung der *Histoire des Campagnes de Turenne par Grimoird et Beaurain* seiner Zeit dem mit Publikum vorlegen. Gegenwärtig arbeitet er an einer *allgemeinen Kriegs-Geschichte aller Völker*, wovon das erste Heft, welches die Kriegsverfassung der Urwelt und des jüdischen Volks enthält, nächstens erscheinen wird. Dieses Werk wird nicht nur dem Soldaten, sondern auch dem Historiker und Alterthums-Forscher höchst interessant werden, da bereits das erste Heft manche neue Ideen und Vergleichungen der ältesten Mythologie mit den mosaischen Erzählungen enthält. *A. B. Stuttgard, den 7ten Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 19ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MADRID, gedruckt bey Cano: *Diccionario geografico-historico de las Indias occidentales ó America.* — Eserito par el Coronel D. *Ant. de Alcedo*, Capitan de Reales Guardies Espaňoles. T. I. 1787. 292 S. T. II. 1788. 344 S. 4.

Der Verf. ist, wo wir nicht irren, ein Sohn des durch seine schöne Beschreibung von der Provinz Quito und Guayaquil bekannten D. *Dionys. de Alcedo*, und hat in America verschiedene Reisen gethan, auch lange an seinem Buche gesammelt, wozu ihm auch gute Beyträge von andern geliefert worden. Er gesteht indessen, was ihm die rüstigen deutschen Geographen wohl nicht zugeben werden, dass die vollständige Beschreibung von America nicht eines Mannes Werk sey, und hofft erst durch Verbesserungen und häufige Beyträge aus dem Lande selbst, mit der Zeit in Stand gesetzt zu werden, ein solches Werk zu unternehmen. Vermuthlich wusste er noch nicht, dass so ein Werk im spanischen America selbst unternommen wird. Er hofft für sein Wörterbuch gleiches Glück als Moreri's, Vosgiens und Martinieres Wörterbücher erfuhren, die Anfangs so unvollkommen waren, und nachher durch vieler Beyhülfe vollkommen wurden. Vollkommen meynt der Verf. also? In Deutschland weiss man doch, wie elend sie in allen ihren Theilen sind. Dann hat er des Coleti Wörterbuch von Südamerica und den *American Gazetteer* (auch ein höchst mageres und unrichtiges Buch) benutzt. Am Schlusse des Werks soll noch eine Bibliothek der Schriftsteller über America hinzukommen, worinn der Verf. seine Quellen angeben will. Wenn er bey jedem Artikel sie angegeben hätte, so würde man finden, dass die spanische Ausgabe von Moreri, und der Gazetteer sehr oft citirt wären. Man wird wohl einstimmig urtheilen, dass der Verf. nicht kritisches Urtheil, Belesenheit und Fleiss genug angewendet hat, die besten Bücher (eine Menge in fremden Sprachen kannte er gar nicht) zu benutzen und zu prüfen. Hingegen die Nachrichten, welche er aus eignen Beobachtungen und aus ungedruckten Nachrichten sammelte, wird man vorzüglich brauchbar finden. Allein eine Beschreibung, auch nur vom spanischen America, daraus zusammen zu setzen, die nur von fern einem Büschingischen Werke gliche, das wäre unmöglich; denn die Artikel sind zu ungleich, unvollständig und halten sich mit unbedeutenden Dingen, z. E. langen chronologischen Verzeichnissen der Bischöfe jedes Orts auf, dahingegen von eigentlicher Topographie, Naturgeschichte, oder gar Industrie und Gewerbe wenig vorkommt. Das Historische ist desto häufiger eingemischt; aber bey den nicht spanischen Colonien muss man sehr auf seiner Hut seyn, denn allenthalben stösst man auf Fehler. Die Angaben der Volksmenge verschiedener Oerter wäre wohl einer der Hauptvorzüge des Buchs. Sonst fehlt es an Zahlangaben ungemein. Der erste Band enthält A und B, und der zweyte, welcher eben heraus gekommen ist, den Buchstaben C. Von den spanischen Artikeln sind die, welche Südamerica, und namentlich den südlichen Theil vom Königreich Santa-Fé, Peru und Chili angehen, die besten; alles, was zu Mexico gehört, ist äusserst unvollkommen. In jenem Theile sucht man nicht leicht einen kleinen Ort vergebens, aber hier fehlts sehr oft an wichtigern Orten; z. E. der reiche Bergwerksort *Benunzas*, oder wenn der Artikel da ist, so hat der Verf. doch selbst die neuesten spanischen Schriftsteller nicht benutzt. Z. E. bey den Artikeln Alamos, Boloños fehlen die doch nicht unbekannten richtigen Angaben von dem Ertrage dieser Bergwerke u. der Volksmenge dieser Oerter. Wer sollte nicht bey dem Artikel America recht viel Allgemeines von den spanischen Besitzungen erwarten, von ihren Producten, Einkünften, Ertrage der Bergwerke, Landbau, Handel, oder doch wenigstens ihre Eintheilung, Volksmenge, Regierung. Aber von alle dem nicht ein Wort auf den 12 Seiten dieses Artikels, wohl aber statt dessen etwas von der Entdeckungsgeschichte, Namen der Nationen, die hier Colonien haben, Namen einiger Flüsse, von den Sitten der Wilden, hübsch im Allgemeinen, die Naturpro-

dufte auch äuſserſt flüchtig, ſelbſt Tiger und Leoparden, und dann ein langes Namenregiſter der Entdecker und Städteerbauer, worunter man aber Walter Raleigh, Will. Penn und eine Menge anderer, vergebens ſucht. *Acapulco.* Nicht ein Wort von dem Zuſtande des jetzigen Handels mit Manila. *S. Auguſtin.* Bloſs hiſtoriſch, nicht einmal das, was wir aus *Stork* wiſſen. *Puebla de los Angelos.* Verzeichnifs ſeiner Kirchen und Klöſter, und ſehr umſtändliche Liſte der Erzbiſchöfe von 1527 an. Es hat doch noch 15,000 Spanier und 3200 Mexicaner zu Einwohnern. Die Zeit der Erbauung, 1533, iſt falſch angegeben. *Annopolis*, ein doppelter Artikel, durch hiſtoriſche Angaben gedehnt, dagegen der Artikel von *Baltimore* deſto kürzer, und ohne ein Wort vom Handel des Orts abgefertigt wird, und *Bronſuic*, wie man wegen der Neuheit des Orts erwarten konnte, ganz fehlt. Doch alles, was das freye und engliſche America angeht, wollen wir ganz übergehen, da es gar zu ſchlecht, nach alten Quellen und gar nicht nach dem jetzigen Zuſtande der Länder gemäſs beſchrieben wird, und man in Deutſchland alles ſchon viel beſſer kennt. *Antequera* in Mexico, ein guter Artikel. Die Stadt hat 20,000 Einwohner. *Antilles.* Die Engländer haben hier *Marigelante* und *S. Cruz*, die Franzoſen *Granada*, die Dänen bloſs *S. Thomas* und die Caraiben, *Dominica*, *Vincent* und *Becoya*; hingegen ſind *Tabago* und *Lucia* wüſte. O des ſchönen Geographen, der doch den letzten Friedenstractat S. 32. anführt! *Arequipa* in Peru. Unter den äuſserſt wenigen Nachrichten von dieſer Provinz findet man doch, daſs ſie 170,000 groſse Bouteillen Wein jährlich liefert. Wiederum die Biſchofsliſte. *Avica.* Die Provinz giebt jährlich 200,000 Pfund Aji und viel Wein und Brantewein. Von der Volksmenge kein Wort, und doch weiſs man ſie in Spanien von jedem Corregimento in America. *Aſuwion* in Paraguai, ein brauchbarer Artikel, der auch den Landbau der Provinz kennen lehrt. *Atacama*, *Baba*, *Babaſoyo*, letztere beiden in Guayaquil, gleichfalls gut, doch merkt man keine Spuren neuerer Nachrichten, als Dionyſius Alcedo lieferte. *Bahama.* Dieſer Artikel ſagt ſo gar nichts, daſs auch von den Engländern nicht ein Wort darin vorkommt. Der Artikel von *Barcelona* in Cumaná iſt deſto beſſer. *Beruice* d. i. *Berbice* kennt man in Deutſchland aus Hartſenk viel genauer. *Braſil.* Auch hier hofft man vergebens auf Unterricht. Der Artikel hat 10 Seiten, davon aber 8 mit kahlen Namen der Städte, wilder Völker, Flüſſe, hohen Inſeln und der Erzbiſchöfe von 1722 angefüllt ſind. Raynal hätte den Verf. eines Beſſern belehren können. Die Provinzen ſind nicht einmal richtig; *Matogroſſo* fehlt und *S. Salvador* ſoll noch die Reſidenz des Vicerei ſeyn. *Buenos Ayres* nur ſieben Seiten, deren fünf auf die Liſten der Biſchöfe und Statthalter gehen. Alſo wieder getäuſchte Erwartung. Die Stadt ſoll die gröſste Handelsſtadt im ſpaniſchen America ſeyn.

Im zweyten Bande iſt der Artikel *Cuba* noch magerer, als der von Buenos Ayres und die Biſchöfe und Statthalter nehmen wieder 6 Seiten von neunen weg. Vielleicht wirds der Artikel Habana einbringen. Aber die Gröſse, die Abtheilung, Volksmenge der Inſel, ihren Productenertrag ſollte man doch hier finden. Raynal iſt weder benutzt, noch berichtigt, und gewiſs kannte ihn der Verf. nicht. *Canada*, drey Seiten meiſt Mängel und Fehler, die ein Deutſcher alle vermieden hätte. *Cinoloa.* S. 581. nur 1½ Seite; und wenig von den Bergwerken. *Chuquiſaca*, *Concepcion* gute Artikel. *Chaco* füllt 7 Spalten. S. 448. meiſt mit der dürren Namenliſte der darinn wohnenden Nationen. *Connecticut* 1 Seite. Der Fluſs ſoll über 40 Meilen für die gröſsten Schiffe fahrbar ſeyn, und die Provinz 40,000 Einwohner enthalten. Wahrlich ſehr gut! *S. Cruz de la Sierra*, wieder nur 3 Seiten, und zwey Drittel die Liſte der Biſchöfe. Wäre doch der Vf. dafür auf andere nützlichere Verzeichniſſe gerathen und lieferte er ſie ſo ſorgfältig!

DRESDEN, in der Waltheriſchen Hofbuchh.: *Magazin für die Bergbaukunde, fünfter Theil.* Von *Johann Friedr. Lempe*, Prof. bey der ſächſ. Bergakademie. Mit Kupfern. Med.-8. 1788. (1 Rthlr.)

Der gegenwärtige Theil dieſes Magazins enthält 1) eine *neue kaiſerliche Bergordnung* von 1781 in lateiniſcher und deutſcher Sprache. Sie beſtimmt vorzüglich die Gränzen des Bergregals genauer als irgend eine andere. 2) Eine Nachricht *von den Zwickauer Steinkohlenbergwerken zu Planitz, Buckwa, Oberhohendorf und Ramsdorf.* Obgleich dieſe Nachricht vor 23 Jahren aufgeſetzt iſt, und einige Unbeſtimmtheiten hat, die damals gewöhnlich waren; ſo verdient ſie doch ihren Platz. Sie iſt ein vollſtändiger Aufſtand von dieſen Kohlenwerken, aus dem wir nur die Lage und Ordnung der dortigen Flötzſchichten hier kürzlich ausziehen wollen. Man durchſinkt gewöhnlich: 1) eine Schicht lehmigen Boden, 2 Fuſs hoch. 2) Leberfels, (welches ein ſandiger Thon zu ſeyn ſcheint,) von grauer und rothen Farbe, 1 Cr. hoch. 3) Sandſtein, drey Lachter. 4) Sandſtein, der hier Kreins genennt wird, mit dazwiſchenliegenden Kräuterſchiefern und Kugeln von Hornſtein, worinn Schwefelkies, Quarz und Chalcedon vorkömmt. 5) Bisweilen ein mergelartiges Geſtein. 6) Bituminöſer Schieferthon, der bisweilen brennet. 7) Wahrſcheinlich nun die Steinkohlen ſelbſt, die nicht mit verzeichnet ſind. Bis auf dieſelben nieder hat man gewöhnlich 20 Lachter, und findet ſie, im Durchſchnitt genommen, 1 Lachter hoch.

Unter

Unter denſelben liegt 8) thoniges Geſtein, von weiſslicht grauer Farbe, 9) Letten, 10) Schieferthon, 11) das zweyte Flötz, welches ebenfalls auf ein Lachter hoch gefunden wird. Jedoch verſteht ſich, was dieſe Höhen betrifft, nur vom Ganzen; denn in der Folge werden ſie hin u. wieder anders angegeben. Man hat auf 13 Lachter tief unter dieſem Kohlenflötz *abgeteuft*, und noch vier Lachter gebohrt, ohne ein drittes zu erſinken. Das Streichen ſowohl als das Fallen dieſer Flötze iſt verſchieden. 3) *Beſchreibung einer Abänderung des Hänge-Compaſſes, um mit ihm während des Abziehen ſogleich das reducirte Streichen zu erhalten, ohne es erſt zu berechnen*, von *Krumpel*. Die Hauptabänderung dieſes Hänge-Kompaſſes beſtehet kürzlich darinne, daſs um den Stundenring herum noch ein Gradring angebracht worden iſt. Er hat aber noch einige Verbeſſerungen mehr erhalten, wovon Hr. Krumpel der Erfinder zu ſeyn ſcheint. 4) *Der Harzer Wetterſalz zu einem Wetterblaſer abgeändert*. Es bedarf nur einer Verſetzung der Klappen, vermittelſt dieſer zwey ineinandergeſteckten holen Cylinder, wovon der unterſte mit Waſſer angefüllt iſt, Wetter (Luft) in einen Schacht zu blaſen, oder ſie aus demſelben zu ſaugen. Dieſe wirkſame Maſchine hat ſich ihrer Simplicität wegen allgemein empfohlen. 5) *Kurze Vorſtellung der Erzeugungsart böſer Wetter*, von *Lempe*. Die bisherigen Entdeckungen von den Luftarten werden hier auf die in Bergwerken vorkommende Luft, oder Wetter, angewendet, und ihre Entſtehung hiernach erklärt. 6) *Fortſetzung der Tabellen von dem Ausbringen verſchiedener Erzgebirgiſchen Bergwerke* aus dem vierten Theile dieſes Magazins. 7) *Beyſpiele, wetternöthigen Oertern, Schächten, Strecken und Förſten-Bauen gute Wetter zu ſchaffen*; von *Lempe*. Es wird hier nach aerometriſchen Grundſätzen verfahren, wie oben unter 5. 8) *Beſchreibung eines Vortheils, der bey guter Fertigung eines körperlichen Schachtriſſes ganz unentbehrlich iſt*, von *Krumpel*. 9) Ein *Beyſpiel, wo ein Blitz in eine Grube geſchlagen*. Man hat bisher noch kein Beyſpiel hiervon, und fieng ſchon hin und wieder an, es für unmöglich zu halten. Im letztverwichenen Jahre aber ereignete ſich dieſer Fall wirklich. Der Blitz ſchlug in das Treibehaus der Grube: *Beſchwert Glück hinter den drey Kreutzen*, bey *Freyberg*. Er ergriff den eiſernen Drath, der ſtatt der ſonſt üblichen Klopfgeſtänge in den Schacht hinabgieng, und fuhr an demſelben 864 Fuſs bis auf die dritte Gezeugſtrecke nieder, wo er ſich in daſelbſt ſtehenden Waſſern verlor. 10) *Bergmänniſche Nachricht*. Sie betrift die itzige Tiefe und das Ausbringen der Grube Kühſchacht in Freyberg. 11) *Kurze Anleitung zur vortheilhafteſten Anordnung und Berechnung eines Hornhaspels, von Lempe*. 12) 13) 14) 15) u. 16) *Extracte von dem Metallausbringen verſchiedener harziſchen Bergwerke*.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, im Schwickertſchen Verl.: *Predigten über verſchiedne Texte der heiligen Schrift*, von *Friedrich Auguſt Boyſen*, Prediger zu Quedlinburg. 1788. 382 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe Predigten gehören nicht zu dem ganz gewöhnlichen Schlage, und werden wegen der Herzlichkeit und Wärme in der Darſtellung der Wahrheiten, beſonders von der mittleren Klaſſe von Menſchen nicht ohne Nutzen geleſen werden; inzwiſchen haben ſie doch auch ihre groſſen Mängel. Kein einziges Thema hat den Reiz der Neuheit, was man doch in einer *Sammlung* von Predigten, die dem *Publicum* vorgelegt wird, wenigſtens bey einigen erwarten ſollte. Die Texte ſind, was Rec. ſehr Wunder nahm, gewöhnlich aus dem A. T. genommen, und werden nicht ſelten auf Koſten des Sinnes, welchen der Schriftſteller damit verbinden mochte, gedrehet und gedeutelt, um ja jede Unterabtheilung aus dem Texte herzuleiten; aber ſo weit erſtreckt ſich doch die Regel, *textmäſsig* zu predigen, wahrlich nicht. In den Exordiis verfehlt der Verf. meiſtens die Hauptabſicht, den Zuhörer in ſein Intereſſe zu ziehen, denn entweder geht er, nach unſrer Väter Weiſe, von einem bibliſchen Spruche aus, der dann bis zum Eckel zermartert und wiederholt wird, oder er berührt Materien zum voraus, die in die Abhandlung ſelbſt gehören, oder endlich er ſpricht bloſs von einer ähnlichen Sache, um mit Ehren aufs Thema zu kommen. Wie kann z. B. das den Zuhörer neugierig machen, die Pflichten kennen zu lernen, welche die Herrlichkeit Gottes uns auferlegt, wenn ihnen der Verf. im Exordio ſagt: Chriſtus ſey durch ſeine Wunden verherrlichet worden! u. ſ. w. In der Ausführung der Sätze ſelbſt bleibt der Verf. dem in der Vorrede geäuſſerten Grundſatze nur gar zu getreu, daſs man dem Zuhörer lieber die Reſultate der Wahrheiten und die Wahrheiten ſelbſt vorlegen, als ihn mit langen Beweiſen und Unterſuchungen unterhalten ſolle. Das eine, dächte Rec., müſste man thun, und das andere nicht laſſen, beſonders bey wichtigen und ſchwierigen Materien. Auſserdem hat er den Fehler, in welchen man gewöhnlich eine groſse Geſchicklichkeit ſetzt, mit den meiſten Predigern gemein, daſs er die Uebergänge von einem Hauptſatze zum andern nur gar zu gern verwäſcht oder verſteckt. So wenig Rec. ein Freund gar zu vieler Diviſionen und Subdiviſionen iſt, weil ſie den Zuhörer zu leicht verwirren, ſo ſehr hält er ſich auf der andern Seite überzeugt, daſs man die wichtigſten

Unterabtheilungen bestimmt angeben muss, damit der Zuhörer gehörig folgen, und diese wenigstens behalten kann. Uebrigens herrscht in der Schreibart zu vieler Wortschwall, ein und derselbe Gedanke wird oft in mehreren auf einander folgenden Perioden, nur mit andern Worten, wiederholt, wodurch dann auch die meisten Predigten zu lang gerathen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. In der öffentlichen Versammlung der Academie françoise am 25 Aug. d. J. ist der Beredsamkeitspreis, den die beste Lobrede auf Ludwig XII verdienen sollte, dem Hn. Abbe *Noel*; der Aufmunterungspreis dem Hn. von *S. Ange*, der Preis à l'Utilité dem Hn. *Necker*, wegen der Schrift des *Opinions religieuses*, und der Prix de Vertu der Cather. Vaffen zuerkannt worden. Die zwey Preise, welche der praktischen Medicin gewidmet sind, haben die Hn. D. *Strack* in Mainz, und Hn. D. *Durande* in Dijon erhalten. — Den Preis der Materia medica erhielt Hr. D. *Marchant* zu St. Jean-d'Angely. — Unter den naturhistorischen Abhandlungen hat sich diejenige ausgezeichnet, welche Hr. D. *Villars* aus Grenoble über die Localursachen der Kröpfe eingeschickt und er erhielt eine goldene Schaumünze. — Den ersten Preis für die beste medicinische Topographie ertheilte die Gesellschaft dem Hn. D. *Bonhomme* zu Avignon; den zweyten gab sie den Hn. *Beringo* und *Anglada*, Professoren der Medicin zu Perpignan; den dritten dem Hn. D. *Ramel*, Sohn, zu Aubagne. — Um den geschickten Wundärzten, welche mit ihr correspondiren, ihre Zufriedenheit zu bezeigen, gab sie 4 davon jedem einen Preis, der in einem goldnen *Jeton* bestund. Den ersten erhielt Hr. *Marschal*, Hospitalwundarzt in Strassburg, den zweyten Hr. *Desgranges*, zu Lion; den dritten, Hr. *Didelot*, zu Remiremont, und den vierten Hr. *Chabrol*, zu Mezieres.

Todesfälle Hr. *Dupaty*, Präsident des Parlements von Bordeaux, ist den 18 Sept. in Paris an einem hitzigen Fieber gestorben.

Den 27. Sept. starb zu Paris Hr. *Anisson du Perron*, Director der Königl Buchdruckerey zu Paris, welchem man verschiedene Verbesserungen der Druckerpressen u. die Erfindung auch das geleimte weisse Papier durch eine Art Alaun-Wasser zu ziehen, zu danken hat.

Kleine jurist. Schriften. *Nürnberg*, in der Felseckerischen Buchh.: *Von dem Rechte des peinlich angeklagten, seinen Richter auszuschliessen, aus dem Gesichtspunkte der gesetzgeberischen Klugheit.* — Eine Abhandlung von *J. M. Seuffert.* — b. R. Lizentiaten. 1787. 8. 64 S. Der Vf. der unter Prof. *Samhaber* zu Wirzburg 1786 vertheidigten Streitschrift *de sensu pudoris in homine furti accusato te ejus ad legislatorem relatione*, liefert hier einen neuen Beytrag zur peinlichen Gesetzgebung. Die wichtigsten Kapitel sind: III. *In wie weit das Recht, seine Richter verwerfen zu können, mit den Eigenschaften der Seele übereinkomme?* Ein Blick in die Politik freyer Völker. „Nur jenen Richtern gehorchen dürfen, die unsre eigne Wahl bestimmt hat, oder jene verwerfen können, die uns nicht behagen, scheint eines der ältesten und ehrwürdigsten Vorrechte der Menschheit zu seyn. Diesen Satz erweist die Geschichte freyer Völker." Hr. S. glaubt, es sey der Natur unsrer Seele gemäss, uns dem Ausspruch eines selbstgewählten Richters eben darum, weil *wir* ihn *selbst* gewählt, gerne zu unterwerfen, mithin auch ein Vorurtheil wider den durch das Gesetz bestimmten Richter blos darum zu haben, weil er *nicht von uns* gewählt worden. IV. *Dem Beklagten die Verwerfung gestatten, wenn er eine Ursache davon angiebt, ist Schuldigkeit. Sie ihm gestatten, wenn er keine Ursache davon angiebt, ist Billigkeit*; und V. *Es ist gegen die Grundsätze einer weisen Gesetzgebung, in jedem Falle eine Ursache zu verlangen.* Diesen Sätzen können wir nicht beystimmen, so lange wir nicht davon überzeugt sind, dass es kein anderes Mittel zur Sicherstellung der peinlich Angeklagten vor ungerechten Urtheilen eines Richters, den er wegen nicht vorhandener gesetzlicher Ursache, oder weil er den Beweis des Daseyns derselben nicht führen kann, oder nicht führen mag, nicht verwerfen darf, *als* die Erlaubniss gebe, ohne alle Ursache den *Richter* verwerfen zu dürfen. Könnten nicht gerechte Beschwerden des p. A. über nicht verhältnissmässige Bestrafung durch gesetzliche Anordnung der Verfendung der Acten in *allen* peinlichen Fällen an Collegien unparteyischer Rechtsgelehrten am sichersten verhütet werden? VI. *Der Eidschwur, womit man das Daseyn einer Ursache erweisen will, ist zwecklos und ungereimt.* Mit diesem Satz und dessen Ausführung sind wir einverstanden. VII. *Muster einer in diesem Fache weisen Gesetzgebung* (der römischen auch nach Kap. 8. der englischen.) VIII. Resultat aus dem vorigen. „Die Eigenschaften eines peinlichen Richters müssten genau bestimmt, und zugleich die Ursachen namentlich angegeben werden, wegen welcher die Ausschliessung eines Richters Platz greiffe; — es sollte eine gewisse Anzahl von Richtern festgesetzt werden, deren peremtorische Ausschliessung auch ohne Angebung einer gesetzlichen Ursache erlaubt wäre; — Man sollte den Unterschied zwischen den Richtern des Rechts und des Factums auch bey uns einführen" u. s. w. Rec. kommen die Vorschläge des Vf. unausführbar und politischen Träumen ähnlich vor, womit er seine Ueberzeugung: „Die Ursachen, welche einen p. A. zur Verwerfung des competenten Richters berechtigen, müssen in dem Gesetzbuch deutlich bestimmt und das Daseyn einer derselben muss von dem p. A. dargethan werden; ohne Anzeige einer gesetzlichen Ursache aber findet keine Verwerfung statt," nicht vertauschen möchte. Einige Sprachunrichtigkeiten, z. B. bis in das minute gehende Kenntniss, Steigung der Stimme, Schliesswuth, Stellung für Anstellung u. s. w. hätten wir weggewünscht.

Kleine astron. Schriften. *Madrid*, in der Königl. Druckerey: *Aviso de la vuelta del cometa que se vio en los anos de 1532 y 1661 y se espera en el de 1788.* por el Rev. *N. Maskeline* traducido del Ingles al Espanol. 4. 1787. Das ist die Vorlesung des Hr. M., welche er am 29 Jun. 1786. in der Londner Societät hielt. Man hat sie übersetzt, um die spanischen Astronomen zu Beobachtungen über den Comet zu ermuntern, welcher im Jänner 1789 in seinem Perihelio seyn wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 20ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürrichau, b. Frommanns Erben: *Handbuch der Staatsarzneykunde*, enthaltend die medicinische Policey und gerichtliche Arzneywissenschaft. Nach den neuesten Bereicherungen beider Wissenschaften entworfen — von *J. D. Metzger.* — 1787. 248 S. 8. (14 gr.)

Der Zweck dieses Handbuchs ist, nach des Vf. Bestimmung, theils den Liebhabern der Staatsarzneykunde (besser vielleicht, wenn anders ja ein neuer Ausdruck nöthig seyn sollte, *Staatsarzneywissenschaft*) eine kurze Uebersicht desselben in ihrer heutigen Gestalt darzulegen, theils academischen Lehrern einen bequemen Leitfaden zu Vorlesungen über dieselbe in die Hände zu liefern. Nur der erste Theil dieses Zwecks reizt und berechtiget den Rec. zu einigen Anmerkungen und Wünschen; in Hinsicht auf den andern würde er blos das Daseyn dieses Handbuchs angezeigt und von ihm gerühmt haben, dass es allerdings zu diesem Zweck sehr gut dienen könne, indem ja beym mündlichen Vortrag das Mangelnde beygebracht, das Schwankende bestimmt und das Dunkle erklärt werden soll und kann. Für den ersten Theil seiner Schrift, nemlich für die medicinische Policey bittet der bescheidene Vf. selbst um Nachsicht; er glaubt selbst, dass Vortrag, Plan und Ordnung vielleicht nicht die passendsten sind; manche, sagt er, werden die Grenzen dieser Wissenschaft zu sehr verengert finden, und andere werden Schiffs- und militärische Medicinalpolicey und andere hieher gehörigen Gegenstände vermissen; allein unser Verf. führt dagegen auch zu seiner Entschuldigung an, dass bis jetzt noch kein Werk über die medicinische Policey existire, dem man nicht den Vorwurf machen könne, die Grenzen dieser Wissenschaft zu weit gesteckt und rechts und links in andere hinübergeschweift zu haben, er habe seine Grenzen enger gezogen, und sich in den Schranken des Möglichen zu halten gesucht. Den Inhalt dieser Schrift umständlich anzugeben, würde nunmehro wohl zu spät seyn, denn hoffentlich ist sie schon in den meisten Händen, für welche sie bestimmt ist; also nur einige Anmerkungen und Wünsche, wie sie dem Rec. bey Durchlesung derselben beygefallen sind. Die medicinische Policeywissenschaft ist wohl nicht immer die Diätetik, oft scheint sie auch Therapeutik eines Staats zu seyn: z. B., wenn sie bey Landseuchen, beym Viehsterben, bey Scheintodtsfällen, Rettungsanstalten trifft; wenn sie Quacksalber ausrottet; Apotheken reinigt; Krankenhäuser verbessert; Vorurtheile bekämpft u. s. w. Die Bevölkerung muss allerdings auch mit der Gröfse und Beschaffenheit des Landes im gehörigen Verhältniss stehen, aber über die Erkennungszeichen und über die besten und unschädlichsten Heilmittel einer das erfoderliche Verhältniss übersteigenden Bevölkerung sagt Hr. M. nichts. Zum ungesunden Luxus gehörte auch wohl noch das Bloßtragen der Brust, zumal bey rauhern Jahrszeiten, der schädliche kleine Frauenzimmerputz aus Glass, Schmelz etc. die empfindsamen, langdauernden Schauspiele, die ungesunden unvorsichtigen Tänze, der übermässige Gebrauch ausländischer Gewürze u. s. w. Vielleicht dürfte man auch wünschen, dass die medicinische Policey einige Aufsicht über die Leihbibliotheken hätte, deren Missbrauch manche Nervenkrankheit, und manche Folge der aufgereizten Sinnlichkeit veranlasst hat. Die *lex regia* über die Eröffnung der hochschwangern Todten scheint mehr, als sie ist, und der Vf. verdient Dank, dass er die Bedenklichkeit des Kaiserschnitts in einiges Licht stellt, warum er aber nicht volles Licht darüber verbreitet hat, da er dies konnte? gewiss werden durch eine allgemeine Einführung des Kaiserschnitts, wo nicht mehr Mütter getödtet, doch wenig Kinder gerettet. Zur Verhütung des Missgebährens gehört auch wohl die Erschwerung der Mittel darzu. Unser Verf. erklärt sich gegen die Vertheilung der Waisenkinder aufs Land!!! Mit Recht erklärt er sich auch gegen die Classification der Aerzte und Wundärzte, aber hätte er nicht ihre Privilegien und Ehrenverhältnisse genauer bestimmen und anzeigen sollen? Einen Doctor der Chirurgie erklärt er für ein Unding, und wir haben doch jetzt dieser Undinge so viele

le; sein Buch wird gewiss von solchen Undingen in Wien und in Kopenhagen gestaupt und des Landes verwiesen werden! Die Frage: ob ein praktisirender Arzt auch eine öffentliche Apotheke besitzen und verwalten dürfe? hätte wohl auch eine Prüfung verdient. Die Begünstigung der Veterinarkunde macht sich auch vorzüglich aus dem Grunde noch nothwendig, weil die Viehkrankheiten einen beträchtlichen Einfluss auf das Gesundheitswohl der Menschen haben. Eine populäre Vieharzneykunst wäre wohl noch erforderlicher und nützlicher als die populäre Arzneykunde für Menschen. In der Vorsorge für bürgerliche Ruhe vermisst Rec. die Austrocknung der Sümpfe und Moräste in der Nähe der Städte und Dörfer, die Anpflanzung neuer Wälder in Gegenden, worüber die schädlichen Winde eindringen; die Niederreissung, oder wenigstens Erniedrigung unnöthiger hoher Stadtmauern u. s. w.; auch wünschte Rec., dass die Handwerker, deren Gewerb in Städten nicht geduldet werden sollte, fester und näher bestimmt worden wären. Sollt' es ausgemacht wahr seyn, dass die Kartoffeln nie für unreif, und daher zu allen Zeiten für essbar gehalten werden dürfen? Dass die Vorschläge zu einer diätetischen Verbesserung der kirchlichen Gebräuche und der Schulanstalten nur eine mangelhafte Rhapsodie sind, bezeugt schon ihre Stelle in dieser Schrift, der sie nur als ein *Anhang* beygefügt sind. Der *zweyte Theil* dieses Handbuchs enthält (von S. 121 an bis zu Ende) die *gerichtliche Arzeneywissenschaft*. Offenbar ist dieser Theil mit ausgebreitetern Kenntnissen und mit mehr Präcision ausgearbeitet, als der erste, und wie man aus der Vorrede sieht, so hat der Vf. dies ihm selbst auch angefühlt. Hier im Detail anzuzeigen, wäre Raum- und Zeitverschwendung. Die *Ploucquetische* Eintheilung der Wundentödtlichkeit verwirft der Vf. mit Recht als ein blosses Wortspiel. Die im Wasser Ertrunkenen sterben am Schlagfluss oder an Erstickung, (warum nicht auch blos in einer Ohnmacht oder krampfartigen Erstarrung vom Schreck, oder rechnet der Verf. diese Todesart zum Schlagfluss?). Die Unterscheidungszeichen eines schon todt ins Wasser geworfenen übergeht der Verf. ganz. Die chemischen Prüfungsarten der Gifte gehören eigentlich in eine gerichtliche Arzeneygelahrheit als die Hülfsmittel, jene werden hier fast ganz übergangen, von diesen aber mehr gesagt, als hier nöthig war. Von der Lungenprobe wird hier besser, als in andern ähnlichen Schriften, gehandelt. Warum räth der Vf. zur Beweisführung einer geschehenen Verblutung aus der Nabelschnur nicht auch das Wägen des noch vorhandenen Bluts an? Eine zweyte Auflage dieses Handbuchs, welche auch bey seinem Werth gewiss zu erwarten ist, wird unserm gelehrten, aufmerksamen und thätigen Verf. Gelegenheit geben, die Lücken desselben auszufüllen, und die wenigen Flecken wegzuwischen.

TÜBINGEN, bey Heerbrandt: *D. W. G. Ploucquets — Abhandlung über die gewaltsamen Todesarten.* Als ein Beytrag zur medicinischen Rechtsgelahrheit. *Zweyte aus dem lateinischen übersetzte und sehr vermehrte Auflage.* 1788. 415 S. 8. (20 gr.)

Eigentlich eine Uebersetzung des N. 309a 1787 der A. L. Z. angezeigten *Commentarius medicus* etc., welche der Uebersetzer als die zweyte Auflage der im Jahr 1777 von demselben Verfasser herausgegebnen deutschen *Abhandlung* etc. angesehen wissen will, in welcher Rücksicht er auch die Worte *sehr vermehrte* hinzugesetzt hat; denn die vor uns liegende Dollmetschung enthält, ausser dass die Vorrede desselben weggelassen worden, nichts mehr und nichts weniger als das oben genannte lateinische Original. Der Sinn der Urschrift ist wahr ausgedrückt, reines Deutsch schreibt der Uebersetzer nicht, dies zeigen schon die so oft ungrammatikalisch weggelassenen *n* bey den Pluralen der Beywörter, auch hat er mehr übersetzt als verdeutscht, daher die öftern Perfecta, wo der Deutsche im Imperfecto spricht, und überhaupt dass das Lateinische fast allenthalben hervorsieht. Ob die Uebersetzung einer erst ganz neuerlich herausgekommenen lateinischen Schrift nöthig war, da gewiss jeder, wer sie nutzt, auch so viel lateinisch versteht? ist eine Frage, die hier, wie bey mehrern Uebersetzungen blos in die Buchhandlungskunde einschlägt, welche also beide Verleger besser beantworten können, als Rec., der sich in jedem solchen Fall die Urschrift kauft.

BERLIN, b. Mylius: *Aufsätze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft.* herausgegeben von *D. J. Th. Pyl. Fünfte Sammlung.* 248 S. 8. 1787. (18 gr.)

Der Werth dieses Werks ist bereits bekannt. In der fünften Sammlung enthält der *erste Abschnitt 21 Leichenöfnungen* oder Obductionsberichte, die fast alle für die gerichtliche Arzneywissenschaft nützlich und jungen Physikern lehrreich sind, vorzüglich haben dem Rec. der 2te 3te 4te 6te Fall für das Kapitel vom *Kindermord* und insbesondere für die *Lungenprobe* nützlich und lehrreich geschienen. Der 8te Fall *von einer an einer besondern Verletzung des Mastdarms* durch einen beym in die Höheheben und wieder Herunterfallen im Tanz in den Mastdarm eingedrungenen und da abgebrochenen Stockknopf) *verstorbenen Weibsperson* ist selten und eine sprechende Warnung gegen allen üppigen Muthwillen. Der 11te und 12te Fall (von *Kölpin* mitgetheilt.) sind Muster von ächten Obductionsscheinen. Die im 17ten Fall von *Opitz* mitgetheilte *Leichenöfnung einer plötzlich verstorbenen starken Bran-*

Brandweinsſäuferin iſt ein trauriger Beweis von der Tödlichkeit dieſes in vielen Ländern beſonders in Weſtphalen ſo allgemeinen Laſters. Der 19te Fall enthält den *Sectionsbericht einer Frau von S. welche nach dem Gebrauch der Althaudiſchen Pulver ſchleunig verſtorben*; alle Baucheingeweyde waren entzündet oder brandigt. Eine neue Warnung gegen dieſe Quackſalbereyh, trüge ſie doch endlich zur Ausrottung derſelben etwas bey! Der 21ſte Fall enthält ein vortreflich ausgearbeitetes *Gutachten des Hn. H. Metzger über einen vermuthlichen doch nicht gänzlich erwieſenen Selbſtmord.* Im *zweyten Abſchnitt* ſind 13 verſchiedene Gutachten enthalten. Das 12te Gutachten behauptet, auf das Anſehn *Zachias* und *Ramazzinis* geſtützt, daſs der Geruch bey einem Corduaner allerdings nachtheilige Folgen auf die Geſundheit hyſteriſcher Frauensperſonen haben könne. Der *dritte Abſchnitt* enthält 15 Gutachten über verſchiedene Gemüthszuſtände. Im *vierten Abſchnitt* (der füglich mit dem 2ten hätte vereinigt werden können) finden wir 7 ~~Gutachten über verſchiedene Fälle~~, wovon das 1ſte *Gutachten über eine Bleyweiſsfabrike nebſt Vorſchlägen wie das Krankwerden der Arbeiter zu verhüten* das 3te von *Hn. Metzger über die Ungeſundheit des Anpflanzens der Bäume vor den Häuſern*, das 4te *wie den im Neuſtädtſchen Stockhauſe vorwaltenden Mängeln abzuhelfen* und das 5te *wie den fernern Einreiſſen der Krätze etc. unter den Gefangenen des Kalandshofs Einhalt zu thun ſey*, für die mediciniſche Policey vorzüglich lehrreich und praktiſch wichtig ſind.

LEIPZIG, bey Schwickert: *Dr. Vachiers — Behandlungsart aller Krankheiten.* Ein für junge Aerzte, Wundärzte und gutthätige Leute, die auf dem Lande ſich mit der ausübenden Arzneykunſt abgeben, überaus nützliches Werk. *Aus dem Franzöſiſchen überſetzt von Dr. A. M. Birkholz.* — *Erſt. Th.* 228 S. *Zweyter T.* 244 S. ohne die Regiſter. 1787. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Verf. giebt ſeine Schrift für das Reſultat von dem aus, was er binnen 40 Jahren bey den Kranken ſelbſt geſehen und beobachtet hat, und verſichert von ihr, *daſs beym Durchleſen der beſten Werke, die zum Unterricht und zur Bildung junger practiſcher Aerzte herausgegeben worden, ihm keiner vorgekommen, deſſen man ſich als eines eben ſo ſichern Leitfadens, als ſeine Methode iſt, bedienen könnte.* Selbſtlob genug, um Mistrauen zu erwecken! Den Anfang dieſes Werks macht ein *Sendſchreiben an junge Aerzte*, worinn die Entſtehungsart und die Vorzüge deſſelben angegeben werden und ein *Unterricht für gutthätige Leute* etc. in welchem Anweiſung zu dem Gebrauch deſſelben ertheilt wird. Hierauf folgt eine *Einleitung*, die den ganzen erſten Theil einnimmt und worinn die Grundſätze der Theorie und die Regeln und Verfahrungsarten in der Ausübungskunſt vorgetragen werden. Dieſe Einleitung macht uns mit dem Plan des Ganzen und mit des Verf. Methode bekannt. Der Vf. bringt alle Krankheitsurſachen auf drey Hauptarten zurück, nemlich 1) Misbrauch und die ſchlechte Beſchaffenheit der ſechs nicht natürlichen Dinge, 2) Krankheitsgifte, 3) äuſſerliche Urſachen; er zeigt an, wie man dieſe Urſachen kennen und von einander unterſcheiden lernen ſolle, um jede Krankheit in ihre Klaſſe zubringen, wie man die Anzeigen und Gegenanzeigen auffinden und ihnen Gnüge leiſten, und was man in Abſicht auf die Kriſen und die Vorherſagung beobachten ſoll, endlich beſchlieſst er dieſe ſo umſtändliche Einleitung mit einer kurzen Darſtellung und Zergliederung der verſchiedenen Theile der Arzneykunſt, und mit dem Beweis, daſs die practiſche Arzneywiſſenſchaft eine gewiſſe Kunſt ſey. Unſer Vf. theilt alle Krankheiten oder Verletzungen der Functionen in 23 Klaſſen ein, wovon der vor uns liegende 1ſte Theil nur fünf Klaſſen, nehmlich 1) die Verletzungen des Geſchmacks, 2) — der Eſsluſt, 3) — des Durſtes, 4) des Kauens und des Hinunterſchluckens und 5) — der Verdauung abhandelt: jede dieſer Klaſſen theilt der Verf. wieder in Gattungen ein, giebt ihre Unterſcheidungszeichen, ihre Urſachen und ihre Heilmethode an. Um ein gegründetes Urtheil über des Verf. Methode und Arbeit fällen zu können, müſste man das ganze Werk vor ſich haben; ohne Nutzen wird der junge Arzt es nicht durchleſen und der Laie wird daraus ſehen, welche Kenntniſſe, welche aufgeklärten Begriffe, welcher Prüfungsgeiſt und welche Vorſicht zur gehörigen und glücklichen Ausübung der Heilkunde erforderlich ſind, und wenn er ein Herz hat, das den Werth eines Menſchenlebens zu ſchätzen weiſs, ſo wird ihn das Studium dieſes Buchs eher vom Ausüben einer ſo verwickelten und tiefen Kunſt abhalten als darzu anreitzen. Die Verdeutſchung iſt mit Fleiſs gemacht, und läſst ſich ſehr gut leſen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ULM, b. Wohler: *Leichen- und Hochzeit-Abdankungsreden*, nebſt einer dazu dienlichen Einleitung. Zur Beyhülfe für Landſchulmeiſter, herausgegeben von *Chriſtoph Ferdinand Möſer*, Pfarrer zu Wippingen und Lauttern, im Wirtembergiſchen. 1788. 416 S. 8. (

Es war kein übler Einfall, den Schulmeiſtern, die an mehrern Orten noch bey Kirchen und Hochzeiten den Redner machen, und den dabey verſammleten Landleuten für ihre Theilnehmung und Mühe feierlich Dank abſtatten müſſen, durch ein Werkchen, wie das gegenwärtige iſt, in

in ihrer Verlegenheit zu Hülfe zu kommen. — Die vorausgeschickte, nur hier und da unnöthig gedehnte *Einleitung* stellt die gut durchgedachten Grundsätze dar, wornach bey einer solchen (von *Predigten* und *gelehrten* Abdankungen wohl zu unterscheidenden) Arbeit verfahren werden muss, und Hr. *M.* giebt mit unter praktische Winke, die auch wohl mancher *Prediger* noch zu zweckmäfsigerer Einrichtung seiner Leichen- und Hochzeitreden benutzen könnte. 40 förmlich ausgearbeitete *Leichenabdankungen* reichen von S. 1 — 275, und 24 *Hochzeitreden* folgen von S. 279 — 402.

So glücklich auch meistens in dem vor uns liegenden Versuche Inhalt und Ton dem Endzweck angemessen ist, und so sehr sich das Werk sonderlich auch von der Seite empfiehlt, dafs man weder mit blofs allgemeinen, schon tausendmal wiedergekäuten Declamationen, noch mit frommen Verdammungen oder Schmeicheyen unterhalten wird; so möchte es doch nicht schaden, wenn bey der halb und halb versprochenen Fortsetzung noch etwas mehr auf sorgfältige Vermeidung aller nach Schwaben schmeckenden Ausdrücke (z. B. *Trauerumstand* für Trauerversammlung, *geschwistrige*, *pfarramtlich* u. d. gl.) wie auch auf die dem Landmanne zunächst vor Augen liegenden Werke der Natur und die ihm eigenen Erfahrungen speciellere Rücksicht genommen würde, um dem Vortrage mehr Richtigkeit, Abwechselung und Interesse zu geben. Bey etwas schärferer Aufmerksamkeit würde Hr. *M.* sicher auch das fürchterliche Bild (S. 158) „hatte ihn der Tod schon im *Rachen*“ mit einem gefälligern verwechselt, und die Klagen über heftige Anfechtungen des Satans (S. 262) mit einer Anmerkung begleitet haben, die, ohne *unvorsichtig* aufzuklären, doch zur Berichtigung irriger Begriffe und zur Verwahrung ängstlicher Gemüther das Licht geben konnte, das gewifs für Landleute vom gewöhnlichen Schlage am wenigsten überflüssig war.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Preisaustheilung. Die königl. Akademie zu Metz hatte für 1787. folgende Preisfrage aufgeworfen: *Est-il des moyens de rendre les juifs plus utiles et plus heureux en France?* Da nun keine Antwort vollkommen Gnüge geleistet hat, so wurde der Preis in drey Theile vertheilt. Den einen erhielt Hr. Abbe *Grègoire*, Pfarrer zu Embermenil bey Luneville; den andern Hr. *Thiery*, Advocat in Nancy, und den dritten Hr. *Zalkind Hourwitz*, ein in Paris sich aufhaltender Pole.

Ausländische Literatur. Hr. Prof. *Tychsen* zu Bützow hat im 38 Stück der Greifswalder *neuesten kritischen Nachrichten* bekannt gemacht, dafs ihm ein gedruckter Brief, unter dem Titel: *Lettre à Monsieur des Guignes de l'Academie Royale des Inscriptions et belles Lettres sur la supposée Authenticité du Codex diplomaticus Siculus sub imperio Saracenorum etc. d. d. Malte 30 Mars 1788.* unterschrieben, von L. de Veillant, zugeschickt worden, in welchem der Vf. zu beweisen sucht, dafs der Prof. d. or. Spr. zu Palermo, Hr. Joseph Vella, ein geborner Malteser, nicht nur obgedachten Codex und andere die Sicilianischen Mauren angehende Schriften, sondern auch die diesem jetzt unter der Presse befindlichen Codex beyzufügenden Münzen der Sicilianischen Emirs erdichtet habe. Seine Gründe sind 1) *die Charaktere dieses Codex sind Neskhi, oder neuarabische* 2) *der Styl ist verdorben arabisch, wie die gemeinen Leute in Malta sprechen, In keiner Bibliothek finden sich solche im Volksstyl geschriebene Codices* 3) *In dem Codex wird die Aera immer: im Jahr Mohameds — ausgedruckt, da doch bekannt ist, dafs Mohamed keine Epoche eingeführt hat.* 4) *Die Münzen sind mit Neskhischrift und mit Ziffern, folglich neu und erdichtet.* 5) Die Münzen dieser Sicilianischen Emirs *sind, weil man keine ähnliche in den Cabinetten findet, erdichtet.* Hr. Prof. Tychsen errinnert gegen *den ersten* dieser Gründe, dafs er falsch sey, wie aus dem specimine der Charaktere sub num. 2. auf seiner Kupfertafel der Inschrift des Petrus Stuhls zu Venedig erhelle, gegen den *zweyten*, dafs es in Rom nicht an solchen Handschriften fehle, wie man aus Assemanni catalogo Mss. bibl. Vatic. ersehen könne, gegen *den dritten*, dafs er aber zeige, dafs Vella den Codex nicht erdichtet habe, weil er als vollkommener Araber, ja wohl dieses wissen konnte und mufste, gegen den *vierten*, es sey falsch, dafs die Münzen Neskhischrift aufweisen, wie man aus der Probe num. 1. auf seiner Kupfertafel erkennen könne, und dafs auf allen diesen Münzen die Jahrzahl in Ziffern ausgedruckt sey, indem sie in ganzen Zahlwörtern auf vielen derselben zu lesen wären, wenn sie aber auch die Jahrzahl in Ziffern des 9ten und 10ten Jahrhunderts nach Ch. Geb. enthielten, so fehle es ja nicht an andern Münzen mit Ziffern aus ältern Zeiten (S. Niebuhrs Beschreib. Arabiens Tef. X, 4. und Adlers Museum cufic. Borgianum Tab. VI. n. 46, 47. gegen *den fünften*, dafs der Erzbischof *Airoldi* die mehrsten davon besitze, ihm, (den Hr. P. Tychsen) vor mehreren Jahren von 28 verschiedenen Originalen genaue Abzeichnungen zum Uebersetzen, und noch neulich 31 derselben, sehr genau in Kupfer gestochen, zugesandt, und dafs der grofse Münzkenner, Fürst Torremuzza ihre Aechtheit nie bezweifelt habe. — Eben dieser Fürst giebt in einem an den Hn. Prof. Tychsen gerichteten Brief vom 16 Jun. d. J. *von dem aufgefundenen Fragment* von dem in der A. L. Z. an verschiedenen Orten geredet worden, *einer arabischen Uebersetzung des Livius* folgende sichere Nachricht: *Cognosces e Vellae epistola, quid tandem de T. Livii codice sit certum, Eum nudius tertius mihi ostendit Vella et in bombycina charta, litterulis perbelle effigiatis, lineisque opportunis spatiis distinctis scriptum invenit Characteres similes sunt illis Codicis Martiniani* (der im XI. Jahrh. geschr.) *de rebus a Saracenis gestis, at firmiori manu a Calligrapho exarati.* Und der Prof. Vella schreibt zugleich an Hn. Tychsen: *cum primum potero, ad te transmittam XVII. T. Livii inventos libros a sexagesimo usque ad septuagesimum septimum arabica idiomate exaratos. Sed monendum praecipue erit, nonnullum librum imperfectum me observasse, alios vero lacunis ob terediuem laborantes. Characteres sunt Mauro occidentales et in goffypio scripti. At hujus operis translationem aggredi nequeo, nisi prius rerum Sicularum diplomatum ad finem pervenero.* —

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 21ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Schwickertschen Verlage: *Curmethode der wichtigsten Brustkrankheiten.* Zum Besten angehender Aerzte zusammengetragen von *C. G. Böhme* — 1788. 136 S. gr. 8. (8 gr.)

Nach einigen Worten in der kurzen Vorrede über die Wichtigkeit der Brustkrankheiten sagt der Verf.: „da dem also ist, so glaube ich „nicht, ganz ohne Nutzen gearbeitet zu haben, „wenn ich angehenden Aerzten eine auf richti„ge Erfahrungen, die ich gröfstentheils einem „meiner verdienstvollesten Lehrer, dem *Herrn „Professor Hartmann*, zu danken habe, sich „gründende Curmethode in die Hände liefere." Darnach sollt es scheinen, als habe er seinem Lehrer nur für die Mittheilung der *Erfahrungen* zu danken, woraus er seine Curmethode als Folge gezogen; allein die Schrift selbst hat völlig das Ansehen einer nachgeschriebenen, hie und da etwas abgeänderten *Vorlesung* seines Lehrers *über Ludwigii instit. clinic.* Wer des Verf. Mitschüler war, wird über diesem Verdacht des Rec. entscheiden können. Der Vortrag in dieser Schrift ist systematisch, fast wie in *Junkeri Conspectus* etc.; der durch Zahlen, durch griechische und lateinische Buchstaben bezeichneten Abtheilungen und Unterabtheilungen sind so viel, dafs sie eher verwirren, als deutlich machen; der Inhalt derselben ist meistens vier Lustra alt, neuere Entdeckungen sind, wo nicht völlig übergangen, doch so kurz angezeigt, dafs angehende Aerzte wenig Nutzen davon haben werden, auch dafs der Vf. die pathognomischen und diagnostischen Zeichen seiner Krankheitsarten nicht angegeben, hindert oder vermindert die Brauchbarkeit des Buchs. In den Vorlesungen konnte dies Vorübergehen statt haben, denn da setzte sie der Lehrer als seinen Zuhörern noch aus seinen Vorlesungen über die Pathologie und Semiotik bekannt voraus. Die vielen eingedruckten Recepte sind meistens aus *Ludwig*, und möchten sehr oft die Kritik der geläuterten Receptschreibekunst nicht aushalten, z. B. Seite 4. No. 4. S. 7. N. 11. S. 8. N. 12. S. 15. N. 18. S. 97. N. 51. S. 104 N. 52 etc. Im Husten, welcher von aufser dem Darmfell liegenden Eingeweiden entsteht, wenn sie scirrhös oder steatomatisch werden z. B. bey der Sarcocele, bey Fleischgewächsen der Mutter etc. haben dem H. P. *Hartmann* die *Allionischen* Brustpillen mit etwas Opiat versetzt, gute Dienste geleistet; der Verf. theilt davon folgende Formel mit. *Rec. aloes succotr. dr. tres sperm. cet. drachm. un. extr. croc. drachm. sem. laud. opiat. drachm. sem. m. F. l. a pilul. pond. gr. j. d. S.* Morgens und Abends jedesmal sechs Stück zu nehmen. Der H. P. *Hartmann* hat von einer Verwundung der Luftröhre, wodurch sechs bis acht Ringe derselben verloren giengen, eine unheilbare Heiserkeit beobachtet. Eben derselbe hat auch von der *Clacischen* Schwindsuchtscur, die unser Verf. in einer eigenen Abhandlung über die Lungensucht näher bestimmen will, guten Erfolg gesehen, eben so bürgt derselbe für die Güte der Bierwürzcur. (Alle zwey Stunden ungefähr zwey Unzen Gerstenwürze getrunken, und nach jeder Dose eine halbstündige gelinde Bewegung; wenn der Kranke Zunahme an Kräften spürt, wird jede Gabe nach und nach bis auf vier Unzen erhöht; daneben wird Gerstenabsud getrunken, aber die Cur mufs lange und anhaltend fortgesetzt werden.)

Leipzig, b. Schneider: *Collectio opusculorum selectorum ad medicinam forensem spectantium*, curante Dr. *J. C. T. Schlegel.* Vol. III. 286 S. 8. (12 gr.)

Dieser dritte Band enthält: *Bose dissert. prior et posterior de diagnosi vitae foetus et neogeniti* 1771, *Bose progr. de judicio vitae ex neogenito putrido* 1785, *Reiffeisen et Ehrmann diss. de veneficio doloso* 1781, *Ehrmann de veneficio culposo* 1782. An der Auswahl der Schriften wäre in Rücksicht des Inhalts wohl nichts zu tadeln, ob aber der Sammler nicht mehr Nutzen stiften, und sich mehr Dank und mehr Käufer erwerben würde, wenn er statt solcher neuen Schriften, welche leicht zu haben, und von welchen man noch nicht weifs, ob die noch lebenden Verf. sie nicht einmal selbst sammeln oder verbessert her-

herausgeben werden, uns ausländische oder ältere, und nur in Auctionen zu erhaltende academische Schriften abdrucken liesse? mag er sich selbst beantworten. Wer würde z. B. in diesem Band nicht lieber H. *Gahn diss. de partu serotino Upsl.* 1770. B. *Ewaldt de eunuchis et spadonibus. Regiomont.* 1767. M. *Müller de exposítione infantum. Altd.* 1727. J. G. *Volckelt diss. de cura principis circa oblectamenta publica. Lipsl.* 1746. J. H. *Berger diss. de Privilegiis aegrotorum. Viteb.* 1744 etc. erhalten haben!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Göschen: *Die Insel von Friedrich Leopold Graf zu Stollberg.* 1788. 250 S. (20 gr.)

Die traurige Betrachtung der mannichfaltigen Unvollkommenheiten, welchen das menschliche Geschlecht unterworfen ist, veranlasst den theilnehmenden Zuschauer zu mancherley Speculationen, wie dem Uebel abzuhelfen sey, den Philosophen, dem seine Lage etwa eine genauere Kenntniss der Quellen, die in der bürgerlichen Verfassung liegen, verschaffte, zu politischen Planen besserer Einrichtungen, den einsamen, mehr in sein eigen Gefühl versunknen Dichter zu Träumen von einer bessern Menschheit. Gemälde von einer Unschuldswelt, sind in gewisser Stimmung der Seele ganz angenehm, aber viel zu weit von der Wirklichkeit und dem was in ihr möglich scheint, entfernt, als dass ein dauernder Eindruck, und von irgend einer Seite ein sonderlich guter Einfluss auf die ganze Denkart daraus entstehn könnte. Das Ideal einer von allen Mängeln der civilisirten Staaten freyen Gesellschaft wirklicher Menschen, ist hingegen höchst lehrreich, weil es das Ziel andeutet, wohin alle Vervollkommnung der bürgerlichen Gesellschaft arbeiten soll. Aber nur allzuleicht wird man verführt zu glauben, die Menschen in der vollkommenen Republik hätten mit den Mängeln der gewöhnlichen Verfassungen auch alle angebornen Unvollkommenheiten des menschlichen Geschlechts zurückgelassen, aus denen jene entsprungen sind. So erzählt hier Sophron seinen jungen Freunden seinen Plan einer Colonie, die des reinsten Glücks geniessen soll, dessen die menschliche Natur fähig ist. Die Colonie soll aus Europa ausziehn, und selbst ihre Muttersprache nicht mitnehmen, um nicht zu viel wissenschaftliche Begriffe mit hinüber zu bringen. Wenn sie indessen europäisch gebildeten Verstand mitnimmt, so mögte sie immerhin nur die Sprache mit dazu nehmen, da man wohl Mittel finden würde, auch in gebrochnen Italiänischen (diese Sprache wählt der weise Sophron, weil er und seine Freunde sie nur halb wissen) das auszudrücken, was sie nicht vergessen können, denn über den Lethe geht einmal die Reise nicht. Auch soll das Gute aus den Wissenschaften allerdings mitgenommen werden. Lauter Resultate, aber ohne Prämissen! Die europäisch gebildeten Menschen werden sich wohl nicht leicht abgewöhnen lassen, die Principien aufzusuchen, die doch so halb und halb bekannt bleiben. Die heil. Bücher sollen mitgenommen werden, aber ohne die Kenntnisse, welche nöthig sind sie zu verstehen. Europ. Bedürfnisse sollen vergessen werden, aber doch geht ein Schiff mit dem nöthigsten Handwerksgeräuge mit. Nun wird die neue Republik errichtet und zwar macht vollkommne, durchaus vollkommne Gleichheit den Grund derselben aus. Die Wissenschaften werden deshalb verbannt, weil durch sie Ungleichheit der Einsichten und der Bildung des Geistes entsteht. — Die natürliche Ungleichheit der Fähigkeiten und Neigungen wird also auch wohl verboten werden müssen. Von der ganzen bürgerlichen Einrichtung wird sehr wenig angegeben. Da der Dichter es in seiner Gewalt hat, alle die Ereignisse nicht entstehn zu lassen, die auf solche Theile der Gesetzgebung, welche ihm nicht gefallen, *geführt und* sie nothwendig gemacht haben würden, so ist es ihm freylich nicht schwer eine Verfassung anzugeben, die er vollkommen nennen mag. Mit der Gesetzgebung der wirklichen Welt hat es eine ganz andre Bewandniss. Nicht blos Solon und Lykurg mussten, wie der Vf. sagt, Gesetze geben, die unter den *gegebnen* Umständen die *besten* waren, sondern der Gesetzgeber jeder Colonie wird durch zufällige Begebenheiten und Umstände zu Gesetzen genöthigt. Der Dichter braucht auf alles das keine Rücksicht zu nehmen, und kann einen Plan blos auf die allgemeinen Eigenschaften der menschlichen Natur anlegen. Aber der Plan, der hier angegeben ist, enthält in der That zu wenig, als dass man nur einmal anfangen könnte, Bemerkungen darüber zu machen. Doch mag ein Hauptpunkt bemerkt werden, der zu auffallend ist. Die Gemeine des ganzen Volks soll so selten als möglich versammelt werden, und doch soll ein gemeinschaftliches Band bestehn. Wie man sieht, keine patriotische Phantasien von Verbesserung der Menschheit und der bürgerlichen Gesellschaft, sondern im eigentlichsten Verstande Träume eines Wachenden, wofür der Vf. sie in der Vorrede ausgiebt. Aber warum muss er denn in eben dieser Vorrede allen Philosophen, die ihre Nachtwachen zu Speculationen über das, was in der Welt möglich und thunlich ist, und allen Staatsmännern Hohnsprechen, die Kräfte des Geistes und des Körpers, Gesundheit Ruhe und Genuss freygewählten Vergnügens, alles aufopfern, doch wohl nicht alle, nach dem Ausdrucke des Herrn Grafen, nur um das Volk Frohnvögten gleich zu unterdrücken? Die Satyren und die Strafpredigten der Moralisten müssen beide nur Thorheiten und Laster angreifen,

nicht

ficht Classen von Menschen, und wohl am wenigsten solche, in denen sich Männer befinden, denen der Verf. selbst seine tiefste Verehrung nicht versagen kann. Der Schriftsteller, der dieses Gesetz verkennt, erregt nur Erbitterung und Widerwillen. Es ist um so mehr zu bedauern, dass der Hr. Graf zu Stollberg so oft hierinn gefehlt hat, da hiedurch der Eindruck so sehr geschwächt wird, den sein kräftiger und oft edler Ausdruck rechtschaffner Empfindungen und Grundsätze sonst machen würde, an welchen es auch in diesem Werke nicht fehlt. Der Verf. hat den Ideen, welche er hier vorträgt, noch durch die Einkleidung einen neuen Reiz zu geben gesucht. In der Einleitung werden Charaktere der Personen, welche sich von der Insel unterreden, geschildert und ihre Begebenheiten erzählt. Hier sind einige schöne Züge, aber unter unzähligen gesuchten Wendungen und Ausdrücken. Der Ton der ganzen Erzählung hebt feyerlich und simpel an, die erhabene Simplicität des Plato und Xenophon ist im Ganzen das Vorbild, dem der Verf. nachstrebt, und sehr oft sind in einzelnen Stellen Platonische Wendungen, Anspielungen u. s. w. versucht; wiederum aber mit so viel ungleichartigem gemischt, mit oft frostigem Witze und gesuchter Naivität, die eher platt wird, dass wohl niemand hier die Einheit des Geschmacks entdecken wird, welche solchen Werken eigen zu seyn pflegt, die ganz aus eigner Empfindung und eignem Denken entsprungen, und in einen durch diese bestimmten selbstgeschaffnen Vortrag gekleidet sind. Der zweyte Theil enthält Proben von Gedichten, welche, wie der Verf. sich bescheiden ausdrückt, zwar nicht so, wie sie in der Insel gedichtet wurden, aber doch Schattenbilder jener lebendigen Naturpoesie sind. Begebenheiten aus den Zeiten einer patriarchalischen Lebensart. Das Charakteristische der Poesie derselben besteht in der beständigen Beziehung auf die Natur und auf die thierische Schöpfung. Die Erfindungen und viele Gedanken sind artig. Aber auch manches gesuchte Bild, und manche steife Wendung in den schleppenden Hexametern, beweiset, dass der Dichter sich nur in jene Zeiten hineingedacht hat, deren Schilderung für uns nur durch den eigenthümlichen Reiz der Originalität und das Feuer derselben, welches hier fehlt, Interesse erhält. In dem Gedichte, *die Hochzeitfeyer*, ist der Tod der Alten, die auf den Gräbern ihrer Kinder vom Blitze getroffen werden, rührend und schön erzählt. Psyche's Erzählung, *Aura*, herzlich matt. In dem letzten Stücke, *Feyer der Schöpfung*, scheint Herders schöner Gedanke, der die Mosaische Schöpfungsgeschichte als ein Gedicht vom ersten Morgen der Welt betrachtet, zum Grunde zu liegen Aber ein solcher festlicher Gesang verlangt einen ganz andern lyrischen erhabenen Flug und eine weit sinnlichtere Bildersprache, als man hier findet.

PHILOLOGIE.

STUTTGARD, in der Druckerey der Herzogl. Carlsschule: *Methodischer Unterricht in der französischen Sprache für die Deutschen*, worinn alles enthalten ist, was erfordert wird, diese Sprache zu lehren und zu lernen, zum Gebrauch der Herzoglichen Hohen Carlsschule zu Stuttgard, verfertigt auf Befehl des regier. Herzogs zu Würtenberg Durchl. vom Hrn. *de la Veaux*, Prof. der schönen Wissenschaften auf eben dieser hohen Schule. 1. *Elementarbuch* 2 Th. eine Sammlung von Gesprächen, Auftritten aus Lustspielen etc. übersetzt von Prof. Kausler, 1787. 340 S. *3 Th. Wörterbuch aus den Gesprächen gezogen.* 1787. 63 S. 4 Th. welcher eine *Abhandlung über die französische Aussprache und ein Sylbenbuch enthält.* 1788. 96 S. gr. 8. (1 Rthlr 8 gr.)

Hrn. *de la Veaux* Kritiken über das Fehlerhafte in den Schriften der Berlinischen Franzosen, veranlassten den vorigen König von Preussen ihm aufzutragen, dass er einen theoretisch-praktischen Cursus der französischen Sprache und Literatur ausarbeiten sollte. Er fing das Werk an, und setzte es durch einige Hefte fort, verliess aber hernach Berlin und ging als Lehrer seiner Sprache nach Stuttgard, wo er nun dieses Werk als Einleitung zu jenem ersten herausgiebt. In der Vorrede handelt er nach einem Lobspruch über die Deutlichkeit, den Wohllaut, die Zierlichkeit und allgemeine Ausbreitung seiner Sprache von der besten Lehrart. Der natürliche Anfang mit Uebung wird den Regeln vorgezogen, und umständlich gezeiget, wie man sie anstellen soll, Auch ist manches Gute über die gemeinen Fehler erinnert, die jedoch für zu allgemein angenommen werden, wie der Unterricht durch französische Dienstboten, das Vocabellernen und das alleinige Uebersetzen des Telemach. Um die ersten Uebungen recht methodisch zu machen, sind dazu 19 Gespräche, kleine Lustspiele und Stücke davon aus den Amusemens de societé, d'Ancourt, Madame de Genlis, Berquins Kinderfreund u. a. genommen. Die Auswahl ist in so fern zwar gut, dass nichts schlechtes vorkommt, aber auf die Fassungskraft der Kinder und ihre Sittenbildung hätte mehr Rücksicht genommen werden sollen, z. B. die Mutter sagt zum Kinde „das Schreiben ist die Unterredung der Abwe„senden. *Dies* ist das einzige Mittel, *das man* „*hat*, ihnen seine Gedanken mitzutheilen, man „vertraut *alsdann* seine Geheimnisse dem Pa„pier an, deswegen ist *alles*, was geschrie„ben ist, *heilig*." Wieviel wird es nun hievon verstehen, und wie viel falsche Begriffe muss es dadurch bekommen? Ein Herr schimpft den Bedienten, welcher nicht schnell genug auf-

macht, gleich einen Schufken, und da er sich entschuldigte er sey im Garten gewesen und im Herlaufen gefallen, so antwortet der Herr, „ith „wollte du hättest den Hals gebrochen," auch der Bediente flucht „zum Henker." Für Kinder sind, das gefährliche Beyspiele der Nachahmung, wenn sie ihnen gleich nicht eigentlich dazu, sondern zur Warnung gegeben werden. Eben das gilt von der Wundergeschichte der Hagar mit ihrem Sohn in der Wüste, da ein Engel erscheint und mit einem Palmzweig die Erde berühret, dafs eine Quelle entspringt. Denn was soll ein Kind dabey Vernünftiges denken lernen? Ueberhaupt ist es fast zu einförmig, die Jugend mit einem ganzen Bande Schauspiele zu unterhalten, und die Abwechselung mit kleinen Geschichten, Liedern u. dergl. wäre schicklicher gewesen, doch ist es da kein Wunder, wo sie durch eine eigene Facultät mit zur Schauspielkunst angeführt wird. Die Uebersetzung vom Hrn. K. ist durchgängig äufserst wörtlich und undeutsch. Das zeigt schon die angeführte Probe. Aber man findet sie noch ärger. Z. B. „Geschwister nennen sich bald Du, bald Ihr, bald Sie." „*Dieser* kleine Tagedieb mifsbraucht „*alle Tage* die Zärtlichkeit." „*Mein* Oheim soll *man die Pferde* an *Ihre Kutsche* spannen." „Sie mufs 30 Jahr *haben*." „*Nehme* deine Binde ab und *seh* mich an." Genauigkeit sich möglichst an die Worte zu halten, erleichtert freylich der Jugend die Erlernung der Sprache, aber so sclavisch mufs sie nothwendig von Anfang allen Geschmack und Sinn für den Unterschied und das Eigenthümliche der Sprachen verderben. Das Wörterbuch ist ganz nach der Ordnung der Gespräche eingerichtet und enthält anfänglich alles, in der Folge aber immer weniger, weil das schon da gewesene übergangen wird. Die Wörter sind durchgängig in der Bedeutung und Verbindung erklärt, wie sie vorkommen, und daher selten einzeln, sondern in ganzen Formeln, wie man in Schulen zu übersetzen pflegt. Daraus entstehen unvermeidlich neue Unschicklichkeiten, z. B. c'est, *es ist*, à quelqu'un, *an jemand*, à qui, *mit dem*, j'ai affaire, *ich habe zu thun*. Die Abhandlung von der Aussprache ist der Anfang der Regeln und noch das beste am ganzen Buche. So werden z. B. die vielfache Aussprache des *e* und die widersprechenden Meynungen über *oi* gut und sorgfältig aus einander gesetzt. — Doch wird eine genaue Kritik auch hier noch manches auszusetzen finden: z. B. Unter den angeblich ganz aufgezählten Wörtern mit dem hörbaren Hauchlaut fehlen *Hache* die Axt, Hacke, *haler* trocknen, *Hallecret* das Leibchen, *Mieder* u. a. Unter den einfachen Lauten sind *i* und *u* sowohl als *a* und *r* bald kurz, bald lang, wie in *finir*, *fusse*, plu. *An*, *en*, *on*, *un* aber gehören gar nicht dazu, sondern nur das *n nasal* überhaupt. Das sogenannte Sylbenbuch endlich wäre entbehrlich gewesen. Denn wenn die Jugend die Aussprache durch Uebung und Regeln gefasset hat, so ist das *ab*, *ac*, *ad* und *eb*, *ib*, *ob* leere Spitzfindigkeit und Marter für sie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Erb. Schriften. *Wittenberg*, b. Zimmermann! *Gebete und Andachtsübungen*, von D. *Carl Christian Tittmann*. 1788. 64 S. 8. (3 gr.) Das Buch selbst zerfällt in zwey Abtheilungen; erst Morgen und Abendgebete für jeden Tag in der Woche, dann Communion-Andachten. Sie sind verständlich und zweckmäfsig für diejenigen eingerichtet, welche bey ihrer Andacht der Formulare bedürfen.

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *Von der Theilnehmung an fremder Noth. Eine Predigt über Luc. 7, 11—17 von August Christian Bartels, Pastor an der Martinskirche in Braunschweig. Zum Besten der Abgebrannten in Ruppin.* 1787. 24 S. 8. (4 gr.) Gleich lobenswürdig nach ihrer Absicht und treflich in der Ausführung. Die Abtheilungen sind wohl geordnet, und erschöpfen den Inhalt des Thema; der Vortrag ist populär anziehend, und rührend.

Anzeige. Es war uns unerwartet, zu vernehmen, dafs einige unsrer verehrten Leser die in N. 231 a. der A. L. Z. 1788. eingerückte und *von uns* so überschriebene, *neue Entdeckung* des Hn. Rath und Prof. *Reinholds* in Jena so angesehen haben, als ob in derselben ein neuer *Beweis des Daseyns Gottes* gegeben werden sollte. Davon konnte ja gar nicht die Rede seyn; sondern der Aufsatz hatte blofs die Absicht zu zeigen, dafs, wenn man die *vier* bis dahin *gewöhnlichen Meynungen* der Philosophie über das Daseyn Gottes *vergliche*, und darauf acht gäbe, worinn drey von diesen Parteyen immer der vierten widersprechen, alsdann *vier Sätze sich ergäben*, welche zusammen *gerade die Erfordernisse* enthielten, die *Kant* auf einem ganz andern Wege hervorgezogen und dann durch seinen *moraltheologischen* Beweis befriedigt hat. In dieser Uebereinstimmung der Resultate von zwey ganz verschiedenen Entwickelungen, der speculativen und der historischen lag unsrer Meynung nach die *neue Entdeckung*, denn diese war doch wohl bis dahin noch nicht entdeckt; und in dieser Rücksicht glauben wir uns berechtigt, es für eine *absichtliche Verläumdung* zu erklären, wenn jemand behaupten wollte, dafs dies keine neue Entdeckung sey, *es sey denn*, dafs diese Behauptung erwiesen würde; welches aber nur dadurch geschehen kann, dafs angegeben wird, *wo die hier vorgetragene Bemerkung schon gedruckt zu finden sey.*

Die Herausgeber der A. L. Z.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 22ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, der 4 Band von *Sempere's Enſayo de una Bibliotheca Eſpañola* erſchien 1787. und beträgt 270 Seiten. Er geht von M bis Q.

Unter den verſchiedenen Artikeln zeichnen wir folgende aus. *Eduardo Malo de Luque* d. i. ein Anagram für *Duque de Almodobar*, welcher Raynals Werk herausgiebt, auch der Verf. einer *Decada epiſtolar ſobre el eſtado de las Letras en Francia* iſt, welche er unter dem Namen *de Silva* 1781 drucken lieſs, um die verächtlichen, manchmal aber auch zu hohen, Begriffe der Spanier von den Verdienſten der Franzoſen um die Wiſſenſchaften zu berichtigen. Sempere urtheilt ſehr richtig, daſs die Spanier zu wenig reiſten, und ausländiſche Schriften läſen, daher ſie ſich einbildeten, noch die vorzügliche Nation aus dem 16. Jahrhunderte zu ſeyn. *D. Miguel Manuel Rodriguez*, Advocat und Bibliothekar zu Madrit, hat mit *Aſſo* in Geſellſchaft verſchiednes über die ſpaniſche Geſetzgebung geſchrieben, und iſt der Verf. der *Hiſtoria de la legislation civil de Eſpaña*, davon der erſte Band bis auf die Zeit der Gothen geht. Er hat das Verdienſt, das Studium der Diplomatik auf die Rechte ſeines Vaterlandes angewandt zu haben, und hat andern Gelehrten eine Menge ungedruckter Urkunden mitgetheilt. D. *Joaq. Marin y Mendoza*, Profeſſor des Natur- und Völkerrechts zu Madrid, brachte dieſe Wiſſenſchaft wieder empor, nachdem die Jeſuiten vertrieben waren, welche die meiſten der von Philip IV 1625 geſtifteten 23 Lehrſtühlen verſchiedner Wiſſenſchaften, die er mit 10,000 Dukaten dotirte, inne hatten, die aber nichts für dieſe Wiſſenſchaft thaten. Er hat eine Hiſtoria *de la milicia eſpañola* angefangen und *Heineccii Elementa J. N. et G.* mit *caſtigationibus e catholicorum doctrina et Hiſtoria Juris* vermehrt 1776 herausgegeben. In eben dem Jahre erſchien auch eine kleine Geſchichte des Natur- und Völkerrechts von ihm in ſpaniſcher Sprache. D. *Gregorio Mayans y Siscar*. Dieſes Mannes groſſe Gelehrſamkeit und wichtige Verdienſte um die ſpaniſche Litèratur wird in ſeinem Vaterlande nicht genug erkannt. Die ſtrengen Kritiken über andre Gelehrte und das eitle Selbſtlob, welche in ſeinen unter dem Namen *Juſtus Vindicius* geſchriebnen lateiniſchen Briefen herrſchen, mögen mit daran Schuld ſeyn. Auch war er ein zu gelehrter Humaniſt für die Rechtsgelehrten ſeines Landes. Die Ausländer ſchätzen ihn ſehr, wovon hier viel Beweiſe angeführt werden. Das Verzeichniſs ſeiner Werke, (worunter doch manche ſehr geringfügige z. E. eine Ausgabe des *Gradus ad Parnaſſum* ſind,) nimmt 12 Seiten ein. Er iſt auch Verf. der meiſten unter dem Namen Blas Jovér y Alcazar herausgegebnen Werke zur Vertheidigung der ſpaniſchen Kronrechte und des Patronats gegen den päbſtlichen Hof 1745 ff., wogegen Benedict XIV ſelbſt die Vertheidigung übernahm. S. 32 - 49. findet man verſchiednes zur Geſchichte dieſes Streits. Mayans ſtarb 1781. Sein Bruder, *D. Antonio*, hat ſich durch einige kleine Aufſätze über die alte ſpaniſche Erdbeſchreibung und Geſchichte bekannt gemacht. Der P. *Merino de Jeſu Chriſto*, von deſſen diplomatiſchen Werke wir eine beſondere Anzeige geben werden. Die Gebrüder Väter *Mohedano* Franciskaner zu Granada, welche ſeit 1766 *Hiſtoria literaria de Eſpaña* ſchreiben, davon 9 Bände heraus ſind. Der 8 Band handelt bloſs von Columella und der letzte enthält das Leben des Junius Galio, Vater und Sohn, und des Pomponius Mela, alles mit eckelhafter unnützer Weitläuftigkeit, welche Sempere aber nicht bemerkt. Er lobt ihre ſehr glücklichen Bemühungen, unter ihren Ordensbrüdern die Liebe zu den Wiſſenſchaften rege zu machen. Der König giebt ihnen 1000 Ducaten Penſion. *Moñino Graf von Floridablanca*. Erſter Staatsſecretär in Spanien. Ein Advocat, der ſich durch ſeine groſſe Geſchicklichkeit und Kenntniſſe ſo hoch gehoben. Seine Verdienſte um den Staat werden kurz erzählt, die Vertheilung der Kronrechte, die Grenzbeſtimmung der geiſtlichen und weltlichen Macht, die Vertreibung der Jeſuiten, der Familienvertrag, der letzte vortheilhafte Frieden, die Freyheit des Spaniſchen Handels, die Bank, die Belebung der Manufacturen, die Herſtellung der Polizey und der Gerechtigkeitspflege, die Verleihung der geiſtlichen Pfründen an würdige Männer; — alles dies wird dem Grafen vorzüglich beygemeſſen. Ver

zeichniſs ſeiner Schriften. Die bekannte, kühne und ſtrenge fiscaliſche Klage gegen den Biſchof von Cuenca (deren Jahr S. nicht angiebt,) iſt ſein erſtes Verdienſt. S. ſagt S. 76: „Alles, was der Fanatismus erfinden konnte, ward verſucht, S. Majeſtät in der nöthigen Standhaftigkeit wankend zu machen, und ſelbſt der Beichtvater ward dazu gebracht.“ Dieſer folgte die *Repreſentation fiscal ſobre el monitorio de Parma* 1768, nebſt andern Deductionen gegen den Pabſt, deren Inhalt hier ausgezogen wird. Dann das fiſcaliſche Gutachten über die Schafzucht in Eſtremadura 1770, ein ſehr leſenswürdiges Werk. — Aus einer ungedruckten Vertheidigung, die der Graf für Campomanes Werk von der *Amortization* ſchrieb, werden hier Stellen mitgetheilt, welche den jetzigen Zuſtand der Rechtsgelehrſamkeit in Spanien ſcharf beurtheilen. Noch werden einige 10 andere ungedruckte fiſcaliſche Gutachten des Grafen angeführt, und der Inhalt mitgetheilt. Das letzte iſt ein ſehr vernünftiger Plan zur Verbeſſerung der Univerſität Granada 1772. *Nic. Fernandez Moratin*, ein Advocat, der zuerſt eine *ganz regelmäßige* Komödie *La petimetra* 1762, verſchiedne Tragödien, auch ein Gedicht über die Jagd, und über Cortés Verbrennung ſeiner Schiffe ſchrieb, die aber äuſſerſt wäſſericht ſind, ſo wie ſeines noch lebenden Sohns *Leccion Poetica. Satira contra les vicios introducidos en la poeſia caſtellana, Madr.* 1782. Doch hat letzterer noch einige poetiſche Stellen und ſein Tadel iſt nicht geſchmacklos. D. *Juan Baut. Muñoz*, war vormals Profeſſor der Philoſophie in Valencia und nachmals beym Rath von Indien angeſtellt. Seine *Diſſertatio de recto philoſophiae recentis in theologia uſu*, 1767. welche ſeiner Denkungsart Ehre macht. Unter andern eifert er ſehr gegen den Fanatismus, die Magie, Geiſtererſcheinungen, *caco - daemones*, *necromanticas aliasque id genus nugas*, gegen die unzähligen falſchen Offenbarungen und deren *peſtiferos effectus*. Die ariſtoteliſche Philoſophie (d. i. die ſcholaſtiſche) greift er auch muthig an. Seit fünf Jahren arbeitet er an einer Geſchichte von America, wozu er in Simanca, Sevilla, und Liſſabon ſelbſt Materialien geſammlet hat. Er hat viel neue Documente entdeckt, die weder Herrera noch Solis, noch Robertſon, am wenigſten aber Raynal, kannte. Seine *Inſtitutiones philoſophicas* werden nun nicht zu Stande kommen. D. *Franc. Mar. Niſo*, ein Vielſchreiber und Ueberſetzer, der die periodiſchen Schriften in Gang brachte, auch ſich um die ſpaniſche Staats u. Landwirthſchaft einiges Verdienſt erwarb. Sein beſtes Buch *Correo de Eſpaña* fehlt hier, kommt aber unter dem Abſchnitt *papeles periodicos* vor. D. *Juan Nuix*, ein Exjeſuit, der Verf. der Vertheidigung ſeiner Nation wegen der Eroberung von Amerika. Dr. *Caſ. Gomez Ortega*, deſſen groſse Verdienſte um die Ausbreitung des botaniſchen Studiums in Spanien nebſt ſeinen vielfältigen Schriften bekannt ſind, S. 367 ff. findet man Nachricht von den botaniſchen Reiſen, die jetzt auf öffentliche Koſten im ſpaniſchen Amerika geſchehen. D. *Joh. Franc. Ortiz*, der Ueberſetzer des Vitruvs. Unter dem Artickel *papeles periodicos* wird die Geſchichte derſelben in Spanien erzählt. Erſt ſeit 1784 machen ſie ihr Glück und tragen viel dazu bey, eine freyere Denkungsart und patriotiſche Unternehmungen zu verbreiten. Doch trieben es einige, z. E. *El Cenſor*, zu weit, welches eine K. Verordnung 1785 veranlaſste, welche S. 191. f. eingerückt wird. Sie befiehlt, Klagen über Beleidigungen der Schriftſteller gegen Ungenannte ſtrenge zu unterſuchen, aber auch falſche Klagen ſcharf zu ahnden. Dr. *Andr. Piquer*, Kammermedicus des Königs, hat ſeit 1744 viel mediciniſche und philoſophiſche Schriften herausgeben, z. E. von den Fiebern, eine *Praxis medica* u. a., auch hat er einige ausgeſuchte Werke des Hippokrates griechiſch und ſpaniſch edirt. Madr. 1755 und 1761. 2 B. in 4. Unter dem *Artikel Planes de Eſtudios* S. 207 - 250. findet man die Geſchichte der Verbeſſerung der öffentlichen Lehranſtalten, beſonders der Univerſitäten in Spanien. Noch 1771 gab die erſte von allen, Salamanca, dem Rathe von Caſtilien zur Antwort: „ſie könne von der peripatetiſchen Philoſophie nicht ablaſſen, weil Newton, Gaſſendi und Cartes zu den geoffenbarten Wahrheiten nicht ſo paſſeten, als Ariſtoteles.“ Der Verf. ſpottet ſehr darüber. Es erſchien bald darauf der *Plan de eſtudios dirigedo a la Univerſidad de Salamanca por el Conſejo de Caſtella.* 1771. Das folgende Jahr eine Realproviſion *del Conſejo* für *Alcalá de Nares*. Dieſe Univerſität dringt ſehr auf die nöthige Reform. In keiner Facultät, ſagt ſie, ſey dieſelbe nöthiger als in der Canoniſchen. 1776 erſchien die Verordnung für Granada, 1787 der Studirplan für Valencia. Auſſer dieſen verſchiedne für die Kloſterſchulen. Von allen giebt der Vf. ziemlich umſtändliche Auszüge. D. *Ant. Ponz* (ehmals *Puente*) der Verf. der Reiſen durch Spanien. D. *Joſeph Quer*, der Verfaſſer der *Flora eſpañola*. Es wird noch ein Band dieſes Werks erſcheinen. Für Deutſche wird ein Auszug in einem Octavbande verfertigt werden, der auch einen hinlänglichen Begriff von dem neuen Zuſtande der ſpaniſchen Literatur geben wird.

MADRID, bey der Witwe Ibarra: *Plan de Eſtudios, aprobado por S. M. y mandado obſervar a la Univerſidad di Valencia.* 1787.

Ohne die Standhaftigkeit des Grafen von Floridablanca, ohne die Thätigkeit des Canonicus und Rectors der Univerſität, D. *Vic. Blasco*, welcher der Hauptverfaſſer iſt, und ohne den wohl-

wohlthätigen Patriotismus des Erz-Bischofs von Valencia, D. *Francisco Fabian y Fuerte*, der jährlich 12,200 Piaster aus den Einkünften des Erzbisthums dazu hergiebt, (welches der König als einen beständigen Fond für die Zukunft annahm,) wäre dieser Plan nicht ausgeführt worden. Er ist der beste von allen Studien-Planen der spanischen Universität, und verbessert ungemein viel. Es sind drey Lehrklassen für die Latinität festgesetzt, darin unter andern *Heineccii fundamenta stili* erklärt werden. Ohne Prüfung geht keiner in eine andere Klasse über. Zwey Professoren lesen griechisch, einer hebräisch, die Philosophie wird nach Jaquiers Institutionen gelesen. Die öffentliche Disputationen der Philosophen oder vielmehr Sophisten sind abgeschafft. In der Mathematik sind vier Professoren, und einer der Astronomie, welcher wöchentlich auch auf dem Observatorium eine Stunde Uebungen anstellen muss. Die Medicin hat sechs beständige Professuren, worunter eine chemische, eine botanische und eine anatomische ist. Ausserdem sind noch fünf Professoren auf drey Jahr angestellt. Die Botanik wird nach *Ortega* und *Palau* gelesen; die Chemie in dem Laboratorium nach *Beaumé* und *Macquer*. Die Officinalpflanzen lernt im botanischen Garten nach *Murray*. Die Anatomie hat ihr Theater im Hospital, wo *Heisters* Compendium zum Grunde liegt. Jährlich werden ausser den lebendigen Thieren 30 Leichname secirt. Die übrigen medicinischen Handbücher, worüber Vorlesungen gehalten werden, sind: *Boerhave* Inst. med., *Gorteri Diss. de Actione viventium particulari*, *Tessari materia medica*, *Hippocrates* und *Boerhavens* Aphorismen, *Home* Grundsätze der Arzneykunst, wobey die Lehrer van Swieten zu Rathe ziehn sollen. Der neue Professor der praktischen Arzneykunst ist mit dem Hospital in Verbindung, wobey immer zwey Studenten wöchentlich meteorologisch-medicinische Tagebücher halten müssen, auch müssen sie die Krankengeschichten aufsetzen, welche ihnen verbessert werden. Die Rechte werden von 5 beständigen u. eben so viel auf eine Zeitlang angestellten Professoren gelehrt. Bey dem Professor des Natur- und Völkerrechts, welcher über *Almici* Handbuch liest, müssen alle Juristen erst gehört haben. Die Geschichte des römischen Rechts wird nach *Martini* gelehrt. Die römischen Antiquitäten nach *Heineccius*. Die Institutionen werden bis zum *Titel de legatis* nach Vinnius Ausgabe und *Heineccius Praelectionibus* in ersten zwey Jahren erklärt. Dann die Pandekten nach *Heineccii Elementis*. Im vierten des *Asso y* und *Manuel* Grundsätze der Castilischen Rechts. Für das kanonische Recht sind 5 Professuren, worunter eine beständige. Sie lehren über *G. S. Lackis praecognita juxis eccl.* und *van Espens Jus eccl. universum*, auch über das besondre flandrische Recht, das tridentinische und die spanischen Concilien wird gelesen. Ein Lehrer der *Disciplina ecclesiastica* liest die christlichen Alterthümer nach *Selvagii antiq. christ.* Die theologische Facultät besteht aus 11 ordentlichen und 7 ausserordentlichen Lehrern, welche den Cursus wiederholen. Zwey ordentliche Professoren halten Vorlesungen über die Bibel nach der *Vulgata*, erklären den Wortverstand, nach den Auslegungen der Kirchenväter u. a. katholischen Gelehrten nebst den kritischen, historischen und andern Schwierigkeiten. Die Kirchenhistorie wird nach *Berti* gelesen. Vier Jahre lang wird ein scholastisch-dogmatischer Cursus durchgegangen nach Wilh. *Estio* Commentar über den Magister Sententiarum. Die theologische Moral hat drey Professoren, welche des Bischof *Geneti* Buch erklären. Die Exegetischen Vorlesungen darf man erst nach den Dogmatischen anhören. Die ausserordentlichen Professoren dürfen keine Dictaten geben, welche die Facultät (richtiger ihr engerer Ausschuss *el Claustro* genannt) nicht vorher gebilligt hat; erklärt diese sie für vorzüglich, so erhalten sie Preise, so wie alle, welche bessere Lehrbücher als die bisherigen schreiben. Wer drey preiswürdige Abhandlungen schreibt, erhält jährlich 1000 Reale Zulage u. wer 12 Jahr verkannter Professor war, die 2000; wessen Lehrbuch eingeführt wurde (wäre er auch nur Oppositor, eine Art Assessor der Facultät) 3000, und wenn ein Professor 20 Jahre mit Ruhm lehrte 5000 R. Sonst werden noch Prämien auf verschiedne Lehrbücher, Grammatik, Prämien für geschikte Studierende gegeben. Das übrige betrift die Bibliotheken, die Oekonomie der Universität, die Promotionen, und Graduirte, die Mittel Nacheiferung zu erwecken, den Streitigkeiten und dem Neid der Professoren vorzubeugen, die Anstellung eines Mechanikers u. d. gl.

MADRID, in der königl. Druckerey: *La Literatura española*, demonstrada por el erudito D. *Nicolas Antonio* en el prefacio de su Biblioteca nueva, y traducido libremente al castellano, par D. *Manuel Benito Fiel de Aguilar*. 1787. 8 Bog. 8.

Die Seltenheit der Bibliothek des Antonio bewog den Verf. die Vorrede auch zum Besten derer, die kein Latein verstehen, zu übersetzen. Jene Vorrede enthält nur eine kurze Uebersicht u. Namenanzeige der um jede Wissenschaft verdienten Spanier bis zur Mitte des 17 Jahrhunderts. Der Uebersetzer hat einige wenige Noten hinzugesetzt, und des *Antonio* Leben vorangesetzt. Nach S. 80 soll *Diego de Saavedra y Faxardo*, ein Werk über Spaniens Bevölkerung, Manufacturen und Handlung geschrieben haben, welches ein Parlamentsadvocat zu Paris ins Französische übersetzte. Masdeu führt es freylich in seiner *Historia critic.* T. 1. p. 89 an; aber wer hat je davon gehört? Es wäre der Mühe werth, dies französische Werk aufzusuchen, da *Saavedra* einen

wichtigen Beytrag zur Handelsgeschichte hätte liefern können. Das Spanische kennt niemand.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Basel. Eine für die Liebhaber der Englischen Literatur in Deutschland höchst angenehme Erscheinung ist die Unternehmung des Hn. Thurneysen, die vornehmsten und beliebtesten englischen Werke und zwar zuerst die prosaischen nach einander auf Subscription heraus zu geben. Es sind zwar schon sonst manche ähnliche Versuche dieser Art gemacht worden, aber bald ins Stecken gerathen; vermuthlich weil die Unternehmer nicht Kräfte genug hatten, sie eine Zeitlang fortzusetzen, ohne sogleich den unmittelbaren Ersatz ihrer Kosten vor sich zu sehen. Gleichwohl besteht eins von den Hauptverdiensten einer solchen Unternehmung in der Sicherheit der Fortsetzung für diejenigen Subscribenten, welche auf eine ansehnliche Folge von Werken rechneten, und blos auf diesen Fall sich in die Unterzeichnung einliessen. Diesen Vortheil hat nun, wie bereits der Erfolg, den wir mit Fleiss eine Zeitlang abwarten wollten, bewährt hat, die Thurneysensche Unternehmung, die bisher in Deutschland die *einzige* dieser Art ist, und wenn anders der dabey interessirte Theil des literarischen Publicums sein wahres Interesse versteht, auch noch lange die *einzige* bleiben wird.

Bisher sind wirklich zu Basel bey Thurneysen erschienen:

Gibbon's history of the decline and fall of the Roman Empire Vol. I-VI. (Subscriptionspreis 5 Rthlr. 6 gr.)

Bolingbroke's Lettres on the study and use of history 1788. (Subscr. Preis 21 gr.)

Robertson's History of the reign of the Emperor Charles V. IV. Voll. (Subscr. Preis. 4 Rthlr. 9 gr.)

Blair's lectures on rhetoric and belles lettres. III. Voll. (Subscr. Preis 2 Rthlr. 15 gr.)

The Life of capitain James Cook by And. Kippis 2 Voll. (Subscr. Preis 1 Rthlr. 18 gr.)

Die ganze Folge wird in einerley Format, in einem schönen Grosoctav geliefert. Druck und Papier sind vortreflich, und die Correctur wird mit grosser Genauigkeit besorgt. Dass die Wohlfeilheit des Preises allen Freunden der Englischen Literatur, welchen die englischen Originalausgaben zu kostbar sind, äusserst willkommen seyn müsse, versteht sich von selbst. Es ist nur zu wünschen, dass dies Institut von immer mehrern Subscribenten unterstützt werden möge; und dass man sich nicht auf unsichere Nachahmungen, die schon hie und da angekündigt worden, einlasse. Man kann in Basel bey Hn. Thurneysen selbst, und in Gotha bey Hn. Commissionsrath Ettinger, der dieserhalb in engere Verbindung mit ihm getreten ist, unterzeichnen; ausserdem auch die Subscription durch andre Buchhandlungen in Deutschland an jene besorgen lassen. Da uns nach dem bisherigen Fortgange des Instituts und dem grossen Beyfall, den es bereits erhalten hat zu schliessen, kein Zweifel übrig bleibt, dass es noch lange in gleicher Vollkommenheit sich erhalten werde; so werden wir jedesmal die neuen, wirklich herausgekommenen, Werke, so wie sie erschienen sind, anzeigen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine med. Schriften. *Stendal*, b. Franzen und Grosse: *Philipp Baldini — Methode die Kinder ohne Brust gross zu ziehen.* Aus dem Italienischen. Mit einem Kupfer. 72 S. 8. 1787. (5 gr.) Der Verfasser spricht sehr gegen die Säugammen und will, dass alle Kinder, die von ihren Müttern nicht gestillt werden können, mit Thiermilch genährt werden sollen. Er empfiehlt Ziegen-, Esels-, Kuh-, und Schaafmilch. Für Kinder reicher vornehmer Eltern räth er Ziegenmilch, um ihre zähen Säfte zu verdünnen und zugleich den langsamen Umlauf derselben zu verstärken; Kindern, die von thätigen, starken und muntern Eltern geboren sind, sollte man Kuhmilch geben, um dem schnellen Verlauf ihrer Säfte Einhalt zu thun und sie zugleich weniger fein, etwas fester und dicker zu machen; Kindern von gallichtem Temperament dient Eselsmilch und magern zarten Kindern Schaafmilch!! Unser Verf. giebt auch diätetische Regeln zur Behandlung solcher Thiere, deren Milch zur Kindernahrung dienen soll; er theilt die Beschreibung und Abbildung einer Maschine mit, woraus die Kinder bequem und sicher saugen können, sie besteht aus weiter nichts, als einer Flasche von Kristall oder Glas, woran der Deckel wie eine metallene oder vergoldete Kugel gebildet ist, in die Höhle des Deckels legt man einen feinen Schwamm mit einem zugespitzten Ende, welches aus der Mündung hervorragt. Nebenbey handelt unser Verf. in eigenen Kapiteln von dem heilsamen Verhalten der säugenden Kinder, und von der Auswahl der Thiermilch und des Futters der Thiere nach den Krankheiten der Kinder; z. B. er räth bey hartleibigen Kindern die Ziegen mit Chamillen zu füttern und verfiehert, dass hierauf die Kinder hinreichenden offnen Leib bekommen würden. Die Uebersetzung lässt sich ziemlich lesen.

Anzeige. Der vortrefliche *Herzog von Braunschweig* hat Hn. Oberconsistorialrath *Teller*, bald nach der Erscheinung des bekannten preuss. Religionsedicts, die Stelle eines *Prokanzlers, Abts und ersten Professors der Theologie in Helmstädt* angetragen; er hat aber diese Gnade abgelehnt, da er bis jetzt noch keine gegründete Ursache habe, seine gegenwärtige Stelle zu verlassen. *A. B. Berlin. d. 27 October 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 22ten November 1788.

PAEDAGOGIK.

1. ERFURT, bey Keyser: *Handbuch zu Hübners bibliſchen Hiſtorien*, oder *gemeinnützige Bearbeitung der wichtigſten Geſchichten der Bibel für Eltern und Schullehrer*, von M. *Georg Adam Horrer*, Archidiakon zu Weiſſenſee (in Sachſen). *Erſter Band.* 1788. 464 S. 8. (10 gr.)

2. GERA, bey Beckmann: D. *Martin Luthers Reformationsgeſchichte für die Jugend* von M. *Johann Adolph Liebner.* 1785. 414 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

3. LEIPZIG, b. Beer: *Bibliſches Leſebuch zur Unterhaltung für gute Kinder*, von *Joh. Willh. Schwarz.* 184 S. gr. 8. (8 gr.)

4. ERFURT, bey Keyser: *Anweiſung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder*, von *Chr. Gottl. Salzmann. Neue, rechtmäſsige umgearbeitete und vermehrte Auflage.* 1788. 256 S. 8. (12 gr.)

5. HAMBURG, bey Roſtock: *Geſchichte und Schauſpiele zur lehrreichen Unterhaltung für junge Leute. Erſter Theil.* 1788. 224 S. 8. (14 gr.)

1. In der Vorrede zeigt der Verf. mit billiger Schätzung der Verdienſte Hübners um *ſein* Zeitalter, daſs ſeine bibliſchen Hiſtorien nach ſeiner Wahl, Anwendung und exegetiſcher Bearbeitung für *unſre* Zeiten nicht mehr brauchbar ſind, daſs dies Buch neben jenem, oder an deſſen Statt beym Kinderunterricht gebraucht werden ſoll, und daſs dieſem erſten Theile noch zwey nachfolgen ſollen. In der Einleitung wird von der natürlichen Erkenntniſs Gottes, vom Nutzen der nähern Offenbarung, von Luthers Bibelüberſetzung, deren Mängeln und daſs neuere Ueberſetzungen nicht überflüſſig ſind, gehandelt. Den Beweis, daſs die Bibel von Gott ſey, will er daraus führen, weil die Verfaſſer ehrliche Leute geweſen, ihre Fehler geſtanden haben u. von ihren Zeitgenoſſen keiner Unwahrheit beſchuldigt worden ſind, weil ſie dieſe Kenntniſſe nicht von ohngefähr hatten, nicht in ſo kurzer Zeit lernen konnten. Hieraus auf göttliche Inſpiration — iſt etwas raſch geſchloſſen. Aber ſie bewieſen es auch, ſagt er, ſie konnten auch Wunder thun. — Doch wohl nicht alle bibliſche Schriftſteller? nicht die Chronikenſchreiber? nicht Eſra und Nehemia? nicht David und Salomo? nicht alle Propheten? nicht Marcus und Lucas? und geſetzt es wäre, welch ein Beweis für die Wahrheit der Geſchichte iſt das: der Geſchichtſchreiber hat Wunder gethan? S. 38. „Die Verf. der Bibel lebten zu verſchiedenen „Zeiten und an verſchiedenen Orten, konnten „ſich daher nicht mit einander verabreden, daſs „ſie eben das ſchreiben wollten, doch ſtimmen „ſie in der Hauptſache überein, *daher wirds ſehr „deutlich*, daſs ſie Unterricht von Gott erhalten „haben.“ *Daher wirds* Rec. gar nicht deutlich, könnte denn der nachfolgende Schriftſteller nicht die vorhergehenden geleſen haben? können nicht mehrere Geſchichtſchreiber eine hiſtoriſche Nachricht aus einerley Quelle geſchöpft haben? Wie viel beſſer hätte der Verf. gethan, wenn er ſich damit begnügt hätte, was er S. 39. aus ihrem zweckmäſsigen Inhalt beweiſet. S. 40. wird πασα γραφη θεοπνευστος überſetzt: die ganze Schrift iſt von Gott eingegeben, ſo, daſs das letzte Wort zum Prädicat gerechnet wird, da es doch zum Subject gehört und heiſst: *eine jede* von Gott eingegebene, oder von göttlich begeiſterten Männern niedergeſchriebene Schrift, ohne daſs daraus Theopneuſtie *aller hiſtoriſchen Bücher* der heil. Schrift folgt, die bey dieſer Behauptung unſtreitig mehr verlieren, als gewinnen würden, vergl. 1 Joh. I, 1. 2. Der Verf. redet hernach von denſelben auch nur, als von glaubwürdigen Chroniken, ſo auch von einigen Pſalmen und Salomons Schriften, als ſolchen, die man prüfen müſſe, und die nicht für alle ſind, welches mit ſeiner erſten Behauptung nicht beſtehen kann. Es folgt ein ſummariſcher Inhalt und kurze Einleitung in alle Bücher des A. T. und ihre Chronologie, welches ganz nützlich iſt, wie die kurze Beſchreibung der Erde, Sonne, Planeten, deren Bewegung, und kurze Naturgeſchichte des Menſchen und der Thiere bey der Schöpfungs-

geſchichte. Die bibliſche Geſchichte altes Teſt. wird in dieſem erſten Theile in 52 Hiſtorien ganz gut erzählt. Manches, wie die ſechs Tagwerke hätte wohl wegbleiben, oder nur nicht als Tagwerke, ſondern nach den Regeln phyſiſcher Entwickelung lerreicher erzählt werden können; ſo wie es nicht nützlich iſt, daſs in der Erzählung vom Sündenfall den Kindern geſagt und in die Geſchichte hineingetragen wird, daſs ſich *Satan* einer Schlange zur Verführung der Menſchen bedient habe, wovon Moſes nichts weiſs und nichts ſagt, wenn gleich in folgenden Jahrhunderten bibliſche Schriftſteller den Satan den Verführer der Menſchen nennen. Sonſt kommen viele gute Erläuterungen der Geſchichte vor, die natürlich erklären, was ſonſt immer ſo wunderbar, oft anſtöſsig gedacht und erklärt iſt.

2. Der von Hn. L. zum Unterrichte der Jugend aus gröſsern Geſchichtbüchern gemachte Auszug iſt mit Fleiſs und zweckmäſsig bearbeitet in §§. nach den Jahren der Begebenheiten bis zum Religionsfrieden 1555. unterhaltend erzählt. Er kann auch Erwachſenen zur kurzen Ueberſicht und Wiederholung dienen, und iſt Studierenden und Candidaten zu empfehlen.

Nr. 3. enthält in 59 Kapiteln 1) Erzählung der bibliſchen Alterthümer, 2) Geſchichte des A. Teſt. 3) Schilderung von Paläſtina 4) Geſchichte des N. T. 5) die Begebenheiten an den chriſtlichen Feſten, nebſt der Leidensgeſchichte Jeſu. Inhalt und Vortrag iſt gut und zweckmäſsig, für Kinder u. Kinderlehrer nützlich zu leſen und zum Leitfaden zu gebrauchen. Sonderlich werden gute Nachrichten von Paläſtina, deſſen Lage, Clima, Abtheilung der Provinzen, den Städten, Bergen u. ſ. w. gegeben. Sonſt gilt hier eben die Anmerkung wie bey N. 1. zum Beſchluſs.

4. Die Salzmanniſche Schrift iſt ſchon aus der erſten Auflage hinlänglich bekannt. Sie iſt das Reſultat vieler ſorgfältigen Erfahrungen und Beobachtungen. Die Wendung, die mit des *Eraſmus Lob der Narrheit* Aehnlichkeit hat, hat wohl mit zur Vermehrung ihrer Leſer beygetragen. Möchten doch alle Eltern, die die darinnen enthaltenen Warnungen nöthig haben — und deren ſind nicht wenig — dieſe Schrift leſen und ihre Erziehungsfehler verbeſſern.

5. Laut Vorberichts iſt dieſe Schrift nach des ungenannten Verf. Tode von einem andern Ungenannten herausgegeben, der um Nachſicht gegen Mangel an Gründlichkeit und Vollkommenheit bittet. Wäre dieſer Mangel wirklich in merklichem Grade da, ſo hätte man ſie lieber ungedruckt mit dem Verf. begraben ſollen. Solche *Captationes benevolentiae* pflegen ein übles Zeichen und ſchon zum voraus beym Durchleſen der Schrift nachtheilig zu ſeyn. Rec. hat es aber hier nicht ſo gefunden. Einige Auswüchſe von nicht ganz für die Jugend gehörigen Raiſonnements abgerechnet, iſt ſie gut und lehrreich geſchrieben. Das Schauſpiel: *Der entlaufene Student als Räuber, oder ſo plündert man junge Gutherzige* hat Intereſſe und gute Anlage, zur Warnung junger Leute vor Hazardſpielen und vor unüberlegtem Vertrauen gegen unbekannte, gefährliche Menſchen. Wenn nur dergleichen Sächelchen nicht zu viel geſchrieben würden, nicht der Geſchmack junger Leute an Schauſpielen zu ſehr genährt würde! Ein zweyter Theil iſt auf die nächſte Meſſe angekündigt.

TECHNOLOGIE.

BERLIN und STETTIN, bey Nicolai: *Johann Richardſons Vorſchläge zu neuen Vortheilen beym Bierbrauen, nebſt Beſchreibung ſeines neuerfundenen Inſtruments, um den Gehalt des Biers zu erforſchen. Aus dem Engliſchen mit Anmerkungen überſetzt. Mit einer Vorrede begleitet,* von Dr. *Lorenz Crell,* Herzogl. Braunſchweigiſch-Lüneburgiſchem Bergrathe und der Arzneywiſſenſchaft und Philoſophie O. O. Lehrer zu Helmſtädt etc. Mit einem Kupfer. 1788. 234 S. 8. (18gr.)

J. Richardſon, ein ſachkundiger und gelehrter Engländer, gab im J. 1781 zu London folgende Schrift heraus: *Theoretic hints on an improved practice of brewing Malt liquors.* Die Grundſätze waren nach den damaligen chemiſchen Kenntniſſen recht gut; auf dieſe baute nun 1784 der Verf. eine zweyte unter dem Titel: *Statical Eſtimate of the materials of Brewing.* Der Zweck dieſer Blätter war, eine Regel anzugeben, nach welcher man jedesmal die Stärke des Biers genau beſtimmen und berechnen, und alſo auch Heiſchеſätze feſtſtellen könnte, bey deren Befolgung man zu jederzeit Bier von vollkommen gleicher Güte hervorzubringen, in den Stand geſetzt werden möchte. Der innere, und in England anerkannte Werth beider Schriften veranlaſste gegenwärtige Ueberſetzung, die Hr. Wittekop in Göttingen mit aller Laune und Geſchicklichkeit beſorgt hat. *Richardſon* hatte zur Unterſuchung des Biers ein hydroſtatiſches Werkzeug, das mit der Salzſpindel viel ähnliches hat, aber weit zuſammengeſetzter iſt, erfunden; es wird in der Kupferplatte deutlich vorgeſtellt, und bey der Erklärung des Gebrauchs auch umſtändlich beſchrieben; gegen dieſen *Saccharometer*, (wie er vom Vf. genannt wird) ſchrieb ein Brauer zu *Alton* in *Hamſhire* folgendes Tractätchen: *Hydrometrical obſervations et Experiments in the Brewery*, 8. London 1786. Hier wird behauptet, daſs man *Richardſons* Saccharometer nicht bedürfe, indem das gewöhnliche ſchon gebräuchliche Werkzeug, wenn es nach H. *Martins* Angabe verbeſſert würde, zu allen nöthigen Unterſuchungen und Prüfungen ſchon hinlänglich ſey. Darauf

auf antwortete *Richardſon* in einer nicht weniger lehrreichen Schrift, die aber zu ſpät kam, um ſie hier benutzen zu können.

Dieſe, und noch umſtändlichere ſehr lehrreiche Nachrichten theilt uns Hr. *Crell* in der Vorrede mit; beſonders macht er auf eine wichtige Sache aufmerkſam: *Richardſon* verſpricht gegen eine Erkenntlichkeit das Geheimniſs zu lehren, wie man ohne Nachtheil der Stärke des Biers 5 Procent erſparen könne? ob nun gleich der H. Bergrath dieſen Kunſtgriff des Verfaſſers nicht weiſs, ſo vermuthet er doch, daſs es vielleicht in der neulich gemachten Entdeckung beſtehe, *vermöge welcher man die geiſtige Gährung bloſs durch Zumiſchung der fixen Luft hervorbringen könne.* Dieſe Erfahrung iſt äuſserſt wichtig, und H. *Crell* erzählt verſchiedene Verſuche, welche die Sache auſser allen Zweifel ſetzen. Mit einem Wort: bloſs die Vorrede erſetzt ſchon den Preis dieſes Buchs. Da wir bey einer Ueberſetzung dem Plane der A. L. Z. gemäſs, uns in keine umſtändliche Beurtheilung des Originals einlaſſen dürfen, ſo bemerken wir nur kurz die Folge der Hauptmaterien, welche der Verf. abhandelt. Zuerſt von den Eigenſchaften des Waſſers, vom Malz und Hopfen, von der Würze oder dem ungegohrnen Bier, von der Gährung, von der beſſern Einrichtung der Keller. Hierauf folgen ſtatiſche Unterſuchungen der Materialien zum Brauen, oder eine Abhandlung über den Gebrauch und Nutzen des Saccharometers. Dieſer kömmt im weſentlichen mit der Salzſpindel überein, hat aber das beſondere, daſs unten ein Gewicht angeſchroben werden kann, das ſich mit ſeiner Stange gedrang aus- und einſchieben läſst; dadurch wird man in den Stand geſetzt, den Saccharometer auf jedes Waſſer, das zum Brauen gebraucht wird, zu iſoliren; deswegen wird auch dieſer Theil des Werkzeugs, *der Regulator* genannt. Wenn nun durch dieſen Regulator das Werkzeug auf jedes Waſſer gerichtet werden kann, ſo theilt man auch das obere Röhrgen der Spindel wie gewöhnlich nach der Stärke der Würze in ſeine Grade; um auch hier jeden Verſuch möglich zu machen, laſſen ſich abermal vielerley Gewichte oben auf das Röhrgen ſchrauben. Zu dieſem Hauptſtück des Apparats kommen aber noch andere unentbehrliche Hülfswerkzeuge: erſtlich ſechs zinnerne cylinderförmige Gefäſse 8 Zoll lang, und 2 Zoll weit, um damit die verſchiedene Gattungen der Würze, in ihren verſchiedenen Graden der Hitze und der Gährung zu faſſen, wenn man die Spindel hineinlaſſen will. 2) Ein Futteral für dieſe Gefäſse, 16 Zoll lang, 12 breit u. 7 tief; es muſs aber inwendig mit Bley ausgefüttert werden, damit es das kalte Waſſer ohne zu rinnen, enthalten könne. Oben iſt der Deckel aufgenagelt, welcher ſechs Löcher für obige cylinderförmige Gefäſse enthält, die alle zugleich hineingeſetzt werden können, um den Verſuch zu vervollkommnen. 3) Endlich kommt noch *der Refrigerator* hinzu, welcher aus einer platten viereckigten zinnernen Flaſche beſteht, die 7 Zoll hoch und breit, aber nur einen halben Zoll weit iſt, ſie hat einen langen emporſtehenden Stiel, und dient, die Würze aus der Tiefe des kochenden Keſſels oder aus einem andern Gefäſs heraus zu holen, und bald bis zu dem erforderlichen Grad abzukühlen. Da nun erſtlich einmal die Wäſſer zum brauen höchſt verſchieden ſind, hernach die Gerſte in Anſehung des Grundſtoffs zum zuckerartigen Weſen ſehr von einander abweicht, ferner im Malzen, die Entwicklung jenes Weſens viele Grade hat, dann zu einer Quantität Waſſer mehr oder weniger Malz, und dieſes wiederum von verſchiedener Güte, genommen werden kann; da der Hopfen nach ſeinem innern Gehalt ſo ſehr von einander abweicht, und abermal auſserordentlich viel nach dem Verhältniſs ſeiner Quantität zum Gehalt des Biers beyträgt; da ferner der Grad der Wärme zur Zeit des hydroſtatiſchen Verſuchs, und endlich der Grad der geiſtigen Gährung, oder das gröſsere oder geringere Quantum des geiſtigen Antheils im Safte, die ſpecifiſche Schwere merklich verändert, ſo erhellet aus dem allen, daſs obiger Saccharometer, der auf jede mögliche Beſchaffenheit des Saftes regulirt werden kann, auſserordentlich brauchbar ſeyn, und alſo jedesmal den wahren Gehalt des Biers anzeigen müſſe.

Um nun die Anwendung des Inſtruments zu zeigen, unterſucht der Verf. die Begriffe von der *Dichtigkeit* und *Schwere*, und wendet ſie hernach auf die nach einander folgenden Zuſtände des Biers, und auf ſeinen Saccharometer an. Im *Zweyten* Abſchnitt betrachtet er die *Ausdehnung und Zuſammenziehung* der flüſſigen Körper durch die Wärme und Kälte, was für Veränderungen dadurch in der ſpecifiſchen Schwere entſtehen, und wie ſie durch den Saccharometer beſtimmt werden können. Im *dritten* durchgeht er die phyſiſchen Grundſätze der *Ausdünſtung*, als welche ſich wie der Grad der Hitze, und die Gröſse der Oberfläche verhält; da nun vermöge dieſer Beſtimmungen des Safts, mehr oder weniger leichte Theile verdünſten, folglich auch davon ein Theil der ſpecifiſchen Schwere abhängt, ſo hat das alles natürlicher Weiſe auch auf den Gebrauch des Werkzeugs Einfluſs. Im *vierten* redet der Verf. von der aus dem Malz ausziehbaren gährenden Materie. Dieſe Materie wird weder durch das Gewicht, noch durch ſonſt gewöhnliche Mittel entdeckt, ſondern ihr Gehalt zeigt ſich erſt im Brauen, und kann dann durch das Inſtrument beſtimmt werden. Hier theilt nun *Richardſon* Tabellariſche Berechnungen über den Werth des Malzes von verſchiedenen Jahrgängen, je nach der Farbe, der Beſchaffenheit, dem Ort der Erzeugung und des daraus entſtandenen gährbaren Products mit; theils um dadurch Anlei-

berg zur Kenntniss des besten Malzes, und Gebrauchs seines Werkzeugs zu geben, theils auch um zu zeigen, wie man auf diese Weise die Preise genau bestimmen könne. Im *fünften* wendet er diese Grundsätze weiter an, und lehrt, wie der Werth des Malzes zu schätzen, der Guss zu bestimmen, oder eine festgesetzte Stärke für jede Art von Bieren durch die ausgezogene gährbare Materie anzugeben sey?

Im *zweyten* Theil dieser statischen Untersuchungen, werden die Versuche, und die Ausführung aller obigen Grundsätze gelehrt etc. und im Anhang werden Bedenklichkeiten und deren Berichtigung von einem Freunde mitgetheilt, welche äusserst lehrreich sind, und die philosophischen Grundsätze, auf denen der Saccharometer beruht, ins hellste Licht setzen. In einer Nachschrift erklärt sich der Verf., das in der Vorrede des H. Crells bemerkte Geheimniss gegen einen Theil des Nutzens, der daraus entsteht, mitzutheilen. Den Saccharometer in einem Mahagonyfutteral, kann man bey *John Troughton* zu *London, Fleetstreet*, um 3 Guineen erhalten, und dabey zugleich die Tabellen und Anweisung zum Gebrauch des Instruments. Ausserdem kann man bey ihm noch Taschenthermometer haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Churfürstl. Mainz. Coadjutor *Freyherr von Dalberg*, ist von den beiden Königl. Preuss. Akademien der Wissenschaften und Künste in Berlin, bey seiner dermaligen Anwesenheit, da er den Versammlungen selbst beywohnte, zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Kleine medic. Schriften. *Wien*, b. Wappler: *M. Stoll — über die Einrichtung der öffentlichen Krankenhäuser*, Herausgegeben von *G. Ad. von Bückhen*. 78 S. 8. 1788. (4 gr.) Der Herausgeber dieser von dem verewigten *Stoll*, eines durch Kopf und Herz gleich grossen und gleich ehrwürdigen Mannes hinterlassenen Schrift, sagt in der kurzen Zuschrift: er habe durch *Stolls* Vertrauen dies Geschenk, was er hiemit der Welt übergebe; er bestimmt nicht, aber er winkt darauf hin und auch aus der Schrift selbst scheint es zu erhellen, dass sie das Gutachten sey, welches St. damals gab, als vor Errichtung des allgemeinen Krankenhauses von den angesehensten Wiener Aerzten Vorschläge und Plane gefordert wurden. Die Schrift ist zu klein und ihr Wirkungskreis zu eng, als dass hier eine umständliche Anzeige erforderlich wäre, wer irgend etwas über Hospitäler schreiben oder zur Anwendung lesen will, wird ja wohl die Stimme eines *Stoll* selbst hören wollen und diese Schrift also selbst lesen, nur einiges will Rec. doch anführen, was in mehrern Rücksichten wissenswerth ist! Wiens Bevölkerung rechnet *Stoll* auf 250000 und die mittlere Sterblichkeit auf 10400, die Geburten auf 7748, worunter in den letzten Jahren jede $6\frac{1}{8}$ unehlich war, und auf 1200 Geburten, 60 Todgeborne. Auf 100 Kranke rechnet er, so theils bloss chirurgische, theils medicinisch-chirurgische Kranke. Ein Arzt könne nicht mehr als 200 Kranke, von chronischen Kranken aber 300 *gut* besorgen; ein Wundarzt könne täglich zweymal manchmal auch öfters 80 beträchtliche chirurgische Kranken besorgen; 200 Kranke brauchten wenigstens 12 Krankenwärterinnen. Unsers Vf. Gutachten zweckt vorzüglich darauf ab: *die unläugbaren Vortheile der grossen Spitäler ohne ihre Fehler beyzubehalten und die Vortheile der kleinen Spitäler auch in ein Universalkrankenhaus, aber ohne ihren Nachtheil anzubringen*, zu dem Ende will er, dass das Universalspital in mehrere kleine abgetheilt jedem dieser kleinen Spitäler sein eigner thätiger aber auch gut bezahlter Arzt und mehrere Krankenwärter gegeben werden und dass man sich bloss an Ersparungen in der einfachen Administration, Verminderung der Verwalter, der Kanzleyen und in der Reduction und Simplificirung der Apotheken begnüge. *Stoll* erbot sich den Beweis von der Unnützlichkeit der Reconvalescentenhäuser zu geben; er verlangt zur Abhaltung der Wanzen eiserne Bettstätten. Ein Spitalarzt sollte nicht immer Spitalarzt bleiben: *Auch eiserne Geduld unterliegt bey einem mühsamen und aussichtslosen Altagswerke.* Unser *menschenfreundliche* Vf. wünscht, dass der Staat auch für die Schwangern *noch vor ihrer Entbindung* sorgen möchte, wo sie im 5ten Monat ihres Dienstes entlassen oder aus Schaam sich selbst wegbegeben und denn allenthalben verfolgt werden. „Dies ist der gefährlichste Zeitpunkt für ein schwangeres Mädchen, wo es entweder gänzlich verarmt oder aus Noth eine Lebensart ergreift, die sie für die Zukunft noch unglücklicher, und für die Gesellschaft gefährlicher macht.“ Die Findlinge sollten aufs Land vertheilt werden, doch müsse man die Ansteckung durch venerische Findlinge zu verhüten und das Landvolk für seine Bemühung hinreichend zu belohnen suchen. zu beyden thut der Verf. einige Vorschläge. Durch wohl eingerichtete Spitäler könne die Heilkunde auf den höchstnützlichen Grad der Vollkommenheit gebracht werden, denn durch die von ihm vorgeschriebene Methode könne man in einem grosen und zweckmäßig eingerichteten Spital folgende Probleme auflösen 1) welche Krankheiten periodisch zurückkommen und in welcher Ordnung, Verbindung, Umfang etc. 2) in wie weit die Volkskrankheiten mit den atmosphärischen Beschaffenheiten in Verbindung stehen. 3) welches die beste Methode sey den Dunstkreis zu beobachten, 4) welche Krankheiten mehr Licht durch Leichenöffnungen fordern? und 5) gewisse Arzneyen und gewisse Heilmethoden zur Reinigung und Vereinfältigung der Materia medica und der Apotheken genauer zu bestimmen.

Verm. Anzeigen. Die unlängst vom Hn. Weihbischoff *Würdtwein* angekündigte neue Ausgabe der Episteln des Bonifacius wird durch den Gebrauch eines Codex aus der Mainzer Dombibliothek, und eines von Carlsruhe, wovon letztrer noch etwas mehr als jener enthält, merkliche Vorzüge vor der vorigen Ausgabe erhalten. Der Mainzer Codex ist sehr leserlich und gut conservirt, und wie Gercken selbst dafür gehalten hat, aus den Zeiten Ludwigs des Frommen. Der Hr. Weihbischoff nimmt für seine literarischen Arbeiten kein Honorarium, sondern lässt sich nur eine kleine Summe zum Besten der Armen bezahlen. *A. B. eines Reisenden*
Mainz d. 25. Oct. 1788.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 24ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

PARIS, bey Royez: *Avis aux habitans des Colonies, particulièrement à ceux de l'Isle St. Domingue sur les principales causes des maladies, qu'on y éprouve le plus communément, et sur les moyens de les prévenir.* Par J. F. *Lafosse*, D. M. de l'Université de Montpellier, Corresp. de la Societ. R. de Médecine. 1787. 8 und 235 S. 8. (21 gr.)

Ein zehnjähriger Aufenthalt des Verf. auf der Insel St. Domingo, wo er als Arzt practicirte, mufste ihn allerdings in den Stand setzen, den physischen Zustand dieses Eilands und seiner Einwohner genau kennen zu lernen. Man wird jedoch hier wenig finden, was nicht aus andern Schriften über die Krankheiten heisser Himmelsstriche schon bekannt wäre. Recht sehr billigen wir es, dafs der Verf. sich in seinem für die Colonisten bestimmten Unterricht mehr über die Verwahrungs- als über die Heilmittel der Krankheit erklärt. Er fängt seine Schrift mit Bemerkungen über das Clima und die Witterung von St. Domingo an. In seinem Wohnorte, in dem Quartier Miragoane auf der westlichen Küste fand er, dafs das Reaumursche Thermometer im Schatten nie über 28½° und nie unter 13° über o, in der Sonne aber nie über 35° zeigte. Die verschiedenen Tags- und Jahrszeiten stimmen verhältnifsmäfsig in ihrer Folge und Zeit mit dem, was man unter dem gemäfsigten Europäischen Himmelsstriche bemerkt, ziemlich überein. In allen Quartieren, die er besuchte, fand er, dafs der Unterschied der Temperatur nicht über 1 bis 4 Grad mehr oder weniger betrug. Da man sich gleichwohl in einigen dieser Quartiere über grofse Hitze, in andern über beträchtliche Kälte beklagt, so schliefst er hieraus, der Körper sey überhaupt in heissen Ländern gegen kleine Veränderungen der Luftwärme empfindlicher als in kalten Erdstrichen, und deswegen auch in jenen zu verschiedenen Krankheiten geneigter. Hierzu trägt auch auf St. Domingo die Feuchtigkeit der Atmosphäre, besonders in der Regenzeit, und die alsdann in Menge angehäuften faulenden Stoffe sehr viel bey. Zur Verhütung der daher entstehenden Faulfieber wird die gewöhnliche kühlende, fäulnifswidrige Diät, China, Punsch und Fontanelle empfohlen. — Ueberhaupt ist das Clima von St. Domingo sehr ungesund; es giebt immer eine Menge Kranke da, und zwar um desto mehrere, da die Insel viel Moräste und Teiche, wenig gesundes Wasser hat, mit schlechtem Mehle versehen ist, und da die Weissen daselbst den Vergnügungen der Tafel und dem Müssiggang sehr ergeben sind. Ueberdies sind die venerischen Krankheiten sehr gemein, und die physische Erziehung schlecht bestellt. Wir übergehen die Rathschäge, welche der Verf. den Colonisten in Rücksicht auf alle diese Dinge, als Krankheitsursachen betrachtet, so wie auch in Ansehung der Mittel, ihre Neger gesund zu erhalten, giebt: denn wir haben hier nichts Neues gefunden. Hierauf folgen Belehrungen über die gewöhnlichen Krankheiten auf St. Domingo: nemlich Fieber, Heimweh (*maladie des pays*) Brustentzündungen und Katarrhe, Keichhusten, Blattern, Afterblattern (*petite verole volante*) Tetanus und Kinnbackenkrampf, Convulsionen von Würmern und Lustseuche. Unter Heimweh versteht der Verf. hier, wie es scheint, verschiedene Krankheiten, besonders Fieber, welche das ungewohnte Clima bey neu angekommenen Europäern verursacht. Was die Brustkrankheiten anbelangt, so warnt der Vf. die Colonisten mit Recht, dafs Aderlässe nicht ohne Unterschied in allen solchen Fällen gleich anwendbar seyn, und dafs der Mifsbrauch derselben, besonders in einem so heissen Clima, die nachtheiligsten Folgen haben könne. Der Keichhusten ist auf St. Domingo sehr gewöhnlich. Der Vf. zeigt den Unterschied, den man zwischen den zwey Zeiträumen dieser Krankheit, deren erster auflösende, Brech- und beruhigende Mittel, der zweyte hingegen beruhigende und tonische Mittel erfordert. — Man hat auf St. Domingo Blatterhäuser, wohin die Blatterkranken gebracht werden, um die weitere Verbreitung der Krankheit zu hemmen. Der Verf. tadelt die unzweckmäfsige Einrichtung derselben; so wie auch, dafs man zu nachsichtig in Ansehung der Besuche ist, welche die Negern insbesondere ihren blatterkranken Freunden machen. Zu Verhütung

tung bösartiger Blattern empfiehlt er Rosensteins bekannte praeservirende Pillen und das Theerwasser. Die Afterblattern sind in den gewöhnlichen Fällen, nach der Beschreibung des Vf, zu urtheilen, unsern Spitzpocken fast ganz gleich: zuweilen ändern sie sich aber doch so ab, dass, wenn nicht das Fieber gleich nach dem Ausbruch, ohne wieder zu kommen aufhörte, man sie für wahre Blattern halten könnte, zumal da der Ausschlag manchmal eine fast eiterfarbige Materie enthält. Sehr selten nur, aber doch zuweilen lassen sie Gruben zurück, wie man auch manchmal bey unsern Spitzpocken bemerkt. Der Kinnbackenkrampf oder die Mundklemme, welche besonders bey den neugebornen Kindern der Negern sehr häufig vorkommt, ist zwar meistens die Folge zufälliger Ursachen, wird aber auch nicht selten, wie der Verf. erfahren hat, mit Vorsatz von den unmenschlichen Müttern dieser Kinder erkünstelt, indem sie an dem zurückgelassenen Stück der abgebundenen Nabelschnur oft zupfen oder eine Nadel in die Fontanelle stechen. Der Verf. befreyte einmal ein Negerkind blos dadurch von der Mundklemme, dass er die Nabelbinde trocken machte, und ihm etwas Ricinusöl einflösste. Die Mercurialkuren sind in heissen Ländern sehr bedenklich, und lassen oft gefährliche Folgen, die erst spät erscheinen, zurück. Der Verf. erzählt zwey Fälle, wo er bey Negerinnen, wovon die eine vor 17, die andere vor 12 Jahren, mit Frictionen behandelt worden war, Queckfilberkügelchen aus bösartigen Geschwüren mit dem Eiter hervordringen sahe. Er hat, so wie andere vor ihm, gefunden, dass auf St. Domingo und in andern heissen Ländern die schweisstreibenden Mittel, die Salsaparille, das Guajacum und das Sassafrasholz weit sichrer und wirksamer die Kur der Lustseuche vollenden, als alle Queckfilberbereitungen. Ein sehr gewöhnliches antivenerisches Mittel in den französischen Colonien ist die *Tisane au Soleil*, oder *Gouldringue*. Die Ingredienzien sind 2 Pf. Salsaparille, Guajacholz, Chinawurzel und Fichtenholz, von jedem 1 Pf. Diese werden mit 16 Kannen Wasser und 4 Pfund Farinzucker fünf Tage lang an der Sonne digerirt. Die Dosis ist in den ersten Tagen 1 — 2 Gläser, in der Folge 3 Gläser voll täglich. Beyläufig warnt der Verf. gegen allzugrosse Dosen und Missbrauch des bekannten amerikanischen oder caraibischen Gichtmittels aus Guajacharz und Taffia, welches auch bey uns, seitdem es nach Emerigons Vorschrift von den Arzneykrämern bereitet und ausgegeben wird, durch unvorsichtigen Gebrauch schon unleugbar viel Unheil gestiftet hat.

London, b. Geogheghan: *a Treatise on the Nature and Cure of Consumptions: containing certificates and accounts of many extraordinary cures performed* etc. by N. *Godbold*, — the third edition, to which is added *a poem addressed to Mr. Godbold, by the Rev. Mr. Willis, occasioned by a Cure performed by the vegetable Balsam on one of his Family, in a Consumption.* 1787. 57 S. 8. (16 gr.)

Aus den Worten des weitläuftigen Titels werden unsre Leser leicht schliessen können, dass hier weiter nichts als ein *Quack-Pamphlet* von gewöhnlichem Schlage zu suchen ist. Wären alle geheimen Mittel untrüglich, die im Gefolge von Certificaten und Lobgedichten ausgepriesen werden, so gäbe es längst keine unheilbaren Krankheiten und keine Aerzte mehr. Die Geheimarzneykrämer preisen immerfort ihre Menschenliebe, die sie treibe, ihre Mittel auszubieten: aber Menschenliebe verhandelt ihre Wohlthaten nicht um Guineen (noch wie neuerlich ein *wahrer Menschenfreund* in den Zeitungen um zwey Groschen) sondern giebt unentgeldlich, verbirgt nichts, lässt den Sachkundigen prüfen und urtheilen, ob ihre Gaben auch Wohlthaten seyn. — Man findet hier auch eine Beschreibung der Lungensucht und des Baues der Lungen. Von welchem Gehalt diese sey, mag folgende Definition der Luftröhrenäste zeigen: *Bronchiae are certain hollow pipes dispersed thro' the lungs which are branches of the windpipe, thro' which the vegetable Balsam soon finds its way to the diseased lungs.* Es scheint also des Vers. Meynung zu seyn, dass die Bestimmung der Luftröhren diese sey, sein Arcanum in die Lungen zu leiten. Uns fiel hiebey ein, was D. Pangloss im Candide sagt: dass die Nase dem Menschen gegeben sey, um eine Brille drauf zu setzen.

Basel und Bern, b. Schweighäuser u. Haller: *Bibliotheca medicinae practicae, qua scripta ad partem medicinae practicam facientia a rerum initiis recensentur auctore Alberto von Haller* etc. *ex ejus schedis restituit, auxit et edidit Joach. Diter. Brandis* M. D. Tom. IV ab anno 1686 ad A. 1707. 1788. 598 S. 4. nebst einem Verzeichniss der Schriftsteller für alle 4 Bände, von S. 469-598. (3 Rthl. 8 gr.)

Sehr selten nur finden sich Erfindungskraft, Scharfsinn, philosophischer Geist, Belesenheit, Geduld und Fleiss im mühsamen Sammlen — Eigenschaften, die man zum Theil für unverträglich und unvereinbar zu halten gewohnt ist, in der Person *eines* Gelehrten in *dem* Maase beysammen, wie es bey Hallern der Fall war. Seine literarischen Anmerkungen zu seinem grossen physiologischen Werke, seine Bibliotheken verschiedner medicinischer Wissenschaften, seine Sammlungen academischer medicinischer Streitschriften beweisen, dass er in der Kunst mit Verstand zu sammeln, in der schweren Kunst nützliche Auszüge zu machen, in Auswahl, richtiger Schätzung und Beurtheilung fremder Arbeiten eben so gross, als in Erfindung neuer Wahrheiten und im Vortrag

trag eigner Gedanken war. — Seine praktische Bibliothek insbesondre, beynahe das letzte seiner Werke, ist von so reichem Gehalt und in so verschiedenen Rücksichten nützlich, dass es ihm, hätte er auch weiter nichts geschrieben, bleibenden Ruhm und Dank der Zeitgenossen sowohl, als der Nachkommen unter den Aerzten erworben haben würde. Dass er es nicht ganz vollenden konnte, ist freylich ein schwer zu ersetzender Verlust für die Wissenschaft, aber freuen muss es doch immer jeden Liebhaber der medicinischen Literatur, dass wenigstens noch ein beträchtlicher Theil des grosen Werks, von Hallerischem Geist und Fleisse ausgearbeitet, als ein Vermächtniss dem Publicum anheim fiel. *Hallers* im höchsten Grade unleserliche Handschriften zum vierten Bande der Bibl. med. pract. waren dem D. Vicat, der des grosen Mannes Hand am besten lesen konnte, überliefert worden, um sie in Ordnung zu bringen und abzuschreiben. Dieser starb aber bald drauf, und hinterliess nur wenige, zum Theil sehr fehlerhaft copirte Bogen. Das Werk würde ganz in Stecken gerathen seyn, hätte nicht Hr. *Brandis*, (jetzt Arzt in Hildesheim), es übernommen, die angefangene Arbeit fortzusetzen; eine Unternehmung, die um desto mehr Dank verdient, je mehr sie mühsam und fast unübersehlich war, und je besser sie dem ungeachtet ausgefallen ist. Sehr viele Stellen in Hallers Handschrift waren so unleserlich, dass schlechterdings kein Gebrauch davon hätte gemacht werden können, wenn Hr. *Br.* nicht überall, so viel sichs thun liess, die von H. angezeigten Schriften selbst nachgeschlagen hätte. Er rühmt hiebey dankbar die Unterstützung, welche ihm von Seiten der göttingischen Bibliothek und ihrer Aufseher, so wie auch der H. H. Baldinger, Gmelin, Blumenbach, von Murr und Tychsen zu Theil geworden ist. Wo Hs. Urtheile von Schriften schlechterdings unleserlich waren, da sah er sich genöthigt, durch Nachschlagen und Vergleichen der Hallerschen Ausgabe von Boerhavens Meth. Stud. Med. so viel als möglich die Meynung des Verf. zu errathen und zu ergänzen. Einige Schriften, welche H. aus der Acht gelassen hatte, hat der Herausgeber allemal mit einem beygesetzten BR. eingeschaltet.

Dieser vierte Band enthält die Fortsetzung des eilften Buchs (überschrieben G. C. Stahl) und das 12te (H. Boerhave) oder den Zeitraum von 1686 bis 1707 nach eben dem Plane ausgearbeitet, den man aus den ersten Bänden kennt. Die wichtigsten Artikel in der letzten Hälfte des eilften Buchs sind: *P. Chiras*, *J. Floyer*, *J. Lanzoni*, *C. Musitanus*, *A. Pitcairn*, *R. Morton*, *J. C. Barchusen*, *J. Sinibaldus*, *E. Camerarius*. Im zwölften Buche: *H. Boerhave* (wie man leicht von B. Schüler erwarten wird, weitläuftig S. 142 — 158 und sehr vollständig ausgearbeitet), *J.* und *Ant. Valisneri*, *Ge. Baglio*, *Ph. Hecquet*, *J. J. Baier*, *F. D. Gohl*, *J. B.* u. *J. Fantonius*, *Ant. Deidier*, *H. Cohausen*, *F. Freind*, *S. Rotario*, *G. Budaeus*, *J. Woodward*, *J. H. de Heucher*, *N. Andry*, *Ant. Pacchionus*, die Sammlungen der Breslauer Aerzte, *R. Mead*, *J. Astruc*, *C. M. Adolphi*, *H. Ludolph*, *S. Carl*, *S. P. Hilscher*, *J. Ph. Nenter*, *F. Kanold*, *Ant. M. Valsolva*, *M. Alberti*, *J. D. Santorini*, *A. O. Goelicke*, *Hr. F. Teichmeyer*, *F. A. Fabricius*, *J. L. Petit*, *J. B. Morgagni*, *Fr. Torti*, *Geo. Cheyne*, *L. Heister*, *A. Vater*.

Bey einem Werke dieser Art würde es eine unbillige Forderung seyn, wenn man verlangte, dass dem Fleisse des Sammlers gar nichts entgangen seyn sollte. Nicht zum Tadel des schätzbaren Werks, sondern zum Beweise, dass wir es sorgfältig gelesen haben, geben wir von ziemlich zahlreichen Ergänzungen, die sich machen liessen, nur folgende wenige an. S. 324 fehlt bey *R. Mead*, dessen mit seinen Anmerkungen vermehrte Ausgabe von *Nic. Massa L. de Peste* Lond. 1721. S. 429 bey *J. Fr. Zittmann*, dessen Abh. *von Töplitzer Bädern, Böhmischem und Eilner Bitterwasser, durch C. G. Schwanken*. Dresd. und Leipz. 1752. 8. 445. ff. fehlt bey *L. Heister* die erste Ausgabe der *Institut. chirurg.* Amsterd. 1739 die deutsche und franz. Uebers. des *Compendii anatomici*, die diss. *de masticatione* Altorf. 1711. *De labiis leporinis*, Helmst. 1744. *De anatomes majori in chirurgia, quam medicina necessitate*, Helmst. 1738. *De hydrocele* ib. 1744. S. 449 bey *A. Vater*, dessen Ausgabe von *Semmedi Historia variorum simplicium*, Wittenb. 1722 (m. s. jedoch S. 40.) des *Mus. anatom. Augusti* erste Ausgabe, Wittenb. 1736. Die diss. *de ductu salivali* ib. 1723. Denn obgleich viele von diesen hier fehlenden Schriften in der anatomischen und chirurgischen Bibliothek angezeigt sind, so hätten sie doch, wie viele andre Bücher, deren Hauptinhalt chirurgisch oder anatomisch ist, ebenfalls hier erwähnt werden können — Hr. Br. macht Hoffnung, dieses Hallersche Werk bis auf die neuesten Zeiten fortzusetzen, worüber wir uns sehr freuen, obgleich die Erfüllung dieses Versprechens auf drey Jahre hinausverschoben wird. Sehr angenehm ist uns auch die Anzeige gewesen, dass der fleissige Herausgeber ein Realregister über die vier ersten Bände dieser Bibliothek ausgearbeitet hat, welches nächstens im Druck erscheinen wird. Das Werk wird hiedurch an Brauchbarkeit ungemein viel gewinnen. Möchte doch jemand sich eben dieses Verdienst um die Biblioth. anatom. und botan. erwerben. Denn bey der Hallerschen Bibliotheca chirurgica kann allenfalls das *de Vigiliis de Cruzenfeld* bekannte Buch die Stelle eines Realregisters vertreten. Das angehängte Verzeich-

niſs von Druckfehlern liefse ſich anſehnlich vermehren. Wir ſind auch auf einige Stellen geſtoſsen, wo mehrere Sätze ausgefallen zu ſeyn ſchienen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Zu Wittemberg ſtarb am 8. Nov. Hr. Prof. *Zeune* im 52. Jahre ſeines Lebens an einer Entkräftung, wovon die Urſache, theils der öftere Verluſt des Bluts, den ein im *Antro Highmori* erzeugter Polyp verurſachte, welcher zugleich das linke Auge ſeit einiger Zeit blind gemacht hatte, theils eine durch ſehr groſse Schmerzen in dieſem Auge entſtandene Schlafloſigkeit war. Die alte Literatur verliert an ihm einen gründlichen Kenner, und die A. L. Z. einen ſchätzbaren Mitarbeiter im philologiſchen Fache.

Reichstagsliteratur. *Kaiſerlich allergnädigſtes Hof-Ratifications-Decret an eine hochlöbl. allgemeine Reichsverſammlung zu Regensburg de dato 23 Aug. 1788. die Senats-Eintheilung am Kaiſ. Reichs-Kammergerichte und die dahin einſchlagende Gegenſtände betreffend.* Dictat. Ratisb. die 6ten Sept. 1788. per Mogunt. Fol. Regensb. 3 Bog. Der Kaiſer genehmigt das in der A. L. Z. N. 233*b*. S. 364. angezeigte Reichsgutachten in allen ſeinen Theilen und wünſcht, daſs alle noch übrigen kammergerichtl. Materien nach und nach in eben ſo gründliche Ueberlegung genommen würden, um der kammergerichtl. Juſtitzverwaltung in allen ihren Theilen eine anſtändige, verläſsige und dauerhafte Einrichtung zu geben. Sub. Lit. A. iſt auf 1½ Bogen eine Copia Reſcripts an das Kaiſ. Kammergericht dd. Weiſskirchen den 23ten Aug. 1788. angefügt, worinnen Sr. Kaiſ. Maj. dem Kaiſ. K. G. die genaue Befolgung dieſes neuen Reichsſchluſſes und binnen 6 Monaten gutachtl. Bericht über den Erfolg und Nutzen deſſelben, ſo wie überhaupt die Einſendung der noch rückſtändigen Berichte über die nahmhaft gemachten Gegenſtände anbefohlen.

Rechtliches Bedenken über die neue Differenzen zwiſchen dem Hn. Reichskammerrichter und den Herrn Aſſeſſoren zu Wetzlar wegen eines verdächtigen Umgangs zwiſchen Aſſeſſoren und Procuratoren. 4. 1788. 22 S. Der Hr. Kammerrichter glaubte ſich berechtigt, geradezu aus dem geringſten Umgange zwiſchen Beyſitzern und Procuratoren ſchädliche Folgen ziehen und daher denſelben als geſetzwidrig und ganz unzuläſsig verwerfen zu können. Er äuſserte öfters, daſs er die Strenge ſeines Amtes dagegen geltend machen wollte. Er verweigerte den Hn. Aſſeſſoren die verlangte Eröfnung des Protokolls, wodurch ſie ſich in pleno vermittelſt einer gemeinſchaftl. Prüfung der Sache zu rechtfertigen und das erwähnte Verhältniſs zwiſchen ihnen und den Procuratoren näher zu beſtimmen ſuchten. Die Hn. Beyſitzer fanden ſich über dieſe Weigerung ſehr betroffen. Es ſcheinen die Reichsſtände ſogar auf dieſelbe aufmerkſam zu werden, denn der Chur-Braunſchweigiſche Geheime Rath erlieſs an den Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda ein Reſcript, worinn die Beſchwerden gegen die eigenmächtigen Schritte des Hn. Kammerrichters in einem ſehr nachdrücklichen Tone dargeſtellt werden, um den wichtigen Vorgang einer ernſthaften reichsſtändiſchen Prüfung zu empfehlen. Der Vf. des *Recksl. Bedenkens* legt nun das Chur-Braunſchweigiſche Reſcript zum Grunde und erörtert nach demſelben, was in dieſem Falle geſetzlich ſey, nämlich, daſs der Hr. Kammerrichter mit Zuziehung der übrigen Beyſitzer ſich bey einem unerlaubten Umgange ſeines Amtes bedienen könne. Uebrigens wird nach einer kurzen Prüfung der den Beyſitzern ſowohl als den Prokuratoren obliegenden Pflichten dieſer Gegenſtand bey einem künftigen Reichsſchluſſe zur Erörterung empfohlen.

Unpartheyiſche Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nunciaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. Mannheim 1788. 40. S. Der Pabſt habe das Recht, Nuncien an Fürſten und Biſchöfe abzuſchicken, auch ihnen auf die Zeit ihres dortigen Aufenthaltes die Ausübung ſeiner Reſervatrechte in der daſigen Gegend mittelſt der ſogenannten Facultäten aufzutragen. Daraus folge aber nicht, daſs Fürſten oder Biſchöfe dergleichen beſtändige Nuncien von ihm anzunehmen, ſchuldig ſeyn, und wer ſie angenommen, könne ſie, nach den Grundſätzen des allgemeinen Staatsrechts auch wieder abſchaffen; in Deutſchland ſeyn bis auf unſere Zeiten 3 mit Facultäten verſehene Nuncien angeſtellt geweſen, die nun vor kurzem von deutſchen Landesfürſten auch Biſchöfen eigenmächtig, theils abgeſchaft, theils dahin beſchränkt worden, daſs ſie keine Facultäten mehr ausüben ſollten; es entſtünden daraus 4 Staatsfragen: 1.) Iſt die bisherige Darſtellung der Nuncien mit Facultäten den Reichsgeſetzen entgegen? wird verneint; 2.) kann ein deutſcher Fürſt nicht demungeachtet aus eigner Macht die bisherigen Nuncien in ſeinen Staaten aufheben, oder doch die Ausübung der Facultäten ihnen unterſagen? wird bejaht. 3.) Kann ein deutſcher Biſchof auch in Anſehung anderer Herren Lande, denen er bloſs als Biſchof vorſteht, ein Gleiches, beſonders auch eigenmächtig, thun? wird verneint. 4.) Kann heut zu Tage ein deutſcher Fürſt einen neuen Nuncium mit Facultäten, auch wider Willen der einſchlagenden (dabey intereſſirten) Biſchöfe in ſeine Staaten aufnehmen? wird bejaht und auf die Münchner Nunciatur angewendet.

Sonſt ſind noch am Reichstag vertheilt, oder zum Verkauf ausgeboten:

Die zwey wichtigſten Reichsgrundgeſetze von *J. R. Roth* etc. gr. 8. Mainz 1788.

Unterſuchung der Frage: in wie ferne Streitigkeiten in der deutſchkatholiſchen Kirche zur reichstäglichen Berathſchlagung geeignet ſind; von *B. F. Hohl*, d. R. Doctor. 4. 1788. 58 S.

Ungrund der Prüfung des Fürſtl. Speieriſchen Antwortſchreibens in Betreff der Emſer Punkten in der ſogenannten gründlichen Entwickelung der Diſpens- u. Nuncatur-Streitigkeiten. 4. 1788. 59 S.

Unpartheyiſche Gedanken über die Einführung des Simultaneums in den Osnabrückiſchen Orten Fürſtenau und Schledehauſen und die dagegen von der Stadt Fürſtenau geführten Beſchwerden von *N. T. G.* 8. Frankf. u. Leipz. 1788. 29 S. Gegen dieſe für Fürſtenau ſprechende Gedanken iſt bald darauf von dem Fürſtbiſchöfl. Oſnabrückiſchen Hn. Comitialgeſandten Freiherrn von Ompteda herausgekommen:

Beleuchtung der unpartheyiſchen Gedanken 8. Regensb. in der Montag. Buchhandlung. 1788.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 25ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Becket: *Elements of Medical Jurisprudence: or a succinct and compendious Description of such Tokens in the human Body, as are requisite to determine the Judgment of a Coroner, and of Courts of Law, in Cases of Divorce, Rape, Murder, etc. to which are added Directions for preserving the public Health.* 1788. 139 S. 8. (20 gr.)

Die Anzahl deutscher, oder von Deutschen abgefasster, Lehrbücher der gerichtlichen Arzneywissenschaft ist sehr beträchtlich: von andern Nationen haben wir deren sehr wenig, und in England ist, unsers Wissens, dasjenige, welches wir hier anzeigen, das erste in seiner Art: und doch stammt auch dieses ursprünglich aus Deutschland ab. Denn der Verf., der sich in der Vorrede *Samuel Farr* unterschreibt, hat dabey *Faselii Elementa Medicinae forensis* (nicht zu Genf, wie es hier heifst, sondern zu Jena 1767 gedruckt) zum Grunde gelegt, und nur die Stellung der Materien geändert, hin und wieder manches weggelassen, wie z. B. die Lehre von der Tortur, und an andern Orten einige Zusätze eingeschaltet. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob sich der Verf. nicht einen bessern Leitfaden hätte wählen können; aber das müssen wir gestehen, dass seine Arbeit, ob man ihr gleich Präcision und Deutlichkeit im Ganzen nicht absprechen kann, ihrem Endzweck nicht ganz Genüge leistet. Das Ganze ist in neun Hauptstücke abgetheilt, worinn die Kennzeichen der Schwangerschaft, Kindermord, physische Ursachen der Ehescheidung, Nothzucht, Verletzungen und Todschlag, Verstandesverwirrung, Ausmittlung der Betrügereyen, und die Mittel, das allgemeine Gesundheitswohl zu befördern (medicinische Policey, welche hier also noch für einen Theil der gerichtlichen Arzneywiss. angesehen wird), abgehandelt werden. Die Zeichen der Schwangerschaft sind ganz gut angegeben; nur hätte erinnert werden sollen, dass sie nur, zusammen genommen, nicht einzeln, einige Gewissheit geben: auch vermissen wir die Zeichen, durch welche sich eine Mola von der wahren Schwangerschaft unterscheidet. Der Verf. scheint, obgleich nur im Vorbeygehen, die Möglichkeit zuzugeben, dass die Einbildungskraft der Mütter an der Entstehung der Missgeburten einigen Antheil haben könne, welches wir hier nicht erwartet hätten. Zu den Zeichen untergeschobner Geburten werden hier unter andern auch die Merkmale der weiblichen Unfruchtbarkeit und der Impotenz des Vaters gerechnet. Allein die äusserlichen Zeichen der Unfruchtbarkeit beym weiblichen Geschlecht sind gröfstentheils schwankend, und beweisen oft das, was sie beweisen sollen, nur in Beziehung auf den oder jenen Mann; auch kann eine Frau wirklich geboren haben, im Kindbett aber, wegen einer Entzündung, die Mutterscheide oder der Muttermund verwachsen seyn, wovon man Beyspiele hat, und dass die Impotenz des *angeblichen* Vaters nicht beweise, dass eine Frau nicht geboren haben könne, sieht wohl jedermann leicht ein. Der Verf. nimmt die Möglichkeit der Superfoetation an: die Autoritäten aber, auf die er sich beruft, sind nicht so beschaffen, dass sie die bekannten Gründe für die entgegengesetzte Meynung aufwiegen könnten. Sehr richtig ist sein Urtheil von verspäteten Geburten. Impotenz, oder Mangel an Begattungskraft, und Mangel an Zeugungskraft beym männlichen Geschlecht, sind hier nicht, so wie es seyn sollte, von einander unterschieden. *Spadones* sind nicht, wie es hier heifst, diejenigen, bey welchen die Muskeln und Nerven der Zeugungstheile gelähmt, sondern die, deren Hoden zusammen gequetschet und verdreht sind. Diese sind oft wohl zum Beyschlaf, aber nicht zur Zeugung, fähig. Zu den Ursachen der Impotenz würden wir die Scirrhosität der Saamenbläschen nicht rechnen, ob wir gleich *Hunter's* Meynung von der Bestimmung dieser Theile nicht beypflichten. Unter den Ursachen der Impotenz vermissen wir hier aber die Krümmung und das Aneurysma der Ruthe und sehr grosse Brüche. Die Möglichkeit der Nothzucht bey einer wachenden, gesunden erwachsenen Person, und der dadurch bewirk-

ten Schwängerung, wird mit Recht bezweifelt. Von der Lungenprobe handelt F. nicht so genugthuend und deutlich, als wohl nöthig gewesen wäre. Er sagt nichts von der dabey zu beobachtenden Vorsicht in Ansehung des Wassers, noch von der Nothwendigkeit die Lungen ganz sowohl als Stückweis (nicht blos beide Flügel besonders) ins Wasser zu werfen u. s. w. Im Ganzen ist er der Meynung, dass die Lungenprobe nur in Verbindung mit andern Merkmalen etwas für sich, allein aber nichts, entscheide. Die Ploucquetsche Lungenprobe kennt er nicht, die zwar bey weitem nicht zu ihrer Vollkommenheit gediehen, auch für sich allein keinesweges zuverlässig ist, aber doch nebenbey mit gebraucht werden kann. Wir finden auch nichts von der Nothwendigkeit, bey Kindern, die man für ermordet hält, den Aster und das Steissbein zu untersuchen. Beym gesetzlichen Abortus, ist der schon bey den Alten vorkommende, auch jetzt wohl noch von Italiänischen Hurengeschichte, Ἔμβρυα ἀσήμαντα, vergessen. Bey der Ausmittelung des Todschlags hätte vor der Zweydeutigkeit der Sugillationen gewarnt werden sollen. Uebrigens ist der hier gegebene Unterricht zur Obduction recht gut. Die Wunden, welche wir für sich tödliche nennen, rechnet Hr. F. zu den zufällig tödlichen, welches wir nicht billigen können. Sein Satz, dass eine absolut tödliche Wunde allezeit die alleinige Ursache des Todes sey, ist, so ausgedrückt, unrichtig und kann zu Missverständnissen Gelegenheit geben. Es sollte heissen: sie ist allezeit, von der Beschaffenheit, dass sie für sich allein den Tod verursachen kann. Die Wunden der Gebärmutter würden wir nicht zu den absolut tödlichen rechnen, da schon der Kaiserschnitt das Gegentheil beweist. Der letzte Abschnitt, welcher eigentlich die Grundsätze der medicinischen Policey enthält, ist sehr kurz und unvollständig ausgefallen, und wir könnten noch mancherley Anmerkungen darüber machen, wenn die Anzeige dieser kleinen Schrift nicht schon so weitläuftig geworden wäre.

HALLE, im Verl. der Waisenhauses: *D. Joh. Christ. Wilh. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde zum Gebrauch academischer Vorlesungen, nebst vorläufigen Bemerkungen, theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandner medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben; theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Erster Theil, welcher diese vorläufigen Bemerkungen enthält.* 1788. 16 und 328 S. 8. (16 gr.)

Bey der Absicht, in welcher der Verf. dieses Buch schrieb, würde es ungerecht und unüberlegt seyn, wenn man ihm einen Vorwurf darüber machen wollte, dass er nichts neues geliefert hat. Seine Schrift enthält zwar fast lauter bekannte Wahrheiten, aber gut und deutlich erläutert, und mit lobenswerthem Eifer für allgemeines Wohl ausgeführt. Was er über Geheimarzneyen, Grenzen, Gegenstand und Nutzen medicinischer Volkskenntnisse, therapeutischen Unterricht, wahren Werth der Erfahrung sagt, verdient Beyfall und Beherzigung. Sehr lobenswerth ist das Beyspiel, welches er Besitzern geheimer Arzneymittel dadurch giebt, dass es hier beyläufig die Bereitungsart der Joh. Junkerschen balsamischen Pillen, die als Arcanum von seinem Grofsvater und Vater auf ihn gekommen waren, uneigennützig bekannt macht. Zwar gewinnt die Heilkunde nicht eben gar viel an dieser Arzney, (das glaubt vielleicht auch selbst Hr. J. nicht); aber die Absicht, in welcher sie bekannt gemacht wird, ist edel und alles Ruhmes werth. Für ein akademisches Lehrbuch finden wir übrigens die Anlage dieses Werks etwas zu weitläuftig, auch ist der Verf. hin und wieder zu wortreich.

LONDON, bey Egerton: *Remarks upon the Causes, which produce diseases amongst new raised troops upon long voyages.* 1788. 48 S. 8. (12 gr.)

Die Schreibart in dieser kleinen Tractat ist so fehlerhaft, und die Perioden so verworren, dass wir kaum glauben können, dass der Verf. (welcher kein Arzt, sondern ein Landofficier zu seyn scheint,) ein gebohrner Engländer sey. Er giebt kürzlich Nachricht von dem Gesundheitszustand eines Corps gröstentheils neugeworbener Landtruppen, welches auf einer Kriegsgeschwader unter den Befehlen des Commodore Johnstone im März 1787 nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, und von da nach Indien geschickt wurde. Diese Truppen hatten schon vor der Einschiffung von einem ansteckenden Faulfieber sehr viel gelitten, und wurden auf der langen Reise durch die Nachlässigkeit und Habsucht ihrer Befehlshaber den bösartigsten Krankheiten Preis gegeben, welche ihre Anzahl ausserordentlich schwächten. Man erschrickt in der That über die Missbräuche, welche hier vorfielen. Die Soldaten waren auf den Schiffen eng zusammengepackt, und ob sie gleich an das Klima, für welches man sie bestimmt hatte, und selbst an Seereisen noch gar nicht gewöhnt waren, so trug man doch nicht die mindeste Sorge, sie gegen die schädlichen Einflüsse durch Kost, Kleidung und Schonung im Dienste zu schützen. Die nothwendigsten Bedürfnisse waren auf die Victualienschiffe geladen, so dass man sie oft, wenn sie am nothwendigsten waren, auf den Schiffen, wo die Truppen waren, missen musste. Man hatte eine reichliche Provision von Sago, Salep, Sauerkraut u. s. w. mit eingeschifft; aber das alles kam unvermindert nach Europa wieder zurück, so gros auch das Bedürfniss derselben unterwegs gewesen

sey

sen war. Der Verlust an Officiers und Gemeinen war ausserordentlich gross, nur das Artilleriecorps verlor keinen einzigen Mann, weil der Befehlshaber desselben sehr gute Anstalten getroffen, und für alles gesorgt hatte. Die Vorschläge, welche der Verf. zu Vermeidung solcher Unglücksfälle thut, enthalten nichts, was nicht schon sonst oft genug gesagt worden wäre, indessen verdient er alles Lob, dass er diese Wahrheiten den Officieren der Truppen näher ans Herz legen wollte.

CHORENE WISSENSCHAFTEN.

Madrid, b. Castillar: *Documentos para instruccion de Musicos y aficionados, que intentan el arte de la Composicion.* Compuesta y ordenada por D. *Vicente Adam.* 1786. Fol. 4 Bogen gedruckter Text, und 19 Bog. schlecht gestochene Musiknoten.

Der Vf. lehrt hier (oder vielmehr will lehren) den Contrapunct sowohl über das Subject als unter dasselbe, bis zum achtstimmigen Satze, den freyen und gebundenen, wo er zwey Exempel vom fugirten bis zu 12 Stimmen giebt. Ferner lehrt, wie man Sätze und Gegensätze oder Umkehrungen erfinden solle; theilt verschiedne Canons mit; zeigt den Umfang der verschiedenen jetzt üblichen Instrumente, die Doppelgriffe der Geige u. s. w. Die kurzen Erklärungen über diese in vielen bey kurzen Musikstücken für zwey und mehrere Instrumente beygebrachten Exempel hat er, nach Riepels Methode, in ein Gespräch eingekleidet, welches er mit drey Capellmeistern, um sich zu belehren, hält. Für Leser wird es langweilig seyn, die Complimente zu lesen, womit die Capellmeister ihm beypflichten, oder Scheinzweifel aufwerfen. Zuweilen spielt der eine Capellmeister den Einfältigen, und der andere den Lustigmacher. Alles ist sehr unverständlich, unordentlich und unvollkommen, obgleich der Exempel eine Menge ist. Der Vf. ist einer von denen, welche die Mine tiefer Kunstkenntniss haben, sein Geschmack und Genie aber verlassen ihn; die gelieferten Proben sind sehr dürre, und ein sonderbares Gemisch moderner Leichtfertigkeit und alten Ernstes. Sonst unterscheidet er recht gut den alten und neuen Geschmack (mit Vorliebe für jenen) den Kirchen und Theaterstil u. s. w.

PHILOLOGIE.

Münster, bey Theissing: *Deutsche Sprachlehre für die Trivialschulen im Hochstifte Münster.* 1787. 116 S. 8. (4 gr.)

Der Verfasser dieser kleinen Sprachlehre ist Hr. J. H. Kistemaker, Prof. der Philologie am Gymn. zu Münster. Seine grammatischen Talente sind schon bey der Anzeige der nach einem Auftrage des Frhrn. von Fürstenberg als Aufsehers der Schulen im Hochstifte, von ihm herausgegebenen lateinischen Sprachlehre in No. 41 b. und einer kleinern für die Trivialschulen in Nr. 231 b. der A. L. Z. d. J. anerkannt. Gute Kenntnis der Muttersprache aber zeiget er in einer Abhandlung über die Vorzüge der deutschen Sprache vor der griechischen und lateinischen, welcher die deutsche Gesellschaft zu Mannheim das Accessit zugesprochen hat. Von beiden hat jedoch diese Sprachlehre eben keine deutliche Spuren, weil sie gar zu sehr Hrn. Adelung nachgebildet ist. Die Anlage und Eintheilung der Abschnitte und Kapitel kömmt fast ganz mit Hn. A. Auszug der deutschen Sprachlehre für die Schulen überein. Nur im Syntax ist die wichtige und sehr praktische Lehre von der Wortfolge ausgelassen. Auch in der Ausführung hat Hn. K. immer vor Augen gehabt. Er lehrt gleiche Aussprache, nimmt eben die Redetheile in gleicher Ordnung an, lehrt eben die Declinationen und Conjugationen, fast gleiche Eintheilung der abweichenden Zeitwörter, hat völlig dieselbe Ordnung in dem Syntax und endlich eben die Grundsätze der Rechtschreibung. Selbst die Eigenthümlichkeiten des Hn. A. finden sich auch hier. Z. B. die Vorschrift in *Vierte* das *ie* kurz auszusprechen, *pfuj* (für *pfuy*) *reiſſen* (für *reiſsen*) und *reitzen* (für *reizen*) zu schreiben. Ja es ist endlich meistens der ganze Vortrag wörtlich beybehalten, und die angeführten Beyspiele sind eben dieselben. Es lässt sich daher schwerlich absehen, warum man nicht gleich jenen Auszug in die Schulen eingeführt, und was Hrn. K. bewogen habe, denselben mit so weniger Veränderung umzuarbeiten. Manchmal hat er wohl einige Rücksicht auf die fehlerhafte Westphälische Mundart genommen, z. B. in der Warnung *rauſchen* nicht wie *rauſgen* auszusprechen, aber er hängt ihr doch auch wieder selbst an, da er z. B. die Aussprache des *ſ* in *ſtehen, ſprechen* wie *ſch* ganz übergehn, und sie also mit der in *gestern, liſpeln* in eine Regel wirft.

LITERARGESCHICHTE.

Paris, bey Cuchet: *Couronnes Academiques ou Recueil des prix proposés par les societés savantes, avec les noms de ceux qui les ont obtenus, des concurrents distingués, des Auteurs qui ont écrit sur les mêmes sujets, le titre et le lieu de l'impression de leurs ouvrages, précédé de l'histoire abregée des Academies de France.* Par M. *Delandine*, Correspondant de l'Academie des Belles lettres et inscriptions etc. 1787. 2 Theile. 316 u. 242 S. 8. (1 Rthlr. 14 gr.)

Das Publicum muss es dem Verfasser Dank

wissen, dass er alle Preisaufgaben, welche von den französischen Akedemien bekannt gemacht worden, die Ueberschriften der Abhandlungen, die entweder den Preis, oder doch eine ehrenvolle Erwähnung erhalten haben, und zugleich die Werke, welche über den nemlichen Gegenstand geschrieben worden sind, mit Anzeige des Druckorts und Namen der Buchhändler, in gegenwärtiger Schrift gesammelt hat. Unter der ungeheuren Menge solcher Abhandlungen, die so bald vergessen werden, giebt es viele, die es nicht zu seyn verdienten und worinn die Gelehrten vortreffliche Materialien, interessante Untersuchungen und brauchbare Erörterungen für die Gegenstände ihres Studiums finden können. Ein anderer nicht minder nützlicher Zweck des Vf. ist, die Akademien mit allen Aufgaben, die schon behandelt worden sind, bekannt zu machen, damit sie nicht solche vorschlagen, welche von ihnen Akademien schon den Preis erhalten haben. Er führt verschiedene Beyspiele dieser Unschicklichkeit an. Die Gesellschaften zu Göttingen, Paris und Stockholm setzten alle drey einen Preis auf *die besten Mittel den Feuersbrünsten Einhalt zu thun*. Die Academie zu Marseille schlug im Jahr 1735. vor: *decrire les avantages que le merite retire de l'envie*, und ein gewisser Abbé Moult erhielt den Preis. Als im J. 1746. die Akademie zu Dijon die nemliche Preisfrage aussetzte, schrieben zwey Concurrenten die Abhandlung des Hn. Moult Wort für Wort aus. Hätte nicht der Zufall hier ihnen das nemliche Plagiat in duplo zugeführt, so würde die Akademie den Betrug nicht gemerkt, und unfehlbar eine dieser Abschriften als eine neue Abhandlung gekrönt haben. Vor den Nachrichten steht allemal eine ganz kurze Geschichte der Akademie.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. Ohne Druckort: *Zur Empfehlung der allgemeinen Beichte.* Von *Theodor Wilhelm Crantz*, Prediger zu Ostrau. 1788. 58 S. 8. mit der Vorrede (2 gr.) In der Einleitung, welche eine kurze Geschichte der ganzen Lehre von der Beichte enthält, meynt der Vf., Christus hätte seinen Jüngern den ersten Wink gegeben, sich selbst vor dem h. Abendmahle zu prüfen, indem er zu ihnen gesagt hätte: *einer unter euch wird mich verrathen*; und Paulus sage ja ausdrücklich 1 Cor. 11, 28. *Der Mensch prufe sich selbst und also esse er von diesem Brod etc.* Allein, welcher unbefangene Leser wird in jenen Worten Christi einen solchen Wink, und einen so weit hergeholten Sinn finden? Und Paulus redet 1 Cor. 11. auch nicht in dem Sinne von Prüfung, welchen wir gewöhnlich damit verbinden, wenn wir nur die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange lesen. Er hatte vorher diejenigen getadelt, welche das h. Abendmal ἀναξίως genössen, d. h. sich bey den vorhergehenden Liebesmahlen mit Speisen und Getränken überlüden, und dagegen den Armen verachteten, und hungern liessen, der keine Speisen zum Liebesmahle mitbringen konnte. Folglich kann in diesem Zusammenhange der Sinn unsrer Stelle kein andrer seyn, als der: *man prüfe sich wohl, ob man sich auch stundhaft genug fühlt, sich nüchtig beym h. Abendmahle zu betragen, nicht unmässig zu seyn, etc.*; ohne dass wir jedoch durch diese Erklärung die Prüfung in dem gewöhnlichen Sinne überhaupt verwerfen, welche der Zweck des h. Abendmahls schon nothwendig macht. Von den Veränderungen dieser Lehre in den folgenden Zeiten sagt der Vf. nichts weiter, als dass die römischen Bischöfe das gewinnsüchtigen Absichten die Ohrenbeichte eingeführet hätten, die aber von Luther wieder abgeschaffet worden sey. Lieber hätten wir gesehen, wenn der Vf. alles auf bestimmte Perioden zurückgeführet hätte. Und da hätten die ersten 12 Jahrhunderte füglich die erste Periode ausmachen können, in welchen man noch nicht so sehr auf Confession einzelner Sünden drang, wenn man gleich glaubte, dass sie auf Erlassung der Sünden selbst den wichtigsten Einfluss habe. Mit Innocentius III könnte dann die zweite Periode anfangen, weil dieser auf der Lateranversamml. v. 1215 die Ohrenbeichte zum Glaubensartikel machte. Einen dritten Standpunkt endlich könnte die Trienter Synode ausmachen. Die Abhandlung selbst redet von den Hindernissen der Andächtigen der Privatbeichte; von den Vorzügen der öffentlichen Beichte, und begegnet zuletzt einigen Einwürfen gegen die öffentliche Beichte. In den beiden ersten Abschnitten werden alle Vortheile der öffentlichen, und alle Nachtheile der Privatbeichte unparteyisch gegen einander abgewogen. Im dritten Abschnitte aber geht der Vf. nicht tief genug in die Sache hinein. Theils hätte er den zweiten Einwurf, dass die Einnahme der Prediger durch Einführung der öffentlichen Beichte geschmälert würde, *wenn sie mit Abschaffung des anstössigen Beichtgeldes verbunden seyn sollte*, nicht mit einem blossen Achselzucken beantworten, sondern Vorschläge thun sollen, wie dem abzuhelfen sey, z. B. durch Anweisung gewisser Grundstücke von Wiesen, Länderey, oder Waldung, durch Verwandlung des Beichtgeldes in ein bestimmtes Geschenk, u. s. w. theils hätte er sich einen dritten Einwurf machen sollen, den: *wie der Prediger Privatbeichte in öffentliche verwandeln könne, ohne der Gemeine ein Aergerniss zu geben; nam hic aqua haeret.* Zwar sagt der Vf. an einem andern Orte, dass er nach einer gethanen freundschaftlichen Vorstellung diese Veränderung ohne Anstoss bey seiner Gemeine eingeführet habe, aber dies möchte nicht bey allen Gemeinen gelingen, die theils jeden äusseren Gebrauch des öffentlichen Gottesdienstes für einen wesentlichen Theil der Religion selbst halten; theils jeder noch so kleinen Veränderung, von deren Nutzen sie wirklich überzeugt sind, blos deswegen sich widersetzen, weil sie die eigentlich gemeinten noch grössern Veränderungen befürchten, die diese erst nach sich ziehen würde; theils endlich gar zu gern bey dem bleiben, was ihre Väter für gut und nützlich hielten. Rec. kennt Prediger, welche bey strenger Kälte, oder in der Erndtezeit unter dem Vorwande öffentliche Beichte hielten, dass sie die Beichtkinder nicht aufhalten wollten, jeden aber, der es verlangte, noch privatim zu absolviren sich erboten, und es so endlich dahin brachten, dass die Gemeine selbst die Einführung der öffentlichen Beichte verlangte. Solche und andre Vorschläge hätte Rec. auch hier erwartet. Sonst verdient der Vorschlag, die öffentliche Beichte unmittelbar vor Austheilung des h. Abendmahls zu halten, allen Beyfall.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Historie af Dannmark, fra Aar 942 til 1035. Ved Peter Friedr. Suhm* III Tome. 1787. 799 S. 4.

Die ersten beiden Theile dieses Werks enthalten die Geschichte des Königreichs Dännemark in den heidnischen Zeiten, oder bis auf König Gorm den Alten. Dabey konnte der Verf. alle diejenigen Materialien nutzen, die sein unbegränzter Fleiss und sein ungemeiner Scharfsinn in der kritischen Historie von Dännemark und allen übrigen damit in Verbindung stehenden Theilen seines grossen historischen Werks vorbereitet hatte. Jetzt kommt er auf Gegenstände, die er nun erst prüfen, und dann zur Geschichte ordnen musste. Dieser dritte Theil erzählt nun den Anfang der Geschichte Dännemarks unter der Regierung christlicher, oder doch sich zum Christenthum bekennender Könige, der Könige Harald, Blaatand, Svend, Tvesneg und Knut des Grossen. Indessen bleibt der Verf. seinem Plane treu, nicht bloss die Regierungsgeschichte der dänischen Könige, die Staatsveränderungen des dänischen Reichs, und was sich näher darauf beziehet, sondern auch die Unternehmungen zu erzählen, wodurch sich Dänen, oder überhaupt Normänner, d. i. nicht bloss Norweger, sondern überhaupt Scandinavischen Bewohner, in England, Frankreich, Russland und diesen andern Ländern theils furchtbar, theils merkwürdig gemacht haben. Bey dieser Gelegenheit sucht er alle Spuren dänischer oder nordischer Abkömmlinge und Sitten auf, und unterlässt nicht, solche sorgfältig anzumerken. Ein so ausgedehnter Plan gewährt nun unstreitig den Vortheil, dass der Leser dieses Werks mit allem demjenigen bekannt wird, was von Phasen und Begebenheiten, von Sitten und Gebräuchen eines Volks innerhalb und ausserhalb seiner Gränzen zu bemerken ist, und hilft ausserdem, dass es dem Geschichtforscher einen Reichthum von Nachrichten aus der dänischen Geschichte verschafft, ihm zugleich einen beträchtlichen Theil der übrigen europäischen Länder- und Völkergeschichte zuführt. Aber er hat auch, welches so wenig verkannt werden kann, als es vermieden werden konnte, die Unbequemlichkeit, dass der Faden der Geschichte oft abgerissen, und der Zusammenhang der einheimischen Begebenheiten durch Einschaltung dessen, was im Auslande von den Bewohnern des Nordens vorgenommen, oder von ihren Sitten anzutreffen war, häufig unterbrochen wird. In der Geschichte des Jahres 942, und bey Gelegenheit der Nachricht von einer Zusammenkunft des Königs von Frankreich, Ludwigs IV, (mit dem Beynamen Ultramarinus) und des Herzogs von der Normandie Willhelm I, mit dem deutschen Könige Otto I, meldet der Verf. aus dem Dudo, Hermann Billing, der, obwohl noch nicht, wie der alte Schriftsteller will, als Herzog zu Sachsen, in dem Gefolge der deutschen Könige war, habe den normannischen Herzog Willhelm auf dänisch angeredet, und als der Prinz sich darüber wunderte, ihm geantwortet: 'Deine streitbaren Landsleute haben mich gegen meinen Willen ihre Sprache gelehrt, als sie in mein Land einfielen, mir unzählige Schlachten lieferten, und besonders, als sie mich einst gefangen mit sich führten.' Da nun von eben diesem Willhelm gemeldet wird, dass er vermittelst der ihm von Jugend auf bekannten dänischen Sprache, die Sprache der Sachsen einigermaasen habe verstehen können, so erhellet daraus, dass schon damals die dänische und plattdeutsche, oder sächsische zwo unterschiedene Sprachen waren, wenn gleich einige Uebereinstimmungen zwischen ihnen anzutreffen war. — Nach S. 37. ist die älteste Urkunde, die gewissermaasen das dänische Reich selbst betrift, und in Dännemark befindlich ist, ein im Archiv der königl. Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrtes Pergament, eine päpstliche Bulle vom Papst Marinus von 946, zur Bestätigung der Vorrechte des Hamburgischen Erzbisthums ausgestellet, die der berühmte Hr. Verf. hier in einem Kupferstich mit den Zügen der Urschrift abgebildet, mitgetheilt hat. — S. 41. f. liest man die Geschichte der theils erneuerten, theils neu gestifteten Kirchen zu Schleswig, Ripen und Aarhuus, der zu ihrem Vortheil beförderten Bischofsweihe u. s. f., welche der Jaitische Unter-

König

König Trode so eifrig betrieb. Allein wenn einige, besonders deutsche Geschichtkundige, das diesen Begebenheiten, wenigstens zum Theil von den alten Schriftstellern angewiesene Jahr 948 für dasselbe, worinn Otto der Grosse dem König Harald Blaatand überwand, und gedachte Kirchenbegebenheiten selbst für eine Folge dieser Ueberwältigung gehalten haben, so ist der Verf. so weit entfernt, ihnen beyzupflichten, dass er solches unstreitig weit später vorgefallenen Krieges hier gar nicht einmal gedenkt. Die erste, obgleich entfernte Ursache dieses Krieges war, nach der richtigen Erzählung des Verf. (S. 61.) die Unruhe, welche Herrmann Billing's Brudersohn Wichmann anstiftete, als er 955 erst gegen diesen seinen Oheim feindselig handelte, nachmals die Waffen gegen Otto den Grossen ergriff, sich mit den Wenden gegen ihn verband, und, nachdem ihn Otto zur Flucht genöthigt hatte, 956 nach Frankreich flüchtete, von wannen er nachmals wieder nach Deutschland zurückkehrte und endlich in Dännemark Schutz und Zuflucht suchte (S. 61. f. 70 und 84.). Von dem bekannten Freyheitsbriefe, den Otto der Grosse 965 dem hamburgischen Erzbischof Adaldag gab, handelt der Vf. S. 91. f. Dass in demselben der Kaiser allen ihm von dem in dem dänischen Reich oder der dänischen Mark belegenen Kirchengütern zuständigen Schatzungen und Frohndiensten zum besten des Erzstifts entsagt, und seinen Grafen und Hebungsbedienten aufgiebt, die Bauern und Knechte solcher Güter blos den Bischöfen unterwürfig seyn zu lassen, hält der Verf. sehr richtig für gar keinen Beweis des damals schon vollbrachten grossen kaiserlichen Heerzugs nach Dännemark, ausserdem, dass das Diplom im gewöhnlichen Kanzleystil der Kaiser aufgesetzt ist, mag vielleicht Otto die weit aussehende Absicht gehabt haben, Dännemark unter dem Vorwand der Religion und als das Haupt der Christenheit, sich unterwürfig zu machen, und zu dem Ende bereits angefangen haben, diese Sprache zum voraus zu führen, wie schon von mehrern Schriftstellern der angeführten Urkunde diese Deutung gegeben ist. Aber neu ist dem Rec. der Grund, den der Verf. anführt, um zu beweisen, dass wirklich zur Zeit der Ottonen kein Stück von Dännemark den deutschen Herrschern dergestalt eigen gewesen sey, dass sie darüber Verfügungen, wie die, welche in der angeführten Urkunde enthalten sind, machen konnten, wenn man etwa das zwischen der Schley und Eider belegene kleine unbedeutende Stückchen von Schleswig ausnimmt, welches eigentlich die schleswigsche Mark ausmache. In einer Urkunde, sagt er, die Kaiser Otto II 975. zu Dornburg ausstellte, rechnet derselbe seine Besitzungen aus, sagt, was ihm in manchen Landen, in Thüringen, Sachsen, Slavonien eigen war, aber gedenket eines Dänischen Besitzungen auch nicht mit einem Worte. Indessen ist der Verf. sehr geneigt zu glauben, dass der Ton der Oberherrschaft, aus welchem Otto in der Urkunde sprach, und das Ansehen einer Art von Hoheit über Dännemark, welches er sich zu geben schien, zugleich mit den obgedachten Wichmannischen Händeln den König Harald Blaatand bewogen habe, wenige Jahre darnach mit dem Kaiser zu brechen. Und dies letztere scheint (nach S. 101.) im Jahr 968 geschehen zu seyn. Wenigstens hatte der dänische König, um den Markgrafen zu Schleswig zu erschlagen, die sächsische Colonie daselbst zu zerstören, und das Land von der Eider an bis an die Schley wieder an Dännemark zu bringen, die Zeit alsdann nicht übel gewählt, da beide Ottonen, Vater und Sohn in Italien waren, und noch so bald nicht wieder zurück erwartet wurden. Doch ist es dem Verf. wahrscheinlich, dass in Abwesenheit des Kaisers, Herrmann Billung dem Könige der Dänen Widerstand geleistet habe. Wie er denn auch glaubt, dass die Gesandten, welche der König zugleich mit dem Markgrafen erschlagen haben soll, nicht so wohl kaiserliche, als im Namen des Kaisers von Herrmann Billing an den König geschickte Gesandten gewesen sind. Und da, zur Folge der Knytlinga-Saga, Harald Blaatand Holstein bezwungen hat, so scheine solches eben damals geschehen zu seyn. Doch diese Eroberung eines Landes worauf König Harald, wegen seines Grossvaters von mütterlicher Seite, des Prinzen Harald Klak, wenigstens auf einen Theil desselben und vielleicht von noch ältern Zeiten her, Anspruch machten, war nicht von langer Dauer. — Endlich kommt denn der Verfasser auf den grossen Krieg, den Kaiser Otto I. persönlich mit Harald Blaatand führte (S. 108 ff.). Es ist bekannt, dass, nach einer von deutschen Publicisten aufgebrachten oder doch genährten Meynung, in diesem Kriege der Kaiser den König Harald nicht nur überwinden, nicht nur sich, seine Gemahlin u. seinen damals noch kleinen Sohn huldigen zu lassen, gezwungen, sondern ihn auch genöthigt haben soll, das dänische Reich vom Kaiser zu Lehn zu nehmen. Bey den Widerlegungsgründen, welche berühmte dänische und deutsche Gelehrte dieser damals angeblich gegründeten Lehnspflicht entgegen setzen, kommt es hauptsächlich auf die Zeitbestimmung des Krieges an. Der Verf. erklärt sich hier für das Jahr 972, oder allenfalls für den Ausgang desselben und den Anfang des folgenden Jahrs. Und in der That ist das Jahr 948 augenscheinlich nur durch eine Misdeutung einer Stelle im Adam von Bremen für das Jahr dieses Krieges angenommen worden, so augenscheinlich, dass, nach allen den Erläuterungen, welche darüber von dänischen und selbst von deutschen Gelehrten gegeben worden sind, es befremden muss, wenn noch

jetzt

jetzt gelehrte Kenner der deutschen Reichshi-
storie den Krieg in dasselbe Jahr zu setzen fortfah-
ren. Das Jahr 965 aber, welches durch obge-
dachten von Otto dem Grossen ausgestellten
Freyheitsbrief als das Jahr seines Sieges bezeich-
net zu seyn scheint, kann vermöge des ganzen
Zusammenhangs der Geschichte Otto des gros-
sen, so wenig als irgend ein anders vor 972 da-
für angenommen werden. Man hat bewiesen,
dass der Kaiser vorher beständig durch andre Un-
ternehmungen abgehalten oder verhindert wor-
den ist, den dänischen Krieg zu führen. Aber
des Verf. ausgebreitete Geschichtkunde und ge-
naue Bekanntschaft mit den alten Schriftstellern
hat ihm noch einen Grund entdeckt, den er hier
mittheilt. Nach dem Zeugnis Adams von Bre-
men hat der Kaiser den Krieg erst unternommen,
nachdem er alle nach Karls des Grossen Zeiten
abgefallene Reiche sich unterworfen hatte. Das
aber geschah in Ansehung Italiens nicht eher als
971, und erst 972 kam Otto aus Italien nach
Deutschland zurück. Uebrigens gesteht der Vf.
zwar ein, was auch unleugbar ist, dass Otto den
König Harald, nach einem tapfern Widerstan-
de, blos in einer Feldschlacht überwunden
und letzterer, der schon zuvor ein Christ war,
zufolge der Friedensbedingungen sich und seine
Familie habe taufen lassen, aber keineswegs ei-
ne damals demselben erweislich auferlegte Lehns-
pflicht, die ausserdem, wenn sie jemals statt ge-
funden hätte, dennoch gleich vielen andern al-
ten Einrichtungen dieser Art, ihre Wirksamkeit
lange verloren haben müsste. Den Tod des Kö-
nigs Harald Blaatand setzt der Verf. S. 304 in
das Jahr 991 auf den ersten November. Sein Al-
ter soll er auf 80 Jahre gebracht haben. Am
Schluss der Geschichte dieses Königs kommt der
Verf. noch auf die berühmte Stelle beym Adam.
Brem., woraus man zu beweisen gesucht hat,
dass Harald Blaatand den Sachsen, besonders den
Transalbingischen Sachsen, ihre Gesetze gegeben habe. Diese will der Hr. Verf.
nicht (mit Fricolus und andern) so auslegen,
als ob darin vom Erzbischof Adaldag und des-
sen gedachten Völkern gegebenen Kirchengeset-
zen die Rede sey. Vielmehr versteht er sie, wie
man sie verstehen muss, wenn man nicht dem
Anonymus Gewalt anthun will, vom Könige Ha-
rald. Aber das *nostra populo* des alten Schrift-
stellers erklärt er nicht, wie man gewöhnlich
thut, durch Sachsen oder Bremenser, welche
Adam, Suffragan der bremischen Kirche, *nostrum populum*, nennen konnte, sondern durch *Dänen*,
indem in gedachter Stelle nicht Adam. Brem.
selbst redet, sondern den König Svend Estrithson,
der ihm diese Nachricht gegeben hatte, redend
einführt. Eine neue, aller Aufmerksamkeit wer-
the, Bemerkung. — Sehr wichtig ist die Bemer-
kung, dass schon der Sohn und Nachfolger Kö-
nigs Harald, Suend Tveskieg, sich im Jahr 1000
die Herrschaft über den Sund zugemessen habe.
Denn er machte dem Norwegischen Könige Olaf
Vorwürfe darüber, dass er, ohne sein Vorwissen
und Genehmigung, durch den Sund gesegelt
wäre. — Von Knut des Grossen Gesetzen, vor-
züglich seinen englischen Kirchengesetzen,
wird S. 544 — 565 sehr ausführlich gehandelt. —
S. 602 erklärt sich der Verf. über die Abtretung
der Schleswigschen Mark, worüber zwischen den
deutschen und dänischen Publicisten so viel ge-
stritten ist. Er glaubt allerdings, Conrad II. ha-
be in einem Freundschaftsbündnisse dem Könige
Knut dem Grossen die Mark Schleswig abgetre-
ten, aber nicht sowohl den Besitz des kleinen
Landstrichs zwischen der Schley und Eyder, son-
dern die Ansprüche, welche er, wie seine Vor-
gänger, die deutschen Könige und Kaiser, (seit
Heinrichs I Zeiten) darauf gemacht hatten.
Denn das Land selbst, und zumal die Stadt Schles-
wig, scheint nicht nur König Knut der Grosse, son-
dern schon sein Vater Svend Tveskieg vorher in
Besitz gehabt zu haben. — Nach dem Hn. Verf.
starb dieser berühmte König zu Schafsburg in
der Nacht vom 11ten auf den 12ten September,
aber nicht, wie gewöhnlich angenommen wird,
1036, sondern aus verschiedenen in der Note
(a) S. 747 ff. angeführten Gründen, 1035. S.
737 schildert der Verf. noch den Charakter des
Königs sehr treffend und genau nach der Ge-
schichte.

So viel, oder richtiger, so wenig von dem
Inhalt eines Werks, das so voll von brauchbaren
Nachrichten, aufklärenden Untersuchungen und
richtigen Bemerkungen ist. Den Kennern und
Freunden einer gründlichen Geschichtkunde wird
es angenehm seyn, zu vernehmen, dass der
nächste Band dieses Werks, nach Anzeige des
Verfs, schon bis 1076 gedruckt und in der Hand-
schrift bis 1180, folglich beynahe vollendet und
bald zu erwarten ist, da er nur bis auf 1186 gehen
wird. Von diesem nächsten Theil kann die deut-
sche Reichshistorie, wegen der mannichfaltigen
Händel und Verbindungen zwischen den Beherr-
schern Deutschlands und Dännemarks viel Auf-
klärung erwarten.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum, et praecipue Graecorum et Romanorum, ex optimis artificum antiquitatis, Geographiae, Chronologiae, Historiae, Criticis, et passim cum explicatione Nonogrammatum* edidit *Joh. Christoph Rasche*, To. III. P. I. M. 2 cum Tab. I nen. 1787. 1659 S. Tom. III. P. II., cui duae epistolae praemittuntur. Q. P. Q. 1839 S. 8vo maj. 1787.

In diesen zwey Bänden fährt der Hr. Vf. fort, mit dem, aus den vorhergehenden Bänden, schon bekannten Fleiss, alles das in alphabetische Ord-
nung zu bringen, was in allen kleinern und grö-

sern numismatischen Werken merkwürdiges vorkommt. Wir können davon keine andre, diesen Blättern angemessene Beweise führen, als dass wir auf die Artikel: *Mutatio elementorum, Nexus binarum vel plurium litterarum, Nomina propria Familiarum, Omissio erronea vel subductio unius litterae aut plurium elementorum, qua laborant numi, Paestum Lucaniae urbs. Panormus Siciliae urbs, Plumbei numi*, verweisen, in welchen niemand die mühsame Zusammenstellung alles dessen, was davon irgendwo gesagt worden, oder gefunden wird, verkennen kann. Auf der Kupfertafel bey dem ersten Theile sind ein und neunzig, auf Münzen vorkommende Monogrammata deutlich vorgestellt, von n. 365 - 455. Die dem zweyten Theile vorgedruckten Briefe sind vom 21 Nov. 1787 und vom 25 Febr. 1788. Der erste ist ein Brief des Vf. an den Prinzen von Torremuza, welcher in einem Briefe an die Verlagshandlung das Lexicon *opus perutile* genannt hatte. Er sagt in demselben unter andern: „*A principe autem, qui tam insigni rei numismatiae scientia inter caeteros eruditos eminet, probari, non solum laudatissimum adsensus genus est, sed omnibus etiam imperitorum sermunculis lange praeferendum, multisque modis praestabilius existimandum, quam quae vulgares librorum censores, quos raro incorrupte judicare constat nugari solent.*" Der zweyte ist die Antwort des Prinzen. Er sagt: „*Jam diu cupiebam Tibi meam testare de summo ingenio Tuo admirationem, et dignis quibus par est laudibus cumulare eximium elaboratissimumque opus Tuum e quo veterum rei numismaticae tantum lucis adfulget, ut nil aliud in posterum iis, qui scientiae huic animum adplicuerint, desiderare (sic) videatur. Et revera non ita doctissimus Homo hanc in palaestram descendere poterat; nil in so est omissum, nil non acuta lance libratum, adeo, ut qui solum hunc librum possideat, ac si scriptores omnes rei numismaticae secum habeat, contentus esse possit.*" Man sieht aus diesen Stellen, dass beide Briefe einen prologum galeatum vorstellen, und die vulgares librorum censores daraus lernen sollen, wie man dieses Lexicon recensiren müsse. Der Rec. wüsste nichts nachdrücklicheres zu sagen, als was von Sr. Durchl. geäusert worden, und begnügt sich daher, diese gnädige Ausdrücke wiederholt zu haben, um die Bescheidenheit des Verf. durch doppelte Lobeserhebungen nicht zu beleidigen; ungeachtet der Rec. an keinen vorhergegangenen Recensionen in irgend einem Journal oder Zeitung Antheil hat, folglich auch nicht wissen kann, ob ihn der Vf. unter die vulgares li. cc. rechnen werde, oder nicht. Dass das Lexic. sehr brauchbar, und künftigen Sammlern darinnen viel vorgearbeitet sey, hat, seines Wissens, noch niemand geläugnet; dass es aber noch vieler Verbesserungen fähig sey, wird hoffentlich der Verf. selbst eingestehen: und, wenn er das Glück hätte, wie Faber mit seinem Thesauro er. sch., dass grosse Münzkenner sich mit Supplementen und Verbesserungen beschäftigten, so dünkt ihm, könnte der Verf. sehr wohl zufrieden seyn. Rec. wünscht, aus Liebe zum Münzstudio, aufrichtig, dass dieses geschehen möge, und dass alle Besitzer und Vorsteher von Münzsammlungen, sich je eher je lieber dieser Arbeit unterziehen möchten, wenn auch darüber die erste Ausgabe des Lexici eben so wenig sollte gesucht werden, als man jetzo die erste Ausgabe von Fabri Thesauro verlangt. Das Verdienst ist immer nicht klein, die Bahn gebrochen zu haben. Ausserdem meldet der Prinz noch, dass er an einem Auctario Numorum Siculorum arbeite, und 150 neue oder besser erhaltene Münzen dazu, schon in Händen habe. Insbesondre gedenkt er noch einer Silbermünze mit dem Bilde des Bacchus, einer Weintraube, und den Buchstaben MEP, welche er der Stadt Meroe in Lycien zuzuschreiben geneigt ist, von welcher noch keine Münze bisher bekannt worden. Er hat die Zeichnung dieser Münze dem Verf. mitgetheilt, und verlangt darüber sein Urtheil.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oesterr. Staaten. Nachdem der Kaiser den theologischen Lehrcurs, welcher bisher vier Jahre gedauert hat, auf drey Jahre, und den ganzen zur sittlichen und wissenschaftlichen Bildung der geistlichen Zöglinge in den Generalseminarien vorgeschriebenen Zeitraum von fünf auf vier Jahre beschränkt hat; so ist die weitere Einleitung getroffen worden, dass im ersten Jahre die biblische Auslegungskunde, mit den Sprachen und der Kirchengeschichte in Rücksicht auf die theologische Literargeschichte, und die Patrologie, im zweiten Jahre die mit der Polemik vereinigte Dogmatik und Moraltheologie, im dritten Jahre die Pastoraltheologie, und das kanonische Recht, im vierten Jahre aber, nebst den praktischen Seelsorgeübungen, die Pädagogik, Katechistikunst, und die Normallehrart, dann die mit der allgemeinen Naturgeschichte verbundene Landwirthschaft gelehrt werden soll. — Obschon bey fortwährendem schweren Türkenkriege alle Aerarialgebäude überhaupt eingestellt sind, so hat der Kayser doch in Ansehung der Schulhäuser eine Ausnahme gemacht, und ausdrücklich befohlen, dass jene Beyträge zu Schulgebäuden, welche den Hof als Patronus, oder in was immer für einer Eigenschaft treffen, ungeachtet der bestehenden Einschränkung abgeführt werden sollen. An den Lyceen in Innerösterreich ist die Anstalt getroffen worden, dass an Sonn- und Feyertagen für Künstler und Handwerker Vorlesungen über die Mechanik gehalten werden. *A. B. Laibach d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 26ten November 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Göschen: *Repertorium der theologischen Litteratur; zum Gebrauch für Freunde des theologischen Studium; erster Theil*, vom Jahr 1785. 1788. 176 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, welchen der uns unbekannte Vf. hier auszuführen anfängt, ist keinesweges zu misbilligen. Er will ein zusammenhängendes Verzeichniss der theologischen Schriften liefern, so wie sie in jedem Jahre herauskommen, mit kurzen Urtheilen, und einer Anzeige der ausführlichsten Recensionen in Journalen. Erhofft, angehenden Theologen, und Predigern auf dem Lande durch seine Arbeit vorzüglich nützlich zu werden, und eine fruchtbare Uebersicht der theologischen Literatur überhaupt dadurch möglich zu machen. Beide Endzwecke werden sich auch durch ein Verzeichniss dieser Art recht wohl erreichen lassen, wenn der Verf. seinen Plan hier und da noch etwas *bestimmter* machen, und ihm in manchen Stücken eine *bequemere* Einrichtung geben will. In diesem Theile sind alle theologische Schriften vom J. 1785 in XVIII Hauptfächer vertheilt, von denen einige auch wieder Unterabtheilungen haben. Hierzu kommt noch ein besondres Fach, mit dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedne Wissenschaften*, nebst einem *Anhang*, in welchem ein Verzeichniss aller itzt lebenden Lehrer der Theologie auf den Protestantischen Universitäten Deutschlands (welches jedoch nicht vollständig ist; *Heidelberg* z. B. ist weggelassen, und hätte mit eben dem Rechte, wie *Erfurt*, angeführt werden können.) Beförderungen und Todesfälle vom Jahr 1785, und vermischte Nachrichten befindlich sind, welche letztre gröstentheils literarische Unternehmungen betreffen, die mit der Theologie in Verbindung stehen. Die Hauptfächer, welche sich der Vf. für seine Sammlung gemacht hat, kann man gelten lassen; sie sind nicht unbequem. Allein sein Plan im Ganzen ist noch lange nicht fest genug. Es lässt sich nämlich nicht absehen, ob er blos die theologischen Schriften der *Deutschen*, oder auch die *auswärtige* theologische Literatur befassen soll. Der Vf. scheint hierüber mit sich selbst nicht einig gewesen zu seyn; daher führt er nicht nur Uebersetzungen von fremden Schriften hier und da mit auf, sondern macht auch im Fache der *Predigten* S. 92. eine eigne Abtheilung, wo er einige französische und englische Predigten nennt. Offenbar würde dieses Verzeichniss zu weitläuftig werden, wenn die auswärtige theologische Literatur *vollständig* in dasselbe aufgenommen werden sollte; eine *unvollständige* Anzeige derselben aber giebt wenig Nutzen; am besten wäre es also, der Vf. schränkte sich auf die Bemühungen der *Deutschen* ein, und erwähnte blos diejenigen Schriften der Ausländer, welche durch Uebersetzungen gleichsam auf deutschen Boden verpflanzt worden sind. Das, was unter dem Titel: *Schriften von Theologen über verschiedene Wissenschaften*, angeführt wird, gehört gar nicht hieher. Ein Buch bekommt dadurch, dass es einen Theologen zum Vf. hat, kein Recht, im Repertorio der theologischen Literatur zu stehen, wenn es nicht auch *theologischen Inhalts* ist. Der Platz, der auf diese Art Werken eingeräumt wird, die niemand hier sucht und verlangt, könnte weit nützlicher angewandt werden. Der Vf. sollte nämlich, wenn er sonderlich angehenden Theologen und Predigern nützlich werden will, auch auf *populare Philosophie*, d. h. auf solche philosophische Schriften Rücksicht nehmen, welche psychologische, theologische, moralische und pädagogische Gegenstände auf eine gemeinnützige Art behandeln, und die dem Prediger zu einer weisen Führung seines Amtes oft weit nöthiger sind, als eine Menge andrer Werke, welche sich unmittelbar mit Theologie beschäftigen. Es versteht sich übrigens von selbst, dass in diesem Fache nicht so wohl auf Vollständigkeit, als vielmehr darauf zu sehen wäre, dass blos das Brauchbarste und Wichtigste verzeichnet würde. Die beiden letzten Stücke des Anhangs könnten künftig gleichfalls füglich wegbleiben. Da der Vf. um seinem Verzeichniss die erforderliche Einrichtung zu geben, erst die periodischen Schriften abwarten muss, aus denen er schöpft, und auf die er verweiset,

weiſet, mithin allezeit um einige Jahre zurück bleibt: ſo kommen die Anzeigen von Beförderungen und Todesfällen, auch von Schriften, die erſt herausgegeben werden ſollen, offenbar viel zu ſpät, und der Leſer findet hier Neuigkeiten, die ihm ſchon ſeit einigen Jahren bekannt ſind. Viel nützlicher würde es ſeyn, wenn der Vf., wie er auch ſchon hier und da gethan hat, die *Preiſe* aller verzeichneten Bücher anführte, weil vielen ſeiner Leſer ſehr daran liegen kann, dieſen Umſtand zu wiſſen. Uebrigens haben ſich in dieſen Theil auch mancherley Fehler eingeſchichen; ſo heiſst z. B. der Verfaſſer *der Unterſuchungen über die Armuth*, S. 128. nicht *Farlan*, ſondern *Macfarlan*.

LEIPZIG, bey Haugs Wittwe: *Reſultat meines mehr als funfzigjährigen Nachdenkens über die Religion Jeſu; nebſt einem Beytrag zur Geſchichte unſrer erſten Aeltern*; zwote, vom Verfaſſer aufs neue überſehene vermehrte Auflage. 1788. 236 S. 8. (18 gr.)

Aus der erſten Auflage, welche im Jahr 1782 gemacht worden iſt, kennt man dieſe Schrift ſchon; und in der neuen Ausgabe hat ſie keine weſentliche Veränderung erhalten. Man findet in ihr die Ueberzeugungen eines ehrwürdigen Greiſes, der ehemals durch die Speculationen des theologiſchen Syſtems in Zweifel geſtürzt worden war, welche ihn faſt bewogen hätten, das Chriſtenthum ganz aufzugeben. Er nahm hierauf ſeine Zuflucht zur Schrift allein, die Lehre Jeſu, wie ſie in derſelben enthalten iſt, fand er auch immer vernünftiger und wohlthätiger, je mehr er ſie blos aus dieſer Quelle ſchöpfte; und hier macht er nun ſeine Vorſtellungen von derſelben, deren Anwendbarkeit und Nützlichkeit ſich ihm durch eine funfzigjährige Amtsführung bewährt hat, in einer natürlichen, ſanftrührenden Sprache bekannt, welche ſeinem Alter angemeſſen iſt, und überall innige, aus langer Erfahrung entſprungene Gewiſsheit und Feſtigkeit ausdruckt. Daſs der Verf. von vielen Vorſtellungsarten des theologiſchen Syſtems abweicht, braucht wohl nicht erinnert zu werden; aber man glaube nicht, daſs er das Chriſtenthum in natürliche Religion verwandle; vielmehr hat er blos die zu weit getriebenen Speculationen der *Theologie*, und eine Menge problematiſcher Fragen, an welchen dem praktiſchen Chriſtenthum wenig oder gar nichts gelegen ſeyn kann, entfernt, und übrigens die Lehren der Religion ſelber faſslich und gut zu erklären geſucht. Wer ſelbſt den Verſuch gemacht hat, das eigentliche *ſchriftmäſsige* Chriſtenthum, von allen menſchlichen Zuſätzen geſäubert, ſich vorzuſtellen, der wird dem rechtſchaffnen Manne in der *Hauptſache* gewis beyſtimmen; auf Nebendinge kommt nichts an, und daher wollen wir uns auch nicht dabey verweilen, die Stellen beſonders anzuzeigen, wo der gute Greis vielleicht unrichtig urtheilt, oder auf hiſtoriſche Data baut, die nicht ganz erweislich ſind. Blos den Misbrauch des Wortes *Deiſt*, welcher ſich S. 85-88 findet, können wir nicht ungerügt laſſen. Leute, *die keinen Gott, keine Einſehung, keine Unſterblichkeit der Seele glauben, denen, ein Lied von Wein und Mädchen ſingen, und einen Eid ſchwören, gleich luſtig iſt*, verdienen dieſen Namen nicht, da er bekanntlich, nach dem eingeführten Sprachgebrauche, diejenigen bezeichnet, welche die Grundſätze der natürlichen Religion allein für wahr halten und befolgen. Uebrigens hat ſich der Verf. unter der Vorrede zu dieſer Ausgabe genannt; er heiſst *Pargold*, und iſt Prediger zu *Parchen*.

LONDON, b. Faulder: *A practical and explonatory Commentary on the holy Bible, taking the whole in one point de view, from the creation to the end of the world. By J. Yonge.* 1787. 266 S. 4.

Zur Erbauung für Layen möchte dieſe Ueberſicht des *hiſtoriſchen* Bibelinhalts ſich noch leſen laſſen, darinnen Buch für Buch, nicht wörtlich erläutert, wie man nach dem Titel ſchlieſſen ſollte, ſondern in einen Realauszug gebracht, und der Extract der Bücher mit einer Infuſion von frommen, ſehr alltäglichen, Betrachtungen zu Nutz und Führung der Leſer gefärbt wird, wie dies auch in den bibliſchen Erbauungsſchriften diſſeits des Canals Sitte iſt. Wo eine meſſianiſche Weiſſagung im A. T. vorkommt oder ausgedacht werden kann, da nimmt der Verf. vornemlich ſeinen Standpunct, um die Bibel unter *Einen* Geſichtspunkt zu bringen; und im N. T. verweilt er am weitläuftigſten bey der Geſchichte Jeſu und den denkwürdigſten Anekdoten ſeines Lebens. — Aber über den Geiſt der Bibel, über die ſucceſſive Entwicklung der Religionsvorſtellungen, die darinnen aufbewahrt ſind, über den ganzen Tenor der Begebenheiten erwarteten wir vergebens die nöthigen Aufklärungen. Es iſt überhaupt ſonderbar, Bücher, die gar nicht abſichtlich zuſammengetragen, und einzeln, ohne eigentliche Beziehung auf einander geſchrieben ſind, unter Einen Geſichtspunct bringen, und in der Geſchichte der Erde von der Schöpfung an bis ans Ende der Welt nicht blos die ſucceſſive Reihe von zufälligen Begebenheiten betrachten, ſondern planmäſsige Verkettung des Anfangs und des Endes finden zu wollen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Baldingers medicinaliſches Journal.* Sechszehntes und ſiebzehntes Stück. 270 S. 1787-88.

Im ſechszehnten ſind die vorzüglichſten Aufſätze

sätze. Etat des medicinischen Collegiums zu Petersburg, ihres Comtoirs und der übrigen dazu gehörigen Stellen; wir bemerken nur, dass das zum ganzen medicinischen Etat ausgesetzte Quantum 114,760 Rubel beträgt. — Präparate, welche Hr. Hofrath Sömmering dem anatomischen Theater zu Cassel 1784 zurückliefs. — Noch einige Bemerkungen über den gothaischen Hofkalender von Hn. Sömmering, Berichtigungen des Artikels: der menschliche Leib. Sie sind so in die Augen fallend, dass man sich wundern muss, dass der Herausgeber des Almanachs noch nicht die mindeste Rücksicht darauf genommen hat. — Zuletzt klagt der Her. über den Briefnagel, unter dem sein Kopf und Beutel bald erliegt, und bestimmt die Klassen von Briefen, die er sich in Zukunft erbittet.

Im siebzehnten. Gedanken und Plan zu Errichtung eines bequemen Zergliedrungshauses, von Hn. Sömmering. Mit zwey Kupfertafeln, deren einer Hunters Plan, und der andere den seinigen vorstellt, der ohnstreitig weit bequemer und zweckmäsiger eingerichtet ist. Schade, dass der würdige Verf. in Maynz so manche dieser Bequemlichkeiten vermisst. — Magnetisiren und Manipuliren, ganz was Altes, vom Herausg. Im Maxwell, Kircher, Cohausen, Pechlin findet man den ganzen Mesmerschen Magnetismus. Mit Verlangen sehen wir den versprochenen Auszügen und Zusätzen dieses gewiss vorurtheilfreyen Mannes entgegen. — Hr. Nau von den Betrügereyen des Stufenhandels; vorzüglich wird Drathsilber mit Hülfe eines gewissen Kitts häufig eingesetzt; auch das gediegene Silber vom Stahlberg in der Pfalz wird durch die Kunst aufgelegt. — Baldingers Verzeichnis physiognomischer Bücher in seiner Bibliothek, die meist selten sind. — Summarische Auszüge aus den Tagebüchern des Göttingischen clinischen Instituts, von Prof. Fischer. Nach dieser Bilanz starben von 986 Kranken nur 39; aber wir begreiffen nicht, wie man das so bestimmt annehmen kann, da 208 Personen von obiger Summe grosentheils aus der Kur liefen, und folglich von ihrem Leben oder Sterben wohl nicht viel hören liessen. Im Entbindungshause daselbst kamen im Jahr 1787. 7 Personen nieder, und ein Kind starb. — Medicinische Promotionskosten zu Marburg; durch eine fürstl. Verordnung sind sie auf 100 Thaler festgesetzt. — Eine vorzügliche Merkwürdigkeit dieses Stücks ist die Dedication an König Friedrich Wilhelm II von Preussen, welche folgendermasen lautet. „Monarch! Ew. Majest. ist in tiefster Ehr„furcht die Beleuchtung einer der grösten Lü„gen unsers Jahrhunderts überreicht von „Baldinger." Und diese Lüge ist die Behauptung eines vormaligen Preussischen Generals (in Archenholz Lit. und Völkerkunde Dec. 1787.) dass die Preussischen Feldärzte und Wundärzte im siebenjährigen Kriege Befehl gehabt hätten, alle die so blessirten, dass sie nach der Cur dienstunfähig geblieben wären, umkommen zu lassen, — allerdings eine abscheuliche Behauptung, über die Hr. Baldinger in gerechten Eifer geräth, und als ehemaliger Preussischer Feldarzt den gänzlichen Ungrund der Sache darthut. Die literärischen Anzeigen sind in beiden Heften sorgfältig fortgesetzt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Neue Entdeckung. Der sonst schon durch astronomische Beobachtungen rühmlichst bekannte H. Oberamtmann *Schröter* zu Lilienthal bey Bremen, hat am 2ten Sept. Morgens zwischen 4 und 5 U. eine merkwürdige zufällige Lichterscheinung in der Nachtseite des Monds mit 210maliger Vergrösserung seines 7 fuss. Herschel. Teleskops beobachtet. Es war ein ausserordentlich deutlicher, *weisslich, etwas nebelartig glimmender, kleiner, etwa 4 bis 5" im Durchmesser grosser Lichtfleck*; welcher überhaupt eben so als der am 9ten, 10ten und 11ten April von ihm beobachtete, 26 Sec. nordlich vom Rande der Haupteinsenkung des Aristarch's entfernte Lichtfleck — aber merklich deutlicher ins Auge fiel; einem mit unbewafneten Auge bemerkbaren nebelartigen Stern der 5ten Grösse glich, einen etwas matt strahlenden Schein um sich hatte, und im Kleinen ohngefehr so aussah, als im Grösern der Mondfleck Kepler, wenn dieser hell erleuchtet, mit einer mittelmässigen Vergrösserung gesehen wird. Seine Lage blieb, während, dass Hr. S. mehrmals die übrige dunkle Scheibe durchkreutzte und die meisten Gegenstände deutlich unterscheiden konnte, immer dieselbe ganz unveränderlich; sein Licht hingegen war bald stärker, bald schwächer, aber immer deutlich und gewiss. Nach einer vorläufigen wiederholten Schätzung fand Hr. S.; dass dieser Lichtfleck vom südwestlichen Rande des Plato südwestlich um 1½ bis 1¾ Durchmesser dieses Flecks und mittlun beylänlig 1 Min. 16 bis 20 entfernt, nahe am Rande des maris imbrium belegen war; indem er aber nunmehr im Begrif stand die Lage mit seinem dazu ausgedachten Projectionsmikrometer wirklich zu messen, wurde dieser Lichtfleck zwischendurch undeutlich, endlich ungewiss und bald darauf verschwand er ganz. Eine unmerkliche Verdickung der Erdatmosphäre konnte hieran nicht Ursach seyn, weil Hr. S. alle übrigen Gegenstände der nicht erleuchteten Mondscheibe nach wie vor eben so deutlich, und unter andern auch den Manil und Menelaus so wie im März und April abermals als deutliche Lichtflecken erkannte; vielmehr scheint diese Lichterscheinung derjenigen nicht unähnlich zu seyn, welche Herr Herschel am 4ten May 1787 an der Stelle des Aristarchs beobachtete. Nach einer Bayerischen Mondcharte trift übrigens die Lage dieses Lichtflecks unterm 47ten Grade nordlicher Breite und 1ten Grade westlicher Länge in die südwestlich vom Plato ab fortlaufenden Grenz-

gebirge des marig inhlium, und zwar nach Hn. Schröters schon beträchtlich angewachsenen topographischen Charten gerade in die merkwürdige Berggegend, welche eben ihrer Merkwürdigkeit wegen in dessen Beyträgen zu den neuesten astronom. Entdeckungen S. 295. umständlich beschrieben und abgebildet ist, und wo derselbe bey seinen mehrjährigen Beobachtungen noch niemals so wenig vor als nach dem Neumonde die geringste Spur eines Lichtflecks wahrgenommen hat. *A. B. Bremen d. 10. Nov. 1788.*

KLEINE POLIT. SCHRIFTEN. *Regensburg*, b. Montag: *Etwas über die Versorgung der Invaliden in den Königl. Preussischen Staaten*, ein Auszug aus einem Reisejournal nebst einem Nachtrag mit Anmerkungen, möchte auch wohl in andern Ländern anwendbar seyn. 1787. 24 S. 8. (1 Tafel, 3 gr.) Die Versorgung der Invaliden; dieser zumal für einen kriegerischen Staat so wichtige Gegenstand, wurde bey dem besten Willen des verewigten grossen Königs in etwas vernachlässiget. Eine bessere Einrichtung dazu gehöret also mit zu den Neuerungen, wodurch die jetzige Regierung sich auszeichnet. Es ist hierin schon manches geschehen und manches in Vorschlag und noch im Werke, daher es nützlich seyn kann, wenn die Sache auch in öffentlichen Schriften auf eine gute Art zur Sprache gebracht wird. Der Vf. dieser kleinen Abhandlung thut dieses im Ganzen so, dass man seiner Absicht Beyfall geben muss, nur aber hat seine besondere Lage ihm in etwas den rechten Gesichtspunct verrückt. Er redet bey der Bewerbung um eine Civilbedienung davon, wie sie möglichst mit Invaliden besetzt werden sollen. Daher geht er von dem Gedanken aus, diese Bedienungen gehörten den Bürgern und würden mit Unrecht den Invaliden gegeben, die sie auch die ordentlich versahen könnten und dabey nicht Ruhe genug hätten. Aber alles dieses ist kaum wahr. Die Soldaten und Invaliden sind ja auch Bürger des Staats. Die Erfahrung beweiset, dass viele sich sehr gut zu Civildiensten schicken und sie gut versehen, weil sie nur zum Dienst im Felde zu schwach, dagegen aber zu Ordnung und Gehorsam gewöhnt sind. Es kömmt also nur auf Auswahl und Prüfung an, die überall vorgeschrieben ist. Wird sie aber vernachlässiget, so ist das einzelner Missbrauch, wodurch oft genug auch andere ungeschickte und schlechte Leute zu Stellen kommen. Deswegen kann es also nicht zur Regel werden, alle Invaliden ganz müssig mit Pensionen zu versorgen. Allein würde das selbst auch so zuträglich seyn, als fortdauernde Thätigkeit nach ihren Kräften, und doch müsste es dem Staat viel kostbarer fallen, welcher immer noch genug ohne Dienst zu versorgen behalten wird. Hierzu macht übrigens der Vf. einen allgemeinen Anschlag von Ausgabe und Einnahme, dem man es aber freylich anstoht, dass er nach seinem eigenen Geständnis die nöthigen data nicht weiss. Er rechnet z. B. aus den ganzen grossen Armee nur 58 invalide Subalternofficier, jeden zu 300 Pension, nur 89 Gemeine, die 30 Rthl. alle 3 Jahr Montur und Quartier bey den Bürgern erhalten sollen. So meint er würden überhaupt 52245 Rthl. erforderlich seyn, und diese könnten ausser den schon vorhandenen Einkünften durch Beyträge aller noch dienenden Officier und 300,000 Rthl. neue allgemeine und verhältnissmässige Abgaben aufgebracht werden. Auch sollen auf solche Art die Kriegesunkosten durch vermehrten Anzahl noch Capitalien erspart und allenfalls Casetten für die Gemeinen entbehrlich werden. In einem spätern Nachtrag, der Regensburg den 4ten Januar 1788. und mit dem Anfangsbuchstaben B. unterschrieben ist, giebt der Vf. noch zu verstehen, dass seine Vorschläge, die er in Berlin schriftlich an königl. Bediente mitgetheilet, wirklich Beyfall gefunden hätten und bey der neuen Einrichtung zum Grunde gelegt wären. Darinn schmeichelt sich aber der gute Mann wohl zu viel. Ein Beytrag der Officier ist freylich eingeführt, ungeachtet ihr Gehalt in den niedern Stufen schon zu karg zugeschnitten war, dass man ihnen am wenigsten die Last des ganzen Staats hätte auflegen sollen. Sogar der Unterstab, Auditeur, Chirurg u. s. w. müssen abgeben, welches noch härter ist, da sie nicht einmal die Versorgung der Invaliden zu erwarten haben. Dagegen ist die Steuer von Civilbesoldungen mit Recht als unbillig verworfen und überhaupt gar keine neue eingeführt. Die Pensionen der Officier sind nicht, wie Hr. B. sie zum Theil über die Gage erhöhete, angesetzt, sondern Capitains sollen 400 und Subalternen 200 Rthl. erhalten. Für die Gemeinen aber will man in kleinen Landstädten mehrere Invalidenhäuser errichten. Doch werden vielleicht die an Ausführung des Plans arbeitenden einsichtsvollen Männer, unter denen z. B. ein Gökingk ist, noch in Zeiten beherzigen, dass sie gewiss frey im Lande zerstreut wohlfeiler, arbeitsamer, gesünder und vergnügter erhalten werden können. Denn die Erfahrung aller Länder spricht ja seit einiger Zeit laut und entscheidend genug wider alle grosse Verpflegungsanstalten.

Berlin, b. Unger: *Anmerkungen eines patriotisch gesinnten über die Versorgung der in Kriegsdiensten grau und zu fernern Militairdiensten unbrauchbar gewordenen Menschen*, 1788. 36 S. 8. (3 gr.) Der Vf. dieser Schrift giebt sich für einen alten Officier aus. Er eifert zuerst auch gegen die Versorgung durch Civil- besonders Forstbedienungen, weil Invaliden nicht das Forstwesen nach dem weiten in Jungs Lehrbuch enthaltenen Umfang verstehen. Nächst dem will er die Anzahl derer, welche der Staat versorgen müsse, durch eine genaue Untersuchung vermindert wissen, ob sie nicht durch Ausschweifungen in ihre Gesundheit und Vermögen zugesetzt haben. Wie aber diese Untersuchung möglich sey, daran hat er so wenig gedacht, als dass man die wirklich Schuldigen doch auch nicht umkommen lassen kann. Zuletzt schlägt er noch eine Wittwencasse für Officier vor, empfiehlt die Versorgung ihrer Töchter in Stiftern und moralisirt in einer Apostrophe an die Damen gegen den Luxus, so wie überhaupt sein Vortrag schön seyn soll, wovon leider der Titel die Probe zeigt.

Berlin, (diese Messe.) *Ueber die Verpflegung der Invaliden*, zum Besten des Invalidenfonds. 1788. 24 S. 8. (2 gr.) Die Bekanntschaft mit der bisherigen Verfassung, die nicht einreissenden, sondern nur bessernden Vorschläge und die Schreibart lassen schliessen, dass diese Schrift von einem sachkundigen Geschäftsmann herrührt. Er setzt voraus, dass die Versorgung durch Bedienungen, Handwerksarbeit und Landwirthschaft bey allen zu tüchtigen beybehalten werde. Nur die übrigen will er zu Pensionen, doch unter Aufsicht von Officieren in Compagnien mit Montur, Service und Arzneygeldern, aber ohne kostbare eigene Häuser. Die Kosten werden für 10,000 Mann auf 400,000 Rthl. berechnet und wegen des kürzlich gezeigten Vorzugs der Accise vor andern Abgaben ist eine Erhöhung derselben vorgeschlagen. Da diese schon längst durch die neuen Tarife eingeführt ist, so kann man nun hoffen, dass die ganze Verbesserung ohne weitere Beschwerde des Landes zu Stande kommen wird, und es ist zu bedauern, dass dieser Plan nicht weiter ins Einzelne ausgeführt und mit genauern Berechnungen deutlich gemacht ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 27ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *De rebus dubiis in jure feudali, praesertim saxonico Commentatio Joanni Ernesti a Globig, Ser. Princip. Elect. Sax. in summo Provocat. Senatu a Consiliis.* 1788. 22½ S. 8. (10 gr.)

Eine Sammlung von 28 Bemerkungen, welche der Hr. Verf. für eine Frucht zehnjähriger Nebenstunden erklärt. Vorausgeschickt ist: *Prolusio de auctoritate juris feudalis Longobardici.* *a)* Vaterländische, im Gebrauch gebliebene, Gewohnheiten müssten allen Entscheidungsquellen vorgezogen werden; *b)* Longobardische Institute gelten alsdenn, wenn ihr observanzmäfsiger Gebrauch die vaterländischen erweislich verdrängt habe; *c)* im Zweifel gebühre den einheimischen Rechtsgewohnheiten der Vorzug; auch dürften Erlauchte, in Ermangelung einheimischer Gesetze, nicht nach Longobardischen Lehnsgesetzen, sondern der Analogie und den natürlichen Rechtsgrundsätzen gemäfs, gerichtet werden; den römischen und kanonischen Rechten gebühre nur alsdenn eine Stelle, wenn sie mit dem Naturrechte übereinstimmen, und gleichsam ein vollständigeres Bild desselben vorstellen; eine Meynung, die schon längst Hommel und Ludovici, vielleicht ohne dafs es dem Hrn. Verf. beyfiel, behauptet hatten. Diese Theorie weicht in Ansehung der deutschen Erlauchten, und des Ansehens des römischen und kanonischen Rechts, so sehr von der gewöhnlichen (und nach unsrer Ueberzeugung wahren) ab, dafs sie wenig Beyfall, zumal in Gerichten, erhalten kann. Positive Gesetze, sie seyen von welcher Art sie wollen, müssen gebraucht werden, so lange ihre Anwendbarkeit nicht ungereimt und absichtswidrig ist. Selbst dem Staatswohl ist diefs angemessen, wenn es auch die Grundsätze einer gesunden Hermeneutik weniger erforderten. Rec. verehrt das Naturrecht innigst, und lehrt es selbst; aber je vollständiger und bestimmter positive Gesetze sind, desto besser; denn die Anwendung des Naturrechts, wo sie nothwendig ist, führt uns in ein noch gröfseres Labyrinth, als die Controversen des positiven Rechts, weil jenes, laut der Weltgeschichte, sich ändert, wie die Moden, und jeder berechtigt ist, seine Ideen vom Naturrecht für die vollkommensten und richtigsten zu halten. Freylich wäre zu wünschen, dafs man sich über einen *Codicem juris naturalis* vereinigen könnte! Die Meynung des Hrn. Verf. mag übrigens von Lehnsstaaten aufser Deutschland, und sonst gelten, wo das römische Recht nicht recipirt ist. Obs. 1. *Hodiernum feudorum finem a prisco plane alienum esse.* Richtig: aber damit hat sich das Lehnrecht selbst nicht geändert. Das neuere Kriegs- und Territorialsystem, nebst der gröfsern Cultur, sind die Veranlassung. Doch war schon ehedem die subsidiarische Lehnsfolge erlauchter Töchter so unerhört nicht, als der Hr. Verf. glaubt. Obs. 2. *De praesumta feudorum oblatorum natura.* Zum Vortheil der Besitzer aufgetragener Lehen, und, wie Rec. dünkt, mit einigem Mifsbrauch der Analogie. Die Lehnsverbindung ist, ohne Rücksicht auf die Art ihrer Entstehung, sich durchgehends gleich, so bald nicht besondere Bestimmungen Ausnahmen machen. Ein solches Lehn geht nach des Hrn. Verf. Meynung auch auf natürliche und adoptirte Kinder, ja sogar auf ganz fremde Erben über, und dem Vasallen ist jede Uebertragung auf den Todesfall erlaubt. Auch sollen die gräfl. schönburgischen Reichsafterlehen dadurch, dafs sie in Teschner Frieden von Böhmen an Churfachsen gekommen sind, in die Klasse der aufgetragenen versetzt worden seyn, und Kaiser und Reich durch ihre Einwilligung eine fast gänzliche („*excepta fide*") Cession ihrer Rechte auf dieselbe vorgenommen haben! Obs. 3. *Discrimina quaedam in feudis nobilibus.* Hier wäre eine bestimmte Entwickelung des bey den meisten so schwankenden Begriffs eines *feudi nobilis* zu wünschen gewesen. Diejenige *Species*, *feudi nobilis*, welche, nach dem Verf., *a possessore nobili* entstand, ist im Grunde ein Unding, weil damals, da es keine *feuda ignobilia* gab, sondern der Adel allein lehnsfähig war, an diese Eintheilung nicht gedacht werden konnte. Den Begriff eines Edellehns in Sachsen ist gut angegeben. Obs. 4. *De proedrio domini directi.*

Zeigt das Verhältniss des Lehnherrn zu seinem Vasallen aus dem richtigen Gesichtspuncte. *Obs.* 5. *De statu et collisione servitiorum feudalium.* Enthält gute und richtige Ideen von Lehndiensten. Was von der Collision der Lehndienste, welche mehrere Lehnherren von einem Vasallen zugleich fodern, gesagt wird, gefällt Rec.; allein es ist nicht positiven Rechts. Dabey hätte eine kurze Abhandlung in *Spiessens* archiv. Nebenarb. genützt werden sollen. Man entschied nemlich ehedem verschiedentlich so: der Vasall bestellt jedem Herrn seinen Dienst, und sitzt mit seinem Leibe still. *Obs.* 6. *De obligatione vasalli erga plures condominos.* Rec. würde hier von dem Hauptgesichtspunkte, dass in diesem Falle der Lehnsherr eine moralische Person ist, ausgegangen seyn, und hierdurch einige Klippen vermieden haben, an die der Herr Verf. anzustossen scheint. Eine wahre Collision, die der Hr. Verf. annimmt, ist bey einem solchen Verhältniss unmöglich. *Obs.* 7. *De limitibus dominii utilis.* Hauptsächlich von Lehnsdeteriorationen und Missbrauch des Lehns. *Obs.* 8. *Quatenus vasallus de feudo tranfigere possit?* Richtig, obwohl nicht neu. *Obs.* 9. *Singularia quaedam de tutela feudali.* *Obs.* 10. *Num coinvestiti simultanee investitis antepouendi?* Eine in Kursachsen berühmte Streitfrage, worin die Lehnscurie der bejahenden, das Oberappellationsgericht aber der verneinenden Meynung wie der Verf. ist. Rec. stimmt ebenfalls mit letzterer überein, aus Gründen, die er bereits anderswo angezeigt hat. Eine zu Ende vorigen Jahres in Leipzig erschienene Streitschrift von Hn. D. Kind, die dem Hrn. Vf. noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, vertheidigt die erstere Meynung. *Obs.* 11. *Limites juris praesentandi extraneos investiendos.* *Obs.* 12. *Limites reversalium litterarum.* *Obs.* 13. *Discrimina investiturarum jure sanguinis et jure cooptationis.* Betrifft die Lehnsfolge zum Vortheil der erstern. Diese unter sich sollten jure sanguinis beurtheilt werden: allein der Gerichtsbrauch in der Lehnscurie zu Dresden ist entgegen. *Obs.* 14. *De feudo masculino anomalo.* Einige Sonderbarkeiten des kursächsischen Lehnrechts. *Obs.* 15. *De alienatione feudi voluntaria.* *Obs.* 16. *Obligatio successorum feudalium ex debitis defuncti vasalli.* Der Sohn des Vasallen wäre alsdenn zu Bezahlung der väterlichen Schulden nicht verbunden, wenn gar kein Allode vorhanden ist, oder wenn er in das Lehn des Grossvaters succedirt; beides, weil die Texte II F. 45 et 51. §. 4. einschränkend erklärt werden müssten. Die *actio vidualitii, viduae indotatae, vel dotis filiabus constituendae,* finde wider Agnaten oder Samtbelehnten, selbst bey einem feudo hereditario, nicht statt. *Obs.* 17. *De hypotheca et alienatione feudi necessaria.* Wegen hypothecarischer Lehnsschulden könne der Lehnsherr, als Gläubiger, den Vasallen nicht vor der Lehnscurie belangen, sondern nur einem höhern, oder dem Civilrichter. Aber warum dies, da z. B. bey Landesherren und Erbgerichtsherrn, die mit ihren Unterthanen processiren, die tägliche Erfahrung ganz anders lehrt, und bey Lehnsherrn kein Grund der Verschiedenheit vorhanden ist? Kann nicht Entlassung der Urtheiler aus ihrer Pflicht gegen den Lehnsherrn, oder Versendung der Acten den Lehnsmann hinlänglich sichern? *Obs.* 18. *De pecunia ex feudo redacta,* wozu dasselbe zu verwenden sey. Nach Verschiedenheit der Fälle. *Obs.* 19. *De jure retractus et protimiseos in feudo.* Jenes wird dem Lehnsherrn abgesprochen. *Obs.* 20. *Vidualitium, ad statum viduitatis adstrictum.* Wider Böhmer. *Obs.* 21. *Quatenus fundus feudi exhaeres scribi possit?* Nur bey einem *feudo mere hereditario, vel saltem alienabili:* nicht bey einem *feudo antiquo:* wenn schon der Enterbte dasselbe in dem Falle, da es mit Einwilligung des Herrn und der Lehnsvettern veräussert worden, nicht revociren darf. *Obs.* 22. *Legitima feudalis, jure communi dubia, nec jure Saxonum ubique certa.* *Obs.* 23. *Num liberi ad successionem inhabiles, certo tamen casu, ex pacto majorum, successuri, impugnare possint contrariam voluntatem patris?* Nein. *Obs.* 24. *Dubia feudi extinctio per praescriptionem.* *Obs.* 25. *Quomodo feudum per praescriptionem augeri possit?* Nicht so leicht, als die Errichtung eines Lehns durch Verjährung. *Obs.* 26. *De modo feloniae ejusque poena.* Ziemlich ausführlich und genau. *Obs.* 27. *Jura simultanee investiturum ex felonia vasalli.* Eine Materie, die heut zu Tage weit praktischer ist, als ehedem, da man auf die Lehnmiliz und Feudalverbindung mehr Vertrauen setzte. — Für den Mangel der neuern Literatur entschädigt der Scharfsinn des Vf., an welchem das Reichskammergericht, dem er präsentirt ist, ein würdiges Mitglied erhält. Der Leser weilt mit Vergnügen bey dieser Abhandlung, und wird die Einsichten des Hn. Verf. in das Fach der Gesetzgebung gebührend schätzen: gesetzt auch, dass sich ihm bey manchen Sätzen die Bemerkung aufdringen sollte, dass die besten Gesetzgeber darum nicht immer die besten Juristen sind, sondern bey dem, was seyn könnte, so gerne vergessen, was ist. Doch liegt es bey dem Verf. nur an dem Wollen.

Frankfurt und Leipzig, in Commission bey Mevius: *Carl Friedrich Gerstlachers,* Markgräfl. badischen Geheimen Raths, *Handbuch der deutschen Reichsgesetze,* nach dem möglichst ächten Text, in systematischer Ordnung. *Neunter Theil.* Reichs-Policey- und Commercienwesen. 1788. In fortlaufender Seitenz. von 1167 bis 1781. gr. 8. (2 Rthlr.)

Die Einrichtung dieser, mit grosser Sorgfalt veranstalteten, Sammlung, ist schon aus den Anzeigen in der A. L. Z. 1786. N. 42. u. 227. u. 1787 Nr. 304. bekannt. Der gegenwärtige Theil ist wieder

wieder reichhaltig an Materien. Nur wäre zu wünschen, dafs die pünktliche Beobachtung der darin enthaltenen gesetzlichen Vorschriften dem Interesse, welches sie für jeden Sachkundigen Leser haben, gleichen möchte. Wir begnügen uns, die Hauptgegenstände kurz zu bemerken. Verordnungen über Religion, gute Sitten, Zucht und Ordnung, wie auch Sorge für die Wissenschaften, z. B. von Gotteslästerung, Fluchen, Schwören, übermäfsigem Trinken und Zutrinken, leichtfertiger Beywohnung, Verbot des leichtfertigen Singens und Redensprechens, auch dafs Weibsleute nicht springen sollen; wie fern jemand Narren halten möge; Pennalisiren auf Universitäten; Schmäh- und Läfterschriften; wie es wegen der Buchdrucker und Buchdruckereyen zu halten. Verbot des Duellirens, Balgens und Kugelwechselns. Oeffentliche Ruhe und Sicherheit; von Fehden, Landfriedensbruch, erlaubter Selbsthülfe, Nacheile; Pflichten der Reichsgerichte, Kreise, und einzelner Reichsstände in dieser Rücksicht. Abstellung des Bettelns und Vorsorge für wahrhaft Arme. Vorsorge für Pupillen und Minderjährige, Kirchengefälle und Güter, Herstellung guter Ordnung in Absicht auf das Gesinde. Anstalten gegen Luxus und Verschwendung. Anstalten wider Vervortheilungen und Betrügereyen. Von Wegen, Stegen, Wasserströmen, Dämmen, Brücken, Wasserfahrten, Leinpfaden, Gestaden und dergl. Commercien, Gewerbe und Manufacturen. Von Zöllen und Mauten, Licenten, Accise, Umgeld, Niederlagen, Stapeln u. d. m. Ehemalige Calenderdifferenz, und endlich erhaltene Gleichförmigkeit. Reichsmünzwesen — ein reichhaltiger Artikel von S. 1475 bis 1696. Von dem Reichspostwesen. Von Handwerkern, insonderheit von Abstellung der Handwerksmifsbräuche. Vorschrift für das Kammergericht in Absicht auf das Polizeywesen. Rechte der Reichsstände in Ansehung des Polizeywesens. Was wegen Verbesserung desselben im deutschen Reiche beschlossen worden ist. Verfahren gegen die Uebertreter der Policeyordnung. — Unwillkührlich dringen sich dem Leser allerley Betrachtungen auf; und auch der Feind mufs gestehen, dafs die höchste Staatsgewalt in unserm theuern Vaterlande am besten Willen keiner auswärtigen nachsteht. —

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Wien, bey Hartl: *Anatomische Grundbegriffe von den Eingeweiden des Menschen und ihren Verrichtungen* — von *Aloys Rudolph Vetter.* 1788. 360 S. 8. mit 4 Kupfertafeln.

Diesem, dem Hn. Rath und Prof. *Plenk* zugeeignetem Buche, welches eigentlich ein bündiges Lehrbuch für die Eingeweidenlehre darstellen soll, wollen wir zwar nicht alle Brauchbarkeit absprechen; indessen würde derjenige sich gewifs sehr betrügen, der hier ein deutliches und kurzes Lehrbuch über das, was der Verfasser aus seinen von ihm selbst in der Vorrede benannten Quellen hätte schöpfen können, erwarten wollte. Der Verf. gibt als solche *Hallers und Blumenbachs Physiologie, Mayers und Winslows Anatomie, Barths und Böckings Vorlesungen* an, *aber vor allen*, setzt er hinzu, *war mir die reinste, reichhaltigste Quelle von jeher die unbefangene Betrachtung der Natur.* Barths und Böckings Vorlesungen können wir in Ansehung der Uebereinstimmung mit des Verf. Werk nicht beurtheilen, von den übrigen aber von ihm als seine Quellen benannten Schriften können wir es mit Gewifsheit behaupten, dafs sie mit keiner Wahl genutzet worden, und dafs sich aus dem ganzen Buche nichts deutlicher zeiget, als dafs die Vergleichung jener Schriften mit der Natur selbst, durch welche der Verf. nur einzig und allein auf die richtigste Spur der Wahrheit und Deutlichkeit hätte kommen können, gröfstentheils unterblieben ist. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, dürfen wir blofs die Beschreibung des *Gewölbes im Gehirn (Fornix)* mit den eigenen Worten des Verf. anführen, so wie er sie S. 23 bis 25. giebt. §. 61. „Die markigten Platten der durchsichtigen „Scheidewand breiten sich auf den Boden der „Hölen selbst aus und erzeugen einen markigten „Körper, welcher in dem Verhältnifs breiter „wird, wie die Scheidewand sich verschmälert, „und die *dreyspitzige Wölbung (Fornix tricuspidalis)* heifst." §. 62. „Doch werden nur die „*Seitenschenkel* der dreyspitzigen Wölbung *(Crura lateralia fornicis)* von den markichten Platten der Scheidewand hergeleitet; der hintergelegene *Querschenkel* aber *(Crus transversum)* „ist das hintere End des harten Körpers selbst, „welcher hinter der Spitze der Scheidewand „sich unmittelbar auf den Boden der Hölen legt." §. 63. „Diese Wölbung liegt an dem Boden der „Seitenkammern fest auf, ohne jedoch damit „verwachsen zu seyn, da aber, wo dieser Boden „nach unten eine Oefnung in die dritte Kammer „hat, liege sie hohl, und lässet also eine Com„munication sowohl zwischen beiden Seitenkam„mern unter einander, als auch mit der dritten „Kammer, die das *Monrooische Loch* genennet „wird, weil dieser noch lebende berühmte *Anato„miker* selbiges zuerst genauer beschrieb." §. 64. „Wenn die Schenkel der dreyspitzigen Wölbung „sich über das *Monrooische Loch* gebogen ha„ben, verändern sie ihre Richtung, und laufen „nun senkrecht nach abwärts, wo sie auf der Grund„fläche des Gehirns, zwey *weifsliche Erhabenhei„ten (corpora candicantia)* vorstellen; hinten „aber laufen sie immer weiter aus einander und „setzen sich sodann an seiner Seite in die un„tere Höhle der Seitenkammer fort." §. 65.

„Schlägt man die dreyspitzige Wölbung zurück, „so findet man in dem dreyeckigten Raum zwi„schen den Querschenkel derselben, und den Sei„tenschenkeln verschiedene Streiffen und soll „daher diese Gegend die *Davidsharfe (Psalteri„um)* heissen.“ Jedem Sachverständigen werden hier gewiss sogleich sowohl die Undeutlichkeit, als die wesentlichen Mängel der Beschreibung auffallen. Ist es nicht offenbar, dass die Seitenschenkel des Gewölbes auch nach vorne abweichen, und dass es daher wohl am schicklichsten ist, *zwey hintere* und *zwey vordere Schenkel* daran anzunehmen? War es nicht nöthig den Uebergang der hintern Seitenschenkel in die Saumförmigen Streiffen des Gehirns *(Fimbrias, s. Taenias cerebri)* anzuzeigen, und anzuführen, wie jeder von diesen, in dem herabsteigenden Schenkel der grossen Seitenhöle seiner Seite auf dem vordern Rande des Seepferds-Fusses *(Pes hippocampi)* liegt? Sollte die Richtung der Streiffen in dem Harfendreyeck nicht angegeben worden, und dessen Lage über der vierfachen Erhabenheit und über der Zirbeldrüse, von welchen Theilen es nur durch das mittlere Adergeflecht abgesondert wird, angezeigt seyn?

Man kann bey andern Theilen noch sehr viele ähnliche Fragen, die das Mangelhafte und Unrichtige in den Beschreibungen betreffen, aufwerfen, und wir können daher nicht anders, als dem Verf., dem wir übrigens die Fähigkeit nicht absprechen wollen, sich in der Folge zu einem brauchbaren Schriftsteller auszubilden, das anzurathen, was er selbst als das Nothwendigste in anatomischen Schriften anerkennt, nemlich eigene sorgfältige Untersuchung der Natur. So lange müssen wir ihm aber grössere Achtung fürs Publicum anempfehlen.

Noch zuletzt verdient es wohl eine Rüge, wenn er in der dritten u. vierten Kupfertafel zwey von Mayer, in seinen *Sammlungen anatomischer Kupfertafeln im dritten Heft in der zweyten und dritten Figur*, angegebne Darstellungen der Lage der Eingeweide entlehnt, welche noch dazu, was den Hals und die Brust betrift, sehr mangelhaft nachgestochen worden, aber an dem Orte, wo er von den beygefügten Kupfern in der Vorrede spricht, diese Quelle, aus der jene Zeichnungen herstammen, keinesweges nahmhaft macht.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MATH. SCHRIFTEN. *London*, b. Murray; *A treatise of the mechanical powers 1) of the lever, 2) the wheele and axle 3) the pulley 4) the Screw 5) the wedge and 6) the inclined plane to which are added several usefull improvements in Millwork, bevel geer, friction, the best shape for theeth in wheels* etc. by *John Imison*. 8. 41 S. 2 Kupfer. Der Vf., welcher auch eine *School of arts or an introduction of usefull Knowledge* he. ausgegeben, hat hier auf Begehren einiger Freunde, die in gedachtem Buche enthaltenen Lehren von der Mechanik und Statik, besonders abdrucken lassen, mit Zusätzen, welche die Friction; die Mahlwerke, den kegelförmigen Kumpf oder das schiefe Getriebe, (*the bevel geer*) die Construction der Zähne eines Räderwerks nach der Gestalt einer Cycloide oder Epicycloide, und einige andere Gegenstände betreffen. Den Anfang machen Erklärungen aus der Mechanik und Statik, Grundsätze und Hülfssätze. Nun die Lehre von den einfachen Hebezeugen, dem Hebel, dem Rad an der Axe, der Rolle, der schiefen Ebene, dem Keil und der Schraube, nebst deren Verbindungen und Anwendungen, alles in möglichster Kürze, und ohne sehr scharfe Beweise. Von der Friction auch nur das allgemeinste. Dann die Grundsätze, zur Berechnung und Anlage einer Kornmühle, nebst einer Tafel die Rechnung zu erleichtern; z. B. aus der Fallhöhe, die Geschwindigkeit des Aufschlagewassers zu finden, und daraus des Rades Geschwindigkeit und Umdrehungen für den vortheilhaftesten Effect, die Revolutionen des Läufers, die Menge der Zähne und Triebstöcke herzuleiten etc. nebst Vorschriften, den Theilriss für die Räder und Getriebe zu verfertigen. Zuletzt von dem kegelförmigen Kumpfe. Gewöhnlich sind die Triebstecken eines Kumpfes oder Getriebes unter sich selbst und mit der Axe des Getriebes parallel, und in diese greifs nun ein Stirnrad oder Kronrad, je nachdem die Axe des Getriebes mit der Welle des eingreifenden Rades *parallel*, oder senkrecht auf sie seyn soll. Zu manchen Absichten ist es aber erforderlich, dass beide Axen einen spitzigen Winkel mit einander machen sollen. In diesem Falle ist es, um Stockung und Friction zu vermindern, vortheilhaft, die Triebstecken in einem Kumpfe, nach den Seitenlinien eines abgekürzten Kegels einzuschneiden, mithin die Triebstecken nach der Spitze eines Kegels zulaufen zu lassen. In solche Vertiefungen längs der Oberfläche eines kegelförmigen Kumpfes, müssen nun ähnliche auf dem Umfange eines Rades eingreifen, wenn die verlangte schiefe Bewegung erhalten werden soll. Der Hr. Vf. zeigt hier die Art, nach einem gegebenen Winkel, den die Axe eines Rades mit der Axe eines Getriebes machen soll, den schicklichsten abgekürzten Kegel, längst dessen Seitenlinien die Vertiefungen eingeschnitten werden müssen, zu finden. Nun noch etwas über die cycloidische Figur der Zähne. Da das in diesem Buche vorgetragene nur für die ersten Anfänger bestimmt zu seyn scheint, so kann man es dem Hn. Vf. nicht verargen, wenn er vieles nur oberflächlich berührt hat, das dem mündlichen Vortrage zu ergänzen vorbehalten ist.

VERMISCHTE ANZEIGEN. Hr. v. *Tammerburg* hat das Lehramt der Physik am Lycäo in Laibach nicht angenommen. Daher wird dieser Lehrstuhl für das gegenwärtige Schuljahr unbesetzt bleiben, weil der Concurs, welcher der einzige Weg zur Professur ist, wegen Kürze der Zeit nicht mehr ausgeschrieben werden konnte. *A. B. Laibach, d. 1. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 28ten November 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Jacobäer: *Baldingers neues Magazin für Aerzte.* IX Band. 5 und 6 Stück. 1787. X Band. 1 Stück. 1788. (21 gr.)

Hr. Hofr. von Mederer gegen Hn. Hofr. Mederer, der das von jenem empfohlne cauterium actuale und lixivium causticum nach dem tollen Hundbiss getadelt, und dafür die Canthariden empfohlen hatte. — Hn. Ehrhards Fortsetzung botanischer Bemerkungen. — Uebersetzung des Unterrichts über die in den französischen Colonien gewöhnliche Starrsucht von D. Mezler. — D. Arnemann von einer Jalappenseife, welche durch Auflösung des Jalappenharzes mit venetianischer Seife in Weingeist entsteht, und mit Wasser mischbar ist, ohne das Harz fallen zu lassen. — Sectionsbericht von dem König in Schweden, Adolph Friedrich 1771. — Fragen an Aerzte über die Wirkung der in Podagra an die leidenden Theile gesetzten Blutigel, besonders ob ein Schlagfluss daraus entstehen könne, worauf wir antworten, dass dadurch allerdings eine locale Schwächung der jetzt entzündeten Theile, folglich eine Störung dieser kritischen Inflammation bewirkt werde, deren Folge entweder atonische Gicht dieses Theils, oder Zurücktritt der Gicht nach obern Theilen seyn könne; denn es ist ja keine reine, sondern eine complicirte Entzündung. —

Klage über die öftere Verfälschung des *Selzerwassers*, die wir vom Herzen unterschreiben, und sehr wünschten, dass die trierische Regierung durch Numerirung der Flaschen oder auf andre Art den Fuhrleuten diesen Betrug unmöglich machte. — Vermischte praktische Beobachtungen von D. Kaup in Fulda, besonders merkwürdig eine Wassersucht, die durch starkes Weintrinken, wozu der Patient einen brennenden Appetit bekam, geheilt wurde. — Geschichte eines merkwürdigen morbi pharyngis bey einem Frauenzimmer, wobey die irrende rheumatische Materie und die durch austrocknende Mittel zurückgetriebenen Rothlaufschärfe nach unsrer Meynung eine Hauptrolle spielen, und daher der fortgesetzte Gebrauch eines künstlichen Geschwürs von grossem Nutzen seyn möchte. — Zergliederung des sogenannten Lissabonner Thees, woraus erhellet, dass Seidelbastrinde das wirksamste darinne ist. — D. Buchholz macht die guten Wirkungen der in Weimar gezogenen Wurzel des Rheum palmatum L. bekannt. Sie zeichnet sich in den Aeusserlichen und in ihren Wirkungen nur wenig von der ausländischen Rhabarber aus, und würde wohl noch besser werden, wenn man sie, wie die türkische, einige Jahre trocknen liesse. — H. Hofmann in Weimar tadelt die so zusammengesetzte Mischung des Marggrafenpulvers, und glaubt statt dessen ein Pulver aus *Magnes. Sulf. anglic. Unc. jjß Rad. Rhabarb. Unc. sem. Vitriquer. Fol. aurant. aa Unc. una* empfehlen zu dürfen. Wir glauben auch, dass besonders zu Verminderung des Preises die Perlen, Korallen und Goldblättgen wegbleiben könnten; aber das geraspelte Hirschhorn als blosse Kalkerde zu verwerfen, und die Paeonienwurzel, weil sie nicht riecht und schmeckt, für unnütz zu erklären, möchte wohl etwas übereilt seyn, und beweisen, dass es eben so gut Vorurtheile des Unglaubens als des Aberglaubens giebt. Bey Palliativmitteln der Nerven und Abstumpfung eines Reizes ist gewiss das schleimigt gelatinöse Wesen, welches Hirschhorn und Paeonienwurzel enthalten, von vielem Nutzen, und wir zweifeln, dass ein so hitziges fragrantes Mittel, als die Pomeranzenblätter, ein wohlthätiges Surrogat für den zarten Kindsmagen seyn möchte. Die Rede ist hier von einem Palliativ, und Hr. H. vergisst den wichtigen Unterschied, der unter Heilung einer Krankheit und Besänftigung ihrer Symptomen zu machen ist. Eisen heilt auch die Epilepsie, aber wer wird es im Paroxysmus geben? — D. Bukings vermischte Aufsätze, mit etwas zuviel Declamation. — Hr. Heyer empfiehlt den Mercurius cinereus (oder den aus dem versüssten Sublimat mit Kalkwasser niedergeschlagnen Quecksilberkalk) als dasjenige Präparat, welches das meiste Phlogiston enthält. — D. Paulizky von den Mineralwassern auf dem Hundsrük.

In des zehnten Bandes erstem Stück: Schreiben des D. Schäffer zu Wallenstein an D. Beccer

in Augsburg über die Entstehung des gichtischen Schlagflusses, welchen jener als Nervenzufall dieser als Versetzung der Gichtmaterie ansieht. Wir glauben, einen widernatürlich auf die Nerven wirkenden Reiz nehmen beide an, und am Ende möchte die Sache mehr auf einen Wortstreit hinauslaufen. — Ueber eine Blatterepidemie. — Eine Krankengeschichte vom Prof. Fuchs zu Jena; wässerichte Geschwulst und Verwachsungen im Unterleibe waren die Hauptsache; und der Tod das Ende. — Nach einer Wassersuchtgeschichte, wo Tinct. Antimon acr. gut that. — Eine Anfrage wegen einer Kranken, welche nach vierzehenjährigen Magen- und Leibschmerzen, die auf nichts weichen wollten, nun polypöse Auswüchse in der Nase mit völliger Verschwindung voriger Schmerzen bekommen hat, die auch jedem Mittel widerstehen. — Ueber die Schädlichkeit des Brantweintrinkens. — Speisezeddel zu Gastung einer Doctorpromotion in Altdorf 1787. — D. Herzog von einer besondern Nervenkrankheit, die dem Carochus am nächsten kam; und in 3 Wochen durch 14 Gran Brechweinstein nach und nach gegeben, und Chinadecoct mit Liqu. CCsucc. geheilt wurde. — D. Keuff von einem viertägigen Fieber, welches 9 Monate gedauert hatte, und zuletzt in ein delirium maniacum übergieng, das den Kranken tödtete. — D. Webers zu Heilbronn Schreiben an den H. aus Besorgniss, es möchte einem und andern einfallen, ihn für mundtodt zu halten. Der Hauptgegenstand ist eine Kopfwunde, die ein Pferd in die Gegend des rechten Auges schlug, und die den fünften Tag tödtlich wurde. Wenn wir auch annehmen, dass bey der starken Depression des Knochens der Tod unvermeidlich war, so ist es doch einem so vielwissenden Arzt, wie Hr. W., wohl zu vergeben, dass bey einer Kopfwunde, die sogleich mit Erbrechen und am dritten Tage mit Betäubung verbunden war, die kalten Umschläge versäumt, und anfangs statt einer antiphlogistischen Laxanz — *Mynsichts Vitriolelixir* gegeben wurde.

Kopenhagen u. Leipzig, bey Faber u. Nitschke: *Peter Christian Abildgaard*, der Arzneygelahrtheit Doctor etc. *Pferde- und Viehartz in einem kleinen Auszuge. Oder Handbuch von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde, des Hornviehs, Schaafe und Schweine samt der bequemsten und wohlfeilsten Art sie zu heilen. Zum Gebrauch der Bauern. Zweyte, und nach der letzten schwedischen vom Verfasser verbesserten, Ausgabe übersetzt.* 1787. 113 S. 8.

Da dies Werkchen ohnehin in jedermanns Händen ist, oder es doch zu seyn verdient, so würden wir keinem Thierarzt etwas neues sagen, wenn wir ihn versicherten, dass der Verf., ob er gleich eigentlich für Bauern geschrieben haben will, und sich auch zu ihrem Fassungsvermögen völlig herabgelassen hat, dennoch manchem vieljährigen Practicus zu einem weisen Führer dienen kann; dass er gleich weit entfernt von einer ungezähmten Neuerungssucht, und einer blinden Anhänglichkeit an die Weise der Väter eine gesunde Theorie mit einer vernünftigen Praxis verbindet, folglich den Weg wandelt, der allein die Thierarzney aus der schwankenden Unbestimmtheit reissen kann, worinn sie leider! trotz der unzähligen Menge der Thierärzte, sich zum Theil immer noch befindet.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, bey Decker: *Abriss von einem Policey- und Finanzsystem*, besonders zum Gebrauch regierender Herren, entworfen von *Vict. Tob. Ernst von Ernsthausen*, wirkl. geh. Finanzrath und Praes. des Obercollegii Sanitat. 1788. 230 S. 8. (15 gr.)

Der Zusatz auf dem Titel dieses *Lehrbuches* zeiget die Veranlassung und Absicht *desselben an*, da Hr. v. E. nach öffentlichen Nachrichten dem Kronprinzen in den Staatswissenschaften Unterricht giebt, und macht es in dieser Absicht desto wichiger. Bey seiner Kürze konnte es sich nicht füglich durch neue Ausführungen eigenthümlicher Lehren auszeichnen. Aber dafür enthält es den Kern von einer Menge politischer Schriften mit rühmlicher Freymüthigkeit in Beurtheilung der preussischen Staatsverwaltung und häufigen Spuren des Selbstdenkens bey einem Geschäftsmann. Es ist in einem fortlaufenden ziemlich angenehmen und lebhaften Discurs abgefasst, ohne alle Abtheilung in Hauptstücke u. dergl. jedoch in wirklich systematischer Ordnung, deren Werth Hr. v. E. vorzüglich als Mitglied der Oberexaminations-Commission schätzen gelernt hat.

Die Einleitung erkläret zuerst den Begriff und Endzweck des Staats. Dieser wird in der allgemeinen Sicherheit gesetzt, wozu sich Mitglieder durch einen Vertrag verbunden haben, und woraus ihre Bequemlichkeit mit folget. Zugleich aber kommt hier schon manches allgemein praktische mit vor, über die Gesetze und ihre nachtheilige Menge, die Handhabung derselben, die Strafen, besonders am Leben, das gerichtliche Verfahren, Gefängniss, die Staatsbedienten überhaupt, ihre Pflichten und Behandlung. Die vorgetragenen Grundsätze sind meistens sehr gut, manchmal nur vielleicht zu ideal und in der Ausführung kaum möglich oder billig; z. B. werden schlechterdings alle Sporteln verworfen, bey Besetzung der Staatsbedienungen soll nie auf Geburt und Empfehlungen, sondern höhere Beförderung der Fleissigen und Rechtschaffenen gesehen werden; die Staatsbedienten sollen kein

Neben-

Nebengewerbe treiben dürfen. Wie denn nun Gutsbesitzer, Gelehrte oder Söhne reicher Fabricanten? Die Haupteintheilung der Staatsverwaltung ist von der äusern und innern Sicherheit hergenommen. Jene bewirket die Politik durch Bündnisse und Kriegsmacht mit guter Verpflegung, diese im allgemeinen die Policey, im besondern die Justitz, zu allen aber sind Kosten erforderlich, welche die Staatswirthschaft oder das Finanzwesen verschaffen muss.

Daraus entstehen nun folgende Haupt- und Unterabtheilungen. I) Allgemeine Landespolicey oder Sorge für die Glieder des Staats in Absicht 1. der Erkenntniss und des sittlichen Verhaltens. Die Aufklärung des Volks nach richtiger Bestimmung ihres Begriffs in Erkenntniss der Pflichten durch Künste, Wissenschaften und Religion wird mit Gründen empfohlen und besonders dem Vorurtheil begegnet, als ob die Weltweisheit der Religion zuwider wäre. Solche Lehren zur rechten Zeit für Grosse gepredigt! In Absicht der Glaubenslehren ist Hr. v. E. etwas zu strenge. Das liess sich schon nach seinem 1785. herausgegebenen Religionssystem für Schulen in Frage und Antwort nicht anders erwarten. Er will daher, dass ein Kirchenlehrer, der von den Glaubenslehren seiner Kirche nicht überzeugt ist, sein Amt niederlegen soll. Doch wird dieses nur von wichtigen Hauptsachen zu verstehen seyn. Wenigstens ist hier von keinem auf alle kleine Spitzfindigkeiten ausgeführten Lehrsystem, von keinem Bann einer allgemeinen Kirche auch über andere Glieder, von keinen symbolischen Fesseln und Aufsehern der Rechtgläubigkeit die Rede. Billig muss man also nach dem Wesen des Christenthums die Lehrfreyheit so weit gestatten, bis etwan für die besondere Gemeinde Anstoss u. Unordnung daraus erwächst. Ueber die Pressfreyheit, Duldung anderer Religionsparteyen, Feyertage, Klöster, Orden und Stiftungen sind ganz die milden Grundsätze vorgetragen, welche der grosse Friedrich zur Ausübung brachte. Vom Luxus werden die schädlichen Folgen der Uebertreibung gezeigt und Beyspiele gesetzlicher Einschränkungen angeführt, ihre Wirkung und Nutzen aber konnte freylich nicht bewiesen werden. 2. Sorge für den Körper in Beförderung der Ehen, Geburtshülfe, Einimpfung der Pocken, Pestanstalten; Aufsicht über Nahrungsmittel, Reinlichkeit und gegen Unglücksfälle; Versorgung der Armen und Witwen; Wohlfeilheit. 3. Verhältnisse und äusere Umstände. Dahin gehöret das Gesindewesen, die Beförderung des Gewerbefleisses, die Feueranstalten, Verhütung des Betrugs im Handel und Erleichterung der Reisen durch Wegebau und Posten. II) Gewerbepolicey, 1. in Absicht der Landwirthschaft. Hier kommt viel Heilsames vor über Urbarmachungen, Freyheit der Landleute von Frohndiensten und Vorspann, Aufhebung der Trift, Stallfütterung und Erhaltung eines Mittelpreises durch Getreidevorräthe, 2. Städtische. Bey dem gerechten Eifer gegen die Zunftmissbräuche gestehet Hr. v. E. zugleich freymüthig den Nachtheil vom Verbot des Wanderns ausser Landes, welches doch nicht zu verhindern möglich ist. Zu Aufmunterung der bildenden Künste und Fabriken räth er Freyheit für grosse und kleine, mit eignem Handel, auch wohl Monopolien, aber selten und mit Einschränkung auf gewisse Jahre. In Absicht des Handels ist er wider alles von dem Staat selbst betriebenen und wider die Gesellschaften, auch mehr für das Uebergewicht in der Ausfuhre als eben den Activhandel, und will den Ausfluss des Geldes nicht durch Verbote, sondern eignen Fleiss und mässige Auflagen auf fremde Waaren verhütet wissen.

Das Finanzwesen als der zweyte Abschnitt enthält, nach allgemeinen Bemerkungen über den Vorzug eines Schatzes vor dem Credit und über das Cassenwesen, die Rechnungsart u. s. w. einzelne Betrachtungen der verschiedenen Arten von Einkünften. Die Domainen sind am kürzesten berührt und Hr. v. E. empfiehlt lange Zeitverpachtung auf wenigstens 18 Jahr oder noch lieber Vertheilung unter Neuanbauer, besonders einländische. Von den Regalien ist das Forst- Berg- Salz- und Münzwesen am umständlichsten und zugleich vornemlich ökonomisch behandelt. Auch sind dabey manche gute Erinnerungen über Missbräuche gegeben, z. B. die harte Steigerung des Salzpreises und der Zwang, wie viel jeder nehmen soll, eben so das Verbot kleine Päckchen und versiegelte Briefe mit Gelegenheit zu verschicken, und die Tantieme der Zollbedienten, welche sie zu Plackereyen verführt. Unter den neuerlich eingeführten Regalien wird nur die Verpachtung des Schweinschneidens, der Abdeckerey und des Schorfsteinfegens gebilliget. In Absicht der Steuern endlich werden die auf die Köpfe, Besoldungen, Gewerbe und den Aufwand gelegten nebst Stempelgeldern und Collateralerbschaftsabzügen mit Grunde getadelt. Dagegen ist Hr. von E. für die Landsteuer und Eingangszölle von auswärtigen Producten, als die Hauptabgaben, doch, setzt er hinzu, müsse man auch die Accise gelten lassen, nur solle möglichst der Zwang verhütet und auf Verschonung der ersten Lebensbedürfnisse gesehen werden.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE MEDIC. SCHRIFTEN. *Hannover*, im Verlage der Schmidtschen Buchhandl.: *M. S. Marx über die Beerdigung der Todten.* 1788. 52 S. 8. (4 gr.) Eine an den H. Hfr. *Herz* zu Berlin, der sich in einem Aufsatz an die

die Herausgeber des hebräischen Sammlers über die frühe Beerdigung der Juden anders erklärte, als M. im St. X. des *Journals v. und f. Deutschland* 1784. gethan hatte, gerichtete Schrift. Unser Vf. sucht in derselben zu beweisen, dass die von H. aufgestellten Gründe und Beweisthümer fast nicht treffen; denn auch bey den Juden lasse man alle ertrunkenen, erhenkten, erfrornen, vom Schlagfluss gerührten, fallsüchtigen, kataleptischen an einer Ohnmacht erblichenen, durch eingeschlossene Luft oder Dünste erstickten oder sonst auf eine gewaltsame Art umgekommenen Personen länger liegen, und übergebe sie den Untersuchungen eines Arztes; *das Buch des Lebens* verordne ausdrücklich und mache es zum Gesetz, Sechswöchnerinnen oder diejenigen, welche an übermäßigen Blutflüssen, oder Diarrhoeen, oder sonstigen widernatürlichen Ausleerungen, an einer ausserordentlichen Beschaffenheit oder Verderbung des Nervensystems, oder in andern Fällen, wobey Ohnmachten zu erfolgen pflegen, gestorben, nicht ehe als wirklich Todte zu behandeln und dafür anzusehn, bis sie die wahre Todtenfarbe, ja selbst den Todtengeruch und *eine wirkliche Verwesung* angenommen haben; das bey den Juden als Ceremonialgesetz eingeschärfte Waschen, Reiben, Wenden, Reitzen etc. des Todten habe auch seinen grossen Nutzen zur Wiederbelebung; die wohlthätige Brüderschaft suche sich durch die Erfahrung die Kenntniss zu erwerben, den wirklich Todten von den Todtscheinenden zu unterscheiden, sie nehme es auch nicht auf sich einen Todten eher für wirklich todt zu erklären, bis er von einem Arzt dafür erkannt worden, und das nicht allein in zweifelhaften Fällen, sondern auch bey gewöhnlichen Fällen und traue nicht einmal einem Wundarzt; und jeder herzugerufene Arzt könne die Erweckungsversuche ohne Widerstand anwenden.' Nach diesen Angaben, welche der Vf. noch weiter verfolgt und besonders viel von der Sorgsamkeit der Betriebsamkeit und der Nutzbarkeit der Brüderschaft rühmt und hofft, setzt er hinzu: „Bey dem „üblichen Verfahren und der von vernünftigen Leuten „unternommenen, vorsichtigen und genauen Untersu„chung kann ich mir nicht vorstellen, dass (bey den Ju„den) jemand begraben werde, der noch nicht wirklich „todt sey, und wäre er es nicht, so würde er eben durch „die angeführten Cautelen gewiss wieder zum Leben ge„bracht werden." Nur ein Zweifel gegen alles dies sey dem Rec. erlaubt: *Moses Mendelsohn* und *Herz* kannten doch wohl dies Verfahren, diese Brüderschaft und diese Cautelen auch, und doch erkannten sie die Billigkeit eines obrigkeitlichen Verbots der frühzeitigen Judenbeerdigungen! Rec. wohnt an einem Ort, wo wenigstens funfzig Judenfamilien wohnen, aber noch hat er nie von einem Aufschub eines Begräbnisses bey den obengenannten Fällen, noch vom Herbeyrufen eines Arztes zu dem obengedachten Zweck gehört, vielmehr sah er eine Frau begraben, die sechs Stunden zuvor noch gesund war, und plötzlich an einem hysterischen Stickfluss gestorben seyn sollte? In Mecklenburg, in Böhmen und noch in einigen andern Ländern fand man die Einführung des von M. als unnöthig erklärten Gesetzes für heilsam und für nothwendig, wahrscheinlich durch Erfahrungen belehrt, giebts in diesen Ländern keine rettende Brüderschaft oder ist sie nicht so sorgsam, so thätig, wie da wo M. lebt? die Vorstellungen der Rabbiner gegen eine solche Verordnung, bezogen sich bloss auf das Ceremonialgesetz, welches sie zu den frühen Beerdigungen verpflichte, waren auch diesen, die vielen Ausnahmen und diese Brüderschaft nicht bekannt? Wahr ist es, geschieht bey Todesfällen unter den Juden alles, und alles, so wie unser Vf. angiebt und versichert, so können die einzelnen frühen Beerdigungen unmöglich so bedenklich und gefährlich seyn, als wir Christen und verschiedene Juden mit uns glauben. Allein die Erfahrung, selbst der Augenschein widerspricht den Angaben des Vf. In den meisten Gegenden Deutschlands begraben die Juden ihre Todten fast ohne Unterschied und ohne die sorgsame Prüfung ob der Todte wahrhaftig oder nur scheinbar todt sey, sehr frühzeitig; die Art ihrer Särge und dass bey ihnen keine Grabkeller gewöhnlich sind, mag Ursache seyn, dass der offenbaren Beyspiele von Lebendigbegrabenen nicht mehrere sind. Ist, wie M. bezeugt, die jüdische Nation durch ihre eigenen Gesetze zu den von ihm bestimmten Ausnahmen, Behutsamkeit und Verfahren verpflichtet: So werden gewiss diese heilsamen menschlichen Gesetze von den meisten unter ihnen verabsäumt oder vernachlässiget, also auch in diesem Fall wär ein christlicher Fiscal für diese jüdischen Gesetze doch wirklich erforderlich und der Nation selbst in mehr als einer Rücksicht nützlich! Hr. *Marx* bezeugt auch, dass sich das Benehmen der Juden bey ihren Todten von dem bey andern Nationen (Christen) vortheilhaft unterscheide; z. B. die Juden lassen den Todten nicht unbewacht liegen, sie binden ihm weder Mund noch Nase zu, sie wickeln ihn nicht sogleich in Leichentücher etc. ob dieser Unterschied gegründet sey, weiss Rec. nicht: bey den Christen mag dies widersinnige Verfahren hie und da Sitte seyn, aber auf dessen Ausrotten zwecken ja eben die Verordnungen gegen das frühzeitige Begraben mit ab. „Gewiss sagt der Vf. wird niemand lebendig begraben, den man bis zur Fäulniss liegen lässt, „aber mancher würde vielleicht gerettet werden können, „wenn man ihn nicht, wie diese abwarten, ohne alle „Hülfe liegen liesse." — Man muss daher auf die Erfindung anderer Kennzeichen bedacht seyn, die weniger Zeit erfordern und die zusammen genommen, eben so sicher als die Fäulniss sind. Allerdings entspricht eine Verordnung, welche dass das Liegenlassen eines Todten bis zur Fäulniss ohne nähere Bestimmung und Fürsorge anbefiehlt dem Zweck nicht ganz, aber dies ist Fehler, Mangel der Verordnung, nicht des Zwecks. Unser Verf. bezweifelt auch die Wahrheit der Fälle, wo in die Erde verscharrte Todte gepocht, geschrieen, gewürgelt, sich bewegt haben und wohl gar nach drey Tagen wieder lebendig ausgegraben worden seyn sollen; wären auch manche Geschichten erdichtet, und manche übertrieben, viele sind doch gewiss wahr und lassen sich aus den Gründen der Physik erklären. Endlich breitet sich der Verf. auch über den nachtheiligen Einfluss der Gewohnheit die Todtenkörper bis zur Fäulniss liegen zu lassen, aus, welcher freylich nicht zu läugnen ist und dem eine zweckmässige Verordnung auch vorbeugen und Einhalt thun muss; zu welchem Ende die von vielen andern vorgeschlagenen und auch von unserm Vf. in Hinsicht auf seine Nation gebilligten Ablagerungshäuser, wo die Todten eine bestimmte Zeit unter beständiger Aufsicht bleiben müssen, auf Kosten des Staats erbaut und unterhalten werden sollen. Gelegentlich sucht der Vf. auch zu beweisen, dass *Maimonides* Leibarzt des *Saladins* gewesen und wirklich eine ausgebreitete Praxis hatte. In den diesem Aufsatz beygefügten *Anmerkungen*, hat der Vf. seine Beschreibung wie die Juden die Kranken und Todten behandeln, wieder abdrucken lassen, offert mit grösstem Recht gegen die unmenschliche Sitte unter den Christen, einem Agonisirenden das Kopfküssen oder den Pfühl unter dem Kopf wegzunehmen und führt *Mendelsohns* und *Wichmanns* vortheilhafte Urtheile über seine beiden Aufsätze an.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 28ten November 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckhardt: *Schleswig-Holſteiniſche Provincialberichte.* Erſter Jahrgang. 1787. 2 Bände, jeder von 3 Heften. 752 S. Zweyten Jahrgangs 1. 2. Heft. 288 S. 8. (2 Rthl.)

Schon im Auguſt 1786 vereinigte ſich zu Kiel aus verſchiedenen Ständen eine Schleswig-Holſteiniſche patriotiſche Geſellſchaft zur Beförderung der Landeskunde und des bürgerlichen Wohlſtandes. Dieſe Abſicht ſuchet ſie vorerſt hauptſächlich durch Herausgabe einer periodiſchen Schrift zu erreichen, welche zwar zunächſt für beide Herzogthümer beſtimmt iſt, aber gewiſs auch auswärts angenehm ſeyn wird. Denn ſie unterſcheidet ſich vor vielen ähnlichen Sammlungen durch intereſſante Nachrichten für den Staatskundigen, und gemeinnützige Aufſätze für allerley Arten von Leſern. Die Namen eines *Chriſtiani*, *Fabricius* und *Tetens*, welche die erſten Directoren geweſen, und *Niemann*, welcher beſtändiger Secretär und Herausgeber iſt, laſſen dieſes ſchon zum voraus hoffen, und die bisherige Ausführung bleibt nicht hinter der Erwartung zurück. Den Inhalt aller einzelnen Stücke anzugeben, verbietet die Enge des Raums, da jedes Heft 6 bis 12 Stück enthält, aber die Aushebung einiger der vornehmſten wird auch hinreichen, das gute Urtheil zu beſtätigen, und die Leſer aufmerkſam zu machen.

Das meiſte iſt nach der Hauptabſicht ſtatiſtiſch und ökonomiſch, in beſonderer Rückſicht auf die beiden Herzogthümer: I. Für die Landwirthſchaft iſt der wichtigſte Gegenſtand die Aufhebung der Leibeigenſchaft. Hierauf beziehet ſich 1. eine Nachricht von Veranſtaltung derſelben auf dem Gute Eckhof von dem geheimen Conferenzrath Grafen von Holk, mit Beyfügung der Erbpachtcontracte. Sie enthalten noch einige Frohndienſte, Getreidelieferungen, und das Verbot der Veräuſſerung einzelner Grundſtücke, aber eben ſo ſtufenweis muſs jede Verbeſſerung nach der Natur unternommen werden. 2. Eine Abhandlung über die Leibeigenſchaft nach dem Naturrecht von Hn. *Chriſtiani*. Er denkt ſehr milde, und erklärt ſie überall, beſonders die erbliche, für unrechtmäſsig, weil ſie hart und ökonomiſch ſchädlich ſey. Aber lieſse ſich nicht eben ſo in vielen Fällen auch gegen Eigenthum, Servituten u. a. wohlerworbene Rechte philoſophiren? Der einzige ſichere Weg iſt doch immer durch Belehrung von dem Nachtheil zu gutwilliger Aufgebung der Befugniſſe zu bewegen. 3. Ein Schreiben von Hrn. *Schalburg* zu Nütſchau, welcher eben dadurch ſeit 10 Jahren die Einkünfte ſeines Gutes von 2900 auf 6800 Rthlr. erhöhet hat. Auſserdem gehören hieher noch Hrn. *Tetens* Abhandlung über die eingedeichten Marſchländer und Sicherung derſelben vor Ueberſchwemmung, Bemerkungen über die Witterung und ihren Einfluſs auf die Producte, Nachricht von einer Einkoppelung mehrerer Gemeinden, mit Cautelen; einige ökonomiſche Ortbeſchreibungen, etwas von der Fruchtbaumzucht in den Herzogthümern, von Mitteln gegen die Engerlinge, oder Maykäferwürmer und Erdkrebſe, ferner eine Beſchreibung der Fiſcherey zu Blankeneſe, Vorſchläge Seehunde mit Netzen zu fangen u. d. gl. II. Von den einheimiſchen Fabriken und Manufacturen. 1. Ihr Zuſtand in Altona, desgleichen in Huſum, Friedrichsſtadt und Kiel, in Tabellen mit Anmerkungen geſchildert. 2. Nachrichten von den Tuchmachern in Neumünſter, von den Ziegelhöfen am Flensburger Meerbuſen, von ehemaligen Glashütten bey Nortorf im Amte Rendsburg mit Vorſchlägen ſie zu Benutzung des Torfmoors wieder zu errichten, vom dortigen Prediger Hrn. *Domeier*. III. In Abſicht der Handlung iſt vorzüglich die Lehre vom Gelde aus Veranlaſſung der gegenwärtigen Reformen durch gute Bemerkungen aufgeklärt. Dahin gehöret 1. der däniſche Geldcours ſeit 1736 mit Anmerkungen. 2. Ueber die neue Münzeinrichtung in den Herzogthümern, ein Auszug aus *Zoega*. 3. Ueber die dabey eingeführte kupferne Scheidemünze. 4. Ueber Geldmünze und Banknoten. In dieſer 5 Bogen betragenden Abhandlung ſind ſonderlich die Begriffe gut auseinander geſetzt, und richtige Grundſätze darauf gebauet, welche am Ende zeigen, wie ſehr das Land und die Finanzen des Staats durch die bisherigen Misbräuche leiden müſſen, und wie wenig unnatürliche Künſteley dagegen helfen kann, wogegen 6. Hr. *Tetens* eben ſo ſcharfſinnig und umſtändlich die neuen Maasregeln

geln vertheidiget. Aufserdem sind noch Verzeichnisse der Schiffe und ihrer Landungen von Holtenau, im Kanal und zu Altona, desgleichen der zu Kiel erbaueten gegeben, auch ist die Geschichte und gegenwärtige Lage der Handlungsgesellschaft zu Glückstadt beschrieben, und Gedanken vom Woll- und Rübsaathandel im Eiderstädtschen vom Prediger *Vols* zu Garding mit der Antwort auf Gegenbemerkungen interessant. IV. Andere Gegenstände der Polizey haben gleichfalls Veranlassung zu nützlichen Aufsätzen gegeben. Dahin gehören 1. die Nachrichten von der Professor-Wittwencasse, von dem klinischen Institut zum Besten der Armen in Kiel, und dem Krankenhause zu Tondern. 2. *Anfrage über die Einrichtung eines Arbeitshauses* von Hrn. *Weber*. Dieser Plan ist sehr gut auf mancherley Spinnerey u. a. Arbeit, auch Unterricht der Jugend darinn gerichtet, und da die Erbauung eines Hauses nur im Nothfall geschehen soll, so wird es dessen schwerlich bedürfen. 3. *Ueber die Lombarde* von Hrn. *Niemann*. Er will, dass sie gar keinen Ueberschuss über die gewöhnlichen Zinsen abwerfen sollen. Aber wird das nicht ihre Einrichtung erschweren? da der Unternehmer, wie bey anderm Gewerbe, Kosten aufwenden, und einen Theil des Capitals wagen muss, für den Staat selbst aber sich das Geschäft noch weniger schickt. Uebrigens ist manches gute von Einrichtung der Lombarde sowohl als ihrer Geschichte überhaupt, und besonders der einheimischen, gesagt. 4. Ein Bedenken über öffentliche Bekanntmachung quacksalberischer geheimer Mittel von Hn. *Hensler*. 5. Einrichtung und bisherige Wirksamkeit des Schulmeister-Seminariums zu Kiel, nebst Bemerkungen über die Hindernisse und Beförderungsmittel von Hn. *Müller*. V. Endlich enthält noch ein jedes Stück allerley vermischte Nachrichten, als 1. einige ziemlich magere Lebensbeschreibungen einheimischer Gelehrten M. W. Müller, Reichenbach und Geuss; Verzeichnisse einheimischer Schriften und ausserhalb lebender Schriftsteller, Sterbefälle, Geburts- und Todtenlisten, Veränderungen bey der Universität u. d. g. 2. Kleine Beyträge zur Schilderung der Sitten, besondes des Landvolkes, z. B. von Bauerhochzeiten, wo die Zigeuner hundertweis herbeyziehen, mehrere Oxhoft rother Wein und schon vor Tische 30 Pfund Taback aufgehen. 3. Einzelne gute und schlechte Handlungen, z. B. ein Schiffbauer, Sören Christensen, rettete mit grosser Gefahr 13 Engländer von einem gescheiterten Schiff, und bekam auf Verwendung der Kammer vom König 100 Rthlr., und die Medaille pro meritis. Ein alter Candidat bewarb sich bey einem Grafen um eine Küsterstelle, und erbot dafür seine Kinder zu Leibeigenen, ausser den ältesten Sohn, welcher schon an einen Schinder verdungen war. Ein Schuhknecht stahl mit Einbruch eine Speckseite und Kessel, versprach aber schriftlich Erstattung mit Zinsen, die er auch in gleicher Verborgenheit leistete.

AUGSBURG, in der Wolffischen Buchhandlung: *Versuch einer praktischen Abhandlung von Einrichtung der Bibliotheken*, mit besonderer Rücksicht und Anwendung auf die Klosterbibliotheken. Von einem *barfüßigen Karmeliter* baierischer Provinz. Mit Erlaubniss der Obern. 1788. 103 S. 8. (3 gr.)

Der Verf. hatte, wie er sagt, das *mühsame Glück*, etliche Bibliotheken in Ordnung zu bringen, ohne dass er bey der ersten wusste, wie er die Sache angreifen sollte. Er lernte also durch vielfältige Fehler — und was er nun endlich gelernt hat, das theilt er hier offenherzig und getreulich andern gleichunwissenden Amtsbrüdern mit. Sein Unterricht, der blos praktisch ist, zeigt erstlich, wie man Bibliotheken ordnen und einrichten, und dann, wie man diese Ordnung erhalten soll. Von Nebendingen, worunter er das Gebäude, die Verzierungen und Gallerien, das einfallende Licht, die Schreibtische, Bände der Bücher u. a. dergl. rechnet, will er nicht reden. — Die Bücherstellen, oder Repositorien, sollen so gemacht werden, dass man bey Vermehrung der Bibliothek grösere Formate noch in die Fächer der nächst kleinern stellen kann. Zur Ordnung der Bücher gehört, wie jeder weiss, eine verhältnissmässige Classification derselben nach den Materien. Einige Muster davon nach der gewöhnlichen jenseitigen Form. „In „Klosterbibliotheken lässt es auch nicht übel, wenn „der Bibliothekar die Autoren seines Ordens mit „einer eignen Klasse *beehren will*." Handschriften, alte Drucke, Schriften, *so nicht von allen mögen gelesen werden*, und vorzügliche Seltenheiten, sollen besonders wohl verwahrt und den Augen entzogen werden. Wegen des äuserlichen bessern Ansehens ist es rathsam, die Bücher jeder Classe nach den Formaten zusammenzustellen. Damit aber jedes Buch seinen angewiesenen Platz behalte, so sollen Unterscheidungszeichen mit Buchstaben und Ziffern bey jedem gemacht werden. Verschiedene Arten dieser Bezeichnungen. Auch etwas von der Einschaltung neuangeschafter Bücher. Nach diesem kömmt der Vf. auf die Verfertigung eines Katalogen, als des wichtigsten Stücks einer wohleingerichteten Bibliothek. „Wer aber nicht Zeit und „Musse" (und so wenig Kenntnisse, als der Verf. anfänglich besass) „dazu hat, wird leicht ein ge„*stümmeltes* Werk hervorbringen." Wie muss nun dieser Katalog beschaffen seyn? Und wie muss man dabey zu Werke gehen? „Der Katalog muss „so beschaffen seyn, dass man durch dessen Hilfe „nicht nur *in die Erfahrung kömmt*, was für Bü„cher da sind, sondern dass man sie auch leicht „finden möge." Dazu dient vornemlich ein allgemeines alphabetisches Verzeichniss über die ganze Bibliothek, in welchem ausser dem Namen des Verfassers und dem Titel auch die Zahl der Bände, das Druckjahr, das Format, die Klasse und die Numer des Buchs angezeigt werden sollen. Druckort und Drucker sind nach der Meynung des Verf. gröis-

gröſstentheils überflüſsige Rubriken. (Daſs man in einem allgemeinen Katalogen alle die vorerwähnten Umſtände genau angeben müſſe, iſt bekannt genug. Wenn aber ein jeder davon zwiſchen eigenen Linien, die von oben herab durch die ganze Seite gezogen werden, eingeſchrieben ſtehen ſoll; ſo ſieht dies einer Conduitenliſte oder einer Rechnungstabelle ähnlicher, als einem Katalogen, und man verliert auf dieſe Art weit mehr Raum, als wenn man gleich an die Titel die angeführten Puncte ſetzt.) Noch ſoll man auſserdem ein Verzeichniſs über eine jede Klaſſe von Schriften, und zwar ſo, wie ſie in den Fächern ſtehen, verfertigen. Dieſes letztere ſoll der Bibliothekar zuerſt, und zwar nur auf einer Seite des Papiers, entwerfen, dann abſchreiben laſſen, das Concept zerſchneiden, und die einzelnen Titel nach dem Alphabete legen, um daraus mit leichterer Mühe den allgemeinen Katalogen machen zu können. Von einem wiſſenſchaftlichen Katalogen will der Verf. keine Meldung thun, weil dazu eben ſo arbeitſame als gelehrte Männer erfordert werden. — Zur Erhaltung der Ordnung in den Bibliotheken trägt noch vieles bey, wenn man nicht oft Veränderungen mit ihren Aufſehern macht, mehrere derſelben anſtellt, die Bücher nicht leicht verlehnt, ſondern zu gewiſſen Zeiten öffentlich zeigt, (das heiſst denn freylich Ordnung auf Koſten des Gebrauchs) und auch die Behältniſſe mit Gittern verſchlieſst. Zuletzt noch einige Belehrungen für Kloſterbibliotheken, wo die Ordnung nicht ſo leicht ſoll erhalten werden können, weil die Bücher in den Zellen vertheilt ſind. (Iſt dies der Fall in vielen Klöſtern?) — Wäre in dieſem Werkchen das Geſagte oft nicht ſogar umſtändlich und doch dabey geringfügig, und wäre die Sprache zuweilen erträglicher und grammatiſch richtiger, ſo dürfte zwar der Vf. immer noch nicht glauben, (wie er ſich am Ende nach erhaltenem Beyfalle ſchmeichelt) in dem Reiche der Wiſſenſchaften etwas Groſses gethan zu haben: er dürfte aber auch nicht befürchten, wie er §. 42. äuſsert, daſs er ſich durch irgend einen gutgemeynten Rath lächerlich gemacht hätte.

Leipzig, bey Göſchen: *Briefe über die Phaenomene des thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus*, 1788. Erſter Brief. 84 S. Zweyter Brief. 106 S. 8. (12 gr.)

Der erſte Brief in dieſer Sammlung iſt das bekannte Sendſchreiben *der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft in Stockholm*, an die Geſellſchaft der vereinigten Freunde in Straſsburg, über den thieriſchen Magnetismus und Somnambulismus, welches nicht nur an die Straſsburgiſchen Freunde des Magnetismus, ſondern auch an eine Menge einzelner Gelehrten in ganz Deutſchland geſchickt worden iſt. Hr. D. *Roſenmüller* in Leipzig, der gleichfalls ein Exemplar erhalten hat, legt hier dieſes Sendſchreiben, aus dem Franzöſiſchen ins Deutſche überſetzt, dem Publikum vor, und die Ueberſetzung, die er veranſtaltet hat, unterſcheidet ſich von derjenigen, welche ſchon früher in den *Deutſchen Merkur* eingerückt worden iſt, dadurch, daſs hier die im Original befindlichen, nicht unbeträchtlichen, *Anmerkungen* beygefügt ſind, aus welchen der wahre Geiſt dieſer exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft noch weit deutlicher hervorleuchtet, als aus dem Texte des Briefes ſelbſt. Dieſem Sendſchreiben nun hat Hr. *Roſenmüller* hier eine Antwort beygefügt, in der er ſeine Meynung über die Grundſätze, Abſichten und Unternehmungen der ſchwediſchen Geſellſchaft freymüthig und ernſthaft, aber doch mit möglichſter Schonung, ſagt, welches letztre hier um ſo verdienſtlicher iſt, da es keine Kleinigkeit iſt, bey Prüfung und Widerlegung *ſolcher* Thorheiten, dergleichen bekanntlich jenes Schreiben enthält, Gleichmüthigkeit und Faſſung zu behaupten. Da man ſchon aus andern Zeitſchriften weiſs, worauf es bey der exegetiſchen und philanthropiſchen Geſellſchaft angeſehen iſt; ſo würde es überflüſsig ſeyn, hier aus ihrem Sendſchreiben einen Auszug zu machen. Eben ſo wenig iſt dies bey dem Briefe des würdigen *Roſenmüllers* nöthig. Er bemerkt ſelbſt, daſs man hier nichts Neues finden werde. Was lieſse ſich auch gegen ſo alte, und oft genug beſtrittene Arten des Aberglaubens und der falſchen Schrifterklärung Neues erinnern! Allein dies benimmt der Nutzbarkeit dieſer kleinen Schrift nicht das Geringſte. Sie enthält die Hauptpunkte, worauf es bey dieſer Sache ankommt, ſofern ſie nemlich mit Schrift, Religion und Moralität zuſammenhängt, in einer ſo fruchtbaren Kürze, und ſo deutlich und faſslich vorgetragen, daſs Recenſent ſie denen, welche Belehrung hierüber ſuchen und bedürfen, nicht genug empfehlen kann.

Hamburg, printed for the Editor, and ſold in Commiſſion by Hoffmann: *The Britiſh Mercury, or Annals of Hiſtory, Politics, Manners, Literature, Arts, etc. of the Britiſh Empire.* Vol. I. for 1787. by *W. von Archenholtz.*

Hamburg, auf Koſten des Herausgebers, und in Commiſſion bey Hoffman: *Der Brittiſche Merkur, oder Jahrbücher der Geſchichte, der Politik, der Sitten, der Literatur, der Künſte, der Induſtrie, u. ſ. w. des Brittiſchen Reichs*, fürs Jahr 1787. Erſter Band, herausgegeben von *J. W. v. Archenholtz*, ins Deutſche überſetzt von *L.*** T.**** 414 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Auch dieſe Jahrbücher, in welchen aus der groſsen Menge der täglich in London herauskommenden Zeitſchriften das intereſſanteſte ausgehoben und aufbewahrt wird, gehören zu den beyfallswürdigen Bemühungen, durch welche Hr. von *Archenholtz* Kenntniſs und Theilnehmung für engliſche Angelegenheiten in Deutſchland zu verbrei-

ten ſucht. Bey der Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden, welche der brittiſche Merkur berührt, und der Verſchiedenheit des Tones, in welchem die einzelnen Artikel abgefaſst ſind, kann es nicht fehlen, daſs Leſer jeder Art hier etwas finden, was ihnen, wenigſtens für den Augenblick, eine angenehme Unterhaltung gewährt. Für diejenigen, welche das Werk Bogenweiſe erhalten, können ſelbſt die politiſchen Nachrichten noch den Reiz der Neuheit haben, indeſs die übrigen, die ſich auf Staats- und bürgerliche Verfaſſung, Charakter der Nation, Künſte und Wiſſenſchaften, Anekdoten von Gelehrten, oder ſonſt merkwürdigen Perſonen, beziehen, auch ſpäterhin noch mit Vergnügen geleſen werden. Die gegenwärtige, zum Beſten der engliſchen Sprache unkundiger Leſer, veranſtaltete Ueberſetzung, fängt vom Julii des Jahres 1787 an (der erſte Band des *Britiſh Mercury* läuft vom May bis Junii, ſoll aber, wegen verſchiedner Urſachen, unüberſetzt bleiben) und iſt, einige Provincial-Ausdrücke abgerechnet, nicht übel gerathen. Nur in Anſehung der Gedichte, deren Verdeutſchung freylich die meiſte Schwierigkeit haben muſste, und mit deren Auswahl man überhaupt am wenigſten zufrieden ſeyn wird, dürfte eine ins Einzelne gehende Beurtheilung verſchiedenes zu erinnern finden. Hier nur ein kleines Epigramm zur Probe:

Der Arzt und der Affe.

Als Möpschen krank war, liefs Madam den Doctor holen;
Der kam *mit Degen*, *Kutſch'* und *Knotenazel* her.
Nachdem er ein Recept geſchrieben und empfohlen,
Streckt' er die Hand: „Madam, Sie wiſſen mein Begehr.“ —
„Wie? Was? Begehr! ſprach ſie, die Herrn ſind in Kollegen;
Ich weiſs, daſs *Doktors* ſich nicht zu bezahlen pflegen.“

Uebrigens wünſchen wir dieſen Jahrbüchern, ſowohl in engliſcher als deutſcher Sprache, eine längere Dauer und kräftigere Unterſtützung, als das *Engliſche Lyceum* von demſelben Herausgeber, gefunden hat.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. Jurist. Schriften. *Düſſeldorf*, b. Kaufmann: *Conſiſtorial-Anmerkungen über den Cölniſchen Erzbiſchöflichen Unterricht vom vierten Hornung* 1787, herausgegeben von *Gotthelf Joſeph van den Elsken*, Landdechant der Chriſtianität Neuſtadt. 1787. 120 S. 8. (8 gr.) Bekanntermaaſsen hatte der Kurfürſt von Cölln, nach denen von der päpſtlichen Nunciatur geſchehenen Eingriffen in die biſchöflichen Rechte in Betreff der Ehedispenſationen, unterm 4ten Hornung v. J. einen Unterricht drucken laſſen, worinn behauptet ward, daſs die Gewalt der Biſchöffe unmittelbar von Chriſto herrühre, keinesweges aber von der Willkühr des römiſchen Stuhls abhange. Herr van der Elsken hat es für gut befunden, dieſen Erzbiſchöflichen Unterricht nicht nur wieder abdrucken zu laſſen, ſondern ſelbigen auch mit einem Schwall Conſiſtorial-Anmerkungen zu Gunſten der römiſchen Hierarchie zu begleiten. Aber nach reiflicher Durchleſung dieſer Conſiſtorial-Anmerkungen, die in einem undeutſchen Stil abgefaſst ſind, können wir behaupten, daſs ſie weiter nichts als ſchwache unbedeutende Stäbe ſind, die das auf Sand gebaute Syſtem der römiſchen Hierarchie, das dermalen in dem katholiſchen Deutſchland ſelbſt zu ſinken beginnt, weder ſtützen noch erhalten werden.

Kleine ökonom. Schriften. *Salzburg*, in der Waiſenhausbuchhandlung: *Geſchichte verſchiedener hierländiſcher Baumwollarten, und ihres ökonomiſchen Nutzens.* Geſammelt und herausgegeben von *L. H.* 1788. 92 S. 8. (4 gr.) Es iſt angenehm die Geſchichte der wichtigſten Verſuche mit deutſcher Baumwolle hier beyſammen zu finden. Die Gewächſe, deren flockichte Saamenbekleidung als Baumwolle bearbeitet worden, ſind die Pappel, die Weide, und das Flachsgras (vermuthlich *Eriophorum polyſtach. Linn.*) Schon vor 20 Jahren hat der rühmlich bekannte Hr. Superint. Schäffer in Regensburg die erſten ernſtlichen Verſuche damit gemacht, und nun ſetzt ſie Hr. Profeſſor Herzer in München, unter landesherrlicher Unterſtützung, und mit einem Eifer fort, von dem ſich aller Erfolg, der möglich iſt, erwarten läſst. Er hat brauchbare Hüte, Bettdecken, Papier, Pappe, Handſchuhe, Strümpfe, Liehtdochte und dergleichen, von der Pappelwolle, jedoch mit einigem Zuſatze von Haaſenhaaren und Baumwolle, verfertigen laſſen, die alle Erwartung erfüllten. Zu Filzbereitungen ſcheint ſie beſſer als zum Spinnen und Weben zu taugen. Ueber das Verhältnis des Vortheils gegen ausländiſche Baumwolle ſind einige Berechnungen beygefügt. Ueberhaupt zweifeln wir nicht im mindeſten, daſs dieſe deutſche Baumwollarten benutzt werden, und die innländiſche Induſtrie auf mancherley Art, wohin beſonders das Sammeln gehört, vortheilhafter als ausländiſches Material beſchäftigen könnten, wenn auch der Gewinn, wie es uns ſcheint, ein wenig parteyiſch berechnet ſeyn ſollte. So möchten z. B. ſchwerlich vierzig Pfund dieſes leichten Stoffs auf jede Lage zu rechnen ſeyn, wenigſtens in dem Falle gewiſs nicht, wenn, wie es doch hier auch im Anſchlage iſt, der Baum zugleich durch Abköpfen zum Holzſchlage genutzt werden ſoll.

Todesfall. Den 13ten Aug. ſtarb zu Fulda der Prokanzler der Adolphs-Univerſität, Hr. *Franz Dedell*, Prior des hochadelichen Convents, hochfürſtl. wirkl. geiſtl. geh. Rath, des hohen Domſtiftes Groſspoenitentiar und Jubilarprieſter, im 79ſten Jahre ſeines Alters.

Vermischte Anzeigen. Der Markgraf zu Anſpach läſst den Landgerichtscanzeliſt *Köppel*, und geheimen Regiſtrator *Fiſcher*, im ganzen Lande herumreiſen, um die ſchönſten Gegenſtände und Ausſichten aufzunehmen und zu beſchreiben.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 29ten November 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Höpfner: *Däniſches Lehnrecht von Peter Kofod Ancher. Ueberſetzt und mit einigen Anmerkungen, einer Vorrede, die eine vollſtändige Lebensbeſchreibung des Verfaſſers enthält, nebſt zwey Tabellen, verſehen von Johann Heinrich Bährens*, Canceley-Secretär. 1788. 296 Seiten in 8. und CX Seit. Vorrede.

Das Original iſt bereits 1777 herausgekommen. Die ausgebreitete Kenntniſs des berühmten und erſt in dieſem Jahre verſtorbenen Verfaſſers von allem dem, was zur nordiſchen Geſetzkunde gehört, die nahe Verwandſchaft der deutſchen und däniſchen Lehnrechte, und der Beyfall, den dieſes Werk auch bey deutſchen der Sache und der däniſchen Sprache kundigen Gelehrten erhalten hat, rechtfertigen das Vorhaben des Hn. Canzl. Secr. Bährens, es in die deutſche Sprache zu überſetzen. Von einem Buch, das ſchon ſo lange vor dem Anfange der A. L. Z. herausgekommen iſt, darf, nach dem Plane derſelben, keine eigentliche Recenſion gegeben werden. Wir begnügen uns alſo nur kürzlich zu bemerken, daſs es in 3 Cap. abgetheilt iſt, wovon die erſtern beiden die ältere, das letzte die heutige däniſche Lehnsverfaſſung erörtern. Das erſte beſchäftiget ſich mit den groſsen oder fürſtlichen Lehnen, (deren itzt, ſeit dem Tode des letzten Herzogs von Glücksburg keines mehr vorhanden iſt,) dergleichen aber vormals das Herzogthum Schleswig, Schonen, Halland, Laaland, Falſter, u. ſ. f. waren, mit den Jarlen und Grafen, mit den vormaligen Lehnſtreitigkeiten über das Herzogthum Schleswig, mit der Entſcheidung der ehemals ſo wichtigen Frage: ob die däniſchen Lehne erbliche, oder bloſs perſönliche waren? mit den wechſelſeitigen Rechten und Pflichten der Lehnsherren und Vaſallen, u. ſ. f. Das 2te Cap. betrachtet die ehemaligen kleinen oder Privatlehne, die alten Styreshafen, die Frage: ob von dieſen Styreshafen die däniſchen Lehngüter ihren Urſprung haben? die geiſtlichen Lehne, das weſentliche Kennzeichen eines Lehnsmannes, die Einſchränkung des Belehnungsrechts der Könige durch ihre Handfeſten, die Einſchränkung und Veränderungen welche die Lehne unter verſchiedenen Königen, beſonders unter Friedrich III erlitten haben, u. ſ. f. Das 3te Cap. handelt endlich von den heutigen däniſchen Lehnsgrafſchaften und Lehnsbaronien, die zwar wirkliche Lehne, aber meiſtens aufgetragene (*Feuda oblata*) ſind, von den Vorrechten und Verbindlichkeiten der Vaſallen, von der Erbfolge in dieſen Lehnen u. ſ. f. Dies alles wird mit einer Gelehrſamkeit erörtert, die auch dem Kenner und Forſcher des deutſchen Lehnrechts und der Geſchichte vortheilhaft iſt. Im Anhange ſind A) die berufne Waldemarſche Verordnung, daſs das Herzogthum Schleswig niemals wieder an die Krone Dänemark fallen ſolle, B) Drey Lehnsreverſalen von 1406 und 1408, und C) Königs Chriſtians III Lehnsordnung von 1557 beygefügt. Der Ueberſetzer hat ſich bemüht den Sinn der Urſchrift gut und mit aller Treue auszudrücken, und ihn wirklich verſtändlich, aber nicht ohne mancherley Sprachfehler, ausgedrückt. Wie er denn ſelbſt geſteht, der deutſchen Sprache nicht ſo mächtig zu ſeyn, daſs er ſich getraute, ohne Sprachfehler zu ſchreiben. Er hätte ſich alſo wohl der Hülfe eines kritiſchen Freundes bedienen mögen. Indeſſen hat er dieſen Mangel durch einige Vorzüge vergütet, die er der Ueberſetzung mitgetheilt hat. Einmal durch einige beygefügte, beſonders für Deutſche der däniſchen Geſchichte, Alterthümer, Sprache und Rechtsverfaſſung nicht genugſam kundige Leſer, ſehr aufklärende Anmerkungen. Z. E. S. 15. f. von der norwegiſchen *Hirdskraa*. S. 40. von den königlichen Handveſten. S. 58. von der Bedeutung des Worts *Leding*. S. 70 f. von der Bedeutung des Worts *Sagefald*. S. 100. f. von dem *Witterlagsrecht* Königs Knut des Groſsen. S. 131. f. von *Ombuds-Mand*. S. 133. von *Sandmaend*. S. 139. von *Almindinges* u. ſ. f. Zweytens durch 2 beygefügte Tabellen, eine von den itzigen Lehnsgrafſchaften, ihren Namen, Stiftungsjahre, erſtem Erwerber, itzigem Beſitzer, Laudemium und Art der Erbfolge, die andre, nach eben dieſem Plane, von den Baronien. Wenn gleich *Sevel notit. Jur. feud. Dan.*, (eine unter Buder 1745 zu Jena gehaltene Diſputation) auch ſchon dergleichen hat, ſo ſind doch des Herrn Bährens ſeine genauer und voll-

ſtändiger, auch natürlicher Weiſe wegen der neueſten Veränderungen brauchbarer. Selbſt die Vorrede, die das Leben und die Schriften des ſeel. Conf. Raths Ancher erzählt, iſt ein nützlicher Beytrag zur Literärhiſtorie, und ſelbſt wegen verſchiedener von dem ſeel. Manne ausgerichten wichtigen Aufträge merkwürdig.

Detmold u. Meyenberg, bey Helwing: *Index Nouellarum: auctore Jo. Car. Ern. Münter*, I. V. D. et Cancell. reg. quae Cellis eſt, Procurat. adj. 1788. 76 S. 8. (3 Gr.)

Der Gebrauch der Juſtinianiſchen Novellen iſt bekanntlich dadurch nicht wenig erſchweret, daſs die darinn enthaltenen Materien ſehr zerſtreuet ſind, daſs eine Novelle bisweilen mehrere ihrer Natur nach ganz verſchiedene Geſetze enthält, und doch die Ueberſchrift den Inhalt derſelben nicht genau genug angiebt. Um nun den Gebrauch dieſes für uns ſo wichtigen Theils des römiſchen Geſetzbuchs zu erleichtern, entſchloſs ſich der Verf. zu gegenwärtigem Real-Index. Er enthält nach alphabetiſcher Ordnung die in den Novellen befindlichen Materien, nebſt Bemerkung, in welcher Novelle, und in welchem Kapitel jede derſelben vorkomme. Will man z. B. wiſſen, was in den Novellen über die Vormundſchaft verordnet iſt; ſo findet man es unter dem Worte *Tutela*, nebſt Hinweiſung auf die Stellen ſelbſt, mit wenig Worten angedeutet. Da aber die Schrift hauptſächlich für Praktiker beſtimmt iſt, ſo ſind nur die gloſſirten Novellen excerpiret. — Die Arbeit kann unſtreitig Anfängern, und ſolchen, die mit den Novellen nicht bekannt genug ſind, gute Dienſte leiſten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Winterthur b. Steiner und Compagnie: *Antireimarus* oder *von der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des Medicinalweſens in der Schweitz. Von Doctor J. M. Aepli.* 1788. 141 S. 8. (10 gr.)

Vor der Durchleſung dieſer patriotiſchen Schrift glaubte der Rec. aus der Aufſchrift *Antireimarus*, daſs ihr Inhalt eine Widerlegung der bekannten *Reimariſchen* Schrift: *Unterſuchung der vermeinten Nothwendigkeit eines Collegii medici etc.* mit Belegen und Erläuterungen aus ſchweizeriſchen Thatſachen ſeyn würde, zumal da der Verf. ſchon im *Rahns gemeinnützigem Magazin* die *Reimariſchen* Paradoxa gerichtet hatte; allein ſie enthält blos eine ins Auge ſpringende Schilderung der rohen, wilden, unordentlichen Medicinalverfaſſung und des elenden landſchädlichen Medicinalweſens in den Landſchaften der Schweitz und Wünſche oder Vorſchläge, wie dieſen dem öffentlichen Geſundheitszuſtand des unaufgeklärten Landvolks ſo nachtheiligen Verordnungen zu begegnen wäre. Des Verf. biedermänniſche, offne, ſchlichte Rüge dieſer Unordnungen und Vernachläſſigungen iſt freylich der deutlichſte, unwiderlegbarſte Beweis von der Nothwendigkeit einer Verbeſſerung des dortigen Medicinalweſens; die Geſundheit des Volks iſt in den ungeſchickten, groben, räuberiſchen Händen der Landbarbirer, welche, wenn ſie ihr zunftmäſsiges Examen ausgeſtanden, Doctoren, Wundärzte, Barbirer, Geburtshelfer, wenn ſie Luſt dazu haben, auch Apotheker, alles in einer Perſon, ſind. Auf der ganzen Landſchaft iſt kein Phyſikat und in kleinen Städten iſt etwas ſo dem Namen nach. Z. B. in Dieſſenhofen (dem Wohnort des Verf.) trägt das Phyſikat jährlich 5 Gulden und eine Klafter Holz und dieſes Amt wechſelt Jahr um Jahr unter den Aerzten um!! Der Verf. erzählt die Erziehung und das Meiſterwerden dieſer Landbarbirer, oder Praktikanten ſehr wahr, denn in Deutſchland wurden ſie ehemals eben ſo und in vielen Gegenden werden ſie noch ſo erzogen, und zu Meiſtern gemacht, nur ſind bey uns die Bildungskoſten nicht ſo *theuer wie* in der Schweitz, wo ſie *wenigſtens 5 bis 600* Gulden betragen. Man fühlts jedem Perioden des Verf. an, welchen Eindruck der Indignation, des Mitleidens und der Hülfbegierde das Anſchauen ſolcher Krüppelärzte und des durch ſie betrogenen, gemordeten und beraubten Landvolks gemacht hat. Er ſagt: Es läſst ſich hier nicht ſchonen, weil es die Geſundheit, das Leben und der Wohlſtand des Landvolks betrift. Das Volk aber verſteht die Sache nicht, und kann daher die Gefahr, womit es umgeben iſt, dem Landesvater nicht vortragen. Hören ſie mich, gnädige, liebe Landesväter! im Namen ihres Volks, ihrer Landeskinder an. In den wichtigſten Umſtänden ſeines Lebens, in Krankheiten, wo es gleichviel, wie Sie, leidet, und gleichviel wie Sie, zu verlieren hat, muſs es mit Leib und Leben in die Hände ſolcher handwerksmäſsig erzogenen Männer fallen, welche nicht einmal die äuſsere Geſtalt dieſer wichtigſten unter allen Wiſſenſchaften kennen gelernt haben. Dieſe behandeln ihr Volk mit der unumſchränkteſten Freyheit. Niemand fordert von ihnen Rechenſchaft. Niemand giebt ihnen Vorſchriften. Niemand kennt, prüft und unterſucht ihre Winkelapotheken, ihre Recept- und Rechnungsbücher. Sie können frey Gift austheilen wie die Arzeney, die ſchlechte verdorbene Waare verkaufen wie die beſte. Aber auch ſelbſt die beſte Arzeney, zur Unzeit oder in zu ſtarker Doſe gegeben, kann zum Gift werden und den Menſchen töden oder elend machen. In jedem andern Fache iſt es nicht ſo. Die Beamten, die Staatsdiener, die Seelſorger werden an genaue Vorſchriften gebunden. Sie werden ordentlich viſitirt, und müſſen von ihren Verrichtungen Rechenſchaft ablegen. Iſt nun

„nun das Geschäft des Arztes geringer als das „Amt eines Obervogts, als Processe und Rechnungen?“ etc. Dieſs iſt die Stimme eines Patrioten an jeden Fürſten, an jede Landesregierung, wo Geſundheit und Leben minder gilt als Processe und Rechnungen, wo beſſer für den Marſtall des Landesherrn geſorgt wird, als für das Leben der Unterthanen, wo Comödianten, Sänger, Virtuoſen etc. am Mark des Landes ſaugen und Aerzte verhungern müſſen! Die Vorſchläge unſers biedern Verf. zur Verbeſſerung des noch ſo rohen Medicinalweſens beſtehen meiſtentheils in einer Anwendung der Münſterſchen Medicinalordnung und Medicinalverfaſſung. Faſt alle Geſetze, welche der *Lycurg* oder *Solon* der Aerzte, *Hoffmann*, (ehemals in Münſter jetzt in Maynz) in Vorſchlag gebracht und unter *Fürſtenbergs* Obhut eingeführt hat, werden auch hier vorgeſchlagen, aber ob ſie eingeführt werden, das heiſst, ob die Schweiz *Fürſtenberge* hat, wird die Zukunft lehren. Die Handwerkslade der Wundärzte und Operatoren ſoll aufgehoben, und die Wundärzte wiſſenſchaftlich gebildet werden. Das Bartputzen wird als eine unanſtändige und dem wahren Wundarzt unwürdige Sache den Badern und Perückenmachern überlaſſen. Die Abtheilung der Medicinalperſonen in verſchiedene Claſſen hat unſers Verf. Beyfall (vermuthlich weil er noch in keinem Lande war, wo ſie, oder doch etwas ihr ähnliches, eingeführt werden ſollte und wegen der mancherley Schwierigkeiten und üblen Folgen nicht ausgeführt werden konnte) Er will auch, daſs die Medicinalperſonen der erſten Claſſen ein beſonderes Ordenszeichen am Kleid tragen ſollen. Z. B. die Aerzte der 2ten Claſſe ſollen eine ſilberne Medaille mit *Hallers* Bruſtbild, und wenn ſie ſich durch practiſche Entdeckungen verdient gemacht, alſo *ausgezeichnete* Aerzte ſind, das Bruſtbild *Hippokrats* auf einer goldnen Medaille tragen; für die Geburtshelfer ſchlägt er die Bruſtbilder von *Levret* und von *Smellie* vor. Um den Landärzten die Mittel zu erleichtern, gelehrter und geſchickter zu werden, trägt unſer Verf. auf die Errichtung einer mediciniſch - chirurgiſchen Leſegeſellſchaft an, woran alle mediciniſchchirurgiſchen Praktiker Antheil nehmen müſten; auch hält er es zur Erleichterung des Studiums der Arzneykunde und zur weitern Aufklärung für nützlich, eigne Lehrbücher über alle Theile der Arzeneykunſt einzuführen, deren Erforderniſſe er gut beſtimmt, und den Unterricht der Zöglinge in dem Hörſaal zugleich mit dem vor dem Krankenbett zu verbinden. Das von dem unermüdet thätigen treflichen und ächten Schweitzerpatrioten Herrn *Rahn* errichtete mediciniſchchirurgiſche Inſtitut zu Zürch, ſieht unſer Verf. mit Recht für den erſten und wichtigſten Schritt zur Erlangung einer heilſamen Medicinalordnung für die Republik Zürch an, denn hier werden nun ächte Aerzte und Wundärzte erzogen, und es mangle nur das mediciniſchchirurgiſche Collegium, unter dem Schutz und der Autorität des Souverains, welcher dieſer preiswürdigen Anſtalt und dem ganzen Medicinalweſen Kraft, Leben und Wirkſamkeit geben kann. In dieſem Inſtitut ſollten hinführo alle Aerzte und Wundärzte für die Schweitz unterrichtet, gebildet, geprüft, privilegirt und graduirt werden, wodurch der offenbare Nachtheil des Studiums und des Doctorwerdens im Ausland auf einmal gehoben würde. Das Herz und der Kopf unſers braven Verf. wären es *werth*, daſs ſeine Wünſche erfüllt würden, das Leben, die Geſundheit und der Wohlſtand des Landvolks fordert dieſe Erfüllung von der Regenten-Pflicht und Gott gebe, daſs dieſe höre und handle!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS chez Neé de la Rochelle. *Oeuvres complettes de M. Marmontel* hiſtoriographe de France, et ſecretaire perpetuel de l'Académie francoiſe. Edition revue et corrigée par l'auteur. T. V -- XII. 1787. Ungefähr 400 P. 8. (T. I -- VIII. 5 Rthlr. 8 gr.) T. IX -- XII. (2 Rthlr. 16 gr.)

In dem V -- X Theil ſind enthalten *les Elements de Litterature*, die man ſchon aus dem Diction. *Encyclopedique* kennt, für welches Marmontel ſie verfertiget hatte, einige Artikel ausgenommen, die von andern herrühren, und welche der Verfaſſer in dieſer neuen Ausgabe nach ſeiner Manier behandelt hat. Wenn Hr. von Marmontel ſtatt der alphabetiſchen, die methodiſche Form einer zuſammenhängenden Abhandlung gewählt hätte, ſo würde das Werk unſtreitig dadurch gewonnen haben. Er ſcheint es ſelbſt gefühlt zu haben, und hat dieſem Mangel dadurch abzuhelfen geſucht, daſs er am Ende des Werks eine *table methodique* angehängt hat, wo die Artikel in einer natürlichen Ordnung aufeinander folgen.

Die neuen Artikel dieſes Werks, die man in der Encyclopädie nicht findet, ſind: *Enthouſiasme, Eloquence, Hiſtoire, Oraiſon funebre, Memoires* und verſchiedene andere, in welchen überall die reizende und einnehmende Schreibart des Hn. von Marmontel hervorſticht. Nur Schade, daſs er den Grazien zu oft, und bisweilen auf Koſten des Unterrichts, den er ertheilen will, opfert. Seinen Definitionen fehlt es daher zuweilen an Richtigkeit und Schärfe, und gewiſſe Stellen rechtfertiget und bewundert er, die das Publikum längſt verworfen hat. Schade auch daſs man hier und da ſatyriſche Züge findet, wo der Parteygeiſt gar zu deutlich hervorblickt, Züge, die ſich in einem Elementarwerke am allerwenigſten einfinden ſollten, wo jede Eiferſucht und perſönliche Feindſchaft ſchweigen müſsten. Wer wird z. B.

nicht unter dem Artikel *Memoires* mit Widerwillen ein verhaſstes Gemälde des empfindſamen *Rouſſeau*, in Anſehung ſeiner *Bekenntniſſe*, leſen! Das Werk iſt nicht genannt, aber deutlich genug geſchildert. Inzwiſchen wuſste Marm. nicht, daſs *Rouſſeau's* Bekenntniſſe durch die philoſophiſche Kabale ſchändlicher Weiſe verſtümmelt worden ſind, daſs man nur den Theil, der ihm Vorwürfe zuziehen konnte, ſtehen gelaſſen, und denjenigen unterdrückt hat, welcher Mitleiden mit ſeinen Unglüksfällen, und Unwillen gegen ſeine Verfolger erregen konnte. Wenn nun aber auch dem alten Rouſſeau in ſeinen Bekenntniſſen, wie dem heil. Auguſtin in den Seinigen, einige cyniſche Züge, die unter der Würde eines groſsen Mannes zu ſeyn ſcheinen, entwiſcht wären, hat man deswegen ein Recht, ihn mit dem Verfaſſer, des *Stolzes*, der *Heucheley*, der *Unverſchämtheit*, der *Prahlerey*, der *Verleumdung*, und der *Undankbarkeit* zu beſchuldigen? Alle dieſe Vorwürfe ſtehen mit den Werken, von welchen die Rede iſt, in keiner Verbindung, und man könnte ſehr wohl Grundſätze über die *Memoires* vortragen, ohne daſs man alte Beſchuldigungen wider einen groſsen Mann, der ſich nicht vertheidigen kann, wieder rege machte. Hr. M. hätte ſich erinnern ſollen, daſs *Rouſſeau* Verfaſſer des Emils und des *contrat ſocial* iſt, und daſs dieſe Meiſterſtücke, die von allen Nationen geſchätzt werden, den Verfaſſer *der Bekenntniſſe* gegen ſo gehäſſige Angriffe ſichern muſsten.

Der Artikel *Eloquence* ſteht, dünkt uns, weit unter demjenigen, den Voltaire für die Encyklopedie ausgearbeitet hat. Die Erklärung, die Hr. M. giebt, kömmt uns ſehr ſonderbar vor. *L'eloquence*, ſagt er, *eſt la faculté d'agir ſur les eſprits et ſur les ames, par le moyen de la parole.* Dieſer ſchönen Erklärung zufolge äuſsert derjenige Beredſamkeit, der zu ſeiner Magd ſagt: *Liſe apporte-moi mes pantouſles*, denn durch dieſen Befehl wirkt er doch ſicherlich durch die Sprache auf den Verſtand ſeiner Magd. Und wie viele Leute wirken nicht auf das Gemüth und die Seele andrer vermittelſt der Rede auf eine unangenehme, ekelhafte, und verdrieſsliche Weiſe! Wird alſo das Vermögen auf die Seelen zu wirken *Beredſamkeit* ſeyn? Gleichwohl klagt Hr. v. Marm. (unter dem Worte Apoſtrophe) daſs in ſolchen Büchern, die für claſſiſch ausgegeben werden, nichts gewöhnlicher ſey, als Mangel der Genauigkeit in den Definitionen.

Wir finden in dem nemlichen Artikel apoſtrophe, ein Beyſpiel von der Art, mit welcher Marm. Stellen eines ganz verdorbnen Geſchmacks rechtfertiget. Es ſind jene ſchlechten Verſe im *Cid*, welche *Corneille* der *Chymène* in Mund legt:

Pleurez, pleurez mes yeux et fondez vous en eau;
La moitié de moi même a mis l'autre au tombeau.

Scudéri hatte mit Grund behauptet, daſs hier drey Hälften wären: *der Vater*, *der Liebhaber*, und *Chymène*. Armer Mann! rüft Marm. aus, ſiehſt du nicht daſs der Vater und der Liebhaber *alles* und daſs *Chymène* nichts iſt, daſs ſie ſich vergiſst, und daſs ſie in ihrem Schmerze ſich vergeſſen muſs? Aber Armer Mann, würde Scudéri geantwortet haben, ſiehſt du nicht, daſs die Leidenſchaft nicht in einer ſolchen Sprache redet, daſs Ch. ſich nicht genug vergiſst, wenn ſie noch fähig iſt einem ſolchen Witze nachzujagen?

Der ebenfalls neue Artikel *Hiſtoire*, iſt vortreflich geſchrieben, und einer der beſten in dieſem Dictionnaire, der, einiger Fehler ungeachtet, dennoch für Ausländer, die ſich einen richtigen Begriff von den Grundſätzen machen wollen, welche die Franzoſen in ihren literäriſchen Werken befolgen, von groſsem Nutzen bleiben wird.

Der XI und XII Theil enthalten die *Incas*. Wir wollen von dieſer Gattung eines Gedichts in Proſa nichts ſagen, da uns das Publikum mit ſeinem Urtheil ſchon zuvorgekommen iſt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine philos. Schriften. *Mainz*, bey Häfners Erben: *Sätze aus der Philoſophie*; unter dem Vorſitze *Anton Joſeph Dorſch* der W. W. und Th. Doctors etc. vertheidigt. 24 S. 8. 1788. Ein Abdruck derer Theſen aus der Logik, Metaphyſik, Aeſthetik, Mineralogie und Mathematik, über welche die Studenten der zweyten Klaſſe in Mainz zu disputiren pflegen. Die Anordnung, welche Hr. D. getroffen hat, iſt recht gut. Unter der Logik begreift der Verf. die empiriſche Pſychologie

Grätz, bey Leykam: *Oeffentliche Prüfung aus der Metaphyſik oder Hauptwiſſenſchaft gehalten an der Hohen Schule zu Grätz in dem philoſophiſchen Hörſale.* Im Aprilmonate 1788. 19 S. 8. Eine Schrift, die mit der vorigen gleichen Inhalts iſt, nur daſs ſie derſelben an Werth in Abſicht auf Einrichtung und Inhalt nachſteht. Es ſind Theſen, wie ſie jedes ganz gewöhnliche Compendium enthält, und man ſieht, daſs der Verf. ein ſtrenger Metaphyſikus iſt, der die Afterphiloſophen Spinoza, Hobbes etc. vor ſeinen Schülern tüchtig hernimmt.

Druckfehler. N. 203a. S. 507. Z. 12. v. u. l. Wolfenbüttelſchen ſtatt Braunſchweigiſchen, Z. 7. v. u. Kemnade ſtatt Kemnede. S. 509. Z. 11. l. Niedern Sickte, ohne Comma dazwiſchen. Z. 15. l. Veltenhof ein, ſt. im. Z. 24. l. Warſtedt ſtatt Worſtedt. Z. 27. Nordſteimke ſt. N. Steinke Z. 28. Gr. Twülpſtedt ſt. Tevülpſtedt S. 510. Z. 17. v. u. Vnguarer ſt. Ungrarer S. 518. Z. 7. l. Zolkiewer ſt. Zolkirwer.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 29ten November 1788.

LITERARGESCHICHTE.

ERFURT, bey Keyser: *Versuch einer Allgemeinen Geschichte der Litteratur*, zur Grundlage bey Vorlesungen, zum Schulgebrauch, und zum Selbstunterricht, von *M. Samuel Friedrich Günther Wahl*, Prof. und Rector des Gymnasium zu Bückeburg. Erster Th. 1787. 223 S. Zweyter Th. 1788. 166 S. gr. 8. (22 gr.)

Hr. Prof. Wahl bekennet selbst in der Vorrede, dass er, eine Geschichte der Literatur zu schreiben, noch nicht genug gelesen, überdacht und verdaut habe. Doch da er es für Pflicht hielt, seinen Lehrlingen vorläufige literarische Kenntnisse beyzubringen, hierzu aber kein schickliches Lehrbuch fand, so habe er sich entschlossen, einen Auszug aus den hieher gehörigen Werken des Hrn. Denis und Mertens, mit Vermeidung ihrer Fehler, zu liefern. Er glaubt auch, keinen gerechten Tadel zu verdienen, dass er nicht blos in einzelnen Sätzen, sondern auch in ganzen Perioden bey den Worten seiner Vorgänger, vornemlich des Hrn. Denis geblieben ist. (Hierüber möchten vielleicht andere anders urtheilen, zumal wenn sie sehen, dass die abgekürzte Copie oft nicht ohne das Original verständlich ist, oder dass die Abschrift zuweilen ganz neue und unerwartete Fehler enthält.) Er besorgt ferner, und wohl nicht ohne Grund, dass man ihm eine Ungleichheit in den abgehandelten Materien und hauptsächlich wegen der Weitläuftigkeit bey der morgenländischen Literatur vorwerfen möchte. Man müsse aber junge Leute mit solcher weit mehr bekannt machen, als bisher geschehen ist. Ausserdem soll sein Lehrbuch auch zu Vorlesungen auf Akademien dienen. (Allerdings unterscheidet sich dieser Entwurf durch die allzu umständliche Untersuchung der orientalischen Gelehrsamkeit von allen andern ähnlichen. Allein es scheint auch dieses allzu grosse Vorliebe zu seyn. Der Verf. legt dabey seine allgemeine Geschichte der morgenländischen Sprachen und Literatur zum Grunde, und citirt sie sorgfältig, beynahe bis zum Ekel.) Die letzte Entschuldigung und die Gründe, warum bey den meisten angeführten Schriften Orte und Jahre des Druckes weggeblieben sind, möchten am wenigsten befriedigend seyn. Der Kenner wird die Nothwendigkeit der äusserlichen Merkmale der Bücher, besonders in einem literarischen Werke einsehen, ohne dass man nöthig hat, von dem Nutzen der chronologischen Kenntniss der Schriften und ihrer Ausgaben etwas zu gedenken. Hierzu kommt aber noch dieses, dass hier zuweilen blos der Name des Schriftstellers und nicht einmal der Titel seiner Schrift angezeigt wird. — Der Inhalt des ersten Theils hält gleichsam Schritt mit der Denis'schen Bibliographie, nach den drey Zeiträumen, davon jeder historisch und artistisch betrachtet wird. Der zweyte Theil enthält den Anfang der Literärgeschichte, auch mehrentheils nach Denis, aber in einer veränderten Ordnung der Disciplinen. Die hier abgehandelten Fächer sind Philologie und Mathematik mit ihren Unterabtheilungen. In einem dritten Theile sollen die literarischen Notizen der übrigen Wissenschaften folgen. — Wenn man dieses Werk im allgemeinen betrachtet, so sollte man denken, da es grösstentheils Abschrift ist, dass darinn weiter keine andern Fehler angetroffen würden, als die etwan die Vorarbeiter schon begangen hatten. Man wird aber finden, dass sich doch auch neue eingeschlichen haben, und besonders dadurch, weil der Verf. zuweilen die nemlichen Worte des Originals nicht gebrauchen wollte. Uebrigens ist es noch bey einem solchen Lehrbuche sehr unangenehm, wenn man in den Jahrzahlen und eigenen Namen oft auf eine so grosse Menge von Schreib- und Druckfehlern stösst. Der Lehrer selbst wird nicht selten durch falsche Angaben in Verlegenheit gesetzt, und der Schüler ist noch mehr in Gefahr, etwas unrichtiges zu lernen. — Doch Rec. wird nicht nur alles, was er bisher behauptete, sondern auch noch manches, welches in Ansehung der Sprache und des Vortrags auffallend ist, durch einige Beyspiele zu bestätigen suchen.

I Th. Ebräer und andere alte Völker heissen *litteraturgewaltig*, S. 48. „(Die) Dichtkunst ist „viel-

„vielleicht in Indien so hoch *gestaffelt* als in „Persien und Arabien.“ S. 117. „Strasburg kam „zur Ehre, (dass man ihm die Erfindung der Buchdruckerkunst zuschrieb) „*wie die I. z. K.*“ — Bey den ersten Drucken und Druckern könnten allerhand Berichtigungen gemacht werden, wenn es der Raum verstattete. Einen sonderbaren Fehler müssen wir doch anführen: S. 134. Hr. Denis redet in seiner Bibliographie S. 140. von den Unterschriften der ersten Drucke und sagt: „Zuweilen holen sie weit aus, wie die meisten „Maynzischen, einige Koburgerischen“ u. s. w. Dieses wird hier mit einem Beysatze also travestirt: „In ebräischen Ausgaben ist die Unter„schrift beständig lang und *wortschwanger*. Bey„spiele von dergleichen längern Unterschriften „sind in den meisten zu Maynz, *Koburg* etc. ge„druckten Werken zu sehen.“ Mit gerechtem Unwillen könnte man hier, wie der Verf. in der Vorrede, fragen: „Sollten einem die Augen nicht „übergehen, wenn man solche Dinge lieset?“ S. 126. „Porus gab 1516 zu Genua Justiniani „Psalterium Polyglottum (Fol.) 1520 heraus.“ Was soll denn hier 1520? S. 141. bekommt Joh. Herwagen den Titel von, und dessen erste Sammlung der rerum Germanicar. soll 1552 statt 1532 gedruckt seyn. S. 149. Lukas *Holzsteinus* statt Holstenius. S. 153. Die Magliabechische öffentliche Bibliothek zu Florenz ist ein Unding. Es ist dieses eigentlich die Bibliothek in dem Pallaste des Grosherzogs, über welche Anton Magliabechi als Aufseher gesetzt war. Denis sagt dieses deutlich. S. 140 „Die Vorsicht schickte, *fast scheint es aus strafender Rechte*, (ein falscher Gedanke, und noch „dazu am unrechten Orte!) einen wüthenden Brand „über die Bibliothek im Escurial“ — 1805 statt 1851 arabische Handschriften, wie es auch nachher heisst, blieben noch übrig. Hier hätte das griechische Handschriftenverzeichniss von Joh. Iriarte, Madrit 1769. fol. beygefügt werden können. S. 175. „Die Bibliothek zu München ist „unter andern aus den Büchern eines D. Lucre„tius, Domherrn zu Regensburg, entstanden.“ So sprach Denis vormals. Er lernte aber nachher diesen D. Lucretius besser kennen, welcher kein anderer war, als der Kanzler Joh. Alb. Widmanstadt. Man sehe die Merkwürdigkeiten der gareli. Bibl. S. 290. Dass Widmanstadt zuletzt Domherr zu Regensburg war, ist zweifelhafter, als dass er als Canonicus zu Preßburg starb.

II Th. Bey manchen Disciplinen schliesst der Hr. Verf. die Bücheranzeigen mit Denis, ohne sich um die Schriften zu bekümmern, die seit 10 Jahren erschienen sind. S. 50. Schwebel hat *neuerlich* (vor 26 Jahren) *L. Bos. Ell. graec. edirt — Grammatici lat. vet. exedit. Ulr. Mothardi.* fol. Der Tübingische Buchdrucker hiess Morhard, und druckte sie in 4. S. 51 wird Casp. Schoppe auch *Scioppio* genennt. Fast sollte man glauben, er wäre ein Italiener gewesen. — Dann werden Chr. Cellarii elegante Schriften und S. 52 manche Schriften von dem eleganten Klotz, ohne nähere Umstände citirt. Nun suche man diese elegante Schriften! S. 55. Die erste deutsche Grammatik ist Joh. *Clogi* von 1578.“ Schon andere haben vorher Versuche *gemacht*. Und wer kennt den Clogus? Doch *dies heisst* so viel als Clajus. S. 70. *Dictionarium graecolat. per auctores* — nemlich *per VII auctores*. *Bas.* 1577, vielleicht 1572. Auf S. 89 sind allein 6 Schreib- und Druckfehler, die nicht werth sind, hier bemerkt zu werden. S. 121. Die *Vogeleinischen* Ausgaben sind Rec. ganz unbekannt. Sollen es vielleicht Vögelinische in Leipzig seyn? S. 145. „Unter den Uhrmachern war besonders Jehan *des Orloges* berühmt.“ Hätte doch der Verf. hier seinen Denis ganz abgeschrieben und hinzugesetzt: wie ihn das Diction. Encyclop. nennet! Noch wären wegen der Orthographie einige Erinnerungen zu machen. Warum schreibt Hr. W. mitten auf der Zeile beständig: Aes-chylus, Aes-chines, Mos-chus? Ferner — sollten nicht andere Gelehrte ebenfalls wissen, dass Wörter, die arabischen Ursprungs sind, in der Grundsprache anders geschrieben und ausgesprochen werden, als solches nach der eingeführten Gewohnheit zu geschehen pflegt? Sie schreiben und sprechen aber doch z. B. Algebra und nicht *Aldschjebra* oder *Aldschebra*.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Artist. Schr. *Nürnberg*, bey Weigel und Schneider; *Neues Blumen- und Zeichenbuch für Frauenzimmer und Handwerker, und allen (tulle) Liebhabern (Liebhaber) der Zeichenkunst, um nach solchen gründlich zeichnen zu lernen.* ½ Bogen Text und 26 Blatt illuminirte Kupfer (1 Rthlr. 8 gr.) Der Verleger sagt im Vorbericht, man müsse damit anfangen nach gemahlten Blumen zu zeichnen, und dann nach der Natur. Rec. aber glaubt es dürfte am besten seyn sich gleich an die Natur zu halten, und sie wenigstens nicht nach mangelhaften Copien zu studiren. Die gegenwärtigen Kupfer sind weder getreu und fein gezeichnet, noch mit Sorgfalt und natürlich illuminirt. Sie dürften höchstens nur den Handwerkern zu Verfertigung eingelegter und anderer ähnlicher Arbeiten zu empfehlen seyn, wobey man es mit der getreuen Darstellung so genau nicht nimmt: für alle Arbeit aber, die sich zum schönen Kunstwerk qualificiren können sie nicht zum Vorbilde dienen.

Monatsregiſter

vom

November 1788.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

Die mit Sternchen bezeichneten Artikel waren im Monatsregiſter des Octobers ausgelaſſen.

A.

Abilgaard Pferde a. Viehartz. 286a, 578
Adair's Naturgeſch. d. Menſchen. 287, 382
Adam Documentos para inſtruccion de Muſicos. 284, 542.
Aepli Antireimarus. 287a, 595
Alcedo Diccionario de las Indias occ.; I. II Th. 278b, 497
Amalia v. Strasfort. 266a, 368.
Ancher dän. Lehnrecht. 287a, 593
Anekdoten f. kathol. Prieſter; 1 Buch. 275a, 457
Anleit. f. gerichtl. Konkursſtandichten. 276, 473
Anmerkungen üb. die Verſ. d. Invalid. 284b, 568
Antonio Literatura eſpanola. 281a, 526
Archenholz the Britiſh Mercury. 1 Vol. 286b, 590
— — brittiſcher Merkur; 1 B. — —
Arnim v. Brandenburg. Thalern. 269b, 402
Aſpaſia; 1 — 3 B. 269a, 397

B.

Baczko Müller d. Menſchenverächter. 266a, 363
Baldinger med. Journal; 16. 17 St. 284b, 564
— — Magaz. f. Aerzte; IX B. 5. 6 St. XB. 1 St. 286a, 577
Baldini Methode Kinder ohne Bruſt groſs zu ziehen. 281a, 527
Bartels Theilnehmung an fremder Noth. 280, 519
Beck Lehre v. d. Electricität. 272b, 437
Bedenken üb. d. Differenzen zwiſch. Reichskammerrichter u. d. Aſſeſſoren. 282, 543
Berger Theorie d. Erdbebens. 274, 444
Bernard principes d'hydraulique. 272a, 427
Beytrag z. Geſchichte d. Zärtlichkeit. 265, 360
Blancardi arzneywiſſenſchaftl. Wörterbuch; 1 — 3 B. 267, 380
Blumen und Zeichenbuch. 287b, 603
Böhme Curmethode d. Bruſtkrankheit. 280, 513
Bouſen Predigten. 278b, 502
Briefe d. Bar. Riegenrode. 266a, 365
Briefe üb. Schwärmerey in d. Religion. 266a, 361
— — zwiſchen Reimann u. Rudolph. 266a, 364

C.

Capmany Teatro de la Eloqu. Eſpan. I — IV T. 278a, 491
Cavallo Lehre v. Magnet. 275a, 459
Cavanilles quinta diſſertatio bot. 275b, 471
Chess. 273, 445
Chriſtoph Söring u. ſeine Familie. 266a, 361
Le Comte de Terſane. 269a, 396
Covarrubias Maximas ſobre recurſos de Fuerza. 278a, 489
Cranz Empfehl. d. allgem. Beichte. 283, 551

D.

Daignan Geſundheitslehre. 269a, 395
Deuſe's Bemerkungen üb. d. Entbindungskunſt. 277, 486
Delandine Couronnes academiques; 1. 2 Th. 284, 550
Diſſertation ſur le Creſſon de Roche. 267, 380
Dorſch Sätze aus d. Philoſophie. 287a, 599

E.

Eckard über d. Bibel; 4 St. 266a, 361
Einiges üb. d. Leſen Homers in Schulen. 263b, 342
Elemens d'Architecture. 262b, 324
v. d. Elsken Conſiſtorial-Anmerkungen. 286b, 591
v. Ernſthauſen Polizey u. Finanzſyſtem. 286a, 580
Etwas üb. d. Verſorgung d. Invaliden. 284b, 567

F.

Fabre üb. Gegenſtände d. Arzneywiſſenſch. 267, 378
Farr Elements of medical juriſprudence. 283, 545
Feraud dictionnaire critique; I. II Th. 271, 419
Fiſcher de natura Logarithmorum. 277, 480
Foureroy Handb. d. Naturgeſch.; 1 B. 276, 478
Frank v. d. Eilf. d. Jug. a. d. Gymnaſien. 263b, 344
Fullarton View of the Engl. Int. in Ind. 263b, 337

G.

Galens Fieberlehre v. *Sprengel*. 267, 377
Gedanken üb. Nunciaturſtreitigkeiten. 282, 544
Gerſtlachers Handb. deutſch. Reichsgeſetze; 9 Th. 285, 572
Geſchichte u. Schauſpiele f. junge Leute; 1 Th. 281b, 529
Geſchichte verſchiedn. hierländ. Baumwollenarten. 286b, 591
Glöbig de rebus dubiis in jure feud. 285, 569
Godbold Treatiſe on the Nature of Conſumptions. 282, 539
de Gouges Oeuvres; I — III T. 266a, 365
de la Grange mechanique analytique. 272a, 429

H.

Häberlein Preisfrage. 275a, 465
v. Haller bibliotheca medicinae pract.; IV T. 282, 540
Happe Botanica Pharmaceutica; 1 — 14 H. 263b, 332
— — Plantae ſelectae; 1 Faſc. — —
Helwig Zeitrechnung. 266b, 370
Hendy üb. d. Drüſenkrankheit in Barbados. 267, 382
Hofratifications-Decret. 282, 548
Höpfner Magaz. f. d. Naturk. Helvetiens; 2 B. 268, 385
Horatii carmina cura *Oberlini*. 262b, 323
Horter Handb. z. Hübners bibl. Hiſt.; 1 B. 281b, 519

I.

Iſaeus Chorus Graecorum Tragicus. 263b, 341
Ihuſon Treatiſe of the mechanical powers. 285, 575
Junkers allgem. Heilkunde; 1 Th. 284, 547

K.

Karte v. gegenwärt. Kriegsſchauplatz im Bannat. 274, 455
de Keralio Hiſtoire d' Eliſabeth; III. IV T. 270, 411
Kirwan Eſtimate of the temp. of diff. latitudes. 272b, 433

Kirwan Eſſay on Phlogiſton and Acids. 273, 441
Kiſtemacker Sprachlehre f. d. Trivialſchulen. 284, 549

L.

Lafoſſe Avis aux habitans des Colonies. 282, 537
Lempe Magaz. f. d. Bergbaukunde; 5 Th. 278b, 500
Lichner Reformationsgeſch. 281b, 529
Linguet examen des Ouvrages de Voltaire. 275b, 465
Locke üb. d. Erzieh. d. Jugend. 263a, 330

M.

Manniet Lettres de Jenny Bleinmore. 269a, 395
Marmontel oeuvres complettes; V—XII T. 287a, 558
Marx Beobachtungen; 3 Samml. 263a, 329
— — üb. d. Beerdigung d. Todten. 286a, 581
Maſkelyne Aviſo del cometa 1788. 278b, 504
Mayer Thedens Jubelfeyer. 269a, 393
Metzger Handb. d. Staatsarzneyk. 279, 505
Moſer Leichen u. Hochzeit-Abdanckungsreden. 279, 510
Müller Generalcharte v. d. 3 Kaiſerthümern. 274, 453
— — Karte v. Albanien. 274, 455
— — Poſtcharte v. d. Halbinſel Taurien. — —
— — Confluent et Embouchure du Don et du Dnieper. — —
— — Heleſpont ou Detroit des Dardanelles. — —
— — Plan de Conſtantinopel. — —
Münter Index Novellarum. 287a, 595
Muſeum Leskeanum. Pars Entomol. 270, 409

N.

Nicolai Entdeckungen auf e. Reiſe durch Deutſchland. 263a, 335

O.

Oeuvres morales de Plutarque; IX T. 271, 423
Owen account of the LXX Verſion. 276, 479

P.

Pharmacopoeia Coll. Reg. Med. Lond. 277, 481
Plan de Eſtudios a la Univerſidad di Valencia. 281a, 524
Plenck icones plantar. med. Cent. I. 266b, 369
Ploucquet üb. gewaltſame Todesarten. 279, 508
Prieſtley lettres to the Jews; II P. 266a, 367
Principia botanica. 272, 417
Provinzialberichte, Schleſswig-Hollſteiniſche. J. 1. 2 B. 2 J. 1. 2 H. 286b, 585
Prüfung aus d. Metaphyſik. 287a, 599
Purgold Reſultat m. 50jähr. Nachdenkens 284b, 563
Pyl Aufſätze a. d. gerichtl. Arzneywiſſenſch. 3 Samml. 279, 508

R.

Raſche Lexicon rei numariae; III T. 1. II St. 284a, 558
Reinhold üb. d. Schönheiten e. epiſchen Gedichts. 263a, 333
Remarks upon Fullartons View. 263b, 341
— — upon the Cauſes etc. 283, 548
Repertorium d. theol. Literatur; 1 Th. 284b, 561
Reply of the Jews to the letters by D. Prieſtley. 266a, 367
Richardſons Vortheile b. Bierbrunnen. 281b, 532
Römer üb. d. Nutzen d. Eidechſen. 277, 485
Roſenmüller Briefe üb. d. thieriſch. Magnetiſmus. 286b, 589
Royko Einleit. in d. Kirchengeſchichte. 265, 553

S.

Sailer Kennzeichen d. Philoſophie. 266b, 375
Salzmanns, unvernünftige Erziehung. 28 b, 529
Sammlung ſeltner Gelegenheitspredigten. 263b, 341
Schlegel collectio opuſcul. ad med. for. ſpect. III Vol. 280, 514
Schnaubert Erläut. d. Lehnrechts; 2 Fortſ. 278a, 490
Schmidts Geſch. d. Deutſchen; 8 Th. 269b, 404
— — neuere Geſchichte; 3 Th. — —
Schmieder Mittel z. Erw. d. Geſchm. am guten Latein. 266b, 376
Schwarz bibliſch. Leſebuch. 281b, 529
Sempere's Enſayo de una Biblioth. Eſpana; 4 B. 281a, 521
Souffert v. Rechte d. Peinlichangeklagten. 278b, 503
Siebold üb. Vortheile d. öffentl. anat. Lehranſtalten. 268, 391
Soliva y *Rodriguez* Obſ. de los vaſt. en plantas T. 1. 277, 484
Sotzmann Charte v. d. Ruſſiſch. u. Türkiſch. Ländern. 271, 423
Spinoza's philoſoph. Schriften; 1 B. 269a, 397
Stoll Einricht. d. öffentl. Krankenhäuſer. 281b, 535
Stollberg, Gr. z., die Inſel. 280, 515
Student, der. 266a, 364
Suhm Hiſtorie af Danmark; III T. 284a, 553

T.

Titius de acido vegetabilium elementari. 272b, 439
Tittmanns Gebete. 280, 519
Tennemann num ſit ſubjectum aliquod animi. 272a, 431
de Treſſan Oeuvres choiſies; I—IV T. 266a, 363

U.

Ueber d. europäiſche Republik; 1. 2 Th. 264, 337
Ueber d. Unſterblichkeit d. Seele. 270, 446
Ueber d. Verpflegung d. Invaliden. 284b, 568

V.

Vachiers Beh. aller Krankheiten; 1. 2 Th. 279, 509
de la Veaux Unterricht in d. franzöſiſche Sprache; 1—4 Th. 280, 518
Verſuch v. Einrichtung d. Bibliotheken. 286b, 588
Vetter v. d. Eingeweiden d. Menſchen. 281, 523
Vitruvio Pollio dieci libros de Architectura. 272b, 430

W.

Wahl Geſch. d. Literatur; 1. 2 Th. 287b, 601
Wulthars Handb. d. Forſtwiſſenſchaft. 262b, 381

Y.

Yonge Comm. on the holy Bible. 284b, 564

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 1ten December 1788

MATHEMATIK.

Leipzig, bey Schwickert: *Die Rechnung des Wahrscheinlichen.* Aus dem Französischen des Hrn. *C. F. de Bicquilley*, übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *M. Christ. Fried. Rüdiger*, nebst einer Kupfertafel. 1788. 314 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese deutsche Uebersetzung eines wissenschaftlichen Buches ist wiederum sehr gut gerathen. Ueberdem hat Hr. Rüdiger nicht blos übersetzt, sondern den Text selbst bearbeitet, hie und da für grösere Deutlichkeit gesorgt, und manche Anmerkungen nebst eigenen Untersuchungen hinzugefügt. Sie zeugen nicht nur von einer gar nicht alltäglichen Geschicklichkeit im mathematischen Calcul und einem guten Vortrage, sondern sie sind auch dem übersetzten Buche angemessen und vermehren den Nutzen, den es ohne sie für uns haben würde. Hn. R's. ganze Arbeit war nemlich um so weniger überflüssig, da sie eine Lücke unter den deutschen mathematischen Lehrbüchern ausfüllt, und das einzige ausmacht, worinn man die Rechnungen über Wahrscheinlichkeit mit ziemlicher Vollständigkeit geordnet findet. Eben deshalb aber wollen wir noch einige Betrachtungen über das Ganze des Werks hinzufügen. — Die Berechnung der Glücksspiele hat schon an und für sich selbst auf die menschliche Gesellschaft, in der sie leider nur allzu wirklich vorhanden sind, einen sehr grosen Einfluss, oder könnte doch, und sollte ihn haben. Wenn auch jemand, dem die Kenntnisse der Mathematik in diesem Fache etwas unbekannt scheinen, etwa die Berechnung einer Spielbude zu Stande bringt: wie wichtig weiss er seinen Fund der Welt vorzustellen! Hier ist zu lernen, dass man Betrügereyen solcher Art mit leichter Mühe aufzudecken wisse. — Aber um die verschiedenen hier eintretenden Rechnungsformen, nachdem sie bey den Glücksspielen entwickelt sind, auch auf andere Verhältnisse des gemeinen Lebens überzutragen; um zu zeigen, dass jene Formen bleiben, und sie zu kennen und anzupassen, von grosem Nutzen sey, wenn gleich die Objecte der Rechnung nicht fernerhin genau bestimmt, nur aufs Ungefähre geschätzt werden können: um diesen höchsten und gemeinnützlichsten Zweck der mathematischen Wahrscheinlichkeitslehre zu erreichen, möchten wir uns freylich noch ein anders eingerichtetes Buch zu wünschen haben. — Zu solcher Absicht wäre es rathsam, nicht allenthalben den Calcul aufs höchste zu treiben. Selbst der Mathematiker von Profession wird an der steten Verfolgung desselben bis in die allgemeinsten Formeln bey den Glücksspielen eher als anderwärts gesättigt, wenn er bedenkt, dass er sich dadurch von der schicklichsten anderweitigen Anwendung nur entfernt. Oft wäre es also besser gewesen, bey den ersten Inductionen stehen zu bleiben, so bald sie die Formen, nach welchen die Rechnung darzulegen ist, an sich genommen hatten. Diese sind es doch, welche bey dergleichen Untersuchungen dem Verstande die meiste Unterhaltung gewähren. Der grosse Euler, der gröste unter allen, die jemals mit Buchstaben gerechnet haben, hätte hierinn zum Muster dienen können; denn sehr oft beobachtet er jenes Verfahren selbst in solchen Werken, die den Calcul zur Hauptabsicht haben. — Ist es eine Folge dieses Verfahrens, manche neue Rechnung aufs neue aus ihren ersten Gründen herleiten zu müssen; so war eben diese Wiederholung bey dem vorliegenden Buche ungemein zweckmässig, und konnte in der ersten Anpassung des Calculs, welche hier die gröste Schwierigkeit ausmacht, mehrere Fertigkeit verschaffen, als die Herleitung aus den allgemeinen Formeln. — Ferner hätte man wohl gute Ursachen gehabt, bey den Folgerungen oder Nutzanwendungen der herausgebrachten Lehrsätze äusserst vorsichtig zu seyn, und keine Sätze als mathematische Eroberungen aufzuführen, die unter den Gründen der Rechnung schon mit angenommen wurden, oder doch ohne alle Rechnung gar bald aus ihnen zu folgern waren. Sonst kann es nicht fehlen, weil diese Rechnungen meistens von sehr gemeinen Wahrheiten ausgehen, dass wir nicht Regeln zum Vorschein bringen, die der kluge Hans in der Dorfschenke ohne uns

auch schon wufste. Dagegen fehlt es ja nicht an Wahrheiten, die ohne den Calcul nicht erkannt werden, (daher meistens auch gewisse Rechnungsformen zum unmittelbaren Gegenstande haben,) und von der gewöhnlichen Schätzungsart ungemein abweichen. Solche Folgerungen hätten dann zur Empfehlung der guten Sache recht gefliſſentlich sollen hervorgezogen und auf allgemein interessante Beyspiele angewandt werden. Um nur eins dieser Art anzuführen — — Wenn man, dafs Cajus etwas verübt habe, 4 Umstände, Nachrichten, oder eigentliche Zeugnisse vor sich hat, und eines jeden Wahrscheinlichkeit auf $\frac{1}{4}$ zu schätzen meynt, ist es denn nicht das gemeine Urtheil: es sey, dafs Cajus die Schuld auf sich habe, so gut als gewifs, weil 4 Viertel das Ganze ausmachen? Und wie falsch gleichwohl dieser Schlufs! Nach diesem Buche ist die Wahrscheinlichkeit, welche aus solchen 4 Zeugnissen zusammen genommen entspringt, nur wenig über $\frac{1}{2}$. Hätte man ferner 6 Zeugnisse, und jedes mit $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit vor sich, so würde die gesammte Wahrscheinlichkeit (auf die innere Wahr- oder Unwahrscheinlichkeit an Cajus selbst wiederum noch nicht gerechnet) schon *unter* $\frac{2}{3}$ seyn; und bey sieben Zeugen von $\frac{1}{2}$ Wahrscheinlichkeit wird sie *noch geringer*. Auch durch diese Vergleichung wird man vor der Gewohnheit gewarnt, einer *Menge von kleinen* Veranlassungen zum Verdacht ein allzu grofses Gewicht beyzulegen. — Wir haben hier nach dem vorliegenden Buche gerechnet (nach andern Schlüssen, die das freylich so ganz aufs Reine auch noch nicht gebracht scheinen, möchten beide Bemerkungen in einem noch höhern Grade Statt finden) und wir können bey dieser Gelegenheit nicht umhin zu berühren, dafs die Abhandlung *über den Einfluſs der Zeugen auf die Wahrscheinlichkeit*, im 12ten Kapitel unrichtig sey. Es werden dabey mit vieler Willkührlichkeit nur Gründe angenommen, die dem Hn. Verf. *schicklich* schienen. Damit mag man sich freylich bey der Wahrscheinlichkeitslehre, wenigstens während der ersten Erfindung für sich selbst, oftmals zu helfen suchen; aber desto aufmerksamer wird man natürlich, die Resultate solcher hypothetischen Schlüsse mit andern schon ausgemachten oder einleuchtenden Wahrheiten in Vergleichung zu ziehen. Wir müssen noch einige Zeilen dazu anwenden, unsere Anmerkung mit möglichster Kürze zu rechtfertigen. — Wenn für einerley Sache zwey übereinstimmende Zeugnisse vorhanden sind, und des ersten Wahrscheinlichkeit auf den Bruch α, des andern auf den Bruch β geschätzt wird: so soll, nach §. 6 des 12ten Kapitels, die Wahrscheinlichkeit beider vereinigten Zeugnisse auf $\alpha + (1 - \alpha)\beta$ zu stehen kommen. Dieses Resultat, das wir R nennen werden, kann nicht das richtige seyn. Da die Sache selbst *entweder* den *beiden übereinstimmenden* Zeugnissen *gemäfs* geschehen ist, *oder nicht*; so mufs die der R (nach Erklärung im ersten Kapitel) *entgegengesetzte* Wahrscheinlichkeit, dafs beide Zeugnisse nicht zur Wahrheit führen, mit R zusammen genommen 1 geben: darnach wäre sie $1 - \alpha - (1 - \alpha)\beta$. Es ist aber eben so offenbar, dafs sie aus den entgegengesetzten Wahrscheinlichkeiten der einzelnen Zeugnisse, aus $1 - \alpha$ und $1 - \beta$ eben so entstehen müsse, als R aus α und β entstehen soll: und darnach wäre sie $1 - \alpha + \alpha(1 - \beta)$. Die Mifshelligkeit ist einleuchtend, und nöthigt uns den ganzen Lehrsatz §. 14. für unrichtig zu halten, der übrigens, der andern willkürlichen Grundlegungen nicht zu gedenken, auf das ganze Kapitel seinen Einfluſs hat. Indessen hat Hr. B. nach einer, unter den Mathematikern nicht so gar seltenen, Bescheidenheit und Wahrheitsliebe, nicht unterlassen, an seine eigne Ungewifsheit in dieser Lehre ausdrücklich zu erinnern.

MAGDEBURG, in der Scheidhauerschen Buchh.: *Leitfaden zum ersten mathematischen Unterricht.* 1788. 8. 53 S. und 10 S. *Vorrede.* (*Gr.*)

Es leidet keinen Zweifel, dafs diese kleine Schrift von einem sachkundigen Manne aufgesetzt ist. Seine Absicht ist, der ärmern Klasse von Schülern einen ganz kurzen Entwurf der Elementarmathematik zu verschaffen, dessen sich der Lehrer als Leitfaden sehr bequem bedienen kann, ihnen die Mathematik vorzutragen. Freylich sind hier keine Auflösungen der Aufgaben und Beweise, keine Auseinandersetzung der Gründe, und besondere Anwendungen der vorgetragenen Sätze. Aber dies erwartet man mit Recht von dem Lehrer, und es mufs diesem, wenn er die Sache versteht, unstreitig angenehm seyn, dafs er nicht jedesmal an einen und denselben Gang der Ideen bey seinem Vortrage gebunden ist. Auch dem Schüler mufs es eine Ermunterung seyn, dafs er bey seinem Buche noch selbst so manches zu thun hat. Der Hr. Verf. hat gegenwärtig nur die wichtigsten Sätze der Arithmetik, und von der Geometrie die allgemeinen geometrischen Begriffe, die Lehre von den Winkeln, Triangeln und Parallelen, von Verwandlung gradliniger Figuren und ihrer Ausmessung, von der Aehnlichkeit derselben, und vom Zirkel vorgetragen. Findet dieser Versuch Beyfall, wie Rec. hofft, so soll noch ein zweyter Abschnitt folgen, worin die Stereometrie, die Lehre von den Logarithmen und Trigonometrie auf gleiche Art abgehandelt wird. Gegen die Erklärung, dafs Gröfsen, die ungleich sind, im Verhältnifs stehen, bemerkt Rec. nur, dafs der Satz weder richtig, noch überhaupt eine Erklärung sey. Verhältnifs setzt Vergleichung zwoer Gröfsen voraus, wodurch man eben erfahren will, ob sie gleich oder ungleich sind. Also müssen ja auch gleiche Gröfsen sich in Verhältnifs stellen lassen. Von einer

Fläche

Fläche sagt man, sie hat eine Länge und Breite, nicht sie ist eine Länge und Breite. Der Begriff dessen, was horizontal heisst, gehört nicht hieher, und auch der Begriff eines rechten Winkels, dass er entstehe, wenn eine Perpendicularlinie auf eine Horizontallinie gefällt wird, zu eingeschränkt, und nicht geometrisch. Manche Sätze stehen auch nicht an ihrem rechten Orte; z. B. der 36 und 37ste. Doch das sind Kleinigkeiten, die vom Lehrer leicht verbessert werden können.

ERDBESCHREIBUNG.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl. *Die Reisenden für Länder- und Völkerkunde von zween Gelehrten herausgegeben.* Mit Wekrlins Bilde. 1. Band. 1788. 372 S. 8. (1 Rthlr.)

Um Romane zu verdrängen, treten diese beiden Gelehrten zu der grossen Gesellschaft der Reisebeschreiber. Eigentlich wollen sie nur Reisefragmente liefern, und dazu dieses Repertorium anlegen, worin jeder, dem es verliehen ist, Sachen zu sehen und treu zu referiren, seine Beyträge anbringen kann, sie mögen nun einzelne Gegenden, oder ganze Länder, selig öde oder politische Gegenstände betreffen. Die Addresse ist: An die Felseckerische Buchhandlung in Nürnberg.

Weil auch der Ankündigung gemäss von allen Reisebeschreibungen, die von Messe zu Messe erscheinen, in diesem Repertorio bald längere bald kürzere Nachricht gegeben werden soll: so kann es die Stelle einer allgemeinen Bibliothek der neuesten Reisebeschreibungen vertreten. Mit jedem halben Jahre soll wenigstens ein Alphabet mit dem Bilde eines merkwürdigen Mannes geziert, erscheinen. In diesem ersten Bande nun findet man Beschreibungen von Kloster Bergen bey Magdeburg, (ein pädagogisches Fragment;) vom königl. Preussischen Salzwerk zu Schönebeck im Magdeburgischen, von Barby und Gnadau, nebst Bemerkungen über diese und einige andre angrenzende Orte, die man mit Beyfall lesen wird; von Mexico ein wahres Fragment, nicht blos über dieses Reich, sondern beyläufig über ganz America auf wenig Blättern, wahrscheinlich von einem Mönch, Mexico setzt er in den 21 Grad N. B. eder weiss aus seiner Karte, dass es ungefähr nter dem 20 Grad (genauer unter 19° 54') liegt en Canal zur Ableitung des Sees führt er in en grossen Fluss, der bey Tampico in den Mecanischen Meerbusen fällt. Dies ist der Panuco-fluss, der nach Jefferys Specialkarte in seinem estindianatlas östlich unter dem 22 Gr. N. B. nmt. Der südlichste Arm desselben fängt un- 21° 16' N. B. an. Also müsste der Canal, der s Wasser dahin führt, und dem er nur 7 Meilen Länge giebt, wenigstens 20 geogr. Meilen g seyn. In Mechoacan führt er die Bergwer- ke von Guanaiato, von der Stadt St. Louis und von Potici an. Die Stadt heisst St. Louis de Potosi. Indess ist das, was er von dem eigentlich Alt- und Neumexico sagt, noch ganz vorzüglich gegen seine übrigen americanischen Nachrichten. — Doch es sey darum — Man findet doch immer was Brauchbares in solchen Nachrichten, und die Herrn Herausgeber thun wohl, wenn sie fernerhin dergleichen aufnehmen.

Die Reise von Franken nach Sachsen an einen Freund ist eigentlich eine Lobschrift auf Jena, wobey der Verfasser, wie ihm jedermann das Zeugnis geben wird, gar nichts gespart hat. Man glaube aber deshalb nicht, dass er sich ganz erschöpft habe; er verspricht uns noch eine Fortsetzung im zweyten Bande. Bemerkungen über Lothringen und dessen Hauptstadt Nancy im Jahr 1787. Vermuthlich werden die meisten Leser diesen Aufsatz allen andern in diesem Bande vorziehen. Nancy hat, wie ganz Lothringen, dem Kön. Stanislaus ungemein viel zu verdanken. Sein Biograph sagt von ihm mit Recht: das war ein Weiser, der sich von den Souverainitätsrechten nichts weiter vorbehielt, als das Recht und die Macht, Gutes zu thun. Gelegentlich wird hier etwas über seinen Tod gesagt, das wohl vielen nicht bekannt seyn möchte. Er war schon ein Achtzigjähriger, aber frisch und gesund, nur ausserordentlich dick und stark. Er pflegte morgens früh gewöhnlich eine Pfeife Toback zu rauchen; eines Tages, denn er war sehr religiös, als ihm sein Frühstück gebracht war, befahl er, dass man ihn allein lassen sollte, weil er seine Andacht haben wollte. Er that es während des Frühstücks, und indem er seine Pfeife rauchte. Diese löschte ihm aber aus. Er wollte sie selbst im Kamin wieder anstecken. Da er aber dick und unbehülflich war: so gerieth bey dem Niederbücken sein Schlafrock in Brand, welches ihn, weil er ihn nicht geschwind genug ausziehen konnte, so beschädigte, dass er kurz darauf starb. Mit Bewundrung und inniger Freude liefet man, was dieser Menschenfreund zum Flor des Landes gethan hat. Es sind hier allein 3580961 Livr. 17 Sols berechnet, die er an Stiftungen, u. 3585346 Livr. de France, die er zur Verschönerung der Stadt Nancy und Luneville verwendet. Daher ist Nancy eine der schönsten Städte; die Volksmenge der Stadt ist zwischen 30 — 33000 Menschen. Die Zahl der Häuser schätzt man auf 2800 bis 3000. Lothringen fühlt den Schaden sehr, dass es an Frankreich gekommen ist, es verarmt. Dabey nimmt die Liederlichkeit überalle Maasse zu, und es giebt eine grosse Zahl *Hagestolze — der sicherste Beweis von einem gänzlichen moralischen und politischen Verderben.* Frankreich wird bald das alte Rom nachahmen, und die Hagestolze besteuren müssen. Ueberhaupt findet man in diesem weitläuftigen Aufsatze viele lehrreiche Bemerkungen über den verdorbenen Zustand eines

Landes, wo man recht darauf studiert, der wohlthätigen Natur entgegen zu arbeiten.

Bemerkungen auf meiner Reise durch Westphalen nach Holland. Sie wurden unmittelbar vor dem Ausbruch der letzten holländischen Gährung von einem Prinzenfreunde gemacht, der aber nicht Lust hat, das zu erzählen, was er zu bemerken so sehr im Stande war, und was eigentlich diesen Aufsatz hätte interessant machen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Ober-Feld-Staatsmedicus D. *Riemer* in Berlin ist vom König auf den Fall, wenn der Hofrath *Cothenius* mit Tode abgeht, an dessen Stelle als *General Staabsmedicus* ernannt worden. *A. B. Berlin, d. 6. Nov. 1788.*

Kleine med. Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Allgemeinnützliche theoretische und praktische Wahrnehmungen über die Viehseuchen*, nebst Anzeige der Mittel diesem Uebel zuvorzukommen und selbigem auf die wirksamste Art abzuhelfen. Zum Besten des Landmannes aus den hinterlassenen Handschriften des Hn. Dr. *Webers*, Lehrers der Medicin und Vieharzneykunde zu Dresden dem Publiko mitgetheilt. 1788. 45 S. 8. (2 gr.) Der Herausgeber dieser wenigen Bogen hätte den Nachruhm des verdienstvollen Webers gewiss vermehrt, und sich um das Veterinärische Publikum verdient gemacht, wenn er diese, obschon nur hingeworfene Beobachtungen, nicht mit seinen eigenen physiologischen Zusätzen verunstaltet, und den Leser ausser Stand gesetzt hätte zu urtheilen, was eigentlich dem sel. Weber und was dem Herausgeber gehört. Rec. glaubt wenigstens nicht, dass es W. ist, der S. 22. etc. sagt: „Das Seuchengift ist eigentlich ein mit Phlogiston verbundenes Alkali, welches das natürliche, leichte und balsamische Wesen der thierischen Feuchtigkeiten verändert, und durch seine Spitzen die Harmonie der festen und flüssigen Theile zerreist" u. d. m.; glaubt nicht, dass Weber alle Erscheinungen bey der Viehseuche auf eine so schulmässige Art erklären würde etc. — Uebrigens ist die Heilart sehr einfach und der Natur der Krankheit anpassend. Der Haarseil wird hier billig als ein kräftiges Mittel empfohlen, ob schon nicht zu glauben ist, dass kein Thier, an welchem diese Operation gemacht wird, umkomme. Zum Mundauswaschen würde Rec. sich mit gesäuertem Essigwasser begnügen und das Leinöl weglassen.

Kleine hist. Schriften. *Kopenhagen*, gedruckt auf Kosten des Vf. bey Holm: *Sendschreiben des F. C. de la Roche Gallichon, königl. dänischen Landraths, an Hn. Verfasser des politischen Journals betreffend die Wiederfindung des alten Grönlands, und der unzertrennlich damit verknüpften sogenannten Nordwestlichen Durchfahrt*, 1787. gr. 8. 102 S. Der Hr. Vf. hatte dem dänischen Hofe 1776 zur Wiederentdeckung der alten fruchtbaren Grön- und Wienlandes einen Vorschlag gethan, und diese Sache durch eine 1785 eingegebene Vorstellung wieder rege gemacht. Nach der Anzeige im politischen Journal v. J. 1785. S. 1185. wirkte dieses so viel, dass man das Urtheil darüber von Männern vernahm, die eben so weit von Schwärmerey als Privat Interesse entfernt waren; und man beschloss darauf 2 Schiffe unter den Hn. Lieutenants Egede und Rothe nach der Ostküste des jetzigen Grönlandes auszuschicken, die auch im August 1786 der Küste sich bis auf 2 bis 3 Meilen näherten, und sie abzeichneten. Sie fanden also nicht so grosse Eisfelder an dieser Küste, als man bisher geglaubt hatte. Hr. de la Roche Gallichon zeigt nun, dass diese ganze Unternehmung seinen Vorstellungen nicht gemäss eingerichtet sey. Denn das Grönland der Alten kann unmöglich das jetzt sogenannte Grönland seyn. Die Alten segelten, wenn sie dahin wollten, südlich unter Island vorbey, wendeten sich als denn nach N. W., und setzten in dieser Richtung die Fahrt so lange fort, bis sie auf dem Wege nach dem wahren Grönland kamen. Der Isländer Erich, der Rothe, vermuthlich der erste Entdecker, kam nach dem Bericht des Argr. Jonas, nach einer nordwestlichen Fahrt von der Westküste Islands in jenen grosen und weiten Meerbusen, der kein anderer, als der Hudsons-Meerbusen seyn kann, und fand hier, nach unserm Hn. Vf. eine nordwestliche Durchfahrt in das grose Westmeer, wohin auch andere Isländer durch den Sturm verschlagen worden. Dieses Westmeer kann kein anderes seyn, als das stille Meer, auf der Nordseite von Kalifornien, welches auch daraus schon erhellet, dass nach dem Bericht alter Schriftsteller die Engländer und Norwegen 3 Meere, die Isländer aber zwey durchschiffen mussten, wenn sie nach Grönland wollten. Torfäus und andere nennen es Vinlandia oder Wienland, weil sie daselbst Weinstöcke und Trauben in Menge gefunden; woraus allein schon erhellet, dass es in einer wärmern Zone, und auf der Westküste von Nord Amerika, über Californien gelegen habe, indem fremde Schriftsteller (welche?) mit dürren Worten sagen, dass nach Südosten zu, von Grönland ab, sich Neufrankreich weit und breit ausstrecke. (Der Name Neu Frankreich zeigt schon an, dass diese fremden Schriftsteller vom gleichzeitigen sehr entfernt seyn müssen.)

Also hängt die Erfindung des alten Grönlands, und die einer nordwestlichen Durchfahrt unzertrennlich zusammen. Wie aber, wenn eine solche nordwestliche Durchfahrt, wie man nach gerade wohl höchst wahrscheinlich behaupten kann, nicht vorhanden seyn sollte?

Bey diesen und andern hier übergangenen Gründen führt er die vorhin angeführten Worte im politischen Journale, dass man über seinen Vorschlag das Urtheil von Männern vernommen, die von Schwärmerey und Privatinteresse gleich weit entfernt wären, für beleidigend; diese Empfindlichkeit scheint doch wohl zu weit zu gehen. Denn man foderte ja nicht sein eignes Urtheil, und konnte es auch nicht erst fodern. Und gesetzt, man hätte ihn wegen beides in Verdacht gehabt: so konnte selbst Columbus es nicht übel nehmen, wenn man ihn der Schwärmerey und des Privat Interesse beschuldigte. Ein wenig viel Enthusiasmus für seine Meynung lässt doch unstreitig der Hr. Vf. gar oft blicken, und starkes Privat Interesse hatte er auch dabey. Denn er hatte sich eine Belohnung dafür ausbedungen. Uebrigens wollen wir ihm wegen seiner höchst ermüdenden, und gar nicht gut angeordneten Schreibart eben keinen Vorwurf machen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten December 1788.

GESCHICHTE.

Nürnberg, in der Felseckerschen Buchhandl.: *Geschichte der Jesuiten in Portugal unter der Staatsverwaltung des Marquis von Pombal.* Aus Handschriften und sichern Nachrichten herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *Christ. Gottlieb von Murr.* II Th. mit 12 Kupfertafeln. 1788. 304 S. u. 2 halbe Bogen Kupfer. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieser 2te Theil beschreibt das harte Schicksal der Jesuiten in Portugal nach der Hinrichtung der des versuchten Königsmords beschuldigten Grossen, oder seit 1759. 5tes Buch. Carvalho liess die Jesuiten in Verhaft nehmen, aber so, dass sie entwischen konnten, um alsdenn die Beschuldigungen gegen sie glaublich zu machen; aber keiner entfloh. Er liess ihre Güter sequestriren, und zwar in Brasilien 3 Monat zuvor, ehe das bekannte Attentat wider den König zu Lissabon sich ereignete. (Diess hatte aber bekanntlich andere Ursachen). Carvalho beschuldigte sie gottloser und aufrührischer Irrthümer (er doch nicht zuerst und allein?); und da der oberste Inquisitor nicht so dachte: so liess ihn der Minister gefänglich einziehen, und setzte an dessen Statt seinen eigenen Bruder; alle Procuratoren der übers Meer gelegenen Provinzen und ihre Mitbrüder werden eingefangen. Man sucht Geld und verdächtige Schriften bey ihnen; aber vergeblich. Man besetzt ihre Lehrstellen an den Schulen und schreibt eine neue Lehrart vor, nachdem man sie bereits vom Beichtsitzen etc. ausgeschlossen. Carvalho wird zum Obersthofmeister und Graf von Oeyras ernannt. 6tes Buch. Der Minister entschliesst sich alle Jesuiten aus Portugal nach Rom zu schicken. Nur die jüngern will er behalten, in Hoffnung, dass sie aus dem Orden treten sollen; aber sie bleiben standhaft. Nachdem der erste Transport den 17ten Sept. nach Civitavechia abgegangen, wird den folgenden Tag in Lissabon das Verbannungsdecret bekannt gemacht, worinn alle bisherigen Beschwerden gegen sie, der Krieg in Paraguay, der doch nur den spanischen Jesuiten zur Last fallen konnte, die Usurpation der Provinzen in Brasilien, die Rebellion von Maragnon, die Handlungsgesellschaft, die Verschwörung, ihre gottlosen und aufrührischen Irrthümer angebracht sind. Was die Jesuiten darauf geantwortet, ist bekannt. Gleich nach der Abfahrt der ersten Partey liess der Minister alle Häuser und Collegien zu Lissabon ausleeren, und die Jesuiten in das Dorf Azeitão bringen. Die zweyte Einschiffung ging nach Genua, wo sie aber so wenig als zu Livorno ans Land gelassen wurden. Sie mussten also auch nach Civitavechia. Eben so gings dem dritten Transport. Zwischen jedem werden Versuche mit den jungen Jesuiten, besonders mit den Novizen gemacht, sie aus dem Orden zu ziehen. Auch noch auf dem Schiffe des 4ten Transports, wodurch ganz Portugall von Jesuiten leer ward, setzte man diese Bemühung fort; aber immer vergeblich. 7tes Buch. Befehl die Jesuiten aus den entferntesten Staaten von Portugall zu vertreiben, wobey der Minister den Entschluss fasst, alle Ausländer in den Gefängnissen zurück zu behalten. Das soll blos Rachsucht seyn. Um dem Staate die theuren Transportkosten zu ersparen; hätte er ja nur befehlen können, dass sie die portug. Besitzungen räumen sollten. Aber da wären sie ja in der Nachbarschaft geblieben, und hätten in Verbindung mit ihren Brüdern, besonders in Amerika, noch gefährlicher werden können. Die Jesuiten aus diesen entfernten Besitzungen kamen auch nach Civitavechia. Ueberall werden sie als Verbrecher behandelt, ohne zu wissen warum? Die Folge war in Brasilien und Maragnon, dass die Indianer, nach der Abreise ihrer alten Erzieher 1760, haufenweise in ihre Wildnisse zurückliefen, und ihre Pflanzungen ohne Anbau blieben. Das merkwürdigste dabey ist, dass die Jesuiten von Brasilien, die nach dem Ausdruck des königlichen Edicts, sich so zu Herrn über diese Länder gemacht hatten, dass, wenn man noch 10 Jahr gewartet hätte, alle vereinigten Mächte von Europa nicht mehr im Stande gewesen wären, die usurpirten Länder ihnen zu entreissen, sich auf einen Augenwink des Ministers gefangen nehmen lassen. (Aber die Jesuiten kannten ja ihre

Indianer, und wuſsten wohl, wie viel ſie ſich auf ihren Schutz verlaſſen könnten.) Hinterher folgt ein Verzeichniſs ihrer Collegien und Residenzen in den verſchiedenen Welttheilen, unter dem Titel: Aſſiſtenz von Portugal, welches zwar ſchon in andern Büchern ſteht, hier aber doch gewiſs quellenmäſsig, und für den Geographen immer ſehr ſchätzbar iſt. Auch werden die Namen der gefangenen Jeſuiten mit einigen hiſtoriſchen Umſtänden von ihnen, und die Abzeichnungen der Gefängniſſe zu Almeida und in der Feſtung St. Julian in 2 Kupfern mit ihren Erklärungen von Hr. von Murr beygefügt. Man findet hier manchen wackern Mann genannt, dem man ein beſſeres Schickſal gern gönnte. Im 5ten Buche wird erzählt, was ihrenthalben in Rom vorgeht, wie der Miniſter ſie auch da verfolgt, und was für Kämpfe daraus zwiſchen dem päpſtlichen und portugieſiſchen Hofe entſtehen. Das neunte iſt dem traurigen Ende des P. Gabriel Malagrida gewidmet, den die Inquiſition als Ketzer verurtheilen muſste, worauf er erdroſſelt und verbrannt wurde.

In den Noten des Hn. von Murr findet man, auſser manchen ſchätzbaren literariſchen Nachrichten, noch vieles zur Rechtfertigung des Ordens. Selbſt in Anſehung der ihnen ſo algemein zur Laſt gelegten verderblichen Lehrſätze ſucht er zu zeigen, daſs dieſe entweder nicht dem ganzen Orden aufgebürdet werden könnten, oder daſs ſie zum Theil ſich rechtfertigen lieſſen, zum Theil aber auch, wie z. B. der Probabilismus, ſchon vor ihnen, von andern gelehrt worden ſey. Hier iſt nur der wichtige Umſtand zu bedenken, daſs kein anderer Orden ſo viel Einfluſs gehabt, und die ganze Geſellſchaft, durch ſeine Obern, wie eine Maſchine zu regieren gewuſst habe. Daſs Pombal ihnen viele unerweisliche Dinge zur Laſt gelegt, iſt wohl nicht zu leugnen. Noch weniger kann man ohne Abſcheu die Grauſamkeiten leſen, womit er ſie alle verfolgt, und jeder wird ſie wegen ihrer harten Drangſale bedauren. Hatte der Hof hinlänglich Urſach, den Orden aufzuheben, oder auch Schuldige zu beſtrafen; warum wurden alle, darunter doch gewiſs dar gröſste Theil unſchuldig war, ſo unmenſchlich behandelt?

REGENSBRG. in der Montagiſchen Buchh.: *Joh. Mart. Max. Einzinger von Einzing hiſtoriſche Wappengallerie über den Urſprung der deutſchen Geſchlechts- und Länderwappen, inſonderheit des eigentlichen Geſchlechtswappen der Durchlauchtigſten Pfalzgrafen von Wittelsbach-Scheyern.* 1788. 298 S. 8. (12 gr.)

So weitumfaſſend der Titel dieſer Schrift iſt, ſo gehört ſie doch eigentlich nur in die Reihe der Schriften, welche die bekannte Preisfrage der kurbaieriſchen Academie „*Was haben die Pfalzgrafen von Scheyern und Wittelsbach für ein Geſchlechtswappen? Warum haben ſie als Herzoge die Wecken und die Löwen wechſelsweiſe, die Herzoge in Niederbaiern aber zu dieſem noch ein Panterthier angenommen?*“ veranlaſſet hat. Da die erſtern über dieſe Frage erſchienenen Schriften zu weit auſser den Anfangsgrenzen der A. L. Z. lagen, und nur die einzige Schrift des Hn. Prof. *Herm. Scholliner, Nachtrag zur hiſtoriſch-heraldiſchen Abhandlung von den Sparren, München* 1784. (im Supplem. v. Jahre 1785. N. 16.) von uns angezeigt worden iſt, ſo wird für unſre Leſer und zur richtigen Darſtellung dieſer Schrift eine kurze Literargeſchichte dieſer Preisfrage nothwendig. Die Herren Aug. Max. Lipowsky, P. Herm. Scholliner und unſer Vf. waren die drey Concurrenten. Der erſtere, der den Preiſs erhielt, nahm den einfachen auf einer Straſse ſtehenden Adler mit ausgeſpannten Flügeln für das Geſchlechtswapen der Pfalzgrafen von Scheyern-Wittelsbach, und die weiſsen und blauen Wecken für das Baieriſche Landeswappen, Hr. Scholliner die rothen Sparren für das Scheyern-Wittelsbachiſche und die weiſsen und blauen Wecken für das Graf Bogenſche Wapen an, und Hr. Einzinger von Einzing hatte in dem erſtern Stücke die Frage wie Hr. Scholliner, und in dem zweyten wie Hr. Lipowsky beantwortet. Hr. Scholliner führte den Beweis ſeiner Behauptung in zweyen Schriften, in *dem entſcheidenden Beweis* etc. 1779, und auf die darauf von Hn. Lipowsky erfolgte *Abfertigung* in dem von uns angezeigten *Nachtrag* weiter aus, und erwies, daſs der einfache auf einer Straſse ſtehende Adler nicht das Geſchlechts- ſondern perſönliche Amtswappen Otto des Gröſsern geweſen ſey; das er als kaiſerlicher Panierträger zu führen die Erlaubniſs gehabt habe. Durch dieſe letztre Schrift eigentlich, — wie? werden wir weiterhin zu ſagen Gelegenheit haben — iſt unſer Verf. zu dieſer Wappengalerie veranlaſst worden, in welcher er freylich hauptſächlich als ein Gegner des Hn. Schollinerſ auftritt, aber doch im IV. Abſchnitte ſo wohl die Meynung des Hn. Lipowsky über das Gr. Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechtswapen, als die Meynung des Hn. Schollinerſ über die weiſsen und blauen Wecken zugleich widerlegt. Er behauptet gegen den erſtern mit vieler Wahrſcheinlichkeit, daſs der von ihm in einem Siegel Otto I von 1179 bemerkte Adler nicht das Scheyern-Wittelsbachiſche Geſchlechts-, ſondern das Wartenbergiſche Lehnswapen ſey, weil Otto die Grafſchaft Wartenberg als ein kaiſerliches Lehn in Beſitz gehabt habe. — Dieſe Muthmaſsung des Vf. gewinnt durch die Bemerkung, daſs die Urkunde, von welcher das Siegel hergenommen iſt, zu Wartenberg von dem Wartenbergiſchen Richter, Conrad, ausgeſtellt, und von Wartenbergiſchen Zeugen unterſchrieben ſey.

Die

Die von Lipowsky gegen die Aechtheit des bekannten Grabsteins zu Indersdorf erregten Zweifel, hebt und beantwortet der Verf, auf dieselbe Art, mit denselben Worten, wie Hr. Scholliner, so harte und bittere Ausfälle er sich auch gegen diesen verdienstvollen Gelehrten seines Vaterlandes erlaubet hat. Gegen eben diesen nimmt er hingegen an, dass nicht die weissen und blauen Wecken, sondern ein oder mehrere Schiessbogen das Geschlechtswapen der Grafen von Bogen gewesen sind, und führt ein Siegel des Grafen Albert III von Bogen von 1194, mit dem Schiessbogen an, von welchem Albert selbst sagt, dass es seines Sohnes, also sein Geschlechtssiegel, sey. Dass die Wecken in den von Hn. Scholliner von den Jahren 1207, 1209 und 1233 angeführten Graf Bogenschen Siegeln und in den Baierischen Siegeln nicht eher, als nach dem Aussterben der Grafen von Bogen, erscheinen, erklärt der Verfasser daher, dass die Grafen von Bogen während der Minderjährigkeit Herz. Ludwigs I als Vicedoms oder Statthalter die Niederbaierische Landesregierung verwalteten, als solche Statthalter die Wecken, das Niederbaierische Landeswapen, im Siegel führten, und dieses Siegel auch unter der Regierung Ludwig und seines Sohnes Otto des Erlauchten zus Nachsicht fortbehielten. So wahrscheinlich der Verf. diese Meynung gemacht hat, so kann Hr. Scholliner doch noch den Beweis des letztern Satzes fordern, und überhaupt die Einwendung machen, warum die Wecken nicht sogleich nach dem Abgang der Grafen von Bogen statthalterischer Linie, sondern erst nach der Theilung der beiden Söhne des Otto in das Baierische Wapen aufgenommen wurden, und warum sie nie wieder in den Siegeln der folgenden Statthalter, erschienen sind, die doch, wie der Verf. selbst bemerkt, bis 1420 fortdauerten, und eben so, wie die erstern, *charakterem repraesentativum* hatten? Der Vf. leitet auch nicht, wie Hr. Scholliner, die rothen Sparren von dem Bundschuh des Gr. Eckard her, sondern sieht sie so, wie in mehrern auch adelichen Wapen, als das Vorbild einer damals üblichen Grenzschanze an. Der Ursprung könnte seyn, welcher er wolle; die von dem Verf. angeführte in dem alten Hofthurm zu München befindliche Malerey, scheint doch die Muthmasung des Hn. Schollinerş zu begünstigen. Indessen ist dieser Theil der Schrift, den wir mit gutem Bedacht zum voraus gesetzt haben, der beste, weil der Verfasser, wo nicht alle, doch die mehresten Beweise als ein historischer Schriftsteller führt. In den ersten Abschnitten und Untersuchungen haben wir aber diesen Charakter so sehr vermisst, dass es uns oft unbegreiflich gewesen seyn würde, wie ein Mann mit wirklichen historischen und heraldischen Kenntnissen im Ernst so denken und schliessen kann, wie der Vf. denkt und schliesst, wenn wir es nicht durch Erfahrung wüssten und es hier aufs neue sehen, wie weit Hypothesensucht verleiten kann. In dem erstern Abschnitte hat es der Vf. eigentlich mit Hn. Scholliner zu thun. Dieser hatte in dem obenerwähnten Nachtrag die Chifletische Erklärung und Deutung der in dem Grabe Childerichs gefundenen Bienen gerügt. Diese Deutung gemisshandelt zu sehen, die der Hypothese des Vf. von dem hohen Alter der Geschlechtswapen so günstig ist und von ihm selbst öffentlich in Schutz genommen worden war, das war, wie er selbst sagt, ein elektrischer Stoss von einer solchen Erschütterung für ihn, dass seine ganze Denkkraft und Gelehrsamkeit für eine neue Vertheidigung derselben in Gährung gesetzt wurde. Diese neue Vertheidigung ist sonderbar und merkwürdig genug, dass wir sie unsern Lesern mittheilen müssen. Aus der Erzählung Hincmars, dass bey der Taufe des Clodoveus eine Fahne mit drey Lilien von einem Engel zugeführet worden sey, macht er die Folgerungen, dass 1) die Vorfahren des Clodoveus keine Lilien, sondern Bienen geführet haben und 2) dass die Lilien, als das französische Kriegszeichen, schon von den Zeiten des Clodoveus, mithin vom V. Jahrhundert und nicht erst von der Regierung K. Ludwigs VII an, in Frankreich bekannt und als Kriegszeichen auf dem Schilde und in den Fahnen angenommen worden sind. Die späte Erzählung eines Hincmars, er schrieb erst in der zweiten Hälfte des 9ten Jahrhunderts, von einer nach ihrem Ganzen, so wohl als nach ihren kleinsten Theilen so offenbar ausgesonnenen Fabel so im Ernst als Wahrheit vorauszusetzen und zu solchen Schlussfolgen zu gebrauchen, wer könnte sich das in unsern Tagen von einem Deutschen träumen lassen? Und doch ist der Vf. davon so überzeugt, dass er das Alter der französischen Lilien auf eine unwidersprechliche Art *probirt* zu haben glaubt. Nicht besser und richtiger raisonnirt und schliesst der Vf, in dem zweiten Abschnitte. Eine Lieblingshypothese desselbon ist das frühe Alter der Geschlechtswapen. Nicht damit zufrieden, die erstern und einzelnen Spuren der Geschlechtswapen vor der Zeit der Kreuzzüge zu finden, sucht er den allgemeinen Gebrauch derselben unter den Deutschen schon in den Zeiten des Tacitus auf. Die Deutschen, sind die Schlussfolgen des Vf., hatten Helme und Schilde, gemalte Schilde, auf diesen Schilden also Sectionen und Heroldsfiguren, diese Heroldsfiguren, Tacitus wüste zwar nicht, wozu, aber nicht zum Staate, nicht zum Spielwerke, sondern darzu, dass jeder edle Deutsche an seinem Schilde, so wie jener Ritter der Friedrich den Schönen gefangen nahm — wie weit lebten doch jene Deutsche und dieser Ritter von einander! — an seinem Rindsmaul erkannt würde, sie hatten auch ihre Tournierspiele, wie Julius Cäsar ihre

Waffenübungen ganz deutlich beſchreibt, ſie hatten den Adel, weil aus ihm die Könige gewählet wurden — alſo Adel, Tournierſpiele, Heroldsfiguren, Schilde, Helme, alles, was die Geſchlechtswapen zum vorausſetzen, mithin die Geſchlechtswapen zuverläſsig auch, und der hat, den Staar im Auge, ſetzt der Vf. hinzu, der das nicht einſehen will. Es würde wahrer Zeitverluſt ſeyn, wenn man das Willkührliche und Falſche in allen dieſen Vorausſetzungen einzeln zergliedern, oder beantworten wollte. In der That iſt der Vf. von ſeinen Hypotheſen und ſeiner Art *argumentis directis* zu beweiſen, (ſo drückt er ſich ſelbſt aus) ſo verblendet, daſs das alles, wie eine Binde, vor ſeinen Augen liegt, durch welche keine ſeinem einmal angenommenen Syſtem entgegenſtehende Wahrheit hindurchſchimmern kann. Der dritte Abſchnitt *vom Urſprung und Alter der Amts- und Landeswapen* enthält mehr Wahres und Richtiges, aber wieder mit vielen noch unerwieſenen Lieblingsſätzen des Vf. vermiſcht. So wenig der Hr. *Einzinger von Einzing* durchaus mit allen Meynungen des Hrn. *Oetters*, zuſammenſtimmt, der ihm ſeine Schrift von der blauen Farbe der Baiern zugeeignet hatte, ſo iſt er doch als heraldiſcher Schriftſteller eben ſo reich an Hypotheſen, haſcht eben ſo gerne nach dem Scheine, wie der Hr. C. R. Oetter auch. Einem Manne, der bey obiger Preisfrage das Acceſſit erhalten hat, muſsten wir unſre Meynung offenherzig mittheilen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Am 29. Oct. 1788. ſtarb hier der bekannte Naturforſcher, Hr. *Gottfried Reyger*, der ſich um die hieſige Naturforſchende Geſellſchaft, als ordentliches Mitglied derſelben ſeit dem Jahr 1744, durch unermüdete Thätigkeit, und um die gelehrte Welt, durch ſeine phyſiſchen Schriften, bis in ſein höchſtes Alter, ſehr verdient gemacht hat. Er war d. 4. November 1704 gebohren, und erreichte, nach einer langſamen Entkräftung, das Ziel ſeines Lebens in einem Alter von 84 Jahren weniger 6 Tage. Noch kurz vor ſeinem Tode gab er den zweyten Theil ſeiner Wetterbeobachtungen heraus, der, wie die folgenden Schriften, in den von *Goldbeck* und *Meuſel* gelieferten Verzeichniſſen ſeiner Werke fehlt: *Tentamen Florae Gedanenſis methodo ſexuali accommodatae. Pars II. Dant.* 1766. 8. *Zwey Abhandlungen von der Vorſtellung des Weltgebäudes aus der Venus und dem Monde, wie auch von einer näheren Beſtimmung des Unterganges der Sonne und ihrer Mittagshöhe in Danzig — der Naturf. Geſellſchaft 1766 u. 1772. vorgelegt.* Danzig 1772. 4. *Eine nähere Beſtimmung der Länge der Dämmerung in Danzig.* Ebendaſ. 1773. 4. *Die Beſchaffenheit der Witterung in Danzig. Zweyter Theil, vom Jahr 1770 bis 1786 nebſt Zuſätzen zur Danziger Flora.* Ebendaſ. 1788. (bey Wedel) 8. 1 Alph 4 B. Er hat der naturforſchenden Geſellſchaft, bey welcher er die Aemter eines Secretairs, Vicedirectors und Directors zu widerholtenmalen in ſeinem Leben verwaltet hat, 1000 Thl. vermacht, deren Zinſen zu 5 von 100 jährlich, nach ſeiner Vorſchrift, in drey gleichen Theilen, dem Secretär, Theſaurarius, und der Societät ſelbſt zufallen, welche über das letzte Drittel willkührlich diſponiren kann. *A. B. Danzig, d. 10. Nov. 1788.*

Neue Erfindung. Auf meiner neulichen kleinen Reiſe beſuchte ich auch den um die Verbeſſerung der deutſchen Landwirthſchaft ſo vielfach verdienten Hn. Oberamtmann *Holzhauſen* zu Gröpzig im Deſſauiſchen. Da fand ich beſonders eine ganz neue von ihm angegebene Flachsmühle. Eine ſchiefliegende Tretſcheibe mit Ochſen ſetzt durch ein Kammrad mehrere Wellen in Umtrieb. Eine davon hebt Stampfen, wodurch die Saamenknoten gequetſcht werden. Eine andere treibt vermittelſt angebrachter Daumen auf einem Saale darüber eine lange Reihe Brechen, wobey nur kleine Mädchen den Flachs unterhalten, durchziehen und umkehren dürfen. Dieſelbe Maſchine dient auſserdem zum Graupenmachen, zum Abhülſen der Erbſen und Linſen und auf der andern Seite zum Zermalmen des Krapps mit einem auf der Stirn um eine Welle laufenden Mühlſtein. Der Flachs wird in einem andern Saal mit ſelbſt erfundenen Steinkohlen getrocknet, weil bey ſo groſser Menge nicht immer die Witterung abgewartet werden kann. Auch die Spinnerey iſt vortheilhaft, und eine Menge Kinder lernt hier mit Rädern von zwey Spulen. Von dem Kleehen und der Schafzucht und dem Futterdämpfen für 80 Kühe auch mit der Maſchine u. ſ. w. ſage ich weiter nichts, als daſs alles treflichen Fortgang hat. Schade, daſs der beſcheidne Mann nicht eine umſtändliche Beſchreibung giebt. *A. B. Halle d. 18. Nov. 1788.*

Kleine hist. Schriften. *Baireuth*, b. Lübecks Erben: *Arnoldi Drakenborchii de Praefectis Urbi* libellus. Praemiſſa auctoris vita recudendum curavit *Johann Christianus Kappius.* 1787. 80 S. 8. (4 gr.) Ein älteres Buch, wenn es nur ſonſt nützlich iſt, wieder abdrucken zu laſſen, iſt keine Sünde, und Hr. *Kapp*, ein junger Gelehrter, der mit dem Herausgeber des Metz, Valerius Maximus und Obſequens nicht zu verwechſeln iſt, hätte nicht nöthig gehabt, ſich deshalb auf vorgängige Beyſpiele zu berufen. Eine kleine Unart iſt es hingegen, wenn der jüngere Herausgeber durch Herabſetzung eines ältern ſeiner Arbeit einen Werth zu geben wähnt. Bekanntlich hat der elegante Jurift *Uhle* zu Frankfurt an d. Oder von dieſem Schriftchen, für deſſen Güte ſchon Drakenborchs Name bürgt, bereits 1752. einen Abdruck veranſtaltet, der aber, wie H. K. ſagt, von Druckfehlern *wimmeln* ſoll. Rec. der dieſe ältere Ausgabe vor ſich hat, findet doch dieſen Ausdruck zu ſtark und ungerecht, und wenn es der Mühe lohnte, auf Druckfehler Jagd zu machen, ſo würde ſich am Ende, zumal bey griechiſchen Stellen, wohl gar ergeben, daſs die neuere Ausgabe kaum ſo correct, als die ältere ſey. Die Noten würden bey einem reifern Gelehrten auch etwas reifer ausgefallen ſeyn, wenigſtens enthalten ſie nichts Eigenes

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 2ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Johnson: *The London medical Journal.* Vol. VIII. part 3. 4. 217-432. S. 1787. Vol. IX. part 1. 2. 218 S. 1788. (2 Rthlr. 12 gr.)

In der zweyten Hälfte des achten Bandes: *W. Wright M. D.* Beschreibung der in *Jamaica* wachsenden Arzneypflanzen, ein schätzbarer Beytrag zur *Materia medica*, und ein neuer Beweis, wie englischer Fleifs in diesem Garten die Producte aller Welttheile zu vereinigen weifs. — Des Wundarzts *J. Brandish* Erzählung eines Falls, wo ein beträchtliches Stück des untern Kiefers abgelöfet wurde, mit Bemerkungen über die Eitersammlung in Zahnhölen, der Nutzen des Chinapulvers war auffallend. — *R. Jakson M. D.* vertheidigt den Einfluss des Mondes auf die Fieber gegen Herrn Lind, der ihn im zweyten Bande dieses Journals geleugnet hatte, mit triftigen Gründen. — Der Wundarzt *Radbard* bemerkte, dafs die Monroische Behandlung der gerissenen *Achilles*-Flechse, wobey der Fufs in beständiger Ausdehnung gehalten wird, den Nachtheil brachte, dafs derselbe nachher zum Gehen besonders zum Aufwärtssteigen sehr unbrauchbar war; er lies daher in zwey Fällen dem Fufs seine natürliche Lage, erlaubte herumzugehen, und die Heilung erfolgte ohne die geringste Verkürzung. Der Wundarzt Webster von einer besondern Augenkrankheit, die man wohl *hemeralopia* nennen könnte. Die Person, die sowohl im Ganzen als in dem Bau der Augen völlig gesund ist, verliert den Gebrauch derselben beym Tageslicht, die Augäpfel ziehen sich ganz in die Augenhöle hinein und werden von den Augenliedern bedeckt, und sie kann höchstens grofse Gegenstände unterscheiden, kleinere und Farben sieht sie gar nicht. Sobald aber das Zimmer ganz verfinstert wird, des Nachts und bey Mondenlicht unterscheidet sie Farben und andere Gegenstände recht gut. — Ein merkwürdiger Fall von einer Schwangerschaft aufserhalb der Gebärmutter, beschrieben von *M. Underwood M. D.*; die Person war 21 Jahre schwanger, in welcher Zeit sie eine Reihe von den elendesten Zufällen auszuhalten hatte; am Ende derselben gieng unter den heftigsten Schmerzen das Rippenbein eines *Foetus* durch den Stuhl ab, und auf diese Art leerte sie in den folgenden funfzehn Jahren über 300 Knochenstücken aus, befand sich auch hierauf völlig wohl, und starb im siebenzigsten Jahre. — Diesem Aufsatz folgen D. Gartshons Bemerkungen über dergleichen Schwangerschaften und den Gebärmutterrifs. — *J. Witmer M. D.* von einer grofsen Menge Wasserblasen, die durch die Scheide ausgeleert wurden, und nicht an einem gemeinschaftlichen Stiel safsen. — Der Wundarzt *R. Kinglake* beschreibt eine beträchtliche Erweiterung der *Femoral Arterie*, welche von einem Ochsenstofs entstanden war, der die über ihr liegenden fleischigten Theile zerrissen hatte. Da der Kranke sich nicht zur Ablösung des Glieds entschliefsen wollte, so ward die ganze Pulsader mit Hülfe eines Tourniquets zusammengedrückt; der Erfolg war gänzliches Aufhören des Pulsschlages in dem Fufs, Verminderung der Wärme, ödematöse Geschwulst, Kopfweh, Nasenbluten, Uebligkeit und Brechen. Nach zwey Tagen minderten sich die Zufälle, und der Puls ward wieder fühlbar. Nach fünf Tagen wurde der Verband abgenommen, und die Pulsader war nicht mehr fühlbar, bald darauf konnte der Kranke seinen Fufs wieder brauchen, und es ist nur eine kleine Geschwulst des Fufses übrig geblieben. — Der Wundarzt *J. Hale* von einem Brustbeinbruch 5 Zoll über dem *Cartilago enfiformis*; die Wunde heilete langsam, unter manchen Gefahren, erst entzündlicher, dann hektischer Art, und nach acht Monaten war der Verlust von Knochensubstanz noch so wenig ersetzt, dafs ein elastisches Bauchband nöthig war, um die Respiration zu erleichtern; doch wurde der Kranke völlig geheilt. Der Wundarzt *J. Danby* heilete eine *emphysematische* Geschwulst der Brust, des Kopfs, des Scrotums, deren Ursach ein Fall auf die Brust war, vorzüglich durch Aderlässe und wiederholte Einschnitte. — Der Wundarzt *Th. Ford* heilete zwey Kopfverletzungen mit beträchtlichen Fissuren, vorzüglich durch den Gebrauch des *Trepans*; die dritte, ohne Bruch der Hirnschaale, lief tödlich ab, und bey

der Oeffnung zeigte sich viel ausgetretne *Lymphe* unter den Hirnhäuten; (hier war gewiss der Fall für die Schmukerschen kalten Umschläge, von denen aber Hr. *F.* so wie viele englische Wundärzte nichts zu wissen oder nichts zu halten scheint. *L. Millington Esqu.* beschreibt die Cur und Bereitung der *Abe* zu *Barbadoes*.

Der neunte Band fängt an mit einem Bericht des *D. Coste* (ersten französischen Feldarztes) von den Wirkungen des *Opium* in venerischen Krankheiten. Die Versuche wurden zu Lille an 30 Kranken angestellt, wovon neun schon Quekslber bekommen hatten, und die mehresten an Haut und Gaumengeschwüren, Augenentzündungen, nächtlichen Knochenschmerzen, und Knoten litten. Man fieng mit einem Gran täglich an, und stieg endlich bey einigen bis zu dreysig auf einmal, so dass einer 1706 Gran nahm, ohne indess seine *Condylomata* zu verlieren. — Der erste Effect war Beruhigung der Schmerzen und der kränklichen Reizbarkeit, dann eine beständige Disposition zum Schwitzen, ohne Verminderung, oft mit Zunahme der Harnabsonderung, bey den meisten ungestörte Leibesöfnung, auch wohl Durchfall, bey vielen juckende Hautausschläge, bey dreyen Speichelfluss. Der Schlaf war bey den meisten eher vermindert als vermehrt. Kleine Verwirrungen, Erbrechen, Koliken, erfolgten bey starken Gaben, und verloren sich, sobald man diese verminderte, oder Säuren gab. Vier Monate nach Anfang der Cur schienen sieben Kranke geheilt, drey Monate darauf vierzehn, am Ende ergab sich, dass von allen eilf hergestellt waren, und es beweist dies von neuem, dass, wenn auch Opium kein spezifisch Mittel venerischer Krankheiten ist, es doch mit Nutzen gebraucht werden kann, wo eine besondre Reizbarkeit den Gebrauch des Quekslbers verbietet, und bey den Ueberresten des venerischen Gifts, (das nemliche Urtheil, was *Grant* auch darüber gefällt hat). — Nun folgt ein Auszug aus Hn. *Wichmanns* Werk über die Krätze. — Der Wundarzt *J. Lucas* über elastische *Bandagen*. — Wieder eine neue Lobpreisung des Arsenics in Wechselfiebern vom Wundarzt *Jenner*, der ihn nicht weniger als 200 Personen gegeben hat, und dem es dabey nicht einfällt, dass so viel grose Aerzte ihn auch schon brauchten, und als ein immer heimtückisches Mittel wieder verliessen. Ists denn genug, das Fieber, wie so manche alte Frau mit Pfeffer und Brantewein auch kann, zu vertreiben? Ziemt es nicht dem vorsichtigen Arzt, zu überlegen, mit welchem Mittel, durch welche Revolution im Körper es geschieht, und was die Folgen eines durch eine so gewaltsame Revolution, durch eine Vergiftung suspendirten Fiebers seyn mögen? Wir bedauern diese zweyhundert, und wünschten, dass *Pyls* Magazin doch einmal diesen arsenicalischen Aerzten in die Hände fallen möchte, um ihre *Panacee* in ihrer wahren Gestalt kennen zu lernen. — Der Wundarzt *T. Turner* von einer Amputation in der Mitte des *Metatarsus*, die glüklich abllef. — Der Wundarzt *W. Laftie* von einer geheilten Abblätterung des Oberkiefers. — *W. Blakburne M. D.* erzählt einen Fall, wo ein zärtliches Mädchen von 19 Jahren, funfzehn Gran Brechweinstein statt *Ipecacuanha* nahm; sie bekam unaufhörlich Erbrechen, convulsivische Bewegungen, kalte Schweisse, Ohnmachten, ward aber durch eine Mischung von *Moschus*, Hirschhornsaltz, paregorischem *Elixir* und Münzenwasser wieder hergestellt. — Hr. *Fabroni* zu *Florenz* berichtet die äusserst interessante und auch in Deutschland bekannte Cur der Wasserscheue durch einen Viperbiss. An jedes Bein des Kranken ward eine Viper gelegt, in dem Augenblick nahmen alle Zufälle aufs äusserste zu, aber gleich darauf ward er ruhig, kam zur Besinnung, forderte Trinken und trank; — aber der Tod erfolgte nach einer halben Stunde. — *J. Hunter* theilt einen Versuch mit, den er zu Entscheidung *der Frage* machte, ob die Eyerstöcke ein bestimmtes Generationsvermögen haben, und ob also nach Ausschneidung des einen sich eine Verminderung der Geburten zeige. Er verschnitt eine Sau einseitig, und fand dass sie über die Hälfte weniger in einem Zeitraume von 4 Jahren geworfen hatte, als eine unverschnittene. — *J. Dryander* liefert eine Beschreibung des Benjamin Baums auf *Sumatra* (*Styrax Bengoin. L.*) — Der Wundarzt *J. Sparrow* giebt Nachricht von dem Erfolg der *Ausziehung* und *Niederdrückung* des Staars bey der nemlichen Person, wo es sich fand, dass das Auge, wo die Extraction geschehen war, heller und deutlicher sah als das andre, ungeachtet die Pupille etwas erweitert geblieben war. — *Eben derselbe* von einer durch Operation geheilten *Hydrocele*, wo das Wasser in einer Zelle der *Tunica communis* des Saamenstrangs sass, die mit der *Tunica vaginali* des *Testikels* Verbindung hatte. — Eine glükliche Amputation unter dem Knie von *eben demselben*, er heilete die Wunde eben so gut durch *reunion* als in dem Dikbein; den ein und zwanzigsten Tag nach der Operation verliess die Kranke das Hospital. Der Wundarzt *Th. Reeve* von einer schmerzhaften Geschwulst des *Perinaeum*, welche gleich nach der Entbindung entstand, und in den kalten Brand übergieng, doch durch starke Gaben der *China* geheilt wurde. — *J. Warren M. D.* beklagt den wenigen Nutzen, den er von der Quekslbercur im innern Wasserkopf, welche *Dobson*, *Haygarth*, *Percival*, so sehr preisen, gesehen hat. Von zehn Kranken heilete er keinen einzigen, der sel. *D. Whytt* von zwanzigen keinen. Ungeachtet des stärksten in- und äusserlichen Gebrauchs konnte er keinen Speichelfluss bewirken, welches er dem *torpor* aller Systeme zu-

zuschreibt, der sich beym wahren Wasserkopf findet, und er vermuthet, dass sich manche Aerzte in der *Diagnosis* dieser allerdings scharf zu erkennenden Krankheit geirrt haben. Das Beyspiel eines Apothekers, der ein Kind, welches an einem gallicht suporösen Fieber lag, als einen Wasserkopfkranken behandelte, und durch eine tüchtige *Salivation* in die andre Welt schickte, ist allerdings fürchterlich, und zeigt, wie gefährlich es sey, so zweydeutige Mittel zu allgemein zu empfehlen. Bey zwey Fällen mit allen *Symptomen* des Wasserkopfs fand er nach dem Tode bey einem eine Blutergiessung unter dem Schlafbein, bey dem andern eine Speckgeschwulst. Er glaubt daher, es sey in der Behandlung vorzüglich darauf zu sehen, ob der Zustand entzündungsartig (wie *Withering* zu allgemein behauptet) oder erschlafft sey. — Der Wundarzt *E. Ford* theilt einige Fälle mit, wo Pulsadergeschwulste durch die Natur allein, mit Beyhülfe eines ruhigen und antiphlogistischen Verhaltens, geheilt wurden. — *Th. Clarke M. D.* theilt seine Bemerkungen über die grösre Sterblichkeit des männlichen Geschlechts mit, die er im Kindbetthospital zu Dublin gemacht hat. Die Ursache liegt besonders darinn, dass die Kinder männlichen Geschlechts einen beträchtlich grösern Kopf und ein grösseres Gewicht haben, als die weiblichen, und folglich in der Geburt weit mehr leiden. — *B. Thompson* beschreibt seine Versuche zu Bestimmung der *positiven* und *relativen* Menge von Feuchtigkeit, die die Atmosphäre unter einerley Umständen aus verschiedenen Substanzen (besonders die zur Bekleidung gebraucht werden) absorbirt. Es ergiebt sich hieraus, dass Schaafwolle die Nässe am stärksten, Linnen und Baumwolle am wenigsten an sich ziehet, und dass folglich keine gesundre Kleidung gedacht werden kann, als eine wollne, und zwar unmittelbar auf der Haut, indem nicht allein dadurch die Ausdünstungsmaterie schnell aufgenommen und verflüchtigt wird, sondern auch eben dadurch die Haut nun auf die angenehmste und gesundeste Weise abgekühlt wird, welches bey leinenen Bedeckungen die die Ausdünstung mehr zusammen halten, gerade das Gegentheil ist. Der Verf. hat ein Flanellhemde in den heissesten *Climas* und zu allen Jahreszeiten getragen, und nie die mindeste Beschwerlichkeit davon gehabt. (Rec. ist schon lange aus Erfahrung hievon überzeugt, und freuet sich, dass der gewöhnliche Einwurf, man gewöhne sich durch die Wolle zu warm, durch diese überzeugenden Versuche völlig vernichtet wird.)

PHILOSOPHIE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Wir werden uns wiedersehen.* Eine Unterredung nebst einer Elegie von D. *Carl Christian Engel.* Zweyte verbesserte und mit einem Nachtrage vermehrte Auflage. 1788. 216 S. 8. (14 gr.)

Wer ein Vergnügen daran findet, zuweilen einen Flug in die unüberschwenglichen Gefilden der Zukunft zu wagen, der thut freylich wohl, dass er seine Phantasie durch die Vernunft leiten lässt, damit sie nicht in mystischer Schwärmerey versinke. Aber die Vernunft ist eine so bedächtige Führerinn, dass sie in so unsichern Regionen der Phantasie nur wenig Schritte erlaubt, und dass sie fast bey jedem Unternehmen vorwärts zu kommen, ansteht, ob sie nicht ihre neugierige Begleiterin wieder zurückziehen soll. Daher bringt denn die Phantasie unter einer solchen Anführung gemeiniglich wenig oder nichts zur Befriedigung ihrer Neugierde zurück. Hr. E. wagt einen solchen Flug, und kein Mensch wird sagen, dass ihn seine Vernunft irre geführt habe. Nachdem er vorher durch bekannte Gründe, theils aus dem Zwecke lebender und vernünftiger Wesen überhaupt, theils aus den subjectiven Neigungen und Trieben nach grösserer Ausbildung, und vollkommnern Leben, die Fortdauer der Seele wahrscheinlich gemacht; so kömmt er seinem eigentlichen Zwecke, nach welchem er die Art und Weise dieser Fortdauer, oder wenigstens einen Theil unsers künftigen Zustandes bestimmen will, näher. Hier zeigt er nun vornemlich aus dem moralischen Theile der menschlichen Natur, dass das Wesen derselben fernern Umgang mit andern moralischen Wesen erfodere, und sucht es wahrscheinlich zu machen, dass die Verbindung mit unsern Freunden und Freundinnen in jenem Leben wieder anheben, und einen grosen Theil unsrer Glückseligkeit ausmachen werde. Hierbey lässt Hr. E. nichts unbenutzt, womit die Vernunft von jeher diese Hofnungen und Möglichkeiten unterstützt hat, und weiss die transscendenten Hypothesen, wozu die Sternkunde in den neuern Zeiten Anlass gegeben, sehr gut anzubringen. Da er dem Gegner gröstentheils Behauptungen des Gegentheils, also ebenfalls bestimmt objective Hypothesen, denen aber, wie natürlich, alles Interesse fehlt, in den Mund legt, so ist leicht zu begreifen, auf welche Seite sich die meisten Leser am liebsten schlagen werden. Am Ende sieht man freylich, dass auch hier die Phantasie nicht einen Fuss breit gewonnen hat. Denn da wir bey einem zukünftigen Leben von allen irrdischen Verhältnissen abstrahiren müssen, so bleiben uns nichts als die *allgemeinen* Begriffe von *Leben*, *Liebe*, *Freundschaft*, *Wiedervereinigung* u. s. w. übrig, und wenn denn nun die Phantasie ihr Geschäft eigentlich anheben und bestimmen soll, was diese Worte in jener Welt bedeuten, von deren Verhältnissen wir schlechterdings nichts wissen, so legt ihr die Vernunft Stillschweigen auf, und

verbietet ihr alle Bestimmungen. Da sind wir denn wieder in der Nothwendigkeit zu sagen: Wir werden leben, lieben, uns vereinigen etc.; aber alles dieses gar nicht so, wie es hier geschehen ist, sondern wir wissen schlechterdings nicht, wie dieses geschehen werde. Und so endet die Vernunft, wie bey allen transscendenten Untersuchungen, mit der Belehrung, dass dem Menschen alle Einsicht in übersinnliche Zustände abgeschnitten sey, dass aber die Hofnung der Fortdauer seines Bewusstseyns und seiner Persönlichkeit, die er vornemlich aus dem moralischen Theile seiner Natur schöpft, der Vernunft sehr angemessen sey, und so wenig etwas Widersinniges bey sich führe, dass vielmehr alle Veranstaltungen, die er in seinem Subjecte wahrnimmt, ihn dazu berechtigen, ob er sich gleich bescheiden muss, alle objective Einsicht, als eine nur Schwärmerey erzeugende Einbildung, schlechterdings aufzugeben.

Der Vortrag des Verfassers ist wohlgeordnet, und anziehend; nur da, wo der Dialog dramatisch seyn soll, wie S. 13., wird er steif, langweilig und schleppend.

NATURGESCHICHTE.

MADRID, bey Sotor: *Colleccion de Laminas que representan los animales y monstruos vel Real Gabinete de historia natural de Madrid.* Por D. *Juan Vantista Bru de Ramon.* Fol. 1787.

Von diesen Abbildungen der Thiere aus dem königlichen Kabinette sind neuerlich wieder 7 Hefte ausgegeben worden. Sie enthalten den Anfang des dritten Bandes oder N. 150-189. und sind von keinem gröfsern Werthe als die vorigen. Man findet hier unter andern einige amerikanische Vögel als *pico mexicano*, einen Buntspecht aus Virginien, zwey Colibri, den Organisten aus Domingo, verschiedene Papagaien u. a. aus Cayenne, einen schönfarbichten, (*Lovi*) aus Neu-Guinea; auch einen Pfau mit einem lächerlich grofsen, und äufserst schlecht bemahlten Schwanze; verschiedene Fische, worunter ein sinesischer Purpurfisch; ein Coati, ein americanisches Kaninchen, einige Affen, dazu kommt abermals eine Misgeburt oder ein Kalb mit zwey übereinander gewachsenen Leibern; aber *kein* Skelet noch sonst etwas anatomisches davon. — Die natürliche Gröfse ist doch bey jedem Thiere in Zollen angegeben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GROSS. SCHRIFTEN. *London*, b. Buckland: *Thoughts upon the African Slave trade* by *John Newton.* 1788. 41 S. 8. Dies ebenfals gegen dem abscheulichen Negerhandel declamirende Pamphlet rührt von einem englischen Geistlichen her, der vor dem siebenjährigen Kriege auf der sogenannten Windwordküsten, zwischen den Flüssen Sierra Leone und Cap Palmas, selbst an dem Sclavenhandel Theil nahm. Es enthält freylich keine neuen Bemerkungen weder über den Negerhandel, noch die Behandlung der erkauften Sclaven, indessen Beweise genug, dass dieser Handel für jede Nation, die ihn treibt, mit mehreren Schaden als Vortheil verknüpft ist. Vielleicht würde Hr. *N.* über diese Materie mehr Neues, und für die ganze jetzt in England vor dem Parlament schwebenden Streitfrage entscheidendes haben mittheilen können, wenn er seine Gedanken vor 33 Jahren aufgesetzt hätte, wie der Negerhandel mit allen seinen schrecklichen Scenen noch frisch in seinem Gedächtnisse war. Er rechnet zu den schädlichen Folgen des Negerhandels für England, den jährlichen Verlust von wenigstens 1500 Matrosen, die das ungesunde africanische Clima wegrafft. Nach seiner Meynung kommt auf jeder Reise der fünfte Theil der Mannschaft um. (Eben dies erweist Hr. Clarkson aus Liverpooler Registern, und schlägt Englands jährlichen Verlust an Seeleuten auf 1950.) Der verhafste Handel hat auf den moralischen Character der Seeleute ausserordentlichen Einfluss, und bey den mehrsten geht alles menschliche Gefühl verloren. Auch ist der ganze Handel nur eine fortgesetzte Betrügerey. Der Mangel an frischer Luft in den engen Sclavenbehältnissen auf dem Schiff, die bey stürmischer Witterung nicht gereinigt werden können, wobey es auch nicht möglich ist, die Sclaven aufs Verdeck zu lassen, rafft während der Reise den vierten Theil der erkauften Sclaven durch Krankheiten weg, und wenn die Engländer jährlich 60,000 Neger (diese Zahl ist gröfser, als Rec. sie bey irgend einem Brittischen Autor gefunden hat,) kaufen, so sterben davon zum wenigsten 15000.

KLEINE ÖKON. SCHRIFTEN. *Anspach*, in des Comer. Com. Hauseifens privil. Hofbuchh.: *Friedrich Ludwig Walther vom Wiesen- u. Futterkräuterbau*, für Landwirthe, Guthsbesitzer, Policeybeamte, Cameralisten, Richter, Gerichtsverwalter und diejenigen, die es werden wollen. 1788. 5 Bog. 8. (4 gr.) Der Verf. hatte schon einige Jahre Vorlesungen über diese kleine Abhandlung gehalten und hofft nun auch, durch die Herausgabe derselben allen auf dem Titel benannten Personen nützlich zu werden. Es enthält dieser kleine Aufsatz blos kurze Sätze über die beym Wiesen, Gras- und Futter-Kräuter-Bau vorkommenden Geschäfte, und man findet bey jedem Absatz die besten ökonomischen Schriftsteller angeführt, wo man sich über jede Materie weiter Raths erholen kann. Diese Einrichtung ist recht gut, und bequem für Lehrer und Lernende. Im Ganzen findet Rec. gegen diese kleine Schrift nichts zu erinnern, nur ist das S. 49. vom weifsen Klee, (*Tr. repens*) gefällte Urtheil: dass er keinen eignen Anbau verdiene, zu hart und auch zu allgemein. An den Orten, wo die Koppelwirtschaft eingeführt ist, wird er mit der letzten Saat ausgesäet, wodurch in den folgenden Jahren die Weideschläge ungemein verbessert werden. Wo hingegen die Stallfütterung eingeführt ist, kann er eher entbehrt werden, doch sind Rec. ebenfalls Oerter bekannt, wo er demungeachtet mit grofsem Nutzen angebaut wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten December 1788.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden und Leipzig, bey Breitkopf: *Malerische Reise durch Sachsen. Erster (s) Heft. Reise an der Saale: mit eilf Aussichten, und ½ Bogen Text. Zweytes Heft mit acht Aussichten.* 1786. Fol. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die Idee, aus einem von der Natur so sehr begünstigten Lande, wie Sachsen, die schönsten Aussichten zu liefern, ist an sich sehr glücklich. Allein wenn man die *Voyages pittoresques de la Grece* und *d'Italie* kennt, und dann die Augen auf diese Arbeit wirft, so muss man billig bedauren, dass der Mangel an hinreichender Unterstützung in unserm Vaterlande es verhindert, Plane, wie diese, auf eine für den Kunstliebhaber befriedigende Art auszuführen.

Die Zeichnung in diesen Aussichten ist unbestimmt, vorzüglich im Baumschlage, und die Luftperspectiv ist nicht gehörig beobachtet. Der Hintergrund weicht nirgends genug zurück. Die getuschte Manier, worinn diese Kupfer gearbeitet sind, verlangt eine sehr reine, und dabey kecke Behandlung. Beides fehlt. Die Chrumatik ist so sehr vernachlässigt, dass man oft eine Erdfläche für Wasser, und wieder Wasser für Erdfläche ansieht. Die Aussichten, die das erste Heft enthält, sind: das Schloss zu Merseburg, das Salzwerk zu Dürreberg, das Schloss Weissenfels, das Schloss Schönburg von zwey Seiten, die Schulpforte bey Naumburg, die Schulpforte inwendig, der Brunnen zu Schönburg, die Brücke beym Salzwerke zu Kösen, die Stadt Dornburg, und das Bergschloss Leuchtenburg nebst der Stadt Kahla. Das zweyte Heft enthält: die Gegend um Weissenfels, gegen Mittag, das Schloss Goseck, die Gegend um Naumburg gegen Mittag, die Domkirche zu Naumburg gegen Abend, eben dieselbe gegen Mittag, die Gothaische Stadt Camburg, die Papiermühle bey Dornburg, das Bergschloss Rudolphsburg bey Kösen.

Kopenhagen: *Udtog af en Dagbog holden i Aarene 1777 — 1780 paa en Reise igiennem Tyskland, Italien, Frankrige og Holland af Andreas Christian Hviid.* 434 S. in gr. 8.

Der Titel hat keine Jahrzahl, aber die Vorrede ist datirt vom 22ten Decemb. 1787. Der nun schon verstorbene Verf. war Professor zu Kopenhagen und Propst der Communität daselbst. Das Literarische, was er in seinem Fach, der biblischen Kritik und den Sprachen, gesammlet hatte, wollte er, wie er zum Theil schon gethan hat, lateinisch herausgeben. Das würde denn der interessantere Theil seiner auf Reisen gesammleten Kenntnisse und Nachrichten geworden seyn. Der gegenwärtige Auszug aus seinem Tagebuche enthält unstreitig vieles, was das Publicum gar nicht interessirt, und überhaupt so unbedeutend ist, dass es kaum verdiente, zur eignen Nachricht des Vf. aufgezeichnet zu werden. So z. E. erzählt er fast jede Pfeife Toback, die er rauchte, die Studentengesellschaften in Kiel und Göttingen, worin er war, wie er an diesen Vergnügungen Theil nahm, den Landesvater mitmachte, und seinen Hut durchlöcherte, was die Postillionen mit ihm sprachen, wann er ausreiste, wann und wo er sich badete, was ihm die Gelehrten in sein Stammbuch schrieben und dergl. Wenn alles dieses, und was sonst von Nachrichten, die aus andern Reisebeschreibungen schon bekannt sind, darinn vorkommt, davon genommen wäre, so würde das Buch auf einige wenige Bogen von Reisebemerkungen eingeschränkt worden seyn, die man nicht ungerne gelesen hätte. Aber seinen Urtheilen hätte auch dann der Verf. mehr Bestimmtheit und Richtigkeit geben, und manches Urtheil, welches Mangel der Kenntnisse verräth, unterdrücken müssen. Kann man es einem dänischen Gelehrten verzeihen, dass er, bey den Nachrichten von der Universitätsbibliothek zu Kiel, sich blos auf ihren Zustand im Jahr 1777 einschränkt, ohne der grossen Vermehrung und Verbesserungen derselben zu gedenken, die sie, als er sein Buch herausgab, schon vor verschiedenen Jahren erhalten hatte. Unanständig ist die Verachtung, die er, nach der bösen Gewohnheit mehrerer Dänen, gegen die Deutschen äusert. Und welch ein seltsamer dänischer Patriotismus ist es, wenn der Verf. und

seine Reisegefährten sich darüber ärgerten, dass ihre königlichen Pässe zu Travemünde von einem lübeckischen Hauptmann unterschrieben, oder, wie er sich ausdrückt, confirmiret wurden. Und sollte mans glauben, dass ein gelehrter Ausländer, so wenig er auch Statistiker seyn mag, durch Regensburg reisen könne, ohne einmal daran zu denken, dass daselbst der Sitz der deutschen Reichsversammlung ist? So aber sagt uns der Vf. S. 245, dass er auf der Donaureise einen Mann angetroffen habe, der aus der Capelle des Fürsten von Thurn und Taxis war, von welchem Regulus, wie er sich eben so ungesittet, als unwissend ausdrückt, er sich nicht erinnere, jemals etwas gehört zu haben. Was aber soll man endlich sagen, wenn es S. 454 von dem Cardinal Migazzi, den übrigens der Verf. sehr rühmt, heisst: „Ob er ein Theolog ist, weiss ich nicht. „Das wird auch wohl nicht nöthig seyn, da hier „die Erzbischöfe, gleich wie *bey uns* die Bischöfe meistens weltliche Personen sind." Seit wann sind denn die römischkatholischen Erzbischöfe und die dänischen Bischöfe weltliche Personen? Mehr als dieses alles ist noch die Verachtung zu tadeln, womit er in diesem Tagebuche Gelehrte behandelte, die unendlich weit über ihn erhaben waren. Dies gilt besonders von dem damals noch lebenden Canzler Cramer. Dass ein junger Sachse zu Göttingen dem Verf., wie er schreibt: *rein heraus* sagte; „Aus der „Universität Kiel werde nie etwas werden," deren Prokanzler den Könige mehr kostete, „als „die ganze Universität werth wäre, und der nur „den Wissenschaften durch die Parteyen schade, in welche er die öffentlichen Lehrer theile," das hätte er allenfalls zu seiner Nachricht als eine Albernheit in sein Tagebuch eintragen können. Aber dass er solch elendes Studentengeschwätz drucken liess, nicht nur ohne seinen Unwillen darüber zu bezeugen, sondern sogar in einer Verbindung des Vortrags, die, zumal in Rücksicht auf eine anderweitige Herabwürdigung Cramers, seinen Beyfall zu erkennen giebt, das macht ihm in der That keine Ehre. — Dieser erste Theil enthält die Reise nach Kiel, Hamburg, Göttingen, Cassel, Regensburg, und die Reise auf der Donau nach Wien. Es sollte wenigstens noch ein Theil herauskommen. Und wirklich sind von demselben fast 7 Bogen abgedruckt, welche die Reise nach Venedig, und Nachrichten von vielen unerheblichen Kleinigkeiten enthalten, die dem Verf. vorkamen, und dann von dem, was er in Venedig selbst wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Weiter war noch nichts abgedruckt, als der Verf. am 3 May 1788 starb. Die Fortsetzung davon hatte er zu verbrennen verordnet, und das geschah auf sein Verlangen, in Gegenwart des Hn. Prof. Gamborg, der die Ausgabe dieser Bogen als einen Anhang des ersten Theils mit einer dem Verstorbenen rühmlichen Nachricht versehen hat. Einige zum Theil zu harte Beurtheilungen des ersten Theils hatten wohl den Entschluss veranlasset, das übrige zu zernichten. Uebrigens hat der Verf. durch andre Schriften sich vortheilhaft bekannt gemacht, und würde, bey seinem unbegrenzten Fleisse, und bey der Menge der Excerpten und Sammlungen, die er zum Behuf seiner philologischen Studien auf seiner Reise gemacht hatte, ohne Zweifel noch mehr geleistet haben, wenn er länger gelebt hätte.

GESCHICHTE.

NÜRNBERG, bey Grattenauer: *Das Ritterwesen des Mittelalters nach seiner politischen und militärischen Verfassung.* Aus dem Französischen des Hrn. *de la Curne de Sainte-Palaye*, mit Anmerkungen, Zusätzen und Vorrede von D. *Johann Ludwig Kluber*, Zweyter Band. 1788. 8. (1 Rthlr.)

Dieser zweyte Band enthält den *Rest der Anmerkungen* und Beweise zu den *letzten Abschn.* des Originalwerks und die Abhandlung von der Lecture der Ritterromane, welche beide keines Auszugs fähig sind und ganz das Gepräge des übrigen haben. Der deutsche Uebersetzer hat auch diesem Bande viele Anmerkungen beygefügt, und durch dieselben manche Lücke des Originals ausgefüllt. Die erheblichsten sind, nach des Rec. Bedünken folgende: — S. 39. von dem Zwang, Ritter werden zu müssen; S. 76. etc. von den Waffenbrüderschaften und den vier Turniergesellschaften in Oberdeutschland; S. 100. u. f. von den ritterlichen Waffen; S. 138. u. f. von den Ahnenproben; S. 185. u. f. von den Halbrittern; S. 195. u. f. von den Ministerialen, (welche aber etwas unbestimmt ist, da H. Pr. Kl. Ministerialen im weitesten Verstande, wonach jeder, welcher ein Officium zu Lehen trug, so genannt wird, und im eigentlichsten Verstande, wonach es nur solche, deren persönliche Freyheit dadurch beschränkt ward, anzeigt, in der Anwendung nicht allemal unterschieden hat); S. 271. u. f. von den Hurenhäusern (deren Untergang durch Luthern hier nicht bemerkt ist); S. 336. u. f. vom Untergang der Ritterschaft und die Zusätze von den deutschen Ritterromanen. Noch hat Hr. Kl. angehängt eine Beschreibung der Aufnahme eines Ritters vom Bad in England und eines Ritters vom heiligen Grabe. — Zu erinnern findet der Rec. nur einige Kleinigkeiten. S. 23. soll der Pabst Paul III dem König Pipin einen geweihten Degen etc. übersandt haben? Der Graf von *Julliers* ist wohl *Jülich* und bey *Escaut*, an der *Schelde*; *Aix* ohne Beysatz ist wohl Aix, nicht aber *Aachen*. Die Stelle von den Marabotinen, welche durch die Mamelusen vertrieben worden nach S. 214, möchte

möchte wohl mancher Leſer nicht gleich ſo verſtehen, daſs darunter die Morabethun oder Almoraviden in Spanien und deren Beſieger aus Africa gemeint ſind. Bey der Anmerkung S. 158. über die Verleihung fremder Wapen hätten noch des Hn. Hofr. Wenk Progr. können benützt und ſicher behauptet werden, daſs fremde Wapen ohne Aenderung verliehen worden ſind. In Glaſey anecd. ſtehen davon Beyſpiele. — Sehr belehrend iſt, was Hr. Kl. über die *Ritterſteuer* S. 176. u. f. angemerkt hat: und Rec., welcher bey anderer Gelegenheit in dieſen Blättern ſchon von den ſogenannten Lehnsfällen, oder *Caſibus reſervatis* einiges erinnert hatte, iſt nun völlig gewiſs geworden, daſs die *Caſus reſervati* der Deutſchen, und die *Tailles és quatre cas* der Franzoſen einerley ſind. — Der dritte Band wird *vom Jagdweſen* handeln. — Ein gutes Regiſter wird wohl nicht ausbleiben.

PHILOLOGIE.

BRESLAU, bey Korn d. Aelt.: *Phäders aeſopiſche Fabeln*, deutſch in reimfreyen Jamben überſetzt von *J. G. Gerike*. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. 1788. 126 S. 8. (9 gr.)

Daſs der Ueberſetzer ſich Mühe gegeben habe, iſt nicht zu verkennen; nur in Anſehung der ſchönen Simplicität und Leichtigkeit im Erzählen ſcheint er hinter ſeinem Originale zurück zu bleiben, und überhaupt fühlt man es, daſs man eine Ueberſetzung lieſt. Auf einzelne Stellen ſind wir doch auch geſtoſsen, wo der Ausdruck richtiger, wenigſtens beſſer gewählt, ſeyn ſollte. Sogleich die erſte Zeile im Prologe des erſten Buches würde Rec. nicht, wie Hr. G., *den Stoff hier, den Aeſop, der Dichter (auctor)* ſondern: *den Stoff, den Aeſop zuerſt erfand*, überſetzt haben. Auch bey der dritten Zeile: *Des Buchs Geſchenk iſt doppelt*, möchte *Geſchenk* dem lateiniſchen *Dos* nicht ſo recht entſprechen. Ohne Bedenken konnte Hr. G. die gewöhnliche Bedeutung des Worts: *Ausſteuer* beybehalten, da dieſe Metapher ja auch in Vorreden deutſcher Schriftſteller nichts ſeltenes iſt. Vielleicht lieſse ſich die Stelle auch ſo geben: *Mein Buch empfehle ſich durch zweyerley.* — Fab. 2. Z. 6. *Als nun die Attiker den Knechtſchaftsſtand beweinten, nicht weil ER grauſam war.* Wer den Grundtext nicht vor ſich hat, kann das *Er* auf nichts anders, als auf den Knechtſchaftsſtand (ein überhaupt etwas ſchwer auszuſprechendes Wort) ziehen, da es doch im Originale auf den Piliſtratus gehet. — Fab. 3. lautet die vorſtehende Moral ſo: „*Ne gloriari libeat alienis bonis, ſuoque potius habitu vitam degere.*“ Dies iſt überſetzt: „Man ſoll nicht ſtolz mit fremden Gute prahlen, vielmehr vergnügt mit ſeiner *Gabe (habitu?)* leben.“ Beſſer ſo: „Man laſſe ſich nicht Stolz auf fremdes Gut gelüſten, (ſo geht das *libeat* nicht verloren) Begnüge ſich vielmehr an ſeinem Stande (Lage.)“ — Fab. 7. *O quanta ſpecies, inquit, cerebrum non habet!* „*O welche Schönheit, rief er aus, hat kein Gehirn!* Iſt zu wörtlich, und giebt nun den ganz falſchen Sinn: Jede Schönheit hat Gehirn. Phaeder wollte ja doch dies ſagen: „Welch ſchöner *Kopf!* hätt' er nur auch Gehirn!“ Die neun und zwanzigſte Fabel des erſten Buchs iſt ganz weggelaſſen. Wir billigen dies ſehr; nur hätten wir bey dieſer Züchtigkeit die Ueberſetzung der berüchtigten Audienz der Hunde an Jupiters Throne faſt auch nicht, wenigſtens nicht in ſo höchſt energiſchem Deutſch, erwartet.

GOTHA, bey Ettinger: *Xenophontis Memorabilia Socratis*, graece. Curavit *Fridericus Andreas Stroth*. Editio emendatior et auctior. 1788. 184 S. 8. (10 gr.)

Eine bereits 1780 erſchienene Ausgabe liegt auſser der Sphäre der A. L. Z., und unſere Pflicht iſt es nur, von den auf dem Titel verſprochenen Verbeſſerungen und Vermehrungen des jetzigen Rechenſchaft zu geben. Weil man auf die vom verewigten Stroth bezielte Wohlfeilheit auch jetzt Bedacht genommen hat, und die Seitenzahl in beiden Ausgaben völlig gleich iſt, ſo lieſs ſich auf keine beträchtliche Vermehrung der Noten ſchlieſsen. So haben wir es auch gefunden. Die neu hinzu gekommenen Nötchen ſind von den Strothiſchen durch Aſteriſken unterſchieden, und gröſstentheils aus andern, die mehreſten doch aus Hn. Prof. *Schützens* freylich reicher dotirter und doch noch wohlfeilerer Ausgabe von 1781 genommen. Neu und witzig iſt B. 2. Kap. 1. §. 2. der Einfall für ἀρχὴν — νάρκην zu leſen; indeſſen wollen wir doch nicht eben dafür bürgen, daſs nicht mehrere Leſer das von Erneſti vorgeſchlagene ἀργίαν annehmlicher finden möchten. Der Abdruck iſt freylich nicht in dem Grade correct, als der Schütziſche: etwa dreymal erinnern wir uns ein δ für ein θ, einmal τῳ (für τινι) mit einem Circumflex verſehen, oder eine Verſetzung der Buchſtaben, z. B. ἔγρον für ἔργον gefunden zu haben; aber wir führen ſo wenige und ſo unbedeutende Verſehen nur deswegen an, um durch ihre Zahl u. Beſchaffenheit einen deſto ſtrengern Beweis für die Richtigkeit des Abdrucks im Ganzen zu führen.

STUTGARD, bey Ehrhard: *Xenophontis Cyropaedia ad Th. Hutchinſoni recenſionem curate iterum expreſſa, cum rerum ac verborum indicibus.* 1789. 427. S. 8. (20 gr.)

So angenehm auch Xenophon durchgängig ſchreibt, ſo glaubt doch Rec. aus eigener Erfahrung behaupten zu können, daſs die Cyropädie wenigſtens für die Jugend mehr Anziehendes habe, als die Denkwürdigkeiten des Sokrates, mit denen man ſie vorher faſt nur allein bekannt zu

machen pflegte. Dies rührte ohne Zweifel von dem Mangel wohlfeiler Ausgaben der Cyropädie her. Diesem Mangel ist nun reichlich abgeholfen, und seit des Hrn. D. *Morus* Ausgabe auch von 1774, welche 1784 wiederholt ist, sind noch die *Zeunische*, und eine andere von Hn. *Thieme*, Lehrer am grauen Kloster zu Berlin, erschienen, so dass der Liebhaber sich eine Cyropädie mit Noten und ohne Noten, mit deutschem und lateinischem Wortregister nach Gefallen wählen kann. Die kleine Bedenklichkeit, ob unter diesen Umständen die vor uns liegende, die, wenn das auf dem Titel stehende *iterum* in seiner gewöhnlichen Bedeutung gebraucht ist, bereits eine *zweyte* Schwäbische seyn muss, nicht vielleicht entbehrlich gewesen wäre, — hat sich Rec. dadurch zu benehmen gesucht, dass es doch immer eine angenehme Erscheinung ist, in mehr als einem Kreise des h. römischen Reiches deutscher Nation die griechische Literatur wieder so aufleben zu sehen, dass mehrere Buchhändler, jeder in seiner Provinz, Absatz griechischer Autoren zu finden hoffen dürfen. Etwas Vorzügliches hat nun freylich die Stutgardische nicht: sie liefert bloss den Hutchinsonischen Text, wahrscheinlich nach Morus abgedruckt, welches wir aus dem Grunde vermuthen, weil z. B. ein Druckfehler beider Morussischer Ausgaben B. 5 Kap. 5, § 12. ἔμελλεν für ἔμελεν auch in die unsrige übergegangen ist. Unter dem Texte findet sich nur selten ein kleines Nötchen, etwa in Einer oder auch nur in einer halben Zeile. Das Wortregister ist reicher als das von Morus, und zuweilen die lateinische Bedeutung mit eben denselben Worten ausgedrückt. Wir tadeln dies so wenig, dass wir es vielmehr öfter gefunden zu haben wünschen möchten. Der Hr. Herausgeber hat wahrscheinlich nicht gern den blossen Abschreiber machen wollen, aber er durfte ja nur seinen Mann nennen. Jetzt sieht man oft, dass er nur darauf ausging, sich anders auszudrücken, ohne es doch so bestimmt und so rotund zu thun, als Morus. Z. B. νῦν ἀκμάζει ταῦτα ἐπιμελείας δέομενα ist eine Stelle B. 4. Kap. 3. §. 2. Da steht nun im Index unter ἀκμάζει: *hoc ipso temporis articulo*. Dies reicht allein nicht aus, weit richtiger Morus: *haec nunc potissimum egent cura et opera*, denn dies *potissimum* ist der im ἀκμάζειν liegende Hauptbegriff. B. 8. K. 5. §. 7. ist die Rede von den Zelten der Generale, die so frey und isolirt standen, dass man sie sogleich finden konnte. Dies drückt Xenophon durch εὐχρινῆ aus, aber *distincta* erschöpft dies doch nicht ganz. Etwas weitläuftiger, aber desto deutlicher sagt Morus: *ita seiuncta et secreta, ut quodlibet facile agnosci, et ab aliis discerni posset.*

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Zum öffentlichen ordentlichen Lehrer der Mathematik am akademischen Gymnasium in Danzig ist an des sel. Prof. *Bartoldi* Stelle, Hr. *M. Christian Gottfried Euerbeck*, bisheriger Professor extraord. und Unterbibliothekar in Halle, berufen worden, und hat diesen Ruf angenommen. *A. B. Danzig d. 10. Nov. 1788.*

Ehrenbezeugung. Der Prof. Med. primarius Hr. D. *Dietz* zu Giessen. hat den Charakter als Hochf. Hessen-Darmstädtischer Geheimer-Regierungsrath erhalten. *A. B. Giessen d. 8. Nov. 1788.*

Vermischte Anzeigen. Es sind bekanntlich in Prag zwey Gesellschaften, Die *königl. Gesellschaft des Ackerbaues und der schönen Künste*, und die *böhmische Gesellschaft der Wissenschaften*. Erstere, die seit vier und mehreren Jahren geschlafen, ist durch ein Hofdecret aufgehoben worden. Anfänglich, weil Männer von Kopf die ersten Mitglieder waren, hat sie treffliche Abhandlungen geliefert, nachdem aber Wirthschafts-Inspectoren das *nos numero sumus* spielten, zog sich die wahrhaft gelehrte und thätige Klasse zurück. Ewig Schade, dass der ansehnliche Geldfond (denn jeder neuantretende Wirthschaftsbeamte sollte sich von dieser respectablen Gesellschaft prüfen lassen, sie war aber froh, wenn er nur die festgesetzte Geldsumme entrichtete, ohne ihn zu examiniren,) unbenutzt lag, und die herrlichen Schriften eines Hofr. Mayer, Mehler, u. a. m. dem Druck nicht übergeben werden. Bey der Aufhebung dieser Gesellschaft ist zugleich ein Plan einer neu zu errichtenden ähnlichen Gesellschaft vom Hofe an das Prager K. K. Gubernium eingesandt worden. In diesem Plan wünschte man eine Vereinigung derselben mit der Gesellschaft der Wissenschaften, und es wurde dieser der Auftrag gemacht sich hierüber zu erklären. Allein die Böh. Gesellschaft der Wissenschaften fand die Grundsätze dieses Plans, nach welchen eine solche Gesellschaft *mit Nutzen* sollte errichtet werden, nicht nur nicht anwendbar, sondern auch mit so viel Befehlen, Einschränkungen und Subordinationen überladen, dass sie jedes Antheil darau verbat. Sie hat sich zwar angeboten, einen andern Plan selbst zu entwerfen, aber es scheint nicht, dass man sie weiter hören wird, da der Reformationsgeist im Oesterreichischen, besonders im literarischen Fache, jederzeit militärisch zu verfahren gewohnt ist. Dieser Reformationsgeist drohet also auch der *Gesellschaft der Wissenschaften*, und dürfte diese thätige, freye und unabhängig denkende Gesellschaft ihrem Ende näher, als ihrer Beförderung und Unterstützung, bringen, die sie doch so sehr verdient. Der Exjesuit Diesbach, der so sehr durch andere Vorfälle bekannt ist, soll vorzüglich suchen Präsident der neuen Gesellschaft zu werden. Vielleicht haben auch andere geheime Gesellschaften Antheil an diesen Bewegungen. *A. B. Commotau d. 17. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 3ten December 1788.

OEKONOMIE.

LEIPZIG, bey Hilscher: *Der sächsische Landwirth in seiner Landwirthschaft, was er jetzt ist und was er seyn könnte, oder wie ein jeder seine Einkünfte in kurzer Zeit um mehr als die Hälfte sehr leicht erhöhen könne.* Ferner wird praktisch durch Exempel bewiesen, *dass die Stallfütterung nicht blos in guten, sondern auch in schlechten Landesgegenden mit dem grösten Vortheil eingeführt werden könne,* von *C. B. M. G.* Mit 1 Kupfer. I Band. 1788. 542 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Um ein bestimmtes Urtheil über den Werth dieses Buchs, das dem Titel nach so viel verspricht, fällen zu können, wäre es wohl nöthig, das Ende desselben abzuwarten, um den Plan des Verf. im Ganzen übersehen zu können. So viel indessen Rec. aus diesem vorliegenden ersten Theil abzusehen vermag, läßt sich an dem Nutzen und der allgemeinen Brauchbarkeit dieses Buches keinesweges zweifeln, weil der Vf. *aus eigner Erfahrung* geschrieben hat; dies ist der Hauptumstand, welcher der ganzen Arbeit ihren nicht zu verkennenden Werth giebt, wenn gleich der gutmeynende Verfasser hie und da etwas zu sehr für sein System eingenommen zu seyn scheint. In der so betitelten *nöthigen Vorerinnerung* bemerkt der Verf., dass zwar seit einiger Zeit sehr schöne ökonomische Bücher zum Vorschein gekommen, allein er vermisse in ihnen eine bestimmte und deutliche Anzeige, wie die Lage der Felder und der Boden beschaffen seyn müsse, um die grose Verbesserung mit der Stallfütterung und dem Kleebau einführen zu können; denn da oft auf einem kleinen Strich Landes der Boden von mannichfaltiger Verschiedenheit wäre, so müssten auch die Mittel angezeigt werden, wie dieser mannichfaltige Boden durch Düngung oder Vermischung verbessert werden könne. Er stellt hierauf sein eignes Gut zum Muster auf, beschreibt die verschiedenen Arten der Erdgattungen, woraus seine Felder bestehen, und theilt nun eine allgemeine Uebersicht aller von ihm angewandter Verbesserungsmethoden mit. (Diese ganze Abhandlung ist interessant und lehrreich, aber nicht neu; man findet eben dies auch in andern guten ökonomischen Schriften.) In der Einleitung wird hierauf der allgemeine Nutzen einer blühenden Landwirthschaft gezeigt, und der Nachtheil geschildert, den eine in Verfall gerathene Oekonomie nothwendig nach sich zieht, auch sehr richtig bewiesen, dass diese Wissenschaft noch eines sehr hohen Grades der Verbesserung fähig sey. Der erste Abschnitt handelt von den verschiedenen Classen des Bodens und den mannichfaltigen, jedem Boden eigenthümlichen, Verbesserungsmitteln; hier wird zugleich der auf dem Kupfer abgezeichnete Schelpflug beschrieben, doch hätte diese Beschreibung für die der Sache unkundigen Leser wohl ausführlicher und deutlicher seyn können. Der zweyte Absch. erklärt die Bearbeitung der Felder durch Ackern, Düngen etc. und bey dieser Gelegenheit verbietet der Vf. ausdrücklich, den Mergel nicht unvermischt auf den Acker zu bringen, weil er dem Acker schädlich seyn soll; und doch würde Rec. nach Beschaffenheit des Mergels das Gegentheil rathen; der Augenschein und die Erfahrung haben ihn belehrt, dass ein stark mit Mergel befahrner unfruchtbarer Boden, zwar nicht im ersten Jahr, aber doch in der Folge die schönsten und reichlichsten Aernten lieferte. Von der Gypsdüngung hingegen hält der Vf. ungemein viel, nur Schade, dass der Gyps seltener zu haben ist, da sich Mergel an mehrern Orten findet. Der dritte Abschnitt handelt von Urbarmachung wüster Plätze, Aufhebung unnützer Viehhütungen und Brachen etc. Zum Ausroden der Wurzeln von Busch und Busch empfiehlt der Verf. eine Art von Winde. Der Effect dieses Werkzeugs mag recht gut seyn, indessen verdient der ganz einfache Hebel, der unter dem Namen Eradicator bekannt ist, zu diesem Endzweck eben so vorzüglich empfohlen zu werden. Bey den unnützen Viehhütungen geräth der Vf. so sehr in Eifer, dass er alle die Schriften nicht geduldet wissen will, die Verläumdungen gegen diese gute Sache enthalten. Der vierte Abschnitt lehrt: wie das Samengetraide beschaffen seyn soll, imgleichen die

Geschäfte des Säens und Einerntens. Alten Weitzen will der Verf. nur im äufserſten Nothfall geſäet wiſſen; bekanntlich empfahl Münchhauſen in ſeinem Hausvater dies als das ſicherſte Mittel gegen den Brand, in dieſer Hinſicht wäre alſo doch das Säen des alten Weizens nicht zu verwerfen. Der Vf. hingegen kennt nur ein einziges Mittel gegen den Brand, nemlich *reines*, und zwar inſonderheit *vom Staube reines*, Getreide zu ſäen; alle andre Mittel ſollen gegen den Brand nichts helfen, ſondern nur bloſs das frühere Keimen und Auflaufen des Samengetreides befördern. Das Kapitel vom Flachsbau iſt das ausführlichſte und ſehr belehrend. Um das Legen des Flachſes zu verhüten, bedient ſich der Verf. des Kunſtgriffs, daſs er durch den ganzen Flachsacker in einer Entfernung von ½ Ellen und etwa 2 Fuſs von der Erde erhabne, lange Stangen befeſtigen läſst, an welchen der Flachs bey widriger Witterung ſich lehnt. Er verſichert, daſs ihm dieſe Mühe durch die vorzügliche Länge und Güte des Flachſes reichlich vergolten worden. Der fünfte Abſchnitt lehrt den Anbau der verſchiedenen Kohlarten, Rüben, Kartoffeln etc. Um den Kohl gegen die Raupen zu ſichern, ſoll man Hanf herum ſäen, der Geruch davon vertreibt ſie. Das iſt nun wohl nicht ausgemacht. Der Hanf lockt die Sperlinge an, und dieſe laſſen ſich bey Gelegenheit auch die Raupen gut ſchmecken. — Die Runkelrüben, (*Beta altiſſima,*) dieſe vortreffliche Frucht, muſs der Verf. nicht gekannt haben, und doch iſt ihr Anbau nicht genug zu empfehlen. Im ſechſten Abſchnitt wird die Heuwerbung und der Anbau künſtlicher Futterkräuter gezeigt. Dieſer Abſchnitt iſt wichtig: der Hauptumſtand, worauf es ankommt, daſs man durch den Kleeanbau den ſo ſehr geprieſenen Nutzen erreicht, iſt und bleibt einzig und allein dieſer: daſs man den Klee durchaus nicht drey oder vier Jahr im Acker ſtehen läſst, ſondern ihn im Herbſt des zweyten Jahres, nachdem er etwa einen halben Fuſs hoch wieder gewachſen, umackert, und in dieſe umgeackerte Furche ſogleich Winterſaat ſäet. Der ſchönſte Weizen wächſt darnach. Dies ſucht der Vf. allenthalben einzuſchärfen, und hierinn giebt Rec. ihm von ganzem Herzen Beyfall. Dagegen kann Rec. wider die Vorſchrift des Verf. aus mehrjähriger Erfahrung verſichern, daſs der ſpaniſche Klee ſich recht gut mit der Winterſaat ausſtehen laſſe, die ſtärkſten Fröſte aushält, und ergiebig wird. Doch als allgemeine Regel würde er es freylich nie rathen, nur den Fall ausgenommen, wenn man gerne recht frühes Futterkraut zu haben wünſcht. Die Luzerne und Eſparſette empfiehlt der Verf. ebenfalls, allein vom Raygraſe hält er nichts. Unter dem ſpaniſchen Klee es zu ſäen, iſt indeſſen doch immer zu rathen. Die magern Stengel dieſes Graſes machen den jungen Klee dem Vieh weniger ſchädlich, daſs man ihn mit geringerer Gefahr, wie ſonſt, verfüttern kann, auch verhindern ſie, daſs der Klee, wenn er zu geil wächſt, ſich nicht ſo leicht lagert. Siebender Abſchn., von der Rindviehzucht. Mit Recht eifert der Verf. gegen das ekelhafte Verfahren, daſs gewöhnlich dieſe armen Thiere dazu verdammt ſind, im Schmutz und Unrath umzukommen, und empfiehlt daher dringend das Striegeln und Reiben mit Strohwiſchen. Das S. 416 an den Hörnern angegebene Zeichen, ob, und wie oft eine Kuh verworfen hat, iſt doch wohl nicht ſo ganz ſicher. Dunſtröhren und Ausräuchern der Ställe mit Urin, in welchem glühende Steine abgekühlt werden. Sehr gut widerlegt der Verf. die Einwürfe gegen die Stallfütterung: 1) daſs das Vieh dabey ungeſund wird; 2) daſs es unfruchtbar bleiben ſoll; 3) daſs das ganze Verfahren zu viel Mühe und Koſten machte; 4) daſs der Klee die Felder ausſauge; 5) daſs er nicht auf jedem Boden fortkomme, und 6) daſs er dem Vieh ſchädlich ſey. Einen ſiebenten Einwurf, den die Widerſacher der Stallfütterung anführen, hat der Verf. übergangen: daſs die Milch nicht ſo fett ſeyn ſoll, als wenn das Vieh auf der Weide geht, folglich weniger Rahm, mithin auch weniger Butter geben ſoll. Nun folgt eine genaue Berechnung, wie viel Land, Klee und Kleeheu zum Winter- und Sommerfutter für einen angenommenen Viehſtand nöthig iſt, imgleichen ein paar Berechnungen, die den überwiegenden Vortheil der Stallfütterung für die gewöhnliche Hutweide darthun. Zum Beſchluſs etwas von der Milchnutzung, vom Maſtvieh und von einigen Krankheiten des Rindviehes. — Dies wäre zur Ueberſicht des Ganzen und zur Empfehlung dieſes in der That lehrreichen Buches genug. Neue Wahrheiten enthält es nicht, aber angenehm und unterrichtend iſt es für einem jeden, die hieher gehörigen Wahrheiten in guter Ordnung zuſammengereihet zu finden; wir erwarten die Fortſetzung mit Verlangen.

Leipzig, bey Böhme: *Praktiſche auf Erfahrung gegründete Anweiſung, wie der Landwirth den Flachs-, Hanf- und Hirſenbau mit mehrerem Vortheil, als zeithero betrieben, ſo auch für den (vor dem) gefährlichen Brand in Hirſe, und dem ſo häufigen Ausfallen derſelben verwahren könne;* nebſt einigen für den gemeinen Landmann nöthigen Anweiſungen, *wie er das zum Hanf- und Flachsröſten gehörige Waſſer probiren, und alſo ſogleich ſehen könne, ob daſſelbe hiezu tauglich ſey oder nicht.* Auf Veranlaſſung herausgegeben von *J. E. B.* 1788. 9 B. 8. (6 gr.)

Wir haben über den Flachs- und Hanfbau ſchon recht gute Anweiſungen in ökonomiſchen Lachern; indeſſen geſteht Rec. auch recht gern, daſs ihm in der Gegend, wo er ſich befindet, nur

nur sehr wenig Oerter bekannt sind, wo die Cultur dieser beiden zu den Bedürfnissen des heutigen Lebens so unentbehrlichen Producte gehörig betrieben wird. Ja es sind ihm erfahrne und sehr gute Wirthe bekannt, die dem Flachsbau so gehässig sind, dass es ihnen wehe thut, wenn sie, ihren Ehegattinnen zu Gefallen, dem gewöhnlichen Getreidebau nur so viel Acker entziehen sollen, als nöthig ist, um den Flachs darauf zu erbauen; der zum eignen häuslichen Gebrauch unumgänglich erforderlich ist. Es wäre in der That der Mühe wohl werth, dass die allgemeine Landespolizey den Anbau dieses Products mehr aufzumuntern und zu begünstigen suchte, da in manchen Gegenden, und noch dazu in solchen Ländern, wo es fast gänzlich an allen Landesmanufacturen fehlt, durch diesen Artikel der inländischen Industrie so sehr aufgeholfen werden könnte. Der Verf. sagt nicht zu viel, wenn er den Gewinnst eines Stück Ackers, den *guten* Flachs trägt, gegen den Gewinnst, den ein gleiches Stück mit Gerste trägt, wie 5 zu 1 rechnet. Freylich müsste man in diesen Gegenden noch wohl vor der Hand darauf Verzicht thun, so feine Gespinnste zu erlangen, wovon ein Loth Zwirn mit *zehn* bis *zwölf* Thaler bezahlt wird; allein auch nur die Verfertigung der gewöhnlichen Leinewand und anderer Zeuge würde bey vermehrter Industrie ungleich grössern Vortheil für den Staat und für das einzelne Individuum entwerfen können, als es bisher bey der vernachlässigten Cultur geschehen ist. Da also der Vf. durch diese kleine Schrift vorzüglich den mittlern und geringen Landmann belehren will, so verdient seine Arbeit in aller Hinsicht Dank, denn brauchbare Wahrheiten können nicht zu oft gesagt werden. Ueberdiess ist der Vortrag des Vf. so plan und deutlich, dass jeder, für den dies Buch eigentlich bestimmt ist, ihn mit leichter Mühe wird verstehen können. Zuerst von der Zubereitung des Bodens. Der Verf. findet fast jeden Boden dazu tauglich, wenn er nur gehörig bearbeitet und gedungt wird. Von der Beschaffenheit des Samens und dem grossen Betrug, der oft mit dem Riganischen Saamen getrieben wird, ein Beyspiel aus *Riems* Encyklop. In einer Anmerkung führt der Verf. eine Stelle aus der *allgemeinen Haushaltungs- und Landwissenschaft* an, wo gegen seine ausdrückliche Vorschrift, gelehrt wird, „den Flachs in der Blüthe „aufzuziehen, wenn man anders guten Flachs „haben will," die er nicht widerlegt hat. Die Methode des Röstens, worauf beym Flachs so ungemein viel ankommt, beschreibt der Verf. sehr gut, und gibt auch einige Proben mit Galläpfeln, Weinsteinsalz und Salmiak etc., wodurch jeder mit leichter Mühe sein Wasser untersuchen kann, ob es zum Rösten tauglich ist. Bey den übrigen Operationen hat der Vf. das Geschäft des *Schwingens* vergessen, welches nach dem Brechen folgt und schlechterdings nöthig ist. Dies wundert Rec. um so mehr, da es beym Bearbeiten des Hanfes doch mit angeführt worden ist. Die Anweisung zum Hanfbau ist ebenfalls lehrreich und gut; die von dem Hirsebau zwar nur kurz, aber doch ganz befriedigend. Das Geheimniss gegen das Ausfallen der Hirse besteht darinn, dass der Vf. sogleich, wenn die Stengel nur $\frac{1}{4}$ Elle hoch von der Erde anfangen gelb zu werden, seine Hirse abschneidet, ohne sie des Nachts auf dem Felde zu lassen nach Hause schafft und so fort ausdreschen lässt. Zur Erhaltung des guten Samengetraides bestellt er besondere Plätze.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Vermischte Anzeigen. Ich theile Ihnen für die A. L. Z. folgenden Auszug eines Briefs, von Hn. *W.*, einem meiner Freunde, mit, der unter andern deutschen, und vorzüglich sächsischen, Bergleuten, die Hr. von Elhuyar voriges Jahr in Deutschland für den spanischen Bergbau in Südamerika in Dienste nahm, als Königl. Bergdirector angestellt wurde, und nach Lima bestimmt war. Es ist der erste, den er mir nach seiner Ankunft in jenem Welttheile, das wir noch so wenig kennen, von Montevideo unterm 2 Jul. d. J. schrieb, und enthält, ausser einigen nicht unwichtigen naturgeschichtlichen und mineralogischen Nachrichten, zugleich das sicherste Zeugniss, dass es allen diesen in K. Spanische Dienste getretenen Deutschen sehr wohl gehe, und keinem noch bis jetzt Ursach gegeben worden sey, seinen Schritt zu bereuen. Vielleicht kann diese Nachricht ihre in Deutschland zurückgelassene Freunde und Anverwandte, die sich durch leere Vorurtheile über das Schicksal dieser Männer beunruhigten, ausser Sorgen setzen. Ich mache ihn vorzüglich deswegen öffentlich bekannt, und zugleich halte ich es für Pflicht auch das Wenige, das ich kann, dazu beyzutragen, dass der edlen Spanischen Nation in Deutschland diejenige Gerechtigkeit widerfahre, die wir ihr schuldig sind. Weimar d. 12. Nov. 1788.

F. J. Bertuch.

Wir giengen von Corunna mit dem Königl. Paket-Boot *Princessa Charlotta* d. 24. April d. J. ab, landeten unterwegs an der Insel Teneriffa, von welcher ich Ihnen einmal schrieb, und kamen den 18 Jul. nach einer 86tägigen Seereise hier in Montevideo alle glücklich und gesund an. Wir hatten während unsrer ganzen Reise nicht ein einzigesmal Sturm von Wichtigkeit, und genossen aller bey Seereisen möglichen Bequemlichkeit, ausgenommen, dass wir vom 24 May bis den 28. Jun. da wir die Linie und die beiden Wendekreise passirten, eine aufserordentliche Hitze ausstehen mussten. Unsere hiesige Aufnahme war nach Befehl des verehrungswürdigen Ministers, Don Antonio Valdes, ganz unerwartet

gut. Nicht nur wurden unsere Coffres und Effecten weder hier noch in Corunna visitirt, und passirten durchaus frey: sondern sie geschahe auch noch ausserdem mit ausgezeichneter Achtung. Der Gouverneur dieser Stadt und Provinz, Don Joachin del Pino, der Commendant Don Andres Mestre, der Königl Schatzmeister Don Lazaro de Rivera, und die übrigen hiesigen Königl. Beamten, zeigen sich ausserordentlich gut und artig gegen uns, und all ihr thätiges Bestreben geht dahin, uns die paar Tage unsers hiesigen Aufenthalts so angenehm als möglich zu machen. Täglich haben wir Besuche von ihnen und sie überhäufen uns mit Höflichkeiten, mit Essen, Trinken und Geschenken von Früchten hiesigen Landes aller Art. Ein Beweis, wie besorgt sie alle um Erhaltung unsrer Gesundheit sind, ist, dass sie uns bey jedem Gerichte, das auf den Tisch kommt, sagen und rathen, was und wie viel wir, als neuangekommene Europäer, die das Clima und noch weniger die weit vollkommneren und aromatischeren Früchte des hiesigen Landes noch nicht gewohnt sind, davon essen sollen, damit wir nach und nach daran gewöhnt werden. Der offene freye Charakter der Spanischen Nation, der ganz ohne Umstände und Verstellung ist, giebt überhaupt unläugbar zu erkennen, dass dies alles mit dem besten Herzen geschieht, und macht es uns Deutschen immer mehr zur Pflicht, die Erwartung der Nation von uns nach allen unsern Kräften zu befriedigen. Da die Sonne jetzt im Wendekreise des Krebses steht, so ist hier bey uns Winter, so wie bey Ihnen in Europa Sommer. Der hiesige Winter ist ausserordentlich gelind, wie er auch bey 35 Grad südl. Breite nicht anders seyn kann; und die Witterung wie ungefähr im Monat May in Deutschland. Er besteht bloss in häufigen Regen und starken, ganze Tage und Nächte durchdauernden, Donnerwettern, die die Luft etwas kühl machen. Die hiesige Gegend ist sehr schön und recht lachend. Sie besteht aus fruchtbaren Hügeln, die mit den schönsten Getraide Fluren geziert sind, dessen frischer und reicher Wuchs die Milde des Clima und Fruchtbarkeit des Bodens nur zu deutlich verräth. Alle Europäische Baum- und Feld Früchte, die hier nun einheimisch worden sind, z. E. Limonen, Orangen, grosse Rosinen, Trauben, Waizen etc. werden hier weit vollkommener, und am Geschmacke weit aromatischer als bey uns in Europa. Auch die Thiere, als Ochsen, Kühe, Pferde, Esel und Maulthiere, sind grösser und vollkommener von Körperbau, und das Rindfleisch weit schmackhafter als bey uns. Jene haben sich überdies so häufig vermehrt, dass ihr Preis äusserst gering ist; denn ein Pferd z. E. kostet hier nur *2 Pesos duros* (1 Peso duro ist ohngefähr so viel als ein deutscher Conventionsthaler) und ein Viertel von einem ausgeschlachteten Ochsen nur 1 Peso. An Vögeln und Geflügel sind ausser den einheimischen amerikanischen, die mit den schönsten Farben prangen, noch Rebhüner, Wachteln etc. in solcher Menge hier, dass man sie mit Prügeln todtschlagen könnte. Ich habe kaum das Ufer dieses neuen Welttheils betreten, und finde das *Mineralreich* hier schon sehr interessant. Die hiesige Gegend besteht ganz aus *Grundgebirge* von den schönsten Arten von *Granit* und *Gneuss*, die in Lagern mit einander abwechseln, diese hügelichte Gegend bilden, und unmittelbar mit der fruchtbaren Dammerde bedeckt sind. Ueberall, wo dies Gestein von der Dammerde entblösst ist, wie an den Ufern des Plata Flusses, oder in den Wasserrissen der Felder, kann man sich davon überzeugen. Ohne mühsam zu suchen, darf man nur am Ufer des Plata Flusses einige hundert Schritte von der Stadt ab spazieren gehen, und man findet gleich zu Tage aus die schönsten *Gänge* anstehen. Wirklich habe ich erst gestern einen schönen, nach Sächsischer Bergsprache zu reden, *stehenden* 4 Fuss mächtigen Gang entdeckt, von dem ich eine schöne, *sechsseitig Säulenförmige, mit drey Flächen zugespitzte, die Zuspitzungsflächen auf die abwechselnde Seitenkanten aufgesetzte, Kalkspath-Stufe* losgeschlagen habe. So weit ich bey meinen hiesigen Spaziergängen kommen konnte, hab ich noch nirgends eine Spur von *aufgeschwemmten Gebirge* finden können; überall war das obgedachte Grundgebirg sichtlich. Sollte eben daher meine Vermuthung wohl ganz unwahrscheinlich seyn, dass das ganze Gebirg der ungeheuern Gebirgskette der *Andes* im diesseitigen Süd-Amerika nur einzig und allein aus dieser ursprünglichen Grundmasse besteht, und dass eben daher die Natur, von andern verschiedenen Gebirgsarten weniger unterbrochen, folglich ungestörter und zusammenhängender in Erzeugung der Metalle hat arbeiten können, und es ihr eben daher möglich war, den ausserordentlich reichen Depôt von Metallen aller Art (vielleicht noch ganz neuer, und uns bisher noch unbekannter,) niederzulegen, den man wirklich hier findet. Bis jetzt ist dies zwar nur eine Vermuthung von der entferntesten Wahrscheinlichkeit; wozu mich jedoch die *einzige Gebirgsmasse*, die man in der hiesigen *hiesigen Gegend*, auch selbst gegen die Erfahrung bey uns, findet, veranlasst. Kurz es ist mir wahrscheinlich, dass die hiesige Gebirgsart, obgleich in einer Entfernung von 250 Span. Meilen von den *Andes*, demungeachtet mit denselben zusammenhängen könne. Mehrere Erfahrungen und Beobachtungen, die ich in der Folge Gelegenheit haben werde anzustellen, werden mich deutlicher belehren, in wie weit diese Vermuthung falsch oder gegründet ist. — Freund! Um Ihnen meine Gefühle und Meynung kurz und aufrichtig zu sagen: ich bin in Amerika schon völlig einheimisch. Wäre im Allgemeinen Europäische Cultur hier nur in etwas verbreitet; könnte ich nach Wunsch und Bedürfniss Europäische Literatur haben und nutzen, und erlaubte mir der König von Spanien, mein Herr, ihm mein ganzes Leben hindurch in Amerika zu dienen, so wüsste ich nicht was mich bewegen könnte; aus einem Lande zu gehen, wo 1) noch ein unendlicher Schatz von einzusammelnden Kenntnissen verborgen liegt, und 2) wo die Natur alle ihre Producte in reichem und vollkommensten Maasse zum Nutzen und Vergnügen des Menschen darbietet. — Mit erstem guten Winde gehn wir von hier nach Buenos Ayres, wo wir nach einer Fahrt von 24 Stunden ankommen werden. Hier habe ich mir schon einen Neger und eine Negerin zu meiner Bedienung und Hauswirthschaft für 400 Pesos gekauft. Es ist traurig, dass man diese Menschen als Sklaven hier nicht entbehren kann; aber sagen muss ich doch, dass diese armen Geschöpfe von den Spaniern sehr menschlich und gut behandelt werden. — Nun haben Sie also den ersten Brief von mir aus Süd-Amerika. Sind Ihnen solche Nachrichten angenehm — und ich glaube wenigstens, dass alles, was aus einem so merkwürdigen Lande kommt, Ihnen nicht ganz uninteressant seyn kann; — so werde ich damit fortfahren. Alle 2 Monate können Sie mir Briefe von mir rechnen, worinn ich Ihnen meine Erfahrungen über den Bergbau und Naturgeschichte, auch was Ihnen von wissenschaftlichen Dingen sonst interessant seyn kann, mittheilen werde. Da es mir ausdrücklich *erlaubt* ist, mich über *wissenschaftliche Dinge* und *Gegenstände der Naturgeschichte* mit Ihnen zu unterhalten, so wollen wir beiderseits in unsern Briefen alles weglassen, was auch nur die entfernteste Beziehung auf Politik und Religion haben kann; und dafür andere für uns und das Reich der Wissenschaften wichtige Gegenstände der Unterhaltung aufsuchen. *A. B. Montevideo d. 27. Jul. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 4ten December 1788.

OEKONOMIE.

Leipzig, b. Crusius: *Landwirthschaftliches Magazin.* Herausgegeben von *S. G. F. Mund.* Erstes Quartalstück. 1788. 11 Bog. 8. (10 gr.)

Die grosse Menge ökonomischer Schriften erregt beynahe zum voraus einen allgemeinen Widerwillen gegen jede neue Schrift. Desto angenehmer ist es aber dann, auf eine vorzügliche zu stossen, und das ist gegenwärtige gewiss, welches Rec. um desto lieber gesteht, da er selbst gegen die vorläufige mistrauisch gemacht war. Die Absicht des Vf., die er in der Vorrede selbst angiebt, ist folgende: Aus den auswärtigen grössern Werken dasjenige allgemein bekannt zu machen, was den deutschen praktischen Leser am meisten interessiren kann; aus den Arbeiten der Academien und ökonomischen Gesellschaften Auszüge mitzutheilen; aus periodischen Blättern Stücke, welche die Landwirhtschaft angehen, oder mit ihr in nicht zu entfernter Verbindung stehen, zu sammeln; diesen sollen Erfahrungen und Vorschläge anderer, mit den Anmerkungen des Verf. begleitet, hinzugefügt werden, und endlich sollen noch Anfragen, Nachrichten und Anzeigen von Büchern hinzukommen. — Ob, und wie, der Verf. Wort halte, wird sich aus der nähern Anzeige des vorliegenden Stücks ergeben: 1. *Ueber die Wucherblume, (Chrysanthemum segetum)* vom Pastor Mehliss zu Ellenrode, mit einer ziemlich guten illuminirten Zeichnung. Die Landwirthschaftsgesellschaft zu Zelle hatte im J. 1787 unter andern auch die Beantwortung der Frage zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht: wie die Wucherblume zu vertilgen sey? Die hier empfohlnen Vorschläge stimmen im Wesentlichen mit den Münchhausischen überein, nemlich: den Acker zu brachen, und zweymal hinter einander Wintergetreide darauf zu säen. Eben dies ist schon in einer Hannöverschen Landesverordnung vorgeschrieben, die man in extenso findet in *Bergius Samml. von Landesgesetzen, VI Alph. S.* 300. Des Vers. Vorschläge gehen übrigens noch weiter, nemlich, wenn die zweymal widerholte Wintersaat noch nicht helfen will, soll man im dritten Jahre den Acker mit Kohl, Kartoffeln etc. bepflanzen, und ihn hierauf noch zwey Jahr hinter einander mit Winterkorn bestellen. — Nur Schade, dass sich diese Vorschläge an den allerwenigsten Orten werden ausführen lassen. Dass diese Blume im Wintergetreide sich nur selten findet, soll nach der Meynung des Vf. daher kommen, dass der Samme im Acker erfriere. Das ist falsch; der Saame, wie der Verf. auch an einer andern Stelle richtig anführt, kann zehn und mehr Jahr im Acker liegen, und nachher erscheint unter günstigen Umständen, besonders wenn der Acker recht locker bearbeitet worden, und das ausgestreete Sommergetreide nicht früh genug hervorwächst, dies Unkraut in ungeheurer Menge auf einmal. — Merkwürdig ist es Rec. doch immer gewesen, dass diese Pflanze, die man doch fast an allen Orten findet, in des sel. Grafen von Matuschka Flora Silesiaca nicht aufgeführt ist. Von dem Fleisse desselben lässt sich nicht vermuthen, dass sie aus Unachtsamkeit wäre übergangen worden; sollte dies beschwerliche Unkraut vielleicht in dortiger Gegend durch glückliche Versuche so gänzlich vertilgt worden seyn? Vielleicht giebt die Fortsetzung von Hn. Krokers Flora, die von den Liebhabern der Botanik so sehnlich erwartet wird, auch hierüber nähere Aufklärung. 2. *Von einer frühen Aussaat auf dem Schnee, nach Gewohnheit der Schweizer;* eine Bemerkung aus Saussüres Reisen durch die Alpen. Die Schweizerinnen bestreuen in den ersten Frühlingsmonaten den Schnee mit Erde, wonach er sich einige Wochen früher als gewöhnlich verliert. Es wird gerathen, auch bey uns dies Verfahren in den Gärten nachzuahmen, auch allenfalls die Sämereyen auf den Schnee zu säen und mit Erde zu bedecken, da dann diese Gewächse um einige Wochen früher zur Vollkommenheit kommen. 3. *Ob feucht eingebrachtes Heu sich bis zur Flamme entzünden kann?* Ein schon gedruckter, hier aber vermehrter Aufsatz vom Superintendent *Ress* in Wolfenbüttel. Die hier gemachten Bemerkungen können dem Landmann und jedem Hausvater Vorsicht ein-

Mitan schär-

schärfen, mit dem unbehutsamen Aufeinanderpacken mancher Körper bedachtsamer zu verfahren, da selbst von dem zu fest auf einander liegenden Mist in Ställen Feuersbrünste entstehen können. 4. *Ueber die blaue Milch der Kühe*, zur Beantwortung einer Anfrage im 78 Stück des Hannöverschen Magazins, vom Professor Lichtenstein, aus dem Braunschweigischen Magazin hier abgedruckt; eine schöne Abhandlung, die eine Menge von Datis an die Hand giebt, woraus sich allenfalls die Quelle dieses Uebels errathen läßt. 5. *Witterungsgeschichte von den letzten Monaten* 1786 *und ersten* 1787, verdient fortgesetzt zu werden. 6. *Ueber die Vermehrung guter Obstbäume auf neue Art.* In dem Hannöverschen Magazin ist irgend wo die Anzeige gemacht, dass man allerley Arten von Obstbäumen mit sehr leichter Mühe durch das bloße sehr einfache Stecken der jährlichen Schößlinge fortpflanzen könne. Rec. selbst, machte, wie er diese Anzeige las, mit einer Menge von Stecklingen diesen Versuch, aber kein einziger kam fort, ob er gleich genau nach der Vorschrift verfuhr. Angenehm war ihm also hier die nähere Berichtigung dieses Verfahrens zu finden. Doch ein merkwürdiger Umstand für jeden Liebhaber der Baumzucht! wenn man von den nach dieser Methode eingepflanzten Bäumen neue Reiser nimmt, so erwachsen diese zwar auch zu Bäumen, *aber sie tragen niemals Früchte!* Der Verf. empfiehlt also, diese Reiser mit jeder Art des Obstes, wovon sie genommen worden zu oculiren oder zu pfropfen, oder doch wenigstens um der Nachkommen willen, die aus Stecklingen gezogenen Bäume durch eigene Zeichen kennbar zu machen. 7. *Schreiben an den Herausgeber*, über die unartige Gewohnheit der Hüner, dass sie ihre Eyer auffressen, nebst der Antwort. 8. *Preise*, die von der Casselschen und Zellischen Landwirthschaftsgesellschaft, ingleichen von der Berliner Akademie ausgetheilt worden. 9. *Nachrichten von Büchern.* Vorläufig erklärt der Herausgeber, dass er dem Urtheil der Gelehrten keinesweges vorgreifen, sondern unparteyische Anzeigen aus Journalen, oder auch solche, die ihm von zuverlässigen Freunden mitgetheilt worden, einrücken wird, und nur in Ermangelung fremder Urtheile, das seinige bekannt machen will. — Die mehresten der hier angeführten Recensionen sind aus der A. L. Z. 10. *Landesherrliche Verordnungen.* Coburgische Verordnung wegen der Schaafhuth. 11. *Trefurtsches Spinnrath*; eine Nachricht vom Amtmann Niemann zu Lauenstein. Dies Spinnrad ist eine Erfindung des vormaligen Pastor *Trefurt* zu *Riede*; es soll so vortheilhaft eingerichtet seyn, dass in gleicher Zeit ½ mehr darauf gesponnen werden kann, als auf den gewöhnlichen Spinnrädern, auch sollen Kinder von 10 — 12 Jahren mit grosser Leichtigkeit darauf spinnen können. — Zu bedauren ist es, dass der Herausgeber diese Beschreibung nicht durch eine instructive Zeichnung gemeinnütziger gemacht hat. 12. *Amerikanischer Lein*, aus Virginien, dessen Anbau empfohlen wird. Der Saame ist zu haben bey Jordan in Peine, im Hochstift Hildesheim, der Hinte zu 4 Thaler. 13. *Von Burgsdorff* Nachricht von Erziehung der fremden Holzarten, nebst einer Anzeige der für die angeführten Baumsämereyen zu zahlenden Pränumerationspreise. 14. *Anzeige* verschiedener anderer Sämereyen. 15. *Anweisung* zum Anbau und der Benutzung des Honiggrassaamens *(holcus lanatus)* ingleichen des französischen Raygrases; *(avena elatior)* diese so wohl, als noch verschiedene andere hier nahmhaft gemachte Futterkräuter und Gräser sind um beygesetzte Preise zu haben unter der Firma *Friedrich Jacob Beck* in *Göppingen*. 16. *Anfrage* wegen des Mohnöls, ob nemlich ein zu häufiger Genuss desselben nicht der Gesundheit schädlich sey? 17. *Anfrage* wegen einer einzuführenden Stallfütterung aus dem Hannöv. Mag. — Diese ausführliche Anzeige wird den Leser mit dem Plan und Werth eines Buchs bekannt machen, das fortgesetzt zu werden *verdient*, wozu Rec. dem verdienstvollen Herausgeber alle mögliche Ermunterung und Unterstützung wünscht.

Jena, in der Crökerschen Buchh.: *Der erhöhete Ertrag der Feldgüter durch wohlangelegte künstliche Wiesen*, nach den Grundsätzen *Franz Home*, *Miraudot* und *Schubart von Kleefeld*; nebst einer Abhandlung von Steinkohlen, die nicht rauchen, zum Nutzen und Gebrauch der Landwirthe entworfen und herausgegeben, von *Joh. Christ. Fischer.* 1788. 1 Alph. 8. (14 gr.)

Eine vom Verf. vor einigen Jahren herausgegebene Abhandlung, betitelt: *Gründlicher Unterricht von erstaunlicher Erhöhung des Ertrags der Feldgüter, vornemlich vermittelst künstlicher Wiesen*, — (die Rec. nicht zu Gesicht gekommen,) — ward, wie uns in der Vorrede berichtet wird, nach zweymaliger Auflage, vergriffen, und da nach einer dritten sehnlich verlangt ward, entschloss sich der Vf., diesen kurzen Unterricht nach den Grundsätzen der auf dem Titel genannten Männer zu erweitern. Die Liebhaber vorgenannter Schrift mögen sich also dieser Arbeit freuen, nach Rec. Urtheil gehört sie zu den literarischen Produkten, von welchen sich eben nichts Böses und auch just nichts Gutes zur besondern Empfehlung sagen läßt. Sie ist eine Compilation aus andern Schriften, und eben keine geschmackvolle; denn wenn es z. B. jeden Augenblick bey jeder Materie heißt: davon hat *Schubart* ausführlich gehandelt; dies findet man im *Bernhard*: das hat *Sukow* schön bewiesen etc., so bleibt der Leser im Grunde immer unbefriedigt, und die Lectüre wird ekelhaft. Die Abhandlung vom

Ray-

Raygrase ist übrigens noch am mehresten befriedigend, wiewohl diese Grasart nach Erfahrung unsrer deutschen Wirthe doch das ganz vorzügliche Futterkraut nicht ist, wofür die Engländer und Franzosen es preisen. — In dem Verzeichnisse der auf natürlichen Wiesen *von selbst* wachsenden Kräuter fand Rec. zu seinem Befremden auch: *Erdäpfel, Kartoffeln, Bohnen* allerley Art, *Kürbis* etc. — Hieraus läßt sich schon auf die Ordnung des Vortrags schliessen. Daß die lateinischen Namen nicht den Pflanzen beygefügt sind, kann nicht entschuldigt werden. Die deutschen Provincialnamen sind so schwankend, daß man nie ein Gewächs richtig darnach kennen kann. So ist z. B. die hier im Verzeichnisse angeführte *Butterblume*, an einigen Orten die *Caltha palustris*, an andern Orten hingegen nennt man das *Leontodum Taraxacum* so; die *Goldblume* ist eigentlich das *Chrysanthemum segetum*, oder eigentlich *Wucherblume*; hier hingegen sind alle diese drey Benennungen Synonyma, und sollen eine Ranunculusgattung bedeuten. Doch genug! — Rec. versichert dem Verf., daß nichts weniger als Neid — (worüber er sich in der Vorrede beklagt,) — die Ursache ist, daß ihm sein Buch nicht recht gefallen will.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

Zittau u. Leipzig, bey Schöps: *Fabeln und Geschichten zum Unterrichte für Kinder, in Absicht auf ihre Behandlung der Thiere*, von Miss *Sara Trimmer*. Aus dem Englischen übersetzt von *H****. 1788. 232 S. 8. (14 gr.)

Miss *Sara Trimmer* hat sich bereits durch ihre *Anleitung zur Kenntniß der Natur*, als eine angenehme und faßliche Schriftstellerinn für die Jugend bekannt gemacht. Die naive Darstellung idealisirter, oder wie wir lieber sagen möchten, mit menschlichen Farben ausgemalter, Scenen aus dem häuslichen Leben einer jungen Brut von Rothkelchen, welche den Inhalt der gegenwärtigen Bogen ausmacht, ist nicht blos darauf angelegt, Kindern einen eben so unterhaltenden als lehrreichen Zeitvertreib darzubieten, sondern hat noch überdies den löblichen Endzweck ihren zarten Gemüthern ein anständiges Mitgefühl für die Leiden und Freuden der thierischen Schöpfung einzuflößen, und dadurch den Mißhandlungen und Grausamkeiten vorzubeugen, die unvernünftige Eltern ihnen nur zu oft gegen diese, ihrer Willkühr preis gegebenen Gespielen zu gestatten pflegen, ohne zu bedenken, daß durch eben diese Gestattungen der Grund zu jener Härte und Fühllosigkeit gelegt wird, die sich oft in spätern Verhältnissen des Lebens so sichtbar zum Nachtheile ihrer Mitmenschen, durch die ungestümsten Ausbrüche äußert. Die Uebersetzung ist leicht und fließend, aber keineswegs frey von Sprachfehlern. Gleich die ersten Zeilen, wo es heißt, „Er war *für dem* Regen geschützt, *fürm* Winde sicher" können davon zum Beweise dienen. Auch hätte der Vorbericht nicht verstümmelt werden sollen, um ihm das Ansehen zu geben, als käme er aus der Feder des Uebersetzers, da er doch, so viel Rec. sich erinnern kann, dem Hauptinhalte nach, der englischen Verfasserinn zugehört. Den Titel, *Fabeln*, hat das Werkchen vermuthlich deßwegen erhalten, weil Thiere darinn sprechend eingeführt werden, und die menschlichen Personen, gleichsam nur Episodenweise auftreten; aber er bleibt für eine in 26 Kapiteln fortlaufende Erzählung darum nicht minder unpassend.

Bremen, bey Cramer: *Kleine ökonomische Reise von S... bis N... mit komischen unerwarteten Zufällen.* 1788. 370 S. 8 (1 Rthl.)

Es ist warlich fast unglaublich, auf welche sündliche Art wir Deutsche zuweilen unser Papier verbraucht sehen! — Der Held dieses Buchs, Hr. Peter Kaas, hat den schon tausendmal dagewesenen, und fast nirgends mehr bezweifelten Einfall: Es wäre für Bauer, Bürger und Edelmann gleich gut, wenn der Preis des Korns nie unter zwey Thaler für den Scheffel käme. — Dies will er in der Residenzstadt vorbringen, durchsetzen, und sich eine Ehrensäule: Peter Kaas, dem Bauerfreunde verdienen. Kaum hat er dies, durch Vermittlung eines *weißbeinigten* Röschens sich gedacht, so durchzieht er das Land. Wer das mit ihm durchziehn, und hören will, wie er Bürgermeister und Schulzen, Edelleute und Pastoren, Schenkwirthe und Obristlieutenants befragt: Ob es nicht gut wäre, wenn das Getreide zwey Thaler und einige Groschen gölte? Wie sie ihm alle Ja antworten, immer die alten Gründe mit ihm durchbeten, und ihm endlich Glück auf den Weg wünschen; wer da sehen will, wie Hr. Peter Kaas bald mit einem Bauermädchen, bald mit einer Pfarrfrau, bald mit einer Fräulein liebäugelt; sich alle diese zuweilen *in naturalibus* denkt; ja einem gewissen Fiekgen wirklich, diebisch genug, ihr Kränzchen stiehlt; wer beyher, über einer langweiligen Declamation gegen empfindsame Lectüre einen sanften Mittagsschlaf zu halten gedenkt; der lese diese 370 Seiten durch, und er wird vielleicht über die Kunst erstaunen, mit welcher ein ganzes Alphabet hindurch — nichts gesagt worden. Er wird am Ende stutzen, weil das Buch ganz ohne Ende aufhört; und er wird den Verleger bedauern, der so schönes weißes Papier grade hier anwandte, wo Lemgoer Löschpapier es auch verrichtet hätte.

LITERARGESCHICHTE.

Grottkau, im Verlag der evangel. Schulanstalt: *Kurze biographische Nachrichten der (von den) vornehmsten Schlesischen Gelehrten*, die vor dem achtzehenden Jahrhundert gebohren wurden, nebst einer Anzeige ihrer Schriften. 1788. 160 S. 8. (8 gr.)

So lobenswürdig, überhaupt betrachtet, das Unternehmen ist, durch fleissig bearbeitete Biographien von Gelehrten, die in einem gewissen Lande sich hervorthaten, die allgemeine Gelehrtengeschichte zu bereichern und zu ergänzen; so wenig können gegenwärtige Nachrichten auf den Beyfall und das Lob des literarischen Publicum gerechten Anspruch machen. Schon die Hülfsmittel, die der Verf. brauchte, sind nicht vollständig und zureichend. (So fehlen, nichts vom Sinapius und Cunrad zu gedenken, Haneks hieher gehörige Schriften alle — und vom Jöcherischen Gel. Lex. ist blos die Ausgabe von 1725 benutzt worden.) Manche Notizen hat der Vf. in seiner Jugend gesammelt, ohne dass er jetzt mehr die Quellen kennt, woraus sie genommen sind. Er hält sie aber doch für zuverlässig. — Er hätte auch weit mehr Gelehrte seines Vaterlandes aufführen können; glaubt aber, dass alle, welche er ausgelassen hat, der Vergessenheit würdig sind. Daran ist nun sehr zu zweifeln. Doch Rec. will hier nicht lange verweilen. — Die Artikel sind nach dem Alphabete gestellet. Bey vielen, zumal bey ältern, sind schon die Lebensumstände sehr dürftig beygebracht. Die Schriften aber sind mehrentheils so angeführt, dass man nicht weiss, wann, wo und wie sie gedruckt sind. Einige neuere Schriftsteller sind etwas umständlicher beschrieben worden. Es wäre zu weitläuftig, wenn sich Rec. ins Einzelne einlassen wollte. Er versichert nur noch soviel, dass einem künftigen Biographen schlesischer Gelehrten genug Materialien zur genauern Bearbeitung von dem Verf. übrig gelassen worden sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderung. Der Professor der Physik in Prag, Herr *Chladek*, ist zu einer einträglichen Pfründe befördert worden. Er ist ein Exjesuit, und lehrte noch in seinem Orden, sowohl nach seiner Aufhebung, bis itzt. *A. B. Commotau den 17 Nov. 1788.*

Der bisherige Prof. der Philosophie und Prorector an dem Archigymnasium zu Dortmund, Hr. *Gierig* ist an die Stelle des nach Corbach abgegangenen Hn. Prof. *Winterbergs*, Professor der Theologie und Gymnasiarch worden, und dessen Stelle hat Hr. M. *Spohn* erhalten.

Kleine ökonom. Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Auf zwanzig jährige Erfahrung gegründeter Unterricht, wie man durch gehörige Behandlung des Hopfen, Spargel und Meerrettig Baues sehr vielen Vortheil ziehen, und wie sich arme Landleute, welche nur wenige Ländereien besitzen, dadurch ihr reichliches Auskommen verschaffen können*; zum Besten des Landmanns herausgegeben von M. J. E. *Bloz*. 1788. 6½ B. 8. (4 gr.) Diese kleine Abhandlung verdient empfohlen zu werden. Da ohnedem der Hopfenbau in vielen Gegenden Deutschlands sehr abgenommen hat und dennoch dies Produkt immer so sehr gesucht wird, so ist es immer ein Verdienst, dass der Vf. durch diese lehrreiche Schrift den Landmann aufzumuntern sucht. Man findet freylich auch in andern guten ökonomischen Schriften Anleitungen, wie bey der Cultur dieses Gewächses zu verfahren ist, wovon unter andern der sehr ausführliche Artikel in *Krüniz Encyclopädie* nachgesehen werden kann, der das wesentliche dieser kleinen Schrift enthält. Allein dergleichen grössere Werke kommen zu wenig in die Hände solcher Leute, die eigentlich Nutzen daraus ziehen könnten. Ueberdies hat diese Arbeit, da der Vf. aus *eigner* Erfahrung schreibt, und manche kleine Handgriffe angiebt, die man an andern Orten nicht so genau beschrieben findet, noch vorzüglichern Werth. Um besonders dem geringen Landmann zu nützen, der sich aus Mangel des nöthigen Viehstandes nicht den erforderlichen Dünger verschaffen kann, schickt der Vf. eine gut unterrichtende Anleitung voraus, wie auch diejenigen, die kein Vieh halten, durch sorgfältiges Ansammeln so mancher Abgänge in der Wirthschaft sich hinreichenden Dünger verschaffen können. Der Vf. versichert, dass sich durch den Hopfenbau, wenn dies Produkt anders geräth, ein Fleck Acker von 160 Ruthen auf 300 Thaler nutzen lasse. Nachdem die ganze Behandlungsart mit vieler Deutlichkeit beschrieben worden, wird zum Beschluss nun auch aus der *Bunzlauer Monatsschrift* die Verfahrungsart mitgetheilt, wie der *Hopfenextract* bereitet wird, welches allerdings für diejenigen vortheilhaft ist, die nicht Gelegenheit haben, ihre geerndte Frucht sogleich zu verkaufen oder aufzubewahren, da der Hopfen bekanntlich so leicht dem Verderben ausgesetzt ist. Als ein Anhang ist noch eine kurze Anweisung zur Kultur des rothen Kloss beygefügt. Dass übrigens der Hopfen eine Pflanze mit getrennten Geschlechtern ist, hat der Vf. nicht angemerkt. Die Spargelbeete lässt der Vf. zwey Fuss tief, wenn es anders die innere Erdschichte verstattet, rajolen, den Boden des ausgearbeiteten Grabens mit einer Schichte Thon belegen, dann 6 Zoll Erde, hierauf 6 Zoll hoch Mist und endlich anderthalb Fuss hoch Erde drüber. Dies Verfahren ist nicht zu tadeln; ob es aber rathsam sey, die gelegten Spargelkiele schon gleich *im ersten Jahre* zu schneiden? davon muss nun freylich der Vf. durch die Erfahrung überzeugt seyn; Rec. gesteht gern, dass er es nie hat wagen mögen, hierüber Versuche anzustellen. — Ein Revier von 75 Q. Ruten nach der hier gegebenen Anweisung mit Spargel bepflanzt, soll eine jährliche Nutzung von 40 Rthlr., und ein eben so grosses Fleck mit Meerrettig bepflanzt, eine jährliche Revenüe von 111 Thaler nach des Vf. Rechnung einbringen, die indessen Rec. nicht garantiren will.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 5ten December 1788.

OEKONOMIE.

JENA, in der akademischen Buchhandl.: *Joseph Gerthings*, pensionirten Kunst- u. Ziergärtners in kaiserl. königl. Diensten, *Gedanken, Wünsche und Vorschläge zur Emporbringung der nutzbaren Gärtnerey.* 1788. 10 Bog. 8. (10 gr.)

Diese, in Absicht der Bogenzahl zwar nur kleine, an allgemein brauchbaren praktischen Wahrheiten hingegen desto reichhaltigere, Schrift bestätigt die Richtigkeit der Horazischen Regel: *nonum prematur in annum*, vollkommen. Ganzer *funfzehn* Jahre hatte der Verf. seine ausgearbeiteten Papiere liegen, und doch konnte alles dringende Zureden seiner Freunde, diese so reiflich durchgedachte Arbeit gemeinkundig zu machen, ihn nicht eher zu diesem Entschluss bringen, als bis er sein funfzigjähriges Amtsjubiläum gefeyert hatte. Von einem solchen erfahrnen und bescheidnen Mann, der sich überdies durch gute Lectüre aufgeklärt hat, lässt sich nun freylich schon etwas erwarten. Des Rec. Erwartung ward auch beym Durchlesen dieser Schrift völlig erfüllt, und fast möchte er die Bürgschaft übernehmen, dass kein Leser, den die hier abgehandelten Gegenstände nur irgend interessiren, das Buch unbefriedigt weglegen wird. Eine so gut gerathene Arbeit verdient also allerdings einer nähern Anzeige.

In der Vorrede gesteht der Verf., dass die Gärtnerey zwar heutiges Tages mehr im Flor sey, als in ältern Zeiten, doch beklagt er sich über die noch immer zu sehr fortdauernde Unwissenheit, die gröser seyn soll, als mancher es glaubt. Die Ursachen dieser noch immer fortdauernden wenigen Aufklärung findet er theils, und vorzüglich in katholischen Ländern, *in der Religion*, indem noch vor etwa zehn Jahren ein gutes und unterrichtendes Buch in den katholischen Gegenden eine grose Seltenheit gewesen. Dieser Mangel an Bekanntschaft mit guten und unterrichtenden Schriften, und zugleich auch die Armuth der untern Volksklasse, in welcher sich selten jemand findet, der sich ein nutzbares Buch anzuschaffen vermögend sey, verursachten es, dass jeder Lehrling seinen unaufgeklärten und mehrentheils unwissenden Lehrherren blindlings nachbete. Der Verf. fordert also bey dieser Gelegenheit die reichen adlichen Gutsbesitzer auf, ihr Vermögen nicht so unnütz an Höfen zu verschwenden, wo sie doch im Gedränge anderer und reicherer nicht einmal bemerkt würden, sondern vielmehr ihr glückliches Loos auf ihren Gütern zu geniessen, wo sie selbst, unabhängig, Fürsten im Kleinen vorstellen. Hier sollten sie um sich herum Aufklärung zu verbreiten suchen, und zu dem Ende jährlich ein und das andere nützliche Buch unter ihrer Dienerschaft und unter den Unterthanen austheilen. — Rec. unterschreibt diese hier sehr weitläuftig ausgeführten Gedanken eines ächten Biedermannes von ganzem Herzen; nur Schade, dass sie doch wohl gröstentheils pia desideria bleiben werden! — Der Aufsätze selbst sind folgende:

1. *Von der besten Art ächte Gesäme zu ziehen.* Die Ursache, weswegen so viele, und selbst geschickt seyn wollende, Gärtner über die Erzeugung schlechten Saamens klagen, liegt, sagt der Verf., in der schlechten Kenntnis derjenigen Regeln, nach welchen die besten Saamengewächse erzeugt werden müssen. Nach der ausführlichen Untersuchung des Verf. lassen sich diese Regeln auf folgende kurze Sätze reduciren: 1. man wähle die besten Exemplare, und die am schönsten ausgewachsen sind, zum Samentragen, denn so, wie die Mutterpflanze ist, müssen natürlich auch die Gewächse werden, die davon entstehen. 2. Vor allen Dingen setze man nie die Lehre von den zwiefachen Geschlechtern der Gewächse aus den Augen. Der Vf. zeigt hier, dass er in der Botanik recht gut zu Hause ist, und spottet der Einfalt derjenigen Gärtner, die es nicht begreifen können, wie es zugeht, dass viele ihrer Gewächse *taub* werden, da dies doch blos am Mangel der weiblichen oder männlichen Pflanze liegt; bey den Pflanzen nemlich, die nach des sel. Linné Eintheilung in die Klasse der *Dibecia* gehören. Aber aus eben dieser genauern Betrachtung des Fructificationssystems folgt eine andere Regel der Vorsicht: 3. Man stelle nie

nie solche Pflanzen, die eine wechselseitige Befruchtung annehmen, neben einander, wie z. B. Melonen und Kürbis, Radies und Rettig, Blumenkohl und Braunkohl etc., weil man sonst Bastardgewächse und keine ächten Pflanzen erzeugen würde. 4. Man versetze die zum Saamentragen bestimmte Exemplare nur auch unter solchen Umständen, dass sie ungehindert reichlichen und vollkommenen Saamen tragen und zur Reife bringen können; d. i., man gebe ihnen den angemessenen Boden, gehörige Pflege, Schutz gegen die Witterung, und hebe den eingeernteten Saamen mit gehöriger Behutsamkeit auf.

II. *Kenntniss der verschiedenen Erdarten und die beste Art sie zu behandeln.* Ein Aufsatz, der nicht blos dem Gärtner, sondern jedem Landmann äusserst interessant seyn muss. Der Verf. bestimmt hier mit sehr vieler Deutlichkeit und Genauigkeit die Kennzeichen der verschiedenen Hauptgattungen des Erdreichs, und gründet hierauf die Lehre von der *Verbesserung* des Bodens durch die Vermischung mit entgegengesetzten Erdarten, indem er immer sehr genau und richtig die *Verbesserung* des Bodens von der *Düngung* desselben unterscheidet; beides, *Bessern* und *Düngen*, muss nothwendig immer mit einander vereinigt werden.

III. *Hindernisse des Obstbaues in so mancher deutschen Gegend.* Diese liegen: in der fehlerhaften Behandlung des Bodens in den Baumschulen; im unrichtigen Stecken der Kerne, im voreiligen Beschneideln und unvernünftigen Versetzen. — Kastanien, schwarze Maulbeeren, Pfirschen und Aprikosen sollen aus dem Kern gezogen werden, und zwar auf eben der Stelle, wo sie zum Bauen erwachsen sollen, *ohne sie jemals zu versetzen*; auch sollen sie *durchaus nicht beschnitten werden*, wenn sie auch wie Dornbüsche fortwachsen. Eben so nothwendig soll es seyn, *sie gegen die Morgensonne zu sichern*; bey Beobachtung aller dieser Regeln, sollen sie nie, selbst nicht in den härtesten Wintern, der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt seyn.

IV. *Dauer der Gemüsspeisen.* Der Vf. verweiset hier auf *Eisens* Unterricht, den er durchgehends bewährt befunden.

V. *Unmöglich scheinende Samenerziehung*; betrifft die Erziehung des frühen Blumenkohl, Majoran- und Porresamens, der bey dem gewöhnlichen Verfahren so schwer zur Reife zu bringen ist.

Der Verf. verspricht, wenn diese Arbeit mit Beyfall aufgenommen werden sollte, noch eine Fortsetzung. Rec. an seinem Theil bittet ihn um die Erfüllung dieses gegebenen Versprechens recht sehr, denn nach seiner Ueberzeugung müssen solche allgemein nützbare auf so vieljährige Erfahrung gegründete Wahrheiten nicht blos dem Gärtner und Gartenliebhaber, sondern auch jedem Gutsbesitzer, ja jedem Landwirth, so wohl der höhern als niedern Klasse interessiren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ALTONA, bey Eckstorf jun.: *Archiv der Schwärmerey und Aufklärung*, (herausgegeben von *Schulz.*) *Erstes Heft* 64 S. *Zweytes Heft* (in fortlaufender Seitenzahl) bis 128 S. 8. (8 gr.)

In der Vorrede verspricht der Verf. unparteyische Urtheile über Schwärmerey. Dann folgen 3 Stücke *über des Baron von Hirschen Luftsalz und Luftsalzwässer*, über *Semler* und den *Akatholicus* in der Berlinischen Monatsschrift, wozu im zweyten Heft Beylagen geliefert werden. Der Herausgeber neiget sich sehr zu Gunsten des Ersten. Dann ein Stück über Religionsvereinigung und Masius, welcher nach Verdienst gewürdigt wird. Ferner im ersten Heft 6, und im zweyten 7 Stücke *über Magnetismus*, D. *Marcard*, D. *Leppentin*, Hofr. *Baldinger*, Geh. R. *Hoffmann* und D. *Pichler*. Noch *Rhapsodien bey Lesung der Lebensgeschichte des Bar. von Trenk*; *über die Träume (?) von Fortschritten des Katholicismus in protestantischen Ländern*; *wie Gelehrte streiten müssen*, und ein *Auszug eines Briefes aus Dessau*. Der Herausgeber hält es für ungerecht, dass die Gelehrten ein Misstrauen in die Wirkung des thierischen Magnetismus setzen, findet Dr. *Marcards* Urtheil über *Lavaters* Magnetisirung seiner Frau, der Sache mehr günstig als ungünstig, *Leppentins* und *Hoffmanns* Schriften unzulänglich und des Letztern für den Magnetisten, der mit seinen *Somnambulen* und *Clairvoyanten* unverdächtige Proben machen würde, ausgesetzten Preis von 100 Ducaten für jeden Magnetisten bedenklich, weil Hr. Geh. R. H. *allein* der Untersucher seyn wollte. Der Bericht der französischen Commission über *Mesmers* Versuche wird aus dem Grunde getadelt, weil man nun in Bremen nicht mehr die Theorie des *Mesmer* und *Deslon* von einem im Universum verbreiteten magnetischen Fluidum, die jene Commission verwarf, beybehalten habe. Nach des Rec. Meynung bleibt denn doch die *Wirkung* der Manipulation von der *Theorie* unabhängig, und über die erste wird ja nur gestritten. Billig ists freylich, das *entscheidende* Urtheil über diese Sache bis auf weitere genauere Untersuchung gelehrter und unparteyischer Männer aufzuschieben: bis jetzt muss Rec. nach den erhaltenen glaubwürdigen Berichten von aufmerksamen Augenzeugen, die monatlang das ganze Verfahren des Grafen Puysegur und Barons von Landsberg beobachtet hatten, bemerken: 1. Dass ihr Streichen in der Herzgrube, am Halse, an der Brust und in den Weichen theils viel Aehnlichkeit mit dem längstbekannten Herzspannstrei-

chen

chen der alten Weiber hat, welches auch, wie bey Kindern die Blähungen, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe *zuweilen* wegstrich und Linderung verschaffte; theils wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchens von nicht ganz alten, vielmehr oft lebhaften jungen, Mannspersonen geschieht (alle behauptete Sittsamkeit zugegeben) schlafende dunkle Triebe und Leidenschaften rege macht, innere Leiden, innern Kampf verursacht oder vermehrt, der leicht in Melancholie und Furor uterinus übergehen kann, gesetzt dass er auch den Anstrich der Andächteley annehmen sollte; bey weniger unschuldigen Mädchens aber zu unmoralischen Folgen verleiten könnte. 2. Dass selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären liesse, und zugegeben, dass ihr Inhalt nicht vorher verabredet sey, schon eine vorübergehende Art des Wahnsinns, ein Paroxismus ist, dergleichen man ohne Deforganisation bey hitzigen Fiebern und ähnlichen Krankheiten häufig gehört hat, und dass davon schwerlich eine gute heilsame Wirkung und dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu fürchten ist. 3. Dass in Strassburg verabredeter Betrug, zu reden, was man reden sollte, aufmerksamen Beobachtern schon merklich genug geworden ist, und dass 4. alles zugegeben, was von Wirkungen und Redlichkeit dabey zugegeben werden kann, denn doch nichts übernatürliches bey der Sache ist, und dass ein jeder, dem christliche Religion etwas werth ist, diese ganz aus dem Spiel lassen sollte, wenn er nicht an neuer scheinbarer Verspottung und Verleugnung der Wunder Jesu, und dessen, was dadurch bestätiget werden sollte, sich so schuldig machen will, wie D. Barhrdt. Das wünschte Rec., dass die im 5ten Stücke des *Journals des Luxus und der Moden* von 1788. aus dem Tagebuche eines Reisenden in Paris angezeigte bey dem Magnetiseur *Armand* gemachte Beobachtung, „dass das Thermometer, „welches frey im Zimmer hing, durch das Ma„gnetisiren gestiegen sey," öfter und schärfer untersucht würde; wie denn überhaupt es noch nöthig ist, dass diese bisher ohne gehörige Prüfung von einer Seite von dafür eingenommenen Herren und Damen, die zur Liebe des Ausserordentlichen überhaupt gestimmt sind, angepriesene, und von manchen andern ohne vorhergegangene eigne Untersuchung verlachte, Sache von Kennern, von Physikern, Psychologen und Aerzten *öffentlich* und *sorgfältig* geprüft werden möchte. Uebrigens ist es gewiss, dass gesetzte, gesunde und denkende Menschen bey den am besten vorgenommenen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, wovon Rec. sehr zuverlässige Beyspiele weiss. Wenn dem so ist, so würde der ganze Kram nichts weiter seyn, als derselbe Erfolg, den der Aberglaube millionenmal in der Welt hervor gebracht hat, und noch in Bayern, Schwaben, Spanien, Portugall, in Ost- und Westindien, unter Tatarn, Caffern, Grönländern, Irokoisen, Karaiben u. s. w. nach veränderten Begriffen und Vorurtheilen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmacht und prophetische Entzückungen nach ihrer Art, so oft ihre Einbildungskraft gespannt wird? und wer weiss, ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird, wer weiss, was in dem Baquet die Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwecken auf die Spur gekommen sind.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Die Gesellsch. d. Wissensch. in Prag hat dem Dr. *Reuss* in Bilin, H. Landesingenieur *Jirasek*, und Hn. *Henke* (einem jungen Gelehrten und geschickten Botaniker, der viele Gegenden Böhmens bereiste, und jetzt in Wien unter Jaquin seine Studien beschliesst) mit ihrer grossen Medaille beschenkt, da sie sich durch Fleiss und literarische Arbeiten um dieselbe, vorzüglich aber um das Vaterland, verdient gemacht haben. *A. B. Commotau d. 17 Nov. 1788.*

Neue Entdeckungen. Herr Abbé *Gruber* hat eine Luftwage erfunden, mit welcher er sehr genau die specifische Schwere der Luft bestimmen kann. In den Schriften der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften wird sie derselbe bekannt machen, und auch verschiedene damit angestellte Versuche beschreiben. — Herr *Henrion* in Florenz soll die Direction der aerostatischen Maschinen erfunden haben. Seine Entdeckung hat er ebenfalls der Ges. d. Wissensch. in Prag mitgetheilt. *A. B. Commotau, den 17 Nov. 1788.*

Landkarten. *Statistische Charte von der Churmark Brandenburg, auf das genaueste entworfen von D. F. Sotzmann, und gestochen von C. Jück.* Ein Blatt in gross Quarto, welches zu der neuen Topographie der Kurmark Brandenburg, welche der Kriegsrath Borgstede zu Berlin herausgegeben hat, gehöret. Das ganze ist in zwey Theile getheilet; der obere Theil enthält die Umrisse der Altemark, Prignitz, Uckermark und Mittelmark. In letzterer sind wider die Gränzen ihrer 10 Kreise angegeben. Die Flüsse sind nur blos; in so fern sie die Gränze machen, angedeutet, jedoch der Planetische-Finow Canal und Friedr. Wilhelms Graben nicht ausser Acht gelassen; eben so sind die Hauptstädte der Marken und Kreise, oder wenn der Kreis den Namen von der Stadt hat, nur berühret, als z. B. im Ruppinschen Kreise, Ruppin, im Teltowschen Teltow, im Beeskowschen und Storkowschen. Beeskow und Storkow, u. s. w. Die Grenz Conturen der mittelmärkischen Kreise sind ganz genau nach den bisher herausgekommenen kleinen Kalenderkarten genommen, und die übrigen nach wirklich genauen Vermessungs-Gränzkarten. Jede Mark hat

ihre besondere Farbe, die Altmark ist gelb, die Prignitz roth, die Uckermark grau, und die Mittelmark grün lassirt, aber dergestalt, dass jeder ihrer 10 Kreise ein besonderes abstehendes Grün erhalten hat. Der zweite Theil enthält die Statistische Tabelle in 14 Colonnen, deren Farben mit den obigen harmoniren. Nach dieser Tabelle die Luftcarte genau angefertiget ist, enthält die ganze Kurmark 947$\frac{5}{8}$ Quadrat Meilen, die nach obiger Zeichnung genau zutreffen; davon kommen auf die Altemark 76$\frac{1}{4}$, Prignitz 57$\frac{1}{4}$, Ruppin, 32$\frac{1}{2}$, Uckermark 62, den Havelländischen 37, Glien und Löwenbergischen 21$\frac{3}{8}$, Niederbarnimschen 28, Oberbarnimschen 27. Lebusischen 28$\frac{1}{8}$, Zauchescheu 21$\frac{1}{8}$, Luckenwaldischen 9$\frac{1}{8}$, Teltowschen 31$\frac{1}{2}$ und Stork- und Beeskowschen Kreis, 21$\frac{3}{4}$ Quadrat Meilen. Die Anzahl der Menschen incl. des Militairstandes beläuft sich auf 717,369 Seelen, es kommen also auf eine Quadrat Meile 692 Menschen. Ausser diesem, sind in jedem Kreise die Anzahl der immediat und mediat Städte, Dörfer, Ziegeleyen, Theeröfen, Feuerstellen, der Viehstand, die Aussaat und Consumtion des Getreides angegeben. Da dies Product des Hn. Vf. gewiss gefallen wird; so wünschte Rec., dass man bey allen ähnlichen herauskommenden topographischen Werken, oder Karten, diese Idee nachahmte. Zu beklagen ist es, dass dies schön gestochene Blatt, nicht auf besseres Papier gedruckt worden, oder ohne das Buch, zu haben ist.

Karte das deutsche Reich nach seinen Kreisen und deren Unterabtheilungen vorstellend, nach astronomischen Beobachtungen und den neuesten Specialkarten neu entworfen von F. L. Güssefeld, und herausgegeben von den Homännischen Erben in Nürnberg 1789. (Preis 5 gr.) Die Homännische Landkarten Officin, hat an Hn. Secretair Güssefeld einen Mann gefunden, der durch seine gute Entwerfungs- und Illuminations Art, Eintheilung, Deutlichkeit und Wahl der Oerter, ihren Karten einen Werth zu geben weiss. Einige unbedeutende Fehler ausgenommen, hat dies Blatt unendlich viele Vorzüge vor dem Homännischen alten, ja selbst vor der Chauchardschen Generalkarte, z. E. 1) Im Obersächsischen Kreise ist Schwedisch Pommern abgetheilt, die Gränzen der Mark Brandenburg sind genauer bestimmt, der mitten in der Lausitz liegende Cottbusische Kreis, das Erfurter Gebiet, und die freyen Reichsstädte Mühlhausen und Nordhausen haben ihre gehörige Kreisfarben erhalten. 2.) Beym Niedersächsischen Kreis ist die Insel Fehmarn als nicht zu Deutschland gehörig illuminiret worden. 3) Im Westphälischen Kreis hat die Grafschaft Recklinghausen und das Amt Wildeshausen seine Kreisfarbe bekommen. 4) Sind die südlichen Gränzen des Burgundischen Kreises genauer angegeben und die Stadt Roermonde dazu geschlagen worden. 5.) Der Kurrheinische Kreis hat besonders bessere und richtigere Gränzen empfangen. 6) Im Oberrheinischen Kreise sind die zu Maynz gehörigen Städte Amöneburg, Fritzlar, Naumburg und Volkmarsen (nicht Volkmissen) mit der ihr zukommenden Kreisfarbe lassiret worden; desgleichen 7) im Fränkischen Kreise, die in der Oberpfalz liegende Stadt Vilseck. Dies hier nördlich von Heilbrunn gelegene zum deutschen Orden gehörige Stück Land hätte ganz wegbleiben, oder aber das Städtchen Neckarsulm und der Marktflecken Gundelsheim, welche beide zum Grossmeisterthum Morgentheim gehören, darin abgebracht werden sollen; denn ein umgränztes Stück Land ohne Ort kann keine Belehrung gewähren. 8) Beym Schwäbischen Kreise haben die Herrschaften Mindelsheim und Wiesensteig nicht die Farbe des Bayerschen Kreises erhalten, sondern die des Schwäbischen, als wozu sie eigentlich gehören; eben so ist das Hochstift Strasburg, und das Amt Lichtenau mit der Farbe des Oberrheinischen Kreises lassiret worden. 9) Zum Bayerschen Kreise sind die dem Erzstifte Salzburg ungehörigen Städte Freysach, Strasburg, St. Andree und die Marktflecken Greiffenburg und Sachsenburg gelegt; sie gehören aber eigentlich zum Oesterreichischen Kreise, und zwar die 3 erstern zu Ober-, und die letztern 2 zu Nieder Kärnthen; sie hätten also nicht grün, sondern gelb illuminiret, und nur blos umgränzt werden sollen. 10) Die Grafschaft Hüttersburg in dem Oesterreichischen Antheil von Hilterich gehöret noch zum Oesterreichischen Kreise, und muss daher gelb lassirt seyn; eben so die gefürstete Grafschaft Görz nebst Gradiska und das Triester Gouvernement nebst dem Aquilejer Gebiet, u. s. w. Im Ganzen genommen wünschte Rec., dass Hr. G. die Farben mehr nuancirt und jeden Kreis eine besondere Farbe gegeben hätte, z. E. der Westphälische Kreis könnte zum Unterschied vom Obersächsischen etwas ins Orange, und der Burgundische ins Meergrüne fallen u. s. w. Auch würde es einleuchtender gewesen seyn, wenn die übrigen Reichslande, Lausitz, Schlesien, Böhmen und Mähren, jedes eine besondere rothe Farbe bekommen hätten. Die unmittelbaren Reichslande sollten alle wie die Herrschaften Jever und Asch weiss gelassen, und blos mit der Grenzfarbe des Kreises, worinn sie liegen, umzogen seyn, dies würde angenehm in die Augen fallen, und der Ort leicht zu finden seyn, so aber hält es z. E. schwer die Herrschaften Rheda, das Stift Elten, die Abtey Ottobeuren u. d. m. aufzufinden.

Neuester und zuverlässigster Schauplatz des Nordischen Krieges, nach Schwedischen Karten entworfen. 1788. Ein elendes mit radirter unleserlicher Schrift angefülltes und von Wehzel gestochenes Blatt in gewöhnlichen Landkarten Format, was durch und durch fehlerhaft, und nach der 1747 von dem Landmessungs-Comtoir zu Stockholm, unter dem Titel, Swea och Göa Riken med Finland och Norland herausgegebenen Karte schlecht copirt ist. Nicht einmal die vornehmsten 12 bis 20 Meilen lange und bis 9 Meilen breite Landseen sind benannt, als z. E. der berühmte Mälar bey Stockholm von 1300 Inseln, wo auf einer Namens Lofön das merkwürdige Königl. Lustschloss Drottningholm steht; der See Kallawesi in der Landschaft Sawolax u. d. m. Finnland ist am schlechtesten abgebildet. Hier hätte die in Petersburg herausgekommene schöne Karte von der Wyborgschen Stadthalterschaft genutzt werden sollen, woraus die Gränzen und Oerter zwischen den Schwedischen und Russischen Karelien nach dem Aboischen Frieden 1743 sehr genau angegeben sind. Eben so würden auch bey Schweden an sich selbst, Gottland, Nordland und Lappland die neuen Mareliusschen Karten wichtige Dienste geleistet haben, wenn man sich derselben bedienet hätte. Da indess der unbekannte Vf. diese Karte eigentlich zum Besten der Armen verfertiget hat; so entwaffnet diese gute Absicht alle strenge Kritik in Ansehung ihrer übrigen Fehler. Man kann sie auf den Postämtern für 12 gr. erhalten.

Vermischte Anzeigen. Der gelehrte Abentheurer *Schaber*, (s. A. L. Z. Nro. 214. d. J.) ist nun völlig auf dem Wege, ein ordentlicher Mensch zu werden, da er unter dem von *Möllendorffischen* Regimente als Gemeiner dient. *A. B. Berlin d. 6. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Freytags, den 5ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

MARBURG, mit Schriften der neuen akad. Buchdruckerey: M. Jo. G. A. *Oelrichs Commentatio de Doctrina Platonis de Deo a Christianis et recentioribus Platonicis varie explicata et corrupta.* 1788. 142 S. 8.

In dieser Abhandlung zeigt der Vf. in einer guten lateinischen Sprache, und mit einer sehr ausgebreiteten Belesenheit den Zusammenhang der Ursachen, welche der platonischen Lehre von der Gottheit so mancherley Formen gegeben hat, und liefert dadurch einen nicht unwichtigen Beytrag zu diesem Theile der philosophischen Geschichte. Er untersucht im ersten Abschnitte, was Plato selbst von der Gottheit in seinen Schriften lehre, und prüft zugleich die Meynungen einiger Platoniker, so fern sie sich auf die Stellen des Plato selbst stützen. Sodann geht er im 2ten Abschnitte die Meynungen seiner berühmtesten Anhänger durch, des *Numenius Plotinus, Athenagoras, Clemens Alexandr., Origenes, Porphyrius, Jamblichus, Proklus, Chalcidius, Cyrillus* etc. etc. wo die Gründe ihrer Verirrungen und der Verdrehungen des Plato sehr gut angegeben sind. Im letzten Abschnitte untersucht der Verf. endlich ausführlicher, wie diese Lehre so verunstaltet werden konnte, was für mannichfaltige Gestalten sie annahm, und wie weit sie sich doch bey allen ihren Veränderungen erhielt. Er zeigt, dass die Verunstaltungen dieser platonischen Lehre schon lange vor Christo ihren Anfang genommen haben (so wie denn überhaupt das Christenthum keine philosophische Meynung verderben konnte, sondern es verhielt sich immer umgekehrt). Zwar ist dergleichen in der Schule des Plato in Griechenland selbst nicht vorgefallen, aber so bald Plato den Alexandrinern in die Hände fällt, geht seine Verdrehung an. Philo und mehrere alexandrinische Juden, welche alle Weisheit mit der Weisheit der Hebräer verglichen und daraus ableiteten, trugen auch zuerst ihre Grillen in den Plato, und glaubten sie drinnen zu finden. Da nun in der Folge viele Alexandr. Juden Christen wurden und ihren Plato neben der Bibel beybehielten, so dass sie die Bibel durch den Plato, und den Plato aus der Bibel erklärten, so gingen die auf diese Art verdrehten Meynungen zu den Neuplatonikern über, und da der Hang transcendentale Gegenstände bestimmen zu wollen, einmal überhand genommen hatte, so war es kein Wunder, dass jeder nach seinen ererbten Meynungen und nach seiner Phantasie sich Meynungen schuf, und sie in seinen Gewährsmännern, welche die Autorität ihnen in die Hände gab, anzutreffen sich einbildete. Dieses alles ist vom Verf. aus den Quellen weitläuftig und gründlich erörtert.

GESCHICHTE.

Ohne Anzeige des Druckorts: *Campagne de Frederic II, Roi de Prusse, de 1756 a 1762.* Par Mr. *de W.* 1788. 542 S. 8.

Wer den berühmten Warneri, seine Freymüthigkeit, seine Art zu schreiben und zu urtheilen, aus seinen übrigen Werken kennt, der wird sich schon zum voraus vorstellen, was er von diesem Werke zu erwarten habe: keine planmässige Geschichte des siebenjährigen Krieges, keine Lectüre für den, der im Ganzen noch nicht von den hier vorgetragenen Begebenheiten unterrichtet ist; aber von manchen Dingen ein vortreffliches Detail; lichtvolle Aufschlüsse über den Gang der Begebenheiten, und über die Art, wie der Krieg geführt worden; treffende Schilderungen der Generale durch Thatsachen, und eine genaue Entwickelung der Eigenschaften beiderseitiger Truppen, während des ganzen Kriegs. Der Vf. wollte sich bey diesem Werk das Vergnügen machen zu beweisen, dass die Nachrichten, die man von dem siebenjähr. Kriege hat, alle fehlerhaft seyen, weil die Eigenliebe den grösten Theil davon dictirt habe. Ob ihn aber die Eigenliebe nicht auch manches aus einem besondern Gesichtspunkte habe ansehen lassen, das wollen wir denen zur Beurtheilung überlassen, die näher davon unterrichtet sind. So viel ist gewiss, dass er nichts zu bemänteln, oder zu verschönern sucht, und dass die Verhältnisse, in welchen

chen er sich befand, ihn in den Stand setzten, Wahrheiten zu liefern, die man von niemand anders erwarten konnte. So lange er in Preuß. Diensten stand, hatte er selbst öfters einen wichtigen Antheil an den Begebenheiten, und nachdem er quittirt hatte, nahm er seinen Sitz in Breslau, oder in der Gegend, wo er die Rolle eines beobachtenden Zuschauers spielte. Er besaß das Zutrauen der Generale Winterfeld, Seidlitz und anderer. Was er also nicht selbst sahe, davon gaben ihm diese manche wichtige Aufschlüsse. Indessen muß man allerdings das, was er selbst gesehen hat, von dem unterscheiden, was er nur vom Hörensagen schreibt. Wir würden daher von manchen Dingen vollständiger unterrichtet worden seyn, wenn er den ganzen Krieg mitgemacht hätte. Wahrscheinlich würde er auch dem König noch manchen wichtigen Dienst geleistet haben. Nur ist die Frage, ob es ihm alsdann eben so darum zu thun gewesen wäre, die Welt zu unterrichten? Seine Anhänglichkeit an den Preußischen Dienst, mit einem heimlichen Mißvergnügen vermengt, scheinen ihm doch eine bessere Stimmung zum Geschichtschreiber gegeben zu haben, als ein ununterbrochenes Glück, oder die Hoffnung ein größeres Glück zu machen. S. 22. zeigt der Verf. ganz einleuchtend, daß die bey Pirna eingeschlossenen Sachsen, den Händen der Preussen hätten entwischen können. Allein kannten sie den Preußischen Cordon eben so genau, als der Obristlieutenant von Warneri? S. 61. stellt er die mit guten Gründen unterstützte Meynung auf, daß der König nach der Bezwingung der Sachsen bis an die Iser hätte vorrücken und seine Winterquartiere in Böhmen nehmen sollen. Damals war unter der ganzen Preußischen Armee, den Schwerin ausgenommen, kein General, der einen Winterkordon zu formiren gewußt hätte. Ueberhaupt bemerkt man beym Warneri, daß es den preußischen Officieren, von andern ist nicht die Rede, zu sehr an wissenschaftlicher Bildung gefehlet hat. Der König verließ sich zu viel auf das Mechanische beym Manövriren, da schon Xenophon vor 2000 Jahren bewiesen hat, daß dieses der geringste Theil der Kriegskunst sey. Daher wurde es, also gebildeten Generalen, gemeiniglich ganz dunkel vor dem Gesichte, wenn sie nicht gerade an dem Orte stunden, den sie beym Manövriren in der Linie einzunehmen pflegten. Nach vielen auf beiden Seiten begangenen Fehlern, sehen wir nach und nach den Mangel der Theorie durch die Erfahrung ersetzen. Die Beschreibung von der Schlacht von Prag kann man als des Vf. Meisterstück ansehen, besonders was die Stellungen und Manövers des linken Flügels anbelangt, bey dem er sich selbst befand. Nach ihr kommt die Schlacht von Collin, welche schon etwas weniger deutlich ist. Den Zustand der Preußischen Armee nach der Schlacht, hätten wir ohne den Vf. niemals so umständlich erfahren, weil er unter allen Generalen noch die schönste Rolle dabey gespielt hat. Minder genau sind die Schlachten bey Leuthen und Hochkirchen entwickelt. Die Schlacht bey Cüstrin ist mit Unrichtigkeiten vermengt. Die Schlacht von Zorndorf aber gänzlich falsch beschrieben. Bey der Schlacht von Torgau hat er die Streitigkeiten, welche darüber entstanden sind, zu heben gesucht; allein da er nicht als Augenzeuge davon sprechen kann, so ist seine Entscheidung nicht hinlänglich. Bey der Affaire von Maxen nimmt sich der Verf. des General Fink an, wodurch der König etwas in Schatten gestellt wird. S. 214. enthält die Schilderung vom General Winterfeld. Er hätte niemals keinen andern Lehrmeister gehabt, als einen alten Grenadierfeldwebel. Daher sey er öfters betrübt gewesen, daß er nichts gelernt hätte; und weil er eben so wohl des Königs Minister als General gewesen, so hätte ihm dieser einige Gelehrte zur Unterstützung in den Geschäften gehalten. Niemals hätte ein Mann ein glücklicheres Genie gehabt, noch eine auffallendere Figur, noch ein kriegerischers Ansehen. Man beschuldigt ihn eines übertriebenen Ehrgeizes. Er liebte die Schmeicheley, hörte gerne Klatschereyen, selbst von seinen Bedienten, zum Nachtheil wackerer Männer. Er war dem Wein ergeben, jedoch ohne seine Geschäfte darüber zu vernachlässigen. Mit allem dem war er ein grosser Mann, tapfer, freygebig, erkenntlich und unermüdet. Er hatte allezeit grosse Entwürfe im Kopf. Vor dem siebenjährigen Kriege trug er beständig ein Manuscript von den Feldzügen Gustavs in der Tasche. Er soll den König, nach seiner eignen Aussage, zum Kriege veranlaßt haben. Von den Begebenheiten um Breslau in den letzten Jahren des Kriegs, liefert der Verf. als Zuschauer sehr interessante Nachrichten. Die königliche Armee wurde von Tag zu Tage zügelloser, der König sah ihr durch die Finger, wenn sie in Schlesien, wie in einem feindlichen Lande hauste, und so wie die Zügellosigkeit zunahm, nahm die Tapferkeit ab. Kurz vor dem Tode der Elisabeth war die Muthlosigkeit auf das höchste gestiegen. Des Königs beste Truppen, die Gensdarmes sagten laut, daß sie bey der nächsten Gelegenheit das Gewehr strecken würden. Der König überließ sich gänzlich der Traurigkeit, er ließ sich vor niemand sehen, er besuchte nicht mehr seine geliebten Garden, er besah nicht mehr die Wachtparade, und spielte keine Flöte mehr. Endlich kam der erwartete Courier, der König ergriff seine Flöte, und alles ging wieder den gewöhnlichen Gang. Zum Beschluß fügt der Verf. noch ein kurzes Verzeichniß bey, von den auffallendsten Fehlern, welche die beiderseitigen Generale begangen haben. Die Fehler der österreichischen Generale seyen unzählbar.

Dem

Dem Prinz Heinrich schreibt er nur den Vorwurf, dass er öfters seine Truppen zu weit verbreiten habe. Dem König, welcher das Manuscript gelesen haben soll, sagt der Verf. seine Meinung sehr oft ohne allen Rückhalt. Die Briefe, welche als Beweise der Angaben am Ende des Werkes folgen sollten, fehlen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG und DRESDEN, b. Walther: *Abhandlungen der Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften auf das Jahr 1787, oder dritter Theil, nebst der Geschichte derselben. Mit Kupfern.* 1788. 4. 13 Bthle. 8 gr.

Diese thätige Gesellschaft fährt in der Herausgabe ihrer Abhandlungen mit einem Eifer fort, der für manche andre Provinz- und Academie in Deutschland ein Muster abgeben könnte. Zwar hat dieses dritte Theil, wenn wir ganz unbefangen urtheilen sollen, nicht ganz diejenige Mannichfaltigkeit, die wir am ersten und zweyten zu rühmen Ursache hatten; aber er ist dennoch an wichtigen Aufsätzen nicht dürftig. Wir wollen, um nicht ins allgemeine häufige zu verfallen, diejenigen ausheben, an denen wir vorzüglich etwas zu erinnern oder zu billigen finden. Die Geschichte der Gesellschaft macht den Anfang, ist aber grade keiner von den gut gerathenen Aufsätzen. Die Schreibart ist nicht selten geziert und unrichtig; (z. B. gleich in der ersten Periode fehlt Verbum und Nahmsatz) auch wird von einigen Kleinigkeiten im Ton der Wichtigkeit gesprochen; z. E., wenn der Graf von Hartig seine Werke der Gesellschaft verehrt, oder wenn ein Landphysicus seine meteorologischen Beobachtungen einsenden will. — Hr. *Pelzel* hat des bekannten gelehrten *Adauctus Voigt* Biographie geschrieben. Sie enthält eben nicht viel merkwürdige Vorfälle — wenn man den ausnimt, dass er sich einst vor dem Ketzergericht stellen müssen, weil er eine lutherische Bibel gehorgt, und sie, NB. einer typographischen Nachricht in der Vorrede halber, einige Zeit auf seinem Zimmer liegen gehabt — aber man liest doch die Schilderung eines so thätigen und braven Mannes gerne, und unterschreibt die Versicherung des Hrn. P., dass der Orden der Piaristen in Böhmen nie einen aufgeklärtern Mann habe aufweisen können. — Die Biographie des zu früh verstorbenen Fürsten von Fürstenberg haben wir schon einzeln angezeigt; und erfahren hier (wo er als Präsident der Gesellschaft billig einen Platz fand) nur beyläufig, dass der Gubernialrath Herrmann von Hermanndorf deren Verfasser sey. — Die physikalisch-ökonomische Beschreibung der K. Stadt *Laun* von Hn. M. *Stumpf*, S. 40 — 58 ist unterrichtend und mit Kenntniss abgefasst. Sonderbar ist es uns aber vorgekommen, dass 700 Familien nur 1750 Seelen haben sollen. Das ist ja *a priori* unmöglich, denn es kommen grade 2½ Seelen auf die Familie. Bey der Ergiebigkeit der Aecker ist auch der geringe Preis vom Strich (oder Scheffel) Aussaat von 20 bis 100 Gulden unbegreiflich. Wahrscheinlich hat hier der unselige Grundsatz der Landessperre — dieses, den Oesterreichischen Staaten, (und wenn das politische Journal noch zehnmal mehr derselben *feigenden* Flor lobpriese!) so nachtheilige Regierungsvorurtheil! — seine gewöhnlichen Folgen. Bey Gelegenheit des ungenutzten Mergels in diesen Gegenden. S. 53 bricht hier Hr. St. in fast leidenschaftlichen, aber gerechten Unwillen aus. —. Hn. D. Reuss *Oryctographie der Gegend von Bilin*, ist das Werk eines fleissigen, und mit Beurtheilungskraft untersuchenden Naturforschers. Ueber ein natürliches mineralisches Alkali, und Beytrag zur Geschichte der Basalte. S. 75 und 88 sind zwey kleinere Aufsätze eben desselben, wovon uns das letztere am wenigsten gefällt, weil es zu unvollständig noch ist. — Die Abhandlung über das böhmische Salzwesen hat viel Gutes, scheint uns aber doch den Gegenstand, und vorzüglich der Frage, wie diesem Mangel itzt abzuhelfen? nicht ganz gewachsen zu seyn. — Unter den Abhandlungen mathematischer Klasse ist des verstorb. Dr. *Tessaneck* Abhandl. von einigen Eigenschaften der elliptischen Bewegung der Planeten oder Kometen, ohne Zweifel die wichtigste: wovon aber hier ein Auszug unmöglich ist. Hn. Graf *Schafgotsch* Abh. über die Berechnung der Ephemeriden, ist sehr mühsam gemacht, aber so, wie sie daliegt, von sehr mässigem Nutzen. *Naturgeschichte.* Prof. Joh. *Mayers Abh. über die böhmischen Gallmeyarten, die grüne Erde der Mineralogen, die Chrysolithen von Thein, und die Steinart von Kuchel*, muss den Mineralogen ein angenehmer Beytrag seyn, doch hätte sie hier und da mehr Ausführlichkeit und genauere eigne Untersuchung vertragen. — Hn. Graf *Hartigs* Aufsatz über die Güte der Luft in den höhern Regionen. S. 272 ist wohl nur aus Gefälligkeit hier eingerückt worden. Denn er enthält, (wenn man des geschickten Hn. D. Mayers eudiometrischer Versuche auf dem Riesegebirge ausnimmt,) nicht das geringste, was nicht schon unendlich viel besser von *de Luc* u. a. m. gesagt worden ist. — D. *Blochs* Beschreibung des *Stachelrücken* und des *gehörnten Wels*, ist zur Naturgeschichte der Fische ein schätzbarer Beytrag. — Zwey Aufsätze vom Prof. *Prochaska* u. D. *Mayer* sind, wie man sie von diesen würdigen Gelehrten erwarten konnte; und *Hänkens* Blumenkalender für Böhmen 1786, sowohl als Jiraseeks Blütenkalender der Gegenden bey Zbirow, Beraun etc. sind mit Mühsamkeit und hoffentlich auch mit Genauigkeit aufgesetzt. — Sparsamer hingegen als in den vorigen Jahren sind die historischen Aufsätze; sie bestehen in: 1) *Dobners*

histor. Nachrichten vom Herzogl. Geschlechte der böhmischen Theodobalde. 2) *Pelzel* über die Herrschaft der Böhmen in dem Markgräfl. Meissen. 3) v. *Monse* Versuch über die ältesten Municipalrechte im Markgräfl. Mähren, mit eingestreuten juriſt. histor. Anmerk. über Sitten, Gewohnheiten, Gesetze und Justizpflege der damaligen Zeiten; nach einem Codex des 14ten Jahrhunderts etc. 4) *Dobrowsky* über eine Stelle im XIX Briefe des heil. Bonifacius, die Slaven und ihre Sitten (die freywillige Verbrennung der Weiber beym Scheiterhaufen ihrer Männer) betreffend. — Von diesen vier Aufsätzen ist ohne allen Zweifel, (wiewohl auch Hr. Dobner alles Lob mit der Untersuchung seiner drey Theobalde verdient) No. 2 der wichtigste. Er ist gröſstentheils gegen die sächsischen Geschichtschreiber, mitunter auch gegen Hn. *Canzler* geschrieben. Dass die Böhmen oft und vielfach Besitzungen in Meissen auf einige Zeit sich erworben, ist kein Zweifel; nur der Umfang und die Erfüllung der Lehnsverträge werden zuweilen hier und da mit verschiednen Augen angesehen. Hr. P. findet die erste Spur einer böhmischen Herrschaft 984, wo Boleslaw II der Stadt Meissen durch seinen Feldherrn Wagio sich bemächtigte. Doch da er es kaum ein Jahr behauptet, kann es unmöglich für mehr als eine Streiferey gelten. König Wratislaw ist der erste, der 1075 eine vom Kaiser mit Lehn und Anerkennung bestätigte Herrschaft über das Markgrafthum Meissen sich erwarb, es auch, wiewohl mit manchem Wechsel, bis an seinen Tod 1092 oder 93 behauptete. — Am wichtigsten ist der so berufne Tauschtractat K. Wenzel II mit Markgraf Friedrich dem Kleinen, wodurch Dresden, Pirna, Dohna, Tharant, und noch eine Menge Meissnische Ortschaften gegen böhmische vertauscht wurden. Dass dieser Tauschtractat jemals zu Stande gekommen, läugnen die sächsischen Schriftsteller; Hr. P. sucht aber durch Gründe, die freylich hier nicht auszuziehn noch zu erörtern sind, zu beweisen: dass er wenigstens zum Theil in Erfüllung gegangen seyn müsse; und die Beweise, die er deshalls führt, sind allerdings der Aufmerksamkeit werth. Auch die Urkunden, die er beydrucken lässt, sind es. — No. 3 hat manche, auch für auswärtige Gelehrte, merkwürdige einzelne Züge; ist indeſs doch eigentlich nur für Mähren wichtig. — Hr. *Dobrowsky* hat mit glücklichem Scharfsinn eine Malabarische Sitte bey den Slavinen aufgefunden; und wir wissen nichts anders dran auszusetzen, als dass er uns nicht noch mehr geliefert habe.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen. Hr. Domprediger *Herzlieb* zu Brandenburg ist zum *Inspector und Oberprediger an der Hauptkirche zu Zullichau* an die Stelle des Hn. Consistorialrath *Protzen* ernannt worden, wohin er auch schon abgegangen. *A. B. Halle d. 17. Nov. 1788.*

Hr. Geh. Secretair *J. Goswin Widder* in München ist zum wirklichen Kuhrbayerischen Oberlandesregierungsrath ernannt worden.

Landkarten. *Charte von Ungarn, Polen, Rußland und der Türkey. Enthält Pohlen, Gallizien, die Moldau, Bukowina und Wallachey, Bulgarien, Servien, Bosnien, Sclavonien, Croatien, Dalmatien, Albanien, Griechenland, den Archipelagus, das schwarze und Asowische Meer, die Krimm und Tartarey, Anadoli, oder Natolien, etc. aus den d'Anvillischen und andern Karten entworfen durch G. F. Uz Ingen. Lieut. und Architect.*; bey Weigel u. Schneider in Nürnberg. (Preis 10 gr.) In gewöhnlichem Landkarten Format vom 33 bis 61° O. L. und 36 bis 56° N. B ziemlich leserlich gestochen. Das Oestreichische Gebiet ist roth, das Russische grasgrün, das Türkische meergrün, und das Venetianische braun bedeckt. Warum der Hr. Vf. grade die d'Anvillischen Karten zum Grunde gelegt und reducirt hat, ist nicht einzusehen. Sie sind zwar sehr gut und brauchbar, aber nicht zur Uebersicht des jetzigen Krieges, denn seit 1751 bis 1759, wo sie herausgegeben sind, hat sich in Ansehung der Grenzen vieles verändert. Insbesondre verräth diese Karte eine groſse Unwissenheit in der Geographie, und kann den Lesenden sehr irre leiten. Wem ist aber Welt ist es z. B. wohl nicht bekannt, dass die Culmische Provinz zu Westpreussen gehöret? Der Vf. hat sie getreulich mit den Städten Culm, Culmensee, Gollup, Schönfee und Bretchen zu Pohlen geschlagen; das Fürstenthum Teschen in Schlesien zu Gallizien und Lodomerien gerechnet; das Königreich Syrmien mit den Städten Semlin, Cupinowa, Mitrowitz und Brod zu Bosnien und Servien geschlagen, Semlin so gar unterhalb Belgrad gelegt, und dergleichen grobe Fehler mehr. Auch hat es hr. der Vf. nicht übel genommen aus Dörfern Städte zu machen, und einen Ort zweimal in einer Provinz vorzustellen, als z. E. in der Bukowina, Kimpulung an der Moldava Fluss. Dieser Ort liegt gleich noch einmal darüber, und gehöret doch zum Stanislawowschen Kreis in Gallizien, und heisst zum Unterschied von ersterem Kimpulung Russend. Verstümmelung der Namen trifft man überall, und an Auswahl der Oerter ist gar nicht zu gedenken. So sucht man z. B. die merkwürdigen Oerter Weiskirchen im Banat, Neu Orsowa, sämtliche Pässe an der Siebenbürgischen Gränze, u. d. m. vergebens. Wenn der Vf. doch das Krieges Theater auf einem Blatt heraus geben wollte, so hätte er die Akademische Karte von Rode in 6 Blatt welche den Titel führt: *Partes confines Trium Magnorum Imperiorum Austriaci Russici et Osmannici* 1785. zum Grunde legen, die Länder am Adriatischen Meere um einige Grade bis Triest verlängern, und die in den Zeitungen vorgekommene Oerter vorzüglich darauf anbringen sollen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 6ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

CATANIA, gedr. b. Pastores, *Varj componimenti della Accademia, degli Etnei pr: la morte di Ignazio Vincenzo* Paterno Castello Principe V di *Biscari* 1787. 203 S. 8.

Ebendas. *Elogio D. Ignazio Pat. Cast. Prpe. di Biscari* di D. *Domenico Privitera* 1787. 110 S. 8.

Ebendas. *Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari*, recitata presente il di lui Cadavere nella Chiesa de' *Padri Carmelitani* in Catania 1787. 35 S. 8.

Ebendas. *Funebris laudatio Egnatii P. C. Biscarorum Principis* a *Raymondo Platania*, inter. lixequalia officia recitanda, justis de impedimentis non recitata 1787. 63 S.

Ebendas. *Elogio d. I. P. C. P. di Biscari* di *Giovanni Ardizzone* 1787.

Alle diese Schriften kamen bey Gelegenheit des 1786 erfolgten Todes des Fürsten von Biscari heraus, der in der Geschichte Kataniens einer der wichtigsten Männer ist; denn sein Werk ist die itzige Blüte der Stadt; sein Werk der neu erwachte Eifer der Einwohner sich aus der Dumpfheit wieder hervorzuarbeiten, zu der sie seit Jahrhunderten hinabgesunken waren; sein Werk endlich der seltne Patriotismus, der vom Angesehensten bis zum Niedrigsten herab, Kataniens Einwohner beseelt. Kein Wunder also, dass bey seinem Tode so viele Schriften sein Andenken zu verewigen erschienen. Kataniens Einwohner, davon war Rec. selbst Augenzeuge, beweinten ihn, wie eine Familie ihren Vater beweint, und nannten ihn einstimmig den Vater ihres Vaterlandes. N. 1. enthält eine Lobrede, die der Bibliothekar des verstorbenen Fürsten D. *Giuseppe Lombardo Buda* hielt und überdies noch eine Sammlung von den vorzüglichsten Sonetten und Canzonetten, die der Tod des Fürsten veranlasst. Die Lobrede ist nichts mehr als ein gewöhnlicher Lebenslauf, in welchem Hr. B. wenn der Fürst geboren und gestorben ist, und was er gethan hat erzählt. Nach ächt italiänischer Art sind die Noten stärker als der Text und bestehen gröstentheils in Auszügen aus *Riccioli*, *Brydone etc.* die etwas zum Lobe des Fürsten gesagt hatten. Unter den Gedichten sind einige schöne Stücke, die von der feurigen Einbildungskraft und dem Dichtertalent der Sicilianer zeugen, andre hingegen scheinen im Zorn der Musen gemacht zu seyn. Vor dieser Sammlung ist ein sehr ähnliches Kupfer des Prinzen.

Nr. 2. ist die vorzüglichste unter diesen Schriften, in welcher der Verfasser mit Freymütigkeit und Scharfsinn den itzigen traurigen Zustand Siciliens darstellt und beweist, wie schwer es einem Mann dort wird, bey dem Mangel an nöthigen Hülfsmitteln sich gehörig auszubilden, und wie viel mehr Hindernisse ein Mann von Stande noch hiebey zu überwinden hat, da der Adel sich gröstentheils auf sein ererbtes Ansehen verläst und unthätig fortlebt. Alles dies überwand *Biscari*, und bildete seinen Geist mit unermüdeter Stetigkeit. Hr. P. geht in die Jugend-Geschichte des Fürsten hinein und zeigt wie er sich schon damals seinen eignen Weg bahnte auf welchem er hernach zu seinem Ziele gelang. In dem 2ten Theil seiner Lobrede handelt der Verf. von der Art, wie der Fürst seine Talente und seine Kenntnisse zum Wohl seines Vaterlandes anwendete. „Dem Mann von Gewicht, sagt er, ruft sein „Vaterland mit lauter Stimme zu: Unterstütze meine Rechte und lais deine Macht mir Gewähr für „meine Sicherheit leisten. Dem Magistrat: Sey „wachsam, dass kein Unrecht geschehe, und „wenn du dich auch dazu zu schwach fühlen sollest, so mache dich wenigstens nicht zum Mitschuldigen der Verbrechen. Dem Philosophen: „Gieb mir den schuldigen Tribut von deinen Kenntnissen, und arbeite für meine Glükseligkeit. „Dem Mächtigen u. Reichen endlich: Ich habe ein Recht auf dein Ansehen, die Schätze die du „verzehrst, sind mein; ich lasse dich reich seyn, „damit du wohlthätig seyn mögest! Diese Stimme des Vaterlandes kannte der Fürst" etc. Dann werden einzelne Beyspiele angeführt, wie *Biscari* diese Forderungen erfüllte. Z. B. da 1763 und 1783 eine Hungersnoth, durch Malversation der Aufseher veranlasst, Sicilien heimsuchte, lies er seinen Vorrath von Getreide nach Katanien bringen, und schenkte ihn den Einwohnern. Von der Zeit der Eröffnung des Museum des Fürsten und der Errichtung der Akademie der Etnaer kann man den Zeitpunkt des Wieder-

aufleben der Künste und Wissenschaften in Katanien anrechnen. — Ein Hauptaugenmerk von *Biscari* war Handlung und Ackerbau: er machte verschiedne Distrikte urbar und lies auf seine Kosten bald hier einen Sumpf austrocknen, bald dort, wo Wasser mangelte, es hinleiten. Um einen blühenden Handel zu haben, fehlt bey dem Reichthum des Landes Katanien nichts, als ein Hafen; auch diesen wollte Biscari der Stadt verschaffen und legte der Regierung einen Plan darüber vor; aber wie es in diesem Lande mit so mancher guten Sache geht, giengs auch hier, ihm ward sehr entgegen gearbeitet und darüber die Sache beynah vergessen. Nach langem Warten ward endlich Hand ans Werk gelegt, doch auch das wieder durch Sturm und Wellen zerstört. Der Verf. hat die Verdienste des Fürsten gut auseinander gesetzt, ohne sich zu sehr ins Detail zu verlieren und nur selten verfällt er in weitschweifige Declamationen. Den jungen Fürsten ermuntert er am Ende kurz und vortreflich das zu seyn, was sein Vater war, durch folgende Worte des *Tacitus*: *Tibi erit providendum, ne a bonis desideretur.* Die übrigen 3 Schriften bedeuten nicht viel. N. 3. ist eine Predigt über 1 Mac. 9, 20. 21. Es wird darinn der *Hunnen, Ostgoten, Vandalen, Visigoten, Alanen* und *Longobarden* erwähnt, angeführt, dass viele *Milandi, Polacchi, Tedeschi* und *Francesi* so viel Rühmens von dem Fürsten gemacht hätten und zuletzt sogar zum Beweise zwey Stellen aus *Saussure* und *Brydone* beygebracht. Und das alles in einer Predigt! Nr. 4. ist im schlechten Latein von einem Manne, dem es ganz an richtiger Urtheilskraft fehlt, geschrieben. Nur ein Beyspiel zum Beweise. Er führt den Geist des verstorb. Fürsten redend ein und lässt ihm folgendes sagen. *Gratias quas possum maximas ago Reverendissimo et Illustrissimo antistiti — Illustrissimo Senatui hujus Clarissimae urbis capiti et reverendissimis capitalis hominibus prudentia, litteris, sanctitate conspicuis, qui sua praesentia mea honorare funera non dedignantur.* So macht der Geist noch eine ganze Seite fort Complimente. Nr. 5. endlich ist voll von leeren Declamationen, die oft in Unsinn ausarten. z. B. bey Gelegenheit der Aufnahme des Fürsten in der Bourdeauxischen Akademie an Voltair's Stelle sagt der Verf. *Si dimanda da agni parte. Misia il successore di Voltaire ed in agni parte si risuona Ignazio Pepe di Biscari Cittadino Catanese!* Wem wird nicht bey diesem Pathos das *parturiunt montes* — einfallen?

Freyberg, in der Craziischen Buchhandl.: *Bergmännisches Journal 4. u. 5tes Stück.* Herausgeben v. *A. W. Köhler*, Secretär beym Churfürstl. Sächs. Oberbergamt in Freyberg, öffentl. Lehrer der Bergrechte bey der Bergacademie ebendas. und der Leipz. öc. Ges. Ehrenmitglied. 1788. 8. (Der Jahrg. 788. 3 Rthlr. weil er nur aus 9 Monatsstücken bestehet.)

Von diesem Journal sind die drey ersten Stücke bereits in Nro. 241. *b* angezeigt worden, weil damals noch nicht bekannt war, dass der Hr. Herausgeber mit dem fünften Stücke den ersten Band schliessen würde. Wir holen daher hier das vierte und fünfte Stück desselben noch nach. Das vierte enthält 1) den Beschluss der *Klinghammerischen* Abhandlung von Eisenwerken und Stahlfabriken in Steyermark, der vorzüglich das Stahlmachen zum Gegenstande hat. 2) Einige Beobachtungen auf dem Basaltberge des Städtchens *Amöneburg* im Chur-Maynzischen, von Herrn Karsten. Der Hr. Verf. giebt sich alle Mühe, diesen Berg zu beschreiben, wie er ihn fand, ohne an eines von beyden Systemen zu stossen, welche wegen des Basalts itzt herrschen. 3) Anzeigen, Auszüge und Recensionen Bergm. und min. Schriften. Es wird hier die 1786 herausgekommene von *Bothmersche* 3te oryctologische Abhandl. die Geschichte des Goldkronacher Goldbergwerks enthaltend, angezeigt. Hierauf folgt 4) das fortgesetzte Verzeichniss der in letzter Ostermesse herausgekommenen bergmännischen Schriften und 5) bergmännische Nachrichten. Der Inhalt des fünften Stückes ist: 1) Actenstücke, des verst. Braunschweigischen Hn. Cammerraths, Cramer, gemachte Versuche zu Verbesserung des Ungarischen Schmelzwesens betr. Sie bestehen in einer Instruction für gedachten Hn. Cramer, und einen Protocoll, worinne man sich von Seiten der k. k. Hof-Cammer wegen der von Hn. Cramer versprochenen Verbesserungen und deshalb zu bestimmenden Remuneration äusserst sicher zu stellen sucht. Jeder Leser des bergm. Journals wird nach Lesung derselben auch wünschen, die Resultate der Cramerischen Arbeiten zu erfahren. 2) Nachricht von dem ehemaligen und itzigen Bergbau bey Ilmenau in der Grafsch. Henneberg. Es ist der erste Plan, der zu Wiederaufnahme dieses erlegenen Bergwerks gemacht und ins Publicum gebracht wurde. 3) Auszüge und Recensionen bergm. und min. Schriften. Sie enthalten diesmal eine Recension des 1 Bandes des Magazins für die Naturkunde Helvetiens. 4) Kurze Sätze über den Eisenhüttenhaushalt, von dem Hn. Geh. ober Finanzrath *Gerhard*. Es wird hier kürzlich gezeigt, wie Eisenstein, Kohlen und der Bau der Oefen beschaffen seyn müssten, um mit Vortheil gutes Eisen zu erhalten, wobey manche noch nicht allgemein bekannte Vortheile angegeben werden, als S. 464. 3. „Ganz frische Kohlen und also sehr trockene Kohlen vermehren die Confusion. Eine Kohle, die etwan ein halb Jahr alt ist, in einem luftigen Schuppen gelegen hat und mit der Feuchtigkeit der Luft durchdrungen ist, thut die beste Wirkung, weil sie alsdenn viel dephlogistisirte

gistisirte Luft, welche die Hitze sehr verdünnt in sich nimmt." Die kurzen bergmännischen Nachrichten enthalten besonders eine Anzeige von dem Verkauf hölzerner Crystall-Modelle, wovon 150 St. incl. der Beschreibung bey Hn. Schmidt, bey dem Strumpfwirker Zimmermann zu Freyberg, für 4 Rthlr zu haben sind. Auch verläßt eben derselbe kleine dergleichen Suiten, welche die Uebergänge verschiedener Grundkrystallen vorstellen, für 12 gr.

WARRINGTON, by W. Eyres: *Disquisitions on several subjects* by *Richard Worthington*, M. D. Author of a letter to the Jews. 1787. 175 S. 8 (1 Rthlr.)

Man erfährt hier, daſs der seltsame Verfasser *des Briefs an die Juden*, dessen geistlosen Inhalt ein andrer Recensent (A. L. Z. N. 400) dargestellt hat, der D. *Worthington* ist, an welchem freylich der Mangel alles philosophischen Geistes weit weniger verzeihlich ist, als ihn jener Rec. an einem *gemeinen* Layen verzeihlich fand. Gegenwärtiges Büchlein enthält 5 Abhandlungen, die sämtlich den Geist jenes Verf. verrathen: 1) *von der Zeit.* Der Verf. kann nicht begreifen, wie Philosophen behaupten können, daſs die Zeit keine Realität habe, und nachdem er aus dieser *non-entity of time* die absurdesten Folgerungen gezogen, und die Metaphysiker mit einigen Sprüchen ermahnt hat, sich doch in ihren Untersuchungen mehr zu der gewöhnlichen Sprache herabzulassen; so beweisst er die Realität der Zeit 1) dadurch, daſs er sich auf den gemeinen Verstand (*common sense*) beruft, den er mit dem *Dr. Beattin* für den letzten Schiedsrichter alles Haders hält, und 2) aus der Offenbahrung Johannis 9, 5. wo es heisst: „Und der Engel, den „ich sahe stehen auf dem Meer, und auf der Er„den, hub seine Hand auf gen Himmel, und „schwur bey dem, der da lebet von Ewigkeit „zu Ewigkeit," etc. *daß hinfort keine Zeit mehr „seyn sollte.* Wie? argumentirt der philosophische Laye, ist dies nicht eine offenbare Erklärung, daſs einmal *Zeit* gewesen ist? — Denn wenn sie nicht wirklich gewesen wäre, wie konnte sie denn vernichtet werden? — Allerliebst! II) *Von der Unvollkommenheit der menschlichen Erkenntniſs.* Nachdem der Verf. dieselbe sehr weitläuftig erwiesen, so zieht er daraus den Schluſs, daſs *die Offenbarung* der untrügliche Leitstern des menschlichen Verstandes sey. Aber, fragt er selbst? nach was für Merkmalen sollen wir die christliche Offenbarung prüfen? die Uebereinstimmung mit unsrer Vernunft, ist die Antwort, würde ein elendes und sehr trügliches Kennzeichen seyn. Hr. W. hält es mit dem Vf. der Untersuchung über das vernünftige Christenthum. Die Vernunftmäſsigkeit der Offenbarung zu beweisen, sagt dieser, heisst die ganze Offenbarung umwerfen. Auctoritas, Auctorität ist ihre wahre und einzige Stütze. — Dies ist des Verf. ganzer Ernst. III) *Ueber Vernunft und Instinkt.* IV) *Ueber die Himmelskörper.* V) *Bemerkungen über die Erziehung.* In diesen drey letztern Aufsätzen findet man eben nichts Falsches oder Unwahres; sie enthalten aber nur gemeine Gedanken in einer ganz guten Sprache vorgetragen. Der Verf. urtheilt allenthalben richtig, wo der gemeine Verstand hinreicht, und wozu weder Tiefsinn noch Speculation erfodert wird. Es wäre nur zu wünschen, daſs er wüßte, wie weit sich dieser versteigen dürfe. Aus dem letzten Aufsatze sieht man, daſs es um die Erziehungs- und Lehr-Anstalten in England viel schlechter steht, als bey uns. Ob aber der Vorschlag, den der Verf. thut, daſs statt der argen *heidnischen* Poeten das Evangelienbuch sollte eingeführt werden, dem Uebel abhelfen werde, läſst der Rec. dahin gestellt seyn.

BRESLAU und HIRSCHBERG, bey Korn dem ältern. *Sammlung von Kunststücken für Hausväter und Künstler*, von *S. C. Hartstodt.* 1788. 153 S. 8. (8 gr.)

Die chymischen Wissenschaften stehen auf einem bessern Fuſse, als daſs ein Buch wie das gegenwärtige, ihnen Beyträge liefern könnte, wie die Vorrede sagt. Es ist ein Receptbuch von gewöhnlichem Schlage, voll köstlicher und weltkündiger Geheimnisse! Für Künstler ist durch bessere Anweisungen gesorgt, und, wenn Hausväter allenfalls die Fleckkugeln probiren wollen, so haben wir nichts dawider, nur bitten wir sie, den *raren Schnupftobak* wider die Zahnschmerzen, die Mittel die Kolik (mit Beyhülfe eines Schlucks Brandwein) gewiſs zu kurieren, das Gedächtniſs herzustellen, die sympathetische Purganz aus der Dreckapotheke, kurz alles was auf Leib und Leben geht, unversucht zu lassen.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE GEOGR. SCHRIFTEN. *Livorno*, b. Giorgi: *Descrizione del Museo d'Antiquaria e del Gabinetto d'Istoria naturale del Sign. Principe di Biscari fatta dal Sig. Abate Domenico Sestini accademico fiorentino Nuova Edizione riveduta, corretta ed accresciuta dall' Autore* 1787. 62 S. 8. Diese Beschreibung des so wichtigen und so wenig bekannten Kabinetts des würdigen Fürsten von Biscari, der mit groſsem Geldaufwande zur Beförderung

rung der Künste und Wissenschaften in Sicilien diese Sammlung zuerst anfieng, und durch seinen unermüdeten Eifer sie in sehr kurzer Zeit zu einer Vollkommenheit brachte; die vielleicht nie eine Privat-Sammlung erreicht hat, erschien zuerst im Jahr 1776 fast unter dem nemlichen Titel, nur etwas splendider gedruckt zu Florenz auf 108 Seiten in 8. und ward auch damals schon unserm deutschen Publiko bekannt. Rec. bekräftigt bey der Anzeige dieser neuen Ausgabe die Wahrheit der Behauptung des livornesischen Herausgebers, nichts von der alten Edition weggelassen zu haben. In der That verfuhr er hiebey allzugewissenhaft, denn wer würde wohl nicht wünschen, dafs er wenigstens die Fehler der ersten Edition hinweggeräumt hätte? So steht z. B. S. 4. wo von einem der vorzüglichsten Ueberbleibsel der alten Kunst, einem marmornen Jupiters Torso gesprochen wird, er wäre im Amphitheater der Stadt entdeckt worden! da es doch heissen sollte, unter den Ruinen des *alten Marktes* von Katania, wie der verstorbne Fürst dies eigenhändig in der ersten Edition dieser Beschreibung, die Rec. vom itzigen Fürsten erhielt, beygeschrieben, und wie er es auch schon in seinem 1781 zu Neapel publicirten *Viaggio per tutte le antichità della Sicilia* S. 31 öffentlich bekannt gemacht hat. Ferner sagt der Verf. von einem zu Katania gefundnen Herkules in der ersten Edition, er wäre meisterhaft ergänzt worden, da es doch heissen sollte: stümperhaft. Der verstorbene Fürst liefs auch die Arbeit nicht vollenden, sondern jagte nach Ergänzung der ganz verdreht angesetzten Beine den Künstler von der Arbeit. Die Zusätze des Herausgebers, von denen er spricht, beschränken sich auf ein von *Antonius Zacco* zu Katanien erfundnes und gestochnes Kupfer vom verstorbnen Fürsten, mit dem der Künstler sich eben kein gröfser Compliment gemacht hat, auf einen beygefügten Riss vom Gebäude des Museï mit der dazu nöthigen Erklärung, und endlich auf einen Brief von *Sestini* an den Herausgeber, in welchem er verschiedenes von der innern Einrichtung des Gebäudes sagt, die ganz ihrem Zweck angemessen ist. Das Gebäude selbst bildet mit der hintern Fasade des fürstlichen Pallasts ein geschlofsnes Viereck und der innere freye Platz ist in drey Theile getheilt, von denen der mittlere Theil bedeckt, die zwey andern aber unbedeckt sind: bey gutem Wetter und bey günstiger Jahrszeit wird hier die Versammlung der vom verst. Fürsten errichteten Akademie der Etnäer gehalten und unter dem bedeckten Theil sitzen die Vorsteher der Societät. Dieser Platz ist mit den schönsten Marmor und Granit Säulen, die der Fürst im alten Theater zu Katanien ausgraben lies, geziert und Sarkophagen, Urnen und andre Bruchstücke aus dem Alterthum stehen im Kreise umher. Man wird nicht leicht irgendwo eine angemessenere und geschmackvollere Verzierung finden, durch die man gleichsam eine Stimmung erhält, wie sie zum Genufs aller der Freuden erfordert wird, die das Heiligthum der Künste selbst dem Künstler, Kunstliebhaber und dem Antiquar darbeut. Mit grofsem Vergnügen sah auch Rec. hier unter den Schätzen des Alterthums die besten der berühmtesten neuern Gelehrten von Katanien, unter denen Canonicus *Recupero* und Monsignor *Ventimiglia* nicht vergessen waren. Um diesen innern Platz läuft die theils mit alten, theils mit neuen Kolonnen gezierte Gallerie, wo die gröfsten Schätze alter Kunst aufbewahret werden. Herr S. erwähnt in diesem Briefe noch verschiedner neu hinzugekommner Stücke, die aber nicht wichtig sind.

Die Beschreibung selbst ist in Briefform und theilt sich in 2 Theile in *Descrizione del Museo d'Antiquaria* — S. 33 und *Descriz. del Gabinetto d'Istoria naturale.* Die ganze Beschreibung ist eine summarische unbefriedigende Nachricht von den Schätzen des Museums, aus der man nicht vielmehr lernt, als dafs eine grofse Sammlung von Kunstsachen und Naturprodukten, die dem Fürsten *Biscari* zugehört, in Katanien existirt. S. 3 tritt Herr *Sest.* wie er sagt, der von *Girolamo Pistorio* im 15 Thl der *Opuscoli Sik.* Seite 169 u. f. vorgetragenen Meynung bey: wo er behaupten soll: dafs die Einwohner von Katanien *die ersten waren*, die mit den Symbolen und Hieroglyphen der Aegyptier bekannt wurden und dafs man daher in *Katanien allein* dergleichen Ueberreste gefunden hat. Uns aber scheint in dem vorausgeschickten Satz gar nicht die Schlufsfolge zu liegen. Und ist es denn schon erwiesen, dafs nur in Katanien Aegyptische Kunstwerke verschüttet sind? dafs sie bis itzt dort nur gefunden wurden, daran sind vielleicht frühere Verschüttungen der Stadt Schuld, vielleicht auch der gröfsere Fleis, mit dem man dort nachsuchte, vielleicht auch andre Umstände unter denen der Raub der Kunstwerke aus Sicilien durch die Römer zu zählen ist. Hr. *S.* liefert eine flüchtige Berechnung der Antiken, zählt ungefähr 50 Statuen 40 Köpfe und 70 Büsten aus Marmor. Die griechischen und lateinischen Inschriften schätzt er ungefähr auf 300, von denen allein 50 griechische in Katanien gefunden wurden. Die Sammlung von sogenannten Etruscischen Vasen ist vielleicht die gröfste, die existirt, er zählt ihrer mehr denn 240, und gröfstentheils wurden sie in Sicilien ausgegraben. Man sieht hieraus, dafs eben so gut dergleichen Gefäfse in *Sicilien, als in Etrurien verfertigt* wurden, findet auch *noch itzt in einigen* Distrikten Erde, die *zu dieser Arbeit geschickt ist* und scheint daher mit Recht den Schlufs zu ziehen, dafs diese Vasen blofs daher den Namen von Etruscischen Vasen erhielten, weil man sie zuerst in Etrurien fand, dafs aber dies für Bestimmung ihres Vaterlandes nichts beweist. Endlich kommt Hr *S.* zum reichen Münz-Kabinet des Fürsten, das wieder zu den vorzüglichsten Privatsammlungen gehört. Hier sind die Summen völlig richtig angegeben, z. B. eine Suite von 1500 bronzenen Medaillen vom *Pompejus* an bis zu *Emanuel Comnenus* hinab, und aufser diesen noch 300 silberner Kaiser-Münzen; — ungefähr 1000 römische Konsular-Müntzen und 300 theils griechische theils lateinische Münzen aus den kaiserlichen Provinzen. Ferner finden sich einige von syrischen Königen, auch jüdische, arabische und Etruszische Münzen. Vorzüglich ist die Sammlung von römischen Medaillons und die von Sizilianischen Münzen, die sich auf 1500 belaufen. Auch die Anzahl von Gemmen und Kameen ist sehr beträchtlich. Es wäre sehr zu wünschen, dafs der *Monsignore Giov. Francesco Paternò Castellò di Biscari* zweiter Sohn des verstorbnen Fürsten, ein Mann voll Talenten und Kenntnissen die Idee, die er gegen Rec. geäufsert hat, nicht wieder fahren liefse, und eine genaue Beschreibung und Zeichnung der vorzüglichsten Stücke seines Museums lieferte. Der 2te Abschnitt der Sestinischen Beschreibung betrift die Natur-Produkte, bey deren Sammlung der Fürst sich gröfstentheils auf Sicilien eingeschränkt hat. Hr. *S.* ist hier wieder eben so mager wie in der Beschreibung der Alterthümer und füllt die wenigen Seiten, die er dieser Beschreibung widmete, mit Dingen, die gar nicht hieher gehören, z. B. S 26 und 27. besonders findet man in diesem Kabinet Seeprodukte des mittelländischen Meers zu den Küsten von Sicilien; eine vollständige Sammlung von sizilianischen Marmor; vielen Bernstein, der am Ufer des ehemaligen Simethus-Flusses gefunden wird, und Lava vom Aetna und Vesuv: auch soll die Sammlung von Pflanzen schon sehr beträchtlich seyn. Ausgestopfte Thiere befinden sich in dem letzten Zimmer dieser Reihe. Der Anhang enthält eine Correspondenz über die auf den verstorbenen Fürsten zu schlagende Medaille nebst einem elenden Kupfer davon u. d. gl.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 6ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

PARIS, Hôtel de Thou: *Hiſtoire naturelle des Quadrupedes ovipares et des Serpens*, par M. *le Comte de la Cepede*, Garde du Cabinet du Roi etc. Tome premier. 1788. 651 S. 4. mit 41 Kupf. und 2 Tabellen. (4 Rthl. 18 gr.)

In der kurzen Vorrede meldet der Hr. d. l. C.: der Graf von Büffon, welcher ſich jetzt mit der Geſchichte der Wallfiſche beſchäftige, die wir alſo nach ſeinem Tode, vielleicht noch von ihm ſelbſt ausgeführet, erwarten dürfen, habe ihm die Bearbeitung der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere und Schlangen aufgetragen. Dieſes Werk iſt alſo eine Fortſetzung der *Hiſtoire naturelle générale et particuliére*, auch ganz in demſelben Formate mit ähnlichen Typen gedruckt, die Kupfer ebenfalls von de Save gezeichnet, und von denſelben Meiſtern geſtochen, und wird in ſo fern den Freunden der Naturgeſchichte gewifs willkommen ſeyn. In manchen andern Rückſichten unterſcheidet ſich aber dieſes Werk von dem Buffonſchen. Es iſt nicht nur ganz ſyſtematiſch eingerichtet, ſondern ſogar demſelben zwo ſynoptiſche Tafeln des Syſtems, eine franzöſiſche und eine lateiniſche mit den Kennzeichen der Gattungen, Familien und Arten beygefügt; die Synonymen ſind bey weiten nicht ſo zahlreich, ſo ordentlich, ſo kritiſch angeführt, und der Mangel vieler hieher gehörigen Werke, eines Wallbaum, Gottwald u. a., iſt um ſo mehr auffallend, da der Verf. doch ſchon Schneiders Naturgeſchichte der Schildkröten kannte; die Beſchreibungen ſind etwas ausführlicher, wie die Buffonſchen es durchgängig zu ſeyn pflegen, aber bey weitem nicht ſo genau, gut und richtig als die Daubentonſchen; die Anatomie iſt, wenn wir einige wenige unbedeutende Bemerkungen ausnehmen, ganz und gar vernachläſſigt, und ſelbſt die vorhandenen Nachrichten ſind unbenutzt geblieben, und die Geſchichte ſelbſt der einzelnen Arten mit wenigerm Fleifs und geringerer Kenntnifs und Beleſenheit bearbeitet, als vom Hrn. von Büffon. So viel von dieſem Werke im Allgemeinen.

Dieſen erſten Band, welcher die vierfüſsigen und zweyfüſsigen Amphibien enthält, und vor dem man mit Recht eine Abhandlung über die, ihnen mit den Schlangen gemeinſchaftlich zukommenden, Eigenſchaften erwartet hätte, welche aber fehlt, eröfnet ein Diſcurs über die Natur der vierfüſsigen eyerlegenden Thiere, welche Hr. d. l. C. mit ihrem alten Namen *Quadrupedes ovipares*, *Quadrupeda ovipara* belegt, welchen er dem in neuern Werken gewöhnlicherm *reptiles* vorzieht, der ihm mit gröſserm Rechte den Schlangen und andern fuſsloſen Thieren zuzukommen ſcheint; etymologiſch möchten hier wohl keine Schwierigkeiten ſeyn, da von den Schlangen *ſerpere* richtiger und gebräuchlicher iſt, und *repere* von den Alten, wenigſtens in Rückſicht der Eidechſen, gebraucht wird. Mit gröſserm Rechte könnten alle drey erſten Klaſſen der Amphibien, denn die ſchwimmenden gehören doch wohl eher zu den Fiſchen, *reptilia* als *Amphibia* genennt werden. Der Hr. Graf bemerkt, daſs die Anzahl der eyerlegenden vierfüſsigen Thiere in Rückſicht der lebendiggebährenden und der Vögel ſehr gering ſey, und die Menge der bekannten Arten ſich nicht über 130 belaufe; daſs ihre Geſchichte noch ſehr im Dunkeln liege, daſs ihnen von Reiſebeſchreibern bisher wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt, und die Bemerkungen derſelben übertrieben und mit vielen Fabeln verunſtaltet ſeyen. Er ſchreibt ihnen groſse hervorragende Augen und ein ziemlich ſcharfes Geſicht (das erſte iſt doch in die Augen fallend falſch, und das letzte gewifs nur in Rückſicht auf manche Thiere, die Säugthiere und Vögel aber gewifs nicht, wahr), den Crocodillen und andern Eidechſen das Vermögen, den Stern zuſammen zu ziehen, (welches doch auch die mehreſten, vielleicht alle Fröſche, beſitzen) ein ſchwaches Gehör, wegen Mangel des äuſsern Ohrs, und der Bildung des innern, einen ſchwachen Geruch, der aber dennoch die zweyte Stelle bey ihren Sinnen einnimmt, einen ſtumpfen Geſchmack, und ſtumpfes Gefühl zu. Dieſer Stumpfheit ihrer Sinne, welche nicht im Stande iſt, groſse Bewegungen u. Lebhaftigkeit in ihrem Körper hervorzubringen, ſchreibt der Verf. die Kälte ihres Blutes zu, wo-

zu, nach seiner Meynung, noch dieses kommt, dass bey ihnen nur wenig Blut nach den Lungen, und vielleicht nicht mehr hinkommt, als zur Ernährung derselben nöthig ist. Die übrigen Bemerkungen über ihre innern Theile (die ganze Beschreibung derselben nimmt nicht mehr als Eine Seite des grossen Druckes ein) deren einfacher Bildung er ihre schwache Empfindlichkeit, ihr Verlangen sich in der Sonne zu wärmen, oder im Wasser und dumpfen Oertern aufzuhalten, ihre Reproductionskraft, das Vermögen, lange bey verlorengegangenen edlen Theilen und Mangel an Nahrung zu leben zuschreibt, und dabey noch ihre Bedeckung mit Schuppen, welche die Ausdünstungen, und dadurch den Verlust vieler Theile ihrer Substanz verhindern, in Rechnung bringt, sind so kurz, so oberflächig, dass sie hier keiner genauern Auseinandersetzung bedürfen. Von ihrem Bedürfniss äusserer Wärme zum Wachsthum und Leben, leitet er ihre stärkere Grösse unter der heissen Zone und ihren Winterschlaf her, bey welchem sie wenig an Gewicht verlieren, aber ihre Bedeckung leidet, wenn sie nicht knochicht ist, ungemein durch die Wirkung der Kälte, die sie austrocknet, und dadurch wird das Häuten veranlasst, welches aber auch durch die Wirkung der Wärme im Sommer bey einigen veranlasst wird. Die Anzahl ihrer Eyer steht nicht, wie bey den Säugthieren, mit ihrer Grösse in umgekehrtem Verhältniss, sondern häufig sind die Grössern fruchtbarer, als die Kleinern. Von ihrem verhältnissmässig langen Leben muss man den langen Winterschlaf, also wenigstens die Hälfte desselben, und ihren sehr langen Schlaf abziehn, um die Dauer desselben richtig zu bestimmen. Giftig sind nur sehr wenige derselben.

Wir zeigen nunmehr die abgehandelten Classen, Gattungen und Arten nach der Ordnung des Vf. an, und bezeichnen solche, ohne die französischen Benennungen des Vf. anzuführen, mit den Namen des Linné, oder eines andern bekannten Naturforschers, woraus man zugleich leicht übersieht, was für neue Arten bey unserm Verf. vorkommen. *Classis prima. Quadrupedes ovipari caudati. Gen. I. Testudo Linn.*, deren allgemeine Geschichte fast nichts enthält, als was man in jedem gemeinen Handbuche der Naturgeschichte findet. *Div. 1. Pedibus pinniformibus, digitis valde inaequalibus et elongatis. Testudines marinae Schneider.* — 1) *Test. marina vulgaris: Unguibus acutis plantarum solitarii. Pl. 1. T. Midas Linn.* Die Abbildung ist, wenn sie in der That diese Art vorstellt, höchst elend, besonders der Kopf gänzlich verzeichnet. Hr. d. l. C. giebt zween Nägel der Vorderfüsse an, bemerkt aber, dass ihre Anzahl Verschiedenheiten unterworfen sey. — *T. viridi squamosa: Squamis testae superioris viridibus.* Vermuthlich von der vorigen gar nicht unterschieden, da die grüne Farbe der Schilder, die Hn. d. l. C. bewogen hat, sie zu einer besondern Art zu machen, vielleicht vom Alter, vielleicht von andern zufälligen Umständen herrührt. — *Cavana, Unguibus acutis plantarum binis. T. Caretta Linn.* Hr. d. l. C. zieht Catesby's Coffre noch hieher. *T. naficornis: Naso tuberculo instar cornu elevato.* Gronovs *Testudo pedibus natatoriis: unguibus acuminatis binis*, die schon Linné, wie es scheint, mit dem grössten Rechte, zur vorigen Art gebracht hat. — *Caretta: Squamis disci imbricatis. T. imbricata Linn.* — *Lyra: Testa coriacea longitudinaliter quinque-angulata. T. coriacea Linn.* Wenn durchgängig sieben Kanten des Rückens angegeben werden, so rührt dies daher, dass man die Ränder des Rückenschildes mit dazu rechnet. Hr. d. l. C. bemerkte eine Haut in Form eines Nagels an den Hinterpfoten; in der Zeichnung haben auch die vordern einen Nagel. Das Exemplar, welches der Verf. beschrieb, und dessen Maass er mittheilt, war 7 Fuss 3 Zoll lang. Man findet sie nicht allein im Mittelländischen Meere, sondern auch an den Küsten von Peru und Mexico und Afrika unter der heissen Zone. — *Div. 2. Digitis brevioribus et subaequalibus. Testudines fluviatiles* und *T. terrestres Schneider.* — *T. lutaria Linn.* In Languedoc verkriecht sie sich gegen das Ende des Herbstes, und kommt gegen den Anfang des Frühlings wieder hervor, da sie dann fast stets im Wasser, so wie im Sommer grossentheils auf dem Lande aufhielt, wo sie auch ihre Eyer legt. Ihr Alter erstreckt sich auf 24 Jahre. Sie ernährt sich vorzüglich von Insecten und Würmern. — *T. orbicularis Linn.* Bey den kleinen Exemplaren, die Hn. d. l. C. zur Beschreibung dienten, bemerkte er, dass die vorletzten Stücke ihres Schildes von einander getrennt waren, und dass dadurch die aufgeblasne Haut des Bauches, und in der Mitte derselben die Spur der Nabelschnur zum Vorschein kam. — *La Terrapène. The Terrapin Browne Jam.* vermuthlich mit *Linné's T. carolina* einerley. *T. serpentina Linn.* — T. fubrubra. Edwards Moraastschildkröte — *T. scorpioides Linn.* — *T. flava: Testa superiore viridi flacomaculata.* Nach dem Verf. eine neue Art aus Amerika, und von der Ascensionsinsel. Die Beschreibung ist zu unzuverlässig, als dass man etwas gewisses bestimmen könnte, nach den wenigen Datis aber, die sie angiebt, und vorzüglich nach der Länge des Schwanzes scheint sie eine Abänderung der *T. lutaria*, und vielleicht mit Gottwalds Schildkröte Fig. 12., bey der man nach der Stellung den Schwanz nicht sehen kann, einerley. — *T. mollis.* Nach dem Verf. Boddaerts *testudo cartilaginea*, also nach Schneidern *T. Boddaerti*, aber auch nach dem Vf. die von Garden beschriebene Carolinische Schildkröte (*T. ferox Schneid.*), alle diese einzelnen Exemplare scheinen aber mehr oder weniger Verschiedenheiten zu besitzen, und diese *Molle* des Hrn.

d. l.

d. l. C. ſcheint, äuſser den erhabenen Körnern, ganz glatt zu ſeyn. Rec. vermuthet aber, daſs das Alter und die verſchiedenen Arten, wie vielleicht dieſe Schildkröten aufbewahrt ſind, die Veränderungen in den mannichfaltigen Individuen hervorgebracht haben, und daſs ſie ſämmtlich nur Eine Art ausmachen, von der vielleicht aber auch nur vielleicht Blumenbachs *T. membranacea* ein Junges iſt. — *T. graeca L.* vielleicht auch in America. — *T. geometrica L.* Man findet ſie nicht allein in Aſien, ſondern auch auf Madagaſcar, der Aſcenſionsinſel, am Vorgebürge der guten Hoffnung, wo ſie 10-12 Eyer legt, und in America. Am Rande zählt Hr. de la C. nur 23 Schilder. — *T. ſcabra Linn.* Sie ſoll in Amboina und Carolina wohnen? Von der Schwimmhaut der Füſse wird nichts gemeldet. — *T. denticulata L.* — *T. carinata L.* — *T. miniata. T. puſilla L.* — *T. breviçaudata. T. carolina L.* — *T. punctata, Diſco oſſeo punctatoque.* Eine ungezweifelt neue Art, die Sonnerat aus Oſtindien mitgebracht hat, aber ein unvollſtändiges Exemplar ohne Füſse. Nach des Rec. Vermuthung eine Fluſsſchildkröte. Durch die ſonderbare Bildung ihres Oberſchildes, das aus zwey Schildern zu beſtehen ſcheint, von denen das obere aus 23 harſchen Stücken zuſammengeſetzt, und das untere, der Rand, knorplicht iſt, und die Rippen durchſcheinen läſst, unterſcheidet ſie ſich von allen andern Schildkröten, das Bruſtſchild iſt vorn und hinten länger als das Oberſchild. Der Kopf wie bey der gemeinen Fluſsſchildkröte. — *T. ſubrufa, Colore ſubrufo, teſta ſuperiore depreſſa, ſcutellis tenuibus*, auch eine neue von Sonnerat eben daher mitgebrachte Art, ſie hat 5 Zehen, ſo wohl an den Vorder- als an den Hinterfüſsen. — *T. ſubnigra, Colore ſubnigro, ſcutellis craſſis valdeque levibus.* Bloſse Beſchreibung des Oberſchildes.

Gen. II. Lacertus. Corpus absque teſta. Kurze Bemerkungen über ihren äuſsern Körperbau. *Div. 1. Lézards dont la queue eſt aplatie, et qui ont cinq doigts aux pieds de devant.* Von den Crocodillen überhaupt, der Graf hält den Nilcrocodil mit den amerikaniſchen für eine Art, da ſie doch weſentlich von einander unterſchieden ſind. — *Lacerta Crocodilus L.* Die obere Kinnlade iſt auch nach des Vf. Beobachtungen unbeweglich, auch fehlt der untern das Vermögen ſich ſeitwärts hin und her zu bewegen; beide Augenlieder ſind beweglich. Die amerikaniſchen Crocodile legen zwey- bis dreymal bey einem Zwiſchenraum weniger Tage, jedesmal 20 bis 24 Eyer; junge, ſo eben aufgefangene Crocodile in St. Domingo wuchſen in 26 Monaten nur bis auf 20 Zoll, woraus es wahrſcheinlich wird, daſs ſie 32 Jahre bis zu ihrer vollkommnen Gröſse nöthig haben. — *Crocodile noir. Crocodilus niger* nach Adanſon, vielleicht bloſs eine Spielart. — *Gavial. Pedibus poſterioribus quatuor digitatis palmatisque, mandibulis coarctatis et elongatis.* Eine neue Art, auſser daſs ſie Edwards ſchon in den Philoſ. Transactions beſchrieben; das Exemplar, das Hr. d. l. C. beſchrieb, war faſt 12 Fuſs lang, und die Kinnladen eines andern muſsten von einem wenigſtens über 30 Fuſs langem Individuum geweſen ſeyn. Es hält ſich im Ganges auf, und hat die Farbe des Nilcrocodils. Ein junges Exemplar, das Rec. ſahe, war weiſslich. — *Caudi-verbera Linn.* Der Graf bemerkt mit Recht, daſs Seb. I. t. 103. f. 2. nicht hieher gehöre, ſondern vielmehr zu *L. Dracaena*: das letztere möchte Rec. doch eben ſo wenig behaupten, als daſs, wie der Verf. annimmt, Seba I. t. 106. f. 1. dieſe Art ſey. *L. Dracaena Linn.* Sie hält ſich mehrentheils auf dem Trocknen auf, beiſst fürchterlich, und ſpielt mit der Zunge wie die Schlangen; der *Ignaruçu* gehört vielleicht hieher. — *Tupinambis. L. monitor Linn.* So wohl in America als in Africa (?) Sie lebt mehrentheils von Aeſern, im Mangel derſelben aber auch von Fliegen, Ameiſen und Eyern. *L. ſtipercilioſa Linn.* — *L. ſcutata Linn.* — *L. principalis Linn. L. bimaculatus.* Sparrmanns *C. bimaculata.* — *L. bicarinata Linn.* — *Div. 2. Lézards qui ont la queue ronde, cinq doigts à chaque pied, et des écailles élévées ſur le dos en forme de crête.* — *L. Iguana Linn.* Sie variirt in den Farben, nach Alter, Clima und Geſchlecht; das Weibchen iſt durchgängig kleiner, als das Männchen, welches ſie nach dem Ende des Winters mit vielem Eifer aufſucht und vertheidigt. Zwey Monat hernach kommen ſie von den Bergen ans Geſtade und legen ihre Eyer. Sie klettern auf die Bäume, Inſecten zu ſuchen. — *L. Baſilicus Linn.* — *Le porte crête.* Schloſſers *L. Amboinenſis.* — *L. Calotes Linn.* — *L. Agama Linn.* — *Div. 3. Lézards dont la queue eſt ronde, qui ont cinq doigts aux pieds de devant, et des bandes écailleuſes ſous le ventre.* — *L. agilis Linn.* Schnupftoback tödtet ſie. — Pallas *L. velox* hält Hr. d. l. C. für eine Abändrung derſelben, und vermuthlich mit Recht, mit Unrecht aber bringt er Laurenti's *Seps Argus* und *Seps muralis* zu dieſer Art, die nach des Rec. eigener Unterſuchung beſondre Arten ausmachen. — *L. agilis β Linn.*, die der Verf. für eine beſondere Art hält; ſie wird zu Zeiten 30 bis 30 Zoll lang; ſie kämpft wie die vorige Art, mit den Schlangen. — *L. Cordylus Linn.* — *L. angulata Lin. Ameiva. L. Ameiva Linn.* Variirt ſehr in der Farbe, und iſt auch in der alten Welt zu Hauſe. — *L. ſexlineata Linn.* — *L. lemniſcata Linn.* Die Anzahl der Streifen ſcheint Verſchiedenheiten unterworfen zu ſeyn. — *Div. 4. Lézards qui ont cinq doigts aux pieds de devant, ſans bandes transverſales ſous les corps. Caméléon. L. Chamaeleon Linn.* — *L. faſciat Linn.* — *L. azurea Linn.* — *L. turcica Linn.* — *L. Umbra Linn.* — *L. Plica Linn.* — *L. algira Linn.* nach dem

Vf. ist Pallas *L. cricenta* eine Abänderung derselben. — *L. Stellio Linn.* — *L. Stincus Linn.* Linne spricht ihm mit Unrecht die Nägel ab. — *Mabouya* des Dutertre, von den Antillen. Hr. d. l. C. hält sie für Cetti's Tiligugu und Tilingoni, und sieht Thunbergs Lacerta lateralis nur als eine Abänderung derselben an. — *L. aurata Linn.* — *L. orbicularis Linn.* — *L. quinque lineata Linn.* — *L. marmorata Linn.* Vaterland Spanien, Afrika und Ostindien auch in Amerika sehr häufig, wo sie Temapara heisst. Shaws Warial hält Hr. d. l. C. für diese Art. — *Roquet des du Tertre.* — *L. bullaris Linn.* — *L. strumosa Linn.* — *L. Tequixin Linn.* — *L. nilotica Linn.* — *L. bis-lineatus. L. punctata Linn.* — *Sputator. L. sputator* Sparrm. nach einem Exemplare aus St. Domingo, mit dem zu gleicher Zeit ein der von Sparrm. fig. 2. abgebildeten Eidexe ähnliches Exemplar, bey welchem aber der Schwanz vollkommen war, übersandt war, wodurch die Wahrscheinlichkeit, dass sie nur ein Junges war, wächst. — *Div. V. Lézards dont les doigts sont garnis par dessous des grandes écailles, qui se recouvrent comme les ardoises des toits* — *L. Gecko Linn.* Linné spricht auch dieser mit Unrecht die Nägel ab, da alle Exempl. im königl. Cabinette damit versehen sind. Hr. d. l. C. hält sie in der That für giftig. — *L. mauritanica Linn.* Der Unterschied, den Linné zwischen dieser und der vorigen Art in Rücksicht des Schwanzes festsetzt, ist falsch, da derselbe bey den ältern *L. maurit.* minder wirbelförmig (*etagée*) ist, als beym Gecko, man findet sie fast in ebendenselben Gegenden, die der Gecko bewohnt, auch in St. Domingo und Provence, in alten Gebäuden: sie hält keinen vollkommnen Winterschlaf, sie klettert leicht, scheint aber ihrer Aeusserlichkeit mit dem Gecko ungeachtet nicht giftig zu seyn. *L. capite - planus Capitis corporisque superficie inferiori plana, ab utraque latere caudae membrana plana.* Eine sonderbare Eidechsenart aus Afrika, die durch ihren platten Kopf, grosse Augen, gefranzte Seiten, lappigte Füsse, und breiten Schwanz sich von allen bisher bekannten auszeichnet. Nach Hn. Bruyères ist sie vermuthlich Flaccourts *Famo-cantrata*, und Dappers Famocantraton. In Madagaskar wird sie sehr gefürchtet, weil sie sich zu Zeiten so fest an die Brust der Einwohner anhängt, dass sie nur mit einem Scheermesser davon losgemacht werden kann. Sie lebt auf Bäumen, springt von Ast auf Ast, und verkriecht sich in Höhlen. Sie scheint Rec. nicht blos durch diese ihre Lebensart, sondern auch durch ihre Bildung dem Chamäleon nahe verwandt zu seyn. *Div. VI. Lézards qui n'ont que trois doigts aux pieds de devant et aux pieds de derriere.* — *Seps. L. Seps Linn.* In Provence wird sie nicht über 5 bis 6 Zoll lang. Ray's Seps, den Linne zu L. Chalcides bringt, nebst des letztern *Anguis quadrupes* rechnet Hr. d. l. C. zu dieser Art, vermuthlich mit Unrecht, denn Linnés L. Seps, sowohl als seine *Anguis quadrupes* haben fünf Zähen an den Füssen, und dass er sich, wie der Hr. Graf behauptet, sollte verzählt haben, wird durch Hn. Blochs ausführlicher Beschreibung und Abbildung in den Beschäftigungen berl. Gesellschaft naturf. Freunde hinlänglich widerlegt; vermuthlich ist also der Seps unsers Vf. eine von dem Linneischen verschiedne Eidechsen Art. Eben so scheint die folgende *Chalcide, Chalcides* von der Linneischen *L. Chalcides* durch die Anzahl der Zähen hinlänglich verschieden, u. eine besondere Art, aber wohl *Columna's Chalcides* zu seyn. — *Div. VII. Lézards, qui ont des Membranes en forme d'ailes* — *Draco volans Linn.* Mit Recht wird Linnés *Draco praepos*, wie schon öfters bemerkt ist, mit jenem für eine Art gehalten, obgleich nicht aus so wichtigen Gründen, wie schon andre angegeben haben. — *Div. VIII. Lézards qui ont trois ou quatre doigs aux pieds de devant et quatre ou cinq aux pieds de derriere.* — *L. Salamandra Linn.* — *Salamandre à queue plate, Salamandra cauda plana*, ein verworrener Artikel, in welchem Linné *L. vulgaris L. aquatica* und *L. palustris*, und fast alle Laurentische Tritonarten aufs sonderbarste zusammen verbunden, und mit ihrer mannigfaltigen Geschichte unter einander gemengt werden, da sie doch, nach des Rec. eigenen Beobachtungen und Erfahrungen, gröstentheils eigne, für sich bestehende, durch wichtige Kennzeichen von einander unterschiedne Arten ausmachen. — *L. punctata Linn.* — *L. quatuor-lineata Linn.* — *Sarroubé Unguibus incurvatis, majoribusque squamis infra digitos imbricatis.* Eine neue von Hn. Bruyeres auf Madagaskar entdeckte Eidechse. — *La Trois-doigts. S. ter-digitata pedibus anterioribus ter-digitatis, posterioribus quatuor (digitatis)* Eine neue kleine Eidechsenart, vom Crater des Vesavs.

Classis secunda. Quadrupedes ovipari ecaudati. Rana Linn. Wieder eine so kurze allgemeine Geschichte, dass sie kaum diesen Namen verdient. Auch ist diese Klasse durchgängig am schlechtesten bearbeitet, und der Vf. hat fast alle wichtige Quellen, besonders Rösels, ob er ihn gleich ein paarmal anführt, beynahe ganz ungenutzt gelassen; — *Gen. I. Grenouilles. Rana caput corpusque elongula unum aut alterum angulosum. Rana Laurenti Grenouille commune. Rana vulgaris. R. esculenta Linn.* Die Verwandlung und zwar bey dieser Art allein, nebst einigen Beyträgen zu ihrer Geschichte ziemlich genau beschrieben. — *R. temporaria Lin.* — *R. rubeta Linn.* — *R. bombina Linn.* — *R. marginata Linn.* — *R. venulosa Laur.* — *Rana maxima Laur.* — *R. marina Linn. R. ocellata Linn.* — *Rana margaritifera Laur.* — *R. paradoxa Linn.* — *R. Tuschonia Linn. Laurentis R. virginica* hält der Vf. für eine Abänderung dieser Art. — *Gen. II. Raines. Hyla. Corpus elongatum, verrucosae discosae infra digitos. Hyla Laur.* — *Rana arbora Linn.* Der Vf. behauptet, nach dem Tode verwandle sich ihre grüne Farbe in blau, und rechnet daher Boddaerts *Rana bicolor* hieher, aber zu geschweigen, dass Rec, so viele Gelegenheit er auch gehabt hat, todte Laubfrösche zu sehen, er doch nie bemerkt habe, dass ihre grüne Farbe nur im geringsten vermindert sey, so ist doch überdem noch dieser Boddaertsche Laubfrosch in seiner ganzen Bildung von unserm Europäischen zu sehr unterschieden, als dass wir die Vereinigung beider billigen könnten — *Hyla ranaeformis Laur.* — *Hyla fusca Laur.* — *H. lactea Laur. H. labialis Laur.* — *H. aurantiaca Laur.* Als eine Verschiedenheit betrachtet der Vf. *Laur. Hyla sceleton.* — *H. rubra Laur.* Die Raine à tapirer, womit die Südamerikaner verschiednen Papageyen, vorzüglich den Amazonen, bunte Flecken zeichnen, ist nur eine Abänderung dieser Art, und hier abgebildet. — *Gen. III. Crapaud. Bufo. Corpus coarctatum et rotundatum. Bufo und Pipa Laur.* — *Rana Bufo Linn. Laurentis Bufo obstetricans* ist eben diese Art. — *B. viridis Laur.* — *B. Schreberianus Laur.* — *B. fuscus Laur.* hieher rechnet der Vf. *Pallas's Rana ridibunda.* — *B. Calamita Laur.* — *B. igneus Laur.* — *B. pustulosus Laur.* — *R. ventricosa Linn. R. gibbosa Linn.* — *R. Pipa Linn.* — *R. cornuta Linn.* — *Bufo Brasilienjis Laur.* — *B. marmoratus Laur.* — *B. musica Linn.*

Reptilia bipeda. Reptiles bipedes. Linnés Anguis bipes soll nicht hieher gehören, sondern ein zur Begattungszeit gefangnes Männchen einer Schlange seyn. Eben so soll auch Linnés Syrene lacertina nur eine Larve einer Eidechsenart seyn. *Div. I Pedibus anterioribus. - Hipes canaliculatus. Squamis dorsi abdominisque semi-annulos squamis caudae annulos integros componentibus. Le Cannelé* aus Mexico. Der Schwanz ist sehr kurz. Die Bildung der Ringe, wie sie das Kennzeichen angiebt, verursacht, dass der Körper gefurcht erscheint. Die Länge betrug 8 Zoll und 6 Linien. Der Kopf ist gar nicht vom Körper abgesondert, klein und abgerundet. Der Kopf ist mit Schildern, (so glauben wir hier das Wort *écaille* übersetzen zu müssen) bedeckt. Die Füsse klein geringelt, und mit vier mit Nägeln begabten Zähen versehn. Der Schwanz ist am Ende dick. — *Div. II. Pedibus posterioribus. Le Sheltopusik. Sheltopusik. Lacerta apoda Pallas.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 8ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

LONDON, bey Kearsley: *A compendious Digeſt of the Statute Law compriſing the Subſtance and effect of all the public Acts of Parliament in force from Magna Charta to the twenty ſeventh year of his preſent Majeſty King George III inclusive the ſecond edition corrected, enlarged and improved* by *Thomas Walter Williams*, Barriſter at Law. 1788. 672 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Es iſt bekannt, daſs die in England geltenden Rechte eingetheilt werden in *common Law* und *Statute Law*. Jenes wird auch *Jus non ſcriptum* genannt, und iſt dasjenige Recht, welches durch keine aufbewahrte Schlüſſe der geſetzgebenden Macht eingeführt worden. Dieſes ſind geſchrieben aufbewahrte Geſetze, Parlamentsſchlüſſe, oder Parlamentsacten. Das älteſte aufbewahrte Geſetz iſt bekanntlich die berühmte Magna Charta König Johann's, von der eine gleichzeitige Abſchrift im brittiſchen Muſeo aufbewahrt wird. Von Eduards III Regierung an ſind alle Parlamentsſchlüſſe aufs genaueſte geſammelt worden. Die Acten einer Sitzung des Parlaments machen ein Statut aus. Man hat davon eine weitläufige Sammlung unter dem Titel: *Statute at large*, die bereits auf fünf und dreyſsig Bände angewachſen iſt. Dieſe ganz zu kennen, iſt eigentlich nur die Sache des Rechtsgelehrten, und auch für dieſen iſt es bequem, ein Sachregiſter über das Ganze zu haben, dergleichen das vor uns liegende Werk liefert. Am meiſten aber hat ſich Hr. Williams um diejenigen durch ſeine Arbeit verdient gemacht, die im gemeinen Leben eine oberflächliche Kenntniſs der Verordnungen ihres Landes zur Einrichtung ihrer Privathandlungen bedürfen. Dieſen würde es nicht allein koſtbar fallen, die ganze Sammlung anzuſchaffen, und beſchwerlich ſie nachzuſchlagen; ſondern in manchen Fällen würden ſie auch in die Irre geführt werden, weil oft die älteren Verordnungen durch neuere Abänderungen und Modificationen erhalten haben. Hier finden ſie ein Sachregiſter, *Repertorium reale*, nach alphabetiſcher Ordnung über alle jetzt in Grosbrittannien geltende geſchriebenen Geſetze. Die obſoleten Verordnungen ſind weggelaſſen, und der Innhalt der übrigen iſt ſummariſch angegeben. Damit man auch dasjenige, was unter verſchiedenen Rubriken über eine und dieſelbe Materie geſagt iſt, neben einander wieder finden könne, ſo iſt ein Index hinzugefügt, der um ſo nöthiger war, weil oft unter einer vielleicht zu allgemeinen Rubrik, z. E. London, Schottland, Irrland, verſchiedene nur dieſe Stadt oder dieſe Länder beziehende Geſetze aufgeführet werden. Mit Recht ſcheint übrigens der Vf. die *private Statutes*, die als Exceptionen der Geſetze zum Beſten dieſes oder jenes Individuums gegeben werden, von ſeinem Plane ausgeſchloſſen zu haben. Es iſt einem Ausländer nicht zuzumuthen, daſs er mit Zuverläſsigkeit die Vollſtändigkeit einer ſolchen Arbeit beurtheile. Wir haben verſchiedene merkwürdige Verordnungen nachgeſchlagen, und da, wo wir ſie ſuchten, gefunden. Inzwiſchen haben wir den wichtigen Parlamentsſchluſs vom 22 April 1766, wodurch die *General Warrants*, Befehle den unbenannten Thäter eines gewiſſen Verbrechens zu inhaftiren, geſetzwidrig erklärt ſind, eben ſo wenig als jenen andern vom Jahre 1730, wodurch der Gebrauch der engliſchen Sprache in den *Records* und *Writs* anbefohlen wurde, vergebens geſucht. Die Artikel, welche die öffentlichen Abgaben betreffen, ſcheinen am weitläuftigſten behandelt zu ſeyn. Man ſehe die Wörter *Exciſe* und *Cuſtoms*, *Importation* und *Exportation*, *Tax* u. ſ. w. nach. Rec. hat die erſte Ausgabe dieſes Werks nicht bey der Hand, kann alſo auch nicht beurtheilen, worinn die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Die Vermehrungen fallen ins Auge, indem die neuſten Parlamentsſchlüſſe, z. E. über die Abgaben von Einfuhr und Ausfuhr vom 10 May 1787 u. ſ. w. hinzugekommen ſind.

WIEN, bey Hörling: *Normalienbuch Kaiſer Joſephs des zweyten, im politiſchen Fache, vom Anfange ſeiner Regierung* bis zu Ende des 1787ſten Jahres; *zur allgemeinen Wiſ-*

ſenſchaft herausgegeben. Dritte ganz umgearbeitete und mit vielen neuen Verordnungen vermehrte Auflage. 1788. 158 S. 8. (9 gr.)

Die Regierung des jetzigen Kaiſers iſt ſo fruchtbar in neuen, wichtigen und umſchaffenden Geſetzen, daſs jedes Mittel ſie dem Publicum, das ſie intereſſiren, einzuprägen, zu billigen iſt. Dies geſchieht hier in kurzen Auszügen, nach alphabetiſcher Ordnung, in ziemlich öſterreichiſcher Mundart, welches wir aber einem ſolchen Buche, das zunächſt für jeden Landeseinwohner geſchrieben iſt, nicht als Fehler anrechnen wollen. Da wir uns ein Urtheil über den politiſchen Werth dieſer und jener Geſetze hier nicht erlauben können, ſo wollen wir wenigſtens einiges daraus anführen, was uns merkwürdig ſchien, und vielleicht noch nicht ſo allgemein bekannt iſt. Die Akatholiſchen dürfen fremde Paſtoren aus dem Reiche, *keinerdings aber aus Sachſen und dem Preuſsiſchen Schleſien*, aufnehmen. Der Bibelgebrauch iſt dem Volke bewilliget; den Buchdruckern der Handel mit inn- und ausländiſchen Büchern. Militär-Chirurgi dürfen auch innerlich heilen. Wirklich ſind alle Eheverſprechungen für ungültig erklärt! Abgeſchaft iſt der Eid *de immaculata conceptione* bey den Univerſitäten. Privilegirter und privativer Nachdruck der Leidner franzöſiſchen Zeitung. Die Aufgabe der Meiſterſtücke ſoll nach der Mode und dem Geſchmack der Zeiten abgeändert werden. Ausländiſche Bücher nachzudrucken iſt geſtattet, der Nachdruck innländiſcher Bücher aber, und der Verkauf auswärtiger Nachdrucke von innländiſchen Büchern (ein ſeltener Fall noch zur Zeit) bey ſchwerer Strafe verboten! — Die ſchriftſtelleriſche Eigenheit, daſs die Buchſtaben B und P, C u. K, D u. T, F u. V zuſammen geſtellt ſind, wollen wir, ohne ſie übrigens zu empfehlen, doch auch noch bemerken.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Angabe des Druckorts u. Verlags: *Preisſchrift, nebſt zwey Schriften, die das Acceſſit erhalten haben, über die Frage: Wie können Fleiſchtaxen in Städten am ſicherſten beſtimmt werden?* oder: *Durch welche Verfügungen kann der billigſte Preis des Fleiſches bewirkt werden?* welche von der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Göttingen auf den November 1787 aufgegeben iſt, (oder vielmehr *aufgegeben war*). 1788. 111 S. 8. (9 gr.)

Keine dieſer drey Preisſchriften iſt dem Taxiren des Fleiſches günſtig, und dieſe berufene Policeybeſchäftigung, die ſich immer noch in ſolchem Anſehen zu erhalten wuſste, daſs ſie in manchem Städtregimente die erſte und einzige war, ſteht nun in ihrer ganzen Dürftigkeit und Blöſſe, als unnütz, unzuverläſsig und unbillig, vor allen geſunden Augen. Man kann nicht ſcharfſinniger, gründlicher und deutlicher, kurz nicht vortreflicher von der Sache ſchreiben, als Hr. Weiſser, (Kirchenrathsexpeditionsrath und *Profeſſor* der Cameralwiſſenſchaften in Stuttgardt,) deſſen Abhandlung den Preis erhielt. Er ſchickt etwas von der ältern Geſchichte der Taxen voraus, und zeigt alsdenn die Schwierigkeit, beſonders für das Fleiſch eine gerechte und zuverläſsige Taxe, bey der weder Käufer noch Verkäufer vervortheilt werde, auszumitteln. Das Vieh ſelbſt hat keinen beſtimmten, oder auch nur zu *einer* Zeit übereinſtimmenden Preis; das Arbeitslohn des Fleiſchers, ſein Bedürfniſs für ſich und ſeine Familie, beſonders ſein Rifico, läſst ſich im Allgemeinen nicht angeben. Die Probeſchlachtungen, ohne welche man ganz im Finſtern tappen würde, ſind ſehr umſtändliche und mühſame Expeditionen, wobey ſich, aller Vorſicht ungeachtet, (wie der Hr. Verf. von der Berliner *Fleiſchtaxe* anführt) doch leicht Rechnungsfehler einſchleichen. Wievielmehr müſſen alſo da die Taxen unſicher ſeyn, wo man dieſe Mühe nicht einmal anwendet; meiſtens, zumal wenn die Policey recht patriotiſch zu ſeyn glaubt, kommen die Fleiſcher dabey zu kurz, und doch würde der Verluſt, wenn man nun einmal die höchſte Richtigkeit nicht treffen kann, leichter und billiger von den vielen Käufern, in unmerklichen Portionen, als von den wenigen Fleiſchern getragen, für die er ſchon eine beträchtliche Summe ausmacht. Die Fleiſchtaxen ſind auch nicht nöthig; was ſie gutes ſtiften, kann die Concurrenz auch bewirken, ohne ihr Uebel. Die wichtigſten Gründe für die Fleiſchtaxen, als: Allgemeine Bedürfniſſe müſſen möglichſt wohlfeil ſeyn; es ſind Verabredungen der Fleiſcher zu befürchten; in kleinen Städten iſt oft keine Concurrenz der Verkäufer, das langweilige Handeln fällt weg u. a. m., werden in ihrer ganzen Stärke vorgetragen, und trefflich beantwortet, ſo daſs wir dem Reſultat des Hn. Verf.: *Man kann die Fleiſchtaxe nicht mit Sicherheit beſtimmen, ſie ſind um billige Preiſe hervorzubringen, nicht nöthig, und Gerechtigkeit und Billigkeit erfodert ſie aufzuheben*, nichts entgegen zu ſetzen wüſsten. Man überlaſſe alſo, folgert er ganz natürlich, die Beſtimmung der Fleiſchpreiſe der bloſsen Concurrenz, begünſtige alles, was ſie befördert, und räume hinweg, was ihr hinderlich iſt. Dazu gehört Freyheit des Schlachtens, öffentliche Fleiſchbänke der auswärtigen Fleiſcher, Verbot und Erſchwerung für Verabredungen zwiſchen den Meiſtern, Gleichheit der Abgaben bey einheimiſchen und auswärtigen Fleiſchern, Erleichterung des Meiſterrechts und dergl. Um deſto weniger zu wagen, hebe man die Taxe nur zur Probe, und zu einer Zeit des Mittelpreiſes, auf

Weil

Weil inzwiſchen der Hr. Verf. leicht vermuthen konnte, daſs ſein kühner Vorſchlag mancher Policey zu befremdend vorkommen möchte, ſo läſst er ſich nun auch darauf ein, wie man die Unzuverläſſigkeit und Unvollkommenheit der Fleiſchtaxe wenigſtens vermindern könne. Hier kommt es darauf an, nicht nur bey einem einzeln gegebenen Stücke Vieh, deſſen Kaufwerth man weiſs, und deſſen Ausbeute beym Schlachten man beobachtet, den Werth eines Pfundes Fleiſch zu finden, ſondern auch hauptſächlich: in wie ferne man eine ſolche einzelne Berechnung für die übrigen Fälle, davon keiner dem andern ganz gleich iſt, und auf eine nicht gar zu kurze Zeit, zum Maaſsſtabe annehmen könne. Da muſs man denn vor allen Dingen genaue, und mit der gröſsten Sorgfalt angeſtellte, *Probeſchlachtungen* zum Grunde legen, wozu hier mittelſt einer Prüfung des Vorſtehers der Berliner Policey, gute Vorſchriften gegeben werden, die freylich unendliche Weitläuftigkeiten erfordern, deren man aber wirklich nicht überhoben ſeyn kann. In der Folge kann man, wenn ſich blos der Viehpreis ändert, durch ſogenannte *Probewägungen*, freylich unter lauter Vorausſetzungen und Wahrſcheinlichkeiten, kürzer wegkommen. Für den eigentlichen Handelsgewinn des Fleiſchers, nach Abzug aller Ausgaben und Kapitalzinſen, will der Hr. Verf. nur 3 bis 4 Procent *jährlich*, mithin auf die Zeit, binnen welcher die Auslage ſich wirklich auſserhalb der Kaſſe des Fleiſchers befindet, verhältniſsmäſsig berechnet, gelten laſſen. Dies iſt doch wirklich zu wenig, zumal da von dieſen Procenten noch alles Riſico, Sterben des Viehes, Verderben des Fleiſches, und böſe Schulden, übertragen werden muſs. Acht Procent iſt bey den Krämern im Kleinhandel das billigſte, auch hat man in Berlin den Fleiſchern 15 Procent, und zwar von dem jedesmaligen Umſatze des Capitals, zu gute gerechnet. — Wenn man alle dieſe Schwierigkeiten, dieſe Unſicherheit, dieſe zu einer nur erträglich richtigen Schätzung nöthige auſserordentliche, und doch meiſtens ganz vernachläſsigte, Mühe und Genauigkeit überlegt, ſo iſt freylich nichts natürlicher als der Vorſchlag, ſich aller willkührlichen Einmiſchung zu enthalten, und die Beſtimmung der Preiſe den Contrahenten zu überlaſſen, wie es bey ſo vielen andern, eben ſo nöthigen Waaren-Artikeln, davon wir nur das Getreyde nennen dürfen, auch geſchieht, ohne daſs man Beſchwerden darüber hört. Inzwiſchen iſt doch auch dieſes nicht zu läugnen, daſs eine richtigere und gerechtere Calkulatur von dem Fleiſcher und Fleiſchkäufer noch weniger zu erwarten iſt; der freye Preiſs wird zwiſchen Gewinn und Verluſt, wenigſtens anfangs, in einem gröſsern Spielraume, ſchwanken, und es wird Zeit dazu gehören ehe ſich alles ins Gleichgewicht ſetzt. Alſo, bey aller Achtung für die Freyheit der Gewerbe, finden wir es doch ganz nöthig, daſs die Obrigkeit ſich mit der Methode, den richtigen Preis zu jeder Zeit zu erfahren, bekannt mache, und dann möchte ſie den Preis einer bisher unter der Taxe geſtandenen Waare, doch ja nicht eher frey geben, als bis auch für eine völlig freye Concurrenz der Verkäufer, wozu gar vieles gehört, geſorgt iſt. — Das eine Acceſſit iſt von Hr. D. Reimarus in Hamburg; ein kurzer Aufſatz, der meiſt beym theoretiſchen und allgemeinen bleibt, aber doch immer leſenswürdig. Das andere mit dem Motto: *Navita de ventis* etc. hat, wie man nun weiſs, ſelbſt einen Fleiſchermeiſter, den Hrn. Rathsherrn *Weiſs* in Speyer zum Verfaſſer, der aber auch ſeine Feder ganz gut führt. Er geht ſehr ins Detail, und man lernt das Innere des Handwerks aus ihm gut kennen. Vielleicht iſt er etwas parteyiſch für ſeine Genoſſen, aber es ſcheint wirklich, man hat dieſen Stand zeithero zu hart gehalten. Ueberhaupt haben alle Obrigkeiten, denen es Ernſt iſt, bey dem Geſchäfte des Fleiſchſchätzens nach deutlichen Begriffen zu verfahren, an dieſen drey Abhandlungen ein vortreffliches Hülfsmittel erhalten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LONDON: *Obſervations on certain Parts of the Animal Oeconomy* by *John Hunter* 1786. 225 S. in 4. mit vielen vortreflich geſtochenen Kupfern.

Gewiſs wird es den Freunden der Zergliederungskunde angenehm ſeyn, dieſe bis dahin zerſtreuten Aufſatze des Vf. hier geſammelt, und, wiewohl ſehr ſelten, vermehrt zu finden. Da ſie alle bis auf die zweyte, ſchon vorher gedruckt ſind, ſo begnügen wir uns die Titel derſelben anzuzeigen. 1) Eine Beſchreibung der Lage der Hoden bey ungebohrnen Kindern, und ihres Herabſteigens in den Hodenſack. 2) Bemerkungen über die Drüſen zwiſchen dem Maſtdarm und der Urinblaſe, welche Saamenbläſschen genannt werden — die einzige noch ungedruckte Abhandlung. Der Saft in den genannten Drüſen ſey gänzlich von dem Saamen, ſowohl bey den lebenden als todten Thieren verſchieden, gleich nach der Begattung, und auf den Seiten, wo ein Hode fehlte, waren ſie ſo voll wie vor der Begattung, und auf der vollſtändigen Seite, ſie können daher keinen Saamen enthalten, ſcheinen aber doch bey der Begattung Nutzen zu leiſten, den der Vf. noch nicht beſtimmt anzugeben wagt. 3) Nachricht von Hermaphroditen unter dem Rindvieh (*free Martin*) 4) Nachricht von einem auſserordentlichen Faſan. 5) Nachricht von dem Gehörwerkzeuge der Fiſche. 6) Nachricht von den Luftbehältniſſen der Vögel, welche mit den Lungen und der Euſtachiſchen

Röhre in Verbindung ſtehn. 7) Verſuche und Beobachtungen über das Vermögen der Thiere, Wärme hervorzubringen. 8) Vorſchläge zur Zurechtbringung dem Anſcheine nach ertrunkener Perſonen. 9) Ueber die Bildung des Mutterkuchens, nebſt Bemerkungen über einen Mutterkuchen einer Meerkatze. 10) Bemerkungen über eine Forellen Art (*Gillarco-trout* in Irland *Girrard-trout*) 11) Verſchiedne Beobachtungen, die Verdauung betreffend. 12) Ueber eine Abſonderung im Kropfe brütender Tauben zur Ernährung der Jungen. 13) Von der Farbe des Pigments der Augen verſchiedener Thiere, und den ſchiefen Muſkeln derſelben. 14) Beſchreibung der Geruchsnerven und verſchiedner Aeſte des fünften Nervenpaars.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Todesfall. Den 4. Nov. d. J., ſtarb zu Gera, in ſeinem 37ſten Jahre an einer Auszehrung, Hr. *Johann Gottlieb Lummer*, Prediger am Zucht und Waiſenhaus daſelbſt, der ſich durch die Herausgabe einiger Predigten und eines Wochenblatts für die mittlere Jugend in Volksſchulen bekannt gemacht hat. *A. B. Gera d. 15. Nov. 1788.*

Kleine polit. Schriften. *Antonina* und *Paris*, b. Monory: *Eſſai ſur l' Adminiſtration des Colonies Françoiſes et particuliérement d'une partie de celles de Saint — Domingue. Avec deux Cartes et deux Tableaux Géographiques et Politiques.* 1788. 8. 112 S. nebſt zwey Tafeln. (19 gr.) Das Europäiſche Colonienweſen, mit der Abhängigkeit dieſer Colonien vom Mutterlande iſt und wird ſtets ein widernatürlicher Zuſtand der Dinge bleiben. Selten wird ein Menſch, der Fähigkeiten und Tugenden beſitzt, die Annehmlichkeiten des geſitteten europäiſchen Lebens, woran er gewöhnt iſt, verlaſſen, um in ein halb wildes Land zu gehen, wo ihm dieſes alles mangelt. Nur die Luſt Reichthümer zu erwerben, um ſie hernach im Schoſse ſeines Vaterlandes zu genieſsen, kann Europäer dahin treiben. Es können auch in ſo einem Lande unmöglich die nöthigen Anſtalten gemacht werden, um die Menſchen gehörig zu erziehen und zu bilden, am allerwenigſten in ſolchen Colonien, wo es Sklaven giebt, denn da wäre es auch bey den beſten Anſtalten unmöglich. Der Mutterſtaat möchte alſo noch ſo gute Einrichtungen treffen, da er doch einmal die Ausführung derſelben Menſchen überlaſſen muſs, auf die er noch dazu wegen der Entfernung kein recht wachſames Auge haben kann, ſo würde das dem Uebel doch nicht abhelfen; denn die Ausführung würde ſchlecht ausfallen, man möchte Europäer oder Eingebohrne dazu gebrauchen. Nun kommt aber noch dazu, daſs der Mutterſtaat aus Habſucht den Colonien ſelten eine gute und beglückende Verfaſſung geben will. Aller dieſer Urſachen wegen iſt für die Menſchheit in Oſt u. Weſtindien nicht eher etwas zu erwarten, als bis ſich alle dortigen Colonien von ihrem Mutterlande losgeriſſen haben; da ſie dann nach und nach die Europäiſchen Kenntniſſe zu ihrer Vervollkommung nutzen werden. Dabey behaupten wir, daſs dies für Europa ſowohl als für jene Welttheile, die allerglücklichſte Begebenheit ſeyn wird. Dieſes wird manchem wunderlich ſcheinen, allein es wäre ſehr leicht ſie zu erweiſen, wenn Abſicht und Raum es hier erlaubten. In Anſehung des gegenwärtigen Buchs können wir verſichern, daſs es zur Bewirkung irgend einer heilſamen Wirkung für die Colonien von denen es handelt, ſo wie zum Unterricht über den jetzigen Zuſtand derſelben für einen deutſchen Leſer völlig unnütz iſt. Von letzterem enthält es nur ganz generelle und bekannte Sachen. Seine Vorſchläge ſind aber höchſt ſchimäriſch. Gleich der Eingang zeigt, wes Geiſtes Kind der Vf. iſt. Er will die Namen der Provinzen und Oerter auf St. Domingo verändern, und läſst ſich weitläuftig bey der Beſchreibung dieſer Veränderungen auf, gleichſam als wenn es hier auf zierliche Namen ankäme. Hernach will er ein Parlement haben, deſſen Einrichtung er weitläuftig beſchreibt, und deſſen Koſten ſich auf mehr als 350,000 Livres beliefe, ohne die Greffiers und die Kanzley, die er dazu verlangt. Die Militärbefehlshaber würden gleichfals 304000 Livres koſten. Nun müſsten noch die Municipalgerichte und die Provincialverſammlung eingerichtet werden, wozu auch noch neue Koſten erforderlich wären. Hieraus kann man ſich vorſtellen, wie thunlich ſeine Vorſchläge ſind. Er ſagte im Eingange, er wollte auch vom Nationalunterricht handeln, und da hofften wir manches intereſſante, über den jetzigen Zuſtand deſſelben zu finden. Allein alles läuft auf die Einſetzung eines Biſchofs und Sekulariſirung des Dominikanerordens, hinaus um ihn zu Pfarrern in den Colonien zu gebrauchen. Freylich, wir geſtehen gern, daſs die jetzige Verfaſſung des Jurisdictionsweſens den ganz. Weſtindiſchen Colonien ſehr läſtig fällt, und eine Veränderung darinn zu wünſchen wäre. Aber die Veränderung der Geſetze ſelbſt iſt noch wichtiger. Von der hat der Vf. gar nicht reden wollen. Es iſt auch daher, und wegen des ſchimäriſchen in ſeinen Vorſchlägen, die allein um der Kottſpieligkeit willen, immer unausgeführet bleiben müſſen, ſeine ganze Schrift höchſt unbedeutend, ſo wichtig jedem denkenden Menſchen ſonſt die Materie ſeyn muſs.

Kleine verm. Schriften *Frankfurt* und *Leipzig*: *Unumſtöſslicher Beweis, daſs die Aufklärer Atheiſten ſind.* 1788. 8. 102 S. (6 gr.) In einem Geſpräche wird ein unerſchütterlicher Anhänger des hergebrachten orthodoxen Syſtems geſchildert, der das Daſeyn Gottes aus der Bibel beweiſet, das Anſehn der ſymboliſchen Bücher aus der unleugbaren Wahrheit ihres Inhalts, und dieſe letztere wieder aus dem Anſehn der Bücher beweiſet, Rechtſchaffenheit ohne Glauben für unverdienſtliche Befolgung der Naturgeſetze, und dennoch die menſchliche Natur für verderbt, und deſswegen den Glauben für nothwendig, die Wahrheit für leicht einzuſehen, und dennoch den Glauben an göttliche Wahrheit ohne unmittelbare Einwirkung Gottes für unmöglich erklärt. Da der einfältige Menſch lächerlich gemacht werden ſollte, ſo ſchadet es nicht, daſs er ſo heftig und ſinnlich iſt, ſonſt hätte auch wohl ein ängſtlich-gewiſſenhafter hypochondriſcher Feind der Aufklärung geſchildert werden können, der denn nicht verdient hätte lächerlich gemacht zu werden.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 9ten December 1788.

TECHNOLOGIE.

BERLIN, auf Befehl der königl. Preuſſ. Akademie gedruckt: *Drey Abhandlungen über den Straſſenbau*, wovon die erſte den auf Sr. kön. Majeſtät von Preuſſen allerhöchſten Befehl von der kön. Akademie der Wiſſenſchaften ausgeſetzten Preis erhalten hat, deren Verf. der kön. Preuſſiſche Kriegs- und Domainenrath Hr. Stegmann in Magdeburg iſt, und wovon der zweyten und dritten das Acceſſit zuerkannt worden. 1788. Vorrede der Akad. XVI S. Preisſchrift 40 S. Erſtes Acceſſit 22 S. Zweytes Acceſſit 110 S. 8. (12 gr.)

Die Preisaufgabe betrift, wie bekannt, die ſchicklichſten Straſſenzüge zu zwey groſſen Heerſtraſſen aus dem Lüneburgiſchen und von Braunſchweig nach Leipzig, und die beſten Mittel zu ihrer dauerhaften Anlage und Unterhaltung. Vielleicht war des Rec. Erwartung von dieſen Preisſchriften, durch die Wichtigkeit des Gegenſtandes, des Preiſes von hundert Ducaten, der Beurtheiler, kurz der ganzen weiſen Veranſtaltung zu hoch geſpannt, (und was war man auch von der Auffoderung aller Sachverſtändigen und guten Köpfe in einem ſolchen Staate zu erwarten nicht berechtigt!) Genug wir haben die Erklärung der Akademie in der Vorrede, daſs ihr keine Abhandlung ganz Genüge gethan, und daſs ſie die Preiſe, — nur um die Sache ſelbſt nicht zu verzögern, vertheilt habe, nur allzu gegründet, und auch ſehr gelinde gefunden. Wirklich iſt der Straſſenbau weder ein Geheimniſs, noch als Kunſt eine ſchwere Sache; wir haben in Büchern ſchon hinlänglichen guten Unterricht darüber, und unter andern enthält das Churſächſiſche Straſſenbaumandat vom Jahr 1781 (trotz der meiſten ſächſiſchen Straſſen) eine ſo richtige kurze und faſsliche Anweiſung, als wir in dieſen Preisſchriften nicht finden.

Der Vorzug der Stegmanniſchen Abhandlung, und, wie die Akademie ſelbſt urtheilt, ihr einziges Verdienſt, beſteht darinn; daſs der Hr. V. den Lauf dieſer Straſſen; und die Orte, wo die Baumaterialien zu haben ſind, am beſten nachgewieſen hat, und nachweiſen konnte, weil er als Baudirector in den Provinzen Magd. und Halberſt. ſchon bey der vorläufigen Aufnahme und Vermeſſung der Wege gebraucht worden war. Doch macht die Akademie auch hierbey einige Einwendungen, aber ohne eine ganz genaue Kenntniſs der Localbeſchaffenheit, die uns abgeht, läſst ſich darüber kein weiteres Urtheil fällen, das denn auch überhaupt mehr für das Departement, als für das literariſche Publicum gehöret. Wir wollen alſo dieſen Vorzug der Preisſchrift nicht beſtreiten, hingegen fällt ſehr bald in die Augen, daſs eine fruchtbare, in der Kürze hinreichende, Darſtellung des beſten Verfahrens, um dauerhafte Straſſen anzulegen und zu unterhalten, Prüfungen der bisherigen vorzüglichſten Bauarten, neue Ausſichten, Hülfsmittel und Vorſchläge, es beſſer oder wohlfeiler zu machen, und was ſonſt mehr in eine ſolche Schrift gehört, in dieſer nicht zu ſuchen ſind. Bey aller Kürze fehlts nicht an ganz leeren und müſſigen Paragraphen, z. E. S. 2. „Wahrſcheinlich ſind die erſten Landſtraſſen eine Folge der hin und wieder abgeſondert geweſenen menſchlichen Geſellſchaften worden, um dadurch die Gemeinſchaft unter einander herzuſtellen, auch zu unterhalten, ſich die nöthigen Bedürfniſſe mitzutheilen" u. ſ. w. Von nicht viel beſſerm Gehalte iſt faſt alles übrige Raiſonnement, und des wirklich technischen äuſserſt wenig. In Rückſicht der Polizey befremdet uns beſonders der Vorſchlag, alle Meilen einen Chauſſeeeinnehmer zu beſtellen; wie läſtig wäre das für Reiſende!

Das erſte *Acceſſit* hält ſich bey der Richtung der aufgegebenen Straſſen, und bey der Geſchichte des Straſſenbaues weniger auf, und hat etwas mehr von der Ausübung bey Steinwegen und Pflaſter. Den Triebſand würden wir dem gegrabenen Sande nicht vorziehen; er iſt von dieſem nur dadurch unterſchieden, daſs die Quarztheilchen durch das Waſſer polirt und abgerundet ſind, daher ſie ſchlecht verbinden. Es freut uns, daſs die Akademie den unbedingten Vorſchlag, die Straſſen durchaus gerade zu führen, und ſich an die Zerſtückelung der Felder

Text nicht

nicht zu kehren, selbst misbilligt. Die Kosten der Entschädigung, und die Einbusse, die nicht ersetzt wird oder werden kann, nicht zu erwähnen, so hat man sogar meistens den Vortheil, auf Feldgewenden ein höher liegendes Terrain zu gewinnen. Hingegen erlauben wir uns von der Meynung der Akademie über den, in allen drey Abhandlungen vorgeschlagenen, Gebrauch der Faschinen in Sümpfen, den sie ganz verwirft, abzuweichen. Wir wollen von den ungeheuren Kosten nichts sagen, die erfordert würden, um einen nur etwas grosen Morast mit Erde, oder gar mit Steinen auszufüllen, da gewöhnlich beides in der Nähe nicht zu haben ist: (obgleich dieser Punkt in manchem Staate, der keine gefüllte Kasse hat, und doch guter Strasen bedarf, gar sehr wesentlich ist,) aber die Faschinen am rechten Orte, und gut gelegt, sind auch nichts weniger als so vergänglich; sie dauern in beständig nasser Erde, wo sie dem Wechsel der Luft und der Sonne nicht ausgesetzt sind, wie bekanntlich jedes Holz, äuserst lange; und da die Natur solche Gegenden für den Mangel an Steinen meistens durch überflüssiges Holz entschädiget, so verdienen die Kosten des Faschinenbaues und seine Dauer gegen den Stein- oder Erdbau gar wohl in Erwägung gezogen zu werden. Für die Bäume, womit man zur Zierde, und zu Wegweisern bey Nacht und grosem Schnee, die Strasen ganz schicklich besetzt, ist eine Entfernung von 12 Fus gewis zu wenig, zwar nicht wegen des Tropfenfalles, denn der trifft die Strase ohnehin, und durch Bäume entsteht keine Träufe, sondern wegen ihres Schattens, der das Abtrocknen der Strasen verhindert; wir würden sie nicht unter 24 Fus von einander zu pflanzen rathen. Bey dem eigentlichen Steinpflaster ist die *gleiche Höhe* der Steine ein ganz wesentliches Erforderniss; ohne diese, sey es noch so fest und eben gerammt, wird es bald wieder höckricht werden. — Die zwey Kupfer bey dieser Abhandlung bedeuten nicht viel; wer kennt nicht die Figur der gewöhnlichen Handramme, und wozu das ohnehin ganz unkenntliche Profil einer Wagenaxe, da es nur auf ihre Länge ankam, die mit zwey Worten angegeben werden konnte?

Das zweyte Accessit, von dem die Akademie überaus günstig urtheilt, und das es auch wirklich, besonders vergleichungsweise, verdient, hat vermuthlich einen Schlesier zum Verf., dem nur die Localkenntnis der beiden gegebenen Strasen fehlte. Sonst ist seine Abhandlung sehr ausführlich und vollständig, und verräth weit mehr theoretische und praktische Kenntnisse, als die beiden vorhergehenden. Noch mehr Raum für den eigentlichen Strasenbau hätte gewonnen, oder mehr Kürze erreicht werden können, wenn nicht bey Gelegenheit der hölzernen und steinernen Brücken, so viel Architektonisches eingemischt wäre, das denn doch immer, um einen Baumeister zu unterrichten, zu wenig, und dabey auch im Gehalt am unvollkommensten ist. Eine Kunst von so weitläuftigem Umfange, als die Baukunst, kann beym Strasenbau, wo sie nur als Hülfswissenschaft vorkommt, vorausgesetzt werden, und wenn der Strasenbaumeister nicht zugleich ein guter Architekt ist, so ist es sehr fehlerhaft, (ob es gleich zuweilen geschieht) ihm auch das Bauwesen, blos weil es der Strase wegen vorfällt, zugleich anzuvertrauen. — Das Pflastern hölzerner Brücken (S. 32.) ist durchaus nicht anzurathen; die Bohlen verstocken leichter unter dem Pflaster, und meistens entdeckt man die Gefahr nicht eher, als bis das Unglück geschehen ist. Ein zweckmäsiges Baugerüste (S. 41.) ist keine Sache, die ein jeder Maurer anzugeben weis; es erfordert die geschickteste und sorgfältigste Anordnung. Das Verdingen der Arbeit ist vortrefflich, und erspart die Aufseher; nur hält es zuweilen schwer, Leute zu finden, die sich auf den Accord einlassen, wenn sie den Inhalt der Arbeit, z. E. eine Masse Erde nach Cubikellen wegzuschaffen, nicht verstehn; unfähig selbst zu rechnen, fürchten sie hintergangen zu werden, wenn der Baumeister nicht ihr Zutrauen hat. Die Kapitel von der Pflasterung der Strasen, und von ihrer Unterhaltung, sind vorzüglich gut.

Bisher war immer die schwere Frage beym Strasenbau diese, wie mit recht wenigen Kosten recht viel und recht gut zu bauen wäre, und oft muste einem kleinen Zuschusse die Dauer aufgeopfert werden, weil dieser Zuschus fehlte. Einer Regierung aber, die sagen darf: es mus gut gebauet werden, es koste was es wolle (S. XIII.), ist wirklich leicht zu antworten. Wir wünschen ihr geschickte und ehrliche Männer zur Ausführung, damit diese königliche Freygebigkeit nicht misbraucht, oder endlich ermüdet werde. Der Plan, den Bau der genannten beiden Strasen durch eine Actien- und Leibrentenanstalt auszuführen, ist unterdessen dem Publicum bekannt geworden.

Ohne Angabe des Druckorts und Verlags: *Ueber die Verbesserung der Wege in Sandgegenden, wo es an Steinen mangelt.* Eine Abhandlung, welcher die königliche Societät der Wissenschaften zu Göttingen den Preis zuerkannt hat, eingesandt von dem Hn. Rudolf Eickemeyer, Ingenieurhauptmann und Professor zu Maina. Mit Kupfern. 1788. 4. 5 S. (9 gr.)

Unter den Bedingungen der Aufgabe, die den schlechtesten Boden giebt, und das hauptsächlichste Verbesserungsmittel ausschliesst, war eine befriedigende Auflösung keine leichte Sache. Desto glücklicher, dass wir sie aus den Händen eines Mannes erhalten, der ganz der Sache gewach-

wachsen ist, und wirklich das Mögliche geleistet hat. Ein Drittel der ganzen Abhandlung füllt die Beschreibung der Versuche über die Reibung eines kleinen Wagens im Flugsand, groben Sand, Leimen, Dammerde und Thon, trocken und nafs. Sie sind mit umständlicher Genauigkeit angestellet, und die hauptsächlichsten Resultate sind, dafs im trocknen Flugsande die meiste Reibung Statt findet, Wege aus Dammerde, trocken und nafs, ohngefähr die besten, die aus Thon und Sand vermischt aber bey der Nässe unter allen die schlechtesten sind. Sollte nicht auf diese Versuche zu viel Mühe gewendet, und zu viel gebauet seyn? Ein wirklicher Irrthum wäre es, wenn der Hr. Verf. darauf gerechnet hat, dafs sich im Grofsen, auf der Strafse und bey dem Fuhrwerke selbst, eben die Erscheinungen ergeben sollten, die er bey seinem Modelle bemerkt hat. Ihm wird gewifs nicht unbekannt seyn; dafs diese Schlüsse vom Kleinen aufs Grofse nicht zutreffen, so bald nicht alle Materialien des Modells, und selbst ihre Bestandtheilchen verjüngt werden können. So trägt verhältnifsmäfsig das grofse Hängewerk bey weitem nicht so viel als das verkleinerte, weil man zwar die Balken in ihrer Länge und Stärke, aber nicht das innere Gewebe des Holzes verjüngen kann. In den Versuchen über die Reibung des Sandes, Kieses etc. müfsten also auch die einzelnen Körnchen, ihre Schwere, Verbindung u. s. w. nach Proportion des Modellwagens verjüngt werden; sonst sind z. B. die Kiestheilchen in ihrer natürlichen Gröfse für das verjüngte Fuhrwerk schon ein grobes Steingeschläge; Flufsgrand, der dem grofsen Rade noch für glatte Fläche gilt, mufs jenem schon höckericht und unbequem seyn, hingegen rollt es noch über den steifen zähen Koth, im welchem in natura Pferde und Wagen stecken bleiben. — Was über die Verbesserung der Sandstrasse selbst, und zwar von dem Schutze wider die Versandung durch gut geordnete Dämme und Pflanzungen, vorzüglich der italiänischen Pappel, von der Befestigung der Seitenwände durch aufgelegten, oder auf der Stelle selbst angezogenen Rasen, und endlich von der Verbesserung der Oberfläche durch Vermischung des Sandes mit andern Erdarten, gesagt ist, verräth reifes Nachdenken und Erfahrung, und ist gewifs das Beste, was angerathen werden kann. Bey dem Fluthbette §. 70. und Tab. I. Fig. 11. hätten wir noch zu erinnern, dafs die innern sich durchkreuzenden Längen- und Querschwellen, ob es gleich die gewöhnliche Art zu bauen ist, einen unnützen Holz- und Geldaufwand machen; die Hauptschwellen werden durch die vielen Einschnitte geschwächt, die Steine müssen, um sie in die mehrern Fächer einzupassen, zu sehr gestückelt werden, und durch das Zehren des Wassers an den vielen Holzflächen wird das Pflaster bald locker. Auch ist es besser die Spundpfähle auf beiden Seiten dem Wasser entgegen zu stofsen, damit sie durch den Druck des Wassers und Pflasters niemals von den Schwellen weichen können.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Haug: *Uebersicht der politischen Lage und des Handelszustandes von St. Domingo*, aus dem französischen des Abts Raynal mit Anmerk. 1788. 8. 376 S. (20 gr.)

Da der Uebersetzer von seinem Original in der Vorrede nicht die geringste Nachricht giebt, so ist es uns unmöglich gewesen, nur mit einiger Gewifsheit zu bestimmen, nach welcher französischen Beschreibung von St. Domingo diese Uebersetzung verfertigt worden, und ob Hr. Raynal wohl wirklich Verf. derselben seyn dürfte. Die Einleitung oder ein grofses Stück des ganzen ersten Abschnittes gehört freylich jenem beliebten Schriftsteller, indem der Uebersetzer, was er von S. 1. bis 100. über die Geschichte und Beschreibung von St. Domingo und den Sklavenhandel auf der afrikanischen Küste sagt, theils wörtlich, theils auszugsweise aus dem sechsten und siebenten Theil der neuesten Ausgabe der histoire philosophique etc. entlehnt hat. Mit S. 100. scheinen des Uebersetzers ziemlich unter einander geworfene Auszüge aus Raynal aufzuhören, und die neue Beschreibung von Domingo in drey besondern Abschnitten anzufangen. Allein auch hier haben wieder besonders im ersten Abschnitt ein anderes bekanntes Werk über diese wichtigen französischen Kolonien stellenweise wiedergefunden. Es sind nemlich einzelne Abschnitte aus den *Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand der franz. Colon. zu St. Domingo*, welche Hr. Engelbrecht 1779 deutsch übersetzt hat, gezogen, auch hat der Uebersetzer aus eben diesem Werk, das durch seine Arbeit keineswegs verdrängt worden, weitläuftige Seitenlange Noten eingeschaltet, um seine Urschrift zu erläutern. Andere Abschnitte haben zwar gleiche Ueberschrift mit einigen in eben gedachten *Betrachtungen*, die man bey ihrer Erscheinung dem bekannten Linguet zuschrieb, aber genauere Vergleichung hat uns überzeugt, dafs die Urschrift dieser Uebersetzung ein besonderes von jenem verschiedenes Werk sey, das in der That manches enthält, welches jene Verf. in ihren Beschreibungen übergangen haben. Ob unsere Kenntnifs von Domingo dadurch vieles gewonnen, oder beide vorher angeführte Beschreibungen jetzt entbehrlicher geworden, möchten wir eher verneinen als bejahen, weil diese Insel hier, im Ganzen genommen, eben nicht genauer beschrieben worden, manche Abschnitte meistens aus allgemeinen Sätzen und Raisonnements bestehen, der Uebersetzer auch bey seinen zahlreichen Zu-

litet, oder zu benutzen Gelegenheit hat, kann diese vor uns liegende Uebersicht entbehren, wiewohl wir nicht in Abrede seyn können, dass auf der andern Seite viele Leser auch das Wichtigste über Domingo hier in wenigen Bogen beysammen antreffen werden. Unser Verf. schätzt die jährliche Ausfuhr nach Frankreich dieser Insel auf 151 Mill. Livres; davon beträgt der Zucker 109, und der Caffee 38 Mill. Livres. Was Frankreich dagegen den Einwohnern zuführt, Mehl und Wein die wichtigsten Artikel. Da der Verf. nicht angegeben, aus welcher Reihe von Jahren er seine Resultate gezogen hat, so dürfen wir sie nicht mit andern Angaben vergleichen. Der Werth der jährlich eingeführten Neger ist aber mit zehn Mill. Liv. gewiss zu geringe angesetzt, da, wie der Uebersetzer bemerkt, die in dem einzigen Jahre 1785 eingeführten Neger über 43 Mill. Liv., kosteten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Oeffentl. Anstalten. Der Kaiser hat vor kurzem folgende *eigenhändige* Resolution die Buchdruckereyen u. den Buchhandel betreffend, ertheilt:

„Ich kann nicht begreifen, wie man immer dem Einfachen vorbeyschiesst und in das Vielfache, und Zwangvolle geräth, wenn es nicht der persönliche Wunsch der Geschäftsleiter ist, viele Sachen zu thun zu haben, um dadurch ihre Autorität gelten zu machen, und ihre Protectionen austheilen zu können.

Die Buchdruckerey muss frey seyn, und so eben der Buchhandel in Laden und Häusern. Alle eingekaufte Gewerbe desselben hören also auf, und ist keine Zahl zu bestimmen. Wer sich Lettern, Farbe, Papier und Presse anschaft, kann drucken, wie Strumpfstriken, und wer gedruckte Bücher sich macht, oder einschaft, kann selbe verkaufen, jedoch haben alle den öffentlichen Polizey- und Censursgesetzen genauestens zu unterliegen. Die lächerlichen Attestaten und Prüfungen der Gelehrsamkeit, so der Regierungs-Referent von demjenigen, der eine Buchhandlung führen will, fordert, sind ganz absurd.

Um aus der Lesung der Bücher einen wahren Nutzen zu ziehen, da braucht es viel Kopf, und würden wenig die Prüfung aushalten, ob ihnen das Lesen wahrhaft nutzbar sey. Um aber Bücher zu verkaufen, braucht es keine mehrere Kenntniss, als um Käs zu verkaufen; nemlich ein jeder muss sich die Gattung von Büchern, oder Käs zeitlich einschaffen, die am mehresten gesucht werden, und das Verlangen des Publikums durch Preiss reitzen und nützen."

„Joseph."

A. B. Wien d. 20. Nov. 1788.

Vermischte Anzeigen. Von dem Erfolg der Entdeckungsreise des Grafen de la Perouse, welcher den 1sten Aug. 1785 mit zwey königl. Fregatten la Boussole und l'Astrolabe von Brest ausgelaufen, hat man nun durch einen Herrn v. Lesseps folgende Nachricht erhalten: Der Graf gieng, nachdem er an den Inseln Madera, Teneriffa, Martin-Vas, la Trinité und St. Catharina von Brasilien, vorzüglich um sich mit neuen Lebensmitteln zu versehen, auf kürze Zeit gelandet, weiter in den Südlichen Ocean, den 25 Jänner 1786, durch die Strasse le Maire, und sonach den 9. Febr. in das Süd- oder Stille Meer; den 24. legte er sich auf der Bay von Conception v. Chili vor Anker, und landete den 8. April auf der Insel *Pâques*. Er hatte den 28 Mai die Insel Owhyhee im Gesicht, wo Cook seine ruhmvolle Laufbahn so unglücklich endigte, nahm denn seinen Weg gegen das nördliche Amerika, und landete *d. 23 Jun.* daselbst unter dem 60 Grad der Breite. *Den 24 Sept.* setzte er seine Reise weiter durch das *grosse Weltmeer* fort, um an das feste Land von Asien zu gelangen, entdeckte unterwegs einige unbewohnte Inseln, wurde den 15 Dec. Ahonsony, eine von den Marianischen Inseln, gewahr, und landete d. 3. Jenner 1787 zu Majao. Den 28 Febr. war er zu Cavite, in der Bay von Manilla, segelte dann östlich an der Insel Formosa weg, geng zwischen den Inseln Japan und Corea, bis auf den 52 Gr. der Breite hinauf, durch einen sehr engen, und den Europäischen Schiffern unbekannten Canal, welcher durch die Chinesische Tartarey und zwey grosse Inseln gebildet wird, die er aufgenommen und besucht hat. Die häufigen Sandbänke dieser Gegend erlaubten ihm nicht, weiter hinauf zu gehen. Da er also seinen Weg wieder südlich nahm, entdeckte er unter dem 46 Grad der Breite, eine enge Strasse, die ihn in das Meer an der Westseite der Kurilischen Inseln leitete, durch welche er einen Weg in den Hafen von Avetska, an der südlichen Küste der Halbinsel Kamschatka, fand, wo er den 5. Sept. landete. Diese Reise durch ein unbekanntes Meer, in einem beynah nie unterbrochenen Nebel, war eben so beschwerlich, als gefährlich gewesen, aber sie wird uns eine genaue Kenntniss von einem grossen Lande verschaffen, dessen Existenz sogar zweifelhaft war, und diese Entdeckungen werden sich an diejenigen anschliessen, welche die Russen in diesem nördlichen Theile der Westkugel gemacht haben. Die Einwohner der Inseln, welche der Graf besucht hat, wussten, so viel er bemerken konnte, weder von Europäern, noch andern Nationen etwas: sie waren menschenfreundlich und gastfrey: das Land aber zeigte keine Producte, wodurch handelnde Völker gereitzt werden können, dahin zu reisen.

Hr. *Friedr. Ludw. Walther*, der sich schon durch verschiedene ökonomische Schriften bekannt gemacht hat, ist die Erlaubniss ertheilt worden, in Giessen Vorlesungen zu halten. *A. B. Giessen d. 24. Nov. 1788.*

Druckfehler.

N. 280 Z. 22. v. u. l. *nicht* S. soll.

angeführten Zeitraume die königl. Einkünfte wichtige Vermehrungen erhalten haben, diese Zinsen der vermehrten Nationalschuld bezahlt, und sogar Clugnys Defect getilgt worden. Alle Finanzvermehrungen in jenem Zeitraume werden von S. 35 bis 53 genau specificirt und sie stiegen auf 85 M. L., da aber dagegen in der Ausgabe einige neue Artikel hinzugekommen, *Hr. N.* bey einzelnen Posten sich versehen haben konnte, so rechnet er diese Vermehrung nur 69 Mill., folglich konnte 1781 kein Deficit statt finden. Jedoch um die Richtigkeit seiner Rechnung von diesem Jahr ausser allem Zweifel zu setzen, zeigt er durch zwey andere Berechnungen, der von 1781 bis 1787 vermehrten ordentlichen französischen Einnahme, und der in eben dieser Zeit vermehrten Ausgabe, dass beide mit dem Ueberschuss von 10 Mill. im *compte rendu* genau übereinstimmen, hingegen *Hn. C.* vermeynten Deficit von 56 Mill. gerade zu widersprechen. In diesem Zeitraume haben sich die ordentlichen Einkünfte des Königs (die unterdess gemachten Anleihen ungerechnet) durch fortwährende Erhöhungen alter Taxen, Extractionen von Renten etc. um 80,200,000 L. vermehrt, die Ausgabe aber war d. 1 Jan. 1787 gegen den Zeitpunkt, da Hr. N. seine Rechnung übergab, um 191,900,000 L. vermehrt worden, und diese Vermehrung beynahe einzig durch neu creirte Leibrenten und andere Zinsen entstanden. Zieht man von dieser letzten Summe obige 80,200,000 L. ab, so verbleibt ein Defect in der Einnahme von 111,700,000 L., und dies ist ungefähr der Defect des Jahres 1787, so wie ihn C. der Versammlung der Notablen vorlegte.

Im Anfange beantwortet Hr. N. auch die Einwürfe eines Ungenannten gegen seine Rechnung von 1781. Eben dieselben sind nachher von Hn. C. in seiner Londner Antwort wiederholt worden; sie werden hier aber mit eben der Mässigkeit, Deutlichkeit und Gründlichkeit widerlegt, wodurch sich die ganze kleine Schrift so vortheilhaft auszeichnet, und, der trocknen Controverse ungeachtet, so viel Klarheit über die französischen Finanzen verbreitet. Doch in einem Punkt scheinen uns Hn. N. Gegner Recht zu behalten. Er hatte in seiner Rechnung von 1781 in der Einnahme den hundertsten Pfennig von den verkauften Bedienungen mit unter den *parties casuelles* aufgeführt, ungeachtet solcher bereits 1780 auf acht Jahr für die auf einmal bezahlte Summe von 6,970,000 L. veräussert war. Hr. N. hat hernach zwar wieder 348,500 in Ausgabe gebracht, als wenn der König obige Summe mit fünf pro Cent 1781 verzinsen müssen; da aber der König in diesem Jahr weder den achten Theil seiner Summe wirklich erhalten, noch weniger 348,500 L. an Interessen bezahlt hat, so musste dieser Posten in der Einnahme sowohl als in der Ausgabe wegbleiben. Hr. N. hat auch in seiner neuesten Schrift diesen Einwurf fast zu leicht abgefertigt.

Es war zu erwarten, dass Hr. C. diese Schrift nicht unbeantwortet lassen würde. Er hat auch dagegen be-

LONDON, b. Spilsbury: *Reponse de M. de Calonne à l'écrit de M. Necker, publié en Avril 1787. Janvier.* 1788. 204 S. 4. nebst 20 dazu gehörigen Tabellen und Anhängen.

Wer einigermassen mit dem Zustande der französischen Finanzen, und den darüber seit einiger Zeit gewechselten Schriften bekannt ist, und diese Antwort des Hn. C. mit Aufmerksamkeit gelesen hat, wird darüber ein ganz verschiedenes Urtheil fällen, je nachdem er damit Hn. N. eben angeführte diesjährige Erläuterungen seiner *Compte rendu* verglichen oder nicht verglichen hat. Im ersten Falle wird sich der Leser aufs höchste verwundern, wie Hr. C. eine solche Menge von Berechnungen, solche Reihen von Zahlen und Auszügen aus den französischen Finanzetats dem Publikum vorlegen können, von denen er überzeugt seyn musste, dass darinn der Gesichtspunkt verschiedentlich verrückt worden: und dass solche so leicht von jedem, dem die Bureaux der französischen *Finanzrechnungen* offen standen, widerlegt *werden konnten.* Im andern Fall wird es ihm unbegreiflich seyn, wie Hr N. gegen die ihm hier vorgeworfenen Fehler seines *Compte rendu*, und das während seiner Administration gestiegenen Deficit irgend etwas einzuwenden finden werde. Indess enthielt diese Antwort, bey allem, was Hr N. gegen die Richtigkeit mancher Berechnungen eingewandt hat, schätzbare Beyträge zur nähern Kenntniss der französischen Staatswirthschaft, und man stösst auf sehr viele Schwierigkeiten in dieser äusserst verwickelten Materie, die durch die kleinsten Zusätze oder Auslassungen eine ganz veränderte Gestalt erhält, die Wahrheit zu ergründen. Obgleich die eigentliche Absicht dieser Schrift ist, durch detaillirte Auszüge aus den französischen Finanzrechnungen zu erweisen, dass Hr. N. 1781 keinen Ueberschuss von 10 Mill L., sondern einen Defect von sogar 70 Mill. gehabt, so enthält sie noch verschiedene, mit dem Hauptgegenstande verbundene, Nebenuntersuchungen, über die beste Einrichtung der Finanzrechnungen, die nothwendigen Grundsätze die Einnahme und Ausgabe eines Staats gewiss zu erfahren, über die allmäligen Fortschritte eines Deficits seit 1774, Hn. C. Plan dies Deficit 1787 gänzlich zu heben, und seine wahre Absicht bey der Zusammenberufung der Notablen im vorigen Jahr. Bey weitem aber nimmt die Prüfung des *Compte rendu*, und die Widerlegung der im *Memoire d'Avril* von Hn. N. zur Rechtfertigung in der Rechnung mitgetheilten neuen Beweise und Angaben, den grösten Theil dieser Schrift ein. Hr. C. geht dabey so zu Werke, dass er jeden Artikel der Einnahme, so wie der Ausgabe, in seines Gegners Rechnung mit dem wirklich im Finanzarchiv vorhandenen Belegen vergleicht, und nach diesem findet er überall grosse Abweichungen. Hr. N. berechnete die reine Einnahme des königl. Schatzes im Anfange des Jahrs 1781 auf 264,154,000 L., da sie doch nur, wie Hr. C. dar-

Vortheile, etc., die Totalsumme um viele Millionen verändern, und den wahren Zustand der Finanzen eines grofsen Reichs, wie Frankreich, so leicht verhüllen können. Haben doch die verschiedenen Büreaux der Notablen, die an der Quelle sassen, und über jeden zweifelhaften Posten, die erforderlichen Aufklärungen erhalten konnten, das wahre Deficit zu Anfange des vorigen Jahres auf eine fast unglaubliche Weise vergröfsert, und statt der 115 Mill., 130, ja einige gar 140, Mill. und darüber angenommen.

Nach dieser weitläuftigen Auseinandersetzung aller vor den Notablen nur kurz berührten Unrichtigkeiten in Hn. N. Rechnung, findet Hr. C. eben dergleichen in grofser Anzahl in dem oben angezeigten *Memoire d'Avril* seines Gegners, und verwirft geradezu alle oben von Hn. N. angeführte Berechnungen über die seit 1776 entstandene Vermehrungen der Einnahme und Ausgabe. Hn. N. Vermehrungen der Einnahme vermindert er von 69 auf 23 Mill., er findet auch, weil letzterer sich in den beiden jenem Memoire angehängten Tabellen, gerade um 69,388,000 L. verrechnet hat, einen neuen Beweis, dafs 1781 schon ein Deficit von 70 Mill. gewesen. Noch hatte Hr. N unsern Verf. in jener Schrift eines aufserordentlichen Fehlers bezüchtigt, dafs er in seiner Rede an die Notablen sich bey der von 1776 bis Ende 1786 gemachten Anleihen um 300 Mill. verrechnet habe. Hr. C. beruft sich dagegen auf die Staatsrechnungen, die seine Angabe in allem bestätigen; dagegen zeigt er, dafs Hr. N. sich Rechnungsfehler ganz anderer Art zu Schulden kommen lassen, und in seinem Verzeichnisse der neuesten französischen Staatsschulden nicht nur 374 Mill. zu viel gerechnet, sondern sogar 100 Mill. an einem andern Orte ausgelassen habe. Damit weder Hr. N. noch einer von seinen Freunden, nachdem Hr. C. mit sechs verschiedenen Berechnungen erwiesen, dafs 1781 ein Deficit von 70 Mill. gewesen, gegen seine Berechnungen einwenden möchten, Hr. N. habe 1781 nur eine richtige Schätzung der damaligen ordentlichen Revenüen und Ausgaben, nicht aber eine wirkliche Rechnung (*compte effectif*) dieses Jahrs dem Publikum vorlegen wollen, so beweist er mit Hn. N. eigenen Worten, dafs dieser jene Rechnung immer *etat actuel*, *etat positif*, *rapport existant*, genannt habe, er solche also wohl nach der wahren revidirten Einnahme und Ausgabe von 1781 prüfen dürfen. Unser Vf. sucht gelegentlich verschiedene andere Einwürfe zu entkräften, worinn er den wahren Zustand der französischen Finanzen so öffentlich vorgelegt, warum er dem Könige nicht gleich bey der Uebernahme seines Amts den kritischen Zustand seiner Finanzen geschildert habe, und gesteht offenherzig, dafs in den beiden ersten Jahren seiner Administration die wahre Lage und Gefahr Frankreichs ihm eben so gut, wie seinen Vorgängern, unbekannt geblieben, und dafs er Zeit haben müssen, ein so ungeheures Detail zu untersuchen. Die Notablen liefs Hr. C. deswegen zusammen berufen, um seinen Entwürfen gehörige Festigkeit zu geben, nach welchen er die Ordnung in Finanzen herstellen, neue Abgaben einführen, und einen beträchtlichen Theil der alten Steuern, zum Vortheil der Nation abändern wollte. Diesem Plan zufolge dachte er das Deficit von 115 Mill. durch die sehr erweiterte Stempelabgabe, eine gleichförmige Grundsteuer, ohne Unterschied der Besitzer, durch längere Termine bey den Wiederbezahlungen, zu tilgen, er wollte ferner die Taille, und Kopfsteuer der niedrigen Volksklassen heruntersetzen, bey den Zöllen, und der grofsen Salzsteuer Aenderungen treffen, die er auf 30 Mill. L. anschlägt. Alles aber ward durch seinen Sturz vereitelt, über dessen eigentliche Veranlassung hier aber nur einige allgemeine, fast räthselhafte, Fingerzeige gegeben werden.

Zwanzig Beylagen, die der Verf: *Pieces justificatives accessoires* überschreibt, nebst zwey Anhängen, von denen der erste gegen Hn. N. Aufhebung der *Reglemens des recettes générales* gerichtet ist, der andere Hn C. Plan zur Verbesserung der Finanzen enthält, welchen er den 10ten August 1786 dem Könige übergab, und der hernach die Versammlung der Notablen veranlafste. Von den Beylagen können wir hier nur die wichtigsten anzeigen. Zu diesen gehört ein abermaliger Abdruck von Hn. N. *compte rendu*, worinn aber jeder Posten, die Hn. C. unrichtig schien, in einer besondern Colonne nach der wahren Rechnung aufgeführt ist. 2) Eine Tabelle, was die auswärtigen Affären, die Schweizerpensionen mit berechnet, von 1781 bis 1787 gekostet haben. Im ersten Jahre betrugen sie 12,565,000 L. Hr. N. berechnet in seiner *compte rendu*, nur 8,515,000. welches der damals festgesetzte bestimmte Fond war. Aber in seinen neuen Erläuterungen führt er an, dafs ausser dieser Summe, wegen aufserordentlicher Vortheile, noch vier Millionen über die fixirte Summe erfodert werden, die er daher auch unter die aufserordentlichen Ausgaben berechnet habe. Die Schweizerpensionen betragen jetzt 830,000 L. 3) Berechnung, wie viel beide Lotterien von 1777 und 1780 dem Staat leisteten. Für 61 Mill., die dadurch zusammengebracht wurden, bezahlt der Staat bis 1797 in allen 81,037,300 Mill. 4) Ein Auszug aus Terrais Rechnung vom jahr 1774. Die Totaleinnahme des Reichs war 353 Millionen. 5) Eben dergleichen Auszug aus Clugnys Rechnung von 1776. Die Generaleinnahme war 378, und die Ausgabe 402 Mill. L. 6) Tabelle über die Staatsanleihen, die Frankreich in den ersten drittehalb Jahren nach Hn. N. Abgang vom May 1781 bis Ende 1783 machen müsste. Die ganze Summe betrug 411 Mill., und die Interessen 27,559,000 L. 7) Einnahme und Ausgabe des Jahres 1783 unter Hn. Fleury Staatsverwaltung, die erste war 798 Mill. L., aber darunter befanden sich über 139 Mill. Anleihen und andere Finanzoperationen, nebst 154 Mill. Anticipationen, nebst 33 Mill. Bestand. Die ordentliche und aufserordentliche Ausgabe war dagegen 764 Mill. Diese Rechnung erfodert und verdient genauere Untersuchung, wozu uns aber der Raum fehlt. 8) Hn. C. Rechnung zu Anfange des Jahrs 1787, aber nur der ordentlichen Einnahme und Ausgabe. Erstere berechnet er auf 477,047,000 L., und letztere auf 589,184,000 L. 9) Berechnung aller Anleihen, welche in Frankreich von der Thronbesteigung Se. jetztregierenden Majestät an, bis zum 1sten Jan. 1787 gemacht worden. Die ganze Summe beträgt 1348,288,000 L., davon sind während dieser Zeit ungefähr hundert Millionen erloschen. Die Ueberschrift dieser Tabellen sagt zwar von des Königs Thronbesteigung an, allein frühere Anleihen als vom Jahre 1776 sind nicht aufgeführt, so unwahrscheinlich es auch ist, dafs Ludwig XVI. in den beiden ersten Jahren seiner Regierung bey dem Defect in der Staatskasse, den Krönungskosten eine keine Anleihen sollte gemacht haben. Die Anleihen der Jahre 1781 und 82 stiegen am höchsten, im ersten wurden 250,708,000, und im andern 210,631,000 L. aufgeliehen.

Von eben dieser Schrift ist noch in diesem Jahre ein Pariser Nachdruck in Octav erschienen, welcher, so viel wir ihn mit der Londner Original-Ausgabe verglichen haben, wörtlich mit derselben übereinstimmt. Eine weggelassene Note haben wir jedoch bey der Beylage XVIII bemerkt. Hier steht im Nachdruck die Note, worinn Hr. C. die Wiederbezahlungen von 1776 bis 1787 auf hundert Mill. L. anschlägt.

LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 10ten December 1788.

OEKONOMIE.

PARIS, b. Cuchet rue et hôtel Serpente, *Memoires d'Agriculture, d'Economie rurale et domeſtique*, publiées par la Société Royale d'Agriculture de Paris. Année 1787. Trimeſtre d'Hiver. S. XXXII und 228 Trimestre de Printemps S. XXXII und 347. (Beide Bände 2 Rthlr. 18 gr.)

Die Pariſer Ackerbaugeſellſchaft, die nunmehr zu dem Rang einer königl. Geſellſchaft, mit den Rechten einer Akademie erhoben iſt, arbeitet ſeit einigen Jahren mit erneuerter Lebhaftigkeit, und wenn man gleich aus dem Beſtreben ſo vieler Perſonen von Namen und Rang, der Landwirthſchaft mit Lehre und That aufzuhelfen, auf ein groſses Bedürfniſs dieſer Hülfe ſchlieſſen muſs; wenn gleich manche Memoires der Herren Mitglieder nicht viel helfen werden, manche andere wieder Dinge enthalten, die man bey uns wenigſtens zu den längſt bekannten zählt: ſo iſt doch an ſich der Eifer der Geſellſchaft alles Lobes werth, und die Senſation, die er im ganzen Reiche, faſt bis zum Enthuſiasmus der Mode, zu erregen ſcheint, kann nicht ohne gute Früchte bleiben. Wir wollen das Wichtigſte des Inhalts dieſer beiden Bände kurz durchgehen. Erſt ſteht vor jedem Bande, als Einleitung, die neueſte Geſchichte der Geſellſchaft, Aufnahme neuer Mitglieder und Correſpondenten, (unter denen wir auch Landsleute, einen Murray, Burgsdorf, Gruner u. a. finden,) Preisaufgaben und Vertheilungen, die ganz beträchtlich ſind, dann die Verhandlungen in den Sitzungen der Geſellſchaft, und nun folgen die Abhandlungen oder Memoires. In dem Winterquartale: Beſchreibung und Zeichnung eines Ziegel- und Töpferofens. Mittel, das auf einer Thonſchicht ſtehend. Waſſer, mittelſt des Durchſtichs derſelben, los zu werden; iſt in Deutſchland ſchon bekannt, aber zum Unglück nur ſelten anwendbar. Vergleichung zwiſchen dem Gerſte- und Haferbau, zu Gunſten des letztern. Chemiſche Unterſuchung einiger Erdarten. Von dem Lerchenbaum. Ueber eine Viehkrankheit, *le Mal de Bois*; ſie entſteht vom Genuſs junger Baumblätter und Sproſſen, und iſt auch in Deutſchland nicht ſelten. Von dem Krapp und ähnlichen Farbekräutern. Von Seidenwürmern, Sonnenblumen. Treibekaſten, wo man den Miſt bequem erneuern kann. Man ſoll den Klee, ungetrocknet, mit Stroh vermiſcht aufbewahren können, ohne daſs er gähre oder ſchimmle: wäre wichtig! Ueber den Anbau und den Nutzen der Pimpernelle (*Sanguisorba officinal. Linn.*), eine weitläuftige redneriſche Abhandlung. Dem Verfaſſer, Hn. Abbé Lefebure, entwiſcht doch das Geſtändniſs, *que les Anglois ont ſurpaſſé les François ſur tous les genres de culture.* Ueber eine Art wilder Rindviehzucht in der Provinz Camargue, wodurch ſich der Urſprung der Stiergefechte erklärt. Ueber einen groſsen Baum in Chili, aus dem Kieferngeſchlechte. Umſtändliche Witterungsbeobachtungen beſchlieſsen dieſen Band. *Zweytes Quartal.* Ein fleiſsiger Kartoffel-Erbauer wurde mit einem Preiſse beehrt. Mr. Parmentier u. Mr. de Chaucey reden mit äuſserſter Achtung von dieſem Gewächſe, das, wie es ſcheint, in Frankreich noch nicht ſo verbreitet ſeyn muſs, als in Deutſchland. Ueber die Angoriſche Ziege. Von verſchiedenen Ahorngeſchlechten, botaniſch und hiſtoriſch. Von einigen dem Getreide und der Luzerne ſchädlichen Inſecten. Ueber die Verbeſſerung der Wolle in Champagne, feinhaarige Widder und kaltes Regime der Schaafe in offenen Schoppen haben vortreflich gewirkt. Ein Vorſchlag, den Klee durch Vermiſchung mit Haferſtroh leichter zu trocknen. Von einigen Krankheiten der Bäume; eine ſolche ſey die Wurmtrocknifs, und das Inſect (*Dermestes typogr.*) nur eine Folge davon; ſie ſey anſteckend, daher ſollte man den erſten kranken Baum und ſeine Nachbarn gleich vertilgen. Von der Art, in Nieder-Languedoc die Schaafmilch zu Käſe zu verarbeiten. Die Baumläuſe zu vertreiben; Terpentin-Eſſenz ſey ein unfehlbares Mittel wider alle Inſecten; ſie wird mit Erde und Waſſer zu einer flüſsigen Maſſe gemacht, und die Zweige der Bäume hineingetaucht: Wanzen und Flöhe, nur mit einem Tropfen dieſer Eſſenz berührt, ſterben augenblicklich, der heftige Geruch

kommen seyn würde, unangenehm. Um es auf den Feldern im Grosen zu gebrauchen, wird gerathen, Asche damit anzufeuchten, und mit ihr zu bestreuen. Versuche und Vergleichungen des Aufwandes und des Erfolgs müssen hier entscheiden. Kohlenstaub vertilge den weisen Wurm in den Mistbeeten und Blumentöpfen, und verbessere zugleich die Erde. Von dem Misbrauche des Aehrenlesens, es ist an manchen Orten so gewöhnlich, das nur daher die Arbeiter in der Erndte mangeln, weil es so viel als ein reichliches Tagelohn abwirft. Eine Landwirthin, M. Cretté de Palluel, von der Rindviehzucht, besonders dem Vortheile, sein junges Vieh selbst zuzuziehen. Man soll kein Kalb saugen lassen, weil es mit seinem Ungestüm die Euter der Mutter beschädige, sondern es mit Milch und Eyern erziehen; das ist doch wohl zu zärtliche Besorgnis! Beschreibung einer Jagd auf wilde Tauben *(Bisets)* in Bigorre. Hr. Parmentier abermals über Kartoffel, und einen über alles Erwarten reichlichen Ertrag derselben auf den unfruchtbaren Lehden von Sablons und Grenelle. Es ist zum Erstaunen, wie jetzt in Frankreich die Kartoffeln verehrt werden. Beschäftigungen der Gesellschaft im Jahr 1786, erzählt von Hn. Broussonet. Ihr Erfolg beym Landmanne selbst, und ihre Aussichten sind reizend beschrieben. Schade um die feinen Artigkeiten, die dem H. Exminister-Erzbischoff und dem Hn. v. Lamoignon gesagt werden! Der fleisige Bauer erhielt seine Preismedaille oft aus den Händen der Damen, als welche für die Nation von jeher waren und noch sind *le motif le plus puissant, et le moyen le plus agreable d'encouragement.* Ein Mittel, verschiedene den Weinbergen sehr schädliche Raupenarten zu vertilgen, das äuserst glücklich erdacht scheint, und leicht versucht werden kann. Man zündet zur Zeit ihres Schmetterlingsstandes (es sind Phalänen) helles Feuer von Reisholz an, in welches sie sich haufenweise stürzen u. umkommen. Der Anbau der Cichorien im Grosen (nicht zum Kaffee, sondern zur Viehfütterung) wird eifrig angerathen, und übertrieben gepriesen. Zuletzt Witterungsbeobachtungen.

Man sieht also, dass es dieser Sammlung an Wichtigkeit und guter Wahl der Gegenstände nicht gebreche; auch die Bearbeitung, die fast durchgehends französische Eleganz verräth, u. die vorzügliche Schönheit des Papiers, Drucks und der Kupfer, verdienen Beyfall. Doch freuen wir uns, versichern zu können, dass in Rücksicht der Brauchbarkeit für den deutschen Landwirth selbst, auch das abgerechnet, was schon in der Verschiedenheit des Himmelstrichs liegt, die meisten deutschen Societätsarbeiten dieser Art jede Vergleichung mit dieser königlichen aushalten können.

LEIPZIG und PRAG, bey Widtmann: *Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen.* IV Heft. 1787. 220 S. V H. 1788. 204 S. VI H. 206 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Der Herr Gubernialrath von Riegger, dessen Fleis und Einsichten einen entschiedenen Werth haben, fährt fort, die Quellen, an denen er sitzt, zu benutzen. Das IV Heft enthält 1. Verzeichnis einiger Handlungsproducte des Bunzlauer-Kreises 787. Diese sind Wolle, Flachs, Baumwolle. Die Wolle z. B. lieferte 21,944 Stücke Tücher, 1,192 St. Boy und Flanell, 16,055 Mesulan und halbwollene Zeuge, 250 St. Wollenzeuge, 26,189 Dutzend Strümpfe. Manufakturisten und Handwerker der thierischen rohen Producte 3,778. 2) Balbin von dem alten Münzwesen in Böhmen aus der lateinischen Handschrift Kap. IV. 3) Kurze Nachricht von dem Waisenhause zu St. Johann dem Täufer in Prag. 65 Kostkinder werden von einer menschenfreundlichen Gesellschaft unterhalten, und *vom 1ten* Sept. 1773 bis letzten Dec. 1785 *sind eingekommen* 80,710 Gulden, und ausgegeben worden 80,620 Gulden. 4) Formular zu einer ökonomisch - kameralistischen Beschreibung einer Herrschaft oder Gutes in Böhmen. Es ist zu weitläuftig angelegt, und diese Materialien müssen zu einem ungeheuren Volumen werden. Man verlangt Lage und Gränzen, Klima, Beschaffenheit und Fruchtbarkeit des Erdbodens, Wasser und Flüsse, *Viehzucht* und zwar Rindvieh, Schafe, Ziegen, Pferdezucht, Schweinvieh, vierfüsiges Wildpret, zahmes Federvieh, wildes Federvieh, Bienenzucht, Seidenbau, *Feldbau*, Aecker, Wiesen, Obstgärten, Weingärten, Hopfengärten, Waldcultur, Bevölkerung und Sprache, Bergwerke und Mineralien, Künste, Manufacturen und ökonomische Industrial-Anstalten, Handlungswesen, Erziehungsanstalten, Abgaben und Schuldigkeiten, Wirthschaftsamt. Eintheilung der Herrschaften. Wenn nun 1,161 Herrschaften und Güter in Böhmen sind, und, wie Ricc. aus Privatnachrichten weis, *eine* Herrschaft Frauenberg 72 kleine und grose Dörfer zählt, 6 Meilen Länge, 3 Meilen Breite in sich enthält, $528\frac{21}{24}$ ganze Bauern oder Angesessene ernährt, so sehen wir der kürzern Beschreibung vom Hn. Gubernialrath von Hermann, dem Vf. der Biographie des Fürsten zu Fürstenberg, mit mehr Sehnsucht entgegen. 6) Verzeichnis der aufgehobenen und noch bestehenden Klöster in Böhmen. 53 Klöster mit 843 Personen sind reducirt, u. es bleiben noch 68 Klöster und 962 Personen. Noch immer Mannschaft genug die Hierarchie zu vertheidigen. 6) Verzeichnis einiger Baumwollenspinnereyen in Prag. 7) Kais. Verordnungen über die Studentenstiftungen in Böhmen. 8) Nachricht von der sogenannten Erbschaft des H. Wenzel

dene Beſchaffenheit der Gebirgslagen in Böhmen. Hier werden aufgeführt Granit, Gneuſs, Porphyrit, Geſtellſtein, Glimmer, Hornblende und Thonſchiefer, Murkſtein, Hornſchiefer, Baſalt, der uranfängliche Kalkſtein, Serpentin, Breccien und Sandſteinlagen, porphyrartiger Hornfels, Grünſtein, pſeudovulkaniſche Producte. Der Verf. hätte hier die Mineralogen Schleſiens nachſchlagen ſollen, wo er viele Vorarbeit gefunden hätte, und dann ſollte auf dem ſogenannten rothen Berge bey Laun kein vulkaniſcher Ausfluſs geweſen ſeyn? Steinkohlen haben gewiſs da nicht gebrannt, die vom dortigen Crater ausgeworfene Steine ſind zuſammengeſchmolzene Stücke, und manche ſo ſchwer, daſs Rec. mit einem Manne ſie nicht aufheben konnte. 10) Miſcellan., wo die Nachricht von der Kochſalzquelle bey Schlan das merkwürdigſte iſt. Rec. hat im Archiv der Grafen von Martiniz vergebens das authentiſche einer ehemaligen Salzſiederey erwartet. —

Das 5te Heft iſt ſehr reichhaltig. 1) K. Verordnungen im Betreff der Mädchenſtiftungen in Böhmen. 2) Balbin von der K. Landtafel aus der lateiniſchen Handſchrift. 3) Fortgeſetzte Beſchreibung einiger Producte des Bunzlauer-Kreiſes. 18 Fluſshütten liefern 417 Niederöſterreicher Centner Pottaſche, den Cent. zu 9, 12, 14 Gulden. 7 Glashütten verbrauchen 1900 N. O. Cent. Die Zunderaſche wird in Böhmen zum Bleichen mit 6-7 Guld. in Sachſen zu 10 Gulden verkauft. Aus 4 Bergwerken ſind an Eiſenſtein 5,812 Garn (3 Viertel Dresdner Scheffel) gefördert worden, aus 2 Kohlmeuthen 79,324 Tonnen. 4) Noch etwas über das Klima in Böhmen; der Spruch des Terenz, heiſst es, paſſe ganz auf die Böhmen: *Color verus, corpus ſolidum, et ſucci plenum.* Wahr iſt es allerdings, daſs das böhmiſche Landvolk immer munter und lebhaft iſt, am Sonntage tanzt es, und in der Woche ſingt es bey der ſchwerſten Arbeit; Barklajus hat daher vollkommen Recht, wenn er ſchreibt: *Bohemicae gentis genius procul a tardis et moroſis quarundam gentium moribus abeſt.* 5) Verzeichniſs einiger Fabriken und Manufacturen in Prag. 6) Oerterverzeichniſs des Bunzlauer-Kreiſes 1787. Dieſs iſt ein Meiſterſtück des Fleiſſes. 7) Beſonderes Verzeichniſs der Herrſchaften und Güther, nebſt den dazugehörigen Ortſchaften im Bunzlauer-Kreiſe. Es ſind 72 Herrſchaften und Güter, (und wie Rec. gezählt hat, 1,307 Dörfer,) 54,176 Häuſer. Der Bevölkerungsſtand iſt an männlichen 128,856, weiblichen Perſ. 140,001. An Pferden ſind vorhanden 13.934 St. Ochſen 13,920 St. Hornvieh 66,990. Innländiſche Schaafe 79,768. Ausländ. 15,017. Schweine 14,701. Ziegen 9,289. Rec. muſs hier anmerken, daſs die Summen der Perſonen nie zuſammentreffen. Im Oerterverzeichniſs ſtehet die Verzeichniſs 7,201, im beſondern Verz. 1642. Kein Wunder daher, daſs die Hauptſummen differiren: bald 278.857, bald 245,374. 8) Summariſches Verzeichniſs der ſämmtlichen Herrſchaften und Güter des Bunzlauer-Kreiſes; auch der Beſitzer derſelben, 9) Verſchiedene Verzeichniſſe der Städte, Städtchen, Schlöſſer u. ſ. w. des Bunzlauer-Kreiſes. 10) Verzeichniſſe der Vicariate, Dechanteyen, Pfarreyen, und Localien (Kapläne, die am Orte ſelbſt wohnen) im Bunzlauer-Kreiſe. 14 Dechante, 95 Pfarreyen, 33 Localien, 245,374 Seelen, 198 Kirchen, 58 Kapellen. Beybehaltene Klöſter 6, zur Aufhebung beſtimmte 5, aufgehobene 2. 2 Kattunfabriken. 1 Doſen-, 1 Hutfabrike. 7 Glashütten, 17 beträchtliche Bleichen, 18 Fluſshütten oder Potaſchſiedereyen, 1 Bergwerk auf Gold, Zinnober, Queckſilber, 2 auf Eiſen, 1 auf Zinn. 3 Bäder, 1 Sauerbrunnen, 6 Papiermühlen, 4 Färbereyen, 8 Poſtſtationen, 6 Briefcollecturen. H. Wander von Grünwald zu Jungbunzlau, der ſchon aus ſeiner Preisſchrift bekannt iſt, die die böhm. Geſellſchaft d. Wiſſ. mit den 2 andern hat beſonders abdrucken laſſen, und die in der A. L. Z. ſchon recenſirt ſind, iſt der unermüdete Compilator.

VI Heft als minder fruchtbar. 1. Verzeichniſs der in Böhmen vorkommenden mineraliſchen Salze; I Sauerſalze 1) Luftſäure, 2 Arſenikſäure. II. Laugenſalze. 3) Mineraliſches Laugenſalz. III. Mittelſalze mit Laugenſalziger Baſis. a) Mit Vitriolſäure geſättigt, 4) Glaubers Wunderſalz, b) mit Salpeterſäure, 5) der Kubiſche Salpeter, 6) gemeiner Salpeter; c) mit Salzſäure geſättigt, 7) gemeines Kochſalz. IV. Mittelſalze mit einer erdigten Baſis; a) mit Vitriolſäure geſättigt, 8) Bitterſalz, 9) Alaun; b) mit Salpeterſäure geſättigt, 10) Mauerſalpeter, 11) erdigter Salpeter; c) mit Salzſäure geſättigt, 12) ſalzſaure Kalkerde, 13) ſalzſaure Serpentinerde. V. Mittelſalze mit metalliſcher Baſis; a) mit Vitriolſäure geſättigt, 14) Eiſenvitriol, 15) Kupfervitriol, Zinkvitriol. Die meiſten dieſer Salzarten ſind im Prager Naturalienkabinet. 2. Ueber den gegenwärtigen Zuſtand des juriſtiſchen Studiums auf der Prager Univerſität. Fortſetzung. 93 Doctores ſind vom Jahr 1740 bis 1783 creirt worden. 3. Balbin von den verſchiedenen Gerichtsſtellen Böhmens aus der latein. Handſchrift. 4. Vermögensſtand der ſämmtlichen Seminarien in Böhmen, wie ſolcher bey Aufhebung des Jeſuiterordens befunden worden iſt. Ganz natürlich unzuverläſſig. 5. Formular zur Beſchreibung einer Stadt oder ſonſt eines erheblichen Orts, beſonders in Böhmen. 6. Verzeichniſs der in Böhmen beſtandenen und 1782 aufgehobenen ſogenannten Eremiten, Einſiedler, oder Waldbrüder. 7. Allgemeine Nachricht vom Bergbaue in Böhmen. Wieder etwas intereſſantes, wenn gleich unvollſtändig. Das Steinkohlenwerk bey Lahna iſt ſchon ſeit 60 Jahren

vom Luschner, keine Meldung geschehen. Ferner gehen die Steinkohlen bey Kornhaus und Neudorf bey Tauschetin zu Tage aus. 8. Neuere Bevölkerungs- und Sterbelisten von Böhmen. Die Summe der Christen war 1786: 2,715,189, der Juden 42,721, der Pferde, 158,773, Ochsen 245,591. Es kommen auf eine christliche Familie $4\frac{2}{3}$, auf 3 Familien 14 Köpfe, auf ein Haus aber $6\frac{1}{3}$ oder auf 3 Häuser 19 Personen. Im Jahr 1785 sind in Prag

	getrauet	geb.	gest.
in dem übrigen Lande	20520	108818	87603
Beym Militär	1017	1491	1685
Summa	23648	113254	92057

sind also mehr geboren als gestorben 21187. — formirte 33975. 9. von der alten Verfassung der Malerbrüderschaft in Böhmen. 10. Verzeichniss der nach der 1620 gestillten Rebellion confiscirten Herrschaften und Güter in Böhmen. Ein wichtiges Denkmal trauriger Religionszwistigkeiten. 11. Balbin von den Reichs-, Hof- und Erbämtern in Böhmen. Miszellen. Verzeichniss der Vorlesungen auf der Universität zu Prag vom 3. Sept. 1787 bis Ende Jun. 1788. Von der Ansässigkeit. Man hat vergessen zu sagen, wer eigentlich ein angesessener oder ganzer Bauer sey? Der 64 und mehrere Striche Feldbau besitzt, ist ein angesessener, und zahlt jährlich 60 Gulden Steuer. Die Ansässigkeit in Böhmen erstreckt sich auf 53,118$\frac{10}{24}$.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine theol. Schriften. *Quedlinburg* u. *Blankenburg*, b. Ernst: *Christoph August Bode*, der Weltweisheit öffentlichen ordentlichen Lehrers zu Helmstädt: *Erklärende Umschreibung des sogenannten Predigerbuches Salomons* nach dem hebräischen Grundtexte mit summarischen Aussätzen aller einzelnen Kapitel dieses Buches. 1788. 84 S. 8. Der Vf. hat im J. 1776 eine lateinische Uebersetzung der drey Salomonischen Bücher, der Sprüche, des Predigers und des Hohenliedes mit einer Sammlung von Parallelstellen herausgegeben. Seit der Zeit hat er seine Meynung in Ansehung einzelner Stellen des Predigerbuches geändert, und es ist dadurch zur Ausarbeitung der deutschen Paraphrase veranlasst worden, von der er selbst sehr bescheiden urtheilet, dass er nicht allenthalben den wahren und richtigen Verstand des Buches gefunden habe, *welches bey einem so schweren Buche sich ohnehin verstehet*, und dass er seinen Stil nur für verständlich und dem hebräischen Ausdruck angemessen, keinesweges für ein Muster einer schönen Schreibart halt, dergleichen er nicht zu geben im Stande war, doch auch zur Erreichung seines Endzwecks erforderlich glaubte. Der Inhalt des Buchs wird sehr richtig so bestimmt, dass die Nichtigkeit und Vergänglichkeit aller irdischen Dinge, und die Vortrefflichkeit der Religion, als der einzigen Führerin zur Glückseligkeit, gezeigt werden soll. Da der Vf. einem jeden Kapitel eine ziemlich weitläuftige Uebersicht seines Inhalts vorangeschickt hat: so sollte man fast glauben, dass ihm die Kapiteleintheilung nach richtigen Gründen gemacht zu seyn scheinet, und doch lässt sich so vieles dagegen einwenden. Vielleicht wollte er aber nur dem Leser, der einmal daran gewöhnt ist, den Zusammenhang der in den einzelnen Kapiteln vorgetragenen Sätze aufhellen, ohne ihm, welches ihm auch wohl angenehm gewesen wäre, einen Blick auf das Ganze und die Verbindung der einzelnen Theile unter einander zu verschaffen. Die Paraphrase entwickelt in einem verständlichen, und von hebräischen Idiotismen freyen Stile die Gedanken des Predigers. Dass nicht bisweilen Ideen hineingetragen werden sollten, woran der Vf. des Buchs nicht dachte, wollen wir aber damit nicht sagen, z. E. in dem XI Kap. soll das Almosengeben empfohlen seyn, wovon wir aber keine Spur antreffen. Die herrliche und sehr *deutlich gesagte* Wahrheit v. 8., dass der Mensch sich *alle* seiner Lebenstage, ohne Rücksicht auf das Gute oder Böse derselben, freue, ist von unserer Paraphrasten ganz entstellt, der noch dazu den Prediger etwas sagen lässt, welches in seinen Worten gar nicht liegt: *Allein wenn der Mensch auch noch so viele Jahre in dieser Welt durchlebete, und sie allen denselben Jahren Freude schmeckete, so mag er doch gleichwohl in den hellen und heitern Freudentagen seines Lebens, zugleich der dunkeln und düstern Trauertage seines Lebens eingedenk seyn; weil diese dunkeln und düstern Trauertage, die in seinem Leben mit vorkommen, noch mehrere seyn werden, als aller jener flüchtigen hellen und heiteren Freudentage, die in seinem Leben vorkommen möchten.* Der Paraphrast macht den Menschen zu einem unglücklichen und melancholischen Geschöpfe, da hingegen der Prediger ihn als zufrieden mit seinem Geschicke, wie er sich der überstandenen Widerwärtigkeiten mit Freuden erinnert, schildert.

Kleine ökonom. Schriften. *Gotha*, (b. Ettinger): *Noch ein sicheres Mittel einen Staat reich und blühend zu machen in Abschaffung der Hut, Trift, und Brache und Einführung des Kleebaues nebst der Stall- und Hordenfütterung praktisch erwiesen.* 17 7. 39 S. (2 gr.) Das erste Mittel war die Abschaffung des Brachflachses und Einführung des Frühflachses mit seiner Spinnerey und Weben. Hier empfiehlt der Vf. das Wirthschaftssystem des geh. Rath Schubart von Kleefeld, auf den er sich auch mehrmals ausdrücklich beziehet. Doch hat er selbst eigene Erfahrungen davon z. B. $\frac{1}{8}$ Acker Klee 5 bis 6mal gemähet und davon 3 Kühe ohne Weide vorzüglich gefüttert; und seine jährigen Hämmel bringen bey der Stallfütterung mit Lucernheu 3 Pfund lange und feine Wolle. Ausserdem entwickelt er die bekannten Gründe wider die Brache und Hütung und die Mittel sie durch Triftgeld oder Theilung abzuschaffen auf eine für den Landmann fassliche Weise, obgleich etwas schwatzhaft und mit Wiederhohlungen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Mittwochs, den 10ten December 1788

RECHTSGELAHRTHEIT.

MANHEIM, b. Löffler: *Die deutsche Reichsverwirrung im Grundrisse, oder die Staatsgebrechen des heil. röm. Reichs deutscher Nation.* Eine staatsrechtliche Skizze, von *Christian Ludwig Pfeiffer.* 1787. 144 S. 8. (8 gr.)

Der Verf., (welcher sich des deutschen Staatsrechts Beflissenen nennt,) giebt sich gleich in der ziemlich langen Vorrede seines Werks als einen eifrigen Vertheidiger der kaiserlichen Gerechtsame zu erkennen. Es will ihm gar nicht behagen, dass der Fürstenbund noch besteht, und dass derselbe — wie ihm dünkt — das deutsche Reich ganz in Unthätigkeit gesetzt habe. Selbst in den Reichsstädten, die doch dem Kaiser gehuldiget hätten, und ihn als ihren besondern Schutzherrn verehrten, sehe man den allgemeinen Beschirmer des Reichs, durch den Flor des deutschen Fürstenbundes, als ein Schreckbild an, dessen Uebermacht man blos fürchte, und dessen Gerechtsame eben deswegen um so weniger einleuchten wollten. So sey es ihm (dem Autor) selbst an dem Krönungsorte des Kaisers, zu Frankfurt, ergangen. Er habe es unternommen gehabt, die einzige, vielleicht im deutschen Staatsrecht noch nicht ganz aufgeklärte, Materie, nemlich, das *absonderliche kaiserliche deutsche Staatsrecht*, abzuhandeln: allein er habe weder einen Grundriss, noch einen ausführlichen Versuch desselben an Mann bringen können. Eine für einen Schriftsteller in der That sehr verdriessliche Lage! — Bey dieser Situation sey ihm daher nichts natürlicher gewesen, als über die *Gebrechen* dieses grossen Staatskörpers allgemeine Betrachtungen anzustellen. — Hieraus lassen sich die Grundsätze und die eigentliche Absicht des Verf. leicht erklären. II Abschnitt: *Die deutsche Reichs- und Staatsverfassung, wie auch allgemeine und besondere deutsche Reichsregierung.* Der Kaiser sey, bey aller Verminderung seiner Rechte, immer noch als ein, wiewohl nur eingeschränkter Monarch anzusehen, was auch ein Hippolytus a Lapide und andere Ketzer des deutschen Staatsrechts, von einem blossen Director der vermeynten Republik conföderirter souveräner Staaten geträumt hätten. Indess schiene diese Irrlehre bey den höheren und mächtigeren Ständen des Reichs Eingang gefunden, und ihre gegenwärtige besondere Verbindung veranlasst zu haben. So stehe deutsches Staatsrecht und deutsche Politik in beständigem Streit. Die Diät, an welche der deutsche Staatskörper gewöhnt sey, heisse *Herkommen;* und jede Neuerung sey als der Vorbote einer Krankheit anzusehen. Jener deutsche *Fürstenbund* sey aber eine eben so grosse Neuerung als ehemals *der Schmalkaldische Bund.* Wie viele traurige blutige Auftritte habe dieser nicht veranlasst? und was sey daher nicht anjetzt zu fürchten? — Ein Hauptgebrechen sey es, dass die mächtigern Fürsten, gestützt auf ihre *privilegia de non appellando*, behaupteten, in ihren Ländern selbst Kaiser zu seyn, und sogar die kaiserl. Reservata nicht durchgängig wollten gelten lassen. In den folgenden sechs Abschnitten werden nun die Haupttriebfedern, durch welche die künstliche Maschine des deutschen Reichs in Gang gesetzt und zusammengehalten wird — freylich nur sehr flüchtig und im declamatorischen Ton, auch wie man aus dem Vorhergehenden leicht erachten kann, etwas parteyisch — durchgegangen. III Abschn. Die *allgemeine deutsche Reichsversammlung.* „Der Verf wünscht (S. 40 ff.) dass der Kaiser dem jetzigen immerwährenden unthätigen Reichstag ein Ende machen, und das ganz ausser Uebung gekommene *Majestätsrecht*: deutsche Reichstäge auszuschreiben, die nöthigen Vorträge an die Stände vom Thron zu thun, und deren Versammlung durch einen Reichsabschied zu beendigen, erneuern möchte. IV Abschn. Die *Kreisverfassung.* V Abschn. Das *deutsche Reichs-Justizwesen* samt der allgemeinen *Reichspolicey.* „Glücklich war es" (so heisst es S. 50 ff.) für die „Reichsjustiz, dass der Kaiser wenigstens zur Re„formation des Reichshofraths noch ungebunde„ne Hände hatte etc. Aber die am Revisions„zehrfieber nach gleicher Justizhülfe schmachten„den Kammerpatienten waren untröstlich, als die „mit wiederholtem Eifer endlich mühsam zu Stan-

„die gebrachte Visitation, durch die Darzwischen-
„kunft jenes so feindseligen Zwietrachtsgeistes,
„über einen gewöhnlich ganz *unbedeutenden*
„*Streitpunct*, sich entzweyen sahen etc.“ VI Abschn. *Der Religions- und Kirchenzustand im heil. röm. Reich.* VII Abschn. Dessen *Kriegs- und Vertheidigungsstaat.* VIII. Abschn. Die *Freyheit des deutschen Reichs wie auch die Stände und Glieder desselben.* Ein Publicist wird sich aus diesen kurzen Skizzen längst bekannter Sachen, die blos durch den satyrischen Vortrag eine scheinbare Neuheit erhalten, nicht viel Raths erholen. Sie scheinen daher nur für die heutige Lesewelt geschrieben zu seyn. S. 56 steht Reichsvicepräsident st. Reichsvicecanzler.

GESCHICHTE.

Leipzig, bey Weygand: *Geschichte der ältesten christlichen Einsiedler in den Wüsten des Morgenlandes.* Nach den bewährtesten gleichzeitigen Schriftstellern gesammlet und im Auszug herausgegeben, von *Philipp Loos, Erster Band.* 1787. 432 S. 8. und XXII S. Einleitung. *Zweyter und letzter Band.* 1787. 248 S.

Hr. L. legte bey der Bearbeitung dieses Werks die bekannten *Vies des Peres des Deserts et des quelques Saintes* zum Grunde, welche *Arnaud d'Andilly* im J. 1658 zu Paris in drey Quartbänden herausgab. Doch konnte er diesem Franzosen als einem zu eifrigen Bewunderer der Mönchsfrömmigkeit, nicht durchgehends folgen. Er benutzte also zugleich neuere protestantische Kirchenschriftsteller, nebenher auch *Arnolds* Geschichte der Einsiedler. Da überdies *Arnaud* das Hauptwerk des *Cassianus* über die alte Verfassung des Einsiedlerlebens deswegen ungebraucht gelassen hätte, weil dieser Schriftsteller seiner Lehrsätze wegen verdächtig ist: so hat Hr. L. desto weniger vergessen, seine Nachrichten hier einzuschalten. Aus diesen Hülfsmitteln, zum Theil auch aus einigem Gebrauche der Quellen selbst, ist ein Buch von folgender Einrichtung erwachsen. In einer nicht übel geschriebenen Einleitung handelt Hr. L. von dem Ursprunge des Einsiedlerlebens unter den Christen. Etwas zu viel ist hier auf eine Lieblingshypothese *Mosheims* vom Einflusse der Neuplatonischen Philosophie auf das ascetische Leben bey den ersten Christen gerechnet. Auch wird der h. *Paulus* unrichtig der Stifter der Mönche genannt; das war erst *Antonius.* Vom *Rufinus*, *Palladius* und *Theodoretus*, aus welchen *Arnaud* hauptsächlich seine Nachrichten schöpfte, giebt Hr. L. einige Nachrichten, und meynt, man könne sich auf sie, als auf Zeitgenossen und Augenzeugen, in Ansehung der Sachen ziemlich verlassen. Allein dass sie hierinne im hohen Grade leichtgläubig waren, hätte auch bemerkt werden sollen, und nicht weniger, dass es *Athanasius* und *Hieronymus* hauptsächlich gewesen sind, welche den Geschmack an Lebensbeschreibungen jener geistlichen Abentheurer recht empor gebracht haben. Was den Inhalt des Buchs selbst betrifft: so harmonirt es nicht völlig mit seinem Titel. Denn es sind darinne *Einsiedler* und *Mönche* unter einander gemischt worden. Auch ist zu wenig chronologische Ordnung und Zeitbestimmung im Einzelen darinne beobachtet. Noch weniger ist gezeigt, wie das Eremitische Leben nach und nach in das Monastische und Cönobitische übergegangen sey; obgleich von dem letztern Beyspiele genug vorkommen. Es ist nur eine Reihe von Lebensbeschreibungen und Auszügen. Zuerst stehen der h. *Paulus*, als erster berühmter Einsiedler, *Antonius, Hilarion, Pachomius.* Nun folgt mit einem gewaltigen Sprunge ins 5te Jahrhundert, *Simeon Stylites.* Wiederum treten nach ihm der h. *Abraham, Johannes, Apollo, Ammonius*, die beiden *Makarius* und viele andere mehr aus dem 4ten und 5ten Jahrhundert auf. Anekdoten und Denksprüche verschiedener Anachoreten beschliessen den ersten Band. Im 2ten werden zuerst die berühmtesten Nonnen oder Einsiedlerinnen aufgeführt. Ein Auszug aus dem *Cassianus* ist S. 120 ff. eingerückt, der schon in den ersten Band gehört hätte, so wie die Regel des h. *Pachomius*, S. 135 u. das Leben des *Hieronymus*, der doch auch nicht Einsiedler war, S. 171 zweckwidriger hingegen ist das Leben des *Chrysostomus*, S. 102 und vollends sind es die Beschreibungen des *Origenes* und *Abalards*, S. 205 und 218, durch welche wohl nur der zweyte Band seinen gehörigen körperlichen Inhalt bekommen sollte. Das Buch ist also eine Compilation, die ihren Werth für mancherley Leser hat; aus der aber leicht etwas Zusammenhängenderes und Lehrreicheres hätte gemacht werden können.

Leipzig, bey Weygand: *Pragmatische Geschichte des Hildebrandismus, aus achten und zuverlässigen Quellen gezogen, und zur Beleuchtung aller finstern Gegenden, in unserm deutschen Vaterlande, aufgestellt von einem katholischen Geistlichen. Erster Band.* 1787. 380 S. 8. *Zweyter Band.* 1787. 366 S. gr. 8.

So viel auch bereits über den Ursprung, Fortgang und Verfall der päpstlichen Monarchie geschrieben worden ist, und so manches allgemein Brauchbare sich darunter findet: so kömmt doch ein Buch, wie das gegenwärtige, immer noch zu sehr gelegener Zeit. Die historische Entwickelung jenes Gegenstandes, ist doch selbst in den besten Schriften dieses Inhalts zu sehr mit Streitigkeiten und Widerlegungen überladen und ihre Verf. sind schon wegen der kirchlichen Partey, zu der sie gehören, Lesern von der entgegen-

ge

geſetzten oft verdächtig. Hier iſt es ein ziemlich ruhiger hiſtoriſcher Gang, den die Erzählung nimmt, wenn man kleine Gefechte, die beynahe unvermeidlich waren, und nicht lange aufhalten, ingleichen eine bisweilen derbe Wahrheitsſprache, ausnimmt. Der Verſicherung des Titels, daſs ein R. katholiſcher Geiſtlicher Verfaſſer des Werkes ſey, ſcheint eben nichts darin zu widerſprechen. Um den geringſten Schein von Parteylichkeit zu vermeiden, hat er *lauter katholiſche Schriftſteller zu ſeinen Gewährsmännern gewählt*, und zwar, wie er hinzuſetzt, Männer von bewährter Gelehrſamkeit und Tugend. Ihre Stellen, ſo wie die Schlüſſe der Concilien, und die Worte andrer Urkunden ſind ausdrücklich beygebracht. Der Verf. hat ſo gar wegen des hohen Anſehens der Vulgata in der R. K. Kirche, die Stellen des alten Teſt. in derſelben abdrucken laſſen, weil er glaubte, „daſs die „Wahrheit um ſo mehr Eingang finden werde, „wenn ſie in der beliebten *Hofſprache* erſcheine.“ Wirklich finden wir an ihm einen Mann, der dieſe Geſchichte im Ganzen ſehr wohl überſchauet, mit ihren Quellen gut bekannt iſt, ſie geſchickt zu nützen weiſs, und an Freymüthigkeit nichts zu wünſchen übrig läſst. Hin und wieder ſtrauchelt er zwar etwas; kennt nicht alle neuere Verbeſſerungen des langen, oft düſtern und holperichten Weges, den er zurück zu legen hat; führt, ungeachtet einer ganz fleiſſigen Meldung und Darſtellung der Quellen, ſie doch nicht immer an, wo man ſie erwartet; glaubt auch wohl, (wie es zu gehen pflegt, wenn man immer einen groſsen Entwurf vor den Augen hat,) Spuren oder Beförderungsmittel deſſelben da zu entdecken, wo ſie andern nicht ſo ſichtbar ſeyn dürften. Ueberhaupt aber hat er doch ſeine Abſicht glücklich erreicht. ~~Der *erſte Band* begreift die~~ Zeiten vor *Gregor VII* in ſich. Im *erſten Buche* bis auf *Conſtantin den Groſsen* (S. 42). Er zeigt hier, wie vollkommen gleich das Anſehen aller Apoſtel geweſen ſey, und daſs die erſte Kirche nichts von einem Primate des *Petrus* gewuſst habe, deſſen verdächtiges Bisthum zu Antiochien er übrigens hätte weglaſſen können. Auch hat wohl das *Kirchenregiment* nicht ſchon ſeit dem Ende des erſten Jahrhunderts einige *weſentliche Veränderungen* erlitten, wie er S. 25 behauptet. Denn die erſten Biſchöfe, welche *Johannes* eingeführt haben mag, waren keine eigentliche Regenten; ſie hatten ein viel zu beſchwerliches und gefahrvolles Amt, als daſs ſie herrſchſüchtig hätten ſeyn können. Selbſt in den Canon. und Conſtitut. Apoſt. will der Vf. vortheilhafte Winke für die Röm. Biſchöfe gefunden haben. Daſs die untergeſchobenen Briefe der älteſten dieſer Biſchöfe, nach S. 38. Geburten des fünften und ſechſten Jahrhunderts wären, wünſchten wir erwieſen zu ſehen. — *Zweytes Buch*, von Conſtantin d. Gr. bis auf *Pipins Schenkung* (S. 42-227.). Das Steigen des biſchöflichen Anſehens überhaupt, und beſonders zu Rom, wird gut und ausführlich entwickelt. Was S. 80 vom Urſprunge der *Cardinäle* geſagt wird, iſt nicht richtig genug, und hätte eigentlich ganz auf weit ſpätere Zeiten verſpart werden ſollen. Schwerlich iſt auch wohl, wie der Verf. S. 97-103. darzuthun ſucht, *durch das Concilium zu Sardica die Univerſalmonarchie der chriſtlichen Kirche gegründet worden*. Wie konnte eine abendländiſche Particularſynode, der man ſelbſt in der abendländiſchen Kirche nachher entgegen handelte, dieſes bewürken? Mit dem bekannten Edicte *Valentinianus III* vom Jahr 445. *fangt ſich* eigentlich, ſagt der Vf. S. 133. *die Periode der Hildebranderey an*. Man muſs wenigſtens zugeben, daſs die Entwürfe der Röm. Biſchöfe noch nie ſo dreiſt hervorgetreten waren, als damals, und noch keine ſo feyerliche Unterſtützung erhalten hatten. Aber es wären über jenes Edict, das in den Morgenländern ohnedem keine Wirkung haben konnte, noch mehr Anmerkungen zu machen geweſen. Eben ſo vermiſst man S. 178. u. f. Erläuterungen über den Titel *Epiſcopus Oecumenicus*, welcher geradezu *Allgemeiner Biſchof* nicht hätte überſetzt werden ſollen; wenigſtens nicht nach der Orientaliſchen Kirchenſprache. S. 191. u. f. wundert ſich der Verf. wie *Baronius* und andere es zu behaupten wagen konnten, daſs *Phokas* dem Römiſchen Stuhl *die Würde des erſten Rangs und Hauptes aller Kirchen* nicht erſt *ertheilt*, ſondern nur den alten Beſitz davon *beſtätigt* habe; in Rückſicht auf die Morgenländ. Biſchöfe ſey es wenigſtens etwas *ganz neues* geweſen, was ihm der Kaiſer beygeleget habe. Allein von einer *allgemeinen kirchlichen Herrſchaft* ſteht nichts beym *Anaſtaſius* oder *Paul Diakonus*; und den *erſten Rang* unter allen Gemeinen hatte die Römiſche allerdings längſtens; nur dieſer wurde ihr bekräftigt. Den Namen *Papſt* hätten wir in dieſem Zeitalter auch noch nicht von den Römiſchen Biſchöfen gebraucht, (ſo gar ſchon im vierten Jahrhunderte) er war noch faſt allen Biſchöfen gemein. — *Drittes Buch*, von der Zeit an, da die Röm. Biſchöfe Herren von Land und Leuten wurden, bis auf *Gregor VII.* (S. 228-380). Bey der gut erzählten Revolution, welche den Anfang dieſes Buchs ausmacht, hätte doch etwas genauer geſagt werden ſollen, was zum *Exarchat* und zur *Pentapolis* gehörte. *Eigner Herr des* ihm von den Karolingern *geſchenkten Landes* war der Papſt gewiſs nicht geworden, wie es S. 270 heiſst; Karls des Groſsen Geſchichte zeigt das Gegentheil. Von den *falſchen Decretalen* iſt ſehr richtig geurtheilt, (S. 280. u. f.) daſs ihr Verf. unter der Maſke, die biſchöflichen Rechte aufrecht zu erhalten, den Papſt möglichſt erhoben habe. Ueberhaupt iſt dieſe Materie und die Entwickelung von den Folgen der Decretalen, eine der am beſten ausgeführten im Buche. — Im *zweyten Bande* geht das *vierte Buch* bis auf die

Koſnitzer Synode. (S. 1-261.)

ten kann, daſs *Gregors VII*
Unternehmungen, Hülfsmitte
ſonders genau bearbeitet ſey
man auf den erſten 102 Sei
Zuerſt werden ſeine Maasreg
ner unumſchränkten Oberh
ſammte Geiſtlichkeit, ſoda
welche er ſeinen Deſpoti
und andere Fürſten, ſeſ
Lehrreich iſt unter ande
durch die Abſchaffung d
die Einführung des Cö
anders geſucht habe,
ſammenhang des Clerus
gänzlich zu trennen.
ſtes möchte der Verf
richtigſten iſt das U
nigſtens mit der D
deſſelben vollkomm
ne Nachfolger auf
gebauet, Kreuzzü
vervielfältigte Ex
ſzergerichte, Bil
nen und Interdic
oder verfälſchte
ſervationen, Al
ihrer Macht g
obgleich gröſ
ſie in dieſem
alles iſt mit
daſs es nöti
ben. — D
Concilium,
Monarchie
ſre Zeiten

K
ebaelf
Beför
1787
Lam
8. (
Co
ſp
m
b
l

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 11ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Dieterich: *Apparatus Medicaminum tam simplicium, quam praeparatorum et compositorum consideratus.* Volumen quartum. Auctore *Joh. Andrea Murray*, Equite Ord. R. de Wasa, u. s. w. 1787. 665 S. 8. (1 Rthl. 18 gr.)

Hr. *Murray* kommt dem Zwecke, den er sich bey der Abfassung dieses Werks vorgesetzt hat, immer näher, und wir haben also gegründete Hofnung, diese wirklich nützliche Arbeit bald ganz beendigt zu sehen. Er führt in diesem Bande die mit Heilkräften versehenen Pflanzen auf, welche zu der 37sten und den 5 folgenden Ordnungen gehören, und beschreibt sie nach ihren Kennzeichen und Bestandtheilen sowohl, als auch nach ihren vorzüglichsten Eigenschaften, und giebt zugleich von den Zusammensetzungen, zu welchen diese Pflanzen oder einige Theile derselben in den Apotheken angewendet werden, kürzlich Nachricht. Wir wollen hier, um unsere Leser mit dem Inhalte dieses Bandes etwas bekannt zu machen, einige von diesen Heilmitteln nennen, und die Urtheile des Verf. über die mehrere oder mindere Brauchbarkeit derselben beybringen. Dem Safte der *Kreuzbeeren* (*Rhamnus catharticus*) spricht H. *M.* nicht alle Wirksamkeit ab; doch zählt er ihn zu den unsichern Laxiermitteln und tadelt auch den Gebrauch des aus demselben zubereiteten Syrops; denn man habe, setzt er hinzu, durch dieses Mittel bey Kindern oft zu heftigen Schmerzen im Unterleibe Gelegenheit gegeben, und bey wassersüchtigen Personen die Krankheit, die man durch dasselbe heben zu können geglaubt hatte, weit hartnäckiger gemacht, als sie vorher gewesen war; er wünscht daher, dass man diesen Saft aus den Apotheken verbannen, und ihn den Künstlern, die ihn zu der unter dem Namen des *Saftgrüns* bekannten Farbe benutzen, überlassen möchte. Die Blätter des *Ilicis Aquifolii* seyen, meynt der Vf., ein gar nicht zu verachtendes Mittel: man habe sie mehrere male mit Nutzen wider die Gicht verordnet, und ihre Heilkraft verdiene durch fortgesetzte Erfahrungen genauer erforscht zu werden. Der *Copaibabalsam* habe zuweilen die Umstände der mit der Lungenschwindsucht behafteten Kranken sehr verbessert und gar keine nachtheiligen Zufälle verursacht; indessen könne man hieraus nicht schliessen, dass er, oder ein anderer ähnlicher Balsam, bey allen Patienten von dieser Art anwendbar sey; er scheine nur bey gewissen Kranken unter besondern Umständen vortheilhafte Wirkungen hervorzubringen, bey andern Patienten aber mehr zu schaden, als zu nutzen; überhaupt könne man kein entscheidendes Urtheil über die Anwendbarkeit dieses Mittels in jener Krankheit fällen, weil noch kein Arzt darauf bedacht gewesen sey, die Umstände, unter welchen er zuträglich seyn kann, genau zu bestimmen, diese Sache müsse daher von unbefangenen Aerzten durch sorgfältige Versuche ins Licht gesetzt werden; auch im Tripper habe sich dieser Balsam nicht immer gleich wirksam verhalten, doch könne man ihm nicht alle Kraft wider dieses Uebel und wider den sogenannten Nachtripper absprechen. Die *Rinde der Roßkastanie* gehöre allerdings zu den Mitteln, die man in vielen Fällen statt der peruvianischen Rinde geben könne; sie habe oft die hartnäckigsten Fieber vertrieben, und noch andere gute Wirkungen, die man sonst nur von der letztern erwarten zu können geglaubt hat, verursacht; es sey am besten, sie in Pulvergestalt zu geben, doch habe sich auch oft die Abkochung, und das aus dieser bereitete Extract sehr heilsam erwiesen. Das wahre *Gummi guttae* sey nicht der Saft der *Cambogia Gutta L.*, sondern eines andern mässig hohen Baums, der zur *Polygamia monoecia* gehöre, im Königreiche Siam wachse und von den Bewohnern dieses Landes *Ghokkathu* oder *Gohlathu* genennt werde, vom unlängst verstorbenen Naturforscher *König* aber den Namen *Guttaefera vera* erhalten habe. Der eingedickte Saft dieses Gewächses weiche indessen, in Ansehung seiner Heilkräfte, vom Safte der *Cambogia Gutta* nicht ab; denn der eine errege eben so heftiges Brechen und Stuhlgang als der andere; die wurmabtreibende Kraft dieses Schleimharzes könne

man nicht bezweifeln, und es sey wahrscheinlich, dafs einige neuerlich wider den Bandwurm empfohlne Mischungen ihre Wirksamkeit gröfstentheils von diesem Bestandtheile haben; das Herrenschwandische Mittel z. B. bestehe, der Versicherung des Erfinders selbst zu Folge, blofs aus *Gummi guttae* und Wermuthsalze, und das Closiussische Pulver enthalte ebenfalls eine beträchtliche Menge von demselben Schleimharze, u. s. w. Das *Wunderbaumöl* scheine in mehr als einer Rücksicht Vorzüge vor andern schmierigen Oelen zu besitzen; in der Bleykolik, in den von Steinen und von andern Ursachen bewirkten Kolikschmerzen, in Wurmkrankheiten und in andern Zufällen habe es den Absichten der Aerzte oft entsprochen, selbst den Bandwurm habe es manchmal glücklich abgetrieben, und es verdiene wider diese letzte Krankheitsursache eher, als jene starkwirkenden Laxiermittel angewendet zu werden. Das aus der *Soda* zubereitete *Alkali* habe, als Heilmittel betrachtet, vor der gereinigten Pottasche nichts voraus, auch das mittelst desselben verfertigte *Polychreſtsalz* wirke auf unsern Körper nicht viel anders, als der tartarisirte Weinstein, und dieses letztere Product könne daher in allen Fällen die Stelle jenes Salzes vertreten. Die *fauren Seifen* seyen vielleicht unter gewissen Umständen der spanischen und andern mit Laugensalzen bereiteten Seifen vorzuziehen, wenigstens lasse sich diese Vermuthung durch verschiedene Gründe rechtfertigen und sie scheine auch schon durch einige Beobachtungen bestätiget worden zu seyn; überhaupt verdiene dieser Gegenstand die Aufmerksamkeit der praktischen Aerzte. Der *Kampfer* gleiche, in Hinsicht seiner Wirkungen auf den thierischen Körper, gewissermafsen dem Mohnsafte; er äufsere seine Kräfte auf die Nerven und Muskelfasern fast eben so geschwind, wie dieses Mittel, verhalte sich aber, in Ansehung der Folge der Wirkungen, umgekehrt wie das letztere; er gehöre allerdings zu den erwärmenden Arzneyen und man könne ihn eben so wenig, wie den Wein und die blasenziehenden Umschläge, die auch in gewissen Fällen die Hitze im menschlichen Körper zu vermindern im Stande seyen, zu den kühlenden Mitteln zählen; übrigens sey er, ob er schon den Kreislauf beschleunige, dennoch selbst in manchen fieberhaften Krankheiten, in der Pest, im kalten Brande und in andern höchst gefährlichen Uebeln sehr heilsam, und er verdiene mit allem Rechte zu den wohlthätigsten Arzneyen gezählt zu werden. Das *Benzoekarz* komme von einer Pflanze, die zum Geschlecht *Styrax* gehöre, und sich durch länglichte, zugespitzte und mit einem wollartigen Wesen bedeckte Blätter, und durch zusammengesetzte Traubenkämme, die die Länge der Blätter haben, von den übrigen Arten dieses Geschlechts unterscheide. Das Harz selbst werde fast blofs zum äufserlichen Gebrauche angewendet, aber die aus demselben bereiteten Blumen könne man innerlich in einigen Brustkrankheiten, in Zufällen, die ihre Entstehung von einer schleimigen Beschaffenheit der Säfte des Körpers haben und in Mutterkrämpfen mit Nutzen empfehlen, u. s. w. Wir hören hier auf, dem Verf. weiter zu folgen, da wir uns schmeicheln, dafs die angeführten Stellen hinreichen werden, unsere Leser zu überzeugen, dafs Hr. M. in diesem Bande, so wie in den erstern Theilen dieses Werks, nicht nur die Beobachtungen und Versuche anderer Aerzte sorgfältig zu sammeln, sondern sie auch durch eigne Bemerkungen lehrreicher zu machen bemühet gewesen sey. In der That, dieser Theil ist eben so fleifsig, wie die vorhergehenden ausgearbeitet, und wir haben überhaupt nur an wenig Orten Gelegenheit zu Erinnerungen gefunden. Beym *Lackmus* z. B., ferner beym *elastischen Harze*, und vielleicht noch bey einigen andern Pflanzenkörpern würden wir uns etwas kürzer gefafst haben, da diese Droguen den praktischen Arzt (denn die Worte: *in praxeos adjumentum, sind* doch wohl nur durch einen Zufall vom Titel weggeblieben) eben nicht sehr interessiren. Die *Ossa Helmontii* gehört nicht zu den Seifen, und sie hätte daher nicht an dem Orte, wo die Rede von diesen Producten ist, beschrieben werden sollen. Die *Seignettesalzlauge* kann man, wenn man sie in eine Krystallengestalt bringen will, nicht bis zur Erscheinung eines Häutchens abdampfen; denn sie verhält sich bey der Eindickung nicht so, wie manche andere Salzlaugen, und man mufs daher auf ein anderes Merkmal Rücksicht nehmen, wenn man bestimmen will, ob sie bis zum Krystallisationspunkt eingekocht sey; die Weise, nach welcher der Verf. dieses Salz bereiten lehrt, scheint auch nicht die vortheilhafteste zu seyn, wenigstens verursacht die von einigen neuern Scheidekünstlern vorgeschlagene Bereitungsart nicht so viel Kosten, als jene. Die Methode, das *mineralische Laugensalz* aus dem Kochsalze durch Pottasche abzuscheiden, hat, wie wir aus der Erfahrung wissen, manche Schwierigkeiten, und man kann sie daher wohl nicht mit dem Vf. *compendiosissima et fructuosissima* nennen. *Bindheim* hat nicht durch ätzendes Laugensalz allein den Kampfer in eine Seife verwandelt, sondern sich zu diesem Behufe auch des Mandelöls bedient. Doch diese und einige andere Fehler, gegen die wir noch Erinnerungen machen könnten, sind, wir gestehen es, von wenig Bedeutung, und sie können uns auch nicht veranlassen, das günstige Urtheil zurück zu nehmen, das wir vorher über diesen Band gefällt haben.

GÖTTINGEN, bey Dietrich: *Wilh. Josephi, d. A. W. D. etc. über die Ehe und physische Erziehung. Ein Handbuch für solche, welche sich*

ſich verehlichen wollen, wie auch für Eheleute, Eltern und Lehrer. Erſter Band. 1788. 37 und 423 S. 8. (20 gr.)

Der Plan dieſes Werks iſt gut angelegt, die Ausführung iſt auch gröſstentheils gut gerathen, ob ſie gleich nicht durchgängig dem Zwecke, den ſich der Vf. vorgeſetzt hatte, noch der Vorſtellung, die wir uns von einem gemeinnützigen Buche dieſer Art machen, entſpricht. Dieſer erſte Band faſst drey Abtheilungen in ſich, wovon die erſte vom Verheirathen in Rückſicht einer (*auf eine*) guten Nachkommenſchaft, die zweyte, von der Empfängniſs und von der Sorgfalt der Schwangern für ihre Frucht, und die dritte von der phyſiſchen Erziehung der Säuglinge handelt. In einem Buche, das zum Unterricht der Leſer von verſchiednen Ständen beſtimmt iſt, ſcheinen uns ſo viele Citate und gelehrte hiſtoriſche Anmerkungen, als man hier findet, nicht am rechten Platze zu ſtehen. Einige derſelben ſind offenbar überflüſsig oder zweckwidrig, z. B. S. 22, wo von den nachtheiligen Folgen allzufrüher Verehlichung auf Seiten des weiblichen Geſchlechts die Rede iſt, ſteht in einer Note die bekannte Erzählung von den Formoſanerinnen, die vor dem 36 Jahre nicht gebären dürfen. Wozu das hier? Doch nicht zur Nachahmung? — Wenn der Verf. nun einmal das alte römiſche Geſetz wegen allzuſpäter Ehen anführen wollte, ſo hätte er auch wohl die Abänderung deſſelben Geſetzes durch den K. Claudius erwähnen können. Die lange Stelle aus Wielands Oberon S. 37-40 ſucht und erwartet man hier wohl ſchwerlich. Ein Gedicht von Wieland würde man zwar wohl überall, wäre es auch mitten in einem algebraiſchen Buche, mit Vergnügen leſen; dennoch würde man ſich des Gedankens nicht erwehren können, daſs es nicht an ſeinem rechten Orte ſtehe. In dem Abſchnitt von Heirathen unter nahen Anverwandten führt Hr. J. alle in proteſtantiſchen Ländern verbotne Grade weitläuftig an, und äuſsert, die meiſten wären aus dem moſaiſchen Geſetze genommen, welches doch kaum bey der Hälfte derſelben der Fall iſt. Er ſcheint auch bey der Erklärung: warum ſie unzuläſsig ſeyn, nicht darauf Rückſicht zu nehmen, daſs ſie es, ſelbſt aus den Urſachen, die er annimmt, bey weitem nicht in gleichem Grade ſind, daher auch faſt überall in gleicher Seitenlinie, und in abſteigender und gleicher Seitenlinie der Schwägerſchaft ſo leicht dispenſirt wird. — In dem Abſchnitt von der Lebensordnung der Schwangern, würde man in einem Buche, wie dieſes iſt, oder ſeyn ſoll, die weitläuftigen Excurſus über die allgemeinen Eigenſchaften der Luft, über den Caffe, (wo ſogar, gewiſs nicht am rechten Orte, das Recept zu dem bekannten Audonſchen Fiebermittel mitgetheilt wird) u. ſ. w., ſehr gern entbehrt haben. Ueberhaupt iſt des Ueberflüſsigen ſo viel, daſs nach deſſen Abzug das nothwendige und zur Sache gehörige leicht auf 10 oder 12 Bogen hätte gebracht werden können. Hr. J. ſcheint ſich auch das Publicum, für welches er ſchrieb, nicht immer gleich deutlich gedacht zu haben. Setzte er Leſer voraus, welche ſchon einige phyſikaliſche und mediciniſche Kenntniſſe haben, ſo bedurfte es vieler Erläuterungen nicht, die hier umſtändlich mit beygebracht werden. Sollten aber ſolche, die dergleichen Kenntniſſe nicht haben, ihn leſen und benutzen können, ſo hätten viele Kunſtausdrücke, die hier häufig vorkommen, entweder vermieden, oder erläutert werden ſollen, z. B. Arterien, Venen, Lymphengefäſse u. ſ. w. Man ſieht aber aus allen Umſtänden, daſs Hr. J. mehr Fleiſs darauf verwendet hat, Stoff zu ſeinem Buch aus andern Schriften zu ſammeln, als dieſen Stoff gehörig zu verarbeiten. Einige Schriftſteller vorzüglich hat er ſehr häufig benutzt; am allermeiſten aber *Franks* mediciniſche Policey, beſonders in den erſten Abtheilungen. Noch müſſen wir ein paar Verirrungen in den Citaten bemerken. Er erwähnt S. 278 der Gewohnheit der alten Deutſchen, ihre Kinder gleich nach der Geburt kalt zu baden, und ſagt, von *ihnen* heiſse es in Virgils Aeneis L. IX: *Durum a ſtirpe genus: natos ad flumina primum Deferimus ſaevoque gelu duramus et undis.* Das iſt aber hier kein Deutſcher, der hier redet, ſondern der Rutuler Remulus. Auf der nämlichen Seite führt Hr. J. das Zeugniſs eines Dichters *Claudius* von jener Sitte der alten Deutſchen an: es iſt aber *Claudianus*, bey dem ſich die angeführten Worte L. II in Rufin. v. 112 finden. Wenn es nun ja, woran wir doch ſehr zweifeln, hier nöthig war, Auctoritäten alter Schriftſteller beyzufügen, ſo hätte Hr. J. ſtatt aller andern den *Galenus (de ſanit. tuenda* L. I. c. 14) anführen können.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine Theol. Schriften. *Jena*, in der akademiſchen Buchh.: *Verſuch einer Prüfung der fortgeſetzten Werke des Wolfenbüttelſchen Fragmentiſten, beſonders den Abraham betreffend* von *C. H. Gieſe*. 38 S. 8. Der bekannte Fragmentiſt behauptet, daſs die Handlungen, Reden und Schriften derer, die eine übernatürliche ſeligmachende Religion verkündigen, mit dieſem Zwecke übereinſtimmen müſſen, und daſs die Leben, Reden und Thaten der Erzväter, Propheten, und anderer in der Bibel geprieſenen Charaktere ſo viele Unwiſſenheit, Barbarey, Ungerechtigkeit und Laſterhaftigkeit verrathen, daſs ſie nicht als würdige Werkzeuge zur Ausbreitung

der Religion angesehen werden könnten. Hr. Gieſe macht gegen beide Sätze gegründete Einwendungen, und zeigt an dem Abraham, wie gefliſſentlich der Charakter dieſes wirklich groſsen Mannes entſtellet, jeder Verdacht einer ſträflichen Handlung zu einer hinlänglich bewieſenen laſterhaften That erhöhet, und jede deutliche Spur guter Geſinnungen mit Stillſchweigen übergangen ſey. Er vertheidiget vornemlich das Verfahren Abrahams an den königlichen Höfen in Aegypten und zu Gerar und zeiget, daſs der Fragmentiſt manche Umſtände erdacht, andere von der unrechten Seite vorgeſtellt habe, um dem Abraham den Vorwurf zu machen, daſs er ſich durch Aufopferung ſeiner Frau habe bereichern wollen.

Kleine ökonom. Schriften. *Prag*, b. Diesbach: *Handbuch für Grundobrigkeiten in Böhmen in Betreff des ſogenannten Robotabolizions-Syſtem*, von Hn. Wirthſchafts-Inſpector *Joh. Wenzel Rödelhammer*. 1788. 93 S. 8. (8 gr.) Daſs dieſes Werkchen von 5 Bogen ſo theuer, und wie alle von Diesbach gedruckte Sachen, die uns vorgekommen ſind, voll Druckfehler iſt, wundert uns nicht, allein daſs Hr. *Rödelhammer* ſein Werkchen anfängt mit: *Dieſes Syſtem*, ohne zu ſagen, worinn dieſes Syſtem beſtehet, können wir uns nicht erklären. Der Hr. Wirthſchaftsinſpector hätte uns alſo, wenn er anders nicht bloſs für Böhmen geſchrieben hat, erzählen ſollen, wer, wann und wie das Robot (Frohn Aufhebung) Abolizions-Syſtem angefangen. Die Geſchichte hätte er uns zuerſt liefern ſollen, ehe er uns durch 11 Gründe des Syſtems Schädlichkeit zu beweiſen für gut befunden. Wir haben den Unterſchied zwiſchen dem Hofrath Raabiſchen, und Hoyerſchen Syſtem erwartet, und vermiſſen nicht nur dies, ſondern ſogar die jedem Schriftſteller nöthige ſyſtematiſche Ordnung. Zuerſt hätte er nach der erzählten Geſchichte die weſentlichen Grundſätze der reinen Theorie des Syſtems aufführen ſollen, dieſe kommen aber erſt S. 72. vor, alsdenn wären die Abweichungen vom Syſtem auffallender geworden, und mit dieſen fängt er ſein Werk an. Es ſcheint alſo noch nicht hell genug in des Vf. Kopf zu ſeyn, ſo wie Rec. mehrere Wirthſchaftinſpectoren kennt, die zwar Geiſſel und Hammer für die Beamte Böhmens, in der That aber manches gute verhindern, und dadurch den Herrſchaften ein ſehr entbehrliches Meuble ſind, die gern mit eigenen Augen ſehen, und anderer Brillen nicht brauchen.

Wider die 12 Beweiſe, wie die Einrichtung hätte ſollen getroffen werden, hat Rec. folgendes einzuwenden: Der Vf. will, das jedes Stück Feld nach ſeiner natürlichen Güte zu ſchätzen ſey, ohne darauf zu ſehen, ob der Grund durch Fleiſs gut bearbeitet worden; wird aber nicht dadurch die Obrigkeit als guter Wirth beſtraft, die doch immer ihre Aecker von jeher beſſer bedünget, und bearbeitet hat, als der Bauer? Und lehrt nicht in Böhmen die Erfahrung, daſs manche von der Obrigkeit den Bauern zugetheilte Felder um deswillen zurückgenommen werden muſsten, weil der kluge Bauer bloſs ſeine eigenthümlichen Felder düngte, und die zugetheilte obrigkeitliche die ganze Zeit über ohne Dung lieſs? Wie ſteht es mit dem ſchönen obrigkeitlichen Vieh, das der Bauer verkaufte, und kleines ſchlechtes dafür anſchafte? wie mit den obrigkeitlichen Wirthſchaftsgebäuden, die zwar verſteigert, aber für Diäten-Gelder aufgiengen? Und wo bliebe Schlettweins Rath, dem Bauer erſt die rechte Cultur-Ordnung in den Kopf zu bringen, ehe man ihm Felder giebt? — Rec. hat das Werkchen zweymal durchleſen muſſen, weil der Verf. ein Doctor obſcurus iſt. Was ſoll dieſe Periode heiſsen: Man gebe ſolchen Leuten die Häuſer, dabey aber keine, oder nur wenige Grundſtücke haben, eine verhältniſsmäſsige Zutheilung. Ferner die Worte: Giebigkeiten, beſtandhältig, verläſslich, flüſſet. Alles kann nicht auf den Corrector geſchoben werden.

Kleine philol. Schriften. *Berlin*, bey Heſſe: *Vor und Für ein Beytrag zur deutſchen Sprachkunde von einem Dilettanten*. 1788. 31 S. 8. (3 gr.) In den Ephemeriden der Literatur hatte Hr. Grohmann aus Veranlaſſung eines freundſchaftlichen Zwiſtes die Streitfrage erörtert, ob man ſagen müſſe: *vor* oder *für* Mattigkeit niederfallen. Er entſchied richtig für erſteres, war aber dabey nicht gründlich genug, indem er ſich am Ende auf das Gehör berief. Dieſes bewog den ungenannten Liebhaber zu der genauern Unterſuchung, welche ihn zugleich als einen guten und ſcharfſinnigen Kenner zeigt. Er iſt dem Unterſchied beider Vorwörter ganz philoſophiſch nachgegangen und hat deſswegen 16 allgemeine Sätze von Beſtimmung des Verhältniſſes, Endzwecks, der bewegenden und phyſiſchen Urſach des Subjects durch die Vorwörter überhaupt voraus geſchickt. Hiernach ſetzet er den in manchen Fällen zweifelhaften Gebrauch feſt. Es bezeichnet nämlich *für* den Zweck einer Handlung z. B. fürs Vaterland ſterben, *für* Geld verkaufen, oder gegen ein anderes Subject zum Nutzen oder Schaden z. B. Futter fürs Vieh, ein Grund für mich, taub für mein Flehen, oder endlich zu ſeinem Daſeyn, z. B. für Geld kaufen, Lohn für ſeine Thaten, ich werde für dich hingehen, ich halte ihn für einen rechtſchaffenen Mann, Stück für Stück. Dadurch läſst es ſich nun zugleich von *wegen*, das nur eine moraliſche Rückſicht anzeigt, desgleichen von *wider*, *gegen*, *als* und *ſtatt* unterſcheiden, z. B. nicht für dich, ſondern deinetwegen abſtehen, oder auch damit verwechſeln z. B. Mittel für und gegen oder wider Krankheiten, er liebt den Wein für ſein Leben. *Vor* hingegen bedeutet auſser den mit *für* gar nicht ſtreitigen Fällen, wo es Ort und Zeit anzeigt, nur einen phyſiſchen Grund z. B. vor dem Feinde fliehen, vor Liebe krank, alſo auch vor Mattigkeit niederfallen; oder Schutz und Hinderniſs z. B. da ſey Gott vor, ich konnte vor ihm nicht dazu kommen. Endlich bleiben nach der Meynung des Liebhabers doch noch manche Fälle übrig, wo beide Vorwörter ſtehen können, aber dann auch einen verſchiedenen Sinn geben, z. B. Mittel *für* Krankheiten ſind Heilmittel, Mittel *vor* Krankheiten Vorbauungsmittel, er plagt mich *vor* langer Weile, d. i. weil ſie ihn verdrieſslich macht und *für* die lange Weile, d. i. um ſich daran zu beluſtigen. Iſt nun dieſes gleich ein wenig ſpitzfindig und über den bisherigen gemeinen Sprachgebrauch hinaus, ſo hat es doch ſeinen richtigen Grund in der Sache ſelbſt und verdient deſto mehr Aufmerkſamkeit, da überhaupt der ganze Unterſchied beider Wörter erſt in neuern Zeiten durch genauere Beſtimmung der Begriffe entſtanden und beobachtet iſt. Der Verf. wird daher Liebhabern philoſophiſcher Kenntnis unſerer Mutterſprache ein Vergnügen machen, wenn er ihnen mehr dergleichen Bemerkungen mittheilet, ſo wie er zunächſt Hofnung macht; durch eine Abhandlung das Verhältniſs des Dativs näher zu beſtimmen. Nur iſt ihm dabey zu empfehlen, daſs er eine genauere Aufmerkſamkeit auf die Richtigkeit ſeines eignen Vortrags anwende, damit er nicht ſelbſt durch kleine Fehler anſtöſsig werde, wie hier: *ſind* (haben) ihren Geſchäften vorgeſtanden, bekannt (ge) *worden*, Verrichtung der Praepoſitiones (en) zwiſchen Freunde (n) Frieden ſtiften u. d. gl.

Romane, welche weder Karrikatur der Laster und Thorheiten, noch Uebersspannung der Tugend enthalten, würde eben so wohl diese Tugend liebenswürdig machen, als die Feder der Crebillons dem Laster nützliche Dienste geleistet haben. Alle schöne Künste und Wissenschaften sollten ihre Reize dazu anwenden, Gefühl der Tugend und Eifer für selbige zu erregen. Der Katholik habe durch seine heilige Gemälde einen Vorzug, welcher den Protestanten fehle: manches katholische Mädchen sey vielleicht durch einen auf das Bild ihres Schutzheiligen geworfene Blick von dem nahen Fall gerettet worden. (Manches ist aber auch vielleicht gefallen, weil es einen schönen Schutzheiligen zu oft ansah.) Auch die Musik müsse, um zu nützen, bloss auf grosse und erhabene Gegenstände geleitet werden. — Nun zu dem wichtigsten Gegenstand, zur Auflösung der *Zweifel, welche man dem Verfasser gegen sein System gemacht hat.* Das ist hauptsächlich der Inhalt des II Anhangs (S. 172.) Der I Anhang enthält ein Verzeichniss derjenigen Schriften, welche dem Verf. über diesen Gegenstand vorkamen; ein Verzeichniss, welches zwar nicht vollständig ist, — denn die Zahl aller dahin gehörigen Schriften beläuft sich auf 400, — welches aber doch die wichtigsten derselben angiebt. Er bemerkt zuerst von der Preisfrage selbst, dass sie nicht genau bestimme, ob bloss der Mord des bereits gebornen, oder der unmerkliche Mord des noch ungebornen Kindes gemeynt sey? — Diese Zweydeutigkeit ist Ursache, dass die Verfasser der beiden andern Preisschriften bloss von jenem gehandelt haben. Allein jener komme gegen den Nachtheil, welchen dieser anrichte, in keine Betrachtung; und schränkte man die Frage bloss auf jenen ein; so wäre es kaum der Mühe werth gewesen, so viele Federn damit zu beschäftigen. Man hat ihm eingewendet: 1) *Die Sinnlichkeit sey nicht die rechte, wenigstens nicht die einzige Ursache des Kindermordes:* — Allein, so wie bey einer Handlung verschiedene entfernte Beweggründe vorkommen könnten, die sich zuletzt in einem gemeinschaftlichen Grund auflösten; so sey es auch hier. Selbst wo Schaam, Rache oder Armuth die nächsten Ursachen zu seyn schienen, sey doch immer die Haupttriebfeder *betrogene Sinnlichkeit.* 2) *Er übertreibe die aus dieser Sinnlichkeit entstehenden üblen Folgen:* — Allein die bekannte Geschichte aller Völker zeige, dass wachsende Sinnlichkeit der nagende Wurm gewesen sey, welcher den mächtigsten Reichen den Untergang zugezogen habe. So sey das Persische und das Römische Reich, so die Griechischen Freystaaten und das Byzantinische Kaiserthum gefallen; und die Geschichte weise kein einziges Volk auf, das zu einem gewissen Grade der Macht und des Wohlstandes durch Einfalt der Sitten gelangt geweyen und eher gesunken sey, bis es der Tugend ungetreu geworden. (Aber tugendhafte Völker; wurden doch oft von mächtigen lasterhaften unterjocht?) 3) *Das angegebene Mittel sey kein besonderes Specificum wider den Kindermord, sondern lasse sich auf alle Verbrechen anwenden.* Dies rühre daher, weil mehrere Verbrechen eben dieselbe Quelle hätten: die Allgemeinheit des Mittels aber benehme der Wirkung desselben nichts. 4) *Die vorgeschlagene Nationalerziehung sey nicht ausführbar:* — Die Antwort darauf ist diese: *man versuche es erst.* Seit Christi Geburt sey noch kein Regent *ernstlich* auf den Einfall gekommen, Sittenverbesserung seiner Unterthanen durch Volks und Nationalerziehung zu bewirken: allein dies beweise nicht die Unausführbarkeit derselben. Die ältere und neuere Geschichte zeige uns Beyspiele, da gütige Regenten eine solche Sittenverbesserung wenigstens angefangen gehabt, und Joseph II sey noch jetzt damit beschäftiget. Freylich gehöre eines Herkules Hand dazu, um das Werk ganz zu vollenden. Den Fond dazu könne man aus dem *oft* verschleuderten Vermögen der reichen Kirchen, aus den sogenannten *pias causis*, und einem Beytrag der Landstände hernehmen. 5) *Aber diese Erziehung, wenn sie auch möglich wäre,* würde *den Endzweck nicht erreichen?* wenigstens in grössern und bevölkerten Staaten nicht. Vergebens werde man die zum ehelosen Leben verurtheilte Volksklasse durch Religion und Vernunftgründe zwingen wollen, den Naturtrieb zu unterdrücken und in klösterlicher Zucht zu leben. — Dies ist hauptsächlich der Zweifel, welcher in den Ao. 1785. gedruckten *ohnvorgreiflichen Betrachtungen über die 3 Preisschriften*, entgegen gesetzt wird. Hierauf antwortet der Vf. (S. 203.): ein solches Uebergewicht der Sinnlichkeit sey nur die Folge der seichten Kenntniss, die man der Jugend von ihrer Würde als Mensch und als Christ und von dem Umfang der bürgerlichen Pflichten beygebracht habe; der elenden Policey, welche dem Gift nicht zeitig genug vorbeuge; des ansteckenden Beyspiels des vornehmern Theils des Volks etc. Wenn die vorgeschlagene Erziehung in einem Lande nur einmal eingeführt sey, und die künftige Generation dennoch keine Zeichen der Besserung gebe: dann müsse man erst entscheiden, dass jene Erziehung ein unausführbares Mittel sey. Er begreift nicht (S. 204.), wie der Verf. der *ohnvorgreifl. Betrachtungen* behaupten könne: „dass der Wohlstand der heutigen Nationen in der Kunst bestehe, sich den Ueberfluss „auf Kosten seiner Nachbarn zu verschaffen etc. Dies müsse wohl eine Ironie seyn. (Aber das Handlungssystem der Europäischen Nationen beweist doch solches zur Gnüge!) Er begreift nicht (S 207) wie diese auf völlige Lauterkeit der Sitten gerichtete Erziehung (nach eben diesen Betrachtungen,) durch die Ungleichheit der Güter u. Stän-

de

jetzt der Luxus sey die einzige Ursache; so würde es zweckwidrig und selbst unbillig seyn, den Concubinat auf die erste Volksklasse einzuschränken, da der Luxus sich durch alle Klassen verbreite. Endlich würde dadurch dem steigenden Luxus nicht abgeholfen; die so genannte Hausfrau werde so gut als die Ehefrau alle weibliche Schwachheiten mitbringen; sie werde sich für die leidende Ungleichheit zu entschädigen suchen. Der wollüstige Ehemann werde sie bald überdrüssig werden, und durch die leichtere Scheidung einen Theil seines Vermögens, aufopfern. Gesetzt alles dies sey nicht zu besorgen; so wären doch noch gröfsere Uebel zu befürchten, als das, welches man ausrotten wolle: Verachtung und gröfsere Seltenheit der vollgültigen Ehe; seltsame Vermischung der Stände; Rohheit der Sitten, und endlicher Untergang des Adels; Verdorbenheit des weiblichen Bürger- und Bauernstandes. *Bordelle* (S. 338 ff.), wenn sie auch in grofsen Städten von einigen Nutzen wären, wenn sie die Heiligkeit der Ehen und die Unschuld gegen unbändige Lüste sichern, wenn sie der Verbreitung des venerischen Gifts Einhalt thun könnten, (wofan der Verf. billig zweifelt,) sollten jedoch nicht gesetzlich privilegiret werden. Genug, wenn die Obrigkeit sie nur heimlich dulde, dadurch dem Laster einen gewissen Zwang anlege, und der Schaamhaftigkeit seiner Bürger schone. Das *venerische Gift* (S. 344) müsse man eben so behandeln, wie die Pest; und so wie Pestkranke in der Türkey einen Turban von besonderer Farbe tragen müssten; so sollte man auch Venerischkranke bezeichnen, die, welche die Krankheit verheelen, ernstlich strafen, auch die Aerzte zur alsbaldigen Anzeige verpflichten. (Allenfings ein guter Vorschlag, wenn nur die Schande, welche das Vorurtheil mit dieser Krankheit verbindet, nicht im Wege stünde.)

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine belletr. Schriften. *Halle*, b. Franke: *Des Ritters J. Pindemonte Abhandlung über den gegenwärtigen Geschmack der Italiäner in den schönen Wissenschaften. Uebersetzt und durch Anmerkungen erläutert von C. J. Fagemann.* 1788. 5 Bog. 8. (5 gr.)

Bey der Anzeige dieser Schrift brauchen wir uns um so weniger zu verweilen, da das Original derselben schon von uns im August vorigen Jahrs, S. 301 f. ist angezeigt, und der Inhalt desselben unsern Lesern vorgelegt worden. Der Vf. hatte nämlich diese Abhandlung, die ursprünglich zur Mitwerbung um einen von der Mantuanischen Akademie ausgesetzten Preis bestimmt war, seiner schönen Uebersetzung des Homerischen Hymnus auf die Ceres beygefügt. Hier also nur von der deutschen Uebersetzung, in deren Vorrede Hr. F. die Bemerkung vorausschickt, dafs der Vf. der gegenwärtigen Abhandlung sowohl, als die beiden Mitbewerber desselben, ein Ungenannter und der Dr. *Borsa*, gebohrne Lombarden sind, bey denen der Genius der ächten Sprache nicht einheimisch ist. In der Lombardey, meint er, sey das Uebel, dem alle drey den Vorfall des ächten Geschmacks zur Last legen; das übermäfsige Lesen und Nahahmen französischer Werke, mehr als in andern Provinzen Italiens eingerissen; und er misbilligt daher ihren Eifer wider die toskanische Akademie und ihr Wörterbuch, der denn doch wohl am Ende so ganz einseitig und ungegründet nicht seyn mag. Der von dem Ritter P. vorgeschlagene Entwurf einer allgemeinern Akademie scheint in der That zweckmäfsiger und mehr befassend zu seyn; auch mufs ihm Hr. F. das Verdienst eines gründlich denkenden und eleganten Schriftstellers zugestehen. In dem übrigen Theile der Vorrede werden noch seine sonst herausgegebenen poetischen Werke und Uebersetzungen angeführt. Auch die dieser Abhandlung beygefügten Anmerkungen des deutschen Uebersetzers sind meistens literarisch. Eine derselben zu S. 28. f. erwähnt des grofsen Beyfalls, den die Dichter unsers Vaterlandes gegenwärtig in Italien finden, und führt z. B. einige Stellen aus dem Briefe des gelehrten Ritters *Clementins Vanetti* von Roveredo an den berühmten *Taruffi*, und aus der Antwort dieses letztern, an. Jener äufsert indefs mehr seine Besorgnifs, dafs die Vorliebe für die deutsche Poesie gar leicht dem ächten Geschmack der Italiener nachtheilig werden könne. *Illud unum laboro*, sagt er unter andern, *ne, cupiti maxime ea tuae Germaniae nostramque poesin et sermonis indole, et hominum ingeniis ac moribus (quae omnia coeli natura temperantur) coloris charactericque distantia, nostri poetae novitatis illecebris deliniti (quae praesertim hujus seculi infania est) talium auctorum imitationi plus aequo indulgeant*; ac dum *aptissima quaeque transferre se, et, quasi acquirere nobis putavit, plura etiam addiscant, quae apud illos quidem venusta, tenera excelsa, sublimia; apud nos autem putida, mollia, turgida, inania existimentur; sicque permistum quendam atque infuscatum scribendi vitionem indiscant.* Eine Besorgnifs, die doch wohl keine sonderliche Bekanntschaft mit dem Geiste der ächten deutschen Poesie und mit dessen Verhältnisse zu dem Genius der heutigen Dichtkunst der Italiäner verräth; und die wir unserer Seits weit eher zu hegen Ursach hätten, wenn der Nachahmungstrieb der Italiäner unter uns wieder so, wie in den ersten dreyfsig Jahren des jetzigen Jahrhunderts, erwachen sollte. *Taruffi* nennt nun gar in seiner Antwort die deutschen Dichter *audaces quosdam frigidarum rerum cantores*, und rühmt sich dennoch durch einen vierjährigen Aufenthalt in Deutschland mit unsern besten Poeten bekannt geworden zu seyn, die er, wie er sagt, mit Begierde gelesen hat, von denen er auch einen *Haller, Gefsner, Hagedorn, Ramler, Kleist* und *Klopstock* nennt, aber leider! mit dem Zusatze: *quorum nomina mitiores musae expavescunt.* Auch gleich darauf giebt er Lob mit der einen Hand, und nimmt es wieder mit der andern: *Vim mehercule exferunt, ut est illius linguae indoles, prope incredibilem: fuscis coloribus ajunt utuntur; vocem vel ad fidera vehementissime attollunt; animi affectus per philosophicos quosdam tramites conferuntur; amoeniora quoque; si diis placet, sibi fabulare et vindicat student. Ut tamen nonnulla nos docere queant, filii temperiei, imaginum castitatem, ordinis nitorem, charitum decores docebunt profecto nunquam. Teretes, religiosas, Vanettianas dures mulcebunt profecto nunquam.* — In eben dieser Anmerkung zeigt übrigens Hr. F. dafs er des Hr. v. *Archenholz*, und seines Mifsvergnügen mit den Italiänern, noch nicht vergessen hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 13ten December 1788.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Schwerin, Wismar und Bützow, bey Bödner: *Ueber die Proceßkoſten, deren Vergütung und Compenſation*, von D. *Adolph Dieterich Weber*, der Rechtsgelahrheit ordentlichen öffentlichen Lehrer und Beyſitzer der Juriſten-Facultät und des Spruch-Collegii zu Kiel, 121 S. in 8. (6 gr)

Alle Ausgaben, welche die Rechtsverfolgung, oder Vertheidigung im Weg Rechtens betreffen, gehören in dem weitläuftigſten Verſtand zu den Proceſskoſten. Die vorzüglichſten Eintheilungen ſind in gerichtliche und auſſergerichtliche, nothwendige und willkührliche (oder entbehrliche *expenſas delicatas*), in Koſten einer ganzen Inſtanz oder eines einzelnen Stüks des Proceſſes u. ſ. w. Das Gericht hält ſich in Anſehung der Koſten zunächſt an den Extrahenten, der Advocat an ſeine Partie etc. Inzwiſchen kann ein ſtreitender Theil nach den Umſtänden befugt ſeyn, ſich der Koſten wegen wieder an eine dritte Perſon zu halten. Der Verfaſſer ſchränkt ſich aber bloſs auf die Entſchädigung ein, welche man von ſeinem Gegner zu verlangen berechtiget iſt. Nach dieſen Vorausſetzungen wird der Leichtſinn getadelt, mit welchem man ſich ſtatt der Verurtheilung der Koſten die Compenſation erlaube, da doch dieſer Aufwand oft zu einer bedeutenden Sache werde; es erhelle zwar aus den Geſetzen, daſs der Regel nach der verlierende Theil die Koſten zu erſtatten habe, allein in Anſehung der Ausnahmen, und wenn eigentlich eine Compenſation eintreten ſoll, finde ſich keine nähere Beſtimmung; deswegen ſeyn die Meynungen der Rechtslehrer getheilt, und es der Mühe werth, zu unterſuchen, ob nicht die Willkühr der Gerichte durch beſtimmtere Rechtsgrundſätze zu beſchränken ſeyn möchte? Dem Endzweck der Juſtizpflege würde es am angemeſſenſten ſeyn, wenn das Unterliegen in der Hauptſache allemal die Verurtheilung in die Koſten zur Folge hätte, weil der Fall, daſs der verlierende Theil ſich über die Verurtheilung in die Koſten zu beklagen Urſache habe, ungleich ſeltener ſey, als jener, da dem obſiegenden durch Vergleichung derſelben zu nahe getreten werde. Da aber die gemeinen Rechte die Entſchuldigungsgründe und Ausnahmen nicht genau beſtimmen; ſo müſſe man von dem Grundſatz ausgehen: daſs die Koſtenerſtattung eigentlich keine Strafe des muthwilligen und widerrechtlichen Proceſſirens, ſondern eine bloſse Entſchädigung des obſiegenden Theils ſey. Man dürfe alſo nicht nach den Grundſätzen von Zuerkennung der Strafen handeln, ſondern einen jeden, dem die Beſchädigung des Gegners auf irgend eine Weiſe rechtlich beyzumeſſen ſey, verurtheilen. Wenn ſich auch der verlierende keine Chicane zu Schulden kommen laſſe; ſo müſſe man ihn doch als einen ſolchen behandeln, welcher in Hinſicht auf Thatſachen oder rechtliche Vorſchriften geirret habe. In dem Fall, wenn jemand ein Gewohnheitsrecht in Zweifel zieht, und dieſes von dem Gegner erwieſen wird, hält der Verfaſſer die Compenſation für billig, weil ſchuldloſe Unwiſſenheit zum Grunde liegt. Wenn aber die Entſcheidung der Sache von einer ſtreitigen Rechtsfrage abhänge, oder auf die Erklärung dunkler Geſetze beruhe, und der verlierende, (wie es hier nicht fehlen kann,) ſcheinbare Gründe vor ſich habe; ſo ſey, wenn ſchon die angeſehenſten Rechtslehrer das Gegentheil behaupten, der Compenſation nicht ſtatt zu geben. (Die Gründe zu dieſem Satz werden §. 9. umſtändlich angeführt) Eben ſo unrichtig ſey die Lehre, daſs, wenn der Ueberwundene das Anſehen der Rechtsgelehrten, oder die gemeine Meynung, oder günſtige Rechtsbelehrungen vor ſich habe, der Compenſation ein Platz einzuräumen ſeyn dürfe. Auch können dem Verlierenden weder *praejudicia juris*, noch günſtige vorangehende Urtheile in Anſehung der Sache, welche entſchieden werden ſoll, zu ſtatten kommen, und nicht einmal der Eid möge zum Vorwand dienen, die Koſten zu vergleichen. Die Meynung, daſs wegen Verwandſchaft der Parteyen, in Streitigkeiten der Obrigkeit mit Untergebenen u. ſ. w. die Compenſation eintrete, wird ganz verworfen. Wenn das Urtheil auf eine vermiſchte Weiſe, theils für den Kläger, theils für den Beklagten ausfalle; ſo ſey zwar die Compenſation nicht ohne Grund, doch aber der Richter gewöhnlich damit zu freygebig. Hier wer-

werden nun Regeln an die Hand gegeben, wie auch in diesem Fall eine vernünftige Gränzlinie zu ziehen seyn dürfte.

Wir haben hier blofs die Resultate dieser Abhandlung abgezogen, da die Bemerkung der Gründe, auf welchen ein jeder einzelner Satz des Verfassers beruht, so sehr sie auch angeführt zu werden verdient hätten, zu weitschweifig gewesen seyn würde. Derselbe hat mit Wärme seinen Stoff behandelt, und zweckmäfsige Literatur angebracht, so dafs auch der geübteste Facultist das Buch nicht aus der Hand legen wird, ohne wenigstens im Herzen den meisten Sätzen beyzupflichten. Zu erwarten ist freylich nicht, dafs sich die Schöppenstühle und andere Rechtscollegien nach dieser zum Theil ganz neuen Theorie durchgängig richten werden; doch ist es schon für einen Verfasser befriedigend, wenn er hie und da einigen Nutzen stiftet, und dieser möchte darinne bestehen, dafs die Kosten künftig von Referenten, welche diese Blätter gelesen haben, nicht so sehr ohne allen Grund gegen einander aufgehoben werden, woran die Bequemlichkeit der Richter vorzüglich schuld ist. Dafs übrigens der Verfasser seinen Eifer wider die Compensation hie und da zu weit ausgedehnt habe, eine genaue Gränzlinie, ohne zu hart zu seyn, zur Unmöglichkeit werde, und auch der weiseste Gesetzgeber sehr vieles hiebey dem vernünftigen Ermessen des Richters lediglich überlassen müsse, — ist nicht wohl in Abrede zu ziehen. Ein jeder erfahrner und bey dem Actenlesen grau gewordner Facultist dürfte vielleicht mit Recensenten dafür halten, dafs, wenn dem Richter in Rükficht auf Kostencompensation zu enge gesezliche Schranken gesetzt werden, die Arzney gefährlicher werden möchte, als die Krankheit selbst.

Leipzig, bey Kummer: *Anweisung zur Abfassung der Berichte über rechtliche Gegenstände* von dem Verf. der Anweisung zur Abfassung rechtlicher Aufsätze. Zweyte vermehrte u. verbesserte Aufl. 308 S. in 8. ohne Vorrede, Inhaltsanzeige und Register. (20 gr.)

Die Gemeinnützigkeit des Buchs: Anweisung zur vorsichtigen und förmlichen Abfassung rechtlicher Aufsätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit 1783. und 84. und die Brauchbarkeit der ersten Auflage dieser gegenwärtigen Anweisung zu Berichten; bürgen dafür, dafs eine zwote Auflage des letzten Werks in einer verschönerten und verbesserten Gestalt dem Publicum nicht anders als angenehm auffallen könne. Der dem Namen nach schon hinlänglich bekannte Verfasser hat bey dieser zwoten Ausgabe der Anweisung zu Berichtserstattungen (denn die Einrichtung des ganzen Werks, welche sich im Grunde gleich geblieben ist, wollen wir hier nicht wiederholen) die Erinnerungen vorzüglich benutzt, welche dem Recensent in der allgemeinen deutschen Bibliothek (68. Band S. 100.) an die Hand gegeben hat. Allein auch ausser diesem hat sich derselbe mehr ausgebreitet und auch Rücksicht darauf genommen, dafs jene Anweisung zu rechtlichen Aufsätzen bey der gegenwärtigen zweyten Auflage der Anweisung zu Berichten eben so gut benutzt werden kann, als bey der ersten, da er die neu hinzugefügte Paragraphen nicht in der fortschreitenden Zahl fortlaufen läfst, sondern die Zahl des §. in der vorigen Ausgabe beybehält, und die neuen §§. mit der nemlichen Zahl bezeichnet, aber sie mit beygesetzten Buchstaben a. b. etc. als Zusätze zu den ursprünglichen Paragraphen behandelt. In gleicher Absicht sind neue Nebenbemerkungen, wenn bey einem § schon welche zugegen gewesen, durch gedoppelte Buchstaben, (wie z. E. S. 8.) unterschieden worden. Zu der Zahl von Formularen sind blofs 2 neue hinzugekommen, weil die Absicht, sie zu sehr zu vermehren, dem Verfasser aus guten Gründen nicht zweckmäfsig zu seyn scheint. Dieses ist, was *wir in Ansehung der Veränderungen und Verbesserung* der zweyten Auflage zu sagen haben. Einige zufällige Gedanken sind Recensenten noch beygefallen, welche etwa bey einer fernern Auflage eine umständlichere Zergliederung verdienen möchten, um Misbräuchen und Unordnungen zu begegnen. I. Wenn die Sache so geartet ist, dafs der Beamte in keiner Rücksicht eine Verbindlichkeit hat, unmittelbar an den Landesherrn zu berichten; so soll er diese unmittelbare Berichtserstattung unterlassen, und blofs seiner vorgesetzten Behörde die Anzeige machen. Dieser Satz ist interessanter, als er es zu seyn scheint. Der Beamte hat gewöhnlich hiebey die Absicht, sich bey den Landesherrn in frischem Andenken zu erhalten, von seinem unermüdeten Diensteifer von Zeit zu Zeit Beweise vorzulegen, und sich den Weg zu höheren Ehrenstellen zu bahnen. Bey einer schläfrigen Regierung ist dieses das bequemste Mittel, die Angelegenheit zu verzögern; bey einer thätigen hingegen, den Collegien und Referenten doppelte und dreyfache Arbeit zu machen. Denn nun kommen die Personen, deren Sache der Bericht betrift, mit Bittschriften zu den Regierungen u. s. w. ein; man fordert Bericht, weil man da noch keinen hat; der Beamte beruft sich darauf, wie er schon unmittelbar berichtet habe, und so durchkreuzt sich der Geschäftsgang, bis die einfachste Sache, welche durch ein einziges Rescript hätte gehoben werden können, zu der verwickeltesten wird, nicht, weil die Angelegenheit selbst verworren ist, sondern weil Verwirrung in der Art, sie zu betreiben, herrscht. II. sollen die Beamte bey Concipirung der Berichte leserlich schreiben, dafs man sie in der Folge lesen könne, oder, wenn sie wegen Alter u. s. w. nicht leserlich zu schreiben im Stan-

de

historischen und mythologischen Bemerkungen. Dann ein Kalender für das Jahr 1788, nebst der meteorologischen Geschichte eines jeden Monats im Allgemeinen, nach Folgerungen und Resultaten aus 19jährigen Witterungs-Beobachtungen, die der Verf. zu Prag angestellt hat. Neben den Mondsvierteln stehen die Witterungen, wie sie vor 19 Jahren, also 1769 an eben den Monatstagen, bey denselben Mondphasen beobachtet worden sind, vermuthlich um die Meteorologen auf die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Witterungen nach Verlauf eines 19jährigen Mondzirkels aufmerksam zu machen. Dann auch was der gemeine Mann von den Witterungen gewisser Monatstage hält, also Bauernregeln, die theils widerlegt, theils zu weiterer Prüfung empfohlen werden, nebst andern hieher gehörigen Meynungen, die uns die Alten in ihren Schriften aufgezeichnet haben, begreiflich erweise mit einer gewissen Auswahl, so dass dieser Kalender zu Ende des Jahres nicht bey Seite gelegt, sondern zu einem brauchbaren Handbuche, das zur Vergleichung der Witterungsgänge dienen kann, bestimmt werde. Der Anhang zum Kalender enthält 1) Eine Geographie der Oerter und Gegenden, wo in ältern und neuern Zeiten der Handel geblühet hat, und noch blühet. 2) Einen Auszug aus Barometer Beobachtungen zum allgemeinen Gebrauche eingerichtet, nach *P. Cotte.* 3) Kurze meteorologische Sätze, aus Toaldos Witterungslehre (die passen freylich nur für die Gegenden, wo T. beobachtet hat) 4) Ursache der freywilligen Entzündung des Heues. Sie rühre von schwefelichten und öhlichten (?) Dünsten her, die nasses Heu in grosser Menge erzeuge, wenn es zu fermentiren und zu faulen anfängt. — Dass es sich nicht allemal entzünde, rühre von Nebenumständen her, z. E. wenn die freye Luft nicht hinlänglich hinzu treten kann. 5) Einige Resultate aus Beobachtungen der Winde. 6) Meteorologische Vorbedeutungen aus *Bacons d. Verul. Opp.* 7) Witterungskunde der Thiere, die aber dem Beobachter noch zu weiterer Prüfung und Berichtigung empfohlen werden darf. 8) Ueber Beobachtungen des Thermometers. 9) Kurze Geschichte des neuen Planeten. Den Beschluss machen zwo Tafeln für Tag und Nachtlängen unter verschiedenen Polhöhen, und eine Tafel für die geographischen Längen und Breiten der vornehmsten Oerter, nebst deren Gebrauche.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine ökonomische Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Vollständige, praktische ökonomische Haustabellen*, worin ein Oekonom und kluger Haushalter alle möglich erdenkliche Verrichtungen das Jahr hindurch in seiner Wirthschaft ersehen kann. etc. von Maximil. J. A. v. *Silbermann*, von Holzheim zu Strasburgheim und Oggermühlen, dermal Burgfäls zu Pruck in der obern Pfalz. 1788. 64 Seiten Text und XII Tabellen 8. (12 gr.) Der Verfasser, der auch Forst und Jagdtabellen zu Regensburg in der Montagischen Buchhandlung herausgegeben, räth uns dieses Werkchen nicht als ein herausgeschmiertes und aller Orten zusammengetragenes Wesen anzusehen; Nein, wir sollen es als ein nützlich ökonomisches Compendium betrachten, und er versichert uns auf seine Ehre, dass, wenn er nicht immer dergl. compendiöse Haustabellen bey sich führte, öfters in seinem Hauswesen eine grose Irrung und Konfusion entstehen würde; auch wünscht er uns alles Glück und Segen, *wenn* sein Werkchen Beyfall findet. Leider ist Recens. so unglücklich, weder die Tabellen als eine ganz neue und neueste Methode anzusehen, weil sie schon lange in Sachsen, Anhalt, Oesterreich eingeführt sind, noch findet er seine Schreibart unserm Zeitalter angemessen, vielmehr für das Jahr 1688 passender; überdies ist sie mit vielen Bayerischen Provinzialwörtern verunstaltet, als Schaf (Schefel,) Menath, Stadel, Hisangen. Auch sind die Materien so kauderwelsch abgehandelt, dass viele Gedult nöthig ist, es ganz durchzulesen. Da er uns aber bedrohet, wenn einige theoretische Fenster-Oekonomen was ferner ausstellen wollten, so müsten wir Beweise führen. 20 §§ sind abgehandelt, ehe die erste Ueberschrift von der Begeilung der Felder kömt. Weiter da §. 5. vom Ackern, §. 6. von der Saat, §. 14 von der Erndte geredet war, fällt es dem Verf. im 31. erst ein, von rechter Zurichtung und guter Bestellung des Ackers zu schreiben, in der That aber schlägt er in diesem § ein Mittel vor, wie man die Feldmäuse, Hastern (Hamster) tödten soll. Der 32. handelt von der *Behölzung* und *Schneidstreue*. Von der Gründlichkeit *seiner Wissenschaft* noch ein paar Worte. Seite 15 sagt er die beste Zeit zur Linsensaat ist der Gründonnerstag und St. Viti Tag, etc. Stünde nicht auf dem Titelblatt, nach *der neueste und leichtesten Methode, so durch die meiste Gegenden kann tractirt werden, eingerichtet*, so glaubte man, er hätte blos für sein Dorf geschrieben, wie es auch Seite 10 den Anschein hat. Seite 50 sagt der Verf., dass es einem Wirthschaftsverständigen weit nützlicher sey, wenn er seinen Schafknechten eigene Schafe unter seiner Heerde halten lässt, damit sie (der Rec. versteht das Knechtevieh) besser gehalten werden, auch darauf bessere Achtung haben. Der Verf. weiss also von den Betrügereyen der Schafknechte nichts, und wie man ihnen Einhalt thun soll, ohne seinen eigenen Vortheil zu schmälern.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

FRANKFURT und LEIPZIG, ohne Benennung des Verlegers; *Preisfrage: Da die Staaten der geiſtlichen Reichsfürſten Wahlſtaaten und überdieſs gröſtentheils die geſegneteſten Provinzen Deutſchlands ſind; ſo ſollten ſie von Rechtswegen auch der weiſeſten und glücklichſten Regierung genieſsen: Sind ſie nun nicht ſo glücklich, als ſie ſeyn ſollten; ſo liegt die Schuld nicht ſo wohl an den Regenten, als an der innern Grundverfaſſung. Welches ſind alſo die eigentlichen Mängel? — und wie ſind ſolche zu heben?* — Beantwortet von *Ernſt von Klenk.* 1787. 163 S. 8 (8 gr.)

Wir ſetzen die ganze weitläuftige Aufſchrift her, weil ſie von Wort zu Wort die Preisaufgabe wiederholt, und weil dadurch nachher erhellet, daſs der Verf. in den Prämiſſen mit dem Stifter des Preiſes nicht einig iſt: denn er giebt, wie wir ſehen werden, mehr dem Regenten, als der Grundverfaſſung die Schuld. Zuerſt ein gedrungener Inhalt der Beantwortung dieſer Fragen; und dann etwas über die Methode des Vf.

Im *zweyten Abſchnitt* wird eine kurze Ueberſicht der *Entſtehung und des Fortgangs geiſtlicher Staaten* vorausgeſchickt. Anfänglich, da die Biſchöfe ganz auf Verwaltung ihres Amts eingeſchränkt waren, ſaſsen wenig Edle auf den geiſtlichen Stühlen Deutſchlands: ihre Lebensart machte ſie auf keine Weiſe geſchickt dazu. Späterhin, da die Biſchöfe mit ihren weltlichen Beſitzungen auch weltliche Sitten annahmen, verdrang der zahlreiche Adel bey den gröſsern Stiftern jene wenige, die ſich nur des Vorzugs der Gelehrſamkeit rühmen konnten, und dieſe behielten nur bey einigen Prälaturengleiche Rechte. Der *erſte Mangel* geiſtlicher Staaten (§. 26. u. f.) liege in der *Perſon des Fürſten.* Dieſer möge nun vom hohen, vom mittlern, vom niedrigen Adel, oder vom Bürgerſtande ſeyn; ſo ſey die bisherige Erziehung nicht zweckmäſsig genug. Der Erzieher eines geiſtlichen Fürſten (§. 33.) müſſe ihn ſo wohl mit den Pflichten des geiſtlichen Standes, als mit den Pflichten eines Fürſten bekannt machen. Was letztere betrifft; da wären Fenelons und Rouſſeaus Grundſätze in Anwendung zu bringen. Der *zweyte Mangel* (§. 38. u. f.) befinde ſich in der *Verfaſſung der Domkapitel*, und zwar insbeſondere a) in der bisherigen veränderlichen Capitulation, welche hauptſächlich für den Nutzen der Mitglieder des Kapitels — nicht des Landes — eingerichtet, und jederzeit nach der perſönlichen Beſchaffenheit des neuen Biſchofs gemodelt werde; b) in der zu groſsen Mitherrſchaft der Kapitel, welche in jenen unruhigen Zeiten entſtanden ſey, da die Rechte der geiſtlichen Staaten noch nicht geſichert waren, daher die Biſchöfe mit ihren geiſtlichen Ständen ein gemeinſchaftliches Intereſſe gehabt hätten, für einen Mann zu ſtehen, um ſich gegen ihre weltliche Unterthanen zu behaupten. Nach der Verbindung der geiſtlichen Staaten mit dem Reiche, ſey der rechte Zeitpunkt geweſen, den Einfluſs der Kapitel einzuſchränken, und ſie in ihre erſten Gerechtſame, die ſich bloſs auf geiſtliche Dinge bezogen, zurück zu weiſen. Dieſem Mangel ſey nun abzuhelfen 1) durch eine immerwährende, nur zum wechſelſeitigen Nutzen des Biſchofs und des Kapitels abzweckende Capitulation. Es ſey zwar unmöglich den Nutzen des Landes und des Kapitels in einer Capitulation zu vereinigen: aber dieſe könne doch für die contrahirende Theile ſelbſt ſichrer gemacht, und ohne alle Rückſicht auf das Land abgefaſst werden. Dem Kaiſer und Reiche komme mit Recht zu, von der Capitulation unparteyliche Einſicht zu nehmen, und ſie ihrem eigentiſchen Endzweck gemäſs unveränderlich feſtzuſetzen. (Dieſe Behauptung dürfte ſich ſchwerlich mit dem kanoniſchen Recht vereinbaren, noch aus deutſchen Reichsgeſetzen beweiſen laſſen.) 2) durch gänzliche Aufhebung der Mitherrſchaft der Kapitel. Man laſſe ihnen allenfalls ihre Ländereyen: aber man unterwerfe ſolche der oberſten Gewalt. Der *dritte Mangel* (§. 47. u. f.) liege in dem Syſtem des Staats, ſo wohl in Beziehung auf ſich ſelbſt als in Beziehung auf andre Staaten. *Syſtem des Staats* und *Grundverfaſſung* deſſelben ſey nicht einerley: dieſes beſtimme die politiſchen Handlungen der Obrigkeit; jenes modificire die Vollziehung derſelben. In geiſtlichen Staaten geſchehe es nur zu oft, daſs der Regent die Grundverfaſſung nicht kenne; daſs die Landſtände, die Stützen derſelben, ſich von dem Willen jedes Fürſten lenken lieſſen, der ein oft ganz entgegengeſetztes Staatsſyſtem einführe; und daher ſey in den meiſten geiſtlichen Staaten keine Grundverfaſſung vorhanden. Der *vierte Mangel* (§. 58. u. f.) ſey der ſogenannte *Nepotiſmus.* Dieſer könne nur in ſo weit entſchuldigt werden, als er ſich auf die, zum perſönlichen Unterhalt des Fürſten beſtimmten, Einkünfte einſchränke. Der *fünfte Mangel* (§. 62. u. f.) liege in der *Religion*, theils als lauter Gottesverehrung, theils als Staatskunſt betrachtet. Und hier geht der Verf. die Lehrſätze der chriſtlichen, beſonders der katholiſchen, Religion mit vieler Freymüthigkeit durch. Er verwirft den Cölibat ganz, will alle ſowohl weltliche als geiſtliche Abhängigkeit vom Papſte aufgehoben, ſämmtliche Klöſter eingezogen, oder doch die noch übrig gelaſſenen zweckmäſsiger eingerichtet; die Herrſchaft der Geiſtlichkeit mehr eingeſchränkt, und eine allgemeine Duldung aller chriſtlichen und nicht chriſtlichen Secten eingeführt haben. — Man ſieht aus dieſem kurzen Abriſs, daſs die meiſten dieſer Vorſchläge, beſonders

sonders bey dem angegebenen zweyten und fünften Mangel, selbst in aufgeklärten geistlichen Staaten Deutschlands, nur wenigen Eingang finden und zu den ausführbaren Heilmitteln kaum können gerechnet werden. Indefs sind doch auch viele nützliche Wahrheiten dabey gesagt, und man mufs die Freymüthigkeit des Verf. loben. Nur ist zu bedauern, dafs er zu viele unnöthige Episoden, über die Erziehung §. 32. u. f., über die Staatskunst, §. 53. u. f., über die Absicht und den Nutzen der Religion und die Hauptdogmen des Christenthums §. 65. u. f. einmischt, dafs er durch eine erkünstelte Abtheilung der Paragraphen oft den Faden der Gedanken zerreifst; dafs sein Stil bisweilen ins preciöse und gezwungene fällt, und seine Ortographie fast alle Mitlauter verbannt. Doch dies alles sind kleine Fehler, welche der Hauptsache nicht schaden. Beynahe freylich sollten wir uns aller Kritik enthalten: denn der Vf. schliefst seine Vorrede mit den Worten: „Hierüber entscheide das Publicum, „aber kein Recensent."

NATURGESCHICHTE.

London, bey Elmsley und Johnson: *An Essay on the Method of Studying Natural History; being an Oration delivered to the Societas Naturae Studiosorum at Edinburgh*, in the Year 1782 by *Richard Kentish*, M. D. F. A. (abovementioned) S. Ed. President of the Society etc. 1787. 110 S. 8. (1 sh. 6 pf.)

Sagte Hr. K. nicht selbst gleich im Anfange seiner Rede, wo er die Geschichte der in demselben Jahre, da die Rede gehalten wurde, gestifteten Gesellschaft erzählt, dafs sie nur aus Studenten bestanden habe, denen nachher die Professoren der Naturgesch., Chemie und Botanik zu Edinburg beygetreten wären; sagte er nicht ausdrücklich, dafs nur für den unwissendern Theil seiner Zuhörer dieselbe bestimmt sey; so würde sich kaum begreifen lassen, wie derselbe so äufserst triviale Dinge in einer gelehrten Gesellschaft habe vortragen dürfen. Was der Titel verspricht, enthält dies Buch auch nicht, sondern nur Anzeige der Systeme, welche bey den Körpern der drey Naturreiche am gewöhnlichsten gebraucht werden, und einiger Bücher, die Hr. K. für die wichtigsten hält, wobey er sich aber von einer so schwachen Seite zeigt, dafs Rec. darüber erstaunte. So ist z. E. das älteste Mineralsystem, von dem er Nachricht besafs, von Magn. *Bergarter* Bromel. (Die Systeme der beiden vorigen Jahrhunderte kannte er also so wenig, wie die, welche in dem Anfange des jetzigen erschienen, und was noch das schändlichste von allem ist, er verwandelt ein Wort des Titels des Bromelschen Werks (*Inledning til nodig Kundskap om Bergarter* etc.) in einen Vornamen des Verfassers.) Bey den Mineralien geht er vorzüglich das Kirwansche System, bey den Pflanzen und Thieren fast ganz allein das Linnéische durch, doch nimmt er bey dem letztern, vorzüglich bey einigen Klassen desselben, auch auf andre Systeme Rücksicht. Die Bücherkunde ist überall gleich schlecht bearbeitet, am magersten aber bey den Pflanzen und Insecten, am ausführlichsten bey den Mineralien und Würmern, ob ihm gleich die Kenntnifs der besten Schriftsteller häufig fehlt, und die Namen der angeführten oft entsetzlich entstellt sind.

Berlin, b. Paul: *Herrn von Büffons Naturgeschichte der Vögel. Aus dem französischen übersetzt mit Anmerkungen, Zusatzen und vielen Kupfertafeln vermehrt*, durch *Bernhard Christian Otto*, der Arzneygel. und Weltw. Doct. Prof. d. Naturg. und Oekon. etc. in Greifswald. Dreyzehnter Band. 1787. 245 S. 8. (2 Rthl.)

Dieser Band liefert die Gimpel, Colys, Manakis, Cotingas, Ameisenvögel (Fourmilliers), Agami und Tinamus, mit verschiedenen Zusätzen aus Zorn, Pallas u. a., auch eignen des Uebersetzers, bey denen wir bemerken, dafs die Loxia Enucleator nach Hrn. O. auch in Europa gefunden werde, und gar nicht zu den Dompfaffen gerechnet werden dürfe. Den Grund dieser Behauptung des Hn. O. sehen wir nicht ein, da sein Schnabel (Rec. hatte Gelegenheit, ein Exemplar aus Sibirien zu untersuchen) doch völlig dem Schnabel der Dompfaffen gleicht, ob er gleich sonst in mancher Rücksicht dem Kreuzschnabel, wie auch Hr. O. bemerkt, selbst in der Veränderlichkeit seiner Farben ähnlich ist.

Berlin, b. Pauli: D. *Friedr. Heinr. Wilh. Martini's allgemeine Geschichte der Natur in alphabetischer Ordnung*; fortgesetzt von einer Gesellschaft Gelehrten. VII Bandes II Abtheilung. 1787. von S. 321 bis 758 mit vielen Kupfern in 8.

Diese zweyte Abtheilung des siebenten Bandes beschäftigt sich blofs mit den Naturalien, deren Namen mit *Bi* anfangen; und wir müssen bemerken, dafs in demselben die conchyliologischen, botanischen und mineralogischen Artikel mit dem vorzüglichsten Fleifse ausgearbeitet, und bey den erstern derselben verschiedne Abbildungen nach der Natur geliefert sind. Die ausführlichsten Artikel dieser Abtheilung sind folgende: Biber, Bibernell, Biene, Bienenfresser, Bienenkorb, (Conchyl.), Bilsenkraut, Binde, (Conchyl.) Binsen, Biesengras, Birke, Birnbaum, Birnschnecken, Bisamthier, Bischofsmütze, Bischofsstab, Bittersalz, Bittererde.

KLEINE PHILOS. SCHRIFTEN. *Mainz*, im Schillerschen Verlage: *Gerechtigkeit gegen die Thiere* von *Wilhelm Dietler* 76 S. 1787. 8. (5 gr.) Eine Schrift, in welcher mit vieler Vernunft und mit einer Wärme, die Rechte der Thiere, und die Pflichten der Menschen gegen sie untersucht werden. Wir wünschen daher von Herzen, dafs die Gedanken des Verf. von recht vielen gelesen, und die todte Erkenntnifs dieser Pflichten, die doch wohl jeder schon hat, lebendig und wirksam gemacht werden möge!

KLEINE PHILOL. SCHRIFTEN. *Büzow*, gedruckt bey Friz: *Olai Gerhardi Tychsen — — interpretatio inscriptionis cuficae in marmoreo templi S. Marci cathedra, qua S. apostolus Petrus Antiochiae sedisse traditur.* 1787. 4. 15 S. nebst einer Kupfertafel. Die Veranlassung dieser Schrift, die ihrem Verf. Ehre macht, liegt in Hn. Norbergs Nachricht (Björnstahls Briefe, VI Band, S. 288.) „Neulich las ich in einer Beschreibung der Stadt Venedig, dafs an dem Stule des heiligen Petrus, der in Antiochien gestanden hat, hernach von Michael dem dritten an Justinian geschenkt worden, und jetzt in der hiesigen Patriarchatkirche steht, alte Samaritanische Buchstaben zu sehen seyn. Meine Hofnung, etwas neues da anzutreffen, hörte mit dem Misvergnügen auf, zu finden, dafs eine in einigen Versen aus dem 2. Psalm bestehende Inschrift mit kufischen Buchstaben einen täuschenden Namen bekommen hat." Ausführlich ist von diesem Stule in *Flaminii Cornelii* [illegible] *ecclesiae Venetae antiquis monumentis*, Decad. X. part. poster. p. 191 sqq. gehandelt. Cornaro liefs eine Zeichnung davon in Kupfer stechen, und schickte sie an den Prälat Joseph Assemani zu Rom, um von diesem eine zuverlässige Erklärung der am Rande der Lehne herumlaufenden, und zum Theil in der Mitte derselben befindlichen Schrift zu erhalten. Assemani erkannte sie als kufisch, und behauptete, die Worte in der Mitte bedeuten: *civitas Dei Antiochia*, am Rande stehe aus dem 2ten Psalm der 8te und 9te, und aus dem 45sten der 7te Vers, und zwischen beiden Psalmstellen die Formel: *opus Abdallae servi Dei.* Dabey bemerkte er gleichwohl, die arabische Sprache sey zu Antiochien bis auf das Jahr Christi 637., in welchem die Stadt von den Arabern eingenommen wurde, nicht üblich gewesen, und Antiochien habe vom J. Chr. 637 bis 742. keinen Patriarchen gehabt. Woraus Cornaro den sehr vernünftigen Schlufs machte, der Stul könne erst nach dem J. C. 742 verfertiget, mithin von dem heiligen Apostel Petrus, oder einem seiner Nachfolger vor dem gedachten Jahre nicht gebraucht worden seyn. Hr. Hofr. Tychsen nun wollte sich von Hn. Norbergs Angabe überzeugen, verglich die bey Cornaro befindliche Abbildung, und fand, dafs die Inschrift von allem dem Angegebenen — Nichts enthalte. Nach einer sorgfältigen Untersuchung zeigte sich ihm das Resultat, dafs die Worte aus dem — Koran genommen seyn, und zwar aus Sur. III. vom 4ten Wort des 194sten Verses an bis zum Schlufs des 195sten, nach Hinkelmann (nach Maracci V. 196. 97.) und sodann Sur. XXIII. v. 113. (Nach Maracci v. 120.) Zwar bleiben dabey noch einige Schwierigkeiten übrig, 1) dafs der Anfang der Inschrift von dem, was im Koran vorhergehet, abgerissen ist, da es doch mit diesem genau zusammenhängt, 2) dafs eine, nicht ganz grammatisch richtige Variante, وقتلوا statt وقتلوا, in der ersten Stelle angenommen werden mufs, welche Rec. in mehreren Handschriften des Koran vergebens gesucht hat, und 3) dafs die 2 oder 3 letzten, in der Mitte befindlichen Worte die Inschrift mit dem Schlufs des 118ten Verses der XXIIIsten Sure sich schlechterdings nicht zusammenreimen lassen wollen. Allein das Uebrige hat seine unverkennbare Richtigkeit. Hr. Tychsen hat seiner Abhandlung eine von ihm selbst gestochene Copie der von Cornaro gegebenen Abbildung der Inschrift beygefügt. Sie ist, wie Rec. durch angestellte Vergleichung sich überzeugt hat, dem Original vollkommen getreu, und nicht im mindesten zur Begünstigung der Hypothese geändert. Es bleibt freylich unerklärbar, wie ein Joseph (Simonius) Assemani eine zwar karmatische, das heifst, mit vielen Schnörkeln verzogene, aber doch sehr gut erhaltene, arabische Schrift so ganz mifsverstehen konnte. — An ein vorsetzliches Blendwerk zu denken, wie Hr. T. zu thun scheint S. 9. und 11., gestattet doch der Umstand nicht, dafs Assemani selbst die Bemerkung machte, *usque ad annum 637 arabicus sermo non fuerat Antiochiae usurpatus.* — Es ist aber auch sonderbar, dafs Hr. T. den Stul in die St. Marcus Kirche zu Venedig setzt, da doch Hr. Norberg deutlich sagt, dafs er in der Patriarchat-Kirche stehe, und überdiefs Cornaro selbst einer jeden Seite seiner Abhandlung in dem angeführten Bande die Ueberschrift giebt, *de ecclesia patriarchali S. Petri Apostoli.* Uebrigens ist Hr. T. der Meynung, dieser St. Peters Stul sey ein Kunstwerk der Mauren, und zwar der Mauren in Sicilien; und man wird diese Meynung ohne Zweifel sehr wahrscheinlich finden. Ob der Venetianische Clerus über die Entdeckung vergnügt seyn werde, ist eine andre Frage. Die Schrift schliefst mit einem feinen Compliment: Dieser maurische König stuhl falle ab den, dafs Venedig die von Muhamedanern entrissene Provinzen wieder an sich ziehen werde, so wie der kayserliche Krönungs-Mantel, dafs der römische Kayser das Türkischconstantinopolitanische Reich mit dem deutschen vereinigen werde. Fiat! Nur ist dermalen die Aussicht noch etwas dunkel.

Nachdem dieses bereits geschrieben war, erhielt Rec. eine zweyte verbesserte Ausgabe dieser Schrift, Rostock 1788. In dieser ist nicht allein die Verweckslung der Patriarchalkirche mit der St. Marcus Kirche berichtiget, sondern auch sonsten hie und da Einiges zugesetzt und geändert worden.

Ulm, in der Stettinischen Buchh.: *Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici brevissime concinnatae.* 1787. 5½ S. 8. Ein Anhang zu der Schröderschen Grammatik der hebr. Sprache, die zu Ulm 1787 nachgedruckt ist. Er ist in dem Nachdrucke nicht völlig so geblieben, wie ihn Schröder verfertiget und seiner Original-Ausgabe der hebr. Grammatik angehängt hatte. Der Herausgeber hat aus *Hegelmaier Chaldaismi biblici fundamenta* bey der Permutation der Vocalen und den *verbis quiescentibus* einige Regeln eingeschaltet. Er glaubte dieses um defto eher thun zu können, weil Schröder sich hauptsächlich an den Alting gehalten hat. Zur Vervollständigung der gesamten Schröderschen Grammat. ist noch ein Paradigma für die hebr. *verba perfecta* und *imperfecta* hinzugekommen, wobey wie im Danz פֹּה das verbum perfect. ist.

TODESFALL. Den 10 Nov. starb zu Erfurt Hr. D. *Joh. Melchior Luther*, der Medicin und Philosophie ordentl. Professor, der medicinischen u. philosophischen Facultät Beysitzer u. der letztern Senior, im 63 Jahre seines Alters.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 15ten December 1788.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Strasburg, bey Treuttel: *D. Alex. Schumlansky*, etc. *de ſtructura renum tractatus phyſiologico-anatomicus*, (herausgegeben von *G. C. Würtz*, M. D.) mit 2 Kupfert. 1788. 134 S. (12 gr.)

Dieſe Abhandlung iſt eigentlich eine academiſche Streitſchrift, welche im Jahr 1782 zu Straſsburg herauskam, und wegen der, beſonders mit Einſpritzung der Gefäſse gemachten, Verſuche und der literariſchen Kenntniſs des Verf. mit Beyfall aufgenommen worden war. Hr. Würtz verdient daher allen Dank dafs er dieſelbe, da ſie, nach dem, was Malpigh, Bellin, Graaf, Ferrein, Ruyſch und Haller von den Nieren geſchrieben haben, das neueſte und bewährteſte von dieſen Eingeweiden enthält, und noch mit einigen völlig neuen Bemerkungen bereichert iſt, unter einer andern Form wieder herausgegeben hat; die Gründlichkeit derſelben hat auch den Hn. Geh. R. Mayer bewogen, dafs er ſie in ſeiner Beſchreibung des ganz. menſchl. Körp. benutzet, und die Kupfer davon in die Hefte ſeiner anatomiſchen Kupfertafeln aufgenommen hat. Da dieſe Schrift zwar bekannt, jedoch verbeſſert und vermehrt iſt, ſo wollen wir des Inhalts derſelben nur kürzlich gedenken. Erſter Theil: über den Bau der Nieren, inſoferne ſolcher mit bloſsen Augen erkannt wird. Die Niere beſteht eigentlich aus einzelnen Abtheilungen, die am deutlichſten in der Frucht und bey den Körpern der Kinder zu ſehen ſind, aber nachher durch den Druck des Zwergfells, des viereckichten Lendenmuskels und der Bauchmuskeln, welche auf die Eingeweide wirken, zuſammengedrückt werden, dafs dieſes Eingeweide beſonders hinterwärts gleich und eben erſcheinet. Der Verf. behauptet mit Ruyſch, dafs die Niere nicht aus Drüſen, wie Malpigh geglaubt, ſondern aus Gefäſsen verſchiedener Art beſteht. Die markichte Subſtanz iſt die Fortſetzung der rindichten, wie im Gehirne. Die Papillen ſind mit einer Membran uberzogen, die ſich in die Oefnung der Ausführungsgefäſse des Bellins fortſetzet, aber auch mit den Kechern zuſammenhängt. Der zweyte Theil enthält das, was ſich, theils durch mikroſkopiſche, theils durch andere feine Verſuche entdecken läſst. Die Gefäſse, welche zwiſchen den Ferreiniſchen Pyramiden, worunter die markichten Theile, die ſich in die Papillen endigen, verſtanden werden, gegen die äuſsere Gegend der Nieren fortgehen, bilden Bögen, (*fornices faſciculoſi*,) deren letzte Gefäſse ſich verwickeln, und zwar mit den Blutadern anaſtomoſiren, aber doch auch durch kleine Zweige in die Harnführende Gänge des Bellins, welche die Pyramide bilden, ſich fortſetzen. Nach vielen vergeblich angeſtellten Verſuchen gelang es Hn. Sch. doch, Luft von der Spitze der Papillen in die Harngänge, und durch dabey angewendeten Druck bis zu dem Ort, wo ſie aus den verwickelten Gefäſsen entſtehen, zu bringen. Die einzelnen Theile der Nieren ſind in den beiden beygefügten Kupfertafeln ſowohl nach ihrem natürlichen Anſehen, als auch, wie ſie das Vergröſserungsglas vorſtellet, abgebildet, wodurch die Beſchreibung, ob ſie ſchon etwas weitläuftig zu ſeyn ſcheint, doch ſehr faſslich und deutlich wird.

Berlin und Leipzig, bey Decker: *J. C. A. Mayers*, königl. Geh. R. etc., *Beſchreibung des ganzen menſchlichen Körpers* mit den wichtigſten neuern anatomiſchen Entdeckungen bereichert, nebſt phyſiologiſchen Erläuterungen; fünfter Band, für Aerzte und Liebhaber der Anthropologie. 1788. 456 S. 8.

Ebendaſelbſt: *J. C. A. Mayers* u. ſ. w. *anatomiſche Kupfertafeln* nebſt *Erläuterungen*; viertes Heft, eilf Kupfertafeln von den Sinnwerkzeugen und den Brüſten. 1788. 54 S. gr. 4. (3 Rthlr. 20 gr.)

Mit dem fünften Bande dieſes vortrefflichen Werks beſchlieſst der verdienſtvolle Verfaſſer die Splanchnologie, und hat darin um ſo viel mehr Genauigkeit, Fleifs und Beleſenheit bewieſen, je feiner und verwickelter der Bau der Sinnwerkzeuge und einiger anderer Theile iſt, die hier abgehandelt worden ſind. Die Beſchreibung der Nieren, womit der Verf. den Anfang macht iſt nach Schumlansky, wobey einige gute Anmerkungen über die Abſonderung des Harns und die Geſchwindigkeit

derselben angebracht sind. Der Nutzen des Urachus ist die schleimichte Lymphe, womit die Blase der Frucht angefüllet ist, in die Nabelschnur zu bringen. Die Couperischen Drüsen der Harnröhre scheinen dem Vf. conglomeratae zu seyn. (Sollten sie nicht mehr zu den folliculösen und schleimichten gehören?) Dass fertiger Harn in dem Blute enthalten sey, leugnet der Verf., (auch wir glauben es nicht, und wenn Speichel und Schweiss bey verhindertem Abfluss nach Harn riechen, so ist die Ursache in der Absorbirung zu suchen.) Die Haut, welche Dartos genennet wird, ist kein Muskel, sondern festes zellichtes Gewebe, und sie erhält ihre zusammenziehende Kraft von der Menge der Hautnerven des Hodensacks. Der Cremaster kann wegen seiner Verbindung mit der Dartos den Hoden nicht zusammendrücken. Die Scheidenhaut des Saamenstranges ist das fortgesetzte Zellgewebe des Bauchfells. (Wir leugnen zwar nicht, dass das Zellgewebe durch den Bauchring heruntergehet, doch haben genaue Beobachtungen gezeigt, dass auch die wahre Scheidenhaut vom Darmfell unter diesem Zellgewebe liegt, und ob sie gleich in den meisten unter dem Bauchringe, nachdem sie heruntergegangen, an dem Samenstrange angewachsen, weiter herunter doch eine Scheide bildet, in welcher sowohl der mit seiner eignen Scheidehaut umgebene Hode als der Samenstrang umgeben ist (*tunica vaginalis testis et chordae communis*) Ganz richtig wird erinnert, dass die Samenblutgefässe die äussere eigne Haut des Hoden, wie die Schriftsteller immer geglaubt haben, nicht durchbohren, sondern in der Zusammenfaltung der Scheidehaut sich in den Hoden einschleichen. Die Samenthierchen des Leeuwenhöks und Hartzöckers scheinen eben das zu seyn, was die Thierchen im Essig sind. Wider Hn. Walter und Blumenbach werden Gründe angeführt, warum man die Muskelfasern in der Gebärmutter nicht leugnen solle. Menstruation, Empfängniss, Schwangerschaft und Geburt sind Gegenstände, worüber physiologisch, zuweilen auch pathologisch, viel gutes von dem Vf. gesagt wird. Unter den Zeugungssystemen bleibt ihm der Bildungstrieb nach Hn. Blumenbach, welcher mit der Stahlischen Bildungskraft die grösste Aehnlichkeit hat, am wahrscheinlichsten, und er ist eben das, was die Ernährungskraft ist, vermöge welcher noch immer in einem Körper die Erzeugung fortgesetzet wird. Die Hunterische hinfällige Haut, welche schon dem Aretäus bekannt war, bestehet aus zwey Lamellen, davon die äussere mit der Gebärmutter verbunden, die innere eben das ist, was einige die äussere Seite der Lederhaut nennen. Die Veränderung der Lage der Frucht während der Schwangerschaft geschiehet allmälig schon im vierten Monat. Die willkuhrliche Bewegung der Frucht wird zuweilen eher, als in der zwanzigsten Woche der Schwangerschaft, bemerket, nachdem die Frucht eher oder später die Häute des Mutterkuchens durch sein Wachsthum berühret, und also durch Stoss auf die Gebärmutter wirken kann. Zu den Ursachen der Zusammenziehung der Gebärmutter in der Geburt wird theils die eigne Bewegung der Frucht theils das Anschwellen der Knorpel, welche die Knochen des Beckens verbinden, gerechnet, (wenigstens kann die Bewegung der Frucht die Geburt erleichtern.) Das Absonderungsgeschäfte der Milch soll am wahrscheinlichsten von der Verbindung der Blutgefässe der Brüste und der Gebärmutter abhängen; (allein die Uebereinstimmung dieser Theile scheint eben so viel Schwierigkeit zu ihrer Erklärung zu haben, als diejenige, welche zwischen Gehirne und Leber ist.) Die Pupillarhaut des Auges des Foetus diene dazu, dass (wie Hr. Prof. Blumenbach behauptet) die Iris während des schnellen Wachsthums des Auges zu künftigem Nutzen ausgedehnt bleibe. Die Ursache der Bewegung der Iris sucht der Verf. in der Reizbarkeit der Muskelfasern dieser Membran, (nach dem Hr. von Haller sind die Streifen Gefässe, durch deren Anfüllung, die nach dem Reiz der Netzhaut geschiehet, die Zusammenziehung der Iris entstehet.) Die wässrige Feuchtigkeit in der vordern Augenkammer wird durch eine zarte Scheidenhaut von der Hornhaut getheilet. Die schleimigte Haut, welche bey dem Foetus die äussere Fläche des Trommelfells bedecket, schützet diese zarte Membran, so lange der Foetus im Schaafwasser schwimmet. Bey jedem beschriebenen Theile ist die Verrichtung desselben mit Geschicklichkeit und Deutlichkeit bestimmt worden.

Zu desto bessrem Verständniss dessen, was in voriger Schrift ist gesaget worden, dienen die eilf Kupfertafeln, welche der Verf. zu dem Ende aus den besten hieher gehörigen Schriftstellern mit treffender Auswahl gesammlet hat. Erste Kupfertafel: Abbildungen der Zunge und vorzüglich ihrer Nervenwärzchen, wie sie sowohl vergrösert, als auch natürlich, gesehen werden. Ein Stückchen vergrösert vorgestelltes Oberhäutchen der Zunge, an welchem Stellen deutlich gemacht sind, wo das Malpighianische Netz, wie der Vf. glaubt, nicht mit der Oberhaut verbunden gewesen. Zweyte und dritte Kupfert.: Die Nervenwärzchen der Finger und der Bau theils der äussern Theile, theils der innern Hölen der Nase. (Gewiss würden sich hier noch die schönen Abbildungen der Nervenäste des ersten und fünften Paares, wie sie sich in die Schleimhaut der Nase verbreiten, und welche Hr. Scarpa gegeben hat, mit Nutzen haben anbringen lassen.) Die vierte Kupfertafel enthält alle äussern und innern Theile des Ohres, wobey die Kupfer des Caffebohm und Valsalva benutzet worden. In der fünften Kupfertafel wird durch neunzehn Kupfer alles, was von den Zergliederern in der Trommelhöle bemerket worden, in Stücken von Schlafbeinen aus Menschen verschiedendlichen Alters auf eine sehr deutliche Weise gezeiget; Gehörknöchelchen mit ihren Muskeln; die Trommelfellsehne in ihrer Verbindung mit dem Zungenaste

des

sein Büchlein mit folgenden schön verfüsirten Eingange:

Vater Bacchus sandte mich
euch zu singen diese Lieder,
dass durch einen *Brüder* (!!)
abgemattet keiner sich
mehr *versteige* wieder;
dass ihr bis zum *Gähnen* singt
es *verflucht* und lieber trinkt.

Wahrscheinlich soll dies so viel heissen: „Bacchus „lässt mich deshalb *so schlecht* singen, damit sich „jeder an mir spiegle, meine Lieder verfluche, „und statt des Singens trinke.“ — Freylich ist es besser zu trinken als so zu singen. Aber es gehört auch viel Selbstverläugnung dazu, vom Vater Bacchus einen solchen Auftrag zu übernehmen. Denn dürfte der weisere *Harpokrates* für Dichter dieser Art wohl noch eine heilsamere Lehre im Vorrath haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kl. ökon. Schriften. *Wien*, bey Stahel: *Vom Anbau des Waidkrautes, der Zubereitung desselben, und tichtet Anleitung einen Indig, der dem Amerikanischen gleich kömmt, daraus zuzubereiten; wie auch die Bekanntmachung der Mittel, umgeschlagene Waidküpen wiederherzustellen, zum Besten der Abgebrannten in böhmisch Leipa*, von *C.* 1788. 63 S. 8. (4 gr.) Die wohlthatige Absicht dieser Schrift ists nicht allein, was sie empfiehlt; sie giebt auch, so viel es in solcher Kürze geschehen konnte, ziemlich ausführlichen und faslichen Unterricht von dem in der ältern Geschichte des deutschen Handels so wichtigen Waidbau, und kann wenigstens den Nutzen haben, auf dieses, über den Krapp beynahe in Vergessenheit gerathene, Färbekraut wieder aufmerksam zu machen. Die Mittel, umgeschlagene Waidküpen zu behandeln, sind ganz praktisch, und wir wünschten sie in die Hände der Färber. Mehr über den Waidbau, besonders in Thüringen, findet man in verschiedenen Bänden der Leipziger ökonomischen Nachrichten.

Leipzig, bey Crusius: *Gründliche und deutliche Anweisung zum Anbau und zur Zubereitung des Flachses.* 1788 46 S. 8. (3 gr.) Ganz Unerfahrnen werden diese wenige Blätter, über so mannichfaltige Verrichtungen, freylich nicht genug seyn; wer aber den gewöhnlichen Flachsbau schon inne hat, findet hier doch vielleicht einiges neue, wenigstens nicht allgemein bekannte, das geprüft und genutzt zu werden verdient, z. B. die sogenannte Pochmühle. S. 7 wird die öftere Abwechslung mit frischem Rigaischen Lein empfohlen, mit der Bemerkung: „dass sonst der gröste Theil des Leinsamens in *Dotter* „ausarte, denn der Dotter sey nichts anders als ausgearteter Lein, der nur für die Oelmühle brauchbar bleibe.“ Was in der hiesigen Gegend (nicht weit von *Gröbzig*, wo dieses Buch geschrieben ist) Dotter heisst, ist eine ganz eigne Oelpflanze, die gewiss nie Flachs war, das *Myagrum sativum Linn.* Hoffentlich ist also diese nicht damit gemeynt; was aber sonst, können wir nicht errathen; die Zeit solcher botanischen Fabeln ist doch vorüber. — Der Verf. nennt sich unter der Vorrede: Lehmann, in Gröbzig, Wirthschaftsbeamter bey dem Herrn Grafen Szecheny in Ungarn.

Kl. belletr. Schriften. *London* und *Paris*, bey Hardouin und Gattey: *Chanson Madecasses*, traduits en François *suivies de Poésies fugitives par Mr. de Chevalier de P.* (arny) 1787. 83 S. kl. 12. (13 gr.) Ob diese Probe von einem neuen Zweige der barbarischen Dichtkunst ächt sey, kann freylich bezweifelt werden. Es gehet einem Chevalier, der als Aide-de-camp nach Indien gegangen und 20 Monat in Madagaskar gewesen ist, eben nicht gleich, dass er die Sprache so weit gelernt haben sollte, diese zwölf Lieder zu übersetzen. Aber es wäre doch auch fast noch mehr zu verwundern, wenn er sie untergeschoben hätte. Schade, dass er, nicht die Grundsprache beygefügt und mehr historische Nachricht und Zeugnisse gegeben hat. Indessen wird die blosse Kritik sie schwerlich verwerfen können. Sie haben ganz das Gepräge der rohen Einfalt eines kriegerischen, müssigen und wollüstigen Volkes. Kenntnisse, Gebräuche und selbst die Sprache in den Namen und Kunstwörtern stimmen mit den bewährten Nachrichten überein. Als künstliche Nachbildung wäre das schwerlich von einem Chevalier zu erwarten. Zur Probe diene ausser dem schon in Nro. 122 der A. L. Z. nach der Uebersetzung in *Hesperiens Gemälden aus dem goldenen Zeitalter* angeführten das fünfte: „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste. Zur „Zeit unserer Väter landeten Weisse an diesem Eyland. „Sie sagten zu ihnen: da habt ihr Land, da habt ihr Land, „das mögen eure Weiber anbauen. Seyd gerecht, seyd gut „und werdet unsere Brüder. Die Weissen versprachen es „und doch machten sie indessen Verschanzungen. Es erhob sich eine drohende Festung, der Donner ward in „ehrne Schlünde verschlossen, ihre Priester wollten uns einen Gott geben, den wir nicht kennen. Sie redeten endlich von Unterwürfigkeit und Knechtschaft. Lieber den „Tod! Das Blutbad war lang und schrecklich; aber mit „dem Donner, den sie ausspien, und der ganze Heere erschlug, wurden sie doch alle vertrieben! Trauet den „Weissen nicht. Wir haben neue Tyrannen gesehen, „stärker und zahlreicher pflanzten sie ihre Fahne auf die „Küste. Der Himmel hat für uns gestritten. Er hat Hagel „gen über sie geschickt, Ungewitter und giftige Winde. „Sie sind nicht mehr und wir leben noch, und leben frey. „Trauet den Weissen nicht, Bewohner der Küste.“ Von den Religionsbegriffen zeuget das siebente: „Zanhar und „Niang haben die Welt gemacht. Zanhar, zu dir beten „wir nicht; was hülfe es, einen guten Gott anzubeten. „Niang müssen wir besänftigen. Niang, böser und mächtiger Geist! Lass nicht den Donner über unsern Häuptern „rollen, sprich nicht mehr zum Meer, dass es über seine „Ufer trete, schone der wachsenden Früchte, verwüste „nicht den Reis in der Blüte, öffne nicht den Schooss unserer Weiber in den unglücklichen Tagen, und zwar „nicht so die Mutter, die Hofnung ihrer alten Tage zu taufen. Niang, verdirb nicht alle Wohlthaten Zanhars. „Du herrschest über die Bösen, sie sind zahlreich genug, „quäle nicht ferner die Guten.“

Die angehängten eigenen Gedichte des Herausgebers bestehen vornehmlich in einigen Sendschreiben und einer Folge von zehn kleinen Gemälden der Liebe. Es sind niedliche leichte Verschen voll Empfindung und Laune, aber doch sticht auch überall französischer Witz und Kunst hervor; so dass man desto weniger glauben kann, ebendieser Verfasser habe seine *Chansons Madecasses* selbst gedichtet.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 16ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

RIGA, b. Hartknoch: *Neue Prüfung und Erklärung der vorzüglichsten Beweise für die Wahrheit und den göttlichen Ursprung des Christenthums, wie der Offenbarung überhaupt.* Aus Veranlassung neuerer Schriften und besonders des Hierocles. (Halle 1785.) Für diejenigen, welche gründliche Einsicht und Ueberzeugung lieben, ohne oft zu wissen, woran sie sich bey gewissen Dingen halten sollen. Erster Theil, welcher vier besondere Abtheilungen enthält. Von *Joh. Frieder. Kleuker.* 1787. 556 S. 8. (1 Rthl. 4 gr.)

Es kann nie schädlich seyn, wenn bey den fortwährenden Angriffen wider das Christenthum und die Beweise für dasselbe nicht nur die Gründe für die Wahrheit des Evangelii, wiederholt, untersucht, sorgfältiger befestigt, und durch Absonderung schwacher und unhaltbarer Vorstellungen, gegen welche die Angriffe am heftigsten und scheinbarsten sind, geläutert, sondern auch neue Versuche gemacht werden, die Göttlichkeit der christlichen Religion zu beweisen, und Bestätigungsgründe ausfündig zu machen, die wenigstens noch nicht angegriffen sind, und durch Neuheit so lange eine siegende Kraft besitzen, bis sie von dem Unglauben widerlegt seyn werden. Gewissermaßen betritt Hr. Kl. einen solchen neuen Weg in der obigen Prüfung, welche zwar hauptsächlich wider das bekannte und auf dem Titel genannte Buch, *Hierocles*, das durch seine innere Wichtigkeit allein schwerlich grosse Sensation erregen würde, gerichtet, aber auch zugleich bestimmt ist, einige Ideen anzugeben, wodurch der göttliche Ursprung der christlichen Lehre mehr einleuchtende Gewissheit erhalten soll. Sie sind schon in der Vorrede S. 13 entworfen, und bey den folgenden Betrachtungen öfters zum Grund gelegt: „Die Aufschlüsse über die *Absichten* Gottes in Beziehung auf die Menschen machen den *Grund*, *Gegenstand* und *Gehalt* des Christenthums aus, so wie die Ankündigung, Bekanntmachung oder Erklärung dieser *sonst unerdenklichen* und *unerreichlichen Absichten* Gottes das *Evangelium*. Wenn nun jemand zeigen kann, dass die in den Urkunden des Christenthums *angegebene* und *erklärte Absichten*, Gottes *wirkliche* Absichten sind, so hat er damit die *Wahrheit* und den *göttlichen Ursprung* des Christenthums bewiesen. Denn (S. 16) da wir nicht einmal die Gedanken eines Menschen unmittelbar in seiner Seele lesen, und derselben nicht anders gewiss werden können, als wenn er sie uns erklärt oder erklären lässt: so lässt sich noch weniger Etwas als Gedanke und Rathschluss Gottes mit Gewissheit erkennen, ohne dass Gott es selbst dafür erklärt. Wenn Gott dies nun (S. 17) durch gewisse dazu erwählte Personen thut, so müssen wirkliche Zeichen und *Merkmale* vorhanden seyn, aus denen sich erkennen lässt, dass sie von Gott wirklich zu Vertrauten in Ansehung seiner Rathschlüsse gemacht sind — und dazu sind Wunder und Weissagungen vorzüglich brauchbar. — Dies sind die Grundzüge der Apologie des Hn. Verf. fürs Christenthum, wobey er ganz freymüthig die in den neuern Zeiten gemachten Versuche, die Vernunftmäßigkeit des Christenthums darzuthun, und die Harmonie zwischen Vernunft und Lehre Jesu zu zeigen, für wenig vortheilhaft hält, weil besonders seit Kants Bemühungen das Wesen der Vernunft genauer untersucht, ihr Unvermögen besser erkannt, ihre Anmaßungen bekämpft, und die Grenzen ihrer wahren Ansprüche enger bestimmt werden, und weil so bald ihre *Göttlichkeit* aufhört, zugleich auch ihre *Wahrheit* gänzlich verschwindet. (S. 62.) Mit eben diesen Grundsätzen wird in der ersten Abtheilung über die Sophisterey des Hierocles, welcher aus den so differenten Urtheilen der Apologeten des Christenthums über den Werth und die Kraft der Beweise sich bewogen findet, an aller Ueberzeugung hiervon zu verzweifeln, geurtheilt. Sie verliert ohnehin schon alles Gewicht, weil die Wahrheit des christlichen Gegenstandes niemals von der Uebereinstimmung der Vertheidiger abhängen kann, und überhaupt der Eindruck der Beweise, und das Gefühl ihrer Stärke sich in den Subjecten auf sehr verschiedne Art modificiren muss. Noch mehr aber wird ihr bey der Kritik dieser Beweise entgegen-

gesetzt, dass Wahrheiten, welche man *als von Gott kommend*, ansehen will, durch *Thatbeweise* der höchsten Autorität beglaubigt seyn müssen, und dass besonders alles, was unsre Bestimmung anbetrifft, die selbst Thatsache ist, am besten auf Thatsachen gegründet werde. Man habe, meynt er, das Christenthum nicht sowohl als *nützliche und heilsame Philosophie*, sondern als eine *Anstalt göttlicher Erziehung und Staatsweisheit* zu betrachten, welche auf Bildung und Beglückung der Menschen Bezug hat, und dem Menschen wider jede andre Art der weisen Erziehung da Gewissheit giebt, wo er sie weder durch seine Vernunft, noch durch Betrachtung dessen, was auf die Sinne wirkt, finden kann. — Man sieht leicht aus diesen Hauptideen, auf welche der Hr. Verf. immer zurücke kommt, was er nun von den innern Beweisen fürs Christenthum (2 Abth.) und von den Wunderwerken und Weissagungen (3 u. 4. Abth.) als factischen Bestätigungen der evangel. Erklärungen Gottes urtheilen wird: u. dass diese letztere Art von Beweisen ihm besonders wichtig, und *nothwendig* als *entscheidender* Grund für die Glaubwürdigkeit des Evangelii ist, ohne dass wir vieles darüber sagen dürfen. Aber es ist auch sichtbar, dass der *neue* Beweis doch aus dem *Inhalt* der christlichen Lehre, nur nicht dem *moralischen* Theile derselben, sondern mehr aus dem *theoretischen*, so ferne uns darinnen Rathschlüsse und Veranstaltungen Gottes zu unsrer Glückseligkeit entdeckt werden, hergenommen ist: und nur durch neue Darstellung der Sache, philosophische Wendungen und ausführlichere Betrachtung mehr Schein gewonnen hat. Sehr gegründet ist indessen unser Zweifel, ob durch diesen Beweis vieles wider die Gegner des Christenthums wird gewonnen werden? Einige unter ihnen, welche den Werth der Vernunftreligion erkennen (und diese sind immer die mächtigsten) werden in der Herabwürdigung der Vernunft, die der Hr. Vf. öfters als eine *unsichre* Führerin, wie es scheint, nach missverstandenen Kantischen Grundsätzen, verwirft, Anlass zu vielen Widerwillen nehmen: andre werden eben darinnen, dass die Aufklärungen des Christenthums *höher als alle Vernunft* seyn sollen, Bedenklichkeit finden, sie anzunehmen: und fast alle werden fragen: ob wir denn die so nöthigen Ueberzeugungen haben, dass die Rathschlüsse Gottes, wie sie uns das Ev. entdeckt, nicht auch aus der Vernunft, aus den Betrachtungen über die moralische Regierung Gottes, und aus dem unleugbaren Verhältniss Gottes gegen die Menschen entdecken können? und, wenn dies nicht wäre, ob sich aus Thatsachen, die doch so schwer zu erörtern, und jetzt nicht leicht zu beurtheilen sind, wie die Wunder oder die Weissagungen, mit so vester Sicherheit, wie es nöthig ist, beweisen lasse, dass die von dem Wunderthäter oder Propheten *erklärten* göttlichen

Absichten und Rathschlüsse wirklich göttlich sind? Dies getrauen wir uns nicht so zu bejahen, dass nicht Zweifel übrig bleiben, oder dass andre Stützen für die Göttlichkeit des Christenthums unnöthig wären. Einzelne Betrachtungen und historische Erörterungen z. B. über den Erfahrungsbeweis vom Christenthum, die Charaktere einer göttl. Offenbarung nach Rousseau S. 201. die Absicht der Wunderwerke S. 295. den Gebrauch dieses Briefes bey den Alten. S. 327. die verschiedenen Arten der Divination S. 439. flg. verdienen vor vielen andern erwogen zu werden; bey einigen andern polemischen, besonders wider Semler und noch mehr wider die Eichhornischen Ideen von den Propheten S. 505. u. a. m. müste auch derjenige, welcher den Behauptungen des Vf. beystimmt die Art der Widerlegung, welcher es an der kalten Ruhe fehlt, sehr missbilligen. Ein gelassener Ton, mehrere Ordnung und die Sorgfalt, wenn einmal die Beweise fürs Christenthum gerettet werden sollten, mit Einemmal alle Einwürfe der Gegner, unter denen manche weit bedeutender sind, als Hierokles, zu beantworten, würde den *Werth*, die Nutzbarkeit und den Gewinn dieser Schrift, ohnfehlbar sehr erhöhen, die es so sichtbar macht, dass noch nicht alles verloren ist.

London, b. Rivington: *The works of* the right reverend *Thomas Newton*, DD. late Lordbishop of Bristol and Dean of S. Pauls London, *with some account of his Life and Anecdotes of several of his Friends*, written by himself. In Six Volumes. Vol. I. 226 S. (die Biographie.) und 194 S. Vol. II. 406 S. Vol. III. 515 S. Vol. IV. 383 S. Vol. V. 410 S. Vol. VI. 388 S. 1787. 8. (11 Rthl. 18 gr.)

Thomas Newton, der den 14. Febr. 1782. in einem Alter von 79 Jahren starb, steht unter den vorzüglichsten Männern Grosbrittaniens, welche ihre Kirchenwürde durch Gelehrsamkeit und Eifer für die Religion behaupten und erhöhen, und durch ihre Schriften mehr als durch ihr Ansehn wirken. Er ist zwar vornemlich durch seine Dissertationen über die Weissagungen, die man in Grosbrittanien für das beste Buch in dieser Materie hält, berühmt geworden: aber auch seine übrigen Abhandlungen über die Bibel, ihre Geschichten, und einige ihrer moralischen Wahrheiten, welche fast ganz den Saurinischen Betrachtungen gleichen, und seine mit Wärme und kunstloser Würde gehaltenen Predigten verdienen jenen an die Seite gesetzt zu werden. Diese sind (mit Ausnahme der Diss. über die Prophezeihungen) in der hier angezeigten Sammlung zum zweytenmal edirt, in welcher nur die Lebensbeschreibung des Verf. von ihm selbst aufgesetzt, neu zu seyn scheint. Sie giebt zwar nur sparsam Nachrichten von Newton selbst, aber desto mehr Unterhaltung durch

des unermüdet thätigen Herrn Curators der Universität zu erwarten. *A. B. Erlangen den 25. Dec. 1788.*

Todesfall. Den 25. Oct. ſtarb zu Paris der *Marquis de Chaſtellux*, Mitglied der Academie Francoiſe.

Reichstagsliteratur. *Das unjuſtificirliche Betragen des Hn. Cäſar Zoglio Nuncius in München und Erzbiſchofes zu Athen. Samt der vom Pius VI. an den Herrn Nuncius erlaſſenen Decimacionsbulle und dem zur Reichs-Matrikul den 22. Aug. gebrachten kaiſ. Hofdecret; die ſämtlichen Nunciaturgerichte in Deutſchland u. ſ. w betreffend.* Frankfurt und Leipzig 1788. 18 S. 8. So wie im vorigen Jahre ein unjuſtificirliches Betragen des Hn. Pacca erſchienen iſt, ſo erſcheint nun hier eine ähnliche Schilderung von Hn. Zoglio. Eigentlich enthält dieſe Schrift eine Geſchichtserzählung alles desjenigen, was der Ankunft des Hn. Zoglio vorhergegangen und wie ſich derſelbe bisher in München benommen; alsdann folgt eine Widerlegung der Römiſchen, dem Kaiſerl. Hofdecrete in Betreff der Kuhklaturen entgegen ſtreitenden Grundſätze. In dem hiſtoriſchen Theile derſelben werden manche bisher unbekannte Thatſachen ans Licht gezogen, z. B. des Hn. Zoglio Einfluſs auf die Vergebung der Probſtey zu St. Andreas in Freyſingen, auf die Freyſingiſche Biſchofswahl ſelbſt, ſeine Mitwirkung bey dem Generalkapitel der Benedictiner zu Weſſobrun u. ſ. w.) 5 intereſſante Beylagen machen den Beſchluſs.

a) *Pro Memoria der Oeſterreichiſchen Directorialgeſandſchaft an die fürtreff. Geſandſchaften des hohen Fürſtenraths. dd. Regensb. den 2. Sept. 1788.*

b) *Verzeichniſs der ſeit dem Jahr 1663 bis den 25 April 1788. gegen die Erkenntniſſen des Kaiſ. und Reichskammergerichts bey der Reichsverſammlung mittelſt der öffentl. Reichs-Dictatur angebrachten Recurſen.* a und b betragen zuſammen 2 Bogen in 4. In dem Pro Memoria werden ſämtl. Fürſtl. Geſandſchaften erſucht: „von dem angebogenen Verzeichniſſe Abſchrift nehmen zu laſſen, „ſofort ſolche an deren höchſt und hohe Principalſchaften einzuſenden und dabey die gefällige Aeuſerung zu „erwirken, auf welche dieſe Recurſen höchſt und hochdieſelbe zu beſtehen, gemeint ſeyen, auf daſs, wenn „in dem nächſtkünftigen Comitial-Jahr davon eine Sprache vorkommen ſolle, man von Seiten des hohen Fürſten-Raths zu ſolcher gefaſst ſeyn möge.“ Was das Verzeichniſs ſelbſt anbelangt, ſo macht es 70 Recurſe nahmhaft, wovon aber 10 mit einem Sternchen bezeichnete abgethan ſind. Uebrigens hat daſſelbe ein anderes.

Verzeichniſs derer ſeit dem Anfange des gegenwärtigen allgemeinen Reichstages an ſelbigen gelangten Recurs-Beſchwerden gegen den Kaiſerl. Reichs-Hofrath. 4. 1788. 2 Bog. veranlaſst. Es ſind hierinnen 74 Recurſe angegeben, aber weder dieſes noch das obige Verzeichniſs ſoll ganz vollſtändig und genau verfaſst ſeyn.

Principia et Monita vere catholica occaſione libellorum: Gedanken des Georg Ludwig Böhmers über den Emſer Kongreſs 1787 und grundliche Entwickelung der Diſpens- und Nunciaturſtreitigkeiten etc. inſcriptorum aliorumque in comitiis Ratisbonae de hac materia diſtributorum opuſculorum poſt dictatum ibidem 22da Auguſti per Moguntinum decretum Cueſareo-aulicum, edita. 4. 1788. 28 S. Auch hier iſt die vorläufige mündl. Aeuſerung der Kurpfalzbaier. Geſandtſchaft in der Nunciatursache nach Inhalt eines gnädigſten Reſcripts dd. 27 Aug. 1768. wie in *des Hn. Zoglio etc.* als Beylage abgedruckt, in deren Geiſte dieſe *principia* etc. abgefaſst ſind.

Antworten auf die unparteiiſchen Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nuntiaturſtreitigkeiten in Deutſchland. Nach der Vorſchrift des lauteren Staatsrechts und der damit verbundenen Geſchichte. 8. 1788. 36 S. Die *unparteiiſchen Gedanken* ſeyn aus der *Schwaniſchen Fabrik in Mannheim* gekommen, er, der Antwortende, wolle ſie von § zu § verfolgen und ſeine Gedanken denenjenigen ſeines Gegners entgegenſetzen; „der feſſelfreie *Teutſchmann* wolle alsdann das reine Urtheil ausſprechen, welche Gedanken „ſich mehr oder vorzüglicher mit unſerer Verfaſſung, „unſrem Wohl, unſeren Gerechtſamen vereinbaren laſſen.“ In dieſem Au-ſpruche wollen wir jenem *Teutſchmann* nicht vorgreiffen.

Kurze Prüfung der unparteyiſchen Gedanken eines deutſchen Staatsrechtsgelehrten über die dermaligen Nunciaturſtreitigkeiten in Deutſchland. 8. 1788. 51 S. Ein neuer Abdruck der *unpartheyiſchen Gedanken* mit widerlegenden Anmerkungen.

Noch ſind ſonſt ausgetheilt:

Beurkundete Beyträge zur Geſchichte und Prüfung des Vorzugs der Erzbiſchöfe zu Salzburg vor den Kurfürſten zu Pfalz als Herzogen zu Baiern. 1. gedruckt im h. R. Reiche 1788. 183 S.

Ueber die Rechtsſache des Freiherrn von Moſer mit der Hrn. Landgrafen zu Heſſendarmſtadt Höchſtfl. Durchl. zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieſer Sache ausgebreiteten Nachricht, von D. Joh. Jak. Moſer. 4. Stuttg. 1788. 83 S. ſtark mit Einſchluſs der 13 Beylagen.

Kleine med. Schriften. *Liſſabon* in der Neoarzianiſchen Officin: *Com licença da Real Meza cenſoria. Aviſo ao povo ou ſummario de Sinaes e Symptomas das peſſoas envenenadas com venenos corroſivos como Sevre, Solimao, Verdete, Cobre Chumbo etc e dos meios de as ſoccorrer. Futo por Manoel Joaquim Henriques de Paiva. Medeco em Lisboa.* 1787. 1 Bogen Vorrede 30 S. 8.

Aviſo ao povo ou Summario dos preceitos mais importantes concernentes a creaçao das crianças, as differentes profiſſoes e officios, nos alimentos e bebidas, ao ar ao exercicio, ao ſomno, aos veſtidos, a intemperança, a limpeza ao contagio, as paixoes, as evacuaçoes regulares etc. que ſe devem obſervar para prevenir as enfermidades conſervar a ſaude e prolongar a vida. Fato por M. L. H. de Paiva etc. 88 S. 8. Zwey kleine Volksſchriften, deren Inhalt und Gemeinnützigkeit aus dem Titel erhellt, welche auch gewiſs in den mittlern Ständen (geringere können in Portugal gewöhnlich nicht leſen, und einzelne Leute höherer Stände auch nicht) viel Gutes ſtiften werden, da der Vf. (ein ſehr beliebter und gelehrter Arzt und vorzüglich guter Chymiker,) Kenntniſs der Arbeiten ſeiner Vorgänger in dieſem Fach, und des Clima für welches er ſchreibt, mit allen übrigen zu ähnlichen Schriften erforderlichen Eigenſchaften, unter denen ein allgemein verſtändlicher Vortrag keine der geringſten iſt, in ſich vereinigt. Aeltere ähnliche Arbeiten von ihm, zu denen auch eine Anweiſung zum Gebrauche des flüſsigen volatilen Alcali in Aſphyxien gehört, liegen unter den Gränzen der A. L. Z. Erſt arbeiter jetzt an einer Flora Braſilienſi, von welcher man ſich in Portugal vieles verſpricht, und die wahrſcheinlich auch auſserhalb Portugal manche Aufklärungen über die Producte dieſes ſo wenig bekannten Landes, in ſo fern ſie zu ihrem Gegenſtande gehören, verbreiten wird.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 17ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Wir zeigen noch eine Reihe von Schriften an, welche durch das königl. Preuſſiſche Religionsedict vom 9ten Julius d. J. veranlaſst worden ſind.

Es war zu erwarten, daſs dieſes Edict den Unterſuchungsgeiſt über die wichtigſten Angelegenheiten des menſchlichen Geſchlechts, über die Freyheit zu denken, und das Recht der Regenten über die öffentliche Lehre, rege machen, und manche Feder von ſehr ungleicher Kraft in Bewegung ſetzen würde. Eben wegen des groſsen Intereſſe, welches dieſe Gegenſtände für das ganze Publicum haben, geben wir von allen gröſsern und kleinern Schriften, welche darüber erſchienen ſind, Rechenſchaft. Zuerſt von denen, welche das Edict unmittelbar angehen.

AMSTERDAM: *Commentar über das kön. preuſſ. Religionsedict vom 9ten Julius* 1788. *Sr. Excellenz Hrn. Staatsminiſter von Wöllner zugeeignet.* 1788. 88 S. gr. 8. (7 gr.)

Als Einleitung, ein Fragment aus der brandenburgiſchen Geſchichte. Nichts als eine ſehr kurze höchſt alltägliche Schilderung des Zuſtandes der Preuſſiſchen Staaten in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Nachdenken. „Es ſeyen drey Parteyen geweſen, die eine, die nach dem Beyſpiel Friedrichs ihre Geiſteskräfte möglichſt gebildet, die andere, welche beym alten erlernten Glauben ohne Einſicht ſich erhalten, die dritte der Roſenkreuzer," welche der Vf. dadurch charakteriſirt, daſs er das 189te Stück der A. L. Z. d. Jahres abſchreibt. „Es ſey nicht zu glauben, daſs ein preuſſiſcher Staatsminiſter dieſer Secte zugethan ſeyn könne: es habe ſich dieſelbe aber nach Friedrichs II Tode Einfluſs zu verſchaffen gewuſst, und eine Wirkung deſſelben ſey das Edict."

Die Abſicht dieſes Edicts iſt, die alte, auf ſymboliſche Bücher gegründete, Volksreligion der preuſſ. Unterthanen zu erhalten, und die Lehre, die ſich von dieſer Norm entfernt, darauf zurück zu führen. In einer hiſtoriſchen Einleitung hätte man alſo wohl eine Geſchichte der ſymboliſchen Bücher, ihrer Einführung in den brandenb. Staaten, und der Grundſätze, nach denen die bisherigen Regenten in Abſicht auf dieſen Gegenſtand verfahren ſind, erwarten können. Es iſt wirklich ſonderbar, daſs über dieſen Gegenſtand, der eines der beſten Schriftſteller wohl würdig, und in den Zeitumſtänden äuſserſt willkommen geweſen ſeyn würde, nichts erſchienen, und es ſcheint, als ob ſelbſt die Buchhändler nicht einmal wiſſen, was für gelehrte Arbeiten ſie veranlaſſen ſollten, um Glück zu machen. In der Schrift, die hier angezeigt wird, iſt ſogar von Friedrich II nur etwas weniges ganz allgemeines und unbeſtimmtes geſagt, da doch Büſchings Charakteriſtik deſſelben allein ſchon ſehr intereſſante Vorfälle enthält, aus denen Friedrichs Maximen ſich ziemlich beſtimmen laſſen.

Zuletzt folgt das Edict ſelbſt mit Anmerkungen. Schon aus einer hiſtoriſchen Einleitung, wie wir ſie verlangt haben, hätte ſich eine richtigere Beurtheilung der Pflicht des Regenten auf das Alte in der Religion zu halten, herleiten laſſen, als in dieſen Anmerkungen enthalten iſt, in welchen mit vielem Eifer theologiſche Meynungen vertheidigt werden, die von jenem Alten abweichen. Aber dieſes alles iſt gar nicht hinlänglich, die Fragen zu entſcheiden, welche den eigentlichen Gegenſtand einer Beurtheilung des Edicts ausmachen. Uebrigens enthält dieſe Schrift ſolche Bemerkungen über einzelne nicht recht beſtimmte Vorſchriften und ſchwankende Ausdrücke deſſelben, als ſich jedem uneingenommenen Leſer aufdringen.

BERLIN: *Bemerkungen über das königl. Preuſſ. Religionsedict vom 9ten Jul.* 88., *nebſt einem Anhange über Preſsfreyheit*, von *Heinrich Würtzer*, D. d. Philoſ. 1788. 168 S. 8. (12 gr.)

Eine ſcharfe Kritik des Edicts in Rückſicht auf die Religionsmeynungen, welche darinn geäuſsert und die theologiſchen Ausdrücke, welche darinn gebraucht ſind. Und freylich hat der *Concipient* deſſelben die Gränzen deſſen, was in einer Verordnung geboten werden kann, als worinn die Privatüberzeugungen des Regenten nicht mit

eingemischt werden dürfen, sehr oft verkannt, und dadurch Veranlassungen zu Tadel und Missvergnügen gegeben, von welchem vieles hätte vermieden werden können, wenn dieselbe Verordnung in treffendern Ausdrücken ergangen wäre. Aber über den eigentlichen Inhalt des Edicts und dessen Gründe, über das Recht, symbolische Formeln einzuführen und darauf zu halten, über den Unterschied zwischen Glaubensfreyheit und uneingeschränkter Lehrfreyheit, findet man hier so viel als nichts. Der Verf. beweiset weitläuftig, dass Glaube nicht geboten werden könne, und dass also die Ausbreitung der Wahrheit nicht Recht und Pflicht der Regenten sey. Aber das Edict geht nur dahin, die öffentlich autorisirten Religionsparteyen bey ihren eignen von einander abweichenden Glaubensbekenntnissen zu erhalten. Es gehören also ganz andere Principia dazu, es zu beurtheilen. Am wenigsten aber gehörte hier dasjenige her, was der Verf. hinzufügt, um zu beweisen, dass die wahre Religion Jesu allein in Vorschriften eines guten Wandels bestehe. In Untersuchungen über das Recht in Absicht auf Meynungen, muss alle eigne Meynung eben so wohl als in Verordnungen verbannt seyn. Der Anhang über Preßfreiheit ist ganz unbedeutend.

In dem 223ten Blatte der A. L. Z. sind die *freymüthigen Betrachtungen* angezeigt worden. Diese gedrungene und reichhaltige Schrift, welche aber manche Blösse giebt, hat mehr als eine Widerlegung erhalten:

Halle, bey Heller: *D. Joh. Sal. Semlers Vertheidigung des königl. Edicts vom 9ten Jul. 88. wider die freymüthigen Betrachtungen eines Ungenannten.* 1788. 152 S. 8. (9 gr.)

Hr. D. Semler geht von dem Gesichtspunkte aus, dass es den auf die Glaubensformel einer Kirche verpflichteten Lehrern nicht frey stehe, ihre Privateinsichten ihrer Gemeine aufzudringen, und dass die Fortsetzung einer kirchlichen Gemeinschaft, welche sich durch eine, mit allgemeiner Ueberzeugung der Mitglieder festgesetzte, öffentliche Lehrformel von andern kirchlichen Gemeinschaften unterscheidet, eine erlaubte und rechtmässige Veranstaltung sey. Dass der Verf. auf den Unterschied zwischen öffentlicher Lehrformel und Privateinsicht dringen, und alles, was sich aus diesem Gesichtspunkte mit gutem Grunde für das Edict sagen lässt, vortragen würde, das war zu vermuthen. Aber dass der Schriftsteller, der die Rechtfertigung desbeständig freyen Fortgangs menschlicher Einsichten in göttliche Dinge, und Beförderung desselben, mit so grossem Erfolge zum Hauptgeschäfte seines ganzen Lebens gemacht hat, eben diesen Unterschied unter öffentlicher und Privatreligion nunmehro anwenden würde, allen Einfluss der eignen Untersuchungen der Gelehrten auf das Volk, das doch auch an guter Einsicht wachsen und eigne Ueberzeugungen verbessern soll, von dem er aber äusserst verächtlich spricht, gänzlich abzuschneiden: das ist, sehr unerwartet. Alles, was er zur Vertheidigung des Edicts vorträgt, beruhet natürlicher Weise, auf dem Rechte des Volks, seine Lehrer auf gewisse Dogmen zu verpflichten: aber er erwähnt mit keinem Worte den Fall, da die allgemeine Ausbreitung freyer Untersuchungen die Gemeine selbst mit samt dem Lehrer zu andrer Ueberzeugung gebracht; und räumt dem Fürsten, als obersten Aufseher, das Recht ein, der Religionsgesellschaft wider ihren Willen den alten Glauben aufzudringen. Dieses leitet er aus dem Rechte des Regenten ab, die Errichtung neuer Religionsparteyen im Lande zu erlauben oder zu verbieten: unterscheidet aber nicht die äussre Verfassung einer solchen Partey, als eine politische Angelegenheit, von ihrer Glaubensformel. Jene ist dem Regenten unterworfen, und darf nicht abgeändert werden, ohne seine Beystimmung. Wenn aber eben so auch die letzte, als öffentlich autorisirt, nicht angegriffen werden soll, so ist aller weitre Fortgang, und selbst die Erhaltung eigner Einsicht, ganz abgeschnitten. Ohne die Mittel zu lernen, ist Verfassung der Denkfreyheit eine erbärmliche Verspottung. Der Verf. der freymüthigen Betrachtungen hatte sehr richtig angenommen, dass die Kraft eines Gesetzes über Glaubensformeln ganz allein von der Ueberzeugung derer herrührt, welchen sie gegeben werden: dass folglich ihre Verbindlichkeit aufhört, sobald diese Ueberzeugung sich ändert. Hr. S. unterwirft dagegen sehr leichtsinniger Weise den Glauben und die Lehre dem politischen Gesetze, gleich andern Gegenständen. Es fehlt ihm hier ganz an Begriffen über das Wesen und die Rechte der Regenten, und über Verpflichtung der Unterthanen. Diese geht auf die Befolgung der vorgeschriebnen Regel in Absicht auf Handlungen. Hr. Semler hingegen erklärt auch alle Kritik der Gesetze, alle Betrachtungen über verwickelte Fragen der Gesetzgebung, sobald sie vom Landesherrn entschieden sind, für eine Zudringlichkeit zu dem Amte eines Staatsministers. Das Publicum soll also nicht einmal das Recht haben, nach Vermögen die Einsichten derer zu verbessern, deren Disposition in so vielen wichtigen Angelegenheiten es folgen muss. S. 52 hält er sich ausdrücklich darüber auf, dass der Verf. der fr. B. Staatskunst lehren will, ohne Fürst zu seyn. Also auch Einsichten sollen ein Erbrecht seyn? Wenn die Protestanten das Ansehn untrüglicher Geistlichkeit, welche diese Infallibilität doch zugleich mit göttlicher Lehre überkommen haben wollten, nur deswegen verlassen haben, um sie mit unwidersprechlichem Ansehn der Fürsten zu vertauschen, so verlohnte es sich nicht der Mühe, so viel Lerm zu machen. Hr. Semler schreibt hier gar, und auch historisch

lorisch diesen Grundsatz zu beweisen (seine Lieblingsmethode, wie bekannt), gegen das einstimmige Urtheil aller Geschichtsforscher, die Reformation den Fürsten zu. Alles, was im folgenden gegen die Urtheile des Verf. der fr. Betr. von den Gesinnungen unsrer Zeiten gerichtet ist, beruhet auf einer Verdrehung des Sinnes im Worte Ungläubigen, worunter dieser solche verstanden, die dem Inhalte der symbolischen Formeln ihren Beyfall nicht geben. Hr. S. aber schiebt auf eine unbegreifliche Weise den Begriff der Naturalisten unter, welche die christliche Religion verwerfen: ja er erklärt selbst seinen Gegner ohne allen andern Grund, als dass er sich nicht ausdrücklich für einen Christen angiebt, auf eine ungerechte und hämische Art für einen Naturalisten, der die christliche Religion umstürzen wolle. Und wäre das sogar auch, was geht es die Frage von der Rechtmäßigkeit und Zweckmäßigkeit der Verordnung an? Die heterodoxen Lehrer sollen, mit allem Anstande, meynt Hr. D. S., zur symbolischen Orthodoxie ihrer Kirche zurückkehren können, weil es keine Schande ist, zu bekennen, dass man geirrt habe. Ein Wunder, desgleichen noch kein Heiliger der katholischen Kirche verrichtet zu haben sich rühmen kann, dass so viele Lehrer plötzlich andre Ueberzeugungen erhalten, — durch einen Befehl! Und das kann in allem Ernste ein Mann sagen, der sein ganzes Leben mit Untersuchung theologischer Wahrheiten zugebracht hat?

WITTENBERG, bey Kühne: *Was hat man von dem Edict des Königs in Preuss., die Religionsverfassung in den preussischen Staaten betreffend zu halten*, untersucht von D. *Michael Weber*, Prof. der Theol. zu Wittenb. 1788. 40 S. 8. (2 gr.)

Höchst unbedeutende Erinnerungen gegen die freymüthigen Betr., in welchen sich nicht die geringste Spur von zusammenhängendem Nachdenken findet. Die Summe der Erinnerungen besteht darinn, die fr. Betr. seyn gegen das Edict aus dem Grunde gerichtet, weil es Glauben befehle: es befehle dasselbe aber nur Lehren, und sey daher rechtmäßig und heilsam. S. 17 aber sagt der Verf. selbst: *in Symbolen darf, wie bekannt, nichts geboten werden.* Das Edict hat er wohl nicht gelesen, denn er versichert, einer ganz socinianisch denkenden Gemeine werde ein socinianischer Prediger nicht verweigert werden: davon steht keine Sylbe im Edicte.

BERLIN: *Vertheidigung des neuesten Preuss. Religionsedicts, gegen die Beschuldigungen des Verf. der freymüthigen Betrachtungen über dasselbe.* 1788. 86 S. (4 gr.)

Dieser Schriftsteller sieht das Edict nicht aus dem Gesichtspunkte an, dass die alte Lehre der Kirche dadurch soll aufrecht erhalten werden, sondern er nimmt ganz ausdrücklich die Worte desselben, darinn „die elenden und längst widerlegten Irrthümer der Socinianer, Deisten u. s. w. vertrieben werden," für die Hauptsache, und vertheidigt dasselbe, weil dadurch Wahrheit soll befördert werden. Er behauptet daher auch, dass der Regent nicht als solcher gebieten könne, was die Unterthanen glauben sollen, aber doch als Besitzer der wahrhaft göttlichen Religion, dieselbe aufrecht erhalten müsse, und dass also Religionslehren gar wohl verordnet werden können. Es ist wohl offenbar, dass derjenige nicht berufen ist, über die Rechtmäßigkeit der Aufrechthaltung symbolischer Formeln zu schreiben, der nicht einmal weiss, was man unter einem Symbol versteht. Der Verf. nennt eine Instruction für die Geistlichen, das zu lehren, was, nach den Grundsätzen ihrer Zuhörer, Tugend befördern kann, auch ein Symbol. Seinem Gegner giebt er schuld, er predige Aufruhr; er beschimpft jeden, der andere Vorstellungen von der christlichen Religion hat, als er selbst, weil der nothwendig die Wahrheit nicht sehen wolle, u. s. w. Mit solchen Vertheidigern ist seiner eignen Partey schwerlich gedient.

HALLE, bey Gebauer: Dr. *Ernesti Christ. Westphal*, Jur. Professor., *Orationes duae, altera de orthodoxia religionis jure consultis recens a nonnullis exprobrata, altera, de vera dei cognitione et reverentia rebus publicis christianis necessaria. Accedit Censurae edicti regis hujus anni, quo in sacris docendi licentia coercetur, Confutatio.* 1788. 48 S. 8. (4 gr.)

Enthält eben solche Sächelchen als das vorige, aber in sehr glimpflichem Tone.

(*Der Beschluss folgt in der Beylage.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

SCHWERIN, WISMAR, und BÜTZOW in der Bödnerschen Buchhandl.: *Allgemeines Journal für die Handlung, oder gemeinnützige Aufsätze, Versuche und Nachrichten für Kaufleute* von *J. C. Schedel* 3. B. 5 und 6tes Heft. 1787. 186 S. 8. (12 gr.)

Zur allgemeinen Handlungswissenschaft gehöret in diesen beiden Stücken vorzüglich 1. die *Erklärung verschiedener Materialwaaren*, wie Johannisbrod, arabisch Gummi, Krähenaugen u. s. w. 2. *Ueber Anstalten für die Sicherheit der Handlung*, diesesmal doch nur bey Anleihen und Bankerotten durch Vorsicht und gutes Verfahren. 3. *Ueber den Staatspapierhandel, das Actienspiel und dessen verderblichen Einfluss auf Handlung und Gewerbe.* Der Nachtheil des Anleihe-Systems wird ins Licht gesetzt und gezeigt, wie die vermeinte Beförderung des Umlaufs nur Schaden bringt, die Französische Discontocasse

den Zinsfuſs erhöhet und der Engliſche Actienhandel keinesweges der Grund des hohen Credits iſt. 4) *Urſprung und Geſchichte des Wechſelrechts*, bloſs nachgedruckt, aus Hn. Prof. *Fiſchers Geſchichte des deutſchen Handels*. Es ſcheinet dabey die Zahlung durch eine auswärtige Anweiſung, der Umlauf durch die Ausſtellung und das weitere Indoſſiren, und die Strenge der Beytreibung durch Verhaft nicht gehörig unterſchieden zu ſeyn. Erſtere findet ſich ſchon bey den Alten, z. B. in Ciceros Briefen, alſo kann das Beyſpiel von Innocenz IV um 1246 nicht als der älteſte gezogene Wechſel angeſehen werden. Das Alterthum der Pfändung, des Einlagers und Verhafts bey klaren Briefen in Deutſchland macht es auch nicht aus, und findet ſich eben ſo überall, z. B. im Evangelio ſchon. Die Hauptſache und das Weſen des nützlichen Wechſelgeſchäftes beſteht immer nur erſt in der Verbindung der Anweiſung mit dem Traſſiren und Indoſſiren, und mit der Wirkung auf den perſönlichen Verhaft insbeſondere. Wenn, und wo dieſe nun zuerſt geſchehen, bleibt immer noch dunkel; um aber die Erfindung den Deutſchen beyzulegen, müſste erſt beſſer gezeigt werden, daſs ſie die Ausbildung im Handel ſo wie überhaupt nicht aus Italien erhalten haben.

Aufser dieſen Abhandlungen beſtehet das meiſte in allerley vermiſchten Handlungsnachrichten, z. B. einer Nachricht von den franzöſiſchen Inſeln in America, einer Beſchreibung von Danzig aus dem Handbuche für Kaufleute, von den Banken zu Oſtende und Altona, desgleichen Bücheranzeigen, Preiscouranten, Wechſel- und Geldcourſen, Veränderungen der Firmen und Etabliſſements. Bey den gröſsern dieſer Stücke iſt es eine Unbequemlichkeit für den Leſer, daſs ſie ſo oft abgebrochen und durch mehrere Stücke fortgeſetzt werden. Die kleinern ſind auch bisher zu einzeln und zu mager, als daſs man ſelbſt bey längerer Fortſetzung auf belehrende Vollſtändigkeit hoffen könnte.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Der Kaiſer hat dem Oberamtmann *Danielis* auf der Gräfl. Martiniziſchen Herrſchaft Smetſchna im Rakonitzer Kreiſe unterm 21ten Febr. 1788. eine groſse goldene Gnadenmedaille durch das Präger K. Landesgubernium zur Belohnung und Nacheiferung übergeben laſſen, weil er bey den Dörfern Rinholetz und Katſchitz eine ſehr gute und brauchbare Torferde entdeckt, auf eigene Koſten alles zu Stande gebracht, und über 30,000 Torfziegeln zur mehrern Aufmunterung und Beförderung dieſes Torfbaues unentgeltlich unter die Einwohner und Nachbarn ausgetheilt hat. *A. B. Commotau den 5ten Dec. 1788.*

Neue Entdeckung. Hr. *Bruninghauſen*, ein geſchickter Wundarzt und Obergehülfe im Julienſpital in Würzburg, ein Schüler des Hn. Hofrath Siebold, hat eine neue Methode, den *Bruch des Schenkelhalſes* ohne Hinken zu heilen, erfunden und ſchon einmal mit dem vollkommenſten Erfolge angewandt. Er hat, wie wir wiſſen, über dieſen Gegenſtand eine Abhandlung geſchrieben, worin er ſeine Methode bekannt machen wird. Von ſeinem Fleiſs und der guten Gelegenheit, die er hat, ſich im daſigen Spital unter einem ſolchen Meiſter zu üben, läſst ſich erwarten, daſs wir endlich einmal über dieſen Gegenſtand etwas Befriedigendes erhalten werden. *A. B. Würzburg d. 1. Dec. 1788.*

Kleine verm. Schriften. *Hamburg*, auf Koſten des Vf.: *Etwas aus der Menſchengeſchichte über allgemeine Wohlfahrtslehre oder natürliche Religion, und nebenher über Adel und Extravaganz, Aufklärung und Quackſalberey* in allerhand Hinſicht von Dr. *Leppentin*, Arzt in Hamburg. 48 S. 1787. Bey vielen geſunden Urtheilen kommen auch in dieſer Schrift viele unbeſtimmte, und unverdaute vor. Auf jeder Seite kramt der Verf. ſeine Belefenheit in alten Autoren aus. Die wahre Quelle alles Uebels ſcheint ihm *der Unterleib* zu ſeyn. Faſt alle unſere Geiſſeln der Societät, heiſst es S. 13. Haſs, Zorn, Hochmuth, geiſtlicher und weltlicher Egoismus, Neid, Eiferſucht, Ahnenvapörs, Niederträchtigkeit u. ſ. w. entſpringen offenbar mit tauſenderley Tollheiten ſowohl, als Frölichkeiten oder Räuſchen im *Unterleibe*, oder in der Sphäre der Verdauung" etc. In der ſchiefen Richtung der Erdaxe findet der Vf. den ganzen Grund der Richtung der gegenwärtigen Cultur. Läge dieſe Axe nicht ſchief, ſagt er S. 24., ſo würden vom Aequator bis an die Pole ſüdlich und nördlich, auch im moraliſchen Bezicht, ſteife geometriſche Beziehungen daſeyn. Hat ſich hier der Vf wohl ſelbſt verſtanden? — Von demſelben Vf. iſt auch eine andre kleine Schrift erſchienen unter dem Titel:

Etwas philoſophiſches über Gebet, beſonders über das Hauptgebet der Chriſten. 16 S. 1787. worin der Verfaſſer die gewöhnlichen Ueberſetzungen des Vater Unſer zum Theil aus guten Gründen tadelt, und dagegen eine philoſophiſche Ueberſetzung aufſtellt, bey welcher ſich nach des Verf. Ausſpruch der einfältigſte ſowohl als der klügſte Beter, nichts Unrichtiges, nichts Widerſprechendes und nichts Unzuläſsiges denken kann. Dieſe Ueberſetzung, von welcher der Verf ſolche Wunder erwartet, lautet nun folgendermaſsen: „Himmliſcher Vater unſer aller! ſtets ſey uns dein Name heilig! gieb daſs die Ordnung, die du ſtiftend, allgemein werde, und daſs dein Wille auf Erden eben ſo erfüllet werde, wie über der Erde *im groſsen Weethau. Dieſes weſentliche* Bedürfniſs ſchenke uns heute, und verzeihe unſern Vergehungen, denn auch wir ſind *nachſichtig* gegen andere, die ſich vergangen haben. Und führe uns nicht vor deinen *Richterſtuhl*, ſondern hilf uns bey Entfernung von dem, was nicht gut iſt. Denn du allein biſt Urheber aller *Ordnung* und *Thätigkeit*, und alles *Werths* und aller *Würde*, für alle Ewigkeit." Daſs dennoch auch dieſe Ueberſetzung viele nicht populäre Ausdrücke, und manche unrichtige Erklärungen habe, beweiſen ſchon die mit Curſivſchrift gedruckten Stellen.

ten in Hn. Trapps Schrift, doch auch etwas vorkommt.) Eine kirchliche Gesellschaft ist also höchst nützlich, ja nothwendig, weil es sich gar nicht denken läfst, dafs jeder für sich bliebe. Schwärmer würden alsdenn nur so viel leichter Unfug treiben. (Hier ist eine lange Note von der überirdischen Vernunft eingeschoben, die in einer mystischen Schrift: Freye Gedanken über Gott, Universum etc. Hamburg. 1788. gelehrt wird. Diese verdiente überhaupt eben nicht viel Aufmerksamkeit, ihre Beurtheilung aber hätte hier um so weniger Platz finden sollen, da das ganze System doch nicht gehörig geprüft werden konnte.) Die Mitglieder der protestant. kirchlichen Gesellschaft, welche keine Infallibilität der Kirche oder ihres Oberhaupts anerkennt, können sich gar nicht auf Glaubensartikel verpflichten. Da ihren Gliedern frey steht, in der Bibel zu forschen, womit sich unveränderliche symbolische Formeln nicht vereinigen lassen; so verwickelt man sich unfehlbar in Widersprüche. Ferner ist Heucheley eine unvermeidliche Folge; denn wenn die Lehrer auf Formeln verpflichtet werden, so wird die Ausbreitung ihrer guten Einsichten sehr beschränkt, und sie müssen dieselben mehrentheils verleugnen. Drittens entsteht Mifstrauen der Lehrer und der Gemeine gegen einander, und endlich ist es das Mittel, Secten zu vervielfältigen und zu verewigen, also den Religionshafs zu befördern. (Alles sehr wahr.) Wenn keine Verpflichtung auf Lehren statt findet, so mufs nur die christliche Religion, nicht Theologie, (das ist, das philosophische System über den innern Zusammenhang der Religion, welche nach des Vf. Erklärung, theils in praktischer Lehre, theils in der Geschichte Jesu, besteht,) den Gegenstand des allgemeinen Unterrichts ausmachen. (Dafs dies wirklich den Grundsätzen der christlichen Religion gemäfs sey, mufs erst aus der Bibel erwiesen werden. Die Raisonnements des Vf. bleiben abermals dem Widerspruche derjenigen Protestanten ausgesetzt, welche die symbolischen Formeln ihrer Kirche, für unleugbaren Inhalt der heiligen Schrift halten.) Der Endzweck alles Religions Unterrichts, ist Veredlung der Menschheit durch Religion und Moral. Diese zu befördern ist die protestantische Kirche errichtet. Sie ist also eine Privatgesellschaft, das ist, eine solche, die keine Gewalt über ihre Glieder hat; und das Verhältnifs derselben zum Staate ist folgendes: Der Staat hat der Kirche als Kirche nichts zu befehlen. Er kann ihr nicht vorschreiben, was sie glauben und lehren soll. (Dafs das Recht, eine allgemeine Gesellschaft zu errichten, und ihr vorzuschreiben, was zum Besten derselben, in ihr gelehrt werden solle, welches Recht Hobbes dem Staate zuschreibt, ihm nicht zustehe, erhellet aus dem vorigen noch nicht.) Er hat aber Aufsicht über die Glieder der Kirche, in so fern sie auch Bürgerpflichten unterworfen sind. Hierzu zählt der Verf. die Verpflichtung, keine schädlichen Lehren auszubreiten, und gesteht ausdrücklich dem Regenten das Recht zu, Lehren zu verbieten, die nach unleugbar richtigen Folgerungen und Erfahrungen, schädlich sind. Dennoch sagt er einige Zeilen darauf: Religionsmeynungen seyen nicht eine Sache Gottes, sind der *Staats*. (Die Beyspiele, die er von dem erst gedachten Rechte giebt, sind zwar unbedenklich; aber das Principium ist sehr gefährlich, denn wem soll das Recht zustehn, zu urtheilen, was für Meynungen nach *richtigen Folgerungen* auf die Sittlichkeit schädlichen Einfluss haben? Doch wohl dem Regenten.) Uebrigens mufs völlige Freyheit herrschen, Meynungen mitzutheilen. Die Hauptpunkte sind also, wie der Verf. zuletzt noch angiebt, diese: dafs kein Zwang in Glaubenssachen statt finde: dafs die Kirche unabhängig sey: dafs der Staat der Kirche nicht wehren dürfe, das Verhältnifs zwischen Gott und Menschen (Religion) nach ihrer jedesmaligen Einsicht zu bestimmen. — Er schliefst hier, *also wo die Schwierigkeiten eigentlich erst angehen; denn* schon lange wird es für den Grund des protestantischen Kirchenrechts angesehen, dafs alle eigentlichen *Jura ecclesiastica* der Gemeine selbst zustehen, und von ihr dem Fürsten übertragen sind. Aber wenn sie ihren Glauben festsetzen darf, darf sie nicht auch sich und ihre Kinder dabey erhalten? und unter welchen Einschränkungen darf sie es? Alles, was der Verf oben vortrug, trifft die Rechtmäfsigkeit symbolischer Formeln gar nicht, sondern ertheilt nur Gründe der Klugheit gegen ihre Errichtung.

JENA, bey Cuno's Erben: *Ueber das Recht protestantischer Fürsten, unabänderliche Lehrvorschriften festzusetzen, und über solchen zu halten, veranlafst durch das preuss. Religionsedict vom 9 Jul. 88. von D. Gottl. Hufeland*. Prof. der Rechte zu Jena. 1788. 76 S. 8. (4 gr.)

Ohne Zweifel von allem, was über diesen Gegenstand bisher erschienen ist, bey weitem das Vorzüglichste. Es zeichnet sich diese Abhandlung durch bündige Kürze, philosophische Bestimmtheit, und durch die hier ganz nothwendige Reinheit der Principien, welchen keine eigene Privatreligionsmeynung beygemischt ist, auf das vortheilhafteste aus. Solche Grundsätze und darauf gebauete Raisonnements sollten billig, der treffenden Bemerkung in der Vorrede nach, jeder Partey, auch der herrschenden, willkommen seyn; denn es ist nicht gewifs, dafs sie ewig die herrschende bleiben wird. Aber freylich pflegt wohl jede Partey die Anwendung der Grundsätze auf sich zu verbitten, deren Richtigkeit sie in Absicht auf andere eingesteht. 1 *Absch. Können Menschen von andern Menschen das Recht erhalten, diesen vorzuschreiben, was sie sich in Rücksicht auf Religion, und Moral sollen vortragen lassen?*

Alle

Alle Rechte des Regenten gründen sich auf die Voraussetzung eines übertragenen Gewalt. Es darf aber dasjenige nicht übertragen werden, dessen Uebertragung unmöglich oder verboten ist. Diesen Grundsatz erkennt auch das römische positive Recht an. Nun ist aber das höchste moralische Gesetz, die Verbesserung des eignen Seelenzustandes nach eigner Einsicht. Diese Ueberzeugung ist ihrer Natur nach wandelbar, und kann also nicht fixirt werden, ohne jenes höchste Gesetz zu beleidigen. Die höchsten Gesetze der Moral sind göttliche Befehle. Hier ist also der Fall, wo man Gott mehr gehorchen muss als Menschen. Verbinden sich Menschen zu Gesellschaften in religiösen Absichten, so können diese eben so wenig einem unter sich ein Recht auftragen, welches kein einzelner einem andern über sich einräumen darf. In dieser Gesellschaft kann auch nicht Mehrheit der Stimmen gelten; denn ihr Endzweck geht nicht eine gemeinschaftliche, sondern die Angelegenheit jedes einzelnen an. Der Regent kann also vermöge eines Auftrages nie vorschreiben, was gelehrt werden soll, und als Regent darf er sich nur dann in die Sache mischen, wenn für den Staat eine Gefahr entsteht; dieses geschieht aber nie durch bloße Meynungen.

2ter Abschn. Ist den protestantischen Fürsten das Recht übertragen, unveränderliche Glaubensartikel festzusetzen, oder über den festgesetzten für immer zu halten? Die Reformation gieng vom Volke aus. Auf den Fall, da die Ueberzeugungen sich wieder ändern könnten, hat man aber gar nicht gedacht, weil man dies damals für unmöglich hielt. Es war allgemein angenommener Grundsatz, dass die Fürsten nichts thun dürften, sondern durchgehends Freyheit verstatten müssten. Selbst wenn sie sich mit den katholischen Bischöfen vergleichen wollen, kommt ihnen das Recht, den Glauben zu bestimmen, nicht zu, denn dieses gehört in der katholischen Kirche nicht Bischöfen, sondern der Kirche, über deren gesetzmässige Repräsentation es dann verschiedne Systeme giebt. Stillschweigende Einwilligung aller Unterthanen müsste, da vom Rechte des einzelnen die Rede ist, von allen einzelnen erwiesen werden, und ist ganz unhistorisch, da z. E. die Formula Concordiae in Sachsen bekanntlich mit Gewalt eingeführt worden ist.

3ter Abschn. Verhindern die Reichsgesetze die Protestanten an einer Aenderung ihres Lehrbegriffs? Diese Aenderung ist nie ausdrücklich verboten. Auf den Buchstaben der Augsb. Confession sind die Protestanten nie in Friedensschlüssen verpflichtet worden, sondern nur im Allgemeinen auf ihren Inhalt. Es sind nur diejenigen, welche sich absondern und zu öffentlich verworfenen Secten halten, ausgeschlossen. Die Reichsgesetze sprechen nie vom öffentlichen Bekenntnisse, sondern von allen Religionsverwandten; und die Duldung anders denkender wäre also eigentlich durch die Reichsgesetze verboten, wenn diese auf die Glaubensartikel giengen, welches doch noch nie ist behauptet worden. In einigen Reichsgesetzen werden die Reformirten mit unter die Augsb. Confessionsverwandten begriffen, da sie doch in vielen Artikeln der Lehre abweichen. Sie sind an kein Symbol gewiesen, und die Religionsparteyen geniessen also nicht die ihnen zugesicherte Gleichheit der Rechte, wenn die Lutheraner darauf verpflichtet wären. Wenn gleich Secten verboten sind, so sind doch deren Meynungen nicht verboten. Man ist nicht gleich s. E., um einiger socinianischen Meynungen wegen, von der Secte der Socinianer. Im Relig. Frieden von 1555 ist ausdrücklich den Reichsständen augsburgischer Confession zugestanden, dass sie in Glauben, Gebräuchen etc. so sie aufgerichtet, *oder noch aufrichten würden*, nicht beeinträchtigt werden sollen: und in der neuesten Wahlcapitulation wird ausdrücklich von *libris symbolicis* gesprochen, die noch angenommen werden möchten. (Es scheint, als ob sich alle Stellen in den Unterhandlungen der Religionsparteyen wohl schwerlich ganz mit einander in Harmonie bringen lassen. Zu den Zeiten der Reformation dachten die katholischen Fürsten vom alten Glauben so viel zu retten als möglich, und die Einführung neuer Meynungen so viel zu verhindern als sie konnten. Sie gaben nach, was sie mussten, und dachten gewiss nicht daran, vollkommne Religionsfreyheit einzuräumen, die den Geistlichen so sehr zuwider war, unter deren Einflusse sie standen. Die Friedensschlüsse konnten aber ihrer Natur nach nicht auf Lehren gehen, sondern nur Parteyen gesetzmässige Existenz geben oder nehmen, und so ging es, wie es immer geht, wenn man nicht recht weiss, was man will, oder was man wollen soll und darf. Man geht bald zu weit vor, bald wieder zurück, und weiss selbst nicht, wo man stehen bleibt.)

4ter Abschn. Wer hat das Recht über Aufrechterhaltung oder Abänderung der Lehrvorschriften etwas zu bestimmen? Die Kirche. Aber wer macht die Kirche in dieser Rücksicht aus? Zu dem Begriffe derselben gehört gar nicht völlige Gleichheit der Meynungen, sondern nur dieses, dass sie zu ihrem Endzwecke, gemeinschaftlicher Religionsübung, verbunden bleibe. Die Verbindung mehrerer Gemeinen hängt also nicht von Gleichheit des Glaubens ab, da diese nur der Lehrverträge wegen, in jeder einzelnen Gemeine nöthig ist. Diese haben daher, jede für sich, das Recht, ihre Glaubensartikel festzusetzen, aber auch da gilt keine Mehrheit der Stimmen, und die Minorität kann nicht genöthigt werden, sich dieser Entscheidung zu unterwerfen, und bey der Gemeinschaft zu bleiben. Schlüsslich zeigt der Vf. kurz die traurigen Folgen an, welche die Festsetzung der Glaubensartikel hat, verkennt aber die Schwierigkeiten nicht, welche bey einer völligen Freyheit daraus entspringen

können, wenn Zwistigkeiten in der Gemeine entstehen, und jeder Theil verlangt, dass ihm nach seinen Begriffen Lehrvorträge geschehen sollen. Er glaubt, (gewiss mit gutem Grunde) dass diese Schwierigkeiten durch Sorgfalt für den Unterricht und die Bildung der Geistlichen, und durch den Befehl, bey Uneinigkeiten von den streitigen Puncten zu schweigen, mehrentheils vermieden werden können: wenn aber Trennung entstanden, die nicht zu vermitteln steht, so soll, schlägt er unter mehrerem vor, der Prediger den Parteyen verschiedne Vorträge, jeder nach ihrem Verlangen, halten. Dies letztere dürfte schwerlich Beyfall finden. Darüber würden alle Parteyen gegen den Lehrer mistrauisch werden, denn nach dem widersinnigen Begehren der Menschen, wollen sie, dass ihnen Wahrheit nach eigner Ueberzeugung gepredigt werde, und zugleich soll doch diese Ueberzeugung von ihrer eignen nicht abweichen dürfen. — Es gereicht gewiss zur grössten Empfehlung dieses Aufsatzes, dass es, seiner geringen Bogenzahl ungeachtet, unmöglich war, einen kürzer abgefassten hinlänglichen Auszug des Inhalts zu liefern.

Zur Vergleichung wollen wir hier von einer Schrift ähnlichen Inhalts, in Ansehung katholischer Völker, Rechenschaft geben, welche vor kurzem in Italien erschienen ist, und einige Aufmerksamkeit erregt hat:

Eliopoli: *Dell' Autorità che si compete al sovrano nelle materie di Religione.* 1787. 110 S. 8. (a Paoli.)

Im ersten Theile beweiset der Verfasser (vermuthlich ein florentinischer Unterthan) aus dem N. Test. und Ausspruchen der ältesten Bischöfe, dass Christus seinen Jüngern nur eine geistliche Gewalt anvertrauet, und fügt als eine natürliche Folge hinzu, dass *alle* übrige Gewalt des geistlichen Standes unrechtmässig sey. Im zweyten Theile sagt er, die Religion sey die mächtigste Triebfeder in der bürgerlichen Gesellschaft, und als solche der Aufsicht des Regenten unterworfen. Er würdigt also die Religion wieder zu einer Angelegenheit dieses Lebens herab. Im ersten Theile, wo er in allem Ernste dem geistlichen Stande ein Recht der Schlüssel des Himmels zugestand, war der Glaube über alles irrdische Interesse erhaben. Hier soll er sich nach dem Wohl der menschlichen Gesellschaft richten, und dem weltlichen Regenten unterworfen seyn. Er erkennt, dass das Volk selbst in diesen Angelegenheiten Richter sey, und beweiset mit Zeugnissen der Kirchenväter, (welche man schon beym *Blondel de regimine plebis in Ecclesia* weit besser gesammelt findet,) dass dieses dem Verfahren in der ältesten Kirche gemäss sey: weil indessen alles in der Welt einer Aufsicht unterworfen seyn müsse, zwey unabhängige Obern aber nicht neben einander bestehen können, ohne dass innre Unruhen entstehen, so gebühre dem Monarchen auch die Aufsicht über die Religion. Diesem schreibt der Verf. denn auch nunmehro eine von Gott selbst emanirende Gewalt zu, und nennt ihn *Substituto della suprema Providenza.* (Vorhin war er nur Gewalthaber aus einem Auftrage des Volks.) Es folgen wiederum Beweise aus Kirchenvätern, dass die ältesten Bischöfe dieses Ansehn anerkannt. Der Verf. unterscheidet nicht einmal Glaubenssachen von äusserer Kirchenzucht. Er führt ausdrücklich Briefe vom S. Leo an, worin er den Kaiser Constantin bittet, Ketzereyen auszurotten.

Im dritten Theile wendet er das vorige auf folgende religiöse Gegenstände an: 1) *Die Lehre.* Als Vormund des Volks soll der Regent verpflichtet seyn, die vom Concilio festgesetzte reine Lehre zu erhalten, und *die Widerspenstigen zu züchtigen*: wenn aber verschiedne Kirchen im Lande entstehn, so kann er *auswählen*, welche er dem Wohl der Unterthanen am angemessensten findet. 2.) *Der Gottesdienst* ist der Inspection der obersten Gewalt im Staate unterworfen, welchem bey dieser Gelegenheit *sogar eine* Vormundschaft über den Gebrauch des Privatvermögens der Bürger zugeschrieben wird. 3) *Geistliche Personen.* Der Regent soll dafür sorgen, dass die geistlichen Stellen mit geschickten Subjecten besetzt werden. Die Bischöfe sorgen schlecht dafür. Die Exemtio fori, sagt der Vf, ist äusserst verderblich. (Das ist lange anerkannt worden, aber er zeigt nicht einmal, worinn der Nachtheil denn eigentlich besteht). 4) *Kirchengüter.* Das Evangelium befiehlt Armuth. Die Kirche besitzt Reichthümer aus Concession des Regenten, dem also die freye Disposition darüber nach den Bedürfnissen der Zeiten zusteht. Am Schlusse ruft der Verf. den Regenten zu: *Sovrani! fate della Religione un affare di Stato!* Er fügt zwar hinzu: *Proteggete chi brama vederla pura*; allein alle seine vorhergehenden Ermahnungen, Vorschriften u. Grundsätze gehen, wie gezeigt worden, dahin, was jene erste Anrede im eigentlichen Verstande enthält. Besteht die Reform, welche solche Schriftsteller der römischen Kirche zudenken, nur darinn, die Aufsicht über die Meynungen der Clerisey zu nehmen, um sie mit der weltlichen Gewalt zu vereinigen, so ändert der Despotismus nur die äussre Gestalt, und kann leicht noch drückender werden, da der alsdenn einzige Obere nichts mehr zu fürchten haben wird. Solche Schriften über das Kirchenrecht sind wahre Capucinaden für das Ansehen der weltlichen Gewalt, und die Gegner können mit vollem Rechte das schöne Compliment zurückschieben, welches der Verf. ihnen macht. *Certi temerari, che decidono di cose che superano la sfera del loro intendimento, per le quali altro non hanno, che una buona dose di temerità, non già la necessaria suppellettile di cognizione e di Studio.* Der Vortrag ist sehr platt.

Kind wurde das Opfer dieſer Nachläſſigkeit.
Jauſſoi von einem (tödtlichen) Bruch des Hal-
des Oberſchenkelknochens bey einer alten
u. *Hale* von einer glücklichen Ausrottung
es auſserordentlich groſsen Scirrhus am Ho-
ſack, eine Ueberſetzung aus dem medicini-
en Journal, welches in London herauskommt.
Bacher erzählt bey dieſer Gelegenheit die Ge-
ichte eines Negers, der an einer ähnlichen
ſchwulſt am Hodenſacke in Paris ſtarb, welche
Pfund wog.

Der 73te Band enthält die Beſchreibung von
udun und des Spitals daſelbſt. Die Stadt hat
iſchen 4 und 5000 Einwohner, und wenig oder
ine Fabriken. Sie iſt für 15 bis 20,000 Men-
ien groſs genug und ihr Verfall rührt von der
rfolgung der Proteſtanten her. Das Spital
chnet ſich nicht aus. Die Hrn. *Pomia* und
naud haben ihre Beobachtungen über die Heil-
ifte der Elektricität fleiſſig fortgeſetzt. Sie
uchten das elektriſche Bad, zogen Funken
s den leidenden Theilen und bedienten ſich zu-
ich der elekriſchen Schläge. Alle Beobach-
igen, die ſie bekannt machen, nur die von
m Rheumatismus ausgenommen, zeugen von
r Wahrheit des wichtigen praktiſchen Erfah-
igsſatzes, daſs die Elektricität bey Krankhei-
n von Vollblütigkeit und Anhäufung des Blu-
im Kopfe immer ein gefährliches Mittel iſt.
y der Bleichſucht war ſie nicht unwirkſam, in
iem hohen Grad heilſam aber war ſie bey dem
warzen Staar, wenn er von ſchwächenden
ſachen entſtanden war. Bey der engliſchen
ankheit und der Fallſucht ſchien die Wirkſam-
it des Mittels ſo gar groſs nicht zu ſeyn. Von
Faivre ſind mehrere chirurgiſche Beobach-
igen. Ein bey einem Waſſerſüchtigen durch
n Brand verloren gegangener Hodenſack er-
igte ſich wieder und der Kranke genas auch
n der Waſſerſucht. Dieſen Fall hält der Vf.
einzig in ſeiner Art und kennt ähnliche Be-
ichtungen der Deutſchen nicht. Von Verwun-
ngen der Sehnen und Aponeurosen ſah Hr. F.
mehrern Fällen eine heftige Entzündung ent-
ien, die ſich über das ganze Glied verbreite-

Eine Verwundung der *Arteria radialis* hei-
e er durch den Druck und durch Umwickelun-
des ganzen Arms. Ein Aneurysma der Ober-
enkelſchlagader verſichert Hr. *Denys* durch den
ick geheilt zu haben. — Unter den andern
ſätzen iſt einer von dem groſsen Nutzen des
genſaftes bey Geſchwüren, welcher nur die
ätigung der bekannten Erfahrungen enthält,
einem Ungenannten. Hr. *Souville* ſahe, daſs
erthalb Unzen Salpeter eine Frauensperſon,
h allen Zufällen eines reizenden Giftes tödte-

Im Unterleibe entdeckte man bey der Lei-
öfnung Entzündung und Brand. Dieſe gif-
n Wirkungen des Salpeters in groſsen Gaben
nichts anders wirken könne, als jedes andere
Mittelſalz, und wenn er ja Koliken mache, ſo
komme dies von der zu groſsen Empfindſamkeit
der Subjecte her. Er wiſſe viele Fälle, wo zwey
bis drey Loth Salpeter, auf einmal genommen,
nicht geſchadet haben. (Hätte er doch dieſe be-
kannt gemacht, und mit den nothwendigen Bewei-
ſen belegt. Nur von einem ſehr wenig reitzbaren
Menſchen ſpricht er, der drey Loth Salpeter oh-
ne ſchlimme Folgen, auf einmal nahm. Dieſer
einzige Fall iſt aber nicht hinreichend ſo viele
andere gewiſſe Beweiſe von den giftigen Wirkun-
gen des Salpeters in groſsen Gaben, zu entkräf-
ten. Rec. verordnete einſt einem Knaben 6 Quen-
ten Salpeter mit 2 Qu. Weinſteinrahm im Pulver.
Die Mutter las die Signatur falſch, und gab dem
Knaben ſtatt eines Theelöffels voll, das Pulver
auf einmal in einem Eſslöffel; und der Kranke
ſtarb nach zwey Tagen an Zufällen des reitzen-
den Giftes. Andere Mittelſalze, die ſonſt allge-
mein für unſchuldig gehalten werden, wirken
oft auch als reitzend; theils wegen der Empfind-
lichkeit des Nervenſyſtems, die der Verf. als die
einzige Urſache dieſer Wirkung anſieht, theils
weil die Mittelſalze nicht ſelten Kupfer enthal-
ten. Dies iſt die Urſache, warum das Doppel-
ſalz ſo oft als heftig reitzend wirkt, auch nicht
jedes Glauberſalz iſt frey von dieſem Gifte. Doch
geben wir dem Verf. gern zu, daſs auch reine
Mittelſalze oft groſsen Schaden anrichten. Rec.
kennt ein Frauenzimmer, welches in eine drey-
jährige hartnäckige Krankheit verfiel, weil ſie
einigemal hinter einander mit Sedlitzerſalz pur-
girt hatte.) Hr. *Gaterau* heilte ein eingewurzel-
tes Quartanfieber durch den Mohnſaft, den er
vor den Anfällen gab; die Kranke wurde aber
hernach waſſerſüchtig. Von eben dieſem Verf.
ſind einige andere minder erhebliche Beobachtun-
gen von einigen krampfhaften Krankheiten. *Bo-
quis* von einem mit Auszehrung verbundnen, ein-
gewurzelten Blutſpeyen, welches ein Tripper hob.
Der Vf. ſpricht weitläuftig von der Einpfropfung
des Trippers bey dieſer Krankheit und andern.
Er hält ſie fälſchlich für die Erfindung des Hrn.
Schwediaur, der kein Engländer, ſondern ein
Deutſcher iſt. — Betrachtungen und Beobach-
tungen über die Bälgleinsgeſchwülſte, von Hrn.
Tarangot. Er hält ſie für eine eigenthümliche
Krankheit des Zellgewebes, die nicht anders ge-
heilet werden kann, als wenn entweder die Ge-
ſchwulſt keine Nahrung mehr erhält, oder mit
ihrem Sacke herausgeſchnitten wird. Der be-
rühmte Arzt zu Evreux, Hr. *le Comte*, erweiſt
durch eine merkwürdige Geſchichte die groſsen
Vortheile der Fontanelle bey Krebsſchäden und
nach deren Operation. Dreymal entſtund an der
Stelle der Bruſt, wo man einen krebshaften Scir-
rhus ausgeſchnitten hatte, ein Schwammgewächs,
welches aber nicht wiederkam, nachdem man

der

der Kranken zwey Fontanellen gelegt hatte. Mit dem Instrumente, dessen sich Hr. *Hunter* zum Ausziehen fremder Körper aus der Harnröhre bedient, hat Hr. *Gavard de Montmeillant* öfters nicht allein aus der Harnröhre, sondern auch aus tiefen und engen Hohlgeschwüren fremde Körper gezogen. Eine Abbildung desselben ist beygefügt. In einem Leichengewölbe in St. Quentin fand man einen von der Fäulniss unangegriffenen Leichnam, der vor 105 Jahren beerdigt worden war. Da man sonst solche Leichen mehr oder weniger ausgetrocknet findet, so war bey dieser die Haut von gelblichter Farbe, die Glieder waren biegsam, der Busen gewölbt und die Haut elastisch. Bey einem Einschnitt in die Haut zeigte sich die dunkelrothe Wunde feucht, die Iris und die Hornhaut des Auges hatten ihre natürliche Farbe und wenn die Augenlieder in die Höhe gezogen wurden, so fielen sie wieder zu. Hr. *Foresiier*, welcher diesen merkwürdigen Fall beschreibt, glaubt die Ursach in der fixen Luft zu finden, die er mit *Macbride* für das einzige Bindungsmittel thierischer Körper hält und die nach seiner Muthmasung sich in dem eng verschlossenen Sarge aus der Leiche selbst entwickelt hatte. In einem nebenstehenden Sarge war der Leichnam ganz verwesetet. Ein heftiges Delirium, welches auf die Hemmung der Geburtsreinigung folgte, suchte Hr. *Gatereau* durch schmerzstillende und krampfwidrige Mittel zu haben. Hr. *Bacher* bemerkt richtig dabey, dass die Entzündungswidrige Curart von besserm Erfolge gewesen seyn würde. Von der Behandlung langwieriger Rheumatismen redet Hr. *Desgranges*. Er spricht nachdrücklich wider das Vorurtheil, dass man solche Rheumatismen mit austreibenden und reitzenden Mitteln behandelt. Er thut den bessern Vorschlag, den auch gute Aerzte schon lange befolgt haben, durch besänftigende Mittel die Reizung im Nervensystem zu mindern, dadurch und durch Stärkung der Nerven und Muskelfasern die Thätigkeit in den Ausführungswerkzeugen herzustellen. Zu dem ersten Zweck schlägt er Mohnsaft in Verbindung mit Kampfer in kleinen Gaben vor. Ein Bruch der Tibia widerstand der Heilung sehr lange, da doch die Fibula, die zugleich mit zerbrochen war, sehr bald zusammen heilete. Ehe noch die Genesung erfolgte, sah Hr. *Foresiier*, dass etwas Eiter aus der Stelle des Bruches ausiekerte. So wie sich dieses zeigte, erfolgte die Heilung schnell. — Hr. *Bacher* macht in einem der letzten Theile des Jahrganges 1787, bekannt, dass bey dem vergrösserten Umfange des Journals und der vermehrten Zahl der Bände, welche jährlich herauskommen, künftig der jährliche Subscriptionspreis 15 Livres seyn werde.

SHOENE WISSENSCHAFTEN.

LISSABON, bey Ferreira: *Cronica de Palmeirim de Inglaterra, primeira e segunda parte, por Francisco de Moraes. A que se ajuntaõ as mais obras de mesmo autor.* 1786. *Tom. I.* 3 Bogen Vorreden, 522 S. *Tom. II.* 548 S. *Tom. III.* 459 S. klein 4to. *Com licença da Real Meza Censoria.*

Dem Titel zufolge gehörten noch dazu, ob sie gleich besondere Seitenzahlen und Bezeichnung der Bogen haben:

Dialogos de Franc. de Moraes aut. d. Palm. d. Ingl. com hum desengano de amor sobre certos amores que o autor teue em França com huma Dama Franceza da Raynha Dona Leonor. Offereoides a Gaspar de Faria severim Executor mor po Reyno etc. Com licença d. R. M. C.

Zuerst eine an die Infantin, Donna Maria von Portugal gerichtete Zueignung vor der Originalausgabe, nach der Ausgabe von 1592. Darauf die Zueignung dieser Ausgabe von 1592 an den Cardinal Albert, Erzherzog von Oesterreich, und endlich die Vorrede zu dieser vierten Ausgabe dieses berühmten Romans, eines der wenigen Ritterbücher, welche der Licenciat Pero Perez in seinem grausamen Auto da fé über Dom Quixote's Bibliothek, *como á cosa única*, aus zweyerley, nicht gleich wahren, Ursachen der Erhaltung werth fand: *porque el por si es muy bueno*, und *porque es fama que le compaso un discreto Rey de Portugal.* Diese vierte Ausgabe soll ihre Entstehung einer durch häufige Nachfragen von Engländern, (welche die ältern Ausgaben sehr theuer bezahlen) und die Muse, in welcher seit Pombals Zeiten die Typen der königl. Buchdruckerey ruhen, rege gemachten Buchhändler-Speculation verdanken.

Die Vorrede dieser neuen vierten portugiesischen Ausgabe dieses Ritterromans enthält einige kritische Untersuchungen über den Verfasser, und die älteren Ausgaben des Buchs, nebst einer Untersuchung der Frage, ob der portugiesische Palmirim de Ingl. Original oder Uebersetzung sey. Der ungenannte Verf. der Vorrede scheint sich für die letzte Meynung zu bestimmen, weil Francisco de Moraes dies in seiner Zueignung an die Infantin D. Maria selbst anzeigt, und weil man ältere französische Ausgaben in des *Buré bibliographie instructive* angeführt findet, die Buré als Uebersetzungen aus dem Spanischen anführt. Die älteste portugies. Ausgabe ist Loora 1567. Eine andere sehr alte portug. Ausgabe, von der sich nur ein verstümmeltes Exemplar in einer Klosterbibliothek findet, scheint im Auslande gedruckt zu seyn, ist übrigens aber der von 1567 sehr ähnlich, und weicht nur unbeträchtlich wenig von ihr in Ansehung der Rechtschreibung und Versetzung einiger Wöter ab. Die Ausgabe von 1592 ist aber sehr von den beiden ältern verschieden; die Rechtschreibung,

Wortfügung und abgeänderte Anordnung ganzer Perioden, und die gänzliche Verstümmelung mancher Stellen zeichnen sie aus.

Die vorliegende vierte Ausgabe, ist nach einem in der Bibliothek des Klosters N. S. de recessidades vorhandenen Exemplar mit grosser Sorgfalt, so genau als möglich, veranstaltet; nur die Interpunction ist an einigen Orten verändert, und die unzähligen Abbreviaturen, für welche die Druckerey keine Typen hatte, sind weggelassen. Wo es nothwendig war, zu besserm Verständnifs, einzelne Buchstaben oder ganze Silben einzuschalten, ist es, obgleich sehr sparsam, geschehen, und allemal ist die Einschaltung durch besondere Schrift bezeichnet; und am Ende sind noch die am häufigsten vorkommenden Veränderungen in der Rechtschreibung in einer besondern Nachricht desfalls angezeigt.

Die dem dritten Bande des Palmeirim angehängten *Dialogos com hum defengans* etc. sind unbezweifelt ebenfalls vom Verf. des Palmeirim de Ingl. Dieser Gespräche sind drey. Im ersten macht sich ein Escudero mit einem Fidalgo über die altiveza des letztern lustig; im zweyten rechnen sich ein Fidalgo und ein Doutor die wechselseitigen Vorzüge des Degens und der Feder einander vor; und im dritten, (welches ein Ausbruch der niedrigsten comischen Laune, aber bey weitem das Beste von allen dreyen ist), unterhalten sich ein Fischweib und ein Stallknecht über die Liebe. Diesem folgt eine Vorstellung an König Johann III. wegen Resignation eines Titels in der Familie Norowha; und endlich beschliefst die Entschuldigung einer Liebschaft des Verf. zu einer französischen Dame, Namens Torsi das ganze Werk, von welchem, der bey weitem beträchtlichste Theil, der Palmeirim, immer den Ruf eines Denkmals der guten alten und ächten portugiesischen Schreibart behauptet hat. Wahrscheinlich ist das letzte Stück, welches 1624 zu Evora zuerst gedruckt wurde, nach einem Manuscript in der Bibliothek des Executor-mör, dem es zugeeignet ist, abgedruckt worden; an seiner Aechtheit ist kein Zweifel, obgleich einige Stellen durch die Abschriften verdorben sind.

Ein anderes dem Verf. des Palmeirims von dem Verf. der Bibliotheca Lusitana zugeschriebenes Buch: *Libro que trata de los valorosos hechos em armas de Primaleon hijo del Emperador Palmeirim, y de sa hermano Polendos y de D. Duardos principe de Inglaterra y de otros preciados Cavalleros de la corte del Emperador Palmeirim. Lisboa.* 1598. (von dem auch eine ältere Ausgabe von 1585 vorhanden seyn soll) ist sicher nicht von ihm, wie noch weitläuftig aus Vergleichung mehrerer Stellen, in der Vorrede dargethan wird, die eine Menge Elogios der Vortreflichkeit des Palmeirims beschliefst.

Der Inhalt des Romans selbst, der keine Neuigkeit ist, und keinem Liebhaber dieses Fachs fremd seyn wird, bedarf keiner weitern Anzeige.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeigung. Der Staatsminister, Graf *Bernstorf*, ist zum Präses der Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen, an die Stelle des verstorbenen Geh. Rath Luxdorph, erwählt worden.

Kleine theol. Schriften. *Leipzig*, beym Vf.: *Des Lectors Gottfried Selig funfzigjährige Jubelfeyer seines Taufstages, zur Dankbarkeit und Erbauung allen ächten Bekennern der Lehre Jesu gewidmet.* 1788. 125 S. 8. Der Vf. meint es herzlich gut. Er sucht theils auf das harte Schicksal aufmerksam zu machen, welches die jüdischen Proselyten unter uns finden, und wünscht, dafs ihnen mehr Unterstützung angedeihen, und mehr Achtung bewiesen werden möchte; theils erzählt er, durch welche Art das A. Testament und die Schriften der Rabbinen zu brauchen, er sich in seinem Glauben an das Christenthum befestigt habe. Was den ersten Punkt anbetrift, so liefse sich darüber gar viel sagen. Bey der schlechten Denkungsart der meisten jüdischen Proselyten, und bey den niedrigen Absichten, um welcher willen nicht wenige derselben zum Christenthum übertreten, darf man es den Christen gar nicht verdenken, wenn sie gegen solche Ankömmlinge eine gewisse Gleichgültigkeit und Kälte beweisen. Noch weit mehr würden ihre Wohlthaten gemifsbraucht werden, als ohnehin geschieht, wenn sie jedem Unbekannten, welcher vorgiebt, er wolle ein Christ werden, mit denselben entgegenkommen wollten. Wer es mit der Wahrheit redlich meint, den werden die ersten Schwierigkeiten, die er bey seinem Uebertritt findet, nicht abschrecken; und an dem, welchen sie abschrecken, ist nichts verloren. Man sage, was man will, es ist widersinnig, Menschen, die erst vom Christenthum *unterrichtet* werden, und sich die Ueberzeugung davon *auf unsre Unkosten* verschaffen wollen, für *würdige* Proselyten zu halten. Wer seine väterliche Religion verläfst, ohne die, welche er annehmen will, *schon zu kennen*, und ihren Vorzug vor der seinigen lebhaft einzusehen: der ist entweder ein Leichtsinniger, oder ein eigennütziger Betrüger. — Die Mittel, durch welche der Vf. sich selbst im Glauben an das Christenthum gestärkt und befestigt hat, und durch welche er die Lehren von der Dreyeinigkeit, von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Versöhnung aus dem A. Testamente, und den kabbalistischen Schriften der Juden zu beweisen weifs, mögen für einen Mann, der seinen ersten Unterricht und seine früheste Bildung im Judenthum erhalten hat, sehr brauchbar und beruhigend seyn; denkende und mit den Regeln einer wahren Auslegungskunst bekannte Christen dürften aber manches dabey zu erinnern finden. Das gute Herz des Vf. leuchtet übrigens aus allem hervor, was er sagt; auch ist es bekannt, dafs Er sich von dem Heere gemeiner Proselyten zu allen Zeiten rühmlich unterschieden hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 19ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

HALLE, b. Heller: *Auszug aus dem neuen Teſtamente mit erläuternden Anmerkungen zum Gebrauch für aufgeklärte Bibelfreunde, oder ſolche, die es werden wollen; unter der Aufſicht, und mit einer Vorrede von D. Joh. Salomon Semler; erſtes Bändchen, enthaltend den Auszug aus den vier Evangeliſten;* 1788. 231 S. 8. (10 gr.)

Für *aufgeklärte* Bibelfreunde? — Oder für ſolche, die es *werden* wollen? — Sollten *jene* wohl eines Auszugs bedürfen? Sollten *dieſe* vermittelſt eines Auszugs ihren Endzweck erreichen können? Auszüge aus der Schrift hat man bisher, und zwar mit Recht, bloſs des gemeinen Haufens wegen für nöthig gehalten, welcher das, was ihm in der Schrift das Brauchbarſte und Nützlichſte iſt, nicht ſelbſt zu wählen verſteht. Der *Aufgeklärte* weiſs dieſe Wahl ſelbſt zu treffen; und der, welcher über die gemeinen Kenntniſſe in der Religion ſich will erheben lernen, wird wohl nicht umhin können, die *ganze* Bibel zu leſen. Der Dienſt ſcheint alſo ſehr überflüſſig zu ſeyn, welchen der Verf., der ſich übrigens auf keine Weiſe kenntlich gemacht hat, beiden Arten von Bibelfreunden hat leiſten wollen. Sein Zweck bey der Auswahl deſſen, was er in ſeinen Auszug aufnehmen wollte, beſtand, laut des Vorberichts, darin, *alles das, was zur moraliſchen Religion eines Chriſten gehört, aus dem N. Teſtamente zuſammenzufaſſen;* und dabey erinnert er gleich im voraus, daſs ſein Buch nur für diejenigen beſtimmt ſey, *die in Abſicht auf Religion mit ihm gleiche oder ähnliche, wenigſtens nicht ganz entgegengeſetzte, Geſinnungen und Bedürfniſſe haben.* Welches nun dieſe Geſinnungen und Bedürfniſſe ſind, hat der Verf. freylich nicht weiter angezeigt, und man muſs ſein Buch erſt durchgeleſen haben, ehe man wiſſen kann, ob man zu denen gehört, welchen es beſtimmt iſt: oder nicht. Um alſo den Leſern das Urtheil, ob der Verf. für *ſie* geſchrieben habe, zu erleichtern, benachrichtigen wir ſie hiermit, daſs der Auszug, welchen man hier findet, eine aus den vier Evangeliſten zuſammengezogene Erzählung iſt, in der die meiſten *Wundergeſchichten*, auch einige zu denſelben gehörige Reden Jeſu, ganz weggelaſſen ſind; daſs die Worte der Evangeliſten nach der *Bahrdtiſchen* Ueberſetzung, jedoch hier und da mit eignen Veränderungen des deutſchen Ausdrucks, und zuweilen umſchrieben, angeführt werden; daſs der Verf. das Wunderbare, welches in den beybehaltenen Stellen der Evangeliſten noch befindlich iſt, ſo viel, als möglich, *natürlich* zu erklären ſucht, und daher Jeſum überall *als den Liebling der Providenz* vorſtellt, der durch die Umſtände, in welche Gott ihn habe kommen laſſen, der groſse Reformator des menſchlichen Geſchlechts habe werden können, der er wirklich geworden ſey; daſs man die Anmerkungen des Verf., die ohnehin nicht ſehr zahlreich ſind, der Hauptſache nach ſchon beſitzt, wenn man die Bahrdtiſche Ueberſetzung des N. Teſtaments hat; daſs er indeſſen weit beſcheidener iſt, als ſein Vorgänger, und daher von einem geheimen Orden, deſſen Stifter Jeſus geweſen ſeyn ſoll, nichts weiſs, auch den wirklichen Tod Jeſu und ſeine Wiederbelebung nicht in Zweifel zieht. Allein der Verf. ſcheint auch mit ſeinem Syſtem über die Geſchichte und Perſon Chriſti entweder noch nicht ganz im Klaren zu ſeyn, oder nicht ſehr conſequent zu denken. Wer in einem ſo weſentlichen Stück, wie die Entfernung alles Uebernatürlichen aus den Erzählungen der Evangeliſten iſt, dem Verf. der *Briefe über die Bibel im Volkston*, und des Werkes: *über den Zweck und Plan Jeſu*, folgt, der muſs auch die übrigen Hypotheſen deſſelben gelten laſſen, ſonſt iſt weder Zuſammenhang, noch Uebereinſtimmung in der ganzen Geſchichte, und es entſtehen nothwendig widerſprechende Behauptungen. Der Verf. wünſcht, von aufgeklärten Theologen in dieſem oder jenem Stücke, wo ſie ihn auf Irrwegen zu ertappen glauben, zurechte gewieſen zu werden. Will er genau prüfen, ob in ſeinen Vorſtellungen von der Perſon und Geſchichte Chriſti wahre Verbindung iſt; ob ihn die Begierde, dem Unbegreiflichen auszuweichen, nicht zu Behauptungen verleitet hat, die eben ſo groſse Unbegreiflichkeiten ent-

gen, die er hier und da beybringt, allezeit die Denkungsart und den Sprachgebrauch der Zeitgenossen Jesu vorgestellt, und jeden Ausdruck im Geiste des damaligen Zeitalters gefasst, oder vielmehr nach einer spätern Philosophie, und nach einer gewissen Lieblingshypothese die Bedeutungen der Worte willkührlich bestimmt hat: so wird er sich selber zurechte weisen, und bald entdecken können, wo es noch fehlt. Ohnehin lässt sich, da er seine Behauptungen nur kurz und ohne alle Gründe aufgestellt hat, nicht leicht etwas Genugthuendes dagegen erinnern; am wenigsten liess dies in einer kurzen Anzeige geschehen. Die Vorrede des H. D. *Semlers*, die er auf Ansuchen des Verlegers vorgesetzt hat, enthält die bekannten Lieblingssätze, welche dieser Gelehrte bey aller Gelegenheit vorträgt, von der innern praktischen, oder Privatreligion, die nicht mit der äusserlichen öffentlichen Religionsordnung zu vermischen sey, und durch die letztre in ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit keineswegs eingeschränkt, oder beym freyen Gebrauche der Schrift gehindert werden dürfe. Der Vorredner bezeugt übrigens, dass er, manchen Meynungen und Vorstellungsarten des Verf. selbst gewissenhaft beyzutreten, nicht im Stande sey.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

London und Paris, beym Verf.: *Luem veneream penitus erudicandi accuratior et tutior methodus, quae lenior utraque in temperatae absque ulla noxa celebratur.* Auctore Tq. Saffard, P** A. R — M. C. 1787. 8. 102 S. (15 gr.)

Vierzig Jahre lang versichert der Vf. sich aufmerksam mit der Lustseuche beschäftiget zu haben und zwanzig Jahre lang hat er nicht auf Gelehrsamkeit, sondern auf Wahrheit und Nutzen unabläßig bey seinen Beobachtungen so gesehen, dass Rec., nach der Ausführung des Werks zu urtheilen, mit Grund befürchtet, der Verf. habe erstere auf Kosten der letztern zu sehr vernachläßiget: Denn sein Werk ist in einem so fehlervollen Stil abgefasst, dass man glaubt, einen Arabisten, nicht einen Schriftsteller des achtzehenten Jahrhunderts vor sich zu haben. Und doch, meynt er, sey es bey Schriften über diese Krankheit besonders wichtig, dass sie lateinisch geschrieben würden, um ihren Missbrauch zu verhüten und zu machen, dass die *funfzehn tausend Quacksalber*, die sich nur in Paris von der Kur venerischer Krankheiten nähren, nicht durch den falschverstandenen Unterricht aus Büchern noch mehrere Menschen ins Unglück stürzen. Für das Bedürfniss dieser Menschen haben aber die Landsleute des Vf. schon sehr gut gesorgt, und so sehr wir ihm Beyfall geben, Arbeit hält, sie nicht in die Muttersprache übersetzt zu sehen; so wird doch sein Ausdruck: *ex gallice scripti horrendum fnunc fit latrocinium*, deswegen immer noch wahr genug bleiben. Er sucht im Werke selbst vorzüglich zwey Hauptsätze in ihr Licht zu setzen, den ersten, dass die Lustseuche, sie sey neu oder alt, und unter jeder Gestalt, nie anders als auf den Gebrauch des Queckßilbers weiche, und dass zweytens der Speichelfluss zur Heilung des Uebels in keinem Falle nothwendig, meistens dagegen wegen seiner üblen Wirkungen auf das Zahnfleisch, die Zähne und den übrigen Körper zu fürchten sey. Mit neuen Belegen hat er zwar keinen von diesen schon lang bekannten und unter gewissen Einschränkungen allerdings wahren Sätzen versehen; den Mann aber, der geleitet von vielen eigenen Beobachtungen und Erfahrungen spricht, doch das Werk des Herrn Schwediauer (bey ihm heisst er *Swiedar*, *medicus Anglicanus*, de ihnen heisst *Deahen*) beynah zu sehr genützt hat, verräth die Ausführung hin und wieder. Er giebt erst einige allgemeine Bemerkungen über das Gift, dann unter dem Titel: *materia medica antivenerea*, Formeln, endlich spricht er von der Seuche und ihren wichtigern Zufällen. Er nimmt von dem venerischen Gifte zwey Spielarten an. Es ist entweder fressend, schnellwirkend und entzündend, oder es coagulirt nach und nach die Säfte und verdicket sie. (Eine falsche Vorstellungsart, denn die Wirkungen aller Krankheitsgifte werden von den Constitutionen, welchen sie mitgetheilt worden sind, und dem Maass der Kräfte, welches sie antreffen, bestimmt. Bey dem Gift der Lustseuche sind die nicht hinreichenden Bemühungen, es auszurotten, noch eine Hauptursache, weswegen die Ueberreste desselben nicht als reizend und entzündend wirken.) Es stecke besonders die lymphatischen Feuchtigkeiten und den Saamen an, auf die andern Theile des Blutes wirke es weniger. Der Vf. spricht nun von dem Queckßilber als dem einzigen gewissen Mittel wider dieses Gift, welches in jedem Alter, ausser den ersten Jahren der Kindheit, und unter allen Umständen gegeben werden müsse. Wenigstens einen Monat lang müsse es gebraucht werden, wenn die Zufälle nicht wiederkommen sollen, und in dieser Zeit dürfe die Nahrung nicht sparsam seyn, weil sonst das Uebel tiefer wurzele und die Kur erschwere. Die Queckßilbersalbe ist das vornehmste Mittel, auf welches sich der Vf. ganz allein verläßt: Die Art, wie sie gebraucht wird, hat er sehr umständlich und genau angegeben. Er scheint den Speichelfluss besonders durch Bäder abhalten zu wollen. Von der merkwürdigen Erfahrung des Sanchez, dass die Queckßilbersalbe ihre Fähigkeit, den Speichelfluss zu erregen, in eben dem Maass verliere, als das Queckßilber lang

lang mit dem Fett gerieben wird und von Verhütung des Speichelflusses durch ein wärmeres Verhalten weiss er nichts. Wenigstens zwölf, höchstens zwanzig Bäder müssen vor dem Einreiben des Queckfilbers gebraucht werden. Die Kerzen des Daran versichert er weit früher gebraucht zu haben, als dieser Schriftsteller davon öffentlich redete. Dem Sublimat ist er gar nicht günstig: Dieser sey höchstens ein Mittel für die stärker gebaueten Deutschen. Andere Heilungsvorschriften sind viel zu unbestimmt, zum Getränk empfiehlt er z. B. Bereitungen *ex variis seminibus, floribus, foliis et summitatibus plantarum, fructibus, radicibus, corticibus et lignis*, ohne einen Arzneykörper aus diesen Klassen besonders zu nennen. Die Kur der Leistenbeulen ist fast ganz aus *Schwediauer* genommen; nur auf den Gang der lymphatischen Gefäfse nimmt der Vf. die Rücksicht nicht, die der genannte Schriftsteller nahm. Noch kein Schriftsteller habe die Chancres gehörig behandelt. Er hat aber auch weiter nichts gethan, als dafs er die verschiedenen Gradationen des Uebels, als eben so viele Arten desselben behandelt hat: von dem höchstwichtigen Unterschied zwischen Chancres, die Folgen der örtlichen Ansteckung sind, und denen, die als Zufall der allgemein gewordenen Seuche erscheinen, weifs er wenig oder nichts. Den schon entschiedenen Streit von der Natur des Trippers handelt er weitläuftig ab, ohne neue Gründe für die wahre Meynung, welche auch die seinige ist, dafs der Tripper die erste Folge des den Geburtstheilen mitgetheilten Giftes der Luftseuche sey, beyzubringen; einige Beobachtungen von den heftigsten Zufällen der nach einem schlecht behandelten Tripper allgemein gewordenen Luftseuche sind zwar nicht einzig in ihrer Art, aber merkwürdig. Zuletzt folgen Vorschläge, wie mit der Luftseuche behaftete in öffentlichen Spitälern behandelt werden sollen. Man soll ihnen nemlich bessere Nahrung geben und diese sollen die Unglücklichen durch Arbeiten verdienen, die sie auf Rechnung der Anstalt verfertigen. Kranke, die *ob gravissima Symptomata* nicht arbeiten können, sollen andern Kranken aufwarten!

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

PARIS, bey Cailleau: *Dictionnaire de Danse*, contenant *l'histoire, les regles et les principes de cet art avec des reflexions critiques et des Anecdotes curieuses concernant la Danse ancienne et moderne*; le tout tiré des meilleurs Auteurs, qui ont ecrit sur cet Art, Ouvrage dedié á Mademoiselle G. 1787. 414 S. 8. (19 gr.)

Der Verf. dieses Wörterbuchs nennet sich unter der Zuschrift *Compan*, und diese scheint auch fast die Hauptsache bey dem ganzen Werke aus zumachen. Er wollte einer grofsen Schauspieltänzerinn eine gelehrte Ehrenbezeugung machen, und zu dem Ende raffte er eine Anzahl Bemerkungen und Nachrichten von der Tanzkunst der alten und neuern Zeit in alphabetischer Ordnung zusammen. In der Vorrede ist er zwar erst stolz genug zu sagen, er sey der erste, welcher es unternehme, ein Wörterbuch und Grundsätze der Tanzkunst zu geben; aber in der Folge bekennt er selbst, Beauchamp, Pecourt, Feuillet, Cahusac und Noverre ausgezogen, und andere alte und neue Schriftsteller in Beytrag gesetzt zu haben. Wäre nun dieses nur mit einiger Vollständigkeit und guten Wahl, richtigen Ausführung und Verhältnifs geschehen, so bliebe ihm wenigstens immer noch das Verdienst, ein gutes kleines Buch aus mehreren grösern gemacht zu haben. Aber an dem allen fehlt es durchgängig. Der Artikel sind überhaupt etwan 250, von sehr ungleicher Länge. Die wichtigsten Sachen und bekanntesten Kunstwörter fehlen oft ganz, wie z. B. Angloise, Assemblée, Balonné, Bouts, Change, Coins, Couplet, Dos-à-Dos. Dagegen ist vieles aufgenommen, was gar nicht zur Tanzkunst gehört, z. B. *Ascolies*, das griechische Ballspiel, *Ballade*, *Diane*, *Eleusines*, das Fest, *Sensibilité*, vermuthlich nur, weil es Gelegenheit gab, ein Gedicht auf Madem. Gauffin einzurücken, die also vermuthlich die Patronin des Vf. seyn wird. Die Erklärungen sind selbst in Hauptstücken äufserst mangelhaft und dadurch unrichtig, z. B. unter *Contredanse* heifst es, er werde von 4 bis 8 Personen getanzt, und als besondere Arten davon sind die Chaine u. die Cotillons angegeben. Unter *Quadrilles* wird nur von Reiterquadrillen, beym Ringelrennen und Tournieren gehandelt, und besonders von einem zu Chantilly 1729 angestellten eine lange Beschreibung geu acht. Ueberhaupt nehmen die historischen Nachrichten den meisten Raum ein, z. B. unter *Chinois* ist eine 1½ Bogen lange Beschreibung ihrer Tänze, welche doch keinen deutlichen Begriff davon giebt, und ein ganzes Gespräch darüber von Confucius nach Amiots Uebersetzung abgedruckt. Bey aller Weitläuftigkeit aber sind die Nachrichten um nichts besser und zuverlässiger als man sie längst überall finden kann, z. B. unter *Choregraphie* wird die Geschichte dieser noch dazu französischen Erfindung nicht einmal so genau erzählt als in Tauberts rechtschaffenen Tanzmeister, Leipzig, 1717. Unter Tarentule sind ganz die alten Fabeln aufgewärmt, wie das Uebel vom Stich jährlich wiederkomme, u. s. w., nicht ein Wort von dem Betrug, welchen neuere Reisende entdeckt haben.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Belohnung. Hr. Hofr. *Oelze* in Helmstädt hat 150 hl. Zulage nebst dem Charakter eines *geheimen Justizraths* erhalten und bleibt jetzt in Helmstädt. *A. B. Helmstädt d. 26. Nov. 1788.*

Kleine jurist. Schriften. *Jena*, in d. Cuno'schen Buchh.: *Kurzer Entwurf des protestantischen Kirchenrechts in Deutschland.* 1788. 165 S. 8. Zu Vorlesungen darüber vornemlich für Theologen, (von Hn. Hofr. *Schnaubert*) Eine mit Ordnung abgefasste tabellarische Darstellung der Rubriken des prot. Kirchenrechts, worüber Hr. *S.* in diesem Winter Vorlesungen zu halten angefangen hat.

Kleine medic. Schriften. *Leipzig*, b. Sommer: *Christ. Fried. Ludwig, Med. D. et hist. nat. Prof. historiae anatomiae et physiologiae comparantis brevis expositio.* 1787. 20 S. in 4. Nach einer kurzen Empfehlung der Zoologie, sowohl in Absicht auf den aus derselben zu ziehenden Nutzen für die Anatomie und Physiologie des menschlichen Körpers, als auch in Rücksicht auf die Thierarzneykunst, und besonders auf die Zoologie, giebt Hr. *L.* in diesem Programm, dass er bey Erhaltung einer ausserordentlichen Lehrstelle in der Naturgeschichte geschrieben, einen Entwurf zu einer Geschichte der vergleichenden Anatomie und Physiologie, die er künftig weiter zu bearbeiten Willens ist. Er theilt diese Geschichte in vier Haupt Perioden: die erste geht von den ältesten Zeiten bis auf *Aldrovand*; die zwote bis auf *Collins*; die dritte bis auf *d'Aubenton*; mit diesem Naturforscher geht die letzte Periode an, und erstreckt sich bis auf die neueste Zeit. In der dritten Periode lag diese Wissenschaft fast ganz danieder, bis sie in der letzten Periode wieder aufblühete, und zu ihrer jetzigen Grösse gelangte. Zur bessern Uebersicht hat der Verf. ein chronologisches Verzeichniss der Schriftsteller beygefügt, und die verdientesten derselben vor den übrigen ausgezeichnet. — Dieser kurze Entwurf ist von der Art, dass Hr. *L.* alle Aufmunterung verdient, um seinen Plan weiter auszuführen.

Vermischte Anzeigen. Bey der im Julius des politischen Journals S. 274. gegebenen Nachricht, von einem Deutschen Namens *Goldhagen*, der sich hier befinden, dem (verstorbenen) Prinzen von Brasilien Unterricht in der deutschen Sprache gegeben haben, und bey Errichtung der Akademie der Wissenschaften zu Rathe gezogen seyn soll, muss ein unerklärlicher Irrthum obwalten. Bey meiner, besonders unter den sich hier aufhaltenden Deutschen sehr ausgebreiteten, Bekanntschaft, habe ich nichts von ihm erfahren können. Meines Wissens hält sich nur ein Goldhagen, hier auf, und der ist — ein Glaser. Wahr ist es, dass die Begierde deutsch zu lernen hier sehr ausgebreitet ist, auch selbst unter den höhern Ständen; aber ausser dem dänischen Legations-Prediger Müller, und einem andern sich hier aufhaltenden Deutschen, der aber nicht Goldhagen heisst, und auch nie am Hofe Unterricht gab, ist niemand hier, der ordentlichen Unterricht in der deutschen Sprache ertheilte.

Auch wurde vor einiger Zeit in eben diesem politischen Journal viel Rühmens von einigen zu Coimbra vertheidigten Thesibus gemacht, die sehr frey von der Königl. Macht über geistliche Güter urtheilen, ohne darauf Rücksicht zu nehmen: dass dies blosse Theses sind, die heute vertheidigt, und morgen vergessen werden. Sollte man an ähnlichen, blos zur Uebung aufgestellten, Sätzen in Deutschland Geschmack finden, und deshalls vortheilhafter von den Portugiesen denken; so wird es mir nicht an Gelegenheit mangeln, bald ähnliche zu senden, die, wo nicht freyer, doch gewiss nicht weniger frey sind. Noch in diesem Monat werden im Kloster N. S. de Necessidades Theses vertheidiget werden, die wörtlich aus *Döderleins institutionibus Theologiae Christianae nostris temporibus accomodatis* enthalten sind. Aber wenn die Disputirstunde vorbey ist, wird daran nicht weiter gedacht. — —

Merkwürdiger als diese Nachrichten ist: dass ein Zwist der hiesigen Akademie der Wissenschaften mit der ehemaligen Real Mesa Censoria, die jetzt Real Mesa da Commissao Geral Sobre o Exame e censura dos livros heisst, und die Denkschriften der Akademie würdigen wollte, (weshalb viele schon abgedruckte Stücke derselben unverkauft liegen bleiben,) durch ein etwa vor vierzehn Tagen zu Gunsten der Akademie erschienenes königl. Decret entschieden ist. Auch hat die Königin zugleich erlaubt, dass ihr alle Mitglieder der Akademie, so wie die von ihnen der Akademie gelieferten Schriften im Druck erscheinen, vorgestellt werden, um ihr ihre Schriften selbst zu überreichen. Die ersten, welche die Reihe treffen wird, sind die Astronomen der Akademie, die einen Almanac nautico berechnet haben, (zu welchem der Hamburgische Schiffer-Kalender Anlass gegeben hat,) zugleich mit ihnen wird der Vf. der Historia do direito da Patria vorgestellt werden: von dessen obengenannten sehr merkwürdigen Buche, so bald es öffentlich zu haben seyn wird, ein Exemplar und nähere Nachricht erfolgen sollen.

Jetzt sind die Pressen der akademischen Buchdruckerey mit einem Trauerspiel beschäftiget, auf dessen Erscheinung viel Antiakademische Federn warten, um es scharf zu kritisiren. Ein diesjähriger Preis der Akademie war auf die beste portugiesische Tragödie gesetzt. Eine Arbeit der Condeza de Vimieiro erhielt ihn. Man fand zwar in dem versiegelten Zettel, der das Stück begleitete, ihren Namen nicht, sondern statt dessen einen Auftrag, den Preis zu Belohnung desjenigen anzuwenden, der ein wirksames Mittel gegen eine Krankheit der Oelbäume der Akademie entdecken würde, wenn derselbe nun auch bestimmt worden ist. Allein sie wurde bald als Verf. bekannt; einige behaupten, sie sey schon bey dem Souper, welches nach einer jedesmaligen Versammlung der Akademie gegeben wird, als Verf. bekannt gewesen, andere sollen in diesen Behauptungen noch weiter gehen, und eine vorzügliche Achtung, welche der Präsident der Akademie dieser vortreflichen Dame von jeher bewiesen, als einen Grund angeben, dass sie den mehresten Mitgliedern der Akademie schon vorher als Verfasserin bekannt gewesen. — — *A. B. Lissabon d. 11. Oct. 1788.*

Hr. Doctor *Würtzer*, Verfasser der kürzlich erschienenen, dem Könige von Preussen dedicirten Schrift: *Bemerkungen über das Preussische Religionsedikt vom 9ten Julius nebst einem Anhange über die Pressfreyheit* von Heinrich *Würtzer*, *Berlin* (*Leipzig*, bey Gräf) 1788. 13 Bog. ist vor einigen Tagen eben dieser Schrift wegen arretirt und ins Gefängniss gebracht worden, und wie man sagt, wird der Process gegen ihn formirt. Es ist dies eben der Doctor *Würtzer*, welcher 1784. zu Hamburg deutsche *Annalen* herausgab. Er hielt sich seit einiger Zeit schon in Berlin auf und war Willens sich hier zu setzen. *A. B. Berlin d. 14. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 20ten December 1788.

LITERARGESCHICHTE.

VENEDIG, bey Storti: *Letteratura turchesca* dell' Abate *Giambatista Toderini*. Erster Band. 1787. 8. 256 S. Zweyter Band, 224 und XLIV S. Dritter Band, 259 S.

Der Verf. hat das Werk in Constantinopel ausgearbeitet, wo er sich vom Octob. 1781 an bis in den May 1786 als Hofmeister eines Sohns des venetianischen Gesandten bey der Pforte aufhielt; er verdient also gehört zu werden. Freylich wird die Erwartung heruntergestimmt, wenn man S. 21 des ersten Bandes liest, dass die da angeführten Namen Gottes aus dem Koran ihm von einem gelehrten Freunde übersetzt worden sind. Er selbst zeiget nirgends die mindeste Spur eigener Bekanntschaft mit der arabischen und türkischen Sprache. Inzwischen hat er das Glück gehabt, bey Männern von Stande und Einsicht seine Nachrichten zu sammeln, und in dieser Rücksicht verdient das Werk immer Achtung. Einige Jahre früher müsste es ein besseres Glück gemacht haben: jetzt gerade kommt es mit dem grosen Werke des Muradgea zusammen, und wird von diesem sehr viel Schatten erhalten.

Der erste Band handelt von den Wissenschaften, welche bey den Türken geschätzt und getrieben zu werden pflegen. Zuerst Cap. I von den Studien der Türken überhaupt. Diese seyen doch nicht so unwissend und roh, als man sich dieselben gewöhnlich vorstelle. Sodann Cap. II. von den Studien der Türken, welche auf ihre Religion eine Beziehung haben: Auslegung des Koran, die Vorlesungen werden in den Moscheen gehalten; Traditionen des Propheten; Metaphysik oder scholastische Theologie; Rechtswissenschaft, (ein Sultan kann jeden Tag vierzehn Unterthanen hinrichten lassen, ohne einen Vorwurf von Tyranney befürchten zu dürfen; es giebt oft, sagt man, geheime Antriebe und göttliche Eingebungen, die den Herrscher bewegen, und die man nicht ergründen wollen muss. Der dermalige Sultan ist von einer sanften Gemüthsart, er erweiset seinem Neffen, Sultan Selim, einem wilden Christenfeind, viel Güte. Das Responsum eines türkischen Rechtsgelehrten ist gewöhnlich sehr kurz. S. 47 wird ein Beyspiel angeführt; die Frage war, ob der Stiefsohn die Stiefmutter zur Frau nehmen dürfe? die Antwort: er darf nicht! Immer wird dazu gesetzt: Gott weis das richtigere;) Erbtheilungsrecht; Staatswissenschaft. (Sultan Mustapha III lies sich den Machiavell, doch zugleich auch den Anti-Machiavell des Königs von Preufsen ins Türkische übersetzen.) Die weiteren 16 Capitel behandeln folgende Gegenstände: *Arabische Grammatik.* Eine geschriebene türkische Grammatik zum Gebrauch für gebohrne Türken giebt es bis jetzt nicht. *Logik.* Diese wird nach dem Aristoteles getrieben. *Rhetorik.* Für das Meisterwerk in türkischer Prosa wird das Geschichtbuch des vormaligen Mufti Choja Sudeddin oder Saduddin gehalten. *Moralphilosophie*, wozu auch die Anweisung zu einer guten Lebensart gehört. Die Artigkeit der vornehmeren Türken wird sehr gerühmt. Selbst der wilde Capitan Pascha wisse sich gar sanft und freundlich zu betragen. Der moralischen Bücher, unter allerley Formen, ist eine grose Menge, am meisten wird des Pilpay indischer Philosoph geschätzt. *Arithmetik.* In dieser besitzen die Türken eine ausnehmende Fertigkeit. Neben den Ziffern werden auch jetzt noch die Buchstaben des Alphabets als Zahlzeichen gebraucht. *Algebra.* Sie fängt jetzt an, von einigen jungen Türken studiert zu werden. *Geometrie.* Man hält sich an den Euklid. Die öffentlichen Bibliotheken sind mit Uebersetzungen der griechischen Mathematiker reichlich versehen. *Physik* und *Naturgeschichte.* Auch für dieses Fach gebricht es nicht an Hülfsmitteln, die aus dem griechischen ins Arabische und Türkische übersetzt sind. Den Avicenna findet man in jeder Büchersammlung. *Medicin.* Zergliederung eines menschlichen Körpers ist in dem Gesetz verboten: die Anatomie aus Schriften studiren, ist erlaubt. Sultan Mustapha III liefs die Aphorismen des Boerhave ins Türkische übersetzen, die Uebersetzung wird im Serail verwahrt. In der Solimanie wird wöchentlich zweymal öffentlicher Unterricht in der Medi-

eher als Arzt practiciren, als bis er sich vom Proto-Physikus hat prüfen lassen. Die Blatternınoculation ist zwar aus Constantinopel geholt worden, aber von den dortigen Türken machen nur wenige Gebrauch davon. Doch versicherte ein Mann, der es wissen mufste, sie sey nicht durch das Gesetz verboten. *Chymie.* Sie wird getrieben, aber meist als Goldmacherey. *Astronomie.* Der Hofastronom, der mehrere sehr geübte Helfer hat, verfertigt jährlich den Calender. Ein gewisser Achmet Efendi wird als eifriger Liebhaber der Astronomie gerühmt, auch besitzt er eine schöne Münzsammlung. *Nautik.* Unter Mustapha III ist von dem berühmten Grofsadmiral Gasi Hassan eine Akademie für das Seewesen gestiftet, und gegen das Jahr 1773 geöfnet worden. Sie hat einen einigen Lehrer, und nur wenige Lehrlinge, die sich appliciren. Die ausführliche Beschreibung erregt keinen hohen Begriff von ihr. *Astrologie.* Noch hat sie ein starkes Ansehen, selbst bey einem beträchtlichen Theile der Grofsen. Der Sultan unterhält einen Staatsastrologen, der nicht selten zu Rath gezogen wird: dieser soll die grofse Feuersbrunst zu Constantinopel vom 21 Aug. 1782 vorhergesagt haben. Doch hat die Politik grofsen Antheil an dem Gebrauch der Astrologen, um das Volk bey gutem Willen und Gehorsam zu erhalten. *Traumdeutung.* Die Türken haben sie zu einer Wissenschaft gemacht. *Poesie.* In Constantinopel giebt es eine Akademie der Dichtkunst, deren Mitglieder akademische Namen führen. Schade, dafs der Verfasser versäumt hat, Proben von dem neuesten Geschmack mitzutheilen. *Musik.* Es ist falsch, was Niebuhr berichtet hat, dafs Türken von Stande es unter ihrer Würde finden, Musik zu lernen; nur öffentlich läfst man sich nicht hören. Uebrigens haben die Türken ihre Musik von den Persern. Der Sultan unterhält eine zahlreiche Bande von Musikanten, die sich bey feierlichen Gelegenheiten hören lassen. Im Serail giebt es eine Kammermusik, welche der dermalige Sultan mehreremale die Woche vor sich spielen läfst; auch werden zu Zeiten berühmte Tonkünstler aus der Stadt, Griechen, Armenier, Juden und Türken, dazu gezogen. Eine Probe türkischer Musik ist am Ende des Bandes in Kupfer gestochen.

Der zweyte Band handelt von den Akademien, oder Collegien zu Constantinopel, und von den öffentlichen Bibliotheken daselbst: ein Gegenstand, den Muradgea nur kurz abgefertigt hat. Von jenen werden eilf, nach der Zeitfolge ihrer Errichtung, ausführlich beschrieben. Das eilfte ist von dem jetztregierenden Sultan Abdul Hamid 1194 (1780) gestiftet worden. Es hat einen Muderris, Rector, und 40 Softa, Studierende, deren jeder sein eigenes Zimmer hat, und freyen Unterhalt geniefst: welches letztere bey allen Moschee. Das 12te Cap. giebt Nachricht von den Trivialschulen, Mekteb; es sollen ihrer zu Constantinopel 1255 seyn. Von den öffentlichen *Bibliotheken* werden dreyzehn als die merkwürdigeren beschrieben. Keine derselben hat über 2000 Bände: aber die Handschriften sind auch jetzt noch sehr theuer; ein Band, wie er gedruckt in Italien 1 oder 1½ Ducaten kosten würde, kommt auf 20-30 Ducaten zu stehen. Achmet Efendi hat kürzlich in seiner Vaterstadt Smyrna eine Bibliothek errichtet, die Manuscripte sind ihm auf zwanzigtausend Ducaten zu stehen gekommen. 1) Die Bibliothek des Serails ist für jeden Franken unzugänglich. Der Verf. hat Nachrichten erhalten, die er für ganz sicher hält, dafs wirklich griechische, lateinische, syrische Handschriften daselbst in Menge vorhanden seyen. Ihm ist es gelungen, von dem Verzeichnifs der in derselben aufgestellten Bücher eine Abschrift zu erhalten. Er liefert sie nach einer italiänischen Uebersetzung, und am Ende des Bandes auch noch im Original. Das seltene Stück mag ihm freylich sauer geworden seyn: aber es ist doch, da die Titel nur sehr kurz angegeben sind, ohne einigen literarischen Nutzen. 2) Die Bibliotek des Sultan Mehemet II, ist die erste und älteste in Constantinopel. Sie hat 3 Bibliothekare, und 1625 Bände, nach 18 Klassen oder Abtheilungen, alle in arabischer, persischer oder türkischer Sprache. Ueber dem Eingang steht die Aufschrift: das Studium der Wissenschaften ist ein göttliches Gebot für alle Glaubigen. 3) Die Büchersammlung bey St. Sophia ist von Solimann dem Grofsen gestiftet, hat 8 Aufseher und 1527 Bände, unter diesen 48 arabische und persische Wörterbücher. 4) Die Bibliothek des Sultan Solimann I, bey der prächtigen von ihm erbauten Moschee, Solimanie genannt, hat 2 Aufseher und ungefähr 2000 Bände. 5) Die Bibliothek des Mehemet Kupruli Pascha, der 1661 gestorben ist, hat der Verf. nicht besuchen können, indem man um auf sie zu kommen, durch die Moschee gehen mufs, welches ihm ohne einen eigenen Ferman nicht erlaubt war. 6) Die Bibliothek der Sultaninn Walide hat nicht über 1500 Bände, darunter einen Koran in kufischer Schrift, und 4 Aufseher. 7) Die Bibliothek des Scheid Ali Pascha ist zu Anfang dieses Jahrhunderts gestiftet und wird nur zweymal in der Woche geöfnet. 8) Die Bibl. des Grofsvezlers Ibrahim Pascha ward 1719 gestiftet; sie ist nicht zu öffentlichem Gebrauch bestimmt, sondern wird nur hie und da einem Vornehmen gezeigt, wenn er sie zu sehen verlangt. 9) Die Bücherſammlung des Atif Efendi hat 3 Aufseher und nicht ganz 2000 Bände, unter diesen eine arabische Uebersetzung der 5 Bücher Mose, der Psalmen und der Evangelien. 10) Die Bibl. bey der Moschee des Sultan Bajazeth II konnte der Verf. nicht sehen, weil sie innerhalb

der

Schrift dazu eigens in Constantinopel gießen ließ. Der Verf. ist nicht, wie man sagt, Paul Eremiani, sondern Pater Holdermann, ein deutscher Jesuit, und vieljähriger Missionar zu Galata. Die Exemplare haben sich sehr selten gemacht. 9) *Nelâm al Umem*, 1144. 4) Der Verf. dieser Schrift, ebenderselbe, welcher sie drucken, hatte die Absicht, die Regierung zur Nachahmung der europäischen Weise Krieg zu führen geneigt zu machen: allein die Sache blieb ohne Wirkung. Baron Reviczki hat diese Schrift übersetzt, unter dem Titel: *Traité de Tactique* etc. Wien. 1769. 8. Sie ist zu Paris wieder aufgelegt, und kürzlich zu Wien auch ins Deutsche übersetzt worden. 10) *Fejudat Magnetiße*, Vortheile des Compasses. 1144. 23 Blätter. Ibrahim hat diese kurze Abhandlung aus lateinischen Schriften compilirt. 11) *Dschehân Numa*, eine Geographie. 1145. Fol. mit 39 Charten. Der Vf. ist der vorhergenannte *Kateb Dschéleby*, oder *Hadschi Calfah*; der Herausgeber Ibrahim hat einige Verbesserungen angebracht. Das Werk soll in Rücksicht auf die asiatischen Provinzen des türkischen Reichs gute Brauchbarkeit haben. Auch ist viel historisches und statistisches mit eingemischt. Hr. Prof. Norberg hat angefangen diese Geographie in Disputationen heraus zu geben. 12) *Tak win it Tawarich*, chronolog. Tabellen. 1146. längl. Fol. Hadschi Calfah, der Vf., dessen Lebensbeschreiber der Herausg. Ibrahim dem Buche vorangesetzt hat, verfertigte diese Tab. im J. 1058. ein andrer setzte sie bis 1144 fort (die Zahl 1744 S. 132 ist Druckfehler) und die 2 letzten Jahre fügte der Herausg. hinzu. Toderini rückt S. 143-176 eine Probe des Werks ein, mit beygefügten historischen Erläuterungen. 13) *Taarich Naima*, Osmanische Annalen, v J. des Hedschra 1000 bis 1050 (sollte heissen 1070.) 2 Bände in fol. 1147. Der Verfasser, Naima, war kaiserlicher Historiograph. Der Herausgeber, Ibrahim, hat eine Vorrede dazu verfertiget, welche von dem Werthe der Geschichte handelt. 14. *Taarich*. 1153. 2 Bände fol. Eine Fortsetzung des vorhergehenden Werks. *Raschid Efendi* hat die Geschichte von 1071 bis 1134 fortgeführt, das Uebrige bis 1141 (Chr. 1728) hat *Dschéleby Zade* hinzugefügt. Jener hat bey dem Jahr 1133 das Tagebuch eingerückt, das Mehemet Efendi auf der Reise führte, die er 1720 als Botschafter der Pforte nach Paris machte. Von diesem giebt *Toderini* S. 185-193 einen Auszug, den man mit Begierde liest. 15. *Ahwal gazawat der dejari Bosna*, Beschreibung des Kriegs in Bosnien, in den Jahren 1149-1152 (Chr. 1736-39.) Diese kleine Schrift von 62 Seiten, gedruckt 1154 hat den *Omar Efendi*, aus Bosnien, zum Verf.; Ibrahim aber hat ihr Zusätze und Veränderungen gegeben. 16) Ein Persisch-Türkisches Wörterbuch, Ferhenk Schûri genannt, 1155. zwey Bände in Folio. Dies ist das letzte Produkt der Industrie des Ibrahim. Es ist ein Mährchen, dass ein Aufstand der *Schreiber* die Regierung veranlasst habe, die Druckerey aufzuheben. Diese Leute hatten derzumal von der einzigen Officin noch keinen Abgang an Beschäftigung und Nahrung zu befürchten. Ibrahims Tod war es, was die Anstalt hemmte. Zwar trat Casi Ibrahim, sein Lehrling, in seine Stelle, er machte aber nur von einigen vorhergedruckten Werken eine neue Auflage. Auch er starb nach einigen Jahren, und nun erfolgte ein gänzlicher Stillstand. Der jetztregierende Sultan ertheilte dem Rathskanzler, Mehemet Raschid, und dem Reichshistoriographen, Ahmed Wassif, ein Privilegium, die Druckerey wieder in Gang zu bringen. Das kaiserliche Edict, vom 5ten des ersten Monats Rabi, 1198 (15. März 1784.) ist in einer italiänischen Uebersetzung, der Länge nach eingerückt, und macht von dem Geiste der damaligen Regierung einen nicht unrühmlichen Begrif. Als der Verf. am 3ten May desselben Jahres die Druckerey besuchte, fand er, bereits von den 2 Pressen die Eine in Beschäftigung. Unter den Arbeitern waren zween wohlgeübte Türken; auch der Aufseher über das Ganze war ein Türk. Man druckte die Fortsetzung der (oben Num. 14. genannten) türkischen Geschichte, vom J. 1141. bey welchem Dscheleby Zade stehen geblieben war, bis 1156. Der Preis des Buchs, als es fertig war, wurde von der Regierung auf 20 Piaster gesetzt. Als der Vf. die Druckerey am 9ten November 1784 abermals besuchte, waren beide Pressen im Gange, die Setzer waren zween Türken, man druckte an der Geschichte des Reichshistoriographen Vzzi, welche vom J. 1156. ausgeht. Der Preis wurde auf 15 Piaster gesetzt. Der Fall des Grosvetiers Achmet Hatif Bassa, eines grossen Beförderers der Druckerey, welcher zu Ende des März 1785. erfolgte, und auf die zween Eigenthümer derselben nachtheiligen Einfluss hatte, brachte die Anstalt aufs neue zum Stillestehen. Doch im Februar 1786 fand der Vf. die Presse wieder in Bewegung, es waren 15 Bogen von der bekannten arabischen Sprachlehre Casa abgedruckt, wovon die Auflage zu tausend in 4 gemacht war. Der neue Druck kommt übrigens dem alten unter Ibrahims Aufsicht an Schönheit nicht gleich. Bis auf den May des vorigen Jahrs war nichts weiter unter die Presse gebracht. Doch war die Rede davon, dass eine europäische Geographie mit Karten, ein von Ibrahim hinterlassenes Werk, herausgegeben werden sollte. — Den Beschluss dieses dritten Bandes macht eine Tabelle der Kayser aus dem Hause Osman, nach türkischer und christlicher Zeitrechnung, mit einigen historischen Erläuterungen.

Man muss dem Hn. Abate die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass er alles geleistet hat, was ihm unter seinen Umständen zu leisten möglich war. Die deutschen Uebersetzer des Muradgea können bey ihm grossen Vorrath finden, ihren Schriftsteller gehörigen Orts mit Anmerkungen und Zusätzen zu bereichern.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 20ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BERLIN, bey Maurer: *Geschichte der Israeliten bis auf den Cyrus zur Ehre und Vertheidigung der Bibel und zur Berichtigung des Wolfenbüttelschen Fragmentisten.* Nebst einem Anhange von *Theodor Jacob Ditmar*, Professor der Geschichte und Erdbeschreib. am vereinigten Berlinischen und Cöllnischen Gymnasium. 1788. 498. S. 8. (1 Rthlr. 4gr.)

Die Art, wie der Verf. einer Menge Schwierigkeiten, die dem Wolfenbüttler Fragmentisten und andern zu Vorwürfen gegen das A. T. Anlass gegeben haben, ausweichen will, scheinet uns mehr neu und auffallend, als scharfsinnig zu seyn. Jehova, der so oft auf eine des wahren Gottes unanständige Art zu handeln scheinet, ist ihm kein Name Gottes, sondern zeigt den Staatsrath der Israeliten an, der sich das Ansehen gab, dass er auf Befehl und Auctorität des Jehovah die Regierung verwaltete, und der diesen Namen misbrauchte. Viele Befehle in Handlungen, die dem Jehovah beygelegt werden, z. E. 1 Sam. 15, 3. 6, 19. 2 Sam. 6, 7. Richt. 5, 23, sind Verordnungen eines grausamen Staatsrathes. Ein solches Collegium, das im Namen des Jehovah handelte und regierte, soll schon bey den Erzvätern vor der Auswanderung nach Aegypten statt gefunden haben z. E. 1 Mos. 15, 7. In der Wüste war es nicht Jehovah, sondern der Staatsrath, welcher die Israeliten 40 Jahre darin zu wandern verordnete. Eben dieser trat bey einem Aufruhr hervor, dass ihn das ganze Volk sehen konnte 4 Mos. 14. Wie wenig anwendbar diese Bedeutung von Jehovah auf unendlich viele Stellen sey, wo seiner gedacht wird, wird ein jeder auch ohne unser Erinnern leicht einsehen. Man mache nur bey dem angeführten 4 Mos. 14. einen Versuch. Und wenn Jehovah nur bisweilen den Staatsrath, oft aber Gott anzeiget: woran soll man es erkennen, ob das Wort in dieser oder jener Bedeutung zu nehmen ist? Was wird endlich zur Ehre der jüdischen Nation durch diese Hypothese gewonnen? Ist nicht eine Versammlung von Priestern, die bey jeder Gelegenheit das Volk muthwillig hintergehet, unter dem Vorwande, von Gott Befehle dazu zu haben, despotisch und gottlos handelt, schändlicher, und für die Nation erniedrigender, als ein Schriftsteller, den seine Kinderbegriffe vom Gott und seine geringe Kenntnisse von Weltbegebenheiten und ihren Ursachen verleiten, bey allem, was vorfällt, sich den unmittelbaren Einfluss und die Mitwirkung Gottes, als Hauptursache der Handlungen, zu gedenken? Wir haben das πρωτον ψευδος des Verf., was bey seiner Erzählung der Israel. Geschichte so oft vorkömmt, und wovon wir uns am wenigsten überzeugen können, zuerst ausgehoben. Nun von einigen andern neuen und zum Theil sinnreichen Bemerkungen, woran es diesem Buche nicht fehlet. Als Jakob mit 70 Personen nach Aegypten zog, sind viele Israeliten zurückgeblieben. Diese wurden aber von den Cananitern, die sich darauf des Landes bemächtigten, vertrieben, liessen sich in der Wüste, welche an Aegypten gränzet, nieder, und vereinigten sich mit den aus Aegypten kommenden Israeliten. Dadurch bekamen erst die letztern ein Recht auf Canaan. Die Mauern Jerichos sind nicht umgeschrieen, sondern, da die Israeliten die Einwohner sechs Tage hintereinander sicher gemacht hatten, wurden sie am siebenten erstiegen, und mit Sturm eingenommen. Saul war während seiner ganzen Regierung von dem Hohenpriester und dem Staatsrath abhängig, erhielt von diesem den Befehl die Amalekiter zu vertilgen, regierte glücklich, war aber doch ein schwacher und vom Aberglauben nicht ganz freyer König. Dem David war die Zählung widerrathen, weil daraus, wegen der bey dieser Gelegenheit unterlassenen Bestellung der Aeker, Theurung, oder Aufruhr, oder, weil das Volk an einen Ort zusammen getrieben werden musste, Pest entstehen konnte. Er kehrte sich aber nicht daran und die ungesunde Jahrszeit, da viele Menschen der Conscription wegen sich an einem Orte zusammen aufhalten musten, verursachte die Pest. Die grosse Anzahl der Arbeiter an dem Tempelbau Salomons wird so berechnet, dass täglich etwa 70 Menschen daran gearbeitet haben, welche aber, wenn man sie nach den Arbeitstagen auf 7 Jahre von neuem zählet, 153000 Menschen ausmachen. Jeroboam errichtete nicht ein Kalb, sondern setzte eine Lade auf einen Wagen, die mit der in Jerusalem be-

findlichen viele Aehnlichkeit hatte. Der Verf. äuſſert in der Note hierzu einen Gedanken, den er ſchon in der Vorrede vorgetragen hatte, der uns aber bey einem Manne, der die jüdiſche Geſchichte auf eine neue Art erklären will, bedenklich zu ſeyn ſcheinet. *Mir als Hiſtoriker wird es verziehen werden können, wenn ich über Grammatikalien wegſehe.* — Aber kann er die Grammatik zum Verſtehen der Quelle der jüdiſchen Geſchichte entbehren, oder wird er uns viele neue Aufſchlüſſe zu geben im Stande ſeyn, wenn er die Jüdiſchen Urkunden nicht im Originale lieſet? — Die Bücher der Chronik werden ſehr herabgewürdiget, die Juden halten nicht viel auf die Glaubwürdigkeit der Büch. d. Chr., ſie ſind parteyiſch, und widerſprechen ſich und andern bibliſchen Büchern, weil der Verfaſſer ſich nicht erklären kann, wie die Coloniſten im Königr. Iſrael von Löwen beunruhiget ſeyn ſollten, 2 Kön. 17, 25 - 41. und Joſephus auch ſtatt *Löwen* die *Peſt* hat: ſo will er ſtatt הָאֲרָיוֹת *Löwen*, הָעֲרָעָה *Ausſatz* leſen, welcher die Anweſenheit eines Prieſters erforderte. — In dem Anhange beleuchtet der V. die alte Geſchichte der Aſſyrer, Meder, Babylonier, Perſer, Lydier, Phrygier, Hellenen, Pelasger und des Oſiris in 5 beſondern Abhandlungen. Sie ſind keines Auszuges fähig, und verdienen von Liebhabern der alten Geſchichte geleſen und erwogen zu werden. Die drey erſteren, worin Herodot, Kteſias und die Bibel mit einander verglichen werden, haben uns am beſten gefallen. In den folgenden iſt nach unſrer Meynung auf den unſichern Grund der Etymologie, bey welcher der Vf. überdem alle grammatiſche Regeln verwirft, zuviel gebaut. Der Dienſt der Kybele, Kybe ſoll zu Moſis Zeit im Thal Meon 4 Moſ. 25, 8. entſtanden ſeyn; die גִּלּוּלִים, vor welchen Moſes warnet 5 Moſ. 29, 16., ſollen die Galli, die Prieſter der Kybele ſeyn, die Kabiren um den Chabur Fluſs gewohnet haben u. d. g. m. Wir übergehen dieſes Stück um ſo lieber, weil der Verf. ſelbſt geſteht, daſs die Gelehrten hierin niemals einig, ſondern ihre Meynungen immer getheilt bleiben werden. In der letzten Abhandlung verſetzt der Vf. Homers Aegypten nach Babylonien oder dem Lande Sinear, und macht aus dem ägyptiſchen Theben Babylon. Letztere Stadt hatte 100 Thore; ſo auch Homers Theben. In Babylon waren Häuſer 3 bis 4 Stockwerke hoch, ein prächtiger Tempel des Belus Jupiter), und da nun hierin, ſo wie in andern Stücken, Babylon und Theben ſich einander ähnlich waren, ſo ſoll Theben nur ein anderer Name für Babylon ſeyn. Das mythiſche Aegypten wird daher in Babylonien, und der Nil der Mythologie in den Euphrat verwandelt. Oſiris und Iſis haben alſo in Babylonien und Meſopotamien ihren Wohnſitz gehabt. Seit Herrmann von der Hardt wird ſchwerlich jemand in Deutſchland die Mythologie ſo bearbeitet haben, als unſer Verf. Wir überlaſſen es übrigens andern, die Meynungen beider Gelehrten näher mit einander zu vergleichen.

GESCHICHTE.

LONDON: *Preſtwich's Respublica; or a Display of the Honors, Ceremonies, Enſigns of the common Wealth under the Protectorſchip of Oliver Cromwell; together with, the, Names Armonials etc. of the different Commanders of the English, Scotch, Irish, Americains & French and of upwards of three Hundert Families of the preſent Nobility and Gentry of England, Scotland and Ireland.* 1787. 4 1 Alph. 12 Bog. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe Sammlung, welche gröſstentheils heraldiſchen und genealogiſchen Inhalts iſt, wie die Leſer aus dem Titel ſchon ſehen werden, iſt ein ſchöner Beytrag zu der Geſchichte des Protectors Cromwell. Sie ſcheinet aus dem Familien - Archiv des Baronets *Preſtwich*, ihres Sammlers, genommen zu ſeyn, ob er es gleich nicht von allen ſagt. Denn übrigens iſt weder ein Vorbericht, noch irgend ſonſt eine Anzeige vorausgeſchickt, wie das Buch entſtanden iſt. Dedicirt iſt es dem Lord Sidney, einem der jetzigen Staatsſecretaire, ungeachtet ſein ganzer Inhalt nichts enthält, als Beweiſe von der Gröſse und der hohen erlangten Ehre des Protectors, deſſen angeſchuldigte oder begangene Verbrechen der Baronet zwar S. 23 mit einem: *he might have been;* anführt, aber doch hinzufügt, daſs ſeine geſunde Beurtheilungskraft, ſein groſser Muth, ſeine Dankbarkeit und ſeine Groſsmuth ihm Liebe, Furcht und Gehorſam erworben hätten, und daſs er Englands Stärke den auswärtigen Nationen fühlbarer gemacht hätte, als einer der Stuartſchen Könige. Die Sammlung beſteht aus folgenden einzelnen Stücken: 1) Stammbaum des Protectors, unter der ſonderbaren Aufſchrift; *Commonwealth table.* Es iſt nicht angemerket, ob dieſe Aufſchrift von dem Baronet ſelbſt herrührt, oder ob er die Stammtafel ſchon mit derſelben verſehen gefunden habe. Immer iſt es ein ſonderbarer Einfall, Cromwells Stammregiſter das Stammregiſter der Republik zu nennen. Das *Morganſche* eigentliche Stammgeſchlecht des Protectors wird von *Blethin ap Kynvyn* Prinz von *Powis* abgeleitet; William Morgan von New Church in Glasmorganſhire heyrathete die Tochter von Walter Crumwell, Schweſter von Thomas Cramwell, des bekannten Miniſters Heinrichs VIII, deren Vornamen man ſogar nicht zu wiſſen ſcheint, denn er iſt hier nur mit Punkten bezeichnet. Dieſes iſt um deſto weniger zu verwundern, da ihr Vater bekannter maaſsen ein Schmidt war. Ihr Sohn Sir Richard Williams nahm den Namen Cromwell an, und war der Aelter

ter Vater des Protectors. 2) Proceſſion und Ceremonien bey der Inſtallation des Protectors von *Edmund Preſtwich*, einem der Vorfahren des Baronets aufgeſetzt. Alle, die bey der Proceſſion gegenwärtig waren, wozu alle Glieder des damaligen Parlements gehören, ſind namentlich aufgeführet. 3) Cornetten, Fahnen und Standarten der vornehmſten Perſonen, die in der Armee der Republik dienten. 4) Wappen eben derſelben. Den engliſchen alten Häuſern iſt gewiſs mit dieſen Beſchreibungen ſehr gedient. Für den Ausländer ſind wichtige 5) Namen der von Cromwell ernannten 12 Gouverneure der Provinzen. 6) Angabe der Land und Seemacht der Republik. vom 2ten Dec. 1652. mit den für ſie verwandten Koſten. Dieſes Stück iſt ſehr intereſſant. Die Ausgabe für die Armee auf 18 Monate war 1,443,680 Pf. St., wofür 49,579 Mann erhalten wurden. Die ganze Ausgabe für den See-Etat für das genannte Jahr war 829,490 Pf. St., wofür 85 groſse und kleine Schiffe zur Bewachung der Küſten und auf den Stationen gehalten wurden. Die gröſsten führten nur 52 Canonen und 280 M. Eins hatte 56 Can. 7) Verzeichniſs derjenigen vornehmen Perſonen, welche auf der Seite des Königs ihr Leben in dem Bürgerkriege verloren haben, unter der Aufſchrift *the Loyaliſts bloody Roll.* Bey dem Könige ſteht: *barbarously murdered by his ſworn ſubjects.* 8) Namen und Wapen derjenigen Perſonen, die in der Republik eine wichtige Rolle geſpielt haben. Diejenigen, welche das Todesurtheil des Königs unterſchrieben haben, ſind mit einem Kreuz bezeichnet. Der Baronet läſſet den Leſer ganz richtig bemerken, daſs unter denjeniger, die der Republik gedient haben, ſehr viele Männer aus den älteſten und vornehmſten Familien ſind, und daſs ſich alſo die Schriftſteller geirrt haben, die vorgeben, daſs keine andre als gemeine und verächtliche Leute Theil an der Verwaltung des Regiments genommen hätten. 9) Tod und prächtiges Begräbniſs des Protectors. Der Baronet iſt der Meynung, der viele beypflichten, daſs er am Gifte geſtorben ſey. Sein Körper zerborſt, und der unleidliche Geſtank machte ein ſchnelles Begräbniſs nöthig. Bey dem Staats Begräbniſs hatte man nur einen ledigen Sarg. Es wurden 60,000 Pf. Sterl. dazu bewilligt. 10) Beſchreibung der Standarten, Panniere, Fahnen u. ſ. w., die bey dieſem Begräbniſs gebraucht ſind. Sie ſind vor dem Buche in Kupfer geſtochen. 11) Genaue Nachricht von dem Parade-Bette, worauf ſein Bildniſs aus Holz geſchnitten, mehrere Tage lag. Es geſchah mit königlicher Pracht. 12) Die Rechnungen, was viele von den zu dem Begräbniſs gelieferten Sachen gekoſtet haben. 13) Proclamation des Protectors Richard Cromwell. 14) Des Protectors Aeltern und Kinder. Sein Vater war Robert Cromwell, ein jüngrer Bruder. Seine Mutter Sir Richard Stewards Tochter, Eliſabeth. Er hinterlieſs 2 Söhne Richard und Heinrich und 4 Töchter. Ein Arm von ſeiner Familie lebt noch jetzt in Baltimore. Sie gieng dahin zur Zeit der Reſtauration, und der Vorname Oliver iſt jetzt noch ſehr gewöhnlich in derſelben. 15) Liſte der Mitglieder des Parlaments im Jahr 1658. Die eigentliche Sammlung, die auf den Titel angekündigt iſt, endigt ſich mit dieſem Verzeichniſs. Der Baronet beſchlieſst es mit Behauptung des ſonderbaren Satzes, daſs ein Eroberer, ein *Uſurpateur*, und der, den die Stimme des Volks auf den Thron ſetzt, als Recht- und geſetzmäſsige Oberherrn anerkannt werden müſsten; und daſs dieſer Grundſatz von den Franzoſen, der Staatsklugſten Nation, und von den freyen Britten, in den erſten Häuſern ihrer Könige beobachtet ſey, wie die mehreren Uſurpationen in dieſen Zeiten beweiſen. Dann fängt er ein ganz neues Werk auf den letzten fünf Bogen des Buchs an, welches ſehr weitläuftig werden muſs, wenn die Folge dem Anfang gleichen ſoll, nemlich ein alphabetiſches, genealogiſches und heraldiſches Lexicon von den engliſchen alten Familien, Corporationen und gemeinen Weſen, welches in einem oder mehrern folgenden Theilen fortgeſetzt werden ſoll. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verfaſſer hierzu nicht lieber ein beſonderes Buch beſtimmt hat. Sowohl hier als durch viele der vorhergehenden Abhandlungen läſst derſelbe immer viel Verlangen ſpüren, von ſeiner eignen Familie zu ſprechen, wie denn die Engländer überhaupt bey weitem nicht ſo ſehr von Familien-Stolz frey ſind, als man gewöhnlich glaubt.

LITERARGESCHICHTE.

MADRID, in der königl. Druckerey: *Biblioteca eſpañola* Tomo ſegundo que contiene *la Noticia de los Eſcritores gentiles eſpañoles y la de las Chriſtianos haſta fines del ſiglo XIII. de la Igleſia.* Su Autor D. *Joh. Rodriguez de Caſtro.* 1786. fol. 748 S. ohne die Vorrede.

Der Verf. befolgt in dieſem Bande dieſelbe Methode, wie im erſten, mit dem Unterſchiede, daſs er nun gewiſſermaſsen die unvollendete *Bibliotheca vetus* des *Nic. Antonio* zum Grunde legt. Doch hat er ſich ſorgfältig bemühet, ihre Fehler zu vermeiden, und ihre Lücken auszufüllen. Zu beiden war ihm der Gebrauch der eſcorialiſchen und der königlichen Bibliothek ſehr behülflich, und man findet auch hier viele Auszüge aus Handſchriften oder alten ſeltenen und unbekannten Büchern. Bey Widerlegungen der Irthümer der alten Chroniken hält ſich der Verf. nicht auf, da Antonio in ſeiner Bibliothek und der *Cenſura Hiſtoriar. fabuloſarum* nebſt andern dies hinlänglich

an; unter den folgenden Artickeln sind einige der umständlichsten die von der Familie des Seneca, von Columella, Lucan, Mela, Quintilian, Martial, Marc Aurel, Silius Italicus, dem Pabst Damasus, Avienus, Prudentius, Orosius, Idacius, dem heil. Leander und Isidorus (letztrer Artickel v. S. 293-344), Erzbischöfen von Sevilla, S. Ildephonsus und S. Julianus, Erzb. von Toledo, Bischof Tagio, Erz-Bischof Elipandus und seinen Gegnern, Johannes Hispalensis, S. Antonius von Padua, Rodericus Toletanus, Lucas Tudetanus, Petrus Hispanus, K. Alphonsus dem weisen, (S. 625-689) Pontius Carbonell. Der Verf. läßt sich wenig auf Beurtheilung der Schriften ein, sondern begnüget sich mit Festsetzung der vornehmsten Lebensumstände, wobey er seine Gewährsmänner genau anführt und die Beweisstellen auch wohl ins Spanische übersetzt, und einrückt. Noch umständlicher ist er in Anführung ihrer sämtlichen Schriften sowohl der verlornen als übrig gebliebnen. Die verschiednen Ausgaben und Uebersetzungen erzählt er eben so genau, und bezeichnet gewöhnlich die, welche er selbst sah, oder nennt diejenigen, aus deren Schriften er sie kennen lernte. Dass Fabricius unter der grosen Menge hier citirter Schriftsteller oft vorkomme, wird man erwarten; aber von Ernestis Ausgabe und vom Saxischen Onomasticon finden wir nichts. Die Väter *Mohedanos* in ihrer endlosen spanischen Gelehrten-Geschichte werden manchmal berichtigt. Einige seltene Ausgaben alter Schriftsteller wird man hier zuerst kennen lernen, und viele ganz unbekannte spanische Uebersetzungen. Die, welche nur in Manuscript vorhanden sind, werden umständlich beschrieben. Der Verf. erlaubt sich hin und wieder weite Nebenwege; z. E. in dem Artikel Columella zeigt er, dass C. sein Buch *de Arboribus* nicht doppelt geschrieben habe, sondern dass beide verschiedene Theile seines Werks ausmachen, und wohin jedes gehöre. Im Artikel Lucan rückt er des Statius Genethliacon mit einer spanischen Uebersetzung und Noten ein. S. 149 f. findet man Nachricht von einer escorialischen Inschrift einer spanischen Lebensbeschreibung des Kaisers Marc Aurels nebst 19 Briefen des Kaisers. Der Uebersetzer war Antonio de Quevara, der sie Carl V zueignete. Aus einer kleinen Probe und dem kurzen Inhalt jedes Briefes läßt sich nicht entscheiden, ob sie ächt sind. Wo der Uebersetzer das Original bekommen habe, wird nicht gesagt. Von allen lateinischen Schriftstellern bis auf diese Zeit führt der Verf. keine Handschriften an, die in den spanischen Bibliotheken sich finden. Die Lebensbeschreibungen vieler Bischöfe sind für uns allzuweitläuftig, besonders die Nachrichten von ihren Schriften, und die Auszüge aus ungedruckten. In dem Artikel *Isidorus* wird man auf des Verf. Aeusserung über die falschen Dekretalen aufmerksam seyn. Er führt zuerst des Kard. Aguirre Vertheidigung derselben (T. I. *Concilior. Hisp.*) an; dann einen langen ungedruckten Brief des bekannten Jesuiten Burriel über die in Toledo befindlichen *Codices*, welche Isidors Werke enthalten, die P. Bayer genau verglichen hatte. Dieser unterscheidet die ächte isidorische *Collectio Canonum Gothica* (davon er 13 Handschriften in Spanien anführt. Von der falschen ist in Spanien kein einziges Manuscript, das nicht ganz neu wäre) von der untergeschobenen des Isidorus Mercator und widerspricht Aguirren gerade zu. Unser Verf. beschreibt mehrere Manuscripte der Werke Isidors, die sich im Escorial befinden. Vom Erzb. Roderich von Toledo wird eine *Historia catholica* des A. und N. T. aus einem *escorialischen* Manuscript bekannt gemacht, *und von* seiner spanischen Geschichte mehrere *Codices* und alle Uebersetzungen recensirt, welche vom gedruckten sehr abweichen, wie die Auszüge von S. 532-566. erweisen. K. Jacob I von Aragon, der seine Geschichte selbst in lemosinischer Sprache beschrieb, hat auch philosophische Schriften in der Sprache hinterlassen, wovon hier aus Manuscripten lange Auszüge mitgetheilt werden, nebst der Anzeige einer Edictensammlung von ihm. Von des K. Alphonsus X geistlichen Gedichten findet man viel Proben hier abgedruckt. Sie sind aber schlecht genug, und alle zum Lobe der Jungfrau Maria. Nützlicher sind die Nachrichten von der spanischen Geschichte, welche dieser König *schreiben liess*, und die Manuscripte davon. Aus den ungedruckten Ermahnungen des K. Sancho IV von Kastilien an seinen Sohn Ferdinand IV wird verschiedenes ausgezogen. Der in diesem Bande vorkommenden Schriftsteller sind 210, worunter der Verf. auch Portugiesen mit begreift. Geschieht dies in der Folge, so wird man freylich den ganzen *Machado* mit übertragen oder excerpiren müssen. Im dritten Bande werden noch Zusätze zu dem ersten geliefert werden, die der Verf. vom Abt Rossi erhalten hat, welcher verschiedne Manuscripte von spanischen Rabbinen besitzt. Das Werk hat doch bessern Fortgang als die unendliche Literargeschichte der Väter *Mohedana*, welche einen ganzen Quartband mit Seneca und einen andern mit Columella füllen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 22ten December 1788.

GOTTESGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Rivington, Robinson, dem Vf. u. a.: *A Course of Lectures on the Figurative Language of the holy Scripture and the interpretation of it from the Scripture it self.* Delivered in the parish Church of Nayland in Suffolk in the year 1786. To which are added *four Lectures on the relation between the old and new testaments, as it is set forth in the Epistle to the Hebrews.* Also a *single Lecture on the natural Evidences of Christianity.* — By William Jones, M. A. F. R. S. 1787. gr. 8. 466. S.

Wenn der Urheber der Welt ein Schriftsteller wird, so muss sein Wort so vollkommen seyn, als sein Werk." Dies ist der erste Gedanke dieser Vorlesungen über die bildliche Sprache der Bibel: und er ist warlich nicht einladend, viel weiter zu lesen. Wer sich den lieben Gott noch als einen *autor classicus* denken kann, der kann auch in jedem Worte Geheimnisse, in jedem Bilde Räthsel, in jeder Figur die Hülle der tiefsten Mysterien, und in jeder Geschichte die heiligsten Schatten von Körpern, die durch die geistigen Realitäten von Antitypen verdrängt werden müssen, antreffen, und aus allen Alles machen. Der Vf. ist nicht der erste, den die Idee von der Bibel als Wort Gottes und ihrer höchsten Fruchtbarkeit irre führt: aber er ist der Neueste — und wollte Gott! wir dürften es hoffen, der Letzte. Er unterhält seine Leser zuerst mit den Ursachen der Dunkelheit der Bibel, die er weder in der Grammatik noch in der Sprache antrifft, sondern in der *Materie*, welche *übernatürliche* Wahrheit enthält, in der *Einkleidung*, welche sinnlich seyn muss, und in dem *Gemüthe* selbst, welches die *übernatürliche* Fähigkeit nicht allemal von Gott mitgetheilt erhalten, den Sinn Gottes zu fassen, und die höhere Weisheit zu verstehen. Darauf führt er in *neun* Vorlesungen alle Arten von Bildern und Metaphern durch, welche in der Bibel aus der Natur von der Sonne an bis auf den Ysop, der an der Wand wächst, aus dem Ritual der mosaischen Religion und aus der Geschichte entlehnt sind, doch ohne neue Aufklärungen; wenn man nicht die Typen sucht, und die allegorische Kunst bewundern will, womit die Gebräuche des Alten, und die Erzählungen des N. T. ausgelegt werden. Alle *Wunder* sollen, nach dem Vf., *Zeichen*, d. i., Figuren, Hülle unsichtbarer Wahrheit, seyn, und hiernach kann er S. 285 den schönen — oder bizarren Gedanken anbringen: „Da die bösen Geister in die Heerde Schweine fuhren, so stürzte sich die ganze Heerde ins Meer, und gieng zu Grunde. Auf eben diese Art stürzt der Teufel die Menschen in den Abgrund des Verderbens, wenn er einmal unter sie fährt. Er erhielt die Erlaubniss, diese unreine Heerde in Besitz zu nehmen, dass wir hieran lernen können, wie ein unreines Leben uns vorbereitet, dass wir durch den Verderber in die Hölle gejagt werden." Wenn uns dergleichen ein erbaulicher Allegorist wie Origenes oder Augustinus in seinen Homilien sagt, so dulden wir es, und lächen; wenn aber in unsern Zeiten ein Gelehrter in Vorlesungen solche Deutungen anbringt, so bedauren wir den Missbrauch des Witzes, und beklagen, wenn solche Spielereyen als der deutliche, ächte und geistvolle Gottessinn der Bibel gepriesen werden! — Und was lässt sich denken, wenn S. 288 die Gebetsformeln für die kräftigsten gehalten werden, in denen lauter Anspielungen auf Wunder Jesu vorkommen, dergleichen auch eines — nicht das Einzige! — entworfen ist. S. 289 „O Sohn Davids! grosser *Seelenarzt* — *speise* unsre Seelen mit dem Brodte des Lebens, und lass uns hungern und dürsten, damit du uns sättigen mögest u. s. w." — Nun lässt sich leicht erachten, wie der Vf. in den *vier Vorlesungen über den Brief an die Hebräer*, dieses fruchtbare Revier für alle, welche den Typen auf die Spur kommen wollen, zu Werke geht. — Die letzte Vorlesung über die natürliche Evidenz des Christenthums lässt sich aus Einer Stelle — *instar omnium*, beurtheilen (S. 445.): „Das Evangelium lehrt uns, dass die Seele des Menschen ein Licht des Lebens (τον λογον) und einen Geist (το πνευμα) hat, der belebt und beseelt, — und wird nicht auch das natürliche Le-

ben

in der Natur unterhalten? Finden wir nicht auch hier Licht zur Belebung, und Geist, uns Othem einzuhauchen?" — Rec. weiss nicht, ob der Vf. der nemliche ist, der sich durch seine *Comment. poeseos asiaticae* bekannt gemacht: aber er vermuthet es nicht; denn in dem angehängten Verzeichniss der übrigen Schriften desselben stehen diese Commentarii nicht; und wenigstens erkennet Rec. ihn nicht in dieser Abhandlung.

LONDON, b. Ritchie u. Sammels, u. d. Vf.: *Sacred Biography or the History of the Patriarchs. Being* a course of Lectures delivered at the Scots Church, London Wall. By *Henry Hunter D. D.* Vol. IV. 1788. 464 S. 8

Moses, Aaron und Bileam füllen diesen Band eines weitläuftigen, nicht viel aufklärenden, aber blühend und erbaulich geschriebenen, Werkes, das viele Aehnlichkeit mit *Niemeyers Charakteristik der Bibel* hat. — Die Eselin Bileams hat, nach diesem Berichte, wirklich geredet, und die Moral daraus ist: Was dumm ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, um die Weisen zu verwirren! wie lehrreich! —

WIEN, b. Hörling: Hrn. Abts *Racine Kirchengeschichte.* Aus dem Französischen übersetzt, nach der neuen, mit einigen Anmerkungen und Zusätzen vermehrten Ausgabe, VII Th., welcher enthält das zwölfte Jahrhundert. 1787. 1 Alph. 11 Bog. gr. 8.

Dass diese Kirchengeschichte ein ganz mittelmässiges Ding sey, könnten wir sehr kurz und auch sehr lang beweisen. Aber Kennern ist solches ohnedem bekannt: und wozu soll man sich bey schlechten Büchern länger verweilen? Also sey es nur Lesern, die es noch nicht wissen, gesagt, dass *Racine* aus einem *Fleury*, *Tillemont*, und andern französischen Kirchengeschichtschreibern, so viel ohne alle Kritik für jedes Jahrhundert zusammengetragen hat, als zu seiner Hauptabsicht nöthig war, die berühmten Lehrer der herrschenden oder rechtgläubigen Kirche als bewundernswürdige Heilige, und diejenigen, welche mit ihnen nicht übereinstimmten, als verächtliche Ketzer darzustellen; überhaupt aber ein andächtig unterhaltendes Lesebuch zu schreiben. Zur Probe kann man in diesem Theil den Panegyricus des *heil. Bernhard*, und die Geschichte der Kreuzzüge, davon der durch jenen Heiligen gepredigte von Gott durch herrliche Wunder bestätigt worden seyn soll, (S. 511.) lesen. Uebrigens hat der Vf. das Gute mit dem *Fleury*, den er hauptsächlich in Auszug brachte, gemein, dass er die ungeheure Grösse der päpstlichen Macht, und die grausame Härte gegen Ketzer, missbilligt. Der oft zur Unzeit angebrachte fromme Ton des jansenistischen Vf. kann ihm

wenn sie ihm nicht die elende Uebersetzung wieder zum Theil entreisst, in welcher Flosken, wie die folgenden: *Pontramien*, *Slavonier* (statt *Slaven*) *Skolastiker*, *Bresse*, (statt *Brescia*) Concilium *zu Lateran*, *Strengheiten*, *Bequet*, (statt *Becket*) *Grävelinen* u. dergl. m. gar häufig vorkommen.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, in der Dykischen Buchh.: *Skizzen* von *A. G. Meissner.* Zweyte viel verbesserte u. vermehrte Ausgabe. *Fünfte u. sechste Samml.* 1785. 396 S. — *Siebente und achte Samml.* 1785. 371 S. — *Neunte und zehnte Samml.* 1788. 395 S. 8. — Jeder Band mit einem Titelkupfer und einer Vignette.

Hr. *M.* ist bereits so lange in dem Besitze des Beyfalls von einem grossen Theil unsrer Nation, dass man schon deswegen allein dreist voraussetzen kann, es müssten ihm unzweifelhafte schriftstellerische Vorzüge eigen seyn, und in der That sind diese auch, wie in allen seinen Werken, so auch in der vor uns liegenden Sammlung kleiner Erzählungen, unverkennbar. Auch diese wird durch einen Reichthum glücklicher eigner oder doch mit Klugheit und Geschmack gewählter und benutzter Erfindungen, durch edle fast allenthalben verbreitete Grundsätze und Empfindungen und durch eine gewisse Gabe, auf das, was in jeder Erzählung eigentlich interessant ist, immer ein sehr vortheilhaftes helles Licht fallen zu lassen, ausgezeichnet. Diese Vorzüge bleiben von grosser Wirkung, gesetzt das mikroskopische Auge des Kunstrichters entdeckte auch hie und da Unebenheiten, über denen der Blick gewöhnlicher Leser leichter hinwegschlüpfte. So könnte es vielleicht jenem wohl zuweilen scheinen, dass der Dialog — nicht schlecht, vielmehr häufig angenehm und geschmeidig sey, — dennoch aber nicht selten dem Tone der Erzählung, der sonst gewöhnlich in diesen Skizzen herrscht, nachstehe; dass die Sprache der Leidenschaft zuweilen nicht stark und lebhaft genug, zuweilen mehr erkünstelt als wahr sey, dass zuweilen ganze Perioden, die mehr schimmernde, als gehaltvolle, Gedanken und Reflexionen enthielten, zum Vortheil des Ganzen wegfallen könnten; vielleicht könnte er zuweilen wünschen, dass Hr. *M.* die sichtbar grosse Sorgfalt, die er auf Stil und Sprache, und selbst auf die Verbesserungen derselben bey dieser neuen Ausgabe gewandt hat, nun auch noch so weit erstreckt hätte, um die Spuren der aufgewendeten Sorgfalt eben so sorgfältig zu vertilgen. Was dies Auge noch sonst bemerkt hätte, an scheinbaren Sprachfehlern u. dergl. m., wird es lieber als unbemerkt ansehen, da die gar zu häufigen Druckfehler, besonders in den frühern hier angezeigten Sammlungen, bey jeder

An-

Anzeige dieser Art unsicher machen müssen, ob man nicht dem Verfasser die Schuld des Setzers und Correctors beymesse, und da überdem die spätern Sammlungen, die von den letztern reiner sind, auch weit weniger der erstern enthalten. Wir müssen überhaupt gestehen, dafs uns bey der Schreibart im Ganzen von dem Vf. mehrere von den an derselben sonst wohl gerügten Fehlern sorgfältig und glücklich, besonders in den neuesten Sammlungen, vermieden scheinen, was der Einsicht und Bescheidenheit des Vf. gewifs keine geringe Ehre macht. Sonst sind diese Sammlungen in der jetzigen zweyten Ausgabe auch in Ansehung ihres Stoffs rühmliche Zeugen der Ehrfurcht des Vf. gegen das Publicum. Verbessert und vermehrt ist diese Ausgabe gewifs; denn wenn gleich bis auf ein paar im letzten Bande enthaltene Erzählungen, (unter denen besonders die spanische Novelle: *Was wagt eine Mutter nicht?* in welcher die Heldinn, um ihre Tochter von der Liebschaft des Königs zu befreyen und ihrem Geliebtem ungestört zu erhalten, sich selbst einen Fehltritt, den sie nie begangen, beymifst, und sich dabey der Wuth des Königs bloßstellt, und die deutsche Ehestandsscene (S. 229.) wo ein aus Mifstrauen über ein verborgen gehaltenes Geheimnifs entstandenes Mifsverständnifs zweyer Eheleute durch vorwitzige Neugier des Mannes gehoben wird, sehr viel anziehendes haben und mit grofser Anmuth erzählt sind,) das meiste in diesen Bänden enthaltene schon sonst gedruckt war, so wird man doch, besonders nach dieser wiederholten Durchsicht des Vf., sehr viele, z. B. *den Deutschen im Boulevard Theater zu L.*, *die Wittwe zu Zehra*, mehrere von den Scenen voll Edelmuth, Klugheit und Menschlichkeit im *Sultan Massoud*, *die Matrone*, *wie es deren wenige giebt*, *die sonderbare Art Schwiegermütter zu gewinnen*, die sanfte, aber höchst anziehende, *Charlotte Ormond*, *die Räuberschenke*, *die Edelfrau unter Mördern* u. a. m. mit grofsem Vergnügen wieder lesen.

Magdeburg, b. Creutz: *Die Rückkehr aus Ostindien*, oder, *wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein*, ein Lustspiel in fünf Aufzügen, nach Voltaire, von *J. C. Kaffka*. 1787. 184 S. 8.

Es ist dies eigentlich *la Femme, qui a raison* von *Voltaire*. Hr. K. hat aufserdem, dafs er recht gut dialogirt, auch noch dieses Verdienst, dafs er den Charakter des Duru gemildert hat. Bey *Voltaire* nemlich ist dies ein grober, ungesitteter Mann, der Frau und Kinder aus Habsucht verlassen hat. Hier aber wird angenommen, dafs er die Reise nach Ostindien zum Wohl seiner Familie gethan habe.

Leipzig, b. Dyk: *Die Reisen des Kronprinzen von Ypsilon, von ihm selbst beschrieben, aber nicht herausgegeben.* 1787. 174 S. 8. (10 gr.)

Der König von Ypsilon schickt seinen Sohn auf Reisen, weil er gehört hat, dafs Reisen die Köpfe aufklären soll. Der Kronprinz macht sich *in einem runden Hute, braunem Frack* und *abgeschnittenen Haaren* auf den Weg; bemerkt im ersten Dorfe, dafs *die Thurmuhr nicht genau die Stunde anzeigt, die sie nach dem Laufe der Sonne anzeigen sollte*; hört in der Schenke eines zweyten einen Invaliden *Kriegs- Mord- Jammer- und Nothgeschichten* erzählen, und erzählt sie seinem königlichen Vater wieder; sieht in einem dritten das Leichenbegängnifs eines *Pastors loci*, bey welcher Gelegenheit *das arme Dorfschulmeisterlein das Schreyen seiner Schüler überschreyt und das Maul so weit reifst, dafs man einen halben Laib Brod hätte hineinschieben können*; studirt in der Stadt F** Staatskunde und Menschen, und ist, um dieses desto ungezwungener zu können, dem Aeussern nach bald *ein Candidat, der eine Pfarre und Quarre sucht*, bald *ein Scribent, der sich Spartam und Martham wünscht*, bald *ein abgedankter hollandischer Officier, der nicht die Horiahmützen der Wallachen, aber doch die Schelde sah*, etc. etc. Uns ekelt Seiner Hoheit auf Ihren Excursionen weiter zu folgen, und ihnen zuzusehen, wie Sie in dem nächsten Dorfe *mit den Bauerjungen Käse essen und Bier trinken*, und wir wollen unsern Lesern nicht wieder erzählen, was Sie Ihrem Vater erzählen, weil sie es, wie man sieht, in einem durchaus abscheulichen, aberwitzigen und geschmacklosen Tone thun, und doch (S. 55.) Ihren Hrn. Vater fragen können: *Ich treffe doch den Ton des Scherzes, Sire? Ja! Nun gut! Also weiter!*

Frankfurt u. Leipzig: *Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk. Vierter und letzter Theil.* 1787. 484. S. 8. (20 gr.)

Mit diesem Theile wird ein Werk geschlossen, das, seiner mannichfaltigen Fehler in der Composition und im Vortrage ungeachtet, eines der nützlichsten und lehrreichsten für den gemeinen Mann werden kann, weil die darinn enthaltene Belehrungen an sich selbst passend, und zugleich auf eine sehr fafsliche und anschauliche Art, theils dogmatisch vorgetragen, theils in Handlung gesetzt sind. Doch hat der romantische Theil dieses letzten, wie des vorhergehenden Bandes, bey weitem nicht so viel Natur, Lebhaftigkeit und Interesse als die beiden ersten.

Halle, b. Heller: *Adolf von Schönthal, eine Geschichte dieses Jahrzehends.* 1787. 150 S. 8.

Schönthal soll nach der Absicht des Vf. eine Art von *Grandison* seyn, dessen Charakter aber in diesen wenigen Bogen nicht genug entwickelt ist, um die Leser zu interessiren, zumal da der Vf. ohne Noth ihn mit einer Menge von Perso-

nen umgeben h
unentſchieden b
dergleichen Kon
Plan nicht anzi
lends gar kein
tig ſkizzirt iſt,
gröſste Theil
in welche Di
115 an wird F
haben die T
ten ſie einig
Allegate aus
dienen.

Leipzig,
Hofe.
von
Es mag
iſt nicht
Miniſter
Schwarz
ſieht ſo
te, daſs
bezweif
binnen
ſchwac
men K
Ehe
prinz
Herr
ten;
ſelbſ
kan

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Dienstags, den 23ten December 1788.

SCHOENE WISSSENSCHAFTEN.

BERLIN und KÖNIGSBERG, bey Lagarde und Friedrich: *Gedichte* von *J. D. Funk.* 1788. 8. 196 S. (12 gr.)

Schon seit mehrern Jahren war Hr. Funk einer der fleissigsten Arbeiter in der preussischen Blumenlese; und seine Gedichte gehörten zu den besten dieses Almanachs. Jetzt hat er sie gesammlet, und wir freuen uns von dieser Sammlung weit mehr Löbliches, als von den meisten Gedicht-Sammlungen, mit welchen heuer Deutschland im Uebermaass heimgesucht worden, sagen zu können. Wir würden zwar Schmeichler seyn, wenn wir Hn. F. (nach diesen gelieferten Proben zu urtheilen) einen *originellen* Dichter, einen *Kopf erster Grösse*, nennen wollten. Aber ein gefälliger Versificateur, ein Mann, der feine Empfindungen, sanfte moralische Wahrheiten verbreiten hilft, der Talent zum Liede, zur Elegie, zu halb lyrischen, halb diktatischen Arbeiten besitzt, der die Tugend reizend, die Liebe warm, Scenen der Natur mit Gefuhl, und Verdienste mit ächter Theilnahme besingt, — alles dies ist Hr. Funk, und alles dies ist bey gegenwärtiger Richtung des Geschmacks nicht wenig. Je länger das Gefilde deutscher Dichtkunst angebaut wird, je mehr versiegen freylich nach und nach einige Quellen, die Anfangs reichlich flossen; auf *Freundschaft*, *Wein*, *Genügsamkeit*, *Liebe* u. d. m., so dichterische Gegenstände sie wirklich sind, haben unsre ältern und mittlern Dichter doch so viel (und zum Theil so viel vortreffliches) gedichtet, dass die neuern nun entweder nachahmen, oder auf minder natürliche Ausdrücke verfallen müssen. Auch scheint das Gebiet, das überhaupt Hrn F. Muse liegt, nicht von gar grossem Umfang, sondern beynahe von der Beschaffenheit, wie *Höltys* Parnass zu seyn; aber man liest wenigstens kein einziges Gedicht in dieser Sammlung, das nicht schöne Stanzen hätte; man liest auch verschiedne, die durchaus gut zu nennen sind. Unter diese letztern rechnen wir vorzüglich *die Leiden der Menschen* S. 11, das *Trinklied* S. 15, *an den Schlaf* S. 98, *Seelenruh und Verzweiflung* S. 121, *an die Sonne* S. 157, *Bundeslied* S. 184 *und andre mehr.*

Verschiedne z. B. *an die Phantasey* S. 63, *Epistel an Elldtt* S. 163, *an die Reichen* S. 7, sind bereits schön, aber sie würden vortrefflich seyn, wenn sie nur ein klein wenig mehr zusammengezogen wären. Strophen, wie die nachstehenden, welche im Gedichte an die Phantasey stehn:

Sie ists, die in des Jünglings Flammenblicke
den Zauberknoten rascher Liebe schlingt,
der in der Hofnung, dass sie ihn beglücke,
mit Lust getäuscht, nach Schattenbildern ringt;
durch sie gestählt, wird er wie Löwen streiten,
kühn kämpft er, um der Ehre Hirngespinnst:
oft wird er nur, zum traurigen Gewinnst,
Grab und Vergessenheit erbeuten.

Sie schafft zum West ihm tobende Orkane
und leuchtet ihm in grauser Berge Schacht;
durch sie geführt, wallt er durch Oceane,
durch Wüsten, wo ihm keine Blume lacht.
Getäuscht von ihren güldnen Zauberschlössern,
glaubt er, bey Perlen und bey Perus Gold,
da, wo des Indus Silberwelle rollt,
des Herzens Frieden zu vergrösern.

Und wenn des Greises Blick in Künftigkeiten
dicht an des Grabes Grenze, sich verliert,
und die Erwartung künftger goldnen Zeiten
für ihn nur schwache Abenddämmrung wird;
dann kehrt sich schnell, in buntgefärbten Bildern
die Phantasey in die Vergangenheit,
und sucht die Freuden seiner Jugendzeit
dem Auge zaubervoll zu schildern.

Strophen, wie diese, sind trefflich; aber das Feuer des Dichters ermattet zuweilen, wenn er dergleichen Strophen allzu viele hinter einander machen will. Weniger, als seine eigne Arbeiten, gefallen uns einige poetische Uebersetzungen, die Hr. F., grösstentheils nach K. Friedrichs französischen Gedichten, versucht hat. Sie sind nicht schlecht, aber grösstentheils zu wortreich, und auch in unglücklichen Sylbenmaasen gedichtet. Wer wird lyrische Stanzen zwölf Zeilen lang machen? Die Anfrage daher, die S. 39 steht, ob er die königlichen Oden und Episteln ganz übersetzt herausgeben solle, kön-

können wir daher, so geneigt wir sonst dem Dichter sind, doch nicht ganz unbedingt bejahen. Der Traum S. 80 hat leichte Versification und glückliche Einfälle; aber doch ein wenig allzu viel Gleichheit mit der Jacobischen *Richter-Oper*. Endlich können wir noch etwas nicht verschweigen. Hr. F. hat gewiss auch für den *Wohlklang* seiner Gedichte treulich gesorgt. Aber wie kömmts, dass so unzählig viel *Hiatus* drinnen geblieben sind! Fast keine Strophe, gewiss kein Lied, das deren nicht hätte. Glaubt er vielleicht mit *Adelung*, dass des Hiatus Uebelton nur in der Einbildung bestehe! Wir wünschten, er dächte lieber über diesen Punkt, wie *Ramler* und *Bürger* denken.

Berlin, bey Kunze: *Gedichte ohne den Buchstaben R*, von *Gottl. Wilhelm Burmann*. 1788. 58 S. 8. (4 gr.)

Eigentlich steht es zwar jedem Dichter frey, sich selbst die Schwierigkeiten aufzulegen, die er nachher bey seinen Gedichten zu übersteigen gesonnen ist, und derjenige Dichter, der allzu wenig Schwierigkeiten sich aufgiebt, hat um so weniger auf grossen Beyfall Rechnung zu machen, je geringer die Mühe war, die er dabey anzuwenden brauchte; aber gegenseitig ist auch nicht *jede überstiegne Schwierigkeit* sofort ein Verdienst mehr zu nennen. Es kann einem Thoren einfallen, ein ganzes Lied hindurch jede Zeile zum Chronodistichon zu machen; doch nur ein noch grösrer Thor kann ihn desfalls bewundern. Es giebt Gedichte in Form eines Eis, eines Kranichs, u. d. m. *Mühe* mögen sie ihrem Verf. allerdings gekostet haben, aber auf *unsern Dank* haben diese Herrn gewiss keinen Anspruch. Nur dann ist, unserm Gefühle nach — und warlich dieser Punkt ist einer eignen ästhetischen Abhandlung werth! — die Anstrengung des Dichters lohnend, wenn die Schwierigkeit, die er überwindet, leicht bemerkbar ist; wenn sie den Geist selbst beschäftiget, wenn ihre Erreichung keine höhere Schönheiten zerstört, und wenn sie endlich dem Gedicht einen fühlbaren Vorzug mehr ertheilt. Ob alle diese Rücksichten bey einem Gedichte erfüllt werden, in welchem man absichtlich den Buchstaben R vermeidet, das möchte Recensent zwar nicht so ganz unbedingt unterschreiben, und vorzüglich bedauert er manchen guten Gedanken, der sich zurückweisen lassen musste, wenn er ohne R nicht auszudrücken war. Dennoch gesteht er auch, dass allenfalls dann und wann ein solches Spielwerk verzeihlich sey, und verzeiht es dem gegenwärtigen Verf. um so eher, da er nicht nur im Vorbericht mit möglichster Bescheidenheit von seiner Arbeit spricht; sondern da er auch, des aufgelegten Zwanges ungeachtet, seinen Gedichten als Gedichten weder Politur noch Feuer abgebrochen hat. „Dass ein r lo„ses Gedicht, sagt er, sehr entbehrlich, und leider (warum *leider?*) „eine undankbare Tändeley sey, „seh ich sehr wohl ein; indessen ist es doch auch „nicht ganz unangenehm: die deutsche Sprache „einmal in einem ganz weichen Dialect kennen zu „lernen, weil sie sich wirklich ganz anders ohne r „als mit r macht.“ — Hr. B. hat Recht, einigemal mag ein solcher Versuch als Versuch hingehn. Aber Nachahmer wünschen wir nicht; diese dürften leicht nicht einen *Consonanten* blos, sondern auch den *Verstand*, und am allererstten den *wahren Dichter-Genius* auslassen. Dass aber dem Hn. B. ein solcher Vorwurf nicht treffe, wollen wir durch das erste beste, das uns von diesen *drey und zwanzig* Gedichten beym Aufschlagen in die Augen fällt, beweisen.

Blick in die Zukunft S. 8.

Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben;
Bald ist ein Tag dahin.
Kein Augenblick muss ungenützt entschweben;
Ihn nützen, ist Gewinn.

Wie lange noch — dann ist man an dem Ziele;
Wohl dann, wenn man gelebt!
Und wenn man nicht beym Seifenblasenspiele
aus Welt in Welt geschwebt.

O lasst uns stets an jene Welt gedenken.
Sie ahnden — welch ein Glück!
Kein Diadem kann so viel Wonne schenken
als so ein Augenblick.

Gesetzt zu seyn, und des Bewusstseyns leben,
bald komme diese Welt;
Dies soll den Geist aus Höh' in Höhe heben,
wenn Staub und Hülle fällt.

Und so kann uns nie süsse Wonne fehlen;
Denn im Gedanken: Tod —
liegt selbst schon Wonn' und Hoheit Menschenseelen
und Himmelsaufgebot.

Dem blassen Hein voll Muth die Hand zu geben
sey uns die schönste That!
Gelebt! Gelebt! Denn flüchtig ist das Leben.
Heil uns, wenn Jenes naht!

Man sieht es dem Dichter freylich zuweilen an, dass ihm die Schuhe drücken, die er sich selbst angelegt hat; aber auch ohne Schuhe hat mancher einen weit unsichern Gang als er; und wir sind zufrieden, wenn wir hier den Grad der Beschwerde, und den Grad des Gelingens gegen einander aufwägen.

Weissenfels und Leipzig, bey Severin: *Junker Anton, ein komischer Roman, in acht Gesängen, allen Hypochondristen gewidmet.* 1788. 162 S. 8. (10 gr.)

Wenn *guter Willen* allezeit auch mit *wahrer Kraft* gepaart erschiene, so hätte Deutschland wahrscheinlich an dem gegenwärtigen Verf. einen fruchtb ren

Nachrichten. Letztern scheint der Leipz. Recens. nicht gelesen zu haben, wenn er S. 255 - 56 ausruft: „Wie eine Colonisten Familie mit 5 Tonnen Feldes, 5 sächsischen Ackers Landes, den Acker zu 300 Ruthen gerechnet, ohne Getraidebau bey blossem Graswuchse, leben, bestehen, und noch 5 Rthlr. abgeben könne, ist mir, dass ich's gestehe ein Räthsel. Kann sie das Heu mit Vortheil verkaufen? oder mästet sie Vieh damit? und reicht das Heu von 5 Tonnen Landes, auch 3mal im Jahre gemähet, hin, so viel Vieh zu mästen, dass eine Familie von dem jährlichen Verkauf ihres Mastviehes auskommen kann? — Schon da, wo Getraidebau ist, und das Getraide geräth, habe ich immer gefunden dass ein Bauer, der nicht Land genug besitzt, um Jahr aus Jahr ein, mit seiner Wirthschaft vollauf zu thun zu haben, immer ein armer Bauer war und blieb. Und wo jemals eine Bauerfamilie lediglich von der Viezucht leben, und ihr Auskommen haben sollte, da musste sie Wiesewachs vollauf, und in weit grösrer Menge haben, als 5 Tonnen Landes geben können. — Wie es hiermit mit den Colonisten an der Warte gehe, hätte ich sehr gerne, und am liebsten von unserm Reisenden, belehrt zu werden gewünscht." Der Präsident von Benkendorf antwortet darauf in seinem Neumärkischen Wirth: ein Taglöhner (denn diese fehlten eigentlich an der Warte, keine Bauern) versicherte, dass er in dem abgewichenen Jahre auf seinem ihm zugelegten vier Morgen von 17½ Berliner Metze Aussaat 20 Scheffel Roggen, und 36 Scheffel Erdtoffeln gewonnen hätte. Ueberdem hielte er zwey Kühe, für welche er aber den Winter über noch ein paar Fuder Heu kaufen musste. Diese Kühe zeigten sich so milchreich, dass er von der einen, wenn sie frischmelkend wären, täglich 8 Quart Milch erhielte. Sonst bauete er noch von andern Gartengewächsen verschiedenes an. — Ist nun das Räthsel gelöset? Wo nicht, so verweisen wir zum Buch selbst.

Drittes Stück. I. *Fortsetzung der abgebrochenen Abhandlung über die Gebirgs und Steinarten des Kursächsischen Hennebergs.* II. *Broussones Abhandlung von den verschiedenen Arten der Meerhunde oder Hayfische.* Aus den Abhandlungen der französischen Akademie der Wissenschaften fürs Jahr 1780 mit Anmerkungen und Zusätzen. B. macht drey Abtheilungen. Die erste enthält die Arten mit einer Schwimmflosse hinter dem After und Löchern in den Schläfen. In der zweyten nennt er diejenigen, welche zwar die Flosse hinter dem After, aber keine Löcher in den Schläfen haben; die dritte fasst die Arten mit Löchern, in den Schläfen und ohne Afterflosse, in sich. In der ersten Abtheilung stehen 14, in der zweyten 5, in der dritten 8 Fische. In den Anmerkungen sind noch 4 Hayfischarten angegeben, die Broussonet übergangen. III. *Von einer Versteinerung in Gyps.* Sie wurde in dem Kursächsischen Thuringen bey dem Dorfe Niedertopfstädt von den Arbeitern in einem Gypsbruche bemerkt. Sie ist gänzlich in den reinsten Gyps verwandelt, und die beiden concentrischen Binden, welche mit dem übrigen Theil der Scheibe innig verbunden sind, bestehen nebst ihrem Mittelpunkt, der sehr sonderbar gestaltet ist, aus wahrem Frauenglas. Der übrige Theil der versteinerten Scheibe hat ein völlig knochenartiges Ansehen, und der Structur, Farbe, und Glätte nach, die grösste Aehnlichkeit mit der Oberfläche von gut erhaltenen Backzähnen des Elephanten die sich am häufigsten in der Burgromarschen, zuweilen auch in der Scharzfelder, Bamberger und Bayreuther Zoolithenhöle finden. Von Ernst von Schlotheim.

LEIPZIG, im Schwickertschen Verlage: *Sir Georg Wollapps Leben, Reisen in verschiedene Welttheile, und ausserordentliche Abentheuer, nebst einer Beschreibung der von ihm entdeckten Länder, ihrer Einwohner, deren Sitten und Gebräuche*; aus dem Französischen 1788. 1ster Theil 105 S. 2ter Theil 196. 3ter Theil.

Eine Sammlung abentheuerlicher Geschichten und Begebenheiten, welche sich theils in unserer wirklichen, theils in der erdichteten Phantasiewelt des V. zugetragen haben. Sir Wollapps, der Sohn eines Schottländischen Edelmanns, ein anderer Robinson, tritt, nachdem er ganz besondere Liebesavantüren in seinem Vaterlande sowohl als in Frankreich und Italien gehabt, und nachher unter den Befehlen des General Mokrons einen Feldzug in Westindien gemacht hatte, aus Hang zum Abentheuerlichen eine Reise nach unbekannten Inseln an, deren er auch so glücklich 11 verschiedene zu entdecken unter welchen die merkwürdigste, die Insel April ist, die von einem Engländer, Namens *Charles Smith*, als König beherrscht wurde. Hier zeigt sich S. Wollapps als ein Held, indem er des Königs vier Töchter zugleich heyrathet, vier Kinder in der Folge mit ihnen zeugt, die Insel verschiedenemal von Feindes Anfällen muthig rettet, und endlich nach des alten Königs Tode, zur Belohnung seiner Tapferkeit, selbst zum König der Insel April ausgerufen wird. Bald darauf macht er Bekanntschaft mit der Königinn Rasilina von Hullofin, deren Land und schönes Reich er in Besitz nimmt. Jetzt erscheint Wollapps als Gesetzgeber, stiftet als ein zweyter Lykurg, eine ganz neu ersonnene Platonische Republik, und nach einigen Jahren, nachdem er seinem Reiche den Frieden verschaft hatte, entschliesst er sich zu einer Reise in sein Vaterland, läuft unter Weges auf einer, allen Seefahrern unbekannten, Insel an, welche von einem Mönche einst angepflanzt, und bevölkert worden war; diese Insel befestigt er abermals, und kömmt endlich nach so manchen Unglücksfällen, seltenen Begebenheiten, und harten Kämpfen mit dem Schicksale, in London glücklich an. Wer in Romanen mehr Stoff sich in eine abentheuerliche Phantasiewelt hinein zu träumen, als Schilderungen wahrer Charaktere, Sitten, Gebräuchen, und möglicher Begebenheiten aus dem wirklichen Laufe der Dinge suchet; wird vielleicht diese Schrift gern lesen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 24ten December 1788.

OEKONOMIE.

Ohne Verlagsort: *Oekonomisches Handbuch für Gutsbesitzer, Verwalter, Pächter und auch dem gemeinen Landmann, oder praktische Unterweisung, wie sowohl Rittergüter als auch Bauergüter um das dritte Theil im höhern Ertrag gesetzet werden können. Nebst einem Anhange und Vorrede. Erster Theil. Zweyter Theil. Jeder 11 Bog. 8. Dem Druck übergeben von C. W. H.* (Ohne Jahrszahl, unter der Vorrede steht 1787.) (16 gr.)

Mehr als einmal versichert der Vf., dass er kein Gelehrter von Profession — mithin gar nicht Willens sey, für Gelehrte zu schreiben, vielmehr sey seine ganze Absicht, dem ungelehrten Landmanne zu nutzen. Man sieht es aber auf jeder Seite mehr als zuviel, wie ihm immer die Lust angewandelt, gelehrt zu erscheinen, und seine Belesenheit, oft sehr am unrechten Orte, zu Markte zu bringen. Das ganze Buch sieht aus, wie ein Generalregister über einige Werke, die der Vf. sich zur Lieblingslectüre erkohren zu haben scheint. Nie findet man eine Materie gehörig abgehandelt, sondern alles wird nur so im Vorbeygehen berührt, und dann auf jene Schriften verwiesen. Nur ein paar Stellen zur Probe: „Der Ackerbau überhaupt ist" heisst es S. 2 im ersten Theil, „eine Wissenschaft, das Feld oder „die Aecker durch eine geschickte Bearbeitung „fruchtbar zu machen; beliehe *Springers Abhandlung vom deutschen Getreidebau. Gotha 1756.* „Den Werth der Aecker berechnet man nach „dem Werth des Gehalts mit andern Aeckern. „Die Erde an und für sich selbst trägt nichts zur „Fruchtbarkeit der Erdgewächse bey, sie nimmt „nur den Saamen in sich und befestigt die Wurzeln und hält das Gewässer davon ab. Die „Fruchtbarkeit aber wird durch die salzigen „und fettigten Theile und durch Regen und Sonnenwärme befördert; beliehe davon *Hales Statik der Gewächse*, und *Müller vom Bau der Plantagen*, in den *ökonomisch physikalischen Abhandlungen 1tem Theil*, S. 1. Derowegen ist ein „bergigter und abhängiger Acker von Natur nicht „so fruchtbar als ein grad und tief gelegener. „Man merket auch den Unterschied der Oberfläche einer Anhöhe und der horizontalen Unterfläche bey dem Aussäen. Ersterer erfordert „mehr Saamen, beliehe *hannöverische Anzeigen* „1756. S. 619" u. s. f. Ferner im 2ten Theil S. 49. „Die Erde wird zu Wellerwänden gebrauchet, so bauet der Bauer seine Wohnung, Scheune und Ställe; in Feuersgefahr sind solche besser als Mauern; hievon in *Gasners Einleitung* „S. 29. Wenn in solche noch feuchte Wellerwände klein geschlagene Ziegelsteine eingeklopfet „werden, so sind sie so gut als die Steinwände; „nur muss man oben einen Forst von Ziegeln darauf setzen lassen. Hiervon in den *Leipziger Sammlungen, achten Theil* S. 802. Der „Dachstul wird sodann mit Leimen, in Urin eingeweicht, bis er flüssig wird, nebst den Sparren bestrichen, und auf dem Boden unterm Dache wird ein Esterich von Leimen und Stroh „eine bis eine halbe Elle hoch gemachet, sodann „hält sich so ein Gebäude in Feuersgefahr sehr „lange. Bey der Zusammenfügung und Auszierung der Gebäude kommet es auf geschickte „Baumeister, Zimmerleute und auch Mäurers an. „Die Zimmerleute betreffend besehe man *Schübelers Zimmermannskunst in Folio.* Ingleichen „*Heimburgers neueröfneter Zimmerplatz in Fol.* „und *Rausees Anweisung zur Zimmermannskunst in Fol.* Die Maurer betreffend sehe man „in *Darge kunstmässige Zeichnung vom Steinhauen in Octavo* und *schlesische ökonomische Sammlungen, zweyten Th.* S. 285. *Leopold* in seiner „*Einleitung zur Landwirthschaft* hat ein paar gute Risse von Landgütern angebracht, welche „sehr gut sind. Bauanschläge suche man in *Gasners Einleitung* S. 36; ingleichen in *Penthers* „*Baukunst in Fol.*, und auch im *schlesischen Baureglement in Fol.*" u. s. f. — Welch ein Wirwarr! und das soll zur Belehrung des ungelehrten Landwirths seyn. Warlich! es ist doch eine leichte Sache ums Büchermachen, wer es nur so, wie unser Vf., recht anzufangen weiss. Etwas mehr Behutsamkeit im Abschreiben, und etwas mehr Bekanntschaft mit der lateinischen Grammatik wä-

re doch wohl anzurathen gewesen; dafs z. B. *Plantabiennis* die *Vicia biennis*, *Latus comicularis* der *Lotus corniculatus*, *Anachillis* die *Anagallis* u. s. f. seyn soll, mag wohl nicht ein Jeder errathen, was überdies *Aquileiga accusa*, *Lotus comicularis glabraminor* u. s. f. für Sachen sind, kann wohl schwerlich, ausser unserm Verf, jemand wissen. Die Donatschnitzer lassen sich nun freylich wohl leichter verbessern, denn wenn da z. B. steht: „Man muss sich bey der *emtione venditione necessario* mehr vorsehen; der Kauf muss mit landesherrlichen Consens geschehen, laut *Codex augusteo*; — *Regula generales*;“ u. s. f. so weiss nun freylich ein Quartaner schon, wie das heissen muss, aber besser wäre es doch, der Vf. gäbe sein Manuscript in Zukunft dem ersten besten Schulknaben zur Durchsicht, der ihn schon auf dergleichen Kleinigkeiten, die doch nun einmal vor den Augen des Publikums ein Uebelstand sind, aufmerksam machen wird. Dass übrigens auch selbst die Bücherkenntniss des Vf. sich wohl eben nicht viel weiter als bis auf die Mitte dieses Jahrhunderts erstreckt, sieht man aus dem Verzeichniss der Handbibliothek, die er dem *ungelehrten* Landmann empfiehlt. Hier findet man von Pfeiffers, Benekendorfs, Schönfelds, Schubarts, Riems u. a. Schriften nichts, dagegen prangen in seiner Bibliothek: Florinus, Colerus, Böklet, das allgemeine Magazin, das Hamburgische Magazin, die schwedischen Abhandlungen! Leisers *jus georgicum!!* *Bergeri Oeconomia juris!!!* — Für den *ungelehrten* Landmann! Doch genug! Der Leser sieht aus dieser kurzen Anzeige, was er zu hoffen hat, und den Vf, kann dies überzeugen, dass er sich in Zukunft, wenn er doch den Trieb zum Bücherschreiben nicht unterdrücken kann, doch ja nicht ausser seiner Sphäre wage. Denn dass er aus eigner Erfahrung belehren und unterrichten kann, hat er bey der Gelegenheit bewiesen, wo er den Anbau des Winterrübsaamens empfiehlt und das Verfahren erzählt, wie er beym Mangel des Viehdüngers sich durch künstliche Düngerer de hilft. Wäre sein ganzes Buch so wie diese wenigen Seiten durchgedacht, so wäre es jedem Landmann nützlich gewesen.

Göttingen, b. Brose: *Versuch einer systematischen Abhandlung über das Fuhrwesen, von Johann Nicolaus Müller, Ph. D. et A. M.* Mit 6 *Kupfertaf.* 1787. 335 S. 8. (1 Rthl.)

Die Veranlassung zu dieser Schrift war, wie der Vf. in der Vorrede erzählt, ein Befehl der Hannöverschen Regierung an die Unterbeamten, um dem inländischen Handel aufzuhelfen. Dem Vf. fiel hiebey die Verbesserung des Fuhrwesens ein, weil der gröste Theil des Landhandels durch Fuhrwerke betrieben wird. Dieser Gedanke war sehr lobenswürdig und vielleicht wäre die Arbeit noch verdienstvoller gewesen, wenn der Vf. sie in einem solchen populären Styl vorgetragen hätte, dass sie allenfalls dem unstudirten und der mathematischen Theorie unkundigen Professionisten fasslich gewesen wäre. Indessen auch so wie das Werk jetzt da ist, ist es gewis nicht ohne Werth, indem die ganze Abhandlung, zum Besten der unstudirten in zwey Haupttheile, einen theoretischen und einen praktischen Theil getheilt ist. Im ersten wird das Verhältniss des Widerstandes am Fuhrwerk zu der Kraft, die auf mannigfaltige Art und in mannigfaltiger Richtung an demselben wirken kann, so viel es sich hier thun liess auf die einfachsten statischen und mechanischen Grundsätze zurück geführt und für jeden besondern Fall eine allgemeine Formel bestimmt. Der praktische Theil, der nun eigentlich für Ungelehrte seyn soll, aber ohne den theoretischen doch nie völlig verständlich seyn kann, enthält auch unter andern mehrere nützliche Verbesserungen, die bey dem Fuhrwesen angebracht werden können, ingleichen Untersuchungen älterer Schriftsteller, die schon über diese Materie geschrieben und eine Erfindung des Vf. sich bey flüchtig gewordenen Pferden völlig zu sichern, und zwar auf die Art, dass man mittelst einer gewissen Vorrichtung in der Schnalle die Pferde vom Wagen losmachen kann. Man kann allenfalls hiemit Polhems Vorschlag im VII Bande der schwedischen Abhandlungen vergleichen, wo vorgeschlagen wird, die Räder mittelst einer andern Vorrichtung zu sperren; nach Rec. Ueberzeugung ist indessen die Erfindung des Vf. ungleich sicherer, wiewohl auch etwas mehr zusammengesetzt. — Sorglosen Policeybeamten in Städten liefst der Verf. bey manchen Gelegenheiten den verdienten Text, so dass *auch diese* vieles in diesem in aller Absicht nützlichem Buche zu beherzigen finden.

Altenburg: in der Richterschen Buchh: *Anweisung zu vortheilhafter Anlegung der Baumschulen, Baumgärten und Küchengärten auf dem Lande*, nebst zwo Abhandlungen vom Bau der *Acacia* und des *Hopfens*, von Joh. E. *Götz*, Oekonomieverwalter. Ohne Jahrzahl. 214 S. 8. (12 gr.)

Dieses Werkchen empfiehlt sich durch gedrängte Kürze und gute Ordnung, wenn es gleich Fremdes Anweisung, wie man eine Baumschule von Obstbäumen anlegen soll, und Wilke's monatlichen Baumcultur in der Gründlichkeit nicht beykommt. Der Verf. scheint keine Bücher weiter zu haben, als *Eckardts* Experimentalökonomie, dieses allgemeine Steckenpferd aller Thüringer und sächsischen Landwirthe, und neue Bemerkungen suchet man vergeblich; 1ter Abschnitt: *Von der Wahl des Platzes, Verbesserung des Bodens, und der Düngervermehrung. Anlage einer Baumschule, vom Säen und Stecken der Obstkerne, von Verpflanzen*

pflanzen der jungen Bäume aus Saamen in die Baumschule. Das Rejolen hätte der Vf. seinen Lesern ernstlicher empfehlen sollen, weil wir aus der Natur wissen, dass die Bäume in einem lockern Boden freudiger, schneller wachsen, als in einem festen. *Die Kirschkerne soll man im Frühjahr legen.* Keinesweges. Alle Kerne sollen dann in die Erde, wenn sie die Natur aussäet, dies ist ein Grundsatz der Forstmänner, es ist also viel besser die Kirschkerne gleich in die Erde zu bringen, wenn das Fleisch von ihnen ist. Rec. hat dies aus vieljähriger Erfahrung, auf welche er von ungefähr durch hingeworfene Kirschkerne geleitet wurde. Der Vf. sagt uns auch nicht, wie die Saamenbeete anzulegen, gegen Süd und Nord, oder West, woran doch wegen den Luftzug und brennenden Sonnenstrahlen viel gelegen ist. Auch scheint er die Dessauische Manier nicht zu wissen den Bäumen keine grosse Pfähle zu geben, die sie nur wund reiben, sondern den Baum mit zwey kleinen Pfählen mit Stoh so anzubinden, dass die Krone frey von dem Wind beweget werden kann. Der eine Pfahl wird da, wo die heftigsten Windstöße herkommen gegen Abend in die Erde geschlagen. II Absch. *Vom Oculiren, Pfropfen, Absaugen und Copuliren der jungen Bäume, wie auch vom Baumwachse.* Der Vf. weiss nicht, was im 96 Stück des Hannövrischen Magazins v. J. 1786, zuerst aber im neuen Berliner Intelligenzblatt und im ersten Theil der Nachrichten und Bemerkungen über die Landwirthschaft Böhmens von *Stumpf* stehet: Man nimmt nemlich im Frühling jährige Zweige oder Schössling von allerley guten Arten Obstbäumen, u. steckt sie in recht lockere und feuchte Erde, so tief sie hineingehen wollen. Es ist ihnen gut, wenn sie dann und wann mit Mistpfützenwasser begossen werden. Wenn sie ein Jahr gestanden haben; nimmt man sie heraus, schneidet das lange Ende, welches in der Erde gesteckt, unter den getriebenen Wurzeln weg, und verpflanzt den neu angezogenen Baum, wodurch man des Pfropfens, Okulirens und anderer Veredlungsmethoden überhoben seyn kann. Ehe aber unsere Leser dieses versuchen, bittet Rec. *Munds* landwirthschaftliches Magazin 1 Quartalstück, S. 86. zu lesen. III Abschnitt. *Von Anlegung eines Obst- und Grasegartens, Verpflanzung der Bäume in denselben: Wartung der Gärten, verschiedenen Krankheiten und Kuren der Obstbäume, und derselben mancherley Feinden.* Dass die Aepfelbäume zwischen 20-30 Schuhe von einander stehen sollen, hat schon 1760 der Geh. Rath *Reichard* in seinen vermischten Schriften gelehret. Der Vf. hat vollkommen Recht, die Bäume im Herbst zu versetzen, allein er hätte dazu setzen sollen, dass man die Löcher nicht erst dann machen soll, wenn die Bäume sollen eingesetzet werden, sondern einige Monate zuvor, damit Luft, Sonne und Regen einwirken können, allein daran denkt man nicht. Auch darinn hat er Recht, dass man die Bäume begiessen soll, welches auch in nordamerikanischen Plantagen geschehen muss, wie Rec. vom *Louisium* bey *Dessau* und von *Wörlitz* weiss. Noch hätte der Vf. beym Baumdüngen, wenn er anders die Erfahrung davon hat, den Schafdünger empfehlen sollen. Wir wissen keinen bessern Dünger, der so sehr auf Blüthe und Früchte treibt, als diesen. S. 83 räth der Vf. bey grosen Bäumen an, die starken Aeste mit Baumwachs zu beschmieren, allein es wäre zu kostbar, da Kuhmist mit Lehm die nemlichen Dienste thut. S. 130 hätte bey den Raupen und Käfern ein Glaser in Suhl, Riem und Mayer benutzet werden sollen. IV. *Verzeichniss einiger guten Obstsorten.* 16 Kirschen, 10 Pflaumen, 25 Aepfel, 17 Birnen werden hier aufgeführt, wenn er aber sagt, dass ihm nur zweyerley Apricosen bekannt seyen, dreyerley Pfirschen, 4 Arten Nüsse, 2 Quitten, so verweisen wir den Vf. auf *Christs* güldenes A, B, C, wo er 7 Arten Pfirschen, *Stennes* Anweisung, *Röslgs* zweyten Theil seines Versuches, S. 109. u. mehrere Arten wird kennen lernen. Bey den zahmen Castanien hat er den Standort vergessen, sie lieben Sandboden, keinen schweren, dumpfigten Ort. V. *Von Anlegung eines Kuchengartens, und der darinn anzuziehenden nützlichen Gewächse. Linder* wird hier bessere Dienste thun, als der oberflächliche Vf. — *Von dem Schotendorne oder der Acacia.* Der um Böhmen hochverdiente *Rohaosch* hat schon zu Prag 1758 und 1761 seinen Vorschlag drucken lassen, wie durch den Acacien-Baum dem Königreiche Böhmen ein ungemeiner Vortheil jährlich zuwachsen könne. Ferner hat *Reinhard* der Sohn zu Carlsruhe aus dem Französischen eine Abhandlung von der Acacie übersetzt, die dem Vf. unbekannt seyn müssen, weil dort alles besser und weitläuftiger ausgeführet, als es der Vers. gethan hat. — *Vom Hopfenbau, dessen Wartung und Pflege.* Rec. hat dieses Jahr 5 Abhandlungen vom Hopfen unter den Händen gehabt, in gegenwärtiger aber gar nichts neues gefunden, als dass man keinen Kohl zwischen den Hopfen setzen soll, welches doch noch problematisch ist.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE ÖKONOM. SCHRIFTEN. *Tübingen*, B. Heerbrandt: *Von der Schaaf-Raude, (Grind) und wie derselben durch Policey Anstalten gesteuert werden kann. Von dem Schäferey Verwalter Johann Heinrich Steeb in Tübingen*

jedem Schäferey-Eigenthümer zu empfehlen: Der Vf. setzt die Kennzeichen der Raude, die er in die *schwarze*, *nasse* und *trockene* Raude theilt, fest, giebt physische und moralische Ursachen an, wodurch sie befördert und verbreitet wird, lehrt endlich Vorbauung und Heilmittel, alle nach sehr richtigen Grundsätzen.

Kleine polit. Schriften. *Frankfurt* und *Leipzig*: *Freymüthige Betrachtungen eines Weltburgers zum Wohl von Aachen, bey Gelegenheit der bevorstehenden Constitutionsverbesserung dieser Reichsstadt.* 1788. 38 S. kl. 4. Der Wechsel der Dinge, welcher seit einigen Jahrhunderten in unserem deutschen Vaterlande so vielen Staaten eine andere Gestalt gegeben, und in Macht und Ansehen die ehmaligen Verhältnisse derselben so merklich verändert hat, wird am auffallendsten in seinen Wirkungen, wenn man seinen Blick auf unsere Reichsstädte wendet. Um von der Wahrheit dieser Bemerkung überzeugt zu seyn, darf man sich nur erinnern, dafs ehmals eine einzelne Reichsstadt eines Kreises oder einer Provinz, den gesammten übrigen Ständen dieses Kreises oder dieser Provinz die Wage hielt; dafs noch im J. 1431. Kaiser *Sigismund*, bey Ausschreibung eines Reichstags nach Nürnberg, sechs Chur- und anderen Fürsten eine gleiche Anzahl Reichsstädte an die Seite setzte; und dafs er letztere sogar das *oberste Glied* des Reichs nannte; worauf das Wohl u. die vornehmende Verbesserung desselben im Geistlichen und Weltlichen hauptsächlich beruhe. Und dieser Zustand der Reichsstädte hat sich nicht blos im allgemeinen politischen Verhältnisse derselben zum Reich; er hat sich (einige Ausnahmen abgerechnet) beynahe eben so sehr in dem Innern dieser Städte selbst durch eine beträchtliche Abnahme ihres alten Wohlstandes verändert. Es wäre ungerecht, die Ursachen dieses Verfalls unserer meisten Reichsstädte einzig und allein auf Rechnung ihrer Verfassung zu setzen. Man weifs, wie verschieden diese ist; und welchem Geschichtskundigen sind überdies die wichtigen Revolutionen der letzten Jahrhunderte in dem Handel von Europa unbekannt, welche diesen in ganz neue Kanäle geleitet, einige Gewerkzweige zerstöret, andre umgebildet und versetzt, und auf das Schicksal verschiedener unserer Reichsstädte den nachtheiligsten Einfluss gehabt haben? Nicht alle kann daher in ihrem Verfall der Vorwurf eigner Schuld treffen. Allerdings giebt es aber mehrere, die noch jetzt von der glücklichsten Lage begünstigt, zwischen rings umher blühenden Ländern, mehr und mehr von ihrem Wohlstande herabsinken; und bey solchen ist der Grund davon, mit Recht, in irgend einem inneren Fehler ihrer Verfassung zu suchen. Unter diesen Fehlern der Reichsstädte ist einer der verderblichsten und gemeinsten, die Anhänglichkeit derselben an ihr altes, Fleifs und Talente niederschlagendes Zunft-System, welches zu einer Zeit, wo fast allein in den Reichsstädten Sicherheit und Schutz für Handel und Gewerbe war, folglich das ausschliefslichste Monopol noch alle ihre Maafsregeln deckte, ohne grofsen Nachtheil befolget werden konnte; jetzt aber bey der so hoch gestiegenen Concurrenz und allgemeinen Lebhaftigkeit des Handels, die traurigsten Folgen nach sich ziehen mufs. Als eine lehrreiche Darstellung der Folgen dieses Zunft-Systems in einem wirklichen Beyspiele, (nemlich der Reichsstadt Aachen) verdient die hier angezeigte, mit vieler Einsicht und Sachkenntnifs abgefasste Local-Schrift die Aufmerksamkeit auch auswärtiger Leser. In der erwähnten Reichsstadt herrscht der alte Zunftgeist noch im höchsten Grade. Die Fabrikanten daselbst sind nicht allein auf die einheimischen einander sind den seltsamsten Einschränkungen unterworfen. So darf z. B. kein Meister mehr als vier Knechte oder Gesellen, und kein Weber mehr als vier Stühle halten; eine Einrichtung, welche aus einer milden Vorsorge für Trägheit und Ungeschicklichkeit entsprungen zu seyn scheint, damit Fleifs und höhere Fertigkeit diesen ja nicht zu viel Abbruch thun mögen. Der Vf. zeigt die Wirkungen einer solchen Zunftverfassung, besonders auf die dortigen Tuch-Fabriken, in sehr auffallenden Beyspielen. Mit der Nachlässigkeit der Arbeiter in Aachen ist es so weit gekommen, dafs die dortige Manipulation der Wolle ein Gegenstand des Gespöttes der besser eingerichteten Nachbarn und aller Sachkundigen ist; und von der Untreue dieser Arbeiter kann man sich einen Begrif aus der Menge der sogenannten *Kaufbacher*, machen, welche aus gestohlener Wolle verfertigt, und heimlich und öffentlich, täglich zum Verkaufe gebracht werden. Merkwürdig ist es, dafs selbst Aachener Fabrikanten zu den Käufern dieser Tücher gehören, und auf solche Weise, (wie es der Vf. ganz richtig nennt) *Patronen* eines, zum Theil an ihnen selbst verübten Diebstahls werden. Ob so fein die Rechte des Aachener Bürgers auf der Zunftverfassung beruhen, ist freylich an eine gänzliche Aufhebung derselben nicht zu denken; der Vf. zeigt aber, dafs wenigstens Verbesserungen möglich sind, und dafs diese nicht allein den Fabriken überhaupt, folglich auch den Arbeitern derselben *mittelbar*, sondern diesen letzteren mit der Zeit sogar *unmittelbar* Vortheil bringen würden. Mit vieler Wärme, und mit Gesinnungen, die ihm wahre Ehre machen, rügt auch der Vf., obgleich selbst ein Katholik, die Intoleranz gegen die Protestanten in Aachen, diese Hauptstützen des Wohlstandes der Stadt, denen gleichwohl der öffentliche Gottesdienst darin untersagt ist. Um nicht zu weitläufig zu werden, folgen wir dem Vf. nicht in demjenigen, was er noch über das zu Aachen in Polizeysachen eingeführte, dem Credit so schädliche *Präferenzrecht*, über den dortigen Wucher, und das daselbst öffentlich privilegirte Hazardspiel sagt: wir begnügen uns im allgemeinen mit der Bemerkung, dafs überall aus seiner Schrift edle Absicht, richtiger Beobachtungsgeist und gesundes Urtheil hervorleuchten. Ein Bürger von Aachen ist der Vf. nicht: desto gröfsere Ehre bringt ihm sein wohlgemeinter Eifer für das öffentliche Beste dieser Stadt, und seine genaue Bekanntschaft mit den inneren Einrichtungen derselben. Uebrigens wird auch der entfernte Leser, der des Vortheils beraubt ist, die zu Aachen niedergesetzte Kaiserl. Commission näher zu kennen, dennoch den Erwartungen, welche der Verf. von den Bemühungen derselben um die Reform von Aachen hegt, sich mit ihm willig überlassen, wenn er dies wenigstens weifs, dafs unter jenen Mitgliedern der als einer unserer schätzbarsten politischen Schriftsteller und würdigsten Geschäftsmänner bekannte Königl. Preufs. Gesandte am Niederrhein, Hr. von Dohm, sich befindet. Vielleicht ist es der Reichsstadt Aachen vorbehalten, einer ihrer Mitschwestern, die mit ihr, von Seiten der Constitution, in ziemlich ähnlichem Falle sind, nach glücklich vollbrachter Reform zum Muster zu dienen, und in so ferne ihren ehmaligen Einfluss auf auswärtige Gesetzgebung wieder zu gewinnen.

Bücherverbot. In Cleve sind seit dem Anfang des Novembers *alle* Schriften *gegen* das preufs. Religionsedict verboten. *A. B. aus Westphalen d. 12. Nov. 1788.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 25ten December 1788.

GESCHICHTE.

BERLIN, b. Spener: *Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland von 1756 bis 1763, durch J. W. von Archenholtz*, vormals Hauptmann in königlich preuss. Diensten. Mit einer illuminirten Charte und historischen Kupfern (eigentlich 6 Portraiten, 12 historischen und 4 illuminirten Vorstellungen von Trachten). 1788. 290 S. kl. 8.

MANNHEIM, (mit Bewilligung des rechtmäfsigen Verlegers) bey Schwan u. Götz: Ebendieselbe wohlfeile Ausgabe für die Reichslande. (Pr. 36 Kreuz.)

Des Hrn. Vf. Talente in interessanter Darstellung aller Arten von Gegenständen haben sich vielleicht nie in einem gröfsern Lichte gezeigt, als in diesem ächten deutschen Volksbuche, in welchem der siebenjährige Krieg als das merkwürdigste Schauspiel erscheint, das je die Welt gesehen hat. Wenn man von der Wahrheit der Sachen nicht überzeugt wäre, so könnte man billig zweifeln, ob sich das alles in unsern Tagen, und in einem Zeitraum von 7 Jahren wirklich zugetragen, oder ob nicht der Vf. die Geschichte aller Zeiten und Völker concentrirt und zusammen gereihet habe; so mannichfaltig und abwechselnd sind die Personen, Auftritte, Thaten und Nationen, die hier mit natürlichen Farben geschildert werden. Bald versetzen uns Russen und barbarische Kalmuken in die Zeiten der Hunnen, bald eine zusammengestoppelte Reichsarmee in das Zeitalter der Kreuzfahrer; bald werden wir mit dem Helden der Geschichte, auf einem unwirthbaren Meere dahin segelnd, bis an die Sterne erhoben, bald in den hoffnungslosesten Abgrund versenkt, bis endlich der Pharus des längst erseufzten Friedens erscheint. Eine solche Arbeit setzt nothwendig einen gewissen Enthusiasmus beym Vf. voraus, und da wäre es kein Wunder, wenn der kaltblütigere Leser da oder dort eine kleine Lücke im Räderwerk erblickte, oder wahrnähme, dafs sich der Künstler manchmal unter den verschiednen Werkzeugen, die ihm vor Augen lagen, vergriffen habe. Doch haben wir wenig dergleichen zu bemerken gefunden. Bey der Schlacht von Prag fehlet das Manöuvre des Obrist von Warneri, das von wichtigem Einflufs war, und zu einem lehrreichen Beyspiel hätte dienen können. Hingegen giebt der Hr. Vf. bestimmtere Nachrichten von einem andern Umstande, wie nemlich ein Paar elende Pontons das Loos vieler Nationen bestimmten. Die Armee des Prinzen Moritz von Dessau befand sich oberhalb Prag, an der andern Seite der Moldau, über die man eine Brücke schlagen wollte, um dem Feind in den Rücken zu kommen. Dieser Flufs war angeschwollen. Man hatte hierauf nicht gerechnet, und einige Pontons fehlten, die Schiffbrücke zu vollenden. Diese muthigen Preussen blieben also in der Ferne blofse Zuschauer der Schlacht. Ein paar Pontons mehr, und die ganze Vernichtung des grofsen Oesterreichischen Heers war nicht einen Augenblick zweifelhaft. Dieser Tag, fährt der Verf. fort, wäre in der Geschichte unsterblich geworden. Sodann keine Schlacht bey Kollin, keine Schlacht bey Hochkirch, kurz eine ganz andere Weltgeschichte, als wie man sie jetzt in den Jahrbüchern des achtzehnten Jahrhunderts liest. Wenn man die Worte genau abwägen will, so kann man sagen, dieser Tag sey eben so wohl unsterblich, als er es auf die andere Art geworden wäre, so wohl an sich, als auch in den Schlachten von Collin und Hochkirchen, als Folgen. Ueber den Rückzug der Preussen aus dem Gefecht bey Collin mufs man den Warneri hören: Es geschah derselbe nicht mit solcher militärischen Klugheit und Ordnung, dafs die grofsen Thaten des Tages dadurch gleichsam gekrönt wurden. Die Schlacht bey Rofsbach ist freylich so geschildert, dafs man sich von allem, nur nicht vom schönsten, Manöuvre des Krieges einen deutlichen Begriff machen kann. Ein paar Zeilen wären dazu hinreichend gewesen; lieber hätten wir den Franzosen bey Gotha ihre uns ganz unschädlichen Haarbeutel, Sonnenschirme und Papageyen gelassen, besonders da dieser Trofs zweymal in der Geschichte vorkommt. Folgende Schlachtanekdote läfst sich nicht übel lesen: Ein preussischer Reuter, im Begriff einen französi-

schen gefangen zu nehmen, erblickt in dem Augenblick, da er Hand anlegen will, einen österreichischen Curassier hinter sich mit dem Schwerdt über seinen Kopf. Bruder Deutscher, ruft ihm der Preusse zu, lass mir den Franzosen. Nimm ihn, antwortete der Oesterreicher, und eilte davon. S. 66. scheint der Vf. etwas an den unrechten Ort gesetzt zu haben, wenn er sagt, die Bevernsche Armee habe nach der Schlacht von Breslau immer in einiger Entfernung von der königlichen campiren müssen; um den Muth der siegreichen Schaaren nicht zu schwächen. Dieses wird sonst von des Prinzen von Preussen Armee nach dem Rückzug aus Böhmen erzählt. Die Vergleichung der Macedonischen Phalanx S. 68, welche eine Linie von 8 bis 16 Glieder formirte, mit einer zum Deployiren geschlossenen Colonne, finden wir gar nicht passend. Die Preussen aber haben bey Leuthen weder die Colonne zum Deployiren geschlossen, noch auch wirklich deployirt. Der Aufmarsch geschahe ganz nach der alten Weise. Für diese Vergleichung hätte der Vf. die Art beybringen können, wie der König einige der Reuterey zugesellte Bataillonen benutzt hat. Diese waren hier positiv von eben so wichtigen Folgen, als jene Pontons negativ. Die Schlacht von Creveld ist nur im Prospect vorgestellt; dabey bleibt der Kunstgriff des hannövrischen Feldherrn unberührt. Der Hr. Vf. hat freylich gegen dergleichen Bemerkungen das für sich, dass er mehr auf unmilitärische Leser Rücksicht genommen habe. Allein auch unmilitärische Leser lesen gerne Berichte von den Kunstgriffen, womit man heut zu Tage Schlachten gewinnt, besonders wenn sie, wie es hier meistens der Fall ist, kurz gefasst werden können. S. 132. sollte es heissen: marschierte seine Linie Colonnenweise gegen den linken Flügel der Russen, statt, fiel seine Linie auf den linken Flügel der Russen u. s. w. Es ist wohl nur ein Versehen, wenn der Vf. S. 149. sagt: Fink stand im Grunde. Er stand auf den höchsten Bergen. Von der Schlacht bey Torgau schreibt der Vf. als Augenzeuge, wobey besonders der Zustand der preussischen Armee nach der Schlacht auf eine solche Art geschildert wird, dass man sich nicht mehr verwundert, warum die Preussen dem österreichischen Abzug keine Hindernisse in den Weg legten. Rec. sähe es für keine unwirksame Sache an, wenn der Staat eine eigne Ausgabe von diesem vortrefflichen Volksbuche unter das Militär vertheilete, um es als ein Werkzeug zur Bildung tapferer und zugleich gesitteter Krieger zu benutzen; doch wären hierzu vielleicht einige Veränderungen nöthig.

Leipzig, im Verl. der Dykischen Buchh.: *Die Engländer in Indien.* Nach Orme, von *J. W. v. Archenholtz.* 3ter Band. 1788. 258 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieser dritte Theil begreift den Rest der Geschichte des Krieges zwischen den Engländern und Franzosen in Karnatik von 1758 bis 1761, so weit nemlich Orme sie beschrieben hatte. Hr. v. Archenholz, der Willens war, die Geschichte von da an bis auf unsere Zeiten fortzusetzen, erklärt in der Vorrede, dass er diese Arbeit einem andern Schriftsteller überlassen habe, von dem wir diese Michaelismesse den 4ten Theil zu erwarten hätten; wir werden nun sehen, ob wir dabey gewinnen oder verlieren. Jetzt nur etwas von diesem 3ten Theile.

Die Engländer hatten gegen ihren fürchterlichsten Feind, den Obristlieutenant Büssi, die gröfste Hülfe durch den neuen General-Gouverneur aller französischen Besitzungen in Indien, den General-Lieutenant, Gr. v. Lally, bekommen. Dieser störrische, argwöhnische, und von seinen Talenten zu sehr eingenommene Mann hatte dem Büssi im Junius den Befehl ertheilt, aus Decan, wo er so grosse Thaten verrichtet, zurück nach Pondichery zu kommen, um den Kriegsplan, der ihm viel zu langweilig schien, zu ändern. Mit Lally waren Soupire, Marechal de Camp und 6 Obersten, die alle, dem Range nach, über Büssi standen, angekommen. Diese Obersten aber, die Büssis grosse Fähigkeiten erkannten, und überzeugt waren, dass das Interesse ihrer Nation sehr dabey leiden würde, wenn er wegen seines niedrigen Ranges vom Commando ausgeschlossen würde, baten aus edlem Patriotismus den Lally, ihn zum Brigadier-General, folglich über sie alle, nächst dem Soupire zu setzen. Eine so schöne That verdient es, dass man die Namen dieser 6 Obersten hier anzeigt. Sie hiessen *Landivisiau, de la Taire, d'Estaing, Breteuil, Verdiere und Crillon.* Lally konnte es nicht abschlagen; aber mit seiner gewöhnlichen Bösartigkeit schrieb er diesen Schritt mehr dem Gelde des Büssi, als seinem Ruhme zu; indess konnte Büssi mit aller seiner Klugheit es nicht verhindern, dass die Lage der Franzosen gar bald äusserst traurig ward. Lally liess sich nicht rathen, beleidigte alle, und verursachte dadurch, dass selbst seine guten Plane ein unglückliches Ende nahmen. Ueberhaupt aber passten sie nicht für das Land und die Sitten der dortigen Einwohner, wie hier gezeigt wird. Doch aber muss man auch zu seiner Entschuldigung bemerken, dass er nicht mit dem nöthigen Gelde unterstützt wurde. Die Truppen, die oft in mehrern Monaten keinen Sold bekamen, wurden missvergnügt, und empörten sich einmal förmlich, ohne dass man sie bestrafen durfte. Darüber zerfiel die Disciplin, und Lally, von allen gehasst und verwünscht, konnte mit allen seinen kriegerischen Talenten und Eifer für seinen Dienst nichts ausrichten. Die Engländer hingegen, die bey seiner Ankunft an allem, nur nicht am Gelde, Mangel litten, bekamen nach und nach immer

Todmorden. Den 4. Sept. ſtarb zu *Cwmhu*
Cardigan, Hr. *Evan Evans*, bekannt durch
ſeſtatio de Burdis, und Ueberſetzung verſchie
tiſchen Stücke aus der Walliſchen Sprach
einige ſchätzbare Mſcpte in dieſer alten Spr
hiſtoriſchen, theils poetiſchen Inhalts hint
ſich jetzt in den Händen des Hn. *Paul P.*
ſſyaus Gwyn in Angleſey befinden. *Gentlen*
1788.

Zu *Newington-Butts* iſt den 26 Sept.
maler, Hr. *George Robertſon*, im 39ten
bens geſtorben. Er war in London,
aber früh nach Italien, und hielt ſich
Rom und andern ital. Städten auf.
kehr in ſeine Vaterſtadt machte er
Beſchützers, *Beckford, eſq. of Som*
nach Jamaica, welcher man die ſe
ſichten dieſer Inſel, die nach ſeine
worden, zu verdanken hat. *Gen*

Den 7ten Oct. ſtarb zu Lond
Hr. D. *John Brown*, der ſich i
medicinaiſchen Schriften und pa
zeichnete. *Gentl. Magaz. Oct.*

Den 26. Nov. ſtarb zu P
tiquar des Königs von Sard
demie der Inſchriften und
mal de Paris d. 5. Nov. 17

Kleine Theol. Sch
ne carnis interpretatio C
Lebrecht Henr. Sani. 8
4. Die gute Art zu i
lichkeiten in der Er
leſenswerth. Von d
1 Cor. XV. 28. bezi
haupt, und nicht
νεκρων i. e. *ἀπ' ὀν*
ſtgmensis in Bezu

Kleine L
Wilhelm Will
etc. ejuſdemq
mus, inſtitu
aus demjen
man ihn
Bedürfniſſ
meſſene
wuſste.

Co
tlani
ellfte
die
vius
ma
Ar
de

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 26ten December 1788.

GESCHICHTE.

LONDON: *Mary, Queen of Scots vindicated; by John Whitaker.* 1787. Tom. I. 1 Alph. 12 Bog. T. II. 1 Alph. 5 B. T. III. 1 Alph. 4 Bog. 8.

Die Frage, ob die Königinn Marie der Verbrechen des Ehebruchs und der Ermordung ihres Gemals schuldig sey oder nicht, ist von Engländern und auswärtigen Schriftstellern mehr als einmal untersucht. Wenn diese Frage vor einem Gericht, das sie nach den Vorschriften der Criminalrechte untersucht und entscheidet, abgeurtheilt werden sollte, so gehörte dazu freylich ein Beweis, der gar keinen Zweifel oder Einwurf mehr übrig läßt, und jedermann siehet ein, wie schwer dieses bey dem Stande der Angeklagten, bey der Entfernung von Bothwell, der Unmöglichkeit einer Confrontation, und andern Umständen zu führen war. Ihre Ankläger traten ihn gleichwohl an, und legten der Commission Briefe und Gedichte der Königinn vor, woraus, nach dem Ausspruche der Commission, ihre Schuld erhellete. Hieraus ist nun die grose Frage entstanden: „ob diese Briefe ächt und unverfälscht den Richtern vorgelegt sind, und ob sie die Eigenschaft hatten, dass diese sie als Beweise der Schuld der Königinn ansehen konnten.“ Hr. W. erzählt in der Vorrede die Geschichte des Ansehens und Vertrauens, das diese Briefe und der daraus geführte Beweis unter den Geschichtschreibern der unglücklichen Frau gehabt haben, und fügt dann hinzu, dass er glaube, dass diejenigen, welche ihre Glaubwürdigkeit verwerfen, vieles übersehen hätten, womit sie ihrer Meynung ein weit stärkres Gewicht hätten geben können. Dieses ist also der Zweck seines Buches und man muss sagen, dass die Königinn an diesem einlichtsvollen und beredten Mann, der schon durch seine Geschichte von Manchester einen gegründeten Ruf in der gelehrten Welt erhalten hat, einen warmen und geschickten Vertheidiger gefunden hat, wenn wir auch gleich gestehen müssen, dass er uns keinesweges an allen Orten überzeugt habe und glauben, dass seine Parteylichkeit ihn so wohl in Absicht der Unschuld der Königinn Maria, als auch des schwarzen Charakters der Kön. Elisabeth, zu weit führe. Er fängt den ersten Theil damit an, diese beiden Nebenbuhlerinnen, und die Umstände, worinn sich Schottland befand, als Marie seinen Thron bestieg, zu schildern. In dieser Zeichnung des Charakters der K. Marie ist nicht der mindeste Schatten, es müsste denn der seyn, dass ihre Gutherzigkeit in Leichtgläubigkeit ausgeartet sey. Sogar nicht einmal der für diese Prinzessinn unglückliche Umstand wird erwähnt, dass sie an dem ausschweifenden, die Sitten von ganz Frankreich durch italiänische Laster verderbenden Hofe der Königinn Catharinen von Medici erzogen war. Er wirft die Schuld des Abfalls ihrer Unterthanen, allein auf eine fanatische Geistlichkeit, die Rebellion gegen eine Königinn predigte, weil sie eine Katholikin war, auf die Intriguen ihres natürlichen Bruders, des Grafen Murray, von dem Hr. W. ein äuserst schwarzes Gemälde macht, und ihn gewöhnlich nur den Bastardbruder nennet. Das Unglück der Königinn war, dass sie diesen Bruder und Elisabeth zur Base hatte. Der Charakter der Elisabeth ist meisterhaft gezeichnet, aber zu übertrieben böse. Wenn er von der Eifersucht redet, die Elisabeth gegen Mariens Schönheit bewies, so sagt er: „Elisabeth dachte in den mehresten übrigen Fällen männlich. Sie hätte es vornemlich in dieser Rücksicht thun sollen, aber der weibliche Theil war darinn über den männlichen herrschend. Sie, die ihren Generalen bey Gelegenheit Maulschellen gab, konnte es nicht ertragen, dass die schönste, die angenehmste, die vollkommenste Prinzessinn ihres Zeitalters, sie nur auch in bloss weiblichen Vorzügen übertreffen sollte.“ Er schreibt die Melancholie, in die Elisabeth in den letzten Jahren ihres Lebens verfiel, ihren Gewissensbissen über die Hinrichtung der Marie zu, und erklärt es in Vergleichung mit derselben für einen unwichtigen Grund dieser Schwermuth, dass sie ihren Liebhaber auf dem Schaffot hatte sterben lassen, welche Meynung aber wohl wenigen Beyfall finden möchte.

Die Untersuchung des Processes fängt S. 41 an. Hr. W. thut, unsrer Meynung nach, überzeugend dar,

dar, dafs Elifabeth von Anfange an mit Murray es darauf angelegt habe, Marien zu Grunde zu richten. Aber wir glauben nicht, dafs felbft aus dem, was er anführt, bewiefen werden kann, dafs bey der Unterfuchung der Aechtheit der Briefe der Marie, nicht nur ihre Commiffarien, fondern auch der ganze geheime Rath und acht demfelben hinzugefügte Grafen beftochen gewefen wären, diefe untergefchobenen Briefe für ächt zu erklären. Dafs die Ankläger der Königinn anfangs behutfam, ja felbft furchtfam verfuhren, ehe fie der Gefinnung der Elifabeth gewifs waren, dafs fie fich die gröfste Sicherheit bey ihrer Anklage und befonders das Verfprechen geben liefsen, dafs Elifabeth Marien nicht wieder auf den Thron helfen wollte, *wenn fie ihre Anklage bewiefen*, war der Klugheit gemäfs, und beweifet mehr für, als gegen die Wahrheit der Anklage. Mariens Briefe wurden in dem mit 8 Grafen verftärkten geheimen Rath mit Briefen verglichen, die fie an Elifabeth gefchrieben hatte. Der Vf. behauptet, dafs diefes hinlänglich fey, darzuthun, dafs die Vergleichung nicht redlich angeftellt fey, da wieder nichts bewiefe, dafs diefe Briefe an Elifabeth von Marien gefchrieben waren. Aber follte niemand unter allen diefen vornehmen Leuten gewefen feyn, der die Hand der K. Maria kannte? Sollten fie alle, oder der gröfste Theil folche Schurken gewefen feyn, dafs fie verdächtige Briefe für authentifch anerkannt hätten, von denen die Ehre und das ganze Glück einer Königinn abhing, die beftändig viele Liebe und grofses Mitleiden fand? Allein, fagt der Vf., man hätte follen Briefe von ihr von fremden Höfen kommen laffen: man hätte fie follen in Gegenwart der Commiffion fchreiben laffen; — man fiehet wie fchwer auszuführen und befchimpfend beide Vorfchläge find, und man fezte anfangs keinesweges alle Achtung gegen Marien aus den Augen. Weit wichtiger ift der Verdacht, dafs diefe Briefe falfch waren, der aus der Weigerung der Königinn von England entftehet, Marien diefe Br. in Original oder Abfchrift vorzulegen, welches aber die Gegner läugnen. Elifabeth hob die Unterfuchungscommiffion auf, ohne dafs ein Spruch in der Sache gefchehen war, entliefs aber Marien nicht aus dem Gefängnifs und verbreitete 3 Jahre nachher diefe Briefe, gegen welche Marie fich nicht hatte vertheidigen können. Der Vf. theilt darauf die verfchiedenen Erzählungen mit, die man von der erften Entdeckung diefer Briefe hat, und bemühet fich zu zeigen, wie viele Widerfprüche in diefer Erzählung den Betrug felbft darthun. Er fucht zu beweifen, dafs es Morton und die Mifsvergnügten felbft waren, die mit Bothwel Partey gemacht hatten, den König zu tödten, und dafs diefe mächtige Partey Bothwell vor dem Gerichte gegen die Verdammung ficherte. Man zeigte damals noch nicht die mindefte Spur eines Verdachts, dafs die Königinn mit Bothwell in einer ehebrechifchen Verbindung ftünde, und erwähnte keiner Zeile von ihr. Das erfte wurde erdacht, und die zweyten gefchmiedet, als die Rebellen fo weit in ihrem Plane fortgerückt waren, dafs ihnen nur noch ein Vorwand fehlte, die Königinn abzufetzen. Man gab fich vergeblich Mühe während ihres Gefängniffes fie zu bewegen die Krone niederzulegen. Lethington, ihr geheimer Secretär, der ihre Handfchrift vortrefflich nachzumachen verftand, fchmiedete die Briefe am 4ten Dec 1567, um fie dem fchottifchen Parlamente vorzulegen. Diefe Briefe litten in der Folge mancherley Umfchaffung, welches auch diejenigen, die ihre Authenticität anerkannt haben, als Robertfon, Hume etc. eingeftehen, aber es von der Nachläffigkeit der Abfchreiber erklären, oder andere unbedeutende Entfchuldigungen vorbringen. Zu dem gröfsern Heirathscontract wurde Marie durch ihre Entführung von Bothwell wider ihren Willen gezwungen, und den kleinern haben die Rebellen gleichfalls gefchmiedet. Nicht nur der Inhalt der Briefe, fondern ihre Unterfchriften, ihre Ueberfchriften, ihr Datum und ihre Zahl weichen in verfchiedenen Zeiten von einander ab, und beweifen ihre Unterfchiebung. Ja diefes geht endlich fo weit, dafs fie auch fogar zu einer Zeit in einer andern Sprache gefchrieben feyn follen, als zu einer andern. Diefes alles wird mit fehr grofser Weitfchweifigkeit und einem fehr unnützen Aufwande von Worten, mit englifchen und lateinifchen Verfen durchwebt, befonders aber mit einer tadelhaften Heftigkeit gegen folche Schriftfteller, als Hume und Robertfon find, durchgegangen und freylich wohl nicht fo erwiefen, dafs fich nicht auf das mehrefte etwas antworten liefse; aber es fällt doch auch auf diefe Briefe dadurch in ein zu zweifelhaftes Licht, als dafs man ihre Authenticität als ausgemacht annehmen könnte. In dem zweyten Theile werden die Briefe felbft nach Goodals Ausgabe mit Anderfon's Abweichungen, im Schottifchen, Lateinifchen und Franzöfifchen geliefert und mit Anmerkungen von Hr. W. begleitet, darinn er fich bemühet aus dem Inhalt felbft ihre Falfchheit darzuthun. Mit welcher Weitläuftigkeit das gefchiehet, kann man daraus fehen, dafs alle 431 S. diefes Theils dazu verwandt find, ungeachtet die Briefe nichts weniger als lang find. Es ift ein fchweres Unternehmen, nach einer Zeit von zweyhundert Jahren fagen zu wollen, diefes und das würde Maria nicht gefchrieben haben: oder diefer Ausdruck ift einer Meffaline, aber nicht einer Königinn von ihrer feinen Denkungsart angemeffen; oder, fie fpricht hier, wie junge Mädchen von 15 Jahren, die fich aus Heftigkeit der Liebe nicht zu laffen weifs. Und doch find viele Anmerkungen des Vf. von diefer Art. Der dritte Theil beginnt mit der Behauptung, dafs der proteftantifche Theil in Schottland fich weit häufiger eines Betrugs und

der

Plan, den sie schon vor drey Jahren entworfen hatte, nemlich: Marien nach Schottland zu senden, und das Gehässige ihrer Hinrichtung auf diese Nation zu bringen. Sie machte es dabey zu einer ausdrücklichen Bedingung, dass sie alsbald nach ihrer Ankunft öffentlich vor Gericht gestellt, und dass das Urtheil, welches alsdenn würde gesprochen werden, sogleich vollzogen werden sollte. Rob. zählt dieses mit Recht unter Elisabeths tadelhaftesten Handlungen. S. 22. Neue Beweise von der Königin Maria unordentlicher Leidenschaft für Bothwell. S. 24 werden verschiedene neue Gründe beygebracht, die Authenticität der Briefe der Maria an Bothwell zu zeigen; auch wird es aus dem hier gesagten sehr wahrscheinlich, dass sowohl der Herzog von Norfolk, als auch der Bischoff von Ross, auf dessen Zeugniss sich Whitaker so sehr stützt, davon überzeugt gewesen sind. Hr. R. scheint von dieser Seite an, sich gegen Whitaker's Angriffe zu vertheidigen, ohne ihn zu nennen. Gegen die S. 30 angegebenen Gründe, warum die Missvergnügten Mariens Briefe nicht eher bekannt gemacht, liesse sich der wichtige Einwurf machen, dass es sehr wahrscheinlich ist, dass Elisabeths Theilnehmung an Mariens Gefangenschaft von Anfang an Verstellung war. Whitaker's weitläuftiges Werk hat, wie man hier sieht, keine Abänderung in Robertsons Meynung über diese Briefe gewirkt.

MADRID, b. Marie: Von der *España Sagrada* die bekanntlich der Augustinermönch P. *Manuel Risco* fortsetzt kam 1786. der 35 und 1787. der 36 Band heraus. Jeder 31 Bog. in 4.

Der erste enthält (wie schon im 34) angefangen war, die Geschichte der Stadt Leon, und ihrer Kirche, im 11. 12 u. 13. Jahrhundert. Da das Kapitel von Leon dem Verf. sein sehr reichhaltiges Archiv und Bibliothek geöfnet hat, so konnte er viel Neues und bisher unbekanntes mittheilen. Die politische Geschichte von Spanien sowohl als die kirchliche gewinnet durch manche Entdeckung und Berichtigung des Vf. nicht wenig. Sonderlich setzt er den Zustand der Kirche von Leon und Toledo unter die letzten Zeiten der arabischen Herrschaft über dieselbe in ein neues Licht. Die Concilien, die Sammlungen von Gesetzen und Freiheiten, einige päbstliche Bullen (wovon im Anhange verschiedene zuerst gedruckt erscheinen) erhalten auch manche Erläuterungen. Der 36 Band enthält die letzten 5 Jahrhunderte. Der Vf. giebt in den 1—4 Kap. eine Nachricht von allen Bischöffen von Leon bis auf unsre Zeit, dann im 5. Kap. von der übrigen hohen Geistlichkeit des Stifts seit dem Einfall der Araber; im 6. Kap. von einigen Grossen, welche dieser Kirche zugehörten. K. 7. enthält die Concilien seit dem 12 Jahrh. mit den Schlüssen der zu Valladolid 1228 gehaltenen, welche der Kardinal Johann de Abbatisvilla von Sabina verfertigte und andere, die hier spanisch aus Handschriften abgedruckt werden.

Angehängt sind 23 Bogen von Belegen aus Mspten zuerst ans Licht gebracht, sie betreffen fast alle Vermächtnisse und Schenkungen an das Bisthum und die Kirche zu Leon, oder Entscheidungen der darüber entstandenen Streitigkeiten. Für unsre Gegenden scheint keine einzige wichtig zu seyn.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

BEFÖRDERUNG. Der Kurfürst von Mainz hat den Regierungsrath und Kammerherrn, Frhrn. *Ernst Ludwig Wilhelm von Dacheröden*, zum Mitgliede der zur Besorgung der Universitätsangelegenheiten angeordneten akademischen Commission zu Erfurt ernannt.

Der bisherige ausserordentl. Professor und Director des Evangelischen Gymnasiums zu Erfurt, Hr. M. *Heinrich August Frank*, ist zum ordentl. Professor der Philosophie und Beysitzer der philosophischen Facultät, und der zeitherige Privatdocent und Custos der Universitätsbibliothek, Hr. M. *Jacob Dominikus*, zum ausserordentl. Professor der Philosophie daselbst ernannt worden.

TODESFALL. Den 31 Oct. starb zu Anspach Hr. D. *Ferdinand Jacob Bayer* Hochfürstl. Brandenburgischer Hofrath u. Präsident der Kaiserl. Akademie der Naturforscher, im 81 Jahre seines Alters.

KLEINE THEOL. SCHRIFTEN. *Butzow*, Osterprogramm: *Ueber die Zweckmäßigkeit, Zufälligkeit und Nothwendigkeit gemeinschaftlicher Glaubensbekenntnisse.* 1788. 4. 30 S. Wer überall kein höheres Interesse kennt, als dieses, dass symbolische Orthodoxie aufrecht erhalten werde, der wird weder gegen die Grundsätze welche hier vorgetragen werden, noch gegen den heftigen oder auch witzelnden Ton, worinn sie vorgetragen worden, etwas zu erinnern haben. Proben von beiden zu geben, überhebt uns der Umstand, dass beide aus ähnlichen Schriftchen, die von dorther gewöhnlich erscheinen, bereits hinlänglich bekannt sind.

Ebendas. Pfingstprogramm: *Abh. v. der rechten Beweisart der evangelischen Lehre von der durch Christum geleisteten stellvertretenden Genugthuung*; 19tes Stück. 1788. 4. 24 S. Der Beweis wird hier aus Röm. VI. 1-13. geführt; dass dies nicht so wohl exegetisch, als vielmehr mit Voraussetzung dessen, was man darthun will, geschehen, werden mehrere Leser wohl ohne unsre Versichrung glauben.

auf fort. So schafft er sich denn ein scythisches Reich das von Aegypten zum Ganges, und vom Indischen Meere zum Caspischen reicht, und dessen Beschreibung oder Erschaffung durch Hn. C. er selbst *a very curious subject* nennt. Der Grundwohnsitz war indessen Persien. Vom caspischen Meere breiteten sie sich an den Pontus Euxinus aus, wo damals die Cimbrier oder Cimmerier ein *celtisches* Volk wohnten, die auch ganz Deutschland anfüllten, aber von den Scythen vertrieben wurden. In dem Beweise dass die Griechen und Römer von Scythen herstammen haben viele irrige Behauptungen und aus der Luft gegriffne Hypothesen mit unter. *2tet Theil.* Die Scythen od. Gothen breiten ihre Wohnsitze über ganz Deutschland und Scandinavien aus. Der Verf. hat hier gewonnen Spiel. Er widerlegt zuerst *Macpherson* der in seiner Einleitung behauptete die Deutschen stammten von Sarmaten her, und behandelt ihn sehr verächtlich, selbst unanständig. Darauf zeigt er gegen *Cluver* und *Pelloutier* dass sie keine Celten waren. Der Verf. der sich bisher nur auf Beweise aus den Schriftstellern eingelassen hat fängt hier an von der Beschaffenheit der Nationen selbst zu reden, und macht Fehler über Fehler. Wie viel Kenntniss er von den neuern Entdeckungen in unsrer alten Geschichte hat kann man aus folgenden Worten schliessen: S. 107. Ich muss hier zum voraus erwähnen dass bisher kein Schriftsteller meinen Weg betreten hat; Cluver und seine letzten Nachfolger halten die Deutschen für Celten. „Und auf der folgenden Seite: " Die deutschen Schriftsteller folgen noch im allgemeinen Cluvern." Die Beweise welche er von dem Ursprunge der Deutschen von den Scythen führt sind hergenommen: 1) von der Aehnlichkeit der Sprachen; Ulphilas gothische Ueberbleibsel sind ihm Scythische. Er kennt die Evangelien in derselben, und *Knittels* herausgegebene Fragmente des Briefes an die Römer, die in *Schilters* Thesaurus befindlichen alten Ueberbleibsel, die Ihrischen u. a. Schriften. Da er aber das was in neuern Zeiten bey uns darüber geschrieben ist, nicht gelesen hat, so ist alles was er sagt, theils oberflächlich theils falsch. 2) Aus den Zeugnissen der Schriftsteller. Es ist freylich nicht schwer daraus zu beweisen, dass die Deutschen von den Alten zu den Scythen gerechnet wurden, aber es würde dem Vf. wohl unmöglich fallen Zeugnisse von Werth beyzubringen, dass alle Deutschen Gothen genannt werden. Da er indessen einmal glaubt bewiesen zu haben, dass Scythen und Gothen einerley Namen sind, so bekümmert er sich darum sehr wenig; 3) aus gleichen Sitten. Der Ausdruck: Scythische Sitten, ist so weitschweifig, dass es nicht schwer seyn würde auch die Sitten der wilden Canadier damit zu vergleichen. Ueberall ist nicht Uebereinstimmung von einigen allgemeinen Sitten und Gewohnheiten z. B. das Verbrennen oder Begraben der Todten, sondern genaue Uebereinstimmung der mehrsten Sitten nothwendig, wenn daraus nicht ein Haupt - sondern nur ein Nebenbeweiss von einerley Abstammung eines Volks genommen werden soll. Von dem alten Feudal-System aus dem er den scythischen Ursprung der Deutschen gleichfalls zu erklären sucht, hat er durchaus keine richtige Kenntniss. Er schliesst mit den Einwanderungen der Scythen, und zwar ins besondere der Penkini und Sitones, zweyer Untereintheilungen der Bastarnen, in Scandinavien, und von da unter dem Namen der Picten in Schottland, welches letztere er in genauern Untersuchungen weiter auszuführen verspricht. Noch folgt eine chronologische Recapitulation der Scythischen Geschichte und Wanderungen. — Wir haben dafür gehalten dass wir von diesem Buche eine ausführliche Nachricht geben müssten, damit niemand verleitet würde zu glauben etwas darin zu finden, dass deutsche Gelehrte nicht längst gewusst, und nicht gröstentheils weggeworfen hätten.

SCHOENE WISSENSCHAFTEN.

NAUMBURG, bey Gebra: *Schauspiele von L. C. von Buri.* Erster Band. 1775. 176. S. 8.

Enthält 1) das *Intelligenzblatt*, Schauspiel in 3 Aufzügen. — *Durbach* wohnt bey der Wittwe *Schierweg*, bildet und liebt ihre Tochter *Minna*. Er ist nicht bemittelt, hat in Wesel eine Erbschaft zu thun, kommt eben von da zurück, traurig, und des festen Entschlusses, nach Bezahlung geringer Schulden, nach America zu gehen. Die Mutter erfährt diess zuerst, und da sie, was sie bis daher der Tochter verschwiegen hat — von Wesel gebürtig ist, von ihrem Vater zu einer Heyrath gezwungen werden sollte, dem zu entgehen, sich einem französischen Officier *Durandon* in die Arme warf, von ihm verlassen, vom Vater enterbt, unter angenommenen Namen, in Durbachs Wohnorte lebt: so denkt sie er habe dies alles in *Wesel* erfahren, und tritt deshalb zurück. Er aber entdeckt ihr, die Erbschaft hätte als nächstem Erben ihm gebührt, er habe sie antreten wollen, allein ein unerbrochner Brief an die Tante, den er zuletzt in dem Nachlass noch vorgefunden, habe enthalten, dass dies Gut unrechtmässig erworben sey, und dass sie, die Tante, nach ihrem Tode, es dem rechten Eigenthümer zuwenden möge. Durbach entsagt, ladet die Erben in öffentlichen Blättern vor, und will fort nach Amerika. Indem erscheint, von diesem Blatte aufmerksam gemacht, ein Franzose. Er spricht die Witwe *Schierweg*, erkennt sie; es ist *Durandon*! Er hat, da sein älterer Bruder gestorben ist, die Güter geerbt und bringt sie, auf seine Tochter Minna. Es entdeckt sich, dass der Mann, den der Frau Schierweg

Vater, ihr hatte aufdringen wollen, des Vaters Erbe ward, diesen beerbte Durbachs Tante, er hat also für seine Minna und ihre Mutter entsagt, sie erben, lieben, heyrathen und versöhnen sich. Leichter, natürlicher, gefälliger Dialog, und der Ton edler Empfindung, ist das Verdienst dieses Stückes, darinn das Gefühl nicht in ungeheueren Bildern und ellenlangen Deklamationen angekündigt ist. Allein dem ungeachtet bezweifeln wir die Wirkung, da *Durandons* Erscheinung, etwas gezwungen, und der Unwahrscheinlichkeiten, in so kurzem Zeitraume, zu viele sind. Ein sehr angenehmes Geschenk ist dies Stück, für gesellschaftliche Bühnen.

Zweytens enthält dieser Band, die *Matrosen* ein Singspiel in zwey Aufzügen.

Major Adlerstern, ohne Vermögen, entführt von Sternthals Nichte und Erbin. Er geht als Matrose, sie als gewöhnliches Mädchen. Schiffskapitain Johnson ihr Freund, läßt sie ungeachtet Sternthals Nachsuchung durch List trauen, Sternthal sucht nach, trifft sie, findet in Johnson seinen Bruder, der seinerseits in *Amalien*, eine todtgeglaubte Tochter wieder findet, verzeiht, und des königen Bruders Verzeihung, zu bewürken verspricht. Gewöhnlicher Inhalt einer mittelmäßigen Operette, die nicht einmal, ausser einer Romanze der Tromziska, welche gut ist, gute Versifikation der Arien hat.

Drittens *Amazili*. Ein musikalisches Drama. *Pizarro* belagert *Tumbez*, wo die Indianer ihre Schätze und Oberhäupter sammleten. *Amazili*. liebt *Telasco*, betet mit den Priesterinnen im Sonnentempel, für Vaterland und Geliebten, ficht für ihn, giebt sich an seiner statt gefangen, er befreyet wieder sie, die Spanier werden geschlagen, und ein Waffentanz, endigt das Drama. Die Decorationen sind hierbey gut und richtig berechnet, aber die Sprache hat nicht das erhabne Dichter-Feuer, was den Componisten begeistern und den Schauspieler hinreissen kann.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Vandenh. und Ruprecht: *Magazin für das Kirchenrecht die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte nebst Beyträgen zur Menschenkenntniß überhaupt.* Herausgegeben von *Ge. Wilh. Böhmer*. Ersten Bandes drittes Stück für den Nov. und Dec. 1787. — Zweiten Bandes erstes Stück für den Jan. u. Febr. 1788. Zusammen 1. Alph. Mit einer etwas unähnlichen Copie des Bernigerothischen Kupfers von Leibnitz.

In beiden Stücken sind nach des Recensenten Urtheil die zwischen dem Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels und Leibnitz in den J. 1683. und 1684. gewechselten Briefe das wichtigste, in welchen jener sich alle Mühe giebt, diesen zum Proselyten der katholischen Kirche zu machen, die er aber der Sache mit einer guten Art ausweicht, ob er gleich manches, doch mit vielen Limitationen, einräumt, was heut zu Tage weder ein bedachtsamer Philosoph noch Theolog zugeben würde, und vielleicht Leibnitz selbst in spätern Jahren nicht eingeräumt hätte. Z. E. (S. 430. des ersten B.) *que cette Hierarchie qu'on y voit* (in der katholischen Kirche) *sçavoir la distinction du pontife supreme, puis qu'il faut un directeur des Evesques et des prestres, est du droit divin ordinaire, que l'Eglise Catholique visible est infaillible dans tous les points de creance, qui sont necessaires au salut*, par une assistance *speciale du S. Esprit, qui luy a été promise.* Und an einem andern Ort (S. 147. des 2ten B.) *je crois, que si on pouvoit remedier aux maux et abus, qui affligent l'Eglise, en reconnoissant le primat du Pape, qu'on auroit tort de ne le pas faire.* Bey dem allen gesteht er, dass er einige philosophische Meynungen hege, die er nach seiner gegenwärtigen Geistes, Lage nicht ändern könne, und die zwar, so viel Er wisse, weder der h. Schrift, noch der Tradition, noch der Bestimmung irgend eines Conciliums entgegen, die aber doch durch die Theologen der Schule gemissbilliget und als dem Glauben widrige Lehren censurirt würden — Wenn er freylich in der römischen Kirche geboren wäre, so würde er sie nicht anders verlassen, als wenn man ihn auf die Weigerung, gewisse gemeine Meynungen derselben zu unterschreiben, von ihr ausschlösse. Da er aber ausser ihr geboren und erzogen wäre, so würde es für ihn weder aufrichtig noch sicher seyn, zu ihr über zu treten, da er wisse, dass er, wenn er sein Herz entdecke, vielleicht nicht werde angenommen werden, und genöthiget seyn werde, entweder seine Meynungen immer zu verbergen, oder sich dem *Turpius, ejicitur quam non admittitur hospes* auszusetzen. — Einmal sagt er gar, ungeachtet er sehr weit davon entfernt ist, mit den Theologen seiner Zeit den Papst für den Antichrist zu halten: (S. 149. B. 2.) *Que tous les vices, qui ont vogue dans l'Eglise, et particulierement l'ambition demesurée des Ecclesiastiques, qui a causé tant de maux, tiennent de l'Antichristianisme plus que du Christianisme.* — Der sogenannte *papstliche Vorschlag zum Untergang der Protestanten* (B. 1. S. 333. ff.) würde nicht minder wichtig seyn, wenn seine Aechtheit bewiesen wäre. Es ist der nemliche, der in der historisch und geographischen Monatsschrift St. 1. S. 18-47. mit der Ueberschrift abgedruckt ist: *papstliches Project im J. 1735. welches der K. von Grossbrit. insgeheim durch Bezahlung einer grossen Summe Geldes herausbekommen, worauf auch die völlige Desarmirung den Catholicorum in Irrland, Schottland und Engelland von der hohen Noblesse bis zum niedrigsten erfolgte.* Hr. D. Böhmer hat sich die undankbare Mühe gegeben, (B. 2. St. 1. S. 554-58.) die Varianten beider Abdrücke zu sammlen. — Die Hauptgedanken könnte wohl der Kopf eines römischen Curialisten

ausgebrütet haben; aber das in dem Aufsatz entworfene Theilungs-Project ist viel zu chimärisch, und für Spanien, mit dem eben damals der römische Hof viel zu heftig zerfallen war, viel zu günstig, als dass *P. Clemens* XII. oder seine Congregation solches genehmigt haben sollte. Selbst der Periodenbau und der ganze Vortrag verräth das deutsche Vaterland des Urhebers, der vielleicht ein für die Ausbreitung seiner allein seligmachenden Kirche eifrig besorgter Mönch, ohne alle Kenntniss der Geschichte, des Staatsrechts und des politischen Interesse der Staaten, war.

Beträchtlicher ist im ersten St. des 2ten B. die erste Abhandlung, unter dem Titel: *Ein Wort an das deutsche Reich, die deutsche Kirche und den Kaiser über die Cardinalswürde deutscher Bischöffe; zugleich ein Aufschluß über andere römische Ehrentitel und Stellen*, — von Hn. *Launoi* — einem schon durch gedruckte Abhandlungen für die Sache der Emser Punctation durch Freymüthigkeit und Gründlichkeit rühmlich bekannten Schriftsteller. Der Verf. zeigt, dass die Rechte und Vorzüge der Cardinäle für einen Bischof, für einen Deutschen Reichsstand, und für einen Landesherrn eben so entehrend, als ihre Verbindlichkeiten der Kirche, dem Reiche, und dem Kaiser schädlich seyen. — Eben so beträchtlich würde auch in eben diesem St. des Hn. geheimen Justiz-Rath *Böhmers rechtliches Bedenken über das Resultat des Emser Congresses seyn*, wenn es nicht schon besonders abgedruckt wäre. (S. A. L. Z. 1788. N. 98. *a*) S. 160.) — Hn. D. *Semlers Versuch einer neuen Aufgabe über die Geschichte der LXX Dolmetscher* (I. B. S. 585. f.) worin die Frage aufgeworfen ist: ob man nicht Gründe habe, anzunehmen, dass der Urheber der Erzählung von dem wunderbaren Ursprung dieser Uebersetzung die gemeinnützige, grosse, patriotische Absicht gehabt habe, die moralische Aufklärung seiner jüdischen Zeitgenossen zu befördern? — und eben desselben *Beytrag zur Berliner Monatsschrift* d. Jan. 1788. (II. B. S. 169. f.) enthalten beide viele herrliche, obwohl mit vielem Rauch vermischte Lichtfunken; würden aber wohl in einem Magazin für das Kirchenrecht, die Kirchen- und Gelehrten-Geschichte von wenigen erwartet worden seyn. — Ganz unbeträchtlich sind die Ursachen, *warum sich ein Lutherischer Edelmann von den Religions-Versammlungen seiner Kirche ausschloss* (St. 3. N. 11.) und die *Briefe* eines katholischen Pfarrers an ein junges adliches Frauenzimmer (B. 11. St. 1. N. VI. und XV.) — zwar immer komisch genug — aber für ein Magazin der Kirchengeschichte zu geringfügig, und nur für den zur Vermehrung seiner Menschenkenntniss dienlich, der sich nie in der deutschen katholischen Welt umgesehen hat, wo wenigstens unter den ältern geistlichen gewisser Provinzen der in diesen Briefen herrschende Geschmack der gewöhnliche ist. — Von der Geschichte der 15 Artikel, welche bey der Union der Protestanten zum Grunde gelegt werden sollten, und welche im 3ten St. B. 1. S. 477. wieder abgedruckt sind, war der Herausg. nicht genau unterrichtet; sie wurden nicht erst 1720. und 1721. an die evangelischen Höfe geschickt, sondern schon den 9 Oct. 1719. publicirt. — Auch hat sich nicht das ganze Corpus Evangelicum, wie der Herr. meint, sondern nur einige Gesandte, vornehmlich reformirter Höfe, für die projectirte Vereinigung erklärt. Dass der Vorschlag nur von einigen Ständen angenommen worden, *weil man in Sachen, die der Menschenverstand lehrte, mit Theologen zu Rathe gieng* — ist vermuthlich nur ein witziger Einfall, der so böse nicht gemeinet ist, als er lautet. Hat denn nicht auch die friedliche Partey ihre Theologen um Rath gefragt? Und wie hätte man diese ganz von der Sache ausschliessen können? Ueberhaupt weiss man wohl, dass eben sowohl politische Rücksichten, als Räthe der Theologen bey der ganzen Sache gewirkt haben. — Zuletzt ist noch anzumerken, dass in dem ersten Stück des zweyten B. S. 183. f. die in der Berichtigung der A. L. Z. 1788. N. 54. S. 591. versprochene Revocation der im ersten St. des ersten Bandes des Magazins erzählten Anekdote von dem abscheulichen Eid einer katholischen Convertitin zu *Escherde* vorkomme, welche aber mit jener Berichtigung wegen einiger disharmonirenden Nebenumstände verglichen zu werden verdiente.

Leipzig, bey Weidmanns Erb. und Reich: *Nutzliches Allerley aus der Natur und dem gemeinen Leben für allerley Leser von J. A. E. Goeze* von 1785 bis 1787. 4 Bändchen, klein 8. Jedes Bändchen über ein Alph. (3 Thlr.)

Der Inhalt eines solchen Werks lässt sich nicht auszugsweise anzeigen, da es beynahe 300 Kapitel von verschiedenen Materien enthält; es ist aber wirklich ein nützliches Allerley, das populäre Belehrung über verschiedene Naturwerke, Naturbegebenheiten, Anekdoten und dergleichen zur Besiegung des Aberglaubens und Beförderung würdiger Begriffe von Gottes Fürsehung, Weisheit und Macht giebt und nicht nur zu einer angenehmen Unterhaltung, sondern auch zur Aufklärung über manche nicht allgemein bekannte Dinge, dient, die von einem so zuverlässigen Naturforscher und guten Schriftsteller nicht anders, als angenehm seyn können. Es ist ein Buch, das Väter guter Familien ihren Töchtern schenken sollten, woraus sie tausendmal mehr Nutzen, als aus einer ganzen Bibliothek empfindsamer oder schlüpfriger Romane schöpfen, das sie mit Vergnügen lesen, woraus sie Stoff zu nützlichen und unterhaltenden gesellschaftlichen Gesprächen nehmen, und manche Regel für Gesundheit und heitre Beruhigung schöpfen könnten.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Sonnabends, den 27ten December 1788.

NATURGESCHICHTE.

Göttingen, bey Dieterich: *D. Joh. Friedr. Blumenbachs*, der Med. Prof. ord. zu Göttingen, *Handbuch der Naturgeschichte.* Mit Kupf. Dritte sehr verbesserte Ausgabe. 1788. 715 S. 8.

In dieser neuen Ausgabe ist das wichtigste von dem Zuwachs, den die Naturgeschichte in den letzten Jahren erhalten, nachgetragen; dagegen sind andere Stellen mehr in das Kurze gezogen. Bey jedem Abschnitte sind einige der wichtigsten Schriftsteller und treue Abbildungen angeführt, auch die französischen und englischen Namen beygefügt. Im Thierreiche sind manche nützliche physiologische Bemerkungen beygebracht. der Abschnitt von der Physiologie und dem Nutzen der Gewächse ist erweitert, und die Abschnitte von der allgemeinen Mineralogie und den Versteinerungen haben beträchtliche Verbesserungen erhalten. Die vorige Ordnung ist bey den Thieren gröfstentheils beybehalten, doch sind die sogenannten schwimmenden Amphibien wieder zu den Fischen gebracht; der Vielfrass, Dachs, und Honigdachs stehen hier weder unter den Bären noch Viverren, sondern unter einem eigenen Dachsgeschlechte, welches auch Herr Zimmermann schon angenommen hat. Hr. B. trennt mit Recht die weissen Ameisen von der Papierlaus, und nennt das Geschlecht der letztern *Termiculus*. *Genus* nennt er Geschlecht, und *Species* Gattung. Es kommen aber doch Fälle vor, darinn man ungewiss ist, ob die Schriftsteller unter dem Worte Geschlecht, *Genus* oder *Sexus*, und unter Gattung, *Genus* oder *Species* verstanden haben. Man sollte wenigstens in diesen Wörtern einig seyn. Gegen die sogenannte Stufenfolge oder Naturleiter macht der Verf. einige gute Einwendungen, und dies war desto nöthiger, da dieser Lieblingssatz so manche Irrthümer in die Naturgeschichte bringt. Die Hypothese des Verf. von der Erzeugung ist schon bekannt, und hier nicht zu prüfen. Der Saame von der ägyptischen Bohne, *Nymphaea nelumbo*, in deren reifen Saamen ein grüner Pflanzenkeim liegt, wird mit dem Eye des Salamanders und mancher Schlangen, in dem das ganz ausgebildete Thier schon im Leibe liegt, verglichen. Die Bastarte vom Rindviehe mit Pferden oder Eseln; von Kaninchen mit Hünern u. dergl. werden in dieser Ausgabe auch geradezu fabelhaft genannt. Bey den Ursachen zur Ausartung ist auch der Fall aus Forsters und Sprengels Beyträgen zur Völker- und Länderkunde angeführt, dass die Füllen in England jetzt weniger Wirbel im Schwanze mit zur Welt bringen, weil daselbst seit tausend Jahren den Pferden die Schwänze gestutzt sind. (Rec. kann solche Beyspiele von Katzen anführen.) Die Sömmeringsche Bemerkung, dass die Gröfse des Gehirns und des Rückenmarks zur Dicke der daraus entstehenden Nerven mit den Geisteskräften der Thiere im umgekehrten Verhältnisse stehe, und unsere Amphibien dicke Nerven zu einem sehr kleinen Gehirne haben, ist hier auch benutzt. Dass die Rauchschwalbe des Winters im Schilfe erstarrt liegt, wird hier nicht, wie in der vorigen Ausgabe, behauptet. Der Bau der Backenzähne an den wiederkäuenden Thieren ist hier auch genau bestimmt, und findet sich auch bey dem wiederkäuenden Kaninchen. Es kommt dieses Wiederkäuen den kleinen unbewaffneten sehr verfolgten Thieren darinn zu statten, dass sie schnell grasen und dann in Ruhe und Sicherheit gemächlich ruminiren können. Dass der Affe Innus auf Gibraltar wild sey, führt schon Carteret an, und wird hier durch Augenzeugen bestätiget. Das weisse Fleisch des Meerschweinchen ist sehr schmackhaft. Die Feld- und die Steinmarder sind hier nicht mehr, als Spielarten, sondern als Arten aufgeführt. Der schwarze amerikanische Bär steht hier nicht als eine besondere Art; der Eisbär liegt nach Steller bey starker Kälte doch auch unter Schnee und Eisschollen. Nicht blos mit dem Fuchse, sondern auch mit dem Wolfe erzeugt der Hund fruchtbare Bastarte. Unter dem Ziegengeschlecht steht auch das Schaaf, und als eine besondere Art der Argali. Zahme Gemsen sollen mit den Ziegen Bastarte erzeugt haben. Es wird zweifelhaft gelassen, ob das nordamerikanische Elenn eine eigne Gattung sey; das afrikanische Nashorn mit zwey Hörnern steht hier aber als eine besondere Art. Das Auge eines Seehundes ist wie in den Göttingischen Commentarien beschrieben. Die *lapides murati* waren

waren nach der vorigen Ausgabe die Pauke der Seekuh, nach dieſer aber, wie in der franzöſiſchen Encyklopädie, ein Theil des äuſsern Gehörganges und der Pauke des Wallfiſches. Von den Wallfiſchen wird mit Recht des Herrn Prof. Schneiders kritiſche Sammlung gerühmt. Vieles hat man in dieſem Fache von dem Hrn. Camper zu hoffen. Vom gemeinen Neuntödter, *Lanius Collurio* kann man doch wohl nicht ſagen, daſs er von kleinen Vögeln lebt, da er ſich hauptſächlich von Inſekten, und auch ſogar von friſchen Erbſen nährt, und desfalls im Winter die nördlichen Gegenden verläſst. Die ſogenannte Seelerche, *Charadrius Hiaticula* iſt am Ufer der Oſtſee häufig. Der Trappe läuft doch ſelten ſchnell, ſondern fliegt bald davon, wenn der Jäger ſich ihm nähert. Daſs der Kukuk in hole Bäume, und faſt nackt, überwintere, iſt in dieſer Ausgabe mit Recht weggelaſſen. Viele *Paſſeres* füttern ihre Jungen aus dem Kropfe aber nicht die mehrſten. Die Seidenſchwänze waren im vorigen und dieſem Herbſte häufig in Deutſchland als Zugvögel. Der Schneefink (*Fring. nivalis*) niſte in den Kloſtergängen des Hoſpitii, auf dem groſsen St. Bernhard, auf dem St. Gotthard u. a. Alpen. An dem Bengaliſchen Finken. (*Fr. Amandava*) fand der Vrf. doch die Knochen nicht gelb. Den Winterſchlaf der Schwalben in Sümpfen hält der Verf. nicht ſo wahrſcheinlich als ihr Wegziehen. Beyſpiele von lange in Steinböcken eingeſchloſſenen lebendigen Krüten; lebendige Waſſermolche und Fröſche im Magen und Darmkanal von Menſchen, und auch in Eisſchollen eingefroren. Rec. hat einen Froſch einigemal einfrieren laſſen, und doch noch lebendig gefunden, wenn das Eis wieder zu Waſſer ward. Die Amphibien mit Färberröthe zu füttern, und dadurch ihre Knochen roth zu machen, iſt dem Vf. nicht geglückt. Ihre ſtarke Reproductionskraft ſey wohl in der Stärke ihrer Nerven und dem dagegen kleinem Gehirn zu ſuchen, ſo wie auch ihr zähes Leben. Ein Salamander, den der Verf. vom Ende des Sommers an ganzer vier Monate lang völlig iſolirt in einem Glaſe gehalten, hat hierauf um Neujahr ganz unerwartet binnen wenigen Tagen 34 Junge geheckt. Er fand Spielarten von Waſſermolchen, die vermuthen lieſsen, daſs ſie Baſtarte von *Lacerta Lacuſtris*, und *L. paluſtris* ſeyn könnten. Unſere Fröſche werden meiſt erſt im vierten Jahre mannbar, und doch nur 12 — 16 Jahr alt. Schildkröten werden ſelbſt in der Gefangenſchaft über 125 Jahr alt, und Crocodile und groſse Schlangen vielleicht viel älter. *Siren Lacertina* hält der Verf. für ein unvollkommenes Geſchöpf aus dem Eidexengeſchlecht. Am Salamander wachſen die abgeſchnittenen Theile weit langſamer wieder als bey dem Waſſermolche. Der Laut der Klapper an den Klapperſchlangen ſoll dem Zwitſchern der Heuſchrecken ähneln, die jungen Wilden verſtecken ſich im Buſch und machen das Ziſcheln der Klapperſchlange nach und locken dadurch die Eichhörner an, um ſie zu fangen. Die Amaruſchlange ſcheint wenig verſchieden von der Abgottsſchlange; die Judaſchlange iſt aber wohl eine andere Gattung. Von den Schlangen, *Coluber Aſpis* und *C. Cherſea* vermuthet der Verf., daſs ſie zu unſrer gewöhnlichſten giftigen Schlange, *Coluber Berus*, gehören möchten. Die Carmoiſinſchlange, die die Mädchen in Florida zum Putz tragen, iſt kurz beſchrieben. Auch iſt die ſonderbare Einrichtung der Fiſchaugen angezeigt S. 285. Unter den Fiſchen findet man wirkliche Zwitter und völlig geſchlechtloſe Misgeburten. Die Reguin ziehn ſchaarenweis den Transportſchiffen mit Negerſklaven von Guinea bis zu den Antillen nach, um die Menge derſelben, die unterwegs an Krankheit ſterben, oder ſich ſelbſt erſäufen, gleich aufzuſchnappen. Der Stör kann an tauſend Pfund ſchwer werden. Zuweilen findet man in den Nieren des Hauſen oder Beluga, den Belugaſtein. *Tetrodon hiſpidus* iſt gleichſam als eine Waſſer-Montgolfiere anzuſehen. Der Schwerdfiſch wird an fünf Centner ſchwer. *Labrus Julis* wird den Badenden durch ſeinen Biſs läſtig, der wie Mückenſtiche ſchmerzt. Hier iſt auch der Zitterwel des Brouſſonet und ein vierter elektriſcher Fiſch, vielleicht am *Tetrodon* angeführt. Der Lachs macht doch nicht bloſs wegen Unruhe ſeiner Kieſenwürmer ſchnelle Sprünge übers Waſſer, ſondern ſetzt auch gern zur Laichzeit über Klippen u. dergl. im Waſſer, wenn er gegen den Strom gehet. Vom Goldkäfer habe man Beyſpiele, daſs er ſich über acht Jahr lebendig erhalten und mit angefeuchteten Brodrinden füttern laſſe. Von dem Borkenkäfer, *Dermeſtes typographus*, welcher in den Fichten ſo groſsen Schaden thut, findet man wohl 60000 Larven in einem Baum. Der Biſs einer Mantis in Braſilien ſoll ein ganz eigenes Zittern durch den ganzen Körper verurſachen. Der *Coccus lacca* liefert das Gummilack. Von der weiſsen Ameiſe iſt hier eine weitläuftigere, gute Nachricht gegeben. *Culex reptans* tödtet beſonders im Banat die Pferde. Die Papierlaus ſoll einen Schlag, wie eine Taſchenuhr machen, welches doch gewöhnlich von einem *Dermeſtes* geſchieht. Der Vf. beſitzt eine Feueraſſel (*Scolopendra electrica*) die nach Jahr und Tag veranlaſsten kranken Zufällen noch lebendig von einem Frauenzimmer ausgeſchneutzt wurde. Ein aus polirten Schnekenhäuschen von den Peſſerähs gemachtes Halsband findet ſich unter der, vom Könige an das Göttingiſche akademiſche Muſeum geſchenkten Sammlung. Vom Bandwurm iſt eine Abbildung geliefert; ſo auch vom Blaſenwurm des Menſchen, der Aehnlichkeit mit den Finnen im Schweinefleiſch hat. Die Dintenfiſche ſind nach Hr. Pr. Schneider geordnet. Das Thier von *Venus mercenaria* führen die nordamerikaniſchen Wilden auf ihren weiten Fuſsreiſen im Munde und kauen es aus. Aus dem fehnigten Schloſsbande der Perlmutter-Muſchel wird der ſogenannte Pfauenſtein geſchnitten. *Cypraea Tigris* dient auf Taheiti zur Trinkſchale, wo ſich

uch die Muschelmünze (*Cypraea Moneta*) findet n der Schweiz wird ein grosser Handel mit den ssbaren Weinbergsschnecken getrieben. Von dem othen Seesternen hat der Vf. einen, der von seinen ünf Stralen viere verloren hatte, die alle viere chon wieder ergänzt zu werden anfingen, wo alo die Reproductionskraft auffallend ist. *Encrinus rifer* ist Linnes *Vorticella cerifera*. *Brachionus Anastatica* ist Tab. I. f. II. abgebildet; das Räderhier *Vorticella rotatoria*. Fig. 1c. Unter den Misgeburten der Pflanzen führt der Vf. ein neues Beyspiel vom *Ranunculus bellidiflorus* an S. 514. Uebrigens ist der Theil von den Pflanzen nur kurz, da der Verf sich nicht auf die Geschlechter, wie bey den Thieren eingelassen hat, die Kupfer dazu beziehen sich vorzüglich auf einige natürliche Ordnungen. Die Einleitung zu der Lehre von den Mineralien ist am meisten verändert, allein wir würden hier zu weitläuftig werden, wenn wir diese Veränderungen alle anzeigen wollten, obgleich die Mineralien hier auch nur kurz beschrieben sind; sie sind nach Bergmanns System, die Versteinerungen aber, wie ihre Urbilder geordnet.

HALLE, bey Gebauer: *Versuch einer Anleitung zur Kenntniss und Geschichte der Pflanzen für akademische Vorlesungen entworfen und mit den nöthigsten Abbildungen versehen* von *D. Aug. Joh. Georg Carl Batsch.* — *Zweyter Theil.* Merkwürdige Arten der Gewächse nach ihren Aehnlichkeiten geordnet. Anbau und Benutzung. 1788. 676 S. 8. Tab. 7 — 11. (3 Rthlr.)

In fortlaufenden Kapiteln enthält dieser zweyte Band ohne weitere Einleitung oder Vorrede den praktischen Theil der Pflanzenkunde — die angewandte Botanik. Bey Anordnung der Gewächse bediente sich der Hr. Verf. sowohl eigener als auch der Linnéischen Pflanzenfamilien, von welchen in der Vorrede zu dem ersten Band gesagt wird: „wir betrachten diese natürlichen Familien — nicht als ob sie zu einem deutlichen Leitfaden für den Anfänger und zu einer Niederlage für alle Pflanzenarten geschickt wären sondern weil sie sich durch ein inneres Gefühl, und eine anschauliche Ueberzeugung empfehlen, und die Empfindung von Harmonie der Gestalten (diese möchte aber z. B. von einem Ungeübten schwer zwischen einem *Tannenwedel* (*Hippuris*) oder einer *Wasserfeder* (*Myriophyllum*) und einer *Wasserlinse* zu entdecken seyn, wenn sie schon zusammen unter eine Familie S. 383 gefasst werden,) und vom Plane derselben mit einer weit grösern Anmuth rege machen, als die künstlichen Systeme. — " Letztere scheinen uns aber für den Anfänger, der nur wenige oder nicht so viele Pflanzen kennt um die Harmonie der Gestalten durch Vergleichung sich anschaulich zu machen, weit brauchbarer, wenn wir schon den Werth einer natürlichen Methode, nicht weniger die damit verbundenen Schwierigkeiten sehr gerne zugestehen. Die Kennzeichen der Familien nimmt der Verf. von den Befruchtungstheilen, der Blume, der Frucht, und dem ganzen Gewächs, so dass jene nach des Verf. eigener Erklärung (in der Vorrede des 1sten Th. S. 21.) zu einer gemischten, dem natürlichen System sich nähernden Methode können angewandt werden. Die Gattungen kurz aber hinreichend bezeichnet gehen voran, ihnen folgen die merkwürdigern Arten nebst ihrem Gebrauch. Die Auswahl und Sorgfalt, womit der Verf. gesammlet hat, verdient hier vorzüglich gerühmt zu werden, und nur in der genauern und oft sehr ausführlichen Angabe von Abarten, und in der für Anfänger so nützlichen Nachweisung auf neuere und vorzügliche Schriften bey einzelnen Pflanzen finden wir die *Suckowische Anfangsgründe der theoretischen und angewandten Botanik* vollständiger. Wir würden zu Ersparung des Raums viel lieber solche Pflanzen, von denen sich wenig oder nichts in Rücksicht ihres Gebrauchs sagen lässt, z. B. verschiedene Cryptogamisten weggelassen haben, um nützlichern Bemerkungen Platz zu machen. Das letzte Kapitel vom Anbau und der Benutzung der Gewächse ist nur zwey Blätter stark, und steht auf diese Art in keinem Verhältniss zu dem Ganzen; es behält sich aber der Verf. eine systematische und nach dem Zusammenhange aller Hauptbemerkungen entworfene Darstellung der Pflanzencultur und der Benutzung des Gewächsreichs auf eine andere Zeit noch vor. Von den beygefügten kleinen Abbildungen lässt sich zwar überhaupt versichern, dass sie für Anfänger zur Erläuterung der angegebenen Familien hinreichen, dass sie aber öfters nicht vollkommen getreu der Natur nachgebildet sind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, bey Pauli: *Oekonomisch-technologische Encyclopädie*, von *D. Joh. George Krünitz*; *vierzigster Theil von Kleid bis Klo, nebst 44 Kupfertafeln und einer illuminirten Karte.* 1787. 811 S. 8.

Der Anfang dieses Theils ist *Kleid* S. 1 — 312. Auf die Kleider der ältern Völker folgen die heutigen Volkstrachten. In Ansehung des vierfachen allgemeinen Stoffs der menschlichen Kleidung und des Mangels aller Bekleidung oder der Nacktheit, ist aus der Pandora, oder dem Taschenbuch des Luxus und der Moden aller Völker fürs Jahr 1787. von Bertuch und Kraus, die allgemeine Kleidungskarte der Weltbewohner beygefügt worden. Nach guten Bemerkungen über Kleiderordnungen, die unter die politischen Seltenheiten gehören, kommt der Verf. zur Betrachtung der Landesuniform, National-Kleidung oder Provinzialtracht, deren Einführung man als ein Mittel wider den Luxus in der Kleidung vorgeschlagen, und zum Theil auch angewendet hat. Die Nationalkleidung der Schweden begann unter ihrem jetzigen König, und ist

eines von jenen Monumenten, die, von einer Generation zu der andern übergehend, den Eindruck der Unsterblichkeit haben Nach der Zeit sind Provinzialtrachten in Liefland, ritterschaftliche Uniformen in Westphalen, Pommern u. s. f. eingeführet worden. Einer Kleiderordnung für Verstorbene ist nicht erwehnet worden. Es ist aber bekannt, was bey Hohen und Niedrigen für ein Luxus in der Einkleidung todter Leichname herrsche, und wie sehr wir auch in diesem Stück nöthig haben, zur Sitte unsrer Vorfahren zurückzukehren, von welchen Tacitus sagt: *Apud Germanos nulla ambitio in Sepulchralibus.* Die Quelle des Art. *Kley*, S. 401 — 411 ist unangezeigt gelassen worden. Diese ist *die allgemeine Haushaltungs- und Landwissenschaft einer ökonomischen Gesellschaft in England*, wovon die Uebersetzung zu Hamburg und Leipzig 1759 herausgekommen, und woraus der ganze Artikel nur hie und da ein wenig verändert abgeschrieben worden. Es ist aber gleich zu Anfange unrichtig gesagt, dass es ein Zeichen eines Kleyigen, d. i. zähen und fetten Bodens sey, wo eine Menge wilder Knoblauch unter dem Korne ist. Denn es findet sich derselbe auch vieler Orten auf den leichtesten Sandfeldern in so grosser Menge, dass die Müller von dem Korne wegen des darunter befindlichen allzuhäufigen Knoblauchsaamens nur wenig abmahlen können, weil die Mühlensteine davon ganz zugekleistert werden. Unter dem Art. *Klima*, S. 441 — 566 liefet man alles, was Montesquieu, Hume und andre von dem starken Einfluss desselben auf Temperament und Gemüthsart, auf den sittlichen Charakter des Menschen u. s. f. geschrieben haben. Der Art. *Kloster*, S 665 — 806 enthält alles, was davon hauptsächlich zu wissen nöthig ist.

Unter dem erdichteten Druckorte: Rom: *Spinozu II. oder Subiroth Sopim.* 116 S. (8 gr.)

Eine Uebersetzung des bekannten Buchs *de tribus impostoribus*, dem ihr Verf. eine kurze Geschichte desselben, und hie und da Anmerkungen beygefügt hat, worinn er sonderlich zeigt, wie ungerecht der Verf. des Buchs oft in seinen Urtheilen über Jesum Christum verfahre.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine liter.-histor. Schrift. *Kiel.* Der Tod des verewigten Canzlers Cramer hat hier zu folgenden kleinen Schriften Gelegenheit gegeben:

1) *Des Prorectors und Senats der Universität Einladung zu einer Gedächtnissrede auf den verewigten Canzler. Mit beygefügter Nachricht von der Würde eines akademischen Canzlers und Procanzlers*, vorzüglich in Rücksicht auf die königliche Universität zu Kiel. 18 Seiten in 4to. Der Justizrath Christiani, Verf. dieses Programmes, bemerkt, dass die Universität von ihrer Stiftung an bis 1784, da Cramer Kanzler ward, in der höchsten Person ihres Landesherrn auch ihren Kanzler verehret, und theils auf eine bestimmte oder unbestimmte, theils auf Lebenszeit ernannte Prokanzler gehabt hat, von deren Folge, und allem, was in Absicht auf sie und alle diese Amtsveränderungen merkwürdig ist, hier Nachrichten mitgetheilt werden, die zum Theil aus Acten und Urkunden des akademischen Archivs genommen sind.

2) *Gedächtnissrede auf den verewigten Kanzler Herrn F. A. Cramer*, im Namen der Universität am 23sten Julius 1788 gehalten von *Wilhelm Ernst Christiani.* 38 S. 8. Die Rede ist ganz historisch, und enthält nur eine treue Darstellung eines Lebens, das durchaus gemeinnützig war. An Nachrichten dazu konnte es dem Verf. nicht fehlen. Von manchem war er ein Augenzeuge. Vieles wusste er aus einem fast 14jährigen Umgange mit dem sel. Kanzler. Manches aus desselben und andern Schriften. Manches aus Erzählungen derjenigen, die von den Lebensumständen des vortreflichen Mannes genau unterrichtet waren. Einen beträchtlichen Theil der Nachrichten hat ihm der ältere Hr. Prof. Cramer, und die von den denkwürdigen Unterhaltungen auf dem Krankenbette Hr. Kirchenrath Geyser mitgetheilt. Durch Hülfe aller dieser Quellen wurde der Verf. in den Stand gesetzt, in seiner Rede eine kurze Biographie zu liefern. Am Schlusse ist noch ein Verzeichniss der Cramerschen Schriften beygefügt.

3) *Cramers Verdienste um das königl. Schulmeister-Seminarium in Kiel* Eine Rede am 6ten Aug. 1788 gehalten von *Heinrich Müller*, erstem Lehrer dieser Anstalt. 30 S. 8. In der That ist das ganze Schulmeister-Seminarium in seinem Entstehen und glücklichem Fortgange Cramers verdienstvolles Werk. Und niemand als der Verf., der lange Lehrer bey der Anstalt gewesen, und, obgleich itzt Diaconus an der Nicolai-Kirche zu Kiel, noch immer ist, der den völligen Beyfall und das Vertrauen des sel. Kanzlers hatte, konnte besser den Werth und die Nutzbarkeit der ganzen Einrichtung zeigen. Auch entspricht die Rede ihrer Absicht.

Paris, de l'imprimerie de Monsieur: *Précis historique de la vie de M. de Bonnard.* Par M. *Garat* 1788. 139 S. in 8vo. (8 gr.) — Es scheint, als ob diese Lebensbeschreibung nicht sowohl eine Lobschrift auf Bonnard, von dem man weiter nichts, als einige artige Poesien im *almanac des Muses* kennt, als vielmehr eine Satire auf die Marquise von Sylleri, ehemals Gräfin von Genlis, seyn sollte. Hr. *de Bonnard*, welcher Gouverneur der Kinder des Duc d'Orleans war, sah sich genöthigt, seine Stelle dieser Dame einzuräumen, die aus einer Gouvernantin *Gouverneur* wurde, welchen Titel ihr der Duc gab. Man hat am Ende der Lebensbeschreibung alle Spottschriften, und scandalöse Anekdoten, die wider diese Dame geschrieben worden sind, gesammlet, um ihre Fähigkeit zur Erziehung junger Prinzen verdächtig zu machen. Wenn aber alle diese Anekdoten wahr wären, (welches die Literatur wenig angeht,) so würde daraus doch nicht folgen, dass Mad. *de Sulleri* nicht habe eine vortrefliche Erzieherin seyn können. Uebrigens ist dieses kleine Werkchen sehr gut geschrieben, und macht wenigstens der Feder des Hn. Garat Ehre.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 29ten December 1788.

PHILOSOPHIE.

HAMBURG, b. Bohn: *Ueber die Gründe der menschlichen Erkenntniss und der natürlichen Religion. Von Joh. Alb. Heinr. Reimarus*, der Arzeneygel. D. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Wer aus den Schriften des ältern *Reimarus* vornemlich aus dessen *Abhandlungen über die vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion* die Geistes- und Sinnesart dieses treflichen Weltweisen, den ruhigen und kunstlosen Gang seiner Untersuchungen, und die dem Verstande und Herzen gleich wohlthuende sanfte Helle und Wärme seines Ausdrucks kennen gelernt und liebgewonnen hat: der wird auch beym Lesen dieser vorliegenden Schrift seines würdigen Sohnes eine bis auf die kleinsten Züge sichtbare und bewunderungswürdige Uebereinstimmung des menschlichen, philosophischen und schriftstellerischen Charakters dieser beiden treflichen Männer, mit innigem Vergnügen gewahr werden. Wenn gleich die nähere Veranlassung zu dieser Schrift in der *Mendelssohn-Jacobischen* Streitigkeit über die Möglichkeit, die Quellen und den Werth der Vernunftreligion lag, so unterscheidet sie sich dennoch, theils durch eine freyere und mehrseitige Behandlung ihres Gegenstandes, theils durch einen friedlichen, von allem Ausdruck der Empfindlichkeit über solche Kränkungen, als Mendelssohn, ein so warmer Freund des Vf. erfahren hatte, möglichst entfernten Ton, von Streitschriften der gewöhnlichen Art so sehr zu ihrem Vortheil, dass sie jedem Freunde der Vernunftreligion als eine fassliche, geschmackvolle und zeitmässige Darstellung und Untersuchung derselben empfohlen zu werden verdient. In dieser Absicht wollen wir den Gedankengang, den ihr Vf. genommen hat, kürzlich darstellen.

„Die *Sinne* geben an sich und unmittelbar keine Gewissheit; diese liegt nur im Urtheile des *Verstandes*, wozu jene nur den erforderlichen Stoff darbieten. Selbst die Erfahrung kommt nur dadurch zu Stande, dass wir das sinnlich Wahrgenommene nach den Vernunftgesetzen der Einstimmung und des Widerspruches prüfen. (Dasjenige, was *geprüft* werden soll, können doch nicht die einzelnen sinnlichen Eindrücke, sondern nur ihre *Verknüpfungen* seyn; es hätte aber in einer Untersuchung der Quellen der menschlichen Erkenntniss nicht unbemerkt bleiben dürfen, dass vor dem Prüfen schon zu dem Verknüpfen selbst Verstand, als das verknüpfende Vermögen, erfordert werde.) Für das Uebersinnliche haben wir weder einen *besondern Sinn* — denn der *gesunde Menschenverstand* ist bloss unentwickelte Vernunftäusserung; — noch dürfen wir uns in Ansehung seiner auf eingebildete *Offenbahrung*, vielweniger noch auf blosse *Geschichtserzählung* ohne vernünftige Prüfung dessen, was uns oder den Vätern innerlich kund gethan worden seyn soll, sicher verlassen. Es muss also *durch Vernunft* erkannt, und alles, was hierüber gelehrt worden, durch sie geprüft werden — S. 1-16. Von da bis zu Ende des Werks werden diese allgemeinen Grundsätze auf die Erkenntniss Gottes und seiner Eigenschaften dergestalt angewendet, dass der Leser mit vielem Vergnügen auf dem gewöhnlichen ontologischen und physicotheologischen, hauptsächlich aber auf dem cosmologischen Wege, d. i. (§ 52) durch die Folgerung vom Abhängigen zum Selbstständigen, und wiederum vom Wirkenden zum Gegenstande auf reine, vernünftige Religion geführt wird, welche (§ 58. 59) allein unserm Denken, so wie auch unserm sittlichen Vermögen, Uebereinstimmung, und unsrer Hoffnung ein ihr angemessenes Ziel darbietet. Hier war es nun unvermeidlich, dass der Vf. auf die Crit. der r. Vern. einige Rücksicht nahm, und man stösst nicht selten in dieser Schrift auf solche Aeusserungen, die durch eine, gewiss unabsichtliche und von Gewöhnung an dieses Lehrgebäude unabhängige Uebereinstimmung der Gedanken ihres Vf. mit den Resultaten jener Wissenschaft, den Kenner der letztern angenehm überraschen, wohin wir z. B. folgende Geständnisse rechnen: (S. 50. 74) „Unser Verlangen und Suchen nach einem Grunde der Erscheinungen ist ein eingeprägtes Bedürfniss unsers Erkenntnisstriebes, und die Voraussetzung desselben ein nothwendiges

Vernunftgesetz, das allen unsern Erfahrungen und Handlungen zum Grunde liegt; (S. 62-74) von keiner Kraft, selbst von unsrer eignen, erkennen wir etwas Mehreres, als ihre Beziehungen auf unsern Zustand, (d. h., das Uebersinnliche nur durch dessen Erscheinung); (S. 120-128) unsre Erkenntniss der göttlichen Eigenschaften besteht, was die metaphysischen Prädicate betrifft, lediglich in Wegräumung der sinnlichen Prädicate und Einschränkungen, z. B. der Zeit und des Raumes, und dessen, was davon abhängt; in Ansehung des Moralischen aber in der Vorstellung der Beziehung von Etwas an sich Unbekannten zu uns und der bekannten Sinnenwelt; so nennen wir (S. 128) das Wirken der Ordnung und Zusammenstimmung — „*Verstand*, *Einsicht*, *Weisheit*; das Bestimmen dessen, was dem zu Folge „seyn soll, *Wille* oder *Absicht*, so wie das Ziel, „in welchem es übereinkommt, *Zweck*. Das „Bestimmen der Fortdauer nennen wir *Vorsicht*, „und das Wirken zum Wohlseyn der Lebendigen *Güte*. Eine vertrautere Bekanntschaft mit dem Ganzen der Vernunftkritik, ihren Theilen und den mannichfaltigen Verkettungen derselben, wozu es dem Vf. an der erfoderlichen Musse gefehlt zu haben scheint, würde wahrscheinlicher Weise, ohne das Wesentliche seiner Resultate abzuändern, ihren Prämissen mehr Bestimmtheit und Bündigkeit zu allgemeinerer Befriedigung gegeben, und dem Vf. der mannichfaltigen Klagen (S. 55 57.) über das Schwankende in der Kantischen Philosophie, der Besorgnisse (S. 168 ff.) wegen ihrer etwanigen Einflüsse auf die sittliche Denkart des kommenden Zeitalters, und des für ihn gewiss nicht angenehmen Geschäfts überhoben haben, einen Mann, den er selbst in so vorzüglichem Maasse schätzt, wie Hn. Kant als seinen Gegner zu behandeln. Lediglich aus Achtung für den Vf., und weil die Stimme eines solchen Mannes, wie er, sehr leicht bey manchen Nichtkennern ein Vorurtheil gegen das Studium einer Philosophie erregen könnte, von der wir uns für die Richtung des intellectuellen und sittlichen Charakters unsres Zeitalters die erwünschteste Wirkung versprechen, machen wir auf folgende Missverständnisse aufmerksam z. B. Not. 13. wird der Begriff einer *reinen* Anschauung, oder Form der Anschauung des Raumes und der Zeit aus folgenden Gründen verworfen: 1) „weil wir ohne Empfindung von et„was *in* R. und Z. keine Vorstellung von ihnen „hätten, und diese letztere sich mit den Erfah„rungen abändre" — als ob Kant etwas von den Empfindungen absolut trennbares darunter verstünde; ferner 2) „weil wir auch Anlagen zu „der Vorstellung von Farben u. d. gl. besässen, „die daher ebenfalls Formen, oder reine An„schauungen heissen müssten" — als ob eine jede Anlage zu einer jeden Vorstellung sich abgesondert von der letztern vorstellen, und so wie R. und Z. von den Mathematikern selbstthätig modificiren liessen, worauf der Anspruch dieser Anlagen auf den Titel wirklicher Anschauungen a priori beruhet; endlich 3) weil Gehör, Geruch und Geschmack alsdann ebenfalls ihre eignen, von Kant nicht angegebenen, Formen haben müssten — „als wenn die Vorstellungen dieser Sinne nicht eines Theils blos subjectiver Art, d. h., nur zu unsrem Zustande gehörig, und also unter der Form des innern Sinnes, der Zeit begriffen wären, andertheils aber, sofern sie auf ein Object bezogen werden, unter die Form des Raumes gehörten, überhaupt aber das Eigenthümliche ihrer Anlage, sich wie Z. und R. abgesondert vorstellen und construiren liesse. Ueberhaupt hat Hr. R. hier die Kant'schen Beweise ganz unberührt gelassen, und nur die missgedeuteten Sätze angegriffen. Nach Anm. 48 z. § 21 soll der Vortheil des Mathematikers vor dem blossen Philosophen zwar darin liegen, dass er es mit Begriffen zu thun habe, die er *selbst bestimmt*, soll aber nicht von einer seinen Raisonnements zum Grunde liegenden nothwendigen und *reinen Anschauung* abhängen, welcher letztere Umstand doch *jene objective Selbstbestimmung erst möglich und begreiflich macht*. Die Voraussetzung des Mathematikers beruht also darauf, dass alle irgend anzuschauende Objecte den Bedingungen seiner Sinnlichkeitsform, wovon sie abhängen, entsprechen müssen; hiermit lässt sich aber durchaus nicht, (wie R. gleichwohl zu thun scheint) das Verfahren eines transscendenten Philosophen vergleichen, der von seinen Entdeckungen im Felde der Anschauungen aus, und von da durch Schlüsse in das Anschauungsleere des Uebersinnlichen hinübergeht. § 23. S. 49 hat es das Ansehen, als werde der synthetische Satz: „Jede *Veränderung* hat eine *Ursache*, durch un„vermerkte Verwechselung mit dem identischen „und unbezweifelbaren Satze, dass jede *Wir„kung* eine *Ursache* habe," erschlichen. — Wenn Kant von *unsern Begriffen* von *Dingen an sich* sagt, dass es zweifelhaft sey, ob es überall *solche* ihnen correspondirende Gegenstände, mit den von uns gedachten Bestimmungen gebe, und sie dadurch für leere Begriffe, und ihre Objecte $= o$ erklärt, so wird dies hier (Note 59.) also missgedeutet, als habe K. die Dinge an sich, ohne Bezug auf unsre Vorstellung von denselben, für $= o$ ausgeben wollen, da ihm doch diese nur $= x$, d. h. nach ihren nähern Merkmalen unbestimmbar sind. Nur dem kühnsten Dogmatiker, könnte man die Behauptung (S. 80.) zutrauen: „*alle Dinge, an sich sind einerley*"; der bescheidne Critiker K. konnte nur von demjenigen so sprechen, was in unsrem Verstandesbegriffe von einem Dinge überhaupt zurückbleibt, nachdem man von dessen Erscheinung abstrahirt hat, wo freylich aller positive Unterschied verschwindet. Nirgends hat K. (S. 54.) das denkende

kende Ich für eine bloſse Erſcheinung ausgegeben; allerdings hat er aber die wirkliche Erkenntniſs ſeiner Art zu exiſtiren, d. i., ſeiner Prädicate, von dem bloſs denkbaren Selbſt, und von den Prädicaten unterſchieden, welche dieſem, unabhängig von den empfangenen Modificationen deſſelben, etwa zukommen mögen. Daſs es an ſich *von uns verſchiedene* Dinge gebe, bedurfte (§. 27. 28.) wenigſtens gegen K. keines Beweiſes; daſs aber dieſe *Dinge an ſich auſſer uns* d. h., im Raume befindlich ſeyn, erhellet aus den Beweiſen des Vf. noch nicht. Um einzuſehen, daſs K. (Crit. d. r. V. S. 282. d. erſt. Ausg.) den Satz vom *Widerſpruche* keineswegs auf Schrauben ſetze, und daſs es eine undankbare Mühe geweſen ſey, wenn R. (Not. 66.) den Unterſchied zwiſchen den Begriffen von *Widerſtreit* und Widerſpruch gegen ihn auseinander ſetzte, darf man nur die angeführte Stelle in der Crit. ſelbſt wörtlich nachleſen. „Die Erſcheinungen können ſich einander *widerſtreiten* d. i. wechſelſeitig einſchränken" dies ſagt K. wirklich; „in den Dingen ſelbſt könne ein Widerſtreit ſtatt finden" das *ſoll* er geſagt haben. Weit entfernt, daſs diejenige Philoſophie, welche die Geſetze des Erkenntniſsvermögens nicht geradezu, ſondern nur analogiſch auf die Natur der Dinge an ſich überzutragen erlaubt, die Geſetze der Erſcheinungen aber von jenen Verſtandesregeln ableitet, uns zu unabhängigen Weſen (S. 82.) mache, ſcheint vielmehr umgekehrt die Vorausſetzung einer gewiſſen Präformation der Vernunft zur Einſtimmung mit dem Weſen der Dinge, das letztere von uns abhängig zu machen, und durch das auffallend Willkührliche und Ungereimte, das ſie enthält, den ganzen Vernunftgebrauch, ſelbſt in Abſicht auf die Sinnenwelt, zweifelhaft und unſicher zu machen. Endlich würden auch die Bedenklichkeiten des Vf. (Note III.) gegen den moraliſchen *Ueberzeugungsgrund* vom Daſeyn Gottes verſchwinden, wenn er ihn nicht (mit mehrern z. B. dem ſel. *Wizenmann*) als eigentlichen objectiven *Beweis* anſähe, wozu ihm freylich die erforderlichen Eigenſchaften und Bedingungen fehlen. Kant wollte aber auch nichts dadurch *beweiſen*, ſondern nur die ſubjectiven Anlagen unſers Gemüthes entwickeln, wodurch wir zu demjenigen, wozu der Trieb nach Erweiterung und höchſter Einheit aller Erkenntniſſe uns ſchon mächtig *anreizt*, aber keineswegs verbindet, wirklich *genöthiget* werden, nemlich — unſern Vernunftgebrauch bis zur möglichen Erkenntniſs von dem Unbedingten alles theoretiſch oder practiſch Bedingten fortzuſetzen, und die theoretiſch ſchon annehmliche Vorausſetzung ſeiner Wirklichkeit für einen objectivgültigen Beſtimmungsgrund unſres Willens und für den Vereinigungspunct unſres ſinnlichen und vernünftigen Begehrens zu halten. *Speculativ* iſt dieſe Entwickelung freylich; deren bedarf es aber auch nur für den metaphyſiſch gebildeten Kopf, da indeſſen der gemeine Menſchenverſtand nur einige ſittliche Bildung erhalten darf, um durch dieſelben Anlagen auf dieſelbe ſittliche Denkart geleitet zu werden.

Die Beſtreitung des *Spinoziſmus* (§. 52—55.) läuft hauptſächlich darauf hinaus, daſs Spinoza's Vorſtellung von dem Alleinweſen nur eine Abſtraction oder Zuſammenfaſſung im Begriffe ſey; daſs S. *Untrennlichkeit* des Weltganzen mit der *Untheilbarkeit* verwechsle; Ausdehnung, eine bloſse Erſcheinung, für ein Ding an ſich ſelbſt nehme; daſs ſein Syſtem weder einer deutlichen Darſtellung fähig, noch zu Gründung praktiſcher Religion tauglich ſey — Gründe, auf deren ſubtilere Beurtheilung wir uns hier nicht wohl einlaſſen dürfen, die aber wenigſtens dazu dienen können, manche eingeſchränkte Köpfe vor einer bloſs modiſchen Anhänglichkeit an dieſe von ihnen ſelbſt nicht verſtandene, im höchſten Grad dogmatiſche, und ihrer Natur nach *ganzlich ſpeculative* Philoſophie zu verwahren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Oldenburg, gedruckt bey Thiele: *Blätter verſchiedenen Inhalts.* Erſter Band 1787. 551 S. 8. (18 gr.)

Im Herzogthum Oldenburg hat ſich eine Geſellſchaft von Patrioten vereinigt, dieſe Zeitſchrift herauszugeben, wovon alle 2 Monate ein Heft von 6 Bogen erſcheint. Es iſt vorzüglich darauf angeſehen den Einwohnern dieſes Landes und den umliegenden Oſtfrieſen und andern Nachbaren, von Zeit zu Zeit etwas Nützliches in die Hände zu ſpielen, und einen Canal zu haben, um auf ſie zu wirken. Daſs auch keine andere Zwecke, zumal keine Finanz-Operation dabey zum Grunde liege, zeigt der äuſserſt geringe Preiſs; denn jedes Heft, das noch zuweilen ein Kupfer hat, koſtet nicht mehr, als drey gute Groſchen, welches etwa die Druckkoſten bezahlt.

Da dieſes an ſeinem Orte ſehr nützliche Werk gar nicht in den Buchhandel kommt, und doch manche Aufſätze von allgemeinen Intereſſe enthält, ſo wollen wir mit Vorbeygehung desjenigen, was bloſs locale Abſichten hat, und was aus andern Schriften entlehnt iſt, eine kurze Anzeige von dem Inhalte geben.

Die hauptſächlichſten Gegenſtände, welche ſich die Vf. im Vorbericht auszeichnen, ſind: Bemerkungen über gute und ſchlechte Geſinnungen, ſchädliche Arten des Aberglaubens und anderer Irthümer, über Kindererziehung; über ſchlechte und gute Mittel zur Erhaltung und Herſtellung der Geſundheit. Nachrichten von Verbeſſerung der Landwirthſchaft, Haushaltung, Gewerbe und Künſte; von Rechtshändeln; Aufſätze

sätze historischen diese Lande betreffenden Innhalts und zuweilen etwas unterhaltendes u. s. w.

Der erste Band ist im Anfange des Jahrs 1788 geendigt. Wir zeichnen daraus an 1-3 über zwey neue Oldenburgische Verordnungen, eine vortrefliche Armenanstalt und ein Process-Reglement betreffend, von Hn. Kanzleyrath von Halem, dem beliebten Dichter. 4. Ueber Hauscuren und Hausmittel in diesen Gegenden vom Hn. Kanzleyrath und Hofmedicus Gramberg; voll Erfahrung und medicinischer Philosophie. Dieser Aufsatz wird in den folgenden Heften fortgesetzt. 6. Anleitung zur Bienenzucht auf Erfahrungen gegründet von Hn. Forstmeister Ahlers. Zweytes Heft. 1. Die Menschen werden besser, man sieht darin Wohlwollen und angenehme Hofnungen. 3. Erfahrungsmäfsige Berechnung des Gewinstes bey dem Gebrauch der Ochsen zum Pflügen gegen Pferde. Man rechnet 8 Ochsen gegen 6 Pferde. In 5 Jahren ist durch die Ochsen bey 1000 Rthl. gewonnen; vom Hn. Mege zu Hatten. 4. Krankheit aus Aberglauben, eine merkwürdige Geschichte, von Hn. Gramberg. Drittes Heft. 1. Quade-Foelte ein Stück aus der Ostfriesischen Geschichte aus dem 14. J. H. vom Secr. Wiarda in Aurich. Wohl mit Recht hatte diese Edelfrau den Beynamen *Quade*, ist so viel als *Böse*. Bey ihr war die Seele eines Wütrichs in eine Furie gefahren, und sie machte einen fürchterlichen Gebrauch ihrer Macht; ist wohl erzählt. 2. Ueber Vorsichtigkeit in bürgerlichen Geschäften; Vormundschaft u. s. w. 5. Behandlung der Fischteiche vom Hn. Forstmeister Ahlers. Man mufs nie im Winter einen Fischteich eisen lassen; die Fische haben Luft genug unter dem Eise. Die Ruhe erhält die Fische; auf keinem stehenden Wasser friere dicker als 1¾ Fufs dickes Eis; durch vieljährige Erfahrung und erlittenen Schaden lernte dieses der Vf. 6. Von Gewittern, ein lehrreicher Aufsatz für Landleute. Von Hn. Prinzen-Instructor Kruse. Viertes Heft. 1. Also sollte man es beym Alten lassen. Enthält in einem launigen Vortrage sehr wahre Bemerkungen über die nicht genug zu rühmende Armenanstalt im Herzogthum Oldenburg, wo nun im ganzen Lande kein Bettler mehr zu finden ist; so viel wir wissen, ist dieses noch die einzige Einrichtung ihrer Art. 2) Zur Geschichte Oldenburgs, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Aus den Quellen und mit Geschmack vorgetragen, wie es von dem Hn. von Halem zu erwarten war. Fünftes Heft. 1. Der Flachsbau ist in den magern Geest- oder Haidgegenden nicht zum Handel, wohl aber für eigenes Bedürfnifs zu empfehlen. 2. Die vermeintlichen Würmer in den Zähnen, die man mit Rauch von Bilsensaamen daraus vertreiben will, sind eine Täuschung, es sind nämlich die Cotyledones des Saamens; vom Hn. Leibmedicus *Hellwag*. Im sechsten Heft 1. giebt der Hr. Stiftsamtmann von *Oeder* Nachricht von einer Landesvermessung im Oldenburgischen, die auf trigonometrische mit astronomischen verbundene Observationen gegründet, und unter seiner Direction nun fast geendigt ist. Man hat auf ähnliche Weise verfahren, wie Hr. Bugge in Dännemark, und wie es auch Cassini schon seitdem beschrieben. Man hat die hiesige Triangelreihe an die dänische angekettet, so dafs man nun von Copenhagen durch Seeland, Fühnen, Jütland, die dänische Halbinsel Holstein und das Herzogthum Bremen, meistens am Strande herum, bis Oldenburg die genaueste Messung, und allenthalben genau bestimmte und observirte Puncte hat. Von Oldenburg ist diese Messung noch bis an die hannöverische und münsterische Grenze, und bis zur Insel Wangeroo fortgesetzt. Diese Messungen, wie man in Deutschland noch keine hat, dienen theils zur Grundlage, oder zum Skelet einer sehr genauen Vermessung des ganzen Landes, und zu einer richtigen Karte desselben, theils haben sie die menschenfreundliche Absicht, eine richtige Karte der Einfahrt des Weserstroms und der Jade, zum Besten der Seefahrer, zu verschaffen. Hr. von Oeder wünscht nur, dafs die Fürsten Deutschlands von den durch diese Messung bestimmten, und jetzt noch bezeichneten Puncten neue Messungen anfangen lassen möchten, und sie zumal an Orte führen, wo beständig bediente Sternwarten sind. So von Holstein nach Berlin, von Berlin nach Göttingen, von Göttingen nach der oldenburgischen Gränze; wiederum von Göttingen nach Mannheim etc. so würde dadurch endlich ein fester Grund zur Geographie von Deutschland gelegt. 2. Fortsetzung der Geschichte von Oldenburg bis zur Erbauung der Stadt Oldenburg und der Reichsunmittelbarkeit der Oldenburgischen Grafen. Wir übergehen viele kleinere, zu ihren Absichten sehr zweckmäfsige, Aufsätze, wie über Erziehung u. s. f., und beschliefsen hiemit die Anzeige des ersten Bandes dieser nützlichen Schrift.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

KLEINE LITERARHIST. SCHRIFTEN. *Pest*, Oratio, qua — *Danieli Cornides in reg. univ. Hungar. Diplomaticae et Herald. Professori etc. parentavit Carolus Cappi, e scholis piis — Philos. Prof. etc.* 1787. 4. Als Probe der toleranten Denkart des Vf. zeichnen wir folgende Worte aus: *Haud diu est, quod populares nostri, Protestantes Augusti, Benevolentia, in integrum restituti viam aperiunt ad summos Patriae Honores acceperint, a qua, cur prohiberentur, nunquam satis potest excusari, etc.*

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
Montags, den 29ten December 1788.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

POTSDAM, bey Horvath: *Finanzmaterialien.* Erſtes Stück. *Ueber die Brand-Societäten.* 144 S. gr. 8. (8 gr.) Zweytes Stück. 1. *Ueber die Dorfpolicey und deren Verbeſſerung.* 2. *Ideal-Reglement für ein Kreisdirectorium.* 3. *Inſtruction der königlichen Preuſsiſchen Landräthe vom Jahr 1766.* 1787. 168 S. gr. 8. (10 gr.)

Dieſes iſt nebſt den *praktiſchen Beyträgen zu Bildung eines Lehrbegriffs für Unterfinanzämter* und den *Beyträgen zur Finanzgelahrtheit* nunmehr ſchon die dritte periodiſche Schrift dieſer Art, welche Hr. Krieges- und Steuerrath Richter zugleich anfängt. Alle beſtehen im Grunde aus einzelnen Abhandlungen ohne ſyſtematiſchen Zuſammenhang. Er giebt ſich in der Einleitung Mühe, denſelben durch Anführung deſſen, was er ſchon geliefert, und wovon er noch handeln will, nachzuweiſen. Es ſoll nemlich erſt in einem theoretiſch-praktiſchen Theile das 1ſte Buch die Hauptſtücke der Vorbereitung, die Lehrart, Sammlung und Gebrauch der Landesverordnungen, die Stadtbibliotheken u. d. g. betreffen; das 2te die gemeine gröſsere und vermiſchte Policey, wie Armenanſtalten, Bevölkerung, Kirchenweſen, Feuerordnung; das 3te die Militärökonomie; das 4te Landwirthſchaft; das 5te Handwerks- und Manufacturſachen; das 6te Handel, Pfandhäuſer und Poſtweſen; das 7te Kaſſen-, Rechnungs-, Domainen-, Steuer-, Zoll- und Acciſe-Sachen; das 8te die öffentlichen Gebäude und Straſsen; das 9te die Cameraljuſtiz und das 10te die Dienſtinſtructionen. Denn aber ſollen zuletzt die ökonomiſchen Ortbeſchreibungen einen zweyten ganz praktiſchen Haupttheil ausmachen. Allein man ſiehet gleich, daſs hier vieles nicht zuſammen paſſet, und wie willkührlich die Ordnung iſt. Gleichwohl wird auch die hier gleich von Anfang nicht beobachtet, und es iſt deswegen am beſten jede Abhandlung für ſich allein zu betrachten. So enthält nun dieſes erſte Stück eine ſo umſtändliche Belehrung über die Feuerkaſſen als ſonſt wohl noch nirgend zu finden iſt. Hr. R. giebt zuerſt den Begriff und Endzweck, die allgemeinen Grundſätze und eine Geſchichte der Feuer-Societäten in den verſchiedenen Provinzen. Hier iſt ein Irthum, daſs ſie im Magdeburgiſchen und Halberſtädtiſchen erſt nach den Weſtphäliſchen von 1773 errichtet ſeyn ſoll, da ſie vielmehr ſchon 1756, und in der Stadt Magdeburg ſchon vor 1740 zu Stande gekommen iſt. Die eigentliche Verfaſſung ſelbſt wird beſonders von der ſtädtiſchen und Landfeuerkaſſe beſchrieben, welches unnöthige Weitläuftigkeit macht. Denn in den meiſten Stücken kommen ſie überein; und alſo hätten nur die wenigen Abweichungen bemerkt werden dürfen, anſtatt daſs nun von der Direction, dem Eintragen und Taxiren der Gebäude, dem Cataſter, der Aufnahme der Schäden, Einhebung der Beyträge und dem Rechnungsweſen überall doppelt gehandelt wird. Uebrigens iſt alles ſo deutlich und praktiſch gemacht, als es nur der auswärtige Cameraliſt, oder angehende Policeybeamte im Preuſsiſchen wünſchen kann. So wird z. B. ein völliges Schema vom Cataſtrum und eine Nachweiſung 5jähriger Beyträge gegeben, nach welchen Potsdam von 1765 Häuſern zu 1090,700 Rthlr. überhaupt 6116 Rthlr., und Brandenburg von 1298 Häuſern zu 599,495 Rthlr. zuſammen 3517 Rthlr. alſo jährlich etwan ein pro Mille ſteuern müſſen. Auch ſind zu Abhelfung einiger noch übrigen Mängel gute Winke gegeben z. B wegen Abſonderung ſolcher Gegenden und Gebäude, die der ſchlechten Bauart, oder des Metiers der Bewohner wegen der Feuersgefahr mehr ausgeſetzt ſind. Ein Hauptpunkt aber, der hier nicht berührt iſt, wäre die Verhütung des in manchen Gegenden auf dem Lande ſehr wahrſcheinlichen eigenen Anſteckens. Denn bey dem hohen Anſatz der Gebäude, dem übermäſsigen Erlaſs an der Steuer, und den noch immer gewöhnlichen Beyträgen an Getreide, Stroh u. ſ. w., kann ſich ein zurückgekommener Bauer gar nicht beſſer helfen, als durch den zum Sprichwort gewordenen Brandſegen. Man bemerkt augenſcheinlich, daſs in den Monaten nach der Aerndte, da wegen des für mit verbrannt gerechneten und doch vielleicht wirklich ſchon gedroſchenen und verkauften Getreides der Erlaſs an der Steuer ſich deſto höher beläuft, auch am meiſten Feuer auskommt, und nennt ſie daher ordentlich die Feuermonate. Zum Beſchluſs iſt noch eine Nach-

richt von Versicherung der Mobilien unter den Predigern und Schulbedienten der Kurmark, und eine Kritik über das neue Kursächsische Brand-Societätsreglement angehängt.

Die Dorfpolicey ist eine Sammlung von Hrn. R's. eigenen Bemerkungen und neuen Vorschlägen darüber, welche der preufsischen Verfassung angemessen, und in ziemlich systematische Ordnung gestellet sind. Er theilt sie I. *in die gemeine und innere*. Zu dieser gehören folgende Stücke: 1. *eine Wage*, die in jedem Dorfe zu Verhütung des Betrugs der Müller, und Wägung anderer Producte beym Verkauf angelegt, und von dem Schuldiener in den Mittagsstunden besorgt werden soll. 2. *Krugordnung* über den Schank, richtiges Maafs, verbotene Spiele, zeitige Schliefsung um 8, Sonntags um 9 Uhr, Beherbergung und Meldung der Fremden. 3. *Bauordnung*. Er empfiehlt drey Gebäude, Haus, Scheune und Ställe in schicklicher Lage um den Hof. 4. *Feueranstalten* durch massiven Bau, Ziegeldächer, Spritzen, Eimer, Kufen, Feuerkasse, Nachtwächter und gemeinschaftliche Backhäuser und Schornsteinfeger. 5. *Dorfstrassenordnung*. Sie sollen breit, in der Mitte gepflastert, mit Bäumen besetzt, und mit Fufssteigen versehen seyn. Auch soll man das Wasser gerade leiten, mit Hecken, und das ganze Dorf mit Graben, Wall, Hecke und Bäumen oder Mauern, einschliefsen. Die öffentlichen Gebäude, Kirche, Schule, Gerichtsstube, Predigerwohnung, Spritzenschuppen u. s. w. sollen alle zusammen unter einem Dache seyn, und zugleich einen massiven Thurm haben, mit täglich viermaligen Geläute, und einer richtigen Sonnenuhr. Dieses soll aber wohl Schlaguhr heifsen, weil hinzugesetzt wird, wo das Dorf so lang sey, dafs man sie nicht überall hören kann, müfste jeder eine Hausuhr haben. Der Begräbnifsplatz soll abwärts liegen, und die Hunde bey Tage an Ketten, des Nachts aber im Hofe mit Knüppeln gehalten werden. 6. *Gesinde-*, 7. *Medicinal-*, 8. *Armenwesen*, wobey von Kreisarmenhäusern, zu deren Anlage doch wahrlich das Beyspiel der städtischen nicht aufmuntert. 9. *Schul-* und 10. *Kirchenordnung*. Darinn gehen die vorgeschlagenen Aenderungen etwas zu weit, z. B. die Kinder sollen nichts als lesen, schreiben und rechnen lernen; dem Bauer soll die praktische Religion in geheitzten Kirchen, ohne jüdische Geschichte und Wunder, vorgetragen werden; mehr Pfarren können zusammengezogen, die Güter in Erbzins gegeben, die Gebühren in einer Salarienkasse berechnet, und dafür zugleich Dorfchirurgen mit freyer Arzney angesetzt werden. 11. *Justizanstalten*. Criminalgefangene sollen zu Ersparung der lästigen Wachen in die Kreisstadt geliefert werden, und der Feldhüter zugleich Gerichtsdiener seyn. II. *Die äufsere Dorfpolicey* betrifft die Feldmark und Landwirthschaft. 1 *Wege*. 2. *Graben*. 3. *Hütung*. 4. *Fischerey*, und 5. *Holzung*. III. Zur *gröfsern Dorfpolizey* endlich gehört: 1. *Vergröfserung und Bevölkerung* mit Anbau der Vorwerke und Aufhebung der Frohndienste. 2. *Zulassung nöthiger Handwerker*. 3. *Abgaben* zu den Gemeindeanstalten und an den Grund- und Landesherren. 4. *Erhaltung des Wohlstandes* überhaupt. IV. Von dem *Dorfamt*, Schulzen und Schöppen, wobey der Prediger mitwirken, die Rechnung controlliren und der Schulmeister die Schreiberey besorgen solle.

Das Kreisdirectorium ist ein schon aus Hrn. R. vorigen Schriften bekanntes Geschöpf seiner Einbildungskraft. Es soll ein Collegium von drey Gliedern und drey Unterbedienten nebst Kreis-Arzt, Pflanzer, Wasservogt u. d. g. seyn, und alle bisherige Landrathsgeschäfte in besserer Vollkommenheit besorgen. Dazu ist denn hier ein umständliches Reglement selbst mit Eingang und Schlufs, entworfen, das aus 12 §§. und mehrern Unterabtheilungen bestehet. Im Einzelnen ist manches Gute, theils schon wirkliche, theils vorgeschlagene, darinn enthalten, wie z. B. ein Auszug des Teltowschen Kreisetats, und eine Tabelle über die Städteforsten. Aber eigentlich neues findet sich doch nicht, und im ganzen läuft der Vorschlag auf Vervielfältigung der Departements, Collegien und Bedienten hinaus. Diese ist leider zwar jetzt sehr Mode, und wird immer gröfser, aber Schriftsteller, die auf das Ideal arbeiten, sollten wenigstens nicht daran Theil nehmen, sondern vielmehr bedacht seyn, die Staatsverwaltung einfacher, und dadurch die Last des Volkes leichter zu machen.

Die Instruction der Landräthe kann als wirkliches Actenstück dem fremden Staatskundigen angenehm seyn, aber zum wirklichen Unterricht im praktischen Dienst oder auch nur für den theoretischen Cameralisten ist sie zu allgemein und kurz über die wichtige und weit umfassende, aber als bekannt vorausgesetzte, Gegenstände, z. B. das Steuerwesen, die Einführung neuer Feldfrüchte und Futterkräuter. Der grofse König gebrauchte dergleichen von Zeit zu Zeit sehr gut, um schon sachkundige und geübte Diener zu Ausführung seiner neuen Lieblingsideen in Thätigkeit zu setzen. Aber sie zu Belehrung junger Cameralisten abdrucken zu lassen, ist beynahe eben so unschicklich als eine Ausgabe von Ciceros Staatsbriefen zur Uebung der Knaben in der Sprachkunst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALLE, bey Curts Wittwe: *Schreiben eines Candidati Ministerii über das Edict vom 9ten Julii an D. J. S. Semler, nebst dessen freymüthigen Antwort. Ein Wort an alle Studiosos Theologiae.* 1788. 78 S. 8. (4 gr.)

Hr. D. Semler beantwortet hier die Bedenklichkeiten, welche ein Candidat des Predigtamtes gegen seinen vormaligen Lehrer über seinen Eintritt in den Stand äufsert, dem er sich zu widmen gedacht

lacht hatte, aus eben den richtigen Grundsätzen von der Verpflichtung des christlichen Lehrers dem öffentlich eingeführten Symbole gemäfs zu lehren, als welches (*in sofern es*, müfste es vielleicht eher heifsen) die Ueberzeugung der Gemeine enthält, die den bestellten Diener derselben zur Vorschrift dienen soll, welche er in seiner Vertheidigung des erwähnten Edicts aufgestellt. Er dringt mit Recht sehr darauf, dafs ein Recht des Predigers seine eigne Privat-Ueberzeugung der Gemeine aufzudringen, welches anjetzt sehr viele Geistliche zu besitzen vermeinen, der christlichen Freyheit der Gemeine sehr grofsen Eintrag thun würde. Wenn er aber diese Gemeine selbst an die Symbole gebunden wissen will, weil es doch jedem frey stehe, sich zu der christlichen Kirche zu halten, deren Lehre ihm die wahre scheint, so werden die hieraus fliefsenden Grundsätze wirklich höchst drückend, da doch bekanntlich nur drey Kirchen im deutschen Reiche autorisirt sind, und die Wahl dadurch sehr beschränkt wird. Und überhaupt ist jene Verbindlichkeit durchaus nicht zu erweisen. Einige unüberlegte Aeufserungen des Candidaten, über das Wesen der christlichen Lehre, geben Gelegenheit zu mancherley Erinnerungen gegen die *lustigen* (ein seltsamer Ausdruck) Naturalisten, welche sich bemühen, die christliche Religion zu verdrängen oder zu verfälschen. Statt dessen wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. sich über die (sogenannten heterodoxen) abweichenden Meynungen über Glaubenslehren, näher erklärt hätte. Sie lassen sich unmöglich, so wie Hr. S. will, blofs als eine Angelegenheit der Gelehrten behandeln, die *gar nicht* vor das Volk gehöre. Hr. S. hätte vielmehr zeigen müssen, wie die Auslegung und der Vortrag über symbolische Formeln, die vom Berufe des *Lehrers* unzertrennlich sind, selbst nach den Grundsätzen des strengsten Vertheidigers dieser symbolischen Formeln, Raum schaffen, zu Verbesserung eigner Einsicht, sowohl bey Predigern als bey der Gemeine. Denn durch die blofse Verweisung auf den Unterschied zwischen öffentlicher und Privat Religion, von denen jene einer Regel unterworfen seyn soll, diese aber frey bleibt, damit ist hier um so weniger etwas ausgerichtet, da das Amt des Predigers nach des Vf. eignen und selbst hier ausgeführten Grundsätzen, gerade die Beförderung der Privat-Religion, der christlichen Gesinnung, und nicht die Verbreitung von Dogmen, die der Autorität der Gesetze unterworfen werden mögen, zum Gegenstande hat. Der Verf. versichert, dafs das Edict keine Veranlassung zu Anschwärzung und Verfolgung rechtschaffner Geistlichen gebe. Es ist sehr zu wünschen, dafs er hier recht haben möge.

Gegen die in No. der A. L. Z. d. J. angezeigten *freymüthigen Betrachtungen* ist noch folgende Schrift gerichtet:

Halle, b. Hundt: *Das Recht der Fürsten über die Religion ihrer Unterthanen aus verschiedenen Gesichtspunkten geprüft, mit Anwendung auf das wegen der Religionsverfassung in den preufsischen Landen unter dem 9ten Julii 1788 erlassne Edict.* (hat schon die Jahrszahl 1789.) 102 S. 8. (6 gr.)

Diese verschiednen Gesichtspunkte sollen seyn: Staatsrecht, Moral und Staatskunst. Aber die Begriffe des Verf. über das erste sind höchst elend. Er schreibt den Regenten ein uneingeschränktes Recht zu, dasjenige Religions-System zur herrschenden Lehre zu erheben, welches *ihnen* und dem Volke das zuträglichste ist; er behauptet daher ausdrücklich, dafs eine ganze Gemeine, die zur socinianischen Lehre übergetreten, verbunden sey, sich zum Symbole der alten Kirche zu halten, von der sie ausgegangen, und die vom Landesherrn bestätigt worden. An einer andern Stelle aber sagt er dennoch: wenn ein Regent ein Religionssystem aufrecht erhält, so geschieht es, weil ein gewisser Haufe seiner Unterthanen sich dazu bekennt. Er spricht viel von Gesetzgebung, seine unglücklich gewählten Beyspiele aber beweisen, dafs er nicht einmal weifs, dafs Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft sich nur auf Handlungen erstrecken, und nur solche bestrafen, nie aber Meynungen, aus denen sie entspringen. Er verkennt durchaus die Gränzen der äufsern Kirchenverfassung und der Lehre. Er setzt beständig der christlichen Religion, nach dem Inhalte der symbolischen Bücher, den Naturalismus und Unglauben entgegen, behauptet auch, dafs *alle* Neigung zur Heterodoxie blofs von *untreuen* Lehrern herrühre. Was für Begriffe von der Würde der christlichen Religion mag wohl der haben, der immer von einer Religion spricht, die die Fürsten (*ex jure reformandi*) dem Volke *geben*. So tief haben bisher nur noch wenige Spötter sie zu erniedrigen gewagt. Zu alle dem pafst denn auch der häfsliche Vorwurf recht gut, dafs sein Gegner zu einer Gesellschaft gehöre, die sich verbunden, die christliche Religion zu untergraben. Von dieser *deutschen Union* hätte der Verf. lieber Thatsachen bekannt machen sollen, die er sich rühmt zu wissen. Dadurch hätte er sich einiges Verdienst um das Publikum erwerben können. Die Rhapsodie, die hier angezeigt wird, beweiset nur seine in der Vorrede selbst bekannte Unfähigkeit über Gesetze in Religionssachen, zu urtheilen.

Königsberg und Berlin, in der orientalischen Buchdruckerey: המאסף d. i. *der Sammler*.

Diese hebräische Monatsschrift ist von gelehrten Juden zu Königsberg in dem Jahre התקמ"ד d. i. 1784 (oder richtiger, im Sept 1783) angefangen, und darauf in den beiden folgenden Jahren ununterbrochen fortgesetzt. Im J. התקמ"ז oder dem grösten Theile von 1787 ist sie eingegangen, aber in dem gleichfolgenden התקמ"ח der mit dem Sept. 1787 unsrer Zeitrechnung angeht, erneuert. Von diesem Jahrgange haben wir

wir zehn Stücke, jedes zu 2 Bogen, in Händen, von denen wir jetzt ausführlicher handeln wollen. Das ganze Unternehmen macht der jüdischen Nation Ehre, und beweiset, dafs ihre gelehrten und aufgeklärten Männer die Wünsche der Christen, dafs nützliche Kenntnisse unter den Juden mehr verbreitet werden, gerne erfullt sehen, und den Bemühungen derselben, Cultur unter ihnen zu befördern, entgegen kommen. Die Verf. haben die in den angeführten 10 Stücken enthaltenen Aufsätze auf dem Umschlagbogen unter folgende Rubriken gebracht: 1. Vorrede von den Herausgebern. Philosophische Untersuchungen über Menschen, und Menschenlehre, Weisheit und die von Menschen zu erringende Glückseligkeit. Die Schriften eines Mendelsohn, Garve und Kant werden citirt und empfohlen. Die Verf. wollen ihren Gegnern, woran es ihnen nicht fehlt, nicht antworten, werden aber jede bescheidene Erinnerung mit Dank annehmen. 2. Gedichte, worunter einige Epigrammen oder Sinngedichte sind, denn so wollen die Herausgeber selbst, dafs man מכתם übersetzen soll. Ein Räthsel nebst der Auflösung, und ein Gedicht auf die Einweihung eines Krankenhauses haben, wie die übrigen, wenig poetisches Verdienst. 3. Vermischte Aufsätze, *a*) über die Inoculation der Blattern, die widerrathen wird, *b*) eine Antwort auf eine Anfrage, die in einem der vorigen Stücke von einem christlichen Gelehrten geschehen ist, wer der Kaiser Antoninus sey, der das Gesetz von Rabbi Hakkadosch gelernt haben soll? Der Verf. behauptet, dieser Rabbi, der auch *R. Judah Hannasi* heifst, sey im 4ten Jahre der Regierung des Kaisers Hadrian geboren, und als der Nachfolger dieses Kaisers Antoninus Pius gestorben ist. 40 Jahre alt gewesen. Weil nun von diesen Antonin gerühmt werde, dafs er ein sehr sanftmüthiger und milder Regent gewesen; so habe er sich von dem angeführten Rabbi unterrichten lassen. *c*) *Isaak Euchel* Brief an einen seiner Schüler, worinn Spr. 30, 24—28 erklärt wird. *d*) *Herz Wesel* über die Gehennastrafe, die dem Menschen nach dem Tode im Talmud angedrohet wird, verbreitet sich über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und rücket viel hieher gehöriges aus Menasseh Ben Israel bekanntem Buche ein. In einer Note wird der Kantische Begriff vom Raum hebräisch ausgedruckt. *e*) Das Gebet Sokratis ins Hebräische übersetzt. 4. Abhandlungen die hebräische Sprache betreffend. *a*) Briefe von R. *Aharon Halle* und *Joel Bril* über den Sinn des Wortes ונחמתא. *b*) Ueber das *He emphaticum*. *c*) *Herz Wesel* gleichfalls über das Wort ונרמתא, das im Kadisch-Gebet vorkömmt, und von *J. A. Euchel*, wie der Verf glaubt, ganz recht, *entzückende Danklieder* übersetzt ist. *d*) *Scheima Stnab* von dem Unterschied der Sprache in der Mischna und der Bibel. 5. Moralische Erzählungen und Fabeln, sechs an der Zahl, wovon uns einige z. E. von der alten und jungen Maus, der Frau und dem Drachen nicht besonders gefallen haben. *b*) *Simeon*, der bald nach Verfertigung des Aufsatzes gestorben ist, über die Erziehung, und zwar in diesem 5ten Stücke über die körperliche Bildung, gröfstentheils aus nichtjüdischen Schriften genommen, wie der Verf. selbst gesteht. 7. Lebensbeschreibungen berühmter Israeliten. *a*) Von *Moses* Mendelsohn, abgefafst von *Isaak Euchel*. b) Von Menasseh Ben Israel, geschrieben von R. *David Hopschi*. *c*) Von Balthasar Orobio, einem berühmten Arzte und Zeitgenossen des Spinoza. *d*) Von Jakob Judah Leo. 8. Zur Naturgeschichte einige Aufsätze von *Aron Halle*, worinn der Löwe, die Perle und Perlenfischerey, nebst Abbildungen der Taucherglocke im Holzschnitt, imgleichen der Elephant, nach dem Buffon beschrieben werden. 9. Zur neusten judischen Geschichte, ein auf allerhöchste Verordnung zu Lemberg in Gallicien bekannt gemachtes Sendschreiben des jüdischen Vorstehers, der für diese Nation angelegten Normalschulen, worinn die Juden von dem Endzweck der Schulen unterrichtet, und zur Benutzung derselben ermuntert werden. 10) Ankündigungen neuer Bücher, die zum Theil sehr weitläuftig sind, und auch Fragmente daraus enthalten.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Kleine medicinische Schriften. *Leipzig*, bey Jacobäer: *Percival Potts Bemerkungen über diejenige Art von Lähmung der untern Gliedmafsen, welche man häufig bey einer Krümmung des Rückgrads findet, und als eine Wirkung derselben angesehen zu werden pflegt.* Nebst *Betrachtungen über die Nothwendigkeit und erforderliche Verrichtung der Amputation in gewissen Fällen, und unter gewissen Umständen*; aus dem Englischen übersetzt. 1786. 66 S. 8. Potts seltene Verdienste um die Wundarzneykunst, die durch seine Wahrheitsliebe und liebenswürdige Bescheidenheit erst, ihre rechte Würde erhalten, werden lange im Andenken bleiben. Auch durch diese kleine Schrift hat sich sein Verdienst vermehrt, und sie ist auch für Deutschland wichtig, da das Uebel, wovon sie redet, auch hier verkannt, und meistens schlecht behandelt wird.

Druckfehler. No. 308 Sp. 854. Z. 26 f. Berl. u. Stralf. b. Campen, l. Berl. u. Stralf. b. Langen.

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

ARZENEYGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Löwe: *Panax, oder von den Grundursachen der Krankheiten und deren Heilung nach biblischen Grundsätzen.* 1787. 147 S. 8.

Also nach Vorr. IV. eine Universalmedicin für solche, die den rechten Christenglauben haben. S. 54. „Es ist gar nicht übertrieben, wenn man sagt: es müsste eher Brodt vom Himmel regnen, ehe ein Christ Hungers stürbe; denn dies geschahe wirklich in der Wüsten, und dem Propheten Elias brachten's die Raben. *Wer verschmachtet, der ist kein Christ, wie er seyn soll; er kann meiner Einsicht nach, unmöglich den Glauben in dem Masse haben, wie Gott in seinem Worte ihn uns vorenthält.*" Dergleichen frömmelnder Unsinn herrscht durch die ganze Schrift, und diese soll genau für das Bedürfniss unsrer Zeit verfasst seyn! Aber Vernunft und Christenthum fodern uns gleich dringend auf, dem einreissenden unnatürlichen Hunger nach Schwärmerey entgegen zu arbeiten.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden u. Leipzig, bey Breitkopf: *Olaus Olavius ökonomische Reise durch Island in den Nordwestlichen und Nord-Nordöstlichen Gegenden.* Auf Königl. Dänischen Befehl herausgegeben, und durch nöthige Kupfer erläutert. Aus dem Dänischen ins Deutsche übersetzt. Mit einer neuen Landkarte und 17 Kupfertafeln. 1787. 464 S. 4.

Der Vf., itzt Kammersecretär, Zolleinnehmer u. Consumtionsverwalter zu Skagen, ist ein gebohrner Isländer, der den Werth und die Vorzüge seines Vaterlandes kennt und andere darauf aufmerksam zu machen sucht. Island hat das ungünstige Schicksal gehabt, dass mehr als ein Schriftsteller sehr nachtheilige Berichte davon gegeben hat. Dies gilt besonders von Andersons Nachrichten. Gleichwohl ist es, so wenig nach seiner moralischen, als nach seiner physischen Beschaffenheit, ein rauhes Land zu nennen. Diese unter einem kalten Himmelsstriche belegene Insel hat schon in sehr alten Zeiten das Christenthum aufgenommen, hat Dichter hervorgebracht, die den übrigen nordischen Volks- und Heldendichtern nicht weichen dürfen, Geschichtschreiber, die sich der Mönchsfabeln und Verwirrungen weit weniger als die in den am meisten gebildeten Ländern Europens schuldig gemacht haben, und ist noch eine fruchtbare Mutter und Nährerinn vieler berühmten und um mehr als einen Theil der Wissenschaften verdienten Gelehrten. Der beträchtlichste Theil dieser, wegen ihrer Unannehmlichkeiten so sehr verrufenen Insel, liegt noch in dem gemässigten Erdgürtel, und folglich südlicher als Finmarken, wo man über Kälte fast nicht so sehr klagt. Islands gröfste Kälte scheint von dem grönländischen Treibeise herzukommen. Es hat vier Monate Sommer, von der Mitte des May bis zur Mitte des Septembers, eine Zeit, die hinlänglich ist, dem Viehe frisches Gras zu schaffen. Die Strahlen der Sonne sind desto wirksamer, je kürzer sie scheinet, und alles hat ausgeblüht und ist in Saamen geschossen, ehe sie sich hinter den Vorhang der Berge verbirgt. Im Winter deckt Schnee die Erde im Ueberfluss, zu andern Jahrszeiten fruchtbarer Regen. Das Land hat übergrosse Wiesen und Grasländer. Hornvieh, Pferde und Schaafe gedeihen daselbst wohl. Felder und Berge tragen wohlthätige Gewächse zur Nahrung und zu Heilungsmitteln. Nicht nur das Meer, sondern auch die süsen Wasser sind mit Fischen von allerley Art angefüllt. An den Ufern umher, in den Meerbusen und Buchten ist die Heimath der Seehunde und zum Theil der Wallfische. Die vielen Vögel, Torf zum Brennen, Steine und Lehm zum Bauen, Häfen und Ankerplätze gehören ebenfalls zu den Vorzügen eines Landes, das zwar keine Elysäischen Felder, aber doch einen reichen Segen Gottes enthält.

Die gegenwärtige Beschreibung ist die Frucht von drey verschiedenen Reisen, die der Vf. von Kopenhagen aus nach Island, in den Jahren 1775, 1776 und 1777, auf Befehl der königl. Westindisch-Guineischen Renten- und Generalzollkammer, unternahm. Man gab ihm auf, die verschiede-

nen Tagebücher aller dieser Reisen in eins zu ziehen. Daher machte er sich den Plan, mit seinen Nachrichten der Lage der Oerter, Meerbusen und Kirchspiele zu folgen. Er trachtete aber nicht darnach, von Allem, sondern von dem seiner Untersuchung besonders Empfohlnen alle mögliche Nachricht zu geben. So oft er ausdrücklich sagt, dafs es mit einer Sache sich so, und nicht anders verhalte, so gründet er sich auf den Augenschein, oder auf die einstimmigen Erzählungen glaubwürdiger Leute. Dagegen drückt er sich zweifelhaft aus, wenn dergleichen fehlten, oder wenn die Nachrichten schwankend waren. Dies traf bey den wüsten Höfen, nicht so wohl ihre Namen, darüber ihm Pröpste und Prediger noch so ziemlich gute Auskunft gaben, als vielmehr die Zeit, wann sie verlassen wurden, und die Frage, in wie ferne sie verdienten wieder bewohnt zu werden. Für die Botanik hat er nur darum keine sonderliche Entdeckungen gemacht, weil er Befehl hatte, längst den Küsten in jedem Winkel, nach dem Zustande der Fischerey zu forschen, in Hoffnung solche Antworten mitzubringen, dafs die Fischer in bessere Umstände gesetzt, und manche Gegenden zu Handelsstädten eingerichtet würden. Dies war auch wichtiger, als nach neuen Pflanzen zu forschen, dergleichen, die kryptogamischen ausgenommen, nur wenige dort zu finden seyn möchten, wiewohl das isländische Pflanzenreich, in Rücksicht auf Arzneywissenschaft und Haushaltungskunst, noch eigne Untersuchungen zu verdienen scheint. Die Beschreibung enthält die Nachrichten von folgenden Syssels oder Landschaften: Isefiordssyssel, Strandesyssel, Hunevandssyssel, Skagefiordssyssel, Oefiords- oder Vadlesyssel, Thingoes oder Nordersyssel und Mulesyssel. Bey jedem handelt der Vf. von der Beschaffenheit des Landstrichs, vom Landbau, von den Fischereyen, verborgenen Klippen, Häfen, Ankerplätzen und andern zur Schiffart, gehörigen Dingen. Mehr dürfen wir von diesem in der That wichtigen Werke hier darum nicht sagen, weil die Urschrift schon 1780 herausgekommen ist, und also nicht in den Plan der A. L. Z. gehört. Wenn gleich Rec. die Uebersetzung mit der Urschrift genau zu vergleichen nicht Musse genug gehabt hat, so hat er doch Ursache genug, sie für eben so getreu, als in Absicht auf die Schreibart gut zu halten.

BERLIN u. STETTIN, bey Decker, u. Effenbarts Witwe u. Erben: *Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntnifs der neuesten Erdbeschreibung nach den in nachbarsten Landkarten, vornemlich zum Unterricht der Jugend verfertigt*, von *Joh. Christ. Pfennig*, Hauptprediger bey der St. Nicolaikirche in Stettin. *Vierte, durchgängig vermehrte u. verbesserte Auflage.* 1787. 472 S. 8.

Vermehrt und *verbessert* das ist wahr; aber bey weitem noch nicht genug verbessert, um andern geographischen Lehrbüchern gleich zu kommen, das ist auch wahr. Jenes werden uns Verfasser und Leser aufs Wort glauben, dieses müssen wir beweisen. — Noch im Jahr 1787 führt Hr. Pf. die Halbinsel *Jedso* mit dem nicht existirenden Orte *Matsaki*, an, so auch ein *Compagnieland* bey Japan, die *Salomonis Inseln*, ein *Missionsland* in Südamerica, ein Königreich des *Khan Taischa*, welches doch schon seitmehr als 30 Jahren sein Ende erreicht hat. Die Inseln *Fernando del Po del Principe, Annaban*, die schon seit dem J. 1778 den Spaniern gehören, sind hier noch immer portugiesisch. — Das jetzige Verhältnifs von *Tibet* und der kleinen *Bucharey*, das in mehrern Handbüchern schon richtig beschrieben worden, ist hier nicht bemerkt. — In *Rufsland* nimmt der Vf. nach der alten Weise, nicht mehr als 20 Millionen Einwohner an. — St. *Salvador* ist schon lange nicht mehr die Residenz des Gouverneurs von Brasilien, wie unser Vf. meynt. — Der *Spitzberg* auf der Insel *Teneriffa* soll 2 deutsche Meilen perpendiculäre Höhe haben, und doch behauptete der Vf. in der Einleitung dafs die senkrechte Höhe der höchsten Berge unsers Erdkörpers keine deutsche Meile beträgt. — Nach unserm Vf. soll in *Genf* eine Universität, in *Lucern* (noch im J. 1787,) ein Jesuitercollegium — *Paris* soll eine der vornehmsten Handelsstädte in Frankreich seyn, und *Ragusa* soll im türkischen Dalmatien liegen. — Aehnliche Nachlässigkeiten findet man selbst bey dem Abschnitte von Deutschland, sogar bey Ländern, von denen wir die ausführlichsten, und sichersten Beschreibungen haben. — Das Herzogthum *Steyermark* wird nicht in 3 Theile getheilt. Die Grafschaft Cilley, welche hier als ein dritter Theil angeführt wird, gehört schon lange zu Unterstreyermark. — Ganz unrichtig ist das Herzogthum *Krain* in 7 Theile getheilt; eine Eintheilung, die weder im Lande selbst, noch sonst in guten Erdbeschreibungen vorkommt. — Auch gehört *Fiume* nicht mehr zu Deutschland, sondern zu Ungarn. Dafs der Vf. von der im J. 1782 geschehenen Vereinigung der Vorarlbergischen Herrschaften mit Tirol, bis zum J. 1787, in Stettin nichts erfahren hat, verdient weniger eine Rüge, aber weit mehr, dafs *Montfort* und *Feldkirch* als 2 besondere Landschaften angeführt sind; dafs *Mumpelgard* zum oberrheinischen Kreise gerechnet wird; dafs *Berchtesgaden* in Salzburg liegen soll, *Böhmen* in 12 Kreise abgetheilet wird; dafs der Erzbischof von Wien auf der geistlichen Bank auf dem Reichstage, dafs bey *Lobegun* im Saalkreise ein Kupferbergwerk seyn soll, und *Colberg* wegen des Seehandels berühmt ist, dafs im *Erzgebirge* nur grobe Sorten *Spitzen* gemacht werden, hingegen *Berlin* und *Dresden* nächst Brabant die besten Spitzen liefern. (Dem Vf. sind also ganz unbekannt die feinsten Sorten, die in und um Schneeberg gemacht

macht werden, und besonders die von schwarzer Seide.) — In Schlesien spricht er von 2 fürstlich *Lichtensteinischen (?)* Fürstenthümern, Jägerndorf und Troppau; und *Freyhahn* soll noch gräflich Sandrazkisch seyn. — Unter den vornehmsten Schlesischen Gebirgen wird auch der Pass *Jablunka* genannt. — In der Einleitung sind eine Menge falscher Erklärungen. Schon die Definition der Geographie im ersten §. ist fehlerhaft, wenn die Geographie als diejenige Wissenschaft angegeben wird, die vornemlich *durch Hülfe der Landkarten (?) den merkwürdigsten (?)* Zustand der ganzen bekannten Oberfläche unsrer Erdkugel und deren Bewohner kennen lehrt. Wie ist es möglich den Zustand der Einwohner auch aus den besten Landkarten kennen zu lernen? Und wenn übrigens bey der Verfertigung der Landkarten doch auch geographische Bücher zu Hülfe genommen werden müssen, so sieht man, wie wenig der Verf. einen richtigen Begriff von der Methode des geographischen Unterrichts hat. Landkarten sind allerdings unentbehrliche Hülfsmittel beym geographischen Studio — aber mit diesen allein kann niemand eine vorzügliche geographische Kenntnis sich erwerben. — *Thal* nennt er eine zwischen den Bergen befindliche Tiefe, ohne sich zu erinnern, dass es auch Tiefen zwischen Bergen giebt, die nicht Thäler genannt werden können. — *Ufer* soll niedrig flaches am *Meer* liegendes Land seyn — aber dies Wort wird ja noch häufiger von Flüssen gebraucht. *Weichbild* ist vom Flecken und Marktflecken eben so unterschieden, wie der Randowsche Kreis von der Hauptstadt Stettin. — Eine Reise um die Erdkugel sey möglich *wenn man sonderlich unten bey der Spitze von America abreiste?* Warum denn *sonderlich* von da aus und nicht eben so gut von andern Orten aus? — Das beste bey dieser Auflage ist der kurze geographische Abriss von Pommern, und die freymüthige Beurtheilung der Güssefeldischen Karte vom nordlichen Theile des obersächsischen Kreises. Hier zeigt der Vf., dass bey Preussisch-Pommern die Kreisabtheilung und Anzeige der Aemter falsch ist, und 3 Kreise, so auch verschiedne Aemter fehlen, dass die Städte Tempelburg, Cöslin, Werben falsche Zeichen haben, und einige Dörfer als Städte und Flecken bezeichnet, viele Namen falsch sind. u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer medicinischen Handbibliothek oder Sammlung aller Bücher so von der Arzneygelahrtheit, Anatomie, Chirurgie, Botanik, Chemie, Apothekerkunst, Hebammenkunst, etc. handeln.* Von I. I. *Palm.* 1788. 490 S. 8. (16 gr.)

Ein classificirter Preiskatalog.

Pappenheim, im Verlag der literar. typogr. Gesellschaftsbuchh.: *Gute Gedanken zur Beförderung des vernünftigen Christenthums* zusammengetragen von *Rud. Fried. v. W.* 1787. 276. S. 8.

Es sind kurze moralische Betrachtungen, Gebethe und Selbstgespräche, die dem Vf. beym Lesen und Gehör der h. Schrift und anderer erbaulicher Schriften eingefallen sind, die er zur Erhaltung und Befestigung seines und anderer christlichen Sinnes aufgeschrieben und bekannt gemacht hat. Obgleich nicht durchgängig geläuterte Einsichten zum Grunde liegen, so können und werden sie doch manchen Leser nützlich und erbaulich seyn. Die Schrift ist in 25 Kapitel eingetheilt.

Von folgenden Büchern sind neue Auflagen erschienen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Fust von Stromberg.* Vom Hn. Hofgerichtsrath *Maier.* Neue Auflage. 1787. 144 S. 8. (18 gr.)

Turin, b. Giraud: *Sceleton juris civilis, delineat. a C. F. Hommelio.* Post Edit. IV. Lipsiens. an. 1784. 24 S. Fol. (12 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starckens Communionbuch.* Neue verb. Aufl. 1787. 429 S. 8. (6 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: D. *J. A. Bengels sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung Johannis.* Neue Auflage. 1788. 1303 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Göttingen, b. Dietrich: *Neues christliches Gesangbuch.* Dritte verbess. Aufl. 1788. 318 S. 8. (12 gr.)

Stuttgard, b. Erhard: *Italiänisches Handwörterbuch.* Neue Aufl. 1788. 608 S. 152 S. Register. 8. (16 gr.)

Basel, b. Flick: *Thomas von Kempen, wie man Jesu Christo nachahmen müsse.* Neu übersetzt. 1788. 244 S. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Wever: *Fragmente des Wolfenbüttelschen Ungenannten.* Bekannt gemacht von *G. E. Lessing.* 1788. 298 S. 8. (16 gr.)

Frankfurt u. Leipzig, b. Fleischer: D. *G. Ch. B. Mosche Erklärung aller Sonn u. Festtags-Episteln.* 1 Th. Zweyte durchaus verbesserte Ausgabe. 1788. 740 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Frankfurt am Mayn, b. Brönner: *J. F. Starks zweifaches Morgen und Abendopfer.* 1787. 312 S. 8. (6 gr.)

Augsburg, b. Stage: *Abhandlung vom Strassenbau.* Von *Luc. Voch.* m. K. Zweyte Aufl. 1788. 119 S. 8. (12 gr.)

Von folgenden Büchern sind Fortsetzungen erschienen:

Leipzig, b. Weidm. E. u. Reich: *Benj. Bells*

Lehrbegrif der Wundarzneykunſt. A. d. E. m. K. Dritter Th. 1787. 620 S. 8. (2 Rthl. 8 gr.)

Leipzig, b. Weygand: *Neue Sammlung der auserleſenſten u. neueſten Abhandlungen für Wundärzte.* 16ſt St. 331 S. 17ſt St. 321 S. 8. (1 Rthl. 12 gr.)

Halle, b. Gebauer: *Engliſch-geographiſches Leſebuch.* Von *I. M. F. Schulze.* 2r Th. — *England nebſt deſſen oſtindiſchen Beſitzungen*; von *I. M. F. Schulze.* 1787. 709 S. 8. (3 Rthl.)

Mainz u. Frankfurt, im Schillerſchen Verlage: *Moraliſche Verſuche und Erzählungen.* A. d. E. von *J. F. Schiller.* 2r Band. 1787. 472 S. 8. (1 Rthl.)

Chemnitz, b. Stöſſel: *Die Geiſſel.* 3 u. 4 St. von S. 282—599. 8. (12 gr.)

Halle, b. Hendel: *Skizzen aus dem Charakter u. Handlungen Joſephs II.* 9te Samml. von *A. F. Geisler d. J.* 1788. 256 S. 8. (14 gr.)

Berlin, b. Pauli: *Oekonomiſch-technologiſche Encyklopädie* von D. *J. G. Krünitz.* 18r Th. von *Ger* bis *Glaſur.* Nebſt 7½ B. Kupfer. 2te Aufl. 1788. 792 S. 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Dresden, b. Gerlach: *Predigten über das chriſtliche Glaubensbekenntniſs*, oder *Catechiſmus-Predigten.* 2r Th. *über den chriſtl. Glauben.* von *M. C. F. Lohdius.* 1788. 500 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Strasburg, in d. akad. Buchh.: *Geſchichte der Cecilia* der Tochter Achmet III. Zweiter Th. 1788. 340 S. 8.

Bern, in der Hallerſchen Buchh. *Literariſche Chronik.* 3ter Band. 1788. 365 S. 8. (1 Rthl.)

Leipzig, b. Weidmanns E.: *Allgemeine Damenbibliothek.* 1788. 316 S. 8. (16 gr.)

Ebendaſ. b. Cruſius: *Emanuel Heilwerth.* 2ter Th. 1787. 264 S. 8.

Ebendaſ. b. Beygang: *Erzählungen.* Vom Herausgeb. des Leipz. Taſchenbuchs für Frauenzimmer. 2ter Th. 1788. 280 S. 8. (18 gr.)

Ebendaſ. b. Hilſcher: *Adliche Familiengeſchichten aus dem 15ten Jahrhunderte entlehnt.* 2ter Th. 1788. 417 S. 8.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Der Volkslehrer. Ein Leſebuch für alle Stände.* 2ter Jahrg. 2tes u. 3tes St. 1788. von S. 66 — 192. 8.

Ebendaſ. b. Raſpe: *Amerikaniſche Gewächſe nach Linneiſcher Ordnung.* Des 3ten Hunderts 2te Hälfte. Von Tab. 251 — 300. 1788. 2 B. Text. 8. (4 Rthl.)

Ohne Druckort u. Verleger: *An das gerechtigkeitliebende Publikum*, von *G. F. W. Groſsmann.* 4tes Stück. von S. 49 — 118. 8.

Nördlingen, b. Beck: *Muſeſtunden eines Landpredigers.* von *G. H. Lang.* 2ter Band. 1788. 422 S. 8. (20 gr.)

Göttingen, b. Ruprecht: *J. D. Michaelis. Neue orientaliſche und exegetiſche Bibliothek.* 5ter Th. 1788. 250 S. 8. (20 gr.)

Ebendaſ. b. Dieterich: D. *A. G. Richters chirurgiſche Bibliothek.* 9ter Band. 1ſtes u. 2s Stück. 1788. 364 S. 8. (16 gr.)

Leipzig, b. Junius: *H. B. von Sauſſure Reiſen durch die Alpen.* A. d. Fr. m. K. 4ter Th. 1788. 433 S. 8. (1 Rthl. 8 gr.)

Ebendaſ. b. Fritſch: *Bibliothek der neueſten Juriſtiſchen Literatur fürs Jahr 1787.* 2ter Th. von *A. Fr. Schott.* 1788. von S. 268 — 490. 8. (12 gr.)

Berlin, b. Wever: *Des Philoſophen von Sansſouci ſämtliche Werke.* 6ter Band. 1788. 468 S. 8.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Hr. *Faber*, Freyherrl. von Gemmingſcher Conſulent und Oberamtmann zu Beyhingen, am Necker, Vf. einiger juridiſchen Abhandlungen, iſt von dem Herzog von Zweybrücken zum Hofrath ernannt worden. *A. B. Zweybrücken.*

Vermiſchte Anzeigen. Das geiſtliche Departement hatte neulich Gelegenheit zu zeigen, daſs es ihm Ernſt ſey, die in dem bekannten Religionsedict geäuſſerten Grundſätze gegen Proſelytenmacherey und für das Recht jedes einzelnen, zu ſeyn u. zu glauben, was er will, zu befolgen. Ohne Schwierigkeit konnten zwey getaufte Jüdinnen aus einer angeſehenen Familie, die es reuete, zur chriſtlichen Religion ſich bekannt zu haben, die geſuchte Erlaubniſs erhalten, den Glauben, den ſie gebohren und erzogen worden waren, wieder annehmen zu dürfen. Einige vornehme junge Herren, die Verhältniſſe mit ihnen hatten, glaubten für das Chriſtenthum viel zu thun, indem ſie ihm zwey ſchöne Frauenzimmergeſichter zuführten, die, wo ſie erſchienen, die Aufmerkſamkeit auf ſich zogen und als Chriſtinnen hofften an mehrern Orten erſcheinen und erobern zu können. *A. B. Berlin d. 22 Nov. 1788.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 31ten December 1788.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Unger: *Ferrante Pallavicino himmlische Ehescheidung, veranlasst durch die liederliche Aufführung der römischen Braut.* Aus dem Italienischen neu übersetzt, und mit der vollständigern Lebensbeschreibung des Verfassers vermehrt. 1787. 8. Vorrede und Lebensbeschr. 56 S. Das Werk selbst 143 S. (12 gr.)

Nicht leicht ist Rec. bey der Menge der heutigen Reformationsschriften eine aufgestossen, die er mit mehrerem Vergnügen gelesen hätte, als diese. Zwar ist ein grosser Theil der katholischen Kirche über die von dem Vf. gezeigten Missbräuche schon lang hinaus und darf nun lauter sprechen; aber mit der Feinheit, mit der Schönheit in Gedanken und Ausdrücken, haben wenige über diese Missbräuche gesprochen, wie er. Und doch wurde keinem so übel dafür gelohnt, als ihm. Mit vielem Dank sind wir Hn. B. für seine vollständige Lebensbeschreibung verbunden. Es ist sehr gut, wenn mehrere dergleichen Opfer der röm. Pfaffenwuth vor dem Publicum aufgestellt werden, denn *verba movent, exempla trahunt.* P. wurde durch einen von der Kuria und dem päpstl. Nuntius Vitelli bezahlten Verräther aus Venedig nach Frankreich gelockt, und in Avignon ohne weitläuftigen Process enthauptet. Solche — unzählige — Sünden wider die Menschheit kann die Curia durch keine Leiden, so sehr auch diese von allen Seiten auf sie loszustürmen anfangen, jemals abwaschen. Es half dem Edlen nicht, dass er sich in seiner *Zueignungsschrift an gewissenhafte Christen* feyerlich verwahrt, er wolle nichts wider die Religion schreiben, er beweine nur ihre Missbräuche, und verabscheue nur die Handlungen derjenigen, welche dem Gesetze Christi zuwider leben. Er musste fallen, und niemals fühlte Rec. die gütigen Einflüsse der heutigen Aufklärung auf Bürgerschutz und Sicherheit, so wie bey diesem Falle, weil auch er (selbst ein Katholik) mit tausend andern sonst seinen Kopf nicht sicher trüge! Das Werk selbst ist in Abschnitte getheilt. Das Gedicht beginnt mit einer Anrede Gott Vaters an seinen Sohn, worinn er diesen fragt, warum er einige Zeit her einen geheimen Kummer nähre, und seine Liebe gegen die röm. Braut, für die er ehedem so viel gethan hätte, in Hass gewandelt habe? Der Sohn bittet den Vater, nur seine Augen auf diese Braut zu wenden, und er würde seinen Unwillen sicher billigen. Hier werden nun die Sitten des röm. Hofs mit lebhaften Farben geschildert: „Ehmals," sagt er, nannte ich den Tempel zu Jerusalem eine Räuberhöle, weil er voll von Käufern und Verkäufern war; mit welchem Namen soll ich nun die römische Kirche belegen, die eine so grosse Menge von Leuten in sich fasst, die zwar nicht kaufen aber rauben; die nicht verkaufen, aber das, was sie sich durch mein verkauftes Blut erworben, der Schwelgerey und dem Ehrgeize aufopfern? Und diese Unwürdigen soll ich noch länger auf meinem Throne dulden, und sie die Huldigung der einfältigen Gläubigen einnehmen sehen?" Er dringet daher auf Ehescheidung. Gott Vater ist zwar geneigt dazu; damit aber die Sache ordentlich abgethan werde, schickt er den h. Paulus als Commissär zur Untersuchung dieser Klagen auf die Erde, den er zugleich ermahnet, auf seiner Hut zu seyn; denn wüthend verfolge sie (die röm. Kirche) den, der die Wahrheit sucht zu enthüllen. Wir wollen den Commissär ein wenig auf seiner Reise begleiten. In Lucca erfährt er, die ganze Republik sey im Banne, weil sie sich unterstanden hat, den Ausschweifungen ihrer Geistlichkeit Schranken zu setzen. Schöne Antithesen zwischen den Jubelfesten und Bannflüchen, mit denen beiden Urban VIII so freygebig war. Ueber die Wirkung eines ungerechten Bannfluchs erklärt sich P. ganz lakonisch, „wenn er" sind seine Worte, „wirklich die Kraft hätte, uns von der Gemeinschaft der gegenwärtigen Kirche auszuschliessen, so müssten wir es für ein grosses Glück halten, getrennt zu werden von einem so unreinen, verpesteten Körper." Schwache Leser müssen sich merken, dass hier von der röm. Particularkirche, nicht von der allgemeinen christlichen die Rede sey; Excommunication von Rom beraubt uns blos der Com-

munion mit der römischen, nicht mit den übrigen christlichen Kirche, da der röm. Bischoff nicht *Ordinarius Ordinariorum* ist, und in fremde Kirchensprengel keine concurrente Gerichtsbarkeit hat. In Florenz sagt der Grosherzog die Gründe wider die Realimmunität der Geistlichen so gedrängt und so richtig her, als ob er zu Febronius in die Schule gegangen wäre. Bey Venedig wird das Amortisationsgesetz gelobt; dieses aber vereitelten die Mönche dadurch, dass sie sich ewige Vermächtnisse machen liessen, das ist, man legirte ihnen auf immer die Nutznies-sung liegender Gründe, da sie des Eigenthums unfähig waren; wodurch sie noch gewannen, denn jetzt bekamen sie die Einkünfte ohne alle Beschwerde, da die Eigenthümer die Steuern davon tragen mussten. Gründe wider die persönliche Immunität S. 43. Den Text: *nolite tangere Christos meos*, auf den P. zwar sehr schön antwortet, versteht er bloss von den Geistlichen, da er doch auf alle Christen angewendet werden muss. Bey Ragusa eifert ein Armenier wider die Laster der röm. Klerisey, die Unfehlbarkeit des Papsts, seine Eingriffe in die weltliche Macht, und die erdichteten Wunder. Und P. war ein Mönch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts!! Die Beichte des Kardinals S. 67 ist schrecklich. Das, was S. 82 vom Bücherverbot und der Pressfreyheit gesagt wird, ist naiv und neu. Der Gedanke, den Urban VIII gehabt haben soll S. 94., das Papstthum in seiner Familie erblich zu machen, ist so übel nicht, besonders wie das Papstthum damals noch war. Die Klagen der jungen Nonne S. 120 sind ein Meisterstück der Beredsamkeit unsers P. Paulus wird entdeckt, und flieht, weil ihm der Papst zumuthet, einige Stellen seiner Briefe, die diesem nicht behagen, wegzustreichen, z. B.: *Jeder Mensch soll höhern Mächten unterthänig seyn*; er vergisst aber sein Schwerdt in Rom, das nun der Papst nimmt, und dieses brauchen will, weil die Feder des Paulus ihm nicht dienen wollte. Gott willigt in die Ehescheidung, giebt aber dem Paulus Befehl, in den Klöstern zu untersuchen, welches die ächten aus der bestandenen Ehe gezeugten Kinder seyn. Bis hieher kam der unglückliche Vf., und wir bedauern es mit Hn. B., dass P. seinen Inhalt nicht vollenden konnte. Er wollte nemlich im 2ten Buche zeigen, dass die röm. Kirche die Jesuiten im Ehebruche empfangen habe. Dieser Orden war also fast seit seiner Entstehung verabscheut von dem aufgeklärtern Theil der Welt; kein Wunder, dass er auch bis zu seiner gänzlichen Auflösung, die Gott bald geben wolle, ein Feind der Aufklärung bleibt. Da nun Gott Sohn wieder ledig ist, so trugen ihm im 3ten Buche Luther, Kalvin etc. ihre Kirchen zu Bräuten an; er aber durch die erste Ehe gewitzigt nimmt keine. Uebrigens ist die Uebersetzung sehr schön gerathen; nur wünschte Rec., die so häufigen affectirten Versetzungen weg: z. B. „dass ich so gröblich beleidigt von der Undankbarkeit dieses Geschlechts, jetzt verwandelt habe meine Liebe gegen dasselbe in Hass. S. 2. Nicht war Beruf zum geistlichen Stande die Ursach davon. S. 78. etc. Man versündigt sich an der natürlichen Schönheit unsrer Sprache, wenn man, da sie so vieler zweckmässigen Inversionen fähig ist, sie auf eine so verkehrte Weise anbringt.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Ehrenbezeugung. Die Gesellschaft zur Vertheidigung der christl. Religion gegen die jetzigen Feinde derselben im Haag hat die Herren, Prof. *Menson* zu Lingen, Prof. *Wirchel* zu Herborn, und Oberconsistorialrath *Silberschlag* zu Berlin zu auswärtigen Mitgliedern ernennt. *A. B Leiden d. 13. Nov. 1788.*

Beförderungen. Der bisherige Rector der Naumburger Rathsschule Hr. M. *Müller* ist Rector an der Stiftsschule zu Zeitz geworden. Seine vorige Stelle hat Hr. M. *Jenichen*, Adjunkt der philos. Facult. zu Wittenberg, erhalten. *A. B. Naumburg d. 4 Dec. 1788.*

Preisaustheilung. Am 2te Oct. d. J. hielt die *Gesellschaft zur Vertheidigung der christlichen Religion gegen die itzigen Feinde derselben*, im *Haag*, ihre feyerliche Versammlung, welcher der Hr. Erbstatthalter Prinz von Oranien selbst beiwohnte. Der Prof. der Theologie und Kirchengeschichte zu Leiden, Hr. D. *te Water* zeigte in einer Rede, wie die Art und Weise der Vertheidigung der christlichen Religion zu unsern Zeiten von der Vertheidigung derselben in den vorigen Zeiten, nach der Verschiedenheit der Angriffe auf dieselbe, verschieden seyn müsste; erzählte hierauf kürzlich die bisherigen Verhandlungen der Gesellschaft; und machte bekannt, dass der Preis einer Medaille von 100 Ducaten, welchen die Gesellschaft 1786 auf die beste Beantwortung der Frage: Ob und in welchen Stücken die Angriffe der heutigen Bestreiter der christlichen Religion von den Angriffen der vormaligen Feinde derselben verschieden seyn? gesetzt hatte, einer Abhandlung des Hn. D. *Gottlieb Caeleſtin Piper*, Professors der Theologie zu Greifswalde wäre zuerkannt worden. *A. B. Leiden d. 13. Nov. 1788.*

Kleine philol. Schriften. *Ulm*, b. Stettin: *Appendix institutionum ad fundamenta linguae hebraicae e Schrödero editarum Chaldaismi Biblici praecepta exhibens.* 1787. 50 S. 8. Ist eins mit den in N. 299 d. A. L. Z. d. J. angezeigten *Institutionibus ad fundamenta chaldaismi biblici.*

Vermischte Anzeigen. Hr. Prof. *Herz*, liefet vor zweyhundert Zuhörer aus den verschiedensten Ständen, auch aus den vornemsten und von dem verschiedensten Alter über Logik mit sehr vielem Beyfall. *A. B. Berlin d. 1. Nov. 1788.*

Monatsregister

von

December 1788.

Anm. Die erste Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abh. v. d. Genugthuung Christi. - 309, 864
Abhandlungen d. böhm. Ges. d. W. a. 87. 292b, 669
— — üb. d. Strafsenbau. - 295a, 696
Additions of Robertson's History of Scotland. 309, 862
Adolf v. Schönthal. - - 306, 830
Antworten auf d. Ged. e. Rechtsgel. - 305, 776
Anweisung z. Berichten. - - - 299a, 747
Archenholz Gesch. d. 7j. Krieges. 308b, 849
— — Engländer in Indien; 3 B. 308b, 851
Ardizzone Elogio d. P. di Biscari. - 293a, 673
Auszug aus d. N. Test.; 1 Bd. - 304, 801

B.

Batsch Anl. z. Kenntniss d. Pflanzen; 2 Th. 310b, 877
Bells Lehrbegriff d. Wundarzneyk.; 3 Th. 312a, 903
Bengels Reden üb. d. Offenbar. Johannis. 312a, 902
Betrachtungen z. Wohl v. Aachen. - 308a, 847
Betragen, d. unjust., d. Hn. Zoglio. - 301, 775
Beweis, dass d. Aufklärer Atheisten sind. 294, 696
Bicquilley die Rechn. d. Wahrscheinlichen. 288, 609
Blätter vermischten Inhalts; 1 B. - 311a, 886
Bloz v. Flachs, Hanf u. Hirsenbau. - 290a, 645
— — Unterricht v. Hopfenbau. - 291, 655
Blumenbachs Handb. d. Nat. Gesch. 310b, 873
Bode d. Prediger Salomo. - 296a, 719
Böhmer Mag. f. Kirchenrecht; 1 B. 3 St. 2 B. 1 St. 310a, 869
Briegleb Gesch. d. Gymnasii Casimiriani; 11. Forts. - - - - 308b, 855
Bru de Ramon Colleccion de Laminas. 289b, 632
Buffon Nat. Gesch. d. Vögel; 13 B. 299b, 758
Buri Schauspiele; 1 B. - - - 310a, 868
Burrmann Gedichte ohne R. - - 307, 835

C.

Calonne Reponse à l'ecrit de M. Necker. 295b, 708
Cappi oratio parent. - - 311a, 887
Le Castro Biblioteca espanola; T. II. - 305b, 822
Cellarius d. väterliche Aufsehen Gottes. 308b, 856
Le la Cepede hist. nat. des Quadrupedes ovipares; 1 Th. - - - 293b, 681
Christiani E. Pr. z. e. Gedächtnisrede auf Cramer. - - - - 310b, 879
— — Gedächtnisrede auf Cramer. — —
Chronick, literarische; 3 B. - 312a, 903
Commentar üb. d. Preuss. Rel. Edict. 302a, 777
Compan Dictionnaire de Danse. - 304, 805
Componimenti degli Etrei pr. Principe di Biscari. - - - - 293a, 673
da Costa Dictionnaire francois - pourtugais; T. III. 301, 773

D.

Damenbibliothek, allgem.; 5 Th. - 312a, 903
Dell autorita di Sov. nellae Religione. 302b, 791
Diesler Gerechtigkeit gegen d. Thiere. 299b, 759
Ditmar Gesch. d. Israeliten. - 305b, 817

E.

Eickenmeyer v. Weg. in Sandgegenden. 295a, 700
Einzinger v. Einzing hist. Wappengallerie. 289a, 619
Emanuel Heilwerth.; 2 Th. - 312a, 904
Engel wir werden uns wiedersehen. 289b, 629
Erzählungen; 2 Th. - - 312a, 904
Essai sur les Colonies Franc. - 294, 695

F.

Familiengeschichten, adliche; 2 Th. 312a, 904
Feder Predigt auf Mariae Himmelfarth. 308b, 856
Finanzmaterialien; 1. 2 St. - 311b, 889
Fischer erhöh. Ertrag d. Feldgüter. - 291, 652
Freundschaft, die, am Hofe. - 306, 831
Funk Gedichte. - - 307, 833

G.

Garat Precis de la vie de Bonnard. 310b, 880
Gedanken z. Beförd. d. vern. Christenthums. 312a, 902
Geisel, die; 3. 4 St. - - 312a, 903
Geislers Skizzen; 9 Samml. - 312a, 903
Gerthings Gedanken z. d. Gärtnerey. 292a, 657
Gesangbuch, neues christl. - - - 312a, 902
Geschichte d. Hildebrandismus; 1. 2 B. 296b, 724
— — d. Cecilia; 2 Th. - 312a, 903
Gewächse, amerikanische; 3 Hand. 2 Hälf. 312a, 904
Giese Prüfung d. Wolf. Fragmentisten. 297a, 733
Götz Anw. z. Baumschulen. - 308a, 844
— Predigt üb. Ps. 127, 1. - 308b, 856
— Glaubensbek. d. Prinzessin z. Hessen. 308b, 856
Götze nützl. Allerley; 1-4 Bdch. - 310a, 872
Grossmann an d. Publikum; 4 St. - 312a, 904
Gussefeld Karte, d. deutsche Reich. - 292a, 663

H.

Handbuch, ökonomisches; 1. 2 Th. - 308a, 841
Handwörterbuch, Ital. - 312a, 902
Harttrodt Sammlung v. Kunststücken. 293a, 678
Hirtenbrief des ersten Bischofs in Linz. 306, 831
Hommelii Sceleton jur. civ. - 312a, 902
Hufeland üb. d. Recht Lehrvorschriften festzusetzen. - - - 302b, 788
Hunter l. obs. of the Animal Oeconomy. 294, 694
— — History of the Patriarchs; Vol. IV. 306, 827
Hwiid Udtog af en Dagbog. - 290a, 633

I.

Jäger üb. d. Rechtsmittel d. Revisionen. 299a, 749
Ichne de resurrectione carnis. - 308b, 855
Institutiones ad fundamenta chaldaismi biblici. 299b, 760
Jones Lectures on the Figurative Language of the holy scripture. - - 306, 825
Josephi üb. d. Ehe; 1 B. - - 297, 732
Journal, the London medical.; VIII. Vol. 3. 4 P. IX. Vol. 1. 2 P. - - 289b, 625
— — de medecine; LXXII. LXXIII T. 303, 793
Junker Anton. - - 307, 836

K.

Kaffka Rückkehr aus Ostindien. - 306, 829
Kentish Method of studing nat. history. 299b, 757
v. *Klenk* Mängel d. geistl. Wahlstaaten. 299b, 755
Kleuker Prüfung d. Bew. f. d. Christenth. 1 Th. 301, 769
Köhler bergmänn. Journal; 4. 5 St. - 293a, 675
Krünitz Encyclopädie; 18 Th. - 312a, 903
— — — — — 40 Th. - 310b, 878

L.

Landwirth, d. fächsische. 290b, 641
Lang Musestunden e. Landpredigers; 2 B. 312a, 904
Lehmann Anweisung z. Anbau d. Flachses. 300, 767
Leitfaden z. mathemat. Unterricht. 288, 612
Leppentin Etwas üb. allg. Wohlfarthslehre. 302a, 783
— — Etwas üb. Hauptgebet d. Christen. — —
Lessing Fragmente d. Wolfenbüttl. Ungenannten. 312a, 902
Lienhard u. Gertrud. 4 Th. 306, 830
Lohdius Predigten üb. Glaubensbekenntniss; 2 Th. 312a, 903
— — Catechismus Predigten; 2 Th. — —
Loos Gesch. d. älteste. christl. Einsiedler; 1. 2 B. 296b, 723
Ludwig historiae anatomiae expositio. 304, 807
Lüthy scherzhafte Gedichte. 300, 761

M.

Mädchen, d. 16jährige. 308b, 854
Magazin, Leipz., z. Naturk. u. Oekonomie. 2. 3 St. 307, 838
Maier Fust v. Stromberg. 312a, 902
Martini's Gesch. d. Natur; 7 B. 2 Abth. 299b, 758
Materialien z. Statistik v. Böhmen; 4—6 H. 296a, 716
Mayers Beschreib. d. menschl. Körpers. 300, 762
— — anatomische Kupfertafeln; 4 H. — —
Meisners Skizzen; 5-10 Samml. 306, 828
Memoires d'Agriculture 1787. 1-3 Q. 296a, 713
Michaelis oriental. Biblioth.; 5 Th. 312a, 904
Mittel e. Staat reich u. blühend z. machen. 296a, 720
de Moraes Cronica de Palmeirim de Inglaterra. I—III Th. 303, 798
— — Dialogos. — —
Mosche Sonn u. Festags Episteln; 1 Th. 312a, 902
Muller Kramers Verdienste um d. Schulmeister Seminarium in Kiel. 310b, 880
Mund landwirthschaftl. Magazin; 1 Q. 291, 649
Münter Fragmenta Patrum graec. Fasc. I. 299b, 753
Murr, v. Gesch. d. Jesuiten in Portugall; 2 Th. 289a, 617
Murray apparatus medicaminum; IV Vol. 297, 729

N.

Nachrichten v. d. vorn. Schlesischen Gelehrten. 291, 655
Necker Memoire d'Avril. 295b, 705
Newton Thoughts upon the African Slave. 289b, 631
— — Works; I—VI. Vol. 301, 772
Normalienbuch Josephs II. 294, 689

O.

Oelrich de doctrina Platonis, de Deo. 292b, 665
Olavius Reise durch Island. 312a, 897
Orazione Funebre d' I. P. C. P. di Biscari. 293a, 673

P.

de Paiva Aviso aspovo ou summario de Sinaes dos preceitos. 301, 776
Pallavicino himmlische Ehescheidung. 312b, 905
Palms medic. Handbibliothek. 312a, 901
Panax 312a, 897
de Parny Chansons Madecasses. 300, 767
Perchtold Amalia v. Kronbach. 308b, 854
Pfeil v. d. Mitteln d. Kindermord abzuhelfen. 298, 737
Pfeiffers deutsche Reichsverwirrung. 296b, 721
Pfennig Anleit. z. Erdbeschreibung. 312a, 899
Phäders äsopische Fabeln. 290a, 637
Pindemonte üb. d. Geschmack d. Italiäner. 298, 743
Pinkerton Origin and Progr. of the Scythians. 310a, 865
Platania funebris laudatio. 293a, 673
Potts Bem. ü. d. Lähm. d. Gliedmasen. 311b, 895
Preisschriften üb. d. Beförd. d. Landbaues. 296b, 727
Prestwich's Respublica. 305b, 817
Principia et monita vere cathol. 301, 775
Privitera Elogio de di Biscari. 293a, 673
Promemoria d. Oesterreich Directorialgesandsch. 301, 775
v. Pröpper d. verlornen Söhne. 308b, 853

R.

Racine Kirchengeschichte; 7 Th. 306, 827
Raynal Uebersicht d. Lage v. St. Domingo. 295a, 702
Recht, das, d Fürsten üb. d. Rel. d Unterthanen. 311b, 894
Redelhammer Handb. f. Unterobrigkeiten. 297, 735
Reimarus üb. d. Gründe d. menschl. Erkenntniss. 311a, 881
Reise, malerische, durch Sachsen; 1. 2 H. 290a, 633
Reisen d. Kronprinzen Y. 306, 813
Reisen, kl. ökonomische. 291, 654
Reisenden, die; 1 B. 288, 623
Richters chirurg. Biblioth.; 9 B. 1. 2 Th. 312a, 904
Risco Espana Sagrada; 35. 36 B. 809, 863
de la Roche Sendschreiben üb. alt. Grönland. 288, 615

S.

de Sainte Palaye Ritterwesen; 2 B. 290a, 637
Sammler, der 311b, 895
Sammlung auserles. Abhandl. f. Wundärzte. 16. 17 St. 312a, 903
Sassard luem veneream eradicandi methodus. 304, 803
v. Saussure Reisen durch d. Alpen; 4 Th. 312a, 904
Schauplatz d. Nordischen Krieges. 292a, 664
Schedel Journal f. d. Handlung; 3 B. 5. 6 St. 302a, 782
Schiller moral. Versuche; 2 B. 312a, 903
Schnaubert Entwurf d. protest. Kirchenrechts. 304, 807
Schreiben e. Cand. Ministr. üb. d. R. F. 311b, 892
Schott Biblioth. d. jurist. Litt. f. 87.; 2 Th. 312a, 904
Schulz Archiv d. Schwärmerey; 1. 2 H. 292a, 660
— — englisch geograph. Lesebuch. 312a, 903
— — England u. dessen ostindisch. Besitzungen. 312a, 903
Schumlansky de structura renum. 300, 761
Seligs 50jährige Jubelfeier. 303, 799
Semlers Vertheid. d. preuss. Rel. Edicts. 302a, 779
Sestini Museo del Pr. di. Biscari. 293a, 677
Silbermanns ökon. Haustabellen. 299a, 751
Sotzmann Charte v. Brandenburg. 292a, 668
Spinoza II. 310b, 880
Stange obs. miscellae. 308b, 856
Starkens Communionbuch. 312a, 902
Stareks zweifaches Morgen u. Abendopfer. 312a, 902
Steeb v. d. Schaaf-Raude. 308a, 844
Strnads phys. Witterungskalender. 299a, 750

T.

Thomas v. Kempen Nachahmung Christi. 312a, 902
Toderini Letteratura turchesca; 1. 3 Vol. 305a, 809
Trapp üb. d. Gewalt pr. Fürsten in Glaubenss. 302b, 785
Trimmer Fabeln u. Geschichten. 291, 653
Tychsen interpret. inscript. caficae. 294b, 759

U.

Ueber d. Zweckmäfsigkeit gem. Glaubensbek. 309, 864
Uz Charte v. Ungarn, Polen etc. 292b, 671

V.

Vertheidigung d Preuss. Rel. Edicts. 302a, 781
Verzeichniss d. b. R. K. Gericht angebrachten Recursen. 301, 775
— — d. Recursbeschwerden gegen d. K. R. Hofrath. — —
Voch vom Strafsenbau. 312a, 902
Volkslehrer, der; 2 I. 2. 3 St. 312a, 904
Vom Anbau d. Waidkrautes. 300, 767
Vor u. Für. 257, 778

W.

Walther v. Wiesen u. Futterkräuterbau. 289b, 631
Warneru Campagne de Frederic. II. 292b, 666
Weber üb. d. Processkosten. 299, 745
Weber Wahrnehmungen üb. d. Viehseuche. 288, 615
— — was hat man v. Preuss. Rel. Edict z. halten? 302a, 781
Werke d. Philosophen v. Sans Souci; 6 Th. 312a, 904
Westphal de orthodoxia religionis. 302a, 782
Whitaker Queen of Scots vindicated. 309, 857
Wie können Fleischtaxen bestimmt werden? 294, 691
Wille de Andrea Hyperio. 308b, 855
Williams compendious Digest of the Statute Law. 294, 689
Wollaps Leben; 1. 2 Th. 307, 843
Worthington Disquisitions. 293a, 677
Würtzer Bem. üb. d. Rel. Edict. 301, 778

X.

Xenophontis Memorabilia Socratis. 290a, 638
— — Cyropädia — —

MAR 5 1963

ETURN CIRCULATION DEPARTMENT
O ➡ 202 Main Library

OAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS
1-month loans may be renewed by calling 642-3405
-month loans may be recharged by bringing books to Circulation Desk
Renewals and recharges may be made 4 days prior to due date

DUE AS STAMPED BELOW

INTERLIBRARY SERV SEP 01 1988
AUTO DISC SEP 27 '88

APR 20 1977

UNIV. OF CALIF., BERK. JUL 01 1991

APR 1 1985

REC CIRC MAR 06 '95
JUN 2 1995 DISC CIRC MAR 17 '93

RECEIVED
MAY 22 1985
CIRCULATION DEPT.

ORM NO. DD 6, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B0007946 32